



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

**B** 485243





LIBRARY OF THE  
UNIVERSITY OF MICHIGAN

QUAERIS PENINSULAM IDEAM  
CIRCUMSPICE







**Brockhaus'**  
**Conversations = Lexikon.**

---

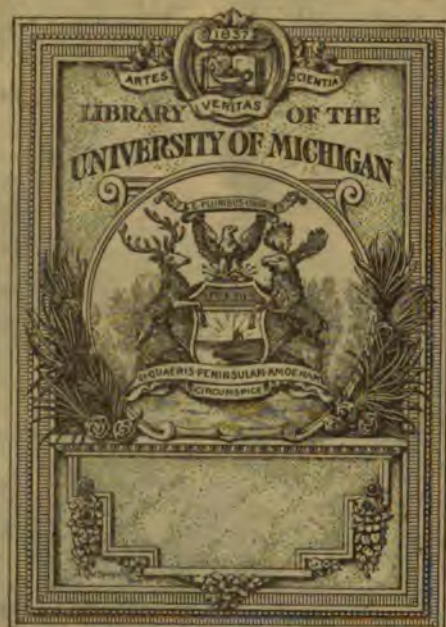
**Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.**

---

**Elfter Band.**

**Leo — Murray.**











✓ AE  
24  
B863  
1882





**Brockhaus'**  
**Conversations = Lexikon.**

---

**Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.**

---

**Elfter Band.**

**Leo — Murray.**

**Holzschnitte aus der Xylographischen Anstalt,  
Karten aus der Geographisch - artistischen Anstalt  
von  
F. A. Brockhaus in Leipzig.**

# Brockhaus' 34913 Conversations-Lexikon.

---

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie.

---

Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.

Mit Abbildungen und Karten.

---

In sechzehn Bänden.

---

Elfter Band.

Leo — Murray.



Leipzig:  
J. A. Brockhaus.

---

1885.



**Leo** ist der Name mehrerer byzantin. Kaiser:  
**Leo I.** (ohne historisch erkennbaren Grund «der Große» genannt) wurde nach Marthianos Tode 7. Febr. 457 n. Chr. zum Kaiser erhoben und übte auf das weström. Reich einen starken Einfluß aus, kämpfte dagegen seit 467 unglücklich gegen den Vandalenkönig Geiserich. L. hatte seine Tochter Ariadne 458 mit dem isaurischen General Zeno vermählt; deren noch unmündiger Sohn wurde durch den Großvater 473 als **Leo II.** gekrönt und bei dessen Tode im Jan. 474 sein Nachfolger, starb aber schon im November desselben Jahres.

**Leo III.**, der Isaurier, der Sohn isaurischer Eltern, etwa 675 n. Chr. zu Germanihea geboren, war als tapferer Kriegsmann emporgekommen und schwang sich nach des Kaisers Justinian II. Sturze (711) als Feldherr in Asien auf den Thron. Am 25. März 717 in Konstantinopel gekrönt, verteidigte er diese Stadt ruhmvoll (15. Aug. 717 bis 15. Aug. 718) gegen die Angriffe eines großen arab. Heeres. Auch später bewährte er sich wiederholt gegenüber den Arabern und war zugleich ein tüchtiger Reformator auf dem Gebiete des Kriegswesens, der Verwaltung, der Justiz und der Finanzwirtschaft. Seit 726 versuchte er den hoffnungslosen Kampf gegen den kirchlichen Bilderdienst, ein Kampf, der ihm erbitterten Haß der Mehrtheit des Volks, der Mönche und eines großen Teils des Klerus zuzog. L. starb am 18. Juni 741. Sein Enkel, des Kaisers Konstantin V. und einer chazarischen Prinzessin Sohn, war der mit der Athenerin Irene (s. d.) vermählte Kaiser **Leo IV.**, der Chazare, der 23. Sept. 775 zur Herrschaft gelangte, aber schon 8. Sept. 780 starb.

**Leo V.**, der Armenier, ursprünglich ein byzant. Heerführer, der in der Not des Bulgarenkriegs an Stelle des unfähigen Michael I. Khangabé 11. Juli 813 das Scepter an sich nahm. Seine militärischen Erfolge und seine treffliche Regierung hinderte nicht, daß Ehrgeiz und religiöser Fanatismus eine Verschwörung wider sein Leben und zu Gunsten des Generals Michael aus Amorion veranlaßten, durch welche L. Ende 820 seinen Tod fand.

Der sogenannten macedon. Dynastie endlich gehörte **Leo VI.** an, der Philosoph oder der Weise genannt, der aber als Regent keine glänzende Rolle spielte. Er war Sohn und seit 29. Aug. 886 Nachfolger des Basilios I., Vater des Konstantin VII. Porphyrogennetos, und starb 11. Mai 912. (S. Byzantinisches Reich.)

**Leo** ist der Name von 13 röm. Päpsten:  
**Leo I.** oder der Große, röm. Bischof 440—461, nach einigen in Rom, nach andern in Toscana geboren, wurde 440 Nachfolger Sixtus' III.

auf dem Stuhle Petri. Er war der erste röm. Bischof, der den Anspruch auf das Papsttum, d. h. auf den Primat Roms über alle andern Bischöfe durch die Nachfolge der Apostel dogmatisch begründete und in vielen Streitigkeiten praktisch zur Geltung brachte. Auf dem Konzil zu Chalcedon 451 präsidirten seine Legaten, und sein «Brief an Flavian, Bischof von Konstantinopel» wurde als Grundlage des kirchlichen Bekenntnisses angenommen. Unter seinem Einfluß erließ Kaiser Valentinian III. ein freilich nur im Abendlande gültiges Gesetz, welches den apostolischen Stuhl zur höchsten gesetzgebenden und richterlichen Gewalt der ganzen Kirche machte (445). Es gelang ihm, in stürmischer Zeit die afr. Kirche der geistlichen Oberhoheit Roms zu unterwerfen und die illirische im Gehorsam zu erhalten. Als 451 Attila Rom bedrohte, wählte Valentinian III. ihn zu seinem Gesandten, um mit Attila über den Frieden zu unterhandeln, den er auch zu Stande brachte. Als jedoch 455 der Vandal Geiserich Rom überfiel und es plündern ließ, vermochte er von diesem weiter nichts zu erlangen, als daß kein Mord begangen, die Stadt nicht angezündet wurde und die drei vornehmsten Kirchen ungeplündert blieben. Er starb 461; Papst Benedikt XIV. setzte ihn unter die Kirchenlehrer (doctores ecclesiae), und die Kirche verehrt ihn als Heiligen. Sein Gedächtnistag ist der 11. April. Seine Werke (3 Bde., Bened. 1755—57) bestehen in 96 Predigten, 41 Briefen und einigen Abhandlungen. Vgl. Arendt, «L. der Große und seine Zeit» (Mainz 1835); Perthel, «Papst L. I. Leben und Lehren» (Zena 1843).

**Leo II.**, 682—683, verbesserte den Gregorianischen Gesang.

**Leo III.**, 795—816, floh vor seinen röm. Gegnern zu Karl d. Gr., der ihn um den Preis der Kaiserkrönung in Schutz nahm. L. kehrte mit fränk. Hilfe zurück, und nachdem eine Synode in der Peterskirche, statt die gegen ihn erhobenen Anklagen zu untersuchen, erklärte, der Statthalter Petri werde von niemand gerichtet, krönte er Karl (25. Dez. 800) zum röm. Kaiser. L. hat mehrere Briefe hinterlassen.

**Leo IV.**, 847—855, war einer der Päpste, bei deren Wahl die kaiserl. Bestätigung erst später eingeholt ward, weil Rom damals gerade von den Sarazenen bedroht war. L. widerstand den Sarazenen und befestigte die päpstl. Macht in Frankreich.

**Leo V.**, erwählt 907, regierte nur 40 Tage und wurde von dem Presbyter Christophorus zur Abdankung gezwungen.

**Leo VI.**, 928—929, und **Leo VII.**, 936—939, lebten in den stürmischen Zeiten der Theodora und Marozia.

Leo VIII., 963—965, wurde von Kaiser Otto I. statt des lasterhaften Johann XII. zum Papst erhoben und konnte seine Würde nur unter fortwährenden Kämpfen behaupten. Unter L.s Namen sind zwei Bullen überliefert, durch welche er dem Kaiser das Recht erteilt, den Papst zu wählen und die Bischöfe zu investieren, und ihm die Schenkungen Pipins und Karl d. Gr. zurückgibt. Beide Bullen sind spätere Fälschungen.

Leo IX., 1049—54, vorher Bruno, Erzbischof von Toul, Verwandter von Kaiser Konrad II. und Heinrich III., wurde durch des letztern Einfluß in Worms gewählt und begann auf Hildebrands Rat den Kampf gegen Simonie und Ehe der Geistlichkeit auf den Synoden zu Rom (1049 und 1051), Rheims, Mainz (1049), Bercelli, Spontum (1050) und Mantua (1052), in welchen er den Vorherrschaft führte. Im Kampfe mit den Normannen wurde er gefangen genommen (1053) und erst wieder freigelassen, nachdem er ihnen den Besitz ihrer Lande bestätigt hatte; er starb 1054. Von ihm sind noch Briefe, Predigten und Dekretalen vorhanden. Vgl. Delarc, *«Un pape Alsacien. Essai historique sur Saint L. IX et son temps»* (Par. 1876).

Leo X., einer der berühmtesten Päpste (1513—21), geb. zu Florenz 11. Dez. 1475, hieß eigentlich Giovanni von Medici und war der zweite Sohn Lorenzos von Medici. Er erhielt in seinem siebenten Jahre die Konjur und bald nachher eine Anzahl reicher Pfanden. Seine Studien machte er an der Platonischen Akademie zu Florenz und zu Pisa und ward 1492 Kardinal und päpstl. Legat in Toscana. Da er sich der Wahl Alexanders VI. zum Papst widersetzt hatte, vertauschte er Rom mit Florenz, bis die Vertreibung seiner Familie ihn nötigte, nach Bologna zu flüchten. Im J. 1499 besuchte er Venedig, Deutschland und Frankreich, dann kehrte er nach Rom zurück. Vom Papst Julius II. wurde er zum Statthalter von Perugia ernannt und 1511 unter dem Titel eines Legaten von Bologna an die Spitze des päpstl. Heers in der Heiligen Vigue wider Frankreich gestellt. In der Schlacht von Ravenna, 1512, wurde er von den Franzosen gefangen genommen, doch gelang es ihm, nach Florenz zu entkommen, wo die Mediceer die Herrschaft wiedergewonnen hatten. Nach Julius' II. Tod wurde er März 1513 zum Papst gewählt. Gegen das siegreiche Frankreich mußte er im Bunde zu Mecheln (5. April 1513) den deutschen Kaiser und die Könige von England und von Aragonien mit sich zu verbinden, und seine Heere warfen Frankreich und Venedig nieder. Als mit der Thronbesteigung Franz' I. 1515 neuer Krieg drohte, schloß L. mit dem jungen König zu Viterbo schnell Frieden und berebete ihn bald darauf bei einer Zugamentkunft in Bologna zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion, sowie zur Abschließung eines Konfordsatz, durch das die Frächte des Konstanzers und Baseler Konzils für Frankreich verloren gingen.

Um die Macht seines Hauses zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwand, den Herzog von Urbino zu entsetzen, und belehnte seinen Neffen Lorenzo mit dem Herzogtum. Den vertriebenen Herzog von Urbino, der sich 1517 wieder in Besitz seines Landes gesetzt hatte, nötigte er bald von neuem zu einer Vergleichung. In denselben Jahre ließ er den Kardinal Petrucci, der einer Verschwörung gegen L.s Leben sich verdächtig gemacht hatte, ungeachtet des ihm gegebenen sichern Ge-

leites erdrosseln; andere, deren Schuld nicht erwiesen war, wurden gefoltert, ihrer Würden entsetzt und verwiesen. Das Schisma mußte L. durch die Lateranansynode vom J. 1513 zu beendigen. Seine Prachtliebe mußte seine Finanzen erschöpfen; um sich daher Geld zu verschaffen, besonders auch zur Vollendung der Peterskirche, ließ er der Christenheit Ablassbriefe verkaufen. Dieser Mißbrauch gab den ersten Anstoß zur deutschen und schweiz. Reformation. Während offener Krieg in der Kirche ausgebrochen war, bemühte er sich vergeblich, gegen den türk. Sultan Selim, der sich Ägyptens bemächtigt hatte, alle christl. Monarchen zu einem Kreuzzuge zu vereinigen. Nach dem Tode Lorenzos, der nur eine Tochter hinterlassen hatte, vereinigte L. Urbino mit dem päpstl. Besitztungen; der Kardinal Giulio de Medici aber übernahm die Regierung von Florenz. Dabei verlor L. den Plan, die Macht Frankreichs in Italien zu brechen, nie aus den Augen. Zu dem Ende schloß er 1521 einen Bund mit dem deutschen Kaiser zur Wiedereinsetzung der Familie Sforza in Mailand und nahm ein Schweizerheer in Sold. Der Krieg begann; Parma und Biacenza wurden genommen und von dem Papst dem Kirchenstaate einverleibt; die Verbündeten zogen ohne Widerstand in Mailand ein und besetzten das Gebiet des Herzogs von Ferrara. L. war in Rom beschäftigt, die erfolgten Siege zu feiern, als ihn 1. Dez. 1521 der Tod ereilte. L. war ein feingebildeter, mehr für Kunst und Wissenschaft als für Religion begeisterter Kirchenfürst, der beim ersten Auftreten der Reformation über sie als über ein Mönchsgejähnt lachte. Ein echter Mediceer, prachtliebend, leichtsinnig und verschwenderisch, lebte er fast nur dem einen Interesse, sich die Mittel zur Verbreitung seines glänzenden Hofhalts zu verschaffen. Sein Nachfolger war Hadrian VI.

Vgl. Roscoe, *«Life and pontificate of L. X.»* (4 Bde., Liverpool. 1805; neue Ausg., Lond. 1875; deutsch von Glafer, 3 Bde., Lpz. 1806—8); Nante, *«Die röm. Päpste»* (Bd. 1, Berl. 1834; 7. Aufl. 1878); Audin, *«Geschichte des Papstes L. X.»* (deutsch von Brug, 2 Bde., Augsburg. 1845); *«Leonis X. Regesta»* (herausg. von Hergenröther, Freiburg 1884).

Leo XI., zuvor Alexander Octavian von Medici, Erzbischof und Kardinal von Florenz, geb. 1535, zum Papst gewählt 1. April 1605, starb schon nach 27 Tagen.

Leo XII., vorher Annibale della Genga, geb. 1760 zu Genua (nach andern zu Genga), Papst 1823—29, war vor seiner Erhebung auf den päpstl. Stuhl als Nuntius seines Vorgängers Pius VII. vielfach thätig. Als solcher residierte er in Deutschland zu Augsburg und Köln. Im J. 1807 sandte ihn Pius an Napoleon I. nach Paris, dann 1814 bei der Restauration in Frankreich an Ludwig XVIII. Im J. 1816 wurde er Kardinal und 28. Sept. 1823 zum Papst erwählt. Er verdamnte schon in seiner Antrittsbulle die Freimaurerei und die Bibelgesellschaften, gab den Jesuiten das frühere Kollegium zurück (1824), schrieb (1825) ein Jubeljahr aus und ordnete dabei das Gebet um Ausrottung der Ketzer an. L. starb 10. Febr. 1829. Vgl. Köberle, *«L. XII. und der Geist der röm. Hierarchie»* (Lpz. 1846).

Leo XIII., Papst seit dem 3. März 1878, früher Gioacchino Pecci, geb. 2. März 1810, aus wohlhabender bäuerlicher Familie zu Carpineto bei Anagni, ward zu Rom im Collegio romano erzogen, widmete sich in der Academia ecclesiastica den

Studien, trat als päpstl. Protonotar in den Dienst der Kurie und wurde 1837 von Gregor XVI. zum päpstl. Hausprälaten und zum Delegaten in Venedig ernannt. Später erhielt er die Legation von Spoleto, dann diejenige von Perugia, wurde Erzbischof von Damiette in partibus und 1843 päpstl. Nuntius in Brüssel. Hier war er mit großem Geschick thätig, die Loslösung der kath. Kirche vom Staat zu ihrer innern Kräftigung zu verwerten. Im J. 1846 wurde er zum Erzbischof von Perugia erhoben und zum Kardinal ernannt, jedoch von dem neuen Papst Pius IX. erst 1853 bestätigt. Sein Bistum verwaltete er vortrefflich und wußte auch nach der polit. Umwälzung ein gutes Einvernehmen mit der ital. Regierung herzustellen. Im Nov. 1876 nach Rom berufen, wurde er Nov. 1877 zum päpstl. Nämmerer ernannt. Als solcher leitete er nach Pius' IX. Tode (7. Febr. 1878) die Geschäfte der Kurie und wurde 20. Febr. 1878 vom Kardinalskollegium zum Papst erwählt und am 3. März feierlich als L. gekrönt.

Die öffentliche Meinung bezeichnete den neuen Papst im allgemeinen als friedliebend und erwartete, daß derselbe die obschwebenden Verwickelungen, besonders mit Italien und mit Preußen, ziemlich rasch erledigen werde. Diese Erwartung hat sich jedoch als eine irrthümliche erwiesen. In seiner ersten Encyclica, Ostern 1878, forderte er die Wiederherstellung des Kirchenstaats; dann schien er allerdings geneigt, die streitigen Prinzipien unerörtert zu lassen und in Verhandlungen über jeden einzelnen Fall einen Modus vivendi zu finden. Zum Staatssekretär ernannte er den sehr milden Franchi, der jedoch schon 1. Aug. 1878 starb. Ihm folgte der Kardinal Nina. In einem an diesen gerichteten Brief vom 27. Aug. 1878 führte L. gegenüber der Staatsgewalt eine recht gemäßigte Sprache. Auch knüpfte er durch Vermittelung des Nuntius Masella in München und des Nuntius Jacobini in Wien mit Preußen Unterhandlungen an, welche jedoch zu einem Resultat nicht führten. Die preuß. Regierung ergriff ihrerseits mehrere entgegenkommende Maßregeln, indem sie sich vom Landtage weitgehende diskretionäre Vollmachten für die Nichtausübung der Maßregeln erteilen ließ und davon reichlich Gebrauch machte. Auch wurde die preuß. Gesandtschaft beim Vatikan wiederhergestellt. In einem Schreiben an den frühern Erzbischof Melchers von Köln (24. Febr. 1880) erklärte L. auch die Anzeige der angestellten Geistlichen beim Oberpräsidenten zulassen zu können. Aber dies Zugeständnis nahm er wenige Monate nachher wieder zurück. Vergebens wartet Preußen bisher auf ein Entgegenkommen der Kurie, wenn man nicht etwa die Mitwirkung zur Wiederbesetzung einiger erledigter Kirchenämter als solches annehmen will. In Belgien entzog das Unterrichtsgezet vom 1. Juli 1878 den Geistlichen die Aufsicht über die Volksschulen und überwies die Sorge für den Religionsunterricht dem Hause und der Kirche. Der belg. Klerus beschloß am 1. Sept. 1879 Maßregeln gegen alle Lehrer und Lehrerinnen an Staatschulen und gegen alle Eltern, welche sie benutzten. L. lobte die belg. Bischöfe im geheimen wegen ihrer Haltung; öffentlich sprach er der Regierung seine Mißbilligung jenes Vorgehens aus. Als dies falsche Spiel an den Tag kam, schloß der Papst sich offiziell dem Vorgehen seines Klerus an (3. Mai 1880), worauf die diplomatischen Beziehungen zwischen Brüssel

und Rom abgebrochen wurden. In Frankreich hat er die Dekrete vom 30. März 1880, welche die Ausweisung der Jesuiten und aller nicht anerkannten Kongregationen verfügten, wiederholt verdammt. In welchem Geiste L. die Kirche leitet, ergibt sich auch aus der wiederholten Ausschreibung eines Jubelablasses (15. Febr. 1879, 12. März 1881); aus der Encyclica vom Aug. 1879, welche zum Schutz gegen die verderbliche moderne Wissenschaft das Studium der Philosophie des heil. Thomas von Aquino empfiehlt und verlangt, daß die gesamte Wissenschaft sich die Aufgabe stelle, die Wahrheit der geoffenbarten Lehre der Kirche zu beweisen; aus der Encyclica vom 29. Juni 1881, in welcher die sog. Reformation als die Quelle des Kommunismus, Sozialismus und Nihilismus gebrandmarkt wird; aus dem Rundschreiben vom J. 1881, in welchem die prot. Missionare als trügerische Männer, Verbreiter von Irrthümern u. s. w. bezeichnet werden, und aus zahlreichen andern Kundgebungen des Papstes.

Vgl. Anton de Waal, «Papst L. XIII. Leben» (Münster 1878); Bibien, «Le pape Léon XIII, sa vie, son avènement, ses écrits» (Par. 1879).

**Leo Africanus**, arab. Geograph, geb. gegen Ende des 15. Jahrh. wahrscheinlich zu Granada, hieß mit seinem arab. Namen Alhasan Ibn-Mohammed Alwayzan und stammte aus einem ebela maurischen Geschlecht. Nach dem Sturze der maurischen Herrschaft in Spanien wanderte er nach Afrika aus und kam nach Fez, wo er seine wissenschaftliche Bildung erhielt. Später durchzog er fast ganz Nordafrika und das südwestl. Asien. Als L. 1517 zu Schiffe von Ägypten nach Fez zurückkehren wollte, wurde er bei der Insel Dscherba von den Christen gefangen und wegen seiner Gelehrsamkeit dem Papst Leo X. geschenkt. Da sich L. zur Annahme des Christentums bereit erklärte, vertrat der Papst selbst bei ihm Patenstelle und verlieh ihm seinen eigenen Namen. L. lebte nun mit einem päpstl. Gehalt abwechselnd zu Rom und Bologna, lernte italienisch und lateinisch und gab Unterricht im Arabischen. Er soll 1526 gestorben sein. Sein Hauptwerk ist die 1526 ursprünglich in arab. Sprache verfaßte Beschreibung von Afrika (nach der er den Beinamen Africanus führt), die nach der eigenen Handschrift des Verfassers in Ramusios «Raccolta» (Bd. 1, Vened. 1588) gedruckt wurde (lat. von de Florianus, Antwerp. 1556; 2 Bde., Leiden 1632; franz. von Jean Temporal, Antwerp. u. Lyon 1556; deutsch von Lorschbach, Herborn 1805). Es ist noch heute von großem Wert. Außerdem schrieb er (gleichfalls arabisch) einen von Holtinger (Zür. 1664) herausgegebenen «Tractatus de vitis philosophorum arabum».

**Leo Diaconus**, byzant. Schriftsteller in den ersten Zeiten des 11. Jahrh. n. Chr., war einer der Begleiter des byzant. Kaisers Basilios II. auf seinen langwierigen Feldzügen gegen die Bulgaren, und beschrieb die Reichsgeschichte während der Jahre von 959 bis 975 n. Chr. in zehn, durch Fülle der Details und freies Urteil wertvollen Büchern, die aus der einzigen noch vorhandenen Handschrift von R. L. Hahn zu Paris 1818, dann auch in der bonner Sammlung 1828 herausgegeben worden sind.

**Leo Grammaticus**, byzant. Historiker, war Verfasser einer 1013 n. Chr. vollendeten «Weltchronik», die bis 948 n. Chr. herabgeführt ist, aber nicht viel mehr ist als eine Nachbubuna der statt



ausgeschriebenen Chronik des Georgios Monachos (Samartolos).

**Leo** (Heinr.), deutscher Geschichtsschreiber, geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte in Breslau und Jena und beteiligte sich eifrig an allen Angelegenheiten der Burschenschaft und des Turnwesens. Ostern 1819 kehrte er nach Göttingen, 1820 nach Erlangen über, wo er die Abhandlung »Über die Verfassung der lombard. Städte« (Rudolst. 1820) schrieb und sich an der Universität habilitierte. Damals brach L. seine Beziehungen zur Burschenschaft plötzlich ab. Im J. 1822 wandte er sich nach Berlin, habilitierte sich daselbst und gab seine »Entwickelung der Verfassung der lombard. Städte« (Hamb. 1824) heraus. Im J. 1825 erhielt er eine außerord. Professur; daneben bekleidete er seit 1826 das Amt eines Kollektors an der königl. Bibliothek. Nachdem er 1827 seine Stellung in Berlin aufgegeben, erhielt er 1828 wiederum eine außerord. Professur der Geschichte zu Halle, die 1830 zu einer ordentlichen erhoben wurde. Im J. 1863 wurde L. lebenslangliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, wo er der streng konservativen Fraktion Kleist-Rebow angehörte. Er starb 24. April 1878.

Seine polit. und kirchlichen Anschauungen gab er zuerst in dem »Handbuch der Geschichte des Mittelalters« (Halle 1830) deutlicher kund. Weniger treten diese Tendenzen hervor in der von ihm für die Heeren-Utterlitz-Sammlung bearbeiteten »Geschichte der ital. Staaten« (5 Bde., Hamb. 1829–30) und den »Zwölf Büchern niederländ. Geschichte« (2 Bde., Halle 1832–35). Inzwischen hatte L. seine direkte Polemik gegen die liberalen Bestrebungen in Staat und Kirche mit den »Studien und Skizzen zur Naturgeschichte des Staats« (Halle 1833) begonnen, welchen sich zahlreiche Beiträge zu konservativen Zeitungen angeschlossen. Mit derselben Tendenz trat L. in mehreren Streitschriften auf, wie »Die Hegelinge« (Halle 1838; 2. Aufl. 1839), »Signatura temporis« (Halle 1849) u. s. w. Sein »Lehrbuch der Universalgeschichte« (6 Bde., Halle 1835–44; 3. Aufl. 1849–53), dem sich ein »Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte« (4 Bde., Halle 1838–40) angeschlossen, geht von kirchlich-orthodoxen und politisch-konservativen Gesichtspunkten aus. Seine »Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks und Reichs« erschienen in 5 Bänden (Halle 1854–66). Von Verdienst sind L.s Forschungen auf dem Gebiete der altgerman. und der kelt. Sprachkunde. Dahin gehören seine »Altsächs. und angels. Sprachproben« (Halle 1838), »Deomuls« (Halle 1839), die Ausgabe der »Rectitudines« (Halle 1841), »Die Malbergische Glosse« (2 Hefte, Halle 1842–45), »Ferienkrisen« (2 Bde., Halle 1847–52) und »Angelsächs. Glossar« (2 Abteil., Halle 1872–77). Nach seinem Tode erschien »Aus meiner Jugendzeit« (Gotha 1880).

**Leo** (Leonardo), ausgezeichnete ital. Komponist, nebst seinem Vorgänger Alessandro Scarlatti und seinen Zeitgenossen Durante und Jeo Gründer der sog. Neapolitanischen Schule, wurde 1694 zu San Vito degli Schiavi in der ital. Provinz Vercce geboren. Er machte seine Musikstudien auf dem Konservatorium della Pietà bei Zurchini in Neapel und bei Pitoni in Rom, worauf er die Stelle als zweiter Maestro am genannten Konservatorium erhielt. Später trat er zu dem Konservatorium von Sant'Onofrio über und bildete hier einige der berühm-

testen ital. Tonsetzer des 18. Jahrh., unter andern Jomelli und Piccini. Im J. 1716 wurde er Organist an der königl. Kapelle und das Jahr darauf Kapellmeister an der Kirche Sta. Maria della Solitaria. Er starb 1746. L. ist sowohl als weltlicher wie als Kirchenkomponist von Bedeutung. Seine seit 1719 komponierten zahlreichen Opern (an 40, meist ernste) sind trotz ihrer dramatischen Angemessenheit, ihres Pathos und ihrer Leidenschaft denen von Scarlatti und Händel nicht gleichzustellen, aber seine Kirchenstücke werden wegen ihrer Innigkeit und Klarheit des Stils noch immer hochgeschätzt. Gedruckt ist wenig davon, unter anderem ein achttimmiges Miserere und ein Ave maris stella für eine Singstimme, Streichinstrument und Orgel.

**Leoben**, Hauptstadt eines Bezirks im österr. Herzogtum Steiermark, an der Mur, an der Kronprinz-Rudolf- und der Österr. Südbahn, die schönste Stadt in Obersteiermark, mit (1880) 5491 E., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, eines Revierbergamts, einer Notariatskammer und einer Handels- und Gewerbekammer. Außerdem bestehen daselbst eine Bergakademie, ein Obergymnasium, eine Berg- und Hüttenschule und eine gemeinliche Fortbildungsschule. Der Ort ist sehr betriebsam und ein Centralpunkt der oberösterreichischen Montan-Industrie. Ein Marmordenkmal erinnert an den hier 18. April 1797 zwischen Österreich und der franz. Republik abgeschlossenen Präliminarfrieden, welchem sechs Monate nachher der Friede zu Campo-Formio (s. d.) folgte. Laut dieses Präliminarfriedens erhielt Frankreich Belgien und den Rhein; außerdem trat Österreich in Italien alles Land bis an den Oglio ab. Dagegen sollte es die Terra firma von Venedig bekommen, letzteres aber durch die päpfl. Gebiets-teile entschädigt und aus den übrigen ital. Ländern eine Republik gebildet werden.

**Leobersdorf**, Marktflecken im Bezirke Baden in Niederösterreich, am Ausgange des Triestingthals, Station der Linie Wien-Triest der Südbahn und der Linien L.-St. Pölten und L.-Gutenstein der Österr. Staatsbahnen, zählt (1880) 1939 E. Am 19. Sept. 1532 wurde zwischen L. und Engesfeld eine türk. Streifschär durch einen kühnen Handstreich des ausgburger Hauptmanns Schertlin von Burtenbach aufgerieben.

**Leobschütz**, Kreisstadt in dem Regierungsbezirk Oppeln der preuß. Provinz Schlesien, an der Finna, Station der Linien Ratibor-L. und Deutsch-Rasselweh-Jägerndorf der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und Landratsamts und zählt (1880) 12018 meist kath. E. Die Stadt hat drei kath. und eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein kath. Gymnasium und eine höhere Mädterschule; auf dem Marktplatz (Ring) befindet sich eine schöne Marienstatue. L. treibt Getreide-, Flachs-, Garn- und Leinwandhandel und hat drei Bollwarenfabriken, drei amerik. Dampfmehlmühlen, drei Mälereien mit Dampfbetrieb, zwei Wagenbauanstalten, eine Gasanstalt, eine Glashütte, zwei Fabriken künstlicher Mineralwässer u. s. w.

Der Kreis Leobschütz zählt auf 690 qkm (1880) 86497 meist kath. E.

**Leobdareß**, ein Erzgießer und Bildhauer der neuattischen Kunstschule, deren beide größte Meister Praxiteles und Skopas waren, arbeitete in der Zeit von etwa 370 bis 325 v. Chr. Als reizvoll wird

sein Ganymed, vom Adler emporgetragen, geschildert. Eine wohlherhaltene Nachbildung enthält in einer kleinen Marmorgruppe der Vatikan. Mit andern Zeitgenossen, namentlich Stopas, zusammen wird L. als Arbeiter am Mausoleum (s. d.) genannt. Ferner schuf er eine Anzahl Porträtstatuen. Namentlich waren von ihm die aus Gold und Elfenbein gebildeten Statuen Alexanders d. Gr., seines Vaters Philipp und seiner Mutter Olympias nebst Philipps Eltern zu Olympia. Außerdem war er vorzugsweise als Bildner von Götterstatuen thätig, wie des Zeus, Apollon und Ares.

**Leominster**, Marktstadt und Municipal- und Parlamentsleden in der engl. Grafschaft Hereford, liegt in reicher Aderlandschaft am Lug, ist hübsch gebaut, hat Fabriken für Leder, Wollwaren, Tuch, Handschuhe und Hüte und zählt (1881) 6042 E. Hier endet der Leominsterkanal, der aus dem Severn bei Stourport nach dem Lug führt.

**Leon**, span. Königreich, im nordwestl. Teile Spaniens, wird im N. durch Asturien, im O. durch Altcastilien, im S. durch Extremadura und im W. durch Portugal und Galicien begrenzt und umfaßt einen Flächenraum von 39 475,4 qkm, der (1877) von nicht mehr als 885 625 Menschen bewohnt wird. L. wird in der Mitte in seiner ganzen Breite vom Duero durchflossen und ist ein sehr gebirgiges Land; vom Minhobeden scheidet es das von N. nach SW. als kontinuierliche Mauer hinziehende Leongebirge; an der Südgrenze erheben sich die höchsten Teile des castil. Scheidegebirges (Sierra de Gredos und Sierra de Gata), während die an der Nordgrenze liegenden schneebedeckten astur. Gebirge ihre Ausläufer weit hinein in das Königreich erstrecken. Der Boden ist meist fruchtbar und zu einem Drittel mit Wald bedeckt, namentlich im nordwestl. Teile, im Distrikt Bierzo, finden sich schöne Eichen- und Kastanienwälder, während das tiefer liegende Hochplateau von L. äußerst holzarm ist. Dagegen ist der Anbau dürrtig. Mermerherden bilden den Hauptreichtum des Landes. Die Bewohner, Leonesen, sind in den untern Schichten im allgemeinen ungebildet und indolent, aber ehrlich, freimütig, wahrheitsliebend, gutmütig, gastfrei und tapfer und haben viele eigentümliche Sitten und Gebräuche. Im Süden von Salamanca leben auf dem Plateau noch Reste der Goten und bei Astorga Celtiberer (die Maragatos). In den ältesten Zeiten war das Land abwechselnd von Römern, Sueven, Westgoten und Sarazenen beherrscht, bis die Spanier hier um 910 ein eigenes Königreich gründeten, das, 1037 mit der Krone Castiliens (s. d.) vereint, nach Alfons VIII. Ende 1157 wieder davon getrennt, 1230 jedoch aufs neue damit verbunden wurde und seitdem die Schicksale dieses Reichs teilte. (S. Spanien.) L. wird in administrativer Hinsicht in die drei Provinzen Leon (15 971 qkm, 1877 mit 359 210 E.), Zamora und Salamanca eingeteilt.

Die Hauptstadt Leon, die Legio septima gemina der Römer, von der das Königreich den Namen erhalten, links an der Verneza und dem Torio, sowie an den Linien Valencia-Coruña und L.-Oñson der Spanischen Nordwestbahn gelegen, mit (1877) 11 515 E., ist der Sitz eines Bischofs und einer gelehrten Schule, hat einschließlich der prachtvollen got. Kathedrale 14 Kirchen, die mit ihren vielen Türmen der Stadt ein großartiges Aussehen geben, vier Hospitäler, ein prächtiges Rathaus und verschiedene Paläste alter Grandengeschlechter. Die

100 m lange, 42 m breite, dreischiffige Kathedrale enthält die Grabmäler des heil. Isidro und vieler Könige von L. Die Stadt ist der Mittelpunkt des in neuerer Zeit freilich sehr gesunkenen span. Lein- und Leinwandhandels, war früher auch der Hauptstapelplatz des span. Wollhandels und hält jährlich einen sehr besuchten Pferdemarkt. L. wurde 742 von Don Pelayo, dem Gründer des Reiches L. und der span. Monarchie, den Arabern entrisen, denen es noch einmal 983 auf kurze Zeit in die Hände fiel. Infolge der Vereinigung des Reichs mit Castilien kam die Stadt in Verfall.

**Leon**, Departementshauptstadt in der mittelamerik. Republik Nicaragua, auf ausgedehnter Ebene etwa mitten zwischen dem Managuaee und dem Großen Ocean, 15 km von diesem entfernt, gelegen; seit 1881 mit dem am Meere gelegenen Corinto durch Eisenbahn verbunden. Die Gebäude der weit ausgebreiteten Stadt gehören zu den schönsten in Mittelamerika. Die 1746—74 erbaute Kathedrale, als das bedeutendste Baumwerk im ehemaligen span. Amerika geltend, ist ein sehr massiger Bau mit massiven Bögen und hat wiederholt als Festung gedient. Die Bewohnerzahl wird zu 25 000 geschätzt. Eine Vorstadt ist das Indianer-Pueblo Subtiaba, zur Zeit der span. Eroberung Residenz des großen Rajzen von Naranbo. Das 1523 durch Hernandez von Corbova gegründete L. wurde erst 1610 vom Westufer des Managuaeees an seine jetzige Stelle verlegt.

**Leon de los Aldamas**, Stadt in Meriko, Staat Guanajuato, Departementshauptstadt, 50 km westlich von der Stadt Guanajuato, rechts am Torbio, mitten in fruchtbarer, blühender Gegend, in 1823 m Höhe. Sie ist eine der bestgebauten und blühendsten Städte des Landes, mit 80 000 E., welche bedeutenden Handel mit Getreide und andern Bodenprodukten, sowie Woll- und Baumwollweberei, Gerberei, Sattlerei treiben. Nach SD. führt die Eisenbahn nach Meriko, nach NO. zum Rio Grande.

**Leonardo da Vinci**, der vielseitigste und einer der genialsten Künstler des ital. Renaissancezeitalters, geb. 1452 in dem Fleden Vinci zwischen Florenz und Pisa, erhielt seine Erziehung in Florenz, zunächst im Hause seines Vaters, Ser Piero da Vinci, Notars der Signoria. Schon in seiner Jugend widmete er sich dem Studium der exakten Wissenschaften, insbesondere der Mathematik und Mechanik mit gleichem Eifer wie der Erlernung der schönen Künste. Über die ersten 40 Jahre seines Lebens sind nur spärliche fest beglaubigte Nachrichten vorhanden. In der Biographie L.s von Vasari und in der kürzern, mehr sachlichen des sog. Anonymus des Milanesi finden sich die etwa dreißig Jahre nach dem Tode L.s umlaufenden Traditionen über sein Leben niedergelegt. Fest bezeugt ist, daß er bereits 1472 als selbständiger Maler thätig war. In den folgenden Jahren arbeitete er im Atelier des florentiner Bildhauers Verrocchio. Doch ist kein einziges Skulpturwerk L.s erhalten. Im J. 1480 malte L. ein großes Altarbild, die Anbetung des Christkinds durch die heiligen drei Könige, für die Mönche von San-Donato bei Florenz. Dieses durch zahlreiche noch erhaltene Federzeichnungen vorbereitete Tafelbild blieb im Stadium der Untermalung liegen und ist jetzt in der Uffiziengalerie in Florenz ausgestellt. Aus derselben Zeit etwa stammt das gleichfalls unvollendete Bild des heil. Hieronymus in der vatikanischen Pinakothek. Nach Vasari hat L. auch einen

Engel in dem einzigen Bilde Verrocchio's, die Laufe Christi, jetzt in der florentiner Akademie der schönen Künste, gemalt. Die übrigen ihm zugeschriebenen Werke derselben Epoche sind nicht beglaubigt.

Im J. 1482 verließ er Florenz, nicht um sofort, wie bisher angenommen wurde, in Mailand sich niederzulassen, sondern wahrscheinlich, um außerhalb Italiens eine Stellung zu suchen. Aus dem Inhalte einzelner dem L. zugeeigneter Briefe haben einzelne Forscher geschlossen, daß er sich als Ingenieur in den Dienst des Sultanats von Aegypten begeben hatte, und in Armenien mit der Mission betraut war, den Ablauf eines durch Bergstürze neugebildeten Sees zu regulieren. Um 1487 kam L. nach Mailand, in den Dienst der Herzöge Galeazzo und Lodovico il Moro. Dem letztern hatte er seine Dienste selbst angeboten in einem noch erhaltenen Schreiben, worin von seinen künstlerischen Befähigungen nur nachträglich und beiläufig die Rede ist, während auf dem Gebiete des Kriegingenieurwesens eine lange Reihe außerordentlicher Leistungen hervorgehoben wird. Seine wichtigste Thätigkeit im Mailändischen war indes die Gründung einer neuen Malerschule, deren hervorragendste Vertreter Giovan Antonio Boltraffio, Cesare da Sesto, Giovan Antonio Bazzi Sodoma genannt, ferner Marco d'Oggiono, Gian Pietro und Salaino gewesen sind. Von ihm wurden auch Bernardino Luini, Andrea Solari, Bernardino de' Conti, Gaudenzio Ferrari und andere bedeutende Maler der Lombardei beeinflusst, ohne daß diese seine Schüler gewesen wären. Das Projekt des Herzogs, dem Gründer der Dynastie, Francesco Sforza, ein Reiterstandbild zu errichten, kam angeblich darum nicht zur Ausführung, weil L.'s Entwurf zu kolossal angelegt war. Das Modell ging im Anfang des 16. Jahrh. zu Grunde, und da keine Nachbildungen des Originals auf uns gekommen sind, so können wir uns nur nach den vorbereitenden Skizzen L.'s eine Vorstellung davon verschaffen. Das Wandgemälde des heiligen Abendmahls im Refektorium des Klosters Sta.-Maria delle Grazie wurde 1498 vollendet nach weniger als vierjähriger Arbeit. Häufige Restaurationen haben dieses weltberühmte Meisterwerk seither stark verändert, aber zahllose Reproduktionen (berühmter Stich von Raffael Morghen) haben es zu einem der populärsten Bilder der Welt gemacht.

Bei dem Sturze des Herzogs 1499 ging L. nach Florenz. Im J. 1502 ernannte ihn Cesare Borgia zum technischen Inspektor der Befestigungsbauten in seinen mittelital. Staaten, doch die politischen Ereignisse des folgenden Jahres veranlaßten L. wieder nach Florenz zu gehen. Nachdem er hier das Porträt der Mona Lisa, jetzt im Louvre in Paris, gemalt hatte, wurde ihm der Auftrag, im Ratssaal des Palazzo della Signoria die Schlacht von Anghiari zu malen. Intriguen veranlaßten im Mai 1506 die Unterbrechung der Arbeit. Schließlich teilte das Werk das Loos, welches auch Michel Angelo's Konkurrenzarbeit, der Komposition der «Abenden Krieger», nicht erspart blieb: selbst die Kartons wurden zerstört; von beiden besitzen wir nur noch die Vorstudien und schlechte alte Reproduktionen einzelner Gruppen (der Kampf um die Fahne). In den folgenden Jahren verweilte L. abwechselnd in Mailand und Florenz. Im Herbst 1514 ging er mit mehreren mailänder Schülern nach Rom, wo Giuliano de' Medici ihm im Vatikan Wohnung gab. Weder dort noch in Frankreich, wohin ihn bald

nachher Franz I. berief, ist L. mit monumentalen künstlerischen Arbeiten betraut worden. Er starb 2. Mai 1519 in Cloux bei Amboise, nachdem er seinem Begleiter, dem jungen mailänder Edelmann Francesco Melzi, seine zahlreichen Manuskripte und Zeichnungen testamentarisch vermacht hatte.

Der Inhalt der erst jüngst publizierten Handschriften bestätigt die Aussagen der Biographen über seine außerordentlichen wissenschaftlichen Kenntnisse. Sie erstrecken sich auf die Kunstlehre («Trattato della pittura»), Architektur, Anatomie, Astronomie, physische Geographie, Mechanik und verwandte Gebiete, und enthalten auch Fabeln, humoristische «Prophezeiungen» u. dgl. m. In der Wissenschaft vertritt er überall die Grundsätze der analytisch-empirischen Methode. Seine Handschrift läuft von rechts nach links und ist auch wegen der mehr phonetischen als grammatikalischen Orthographie schwer zu entziffern. Von echten Bildern ist außer den genannten nur noch die Madonna in der Felsgrötte im Louvre in Paris als ungewisselhaft zu nennen.

Kanaïsson-Rollen hat die vollständige Ausgabe der Manuskripte L.'s («Les Manuscrits de Léonard de Vinci», Bb. 1—2, Par. 1881 fg.) begonnen, in welcher der familiärsten Reproduktion des Originals die Transskription und franz. Übersetzung zur Seite geht. Eine reiche Auswahl aus den Handschriften L.'s, systematisch geordnet und mit vielen Illustrationen versehen, bietet Richter in seinem Buche: «The literary works of L. da Vinci» (2 Bde., Lond. 1883). Vgl. ferner: G. Uzielli, Ricerche intorno a L. da Vinci (zwei Folgen, Flor. 1872 und Rom 1884); Amoretti, «Memorie storiche su la vita di L. da Vinci» (Mail. 1804); Belgiojoso, «Saggio delle opere di L. da Vinci» (Mail. 1872). Die beste Ausgabe des sog. «Trattato della Pittura», nach einer vatikanischen Handschrift, welche aus L.'s Manuskripten von einem Unbekannten um die Mitte des 16. Jahrh. zusammengestellt wurde, hat H. Ludwig (3 Bde., Wien 1881) geliefert.

**Leona Vicario**, die Hauptstadt des mexikan. Staates Oahuila.

**Leonberg**, Oberamtsstadt im württemb. Neckarkreis, an der Elms und der Linie Zuffenhausen-Göppingen der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat eine alte Kirche, ein großes Schloß, zwei Lateinschulen und ein Spital aus dem 10. Jahrh. und zählt (1880) 2226 E., welche Landwirtschaft und weit bekannte Hundezucht betreiben, auch eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und eine für eiserne Gartenmöbel unterhalten. L. ist der Geburtsort des Philosophen Schelling und des Theologen Paulus.

**Leone** (Monte), 3563 m hoher Gipfel des Gott-hardsgebirges, s. unter Sankt Gotthard.

**Leonesen**, Bewohner der span. Provinz Leon (s. d.).

**Leonforte**, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, südlich von Nicosia, Station der Eisenbahn Aragona-Catania, mit (1881) 16037 E., liegt sehr schön in fruchtbarer Umgebung und treibt Handel mit Wein, Korn und Käse.

**Leonhard** (Karl Cäsar von), verdienter deutscher Mineralog und Geognost, geb. 12. Sept. 1779 zu Rumpenheim bei Hanau, widmete sich in Marburg und Göttingen kameralistischen Studien, trat 1800 in den öff. Staatsdienst und war, als das Fürstentum Hanau 1810 an das Großherzogtum Frankfurt

abgetreten ward, kurfürstl. Rammerrat. Unter dem Großherzog Dalberg war er kurze Zeit Generalinspektor der Domänen; 1812 ernannte ihn der Großherzog zum Geheimrat und übertrug ihm die Verwaltung der Ostfroidomänen. Im J. 1816 folgte er einem Rufe an die Akademie der Wissenschaften zu München und übernahm 1818 die Professur der Mineralogie und Geognosie in Heidelberg, die er bis an seinen Tod, 23. Jan. 1862, bekleidete. In weitem Kreise wurden seine Vorlesungen über «Geologie oder Naturgeschichte der Erde» (4 Bde., Stuttg. 1835—45) am bekanntesten. Sonst sind hervorzuheben: «Charakteristik der Felsarten» (Heidelb. 1823), «Die Basaltgebilde» (Stuttg. 1832), «Lehrbuch der Geognosie und Geologie» (2. Aufl., Stuttg. 1849), «Grundzüge der Geognosie und Geologie» (3. Aufl., Heidelb. 1859), «Grundzüge der Mineralogie» (2. Aufl., Lpz. 1860), «Naturgeschichte des Steinreichs» (Stuttg. 1854). Auch gab L. 1807—29 das «Lesebuch für die gesamte Mineralogie» und mit Bronn 1830—58 das «Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie und Petrefactenfunde» heraus.

Sein Sohn, Gustav L., geb. 22. Nov. 1816 zu München, gest. 27. Dez. 1878 als Professor an der Universität zu Heidelberg, hat sich ebenfalls als Mineralog und Geognost einen geachteten Namen erworben. Seine Hauptwerke sind: «Handwörterbuch der topogr. Mineralogie» (Heidelb. 1843), «Geognost. Skizze des Großherzogtums Baden» (Stuttg. 1846; 2. Aufl. 1861), «Die quarzführenden Porphyre» (Stuttg. 1851), «Beiträge zur mineralog. und geognost. Kenntnis des Großherzogtums Baden» (3 Hefte, Stuttg. 1853—54), «Die Mineralien Badens nach ihrem Vorkommen» (3. Aufl., Stuttg. 1876), «Grundzüge der Geognosie und Geologie» (3. Aufl., Lpz. 1874); auch redigierte er mit G. V. Steinig das «Neue Jahrbuch für Mineralogie u. f. w.»

**Leonhardi** (August Eduard), Landschaftsmaler, geb. 19. Jan. 1826 zu Freiberg in Sachsen, besuchte die Bresdener Akademie und bildete sich dann daselbst bei Ludwig Richter und endlich in Düsseldorf weiter aus. Er nahm dann Lothwitz bei Dresden zum dauernden Aufenthalt. L. widmete sich namentlich der Darstellung der heimatischen Wald- und Mittelgebirgsnatur. Seine Bilder sind reich an intimen Schönheiten und voll tiefer Empfindung. Auch Dorfinterieurs weiß L. gemüthvoll zu schildern.

**Leonhardi** (Herm. Karl, Freiherr von), deutscher philos. Schriftsteller, geb. 12. März 1809 zu Frankfurt a. M., wurde schon als göttinger Student und auch später in die Verfolgung Krauses (s. d.) verwickelt. Nach dessen Tode veröffentlichte er aus seinem Nachlaß mehrere Schriften und übernahm 1849 eine außerord. Professur der philos. Fakultät an der Universität zu Prag, wo er 1866 zum ord. Professor befördert ward. L. war der Gründer des Philosophencongresses, welcher zum ersten mal 1868 zu Prag, zum zweiten mal 1869 zu Frankfurt a. M. abgehalten wurde. Er starb 21. Aug. 1875 zu Prag.

**Leonhardt** (Gerhard Adolf Wilh.), ehemaliger preuß. Staats- und Justizminister, geb. 6. Juni 1815 zu Hannover, studierte in Göttingen und Berlin, trat dann in den Justizdienst und war 1841—48 Advokat in Hannover. In dieser Zeit schrieb L. einige geschichte jurist. Werke, so «Über die Rechtsverhältnisse des Grundeigentums» und einen «Kommentar zum hannov. Strafrechtsgesetz». Im Frühjahr 1848 wurde L. als Referent in das Ministerium berufen, in welchem er 1852 Oberjustizrat,

1862 Generalsekretär ward; 1865 erfolgte seine Ernennung zum hannov. Justizminister. Nach Gründung des Norddeutschen Bundes nahm L., der vom Dez. 1866 an Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle war, Sept. 1867 die Berufung als erster Präsident des Oberappellationsgerichts für die neuen preuß. Provinzen in Berlin an, wurde aber schon 5. Dez. 1867 zum preuß. Justizminister ernannt; bereits 16. Nov. war er Kronsyndikus und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses geworden. Als Mitglied des Bundesrats und Vorsitzender des Ausschusses für Justizwesen hat sich L. um die Leitung erst der norddeutschen, dann der deutschen Reichsjustizgesetzgebung einen hervorragenden Verdienst erworben, insbesondere durch Einführung des neuen Strafrechtsgesetzbuchs (1870) und die vier Justizgesetze von 1877. Im Okt. 1879 schied L. aus dem Staatsdienst und starb 7. Mai 1880 in Hannover. Von L.s Schriften sind noch hervorzuheben: «Die Justizgesetzgebung des Königreichs Hannover» (2 Bde., Hannover. 1859—60; 4. Aufl. 1867), «Zur Reform des Civilprozeßes in Deutschland» (Hannov. 1865).

**Leonidas I.**, König von Sparta, Sohn des Anaxandridas, bestieg nach dem Tode seines Stiefbruders Kleomenes I. (s. d.) 488 oder 487 v. Chr. den Thron und führte, als der Perfertich Xerxes gegen Griechenland heranrückte, 800 Spartaner und ungefähr 7000 Mann andere griech. Hopliten im Sommer 480 v. Chr. nach Thermopyla (s. d.), um diesen Engpaß mit geschickter Benützung der Ortschaft so lange als möglich zu verteidigen. Xerxes ließ zwei Tage hindurch vergebens stürmen. Aber der verräterische Ephialtes von Trachis führte nun in der Nacht eine Schar Perser über die Gebirge auf der Anopäa, einem Fußpfade, der von den im Schlafe überraschten Hölern, die ihn auf Geheiß des L. bewachen sollten, geräumt ward. Damit war L. umgangen. Nun schickte dieser die meisten seiner Krieger sofort in das Innere jura und warf sich zur Dedung ihres Rückzugs selbst mit den 800 Spartanern, 700 Thebaisern und 400 Thebanern der von beiden Seiten andringenden pers. Übermacht entgegen, bis er und die Seinen mit ihren Leichnamen den Kampfplatz bedekten (in der zweiten Hälfte des August 480).

**Leonidas II.**, Sohn des Kleonymos (s. d.), war in der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. König von Sparta, wurde um 213 durch seinen Kollegen Agis IV. vorübergehend vertrieben und hinterließ 235 v. Chr. die Krone seinem Sohne Kleomenes III. (s. d.).

**Leonidas** heißen zwei Dichter von griech. Epigrammen, von denen in den beiden Anthologien (s. d.) eine größere Anzahl erhalten ist. Am bedeutendsten ist der ältere, L. aus Tarent, der im 3. Jahrh. v. Chr. zur Zeit des Pyrrhus lebte und weite Reisen machte. Von seinen kunstvollen Epigrammen sind noch etwa 100 vorhanden.

**Leoniden**, s. Sternschnuppen.

**Leoninische Stadt** (Citta Leonina) nennt man denjenigen Teil der Stadt Rom, welchen Papst Leo IV. (847—855) mit Mauern gegen die Einfälle der Sarazenen umschließen ließ; er umfaßte das vatikanische Gebiet. Die Ringmauer, aus Tuff und Ziegeln gebaut, etwa 12 m hoch, hatte die Form eines Hufeisens; sie ging vom Gralmal des Hadrian (castellum) längs dem heutigen verbedeten Korridor, der aus dem Vatikan in die Engelsburg führt, gerade auf die Höhe des vatikanischen Hügel, wo nebst einem Teil der Mauern noch ein großer

Sturm steht; von diesem zog sie sich in südwestl. Richtung, am Hügel hin und dann sich östlich wendend zurück bis zum Tiber, in der Gegend von Sto. Spirito endigend. Der Umfang der mit drei Thoren (Porta Castelli, Porta Sancti-Peregrini und Porta Saronum) versehenen Mauer betrug etwa 8 km. Die Erweiterung des vatikanischen Palastes und das Anwachsen des Borgo seit dem 15. Jahrh. haben die Mauer an mehreren Stellen durchbrochen, die Anlage der Bastionen bei der Engelsburg, auf der Höhe des vatikanischen Hügel und bei Sto. Spirito (16. Jahrh.) dieselbe entbehrlich gemacht und zum großen Teil zerstört.

**Leoninische Verse** heißen nach einem Dichter des Mittelalters, Namens Leo, oder, wie andere meinen, nach Papst Leo II., solche Hexameter und Pentameter, in denen Mitte und Schluß sich reimen. Die ersten Spuren solcher Reime finden sich schon bei röm. Dichtern, z. B. Quot coolum stellat, tot habet tua Roma puellas (Noib).

**Leoninischer Vertrag** (societas leonina, Löwen-Gesellschaft), ein Gesellschaftsvertrag, nach welchem ein Teilnehmer allen Nachteil allein trägt und der andere allen Nutzen allein zieht. Eine solche Übereinkunft ist als Gesellschaftsvertrag rechtlich ungültig und nur für den Fall, daß ihr die Absicht einer Freigebigkeit zu Grunde liegt, als Schenkung aufrecht zu erhalten.

**Leonische oder Lyonische Waren** (frz. marchandises léoniques, engl. ware-leonics), diejenigen Fabrikate, welche, wie Worten, Treffen, Flittern, Bonillon oder Kantillen, Lametta, Frise oder Krausgespinnst u. s. w. (s. die Spezialartikel), aus vergoldeten, resp. versilberten Kupferdrähten (Leonischer oder Lyonischer Draht), neuerlich auch aus über Silbertem Eisen Draht, hergestellt werden. Ihren Namen haben diese Waren entweder von der span. Stadt Leon, oder, was wahrscheinlicher, von der franz. Stadt Lyon, wo dieselben noch heute in vorzüglicher Güte erzeugt werden. Auch in Deutschland wird die betreffende Fabrikation an vielen Orten schwunghaft betrieben, namentlich in Nürnberg, wo im J. 1570 der Franzose Journer die erste Fabrik zur Herstellung Leonischen Drahts anlegte und wo einige derartige Fabriken seit zwei Jahrhunderten und länger bestehen. Das als Rohmaterial dienende Kupfer, welches für diesen Zweck von vorzüglicher Reinheit sein muß, wird durch Gießen und Hämmern in die Form rundlicher Stangen gebracht, deren Oberfläche der Länge und Quere nach sorgfältig abgefeilt wird, damit nicht durch etwa zurückgebliebene unangenehme Stellen die spätere Bearbeitung gehindert werde. Hierauf erhalten die Kupferstangen einen Überzug von echtem Blattgold oder Blattsilber; die unechte Vergoldung geschieht durch Cementieren, d. h. Glühen unter Einwirkung von Zinkdämpfen. (S. unter Draht.) Die so vorbereiteten Kupferstangen werden zu Drähten ausgezogen, welche teils in ihrer eigentlichen Form, als Gold- oder Silberdraht, teils zwischen Walzen platt gedrückt in Form dünner, schmaler Bänder, als Lahn, teils geringelt und in einzelnen abgemessenen Ringen mit Hämmern breit geschlagen, als Flittern, verarbeitet werden. Von der aus Lahn (ital. lametta) hergestellten Christbaum-Lametta ist die gelbe unecht vergolbet, während für die weiße echtes feinstes Silber zur Anwendung kommt. Zu allen hier genannten Operationen, sowie zum Überspinnen der Drähte mit

Wolle oder Seide, zur Erzeugung lodenartiger Fäden u. s. w. dienen höchst sinnreich konstruierte und sehr komplizierte Maschinen, welche ihre Bewegung durch Transmission von einem Motor erhalten.

**Leontinen**, s. Waldenfer.

**Leontini**, alte Stadt an der Ostseite Siciliens, jetzt Lentini (s. d.), wurde zwei Stunden von der Küste 730 v. Chr. von Griechen aus dem Sicilischen Razos zugleich mit Catana (s. Catania) gegründet. Nur in ältester Zeit unabhängig und bedeutend, geriet L. im 5. Jahrh. unter das südlich benachbarte Syrakus und war schon im 1. Jahrh. v. Chr. ganz heruntergekommen. Die Acker um L. galten für die fruchtbarsten in ganz Sicilien.

**Leontium** (grch. Leontion), eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Hetäre in Athen, war die Schülerin und Freundin des Epikur und seines Schülers Metrodoros und soll eine scharfsinnige Schrift im reinen attischen Stile zur Verteidigung der Lehre Epikurs gegen Theophrast verfaßt haben. Eine Hetäre L., vielleicht dieselbe, hat der Dichter Hermesianax in drei Büchern Elegien verherrlicht.

**Leontodon L.**, Pflanze, s. u. Taraxacum.

**Leontopodium alpinum** (Gnaphalium Leontopodium, Gelbweiß), s. Gnaphalium.

**Leopard** (Felis Leopardus), eine mit Augenflecken versehene große Katzenart, die über ganz Afrika, Persien und Vorderindien ausgebreitet ist und ohne den 60 cm langen Schwanz etwa 1 m misst. Auf dem lebergelben Grunde des Fells stehen reihenweise (etwa in zehn Reihen) gestellte zahlreiche braune Flecke, die, ohne eigentlichen Augenfleck zu haben, durch Ringe eingeschlossen sind, welche aus mehreren zusammenfließenden schwarzen Punkten bestehen und etwas eckig sind. Der L. lebt mehr in den Wäldern, erseigt mit Leichtigkeit die Bäume und greift den Menschen nur gereizt oder aus Hunger an. Der L. bildet den Typus einer Gruppe der Katzen, die sämtlich ringförmige Augenflecke und schöne geschmeidige Form, Zierlichkeit, Leichtigkeit und dennoch auch Kraft der Bewegungen zeigen und überhaupt die schönsten unter den Katzenarten sind. Von den Alten Welt kommen drei, schwer zu unterscheidende Arten vor: der eigentliche Leopard (Felis pardus, f. Tafel: Katzen I, Fig. 2), der Barbel (F. pardalis a. panthera) und der Sundapanther (F. variegata) mit sehr langem Schwanz, häufig schwarz gefärbt. Alle drei werden auch unter dem gemeinsamen Namen Panther begriffen. In Tibet und Sibirien ist die Gruppe durch den Irbis (F. Irbis a. Uncia, f. Tafel II, Fig. 7), in Amerika durch den Jaguar (s. d., F. Onca, Tafel I, Fig. 3) vertreten. Alle lassen sich zähmen und erweisen sich dann gutmütig und geduldig. Bei den Römern wurden oft ganze Herden Panther in den Tierkämpfen vorgeführt; so unter Pompejus auf einmal 410 Stück, unter Augustus 420, unter Probus 200.

**Leopardi** (Giacomo, Graf), bedeutender ital. Dichter und Philolog, geb. zu Recanati 29. Juni 1798, war von Jugend auf kränklich und körperlich verbiidet. Im väterlichen Hause erzogen, gab er sich mit größtem Eifer dem Studium der alten klassischen Literatur hin. Die Anschauungen, welche er sich von der Alten Welt bildete, dienten dem Schmerz, den ihm der klägliche Zustand des neuern Italiens verursachte, zur Folie. Sein Gesang an Italien (Rom 1818) machte tiefen Eindruck. Es folgten die an Aug. Mai bei Gelegenheit der Auffindung

der Bücher Ciceros *«De republica»* gerichteten Verse, die zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was die Lyrik der Italiener aufzuweisen hat. L. besuchte 1822 Rom, wo er sich philol. Studien widmete. Infolge seiner körperlichen Leiden sah er sich jedoch nach seiner Rückkehr nach Neapel genötigt, seinen philol. Studien fast ganz zu entsagen. Der Schmerz über seine unglücklichen Verhältnisse erregte eine pessimistische Stimmung in ihm, welche, verwebt mit der Trauer über die Gesunkenheit seiner Nation, auch in seinen Gedichten sich kundgibt. Die erste Sammlung derselben erschien 1824 zu Bologna. Im J. 1825 besuchte L. Oberitalien und verweilte längere Zeit in Mailand, dann in Florenz. Hierauf erschien die zweite Sammlung seiner Canzonen (Bologna 1826), der eine Sammlung vermischter Aufsätze unter dem Titel *«Operette morali»* (Mail. 1827), eine Ausgabe von Petrarca's lyrischen Gedichten mit einem vortrefflichen Kommentar und eine Auswahl seiner *«Canti»* (Flor. 1831) folgte. L. ging 1833 nach Neapel, wo er 14. Juni 1837 starb.

Seine Werke gab Ranieri heraus (*«Opere»*, 4 Bde., Flor. 1846—80), wozu noch die von Eugroni herausgegebenen *«Opere inedite»* (2 Bde., Halle 1878—80) kamen. Übersetzungen seiner *«Lyrischen Dichtungen»* lieferten Kannegiesser (Opz. 1837) und, mit einer vortrefflichen Einleitung über L.'s Leben und Wirken versehen, Hamerling (Hilburgsh. 1866) und G. Brandes (Hannov. 1869). Auskunft über alle Ausgaben und Übersetzungen gibt Cappelletti, *«Bibliografia Leopardiana»* (Parma 1882).

Vgl. Bouché-Deleury, *«Giacomo L. Sa vie et ses œuvres»* (Par. 1874); Terefa Leopardi, *«Notes biographiques sur L. et sa famille»* (Par. 1881); Montefredini, *«La vita e le opere di Giacomo L.»* (Mail. 1881); Pierigili, *«Nuovi documenti intorno agli scritti ed alla vita di Giacomo L.»* (Flor. 1882); Ranieri, *«Sette anni di sodalizio con Giacomo L.»* (Neap. 1880).

**Leopold I.**, deutscher Kaiser 1658—1705, der zweite Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien, geb. 9. Juni 1640, wurde, nachdem er zunächst für den geistlichen Stand erzogen war, infolge des Todes seines ältern Bruders 1655 zum Könige von Ungarn, 1656 zum Könige von Böhmen und 18. Juli 1658 trotz aller Gegenbemühungen Ludwigs XIV. von Frankreich, der die Kaiserkrone für sich selbst zu gewinnen suchte, zum deutschen Kaiser gewählt. L. war friedliebend, und doch wurde gerade seine lange Regierung eine Kette von Kriegen. Gleich anfangs hatte das kaiserl. Kabinett durch Einmischung in die Wirren Siebenbürgens sich in einen Krieg mit der Pforte verwickelt. Die Türken brachen 1662 in Ungarn ein, eroberten Großwardein und Neuhausel und streiften bis Mähren und Schlesien. L. erlangte endlich auf dem Reichstage zu Regensburg (1663), wo er persönlich erschien, von den deutschen Fürsten Hilfe. Selbst Schweden und Frankreich sandten Truppen und die ital. Staaten und der Papst Geldbeiträge, jedoch es nun Montecuculi gelang, die Türken 1. Aug. 1664 in der Schlacht bei St. Gottbard an der Raab aufs Haupt zu schlagen. Statt diesen Sieg zu benutzen, gestattete der Kaiser in dem 10. Aug. zu Vasvar auf 20 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand, daß der von der Pforte begünstigte Prätendent Apafi Fürst von Siebenbürgen bleiben und die Pforte Großwardein und Neuhausel behal-

ten durfte. Der Krieg erneuerte sich, als L. zur Erweiterung seiner Souveränität in Ungarn gewaltsame Maßregeln ergriff. Zwar wurden die geheimen Unterhandlungen einiger Magnaten mit den Türken entdeckt, und es blühten die Grafen Nadasdy, Zriny, Frangipani und Zettenbach 1671 mit dem Tode; allein der Kampf der prot. Nationalpartei in Ungarn mit den deutsch-kath. Anhängern des Hauses Habsburg brach endlich 1682 unter Emmerich Tököly (s. d.) in offenen Aufruhr aus.

Von den Empörern zu Hilfe gerufen und von Ludwig XIV. angereizt, stürmten die Türken 1683 mit einem Heere von 200 000 Mann unter dem Großvezier Kara Mustafa durch Ungarn bis vor Wien, das sie vom 14. Juli bis zum 12. Sept. belagerten. Während nun Graf Nädiger Starheimberg mit der Besatzung und den Bürgern, trotz Hunger und Seuchen, die Stadt tapfer verteidigte, rückte ein von den sächs. und bayr. Kurfürsten geführtes Reichsheer und ein 26 000 Mann starkes poln. Korps unter Johann III. Sobieski zum Entsatz heran, die, im Verein mit den Kaiserlichen unter dem Herzog Karl von Lothringen, 12. Sept. bei Wien am Kalenberg über die Türken einen so entscheidenden Sieg erröchten, daß diese bald darauf Ungarn räumen mußten. Auch in den nachfolgenden Kämpfen war der Kaiser meist glücklich, und als Karl von Lothringen die Türken bei Neubäusel und nach der Eroberung von Ofen bei Mohacz 1687 geschlagen, Prinz Eugen endlich die Schlacht bei Zenta an der Theiß 11. Sept. 1697 gewonnen, folgte 29. Jan. 1699 der Friede von Karlowitz, durch den Slawonien, Siebenbürgen und das übrige Ungarn in die Hände des Kaisers kam. Unterdeß hatten auch die Ungarn selbst 1687 auf dem Reichstage zu Preßburg sich dem Kaiser unterworfen und die Verwandlung ihres Wahlkönigreichs in ein Erbkönigreich des Hauses Österreich bewilligt.

Nicht so glücklich bestand L. die Kriege mit Ludwig XIV. Der erste (1672—79), von L. und dem Deutschen Reiche in Verbindung mit Spanien und Brandenburg unternommen, um den von Frankreich und England angegriffenen Holländern beizustehen, wurde anfangs nur lau geführt, bis endlich Montecuculi die Franzosen 1675 bei Salsbach schlug, über den Rhein drang und sogar in Frankreich selbst einfiel. Aber der Friede von Nimwegen (1679) brachte dem Reiche doch nur Länderverlust; namentlich kamen Freiburg i. Br. und Lothringen in die Hände der Franzosen. Es folgte die schmachvolle Zeit des Verlustes von Strassburg und der *«Réunionskammern»* (s. d.) Ludwigs XIV. Das zerfallene Reich und der mit den Türken beschäftigte Kaiser waren froh, als Ludwig XIV. gegen Überlassung des bisherigen Raubes einen 20jährigen Stillstand verwilligte. Doch schon 1688 erneuerte der franz. König den Kampf, verheerte die Pfalz und drang bis Schwaben vor. Da vereinigten sich endlich, auf Wilhelms von Oranien Anregung, der Kaiser, das Reich, England, Holland, später auch Spanien und Savoyen zu neuem Kampfe (1688—97), der am Rhein, in den Niederlanden, in Italien, an den Pyrenäen und auf dem Meere meist glücklich geführt wurde und mit dem Frieden zu Hyzmit (s. d.) 1697 endigte.

Einen dritten Krieg, mit denselben Verbündeten, den Spanischen Erbfolgekrieg (s. d.), unternahm L. 1701, um seinem zweiten Sohne Karl die Thronfolge von Spanien zu verschaffen, die ihm



Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou streitig machte. Den Siegen des Prinzen Eugen bei Carpi und Chiari folgte nach dem Einbruch der Franzosen in Bayern der rettende Sieg Eugens und Marlboroughs bei Höchstädt (13. Aug. 1704). Es war der letzte große Triumph L.s., der in derselben Zeit von dem unter Rákóczy II. neu insurgierten Ungarn hart bedrängt wurde. Am 5. Mai 1705 starb er in Wien.

Kaiser L. galt als ein treuer Familienvater, vereinigte aber bigotte Frömmigkeit und Mildthätigkeit mit rücksichtsloser Intoleranz. Er war ein Liebhaber histor. und naturwissenschaftlicher Studien, auch eifriger Musiker. Sein Verdienst war die Gründung der Universitäten Innsbruck, Olmütz und Breslau; die Leopoldinische Gesellschaft für Naturforschung trägt seinen Namen. Für sein Haus erwarb er nach dem Ableben des Erzherzogs Franz Sigmund von Tirol diese Grafschaft mit einer reichen Barfschaft an Geld, mit welcher er die Fürstentümer Oppeln und Ratibor, welche Ferdinand III. an Polen verpfändet hatte, wieder einlöste. Von seinen drei Gemahlinnen hatte er mehrere Söhne, von denen ihn zwei: Joseph I. (s. d.), sein Nachfolger, und Karl VI. (s. d.), überlebten.

**Leopold II.** (Peter), deutscher Kaiser 1790—92, dritter Sohn Franz' I. und Maria Theresias, geb. 5. Mai 1747, wurde durch den Vertrag mit Spanien zu Buen Retiro vom 3. Dez. 1762 zum Nachfolger seines Vaters in Toscana bestimmt und trat nach dessen Tode (18. Aug. 1765) erst 19jährig die Regierung an. Anfangs durch die Vertrauensmänner der Kaiserin, Marschese Votta und Graf Rosenberg, geleitet, eröffnete er später in selbständiger Regierung eine Ära angestrengter und erleuchteter Reformthätigkeit für das Großherzogtum. Als sein Bruder, Kaiser Joseph II., 1790 starb, wurde L. Nachfolger des kinderlosen Kaisers. Er fand den österr. Staat in voller Zerrüttung: im Kriege mit den Türken, in feindlicher Spannung mit Preußen, außerdem Ungarn und Belgien im Aufstande. Im Innern wußte L. die ständischen, Merikalen, nationalen Ansprüche wieder zu beruhigen, es gelang ihm dadurch, 6. Sept. 1791 die böhm., 15. Nov. 1791 die ungar. Krone zu erlangen. Im Reiche war er schon 30. Sept. 1790 gewählt und 9. Okt. zu Frankfurt gekrönt worden. Mit Preußen machte bereits Juli 1790 der Vertrag von Reichenbach den Bestrebungen dieser Macht, den Türkentrieg zu Tauschplänen auf Kosten Polens zu benutzen, ein Ende. Es folgte dann die Zusammenkunft von Pillnitz (25. bis 27. Aug. 1791), wo L. und Friedrich Wilhelm II. ein Garantiebündnis für ihre und des Reiches Mächte schlossen, sowie die Herbeiführung eines europ. Kongress zum Schutz gegen neue Erschütterungen seitens der Französischen Revolution zusagten. Mit der Annahme der franz. Konstitution (14. Sept.) erklärte L. den Zweck des Kongress erfüllt. Erst die Grenzverletzungen des Reichs durch die Franzosen und die kriegerische Leidenschaft der Nationalversammlung trieben die deutschen Mächte zu der Allianz vom 7. Febr. 1792. Auch jetzt dachte L. nur an einen Defensivkrieg. Dem Ultimatum der Nationalversammlung vom 25. Jan. folgte L.s. Gegennote vom 17. Febr. Noch vor franz. Kriegserklärung (20. April) starb L. unerwartet (1. März 1792). Seine Gemahlin Maria Luise, Tochter des span. Königs Karl III., die ihm 16 Kinder, darunter Franz, den spätern Kaiser, geboren hatte,

starb bereits 15. Mai desselben Jahres. Vgl. Beer, „Joseph II., L. II. und Raunig. Ihr Briefwechsel“ (Wien 1873); derselbe, „L. II., Franz II. und Katharina. Ihre Korrespondenz“ (Lpz. 1874); A. Wolf und Zweibined: Sündenhorst, „Österreich unter Maria Theresia, Joseph II. und L. II.“ (Berl. 1884).

**Leopold I.** (Georg Christian Friedrich), König der Belgier, der jüngste Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg und Bruder des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha, geb. 16. Dez. 1790, wurde 1805 im russ. Heere angestellt. Nach dem Tilsiter Frieden begab er sich mit seinem Bruder Ernst nach Paris, und als dieser 1808 eine Reise nach Rußland unternahm, hatte er in dessen Abwesenheit teil an den Regierungsgeschäften und begleitete den Kaiser Alexander I. auf den Kongress nach Erfurt. Im Febr. 1813 ging er nach Ratisch zum Kaiser Alexander und blieb nun beim russ. Heere bis zur Einnahme von Paris. Er begleitete 1814 die Monarchen nach England und begab sich im Sept. 1815 zum Kongress nach Wien. Von hier ging er, nach Napoleons Rückkehr von Elba, zur Rheinarmee, begab sich 1816 nach Berlin und bald darauf nach England, wo er sich mit der brit. Thronerin Charlotte Auguste (geb. 7. Jan. 1796) verlobte. L. ward nun durch die Parlamentsakte vom 27. März 1816 naturalisiert, erhielt einen Jahresgehalt von 50000 Pfst. St. und den Rang vor allen brit. Herzögen und Großbeamten, sowie die Würde eines brit. Feldmarschalls, trat auch als Mitglied in den Geheimen Rat ein. Die Vermählung fand 2. Mai 1816 statt, aber schon 5. Nov. 1817 zerstörte der Tod seiner Gemahlin die Hoffnungen, welche die Briten auf diese Ehe gebaut hatten. L. lebte hierauf teils auf Reisen, teils in Zurückgezogenheit in London und auf seinem Land-sitze Claremont. Am 3. Febr. 1830 wurde ihm von den drei zur Pacifikation Griechenlands verbündeten Höfen die Würde eines souveränen Erbsfürsten Griechenlands angetragen, der er aber, nachdem er sie 11. Febr. mit Vorbehalt angenommen, 21. Mai wieder entsagte. Hierauf erwähnte ihn 4. Juni 1831 der belg. Nationalkongress zum König der Belgier. Er nahm diese Krone 26. Juni bedingungsweise, 12. Juli unbedingt an und wurde hierauf in Brüssel, nachdem er die Konstitution beschworen, 21. Juli 1831 als König inaugurirt. Im Aug. 1832 vermählte sich L. mit der Prinzessin Luise (geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850), der Tochter Ludwig Philipps, Königs der Franzosen. Aus dieser Ehe gingen hervor sein Nachfolger, der König Leopold II. (s. d.), der Prinz Philipp, Graf von Flandern (geb. 24. März 1837) und die Prinzessin Charlotte (geb. 7. Juni 1840), Witwe des Kaisers Maximilian von Mexiko. L. hielt fest an den Prinzipien, welche die Konstituierung der belg. Nation begründeten, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung, als auf die gegen die europ. Mächte übernommenen Verpflichtungen, und war eifrig bemüht, die sittliche und materielle Entwicklung des Landes zu fördern. Mit Würde und Besonnenheit wußte er sich in verschiedenen kritischen Zeitpunkten, namentlich nach den Ereignissen von 1848, zu benehmen. Dagegen aber zeigte er auch große Standhaftigkeit in der Durchführung der als unabwiesbar erkannten Maßnahmen, wie z. B. in Hinsicht des neuen Verteidigungsgesetzes und der Befestigung Antwerpens. (S. Belgien.) L. starb 10. Dez. 1865. Vgl. Juste, „Les fondateurs de la monarchie belge. L. I, roi

des Belges» (Brüss. 1868; deutsch, Gotha 1869), und »Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. von Stodmar« (Braunsch. 1872).

**Leopold II.**, König der Belgier, Sohn und Nachfolger König Leopolds I., geb. 9. April 1835 zu Brüssel, erhielt 1840 den Titel eines Herzogs von Brabant, der fortan für den belg. Thronerben verbleiben soll. Sechs Jahre darauf trat er als Unterlieutenant des Grenadierregiments in die Armee und durchlief sämtliche Grade bis zu dem eines Generallieutenants, den er 1865 erhielt. Kurz nach seiner Volljährigkeit, 9. April 1853, bei welchem Anlaß er als Mitglied des Senats eingeführt wurde, begab sich L. mit seinem Vater nach Wien, wo seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Henriette (geb. 1836), Tochter des verstorbenen Erzherzogs Joseph, Palatin von Ungarn, aus dessen Ehe mit der Prinzessin Marie Dorothea von Württemberg, vereinbart wurde. Durch den Tod seines Vaters 10. Dez. 1865 auf den konstitutionellen Thron Belgiens berufen, hat L. sein richtiges Verständnis sowohl des konstitutionellen Staatsorganismus, als der dem Lande durch seine Neutralität auferlegten Pflichten vollkommen bewährt. Seinen Sinn für die Entwidlung der Künste des Friedens bekundete er namentlich durch die Initiative, welche er 1876 zur Gründung des internationalen Vereins für Erforschung und Civilisierung Afrikas ergriffen hat, und durch die Stiftung eines jährlichen Preises von 25 000 Frs. für wissenschaftliche Arbeiten. Die im Sommer 1884 durch den Sturz der seit 1878 am Ruder befindlichen Liberalen und durch die vom klerikalen Regiment eingeführte neue Organisation des Volksschulwesens eingetretenen Unruhestörungen bereiteten ihm ernstliche Schwierigkeiten, denen gegenüber er an dem von ihm stets vertretenen Grundsatze gewissenhafter Wahrung des belg. Staatsrechts festhielt. Ein schweres Unglück traf L., als sein einziger Sohn, Leopold, Herzog von Brabant und Graf von Hennegau (geb. 1859), 22. Jan. 1869 einer Krankheit erlag. Die Ansprüche auf die Thronfolge sind dadurch, solange dem König kein zweiter Sohn geboren wird, auf dessen Bruder, den Grafen von Flandern, übergegangen. Die drei dem König verbliebenen Kinder sind: Luise, geb. 1858, vermählt 1875 mit dem Prinzen Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha; Stephanie, geb. 1864, vermählt 1881 mit Erzherzog Rudolf, Kronprinzen von Österreich, und Clementine, geb. 1872.

**Leopold** (Karl Friedrich), Großherzog von Baden 1830—52, geb. zu Karlsruhe 29. Aug. 1790, war der älteste Sohn des Großherzogs Karl Friedrich (s. d.), aus dessen zweiter Ehe mit Karoline, Freiin v. Seyersberg, welche später zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben wurde. Schon sein Vater hatte für den Fall des Aussterbens der ältern Linie das Successionsrecht der jüngern (jährlingschloßergischen) festgesetzt. Diese Bestimmung wurde 1806 unter agnatischem Beitritt zum Familienstatut erhoben, infolge dessen der Großherzog Karl Ludwig Friedrich 1817 seinen drei Halbbrüdern, den Grafen Leopold, Wilhelm und Maximilian, als ebenbürtigen Nachkommen seines Großvaters aus zweiter Ehe, das Successionsrecht in den bad. Landen sicherte. Prinz L. vermählte sich 25. Juli 1819 mit seiner Großnichte Sophie Wilhelmine (geb. 21. Mai 1801, gest. 6. Juli 1865), der Tochter des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden, und

trat nach dem Tode des Großherzogs Ludwig, seines Halbbruders, 30. März 1830 die Regierung an. Ein neuer Geist durchdrang hierauf den Staatsorganismus, an dessen Spitze Männer wie Böckh, Winter und Nebenius traten. L. war der erste deutsche Fürst, der bereits vor 1848 die bundestägliche Politik verließ und durch eine Reihe verständiger Konzeptionen den öffentlichen Geist zu befriedigen suchte. Daß in der Revolution von 1848 und 1849 Baden heftiger erschüttert wurde, erklärt sich teilweise durch die äußere Lage des Landes und durch den Einfluß einzelner Persönlichkeiten. Nach den Soldatenaufständen in Rastatt und dem Aufbruch vom 13. Mai verließ der Großherzog Karlsruhe und begab sich zuerst nach Ehrenbreitstein, dann nach Mainz, bis durch preuß. und Bundes-truppen die Revolution (Ende Juni) niedergeworfen ward. Er starb an einem Schlagleiden 24. April 1852. Schon vorher hatte er, da sein ältester Sohn, der Erbprinz Ludwig (gest. 22. Jan. 1858), wegen Krankheit regierungsunfähig war, seinen zweiten Sohn Friedrich I. (s. d.) zum Stellvertreter ernannt. Des Großherzogs L. dritter Sohn ist der Prinz Wilhelm (s. d.).

**Leopold II.** (Johann Joseph Franz Ferdinand Karl), Großherzog von Toskana 1824—59, Erzherzog von Österreich, der zweite Sohn des Großherzogs Ferdinand III. (s. d.), geb. 3. Okt. 1797, teilte in seiner Jugend das Exil seines Vaters, der in Wien, Salzburg und Würzburg lebte, kehrte mit diesem 1815 nach Florenz zurück und folgte ihm 18. Juni 1824 in der Regierung. In Italien galt vor 1848 die Regierung L.s als die thätigste in materiellen Reformen, sowie als die freisinnigste in kirchlicher, polit. und literarischer Hinsicht. Die nationale Bewegung, die seit 1847 ganz Italien ergriff, änderte indes auch dieses Verhältnis. Zwar gab L. seinem Lande eine Konstitution, legte sogar den Titel eines Erzherzogs ab und beteiligte sich mit seinen Truppen 1848 am Kriege gegen Österreich. Dennoch vermochte er sich nicht mit Entschiedenheit dem ital. Interesse anzuschließen, und 21. Febr. 1849 entwich er aus Florenz nach Neapel. Darauf wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, die aber schon im April gestürzt wurde, worauf L. zurückkehrte. Er erließ eine ausgedehnte Amnestie, schaffte aber 1852 die Konstitution wieder ab. (S. Toskana.) Bei Ausbruch der Krisis von 1859 verließ L. mit seiner Familie 27. April 1859 sein Land, um in Österreich Schutz und Hilfe zu suchen. Seine spätere Abdankung (datiert Böhlaus 21. Juni 1859) zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand IV. änderte nichts an dem Gange der Ereignisse, durch welche Toskana für seine Dynastie verloren ging. Der Großherzog L. nahm seitdem seinen Wohnsitz auf den Schlössern Brandeis und Schlackenwerth in Böhmen und starb in ersterm 29. Jan. 1870. Vgl. Balbasseroni, »Leopoldo II, granduca di Toscana e i suoi tempi« (Flor. 1871).

**Leopold I.**, Fürst von Anhalt-Deßau, bekannt unter dem Namen des Alten Deßauers, geb. 3. Juli 1676 zu Deßau, der Sohn Johann Georgs II. und der Prinzessin Henriette von Oranien, bewies schon in früher Jugend bei ungestümer Leidenschaftlichkeit und gebieterischem Troke größte Ausdauer in jeder körperlichen Übung und zugleich unwiderstehlichen Hang zum Militärstande. Bereits 1688 ernannte ihn sein Vater Kaiser Leopold I. zum Oberst



und Chef eines Reiterregiments. Als er aber 17. Aug. 1693 nach dem Tode seines Vaters, welcher preuß. Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin war, unter der Vormundschaft seiner Mutter die Regierung übernahm, zog er es vor, in die Kriegsdienste des Kurfürsten von Brandenburg zu treten, der ihm 1694 das Infanterieregiment Alt-Deßau in Halberstadt (später in Halle) verlieh. Eine leidenschaftliche Neigung zu der Tochter des Apothekers Jöse in Deßau veranlaßte jedoch seine Mutter, ihn auf Reisen zu schicken. Er besuchte Deutschland und Italien und kehrte 1695 wieder nach Deßau zurück. Der Krieg, der in den Niederlanden von Preußen, als Verbündetem Österreichs, gegen Ludwig XIV. geführt wurde, rief ihn sogleich zu seinem Regiment. Als Brigadier nahm er 1696 an der Eroberung von Namur teil, wurde zum Generalwachtmeister ernannt, trat endlich, da er mündig geworden, 1698 die Regierung seines Landes an und legte 1699 die Würde eines österr. Obersten nieder. Im Sept. 1698 heiratete er Anna Luise Jöse, erlangte 1701, als sie ihm zwei Söhne geboren, vom Kaiser die Erhebung der Mutter und der Kinder in den Reichsfürstenstand und lebte mit ihr ununterbrochen in der glücklichsten Ehe. Er legte neue Dörfer und Vorwerke an, begann die Errichtung der Elbbämme und viele andere gemeinnützige Bauten. Andererseits zeigte er aber auch Gewaltthätigkeit und Härte. In der Meinung, er müsse der Alleinbesitzer aller in seinem Fürstentum gelegenen Rittergüter und anderer großer Grundstücke sein, zwang er die adeligen Gutsbesitzer, ihm ihre Güter für den von seiner Kammer bestimmten Tagewert zu überlassen.

Große Sorgfalt bei gleicher Gewaltthätigkeit des Verfahrens widmete er dem Soldatenwesen. Sein Regiment zu Halberstadt, später zu Halle, durch unablässige Übung geschult, zeichnete sich in strenger Disziplin, in pünktlicher Ordnung und in genauer Abrichtung aus, auch führte er bei demselben 1698/99 den Gleichschritt, gleiches Gewehrkaliber und eiserne Ladestücke ein, und legte durch diese, bald auf die ganze Armee übertragenen wichtigen Verbesserungen den Grund zu der taktischen Überlegenheit der preuß. Infanterie über das Fußvolk aller andern Heere. Im Jan. 1701 führte er zur Unterstützung Österreichs 12 Bataillone preuß. Infanterie an den Niederrhein, zeichnete sich unter dem General von Heyden 1702 vor Kaiserswerth, Benloos, Stephanswerth und Roermonde aus und rettete 20. Sept. 1703 unter dem Oberbefehl des kaiserl. Feldmarschalls Styrum in dem Treffen bei Höchstädt als Generallieutenant durch seinen meisterhaften Rückzug das Heer vom Untergange. Im J. 1704 zum General der Infanterie ernannt, führte L. dem Prinzen Eugen 11000 Mann Preußen zu, trug in der zweiten Schlacht bei Höchstädt 13. Aug. wesentlich zum vollständigen Siege bei und erstürmte 22. Nov. die Festung Landau. Im J. 1705 nahm er mit 8224 Mann an Prinz Eugens Feldzug in Italien teil, überschritt siegreich den Oglio, kämpfte 16. Aug. tapfer bei Cassano, wo der bekannte Deßauer Marsch zu Ehren L.s komponiert wurde, half 7. Sept. 1706 die Schlacht bei Turin und diese Stadt selbst gewinnen, und beteiligte sich an den Eroberungen von Novara, Mailand und Pizzighetone. Im J. 1707 eilte er aufs neue nach Italien, nahm an Eugens Einfall in die Provence teil, half Toulon besetzen und eroberte 29. Sept. Eusa, kehrte aber, über die Laueheit, mit

welcher der Herzog von Savoyen die Kriegsführung betrieb, unwillig, nach Deutschland zurück.

Im J. 1709 nahm er als Freiwilliger mit dem preuß. Kronprinzen an dem Feldzug in den Niederlanden teil, erhielt aber 1710 auf Eugens Fürsprache den Oberbefehl über die in engl. und holländ. Solde stehenden preuß. Truppen in Brabant (21591 M.), eroberte mit denselben Douai, wo L. zum einzigen male in seinem Leben verwundet wurde, und Aire, und nahm 1711 an Marlboroughs Erfolgen bei Arras gegen Villars Anteil. Hierauf wurde L. 2. Dez. 1712 Feldmarschall und Wirkl. Geh. Kriegsrat. Auch Friedrich Wilhelm I. vertraute L. in allen Kriegsangelegenheiten. Als Karl XII. von Schweden 1715 den Krieg mit Preußen wegen Pommerns veranlaßte, erhielt L. den Oberbefehl über 25000 Mann Preußen und 8000 Sachsen, mit denen er zuerst Rügen, dann Stralsund eroberte und einen vorteilhaften Frieden herbeiführte. Im J. 1733 ernannte der Kaiser L. zum Reichsmarschall. Während des ersten Schlesischen Kriegs übernahm L. die Dedung der brandenb. Lande wider Hannover und 1742 das Kommando in Oberschlesien. Im Jan. 1745 schlug L. die Österreicher bei Neustadt in Schlesien, dann bei Jägerndorf, und erschloß 15. Dez. mit 34000 Mann den glänzenden Sieg bei Kesselsdorf über die mit den Österreichern verbündeten Sachsen, worauf Dresden in preuß. Hände fiel und der Krieg durch den Dresdener Frieden beendet wurde. Kurz zuvor, 5. Febr. 1745, war seine Gemahlin, von der er neun Kinder hatte, gestorben. Tiefgebeugt durch diesen Verlust, zog er sich in seine Residenz Deßau zurück, einzig mit der Sorge um sein Land und mit der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, beschäftigt, und starb daselbst 9. April 1747. L.s Sitten waren rauh, aber bei der hiebei Aufrichtigkeit und heitern Deutlichkeit seines Charakters war er doch bei seinen Unterthanen wie beim Heere sehr beliebt.

Vgl. über sein Leben Barnhagen von Enses «Biographische Denkmale» (Bd. 2, 3. Aufl., Lpz. 1872); Hofäus, «Zur Biographie des Fürsten L.» (Deßau 1876); Siebzig, «Selbstbiographie des Fürsten L.» (neue Aufl., Deßau 1876); Crousas, «Militärische Denkwürdigkeiten des Fürsten L. von Anhalt-Deßau» (Berl. 1875).

**Leopold II.** (Maximilian), Fürst von Anhalt-Deßau, Sohn des vorigen, geb. 20. Dez. 1700, begleitete schon 1709 den Vater ins Feld, wurde 1715 Oberst, befehligte 1733 die Exekutionstruppen gegen Mühlhausen, socht dann am Rhein, wo er den franz. Parteigänger Lacroix gefangen nahm, vermählte sich 1737 mit Agnes von Anhalt-Röthen und zeichnete sich 1741 durch die Erstürmung Ologaus (9. März) und die Einnahme von Breslau, sowie 1742 bei Götusitz (17. Mai), wo ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannte, hervorragend aus. Im J. 1747 trat er die Regierung an, starb jedoch bereits 16. Dez. 1751.

**Leopold III.** (Friedrich Franz), Fürst von Anhalt-Deßau, Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1740, folgte seinem Vater unter Vormundschaft 16. Dez. 1751 und trat 20. Okt. 1758 die Selbstregierung an. Er beförderte Künste und Wissenschaften, legte den Part zu Wörlitz an, gründete das Philanthropin zu Deßau (1774), ein Schullehrerseminar u. s. w. Er erbte 28. Dez. 1797 ein Drittel des anhalt-zerbst'schen Landes, trat 18. April 1807 dem Rheinbunde bei und nahm den Titel Herzog an. Er starb

9. Aug. 1817. Ihm folgte sein Enkel Leopold Friedrich (s. d.).

**Leopold** (Friedrich), Herzog von Anhalt, geb. 1. Okt. 1794 zu Dessau, Sohn des Erbprinzen Friedrich (gest. 27. Mai 1814), kam nach dem Tode seines Großvaters, des Herzogs Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (gest. 9. Aug. 1817) als Herzog von Anhalt-Dessau zur Regierung und vermählte sich 1818 mit der Prinzessin Friederike (geb. 20. Sept. 1796, gest. 1. Jan. 1850), der Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen. Nach dem Erlöschen von Anhalt-Röthen (28. Nov. 1847) trat L. laut Vertrags mit Bernburg vom 2. (7.) Mai 1853 auch die Regierung in diesem Herzogtum an, und nach dem Aussterben der Linie Anhalt-Bernburg (19. Aug. 1863) erbte er auch deren Besitzungen. Mit dieser Vereinigung sämtlicher seit 1603 getrennt gewesenen Besitzungen seines Hauses nahm er 30. Aug. 1863 den Titel Herzog von Anhalt an. Im J. 1866 schloß er sich an Preußen an und trat dann dem Norddeutschen Bunde bei. In seine letzten Regierungsjahre fiel ein Konflikt mit der Landesvertretung wegen der von ihm angestrebten Trennung des herzogl. Privat- und des Staatsbesizes. Diese Trennung kam endlich Juni 1869 zu Stande. L. starb 22. Mai 1871 zu Dessau. Ihm folgte sein einziger Sohn Friedrich (s. d.). Von seinen beiden Töchtern ist Agnes (geb. 24. Juni 1824) mit dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, Maria Anna (geb. 14. Sept. 1837) mit dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen vermählt.

**Leopold** (Paul Friedrich Emil), Fürst zur Lippe, war der Sohn des Fürsten Paul Alexander Leopold (geb. 6. Nov. 1796), wurde 1. Sept. 1821 zu Detmold geboren, trat in preuß. Militärdienste, in denen er bis zum Major aufstieg, und folgte nach dem Tode seines Vaters diesem 1. Jan. 1851 in der Regierung. Am 17. April 1852 vermählte sich Fürst L. mit Elisabeth, der Tochter des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, doch blieb die Ehe kinderlos. Unter seiner Regierung wurden alle volkstümlichen Feste und Einrichtungen, die sein Vater bewilligt, durch die Minister Hannibal Fischer (seit 1853) und von Oheimb (seit 1856) wieder beseitigt. (S. Lippe.) L. starb 8. Dez. 1875. Ihm folgte sein Bruder Woldegar (s. d.).

**Leopold** (Maximilian Julius), Prinz von Braunschweig, jüngster Sohn des Herzogs Karl von Braunschweig und Bruder des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, geb. zu Wolfenbüttel 10. Okt. 1752, genoß eine treffliche Erziehung unter Anleitung des nachmaligen Abts Jerusalem, und machte in Straßburg seine akademischen Studien. In Lessings Begleitung bereiste er sodann Italien. Als Neffe Friedrichs d. Gr. wurde er 1776 Chef eines Infanterieregiments zu Frankfurt a. O., wo er nach beendigtem napoleonischen Erbfolgekriege, dem er beizuwohnte, seit 1779 seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich durch die werththätige Theilnahme für alles, was das öffentliche Wohl erheischte, die allgemeinste Verehrung erwarb. Beim Aufgange des Eises ertrank der Prinz 27. April 1785 in den Fluten der Oder noch innerhalb der Dammvorstadt von Frankfurt am rechten Ufer des Stroms. Die ältere Anschauung läßt ihn als Opfer der Menschenliebe fallen, als er bemüht gewesen, in einem Kahne die von Wasserfluten und Eiskrollen bedrohten Bewohner der untern Dammvorstadt zu retten, und ein Monument von Stein mit seinem

Standbilde erinnert noch gegenwärtig an sein heldenmütiges Unternehmen. Dagegen hat G. W. Kehler in Raumer's «Histor. Taschenbuch» (neue Folge, Jahrg. 5, Tpz. 1844) nachgewiesen, daß an gedachtem Tage gar niemand in Gefahr und zu retten war, daß der Prinz vielmehr in einer Anwandlung von Verwegenheit mit zwei Leuten seines Regiments den Versuch gemacht habe, auf einem Kahne durch die Lücke der eingestürzten Brücke, durch die der Strom mit furchtbarer Gewalt sich stürzte, hindurchzufahren, und daß er hierbei seinen Tod gefunden. Gegen diese Ansicht Kehler's wendet sich Hänselmann («Der Tod Herzog L. von Braunschweig», Braunschw. 1878), welcher die Richtigkeit der ältern Auffassung vertritt.

**Leopold** (Georg Duncan Albert), Herzog von Albany, Graf von Clarence, Baron Arlow, Herzog zu Sachsen, geb. 7. April 1853 als jüngster Sohn der Königin Victoria von England, vermählte sich 27. April 1882 mit Prinzessin Selene, Tochter des Fürsten Georg Victor von Walbed, starb aber schon 28. März 1884 in Cannes. Er hinterließ zwei Kinder, Prinzessin Alice, geb. 25. Febr. 1883, und Prinz Leopold, geb. 19. Juli 1884.

**Leopold Wilhelm**, Erzherzog von Oesterreich und Sohn des Kaisers Ferdinand II., geb. zu Wiener-Neustadt 6. Juni 1614, wurde für die Kirche erzogen und war Erzbischof von Bremen, Hoch- und Deutschmeister, verschaffte sich jedoch selbst militärische Ausbildung, übernahm 1639 den Oberbefehl über die kais. Truppen, vertrieb 1640 die Schweden aus Böhmen, schlug in Sachsen nochmals die schwed. Reiterei und drängte General Baner bis an die Weser zurück. Er vertrieb 1641 die Schweden aus Regensburg, nahm Einbeid ein, wurde aber 2. Nov. 1642 bei Breitenfeld von Torstenson geschlagen und legte darauf den Oberbefehl nieder. Im J. 1645 trat er abermals an die Spitze des kais. Heeres und vertrieb die Schweden aus Mähren und Franken, ging dann als Statthalter nach den Niederlanden, eroberte dort einige Festungen, wurde aber von Condé bei Lens 20. Aug. 1648 geschlagen. L. sammelte sein Heer bei Douai, drang in die Champagne ein, mußte jedoch schließlich vor Arras den Rückzug antreten und legte darauf 1655 die Statthalterschaft nieder. Er starb zu Wien 20. Nov. 1662.

**Leopold**, Erzherzog von Oesterreich, geb. 6. Juni 1823 als ältester Sohn des 1853 verstorbenen Erzherzogs Rainer, trat in die Armee, wurde 1850 Feldmarschalllieutenant, 1855 Generalgeniebidirektor und 1860 Generalgenie-Inspektor. Er befehligte 1866 im böhm. Feldzuge das 8. Armeekorps und wurde 1867 zum General der Kavallerie ernannt.

**Leopold** (Karl Gustaf af), schwed. Dichter, geb. zu Stockholm 28. Nov. 1756, studierte zu Upsala und Greifswald, wurde 1782 Ratsbibliothekar in Stralsund, 1784 Aufseher der biblischen Bibliothek zu Upsala, Mitglied der Schwedischen Akademie, 1787 Bibliothekar zu Drottningholm, 1788 Sekretär des Königs Gustav III. und 1790 als Gesellschafter desselben nach Finland berufen. Nach Gustavs III. Ermordung unter der vormundtschaftlichen Regierung wegen jakobinischer Grundsätze vor Gericht gestellt, zog sich L. nach seiner Freisprechung nach Linköping zurück, bis Gustav IV. Adolf ihn zum Kanzleirat erhob. Nach der Revolution von 1809 wurde er in den Adelsstand erhoben und 1818 titulärer Staatssekretär. Später

verfiel L. in Schwermut, erblindete seit 1822 völlig und starb 9. Nov. 1829.

L. hat sich, mit Ausnahme des Epos, fast in allen Dichtungsarten versucht. Er war der Hauptvertreter der franz. Geschmacksrichtung. Seine Trauerspiele »Oden« (1790) und »Virginia« (1799) standen lange in hohem Ansehen. L. übte einen großen Einfluß auf die literar. Verhältnisse Schwedens, teils als Kritiker, teils auch als Freund und Ratgeber einer jüngern Generation von Dichtern. Er veranstaltete eine Sammlung seiner Schriften (8 Bde., Stoch. 1814—16), welche nach seinem Tode (3 Bde., Stoch. 1831—33) vervollständigt wurde. Eine Biographie L.s von Beskow findet sich in »Svenska Akademiens Handlingar« (Bd. 35).

**Leopoldina Piassava Wall.**, soviel wie Attalea funifera (i. Attalea).

**Leopoldinisch-Karolinische Akademie**, f. unter Akademien, Bd. I, S. 287<sup>b</sup>.

**Leopoldino**, Silbermünze, f. Francescone.

**Leopoldit**, Synonym für das als Mineral natürlich vorkommende Chlorkalium (Sylvin).

**Leopoldsberg** (bei Wien), f. u. Rahlensberg.

**Leopoldsee** (Hilwa), See im südl. Afrika, östlich vom Südbende des Tanganjitasees, von 2134 m hohem Berge von diesem getrennt. Zur Regenzeit soll er mit dem Tanganjita in Verbindung stehen. Der L. wurde von J. Thomson 1880 entdeckt.

**Leopoldshall**, Dorf in Anhalt, Kreis Bernburg, südöstlich bei Staßfurt auf der preuß.-anhalt. Grenze, mit (1880) 3184 E., welche Bergbau auf dem großen Steinsalzlager von Staßfurt treiben und in zahlreichen chem. Fabriken beschäftigt sind.

**Leopoldsthal**, f. unter Elz.

**Leopoldorden**, Name zweier Verdienstorden. Der belgische Leopoldsorden, vom König Leopold I. am 11. Juli 1832 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure, Offiziere und Ritter. Die Dekoration ist ein goldgekröntes, weiß emailliertes Kreuz, dessen Arme durch einen Eisen- und Lorbeerfranz verbunden sind, und das in der Mitte in einem schwarz emaillierten Schilde den königl. Namenszug trägt. Das Band ist ponceaurot und gewässert.

Der österreichische Leopoldorden, vom Kaiser Franz I. am 8. Jan. 1808 gestiftet, besteht aus Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern. Der Orden ist ein achtspitziges, von der Kaiserkrone überdecktes, rot emailliertes Goldkreuz mit weißer Einfassung, welches im roten Mittelschilde die Buchstaben F. J. A., umgeben von den Worten Integritati et merito in einem weißen Reifen, trägt. Das Band ist rot mit weißen Rändern.

**Leopoldstadt** (Lipótvár), Festung und Stadt im ungar. Komitat Neutra, am rechten Ufer der Waag, gegenüber Freistadt, Station der Linie Brestburg-Sillein der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit 900 E., wurde 1665 von Leopold I. angelegt zum Ersatz für Érsekújvár (Neuhäusel), das 1663 an die Türken verloren gegangen war, und 1705 von den Russischen Aufständischen belagert, die aber hier besiegt wurden.

**Leopoldville**, eine von Stanley im Jan. 1882 angelegte Station am untern Congo, am linken Ufer desselben. Die Missionsstation der Baptisten, Arthington genannt, liegt auf einem Hügel über dem Ort, welcher den vorzüglichsten und den ersten Fällen am nächsten liegenden Unterflaß am Südufer des Congo hat. Nahe dabei liegt der Negerort Ntamo, ein bedeutender Marktplatz.

**Leotychides**, König von Sparta, erlangte die Krone nur durch eine Intrigue, durch die er in Verbindung mit Kleomenes I. den Sturz seines Vetter Demaratos herbeiführte (491 v. Chr.). Als Anführer der griech. Flotte erlämpfte er 479 v. Chr. den glorreichen Sieg bei Mykale. Als er aber einige Zeit nachher auf einem Feldzuge (476 v. Chr.) gegen die thessal. Aleuaden sich durch Bestechung bestimmen ließ, seine Erfolge nicht auszunutzen, wurde er 475 in Sparta als Verräter entthront und mußte ins Exil nach Tegea wandern, wo er 469/468 v. Chr. starb. Nach seinem Tode wurde sein Enkel Archidamos König.

**Lepadiden**, f. Entenmuscheln.

**Lepante**, f. unter Gefantenfluß.

**Lepanto**, Hauptstadt der Eparchie Naupaktos der griech. Nomarchie Aitolien-Akarnanien, von den Neugriechen Spaktoß genannt, liegt an dem den Peloponnes von dem übrigen Hellas trennenden Meerbusen von Lepanto ober von Korinth, 7 km nordöstlich von dessen durch die sog. Kleinen Dardanellen oder die Schlösser Naftro Rumelias und Naftro Moreas (Antirrion und Rhion der Alten) verteidigtem schmalen Eingang aus dem westlichen Golf von Patras. Die Stadt ist ein schlechthabauer Handelsort, am Abhange eines Hügels, auf welchem das alte Schloß steht, Sitz eines griech. Bischofs, mit (1879) 1658 E. und einem Hafen. L. ward auf und aus den Ruinen des alten Naupaktos erbaut, eines wichtigen Hafenplatzes im westl. oder Ojolischen Lokris, der angeblich von der Ausdringung der in der Zeit der dor. Wanderung zur Eroberung des Peloponnes bestimmten Flotte der Herakliden benannt ist. Naupaktos wurde 456 v. Chr. durch die Athener erobert und 454 mit ausländischen Messeniern von Xithome besetzt. Im Peloponnesischen Kriege war es eine Flottenstation der Athener, wurde jedoch 404 den Lokrern wieder abgetreten. Später gehörte es den Akadern, dann den Aitoliern, die hier 217 v. Chr. mit Philipp V. von Makedonien Frieden schlossen. Im Mittelalter wurde die Stadt 1407 von den Venetianern erworben und von diesen so stark befestigt, daß sie erst der türk. Sultan Bajazet II. 1499 mit einem Heere von 150000 Mann zur Übergabe zwingen konnte. Von 1687 bis 1700 befand sich L. nochmals in den Händen der Venetianer. Am berühmtesten ist L.s Name durch den großen Seesieg geworden, den nach Abschluß eines Bündnisses zwischen Spanien, dem Papst und Venedig 7. Okt. 1571 die ital.-span. Flotte und Don Juan d'Autria (s. Johann von Österreich) über die Türken bei den Kurzolarien oder Oriaßinseln vor dem Delta des Acheloos nördlich am Westeingang des Meerbusens von Patras, ersocht, der aber nach L., der Station der türk. Flotte, benannt wird.

**Lepel**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Witebsk, am linken Ufer der Ulla und am Lepelsee gelegen, mit (1882) 5284 E., die hauptsächlich Schiffahrt treiben.

**Lepère** (Comte Charles Philippe), franz. Politiker, geb. zu Auxerre im Depart. Yonne 1. Febr. 1823, war Abbebat in seiner Geburtsstadt und Redakteur der republikanischen Zeitung »L'Yonne«, und wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt. Er gehörte der »republikanischen Union« an und zeichnete sich als Redner aus. Am 14. Dez. 1877 wurde er zum Unterstaatssekretär des Innern, 4. Febr. 1879 zum Minister des Ackerbaues und

Handels, und 4. März 1879 zum Minister des Innern und des Kultus ernannt. Er legte 16. Mai 1880 sein Amt nieder, da ihn seine Partei bei der Erörterung des Gesetzes über die öffentlichen Versammlungen nicht genügend unterstützte.

**Leperos** (span., „Ausfällige, Gefindel“), die Lazzaroni der mexikan. Städte.

**Lepidoblan**, s. Cyanin.

**Lepidodendron** Brgt. ist die Bezeichnung für eine Anzahl von Pflanzenresten, welche Gefäßkryptogamen aus der Familie der Lycopodiaceen angehören. Es waren Pflanzen von baumartigem Wuchse, die vereinzelt schon im Devon auftreten, hauptsächlich aber in der carbonischen Flora eine Verbreitung besaßen und in der permischen Formation wieder verschwinden. Sie bilden einen charakteristischsten Bestandteil der Steinkohlenformation und stellen jedenfalls eine ziemlich artenreiche Gruppe dar. Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß diese Pflanzen eine ansehnliche Höhe, vielleicht bis zu 30 m erreichten und an der Bildung der ausgedehnten Wälder jener Zeit einen hervorragenden Anteil genommen haben. Der Stamm war, wie dies auch bei den lebenden Lycopodiaceen der Fall ist, meist dichotom verzweigt. Während aber die jetzigen Vertreter dieser Familie niedrige krautartige Pflanzen darstellen, erreichten die Lepidodendreen nicht bloß eine bedeutende Höhe, sondern ihre Stämme besaßen auch ein ausgiebiges Dickenwachstum und infolge dessen einen ansehnlichen Durchmesser. Der Sporenbildung nach sind sie zu den heterosporen Lycopodiaceen zu stellen, denn in den Fruchtfähren, die uns erhalten sind, finden sich zweierlei Sporen, Mikrosporen und Makrosporen. Diese Fruchtbestände werden in der phytologischen Nomenklatur unter dem Namen *Lepidos trobus* zusammengefaßt, und der Bau derselben bildet ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal für die systematische Gruppierung der hierher gehörigen Pflanzenreste. Allerdings ist nur in wenigen Fällen der Zusammenhang dieser Fructifikationsorgane mit den vegetativen Teilen näher nachgewiesen, immerhin läßt sich aber die Annahme rechtfertigen, daß die Lepidodendreen zu den heterosporen Lycopodiaceen zu stellen sind. In den zahlreichen Fällen, wo ein solcher Zusammenhang bis jetzt nicht nachgewiesen ist, muß die Unterscheidung der einzelnen Formen, soweit diese überhaupt möglich ist, auf andere Merkmale: Struktureigentümlichkeiten, Form und Größe der Blätter oder Blattnarben zc. vorerst beschränkt bleiben.

Die Blattorgane sind von linearer Form und erreichen meist eine Länge von 10–15 cm, bei manchen Arten sind sie bedeutend kürzer, etwa 1 cm lang, und haben ganz die Form der jetzigen Lycopodioblätter, sodaß junge Zweige von *L.*, die mit solchen kurzen Blättern besetzt sind, ganz das Aussehen von Lycopodien haben. Die Blätter waren jedenfalls ziemlich fest gebaut und besaßen einen starken Mittelnerv. Sie sind schraubenförmig oder wirbelförmig gestellt und sitzen dicht aneinander, sodaß der ältere Stamm ganz von Blattnarben bedeckt erscheint. Das interkalare Wachstum der Internodien scheint demnach sehr gering gewesen zu sein. Die Blattnarben sind rhomboidisch und erscheinen an ältern Stämmen infolge des Dickenwachstums bedeutend größer als an jüngern Zweigen. Meist sind dieselben durch einen längs verlaufenden Nerven in zwei ziemlich gleiche Partien

geteilt. Die Narbe des eigentlichen Blattes sitzt über dieser Partie, die das Blattpolster darstellt, und zeigt in der Mitte das in das Blatt gehende Gefäßbündel. Der anatom. Bau der Stämme ist erst in neuerer Zeit genauer untersucht worden; es findet sich im Innern ein oft mächtig entwickelter Holzkörper, der meist aus leiterförmig verbienden Tracheiden besteht und außerhalb dieses Holzpers eine ziemlich dicke Rinde, in der die Gefäßbündel vom Holzcylinder nach den Blättern verlaufen.

Außer der Gattung *L.* hat man noch einige andere, mit dieser jedenfalls nahe verwandte, unterschieden und sie zu einer Gruppe, *Lepidodendrees*, vereinigt. Dazu gehören unter andern die Gattungen *Ulodendron*, deren Arten weniger verzweigte Stämme besaßen, ferner *Knorria* oder *Lyginodendron* mit langgezogenen rhombischen Blattpolstern, und *Lepidophloios*, dessen Stamm mit in vier Reihen stehenden Ästen besetzt ist. Die Fruchtstände der Lepidodendreen werden, wie schon erwähnt, unter dem Gattungsnamen *Lepidostrobus* zusammengefaßt.

**Lepidotrofit**, ein Mineral, welches halbkugelige, traubige und niereenförmige Aggregate von schuppig-faseriger Struktur und rötlichbrauner bis nekstenbrauner Farbe bildet; chemisch ist es ein etwas Mangan haltiges Eisenoxydhydrat; besonders charakteristisch in der Gegend von Sayn und Siegen in Rheinpreußen.

**Lepidolith**, s. unter Glimmer.

**Lepidomelan**, ein rabenschwarzer, an Eisenoxyd und Eisenoxydul sehr reicher Magnesiaglimmer, von Salzsäure ziemlich leicht zerlegbar mit Hinterlassung eines Stiefelsstelets; mehrere schwarze Glimmer aus harter, schottischen und irischen Graniten, schwarzwälder und erzgebirgischen Gneisen sind als *L.* erkannt worden. [Linge.]

**Lepidopteren** (Lepidoptera), s. Schmetter.

**Lepidosiren** (paradoxa), Schuppenmolch, ein bis über 1 m lang werdender Süßwasserfisch Südamerikas, welcher zur Familie der Lungenfische gehört. Der *L.* ist ein aalähnlicher Raubfisch mit fadenförmigen Gliedmaßen und vom Rücken um den Schwanz bis zum After sich hinziehendem Flossenfaum. Mäntter entdeckte 1835 das sehr seltene Tier in Sümpfen des Inundationsgebiets des Amazonenstroms.

**Lepidosteus**, s. unter Ganoiden.

**Lepidus**, Beinamen eines Zweigs des altpatriarchischen Geschlechts der Amilier; am bekanntesten:

**Marcus Amilius L.**, der 78 v. Chr. als Konsul den Versuch machte, die Einrichtungen Sulla's umzustürzen, und mit einem Heere gegen Rom rückte, aber von seinem Kollegen Catulus dort und dann nochmals in Etrurien von Pompejus geschlagen wurde und 77 nach Sardinien floh, wo er starb.

Sein gleichnamiger Sohn, der Triumvir **Marcus Amilius L.**, war 49 Prätor und ließ, als die Nachricht von Cäsars Erfolgen in Spanien eingetroffen war, diesen vom Volk zum Diktator ernennen. Cäsar gab ihm 48 das diesseitige Spanien als Provinz, machte ihn dann für 46 zu seinem Kollegen im Konsulat und nach Ablauf desselben zu seinem Magister Equitum. Als Provinzen erhielt *L.* das narbonensische Gallien und das diesseitige Spanien zugewiesen. *L.* wollte noch in Rom, als Cäsar ermordet wurde, und Antonius, der ihm die Würde des Pontifer Maximus verschaffte, mußte nun ihn und seine Truppen zu benutzen. Im Mutinensischen

Kriege, 43 v. Chr., zeigte sich L. von Gallien aus dem vom Senat bekriegten Antonius freundlich gesinnt, und als dieser geschlagen worden war und sich nach Gallien wandte, vereinigte L. sich mit ihm. Nachdem Octavian sich mit Antonius verbunden hatte, wurde L. gegen Ende Oktober 43 mit in das Triumvirat aufgenommen, in welchem er aber nur eine untergeordnete Rolle spielte. Bei der Teilung der Provinzen nach der Schlacht bei Philippi wurde er von Octavian und Antonius, die ihn als Konsul 42 zur Bewachung von Italien zurückgelassen hatten, nicht befragt; doch überließen sie ihm 40 die anfangs vorenthaltene Provinz Afrika. Im Besitze derselben blieb er bis 36, in welchem Jahre er, da der Krieg gegen Sertius Pompejus von neuem ausbrach, auf Octavians Aufforderung nach Sicilien übersehte, wo er aber diesen durch den Anspruch auf Gleichberechtigung verlegte. Als acht Legionen des Pompejus, die in Messana lagen, sich ihm übergeben hatten, machte er Anstalt, seinen Anspruch auf Sicilien gegen Octavian mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Bevor es aber zum Kampfe kam, mußte er, von seinen Soldaten verlassen, sich dem Octavian ergeben, der ihm sein Vermögen und die Pontifexwürde bis zu seinem Tode (13 v. Chr.) ließ.

**Le-Pin-au-Garaz**, Dorf mit großem Festst. bei Argentan (s. d.), im franz. Depart. Orne.

**Lepismiden**, s. Zuckergast.

**Le Poittevin** (Eugène), eigentlich Edmond Rodéste Eugène Boidevin, franz. Maler, geb. 31. Juli 1806 in Paris, besuchte daselbst die Ecole des beaux-arts, wo er Schüler Perriots war. Sein Ziel war damals die ideale, sogenannte histor. Landschaft, doch wendete er sich später der realistischen Auffassung zu, und pflegte daneben auch das Genre und verwandte Gebiete, auch lieferte er vorzügliche Seestücke und selbst Schlachtenbilder. Die Museen zu Versailles, im Luxembourg, in Berlin die Nationalgalerie besitzen Arbeiten von ihm. L. sammelte die Motive zu seinen kleinen, einfach behandelten Bildern namentlich in den Niederlanden, England und in dem nördl. Frankreich. Vorzugsweise waren es die Küsten des nordischen Meeres, welche auf seine Darstellungsweise eine mächtige Anziehungskraft ausübten, er belebt solche Gemälde auch in der Regel mit charakteristischer Figurenstaffage. L. starb 6. Aug. 1870 zu Auteuil.

**Lepontier**, ein Alpenvolf im südlichsten Teil des alten Rhätien, nämlich im heutigen Kanton Tessin am südlichen Abhange des St. Gotthard bis gegen den Lago-Maggiore hin, wo sich im Val Leventina noch eine Spur ihres Namens erhalten hat, und bis nach Ober-Wallis. [S. 460.]

**Lepontinische Alpen**, s. unter Alpen, Bd. I.

**Leporiden** oder Hasen, s. Hasen.

**Leporiden** nennt man auch Hasenrassen von männlichen Kaninchen (Kaninchenrammeln) und Seghasen (Mutterhasen).

**Leporinus labium**, soviel wie Hasenscharte.

**Leporinus oculus** (lat.), Hasenauge.

**Lepros**, Leprosen und Leprosorien, s. Aussatz.

**Lepsius** (Karl Peter), deutscher Altertumsforscher, geb. zu Naumburg a. S. 25. Juni 1775, studierte zu Leipzig und Jena die Rechte, wurde dann in seiner Vaterstadt Advokat, 1816 Direktor des daselbst gegründeten Inquisitorats, 1817 Landrat des Kreises Naumburg, nahm 1841 seine Entlassung und starb in Naumburg 23. April 1853. Er schrieb:

«Über das Altertum und die Stifter des Doms zu Naumburg» (Naumb. 1822), «Über die Schlösser Rudelsburg und Saale» (Naumb. 1824), «Geschichte des Moritzklosters zu Naumburg» (Naumb. 1835), «Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg» (Naumb. 1846). Als Teile des Werks von Puttrich: «Über die mittelalterlichen Baubauwerke in Sachsen und Thüringen», erschienen von L. die Abhandlungen «Über die Stadtkirche und Schloßkapelle zu Freiburg a. d. U.» (Lpz. 1839) und «Über den Dom zu Naumburg und andere mittelalterliche Bauwerke dieser Stadt» (Lpz. 1841). L. war auch der Begründer des Thüringisch-Sächsischen Altertumsvereins.

**Lepsius** (Karl Richard), einer der berühmtesten Ägyptologen und Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 23. Dez. 1810 zu Naumburg, besuchte 1823–29 die Landesschule Porta und widmete sich zu Leipzig und Göttingen philol. Studien, mit denen er dann, nachdem er schon in Göttingen bei Ewald Sanskrit getrieben, zu Berlin unter Bopp die der vergleichenden Sprachkunde verband. Nachdem er 1833 mit der Abhandlung «De tabulis Eugubinis» in Berlin promoviert hatte, wandte er sich nach Paris, wo er auf die Empfehlung A. von Humboldts bei den franz. Gelehrten die beste Aufnahme fand. Seine ersten Arbeiten behandelten sprachwissenschaftliche und paläographische Gegenstände, doch schon in Paris begann er sich, von Bunsen dazu aufgefordert, den ägypt. Studien zuzuwenden, die er dann auf einer Reise nach Italien in den Museen von Turin und Florenz, sowie in Pisa als Freund Rosellini und seit April 1836 zu Rom eifrig betrieb. Gleich die erste Frucht seiner Studien, seine «Lettre à M. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique» (Rom 1837), berichtete Champollions noch recht verworrene Vorstellungen über das hieroglyphische Schriftsystem und bezeichnete den Beginn methodischer Forschung auf diesem Gebiet. Seine Anwesenheit in Italien benutzte er außerdem zu Forschungen über die umbrische und oskische Sprache, deren Überreste er in den «Inscriptiones Umbricae et Oscanae» (Lpz. 1841) herausgab. In Rom gehörte er der Direktion des Archäologischen Instituts als regibierender Sekretär an. Die zahlreichen ägypt. Denkmäler, die er in den ital. Museen und bei einem zweijährigen Aufenthalt in England kennen gelernt hatte, verwertete er für seine «Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägypt. Altertums» und für sein «Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin» (beides Lpz. 1842). Im J. 1842 wurde er zum außerord. Professor in Berlin ernannt und mit der Leitung der ägypt. Expedition beauftragt, welche König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf Fürsprache Humboldts und Bunsens ausbandte. Diese Expedition, die von 1842 bis 1846 das Niltal bis tief in den Sudan hinein erforschte, war für die Wissenschaft von höchster Bedeutung und machte die Epochen der ägypt. Geschichte zuerst genauer bekannt. Ihre Resultate wurden in dem großartigen Werke «Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien» (Berl. 1849–59) publiziert; für die reichen Sammlungen, die sie heimbrachte, wurde ein glänzendes Museum nach L's Plänen errichtet.

L., der 1846 ordentl. Professor und 1850 Mitglied der Berliner Akademie wurde, verwertete selbst eifrig das neugewonnene Material. Für die wissenschaftliche Behandlung der ägypt. Geschichte lieferte

er im ersten Bande seiner «Chronologie der Agypter» (Wd. 1, Berl. 1848—49) die Grundlagen, auf denen er in den spätern Schriften und in seinem «Agypt. K...igsbuch» (Berl. 1858) fortbaute. In den «Briefen aus Agypten, Äthiopien und der Halbinsel des Sinai» (Berl. 1852) gab er dem größern Publikum eine Übersicht über seine Reise. Von den Ergebnissen seiner Forschungen über die Sprachen am höhern Nil theilte er zunächst eine Ruba-Übersetzung des Markus-Evangeliums (Berl. 1860) mit, der er später die «Rub. Grammatik» (Berl. 1880) folgen ließ. Unter L. übrigen ägyptolog. Arbeiten sind ferner besonders hervorzuheben: «Über den ersten ägypt. Götterkreis» (Berl. 1851), «Älteste Texte des Totenbuchs» (Berl. 1867), «Über einige Ergebnisse der ägypt. Denkmäler für die Kenntnis der Ptolemäergeschichte» (Lpz. 1853), «Über einige Verhältnisspunkte der ägypt., griech. und röm. Chronologie» (Berl. 1859), «Die altägypt. Elle und ihre Einteilung» (Berl. 1865), «Über einige ägypt. Kunstformen» (1871), «Über die Metalle in den ägypt. Inschriften» (1872), «Die Längenmaße der Alten» (Berl. 1884) u. s. w., Arbeiten erstester Forschung, durch die er in allen Zweigen der Ägyptologie bahnbrechend wirkte. Auch das assyr. Altertum beschäftigte ihn mehrfach und mit besonderer Vorliebe untersuchte er die Lautverhältnisse der verschiedensten Sprachen. Als eine besondere Aufgabe stellte er sich dabei die praktische Einführung eines allgemeinen linguistischen Alphabets auf der Grundlage der lat. Schrift; die von ihm vorgeschlagene Umschrift der fremden Laute wurde fast von sämtlichen Missionsgesellschaften angenommen. Vgl. sein «Standard alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters» (Lond. u. Berl. 1855 u. 1863). Im Frühjahr 1866 unternahm L. eine zweite Reise nach Ägypten, hauptsächlich behufs geogr. Untersuchungen im Nildelta. Bei dieser Gelegenheit fand er in den Ruinen von San (Tanis) eine überaus wichtige Inschrift, ein hieroglyphisch, griechisch und demotisch abgefaßtes Dekret der zu Ranopos versammelten ägypt. Priester zu Ehren des Ptolemäus III. Euergetes I.; es lieferte für verschiedene Zweige der ägypt. Altertumswissenschaft bedeutende Ergebnisse und wurde in demselben Jahre zu Berlin publiziert. Im J. 1873 wurde L. zum Oberbibliothekar der berl. Bibliothek ernannt, eine Stellung, die er bis zu seinem 10. Juli 1884 erfolgten Tode inne hatte. Bis 1880 war er präsidierendes Mitglied des Vorstandes des Archäologischen Instituts zu Rom, das unter seiner Leitung zu einer Anstalt des Deutschen Reichs erhoben wurde und ein Zweiginstitut in Athen stiftete. L.' unsterbliches Verdienst ist es, in die ägyptolog. Studien zuerst strenge Methode eingeführt zu haben, und mit Recht hat man ihn den wissenschaftlichen Begründer der Ägyptologie genannt. Vgl. Georg Ebers, «Richard L., ein Lebensbild» (Lpz. 1885).

**Lepta**, die Mehrzahl von Lepton (s. d.).

**Leptis**, zwei Städte an der Nordküste von Afrika: 1) Leptis magna, auch Neapolis, am Syrtener Meer, von Sidoniern gegründet, jetzt Lebda in Tripolis, war noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine große und bedeutende Handelsstadt. 2) Leptis parva, südlich von Karthago, ist das heutige Lepenta in Tunis.

**Leptocardier** (Leptocardia), s. unter Amphioxus.

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XL

**Lepton**, 1) altgriech. Kupfermünze, etwa =  $\frac{1}{16}$  Pfennig, von Luther im Neuen Testament mit Scherlein überfetzt; 2) neugriech. Kupfermünze; 100 Lepta = eine Drachme (oder Franc).

**Leptoporaugiat**, s. u. Farn, Wd. VI, S. 583<sup>a</sup>.

**Leptothrix**, Pilzgattung aus der Gruppe der Spaltpilze. Eine Art derselben, L. buccalis, ist derjenige Pilz, welcher die Zahnfäule oder Zahnkaries beim Menschen und bei verschiedenen carnivoren Säugetieren hervorruft, jedoch seltener bei Pflanzenfressern auftritt. Er vegetiert meist auf der Schleimhaut der Mundhöhle und in dem schleimigen Zahnbeleg als Saprophyt, bringt aber auch als Parasit in die Zahngewebe ein, wenn günstige Bedingungen, hauptsächlich eine Entkalkung des Zahnschmelzes durch Säuren, gegeben sind. Er bewirkt zunächst ein Morch- und Hohlwerden der Zähne und schließlich ein vollständiges Zerstören derselben. In jedem hohlen Zahne lassen sich die Fäden dieses Pilzes mit Sicherheit nachweisen. Sie bilden meist strahlige Büschel und zerfallen häufig in Stäbchen und Coccenformen. Die Leptern vermehren sich reichlich durch fortwährende Zweiteilung und stellen dann von Gallert umgebene Kolonien, sog. Zooglooen (s. Spaltpilze) dar. Seltener zerfallen die Fäden in schraubenlinig gekrümmte Teile von der Form der Spirillen oder Vibrionen. Eine andere Art, L. gigantea, findet sich an den Zähnen vieler Haustiere, z. B. beim Hund, Schaf, Rind, Schwein, Pferd sowie bei Ragen. Die Fäden treten in Form von Räschen auf und sind meist weit länger und bider als die der vorigen Art. Sie können ebenfalls in Stäbchen und Coccen zerfallen oder auch schraubenlinig sich krümmen. Die Wirkung dieses Pilzes auf die Zähne jener Tiere ist eine ähnliche wie die der L. buccalis.

**Leptsha**, tibetischer Volksstamm, im Stromgebiet der Rista im östl. Nepal, Sikkim und im westl. Bhutan, in zwei Abteilungen, Mong und Khamba. (S. Himalajavölker.)

**Lepus** (lat.), der Hase.

**Lerbach**, Ortschaft in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Bellerfeld, mit 1462 E., ist ein angenehmer Sommerort für Fremde, mit Malz-, Sol-, Schwefel-, Fichtennadel- und Dampfbädern. Die Lerbacher Hütte, eine der beiden hiesigen Eisenhütten des Harzes, seit 1840 in Betrieb, mit Hohöfen, drei Cupolöfen, einer Gießerei und einer kleinen Maschinenfabrik, produziert den Maschinenguß für die oberharzer hiesigen Werke und Gußwaren aus bestem schott. Eisen. Ein Emaillierwerk wurde 1883 eröffnet. Die Eisensteingruben der Umgegend beschäftigen über 100 Arbeiter.

**Lerche** (Alauda) ist der Name einer über Europa, Nordafrika und Nordasien verbreiteten Vogelgattung aus der Abteilung der körnerfressenden Regelschnäbler. Das Gefieder ist gelblich oder bräunlich-ashgrau, die einzelnen Federn sind hell gesäumt, der Schwanz ist kurz und der Nagel der Hinterzehe spornähnlich verlängert, gerade oder schwach gebogen und fast länger als die Zehe selbst. Der Flug der L. ist flatternd, aber ausdauernd; ihr Aufenthalt ist am Boden, wo sie nisten und ihre Nahrung suchen. Sie leben in Monogamie, aber gesellschaftlich, wandern in großen Zügen oder kleineren Scharen und sind durch ihren Gesang ausgezeichnet, ertragen jedoch die Gefangenschaft weniger gut als verwandte Vögel.



Die Feldlerche (*Alauda arvensis*), welche schon im Februar mit ihrem Gesange erfreut, hat einen ungemein großen Verbreitungsbezirk, dessen Grenzen Portugal und Kamtschatka, das nördl. Schweden und der Atlas ausmachen. Durch Kraft des Gesangs, Annehmlichkeit des Tons, Mannigfaltigkeit des Vieles und Unermüdblichkeit im Singen übertrifft sie alle andern einheimischen Singvögel. Sie vermag in so enger Spirale aufzusteigen, daß sie scheinbar emporzusteigen scheint, und bis zu solcher Höhe, daß das geübteste Auge sie nicht mehr entdeckt, und dennoch bringt dabei ihr Gesang kräftig bis in die tiefen Regionen. Im Herbst, wo sich Tausende zusammenfassen, um die Felder zu durchstreifen und den Wegzug vorzubereiten, erliegen sie vielen Verfolgungen durch Neze, da ihr wohl-schmeckendes Fleisch überall als Federbissen gilt. Die Anzahl der im nördl. Deutschland gefangenen L. erreichte sonst jährlich viele Millionen; Holland und andere Küstenländer allein liefern dem Markte von London jährlich an 3 Mill. L. Bedeutend war der Lerkensfang sonst namentlich auch in der Gegend zwischen Leipzig, Wittenberg und der Saale, sowie in Thüringen; indes ist seit neuester Zeit in den meisten deutschen Staaten der Lerkensfang gesetzlich verboten oder auf eine nur kurze Zeit im Herbst beschränkt. Die Fruchtbarkeit der L. ist sehr groß; sie erzieht im Sommer zwei, oft drei Bruten, die zusammen wohl 10—12 Junge ausmachen. Die Heibelerche oder Baumlerche (*A. arborea*), welche kleiner ist und eine rundliche Hölle auf dem Kopfe und auf der zweiten, dritten und vierten Schwanzfeder einen endständigen weißen Fleck hat, gibt den öden Heiden des nördl. Deutschland durch ihren melancholischen, flötenden und des Nachts stundenlang ertönenden Gesang einen eigenen Reiz. Die Haubenlerche (*A. cristata*), kenntlich durch die spitzige Federhaube des Kopfs und die unterseits rötlich-gelben Flügel, findet sich häufig an den Heerstraßen und kommt im Winter bei uns in die Dörfer und Städte. Die Kalandlerlerche (*A. calandra*), weit größer als die Feldlerche, vertritt dieselbe im Süden. (Hierzu Abbildungen auf Tafel: Singvögel.)

**Lerchenammer**, s. unter Ammer.

**Lerchenfalte**, s. unter Falte.

**Lerchenfeld**, ursprünglich ein dem Landesfürsten gehöriges Dorf, nordwestlich von Wien, welches 1781 auf Befehl Kaiser Josephs II. verkauft wurde und 1810 in den Besitz der Stadtgemeinde Wien überging, jetzt ein Teil des 7. und 8. Bezirks der Stadt. Neulerchenfeld ist ein durchweg städtischer Vorort von Wien, zur Bezirkshauptmannschaft Hernals gehörig, mit (1880) 25 657 E.

**Lerchenfeld** (Maximilian Emanuel von), bayr. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1778 zu Ingolstadt, besuchte das dortige Gymnasium und die Universität, später die diplomatische Schule in München, trat dann als Rat in die bayr. Landesdirektion in Ulm ein, war 1807—8 bayr. Gesandter in Stuttgart, bekleidete in den folgenden Jahren die Stelle eines Generalkommissars in den neu erworbenen bayr. Landesteilen und übernahm 1814 die Verwaltung des Großherzogtums Würzburg, in welcher Stellung er sich große Verdienste um die Ordnung des würzburgischen Staatsschuldenwesens erwarb. In das, nach dem Sturze des Ministers Montgelas neugebildete Kabinett wurde er im Febr. 1817 als Finanzminister berufen und war das einzige frei-

sinnige Mitglied desselben. L. wirkte bei der Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs mit und erlachte als Finanzminister in der Mitwirkung und Kontrolle der Stände das einzige Mittel, um Ordnung und Sicherheit in den Staatshaushalt zu bringen, der mit einem Jahresbesitz von 8 1/2 und mit einer Schuldenlast von über 105 Mill. belastet war. Nach der Thronbesteigung Ludwigs I. wurde L. aus dem Ministerium entlassen und zum Bundesstagsgesandten in Frankfurt ernannt. Im Mai 1833 erhielt er im Kabinett Wallerstein noch einmal das Finanzministerium, wurde aber schon 1834 als Gesandter nach Wien und 1842 an den Bundestag versetzt. Er starb zu Haynersreuth bei Bamberg 17. Okt. 1843.

**Lerchenfeld** (Gustav, Freiherr von), des vorigen ältester Sohn, bayr. Staatsmann, geb. 30. Mai 1806, studierte die Rechte und wirkte mehrere Jahre als Bezirksamtsrichter in der Pfalz und als Appellationsgerichtsrat in Oberfranken, bis er mit dem Tode seines Vaters den Staatsdienst verließ und das Rittergut Haynersreuth übernahm. Im März 1848 wurde L. an die Spitze der Finanzverwaltung berufen, welches Amt er 15. Nov. mit dem Portefeuille des Innern vertauschte. Doch schon 14. Dez. 1848 legte L. seinen Posten nieder. Der unerwartete Austritt dieses durch Rechtschaffenheit und gemäßigten Liberalismus ausgezeichneten Mannes erregte großes Aufsehen. Als regelmäßig wieder-gewähltes Mitglied der bayr. Abgeordnetenammer wurde L. mit Graf Hegnenberg Fährder der liberalen Opposition gegen die Reaktion des Ministeriums zugeordnet. Freu dem sog. großdeutschen Prinzip, ward er 1862 einer der Ständer und Vorstände des Deutschen Reformvereins. L. starb 10. Okt. 1866 zu Berchtesgaden infolge eines Sturzes.

**Lerchenhorn**, s. Corydalis.

**Lerchenhöher** oder Lerchenfalte, s. u. Falte.

**Lerdo de Tejada** (Sebastian), 1872—77 Präsident der Republik Mexiko, geb. 25. April 1827 zu Jalapa im mexik. Staate Veracruz, wurde 1855 Mitglied des Obersten Justiztribunals und 1857 vom Präsidenten Comonfort zum Minister des Äußern und Ministerpräsidenten ernannt, trat jedoch schon nach drei Monaten zurück. Im J. 1861 in den Kongreß gewählt, fungierte er in demselben als Präsident des Abgeordnetenhauses, bis im Mai 1863 die Annäherung der franz. Armee die mexik. Regierung zur Flucht nach dem Norden nötigte. L. folgte dem Präsidenten Juárez als Mitglied der permanenten Deputation und übernahm in San Luis-Potosi im Sept. 1863 das Ministerium der Justiz, dann das des Äußern. Nachdem Maximilian 1867 gefangen worden war, bestimmte besonders L. den Präsidenten Juárez dahin, den Kaiser erschießen zu lassen. Hierauf übernahm L. den Vorsitz im Obersten Justiztribunal. Bei der Präsidentenwahl 1871 stand L. nebst dem General Porfirio Díaz als Gegenkandidat dem bisherigen Präsidenten Juárez gegenüber, unterlag zwar gegen letztern, übernahm aber, als dieser 18. Juli 1872 starb, als provisorischer Präsident die Regierung und erhielt auch bei der im Herbst 1872 stattfindenden Wahl die definitive Bestätigung in der Präsidentenwürde. Am 24. Juli 1876 wurde L. zum zweiten mal gewählt, und der Kongreß sprach sich 29. Okt. 1876 mit 181 gegen 45 Stimmen zu Gunsten dieser vom Iglesias angefochtenen Wahl aus. Jetzt erhoben sich aber Iglesias und Porfirio Díaz gegen L. Díaz besiegte die Regierungstruppen 15. Nov. und rückte

1. Dez. 1876 in die Hauptstadt ein. L. entkam nach den Vereinigten Staaten.

**Serici** (Grog), Stadt in der ital. Provinz Genua, liegt im Hintergrunde der Ostbucht des Golfs von La Spezia malerisch auf einem Felsen von prächtigen Olivenhainen umgeben, zählt (1881) 6678 E., welche Schifffahrt und Fischfang treiben.

**Serida**, befestigte Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des Königreichs Spanien, am rechten Ufer des Segre und an den Bahnen Barcelona - Pamplona und L. - Tarragona, mit herrlicher Umgebung, altertümlich und unregelmäßig am Abhange eines Felsbügels erbaut, auf welchem die Citadelle steht, ist der Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs. Die Stadt hat eine got. Kathedrale, 1278 eingeweiht, seit 1707 verlassen, und eine andere von 1749 im griech.-roman. Stil, sieben andere Kirchen, ein Seminar, ein Instituto, ein Lyceum, eine Hebammenanstalt und verschiedene niedere Unterrichtsanstalten und zählt (1884) 18909 E., die etwas Glas, Papier, Woll- und Baumwollwaren fabricieren und Weinbau treiben. An die Römerzeit erinnern mehrere Altertümer, an das Mittelalter der Palast der alten Könige von Aragonien. L. ist das alte Iberda am Sicoris, eine feste und durch Handel reiche Stadt der Mergeten, deren letzte Fürsten, Randonius und Jndibilis, 206 v. Chr. von Scipio besiegt wurden. Cäsar eroberte die Stadt und schlug daselbst des Pompejus Legaten, Afranius und Petrejus, 49 v. Chr. Unter der westgot. Herrschaft wurde hier 524 ein Konzil abgehalten. L. wurde 713 von den Arabern und 1117, nach Besiegung des Almoraviden Abballah von Cordova, von den Christen genommen. Nachdem Don Ramon Berenguer IV. von Barcelona die Stadt 1149 erobert, ward sie zur königl. Residenz und zum Sitz des Bischofs von Roda und Balbastro erhoben. Die 1300 errichtete Universität ist in neuerer Zeit eingegangen. Außer ihren Mauern wird die Stadt durch drei Forts gut verteidigt. Von den Franzosen wurde L. 1642 eingenommen, 1646 und 1647 dagegen vergeblich belagert, 1707 aber erstürmt und geplündert. Nach einer vierwöchentlichen Belagerung mußte sich L., nachdem die Spanier unter O'Donnell 23. April bei dem nahen Dorfe Margalet vom franz. General Hébert geschlagen worden waren, 13. Mai 1810 an die Franzosen unter Suchet ergeben.

Die fast ganz gebirgige Provinz Lérida begreift das nordwestl. weidereichere Drittel Cataloniens und zählt auf 12366 qkm (1877) 285389 E.

**Vermaische Inseln**, s. unter Cannes.

**Verma**, Stadt in der span. Provinz Burgos, groß und schlecht gebaut, 36 km südlich von Burgos, links am Arlanza, mit einem Schlosse, der Stammsitz der Granden von L., zählt (1877) 2406 E.

**Verma** (Rio de) oder Jacolacac, Fluß in Mexiko, entspringt 30 km westlich von der Stadt Mexiko, durchfließt den See von L., die Staaten Mexiko, Michoacan und Guanajuato, bildet die Grenze zwischen den Staaten Jalisco und Michoacan, mündet in den großen See von Chapala und verläßt letztern als Rio Grande de Santiago (s. d.).

**Verma** (Franz Gomez de Sandoval y Rojas, erst Graf, dann Herzog von), span. Staatsmann und Cardinal, geb. um 1550, gewann schon in den letzten Jahren Philipps II. bei dem Thronfolger, dem spätern Philipp III., solchen Einfluß, daß dieser ihn gleich nach der Thronbesteigung zum ersten Minister ernannte. Die Macht des Ministers war un-

umschränkt: er stürzte den Erzbischof von Toledo, Loaysa, und den Großinquisitor Vortocarrero wie den Präsidenten des Rats von Castilien, Rodrigo Vazquez; dafür beförderte er seine Verwandten und Kreaturen zu den vornehmsten und einträglichsten Würden. Die auswärtige Politik L.s war auf Frieden gerichtet: mit England, an dessen Küsten 1599 eine neue Armada scheiterte, das er 1602 von Irland vergebens bedrohte, schloß er 1604 Frieden; den Niederlanden gewährte er 1608 einen zehnjährigen Stillstand; Frankreich fesselte er 1612 durch eine Wechselheirat zwischen span. Infanten und den Kindern Marias von Medici. Die habsburg. Gesamtinteressen vernachlässigte er; die Königin, eine feierlich-habsburg. Prinzessin, sah sich von allem Einfluß ausgeschlossen. Allmählich gelang es seinen zahlreichen Feinden doch, L. zu stürzen: die Verschwendung und Nepotenwirtschaft gaben ihren Anklagen reichen Stoff, die kriegerischen Verwicklungen in den Niederlanden und dem Reiche nötigten die Regierung zu engem Anschluß an die deutsche Linie; am 4. Okt. 1618 ward L. genötigt, den Hof zu verlassen. Er starb 1625.

**Lermontow** (Michail Jurjewitsch), einer der größten russ. Dichter, ein Nachfolger Puschkins, geb. 15. Okt. 1814, erhielt seine Bildung teils auf der moskauer Universität, teils auf einer Militärschule in Petersburg, von wo er als Offizier in die Garde trat. Infolge eines Gebichts, das er auf den Tod Puschkins fertigte, wurde er 1837 aus Petersburg entfernt und nach dem Kaukasus geschickt. Im J. 1838 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er wegen eines Duells im April 1840 zum zweiten mal nach dem Kaukasus erlitten. Hier fiel er 27. Juli 1841, kaum 27 J. alt, in einem andern Duell. Mit ganzer Seele und Leidenschaft versenkte sich L. in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte und die er mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. L. gehört zu den rein subjektiven Dichtern. Auch da, wo er fremde Personen und Zustände schildert, tritt sein eigenes Denken und Empfinden überall hervor. Zu seinen besten Erzeugnissen gehören: «Lied vom Haren Iwan Wassiljewitsch», «Der Dämon», «Die Gaben des Zeres», eine Menge vortrefflicher lyrischer Gedichte u. s. w. Sein in Prosa geschriebenes Werk «Der Held unserer Zeit» (deutsch von Hubberg, Berl. 1848) ist ein vielgelesener, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Roman. Eine Gesamtausgabe seiner Werke mit Übersetzung veranstaltete Bodenstedt («Michail L.s poetischer Nachlaß», 2 Bde., Berl. 1852). Außerdem erschienen: eine Ausgabe mit Biographie (von A. Pypin) (Petersb. 1873); ausgewählte Schriften in der «Russ. Bibliothek» (Petersb. 1874; 2. Ausg. 1876); die letzte vollständige Ausgabe in 2 Bänden (Petersb. 1880).

**Bernacaden**, Wurmkrebse, Familie der Spaltfußkrebse, die als Larven frei beweglich sind und eine hohe Organisation zeigen, später namentlich die Weibchen durch Parasitismus stark degenerieren, wurmförmig werden und kaum noch als Gliedertiere erkennbar sind. Die Weibchen schmagen auf den Flossen, Kiemen und in der Mundhöhle von Fischen, die Männchen sind sehr klein und schmagen ihrerseits wieder, in der Regel zu zweien, auf dem Weibchen, indem sie sich in der Nähe von dessen Geschlechtsöffnung anheften. Zu den L. gehört die Warfchlau (Acheres percarum;



f. Tafel: Krustentiere, Fig. 5), die in der Mundhöhle des Barfches sich häufig findet; die Weibchen messen 8 mm, die Männchen etwa 0,5 mm.

**Lernäische Schlange** oder Hydra von Lerna, nach Hesiod vom Lypnon und der Schidna erzeugt, hauste in dem Sumpfe Lerna bei Argos und verunstaltete die umliegende Gegend. Die Tötung der Hydra war eine der zwölf Arbeiten des Hercules (s. d.).

**Lero**, im Altertum Leros, eine der türk. Sporaden-Inseln vor der Westküste Kleinasiens, westlich von dem Busen von Mendelia gelegen, im NW. bei der Insel Kalymno und im SW. von Patmos. Sie zählt auf 64 qkm etwa 8000 fast durchweg griech. E., ist gebirgig, aber in dem kleinen niedrigen und bewässerten Teile fruchtbar. An der Ostseite liegt das Ortschaft Hagia Marina und an der Nordseite ein großer Hafen. Man gewinnt Wein, Oliven, Feigen, Honig, etwas Baumwolle und Getreide.

**Le roi règne et ne gouverne pas** (frz., der König herrscht, aber regiert nicht), ein Satz, den Thiers in den ersten Nummern der seit 1. Juli 1830 erschienenen Zeitung *«Le National»* aufstellte und begründete. In lat. Form (Rex regnat, sed non gubernat) war der Satz schon von Jan Zamoiski (gest. 1606) im poln. Reichstage gesagt worden.

**Leroux** (Eugène), franz. Genremaler, geb. in Paris, lernte daselbst bei Picot und machte sich sowohl durch die vorzügliche Farbengebung seiner Werke als durch die geistvolle Behandlung ländlicher Stoffe aus der Bretagne bemerkbar. Im Museum des Luxembourg befindet sich sein 1864 vollendetes Gemälde: das Neugeborene (Scene aus der Niederbretagne).

**Leroux** (Sector), geb. in Verbun 27. Dez. 1829, ebenfalls ein Schüler Picots, zeichnet sich durch Darstellungen aus dem antikklassischen Leben aus, z. B. Leichenbegängnis in der Gruft des Hauses der Cäsaren zu Rom (1864), Messalina (1868), Begräbnis des Themistokles (1876), Hercules u. c.

**Leroux** (Pierre), franz. philos. Schriftsteller, geb. zu Paris 17. April 1797, war zuerst Seher und Korrektor, nachher Herausgeber des liberalen Wochenblatts *«Le Globe»*, dessen Umwandlung zum Organ des Saint-Simonismus (s. d.) er 1830 bewirkte. Doch zog er sich von dieser sozialistischen Sekte wieder zurück, als Infantin die Frage der Frauenemancipation in Anregung brachte. Nachdem er einige Zeit mit Carnot die *«Revue encyclopédique»* redigiert, gründete er 1838 mit Reynaud die *«Encyclopédie nouvelle»*, ein großartig angelegtes, aber unvollendet gebliebenes Unternehmen. In der Schrift *«Réfutation de l'éclecticisme»* (Par. 1839) trat er gegen Cousin auf. Sein Hauptwerk ist das Buch *«De l'humanité, de son principe et de son avenir»* (2 Bde., Par. 1839; 2. Aufl. 1845), worin er den stetigen Fortschritt der Menschheit und der Natur nachzuweisen sucht. Er übernahm 1845 die Leitung einer Buchdruckerei in Bouffac (Depart. Creuse) und gründete die *«Revue sociale»*, worin er seine *«humanitären»* Ideen weiter aus einanderlegte. Im J. 1848 vom Depart. Seine in die Konstituierende, dann auch in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, stimmte er hier mit der Bergpartei, wurde beim Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 proskribiert und lebte seitdem in Jersey, wo er unter dem Titel *«La Grève de Samarez»* eine Art Zeitschrift in zwanglosen Heften

herausgab. Im J. 1860 lehrte er nach Frankreich zurück und starb 12. April 1871 zu Paris.

**Le Moy** (Martin), Seigneur de Comberville (s. d.).

**Leroy-Beaulieu** (Pierre Paul), franz. Nationalökonom, geb. 9. Dez. 1843 zu Saumur, studierte in Paris, Bonn und Berlin und war nach seiner Rückkehr Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften in Paris. Im J. 1872 wurde er Professor der Finanzwissenschaft an der *«Ecole libre des sciences politiques»* und gründete das Journal *«L'Economiste français»*. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: *«L'administration locale en France et en Angleterre»* (Par. 1872), *«De la colonisation chez les peuples modernes»* (1873), *«De l'état social et intellectuel des populations ouvrières»* (1868), *«Traité de la science des finances»* (2 Bde., 2. Aufl. 1879).

**Leroy de Saint-Arnaud**, s. Arnaut (Jacques Leroy de Saint-).

**Le Royer** (Philippe Elie), franz. Politiker, geb. in Genf 27. Juni 1861, studierte die Rechte in Paris und war Advokat daselbst, dann in Châlons, endlich in Lyon (1865). Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er zum Oberstaatsanwalt in Lyon ernannt und 1871 vom Depart. Rhône in die Nationalversammlung gewählt, wo er der republikanischen Linken angehörte. Im J. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Senats ernannt, war vom 4. Febr. bis zum 27. Dez. 1879 Justizminister, als welcher er sich durch seine maßvolle Haltung auszeichnete, und ist seit 1880 Präsident des Senats.

**Lerwick**, schott. Stadt, Hauptort der Shetland-Inseln, auf der Ostküste der Insel Mainland, am Bressafund, mit gutem Hafen, zählt 3500 E. und ist der Versammlungsort der Walfischfänger.

**Les**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lesson (René Primèrevère).

**Lesage** (Mlaim René), franz. Dichter, geb. zu Sarzeau auf der Halbinsel Rhuz (Depart. Morbihan) 8. Mai 1668, verlor früh seine Eltern und kam durch die Nachlässigkeit seines Oheims um sein nicht unbeträchtliches Erbe. Seine Studien machte er bei den Jesuiten zu Vannes, die ihn später auf einem ihrer Steuerpachtbureaus in der Bretagne angestellt haben sollen. Seit 1692 machte er in Paris philos. und jurist. Studien und ließ sich dann in die Liste der Parlamentsadvokaten einschreiben; doch aus Neigung für die Litteratur gab er nach wenigen Jahren die Advokatur ganz auf. Seinen Lebensunterhalt gewährte ihm lediglich der Ertrag seiner Schriften; doch fand er in dem Abbe von Lyonne, der, begeistert für span. Sprache und Litteratur, ihm das Spanische lehrte, einen Freund, der ihm eine Pension von 600 Livres gab. Seine zahlreichen theatraischen Arbeiten wurden meist auf den Jahrmärktstheatern gespielt. Sein *«Crispin rival de son maître»* und später sein *«Turcaret»* (1709; letzte Ausg., Par. 1872), eine Satire gegen die Financiers damaliger Zeit, fanden vielen Beifall. Noch größeren Ruhm erwarb er sich durch seine nach span. Vorbild gearbeiteten komischen Romane. Dahin gehört *«Le diable boiteux»* (Par. 1707 u. öfter; deutsch von Levin Schüding, Hildburgh. 1866, und Lotheissen, Stuttg. 1881) und *«Gil Blas de Santillane»* (4 Bde., Par. 1715—35 u. öfter; beste Ausg., 2 Bde., Par. 1863 u. 1873). Die Idee zu ersterm gab ihm der span. Roman *«Belez de Guevaras: «El diablo cojuelo»*; in der

Ausführung ist L. jedoch völlig selbständig. Mit Unrecht wurde lange Zeit auch der « Gil Blas » als Nachdichtung eines verlorenen span. Werks bezeichnet. Ferner sind noch von ihm « Les aventures de Guzman d'Alfarache » (2 Bde., Par. 1732 u. 1864), eine Abtätzung des trefflichen niedrig-komischen Romans des Spaniers Aleman (s. d.), und der Roman « Le bachelier de Salamanca » (2 Bde., Par. 1736), der mehrfach an « Gil Blas » erinnert, zu erwähnen. Seine übrigen Werke, bestehend in Vaudevilles, komischen Opern, Intermezzi, Divertissements, Poesien u. s. w., finden sich in dem « Théâtre de la foire » (10 Bde., Par. 1721—37) und in der « Petite bibliothèque des théâtres ». Er starb 17. Nov. 1747 zu Boulogne-sur-Mer. Außer Ausgaben seiner « Oeuvres complètes » (12 Bde., Par. 1828 u. 1840; deutsch von Wallrath, 12 Bde., Stuttg. 1839—40) hat man mehrere seiner « Oeuvres choisies » (so von Beauchot, 14 Bde., Par. 1818—21) und seiner Dramen (2 Bde., Par. 1774).

**Lesbische Liebe** (Tribadie), unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes zwischen zwei weiblichen Personen.

**Lesbos**, ein griech. Rhetor im 1. Jahrh. n. Chr., wahrscheinlich aus Mitylene auf Lesbos gebürtig, verfasste mehrere Schriften, von denen nur drei Übungssreden, zwei militärische Ermahnungssreden vor Beginn der Schlacht und eine kurze Rede an das athenische Volk erhalten sind. Dieselben finden sich in den Sammlungen der « Oratores Graeci » von Reiske, Besser, R. Müller u. a. und sind von Drelli (Epj. 1820) besonders herausgegeben worden.

**Lesbos**, eine der schönsten und reichsten der ät. Inseln, nahe der westl. Küste Kleinasiens unmittelbar südlich von Troas gelegen, mit einem Flächenraum von 1700 qkm und 64000 meist griech. Bewohnern, gegenwärtig nach dem Namen der alten (und noch jetzigen) Hauptstadt Mitilini, von den Türken Midilli genannt. Die Insel wird von mehreren Gebirgen durchzogen, unter denen der Lepethymnos (jetzt Selia) im Norden und der Olympos (jetzt Hagios Nias) im Süden die bedeutendsten sind. Zwischen denselben finden sich ausgedehnte und fruchtbare Ebenen, Getreidefelder und Weingärten, daher noch jetzt Weizen, Öl, Wein und Südfrüchte die Hauptprodukte der Insel bilden; die Berge liefern trefflichen Marmor. Zwei Buchten bringen tief in das Innere der Insel ein und gewähren mit ihren engen Wänden fast den Anblick von Landseen: die von Kalloni im Süden und die von Jera im Südosten. Das ganze Gebiet der Insel war unter fünf Städte verteilt: Mitylene (s. d.), Methymna, Antissa, Gresos und Pyrrha; eine sechste, Arisbe, ist frühzeitig untergegangen und ihr Gebiet von den Methymnern in Besitz genommen worden. Die histor. Bedeutung der Insel datiert von der Besitznahme derselben durch Einwanderer aus Griechenland äol. Stammes im 10. Jahrh. v. Chr. nach der Erabition unter Führung des Penthiolos, eines illegitimen Sohnes des Drestes, dessen Nachkommen, die Penthiolen, bis tief in das 8. Jahrh. als Könige, zuerst wohl über die ganze Insel, dann in Mitylene herrschten. Später gab es langwierige und heftige Parteikämpfe zwischen Adel und Demos in Mitylene, während deren mehrere Tyrannen, wie (620—610) Melanchros, auftraten, aber bald ermordet

wurden, bis nach Vertreibung (592) der Vorkämpfer der Adelpartei (zu denen auch der Dichter Alcäus gehörte) Pittakos (s. d.), einer der sog. Sieben Weisen, als Tyrannet an die Spitze des Staats gestellt wurde (590 v. Chr.) und durch Milde gegen die Besiegten wie durch eine weise Gesetzgebung Ordnung und Ruhe herstellte. Die Verfassung wurde eine gemäßigte Aristokratie oder vielmehr Timokratie, d. h. eine Verfassung, wo Amlter und Ehrenstellen nach Maßgabe des Vermögens erteilt wurden. Wie die übrigen Inseln an der Küste Kleinasiens und das Kleinasien. Festland wurde auch L. von den Persern (gegen 540) unterworfen, bis es, nach der Schlacht bei Mykale (479) von der Fremdherrschaft befreit, sich dem athenischen Seebunde anschloß.

Infolge der Abneigung der Timokratie von Mitylene gegen die Demokratie von Athen fiel die Insel, mit Ausnahme von Methymna, im J. 428 von Athen ab, wurde aber 427 wieder unterworfen und nun von den Athenern aufs härteste bestraft. Die Urheber des Abfalls wurden hingerichtet und der gesamte Grundbesitz, ausgenommen der der Methymnier, eingezogen und, in 3000 Landlose zerstückelt, unter athenische Bürger verteilt. Die bisherigen Besitzer bestellten ihr früheres Eigentum nur als Erbpächter gegen eine jährliche Abgabe von 2 Minen (etwas über 150 Mark) für jedes Landlos, die Verfassung wurde im demokratischen Sinne umgestaltet. Nach der Schlacht bei Agosspotamoi (405) kam die Insel unter die Herrschaft der Spartaner, die eine oligarchische Herrschaft einsetzten, aber um 390 wurde sie durch Thrasylbulos wieder für Athen gewonnen und trat auch 377 dem neuen Seebunde unter Athens Führung bei, bis bei dem neuen Abfall in dem sog. Bundesgenossentrieg (357) die oligarchische Partei wieder ans Ruder kam. Minder bedeutsam ist die histor. Rolle von L. im macedonischen und pergamenischen Zeitalter bis zur (129 v. Chr.) Gründung der röm. Provinz Asia. Im Kriege der Römer gegen König Mithridates von Pontus trat die Insel auf Seite des letztern, und die Mitylenäer beteiligten sich 88 v. Chr. mit besonderer Grausamkeit an den Greueltaten gegen die im Osten sesshaften Römer, daher die Stadt nach dem Siege der Römer 79 v. Chr. schwer heimgesucht wurde. Doch wurde sie bald durch Theophranes, den Günstling des Pompejus, wiederhergestellt und erhielt sogar die begünstigte Stellung (62 v. Chr.) einer « freien Stadt ». Zum letzten mal erscheint die erst röm., dann byzant. Insel als selbständiger Staat seit 1255 n. Chr., wo sie eigene Herzöge aus der genuesischen Familie der Gattilufio hatte, bis sie 1462 unter die Herrschaft der Türken kam, denen sie noch jetzt gehört. In der griech. Kulturgeschichte spielt L. eine bedeutende Rolle als der Hauptsitz einer Gattung der melischen Poesie (s. Griechische Litteratur, Bd. VIII, S. 402\*) und der mit dieser eng verbundenen Musik, wo sie die glänzenden Namen des Terpander, des Alcäus, der Sappho und des Arion aufzuweisen hat. Auch der Historiker Hellanikos und der Philosoph Theophrastos gehören ihr durch Geburt an. Vgl. außer den ältern Schriften von Plehn und Zander: Newton, « Travels and discoveries in the Levant » (Bd. 1, Lond. 1865); Conze, « Reise auf der Insel L. » (Hannov. 1865).

**Lesear**, Stadt im franz. Departement Basses-Pyrénées, Arrondissement Pau, 7 km im NW. von

diesem Orte, rechts am Gave de Pau, Station der Linie Toulouse-Bayonne der Französischen Südbahn, hat eine schöne Kathedrale aus dem 12. Jahrh., ein Lehrerseminar, Flachsbau, Baumwollspinnerei und Leinwandfabriken und zählt 1800 E.

**Lesch**, türk. Stadt, s. Alessio.

**Lesche** (grch.), Ort zur Unterhaltung, im alten Athen besonders Erholungsort für Mäfige, Versammlungsort für frage Herumtreiber, die auch daselbst übernachten konnten.

**Lesches**, s. unter Cyllische Dichter.

**Leschautin** (Milojko), serb. General, geb. 15. Febr. 1830, absolvierte 1853 die Militärakademie zu Belgrad, studierte dann die Kriegswissenschaften in Berlin und Paris, war Professor und später Direktor der Akademie zu Belgrad und wurde 1873 Kriegsminister. Im J. 1876 hatte er den Oberbefehl am Timok, 1878 wurde er General, 1880 zum zweiten mal Kriegsminister (bis 1882), und gab als solcher der serb. Armee eine neue Organisation. Hierauf wurde L. Chef des Großen Generalstabes.

**Leschtich** (auch Kofring, maggar. Ujegyhás), Marktleden im ungar. Komitat Hermannstadt (Siebenbürgen), Sitz eines Bezirksgerichts, zählt 1100 fähs. und rumän. E., welche Kleingewerbe, Ackerbau und Viehzucht treiben und besuchte Jahr- und Wochenmärkte abhalten. L. war bis 1876 Vortort des gleichnamigen autonomen Sachsenstuhls.

**Leschütz**, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Groß-Strehlitz, Station der Linie Breslau-Kosel der Preussischen Staatsbahnen, hat eine Erziehungsanstalt für schwachsinige Kinder, eine Schnupftabakfabrik und Obstbau und zählt (1880) 1490 E. Nördlich bei L. liegt der Annaberg, 406 m hoch, mit Wallfahrtskirche und Kloster.

**Lescot** (Pierre), berühmter franz. Architekt des 16. Jahrh. (wahrscheinlich von 1510 bis 1578), außerdem Abt von Clugny und Kanoniker der Kathedrale zu Paris, ist bekannt als Erbauer des Louvre, der noch heute in der erhaltenen westl. Fassade des Hofes als höchstes Pracht Denkmal der franz. Architektur gilt. Auch baute L. das Haus Franz' I. in den Champs-Élysées und entwarf die Zeichnung zur Fontaine des Innocents, woran Jean Goujon die Reliefs bildete. Überhaupt bewirkte die freundschaftliche Zusammenarbeit mit diesem geschickten Bildhauer, der auch am Louvre thätig war, eine große Einheit und Harmonie zwischen dem konstruktiven und ornamentalen Teil der Lescot'schen Bauten.

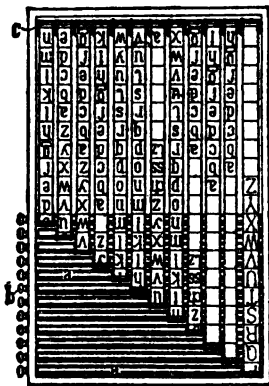
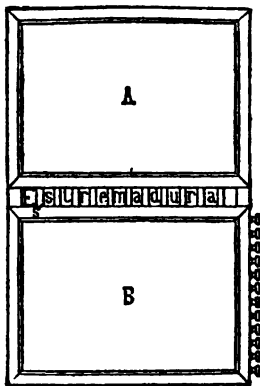
**Lesdiguières** (François de Bonne, Duc de), franz. Feldherr, geb. zu St.-Bonnet de Champaur 1. April 1543, wurde für die jurist. Laufbahn bestimmt und beteiligte sich auf Seite der Protestanten an den Hugenottenkriegen, meist in der Dauphiné. Im J. 1595 ernannte ihn Heinrich IV. zum Generalleutnant in der Provence, 1597 nach einem Siege über den Herzog von Savoyen zu derselben Würde in der Dauphiné. Bis zum Frieden von 1601 hielt L. die Waffen Frankreichs gegen Savoyen aufrecht und wurde 1608 zum Marschall erhoben. Von Maria von Medici, nach dem Tode Heinrichs IV., zum Herzog und Pair ernannt, war er

bemüht, die Politik Heinrichs IV. fortzusetzen. So kämpfte er zusammen mit Karl Emanuel von Savoyen gegen die Spanier. Von den Jesuiten gewonnen, trat er etwa 1621 zum Katholizismus über und starb während eines neuen Feldzugs gegen die Spanier zu Valence 28. Sept. 1626.

**Lesse** (Benozzo di), Maler, s. Gozzoli.

**Lesemaschinen** nennt man Apparate, welche in Schulen dazu dienen, die Erlernung der Druckschrift zu erleichtern. Sie sind in größern Elementarschulen ein wesentliches Hilfsmittel für den ersten Leseunterricht. Quintilian teilt mit, daß schon im alten Rom die Kinder elfenbeinerne Buchstaben zum Spielen erhielten. Der Kirchenlehrer Chrysostomos empfahl, Buchstaben aus Kuchen Teig zu baden, um damit den Kindern Lust zum Lesen zu machen. Diese Idee griff Wasebow wieder auf und führte sie in seinem Philanthropinum zu Dessau durch. Pestalozzi wandte Papptäfelchen mit großgedruckten Buchstaben an, die er zu Silben und Wörtern zusammenstellte. Die zahlreichen Besucher seiner Anstalt verbreiteten dieses einfache Unterrichtsmittel und konstruierten mehr oder weniger künstliche Apparate.

Gewöhnlich besteht die L. aus einer Tafel, die mit der Breite nach durchgehenden Schiffsführungen versehen ist; in letztere schiebt man die auf einzelne Bretchen oder feste Pappen in großem Maßstab



gedruckten Buchstaben ein, um sie sämtlichen Schülern sichtbar zu machen. Die nebenstehend abgebildete L. von Abelardo Nuñez in Santiago hat gegenüber den ältern Apparaten mehrere Vorzüge, namentlich den der leichtern Handhabung. Die Einrichtung des Apparats ist folgende: In dem untern Teil eines rahmenartigen Kastens sind eine Anzahl hölzerner und metallener Walzen übereinander gelagert. Jede Walze trägt an ihrem einen Ende, außerhalb des Kastens, einen Knopf b, mittels dessen man dieselbe unabhängig von den andern in Drehung versetzen kann. Im obern Teil des Kastens ist eine Walze c gelagert, welche eine der untern Walzenzahl entsprechende Anzahl Rollen trägt. Über je eine dieser Rollen und eine der untern Walzen ist ein mit den aufgedruckten Buchstaben versehenes endloses Band gespannt, welches bei der Drehung der betreffenden Unterwalze eine Rotationsbewegung ausführt. Die Vorderseite des Kastens, welche den Schülern zugekehrt wird, trägt zwei gewöhnliche, schwarz angestrichene Wandtafeln A und B, welche in der Mitte nicht zusammenstoßen,

sondern einen die Breite des Raßens durchschneidenden Schlig lassen, der durch eine der Bänderzahl entsprechende Anzahl schmaler Stege s in einzelne rechteckige Öffnungen geteilt ist. In diesen Öffnungen erscheinen die den Bändern aufgedruckten Buchstaben, welche der Lehrer durch Drehung der Walzen a mit Leichtigkeit zu beliebigen Wörtern zusammenstellen kann.

**Lesen und Lesemethoden.** Lesen heißt Zeichen in Laute übertragen, und selbst beim Stilllesen findet unbewußt eine solche Übertragung statt. Die dabei in Anwendung kommenden Zeichen können die allermannigfaltigsten sein: Hieroglyphen, geometr. Figuren, Bahlen, geogr. Darstellungen u. dgl.; die gewöhnlichsten sind jedoch die Buchstaben, die Bestandteile des geschriebenen oder gedruckten Wortes. Die Erlernung des Lesens ist dem civilisirten Menschen ebenso eigentümlich wie die artifizirte Sprache und die Schrift, und mit Recht gilt die Verbreitung der Schreib- und Lesefertigkeit als Hauptzweck für den Kulturgrad eines Volks. Zweck und Ziel des Leseunterrichts in der Schule ist, den Schüler so weit zu bringen, daß er nicht nur alles mechanisch fertig lesen kann, sondern daß er auch versteht, was er liest, und daß er es in Ton und Ausdruck so ausspricht, als wären es seine eigenen Gedanken. Zu dieser Fertigkeit führt ein langer Weg durch die Stufen des elementarischen und lautrichtigen, des logischen oder verständigen und des ästhetischen oder schönen Lesens, welches letztere die Frucht einer gründlichen Gesamtbildung ist.

Man hat die Kunst des Lesenlernens zu allen Zeiten möglichst zu erleichtern gesucht. Anfangs lehrte man es durch Buchstabieren. Aber schon Valentin Jädelamer 1534 versuchte das Lesen ohne Buchstabieren zu lehren. Einen andern Weg betrat zu Anfang des 18. Jahrh. der Verfasser des bei J. G. Weigel in Nürnberg erschienenen und mit hübschen Bildern versehenen A. b. c. Buchs «Neu erfundener Lustweg in allerlei schönen Künsten und Wissenschaften». Doch fand schon damals die «jornerwedenen» Buchstabier- und Syllabiermethode entschiedene Gegner in J. G. Feidler (um 1700), dem Prediger Benzly (1721), J. J. Feder in Berlin und dem pseudonymen Nachfomer (1735). Selbst der berühmte Philolog M. Gessner machte (1756) Vorschläge zu einer Verbesserung der Methode des ersten Leseunterrichts. Auch der Taubstummenlehrer Samuel Heinicke eiferte gegen die Buchstabiermethode und gab 1780 eine Lesefibel heraus. Baschow dagegen wirkte trotz seiner bekannten «gebundenen Buchstaben» wenig für die Verbesserung des Leseunterrichts, und auch Pestalozzi erklärte sich noch in seiner «Anweisung zum Buchstabier- und Lesenlernen» (1801) für die alphabetische Methode. Erst L. F. F. Olivier, ange-regt durch Wolkes Bestrebungen, stellte (1808) der alten Buchstabier- und Nominalmethode, wie man sie später nannte, die Laut- oder Lautiermethode entgegen und brach damit dem Bessern Bahn. Zeichen und Laut traten bei ihm in ein richtigeres Verhältnis zueinander, indem man beim Benennen oder Aussprechen der Buchstaben jedem Konsonanten den unerläßlich nötigen Hilfslaut eben nur in einem mehr hauch- als tonähnlichen e zugesellt, wie etwa das h oder p hörbar wird am Ende der Wörter «Traube» oder «Zulpe», und daher die Buchstaben alle nach gleicher Analogie benennt, wodurch allerdings die unmittel-

bare Verbindung derselben untereinander und mit eigentlichen Vokalen sehr erleichtert wird. Die von Olivier eingeschlagene Bahn verfolgten mit verschiedenen Modifikationen Stephani, der die Lautmethode zuerst in die Volksschule einführte, Krug, der für das Physiologische der Sprache mehr als irgend einer seiner Vorgänger gekümmert hat, Jeller, Böhlmann, der zwischen der alten (Buchstabier-) und neuen Methode zu vermitteln suchte, und Grafer, der mit G. L. Schulze (in seiner «Pegographologie»), Graßmann, Scholz, Harnisch u. s. w. den ersten Leseunterricht mit dem Schreibunterricht verbunden wissen wollte. Namentlich aber war es der Einfluß der Grundsätze Jacotots (s. d.), der auf die neuere Lesemethode führte, welche man, weil sie mit dem ganzen Worte anfängt und von diesem ausgeht, die Wortmethode zu nennen pflegte, obgleich sie die Lautmethode in sich einschließt.

In neuester Zeit ist die Schreiblesemethode zur Geltung gekommen, d. h. das Kind lernt schreibend lesen. Diese Methode charakterisiert sich als die einfachste und natürlichste, welche das Kind auf dem leichtesten, Geist und Gemüt weckenden und angenehm beschäftigenden Wege in überraschend kurzer Zeit zur Lesefertigkeit führt. Sie beruht auf der rechten Anschauung und übt zugleich fortwährend die produktive Kraft. Ihr Hauptvertreter, Schuldirektor Karl Vogel in Leipzig, erprobte sie zuerst in der dortigen Bürgerschule, und dessen Bilderfibel, «Des Kindes erstes Schulbuch», hat eine Menge Nachahmungen veranlaßt. Mehr nach Jacototschen Grundsätzen bearbeitet und in der Gegenwart am verbreitetsten ist die Fibel von Thomas in Leipzig: «Lebensbilder I». Ihr schließen sich für die höhern Stufen «Lebensbilder II, III und IV» an, in vorzüglicher Weise bearbeitet von Berthelt, Jädel, Petermann und Thomas. Weiter sind hier zu nennen Böhm in Berlin, Rehr in Gersdorf, Klauwell in Leipzig u. s. w. Eine gute Zusammenstellung der Methodik des Leseunterrichts findet sich in Diesterwegs «Wegweiser zur Bildung für Lehrer» (5. Aufl., Essen 1877); Rehr und Schlimbach, «Methodik des sprachlichen Elementarunterrichts» (5. Aufl., Gotha 1874); Rehr, «Geschichte der Methodik» (Abd. 2, Gotha 1879); Fehner, «Die Methoden des ersten Leseunterrichts» (Berl. 1882). Das ästhetische Lesen behandelt Benediz, «Der mündliche Vortrag» (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1871—77); Palleske, «Die Kunst des Vortrags» (2. Aufl., Stuttg. 1884).

**Lesghier**, auch Lesghinen, bei den Georgiern, Armentiern und Osseten Lesi, ist der Name eines Volks in Kaukasien, welches in vielen Stämmen den größten Teil der Landschaft Daghestan (s. d.) bewohnt. Die unter diesem Namen benannten Stämme gelten als die Urbewohner ihres fahlen, von furchtbaren Abgründen und tiefen Schluchten zerrissenen, wenig fruchtbaren Gebirgslandes. Von jeher den Verheerungen des Kriegs ausgesetzt, haben diese Stämme sich in große Dörfer (Aule) zusammengezogen, die nicht selten mehrere tausend Einwohner zählen. Gewöhnlich sind diese Ortschaften an schwer zugänglichen Stellen erbaut, so daß sie leicht als Festung dienen können. Die L. sind ein mannhaftes, kampfkühnliches und kriegerisches Volk, welches wiederholt das ihm auferlegte Joch der Fremdherrschaft abschüttelte. In neuerer Zeit gelang es Schamyl (s. d.), alle lesghischen Stämme des Gebirgsdaghestan zu vereinigen

und sich hierdurch die Stütze seiner Macht zu begründen. Seit dessen Sturze jedoch (1859) haben die Russen, welche schon vorher in einzelnen Theilen des Landes festen Fuß gefaßt, alle lesghischen Stämme mehr oder minder von sich abhängig gemacht und das ganze Daghestan unter militärische Verwaltung gestellt. Man schätzt die Zahl der L. auf 461 000. Vom Christentum, das wiederholt in Daghestan eingeführt, aber nie recht einheimisch wurde, sind bei den L. nur wenige Spuren übriggeblieben. Der herrschende Glaube des Landes ist der von Schamyl in neue Formen gefaßte Islam (Muridismus). Die kleinen einheimischen Fürsten, welche die Russen anfangs noch bestehen ließen, sind jetzt größtenteils beseitigt, vielfach bestehen freistaatliche, bisweilen zu Genossenschaften vereinigte Gemeinden. Die Gesamtzahl der verschiedenenartigen Gemeinwesen wird auf 89 angegeben. Die sehr voneinander abweichenden Sprachen der lesghischen Stämme bilden einen eigenen Sprachtypus. Die wichtigsten derselben sind die Awarische, Kasikumische, Altschische, Ubsische, Schirakische und Kirsische. Von allen diesen hat Baron von Uslar (s. b.) Sprachproben veröffentlicht, welche A. Schiefner in den Schriften der petersburger Akademie der Wissenschaften (1863—73) verarbeitet hat und worauf Fr. Müller in seinem «Grundriß der Sprachwissenschaft» (Bd. 3, Wien 1885) seine lichtvolle systematische Darstellung gegründet hat. (S. Kaukasische Vervölkerung.)

**Lesguillon** (Pierre Jean), franz. Schriftsteller, geb. 13. Febr. 1799 zu Orléans, verfaßte mehrere Dramen und Lustspiele, darunter: «Méphistophélès» (1832), «La fiancée du proscrit» (1834), «Le jeton de Frascati» (1837), «Les prétendants» (1842), «Le dernier Figaro» (1848), «Le protégé de Molière» (1848, mit Saint-Yves), «Figaro en prison» (1850, mit Montrose). Ferner schrieb er eine Anzahl Romane, sowie Gedichte, von denen eine Anzahl preisgekrönt wurden. Zu den Gedichten gehören: «La colonne» (1830), «Emotions» (1833), «Napoléon au camp de Boulogne» (1847), «Le télescope» (1852). L. starb 20. Jan. 1873 zu Paris.

**Lesknewo**, Kirchdorf im russ. Gouvernement Wladimir, Kreis Rowrow, 56 km östlich von der Kreisstadt, rechts an der Ustoma, mit 2000 E., hat drei Baumwollwebereien, eine große Färberei, Schuhwerk- und Lederhandschuhfabriken.

**Lesina** (slaw. Faz, bei Ptolemäus Pharia, bei Strabo Faros), österr. Insel, zu Dalmatien gehörig. Der ital. Name L. bedeutet eine Schuttable und kommt von der Gestalt der Insel, die 68 km lang, aber an der breitesten Stelle nur 6—6 km breit ist. Sie wird durch eine fortlaufende Kette länglich bewaldeter Kalkberge gebildet, deren höchster, Monte-San-Nicolo, sich 623 m über das Meer erhebt. Die Insel umfaßt eine Bezirkshauptmannschaft mit drei Bezirksgerichten und (1881) 22 867 E., darunter 15 665 Serbofroaten und 7196 Italiener, welche Fischfang, Wein- und Obstbau und Handel mit diesen Produkten treiben. Das Klima ist milder als das von Spalato, und Feigen und Weine (Prosecco, Muskat und Vino di Spiaggia) gedeihen vorzüglich; Rosmarinessen (Aqua regina) wird aus den Blüten des wilden Rosmarinstrauchs abgezogen. Die Steinbrüche von Verbozka liefern treffliches Material für Monumentalbauten.

Die Hauptstadt Lesina an der Südwestseite mit (1881) 1942, als Gemeinde 3248 E., hat einen

für Flachsflöße zugänglichen Hafen. Die reizende Lage eignet die Stadt zum klimatischen Kurort. L. ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Bischofs. Ihr schönstes Gebäude, die um 1540 von San-Michele erbaute Loggia-Pubblica, wurde 1807 durch die Russen zerstört.

**Leskenen**, s. Lisenen.

**Leskien** (Aug.), namhafter Sprachforscher, insbesondere Slawist, geb. 8. Juli 1840 zu Kiel, besuchte das dortige Gymnasium, studierte daselbst und zu Leipzig klassische Philologie und Sprachwissenschaft, war 1864—66 Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, ging dann nach Jena, um unter Schleicher vergleichende Sprachwissenschaft, namentlich aber slaw. Sprachen zu studieren, und habilitierte sich Oftern 1867 in Göttingen als Dozent für das erste Fach. Im J. 1869 wurde L. als außerord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Jena, 1870 auf den neu errichteten Lehrstuhl für slaw. Sprachen nach Leipzig berufen und daselbst 1876 zum ord. Professor ernannt. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Handbuch der altslaw. Sprache» (Weim. 1871), «Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen» (Lpz. 1876), «Der Ablaut der Wurzelstämme im Litauischen» (Lpz. 1884). Im Verein mit Gbel, Schmidt und Schleicher gab er eine «Indogerman. Chrestomathie» (Weim. 1869) heraus. Außerdem ist L. an der Redaktion des «Archivs für slaw. Philologie» (Bd. 1—7, Berl. 1876—84) beteiligt und führt seit 1883 die Redaktion der Ersch. Gruberischen «Allgemeinen Encyclopädie».

**Leskowitz** (türk. Leskovitscha), Stadt in Serbien, Kreis Nisch, an der Weteriniza, einem Nebenflusse der Morawa, 40 km südlich von Nisch, liegt an der Eisenbahn Nisch-Wranja, hat ein Progymnasium, einige Fabriken, Gemüsebau und Hanshandel und zählt 9800 E., darunter 120 Mohammedaner.

**Lesley** (Peter), amerik. Geolog, geb. 17. Sept. 1819 zu Philadelphia, studierte zuerst Theologie, dann Naturwissenschaften und ließ sich 1850 als Geolog in Philadelphia nieder, wo er 1878 Universitätsprofessor, 1874 amtlicher Geolog des Staats Pennsylvania wurde. Er schrieb: «Manual of coal and its topography» (1856), «Guide to the iron works of the United States» (1858) u. s. w.

**Leske** (Charles Robert), berühmter engl. Genre-maler, geb. 19. Okt. 1794 in London, erhielt seine Schulbildung in Philadelphia und studierte an der londoner Akademie der Künste. In seinen selbständigen Versuchen nahm er sich anfangs West und Hügel zum Muster und malte in dem heroischen Stil dieser Künstler Saul und die Hege von Endor; bald jedoch wandte er sich dem Gebiet des höhern Genre im Stile David Willins zu. Seine Stoffe entnahm L. besonders den Werken Shakespeares, Cervantes', Molières, Addison's, Swifts, Sternes, Wielings und Smolletts. Den Hauptbeifall fanden die noch immer vervielfältigten, weit verbreiteten Bilder: Sir Roger de Coverley auf dem Wege zur Kirche (1819), der Maitag zur Zeit der Königin Elisabeth (1821), Sancho Panza und die Herzogin (1824), Onkel Toby und die Witwe Wadman (1831) und la malade imaginaire (1843). Im J. 1821 zum Associate der Akademie gewählt, wurde er 1826 Akademiker. Auch schrieb er ein «Life of Constable» (1845) und ein «Handbook for young painters» (1865; 2. Aufl. 1870). L. starb 5. Mai 1859. Vgl. seine

«Autobiography and letters», herausgegeben von Tom Taylor (1860).

**Leslie** (Frank), eigentlich Henry Carter, ameril. Journalist und Verleger, geb. 1821 zu Ipswich in England, arbeitete zuerst als Holzschneider an der «Illustrated London News» und ging dann nach Amerika, wo er 1854 die «Gazette of fashion» (später «Frank Leslie's Lady's Magazine» genannt) begründete. Daneben begann er 1855 «Frank Leslie's Illustrated Newspaper», 1865 «Chimney Corner» und viele andere illustrierte Journale, auch eine deutsche «Illustrierte Zeitung». L. starb 17. Jan. 1880.

**Leslie** (Sir John), berühmter Physiker, geb. 16. April 1766 im schott. Dorfe Largo (Fifehire); er machte seine Studien zu St. Andrews und Edinburgh und bereiste hierauf als Hofmeister und Reisebegleiter besonders von Thomas Wedgwood Europa und Nordamerika. Er war zuerst (1805) Professor der Mathematik und später (1819) der Physik an der Universität zu Edinburgh. Seine physik. Arbeiten über das Differenzialthermometer, Hygro- und Potometer, über die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft erwarben ihm die Mitgliedschaft der Royal Society zu Edinburgh und London, in deren Schriften («Transactions»), sowie in der «Encyclopedia britannica» man seine Abhandlungen findet. Von seinen andern Schriften sind zu erwähnen: «Nature and properties of heat» (1804), «Elements of geometry» (1809), «A short account of experiments and instruments depending on the relation of air to heat and moisture» (1813 u. 1817; deutsch von Brandes, 1823), «Natural philosophy» (1823). L. starb 3. Nov. 1832 auf seinem Landsitz zu Coats bei Largo.

**Leslie** (Thomas Edward Cliffe), engl. Nationalökonom, geb. 1827 als Sohn eines angliran. Geistlichen in der Grafschaft Wexford in Irland, besuchte King-William's-College auf der Insel Man, dann das Trinity-College in Dublin. Nachdem er sich 1846—48 als Student der Rechte in Lincoln's Inn vorbereitet, wurde er 1848 an die Barre gerufen, vertauschte indes 1853 den Advokatenstand mit der Professur der Jurisprudenz und Nationalökonomie in Queen's-College zu Belfast. Hier veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen über ökonomische und soziale Gegenstände, die er 1870 in «Land systems and industrial economy of Ireland, England and continental countries» gesammelt herausgab. Schon vorher hatte er häufig das Festland bereist, um die materielle und moralische Lage der verschiedenen Völker aus eigener Anschauung zu studieren. Auf den Wunsch des Cobden-Club schrieb er die Abhandlungen «The Land system in France» (1870) und den vorzugsweise gegen das System indirekter Steuern gerichteten Essay «Financial reform» (1871). Eine Reihe späterer Arbeiten über die Geschichte der Preise und des Arbeitslohns in Europa, eine Skizze des Volkslebens in der Auvergne, die philosophische Methode der Nationalökonomie u. a. veröffentlichte L. gesammelt in «Essays in political and moral philosophy» (1879). L. starb in Belfast 27. Jan. 1882.

**Lesparre**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, mitten in reicher Wein- gegend und einer an Korn und Gemüsen höchst fruchtbaren Landschaft, Station der Lokalbahn

Bordeaux-Royan, hat Wollmanufakturen, Liqueurfabriken, Handel mit Korn, Vieh und Wein und zählt (1876) 2442, als Gemeinde 3794 E.

**Lespès** (Napoléon, genannt Leo), franz. Schriftsteller, geb. 18. Juni 1815 zu Bouchain im Depart. Nord, war 1862 einer der Begründer und Hauptmitarbeiter des «Petit Journal», für das er unter dem Pseudonym Timothy Trim täglich Plaudereien schrieb, welche dem Blatt einen enormen Absatz verschafften. Seit 1869 war er Mitarbeiter des «Petit Moniteur». Er starb 29. April 1876 zu Paris. L. verfaßte eine «Histoire républicaine et illustrée de la révolution de février» (1848) und mehrere Romane und Novellen: «Histoires roses et noires» (1842), «Les mystères du Grand-Opéra» (1843), «Histoire à faire peur» (2 Bde., 1846), «Les esprits de l'âtre» (1848), «Les soirées républicaines» (1848) u. f. w.

**Less.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lessing (Christian Friedr.).

**Lesséps** (Ferdinand de), der Urheber des Suezkanals, geb. 19. Nov. 1805 zu Versailles, betrat die diplomatische Laufbahn und war nacheinander Konsul in Kairo, Rotterdam, Malaga und Barcelona. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er im März abberufen, bald darauf aber als franz. Gesandter nach Madrid und 1849 in außerordentlichem Auftrage nach Rom geschickt, um daselbst durch sein vermittelndes Einschreiten womöglich eine Ausgleichung zu bewirken, vermochte jedoch nichts durchzusetzen und erhielt von der Regierung den Abschied. Im J. 1854 wurde L. von dem neuen Vizekönig von Ägypten, Said Pascha, zum Besuch eingeladen und es entstand während seines damaligen Aufenthalts in Ägypten der Plan einer Durchstechung und Kanalisierung des Isthmus von Suez. Die Schrift «Perceement de l'isthme de Suez, exposé et documents officiels» (Par. 1856; neue Aufl. 1848) gab umständliche Auskunft über jenes Unternehmen, dem sich L. nunmehr ganz widmete. Diplomatische Schwierigkeiten, argwöhnische Voraussetzungen der Pforte, Eifersucht der engl. Regierung verzögerten lange die Ausführung des großartigen Plans. Den Zweifeln und den zum Teil heftigen Beschuldigungen seiner Gegner stellte L. statist. Thatfachen und die Gutachten von Sachverständigen entgegen, und seiner rastlosen Beharrlichkeit gelang es, in allen Ländern zu Gunsten der Ausführung seiner Entwürfe Sympathien und Erklärungen hervorzurufen, denen endlich der polit. Widerstand weichen mußte. Nachdem er Subskriptionen für ein Kapital von mehr als 200 Mill. Frs. gesammelt, ließ er 1859 die Arbeiten beginnen, die zwar durch polit. Bedenken und Hindernisse verschiedener Art mehrmals beinahe unterbrochen wurden, später aber in vollen und raschen Gang kamen, sodaß 16. bis 20. Nov. 1869 die feierliche Eröffnung des Kanals stattfand. (S. Suezkanal.) Seit 1879 betreibt L. ein neues großartiges Projekt, die Durchstechung des Isthmus von Panama (s. d.). L. veröffentlichte «Lettres, journal et documents pour servir à l'histoire du canal de Suez» (Par. 1875 fg.).

**Lessines**, Stadt im Bezirk Soignies der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, Station der Linie Denderleeuw-Ath, L. Menair und L. Wavilly der Belgischen Staatsbahnen, hat bedeutende Streichholzfabriken und zählt 7587 E. In der Nähe sind bedeutende Porphyrbüchse.



**Lessing (Christian Friedr.)**, Botaniker, geb. 10. Aug. 1809 zu Polnisch-Wartenberg, machte Reisen in den Ural und Sibirien und starb 1862 zu Krasnojarsk in Sibirien. Sein Hauptwerk ist die *«Synopsis generum Compositarum»* (Berl. 1832).

**Lessing (Gottthold Ephraim)**, der Reformator der deutschen Nationalliteratur und des geistigen Lebens in Deutschland überhaupt, war 22. Jan. 1729 zu Ramenz in der sächs. Oberlausitz geboren, wo sein Vater als erster Prediger lebte; er kam 1741 auf die Fürstenschule zu Meißen und verblieb hier fünf Jahre, schon damals große Selbstständigkeit in eifrigen, frei gewählten Studien verrätend. Die alten Sprachen und Mathematik waren seine Hauptbeschäftigung, neben welcher jedoch auch die deutsche Dichtkunst schon berücksichtigt wurde. Er bezog 1746 die Universität zu Leipzig. Statt jedoch nach dem Willen seiner Eltern Theologie, seit 1747 Medizin zu studieren, wurde er vorzüglich von Erneitis und Christs philof. und Rättners mathem. Vorlesungen angezogen, trieb auch daneben die verschiedensten Wissenschaften, selbst Chemie. Der junge Dichter suchte gesellschaftliche Bildung, lernte reiten, tanzen und sechten und verband sich mit Schauspielern, namentlich mit der berühmten Schauspieldirektorin Reuber, welche seinen *«Jungen Gelehrten»* auf die Bühne brachte. Eine dauernde Freundschaft schloß er mit C. F. Weiße. Aus dieser Zeit stammt neben mehreren Dramen ein großer Theil seiner kleinen anacreontischen Gedichte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg folgte L. Ende 1748 seinem Freunde Christlob Nylus nach Berlin. Hier ließen sie beide (1749) eine Vierteljahrsschrift *«Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters»* erscheinen. L. gab mehrere Lustspiele heraus und Gedichte unter dem Titel *«Kleinigkeiten»*, schrieb für die berliner *«Vossische Zeitung»* und übersezte für Buchhändler. Ende 1751 ging er zu fernern Studien nach Wittenberg, lehrte aber, nach erlangter Magisterwürde, gegen Ende des folgenden Jahres nach Berlin zurück, um hier mit Fr. Nicolai und Moses Mendelssohn in engere Verbindung zu treten und seine *«Schriften»* zu veröffentlichen (seit 1753). Während eines Aufenthalts in Potsdam 1755 vollendete er *«Miß Sara Sampson»*, womit er nicht nur das bürgerliche Trauerspiel in Deutschland einführt, sondern dem deutschen, bisher ganz von franz. Mustern abhängigen Drama überhaupt eine neue Bahn anwies.

Im J. 1756 wandte sich L. nach Leipzig. Der Plan, mit dem dortigen Kaufmann Chr. Gottfr. Winkler eine Reise nach England zu unternehmen, wurde der Kriegerunruhen wegen nur bis Amsterdam ausgeführt. Er verblieb nun ein Jahr in Leipzig im engsten Verkehr mit dem dort einquartierten Gwalb von Kleist und thätig an Nicolais und Mendelssohns *«Bibliothek der schönen Wissenschaften»*. Von Leipzig begab er sich im Mai 1758 wieder nach Berlin, wo er mit seinen Freunden die kritische Zeitschrift *«Briefe, die neueste Literatur betreffend»* (1759) gründete. Außerdem dichtete er seine *«Fabeln»* und begann die als *«Emilia Galotti»* später vollendete *«Virginia»*. Nachdem er 1760 von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zum Mitglied gewählt worden, ging er als Sekretär des Generals Tauenzien nach Breslau. Teils die Absicht, die bis dahin stets geflohenene Gebundenheit eines bestimmten Berufs, teils der Wunsch, neue und bedeutende Lebensver-

hältnisse kennen zu lernen, scheinen ihn zu diesem Schritte bewegen zu haben. Die schönste Frucht jenes bis 1765 bestehenden Verhältnisses war das echt deutsche Lustspiel *«Minna von Barnhelm»*, nach Goethes Urteil *«die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that»*. Der Aufenthalt in Breslau verstrich fast ohne alle Verbindung mit den ältern Freunden in einer reichen Abwechslung angestrengter Thätigkeit und der regsten Geselligkeit. Daß aber letztere, namentlich daß ihm oft zum Vorwurf gemachte Hazardspiel, nie die Oberhand gewonnen, bewies L. selbst, indem er 1766 zur Überraschung auch seiner nächsten Freunde *«Laoloon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie»* erscheinen ließ (Ausg. von R. Vorberger, Lpz. 1879; von W. Cosack, 3. Aufl., Berl. 1882). Dies Meisterwerk, auch in stilistischer Beziehung klassisch, hat bis auf den heutigen Tag den nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung sowohl der redenden als der bildenden Künste, ja auf Geist und Richtung der gesamten Altertumswissenschaft geübt. Damit gingen nahe zusammen mehrere kleine Abhandlungen, worunter die *«Wie die Alten den Tod gebildet»* (1769) obenan steht. Nach zwei in Berlin unzufrieden verlebten Jahren folgte L. einer Einladung nach Hamburg, um an der dort beabsichtigten Herstellung eines Nationaltheaters sich zu beteiligen. Aber die Unfähigkeit der Unternehmer und die Uneinigkeit der Schauspieler vereitelten jenen großen Plan, dem man L.s *«Dramaturgie»* (2 Bde., 1768 u. 1769) verdankt. Dies Werk vollzog die Befreiung des deutschen Dramas von der einseitigen Nachahmung der franz.-klassischen Tragödie und verschaffte Shakespeare diejenige Stellung in Deutschland, die zu befestigen und zu erweitern seitdem die größten Geister thätig gewesen sind. Das Theaterunternehmen selbst scheiterte, ebenso der mit F. J. C. Vode entworfene Plan einer Buchhandlung für Gelehrte, zu dessen Ausführung L. praktisches Geschick durchaus mangelte. Mit seiner Lage in Hamburg höchst unzufrieden, geriet er auf den Gedanken, nach Italien zu gehen, sich dort nach Windelmanns Vorgang festzusetzen und nur noch über archäologische und Kunstgegenstände lateinisch zu schreiben. Indessen hielt ihn der Herzog von Braunschweig im Vaterlande zurück, der ihn an die Spitze der Bibliothek zu Wolfenbüttel berief, *«mehr damit L. die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn benutze»*. Im April 1770 trat er dieses Amt an, nachdem er noch in Hamburg eine Verbindung mit einer trefflichen Frau, der Witwe Eva König, geknüpft hatte, die er im Herbst 1776 heiratete, aber schon nach anderthalb Jahren im Wochenbett verlor. Vgl. *«Briefwechsel zwischen L. und seiner Frau»* (neu herausg. von Schöne, Lpz. 1870); *«Ziele, Eva L. Ein Lebensbild»* (Abteil. 1, Halle 1881).

In Wolfenbüttel beschäftigte er sich fast ausschließlich mit Ausbeutung der dortigen literarischen Schätze. Gleich anfangs (1770) that er einen bedeutenden Fund an der lange verloren geglaubten Schrift des Verengar von Tours über die Abendmahlslehre gegen Lanfranc. Dann folgte die Herausgabe der Gedichte des Andr. Scultetus und (1772) die seines erst hier vollendeten klassischen Trauerspiels *«Emilia Galotti»*. In den J. 1774, 1777 und 1778 veröffentlichte er die *«Fragmente*

eines Ungenannten», als deren Verfasser später Hermann Samuel Reimarus (s. b.) bekannt wurde, und geriet so auf den Boden theol. Kämpfe. Gleich entfernt von einem blinden Wortglauben wie von leichter Aufklärerei, wurde er ein Hauptbegründer der freieren theol. Wissenschaft. Sein Hauptgegner, der orthodoxe Pastor Joh. Melch. Goetze in Hamburg, veranlaßte L.s geistvollen «Antigoeze». Auch mit der Censur hatte er mancherlei Kämpfe insofern dieser theol. Polemik zu bestehen, als deren Abschluß «Nathan der Weise» (1779) anzusehen ist, ein Glaubensbekenntnis und eine Predigt der Toleranz in dramatischer Form. In Verbindung steht damit «Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer» (1778) und L.s letzte literarische Arbeit «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (1780), die den Keim zu Herbers und allen spätern Werken über Philosophie der Geschichte enthält. Man hatte mehrfach versucht, L. von Wolfenbüttel wegzuziehen; so von Mannheim aus, wo der Kurfürst Karl Theodor 1776 eine Akademie der Wissenschaften und ein Nationaltheater der Deutschen errichtete. L. unternahm 1777 nur eine Reise dahin, womit die Sache ruhen blieb, Auch für die von Joseph II. beabsichtigte Akademie der Wissenschaften interessierte er sich so lebhaft, daß er 1776 nach Wien reiste. Er fand hier eine ehrenvolle Aufnahme, verließ Wien jedoch bald, um mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig eine längere Reise nach Italien anzutreten (April bis Dez. 1776). Schon längere Zeit an Engbrüstigkeit gefährlich leidend, erlag er in Braunschweig am Abend des 15. Febr. 1781 einem heftigen Anfälle dieses Übels. Auf dem Bibliotheksplatz zu Wolfenbüttel wurde ihm 1796 durch einige Freunde ein einfaches Denkmal errichtet; das treffliche kolossale Standbild L.s von Rietschel wurde 29. Sept. 1853 zu Braunschweig enthüllt (s. Tafel: Bildnerei VII, Fig. 5); seine Statue von Schaper auf dem Gänsemarkt in Hamburg wurde 8. Sept. 1881 enthüllt. In Ramenz erhält seit 1826 eine Stiftung (Lessing-Stift, ein Hospital für Bedürftige aller Konfessionen) sein Andenken. Seine «Sämtlichen Schriften» erschienen zuerst in Berlin 1771–94 (30 Bde.) und dann 1825–28 (32 Bde.); eine kritisch durchgesehene Ausgabe besorgte R. Lachmann (13 Bde., Berl. 1838–40; neue Aufl. von Maltzahn, 12 Bde., Lpz. 1853–57). In neuester Zeit haben sich Karl Meißner und Rob. Vorberger um die Textkritik und Bibliographie der L.schen Werke hervorragende Verdienste erworben, beide als Mitherausgeber der Hempel'schen Ausgabe in 20 Bänden (Berl. 1868–78), letzterer auch als Mitherausgeber der illustrierten Grote'schen Ausgabe in 8 Bänden (Berl. 1875–76) und der Ausgabe in Kürschner's «National-Litteratur» (Bd. 58–60, Stuttgart, 1883). Außerdem sind an Ausgaben noch besonders zu erwähnen: die illustrierte Gesamtausgabe (Zert von H. Laube besorgt, Wien 1883) und eine von R. Lessing veranstaltete, nicht in den Buchhandel gekommene Prachtausgabe des «Nathan» (1881).

L.s Verdienste in fast allen Zweigen geistiger Thätigkeit sind ganz unerschöpflich, und wenn sie jetzt zum Teil weniger in die Augen fallen, so liegt dies daran, daß das meiste, was er angeregt, bereichert zum geistigen Gemeingut aller Gebildeten geworden ist. Obgleich er selbst für keinen dichterischen Genius gelten wollte, hat er doch umfassen-der als irgend einer seiner Zeitgenossen für die Wiederherstellung der deutschen Dichtung gewirkt.

Seine frühern Dramen und kleinern Gedichte stehen freilich auf dem Standpunkte ihrer Zeit; als entchiedene Muster aber wirkten seine vier großen Dramen, die, fern von der Unwahrscheinlichkeit der Regelmäßigkeit der franz. Dramen, Freiheit der Form mit einer bis dahin ungeahnten Tiefe des Inhalts verbinden. In «Miß Sara Sampson» und «Emilia Galotti» sind besonders sittliche, in «Minna von Barnhelm» vaterländische, im «Nathan» religiöse Grundgedanken wirksam. Würdig stehen diesen Leistungen zur Seite seine kritischen Werke über Dichtkunst, vor allem der «Laokoön» und die «Dramaturgie», dann die Abhandlungen über Fabeln und Epigramme, die zuerst wieder eine gesunde Methode für derartige Untersuchungen anwendeten. Er verwarf das falschverstandene Dogma von den dramatischen drei Einheiten, und sonderte zuerst die eigentümlichen Stoffgebiete und Darstellungsmittel der verschiedenen Künste. Auf seinen Fundamenten baute sich die neuere Ästhetik, im Anschluß an Aristoteles, seinen Führer, auf. Er zerstörte die falsche Autorität der franz. Schule, er lehrte uns die Griechen und die Engländer, zugleich aber unsere eigenen Schätze mittelalterlicher Kunst und Poesie kennen und baute so, kämpfend und siegend, unsere Unabhängigkeit vom Auslande und die freie Entwicklung und Wiederaufrichtung unsers Volks an. Unsere spätere klassische Dichtung, namentlich die Schillers und Goethes, und nicht minder unsere heutigen religiösen Bestrebungen weisen auf L. als den großen Bahnbrecher zurück, der gleich Kant das Gute nur um des Guten willen that. Frei von allen Schulsystemen, war er weder ganz Leibnizianer, wie H. Zimmermann, noch ganz Spinozist, wie Fetterer will, da er auch hinsichtlich der letzten Fragen des Daseins auf eigenen Füßen zu stehen wagte. Der Drang nach Wahrheit, die Klarheit seines Denkens, die ungewöhnliche Lebendigkeit seines Wesens und Geistes, diese Vorzüge des Genies, verbunden mit einer rastlos erworbenen universellen Gelehrsamkeit und Bildung, erzeugten den lichtvollen, in jeder Zeile befehlenden und inhaltvollen L.schen Stil, ein höchstes Sprachmuster für alle Zeiten und Völker, ganz besonders auf den Gebieten der wissenschaftlichen Untersuchung, der Kritik im weitesten wie im engsten Sinne und der Polemik. Von seinen Dichtungen reißt sich die letzte, der «Nathan», den vollendetsten poetischen Werken an, solchen, an deren unerlöschlichem geistigen Gehalt sich Zeitalter auf Zeitalter neu erbauen. L.s persönlicher Charakter war bei seinen Lebzeiten mancherlei Verunglimpfungen ausgesetzt, jedoch mit Unrecht, wie dies das Zeugnis seiner Freunde und mehr noch sein eigener, nach seinem Tode veröffentlichter Briefwechsel beweist. Ein trefflicher Sohn, Bruder, Gatte und Freund, echter Protestant, unbefümmert um äußere Güter, oft in beengten Lagen, wußte er nie von der strengsten Rechtfertigung, verfolgte aber auch schonungslos fremdes Unrecht. An heitern Lebensgenüssen nahm er gern teil und gab sich ihnen in einzelnen Pausen seiner angestrengten Thätigkeit ganz hin, ohne sich je von ihnen beherrschen zu lassen.

Vgl. «L.s Leben nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse» (herausg. von dessen Bruder Karl L., 3 Bde., Berl., 1793); Fr. Schlegel, «L.s Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert» (3 Bde., Lpz. 1804), und desselben Abhandlung «über L.» in den

«Charakteristiken und Kritiken» (Bd. 1, Königsb. 1801); Gubrauer, «L.s Erziehung des Menschengeschlechts kritisch und philosophisch erörtert» (Berl. 1841); das durchaus treffliche Buch Danzels, «Gotthold Ephraim L., sein Leben und seine Werke» (Bd. 1, Lpz. 1850), vollendet von Gubrauer (Bd. 2, Abteil. 1 u. 2, Lpz. 1853 u. 1854; neue Aufl. von W. von Maltzahn und R. Vorberger, Berl. 1880—81); Schwarz, «Gotthold Ephraim L. als Theolog dargestellt» (Halle 1854); Stahr, «Gotthold Ephraim L., sein Leben und seine Werke» (2 Bde., Berl. 1859; 8. Aufl., besorgt von F. Lemaß, 1877); Joh. Jacobi, «L. der Philosoph» (1861); Boden, «L. und Goethe» (Lpz. 1862); Dünker, «Erläuterungen zu L.s Werken» (6 Bde., Wenigen: Jena 1862—63); Hebler, «Lessing-Studien» (Bern 1862); Kuno Fischer, «Gotthold Ephraim L. als Reformator der deutschen Litteratur» (2 Bde., Stuttgart 1881); Strauß, «L.s Nathan der Weise» (Berl. 1864); Loebell, «Gotthold Ephraim L.» (herausg. von A. Robertstein, Braunschw. 1865); F. Naumann, «Litteratur zu L.s Nathan» (Dresd. 1867); D. von Heinemann, «Zur Erinnerung an Gotthold Ephraim L.» (Lpz. 1870); H. Blümner, «Sootoon herausgegeben und erläutert» (Berl. 1876; 2. sehr vermehrte Aufl. 1880); Gottschlich, «L.s Aristotelische Studien» (Berl. 1876); W. Cosack, «Materialien zu L.s hamburgischer Dramaturgie» (Paderb. 1876); F. Schröder und M. Thiele, «L.s hamburgische Dramaturgie u. s. w. erläutert» (Halle 1877); H. Ulbe, «L. und die Komödianten der Neuberin» (Lpz. 1877); Rehborn, «L.s Stellung zur Philosophie des Spinoza» (Frankf. 1878); Sims, «Life of L.» (2 Bde., Lpz. 1878; deutsch von Strodtmann, Berl. 1878); H. (elene) Zimmern, «L.s Leben und Werke» (deutsche autorisierte Ausg., 2 Bde., Gelle 1879); «Briefe von und an L.» (herausg. von Redlich, 2 Bde., Berl. 1878—79); B. A. Wagner, «Lessing-Forschungen nebst Nachträgen zu L.s Werken» (Berl. 1881); G. Späder, «L.s Weltanschauung» (Lpz. 1883); Meinkens, «L. über Toleranz» (Lpz. 1883); H. Dünker, «L.s Leben. Mit authentischen Illustrationen» (Lpz. 1882); E. Schmidt, «L. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften» (Bd. 1, Berl. 1884).

L.s jüngerer Bruder, Karl Gotthelf L., geb. 10. Juli 1740, gest. 17. Febr. 1812 als Münzdirector in Breslau, hat sich teils durch die Herausgabe von dem Nachlaß seines Bruders, teils durch einige Lustspiele bekannt gemacht.

Ein anderer Bruder, Theophilus L., mit dem L. zusammen in Wittenberg studierte, geb. 12. Nov. 1732, ward 1778 Konrektor zu Chemnitz und erwarb sich mähtigen Ruf als lat. Dichter; er starb 6. Okt. 1808. Vgl. C. Kirchner, «Theophilus L. und das Chemnitzer Lyceum» (Chemnitz 1882).

**Lessing (Julius)**, Kunsthistoriker, geb. 20. Sept. 1843, studierte in Berlin und Bonn Philologie und Kunstgeschichte, hielt seit 1870 Vorlesungen über Geschichte des Kunstgewerbes an der Bauakademie und Gewerbeakademie in Berlin, leitete 1872 die Ausstellung älterer kunstgewerblicher Arbeiten im Zeughaufe und wurde 1872 zum Direktor der Sammlung des Kunstgewerbemuseums ernannt. Er veröffentlichte: «Das Kunstgewerbe auf der wien. Weltausstellung» (Berl. 1874); «Verichte von der pariser Weltausstellung» (Berl. 1878); weittragenden Einfluß auf die Textilindustrie und auf Frauenarbeiten gewannen die Werke «Altorient. Teppichmuster» (Berl. 1877) und «Muster altbeut-

scher Leinenstickerei» (Berl. 1878—79). Ferner erschienen die großen Abbildungswerke «Silberarbeiten des Anton Eisenhoit aus Warburg» (1877), «Holzschnitzereien des 15. und 16. Jahrh.» (Berl. 1882).

**Lessing (Karl Friedr.)**, einer der ausgezeichnetsten neuern deutschen Maler, geb. 15. Febr. 1808 zu Breslau. Sein Vater, ein Neffe von Gotthold Ephraim L., war Kanzler der Standesherrschaft Wartenberg. L. besuchte das lath. Gymnasium zu Breslau und später die Bauakademie in Berlin. Bereits 1825 erregte er durch sein erstes Bild: Kirchhof mit Leichensteinen und Ruinen, Aufsehen. L. hatte inzwischen die Bekanntschaft W. Schadow gemacht und folgte diesem nach Düsseldorf. Im J. 1829 führte er im Gartensaale des Grafen Spee zu Haldorf die Schlacht bei Jönium aus, womit ein Bilderscyllus aus dem Leben Friedrichs des Notbarts, der bei der Überfabelung von Cornelius nach München unvollendet gelassen worden war, seinen Abschluß erhielt. Der seitdem beginnenden romantisch-sentimentalen Richtung der Düsseldorfer Schule neigte sich auch L. zu, aber die Strenge seines Wesens sicherten ihn vor Verirrung und bewahrten ihm die Selbstständigkeit. Hierher gehören sein trauerndes Königspar (gestochen von Adenrich) und seine Leonore 1832 (lithographiert von Jenken), malerische Behandlungen der betreffenden Gedichte von Uhland und Bürger. Mit F. von Schirrh hatte L. schon früher hitor. Studien getrieben, wobei ihm vorzüglich die Geschichte Böhmens anjog. Das Resultat davon waren die Entwürfe zur Hussitenpredigt und zum Huß auf dem Konzil, entstanden 1831. In der nächsten Zeit malte L. eine Anzahl Landschaften, in denen elegische Stimmung vorwaltete, unter andern einen Klosterkirchhof im Winter mit einem offenen Grabe, in welches ein Mönch hineinschaut, eine Waldlandschaft, eine Spätherbstlandschaft u. Diese Bilder zeugen von hochpoetischer Naturauffassung.

Im J. 1836 wurde das eine Historienbild, die Hussitenpredigt (im Besitz des Königs von Preußen, jetzt in der Nationalgalerie, lithographiert von H. Gichens, gestochen von Hoffmann), vollendet. Das Bild machte auch 1837 in Paris großes Aufsehen und brachte L., der schon 1832 Mitglied der berliner Akademie geworden, die große goldene Medaille ein. Nebenher entstanden eine große Felsenlandschaft, ein Eisenwald im Spätherbst, ein See in der Vertiefung eines eingefallenen Kraters. Andere Landschaften (darunter die berühmte tausendjährige Eiche 1837, rabiert von Steifenfeld), sowie das Figurenbild Ezzein von Mailand im Gefängnis, kamen ins Städtelsche Institut zu Frankfurt a. M. Nachdem L. noch die Gefangennehmung des Papstes Paskalis II. durch Kaiser Heinrich V. in kleinerm Maßstabe gemalt, ging er an die Darstellung von Huß vor dem Konzil zu Konstanz (1842 in Berlin ausgestellt), eins seiner durch Charakteristik und Gebiegenheit des Vortrags ausgezeichneten Geschichtsbildes, ebenfalls Eigentum des Städtelschen Instituts in Frankfurt. Im J. 1846 entstand eine seiner edelsten und poesievollsten Stimmungslandschaften: der Klosterbrand (Galerie Liechtenstein in Wien), dann die Landsknechte auf der Höhe, welche sie verteidigen (1848, düffeldorfer Galerie). Im J. 1850 beendete er sodann das letzte Bild des Scyllus zur Geschichte des Huß, welches den Märtyrer der Böhmen vor dem Scheiterhaufen darstellt. Dieses sein umfangreichstes

Bild besitzt die Nationalgalerie zu Berlin. Im J. 1853 malte er die Verbrennung der päpstl. Bannbulle durch Luther, ein Bild, welches voll sprechender Charakteristik die Scene vor dem Eifertthore in Wittenberg schildert. Es gelangte nach Newyork. Für den König von Preußen wiederholte L. lebensgroß die Gefangennahme des Paschalis (1857). Neben diesen geschichtlichen Kompositionen gingen andere her, welche keinen bestimmten Vorgang schildern, sondern stimmungsvolle Orts- und Zeitcharakteristik geben, wie der Jäger (in der Galerie Havent in Berlin) und die Kreuzfahrer, welche in der Wüste Wasser finden (einmal für den Großherzog von Baden, ein zweites mal für Ragnyski gemalt). Im J. 1858 ging L. als Galeriebibliothekar nach Karlsruhe, wo er 5. Juni 1880 starb.

Außer Landschaften lieferte er auch mehrere Porträts, wie z. B. das des Großherzogs und mehrerer Personen des bad. Hofes (1864). Seit 1866 beschäftigte sich der Künstler wieder mit einem Reformationsbilde, welches die Disputation zwischen Luther und Eck 1519 darstellt. In seinen letzten Jahren wandte sich L. wieder der Landschaft zu und entlehnte seine Motive meist der Eifel. Hierher zählt unter andern die Abendlandschaft an der Mosel mit der Klosterkirche (darmstädter Museum).

**Leffinische Alpen**, s. u. **Alpen**, Bd. I, S. 466.  
**Lehmann** (Dan.), deutscher Roman- und Novellendichter, geb. 18. Jan. 1794 zu Solbin in der Neumark, studierte in Berlin Medizin, trat 1813 als Freiwilliger in das preuß. Heer und ging 1819 als Hauslehrer nach Wien. Im J. 1824 nach Berlin zurückgekehrt, war er schriftstellerisch thätig. Größern Beifall als seine lyrischen Gedichte (*Amathusia*, Berl. 1824, und *Gedichte*, Berl. 1830) fanden seine *Novellen* (4 Bde., Berl. 1828—30) und einige größere Werke: *Luisa von Halling*, Briefe aus Südspanien (2 Bde., Berl. 1827), *Biographische Gemälde* (2 Bde., Berl. 1829—30) und das *Wandербuch eines Schwermütigen* (2 Bde., Berl. 1831—32, neu herausgeg. von Conrad, Berl. 1885). Am 8. Sept. 1831 nahm er sich unweit Wittenberg durch Erhängen das Leben. Aus seinem Nachlaß erschien *Die Seidenmühle* (2 Bde., Berl. 1833).

**Lesson** (René Primevère), franz. Naturforscher, geb. 20. März 1794 zu Rochefort, nahm 1822—25 an der Weltreise der Korvette La Coquille unter dem Kapitän Duperrey teil und veröffentlichte hierüber *Journal d'un voyage pittoresque autour du monde* (1830), rebigierte mit Garnot den zoolog. Teil des offiziellen Berichts über diese Reise (1829) und veröffentlichte seine mediz. Beobachtungen unter dem Titel *Voyage médical autour du monde* (1829). Nach seiner Rückkehr wurde er Professor der Botanik in Rochefort, wo er 28. April 1849 starb, nachdem er noch zahlreiche zoolog. Werke geschrieben.

**Lestage** (fr.), Einschießen, Einnehmen des Ballastes in ein Schiff.

**Lesueur** (Anton Wilh. von), preuß. General, geb. zu Celle im Lüneburgischen 16. Aug. 1788, trat in das preuß. Jütiensche Infanterieregiment und erwarb schon 1761 bei Langensalza den Orden pour le mérite. Bei dem Feldzuge nach Holland und am Rhein war L. Jütienscher Adjutant, zeichnete sich mehrfach aus und erhielt 1803 den Befehl über die Truppen in Neu-Ortpreußen. Im J. 1807 griff L. mit den preuß. Truppen glänzend in den Verlauf der Schlacht bei Preußisch-Eylau ein und war nach

dem Friedensschluß Mitglied der Kommission, welche das Verhalten der Offiziere während des Kriegs zu prüfen hatte, wurde darauf Gouverneur von Berlin, aus dieser Stellung jedoch nach Schills Auszug auf Verlangen Napoleons abberufen. Während der Befreiungskriege wurde L. nicht mehr im Felde verwendet; er starb zu Berlin 1. Jan. 1815.

**Leszczynski** (Joh. Herm., Graf von), Günstling der Kaiserin Elisabeth von Rußland, geb. 29. April 1692 zu Celle im Hannoverischen, war der Sohn eines franz. Réfugié, lernte von seinem Vater, einem Barbier, die Wundarzneykunst und begab sich 1713 nach Petersburg, wo er als Wundarzt in die Dienste Peters d. Gr. trat, aber bald wegen leichtfertiger Streiche nach Kasan verbannt wurde. Katharina I. rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte ihn zum Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Elisabeth, deren Erhebung zur Kaiserin wesentlich durch L.s Gewandtheit bewirkt wurde. Nachdem Elisabeth 5. Dez. 1741 den Thron bestiegen, ernannte sie L. zum Wirkl. Geheimrat, ersten Leibarzt und Direktor sämtlicher mediz. Anstalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenstand. Seinen Neidern gelang es jedoch, ihn der Kaiserin als strafbar darzustellen. So wurde er 1748 verhaftet und in die petersburger Festung gebracht, wo er durch die Folter gezwungen wurde, sich für schuldig zu bekennen. Er wurde nun 1753 aller Ehrenstellen und Güter beraubt und nach Uglitsch verbannt, wo er drei Jahre zubrachte, hierauf nach Ustjug-Welitski, wo er sechs Jahre unter Aufsicht lebte. Als Peter III. den Thron bestieg, wurde L. zurückgerufen und erhielt seine Ehrenstellen wieder. Auch Katharina II. ließ ihm sein Einkommen, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb 23. Juni 1767.

**Leßwitz** (Hans Sigismund von), preuß. Generalmajor, geb. zu Kontopp im Kreise Gränberg 19. Juni 1718, foß in den beiden Schlesischen Kriegen und erwarb bei Lobositz den Orden pour le mérite. Sein Verhalten in der Schlacht bei Torgau, 8. Nov. 1760, verschaffte ihm dauernden Ruhm. L., damals Major im Infanterieregiment Alt-Braunschweig, sammelte aus Verprengten drei Bataillone, als die Schlacht fast verloren schien und der König infolge eines Fehlschusses den Kampfplatz verlassen mußte. Diese Bataillone, denen sich vier andere angeschlossen, führte er zum Angriff vor und unterstützte dadurch den entscheidenden Angriff Zietens auf die Siptiger Höhen. Friedrich II. schenkte L. das Gut Friedland im Kreise Ober-Barnim. L. verließ nach dem Bayrischen Erbfolgekrieg als Generalmajor den aktiven Dienst und starb zu Berlin 16. Febr. 1788. Vgl. (Graf Waldersee,) *Die Schlacht bei Torgau* (Beiheft zum *Militärwochenblatt*, Berl. 1860).

**Le style c'est l'homme** (fr.), *der Stil ist der Mensch*, d. h. aus dem Stil eines Menschen läßt sich auf dessen Charakter schließen, der Stil eines Menschen ist das Spiegelbild seines Charakters, ein Satz, den Buffon in seiner Antrittsrede in der Akademie (1753) gebrauchte. (Wörtlich sagte er: *Le style est l'homme même*.)

**Lesueur**, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Charles Alexandre Lesueur (geb. 1. Jan. 1778 zu Havre, nahm als Zeichner der naturwissenschaftlichen Objekte 1800—4 teil an der Baudinschen Reise um die Welt; seit 1815 lebte L. in Philadelphia, seit 1844 wieder in Havre, wo er Direktor des Museums wurde und Ende 1857 starb).

**Zefueur** (Eustache), franz. Historienmaler, geb. 19. Nov. 1617 zu Paris, gest. ebendasselbst 30. April 1655, war Schüler von Simon Vouet, wußte sich jedoch von dessen akademischer Richtung freizumachen. Wahres und seines Gefühls zeichnet seine besten Bilder aus. Doch ermangelt es ihm an der Tiefe und Kraft. In der Zeichnung ist er vorzuehlt, in der Färbung meist klar. Seine bekanntesten Werke sind die jetzt im Louvre befindlichen zwei Bilderfolgen: die eine besteht aus 13 mytholog. Darstellungen, welche ursprünglich zwei Zimmer des Hôtel Lambert auf der Île Saint-Louis zu Paris schmückten; die andere, gestochen von Chauveau, enthält in 22 Stücken die Lebensgeschichte des heil. Bruno, welche L. 1645—48 für den kleinen Kreuzgang des pariser Kartäuserklosters ausführte. Zu nennen ist ferner seine Predigt St. Pauls zu Ephesus, 1649 für die Notre-Dame-Kirche gemalt.

**Zefueur** (Jean François), franz. Komponist, ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Febr. 1760 zu Drucat-Plessiel bei Abbeville, erhielt den ersten Musikunterricht als Chornabe an den Kathedralen von Abbeville und Amiens und hatte bis 1788 in Dijon, Tours und andern Orten kirchliche Ämter inne, bis er in Paris der Bühne sich zuwandte, wo 1793 auf dem Théâtre Feydeau seine Oper «La caverne» mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Dieser folgten mit geringerem Gluck 1794 «Paul et Virginie» und 1796 «Télémaque». Inzwischen war das Konservatorium errichtet worden, und L. trat bei demselben als einer der Inspektoren ein, arbeitete auch 1795 mit Méhul, Vanglé, Gossec und Catel die «Principes élémentaires de musique» und die «Solfèges» für die Anstalt aus. Infolge von Streitigkeiten, die 1801 im Schoße des Konservatoriums ausbrachen, verlor L. 1802 seine Stellung, wurde aber April 1804 von Napoleon als Nachfolger Paesellos zu seinem Kapellmeister ernannt. L. brachte nun seine Oper «Les bardes» in der Großen Oper zur Aufführung und erzielte damit einen glänzenden Erfolg. Auch komponierte er eine Messe und ein Edeum zur Krönung des Kaisers. Sehr kühl dagegen wurde die 1809 aufgeführte Oper «La mort d'Adam» aufgenommen. Nach der Restauration wurde L. Unterintendant der königl. Kapelle und erhielt 1817 an dem neuorganisierten Konservatorium eine Professur der Komposition. Er starb zu Chaillet 6. Okt. 1837.

**Zefung**, nach parlamentar. Sprachgebrauch soviel wie Beratung einer Gesetzesvorlage, eines Antrags; im Deutschen Reichstage haben stets drei L. stattzufinden, bevor die Entscheidung erfolgt.

**Zes Vertus**, Dorf, f. Aubervilliers.

**Zetzegynski**, eine angefehene, aus Böhmen stammende adelige Familie in Polen, der mehrere hervorragende Männer angehören. — Rafael Z. erhielt, nachdem er den größten Teil von Europa bereist hatte, von Sigismund III. mehrere Kastellaneien und Starosteien, wurde Wojwode von Belz und bemühte sich, im Felde und im Rate das Wohl Polens zu fördern. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation, schrieb mehrere lat. und poln. Gedichte und Reden und starb 1636 zu Wlodawa. — Sein Enkel, Rafael Z., gest. 1703, war Großschatzmeister und General von Großpolen und verfaßte ein histor. Gedicht «Chocim» (1673). Mit dessen Sohn, König Stanislaw (f. d.), starb die Familie aus. — Die einzige Tochter des letztern, Maria Z., geb. 23. Juni 1703, wurde 5. Sept. 1725

die Gemahlin Ludwigs XV. Sie erwarb sich dadurch, daß sie am franz. Hofe von aller Politik sich fernhielt, sowie durch ihre Sittenreinheit und ihre Keuschheit allgemeine Achtung und starb 24. Juni 1768.

**Zetäl** (lat., von leto, töten), tödlich, tobringend.

**Zetallität** (letalitas) oder Tödllichkeit ist ein Ausdruck, welcher besonders in der gerichtlichen Medizin bei Beurteilung von Körperverletzungen und Vergiftungen gebraucht wird. Da die Entscheidung über ein Verbrechen zum großen Teil von dem Erfolg desselben abhängt, so ist es für den Richter von der größten Wichtigkeit, zu wissen, inwieweit eine Verletzung an einem toten Körper als Ursache des Todes desselben zu betrachten ist. Das Gesetz verlangt daher häufig vom Gerichtsarzt die Beantwortung der Frage, ob eine Verletzung tödlich oder nicht tödlich gewesen, und die Beantwortung derselben erfordert eine genaue Untersuchung des vorliegenden Falls. Man unterscheidet eine absolute und eine relative L. Absolut tödlich ist eine Verletzung, die an sich den Tod herbeiführt (wie ein Schuß in den Kopf, die Eröffnung eines großen Blutgefäßes); relativ tödlich, wenn die Verletzung, an sich leicht, nur durch Zusammenstreffen anderer Umstände den Tod bedingt. Ein Trunkenbold mit leicht zerreißbaren Gefäßen kann z. B. durch einen leichten Schlag an den Kopf getötet werden, während dieser Schlag einen Gesunden kaum verletzt; eine leichte Wunde kann durch Verblutung töten, wenn kein Arzt zur Hand ist.

**L'Etat o'est moi** (fr.), «der Staat bin ich», ein Ausspruch, welcher Ludwig XIV. von Frankreich in den Mund gelegt wird, um den höchsten Grad von Absolutismus zu bezeichnen, wie er zur Zeit dieses Monarchen in Frankreich bestand. Nach einer unverbürgten Tradition soll Ludwig XIV., als er im April 1655 im Jagdbrud, eine Peitsche in der Hand, im Parlament erschien, obige Worte dem Präsidenten desselben zugerufen haben, der das Interesse des Staates hervorhob. (Vgl. Chéruel, «Administration monarchique en France», Bb. 2.) Nach Dulaures «Histoire de Paris» (1853) soll dagegen der König einen Richter, der in einer Rede die Worte «der König und der Staat» gebrauchte, mit obigen Worten unterbrochen haben. Nach der «Revue britannique» (Mai 1851) wäre die Königin Elisabeth von England Urheberin des Ausspruchs.

**Zeten**, f. Liten.

**Zethargie** (grch.) ist derjenige krankhafte schlafähnliche Zustand, aus welchem der Kranke nicht zum vollkommenen Erwachen gebracht werden kann, sobald er nach der Aufrüttelung aus jenem Zustand alsbald wieder in denselben zurückfällt. Die L. tritt ein nach tiefen Erschöpfungen, Gehirnerschütterungen und andern Gehirnkrankheiten, bei Vergiftungszuständen (durch Alkohol, Opium u. dgl.), schwerem Wechselfieber, Scharlach, Typhus. Die L. ist ein gefährdrohender Zustand, der indessen die vollkommene Wiederherstellung der Hirnfunktionen nicht ausschließt. (S. Schlafsucht.)

**Zetthe** (grch.), der Quell der Vergessenheit in der Unterwelt, aus dem die Seelen der Verstorbenen tranken.

[land, f. Zedreborg.

**Zethraborg**, Schloß auf der dän. Insel See-  
**Zetifschw**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Podosien, am süd. Bug, 153 km nordöstlich von Kamenez-Podolski mit (1882) 4472 E., darunter 2200 Juden und viele Polen. In der kath. Kirche ist ein wunderthätiges Bild der Jungfrau Maria.

**Letmathe**, Dorf in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Herford, an der Lenne, Station der Linien Hagen-Bethdorf und L.-Herford der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 4028 meist lath. G. und hat Zinkhüttenbetrieb und Schwefelsäurefabrik, bedeutende Kalksteinbrüche und Kalkbrennerei, Papier-, Dampfkessel-, Kettenfabriken, Drahtzieherei und Kornbranntweinbrennereien.

**Leto**, f. Latona.

**Leto**, Name des 68. Asteroiden, s. u. Planeten.

**Lettoune** (Jean Antoine), franz. Altertumsforscher, geb. 25. Jan. 1787 zu Paris, unternahm 1810—12 eine Reise durch Italien, die Schweiz und Holland. Später erhielt er die Professur der Geschichte und Archäologie an dem Collège de France und die Direction der königl. Bibliothek, 1840 die Oberaufsicht über die Archive Frankreichs, sodann die Administration des Collège de France. Er starb 14. Dez. 1848 zu Paris. L.s Hauptwerke sind die «Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et Romains» (Par. 1823), der «Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte» (Bd. 1 u. 2, Par. 1842—48, mit Atlas) und die «Diplomes et chartes de l'époque Mérovingienne sur papyrus et sur velin» (Par. 1844, Fol.).

**Lettsin**, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Zebus, im Oberbruch, Station der Linie Angermünde-Frankfurt a. O. der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 3532 meist prot. G., welche Ackerbau, Vieh- und Schweinezucht treiben.

**Lette** (Wilh. Adolf), ein besonders durch seine Arbeiten über Vandeskultur ausgezeichnete preuß. Staatsbeamter, geb. zu Klein in der Neumark 10. Mai 1799, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und widmete sich zu Heidelberg, Berlin und Göttingen dem Studium der Rechte. Nach dem Wartburgfeste in die sog. demagogischen Untersuchungen verwickelt, wurde L. zu einem Monat Gefängnisstrafe und zum Ausschlusse vom Staatsdienst verurtheilt, jedoch schon 1821 als Auskultator in Frankfurt a. O. angenommen. Nach kurzer Amtstätigkeit in Landsberg erlitt er wegen Verbreitung des Karl Follen'schen Gedichts «30 oder 33» eine halbjährige Haft in der berliner Hausvogtei, wurde 1825 bei der Generalcommission zu Soldin angestellt, 1834 nach Starzard versetzt und 1835 Oberlandesgerichtsrat in Posen. Im J. 1840 zum Dirigenten der landwirtschaftlichen Abteilung der Regierung zu Frankfurt a. O. ernannt und 1. April 1843 als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen, trat L. 1845 als Präsident an die Spitze des für das ganze Königreich neuerrichteten Revisionscollegiums für Vandeskultursachen. Neben seiner Amtstätigkeit wandte er der Begründung, Einrichtung und Leitung verschiedener gemeinnütziger Vereine, z. B. des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, des Kongresses deutscher Volkswirthe, des Vereins zur Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts (später Lette-Verein genannt, f. unter Frauenfrage, Bd. VII, S. 247<sup>a</sup>), des berliner Handwerkervereins, der Pestalozzi-Stiftung u. s. w. eine fortdauernde Thätigkeit zu. Im März 1848 war er einer der Begründer und Leiter des konstitutionellen Klubs zu Berlin; zum Mitglied der Deutschen Nationalver-

sammlung erwählt, gehörte er in dieser zur sog. Casinopartei und war besonders im volkswirtschaftlichen Ausfluß thätig. L. trat 1851 für den Wahlbezirk Mülheim in die Erste Kammer, 1852—55 für Halle und seitdem für den Wahlbezirk Königsberg i. N. in das Haus der Abgeordneten. Hier gehörte er zu den Führern der liberalen Partei, welche seiner hervorragenden jurist. Befähigung eine Anzahl der gelegentlich Gesetzentwürfe verdankt. Im J. 1867 wurde L. in Königsberg i. N. auch in den Norddeutschen Reichstag gewählt. Er starb 3. Dez. 1868 in Berlin. Von den Schriften L.s sind außer der «Beleuchtung der preuß. Eherechtsreform» (Frankf. a. O. 1842) besonders zu nennen: «Die ländliche Gemeinde- und Polizeiverfassung in Preußens östl. und mittlern Provinzen» (Berl. 1848), «Die Gesetzgebung über Vernehung der Privatflüsse zur Bewässerung von Grundstücken» (Berl. 1850), «Die Landeskulturgebungsgebung des preuß. Staats» (mit Rönne, 3 Bde., Berl. 1853—54), sein Hauptwerk.

**Letten** heißen meist rot, braun, grünlich oder bunt gefärbte, weiche, im Wasser aufquellende Schieferthone, welche namentlich in der Dyas (f. d.) und in der Trias Deutschlands auftreten (Zechsteinletten, Keuperletten).

**Letten** und **Lettsche Sprache**, f. Litauen.

**Lettenkohle** ist eine unreine, thonige, meist an Schwefelkies reiche Steinkohle, welche in der nach ihr Lettenkohlengruppe oder Kohlenkeuper genannten untern Abteilung des deutschen Keupers (f. d.) schwache, kaum abbaubare Flöze bildet und aus der Verwelfung von Cycadeen und Coniferen hervorgegangen ist.

**Lottära** (ital.), Brief; L. di cambio, Wechsel.

**Lettern** oder **Typen**, f. Schriften.

**Letternstiefmaschine** oder **Schriftgießmaschine**, f. unter Schriftgießerei.

**Letternholz**, in der Kunstflöherei und Drechslerei verwandte, aus Guaiana stammende Holzarten, von denen drei verschiedene Sorten vorkommen, nämlich: 1) gewöhnliches L. (frz. bois de lettre, engl. lettre-wood, Muslatholz, von Piratinera guianensis Aubl.); 2) rotes L. (frz. bois de lettre rouge, engl. bow-wood, von Amanoa guianensis Aubl.); 3) marmorirtes L. (frz. bois de lettre marbré, engl. Tiger-wood, von Machaerium Schomburghii Benth.).

**Letternmetall** oder **Schriftgießmetall**, f. unter Bleilegierungen.

**Lette-Verein**, f. u. Frauenfrage und Lette.

**Lettsland** (heint. von), f. Heinrich von Lettsland.

**Lettner** (vom mittellat. lectorium), die an die Stelle der Cancellen (f. d.) oder Chorschanen allmählich (seit dem 12. Jahrh.) eintretende, mit zwei oder mehr Durchgängen versehene Scheidewand zwischen Chor und Mittelschiff. Sie hatte oben eine durch Treppen zugängliche Emporbühne mit einem Lesepult zum Vorlesen der evang. Perikopen, meist so groß, daß ein Sängerkhor darauf Platz hatte.

**Lettowitz**, Marktflecken im Bezirk Boskowitz im mittlern Mähren, Station der Linie Wien-Brünn-Prag der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit (1880) 2021 G. slow. Zunge, die sich mit Feldwirtschaft befassen. Über dem Orte an der linksseitigen Lezbe des Zwitterathals liegt das Schloß der Grafen Kalnoty, mit schönen Gartenanlagen und der Familiengruft im nahen Barmher-



zigenkloster. In L. besteht eine große Tulle-anglais-Fabrik, in der Nähe wird Eisen gewonnen.

**Lettre** (frz.), Brief; L. de change, Wechsel; L. de créance, Beglaubigungsschreiben, Kreditiv; L. de récrance, Abberufungsschreiben eines Gesandten; L. de marque, Kaperbrief; L. de mer, Schiffspapier; L. de répit, Frist, Anstandsbrief, Moratorium; L. de voiture, Frachtbrief; Lettres persanes, Titel eines Buchs von Montesquieu (s. d.); Lettres provinciales, Titel der Briefe Pascal's (s. d.) gegen die Jesuiten.

**Lettres de cachet** (frz.) nannte man die viel verurtheilten Verhaftungsbefehle der Könige von Frankreich vor der Revolution. Die königl. Schreiben (Lettres royaux) zerfielen überhaupt in Lettres patentes, d. h. offene, und in Lettres de cachet, d. h. versiegelte Briefe. Die erstern wurden auf Pergament geschrieben, trugen die Namensunterschrift des Königs und die Kontratsignatur eines Ministers, waren nicht zusammengefalzt, sondern nur am Rande umgebogen und hatten das große Staatsiegel beigebrudt. Alle Verordnungen, Gnadenbriefe, Privilegien u. dgl., die aus der Staatskanzlei hervorgingen und vom Parlament eingeregistert werden sollten, besaßen diese Form. Die Lettres de cachet oder closes hingegen wurden entweder im Namen oder im Auftrage des Königs auf Papier geschrieben und mit dem kleinen königl. Siegel zugeschnitten, so daß man den Inhalt ohne Öffnung nicht erkennen konnte. Der Gebrauch solcher Schreiben, die außer der Signatur des Ministers keiner Kontrolle unterlagen, war besonders seit der Regierung Ludwigs XIV. äußerst ausgebreitet. Der Hof bediente sich gewöhnlich der Briefe, um ohne Aufsehen und Verantwortung in die Justiz, die Verwaltung, in die persönlichen Interessen oder das Schicksal von Individuen einzugreifen. Mißfällige Personen wurden auf diese Weise aus der Hauptstadt oder dem Lande verwiesen, oder ohne Urteil und Recht in der Bastille oder einem andern Staatsgefängnis untergebracht. Der Lieutenant général der Polizei besaß gewöhnlich im voraus ausgefertigte Lettres de cachet, in welche er nur den Namen des zu Verhaftenden einschrieb. Häufig war auch die Verhaftung eine königl. Gnade, indem dadurch der Betroffene der Justiz entzogen wurde. Ein Dekret der Nationalversammlung vom 23. Juni 1789 machte dieser geheimen Hofjustiz ein Ende. Abgesehen hatte die revolutionäre Leidenschaft die Gerüchte über den Mißbrauch mit den Lettres de cachet ins Groteske übertrieben. Als man die Bastille 14. Juli 1789 erstürmte, fand man nur sieben Gefangene vor, vier Wechselfässer, zwei Seistesranke und einen ungerathenen Sohn, auf Antrag des eigenen Vaters eingesperrt. Vgl. Mirabeau, «Des lettres de cachet et des prisons d'état» (Par. 1782); «Mémoires sur la Bastille» (Cond. 1783); Arnould und du Pujol, «Histoire de la Bastille» (Par. 1843).

**Leßlingen**, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Gardelegen, mit (1880) 1194 E., war früher Alvensleben'scher Besitz und vom Kurprinzen Johann Georg in wüster Gegend erkaufte. Leßterer errichtete dort 1555 ein Jagdschloß, welches vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm zeitweise bewohnt wurde, neuerdings restauriert ist und den Mittelpunkt der großen kaiserlichen Jagden bildet, die jährlich in

diesem Revier, einem der ausgedehntesten und wildreichsten Deutschlands, abgehalten werden. Das königl. Wildgehege in der Kolbitz-Leßlinger Heide umfaßt die fünf fiskalischen Oberförstereien Kolbitz bei Wolmirstedt, Blanken bei Neuhalben, leben, Burgstall bei Dolle, L. und Jävenitz bei Garbelegen mit 27 Schutzbezirken und 28674 ha Fläche. Vorwiegende Bodenart ist der dürre tiefgründige Sand, in dem von allen Bäumen die Kiefer am besten gedeiht, und dem teilweise Orth (Eisensandstein) zu Grunde liegt.

**Lezte Dinge**, s. Eschatologie.

**Lezte Slung**, s. Slung.

**Lezter Wille**, s. Testament.

**Lei** (Plural Lei) nennt man die seit 1868 eingeführte Münzeinheit des Königreichs Rumänien. 1 L. = 1 Franc = 0,80 deutsche Reichspfennige. Er wird eingeteilt in 100 Bani (Centimes). In Gold werden solche Stücke zu 20, 10, 5, in Silber solche zu 5, 2 und 1 L. ausgeprägt.

**Leu** (Nug. Wilh.), namhafter deutscher Landschaftsmaler der Düsseldorf Schule, geb. 1819 zu Münster in Westfalen, bildete sich seit 1840 in Düsseldorf unter Schirmer's Anleitung zum Landschaftsmaler aus und hielt sich dann längere Zeit in Norwegen auf. Namentlich waren der melancholische Ernst der starren Granitmassen mit ihren Wasserstürzen und Waldungen, die felsbetränzten Fjorde, die sterile Hochebene mit dem Renntier als Stoffe Gegenstände seiner Darstellungen. Eine zweite Reise nach der Skandinavischen Halbinsel unternahm er 1847. L. schildert aber nicht allein den düstern Ernst der nordischen Natur, sondern auch ihren Reiz, den der Frühling über sie ausbreitet, sowie die Eigentümlichkeit der südl. Alpen. Gesuchte Wiber dieser Richtung sind der Obersee in Bayern, der Hohe Göll, das Wühlsturzhorn, der Oschinesee, der Wahnmann u. a. In den letzten Jahren behandelt L. mit Vorliebe ital. Motive, namentlich Architektur mit Landschaft. Ein brillantes Kolorit ist in L.'s Wibern mit korrekter Zeichnung verbunden. L. ist Professor zu Düsseldorf, seit 1882 nach Berlin überfiedelt.

**Leu** (Zol.), schweiz. Parteiführer, geb. 1800 zu Eberol im Kanton Luzern, war Landwirt und Viehzüchter und wurde 1830 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, wo er Führer der ultramontanen Partei wurde und eine Revision der Verfassung im Sinne derselben durchsetzte. Durch die von ihm bewirkte Berufung der Jesuiten zur Übernahme der Seminarien und des theol. Lehrstuhls am Lyceum zu Luzern stürzte er den Kanton in den Bürgerkrieg. Er wurde 19. Juli 1845 von einem gewissen Jakob Müller ermordet.

**Leube** (Wilh. Olivier), namhafter Mediziner, geb. 14. Sept. 1842 zu Ulm, studierte 1861—65 zu Tübingen und Zürich Medizin, widmete sich 1866 zu Berlin unter Du Bois-Reymond und Rosenthal, 1867 zu München unter Liebig dem Studium der physiol. Chemie und wurde im folgenden Jahre erster Assistent der medicin. Klinik zu Erlangen. Nachdem er 1872 als Nachfolger Gerhardt's zum ordentl. Professor der speziellen Pathologie und Therapie und zum Direktor der medicin. Klinik zu Jena ernannt worden, siedelte er 1874 in gleicher Stellung nach Erlangen über. L. erwarb sich besonders um die örtliche Behandlung der Magen- und Darmkrankheiten (vermittelt der Magensonde und Magenpumpe), sowie um die künstliche

Ernährung der Kranken große Verdienste, gab auch ein sehr brauchbares Präparat zur Ernährung von Magenkranken an. (S. Leubes Fleischsolution.) Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Über die Wirkung des Dünndarmiaftes» (Erlangen 1868), «Über die Ernährung vom Mastdarm aus» (Vps. 1872), «Die Krankheiten des Magens und Darms» (in Biernssens großem «Handbuch der Pathologie und Therapie» (Vps. 1875), «Die Magensonde» (Erlangen 1879), «Die Lehre vom Harn» (mit Salkowski, Berl. 1883), «Über die Bedeutung der Chemie in der Medizin» (Berl. 1884).

**Leubes Fleischsolution**, ein von Leube und Rosenthal angegebene Nahrungsmittel für Magenkranken. Vermittelt einer eigentümlichen Methode (Überhitzung und Behandlung mit Säure) wird Fleisch in eine emulsionsartige schlammige weiche Masse verwandelt, welche vom kranken Magen außerordentlich leicht verdaut und namentlich bei chronischem Magengeschwür vorzüglich vertragen wird. Die Fleischsolution wird für sich genossen oder mit etwas Liebig'schem Fleischextrakt vermischt in schwach gesalzener Bouillon eingerührt.

**Leubus**, vormalig berühmte Cistercienserabtei im Wohlauer Kreise des Regierungsbezirks Breslau in der preuß. Provinz Schlesien, 45 km im N.W. von Breslau am rechten Ufer der Oder, deren Abt einer der ersten Stände des Fürstentums Wohlau war, soll um 1050 durch Kasimir I., König von Polen und Herzog von Schlesien, gestiftet und dem Benediktinerorden gewidmet worden sein. Herzog Boleslaw besetzte 1175 die Abtei mit Cisterciensermönchen aus dem Kloster Porta in Sachsen. Im Hussitenkriege wurde 1432 das Kloster zerstört und im Dreißigjährigen Kriege die Bibliothek von den Schweden nach Stettin gebracht, wo sie später verbrannte. Das prächtige, ein schönes Bieder bildende Abteigebäude, in seiner jetzigen Gestalt aus den J. 1695—1740 herrührend, umfaßt den durch Pracht und Schönheit seiner Verhältnisse ausgezeichneten Fürstensaal nebst der Klosterkirche, die reich an Denkmälern hier bestatteter Fürsten, sowie an Gemälden Willmanns (1629—1706) ist. Nach der Aufhebung des Klosters 1810 wurde ein Domänenamt, 1817 ein königl. Provinziallandgestüt und 1830 eine Provinzial-Irrenanstalt hierher verlegt. Das neben dem Kloster liegende Pfarrdorf Kloster-Leubus mit (1880) 1983 E., sowie der etwas südlichere Flecken L. oder Städtel-Leubus mit 639 E. haben ergiebige Weinberge.

**Leuca** (lat.), eine gallische Meile von 150 röm. Schritten, das gewöhnliche Maß der Kelten.

**Leuca** (Capo Santa-Maria de), die Südostspitze der Halbinsel Apulien und Italiens.

**Leuchsenring** (Franz Michael), deutscher Literatur des 18. Jahrh., Lyriker der empfindsamen Werther-Zeit, von Goethe als «Pater Brey» verspottet, in «Wahrheit und Dichtung», 13. Buch, geschildert, geb. zu Langentandel im Elsaß 1746, wurde 1769 Unterhofmeister beim Erbprinzen von Darmstadt und mit F. H. Jacobi, Herder, Goethe und dem darmstädter Kreise Mercks bekannt. L. kam 1782 nach Berlin, trat mit Nicolai, Wiesner, Mendelssohn in Verbindung, ging als Führer eines jungen Berliners nach der Schweiz und dann nach Paris, wo er Anfang Febr. 1827 starb. Er war mit dem Gedanken umgegangen, einen geheimen «Orden der Empfindsamkeit» zu stiften.

Conversations-Beilage. 12. Aufl. XI.

**Leuchtenberg**, Standesherrschaft von 220 qkm mit 6500 E., in der bayr. Oberpfalz, zum alten Nordgau gehörig, mit dem Städtchen Pfreimd als Hauptort, war früher eine gefürstete Landgrafschaft mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag und hat ihren Namen von dem alten Bergschloß Leuchtenberg im gleichnamigen Flecken, dem Stammfize der Landgrafen von L., die 1646 mit Adam Maximilian im Mannstamme erloschen. Obschon nun bereits 1502 der Herzog Heinrich von Medlenburg auf die Hälfte der Landgrafschaft durch den Kaiser Maximilian I. die Anwartschaft erhalten hatte, so wurde doch 1647 der Herzog Albrecht, als der Gemahl der Schwester des letzten Landgrafen, mit der ganzen Landgrafschaft belehnt, die er indes nachher an seinen Bruder, den Kurfürsten Maximilian von Bayern, abtrat, der sie seinem zweitgeborenen Sohne Maximilian Philipp überließ. Als dieser 1707, während der Kurfürst von Bayern in der Reichsacht war, kinderlos verstarb, wurde 1709 der Fürst Leopold Matthias von Lambeg mit der Landgrafschaft belehnt, die indes 1714 wieder an Kurbayern kam. Der König von Bayern, Maximilian Joseph, trat sie 1817 nebst einem Teile des Fürstentums Eichstätt, zusammen 564 qkm, an seinen Schwiegersohn, Eugen Beauharnais, den ehemaligen Vizekönig von Italien, ab, der nun den Titel Herzog von L. und Fürst von Eichstätt annahm und für diese Besitzung der Krone Bayern die 5 Mill. Frs. überließ, welche das Königreich beider Sicilien ihm als Entschädigung für seine Dotation in Neapel zahlte. Dem Herzog wurde, sowie seinen Nachfolgern in der Standesherrschaft nach dem Rechte der Erstgeburt, das Präbital königliche Hoheit, den übrigen Mitgliedern der Familie der Titel Fürsten und Fürstinnen von L. mit dem Präbital Durchlaucht zugesprochen. Auch erhielt das Haus L. den Rang unmittelbar nach den Gliedern der königl. Familie und für den Fall des Erlöschens des bayr. Mannstammes die Rechte der Nachfolge. Vgl. Wittmann, «Geschichte der Landgrafen von L.» (3 Ale., Münch. 1851—52); Brunner, «Geschichte von L.» (Weiden 1862).

**Leuchtenberg** (Eugen, Herzog von), Fürst von Eichstätt, zur Zeit des ersten franz. Kaiserreichs Vizekönig von Italien, geb. 3. Sept. 1781, war der Sohn des 1794 guillotinierten Vicomte Beauharnais und der Josephine Tascher de la Pagerie, der nachherigen Kaiserin der Franzosen. Eugen folgte dem Vater 1793 zur Rheinarmee, ging nach dessen Tode zum General Sode und nahm nach der Verheiratung seiner Mutter mit Bonaparte unter letztem an den Feldzügen in Italien und dem Zuge nach Ägypten teil. Er stieg schnell zu den höchsten militärischen Ehren, wurde 1804 zum franz. Prinzen und 1805 zum Vizekönig von Italien erhoben. Nach Beendigung des österr. Feldzugs von 1805, in welchem er sich auszeichnete, vernährte ihn der Kaiser 14. Jan. 1806 mit der Prinzessin Amalie Auguste von Bayern; 1807 ernannte er ihn zum Prinzen von Venedig und adoptierte ihn als Sohn und Erben des Königreichs Italien. Im Feldzug von 1809 gewann er 14. Juni das Treffen bei Raab. Im J. 1810 ernannte ihn der Kaiser zum Nachfolger des Fürsten Primas Dalberg als Großherzog von Frankfurt. Im russ. Feldzug von 1812 befehligte er das 3. Armeekorps, übernahm nach Napoleons und Murats Abgange den Oberbefehl und entschied 2. Mai 1813 durch die

Umgehung des rechten feindlichen Flügels den Sieg in der Schlacht bei Lützen. Napoleon schickte ihn dann nach Italien, wo er sich geschickt zu verteidigen wußte. Nach dem Sturze Napoleons schloß er 23. April 1814 mit dem Grafen Vellegrade eine Konvention, nach welcher Oesterreich Mantua und die Lombardei überliefert wurde, ging nach Wien, wo er dem Kongreß beizuwohnen, und bei Napoleons Rückkehr nach Bayreuth, nahm aber an den Begebenheiten von 1815 keinen Anteil. Im Vertrage von Fontainebleau, 11. April 1814, waren ihm für seine Votationen in Italien Entschädigungen im Betrage von 20 bis 25 Mill. Frs. ausgeworfen worden; der Kongreß bestimmte aber, daß er seine Votationen in der Mark Ancona behalten und vom König beider Sicilien 5 Mill. Frs. empfangen sollte. Er überließ diese Summe der Krone Bayern und erhielt dafür von seinem Schwiegervater, dem König Maximilian I. Joseph, die Landgrafschaft Leuchtenberg und das Fürstentum Eichstätt. Er starb zu München 21. Febr. 1824, waren ihm das Andenken eines rechtsichn, wohlwollenden Mannes. Vgl. Aubriet, «*Vie politique et militaire d'Eugène Beauharnais*» (2. Aufl., Par. 1825); Vaudoncourt, «*Histoire politique et militaire du prince Eugène*» (2 Bde., Par. 1827); Du Cassé, «*Mémoires et correspondance du prince Eugène*» (10 Bde., Par. 1858–60).

Seine Gemahlin, Amalie Auguste, die älteste Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern, geb. 21. Juni 1788, starb 13. Mai 1851. Sie ließ in der Michaelskirche zu München ihrem Gemahl ein Denkmal (von Thorwaldsen) setzen. Aus ihrer Ehe gingen, außer vier Söhnen, vier Töchter hervor: Josephine, geb. 1807, vermählt 1823 mit dem König Oskar I. von Schweden, seit 1859 Witwe und gest. 7. Juni 1876; Eugenie, geb. 1808, Gemahlin des Fürsten Friedrich von Hohenollern-Hechingen, gest. 1847; Amalie, geb. 1812, vermählt 1829 mit dem Kaiser Pedro I. von Brasilien, seit 1834 Witwe und gest. 26. Jan. 1873; Theodolinde, geb. 1814, vermählt 1841 mit dem Grafen Wilhelm von Württemberg, gest. 1857.

Der älteste Sohn, Karl August Eugen Napoleon, Herzog von L., durch Vermählung mit der Königin Donna Maria königl. Prinz von Portugal, geb. zu Mailand 9. Dez. 1810, begleitete bei der Vermählung seiner Schwester mit dem Kaiser Dom Pedro dieselbe nach Brasilien; auf den Wunsch des sterbenden Kaisers wurde dem Prinzen 1834 die Hand der jungen Königin Donna Maria (s. d.) von Portugal angetragen. Er feierte seine Vermählung zu Vissabon 26. Jan. 1835, starb aber schon kurz darauf, 28. März, an der Halsbräune.

Nach Eugen Joseph Napoleon, nach dem Tode seines Bruders Herzog von L., geb. 2. Okt. 1817 zu München, verlobte sich 1838 mit der Großfürstin Maria Nikolajewna, der ältesten Tochter des Kaisers Nikolaus. Die Vermählung fand 14. Juli 1839 statt. Nach einem mehrjährigen Lungenleiden, das er sich auf einer geolog. Forschungsreise im Ural zugezogen, starb der Herzog 20. Okt. (1. Nov.) 1852 zu Petersburg. Seine Witwe heiratete 1856 den Grafen Gregor Stroganoff und starb 21. Febr. 1876. Aus seiner Ehe entsprossen zwei Töchter (Maria, geb. 1841, vermählt mit dem Prinzen Wilhelm von Baden, und Eugenia, geb. 1845, vermählt mit dem Prinzen Alexander von Oldenburg) und vier Söhne. Diese

Kinder, sämtlich griech. Konfession, führen den Titel Kaiserliche Hoheit und seit 1852 als Mitglieder des russ. Kaiserhauses den Zunamen Romanowski. Der älteste Sohn, Herzog Nikolaus Maximilianowitsch von L., Fürst Romanowski, geb. 23. Juli (4. Aug.) 1843, russ. Generalmajor à la Suite des Kaisers, ist gegenwärtig Haupt der Familie; sein jüngerer Bruder Herzog Sergei Maximilianowitsch von L., Prinz Romanowski, geb. 8. (20.) Dez. 1849, Flügeladjutant des Kaisers Alexander II., fiel bei einer Rekognoszierung vor Ruzschut 12. (24.) Okt. 1877. Die Besitzungen der Lschen Familie im Kirchenstaate sind 1845 um 20 Mill. Frs. der päpstl. Regierung überlassen worden, wogegen die Herrschaft Lambow in Rußland erworben wurde.

**Leuchtenburg**, Schloß bei Rahla (s. d.).

**Leuchtende Farbe** und **Leuchtender Stein**, s. Bologneser Spat und Bologneser Stein.

**Leuchten des Meeres**, s. unter Meer.

**Leuchten der Pflanzen**. Bei einigen Pilzen aus der Gruppe der Hymenomyceten läßt sich unter günstigen Bedingungen, hauptsächlich bei Vorhandensein von feuchter Luft und hoher Temperatur, ein eigentümliches phosphoreszierendes Leuchten beobachten, welches wahrscheinlich durch lebhafteste Atmung dieser Pilze hervorgerufen wird; bei erhöhter Sauerstoffzufuhr erscheint es deutlicher, beim Fehlen dieses Gases erlischt es sehr bald. Es sind vor allem einige tropische Arten der Gattung *Agaricus*, wie *Agaricus igneus*, *noctiluca* u. a., ferner *Agaricus olearius* in Südeuropa. Der in Deutschland einheimische *Agaricus melleus*, dessen Mycelstränge (Rhizomorpha) in dem Holz mancher Bäume Zerlegungserscheinungen hervorrufen, bedingt das Leuchten des faulen Holzes, welches man in warmen Sommernächten sehr leicht beobachten kann. (Vgl. Phosphoreszenz.)

**Leuchten der Tiere** beruht wahrscheinlich auf einem langsamen Oxydationsprozeß organischer Verbindungen. Wir kennen leuchtende Geschöpfe aus der Gruppe der Infusorien (s. Leuchtthierchen), Polypen (Seefedern, Gorgonien, Quallen), Ringelwürmer (neben zahlreichen Meeresbewohnern auch einen einheimischen Regenwurm), Käfern (s. Glühwurm), Molluscoiden (s. d.), Muscheln (Bohrmuscheln, s. d.) und Schnecken (Phyllirhoë). Bei den meisten dieser Tiere leuchtet nicht der ganze Körper, sondern nur gewisse Regionen desselben und scheint die Leuchtkraft hauptsächlich an besondere Drüsen, aber auch an nervöse Elemente gebunden zu sein. Das Leuchten kann in einzelnen Fällen (südamerik. Leuchtäfer) dazu dienen, die Geschlechter zusammenzuführen, in andern ist das sicher nicht der Fall; so leuchten unsere Leuchtäfer nicht bloß im ausgebildeten Zustande, sondern auch als Larven und Eier und ebenso leuchten augenlose Tiere. Es ist wahrscheinlich, daß diese Tiere dadurch, ähnlich wie andere durch Schreckfarben (s. d.), vor Nachstellungen geschützt werden. Über das Leuchten der Tiere s. die besondern Panceri.

**Leuchterbaum**, s. unter Rhizophora.

**Leuchterblume**, s. wie Ceropogia.

**Leuchtgas**, s. Gasbeleuchtung.

**Leuchtgasvergiftung**, s. unter Kohlenoxydgasvergiftung.

**Leuchtgeschosse** sind bestimmt, aus Geschützen oder mittels Raketen fortgetrieben zu werden, um durch Erhellung des Vorterrains einer angegriffenen

Stellung von dieser aus nützliche Angriffsmaßregeln entdecken und beschließen zu können. Die ältesten, jetzt allgemein abgeschafften L. waren die Leuchtkugeln; dieselben enthielten eine große Quantität eines mit intensiv weißer Flamme brennenden sog. Leuchtfahes in einem Zwillingsbeutel, der durch ein eisernes Gerippe einen größern Halt bekam. (S. Geschö.) Die Leuchtkugeln, welche aus glatten Mörsern und Haubiken auf nur kurze Entfernungen geschleudert wurden, sollten in der Nähe des Ziels auf den Boden fallen und von hier aus ihr Licht ausstrahlen, was sie von dem Erdboden abhängig machte. Eine Beleuchtung von oben her ist erheblich besser, es ist hier aber schwer, eine längere Dauer der Lichterscheinung hervorzurufen. Leuchtgeschosse aus Geschützen, wenn sie derartig wirken sollen, bedingen eine sehr komplizierte und nur unsicher funktionierende Einrichtung. Bei gezogenen Geschützen erwiesen sich L. als praktisch unausführbar, man hat daher die Erleuchtung durch die L. des Geschüßes ganz aufgegeben und wendet dafür entweder Leuchtraketen (s. Raketen) oder die Erleuchtung mittels einer feststehenden Lichtquelle (elektrisches Licht) und Spiegelung an.

**Leuchtkäfer**, s. Glühwurm.

**Leuchtkugel**, s. Geschö. Leuchtgeschosse. Zu den L. im weitern Sinne rechnet man die kleinen, in Leuchtraketen und Bombenröhren enthaltenen Leuchtkörper, welche, in größerer Menge fortgeschleudert, eine vorübergehende Erleuchtung bewirken.

**Leuchtschiffe**, s. wie Feuererschiffe (s. b.).

**Leuchtspirit**, eine Lösung von 1 Volumteil Terpentinöl in 4 Volumteilen Spiritus, welche Lüdersdorf in seiner 1834 konstruierten, jetzt in Vergessenheit geratenen Dampfampe verwandte.

**Leuchtkörper** sind diejenigen Materialien, deren man sich bedient, um an Stelle des fehlenden Sonnenlichts Licht zu verbreiten. Ihre Wirkung ist ausnahmslos darauf zurückzuführen, daß alle festen Körper die Eigenschaft besitzen, bei genügend hoher Erhitzung Licht auszustrahlen. So verschieden auch die Leuchtkörper seien, so ist die Lichterscheinung doch immer bedingt durch das Vorhandensein fester Körper, die durch irgend eine Ursache (durch Verbrennung, durch Verfrühtung mit unter starker Wärmeentwicklung verbrennenden Gasen, durch elektrische Ströme) zum starken Glühen erhitzt werden. Dabei können die leuchtenden Körper selbst an der Verbrennung teilnehmen und, während sie verbrannt werden, zur Abcheidung neuer Mengen von leuchtenden Stoffen Veranlassung werden, so beim Verbrennen von Kerzen, Ölen, Leuchtgas (vgl. Flamme), oder sie können selbst unverbrannt bleiben, so bei dem Kalblight, Drummondlight, Platinlicht, Ebisons Glühlampe.

In allgemeinsten Verwendungen stehen die L., welche durch die bei ihrer eigenen Verbrennung sich vollziehenden Prozesse Licht verbreiten. Das Maximum der Lichtentwicklung ist dabei einerseits von der Beschaffenheit des verbrennenden Materials, dann andererseits und in noch höhern Grade von der Einrichtung der Verbrennung vermittelnden Vorrichtung bedingt. Eine gleiche Menge von gutem Rohöl, welche einmal in einer Lampe mit einfachem, rundem Docht und dann in einer Argandlampe verbrannt wird, liefert eine sehr verschiedene Menge von Licht, und auf ganz gleiche Weise verhalten sich alle L. ohne Ausnahme. Es ist daher Aufgabe der Technik, für jedes einzelne

Leuchtmaterial die Bedingungen zu ermitteln, unter welchen sein günstigster Effekt erzielt wird, und für jedes einzelne solche Vorrichtungen zu schaffen, die diesen Bedingungen am besten entsprechen. (Vgl. Beleuchtung und Beleuchtungsapparate, Bd. II, S. 712 fg., und Lampen, Bd. X, S. 769 fg.)

**Leuchtthierchen** (*Noctiluca miliaris*) ist der Name eines 1 mm großen, zu den Geißelinfusorien oder Geißelträgern (s. unter Infusorien) gerechneten leuchtenden Meeresbewohners; der Körper von Gestalt einer Aprikose und mit einem beweglichen, geißelartigen Anhang versehen, besitzt eine derbe Haut und im Innern ein Ballenwert von Protoplasma, in dessen Maschen sich eine Flüssigkeit befindet.

**Leuchtturm** nennt man ein hohes, an gefährlichen Küstenpunkten errichtetes Gebäude, wo in der Nacht ein Feuer unterhalten wird, um die Schiffen vor gefährlichen Punkten im Fahrwasser zu warnen. Der berühmteste unter allen Leuchttürmen des Altertums war der zu Alexandria, der nach der kleinen Insel, auf welcher er stand, Pharos hieß, welcher Name später mit L. überhaupt gleichbedeutend wurde. Der Pharos von Alexandria gehörte zu den sog. sieben Wundern und wurde von Sokrates aus Knidos erbaut. Seine Vollendung fällt in das J. 283 v. Chr.; seine Höhe wird auf 170 m angenommen. Er blieb bis etwa 1317 stehen, und man weiß nicht, wie er zerstört wurde. Zu den berühmtesten Leuchttürmen neuerer Zeit gehört der zu Cordouan (s. b.). Fast noch merkwürdiger durch die Schwierigkeiten, die sich seiner Gründung entgegenstellten, ist der Turm auf Gbbystone (s. b.). Würdig reißt sich demselben an der im Firth of Forth auf dem Felsen Inch-Cape oder Bell-Rod (s. b.) stehende L. Wo Leuchttürme sich nicht anbringen lassen, werden Schiffe verankert, die bei Tage eine Flagge entfalten, bei Nacht eine oder mehrere Laternen an den Mastspitzen führen. Um in der Nähe der Küsten bestimmen zu können, an welchem Punkte das Schiff sich befinde, suchte man Unterschiede in dem Lichte des L. hervorzubringen. Zunächst kam man auf die Idee, das Licht zu färben. Wenn aber auch farbiges Glas der Laterne auf kurze Distanzen die Färbung überträgt, so gelingt dies doch nicht für die Ferne. Deshalb nahm man, von dem Turme mit nur einer Laterne ausgehend, zu zwei Feueren seine Zuflucht, von denen das eine zu ebener Erde, das andere hoch oben brennt. Auch erfand man das Drehfeuer (revolving light), bei welchem ein Uhrwerk das Lampensystem im Kreise bewegt, und suchte ihm noch dadurch Abwechslung zu geben, daß verschiedene Lampen durch farbige Gläser bedeckt werden. Eine andere Anordnung ist die, daß ein Blechschirm, von der Uhr getrieben, die Lampe deckt. Hieran reiht sich das Flashing oder Blidlight, welches plötzlich aufsteht und im Moment verschwindet; ferner das Intermitting oder aussehende Feuer, welches auf einem Riemen ohne Ende von der Erde im Turme langsam in die Höhe steigt und dort verschwindet, um nach einem Umlauf wieder aufzuehnen. Außerdem hat man auf niedern Lärmen das Hafenfeuer, welches nur zur Stunde des hohen Wassers oder der Flut entzündet wird, und die Leitfeuer (leading lights), um auf engen Strömen den Loffen in den Stand zu setzen, auch in der Nacht zu segeln. In der neuern Zeit sind die Lichter der Leuchttürme und der Leucht-

oder Feuerschiffe (s. b.) durch Schleifen der sie umgebenden Gläser außerordentlich verbessert worden (vgl. Feuertürme); auch ist an einzelnen Punkten elektrisches Licht in Anwendung gekommen.

Die Tafel: Leuchttürme gibt in Fig. 1 die Ansicht des erwähnten L. von Eddystone, in Fig. 2 die des L. von Swinemünde, des höchsten L. an der deutschen Küste (66 m); Fig. 3 stellt den obern Teil eines L. mit Blidfeuer, Fig. 4 mit festem, Fig. 5 und Fig. 6 einen solchen mit katadioptrischem Apparat (Argandlampen, welche ihr Licht sämtlich zu einer Linie konzentrieren) dar.

**Leuchtzirpen**, s. Laternenträger.

**Leucine**, Amidocapronsäure (Formel:  $C_6H_{13}(NH_2)COOH$ ), ein Ferkungsprodukt der Eiweißkörper, entsteht neben Tyrosin bei der Fäulnis von Eiweiß, beim Kochen von Hornsubstanz mit Schwefelsäure. L. kommt fertig gebildet im tierischen Organismus vor und ist hier ein Produkt der regressiven Stoffmetamorphose des Eiweißes. Ebenso ist es in keimenden Samen nachgewiesen worden. Es kristallisiert in weißen, fettartig sich anführenden Schüppchen. Schwer in Wasser, noch schwerer in Alkohol, gar nicht in Äther löslich. Es schmilzt bei  $170^\circ$  und kann bei vorsichtigem Erhitzen unverändert sublimiert werden. L. verbindet sich sowohl mit Säuren wie mit Basen.

**Leucippus** (grch. Leukippos), der Stifter der atomistischen Schule in der griech. Philosophie und Vorgänger des Demokrit, nach einigen aus Abdera, nach andern aus Elea oder aus Milet gebürtig, lebte um 600 v. Chr. Es ist wenig Sicheres über ihn bekannt. Sein Lehrer soll Parmenides der Eleat gewesen sein. Ohne Zweifel wurde sein System durch die eleatische Lehre hervorgerufen. Die Eleaten leugneten nämlich die Wirklichkeit der Bewegung, den leeren Raum und überhaupt die Vielheit der Dinge, indem sie alles, was ist, für Eins, dieses eine Seiende aber für unveränderlich und alle Veränderungen für bloßen Schein erklärten. L., von der Realität der Bewegung überzeugt, nahm zur Erklärung derselben einerseits den leeren Raum, andererseits eine unendliche Menge von Atomen an, denen er die eleatischen Begriffsbestimmungen des Seienden, die qualitative Einfachheit, Unteilbarkeit, Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit zuschrieb, und die er nur durch ihre Gestalt und Lage verschieden dachte. Die weitere Ausbildung der Lehre erfolgte durch Demokrit (s. b.).

**Leucisciden**, s. Weißfische.

**Leuciteus**, s. Weißfisch.

**Leucit**, ein Mineral, welches in seiner reinsten Zusammensetzung aus 55 Proz. Kieselsäure, 23,5 Proz. Thonerde, 21,5 Proz. Kali besteht ( $K_2Al_2Si_2O_{12}$ ) und somit das kalireichste Silicat darstellt; seine 24stüchtige Kristallform, früher als das reguläre Kristallgitter aufgefaßt, gehört nach den Untersuchungen von G. vom Rath dem tetragonalen System an, und muß als die Kombination einer Pyramide mit einer bitetragonalen Pyramide gedeutet werden. Das Mineral ist graulichweiß bis aschgrau, glasglänzend, im Bruch fettglänzend, halbdurchsichtig bis lantendurchscheinend; es steht in der Härte zwischen Apatit und Feldspat und erweist sich vor dem Lötrohr ganz unsmelzbar und unveränderlich, wird aber von Salzsäure völlig zerfetzt unter Abscheidung pulveriger Kieselsäure. Im Innern umschließt es gewöhnlich dem bloßen Auge sichtbare oder mikroskopisch kleine fremde Kör-

perchen, Augitkriställchen, gläserne oder schlackige Partikel, Magnetisierkörnerchen, oft sehr regelmäßig und zierlich gruppiert. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung von Klein, daß eine geschnittene Platte von L. in erhöhter Temperatur ihre Zusammensetzung aus sehr zahlreichen Zwillinglamellen gänzlich verliert und optisch einfache Lichtbrechung erlangt. Der L. ist ein Gemengteil aller Laven des Vesuv; ebenso findet er sich in den Laven des Albanergebirges bei Rom, in denen von Aquapendente, Viterbo, Rocca monfina (wo Kristalle von 9 cm Durchmesser vorkommen) und in den Gesteinen von Niesen am Raachersee und solchen vom Kaiserstuhl. Doch hat er sich in mikroskopischer Kleinheit auch als ein Gemengteil mancher gewöhnlicher Basalte, Phonolithe und Laven, z. B. des Erzgebirges, Böhmens, der Rhön, Sardinien, der kleinen Insel Bawean, nördlich von Sumatra, und sehr reichlich in einem Gestein von den sog. Leucite-Hills im nordamerik. Territorium Wyoming vorgefunden.

**Leucitoeder**, früher übliche Nebenbezeichnung für das Kristallgitter des regulären Systems, weil vermeintlich das Mineral Leucit darin kristallisiert; sie ist nicht mehr statthaft, nachdem diese Form des Leucits als eine Kombination des tetragonalen Systems erkannt wurde.

**Leucitophyr**, Name für diejenigen Gesteine, in denen größere Kristalle von Leucit (s. b.) deutlich hervortreten; dazu gehören z. B. die meisten Laven des Vesuv, manche aus der Umgegend von Rom, aus der Nachbarschaft des Raachersees in Rheinpreußen.

**Leuck.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Leudart (Friedr. Sigismund) und dessen Neffen Karl Georg Friedr. Rudolf Leudart.

**Leudart** (Friedr. Sigismund), Zoolog, geb. zu Helmstedt 1794, gest. als Professor der Zoologie zu Freiburg i. Br. 1843, schrieb namentlich über die «Helminthen» (1827) und «Zoolog. Bruchstücke» (3 Hefte, 1820–42).

**Leudart** (Karl Georg Friedr. Rud.), namhafter Zoolog, geb. 7. Okt. 1823 zu Helmstedt, besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Göttingen, wo er von Rud. Wagner mit der Vollendung von dessen «Lehrbuch der Zoologie» (2 Bde., 1843–47) betraut wurde. L. erhielt 1845 eine Anstellung am physiol. Institut in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1847 für die zoolog. Disziplinen, und folgte 1850 einem Rufe als außerord. Professor der Zoologie nach Gießen, wo er 1855 eine ord. Professur für dieses Fach, sowie auch für vergleichende Anatomie erhielt. Seit Ostern 1870 bekleidet er die ord. Professur der Zoologie und Zoologie in Leipzig.

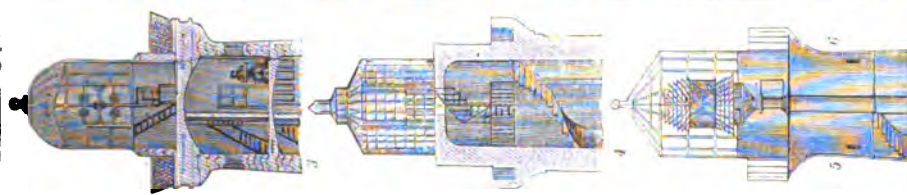
L. hat seine wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise den sog. wirbellosen Tieren zugewandt. In den «Beiträgen zur Kenntnis wirbelloser Tiere» (mit Frey, Braunschw. 1848) faßte er die morpholog. Beziehungen zwischen den Cuvierschen Malakophen und Polypen richtig auf und begründete hierdurch die Auffstellung einer neuen Hauptabteilung des Tierreichs (der Cölenteraten). Ebenso gelang es L., in den Schriften «Über den Polymorphismus der Individuen oder die Erscheinungen der Arbeitsteilung in der Natur» (Gieß. 1851) und den «Zoolog. Untersuchungen» (Gieß. 1853) die verwickelten Organisationsverhältnisse der Siphonophoren nach dem Prinzip der Arbeitsteilung



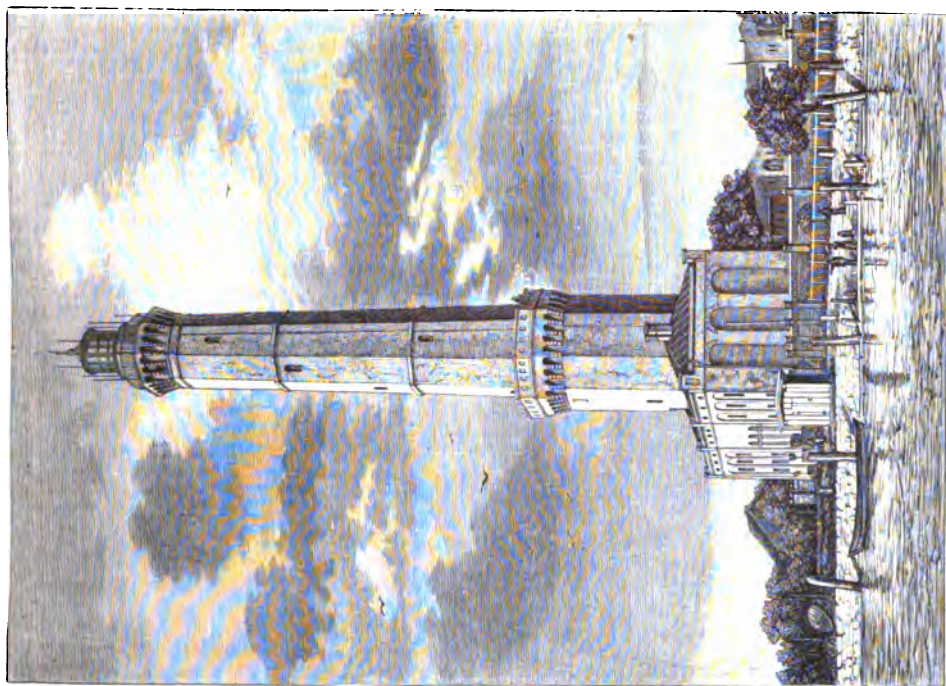
# LEUCHTTÜRME.



1. Leuchtturm von Eddystone.



3, 4, 5, 6, Leuchttürme mit Blickfeuer, festem Feuer und katadioptrischem Apparat.



2. Leuchtturm von Swinemünde.





zu deuten und diese Tiere, die man früher für Einzelwesen gehalten hatte, als Tierhöde mit polymorphen Individuen nachzuweisen. Ferner veröffentlichte er Untersuchungen über die Mitropyle der Insekten (1855) und die Parthenogenese der Insekten, besonders der Wienen (1858), die Fortpflanzung der Rinderläuse (1862) und viviparen Fliegenlarven (1865). Am bekanntesten ist L. durch seine apistischen und helmintholog. Forschungen geworden. Namentlich waren es seine Entdeckungen über die Trichinen («Untersuchungen über *Trichina spiralis*», Lpz. 1861; 2. Aufl. 1866) und Finnen (in «Die Blasenbandwürmer und ihre Entwicklung», Gieß. 1856), die in den weitesten Kreisen Aufsehen erregten. Ebenso verbandt man L. die Kenntnis von der Entwicklungsgeschichte und Metamorphose der Pentastomen (1861), Echinorhynchen und Nematoiten. Sein Lehr- und Handbuch über «Die Parasiten des Menschen und die von denselben herrührenden Krankheiten» (2 Bde., Lpz. 1863—76; 2. Aufl. 1879 fg.) ist als Hauptwerk über diese Geschöpfe zu betrachten. Von den übrigen Arbeiten L.s sind hervorzuheben: «Studien über die Morphologie und Verwandtschaftsverhältnisse der wirbellosen Tiere» (Braunsch. 1848), der Artikel «Zeugung» in Rud. Wagners «Handwörterbuch der Physiologie» (Bd. 4), die Untersuchungen über «Fortpflanzung und Entwicklung der Pupiparen» (1859) und die mit Bergmann gemeinschaftlich bearbeitete «Vergleichende Anatomie und Physiologie» (Stuttg. 1852). Für das «Handbuch der Ophthalmologie» von Graefe und Sämisch lieferte er (Bd. 2, 1875) eine eingehende Darstellung von der vergleichenden Anatomie des Auges. Die seit 1848 für das «Archiv für Naturgeschichte» von ihm gelieferten jährlichen «Verichte über die wissenschaftlichen Leistungen in der Naturgeschichte der niederen Tiere» setzte er bis 1879 fort.

**Leucojum L.** (Knotenblume), eine zur Familie der Amarylliden gehörige Zwiebelgewächsgattung, deren Arten in Mittel- und Südeuropa, wie in Nordafrika einheimisch sind. Sie ist charakterisiert durch eine geringe Zahl grundständiger, linealer Blätter und einen blattlosen Schaft, welcher auf seiner Spitze eine oder mehrere gestielte, hängende Blüten mit einem unterständigen Fruchtknoten und einem regelmäßigen, sechsblättrigen, glockigen Perigon trägt. Die Blütenstiele sind am Grunde von einer häutigen Scheide umgeben. Hierher gehört das sog. wilde Schneeglöckchen oder die Frühlingsknotenblume, auch Märzglöckchen genannt, welches in Laubwäldern und Gebüsch in loderer, humoser Lauberde in vielen Gegenden Deutschlands in Menge vorkommt und auch in Gärten angepflanzt wird. Vom echten Schneeglöckchen (s. *Galanthus*) unterscheidet es sich durch die mehr gelblichweiße Farbe des Perigons und durch die gleichgroßen, außen vor der Spitze mit einem gelbgrünen Fleck gezeichneten Perigonblätter. Es blüht je nach der Bitterung schon im Februar oder im März (daher Sommerhüthchen). *L. aestivum L.*, die Sommerknotenblume, blüht vom Mai an bis Juli und unterscheidet sich von dem vorigen durch längere (40 cm), flache, stumpfe Blätter und einen ebenso langen Schaft, aus dessen Scheide allmählich ein bis sechs nickende, ungleich langgestielte Blumen mit verkehrt eirunden und konvexen schneeweißen, außen vor der Spitze mit einem grünen Fleck gezeichneten Blumen hervorkommen.

Diese Art ist eine gute Rabattenzierspflanze für tiefen, etwas frischen Boden in warmer Lage.

**Leudes** (altdeutsch, «Leute»), soviel wie Hörige (s. Hörigkeit); bei den Franken besonders die größern Vasallen des Königs.

**Leuf** (frz. Lœche), altertümlicher Flecken mit (1880) 1411 E., Hauptort des gleichnamigen Bezirks (351 qkm, 6088 E.) im Schweiz. Kanton Valais, liegt 28 km oberhalb Sitten, 795 m über dem Meere, auf der rechten Seite des Rhôneethals, unweit der Mündung der Dala, an der Linie Genf-Lausanne-Simplon der Schweizerischen Westbahn, deren Station L. sich 623 m über dem Meere bei Sitten am linken Rhôneufer befindet; 7 km nördlich von dem Flecken, mit demselben durch eine 14 km lange Poststraße verbunden, liegt an der Dala in einem wilden Kessel, umschlossen von den Felswänden der Gemmi (2329 m), des Torentthorns (3003 m) u. s. w., das berühmte Leukerbad (s. d.).

**Leukadia**, auch Leukas, eine Insel im Jonischen Meere, an der Küste von Akarnanien, nördlich von Cephalonien, 213 km im S. Korfu. Die an Wein, Öl und Korn fruchtbare Nord- und Westseite trägt eine üppige Vegetation und steigt im Norden im Stavrota 1127 m hoch auf. Die Meerenge zwischen der Insel und dem Festlande ist an der schmalsten Stelle nur 1137 m breit und soll infolge eines Erdbebens entstanden sein. Die südl. Spitze der Insel, jetzt Kap Ducato, auf welcher ein Apollotempel stand, in der Nähe der Hauptstadt Leukas, wurde von den Alten der Leukadiische Fels (65 m hoch) genannt, von welchem man jährlich unter großen Feierlichkeiten einen Verbrecher, gleichsam um alle Sünden des Volks zu sühnen, ins Meer stürzte, ohne daß jedoch derselbe umkam, da ihn ein umgehängenes Federkleid, woran der Sage nach sogar lebendige Vögel befestigt waren, sanft in die Tiefe trug und aufgestellte Fahrzeuge ihn dort aufnahmen, worauf er aber das Land für immer verlassen mußte. Auch andere wagten freiwillig, um sich von Liebesqualen zu befreien, diesen gefährvollen Sprung, dem man die Kraft der Heilung zuschrieb, fanden aber meist in den Wellen den Tod, wie die Königin Artemisia von Halikarnas und Sappho (s. d.). Gegenwärtig heißt die Insel Leukas oder Santa-Maura. Dieselbe zählt auf 285 qkm (1879) 23083 E., gehört zu den Jonischen Inseln und bildet eine Sparchie der Nomarchie Korfu. Hauptstadt ist das feste Leukas oder Amari (s. d.).

**Leukämie** (grch., von λευκός, weiß, und αἷμα, Blut), auch Leukämie, Leukocythämie oder Weißblütigkeit, heißt eine eigentümliche, erst in den letzten Jahrzehnten durch Virchow erkannte Krankheit, bei welcher die weißen Blutkörperchen außerordentlich vermehrt, die roten dagegen erheblich vermindert sind. (S. Blut.) Eine solche Beschaffenheit des Blutes kann vorübergehend eintreten (z. B. nach Blutverlusten), ohne daß L. besteht. Charakteristisch ist für die L. außer der eben angeführten Veränderung der Blutbeschaffenheit noch eine bald mehr, bald minder beträchtliche Anschwellung der Milz (Lien) oder der Lymphdrüsen, wonach man eine lienale und eine lymphatische L. unterscheidet. Auch finden sich häufig Veränderungen des Knochenmarks (myelogene L.). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um eine vermehrte Bildung der weißen Blutkörperchen, die nur zum geringsten Teile die normale Umwandlung in rote Blut-

Körperchen erfahren und dadurch eine wesentliche Beeinträchtigung der wichtigen physiol. Funktionen des Blutes hervorrufen. Die Krankheits Symptome lassen sich fast alle leicht aus diesen Verhältnissen ableiten. Die Kranken bekommen ein blasses, selbst wachsbleiches Aussehen, fast wie Bleichfüßige, mager ab, haben Atemnot, fühlen Beschwerden von der geschwollenen Milz und den Lymphdrüsen (auch die Leber schwillt etwas an) und leiden nicht selten an Blutungen aus der Nase, dem Darne, der Haut. Geht der Patient nicht an den Blutungen rasch zu Grunde, so kann er sich mit diesem Leiden jahrelang hinschleppen, bis er endlich der Erschöpfung erliegt. Die L. ist eine nicht eben häufige Krankheit, welche fast nur im mittlern Lebensalter vorkommt und Männer häufiger als Weiber befällt. Eine Ursache der Krankheit ist noch nicht bekannt und alle Heilversuche waren bis jetzt vergebens. Vgl. Mosler, «Die Pathologie und Therapie der L.» (Berl. 1871).

**Leuka Dre** (weiße Berge), s. unter Candia.

**Leukas**, soviel wie Leutabia.

**Leukästhyos**, soviel wie Albino.

**Leukauf**, s. Leilauf.

**Leuter**, ein kelt. Volk in Gallien, südlich von den Mebiomatrifern, zwischen der obern Mosel und der obern Marne, namentlich in der Gegend des heutigen Loul.

**Leuterbad** (frz. Loèche-les-bains), in der Umgegend kurzweg Baden genannt, Bad unweit des Fiedens Leut (s. d.), 1411 m über dem Meere gelegen. Die Heilquellen, mehr als 20 an der Zahl, wahrscheinlich schon im Altertum bekannt, seit dem Ende des 15. Jahrh. gefaßt, sind Gips-thermen und entspringen teils im Dorfe, teils oberhalb desselben. Die wichtigste ist die Lorenzquelle, eine Therme von 51° C. Die Bäder, mit Erfolg gegen Hautkrankheiten und Strofulose angewendet, werden, da die Kur oft täglich zwei- bis siebenstündiges Baden verlangt, in großen, bis zu 1 m Höhe mit dem bis auf 35° C. abgefühltten Wasser gefüllten Bassins genommen, in welchen beide Geschlechter, in dicke wollene Bademäntel gehüllt, gemeinsam baden, konversieren, lesen, spielen u. Das Dörfchen Leut zählt (1880) 650 E., besteht mit Ausnahme der Gasthöfe und Bäder nur aus alten braunen Holzhäusern und wird durch einen starken Damm vor Lawinen geschützt. Beliebte Ausflugspunkte sind das Torrentthorn, der Leiterweg nach Albinen, der Dalasall, der Dalagletscher und die Gemmi (s. d.). Vgl. Brunner, «Die Thermen von Leut» (Bern 1867); Gsell-Fels, «Kurorte der Schweiz» (Zürich 1880).

**Leucippiden** heißen in den griech. Sagen die Töchter des Leucippus, des Bruders des Aphareus. Ihr Name Philaetra (Philatra) und Phoebe (Phöbe) bezeichnet sie als Lichtwesen und ebenso wird ihr Vater (als der mit den weißen Rossen) ursprünglich ein Sonnengott gewesen sein. Die L. wurden von den Dioskuren den Aphareiden, mit denen erstere vermählt waren, geraubt.

**Leucippos**, griech. Philosoph, s. Leucippus.

**Leucorhämie**, soviel wie Leukämie (s. d.).

**Leukogen** ist saures schwefligsaures Natron.

**Leukom** (grch.) ist eine intensive Trübung der Hornhaut des Auges, die Folge einer heftigen Entzündung oder Verschmierung derselben. Das L. kann die ganze Hornhaut oder nur einen Teil derselben einnehmen und ist einer Aufhellung nur in sehr geringem Umfange fähig.

**Leukopathie** (Albinismus), s. unter Albino.

**Leukorrhöe** (grch., von λευκός weiß, und ροή, Fluß), auch Weißer Fluß oder das Weiße genannt (fluor albus, frz. fleurs blanches), bezeichnet einen Ausfluß weißlicher (oder auch gelblicher, grünlicher), schleim- oder eiterähnlicher Flüssigkeit aus den weiblichen Geschlechtsteilen. Derselbe stammt von einer katarrhalischen oder ulcerierenden Entzündung dieser Teile her und kann bald mehr in den äußern Partien derselben, bald in der Mutterseide, bald in der Gebärmutter selbst seinen Sitz und Ursprung haben, aber auch mehrere dieser Teile zugleich befallen. Unterschieden wird dies nur durch eine genaue Untersuchung mittels des Mutterpiegels (speculum uteri). Die Ursachen der L. sind mannigfaltig. Manche sind unschädliche Begleiter der Menstruation oder des Wochenbettes bei gewissen Frauen; andere entstehen durch örtlich reizende Ursachen (z. B. durch Madenwürmer, durch den Dampf der Kohlentöpfe, durch Staub und Reibungen); andere durch Ansteckung mit Tripper oder Syphilis; manche sind Folge allgemeiner Ernährungsstörungen (vor allen Wutarmut) und Blutstauungen in der Gebärmutter infolge von chronischen Herz- und Lungenkrankheiten, häufig auch von krankhaften Lageveränderungen der Gebärmutter. Jede Art derselben erfordert natürlich eine besondere Behandlung. In den meisten Fällen leisten Ausspülungen mit Lösungen von Alaun, Zinkvitriol, Carbolsäure oder mit Eichenrindenabkochung gute Dienste; liegt dem Weißen Fluß eine Allgemeinerkrankung des Organismus (Bleichsucht, Wutarmut, Strofulose) zu Grunde, so muß diese vor allem durch die geeigneten Mittel beseitigt werden. Bei länger anhaltender L. soll die Einnahme ärztlichen Rates nicht verabsäumt werden.

**Leukothäa**, soviel wie Ino (s. u. Athama).

Leukothäa ist auch der Name des 35. Asteroiden. (S. unter Planeten.)

**Leuttra**, Fleden in Böotien, südwestlich von Theben, auf dem Wege von Thespia nach Plataä, wurde berühmt durch die siegreiche Schlacht, welche die Thebaner unter Epaminondas (s. d.) gegen die erhebliche Übermacht des Spartanerkönigs Kleombrotos 6. Juli 371 v. Chr. hier gewannen, und womit sie den mächtigen Einfluß, den Sparta über ganz Griechenland ausgeübt hatte, für immer brachen. In den auf dem Felde von Parapunghia gefundenen Resten eines Rundturms, mit einem Altar daneben, glaubte man die Reste des Siegesdenkmals gefunden zu haben, welches die Thebaner damals errichteten. Eine Beschreibung mit Beziehung auf die Schlacht gibt Leake in den «Travels in Northern Greece» (Bd. 2, Lond. 1835).

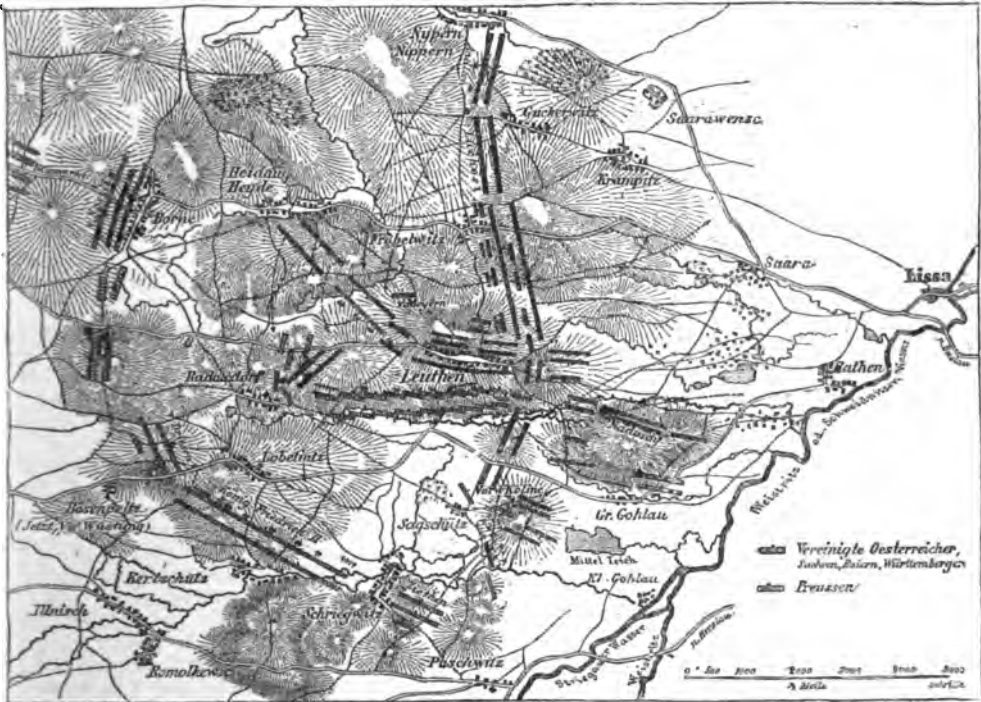
**Leumund**. Die Leumundforschung, d. h. die Erörterung des bisherigen Lebenswandels eines Angeklagten und seines moralischen Charakters durch Zeugenverhörungen, ist ein wichtiger Akt des Untersuchungsprozesses. Schon das alte deutsche Recht gab viel auf den guten oder üblen Ruf, der dem Angeklagten vorherging, und der Prozeß mit Tortur hieß später «richten auf L.», d. h. auf Indizien. In dem franz. und engl. Strafprozeß werden noch gegenwärtig mit dem Angeklagten und dessen Lebensgange genau bekannte Personen als Leumundzeugen vernommen. Die im deutschen Strafprozeß statt dessen häufig angewendete Einforderung von Berichten der Ortsbehörden ist nur ein ungenügendes Ersatzmittel, da hiermit oft

nur Zeugnisse vom Hörensagen, deren Zuverlässigkeit zweifelhaft ist, erlangt werden.

**Leuniz** (Johs.), naturwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 2. Juni 1802 zu Mahlerien bei Hildesheim, war seit 1824 Gymnasialprofessor zu Hildesheim und starb daselbst 30. April 1873. Er schrieb: «Synopsis der drei Naturreiche» (I. 1: «Zoologie», 3. Aufl., von Lubwig, Hannov. 1883 fg.; I. 2: «Botanik», 3. Aufl., von Frank, 1883 fg.; I. 3: «Mineralogie und Geognosie», von Senft, 1876—78), «Schul-Naturgeschichte» (I. 1: «Zoologie», 8. Aufl., Hannov. 1877; I. 2: «Botanik», 10. Aufl., von Frank, 1884; I. 3: «Ornithologie und Geognosie», 6. Aufl., von Senft, 1880) u. s. w.

**Leuternung**, ein in frühern deutschen Partikularrechten, besonders in den Ländern des Sächsischen

wurde dadurch noch mehr befestigt. In Barchwitz 28. Nov. angelangt, führte ihm Bieten die Trümmer des Bavernischen Korps zu; er marschierte hierauf 4. Dez. mit seiner nunmehr auf 33 000 Mann (davon 12 000 Reiter) mit 167 Geschützen angewachsenen Heere dem Feinde entgegen. In Neumarkt erfuhr er, daß der Prinz Karl, um den Krieg mit einem Schlage zu beendigen, seine feste Stellung an der Lohse verlassen habe und ihm entgegenrücke. Am 5. marschierte der König weiter, warf den General Rostiz, der mit fünf Kavallerieregimentern bei Borna stand, zurück und erblickte nun die feindliche Stellung, welche sich lang ausgedehnt, L. vor der Mitte, von Nippren (Lucchesi) über Frobelswiz (Daun) bis Sagschütz (Nadasdy) zog, die Weistritz im Rücken, den linken Flügel zurückgebogen und



Das Schlachtfeld von Leuthen.

Rechts, vorkommendes Rechtsmittel, durch welches das Gericht, welches das Urteil gefällt hatte, um nochmalige Prüfung der Sache angegangen wurde; sie verpflichtete daselbst zur Alttenverfendung.

**Leuthen**, Dorf mit 863 E. in Niederschlesien, 15 km westlich von Breslau, berühmt durch die am 5. Dez. 1757 von Friedrich d. Gr. gegen den Prinzen Karl von Lothringen gewonnene Schlacht bei Leuthen. Nach dem Siege von Mollwitz (5. Nov. 1757) eilte der König nach Schlesien, um den Österreichern Einhalt zu thun. Unterwegs erfuhr er den Fall von Schweidnitz (11. Nov.), die Niederlage des Herzogs von Bevern bei Breslau (23. Nov.), die Übergabe dieser Festung (24. Nov.) und daß die Österreicher mit 92 000 Mann (davon 34 000 Reiter) und 200 Geschützen unter den Kanonen Breslaus ein stark befestigtes Lager bezogen hatten. Des Königs Entschluß, den Feind anzugreifen,

durch eine schwere Batterie verstärkt. Des Königs Plan war schnell gefaßt. Er marschierte treffenweise in geöffneter Zugkolonne rechts ab, an der feindlichen Fronte vorüber; die österr. Generale spotteten («Botzdamer Wachparaden») und glaubten, gegen Dauns Warnung, an keinen Angriff. Vor dem linken feindlichen Flügel angekommen, ließ der König einschwenken und durch den General Wedel mit neun Batterien als Vortreffen die vorliegenden Dörfer angreifen. Seine Kavallerie des rechten Flügels brach vor, die Infanterie folgte und nahm die Höhe von Sagschütz gegen 1 Uhr nachmittags, und bald war der Feind überflügelt und seine Linke gänzlich geschlagen. Nunmehr wollte Prinz Karl von Lothringen mit aller Anstrengung wenigstens das Centrum bei L. behaupten. Die Truppen Nadasdys und Dauns sammelten sich hier, eine große Batterie wurde hinter dem Dorfe

aufgefahren und dieses stark besetzt. Der König ließ seine Infanterie stufenweise vom rechten Flügel vorgehen, woburch der linke zurückgehalten und die sog. schräge Schlachtorbnung (ähnlich der des Spaminondas) gebildet wurde. L. wurde von den nach und nach in das Feuer rüdenden Bataillonen angegriffen und nach halbstündigem blutigen Kampfe erobert. Der linke Flügel war unterdessen im Nachrücken geblieben, die österr. Kavallerie rechten Flügels unter Luchesi griff 4 Uhr nachmittags an, wurde aber von der preußischen unter Driesen vollständig geworfen; Luchesi fand seinen Tod, und die österr. Infanterie löste sich in wilder Flucht auf. Der König setzte sich selbst an die Spitze der Verfolgung und geriet dabei auf dem Schlosse zu Lissa fast ohne Begleitung unter den österr. Armeestab. Die siegreiche Armee lagerte auf dem Schlachtfelde, ein Grenadier stimmte »Nun danket alle Gott!« an, was darauf vom ganzen Heere gesungen wurde. Die Ergebnisse dieses Siegs waren 21500 Gefangene, worunter 307 Offiziere, 134 Kanonen, 4000 Wagen und 59 Fahnen, die fast gänzliche Auflösung der österr. Armee und die Wiedereroberung ganz Schlesiens, mit Ausnahme von Schneidnitz. Im Sept. 1854 wurde auf dem Schlachtfelde eine Granitsäule mit einer Victoria aufgestellt. Vgl. A. Müller, »Die Schlacht bei L.« (Berl. 1857); Rugen, »Gedenktage deutscher Geschichte« (2. Aufl., Bb. 2, Bresl. 1860).

**Leutkirch**, Stadt im württemb. Donaufreise, Oberamt L., an der Eschach, Station der Linie Herberingen-Jöng der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Oberamts, hat ein Rettungshaus für kath. Kinder und zählt (1880) 2891 E., welche Färbereien, Gerbereien, Leinwand- und Strumpfweberei, Fabrikation von Öl und landwirtschaftlichen Maschinen, sowie Handel mit künstlichem Lenz und Holz treiben. L. war bis 1802 Freie Reichsstadt. Die Umgegend heißt die Leutkircher Heide, deren Bewohner ehemals ebenfalls unmittelbare Reichsbürger waren.

**Leutnant**, s. Lieutenant.

**Leutpriester**, s. wie Weltgeistliche.

**Leutschau** (ungar. Lőcse), königl. Freistadt und Hauptstadt des Zipser Komitats in Ungarn, ist Sitz der Komitatsbehörden und eines königl. Gerichtshofs, Station der Kaschau-Oberberger Eisenbahn, hat viele altertümliche Gebäude, eine sehr alte kath. Kirche mit einer berühmten, neu restaurierten Orgel und einem herrlichen got. Hochaltar, ein kath. Obergymnasium, eine Oberreal- und eine höhere Mädterschule, einen Minoritenkonvent, zwei Buchdruckereien, von denen die eine, 1585 errichtet, zu den ältesten in Ungarn gehört, eine Kreditbank und eine Sparkasse, und zählt (1880) 6603 meist deutsche E., welche neben Handel und Gewerben beträchtlichen Feld- und Gartenbau treiben; die Leutschauer Erbsen bilden in ganz Ungarn einen bedeutenden Handelsartikel. L. wurde 1240 unter Bela IV. gegründet und war lange die blühendste und durch lebhaften Handel reichste Stadt Oberungarns. Die vielfachen Belagerungen und Stürme, welche sie in den Zeiten Bocskays, Bethlens, Löblöys, Rákócys und in den Religionskämpfen bestand, brachten die Stadt um ihre polit. Bedeutung.

**Leutstetten**, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt München, links der Isar, an der Würm, mit 200 E. und einem Schloß. Dazu gehört Petersbrunn mit einer alkalisch-erbsigen Mineralquelle.

**Lenze** (Emanuel), ausgezeichneter Geschichtsmaler der Düsseldorf-Schule, geb. 24. Mai 1816 zu Gmund in Württemberg, verlebte seine Jugend in Philadelphia und studierte in Düsseldorf unter Lessing. Sein erstes Bild: Columbus vor dem Konzil zu Salamanca, wurde vom düsseldorfer Kunstverein angekauft (Eigentum der Sammlung Rath baselst). Nicht geringern Erfolg hatte der darauffolgende Columbus in Ketten (vom amerik. Kunstverein angekauft). Im J. 1843 ging L. nach München und vollendete ein Bild: Columbus vor der Königin. Hierauf besuchte er Venedig und Rom und malte während seines Aufenthalts in Rom die in America landenden Normänner und Columbus an der Klosterpforte zu La Nubia. Im J. 1845 wandte sich L. nach Düsseldorf zurück. Neben seinen mit padendem Realismus ausgeführten Bildern liebte er es auch, Einzelgestalten als Typen einer Gattung darzustellen, z. B. einen Cavalier aus dem 18. Jahrh., eine Nonne. Außer manchen Bildern aus der engl. Geschichte, aus der Zeit der Elisabeth, Cromwells, Heinrichs VIII. und Karls II. malte er ferner eine Fahrt Liziens auf den Lagunen, die Rückkehr Friedrichs d. Gr. von Küstrin 1731. Am bedeutendsten zeigt er sich in zwei Bildern aus dem amerik. Befreiungskriege: Washingtons Übergang über den Delaware (1850) und dessen Kampf bei Monmouth (1854). Auf der münchener Ausstellung folgte dann 1858: Karls II. letzte Soirée und: Anna Boleyn überredet den König zum Sturze des Kardinals Wolsey. L. hatte einen sehr brillanten Vortrag, während Zeichnung und Charakteristik mitunter schwächer sind. Seit 1859 lebte er meist in den Vereinigten Staaten, wo er das Kapitol und andere öffentliche Gebäude in Washington mit Fresken schmückte. Im J. 1863 kehrte er noch einmal nach Düsseldorf zurück und malte während seines dortigen Aufenthalts noch zwei große Bilder: Columbus' Landung in Amerika und Auswanderer, von Indianern bedroht. Er starb in Washington 18. Juli 1868.

**Lenzburger** (Hans), f. Längelburger.

**Leuten**, niederländ. Name der Stadt Löwen.

**Leutwarden**, s. wie Leumwarden.

**Lenze**, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrondissement Tournai, an der Dender, Station der Linien Tournai-Tournai und St.-Oisilain-Gent der Belgischen Staatsbahnen, hat Leinenweberei, Nähn- und Strumpfwirkeri, Kammgarnspinnerei und Bierbrauerei und zählt 6200 E. Hier siegten 18. Sept. 1691 die Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg über die Alliierten.

**Levade** (vom frz. lever), in der Reitkunst die schulgerechte Hebung der Vorderfüße des Pferdes.

**Levaill.** (auch Vaill.), bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Levaillant (François).

**Levaillant** (François), franz. Reisender und Ornitholog, geb. 1753 zu Paramaribo im holländ. Guayana, ging 1778 nach Amsterdam und reiste 1780 nach dem Kap der Guten Hoffnung, von wo aus er ins Innere Afrikas einbrang. Nach seiner Rückkehr ließ er »Voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Espérance pendant 1781—83« (Par. 1790; 2. Aufl. 1798) und dann die »Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique 1783—85« (2 Bde., Par. 1796; 2. Aufl. 1803) erscheinen. Beide Werke wurden von Reinh. Forster ins Deutsche übersetzt (Berl. 1799). Er starb zu Sézanne in der Champagne 22. Nov. 1824.

Von seinen Werken sind noch zu nennen: «Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique» (6 Bde., Par. 1796—1812), «Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes» (Par. 1801—4), «Histoire naturelle des cotingas et des todiers» (Par. 1804), «Histoire naturelle des perroquets» (2 Bde., Par. 1801—5), «Histoire naturelle des calaos» (Par. 1804).

**Levana** hieß eine der röm. Gottheiten, welche das neugeborene Kind schützen sollten. Ihrem Einfluß schrieb man es zu, daß der Vater das neugeborene Kind aufhob und damit dessen Erziehung übernahm. Jean Paul gab danach einem Werke über die Erziehung den Titel Levana.

**Levant** (Le bu), f. unter Syrische Inseln.

**Levante**, ital. il Levante, d. h. das Morgenland, ein in ganz Europa verbreiteter geogr. Begriff, der im weitern Sinne alle von Italien aus nach Osten liegenden Länder am Mittelländischen Meere bis zum Euphrat und Nil umfaßt, also die europ. Türkei, Griechenland, Kleinasien, Syrien und Ägypten, deren Haupthandelsplätze Konstantinopel, Smyrna, Stanburun oder Alexandrette, Aleppo und Alexandria) von den Italienern Scalo di Levante, von den Franzosen Echelles du Levant (d. h. Staffeln des Morgenlandes) genannt werden. Im engeren Sinne versteht man unter L. die Küsten Kleasiens, Syriens und Ägyptens. Der dahin betriebene Handel wird der Levantische Handel genannt, weshalb auch der arab. Kaffee, weil er fast einzig über die Häfen dieser Küsten bezogen wird, Levantischer Kaffee heißt.

**Levantine**, ein ursprünglich morgenländ. Seidenzeug, jetzt ein vierbinziger Körper, bei welchem die aus besserer Seide bestehende Kette die rechte Seite bildet; auch ein Körpergewebe mit baumwollener Kette, bei welchem der zu drei Vierteln frei liegende seidene Einslag die rechte Seite bildet.

**Levantine Thaler**, f. Maria-Theresiensthaler.

[Schwamm.

**Levantischer Schwamm**, f. unter Bade-

**Levanzo**, f. unter Agadische Inseln.

**Levator** (lat.), Aufhebemuskel.

**Levés en masse**, f. Aufgebot (militärisch).

**Leven** (Loch), See und Schloß in der schott. Grafschaft Kinross (f. d.).

**Leventina** (Valle), deutsch Livinenthal, heißt das Thal des Ticino im Schweiz. Kanton Tessin, von der Vereinigung der beiden Quellflüsse unweit Airolo bis zur Mündung des Brenno bei Biasca. Das Thal ist 36 m lang, an der Sohle höchstens 1 km breit, nach SO. gerichtet und wird rechts von der östl. Hauptkette der Tessiner Alpen mit dem Campo Tencca (3075 m), der Cima Bianca (2620 m) u. f. w., links von einem Ausläufer der Gotthardgruppe umschlossen, der sich von Val Biora bis Biasca vorstreckt und im Rizzo Lucomagno (2778 m) gipfelt. Durch die Schluchten Stretto di Stalvedro, Dazio grande und Biascina, welche der Ticino in Wasserfällen und Stromschnellen durchbricht, zerfällt die L. in die Thallufen von Airolo (1167 m), Ambri (981 m), Faïdo (724 m) und Giornico (404 m), von denen die beiden obern nördlich alpinen Charakter tragen, während in den untern die Rebe und die Edelkastanie gedeihen. Die wichtigsten Ortschaften des schönen, von vielen Wasserfällen gesäumten Thals sind Airolo, Faïdo und Giornico, alle an der Gotthardbahn gelegen.

Der Bezirk Leventina, welcher außer dem eigentlichen Livinenthal auch das Vedretthal und

die Seitenthäler Val Biora, Val Biumogna, Val Chironico u. f. w. umfaßt, zählt (1880) auf 442 qkm 15093 meist kath. und ital. E., deren Haupterwerbsquelle, die Alpenwirtschaft, in den untern Stufen mit Feld-, Wein- und Obstbau und Seidenzucht verbunden ist. Hauptort ist Faïdo.

Im Mittelalter gehörte die L. zu Mailand und kam, nachdem sie schon 1331 und 1402 vorübergehend von den Urnern besetzt worden war, 1441 an Uri, dessen Vögte zu Faïdo residierten und 1755 einen Aufstandsversuch der Liviner blutig unterdrückten. Erst beim Umsturz der alten Eidgenossenschaft 1798 wurde die L. frei und kam an den Kanton Veltolina der Helvetischen Republik und von diesem 1803 durch die Mediationsakte an den neugeschaffenen Kanton Tessin.

**Leber** hieß in der franz. Hofetikette des 17. und 18. Jahrh. die Morgenaubienz, die der König nach dem Aufstehen in seinem Schlafzimmer erteilte.

**Leber** (Charles James), engl. Romanschriftsteller und Novellist, geb. 31. Aug. 1809 in Dublin, studierte Medizin am Trinity-College in Dublin und in Göttingen und wurde 1832, während die Cholera in Irland wütete, zum Arzt eines dortigen Distrikts ernannt. Im J. 1837 wurde er Arzt bei der engl. Gesandtschaft in Brüssel. Schon vorher hatte er angefangen, in dem «Dublin University Magazine» den Roman «Harry Lorrequer» zu veröffentlichen, und der allgemeine Beifall, welcher dieses von Hablot Browne illustrierte Werk (Lond. 1837) begründete, veranlaßte L., sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Seitdem erschien von ihm eine große Anzahl Romane (meist Darstellungen irländ. Lebens und irländ. Charaktere), die durch frische malerische Färbung und heitern Humor sich auszeichnen, namentlich «Charles O'Malley, the Irish dragoon» (1840), «Jack Hinton, the guardsman» (1843) und «Tom Burke of ours» (1844). Diese Romane erschienen zuerst im «Dublin University Magazine», dessen Herausgabe L. 1842—45 leitete. Seit 1845 bewohnte er mehrere Jahre ein Schloß in Tirol, später ließ er sich in Florenz nieder. Im J. 1858 wurde er Botschafter in Spezia, 1867 Konsul in Triest. Hier starb er 1. Juni 1872.

Die irische Aristokratie einer früheren Epoche schildern seine Romane «The O'Donoghue» (1845), «St. Patrick's eve» (1846), «The knight of Gwynne» (1847), «Roland Cashel» (1849), «Luttrell of Arran» (1865). Das ausländische Element tritt besonders in «The Daltons» (1852), «The Dodd family abroad» (1854), «The Martins of Cro-Martin» (1856) und «Davenport Dunn» (1860), hervor. Eine Stelle für sich behauptet der echt irische Charakterroman «Con Cregan, the Irish Gil Blas» (1857). Später erschienen noch: «Sir Brooke Fossbrooke» (1867), «The Bramleights of Bishop's Folly» (1868), «That boy of Norcott's» (1869), «A rent in the cloud» (1870) und «Lord Kilgobbin» (1872).

**Leberrier** (Urbain Jean Joseph), einer der bedeutendsten Astronomen des 19. Jahrh., geb. zu St.-Ld 11. März 1811, erhielt seine Bildung erst auf dem Collège seiner Vaterstadt, dann auf der Polytechnischen Schule zu Caen. Hierauf kam er nach Paris in das Collège Louis-le-Grand und gewann den mathem. Preis, sowie die Aufnahme in die Polytechnische Schule zu Paris. Er wurde Ingenieur bei der Tabakregie, dann Leherer am Collège Stanislas in Paris, hierauf Professor an der Polytechnischen Schule, 1846 Professor der



**Mécanique céleste** bei der *Faculté des sciences* und 1854 Direktor der kais. Sternwarte in Paris. Inzwischen war L. 1846 zum Mitglied der pariser Akademie erwählt worden; 1849 trat er als Abgeordneter seines Geburtsdepartements Manche in die Gesetzgebende Versammlung; 1852 wurde er Senator und Mitglied des *Conseil supérieur de l'instruction publique*. Im Jan. 1870 mußte L. als Direktor zurücktreten und Delaunay erhielt die Stelle, doch wurde er im Febr. 1873 nach Delaunays Tode von Thiers wieder eingesetzt. In dieser Stellung starb L. 23. Sept. 1877 zu Paris.

Seine ersten Schriften waren chem. Inhalts, wie *«Sur les combinaisons du phosphore, etc.»* (1835 u. 1837). Im J. 1839 legte er der pariser Akademie seine erste Abhandlung über die Veränderungen der Bahnelemente der sieben Hauptplaneten vor. Er beschäftigte sich 1845 mit der Bewegung des Merkur und auf Anraten Arago's mit der Bewegung des Uranus und fand, daß die Bewegung dieses letzten Planeten nur durch die Annahme eines noch unsichtbaren und unbekannten Planeten erklärt werden könnte. Eine Abhandlung darüber wurde der pariser Akademie im Aug. 1846 vorgelegt, und L. forderte den damaligen Observator der berliner Sternwarte, Galle, auf, diesen unbekannten Planeten an einem bestimmten Orte aufzufuchen. Galle entdeckte 23. Sept. 1846 den neuen, von L. berechneten Planeten, dem einige den Namen *«Leverrier»* geben wollten, der schließlich aber den Namen Neptun (s. d.) erhalten hat. L. hat die pariser Sternwarte neu eingerichtet und für dieselbe eine Menge neuer und großer Instrumente angeschafft. Von der Thätigkeit der Anstalt geben über 20 Bände *Annales* Rechenschaft. Besonders bemerkenswert sind die in denselben *Annales* gegebenen neuen Tafeln der Sonne und der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus, welche die Grundlage unserer jetzigen Kenntnis der Planetenbewegungen bilden. Unter seiner Leitung wurden zuerst teleg. Witterungsbeobachtungen eingeführt.

**Leveson-Gower**, Grafen Granville (s. d.) und Herzog von Sutherland (s. d.).

**Leveskov** (Albert Erdmann Karl Gerhard von), Präsident des Deutschen Reichstags 1881—84, geb. 12. Sept. 1828 auf Gossow bei Königsberg in der Neumark, besuchte das Marienstiftsgymnasium zu Stettin, studierte Jura und Kameralia in Berlin, Heidelberg und Halle, trat 1849 in den preuß. Justizdienst, wurde 1855 zum Gerichtsassessor, 1856 zum Regierungsassessor ernannt und 1857 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium berufen. Die Übernahme des väterlichen Gutes Gossow veranlaßte ihn 1860 aus dem Staatsdienste auszuscheiden und sich der Landwirtschaft zu widmen. Im J. 1866 nahm er als Führer einer Landwehrschwadron an dem Deutsch-Oesterreichischen Kriege teil und wurde 1867, nachdem er vorher bereits in ständischen und Gemeindeämtern, sowie im Kommunal- und Provinzialallianz thätig gewesen, von seiner Heimat in den Norddeutschen Reichstag gewählt, wo er sich der konservativen Partei anschloß. Im demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Landrat des Kreises Königsberg in der Neumark. Aus diesem Amte, das ihn 1871 veranlaßte, auf eine Wiederannahme seines Reichstagsmandats zu verzichten, schied er 1876 infolge seiner Wahl zum Landesdirektor der Provinz Brandenburg. Seit 1877 wieder Mitglied des

Reichstags, wurde er von diesem im November 1881 zum ersten Präsidenten erwählt und behauptete diese Würde bis zum Ablauf der Session 1883/84. Bei der Neuwahl des Reichstags im Herbst 1884 unterlag er einem fortschrittlichen Gegenkandidaten, nachdem er kurz zuvor bei der Reorganisation des Staatsrats zum Mitglied dieser Körperschaft auf Lebenszeit berufen worden war.

**Leveskov** (Ulrike Freifräulein von), bekannt in der deutschen Literatur durch Goethes *«Trilogie der Leidenschaft»*, geb. 4. Febr. 1804 zu Leipzig, Ehrenstiftsdame zum heiligen Grabe, lebt auf ihrem Gute Trillich im Leitmeritzer Kreis in Böhmen. In den J. 1822 und 1823 besuchte sie mit ihrer Mutter, geborene von Bräsigke, Marienbad und Karlsbad, wo Goethe eine so innige Neigung zu ihr faßte, daß er das oben erwähnte berühmte Gedicht an sie richtete.

**Levi** erscheint in der hebräischen Überlieferung neben Ruben und Simeon als einer der ältesten Söhne Jakobs von der Lea und als Vater des gleichnamigen Stammes im Volke Israel. Dieser Stamm soll sich schon in Ägypten in drei Geschlechter: Gerjon, Schabath und Merari, geteilt haben, von deren mittlern der Gesetzgeber Mose und der (Hohe-) Priester Aaron entsprossen seien. (S. Leviten.)

**Levi** (Leone), engl. Statistiker und Nationalökonom, geb. 6. Juni 1821 in Ancona, kam 1844 nach Liverpool, wo 1849 durch seine Agitation eine Handelskammer und ein Handelsgericht errichtet und L. zum Sekretär der erstern ernannt wurde. Er studierte nun die Organisation ähnlicher Anstalten im Auslande und veröffentlichte die Schrift *«Commercial law, its principles and administration»* (1850; 2. Aufl. unter dem Titel *«International commercial law»*, 1863). L. siedelte 1852 nach London über und wurde dort Professor des Handelsrechts in King's-College. Er veröffentlichte noch *«A manual of the commercial law of Great Britain and Ireland»* (1854), *«Wages and earnings of the working classes»* (1867), *«The theory and practise of the metric system of weights and measures»* (1871), *«History of British commerce and of the economic progress of the British nation from 1863—70»* (2. Aufl. 1880), *«War and its consequences. With proposals for the establishment of court of international arbitration»* (1881).

**Leviathan**, in der Bibel Name des Krokodils, spielt in der spätern jüd. und christl. Sage die Rolle eines dämonischen Ungethüms.

**Levico**, Marktflecken in Südtirol, östlich von Trient, in der Bezirkshauptmannschaft Borgo, 495 m über dem Meere, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 4258, als Gemeinde 6106 E. Unweit ist der kleine See von L. Neuerdings ist L. durch seine Bäder ein im Aufschwung begriffener Kurort.

**Levin** (Mabel Antonie Friederike), Gattin von Barnhagen von Enje (s. d.).

**Leviratshe** (Schwägerhe, vom hebr. *Levir*, des Mannes Bruder), s. u. Ehe, Bd. IV, S. 783<sup>b</sup>.

**Levistrassen**, s. Leichschändler.

**Levis** oder **Leviskown**, Stadt in Canada, Provinz Quebec, am Lorenzstrom, Quebec gegenüber, hat lebhaften Handel und zählt (1881) 7597 E.

**Levis notae maoula** (lat.), Anrähigkeit.

**Levistrom**, Pflanze, s. Liebstöckl.

**Leviskown**, s. Levis.

**Levita** (Elias), eigentlich Elia Levi Ben-Asher, geboren in Bagdad, einer der größten jüd. Grammatiker, wurde um 1469 in Neustadt an der

Aisch (unweit Nürnberg) geboren. Von Padua, wo er schon 1504 lehrte, ging er 1509, nachdem er bei der Eroberung der Stadt alle seine Habe eingebüßt hatte, nach Venedig und von da 1512 nach Rom. Hier traf ihn 1527 abermals das Unglück, nach der Eroberung der Stadt von den Kaiserlichen ausgeplündert zu werden, worauf er wieder nach Venedig ging. Im J. 1540 folgte er dem Rufe des Paul Jagus nach Pissny, lehrte aber bald nach Venedig zurück, wo er 1549 starb. Seine wichtigsten Schriften sind «*Basur*», eine hebr. Grammatik (1518), «*Harlabas*», über die formas mixtas (1518), «*Lischbi*», über rabbinische Botabeln (1536), «*Lub Laam*», über hebr. Accente (1538), «*Miturgeman*», ein Wörterbuch über das Targum (1541) und «*Maforet Ha-Maforet*» (1538; deutsch von Semler, 1772). Fast alle seine Werke wurden ins Lateinische überetzt. Vgl. Huber, «*Leben und Schriften des Elias Basur*», genannt L.» (Lpz. 1856).

**Leviten** hießen bei den Juden die mit dem Opfer- und später dem Tempeldienste betrauten Nachkommen des Levi (s. d.). Sie bildeten, wenigstens in der Königszeit, einen besondern israel. Stamm ohne einen eigenen Landbezirk. Ursprünglich Richter und Hohenpriester und im Lande zerstreut, wurden sie seit der Kulturreform des Königs Hiskia Tempeldiener und hatten die Priester aus der Familie Aarons bei allen denjenigen heiligen Handlungen im Tempel zu unterstützen, die nicht am Altar und mittels des heiligen Geräts verrichtet wurden, bis sie bei der Reform des Kirchenwesens durch Josia vollends ins Priestertum aufgenommen und, in 24 Klassen (Sphemerien) geteilt, als «*Levitenpriester*» 24 Hohen Priestern aus Aarons Geschlecht unterstellt wurden. (S. Priester und Hoher Priester.) Ihr Einkommen bestand in dem Zehnten.

Analog hießen und heißen noch jetzt bei den Katholiken die Diakonen, welche dem Priester bei der Messe assistieren, L.

**Leviticus**, das 3. Buch Moses, weil es die Bestimmungen für die Priester und Leviten enthält.

**Levas**, Insel, s. Leulabia.

**Levkoie** (*Matthiola* R. Br.), eine zur Familie der Kreuzblütler (Cruciferae) gehörige Pflanzengattung mit stielrunden oder zusammengebrühten Schoten und mit einer aus zwei aufrechten, aneinanderliegenden Platten bestehenden Narbe. Cinné rechnete die ihr angehörigen Arten zur Gattung *Chelidanthus*, von der sie sich aber durch die Bildung der Schoten unterscheidet. Sie sind Kräuter oder Halbsträucher und in den Mittelmeerländern einheimisch, meistens mit weißlichen oder graulichen Sternhaaren überkleidet und mit gewöhnlich sehr angenehm duftenden Blumen in Trauben ausgestattet. Einige Arten spielen in der deutschen Humikult eine große Rolle, insbesondere *Matthiola annua* Sw., welche zum Teil schon im Ausgange des 18. und in den beiden ersten Decennien des 19. Jahrh. in verschiedene Formen und unzählige gefärbt blühende Farbenvarietäten ausgegangen ist.

Die wichtigste ist die genannte Art, die Sommerleukoie. In dieser ist ein großer Formenkreis zur Entwicklung gekommen: die englische und die halbenenglische, jene mit dichten, diese mit mehr lockern Blütentrauben; die immerblühende, durch reichere Verästelung des Blütenstandes, kleinere Blütentrauben und einen länger dauernden Flor unterschieden; die Zwerg-Bouquetleukoie, durch niedrigen Wuchs und reichere Infloreszenz aus-

gezeichnet; die Pyramidenleukoie, durch sehr kräftigen Wuchs und reiche pyramidale Verästelung des Blütenstandes, in mehreren Unterformen, wie die Baumleukoie, gegen 60 cm hoch, mit reicher Verästelung der Hauptblütenachse, und die Zwergpyramidenleukoie, von sehr niedrigen und gedrungenem Wuchse. Eine Unterart der Sommerleukoie ist *M. graeca* Sw., die glattblättrige L., gewöhnlich Sommerleukoie mit Laubblatt genannt, außer dem im Namen ausgebräuteten Merkmal durch besondere Frische der Blütenfarben charakterisiert. Alle diese Formen haben auch eine Unterform mit größern Blumen (großblumige Sommerleukoie). Aus einer geschlechtlichen Vermischung der Sommerleukoie mit der Winterleukoie sind mehrere zweijährige Blendlingsformen hervorgegangen: die Herbstleukoie von kräftigem, ziemlich dichtem, pyramidal verästelttem Wuchs und mit verzweigten dichten Trauben großer Blumen, und die Kaiserleukoie, 30–35 cm hoch, mit zahlreichen, etwas kurzen, kompakten und gewöhnlich gleichlangen Blütenzweigen. Bei der letztern bilden sich die Blüten zwar schon im Herbst vor, kommen aber erst im Winter in erwärmten Räumen oder im nächsten Frühjahr zur vollen Entwicklung. Die Winterleukoie (*M. incana* R. Br.) ist strauchartig und zweijährig, unter Umständen perennierend, 50–60 cm hoch und hat aufrechte, zahlreiche Nebenzweige mit dichten, kurzen, biden Blütentrauben; die Zweige verästeln sich in einer längern Folge, so daß der Flor bis in den Sommer hinein sich verlängert. Eine vierte Art ist die Stangenleukoie (*M. fenestralis* R. Br.), etwas niedriger als die vorige, mit mehr oder weniger glodigen Blättern, hauptsächlich ausgezeichnet durch die kräftige Entwicklung der Hauptachse der Infloreszenz, welche meistens weit über die Seitenzweige hinausgeht. Alle diese und noch andere Formen haben eine größere Anzahl von Farbenvarietäten.

**Levkosia**, *Leukosia* oder *Nicosia*, die mittelalterliche und moderne Hauptstadt von Cypern, inmitten der Ebene am Hebäus, dem alten Hebäus, gelegen, hat starke alte Befestigungswerke und zählt 11 000 E., deren Hauptgewerbe die Gerberei ist. Das englische Gouvernementsgebäude liegt in einiger Entfernung auf einem Hügel. Vgl. «*Levkosia, the capital of Cyprus*» (Lond. 1881).

**Levrang**, Stadt im franz. Depart. Andre, Arrondissement Chateauroux, im N. von diesem Ort, am Nebon, zählt (1876) 3243, als Gemeinde 4277 E., welche ansehnliche Gerberei, Wollspinnerei und Tuchfabrikation, sowie Handel mit Getreide, Wein und Wolle betreiben.

**Levuka**, Stadt im Archipel der Fidschi-Inseln im Großen Ocean, auf der Ostküste der Insel Ovalau, wichtiger Handelsort mit gutem Hafen.

**Levulose**, s. Fruchtzucker.

**Levy** (Jakob), Orientalist, geb. im Mai 1819 zu Dobrzyza (Regierungsbezirk Posen), studierte in Breslau die philos. Fächer und Orientalia, wurde 1845 Rabbiner und Prediger zu Rosenburg in Oberschlesien, 1850 Rabbinatsmitglied in Breslau und 1871 zum Rabbiner und Dirigenten der Mora S. Leipzigerischen Bethhambraß-Stiftung daselbst ernannt; 1875 erhielt er den Titel als Professor. L. veröffentlichte ein «*Chalbäisches Wörterbuch über die Targumim und einen großen Teil des rabbinischen Schrifttums*» (2 Bde., Lpz. 1867–1868); außerdem noch ein «*Neuhebräisches und*

Chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim» (4 Bde., Lpz. 1876 fg.).

**Lévy** (Michel), namhafter franz. Buchhändler, von israel. Abkunft, geb. 20. Dez. 1821 zu Pfalzburg in Lothringen, kam schon früh nach Paris, wo er ein Lesekabinett und eine Verlagsbuchhandlung begründete, die sich zunächst auf Theaterstücke beschränkte, seit etwa 1850 aber so an Ausdehnung und Bedeutung gewann, daß die große Mehrzahl der hervorragenden franz. Schriftsteller ihre Werke L. zum Verlag übergaben, so Dumas, Jules Janin, Balzac, A. Hugo, George Sand, A. de Vigny, E. de Girardin, Lamartine, Feuillet, Gautier, Karr, Scribe, Renan, Locqueville, Guizot, Ampère, Michelet, Edgar Quinet, Paul Janet, Sainte-Beuve u. a. Auch suchte er namhafte Schriftsteller des Auslandes (Heine, Thadéray, Macaulay, Conscience u. a.) durch Übersetzungen ihrer Werke in Frankreich einzuführen. Von seinen zahlreichen Unternehmungen fand namentlich die «Collection Michel L.», welche die bedeutendsten neuern Romane enthält, eine außerordentliche Verbreitung. L. starb 6. Mai 1875 zu Paris. Inhaber des Geschäfts ist seitdem sein Bruder Calman L., welcher bereits 1846 Teilhaber geworden war.

**Lewal** (J. L.), franz. Divisionsgeneral und Kriegsminister, namhafter Militärschriftsteller, geb. 13. Dez. 1823 in Paris, nahm an den Kämpfen in Italien 1869 als Eskadronchef, in Mexiko seit 1862 als Generalstabsoffizier mit Auszeichnung teil, wurde 1866 von Niel mit Reorganisation des Generalstabes nach preuß. Muster beauftragt und war 1870 Oberst in der Rheinarmee, mit welcher er die Schlachten bei Metz mitmachte und nach der Kapitulation von Metz in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Schon vor dem Kriege hatte sich L. eifrig mit militärwissenschaftlichen Studien beschäftigt, und von ihm ist die Anregung damals ausgegangen, durch Vorträge die Ergebnisse derartiger Studien im franz. Offizierskorps zu verbreiten. Er schrieb ein Werk über die Reform der Armee und veröffentlichte unter dem Pseudonym Studens eine Reihe von Studien über Militärorganisation, welche Aufsehen erregten und mit den altgewohnten Anschauungen der franz. Kriegsverwaltung vollständig brachen. L. galt als das Haupt der Reformpartei und wurde deshalb nicht in die Generalverwaltung berufen; doch vertretete man seine umfassenben Kenntnisse dadurch, daß man ihn zum Direktor der École supérieure de guerre (der franz. Kriegsakademie) ernannte, und dort wirkte er anregend auf die Ausbildung der zukünftigen Generalstabsoffiziere ein. Er wurde 1874 Brigadegeneral, übernahm 1877 die oberste Leitung der Kriegsschule, 1880 das Divisionskommando der 33. Division zu Montauban und wurde 13. März 1883 kommandierender General des 17. Armeekorps zu Toulouse. An Stelle Campenons wurde L. 4. Jan. 1885 zum Kriegsminister ernannt, um die beschlossene energische Kriegsführung gegen China herbeizuführen. L. verfügte sofort die Absendung namhafter Verstärkungen nach Tongking.

**Lewald** (Joh. Karl Aug.), deutscher Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1792 zu Königsberg in Preußen, verlebte eine Reihe von Jahren in abenteuerlicher Weise, worüber seine «Aquarelle aus dem Leben» (4 Bde., Mannh. 1836—37) manches mitteilen. Zuerst in dem Bankhause seines Veters D. M. Lewald, des Vaters von Fanny L. thätig, ward er von diesem in Geschäften nach Warschau

gesendet, wo er in russ. Dienste trat. Später lebte er in Breslau, trat 1818 zu Bräun als Schauspieler auf und war von da an neun Jahre in diesem Fache thätig. Dann wirkte er noch vier Jahre als technischer Direktor an dem neuen Stadttheater zu Hamburg. Während dieser Zeit veröffentlichte er namentlich «Novellen» (3 Bde., Hamb. 1831—33). Seit 1834 wohnte er in Stuttgart und widmete sich hauptsächlich dem 1835 von ihm begründeten Journal «Europa, Chronik der gebildeten Welt», das später (1846) F. G. Kühne in Leipzig übernahm. Daneben veröffentlichte er zahlreiche Romane und Novellen, Reisehandbücher, auch dramaturgische Werke. L. verlegte 1841 seinen Wohnsitz nach Baden-Baden, 1846 nach Wien, befand sich 1848 und 1849 in Frankfurt, übernahm dann in Stuttgart die Mitredaktion der konservativen Zeitung «Deutsche Chronik» und wurde zugleich Regisseur des Hoftheaters. Seine «Gesammelten Werke» gab er in Auswahl heraus (12 Bde., Lpz. 1844—45). L. starb zu München 10. März 1871.

**Lewald** (Fanny), namhafte deutsche Romanschriftstellerin, eine Verwandte des vorigen, geb. 24. März 1811 zu Königsberg in Preußen, von israel. Abkunft, trat im 17. Lebensjahre zum Christentum über und war frühzeitig auf novellistischem Gebiete und als Reisechriftstellerin («Ital. Wilderbuch», 2 Bde., Berl. 1847, dem später das «Reisetagebuch aus England und Schottland», 2 Bde., Braunschw. 1852, folgte) thätig. Seitdem veröffentlichte sie eine Reihe von Romanen, Novellen und andern Schriften, die zum Teil viel Aufmerksamkeit erregten. Dahin gehören: «Diogena, Roman von Jduna Gräfin S. H.» (2. Aufl., Lpz. 1847), eine Verflage der Gräfin Hahn-Hahn; «Prinz Louis Ferdinand» (3 Bde., Bresl. 1849), «Erinnerungen aus dem Jahre 1848» (2 Bde., Braunschw. 1850), die Dorfgeschichte «Das Mädchen von Hela» (2 Bde., Berl. 1860), die Romane «Von Geschlecht zu Geschlecht» (8 Bde., Berl. 1863—65), «Die Erlöserin» (1873), «Venebist» (1874), «Benvenuto» (1875), «Stella» (1883) und die Autobiographie «Meine Lebensgeschichte» (6 Bde., Berl. 1861). Eine Auswahl ihrer Schriften erschien unter dem Titel «Gesammelte Werke» (12 Bde., Berl. 1871—75). Die Frauenfrage behandelte sie in «Osterbriefe für die Frauen» (Berl. 1863) und «Briefe für und wider die Frauen» (2. Aufl., Berl. 1875). Seit 1846 lebt sie meist in Berlin und vermählte sich 1855 mit A. Stahr (gest. 1876).

**Lewat**, bulgar. Münze, f. unter Franc.

**Lewat**, Name des Papstes.

**Lewenhaupt** (Adam Ludw., Graf), schwed. General, geb. 15. April 1659 auf der Insel Seeland im Lager vor Kopenhagen, studierte in Lund und Upsala und später in Wittenberg und Rostock und trat dann in bayr. Kriegsdienste, in denen er als Rittmeister gegen die Türken in Ungarn foht. Dann ging er mit schwed. Hilfstruppen als Oberst nach Holland. Erst 1697 lehrte er nach Schweden zurück, wo ihn Karl XII. bei Beginn des großen Nordischen Kriegs zum Chef eines neugeworbenen Regiments machte. Er foht glücklich gegen die Russen, siegte 1705 bei Gemauerthof und stieg zum General der Infanterie auf. Doch 1708, als er dem König ein Hilfskorps von 16 000 Mann zuführen wollte, erlitt er bei Liesna am Dnjepr durch Peter d. Gr. eine Niederlage. Zwar schlug er sich zum König durch, allein nach der Schlacht bei Pultawa mußte

er 1709 eine Kapitulation abschließen, welche den Rest der schwed. Armee in russ. Gefangenschaft brachte. Er selbst blieb gegen 10 Jahre als Gefangener in Rußland, wurde von Ulrike Eleonore bei ihrer Thronbesteigung zum Reichsrat ernannt, starb aber, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, 12. Febr. 1719.

**Leuzenz** (magyar. Léva), Marktflecken im ungar. Komitat Bars, 24 km südöstlich von Aranyos-Mároth, hat ein kath. Gymnasium und zählt (1880) 6491 E., welche Gewerbe (Gerberei), Pferdehandel, Wein- und Ackerbau betreiben.

**Lewes**, Hauptstadt der engl. Grafschaft Sussex, rechts an der Duse, 80 km im S. von London am Abhange eines Kalkbergs, besteht hauptsächlich aus einer einzigen Straße, hat vier Kirchen, malerische Reste eines alten Schlosses, eine Lateinschule, Stadthaus, Gefängnis und zählt (1881) 6017 E., welche Ackerbaugeräte, Bier, Leder probuzieren. Bei L. wurde 14. Mai 1264 Heinrich III. von Graf Simon von Leicester gefangen genommen.

**Lewes** (George Henry), namhafter engl. Schriftsteller, geb. 18. April 1817 in London, widmete sich medizinischen und 1838—39 in Deutschland philos. Studien. Nach England zurückgekehrt, begann er eine vielseitige literarische Thätigkeit, 1849—54 war er Redacteur der Zeitung *«The Leader»*. Von seinen größten Arbeiten ist die *«Biographical history of philosophy»*, umgearbeitet in *«History of philosophy from Thales to Comte»* (4. Aufl., 2 Bde., Lond. 1871; deutsch, 2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1873—76), zu erwähnen; außerdem erschien von ihm ein *«Life of Robespierre»* (Lond. 1852), ein Werk über das span. Drama, Einleitung und biographische Notizen zu den *«Selections from the modern British dramatists»* (2 Bde., Lpz. 1861), der beifällig aufgenommene Roman *«Ranthorpe»* u. a. In Deutschland wurde der Name L. durch sein *«Life of Goethe»* (2 Bde., Lond. 1855; Lpz. 1855, 3. Aufl. 1882; deutsch von Frese, 14. Aufl., Stuttg. 1883), bekannt, trotz mancher Mängel noch immer die beste Biographie Goethes. Interessant sind ferner seine *«Sea-side studies»* (Lond. 1858; deutsch von Frese, Berl. 1859) und *«Physiology of common life»* (Lond. 1860; deutsch von J. B. Carus, Lpz. 1860). Sein *«Aristotle»* (Lond. 1864; deutsch von J. B. Carus, Lpz. 1866) ist ein Versuch, die naturwissenschaftlichen Forschungen des Aristoteles im Zusammenhang darzustellen. Von selbständigen Bedeutung waren seine spätern Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie und Psychologie: *«Problems of life and mind»* (3 Bde., Lond. 1874—75) und *«The physical basis of mind»* (Lond. 1877). Außerdem erschien von ihm *«On actors and the art of acting»* (Lond. 1875). L. war auch der Begründer der einflußreichen Zeitschrift *«Fortnightly Review»* (seit 1865). Er starb 30. Nov. 1878. L.' langjährige Freundin war die Romanschriftstellerin Mary Anne Evans, bekannt unter dem Pseudonym George Eliot (s. d.).

**Lewin** (Georg Richard), namhafter Mediziner, geb. 25. April 1820 zu Sondershausen, widmete sich dem Studium der Medizin zu Berlin, Halle, Leipzig, Heidelberg und Wien und habilitierte sich 1853 als Privatdocent an der Universität zu Berlin, woselbst ihm 1863 die Direction der Abteilung für syphilitische und Hautkrankheiten an der Charité und 1868 eine außerord. Professur für Dermatologie und Syphilis übertragen wurde. L. hat

sich besonders um die Pathologie der Phosphorvergiftung, um die Erkennung der Hals- und Brustkrankheiten und deren Behandlung durch Inhalation zerstäubter Flüssigkeiten, sowie um die Lehre von der Syphilis große Verdienste erworben; auch führte er 1865 eine neue, seitdem vielfach erprobte Methode der Behandlung der Syphilis, nämlich die subcutane Injektion von Sublimatlösungen, in den ärztlichen Heilschatz ein. Unter seiner Schriftten sind hervorzuheben: *«Klinik der Kehlkopfkrankheiten»* (Bd. 1, Berl. 1863), *«Die Inhalationstherapie in Krankheiten der Respirationsorgane»* (Berl. 1865), *«Behandlung der Syphilis durch subcutane Sublimatinjektionen»* (Berl. 1869).

**Lewinsky** (Joseph), geschätzter Schauspieler, geb. 20. Sept. 1835 zu Wien, war an kleinen Bühnen engagiert, bevor 1858 in der Rolle des Franz Moor sein Talent in Brünn zum Durchbruch kam. Er erhielt nun ein Engagement an das wiener Burgtheater, wurde 1865 wirkliches Mitglied und später auch Regisseur desselben. L. bringt für ernste Charakterrollen eine große geistige Begabung mit und fesselt den Zuschauer durch die feine Durcharbeitung seiner Aufgabe.

Seine Gattin, Olga Lewinsky-Brecheisen, geb. 7. Juli 1855 zu Graz, seit 1869 bei der Bühne, ist eine im Fach der Heldinnen und Salondamen geschätzte Schauspielerin. Gegenwärtig ist sie Mitglied des Leipziger Stadttheaters.

**Lewis**, eine der Hebriden (s. d.).

**Lewis**, Fluß in Alaska, s. Yukon.

**Lewis** (Stelle Anna Blanche), geb. Robinson, amerik. Schriftstellerin, geb. bei Baltimore im April 1824, heiratete 1841 den Advokaten L. in Brooklyn und lebte seitdem meist in England. Ihre ersten Gedichte erschienen unter dem Titel *«The record of the heart»* (Newport 1844); hierauf folgten *«The child of the sea»* (1848), *«Myths of the minstrel»* (1852), die Trauerspiele *«Hélénah»* (1863), *«Sappho»* (1868) und *«The king's stratagem»* (1869) und der Roman *«Master of Riverwood»* (3 Bde., Lond. 1876). Sie starb 24. Nov. 1880 in London.

**Lewis** (Sir George Cornewall), engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. zu London 21. Okt. 1806, studierte in Oxford und trat 1831 als Barrister in die Innung des Middle-Temple, ohne sich jedoch der Advokatur zu widmen. Von 1839 bis 1847 war L. Kommissar für die Armenpflege und begann dann als liberaler Abgeordneter für Herefordshire seine parlamentarische Laufbahn, war vom Nov. 1847 bis Mai 1848 Sekretär des Indischen Amtes, dann Unterstaatssekretär für das Innere und von Juli 1850 bis zum Sturz des Ministeriums Russell im Febr. 1852 Schatzsekretär. Bei den folgenden Wahlen vom Parlament ausgeschlossen, übernahm L. die Redaction der *«Edinburgh Review»* und vollendete sein Hauptwerk *«Enquiry into the credibility of early Roman history»* (2 Bde., Lond. 1855; deutsch von Liebrecht, 2. Aufl., Hannov. 1863). Zum Vertreter der Grafschaft Radnor ins Unterhaus gewählt, vermalte er 1855—58 als Gladstones Nachfolger das Schatzkanzleramt; 1859 übernahm er das Ministerium des Innern, 1861 das Kriegsministerium und schrieb daneben das Werk *«Historical survey of the astronomy of the ancients»* (Lond. 1862). Er starb auf seinem Landsitz Harpton Court in Radnorshire 13. April 1863. Nach seinem Tode erschienen noch die *«Essays*

on the administration of Great Britain from 1783 to 1830» (Lond. 1864). Vgl. Sir G. F. Lewis, «Letters of Sir George Cornwall L. to various friends» (Lond. 1870).

Seine Gattin, Lady Maria Theresa L., geb. 8. März 1803, Schwester des Grafen Clarendon und Witwe des Novellisten Th. S. Lister, an dessen «Memoir of the life and administration of the Earl of Clarendon» (3 Bde., Lond. 1838), einer Biographie ihres Urältervaters, sie teilnahm, gab außer dem Roman «The semi-detached house» (Lond. 1859) die interessanten Tagebücher der Miss Berry über die Zustände Englands und des Kontinents zu Ende des 18. Jahrh. heraus. Sie starb zu Oxford 8. Nov. 1865.

**Lexington**, Ort im Territorium Idaho (f. d.).

**Lexington**, Fabrikstadt im nordamerik. Unionsstaat Maine, County Androscoggin, am Androscoggin-River, treibt besonders Textilindustrie und zählt (1880) 19083 E.

**Lex**, d. i. Gesetz, hieß bei den Römern anfangs nur ein von den Curiat- und Centuriatkomitien ausgegangener Beschluß, der auch populiscitum genannt wurde; nach der Gleichstellung der Tributkomitien gab man aber auch einem von diesen ausgegangenen Beschlusse, plebiscitum, den Namen L. Das Gesetz wurde in Vorschlag und vor die Komitien von einem Magistrat gebracht, nach dessen Geschlechtsnamen man es dann auch benannte, z. B. Lex Licinia, Cornelia u. s. w. Den Komitien gingen die Bekanntmachung des Gesetzentwurfs (promulgatio) und Konzessionen zuvor, in denen für und wider gesprochen wurde; bei den Komitien forderte der Magistrat das Volk zur Entscheidung durch Annahme oder Verwerfung auf. Der Teil des Gesetzes, der die Bestimmung gegen Verletzung desselben enthält, hieß sanctio legis, und ein Gesetz mit dieser Sanction Lex perfecta, ohne dieselbe Lex imperfecta. In der Kaiserzeit haben Senatskonsulte und die Konstitutionen der Kaiser gleiche Kraft mit den leges, doch bedienten sich Augustus und dessen nächste Nachfolger noch manchmal der Komitien. In der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. wurde indes deren Mitwirkung seltener, und nach Nerva kommt kein Beispiel einer L. mehr vor. — L. bedeutet ferner, besonders im kanonischen Recht, das Alte Testament; das röm. Recht, besonders in der Pluralform, «in legibus»; ferner jede Vertragsbestimmung, wie auch Rechtsaufzeichnung. (S. Germanische Volksrechte.)

**Lex**, phöniz. Kolonie, f. unter Arisch.

**Lex duodecim tabularum**, f. Zwölftafelgesetz.

**Leger** (Matthias), Germanist, geb. 18. Okt. 1830 zu Völsing im Seckauertale in Kärnten, widmete sich in Graz und Wien germanistischen Studien, wurde 1855 Lehrer am kaiserl. Gymnasium, sehte 1857—59 seine Studien in Berlin fort, bearbeitete dann für die Historische Kommission in München die nürnberg. und augsburger Chroniken und wurde 1863 außerord. Professor der deutschen Philologie in Freiburg i. Br. Nach drei Jahren zum ord. Professor befördert, folgte er 1868 einem Rufe nach Würzburg. Er veröffentlichte «Andres Luchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg» (Stuttg. 1862), «Kärntisches Wörterbuch» (Lpz. 1862), «Mittelhochdeutsches Handwörterbuch» (3 Bde., Lpz. 1872—78), «Mittelhochdeutsches Fachwörterbuch» (Lpz. 1879; 2. Aufl. 1881), «Aventinus bayr. Chronik» (Bd. 1 u. 2, Münch. 1883—84) und begann die Bearbeitung von Bd. 7 des Grimmschen «Deutschen Wörterbuch».

**Lexikon** (grch.) nannten die Alten im allgemeinen jedes Wörterbuch, dergleichen zuerst von den Griechen teils zur Erklärung alter und seltener oder sinnverwandter Wörter, z. B. von Hesychius, Pollux, Suidas und Ammonius, teils zur Erläuterung einzelner Schriftsteller oder ganzer Klassen derselben, z. B. des Homer vom Sophisten Apollonius, des Hippokrates von Erotianus, des Plato von Timäus, der Redner von Harpokraton, teils endlich zur Unterscheidung der Ausdrücke des attischen und gemeinen Dialekts, z. B. von Herodianus, Moris u. a., verfaßt wurden. (S. Wörterbuch.) Die Lehre oder Wissenschaft von der gehörigen Zusammenstellung des Sprachschatzes heißt daher Lexikologie, die Übersicht der litterarischen Erscheinungen auf diesem Felde aber Lexikographie. (S. Encyclopädie.)

**Lexington**, Stadt im nordamerik. Staate Kentucky, County Fayette, am Elkhorn, Sitz der Transylvania-Universität, hat ein großes Irennhaus, viel Industrie, ein Denkmal des Staatsmanns Henry Clay und (1880) 16656 E. Die Stadt wurde 1776 gegründet.

**Lexington**, Dorf 18 km nordwestlich von Boston, im nordamerik. Staate Massachusetts, mit (1880) 2460 E., wurde denkwürdig durch das erste blutige Zusammentreffen der aufständischen Amerikaner mit den königl. engl. Truppen 19. April 1775. Ein Denkmal bezeichnet den Platz, wo die Amerikaner, im ganzen nur acht, fielen. Dieses unbedeutende Gefecht eröffnete den amerik. Befreiungskrieg.

**Lexington**, Stadt im nordamerik. Staate Missouri, County Fayette, rechts am Missouri, mit (1880) 3996 E. und lebhaftem Handel. Bei L. kapitulirte 20. Sept. 1861 ein Korps Bundesstruppen an die Konföderierten.

**Lexington**, Stadt im nordamerik. Staate Virginia, County Rockbridge, mit (1880) 2771 E., und der von George Washington gegründeten, jetzt Washington- und Lee-Universität genannten Bildungsanstalt und dem wirg. militärischen Institut, an welchem auch Stonewall Jackson Lehrer und der ehemalige General Lee 1865—70 Präsident war. Nicht weit davon befindet sich eine natürliche Felsenbrücke über den im Bürgerkrieg vielfach genannten Cedar-Creek.

**Lexis** (Wilh.), deutscher Nationalökonom, geb. in Eschweiler bei Aachen 17. Juli 1837, erhielt seine Gymnasialbildung in Köln und bezog 1855 die Universität Bonn, wo er anfangs Jura studierte, bald aber sich der Mathematik und den Naturwissenschaften zuwandte. Er war dann eine Zeit lang Hilfslehrer am Gymnasium zu Bonn und ging 1861 nach Paris, wo er sich namentlich mit dem Studium der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Frankreichs beschäftigte. Während des Kriegs von 1870 führte er die Redaktion der amtlichen «Straßburger Zeitung». Im Herbst 1872 wurde er zum außerord. Professor der Naturwissenschaften an der Universität Straßburg ernannt, folgte 1874 einem Rufe zu einer ord. Professur nach Dorpat, von wo er 1876 nach Freiburg i. Br. überiedelte. Im Herbst 1884 vertauschte er die letztere Universität mit Breslau. Außer zahlreichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften sind von ihm erschienen: «Die franz. Ausfuhrprämien» (Bonn 1870), «Einleitung

in die Theorie der Bevölkerungsstatistik» (Straßb. 1874), «Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft» (Freiburg 1877), «Gewertvereine und Unternehmerverbände in Frankreich» (Eps. 1879), «Erörterungen über die Währungsfrage» (Eps. 1881). Für das Schönbergische «Handbuch der polit. Ökonomie» (Tab. 1882) lieferte er die Abschnitte über Konsumtion und Handel.

**Lex Salica**, s. Salisches Geseh.

**Legurion**, Stadt auf Cephalaria (s. b.).

**Leiden** (Stadt), s. Leiden.

**Leiden** (Ernst Victor), namhafter Mediziner, geb. 20. April 1832 zu Danzig, besuchte das Gymnasium in Marienwerder, studierte 1849–54 als Eleve des Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin Medizin, trat nach absolvirtem Staatsexamen 1854 als Militärarzt in die Armee ein und fungierte als solcher in Düsseldorf, Danzig, Gumbinnen und Königsberg. Im Mai 1857 wurde L. Oberarzt und Stabsarzt im Friedrich-Wilhelms-Institut und war als solcher 1860–62 Assistenzarzt Traubes; 1862 fungierte er als Bataillonsarzt im Garde-Infanterieregiment und nahm in dieser Stellung am Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 teil, wurde dann April 1865 als ord. Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der medizinischen Klinik nach Königsberg, Ostern 1872 in derselben Eigenschaft nach Straßburg und Okt. 1876 als Nachfolger Traubes als ord. Professor und Direktor der propädeutischen Klinik nach Berlin berufen. L.s Arbeiten behandeln vorwiegend die Nerven- und Rückenmarkskrankheiten. Außer zahlreichen Abhandlungen in mediz. Zeitschriften veröffentlichte er: «Die graue Degeneration der hintern Rückenmarkstränge» (Berl. 1863), «Beiträge zur Pathologie des Icterus» (Berl. 1866), «Über Reflexlähmungen» (Eps. 1870), «Über Lungenbrand» (Eps. 1871) und sein Hauptwerk «Klinik der Rückenmarkskrankheiten» (2 Bde., Berl. 1874–76).

**Leydener Flasche**, s. Rleistsche Flasche.

**Leydig** (Franz), Zoolog, geb. 21. Mai 1821 zu Rothenburg a. d. Tauber, studierte in Würzburg und München Medizin, habilitierte sich 1849 in Würzburg, wo er 1857 außerord. Professor wurde. Er ging 1857 als ord. Professor nach Tübingen, 1875 nach Bonn. L. hat sich namentlich um die Kenntnis des Baues und der Entwidlung der niedern Tiere verdient gemacht. Er schrieb: «Anatomisch-histologische Untersuchungen über Fische und Reptilien» (Berl. 1853), «Der Eierstock und die Samentasche der Insekten» (Dressd. 1866), «Über die allgemeinen Bededungen der Amphibien» (Bonn 1876), «Die anuren Vatrachier der deutschen Fauna» (Bonn 1877), «Die augenähnlichen Organe der Fische» (Bonn 1881), «Untersuchungen zur Anatomie und Histologie der Tiere» (Bonn 1881).

**Leyde**, Fluß, s. Lys.

**Leyen** (von der), ein altes Adelsgeschlecht, dessen Stammschloß «zur Leyen» im Rriechen an der Mosel liegt. Kaiser Ferdinand III. erhob die Familie, welche das Erbtuchseffenamt des Erzbisums Trier bekleidete, 1653 in den Freiherrenstand. Karl Kaspar Freiherr von der L. ward 1705 mit der Reichsherrschaft Hohen-Geroldsbad in der Ortenau am Schwarzwalde belehnt und 22. Nov. 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielt auch noch in demselben Jahre Sitz und Stimme im schwäb. Grafenkollegium. Sein Urenkel, Graf Philipp Franz, trat dem Rheinbunde bei und er-

hielt 1806 den Fürstenstand, verlor aber 1814 durch den Wiener Kongreß die Souveränität und wurde der Staatshoheit Österreichs unterworfen, aber von diesem 1819 an Baden abgetreten. Das jetzige Haupt dieser kath. Familie ist Fürst Erwin, geb. 31. März 1863, Urenkel des Fürsten Philipp Franz, dessen Wohnsitz Schloß Waal bei Augsburg ist.

**Leyss** (Hendrik, Baron), ausgezeichnete belg. Genre- und Historienmaler, geb. 18. Febr. 1815 zu Antwerpen, hatte seinen Schwager Ferd. de Braetelaer zum Lehrer. Er nahm seine Stoffe gern aus dem Mittelalter und wurde bald einer der beliebtesten Künstler seines Gebiets. Sein Waffenschmied, seine Wirtschaftsscenen, Predigten in got. Kirchen, der Neujahrsbrauch in Flandern u. s. w. zeichnen sich durch ein glänzendes Kolorit aus. Schließlich ging der Künstler in der Treue der Nachbildung so weit, daß er durchaus in dem Stile der Zeit malte, die er schildert, sodaß sein Albrecht Dürer, wie er den Erasmus porträtiert, fast wie ein Bild aus Dürers Zeit erscheint. Ähnlich Luther als Horknabe, Rembrandts Altler, die Einführung der Inquisition in die Niederlande 1550, Erasmus, welcher Margareta von Österreich und dem jungen Karl V. seine Abhandlung «De institutione principis» vorliest, die Gründung des Ordens des Goldenen Vlieses. Seine letzten Schöpfungen sind sechs große histor. Bilder aus der Geschichte Antwerpens, die er für den Hauptsaal des Stadthauses seiner Vaterstadt malte. L., den Leopold I. zum Baron ernannt hatte, starb in Antwerpen, wo er stets gelebt, 26. Aug. 1869.

**Leyffer** (Augustin von), einflussreicher Rechtslehrer des 18. Jahrh., geb. 18. Okt. 1683 zu Wittenberg, wurde 1708 daselbst außerord. Professor der Rechte. Im J. 1712 als ord. Professor nach Helmstedt berufen, lehrte er 1729 in gleicher Eigenschaft nach Wittenberg zurück und starb daselbst 3. Mai 1752. Sein Hauptwerk sind die «Meditationes ad Pandectas» (11 Bde., Eps. u. Wolfenb. 1717–48, nebst 2 Nachtragsbänden von Höpfner 1774–80). Bis auf die neuere Zeit hatte dasselbe auf die Rechtspflege großen Einfluß.

**Leyffer** (Polystarp), luth. Theolog, geb. 18. März 1552 zu Winnenden in Württemberg, studierte in Tübingen, wurde 1570 dort Repent, 1573 Pfarrer zu Gellersdorf in Niederösterreich, 1577 Pfarrer, Superintendent und Professor der Theologie zu Wittenberg. In dieser Stellung war L. als eifriger Vertreter der luth. Orthodogie an der Einführung der Kontordienformel und der Verdrängung des Kryptocalvinismus mitbeteiligt. Als dieser nach Kurfürst Augusts Tode (1586) wieder an Einfluß gewann, folgte L. 1587 einem Ruf als Prediger nach Braunschweig, aber der Sturz des Kryptocalvinismus in Kurachsen führte ihn 1592 nach Wittenberg zurück. Im J. 1594 kam L. als Hofprediger und Konsistorialrat nach Dresden und wirkte hier bis an seinen Tod 22. Febr. 1610. Von seiner Gesinnung zeugt die Abhandlung: «Ob, wie und warum man lieber mit den Papisten Gemeinschaft haben und gleichsam mehr Vertrauen zu ihnen tragen soll, als mit und zu den Calvinisten.»

**Leyss**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Leyffer (Friedr. Wilh. von).

**Leyffer** (Friedr. Wilh. von), geb. 7. März 1731 zu Magdeburg, war preuß. Kriegs- und Domänenrat in Halle und starb daselbst 10. Okt. 1815. Er



veröffentlichte namentlich «Beiträge zur Verbesserung der Naturkunde» (Bd. 1, Halle 1774).

**Lepte**, eine der Philippinen, südwestl. von Samar, von letzterer durch die San-Juanico-Straße, von der Insel Mindanao durch die Surigao-Straße getrennt, mit den Nebeninseln 7923 qkm groß mit (1879) 244 207 E., meist Bisayas (s. b.) unter spanischer Herrschaft.

**Leżajsk** (poln. Leżajsk), Stadt in der Bezirks-hauptmannschaft Lancut in Westgalizien, Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4945 E. poln. Punge, deren Haupterwerb in Feldwirtschaft und Weberei besteht. Die Kirche des Bernhardinerklosters daselbst gilt als die schönste des Landes, sowie die Orgel als die größte und vorzüglichste.

**Lezignan**, Stadt im franz. Depart. Aude, Arrondissement Narbonne, Station der Linie Bordeaux-Lette der Französischen Südbahn, zählt (1876) 4402, als Gemeinde 4670 E. und hat Brennereien, Gerbereien, Handel mit Wein, Bauholz u.

**Lezoux**, alte Stadt im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrondissement Thiers, Station der Linie St.-Etienne-Clermont der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 2465, als Gemeinde 3655 E., welche Töpferwaren, Fayence, Eisengeräte, Glfabrizieren und Handel mit Korn und Hanf treiben.

**Leggen**, s. Liten.

**L. H.**, bei naturhist. Namen Abkürzung für Linné (Karl von), Sohn des gleichnamigen berühmten Naturforschers. (S. unter Linné.)

**Legow**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kurland, 61 km westlich von Kurland, rechts am Seim, Station der Eisenbahn Kurland-Kiow, zählt (1882) 3852 E. und hat Talg- und Seifensiedereien.

**Lejay**, franz. Dorf, 4,5 km südlich von Paris, nahe dem neuen Fort Haute-Brugères, wurde geschichtlich bedeutend 1870/71 bei den Kämpfen vor Paris. Das Dorf lag in dem vom preuß. 6. Armeekorps (General von Tümpling) besetzten Verteidigungsabschnitte und wurde öfters durch franz. Ausfälle angegriffen, so namentlich am Morgen des 29. Nov. 1870 als Vorbereitung des Durchbruchversuchs der Besatzungsarmee (s. Champagne), um das 6. Armeekorps festzuhalten und an der Unterstützung der dem Hauptangriff zunächst ausgehenden württemb. Felddivision zu hindern.

**L. H. C.**, Abkürzung für Lord High Chancellor (Vorsänger).

**L'Écritier de Brutelle** (Charles Louis), franz. Botaniker, geb. 1746 zu Paris, war Mitglied des Instituts und wurde 16. April 1800 in Paris ermordet. Er veröffentlichte: «Stirpes novae aut minus cognitae» (Par. 1784 fg.), «Cornus» (Par. 1788), «Sertum anglicum» (Par. 1788).

**Lherzolith**, Name für eine Felsart, welche man zuerst nur von dem Weier Lherz bei Aulus und einigen andern Orten der Pyrenäen kannte und für ein Aggregat für Aulgit hielt, bis Damour und Des Cloizeaux 1862 nachwiesen, daß dieselbe zum größten Teil aus Olivin besteht, welchem graulichbrauner Euxenit, smaragdgrüner Diopsid und schwarze Körnchen der Spinellvarietät Picotit beigemengt sind. Gesteine von überraschend ähnlicher Zusammensetzung hat man später an manchen andern Punkten gefunden, z. B. bei Bessac im Departement der oberen Loire, bei Tringstein in Nassau, in dem tiroler Ultenthal; auch gehört ein großer Teil der sog. Olivinknollen, welche an unzähligen Orten in den Basalten eingeschlossen sind,

sowie der Olivinbomben in vulkanischen Luffen ihrer mineralog. Zusammensetzung nach zum L.

**L'Assa**, S'Assa oder Lassa, d. h. Land der Götter, die Hauptstadt von Tibet, in der Provinz Dmou oder Wei, in einer weiten, von vereinzelt Bergen besetzten, wasser- und fruchtbaren Ebene unter 29° 39' nördl. Br. und 90° 59' östl. L. (von Greenwich), 8666 m hoch, unweit westlich vom Muditang-bolung, einem linken Nebenflusse des Jarudang-botsju oder Brahmaputra gelegen, ist von nicht großem Umfang und zählt etwa 25 000 E. L. ist das Rom der Buddhisten. Seine Hauptstraßen sind sehr breit, gerade und auch sauber, voll Schmutz dagegen die Vorstädte, jenseit welcher zahlreiche Gärten und Parks dem Ganzen eine reizende Umfassung verleihen. Nach dem Franzosen Huc, der 1846 aus eigener Anschauung die Stadt beschrieb, besitzt L. im ganzen große Häuser von mehreren Stockwerken, in welchen oft 50 Familien Obdach finden. Dieselben, äußerlich sauber, im Innern aber schmutzig und geschmacklos, sind aus Fels, Backstein oder Lehm aufgeführt. Den Mittelpunkt der Stadt bildet das sehr umfangreiche Kloster Labhrang, das als Centrum des ganzen Landes gilt. Auf dasselbe führen alle Tibet durchschneidende Landstraßen, und in ihm hat die Regierung ihren Sitz, versammeln sich auch die Minister und andere höhere Behörden zur Beratung wichtiger Angelegenheiten, ehe sie diese dem Dalai-Lama und den beiden chines. Gouverneuren vortragen. Außerdem ist das Kloster Moru, als höhere Studienanstalt für die Eingeborenen und seiner Drudereien wegen bemerkenswert. Auch ist daselbst das Bodenhospital, in welchem die als Ärzte fungierenden Lamas nur Singen und Beten als Heilmittel anwenden. Nur 1 km westlich von L. liegt auf einem nicht sehr hohen dreieckigen Bergelbe die berühmte Residenz des Dalai-Lama (s. Lama), eine ganze Tempel-, Kloster- und Palastgruppe, tibetantisch Potala oder Votala, eigentlich Buddha-Xha (d. i. der Weisheit Glanz), chines. Futo-Schan genannt. Auf einem andern Gipfel desselben Bergs stehen zwei große Klosterpaläste zur Aufnahme der fremden Lamas, welche hier ihre theol. Studien vollenden wollen. Zwei von der Stadt nach Potala führende Baumgänge bilden eine lebhafteste Straße, auf welcher sich unausgesetzt eine große Menge Pilger aus der Ferne zu Fuß, sowie die prächtig gekleideten Hoflamas auf Rossen bewegen. Die Stadt L. ist ein Mittel- und Sammelpunkt, sowie ein wichtiger Handelsplatz für das ganze östl. Asien und zeigt die größte Mannigfaltigkeit von Völkerschaften und Mundarten. Unterhalb L. liegen nach den vier Weltgegenden die Klöster Sanje, Ghaldhan, Sera und Shraebung, die vier größten der dreitausend, welche sich in Großtibet befinden sollen. Das erste war einst die Residenz der weltlichen Könige des Landes. Das zweite birgt die unverwesliche Leiche des buddhistischen Reformators Tsongthapa. In die beiden andern begibt sich jährlich der Dalai-Lama einmal, um das Buddhageschick zu erklären.

**L'Hombre**, eins der feinsten Kartenspiele, deshalb auch das königl. Spiel genannt, wurde von den Spaniern, wie einige behaupten, bald nachdem sie die Spiellarten kennen gelernt, nach andern erst um 1430 erfunden und binnen kurzer Zeit deren Nationalspiel. Durch die Spanier lernten es die Mauren kennen, und Franz I., nach andern Angaben

Maria Theresia, Gemahlin König Ludwigs XIV., soll es aus Spanien nach Frankreich gebracht haben, von wo es später auch im übrigen Europa Eingang fand, jedoch schon während des 18. Jahrh. in Frankreich und England wieder aus dem Gebrauche kam. In Deutschland hat das L. seinen hohen Rang zwar behauptet, ist jedoch vielfach vom Staspiel verdrängt worden. L. wird mit franz. Karten gespielt. Vgl. Schwetsche, «Geschichte des L.» (Halle 1863).

**L'homme propose et Dieu dispose** (fr.), f. unter Homo proponit, Deus disponit.

**L'Épital** (Michel de), Kanzler von Frankreich, geb. um 1504 zu Niqueperre unweit Rom, im Depart. Bur-de-Dôme, studierte zu Padua und Bologna die Rechte, erhielt darauf das Amt eines Auditors der Nota zu Rom, kehrte aber 1534 nach Paris zurück. Er beschäftigte sich hier drei Jahre als Advokat und erhielt dann die Stelle eines Parlamentsrats, die er jedoch bald niederlegte. Im J. 1547 sandte ihn der Hof auf das Konzil, das damals von Trient nach Bologna verlegt worden war. Margarete von Valois ernannte ihn zu ihrem Hauskanzler und 1554 wurde er Oberintendant der Finanzen. Mit der Thronbesteigung Franz' II. gelangte er in den Staatsrat, nahm jedoch bald darauf die Stelle eines Kanzlers der Margarete von Valois (Tochter Franz' I., Herzogin von Verri) an. Katharina von Medici ernannte ihn zum Kanzler von Frankreich. L. suchte durch ein gemäßigtes Verfahren, sowohl gegen die Hugenotten wie gegen die Guisen und Katholiken, den Bürgerkrieg beizulegen und den Parteigeist zu brechen. Aber schon nach dem Frieden zu Amboise, 1563, verlor er seinen Einfluß. Nachdem ihn die Königin-Mutter aus dem Staatsrat ausgeschlossen, legte er 1568 sein Kanzleramt nieder und lebte auf dem kleinen Landgute Bignay bei Cognac des Wissenschaften. Er starb in Armut 15. März 1573. Sein in der Kirche zu Bignay errichtetes Grabmal wurde 1836 durch eine Nationalabskription erneuert. L. hinterließ schöne lat. Poesien, Memoiren, Reden und mehrere Manuskripte jurist.-publizistischen Inhalts, die als «Oeuvres» (5 Bde., Par. 1824–26) erschienen. Später gab Dupin der Ältere die Schrift «Harrangue du chancelier de L'H. sur un budget du XVI<sup>e</sup> siècle» heraus. Vgl. Billemain, «Vie de L'H.» (Par. 1827; neue Ausg. 1874).

**Li**, chem. Zeichen oder Symbol für Lithium.

**Li** ist der Name des chines. Wegemaßes, welches zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Länge hatte. Jetzt besteht das Li aus 360 Pu (Schritt) oder 180 Tschang (Futen) und entspricht 443 m; es gehen somit 251 Li auf einen Äquatorialgrad.

**Liaison** (fr.): «Verbindung», Liebesverhältnis, **Liaison**, f. Parnas. [Liebschaft.]

**Liamone**, Fluß in Corsica, 40 km lang, entspringt am Monte-Rotondo und mündet unter dem Namen Grosso 17 km nördlich von Ajaccio in das Mitteländische Meer.

**Liancourt**, Dorf im franz. Depart. Oise, Arrondissement Clermont, links von der Brücke, Station der Linie Paris-Boulogne-Calais der Französischen Nordbahn, hat ein altes Schloß, eine Statue des Herzogs Franz Archesoucauld-L., Fabriken für Schuhwaren und landwirtschaftliche Geräte, Handel mit Hülsenfrüchten und zählt (1876) 4053 E.

**Lianen** ist ein zuerst in den franz. Kolonien aufgenommen, dann auch in die deutschen Reise-

beschreibungen tropischer Länder aufgenommener Ausdruck, der durch das deutsche Wort Schlingpflanzungen vollständig ersetzt wird. Man versteht darunter alle Gewächse mit einem sehr langen, biegsamen, windenden, kletternden oder rankenden Stengel oder Stamm, die an Bäumen und Sträuchern der Wälder emporsteigen, öfters noch über deren Kronen hin fortwuchern und häufig, sich von Baum zu Baum schlingend, malerische Festschön oder undurchdringliche, die Baumstämme und Sträucher überspinnende Gestecke bilden. In nordischen Ländern ist diese Pflanzenform nicht häufig. Doch zeigt z. B. die in Heiden häufige Gemeine Waldrebe (Clematis Vitalba), wenn sie sich selbst überlassen bleibt, diese Form, und besonders das in den Wäldern wachsende deutsche Geißblatt oder der gemeine Zelfängerjelleber (Lonicera Periclymenum), dessen Stengel die Stämme der Waldbäume fest umschlingt, sowie der wilde Hopfen und die Heidenwinde (Convolvulus). In den heißen Gegenden sind dagegen die L. häufig und bringen in das Bild einer tropischen Landschaft einen vielfach wechselnden und um so schönern Zug, als gerade viele dieser Schlingsträucher durch Menge und Pracht ihrer Blumen auffallen. Sie erschweren zwar die Zugänglichkeit der Wälder, sind aber als natürliche, oft kaum zerreibbare Seile den Eingeborenen von großem Nutzen. Botanisch genommen, gehören sie zu den verschiedensten Pflanzenfamilien. In europ. Gärten sind sie selten, da sie meist sorgfältige Abwartung im Glashause verlangen und keineswegs alle leicht zum Blühen zu bringen sind.

**Liang**, chines. Benennung des Lael (f. d.).

**Liard** war ursprünglich der Name einer franz. Silbermünze, welche seit der Mitte des 16. Jahrh., namentlich unter Franz I. und Heinrich IV., ausgeprägt wurde. Später wurde der L. zur Kupfermünze; er trug die Aufschrift Liard de France oder Liard de Lorraine und hatte den Wert von drei Deniers, also den des vierten Teils eines Sou.

**Liasformation** wird die unterste, in Deutschland, England und Frankreich fast stets dunkel gefärbte Abteilung der Juragruppe genannt. Wegen dieser von Bitumen herrührenden dunkeln Färbung der meisten Gesteinschichten dieser Formation wird sie auch unter der Benennung Schwarzer Jura von dem darüber liegenden braunen und weißen Jura unterschieden. Sie enthält außerordentlich viele, oft sehr schöne Versteinerungen, meist von Meertieren, doch an manchen Orten auch von Landpflanzen herrührend. Am meisten charakteristisch sind darunter die riesigen Meeresaurier (Ichthyosaurus, Plesiosaurus u. f. w.), Ammoniten, Belemniten, Posidonomen, Trigonien, Grapheen, Rhynchonellen, Terebrateln und Pentakriten. Aus dem bituminösen Liaschiefer, sog. Olschiefer, wird hier und da Erdöl gewonnen. Einlagerungen von Eisenerzen führt die L. bei Harzburg, bei Helmsedt, bei Rinteln u. f. w.

**Lib.**, Abkürzung für liber, Buch.

**Liba**, der Oberlauf des Jambesi (f. d.).

**Libanios**, Sophist des 4. Jahrh. n. Chr., geb. 314 n. Chr. zu Antiochia in Syrien, begab sich 336 nach Athen, trat um 340 zu Konstantinopel als Lehrer auf, wurde aber, von dem Hase der übrigen Sophisten verfolgt, der Magie angeklagt und aus Konstantinopel verwiesen. Er wendete sich nun nach Nikomedien, wo er bis 350 wirkte. Dann nach Konstantinopel zurückberufen, lehrte er dort,

bis er 353 oder 354 bauernb nach seiner Vaterstadt Antiochia überfiedelte, wo er als weitberühmter Professor der Rhetorik wohl bis 395 n. Chr. lebte. Von seinen zahlreichen, größtenteils noch vorhandenen Schriften, die ein ziemlich treues Abbild antiker Kunstform und Anmut gewähren, sind seine Reden, Deklamationen, rhetorischen Vorübungen, die Inſalthe anzeigen zu den Reden des Demosthenes und Briefe hervorzuheben. L' Reden und Deklamationen wurden von Reiske (4 Bde., Altenb. u. Lpz. 1791—97), die Briefe von J. C. Wolf (Amsteb. 1738) herausgegeben, eine neu aufgefunden Rede von Siebenkees in den „Anecdota Graeca“ (Münch. 1798), eine Deklamation von Boissonade in den „Anecdota Graeca“ (Bd. 1, Par. 1829), zwei weitere unedierte Deklamationen von Förster im „Hermes“ (Bd. 9, Berl. 1875). Vgl. Sievers, „Das Leben des L.“ (Berl. 1868); Förster, „Francesco Saverio Jambecari und die Briefe des L.“ (Stuttg. 1878).

**Libanſka**, Berg, ſ. unter Sáro s.

**Libanon**, bei den Griechen und Römern Libanus, bei den Hebräern Libanon, weißes Gebirge, vermutlich von dem weißlichen Schiefer- und Kalkstein oder von dem weithin sichtbaren Schnee seines Gipfels, von den Arabern noch jetzt Dschebel-Libnan genannt, ein Gebirge in Syrien, gehört zu dem Gebirgssystem, das in der Gruppe des Sinai und Horeb auf der Halbinsel zwischen den Meerbusen von Suez und Ababa beginnt und sich von da an nordwärts durch das Petrische Arabien, Palästina und Syrien im engern Sinne parallel mit der Ostküste des Mitteländischen Meeres hinzieht, um sich im Hintergrunde des Meerbusens von Standerun oder Alexandrette an den Taurus anzuschließen. Der L., der den mittlern höchsten Teil dieses Gebirgssystems bildet, steigt ungefähr unter 33° 20' nördl. Br. aus dem Thal des Nahr-el-Rasimijeh oder Nahr-el-Litani, welches ihn von den Bergen Galiläas trennt, empor, zieht sich dann, in einer durchschnittlichen Breite von ungefähr 30 km und in einer mittlern Höhe von ungefähr 2300 m, in einer Länge von mehr als 150 km nach Norden hin, östlich nach Cölesyrien, westlich in das Mitteländische Meer sich jäb abdachend, bis er unter 34° nördl. Br. noch steiler zur Dschunie, einer Verlängerung der Küstenfläche, abfällt. Der mittlere Teil des Gebirges, der eigentliche Dschebel-Libnan der Araber, bildet ein 45 km langes, von Süden nach Norden ansteigendes Plateau, das südlich den 2698 m hohen Dschebel-Sannin und nördlich den 3052 m hohen Dschebel-Natmel und den 3067 m hohen Dhor-el-Chobib zu Gipfeln hat. Am Fuße des letztern Bergs zieht die Straße von Tripolis nach Damascus über den L., in ihrem Scheitelpunkt eine Höhe von 2324 m erreichend. Etwa 400 m unter diesem Punkte befindet sich unweit Dscherreh, rings um eine kleine Kapelle der Maroniten, in einer sonst von aller Vegetation fast ganz entblößten Gegend, ein Rest jener großartigen Gebirgswaldungen, die einst zu den Prachtbauten der Juden und Phönizier, sowie zu den Schiffen der letztern das Zimmerholz lieferten, der berühmte Gebirgshain, jetzt nur noch ein kleines Wäldchen, welches etwa 400 Stämme, darunter ungefähr 12 ganz alte, zählt.

Die centralen Teile des Gebirges bestehen aus Bergkalk, welcher nodartige Lager von Eisenstein führt; ihm ist Kohlenſandstein aufgelagert mit Steinkohlenlagern, von denen einige unter der

Herrschaft Mehemed-Ali in Anbau standen. Beide Gesteine sind häufig von Dioritgängen durchsetzt, welche in denselben höchst interessante Veränderungen im Schichtensysteme bedingen. Die Gehänge des L. bilden Kreide, Kreidemergel und Braunkohlensandstein oder Molasse. Das Gebirge ist vielfach zerklüftet, mit Steingerölle und Felsblöden bedeckt, wenig bemalbet, enthält zahllose jähe Abgründe, tiefe Schluchten, viele Quellen, Bäche und kleine Flüsse, aber auch viele fruchtbare, nenngleich enge Thäler, und wird überall, wo es möglich ist, von den fleißigen Bewohnern mit künstlichen Kulturrassen versehen, auf denen neben Maulbeerbäumen hauptsächlich Weizen, Gerste, Tabak, Oliven, Feigen, Wein und allerlei Stein-, wenig Kernobst gezogen wird. Die unabsehbaren Maulbeerpflanzungen, namentlich auf der westl. Abhänge des Gebirges, bilden den Reichtum des Landes; denn dieselben gewähren die Mittel zu einer höchst ausgebreiteten Seidenzucht, deren Produkt als kostbarer Handelsartikel hauptsächlich nach Oberitalien und Südfrankreich ausgeführt wird. Östlich lehnt sich an das Gebirge die 20 km breite Thalebene El-Bekaa, das Cölesyrien der Alten, hinter welcher der Antilibanon (s. d.) sich erhebt. Der L. ist auf seinen westl. Gehängen vortrefflich angebaut und namentlich in den untern und mittlern Regionen mit Dörfern und Klöstern übersät. Man zählt im Gebirge über 700 Dörfern, von denen die wichtigsten Deir-el-Ramr und Zahleh sind. Die Bevölkerung des L. wird auf 230000 Seelen geschätzt. Sie ist nach Abstammung und Religionsgenossenschaft vielfach zerklüftet; unter den verschiedenen Fraktionen vererben sich uralte Feindschaften und Rivalitäten fort. Der wichtigste Stamm ist derjenige der Maroniten (s. d.) im Norden, danach kommen die Drusen (s. d.) im Süden des Gebirges, dann die Unierten Griechen oder Melchiten, endlich die orthodoxen Griechen. Mohammedaner gibt es nur wenige. Nördlich grenzt an den L. ein anderes Bergvolk, die Ansarier (s. d.) oder Nossairi.

Die Verfassung des Gebirges, welches nie vollständig den Türken botmäßig geworden ist, hat manche Krisis durchgemacht. Als 1840 Syrien durch die Quadruple-Allianz von Mehemed-Ali dem Sultan wiedergewonnen war, bebungen sich die Kabinette gewisse administrative Privilegien für die Christen des L. aus. Die Besorgnis aber, daß diese Fürsorge lediglich den der kath. Kirche unierten Maroniten und somit dem Einflusse Frankreichs zugute kommen möchte, machte, daß dasselbe Interesse auch den Nationalfeinden derselben, den Drusen, in denen England und die Türkei ihre polit. Stütze suchten, gewidmet wurde. Die vielfach durcheinander wohnenden und früher immer einheitlich regierten Stämme sollten nunmehr getrennte Verwaltungen unter zwei Kaimakamen erhalten, was auch nach zwei blutigen Bürgerkriegen 1845 ins Werk gesetzt wurde. Der maronitische Kaimakam regierte im Norden und der drusische im Süden; über die Gegenden von gemischter Bevölkerung wurden besondere Bestimmungen getroffen. Diese Verfassung wurde 1860 infolge von revolutionären Bewegungen unter den Maroniten, welche sich die alte Abels Herrschaft nicht mehr gefallen lassen wollten, umgestoßen. Ein abermaliger Bürgerkrieg, in welchem die türk. Behörden offener als früher für die Drusen Partei ergriffen, führte zu entscheidenden Missethaten der Christen, denen

erst der Unwille Europas Einhalt gebot. Franzosen und Türken besetzten das Land der Drusen, ihre Privilegien wurden vernichtet und das ganze Gebirge nunmehr unter einen christl. Statthalter mit 36 (Distrikt-) Kaimatamen gestellt. Vgl. Fraas, „Drei Monate am L.“ (2. Aufl., Stuttgart. 1876).

**Libation** (lat. libatio, von libare; grch. λιβη, von λιβειν, oder σπονδή, von σπένδειν) bedeutet ein den Göttern oder den Verstorbenen dargebrachtes Trankopfer. Solche fanden bei Griechen und Römern sowohl in Verbindung mit andern Opfern als auch für sich allein statt. Namentlich pflegte man auch bei Mahlzeiten und vor dem Trinken L. darzubringen. Man goß dann zu Ehren der Götter einen Teil von dem mit Wasser gemischten Wein aus. Sonst wurde gewöhnlich reiner Wein gespendet oder Honig mit Wasser und zuweilen auch Milch.

**Liban**, lett. Leepaja, Stadt im russ. Gouvernment Kurland, liegt auf einer schmalen, sandigen Meerung zwischen der Ostsee und dem Kleinen oder Libauschen See, Station der Eisenbahn L.-Rostow, hat zwei luth., eine griech. und eine kath. Kirche, zwei Synagogen, eine Navigationschule, ein Gymnasium, Realschule, Waisenhaus, zwei Armenhäuser und größtenteils hölzerne Häuser und zählt (1885) 27 418 E. Der im Zunehmen begriffene Handel der Stadt wird begünstigt durch den guten, immer eisfreien Hafen mit zwei Leuchttürmen. Hauptartikel der Ausfuhr sind Getreide, Erbsen, Samen, Flach, Hanf, Holz namentlich zum Schiffbau, Häute, Lumpen und Knochen. Die Schiffswerften der Stadt haben großen Ruf. Auch als Seebad ist L. neuerdings viel besucht. L. hat Dampfschiffverbindung mit Riga, Königsberg und Lübeck.

**Libell** (libellus), eigentlich eine kleine Schrift, hieß bei den Römern jede schriftliche Eingabe an eine Behörde, in welchem Sinne man noch gegenwärtig von einem Klagslibell spricht. Im neuern Sprachgebrauch pflegt man das Wort L. im Sinne von libellus famosus, als gleichbedeutend mit Schmähschrift oder Pasquill, zu nehmen. Nach engl. Recht versteht man unter L. besonders eine schriftliche, bildliche oder durch die Presse verbreitete Injurie, die im Wege einer Zivilklage verfolgt wird. In schwerern Fällen nimmt man jedoch Friedensbruch an, und es ist dann Grund zur Kriminalklage vorhanden. Die neuern Gesetze gestatten dabei den früher nicht zugelassenen Beweis der Wahrheit.

**Libella** (lat.), der zehnte Teil des röm. Denarius, ein Rechnungsbegriff, aber keine Münze. Heres ex libella, der Erbe des zehnten Teils.

**Libellatios** (lat.), in den ersten Jahrh. der christl. Kirche solche Christen, welche einen obrigkeitlichen Schein (libellus) über angeblich dargebrachte Opfer erkaufen, um den Verfolgungen zu entgehen. (S. Lapsi.) [Theobolit.]

**Libelle**, Instrument, s. Wasserwaage; vgl.

**Libellen** oder Wasserjungfern ist der Name einer bekannten Familie von neßfüßigen Insekten, die zu den Urflüglern (Archiptera) gehören und von deren Arten eine Anzahl in Deutschland, zumal längs der Flüsse und Bäche, sich aufhält. Ein langer, schlanker, gegliederter Leib, vier gleich große, durchsichtige und mit vielen Nerven verwebene Flügel, kurze Fühler, welche kürzer oder kaum länger sind als der freie, brehbare Kopf, und ferner eine prächtige metallisch-grüne oder blaue Färbung zeichnen sie aus. Als lähne und sehr gefährliche Raubtiere verfolgen sie in schnellem Fluge

alle schwächern fliegenden Insekten, besonders Frühlingsfliegen (Phryganeen), Morsfliegen u. s. w., nähren sich aber niemals von Pflanzenstäben. Auch ihre mit einem eigentümlichen Fangapparat, der aus der Unterlippe gebildeten Gelmmasse, versehenen Larven, welche im Wasser leben, durch Kiemen, die zum Teil im Afterdarm angebracht sind, atmen und meist 10 bis 11 Monate in diesem Zustande verharren, sind ebenso gefräßig und überfallen andere Wasserlarven und selbst ganz junge Fische und Kaulpadden. Die Färbung bietet bei den L. unzuverlässige Merkmale zur Bezeichnung der Arten, da sich Männchen und Weibchen oft in der Färbung gar nicht gleichen. Den Menschen sind sie nie schädlich, sondern durch den Insektenfang eher nützlich.

Die eigentliche Libelle (Libellula) zeichnet sich durch sehr große, vorn zusammenstoßende Augen und die in der Ruhe horizontal ausgebreiteten Flügel aus. Dahin gehört die bei uns häufige plattleibige L. (L. depressa), deren Flügel farblos sind, deren Hinterleib bei den Männchen oben bläulich, unten gelbgefleckt und bei den Weibchen bräunlich ist. Die vierfleckige L. (L. quadrimaculata) unterscheidet sich von voriger durch die in der Mitte mit einem schwarzbraunen Fleck gezeichneten Flügel; sie ist sehr häufig und macht zuweilen in Scharen große Wanderungen. Die Wasserjungfern (Agrion) haben vorn zwischen den Augen einen freien Raum und tragen die Flügel in der Ruhe aufgerichtet. Die sehr häufige gemeine Wasserjungfer (A. Virgo) hat gefärbte Flügel, deren Farbe aus Stahlblau in Grün und Braun übergeht; dagegen sind die Flügel der blauen Wasserjungfer (L. Puella) farblos und der Körper ist blau, grau, grün oder rötlich. Die Schneider (Aeschna), welche die größten Arten zeigen, leben in waldigen und bergigen trockenen Gegenden.

**Libelli paols**, s. Friedensbrief.

**Libelt** (Karl), poln. philos. Schriftsteller und Politiker, geb. 8. April 1807 in Posen, studierte zu Berlin Philosophie und Mathematik, trat 1830 in Warschau in die Nationalarmee, erlitt deswegen eine neunmonatliche Festungshaft in Magdeburg und widmete sich dann der Landwirtschaft. Seit 1840 war er in Posen Mitarbeiter poln. Zeitschriften, und übernahm hierauf die Redaktion des „Kok“. Im J. 1846 wurde er, im Begriff als Repräsentant der Provinz Posen zur revolutionären Nationalregierung in Krakau abzureisen, verhaftet und wegen Hochverrats zu 20jähriger Festungshaft verurteilt; durch die Märzrevolution von 1848 erlangte er die Freiheit wieder. L. war dann Mitglied des Nationalkomitee in Posen, Abgeordneter der preuß. Zweiten Kammer und kurze Zeit Mitglied der Deutschen Nationalversammlung. Später lebte er wieder in Posen. Von L. erschienen: „Wyklad matematyki dla szkół gimnazjalnych“ („Mathematik für Gymnasien“; 2 Bde., Pos. 1844), „Filozofia i krytyka“ (5 Bde., Pos. 1845—50), „Dziwica Orleanska“ („Die Jungfrau von Orleans“, Pos. 1847), „Estetyka“ (3 Bde., Pos. 1851) und „Umniętwo“ (ein System der Ethik, 2 Bde., Petersb. 1857). Im J. 1859 ward er wieder als Vertreter des Gnesener Kreises Mitglied des Hauses der Abgeordneten und Führer der poln. Fraktion. Seine kleinern Schriften erschienen gesammelt (6 Bde., Pos. 1849—51), seine sämtlichen philos. Werke unter dem Titel „Dziela“ (6 Bde., Pos. 1875). L. starb auf dem Gute Bredomo bei Gollantsch 9. Juni 1875.

**Liber** (lat.), Buch.

**Liber** war ursprünglich der Name eines altital. Gottes der Fruchtbarkeit, der dann mit dem griech. Bacchos (Bacchus) zusammenfloß und gleich diesem auch als Befreier, hauptsächlich im Sinne einer Befreiung des Gemüths vom Druck der Sorgen, aufgefaßt wurde, wie auch der Name des Gottes als Befreieredeutet werden konnte. Er wurde als solcher auch gemeinschaftlich mit der Ceres und Libera, in denen man die Demeter und Persephone der Griechen zu erkennen glaubte, verehrt. Das Fest desselben in Rom, *Liberalia* genannt, fiel auf den 17. März. An diesem Tage erhielten die Jünglinge die männliche Toga unter verschiedenen Feierlichkeiten.

**Libera** (lat., d. h. befreie, erlöse), in der kath. Kirche das Totengebet, nach dem Anfangsworte.

**Liberal** (lat.), eigentlich freigebig, billig, gütig, vorurteillos, wird meist im polit. Sinne in der Bedeutung von freisinnig, nach Freiheit strebend, gebraucht. Als Parteiname kommt die Bezeichnung *Liberaler*, im Gegensatz zu *Servile*, zuerst in Spanien vor. Am gewöhnlichsten war die Anwendung dieses Ausdrucks in Deutschland, namentlich in der Zeit von den Befreiungskriegen bis zum J. 1848. Später bezeichneten sich, im Gegensatz zur demokratischen Partei, die gemäßigt Liberalen als *Ultraliberaler*.

**Liberalia**, Fest zu Ehren des Liber (s. d.).

**Liberalismus**, Inbegriff der liberalen Prinzipien, auch soviel wie liberale Gesinnung.

**Liberatrix**, der Name des 125. Asteroiden. (S. unter *Planeten*.)

**Liberia**, Negerrepublik an der Pfefferküste Oberguineas, verdankt ihren Ursprung der 31. Dez. 1816 in Washington gegründeten Amerikanischen Kolonisationsgesellschaft für freie Neger. Ein erster Versuch 1820, auf der Sherbro-Insel 30 Negerfamilien aus Amerika anzusiedeln, mißlang durch das mörderische Klima; dagegen gebieh eine 1821 auf Kap Mesurado (korumpiert von Monte-Serrabo) gegründete Kolonie, deren Hauptort dem Unionspräsidenten Monroe zu Ehren den Namen Monrovia (s. d.) erhielt. Im ersten Jahre widerstand sie tapfer den Angriffen der Eingeborenen, 1824 erhielt sie den ersten Keim zu einer polit. Selbstverwaltung, indem die Gesellschaft die Anstellung aller Beamten der Kolonie selbst überließ. Am 8. Juli 1847 erklärte der Senat der Vereinigten Staaten die bisherige Kolonie für einen souveränen, selbständigen Freistaat, dem 1860 auch die 1834 am Kap Palmas gegründete, seit 1854 freie Negerrepublik Maryland beitrug. Nach der Verfassung werden Präsident, Vizepräsident (beide mindestens 35 J. alt) und das aus 13 Mitgliedern bestehende Abgeordnetenhaus auf zwei, die 8 Mitglieder des Senats auf vier Jahre gewählt; jede Grafschaft sendet zwei Mitglieder in den Senat, und der Zuwachs von je 10 000 Seelen ermächtigt zu einem Repräsentanten mehr. Die Republik erstreckt sich gegenwärtig etwa 600 km weit von dem zum Sheba gehenden Flusse Jong, in 7° 35' nördl. Br., bis zum San-Pedro, in 4° 45' nördl. Br., jenseit Kap Palmas, und umfaßt etwa 37 200 qkm; auch beansprucht sie im Nordwesten die ihr von England streitig gemachte Gallinasküste zwischen dem Manna und der Sherbro-Insel. Nach dem Innern steht die Grenze nicht fest; unterworfen haben sich indessen die Stämme bis auf etwa 130 bis 160 km Entfernung von der Küste.

L. besteht aus den vier Grafschaften oder Provinzen: Mesurado, Grand-Bassa, Sinoe und Kap Palmas mit Maryland. Die Zahl der aus Amerika übergesiedelten und andern befreiten, sog. civilisierten Neger beträgt etwa 18 000. Die Bevölkerung, hauptsächlich den Stämmen der Weyss, bei denen der Mohammedanismus Wurzel gefaßt hat, Golas, Bussies, Dehs, Pessies, Mandingos, Grebos, Gallinas, Bassas und Krus angehörend, wird auf 1 050 000 angegeben. Weiße können nicht Bürger werden. In Monrovia besteht ein College. Die Staatssprache ist die englische, die Kirche die evangelische, mit ausdrücklicher Ausschließung der katholischen; die meisten aber sind in ihren Festschdienst zurückverfallen. Die Liberianer besitzen eine Anzahl großer Schiffe, die Handel mit England, Belgien, Amerika und Hamburg treiben, sowie über 30 Küstenfahrzeuge. Die Handelshäfen sind Robertsport, Monrovia, Junk-Narshall in der Grafschaft Mesurado, Edina und Buchanan in der Grafschaft Grand-Bassa, Greenville in der Grafschaft Sinoe und Harper in Maryland; indes ist der Handel ganz unbedeutend. Die weißen Kaufleute sind fastisch die Herren im Lande. Zur Ausfuhr kommen Palmöl, Palmnüsse, Kaffee, Rotholz, Elfenbein, Arrowroot, Zuder, Ingwer. Die Einnahmen des Staats betrugen (1883) 174 014, die Ausgaben 157 465, die Staatsschuld 500 000 Doll. Jeber 16—50 J. alte, weisensfähige Bürger ist zum Kriegsdienste verpflichtet; indes besteht keine Armee. Die Miliz umfaßt 1 Brigade von 4 Regimentern. In Vertragsbeziehungen steht L. mit dem Deutschen Reich, Großbritannien, Frankreich, Belgien, Dänemark, Italien, den Vereinigten Staaten, Niederlanden, Schweden und Norwegen, Portugal, Österreich-Ungarn und Haiti. Vgl. «Die Republik L.» (in «Unsere Zeit», Bd. 3, Sp. 1858); Baldez, «Six years of a traveller's life in Western Africa» (Lond. 1861); Wilson, «Western Africa» (Lond. 1856); Hutchinson, «Impressions of Western Africa» (Lond. 1858); Oberländer, «Westafrika» (Sp. 1874); Bütticher, «Mededelingen over L. Resultaten van eens onderzoekingsreis 1879—82» (Amsterd. 1883).

**Liberia**, Stadt in Costa Rica, s. Guanacaste.

**Liberius**, Papst 352—366, gehörte während des Streites der Arianer zu den Bischöfen, welche wegen ihrer Weigerung, die Verurteilung des Athanasius auf den Synoden zu Arelate (353) und Mailand (355) zu unterschreiben, abgesetzt und verbannt wurden. An seine Stelle ernannte Constantius den Felix zum Bischof von Rom, welcher, obwohl katholisch gesinnt, doch mit den Arianern in Kirchengemeinschaft trat. Um seine Würde wiederzuerlangen, unterzeichnete L. 358 einen, nach andern Bericht 358 nacheinander zwei semianianische Glaubensformeln und lehrte darauf mit kaiserl. Erlaubnis nach Rom zurück. Trotzdem gilt er als ein Heiliger der röm. und griech.-kath. Kirche; jene hat ihm den 27. Aug., diese den 23. Sept. geweiht.

**Liber pontificalis** oder Gesta pontificum heißt eine fälschlich dem Anastasius Bibliothecarius (s. d.) zugeschriebene Sammlung von Biographien der röm. Päpste von Petrus bis Conon (687), welche nachmals stückweise fortgesetzt wurde. Dieselbe geht auf ein älteres Werk zurück, welches unter Papst Gelasius (gest. 496) oder bald nachher auf Grund der alten röm. Chronik des Philocalus vom Jahre 354, von Märtyrerverlegenden und allerlei Notizen aus den römischen Archiven

zusammengestellt und zuerst in zwei entgegengesetzten Parteiinteressen dienenden Recensionen fortgesetzt worden ist. Die eine dieser Recensionen, welche die Sache des Papstes Symmachus (s. b.) vertrat, und unter Hormisdas etwa 514 entstanden ist, wurde zuerst bis Felix IV. (530), danach unabhängig von dem letzten Texte bis Conon (687) ergänzt. Die ältern Texte sind nicht mehr erhalten; die Fortsetzung bis Felix IV. («Catalogus Pelicianus») liegt jetzt nur in einem vielfach verstümmelten Texte vor. Von der Fortsetzung bis Conon, welche jetzt vorzugsweise als L. bezeichnet zu werden pflegt, besitzen wir zwei Hauptrecensionen, welche durch die beiden ältesten Handschriften, die von Zucca (A) und die von Neapel (B), repräsentiert werden. Die jüngern Handschriften, welche die Papstgeschichte bis Stephan II. (752), Hadrian I. (761), Stephan VI. (891), zuletzt bis Martin V. (1431) fortführen, sind außerordentlich zahlreich, aber von sehr verschiedenem Werte. Auch der geschichtliche Wert der ältern Bestandteile des Buchs der Päpste ist ein sehr verschiedener. Neben sehr alten und glaubwürdigen Nachrichten finden sich tendenziöse Entstellungen des wirklichen Thatbestandes, ja förmliche Fälschungen. Der erste vollständige Druck ist von Busäus (Mainz 1602); die besten Ausgaben sind von Franz Bianchini (4 Bde., Rom 1718—35) und von Vignoli (3 Bde., Rom 1724—43). Vgl. Lipsius, «Chronologie der röm. Bischöfe» (Kiel 1869); Duchesne, «Étude sur le L.» (Par. 1877).

**Libertad** (La), Departement der Republik Peru, 28 153 qkm groß, mit (1876) 147 541 E., besteht aus einem Küstenstrich und einem Teile des obern Marañonthals. Hauptstadt ist Trujillo.

**Libertas** (lat.), d. h. Freiheit und Personifikation der Freiheit. Der Vater des Liberius Sempronius Gracchus, der im zweiten Punischen Kriege (214 v. Chr.) als Prokonsul bei Benevent siegte, erbaute der L. auf dem Aventinus einen Tempel, den sein Sohn mit einem Gemälde schmückte, das Bezug auf jenen vornehmlich durch bewaffnete, nachher mit der Freiheit beschenkte Sklaven (Volones) erfochtenen Sieg hatte. Verschieden davon ist das Atrium Libertatis, die Halle der Freiheit, ein Gebäude, das vorzugsweise zum Gebrauch für die Censoren bestimmt war und nicht weit vom Forum gegen das Marsfeld hin lag. Minus Pollio baute dasselbe unter Augustus von neuem auf und gründete in ihm die erste öffentliche Bibliothek zu Rom. Auf röm. Münzen findet sich öfters das Bild der L. und dabei manchmal ein Hut. Auf Münzen der Kaiserzeit erscheint sie auch in ganzer Figur mit einem Hut neben oder über sich oder auch in der erhobenen Hand.

**Liberté, Fraternité, Égalité** (frz.), «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», Lösungsworte der Republikaner in Frankreich zur Zeit der großen Revolution.

**Libertin** (frz.), ausschweifender, lieberlicher Mensch, Wüstling; früher auch soviel wie Freigeist; **Libertinage**, Ausschweifung, Lieberlichkeit.

**Libertiner** ist ein Parteiname, welcher in der Kirchengeschichte mehrfach wiederkehrt.

Libertiner heißen in der Apostelgeschichte 6, 9 die Mitglieder einer Synagogengemeinschaft zu Jerusalem, welche zu den Gegnern des Diakonen Stephanus gehörten. Wahrscheinlich waren es Freigelassene, die als Sklaven in Rom gelebt, aber nach Erlangung der Freiheit ihre Heimat aufgesucht hatten.

**Libertiner oder Spiritualen** wurden im Zeitalter der Reformation die Anhänger einer pantheistisch-antinomistischen Richtung genannt. Vielleicht waren es Ausläufer der mittelalterlichen Sekte des freien Geistes. Sie lehrten einen spiritualistischen Pantheismus: es gibt nur Einen Geist, welcher in allen Dingen wirkt, der Geist Gottes. Daraus zogen sie antinomistische Folgerungen: der Unterschied von gut und böse ist bloßer Wahn, daher ist dem Wiedergeborenen alles zu thun erlaubt. Im J. 1529 verkündigte ein gewisser Coppin derartige Lehren in seiner Vaterstadt Lille; bald nachher wirkten Quintin aus Hennegau und sein Landsmann Antoine Pocquet in demselben Geiste in Frankreich. Hier fanden sie zahlreiche Anhänger und selbst bei der Königin von Navarra, Margarete von Valois, mächtigen Schutz. Calvin trat ihnen in mehreren Schriften kräftig entgegen, und etwa um 1550 verschwinden die L.

Libertiner nannte man in Gens zur Zeit der Reformation die Gegner der von Calvin eingeführten strengen Ordnung, welche durch die sog. Ordonnances ecclésiastiques das ganze private und öffentliche Leben der Gemeindeglieder einer scharfen Zucht unterstellte. Vorübergehend gewannen die L. die Oberhand, wurden aber 1555 gestürzt.

**Libérum arbitrium** (lat.), freier Wille.

**Libethen** (magyar. Libetbánya), alte Bergstadt im ungar. Komitat Sohl, 18 km östlich von Neusohl, mit (1880) 1801 E., ehemals Deutsche, jetzt Slowaken, welche spärlichen Bergbau auf Kupfer und Eisen, Flachsbaum und Holzwarenfabrikation betreiben.

**Libethenit**, ein rhombisches, kurzsäulenförmiges Mineral von Fettglanz, der Härte 4 und dem spezifischen Gewicht 3,8 bis 3,9 und von lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe; die Analysen ergeben 66,50 Kupferoxyd, 29,75 Phosphorsäure und 3,77 Wasser, was auf die Formel  $4\text{CuO} \cdot \text{P}_2\text{O}_5 + \text{H}_2\text{O}$  führt; der L. ist isomorph mit dem entsprechenden Kupferarseniat (Olivinit) und Zinkarseniat (Adaminit). Man kennt ihn von Libethen in Ungarn, Ullersreuth in Neuf, Nischne Tagilsk in Sibirien und aus der Umgegend von Loanda in Afrika.

**Libidini**, s. Dividivi.

**Libidinist** (lat.), Wollüstling; libidinös, wollüstig, unzuchtig.

**Libitina**, eine altital. Göttin der Lust und des Segens der Natur, insbesondere in Gärten und Weinärten, andererseits aber auch des Todes und der Leichen. Aus ihrem Heiligtum in Rom wurde das zur Beerbigung Nötige gekauft oder geliehen. Dort sollen auch auf Anordnung des Servius Tullius alle Todesfälle mit Zahlung einer Münze gemeldet worden sein, und ward später ein Register über die Verstorbenen geführt.

**Libourne**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, 27 km im NNO. von Bordeaux, in wein- und fortreicher Gegend an der Einmündung der Isle in die Dordogne, Station der Linien Paris-Bordeaux und L.-La Muisson der Orleansbahn, ist ein alter, aber hübscher und regelmäßig gebauter Ort. Die acht Hauptstraßen laufen auf den vieredigen, mit weiten Hallen versehenen Hauptplätzen. L. zählt (1876) 12 872, als Gemeinde 15 231 E. und ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts, sowie mehrerer ausländischer Konsulate, hat ein Kommunal-College, eine Schule für Hydrographie, ein



Museum, eine öffentliche Bibliothek, einen botan. Garten, eine große Reitschule, ein Geflügel, ein Zellengefängnis, ein Theater, schöne Promenaden u. c. Über die Dordogne führen eine 220 m lange Eisenbahnbrücke von neun Bögen und eine 150 m lange Steinbrücke, über die Isle eine Hängebrücke. Der Flußhafen, in welchem die Flut 3—5 m hoch steigt, nimmt Seeschiffe von 800 Tonnen auf. Daher ist der Rostenhandel sehr bedeutend und auch der auswärtige Seehandel erheblich. L. ist das große Salz- und Handelszentrum für alle im Flußgebiet der Dordogne liegenden Departements, treibt Schifffahrt, besonders nach England und Skandinavien, lebhaften Handel mit Wein, Branntwein, Mehl, Rindvieh, Spezereien, Garn und Stabholz. Außer Schiffswerften, Seilereien, Schneidemühlen, Eisengießereien bestehen Fabriken für Zeug, Militärrefekten, Möbel, Nägel, Bropfen, Leder, Schuhwerk, Glas und Kunsttütengewürde. — L. hieß in der kelt.-röm. Zeit und später Condatis-Villa, ward im 5. Jahrh. zerstört, 1270 durch Eduard, Prinzen von Wales, wieder aufgebaut, von Wilhelm I. von Aquitanien befestigt, erhielt unter Lephourn, dem engl. Seneschall von Guyenne, noch bedeutende Werke und ihren jetzigen Namen, ward 1377 von Duguesclin, 1431 von Dunois den Engländern entzogen, 1451 von Talbot zurückerobert, aber 1453 nach der Schlacht von Castillon für immer mit Frankreich vereinigt.

**Libra**, portug. Gewicht, s. Arratel.

**Librarian**, Bücherabreiber; Buchhändler.

**Vibrationen des Mondes** (vom lat. librare, d. h. schwingen, schwanken) heißen die scheinbaren Schwankungen desselben, welche bewirken, daß man nicht immer dieselbe Hälfte der Mondoberfläche, sondern auch noch kleine Randpartien der im allgemeinen von der Erde abgewandten Hälfte sieht, so daß im ganzen nur ungefähr drei Siebentel der Mondoberfläche immer unsichtbar bleiben. Die L. hängen namentlich zusammen mit der ellipsenförmigen Bewegung des Mondes um die Erde und mit dem Umstand, daß die Rotationsachse des Mondes auf der Bahnebene nicht genau senkrecht steht.

**Libretto** (ital., «kleines Buch») heißt der einer Oper zu Grunde liegende Text (Textbuch).

**Libreville**, Ort im Gabun (s. d.).

**Liburnia** hieß im Altertum und noch im Mittelalter eine Landschaft in Illyrien zwischen Istrien und Dalmatien, bis zum Adriatischen Meer, das auf dieser Seite auch das Liburnische Meer genannt wurde, und umfaßte den westl. Teil des heutigen Kroatien und den nördl. Dalmatiens, nebst einigen an der Küste liegenden kleinen Inseln.

**Libussa**, eigentlich Libuscha, nimmt in der vom Chronisten Kosmas überlieferten altzech. Sage als Begründerin der Přemyslawischen Dynastie eine hervorragende Stellung ein. Sie wird als jüngste Tochter (die beiden ältern hießen Razi und Zeta) des Hauptlings Krok, des angeblichen Erbauers des Böhmerthums, angesehen und als tugendhafte Priesterin der alten Götter, sowie als Seherin gepriesen. Zur Regierung gelangt, habe sie weise Gesetze erlassen, zu deren Durchführung aber die Mitwirkung eines Mannes für notwendig erachtet. Auf wunderbarem Wege findet sie in einem Landmanne Namens «Přemysl» aus der Gegend von Stahitz (bei Aussig) einen geeigneten Gatten und Mitregenten, und beide beglücken durch weise Maßregeln und gerechte Verwaltung ihr Volk. L., die um 738 gestorben, ist nach der Sage auch Gründerin der Stadt Prag.

**Libyen** war der früheste Name von Afrika, wie er schon bei Homer erscheint, und man verstand darunter bald in engerer Bedeutung den nördlichsten Streifen, der über Ägypten bis zur Einfahrt des Arabischen Meerbusens reicht und gegen das Atlasgebirge hin sich abspitzt, bald in weiterer Bedeutung diesen ganzen Erdteil, soweit überhaupt die Alten Kunde von ihm hatten, die sich nur auf die Nord- und Westküste und einen Teil des Nillandes erstreckte, während das Innere und der Süden von Herodot das Land der Äthiopier genannt wird. Einer späteren Einteilung zufolge zerfiel L. in das äußere, welches die Landschaften Cyrenäica und Marmarica umfaßte, und in das innere, südlich und südwestlich von Cyrenäica aus, endlich in Libya Mareotis, zwischen Ägypten und den Syrten.

**Libysche Wüste** nannte man früher im allgemeinen die Sahara, jetzt nur den kleinern östl. Teil derselben. (S. Sahara.)

**Libyssa**, Stadt im NW. Kleinasien am Marmarameer, Hauptstation zwischen Chalcedon und Nikomedien und Begräbnisstätte Hannibals; vielleicht beim jetzigen Gebişch.

**Lio**, Abkürzung für Licentiat.

**Licata** oder Allicata, Stadt in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, an der Mündung des Salso in das Mitteländische Meer, Station der Eisenbahn Canicatti-L., hat eine technische Schule und ein Waisenhaus und zählt (1881) 17589 E., welche lebhaften Handel mit Schwefel, Getreide, Wein, Öl, Fischen und Soda treiben. L. liegt am Fuße des Bergs Poggio di Sant' Angelo, der in der Kriegsgeschichte des Altertums unter dem Namen Ctenomus (s. d.) mehrfach genannt wird.

**Licentia** (lat.), Erlaubnis; Befugnis; *Licentia concionandi*, die Befugnis zu predigen; *Licentia docendi*, die Befugnis (auf Hochschulen) Vorlesungen zu halten. (Vgl. Lizenzen.)

**Licentia poetica** (lat.), dichterische Freiheit, den «Naturales quaestiones» (2, 14) des jüngern Seneca entlehnter Ausdruck. Aber auch Cicero «De oratore» (3, 28) redet von «poetarum licentiae» und Phädrus (4, 25) von «poetas more... et licentia».

**Licentiat** bezeichnete nach der mittelalterlichen Einrichtung der Universitäten einen jungen Gelehrten, der durch eine Prüfung das unbeschränkte Recht zu lehren, die *licentia docendi*, erlangt hatte (die Vorstufe zum L. war der Baccalarius oder Baccalaureus, der nur ein beschränktes Vortragsrecht hatte). In neuerer Zeit kommt die Bezeichnung nur bei der theol. Fakultät vor, an der die Habilitation als Docent durch das Licentiatexamen, ohne daß die Promotion zum philos. oder theol. Doktor vorgeschrieben ist, erlangt wird. Die andern Fakultäten verlangen vom Befuse der *venia legendi* eine früher bestandene Promotion zum Doktor und die Ablegung einer besondern Prüfung.

**Lizenz** oder *Licenzsteuer* (droit de licence, licence) nennt man in England und Frankreich die Abgabe, welche für den Betrieb eines nicht freien Gewerbes zu entrichten ist. Es handelt sich namentlich um Schenkwirtschaften und um die Fabrikation von Verzehrungsgegenständen, die einer innern Steuer unterliegen, wie z. B. Zucker. Eine Lizenzsteuer auf die Wirtschaften als Ergänzung der Getränkesteuer ist auch in Preußen, bisher aber ohne Erfolg, beantragt worden. Eine solche scheint nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu geboten, wenn unter Verneinung des Bedürfnisses nach neuen Wirtschaften

den bestehenden eine bevorzugte, monopolartige Stellung gegeben werden sollte.

**Lizenzen** oder **Freibriefe** hießen die zur Zeit der Kontinental Sperre (s. d.) von der engl. und der franz. Regierung ausnahmsweise gewährten Handelslaubnisse. England fing damit an, indem es im Nov. 1808 an Schiffe aller Nationen, mit Ausnahme der französischen, auf ein Jahr gültige L. erteilte, unter der Bedingung, Getreide in England einzuführen, seit 1809 aber nur unter der Bedingung, engl. Fabrik- und Kolonialwaren auszuführen. Hierauf verkaufte auch Frankreich L., vorzüglich um Marinebedürfnisse zu erhalten. Endlich bewilligte England 2. Sept. 1810 selbst denjenigen nichtfranz. Schiffen L., welche schon mit franz. Freibriefen versehen waren, unter der Bedingung, mit einem Drittel ihrer Ladung engl. Waren auszuführen, wogegen sie ebenso viele franz. Waren einführen durften. Frankreich erteilte ebenfalls L., um franz. Waren aus- und Kolonialwaren (auf amerik. Schiffen) einzuführen. Rußland erteilte seit 1811 L. zum Handel mit England, Schweden seit 1812. Mit dem Sturze des Kontinentalsystems fielen die L. von selbst weg.

**Lizenzen** heißen in den Klöstern die von den Äbten den Mönchen zugestandenen Dispensationen von einem bestehenden Gesetz oder Gebrauch für einzelne Fälle; daher auch der Ausdruck *licentieren*.

In der fränk. Gesetzgebung wird *licentia maritalis* der Ehelosen genannt, den die Herren ihren Leibeigenen gegen eine bestimmte Abgabe erteilten. Noch jetzt wird der Erlaubnischein, welchen Militärpersonen zur Vollziehung eines Ehebandnisses von ihren Vorgesetzten vor dem Aufgebote vorlegen müssen, oft *Licenzschein* genannt.

**Loos** (lat.), es steht frei, es ist erlaubt.

**Lich**, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, 13 km im SO. von Gießen, an der Wetter, Station der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhessischen Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat ein altes Schloß des Fürsten von Solms-Hohensolms-Lich.

**Lichen** nannte Linné eine Kryptogamengattung, welche die Flechten (s. d.) umfaßte. Jetzt ist der Ausdruck als Gattungsname nicht mehr gebräuchlich, da die ganze Gruppe der Flechten in zahlreiche Unterabteilungen und besondere Gattungen eingeteilt wird. Die Bezeichnung L. findet sich jedoch noch in der pharmaceut. Terminologie, z. B. als *L. islandicus* (s. Isländisches Moos), das eigentlich den Namen *Cetraria islandica* führt.

**Lichenes**, s. Flechten.

**Lichenis**, s. Flechtenstärke.

**Lichfield**, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 25 km südöstlich von Stafford, an einem Arme des Trent, zählt (1881) 8360 E. und hat eine hochgelegene, prächtige got. Kathedrale aus dem 12. und 13. Jahrh., welche ehemals stark besetzt war und während des Bürgerkriegs zur Zeit Karls I. viel gelitten hat. Unter den zahlreichen schönen Monumenten dieser Kirche sind besonders bemerkenswert die Samuel Johnsons und Garricks. Eine Bildsäule des hier geborenen Johnson steht auf dem Marktplatz. L. hieß in angelsäch. Zeit *Licetfield* oder *Licidfeld* und war damals wie abermals seit 1543 Sitz eines Bistums.

**Lichnowski**, eine jetzt fürstliche, in Österreich und Preußen begüterte Familie, ist ein altes, aus Polen nach Schlessien eingewandertes Adelsgeschlecht. Dasselbe erhielt 18. Aug. 1702 und

31. Aug. 1707 die Würde der Freiherren von L. und Edeln Herren von Woschütz und wurde 1. Jan. 1727 in den Reichsgrafenstand erhoben. Infolge der Heirat des Reichsgrafen von L. mit Gräfin Maria Barbara Cajetana von Werdenberg, Herrin von Odrau, der letzten ihres Stammes, nahm das Haus L. 1740 auch den Namen der Grafen von Werdenberg an. Im J. 1773 erhielten die L. die preuß., 1846 die österr. Fürstenwürde nach dem Rechte der Erstgeburt. König Wilhelm I. von Preußen verlieh durch Kabinettschreiben vom 22. Okt. 1861 dem jedesmaligen Haupte des Hauses das Prädikat Durchlaucht. Die Besitzungen der Familie umfassen im österr. Schlessien die Alodialherrschaft Grätz (220 qkm), im preuß. Schlessien die bevorrechteten Majorats Herrschaften Kuchelna, Grabowka, Krzyzanowicz und Wolatitz (zusammen 360 qkm). — Fürst Eduard Maria L., geb. 19. Sept. 1789, bekannt als Verfasser der unvollendet gebliebenen «Geschichte des Hauses Habsburg» (Bd. 1—8, Wien 1836—44), succedirte seinem Vater, dem Fürsten Karl L., 15. April 1814 und starb 1. Jan. 1845 zu München, mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Der Erstgeborene, Fürst Felix L., welcher dem Vater succedirte, wurde 5. April 1814 geboren, kam frühzeitig in preuß. Militärdienst, nahm aber 1838 seine Entlassung. Er trat nun in die Dienste des span. Präsidenten Don Carlos, der ihn zum Brigadegeneral und Generaladjutanten ernannte. Nach der Rückkehr aus Spanien schrieb er «Erinnerungen aus dem J. 1837—39» (2 Bde., Frankfurt. 1841—42), die ihn 1841 mit dem Bruder des Generals Montenegro in ein Duell verwickelten, in welchem er schwer verwundet wurde. Wieder genesen, machte er 1842 eine Reise nach Portugal, über die er in dem Werke «Portugal, Erinnerungen aus dem J. 1842» (Mainz 1843) berichtete. Nach Auflösung des ersten preuß. Landtags von 1847, an dem er in der Herrenkurie lebhaften Anteil nahm, lebte er abwechselnd zu Wien und Berlin. Im J. 1848 von Ratibor in die Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt gesendet, gehörte er zu den bedeutendsten Rednern der Rechten. Als solcher bekannt, fiel er während des frankfurter Aufstandes 18. Sept. 1848 auf der Bornheimer Heide nebst dem General Kuerswaß (s. d.) als Opfer eines fanatisierten Hölzlhäufens. Vgl. Köstlin, «Kuerswaß und L.» (Tüb. 1853). Ihm folgte sein jüngerer Bruder, Fürst Karl L., preuß. Generalmajor à la suite der Armee, geb. 19. Dez. 1819, im Majorat als Chef des Hauses.

**Licht** nennt man die objektive Ursache der Sichtbarkeit der Gegenstände, welche sie dem Auge, sofern dasselbe gesund und im Besitz seiner natürlichen Fähigkeiten ist, wahrnehmbar macht. Man unterscheidet in Bezug auf das L. selbstleuchtende und dunkle Körper. Die erstern haben die Quelle des L. in sich selbst, z. B. die Sonne, die Fixsterne, die brennenden Körper (Feuer); die letztern sind nur dadurch sichtbar, daß sie erleuchtet werden, d. h. von einem andern selbstleuchtenden Körper L. erhalten und zum Teil zurücksenden. Für die Erde ist die Sonne die wichtigste Lichtquelle. Ferner unterscheidet man unter den dunkeln Körpern durchsichtige und undurchsichtige, von denen erstere das auf sie fallende L. hindurchlassen, letztere nicht. Von Theorien über das L. sind besonders zwei ausgebildet worden, die Ausstrahlungs-, Emanations-

oder Emissionstheorie und die Schwingungs-, Wellen-, Vibrations- oder Undulationstheorie. Erstere, welche Newton zum Urheber hat (1678), nimmt nach dem Vorbilde des Niesens an, daß das L. aus materiellen, wiewohl ausnehmend feinen Theilchen bestehe, welche von jedem selbstleuchtenden oder erleuchteten Körper mit außerordentlicher Schnelligkeit ausgehen und in das Auge gelangen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. ist diese Theorie von Laplace, Biot und Brewster vervollständigt worden, und sie reicht aus, viele Erscheinungen des L. ziemlich einfach und ungezwungen zu erklären. Die zweite Theorie, zuerst von Huyghens aufgestellt (1690), erklärt die Lichtvorgänge ganz auf ähnliche Art, wie der Schall erklärt wird, nämlich durch die Schwingungen oder Vibrationen einer den Raum erfüllenden, sehr dünnen und elastischen Flüssigkeit, die man Äther genannt hat. Die kleinsten Theilchen der selbstleuchtenden Körper schwingen (vibrieren) und setzen dadurch die Theilchen des Äthers, der sie umgibt, in fortschreitende Schwingungen oder Wellen (Undulationen); diese treffen die Sehnerven, versehen auch diese in ähnliche Vibrationen und bewirken so die Empfindung des Sehens. Die so fortschreitenden Schwingungen des Äthers nennt man Lichtwellen. Die Verschiedenheit der Farben wird durch die verschiedene Dauer oder Schnelligkeit der Ätherschwingungen erzeugt, und zwar entsprechend der violetten Farbe die schnellsten, der roten die langsamsten Schwingungen; nach Fresnels Berechnung kommen auf 1 Sekunde beim violetten L. 764 Billionen, beim roten 488 Billionen Schwingungen. Diese Theorie, schon im 18. Jahrh. (1746) von Euler verteidigt, wurde nach längerer Vernachlässigung in neuerer Zeit (1800 bis jetzt) von Young, Fraunhofer, Fresnel, Ampère, Poisson, Neumann, Cauchy u. a. weiter ausgebildet. Sie allein zeigt sich im Stande, über alle Erscheinungen, welche das L. darbietet, vollständigen Aufschluß zu geben, und hat daher seit Fresnel (1815—22) immer mehr Anhang gefunden, so daß sie jetzt die allein geltende ist.

Das L. pflanzt sich mit einer außerordentlich großen Geschwindigkeit fort; es durchläuft in der Sekunde einen Weg von 312000 km, so daß es, um von der Sonne zur Erde zu gelangen, nur  $8\frac{1}{4}$  Minuten und, um vom Monde zur Erde zu gelangen, nur wenig mehr als 1 Sekunde Zeit gebraucht. Die Geschwindigkeit des L. läßt sich sowohl durch astron. Beobachtungen (Verfinsterungen der Jupiterstrahlen, Aberration) als auch durch physik. Apparate messen. Solange das L. in einem und demselben Mittel (Stoffe) sich bewegt, pflanzt es sich geradlinig fort. An der Grenze zweier verschiedenen Mittel erleidet es teils eine Zurückwerfung (Reflexion), indem es in das erste Mittel, in welchem es sich bis dahin bewegte, wieder zurückkehrt, oder es tritt in abgeänderter Richtung in das zweite Mittel ein (es wird gebrochen). Die Brechung des L. oder die Abweichung von seiner ursprünglichen Bahn beim Übergang aus einem Mittel in ein anderes entsteht dadurch, daß die Elasticität des Äthers in beiden Mitteln verschieden ist. (S. Brechung der Lichtstrahlen.) Da die verschiedenfarbigen Lichtstrahlen, welche das farblose Sonnenlicht bilden, zufolge der Verschiedenheit ihrer Wellenlängen eine verschiedene Brechung erleiden, so müssen dieselben z. B. bei der Brechung in einem dreieckigen Glasprisma voneinander getrennt werden. (S. Farbe.) Wenn

Lichtwellen, welche von einem Punkte ausgegangen sind, aber etwas verschiedene Wege zurückgelegt haben, wieder in ihren Richtungen nahe zusammenfallen, so können sie sich entweder verstärken oder auch ganz oder nur zum Teil aufheben. (S. Interferenz.) Wenn die Schwingungen in einem Lichtstrahle alle in einer Ebene oder in parallelen Ebenen geschehen, so heißt das L. polarisiert. (S. Polarisation des Lichts.) Die Interferenz polarisierter Lichtstrahlen führt auf Erscheinungen, welche zur Annahme zwingen, daß die Schwingungen der Äthertheilchen transversal, d. i. senkrecht auf der Richtung des Lichtstrahls erfolgen. Gewisse Körper (z. B. gebrannte Aufstiegschalen) leuchten, wenn sie dem L. ausgesetzt gewesen sind, noch eine Zeit lang im Dunkeln. (S. Phosphoreszenz.) In Bezug auf die chem. Wirkungen des Lichts s. Photographie. Auch auf die Vegetation übt das L. viel Einfluß aus, indem unter seiner Einwirkung in den grünen Pflanzenteilen die Kohlensäure zerlegt und Sauerstoff ausgeschieden wird.

Vgl. Lommel, „Das Wesen des L.“ (Lpz. 1874); Lyndall, „Das L.“ (Braunsch. 1876); Bogel, „Die chem. Wirkungen des L.“ (Lpz. 1874); Biolo, „L. und Farbe“ (2. Aufl., Münch. 1875); bezüglich der Wellenlehre des L. besonders Beer, „Höhere Optik“ (Braunsch. 1853); Airy, „Undulatory theory of optics“ (1866); Briot, „Théorie de la lumière“ (1864; übersetzt von Klinkerfues, Lpz. 1867); Verdet, „Optique“ (1869—72; übersetzt von Erner, Braunsch. 1881).

Das Licht in der Malerei bestimmt nach seiner Stärke auch den Schatten und die Farben. Abgebildetes Licht ist dasjenige, welches dunkler ist als das Hauptlicht im Bilde. Dies geschieht dadurch, daß entweder ein Gegenstand dem Auge entfernt oder dem Lichtstrahl in weniger gerader Richtung ausgesetzt ist, wo das L. nur streift, wodurch Schlag Schatten entstehen. Lichter in der Mehrzahl heißen in der Malerei diejenigen Stellen, welche das einfallende L. in seiner vollen Stärke empfangen; ihre Anordnung und Verteilung im Gemälde hängt mit der Perspektive zusammen.

**Licht.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lichtenstein (Martin Heinrich Karl).

**Lichtbauspapier**, ein durch Chemikalien präpariertes lichtempfindliches Papier, welches zur Reproduktion von Plänen, Zeichnungen, Kupferstichen u. s. w. dient. Beim Gebrauch legt man das L. auf eine ebene Fläche und auf dasselbe die zu kopierende Zeichnung, zu welcher möglichst weißes, gewöhnliches Bauspapier (s. d.) verwendet wird. Auf die Zeichnung legt man eine starke Glasplatte, welche meist in einen Holzrahmen gefaßt ist, dessen Rückenbrett durch Federn auf das L. gedrückt wird, damit sich sowohl dieses als die Zeichnung möglichst glatt an die Glasplatte legt. Setzt man hierauf das Ganze dem hellen Tageslicht aus, so dringen die Lichtstrahlen durch das Bauspapier der Zeichnung hindurch und zerlegen die zur Imprägnierung des L. benutzten Chemikalien; nur an denjenigen Stellen, welche von den die Zeichnung bildenden Linien verdeckt werden, findet diese Zerlegung nicht statt. Die Zeit der Exponierung schwankt je nach der Witterung und dem verwendeten L., beträgt aber meist nur einige Minuten. Nach dieser Zeit wird das L. abgewaschen, auch bei einigen Sorten erst mit einer Flüssigkeit behandelt. Man erhält alsdann die Zeichnung entweder mit weißen

Linien auf blauem Grunde, mit blauen Linien auf weißem Grunde, mit weißen Linien auf braunem oder, nach dem neuesten und vollkommensten Verfahren, mit schwarzen Linien auf weißem Grunde, wie das Original selbst. Die auf die beschriebene Weise zu kopierenden Zeichnungen dürfen nur mit guter schwarzer Tusche, der man vortheilhaft etwas Gummitgutt beimengt, ausgeführt sein; kolorierte Zeichnungen sind durch L. nicht zu reproduzieren. Das L. selbst muß vor der Einwirkung des Lichts geschützt aufbewahrt werden.

**Lichtbilder**, s. Lithophanie und Phototypie, auch Albertotypie, Albertotypie, Phototypie, Kallotypie oder Leimdruck genannt, ist eine eigentümliche Kombination von Photographie und Pressendruck, auf der Anwendung von Leim und chromsaurem Kali beruhend. Beide Körper im Dunkeln in Wasser gelöst und auf Metall oder andere Flächen getragen, bilden beim Trocknen eine feste lichtempfindliche Schicht. Wird dieselbe unter einem in der Camera aufgenommenen negativen photographischen Bilde dem Lichte ausgesetzt, so verlieren die unter den durchsichtigen Stellen des Negativs liegenden Leimpartien ihre Fähigkeit, Wasser aufzusaugen und darin aufzuquellen. Benetzt man eine so belichtete Leimschicht mit Wasser, so wird dasselbe nur an den nicht oder wenig vom Licht getroffenen Stellen angenommen. Reibt man nach dem Anfeuchten fette Druckerischwärze über die Schicht, so wird diese von allen feuchten (d. h. nicht vom Lichte getroffenen) Stellen abgestoßen, vor den übrigen Stellen aber festgehalten, und tritt dadurch das Bild in fester Schwärze kräftig hervor. Die «eingeschwärzte» Leimplatte gibt die Schwärze beim Drucken in der lithographischen Presse an Papier ab und so entsteht ein Bild, welches L. genannt wird. Zur systematischen Herstellung von L. trägt man eine Mischung von chromsaurem Kali und Gelatine als Lösung auf Glas, läßt sie trocknen und belichtet das Ganze eine kurze Zeit von der Rückseite. Dadurch wird die Schicht, welche unmittelbar das Glas berührt, unlöslich und haftet an demselben mit großer Kraft. Darauf wird eine zweite Schicht einer Lösung von chromsaurem Kali und Gelatine auf die Platte gegossen, diese im Dunkeln getrocknet und unter einem Negativ dem Lichte exponiert, alsdann die Schicht gewaschen und getrocknet. Befußt des Abdruckens wird sie mit glycerinhaltigem Wasser angefeuchtet, nachher mit einer lithograph. Schwärze eingeschwärzt und dann in einer lithographischen Presse abgepreßt. Für jeden neuen Druck wird das Einfeuchten und Einschwärzen wiederholt.

In neuester Zeit benutzt man den L. auch zur Herstellung von Farbendruck nach Art der Chromolithographie, indem man einzelne Lichtdruckplatten, den Farbenplatten der Letztern entsprechend, herstellt. Dieses geschieht durch Beden des Negativs. Dredt man z. B. alles zu, was nicht gelb werden soll, und fertigt danach eine Lichtdruckplatte, so stellt diese die Farbenplatte für Gelb dar. Die verschiedenen Platten werden alsdann, mit den entsprechenden Farben eingewalzt, auf dasselbe Blatt gedruckt (Farbenlichtdruck).

Der L. wurde zuerst von Tessie de Mothay in Reg. 1866 ausgeübt, welcher Kupfer als Unterlage der Leimschicht benutzte. Joseph Albert (s. d.) in München verbesserte das Verfahren noch durch Benutzung von Glas anstatt Kupfer und Einführung

zweier Gelatinschichten. Es gelang ihm, Platten zu liefern, die 1000 und mehr Abdrücke aushielten, während die von Tessie höchstens 70—100 Drude lieferten. Nach Albert machten sich Obernetter, Husnit u. a. um die Vervollkommenung des L. verdient. Brauned und Meyer in Mainz führten die Schnellpresse in den L. ein und steigerten dadurch seine Produktionsfähigkeit erheblich. Gute Lichtdruckbilder sind namentlich im ladierten Zustande nicht von Photographien zu unterscheiden. Das Verfahren wird in Deutschland vielfach ausgeübt, besonders zur Herstellung architekton. und kunstgewerblicher Vorlagen und Reproduktion von Kunstwerken.

Vgl. Husnit, «Das Gesamtgebiet des L.» (2. Aufl., Wien 1880); Allgeyer, «Handbuch des L.» (Erg. 1881); Schnaupp, «Lichtdruck» (2. Aufl., Halle 1881).

**Lichten** heißt in der Schiffersprache überhaupt etwas in die Höhe heben; vorzugsweise bedient man sich aber dieses Ausdrucks dann, wenn man den Anker aus dem Grunde heben will. Auch nennt man ein auf eine Sandbank geratenes oder aus andern Gründen erleichtertes und wieder flott gewordenen Schiff gelichtet, wenn es in Lichterschiffe oder Leichterfahrzeuge (in Ost- und Westpreußen Döringe genannt) einen Teil seiner Ladung abgegeben hat.

**Lichtenau**, Stadt in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Wigenhausen, 21 km im S.O. von Kassel, an der Lasse, in wenig fruchtbarer Gegenb Station der Linie Kassel-Waldbappel der Preussischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat Cement- und Cigarrenfabriken und zählt (1880) 1443 E.

**Lichtenau**, Stadt im bad. Kreise Offenburg, Amt Kehl, an der Acher, hat Wollspinnerei, Seidenzeugwarenfabriken, Labats- und Hanfbau und zählt (1880) 1808 E.

**Lichtenau** (Konrad von), s. Konrad von Lich.  
**Lichtenau** (Wilhelmine, Gräfin von), die Geliebte Friedrich Wilhelms II. von Preußen, war die Tochter des Müllers Enke zu Potsdam, wurde daselbst 29. Dez. 1752 (oder 1754) geboren und lernte im Alter von 13 J. den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm kennen, der sie ausbildeten ließ und später in ein intimes Verhältnis zu ihr trat. Nach seiner Thronbesteigung (1786) erhob der König sie zur Gräfin L., beschenkte sie mit den Gütern, die ihren Namen trugen, und außerdem mit einem Kapital von 500000 Thlrn. Nach dem Tode des Königs (1797) ließ Friedrich Wilhelm III. sie gefangen nehmen und einen Prozeß gegen sie einleiten. Nach dreijähriger Haft mußte sie auf ihr gesamtes Vermögen verzichten, wogegen ihr eine Pension von 4000 Thlrn. ausgesetzt wurde; 1811 erhielt sie durch Napoleons I. Verwendung einen Teil des Vermögens zurück, verlor aber die Pension. Sie starb zu Berlin 9. Juni 1820. Vgl. «Die Gräfin L. Apologie, von ihr selbst entworfen» (2 Bde., Gera 1809).

**Lichtenberg**, ehemaliges Fürstentum auf dem linken Rheinufer an der Nahe und Wies, zwischen der bayr. Rheinpfalz, dem Hess.-homburg. Amte Meisenheim, dem oldenburg. Fürstentum Wirtensfeld und der preuß. Rheinprovinz, früher die Herrschaft Baumholder genannt, wurde infolge des Wiener Kongresses 1816 von Preußen an den Herzog von Sachsen-Coburg abgetreten, der das Ländchen 5. März 1819 zu einem Fürstentum erhob, das er

nach der alten pfälz. Burg Lichtenberg benannte. Die Julirevolution von 1830 und die Bewegungen in Rheinbayern veranlaßten L. seit 1831 Unruhen, welche den Herzog veranlaßten, L. durch den Vertrag vom 31. Mai 1834, ratifiziert von Gotha 8., von Preußen 26. Juni 1834, mit allen Souveränitätsrechten gegen eine jährliche Rente von 520 000 Mark wieder an Preußen abzutreten. Die Übergabe erfolgte 15. Aug. 1834; im folgenden Jahre wurde es dem Regierungsbezirk Trier einverleibt und bildet seitdem den Kreis Sankt-Wendel mit 537,25 qkm und (1880) 45 685 E.

**Lichtenberg**, Dorf im Kreise Zabern des elsass-lothring. Bezirks Unter-Elsaß, 29 km im NW. von Zabern, in den Vogesen belegen, zählt (1880) 1045 E. Das jetzt als Festung ausgegebene, nahe beim Dorfe L. befindliche Fort Lichtenberg, erbaut 1286 an Stelle einer von dem mehrer Bischof zerstörten Burg durch den Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, kapitulierte 10. Aug. 1870 nach zweitägiger Beschießung an die Deutschen.

Die Grafschaft Lichtenberg gehörte vom 13. Jahrh. an den Grafen von L., nach deren Aussterben (1480) teils den Grafen von Hanau, teils den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch, seit 1570 durch Vermählung der Erbtöchter von Zweibrücken mit dem Grafen Philipp V. von Hanau-L., der in der Grafschaft die Reformation einführte, ungeteilt den Grafen von Hanau-L. und seit dem Tode des letzten dieser Grafen, Johann Reinhard (1736), dem Hause Hessen-Darmstadt, welches die Grafschaft 1789 an Frankreich verlor. Vgl. Spach, «Die Grafschaft Hanau-L.» (Straßb. 1859); Lehmann, «Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-L.» (2 Bde., Mannh. 1862—64).

**Lichtenberg**, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, unmittelbar östlich bei Berlin, Station der Linie Berlin-Schneidemühl der Preussischen Staatsbahnen, mit zahlreichen Landhäusern der Berliner, zählt (1880) 12 626 meist prot. E.

**Lichtenberg** (Georg Christoph), gelehrter Physiker und satirischer Schriftsteller, geb. 1. Juli 1742 in Oßernamstedt bei Darmstadt, bezog 1763 die Universität zu Göttingen, wo er sich viel mit Astronomie beschäftigte und 1775 eine ord. Professur erhielt. Wiederholte Besuche in England verschafften ihm eine genaue Kenntnis der dortigen Verhältnisse. Er brachte einen ausgezeichneten physik. Apparat zusammen, welcher später in den Besitz der Universität überging, und machte mehrere wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität (L. sche Figuren u. s. m.). Seine scharfen satirischen Angriffe gegen die verschiedensten Zeitrichtungen zogen ihm vielfache literarische Kämpfe zu; so mit Lavater wegen dessen Belehrungsversuch an Mendelssohn und wegen der Physiognomik; doch versöhnten sich beide später völlig. Einen andern Streit mit Volz über die Aussprache des Griechischen rief L. s. Schrift «Über die Pronunciation der Schöpsse des alten Griechenland» (1782) hervor. Treffliche Aufsätze lieferte L. seit 1778 zum «Göttingischen Taschenkalender», worin auch zuerst Teile seiner «Ausführlichen Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche mit Kopien derselben von Kriepenhäuser» erschienen. Mit G. Forster gab er das «Göttingische Magazin der Literatur und Wissenschaft» heraus. Er starb 24. Febr. 1799. Seine satirischen und scherzhaften Aufsätze sind gesammelt in

L. s. «Vermischten Schriften» (9 Bde., Götting. 1800—5; neue Originalausgabe, 8 Bde., 1867). Vgl. Grisebach, «L. s. Gedanken und Maximen. Lichtstrahlen aus seinen Werken» (Lpz. 1871).

**Lichtenberg'sche Figuren**, s. u. Elektrische Figuren.

**Lichtenburg**, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, bei Brettin, mit (1880) 480 E. Das ehemalige Schloß ist jetzt eine Strafanstalt mit 871 Bewohnern.

**Lichtenfels**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, am Main und an der Ausmündung der Werrabahn in die Linie München-Hof der Bayerischen Staatsbahn, ist der Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat ein Spital mit Kirche, eine schöne Parkanlage am Fuße des Burgbergs, ein Krankenhaus, eine Synagoge, eine Baumschule und zählt (1880) 2487 meist kath. E., die Getreide-, Obst- und Hopfenbau, Porzellanmalerei, Holzhandel und bedeutende Korbwarenindustrie betreiben. In geringen Entfernungen liegen das Schloß Bamberg (s. d.), das Dorf Schneitz mit einem Schloß und einer berühmten Porzellanfabrik, sowie der Wallfahrtsort Frankenthal oder Bierzehnheiligen mit einem Franziskanerhospiz und einer schönen, 1748—72 im Jesuitenstil gebauten, mit Freskomalerei gezierter Kirche, ferner die schön gelegene Karolinenhöhe, ein vielbesuchter Vergnügungsort.

**Lichtenfels**, Ruine bei Oßheim (s. d.).

**Lichtenhain**, Dorf in Sachsen-Meiningen, Kreis Saalfeld, in einer weimarischen Enklave, ein Hauptvergnügungsort der jener Studenten, mit großer Bierbrauerei, zählt (1880) 268 E.

**Lichtenstein**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lichtenstein (Mart. Heinrich Karl).

**Lichtenstein**, Städtchen im Bezirk Neu-Zoggenburg des Schweiz. Kantons St. Gallen, liegt 658 m über dem Meere, 25 km südwestlich von St. Gallen auf einem Felsbühl am rechten Ufer der Thur, der Station L. der Zoggenburgbahn gegenüber, und zählt (1880) 1477 E. (809 Reformierte, 663 Katholiken), deren Haupterwerbsquellen die Baumwollindustrie (Spinnerei, Weberei, Stickerie) und der sehr lebhaft Handel (vier Jahrmärkte) sind. Schon im 11. Jahrh. als Feste der Grafen von Zoggenburg, deren Hauptsitz Neu-Zoggenburg 2 km östlich von L. lag, urkundlich erwähnt, war das Städtchen während der Herrschaft der Äbte von St. Gallen 1468—1798 Hauptort der Landschaft Zoggenburg (s. d.). L. ist die Heimat des Mathematikers und Astronomen Jost Bürgi oder Byrgius (s. d.).

**Lichtenstein**, Stadt im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Glauchau, 4 km südlich von St. Egidien, an der Müllitz, Station der Linie St. Egidien-Stollberg der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Weberei, Wäberei, Färberei, Papiermühle, Ziegeleibrennerei und zählt (1880) 5197 meist prot. E. Unmittelbar dabei liegt die Stadt Rallenberg.

**Lichtenstein**, Schloß im württemb. Schwarzwaldkreise, 12 km südlich von Reutlingen, auf Reilem Felsen 233 m über dem Honauer Thal, 817 m über dem Meere gelegen, von Graf Wilhelm von Württemberg nach Heideloffs Plan im Stil einer mittelalterlichen Burg erbaut und 1842 vollendet. Das Schloß hat in seinen altertümlich eingerichteten Gemächern viele altdeutsche Bilder aus der schwäb. Schule und bietet von seinem Turm eine

weite Rundsticht bis an die Boralpen. Auf einem Felsvorsprung außerhalb des Schlosses steht das Denkmal des Dichters Hauff, durch dessen Roman „Lichtenstein“ die alte Burg bekannt geworden ist.

**Lichtenstein** (Mart. Heinr. Karl), bekannt als Reisender und Zoolog, geb. zu Hamburg 10. Jan. 1780, studierte in Jena und dann in Helmstedt, wo er 1802 als Doktor der Medizin promovierte. Im Begriff, zu seiner weiteren Ausbildung nach Wien zu gehen, erhielt er den Antrag, den holländ. General Janssens, der zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt war, als Erzieher seines Sohnes und Hausarzt zu begleiten. Gegen Ende 1802 am Kap angelangt, fand er Gelegenheit, die innern Gegenden der Kolonie kennen zu lernen. Im J. 1804 beim Ausbruche des Kriegs mit England nahm er die Stelle eines Chirurgienmajors beim Bataillon hottentotischer leichter Infanterie an und wurde 1805 als Regierungskommissar zu den Betschuanen gesandt. Als die Kolonie von den Engländern erobert wurde, lehrte er mit dem General Janssens nach Europa und gegen Ende 1806 nach Deutschland zurück, wo er nun abwechselnd in Braunschweig, Helmstedt, Göttingen und Jena lebte und seine Sammlungen und handschriftlichen Materialien ordnete. Er begab sich 1810 nach Berlin, begann dort bei der neugestifteten Universität Vorlesungen zu halten und wurde 1811 ord. Professor der Zoologie. Im J. 1813 übernahm er das zoolog. Museum, welches unter seiner Leitung eins der bedeutendsten von Europa geworden ist. L. starb während einer Reise auf dem Postdampfer zwischen Rostock und Kiel 3. Sept. 1857. Als Zoolog widmete er sich hauptsächlich der Ornithologie. Seine „Reisen im südl. Afrika“ (2 Bde., Berl. 1810–11) sind naturhistorisch wichtig.

**Lichtenstein** (Ulrich von), s. Ulrich von Lichtenwalde. Dorf bei Frankenberg (s. d.) in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau.

**Lichter**, s. Kerze.

**Lichter** (in der Malerei), s. unter Licht.

**Lichter**, s. Leichterfahrzeuge.

**Lichterfelde** (Großlichterfelde), ein seit 1870 in regem Aufschwung begriffenes Dorf und Villenkolonie mit (1880) 4049 E., im Kreise Teltow des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, 9 km südwestlich von Berlin, an der Berlin-Potsdamer und Berlin-Anhaltischen Bahn gelegen. Dasselbst befindet sich seit 1878 die Hauptkadettenanstalt; seit 1884 garnisoniert in L. das Garde-Schützenbataillon. Die Hauptkadettenanstalt wurde auf einem von dem Rittersgutsbesitzer von Carstenn zu L. dem Staate geschenkten Grundstück seit 1873 erbaut und umfaßt vier Kasernementsgebäude für je zwei Kompagnien Kadetten, ein Direktions- und ein Unterrichtsgebäude, Kommandeurhaus, Beamten- und Lehrerwohnungen, Offizierskasino, Ökonometgebäude, Kirche, Lazarett, Erzieherpläze, Paradeplatz und Park. Die Anstalt hat 880 Zöglinge in zwei Bataillonen zu je vier Kompagnien formiert, und zählt die allgemein wissenschaftlichen Klassen: Obertertia, Unter- und Obersekunda, welche bis zur Ablegung der Portefolienprüfung führen, Unter- und Oberprima, welche für ausgewählte Schüler die Ablegung des Maturitätszeugnisses der Realschulen ermöglichen, sowie eine zum militärwissenschaftlichen Unterricht bestimmte Selekt. (S. u. Kadett.) L. hat ein Progymnasium und ein dem Johanniterorden gehöriges Siechenhaus. Der

Bahnhof L. der Anhaltischen Bahn ist zur Zeit durch eine von Siemens eingerichtete elektrische Bahn, die erste in regelmäßigen Betrieb gesetzte in Deutschland, mit der Hauptkadettenanstalt verbunden.

**Lichterfahrzeuge**, s. Leichterfahrzeuge.

**Lichterfelde**, Dorf im Bezirk Rouselaere (Roulers) der belg. Provinz Westflandern, Station der Linien L.-Furnes und L.-Thielt der Belgischen Staatsbahnen und der Linie Brügge-Courtray der Flandrischen Westbahn, zählt 6435 E., die Ackerbau, Wollweberei und Spizentlöppelei treiben.

**Lichtfreunde** hießen die in der Kirche seit 1841 auftretenden Verfechter der rationalistischen Richtung gegenüber der in Staat und Kirche sich geltend machenden strengern Orthodoxie, weil sie, wie sie sagten, nach Erkenntnis und Fortschritt, nach Licht und geistiger Freiheit strebten. Hiernach gaben sie sich selbst ihren Namen, den aber ihre Gegner als Spottnamen gebrauchten. Als sich die L. zu Vereinen konstituierten, wählten sie den Namen Protestantische Freunde; sie waren die Vorläufer der Freien Gemeinden (s. d.).

**Lichtgestalten** (in der Astronomie), s. Phasen.

**Lichtgießer**, ein Handwerker oder Fabrikant, welcher Stearinkerzen u. f. w. durch Gießen herstellt. (S. unter Kerze.)

**Lichthof**, ein kleiner, nur zur Beleuchtung, beziehungsweise zur Ventilation innerer untergeordneter Räume dienender Hof, wie sich deren namentlich bei Gebäuden mit großer Tiefe nötig machen. Die Minimalgröße eines L. ist meist baugesetzlich vorgeschrieben. Da L. bei mangelhafter Ventilation oft unten sehr feucht bleiben, ist es zweckmäßig, sie mit Glas zu überdecken; außerdem ist es der Feuersicherheit wegen notwendig, sie mit massiven Mauern zu umgeben. Ihr Beleuchtungseffekt ist oft ein sehr untergeordneter. (S. Oberlicht.)

**Lichtmesse**, ein um die Mitte des 6. Jahrh. zum Gedächtnis der Darbringung Christi im Tempel und der Reinigung Marias vielleicht an die Stelle des abgeschafften heidnischen Volksfestes der Lupercalien eingefegtes Kirchenfest, welches auf den 2. Febr. fällt, hat seinen Namen von den Kerzen, welche an diesem Tage für das ganze Jahr geweiht und mit Anspielung auf die Worte des Simeon: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden“ (Luk. 2, 32), in feierlicher Prozession umhergetragen werden. In Rom verrichtet der Papst selbst das Weihamt in der Kapelle des Quirinals.

Daß Sonnenschein an L. einen Nachwinter bringen soll, ist ein Aberglaube, der zwar längst durch die meteorolog. Statistik widerlegt wurde, sich aber immerhin noch weit verbreitet findet.

Tag der Lichte hieß in der alten Kirche auch das Taufest Christi oder die Epiphania (s. d.).

**Lichtmesser**, s. Photometer.

**Lichtmühle**, s. Radiometer.

**Lichtneise**, Pflanzengattung, s. Lychnis.

**Lichtscheu**, Photophobie (grch.), nennt man die durch abnorm gesteigerte Empfindlichkeit der Netzhaut, des Sehnervens oder der Sehnervenfaseren abgebenden Hirnpartien bedingte Unverträglichkeit des Auges gegen Helligkeitsgrade, die dem gesunden Auge nicht lästig sind. Der Lichtscheue sucht sich in jeder Weise vor dem Lichteinfall zu schützen durch Aufsuchen dunkler Räume, Verbeden der Augen, Zusammenkneifen der Lider. Bei stärkerer L. tritt ein unwillkürlicher krampfhafter Schluß der Lidspalte ein (Lidkrampf). Auch diejenigen Formen



von Strabampf (s. d.), die in Reizzuständen anderer sensibler Nerven ihre Ursache haben, werden durch Lichteinfall gesteigert und sind daher gewissermaßen mit Lichtscheu kompliziert. Ferner sind in der Regel mit Trübungen der Hornhaut oder der Linse behaftete Augen lichtscheu, weil diese Trübungen das auffallende Licht diffus zerstreuen und dadurch das Gefühl der Blendung hervorrufen. Verschattung schafft diesen Augen ein besseres Sehen, weil nicht nur hierbei die Blendung wegfällt, sondern auch in dem beschatteten Auge die Pupille sich erweitert. Einige Verwandtschaft mit der L. haben gewisse Zustände des Auges, bei denen im Gegensatz zur Hemeralopie (s. d.) in der Dämmerung besser gesehen wird, als bei heller Tagesbeleuchtung, und die man deshalb als Tagesblindheit (Nyctalopie) bezeichnet.

**Lichtschlag** nennt man in der Forstwirtschaft die zum Zwecke der Vorverjüngung im Plänterschlag- oder Femelschlagbetrieb dem Dunkelerschlag (s. d.) zunächst folgende Richtung des alten Bestandes. Man entfernt die Hälfte bis zwei Drittel der im Dunkelerschlag noch vorhandenen Stämme, um dem vorhandenen jungen Nachwuchs Licht und Luft, Regen und Thau reichlicher zuzuführen. Das Lichtbedürfnis der Holzarten ist ein verschiedenes. Bei Tanne und Buche kann die Lichtung ganz allmählich erfolgen, bei Fichte muß schon schneller gelichtet werden, am schnellsten bei der Kiefer. Dem L. folgt der Abtriebs- oder Räumungschlag. Bei sehr lichtbedürftigen Holzarten wird dieser mitunter sofort dem Dunkel- oder Samenschlag angereiht und wird dann überhaupt kein L. geführt.

**Lichtsin** ist die Fähigkeit des Auges, Lichtdifferenzen zu unterscheiden. Er kann mit photometrischen Apparaten genau geprüft werden, und ist desto feiner, je kleiner die unterscheidbaren Differenzen sind. Stark herabgesetzt ist der Lichtsinn bei gewissen Augenleiden, namentlich bei der Hemeralopie, der Netzhautablösung, den meisten Augentrantheiten.

**Lichtwer** (Magnus Gottfr.), deutscher Fabeldichter, geb. zu Würzen in Sachsen 30. Jan. 1719, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte und trat dann an letztem Orte als Privatdocent auf, bis ihn Kränklichkeit nötigte, die akademische Laufbahn aufzugeben. Er ging hierauf nach Halberstadt und wurde daselbst 1752 preuß. Regierungsrat, auch Mitglied der Landesdeputation, sowie Kanonikus zu St. Mauritius. Er starb 6. Juli 1783. Sein Hauptwerk sind die »Vier Bücher Aesopischer Fabeln« (Opz. 1748), von denen viele noch jetzt zu den besten Arbeiten in dieser Gattung gehören. Ein unrechtmäßiger, von Ramler vielfach veränderter Abdruck derselben (1761) hatte einen heftigen literarischen Streit zwischen L. und Ramler zur Folge. L.s Lehrgebiht in fünf Büchern: »Das Recht der Vernunft« (Opz. 1758), eine poetische Entwicklung der Wolffschen Philosophie, ist unbedeutend. Seine »Schriften« gaben von Pott, L.s Enkel, und Cramer (Halberst. 1828) heraus.

**Lichtzieher**, derjenige, welcher Zalglichter u. s. w. nach dem ältern Verfahren, durch Ziehen, herstellt. (S. unter Kerze.)

**Lichtin**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, links an der Dna, mit (1882) 2224 E., hat Viehhandel und Zalgstereien.

**Vicino** (Giovanni Antonio Regillo), Maler, f. Pordenone.

**Vicinus** ist der Name eines röm. plebejischen Geschlechts, das schon in den ersten Zeiten der

Republik sich hervorthat. Ein Gajus L. wird als einer der ersten Volkstribunen 493 v. Chr. genannt; ein Gajus L. Calvus war der erste Plebejer, der 368 Magister Equitum wurde.

Am meisten aber leuchtet in jener Zeit wegen des Anteils, den er an der Gleichstellung des plebejischen Standes mit dem patricischen hatte, Gajus L. (Calvus) Stolo hervor. Mit Gajus Sertius im Volkstribunat verbunden, das sie angeblich zehn Jahre hintereinander (376—367) immer wieder erhielten, setzte er endlich mit diesem die wichtigen Gesetze durch, die nach ihnen die (Sertius-) Vicinischen Gesetze genannt wurden. Von diesen Gesetzen gebot das eine fünfzigjährig nur Konsuln als oberste ordentliche Magistrate zu wählen und sicherte die eine Stelle im Konsulat den Plebejern zu, das zweite beschränkte den Besitz an Staatsland auf 500 jugera, sowie die Städtzahl des auf Staatsweiden zu haltenden Viehes, das dritte milderte die Schuldenlast der Plebs durch Abschreibung der gezahlten Zinsen vom Kapital und Festsetzung von Terminen für Abzahlung des übrigen, das vierte, nach Livius zuletzt eingebrachte und zuerst durchgegangene ordnete die Wahl von Decemviri sacrorum, unter denen Plebejer sein sollten, an. L. bekleidete das Konsulat selbst zweimal in den J. 361 und 361; 357 wurde er wegen Übertretung seines eigenen Adergesetzes angeklagt und verurteilt.

In späterer Zeit sind namentlich die Familien der Crassus (s. d.) und Lucullus (s. d.) aus dem Vicinischen Geschlecht, dessen Namen auch der den Lucullern befreundete Dichter Archias erhielt, berühmt geworden. Andern Familien desselben gehörten an: Gajus L. Mace, der als Volkstribun 73 v. Chr. sich als heftigen Feind der Optimaten zeigte, nach der Verwaltung einer prätorianischen Provinz 66 wegen Erpressungen angeklagt wurde und nach seiner Verurteilung, die Cicero als Prätor aussprach, sich selbst den Tod gab. L. schrieb Annalen (s. d.), für die er mehr als andere urkundliches Material, freilich unkritisch, benutzte, wenn er sich nicht gar durch seine demokratischen Sympathien und die Vorliebe für sein eigenes Geschlecht zu Fälschungen verleiten ließ. Sein Sohn Gajus L. Mace Calvus, geb. 82, Anführer des Publius Vatinius, den Cicero verteidigte, ein Freund des Catullus, starb früh, ausgezeichnet als Redner und Dichter. Lucius L. Murena, 65 Prätor, wurde 63 angeklagt, weil er sich bei der Bewerbung um das Konsulat durch geschwirdige Mittel die Stimme verschafft habe, aber namentlich auf Ciceros Verteidigungsrede hin freigesprochen, und bekleidete das Konsulat 62 mit Decimus Junius Silanus.

**Vicinus** (C. Flavius Valerius Vicinianus), röm. Kaiser, geb. in Dacien, arbeitete sich als tüchtiger Soldat aus niedrigem Stande empor und wurde in der stürmischen Zeit nach Diocletians Rücktritt durch den Kaiser Galerius auf der Konferenz von Carnuntum 11. Nov. 307 n. Chr. zum Augustus für Pannonien und die röm. Alpenländer ernannt. Nach der Niederwerfung des in Italien herrschenden Maxentius durch den gallischen Kaiser Konstantin d. Gr. (312) verließ der mit des letztern Schwester Konstantia verlobte L. zu Anfang des J. 313 zu Mailand im Verein mit Konstantin das berühmte Toleranzedikt zu Gunsten der Christen und warf nachher den asiat. Kaiser Maximinus Daja nieder. Nunmehr Herr der Osthälfte des Reichs, geriet er 314 mit Konstantin in Krieg und

mußte demselben nach Verlust der Schlachten bei Cibaläs und bei Adrianopel die Alpenländer und die Balkanhalbinsel (mit Ausnahme von Thrazien) abtreten. In dem großen Kriege vom J. 323 verlor er die Schlachten bei Adrianopel und bei Chrysopolis, mußte zu Gunsten des Konstantin der Herrschaft entzogen und wurde, wider die ewige Zusage des Siegers, 324 zu Thessalonich aus dem Wege geräumt.

**Citation**, citieren, f. Versteigerung.

**Licitum** (lat., Mehrzahl Licitä), das Erlaubte; bei Versteigerungen soviel wie Gebot; *licito modo*, auf erlaubte Weise.

**Licorne**, lange Haubige, f. Einhorn.

**Lictoren**, f. Liktoren.

**Lionala Wurm**, zwittrblütige und polykarpiſche (d. h. wiederholt fruchtbare) Palmen Indiens (jenseit des Ganges) und der Malaien, mit sechs Staubgefäßen und durch Fehlschlagen einsamigen Beeren, kleine Bäume von elegantem Wuchs und mit freisunden Wedeln, deren verhältnismäßig lange Stiele an den Händen mit Dornen bewaffnet sind. *L. peltata*, 3—4 m hoch, mit einem kaum armstarken, cylindrischen Stamme, der mit den lange dauernden Blattstielresten besetzt, sonst aber ganz glatt ist. Sie zeichnet sich vor andern Palmen dadurch aus, daß sie immer nur einen einzigen Blütenkolben hervorbringt, der aber dafür eine Länge von 2 und selbst 3 m erreicht. Die Blüten sind außerordentlich groß, weiß, sehr schön und von langer Dauer, ja sie erhalten sich in vollster Jugendfrische sogar bis zur Reife der Frucht, welche einige Ähnlichkeit mit einer noch im Fruchtbecher sitzenden Eichel hat. Von gleich elegantem Habitus sind *L. spinosa* und *acutifida*. Wegen ihrer geringen Dimensionen sind diese Palmen zur Kultur im Warmhause sehr geeignet.

**Lions**, der lat. Name des Löw.

**Lida**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wilna, am Ufer der Lida, mit (1882) 3915 E., meist Litauer und Juden. L. ist eine sehr alte Stadt und war im 14. Jahrh. Lieblingsaufenthalt der Fürsten; 1394 wurde sie von den Schwertrittern zerstört.

**Liddisdale**, Gemeinde in Northburghhire (Schottland), f. Castleton (3).

**Liderung**, soviel wie Dichtung (f. d.).

**Lidöping**, Stadt in Schweden, Stataborgs Pän, an der Mündung der Lidan in den Wenernsee, Station der Privatbahnen L.-Stenstorp und L.-Hälsantorp, mit (1883) 4874 E., die bedeutenden Handel mit Getreide treiben. Die Neustadt ist von Magnus Gabriel de la Gardie angelegt worden, zu dessen Grafschaft Leds das alte L. gehörte.

**Lidkrampf** oder Ophtharospasmus (grch.) ist der unwillkürliche Schluß der Augenlidpalpe durch krampfartige Kontraktion des Schließmuskels; kann hervorgerufen werden durch Lichtscheu (f. d.) oder durch Reizung der im Auge verzweigten sensibeln Nervenfasern bei Entzündungen, Verletzungen des Auges, namentlich mit eingebrungenen fremden Körpern, oder endlich durch Reizzustände in den sensibeln Gesichtsnerven, insbesondere auch den Jahnnerven, die sich den zum Schließmuskel gehenden motorischen Nervenfasern des Nervus facialis mitteilen. Im letztern Falle nimmt nicht selten auch die Gesichtsmuskulatur an dem Krampfe teil, der häufig sehr hartnäckig und mitunter nur durch Ausschneiden eines Stückes des gereizten sensibeln Nerven zu heilen ist.

**Lidner** (Bengt), schwed. Dichter, geb. 16. März 1757 zu Göttenburg, studierte in Lund und Abo, erhielt 1779 in Stockholm eine Anstellung in der Armeeverwaltung, war dann kurze Zeit Sekretär des schwed. Gesandten, des Grafen Creutz, in Paris und siedelte dann nach Finnland über. Er starb in Armut zu Stockholm 4. Jan. 1793. Von seinen feurigen Poesien sind besonders »Spastara«, »Aret 1783« und die Oper »Medea« berühmt geworden.

**Lido** (ital.), Küste, Gestade; besonders bekannt sind die Lidi von Venedig, lange Dünen, durch welche die Lagunen gegen das offene Meer geschützt werden und welche noch durch Mauerwerk verstärkt sind. Dasselbe fällt gegen die Lagunen senkrecht, gegen das Meer in vier Terrassen ab.

**Lie** (Jonas Lauritz Edmil), beliebter norweg. Novellist, geb. 1833 in Oster bei Drammen, verlebte seine Jugend in Tromsø, dessen großartige nordische Natur und eigentümliches Leben den Gegenstand vieler seiner Novellen und Romane bilden. Von diesen sind zu nennen: »Den Fremfynte« (»Der Hellseher«, deutsch, 1882), »Tremasteren Fremtiden«, »Lofsen og hans Hustru«, »Villevær fra Nordland« (1870), »Thomas Roks«, »Rutland«, »Adam Schrader« (1879), »Gaa paa« (1882), »Livsløven« (1883), »Familien paa Vilje« (1883), »En Malström« (1884) u. f. w. Er gehört zwar zu der realistischen Schule, hat sich aber stets von ihren Ausschreitungen fern gehalten. L. bezieht eine vom Storting ihm bewilligte Dichtergege.

**Liebau**, Stadt im Kreise Landeshut des Regierungsbezirks Liegnitz in der preuß. Provinz Schlesien, an der in den Vöber mündenden Schwarzbach, Station der Linie Ruhbank-L. der Preussischen Staatsbahnen und an der Linie Josephstadt-L. der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, ist Sitz eines preuß. und österr. Hauptzolamts und eines Amtsgerichts, hat zwei kath. und eine evang. Kirche, zwei bedeutende Flachsgarnspinnereien und zählt (1880) 4911 meist kath. E., die hauptsächlich Leinweberei und Flachshandel treiben. L. wurde 1290 angelegt und gehörte früher dem Kloster Grüssau. Am 17. Sept. 1848 durch eine Feuersbrunst größtenteils zerstört, wurde es schöner wieder aufgebaut.

**Liebe** im allgemeinen Sinne des Wortes ist das mit einem mehr oder minder lebhaften Wunsche des Besizes oder Genusses verbundene Gefühl der Wertschätzung eines Gegenstandes; ihre verschiedenen Arten beruhen auf der Verschiedenheit dieser Gegenstände. Man spricht von der L. zu leblosen Dingen, welche in irgend einer Weise dem Bedürfnis des Menschen entgegenkommen und besonders durch längere Gewöhnung zu Gegenständen der Pflege und der Sorge werden; das tiefere Wesen der L. aber ist ein Verhältnis der Menschen zueinander. Endlich wird auch lebhafteste Wertschätzung und begeisterte Hingabe an ideale Güter als L. bezeichnet, wenn man von L. zum Vaterlande, zur Freiheit, zum Schönen, zur Tugend, zur Wahrheit, zu Gott spricht. Alle diese Formen der L. finden sich in konzentrierter Gestalt und in einer besondern Beziehung vereinigt in derjenigen L., welche man unter dem engeren Sinne des Wortes versteht, in der Geschlechtsliebe. Ihre Grundlage, der physische Trieb der Fortpflanzung, ist einer der wichtigsten unter den bewegenden Faktoren des Menschenlebens; sie ist daher zunächst als eine in poetisches Gewand gekleidete Sinnlichkeit zu betrachten, welche in einer glücklichen Ehe in gegenseitige Achtung,

wohlwollende Zuneigung und auf Pflichtgefühl beruhende treue Anhänglichkeit übergeht.

Vgl. Michelet, «L'amour» (Par. 1859; 6. Aufl. 1865; deutsch von Spielhagen, 3. Aufl., Lpz. 1868); Abel, «Über den Begriff der L.» (Berl. 1872); Duboc, «Die Psychologie der L.» (Hannov. 1874); Mantegazza, «Fisiologia dell' amore» (Mail. 1873; 2. Aufl. 1875).

**Liebemühl**, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Osterode, am Oberländischen Kanal, zählt (1880) 2234 E., welche Aderbau und Schifffahrt treiben.

**Lieben**, Dorf, nordöstlich von Prag, unmittelbar bei Karolinenthal, am Einfluß des Rokytníbaches in die Moldau, Station der Linie Lissa-Prag der Österreichischen Nordwestbahn und der Linie Prag-Bodenbach der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, zählt (1880) 9669 E. (ezech. Zunge, hat zwei Brauereien, eine Rattundruderei, Fabriken für Dachpappe, Farbwaren, Handschuh- und Ledler, Maschinen, Spiritus, Pottasche, Spodium, Wachstuch etc., ferner eine mechan. Weberei und eine Spinnerei; eine Zuckerraffinerie und einen Kupferhammer mit Walzwerken).

**Liebenau**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Hofgeismar, 8 km westlich von Hofgeismar, auf einer Insel in der Diemel, Station der Linie Schwerte-Kassel der Preussischen Staatsbahnen, mit 626 E.

**Liebenau**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Jülichau-Schwiebus, 9 km im NW. von Schwiebus, mit Braunkohlengrube, Stärfefabrik und Tuchwalke, zählt (1880) 1267 E.

**Liebenau** (böhm. Hodkovice), Stadt im nordöstl. Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, Station der Linie Pardubitz-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, mit (1881) 3057 E. deutscher Zunge, hat Fabriken für Textilindustrie und Glaswaren. Im Kriege von 1866 fand bei L. 25. Juni der erste Zusammenstoß mit den von Reichenberg heranziehenden Preußen statt.

**Liebertstein**, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen (Amtsbezirk Salzungen), in einer der schönsten Gegenden des Thüringerwaldes, 6 km nordöstlich von der Station Jmmelhorn der Verrabahn, am Südrhang des Inselbergs 325 m über dem Meere, mit (1880) 1153 E. und drei Mineralquellen, von denen die älteste, ein stark erdig-salinisches Eisenwasser, schon 1602 unter Herzog Johann Kasimir von Sachsen-Coburg gefaßt wurde. Eine Bedeutung erlangte die Quelle erst, als der Ort 1800 in den Besitz des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen kam, der den Grund zur jetzigen Gestaltung des Bades legte. Zwei andere, an Kohlensäure reiche erdig-salinische Quellen wurden 1846 und 1866 aufgefunden. Das Wasser wird getrunken und zu Bädern verwendet. Eine Wasserheilanstalt wurde 1840, eine Mollenturanstalt 1846 gegründet. Das Badehaus bietet außer den Stahlbädern auch Sol- und Eisenol- sowie Fichtennadelbäder. Seit 1872 ist das Bad im Besitz einer Aktiengesellschaft. Über dem Dorf liegen die Ruinen der 1577 zerstörten Burg L. Vgl. Brüdner, «Hisor. Skizze von Burg und Bad L.» (Meining. 1872).

**Liebethal**, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Löwenberg, an dem zum Oweis gehenden Olsbach, hat ein kath. Schullehrerseminar, ein kath. Waisenhaus und zählt (1880) 1634 meist kath. E.

**Liebertwalde**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Havel beim Anfang des Finowkanals, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Dampfsägemühle, Schifffahrt und Aderbau und zählt (1880) 2658 meist prot. E.

**Liebertwerda**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, an der Schwarzen Elster, 12 km im SO. von Jallenberg, Station der Linie Jallenberg-Kohlfurt der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3031 E.

Der Kreis Liebertwerda zählt auf 794 qkm (1880) 46 709 meist prot. E.

**Liebertzell**, Stadt im württemb. Schwarzwaldkreise, Oberamt Calw, an der Nagold, Station der Linie Pforzheim-Horb der Württembergischen Staatsbahnen, zählt (1884) 1010 E. und hat zwei Wollspinnereien, eine Papiermühle, eine Metallkettenfabrik und drei erdig-salinische Thermen von 22 bis 24° C.

**Lieber** (Franz), verdienter amerik. Gelehrter und Publizist, geb. 18. März 1798 in Berlin, machte die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde beim Sturm auf Namur 20. Juni schwer verwundet. Er studierte dann in Berlin und wurde 1819 als Demagog verhaftet, nach vier Monaten zwar freigegeben, allein auch in Jena und Halle, wo er seine Studien fortsetzte, polizeilich bewacht. Im Herbst 1821 schiffte sich L. als Philhellene nach Griechenland ein, kehrte aber bald nach Italien zurück und fand in Niebuhrs Hause in Rom freundliche Aufnahme, wo er das «Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland im J. 1822» (Lpz. 1823) schrieb. Mit Niebuhr reiste er nach Deutschland zurück, wo er 1824 in Köpenick einige Zeit auf neue in Haft kam. Im J. 1825 begab er sich nach England, 1827 nach den Vereinigten Staaten und gab die «Encyclopaedia Americana» (13 Bde., Philad. 1829–33) heraus. L. erhielt 1835 eine Professur der Geschichte und Staatswissenschaften zu Columbia in Südcarolina und 1858 eine solche am Columbia-College in Newyork. Während des Bürgerkriegs, in welchem er als Präsident der Loyal Publication Society eine gegenreiche Thätigkeit entfaltete, schrieb er seine «Instructions for the government of the Armies of the United States in the field», welchen Präsident Lincoln amtlichen Charakter verlieh; nach dem Kriege wurde L. Superintendent der nach Washington gebrachten Archive der Secessionistenregierung. Er starb 2. Okt. 1872 in Newyork.

Seine Hauptwerke sind: «Political ethics» (2 Bde., Bost. 1838), «Laws of property» (2 Bde., Newyork 1842) und «Civil liberty and selfgovernment» (2 Bde., Philad. 1853; 2. Aufl. 1859; deutsch von Franz Mittermaier, Heidelberg. 1860). Außerdem sind zu nennen: «Reminiscences of an intercourse with Niebuhr the historian» (deutsch von Thibaut, Heidelberg. 1837), «On anglican and gallican liberty» (deutsch von Mittermaier) etc. Vgl. Perry, «The life and letters of F. L.» (Bost. 1882; deutsch von F. von Holtendorff: «F. L. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners», Stuttgart. 1885).

**Lieber** (Thomas), Theolog, s. Graßius.

**Liebertühnsche Drüsen** (Glandulae Lieberkuhnianae s. Cryptae mucosae), die zahllosen kleinen einfachen Schläuchdrüsen des Dünndarms, benannt nach dem berühmten Anatomen Joh.

**Nathanael Lieberkühn** (geb. 1711, gest. als Arzt in Berlin 1765). (S. unter Darm, Bb. IV, S. 886\*.)

**Liebermeister** (Karl), namhafter Mediziner, geb. 2. Febr. 1833 zu Ronsdorf bei Elberfeld, widmete sich zu Bonn, Würzburg, Greifswald und Berlin dem Studium der Medizin, ward 1858 Assistenzarzt der Medizin. Klinik unter Niemeyer in Greifswald und habilitierte sich im folgenden Jahre an der dortigen Universität. Nachdem er 1860 mit Niemeyer als dessen Assistenzarzt nach Tübingen übergesiedelt, wurde er daselbst zum außerordentl. Professor der pathol. Anatomie ernannt, erhielt 1865 einen Ruf als ordentl. Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der Medizin. Klinik nach Basel und ward 1871 als Niemeyers Nachfolger in gleicher Stellung nach Tübingen berufen. L. hat sich insbesondere um die Lehre von der Wärmeregulierung und vom Fieber, sowie um die Behandlung der fieberhaften Krankheiten hervorragende Verdienste erworben, auch eine Reihe vorzüglicher Abhandlungen über die Leber- und Nierenkrankheiten, den Abdominaltyphus, den Diabetes verfaßt. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Beiträge zur pathol. Anatomie und Klinik der Leberkrankheiten» (Tüb. 1864), «Beobachtungen und Versuche über die Anwendung des kalten Wassers bei fieberhaften Krankheiten» (im Verein mit Hagenbach, Ep. 1868), «Über Wärmeregulierung und Fieber» (Ep. 1871), «Über die Behandlung des Fiebers» (Ep. 1872), «Handbuch der Pathologie und Therapie des Fiebers» (Ep. 1875).

**Lieberose** (wund. Luboras), Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lübben, Station der Linie Frankfurt a. O. - Rottbus der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein großes Schloß der Grafen von der Schulenburg, Zorngörber, Ziegelbrennerei und Holzhandel und zählt (1880) 1669 E.

**Liebertwolkwitz**, Flecken im Königreich Sachsen, Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 9 km im S. von Leipzig, mit (1880) 2104 E. Bei L. fand 14. Okt. 1813 ein Heitergefecht statt, welches die Schlacht bei Leipzig (s. b., Bb. X, S. 936\*) einleitete; auch am 16. Okt. war L. ein wichtiger Punkt. In der Nähe von L. erinnern zwei Denkmäler an die Schlacht (s. ebend., S. 938\*).

**Liebesapfel** (*Lycopersicum esculentum*), auch **Paradiesapfel** und **Tomate** genannt und in Deutschland nur als Kulturpflanze bekannt, in Mexiko und Peru einheimisch und zu den Solanaceen (Nachtschattengewächsen) gehörig, eine einjährige Pflanze mit einfachen oder weissheweißen Zweigen und traubig gestellten Blüten, deren freie Staubbeutel der Länge nach aufspringen. Die zahlreichen Kulturformen haben meistens große, oft stark zusammengebrühte, bisweilen auch im Umfange lappige, oft aber kugelförmige, eiförmige, selbst birnförmige Beeren von feurig-scharlachroter, orangeroter oder gelber Farbe. Sie sind von einem saftigen, zahlreiche platte Samen einschließenden Fruchtbrei erfüllt, der bei allen Südländern eine sehr beliebte Fleischwurst bildet oder in der Küche anderweitige sehr verschiedenartige Verwendung findet. Dem L. hat man gegenwärtig auch in Deutschland Geschmack abgewonnen; beliebt sind die roten Früchte. Bedingung des Gedeihens ist für den L. Ausaat (im April) in ein lauwarmes Beet und ein gegen raube Winde und Feuchtigkeit geschützter sonniger Standort.

**Liebesbaum** (Zudasbaum), s. unter **Cercia**.

**Liebesblume**, s. unter **Agapanthus**.

**Liebesbrot**, s. unter **Liebesmahl**.

**Liebesbrüderschaft**, s. **Familisten**.

**Liebesgott**, s. **Gros**.

**Liebeshöfe** (*Cours d'amour*) hat es, insofern man darunter eigentliche, besonders weibliche Gerichtshöfe verstehen will, nie gegeben. Mit Unrecht hat man diese Minnegerichte in der Provence zur Blütezeit der Troubadours suchen wollen; die Gedichte der Troubadours ergeben nur, daß bei geselligen Zusammenkünften an den Höfen außer andern poetischen Unterhaltungen auch Fragen aus der Erotik vorgelegt und abgehandelt wurden, und daß diese höflichen, der Poesie und Lebenslust gewidmeten Gesellschaften selbst bisweilen *cort* genannt wurden. Ebenso irrig hielt man die Pays d'amour Nordfrankreichs und Flanderns für L. im wirklichen Sinne, während auch sie litterarische Gesellschaften waren, woraus sich die *Chambres de rhétorique* und die *Kammern der Redeykers* bildeten. Wohl aber waren, namentlich in allegorischen Gedichten des spätern Mittelalters, die Darstellungen des Gottes Amor als eines Königs der Liebe häufig; als solchem gab man ihm einen Hofhalt oder ein Parlament und ließ ihn förmliches Minnegericht halten. Solche allegorische Festspiele von einem *Prince d'amour* wurden in mehreren Städten Frankreichs öffentlich dargestellt; ja es wurde eine Sammlung von Liebesregeln und Urteilen (*Tractatus amoris*) des Andreas Capellanus aus dem 12. Jahrh.) und endlich sogar ein förmliches Liebesgesetzbuch (die *Arrets d'amour* des Martial d'Avvergne aus dem 15. Jahrh.) abgefaßt und von Juristen ironisch kommentiert. Es mochten demnach fortwährend Liebesfragen oder Liebesstreitigkeiten in geselligen höflichen Kreisen unter dem Vorh. von Damen, meist nur zur Erhöhung des geselligen Vergnügens, verhandelt und solche Schiedsgerichte aus Nachahmung jener erwähnten Allegorien oft *Minnehöfe* genannt werden. Urkundlich läßt sich nur eine *Cour amoureuse*, wahrscheinlich am Hofe Karls VI. von Frankreich abgehalten, nachweisen. Vgl. Diez, «Beiträge zur Kenntnis der romantischen Poesie» (Berl. 1825).

**Liebeskuß**, s. **Friedenskuß**.

**Liebesmahl** oder **Agapé** hieß in der ersten christl. Kirche die gemeinsame Abendmahlzeit. Der gleichen gemeinsame Mahle mit religiöser Beziehung waren bei den Juden nichts Ungewöhnliches und finden sich auch bei den Essenern (s. b.) und den pharisäischen Genossenschaften. Bei der ersten Messiasgemeinde führte der Glaube an den Gekreuzigten, dessen baldige Wiederkunft auf des Himmels Wolken man erwartete, ganz von selbst darauf, daß Gedächtnis seines letzten Mahls, bei welchem er in sinnbildlicher Handlung seinen Leib und sein Blut als ein für die Seinen geopfertes Passah bezeugt hatte, bei jeder gemeinsamen Mahlzeit zu erneuern. Die Bezeichnung der Mahlzeit als L. war ein Ausdruck der brüderlichen Gemeinschaft, durch welche sich alle Gemeindeglieder verbunden wußten. Wie es scheint, gaben diese gemeinsamen Mahle, bei denen die vermögenden Gemeindeglieder für Speise und Trant sorgten, den Anlaß zu den idealen Schilderungen völliger Gütergemeinschaft, welche die Apostelgeschichte enthält, aber auch zu böswilligen Verdächtigungen dieser Zusammenkünfte von Seiten der Juden.

Schon im 2. Jahrh., als die Zahl der Christen sich vermehrte und die Vorstellungen von dem Genuße des Leibes und Blutes Jesu immer mysteriöser wurden, sah man sich genötigt, die L. von der Feier des Heiligen Abendmahls (s. d.) zu trennen. Das L. artete dann im 3. und 4. Jahrh. in ein gewöhnliches Gastmahl aus, welches Familien bei dem Tode ihrer Angehörigen, Gemeinden an den Jahrestagen ihrer Märtyrer anzustellen pflegten, und bei welchem Geistliche und Arme gewöhnlich Gäste waren. Infolge der eingerissenen Mißbräuche wurde den Geistlichen die Teilnahme an den L. verboten und seit Mitte des 4. Jahrh. die Abhaltung derselben in den Kirchen völlig unterjagt. Um 392 bestanden sie fast in dem größten Teile des Abendlandes nicht mehr. Augustin setzte ihre Abschaffung in Afrika auf dem Konzil zu Hippo (395) durch; doch mußten noch späterhin Synoden, z. B. zu Orléans 536 und zu Konstantinopel 692, die Unterlassung jener Gastmähler einschärfen. Die Brädergemeine hat die L. erneuert und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten unter Gesang und Gebet mit Thee und Weizenbrot (Liebesbrot) in ihren Versammlungssälen.

**Liebestraut**, bei den Griechen *Phylitron*, hieß ein aus teils elastischen, teils sogar schädlichen Substanzen des Tier- und Pflanzenreichs bereitetes Zaubermittel, das nach der noch hier und da spukenden abergläubischen Vorstellung der alten Nationen die Kraft hatte, die Liebe auf einen bestimmten Gegenstand zu lenken. Das Wahre an der Sache ist, daß man wohl den physischen Trieb zum andern Geschlechte durch Mittel erregen kann, welche eine spezifische Wirkung haben und Apophrodisiaka (s. d.) genannt werden, daß aber die psychische Neigung sich nicht durch physisch wirkende Mittel auf einen bestimmten Gegenstand wenden läßt.

**Liebestrautwein**, s. *Erctomanie*.

**Liebfrauenmilch**, ein rheinheff. Rieslingwein, welcher rings um die Kirche des Liebfrauenstifts in Worms, größtenteils auf dem Schuttboden einer Klosterruine und in dem daranstoßenden sog. Kapuzinergarten, im ganzen auf einer Fläche von 35 ha wächst. Derselbe ist einer der edelsten Weine, der sich durch Lieblichkeit, Würze, Blume und Wohlgeschmack auszeichnet, dem es jedoch an Mark fehlt. Das Stück ist schon mit 7000 Mark verkauft worden. Was unter der Etikette L. verkauft wird, ist fast nie echt, sondern im günstigsten Falle nur ein guter, in der Umgegend von Worms erbauter Wein, allenfalls mit etwas echter L. verschnitten.

**Liebfhard** (Joachim), s. *Camera rusa*.

**Liebig** (Joh., Freiherr von), bedeutender österr. Industrieller, geb. 7. Juni 1802 zu Braunau in Böhmen, erlernte daselbst das Tuchmachergewerbe und erwarb 1828 zu Reichenberg in Böhmen eine Spinnerei, welche durch Fabrikation neuer engl. Stoffe, wie Merinos, Castings, Litzets und später namentlich Orleans und Mohairs, bald einen außerordentlichen Aufschwung nahm und beträchtliche Erweiterungen erfuhr. So entstanden 1832 — 50 ein Preßgebäude, eine Druckerei, eine Dampffärberei, eine auf 800 Webstühle berechnete Weberei, eine Wollspinnerei mit 6400 Spindeln, ein Lagermagazin, eine Appretur u. s. w. Hierzu kamen Unternehmungen an andern Orten. Im J. 1841 wurde in Mödling bei Wien eine Färberei- und Appreturanstalt errichtet (seit 1845 nach Ausdorf verlegt), 1845—55 bei Svarow eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und ein Ge-

bäude mit 137 Handwebstühlen, 1855 im benachbarten Haratz eine Spinnerei, 1851 eine Kammgarnspinnerei in Wildenau und 1856—65 eine auf 50000 Spindeln berechnete Baumwollspinnerei in Eisenbrod. Einen 1852 im Biharer Komitat in Ungarn erworbenen Grundbesitz, auf dem L. eine Glasfabrik errichtete und eine Kolonie deutsch-böhm. Arbeiter ansiedelte, gab er nach mehreren Jahren gegen Eintausch des Produkthofes in Wien in andere Hände. Weiterhin gingen in L.s Eigentum über: die Spiegelfabrik in Glisenthal, das Kupferhüttenwerk in Roschitz, das Kupferhammerwerk in Guttenstein, die Dachschieferbrüche in Racic, die Kalksteinbrüche in Smrc und die Staatsdomäne Smitz mit Hofenowes, wo er ein Dampfsägewerk, eine Bierbrauerei und eine Zuckersfabrik anlegte. Später wurde mit diesem Grundbesitz auch die Waldberrschaft Datschitz vereinigt. Durch Einrichtung von Kranken- und Invalidenanstalten, eigenen Speiseanstalten und Probädereien, durch den Bau von Arbeiterhäusern, eigenen Schulen und einem Asyl zur Aufnahme von Arbeiterkindern sorgte L. für das Wohl seiner Arbeiter. L. wurde 1866 in den Ritter- und 1867 in den Freiherrenstand erhoben und starb 16. Juli 1870 zu Smitz.

Inhaber der Firma Liebig u. Comp. sind gegenwärtig L.s Söhne, Johann, Heinrich und Theodor Freiherrn von L., und sein Schwiegersohn Joseph Ritter von Mallmann. Vgl. »Johann L. Ein Arbeiterleben« (Eyz. 1871).

**Liebig** (Justus, Freiherr von), einer der größten Chemiker und einflussreichsten Naturforscher der neuern Zeit, geb. 8. Mai 1803 zu Darmstadt, besuchte das Gymnasium daselbst, kam aber 1818, da er eine besondere Vorliebe für die Naturwissenschaft zeigte, in die Apotheke zu Heppenheim, wo er 10 Monate blieb. Hierauf studierte er 1819—22 in Bonn und Erlangen. Durch ein Reisestipendium unterstützt, setzte er gleichzeitig mit Mißherlich seit Herbst 1822 seine Studien bis 1824 in Paris fort, wo er durch seine der Französischen Akademie vorgelegte Arbeit über Kalisäure die Aufmerksamkeit Alexander von Humboldts auf sich zog und dadurch auch mit Gay-Lussac in nähere Berührung kam. Humboldts Einfluß führte L. dem Lehrfache zu und trug viel dazu bei, daß er schon 1824 außerord. und 1826 ord. Professor der Chemie in Gießen wurde. In dieser Stellung entwidelte L. nun länger als ein Vierteljahrhundert eine ungemeine Thätigkeit, begründete, durch die Regierung unterstützt, das erste Musterlaboratorium in Deutschland und erhob die kleine Universität zu einem Centralpunkte des chem. Studiums, in welchem nicht nur die jungen Chemiker Deutschlands, sondern auch die des Auslands, namentlich Englands, unter seiner Leitung die praktische Weihe empfingen. Wie seine Wirksamkeit überhaupt den Anstoß gab zu dem neuen Leben, das fortan die Wissenschaft der Chemie durchdrang, so geschah es auch durch seinen Einfluß, daß man überall dem Studium derselben mehr Rücksicht und Mittel als früher widmete. Außer mehrfachen äußern Anerkennungen seiner Verdienste ward L. 1845 vom Großherzog Ludwig II. von Hessen in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Im Herbst 1852 nahm L. eine Professur an der Universität zu München mit dem Amte eines Konservators des dortigen chem. Laboratoriums an, womit sich ihm ein neuer bedeutender Wirkungskreis öffnete. Er wurde 1853 vom König

Maximilian II., der ihm seine ganze Gunst zugewendet hatte, zum Vorstande des Kapitels des Maximilianordens für Wissenschaft und Kunst und 1860 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zum Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats ernannt.

Außer den die Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten enthaltenden «Annalen der Chemie und Pharmacie», die er 1832 mit Selger begann und seit 1851 mit Wöhler in Göttingen und Kopp in Heidelberg herausgab, sind von L.'s Schriften besonders hervorzuheben: das 1836 mit Poggenborff begonnene «Handwörterbuch der Chemie» (9 Bde., Braunschw. 1837—64), die Bearbeitung des chem. Teils von Geigers «Handbuch der Pharmacie» (Heidelb. 1839), dessen organisch-chem. Teil als selbstständiges «Handbuch der organischen Chemie» betrachtet werden kann; ferner die wichtigen Werke: «Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur» (Braunschw. 1840; 8. Aufl. 1866) und «Die Tierchemie oder organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie» (Braunschw. 1842; 3. Aufl. 1847). Außerdem sind zu nennen die zuerst in der Zeilung der ausburger «Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten «Chem. Briefe» (4. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1859; Volksausgabe in Einem Bande, Eyz. 1866), welche außerordentlich dazu beitrugen, nicht nur das Interesse für die Chemie insbesondere, sondern auch für die übrigen Zweige der Naturwissenschaften in weitem Kreise zu erwecken. Die letztern Arbeiten sind auch ins Französische, Englische, Italienische, Ungarische und Russische übersetzt worden. L.'s Leistungen sind in allen Gebieten der Chemie bedeutend. In der technischen Chemie ist seine Arbeit über Cyanalium für die Blutlaugensalzfabrikation, die über Aldehyd für die Fabrikation des Essigs, seine Methode der Darstellung des Cyanaliums für die Galvanoplastik, sein Verfahren der Versilberung des Glases für die Spiegelfabrikation, sein Kalksuperphosphat für die Landwirtschaft von Wichtigkeit geworden. Auf dem Gebiete der analytischen Chemie sind von besonderer Bedeutung seine Scheidungsmethode des Kobalts vom Nickel, sein Verfahren zur Bestimmung der Blausäure in den officinellen Arzneimitteln, seine Methoden der Bestimmung des Sauerstoffs der Luft mittels Pyrogallussäure (welche Säure er zuerst in die Photographie einführte), wie des Kochsalzes und Harnstoffs im Harn des Menschen und der fleischfressenden Tiere.

Das Hauptverdienst hat sich jedoch L. um die organische Chemie erworben. Er erfand einen eigenen Apparat für die Analyse organischer Verbindungen und verbesserte deren Methode; er untersuchte unter andern fast alle wichtigen organischen Säuren, die Fermentationsprodukte des Alkohols durch Chlor, die Oxydationsprodukte des Alkohols, das Schwefelcyan und die Mellowverbindungen, den Harn und die Bestandteile der Flüssigkeiten des Fleisches. Hierher gehören auch seine Untersuchungen über «Die Ursachen der Sätebewegung im tierischen Organismus» (Braunschw. 1848). L. entdeckte in dem Melamin und Ammelin die ersten künstlich darstellbaren stickstoffhaltigen Basen, ferner in dem Harn der Pflanzenfresser, später in dem des Menschen die Hippursäure, in der Fleischflüssigkeit das Kreatinin und die Inosinsäure, in dem Hundeharn die Xynursäure und das Tyrosin als Fermentationsprodukt des Caseins; er unterscheidet ferner

zuerst das Syntonin, den Hauptbestandteil der Muskelfsubstanz, von dem Blutfibrin. Mit Wöhler gemeinschaftlich machte L. die Untersuchungen über die Cyansäure, Harnsäure, das Radikal der Benzoesäure und die Erzeugung des Bittermandelöls. Durch seine Arbeiten wurde L. zu umfassenden theoretischen Ansichten über organische Radikale und die Natur der organischen Säuren, über die Prozesse der Gärung und freiwilligen Zersetzung, sowie über die Metamorphosen in der organischen Natur überhaupt geführt. Später beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Anwendung dieser und mannigfacher, aus neuen Beobachtungen geschöpfter Resultate auf den chem. Teil der Pflanzen- und Tierphysiologie und einer totalen Reform der in diesen Disciplinen und den damit zusammenhängenden angewandten Wissenschaften, der Agrikultur und Pathologie, und legte in den beiden oben erwähnten Werken seine Ansichten hierüber nieder.

Diese Ansichten haben jetzt allgemein Eingang gefunden, und seit Veröffentlichung der «Grundsätze der Agrikulturchemie» (Braunschw. 1855), der «Theorie und Praxis der Landwirtschaft» (Braunschw. 1856), der «Naturwissenschaftlichen Briefe über die moderne Landwirtschaft» (Eyz. 1859) und der 7., 8. und 9. Auflage der «Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur» sind seine Lehren in Beziehung auf die Landwirtschaft jetzt allgemein in die Praxis übergegangen, sodaß sie in der rationalen Bewirtschaftung der Feldgüter und Erzeugung des Fleisches und tierischer Produkte einen bereits allwärts bemerklichen tiefen Einfluß ausüben. Die deutschen Landwirte erkannten dies durch ein Ehrengeschenk an, welches L. zu einer Stiftung für die Förderung der Agrikulturwissenschaft bestimmte (Liebig-Stiftung). Große Verdienste erwarb er sich durch Darstellung und Einführung des Fleischextrakts (s. d.). In seiner «Suppe für Säuglinge» (3. Aufl., Braunschw. 1877) hat er seine Grundsätze der Ernährung an einem besondern Fall praktisch erläutert. Unter den Reden, die L. als Präsident der Akademie der Wissenschaften gehalten, sind die über «Franz Bacon von Verulam» (1863), über «Induktion und Deduktion» (Münch. 1865), über die «Entwicklung der Ideen in der Naturwissenschaft» (Münch. 1866) hervorzuheben. Seine letzte größere Arbeit war «Über Gärung und Quelle der Muskelkraft» (Eyz. 1870). Er starb in München 18. April 1873. Ihm wurde ein Denkmal (Bronzestatue von Bergh) zu Darmstadt 12. Mai 1877 gesetzt. Die Deutsche Chemische Gesellschaft errichtete im Verein mit seinen Freunden und Schülern ihm auf dem Maximiliansplatz in München eine am 6. Aug. 1883 enthüllte sitzende Marmorstatue (von Bagmüller). Mit seinem Sohne, Georg von L., geb. 17. Febr. 1827, Baderarzt in Reichenhall und Dozent in München, bekannt durch physiol. und balneologische Arbeiten, gab sein Schwiegersohn M. Carrière «Reden und Abhandlungen von Justus von L.» (Eyz. 1874) heraus. Georg von L. veröffentlichte 1884, in Verbindung mit M. Sättermayer, den Briefwechsel seines Vaters mit Th. Reuning über landwirtschaftliche Fragen. Ein schönes Bild seines Wirkens entwarf H. W. Hofmann in «L.'s life work» (Lond. 1876).

Vgl. Bischoff, «Über den Einfluß des Freiherrn Justus von L. auf die Entwicklung der Physiologie» (Münch. 1874); Bogel, «Justus, Freiherr von L. als Begründer der Agrikulturchemie» (Münch.



1874); Erlennmeyer, «Über den Einfluß des Freiherrn von L. auf die Entwicklung der reinen Chemie» (Stuttg. 1875); Kolbe, «L. der Lehrer, Gelehrte und Reformator» (in «Unsere Zeit», Lpz. 1874).

**Liebknecht** (Wilh.), sozialdemokratischer Agitator, Journalist und Abgeordneter, geb. 29. März 1826 in Gießen, besuchte das dortige Gymnasium und studierte daselbst, in Berlin und Marburg Philologie und Philosophie. Als Teilnehmer an dem bad. Aufstande mußte er flüchten und lebte 1850—62 erst in der Schweiz, dann in England. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er 1865 wegen seiner Agitation in der Arbeiterfrage aus Preußen ausgewiesen und siedelte nach Leipzig über. Im J. 1866 wurde die von ihm redigierte «Mitteldeutsche Volkszeitung» durch die preuß. Behörde unterdrückt, L. selbst auf einer Reise auf preuß. Gebiete verhaftet und wegen unerlaubter Rückkehr zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nachdem L. im Sommer 1867 als sozialdemokratischer Kandidat vom 19. sächs. Wahlkreis (Stollberg) in den Norddeutschen Reichstag gewählt worden war, übernahm er 1. Jan. 1868 die Leitung des in Leipzig erscheinenden «Demokratischen Wochenblattes», dann des «Volksstaats» und bis 1878 des «Vorwärts». Zu Ende 1870 wurde L. wegen Hochverrats verhaftet, nach einigen Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen und dann 1872 vom Schwurgericht zu Leipzig zusammen mit seinem Parteigenossen Nebel zu zweijähriger Festungshaft verurteilt, die er bis 1874 auf dem Schlosse Hubertusburg verbüßte. Während seiner Haft wurde L. vom 19. sächs. Wahlkreis im Jan. 1874 auch in den Deutschen Reichstag gewählt. Bei den sächs. Landtagswahlen im Sept. 1877 wählte der 36. ländliche Wahlkreis (Stollberg) L. in die Zweite Kammer. Er konnte dieser Wahl zwar nicht Folge leisten, weil er sich noch nicht im dreijährigen Besitz des Staatsbürgerrechts befand, wurde aber 1879 vom leipziger Landkreis von neuem gewählt und gehört seitdem der Zweiten sächs. Kammer an. Im Juni 1881 nach Proklamierung des kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen, nahm L. seinen Wohnsitz in Borsdorf bei Leipzig. Im Reichstag vertritt er gegenwärtig den Wahlkreis Offenbach.

**Lieblein** (Jens Daniel Carolus), norweg. Ägyptolog, geb. 23. Dez. 1827 in Kristiania, studierte daselbst, sowie in Berlin und Paris, und ist seit 1876 Professor der Ägyptologie in Kristiania. L. hat in der ägypt. Chronologie ein selbstständiges System aufgestellt und veröffentlichte unter anderm: «Deux papyrus hiératiques du musée de Turin» (Kristiania 1868), «Hieroglyphisches Namen-Wörterbuch» (2 Fgn., Lpz. 1871—72), «Sammel-ägyptisch Religion» (3 Tle., Kristiania 1883 fg.).

**Liebler** (Thomas), s. Crastus.

**Liebrecht** (Felix), Germanist, geb. 13. März 1812 zu Namslau in Schlesien, war anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, wibmete sich jedoch später den Sprachstudien, studierte zu Breslau, München und Berlin, wurde 1849 Professor der deutschen Sprache am Athenée Royal zu Lüttich und trat 1867 in den Ruhestand. Eine Anzahl seiner in Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen erschienen gesammelt unter dem Titel «Zur Volkskunde» (Heilbr. 1879). Außerdem sind zu erwähnen die Übertragungen von Hesiods «Pentamere» (2 Bde., Bresl. 1846), von des Johannes Damascenus «Barlaam und Josaphat» (Münster 1847),

von Dunlops «Geschichte der Prosadichtungen» (Berl. 1851) und die Ausgabe der «Otia Imperialia» des Gervasio von Tilbury (Hannov. 1856).

**Liebreich** (Matthias Eugen Oskar), Mediziner, geb. 14. Febr. 1839 zu Königsberg i. Pr., besuchte die Gymnasien zu Königsberg und Berlin, begann dann seine chem. Studien bei Fresenius in Wiesbaden und studierte, nachdem er 1857—59 eine Reise nach Afrika unternommen, Medizin in Königsberg, Tübingen und Berlin. Er war 1866 Militärarzt im böhm. Feldzug, wurde 1867 Assistent am pathol. Institut zu Berlin, 1868 Privatdocent und 1872 ord. Professor der Heilmittellehre daselbst, sowie 1872 Direktor des pharmakologischen Instituts. L. hat das Pyrogon als die wesentlichste phosphorhaltige Substanz des Gehirns nachgewiesen, die schlafbringende Wirkung des Chloralhydrats entdeckt, ferner das Butylchloral und das Äthylchlorid als neue Anästhetika, sowie das Quecksilberformamid als neues Mittel gegen Syphilis in den ärztlichen Heilschatz eingeführt. Er schrieb außer zahlreichen Journalaufsätzen: «Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin» (3. Aufl., Berl. 1871).

**Liebstadt**, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Mohrungen, an der Liebe (Nebenfluß der Passarge), ist Sitz eines Amtsgerichts, und zählt (1880) 2441 E.

**Liebstadt**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, 13 km im SSW. von Pirna, mit Bergschloß (Kulturstein), Strohschleierei und (1880) 898 E.

**Liebstüßel** (*Levisticum officinale Koch*), die einzige Art der in den Gebirgsgegenden des mittlern Europa einheimischen Gattung *Levisticum* aus der Familie der Umbelliferen. Sie ist eine krautartige Pflanze, die eine Höhe bis zu 2 m erreicht. Ihre Blätter sind unbehaart und haben ein glänzendes Aussehen, sie sind einfach oder doppelt gefiedert mit breiten verkehrt-eiförmigen Blättchen. Die Blüten haben eine blaßgelbe Farbe und sind zu reichblütigen zusammengesetzten Dolben vereinigt. Hülle und Hüllchen sind vielblättrig. Der L. wird in Deutschland häufig auf dem Lande in Gärten gebaut und die einzelnen Teile desselben werden in der verschiedensten Weise als Hausmittel angewandt. Die Wurzel ist jetzt noch unter dem Namen Radix *Levistici officinalis*, sie wirkt hauptsächlich als Reizmittel auf die Thätigkeit der Nieren.

**Liebertwa**, Dorf im nördl. Böhmen, Bezirks-hauptmannschaft Friedland, am Fuß der Tafelsichte, Station der Linie Pardubitz-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, zählt (1880) 849 E. deutscher Junge und hat einen Stahl- und einen Sauerbrunnen, die namentlich als Frauenbad begründeten Ruf genießen.

**Liechtenstein**, souveränes Fürstentum, nächst Monaco das kleinste Europas, wird westlich vom Rhein, östlich von Voralberg, südlich von dem Schweiz. Kanton Graubünden begrenzt und besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Mit Ausnahme des ebenen Rheinthals ist das Ländchen gebirgig; von Süden nach Norden wird es von zwei Ausläufern der Rhätikonkette durchzogen, welche durch das Saminathal voneinander getrennt sind; in dem westlichen erheben sich die Drei Schwestern zu 2098 m über das Meer; der östliche, welcher die Grenze gegen Voralberg bildet, gipfelt in dem 2284 m hohen Ochsenberg. Das

Areal umfaßt 157 qkm mit (1880) 9124 E. alammannischen Stammes und kath. Konfession, deren Hauptbeschäftigungen der Feld- und Weinbau, die Alpenwirtschaft und die Baumwollspinnerei sind. Quer durch das Ländchen führt die Linie Feldkirch-Buchs der Arlbergbahn. Mit Graubünden ist L. durch den besetzten Paß über die Luciensteig (684 m) verbunden. Infolge der Verfassungsurkunde vom 26. Sept. 1862 ist L. eine konstitutionelle Monarchie, im Mannstamm des kath. Hauses L. erblich; der Fürst übt die gesetzgebende Gewalt mit dem Landtage aus, der sich jedes Jahr einmal in Baduz versammelt. Seit 1866 dem Namen nach vollständig unabhängig und staatsrechtlich weder zum Deutschen Reiche noch zu Österreich gehörig, steht L. doch in vielen Dingen unter österr. Einfluß. Der Fürst residiert gewöhnlich in Wien oder auf dem Schlosse Eisgrub in Mähren. Die oberste Verwaltungsbehörde für das Fürstentum ist die fürstl. Hofkanzlei in Wien, welche zugleich als Appellationsgericht fungiert, während das österr. Oberlandesgericht in Innsbruck in letzter Instanz entscheidet. Unter der Hofkanzlei steht das fürstl. Regierungsammt in Baduz, welchem das Landesgericht (als Justizamt erster Instanz) und die Landesassenverwaltung untergeordnet sind. Die Einnahmen betrugen (1881) 340 000 Mark, die Ausgaben 200 000 Mark, die Staatsschuld 220 000 Mark; das Militär ist aufgelöst. In kirchlicher Hinsicht steht das Ländchen unter dem Bischof von Chur. Das Wappen ist ein von Gold über Rot quergeteilter Schild. Münzen, Maße und Gewichte sind die österreichischen, auch die Posten werden von Österreich verwaltet, zu dessen Zoll- und Steuergebiet L. seit dem Handelsvertrag von 1852 gehört. — Der Hauptort ist Baduz, auch L. genannt, 465 m über dem Meere, 12 km südwestlich von Feldkirch am Fuß des Gipfberges in der Rheinebene gelegen, mit 1000 E., einer schönen got. Kirche und dem alten Schlosse Baduz oder Hohen L. Außer diesem souveränen Fürstentum hat das Haus L. ausgeübte Besitzungen in Österreich, Mähren, Schlessen, der Lausitz, Ungarn und Steiermark, zusammen 5700 qkm mit 600 000 E.

Das Haus L. ist ein seit 1125 urkundlich bekanntes Herrengeschlecht Österreichs, ausgezeichnet in dessen Geschichte durch Männer von hohem Verdienst. Des Hartmann IV. Söhne, Karl und Gundakar, die beide, jener 1618, dieser 1623, in den Fürstenstand erhoben wurden, stifteten die Karlsche und die Gundakarsche Linie. Karl, der zur kath. Kirche zurücktrat, erhielt vom Kaiser Matthias 1614 das Fürstentum Troppau und von Ferdinand II. 1623 Jägerndorf. Sein Enkel, Johann Adam Andreas, kaufte 1699 und 1708 von den Grafen von Hohenems die reichsunmittelbaren Herrschaften Baduz und Schellenberg. Mit ihm starb 1712 diese Linie aus und das Majorat nebst allen Besitzungen derselben fiel an Gundakars Enkel, Anton Florian, der 1713 für sich und 1723 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt, nachdem 1719 Kaiser Karl VI. Baduz und Schellenberg unter dem Namen L. zu einem unmittelbaren Fürstentum erhoben hatte. Eine Nebenlinie bildete Anton Florians Bruder, Philipp Erasmus, geb. 1664, gest. 1704, nebst seinen Nachkommen. Als 1748 der Stamm Anton Florians erlosch, erbte des Philipp Erasmus Sohn, Joseph Wenceslaw Lorenz,

der Reformator des österr. Artilleriewesens, das Majorat und die Güter des Hauses, die nach seinem kinderlosen Ableben 1772 an die Söhne seines Bruders Emanuel, Franz Joseph und Karl Porro mäs (gest. 1789), fielen, welche die beiden noch blühenden Linien stifteten, von denen die ältere das Fürstentum L. besitzt, nebst dem größten Teile der Güter in Österreich und Schlessen, die jüngere im Besitze des Karlschen Majorats ist. Johann Joseph von der ältern Linie, geb. 25. Juni 1760, zeichnete sich in den franz. Kriegen am Rhein und in Italien durch Tapferkeit und Gläd aus, schloß 1805 den Frieden zu Preßburg und überließ 1806, weil Napoleon ihn ohne sein Wissen zu Paris in den Rheinbund aufgenommen hatte, das Fürstentum L. seinem noch unmündigen dritten Sohne, Karl Johann Anton. In der Folge (1814) übernahm er von seinem Sohne das Fürstentum wieder und trat 1816 dem Deutschen Bunde bei. Er starb zu Wien 20. April 1836. Sein ältester Sohn und Nachfolger war Aloys (gest. 12. Nov. 1858), welchem dessen Sohn Johann II. (geb. 5. Okt. 1840) folgte. Vgl. Falke, „Geschichte des fürstl. Hauses L.“ (3 Bde., Wien 1868—83).

**Riechtenstein**, Feste von Enzersdorf (s. d.) am Gebirge.

**Riechtenstein** (Alfred, Prinz), österr. Politiker, geb. 11. Juni 1842, Rittmeister bei den Fürst-Riechtenstein-Fusaren, seit 1879 Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, worin er ein eifriger Vertreter der ultramontanen Partei ist; auch trat er 1881 als Obmann an die Spitze der neuen Centrumspartei.

Sein Bruder, Aloys, Prinz L., geb. 8. Nov. 1846, betrat die diplomatische Laufbahn, schied aber 1873 aus dem Staatsdienst. Seit 1878 Mitglied des Abgeordnetenhauses, ist er einer der bedeutendsten Redner der Ultramontanen. Er schrieb: „Über Interessenvertretung im Staate“ (Wien 1875).

**Riechtenstein-Klamm**, s. unter Pinzgau.

**Lied** (frz. chanson, ital. canzone) ist eine der lyrischen Form angehörnde Dichtungsart; sie ist der freie schönheitsvolle Erguß der innern Stimmung und Empfindung. Man teilt das L. in das geistliche (s. Kirchenlied) und weltliche ein. Das weltliche L. zerfällt in sehr verschiedene Gattungen (Wiegen-, Kinder-, Schul-, Liebes-, Trink-, Kriegs-, Tanzlieder u. s. w.). Die Alte Welt hat von wirklicher Lieberdichtung nur wenig aufzuweisen; wie die lyrische Poesie überhaupt, konnte auch das L. erst in der Gefühlstiefe des christl. Zeitalters sich entwickeln. Am reinsten ausgeprägt erscheint das Wesen des Liedes im Volkslied (s. d.); diesem gegenüber steht das Kunstlied, welches dieselben Stoffe behandelt wie das Volkslied, aber in mehr künstlerischer Form und in mehr subjektiver Weise. Die Komposition eines L., sei es geistlich oder weltlich, muß sich nach der in demselben ausgedrückten Stimmung richten und ganz mit ihr verschmelzen.

**Lied der Lieder**, s. Hohes Lied.

**Liederspiel**, eine Gattung des Schauspiels mit Gesang, unterscheidet sich von der Operette dadurch, daß alle darin vorkommenden Gesangsstücke entweder aus allgemein bekannten Liedern oder Melodien mit neuen Texten bestehen, oder daß sich der Komponist doch wenigstens darauf beschränkt, nur leichtsinnige Melodien in Form des Liebes anzubringen, weshalb hier auch nur eine durchaus einfache Instrumentalbegleitung stattfinden darf. Der erste Versuch dieser Art in Deutschland nach dem

Muster des franz. Vaudeville (s. d.) war Reichardt's «Liebe und Treue»; doch ungleich berühmter wurde Himmels «Fanchon, das Leiermädchen». Seitdem wurden ähnliche Arbeiten, fast ausschließlich betherten Inhabeln, meist nach franz. Mustern in großer Anzahl geliefert; zu den besten gehören die Originalarbeiten von L. Schneider.

**Liebertafeln** (Gesangvereine), s. Gesang.

**Liederung** oder **Liderung**, s. u. Dichtung.

**Liedte** (Theod.), Schauspieler, geb. 23. Okt. 1828 zu Königsberg i. Pr., war erst Chorist am dortigen Stadttheater, kam bald darauf als Baritonist an das deutsche Theater nach Wilna, dann als Vertreter zweiter Hahpartien und Schauspieler nach Stettin. Die Thätigkeit als Sänger gab er im nächsten Engagement, das ihn nach Rostock führte, gänzlich auf und widmete sich nun ausschließlich dem Schauspiel. Er war dann in Weimar, Dresden und Liegnitz engagiert, seit 1850 am königl. Schauspielhaus in Berlin. L. ist ein Meister auf dem Gebiete des Konversationsstücks. Vorzügliche Rollen von ihm sind: Major von Zellheim, Perin («Donna Diana»), Verwünschener Prinz, Konrad Wolg («Journalisten») u. s. w.

**Lieferfrist**, s. Lieferungszeit.

**Lieferungsgeschäft** oder **Lieferungskauf**, Kontrakt (Kauf auf Kontrakt), auch wohl Zeitkauf oder Terminkauf (welche beiden letztern Ausdrücke passender für den Kreditkauf sind), Kauf auf Bezug nennt man dasjenige Kaufgeschäft, bei welchem die Ware an einem spätern Termin als dem des Kaufschlusses, und zwar an einem im voraus festgestellten, zu liefern ist, und wobei dieser Aufschub in der Absicht beider Kontrahenten liegt. Die Festsetzung eines spätern Termins, welcher fern oder näher liegen kann (z. B. einen oder mehrere Monate ab, oder, wie gewöhnlich beim Fondshandel in Wien, der nächste Tag), ist der Ausfluß maßgebender Spekulation. Während die meisten andern Käufe (Tageskäufe) zugleich Kreditkäufe sind, ist der Lieferungskauf regelmäßig Barkauf. Bisweilen gibt beim Lieferungskauf der Käufer zur Sicherstellung des Verkäufers einen Vorschuß auf das Kaufgeld, in Rußland und den russ. Distrikten Provinzen Handelsgeld genannt. In den meisten Fällen ist der Verkäufer beim Abschluß des Geschäfts noch nicht Eigentümer der kontrahierten Ware; er verkauft in der Hoffnung, daß er bis zum Tage der Ablieferung (Erfällungstag) wohlfeiler kaufen werde, als er verkauft hat, und in diesem Falle ist das L. ein absolutes Handelsgeschäft. (Handelsgehebuch, Art. 271 Nr. 2.) Der Käufer, dem die nämlichen Quellen des Kaufs offen stehen wie dem Verkäufer, hat die entgegengesetzte Meinung vom Gange des Preises. Die Interessen beider stehen sich demnach diametral entgegen, während sie im sonstigen Handel harmonisieren, und der Gewinn des einen ist der Verlust des andern. Das Verlangen nach einem großen Gewinn läßt die L. der Regel nach über sehr bedeutende Warenmengen schließen, für welche sich an den bezüglichen Handelsplätzen feste Sätze gebildet haben, deren einmaliges oder Mehrmaliges das Kaufquantum ist. Unterliegt jeder Kauf zum Zwecke des Wiederverkaufs größerer oder geringerer Unsicherheit auf Seiten des Käufers, so ist doch der in Rede stehende, bei welchem das Bedürfnis in den Hintergrund tritt, nicht eigentlich ein Geschäft, vielmehr ein Spiel. Seine Gegenstände sind vorzüglich solche

Waren, welche gemäß ihrer Produktionsbedingungen einen sehr wechselnden Preis haben und daher der Spekulation ein weites Feld bieten, namentlich vegetabilische Erzeugnisse von starkem Konsum (Getreide, Öl, Spiritus, Baumwolle), deren Preis aber je nach den Ernte-Erträgen und der Meinung über die nächste Ernte, Zu- und Abfuhr großen Schwankungen unterliegt, ferner je nach den lokalen Bedingungen manche andere Artikel (Zalg, Petroleum, Zint), ganz besonders aber öffentliche Obligationen (Fonds) und Aktien. Das L. kann begrifflich ein Kauf oder (insbesondere nach preuß. Recht) auch eine Wertverdingung sein; bindet sein Gegenstand aber eine Quantität vertretbarer Sachen (z. B. alle vorhin erwähnten Waren, dagegen nicht eine anzufertigende Dampfmaschine), so soll das L. stets nach den Grundsätzen des Kaufs beurteilt werden (Handelsgehebuch, Art. 338). Sehr gewöhnlich haben beide Parteien beim Kaufabschluß gar nicht die Absicht auf wirkliche Lieferung und Übernahme der Ware, vielmehr nur diejenige auf Ausgleichung durch die Preisdifferenz; dann war der bezügliche Kaufabschluß lediglich ein sog. Differenzgeschäft (s. d.).

**Lieferungssprämie**, s. unter Zeitkauf.

**Lieferzeit** heißt der Zeitpunkt, an welchem, oder die Frist, innerhalb welcher der Verkäufer dem Käufer die erkaufte Ware nach Bestimmung des Vertragstags oder nach Usance zu liefern hat; ist dieselbe genau bestimmt, so liegt ein Firgeschäft (s. d.) vor. Wenn keine solche L. ausgemacht oder gebräuchlich ist, so hat der Verkäufer nach allgemeinen Grundsätzen, also sofort zu liefern.

**Liefeland**, s. Livland.

**Liege**, s. Lüttich.

**Liegegeld** und **Liegetage** bedeutet soviel wie Überliegegeld und Überliegetage. (S. Ladezeit.)

**Liegendes**, das Liegende, soviel wie Sohle, im Gegensatz zu Hangendes oder Dach; so spricht man von dem Liegenden eines Ganges oder eines Lagers oder Stözes; das Liegende wird bestimmt durch die Schichtung des Gesteins und deren Richtungslinie. (S. Schichtung, Gang.)

**Lieger**, s. Contremesser.

**Liegetage**, s. Liegegeld.

**Liegnitz**, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Schlesien, unweit des Zusammenflusses des Schwarzwassers und der Ragbach, freundlich zwischen Gärten und reizenden Promenaden gelegen, Station der Linien Frankenstein - Raudten, Sommerfeld - Breslau, Sommerfeld - Koblurt - L. und L. - Goldberg der Preussischen Staatsseisenbahnen, ist Sitz der Regierungsbehörden, eines Amts, eines Landgerichts, eines Landratsamts, einer Reichsbankstelle, eines Dominalrentamts und einer Oberpostdirektion und zählt (1880) 37 175 meist prot. E. Die Stadt hat eine Ritterakademie mit Bibliothek und Sammlungen, von Kaiser Joseph I. 1708 gestiftet, die mit Vorbehalt der adeligen Freistellen 1810 zu einer Gymnasialbildungsanstalt erweitert wurde; sodann ein evang. Gymnasium, ein Seminar, eine höhere Bürgerschule, zwei höhere Töchterschulen, eine Landwirtschaftsschule und ein Taubstummeninstitut. Unter den öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: das königl. Schloß (hebt Sitz der Regierungsbehörden), das 1835 zum Teil abbrannte, aber nach Schinkels Entwurf wieder aufgebaut ward; das Rathaus (mit einer Sammlung

alter Waffen), das Theater, das Postgebäude, der Bahnhof, das städtische Krankenhaus, die Bank, das Ständehaus, das 1875—77 gebaute Militär-lazarett und drei neue Kasernen. Außerdem hat L. eine kath. Kirche mit der Gruft der letzten piastischen Herzöge von L. und Bries, zwei evang., eine altluth., eine christluth. Kirche, ein Irvingianisches Bethaus und eine Synagoge. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört auch das Schießhaus, das Denkmal Friedrichs d. Gr., das Löwendenkmal zur Erinnerung an die im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 Gefallenen und der Friedhof. Neben den gewöhnlichen städtischen Gewerben bestehen zu L. Fabriken in Tuch, Leder, Tabak, Wollwaren, Maschinen, Pianofortes, Wagenbauereien, eine bedeutende Dutfabrik und Molkerei. Ein Haupterwerbszweig ist der Gemüsebau in den Gärten der Vorstädte (Kräutereien genannt). Ansehnlich sind auch die Getreide- und Viehmärkte.

L. war seit 1164 Residenz der Herzöge des Fürstentums L., die mit Georg Wilhelm, dem letzten schles. Herzog aus dem Piaststamme, 1675 ausstarben. Österreich nahm hierauf, ungeachtet der Erbansprüche Brandenburgs, das Fürstentum und die Stadt in Besitz. Unweit L., bei Wahlstatt (f. d.), fiel 9. April 1241 die große Mongolenschlacht vor. Die Stadt ward dabei geplündert, die Burg jedoch widerstand. Die Sachsen unter Arnheim siegten hier 13. Mai 1634 über die Kaiserlichen unter Colloredo, und 1740 erfolgte die Besitznahme der Stadt durch die Preußen. Sodann schlug hier Friedrich II. 15. Aug. 1760 die Oesterreicher unter Loudon (Pfaßendorf, Siegeshöhe), und 26. Aug. 1813 wurden in der Schlacht an der Katsbach die Franzosen von Blücher geschlagen. Gräfin Auguste von Harrach (f. d.) erhielt 1824 von ihrem morganatischen Gemahl Friedrich Wilhelm III. den Titel einer Fürstin von L.

Vgl. Sammler und Krafft, «Chronik von L.» (4 Bde., Elegniz, 1861—72); Jander, «Mitteilungen über L. und seine Umgebung» (Elegniz, 1883); «Führer für L. und seine Umgebung» (Elegniz, 1884).

Der Regierungsbezirk Elegniz, die ehemaligen schles. Fürstentümer L., Glogau und Jauer, sowie den größten Teil der 1815 von Sachsen an Preußen abgetretenen Oberlausitz begreifend, hat ein Areal von 13 602 qkm, zählt (1880) 1 022 337 E., worunter 850 120 Evangelische, 164 895 Katholiken und 5158 Juden, und zerfällt in 21 Kreise: Vollenhain, Bunzlau, Freistadt, Glogau, Goldberg, Haynau, Stadt Görlitz, Land Görlitz, Grünberg, Hirschberg, Hoyerwerda, Jauer, Landesbuth, Lauban, Stadt L., Land L. (621 qkm mit 44 485 E.), Löwenberg, Lüben, Rothenburg, Sagan, Schönau, Sprottau. Vgl. Tomaschewski, «Topogr.-statist. Handbuch für den Regierungsbezirk L.» (Elegniz, 1880).

**Elegniz** (Fürstin von), morganatisch vermählt mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen. (S. unter Harrach (Geschlecht).)

**Leif** oder **Leit** heißt das Lauwert, mit welchem die Ranten der Segel besäumt werden, um sie haltbarer zu machen. Von der Haltbarkeit des L. hängt die der Segel hauptsächlich ab. Nach den Ranten, an denen das L. sitzt, wird es Ober-, Seiten- oder Unterleif genannt. Ersteres ist das schwächste, letzteres

**Lien** (lat.), die Ritz. [das härteste.]

**Lienbacher** (Georg), österr. Jurist und Parlamentarier, geb. 18. April 1822 in Ruchl im Salzbürgischen, machte seine jurist. Studien an der

wiener Universität, trat dann in die Gerichtspraxis ein, war von 1854 bis 1859 Staatsanwalt in Pest, dann in Wien im Justizministerium als Verfasser von Gesetzesvorlagen thätig und wurde 1870 zum Oberlandesgericht befördert. Zahlreiche jurist. Schriften, Beiträge zur Strafrechtspflege rühren von ihm her. Dem salzburger Landtage gehört L. seit 1870, dem Reichsrate seit 1873 an als ein hervorragendes Mitglied der liberalen «Rechtspartei», deren Anwalt und Sprecher L. ist. Er hat auch die Revision des liberalen Volksschulgesetzes angeregt und durchgeführt.

**Lienz**, Stadt in Tirol, 667 m über dem Meere an der Mündung der Isel in die Drau reizend gelegen, ist Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und Station der Linie Franzensfeste-Villach der Österreichischen Südbahn, und zählt (1880) 2823 E. Die Stadt hat eine schöne Pfarrkirche aus dem 13. Jahrh., ein Franziskaner- und ein Dominikanerinnenkloster; sie ist ein beliebter Sommerfrischort und Ausgangsstation für die Touren im Gebiete der Hohen Tauern, des Großglockner, Großvenediger u. s. w. Nahe bei L. erhebt sich auf dem Ausläufer des Schloßbergs das Schloß Brud, im Mittelalter durch Jahrhunderte Sommerresidenz der Grafen von Görz. Nach Nordwesten zieht sich von L. eine 30 km lange Poststraße durch das Fielthal hinauf nach Windisch-Matrei, von wo aus Saumwege über den Felbertauern (2540 m) ins Pinzgau, durch das Birgenthal und über das Umbalsthorl ins Abrentthal, und über das Kalsertthorl (2205 m) nach Kals führen. L. gegenüber auf der Südseite des Drauthals erheben sich die Dolomitberge der Gailthaler Alpen, der Rauchkofel (1907 m) und der Spitzkofel (2740 m), östlich von L. der aussehungsreiche Felsberg (1111 m), über den (1885) eine neue schöne Straße angelegt wird. Westlich oberhalb L. durchbricht die Drau den ungefähr 18 km langen, 1809 von den Tirolern mit Erfolg verteidigten Engpaß der Lienzerklause.

**Lier** (frz. Liorro), Stadt im Bezirk Mecheln der belg. Provinz Antwerpen, am Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Neethe, Station der Linien Contich-L. und L.-Turnhout der Belgischen Staatsbahnen und der Linie Nachen-Antwerpen des Grand Central Belge, mit 17523 E., welche Seiden- und Spitzenfabrikation und Bierbrauerei betreiben. L. hat ein königl. Schullehrerseminar. In der Gommariuskirche befinden sich zahlreiche und zum Teil kostbare Bildwerke und schöne Glasfenster.

**Lier** (Wolff), Landschaftsmaler, geb. 21. Mai 1826 zu Herrnhut in Sachsen, war anfangs Maurer, studierte dann an der dresdener Akademie und seit 1850 in München Baukunst, wandte sich hier jedoch dem Gebiet der Malerei zu. Hier sowie seit 1861 bei Jules Dupré in Paris eignete sich L. jene Richtung an, welche als *paysage intime* bezeichnet wird und die einfachsten Objekte der Landschaft nur durch außerordentlich feine Lichtstimmungen, Sonnenglanz, Nebelgrau u. dgl. wirksam gestaltet. L. wurde ein Vorbild namentlich für die neuere münchener Landschaftsschule und hatte zahlreiche Nachfolger. Mit Dupré reiste er zu Studienzwecken in Frankreich, hielt sich dann auch längere Zeit in London auf. Von 1869 bis 1873 hatte L. in München eine eigene Schule etabliert, die er dann aber wieder aufgab. Er starb 30. Sept. 1882 zu Wagn bei Brigen in Tirol.

**Lierguanes**, Flecken in der span. Provinz Santander, links am Miera, im engen Thale dieses Flusses, mit (1877) 2022 E. In der Nähe sind Eisenhämmer und eine Mineralquelle von 20° C.

**Lieschgras**, s. unter Phleum.

**Liesing**, Dorf in Niederösterreich, südlich von Wien, im Bezirke Sechshaus, Station der Linie Wien-Triest der Österreichischen Südbahn, von der hier die Lokalbahn nach Kaltenleutgeben abzweigt, liegt an der Vereinigung zweier Seitenthäler des Wiener Beckens, die in schöne Partien des Wienerwaldes führen, hat eine große Brauerei, eine Verforgungsanstalt der Stadt Wien, eine Kerzen-, Seifen- und Glycerinfabrik, eine Kupfer- und Eisenwarenfabrik, eine Asbestwarenfabrik, eine sehr große Fabrik chem. Produkte und eine bedeutende Klagstätte für Obst- und Nussbäume und zählt (1880) 4371 E.

**Liespfund**, s. unter Schiffspfund.

**Liestal**, Hauptstadt des Schweiz. Kantons Basel-Land, liegt 330 m über dem Meere, 12 km südöstlich von Basel auf dem linken Ufer der Ergolz an der Bahn Basel-Olten, von der hier eine Straßenbahn nach Waldenburg am Oberrhein abzweigt, besitzt ein stattliches Regierungsgebäude, ein Gemeindehaus, zwei Kirchen, ein großes Schulhaus, ein Spital, eine Strafanstalt, zwei Banken, mehrere Fabriken und Gasthöfe und als eidgenössischer Waffenplatz eine große Kaserne und zählt (1880) 4679 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau, Kleingewerbe und Handel die Seidenbandweberei und die Wollindustrie sind. Die bekanntesten Punkte der anmutigen, wald- und wasserreichen Umgebung sind das Kurhaus Bienenberg (1884 abgebrannt), 431 m über dem Meere, 2 km nordwestlich von L. auf einer ausblickreichen Jurahöhe gelegen, und das Bad Bubendorf (s. d.). — Im Mittelalter war L. eine Besizung der Grafen von Froburg, ging von diesen an die Grafen von Homburg, 1305 an die Bischöfe und 1400 durch Kauf an die Stadt Basel über, gegen deren Herrschaft sich L. im Schweiz. Bauernkriege 1653 erfolglos auflehnte. Auch 1798 war L. der erste Ort der Landschaft, der die städtische Herrschaft abwarf, und 1830 ging von hier die Bewegung aus, die 1833 mit der Trennung des Kantons Basel in die Halbkantone Basel-Stadt und Basel-Land endigte.

**Liegen**, s. Liezen.

**Liene**, s. unter Meile.

**Lienküten**, Inselgruppe, s. Liu-tiu.

**Lieutenant** (frz.) ist jetzt die unterste Rangstufe in den Offizierkorps, seit die Fähnriche (bei der Kavallerie Kornetts) in fast allen Armeen den Offiziersgrad verloren haben. Die Entstehung dieser Charge fällt in die letzten Zeiten des Mittelalters. Bei der Organisation der geworbenen Kriegshaufen wählte der Hauptmann (Hauptmeister) für sich einen *Le co-ten-ente* (lat., Stellvertreter), woraus der Name L. entstand. In den später sich bildenden Offizierkorps rangierte der L. nach dem Hauptmann (Kapitän) oder Hiltmeister, wie gegenwärtig. Bei den Franzosen wurde 1672 bei jeder Kompagnie noch ein zweiter L. (Second- oder Sous-L.) angestellt, was die andern Heere nachahmten. Gegenwärtig gibt es, nach den Armeen verschieden, bei jeder Kompagnie, Eskadron oder Batterie einen Premier- (Ober-)L. und zwei bis drei Second-L.

**Lieutenant zur See** ist die Charge eines Seeoffiziers, welche im Range dem Premierlieutenant der Landarmee entspricht. Sie kann von dem Be-

treffenden nur erreicht werden, wenn er fünf Jahre Seefahrtzeit nachweist und vorher die Kadetten- (Gemeiner), Seelieutenants- (Fähnrich) und Unterlieutenants- (Secondlieutenant-) Charge passiert hat. Die nächsthöhere Stufe ist der Kapitänlieutenant (Hauptmanns-Rang).

**Lieven** (ursprünglich Lyve, resp. Liwen), ein altes baltisches Adelsgeschlecht, welches von Raupo, dem letzten Livlandfürsten, abstammt. Hervorragende Glieder des Geschlechts sind: Raupo, mit dessen Basallandhilfe Albert, der Gründer des livl. Ordensstaates und Rigas, festen Fuß in Livland fassen konnte. Raupo fiel im Kampfe des Ordens gegen die vereinigten Esten und Russen in der Schlacht an der Pala bei Oberpahlen in Livland am 21. Sept. 1216. — Reinhold von L., ein tapferer General unter Karl X. von Schweden, erhielt 24. Sept. 1653 die schwed. Freirentene. Er starb als Gouverneur von Osel zu Weissenfels 17. Sept. 1665. — Hans Heinrich Freiherr von L., geb. 1664 zu Parmel in Estland, begleitete Karl XII. von Schweden auf dessen Kriegszügen und wurde 31. Dez. 1719 in den Grafenstand erhoben. Er starb als Reichsrat in Stockholm 25. März 1733. — Charlotte Margarete von L., geborene Baroness von Gaugreben, wurde in Livland 27. Juni (6. Juli) 1743 geboren, heiratete 1766 den russ. Artillerie-Generalmajor Otto Heinrich von L. und wurde als Witwe 1783 Erzieherin der Kinder Kaiser Pauls. Derselbe erhob sie 22. Febr. (6. März) 1799 mit ihrer ganzen Descendenz in den Reichsgrafenstand, Alexander I. bei seiner Thronbesteigung zur Oberhofmeisterin und Nikolai I. bei seiner Krönung am 29. Aug. (3. Sept.) 1826 mit dem Prädicat «Durchlaucht» in den Reichsfürstenstand. Sie starb 24. Febr. (7. März) 1828. — Christoph Andrejewitsch Fürst L., Sohn der vorigen, geb. 6./17. Mai 1774 in Kiew, war 1814–34 russ. Gesandter in London und starb als Kurator des Thronfolgers Alexander in Rom 10. Jan. 1839. — Dorothea Fürstin L., geborene von Wendenborff, die sog. «diplomatische Sibylle Europas», geb. in Riga 19./30. Dez. 1784, war die Gemahlin des vorigen, auf dessen Gesandtschaftsberichte sie großen Einfluß ausübte. Sie starb 27. Jan. 1857 in Paris.

**Lievens**, auch Lienez oder Livenz (Jan), ein ausgezeichnete holländ. Maler und Kupferstecher, geb. zu Leiden 24. Okt. 1607, war der Schüler Joris Verchootens und Pieter Lastmanns in Amsterdam. Schon in seinem 18. Jahre hatte er sich einen bedeutenden Ruf als Bildnismaler erworben. Er wurde 1630 nach England berufen, wo er die Bildnisse Karls I. und der Königin und vieler Großen malte, kehrte aber 1634 nach Holland zurück und starb vermutlich 1663 zu Antwerpen. Zu Brüssel und Antwerpen sind mehrere Kirchenbilder von ihm, und auf dem Stadthause zu Leiden eins seiner besten Werke in Rembrandtschem Geiste, nämlich die Enthaltbarkeit des Scipio, im amsterdamer Museum die Porträts des Dichters Vondel, Ruyters und Tromps, der Louvre besitzt eine Heimsuchung Marias, das berliner Museum Staat den Jakob segnend. Seine Handzeichnungen stehen in hohem Werte und ebenso seine Kupferstiche (über 60), die zum Teil geätzt, zum Teil mit der kalten Nadel vollendet sind, nach Art der Rembrandtschen Blätter. Die bedeutendsten darunter sind: die Auferweckung des Lazarus, die Porträts des Van Heinsius und Jan. Gouter.

**Liegen** oder **Liechen**, Dorf in Obersteiermark, am Ausgange des Pöbthals in das Ober-Ennstal, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, Station der Linie Bischofshofen-Selzthal der Österreichischen Staatsbahnen, hat bedeutende Eisenindustrie und zählt (1880) 1922 E.

**Liegen-Rayer** (Alexander), Maler, geb. zu Raab in Ungarn 24. Jan. 1839, besuchte die Akademien in Wien und München, wo Anschütz und Siltensperger seine Lehrer waren, bis ihn 1862 Piloty in seine Kompositionsschule aufnahm. Damals entstand das Gemälde: Königin Maria und Elisabeth von Ungarn, ferner eine Reihe Entwürfe aus der Hohenstaufenzeit. Drei Jahre später gewann der Künstler den akademischen Preis und vollendete sein die Heiligsprechung der heil. Elisabeth vorstellendes Gemälde. Es folgte ein in geistreichster Weise durchgeführtes histor. Genrebild: Kaiserin Maria Theresia säugt das Kind einer Armen. Für Baron Stiegitz in Petersburg fertigte L. in Gemeinschaft mit A. Wagner ein großes Wandbild: Rückkehr von der Jagd im Geshmade der niederländ. Renaissance, für das königl. Theater am Gärtnerplatz zu München den Vorhang, die Poesie und die Museen vorstellend, ferner 32 Kartons zu dem Liebe von der Glode. Nach seinem Austritt aus Pilotys Schule, 1867, entstanden mehrere Porträts und hauptsächlich Illustrationsentwürfe für Verlagswerke, und 1870 das Porträt des Kaisers Franz Joseph. Nach zweijähriger Entfernung nahm L. seine Arbeiten in München von neuem auf und vollendete nun das Gemälde Imogen und Jachimo, Elisabeth unterzeichnet das Todesurteil der Maria Stuart (Museum Wallraf-Richartz zu Köln), viele Kartons und Zeichnungen, worunter die hochpoetischen Szenen aus Goethes „Faust“. L. wurde 1877 Mitglied der Akademie in Wien. Im J. 1880 übernahm L. die Leitung der k.k. Kunstschule, wo er den Kunstverein ins Leben rief, und wurde 1883 als Professor an die münchener Akademie berufen. L. besitzt einen ausgeprägten Schönheitsfönn und Anmut in der Erfindung, welche ganz besonders bei seinen Zeichnungen, so z. B. den Kartons zu „Faust“ und zu Schöffels „Elihard“ zu Tage treten. Zwei seiner neuesten Schöpfungen sind Keuschheit und Sinnlichkeit für das Verläschige Allegorienwerk in Wien.

**Liffey**, Fluß in der irischen Provinz Leinster, 82 km lang, kommt aus den Bergen von Wicklow und mündet bei Dublin in die Irische See.

**Lifford**, Hauptort der irländischen Grafschaft Donegal (s. d.).

**Liga** (frz. Ligue) bezeichnete im 16. und 17. Jahrh. ein vorübergehendes Bündnis und entsprach dem jetzt gebräuchlichen Worte Allianz (s. d.) oder Koalition (s. d.). Unter die berühmtesten Bündnisse dieses Namens gehört die zwischen dem Papst Julius II., dem Kaiser Maximilian I., dem König Ludwig XII. von Frankreich, dem König Ferdinand von Aragonien und mehreren ital. Staaten im Dez. 1508 zu Cambrai gestiftete L., welche die Demütigung der Republik Venedig bezweckte. Sie ward gesprengt durch den über die Fortschritte der Franzosen in Italien besorgten Papst, der 1511, um letztere aus der Halbinsel zu vertreiben, mit den Eidgenossen, Venedig und Ferdinand von Aragonien die Liga santa schloß, der 1512 Heinrich VIII. von England und später auch Kaiser Maximilian beitraten. Diese L. löste sich 1513 mit dem Tode

des Papstes Julius II. auf. Auch der Nürnberger Bund 1538, den die kath. Stände Deutschlands, voran Bayern und Heinrich von Braunschweig, gegen den Schmalkalbischen Bund schlossen und dem Kaiser und Papst beitraten, wird bisweilen als eine heilige Liga bezeichnet.

Am berühmtesten ist die Liga geworden, die seit 1576 unter den Guises die franz. Katholiken gegen die Hugenotten (s. d.) zusammenschloß und erst 1596 mit der Unterwerfung ihres letzten Führers Mayenne unter Heinrich IV. erlosch. Eine Nebensöderation von ihr war die Liga der Sechzehner, eine Vereinigung kath. Bürger von Paris in den 16 Quartieren der Stadt, die Mai 1588 den Barricadenaufstand gegen Heinrich III. erhoben.

Die vieljährige Spannung zwischen den deutschen Religionsparteien führte 1608 und 1609 zu den Gegenbündnissen der Protestantischen Union und der Katholischen Liga. Die Seele der letztern war Maximilian I. von Bayern; ihm folgten sein Bruder Ernst von Köln und die Mehrzahl der katholisch gebliebenen Stifter, Mainz, Trier, Augsburg, Konstanz, Passau, Regensburg u. a. Die Verwickelungen vor dem Dreißigjährigen Kriege und das erste Jahrzehnt desselben ward durch die Haltung der L. wesentlich bestimmt.

**Ligabe** (Ligieren), Ausdrück der Fekhtkunst (s. d., Bd. VI, S. 629\*).

**Ligamenta** (lat.), f. Bänder.

**Ligarius** (Quintus), Anhänger des Pompejus, ergriff als Unterbefehlshaber in Afrika gegen Cäsar Partei, übernahm 50 v. Chr. provisorisch die Verwaltung dieser Provinz, erkannte dann, ehe der vom Senat ernannte Statthalter Aulus Laberius eintraf, den Pompejaner P. Attius Varus als solchen an, und kämpfte das Jahr darauf unter diesem gegen den von Cäsar gesandten Curio, sowie 46 gegen Cäsar selbst, wurde aber gefangen und in die Verbannung geschickt. Cäsar begnadigte ihn erst, nachdem er von Cicero in einer noch vorhandenen Rede verteidigt worden war.

**Ligato**, f. Legato.

**Ligatur**, f. Unterbindung.

**Ligaturen**, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für die zusammengefügten Buchstaben (Typen), wie ch, d, ff, h, k u. f. w.

**Liger**, der alte Name der Loire.

**Rightfoot** (Johs.), Orientalist, geb. 1602 zu Stod in der engl. Grafschaft Stafford, studierte zu Cambridge Theologie, war Pfarrer in verschiedenen Gemeinden, ward 1642 Prediger an der Bartholomäuskirche in London, 1643 Pfarrer in München in der Grafschaft Hertford und starb 6. Dez. 1675. Die beste Ausgabe seiner gesammelten Schriften erschien zu Utrecht 1699. Sein wichtigstes Werk sind die „Horae hebraicae talmudicae“.

**Ligieren**, eine Ligabe (s. Fekhtkunst, Bd. VI, S. 629\*) ausführen.

**Ligne**, ein altes Geschlecht in Belgien, das seit sieben Jahrhunderten seinen Stammsitz in Hennegau und vom Städtchen Ligne (jetzt Dorf im Arrondissement Tournai) seinen Namen hat. Herbrand, ein Nachkomme der Grafen von Elsaß, kam gegen 1090 nach Hennegau, heiratete Hermingarde, die Schwester Dietrichs von Leuze, und nahm den Namen L. an. Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte dieses Geschlecht, zu dessen Verzweigungen die Häuser Arenberg (s. d.), Chimay (s. d.) und Barbançon gehören, Barone aufzuweisen, die als Krieger, als



**Marischälle** von Hennegau und als Ritter des goldenen Vlieses sich hervorgethan. Der nachmalige Kaiser Maximilian I. verlieh 1479 seinem Mat und Kämmerer Johann, Baron von L., von dessen Bruder Wilhelm die heutigen Herzöge von Arenberg abkamen, für sich und seine Nachkommen das Prädikat *Better* in allen kaiserl. Schreiben. Anton von L., Graf von Faudenberg, erhielt 1518 durch Patent König Heinrichs VIII. von England und Diplom des nachmaligen Kaisers Karl V. die Würde eines Fürsten von Mortagne. Später (1545) ernannte der Kaiser dessen Sohn, Jakob von L., zum Reichsgrafen. Unterm 2. Aug. 1602 wurde von Kaiser Rudolf II. der Graf Lamoral von L., Enkel des vorgenannten, Fürst von Spinoy, Gouverneur von Fagnolles, zum erblichen Fürsten des Römischen Reichs ernannt. Die Vermählung seines Sohnes, Florenz von L., mit Luise von Lothringen 1608 brachte das Fürstentum Amblise und andere beträchtliche Besitztümer des lothring. Hauses an die Familie. Nach Florenz folgten sich in gerader Linie Fürst Claude Lamoral, Generalgouverneur von Mailand, gest. 1679; Heinrich Ludwig Ernst, Gouverneur von Limburg, gest. 1702; Claude Lamoral II., Vizekönig von Sicilien und Grand von Spanien, gest. 1766.

Lehterer war der Vater des berühmten österr. Feldmarschalls Karl Joseph, Fürst von L., geb. 12. Mai 1735 zu Brüssel. Schon sein Vater und Großvater waren Feldmarschälle in österr. Diensten. Auch er trat 1752 in ein österr. Dragonerregiment, stieg 1756 zum Hauptmann und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege vielfach aus. Nach der Schlacht bei Hochkirch wurde er Oberst. Als Kaiser Joseph II. die Regierung antrat, ernannte er ihn zum Generalmajor und 1771 zum Generalleutnant. Im Bayrischen Erbfolgekriege führte er unter Loudon die Avantgarde. L. stand mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit, wie Rousseau, Voltaire, Laharpe, Friedrich v. Gr., Goethe, Wieland, Schlegel, in litterarischer Verbindung. Auf mehreren diplomatischen Sendungen nach Petersburg gewann er auch die Gunst der Kaiserin Katharina II. und wurde von derselben mit dem Titel eines russ. Feldmarschalls und einem Landgute in der Krim belohnt. Kaiser Joseph verließ ihm 1788 die Würde eines Großmeisters der Artillerie und schickte ihn an den Fürsten Potemkin, dem er in der Belagerung von Ochotow beistand. Im folgenden Jahre führte er ein österr. Armeekorps unter Loudon und befehligte mit Ruhm die Artillerie bei der Belagerung von Belgrad. Bei der Eroberung Belgiens durch die Franzosen wurde er aller seiner Güter beraubt. Im J. 1807 ernannte ihn der Kaiser Franz I. zum Hauptmann der Gardetrabanten und 1808 zum Feldmarschall, ohne ihm jedoch ein Kommando zu übertragen. Als Bonaparte 1803 die Sequestration der zahlreichen Güter des Hauses L. aufhob, übertrug der Fürst seine Rechte an seinen Sohn Ludwig Lamoral (gest. 10. Mai 1813). Von seiten des Deutschen Reichs erhielt er zur Entschädigung und als gefürstete Reichsgrafschaft die vormalige Abtei Edelstetten, die er 1804 an den Fürsten Esterházy verkaufte. Er starb zu Wien 13. Dec. 1814. Unter dem Titel «*Mélanges militaires, littéraires et sentimentaux*» (34 Bde., Wien u. Dresb. 1795—1811) gab er eine Sammlung seiner Schriften heraus, an welche sich die «*Oeuvres posthumes*»

(6 Bde., Wien u. Dresb. 1817) anschließen. Außerdem erschien von ihm «*Vie du prince Eugène de Savoie*» (Weim. 1809); ferner «*Lettres*» (2 Bde., Weim. 1812) und «*Philosophie du catholicisme, avec une préface par Ph. Marheineke*» (Berl. 1816). Frau von Staël gab des Fürsten «*Lettres et pensées*» (2 Bde., Par. 1809), «*Maltebrun Oeuvres choisies*» (2 Bde., Par. 1809) heraus. Die militärischen Werke wurden vom Grafen Albert von Pappenheim ins Deutsche übersetzt (2 Tle., Sulzbach 1815). Sein Leben beschrieb Petermanns, Soubiran und Baron Reiffenberg in franz., Graf Thürlheim (Wien 1878) in deutscher Sprache.

Der Enkel des vorigen war Eugen Lamoral von L., Fürst von Amblise und Spinoy, geb. 28. Jan. 1804. Bei der Trennung Belgiens von Holland gedachte ihn eine Partei auf den belg. Thron zu setzen; allein er ging auf den Antrag nicht ein. Von 1842 bis 1848 war er Gesandter König Leopolds I. am franz. Hofe, und 1848—49 bekleidete er den diplomatischen Posten an den ital. Höfen. Im J. 1851 ward er Mitglied des belg. Senats, der ihn 1852 zum Präsidenten ernannte und dann stets in dieser Würde bestätigte. Er starb 20. Mai 1880. Von seinen drei Söhnen war der älteste, Prinz Heinrich (geb. 1824, gest. 1871), seit 1851 mit Margarete, der Tochter des Grafen Tallegrand, verheiratet und der Vater des jetzigen Familienhauptes, des Fürsten Ludwig, geb. 18. Juli 1854.

**Sighnères**, Stadt im franz. Depart. Cher, Arrondissement St.-Amand, 25 km westlich von St.-Amand, am Arnon, mit (1876) 2693 (als Gemeinde 3105) E., welche berühmte Wästeten und Vieh in den Handel bringen. Dabei befinden sich Sägemühlen.

**Signon**, rechter Nebenfluß der obern Loire, im Depart. Haute-Loire, entspringt auf dem Mont Regenc in den Cevennen und fließt in vorwiegend nördl. Richtung.

Signon heißt auch ein 52 km langer linker Nebenfluß der obern Loire, im Depart. Loire, der aus den Monts du Forez kommt und unterhalb Feurs **Lignum** (lat.), Holz, [mündet.

**Signy**, Dorf in der belg. Provinz Namur, 40 km im SÖD. von Brüssel, Station der Linie Lames - Landen der Belgischen Staatsbahnen und Aerschot-Charleroi des Grand Central Belge, belannt durch die Schlacht vom 16. Juni 1815. Napoleon I. hatte sich bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 zuerst gegen Blücher gewandt. Dieser war mit Wellington übereingekommen, daß bei der Annäherung der Franzosen die brit.-braunschw.-niederländ. Armee sich bei Quatre-Bras, 10 km vom linken Flügel der Preußen, versammeln sollte. Napoleon erkannte diese Absicht, griff 15. Juni die preuß. Vorhut bei Charleroi überraschend an und sendete Ney mit 50000 Mann auf Quatre-Bras, sobald Wellington glaubte, Napoleon richte seine Hauptmacht gegen ihn, und am 15. trotz Blüchers Aufforderung keine Bewegung unternahm. Erst gegen Mitternacht, als des Kaisers Plan klar geworden, ließ Wellington sein Heer nach Quatre-Bras vorrücken. Blücher hatte drei Korps (80000 Mann) in der Nacht vom 15. zum 16. Juni zusammengezogen (das Bülowische stand weit entfernt bei Lüttich), nahm seine Stellung zwischen St.-Amand und Sombref und gedachte diese beiden Dörfer sowie L. und Bry zu behaupten. Napoleon

traf mit 50000 Mann vor der Stellung ein und hielt ein Korps (Erlon) bei Frasnes. Am 16. Juni erst gegen 10 Uhr begann Napoleon seine Streitkräfte zum Angriff zu ordnen, blieb jedoch noch fünf Stunden untätig stehen. Gegen 3¼ Uhr nachmittags begann die Schlacht. Während Grouchy mit der Kavallerie den linken Flügel der Preußen beschäftigte, griff Vandamme das Dorf St.-Amand an, das wiederholt genommen und verloren wurde und endlich zum Teil in den Händen der Franzosen blieb. Ebenso hartnäckig verteidigten die Preußen das sehr widerstandsfähige Dorf L. gegen Gérard, so daß Napoleon gegen 5 Uhr die Garden auf L. anrücken ließ. Aber auch jetzt wurde kostbare Zeit verloren, weil er Erlons Korps, das sich im Rücken zeigte, für Engländer hielt. Als endlich die Garden gegen L. den Hauptangriff richteten, gerade als Blücher von dort die Reserven gegen St.-Amand gezogen hatte, mußten die Preußen der Übermacht weichen. Milhauds Kürassiere mit reitender Artillerie gingen durch das eroberte L.: die preuß. Mitte war durchbrochen. Blücher sammelte noch alles zum letzten Widerstande und setzte sich selbst an die Spitze mehrerer Schwabronen zur Attacke; sein Pferd wurde ihm jedoch unter dem Leibe erschossen, und die Franzosen jagten an ihm vorüber; sein Adjutant, Graf Rostk, half ihm, als die preuß. Kavallerie zurückkehrte, aus dem Getümmel und rettete ihn vor Gefangenschaft. Der Verlust der Preußen betrug 12000 Mann und 21 Geschütze, der Franzosen 8000 Mann. Der Rückzug wurde in der Nacht angetreten, und zwar, nach Gneisenaus augenblicklich gefasstem Entschluß, nicht in der Richtung zum Rhein, sondern zur Vereinigung mit Wellington, was die Entscheidung des ganzen Feldzugs 18. Juni herbeiführte. Napoleon hatte sich durch seinen verspäteten Angriff der Zeit beraubt, die preuß. Armee vollständig zu zertrümmern; er ließ sie auch jetzt nicht einmal energisch verfolgen. Grouchy erhielt erst am Mittag des 17. Juni Befehl dazu, hatte jedoch bereits die Fählung am Gegner verloren. Vgl. von Treuenfeld, «Die Tage von L. und Belle-Alliance» (Hannov. 1881).

**Ligny-en-Barrois**, Stadt im franz. Depart. Meuse, Arrondissement Bar-le-Duc, links am Ornain, Station der Ligne Nançois-le-Petit-Neufchâteau der Französischen Ostbahn, zählt (1876) 4211 E. und hat eine Baumwollspinnerei, eine Papierfabrik, Steinbrüche, Weinbau und Gerberei.

**Ligne**, f. Liga.

[f. Gramineen.

**Ligula** (lat., kleine Zunge), botan. Ausbrud.

**Ligulatus** (lat.), in der Botanik bandförmig.

**Liguori** (Alfons Maria von), Stifter des Ordens der Redemptoristen (s. d.), geb. 26. Sept. 1696 zu Neapel, studierte die Rechtswissenschaft und wurde schon im Alter von 17 Jahren Advokat, wandte sich aber in der Folge dem geistlichen Stande zu. Er trat in die Kongregation der Propaganda ein, erhielt 1726 die Priesterweihe und widmete sich dem Dienste der Mission. Infolge spezieller Offenbarung gründete L. zu Scala bei Benevent 8. Nov. 1732 die «Gesellschaft unsers allerheiligsten Erlösers» (Societas Salvatoris nostri Redemptoris), welche 25. Febr. 1749 durch Papst Benedikt XIV. bestätigt ward. Im J. 1762 ward L. von Clemens XIII. zum Bischof von Santa Agata de' Goti bei Benevent ernannt, legte 1775 diese Würde nieder und lebte seitdem in asketischer Zurückgezogenheit in dem Hause seines Ordens zu Nocera. Hier starb

er 1. Aug. 1787. Er ward 1816 durch Pius VII. selig, 1839 durch Gregor XVI. heilig gesprochen und 1871 durch Pius IX. unter die Doctores oeclesiae aufgenommen. Letzteres geschah besonders, weil L. entschieden für die unbesleckte Empfängnis Marias und für die Unfehlbarkeit des Papstes eingetreten ist. Von seinen Schriften, welche meist ins Deutsche übersezt sind, nennen wir: «Theologia moralis» (Neap. 1755), «Institutio catechistica» (Vassano 1768), «Homo apostolicus» (Vened. 1782). Vgl. Jeancard, «Vis du béat Alphonso L.» (Löwen 1829; deutsch, Regensb. 1840).

**Ligurianer**, f. Redemptoristen.

**Ligurien**, das Land der Ligurer, eines Volks, welches in ältester Zeit vor der Ankunft der Arischen Völker im südwestl. Europa neben den Ibern eine Hauptrolle spielte, und weder mit letztern noch mit Kelten und Italiern verwandt war. In viele kleine Stämme geteilt, wohnten die Ligurer ursprünglich im südl. Gallien und im nördl. Italien vom Busen des Mittelmeers viel weiter landeinwärts als später, wo sie namentlich durch die Kelten zurückgedrängt wurden, ja im Westen des Rhöne, wo sie mit Ibern gemischt gewohnt hatten, ganz untergingen. Im Osten des Rhöne waren ligurische Stämme, namentlich die Salver oder Salluvier, noch lange Zeit den Maffiliern gefährlich, bis sie von den Römern 125 v. Chr. unterworfen wurden und ihr Land den Anfang der gallischen transalpinischen Provinz bildete. In Italien blieb das Land südlich vom obern Po, wo die Ananen wohnten, ligurisch, und auch an den Cottischen Alpen saßen Ligurer, die Tauriner; auch hatten sich ligurische Stämme beim Sinken der etruskischen Macht im nördl. Etrurien verbreitet. Die letztern sowie die Bewohner der Seeküste wurden von den Römern 238 bis 235 v. Chr. (zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege) der Hauptsache nach unterworfen; gegen die übrigen aber, namentlich die Bewohner der Seealpen und Apenninen, hatten sie seit 193 v. Chr. zu kämpfen, ehe die Unterwerfung zunächst innerhalb der Grenze des heute Italien genannten Gebiets nach 154 v. Chr. beendet wurde. Die letzten Kämpfe schlossen erst 14 v. Chr. ab. Als Landesname erhielt L. erst durch Augustus, der die neunte Region Italiens so benannte, scharfe Grenzen; nämlich westlich gegen das narbonensische Gallien hin den Fluß Varus (Var) und die Alpen bis zum Berg Vesulius (Vise), nördlich gegen das Transpadanische Gallien den Padus (Po) bis gegen Placentia (Piacenza), östlich gegen das Cispadanische Gallien einen Zweig des Apennin am Flusse Trebbia und gegen Etrurien den Fluß Macra, der im Osten des Portus Lunä (Golfo di Spezia) mündet, südlich das Meer. An diesem lagen Nizza (Nizza) und Portus Hercules Mondaci (Monaco), maffilische Niederlassungen, und Genua; im Innern Tortona (Tortona), Aquä Statiellorum (Aqui), Volentia (Pollenza) und Asta (Asti). Die Einwohner waren als treffliche Kletterer und tüchtige Krieger, namentlich für den leichten Krieg, besonders als Schleuberer geschätzt. Der Name L. ging seit Diocletian auf die elfte Region Italiens (Transpadana, mit der Hauptstadt Mediolanium) und die mit ihr zu einer Provinz verbundene ligurische Region (nunmehr Alpes Cottia genannt, mit der Hauptstadt Augusta Taurinorum) über.

**Ligurische Alpen**, s. u. Alpen, Bd. I, S. 458.

**Ligurisches Meer**, f. Tyrhenisches Meer.

**Ligurische Republik** nannte sich die Republik Genua nach dem alten Ligurien, das sich an dieser Küste ausgedehnt hatte, als sie 1797 während der franz. Invasion ihre aristokratische mit einer demokratischen Verfassung vertauschen mußte. Der genues. Staat hatte bei den Eroberungen Bonapartes in Italien strenge Neutralität beobachtet. Indes sah sich die Regierung durch die Drohungen des franz. Obergenerals genötigt, mit demselben 6. Juni 1797 eine Konvention zu schließen, nach welcher eine neue, nach franz. Muster gebildete Staatsverfassung eingeführt wurde. Der aus Volkswahlen hervorgehende Gesetzgebende Körper zerfiel in den Rat der Alten und in den Rat der Schöiger. Der letztere hatte die Initiative in der Gesetzgebung, der erstere die Entscheidung. Die Verwaltung führte ein von den Räten gewähltes Direktorium von fünf Mitgliedern, dem ein Ministerium zur Seite stand. Außer einer Landmacht von 2000 Mann sollte der Staat auch eine Seemacht und eine Bürgermiliz errichten. Ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich garantierte das Bestehen der Republik, die in Wahrheit nur eine franz. Provinz war und die Verfassungsänderungen Frankreichs teilte. Im J. 1802 trat an die Stelle des Direktoriums ein Doge, und 1805 ward die Republik mit dem franz. Kaiserreich vereinigt, in dem sie drei Departements bildete.

**Ligustrum L.** (Liguster), Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen. Man kennt gegen 25 Arten, die vorzugsweise in dem wärmern Teil der gemäßigten Zone in Europa und Asien vorkommen. Es sind Sträucher und Bäumchen mit kleinem, schwach vierzähligem Kelch, vierspaltiger, trichteriger Blume, zwei aus der Höhre vorragenden Staubgefäßen und zweifächerigen Beeren. Die Blätter sind gegenständig, ganzrandig und die Blüten weiß, in endständigen Rispen. Der gemeine Liguster oder gemeine Hartriegel, auch Rainweide und Spanische Weide (*L. vulgare* L.) genannt, ist ein 1,5 bis 5 m hoher, in Gebüsch und an Waldrändern des mittlern und südlichern Europa wild wachsender Strauch mit abfallenden, kahlen, lanzettigen Blättern und erbsengroßen, schwarzen, selten weißen, gelben oder grünen Beeren. Die weißen, selten hellgelben Blüten riechen stark und wibrig-süßlich. Die gelind zusammenziehenden Blätter waren sonst in der Heilkunde gebräuchlich, und die unangenehm schmeckenden Beeren werden zum Rot-, Blau- und Schwarzfärben gebraucht. Das harte Holz dient zu Drechslerarbeiten und zu hölzernen Nägeln für Schuhmacher. Auf diesem Strauche, welcher oft zu Hecken benutzt wird, da er den Schnitt gut verträgt, wie auch auf Hollunder (*Syringa*) lebt die Raupe des schönen Ligusterfalter (Sphinx *Ligustri*), der zu den größten Abendfalterlingen Deutschlands gehört.

**Li-Gung-hang**, chines. Staatsmann und Feldherr, geb. um 1825, kämpfte 1853 mit Erfolg gegen die Taiping und wurde 1861 Provinzialrichter in Tscheking, später Gouverneur der Provinz Kiangsu, wo er einen Aufstand unterdrückte, 1864 Generalgouverneur der beiden Provinzen Kiang und 1870 Generalgouverneur von Peking. Als solcher ist er zugleich Handelsuperintendent der drei nördl. Häfen Tientsin, Tschifu und Niutschuang. Er leitete 1883 die Unterhandlungen mit Frankreich, welche dem Kriege in Tongking vorübergingen. (S. Tongking.)

**Littorforb**, dem Namen nach ursprünglich ein langgestreckter Meerbusen, jetzt eine Meerenge, welche, vom Kattegat zum Westmeere oder der Nordsee reichend, den nördlichsten Teil der dän. Halbinsel Jütland (s. d.), fast das ganze Stift Nalborg, zur Insel macht, 165 km lang ist und einen Flächengehalt von 1460 qkm hat. Die Meerenge bildet zwischen zerrissenen Küsten viele Seitenarme und beträchtliche Bassins (Bredninger), umspült mehrere Landzungen und Inseln und hat überall ansehnliche Tiefe, außer an den Ausmündungen, im Osten bei Hals und im Westen bei Agger (nur 2,5 m), sowie in der Mitte, 5,5 km westlich von Lögstör, wo durch den eingewegten Flugland des Westmeers eine nur 1 m tiefe Stelle entstand, die jetzt aber durch den 4,4 km langen, 3 m tiefen und auf dem Grunde 16 m breiten Friedrich VII.-Kanal umgangen ist. Unter den Inseln im Innern des L. ist die größte Mors im Amte Thisted, die auf 361 qkm 18933 E. zählt und auf welcher Nykjöbing (s. d.) liegt. Am L. liegt der wohlhabende Frieden und Badeplatz Söggstör mit (1880) 1888 E. Bis zum L. drang Kaiser Otto I. 947 vor, und eine Stelle, der Halbinsel Thyt gegenüber, erhielt von des Kaisers Gegenwart den Namen Ottersund oder, als Bezeichnung einer Uferfelle, Ottersand. Die schmale Meerung (Länge), welche einst den L. von dem Westmeere trennte, ist im Laufe der Jahrhunderte vielen Verwüstungen und Umwälzungen durch Flugland, Überschwemmungen und Durchbrüche ausgesetzt gewesen, welche letztere jedoch nach kurzer Zeit durch Meeresland wieder verstopft wurden. Aber die gewaltige Sturmflut der Nordsee vom 3. Febr. 1825 zerstörte bei dem im Norden von Harboøre gelegenen Dorfe Agger die schützende Dünenreihe und öffnete einen großen Kanal in den L., der sich nach und nach bis über 800 m Breite und 2,5 m Tiefe erweitert hat. Es ist dies der Aggerkanal oder Aggermünde, welcher 1835 der Schifffahrt eröffnet wurde, aber bald danach wieder durch Sand so verstopft wurde, daß die Schifffahrt 1864 beinahe ganz aufgehört hatte. In neuerer Zeit hat das Meer einen neuen, 2–3 m tiefen Kanal, Thyborønkanal, eröffnet, welcher aber wahrscheinlich auch bald versandet sein wird.

**Lika**, adriatischer Küstenfluß, entspringt im troat. Karstgebiete bei Kulicz und fließt zwischen Zivopolje und Rossijn in einen Erdtrichter, den die L. zuweilen ganz ausfüllt und dann einen See von über 60 m Tiefe bildet. Ihren weitem Lauf nimmt die L. unterirdisch und mündet submarin in den Morlattenkanal.

Das Litalthal ist ein Plateau zwischen dem Velebit, der Brackafaza und den Ausläufern der Bljesovica, liegt über 560 m hoch und zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Kahlheit und Hede aus. Dieses Plateau bildete den Mittelpunkt des ehemaligen Viskar Grenzregiments, das ein selbständiges Territorium von 234 qkm mit 84000 E. bildete. Im J. 1871 wurde das Regiment aufgelöst und 1873 mit dem Gebiet von Otočac zu dem Civilbezirk Viskar Kroatiens vereinigt, welcher auf 5945 qkm (1880) 151045 E. zählt.

**Lisebeler** (s. h. Gleichteiler), Beinamen der Viskar, s. Liqueur.

**Liktoren** (lictiores) waren bei den Römern öffentliche Diener der höhern, mit Imperium betheiligten Magistrat, denen sie die Fasces (s. d.) vortrugen. Nach der Sage wurden die L. von Romulus

oder einem der andern Könige, nach dem Weispieler der Struiker, eingeführt. Die Zahl der 2. eines Magistrats richtete sich nach dessen Bedeutung. Die Konfuln hatten 12, die Diktatoren erhielten 24, die Prätores in der Stadt hatten 2, als Provinzialstatthalter 6. Die 2. schritten dem Magistrat in einer Reihe, einer nach dem andern, voran, machten ihm durch das Gebränge Platz und achteten darauf, daß ihm die gebührende Ehrerbietung erwiesen wurde. Auch die Vollziehung der vom Magistrat ausgesprochenen Befehle und Strafen kam ihnen zu; sie banden dem Verbrecher die Hände, strichen ihn mit Ruten und enthaupteten ihn mit dem Beile. Gewöhnlich waren die 2. aus der niedern Volksklasse, oft Freigelassene der Magistrate, denen sie dienten, aber stets freie Leute.

Lila ist eine Mischfarbe von blau und rot.

Lilak, Pflanzengattung, f. Syringa.

Lili (Goethe's Lili), f. Schönemann (Anna Elisabeth).

**Liliaceen** (Liliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen. Man kennt gegen 2000 Arten, die über die ganze Erde zerstreut sind, vorzugsweise aber in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zonen vorkommen. Die Familie der 2. umfaßt sehr verschieden gestaltete Pflanzen und sie wird deshalb auch von mehreren Botanikern in drei oder vier Familien zerteilt. Dem Habitus nach sind die 2. zum größten Teil krautartige Gewächse oder Sträucher, selten von baumartigem Wuchs. Sie haben in der Regel zwittrige Blüten, die aus einem sechsblättrigen Perianth von regelmäßigem Baue, sechs Staubgefäßen und einem dreifächerigen oberständigen Fruchtknoten bestehen. Die Perianthblätter stehen meist in zwei Kreisen alternierend, der dem Fruchtknoten aufsteigende fadenförmige oder säulenartige Griffel trägt eine dreiteilige Narbe oder ist fast bis zur Basis dreiteilig. Die Frucht ist entweder beerenartig fleischig und springt nicht auf oder sie ist kapselartig trocken und springt in verschiedener Weise auf; sie enthält gewöhnlich zahlreiche Samen.

In der Form der Blätter verhalten sich die einzelnen Gattungen sehr verschieden, ebenso im Bau der Blütenstände und in der Farbe und Größe der Blüten. Zahlreiche Arten haben ansehnliche lebhafte gefärbte Blüten und reichblütige Infloreszenzen. Man teilt die 2. in eine größere Anzahl Unterfamilien ein, von denen hauptsächlich die Smilacaceen, Asparageen, Convallariaceen, Aloineen, Dracaceen, Colchiceen, Asphodeleaceen, Allieen, Tulipeen, Beratreen zu erwähnen sind. Früher betrachtete man einige derselben, wie die Smilacaceen, Colchiceen, als selbständige Familien.

Zu den 2. gehören zahlreiche wegen ihrer Blüten geschätzte Zierpflanzen, so die verschiedenen Arten der Gattung *Lilium*, ferner die Kaiserkrone (*Fritillaria*), Tulpen, Hyacinthen. Vorzugsweise als Blattpflanzen werden Arten der Gattungen *Aloe*, *Yucca*, *Dracaena*, *Cordylina* kultiviert. Als Gemüsepflanzen werden die Lauch- und Zwiebelarten aus der Gattung *Allium*, die verschiedenen Spargelsorten aus der Gattung *Asparagus* in ausgedehntem Maße gebaut.

Von officinellen Pflanzen, die zu den 2. gehören, seien die *Aloe* liefernden Arten, ferner die Herbstzeitlose, die *Saffaparille* liefernden Arten der Gattung *Smilax*, sowie die weiße Nießwurz (*Veratrum album*) erwähnt.

**Lille** im Wappen der Könige von Frankreich erscheint zuerst im Gegeniegel und auf den Münzen König Ludwigs VII. (1137—80), vielleicht als Anspielung auf seinen Namen (altfranz. Loys). Unter seinem Sohne Philipp II. August (1180—1223) begann man bereits, die Krönungsgewänder, Kreuze und Kirchengeräte mit Lilien zu bestreuen, dieselben auch im Wappenschild in willkürlicher Zahl zu führen, bis König Karl VI. (1380—1422) die Zahl der Lilien auf drei beschränkte, doch findet sich diese Dreizahl vereinzelt schon früher in Siegeln, z. B. in dem Philipp VI. von Valois (1328—50) und seines Sohnes Johann (1350—64), vor. Durch Verleihung des Königs Ludwig XI. an Peter von Medici kam die 2. (ital. Giglio, f. d.) auch in das Wappen der Mediceer.

**Lilien**, f. unter *Lilium*.

**Liliencron** (Rochus, Freiherr von), Germanist, geb. 8. Dez. 1820 zu Plön in Holstein, studierte in Kiel und Berlin Theologie und Jurisprudenz, später in Kiel deutsche Philologie, trieb 1846—47 in Kopenhagen altnordische Studien und habilitierte sich dann in Bonn. Im J. 1848 lehrte er nach Holstein zurück, wurde Sekretär im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten und vertrat vom Dez. 1848 bis 1850 Schleswig-Holstein in Berlin. Hierauf wurde er Professor der nordischen Sprache und Literatur in Kiel, ging aber, von Dänemark nicht anerkannt, 1852 als Professor der deutschen Sprache und Literatur nach Jena. Im J. 1855 folgte er einem Rufe als Ratskammersekretär nach Meiningen, wo er auch Intendant der Hofkapelle und Vorkämpfer der herzoglichen Bibliotheken wurde. Hier wurde ihm von der Historischen Kommission der münchener Akademie die Herausgabe und Bearbeitung der „Histo. Volkslieder der Deutschen vom 18. bis 16. Jahrh.“ (4 Bde., Lpz. 1865—69) übertragen. Zum Mitglied der münchener Akademie erwählt, zog L. 1869 dorthin und leitete im Auftrage der Historischen Kommission die Herausgabe der „Allgemeinen deutschen Biographie“ (Lpz. 1875 fg.). Im Herbst 1876 siedelte er nach Schleswig über, wo er zum Propst des ritterschaftlichen Damenstifts erwählt worden war. L. schrieb: „Zur Runenlehre“ (mit Müllenhoff, Halle 1852), „Über die Nibelungenhandschrift C“ (Weim. 1856), „Deutsches Leben im Volkslied um 1530“ (Stuttg. 1895).

**Lilienfeld**, Markt in Niederösterreich, im obern Traisenthale, am Fuße der Boralpen, in schöner Umgebung an der Traisen, Station der Linie Scheibmühle—Schrambach der Österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts; hat Steintohlengruben, Zementfabrik, Eisenwerke, Marmor- und Alauschieferlager und zählt (1880) 2329 E. Der Ort verdankt seine Entwicklung dem von Leopold dem Glorreichen 1220 gestifteten Cistercienserkloster. Die Abtei hat eine schöne Kirche und merkwürdige Grabmäler; ein Abt des Klosters legte hier einen botan. Garten für Alpenpflanzen an.

**Lilienorden**, ein von König Ludwig XVIII. nach seiner Rückkehr nach Frankreich weniger als Orden, sondern mehr als Zeichen der Anhänger des Bourbonnischen Hauses 1814 gestifteter Orden. Er bestand in einem weiß und blau emaillierten Kreuze mit dem Bilde des Königs und der Umschrift: *Fidélité, Dévouement*, welches am blau und weißen Bande getragen wurde.

**Lilienpfeifer**, f. unter *Blattläfer*.

**Lilienstein**, s. unter Königstein (in Sachsen).  
**Lilienstern** (Mühle von), s. Mühle von Lilienstern.

**Lilienstern**, s. unter Königstein (in Sachsen).  
**Lilienstern**, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Stade, Kreis Osterholz, 11 km im NO. von Bremen, an der Wörpe, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein ehemaliges Cistercienserkloster, einen landwirtschaftlichen Verein für die Kultur in den Moorolonien und zählte (1880) 854 E. Schröter gründete hier eine Sternwarte, auf welcher Olbers die Asteroiden Pallas und Vesta auffand.

**Lilifloren** nennen einige Botaniker eine Abteilung der Monokotyledonen, welche die Familien der Juncaceen, Liliaceen, Iridaceen, Dioscoreen und einige andere umfaßt.

**Lilione**, s. unter Gheimmittel.

**Liliput**, s. Liliput.

**Lilith** (hebr., d. h. die Nächtliche), nach den rabbinischen Traditionen die erste Frau Adams, galt später für ein Nachtgespenst, das die Kinder tötete.

**Lilium** L., die Hauptgattung der großen Familie der Liliaceen, im Gegensatz zu der ihr nahe stehenden Gattung Tulipa charakterisiert durch einen höheren, mit spiralförmig geordneten Blättern besetzten Stengel, zahlreichere, substanzreichere, eigenartig und stark duftende Blumen mit scharf markiertem Mittelfstreifen auf jedem Blatt und eine aus freien Schuppen bestehende Zwiebel. Diese Gattung umfaßt mehr als 30 Arten mit zahlreichen Formen. Sie sind in vielen Teilen der Alten Welt zu Hause; einige Arten finden sich auch in Amerika. Am übersichtlichsten ist die von dem engl. Botaniker Vater versuchte Einteilung der Lilienarten.

Die trichterförmigen Lilien besitzen Blumen (Perigon), deren Form dem Namen entspricht, von mehr oder weniger horizontaler Stellung. Staubgefäße und Griffel parallel. Hierher gehört die flachschlechte und zugleich populärste der Arten, die in Syrien und Persien einheimische weiße Lilie (*L. candidum* L.); ferner *L. longiflorum* Thb., Stengel bis 40 cm hoch, mit je 1—2 schneeweißen, höchst angenehm duftenden Blumen. Zu den Hauptrepräsentanten dieser Gruppe ist auch *L. testaceum* Lindl. (*L. peregrinum* der Gärten oder *L. isabellinum* Kze.), die Nanjinglilie der Japanesen zu rechnen. Stengel 1—2 cm hoch mit nankingfarbigen, undeutlich orangerot getupften Blumen.

Die offenblättrigen Lilien unterscheiden sich durch die breitglockige Gestalt der horizontalen oder leicht hängenden Blumen. Staubgefäße divergierend. Die bedeutendsten der hierher gehörigen Arten sind folgende: *L. tigrinum* Gawl., die Tigerglilie, in China zu Hause und häufig in unsern Gärten zu finden. Der schwarzviolette Stengel ist weißwollig, hat lanzettförmige Blätter und trägt in den Blattachseln statt der Knospen schwarze Zwiebelchen, welche zur Fortpflanzung benutzt werden können. Er kann bis 2 m hoch werden und bis 40 große Blumen tragen, welche scharlachrot, schwarz gefleckt sind. *L. speciosum* Thbg. (*L. lancifolium* Hort.) stammt aus Japan. Der sparrig verästelte, bis 60 cm hohe Stengel trägt lanzettförmige Blätter und angenehm duftende, 10—12 cm breite, rosaweiße, purpurn gefleckte und gewarzte Blumen. Dieser Art steht *L. auratum* Lindl., die Goldbandlilie, sehr nahe; sie ist gleichfalls eine Japanerin und hat sehr große, weit offene, breitglockige, orangebunte Blumen.

Die Gruppe der Lilien mit aufrechten Blumen ist charakterisiert durch die Stellung und die breitglockenförmige Gestalt der letztern, sowie durch länglich-lanzettförmige Blumenblätter, welche gegen die Mitte hin am breitesten und nach unten zu einer Art von Stiel (dem sog. Nagel) zusammengezogen sind. Staubgefäße divergierend. Die bekanntesten Repräsentanten dieser Gruppe sind: *L. bulbiferum* L., die Feuerlilie. Der 80 cm hohe Stengel hat gekielte Ranten und ist in seiner ganzen Länge mit Blättern besetzt, die in ihren Achseln grüne Zwiebelchen tragen. Die Blumen stehen rispig buschig und sind safrangelb, orangerot oder lebhaft oder gelb. *L. croceum* Chaix, in Italien zu Hause, an unterirdischen Ästen Brutzwiebeln tragend, mit 50—60 cm hohen Stengeln und safrangelben oder orangeroten, gegen die Mitte hin punktierten Blumen.

Die vierte Gruppe enthält die Türkenbullen, charakterisiert durch breitglockige, immer hängende Blumen, deren Blätter lanzettförmig, in der Mitte am breitesten, nicht deutlich genagelt, mit der oberen Hälfte zurückgerollt sind. Der Hauptrepräsentant dieser Gruppe ist das durch ganz Europa wüsthafende *L. Martagon* L., Stengel schwarzpunktiert und die Blätter in Quirlen, Blumen rot, dunkler punktiert, in pyramidalen Trauben. *L. chalcedonicum* L., der Scharlach-Türkenbund, in Kärnten, aber auch durch ganz Persien und Palästina zu Hause. Stengel bis 1 m hoch und bis zur Spitze mit stumpfen, linienlanzettförmigen Blättern besetzt, Blumen zinnoberrot, innen mit schwarzen, zu Reihen geordneten warzigen Flecken besetzt. *L. pomponium* (in Sibirien, Spanien und Orient zu Hause) hat brennend hochrote Blumen, die Blumenblätter haben auf der oberen Fläche blätterig gezähnte Nektarfurchen.

Hervorzuheben ist noch *L. giganteum* Wall., die Riesenglilie des Himalaja, deren Stengel eine Höhe von 2—3 m erreicht, Blumen 10—15 auf einem Stengel, sehr wohlriechend, bis 18 cm lang, trichterförmig, außen grünlichweiß, innen violett verwachsen. Der Bildung der Blumen nach gehört diese Art zur ersten Gruppe. Aus einigen Arten (*L. roseum*, *L. Hookeri* u. a.) bildete Vater eine besondere Unterart, Notholirion oder Himalajalilien. Die Merkmale derselben sind: eine häutige (nicht schuppige) Zwiebel und eine tief gespaltene Narbe mit drei pfriemenförmig-haftigen Lappen. Vgl. Kämpfer, «Die schönblühenden Zwiebelgewächse» (Berl. 1882).

**Lille**, vlam. Nijssel, Hauptstadt des franz. Norddepartements in Flandern, eine der stärksten Festungen Europas und zugleich eine der gewerbreichsten Städte Frankreichs, 11 km von der belg. Grenze, 248 km im NO. von Paris, in einer reichbewässerten, an Getreide und Produkten aller Art ergiebigen Ebene, liegt an der Nordbahn von Paris nach Belgien, von welcher hier Zweigbahnen nach Hazebrouck, Wéthune, Valenciennes, Comines und Tournai führen, sowie an der kanalisierten, selbst große Schiffe tragenden und mit zahlreichen andern Kanälen in Verbindung stehenden Deule (Zufluß der Yps). Die Stadt zählte 1851 nur 75 795 E., nachdem indessen 1868 die Gemeinden Wazemmes, Moulins-L., Fives und Esquermes mit ihr vereinigt waren, 1881 bereits 145 113 E. Sie ist geräumig und gut gebaut, besonders in den neuern Teilen, und hat lange Boulevards, breite Straßen und große Plätze. Die beengenden

Festungsmauern sind, seit der Vergrößerung des Stadtbereichs auf das Doppelte, auf der Südseite nebst fünf der alten schönen Thore niedergerissen und werden in weiterer Entfernung durch neue ersetzt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen: die St. Moritzkirche (die älteste, 1022 gegründet, später umgebaut), die Katharinenkirche aus dem 12. Jahrh. mit der seit dem 11. Jahrh. verehrten Marienstatue de la Treille, die Magdalenenkirche von 1675 und die Andreasikirche (1702—59), beide im griech. Stil aufgeführt, die Stephanuskirche aus dem 17. und 18. Jahrh., die neue Kirche von Wazennes, besonders aber die an der Stelle des alten Château du Buc (der Wiege der Stadt) 1855 begonnene und im Kreuzbogenstil des 13. Jahrh. aufgeführte großartige Kirche Notre-Dame de la Treille et St. Pierre; ferner das Stadthaus, das 1846 an Stelle des alten Palais de Ribour aufgeführt wurde, und eine reiche Gemädegalerie, das kostbare Wicar-Museum von Zeichnungen (nach dem des Louvre das wertvollste in Frankreich), das ethnogr. Moillet-Museum, ein archäol. und ein technol. Museum, sowie ein Münzabinett enthält; das 26. Aug. 1844 inaugurierte Palais des Departemental-Archivs, des wichtigsten nach dem von Paris; der große Justizpalast, die Präfektur, das Zeughaus, das Hotel des Generalkommandos, das alte Münzgebäude, die Börse (1652 in span. Stil erbaut, mit einer Statue Napoleons I., die aus bei Austerlitz eroberten Kanonen gegossen ist), das 1785 erbaute und 1825 vergrößerte Theater, der Konzertsaal, einer der schönsten Frankreichs, das 1833—47 erbaute Lyceum, in welchem sich auch die Fakultät der Wissenschaften, die mediz. Schule, ein naturhist. Museum und die Stadtbibliothek von 42000 Bänden befinden; endlich die neue Markthalle, das Jüder-Entrepôt, die große Hauptwache, der Cirkus, das Schlachthaus.

L. ist der Sitz der Departementalbehörden, des Generalkommandos des ersten Armeekorps, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, mehrerer Friedensgerichte, einer Handelskammer und eines Gewerberats. Außer einem Lyceum, drei Fakultäten (der Theologie, der Wissenschaften und Literatur) und der mediz.-pharmaceutischen Schule bestehen noch eine Akademie für Musik (Zweiganstalt des Conservatoire in Paris), Zeichenschulen, Anstalten für Bildhauerei und Baukunst, zahlreiche gelehrte Gesellschaften und ein botan. Garten. Außerdem hat L. ein allgemeines Armenhaus für 1300 Greise und Kinder, fünf Civil- und Militärhospitäler, ein Departementsgefängnis, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Findelhaus, eine Zufluchtsstätte für arme Wädgen und viele mildthätige Gesellschaften. Großartig und vielseitig ist die Fabrikthätigkeit, namentlich die Textilindustrie (Flachs- und Hanfspinnereien, Leinwand-, Damast-, Zwillich-, Band-, 15 Wollfabriken u. s. w.), Baumwollspinnereien und Webereien; dagegen ist die früher blühende Fabrication von Spigenwirm, Spigen und Tall sehr in Abnahme gekommen. Außerdem liefert L. viele Posamentierarbeiten und Strumpfwaren. Es bestehen daselbst ferner eine nationale Tuchfabrik, verschiedene Maschinen- und Instrumentenbau-Anstalten, Schneidemühlen, Fabriken für Fässer, Wolltraben, Kardätschen, Seilerwaren, Chemikalien, Seife, zahlreiche Schmieden und Drahtzinnereien, Färbereien, Garn- und Leinwandblei-

chen, Brennereien, eine Tabakfabrik, große Jüder-siedereien u. s. w. Sehr bedeutend ist der Handel mit den eigenen Erzeugnissen und andern Handelsprodukten, mit Wein, Branntwein, Liqueur, Gewürzen, Kolonialwaren, Öl, Tabak und Krapp. — L. wurde 863 von Balduin I., Grafen von Flandern, erbaut und bestand, anfangs nur aus einem Schloß, das von seiner Lage zwischen den zwei Flüssen Deule und Lys die Insel, Pisle (später L.), genannt wurde. Balduin IV. umgab es 1030 mit Mauern. Philipp der Gute machte es zu seiner Residenz. Mit wenigen Unterbrechungen gehörte es fortwährend den flandr. Grafen und deren Nachfolgern aus dem Hause Burgund und Österreich bis 1667, wo es Ludwig XIV. eroberte, der es auch im Nachher Frieden behielt. Derselbe ließ es durch Baubau, welcher als Gouverneur von L. 1707 starb, befestigen. Die von ihm aufgeführte Citadelle, ein Meisterstück der Befestigungskunst, hat einen Durchmesser von 400 m. Zwar wurde L. 1708 vom Prinzen Eugen nach einer hartnäckigen Belagerung erobert; doch kam es infolge des Utrechter Friedens von 1713 wieder an Frankreich zurück.

**Lillebonne**, Stadt im franz. Depart. Unter-Seine, Arrondissement Le Havre, am Volbec, am Eingange eines schönen Thals, durch Zweigbahn nach Deuzeville mit der französischen Westbahn verbunden, hat Baumwollspinnerei und Weberei, Leinwandbleichen und Gerberei und zählt (1876) 4570, als Gemeinde 5396 E. Die von Augustus gegründete und Juliobona genannte Stadt hat Altertümer, namentlich die Reste eines röm. Theaters. Das Schloß, auch Schloß von Harcourt genannt, ist eins der eigentümlichsten und besterhaltenen der Normandie.

**Lillers**, alte Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Bethune, an der Rade, Station der Linie Paris-Arras-Calais der Französischen Nordbahn, zählt (1876) 4701, als Gemeinde 7003 E. und ist berühmt wegen seines herrlichen Wassers. In L. wurde der erste Artesische Brunnen Frankreichs gegraben.

**Lilliput** ist bei Swift in „Gullivers Reisen“ und bei einigen andern Satirikern der Name eines erdichteten Ländchens, dessen Bewohner, die Lilliputianer, nicht größer als ein Daumen sein sollten. Die Dichtung scheint eine Nachahmung der Pygmalien (s. d.).

**Lilly** oder Lylly (John), engl. Dichter, geb. 1554 in der Grafschaft Kent, studierte in Oxford, gest. 1606 zu London, wo er als Schriftsteller gelebt hatte. Er ist am bekanntesten durch seinen Roman „Euphues, the anatomy of Wit“ (1579) mit der Fortsetzung „Euphues and his England“ (1580). L. führte darin eine gekünstelte, gezielte und pedantische Sprache ein, die den Beifall der vornehmen Welt fand und Modesprache wurde, obwohl dieser sog. Euphuismus nicht umhin konnte, den Spott der dramat. Dichter (auch Shakspeare) u. a. herauszufordern. Außerdem gibt es von L. neun Schauspiele, denen es nicht an Kraft und Humor gebricht und die sämtlich von den Chorknaben der St. Paulskirche vor der Königin aufgeführt wurden. Sie sind neu herausgegeben von Fairholt (2 Bde., Lond. 1858); neue Ausg. des „Euphues“ (beide Teile) von Arber (Lond. 1868).

**Lilybäum** (grch. Lilybalon) hieß bei den Alten die westl. Landspitze Siciliens, jetzt Capo Boeo; von der nächsten afril. Spitze Kap Bon ist es über



100 km entfernt. Die Karthager gründeten hier um 350 v. Chr. eine Stadt, die den gleichen Namen trug. Stark besetzt und mit vortrefflichem Hafen, galt sie ihnen als Hauptstützpunkt ihrer Herrschaft in Sicilien. Im ersten Punischen Kriege wurde sie von den Römern belagert, aber erst im Frieden ihnen überliefert, und lange blieb sie als bester Übergangsort nach Afrika im Wohlstand. Die Sarazenen haben der Stadt den gegenwärtigen Namen *Marfala* (s. d.) gegeben.

**Lima**, Hauptstadt der südamerik. Republik Peru und früher des gleichnamigen span. Vizekönigreichs, liegt 15 km von der Südküste 136 m hoch, vom Rio Rimac durchflossen, auf der sanft am Meere aufsteigenden, wenig fruchtbaren Ebene, welche amphitheatralisch von Zweigen der Cordillera umfaßt wird. Der obere Teil ist mit einer Backsteinmauer umgeben, durch welche sieben Thore führen. Über den Rimac führen zwei prachtvolle Steinbrücken, eine nach der Vorstadt San-Lazaro. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat rechtwinklig sich schneidende, zum Teil mit Kanälen versehene, mit Gas erleuchtete, aber schmutzige Straßen. Die Häuser, aus Holz und Backstein oder Lehm erbaut, sind größtenteils nur einstöckig mit flachen Dächern, aber vielfach von weitem Umfange. Durch 27 Brunnen und eine große Fontäne, sowie seit 1857 durch eine Wasserleitung wird die Stadt mit Trinkwasser gut versorgt. L. hat 33 größere und kleinere Plätze, darunter den großen Hauptplatz, jetzt auch Plaza de Armas genannt, welcher von der Kathedrale, öffentlichen Palästen, Privatgebäuden und Arkaden umgeben und in der Mitte mit einem großartigen Springbrunnen versehen ist. Die Kathedrale, 1535 von Francisco Pizarro gegründet, ist ein großes und schönes Gebäude im Renaissancestil. Außerdem besitzt die Stadt noch 67 Kirchen und Kapellen. Unter den 13 Nonnen- und den ehemaligen Mönchsklöstern ist das größte das der Franziskaner, das schönste das der Dominikaner. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken: die 1576 erbaute Universität mit dem Sitzungssaal der Deputierten, dem Sekretariat und Archiv des Kongresses und dem Versammlungssaal der Medizinischen Gesellschaft; das weitläufige, 1565 gegründete Münzgebäude, zugleich Berggericht, das alte Zollhaus, jetzt in eine Normalschule umgebaut, das ehemalige Jesuitenkollegium und vor allem das prachtvolle Strafgefängnis, welches 1856—63 erbaut und nach nordamerik. Muster eingerichtet ist, das neue Strafgefängnis, der 102 m lange Matadero oder Camal (Bazar), der Ausstellungspalast, das Pantheon (Begräbnisstätte). An öffentlichen Denkmälern hat die Stadt eine in Mäusen aus Bronze gegossene Reiterstatue Bolivars und die in Italien gearbeitete Marmorstatue des Columbus.

L. zählt 1820 (vor der Revolution) 64 000, 1830 nur 54 518, dagegen 1876 schon 101 488 E. Die Zahl der Weißen, Creolen und Fremden beträgt kaum ein Viertel der Bevölkerung; ein Viertel bilden Neger, den Rest Indianer und Mischlinge. Die Weißen sind überwiegend Kaufleute, Grund- und Grubenbesitzer, Beamte, Gelehrte, Künstler u. s. w. Der Großhandel und selbst das Detailgeschäft befinden sich ganz in den Händen der Fremden (Franzosen, Italiener, Engländer und Deutsche). L. ist der Sitz der Regierung, des Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofs von Peru,

sowie eines Obergerichts für mehrere Departements. Es gilt immer noch als die reichste Stadt im ganzen span. Südamerika und bildet einen der bedeutendsten Mittelpunkte für den Handel Perus, der jährlich für etwa 10 Mill. Pesos fremde Waren einführt, von denen der größte Teil (etwa 8 Mill.) in der Stadt selbst konsumiert wird. Dagegen besteht die Ausfuhr nur aus Metallen und wenigen landwirtschaftlichen Produkten. Ihr Hafen ist Callao (s. d.), durch den sie mit allen Häfen der Südsee und Europas in Verbindung steht. Die wissenschaftlichen Institute L.s sind wenig zahlreich und nicht ausgezeichnet. Die Universität San-Marcos, 1551 von Kaiser Karl V. errichtet, nach ihrer Reform von 1614 die berühmteste Amerikas, kann fast als aufgehoben gelten. Außerdem bestehen: die 1810 gestiftete mediz. Schule mit 17 Professoren, eine der besten in Südamerika; für das Studium der Theologie seit 1591 das erzbischöfliche Seminar von Santo-Toribio (ein Franziskanerkloster). Auch wurde 1864 von der Regierung ein Institut für Künste und Gewerbe eröffnet. Außerdem gibt es eine Normalschule, eine Militärschule, eine Entbindungsanstalt, eine Mittelschule und etwa 40 gewöhnliche, teils Privat-, teils öffentliche Schulen. Von den Bibliotheken ist nur die Nationalbibliothek (mit dem Nationalmuseum für peruan. Altertümer und Naturalien) bedeutend. Zahlreich und zum Teil großartig sind die noch aus früherer Zeit bestehenden Wohltätigkeitsanstalten; darunter ein Findel- und Waisenhaus, eine Irrenanstalt, mehrere Hospitäler und Hospize u. s. w. Trotz der Bigotterie lebt die Bevölkerung sehr verschwenderisch und genussüchtig. Hauptvergnügungen sind die vielen kirchlichen Feste, die Stiergefächte in einem Circus, der 9000 Zuschauer faßt, das Theater, die Hahnenkämpfe in dem Circo de Gallos, sowie die Corros auf den Promenaden.

L. wurde 1535 von Francisco Pizarro unter dem Namen Ciudad de los Reyes gegründet und erhielt erst später seinen jetzigen Namen von dem Flusse Rimac. L. hatte 1582—1828 mehr als 20mal bedeutende Erdbeben zu bestehen; leichtere Erderschütterungen zählt man durchschnittlich acht im Jahre. Am furchtbarsten war das Erdbeben vom 28. Okt. 1746, wo von den 60 000 E. gegen 5000 unter den Trümmern begraben wurden. Dagegen hat das große Erdbeben vom 13. Aug. 1868 in L. nur wenig Schaden angerichtet. L. wurde nach dreitägigen Kämpfen bei Lurin (12. Jan.), Chorrillos (13. Jan.) und Miraflores (14. Jan.) 17. Jan. 1881 von den Chilenen besetzt. Fünf Eisenbahnen gehen jetzt von L. aus: eine 6 km lange nach Magdalena-Nueva; eine, 14 km lang, nach Callao, seit 1851; eine dritte, 14 km weit, nach dem hauptsächlich des Hazardspiels wegen besuchten vornehmen Seebade Chorrillos, seit 1859; eine vierte führt 66 km weit nach Chancay; und von der großen Bahn von Callao nach Oroya (352 km) waren 1877 schon 156 km im Betrieb. Konzessioniert ist eine sechste Linie nach dem südl. Hafenorte Pisco (233 km). Nach Valparaiso geht ein submarines Kabel. Vgl. Fuentes, «L., esquisse historique, statistiques etc.» (Par. 1866).

**Limagne**, in der Niederauvergne, s. Auvergne.  
**Limnologie** (grch.), Lehre von den Sümpfen.  
**Liman** (vom grch. λιμνη, Hafen) wird im Gegensatz zur Delta- und Häffbildung (s. Delta) die oft

zu einem breiten Meeresarm erweiterte Mündung eines Flusses genannt, der gewöhnlich noch zahlreiche kleine Inseln und Werder vorliegen. Diese Form kommt besonders häufig im nördl. und südl. Rußland bei den arktischen Strömen und bei den Flüssen des Schwarzen und Asowschen Meers vor. So bilden Don, Dnjepr und Bug, ferner Onega, Dwina, Wesen, Besschora, Ob, Jenissei u. s. w. solche L., und auch der Ostseefluß Njewa, sowie die beiden Flüsse des Großen Ocean, der Anadyr und Amur, sind als Flüsse mit L. zu betrachten.

**Amasol**, Lemiso oder Limisso, das alte Amathus, Stadt an der Südküste der Insel Cypern, ist ziemlich gut gebaut, mit 7000 meist wohlhabenden Bewohnern. L. ist der zweite Handelsplatz der Insel; ein fast 200 m langer eiserner Hafenmolo wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben. Die gesamte Ein- und Ausfuhr hatte 1880 den Wert von 143577 Pf. St., wovon 43282 auf den Wein kommen.

**Limatura**, alte Bezeichnung für Feilspäne; L. ferri, Eisenfeilspäne.

**Limax** (lat.), die Schnecke.

**Limbach**, Stadt im Königreich Sachsen, Kreis: hauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Chemnitz, 17 km im WNW. von Chemnitz, Station der Linie Wittgenstorf-L. der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Fachschule für Wirterei, mehrere Maschinenfabriken für Strumpfstühle u. s. w., bedeutende Fabriken für Strumpfwaren aus Baumwolle, Wolle und Seide, Strumpfstuhlnadeln, Handschuhe von Kridot, von gewalktem Luche und von Seide, und Kartonnagen, Bleicherei, Färberei, Appreturen, Bierbrauerei, Serpentin- und Granulitbrüche, und zählt (1880) 8265 überwiegend luth. G. Die hiesige Strumpfwarenfabrikation, mit Export nach Österreich, Italien, dem Orient, Rußland, Schweden und besonders nach Amerika, wurde 1776 durch Erbe begründet.

**Limborch** (Philipp van), arminianischer Theolog, geb. 19. Juni 1633 zu Amsterdam, studierte zu Amsterdam und Utrecht, ward 1657 Prediger zu Gouda, 1667 Prediger, 1668 Professor der Theologie am Kollegium der Arminianer zu Amsterdam und starb 30. April 1712. Unter seinen Schriften ist die Dogmatik die hervorragendste: «Institutiones theologiae christianae, ad praxin pietatis et promotionem pacis christ. unice directae» (Amsterd. 1686; 5. Aufl. 1735).

**Limbu**, eins der Himalaja-Völker (s. b.).

**Limburg**, ehemaliges Herzogtum, grenzte nördlich und östlich an Jülich, westlich und südwestlich an das Hochstift Lüttich und südöstlich an Luxemburg. Außer den Gebieten der Ämter Baelen, Herde, Monken, Walhorn, Sprimont begriff es noch unter dem Namen Pays d'Outremeuse die Grafschaften Daelhem, Falkenberg und Kolbuc, und 1530 trat auch die lütticher Stadt Maastricht hinzu. Durch den Münsterschen Frieden wurde L. zwischen den Generalstaaten und Spanien so verteilt, daß Daelhem und Falkenberg an erstere fielen. Nach Vereinigung Belgiens mit Frankreich 1794 bildeten die Ämter L. und Daelhem einen Teil des Depart. Durbe, während die übrigen Gebiete des Landes zum Departement der untern Maas geschlagen wurden. Nach 1814 bildete letztgenanntes Departement unter dem Namen L. die dritte Provinz des Königreichs der Niederlande,

welche sich 1830, mit Ausnahme von Maastricht, der belg. Revolution angeschlossen und mit Belgien vereinigt blieb, bis 1839 infolge der Annahme des Traktats vom 15. Nov. 1831 eine Teilung der Provinz L. in der Weise vorgenommen ward, daß der auf dem rechten Ufer der Maas liegende Landstrich nebst der Stadt und Festung Maastricht, sowie die Ämter Weert, Baelen, Horn, Kessel, Horst u. a. auf dem linken Ufer an Holland zurückfielen. Zur Entschädigung für den 1839 von den Niederlanden an Belgien abgetretenen Teil des zum Deutschen Bunde gehörigen Großherzogtums Luxemburg wurde das holländische L., ausschließlich der Gemeinden Maastricht und Venloo, mit Luxemburg (doch nur in militärischer Beziehung) als deutsches Bundesland verbunden. Dieses Verhältnis hat seit der Auflösung des Bundes aufgehört.

Die holländ. Provinz Limburg zählt auf 2204,26 qkm (1883) 246298 meist luth. G. und zerfällt in die zwei Bezirke Maastricht und Roermond. Es ist im allgemeinen fruchtbares Land, hat aber gegen Norden, westlich von der Maas, viele Heide- und Torfgegenden. Hauptstadt ist Maastricht (s. b.).

Die belg. Provinz Limburg, die kleinste des Königreichs, zerfällt in die drei Bezirke Hasselt, Tongern und Maaseik, umfaßt ein Areal von 2412,34 qkm mit (1882) 213770 G. in 199 Dorfgemeinden und 4 Städten; Hauptstadt ist Hasselt. Hauptindustrieweige sind Branntweinbrennereien, Zuckerraffinerien und Strohhutfabriken. Ackerbau und Viehzucht stehen in großer Blüte. Im Mittelalter bestand L. als besondere Grafschaft, als deren erster Inhaber 1071 Heinrich, Schwiegersohn Friedrichs von Luxemburg, Herzogs von Niederlothringen, genannt wird. Dessen Sohn, Heinrich (gest. 1119), Erbe beträchtlicher Güter im Luxemburgischen, wurde von Kaiser Heinrich IV. zum Herzog von Niederlothringen erhoben und scheint auch von da ab den Titel eines Herzogs von L. geführt zu haben. Adolf, Nachfolger seines Oheims Walram IV., trat 1282 seine Rechte auf L. an Herzog Johann I. von Brabant ab. Walrams Schwiegersohn, Herzog Reinold I., Graf von Geldern, legte Ansprüche ein; allein die Schlacht von Worringen (1288) entschied den Streit zu Gunsten Brabants.

**Limburg**, früher Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, später zum lütticher Gebiet geschlagen und jetzt zum Bezirk Berviers der belg. Provinz Lüttich gehörig, mit den Ruinen eines ehemals festen Schlosses, liegt malerisch auf dem Gipfel und am Fuße eines steilen Felsens am Weserfluß, zählt 4166 G. und hat im untern, Dolhain benannten Stadtteile große Tuchfabriken. Am bekanntesten ist L. durch den nach ihm benannten Limburger Käse, der sehr weit versendet, aber mehr noch im benachbarten Städtchen Herve bereitet wird. Etwa 3 km entfernt ist das 1869—78 ausgeführte großartige Wasserwerk Le Barrage de la Gileppe, welches der Stadt Berviers den Bedarf an reinem kalkfreiem Wasser für ihre Tuchfabriken liefert.

**Limburg an der Lahn**, s. Hohenlimburg. **Limburg an der Lahn**, Stadt im Unterlahnkreise des Regierungsbezirks Wiesbaden der preuß. Provinz Hessen-Nassau, links an der von einer Brücke aus dem J. 1315 überspannten Lahn, 34 km oberhalb Ems gelegen, Station der Linien Frankfurt-Mehler und L.-Habamar der Preussischen Staatsbahnen, sowie der Linie Frankfurt-L. der Hessischen Ludwigsbahn, zählt (1880) 5898 meist luth. G. Die

Stadt ist Sitz eines kath. Bischofs, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, einer Reichsbankniederstelle und einer Handelskammer, hat ein Realprogymnasium, ein kath. Priesterseminar, Tabaks- und Maschinenfabriken, bedeutende Töpfereien, Ziegelbrennereien, Brauereien, Marmorbrüche und einigen Handelsbetrieb. Außer vier andern Kirchen besitzt sie den malerisch auf einem Felsenvorsprunge über der Bahn mit sieben Thürmen sich erhebenden Dom zu St. Georg, früher Kollegiatstift. Derselbe ist einer der schönsten, im Übergangsstil des 13. Jahrh. gebauten und steht an Stelle der von Graf Konrad Kurzbold gegründeten Kirche, welcher hier ein Denkmal hat, restauriert 1872—77. L. war im Mittelalter Sitz eines Dynastengeschlechts (erloschen 1407) und ein Mittelpunkt des Geschäftslebens. Die Stadt hat eine interessante Chronik über ihre Geschichte. (S. Fasti Limburgenses.)

**Limburg**, Kloster ruine bei Dürtheim (s. d.).

**Limbus**, bei Winkelmessinstrumenten der in Grade, Minuten u. s. w. geteilte Rand des Kreises, auf welchem die Größe des Winkels abgelesen wird.

**Limbus** (lat., d. i. Gürtel oder Umgrenzung) heißt nach röm.-kath. Lehrbegriffe einer der Aufenthaltsorte abgeschiedener Seelen in der Unterwelt. Er zerfällt in zwei voneinander getrennte Teile: den limbus patrum und limbus infantium. In jenem, auch Abrahams Schoß genannt, befanden sich die heiligen Menschen des Alten Bundes und er ist seit Christi Höllenfahrt leer und geschlossen; in diesem befinden sich die ungetauften Christenfinder.

**Limerick**, Grafschaft in der irländ. Provinz Munster, im N. durch den Shannon von Clare getrennt, grenzt im W. an Kerry, im S. an Cork, im O. an Tipperary und zählt auf 2756,17 qkm 1881 nur noch 177203 E. (wovon 96,6 Proz. katholisch), während die Bevölkerungszahl sich 1841 auf 330029 belief. Der größte Teil des Landes ist eine wellenförmige fruchtbare Kalksteinebene, in welcher sich das Goldene Thal (Golden Vale) im O. und die Landsgast Corcassins am Shannon durch unübertrefflich guten Boden auszeichnen. An den Grenzen treten Gebirge auf, im W. die Slieve-Felim-Mountains, im SO. die Galty-Mountains mit dem 919 m hohen Galtymore, im S. die Ballinowra-Mountains mit dem 520 m hohen Seefin und im SW. die Mullaghareirel-Mountains. Die wichtigsten Nebenflüsse des Shannon in L. sind der Mullcar, Maigue und Deel. Von der Bodenfläche kommen 27 Proz. auf Ackerland, 63 auf Weiden und Wiesen, 9 Proz. auf Wälder. Man erntet viel Weizen und Hafer, zieht und mästet das beste Rindvieh Irlands, sowie auch Schafe, Hammel und Schweine. Eisen, Kupfer, Blei und Steinlohlen kommen vor, aber nur letztere werden ausgebeutet; außerdem bricht man Bausteine und schönen Marmor. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament, zwei andere die Hauptstadt.

Die Hauptstadt Limerick liegt im Hintergrunde der 106 km langen Mündungsbucht des Shannon in schäfer Gegend und ist durch Eisenbahnen einerseits mit Tipperary, andererseits mit Foynes am Shannon, sowie mit Ennis und Killaloe in Clare verbunden. Auf beiden Ufern des Shannon und auf der von diesem gebildeten Königinsel (King's Island) erbaut, besteht die Stadt aus drei durch sieben Brücken miteinander verbundenen Teilen. Auf der Insel liegt Englishtown und unmittelbar südlich Frishtown, die ältesten

Teile, mit engen, schmutzigen Straßen und armer Bevölkerung; auf dem linken Ufer die Neustadt oder Newton-Pery (Pery ist der Familienname des Earl von L.) mit breiten, geraden, sich rechtwinklig schneidenden Straßen, schönen Parks, hübschen Häusern, glänzenden Kaufläden und der Säulensstatue des Lord Montague auf einem großen Blase. L. ist der Sitz eines angl. und eines kath. Bischofs und hat außer der prot. und der kath. Kathedrale noch 17 Gotteshäuser der verschiedenen Konfessionen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die neue kath. Kathedrale von 1860, die Gerichtshalle, das Zollhaus, die Börse, die Sparkasse, das Grafschaftgefängnis, das Hospital, der bischöfl. Palast und vier Kasernen aus. Das mit sieben massiven Thürmen und gewaltig biden Mauern versehene Kastell ist noch als Ruine ein stolzer Bau. Es bestehen in L. eine Blinden- und eine Irrenanstalt, ein Industriehaus, eine Versorgungsanstalt und andere milde Stiftungen, eine Handelskammer, eine Kunstschule, ein literarisches Institut mit großer Bibliothek, eine mediz. und eine Ackerbaugesellschaft. Die Zahl der Einwohner belief sich 1841 auf 48891, war 1851 auf 53498 gestiegen, aber 1881 wieder auf 38600 herabgesunken. Gleichwohl ist L. nach Dublin, Belfast und Cork die volkreichste und auch in industrieller und kommerzieller Beziehung mit die bedeutendste Stadt Irlands, die größte im Westen der Insel. Die Industrie besteht im Spinnen und Weben von Flach, liefert auch Spitzen und Lederhandschuhe; die sog. Limerick gloves kommen aber zumeist aus Cork. Ferner hat die Stadt Gerbereien, Eisengießereien und Schiffbauplätze. Schiffe von 500 t legen unmittelbar an den Kais an. — L., in altribrit. Zeit Luimnich oder Lumneach, wurde im 9. Jahrh. als einer der Hauptorte der Dänen genannt, und noch im 12. Jahrh. gab es normann. Könige daselbst. Es war ehemals ein bedeutender Kriegssplatz, wurde 1174 von den Engländern, 1651 von den Parlamentsstruppen nach tapferm Widerstande erobert, 1690 vergeblich von König Wilhelm III. belagert und ergab sich erst 1691 an den General Ginkel nach einer für die Katholiken vorteilhaften Kapitulation, den sog. Artikeln von L.

**Limestone** (engl.), soviel wie Kalkstein.

**Limettenbaum**, s. unter Citrus.

**Limettöl** und **Limondöl**, dem Citronenöl sehr ähnliche ätherische Öle, welche auf gleiche Weise wie dieses aus den Fruchtschalen von Citrus Limonum und Citrus Limetta gewonnen werden.

**Limsfjord**, Meerenge, s. Limsfjord.

**Limisso**, s. Limasol.

**Limitativ** (lat.), einschränkend; ein limitatives Urteil ist ein solches, in welchem durch Aufhebung eines Merkmals etwas bestimmt wird.

**Limited** (engl.), eigentlich limited liability, abgekürzt L. L., Bezeichnung für die „beschränkte“ Haftpflicht einer Aktiengesellschaft. (Vgl. Aktie und Aktiengesellschaft, Bd. I, S. 304.)

**Limitieren** (lat.), begrenzen, beschränken, ein Limito (s. d.) vorschreiben.

**Limitierte Haftung** oder **Beschränkte Haftung** eines Schuldners liegt dann vor, wenn letzterer einen Gläubiger entweder bloß mit gewissen Vermögensteilen oder nur bis zu einer gewissen Höhe für dessen Forderung haftet. Sie stellt den Gegensatz zu der unbeschränkten Haftung dar, welche die Grundregel des Obligationenrechts bildet, und

während die Römer nur einige wenige Fälle der limitierten Haftung kannten, zeigt das mittelalterliche deutsche Recht, insbesondere aber das moderne Handelsrecht zahlreiche Beispiele derselben. Ganze Gesellschaften (s. d.), beruhen auf diesem Prinzip, und eine lebhafteste Strömung geht dahin, auch den Erwerbs- und Wirtschaftsge nossenschaften die Erlaubnis zu geben, sich auf Grund bloß beschränkter Haftung ihrer Mitglieder zu konstituieren; vor allem aber kennt das Seerecht wichtige Fälle einer limitierten Haftung für Kreedler (s. d.) und Ladungsinteressenten. Die limitierte Haftung sichert den Schuldner zwar gegen unberechenbar hohe Verluste, erschwert und verteuert ihm aber selbstverständlich den Kredit, und ist daher aus rechtlichen wie aus wirtschaftlichen Gründen nur mit Vorsicht anzuwenden. Vgl. Egrenberg, «Beschränkte Haftung des Schuldners nach See- und Handelsrecht» (Jena 1880).

**Limite** (Limitum, vom lat. limitare, begrenzen, beschränken) ist bei der Verkaufscommission (s. d.) dem Auftrag zum Verkauf von Waren im eigenen Namen für fremde Rechnung) der vom Kommitenten dem Kommissionär gesetzte Minimalpreis, unter welchem letzterer nichts verkaufen soll. Bei der Einkaufskommission ist das L. der Maximalpreis, welchen der Kommissionär bei dem Einkauf der Ware nicht überschreiten darf.

**Limma** (grch.), in der Musik ein Intervall, das in der Praxis nicht in Betracht kommt, aber bei der mathem. Berechnung der verschiedenen Tonverhältnisse von Wichtigkeit ist.

**Limmat** (die), ein rechter Nebenfluß der Aare, heißt im Oberlaufe Linth und entspringt mit zwei Quellen, dem Sand- und dem Zimmernbach, westlich und östlich vom Löbi (3623 m) im schweiz. Kanton Glarus. Nach der Vereinigung der beiden Bäche durchbricht der Fluß die wilde Felschlucht der Pantenbrücke und erreicht das Linththal, welches er in nördl. Richtung durchfließt. Die obere Stufe desselben, das eigentliche Linth- oder Großthal, bekannt durch die Wasserfälle des Schreien-, Fätsch- und Diesbachs und den großartigen Hintergrund, den die Felsen und Gletscher der Löbigruppe bilden, ist eins der schönsten Thäler der Schweiz. In ihm liegt 1 km nördlich von dem Dorfe Linththal (682 m) das Bad Stachelberg (s. d.). Bei Schwanden (516 m) empfängt die Linth den Serf aus dem Kleintal, 3 km unterhalb Glarus bei Nettstal (441 m) die Lontsch aus dem Klönthal; von hier an kanalisiert, ergießt sich der Fluß nach 35 km langem Laufe in den Walensee, den er bei Wesen wieder verläßt, um durch den 16,5 m langen Linthanal zwischen den Ebenen des sanitallischen Gaster und der schwyzerischen March dem Zürichsee zuzuschießen. Vor der 1807—22 ausgeführten Kanalisation der untern Linth (der sog. Linth-Unternehmung), durch welche ungefahr 7000 ha der Kultur gewonnen wurden, ergoß sich die Linth in die Maag, den Abfluß des Walensees, und verwüstete häufig durch ihre Überschwemmungen den Thalgrund zwischen beiden Seen. Bei Zürich verläßt der Fluß, nun Limmat genannt, den See, empfängt die Sihl aus dem gleichnamigen Thale, durchfließt die freundlichen Hügellandschaften des zürcherischen Limmatthals und, von Baden an, des aargauischen Eigenthals und mündet 1 m nördlich der Reufmündung bei dem Weiler Vogelsang unweit Brugg in die Aare. Das Limmatgebiet umfaßt in den Kan-

tonen Glarus, St. Gallen, Schwyz, Zürich und Aargau 2414 qkm, wovon 45,5 auf Gletscher fallen. Die Flußlänge beträgt von der Gabel der beiden Quellbäche (990 m) bis zur Mündung 127 km. Schiffbar sind im Limmatgebiet nur die beiden Seen und die eigentliche L.

**Limmer**, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hannover, Landkreis Hannover, an der Leine, 2 km unterhalb Linden, hat Asphalt- und Kalksteinbrüche, eine erdig-salinische Schwefelquelle und zählt (1880) 1905 E.

**Limuo**, s. Lemnos.

**Limoges**, Hauptstadt des franz. Depart. Haute-Vienne und der ehemaligen Provinz Limousin, amphitheatralisch auf einem Hügel in 287 m Höhe, sowie rechts an der dreifach überbrückten Vienne, an der Linie Paris-Agen der Orléansbahn, die hier nach Angoulême, Brives und Meymac abzweigt, ist ein unregelmäßig und eng gebauter Ort, mit abhängigen Straßen, über welche die Dächer weit hinstagen, und wurde erst in neuerer Zeit durch Abtragung der alten Thürme und Mauern und Anlage von Boulevards freundlicher und luftiger gestaltet. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, des Generalkommandos des 12. Armeekorps, eines Appellhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Handelskammer und eines Gewerberats und zählt (1881) 59338 E. Von ihren öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus die schöne, zwischen 1273 und 1327 aus Granit erbaute, aber erst 1851 vollendete Kathedrale (St. Etienne), mit einem 62 m hohen, schwach geneigten Glockenturm, die durch ihren Kühnen, 55 m hohen Glockenturm berühmte Michaeliskirche, der 1787 vollendete bischöfl. Palast aus Granit mit herrlichen Terrassengärten, das 1881 vollendete Stadthaus, das schöne Bankgebäude, das große allgemeine Hospital, der bizarre Justizpalast, das 1838 auf der Stelle der alten berühmten Abtei St. Martial erbaute Theater, sowie der Bahnhof. Auch hat der Ort interessante mittelalterliche Bauten aufzuweisen, wie das Tempelhaus, das Grab des Herzogs Waisar von Aquitanien und die schöne Fontaine d'Agoulène. Merkwürdig sind auch die unterirdischen Kellen und Gewölbe in der Stadt.

L. besitzt ein Lyceum, ein theol. Seminar, eine Vorbereitungsschule für Mediziner und Pharmaceuten, eine Bibliothek von 23000 Bänden, ein keramisches Museum, eine Bildergalerie u. s. w., Gesellschaften für Archäologie und Geschichte von Limousin, für Ackerbau und Gartenbau, für Medizin und Pharmacie, sowie einen philharmonischen (Cécilien-) Verein. Auch besteht hier ein Gestüt, ein Strafgefängnis, ein Zuchthaus, eine Besserungsanstalt für Frauen, mehrere Krankenhäuser, eine Irrenanstalt u. s. w. Im Juni werden bei L. die Pferderennen für die nächsten Departements gehalten. Die Stadt ist einer der industriellsten Orte Frankreichs; sie produziert jährlich für 30 Mill. Frs. und hat 35 Porzellanmanufakturen, welche bei 80 Öfen an 6000 Arbeiter beschäftigen, 54 Porzellanmalerwerkstätten mit 800 Arbeitern (der Thon kommt von St. Priest), Woll- und Baumwollspinnereien, berühmte Fabriken in Tuch, Kasimir und Flanell, sowie in allerlei andern Wollezeugen, in Halbwollwaren (Droguets), in sog. Englischen Leder (Cuirs de laine) u. s. w. Außerdem fertigt man Wachslüchte, Handschuhe, Hüte, Papier, Seilwaren, Schuhwerk, Holzschuhe (Sabots) und

unterhält Hütten, Nagel- und Messerschmieden, Wachsbleichen, Bierbrauereien, Brennereien, Gerbereien. Bedeutend ist ferner die Buchdruckerei und der Buchhandel. Zudem bildet L. einen wichtigen Stapelplatz für den Handel zwischen Paris und Südranckreich, und treibt mit den genannten Industrieerzeugnissen, sowie mit Getreide, Kastanien, Wein, Pferden, Schlachtvieh und sonstigen Landesprodukten einen ansehnlichen Handel. Die im 14. bis zum 18. Jahrh. hier blühende Kunst des Emaillierens, die Verfertigung der unter dem Namen Limosinen (s. d.) berühmten Emailarbeiten hat dagegen ganz aufgehört. — L. ist das Augustorium der Römer, im Lande der gallischen Lemovices, war zur Kaiserzeit eine der schönsten Städte Galliens, ein Knotenpunkt mehrerer Hauptstraßen, hatte ein Amphitheater und weist noch jetzt Überreste aus der Römerzeit auf. Später erhielt die Stadt den Namen *Limovicac* (auch *Lemovica*). Sie ist einer der ältesten Mittelpunkte des Christentums in Gallien, lieferte der Kirche 4 Päpste und 60 Heilige und besaß vor der Revolution über 40 Klöster. L. ist Geburtsort des Girondisten Vergniaud und des Marschalls Jourdan, dem hier eine Statue von Elias Robert errichtet worden ist.

**Limonade** (fr.), ein fäulndes Getränk, welches seinen Namen von dem Worte *limone*, der ital. Benennung der Citrone, führt und aus frischem Wasser besteht, das mit Limonen- oder Zitronensaft und Zucker, je nach dem Geschmack, versetzt wird. Dasselbe wurde um 1630—33 zuerst in Italien öffentlich verkauft. Von dort aus verbreitete sich das Getränk über das ganze südl. Europa. Nach Deutschland gelangte es zunächst von Frankreich aus. In neuerer Zeit hat man den Namen L. auch auf sonstige kühlende Getränke übertragen, bei denen der Zitronensaft durch andere Fruchtsäfte (Himbeeren, Kirschen, Johannisbeeren, Erdbeeren) ersetzt, auch anstatt des reinen Wassers mineralische Wässer angewendet werden. Zur größern Abkühlung pflegt man auch bisweilen Eis beizufügen. Als *Limonade gazeuse* ist eine kohlensäure, moussierende L. im Handel. Die fabrikmäßig hergestellten Limonaden-Essenzen bestehen aus mit Zucker angemachten Fruchtsäften, die, behufs rascher Herstellung des Getränks, nur mit Wasser vermischt zu werden brauchen.

**Limoncello** ist der Name eines mit Limonen zubereiteten balmatin. Liqueurs.

**Limone**, s. Citrone.

**Limonenbaum**, s. unter Citrus.

**Limone Piemonte**, Flecken in der ital. Provinz Cuneo, Bezirt Cuneo, an der Vermanagna, über die eine schöne Brücke führt, am Nordfuß des Col di Tenda, in rauher Gegend, mit (1881) 8249 E.

**Limonit**, s. Brauneisenstein.

**Limondl**, s. Limettöl.

**Limos** (lat.), schlammig, sumpfig.

**Limosin**, s. Limousin.

**Limosinen** oder *Limousinen* nennt man die in der franz. Stadt Limoges gefertigten Emailarbeiten. (S. Email.) Man unterscheidet zwei Arten der limosiner Emailarbeiten; die erste gehört dem 13. und 14. Jahrh. an, beginnt aber schon im 12.; die andere gehört vorzugsweise dem 16. an, geht aber in das 17. Jahrh. hinüber. Die erstere und ältere Art, die man früher im Gegensatz gegen byzant. Email als in Limoges entstanden betrachtete, wurde schon früher in den Rheinlanden, be-

sonders in Köln und Trier, gekübt, von wo sie wahrscheinlich nach Limoges kam. Die byzant. Art ist Cloisonné-Email oder Zellschmelz, welches die Vertiefungen oder Zellen zur Aufnahme des farbigen Glasflusses mit aufgelöteten Metallsäden (gewöhnlich von Gold auf Goldplatte) herstellt, das köln-limosiner Email aber ist Email *champlevé* oder Grubenschmelz, b. h. die Vertiefungen sind aus dicker Metallplatte, und zwar von Kupfer, mit dem Grabstichel ausgehöhlet, und die Linien, welche die Emailfarben zu trennen und Contouren und Innenlinien der Zeichnung zu bilden haben, sind stehen geblieben und danach vergolbet. Zuweilen aber bebienen sich die köln- und limosiner Emailkünstler auch der aufgelöteten Cloisons in Verbindung mit ihrem eigentlichen Grubenschmelz, das obnehin noch verschiedene Varianten bietet. Dieses limosiner Email wurde zu kirchlichem Geräte aller Art angewendet, für Reliquiarien, Tragaläre, Antependien, Crucifixe u. s. w. Im 14. Jahrh. wurde es verdrängt durch die ital. Art des transluciden Emails auf Reliefplatten von Silber.

Mit dem Ende des 15. Jahrh. erhob sich in Limoges die zweite, ganz neue und verschiedene Art des Emails, welche dieser Stadt allein, wie es scheint, eigentümlich blieb. Man bezeichnet sie als «gemaltes Email». Eine dünne Kupfertafel wird auf einer Seite mit einer schwarzen Emailschicht überzogen; nachdem sie gebrannt, wird auf die Fläche gemalt mit Emailfarben, und diese Farben werden, wiederum eingebrannt, in die Emailschicht eingeschmolzen. Die Rückseite erhält ebenfalls eine Emailschicht, nur aus dem Grunde, damit die Kupfertafel sich nicht wölbt. Man nennt sie *Contre-Email*. Dies ist das Wesentliche. Es gibt aber mannigfache Varianten, die meist nach und nach auftreten und die verschiedenen Perioden bestimmen. Man unterscheidet gewöhnlich deren vier: die erste Periode vor der Blüte, bis gegen 1550; die Gegenstände, meist kleine Platten mit religiösen Gegenständen, sind sehr farbig, zum Teil in Verbindung mit translucidem Email und geschmückt mit perlartigen Emailkugeln, Pailletten genannt, die Zeichnung oft ungenügend. Die zweite Periode, die Blütezeit, um 1550 bis gegen 1580, hat uns noch sehr zahlreiche Gegenstände hinterlassen; es sind Teller, große Schüsseln, Kannen, Schalen, bildartige Tafeln u. s. w. mit mehr weltlichen und mytholog. als religiösen Gegenständen. Die Zeichnung ist vollkommener, die Ausführung aber nur ein grisaille auf schwarzem Grunde, oder nur die Fleishteile mit hellem Rot ausgeführt, dagegen mit Gold gehöht und auf Rand und Rückseiten mit schwungvollen Goldornamenten verziert. Diese Gegenstände sind heute außerordentlich gesucht und gezahlt. Die dritte Periode nach 1580 und um 1600 ist die der Miniaturen, meist kleine Gegenstände mit sehr feiner, miniaturartiger Ausführung, aber sehr farbig, besonders mit Blau und Grün, sowie mit Gold und mit reichlicher Hinzufügung transluciden Emails, das mit Silber- und Goldfolie leuchtet. Die vierte Art, die mehr zum Grisaille zurückkehrt, aber doch Farbe und als Eigentümlichkeit mit Weiß gehöhte Reliefornamente hinzufügt, wird schon als Decadence betrachtet. Sie starb im 17. Jahrh. aus oder machte vielmehr andern Emailarbeiten Platz, die nicht mehr unter den Namen Limoges fallen. Die limosiner Emailkunst des 16. Jahrh. zählt viele berühmte Namen, die

man auch vollständig ausgeschrieben oder mit Monogrammen auf ihren Werken findet. Sie malten ihre eigenen Zeichnungen oder benutzten fremde Kompositionen, italienische wie deutsche, die sie den Kupferstechern entlehnten. Auch die Werke Dürers benutzten sie häufig. Die Namen der Limosiner Künstler wiederholen sich, so daß die Emailmalerei förmlich in den Familien erblich blieb. So gibt es für die erste Periode mehrere Benicaud, danach für die zweite und dritte mehrere Limoufin, insbesondere des Vornamens Leonard, die Familie der Courteys und de Court; einen vor allen berühmten Namen hatte Pierre Raymond. Die Miniaturart kannte auch eine Malerin Susanne de Court. Dem Verfall dieser Kunstgattung gehört die Familie Laudin an. Vgl. Bucher, «Geschichte der technischen Künste» (Vb. 1, Stuttg. 1875); M. Arbat, «Emaillieurs Limosins» (Limoges 1858—60).

**Limoufin** oder Limosin, eine ehemalige Grafschaft und Provinz im mittlern Frankreich, zwischen der Marche im N., Auvergne im O., Guyenne im S. und W. gelegen, in Ober-L. im SO. und Nieder-L. im NW. geteilt, entspricht im ganzen den zwei jetzigen Depart. Haute-Vienne und Corrèze, und hatte zur Hauptstadt Limoges (s. b.). Die Limoufins beschäftigen sich mehr mit Viehzucht und Gewerben als mit Ackerbau, und sind ein rechtshafenes, sanftes und thätiges Gebirgsvolk. Die Limoufinsche Mundart, voll Anmut und Natürlichkeit, bündig, reich an Simpfprüchen, in satirischen Gesprächen sich gefallen, verbreitete sich in den Landschaften Marche, Berri, Ober-Boitou, Périgord, Angoumois und Saintonge.

**Limosin** oder Limosin (Leonard), franz. Emailmaler aus der berühmten Schule dieses Kunstgewerbes zu Limoges, geb. um 1505, scheint sich in Fontainebleau gebildet zu haben. Seine Thätigkeit als Emailleur beginnt um 1530 und ist bis in die siebziger Jahre zu verfolgen. Die Könige Franz I. und Heinrich II. beschäftigten ihn, außerdem war er für den Connétable Montmorency und andere Vornehme beschäftigt. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Passionscenen Christi nach Dürer (1532), Schale mit Centaurenkampf (1536, Kollektion James Rothschild), Triptychon mit der Anbetung der Könige (1544, Kollektion Alfons Rothschild). Für Franz I. fertigte er 1545 nach Entwurf des Malers Rochetel die Apostel (Peterskirche zu Chartres), der Louvre bewahrt einen heil. Thomas mit den Füßen des genannten Königs, das berliner Museum eine Erntedarstellung. Auch vollendete L. in Email Bildnisse, so 1536 das der Schwester Karls V., Erzherzogin Eleonore, des Admirals Chabot, François von Guise u. s. w. Sein Monogramm ist LL. Auch als Radierer ist er durch die 1544 entstandenen vier Blätter zum Leben Christi bekannt und war auch Porträtmaler in Elstschmelz, wie das Gemälde auf dem Rathause zu Limoges, St. Thomas in Lebensgröße, bezeugt.

Sein Bruder Martin und ein späterer Leonard L., vielleicht sein Neffe, waren ebenfalls als Schmelzmalter thätig.

**Limosinen**, s. Limosinen.

**Limoux**, Stadt im franz. Depart. Aude, in einem fruchtbaren Thale an der Aude, 29 km im SSW. von Carcassonne, Station der Linie Carcassonne-Duranton der Französischen Eisebahn, hat Tuchfabriken, Wollspinnereien, Färbereien und Gerbereien und zählt (1876) 6037, als Gemeinde 6661 E.

In der Umgegend wird ein guter Weißwein (Blancquette de L.) gebaut. Nahebei nördlich von L. liegt der berühmte Wallfahrtsort Notre-Dame-de-Marceille.

**Limpid** (lat.), klar, hell; Limpidität, Klarheit.  
**Limpopo**, Dori, Bempse oder Krotobilfluß, ein etwa 1900 km langer, an Krümmungen überaus reicher Strom des südl. Afrika, welcher die ganze Nordseite der südafrikan. Republik Transvaal begrenzt. Er entspringt zwischen Pretoria und Potchefstroom in etwa 1900 m Höhe und mündet als Inhamputsa nördlich von der Delagoa-bai in den Indischen Ocean.

**Limburg**, ehemalige Grafschaft im württemberg. Jagstkreise, gehörte den Grafen von L. und bestand aus den beiden Hauptteilen Sailsdorf und Sonthelm. Die Grafen von L. bekleideten das Reichserbschenkenamt, das nach ihrem Erlöschen 1713 an die Grafen von Althann überging; die Grafschaft kam an Preußen, 1806 an Württemberg. Vgl. Prescher, «Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft L.» (2 Bde., Stuttg. 1789).

**Linament** (lat.), soviel wie Charpie.

**Linard** (Pig), f. unter Siloretta.

**Lináres**, Stadt in der span. Provinz Jaen, in dürrer Gegend mit Eichengebölgen, nahe den Bergen der Sierra Morena, 38 km im NW. von Jaen, mit (1877) 36630 E., ist durch die 9 km lange Zweigbahn nach Badolano mit den andalusischen Bahnen verbunden. Aus den hiesigen, im NW. gelegenen, sehr ergiebigen Kupfer-, Antimon- und Bleigruben, namentlich aus den von Los Arroyos, Alancillos und La Cruz, kommt das Blei, welches von Malaga ausgeführt wird. In bedeutenden Gießereien werden Meßtaseln, Kugeln, Schrot und Bleiweiß hergestellt. Die Umgegend gewinnt ausgezeichneten Wein und Öl.

**Lináres**, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in der südamerik. Republik Chile, liegt am Westfuße der Andes zwischen den Flüssenanco und Putagan, ist Station der Hauptbahn Valparaíso-Santiago-La Concepcion und zählt (1883) 8000 E. Die Provinz L. zählt auf 9036 qkm (1882) 131 181 E.

**Linaria** Juss., Leintraut, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen. Man kennt gegen 130 Arten, die fast sämtlich in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt vorkommen. Viele Arten, namentlich das gemeine Leintraut oder der Frauenflachs (L. vulgaris Mill.), haben schmale, flachsähnliche Blätter, wovon der Name. Diese allenthalben auf bebautem Boden, in Steinbrüchen, an Rainen, Waldrändern u. s. w. wachsende Pflanze, welche dichte Blütentrauben und hellgelbe Blumen mit orangegelbem Saumen besitzt, war ehemals officinell, indem man ihre Blätter (Herba Linariae) als zerteilendes und schmerzstillendes Mittel (in Form von Breiumschlägen) anwendete. Von den übrigen Arten werden mehrere als Zierpflanzen angebaut, so die niedliche ausdauernde L. alpina Mill. aus den Alpen, mit blau- und gelbgeheckten Blumen, die durch ganz Südeuropa verbreitete L. triphylla mit zu dreien stehenden Stengelblättern, und die in Westspanien und Portugal einheimische L. triornithophora Mill., ein breitblättriges Sommergewächs mit prächtigen, sehr großen violetten Blumen.

**Linaria** (lat.), Vogel, der Leinfink.

**Lincei** (Accademia de'), s. u. Akademien, Vb. I, S. 285 b.



**Lincoln**, nach Yorkshire die größte, in Bezug auf Fruchtbarkeit und Landwirtschaft die erste Grafschaft Englands, liegt zwischen dem Ästuarium des Humber und dem Wash an der Nordsee, zählt auf 7126,43 qkm (1881) 469 994 E. und zerfällt in drei Distrikte Lindsey, Kesteven und Holland, welche zusammen 33 Hunderte und 629 Kirchspiele enthalten. Lindsey reicht vom Foss Dyle, einer Bucht des Wash und dem Flusse Witham nordwärts bis an den Humber und umfaßt die volle Hälfte der Grafschaft, indem dazu auch die von der Trent, Idle und Don gebildete Insel Ancholme gehört, eine beträchtliche Stredre Marsh- und Fen- oder Sumpflandes. Kesteven, meist trocken und fruchtbar, nimmt den südwestl. und Holland den südöstl. Teil am Wash ein. Der letztere Distrikt hat fast nur Marsh- und Moorboden, und erfordert gegen die Einbrüche des Meeres und die Überschwemmungen der Flüsse Glen, Welland u. a. mächtige Uferbauten. Die Marshen und Fens oder Moorgründe sind größtenteils durch Entwässerungsgräben und Drainagerwerke zu den fruchtbaren Gefilden und trefflichen Viehweiden gemacht worden. Im nördl. Teile von L. bilden die Lincoln-Walds einen mäßigen Höhenzug der Kreideformation mit steilem Abfall gegen Westen. L. hat reichliche Ernten an Weizen, Hafer, Gerste, Kohl, Turnips u. s. w., und liefert mehr Rind- und Schöpfenfleisch als irgend eine andere engl. Grafschaft. Das Lincolnschaf ist ungehört, hat langes Woll- und weißen Kopf und liefert mit dem von Kent und Leicester die beste engl. Langwolle. Die Rinder von L. sind groß und schwer, die Pferde allgemein gesucht. Auch die Fiedervieh-, namentlich die Gänsezucht ist sehr ansehnlich. Dagegen sind die ehemaligen Fabriken fast gänzlich eingegangen, die Manufakturen von sehr geringer Bedeutung. Unter den genannten Flüssen ist der Witham von Boston bis nach der Hauptstadt L. schiffbar gemacht, und von dort führt der noch aus der Römerzeit stammende Foss Dyle oder die Fossnavigation in die Trent, sodaß eine für den innern Verkehr sehr wichtige Wasserstraße zwischen dem Wash und Humber stattfindet, welche durch mehrere Seitenanlässe erweitert wird. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete ins Parlament, neun andere werden von fünf Städten gewählt.

Die Hauptstadt Lincoln, Municipalstadt, Parlamentsborough und City als Sitz eines anglikan. Bischofs, 211 km im Norden von London, Station der Northern and Midland-Eisenbahn, am Witham, an und auf einem 155 m hohen Hügel gelegen, das Lindum oder Lindum Colonia der Römer, eine der ältesten und interessantesten Städte Englands, im ganzen eng gebaut, wiewohl im obern Stadteile viele schöne Gebäude enthaltend, ist ein gut erhaltener Ort des Mittelalters. Besonders merkwürdig ist die auf dem steilen Hügel herrlich gelegene Kathedrale, nach dem Dom von York die größte Englands, vom 11. bis 14. Jahrh. im frühesten reinen normann.-got. Stile in Gestalt eines Doppelkreuzes erbaut, 144,9 m lang, 56,8 m breit, mit zwei 55 m hohen viereckigen, stumpfen Vordertürmen und einem 95,5 m hohen Mittel-turme, welcher eine 5,5 t schwere Glode, den großen Tom von L., 1610 gegossen, enthält, über der Hauptthür der vielfach geschmückten Fassade sitzen 11 normann. Könige von Stein in Lebensgröße. Das Innere ist ausgezeichnet durch ein schö-

nes Chor mit herrlichem Schnitzwerk aus dem 14. Jahrh., eine mächtige Orgel, viele Grabmäler, schlanke got. Pfeiler, sowie durch herrliche Statuen. Außer der Kathedrale ist ein altes Thor, Newport-Gate, merkwürdig, eins der interessantesten und am besten erhaltenen Römerwerke in England. Auch stehen noch die Ringmauern des röm. Castrums, und im Hofe des Kreuzgangs der Kathedrale sieht man ein ausgegrabenes Römerbad mit schöner Mosaik. Nach den Römern, in den kirmischen Zeiten der Heptarchie und der normann. Einfälle war L. die Residenz der Könige von Mercia und eine der sog. dänischen Fünfstädte, doch datiert seine Bedeutung erst aus der Zeit Wilhelms des Eroberers, des Erbauers der festen Wilhelmsburg, deren Größe und Stärke die noch vorhandenen Trümmer bezeugen. Das alte Schloss gegenüber der Kathedrale enthält jetzt die Grafschaftshalle und das Gefängnis; das Rathaus ist ein alter got. Bau. Die Stadt hat ein Krankenhaus, eine Irrenanstalt, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, ein Altertumsmuseum, eine kleine Bibliothek und ein Theater, zählt (1881) 37 312 E., treibt lebhaften Handel mit Korn, Kohlen und Holz und hat große Mühlen, Gerbereien, Brauereien, Malzhäuser und Maschinenfabriken. Auch finden hier jährlich große Pferdemeisten statt.

**Lincoln**, Hauptstadt von Nebraska (f. d.).

**Lincoln** (Grafen v.), f. Newcastle (Herzöge v.).

**Lincoln** (Abraham), der 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 12. Febr. 1809 in einem Blodhause in Hardin-County im Staate Kentucky, stammte von pennsylvanischen Quäkern ab, welche eine Farm besaßen. Als Vater Thomas zog, als L. acht Jahre alt, nach Spencer-County in Indiana, wo er bis 1830 blieb. Hier verlebte L. seine Jugend als Aderknecht, Bootsmann, Holzhacker und Ladengehülfe. Im J. 1830 ließ sich die Familie in Macon-County in Illinois nieder. Beim Ausbruch eines Indianerkriegs organisierte L. 1832 eine Kompanie Freiwilliger und diente als Kapitän in dem kurzen Feldzuge gegen Black-Hawk. Nach seiner Rückkehr eröffnete er einen Kramladen in Neu-Salem, fallierte aber bald und beschloß nun, Advokat zu werden. Im J. 1836 ließ er sich, dürftig vorbereitet, als solcher in der Staatshauptstadt Springfield nieder, wo er sich rasch einen großen Ruf als Verteidiger und in Jurysachen erwarb. Schon 1834 wurde er von den Whigs in die Staatslegislatur gewählt, der er bis 1840 angehörte. Im J. 1847 trat er für Mittel-Illinois in den Kongreß, und hier zeichnete er sich als Verteidiger der Freibodenpolitik und des Wilmot-Proviso aus. Von den im Mai 1860 in Chicago zusammengetretenen Republikanern des ganzen Landes wurde L. zum Präsidentschaftskandidaten ernannt und auch 6. Nov. 1860 wirklich gewählt. Alle freien Staaten stimmten für L., mit Ausnahme von New-Jersey, dessen Votum geteilt war. Den Sklavenstaaten diente dieser Umstand als Vorwand, aus dem Bunde auszutreten und den schon vorbereiteten Bürgerkrieg zu beginnen. L. reiste 11. Febr. 1861 von Springfield nach Washington ab und mußte bei Nacht verkleidet durch Baltimore eilen, um einem dort auf ihn beabsichtigten Mordanschlag zu entgehen. In seiner 4. März 1861 gehaltenen Antrittsrede suchte er vergeblich den Süden von seinen guten Absichten zu überzeugen. Als 13. April die Streitkräfte von Südcarolina das im Hafen von

Charleston gelegene Fort Sumter angriffen, erließ L. 15. April seinen ersten Aufruf für 75 000 Freiwillige, und es begann der vierjährige Bürgerkrieg. Inbessien faßte L. noch bis Ende 1862 den Konflikt nicht in seiner prinzipiellen Bedeutung, als Kampf der Freiheit gegen die Sklaverei auf. Nachdem ihn aber die Ereignisse und bessere Einsicht zur Proklamierung der Freiheit der Sklaven gezwungen, schritt er konsequent fort und führte den Krieg im Geiste der Freiheit und bis zur gewaltsamen Niederwerfung der Rebellion weiter. Im J. 1864 von neuem zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannt, erhielt er diesmal die Stimmen sämtlicher 25 an den Wahlen teilnehmenden Staaten, mit Ausnahme von New-Jersey, Delaware und Kentucky, und trat 4. März 1865 seinen zweiten Amtstermin an. Nachdem 3. April Richmond gefallen, hielt L. tags darauf seinen Einzug daselbst; 9. April ergab sich auch Lee, der südl. Obergeneral. Der Sieg war hiermit glorreich errungen, und L. hatte begründete Aussicht auf eine glücklichere und ruhigere Zukunft, als ihn 14. April 1865 abends 9 $\frac{1}{2}$  Uhr der Schauspieler J. Booth, ein fanatischer Südländer, während der Vorstellung in Ford's Theater in Washington durch einen Pistolenschuß ermordete. Seine Leiche wurde in großartigem Trauerzuge nach Springfield in Illinois gebracht, wo sie 4. Mai auf einem von der Nation angekauften Grundstücke beigesetzt wurde. L. war von tadelloser Reinheit des Charakters, großer persönlicher Anspruchslosigkeit und seltener Keckheit des Wollens. Ihm wurde zu Washington 14. April 1876 eine Statue errichtet, deren Kosten durch Subskription von Jährigen der Vereinigten Staaten aufgebracht worden war.

Vgl. H. J. Raymond, «Life and public services of Abraham L., together with his statepapers» (Newport 1866); J. G. Holland, «Life of Abraham L.» (Springfield 1865); Corshby, «Das Leben Abraham L.» (aus dem Englischen von Eben, Philad. 1865); W. H. Lamont, «Life of Abraham L.» (Boston 1872); Jounault, «Abraham L., sa jeunesse et sa vie politique» (Par. 1875); Bower, «Abraham L.» (Lond. 1875); Canisius, «Abraham L.» (2. Aufl., Berl. 1882).

**Lincoln** (Robert Todd), amerik. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 1843, studierte zu Chicago und auf der Harvard-Universität die Rechte, worauf er sich als Advokat in Chicago niederließ. Garfield ernannte ihn 1881 zum Kriegsminister.

**Lincolnschaf**, f. unter **Lincoln** (Grafschaft).

**Lind** (Jenny), ausgezeichnete Sängerin, geb. 6. Okt. 1820 zu Stockholm, erregte schon in früherer Jugend durch ihr feines musikalisches Gehör Aufmerksamkeit und wurde 1830 in die Theaterschule zu Stockholm aufgenommen. Nachdem sie schon öfters komische Rollen auf der schwed. Hofbühne mit Beifall ausgeführt, versetzte sie im Alter von 17 J. als Alice in «Robert der Teufel» das Publikum durch Gesang und Darstellung in Begeisterung. Sie ging 1841 nach Paris, um bei Garcia ihre Ausbildung zu vollenden, lehrte aber schon nach einem Jahre nach Stockholm zurück. Auf Regers Beers Veranlassung ging sie im Okt. 1844 auf vier Monate nach Berlin und von hier aus verbreitete sich ihr Ruf durch Europa. Im Sommer 1845 folgte sie der Einladung zu den Festen am Rhein, die dort der König von Preußen zu Ehren der Königin Victoria veranstaltete. Vom Nov. 1845 bis Ende März 1846 erfüllte sodann Jenny

L. ihr neues fünfmonatliches Engagement an der königl. Bühne zu Berlin. Sie besuchte darauf Wien und fast alle größern Städte Deutschlands. Die londoner Bühne betrat sie erstmals 1847 und erntete dort wie in vielen andern Städten Englands ungemeinen Beifall. Nachdem sie im Mai 1849 in London zum letzten mal auf der Bühne aufgetreten, wandte sie sich nach Norddeutschland und Schweden und ging im Aug. 1850 über England nach Nordamerika, wo sie in Konzerten, deren geschäftliche Leitung größtenteils Barnum besorgte, mit demselben Erfolge auftrat wie in Europa. In Amerika vermählte sie sich 1851 mit dem Pianisten und Komponisten Otto Goldschmidt (f. d.), lehrte nach Europa zurück und nahm ihren zeitweiligen Aufenthalt in Dresden. Von hier siedelte sie nach Verlauf einiger Jahre nach London über, wo sie nur noch selten und meist nur zu wohlthätigen Zwecken in Konzerten auftrat. Unstreitig gehört Jenny L. zu den bedeutendsten Erscheinungen, die jemals im Gesange gegläntzt haben. Sie war gleich ausgezeichnet durch den Reiz der Stimme wie durch die Kunst des Gesangs und die Großartigkeit der dramatischen Darstellung.

**Lindau**, ehemalige Freie Reichsstadt und früher befestigter Platz im bayr. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, ist am nordöstl. Ende des Bodensees auf zwei jetzt vereinigten Inseln erbaut, an der Ausmündung der baprischen Staatsbahn München-L. und der österreichischen Staatsbahn L.-Innsbruck, mit dem Lande durch eine lange Holzbrücke und seit 1853 durch den imposanten Eisenbahn-Steindamm verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Bezirksamts, eines Schiffsamts und eines Hauptzollamts, hat vier Kirchen, wovon die zwei ältesten profaniert, eine Lateinschule, eine Realschule, zwei Mädcherpensionate und eine Musikschule und zählt (1880) 5337 E. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle für die Bewohner bildet der Handel, insbesondere die Expedition. Auch werden Obst, Wein, Kirchgeld, Bauholz, Getreide, Schmalz und Käse in beträchtlichen Quantitäten verführt. Der zu L. 1812 angelegte Seehafen, der später bedeutende Erweiterungen erfuhr und zwei Leuchttürme hat, ist gegenwärtig der Centralpunkt des Verkehrs zwischen Bayern und der Schweiz und steht mit den übrigen Bodenseeorten in lebhafter Dampfschiffsverbindung. Am Hafen wurde 1856 dem Könige Maximilian II. ein Standbild (nach dem Entwurfe von Falbig) errichtet. Von Fremden viel besucht wird der in der Nähe der Stadt gelegene Lindenhof wegen seiner schönen Gärten, dann der Hohenberg mit schöner Aussicht. Sehenswert sind die Rathausäle und die Stadtbibliothek mit vielen alten Werken, die Heidenmauer und der Diebsturm, sowie ein 1884 errichteter monumentaler Brunnen (nach dem Entwurfe von Thiersch und Rümann). L. soll aus dem alten, gegen die Vindelicer erbauten Castrum Tiberii entstanden sein; schon 882 geschieht seiner urkundlich Erwähnung. Es wurde 1275 Freie Reichsstadt, trat 1525 der Reformation bei, kam 1803 an den Fürsten von Breitenheim, 1804 an Österreich und 1805 an Bayern.

Vgl. Boulan, «L. vor Altem und Jetzt» (neue Ausg., Lind. 1872); Grube, «L., Regenz und Umgebung» (2. Aufl., Lind. 1879); Koch, «Lindau» (3. Aufl., Lind. 1879).

**Lindau** (Paul), geistreicher Kritiker und dramatischer Dichter, geb. 3. Juni 1839 zu Magdeburg,

erhielt seine Vorbildung auf dem dortigen Gymnasium zum Kloster Unserer Lieben Frauen, studierte in Halle und Leipzig und ging dann nach Paris, wo er sich eingehend mit der neuern franz. Litteratur beschäftigte. Nachdem er 1863 nach Deutschland zurückgekehrt war, übernahm er die Redaction der «Düsseldorfer Zeitung», war dann 1864 in Berlin journalistisch thätig und wurde 1866 Redacteur der «Überfelder Zeitung», welche Stellung er bis Herbst 1869 innehatte. Aus dieser Zeit stammen seine ersten leicht und anmutig geschriebenen Reiseftigen: «Aus Venetien» (Düsseld. 1864) und «Aus Paris. Beiträge zur Charakteristik des gegenwärtigen Frankreichs» (Stuttg. 1865). Im J. 1869 begründete L. in Leipzig das belletristische Journal «Das Neue Blatt», dessen Redaction er 1871 niederlegte, um nach Berlin überzusiedeln, wo er 1872 die polit.-belletristische Wochenschrift «Die Gegenwart» begründete, bis 1881 redigierte und seit 1877 die Monatschrift «Nord und Süd» herausgibt. Von seinen kritisch-ästhetischen Schriften, in denen neben jovialem Humor satirische Schärfe und treffender Witz vorherrschen, sind zu nennen: «Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters» (2 Bde., Lpz. 1870), welche er zuerst im «Salon» hatte erscheinen lassen, und «Litterarische Rücksichtslosigkeiten» (1. bis 3. Aufl., Lpz. 1871). Zwei wertvolle Studien auf dem Gebiete der franz. Litteraturgeschichte sind: «Molière» (Lpz. 1871) und «Alfred de Musset» (Berl. 1877), in denen er außer gründlicher Kenntniss dieser beiden Dichter in litterarischer Fragen ein feines Urteil bekundet.

Eine Sammlung seiner gewandt und geistreich geschriebenen Kritiken und ästhetischen Abhandlungen veranstaltete er in den «Dramaturgischen Blättern» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1875; neue Folge, 2 Bde., Bresl. 1879), in «Gesammelten Aufsätzen» (2. Aufl., Berl. 1875), «Aus dem litterarischen Frankreich» (2. Aufl., Bresl. 1882) und in den Briefen «Aus der Hauptstadt» (2. Aufl., Dresd. 1884). Besondern Beifall fanden L.'s Erzählungen aus dem modernen Leben: «Herr und Frau Beyer» (7. Aufl., Bresl. 1882), «Loggenburg und andere Geschichten» (3. Aufl., Bresl. 1883), «Mayo» (5. Aufl., Bresl. 1884), «Kleine Geschichten» (2 Bde., Lpz. 1872), «Zwei ernsthafte Geschichten» (Stuttg. 1877). In den Skizzen und Humoresken «Bergnügungsdreisen» (Stuttg. 1875), «Rückterne Briefe aus Bayreuth» (10. Aufl., Bresl. 1877), «Bayreuther Briefe vom reinen Thoren. Parafal von Wagner» (5. Aufl., Bresl. 1882), «Überflüssige Briefe an eine Freundin» (3. Aufl., Bresl. 1877) und «Wie ein Lustspiel entsteht und vergeht» (2. Aufl., Berl. 1877) knüpft er an bestimmte künstlerische und litterarische Tagesereignisse an. Alle diese kritischen und ästhetischen Arbeiten L.'s sind mit jovialer Laune und in leichter, anziehender Form geschrieben. L.'s dramatische Productionen begannen mit dem Lustspiel «Marion» (1868), dem dann das Lustspiel «In diplomatischer Sendung» (1872), die Schauspiele «Maria und Magdalena» (1872) und «Diana» (1872) folgten; ferner das Lustspiel «Ein Erfolg» (1874), das Schauspiel «Lante Theresen» (1876), der Schwanz «Der Zantapfel» (1876), die Schauspiele «Johannistrieb» (1878), «Gräfin Lea» (1879), «Verschämte Arbeit» (1880), «Jungbrunnen» (1882), «Mariannens Mutter» (1883) und, im Verein mit Hugo Lubliner, «Frau Susanne» (1884). In diesen Dramen, welche auch gesammelt erschienen unter dem Titel «Thea-

ter» (3 Bde., Berl. 1873—79) und von denen die meisten mit Beifall zur Aufführung kamen, einige auch ständige Repertoirestücke aller größern deutschen Theater wurden, zeigt L. eine bedeutende Bühnentechnik, sowie Sinn für das Wirkame auf der Bühne. Hierzu kommt ein witziger und gewandter Dialog. Die Stoffe seiner Dramen gehören der unmittelbaren Gegenwart an. Im J. 1883 unternahm L. gelegentlich der Einweihung der Nördlichen Pacificbahn in Gemeinschaft einer Anzahl deutscher Gäste des damaligen Präsidenten Henry Willard eine Reise durch die zum Teil noch wenig bekannten Gebiete Montana, Dakota, Arizona, Neumexico u. des nordamerik. Festlandes. Die zuerst von der «National-Zeitung» veröffentlichten Reisebriefe erschienen unter dem Titel «Aus der Neuen Welt» (Berl. 1884). Vgl. «Paul L. Eine Charakteristik» (Berl. 1875); fadlich, «Paul L. als dramatischer Dichter» (2. Aufl., Berl. 1876).

**Lindblad** (Adolf Fredrik), schwed. Komponist, besonders durch seine Lieder auch im Auslande bekannt, geb. 1. Febr. 1801 in dem Städtchen Stenninge, ging 1825 nach Berlin und Paris und gründete nach seiner Heimkehr in Stockholm eine vielbesuchte Musikschule (1827—61). Außer Hunderten von Liedern hat er auch eine Oper («Fronddröerna») und mehrere Symphonien, sowie auch Streichquartette, Trios u. a. komponiert. Er starb auf dem Gute Löfvingaborg unweit Linköping, 28. Aug. 1878.

**Lindbrache**, s. Lindwurm.

**Linde** (Tilia) ist eine zur 13. Klasse, 1. Ordnung des Linné'schen Systems gehörige Baumgattung, welche mit einigen andern erotischen Gattungen die Familie der Tiliaceen (s. d.) bildet. Die zweizeilig wechseltändigen Blätter sind etwas schief, mehr oder weniger herzförmig zugespitzt, langgestielt und haben einen gesägten Rand. Die gelblichen Zwitterblüten, in drei- oder mehrblätigen Trugbolben, in der Achsel eines großen, an den Stiel der Dolde angewachsenen, zungenförmigen, blaßgrünen, neaderigen Deckblattes. Der Kelch ist fünfblätterig, ebenso die Blumentrone, die Staubfäden sind langgestielt, zahlreich, die Fruchtknoten oberständig, fünfzählig mit zwei Samentknospen, die Früchte meist fünfstantige, gewöhnlich nur einsamige Kapseln mit harter Schale, welche sich beim Reimen fünflappig teilt. In Deutschland kommen nur zwei Arten vor: die Klein- und die großblättrige L.

Die kleinblättrige Linde (*T. parvifolia Ehrh.*, *ulmifolia Scop.*), auch Stein-, Berg- oder Winterlinde genannt, hat unterseits fiedelgrünliche Blätter, die außer einem gelben Härchen in den Nervenwinkeln kahl sind. Die Abbildung auf Tafel Laubbölzer: Waldbäume II, zeigt in Fig. 4 die Winterlinde; dargestellt ist ein frei erwachsener Baum, ferner: 1 blühender Zweig; 2 und 3 Blüten, 4 Stempel, 5 Querschnitt des Fruchtknotens, 6 Längsschnitt desselben, 7 Frucht, 8 Längsschnitt derselben, 9 Längsschnitt des Samens, 10 Triebspitze mit Knospen im Winter, 11 Keimpflanze mit den beiden fünf- oder mehrspaltigen Kotyledonen.

Die großblättrige Linde (*T. grandifolia Ehrh.*, *platyphyllos Scop.*), auch Wasser- oder Sommerlinde genannt, hat etwas größere, unterseits blaß-grünliche, etwas rauh behaarte Blätter, in den Nervenwinkeln hellere Härchen; Blüten und Früchte sind etwas größer, als bei der kleinblättrigen L. Von beiden Arten gibt es zahl-



reiche Varietäten; merkwürdig ist die sog. Kapuzenlinde auf dem Kirchhofe des von den Hussiten zerstörten Klosters Sedletz in Böhmen, welche sich durch eigentümliche Verwachsung des Blattes zu einer Art Kapuze auszeichnet. Weib. L. bilden einen geraden Schaft, mit in der Jugend glatter, im Alter flachrisriger Rinde, und entwickeln eine starke Pfahlwurzel. Sie erreichen ein sehr hohes Alter, in einzelnen Fällen bis 1000 Jahre. Samenreife findet im Oktober statt, Abfall im November, Reimbauer ist zwei Jahre. Der Verbreitungsbezirk der L., namentlich der Kleinblättrigen, ist sehr groß. Diese ist eine osteurop. Holzart, waldbildend im mittlern Rußland, geht nördlich bis Finland und Stanbinauven, westlich bis Nordspanien, gehört namentlich dem Flachlande an und steigt im Böhmerwald kaum bis 700 m, in Tirol einzeln bis 1200 m. Lindenwälder gibt es nur noch in Rußland, früher mögen sie in Deutschland und Österreich nicht selten gewesen sein, worauf viele slaw. und deutsche Ortsnamen schließen lassen. Die großblättrige L. kommt namentlich in Südeuropa vor, waldbildend im südlichen Rußland (Polhynien u. f. w.), einzeln nicht selten eingesprenzt im mitteleurop. Waldgebiet, steigt in den Gebirgen etwas höher als die kleinblättrige L., im böhm.-bayr. Walde und in den Bayerischen Alpen bis 1000 m; im nördl. Europa ist sie häufig angepflanzt, aber von Natur nicht heimisch.

Das Holz beider L. ist zum Bauern nicht brauchbar, dagegen für Tischler als Blindholz vorzüglich geeignet, ebenso wie den verschiedensten Schnitzarbeiten, es liefert sehr weichen Holzstoff und eine gute Kohle, welche zum Zeichnen (Feinkohle), zum Feinschleifen der Metalle und zur Fabrication von Schießpulver dient. Die Linde liefert Bast zu Flechtwerken (Seilen, Tauern, Matten u. f. w.) und zum Binden; diese Bastwaren kommen vorzugsweise aus Rußland in den Handel. Der Bast wird im Frühjahr von 20- bis 30jährigen gefällten jungen L. durch streifenweises Schälen gewonnen; eine 10 m hohe, 30-40 cm starke L. liefert etwa 45 kg Bast, welcher für 10-12 Matten ausreicht. Die Blüten gewähren den Bienen vorzügliche Nahrung, auch bereitet man aus ihnen einen officinellen, schweißtreibenden Thee. Die L. ist weniger ein Baum des Waldes, obgleich sie diesem keineswegs fehlt, wo sie einen tiefgründigen, frischen Boden findet, mehr wird sie jedoch als Park- und Alleebaum geschätzt. Häufig findet man nicht bloß die deutschen L. in Gärten, sondern auch die schöne Silberlinde (*T. argentea Desf.*), welche im Orient und in Ungarn heimisch ist, die nordamerik. Silberlinde (*T. alba Ait.*, *heterophylla Vent.*), beide Arten ausgezeichnet durch die unterseits silberweißen Blätter; die amerik. *T. pubescens Ait.* mit großen weißhaarigen Blättern, und die ebenfalls amerik. *T. americana L.* mit lahlen, beiderseits grünen Blättern. Den alten Deutschen war die L. heilig. Unter einer L. wurden die Gemeindeangelegenheiten beraten, auch auf den Friedhöfen wurde die L. vielfach angepflanzt. Gefahren ist die L. wenig ausgesetzt; obgleich vielfach von verschiedenen Insekten bewohnt, erleidet sie doch selten erhebliche Schäden. Auffallend sind an den Lindenblättern oft die durch eine Milbe (*Phytoptus*) hervorgerufenen Gallen und filzartigen Gebilde.

**Linde** (Antonius van der), Schriftsteller, geb. 14. Nov. 1833 zu Harlem, studierte Philologie und

Theologie zu Amsterdam und Leiden, Philosophie und Geschichte zu Göttingen und war 1859-61 reformierter Pastor in Amsterdam. Er privatisierte dann bis 1867 auf einem Schlosse bei Nimwegen, später im Haag. Sein Buch «De Harlem'sche Costerlegenders» (Haag 1870), in welchem er auf Grund archivalischer Forschungen die Irrigkeit der Ansicht bewies, daß Coster (s. d.) der Erfinder der Buchdruckerkunst sei, zog ihm den Haß seiner Landsleute in dem Maße zu, daß er 1871 nach Berlin überfiedelte; 1876 wurde er zum Oberbibliothekar der Landesbibliothek in Wiesbaden ernannt. Seine übrigen Schriften sind teils bibliographische Monographien, teils betreffen sie das Schachspiel (besonders «Geschichte und Literatur des Schachspiels», 2 Bde., Berl. 1874), teils sind sie der Geschichte der Buchdruckerkunst gewidmet, wie «Gutenberg» (Stuttg. 1878), und zeichnen sich durch geistvollen Stil und Gründlichkeit der Forschung aus.

**Linde** (Justin Timotheus Balthasar von), deutscher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 7. Aug. 1797 zu Brilon in Westfalen, studierte in Münster, Göttingen und Bonn, habilitierte sich 1820 in Bonn, wurde 1823 außerord. Professor der Rechte in Gießen, 1824 ord. Professor; 1829 als Ministerialrat nach Darmstadt berufen, wurde er 1836 zum Wirkl. Geh. Staatsrat ernannt, 1839 in den Adelsstand erhoben. Als entschiedener Vertreter des vormärzlichen Systems wurde L. 1848 außer Thätigkeit gesetzt, dann durch einen westfäl. Delegierten in die Deutsche Nationalversammlung und in das Erfurter Parlament gewählt. Als bevollmächtigter Minister von Liechtenstein, Reich älterer Linde und Hessen-Homburg trat er 1860 in den Bundesrat ein. Nach Aufhebung des letztern lebte er auf Schloß Dreiß in Regierungsbezirk Trier und starb zu Bonn 9. Juni 1870.

Seine namhaftesten jurist. Schriften sind: «Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprozeß» (2 Bde., Bonn 1823-29), das Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprozeßes (7. Aufl., Bonn 1860) und das «Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozeßes», von dem aber nur der 4. und 5. Band: «Über die Lehre von den Rechtsmitteln» (Gieß. 1831-40) erschienen sind.

**Linde** (Sam. Gottlieb), poln. Sprachforscher, geb. zu Thorn 1771, studierte in Leipzig und wurde hier 1792 Lektor der poln. Sprache. Später wurde er Bibliothekar des Grafen Ossolinski in Wien und 1803 von der preuß. Regierung als Rektor des Lyceums und Oberbibliothekar nach Warschau berufen. Hier gab er unter Beihilfe der ersten slaw. Sprachforscher sein berühmtes großes «Wörterbuch der poln. Sprache» (6 Bde., Warsch. 1807-14; neue Aufl. 1855-59) heraus. Während der Revolution von 1831 hatte er als Deputierter von Praga und Mitglied des Reichstags eine gefahrvolle Stellung. Bei Reorganisation des Schulwesens in Polen 1838 wurde er wieder zum Direktor des Gymnasiums zu Warschau und des Schulwesens für das Gouvernement Masowien ernannt; doch schon 1838 gab er seine öffentlichen Ämter auf. Außer dem Wörterbuch veröffentlichte er noch eine poln. Schrift «Über das litauische Statut» (Warsch. 1816) und «Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die poln. Sprache» (Warsch. 1806). Auch übersehte er mehrere Werke poln. Geschichtsforscher, wie Ossolinski's «Vincent Rablube» (Warsch.

1822) ins Deutsche. Von 23 übrigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Über die russ. Literatur» und «Ein geschichtlicher Grundriß der Literatur der slaw. Völkersämme» (Bd. 1, Warsch. 1825). L. starb 8. Aug. 1847 zu Warschau.

**Lindeblad** (Njar), schwed. Dichter, geb. 19. Dez. 1800 in Ladalänga bei Lund, zählt zu den besten Nachahmern Tegnérs. Er machte seine Studien in Lund und wirkte seit 1831 eine Zeit lang dort als Docent der Poesie, wurde dann Priester und starb 3. März 1848 als Propst zu Hved in Skonen. Er veröffentlichte «Blekingsblommor» (Lund 1828) und «Dikter» (2 Bde., Lund 1832—33), sowie akademische Vorträge unter dem Titel «Svenska Sängen» (Lund 1832).

**Lindemann-Fremmel** (Karl Aug.), Landschaftsmaler, Zeichner und Stecher, geb. 19. Aug. 1819 zu Marltirch im Elsaß, erhielt seine Ausbildung in Karlsruhe, unternahm mehrere Reisen nach Italien und veröffentlichte seine in Rom, Neapel und Florenz gesammelten Stützen als teilweise kolorierte Lithographien (Leipzig, später Paris); lithographische Blätter aus den Pontinischen Sümpfen erschienen 1858 (Paris), ferner 24 Blätter potzdamer Ansichten (Berlin). L. lebte erst in München, dann in Paris, wo die Weltausstellung 1856 in ihm den Entschluß reifte, sich ausschließlich der Malerei zu widmen, zu welchem Zwecke er eine abermalige Reise nach Italien antrat. Er malte nun unter anderm den Klosterhof von Albano (im Besitz des Herzogs von Coburg in Wien), andere Landschaften für Fürst Liechtenstein in Wien, La Spezia für den Großherzog von Baden (in der karlsruher Kunsthalle). Für den Privatbesitz malte er ferner in Rom, wo er dauernd sein Atelier aufgeschlagen hat, Villa Mattei, die Pontinischen Sümpfe, Strand von Viareggio u. s. w., Arbeiten, welche beweisen, daß Rottmanns Wesen nicht ohne Einfluß auf den Stil des Künstlers geblieben ist. L. wurde 1878 Professor und wirkliches Mitglied der Akademie San-Luca in Rom.

**Linden**, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei und Landkreis Hannover, durch die Elbe getrennt von Hannover, zu welcher Hauptstadt es ein Vorort ist, mit (1880) 22384 meist prot. E., Station der Linie Hannover-Altenbeken der Preussischen Staatsbahnen, ist ein sehr industriöser Ort mit bedeutender Maschinenfabrik, mechan. Baumwollweberei, Baumwollspinnerei und Weberei, Hem. Fabrik, Fabriken für Ultramarin, Gumminwaren, Asphalt, Lössbütten, Smyrnatypische u., hat Wachsbleichen und eine Knochenstampfe.

**Lindenau**, eins der großen westl. Vorstädte von Leipzig (1880 mit 12166 E.), mit dem daranstoßenden Plagwitz (s. d.) den Dorfkomplex Plagwitz-Lindenau bildend.

**Lindenau** (Bernh. Aug. von), sächs. Staatsmann und verdienter Astronom, geb. 11. Juni 1779 zu Altenburg, studierte in Leipzig die Rechte, trat dann in das Kammerkollegium zu Altenburg, wurde jedoch bald darauf Mitarbeiter des Barons von Bach auf der Sternwarte bei Gotha und 1804 interimistisch Direktor dieses Instituts. Er trat zwar 1805 wieder in das Kammerkollegium ein, wurde aber 1808 wirklicher Direktor der gothaer Sternwarte. Im März 1814 folgte er dem Großherzog von Weimar als Generaladjutant nach Paris, wurde 1817 Vizekammerpräsident, 1818 Vize-landschaftsdirektor in Altenburg und 1820 Ge-

heimrat und Minister in Sachsen-Gotha. Im J. 1826 zum Landschaftsdirektor (d. h. Präsident des Landtags) in Sachsen-Altenburg erwählt, ging er gleichzeitig als Geheimrat in königl. sächs. Dienste über, wurde 1827 Gesandter beim Bundestag, 1829 Direktor der Kommerziendeputation und Mitglied des Geheimen Rats in Dresden, 1830 Rabinetsminister und 1831 Staatsminister des Innern und Vorsitzender im sächs. Gesamtministerium. Seine verdienstlichsten Schöpfungen sind die freisinnige Städteordnung, die Ablösungsgesetze und die Landrentenbank. Das Portefeuille des Innern gab er 1834 ab und 1843 nahm er seine Entlassung aus dem Staatsdienste. Im April 1848 legte er auch das Präsidium der altenburg. Landschaft nieder und zog sich schon im September aus der Deutschen Nationalversammlung, in die er gewählt worden war, zurück. L. starb 12. Mai 1854 zu Altenburg.

Die letzten Jahre seines Lebens hatte er vorzugsweise der Ordnung seiner äußerst wertvollen Sammlung von Kunstgegenständen gewidmet, die er nebst einem eigens dazu erbauten Museum und seiner Bibliothek dem Lande vermachte. Dieselbe ist 1876 zu Altenburg in einem neuerrichteten Museum aufgestellt worden. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: «Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre» (Gotha 1809), «Tabulae Veneris» (Gotha 1810), «Tabulae Martis» (Eisenb. 1811), «Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae» (Gotha 1813), «Geschichte der Sternkunde im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh.» (Gotha 1811). Auch setzte er Sachs. «Monatliche Korrespondenz der Erd- und Himmelskunde» (1807—14) fort und gab mit Bohnenberger die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» (Zab. 1816—18) heraus.

**Lindenbrog** oder Lindenbruch (Erpold), eigentlich Stender, lat. auch Tiliobroga genannt, Geschichtsforscher des 16. Jahrh., geb. 1540 zu Bremen, gest. 20. Juni 1616 zu Hamburg, ist namentlich als Herausgeber der «Scriptores rerum Germanicarum septentrionalium» (Frankf. 1609 u. 1630; 3. Aufl., vermehrt von J. A. Fabricius, Hamb. 1706), der «Chronik von des Kaisers Karls d. Gr. Leben und Thaten» (Hamb. 1593) und der «Historia regum Daniae» (Veib. 1594) bekannt.

Sein älterer Sohn, Heinrich L., welcher 1570—1642 lebte, lieferte eine wertvolle Bearbeitung des Censorinus (Hamb. 1614 u. Veib. 1642); der jüngere, Friedrich L., geb. 1573, gest. 1648, machte sich um die Erklärung und Kritik des Terentius, Statius, Ammianus Marcellinus u. s. w. verdient. Vgl. «Leben der berühmten Lindenbrogiorum» (Hamb. 1723).

**Lindenfels**, Stadt im Kreis Bensheim der Hess. Provinz Starkenburg, 15 km östlich von Bensheim, zählt (1880) 992 E. und hat eine Lehrersprachschulanstalt. Auf dem Berge, an welchen sich die Stadt lehnt, steht die Ruine der Burg L.; die Grafen werden schon im 12. Jahrh. die Stadt im 14. Jahrh. erwähnt. Die bei der Burg gelegenen Anlagen, sowie die der gegenüberliegenden Ludwigshöhe bieten herrliche Ansichten.

**Lindenschmitt** (Wilh.), Historienmaler, geb. zu Mainz 12. März 1806, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Wien und München. An letztem Orte ließ er sich 1826 nieder und nahm Anteil an den monumentalen Arbeiten unter Cornelius. Zu

dem nahegelegenen Dorfe Sendling malte er an der Außenseite der Kirche al fresco den Kampf der bayr. Bauern (1704) gegen die Österreicher (lithographiert von Hobe), in den Arkaden des Hofgartens den Sieg Ludwigs des Reichen, im neuen Königsbau (im Verein mit Foh) Bilder zu Schillers Dichtungen, an der Pinakothek Szenen aus dem Leben des Leonardo da Vinci nach Cornelius' Entwürfen. Für den damaligen Kronprinzen, spätern König Max, schmückte er die Burg Hohenschwangau mit Szenen aus der Geschichte der Styrer, Hohenstaufen und Welfen. Erst nach Vollendung aller dieser Arbeiten wandte sich L. der Malerei zu. Seine Hauptwerke in dieser Technik sind die 1839 vollendete Hermannschlacht, in der Galerie zu Karlsruhe, ferner Ottos I. Einzug in Augsburg nach der Schlacht am Lechfeld und die Ungarnschlacht bei Brezburg, in der Galerie zu Mainz. In der Folge wurde er an den Hof nach Meiningen gerufen, wo er das umfern der Residenz gelegene Ritterschloß Landsberg mit Fresken aus der Geschichte des Stammhauses Wettin ausmalte. Später siedelte L. nach Mainz über, wo er als Hofmaler 12. März 1848 starb. Seine Stärke war die Komposition.

Ludwig L., der Bruder des vorigen, geb. 4. Sept. 1809 in Mainz, Steinzeichner und Maler, war Mitgründer des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz und lieferte als Direktor und Konservator desselben Publikationen von »Alteltären der hebräischen Vorzeit« mit Abbildungen (Mainz 1858 fg.). Im Verein mit Eder gibt L. das »Archiv für Anthropologie« (Braunschm. 1866 fg.) heraus.

Wilhelm L., Sohn von Wilhelm L., geb. 20. Juni 1829 in München, studierte an der Akademie daselbst, ging aber 1848 nach Frankfurt a. M. und dann nach Antwerpen und Paris. Nachdem er seit 1853 in Frankfurt a. M. längere Zeit verweilt, lehrte er 1863 nach München zurück und begann nun Momente aus der Reformationsgeschichte künstlerisch zu behandeln. Die Ausstellung in Paris 1867 brachte seine Versammlung zu Marburg, die in München 1869 die Gründung des Jesuitenordens. Außer diesen streng histor. Bildern, welche sich durch einen eben und ersten Gesamton auszeichnen, produzierte L. einige treffliche Genrestücke von großer charakteristischer Kraft: Luther als Sängerknabe, derselbe bei Andreas Proles in der Lehre, Ulrich von Hutten im Kampf mit franz. Reitern. Neuere Werke sind: der Tod des Prinzen Wilhelm von Oranien, Falstaff und die lustigen Weiber von Windsor, Venus und Adonis, Luther in Augsburg, Sir Walter Raleigh im Gefängnis und Anna Bolyn. Das Rathaus zu Kaufbeuren schmückte L. mit histor. Wandgemälden, auch das Schützenfestbild im münchener Rathaus rührt von seiner Hand her. L. erhielt 1875 die Professur der Historienmalerei an der Akademie in München.

**Rindeznäs**, Norwegens südlichster Punkt (57° 59' nördl. Br.), liegt im Amte Lister-Mandal auf einer im Stoger-Nad etwas herausragenden, einen Leuchtturm tragenden Halbinsel, die mit dem Festlande durch die schon in den alten Sagen genannte Landenge Spangereid verbunden ist.

**Rindefarne**, engl. Insel, s. Holz-Island.

**Rindl.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Rindley (John).

**Rindley** (John), berühmter engl. Botaniker, geb. 5. Febr. 1799 als der Sohn eines Kunstgärtners zu Catton in Norfolk, wohnte sich früh dem Stu-

bium der Pflanzenkunde, war 1829—60 Professor der Botanik an der londoner Universität und starb zu Catton 1. Nov. 1865.

Nachdem er mit einigen Spezialwerken, wie »Rosarum monographia« (Lond. 1820), »Digitalium monographia« (Lond. 1821), »Orchidearum sceletos« (Lond. 1826), aufgetreten, veröffentlichte er seine »Introduction to the natural system of botany« (Lond. 1830; 3. Aufl., Lond. 1839) und das »Natural system of botany« (Lond. 1835), in denen er das nach ihm benannte System entwickelte. Dasselbe nimmt sieben Tribus als natürliche Abteilungen an und unterscheidet in der ersten, die Dicotyledonen enthaltenden Tribus noch sieben Klassen, wovon es jedoch bei Aufzählung der Familien nur zwei berücksichtigt. Von großem praktischen Wert sind auch L.'s »First principles of botany«, welche später unter dem Namen »Elements of botany« (Lond. 1830; 7. Aufl., Lond. 1852) erschienen, und namentlich das »Vegetable kingdom« (Lond. 1846). Unter seinen übrigen, sehr zahlreichen Schriften sind ferner zu erwähnen: »Collectanea botanica« (Lond. 1821), »Genera and species of orchidaceous plants« (mit 40 Tafeln, 3 Bde., Lond. 1830—46) und »Sertum orchidaceum« (Lond. 1838), »Theory of horticulture« (Lond. 1840), »Flora medica« (Lond. 1844), »Medical and economical botany« (Lond. 1849), »A synopsis of British flora« (Lond. 1829; 3. Aufl. 1841). Mit Hutton gab er die mit großem Fleiß zusammengestellte »Fossil flora of Great-Britain« (3 Bde., Lond. 1831—37) heraus. Außerdem redigierte L. von 1841 an den botan. Teil der »Gardener's chronicle«. Ihm zu Ehren hat man eine Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen Lindleya genannt.

**Rindner** (Albert), dramatischer Dichter, geb. 24. April 1831 zu Sulza in Sachsen-Weimar, studierte in Jena und Berlin Philologie und war 1864—67 Gymnasiallehrer in Rudolstadt. Hierauf siedelte er nach Berlin über. Sein Trauerspiel »Brutus und Collatinus« (Berl. 1867) erhielt den zweiten Schillerpreis. Andere Dramen L.'s sind: »William Shakespeare« (Rudolst. 1864), »Stauf und Welf« (Jena 1867), »Katharina II.« (Berl. 1868), »Die Bluthochzeit« (Lpz. 1871), »Marino Falieri« (Lpz. 1875), »Don Juan d'Austria« (Berl. 1875), »Der Reformator« (Lpz. 1883). Außerdem schrieb L.: »Das ewig-Weibliche« (Lpz. 1879), »Der Schwan vom Avon« (Berl. 1881) und die Novellen »Vösterfrühling« (2. Aufl., Berl. 1881) und »Das Rätsel der Frauenseelen« (Berl. 1881).

**Rindos**, jetzt Rindos, Stadt an der Westküste der Insel Rhodos, mit trefflichem Hafen, angeblich von Danaos gegründet, war eine der drei großen dor. Städte der Insel mit einem uralten sehr angesehenen Heiligtum der Athene und mancherlei andern Heiligtümern und Kunstidentmalern. Unter den zahlreichen Resten treten besonders die Ruinen zweier Tempel auf der Burg hervor.

**Rindow**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Ruppiner, an dem mit dem Rhin in schiffbarer Verbindung stehenden Gubelackee, 15 km im NO. von Neuruppin, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1901 meist prot. E. Ein adeliges Fräuleinstift befindet sich in dem ehemaligen, 1200 von den Grafen von L. und Ruppiner gestifteten Nonnenkloster; Ruinen der Klosterkirche sind noch vorhanden.



**Lindpaintner** (Peter Jos. von), deutscher Komponist, geb. zu Koblenz 8. Dec. 1791, erhielt seine musikalische Ausbildung in Augsburg und München (unter Winter) und wurde 1812 Musikdirektor an dem Harttheater. Anfang 1819 ging er als Hofkapellmeister nach Stuttgart, wo er fortan mit Auszeichnung wirkte. Er starb 21. Aug. 1856 zu Nonnenhorn am Bodensee. Die Zahl seiner Kompositionen in fast allen Kunstgattungen ist sehr beträchtlich. Von den 20 Opern und Singspielen sind hervorzuheben: «Der Vampyr», «Die Genueserin», «Die sicil. Vesper», «Lichtenstein», «Giulia, oder die Corßen», «Die Nacht des Liebes». Von seinen Dramenmusiken wird die zu Goethes «Faust», eine seiner besten Produktionen, noch jetzt benutzt; von seinen Liedern ist namentlich «Die Fahrenwacht» populär.

**Lindsay** (Alexander William Crawford), engl. Schriftsteller, f. Crawford und Balcarras.

**Lindwurm** oder Linddrache, ein erdichtetes Ungeheuer, wie der Vogel Greif, mit dem Drachen identisch, das in der deutschen Heldensage und in alten Nittergeschichten eine Rolle spielt. Ursprünglich stellte man sich ihn als besäugelte Schlange vor; die spätere Dichtung gab ihm einen Krotodilsleib. Der Name bedeutet eigentlich Schlangendrache. Sinen solchen soll Siegfried, nach einer mittelalterlichen Legende auch der Nitter St. Georgerlegt haben.

**Linia** (lat.), Linie; L. alba (weiße Linie), in der Anatomie ein starker feinerer Streifen in der Mitte der vordern Bauchwand.

**Lineal**, Instrument zum Ziehen gerader Linien; in der Geschicklichkeit das Werkzeug zum Abmessen des Standes der Schildkräpfen.

**Linealsystem** nennt man das System der lehnrechtlichen Erbfolgeordnung, wonach bei der Erbfolge der Seitenverwandten die Nähe der Linie oder Parentel entscheidet. Alle Glieder einer Linie sollen so berufen werden, wie Descendenten bei einer Erbfolge, ohne Testament. Entscheidet innerhalb der Linie noch die Gradesnähe der Verwandtschaft zum Verstorbenen, so liegt Lineal-Gradualsystem vor; ist nur diese Gradesnähe für die Bestimmung der Erbberichtigung maßgebend, so handelt es sich um das reine Gradualsystem.

**Lineamente** (lat.), die Linien in der innern Fläche der Hand und die linearen Abgrenzungen der Gesichtsteile, dann auch soviel wie Gesichtszüge und überhaupt Grundzüge.

**Lineär** (lat.), auf Linien sich beziehend, durch Linien darstellbar; Linearzeichnung, Umrisszeichnung; Linearzahl, eine Zahl, die geometrisch durch eine gerade Linie darstellbar ist, im Gegensatz von Flächen- und Körperzahl. [Länge nach.]

**Lineare Ausdehnung**, die Ausdehnung der Linearperspektive, f. unter Perspektive.

**Lineartafel**, f. unter Linie (vgl. Fechtart, Bd. VI, S. 624).

**Linearzahl**, f. unter Linear.

**Linéen** (Linéae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Sie umfaßt gegen 130 Arten, die eine weite Verbreitung über die ganze Erde haben. Die krautartigen wachsen meist in der nördl. gemäßigten Zone, die strauch- und baumartigen Formen finden sich dagegen vorzugsweise in den Tropenregionen. Sie haben sämtlich regelmäßig gebaute zwittrige Blüten, in den meisten Fällen aus fünf Kelchblättern, ebenso viel Blumenblättern und Staubgefäßen und einem drei-

bis fünffächerigen Fruchtknoten mit drei bis fünf Griffeln bestehend. Die Frucht ist bei vielen eine Kapsel, bei andern eine Steinfrucht. Die früher als besondere Familie betrachteten Erythroxyleen werden von neuern Botanikern zu den L. gezogen.

Zu den L. gehört als wichtige Kulturpflanze der Flachs oder Lein (*Linum usitatissimum*, f. Linum) und ferner der Cocabaum (*Erythroxylon Coca*), welcher die in Südamerika als Genußmittel wichtige Coca liefert (f. Coca).

**Ling** (chines.), Berg, Gebirge.

**Ling**, chines. Wassernuß, f. unter Trapa.

**Ling** (Fehr Henrik), bekannt als schwed. Dichter wie als Begründer der Heilgymnastik, geb. 15. Nov. 1776 zu Ljunga in Småland, fand nach langem Umherirren in seinem Vaterlande, Deutschland und Frankreich eine bleibende Stätte als Hofmeister an der Universität in Lund. Seit 1813 war er in gleicher Stellung an der Kriegsakademie auf Karlberg bei Stockholm thätig, wurde aber später Vorsteher des durch seine Anregung neugegründeten gymnastischen Centralinstituts in Stockholm, wo er 8. Mai 1839 starb. L. Ideal war die physische und geistige Regeneration seiner Landsleute. Durch die Dichtungen «Gylfe» (Stockh. 1814) und «Asarne» (3 Bde., Stockh. 1816—26) wollte er dem Volke Göttern bieten, in denen es den Ausdruck des Nationalbewußtseins fände. Doch so reich diese Dichtungen auch an einzelnen poetischen Schönheiten sind, machen sie doch, ebenso wie auch seine histor. Dramen, in künstlerischer Hinsicht einen unbefriedigenden Eindruck. Sinen größern Erfolg erreichte er dagegen durch seine Gymnastik, deren deutscher Ursprung jedoch nicht wegzuleugnen ist. Durch die Anwendung gymnastischer Übungen für Heilzwecke wurde er der Begründer der Heilgymnastik (f. d.). Bald wurden in mehreren schwed. Städten, namentlich in Stockholm, gymnastische Heilanstalten nach L. System errichtet; auch in Deutschland folgte man diesem Beispiele (z. B. zu Wien, Berlin u. f. w.). L. Wert «Allgemeine Begründung der Gymnastik» erschien schwedisch erst nach seinem Tode (Ups. 1840, deutsch von Rahmann, Magdeb. 1847). Unter den in Deutschland darüber veröffentlichten Schriften verdienen die von Richter (Dresd. 1845), Rothstein (5 Bde., Berl. 1848—59) und Neumann (Berl. 1852) Erwähnung.

**Lingaiten** sind eine religiöse Sekte in Indien, die Verehrer des Lingam (f. d.), eine Unterabteilung der Sivaiten oder Anhänger des Siva (f. d.).

**Lingam** heißt im Sanskrit, entsprechend dem griech. Phallus (f. d.), das Symbol der allgemeinen zeugenden und schaffenden Kraft der Natur (welches die Geschlechtsteile des Mannes und Weibes in ihrer Vereinigung darstellt). Die Verehrung desselben ist als ein der brahmanischen Religion ursprünglich fremdes, erst sekundär an den Sivadienst angegeschlossen Element zu betrachten. Man hat sie längere Zeit auf die nichtarischen Urbewohner des Delan zurückgeführt, doch ist hiergegen neuerdings Mittel («Über den Ursprung des Lingamkultus in Indien», Mangalore 1876) mit Erfolg aufgetreten. Unwahrscheinlich jedoch ist dessen Annahme, daß der Lingamdienst aus dem Phalluskult der Griechen hervorgegangen sei; er wird vielmehr, wie bei manchen andern Völkern, so auch bei den Indern von selbst entstanden sein und erst eine erhöhte Bedeutung bei denselben gewonnen haben, als sie den Phalluskult der Griechen kennen lernten.

**Lingen**, Grafschaft im ehemaligen weßfäl. Kreise, die in die obere und in die niebere Grafschaft zerfällt. Jene gehört zum Kreise Ledenburg des preuß. Regierungsbezirks Münster; diese, 890 qkm, zum Kreis L. der preuß. Landdrostei Osnabrück. Die Grafschaft bildete früher einen Bestandteil der Grafschaft Ledenburg (s. d.) und wurde gewöhnlich als sog. Herrlichkeit den Nebenlinien des gräflichen Hauses zuteil, bis sie, in Folge des Beitritts ihres Besitzers zum Schmalkaldischen Bund und der Auktorisation desselben, durch Kaiser Karl V. als erledigtes Reichslehn eingezogen und 1548 dem Grafen Maximilian von Bären in Lehn gegeben wurde. Die Vormünder der einzigen hinterlassenen Tochter des Grafen von Bären, die sich nachmals an den Prinzen Wilhelm I. von Nassau-Oranien vermählte, veräußerten die Grafschaft wieder an Karl V., der sie nun 1555 samt Burgund seinem Sohne Philipp II., König von Spanien, überließ, welcher auch im Besitz blieb, bis Prinz Moriz von Nassau-Oranien sich mit Gewalt ihrer bemächtigte. Nach dem Tode Wilhelms III. von England erbte sie der König von Preußen, der sie wieder mit Ledenburg vereinigte; 1809 wurde sie zum Großherzogtum Berg geschlagen und 1810 mit Frankreich vereinigt, 1814 wieder an Preußen zurückgegeben, das 1815 die niebere Grafschaft an Hannover abtrat, mit dem sie 1866 wieder an Preußen kam.

Die Kreisstadt Lingen in der Landdrostei Osnabrück der preuß. Provinz Hannover liegt an der Ems, am Emskanal, der von hier nach Reppen führt, und an der Linie Seest-Emden der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat ein Gymnasium mit höherer Bürger Schule an Stelle der 1819 aufgehobenen Akademie, eine Strafanstalt für weibliche Gefangene und zählt (1880) 5825 meist lath. G., welche eine Eisengießerei mit Maschinenfabrik und eine Eisenbahnreparaturwerkstätte unterhalten und bedeutenden Holz- und Viehhandel treiben.

Der Kreis Lingen zählt (1880) auf 1714 qkm 60390 meist lath. G.

**Lingener Kanal** (Emskanal), s. Ems (Fluß).

**Lingerio** (frz.), Leinwand-, Weißzeughandel, Wäschegeßchaft; Wäschekammer, Weißzeugkammer.

**Lingg** (Herm. Ludw. Otto), deutscher Dichter, geb. 22. Jan. 1820 zu Linbau am Bodensee, besuchte das Gymnasium zu Rempten, studierte seit 1837 in München, Berlin, Prag und Freiburg Nebizin, war dann zwei Jahre Armenarzt in München, wurde 1846 Militärarzt und lebt, seit 1850 pensioniert, in München. L. zählt zu den begabtesten deutschen Dichtern der Gegenwart. Seine «Gebichte» (7. Aufl., Stuttg. 1871) wurden zuerst 1854 von Seibel herausgegeben. Denselben schlossen sich später an zwei weitere Sammlungen «Gebichte» (Bd. 2, 3. Aufl., Stuttg. 1874; Bd. 3, Stuttg. 1870), ferner das dramatische Gedicht «Die Wallygren» (Münch. 1864; 2. Aufl. 1865), das Trauerspiel «Catalina» (Münch. 1865) und andere Dramen, sowie eine umfangreiche epische Dichtung: «Die Völkerwanderung» (in drei Bänden, Stuttg. 1866—68). Außerdem sind hervorzuheben: «Niederländische Balladen und Gesänge» (Münch. 1869), ein Band Erzählungen in Versen: «Dunkle Gewalten» (Stuttg. 1872), «Schlußreine» (Gebichte, Berl. 1878), «Byzant. Novellen» (Berl. 1881), «Von Wald und See» (Novellen, Berl. 1883), «Elytia. Eine Scene aus Pompeji» (Münch. 1883), «Högnis letzte Heerfahrt. Nordische Scene»

(Münch. 1884). L. bekundet ein Talent von eigenständlichem Gepräge, düsterem Kolorit und weltgeschichtlichen Perspektiven. Der Ton der Ode und Hymne klingt aus allen Poesien L.s hervor.

**Lingga-Inseln**, die südlichsten Gruppe des Riouw- oder Lingga-Archipels in Hinterindien, der mit einem Gesamtareal von 4196 qkm sich von dem Südbende der Malaisischen Halbinsel und dem östl. Eingange in die Straße von Malakka bis 0° 35' südl. Br. erstreckt. Der Archipel gehört den Niederländern und bildet zugleich mit den Karimon-, den Anamba-, den Lambelan- und den Natuna-Inseln, sowie dem Reiche Indragiri (85 800 qkm) und den Landschaften Mandab und Ketei auf der Ostküste von Sumatra die Residentenschaft Riouw mit dem Hauptort Riouw auf der Insel Pinang unweit der Hauptinsel Bintang. Eine Unterabteilung (Assistentenresidentenschaft) dieser Residentenschaft bildet die Gruppe der Lingga-Inseln im engeren Sinne. Die umfangreichsten der Inseln dieser Gruppe sind Lingga mit einem Areal von 826 qkm und dem Hauptort und Hafenplätze gleichen Namens, und die südlich davon gelegene Insel Singkep. Die Bevölkerung der Residentenschaft Riouw ohne Indragiri beträgt (1879) 169 Europäer, 41 812 Eingeborene, hauptsächlich Malaien, 36 562 Chinesen, 42 Araber und 343 andere asiat. Fremdlinge, das Areal 6514 qkm.

**Lingonen**, im Altertum ein keltisches Volk im nordöstl. Gallien auf der flachen Wasserscheide zwischen der obern Sadne und dem Quellgebiet der Marne und Seine; ihr Hauptplatz war die Stadt Andematunnum, die im Mittelalter Lingones, bisweilen auch Langoinum hieß, jetzt Langres (s. d.). Mit ihnen hängen wohl zusammen die nach Oberitalien ausgewanderten L. in Gallia Cispadana, am untern Laufe des Po, in dem tiefsten Teile der Ebene auf dem rechten Ufer (nördlich vom Lande der Bojer) gegen das Po-Delta hin.

**Lingua** (lat. und ital.), Zunge, Sprache; L. rustica (d. h. bäuerliche Sprache), die lat. Volkssprache, aus welcher die roman. Sprachen hervorgegangen sind (s. Romanische Sprachen); L. franca (eigentlich fränk. Sprache, nach der im Orient üblichen untergeordneten Bezeichnung der Westeuropäer als Franken), das verborbene Italienisch, welches seinen Ursprung der Zeit der venet. und genuesischen Herrschaft in der Levante verdankt und dort als Verkehrsmittel zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Europäern dient.

**Lingua geral** heißt in Brasilien die Sprache der Guarani-Lupi, da sie in ganz Brasilien auch von denjenigen Stämmen, welche zur Guarani-Lupi-Familie nicht gehören, verstanden wird. (S. Guarani.) Vgl. Luz Figueira, «Grammatica da lingua geral dos Indios do Brasil, reimpressa por João Joaquim da Silva Guimarães» (Bahia 1851).

**Lingua-glossa**, auch Lingua-grossa, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, Bezirk Acireale, 84 km nördlich von Catania, zum Teil auf dem Lavastrome des Ätna vom Jahre 1566 erbaut, mit (1881) 10 410 G., soll von dem groben Dialekt der Bewohner ihren Namen haben.

**Linguale**, auch Cerebrale oder Cacumiale, nennt man eine Reihe von Konsonanten, die in die dentale Artikulation fallen; die Zungenspitze wird dabei aufwärts nach dem harten Gaumen gebogen (s. unter Laut); sie kommen z. B. im Sanskrit und den dravidischen Sprachen vor und man

bezeichnet sie in lat. Schrift durch einen Punkt unter dem Zeichen: t h d h n.

**Linguet** (Sim. Ric. Henri), franz. Publist, geb. 14. Juli 1736 zu Rheims, studierte zu Paris die Rechte und erregte zuerst Aufsehen durch eine *«Histoire du siècle d'Alexandre»* (Amst. 1762), der sich die *«Histoire des révolutions de l'empire romain»* (2 Bde., Par. 1766), die *«Théorie des lois civiles»* (3 Bde., Par. 1767) und die *«Histoire impartiale des Jésuites»* (Par. 1768) angeschlossen. Als Parlamentsadvokat erregte er durch seine Erfolge den Haß seiner Kollegen, sodaß ihn das Parlament von der Liste der Sachwalter strich. Er gab nun das *«Journal de politiques et de littérature»* (1774—76; 1777—78 von Laharpe fortgesetzt) heraus, mußte jedoch wegen seiner scharfen Feder Frankreich verlassen. L. ging nach der Schweiz, dann nach England, wo er seine berühmten *«Annales politiques, civiles et littéraires»* (seit 1777) herausgab, die er später zu Brüssel fortsetzte. Er erschien dann in Paris, wo er durch eine Lettre de cachet in die Bastille gesteckt wurde. Erst nach zwei Jahren erhielt er die Freiheit zurück. Er floh nach London und schrieb die *«Mémoires sur la Bastille»* (Lond. 1783). Hierauf veröffentlichte er bei Gelegenheit der Verwidelungen Kaiser Josephs II. mit den Holländern die *«Considérations sur l'ouverture de l'Escant»* (2 Bde., 1787). Der Kaiser ließ ihn nach Wien kommen und gab ihm ein Adelsdiplom, wirkte ihm auch eine sichere Reise nach Frankreich aus. Er ging wieder nach Paris und wurde hier wegen seiner Angriffe auf die Nationalversammlung von den Jakobinern vor das Revolutionstribunal gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Er starb 27. Juli 1794.

**Linguetta** (Ray), s. unter Kolona.

**Lingvist**, Sprachforscher; **Linguistik**, s. Sprachwissenschaft.

**Linguistische Ethnographie**, s. Ethnographie.

**Linhart** (Wenzel von), namhafter Chirurg, geb. 6. Juni 1821 zu Seelowitz in Mähren, erlangte seine wissenschaftliche und praktische Ausbildung zu Wien als Schüler von Wiatmanns und Dumreicher's. Nachdem er eine Reihe von Jahren klinischer Assistent und Privatdozent in Wien gewesen war, wurde er 1856 als Professor der Chirurgie nach Würzburg berufen, woselbst er bis zu seinem am 22. Okt. 1877 erfolgten Tode wirkte. Er hatte sich nicht allein als Praktiker, sondern auch als Lehrer einen großen Ruf erworben. Die Wissenschaft verdankt ihm außer einer Anzahl kleinerer Schriften, welche sich besonders mit chirurgischer Anatomie, mit der Lehre von den Knochenbrüchen und Verrenkungen, mit der Lehre von den Unterleibsbrüchen und mit der Operationstechnik beschäftigen, ein vorzügliches *«Compendium der chirurgischen Operationslehre»* (4. Aufl., Wien 1874).

**Linie** bezeichnet in der Mathematik ein in die Länge Ausgezeichnetes ohne Breite und Dicke. Die L. sind gerade oder gebrochen oder krumm, in einer Ebene enthalten oder uneben. Die geraden L. nennt man L. der ersten, die krummen aber L. der zweiten oder einer höhern Ordnung nach der Anzahl von Punkten, die sie mit einer Geraden (Ebene) gemein haben. L. der zweiten Ordnung sind die sog. Kegelschnitte. (S. *Kege*l.)

In der Geographie und Schifffahrtskunde versteht man unter Linie den Erd-Aquator, daher der Ausdruck: die L. passieren.

Linie war früher auch ein Längenmaß, nämlich der zehnte oder zwölfte Teil eines Fusses, je nachdem die Decimal- oder Duodecimaleinteilung gebraucht wurde: 1 rheinländ. L. (der 144. Teil eines rheinländ. Fußes) = 2,13 mm; 1 pariser L. (der 144. Teil eines pariser Fußes) = 2,25 mm. Die Reduktion der pariser L. in Millimeter findet sich auf der Tabelle zu Barometer, Vb. II, S. 497.

**Linie** als taktische Form heißt die Stellungsform einer Truppe mit großer Frontausdehnung und geringer Tiefe; sie entspringt dem Grundgedanken, eine möglichst große Zahl Streiter oder Waffen gleichzeitig an den Feind oder zur Geltung gelangen zu lassen. Am meisten würde es dem entsprechen, wollte man die Leute oder Reiter lediglich nebeneinander reihen, in welchem Falle man von der Aufstellung in einem Gliede spricht. Doch kommt dies in der That nur in der geöffneten Formation vor. Die geschlossene L. der Infanterie und Kavallerie hat als Gefechtsform zwei Glieder hintereinander (in früheren Jahrhunderten drei und noch mehr), wodurch die ganze Aufstellung weniger ausgedehnt wird, einen größeren Zusammenhalt bekommt, das zweite Glied auch, namentlich mit der Schießwaffe, noch immer zur Geltung gelangt. Ein drittes Glied (und jedes fernere) würde bei der Infanterie auf den regelmäßigen Gebrauch der Schusswaffe verzichtet müssen, bei der Kavallerie der Vorwärtsbewegung nachteilig werden. Das dritte Glied der deutschen Infanterie, wie es noch immer in der Grundformation des Bataillons vorkommt, hat nur für den Gerzierplatz und Marsch Bedeutung. Zum Gefecht werden hier aus den Leuten des dritten Gliedes besondere Abteilungen formiert. Schiebt man die einzelnen Unterabteilungen der linearen Formation hintereinander, so entsteht die Kolonne (s. d.), in welcher die Truppen leichter zu versammeln sind, Bewegungen sich einfacher ausführen lassen als in der L. Auch der Stoß geschlossener Infanterieabteilungen ist in der Kolonne kräftiger als in der L. Doch ist die Anwendung der Kolonne im wirksamen Feuer des Gegners gegenwärtig wegen der damit verbundenen großen Verluste fast unmöglich zu nennen. Wo jetzt das geschlossene Gefecht der Infanterie noch vorkommt, ist es vorherrschend in L., wobei die Verluste in Betracht der geringen Tiefe der Aufstellung nicht so bedeutend als bei der Kolonne sind. Im 18. Jahrh., wo das zerstreute Gefecht noch wenig angewandt wurde, spielte die L. bei der Infanterie schon die Hauptrolle, weshalb man die damalige Taktik auch *Linieartaktik* nennt. Mit dem zerstreuten Gefecht kam die Kolonne insofern wieder mehr zur Geltung, als sie die bequemere Form für die der aufgelösten Schützenlinie folgenden Unterstützungstruppen und die hintern Abteilungen ist. Diese gingen dann in der Kolonne auch häufig bis an den Feind heran, weshalb man die ganze Fuchtwelle als Kolonnen-taktik bezeichnete, doch nicht in dem Sinne, wie sie vor dem Vorrücken des Feuergefechts gegolten hatte. Die gesteigerte Wirkung der neuern Feuerwaffen hat nun die Anwendung der Kolonne zur Unterstützung des zerstreuten Gefechts wesentlich eingeschränkt, sodaß von einer Kolonnen-taktik keine Rede mehr sein kann. Die geöffnete und geschlossene L. sind die fast ausschließlich zur Anwendung kommenden eigentlichen Gefechtsformen der Infanterie. Die Artillerie als Waffe des ausschließlichlichen Feuergefechts kann im Gefecht nur in L. auftreten. Die

Kavallerie bedient sich ebenfalls der Kolonne nur als Marsch- und Manövrierformation, doch ist hier die Anwendung der L. als Gefechtsformation darauf begründet, daß sie die höchste Steigerung der Geschwindigkeit bei der Attacke und das Eingreifen einer möglichst großen Zahl von Reitern beim Ausbeuten des Erfolgs gestattet.

Linieninfanterie ist eine Bezeichnung für die schwere, hauptsächlich zum geschlossenen Gefecht bestimmte Infanterie, die gegenwärtig nicht mehr denkbar ist, da nur leichte, für alle Arten und Stadien des Gefechts brauchbare Infanterie Nutzen bringen kann. Linienkavallerie wird ebenfalls die schwere, hauptsächlich zur geschlossenen Attacke, weniger zum Felddienst geeignete Kavallerie genannt, namentlich die Kürassiere und wohl auch die Ulanen. Im Deutschen Reich ist L. auch gleichbedeutend mit aktivem Heer, im Gegensatz zur Landwehr. Andererseits pflegt man den Garbetruppen gegenüber die übrige Armee mit L. zu bezeichnen.

In der Befestigungskunst spricht man von den einzelnen L. eines Werks, als Teilen des Grundrisses. In früheren Jahrhunderten spielten die Befestigten Linien eine große Rolle (s. B. die Weichenburger L. im 18. Jahrh., die L. von Torres-Verbas 1811). Sie haben indes den Nachteil, daß sie bei ihrer großen Ausdehnung einer bedeutenden Truppenmasse zu ihrer Befestigung bedürfen, dabei aber doch eine geringe Widerstandskraft besitzen, indem sie leicht an einer Stelle durchbrochen werden können. Man legt in der Befestigungskunst gegenwärtig mehr Wert auf die Befestigung einzelner Stützpunkte, welche noch durch Schützengräben verbunden sein können. — Im militärischen Eisenbahnwesen heißt L. eine zum durchgehenden Militärverkehr eingerichtete Eisenbahnverbindung, welche zum Aufmarsch- oder Operationstermin führt. Derartige L. werden für die wahrscheinlichen Kriegstheater schon im Frieden vorgesehen. Im Deutschen Reich existieren zu den nötigen Vorkarben im Frieden Linienkommissionen, mit Stabsoffizieren besetzt und dem Chef des Generalstabes unterstellt (zur Zeit in Königsberg i. Pr., Bromberg, Breslau, Posen, Schwerin, Kassel, Hannover, Saargemünden, Köln, Düsseldorf, Karlsruhe).

Im Krieg dienen die Linienkommandanturen für die Regelung der Militärtransporte auf bestimmten im Inland belegenen Bahnstrecken oder Bahnkomplexen. Sie bestehen aus einem Stabs-offizier als Kommandanten, einem Adjutanten, einem Arzt, einem höhern Eisenbahnbeamten nebst Hilfspersonal, einem Bahnmeister, und sind der Eisenbahnabteilung des stellvertretenden Generalstabes untergeben.

Linieninfanterie, Linienkavallerie, Linienkommandanturen, Linienkommissionen, s. unter Linie (militärisch).

Linienperspektive oder Linearperspektive, s. unter Perspektive.

Linieneschiff nannte man früher ein Schiff, welches befähigt war, sich vermöge der Anzahl seiner Geschütze und der Stärke seiner Besatzung in die Schlachtlinie zu stellen. Selten nur wurde ein L. einem Convoi, wozu man lieber Fregatten erwählte, mitgegeben, häufig dagegen war es auf Hauptstationen beschaffigt. Ein L. mußte gut segeln, feuern und wenden, namentlich aber die Kanonen der untersten Batterie, welche die schwersten waren, auch noch bei stürmischem Wetter gebrauchen kön-

nen. Man hatte L. von 60—100 Kanonen, bei verschiedenen Nationen in verschiedene Rangordnungen geteilt. Sie hatten entweder zwei oder drei volle Batterien unter Deck, während das oberste Deck nur vorn und hinten mit Geschützen besetzt war, und man nannte sie nach diesen Einrichtungen Zwei- und Dreidecker. Ihre Besatzungen betrugen 600—1000 Mann, indem man damals für jede Kanone 10 Mann rechnete. Einzelne L. bei den verschiedenen Nationen führten auch 120 Kanonen mit 1200 Mann Besatzung. Durch die Panzerschiffe, die aus statischen Gründen höchstens mit zwei Batterien übereinander, d. h. als Fregatten gebaut werden können, wurden die L. aus ihrer früheren Stellung verdrängt. Man baut deshalb keine L. mehr.

Liniermaschine, eine zur Erzeugung der Linien in Schreib- und Geschäftsbüchern, auf Rechnungen u. dergleichen Maschine, die besonders in Geschäftsbüchereifabriken zur Anwendung kommt. Ihrer Konstruktion nach unterscheidet man zwei Arten von L. Bei der ersten und älteren Konstruktion werden die Linien durch Federn hervorgebracht, die während des Betriebes der Maschine selbstthätig mit flüssiger Farbe gespeist und in einer seitlich auf Rollen gehenden Schiene angeordnet über den Bogen weggeführt werden, oder aber der letztere wird, auf einer beweglichen Tischplatte liegend unter den Federn weggezogen und so die Linierung bewirkt. Bei der zweiten und neuern Art von L. werden die Linien durch Räder, resp. runde, auf einer Welle mit denselben Abständen voneinander, wie man sie bei den Linien auf dem Papier wünscht, besetzte Scheiben erzeugt, deren Ränder, durch Walzen mit Farbe versehen, sich auf dem Papier abdrucken, indem dieses um einen parallel neben jene Scheibenwelle gelagerten Zylinder geleitet wird. Diese letztere Konstruktion wird auch mit mehreren Farbeapparaten und Scheibenwellen gebaut, so daß auf einer derartigen Maschine in mehreren Farben zu gleicher Zeit linirt werden kann. Als Farbe kommen seine in Wasser lösliche Aniline zur Verwendung. Die letztbeschriebene Maschine ist sehr leistungsfähig, da sie nach Einlegen der dicht hintereinander folgenden Bogen alles Weitere selbst besorgt. Man nennt sie deshalb auch Schnellliniermaschine.

Liniment, s. Einreibung und flüchtiges Liniment.

Linz (Heinr. Friedr.), ausgezeichnete Botaniker, geb. zu Hildesheim 2. Febr. 1767, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und seit 1786 die Universität zu Göttingen, wo er Medizin studierte und 1788 einen Preis erhielt. Im J. 1792 wurde er ord. Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Kottbus und begleitete 1797 den Grafen von Hoffmannsegg auf dessen Reise nach Portugal. Hierauf war er seit 1811 Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Breslau, bis er 1815 dem Rufe nach Berlin folgte, wo er 1. Jan. 1851 als Geh. Medizinalrat, Professor und Direktor des botan. Gartens starb.

Als Schriftsteller hat L. nach mehreren Richtungen gewirkt. Seine botan. Werke sind Resultate gewissenhafter Forschungen, teils photographischen, teils allgemeineren Inhalts, wie seine «Elementa philosophiae botanicae» (Berl. 1824) und die «Vorlesungen über die Kräuterkunde» (Bd. 1, Abteil. 1 u. 2, Berl. 1843—45), teils auf Anatomie der Pflanzen bezüglich, wie seine «Anatom. botan. Abbildungen» (4 Hefte, Berl. 1839—42),

die «Anatomie der Pflanzen» (Berl. 1843—47), «Anatomie der Pflanzen in Abbildungen» (Berl. 1843—49) und die «Jahresberichte über die Arbeiten für physiol. Botanik» (4 Bde., Berl. 1842—46). Den von ihm verwalteten botan. Garten betreffen unter andern die «Enumeratio plantarum horti botanici Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1821—22), die Beschreibung des «Hortus regius botanicus Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1827—33), ferner die mit Otto veröffentlichten «Icones plantarum horti Berolinensis» (Bd. 1, Berl. 1828—31, mit 48 colorierten Tafeln) und «Icones plantarum rariorum horti Berolinensis» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1841—44). Als geistreicher Beobachter bewies sich L. in seinem vielgelesenen Werke «Die Urmwelt und das Altertum, erläutert durch die Naturkunde» (2 Bde., Berl. 1820—22; 2. Aufl. 1834) und in der Fortsetzung desselben: «Das Altertum und der Übergang zur neuern Zeit» (Berl. 1842).

**Linke** (die), im parlamentarischen Sinne, f. unter **Links**.

**Linköping**, Hauptstadt des nach ihr benannten schwed. Län, liegt in fruchtbarer Gegend links am Stångån, der nordwärts in den nahren See Vättern fließt, und ist Station der Linie Ratneholm-Näsijö (Ostbahn) der Schwedischen Staatsbahnen. Die Stadt, Sitz des Landeshauptmanns und des Bischofs, ist regelmäßig und schön gebaut, hat meistens hölzerne Häuser, schöne Märkte und offene Plätze, treibt Handel und Gewerbe und zählt (1883) 10977 E. Der Ort besitzt drei Kirchen, darunter die Domkirche im roman. Stil aus dem 12. Jahrh., die schönste in Schweden, mit prächtigen Denkmälern und Gräbern berühmter Personen, jetzt nach sorgfältiger Restauration (1849—70) ihrer Vollenendung nahe; ferner ein Gymnasium mit einer Bibliothek von 30000 Bänden, darunter eine große Bibelsammlung, ein Münz-, Naturalien- und Antiquitätenkabinett, und ein Schloß aus dem 15. Jahrh. Der 1871 vollendete, etwa 80 km lange Kinalanal verbindet L. und die höher gelegenen Seen im S. — L. ist eine der ältesten Städte Schwedens und war schon in der heidnischen Zeit der wichtigste Platz der Provinz. In ihr wurden auch mehrmals Reichstage und 1152 ein Konzil gehalten. Die Stadt ward 1567 von den Einwohnern selbst verbrannt, aus Furcht vor den Dänen, und 28. Sept. 1598 kam daselbst nach einer Niederlage Sigismund nahe bei L. der Waffenstillstand zwischen Herzog Karl und König Sigismund zu Stande. Im März 1600 wurde zu L. ein großer Reichstag gehalten und die Hinrichtung Gustav und Sten Banérs, Erik Sparres und Thure Bjelkes vollzogen.

**Linköpings-Län**, der nordöstl. Teil Südschwedens, im Norden durch die Waldeshöhen Kolmården und Tylös-flog von Mittelschweden getrennt, östlich von der Ostsee, westlich vom Wetteren begrenzt, und gen Süden allmählich in das Småländische Hochland übergehend, fällt fast gänzlich mit der alten Provinz Östergötland zusammen, ist 10977 qkm groß, wovon 1071 auf Binnenseen kommen, und zählt (1883) 265 689 E. Die größten Seen sind Glan im Norden, Sonnen im Süden und die zum Wassersystem des Östälanal (s. d.) gehörigen Boren, Voren und Äsplången. Von den Flüssen sind der Motåls-elf und Stångån die bedeutendsten. L. gehört besonders in seiner ebenen Mitte zu den fruchtbarsten Provinzen Schwedens. Im Norden und Süden finden sich reiche mineralische Schätze.

**Links und rechts**, Bezeichnung für die beiden Körperhälften. Der tierische Körper läßt sich durch eine Mittellinie genau in zwei gleiche, symmetrisch gebaute Hälften zerlegen, welche als rechte und linke Körperhälften bezeichnet werden. Die äußerlich sichtbaren Körperteile sind daher entweder doppelt vorhanden (Gliebmäßen, Augen u. s. w.), oder ihre beiden Hälften sind zu einem unpaarigen, in der Mittelebene des Körpers gelegenen Teile verwachsen (Brustbein, Kopf u. s. w.). Dabei sind die paarigen Teile bis auf geringe Unterschiede nahezu gleich ausgebildet. Anders verhält es sich mit den im Innern gelegenen Organen. Wenn auch einige, wie das Gehirn, unpaarig symmetrisch gebaut, andere, wie die Nieren, die Hoden, doppelt vorhanden, findet man doch die meisten andern nur unsymmetrisch. Schon die Lungen zeigen einen solchen Unterschied, insofern die rechte Brusthöhle drei, die linke nur zwei Lungenlappen enthält. Gewisse Unterleibsorgane, wie die Leber und der Magen, liegen mit ihren Hauptmassen in der einen Körperhälfte, andere nur in der andern (Herz und Milz links). Es kommen aber auch ungewöhnliche Fälle vor, in welchen man die Organe rechts findet, welche bei den meisten links liegen, und umgekehrt, und zwar betrifft dies entweder bloß die Organe der Brusthöhle oder der Bauchhöhle, oder beide zugleich (transpositio viscerum oder situs inversus). Die beiden Körperhälften der Menschen haben auch nicht dasselbe Gewicht; ziemlich beständig überwiegen die Dimensionen der rechten Körperhälfte, was sich nicht ausschließlich aus der vorzugsweisen Übung der rechten Seite erklären läßt; schon in den ersten Tagen der Entwicklung stellt sich beim Embryo eine Verschiedenheit beider Körperhälften dadurch heraus, daß er dem Dotter oder der Nabelblase die linke Körperseite zuwendet, womit die rechte von Anfang an freier und beweglicher wird. Bei den Vögeln und Fischen, deren beide Körperhälften gleiches Gewicht haben müssen, wenn das zum Fliegen oder Schwimmen nötige Gleichgewicht vorhanden sein soll, sind die innern Organe zwar nicht symmetrisch, aber doch so verteilt, daß der Bedingung des Gleichgewichts Genüge geschieht.

In der parlamentarischen Sprache pflegt man mit links oder Linke die Oppositionspartei zu bezeichnen, im Gegensatz zur Regierungspartei oder zur Rechten. Diese Ausdrücke kamen zuerst in den franz. Kammern in Aufnahme und entsprachen der Eighenung, welche die polit. Parteien nahmen. Links und rechts sind vom Präsidentenstuhl aus aufzufassen.

**Linkithgow** oder West-Lothian, nächst Gladmarnan und Roß die kleinste Grafschaft Schottlands, grenzt im S. an Edinburgh, im SW. an Lanark und im N. an Stirling und den Forthbusen und zählt (1881) auf 328,24 qkm 43 198 E. Sie besteht größtenteils aus fruchtbarem Hügelland, von den Duneroh-, Knoch- und Kippills durchzogen, in dem Kulminationspunkte Cairn-Naple nur 457 m hoch. Der südwestl. Teil ist eben und enthält große Strecken von Moor und Heideland. L. ist der beste Ackergrund Schottlands; man erntet Flach, Getreide, Kartoffeln und Gartenfrüchte, gewinnt Steinkohlen und Eisen, Quadersteine und Kalk. Die Grafschaft sendet ein Mitglied in das Parlament.

Die Hauptstadt Linkithgow, etwa 5,5 km vom Forth, 29 km im Westen von Edinburgh, mit diesem sowie mit Glasgow durch den Unionskanal

und die Eisenbahn verbunden, und an einem Lin ober See gelegen, der mit dem Avon in Verbindung steht, zählt (1881) 3913 E. und hat sechs Kirchen und Kapellen, darunter die alte St. Michaeliskirche (den am besten erhaltenen got. Bau Schottlands), ein 1618 erbautes Stadthaus, vor dem der mit vielen grotesken Figuren gezierter Springbrunnen Groß-Well steht, mehrere alte Häuser, welche einst dem Johanniterorden gehörten, ein Gefängnis, ein Litterarisches Institut. Die Bevölkerung unterhält Papierfabriken, Brennereien und Brauereien. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt sind die grandiosen Ruinen des 1746 abgebrannten Schlosses, die schönsten in Schottland, einst Witwenitz der Königinnen. Maria Stuart wurde in demselben 1542 geboren. Jenseit der Stadt überschreitet die Eisenbahn den Avon mit einem kühnen Viadukt von 25 Bogen. Den Hafen bildet die Bergwerkstadt *Borromstoness* oder *Bo'ness*, 4,5 km im Norden von L. gelegen, mit 4256 E.

**Linne**, Heden in der preuß. Rheinprovinz, Landkreis Krefeld, unweit des Rheins, an der Linie Krefeld-Hochfeld der Preussischen Staatsbahnen, hat Seidenweberei und zählt (1880) 1352 E.

**Linne** (Karl von), einer der berühmtesten Naturforscher aller Zeiten, geb. zu Räsby in Småland 13. Mai 1707, war der Sohn eines armen Landpfarrers und verlebte seine erste Jugend unter dem Druke großer Dürftigkeit. Auf der Schule zu Werio, die er von seinem 10. Jahre an besuchte, opferte er der Neigung zur Pflanzenwelt so viel Zeit, daß er in den gewöhnlichen Sprachstudien zurückblieb. Der Vater betrachtete ihn als ungeordneten Sohn und dachte ihn einem Schuhmacher in die Lehre zu geben. Ein Hausfreund, Dr. Rothmann, Arzt zu Werio, hatte aber des Jünglings Talent richtig erkannt. Derselbe rettete ihn der Wissenschaft, indem er den Vater bewog, der Neigung des Sohnes nachzugeben, und zugleich sich erbot, während eines Jahres die Kosten seiner Erziehung zu tragen. Auch unterrichtete Rothmann selbst seinen jungen Schüler in der Physiologie und Botanik und gab ihm Linné's Werke in die Hände. Im J. 1727 bezog L. die Universität zu Lund, um Medizin zu studieren, und im folgenden Jahre ging er nach Upsala, wo er ebenfalls fleißig arbeitete, aber in großer Armut lebte. Da gewann ihn der berühmte Theolog Olaf Celsius lieb, nahm ihn in sein Haus auf, stellte ihm seine Bibliothek zur Verfügung und machte ihn zum Gehilfen bei Bearbeitung seines Werks über die biblischen Pflanzen. Auch empfahl ihn derselbe an Olaf Rudbeck, Professor der Botanik, dessen Günst L. ohnehin schon durch eine Arbeit erlangt hatte, in welcher die Grundlagen des später vollendeten Sexualsystems (Botanik) entwickelt wurden. Von Rudbeck zwei Jahre später zum Aufseher des botan. Gartens und Demonstrator gewählt und sonst kräftig unterstützt, machte L. so rasche Fortschritte in seiner Wissenschaft, daß er im 24. Jahre einen *«Hortus Uplandicus»* schrieb. Im Auftrage der Regierung durchreiste er nun Lappland allein, zu Fuß und Entbehrungen aller Art ertragend, vom Mai bis Nov. 1732. Das Ergebnis dieser beschwerlichen Reise legte er später in der *«Flora Lapponica»* (Amsterd. 1737) nieder. Bald nach der Rückkehr aus Lappland begab er sich nach Falun, wo er Mineralogie lehrte. Er erlangte in Hardeby 1735 die Würde eines Doktors der Medizin und

verlebte dann in Verührung mit van Royen, Gronov, Boerhaave und Joh. Burmann zwei Jahre teils in Leiden, teils in Hartekamp, wo ihm Georg Clifort, ein reicher Bankier und Besitzer eines der schönsten Gärten jener Zeit, die Aussicht über seinen Garten anvertraute.

Der Aufenthalt in Holland trug viel zur Begründung von L.'s Rufe bei. Er gewann hier die Gelegenheit, durch Benutzung des überaus reichen, in Gärten und Sammlungen aufgehäuften Materials, die Grundzüge eines Systems der drei Naturreiche aufzustellen, welches dem Bedürfnis der Zeit entsprach. In Holland war es auch, wo L. seine wichtigsten Werke rasch nacheinander herausgab. Er entwickelte in diesen eine einfache, leicht verständliche Methode des Sexualsystems, ersetzte die langen Phrasen durch Artennamen, stellte Geseze für Nomenklatur der Organe und Gruppen auf, setzte eine glückliche Präcision an die Stelle der Unbestimmtheit der früheren Beschreibungen und führte diese Umwälzung gleichzeitig in allen drei Naturreichen durch. Zuerst erschien sein *«Systema naturae»* (Leid. 1735), dann *«Fundamenta botanica»* (Leid. 1736), *«Genera plantarum»* (Leid. 1737), *«Corollarium generum plantarum»* (Leid. 1737); mit Darstellung des Sexualsystems; ferner die oben erwähnte *«Flora Lapponica»*, der *«Hortus Cliffortianus»* (Amsterd. 1737) u. f. w. L. besuchte hierauf England und 1738 Paris, wo er häufig mit Antoine und Bernard de Jussieu (s. d.) zusammenkam. Er lehrte sodann über Göttingen nach Schweden zurück, wo er aus Rot als Schiffsarzt in die Flotte eintreten mußte. Die Reichsräte Tessin und Höpflern nahmen sich indessen seiner an und führten ihn beim schwed. Hofe ein, wo er bald sehr bedeutende Praxis erlangte. Durch Verwendung seiner Gönner wurde er 1739 seines Amtes als Flottenarzt entbunden und 1740 zum Vnsführer einer vom Reichstage veranstalteten naturhistor. Expedition nach Island und Gotland ernannt. Er erhielt 1741 eine mediz. Professur in Upsala, welche er 1742 mit der botan. Professur vertauschte. Vom König wurde er 1747 zum Leibarzt ernannt und 1757 in den Adelsstand erhoben. Im J. 1762 nahm ihn die pariser Academie der Wissenschaften in die Zahl ihrer acht auswärtigen Mitglieder auf. Bis wenige Jahre vor seinem Tode lebte er in ziemlich einförmiger Weise in Upsala, bewies aber während dieses Zeitraums eine fast beispiellose Thätigkeit, indem er außer einer Reihe neuer Auflagen seiner frühern Werke nacheinander Beschreibungen seiner naturhistor. Reisen durch Schweden, eine Flora (1745) und eine Fauna von Schweden (1746), den *«Hortus Upsaliensis»* (1748), eine *«Materia medica»* der drei Reiche (1749—52), seine berühmte *«Philosophia botanica»* (1751), die beschreibenden Verzeichnisse von mehreren großen Naturaliensammlungen, besonders aber das Hauptwerk, die *«Species plantarum»* (Stockh. 1753), herausgab. Neben diesen umfangreichen Werken lieferte er noch an 200 akademische Gelegenheitschriften und eine sehr große Zahl von wichtigen und sorgfältig gearbeiteten Abhandlungen, die in den Schriften der Societäten zu Stockhlm, Upsala, Petersburg, London u. f. w. sich befinden. Auf Kosten der Regierung schickte er elf seiner besten Zöglinge in entfernte Länder auf Reisen und erhielt schöne Sammlungen, welche er in seinem Museum zu Hammarby niederlegte. L. starb 10. Jan. 1778.



**L.** gehört zu den großen Reformatoren der Wissenschaft. Begabt mit einem logischen Verstande von seltener Schärfe, einer ungewöhnlichen Gabe der Beobachtung, Auffassung und Kombination, löste er die schwierige Aufgabe, ein großes, aber in gänglicher Verwirrung liegendes Material systematisch zu ordnen. Sein Hauptverdienst für die Botanik ist jedenfalls darin zu suchen, daß er zum ersten mal die sog. bündre Nomenklatur, die Benennung jeder Pflanze mit zwei Namen, einem Gattungsnamen und einem Speziesnamen, konsequent durchgeführt hat. Auch in der Zoologie hat **L.** diese Bezeichnungsweise eingeführt und auch in anderer Beziehung fördernd auf diese Wissenschaft eingewirkt. (Über **L.s** Bedeutung für die Botanik vgl. *Botanik, Geschichte*, Bd. III, S. 377.) Das sog. **Linne'sche System** war für die botan. Systematik des 18. Jahrh. von großer Bedeutung; da es jedoch ein durchaus künstliches ist, welches die natürliche Verwandtschaft der einzelnen Familien fast gar nicht berücksichtigt, so kann es für die neuere Systematik nur noch historisches Interesse gewähren. (Näheres s. unter *Systematik*.)

Noch wird in Upsala **L.s** Zimmer im ursprünglichen Zustande erhalten, und seine von Byström verfertigte Bildsäule ziert den einsamen Garten, während Karl XIV. Johann ihm zu Ehren 1819 in Råshult eine Schule errichtete. **L.s** Herbarium enthielt über 7000 Arten, eine für jene Zeit sehr beträchtliche Menge. Es kam in den Besitz des Sohnes, der jedoch den Vater nur wenige Jahre überlebte. Die Witwe verkaufte nun die Sammlungen heimlich an den Briten Smith, welche so nach England kamen, wo sie gegenwärtig der **Linne'schen Societät** in London gehören.

Vgl. Stöber, *Lebensbeschreibung Karl von L.s* (Hamb. 1792); *L.s* Aufzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen von Afzelius (Ups. 1823; deutsch von Lappe, Berl. 1826); Jée, *« Vie de Charles de L. »* (Par. 1832); Gistel, *« Carolus Linnaeus. Ein Lebensbild »* (Frankf. a. M. 1873).

Sein Sohn, Karl von L., geb. zu Falun 20. Jan. 1741, seit 1760 Demonstrator am königl. botan. Garten zu Upsala, 1763 außerord. Professor der Medizin und Botanik daselbst, 1766 Substitut seines Vaters, 1778 Nachfolger desselben, gest. 1. Nov. 1783 zu Upsala, hat sich ebenfalls durch mehrere botan. Schriften bekannt gemacht.

**Linneë**, s. Kobaltkies.

**Linnen**, soviel wie Leinwand (s. d.).

**Linne'sches System**, s. unter *Linneë*.

**Linmitz**, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Jülich, an der Roer, hat ein kath. Schullehrerseminar und zählt (1880) 2019 meist kath. E., welche Glas- und Kapsbauen, Glaschleifereien, Rappens- und Stärkfabriken unterhalten und Pferdehandel treiben. Bei **L.** besiegte 8. Nov. 1444 der Herzog Gerhard von Jülich den Herzog von Gelbern, Arnold von Egmont.

**Linoleum**, ein von dem Engländer Walton erfundener Stoff, der zur Bekleidung von Wänden und Fußböden dient, bestehend aus einer Mischung von fein zerkleinerten Korkabfällen mit Leinöl, welches letztere einen geringen Zusatz von Metalloryd erhalten hat. Die biegsame und elastische, der Guttapercha ähnliche Masse, welche eine bedeutende Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Feuchtigkeit besitzt, wird mittels eigens hierzu konstruierter Maschinen mit reliefartigen Mustern versehen, durch

welche für Wandbekleidungen und Plafonds die Erzeugnisse der Holzschnitzerei nachgeahmt werden, während durch die Teppichmuster mehr das gepresste Leder imitiert wird. Da das **L.** alle Farben, sowie Vergoldung und Versilberung annimmt, lassen sich auf derartigen Tapeten und Teppichen sehr schöne Effekte erzielen.

**Linon** heißt ein feinsadiger, leinwandbindiger, etwas weitläufig gewebter Stoff aus Flachsgarn, Baumwollgarn (oder aus beiden), gebleicht, aber gar nicht oder nur schwach gestärkt.

**Linosphaute**, s. *Lithophanie*.

**Linos** war nach griech. Mythen ein schöner Jüngling, dessen früher Tod in Trauerliedern beklagt wurde, wie auch diese Klagelieder **L.** genannt wurden. Nach neuern Forschern ist der Name aus einem semit. Lagerus entstanden. Vgl. Brugsch, *« Die Abonisslage und das Linoslied »* (Berl. 1862).

**Linse**, auch Erve oder Linsenerve (*Ervum Lens L.*, *Lens esculenta Moench*), ist eine der ältesten Kulturpflanzen, gehört zu den Hülsenfrüchten, Familie der Schmetterlingsblütler, und wird in Europa sowie auch in andern Erdteilen vielfach angebaut. Der 15–20 cm hohe Stengel trägt gefiederte Blätter mit sechs bis acht Blüthenpaaren, und nur die obern Blätter gehen in eine Wideltanke aus. Die Kelchblätter der einzeln oder zu zwei auf langem, blattwinkelständigem Stiel befindlichen Blüten sind so lang oder noch länger als die Fahne der weißen, lilafarben geäderten oder hellbläulichen Blume. Die Hülsen sind stark zusammengebrückt, kurz und breit, ein-, meistens zweifamig. Es gibt einige Varietäten, die sich durch Farbe und Größe der Samen, durch ein- oder zweijährigen, sowie durch Herbst- (Winterlinse) oder Frühlingsanbau (Sommerlinse) unterscheiden. Die bekannteste Varietät mit großen Samen ist unter dem Namen *Hellerlinse* bekannt. Die **L.** liebt lodern, mehr sandigen, als thonigen Boden und ist gegen Dürre wenig empfindlich. Der Anbau der **L.** erfolgt, wegen der Unfruchtbarkeit im Korn- und Strohertrage, selten im Großen, sondern fast nur im Kleinbetriebe. An Saat sind 0,5 bis 2,5 hl pro Hektar nötig; der Ertrag beläuft sich auf 8 bis 20 hl Körner à 75 bis 86 kg und 660 bis 1200 kg Stroh pro Hektar. Die Samen der **L.** gewähren eine sehr nahrhafte und ohne die Hülsen zugleich leicht verdauliche Speise, während das Stroh dem Wiesenheu an Futterwert gleichkommt. Das Linsenstroh ist ein treffliches Viehfutter, ebenso das grüne Kraut. Aus dem feinsten zerteilten Linsenmehl wird die *Ervalenta* dargestellt, ein nährhaftes Speisepulver.

**Linse** bezeichnet in der Optik ein Stück eines durchsichtigen Mittels (z. B. ein Glas, wie die beistehende Fig. 1 zeigt), das auf beiden Seiten durch Teile von Kugeln (oder Zylinder-) Oberflächen begrenzt wird. Die beiden krummen Flächen, welche die Seiten der **L.** bilden, brauchen übrigens nicht Stücke einer und derselben Kugeloberfläche zu sein, sondern können Kugeln von sehr verschiedenen Halbmessern angehören. Je nachdem die erhabene Seite der Kugelfläche oder die hohle vertiefte nach außen gewendet ist, nennt man die Fläche eine konvexe oder eine konkave. Anstatt durch eine gekrümmte Fläche kann die

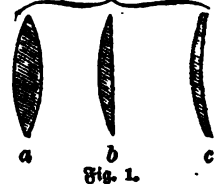


Fig. 1.

eine Seite einer L. durch eine Ebene gebildet werden, also plan sein. Nach der Gestalt der beiden Seiten wird der Name der L. gebildet: bifonvere L. (Fig. 1a), wo beide Seiten konver, plankonvere (Fig. 1b), wo eine Seite plan, die andere konver; konfalkonver (Fig. 1c), wo die schwächer gekrümmte Seite konfalkonver, die stärker gekrümmte konver ist. Eine beiderseitige konvere Krümmung der Flächen gibt den L. die Fähigkeit, die auf sie fallenden Lichtstrahlen konvergent zu machen, oder sie wenigstens, wenn sie gar zu stark divergieren sollten, durch Verringerung ihrer Divergenz der Konvergenz näher zu bringen.

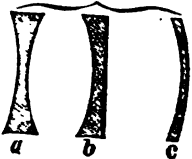


Fig. 2.

(Fig. 2c) ist die konfalkonvere Fläche stärker gekrümmt als die konvere, wodurch sie sich von der konfalkonveren L. (Fig. 1c), wo das Gegenteil stattfindet, unterscheidet.

Welche Wirkung eine L. hat, deren eine Seite konver, die andere konfalkonver ist, hängt also von der Größe der Krümmungen der beiden Seiten ab. Im allgemeinen bewirken L., welche in der Mitte dicker sind als am Rande (Fig. 1), eine Konvergenz oder Sammlung paralleler Strahlen und heißen daher «Sammellinsen», während L., welche in der Mitte dünner als am Rande sind (Fig. 2), parallele Strahlen divergent machen oder zerstreuen, daher sie «Zerstreuungslinsen» heißen. Konfalkonvere L. (Fig. 1c) haben wegen ihres mondelförmigen Querschnitts auch den Namen Menisken (Möndchen). Eine Gerade, welche durch die Krümmungsmittelpunkte beider Linsenflächen geht, heißt Achse der L.; ist eine der Linsenflächen eben, so wird sie von der Linsenachse senkrecht getroffen.



Fig. 3.

Die auf eine Sammellinse AB (Fig. 3) parallel und nahe zur Achse auffallenden Lichtstrahlen vereinigen sich, nach ihrer Brechung, hinter der L. in einem und demselben auf der Linsenachse liegenden Punkte F, welcher Brennpunkt oder Fokus heißt und von den Krümmungshalbmessern der Linsenflächen abhängig ist (Brennlinse). Der Abstand des Brennpunktes F vom Mittelpunkt der L. ist deren Brennweite. L. mit vorwiegend konveren Oberflächen haben infolge der vorhin erwähnten Einwirkung auf das Licht die Eigenschaft, von einem in nicht zu geringer Entfernung vor ihnen stehenden Gegenstande auf einem hinter ihnen befindlichen weißen Schirme ein Bild zu erzeugen, indem alle von einem Punkte des Gegenstandes ausgehenden Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange durch die L. so gebrochen werden, daß sie weiterhin in einem Punkte durchschneiden und also in

ihm ein Bild des Punktes, von dem sie ausgegangen, geben. Darauf gründet sich ihre Anwendung zu Objektiven des Fernrohrs (s. d.), Mikroskops (s. d.) u. s. w. Wenn der Gegenstand einer konveren L. innerhalb ihrer Brennweite, mithin ihr zu nahe steht, sodaß die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen zu stark divergierend auf dieselbe fallen, so entsteht hinter ihr kein Bild des Gegenstandes mehr; die Lichtstrahlen werden dann nur weniger divergent gemacht und scheinen also einem hinter der L. befindlichen Auge aus einer größern Entfernung herzukommen. Über achromatische Linsen s. Achromatisch. Aplanatische L. heißen aus zwei oder drei L. nach der Berechnung zusammengelegte L., welche alle von einem Punkte ausgehenden Strahlen wieder genau in einen Punkt vereinigen, was bei einer gewöhnlichen einfachen L. nicht so genau der Fall ist.

**Linsebaum** (Bohnenbaum), s. u. Cytisus.

**Linsenerbe**, s. Linse (Pflanze).

**Linsenerz**, s. Zirkonit.

**Linsemann** (Franz Xaver), kath. Theolog, geb. 28. Nov. 1835 zu Rottweil, studierte in Tübingen, wurde 1861 Repetent, 1867 außerord., 1872 ord. Professor der kath. Theologie daselbst. Er schrieb: «Michael Bajus und die Grundlegung des Janse- nismus» (Tüb. 1867), «Der ethische Charakter der Lehre Meister Eckharts» (Tüb. 1873), «Lehrbuch der Moralthologie» (Freiburg 1878). Außerdem ist L. Mitherausgeber der «Theologischen Quartalschrift».

**Lintburg** oder Limburg, Benediktinerabtei bei Dürlheim (s. d.) an derardt.

**Lintz** heißt der Oberlauf der Simmat (s. d.).

**Lintz**, Insel im Mündungsgebiet des Tschu- liang, s. unter Bocca-Tigris.

**Linton** (William James), engl. Holzstecher, Po- litiker und Schriftsteller, geb. 1812 in London, wurde 1842 Geschäftsteilhaber von Orrin Smith, mit dem gemeinsam er seine ersten bedeutendern Arbeiten in der «Illustrated London News» veröffentlichte. Zugleich machte L. sich einen Namen als eifriger Chartist und Freund der polit. Flüchtlinge in Eng- land. Im J. 1844 setzte er mit Mazzini alle Mittel in Bewegung, vor dem Unterhaufe die Thatsache zu konstatieren, daß Briefe an Mazzini auf Befehl James Grahams, des Ministers des Innern, ge- öffnet worden wären; 1851 war er einer der Mit- begründer der radikalen Zeitung «The Leader». Seit 1855 gab L. die illustrierte Zeitung «Pen and Pencil» heraus. Außerdem veröffentlichte er «A history of wood engravings» (1860), «Claribel and other poems» (1865), «Life of Thomas Paine» und «The English republic» (1866). Im J. 1867 siedelte er nach Newyork über, wo er meh- rere Jahre als Illustrator arbeitete, und dann nach New-Haven in Connecticut, wo er eine Holzschnitt- und Kunsthandlung leitete.

**Linton** (Eliza), geborene Lynn, engl. Schrift- stellerin, Gemahlin des vorigen, geb. 1822 zu Kes- wid in Cumberland, debütierte 1846 mit dem Ro- man «Azeth the Egyptian», dem 1848 «Amymome, a romance of the days of Pericles» folgte. In ihrem nächsten Werke «Realities of modern life» (1851) wandte sie sich der Darstellung zeitgenössischer Verhältnisse zu und veröffentlichte, nachdem sie sich 1858 verheiratet, «Witch stories» (1861), «The Lake country», eine von ihrem Gatten illustrierte Beschreibung der Seen von Cumberland und West- moreland (1864), «Grasp your nettle» (1865),

«Sowing the wind» (1866), «The true history of Joshua Davidson, christian and communist» (1872), «Patrician Kamball» (1874), «The mad Willoughbys and other tales» (1876), «The atonement of Leam Dundas» (1877), «The world well lost» (1878), «The rebel of the family» (1880), «My love» (1881) und «Jones» (1883). Viel Aufsehen erregte «The girl of the period and other social essays» (2 Bde., 1883). Ihre Ansichten über die Frauenfrage hatte sie schon vorher in «Ourselves. Essays on women» (1867) niedergelegt.

**Linum L.**, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Lineen. Man kennt gegen 80 Arten, die meist in den wärmern Gegenden der gemäßigten Zone vorkommen. Es sind größtenteils krautartige Gewächse mit alternierenden schmalen ganzrandigen Blättern. Die Blüten sind zu sehr verschiedenartigen Infloreszenzen vereinigt, sie bestehen aus fünf Kelchblättern, ebensoviel meist leicht abfallenden Blumenblättern, fünf normal entwickelten, fünf rudimentären (sog. Staminobien) Staubgefäßen und einem fünfächerigen Fruchtknoten, dem fünf in der Regel miteinander verwachsene Griffel aufsitzen. Die Frucht ist eine fünfächerige Kapself.

Die bekannteste Art ist der gewöhnliche Lein oder Flachß (*L. usitatissimum L.*), welcher als eine wichtige Kulturpflanze in zweierlei Weise für die Industrie Bedeutung hat: aus dem Stengel werden, wie allgemein bekannt, die Bastfasern zur Herstellung von Geweben benutzt (Näheres s. unter Flachßspinnerei), und aus den Samen wird durch Auspressen das vielfache Anwendung findende Leinöl gewonnen. Die Heimat der Leinpflanze ist nicht mit Sicherheit anzugeben, am wahrscheinlichsten ist es, daß schon in sehr früher Zeit eine Einführung derselben vom Orient aus stattgefunden hat. In den Pfahlbauten der Schweiz hat man schon sichere Belege für die Kultur des Flachses und dessen Verarbeitung aufgefunden. Zur Zeit sind mehrere Varietäten vorhanden, die als durch die Kultur entstanden betrachtet werden müssen. Man unterscheidet vor allem den Schließ- oder Dreschlein und den Klang- oder Springlein; der erstere hat höhere kräftigere Stengel und Kapseln, die bei der Reife geschlossen bleiben, der andere ist niedriger und ästiger, seine Blüten und Kapseln sind größer und die letztern springen bei der Reife auf. Die Farbe der Blüten ist bei beiden blau. (Abbildung auf Tafel: Industriepflanzen I. 4.)

Die Samen (Leinsamen), als *Semina Lini* officinell, sind länglich, flach zusammengebrückt, zweischneidig, hellbraun, glänzend glatt. Ihre äußern Zellenschichten enthalten ein im Wasser stark aufquellendes Gewebe, weshalb man sie gelocht zu breiigen Umschlägen und ihren Schleim auch innerlich als einschließendes Mittel verwendet. Zu Umschlägen wird noch häufiger das durch Mahlen der Samen bereitete Leinmehl, *Farina Lini*, benutzt. (Vgl. Leintuchen.) Das durch Auspressen der Samen gewonnene Leinöl (s. d.), welches man frisch in manchen Gegenden (z. B. in der Lausitz) als Buttersurrogat zu Brot itzt, wird zur Herstellung von verschiedenen Firnissen verwendet. Auf Wiesen wächst eine kleine Art mit gabelteiligen Stengeln und weißen im Grunde gelben Blüten häufig wild, der Purgierlein, *L. catharticum L.*, dessen Kraut unangenehm salzig schmeckt und abführend wirkt. Das Kraut war früher officinell.

Einige Arten werden ihrer größern und lebhaft gefärbten Blüten halber in Gärten vielfach gezogen, so z. B. mehrere Varietäten der in Mitteleuropa einheimischen *L. perenne L.* und *L. flavum L.*

**Linum**, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Osthavelland, 11 km im S. von Fehrbellin, am Rhinluche, mit (1880) 1731 E., welche sich von Ackerbau, Handwerk und Handel nähren. Die früher schwunghaft betriebene Torfgräberei ist unbedeutend geworden.

**Linus** wird 2 Tim. 4. 24 als ein röm. Christ erwähnt. Nach der Tradition der röm. Kirche soll er der Nachfolger des Petrus als röm. Bischof gewesen sein, und 11 oder 12 (nach anderer Angabe 14) Jahre sein Amt bekleidet haben. Seinen Namen führt auch eine apokryphische Schrift über den Märtyrertod der beiden Apostel Petrus und Paulus.

**Linz** am Rhein, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Neuwied, 22 km im NW. von Neuwied, am rechten Ufer des Rheins, Station der Linie Speldorf-Niederlahnstein der Preussischen Staatsbahnen und der Dampfschiffe, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein kath. Progymnasium und zählt (1880) 3235 meist kath. E., welche Weinbau und Weinhandel treiben, Ziegeleien, ein Eisenhammerwerk, Gerbereien und eine Dampfmühle unterhalten. An dem Kaiserberge, dessen got. Kapelle eine prächtige Aussicht gewährt, sind große Basaltbrüche, ebenso wie am Dattenberge, Minderberge und an dem 535 m hohen Hummelsberge, auf welchem ein Kreuz zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig steht.

**Linz**, Hauptstadt von Oberösterreich oder Österreich ob der Enns, in reizender Gegend am rechten Ufer der Donau gelegen, über die hier eine 208 m lange eiserne Gitterbrücke führt, Station der Linien Wien-Salzburg und L.-Gaisbach der Österreichischen Staatsbahnen und der Kremsthalbahn, zählt mit den Vororten Lustenau und Waldbegg 41687 E. und ist Sitz der Statthalterei, des Militärkommandos, eines Landesgerichts und anderer Behörden, sowie eines Bistums. In der Mitte des Hauptplatzes, der von der Donau aus aufsteigt und von hohen wohlgebauten Häusern umgeben ist, steht die 1723 von Karl VI. errichtete Dreifaltigkeitssäule. Von öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die Domkirche, 1670 erbaut, mit herrlicher Orgel; der noch unvollendete prachtvolle Mariendom, zu dem 1. Mai 1862 der Grundstein gelegt wurde; die 1726 erbaute Stadtpfarrkirche; die Kapuzinerkirche mit dem Marmorgrabmal des Grafen Monteculi; die in einfachem, aber edelm Stil 1844 erbaute evang. Kirche; das Landhaus u. s. w. Im Schlosse, welches oberhalb der Brücke an einem Abhange hoch hervorragt, hatte Leopold I. seine Residenz, als die Türken 1683 Wien belagerten. Nachdem es längere Zeit als Strafanstalt gedient, wurde es 1851 in eine Kaserne verwandelt. Von Anstalten für Wissenschaft, Unterricht und Erziehung bestehen in L. ein Staatsgymnasium, ein bischöfl. Seminar, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, zwei Bürger Schulen, ein Taubstummeninstitut, eine Privat-Blinden-Anstalt u. s. w. Unter den Vereinen und Gesellschaften ist das vaterländische Museum Francisco-Carolinum von Bedeutung, gegründet 1833, mit Antiken-, Waffen- und Münzsammlung, Bibliothek, Archiv und naturhistor. Sammlungen. Die öffentliche Bibliothek zählt 32000 Bände mit 500 Intunabeln. Die Zahl

der gemeinnützigen Anstalten, darunter die große Landes-Irrenanstalt und die Gebäranstalt, ist groß. Die früher berühmte f. k. Avarial-Mollzeugmanufaktur, in einem sehr großen Gebäude, ist jetzt aufgehoben, dagegen wurde eine Tabakshauptfabrik errichtet, welche 800 Arbeiter beschäftigt. Die Stadt ist sehr gewerbfleißig; hervorragend ist der Bau eiserner Schiffe, die große Brauerei der Gebrüder Hatschel mit einer jährlichen Produktion von 38000 hl Bier, fünf Buchdruckereien u. s. w. In der Nähe der Stadt sind in Kleinmünchen große industrielle Unternehmungen, worunter besonders eine große Kunstmühle. Der Handel ist sehr lebhaft; die Geschäfte in Wollzeug, Teppichen, Baumwollwaren, Tuch, Leinen, Zwirn und Eisen, sowie die Expedition auf der Donau sind bedeutend. Eine regelmäßige Dampfschiffahrt auf der Donau besteht aufwärts nach Passau und Regensburg, abwärts nach Wien. Die Festungswerke von L. bestanden in 32 sich gegenseitig deckenden Türmen, die der Erzherzog Maximilian von Oest. 1828—36 erbaute und von denen 23 am rechten, 9 am linken Ufer der Donau lagen; die höchste Stellung, der sog. Pöslingsberg, hatte 5 zu einer Befestigung verbundene Türme. Diese Befestigungen sind jetzt ganz aufgegeben. Von dem Pöslingsberge, sowie vom Jägermaier und St. Magdalena aus genießt man herrlicher Ausichten. Im J. 1626 wurde die Stadt von den aufständischen Bauern unter Stephan Fadinger belagert und im Oesterreichischen Erbfolgekriege 1741 von den Bayern erobert. Am 17. Mai 1809 fand hier ein Gefecht zwischen einem österr. und einem württemberg. f. k. s. k. Korps zum Vorteil des letztern statt. Vgl. Radomir, «Die Landeshauptstadt L.» (Linz 1875).

**Rinz (Amélie)**, Schriftstellerin, geb. 22. Mai 1824 zu Bamberg als Tochter eines Arztes Speyer, heiratete 1845 den preuß. Ingenieurleutnant Franz L., ist seit 1870 Witwe und wohnt seit 1873 in München. Unter dem Namen Amélie Gobin veröffentlichte sie, außer einer Anzahl von Jugendschriften: «Eine Katastrophe und ihre Folgen» (Bresl. 1862), «Histor. Novellen» (Wonn 1862), «Wally» (2 Bde., Berl. 1871), «Frauenliebe und Leben» (5 Bde., Berl. 1876), «Sturm und Frieden» (Stuttg. 1878), «Mutter und Sohn» (2 Bde., Lpz. 1882), «Gräfin Leonore» (Lpz. 1882).

**Ringer Türme**, f. Maximilianische Türme.  
**Rion** (Golfe du), deutsch Löwengolf, fälschlich Golfe de Lyon geschrieben, der Meerbusen im Mittelländischen Meer an der Südküste Frankreichs, welcher sich vom Kap de Creus im W. bis zum Kap Croisette im O. erstreckt. Er ist der Schifffahrt gefährlich durch die Festigkeit der Winde im offenen Meere und wegen Mangels eines leicht zugänglichen Nothhafens im westl. Theile, bei einer niedrigen, wenig sichtbaren Küste.

**Leonardo da Vinci**, f. Leonardo da Vinci.  
**Lionel**, Herzog von Clarence, f. Plantagenet.

**Lionne** (Hugues de), Marquis von Verri, franz. Staatsmann, geb. 1611 zu Grenoble, ging 1636 nach Rom, wo er Mazarins Vertrauen erwarb, begleitete diesen 1641 auf den Kongreß zu Münster und kehrte mit ihm, als Ludwig XIII. starb, nach Paris zurück, um nun rasch emporzuheben. Im J. 1654 besuchte er als außerordentlicher Gesandter die ital. Höfe, war bei dem Conclave, das Alexander VII. wählte (1655) und die Intriquen des Cardinals Rich durchkreuzte, und verhandelte 1658 in Ma-

brid über den Frieden. Da er hier scheiterte, ging er nach Frankfurt zur Schaffung des Rheinbundes gelegentlich der Kaiserwahl. Hierdurch und durch Lurennes Siege ward Spanien zum Pyrenäischen Frieden getrieben, an dem L. wieder mitarbeitete. Seit 1659 Staatsminister, lenkte er nach Mazarins Tode die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs. Die großen Erfolge Ludwigs XIV. gegen England, Rom, Holland, Spanien, die deutschen Mächte waren wesentlich sein Werk. Er starb 1. Sept. 1671.

**Lioy** (Paolo), ital. Naturforscher, geb. 1836 zu Vicenza, studierte zu Padua Jurisprudenz und Naturwissenschaft, war dann journalistisch thätig und wurde wegen seiner aufrührerischen Artikel im Febr. 1866 von der österr. Regierung verbannt. Nach der Abtretung Venedigs kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde ins Parlament gewählt, wo er seither eine hervorragende Rolle gespielt hat. Seine wichtigsten naturwissenschaftlichen Werke sind: «La vita nell' universo» (Vened. 1859), «Di una stazione lacustre scoperta nel lago di Fimon» (Mail. 1864; 3. Aufl. 1876), «Le abitazioni lacustri della età della pietra» (Vened. 1865), «I ditteri» (Vened. 1865), «Sulle condizioni fisiche ed economiche del Vicentino» (Mail. 1869), «Conferenze scientifiche» (Tur. 1872; 2. Aufl. 1877). Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: «Chi dura la vince» (Mail. 1871; 3. Aufl. 1879), «Racconti» (3 Bde., Mail. 1872), «In montagna» (Bologna 1880; 2. Aufl. 1882).

**Liparis**, Schmetterlingsgattung, f. Nonne.

**Liparische Inseln** (ital. Isole di Lipari), bei den Alten auch *Olische Inseln* genannt, 17 an der Zahl, im Mittelmeere, an der Nordseite Siciliens, gehören zur ital. Provinz Messina und haben auf 291,5 qkm (1881) 18550 E. in zwei Gemeinden (Lipari und Salina). Alle scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher legten die alten Dichter hierher Vulkans Werkstätte, sowie die Wohnung des Aolus. Sie sind reich an Wein, Rosinen, Feigen, Baumwolle, Rebhühnern, Kaninchen, Fischen, Wismuth und Schwefel, aber arm an Wasser, das in Eisternen gesammelt werden muß. Lipari, die größte, mißt 82,5 qkm, ist fruchtbar, besitzt heiße Bäder und von dem vortheilhaften Malvawein, welcher ausschließlich auf der Insel della Salina wächst, werden bedeutende Mengen versandt. Der Handel auf Lipari mit Südfrüchten, hauptsächlich mit Weinbeeren und Feigen, ist beträchtlich. Das gleichnamige Städtchen auf Lipari, mit 4900 E., ist der Sitz eines Bistums und hat zwei Häfen und ein Kastell auf einem hohen Berge. Volcano und Stromboli haben feuerpeinende Berge; besonders ist der 921 m hohe Vulkan auf letzterer Insel seit der altgriech. Zeit fortwährend in Thätigkeit. In einem erloschenen Krater auf Volcano findet man Vorkäure. Filicorri oder Filicabi erhebt sich bis 848 m. Der weißliche Wismuth, der sich in vielen Schichten in dem Berge Campobianco findet, bildet einen Handelsartikel. Vgl. A. Freiherr von Pereira, «Im Reiche des Aolus» (Wien 1883).

**Liparit**, f. Rhyncholith.

**Lipezt**, Kreisstadt im großruss. Gouvernement Tambow, an der Mündung des Flächens Lipowka in den Lesnoi-Boroneß und an der Bahn Drel-Gras, 126 km westlich von Tambow. Peter I. erbaute hier eine Eisenschmelze und 1700, nach Entdeckung der heilsamen Mineralquellen, ein Schloß,

das 1806 abbrannte. Das Mineralwasser derselben enthält außer andern Salzen vornehmlich Kohlen-säure, kohlensauren Kalk und Eisenoryd und wird innerlich gegen Rheumatismen, Nervenkrankheiten, Fieber, Ectrofen, die Englische Krankheit u. s. w. angewandt. L. hat acht Kirchen, zwei Schulen, ein Hospital, ein Denkmal Peters d. Gr. (Obelisk, 1830 erbaut), eine Zuckerrfabrik, eine Branntweinbrennerei, eine Eisengießerei, eine Talg- und Lichtfabrik und zählt (1882) 14 213 E.

**Lipit**, Badeort im Komitat Bojega in Slavonien, rechts an der Batra, 40 km westlich von Bojega. Die Heilquelle ist eine alkalisch-muriatische Jodtherme, welche einem 204,76 m tiefen artesischen Brunnen entspringt, eine Temperatur von 51° R. hat und täglich 24 hl Wasser liefert, das zur Trunktur wie auch zu Bädern verwendet wird.

**Lipinski** (Karl), ausgezeichnete Violinspieler, geb. im Nov. 1790 zu Rabzyn in Polen, war 1810—14 Musikdirektor beim lemberger Deutschen Theater, machte seit 1817 Kunstreisen, auf denen er mehrfach mit Paganini zusammentraf, und wurde 1839 als Konzertmeister der königl. Kapelle nach Dresden berufen. Er starb 16. Dec. 1861 auf einer Besichtigung in Galizien. Das Eigentümliche seines Spiels beruhte bei staunenerregender Sicherheit und Bravour in einer oft bis zur Grenzlinie des Schönen gesteigerten Mächtigkeit und Energie des Tons. Sein «Militärkonzert» gilt für einen Hauptprüfstein eines tüchtigen Geigers.

**Lipno**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Plock, in Polen, links am Min, einem rechten Nebenfluß der Weichsel, mit (1882) 7096 E., liegt in einer sehr fruchtbaren, getreidereichen Gegend und treibt bedeutenden Getreidehandel mit Preußen.

**Lipogramm**, s. Leipogramm.

**Lipom**, s. Fettgeschwulst.

**Lipona** (Anagramm von Napoli), Gräfin von, nannte sich Napoleons I. jüngste Schwester, Marie Annunziata, als Witwe Murats (s. d.).

**Lipótvár**, ungar. Stadt, s. Leopoldstadt.

**Lipowez**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kiew, am Sob, mit (1882) 6710 E., darunter viele Juden, treibt etwas Weizenhandel.

**Lippa**, Marktflecken in Ungarn, Komitat Temes, links an der Maros, mit 6809 E., die größtenteils Deutsche und Rumänen sind und sich zur kath. und griech.-orient. Kirche bekennen, ist Sitz eines königl. Bezirksgerichts, hat eine Bürger Schule, ein Nonnenkloster (Schulschwwestern), treibt lebhaftes Kleingewerbe (Holzwaren, Töpferei) und ist Hauptniederlage für siebenbürg. Salz. In der Nähe befindet sich eine Heilquelle mit eisenhaltigem Sauerwasser, das sowohl getrunken als zu Bädern verwendet wird.

**Lippe**, rechter Zufluß des Rheins und zugleich der bedeutendste Fluß der preuß. Provinz Westfalen, entspringt am westl. Fuße des Lippeschen Waldes (einer Abtheilung des Teutoburgerwaldes), teils bei dem Dorfe Schlagen im südl. Teile des Fürstentums Lippe-Deimold, teils bei Lipp-springe (s. d.) im preuß. Kreise Paderborn in 141 m Meereshöhe, fließt in vorwiegend westl. Richtung über die Städte Lippstadt, Hamm, Lünen, Haltern und Dorsten und mündet in 18 m Meereshöhe bei Wesel in den Rhein. Der Fluß, welcher im allgemeinen zwischen flachen, oft überschwemmten Ufern dahinströmt, hat an der Mündung 65 m Breite, wird bei Neuhaus flößbar und ist von Lippstadt abwärts vermittelt 12 Schleusen für Rähne bis zu

1800—1900 Etr. Last schiffbar. Mit der Krümmung beträgt die Stromlänge 255 km, wovon 226 auf die schiffbare Strecke kommen. In ihrem obersten Laufe nimmt die L. die Alme (mit der Altenau), später links die Aßfe, rechts die Sterer auf.

**Lippe**, zum Unterschiede von dem Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.) auch Lippe-Deimold genannt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum mit einem Areal von 1222 qkm, bildet, abgesehen von den unbedeutenden Erflaven (Lippe-rode, Stift Kappel, Bauerschaft Grevenhagen), ein ziemlich abgerundetes Ganzes, das auf drei Seiten von der preuß. Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Minden) und im O. von dem preuß. Regierungsbezirk Kassel, der waldeckischen Grafschaft Byrmont und Teilen der Provinz Hannover umschlossen wird. Das berg- und waldbreiche Ländchen wird von dem von SO. nach NW. streichenden Teutoburgerwald (hier auch Lippescher Wald genannt) durchzogen, welcher nach verschiedenen Richtungen Abzweigungen entsendet. Der Rötterberg (502 m) bei Jallenhagen ist der höchste Gipfel des Landes. Eine Naturmerkwürdigkeit bildet die unweit des Städtchens Horn belegene, unter dem Namen die Erstersteine (s. d.) bekannte Felspartie. Die auf der nördl. Seite des Teutoburgerwaldes entspringenden Flüsse (Werre mit Vega und Salze, Erter, Kalle und im SO. die Emmer) strömen der Weser (bie auf 7—8 km im N. die Grenze des Landes bildet), im SW. die Nebenflüsse der Lippe dem Rheine zu. Auch hat die Ems ihren Ursprung in der Nähe der westl. Landesgrenze. Das Klima trägt den allgemeinen westfäl. Charakter an sich und ist eher rau als mild. Die Bevölkerung belief sich 1880 auf 120 246 E., von denen 115 545 evang., 3628 kath. Konfession und 1030 Juden waren. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft. Obwohl der Boden des Landes nicht übermäßig fruchtbar, belohnt er doch den aufgewendeten Fleiß und läßt den Anbau der verschiedensten Getreidearten und Hülsenfrüchte zu. Von besonderer Wichtigkeit ist die durch die Natur des Landes begünstigte Viehzucht, und fettes Rindvieh, Schweine und Schafe nebst Wolle bilden einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel. In den schönen Laubwäldungen (meist Eichen und Buchen), die an zwei Siebentel der Gesamtbodenfläche bedecken, wird noch immer ein ansehnlicher Hochwildstand an Hirschen und Rehen gehegt. Das Fürstentum gehört zu den holzreichsten Gebieten Deutschlands, und die Forstkultur wird sorgfältig beaufsichtigt. Eigentlicher Bergbau fehlt gänzlich. Doch liefert die Saline zu Salzhausen Salz über den Bedarf. Die kohlensauren Mineral-, insbesondere Schwefelquellen zu Weinberg werden seit Ende des 18. Jahrh. zu Kurzweiden benutzt.

Die Bevölkerung verteilt sich auf 7 Städte, unter denen Detmold und Lemgo die bedeutendsten sind, auf 4 Flecken und 200 mehr oder minder geschlossene Dorf- oder Bauerschaften, sowie zerstreut liegende Höfe. In Bezug auf die bäuerlichen Güter und die etwa 30 Rittergüter gilt die Untheilbarkeit, beziehungsweise das Anerkennung und Majoratsrecht, so daß die nachgeborenen Kinder von dem elterlichen Grundbesitz keinen Naturalanteil, sondern nur eine Geld- oder Allodialabfindung erhalten. Daher kommt es, daß alljährlich an 15 000, meist den Heuerlingen oder Einliegern angehörige rüstige Arbeiter ihre Heimat verlassen, um sich nach allen

Richtungen hin über Deutschland hinaus bis nach Dänemark, Norwegen und Schweden zu verbreiten und mit Handarbeit (besonders in Ziegeleien) Unterhalt zu verdienen. Die Garnspinnerei und Leinweberei sind zwar noch immer im ganzen Lande als Nebengewerbe verbreitet, aber in neuerer Zeit durch die Maschinenarbeit sehr herabgedrückt. Fabriken und größere Gewerbsanlagen gibt es verhältnismäßig nur wenige. Der Handel ist ebenfalls ohne Bedeutung. Die Linien Herford-Detmold und Hannover-Altenbeken der Preussischen Staatsbahnen durchziehen das Land. Holz, Leinwand, Garn, Wolle, Getreide, Schlachtvieh, Ställe, fabrizierter Tabak, Meerschamwaren (Lemgo) und Bier bilden die Ausfuhrartikel. Die bereits 1782 gegründete Landesbibliothek (Leihkasse genannt) hat die Wohlfahrt sehr gefördert. Eine Irrenanstalt besteht zu Brafe; ein Landkrankenhaus wurde 1864 zu Detmold errichtet. Für den Unterricht ist durch 2 Gymnasien (Detmold und Lemgo), 1 Lehrerseminar (zu Detmold), 5 Rektoratschulen (Blomberg, Horn, Salzuflen, Lage und Warntrop), 3 Töchter-schulen, 112 evang. und 5 kath. Elementarschulen ziemlich gut geforgt. (S. Karte: Hannover, Schleswig-Holstein und Nordwestdeutsche Staaten, Bd. VIII, S. 822.)

Das Fürstentum L. hat 14 Amtsgerichte und ein Landgericht in Detmold, von welchem der Instanzenzug an das Oberlandesgericht in Gelle geht. Für die Verwaltung ist das Land in fünf staatliche Bezirke gesondert. Die sieben Städte haben auf Grund der 1842 entworfenen Städteordnung ihre eigene Verwaltung und Rechtspflege. An der Spitze der Regierung steht ein Kabinettsminister als Regierungspräsident. Als oberste kirchliche Behörde wirkt ein Landeskonsistorium für die geistlichen und Schulanangelegenheiten. An der Spitze der reform. Geistlichkeit stehen der Generalsuperintendent zu Detmold und drei Superintendenten; die luth. Geistlichkeit vertritt ein Konsistorialrat. Neuerdings hat die evang. Landeskirche eine Synodalverfassung erhalten. Seit 1869 ist das Domanium als fürstl. Fideikommiß von dem Landeshaushalt völlig getrennt. Das Budget für 1884 ergab als Einnahme 976 420 Mark und als Ausgabe 997 856 Mark. Die Landeskasse belief sich 1883 auf 1 063 809 Mark. Im März 1853 wurde die Verfassung vom 6. Juli 1836 wiederhergestellt, welche durch ein neues Wahlgesetz vom 8. Juni 1876 modifiziert wurde. Danach sind alle über 25 J. alten männlichen Bewohner des Landes wahlfähig und zerfallen nach ihrer Steuerleistung in drei Klassen, von denen jede sieben Abgeordnete wählt. Das Militär des Landes bildet das Füsilierbataillon des 6. weßfal. Infanterieregiments Nr. 55. Als gemeinschaftliches Ehrenzeichen für L. und Schaumburg-L. besteht das Lippesche Ehrenkreuz, gestiftet 25. Okt. 1869. Das Wappen ist ein neunfelderiger Schild mit der fünfblätterigen Rose im Mittelfelde, die Landesfarben sind Gelb-Rot.

Vgl. Schidebanz, «Das Fürstentum L.-Detmold geogr., statist. und geschichtlich» (Sildesb. 1830).

Geschichtlich. Das jetzige Fürstentum L. war in ältester Zeit von Cheruskern bewohnt, deren Fürst Arminius (s. Hermann) hier im Teutoburgerwalde 9 n. Chr. die Legionen des röm. Statthalters Varus schlug. Später bildete L. einen Teil des Sachsenlandes. In den zur Unterwerfung der

Thiattmelli (Detmold) die vorlegte Entschleibungs-schlacht. Es ist kein Zweifel, daß das Land von seiner Dynastie und diese wieder von dem Flusse Lippe, den schon Tacitus Lippia nennt, seinen Namen erhalten. Als Territorialbezeichnung kommt L. zuerst im 12. Jahrh. vor in dem Namen eines Bernhard de Lippia. Der Neffe desselben, Bernhard II., als Feldherr Heinrichs des Löwen berühmte, erbaute Lippstadt. Anfang des 14. Jahrh. erwarb Simon I. wahrscheinlich durch Kauf den Hauptteil der Grafschaft Schwalenberg und einige Jahrzehnte später Simon III. die Grafschaft Sternberg. Noch wichtiger waren die Akquisitionen im Norden und Westen, welche aber im 14. und 15. Jahrh. durch Erbteilungen, Familiengewalt und Beteiligung an blutigen Fehden, namentlich der Soester, wieder verloren gingen. Der heutige Territorialbestand bildete sich im 16. Jahrh. Bernhard VIII. (gest. 1563), welcher 1556 mit der Bevölkerung zur luth. Konfession übertrat, nahm zuerst neben dem alten Titel Eder Herr denjenigen eines Grafen an. Sein Sohn Simon VI. führte die reform. Konfession ein, welche seitdem die vorwiegende geblieben ist. Derselbe teilte, obwohl schon Simon III. 1568 durch das pactum unionis das Erstgeburtsrecht proklamiert hatte, 1618 sein Land unter seine drei Söhne, von denen der älteste Simon VII. die Hauptlinie fortführte, der zweite, Otto, die Bratische und der dritte, Philipp, nach Erwerbung der Grafschaft Schaumburg die Budeburger Linie stiftete. Nach Aussterben der Linie Brate 1709 wurden die andern Linien beide 1748 als erbberichtigt anerkannt. Von der Hauptlinie zweigte sich dann noch 1627 die Nebenlinie Lippe-Weiterfeld ab, von der sich wieder Lippe-Weissenfeld sonderte.

In der Hauptlinie wurde von Simons VII. Nachkommen 1720 Simon Heinr. Adolf von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben und 1789 Friedr. Wilh. Leopold von Kaiser Joseph II. in dieser Würde bestätigt. Nachdem dieser Fürst 1802 in Geisteskrankheit gestorben, übernahm dessen Gemahlin Pauline (s. d.) für ihren unmündigen Sohn die Regierung, die sie in ausgezeichnete Weise führte. Die Fürstin trat 1807 dem Rheinbund und später dem Deutschen Bunde bei. Sie schaffte die Leibeigenschaft und größtenteils die Fronen ab, verordnete die Unabsetzbarkeit der Staatsdiener und hob durch Berufung aufgeklärter Leiter das Unterrichtswesen. Auch verließ sie 1819 dem Lande eine Repräsentativverfassung, die jedoch, da sich die Ritterschaft und die schaumb. Magnaten widersetzten, vom Bundestage suspendiert wurde. Ihr Sohn, Paul Alexander Leopold, übernahm 4. Juli 1820 die Regierung und brachte eine neue landständische Verfassung zu Stande, die 6. Juli 1836 als Landesgrundgesetz publiziert wurde. Es erfolgte 1842 die Einführung des braunsch. Kriminalgesetzbuchs und der Beitritt des Landes zum Deutschen Zollverein. Als sich im März 1848 die polit. Bewegung auch in L. geltend machte, genügte der Fürst durch Patent vom 9. März den Volkswünschen und es kam eine Reihe von Gesetzen zu Stande, welche das kleine Staatswesen in friedlicher Weise umgestalteten. Die Vollziehung eines erweiterten Wahlgesetzes, welches dem Volke eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung gewährte, und eines Gesetzes über die Rechte der Abgeordneten erfolgte 16. Jan. 1849. Der Fürst starb 1. Jan. 1851, und es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Leopold



(f. d.) Friedrich Emil, der 26. März 1853 die Verfassung von 1836 wiederherstellte. Unter Beihilfe seines neuen Kabinettsministers, des vormaligen oldemb. Staatsrats Hannibal Fischer, erfolgte die Aufhebung der seit 1849 zu Stande gekommenen Gesetze und die Sistierung der Ausführung des Ablösungsgesetzes, sowie im Juni 1854 die Zusammenberufung der alten Stände. Nachdem Fischer im Juli 1855 seine Entlassung erhalten, trat im Jan. 1856 an dessen Stelle der preuß. Regierungsrat von Oheimb als Kabinettsminister ein, der, unter Beibehaltung des verfassungswidrigen Standpunktes, überdies mit einseitigen Veränderungen in Kirche und Schule vorging. Bei Ausbruch der deutschen Wirren 1866 hielt sich der Fürst zu Preußen und trat dann auch dem Norddeutschen Bunde bei. Nach Abschluß einer Militärkonvention mit Preußen, die 1. Okt. 1867 in Kraft trat, wurde Oheimb entlassen und durch Helmman ersetzt, der die Regierung in ähnlichem Sinne weiter führte, bis ihm April 1872 von Stottwell folgte. Am 8. Dez. 1875 starb Fürst Leopold und ihm succedierte sein Bruder Woldegar, der sofort den Obergerichtsrat Eichenburg zum Chef des Ministeriums ernannte und ein neues Wahlgesetz mit dem zum letzten mal nach dem Gesetz von 1836 gewählten Landtag vereinbarte. Der erste nach dem neuen Modus gewählte Landtag wurde 11. Dez. 1876 eröffnet und beriet eine Reihe von liberalen Gesetzen. Der Errichtung des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg bei Detmold, inaugurirt durch Kaiser Wilhelm Aug. 1875, dem Bau der Eisenbahn Herford-Detmold und der detmolder Ausstellung im Sommer 1881 verdankte das Land einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Im Juni 1884 starb Prinz Hermann, der jüngere Bruder und präsumtive Nachfolger des Fürsten Woldegar, mit dessen Tode, da er in kinderloser Ehe lebt, die Hauptlinie des alten Hauses erlöschen wird.

Vgl. Falkmann, »Beiträge zur Geschichte des Fürstentums L.« (Heft 1—4, Detm. 1847—82); derselbe, »Lippische Regesten« (Bd. 1 u. 2, Lemgo 1861—63); A. Piderit, »Die lippischen Gesherrren im Mittelalter« (Detm. 1876).

**Lippe** (Graf Leopold zur), ehemaliger preuß. Justizminister, der Linie Biekerfeld-Weissenfeld angehörig, geb. 19. März 1815 zu See bei Gölzig, wurde 1849 Staatsanwalt in Friedeberg in der Neumark, später in Kottbus und 1851 in Potsdam. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Appellationsgerichtsrat in Glogau wurde er 1860 wieder Staatsanwalt und 1861 Oberstaatsanwalt zu Berlin, um demnächst 17. März 1862 nach dem Austritt des Justizministers von Bernuth dessen Portefeuille in dem Ministerium des Innern zu übernehmen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses berufen. Während des Verfassungskonflikts that sich L. durch den Eifer hervor, mit dem er jede liberale Regung unter den zu seinem Ressort gehörenden Beamten mit allen Mitteln der Disciplinargewalt unterdrückte und selbst die Urteile der Gerichtshöfe in polit. Prozessen zu beeinflussen suchte. Durch diese Eingriffe in die Unabhängigkeit des Richterstandes rief er die erbitterteste Opposition hervor, die namentlich bei Gelegenheit des durch willkürliche Heranziehung von Hilfsrichtern ermöglichten Obertribunalsbeschlusses gegen die parlamentarische Redefreiheit zum lebhaften Ausdruck

kam. Am 5. Dez. 1867 wurde L. durch Leonhardt ersetzt und trat nunmehr als Gegner Bismarcks auf, dessen Politik er im Herrenhause an der Spitze der Partikularisten und Ultramontanen bekämpfte.

**Lippe-Biekerfeld und Weissenfeld** (Grafen und Eble Herren zu) heißen die beiden Linien, in welche sich die Nachkommenschaft des Grafen Jodocus Hermann, des achten Sohnes des Grafen Simon VII. zur Lippe-Detmold, gest. 1678, teilte und welche sich in den ersten Generationen Grafen zur Lippe-Sternberg-Schwalenberg nannte. Jobst Hermanns Enkel, Friedrich Karl August und Friedrich Johann Ludwig, waren die Begründer der beiden noch blühenden Linien und verzichteten auf ihre großväterlichen Erbeshnungen gegen Überweisung einer Geldrente; dieselben nannten sich seit 1762 nach ihren Gütern im Lippischen Biekerfeld und Weissenfeld. Das jetzige Haupt der ältern oder Biekerfelder Linie ist Graf Ernst, geb. 9. Juni 1842; dasjenige der jüngern oder Weissenfelder Linie ist der Graf Ferdinand, geb. 6. Okt. 1844. Ein Vetter des Vaters des letztern ist der ehemalige preuß. Staatsminister Graf Leopold (f. d.). Von der Weissenfelder Linie ist ein in Österreich ansässiger Zweig, die Nachkommen des 1841 verstorbenen Grafen Hermann, katholisch, während alle übrigen Mitglieder dieses Hauses evangelisch sind. Über die Frage der künftigen Erbfolge dieser Linien in das Fürstentum Lippe-Detmold vgl. Zacharia und Joepf, »Zwei Rechtsgutachten, die Ebenbürtigkeitsfrage im Hause Lippe betreffend« (Heidelb. 1875), und H. Schulze, »Aus der Praxis des Staats- und Privatrechts« (Lpz. 1876).

**Lippe-Weissenfeld** (Armin, Graf zur), namhafter deutscher Landwirt, geb. 15. Okt. 1825 in der Oberlößnitz bei Dresden, studierte in Jena, administrierte dann mehrere Güter im sächs. Vogtlande und kaufte sich 1861 im sächs. Erzgebirge an. Er verkaufte jedoch 1869 seine Besitzung, siedelte nach Dresden über und folgte 1872 einem Rufe als ord. Professor der Landwirtschaft nach Rostock. Durch seine Anregung entstanden in Mecklenburg eine große Anzahl zweckmäßig organisierter landwirtschaftlicher Vereine, sowie die landwirtschaftliche Versuchstation zu Rostock. Unter L.s Schriften sind hervorzuheben: »Die landwirtschaftliche Buchhaltung« (Lpz. 1858), »Der landwirtschaftliche Ertragsanschlag« (Lpz. 1862), »Der Landwirt in Bezug auf Familie, Gemeinde, Kirche und Staat« (Lpz. 1863), »Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft nach F. G. Schulzes System« (Lpz. 1863), »Die rationelle Ernährung des Volkes« (Lpz. 1866), »Nährstoffabelle« (Ghrenfriedersb. 1869; neue Aufl., Berl. 1871), »Die Grundsätze der Pflanzung für den kleinen Landwirt zusammengefaßt« (Ghrenfriedersb. 1869), »Landwirtschaftliches Lesebuch« (2 Bde., Dresd. 1871—73) und ein »Landwirtschaftliches Herbarium« (Rostock 1876). Auch redigierte L. bis 1880, wo er seine Stellung in Rostock aufgab, um sich wieder der landwirtschaftlichen Praxis zu widmen, mehrere landwirtschaftliche Zeitschriften.

**Lippehne**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Soldin, 12 km im NW. von Soldin, zwischen zwei Seen gelegen, Station der Stargard-Küstriner Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3818 meist prot. E., welche Ackerbau und Fischerei treiben.

**Lippen** (Labia), die beiden fleischigen Ränder der Mundspalte, bestehen aus einer muskulösen Grundlage, dem kreisförmigen Schließmuskel des Mundes (Musculus sphincter oris), der nach außen von der Gesichtshaut, nach innen von der Schleimhaut der Mundhöhle überzogen wird und durch seine Zusammenziehung den Verschluß der Mundhöhle bewirkt; außerdem nehmen an der Bildung der L. zahlreiche Blutgefäße, Nerven und kleine Schleimdrüsen teil. Beide L. sind in ihrer Mittellinie durch eine kleine Schleimhautfalte, das sog. Lippenbändchen (Frenulum labii), mit dem Zahnfleisch verbunden. Durch ihre zahlreichen Nerven und ihre garte Epithelialbedeckung besitzen die L. eine sehr feine Tast- und Temperaturempfindung; auch scheinen sie, wie der Kuß des Menschen und das Schnäbeln der Vögel beweisen, in einer nahen, wenn auch noch nicht näher erforschten Beziehung zu dem Geschlechtsleben zu stehen. Die Färbung der L. bietet dem Arzt mancherlei diagnostisches Interesse; während beim Gesunden der Lippenfaum infolge seines Reichthums an Blutgefäßen hochrot erscheint, besitzt er bei blutarmen und bleichfärbigen Personen eine blassere, bei herz- und lungentranken eine bläuliche Färbung.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: die meist angeborene Lippenpalte oder Hasenscharte (s. d.); die sog. Doppellippe, eine chronisch-ödematöse Schwellung der Oberlippe, bei welcher hinter der normalen Oberlippe nach der Mundseite zu ein mehr oder weniger bider wurstförmiger Wulst gleichsam in Form einer zweiten Lippe erscheint; die Lippenchrunden oder das sog. Aufspringen der Lippen, mehr oder minder tiefe schmerzhaft eitrige Risse am Lippenfaum, welche zu ihrer Heilung öftere Entfernung der Krusten, sowie fleißiges Bestreichen mit Lippenpomade oder Baseline erfordern; endlich der Lippenkrebs, welcher fast ausschließlich die Unterlippe älterer Männer befallt und nur durch eine möglichst frühzeitige Operation geheilt werden kann. Häufig sind die L. auch der Sitz syphilitischer Geschwüre, welche eine sorgfältige antisyphilitische Behandlung erfordern. Über das sog. Ausschlagen der L. oder den Lippenherpes s. unter Herpes, Bd. IX, S. 158.

**Lippenausschlag** oder Lippenherpes, ein bläschenförmiger Ausschlag an den Lippen, s. unter Herpes, Bd. IX, S. 158.

**Lippenbändchen**, s. unter Lippen.

**Lippenbär**, s. unter Bär (Abbildung auf Tafel: Bären, Fig. 4).

**Lippenbildung** (Cheiloplastik), s. Cheilitis. **Lippenblume** (Corolla labiata) nennt man eine solche Blüte, in welcher der Rand der verwachsenblättrigen Blumentrone durch zwei tiefer als die andern verlaufende Einschnitte in zwei lippenförmige Zipfel geteilt ist, man unterscheidet dann nach der Stellung eine Ober- und eine Unterlippe, die letztere stellt den vordern, die erstere den hintern Zipfel dar. Die L. kommt in verschiedenen Familien vor, besonders aber bei den Labiaten und Scrophulariaceen, außerdem auch bei einigen Caprifoliaceen, Verbenaceen, Gekneraceen u. a.

**Lippenblätter**, Pflanzenfamilie, s. Labiaten.

**Lippenherpes**, s. unter Herpes.

**Lippenkrebs**, Krankheit, s. unter Lippen.

**Lippenpomade** (Ceratium cetacei rubrum, Ceratum labiale), Salbe aus 1 Teil Walrat, 6 Teil-

len weißem Wachs, 9 Teilen Mandelöl, durch Altanwurzel rot gefärbt und mit etwas Citronen- und Bergamottöl versetzt; dient zum Bestreichen aufgesprungener Lippen.

**Lippenchrunden**, s. unter Lippen.

**Lippert** (Wil. Dan.), der Herausgeber der »Dactyliotheca«, geb. zu Weissen 29. Sept. 1702, erlernte das Glaserhandwerk und fand dann in der meißener Porzellanfabrik Arbeit. Später wendete er sich nach Dresden, wo seine Methode des Blanzzeichnens so vielen Beifall fand, daß er 1738 beim Hauptzeughaufe und 1739 als Zeichenlehrer bei den königl. Pagen angestellt wurde. Die Bekanntschaft mit den Zeichnungen der meißener Porzellanmasse veranlaßte ihn, sich im Nachahmen alter Vasen zu versuchen. Er erfand eine eigene weiße Masse, der er neben einer fast ungerstörbaren Dauer einen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abbrüde in dieser Masse vereinigte er in seiner »Dactyliotheca«, welche 3149 Abbrüde enthält, die in 57 Tabletten und in drei Bände verteilt sind (Bd. 1 u. 2, mit dem lat. Katalog von Christ, Lpz. 1755—56; Bd. 3, mit Register von Hegne, Jol.; deutsch, Bd. 1 u. 2, von Thierbach, 1767, und das Supplement 1768, 4.). L. wurde 1765 Aufseher der Antiken bei der Akademie der Künste zu Dresden und starb daselbst 28. März 1785.

**Lippischer Wald**, s. Leutoburgerwald.

**Lippische** oder Labroiden (Labroidae) ist der Name einer zahlreichen (etwa 400 Arten) Familie der Pharyngognathen, von gestrecktem Körper, mit meist ansehnlichen Schuppen, kräftigem Gebiß, brustständigen Bauchflossen und einer zusammenhängenden Rückenflosse, deren flächlicher Teil von gleicher Größe wie der weiche oder größer ist. Die L. nähren sich hauptsächlich von Mollusken und finden sich in allen tropischen und gemäßigten Meeren; das Fleisch derselben ist wenig wert. Zu den L. gehört der Meerjunker (s. d., Abbildung auf Tafel: Fische III, Fig. 11).

**Lippi** (Fra Filippo), vorzüglicher Maler des 15. Jahrh., wurde wahrscheinlich 1402 zu Florenz geboren. Frühzeitig verwaist, trat er in den Orden der Karmeliten ein, in deren Kirche er die vollkommensten Malereien jener Zeit, die Fresken Masaccio, entstehen sah. Aus seinem Leben wird mancher romanhafte Zug erzählt. Er soll Seeräubern in die Hände gefallen sein, die ihm aus Achtung vor seiner Kunst Leben und Freiheit schenkten, gelangte dann zu geistlichen Ämtern und entführte als Kaplan eines Nonnenklosters in Prato eine Nonne, Spinetta Buti, die er häufig als Madonna porträtierte. Die Bilder aus seiner Jugend, deren schönste in Florenz und Berlin bewahrt werden, erinnern durch zarten Ausdruck und Farbenbehandlung an die Werke Giotto's. Seine Thätigkeit beschränkte sich nicht auf Florenz und Toscana. Er malte in Padua, schickte auch Bilder nach Rom und Neapel. Hervorragende Werke sind seine Fresken in Prato (Legende Johannes' des Täufers und des heil. Stephanus) und Spoleto (Leben der Jungfrau Maria). Noch bevor er die letztern vollenden konnte, starb er 9. Okt. 1469. Die Stadt Spoleto weigerte sich, den Leichnam des berühmten Malers herauszugeben, weil sie nicht wie seine Heimat Florenz Überfluß an Berühmtheiten habe. Lorenzo von Medici wetteiferte mit den Spoleitanern in der Ausschmückung seines Grabes in der dortigen Kathedrale. Außerhalb Italiens sind Bilder von ihm

namentlich in den Galerien zu Berlin, Paris und London zu finden. Vgl. Vasari, «*Le vite dei pittori, scultori ed architettori*» (neue Ausg., Flor. 1878 fg.), Crowe und Cavalcaselle, «*Geschichte der ital. Malerei*» (deutsch von Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76) und die daselbst (Bd. 3.) angegebene Literatur.

**Lippi** (Filippino), der natürliche Sohn des vorigen, geb. etwa 1457, gestorben 1504, lernte bei Botticelli (s. d.), dem Schüler seines Vaters. Er vollendete die Fresken Masaccio's (s. d.) in der Kirche Del Carmine in Florenz (indem er die folgenden Bilder ausführte: Paulus bei dem gefangenen Petrus, Erweckung des Königssohns, Befreiung Petri, Bethör vor dem Richter, Kreuzigung Petri), schmückte in Rom eine Kapelle mit Fresken, welche den heil. Thomas von Aquino verherrlichen, und malte auch in Florenz Fresken und zahlreiche Tafelbilder. Naturtreue, dramatische Behandlung und treffende Charakteristik zeichnen seine Werke aus; in der Fällung der Bilder mit antifizierendem Beiwert huldigte er dem Geschmack seiner Zeit. Die Museen zu Berlin und London sind besonders reich an Bildern L.'s. Literatur s. u. Lippi (Fra Filippino).

**Lippi** (Corenzo), ital. Maler und Dichter, geb. 1606 zu Florenz, gest. daselbst 1664, war ein Schüler des Rosselli, hielt sich aber mehr an die Manier des Santi di Tito. Von seinen Arbeiten sind die bekanntesten: Christus am Kreuz, der heil. Kaver, der Triumph Davids, Christus und die Samaritanerin u. s. w. Bekannt ist er als Dichter durch sein unter dem Anagramm *Perlone Zipoli* erschienenenes «*Malmantile racquistato*» (Flor. 1676; mit Kommentar von Paolo Minucci, Flor. 1688 u. öfter; beste Ausg. von Biscioni, 2 Bde., Flor. 1731, und von Carliert, 2 Bde., Flor. 1750 u. 1788, Brato 1815 u. f. w.; neue Ausg., Flor. 1861), ein episch-komisches Gedicht in 12 Gesängen, voll von witzigen Einfällen, aber dem Fremden und selbst dem heutigen Florentiner ohne Kommentar völlig unverständlich.

**Lippincott** (Sara Jane, geb. Clarke), nordamerik. Schriftstellerin, geb. 23. Sept. 1823 zu Pompey in Onondaga-County des Staats Newyork, vermählte sich 1853 mit dem Schriftsteller Leander Lippincott in Philadelphia. Sie veröffentlichte, größtenteils unter dem Pseudonym *Grace Greenwood*: «*Greenwood leaves*» (Boston 1850—52), «*History of my pets*» (1850), «*Poems*» (1851), «*Recollections of my childhood*» (1852), «*Haps and mishaps of a tour in England*» (1854), «*New life in new lands*» (1873) und viele Jugendschriften, die zuerst in der von ihr 1858 gegründeten Zeitschrift «*The little pilgrim*» erschienen.

**Lippowaner** heißt der Teil der russ. Seite der Philippinen (s. d.), welcher sich während der Regierung Josephs II. unter den Rumänen und Kleinrussen in der Bukowina ansiedelte und noch gegenwärtig gegen 4000 Köpfe zählt. Ihr Hauptsitz ist das Dorf Wila und Umgegend.

**Lipp Springs**, Marktleden und Kurort im Regierungsbezirk Minden der preuß. Provinz Westfalen, 9 km im N. von der Kreisstadt Baderborn, in der sandigen Senner Heide, am südwestl. Abhänge des Teutoburgerwaldes, nahe am Ursprunge der Lippe, in 151 m Seeshöhe gelegen, mit (1880) 2384 E., hat eine 21° C. warme Quelle (*Arminiusquelle*), welche in geringer Entfernung von der Lippequelle und, wie diese, mit großer Wasserfülle aus der Erde hervorbricht. Früher waren

beide Quellen zu einem Teiche vereinigt; jetzt sind sie gesondert. Die warme Quelle wurde erst 1832 entdeckt, gelangte aber schnell zu einem ausgebreiteten Rufe, sodaß L. jetzt zu den besuchtesten Badeorten gehört und namentlich in Bezug auf die Heilwirkungen des Wassers gegen Brustleiden mit Ems und Salzbrunn rivalisiert. Die Hauptbestandteile des Wassers sind schwefel- und kohlensaures Natron, schwefel- und kohlensaurer Kalk und viel Stidgas. Das Kurhaus enthält außer Bädern auch eine Trinkhalle und einen Inhalationsaal zum Einatmen des Stidgases. Die alte Burg, deren Trümmer aus den neuen Häusern des Ortes hervorstechen, war einst im Besitze der Tempelherren, später des Domkapitels von Paderborn, verfiel nach dem Dreißigjährigen Kriege und wurde nach der Französischen Revolution völlig Ruine. Vgl. Dammann, «*Der Kurort L.*» (3. Aufl., Paderb. 1881).

**Lippstadt**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnberg, an der Lippe, Station der Linie Soest-Nordhausen der Preussischen Staatsbahnen, sowie der Lokalbahn L.-Warstein, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Realgymnasium und ein freiweltliches Damenstift mit einer schönen Kirchenruine, zählt (1880) 9349 meist lath. E. und hat Fabriken für Maschinen und landwirtschaftliche Geräte, Tabak, Cigarren und Würsten, Bierbrauereien und bedeutenden Handel. — Die Stadt wurde um 1150 vom Grafen Bernhard II. von Lippe gegründet, erhielt 1196 Stadtrechte, kam 1376 an den Grafen von der Mark, 1445 zur Hälfte an den Herzog von Kleve, ward Hansestadt und Festung; die eine Hälfte der Stadt kam 1666 mit der Grafschaft Mark an Brandenburg, und die Lippische Hälfte wurde 1850 durch Vertrag gegen eine jährliche Rente an Preußen abgetreten.

Der Kreis Lippstadt zählt auf 499,9 qkm (1880) 37199 meist lath. E.

**Lips** (Joh. Heinr.). Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 29. April 1758 zu Kloten in der Nähe Zürich, wurde durch Lavaters Verwendung für die Kunst gewonnen, der ihn durch Schellenberg in Winterthur im Nadieren und Ätzen unterrichten ließ. Er begann 1780 in Mannheim an der Akademie ein eifriges Studium nach der Antike, begab sich dann aber nach Düsseldorf, wo sein meisterhafter Stich des heil. Sebastian nach van Dyck entstand. Auch seine Versuche im Ölmalen fielen glücklich aus. Besonders aber erlangte er als Kupferstecher Ruf, namentlich durch seine vielen Arbeiten zu Lavaters «*Physiognomischen Fragmenten*». Im J. 1783 reiste er nach Rom, wurde 1788 Direktor der Zeichenakademie zu Weimar, legte 1794 dieses Amt nieder und lebte nun in Zürich. Die Zahl seiner Stiche beläuft sich auf 1450, darunter die Porträts Goethes, Wielands und L. Heß', das Bacchusfest nach Poussin und die Anbetung der Hirten nach Caracci die vorzüglichsten. Er starb 5. Mai 1817.

Johann Jakob L., geb. in Zürich um 1790, ebenfalls ein ausgezeichnete Kupferstecher, gab sich aus Verdruss über eine mißlungene Arbeit 3. Mai 1833 den Tod. Er war in München geübt und stach nach G. Romano und eigenen Entwürfen.

**Lipsia**, der lat. Name für Leipzig.

**Lipfianer**, Nachahmer Justus Lipsius' (s. d.).

**Lipfius** (Zustus), eigentlich Soest Lips, berühmter Philolog und Kritiker des 16. Jahrh., geb. 18. Okt. 1547 zu Overisse bei Brüssel, studierte

zu Löwen die Rechte und Altertumskunde und begab sich 1567 nach Rom, wo er lat. Sekretär des Kardinals Granvella wurde. Hierauf lehrte er 1569 nach Löwen zurück, wendete sich aber bald nach Wien und wurde 1572 Professor der Vereinfachtheit und der Geschichte zu Jena, nachdem er vorher scheinbar zum Protestantismus übergetreten war. Aber schon nach zwei Jahren ging er wieder nach Löwen zurück und erhielt 1579 den Lehrstuhl der Geschichte zu Leiden. Hier wirkte er 13 Jahre lang, wurde aber wegen Intoleranz in seinen polit. und religiösen Grundsätzen, die auch in seinen Schriften: «*De una religione liber*» (Leib. 1590) und «*Politicorum libri IV*» (Antwerp. 1589) hervortrat, genötigt, sein Amt niederzulegen, worauf er zwei Jahre in Rättich und Spaa lebte. Endlich erhielt er wieder eine Anstellung in Löwen, und kurz vor seinem Tode, welcher 23. März 1606 erfolgte, ward er Historiograph des Königs von Spanien.

Ein wesentliches Verdienst erwarb sich L. besonders um die Kritik und sachliche Erklärung der lat. Klassiker, insbesondere des Tacitus, den er zum Muster seiner eigenen Darstellung wählte. Die Geschraubtheit und Affektation seiner Schreibweise (der *stilus Lipsianus*, eine Verschmelzung des archaischen Lateins mit dem des L. Appulejus, Tertullian u. s. w. als Gegensatz zum ital. Ciceronianismus) wurde von seinen Nachahmern, die man Lipsianer nannte, noch überboten. Aus der großen Zahl seiner Schriften sind noch hervorzuheben: «*Variarum lectionum libri III*» (Antwerp. 1569), ferner «*Antiquarum lectionum libri V*» (Antwerp. 1575; 2. Aufl., Leib. 1596) und «*Epistolicarum quaestionum libri V*» (Antwerp. 1577), sodann das gedankenreiche Werk «*De constantia in publicis malis*» (Antwerp. 1584; deutsch von Dillenius, Lpz. 1802). Sehr zahlreich sind auch seine Briefe, die zum Teil durch ihn selbst als «*Epistolae selectae*» (2 Bde., Leib. 1586—90) und von Burmann gesammelt erschienen (5 Bde., Amsterd. 1727). Seine «*Opera omnia*» erschienen in acht Bänden (Antwerp. 1585; 2. Aufl., 4 Bde., 1637) und in vier Bänden (Besel 1675).

**Lipsius (Karl Heinr. Adelbert)**, verbienter Schulmann und Philolog, geb. 19. Jan. 1805 zu Großenhennersdorf in der Oberlausitz, besuchte 1820—23 das Gymnasium zu Zittau und studierte dann zu Leipzig Philologie und Theologie. Ostern 1827 habilitierte er sich als Privatdocent an der Universität, ging aber schon im Herbst desselben Jahres als Konrektor an das Gymnasium zu Gera, an welchem er, zuletzt mit dem Titel als Prorektor, wirkte, bis er 1832 als Religionslehrer und vierter Kollege an die Thomasschule nach Leipzig zurückkehrte. Im J. 1835 rückte er zum Tertius, 1847 zum Konrektor auf und erhielt 1861 das Rektorat. Doch starb er bereits 2. Juli 1861. Von seinen philol. Arbeiten sind besonders die über biblische Gracität als vortrefflich anerkannt. Dieselben sind teils in Zeitschriften, teils in den «*Grammatischen Untersuchungen über die biblische Gracität*» (Abteil. 1, Lpz. 1863) niedergelegt.

**Lipsius (Richard Adelbert)**, hervorragender prot. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1830 zu Gera, bezog, im großväterlichen Hause zu Weimar, die Oberlausitz, dann unter unmittelbarer Leitung seines Vaters in Leipzig vorbereitend, im Herbst 1841 die Thomasschule und Ostern 1848 die Universität daselbst, auf der er sich besonders unter

Theile, Anger, Luch, Winer und Niedner theol. Studien widmete. Nach Beendigung derselben privatisierte er mehrere Jahre im väterlichen Hause, promovierte 1853 und habilitierte sich dann im März 1855 als Privatdocent. Im Aug. 1858 erhielt er von der Universität Jena die theol. Doktorwürde und 1859 eine außerord. Professur zu Leipzig. Im Herbst 1861 folgte L. einem Rufe als ord. Professor an die evang.-theol. Fakultät nach Wien, wo er 1863 in den österr. Unterrichtsrat berufen ward und sich als Abgeordneter der Fakultät an der ersten österr. Generalsynode (Mai bis Juli 1864) beteiligte, durch welche die gegenwärtige liberale prot. Kirchenverfassung festgestellt wurde. Im Herbst 1865 nach Kiel berufen, nahm er an dem damaligen bewegten kirchlichen und polit. Leben Schleswig-Holsteins einen regen Anteil. Seine Fehde mit dem holstein. Bischof und Generalsuperintendenten Dr. Koopmann, dem damaligen Führer der Konfessionellen im Lande, erregte auch außerhalb der Provinz großes Aufsehen. Michaelis 1871 ging er als Nachfolger Rüders nach Jena, wo er 1873 zum großherzogl. sächs. Kirchenrat, 1884 zum Geheimen Kirchenrat ernannt wurde. Er war Mitglied der drei ersten weimarschen Landesynoden (1874, 1878—79, 1882—83) und hat als Mitglied des Synodalausschusses, dem er seit 1874 angehört, der theol. Prüfungskommission, des Vorstandes des thüring. Kirchentags u. s. w., als Vorsitzender des Vereins für thüring. Geschichte und seit 1883 auch als Vorsitzender der Oberlehrerprüfungskommission für die sächs.-ernestinischen Lande eine vielverzweigte praktische Thätigkeit entfaltet. Die letztere Stellung gab er jedoch Ostern 1885 wieder auf. Seine Vorlesungen erstreckten sich auf sämtliche Zweige der systematischen Theologie, Dogmengeschichte, Religionsphilosophie, neutestamentliche Exegese und Kritik.

Seine litterarische Thätigkeit begann L. mit «*Die paulinische Rechtfertigungslehre*» (Lpz. 1853), welche noch vielfach den Charakter der sog. Vermittlungstheologie trägt. Weitere Studien in Verbindung mit dem geistigen Einflusse seines Vaters führten ihn jedoch allmählich weiter. Neben den Werken Rants, Schleiermachers und Hegels wirkten insbesondere auch die Arbeiten F. C. Baur's auf ihn ein. Schon in der Schrift «*De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore*» (Lpz. 1855) betonte er ein entschiedenes Streben nach einer durch keine dogmatischen Vorurteile gebundenen, rein geschichtlichen Betrachtung des Urchristentums. Von seinen histor.-kritischen Arbeiten sind ferner zu nennen: «*Der Gnostizismus*» (Lpz. 1860), «*Zur Quellentritik des Epiphanius*» (Wien 1865), «*Chronologie der röm. Bischöfe der drei ersten Jahrhunderte*» (Kiel 1869), «*Die Pilatus-Akten*» (Kiel 1871), «*Quellen der röm. Petrusfage*» (Kiel 1871), «*Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte*» (Lpz. 1875), «*Die edessenische Abgarfage*» (Braunsch. 1880), «*Die apokryphen Apostelgeschichten*» (2 Bde., Braunsch. 1883—84), außerdem zahlreiche Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerken. Auf dogmatischem Gebiete trat er zuerst in mehreren Abhandlungen und Vorträgen, sowie in seinen «*Theol. Streitschriften*» (Kiel 1871) hervor. Sein Hauptwerk ist das «*Lehrbuch der evang.-prot. Dogmatik*» (Braunsch. 1876; 2. Aufl. 1879), in welchem er auf der sich beschleunigenden Grundlage Rants eine einheitliche, mit den Thatfachen aller innern und

äußern Erfahrung sich im Einklange haltende religiöse Weltanschauung zu gewinnen sucht. Außerdem sind seine «Dogmatischen Beiträge» (Lpz. 1878) und die «Neuen Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung der Dogmatik» («Jahrbücher für prot. Theologie», 1885) zu nennen. Seit 1875 gibt er gemeinsam mit Hase, D. Pfeiderer und E. Schrader die «Jahrbücher für prot. Theologie» heraus.

Von seinen Brüdern widmete sich der ältere, Johannes Wilhelm Konstantin L., geb. 20. Okt. 1832 zu Leipzig, dem Baufache, bildete sich erst auf der Kunstakademie und der Baugewerkschule seiner Vaterstadt, dann von 1851 bis 1854 unter Nicolais Leitung auf der Akademie zu Dresden, und unternahm darauf längere Reisen nach Berlin, Venedig und Paris. Er gehört als Architekt zu den Anhängern der Renaissance und hat sich durch eine Reihe von Bauten und größern dekorativen Arbeiten in und außerhalb Leipzigs einen geachteten Namen erworben. Nach Vollendung des Hauses des neuen Johanneshospitalis in Leipzig (1872) wurde er zum königl. sächs. Baurat und im Herbst 1876 zum Direktor der leipziger Bauerschule ernannt. Im J. 1879 leitete er als Präsident die sächs.-thüring. Kunstgewerbeausstellung zu Leipzig. Michaelis 1881 folgte er nach Nicolais Tode dem Rufe als Professor der Baukunst an der Kunstakademie zu Dresden. Unter seinen neuesten Arbeiten sind namentlich die (gemeinsam mit Hartel gebaute) neue Peterskirche zu Leipzig, die Johanniskirche zu Gera und die Pläne zu dem neuen Akademiegebäude in Dresden hervorzuheben. Unter seinen litterarischen Arbeiten ist besonders die Biographie Gottfried Sempers (Lpz. 1880) zu nennen.

Der jüngste Bruder, Justus Hermann L., geb. 9. Mai 1834 zu Leipzig, studierte 1850–55 Philosophie daselbst und wirkte dann in verschiedenen Lehrämtern an der Nikolai- und Thomasschule zu Leipzig und den Fürstenschulen zu Meissen und Grimma, an letzterer seit 1861 mit dem Titel eines Professors. L. lehrte 1863 als Konrektor an die Nikolaischule nach Leipzig zurück, an welcher er 1866 zum Rektor erwählt ward. Seit 1869 wirkte er zugleich als außerord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Leipzig. Zu Ostern 1877 zum ord. Professor und zum Direktor des russ. philologischen Seminars in Leipzig ernannt, legte er ein halbes Jahr später sein Rektorat nieder, um sich ausschließlich der akademischen Thätigkeit zu widmen. Im J. 1884 wurde er Mitdirektor des philologischen Seminars. Litterarisch ist er durch Beiträge zu Zeitschriften, durch Programme mit Beiträgen zur Kritik des Sophokles (1860 u. 1867) und Lysias (1864), durch seine Ausgabe der Rede des Demosthenes vom Kranze (Lpz. 1876), die Berichte über die Litteratur der griech. Altertümer in Burfians «Jahresberichten», sowie durch die Neubearbeitung des «Attischen Prozesses» von Meier und Schömann (2 Bde., Berl. 1883–85) bekannt. Seine Vorlesungen erstrecken sich meist auf das Gebiet der griech. Litteratur und Altertümer.

Die Schwester der vorgenannten, Ida Maria, geb. 30. Dez. 1837 zu Leipzig, ist als musikalische Schriftstellerin unter dem Namen Ida Maria aufgetreten. Aus ihrer Feder sind namentlich die «Musikalischen Studienköpfe» (5 Bde., Lpz. 1868 fg.; Bd. 1, 6. Aufl. 1884; Bd. 2 u. 3, 5. Aufl. 1881 u. 1884; Bd. 4 u. 5 1881–82) bekannt geworden. Außerdem sammelte sie «Gedanken berühmter

Musiker über ihre Kunst» (Lpz. 1878) und übersehte F. Liszts «F. Chopin» ins Deutsche (Lpz. 1880). Ferner erschienen von ihr mehrere Natur- und Landschaftszeichnungen: «Im Hochgebirge» (Lpz. 1876) und «Sommerglück» (Lpz. 1881).

**Lips Tullian**, auch Philipp Mengstein, Elias Erasmus Schönknecht und der Wachtmeister genannt, einer der berühmtesten Raubmörder, geb. zu Strahburg 1675, war der Sohn eines Offiziers in Lothring. Dienten und trat, zum Soldatenstande bestimmt, zuerst ebenfalls in Lothring. Dienste. Später ging er in kaiserl. Dienste bei einem Dragonerregiment, welches in den Niederlanden stand, und wurde Wachtmeister. Infolge eines Duells mit einem Kameraden floh er 1702 nach Prag und wurde hier in eine Diebsbande gezogen, mit der er sich nach Dresden wendete. Nachdem er, mehrmals ergriffen, mit großer Verwegenheit sich aus der Haft befreit hatte, wurde er seiner vielfachen Raubereien und einiger Mordthaten wegen 1715 in Dresden hingerichtet. Vgl. Hirt, «L. und seine Raubgefallen» (Gera 1874).

**Liptau** (ungar. Liptó), Komitat im diesseitigen Donauraum des Königreichs Ungarn, nördlich an Galizien und das Arvaer, östlich an das Zipser, südlich an das Gömörer und Solher, westlich an das Thuroczyer Komitat grenzend, hat auf einem Flächenraum von 2267,5 qkm (1880, ohne Militär) 74 758 E., die beinahe durchgehends der slaw. (slowakischen) Nationalität, aber der Konfession nach zu fast gleichen Hälften der röm.-kath. und der luth. Kirche angehören. Der Waagfluß, der hier entspringt, durchströmt das Komitat in seiner ganzen Länge. Außer dem Waagthal ist das Land durchaus gebirgig; es wird von den Karpaten nicht nur rings umschlossen, sondern auch in mehreren Richtungen durchsetzt. Das Gebirge erreicht hier seine bedeutendste Höhe in der Tatra mit der 2488 m hohen Krivánpitze, in dem Gyömbérberg, 2000 m hoch. Die gebirgige und waldige Beschaffenheit und das sehr kalte Klima lassen den Feldbau nicht gedeihen; man erzeugt vorwiegend Gerste, Hafer, Kartoffeln und Heidekraut; hingegen ist die Weide ausgezeichnet, und namentlich gewährt der Liptauer Schafstafe einen bedeutenden Handelsartikel. Nächst andern Metallen wird in den böczer und magurtaer Gruben auch gediegenes Gold gefunden. Unter den Mineralquellen sind jene zu Körtinciga die bekanntesten. Es Reichthum bilden aber seine ausgedehnten Wäldungen. Der Handel mit Holz und Holzwaren ist die Hauptbeschäftigung für die Bevölkerung, welche außerdem noch viel Leinwand, Koken, Thongefäße und Glas verfertigt und ausführt. Die fast ganz Europa durchwandernden Hornjaten (s. d.) gehören größtenteils dem Liptauer Komitat an. Hauptstadt des Komitats ist Liptó Szent Miklós (heil. Nikolaus von L.) mit 2000 E., an der Kaschau-Dorberger Bahn.

**Liptauer Alpen**, s. unter Karpaten.

**Lipphoggyhydrat**, nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Glyerin.

**Liquefaction** (frz.), Schmelzung, Verflüssigung.

**Liquet** (lat.), es ist klar, leuchtet ein; non liquet, es ist nicht klar, läßt sich nicht entscheiden.

**Liqueur**, auch Likör (ein aus dem lat. liquor, Flüssigkeit, gebildetes franz. Wort), nennt man gewöhnlich eine, aber gewürzhaltige riechende Substanz abgezogene oder mit wohlriechenden flüchtigen Ölen kalt vermischte, jedenfalls mit geläuterter

Zuderauflösung versäufte Brantweine. Man hat einfache und doppelte L., sog. Crèmes, Öle, Katakas, Rosoglios, Elixire, Aquavits u. s. w. Die feinsten L. werden in Holland erzeugt.

Liqueur heißt auch der aus Cognac und Candis bereitete Zusatz, welchen jeder Champagner erhält.

**Liqueurweine** nennt man die dickflüssigen, süßen Weine, die gewöhnlich aus angewelkten Beeren gefiltert werden, z. B. die Muscate, die Strohweine u. s. w. Sie verdanken diesen Namen ihrem Reichtum an Alkohol und nicht zerlegtem Zucker.

**Liquid** (vom lat. liquidus, flüssig) heißt eine erwiesene und verfügbare Schuld oder Forderung. Liquidieren heißt im Handel: das Abrechnen der gegenseitigen Forderungen, aber auch das Einstellen der Zahlungen, wozu jene Abrechnung erforderlich ist, die Aufgabe des Geschäfts, die Auflösung einer Handelsgesellschaft; im Gerichtsstile: das Berechnen der Kosten. Die betreffende Abrechnung selbst, im Gerichtswesen die Kostenrechnung, heißt Liquidation. Liquidationstermin nannte man die gerichtliche Vorladung, auf welche eine Liquidation, besonders von den Gläubigern einer Konkursmasse, einzureichen war. Liquidant war der Gläubiger, welcher seine Forderung samt den Belegen einreichte, Liquidat dessen Schuldner. Liquidator hieß früher der Gerichtsbeamte, welcher die Richtigkeit einer bezüglichen Forderung prüfte; jetzt nennt man noch Liquidatoren die von den Teilnehmern einer aufgelösten Gesellschaft oder vom Gericht ernannten Vertrauenspersonen, welche die völlige Auseinandersetzung zwischen den Gesellschaftern besorgen: ihr Name wird in das Handelsregister eingetragen. (S. Offene Handelsgesellschaft.) Besonders wichtig ist die oftmals im Civilprozeß geforderte Liquidität (d. h. erbrachter Beweis oder wenigstens in bestimmter Frist nach gewissen Beweisgrundsätzen zu erbringender Beweis) bei gewissen Einreden (Kompensation, summarisches Verfahren). Die Deutsche Civilprozeßordnung bedient sich für „liquid stellen“ meist des Ausdrucks „glaubhaft machen“. Liquidationsverfahren hieß nach früherem gemeinen Recht das Stadium des Konkursverfahrens, das die Prüfung und Feststellung der Konkursforderungen bezweckte.

**Liquidambar L.**, Pflanzengattung aus einer kleinen, wenig bekannten diotyledonischen Familie, die den Namen Hamameliden führt. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekannt, von denen eine in den Tropengegenden Nordamerikas, die andere in Kleinasien vorkommt. Beide sind Bäume, die reichliche Mengen eines wohlriechenden Harzes enthalten. Die orient. Art, *L. orientale Mill.* (L. imberbe Att.), liefert Storax (s. d.); man gewinnt denselben durch Auskochen der Rinde des Baums, wobei sich das Harz auf den Boden der Gefäße ansammelt. Dasselbe kommt in flüssiger Form (Storax liquidus) und in Körnerform (Storax in granis) in den Handel, es wird vorzugsweise in der Parfümerie, aber auch in der Medizin zur Herstellung von Pflastern und Salben verwendet. Von der in Amerika einheimischen Art, *L. styraciflua L.*, dem sog. amerikanischen Ambra- oder Amberbaum, wird ein Harz gewonnen, das eine ähnliche Verwendung findet, aber meist nur in Amerika verarbeitet wird und zur Zeit fast gar nicht mehr in dem europ. Handel vorkommt.

**Liquid gas**, s. Auroraöl. [cyrrhiza.

**Liquidaria**, Pflanzengattung, soviel wie Gly-

**Liquor** (L. anodynus mineralis Hoffmanni oder Spiritus aethereus), s. Hoffmanns Tropfen.

**Liquor amni**, s. Fruchtwasser.

**Liquor anodynus martiatius**, s. Bestschweschentinctur. [Tropfen.

**Liquor kali arsenicosi**, s. Fowler'sche

**Lira**, in der Mehrzahl Lire (aus dem lat. libra, Pfund), hieß vor 1860 die Gelbeinheit nur in den nördlichen ital. Staaten, seitdem aber (Lira italiana) im ganzen Königreich Italien. (Früher war der Edelmetallinhalt einer L. in den einzelnen ital. Staaten verschieden.) Diese L. stimmt mit der im vormaligen Königreich Sardinien seit 1827 auf dem Festland allgemein üblichen Lira nuova oder Lira di Piemonte (seit 1843 auch Gelbeinheit der Insel Sardinien) und dem franz. Franc überein; sie wird in 100 Centesimi geteilt. Es gibt in Silber Courantmünzen zu 5 Lire, Scheidemünzen zu 2 Lire, sowie zu 1 und zu  $\frac{1}{2}$  Lire; in Gold Stücke zu 5, 10, 20 und 100 Lire. Die unter der frühern franz. Herrschaft in Italien eingeführte Lira italiana (der franz. Franc) erhielt sich auch in Parma und Modena (seit 1809, beziehungsweise 1808) als Lira nuova oder Franco. Im Lombardisch-Venetianischen Königreich wurde von 1824 bis zur Umgestaltung des österr. Münzwesens (1858) nach der Lira austriaca gerechnet, welche dem damaligen  $\frac{1}{2}$ -Konventionsgulden- oder dem 20-Kreuzer-Stück, somit etwa 7 Sgr. preußisch gleichkam. Bei Einführung des Guldens (Fiorino) als Gelbeinheit in den ital. Provinzen Österreichs wurden 100 bisherige Lire austriache zu 85 Fiorini oder neuen Gulden gerechnet. Seit Einverleibung der Lombardei (1859) und Venetiens (1866) in das Königreich Italien hat diese Rechnungsweise der nach ital. Lire (Franken) Platz gemacht. (S. Franc und Lire.)

Den Namen L. haben noch einige andere Geldeinheiten, beziehungsweise Münzen. In Italien, auf der Insel Malta und in der Levante heißt das engl. Pfund Sterling Lira sterlina oder auch Lira inglese (s. Sterling); die Türkei und Ägypten prägen ein Goldstück von 100 Guraich oder Piaftern, welches von den Europäern Lira turca, Livre turque oder türk. Pfund, beziehungsweise Lira egiziana, Livre égyptienne oder ägypt. Pfund genannt wird. Die türkische L. oder der Züküf (s. d.) hat ein Gewicht von 7,516 g und eine Feinheit von 916  $\frac{1}{2}$  Tausendteilen, während die ägyptische L. 8,56 schwer und 875 Tausendteile fein ist, sodas (zum Preise von 2790 Mark für 1 kg Feingold) erstere für 18,455 Mark, letztere aber für 20,751 Mark Feingold enthält. (Vgl. Piafter.)

**Liri**, ital. Fluß, s. Varigiano.

**Liria**, alte Stadt in der span. Provinz Valencia, 22 km im NW. von Valencia, in einer weiten, herrlich angebauten Ebene, zählt (1877) 9443 E. und hat Töpferei, Seifenfabrikerei, Leinweberei, Olfabrikation, Brennerei und Marmorbrüche.

**Liriodendron**, s. Tulpenbaum.

**Litronit** oder Linsenerz, ein sehr seltenes Kupfererz, aus kleinen monoklinen Kriställchen bestehende Drusen bildend, von himmelblauer bis spangrüner Farbe; chemisch ist es ein wasserhaltiges Arseniat von Kupferoxyd (37–39 Proz.) und Thonerde, welches sich in Säuren und Ammoniak löst; es kommt vor auf einigen Gruben in Cornwall und zu Herrengrund in Ungarn.

**Lis** (lat.), Streit, Rechtsstreit; adhuc sub judice lis est, noch ist der Streit vor dem



Richter, d. h. der Streit ist noch nicht entschieden, Citat aus Horaz' «Ars poetica» (Vers 78); Litem pendente, bei noch anhängigem Streite, solange das Urteil noch nicht gefällt ist; Litem litem solvere (nach Horaz «Satiren», II, 3, 103), einen Streit mit einem Streit schlichten, d. h. eine bunte Sache durch eine gleich bunte entscheiden wollen.

die L. gerückt, wo er 43 000 Mann in starker Stellung in der Linie Frahier, Chenevier, Chagen, Séricourt und Montbéliard vereinigte. Die Stellung wurde verschanzt und an einigen Punkten durch schweres Geschütz verstärkt. General Bourbaki näherte sich mit der 135 000 Mann starken franz. Ostarmee, warf 13. Jan. die deutschen Vortruppen



Schauplatz der Kämpfe an der Eisatne am 15., 16. und 17. Jan. 1871.

**Eisatne**, Zufluß der Savoureuse, eines Nebenflusses des Doubs, im franz. Depart. Haute-Saône, bekannt durch die Kämpfe vom 15. bis 17. Jan. 1871, in welchen die Franzosen unter General Bourbaki von den Deutschen unter General von Werder geschlagen wurden. General von Werder war nach dem Gefechte bei Villersexel (s. d.) zur Dedung der Belagerung von Velfort (s. d.) hinter

bei Arcy zurück, blieb am 14. wegen Verpflegungsschwierigkeiten untätig und griff am 15. die Stellung in ihrem stärksten Teile, zwischen Séricourt und Montbéliard, mit drei Armeekorps (20., 24. und 15.) an; doch vermochte die franz. Artillerie trotz ihrer numerischen Überlegenheit der deutschen nicht Herr zu werden, und nur Bussurel, sowie die tief gelegene Stadt Montbéliard wurden

genommen, während das feste Schloß von Montbéliard in deutschem Besitze blieb. Eine unter General Willot gegen Chagey entsendete, 40 000 Mann starke Nebenkolonnen (18. Korps und Division Cremer) verspätete sich und nahm erst gegen 5 Uhr nachmittags Chagey. Am 16. Jan. setzten die Franzosen den Angriff auf der ganzen Linie fort, doch scheiterten dieselben an dem zähen Widerstande der deutschen Truppen; die Umfassung des rechten Flügels der deutschen Stellung unterblieb aus unaufgeklärter Ursache auch an diesem Tage, doch nahm die von einer Division des 18. Korps gefolgte Division Cremer nachmittags 4 1/2 Uhr Chenebier, dessen Befehl General Degenfeld über Frähier bis zur Mühle Rougeot zurückschickte. Dies war der kritische Moment der Schlacht. General von Werder sandte die wenigen, anderwärts entbehrlichen Truppen (8 Bataillone, 8 Schwadronen, 4 Batterien) unter General von Keller nach Frähier und drei 24-Pfünder, die durch Mannschaften gezogen werden mußten, in der Nacht nach der Mühle von Rougeot.

Die Franzosen unternahmen in der Nacht bei Chagey, Héricourt und auf der ganzen Linie bis Montbéliard Überfälle, die jedoch sämtlich abgeschlagen wurden, ließen dagegen keine Verstärkungen auf Chenebier nachrücken. Die dort stehenden beiden franz. Divisionen Cremer und Penhoat wurden morgens 5 Uhr durch General von Keller überrascht, wobei ein Teil des Dorfs in deutschen Besitz kam. Die Franzosen erneuerten dort zwar auf General Bourbats Befehl mit Tagesanbruch den Angriff und gewannen Feld, doch hielt sich General von Keller schließlich in der Stellung bei Frähier. Auf der ganzen Linie fand am 17. Jan. nur ein stehendes Gefecht, meistens lediglich Geschützkampf, statt. Da empfing General Bourbati nachmittags die erste Nachricht vom Anmarsch der deutschen Süarmee (General von Manteuffel, preuß. 2. und 7. Armeekorps) gegen seine rückwärtigen Verbindungen und entschloß sich, da sich die Erschöpfung seiner Truppen sehr bemerkbar machte, zum Rückzug, der am 18. Jan. früh angetreten wurde. Das Schicksal der franz. Ostarmee war damit besiegelt. Der strategische Erfolg des Generals von Werder in der Wisaine-Schlacht war ein bedeutender: Fortsetzung der Belagerung von Velfort, Dedung des Elsaß, Sicherung der Verbindung der deutschen Heere von Paris.

**Lisboa** (span. und port.), s. wie Lissabon.

**Lisburn**, Stadt in Irland, Provinz Ulster, Grafschaft Antrim, 12 km im SW. von Belfast, links am Lagan, welcher bis zum Lough Neagh schiffbar gemacht ist, mit (1881) 10834 E., hat Leinwandfabrikation und Musselindruckerei.

**Lisch** (Georg Christian Friedr.), deutscher Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 29. März 1801 zu Altstrelitz, studierte in Rostock und Berlin, wurde 1827 Lehrer am Gymnasium in Schwerin, 1834 erster Archivar daselbst und stiftete 1835 den Verein für medlenb. Geschichte und Altertumskunde. Er begründete die Altertümersammlungen des Vereins und gab die „Jahrbücher“ desselben heraus. Im J. 1848 stiftete L. den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, welcher im Aug. 1852 seine erste Sitzung in Dresden hielt; die dortigen Verhandlungen regten die Gründung des Germanischen Museums zu Nürnberg an und infolge davon ernannte der Großherzog L. zum Konservateur der medlenb. Geschichts- und Kunst-

denkmäler. Im J. 1856 wurde L. Archivar, 1867 Geh. Archivar. Er starb zu Schwerin 22. Sept. 1883. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten gehört die Geschichte der Familien von Malzan (4 Bde., Schwer. 1842–53), von Hahn (4 Bde., Schwer. 1844–56), von Erken (3 Bde., Schwer. 1847–66), von Wehr (4 Bde., Schwer. 1860–68); außerdem sind hervorzuheben: „Geschichte der Buchdruckerkunst in Medlenburg bis zum J. 1540“ (Schwer. 1839) und „Pfahlbauten in Medlenburg“ (Bericht 1 u. 2, Schwer. 1865–67).

**Lisco** (Friedr. Gust.), prot. Theolog, geb. 12. Febr. 1791 in Brandenburg, studierte zu Frankfurt a. O. und in Berlin, ward 1812 Lehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt, 1813 am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, 1814 Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin, 1818 an St. Marien, 1824 an St. Gertrud. Hier wirkte er seit 1864 auch als Superintendent der Diocese Berlin-Köln. Er starb 4. Juli 1866.

L. veröffentlichte „Predigten über die Gleichnisse Jesu“ (Berl. 1828–30), „Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments mit Erklärungen“ (2 Bde., Berl. 1834–53), „Das christl. Kirchenjahr“ (4. Aufl., 2 Bde., Berl. 1846), „Zur Kirchengeschichte Berlins“ (Berl. 1857).

**Lisco** (Emil Gust.), Sohn des vorigen, freisinniger prot. Geistlicher, geb. 13. Jan. 1819 in Berlin, studierte zu Berlin und Bonn Theologie, wurde 1845 Prediger an der Marienkirche zu Berlin, 1859 Prediger an der Neuen Kirche, in welchem Amte er noch jetzt wirkt. Im J. 1867 erstattete er der Friedrich-Werderschen Synode einen Bericht über die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse Berlins, welcher den Pastor Knat zu seiner Erklärung gegen das Kopernikanische Weltssystem veranlaßte.

**Liscow** (Christian Ludw.), verdienter deutscher Schriftsteller, geb. Ende April 1701 zu Wittenburg im Medlenburgischen, studierte in Rostock, Jena und Halle die Rechte, war 1729 Hauslehrer in Lübeck, bekleidete seit 1734 verschiedene Stellen als Privatsekretär und Legationssekretär, trat 1741 in sächs. Dienste und wurde 1745 Kriegsrat. Um dieselbe Zeit heiratete er eine Witwe, die ihm das Gut Berg vor Eilenburg einbrachte. Wegen unvorsichtiger Äußerungen über die Verwaltung Brühls ward er 1750 seines Amtes enthoben und angewiesen, Dresden zu verlassen. Seitdem lebte er mit kurzer Unterbrechung auf seinem Gute, wo er 30. Okt. 1760 starb.

L. ließ seit 1732 verschiedene satirische Schriften erscheinen, die er 1739 in der „Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften“ vereinigte; die neue, von Nüchler besorgte Ausgabe derselben (3 Bde., Berl. 1806) ist mangelhaft. An der Echtheit der 1803 von Pott herausgegebenen Schrift „Über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeit“ zweifelt man. L. gehört zu den besten deutschen Prosaisisten vor Lessing. Vgl. die Biographie Ls von Schmidt von Lübeck (Altona 1827), Helbig (Dresd. 1844) und Lisch (Schwer. 1845); Rymann, „L. in seiner litterarischen Laufbahn“ (Hamb. 1883).

**Eisen** (Eisfen, Laefenen) sind vertikale, nur wenig vor die Mauerfläche vortretende Wandstreifen oder pilasterartige Verstärkungen der Mauern. Sie dienen zur Abtheilung der Wandflächen in kleinere Felder, also zur Bereicherung der Fassaden und kommen besonders häufig an den Gebäuden roman. Stils vor, wo sie oberhalb,

unter dem Hauptgesims meist durch Reihen von kleinen Bögen, sog. Bogenfriese, unter sich verbunden sind. In der Renaissance dienen sie, zu beiden Seiten der Fenstergerände angebracht, als Stützen der Verdachungskonsolen oder, ringsum geführt, zur Einrahmung von Rundfenstern u. s. w. Die Wandkaminen unterscheiden sich von den eigentlichen Pilastern durch das Fehlen des Kapitäls.

**Lisière** (fr.), Saum, Sahleiste; Rand eines Waldes, Rain eines Feldes u. s. w.

**Lisieux**, Hauptstadt eines Arrondissements des franz. Depart. Calvados, 40 km östlich von Caen an der Touques und am Orbiquet, Station der Linie Paris-Gerbourg der Französischen Westbahn, die hier nach Trouville und La Trinité-de-Merville abweicht, in der fruchtbaren und weidreichen Landschaft Auge, ist das alte Lerovium oder Noviomagus, hat eine 1022–1233 gebaute, dreischiffige Kathedrale, ein Stadthaus, Museum, Hospiz u. s. w. Die (1881) 16039 E. fabrizieren Leinen, Decken, Wänder u. s. w. und treiben Handel mit diesen Artikeln und mit Vieh.

**Lisieux**, Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 19 km östlich von Bodmin, zählt (1881) 4479 E., welche Bergbau, Handel und Lederfabrikation betreiben.

**Lisio**, Stadt in Ostgalizien, rechts am obern San, Station (L.-Lutawica) der Ersten Ungarisch-Galizischen Eisenbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1881) 3415 E. zum größten Teil poln. Zunge, welche bedeutenden Handel mit Unschlitt, Seife und Holzwaren treiben. In der Umgegend sind Heilquellen.

**Lisle**, im Depart. Tarn, s. Lisle d'Albi.

**Lismore**, eine Insel der südl. Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyle gehörig, vor dem Ausgange des Loch Linnhe gelegen, 16 km lang und 2 bis 3 km breit.

**Lismore**, Stadt in Irland, Provinz Munster, Grafschaft Waterford, am Blackwater, hat eine Kathedrale, ein Schloß des Herzogs von Devonshire, eine lat. Schule und zählt (1881) 1860 E.

**Lissa** (poln. Leszno), Stadt im Kreise Fraustadt des preuß. Regierungsbezirks Posen, unweit der schles. Grenze, Station der Linien Breslau-Posen und L.-Glogau-Hansdorf der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amts- und Landgerichts, eines Hauptsteueramts und einer Reichsbankniederstelle und zählt (1880) 11753 meist prot. E. Die Stadt besitzt zwei prot. und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium und eine Präparandenanstalt, hat Fabriken für Maschinen, Spirit, Liqueure und Cigarren, Kürschneret, Gerberei etc. und Handel mit Getreide. — L. ist Stammort der Grafen von Leszcynski. Nachdem viele von den im 16. Jahrh. vom Kaiser Ferdinand I. vertriebenen böhmischen Brüdern bei der Familie Leszcynski Schutz gefunden und sich in dem Gute derselben, Leszno, niedergelassen hatten, wurde dieses um 1547 mit dem Namen L. zur Stadt erhoben. Während des Dreißigjährigen Kriegs fanden sich zu L. viele neue böhm. und schles. Flüchtlinge ein, und nunmehr ward der Ort der Hauptsitz der böhm. Brüdergemeinden in Polen und einer der Hauptbaldplätze Polens. Hier hatten die böhmischen Brüder ihre berühmteste Schule, an der Comenius (s. d.) eine Zeit lang Rektor war, ihr Seminar, ihre Druckerei und ihr Archiv; auch war L. der Sitz der Senioren. Später mannigfachen Verdrün-

gen, besonders von seiten der Jesuiten, ausgesetzt, traten die Einwohner von L. während des poln.-schwed. Kriegs auf die Seite Karls X. Gustav. Bei dem Rückzuge desselben wurde 1656 die ganze Stadt von den Polen eingeäschert; ebenso wurde sie von den Russen 1707 gänzlich verbrannt, weil sie auf der Seite ihres Wohlthäters, Stanislaw Leszcynski, gewesen war.

**Lissa**, Warndorf im Kreise Neumarkt des Regierungsbezirks Breslau in der preuß. Provinz Schlesien, an der Weistritz, Station der Linie Berlin-Breslau der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1754 E. und hat ein Schloß der Grafen von Wyllich und Lottum, in welchem am Abend des Schlachttags von Leuthen Friedrich d. Gr. mit den österr. Generalen zusammentraf.

**Lissa**, die westlichste der an der dalmat. Küste liegenden österr. Inseln im Adriatischen Meere, ist 100 qkm groß, zählt (1880) 7871 E. und erzeugt vortrefflichen Wein und gutes Öl. Hauptort ist der Marktflecken L. mit 4317 E. und einem stark besetzten Kriegshafen, der zu den besten und geräumigsten des Adriatischen Meers gehört. Ein anderer Hafenplatz der Insel ist Comisa, mit 3554 E., starkem Siedellenfang und Johannisbrotbau. Neuerdings ist die Insel besonders bekannt geworden durch die Seeschlacht, welche hier 20. Juli 1866 zwischen der österr. und der ital. Flotte stattfand. Schon 18. Juli hatte die ital. Flotte unter Admiral Persano mit ihren Panzerschiffen die Befestigungen von L. angegriffen, und die Beschießung wurde auch am folgenden Tage fortgesetzt. Am 20. Juli früh schickte sich Persano an, zu Comisa und Porto-Manico Truppen ans Land zu setzen und den Hafen von L. mit den Panzerschiffen zu nehmen, als die österr. Flotte unter Admiral Tegetthoff, von Fasana kommend, in Schlachtordnung gegen 10 Uhr morgens in Sicht kam. Persano stellte darauf die Operationen gegen L. ein und fuhr den Österreichern entgegen. Diese hatten sieben, die Italiener zwölf Panzerschiffe. Die zweite Division Tegetthoffs bestand aus acht hölzernen Schraubenfregatten und Korvetten unter Führung des Linienfahrers Kaiser, die dritte aus acht Aviso- und Kanonenbooten. Die Holzschiffe der Italiener waren an Zahl und Größe den Österreichern ungefähr gleich, sodaß Persanos Flotte dem Gegner um fünf Panzerschiffe überlegen war. Tegetthoff hatte das Panzerschiff Erzherzog Max, Persano die Panzerfregatte *Re d'Italia* als Flaggschiff gewählt. Letzterer begab sich jedoch kurz vor Beginn der Schlacht auf das Widderschiff *Affondatore*. Die ital. Kiellinie wurde beim ersten Angriffe vom österr. Panzergeschwader hinter dem dritten Schiffe geteilt, und beide Flotten gerieten durcheinander. Ein Teil der ital. Panzerschiffe, darunter das Admiralschiff, wendete sich gegen das Linienfahrers Kaiser, dessen Lage sehr kritisch wurde. Das ital. Schiff *Balestro* geriet in Brand und slog auf. Tegetthoffs Flaggschiff rannte innerhalb einer halben Stunde drei feindliche Panzer an, beschädigte zwei stark und bohrte den *Re d'Italia* in den Grund. Binnen wenigen Minuten sank das stolze Schiff in die Tiefe, und von seiner 600 Mann starken Besatzung wurden nur wenige gerettet. Hiermit hatte der für Österreich siegreiche Kampf ein Ende, und beide Flotten zogen sich zurück, die ital. nach Ancona, die österr. nach L. und von dort, nach Beerdigung der Toten, nach Pola. Vgl. »Die Operationen der österr. Marine während



des Kriegs 1866» (Wien 1866); «Der Kampf auf dem Adriatischen Meere 1866» (Wien 1869).

**Lissa (Neu-Lissa)**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Jung-Bunzlau in Böhmen, Station der Linie Wien-Letschen der österreichischen Nordwestbahn, die hier nach Prag abzweigt, mit (1881) 4257 E. czechischer Zunge, hat ein fürstl. Mohanisches Schloß mit wertvollen Sammlungen, eine Rübenzuckerfabrik und eine Bierbrauerei.

**Lissabon** (portug. und span. Lisboa), Haupt- und Residenzstadt von Portugal, ist Sitz der höchsten Reichscollegien, des obersten Gerichts und eines Appellhofs, des Kardinal-Patriarchen, zugleich Kriegshafen und Centrum des portug. Handels und Kolonialverkehrs, überhaupt eine der wichtigsten Handelsstädte Europas. Dieselbe liegt in der Provinz Estremadura am nördl. Ufer der von der Mündung des Tejo gebildeten 18 km langen, 9 km breiten Bai von Lissabon (Rada de Lisboa) amphitheatralisch auf und zwischen drei größern und vier kleinern, nordwärts zu majestätischem Hintergrund der gezackten Serra de Cintra ansteigenden Hügeln in einer ungemein reizenden, mit wohlhabenden Ortschaften, ehemaligen Klostergebäuden, die jetzt andern Zwecken dienen, Fabriken, Landhäusern, Gärten und Orangenhainen besetzten Gegend, und gewährt von der Seeseite einen großartig schönen Anblick, vergleichbar dem von Konstantinopel und Neapel. Die eigentliche Stadt, ehemals in die vier Quartiere (Bairros) Alhama, die alte Stadt, Rocio, die niedere, am Tejo sich hinziehende neue Stadt, Bairro-Alto, die obere Stadt, und Alcántara, das westl. Viertel eingeteilt, zerfällt jetzt in die drei Bairros: occidental (8 Kirchspiele), central (11) und oriental (15 Kirchspiele). Das westl. Viertel steht mit der im Südwesten gelegenen Vorstadt Belém, sowie mit den Ortschaften ihres Weichbildes (des Termo de Lisboa) in Verbindung. Die Stadt ist, abgesehen von der Detroumauer, ganz offen, nur mit Zollthoren, erstreckt sich 7 km an der Tejobai hin und hat 18 km im Umfang. Sie enthält 47 800 Häuser, 750 theils gepflasterte, theils macadamisirte, fast durchweg mit Gas erleuchtete Straßen, 13 Hauptplätze (Praças) und 47 kleinere Plätze (Largos), 6 Promenaden, 5 Kirchhöfe, 41 Pfarren und 23 andere Kirchen, gegen 200 Kapellen, 8 Spitäler, 14 Kasernen, 6 Theater, 1 Amphitheater für Stiergefächte, 68 öffentliche Brunnen, 24 Thore, viele elegant eingerichtete Cafés und Kaufläden. Die Zahl der Einwohner betrug nach der letzten Zählung (1877) in der eigentlichen Stadt 203 681, in der Vorstadt Belém 31 563, in Olivares 29 187, zusammen 264 431, worunter außer vielen Fremden zahlreiche Neger, Mulatten, Creolen und an 30 000 Galeos aus dem span. Galicien, die als Last- und Wasserträger u. s. w. dienen und mancherlei oft bedeutende Geschäfte treiben.

L. hat infolge des großen Erdbebens von 1755 eine ganz neue Physiognomie erhalten. Die alte Stadt, das östlich an den Abhängen des 110 m hohen Monte do Castello sich ausbreitende Viertel Alhama, welches vom Erdbeben verschont geblieben, bildete bis in die neueste Zeit ein Gewirr enger, trummer und finsterner Gassen, mit alten, vielstöckigen, gotisch verzierten Häusern, die jetzt meist halbschen Häuser und breiten Straßen gewichen sind, während die seit 1755 neu aufgebauten Stadttheile regelmäßig angelegte Straßen und schöne, zum Teil

palastähnliche, aber im schlechten Stile des 18. Jahrh. erbaute Häuser zeigen. Dagegen sind an der Avenida da Liberdade in neuester Zeit zwei Reihen Neubauten im schönsten Stil entstanden. Die schönsten Plätze sind die Praça do Commercio am Tejo-Ufer, auf drei Seiten von den Gebäuden der Ministerien, des Zollhauses, des Stadthauses und der Börse umgeben, in der Mitte mit der bronzenen Reiterstatue Josephs I., am Eingang in eine Straße mit einem Ruhmesthron geziert, und die Praça do Rocio (Dom-Pedro-Platz) mit der Statue Pedros IV.; dicht daneben liegt der Hauptmarktplatz (da Figueira) mit schönen Kaufhallen aus Eisen, von Deutschen erbaut. Von den öffentlichen Promenaden ist die besuchteste der Passeio Publico mit dem Denkmal zur Befreiung von der span. Herrschaft; der Passeio ist der Anfang der großen Avenida da Liberdade, welche in der Länge von 3 km bis nach Campo Grande fährt. Einige andere beliebte Promenaden sind: die Gärten von San-Pedro d'Alcantara, von Estrella, die Plätze Principe Real und Rocio, die große Dammstraße (Alto) längs des Flusses bis nach Alcántara; ferner der sehr schön gelegene zoolog. Garten in San-Sebastião da Pedreira und die königl. Tapada (Park) von Ajuda, wo die erste portug. landwirtschaftliche Ausstellung 1884 stattfand. Das Renommée der eleganten Welt ist die Straße Almeida Garrett (ehemals Chiado), der Mittelpunkt der Modehandlungen und vornehmen Hotels, an deren Ende der Camõesplatz mit dem Denkmal des Dichters Camões sich befindet. Von den nach dem Erdbeben erbauten Kirchen sind erwähnenswert die Kirche des 1770 gestifteten Klosters Zum Herzen Jesu auf dem westl. Stadthügel, eine Nachahmung der Peterskirche zu Rom, und die aus Marmor erbaute, ehemals den Jesuiten gehörige Rochuskirche, mit kostbaren Mosaikgemälden in der St. Johanneskapelle. Ältere Kirchen sind die umfangreiche Kathedrale Basilica de Sta.-Maria, die große Patriarchalkirche mit Kuppel, die alte got. Kirche do Carmo, gestiftet von Dom Nuno Alvares Pereira 1420, seit 1755 eine Ruine, worin jetzt das Alterthumsmuseum sich befindet, die Kirche da Graça mit dem Grabmal Albuquerque, die Klosterkirche San-Vicente de Fora mit vielen Gräbern des Hauses Braganza, die Kirche Nossa-Senhora do Loretto. Unter den königl. Schlössern zeichnet sich keines durch imposantes Ansehen aus, außer dem auf einer Anhöhe bei Belém gelegenen Palaste Ajuda, der jetzigen königl. Residenz, einem gewaltigen, aber unvollendet gebliebenen Bauwerk, mit dem königl. botanischen Garten, dem Naturalienkabinett und andern Sammlungen. Der ehemalige Residenzpalast Das Necessidades, im westl. Stadtteil, unweit der Mündung des Flusses Alcántara, ursprünglich ein Nonnenkloster, ist ein äußerlich unscheinbares, doch im Innern mit Geschmack und Pracht ausgestattetes Schloß alten Ursprungs (1742), erneuert 1833, jetzt Residenz des Infanten Dom Augusto. Das ehemalige Klostergebäude nahebei, Residenz des Königs Fernando, enthält reiche Kunstsammlungen und Gemäldegalerien. Etwa 1 km vom Palast von Ajuda findet sich der Palast von Belém, mit schönem Garten und herrlicher Aussicht auf den Tejo; er gehörte im 18. Jahrh. der durch Bombal berühmt gewordenen Familie Lavoura.

Das großartigste Bauwerk L. ist der unter Johann V. (1732–38) aus Marmorquadern aus-

geführte Aquädukt von Alcántara, welcher der Stadt von dem 8 km entfernten Fleden Bellas und von andernwärts Trintwasser zuführt und das Alcántarathal auf 35 Bogen überschreitet, von denen der mittlere 65 m hoch ist; im ganzen hat der Aquädukt 127 Bogen; neuerdings hat man das Wasser des Flüsschens Alviella (30 km von Lissabon) in denselben Aquädukt geleitet. Das von Emanuel d. Gr. 1499 gestiftete ehemalige Hieronymitenkloster Belém (Bethlehem) in der gleichnamigen westl. Vorstadt, ein gewaltiges Gebäude von halb maurisch-byzant., halb roman.-got. Bauart, mit prachtvoll verziertem Kreuzgang und gotischer, die Grabmäler Emanuels d. Gr., Johannis III., Alfons IV. und des Kardinals Heinrich enthaltender Kirche, ist jetzt Waisenhaus. Merkwürdig ist auch unweit dieses Klosters, dicht am Ufer des Tejo, die Torre de Belém, ein alter, bieder, schön verzierter Turm von arab.-got. Bauart, auf dessen Plattform eine den Strom beherrschende Batterie sich befindet. Überdies sind zu

torium, das königl. Ackerbau-Institut mit Tierarzneischule, einer Versuchsanstalt zu Bemposta, einer großen Baumschule zu Campo-Grande u. s. w. Auch hat L. eine Akademie der schönen Künste, ein königl. Konservatorium für Musik, eine Akademie der Wissenschaften (1778 gegründet und 1851 reorganisiert) mit einer Bibliothek und einem botan. Garten, zwei öffentlichen Bibliotheken, von denen die Nationalbibliothek 150 000 Bände und gegen 10 000 Manuskripte enthält. Mit ihr ist die sehr reiche königl. Münzsammlung verbunden. Ferner das berühmte königl. Staatsarchiv der Torre do Tombo, welches sich mit der Pairs- und Deputiertenkammer im ehemaligen Benediktinerkloster San-Vento befindet und eine ungeheure Menge von Dokumenten (darunter 82 902 auf Indien bezügliche) enthält, das Museu das Bellas Artes im Palais Bombal seit 1880. Die wichtigsten Wohlthätigkeitsanstalten sind die Sta.-Casa da Misericordia, verbunden mit einem großartigen Findel- und Waisenhaus, das königl. Hospital San-José (die



Topographische Lage von Lissabon.

nennen das königl. Schloß Bemposta im Nordosten der Stadt, worin sich die Heerschule befindet, das Theater San-Carlos für die ital. Oper und das Theater Donna-Maria für das nationale Schauspiel, die Münze, die Getreidehalle, die Polytechnische Schule, das Armees-Arsenal, das vorzüglich eingerichtete Marine-Arsenal, die königl. Werfte und Dock. Zu den wichtigern Bildungsanstalten zählen das Lyceum (Lyceu central), mehrere Normalschulen für Volksschullehrer und Lehrerinnen, zahlreiche öffentliche Bürgerschulen und eine große Anzahl von Privaterziehungs- und Lehranstalten für den Elementar- und Sekundärunterricht und viele Anstalt zur Erziehung armer Kinder, Kinderbewahranstalten und Kindergärten nach Fröbels System, die Gewerbeanstalt (Instituto industrial) mit Handelsschule, die Gewerbezeichenschule, die königl. Polytechnische Schule mit schönem botan. Garten, meteorologischen Anstalten und reichem naturhistor. Museum, die mediz.-chirurgische Akademie, die Heerschule hauptsächlich für Fortifikation und Artillerie, die Marineschule mit Sternwarte (38° 42' nördl. Br. und 8° 31' östl. L. von Ferro) und dem meteorolog. Observa-

klinsk, die Casa-Pia in den Räumen des Klosters Belém, eine großartige Waisen-Erziehungsanstalt, die Zarenanstalt in dem ehemaligen Kloster Milhafes u. a. Bemerkenswert sind außerdem mehrere Gefängnisse, der Limoeiro (im 14. Jahrh. Palast einiger Könige) für Männer, mit Aljube für Frauen, an deren Stelle 1885 ein großes Zellengefängnis getreten ist, ein Korrekthaus für verwahrloste Kinder im ehemaligen Kloster Sta.-Monica.

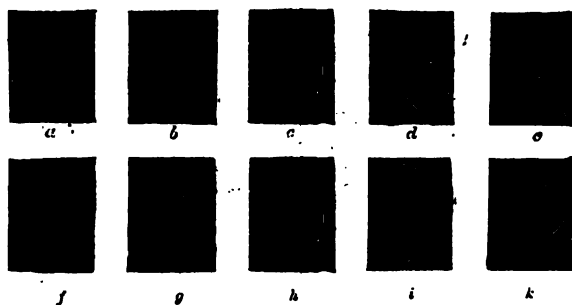
L. war früher berüchtigt wegen seiner Unsicherheit und seines Schmutzes, die jedoch seit besserer Stadtverwaltung, Organisation der Municipalgarde und Eröffnung der Gasanstalt (1848) geschwunden sind. Den Sicherheitsdienst vertritt außerdem eine zahlreiche Stadtpolizei. Die Industrie der Stadt ist nicht unerheblich. Außer der Fabrikation von Schmuckstücken, Filigran-, Gold- und Silberwaren, einer hier uralten Industrie, blühen in der Stadt und ihren Umgebungen vorzüglich die Spinnerei und Weberei von Baumwolle, Hanf, Wolle und Seide. Sehr geschätzt sind die Arbeiten der hiesigen Schuhmacher, Schneider, Hutmacher, Metallarbeiter und Steinhauer. Ferner bestehen mehrere Tabaks- und Cigarrenfabriken, Porzellan-, Talg- und Seifen-

fabriken, Färbereien, Eisengießereien, Bau- und Möbelfabriken, Zuckerraffinerien, Maschinenfabriken, verschiedene Fabriken für Chemikalien, musikalische Instrumente, Waffen, Glas, Papier, Steingut, Brauereibrennereien, Bierbrauereien, mehrere Konservenfabriken u. s. w. Vom großen Wasserbehälter Mái d'agua führen Röhrenleitungen das Trinkwasser durch alle Stadtteile in die Häuser. Warme Heilquellen sind in Ribeira Velha und im Arsenal. Bedeutender ist L. als Handelsplatz. Unter den Handelshäusern sind mehrere hundert ausländische, darunter auch viele deutsche. Unter den Kreditanstalten nimmt die Bank von L. (gegründet 1822) den ersten Rang ein; andere bedeutende sind Banco Lisboa e Açores, Lusitano und Commercial. Ferner bestehen 12 portug. Asskuranzgesellschaften, 9 Agenturen fremder, mehrere Dampfschiffahrts- und Eisenbahngesellschaften, eine Börse, eine Handelskammer, ein Handelsgericht und zahlreiche Konsulate der auswärtigen Mächte. Durch Eisenbahnen ist L. mit Oporto, Badajoz und Algarbien verbunden. Im Bau begriffen ist eine Eisenbahn nach Cintra, Mafra, Torres Vedras und andern nördl. Ortschaften. Direkte Dampfschiffahrtsverbindungen ins Ausland bestehen nach Afrika, Asien und Amerika und nach fast allen bedeutenden Seehandelsplätzen Europas. Der Eingang zur Bai von L., die Enxada do Lejo, ist für die Passage ohne Kosten gefährlich, indem sie in der Breite von etwa 600 m von einer submarinen Felsenbank, Dente do Cachopo, durchsetzt und dadurch in zwei Kanäle geteilt wird. Den Eingang verteidigen die beiden Forts San-Juliao am rechten Ufer und Bugio oder San-Vourenço auf dem Cachopo. Der Schiffahrtsverkehr L. hat sich neuerdings außerordentlich gehoben; ausgeführt werden namentlich Kartoffeln, Olivenöl, Südfrüchte, Wein, Salz, Erze und Industrieerzeugnisse. Der Hafen ist sehr belebt durch zahlreiche hier an- und auslaufende Schiffe von engl., deutschen, franz. und span. Dampferlinien von 85 verschiedenen in- und ausländischen Gesellschaften. Der Fremdenverkehr nimmt außerordentlich zu und der Handel würde es in noch höherem Maße thun, wenn die Zollbehörden nicht allem internationalen Austausch so große Schwierigkeiten bereiteten und die Hafeneinrichtungen zeitgemäße, unerlässliche Verbesserung erhielten.

L. hieß im Altertum Olisippo oder Ulisippo, als röm. Municipium Felicitas Julia, bei den Sueven und Westgoten Olisipona und Ullisipona, bei den Arabern Al-Oschbuna und Ushbuna. Den Arabern, denen die Stadt 716 in die Hände fiel, wurde sie im Laufe der Zeit wiederholt entzogen, bis sie 25. Okt. 1147 Alfons I. von Portugal mit Hilfe von deutschen, fland., engl. und franz. Kreuzfahrern für immer zu einer christlichen machte. Unter den kristl. Königen wuchs die Bedeutung der Stadt rasch. Im 14. Jahrh. wurde sie von Ferdinand I. mit festen Mauern und Türmen umgeben, der untere offene Teil aber durch Heinrich II. von Kastilien geplündert und in Brand gesteckt. Von König Johann I. von Portugal zur Residenz erhoben, später von Emanuel d. Gr. zum Ausgangspunkt der portug. See-Expeditionen gemacht, blühte L. zu dem bedeutendsten Handelsorte Europas, zu einem Weltmarkte empor, sank aber wieder seit der

Einnahme und den Blutgerichten des Herzogs Alba (1580) unter der Herrschaft der Spanier, die erst 1640 vertrieben wurden. Die unter dem Haufe Draganzia wieder aufgeblühte und besetzte Stadt zählte mehr als 300 000 E., als sie durch das Erdbeben vom 1. Nov. 1755 und die gleichzeitigen Übersutungen und Feuersbrünste zu zwei Dritteln zerstört wurde. Nur durch die Energie des Ministers Pombal stieg sie rasch aus Schutt und Asche wieder empor. Vom 29. Nov. 1807 bis zu der 30. Aug. 1808 durch die Engländer erzwungenen Räumung schmachtete L. unter der von Junot befehligten franz. Occupation. Gegenwärtig (1885) wird an einer Verteidigungslinie gearbeitet, welche L. zu Land schützen soll. Sie beginnt bei Sacavem und reicht bis zur Barre bei Casias (30 km); mehrere Karte Forts sind bereits fertig. Vgl. Ruano, «Guia el viajero en Lisboa» (Madr. 1881).

**Lissajous'sche Figuren** nennt man in der Akustik eigentümliche Lichtfiguren, welche hervorgehen aus der Spiegelung eines kräftigen Lichtstrahls an zwei tönenden Stimmgabeln, die zu einander unter rechtem Winkel gerichtet sind. Kommt jener Lichtstrahl aus einer kleinen lichtkräftigen Öffnung und fällt zuerst auf eine spiegelnde, wagerechte, und dann auf eine spiegelnde, lotrechte Stimmgabel, von wo weiter der Strahl einen weißen Schirm trifft, so zeigt sich auf letztem ein Lichtpunkt, solange beide Stimmgabeln nicht schwingen. Sobald jedoch die wagerechte Gabel durch Anstreifen mit einem Bogen zum Tönen gebracht wird, dehnt sich jener Lichtpunkt zur horizontalen Lichtlinie aus. Tönt dagegen die vertikale Stimmgabel allein, so erblickt man eine lotrechte Lichtlinie. Vibrieren



jedoch beide Stimmgabeln gleichzeitig, so erblickt man auf dem Schirm Lichtkurven, deren Gestalt von dem Intervall der beiden Stimmgabeln abhängt. Wenn letztere im vollsten Einklang stehen, so sieht man (wie in der obern Reihe b, c, d) Ellipsen, deren Form sich nach dem Hakenunterschied der Schwingungen beider Gabeln richtet. Beträgt die Phasendifferenz 0,  $\frac{1}{2}$  und 1, so geht die Ellipse in eine gerade Lichtlinie über (wie a und e). Stehen die Gabeln im Konverhältnis der Oktave, so zeigen sich Kurven von der Form 8 (wie g, h, i in der untern Reihe), die sich für den Phasenunterschied  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{3}{4}$  vereinfachen zu schlingenlosen Bögen (wie f und k in der untern Reihe). Für andere Konverhältnisse treten auch verschiedene, jedoch stets charakteristische und leicht erkennbare Figuren auf, derart, daß Lissajous (der 1855 dieselben zuerst beobachtete) ein genaues Stimmverfahren von Stimmgabeln hierauf gegründet hat, wobei das Auge das Ohr kontrolliert. Auch in den schon früher (1827)



von Wheatstone erfundenen Kaleidophon kombinieren sich in einem und demselben Stabe senkrecht gegeneinander gerichtete Querschwingungen zu Figuren, die mit jenen von Lissajous übereinstimmen.

**Lissawaß**, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

**Lissos**, im Altertum kleiner Fluß an der Südküste Thrazien, wo er die Stadt Stryme durchfloß, bei welcher ihn Keres überquert.

**Liß**, Dorf, Lister Tiefe, s. unter Splt.

**Liß** (Friedr.), einer der berühmtesten deutschen Nationalökonomien, geb. 6. Aug. 1789 zu Reutlingen, widmete sich dem Verwaltungsfache, in welchem er auch mehrere Jahre angestellt war. Im Herbst 1817 ward er Professor der Staatswirtschaft und Staatspraxis in Tübingen, nahm aber bereits 1819 seine Entlassung. Schon vorher war er als Konsulent des Deutschen Handelsvereins thätig gewesen, für den er bis 1821 durch Reisen und schriftstellerische Arbeiten eifrig wirkte. Inzwischen von seiner Vaterstadt zum Abgeordneten in die württemb. Kammer erwählt, sah er sich wegen einer lithographierten Petition, welche eine Reihe von Mißständen der Verwaltung und Rechtspflege rügte, in Anklagestand ver setzt. Auf Verlangen der Regierung erfolgte darum im Febr. 1821 seine Ausschließung aus der Ständeversammlung, und der Gerichtshof zu Tübingen verurteilte ihn 6. April 1822 zu einer zehnmonatlichen Festungsstrafe. L. begab sich nach dem Elsaß, lehrte aber im Herbst 1824 in die Heimat zurück und ward auf den Alßberg gefangen gesetzt; Jan. 1825 wurde er entlassen, weil er beabsichtigte, nach Amerika auszuwandern. L. siedelte sich in Pennsylvanien an und schrieb «*Outlines of a new system of political economy*» (Philad. 1827). Er griff darin die herrschende Theorie A. Smiths an, warf derselben irrthümliche Verwechselung von Tauschwerten und produktiven Kräften vor und setzte deren Kosmopolitismus die Grundzüge einer nationalen Volkswirtschaftslehre entgegen. Zugleich faßte er schon damals das erst im Entstehen begriffene Eisenbahnwesen im großen Stile auf. Eine glückliche Entdeckung von Kohlenflözen gab ihm außerdem materiell eine ganz unabhängige Stellung, indem er einen Teil der Grundstücke an sich brachte und sich mit mehreren Kapitalisten zum Anbau der Gegend verband. Eine Eisenbahn und zwei Städte (Port-Clinton und Tamaqua) entstanden in dem vorher wüst liegenden Landstriche. Im J. 1832 lehrte er nach Europa zurück und lebte erst eine Zeit lang in Hamburg, dann seit 1833 in Leipzig. Hier regte er nicht nur zum Bau der Bahn zwischen Leipzig und Dresden an, sondern verfolgte auch zuerst den großen Gedanken eines Eisenbahnnetzes, als Grundlage eines nationalen Transportsystems. Die Schrift «*Über dasächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems*» (Epz. 1833), das «*Eisenbahn-Journal*» (1835 u. 1836) und das Buch «*Über ein deutsches National-Transportsystem*» (Altona 1838) verdanken diesem Bestreben ihre Entstehung.

Zu Ende 1837 begab er sich nach Paris, wo er für die augsbürger «*Allgemeine Zeitung national-ökonomische Arbeiten*» schrieb. Aus denselben entstand das «*Nationale System der polit. Ökonomie*» (Bd. 1, Stuttg. 1841; 7. Aufl., mit Einleitung von Cheberg, 1884), womit er nach seiner Rückkehr nach Deutschland hervortrat. In lebhafter Polemik gegen das A. Smithsche System

fährte er die Ansicht durch, daß eine jede Nation vor allem ihre eigenen Hilfsquellen zum höchsten Grade der Selbstständigkeit und harmonischen Entwicklung bringen, die eingeborene Industrie durch Schutz nötigenfalls unterstützen und den nationalen Zweck einer dauernden Entwicklung produktiver Kräfte überall dem petuniären Vorteil Einzelner vorziehen müßte. Von bleibender Wirkung war namentlich die von L. gegebene Anregung zur Auffassung der volkswirtschaftlichen Entwicklung als eines histor. Prozesses. L. nahm nun seinen Wohnsitz in Augsburg, gründete das «*Vollvereinsblatt*» (1848) und war für Erweiterung des Zollvereins, Aufrichtung eines nationalen Handelsystems und Gründung einer deutschen Flotte thätig. Im J. 1846 machte er eine Reise nach England, um den in einer Denkschrift über eine Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland entwickelten Gedanken praktisch zu verfolgen, lehrte aber ohne Ergebnis nach Deutschland zurück. Tief verstimmt und körperlich leidend, suchte er in den Alpen Erholung, kam aber nur bis St. Moritz, wo er, von Trübniß überwältigt, 30. Nov. 1846 sein Leben durch einen Pistolenschuß endete.

L. «*Gesammelte Schriften*» nebst Biographie gab Häusser aus seinem Nachlaß heraus (3 Bde., Stuttg. 1850—51). Eine Erzstatue (von Kieh) wurde ihm 1863 in Reutlingen errichtet. Vgl. Goldschmidt, «*Friedrich L., Deutschlands großer Volkswirt*» (Berl. 1878).

**List.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lister (Martin).

**Listo y Aragon** (Don Alberto), ausgezeichnete span. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Okt. 1775 in Triana, einer Vorstadt von Sevilla, studierte in Sevilla und wurde schon in seinem 15. Jahre zum Professor der Mathematik an einer Lehranstalt daselbst ernannt. Als Franzosenfreund mußte er 1813 das Vaterland verlassen und durfte erst 1817 dahin zurückkehren, wo er erst in Bilbao, dann in Madrid als Lehrer und Redacteur mehrerer Zeitschriften, besonders der «*Gazeta de Madrid*», wirkte. Von neuem 1823 flüchtig, lebte er in Bayonne, Paris und London, lehrte 1833 nach Spanien zurück und war dann als Lehrer in Madrid, Cadix und zuletzt in Sevilla thätig, wo er 5. Okt. 1848 starb. Unter L. Werken sind hervorzuheben: «*Poesias*» (Madr. 1822; 2. Aufl., 2 Bde., 1837), welche als klassische Schöpfungen Aufnahme fanden in die «*Biblioteca de autores españoles*» (Bd. 67), «*Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso*» (2 Bde.), «*Tratado de matemáticas puras y mixtas*», «*Lecciones de literatura dramática española*» (Madr. 1839), «*Ensayos literarios y criticos*» (2 Bde., Sevilla 1844). Als lyrischem Dichter ist es ihm besonders gelungen, die Glut und Farbenpracht der altspan. Dichter mit dem geläuterten Geschmaç, der Gehäufentiefe und der eleganten Form der Modernen zu vereinen.

**Listenstrutinium** oder Liste nwaßl ist im allgemeinen die Bezeichnung für einen Wahlmodus, nach welchem eine polit. Körperschaft nicht in kleinen Einzelabteilungen eines Wahlkreises, sondern nach Listen gewählt wird, in denen der Wahlkreis als ungeteilt Ganzes abstimmt. In neuerer Zeit kam dieser Wahlmodus besonders in Frankreich in Frage, als Gambetta 1881 und 1882 das L. berart verlangte, daß die Mitglieder der Deputiertenkammer eines Departements nicht mehr wie bisher

von den Arrondissements einzeln, sondern insgesamt nach nur einer Liste vom ganzen Departement gewählt werden sollten. (Vgl. Frankreich, Vb. VII, S. 147 u. 148.)

**Lifter** (Sir Joseph), berühmter engl. Chirurg, geb. 5. April 1827, graduierte 1862 als Bachelor of Medicine in London und wurde 1865 Fellow des Royal College of Surgeons in Edinburgh. Bald darauf zum Professor der klinischen Chirurgie an der Universität Edinburgh ernannt, gewann er, ebenso durch selbständige Forschungen wie durch glänzende Erfolge als Operateur, eine angesehenere Stelle unter den brit. Chirurgen und wurde 1877 als Nachfolger Sir William Fergussons zum Professor der klinischen Chirurgie am King's College in London berufen. Im J. 1878 erteilte die Universität Edinburgh ihm den Ehrentitel eines Doktors der Medizin, 1879—80 verliehen die Universitäten Oxford und Cambridge ihm den Doktorgrad der Rechte; 1884 erhob ihn die Königin zum Baronet.

L. hat sich besonders durch Einführung der antiseptischen Verbandmethode (Lifter'schen Methode) einen großen Namen gemacht. Dieselbe beruht im wesentlichen auf dem Prinzip, die Fäulnis-erregende der Luft, welche die Ursache der Entzündung, Eiterung und aller üblen Wundkrankheiten sind, von den Wunden strengstens fernzuhalten. Zu diesem Zweck wird alles, was mit der Wunde in Berührung kommt, die benachbarte Haut, die Hände und Instrumente des Arztes, die Luft, vorher durch ein fäulniswidriges Mittel, die Carbolsäure (s. d.), gründlich gereinigt, die Wunde selbst, wenn nötig, mit einem solchen Mittel ausgewaschen und endlich mit Verbandstoffen, die mit Carbolsäure imprägniert sind, bedeckt. (S. unter Wunde.) Der Lifter'schen Verbandmethode verdankt die moderne Chirurgie vor allem ihren großartigen Aufschwung, indem sie nur im Vertrauen auf die Sicherheit der antiseptischen Verbandmethode sich ungeschert und mit den besten Erfolgen an die eingreifendsten Operationen (Eröffnung der Bauchhöhle, der Brusthöhle u. a.) wagt, die vormit mit Recht wegen ihrer üblen Ausgänge gefürchtet waren. Laufende verbanden jetzt alljährlich der Lifter'schen Entdeckung Leben und Gesundheit, die früher rettungslos verloren waren, und deshalb verdient L. unstrittig für alle Zeiten unter die wahren Wohltäter des Menschengeschlechts gezählt zu werden.

L., der Mitglied der königlichen Gesellschaft und vieler anderer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes ist, veröffentlichte: «Minute structure of the involuntary muscular fibres» (1857, in den Verhandlungen der königlichen Gesellschaft von Edinburgh), «Early stages of inflammation» (1859, in den «Philosophical Transactions»), «On excision of the wrist for caries» (1865, in der «Lancet»), «The germ theory of fermentative changes» (1875 in den «Philosophical Transactions»), «Lactic fermentation and its bearings on Pathology» (1878, in den «Pathological Transactions»), die «Lecture on coagulation of the blood», in den Verhandlungen der königl. Gesellschaft, und die Artikel «Amputation» und «Anaesthetics» in Holmes' «System of Surgery».

**Lifter** (Martin), engl. Naturforscher, geb. um 1638 zu Radecliff in Wudinghamshire, war erst Arzt in York, dann in London, seit 1690 Leibarzt der Königin Anna und starb 2. Febr. 1712 zu London. Er schrieb unter andern: «Historia sive synopsis

conchyliorum» (2 Bde., 1685—93), «Historiae animalium Angliae tres tractatus» (1678).

**Lifter'sche Methode** und **Lifter'scher Verband**, s. unter Lifter (Sir Joseph).

**Lifter und Mandal**, das südlichste Amt Norwegens, 6398 qkm groß mit (1875) 75 121 E., grenzt im N. an Nebend's Amt, im W. an Stavanger und hat im S. eine Länge von vielen kleinen Fjorden eingeschnittene Küste an der Nordsee. In den Flußthälern lebt die Bevölkerung von Ackerbau, an der Küste von Fischeret und Seefahrt. Das Amt zerfällt in zwei Vogteien, Lifter und Mandal, und hat nur zwei Städte: Kristiansand (s. d.) und Fletkefjord (s. d.).

**Lißland**, s. unter Splt.

**Liszt** (Franz), der größte Klavierspieler und nächst Paganini der größte Virtuos der neuern Zeit, auch Komponist, wurde 22. Okt. 1811 in dem ungar. Orte Raibing geboren. Sein Vater, ein Rechnungsoffiziant des Fürsten Esterházy, war musikalisch genug gebildet, um die erste Entwicklung des jungen Talents zu leiten. Im neunten Jahre spielte L. zum ersten mal öffentlich und erregte allgemeines Staunen. Durch die Unterstützung der Grafen Amade und Szapary wurde der Vater in den Stand gesetzt, nach Wien zu gehen, wo Czerny den Unterricht des jungen L. übernahm und auch Salieri sich für ihn interessierte und in der Komposition unterwies. Nach 18 Monaten eifriger Studien trat er auch hier mit dem glänzendsten Erfolge auf. Darauf wandte sich der Vater mit ihm nach Paris, um ihn im Konservatorium seine Bildung vollenden zu lassen, wo er indes von Cherubini als Ausländer abgewiesen wurde. Doch das Talent des jungen Künstlers brach sich selbst Bahn. Er spielte vor dem Herzog von Orléans und war bald der Liebling der pariser Welt. Nachdem er zweimal nach England gereist, wo er ebenfalls viel Aufsehen erregte, wurde 1826 eine Oper, «Don Sanchez», von ihm in der Académie Royale aufgeführt, die jedoch keinen nachhaltigen Erfolg hatte. Nach einem Aufstuge in die Schweiz 1827 unternahm L. eine dritte Reise nach England, doch seine wankend gewordene Gesundheit veranlaßte den Vater, ihn in die Bäder von Boulogne zurückzuführen. Hier starb der Vater, und L. kehrte nach Paris zurück. Offen allen Eindrücken der Außenwelt, schrieb er nach Ausbruch der Julirevolution eine «Symphonie révolutionnaire», die er aber nicht veröffentlichte. Im J. 1831 hörte er Paganini, und der durch diesen erregte Eindruck beeinflusste seine ganze spätere Richtung. Nachdem er 1833—35 in Genf in ziemlicher Zurückgezogenheit gelebt, kehrte er nach Paris zurück, wo er mit Thalberg in Rivalität trat, und 1837 begab er sich nach Italien, woselbst er bis gegen Ende 1839 verweilte. Von 1840 bis 1848 unternahm er jene großen Kunstreisen, die seinen Ruhm durch ganz Europa trugen.

Im J. 1848 verließ L. die Laufbahn als reisender Virtuos und wandte sich nach Weimar. Hier wirkte er fortan als Hofkapellmeister in außerordentlichen Diensten (nachdem er diesen Titel schon 1844 erhalten) und wurde der Mittelpunkt eines Kreises von Schülern und Anhängern, der für die Ideen und Erzeugnisse Richard Wagners und Verlioz, sowie für die daraus hergeleiteten Bestrebungen eifrigste Propaganda machte. Nachdem er 1859 seine freiwillige Kapellmeisterstelle aufgegeben hatte und zum Kammerherrn ernannt war,

wandte er sich nach Rom, wo er 1865 in den geistlichen Stand trat und fortan als Abbe lebte. In neuester Zeit hält er sich zeitweilig in Pest auf, wo er an der neugegründeten kónigl. ungar. Musikakademie als deren Präsident wirkt. Was L. als Klavierspieler geleistet und noch leistet, ist nach allen Seiten hin eminent und wunderbar. Auf den höchsten, vor ihm für unerreichbar gehaltenen, ja nicht gekannten Gipfeln der Mechanik bewegt er sich mit verwegenster Sicherheit, und alles, was er vorträgt, führt den Stempel vollendeter Genialität. Doch darf ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er die Erzeugnisse fremder, namentlich der klassischen Meister oft zu wenig objektiv behandelt und zu sehr mit seiner eigenen Individualität durchseht. An Gedächtniskraft und an Fertigkeit des Primavista-Spielens hat er kaum seinesgleichen. Bei den Leistungen L. als Komponisten hat man zu unterscheiden zwischen dem, was er während seiner Virtuosenlaufbahn, und zwischen dem, was er nach 1848 geschaffen hat. Die Erzeugnisse jener frühern Periode sind zum allergrößten Teil Klavierstücke, die als Widerspiegelung seiner enormen Virtuosität und durch viele neu aufgeschlossene Klaviereffekte Interesse gewähren, wenn auch darin die eigene Erfindung nur Dürftiges und wenig Gesundes bietet. Die Arbeiten seiner spätern Zeit verfolgen indes andere Zwecke. L. tritt darin als ein Komponist auf, der die bestehenden Kunstformen nach seiner individuellen Empfindung zu gestalten und die gesamte Zukunft in neue Bahnen einzulenken sucht, wobei er sich auf mancherlei stützt, was Wagner und Berlioz ihm vorgearbeitet haben. Daß in diesem Sinne von ihm Geschaffene besteht hauptsächlich in Orchesterstücken, die er „symphonische Dichtungen“ benannt hat („Lasso“, „Die Hunnenschlacht“, „Faust“, „Die Ideale“, „Prometheus“, „Prometheus“ u. s. w.), dann in einigen Instrumentalsachen und in kirchlichen Werken (eine große Messe, die Oratorien: „Die heil. Elisabeth“, „Christus“ u. s. w.). Auch als geistvoller Schriftsteller bekundet sich L. sowohl in Journalen wie in den Schriften „De la Fondation-Göthe à Weimar“ (Epj. 1851), „Lohengrin et Tannhäuser de Richard Wagner“ (Epj. 1851), „Fr. Chopin“ (Par. 1852) und „Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie“ (Par. 1859). Eine eingehende Charakteristik gab er über den Lieberkomponisten Robert Franz (Epj. 1872). Vgl. Nohl, „Beethoven, Liszt, Wagner“ (Wien 1874).

**Lit.**, Abkürzung für Litēra, Buchstabe.

**Litanei** (vom grch. *litaneia*, das Bitten) bezeichnet in der kath. Kirche ein feierliches, besonders an Buß- und Festtagen gebräuchliches Gebet, welches abwechselnd von dem Geistlichen oder einem Vorbeter und der Gemeinde gesprochen oder gesungen wurde. (S. Responsorien.) Seit dem 5. Jahrh. gebrauchte man die L. bei feierlichen Bittgängen oder Prozessionen als Bußgebet zur Abwendung allgemeiner Übel, z. B. bössartiger Krankheiten, Überschwemmungen, Erdbeben u. s. w. Solche Prozessionen mit L. ordnete Mamertus, Bischof von Vienne, auf Veranlassung einer entstandenen Landplage für drei Tage vor Himmelfahrt an. Seine L. heißt in der kath. Kirche die kleinere Litanei. Gregor d. Gr. stellte aus den vorhandenen L. eine neue, die größere Litanei (*litania septiformis maior*), zusammen, bestimmte für sie den 25. April und ordnete überhaupt die

Stationen für den wöchentlichen Gebrauch der L. an. Den Anfang der L. bildet immer der Ruf Kyrie eleison („Herr erbarme dich“). In der prot. Kirche wurde die von Luther überarbeitete L. für den Bußtagsgottesdienst beibehalten. — Bei den Herrnhutern heißt die Sonntags vormittags der Predigt vorangehende Bestunde L.

**Litauen** (Litauen, lat. *Lituania*), früher ein mit dem poln. Reiche verbundenes Großherzogtum, bestand vor der Teilung Polens aus drei Ländermassen: 1) aus dem eigentlichen L. oder Litwa, welches die Wojwodschaften Wilna und Troki bildete; 2) aus dem Herzogtum Samogitien (s. d.), und 3) aus dem litauischen Rußland oder den Wojwodschaften, die L. in früherer Zeit den Russen abgenommen hatte, nämlich dem alten Poliesen (Wojwodschaft Brzeżec), Schwarzrußland oder Nowogrodet und Weißrußland oder Minst, Mäcielaw, Witczst, Smolensst, Polock und (seit 1625) poln. Litwa. Durch die Teilungen Polens fiel dieser etwa 275 000 qkm umfassende Länderstrich an Rußland, welches daraus die sechs Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Mohilew, Witczst und Minst bildete. Die Gebiete Samogitiens und Trokis links vom Niemen fielen bei der dritten Teilung 1795 an Preußen als ein Teil der Provinz Neu-Ostpreußen, kamen 1807 an das Herzogtum Warschau, Ende 1812 an Rußland und bilden heute das polnische Gouvernement Suwalki. Die Litauer gehören dem indogermanischen Völkstamm an, bilden mit den Letten, Porussen und Schmuden einen besondern Zweig desselben und zählen gegen drei Millionen. Sie kamen früh in Kämpfe mit Rußland, dem sie anfangs gehorchten, von dem sie sich jedoch schon im 12. Jahrh. lösrissen. Um 1235 wird Minguola als erster Großherzog von L. genannt. Dessen Sohn Mindowe (1262) wandte sich eine Zeit lang dem Christentum zu und kämpfte siegreich mit den Deutschen Ordensrittern. Ein Jahrhundert später erlangte das Land eine hohe Bedeutung. Der Großfürst Gedimin gründete Wilna, nahm den Russen 1320 ganz Wolhynien, Kiew, Sewerien und Czerniuchow ab, stritt aber mit seinem Bruder Kiejstut unglücklich gegen den Deutschen Orden. Sein Nachfolger Dlugerb stand sogar dreimal vor den Thoren Moskauts. Der Sohn des letztern, Jagello (s. d.), verband 1386 L. mit dem poln. Reiche, dessen Thron er bestieg. Doch behielt L. besondere, von den poln. Königen ernannte Großfürsten. Die Vereinigung wurde angebahnt, als 1413 zu Horoblo festgesetzt ward, daß die poln. und litauische Ritterschaft zur Wahl der Könige und Großfürsten gemeinschaftlich sich beraten sollte. Unter Sigismund II. August wurde endlich 1569 auf dem Reichstage zu Lublin die völlige Union beider Völker beschlossen und bestimmt, daß abwechselnd zwei Reichstage in Warschau und der dritte in Grodno gehalten werden sollte. Das Klima in L. ist gemäßig und gesund, das Land flach, von vielen Sümpfen, Heiden und Sanddünen durchzogen, doch auch mit ergiebigen Stellen für den Landbau. Die Düna, der Dniepr, Niemen, Pripiet und Bug sind fischreiche Ströme. Berühmt sind die kleinen, doch starken und mutigen litauischen Pferde, die Gentiere und Auerochsen, die es besonders in der Bialowiczer Heide gibt, wo auch Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, wilde Schweine, Wiber, Adler, Schilbkröten u. s. w. hausen. Getreide-, Flachs- und Hanfbau, Viehzucht,

Dienenzucht und Jagd sind Haupterwerbsquellen. Vgl. Schlözer und Gebhardt, «Geschichte von L.» (Halle 1785); Caro, «Geschichte Polens» (3 Bde., Göttingen 1863—75).

**Litauischer Balfam**, soviel wie Birtenteer.

**Litauisches Recht**. Das im Großfürstentum Litauen geltende Recht war seinem Ursprunge nach altruss. Recht. Die russ. Prawda erhielt sich in Litauen (Westrußland) bis ins 15. Jahrh. in unmittelbarer Geltung. Die die Prawda ergänzende und modifizierende Gesetzgebung der Großfürsten von Litauen äußert sich im 14. und 15. Jahrh. in Erteilung von Privilegien an einzelne Landschaften, wobei für das Staats- und Ständerecht Grundsätze des poln. Rechts maßgebend wurden; ferner in Verleihung des Magesburger oder Kulmer Rechts an einzelne Städte, was für dieselben hauptsächlich Autonomie und Selbstverwaltung bedeutete. Seit dem 15. und 16. Jahrh. zeigt sich ein immer wachsendes Eindringen des poln. und auch des röm. Rechts, unter deren steigendem Einfluß sich die Codifikation des litauischen Rechts vollzieht. Das erste allgemeine Gesetzbuch für Litauen wird 1468 von Kasimir IV. erlassen: das Gerichtsbuch (Seudebnik). Eine umfassende Codifikation findet im 16. Jahrh. statt: das erste Litauische Statut erscheint 1529 unter Sigismund I., das zweite 1566 unter Sigismund II. August und das dritte 1588 unter Sigismund III. Alle drei Ausgaben des Litauischen Statuts sind im Weirussischen, der offiziellen Sprache des Großfürstentums Litauen, abgefaßt und erst später in das Polnische übersetzt worden. Das Litauische Statut galt, soweit es Privatrecht enthielt, in den litauischen, weiß- und kleinruss. Gouvernements Rußlands bis 1842, wo es durch das russ. Privatrecht ersetzt wurde, welches freilich zahlreiche privatrechtliche Institute, welche in Litauen bestanden, gar nicht kannte.

**Litauische Sprache**, ein Teil der sog. litauischen, lettischen oder baltischen Familie des indogermanischen Sprachstammes; diese Familie ist der slawischen am nächsten verwandt und wird mit derselben zu der litu.-slaw. Gruppe des Sprachstammes zusammengefaßt. Sie zerfällt in folgende drei einzelne Sprachen:

1) Das bis zum 17. Jahrh. ausgestorbene Preussische (Altpreussische), dessen Sprachgebiet zwischen der untern Weichsel (von Thorn abwärts) und dem Niemen lag. Erhalten sind davon zwei Katechismen von 1545, einer (Enchiridion) von 1561, herausgegeben von Nesselmann («Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert», Berl. 1845), und ein deutsch-preuss. Vocabular aus dem Anfang des 15. Jahrh., herausgegeben von demselben («Ein deutsch-preuss. Vocabular» u. s. w., Königsb. 1868), der auch den Wortschatz zusammenstellte: «Thesaurus linguae Prussicae» (Berl. 1873).

2) Das Litauische im engeren Sinne. Die ungefähre Sprachgrenze wird gebildet durch eine Linie von Labiau am Kurischen Haff bis Ordoyno, von da bis Dünaburg, durch die Südgrenze Kurlands, endlich durch die Küstenlinie von Volangen bis Labiau; demnach fällt der kleinere Teil in das Gebiet Preußens, der größere in das Rußland. Die Sprache zerfällt in mehrere Dialekte, von denen der sübaltische als Schriftsprache der preuss. Litauer dient. Dieser Dialekt zeigt auch im ganzen die ältestümlichste Form und ist deshalb für die vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen der

wichtigste. Schriftsprache ist das Litauische seit dem 16. Jahrh., das älteste Buch (ein Katechismus) von 1547. Die litauische Litteratur bewegt sich fast ganz auf kirchlichem, populär-religiösem und verwandten Gebieten. Die beste wissenschaftliche Bearbeitung des Litauischen ist Schleicher's «Handbuch der litauischen Sprache» (2 Ae., Prag 1856—57), nächst dem Kurschat, «Grammatik der litauischen Sprache» (Halle 1876); umfangreichere Wörterbücher schrieb Nesselmann (Königsb. 1851), namentlich aber Kurschat («Wörterbuch der litauischen Sprache», 2 Bde., Halle 1870); die ältern Texte gibt neu heraus Weizenberger: «Litauische und lettische Prosa des 16. (und 17.) Jahrh.», bis jetzt 4 Hefte (Göttingen 1874—85; vgl. desselben «Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache», Göttingen 1877, und «Litauische Forschungen» Göttingen 1882). Die Volkslitteratur der Litauer ist in folgenden Hauptsammlungen enthalten: Khesa, «Dainos oder litauische Volkslieder» (neue Aufl. von Kurschat, Berl. 1843, mit Übersetzung); Nesselmann, «Litauische Volkslieder» (Berl. 1853, mit Übersetzung); Juizkewicz, «Lietuviškos dainos» (3 Ae., Kasan 1880—82); derselbe, «Lietuviškos svotbinės dainos» («Hochzeitslieder», Petersb. 1883); Märchen in Schleicher's «Handbuch» (Ae. 2, in Übersetzung erschienen, Weim. 1857), und in Leskien und Brugman, «Litauische Volkslieder und Märchen» (Straßb. 1882). Der einzige nennenswerte Kunstdichter der Litauer war Christian Donalitus (s. d.).

3) Das Lettische hat von den drei Sprachen die jüngste, am weitesten entwickelte Form (verhält sich zum Litauischen etwa wie Italienisch zu Latein); das Sprachgebiet umschließt ungefähr eine Linie: im N. von Marienhausen durch Doppelstein und Walk bis Salis am Rigaer Meerbusen, im O. von Marienhausen bis an die Ostspitze Kurlands, im S. die Südgrenze Kurlands, umfaßt also ganz Kurland und den sübl. Teil Livlands; das Lettische reicht überdies etwas in das russ. Gouvernement Witebsk hinein. Von den Dialekten ist der sog. mittlere die allgemeine Schriftsprache. Lettisch wird seit der Reformation geschrieben (der älteste Druck, ein Taufformular, von 1559), die Litteratur war lange wesentlich religiös-kirchlich, hat sich aber in neuerer Zeit, namentlich seit dem stärker erwachten Nationalbewußtsein der Letten, auch vieler anderer Gebiete bemächtigt, sodaß jetzt außer Zeitungen verhältnismäßig zahlreiche populäre Werke gedruckt werden. Die lettische Grammatik ist in ausgezeichnete Weise bearbeitet worden von Vielsenstein, «Die lettische Sprache» (2 Bde., Berl. 1863—64); derselbe, «Lettische Grammatik» (Mitau 1863); derselbe, «Die Elemente der lettischen Sprache» (Mitau 1866); die ältern Wörterbücher sind jetzt verdrängt durch «Lettisches Wörterbuch» (Ae. 1: lettisch-deutsch, von Ulmann, Riga 1872; Ae. 2: deutsch-lettisch, von Ulmann und Brasche, Riga 1880). Eine neue Sammlung der lettischen Volkspoesie gibt die lettische Litterarische Gesellschaft heraus; vgl. außerdem Sprißis, «Pamātnīki latviskago narodnago tvorēstva» («Denkmäler der lettischen Volkspoesie», Wilna 1868); Vielsenstein, «Tausend lettische Rätsel» (Mitau 1881); Treuland, «Materiali po etnografi latviskago plemeni» («Materialien zur Ethnographie des lettischen Volks», Mosk. 1881).

**Ritchfield**, Stadt in England, s. Ritchfield.

**Lit de justice** (fr.) hieß ursprünglich der erhabene Sitz, auf welchem die alten Könige von Frankreich, umgeben von ihren Baronen und Pairs, Gericht hielten. Nachdem sich die Parlamente (s. d.) zu stehenden Gerichtshöfen ausgebildet, erschien der König mit den Pairs in außergewöhnlichen Fällen, z. B. bei Rechtsachen der großen Vasallen, Mündigkeitserklärungen, Staatsangelegenheiten, und gab persönlich seinen Willen zu erkennen. Diese feierliche Sitzung behielt den Namen Lit de justice und hatte keine able Nebenbedeutung. Als jedoch die Parlamente eine polit. Gewalt geltend machten und nicht selten die Eintragung der Gbitte des Hofes in ihre Protokolle verweigerten, so bedienten sich die Könige solcher Sitzungen auch, um das sog. Enregistrement, welches die übliche Form der Gesetzpromulgation war, zu erzwingen. In diesen Fällen hatten die Sitzungen den Charakter und die Bedeutung von Staatsstreichen. Der König erschien in der Sitzung mit seinen Hofbeamten und ließ sich unter einem Thronhimmel auf einem aus fünf Rissen gebildeten Sitze nieder. Der Kanzler hielt dabei den Vortrag, leitete die mündliche Abstimmung, die jedoch ohne Diskussion vor sich ging, und befahl im Namen des Königs die Einregistrierung der beliebigen Verordnungen. Besonders berühmt sind die L. von 1626, wo der Generalabvocat Servin zu den Füßen Ludwigs XIII. tot zu Boden sank, als er eben seine Vorstellungen anbrachte, von 1663, in welchem Ludwig XIV. mit der Heiligsche und in Sporen erschien, und von 1787, in welchem der Vorschlag zur Verammlung der Generalstaaten (s. d.) gemacht wurde.

**Litem lite resolvère** (lat.), s. unter Lis.

**Liten**, Leten, Lätzen (mittelalterlich lat. liti) wurden im ältern deutschen Rechtsleben abhängige oder hörige Leute genannt, die ungefähr auf gleicher Stufe mit den Freigelassenen standen.

**Lite pendente** (lat.), s. unter Lis.

**Litre** (fr.) heißt im Metrischen Maßsystem die Einheit des Hohlmaßes sowohl für feste als auch für flüssige Körper. Das L. (l) hat den Inhalt eines Kubikdecimeters und ist daher =  $\frac{1}{1000}$  cbm = 50,4124 alte par. Kubitzoll. Für Getreide, Bier u. dient besonders das Hektoliter (hl) von 100 L. Die nach der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. Aug. 1878 noch zugelassene Bezeichnung Kanne für L. ist durch Reichsgesetz vom 11. Juli 1884 aufgehoben.

**Litæra** (lat.), Buchstabe; Mehrzahl: Literæ, Buchstaben; etwas Schriftliches, Schreiben, Brief; Wissenschaften; L. scripta manet, der geschriebene Buchstabe bleibt, d. h. was geschrieben ist, hat Bestand, namentlich im Gegensatz zu dem bloß gesprochenen Wort.

**Literæ compulsoriales**, s. Compul-

**Literæ minutæ**, s. Uncialbuchstaben.

**Literæ non erubescunt** (lat., d. h. ein Brief erröthet nicht), eigentlich epistola non erubescit, Citat aus Ciceros Briefen (Ad familiares) (5, 12).

**Literæ pacis** (lat.), s. Friedensbrief.

**Literæ quinquennales**, s. Moratorium.

**Literum**, im Altertum Stadt in Campanien, an der Mündung des Clanis in das Sturische Meer, wahrscheinlich das jetzige Torre di Patria, war seit 196 v. Chr. röm. Kolonie. Hier starb der ältere Scipio Africanus.

**Litewla** nennt man einen Uniformrock mit Schößen, der durch Knöpfe oder durch Haken und

Osen geschlossen wird. Die L. der preuß. Invaliden ist langschößig, blau mit rotem Kragen und einer Reihe Knöpfe.

**Lith...** (vom grch. Lithos), Stein ....

**Lithagögon** (grch.), steinabführendes Mittel.

**Lithagyrum**, s. Bleiglatte.

**Lithæna**, s. Litauen.

**Lithiasis** (Steinrantheit), s. u. Harnsteine.

**Lithion**, s. Lithium.

**Lithionglimmer**, Glimmer, welche sich durch einen Gehalt an Lithion (bis zu 6 Proz.) auszeichnen, womit auch die Gegenwart von Fluor verbunden ist. Dazu gehören der graue, braune oder grünliche, eisenorydulreiche Zinnwaldit (Ebene der optischen Achsen parallel dem Klinopinakoid der monoklinen Krystalle, meist auf Zinnerzagerstätten, wie zu Altenberg und Zinnwald im Erzgebirge, sowie in Cornwall), und der gewöhnlich pfirsichblutrote Lepidolith (Ebene der optischen Achsen senkrecht auf dem Klinopinakoid, mit einem Fluorgehalt bis über 8 Proz., auch einem Gehalt an Rubidium, Cäsium, Thallium, wie zu Chursdorf bei Penig, Rozena in Mähren, Paris und Sebron in Maine, Juschatowa im Ural).

**Lithium**, chem. Zeichen oder Symbol Li, Atomgewicht 7, ein metallisches Element, dessen Oxyd, das Lithion, an Kieselensäure gebunden, 1817 von Arfvedson in dem Mineral Petalit entdeckt wurde. Es erhielt seinen Namen von Λίθος (steinern), weil der Entdecker glaubte, es gehöre ausschließlich dem Mineralreiche an und werde von den Pflanzen nicht aufgenommen, da er es vergeblich in den Pflanzenaschen als Begleiter von Kalium und Natrium suchte. Das L. findet sich in der Natur ziemlich verbreitet, aber nie in großer Menge. Außer im Petalit kommt es vor im Spodumen, Amblygonit, Triphyllin, Lepidolith, Zermalin. In vielen Mineralwassern ist es in sehr geringer Menge gefunden worden, so in den von Karlsbad, Franzensbad, Nauheim, Baden-Baden, Pyrmont, Marienbad, Rissingen, Hofgeismar, Bilin, Hall in Österreich, Kreuznach, Kauten in Steiermark und in großer Menge in einer heißen Quelle in der Nähe von Rebruth in Cornwall, deren Wasser innerhalb 24 Stunden 8 Centner L. zu Lage fördern soll. Das reine metallische L. wird am besten dargestellt durch Zersetzung des Chlorlithiums mit Hilfe eines starken elektrischen Stroms. L. gehört in die Klasse der Alkalimetalle (Kalium, Natrium, Rubidium, Cäsium), ist silberweiß, läuft aber schnell an der Luft gelblich an; es ist weit leichter als Wasser (spezif. Gewicht = 0,53), schmilzt bei 180° C. und verflüchtigt sich in der Rotglut noch nicht. L. ist härter als Kalium und Natrium und weniger leicht oxydabel als diese, zersetzt jedoch Wasser energisch. Auch ist es dehnbar und zäh, sodaß man Draht aus ihm ziehen kann. An der Luft bis über seinen Schmelzpunkt erhitzt, verbrennt es mit intensivem Lichte zu Lithion.

Die Verbindungen des L. sind denen des Kaliums und Natriums sehr ähnlich, sie unterscheiden sich von diesen wesentlich durch die geringe Löslichkeit des Carbonats und Phosphats, sowie dadurch, daß sie im Spektrum eine karminrote Linie geben. Weiteres Interesse hat nur das Lithiumcarbonat (kohlen-saures L.), welches als Lithium carbonicum officinell ist und als Lösungsmittel für Ablagerungen von Harnsäure bei Nierenentzündungen medizinische Verwendung findet. Letzteres



Salz wird entweder aus Triphyllin, welches 5–8 Proz. Lithion enthält, oder aus Lepidolith, mit einem Gehalt von 2–5 Proz. Lithion, dargestellt. Fein geschlämmter Lepidolith wird längere Zeit mit Schwefelsäure, die etwas Salpetersäure enthält, digeriert, die Masse wird eingetrodnet und schwach gegläht, um die überschüssig angewandte Schwefelsäure zu verjagen. Der Rückstand wird mit Wasser ausgezogen und die vom Unlöslichen filtrirte Flüssigkeit mit Kalkmilch versetzt, wodurch die fremden Metalloxyde und Erden gefällt werden. Nachdem diese beseitigt sind, wird der Kalk durch oralsaures Ammoniak gefällt, das Filtrat zur Trodne gebracht und bis zur Verflüchtigung der Ammoniaksalze erhitzt. Der Rückstand, bestehend aus den Sulfaten des  $\text{L.}$ , Kaliums und Natriums, wird in Wasser aufgenommen und mit einer Lösung von kohlensaurem Natron versetzt, wodurch das Lithiumcarbonat als weißes, krystallinisches, in 150 Theilen Wasser lösliches Pulver gefällt wird.

**Lithiumcarbonat**, f. unter Lithium (Verbindungen).

**Litho...** (vom grch. Lithos), Stein....

**Lithochromie** oder Chromolithographie, f. Farbendruck und Steindruck.

**Lithoglyptik** (grch.), f. Steinschneidekunst.

**Lithographie** (grch.), f. Steindruck.

**Lithologie**, f. u. Gesteine, Bd. VII, S. 917.

**Lithopaedion** (grch.) oder Steinkind, f. unter Bauchschwangerschaft.

**Lithophanten** oder Lichtbilder sind in flache Gipsformen mit Reliefzeichnungen gepreßte dünne und nicht glasierte Porzellanplatten, welche im durchfallenden Lichte infolge der zweckmäßig abgestuften Dike Licht und Schatten der Figuren mit einer sonst unerreichten Wärme und Weichheit im Übergange der Töne zeigen. Eine große Ähnlichkeit mit den  $\text{L.}$  haben die unter dem Namen Email ombrant oder Email de Rubelles von Tremblay in Rubelles bei Melun angefertigten Platten von Porzellan, die in Bezug auf die Pressung das Entgegengesetzte der  $\text{L.}$  zeigen und deshalb nicht im durchfallenden, sondern im auffallenden Lichte betrachtet werden; man wendet diese Vergierung auf Tafelservice und Kacheln an; diese Gegenstände erhalten durch Formen eingebrachte Vertiefungen, welche dann mit halbburchsichtiger gefärbter Glasurmasse ausgefüllt werden, wobei die tiefsten Stellen bidere Schichten von Glasur aufnehmen und daher dunkler erscheinen als die erhabenen Stellen, welche weniger mit Glasur bedeckt werden und dadurch heller bleiben. Die Oberfläche der Glasur ist glatt. Meist wendet man blau- oder grüngefärbte, selten dunklere Glasur an. Die aus gepreßter Papiermasse, anstatt aus Porzellan, hergestellten Lichtbilder (Lithophanien) haben keinen Anklang gefunden.

**Lithos** (grch.), Stein.

**Lithospermum L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen. Es sind etwa 40 Arten bekannt, die zum größten Teile in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit starker Behaarung. Die Blüten bestehen aus einem fünfteiligen Kelch einer fassförmigen trichter- oder tellerförmigen Blumenkrone und einem vierteiligen Fruchtknoten, der mit einem gewöhnlich fadenförmigen Griffel versehen ist. Die Frucht besteht aus vier Nüssen, die bei den meisten Arten eine steinharte Schale besitzen, woher der

Name **Steinsame** (Lithospermum) rührt. Mehrere Arten dieser Gattung sind in Deutschland einheimisch, so hauptsächlich das als Unkraut auf Aedern sehr häufige *L. arvense L.*, dessen Wurzeln einen roten Farbstoff enthalten, der in einigen Gegenden auf dem Lande als Schminke benutzt werden soll. Ferner sind zu erwähnen die etwas seltener vorkommenden Arten *L. officinale L.* und *L. purpureo-caeruleum L.*, die beide früher officinell waren. Die letztere wird wegen ihren schönen roten, später blau werdenden Blüten auch häufig in Gärten als Zierpflanze kultiviert.

**Lithosphäre**, f. Erdrinde.

**Lithotomie** und **Lithotritie** (grch.), f. Steinoperationen.

**Lithotypie** oder Lithotypographie wird das Verfahren genannt, den Schriftzug durch Umdruck auf lithographischen Stein zu übertragen. (S. Steindruck.)

**Lithurgie** oder ökonomische Mineralogie, ist die Lehre von dem Gebrauch, welchen die Mineralien zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gewähren.

**Littigant** (lat.), der vor Gericht Streitende; **Littigation**, Gerichtshandel, Prozeß.

**Litigiosität** eines Anspruchs, einer Sache, bedeutet, daß der Anspruch, die Sache im Prozeß befangen, ein Prozeß darüber anhängig ist. Nach früherem gemeinen Recht hinderte sie die Veräußerung des Anspruchs, der Sache. Nach heutigem Recht ist dies nicht mehr der Fall. Die Rechtsabhängigkeit schließt, nach §. 236 der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, das Recht der einen oder der andern Partei nicht aus, die in Streit befangene Sache zu veräußern oder den geltend gemachten Anspruch zu cedieren. Die Veräußerung oder Cession hat aber auf den Prozeß keinen Einfluß. Der Rechtsnachfolger ist nicht berechtigt, ohne Zustimmung des Gegners den Prozeß als Hauptpartei an Stelle des Rechtsvorgängers zu übernehmen. Vgl. §§. 237, 238 der Civilprozeßordnung.

**Litua**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Podoilien, am Sgara, mit (1882) 7081 E. darunter 2820 Juden, hat eine Tabakfabrik, Lederfabriken und Talgfabriken.

**Litibennuziation**, f. Streitverhandlung. **Litiskonfortium**, f. Streitgenossenschaft.

**Litiskonfestation**, Streitbefestigung, ist im Civilprozeß die Erklärung der Parteien, über den geltend gemachten Anspruch streiten zu wollen, die Sache der Entscheidung des Prozeßgerichts zu unterbreiten. Ohne sie war in früheren Rechten eine Sachverhandlung und Sachentscheidung nicht möglich, mußte auf den Beklagten, welcher sie nicht freiwillig vollzog, nicht freiwillig auf die Klage sich einließ, durch indirekte Zwangsmittel eingewirkt werden. Diese Bedeutung hat die  $\text{L.}$  im heutigen, wie schon im vormaligen gemeinen Prozeßrecht nicht mehr, wo Sachurteil (Versäumnisurteil, Kontumazialurteil) möglich ist, auch wenn der Beklagte sich über den geltend gemachten Anspruch gar nicht erklärt. (S. Versäumnis, Versäumnisurteil.) Immerhin hat auch im heutigen Prozeß die «Einlassung» des Beklagten, seine mündliche Verhandlung zur Hauptsache wichtige prozeßuale Wirkungen: die Klage kann nach derselben nur noch mit Einwilligung des Beklagten zurückgenommen werden; der Beklagte verliert infolge derselben seine verjährbaren prozeßhindernden Einreden (f. d.), er

gewinnt das Recht, eine Widerklage zu erheben. (Egl. Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, §§. 243, 247.) Die civilrechtlichen Wirkungen, welche sich früher mit der L. verbanden, sind jetzt von der Reichscivilprozeßordnung an die Klagerhebung angeknüpft. (S. Rechtshängigkeit.) Die Bezeichnung L. stammt aus dem ältesten röm. Civilprozeß, dem Legisaktionprozeß, wo zum Abschluß der Verhandlung «in jure», durch welche vor dem Magistrat der Gegenstand des Rechtsstreites festgestellt wurde, die Parteien Zeugen (testes) aufriefen, welche den Inhalt derselben beurlunden sollten.

**Littispendenz**, s. Rechtshängigkeit.

**Littirrennungszation**, s. Rücknahme der Klage.

**Litolff** (Henry), Klaviervirtuos und Komponist, geb. in London 6. Febr. 1818, wurde durch Moscheles zum Pianisten gebildet und trat früh vor die Öffentlichkeit. Von Paris kam er 1841 als Kapellmeister nach Warschau; 1848 befand er sich in Wien; 1860 kam er nach Braunschweig, brachte hier durch Heirat das Meuserische Musikverlagsgeschäft an sich und wurde der Begründer der «Collection L.», einer der ersten billigen musikalischen Klassikerausgaben. Im J. 1860 übertrug er das Geschäft seinem Adoptivsohn Theodor L. und lebt seitdem in Paris. Außer einigen Liedern und Salonstücken für Klavier sind seine fünf Konzerte («Konzertsymphonien») für Klavier und Orchester am bekanntesten.

**Litoral** (lat.) bezeichnet im allgemeinen alles, was Küste, Ufer, Gestade, Strand u. s. w. betrifft oder dazu gehört, insbesondere das Küstengebiet, den Küstenraum, die Küstenlänge eines Landes, dann aber auch das zur Küste eines angrenzenden Landes gerechnete Seegebiet, über das dieses Land gewisse Hoheitsrechte ausübt. (S. Seegebiet.)

**Litoralé**, d. i. Küstenland, heißt vorzugsweise das ungar. (trotz) Küstenland, das sich in einer Länge von ungefähr 40 km am Adriatischen Meere auf der Ostseite des Golfs von Fiume und des Canale della Morlacca gegenüber der Insel Veglia von Fiume im N. bis Novi im S. hinzieht. Die Hauptstadt ist Fiume (s. d.). Freihäfen sind Buccari (s. d.) und Porto-Ré. Das L. gehörte früher zu dem Militärdistrikt von Kroatien. Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und übergab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug der ungar. Landeserzeugnisse zu befördern. Von 1809 bis 1814 stand es unter franz. Herrschaft als ein Teil der Illyrischen Provinzen und kam 1814 wieder an Österreich.

**Litotes** (grch.), d. i. «Milberung», nennt man in der Rhetorik eine Ausdrucksweise, bei der man weniger sagt, als man meint, z. B. «wenig begabt».

**Litre** (frz.), s. Liter.

[statt «dumm»].

**Litta** (Bonpeo, Graf), aus einer Seitenlinie (L. Blumi) eines reichen mailänd. Geschlechts, dessen Gef. den Herzogstitel führt, geb. in Mailand 27. Sept. 1781, trat 1804 in den ital. Militärdienst, in welchem er in den Kriegen in Deutschland bei der Artillerie thätig war. Später widmete er sich histor. Studien. Sein Werk «Famiglio celebri d'Italia» (Erg. 1—184, Mail. 1819—83), dessen Erscheinen 1819 mit der Geschichte der Sforza begann, ist ein großartiges Monument. Kein anderes Land hat eine ähnliche Arbeit von derselben Bedeutung aufzuweisen wie diese, in welcher überwiegend histor. Glaubwürdigkeit und treffliche Charakteristik hervorragender Personen durch eine Fülle bildlicher Beilagen unterstützt sind. Bis zu L.s Tode waren

53 Familien erschienen, fortgesetzt wurde das Werk durch Dborici in Parma, Bassarini in Florenz, F. Stefani in Venedig, Prof. Coda u. a. Nach dem lombard. Aufstand von 1848 von der Provisorischen Regierung in Mailand zum Kriegsminister ernannt, vermochte L. den Anforderungen der Zeit ebenso wenig wie andere Mitglieder der Regierung zu genügen. Er starb in Mailand 17. Aug. 1852.

**Littau** (slaw. Litovel), Stadt in Mähren, auf einer Insel der March, Station der Linie Böhmisch-Teubau-Olmütz der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts; zählt (1880) 4051 G. slaw. Zunge, die sich meist mit Landwirtschaft befassen. Die Stadt ist eine der ältesten des Landes, wurde 1241 von den Tataren verwüstet und 1260 vom Könige Ottokar wieder aufgebaut. Aus landesfürstl. Besitze kam die Stadt mit einem großen Güterkomplex in der Nähe pfandweise an die Herren von Blaschitz, dann an die von Wostowiz, endlich an die Fürsten von Liechtenstein.

**Littauen**, s. Litauen.

**Litterarisches Eigentum**, die noch vielfach übliche, obwohl nicht zutreffende Bezeichnung der Rechte, welche der Verfasser eines Schriftwerks (analog beim Kunstwerk der Urheber eines solchen) an demselben hat, und welche er, soweit es ruhbare Rechte sind, auf andere übertragen kann. (S. Urheberrecht, Autor, Geistiges Eigentum.) Der Begriff des litterarischen Eigentums hat sich erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst entwickelt, um für den Urheber eines Geistesprodukts oder den von ihm erwählten Verleger (s. Verlagsrecht) die Befugnis zur ausschließenden Vervielfältigung festzustellen, sowie das Unrechtmäßige des Nachdrucks (s. d.) und Plagiat (s. Plagiarius) darzuthun.

**Litterat** (lat.), eigentlich Gelehrter, speziell soviel wie Schriftsteller von Beruf.

**Litteratur und Litteraturgeschichte**. Litteratur bezeichnet im weitesten Sinne die Gesamtheit aller schriftlichen Denkmale, in welchen die geistige Bildung und Entwicklung des Menschengeschlechts niedergelegt ist. Bei dem außerordentlichen Umfange, welchen das Wort in diesem Sinne hat, wird die gesamte Litteratur in zahlreiche Unterabteilungen nach verschiedenen Zeiten oder verschiedenen Völkern, oder den verschiedenen Gattungen der Schriftwerke zerlegt. Man unterscheidet eine Litteratur des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit; eine Litteratur der Griechen, Römer, Deutschen u. s. w.; eine prosaische und poetische, eine wissenschaftliche Litteratur u. s. w. Die litterarischen Erzeugnisse eines einzelnen Volks, in welchen dessen Eigentümlichkeit besonders klar hervortritt, also namentlich seine Dichtungen, umfasst man mit dem Namen National-Litteratur. Bei dem fortschreitenden Entwicklungsgange aller Zeiten und aller Völker muß jede Darstellung der Litteratur, so wie weit oder eng dieselbe sei, geschichtliche Form annehmen, und es entsteht so die Wissenschaft der Litteraturgeschichte. In früheren Zeiten beschränkte sich dieselbe meist darauf, die einzelnen Schriftsteller und ihre Werke chronologisch zu verzeichnen. So schrieb J. F. Neimmann seinen «Versuch einer Einleitung in die historiam literarum» (7 Bde., Halle 1710—25).

Seit Anfang des 19. Jahrh. hat man jedoch erkannt, daß eine wirkliche Geschichte der Litteratur vor allen Dingen eine Darstellung des geistigen

Lebens in seiner Entwidlung sein muß. Werte von allgemeinem Umfang haben in diesem Sinne verfaßt: Joh. Gottfr. Eichhorn, «Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten» (6 Bde., Göttingen 1806—12; Bb. 1, 2. Aufl. 1828); Wachler, «Handbuch der Geschichte der Literatur» (3. Aufl., 4 Bde., Leipzig 1833), und Gräfe, «Lehrbuch einer allgemeinen Litteraturgeschichte aller bekannten Völker der Welt von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (3 Bde., jeder in mehreren Abteilungen, Leipzig 1837—58; Bb. 4, Register, 1859). Die neuere Schule dieser Geschichtsschreibung ist bestrebt, der Litteraturgeschichte, ebenso wie der Kunstgeschichte, eine kulturgeschichtliche Grundlage zu geben, indem sie die jedesmalige Litteraturrentwidlung eines bestimmten Volks und Zeitalters auf die maßgebenden Grundlagen und Einwirkungen der jedesmaligen wissenschaftlichen, religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Zustände zurückzuführen sucht. Die Litteraturgeschichte ist somit nicht etwa eine Geschichte der Bücher, wie die Bibliographie, sondern eine Geschichte der Ideen und ihrer wissenschaftlichen wie künstlerischen Formen. In dieser Weise haben namentlich Gervinus (f. d.) und Hettner (f. d.) diesen Zweig der Geschichtsschreibung aufgefaßt, während die Werte von Goedeke (f. d.) und Koberstein (f. d.) sich durch den Reichthum des in ihnen verarbeiteten Materials auszeichnen.

**Littetiere** (John), Empörer unter der Regierung Richards II. von England, s. unter Wat Tyler.

**Little** (engl.), klein, wenig, unbedeutend.

**Little Sampson**, Hafenstadt und Seebadeort in der engl. Grafschaft Sussex, an der Mündung des Arun in den Kanal, zählt (1881) 3894 E. und treibt lebhaften Handel.

**Little Popo**, ein kleiner Negerort in Afrika, an der Sklaventüste in Oberguinea, östlich von der engl. Kolonie Goldküste, südlich von der sumptigen Avonlagune und an der Südwestküste des Gebiets Popo, in welchem am Meere Great-Popo zwischen Whydah und L. liegt. Etwa 5,5 km westlich von L. am Meere, auf demselben heißen, unfruchtbaren, höchst ungesunden Dünenstrich liegt das Ortchen Porto Seguro oder Gomaluta, und unweit von diesem westlich Bagida. Der westlichste Ort ist Romé oder Wey Beach. In diesen fünf Orten auf dem 50 km langen Küstenstrich besitzen hamburger und bremer Kaufleute Handelsfaktoreien, zu deren Schutz das Deutsche Reich 5. Juli 1884 das Gebiet Logo unter sein Protektorat genommen hat.

**Little Rock**, Hauptstadt des nordamerik. Staats Arkansas, im County Pulaski, am Arkansas, Sitz eines kathol. Bischofs, hat ein Arsenal, eine Strafanstalt und Handel und zählt (1880) 13 138 E.

**Littre** (Maximilien Paul Emile), berühmter franz. Gelehrter, geb. 1. Febr. 1801 zu Paris, widmete sich daselbst zuerst dem Studium der Medizin, nach dessen Beendigung er sich philol. und histor. Studien zuwandte. Seit 1828 betheiligte er sich am «Journal hebdomadaire de médecine», und 1837 begründete er selbst mit Dejean die mediz. Zeitschrift «L'expérience». Daneben war L. seit 1831 Mitarbeiter des «National», dessen Redaktion er auch nach Carrel's Tode bis 1851 angehörte. Nach der Februarrevolution übernahm er das Amt eines Municipalrats der Stadt Paris, zog sich aber im Herbst 1848 wieder von der Öffentlichkeit zurück. Im Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, hielt er sich hier zur republikanischen Linken. Im

Dez. 1871 wurde er Mitglied der Académie française und 1875 als lebenslängliches Mitglied in den Senat gewählt. Er starb 2. Juni 1881 in Paris.

Sein mediz. Hauptwerk ist die sehr geschätzte Ausgabe und Übersetzung sämtlicher Werke des Hippocrates (10 Bde., Par. 1839—61). Interessant ist seine Schrift «Médecine et médecins» (Par. 1871). Als Comte mit seinem System des Positivismus auftrat, machte sich L. durch Popularisierung von Comtes Lehre zu dessen eifrigem Vertreter und Förderer. Unter L.s histor.-philol. Arbeiten haben sich besonders die über die franz. Sprache große Anerkennung erworben. Hauptresultat derselben ist das treffliche «Dictionnaire de la langue française» (1863—72; daraus ein Auszug von Beaujean, 1877). Verwandte Arbeiten sind die «Histoire de la langue française» (2 Bde., Par. 1862; 5. Aufl. 1869) und seine Beiträge zu dem 21., 22. und 23. Bande der großen «Histoire littéraire de la France», ferner «Littérature et histoire» (Par. 1875; 2. Aufl. 1877), eine Übersetzung in altfranz. Sprache des «Inferno» von Dante (1879) und «Etudes et glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française» (1880). Von L.s übrigen Schriften sind noch seine «Etudes sur les barbares et le moyen âge» (Par. 1867; 2. Aufl. 1868), die Übersetzungen der Naturgeschichte des Plinius (2 Bde., Par. 1848) und des «Leben Jesu» von Strauß (4 Bde., Par. 1839—40; 2. Aufl. 1865), sowie die Ausgabe der Schriften Armand Carrel's (1857) zu nennen. Endlich hat er die zweite Auflage von Jourdain's Übersetzung des «Handbuchs der Physiologie» von Johannes Müller redigiert. Vgl. Sainte-Beuve, «Notice sur L., sa vie et ses travaux» (Par. 1863).

**Littrescher Bruch** (Hernia Littriana), ein Darmbruch (f. Bruch), bei welchem nicht eine vollständige Darmschlinge, sondern nur ein Teil des Darmumfanges, nur die eine Wand des Darmrohrs durch eine Bruchpforte hervorgetreten ist. Derartige Brüche, die wegen ihrer Kleinheit leicht übersehen werden und deshalb besonders gefährlich sind, wurden zuerst von dem franz. Anatomen und Chirurgen Alexis Littre (geb. 21. Juli 1658, gest. als Arzt am Chatelet zu Paris 3. Febr. 1725) beschrieben und abgebildet.

**Littresche Drüsen** (Glandulae Littrianae), benannt nach dem franz. Anatomen und Chirurgen Alexis Littre (geb. 21. Juli 1658, gest. als Arzt am Chatelet zu Paris 3. Febr. 1725), kleine traubige Drüsen in der Schleimhaut der Harnröhre, welche die letztere feucht und schlüpfrig erhalten.

**Littrow** (Joh. Joh. von), verdienter Astronom, geb. 13. März 1781 zu Bischof-Reinisch in Böhmen, studierte in Prag und wurde 1803 Erzieher der Grafen Kénard in Schlesien. Hier widmete er sich der Mathematik und Astronomie und erhielt 1807 die Professur der Astronomie an der Universität zu Kralau. Durch die Kriegergebnisse vertrieben, folgte er 1810 einem Rufe in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Kasan, wo er die Sternwarte gründete. Im J. 1816 wurde er Mitdirektor der Sternwarte in Ofen und 1819 Direktor der wiener Sternwarte, welche er gänzlich reorganisierte. Durch seine Schriften über Versorgungsanstalten wurde er zu einer Autorität auch in diesem Fache. Seine theoretischen Untersuchungen veranlaßten den Optiker Böhm zur Ausführung der diatrischen Fernrohre. Im J. 1837 wurde L. in den österr. Adelsstand erhoben. Er starb 30. Nov. 1840. Unter

**L. S.** Schriften ist die bekannteste «Die Wunder des Himmels» (7. Aufl., bearbeitet von E. Weiß, Berl. 1882 fg.), die zu den besten, populärsten Darstellungen der Astronomie gehört. Außerdem sind zu erwähnen: «Theoretische und praktische Astronomie» (3 Bde., Wien 1822—26), «Vorlesungen über Astronomie» (3 Bde., Wien 1830), «Höhenmessungen durch Barometer» (Wien 1823), «Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Witwenpensionen» (Wien 1829), «Über Lebensversicherungen» (Wien 1832), «Gnomonik» (2. Aufl., Wien 1838), «Atlas des gestirnten Himmels» (3. Aufl., Stuttg. 1866), «Handbuch der vorzüglichsten Münzen, Maße und Gewichte» (3. Aufl., Wien 1865) u. s. w. **L. S.** Biographie findet man in seinen «Vermischten Schriften» (Stuttg. 1846).

Karl von L., ältester Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1811 zu Kasan, stand seinem Vater seit 1831 als Gehilfe zur Seite und folgte ihm als Direktor der wiener Sternwarte 1842. Zu der neuen Ausgabe des Gehler'schen «Hypoth. Wörterbuchs» lieferte er das reichste Verzeichnis zuverlässiger geogr. Positionen (1844), welches gegenwärtig existiert. Die «Annalen der wiener Sternwarte» erhoben sich unter seiner Leitung zu einem wichtigen astron. Jahrbuch. Während der J. 1862—65 beteiligte er sich mit mehreren bedeutenden Arbeiten an der von General-Lieutenant Baeyer ins Leben gerufenen europ. Gradmessung. Zahlreiche Arbeiten von ihm sind in Zeitschriften sowie in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» der wiener Akademie enthalten. Unter anderm verfaßte man L. eine neue, sehr nützliche Methode der Längenbestimmung zur See. Außerdem hat er die Veröffentlichung der meteorolog. Beobachtungen der wiener Sternwarte (seit 1756) durchgeführt. Er veranstaltete ferner zwei neue Auflagen der von seinem Vater verfaßten «Wunder des Himmels» und gab einen populär-astronomischen Kalender heraus. Unter seiner Leitung entstand seit 1874 eine neue Sternwarte in Wien. Er starb 16. Nov. 1877 in Venedig. — Sein Sohn, Otto von L., geb. 14. Febr. 1843, gest. 7. Nov. 1864, hatte sich trotz seiner Jugend durch Arbeiten über Spektralapparate und Heliostaten bereits einen geachteten Namen erworben. — Heinrich von L., der jüngere Bruder Karl von L., geb. 26. Jan. 1820 zu Wien, Fregattenkapitän in der österr. Marine, hat mehrere Schriften aus dem Seefach (z. B. «Handbuch der Seemannschaft», Wien 1859) veröffentlicht.

**Litur** (lat.), das Ausstreichen, ausgestrichene Stelle einer Schrift.

**Liturgie** (grch. λειτουργία), bei den Athenern Bezeichnung gewisser von den Bürgern auf ihre Kosten übernommenen öffentlichen Dienstleistungen, im Neuen Testament im Sinne von priesterlicher Berrichtung gebraucht, heißt in der christl. Kirche das bei dem öffentlichen Gottesdienst zu befolgende Ritual oder auch das dieses Ritual enthaltende Buch (s. **Agende**). Die Wissenschaft, welche sich mit der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes beschäftigt, heißt **Liturgik**. In der ältesten Kirche stand den Bischöfen die Befugnis zu, die L. in ihren Diöcesen zu bestimmen, und Filialkirchen nahmen gewöhnlich die L. der Mutterkirchen an. Allmählich aber war man darauf bedacht, eine Gleichheit in der Form der L. zu erzielen. Zu den schon früher feststehenden Formularen bei Taufe, Abendmahl u. s. w. kamen im 4. Jahrh. bestimmte Gebetsformulare hinzu, und seit der Mitte des 4. Jahrh.

bildeten sich vollständige L. aus, deren Ursprung man in den von Aposteln oder Apostelschülern gegründeten Kirchen von den Stiftern herleitet, welche aber im Laufe der Zeit den veränderten dogmatischen Bedürfnissen angepaßt wurden. Die Römer leiteten ihre L. von Petrus, die Mailänder von Barnabas und Ambrosius, die Alexandriner von Markus, die Syrer von Jakobus ab. Mit der Teilung des röm. Reichs bildeten sich Nationalliturgien, die in den einzelnen Reichen oder von bestimmten Nationen gebraucht wurden. Im 5. Jahrh. war die L. von Basilius d. Gr. die im Orient am weitesten verbreitete. Neben ihr fand die verkürzte L. des Chrysostomus Eingang, die noch in der griech. Kirche gebräuchlich ist.

Die röm. Päpste waren unablässig bemüht, eine Gleichheit im Kultus der ihnen unterworfenen Kirchen herbeizuführen, und zu diesem Zweck erschienen im Laufe der Zeit eine bedeutende Menge von liturgischen Büchern (Sacramentarium, Offizium, liber officialis). Hierher gehört namentlich die älteste Sammlung liturgischer Vorschriften in der röm. Kirche, aufgestellt von Leo I. in dessen «Sacramentarium»; ferner das Sacramentarium von Gelasius II. und der Meskanon von Gregor I. Auch für einzelne kirchliche Handlungen verfaßte man liturgische Bücher, die man je nach ihrer Bestimmung mit den Namen Antiphonarium, Lectionarium, Baptisterium, Evangelarium, Rationale, Psalterium, Sequentiale u. s. w. bezeichnete. In Klöstern wurde der Ausdruck Offizien für die durch die Klosterregeln bestimmten Gebete und kirchlichen Übungen gewöhnlich. Die allgemeine Einführung der römischen L. konnten die Päpste, die darin ein Band der Einheit für die ganze Kirche fanden, nur allmählich erlangen, und selbst noch jetzt herrscht keine vollständige Übereinstimmung in der L. der luth. Kirche. Die in der luth. Kirche noch gebräuchlichen liturgischen Bücher sind: das Missale, Brevier, Martyrologium, Ritual, das bischöflich. und päpstl. Ceremonial. In der prot. Kirche ward Luther auch Reformator der L., indem er den Gottesdienst vereinfachte. Dazu halfen auch die neuen Kirchenordnungen, welche in verschiedenen Ländern und Städten, z. B. in Braunschweig von Bugenhagen, in Hessen durch den Landgrafen Philipp, in Sachsen durch Herzog Heinrich x. erschienen. Eine Gleichheit in der L. ward aber auch hier nicht erzielt, wie die alten und neuen Agenden (s. d.) in der luth. und reform. Kirche beweisen. Vgl. Daniel, «Codex liturgicus» (4 Bde., Lpz. 1847—55); Hente, «Nachgelassene Vorlesungen über Liturgik und Homiletik» (Halle 1876).

**Litus** (lat.), Rüste; litus arare («die Rüste pflügen»), sprichwörtlich soviel wie sich vergebliche Mühe machen, Citat aus Ovids «Tristien» (V, 4, 48).

**Litaneus** (lat.), im alten Rom der oben gekrümmte Stab der Aurnum, mit dem sie den heiligen Bezirk für die Vogelschau abgrenzten; auch die am untern Ende gekrümmte Signaltrompete der Reiterei.

**Litzen** (frz. lisse, maille; engl. heddle, heald), die Schnüre, welche zwischen den Stäben der Schäfte am Webstuhl ausgespannt und durch deren Schlingen die Kettenfäden geführt sind, um beim Hin- und Herbewegen eines Einschlagfadens nach Bedarf gehoben oder niedergezogen werden zu können. (S. unter **Weberei**.)

In der Seilerei (s. d.) ist L. ein aus mehreren Fäden zusammengekehrter starker Faden, deren mehrere

vereint ein Seil oder Tau bilden. In der Drahtseilfabrikation bestehen die L. aus Eisen- oder Stahlbrähten. Über L. als Posamentierware s. Klöppeln und Klöppelmaschine.

**Eisenbrüder**, in Hamburg und Lübeck soviel wie Wallenbrüder, Padknechte und Ablader (so benannt nach den Schnüren oder Striden, mit denen sie versehen sind).

**Eisenmaschine**, soviel wie Klöppelmaschine.

**Eigni**, Bad bei Burgas (s. d.) in Osttrulien.

**Einiger**, Heiliger, der erste Bischof von Münster, um 744 in Friesland geboren (vielleicht in Zullen an der Wecht), ward von seinen chrstl. Eltern der Schule in Utrecht übergeben, ging 767 nach York, wo er den Unterricht Alkuins genoß und zum Diakon geweiht wurde. Seit 775 wirkte L. als chrstl. Missionar in Friesland, seit 777 als Priester in Dodum. Im J. 784 durch einen Einfall der heidnischen Sachsen von hier vertrieben, begab sich L. nach Rom und Monte-Cassino. Nach seiner Rückkehr nahm L. die Missionsbätigkeit wieder auf und erhielt zuerst die Abtei Lothusa, später das Bistum Münster als Sig angewiesen (um 805). Er stiftete das Kloster Werden an der Ruhr und starb zu Billerbeck 26. März 809. Vgl. Begrenbt, «Leben des heiligen L.» (Neubaldensl. 1843); Kingsmann, «Der heilige L.» (Freiburg 1879). Die verschiedenen «Vitas S. Luidgeri» sind herausgegeben von Wilhelm Dielam im 4. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster» (Münster 1881).

**Endolf**, Herzog von Schwaben, geb. 930 als ältester Sohn des nachmaligen Königs Otto I. und der engl. Edith, wurde 946 zum Thronfolger erwählt und erhielt 950 nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Hermann von Schwaben, dieses Herzogtum selbst. Vom Vater in dem Kriege gegen Berengar II. von Italien verwundet, kehrte er eigenmächtig von dort zurück und erhob 958 in Gemeinschaft mit seinem Schwager, dem Lothring. Herzog Konrad dem Roten, offenen Aufbruch, wie es scheint, aus Mißvergnügen über Ottos zweite Ehe mit Adelheid. Nach Bezwingung dieses Aufbruchs, in dessen Folge L. sein Herzogtum verlor, wurde er 966 wieder nach Italien geschickt und erlag 6. Sept. 957 bei Novara dem Fieber.

**Eisenbrüder**, s. Luitprand.

**Ei-n-ku** oder Ri-u-tiu, auch Li-u-tien, oder Ri-u-tien, bei den Eingeborenen Luitschiu und hiernach in Europa mitunter auch Lo-o-h-o oder Lu-tschu geschrieben, ist der Gesamtname einer Reihe meist kleiner Inseln, welche sich zwischen 24—29° nördl. Br. in nordöstl. Richtung von Formosa bis in die Nähe der Einscharten-Inseln hinzieht. Die Zahl dieser Inseln beträgt 92 mit einem Gesamtareal von 4828 qkm. Sie bilden eine nördl. Gruppe, bestehend aus den 16 Sanbo-Inseln, von denen Oho-sima 805 qkm, die größte; eine mittlere, aus den 53 Tschu-san- oder Tschu-san-Inseln mit Ohinawa- oder Ohinawa-sima, 1248 qkm, der größten des ganzen Archipels, und eine südliche, aus den 23, unrichtigerweise auf den Karten nicht selten Mialo- oder Maialo-sima genannten Sannan-Inseln bestehend, von denen Mialo- oder Mialo-sima, 246 qkm, die bedeutendste ist. Die L. liegen in der Erhebungslinie der Gebirge von Formosa und Riufiu, sind die höchsten, über das Meer emporragenden Gipfel einer beide miteinander verbindenden submarinen Kette und zeigen, gleich ihnen, Granit, Thonschiefer und ter-

tiären Kalk als vorherrschende Gebirgsformationen. Auch Trachyt kommt stellenweise auf ihnen vor. Obgleich gebirgig, besitzen sie, namentlich auf Ohinawa-sima oder Groß-L., weite, für Acker- und Gartenbau geschickte Streden flachen oder hügeligen Landes. Erdbeben, wiewohl selten vermittelnder Art, kommen häufig vor. Das Klima ist mild, angenehm und gesund. Haupterzeugnisse aus dem Mineralreiche sind Kupfer, Zinn, Silber, Duedsilber, etwas Eisen und Steinkohle. Die Flora ist die japanisch-chinesische. Hauptsächliche Kulturpflanzen sind Reis, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo. Auch bestehen daselbst große Anpflanzungen von dem gewöhnlichen wie von dem Papiermaulbeerbaum. Die Einwohner, deren Gesamtzahl (1881) 356 801 beträgt, sind ein eigentümliches, durch die seit Jahrhunderten sehr starke Vermengung der ursprünglichen, der malaischen Rasse angehörenden Bevölkerung mit Chinesen und Japanern entstandenes Volk. Auf der nördl. Gruppe herrscht der spezifisch japan., auf der mittlern und südlichen der spezifisch chines. Typus in der physischen Erscheinung der Bewohner vor. Dieselben sind von milden, freundlichen Sitten und arbeitsam. Ihre wissenschaftliche Bildung ist die chinesische, der Buddhismus die herrschende Religion. Ihre Sprache hat durch die Aufnahme von chines. und japan. Wörtern in dem Maße ihre Eigentümlichkeit verloren, daß sie jetzt fast nur noch als Gemisch beider letztern Sprachen erscheint. Ihrer Schrift liegen die chines. Charaktere zu Grunde.

Die Beziehungen der L. zu China bestehen schon seit dem Beginn des 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Vergebens aber haben die Chinesen, zuletzt 1291 unter Rhoubilai-Chan, dem Kaiser aus der Dynastie Yuan (der Mongolen), getrachtet, diese Inseln zu annektieren. Zwischen den L. und Japan, namentlich der Landschaft Satsuma, entstanden Handelsbeziehungen 1451. Später, 1595, entstanden Uneinigkeiten zwischen Satsuma und dem König von L. Infolge hiervon sandte der Daimio von Satsuma, Jōshijise, 1609 eine Armee nach Groß-L., die den König derselben gefangen nahm und nach Japan führte. Es kam zu einem Friedensschlusse, der L. von Japan abhängig und tributär machte. Endlich wurden 1872 die Inseln dem japan. Reiche als Provinz einverleibt. Bis 1854, wo der nordamerik. Commodore Perry, 11. Juli, von der Regierung der L. freie Zulassung in alle Häfen dieser Inseln erreichte, waren dieselben ebenso wie früher Japan und China für den Verkehr mit Nordamerika und den europ. Seemächten geschlossen. Der bedeutendste Küsten- und Handelsort ist Kasa oder Ka-pa-kiang, japan. Kaka-baag, mit (1881) 24 772 E., an der Südostküste von Ohinawa-sima im Hintergrunde einer wohlgeschützten Bai mit schmalen Eingänge. Nördlich an derselben liegt Ing-Nghen-ehing, japan. Kyon-ty, mit mehreren Balästen, worunter einer dem Daimio von Satsuma gehört. Von Ka-pa-kiang führt eine 4 1/2 km lange, wohl unterhaltene Kunststraße gegen Osten nach Tcheou-ly oder Tieu-ly, japan. Tsiou-ly, der frühern Residenz der Könige des Reichs.

**Luitprand**, König der Longobarden 712—744. Unter ihm erreichte die Herrschaft der Longobarden (s. d.) ihre Höhe, da L. die Unzufriedenheit der Italiener mit den bilderstürmenden Kaisern von Byzanz geschickt benutzte, um seine Herrschaft auf Kosten der letztern zu erweitern, und zeitweise selbst



sich Ravennas bemächtigte. Die Edicta Liutprandi (s. Longobardisches Recht) sind ein bedeutendes Zeugnis seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. Vgl. Martens, »Polit. Geschichte der Longobarden unter König L.« (Heidelb. 1880).

**Liutprand**, einer der wichtigsten Quellschreiber des 10. Jahrh., ein Italiener aus vornehmerm longobard. Geschlecht, bildete sich am Hofe König Hugos zu Pavia, ward 931 Diakon daselbst und trat nach dessen Vertreibung 945 in die Dienste seines Nachfolgers Berengar II. Er ging in dessen Auftrage 949 als Gesandter nach Konstantinopel, fiel aber um 955 bei Berengar in Ungnade, worauf er sich zu Otto I. nach Deutschland begab und sich hier mit Abfassung der »Antapodosis« (s. h. der »Vergeltung«, nämlich für Berengar und dessen Gattin Willa) beschäftigte, einer Geschichte seiner Zeit. Im J. 961 folgte er Otto I. nach Italien. Dieser erhob L. zum Bischof von Cremona. Über die Entsetzung Johanns XII. und die übrigen Vorgänge in Rom 960—964, an welchen er in hervorragender Weise beteiligt war, hat L. eine eigene Schrift verfaßt. Im J. 968 sandte ihn der Kaiser nach Konstantinopel, um vom Kaiser Nicephorus dessen Tochter Theophania für Otto II. und als Mitgift den Verzicht auf Unteritalien zu erlangen. Seine Bemühungen scheiterten vollständig, und voll Erbitterung gegen die Griechen schrieb er einen ausführlichen Bericht über diese Gesandtschaft (Legatio). Erst auf einer dritten Reise nach Konstantinopel 971 erlangte er die Zusage der Prinzessin; auf der Rückreise von dort scheint er 972 gestorben zu sein. Seine Schriften, alle drei unvollendet, sind leidenschaftlich und partiell, entstellt durch eingestreute Verse und griech. Auszüge. Durch ihren Inhalt aber sind sie sehr wertvoll und im wesentlichen doch auch zuverlässig. Die beste Ausgabe ist die von Berg in den »Monumenta Germaniae« («Scriptores», Bb. 3, Hannover. 1839) und in besondrem Abdruck, der 1877 von Dümmler erneut ist. Teilweise übersehte sie R. von der Osten-Saden (Berl. 1855). Vgl. Köpfe, »De vita et scriptis Liutprandi, episcopi Cremonensis« (Berl. 1842); Dändliker und J. J. Müller, »L. von Cremona und seine Quellen« (in Wüdingers »Untersuchungen«, Bb. 1); Röhlir in »Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte« (Bb. 8).

**Livadia**, kaiserlich russ. Gut an der Südküste der Krim zwischen dem kaiserl. Lustschloß Orianda und Jalta gelegen, gehört durch die Lieblichkeit seiner Lage inmitten reicher Weinberge, ausgedehnter engl. Parkanlagen mit den mannigfaltigsten Baumgruppierungen, üppiger Wiesen und wohlgepflegter Beete mit einer exotischen Flora, endlich durch die malerische Fernsicht über das Meer und das von Ortschaften und zahlreichen Villen belebte Gestade zu den reizendsten Besitzungen der russ. Krone. In alten Zeiten soll hier eine Stadt mit Namen Livadia gelegen haben, deren Name von dem früheren Besitzer dieser herrlichen Anlagen, dem Grafen Potocki, kaiserl. russ. Gesandten in Neapel, auf seine neue Schöpfung übertragen wurde. Jetzt ist L. der Lieblingsaufenthalt der kaiserl. Familie während der Sommermonate. Von den beiden Villen, welche inmitten jener Parkanlagen liegen, zeichnet sich die ältere, noch vom Grafen Potocki erbaute, durch ihre edle Einfachheit und ihren Comfort aus, während die neuere, im maurischen Stil erbaute Villa mehr einen monumentalen Charakter trägt.

**Livadia**, im Mittelalter und unter türk. Herrschaft Name der Stadt Lebabea (s. d.); nach ihr wurde ganz Mittelgriechenland Livadien genannt.

**Livadien**, s. unter Livadia.

**Liven**, richtiger Liven, ein seit 1879 in Livland sprachlich ausgestorbenes Volk. Sie gehörten dem großen finnbirischen oder ugro-finnischen Volksstamme an und gaben mit den ihnen nahe verwandten Kuren und Esten, den drei balt. Provinzen Rußlands ihre Namen. Sie hatten im 7. Jahrh. n. Chr. die Goten aus dem balt. Lande verdrängt, waren aber bereits im 9. Jahrh. den Skandinaven, Goten, im 10. Jahrh. den Waräger-Russen tributpflichtig und im 13. Jahrh. den Deutschen Ordensrittern völlig unterworfen. Die L. bewohnten den südwestl. Teil des heutigen Livland, vom Fluß Salis bis zur Düna und vom Rigaschen Meerbusen bis zum Burtnecksee, Drellen und Kokenhusen. Seit 1206 waren sie Christen und bekannten sich seit 1525 zur prot. Konfession. Mit der Zeit gingen die L. ganz in den Esten und Letten auf, sodas Sjögren 1846 nur noch 22 Personen fand, welche die livische Sprache redeten. Vgl. Sjögren, »Livische Grammatik« (herausg. von Wiedemann, Petersb. 1861).

**Livens** (Jan), holl. Maler, s. Lievens.

**Livenza**, ital. Fluß in Venetien, Provinz Udine, entspringt am Berge Cavallo bei Polcenigo und mündet bei Caorle in den Hafen von Santa-Margherita am Adriatischen Meere. Er ist 115 km lang und von Portobuffalo an schiffbar.

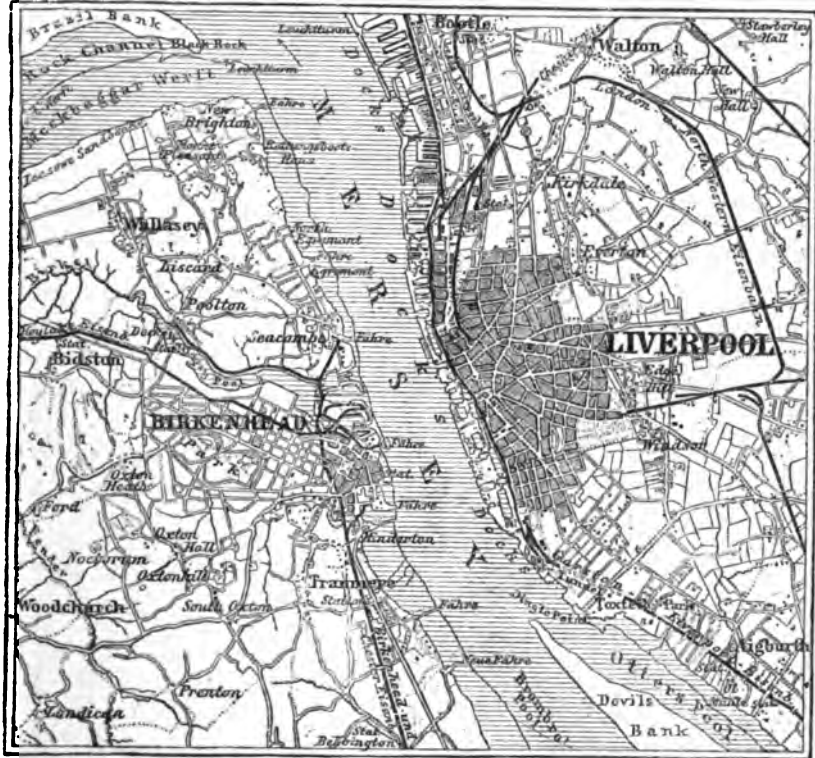
**Liverpool**, nach London die größte Handelsstadt Großbritanniens, der Bevölkerung nach die zweite Stadt Englands, Parlamentsborough, Municipal- und Marktstadt in der Grafschaft Lancaster, am rechten Ufer des schiffbaren und hier 1040 engl. Yards (950 m) breiten, aber oberhalb buchtartig sich erweiternden Mersey, unweit von dessen Ausfluß in die Irische See, steigt, umgeben von Landhäusern, allmählich an dem sanften Abhange eines Sandsteinhügels empor. Die Stadt zählte mit der Bevölkerung der aus Dörfern zu Vorstädten gewordenen und mit ihr verbundenen Orte und den zum Hafen gehörigen Seeleuten 1851 bereits 375 955, 1881 aber 552 508 E. (von denen ein Fünftel Katholiken), die vorzüglich von Handel und Schifffahrt leben, aber auch Gewerbe aller Art betreiben. Es bestehen Schiffswerften, Uhren- und Chronometerfabriken, Keppschlagereien, Segelmachereien, Eisen- und Messinggießereien, Anker- und Ketten schmieden, Dampfschiff- und Dampfkesselfabriken, Glas-, Lack-, Bleiweiß-, Bitrol- und Seifenfabriken, Ölmühlen, Zuckerraffinerien, Schiffsbrotbäckereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien und viele andere industrielle Anlagen, die sich zunächst auf den Bedarf der Stadt und den Verbrauch des Handels und seiner Marine beziehen. L. ist indes in erster Linie ein Stapelplatz für Import- und Exportwaren und hat nur verhältnismäßig geringen Eigenhandel. Mit allen wichtigen Häfen Großbritanniens und Irlands, sowie mit dem kontinentalen Europa, mit ganz Amerika, mit Madeira und der Westküste Afrikas, mit West- und Ostindien und mit China ist L. in zum Teil regelmäßigen Schiffsverkehrsverkehr gebracht und unterhält mit den großen Fabriktädten von Yorkshire, Cheshire, Derbyshire und Lancashire durch Kanäle und Schienenstränge eine ununterbrochene Verbindung. Außerdem führt nach Manchester ein Seitenzweig des Bridgewaterkanals und nach Leeds der Leeds-Liverpoolkanal.

Durch die ausgebreiteten Verbindungen mit Amerika, auf welches L. seiner geogr. Lage nach mehr als London hingewiesen ist, und als Hafen der vorbenannten fabrikreichen Grafschaften bildet es den Hauptplatz für die Einfuhr von Baumwolle und andern amerik. Erzeugnissen; die Sonnenzahl der hier einlaufenden Schiffe ist stärker als in London. Zugleich hat L. nächst London den stärksten Verkehr mit China, wiewolgleich der Theehandel sehr gesunken ist. Unter allen Häfen Großbritanniens hat es ferner den stärksten Seeverkehr mit Irland, dessen Schlachtoch, Sped, Salzfleisch, Mehl, Kartoffeln, Butter und Leinwand größtenteils in den Mersey einlaufen. Die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen L.s sind seit 1818 in stetem Zuwachs begriffen, nur während des

nordamerik. Secessionskriegs (1861—65) erlitt die Baumwoll-einfuhr einen bedeutenden Ausfall. Im J. 1883 liefen im Kolonialhandel 5219 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 5467274 Registertons in L. ein (darunter 3173 Dampfer mit 4120237 Registertons) und 4837 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 5167568 Registertons (worunter 2822 Dampfer mit etwa 3925221 Registertons) aus. Neuerdings ist auch für die Reederei L.s die Überfahrt von Auswanderern sehr wichtig geworden. Im J. 1883 liefen 1011 Schiffe aus mit 188541 Auswanderern. Schon

1846 besaß die Stadt 1406 eigene Segelschiffe mit 580808 t und 55 Dampfer mit 6200 t Gehalt; 1883 dagegen 1760 Segelschiffe mit 999467 Registertons und 801 Dampfschiffe mit 746881 Registertons, zusammen 2561 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 1746348 Registertons. Die für die Kaufahrtei bestimmten Fahrzeuge nehmen mit jedem Neubau an Größe und Capacität zu, auch mehrte sich die Zahl der Dampfer in erheblicher Weise, während die Segelschiffahrt merktlich zurückgeht. Der Hafen, d. h. die der Verichlammung und Versandung, dem Wechsel von Ebbe und Flut und der Gewalt der Winde und dem Wogenandrang so sehr ausgelegte Mündung des Mersey, machte die Anlagen von Docks notwendig. Das 1710 eröffnete trodene Dock, zugleich das erste seiner Art in England, er-

öffnete die Reihe der bis in die neueste Zeit fortgesetzten künstlichen Hafenwerke, Meisterstücke der Wasserbaukunst, denen L. seinen großartigen See- und Welthandel, seine Macht und seine Konkurrenzfähigkeit verdankt. Gegenwärtig zählt L. 46 Docks, die sich mit ihren Granitdämmen und kolossalen Mauern 12 km weit am Flußufer hinabziehen, im ganzen ungefähr eine Railänge von 40 km haben und eine Fläche von 150 ha einnehmen, abgesehen von den am gegenüberliegenden Ufer, an der Cheshireseite belegenen nicht minder großartigen Docks von Birkenhead, mit welcher Stadt L. in stetem Verkehr durch Fähren verbunden ist. Außerdem wurde 13. Febr. 1884 ein Tunnel von L. nach Birkenhead unter dem Mersey eröffnet.



Maßstab 1:90.000. 1 : 2 1/2 Kilometer.

Topographische Lage von Liverpool.

Der schönste Stadtteil L.s ist der südöstliche mit seinem Boulevard, Prince's Avenue, und den beiden ausnehmend schönen Parks, Prince's und Sefton Parks, in welchen sich die Landhäuser wohlhabender Kaufleute befinden. Im Innern der Stadt befinden sich breite Straßen und große Plätze, indes weist L. auch viele enge Seitengassen auf, die meist von der hier stark vertretenen irländ. Bevölkerung und den Dockarbeitern angefüllt sind. Ein großer Teil der Arbeiterbevölkerung wohnt in dunkeln und feuchten Kellern, in sog. Höfen (Courts), kleinen Plätzen, die, nach allen vier Seiten zugebaut, meist überwölbten Zugang haben. Fast immer von einer dichten Menschenmenge durchwogt sind die Schottlandstraße (Scotland road), London-Road, Dale-Street, Lime-Street, Church-Street, Lord-Street

und Bold-Street, mit Doppelreihen von Kauf-läden. L. hat, abgesehen von kleinern Kapellen, Bethäusern und Synagogen, 102 Kirchen, welche der Staatskirche angehören, 24 Presbyterianerkirchen und 33 röm.-kath. Kirchen; dieselben sind indes insgesamt einfach und schmucklos. Am aus-gezeichnetsten ist noch die St. Paulskirche (von 1769) mit Säulenportal und Kuppel und die 1732 auf der Stelle einer alten Burg erbaute, aber 1821 völlig umgeformte St. Georgskirche, deren Dach, Thüren, Fenster, Pfeiler, Kanzel, Galerie und Emporkirchen ganz aus Gußeisen bestehen. Die ansehnlichsten Gebäude sind außerdem das Zollhaus (1839), das außer den andern, für das Zollwesen bestimmten Räumen noch die Post, Dods, Accise- und Stempelbureau ein-schließen; das Stadt- oder Rathhaus (Townhall), ein stolzer Bau, 1797 im schönsten griech. Geschmack aus Quadern errichtet mit einem Dom, auf dessen Spitze eine Britannia steht; die 1877 eröffnete Kunstgalerie, die Bibliothek, die St.-George's-Hall mit einer Haupt-facade von 130 m Länge und 24 corinth. Säulen, mit Räumen für öffentliche Versammlungen, Konzerte, Gerichtssitzungen und städtische Ämter; die Städtische Badeanstalt und die großen Wasserwerke, welche L. und Vorstädte unaufhörlich mit Wasser versorgen; die Börse-halle, 1807 in demselben Stil wie das Rathhaus erbaut; der Verkaufsbazar oder St.-Johns-Markt mitten in der Stadt, die größte der zahlreichen Kaufhallen für Fleisch, Fische, Gemüse, Butter u. s. w. bestimmt und 1822 erbaut. Ferner ist zu erwähnen das von Sir James Picton dem Volk zur freien Verfügung gestellte und auch eifrig benutzte Leselabirinth.

Andere dem Handel gewidmete großartige Gebäude sind: die Getreidebörse, die Wechselbörse, die Englische Bank, die Unionsbank, die Bank von Liverpool, die Nord- und Südwaalebank von 1841, die Kommerzbank und die Adelphebank. Neuerdings hat sich auch die Liverpool Exchange Banking Company, limited, etabliert; ferner besteht hier eine Sparkassenanstalt. Für die Unterbringung von Gütern, Rohmaterial u. s. w. sind seit 1841 eine Reihe von Warenhallen und Speicher längs den Kais und Docks entlang in Old-Hall-Street und Waterloo-Street erbaut worden, welche zu den größten und bedeutendsten Englands zählen können. Zu dem 1850 vollendeten imposanten Bahnhofe in der Lithburn-Street führen die Lancashire- und Yorkshirebahnen auf Viadukten über die Stadt hinweg, während andere Bahnen, die Midland und London und Northwestern-Kompagnien ihre Züge durch Tunneln unter der Stadt nach Lime-Street und dem Centraaleisenbahnhof führen. Auch durch den Merseytunnel führt eine Bahn nach Birkenhead. Bemerkenswert sind ferner der neue Assisen-gerichtshof von 1844, das im 18. Jahrh. nach Howards System aufgeführte Stadtgefängnis und die beiden Strafanstalten zu Kirkdale und Brixton.

Von höhern Bildungsanstalten sind zu nennen das 1799 eröffnete Athenäum und das Lyceum, beide mit ansehnlichen Bibliotheken; das Museum mit reicher Sammlung alter Gemälde, seltenen Tieren und Mineralien, Gipsabbildungen von Antiken u. s. w.; die permanente Gemäldeausstellung; das königl. Institut, wo die schönen und mathematischen Wissenschaften gelehrt werden, die Mechanic-Institution, die über ein jährliches Einkommen von 70 000 Pfd. St. zu verfügen hat, und viele andere

gelehrte Vereine; das 1840 gegründete mit einem Museum, Laboratorium und großen Konzertsaale ausgestattete Collegia Institut zur Bildung der arbeitenden Klasse und dessen Versammlungsorte zu Vorträgen über alle Zweige des Wissens, eine medie. Schule, der zoolog. und botan. Garten, die Sternwarte auf Bidstone-Hill in Cheshire (53° 24' 47,8" nördl. Br. und 3° 4' 17" westl. L. von Greenwich) und noch ein zweites Observatorium. Unter den verschiedenen polit. und kommerziellen Associationen ist besonders zu erwähnen die als Korporation bestehende Handelskammer, welche in Beförderung von Reformen im Handelswesen und in der darauf bezüglichen Gesetzgebung sehr thätig und nützlich ist. Von Monumenten sind zu erwähnen die Reiterstatuen der Königin Victoria und des verstorbenen Prinz-Gemahls Albert vor der St.-George's-Hall, das Standbild des Ministers Carl Beaconsfield (Disraeli), gleichfalls vor der genannten Halle, die eiserne Nelsonsäule von Westmacott auf dem Börse-plate, das Standbild G. Stephensons an der östl. Facade der St.-George's-Hall und die Statue Cannings am Stadthause. Unter den Kirchhöfen ist bemerkenswert der in einem Sandsteinbruch angelegte St.-James-Kirchhof mit Mausoleum und Bildsäule des Staatsmannes Juxstiffon. In Vergnügungsorten sind mehrere Theater vorhanden; erwähnenswert sind die in der Philharmonischen Konzerthalle gegebenen Konzerte. L. besitzt mehrere Arbeitshäuser und sog. Werk- und Armenhäuser, sowie Kranken- und Irrenhäuser, ebenfalls Taubstummen- und Blindenanstalten. Für Besserung des Gesundheitszustandes ist in L. in neuerer Zeit durch Erweiterung von Straßen, Wasserleitungen und Sielanlagen viel gethan. Die Stadt ist eingeteilt in 16 Wards, deren jede einen Stadtverordneten (Alderman) und drei Räte (City councillors) ernannt, welche mit dem alljährlich im November gewählten Bürgermeister (mayor) an der Spitze die Municipalitätsgeschäfte erledigen. Die Stadt schickt drei Abgeordnete in das Parlament.

Geschichtliches. L. war ursprünglich ein unbedeutendes Fischerdorf und erhielt 1173 den ersten Freibrief von Heinrich II., den zweiten 1207 von Johann, den dritten 1227 von Heinrich III., worin dieser den Ort für ewige Zeiten zu einem Flecken erklärte und die Errichtung einer Kaufmannsgilde verfügte. Noch 1561 unter Elisabeth zählte L. nur 138 Haus- und Hüttenbesitzer, welche 12 Schiffe von zusammen 223 t Gehalt mit 75 Mann Besatzung besaßen. Die kleine Stadt wurde 1644 nach Möglichkeit befestigt, aber am 26. Juni ward sie von den Royalisten erobert. Erst mit der Erhebung zum Kirchspiele 1699 und der Eröffnung der ersten Docks trat die Wichtigkeit des Places zu Tage, der sich nun nach allen Richtungen erweiterte. Im J. 1700 zählte L. 5000 Einwohner, 1730 schon 12 000, 1760 bereits 26 000, 1773 aber 34 400, 1790 gegen 56 000. Von 1801 bis 1821 stieg die Einwohnerzahl von 77 700 auf 119 000, 1821—41 auf 225 000 und mit Einstuß des ganzen Kirchspiels, sowie von 13 000 Seelenten, auf 309 000 C. Die nächste Veranlassung zu dieser kolossalen Entwicklung gab der Umstand, daß, als die span. Affiento-Kompagnie durch den Spanischen Erbfolgekrieg verhindert wurde, den span. Kolonien die benötigten Negerklaven zu liefern, sich die liverpooler Kaufleute des Sclavenschlepphandels bemächtigten, der von Jamaica aus nach Cuba betrieben

wurde. So war L. der erste Hafen Englands, welcher Sklavenschiffe ausrüstete. Daran knüpfte sich von selbst ein ergiebiger Schleichhandel mit Waren nach dem span. America. Infolge dessen eröffneten die Regerschiffe L.s den engl. Manufakturten, namentlich denen von Manchester, ungeheure Märkte, führten Sklaven nach den Antillen und brachten den Ertrag in Rum, Zucker, Tabak, Gold und Juwelen nach Europa. Die Blüte dieses Handels dauerte bis 1740, von welcher Zeit an die zunehmende Wachsamkeit der span. Regierung ihn erschwerte. Als 1787 der Kampf der Humanität gegen den Sklavenhandel begann, wurden die Kaufherren L.s bereits wenig davon betroffen. Ihre Spekulationen hatten sich schon entschieden einem andern Gegenstande zugewendet. Von jetzt an richteten sich die großen Unternehmungen nur im Interesse der Manufakturen nach der Neuen Welt. Durch das Monopol einer mächtigen Kompagnie vom ostind. und chines. Handel ausgeschlossen, konzentrierte L. in seinen Docks den Handel Englands mit den Vereinigten Staaten, welcher durch die gleichzeitigen ungeahnten Erfolge von deren Baumwollkultur und von Manchester's Maschinen-Baumwollindustrie zu dem großartigsten Austausch des rohen Produkts gegen Fabrikate desselben Stoffs erwuchs. Vgl. «Tourists guide to L. and environs» (Lond. 1878).

**Liverpool**, Ortschaft in Neuschottland (s. d.).

**Liverpool** (Charles Jenkinson, Baron Hawlesbury, Graf von), brit. Staatsmann, geb. 10. Mai 1727 in der Grafschaft Oxford, der Sohn des Obersten Jenkinson, studierte auf der Universität zu Oxford, machte sich zeitig als Dichter und Publizist bekannt und erhielt bei Lord Bute die Stelle eines Privatsekretärs. Als Bute ins Ministerium eintrat, erhob er L. 1761 zum Unterstaatssekretär. Zugleich trat Jenkinson für den Frieden Codrington ins Parlament, wurde hierauf Schatzmeister der Artillerie, dann, nach Butes Fall, Sekretär des Schatzes, legte aber 1765 dieses Amt nieder. Unter der Verwaltung Graffons wurde er 1766 wieder Schatzsekretär, 1767 Lord der Admiralität und 1772 unter dem Ministerium North Vizeschatzmeister von Irland. Seinem Einfluß schrieb man ganz besonders den Krieg gegen die nordamerik. Kolonien zu, und 1778 übernahm er auch das Departement des Kriegs, das er unter heftigen Debatten bis 1782, wo sich das Kabinett auflöste, behielt. Unter der Verwaltung Pitts wurde er Kanzler des Herzogthums Lancaster, 1786 Baron Hawlesbury und Präsident des Handelsamts, 1796 aber Graf von L. Im J. 1801 schied er aus dem Ministerium und starb 17. Dez. 1808. Unter andern gab er eine Sammlung der Friedensverträge von 1648 bis 1783 heraus (3 Bde., Lond. 1785).

Robert Banks Jenkinson, Graf von L., Sohn des vorigen, geb. 7. Juni 1770, kam 1791 ins Unterhaus, wurde 1796 Mitglied des Geheimen Raths und des Handelsamts, und verteidigte mit großer Gewandtheit die Politik des Ministeriums Pitt. Im dem Ministerium Addington übernahm Lord Hawlesbury, wie er seit 1796 hieß, die auswärtigen Angelegenheiten, nach dem Frieden von Amiens aber das Departement des Kriegs und der Kolonien. Als Pitt 1804 wieder ans Staatsruder trat, übertrug ihm derselbe die Verwaltung des Innern, welche er bis zu Pitts Tode 1806 führte. Im J. 1807 fiel ihm unter Portland die Verwal-

tung des Innern nochmals zu, und 1809 wurde er Nachfolger Canning's im Departement des Auswärtigen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters ward er (1808) Peer und folgte diesem bald darauf in dem Titel eines Grafen von L. Im J. 1812 trat er als erster Lord des Schatzes an die Spitze der neuen Verwaltung. Während der langen ereignisvollen Zeit, in welcher L. die Regierung führte, zeigte er sich als Anhänger der torystischen Prinzipien und nach dem Kriege gegen Frankreich, den er mit allem Nachdruck führen half, als Gegner der whiggistisch-liberalen Reformversuche. Seit Canning's Eintritt in das Kabinett mußte er mehr und mehr Reformen bewilligen, blieb aber im Kabinett, bis ihn im Febr. 1827 ein Schlagfluß zwang, die Geschäfte an Canning abzugeben. Er starb kinderlos auf seinem Landsitze Combwood 4. Dez. 1828. Vgl. Yonge, «Life and administration of Robert Banks, second Earl of L.» (3 Bde., Lond. 1868). Die Würden gingen auf seinen Bruder Charles Cecil Cope Jenkinson über, geb. 29. Mai 1784, der unter Peel 1841—46 königl. Oberhofmeister (Lord Steward) war. Derselbe starb 3. Okt. 1861 ohne männliche Nachkommen, so daß sämtliche Titel der Familie erloschen.

**Livia Drusilla**, die Gemahlin des Kaisers Augustus, war die Tochter des Marcus Livius Drusus Claudianus (s. Livius), der 43 gedächet, sich das Jahr darauf nach der Schlacht bei Philippi selbst den Tod gab. Augustus, von ihrer Schönheit gefesselt, heiratete sie, nachdem er seine eigene Gemahlin Scribonia verstoßen und den ersten Gemahl der L., Tiberius Claudius Nero, genöthigt hatte, sich von ihr zu scheiden. Ihrem ersten Gemahl hatte sie den nachmaligen Kaiser Tiberius (s. d.) und den Nero Claudius Drusus (s. d.) geboren. Stolz, schlau und herrschsüchtig, übte sie auf Augustus großen Einfluß, der nach dem Tode der Octavia, des Agrippa und Mäcenas noch wuchs. Ihr Streben war, die Nachfolge ihren Söhnen, nach Drusus' Tode (9 n. Chr.) dem Tiberius zu sichern, und sie soll angeblich kein Mittel gescheut haben, um dies zu erreichen. Schon der Tod des Marcus Claudius Marcellus, des Gibans und Neffen des Augustus, 23 v. Chr., wurde ihr schuld gegeben; noch mehr Glauben fand das Gerücht, das sie als die Urheberin des Todes der Söhne der Julia, Lucius und Gaius Cäsar (2 und 4 n. Chr.), bezeichnete, nach deren Tod sie den Augustus bewog, durch Adoption den Tiberius in das Julische Geschlecht aufzunehmen. Den Agrippa Posthumus, den Sohn der Julia, der zugleich adoptiert worden war, traf im J. 7 Verbannung. Sie wurde von Augustus, dessen Tod (im J. 14) sie verheimlichte, bis die nötigen Vorkehrungen für Tiberius als Nachfolger getroffen waren, testamentarisch mit Tiberius zu Haupterben ernannt und in das Julische Geschlecht aufgenommen, hieß daher nun Julia Augusta. Sie blieb mächtig, bis sie, 86 J. alt, 29 n. Chr. starb. Vgl. Aschbach, «L., Gemahlin des Kaisers Augustus» (Wien 1864).

Ihre Enkelin Livia oder Livilla, eine Tochter des Drusus, war erst an Gaius Cäsar, dann an Drusus, des Tiberius Sohn, verheiratet, den sie, mit Sejanus verbunden, im J. 23 ermordete; später wurde sie in des Sejanus Sturz verwickelt und 31 n. Chr. hingerichtet.

**Livias**, s. Bethsharam.

**Livid** (lat.), bleifarbig, faßl.

**Livier** (gens Livia), Name eines röm. plebej. Geschlechts. Außer M. L. Drusus, Vater und Sohn (s. Drusus) und des letztern Schwester Livia, der Mutter des Cato Uticensis, sind hervorzuheben:

**Marcus Livius Salinator**, welcher als Konsul mit seinem Kollegen Aemilius 219 v. Chr. die Illyrier besiegte. Im J. 207 nochmals zum Konsul gewählt, befehligte er das Heer im nördl. Italien gegen Hasdrubal und besiegte denselben, unterstützt von seinem Kollegen Gaius Claudius Nero, bei Sena. Im J. 206 kämpfte er gegen Mago in Ligurien, 204 wurde er Cenfor. Als solcher erhielt er wegen einer Salzsteuer den Beinamen Salinator.

**Livius Drusus** wurde 59 v. Chr. wegen Erpressungen angeklagt, aber, von Cicero verteidigt, freigesprochen, und tötete sich 42 v. Chr. nach der Schlacht bei Philippi. Er war wohl der Adoptivsohn des Tribunen Marcus Livius Drusus (s. d.) und der leibliche Sohn eines Claudius, hieß deshalb mit seinem vollen Namen Marcus Livius Drusus Claudianus, und war der Vater der nachmaligen Kaiserin Livia Drusilla (s. d.).

**Livigno** (Walle di), deutsch Welsch-Livinen, heißt die obere Thalsohle des Spöl in der Landschaft Vormio der italien. Provinz Sondrio. Das L., im obern Teile ein stilles liebliches Hochthal mit schönen Weiden und Wäldungen, im untern eine enge Schlucht, wird links von der Kette des Piz del Leiz und des Piz Stretta (3108 m) und dem Massiv des Piz Fier, rechts von den Gebirgsketten des Corno di Campo (3305 m), des Montefoscagno und des Pizzo del Ferro umschlossen, erstreckt sich 24 km lang, an der Sohle nirgendwärts über 1 km breit, vom Pizzo Mago (3018 m) nördöstlich bis zur Mündung des Seitenthals Val del Gallo, bei welcher der Spöl ins Unterengadin übertritt, und zählt als Gemeinde (1881) in den Dorfschaften Sta. Maria und San-Rocco im Hauptthal, dessen Pfarrkirche San-Antonio 1860 m über dem Meere liegt, und Trepalle in dem gleichnamigen Seitenthal 837 C. Von den vielen Pässen, die L. mit den angrenzenden Thälern verbinden, sind die wichtigsten die Forcola di L. (2328 m), die aus dem Hintergrunde des Thals zur Berninastraße und ins Puschlav führt, der Casannapass (2692 m), über den ein Saumweg aus dem Seitenthal Val Federia nach Zug im Oberengadin geht und der Foscagno-Pass (2303 m) von L. durch Val Trepalle und Val Biola nach Vormio. Der Hauptweg des Thals mündet in die Ofenstraße (Jernez-Münsterthal) ein. Kriegsgeschichtlich ist L. durch den kühnen Zug Herzog Heinrichs von Rohan bekannt, der 26. Juni 1635 über den Casannapass in das Thal einbrang, am 27. die Kaiserlichen am Spöl schlug, am 28. über die Forcola ins Puschlav marschierte und am 3. Juli durch den Sieg von Mazzo Spanier und Oesterreicher aus dem Weltlin vertrieb.

**Livilla**, Enkelin der Livia Drusilla (s. d.).

**Livinenthal** ist der deutsche Name des Thals und Bezirks Leventina (s. d.) im schweiz. Kanton Tessin und des Livignothals (s. d.) in der ital. Provinz Sondrio.

**Livingstone** (David), berühmter Reisender, geb. 19. März 1813 zu Wlartyre bei Glasgow. Sein Vater, ein armer Krämer, schickte ihn schon in seinem 10. Jahre zur Arbeit in eine Fabrik. Von seinem kärglichen Wochenlohn kaufte er sich Bücher, erlernte das Lateinische und hatte im Alter von

16 J. bereits Horaz und Virgil gelesen. Hierauf als Baumwollspinner angestellt, studierte er in den Wintermonaten zu Glasgow Griechisch, Medizin und Theologie und entschloß sich endlich, Missionar zu werden, um dadurch die längst ersehnte Gelegenheit zur Vereinfachung fremder Weltteile zu erlangen. Nachdem er vorher 1838 als Licentiat der Medizin promoviert, bot er seine Dienste der londoner Missionsgesellschaft an, bei der er eine günstige Aufnahme fand. Zum Geistlichen ordiniert, ging L. 1840 nach Südafrika, wo er der Genosse seines Landsmanns Robert Moffat wurde, der sich um die Verbreitung des Christentums unter den Eingeborenen sehr verdient gemacht hat und dessen Tochter er nachher heiratete. Neun Jahre lebte er als Missionar meist in Schokiane, der Hauptstadt des Batuanastammes, und in den von ihm gegründeten Stationen Mabolita und Kolobeng. Im 1. Juni 1849 unternahm er in Begleitung Oswells und Murrays seinen ersten Ausflug ins Innere, auf dem er den großen See Ngami (1. Aug.) und den aus demselben abfließenden Sugafuß erreichte. Noch wichtiger waren seine 1851–53 ausgeführten Reisen, die zu der Entdeckung des Zambesi, d. h. des obern Zambesi, führten. Im J. 1852 brachte er seine Familie nach der Hauptstadt, um sie nach Europa zurückzuschicken, und kehrte darauf an den Zambesi zurück, den er aufwärts verfolgte; über Cassanische kam er 31. Mai 1854 nach Loanda. Von 1854 an durchkreuzte L. den ganzen afrik. Kontinent von Loanda an der Westküste bis Quelimane an der Ostküste (20. Mai 1856), wobei er im Nov. 1855 die Victoriafälle des Zambesi entdeckte. Über Mauritius und Ägypten nach England zurückgekehrt, legte er einen Bericht über seine Reisen und Entdeckungen in dem Werke »Missionary travels and researches in South Africa« (Lond. 1857; deutsch von Loh, 2 Bde., Lpz. 1858) nieder und erhielt alsbald von der Regierung den Auftrag, die von ihm erforchten Regionen von neuem zu besuchen. Mit seinem Bruder, Charles L., begleitet vom Kapitän Bebingfield, Dr. Kirk, Dr. Meller, H. Thornton und Th. Vaines, segelte er 10. März 1858 von Liverpool ab, fuhr auf einem kleinen, für ihn erbauten Dampfer durch den Zambesi in den Fluß Schire ein, den er bis zu seinem Ursprung aus dem See Ngassa (16. Sept. 1859) verfolgte, und entdeckte unweit des erstern einen zweiten ausgedehnten See, den Schirwa (18. April 1859). Im ganzen aber erschienen die Ergebnisse dieser Expedition in praktischer Beziehung unbefriedigend, da weder der Zambesi noch seine Nebenflüsse für größere Fahrzeuge schiffbar sind und der Zustand des Landes die Anknüpfung von Handelsverhältnissen erschwert. Die engl. Regierung gab daher das Unternehmen vorläufig auf, und L. kehrte 1864 nach England zurück, wo er die »Narrative of an expedition to the Zambesi« (Lond. 1865; deutsch, Jena 1865) herausgab.

Im März 1865 zum brit. Konsul für das innere Afrika ernannt, schiffte er sich im Herbst desselben Jahres zum dritten mal nach dem Schauplatz seiner Thätigkeit ein und landete im Jan. 1866 in Zanzibar. Er folgte dem Laufe des Rovuma, brang bis zum Nyassa, den er 13. Sept. 1866 erreichte, überschritt 28. Jan. 1867 den Schambesi, d. h. den entferntesten Quellfluß des Congo, kam im April an das Südenbe des Tanganjikas, erreichte 8. Nov. den Lualaba und den Moerossee und kam 28. Nov. in Ngembes Stadt an, von der er 22. Dez.

wieder aufbrach, um nach Norden bis Udschidschi vorzubringen. Doch wurde er durch die Regenzeit zur Umkehr gezwungen und traf 5. Mai 1868 wieder in Cazembe's Stadt ein. Nun wandte er sich nach Süden und entdeckte 18. Juli 1868 den Bangweolsee. Von hier zog er nach Norden und erreichte 14. Febr. 1869 den Tanganjika, den er besuchte, bis er 18. März Udschidschi erreichte. Die nächsten Jahre durchzog er das Manjuemaland im Nordwesten des Sees, das vom Lualaba (s. Congo) durchströmt wird. Seine Gesundheit hatte sehr gelitten, seine Vorräte gingen zu Ende, und völlig erschöpft traf L. 23. Okt. 1871 wieder in Udschidschi ein. Um so wichtiger war es, daß schon wenige Tage nachher (28. Okt.) der von James Gordon Bennett (s. d.) zur Auffindung des seit 1869 verschollenen Reisenden ausgesendete Amerikaner Stanley (s. d.) dort anlangte. L. kam dadurch in den Besitz alles dessen, was ihm fehlte, und konnte 20. Nov. Stanley auf einer Entdeckungsfahrt nach dem Norden des Tanganjikasees begleiten, welche die wichtige Thatfache konstatierte, daß der Tanganjikasee dem Quellgebiete des Nils nicht angehört. Beide Reisende kehrten hierauf nach Udschidschi zurück, und L. begleitete 26. Dez. Stanley von dort auf seinem Rückwege an die Küste bis Unjanjembe, zwischen Udschidschi und Zanzibar, wo beide 18. Febr. 1872 eintrafen. Am 14. März zog Stanley weiter, während L. in Unjanjembe blieb, um die Expedition von Leuten und Vorräten zu erwarten, welche Stanley verabredetermaßen sofort nach seiner Ankunft in Zanzibar organisierte. Nachdem diese Expedition 14. Aug. 1872 in Unjanjembe eingetroffen war, trat L. 25. Aug. eine neue Reise nach dem Bangweolsee (s. d.) an. Auf dieser ging er längs des südöstl. Ufers des Tanganjika und am dessen Südenbe in das Land des Cazembe, wo er den Ufern des Sees an der Nord-, Ost- und Südseite folgte. Dort erlag er der Dysenterie 1. Mai 1873 im Dorfe Ischitambo in Mala. Seine treuen Diener trugen seine Leiche nach der Ostküste; von dort wurde sie nach England geführt und 18. April 1874, als die des verdienstvollsten Afrikareisenden der neuern Zeit, in der Westminster-Abtei in London beigesetzt. Seine Bronzestatue in East-Prince's-Street-Garden in Edinburgh wurde 15. Aug. 1876, seine Kolossalstatue auf dem George-Square zu Glasgow 19. März 1879 enthüllt.

Vgl. R. André, «L. der Missionar» (2. Aufl., Epz. 1869); «The last journals of David L. in Central-Africa, published by H. Waller» (2 Bde., Lond. 1874; deutsch, Hamb. 1875); Roberts, «Life and explorations of David L.» (Lond. 1874); Stanley, «How I found L.» (Lond. 1872; deutsch, 2 Bde., Epz. 1873); Behm, «L.'s Reisen in Innerafrika, 1866—79» (in Petermann's «Mitteilungen», Jahrg. 1875); Blaise, «Personal life of David L.» (Lond. 1880; deutsch von Dent, 2 Bde., Gütersloh 1881); Barth, «David L.» (3. Aufl., Epz. 1881).

**Livingstone**, ein von Stanley vorgeschlagener Name des Congo (s. d.).

**Livingstonefälle**, s. unter Congo.

**Livingstonia**, Ort am Nyassa (s. d.).

**Livingstonia sinensis**, s. unter Latania.

**Livius**, Name der Mitglieder des Geschlechts der Livier (s. d.).

**Livius** (Titus), einer der ausgezeichnetsten röm. Geschichtsschreiber, geb. zu Padua 59 v. Chr., kam unter Augustus, dessen beständigen Schutzes er

sich später erfreute, nach Rom; im höhern Alter lehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 17 n. Chr. starb. Er besaß eine vielseitige Bildung und verfaßte auch Schriften rhetorischen und philos. Inhalts; sein Hauptwerk aber ist seine röm. Geschichte (gewöhnlich als «Historiarum ab urbe condita libri qui supersunt» bezeichnet), welche den Zeitraum von der Erbauung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) umfaßte und deren Ausarbeitung ihn, wie es scheint, über 40 Jahre bis an seinen Tod beschäftigte. Dieses Geschichtswerk gehört, wenn auch sein Verfasser an polit. Einsicht, an gründlicher Sachkenntnis, an kritischer Benützung der Quellen andern Historikern des klassischen Altertums nachsteht, doch rücksichtlich seiner anmutigen und kunstvollen, von edler Humanität und gesundem Gefühl für das Sittliche durchdrungenen, in reiner und wohlklingender Sprache dahinfließenden Darstellung zu den Meistern der röm. Litteratur, dessen Glanz einzelne Mängel, wie schon im Altertum des Asinius Pollio Vorwurf der «Patavinität» (pabuanischer Provinzialismen in der Sprache), nicht zu trüben vermögen.

Das Werk bestand ursprünglich aus 142 Büchern, die L. anfangs selbst in Dedaden und Halbdedaden gegliedert hatte und die man später, obwohl der Verfasser im Verlaufe des Werks diese Einteilung verließ, durchaus nach Dedaden, d. h. Abteilungen von zehn Büchern, bezeichnet. Erhalten sind von denselben aber nur 35 Bücher, nämlich die 10 ersten und das 21. bis 45., während von den übrigen Büchern, mit Ausnahme von Buch 136 u. 137, außer zahlreichen Fragmenten nur kurze Inhaltsanzeigen oder Auszüge, die sog. «Periochae», vorhanden sind, die in neuerer Zeit von Freinsheim (s. d.) zur Vervollständigung seiner Ergänzungen oder «Supplementa» benutzt worden sind.

Von Ausgaben sind außer der großen Sammelausgabe von Oratenborch (7 Bde., Amsteb. 1731—46; neuer Abdruck, 15 Bde., Stuttg. 1820—28) zu nennen: die von Alfseff (Bd. 1—3, Berl. 1841—46) und Madvig und Ussing (Kopenh. 1861 fg.; 2. Aufl. 1873 fg.), ferner die Handausgaben von Weissenborn (Epz. 1850 fg.; 2. Aufl. 1860 fg.) und von Herz (Epz. 1857 fg.) und die Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Weissenborn (Berl. 1854 fg. und seitdem in wiederholten Auflagen, die seit dem Tode Weissenborns von Müller besorgt werden) und von Freg und Wölfflin (Epz. 1865 fg.). Gute deutsche Übersetzungen lieferten Feussinger (5 Bde., Braunsch. 1821), Ortel (3. Aufl., 8 Bde., Stuttg. 1844), Klüber (27 Bdn., Stuttg. 1826—34; zum Teil neu bearbeitet von Teuffel, 1854 fg.) und Gerlach (in wiederholten Auflagen, zuerst Stuttg. 1856 fg.). Wichtige Beiträge zur Herstellung eines reinern Textes lieferten Madvig, «Emendationes Livianae» (2. Aufl., Kopenh. 1877), Wölfflin, «Livianische Kritik und livianischer Sprachgebrauch» (Berl. 1864), Mommsen und Studemund, «Analecta Liviana» (Epz. 1873).

**Livius Andronicus**, der Begründer der dramatischen und epischen Poesie bei den Römern, ein geborener Grieche, ward wohl bei der Eroberung von Tarent 272 v. Chr. röm. Gefangener, wurde Sklave und später Freigelassener, vielleicht des Marcus Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete. Er verfaßte in einer noch ziemlich rauen und ungebildeten Sprache eine Übersetzung der Odyssee im altröm. saturnischen Versmaße und



ebenfalls nach griech. Mustern eine große Anzahl von Trauerpielen sowie einige Komödien, welche in Rom (das erste mal 240 v. Chr.) auf die Bühne gebracht wurden, auf der er auch selber auftrat. Nach dem Siege bei Sena wurde er beauftragt ein Dantlied darauf zu dichten. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke sind von Dünker (Köln 1835) herausgegeben worden; die der dramatischen Werke finden sich in Ribbeds *«Tragicorum latinorum reliquiae»* (2. Aufl., Lpz. 1871) und dessen *«Comicorum latinorum reliquiae»* (2. Aufl., Lpz. 1873).

**Livland** oder **Liefland**, von den Liven (s. v.), den ursprünglichen Bewohnern und Beherrschern dieses Landes, so benannt, war ehemals ein selbständiges Herzogtum, welches jetzt das russ. Gouvernement L. bildet, während in früherer Zeit auch Estland (s. d.), Kurland (s. d.) und ein Teil von Witebsk zum Bereich jenes Herzogtums gehörten. Der Rigaische Meerbusen, Estland, der Peipussee, Rissow, Witebsk und Kurland begrenzen das heutige L. Die Bewohner sind gegenwärtig Livländer, d. h. Deutsche, welche sich in den Adel und die Bürgerchaft teilen, Russen, die als Kaufleute und Beamte in den Städten leben, und Letten und Esten (s. d.) oder die auf den Dörfern wohnenden Bauern, welche sich seit 1866 einer ausgedehnten Selbstverwaltung und zufolge der Agrargesetze von 1849 und 1860 eines beständig zunehmenden Wohlstandes erfreuen, wie sich auch die Volksbildung seitdem gehoben hat. Man unterscheidet in L. nach diesen beiden Völkerschaften ein eigentliches Lett- und ein Estland, wovon jenes den südl. und westl., dieses den nördl. und östl. Teil L.s ausmacht. Die herrschende Konfession ist in L. die lutherische; außerdem zählt auch die reform., kath. und griech. Kirche einige Befenner. L. umfaßt mit Einschluß der zusammen 1505,7 qkm bedeckenden Winnengewässer 47029,2 qkm und zählt (1881) 1149300 E. Das Gouvernement ist in neun Kreise geteilt: Riga, Wenden, Dorpat, Bernau, Fellin, Werro, Wolmar, Wald und die Insel Osel, und zählt elf Städte, nämlich die Hauptstadt Riga (s. d.) mit dem Hafen und der Festung Dünaburg (s. d.), Schloß, Wenden, Wolmar, Lemfel, Fellin, Wald, Werro, Bernau, Dorpat (s. d.) und Arensburg (s. d.). Das Land ist längs der Küste flach und sandig, im Innern höher, meistens fruchtbar und hat in der Gegend von Wenden und Dorpat freundliche, oft malerische Hügel. Der höchste Punkt des Landes ist der 324 m hohe, schön belaubte Munna-Mäggi (Gierberg) im Haanhofplateau, südlich von Werro, und der ausgehehnteste See nach dem Peipus (s. d.) der 276 qkm große Wirjärv, den der Embach durchströmt. Das Land hat beträchtliche Wäldungen, Sägemühlen, Glashütten und Ziegeleien, erzeugt viel Getreide, besonders Roggen und Gerste, sowie Hanf und Flachs; besonders berühmt ist der rigaer Leinsamen. Das Mineralreich gewährt Kalk, Gips, Marmor, Flintensteine; auch an Torf ist kein Mangel. L. ist reich an schönen Ruinen, die aus der Zeit der livländ. Schwertritter stammen. Besonders zeichnet sich an solchen die Gegend von Wenden aus, die von den Deutschen im Lande die *Livländische Schweiz* genannt wird.

L. wurde dem übrigen Europa erst durch bremer Kaufleute bekannt, die 1168 auf ihrer Fahrt nach Wisby auf Gothland an die livländ. Küste verschlagen wurden. Schon 30 Jahre später war der Augustinermönch Meinhard zur Belehrung der dort-

tigen Bewohner thätig. Bischof Albrecht baute 1201 die später so bedeutende Stadt Riga und gründete 1202 den Orden der Livländischen Schwertritter, der sich später mit dem Deutschen Orden verband (1237—1520) und nach kurzer Occupation des Landes von Seiten Dänemarks ganz L., Kurland, Semgallen und Estland unterwarf. Die Kämpfe mit Iwan Wassiljewitsch II. brachen die Macht des Ordens, der 1561 nur noch Kurland nebst Semgallen als Lehn der poln. Krone behielt, während Estland schwedische und L. poln. Schutzing wurde. Nach dem Tode des letzten Heermeisters des Deutschen Ordens, Gotthard Kettler, der schon als weltlicher Herzog regiert hatte, wurde L. wechselweise von Rußland, Polen und Schweden beansprucht. Der Friede zu Oliva verband 1660 L. mit Estland als schwed. Provinz, und 1721, im Frieden zu Nystad, kamen beide Länder an das Russische Reich, welches später auch Kurland und Semgallen, die dritte der Ostseeprovinzen, mit sich zu vereinigen wußte. Trotz der namentlich in neuerer Zeit hervorgetretenen entschiedenen russifizierenden Tendenzen der Regierung, welche zu lebhaften Kämpfen Veranlassung gaben, hat L. sich bis jetzt seine landständische Verfassung, die Herrschaft des deutschen Rechts und der deutschen Sprache zu erhalten gewußt. Ein Teil der Landbevölkerung wurde um 1840 zur griech.-orthodoxen Kirche übergeführt; neuerdings hat sich indessen der Protestantismus wieder befestigt, wozu wesentlich der Einfluß der 1802 begründeten deutschen Landesuniversität zu Dorpat beiträgt. Die der hanseatischen nachgebildete Verfassung der livländ. Städte wurde im Mai 1877 durch kaiserl. Ukas aufgehoben. (S. Ostseeprovinzen.)

Vgl. de Bray, *«Essai sur l'histoire de la Livonie»* (3 Bde., Dorp. 1817); Schöcher, *«L. und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden»* (Berl. 1850); Eckardt, *«Bürgerium und Bureaukratie; vier Kapitel aus der neuesten livländ. Geschichte»* (Lpz. 1870); Willkomm, *«Streifzüge durch die baltischen Provinzen»* (Bd. 1: «Liv- und Kurland», Dorp. 1872); Föhne, *«L. Ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte»* (Düsseldorf. 1875); Eckardt, *«L. im 18. Jahrh.»* (Bd. 1, Lpz. 1876); «Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch» (begründet von Bunge, fortgesetzt von Hilbrand, Bd. 1—7, Riga u. Mosk. 1852—81).

**Livorno**, auch **Lje vno** oder **Chlje vno**, bei den alten Chronisten **Chleviana** und **Clevna**, befestigte Stadt in Bosnien, Kreis Travnik, am Berge Jrljenica, dem die Bistrica entspringt, mit 4597 E., wovon 2394 Mohammedaner, ist der Sitz einer Bezirksbehörde. Die Ebene von L., etwa 45 km lang und 8—12 km breit, wird von hohen Gebirgen umschlossen und von der Bistrica bewässert. Die Bewohner der Ebene, etwa 6500, wovon 3000 Mohammedaner sind, treiben Ackerbau und Viehzucht.

**Livorno**, Stadt im ehemaligen Toskana, nach Genua der bedeutendste Handelsplatz des Königreichs Italien, ist der Hauptort der gleichnamigen Provinz, welche auf 326,20 qkm (1881) 121 150 E. zählt und außer der Stadt nur noch die Inseln Elba, Pianoso und Monte Cristo umfaßt. Die Stadt L. liegt am Mitteländischen Meere, ist Station der Linie Florenz-L. Rom der Römischen Eisenbahnen, hat große Plätze, breite, reinliche und gut gepflasterte Straßen und wird von 2 Tramwaybahnen und von Kanälen durchschnitten, auf denen die Waren bis

zu den Magazinen gelangen können. Die schönste Straße ist der Corso Vittorio Emanuele, welche, die kolossale Piazza d'Armi durchschneidend, sich mitten durch die Stadt bis zum alten mediceischen Hafen zieht. Da die Blüte Ls erst aus neuerer Zeit datiert, so fehlt es, den königl. Palast und einige andere ausgenommen, an großartigen Palästen, wie man sie in andern ital. Städten findet. Auf der Piazza Carlo Alberto erheben sich die Kolossalstatuen der Großherzoge Ferdinand III. und Leopold II. L. besitzt einen öffentlichen Garten und viele andere öffentliche Spaziergänge, worunter die Promenade von San-Jacopo und der Ardenza hervorragen. Die ganze Meeresküste ist mit eleganten Gärten, Anlagen, schönen Badeanstalten, Hotels, Villen und prächtigen Gebäuden geschmückt. Der ehemalige mediceische Hafen ist klein; viel geräumiger ist die Seebe jenseit desselben. Da aber diese nicht mehr ausreichte, so wurde der neue, von einem ausgebreiteten halbkreisförmigen Damm gebildete Molo gebaut, worin auch die größten Schiffe sicher geborgen sind. Indessen hat der Handel, der meist nach der Levante und dem Schwarzen Meere ging, seit Aufhebung des Freihafens abgenommen. Dagegen kommt L. als Seebadeort immer mehr in Aufnahme in Folge seiner guten Badeanstalten, schönen Umgebung und gesunden Luft. Auf dem Plage vor dem ehemaligen mediceischen Hafen steht die kolossale Marmorstatue des toscan. Großherzogs Ferdinand I. von Giovanni bell'Opera, die auf den vier Seiten der Basis vier Bronzestatuen hat, genannt die Vier Mächte, letztere ein Meisterwerk Taccas.

Die Stadt hat außer ihren vielen Pfarrkirchen auch prot., griech. und armen. Bethäuser und eine Synagoge aus dem J. 1603, ferner mehrere Theater, ein Arsenal, eine große Schiffswerft, welche eiserne Handels- und Kriegsschiffe baut, und eine großartige Cisterne für die Aufbewahrung des Trinkwassers. In gewerblicher Hinsicht sind die Bearbeitung von Korallen und die Oelfabrikation namentlich hervorzuheben. L. zählt (1881) 77781, als Gemeinde 97615 E. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, des Präfecten für die Provinz, eines Gerichtshofs erster Instanz, der zugleich auch als Handelsgericht fungiert, dreier Civilpräturen und einer Kriminalprätur und besitzt ein königl. technisches Institut für die Handelsmarine, ein Lyceum, ein Gymnasium und eine Unterrealschule (Scuola tecnica) und eine öffentliche Bibliothek von ungefähr 50000 Bänden. — L. war gegen Ende des 13. Jahrh. noch ein offener Flecken; erst seit der Zerstörung des Hafens von Pisa fing es an sich zu heben, besonders nachdem es 1421 an Florenz gekommen. Alessandro von Medici besetzte den Ort und baute eine Citabelle; Cosimo I. erklärte den Hafen für einen Freihafen. Seitdem hob sich die Stadt mehr und mehr, bis sie unter dem Großherzog Ferdinand I. zu Anfang des 17. Jahrh. sich zu einem bedeutenden Seeplatz emporhob. Zur Zeit der franz. Herrschaft war L. die Hauptstadt des Departements des Mitteländischen Meers. Mit dem übrigen Toscana wurde sie 1860 von Sardinen annektiert. In der Nähe ist der Hügel von Montenero, auf welchem eine berühmte Kapelle der Madonna von Montenero sich befindet.

**Livre**, eine franz. Silbermünze, welche ihren Ursprung zunächst aus der Libra Gallica der Karolingerzeit herleitet. Im Mittelalter berechnete man die letztere zu 20 Solidi. In dem neuern franz. Münzwesen wurde diese Rechnung beibehal-

ten, und es gingen auf die L. 20 Sous (zu 12 Deniers), wie in Italien 20 Soldi auf die Lira. Die Livre Tournois (L. von Tours) war bis 1795 die Einheit des franz. Rechnungswesens, wurde aber dann durch den Franc verdrängt, welcher etwas besser ist, indem 80 Frs. = 81 Livres Tournois, nach welcher allgemein angenommenen Vergleichung die Livre Tournois =  $4\frac{1}{4}$  g fein Silber war = 8 Sgr. vorige norddeutsche Währung = 28 Kr. vorige süddeutsche Währung =  $\frac{1}{2}$  Fl. oder 40 Kreuzer österr. Silberwährung =  $\frac{1}{2}$  Mark oder 80 Pf. deutsche Reichsgoldwährung. Die früher in Paris geprägte Livre Paris war =  $1\frac{1}{4}$  Livre Tournois. In den Provinzen hatte man noch einige abweichende Livresorten als bloße Rechnungseinheiten.

Außerdem ist Livre der franz. Name des Gewichtspfundes. Es existierten früher in Frankreich verschiedene Gewichtspfund; das wichtigste war die L. des pariser Markgewichts (Poids de marc) von 2 Marcs, welche = 489,5088 franz. Gramm = 0,9790 deutsche Pfund. Bis Ende 1839 führte das halbe Kilogramm (dem deutschen Pfunde gleich) den Namen Livre usuelle.

**Livree** (frz.), zunächst Bezeichnung der Rappen- oder Pelzmäntel, welche ebendam in Frankreich der König an den großen Jahresfesten den Bannerherren und Rittern eigenhändig darreichte; dann auch Bezeichnung der Kleidung, welche der Dienerschaft unentgeltlich geliefert wurde. Als später die unentgeltliche Lieferung aufhörte, blieb doch der Name L. für die Kleidung der Bedienten bestehen.

**Livreeborten**, f. unter Bortenweberei.

**Livrets d'ouvriers**, f. Arbeitssbücher.

**Liva** oder **Liva** (arab.), früher Bezeichnung der Unterabteilung eines türk. Vilajets; jetzt mit dem türk. Namen Sandschal (d. i. Banner) bezeichnet.

**Litwa**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Orel, am linken Ufer der Sosna und an der Eisenbahn Werschowje-L., zählt (1882) 12975 E. und hat Fabriken zu Verarbeitung des Hanfes, für Seifen und Lichter und Handel mit Getreide, Vieh und Geflügel.

**Liz**, phöniz. Kolonie, f. u. Arisch (in Marokko).

**Lizart**, Stadt auf der Insel Cephalonia (f. d.).

**Lizard-Head** oder **Poirt**, die süßliche Spitze von England, Grafschaft Cornwall, im OSD. von Kap Land's End. Auf ihr stehen zwei Leuchttürme.

**Ljefsch**, türk. Stadt, f. Alessio.

**Ljeschij** (lössj, russ.), in den russ. Volksagen ein Waldgespenst mit Hörnern und Menschengestalt, aber mit Wodasäßen und Bart, das die Leute im Walde irreführt. Es hat die Fähigkeit, seinen Wuchs zu ändern; im Wald geht es so hoch wie der Wald und im Gras so hoch wie das Gras.

**Ljerno**, f. Ljono.

**Ligota** (Erleichterung), bedeutet im Russischen Privilegium, besonders Steuerprivilegium, in der Rechtssprache wird es jedoch nicht mehr gebraucht.

**Ljubartow**, Lubartow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Lublin in Polen, am Wieprz, einem rechten Nebenfluß der Weichsel, mit (1882) 3791 E., welche bedeutenden Getreidehandel treiben.

**Ljubim**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jaroslaw, an der Obnora, mit (1884) 2398 E., hat Fabriken für Zwirnband, Leder und Lichter.

**Ljubitschewo**, Gutsitz bei Passarowiz (f. d.).

**Ljublin**, f. Lublin.

**Ljubi**, Leute, dient im Atrussischen zur Bezeichnung sämtlicher Bewohner einer Landschaft.

dann der niedern Klasse gegenüber den Vornehmen, den Männern (*mushi*); die «guten Leute» sind diejenigen, welche vor Gericht festzustellen haben, was Rechtens ist, später die, welche über jemandes Leumund zu entscheiden haben.

**Ljunggren** (Gustaf Sälön Jordan), schwed. Ästhetiker und Literaturhistoriker, geb. 6. März 1823 zu Lund, studierte daselbst und wirkte hier seit 1847 als Dozent, seit 1859 als Professor der Ästhetik, Pitteratur- und Kunstgeschichte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Framställning af de förnämsta ästhetiska systemerna» (2 Bde., Lund 1856—60; 2. Aufl. 1869), «Jemförelse mellan Ehremsvärd och Winkelmann» (von der schwed. Akademie 1836 gekrönt), «Svenska Dramat intill slutet af 17. århundradet» (1864), «Bellman och Fredmans epistlar» (1867), «Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III. död» (Bb. 1—5, 1873—83) und der Text zu dem großen Bildwerke «Skånska Herregårdar» (1852—63).

**Ljusnan**, Hauptfluß der schwed. Provinzen Herjedalen und Selingland, entspringt auf etwa 900 m Höhe im norweg. Grenzgebirge, bildet in seinem etwa 840 km langen Laufe mehrere bedeutende Seen, darunter in der Nähe der Küste die für den Verkehr wichtigen Bergviken und Marman, und fällt bei dem großen Eisenwerke Jusne, südlich von Söderhamn, in den Bottnischen Busen.

**Ljuzyn**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Witebsk, an den Seen Grob- und Kleinlusa, hat (1884) 8769 E., welche Flachshandel treiben.

**Lk.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Link (Heinr. Friedr.).

**L. l.**, Abkürzung für loco laudato, am angeführten Orte.

**Lactacunga**, Stadt in Ecuador, s. *Lacunga*.

**Lama**, s. *Lama*.

**Llan** (tyrn.), sov. w. umschlossener Raum, Dorf.

**Llandaff**, Stadt im südl. Wales, Grafschaft Glamorgan, an der Taff, nahe bei Cardiff, mit 900 E., ist seit Ende des 6. Jahrh. ein Bischofsitz und hat eine schöne got. Kathedrale, 1120—1300 erbaut und in neuester Zeit restauriert.

**Llandrindod**, Badeort in der waliser Grafschaft Radnor (s. d.).

**Llandudno**, engl. Seebadeort im nördl. Wales, Carnarvonshire, an der Irischen See und der Mündung des Conway, an einer geschützten, schönen Bai, zählt (1881) 4838 E. und wird im Sommer von über 50000 Badegästen besucht.

**Llanelli**, Markt- und Parlamentssteden im südl. Wales, Carmarthenhire, an dem Burry genannten Ästuar des Amman, hat Kupfereschmelzen, Silber-, Blei- und Zinnwerke, Eisengießereien, Lössereien, chem. Fabriken, Ziegeleien, Docks für große Seeschiffe, bedeutenden Kohlenexport nach Frankreich, Spanien und den Küsten des Mitteländischen Meeres und zählt (1881) 19655 E.

**Llangollen**, engl. Marktstadt im nördl. Wales, Denbighshire, in einem schönen, von hohen Bergen umgebenen Tale am rechten Ufer des Dee, über den eine 1345 gebaute Brücke führt, zählt (1881) 3124 E. und hat Leinen- und Wollmanufaktur, Eisen-, Steinhöhlen- und Kaltwerke. Dabei sind Ruinen der Abtei Valle Crucis (1200—1535) und ein altribt. Denkmal, der sog. Pfeiler von Eliseg.

**Llanidloes**, Marktsteden in Wales, Grafschaft Montgomery, rechts am Severn, mit (1881) 3421 E., Wollfabrikation, Spinnereien und Schieferbräuden.

**Llanos** heißen in Spanien und den ehemals span. Ländern Amerikas Ebenen überhaupt. Insbesondere aber werden mit diesem Namen im nördl. Südamerika, im Staate Venezuela, diejenigen Teile der Ebenen des Orinocogebietes bezeichnet, welche sich durch ihren Steppengarakter von den angrenzenden Waldbländen (*Selvas*) und den weiden, wasser- und humusreichern Savannas dieses Stromgebietes unterscheiden. Diese L. von Venezuela wurden berühmt durch die klassische Schilderung in A. von Humboldts «Ansichten der Natur». Dieselben nehmen etwa den vierten Teil des ganzen Staatsgebietes ein und dehnen sich von den Abfällen der Küstenlette von Caracás und der Corbillere von Mérida ununterbrochen südwärts bis an die Ufer des Orinoco und des Rio Guaviare aus. Man unterscheidet vier Klassen. Die östlichen oder *Llanos von Cumana* zeichnen sich durch größern Wasserreichtum und die Frische der Vegetation aus, je näher sie den Küsten des Golfs von Paria und dem Delta des Orinoco liegen. Die süblichsten oder *Llanos von Apure* sind charakterisiert durch eine sehr gleichmäßige und horizontale Oberfläche, welche ganz aus sandförmigen Bestandteilen der Kreideformation besteht und zeitweise, wie die süblichsten Pampas (s. d.) und die nordamerik. Savannen (s. d.), das Ansehen eines Grasmeers hat, aus welchem nur einzelne Baumgruppen (*Matas*) aufstehen. Die nördlichen oder *Llanos von Caracás* und *Carabobo* unterscheiden sich durch kleine Hagelreihen, Bänke von zerbrochenen Sand- und Kalksteinlagern und Tafelflächen (*Mesas*), die sich mehr als 100 m über die Umgebung erheben. Die westlichen oder *Llanos von Barinas* zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich vom Fuß der Gebirge an sanft von Nordwesten gegen Südosten zum Rio Portuguesa und Rio Apure neigen und, durch zahlreiche von den Cordilleren kommende Wasserströme bewässert, von fast immer schiffbaren Flüssen begrenzt werden, die von fruchtbaren Alluvialebenen eingefast sind, so daß diese Region gleich vorzüglich für den Ackerbau wie für die Viehzucht erscheint. Im März sind die L. öde, bis an den Fuß der Gebirge heran; der Boden ist bis zu 50° C. erhitzt; mit der Regenzeit, vom April bis Oktober, bedeckt sich der Boden sogleich mit mannichfachen Gräsern und mit Mimosen, die Tierwelt kommt hervor, Pferde und Rinder weiden munter, die Flüsse und ein Teil der Steppe werden zum See. Nach Abfluß des Wassers schießen sodann Ananas und Gruppen von Fächerpalmen hervor und Mimosen besäumen die Flüsse. Besondere Erwähnung verdient auch der *Llano Estacado* (b. h. abgesteckte Ebene, engl. *Staked Plains*) in dem nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Texas und dem angrenzenden Territorium Neu-Mexiko, vom Canadian-River (Süd- und West- und Arkansas) südwärts bis zu den Quellen des Trinity, Brazos und Colorado und vom 100.° westl. L. von Greenwich westlich bis zum Rio de los Pecos (Zufluß des Rio Grande del Norte) reichend. Es ist dies ein im Mittel 1500 m hohes, 80000 qkm umfassendes Tafelland mit sandiger Oberfläche und tief eingeschnittenen Schluchten- und Thälern (*Cañons*), welches drei Viertel des Jahres kein oder nur wenig bradiges Wasser hat. Die Richtung, in welcher diese Wüste in der trockenen Jahreszeit durchzogen werden kann, ist mit Stangen bezeichnet, daher der Name.

**Llanos** (Los), Stadt auf der Insel Palma (s. d.).

**Manquihue**, Prov. der südamerik. Republik Chile, zwischen 40° 20' und 41° 50' südl. Br., 1861 aus Teilen von Valdivia und Chiloé gebildet, 20260 qkm groß mit (1882) 57083 E., worunter viele Deutsche. Hauptort ist Puerto Montt, eine Hafenstadt am Golf von Reloncavi, mit (1883) 4000 E.

**L. L. D.**, in England und Amerika Abkürzung für Legum Doctor (Doctor of Laws), entsprechend den in Deutschland gebräuchlichen Abkürzungen Dr. jur. utr., D. u. j. und U. j. d. (Doctor juris utriusque etc.). Vgl. Utriusque juris.

**Merena**, Stadt in der span. Prov. Badajoz, in fruchtbarer Hochebene, Station der Eisenbahn Mérida-L., 108 km im SO. von Badajoz, hat Tuchfabriken und vorzügliche Schafzucht und zählt (1877) 5592 E.

**Mehm**, Halbinsel der Grafschaft Carnarvon (s. b.).

**Mobregat mayor**, der Rubricatus der Alten, Fluß in der span. Prov. Barcelona (Catalonien), entspringt am Cerro de Tosa, unweit der franz. Grenze, ist 150 km lang und mündet südlich von Barcelona.

**Lorente** (Don Juan Antonio), span. Geschichtsschreiber, geb. 1756 zu Rincon del Solo bei Calahorra in Aragonien, machte seinen philos. Kursus zu Saragossa und trat 1770 in den geistlichen Stand. Im J. 1789 wurde er zuerst Sekretär der Inquisition ernannt, wirkte für eine Reform des Verfahrens vor den Inquisitionstribunalen, fiel dann in Ungnade und wurde 1806 Kanoniker an der Hauptkirche in Toledo. Im J. 1808 ging er auf Murats Befehl nach Bayonne, wo er an der Entwerfung der neuen Verfassung für Spanien teilnahm. Deshalb von den Ultras verfolgt, mußte er nach der Restauration die Flucht ergreifen. Verbannung lebte er in Frankreich. Wegen seiner «Portraits politiques des papes» aus Frankreich 1822 ausgewiesen, begab sich L. nach Madrid, wo er 5. Febr. 1823 starb. L.s Hauptwerk ist die «Histoire critique de l'inquisition d'Espagne» (4 Bde., Par. 1815—17; deutsch von Höd, Gmünd 1819—21). Nachstehend sind zu erwähnen seine «Noticias historicas de las tres provincias bascongadas» (5 Bde., Par. 1806—8), die «Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des pièces justificatives» (3 Bde., Par. 1815—19), unter dem Namen A. Nello (Anagramm von Lorente), ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der Katastrophe in Spanien von 1808, und seine «Selbstbiographie» (Par. 1818).

**Lloyd** ist ursprünglich der Name eines der vielen Besitzer von Kaffeehäusern, welche Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. in der City von London gegründet wurden, und damals als Sammelplätze sowohl der verschiedenen Berufsstände als auch politischer Parteien zeitweilig eine große Bedeutung für das kommerzielle und politische Leben der Hauptstadt erlangten. Edward Lloyd wird nachweislich zuerst im J. 1688 erwähnt, anfänglich in Lower-Street, später (1691 oder 1692) Ecke von Abchurch-Lane und Lombard-Street. Schon 1696 gründete Lloyd unter dem Namen «Lloyd's News» ein wöchentliches Zeitungsbblatt, zu dem Zwecke, um seine Besucher mit den neuesten Handels- und Schiffsahrtsnachrichten zu versorgen. Infolge einer polit. Unvorsichtigkeit mußte Lloyd aber schon im folgenden Jahre die Veröffentlichung einstellen. Erst 1726 wurde die erste «Lloyd's List» wie-

der gedruckt. Inzwischen war Lloyds Kaffeehaus aber immer mehr der Mittelpunkt für alle Kategorien von Geschäftsleuten, welche Schiffsahrt-interessen hatten, geworden, namentlich aber für Versicherer und Versicherungsmäkler, welche das zuerst von den Hanseaten (merchants of the steelyard, Stahlhof-Kaufleute), später von den Lombarden betriebene Versicherungsgeschäft als Privateassuradeurs (private underwriters) in Lloyds-Rooms konzentrierten.

Das Kaffeehaus Lloyds ist längst verschwunden, sein Name prangt aber an einer andern Stelle der City, nämlich über dem Eingange an der Ostseite der Royal-Exchange (Börse), in deren Räumen 1771 die Gesellschaft unter dem Namen New-Lloyds sich ein eigenes Heim errichtete. Hier ist auch heute noch die eigentliche Seeversicherungsbörse Londons, an welcher bei weitem die meisten Seeversicherungen geschlossen werden, ungeachtet der Mitbewerbung einer Anzahl bedeutender, seit 1824 entstandener Seeversicherungsgesellschaften, in welchem Jahre das Monopol der beiden ältesten Kompagnien (London Assurance Corporation und Royal Exchange Assurance Corporation, 1720 als sog. chartered companies gegründet) aufgehoben wurde.

Lloyds Höhepunkt fällt in die Zeit der Seekriege zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. Zu jener Zeit beteiligte sich alles, was auf eine hervorragende Stellung im Kreise der engl. Kaufmannschaft Anspruch machen durfte, als Privateassuradeur an dem Seeversicherungsgeschäft auf Lloyds, und wie zu jenen unruhigen Zeiten die Bank von England als der sicherste Port für auf dem Kontinent gefährdet erachtete Kapitalien galt, so profitierte auch das Seeversicherungsgeschäft Londons von der Gunst der Lage in hohem Maße. Gestützt blieb daselbe nach wie vor auf ein zu immer größerer Vollkommenheit herausgebildetes Nachrichtensystem. Lloyds hatten schon damals Agenten in allen bedeutenden Seehäfen der Welt, welche die Anstalt von jebem, die Schiffsahrt und den Handel betreffenden politischen oder nautischen Ereignis im Bereich ihres Wirkungskreises Mitteilungen machten.

Auch der Regierung kam die Organisation zu statten, und die Unterstützung der engl. Admiralität und der Corporation of Lloyds war eine gegenseitige. Auch heute noch nimmt das Committee of Lloyds eine hervorragende Stellung ein und pflegt bei keinem einigermaßen wichtigen Schritte der Regierung in Schiffsahrtangelegenheiten überzugehen zu werden. Der in alten Zeiten lose Zusammenhang unter den einzelnen Mitgliedern hat im Laufe der Jahre, zuerst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, durch wiederholte Reorganisationsen eine feste Gliederung erhalten, und die Mitgliedschaft Lloyds als Privateassuradeur ist mit besondern Cauteilen bezüglich der pekuniären Sicherstellung der eingegangenen Versicherungs-verpflichtungen umgeben. Im J. 1871 erhielt die Gesellschaft durch Parlamentsakte Korporationsrechte. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende 1883 614, wovon 462 underwriting und 152 non underwriting members.

Die seit 1800 täglich erscheinende «Lloyd's List» wurde 1884 mit der 1836 gegründeten «Shipping and mercantile Gazette» kombiniert, und erscheint jetzt unter dem gemeinschaftlichen Titel «Shipping

and Mercantile Gazette and Lloyd's List». Die Zeitungen reproduzieren die in dem Lokale Lloyd's ausliegenden, aber nur den Mitgliedern zugänglichen geschriebenen Listen (Lloyd's written list), die täglich sofort nach Eingang der Nachrichten aus der ganzen Welt über Abgang und Ankunft von Schiffen, über Schiffsunfälle und sonstige mit der Schifffahrt in Verbindung stehende Ereignisse zusammengestellt werden. Auch in andern Beziehungen ist die technische Ausrüstung der Lloyd'slokalitäten eine mustergültige. Unter andern wird wöchentlich ein Index herausgegeben, in welchem die Reisedaten über jedes in transatlantischen Reisen beschäftigte Schiff genau vermert und nachgeführt werden.

Nachdem die Lloyd's Corporation schon seit langen Jahren im Interesse ihrer Mitglieder Einrichtungen für die Klassenbestimmung der zu versichernden Schiffe getroffen hatte, gründete dieselbe, nach dem Vorgange des bereits 1828 gegründeten franz. Bureau Veritas 1834 ein öffentliches Schiffsklassifikationsinstitut unter dem Namen Lloyd's register of British and foreign shipping, welches unter den Auspizien des Mutterinstituts ebenfalls eine hervorragende Bedeutung für den engl. Seehandel gewonnen hat. Das Institut, welches seine Bureau's in White-Lion-Court, Cornhill, hat, bezweckt mit der Herausgabe eines alphabetisch geordneten Registers die genaueste Auskunftserteilung über die Bauart, Materialien, Tragfähigkeit, Dimensionen, Tadelung, Maschinen u. s. w., und vor allem über die Klasse (Güte) eines Schiffs.

Eine gute Klassifikation in Lloyd's Register erwies sich naturgemäß als ein wesentlicher Vorteil für die betreffende Reederei bei der Verfrachtung und Versicherung des Schiffs, sodaß man sich nicht nur für vorhandene Schiffe um die Klassifikation bewarb, sondern auch den Neubau von Schiffen der Beaufsichtigung der Beamten des Instituts bereitwillig unterwarf. Das Institut bot dazu die Hand durch Ausarbeitung und stete Vervollständigung von Bauregeln und durch Erteilung eines fernen Empfehlungsscheins an die unter seiner Aufsicht gebauten Schiffe, indem es der Klasse einen dies bezeichnenden Stern hinzufügte. Das Register für 1884 enthält Nachweis über circa 15 000 Schiffe, worunter circa 3000 Schiffe fremder Flagge. In diesen Zahlen sind jedoch auch die nicht klassifizierten Schiffe enthalten, da das Register der Vollständigkeit wegen alle engl. Schiffe über 100 t aufführt. Außerdem enthält das Register eine Liste der brit. Reeder, sowie der hervorragenden fremden Reedereien, ferner der Troden- und Schwimmböden in den hauptsächlichsten Häfen der Erde. Der Abonnementspreis beträgt einschließlich der Supplemente 4 Guineen für das Jahr.

Denselben Zwecken wie Lloyd's Register dient das bereits erwähnte franz. Bureau Veritas, welches unter ganz ähnlichen Einrichtungen jährlich ein Klassifikationsregister veröffentlicht, worin neben einer ebenso eingehenden Beschreibung der Schiffe ein Bruchsystem ( $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{16}$ ) als Klassifikationsformel angewandt wird. Das Bureau Veritas hat aber im Vergleich mit dem Lloyd's Register eine wesentlich internationalere Bedeutung zu erlangen gewußt. Ende 1888 enthielt das Register 10 748 Segelschiffe und 1147 Dampfschiffe, zusammen 11 895 Schiffe, von denen 7852 Schiffe mit noch laufenden Klassen versehen waren. Unter letztern waren 1946 deutsche, 1134 französische, 920 eng-

lische. Das Bureau Veritas veröffentlicht außerdem jährlich ein sog. Generalregister, in welchem sämtliche Schiffe der Welt, und zwar alle Segelschiffe über 50, alle Dampfschiffe über 100 t aufgeführt stehen.

Ebenfalls ist hervorzuheben die 1868 in Moskau konstituierte, später aber nach Berlin übergesiedelte Gesellschaft Germanischer Lloyd, welche, trotz der Schwierigkeit der Konkurrenz mit den oben angeführten ältern Instituten, eine hervorragende Stellung namentlich für die Klassifikation deutscher Dampf- und Segelschiffe einnimmt. Die übrigen, gleichen Zwecken dienenden Gesellschaften: Norske Veritas (Norwegen), Registro Italiano, Veritas Anstro-Ungarico, American Lloyds u. s. w., haben nur Bedeutung für die Schiffe eigener Nationalität.

Der mit dem Namen L. verknüpfte universelle Begriff hat denselben auch für eine Reihe anderer dem Seehandel dienender Institute zu einem beliebigen gemacht. Als See, beziehentlich Transport-Versicherungsgesellschaften dieses Namens sind unter andern zu nennen: der Deutsche Lloyd in Berlin, der Rheinisch-Westfälische Lloyd in Mönchen-Glabach, der Lloyd français in Paris, der Russische Lloyd in Petersburg. Als Dampfschiffahrtsgesellschaften des Namens L. nehmen, abgesehen von der im J. 1876 in Liquidation getretenen Meiner's stettiner Gesellschaft Baltischer Lloyd, eine hervorragende Stellung ein: der Norddeutsche Lloyd in Bremen und der Österreichisch-Ungarische Lloyd (s. Lloyd Austro-ungarico) in Triest.

Der 1857 durch Vereinigung mehrerer Meiner's Gesellschaften in Bremen als Aktiengesellschaft (anfänglich mit 4 Mill. Goldthalern, jetzt 20 Mill. Mark) errichtete Norddeutsche Lloyd ist eine großartige Reedereianstalt, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt für Passagiere (wichtig für die Auswanderung) und Güter, hauptsächlich nach Neuport (im J. 1883 97 Reisen nach Neuport) und Baltimore (im J. 1883 44 Reisen nach Baltimore) unterhält, außerdem in unregelmäßiger Fahrt nach Südamerika und einzeln nach Galveston. Ferner unterhält derselbe eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen der Weser und England, sowie einen ausgedehnten Fluß- und Schleppdampferverkehr auf der Weser und zwischen Weser und Elbe. Ende 1883 besaß die Gesellschaft 28 Dampfschiffe in transatlantischer, 7 Dampfer in europäischer Fahrt und 14 Flusdampfer, insgesamt 92 467 Brutto- und 61 437 Nettoregistertons mit 22 861 Pferdekraften repräsentierend; außerdem 57 eiserne Schlepplähne mit 10 952 Bruttoregistertons. Unter den transatlantischen Dampfern befinden sich drei Schnelldampfer von je 4500—5000 t Brutto-, circa 8000 t Netto-Raumgehalt, mit je 15—1700 Pferdekraften. Im J. 1884 wurden weitere zwei dieser mächtigen, auch mit besonderm Comfort, unter anderm elektrischem Licht in allen Räumen, ausgekateten Dampfschiffe in Fahrt gestellt, sodaß die Gesellschaft jetzt in der Lage ist, außer ihren regelmäßigen Passagierdampfern allwöchentlich einen Schnelldampfer nach Neuport abzufertigen. Die Gesellschaft besitzt in Bremerhaven ein eigenes Trodenbod, Reparaturwerkstätten u. dgl., überdies in Hoboken (Neuport) ihren eigenen Pier als Anlegeplatz für ihre Dampfer. Außer der Beteiligung an dem Risiko ihrer eigenen Schiffe betreibt die Gesellschaft auch in beschränkten Grenzen das Versicherungsgeschäft.

**Lloyd Austro-ungarico**, Österreichisch-Ungarischer Lloyd, eine für den österr. und deutschen Handel mit dem Orient sehr wichtige Handelsgesellschaft in Triest. Dieser Verein wurde 1833 auf Anregung des damaligen Sekretärs der Azienda Assicuratrice, Karl Ludwig von Brud (s. d.), aus Vertretern der Versicherungsgesellschaften und Kaufleuten nach dem Muster des ähnlichen Instituts in London gebildet, um durch Agenten auf fremden Plätzen und Korrespondenzen interessante Nachrichten für Triests Handel und Schifffahrt zu sammeln, Register über Schiffe zu führen, vorzugsweise aber alle das Assuranzwesen betreffenden Angelegenheiten wahrzunehmen und als gemeinsames Organ der triester Seeverversicherungskammern zu dienen. Seit 1836 wurde der Zweck des Instituts durch Errichtung einer Aktien-gesellschaft auch auf die Unterhaltung der Dampfschifffahrt nach der Levante ausgedehnt. Nach ihrer gegenwärtigen Organisation besteht die Gesellschaft des Österreichischen Lloyd aus drei Sectionen, nämlich aus der der 29 Assuranzkammern, aus der für die Dampfschifffahrt und aus der litterarisch-artistischen Section. Die erstgenannte zieht alle Zweige des Versicherungswesens in den Kreis ihrer Wirksamkeit; die zweite besorgt den Verkehr und den Postdienst längs der Küsten des Adriatischen Meers, des Griechischen und Schwarzen Meers bis Braila, Trapezunt, am Kleinasien und spr. Gestade und bis Alexandria, dann längs der Küsten des Roten Meers und im Indischen Ocean bis Hongkong; die dritte Section endlich umfaßt die Redaction von Zeitschriften, eine große Buchdruckerei und die Leseäle. Der Österreichische Lloyd besitzt in Triest ein großes Arsenal (dessen Bau 1852 begonnen wurde), welches großartige Etablissements für den Schiffs- und Maschinenbau begreift. Der Lloyd besitzt jetzt 86 Dampfschiffe mit 21 860 Pferdekraft und 119 960 t Gehalt.

**Alghajmar**, Stadt auf der span. Baleareninsel Mallorca, 22 km im N.O. von Palma, in einer an das Meer reichen Ebene, mit (1877) 8858 E., welche Leinwand, Holzzeug und Hüte fabrizieren und Viehmärkte abhalten.

**L. m.**, in der Notenschrift Abkürzung für laeva manu, d. h. mit der linken Hand (zu spielen).

**Lamk.**, bei naturhistor. Namen Abkürzung für Lamard (Jean Bapt. Ant. Pierre Monet de).

**Loa** (span., wörtlich Lob, Lobgedicht), speziell einleitendes Vorspiel zu dramatischen Aufführungen (Comedias und Autos). Anfangs standen die Loas in enger Beziehung zu den betreffenden Stücken, später loderte sich diese Beziehung immer mehr und hörte zuletzt gänzlich auf. Von besonderem Interesse sind die Loas zu den Autos von Calderon und diejenigen, welche Ag. de Rojas in seiner «Unterhaltenden Reise» mittheilt.

**Loas** (engl., spr. Lohb), wörtlich Ladung oder Last, heißt ein engl. Körpermaß für Bauholz. Das L. unbehaunenes Schiffsstrummholz hat 40 engl. Kubfuß = 1,133 cbm, das L. behaunenes Schiffsstrummholz, Bohlen, Bretter, Dielen und Planken 50 engl. Kubfuß = 1,413 cbm. Beim engl. Getreidemaß ist L. mit Wey (spr. üch) gleichbedeutend und enthält 5 Imperial-Quarters = 14,533 hl; auch die sonst als Ton bezeichnete Schiffslast fährt bei manchen Waren den Namen L. (S. Laft.)

**Loaser** (engl.-amerit.), d. i. ein Umherlaufender, in den großen Hafenstädten Amerikas und

Australiens Bezeichnung für Nichtsthuer, Lagediebe, insbesondere für solche, die sich, gleich dem deutschen «Bauernfänger», an unerfahrene Neuankommende drängen, um sie zu überlisten und auszunutzen. Ihnen verwandt sind die Rowdies (s. d.).

**Loanda**, eigentlich São Paulo de Loanda, Hauptstadt der portug. Besitzungen an der Westküste von Südafrika, wurde 1675 von Paulo Diaz de Novaes gegenüber einer kleinen Sandinsel gegründet, die den einheimischen Namen L. hat und früher eine portug. Niederlassung nebst Fort trug. Jetzt leben auf dieser Insel nur etwa 1600 Fische. Sie hat zwar einen der besten Häfen an der Westküste von Afrika, doch verlandet dieser in neuerer Zeit stark, ohne daß dem Übel von der portug. Regierung gesteuert würde. Vier Forts beherrschen ihn. Die Stadt gewährt vom Meere aus einen stattlichen Anblick, da sie, teils am Gestade erbaut, in ihrem obern, mittels eines breiten Steinwegs zugänglichen Teile aus ansehnlichen öffentlichen Gebäuden besteht, überragt von der Ruine der alten stattlichen Kathedrale. Zu L. besteht ein meteorolog. Observatorium. Die Wäden und Kaufmannshäuser, sowie die 1600 aus Rohr und Lehm erbauten Wohnungen der Eingeborenen befinden sich in der untern Stadt. Außer den 12000 Negeren von L. sind etwa 1900 Mulatten und 1600 Weiße vorhanden. Obgleich der Skavenhandel verboten und von der portug. Regierung seit 1847 zu verhindern gesucht wird, bleibt doch häusliche Sklaverei gestattet. Für die Europäer ist das Klima sehr ungesund. Die Straßen sind glühender Sand, und die untiefen Uferstreden, namentlich nach dem Fort Penedo hin, hauchen Pestbänke aus; nur die breiten Hauptstraßen sind gepflastert und durch Bäume und Sträucher geziert. Im J. 1877 wurde ein 69 km langer Kanal von dem 59 km von der Mündung des Bengo gelegenen Landabondo angelegt, welcher dem völligen Mangel an Trintwasser abhilft. Der Handel ist unbedeutend und beschränkt sich auf das nördl. Ufer des Roanza; am lebhaftesten wird er von einigen amerit. Firmen betrieben, die Kakao, Zwiebeln, Mehl, Butter u. s. w. einführen. Der Export des Lauchhandels besteht in Kaffee, Gummi, Wachs, Öl und Elfenbein. Vgl. J. L. Monteiro, «Angola and the River Congo» (Lond. 1875); Luc, «Von L. nach Kimbunda» (Wien 1880).

**Loangoküste** nennt man denjenigen Teil der Westküste des tropischen Afrika oder Niederguineas, welcher sich vom Kap Lopez bis Molemba etwa 520 km weit von Nordwesten nach Südosten erstreckt. Die Küste ist flach, und erst in 1° Entfernung von derselben erhebt sich der Abfall des innern Hochlandes. Der nördl. Teil des Hochlandes ist durch bu Chailu, der südl. Küstenteil durch die deutsche Expedition unter Gähsebt 1873, namentlich aber während der Jahre 1882 und 1883 durch Reisen von Mitgliedern der Internationalen Congo-Gesellschaft (Hanssens, Grant, Mitil, Harrow) und der Franzosen Savorgnan de Braya und Mizon bekannt geworden. Den Küstenstreif quer durchziehen namentlich die Flüsse Sette, der Kuilu (s. d.), der bedeutendste, der Quemme und der Schiloango; die Ufer dieser Flüsse begleitet die üppigste Vegetation des tropischen Afrika. Das Klima des Landes, gefährlich wie das aller Küsten Afrikas, darf doch für günstig gelten, namentlich zur Cazimba oder trodenen Jahreszeit (April bis September).



Die Eingeborenen sprechen einen Dialekt der Congo-Sprache. Sie werden wegen ihrer Verfertigung feiner Beuge gerühmt. Die Portugiesen setzten sich 1648 hier fest; sie wurden aber von den Holländern vertrieben, die später ihnen wieder weichen mußten. Franz. Missionare ließen sich 1770 hier nieder, und 1783 zerstörten die Franzosen das Fort Kabininda. Dieser bis vor kurzem unter unabhängigen einheimischen Herrschern stehende Küstenstrich konnte seinen Sklavenhandel am längsten fortsetzen, als zu Ende des 18. Jahrh. die benachbarten Küstenlandchaften zur Aufhebung desselben genötigt wurden. Seitdem begann hier ein friedlicher Handel und es wurden sehr viele Faktoreien hier angelegt, welche Handel und Schifffahrt in Schwung brachten. So außer französischen und englischen die holländischen der 1869 in Rotterdam gebildeten afrikl. Handelsvereinigung. Mit Feststellung der Grenzen des Congoostaates durch die Westafrikanische Konferenz zu Berlin hat Frankreich Anfang Febr. 1885 die ganze L. südlich bis zum Flusse Chiloango erworben, mithin außer den beiden franz. Stationen Loango und Ponta-Negra auch sämtliche Stationen der Internationalen Congo-Gesellschaft am Kailu (s. d.) und dessen Nebenflüssen. Landana, Molemba und Kabininda erwarb gleichzeitig Portugal, während dem Congoostaate eine 45 km lange Küstenstrecke nördlich der Mündung des Congo verblieb. Vgl. Bastian, «Die deutsche Expedition an die L.» (2 Bde., Jena 1874—75); «Die L. in 72 Photographien» (Text von Falkenstein, Berl. 1876); «Die Loangoexpedition von Gähfeldt, Falkenstein und Bechuel-Wösch» (Lpz. 1879 fg.).

**Loano**, Stadt in der ital. Provinz Genua, am Meere in fruchtbarer, ungesunder Fiebergegend, Station der Linie Genua-Ventimiglia der Oberitalienischen Eisenbahnen, hat eine große, von den Doria gestiftete Begräbniskirche und zählt (1881) 4278 E. Hier stiegten 23. Nov. 1795 die Franzosen über die Oesterreicher.

**Loas** (span.). Mehrzahl von Loa (s. d.).

**Sobanow** (Alexei Borisowitsch, Fürst), russ. Diplomat, geb. 30. Dez. 1825, trat 1844 in das Ministerium des Auswärtigen, ward 1850 Sekretär bei der Gesandtschaft in Berlin, 1856 Rat bei der Gesandtschaft in Konstantinopel, 1859—63 Gesandter daselbst. Hierauf war er seit 1866 Gouverneur von Orel, später Ablatus des Ministeriums des Innern, und wurde 1878 Botschafter in Konstantinopel, 1882 in Wien.

**Soban**, Donau-Insel bei Wien, bekannt durch die Schlacht bei Aspern und Esling (s. d.).

**Soban** (Georges Mouton, Graf von), franz. Marschall, s. Mouton.

**Soban**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder der preuß. Provinz Westpreußen, an der Sandelle, ist Sitz eines Amtsgerichts nebst Strafkammer, hat ein Progymnasium, ein evang. Schullehrerseminar und Ruinen des ehemaligen bischöfl. Residenzschlosses, und zählt (1880) 4857 meist kath. E., welche Ackerbau treiben. L. wurde 1222 gegründet und war zeitweilig Residenz der Bischöfe von Kulm.

Der Kreis Soban zählt auf 971 qkm (1880) 53 895 meist kath. E., worunter 40 000 Polen.

**Soban** (wend. Labij), Stadt in der Kreishauptmannschaft Baugen des Königreichs Sachsen, eine der frühern Sechstädte der Oberlausiz, am Löbauer Wasser und am Fuße des 445 m hohen Löbauer Bergs gelegen, Station der Linien Dres-

den-Görlitz, L.-Gersbach und L.-Zittau der Sächsischen Staatsbahnen, ist der Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 6651 meist prot. E., worunter 132 Wenden. Der Ort hat zwei deutsch- und eine wend. Kirche, ein hübliches Rathhaus, ein königl. Lehrerseminar, eine Realschule und eine Bürgerchule. L. ist Knotenpunkt der Sächsisch-Schlesischen, L.-Zittau-Reichenberger und der Südlaufiger Eisenbahn. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Stadt sind Wollgarnfärberei, Zuder-, Pianoforte-, Knopffabrikation, der sehr bedeutende Handel mit Getreide, leinenen und baumwollenen Garnen, Leinwand und Strumpfsartikeln, welche letztere jedoch größtenteils auswärtig gefertigt werden, sowie Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen. Im J. 1877 wurde das sehr schöne Stadtbath eröffnet, bei welchem eine Stahl- und eine Salzquelle benutzt wird. Auf dem Löbauer Berge wurde 1854 durch einen Bürger der Stadt ein 32 m hoher eiserner Turm errichtet. Vgl. Knothe, «Urfundenbuch der Städte Ramez und L.» (Lpz. 1883).

**Lobberich**, Dorf in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Kempen, Station der Linie Kempen-Venloo der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutende mech. Webereien für Samt und Samthand, und zählt (1880) 5706 E.

**Lobbes**, Dorf im Bezirk Thuin der belg. Provinz Hennegau, Station der Eisenbahnlinien Charleroi-Orquennes und L.-Thuillies, mit 2905 E. und Resten der einst berühmten Abtei, im 7. Jahrh. vom heil. Landelin gestiftet. Hier 24. Mai 1794 Gefecht zwischen Franzosen und Oesterreichern.

**Lobe** (Joh. Christian), Komponist und musikalischer Schriftsteller, geb. zu Weimar 30. Mai 1797, trat schon im 13. Jahre in die weimarsche Hofkapelle als Flötist ein und komponierte mehrere Opern, von denen «Die Fibulister» (1830) und «Die Fürstin von Granada» (1833) den meisten Beifall fanden. Im J. 1842 legte L. seine Stelle als Mitglied der Kapelle zu Weimar nieder und leitete ein Institut für Musikunterricht. Sobann wandte er sich 1846 nach Leipzig, wo er bis 1848 die Redaction der «Musikalischen Zeitung» übernahm und als Schriftsteller, Komponist und Lehrer der Theorie wirkte. Hier starb er 27. Juli 1881.

Von seinen Schriften sind zu nennen: «Lehrbuch der musikal. Komposition» (4 Bde., Lpz. 1850—67), «Vereinfachte Harmonielehre» (Lpz. 1861), «Musikal. Briefe» (2. Aufl., Lpz. 1860), «Katechismus der Musik» (7. Aufl., Lpz. 1876), «Katechismus der Kompositionslehre» (3. Aufl., Lpz. 1876), «Aus dem Leben eines Musikers» (Lpz. 1859) und «Konsonanzen und Dissonanzen» (Lpz. 1869).

**Lobe** (Theob.), Schauspieler, geb. 8. März 1833 zu Ratibor, wurde mit 16 Jahren Mitglied des liegnitzer Theaters, dem seine Mutter (Desnoirs Schwester) vorstand. Nachdem er einige Zeit bei reisenden Gesellschaften gespielt hatte, erhielt er ein Engagement am Krollischen Theater zu Berlin, war dann Mitglied des leipziger Stadttheaters und seit 1868 des petersburger Hoftheaters und übernahm 1866 das Stadttheater in Breslau. Er führte diese Bühne und seit 1868 auch das von ihm begründete Lobe-Theater bis 1870, stand dann bis 1871 nur dem Letztern vor und folgte hierauf einem Rufe an das Stadttheater in Wien. L. fungierte auch zweimal als Leiter dieses Instituts und ist

seit 1880 Mitglied des frankfurter Stadttheaters. L. ist einer der besten Charakterdarsteller, Mephisto, Shylock, König Philipp, Cromwell, Lear, Marcellus, Bonjour sind Meisterleistungen von ihm.

**Lbbe** (Julius), bekannt insbesondere durch seine Forschungen auf dem Gebiete der got. Sprache, geb. 8. Jan. 1805 in Altenburg, besuchte das dortige Gymnasium, studierte Theologie und Philosophie in Jena und Leipzig, begab sich 1834 nach Upsala, um den dortigen Codex argenteus zu vergleichen, und ist seit 1839 Pfarrer in Raspehas bei Altenburg. L. veröffentlichte «Beiträge zur Textberichtigung der Steierins» (Altenb. 1839) und gab im Verein mit H. C. v. d. Gabelenz (f. d.) den «Ursilas» heraus (mit Glossar und Grammatik, 2 Bde., Altenb. u. Lpz. 1836—47, Nachtrag dazu 1860). Außerdem veröffentlichte L. zahlreiche Schriften auf dem Gebiete der Geschichte seiner engern Heimat. Auch war er Hauptredacteur der 3. und 4. Aufl. von Pierers «Universal-Lexikon».

**Lbbe** (William), Bruder des vorigen, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1815 in Treben in Sachsen-Altenburg, widmete sich der Landwirtschaft, praktizierte mehrere Jahre in Thüringen und siedelte 1840 nach Leipzig über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Der Kleebau» (Lpz. 1841; 4. Aufl. 1863), «Der landwirtschaftliche Futterbau» (Berl. 1872; 2. Aufl. 1877), «Die Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere» (Stuttg. 1871; 4. Aufl. 1885), «Handbuch der rationellen Landwirtschaft» (Lpz. 1854; 6. Aufl. 1884), «Encyclopädie der Landwirtschaft» (6 Bde., Lpz. 1850—52; Supplemente dazu 1860), «Kleines Lexikon der Landwirtschaft» (Lpz. 1863; 2. Aufl. 1878). Seit 1840 gab er die «Landwirtschaftliche Dorfzeitung» heraus, die jetzt als illustrierte landwirtschaftliche Zeitung erscheint; seit 1854 veröffentlichte er einen «Kalender für Haus- und Landwirte».

Sein Sohn Ernst Theodor L., rechts- und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. Nov. 1836 in Kaufniz in Sachsen-Meiningen, studierte in Leipzig die Rechte, trat dann in den sächs. Verwaltungsdienst, wurde 1871 Zollrat, 1873 Oberzollrat und 1877 Geh. Oberrechnungsrat. L. schrieb: «Das deutsche Zollstrafrecht» (Berl. 1881) und «Handbuch des königl. sächs. Stat., Rassen- und Rechnungswesens mit Einschluß der Staatshaushaltskontrolle» (Lpz. 1884).

**Lobell** (Christian Aug.), namhafter Philolog und Altertumsforscher, geb. 5. Juni 1781 zu Naumburg a. d. S., studierte zu Jena und Leipzig, habilitierte sich 1802 zu Wittenberg, erhielt daselbst 1807 das Rectorat und 1809 das Rectorat an dem Lyceum und bald darauf auch eine außerord. Professur an der Universität. Im J. 1814 wurde er ord. Professor der alten Literatur und Beredsamkeit in Königsberg, wo er 25. Aug. 1860 starb.

Von seinen Arbeiten sind zu erwähnen die Bearbeitungen des «Iax» von Sophokles (Lpz. 1810; 3. Aufl. 1866) und des «Phrynichus» (Lpz. 1820); die «Paralipomena grammaticae Graecae» (2 Bde., Lpz. 1837), deren Inhalt vorzugsweise die griech. Wortbildung betrifft; «Rhematicon, sive verborum Graecorum et nominum verbalium technologia» (Königsb. 1846), «Pathologiae linguae Graecae elementa» (2 Bde., Königsb. 1853—62), welcher «Pathologiae sermonis Graeci prolegomena» (Lpz. 1843) vorausgingen. Auf dem Gebiete der griech. Mythologie veröffentlichte er

«Aglaophamus, seu de theologiae mysticae Graecorum causis» (2 Bde., Königsb. 1829). Vgl. Friedländer, «Mitteilungen aus L.s Briefwechsel» (Lpz. 1861); Lehrs, «Populäre Aufsätze aus dem Altertum» (2. Aufl., Lpz. 1875).

**Lobeth**, Ort in Nordosan, f. Gl.-Obeth.

**Lobetha**, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Verwaltungsbezirk Apolda, unweit der Saale, mit (1880) 877 E. Etwa 2 km entfernt steht auf einem 390 m hohen, schroffen Berge die Ruine der Lobdaburg, eine der größten und besterhaltenen des Saalthals, welche eine außerordentlich schöne und weite Aussicht bietet.

**Löbejün**, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Saalkreis, nahe bei der Zuhne, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Zuderfabrik und zählt (1880) 3425 meist prot. E. In der Nähe sind Steintohlenlager und bedeutende Porphyrbrüche.

**Lobelia L.**, die Hauptgattung der Familie der Lobeliaceen, charakterisiert durch rachenförmige Bildung der Blumen, deren Oberlippe oft klein und aufrecht, während die Unterlippe meist absteigend, breit entwickelt, dreispaltig, bisweilen bloß dreizählig ist, sowie durch zusammenhängende Staubgefäße, von denen zwei untere an der Spitze bärtig; die Frucht ist eine vielfächerige, vielsamige Kapsel. L. ist ein- bis mehrjährige, durch langjährige Kultur in viele Varietäten ausgegangene Pflanze, welche meist am Rande zu Hause ist.

Die wichtigsten Arten sind folgende: L. Erius L., eine 12—15 cm hohe, buschige, den ganzen Sommer hindurch mit prächtig blauen, im Schilde weißgesteckten Blumen. Eine andere Art, L. ramosa Benth., unterscheidet sich von L. Erius in der Hauptfache nur durch einen anfangs ausgebreiteten, später mehr aufrechten Wuchs und durch reichere Verzweigung. Nach Wuchs und Infloreszenz ganz verschiedene Erscheinungen sind mehrere amerikanische Arten, wie L. cardinalis L. aus dem südl. Nordamerika, und L. splendens Willd. und L. fulgens Willd. aus Mexiko, 80 cm hoch und darüber, mit scharlachroten oder prächtig purpurroten Blüten in ährenförmiger Anordnung.

**Lobeliaceen** (Lobeliaceae) nannte man früher eine besondere Pflanzenfamilie, die jetzt als Unterabteilung der Campanulaceen betrachtet wird.

**Lobell** (Joh. Wils.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 15. Sept. 1786 zu Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin, nahm im Gefolge Yorks an den Befreiungskriegen teil, privatisierte hierauf in Breslau und wurde 1820 Lehrer der Geschichte an der dortigen Kriegsschule, 1823 am Kadettenhaus zu Berlin, 1829 Professor der Geschichte in Bonn, wo er 13. Juli 1863 starb. Er schrieb: «Gregor von Tours und seine Zeit» (Lpz. 1839; 2. Aufl. 1869), «Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen» (Bd. 1, Lpz. 1846), «Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode» (Bd. 1—3, Braunschw. 1856—65). In weitesten Kreisen machte sich L. durch seine Umarbeitung der Vederfischen «Weltgeschichte» bekannt. Vgl. Bernhardt und Moorden, «Zur Würdigung L.s» (Braunschw. 1864).

**Lobenstein**, Stadt im Fürstentum Reuß jüngerer Linie, bis 1824 Residenz der fürstl. Linie Reuß-L., liegt 472 m hoch in maliger und romantischer Gebirgsgegend im Thale der Lemniz und Rosel, um einen in der Mitte des Thalesseils sich erhebenden

Berg mit den Ruinen der alten Burg L. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts im frühern Fürstl. Schlosse und zählt (1880) 2865 E., welche meist Ackerbau und Bierbrauerei treiben. Seit 1868 ist der Ort ein sowohl seiner Badeeinrichtung als auch der reinen Gebirgs- und Waldluft, sowie der geschätzten und klimatisch günstigen Lage halber viel besuchter Kurort und Sommerfrische geworden. Die neue, 1869 gefundene Stahlquelle ist sehr stark eisenhaltig und wird zu Bades- und Trinkturen benutzt. Besonders hat die Anstalt Ruf durch ihre Moorbäder in verschiedenen Temperaturen (29 bis 84° R.). Außer der ebenfalls gut eingerichteten Kaltwasserheilanstalt sind noch als Kurmittel vorhanden: Fichtenbäder, trodene warme Sandbäder, Fichtendampfbäder, Fichtendampfinhalationen, pneumatische Apparate, Eisensolbäder, Milchtur. Der ehemalige fürstl. Schlosspark dient jetzt als Kurgarten, an welchem das 68 m lange Bades- und Kurhaus mit großem Kursaal liegt.

**Lobkowitz**, altes böhm. Geschlecht, hieß ursprünglich von Ujez und nannte sich seit 1410 nach dem von ihm im Rauriztmer Kreise erbauten Schlosse Lobkowitz, teilte sich 1440 in die Peter-Popelsche und die Hassensteinische Linie ab, welche letztere 1789 erlosch. Die erstere spaltete sich unter den Enteln des Stifters wieder in die jüngere Linie zu Wilin, welche 1722 ausstarb, und in die ältere Linie zu Chlumetz, deren Gründer Ladislaus I. (gest. um 1505) war. Der Sohn des letztern, Ladislaus II., erhielt von Kaiser Maximilian II. die unmittelbare Reichsherrschaft Neustadt an der Waldnaab im Nordgau, die später 1641 unter dem Namen Sternstein zur gestifteten Grafschaft erhoben, 1807 aber an Bayern verkauft wurde. Ladislaus' II. Sohn, Jbeno Adalbert, erhielt 1624 die Reichsfürstenwürde und sein Sohn Wenzel Eusebius 1658 wegen Sternstein Sitz und Stimme im Reichsfürstenrate. Durch die Entel des Wenzel Eusebius, Philipp und Georg, teilte sich das Geschlecht wieder in eine ältere Linie und eine jüngere Linie, die noch bestehen und beide, außer der Fürstenwürde, den Titel eines Herzogs von Raubnitz führen. Die ältere Linie besitzt das Herzogtum Raubnitz, das Majorat Wilin (110 qkm), die Herrschaften Chlumetz, Liebschauen mit der Sommerresidenz Eisenberg, Mählschauen, Engowan, Eisenberg-Neudorf u. s. w., zusammen etwa 2090 qkm; die jüngere, im Sommer zu Horzin residierende, die Allobialherrschaft Melnik nebst Schopla und Stuhrow (150 qkm), die Herrschaften Drhowitz, Gizowa und Seblec (160 qkm) u. s. w., zusammen etwa 550 qkm.

Das jetzige Oberhaupt der ältern Linie ist der Fürst Moriz von L., geb. 2. Juni 1831. — Sein Oheim, Karl, Prinz von L., geb. 24. Nov. 1814, gest. 26. Sept. 1879, war 1861–66 Statthalter von Tirol und Vorarlberg und seit 20. Jan. 1869 lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses, wo er ein Führer der föderalistisch-keritalen Partei war. — Chef der jüngern Linie ist Fürst Georg Christian von L., geb. 14. Mai 1835.

Die Familie zeichnete sich bis zur Schlacht am Weißen Berge ebenso durch feurige Verteidigung der alten Verfassung und Freiheit Böhmens wie nachher durch Anhänglichkeit an das Kaiserhaus aus. Historisch merkwürdige Mitglieder derselben sind: Dobuslaw L., aus der Linie Hassenstein, geb. 1462, gest. 1510, einer der gelehrtesten Män-

ner seiner Zeit und um die böhm. Literatur und Kultur hochverdient. Eine Auswahl seiner Oden, Elegien und Briefe gab Winarich (Prag 1832) heraus. Jgl. Cornova, „Der große Böhmische Dobuslaw L.“ (Prag 1808). — Wenzel Franz Eusebius, Fürst von L., geb. 20. Jan. 1609, Minister Kaiser Leopolds I. seit 1668, machte sich durch rücksichtslose Freimütigkeit und tühnen Wig viele Feinde am Hofe, von denen er wegen seiner Weigerung, die Holländer gegen Ludwig XIV. zu unterstützen, bei dem Kaiser als ein im franz. Solde stehender Verräter verdächtigt wurde. Im J. 1674 auf sein Gut Raubnitz verwiesen, starb L. 24. April 1677. Jgl. Wolf, „Fürst Wenzel L.“ (Wien 1869). — Georg Christian, Fürst von L., geb. 10. Aug. 1686, war frühzeitig Generalgouverneur in Siebenbürgen und focht glücklich gegen die Türken. Mit weniger Glüd führte er zu Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs in Oberösterreich und Böhmen den Oberbefehl, doch siegte er später bei Braunau und schloß Belleisle in Prag ein. In der Schlacht bei Sorr im zweiten Schlesiſchen Kriege zeichnete er sich aus. Er erhielt später ein Kommando in Italien und starb 4. Okt. 1755 zu Wien. — August Longin, Fürst von L., geb. 15. März 1797, erwarb sich als Gouverneur des Königreichs Galizien durch seine milde und kluge Administration, besonders zur Zeit der Cholera und des poln. Kriegs, große Verdienste, wurde jedoch 1832 abgerufen. Hierauf ward er einige Zeit bei der Hofkammer verwendet, dann zum Hofkanzler der polst. Hofstelle ernannt und 1834 Präsident der Hofkammer für das Münz- und Bergwesen. Ihm verdankt auch das neue Münzgebäude in Wien seine Einrichtung. Er starb zu Wien 17. März 1842.

**Lobmeyr** (Ludwig), verdienter Glasindustrieller, geb. in Wien 2. Aug. 1829. Sein Glasgeschäft in Wien war bereits von seinem Vater 1824 begründet worden, und wurde nach dem Tode desselben (1855) zuerst von Ludwig und seinem Bruder Joseph, alsdann nach dessen Tode (1864) von ersterm allein fortgeführt. Erst unter Ludwig hat es sich zu der künstlerischen und auf dem Kunstgebiete leitenden Stellung emporgeschwungen, in welcher es wenige oder keine Rivalen hat. Seine Bedeutung wurzelt in den Eigentümlichkeiten des böhmischen Glases. Als 1864 das Österreichische Museum gegründet und inaugurirt wurde, bemühte sich L., in dem Sinne desselben die heimische Glasindustrie zu reformieren. Er legte den Nachdruck auf das reine, farblose Krytallglas, und suchte vor allem dem Tafelgeschirr schöne und elegante Form zu geben und es in völlig entsprechender Weise mit eingeschliffenen oder gravierten Ornamenten zu verzieren. Dafür boten die zahlreichen und echten Krytallgefäße der kaiserl. Schatzkammer aus dem 16. und 17. Jahrh. die edelsten und vollkommensten Muster, welche L. (mit Hilfe der Fabrikanten seines Schwagers Kralitz) gleicherweise, aber mit neuen Formen und neuen Verzierungen zu erreichen trachtete. Schon die ersten Arbeiten dieser Art erregten auf der pariser Ausstellung von 1867 Aufsehen. Seitdem hat sich dieses kunstgerechte Genre immer schöner und vollkommener entwickelt. In ähnlicher Weise reformatorisch wirkte L. auch auf dem Gebiete des farbigen Krytallglases. Im J. 1874 wurde L. Mitglied des Kuratoriums des österreichischen Museums. Mit Jlg gab er heraus: „Geschichte der Glasindustrie“ (Stuttg. 1874).

**Lobon de Salazar** (Don Francisco), Pseudonym des span. Satirikers Isla (s. d.).

**Lobos**, eine der Canarischen Inseln, in der Nähe von Fuerteventura (s. d.).

**Lobositz**, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz, am linken Ufer der Elbe und Station der Linien Wien-Prag-Bodenbach und L.-Eiboschowitz der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4273 E. und hat ein großes Schwarzenbergisches Schloß, Fabriken für Kassefurrogate, eine Brauerei, zwei Zuderfabriken, eine Landitenfabrik, zwei große Ziegel- und Kalkbrennereien. Geschichtlich ist die Stadt geworden durch die Schlacht bei Lobositz vom 1. Okt. 1756, im Siebenjährigen Kriege. Die Österreicher unter Browne wollten die bei Pirna eingeschlossenen Sachsen befreien, und Friedrich d. Gr. rühte ihnen entgegen, um dies zu verhindern. Bei L. trafen beide Armeen zusammen; die Österreicher, 70000 Mann stark, gegen 33300 Preußen. Die preuß. Kavallerie attackierte sogleich, brach durch, geriet aber in das Feuer der Infanterie und mußte umkehren. Dies wiederholte sich dreimal. Auf dem linken Flügel hatten die Preußen, was die Österreicher veräumte, den Loboschberg besetzt und verteidigten denselben gegen wiederholte Angriffe sechs Stunden lang. Endlich, da sie sich verschossen hatten, gingen zwei Regimenter unter dem Prinzen von Bevern dem Feinde mit dem Bajonett entgegen und warfen ihn nach L. zurück, in das sie mit ihm einbrangen. Der österr. Feldmarschall Browne trat hierauf den Rückzug an.

**Lobrede**, s. Panegyricus.

**Lobfens**, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Wirsch, an der Lobjanka, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2579 meist prot. E. und hat zwei Brauereien und eine Dampfschneidemühle.

**Loeanda** (ital.), Gasthaus, Schenke.

**Locarno** (deutsch Lugarus), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (549 qkm, 24338 E.) des Schweiz. Kantons Tessin, liegt 208 m über dem Meere, 17 km westnordwestlich von Bellinzona bei der Mündung der Maggia am oberen Ende des Lago-Maggiore und zählt (1880) 2645 meist luth. E. Die Stadt, zwischen Berg und See eingezwängt, ist amphitheatralisch gebaut mit engen düstern Gassen von durchaus ital. Gepräge. Von den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen die Hauptkirche San-Antonio, ein reicher Barockbau von 1674, die Kirche San-Francesco, der ehemalige Regierungspalast und das alte Kastell, jetzt Ruine; außerdem besitzt die Stadt mehrere Palazzi und in dem neuen gegen den Bahnhof der Gotthardbahn gelegenen Quartier stattliche moderne Bauten. Den schönsten Blick auf den See, die malerische alte Stadt und ihre reizende, durch ihre üppig südl. Vegetation und ihr milbes gleichmäßiges Klima ausgezeichnete Umgebung bietet die Wallfahrtskirche Madonna del Cassio, die sich dicht hinter L. auf einem steilen Felsen 157 m über dem See, 354 m über dem Meere erhebt. Schon 789 urkundlich erwähnt, stand L. im spätern Mittelalter unter der Herrschaft verschiedener Adelsgeschlechter, kam 1340 an Mailand und wurde 1512 an die Eidgenossenschaft abgetreten, deren Vögte Stadt und Grafschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» verwalteten. Unter der Regierung der Vögte ging die Stadt mehr und mehr zurück, namentlich nach-

dem sie 1555 durch die Vertreibung der Protestanten viele ihrer angesehensten und tüchtigsten Bürger verloren hatte. Bei dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft kam L. an den Kanton Lugano der Helvetischen Republik, durch die Mediation von 1803 an den Kanton Tessin, als dessen Hauptstadt es mit Bellinzona und Lugano abwechselte. Seitdem 1881 der Regierungssitz definitiv nach Bellinzona verlegt wurde, ist L. ein stilles Landstädtchen, das nur noch als Marktplatz und Hafen der obern Seegegend, Kopfstation der Zweiglinie Bellinzona-L. der Gotthardbahn und Klimat. Kurort Bedeutung hat.

**Locatarius** (lat.), Abmieter, Pächter.

**Locativ**, Kasus des Ortes (s. unter Kasus, grammatalisch).

**Loccum**, ehemals prot. Stift, im Kreise Nienburg der preuß. Provinz und Landdrostei Hannover, 5 km nordwestlich von Bad Rehburg, besteht aus dem Marktfleden Wiedenahl (872 E.) und drei Dörfern, Loccum (1791 E.), Mänschagen (1864 E.) und Wenzlar (620 E.). In L., einer ehemaligen Cistercienserkloster, gegründet 1168 vom Grafen Wulbrand von Hallermund, protestantisch seit 1590, befindet sich eine schöne alte Klosterkirche (im Übergangsstile 1240–77 erbaut, 1854 restauriert), ein wertvolles Archiv mit vielen Originaldokumenten und ein luth. Predigerseminar, das Hospiz des Klosters L. mit guter Bibliothek. Der Abt von L., Prälat der hannov. Landeskirche, residiert in Hannover, ist zugleich Landschaftsrat und Präsident der talenbergschen Landschaft, auch Mitglied des hannov. Landeskonsistoriums. Vgl. Schuster, «Das Kloster L.» (Hannov. 1876); Weidemann, «Geschichte des Klosters L.» (herausgeg. von Köster, Gött. 1822); Hase, «Die mittelalterlichen Baubemmale Niedersachsens» (Hannov. 1866).

**Loch** (entsprechend dem irischen Lough), in Schottland soviel wie See, auch ein Meerbusen.

**Lochan**, Schloß, und **Lochauer See**, s. unter Annaburg.

**Lochbachbad**, s. u. Burghorf im Kanton Bern.

**Lochbeitel** (frz. bec d'âne, engl. mortise-chisel), ein zum Ausstemmen von Zapfenlöchern gebrauchter

**Lochblume**, s. Mimulus. [Beitel (s. d.).

**Lochbohrmaschinen** (frz. machines à percer, engl. drilling-machines) nennt man im Gegensatz zu den Cylindrobohrmaschinen diejenigen Bohrmaschinen (s. d., Bb. III, S. 264<sup>a</sup>), die dazu dienen, in einen massiven Körper ein Loch zu bohren.

**Lochbrille** (henopäische), s. unter Brille.

**Lochseisen** oder Ausschlageisen, ein Werkzeug, das, ähnlich wie bei Metallarbeiten der Durchschlag (s. d.), bei der Bearbeitung von Papier, Leder, Webstoffen oder auch von dünnem Holz zur Herstellung kleiner Löcher gebraucht wird.

**Lochem**, Stadt in der niederländ. Provinz Gelberland, links am Berkel, Station der Linie Arnheim-Salzbergen der Niederländischen Staatsbahnen, hat starke Gerberei und zählt (1888) 3052 E. Unweit ist der Lochemer Berg mit Quarzkrystallen.

**Lochen** (frz. perçage, engl. punching), Operation, bei der aus weichem Metall ein Stück von der Form und Größe des beabsichtigten Loches mittels eines Stempels u. herausgebrückt oder geschlagen wird. (Vgl. Blechbearbeitungsmaschinen, Durchschlag und Lochmaschine.)

**Locherpilz**, s. Polyporus.

**Loches**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Indre-et-Loire, links am Indre,

89 km im SSO. von Tours, in fruchtbarer Gegend, Station der Linie Tours-Châteauroux der Französischen Orléansbahn, zählt (1876) 3689, als Gemeinde 5086 E., welche Weinand, großes Tuch und Papier fertigen und Handel mit Wein, Obst und Vieh treiben. Die amphitheatralisch aufsteigende Stadt beherrscht die Ruine eines Schlosses aus der ersten Zeit der franz. Monarchie. Der älteste Theil desselben ist ein vierediger Turm von 40 m Höhe; in der Kirche ist das Grab der Agnes Sorel von weißem Marmor.

**Loch-Fyne**, schott. Meerbusen, f. **Fyne** (Loch=).

**Loth-Gilp**, f. unter Fyne (Loth-).

**Lochhammer**, f. Durchschlag.

**Lochien** (grch.), Kindbett-, oder Wochenfluß, nennt man die während des Wochenbetts erfolgende Ausscheidung einer erst blutigen, später eiterigen und zuletzt wässerigen Flüssigkeit. (S. unter Wochenbett.)

**Lochmaschine** (fr. découpoir, machine à découper; engl. punching-machine), in der einfachsten Form auch Durchstoß, Durchschnitt, Drüder oder Bungen genannt, ein Apparat, der dazu dient, Bleche, Fladeisen, Façoneisen u. s. w. mit den meist zur Aufnahme von Nieten, seltener von Schrauben, bestimmten Löchern zu versehen. Die einfachern L. gebraucht der Schlosser, der Klempner und der Kupferschmied, die schwerern und komplizirtern namentlich der Kesselschmied und der Brückenbauer. Der wirthen Teil aller L. ist der aus Stahl hergestellte und gehärtete Stempel (Lochstempel), welcher in die Matrize, einen ebenfalls gehärteten Stabring, hineingreift. Das zu lochende Metallstück wird auf die Matrize gelegt, worauf durch den Stempel das Loch ausgedrückt wird; das herausgedrückte Metallstück, welches die Gestalt und Größe des hergestellten Lochs hat, nennt man Puken. Bei den L. einfacherer Art wird der Druck auf den Stempel durch einen Hebel oder eine mit Balancier versehene Schraube

Antriebswelle A, sowie die den Werkzeugen die Kraft vermittelnde Welle B ist beiden Maschinen gemeinsam. C ist der die Blechschere, D der den Lochstempel tragende Schlitten; beide werden durch die an ihren Enden mit excentrischen Zapfen versehene Welle B in vertikaler Richtung bewegt, wobei sich der Stempel in die Matrize E hinabsenkt. Damit der Stempel nicht bei jedem Niedergang ein Loch drückt, ist eine Vorrichtung angebracht, welche, wenn sie ausgerückt ist, bewirkt, daß sich der Stempel nur bis auf das Arbeitsstück hinabsenkt, ohne ein Loch zu drücken. Hat man das Arbeitsstück in die richtige Lage gebracht, so legt man den Hebel F um, rückt dadurch die betreffende Vorrichtung ein und bewirkt so den völligen Niedergang des Stempels.

Da manche Re-  
beitsstufe, bei  
spielsweise Kessel-  
böden, ihrer Form  
wegen nicht auf  
der beschriebenen  
Maschine gelöst  
werden können, hat  
man für sie an  
Lochmaschinen  
konstruiert, wie  
Fig. 3 eine solche  
zeigt. Es ist hier  
A der aus Schmie-  
deen hergestellte  
Pumpf der Ma-  
schine, in welchem  
der Lochstempel c  
befestigt ist. Den  
Niedergang des  
leichten Mittels  
hat beiden Winkel

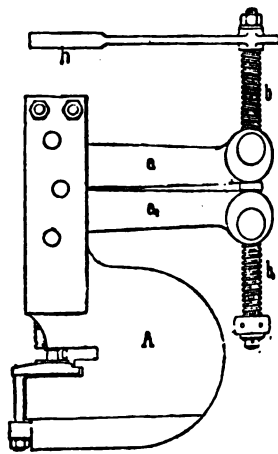


Fig. 3.

die beiden Zylinder-  
hebel a und a', welche mit Hilfe der rech- und  
linksgängigen Schraube bb und des Windeisens h  
zusammengeschraubt werden. Mit dieser Maschine  
ist ein Arbeiter im Stande, ziemlich  
starke Kesselbleche (bis zu 20 mm  
Stärke) zu lochen. Eine besondere  
Art von L. sind die Perforier-  
maschinen (s. d.).

Lochmuscheln, f. u. Armfüßler.

**Lochos** (griech.), bei den alten Griechen Bezeichnung für eine Abteilung von Fußsoldaten. Bei den Spartanern zerfielen die Hopliten in sechs Mores zu je vier Lochen, bei den Athenern in 10 Taxis (nach den 10 Phylen), deren Unterabteilungen ebenfalls 4 hießen. In den spätern griech. Söldnerheeren bestand ein  $\lambda$  aus 100 Mann und stand unter dem Befehl eines *Lochagos*.

**Lochotin**, Ort bei Bilsen (s. d.).

**Zuschlage**, Spitz- oder Stich-  
säge (frz. scie à couteau, scie à  
guichet; engl. compass-saw, lock-  
le-saw), eine in der Form dem Zugs-  
s.) ähnliche Säge, deren Blatt jedoch  
Breite besitzt, und die in manchen  
Aussschneiden von Schweifungen,  
schweren Verzierungen u. dient.

I, s. unter Lochmaschine.

**Łochwiza**, Kreisstadt im russ. Gouvernement  
Poltawa, an den Flüssen Łochwiza und Suliza,  
182 km nordwestlich von Poltawa, mit (1882)

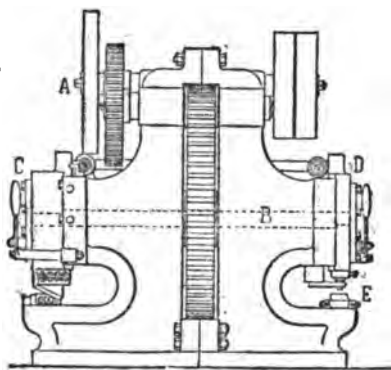


Fig. 1.

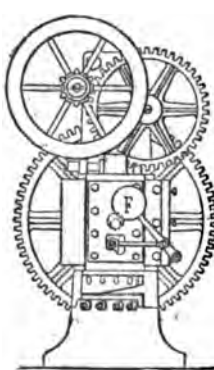


Fig. 2.

(f. Blechbearbeitungsmaschinen, Bb. III, S. 152<sup>a</sup>) ausgeübt. Die in den Dampffeldfabriken angewandten, zum Ziehen schwerer Bleche bestimmten Maschinen sind meist für motorischen Betrieb eingerichtet und berast mit einer Blechschere kombiniert, daß die eine Seite der Maschine die Blechschere, die andere die Zochmaschine bildet.

Eine solche kombinierte Loch- und Scher-  
maschine zeigen die beistehenden Fig. 1 u. 2. Die  
das Schwungrad und die Riemenscheiben tragende

7903 E., darunter 1900 Juden. L. hat fünf Jahrmärkte und viele Osmahlen.

### Lochjirfel, s. Hohljirfel.

**Loci communes** (lat., »Gemeinplätze«) heißen im lat.-philosoph. Sprachgebrauche Grundbegriffe und selbstverständliche Wahrheiten; auch nannte so Melanchthon (s. d.) sein dogmatisches Hauptwerk.

**Locieren** (lat.), an seinen Platz stellen, setzen; ausleihen (Geld), verpachten; die Gläubiger einer Konturamasse in Klassen ordnen.

**Lode** (John), einer der einflussreichsten engl. Philosophen, geb. 29. Aug. 1632 zu Wington in der Grafschaft Somerset, studierte seit 1651 zu Oxford, wo er, von der scholastischen Philosophie unbefriedigt, sich meistens mit humanistischen Studien beschäftigte. Nachdem er mehrere Reisen gemacht hatte, trat er in Verbindung mit dem Grafen Shaftesbury, der in der Folge Großkanzler von England wurde, und erhielt durch ihn einen Posten, den er aber verlor, als jener 1673 in Ungnade fiel. Seiner Gesundheit wegen begab er sich 1677 nach Montpellier und von da nach Paris. Hier vollendete er sein Hauptwerk den »Essay concerning human understanding« (Lond. 1690; franz. von Coste, 5. Aufl. 1750; deutsch von Tennemann, 3 Bde., Lpz. 1795—97 und von Kirchmann, Lpz. 1872). Im J. 1679 lehrte er wieder in sein Vaterland zurück; als aber sein Gönner Shaftesbury von neuem in Ungnade fiel, begleitete er denselben 1688 nach Holland. Beschuligt, in Holland Basquille gegen die engl. Regierung in den Druck gegeben zu haben, verlor L. seine Stelle im Christ-Church-College zu Oxford. Darauf wurde er in das gegen die Regierung gerichtete Unternehmen des Herzogs von Monmouth verwickelt, obgleich er nicht in der geringsten Verbindung mit demselben stand. König Jakob II. verlangte sogar von den Generalstaaten, daß sie ihn ausliefern sollten, sodaß L. nun genötigt war, sich zeitweilig zu verbergen. Nach der Entthronung Jakobs II. lehrte L. 1689 in sein Vaterland zurück und erhielt eine untergeordnete, aber einträgliche Stelle im Ministerium der Kolonien. Im J. 1700 legte er indes seine Stelle nieder und lebte auf der Besichtigung eines Freundes bei London. Er starb 28. Okt. 1704 und wurde zu Dares in der Grafschaft Essex begraben. Ein Nachkomme seiner Schwester, Lord King, gab aus Familienpapieren L.s Leben heraus (Lond. 1829). Eine vollständige Gesamtausgabe seiner vielfach wieder aufgelegten Schriften ist die in 10 Bänden (Lond. 1801 u. 1812); neuere Ausgaben erschienen in 9 Bänden (Lond. 1853) und in 2 Bänden (Lond. 1854). Vgl. Bourne, »Life of John L.« (2 Bde., Lond. 1876).

L.s philos. Lehre entsprang aus dem kritischen Bestreben, die Erkenntnisfähigkeit des Menschen durch eine Untersuchung über den Ursprung der Vorstellungen zu prüfen: er findet denselben unter Zugrundelegung aller angeborenen Begriffe nur in der Erfahrung und zwar der äußern (sensation) sowohl als auch der innern (reflexion). In Bezug auf die erstere führte er die Ansicht von Descartes und Hobbes, daß die sinnlichen Qualitäten, wie Farbe, Ton, Geschmack u. s. w. nicht als Eigenschaften der Dinge an sich, sondern nur als deren subjektive Wirkungen zu betrachten seien, konsequent aus und lehrte, daß nur Größe, Gestalt, Zahl, Lage und Bewegungszustand als objektive Eigenschaften der Dinge angesehen werden dürften: diese nannte er primäre, jene sekundäre Qualitäten. Da nun das

menschliche Denken sich aus der Kombination dieser einfachen Elemente zusammensetzt, so gibt es ein streng demonstratives Wissen immer nur von den Verhältnissen unserer Vorstellungen, nicht aber von den Dingen; denn unter Substanzen verstehen wir nur den unbekannten Träger einer Reihe von bekannten Eigenschaften. Alle Wahrheit besteht für uns nicht in der Übereinstimmung der Vorstellungen mit Dingen, sondern in derjenigen der durch die Erfahrung gewonnenen Vorstellungen untereinander. Mit diesen Lehren wurde L. der eigentliche Begründer des engl. Empirismus (s. Englische Philosophie) und zugleich der Urheber einer sorgfältigen Forschung in der empirischen Psychologie. In England ist alle spätere Philosophie durch L.s Lehre bedingt; in Frankreich wurde sie durch Voltaire eingebürgert und durch Condillac zum Sensualismus umgebildet; in Deutschland rief sie als Gegenfah die bedeutendste Schrift von Leibniz hervor und übte auf das ganze Zeitalter der deutschen Aufklärung großen Einfluß aus. Nicht minder anregend wirkte L. auf den übrigen Gebieten des Denkens. In der Religionsphilosophie arbeitete er dem Deismus vor, indem er in seiner Schrift »The reasonableness of christianity« (Lond. 1695) nachzuweisen suchte, daß die Lehren der positiven Religion, obwohl nicht durch die Vernunft gefunden, doch derselben nicht widersprechen. In polit. Hinsicht ist L. neben Algernon Sidney der erste grundsätzliche Vertreter des modernen Konstitutionalismus: er verteidigte in seinen 1689 erschienenen Abhandlungen »On civil government« die soeben zu Gunsten Wilhelm von Oranien vollzogene Revolution und die repräsentative Verfassung, und aus diesem Werke haben Montesquieu und die Späteren die Grundsätze des modernen Liberalismus geschöpft; demselben huldigte L., obwohl nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Katholiken und Atheisten, in seinen 1685—89 erschienenen drei Triften über die Toleranz. Seine 1693 gedruckten »Thoughts on education« entwickeln an den besondern Verhältnissen der engl. Familienerziehung alle jene großen pädagogischen Grundsätze, welche später durch Rousseaus »Emile« bekannt geworden sind. Vgl. Tagart, »L.'s writings and philosophy« (Lond. 1855); Webb, »The intellectualism of John L.« (Lond. 1858); Schäfer, »John L. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung« (Lpz. 1860); Cousin, »La philosophie de L.« (Par. 1861); Frische, »John L.s Ansichten über Erziehung« (Naumb. 1866).

**Lochhart** (John Gibson), engl. Schriftsteller, geb. 1794 zu Cambusnethan in Lanarkshire in Schottland, studierte auf der Universität Glasgow, dann in Oxford und ward hierauf Advokat in Edinburgh. Seine erste Schrift war »Peter's letters to his kinsfolk« (3 Bde., 1819), eine Reihe satirischer Personenschilderungen aus der edinburgher Gesellschaft. L. wurde 1818 bei Walter Scott eingeführt, dessen älteste Tochter er heiratete. Hierauf veröffentlichte er »Valerius« (3 Bde., Lond. 1821), einen den ersten Zeiten des röm. Kaiserreichs entnommenen Roman, »Adam Blair« (1822), ein schott. Sittengemälde, »Reginald Dalton« (3 Bde., 1823), eine Schilderung des engl. Universitätslebens, und »Matthew Wald« (1824), der schwächste von seinen Romanen. Berühmt sind seine Übertragungen altspan. Balladen (»Ancient Spanish ballads«, 1823, wiederholt aufgelegt). L. übernahm 1826 die



Redaction der *«Quarterly Review»* in London und erhielt unter dem Ministerium Peel die Sineture eines *Aubiteurs* des Herzogtums Lancaster. Er schrieb noch ein geschätztes *«Life of Robert Burns»* (Ebdib. 1828; 5. Aufl., Lond. 1853) und die Biographie seines Schwiegervaters: *«Life of Sir Walter Scott»* (7 Bde., Ebdib. u. Lond. 1838), sein berühmtestes Werk. L. starb 25. Nov. 1854 zu Abbotsford und wurde in Dryburgh-Abbay beigesetzt. — Seine Gattin, Sophia, und seine Söhne waren schon vor ihm gestorben, die erstere 17. Mai 1837, der letzte Sohn, Walter, der als Erbe des abbotsford'schen Majorats den Namen L. Scott angenommen, 10. Jan. 1853.

**Lock out** (spr. aut, engl., b. h. Aussperrung, nämlich der Arbeiter) nennt man in England das Gegenstück zum Strike, nämlich die gemeinsame Betriebseinstellung mehrerer Unternehmer. Aus eigener Initiative der Arbeitgeber, also zum Zweck der Durchsetzung einer Lohnherabsetzung, wird eine solche Maßregel nur ausnahmsweise hervorgehen; in der Regel handelt es sich um gemeinschaftlichen Widerstand gegen Forderungen der Arbeiter. Diese befolgen nämlich nicht selten die Politik, nach und nach gegen einzelne Fabrikanten mit Strikes vorzugehen, wobei die jedesmal Feiernden von den weiter arbeitenden Genossen unterstützt werden. Gelingt es jedoch den Arbeitgebern, sich zu verständigen, so erklären diese, daß sie auf jeden partiellen Strike mit einem L. antworten werden, und zuweilen genügt diese Drohung schon, um die Arbeitseinstellung zu verhindern. (S. Koalition.)

**Lockport**, Hauptort des Niagara-County im nordamerik. Unionsstaat Newyork, am Erie, hat Eisengießereien, Getreide- und Sägemühlen, Spinnereien, gute Kalksteinbrüche und starken Handel und zählt (1880) 13 522 E.

**Loftroy** (eigentlich Simon, Eouard Etienne Antoine), franz. Abgeordneter, geb. 18. Juli 1838 zu Paris, beendigte seine Studien in Paris und widmete sich zuerst der Malerei. Als Sekretär Renans machte er eine Reise nach Palästina (1860—64) und nahm unter Garibaldi an dessen Zug nach Sicilien teil. Er war dann in Paris als Journalist thätig und wurde wegen Preßvergehen zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Während der Belagerung von Paris war er Kommandant eines Bataillons der Nationalgarde. Im J. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gegen die Friedenspräliminarien, spielte eine Rolle beim Ausbruch des Communeaufstandes, wurde bald darauf in der Umgegend von Paris verhaftet, aber im Juni freigelassen und hierauf zum Mitglied des Gemeinderats erwählt. Er redigierte die Zeitung *«Le peuple souverain»* und wurde wegen eines Duells mit Paul von Cassagnac zu drei Monaten Gefängnis, 1873 wegen Preßvergehens zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Im J. 1873 wieder in die Nationalversammlung sowie später in die Deputiertenkammer gewählt, nahm er seinen Sitz auf der äußersten Linken. Außer mehreren Sammlungen von Zeitungsartikeln hat L. namentlich ein *«Journal d'une bourgeoisie pendant la révolution, 1791—93»* veröffentlicht (1881); es enthält Briefe von seiner Großmutter, das ihm seines Mitglieds des Konvents.

**Loßstedt**, Dorf im schlesw.-holstein. Kreise Steinburg; dabei auf der Loßstedter Heide ein Barackenlager, das seit 1865 von Truppenteilen der Feld- und Fußartillerie zur Abhaltung von Schießübungen während des Sommers bezogen wird.

**Lothner** (Joseph Norman), engl. Astronom und Physiker, geb. 17. Mai 1836 in Rugby, erhielt 1857 eine Anstellung im engl. Kriegsministerium, wurde 1865 zum Herausgeber der *«Army regulations»* ernannt und führte in Gemeinschaft mit Thomas Hughes die Revision der Verwaltungsreglements des Kriegsministeriums auf einer verbesserten Grundlage durch. Schon vorher war er zum Fellow der Astronomischen Gesellschaft gewählt und hatte sich durch Beiträge zu den Verhandlungen dieser Gesellschaft, besonders über den Planeten Mars, bekannt gemacht. Nachdem er seit 1866 eine von ihm entdeckte, von Sonnenfinsternissen unabhängige Methode zur Beobachtung der Protuberanzen der Sonne mit Erfolg zur Anwendung gebracht hatte, wurde er 1869 zum Fellow der königlichen Gesellschaft gewählt, zu deren Verhandlungen er seitdem eine Reihe wichtiger Arbeiten beitrug. Im J. 1870 wurde L. zum Sekretär der königl. Kommission für die Förderung wissenschaftlicher Studien ernannt. Es erschien von ihm *«Why the earth's chymistry is as it is»* (1866), *«Elementary lessons in astronomy»* (1868), *«Spectrum analysis as applied to the sun»* (1872), *«Contributions to solar physics»* (1873), *«The spectroscopic and its applications»* (1873), *«Primer of astronomy»* (1874), *«Studies in spectrum analysis»* (1878), *Star-gazing, past and present»* (1878). L. ist auch der Herausgeber der Zeitschrift *«Nature»*.

**Loche** (Le), Stadtort gebauter Fleden, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (140 qkm, 17 398 E.) im schweiz. Kanton Neuchâtel, liegt 921 m über dem Meere, 8 km südwestlich von Chaux-de-Fonds an der Bahnlinie Neuchâtel-Morteau-Bezançon, dicht bei der franz. Grenze in einem rauhen, engen Hochthal des Jura und zählt (1880) 10 464 meist reform. E., deren Haupterwerbsquelle die Uhrmacherei mit ihren Nebengewerben ist. Der wohlhabende saubere Ort besitzt eine alte reformierte, eine neue latholische und eine deutsche Kirche, ein Rathaus, ein palastartiges 1870 eröffnetes Collège, eine Uhrmacherschule und mehrere andere Schulen, ein Spital, ein Greisenasyl, eine Anstalt für verwahrloste Mädchen und viele Fabriken. Die schönsten Punkte der sonst ziemlich einförmigen Umgebung sind der Engpass Col des Roches mit dem Felsdurchbruch der Roche Fendue, zahlreichen Tunneln und vier unterirdischen, in der Thalspalte des Fied übereinander gebauten Mählen, und der malerische von Fels und Wald umschlossene Lac de Brenet (10 qkm) mit dem Wasserfall Saut du Doubs. Schon zu Anfang des 14. Jahrh. gegründet, ist L. wahrscheinlich die älteste Ansiedelung in diesem unwirtlichen Teile des Jura; die Blüte des Ortes datiert aber erst von der Entwicklung der Uhrenindustrie, welche hier 1680 durch den Schmied Daniel Jean Richard (1665—1741) eingeführt wurde. L. ist die Heimat der Maler- und Kupferstecherfamilie Girardet (s. d.), des Landschaftsmalers A. Calame (s. d.) und der erfinderrischen Uhrmacher Perrelet, Favre, Houriet, Jürgensen u., deren Präzisionsinstrumente den Welttrui der Uhrenfabrikation des Fledens begründeten.

**Looco** (in der Notenschrift), hebt ein vorausgegangenes Ottavenzeichen (8<sup>va</sup>) auf.

**Loco** (lat., an Stelle, anstatt; in Marktberichten soviel wie am Orte; *Loco citato* (abgekürzt l. c.), *Loco laudato* (abgekürzt l. l.), am angeführten Orte; *Loco judicii*, an (gewöhnlicher) Gerichtsstelle.

**Loco sigilli** (lat., abgekürzt L. S.), d. h. an Stelle des Siegels, bezeichnet bei Abschriften oder bei Abdrücken von Urkunden die Stelle, wo sich auf dem Original das Siegel befindet.

**Locus** (lat.), Ort, Stelle; L. classicus, eine Haupt- oder Beweisstelle aus einem Buche; L. communis, Gemeinplatz (s. Loci communes); L. a quo («Ort, von welchem»), Ort, wo der Aussteller eines Wechsels oder einer Anweisung wohnt; L. ad quem («Ort, nach welchem»), der Ort, wo der Wechsel zahlbar ist. [Schreiben.]

**Locustida**, die Laubheuschrecken, s. unter Heu-  
**Locutorium** (mittelalt.), Sprechzimmer in Klöstern; L. forinsecus, Sprechzimmer für Fremde und fremde Religiosen.

**Lod**, älterer Name von Diospolis (s. d.).

**Lodd**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Loddiges (Konrad, ehemaliger Handeltgärtner zu Hadney bei London, ferner für dessen Sohn Georg, geb. 1784, gest. 1846, und für William L., geb. 1776, gest. 1849, ebenfalls Handeltgärtner zu Hadney bei London).

**Lobetinske Pole**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Olonez, am Swir, mit (1882) 1133 E. Peter d. Gr. gründete hier 1702 eine Schiffswerft, in welcher die ersten russ. Dampfschiffe gebaut wurden; sie ging 1830 ein. L. treibt Handel mit Holz, aber auch mit Getreide.

**Loden** (fr. drap brut, drap en toile; engl. rough cloth), das zu Tuch bestimmte Streichgarngewebe in dem Zustand, wie es vom Webstuhl kommt, also ehe es durch Waschen zu Tuch verarbeitet wird. (S. unter Tuchfabrikation.)

In den österr. Alpenländern ist Loden die Bezeichnung für ein aus grober Wolle hergestelltes, hart gerauhtes, nicht gefärbtes Tuch, das dem Fries oder Flaas ähnlich ist.

**Lodève** (Lutetia der Römer), Stadt im franz. Depart. Hérault, links am Ergue, in einem schönen Thale, Station der Linie Nîmès-L. der Französischen Südbahn, Hauptstadt eines Arrondissements, hat eine Kathedrale, ein Kommunal-College, ein Departementgefängnis, Tuchfabriken, Wollkämmerei, Seidenspinnerei, Gerberei, Eisengießerei, Färberei und Handel mit Holz, Wein, Getreide u. s. w. und zählt (1876) 10528 E.

**Lodi**, Stadt und Hauptort des gleichnamigen Kreises in der ital. Provinz Mailand, an der Adda, über welche hier eine 195 m lange Brücke führt, an der Bahnlinie Mailand-Piacenza, ist der Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Unterpräfektur und Kollegialprätur, einer Handels- und Gewerbekammer, ist gut gebaut, hat mehrere große Paläste und 19 meist reichverzierte Kirchen. Der freundliche Marktplatz ist mit Bogengängen geziert. Neben dem Dom mit got. Fassade verdienen Erwähnung die von Bramante 1476 erbaute Kapelle Incoronata mit Fresken, schönen Gemälden von Callisto Piazza und restaurierter Kuppel, der bischöfliche Palast, das große und schöne Theater und das von Barnabo Visconti erbaute, jetzt in ein Hospital umgewandelte Kastell. Die Stadt zählt (1881) 18681, als Gemeinde 25478 E. und hat ein bischöfliches Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule, ein berühmtes Englisches Damenstift und andere Lehr- und Erziehungsanstalten, viele Seidenfilatoren und eine große Fabrik chem. Produkte. Vor allem berühmt aber sind die Majolika-Arbeiten und die Parme-

sankäse, die nicht in Parma, sondern lebendig in und um L. verfertigt und weithin versendet werden. Die Viehzucht ist sehr bedeutend. Die in der Nähe bei San-Colombano gebauten Weine der Brianza gehören zu den besten der Lombardei. Am Lambro liegt, 5,5 km westlich von der Stadt, Alt-Lodi oder L. vecchio, mit 3464 E., welches die Mailänder 1111 und 1158 zerstörten. Dies war die alte Stadt Laus Pompeji, benannt vom Vater des großen Pompejus, der sie in ein röm. Municipium verwandelte. Das jetzige L. verdankt seine Entstehung dem vom Kaiser Friedrich Barbarossa nach der Zerstörung Mailands 1162 angelegten Kastell Borgo d'Isella. Der Ort wurde 1167 durch den lombard. Städtebund belagert und zum Beitritt gezwungen; 1416 wurde er vom Heere Filippo Maria Visconti erobert und fiel an das mailändische Fürstentum. Am 5. April 1454 ward daselbst ein Friede zwischen Mailand und Venedig geschlossen. Am 10. Mai 1796 wurden bei L. die Österreicher von Bonaparte geschlagen.

**Lodionlao** (lat., d. h. kleine Dedien), botan. Ausdr., s. unter Gramineen.

**Lodoloea Sechellarum Labill.** ist der Name derjenigen Palmenart, von welcher die großen Sechellennüsse, auch Meerfokos, doppelte Kokosnüsse genannt, stammen. Der Stamm dieser Palme erreicht eine Höhe von 25 m und einen Durchmesser von etwa  $\frac{1}{4}$  m. Die Früchte, jene Sechellennüsse, sind wohl mit die größten aller Baumfrüchte, sie werden bis zu 15 kg schwer und wurden früher für sehr heilkräftig gehalten; auch den daraus verfertigten Trinfokosern u. dgl. schrieb man wunderbare Wirkungen zu. Sie standen deshalb in sehr hohem Preise. Seitdem die Stammpflanze derselben entdeckt wurde, kamen sie oft nach Europa und finden sich jetzt fast in allen naturhistor. Sammlungen vor. (Vgl. Sechellen.)

**Lodomerien** ist der lat. Name des früher selbständigen Fürstentums Wladimir in Polhynien (s. d.). Der österr. Kaiser nahm nach der ersten Teilung Polens wieder den Titel König von Galizien und L. an, den schon Andreas II. von Ungarn 1206 geführt hatte.

**Lodovico** (ital.), soviel wie Ludwig.

**Łódź** (spr. Lubisch, russ. Loda), Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Piotrkow, etwa 120 km im SO. von Warschau, hat eine höhere Gewerbeschule, eine Handelsbank, zwei evang. und zwei kath. Kirchen, eine russ. Kirche, eine Synagoge, ein poln., ein deutsches Theater und ist das Centrum der Textilindustrie Polens. L. war zu Anfang des 19. Jahrh. ein unbedeutender Ort; 1834 wurde das erste größere industrielle Etablissement, eine Wollspinnerei, errichtet. Seit der 19. Juni 1866 erfolgten Eröffnung eines Seitenstranges der Warschau-Wiener Eisenbahn (L.-Koluszki) hat sich L. so rapid vergrößert, daß die Einwohnerzahl 1882 bereits auf 49592 gestiegen war, wovon über die Hälfte Deutsche sind. Haupterwerbszweig ist die Fabrikation von Baumwollwaren, sodann von halbwollenen und baumwollenen Waren, Leinen- und Seidenstoffen, Wändern, Lizen u. s. w.

**Łódź** (Friedr. Karl Walter Degenhard, Freiherr von), preuß. Generalleutnant, geb. zu Schloß Alner an der Sieg 9. Sept. 1828, besuchte die rheinische Ritterakademie zu Weiburg, bezog dann die Universität Bonn und trat 1848 als Lieutenant in das 2. Dragonerregiment der schleswig-holstein.

Armee, schied jedoch im Herbst aus diesem Dienste und wurde Anfang 1849 dem preuß. 8. Husarenregiment als Offizier zugeteilt. L. nahm am bad. Feldzuge teil, wurde 1853 der Reitschule zu Schwedt als Adjutant zugewiesen, bezog 1855 die Allgemeine Kriegsschule (jetzige Kriegsakademie) zu Berlin und wurde 1857 Premierlieutenant. Im J. 1858 trat L. als Adjutant zum Militärgouvernement von Rheinland und Westfalen und wurde dadurch dem an der Spitze dieser Behörde stehenden Prinzen von Preußen näher bekannt, welcher ihn als Prinzregent zu seinem persönlichen Adjutanten berief. Im J. 1861 wurde L. Major und Flügeladjutant des Königs, begleitete darauf den Prinzen Albrecht nach Rußland und nahm 1862 an einem Feldzuge gegen die kaukasischen Bergvölker teil. Nach der Heimkehr wurde L. der preuß. Botschaft zu Paris als Militärattaché überwiesen, nahm 1864 in Algerien an einem Zuge gegen die Kabylen teil und war 1866 als Oberstlieutenant im Großen Hauptquartier thätig. Im folgenden Jahre wurde L. Kommandeur des Königs-Husarenregiments, welches er auch während des Deutsch-Französischen Krieges befehligte. Im J. 1871 übernahm L. den Befehl über die 21. Kavalleriebrigade und wurde 1873 zum Generalmajor befördert; 1879 erfolgte seine Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers unter Beförderung zum Generalleutnant und Kommandeur der 5. Division (Frankfurt a. O.), und im Januar 1884 wurde er mit der Führung des 8. Armeekorps (Generalkommando zu Koblenz) beauftragt.

**Löwen** (Aug., Freiherr von), Theaterintendant, geb. 27. Jan. 1828 in Dessau, studierte in Berlin, trat dann in den anhalt. Militärdienst und wurde 1867 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar. Hier versuchte er zuerst die Aufführung des zweiten Teils des «Faust» und die erste cplische Vorstellung der Opern Richard Wagners; auch war er der erste, der Volksaufführungen klassischer Stücke ins Leben rief. L. ist Mitglied des Direktorialausschusses des Bühnenvereins und Präsident der Shakespeare-Gesellschaft. Er veröffentlichte: «Die Kriegsverfassung des Deutschen Reichs und des Deutschen Bundes 1660—1860» (Dessau 1860) und die Romane «Bühne und Leben» (Lpz. 1864) und «Berlören und nie befehen» (Hannov. 1877).

**Löser**, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See des österr. Herzogtums Salzburg, ist Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 401 E. und liegt an der Vereinigung zweier schönen Alpentäler (Strub und Saalach). Im 16. Jahrh. besaß L. Silbergruben.

**Löffel** (frz. cuiller, engl. spoon), das bekannte Gerät zum Schöpfen von Flüssigkeiten, das aus einer runden oder länglichrunden, an einem Stiel befestigten Schale besteht. L. werden besonders aus Silber, Neusilber, Zinn, Komposition, Eisen, ferner aus Porzellan, Glas, Horn, Knochen, Elfenbein, Holz u. s. w. gefertigt. Die L. aus Blech werden in Fabriken hergestellt, indem man aus dem Blech durch Stangen passende Stülde ausschneidet und in Gesenken weiter verarbeitet; dauerhafter erhält man dieselben durch Schmiedearbeit. L. aus unedlen Metallen überzieht man öfters mit einer Schicht eines wertvollern Metalls. So werden eiserne L. verzinkt, auch wohl dann noch mit Silber plattiert. L. aus Neusilber u. s. w. werden galvanisch verilbert. (S. Alfenside, Argentan,

Britanniametall und Chinasilber.) Zinnerne L. werden in einer zweiseitigen Form gegossen, wobei der Einguß am Stielende liegt.

**Löffelbohrer**, s. unter Bohrer und Bohrmaschinen. Bd. III, S. 263<sup>a</sup>.

**Löffelente** oder Löffelgans (Rhynchaspis clypeata), eine ziemlich grobe, in den gemäßigten Klimaten beider Hemisphären verbreitete wilde Entenart, die sich übrigens leicht zähmen läßt und durch den vorn löffelartig verbreiterten weichen, am Rande mit gewimperten Blättchen besetzten Oberschnabel sich von allen andern Enten unterscheidet, übrigens in ihrer Lebensart mit denselben übereinstimmt. Sie ist eine der schönsten Enten; oben braun, an Kopf und Hals tief metallgrün, am Bauche rotbraun, mit bläulichen Flügeldecken und grünem, schwarz- und weißgesäumtem Spiegel. Als Wildente wird sie sehr geschätzt.

**Löffelgans**, s. Löffelente.

**Löffelgarde**, Spottname der franz. Infanterie in den ersten Jahren der Revolutionskriege, von der Gewohnheit, den Löffel auf die Kopfbedeckung zu stecken, später überhaupt Spottbezeichnung für undisciplinierte, schlecht ergerzierte Truppen.

**Löffelkraut**, Pflanzenart, s. Cochlearia.

**Löffelreißer** (Platalea), ibisartige Reihervögel mit langem, plattem, vorn löffelartig verbreitertem, welchem Schnabel, die in wärmern Gegenden beider Weltteile von kleinen Fischen, Würmern, Sumpf- und Wassertieren leben. Eine Art, der weiße Löffelreißer (P. leucorodia), weiß, mit rostgelbem Halsband und odergelbem aufreichtbaren Schopf, lebt in Europa und den Mittelmeerländern. Man trifft die leicht zähmbaren Vögel jetzt häufig in Tiergärten.

**Löffler**, s. Löffelgans.

**Löffler** (August), Landschaftsmaler, geb. zu München 5. Mai 1822, Schüler der dortigen Akademie, schloß sich Rottmann an, unternahm 1849 eine Orientreise, lebte dann in München, Dresden und Berlin und gewann besonders Ruf durch seine Landschaften aus Griechenland und Palästina, welche er für den König von Württemberg vollendete. Im J. 1853 unternahm er eine neue Reise nach Griechenland, deren schönstes Ergebnis das Gemälde von Delphi (1858) war. L. versuchte sich dann auch in figuralen Kompositionen: Aufständigung Moses und Elias auf dem Berge Soreb, welche als Kartons entstanden und außerordentlich gelangen. Zu seinen besten Leistungen gehören ferner: das Bild Athens vom Hain Kolonos aus (1861), Jerusalem, Jaffa, der See von Gennezareth, Damaskus, das Rote Meer, der Elberg, Memphis u. a. Das koloristische Prinzip wiegt in L.s Schöpfungen bedeutend vor. Er starb zu München 19. Jan. 1866.

**Lofö**, schwed. Insel im Mälarsee, unweit Stockholm, mit dem Schlosse Drottningholm (s. d.). Die Gemeinde L. zählte (1883) auf 28,3 qkm 948 E.

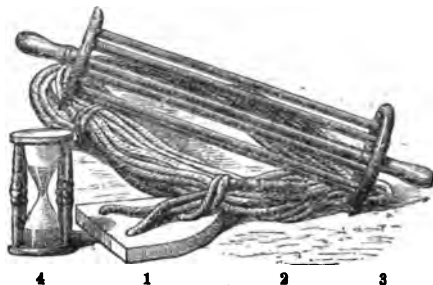
**Lofoten**, minder richtig Loffoden oder Lofodden, eine aus sechs größern und einigen kleinern Eilanden bestehende Inselgruppe, von der Küste des nördl. Norwegen zwischen 67 1/2 und 69 1/2 nördl. Br. durch den Westfjord getrennt, gebirgig und felsig wie das gegenüberliegende Festland, mit schneebedeckten Bergen, zum Teil mit etwas Hafer, Gerste und Kartoffeln bestellten Thälern und sommergrünen Matten, ohne Bäume und schwach bevölkert, sind durch gefährliche Meeresströmungen

und starke, altherühmte Fischerei bekannt. Die südlichste Insel heißt Röst, dann folgen Värö, Mos-tenäsö, Flakstad und die beiden größten: Östraagen und Westvaagen. Letztere hat 75 km im Umfang, trägt die hohen Berge Himmeltind, Guratind und Södrtind und ist eine der fruchtbarsten. Im weitem Sinn werden auch die drei nördlicher gelegenen großen Inseln Hinds (2238 qkm groß), Langö und Rindö zu den L. gerechnet. Der Mittelpunkt des Fischfangs ist die Doppelinsel Waagen, der beste Fischplatz in ganz Europa, wohin sich aus dem ganzen alten Halogalande, dem norweg. Norden, mehr als die Hälfte aller Männer zur Fischerei einfindet, wie schon zu Laß des Heiligen Zeit (1020), unter dem die Waageflotte berüht war, und wo der gute König Eysteinn (1120) eine Kirche und Hütten für Fischer erbauen ließ. Die wichtigsten Fischarten sind der Strei (eine Art großer Dorsch) und der Hering. Die Zahl der zur Zeit des Fischfangs im Januar an den L. zusammenströmenden Leute betrug (1882) 37 000, die Zahl der Boote 8130 und man schätzte den gesamten Fang auf etwa 8,5 Mill. Reichsmark. Es wurden in den J. 1877 und 1881 35 Mill. und im J. 1882 etwa 33 Mill. Stüd Strei gefangen und außerdem noch viel Lhran und Hogen gewonnen. Die trodene, kalte Luft sichert diesen nörbl. Gegenden das Privilegium des Fisch-trodens. Administrativ bilden die Inseln mit Ausnahme des nördl. Teils von Hinds, der zum Amte Tromsö gehört, die Vogtei L. und Westeraalen im Amte Nordland. Sie zählen (1875) auf 4950 qkm 26364 E. in 10 Pfarreien und 20 Kirchspielen. Fischfang ist die Hauptnahrungsquelle. Städte sind nicht vorhanden, wohl aber 55 Handelsplätze und mehrere bedeutende Fischerörter, die Mehrzahl auf den eigentlichen L. Vgl. Lefing, „Reise durch Norwegen nach den L.“ (Berl. 1831).

**Röfsta**, schwed. Eisenwert bei Dannemora (s. d.). **Röfsta** (Augustus William Frederic Spencer, Lord), engl. Diplomat, vierter Sohn des zweiten Marquis von Ely, geb. 4. Okt. 1817, begann 1837 als Attaché bei der engl. Gesandtschaft in Berlin seine diplomatische Laufbahn, wurde 1844 als Attaché nach Stuttgart versetzt und begleitete Sir Strafford Canning, später Lord Strafford de Redcliffe, während der J. 1848—52 auf dessen Spezialmissionen an die Höfe von Berlin, Wien, München und Athen. Als Gesandtschaftssekretär lehrte er 1852 nach Stuttgart zurück. Im Mai 1853 wurde er in derselben Stellung nach Berlin versetzt und 1858 zum Gesandten in Wien ernannt. Von dort lehrte er 1860 als Gesandter nach Berlin zurück und bekleidete 1862—66 den engl. Gesandtschafts-posten in München, bis er die diplomatische Vertretung Englands bei dem Norddeutschen Bunde erhielt. Im Okt. 1871 wurde L. engl. Gesandter in Petersburg. Er nahm dort an den dem Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs vorhergehenden Verhandlungen zwischen England und Rußland hervor-ragenden Anteil und blieb in Petersburg bis 1879, in welchem Jahre ihm der Posten des Gouverneurs von Neusüdwales übertragen wurde.

**Log** (niederdeutsch Logg) nennt man den Weg-messer des Seemanns. Der äußerst einfache Apparat besteht aus dem Logscheit, der Logleine, der Log-rolle und dem Logglas. Das Logscheit (Log-brett, Logsektor, s. nachstehende Fig. 1) ist ein hölzerner Quadrant von etwa 20 cm Radius und 6 bis 8 mm Dicke, welcher auf seiner Peripherie

mit einem so schweren Bleistreifen umgeben ist, daß das Logscheit, ins Wasser geworfen, nicht flach schwimmt, aber auch nicht untersinkt, sondern sich senkrecht mit der etwas aus dem Wasser hervor-ragenden Spitze nach oben stellt. Ausgehend von den drei Ecken des Logscheits, vereinigen sich drei Schnuren in eine schwache Leine (Logleine, Fig. 2), die auf eine sich leicht um ihre Achse



drehende Rolle (Logrolle, Fig. 8) gewidelt ist und in die, nach einem Vorlauf von der ungefähren Schiffslänge, Knoten (kleine Taunknoten oder Leder-streifen) eingepfeilt sind, deren Längenenfernung sich zu einer Seemeile verhält wie die Laufdauer des Sandes aus dem Logglas zu einer Stunde. Beim Loggen wird nun, während ein Mann die Logrolle horizontal festhält, das Logscheit über Bord geworfen; dies verbleibt dann, sich senkrecht stellend, ziemlich nahe an dem Orte, wo man es auswarf, und dient durch seinen Widerstand beim Auslaufen der Leine als fester Punkt. Sobald der Vorlauf abgelaufen ist, sodas das Logscheit sich nicht mehr im Kielwasser befindet und von diesem alteriert ist, was durch einen eingepfeilten wollenen Lappen markiert wird, so dreht ein zweiter Mann, welcher die Logleine durch seine Finger gleiten läßt, das Logglas (eine Sanduhr von 15 Sekunden Lauf-dauer, Fig. 4) um und hält die Leine in dem Mo-ment an, in welchem die Sanduhr abgelaufen ist. Die Anzahl der abgerollten Knoten ergibt nun den Lauf des Schiffes in einer Stunde, wobei die Kraft des Windes als gleichmäßig wirkend angenommen wird. Bei veränderlichem Winde wird alle halbe, sonst nur alle Stunden gelogt.

Die Rechnung ist folgende: Unter Annahme der Seemeile (60 auf 1 Äquatorialgrad, also  $\frac{1}{4}$  geogr. Meile) zu 1852 m gibt man den Knoten eine Länge von 7,7 m, sodas sich also ein Knoten zu 1 See-meile verhält wie 15 Sekunden zu einer Stunde (nämlich beide 1:240). Läuft nun ein Schiff in 15 Sekunden einen Knoten, so läuft es in einer Stunde 240 Knoten (1852 m oder 1 Seemeile). Sagt man daher von einem Schiffe, es laufe 16 Knoten, so heißt dies, es legt in einer Stunde 16 Seemeilen (4 geogr. Meilen oder 30 km) zurück. Als Aus-gleich für die bei dieser Rechenmethode entstehenden Fehler (denn das Logscheit wird vom Schiff etwas mitgeschleppt) hat die Praxis ergeben, daß man das Glas nur 14 Sekunden laufen lassen muß. Man hat zahlreiche andere Instrumente zur Er-reichung jenes Zwecks vorgeschlagen, aber dieselben meist zu kompliziert befunden. Anerkennung ver-dient indes Massens Patent-L., dessen Uhrwert von Windmühlensflügeln, die durch die Schnelligkeit des Schiffes bewegt werden, in Bewegung erhalten wird, während es dem Schiffe nachschwimmt. Das

von Element konstruierte Sillometer ist ein Stromquadrant oder hydrometrisches Pendel, dessen Wirkung auf einer Stala abgelesen wird. Für Dampfschiffe hat Russell ein besonderes L. erfunden. Der sog. Regeling-Log ist auf das Prinzip gegründet, daß, wenn ein schwimmender Körper eine bestimmte Zeit gebraucht, eine bestimmte Distanz neben dem segelnden Schiffe zu durchlaufen, diese Zeit sich zu einer Stunde, die durchlaufende Distanz aber zu einer Seemeile in Proportion setzen läßt. Das Grund-Log wird in flachen Gewässern, welche Strömung haben, benutzt, um die durch Strömung und Wind, resp. Maschinenkraft, erzeugte Geschwindigkeit zu messen, indem man das Vogscheit mit einem Sentblei verankert und dadurch verhindert, daß es von der Strömung mit fortgeführt wird.

**Loga**, Dorf bei Leer (s. b.) in Hannover.

**Logan** (William), Geolog, geb. zu Montreal im April 1798, studierte in Edinburgh und widmete sich dann dem Berg- und Hüttenwesen in Wales, wo er sich um die tartograph. Aufnahme der Kohlenfelder verdient machte. Später erforschte er die Kohlenfelder in Pennsylvanien und Neuschottland; 1843—71 leitete er die geolog. Landesuntersuchung von Canada. Er starb zu Castle Malgwyn in Pembrokehire 22. Juni 1875. Sein Hauptwerk ist «Report of progress of the geological survey of Canada» (Ottawa 1866).

**Loganiaceen** (Loganiaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 350 Arten, die vorzugsweise in den Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von sehr verschiedenem Habitus, mit regelmäßigen, meist zwittrigen Blüten von mannigfaltiger Form. Ebenso ist die Gestalt der Frucht bei den einzelnen Gattungen sehr verschieden. Zu den L. gehören mehrere Pflanzen, welche sehr starke Gifte enthalten; am bekanntesten sind davon die Arten der Gattung Strychnos.

**Logadische Verse** heißen in der Metrik der Alten solche Verse, welche Füße in sich vereinigen, die ihrer äußern Form nach verschiedenen Taktgeschlechtern, dem gleichen und dem ungleichen, angehören. Die einfachste Form des logadischen Versmaßes besteht im Übergang vom daktylischen zum trochäischen Rhythmus, z. B. Lydia, die per omnes (— — — | — — — | — — —) bei Horaz. Erfinder der logadischen Versgattung ist Archilochus.

**Logari**, Lagune bei der griech. Stadt Arta (s. b.).

**Logarithmische Linie**, s. u. Logarithmus.

**Logarithmus** bezeichnet in der Mathematik den Exponenten, durch welchen eine Zahl als Potenz einer gewissen angenommenen Grundzahl dargestellt wird, was immer möglich ist, sobald die Grundzahl positiv, von 1 verschieden und der Begriff der Potenz im weitesten Sinne (s. Potenz) genommen wird. Nimmt man z. B. 2 als Grundzahl, so ist 1 der L. von 2, 2 der L. von 4, 3 der L. von 8, 4 der L. von 16 u. s. w.; die L. aller dazwischenliegenden Zahlen, z. B. 3, 5, 6, 7, sind gebrochene oder irrationale Zahlen. Sollen die L. mit den zugehörigen Zahlen zugleich wachsen, was für die bequeme Anwendbarkeit nötig ist, so muß die Grundzahl größer als 1 sein; der L. von 1 ist stets 0, der L. der Grundzahl ist stets 1, und die L. aller Zahlen zwischen 1 und der Grundzahl sind echte Brüche, die L. der echten Brüche aber sind negativ. Die Gesamtheit der L. der Zahlen in Bezug auf eine gewisse Grundzahl heißt ein Logarithmen-

system. Das gewöhnlichste und unserm Zahlensystem entsprechende, daher für die Anwendung bequemste ist das von dem Engländer Briggs eingeführte gemeine System, dessen Grundzahl 10 ist, folglich 1 der L. von 10, 2 der L. von 100, 3 der L. von 1000 u. s. w. Aus dem früher Gesagten erhellt, daß in diesem System die L. aller Zahlen zwischen 1 und 10 zwischen 0 und 1 liegen; so ist z. B. der L. von 6 = 0,7781513. Ebenso betragen die L. der Zahlen zwischen 10 und 100 mehr als 1, aber weniger als 2 u. s. w., und es ist z. B. der L. von 95 = 1,977296. Im allgemeinen enthält der L. jeder Zahl in diesem System ein Ganzes weniger, als die Zahl Ziffern hat, jedoch ohne Rücksicht auf die Decimalstellen, welche sie etwa enthält; umgekehrt kann man jedem L. sogleich ansehen, wie viel Stellen die zugehörige Zahl hat, nämlich eine Stelle mehr als der L. Ganze enthält. Aus diesem Grunde nennt man die ganze Zahl eines L. die Kennziffer oder Charakteristik; der beigefügte Decimalbruch heißt die Mantisse.

Die L. aller zwischen 0, 10, 100, 1000 u. s. w. liegenden Zahlen sind in Tabellen (Logarithmentafeln) gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunst, besonders bei großen Zahlen, von sehr vieler Bequemlichkeit ist. Das Verfahren hierbei ist einfach und leicht. Soll man zwei oder mehrere Zahlen multiplizieren, so sucht man ihre L. auf und addiert dieselben; hat man zwei Zahlen zu dividieren, so subtrahiert man ihre L.; soll eine Zahl auf eine gewisse Potenz erhoben werden, so multipliziert man den L. der ersten mit dem Exponenten der Potenz; soll aus einer Zahl eine Wurzel gezogen werden, so dividiert man den L. jener Zahl durch den Wurzelexponenten; am Schluß sucht man in allen Fällen in den Tafeln die dem erhaltenen L. entsprechende Zahl auf, welche die gesuchte sein wird. In frühern Zeiten man hat die L. nur auf mathem. Rechnungen angewendet und bei Rechnungen im gemeinen Leben unbeachtet gelassen; allein sie sind ihrer großen Vorteile wegen allen denen, welche mit großen Rechnungen zu thun haben, zu empfehlen. Schon bei jedem Regelabrechen sind sie anwendbar, wie z. B. wenn 4607 Stüd 12904 Mark kosten, so werden 8159 Stüd <sup>4607</sup><sub>12904</sub> Mark kosten. Um hier nicht die un-

ständliche Multiplikation und Division zu machen, addiert man also den L. von 8159 zum L. von 12904 und zieht den L. von 4607 von der Summe ab. Sucht man nun die erhaltene Differenz in den logarithmischen Tabellen auf, so ist die dazugehörige Zahl die gesuchte Zahl Mark. Die Punkte, deren Abscissen die Zahlen und deren Ordinaten die L. der Zahlen sind, liegen auf einer krummen Linie, welche eine logarithmische Linie heißt, weil sie den Zusammenhang der L. mit ihren Zahlen veranschaulicht.

Erfinder der L. und zwar der sog. natürlichen, ist der schott. Lord Job. Napier, Baron von Merchiston, welcher 1614 in Edinburgh logarithmische Tafeln (von ihm Kanon der L. genannt) herausgab. Um dieselbe Zeit und ohne von ihm zu wissen, hat auch Jobst Bürg in Deutschland eine Art von logarithmischen Tafeln aufgestellt («Arithmet. und geomet. Progreß-Tabulen», Prag 1620). Briggs gab 1618 eine Probe seines logarithmischen Systems mit der Grundzahl 10 heraus. Außerdem haben sich besonders Ursinus und Kepler, sowie

später Blacq, Sharp, Garbner u. a. durch Verechnung von Logarithmentafeln verdient gemacht; die vollständigsten sind auf Anordnung der republikanischen Regierung Frankreichs unter Leitung von Prony herausgegeben worden. Unter den zahlreichen Ausgaben logarithmischer Tafeln haben in Deutschland die von Bega die meiste Verbreitung.

**Logan** (Friedr., Freiherr von), deutscher Epigrammendichter, geb. im Jan. 1606 zu Broduth in Schlesien, war Kamleirat des Herzogs Ludwig IV. von Brieg und seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, bei der er wegen seiner satirischen Gedichte den Namen der Verkünder führte. Er starb zu Piesnitz 25. Juli 1655. Jugendliebegebeichte waren ihm während des Dreißigjährigen Kriegs verloren gegangen; in späterem Alter verfaßte er nur Epigramme, die er unter dem Namen Salomon von Gollau herausgab (Bresl. 1638). Eine zweite Sammlung führt den Titel »Deutscher Sinnetgedichte Drey Laufend« (Bresl. 1654) und gehört zu den größten bibliogr. Seltenheiten. Seine Gedichte kamen bald in gängliche Vergessenheit; doch gab ein Ungenannter 1702 einen Teil derselben neu heraus. Bekannt wurde sie erst wieder, als Kamler und Lessing eine umfassende Auswahl derselben mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters veröffentlichten (Lpz. 1759), die dann Kamler mit Änderungen nochmals herausgab (2 Bde., Lpz. 1791). Die erste dieser Ausgaben ist in Lessings »Werken« (herausg. von Lachmann, Bb. 5; von Hempel, Bb. 12) wiederholt. Neuere Ausgaben haben Giner (Bb. 8 der »Deutschen Dichter des 17. Jahrh.«, herausg. von Goedeke und Litzmann, Lpz. 1870, und in den Publikationen des Litterarischen Vereins zu Stuttgart, 1872) und Simrod (Stuttg. 1874) geliefert. Unter der großen Anzahl von L's Epigrammen ist sehr vieles mittelmäßig, anderes mehr Spruchgedicht als Epigramm; doch finden sich darunter auch viele treffliche echte Epigramme, besonders von vaterländischer Gefinnung belebt. Vers und Sprache sind ganz nach L's Vorbild, Dpiz, gestaltet. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, »Polit. Gedichte aus der deutschen Vorzeit« (Lpz. 1843); »Friedrich von L. und sein Zeitalter« (Frankf. 1849).

Waltheasar Friedrich von L., Sohn des vorigen, geb. 1645, gest. 1702, war ebenfalls Dichter und wird als Gönner und Freund anderer Dichter gerühmt. — Georg von L., gest. 1533, gehört zu den besten lat. Dichtern seiner Zeit.

**Logbrett**, s. unter Log.

**Loge** (vom ital. Loggia, s. d.) ist zunächst die Bezeichnung für die nach vorn offenen, mit einer Brüstung versehenen Sitzplätze im Theater, welche in zwei bis vier Reihen übereinander, im Halbkreis, der Bühne gegenüber, sich hinziehen, dann auch für andere vorzüglich zum Ausschauen bestimmte kleine Gemächer, z. B. die Portierloge u. dgl.

Mit Loge pflegt man endlich auch die Versammlungsorte der Freimaurer zu bezeichnen. (S. Freimaurerei.)

**Logel**, eine nach unten etwas spitz zulaufende Weinbutte mit ovalem Boden; sie enthält 45 l, entspricht also dem österr. und schweiz. Lägöl (s. d.).

**Logement** (fr.) heißt im Festungskriege der Einbau des Angreifers in einem eroberten Werk; das L. dient dazu, um von hier aus den Kampf gegen die dahinter liegenden, noch im Besitz des Verteidigers befindlichen Linien fortzusetzen. Im heutigen

Festungskriege werden L. selten mehr vorkommen, da die zurückgezogenen Linien kaum noch Anwendung finden. (S. Festungskrieg.)

**Logg**, der Wegmesser des Seemanns, s. Log. **Logger** sind kleinere, scharf gebaute und mit Riel versehene Fahrzeuge, die zur Fischelei, als Lotfenboote und zur Küstenschifffahrt benutzt werden. Sie haben drei Masten mit Loggersegeln und finden sich hauptsächlich an der franz. Küste, wo sie chasso-marés genannt werden. Die Loggersegel sind trapezförmig. An ihrer obern schrägen Kante ist eine Kaa und das Lau (Fall), mit dem man letztere am Mast in die Höhe zieht, nicht in der Mitte der Kaa, sondern auf ein Drittel derselben von vorn gerechnet befestigt. Die vordere untere Ecke des Segels (Sals) wird am Fuße des Mastes straff festgemacht, wodurch die Kaa in ihrer schrägen Stellung gehalten wird. Die meisten Boote der Kriegsschiffe führen ebenfalls Loggersegel.

**Loggia** (ital., frz. Loge) heißt in der Baukunst eine kurze, halboffene Bogenhalle (altdeutsch Laube), besonders wenn sie erhöht angebracht ist, mag sie allein stehen, wie die L. bei S. Lorenzo, oder an ein größeres Gebäude sich anschließen, wie die Loggien, welche den Hof des vatikanischen Palastes zu Rom umgeben, oder endlich einen sich nach außen öffnenden Raum eines Gebäudes bilden, wie die aus mehreren Abteilungen bestehenden mittlern Brachfenster der alten Paläste.

**Loggias**, s. unter Lo g.

**Logier** (Joh. Bernhard), bekannt durch das von ihm erfundene Lehrsystem der Musik, geb. 9. Febr. 1777 zu Kassel, erhielt von seinem Vater Geigen- und Klavierunterricht, bildete sich dann in Marburg weiter aus und kam 1805 nach England. Später ließ er sich als Musiklehrer in Dublin nieder und folgte 1822 einer Einladung der preuß. Regierung nach Berlin, wo er eine Anzahl Lehrer in seinem System bildete, die dasselbe in dem preuß. Staate weiter verbreiteten. Drei Jahre darauf lehrte er nach London zurück und starb 27. Juli 1846 zu Dublin. L. ist der Erfinder des Chiroplastis, eines beweglichen Rahmens, in welchen die Finger beim Klavierspiel gesteckt werden. Diese »Handleiter« ist wieder aufgegeben, doch seine (die sog. Logiersche) Methode, mehrere Schüler gleichzeitig im Klavierspiel zu unterrichten, womit zugleich Harmonielehre verbunden ist, hat sich im wesentlichen erhalten. Seine Lehrart legte er in mehreren kleineren Schriften und zuletzt in dem »System der Musikwissenschaft« (Berl. 1827) nieder.

**Logik** (grch.) oder Denklehre, genauer die Wissenschaft von den Gesetzen des richtigen Denkens oder des Erkennens, ist eine formale Wissenschaft insofern, als sie nicht den Erkenntniswert des einzelnen Vorstellungsinhalts, sondern die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit des Denkschritts von beliebigen Vorstellungen aus prüft. Zwar vollzieht sich der Prozeß des Denkens auch ohne Bestimmung auf die logischen Gesetze nach psychol. Mechanismus und führt dabei jedenfalls zu subjektiver Gewißheit und häufig auch zu richtigen Resultaten; aber der Allgemeingültigkeit der Resultate und der objektiven Gewißheit derselben können wir uns nur durch das Bewußtsein, den logischen Gesetzen genügt zu haben, versichern. Jede wissenschaftliche Forschung und nicht minder das tägliche Leben bedarf deshalb, um Festigkeit und konsequente Übereinstimmung der Erkenntnis zu



gewinnen, einer Feststellung dieser Gesetze, welche als Normen einer Denktätigkeit zu gelten haben, und in diesem Sinne als das allgemeine Werkzeug, das «Organon» des Denkens, bildet die L. eine Vorbereitungs- und wissenschaftliche für jede besondere Forschung. Als Richtschnur oder «Kanon» des rechten Denkens ist sie zugleich das allgemeine Kriterium für die Prüfung aller Behauptungen, und in dieser Beziehung spielen ihre Sätze im gewöhnlichen Leben, wie in der Wissenschaft eine entscheidende Rolle bei allem Streite entgegengesetzter Meinungen. Wird die L. nach dieser Seite hin als eine geistige Angriffs- und Verteidigungskunst ausgebildet, so heißt sie Dialektik (s. d.).

Die Ausbildung der L. zu einer besondern Wissenschaft ist den Griechen zu verdanken. Gegenüber der von den Sophisten (s. d.) ausgesprochenen Leugnung jeder Allgemeingültigkeit des Denkens suchten Plato und nach ihm vor allem Aristoteles, der «Vater der L.», diese Gesetze zu bestimmen. Aber so vollendet der letztere die ihm vorschwebende Aufgabe löste, so behielt doch eben vermöge dieses Ursprungs seine L. einen einseitigen Charakter: sie entwickelte mit vollkommener Sicherheit, besonders in der «ersten Analytik» (s. Aristoteles), die Gesetze und Methoden des Beweisens und des Widerlegens, indem sie den Bildungsvorgang der Begriffe, der Urteile und der Schlüsse mit bewunderungswürdiger Klarheit bestimmte. Allein indem sie weniger Interesse daran hatte zu zeigen, wie man etwas finden und erforschen, als daran, wie man eine Behauptung erweisen oder zurückweisen könne, entwickelte sie wesentlich nur die deduktive Seite des Denkens, und später namentlich in den Diskussionen der griech. Philosophenschulen, noch mehr aber in den endlosen theol. Streitigkeiten der mittelalterlichen Scholastik nahm sie mehr und mehr den Charakter einer sterilen Disputierkunst an. Mit dem Beginn der neuern Zeit machte sich deshalb in den verschiedensten Formen das Bedürfnis geltend, die L. mit der realen Arbeit des wissenschaftlichen Denkens in Verbindung zu bringen und neben jene «Kunst des Beweisens» vor allem diejenige des Findens, die *ars inveniendi* zu setzen. Die Reformbewegung, welche sich damit der L. bemächtigte, ist noch heute in lebendigem Flusse, und hat bisher noch keineswegs zu einem Resultat geführt, welches in Bezug auf Allgemeinheit der Anerkennung und wissenschaftliche Sicherheit dem von Aristoteles geschaffenen Teile der L. ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden vermöchte.

Hauptsächlich sind es drei Richtungen, in welchen die Reform der L. in der neuern Zeit gesucht wird. Einerseits soll dieselbe in eine Methodenlehre der wissenschaftlichen Forschung verwandelt werden, und hier handelt es sich bei dem hervorragenden naturwissenschaftlichen Charakter des neuern Denkens wesentlich um die Begründung der induktiven Methode. Nachdem hier Bacon mit einseitigem Empirismus vorgegangen, sind namentlich die Einschlüsse der Mathematik wichtig geworden, besonders die Theorie der Wahrscheinlichkeit. Außerdem haben an der Begründung der empirischen Methode hauptsächlich die Engländer, an der methodischen Abgrenzung der einzelnen Wissenschaften gegeneinander aber Leibniz, Wolff, Lambert u. a. gearbeitet. In neuerer Zeit ist die induktive L. von A. N. Pelt und Whewell behandelt worden; eine Zusammenfassung der deduktiven und der induktiven

Prinzipien hat J. St. Mill («System der deduktiven und induktiven L.», deutsch von Schiel, 3. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1868) versucht. In Deutschland hat Sigwart («Logik», 2 Bde., Tüb. 1873 u. 1877) die L. unter dem Gesichtspunkte der Methodenlehre in hervorragender Weise behandelt. Mit dieser methodologischen Richtung hängt mehrfach die Tendenz, den psychol. Untergrund der logischen Gesetze aufzudecken, zusammen. Doch ist hierbei daran festzuhalten, daß die Einsicht in denselben zwar die Forschung erleichtern und einleiten, niemals aber die Gültigkeit der logischen Gesetze begründen kann, da mit psychol. Notwendigkeit auch der Wahnsinn denkt. Den gründlichsten Versuch, die L. auf die Psychologie zu gründen, hat Beneke («Logik», 1842) gemacht. Einen Ertrag verspricht diese Richtung hauptsächlich durch die Verwendung der aus der Leibniz-Verdarschen Psychologie entwickelten Theorie der Apperception (s. d.), da die logischen Prozesse, als psychische Vorgänge aufgefaßt, sämtlich in mehr oder minder verwinkelten Apperceptionen bestehen. In einer ganz andern Weise wurde endlich für die L. ein Anschluß an die Metaphysik angebahnt, welcher zu der erkenntnistheoretischen L. führte. Nachdem Kant (s. d.) in seiner «Transscendentalen L.» nachgewiesen hatte, daß der Mensch in den Gesetzen seines eigenen Denkens das Urbild der Gesetze der Erfahrungswelt in sich trägt, mußte man anfangen, den Formen des Denkens auch eine inhaltvolle Bedeutung zuzugestehen und aus ihnen eine apriorische Erkenntnis der Erfahrungswelt abzuleiten. Indem die Identitätsphilosophie die Kantische Restriktion, daß diese Gesetze nur für Erscheinungen gelten, fallen ließ, verwandelte nach Fichtes Vorgange in der «Wissenschaftslehre» (Jena 1794) Hegel die L. ganz in Metaphysik, indem er lehrte, daß die Grundformen des logischen Denkens, die Kategorien, zugleich auch die Grundformen und die Gesetze der absoluten Wirklichkeit seien. Seine «Logik», 1812–16 erschien und von seinen Schülern Werder (Berl. 1841), Erdmann (Halle 1841; 4. Aufl. 1864), Rosenkranz (2 Bde., Königsb. 1858–59), Kuno Fischer (Stuttg. 1852) mehr oder minder erheblich modifiziert, hat eine große Bewegung hervorgerufen, welche nach mehrfachen Angriffen dahin geführt hat, daß der metaphysische Charakter der L. mehr und mehr verworfen, an seine Stelle aber wieder im Anschluß an Kant der erkenntnistheoretische gesetzt wurde. In dieser Hinsicht ist namentlich Überweg auch historisch sehr zu empfehlendes Buch: «System der L. und Geschichte der logischen Lehren» (4. Aufl., Bonn 1874) hervorzuheben. Unter den neuesten Bearbeitungen zeichnet sich durch einsichtige pädagogische Auswahl die von Drobisch (4. Aufl., Lpz. 1875), durch glückliche Trennung der verschiedenen Gesichtspunkte des logischen Problems die von Loge (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1874) aus. Ein Zeichen der fortbauenden Gärung auf diesem Gebiete ist es auch, daß man die Gewißheit der logischen Gesetze auf mathem. Axiome zu gründen gesucht hat; so hat es Boole («Mathematical analysis of logic», Lond. 1847) mit arithmetischen, Lange («Logische Studien», Zierlshorn 1877) mit geometr. Verhältnissen versucht. Aus jüngster Zeit ist hervorzuheben: Wundt, «L. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung» (2 Bde., Lpz. 1879–83). Vgl. Prantl, «Geschichte der L. im Abendlande» (4 Bde., Lpz. 1855–70).

**Logisch**, den Gesetzen der Logik gemäß, darin gegründet; **Logismus**, Vernunftschluß.

**Logiken**, im alten Athen ein Kollegium von ursprünglich 30, später 10 Männern, welche in Verbindung mit einem andern Kollegium, den 10 Euthyphen und ihren 20 Beisitzern, die Rechenschaftsablegung der Beamten abnahmen.

**Logistik**, Lehre vom Verhältnis des Raums und der Zeit bei Truppenbewegungen, namentlich bei Märschen. Die *L.* spielte im 18. Jahrh. eine große Rolle, als man es überhaupt liebte, mathem. Formeln in Strategie und Taktik einzuführen.

**Logleine** (Loglien), s. unter Log.

**Logographen** nennt man die ältesten griech. Geschichtsschreiber, welche die Sagen, besonders über die Gründung einzelner Städte und sonstige mündliche Überlieferungen über die ältere Geschichte, zuerst in Prosa aufzeigten, im Gegensatz zu den epischen Dichtern. Die bedeutendsten derselben, wie Helatios aus Milet (Zeitgenosse des Hippias von Milet), Charon von Lampakos, Kantisos der Lydier, Pherekydes von Leros und Hellanios von Mitylene, gehören nach Kleinasien und lebten am Ende des 6. und im 5. Jahrh. v. Chr. Zudem sie zum Teil auch die wirkliche Geschichte behandeln und mit Hilfe der vorhandenen Stammbäume und Aufzeichnungen von Priesterfolgen chronol. Bestimmungen zu ermöglichen suchten, bilden sie nicht bloß den Übergang von der poetischen zur prosaischen Erzählung, sondern auch von der Sagen- zur eigentlichen Geschichtsschreibung, deren erster großer Meister Herodot war. Die Bruchstücke derselben gab Kreuzer in den „*Historicorum Graecorum fragmenta*“ (Heidelb. 1806), vollständiger noch Müller (Bar. 1841) heraus.

**Logograph** (grch.) nennt man ein Buchstaben- oder Worträtzel, bei welchem ein Wort durch das Hinzufügen oder das Wegnehmen eines oder mehrerer Buchstaben jedesmal eine andere Bedeutung erhält, z. B. Greis, Reis, Eis u. s. w.

**Logolatrie** (grch.), übertriebene Verehrung des Wortes oder der Vernunft (beides heißt im Griechischen Logos).

**Logos** (grch.) bedeutet in der stoischen Philosophie die das Weltall durchwaltende göttliche Vernunft. In der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, welche griech. Philosopheme mit den religiösen Anschauungen des Alten Testaments verschmolz, wurde der Ausdruck, gemäß seiner Doppelbedeutung als „Vernunft“ und „Wort“, Bezeichnung des die urbildliche oder unsichtbare Welt in sich zusammenfassenden ewigen göttlichen Gedankens. Sofern sich in diesem aber zugleich die Totalität der in der sichtbaren Welt wirkenden göttlichen Kräfte zusammenfaßte, bezeichnete der *L.* auch wieder das göttliche Schöpferwort, welches als der aus Gottes Stille hervorgetretene göttliche Gedanke das personifizierte Prinzip der Welt-schöpfung und aller göttlichen Schöpferthätigkeit und Offenbarung in der Sinnenwelt sei. Um die Mitte des 2. Jahrh. begannen philosophisch gebildete Kirchenlehrer diese Vorstellung zur Apologie des Christentums vor der griech. Philosophie zu benutzen und die christl. Religion als die vollkommene Offenbarung des schon in der heidnischen Welt wirksam gewesenen göttlichen, in Jesus Christus aber Fleisch gewordenen *L.* zu betrachten. Das vierte Evangelium führte dann die Logosidee immer allgemeiner in den kirchlichen Vorstellungskreis

ein. Einer Zeit, welche in Christus nicht mehr einen bloßen Menschen sah, dennoch aber Bedeuten trug, den ewigen Gott selbst in Menschengestalt erscheinen zu lassen, mußte eine Lehrform willkommen sein, welche, zwischen diesen beiden Anschauungen mitteninne stehend, in Christus ein göttliches, aber Gott untergeordnetes Mittelwesen sah. Doch fand die Logoslehre erst sehr allmählich Anerkennung und wurde noch zu Ende des 2. Jahrh. in Rom als Zweigötterei verworfen. Vgl. Heinze, „Die Lehre vom *L.* in der griech. Philosophie“ (Olbenb. 1872).

**Logothet** (grch.), Rechnungsführer; im Byzantinischen Reiche der Kanzler.

**Logotypen** (grch.), in Schriftmetall gegossene Wörter oder Teile von Wörtern. Zur Erleichterung und Beschleunigung des Setzes von Zeitungen und Büchern ist bereits in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst und auch häufig in späteren Zeiten der Versuch gemacht worden, oft vorkommende Worsilben, Endungen u. s. w. als Typen zusammenzugießen, sobald der Setzer also zwei bis drei Buchstaben mit einem Griff seinem Satz einzuverleiben vermag. Die Vorteile, welche aus einer solchen Einrichtung entspringen, werden aber wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß der Setzer einen zu großen Umfang erreicht, weil in demselben nicht nur sämtliche Buchstaben des Alphabets, sondern auch alle diese zusammengefügten Silben unterzubringen sind. Dadurch wird das Setzen erschwert, weil die Hand des Setzers zufolge des größeren Umfangs des Kastens einen weitem Weg nach den einzelnen Fächern zu machen hat. Noch mehr aber fällt in die Waagschale, daß wenn ein Buchstabe so zusammengefügter Silben lädiert wird, was sehr leicht vorkommt, die ganze Silbe weggeworfen werden muß. Auch die teure Herstellungsweise dieses Setzmaterials hat dessen Einführung in die wirkliche Praxis verhindert.

**Logrolle**, s. unter Log.

**Logroño**, Hauptstadt der kleinsten altcastil. Provinz des Königreichs Spanien, eine alte Ciudad und Festung am rechten Ufer des Ebro und an der Linie Tudela-Bilbao der Spanischen Nordbahn, besitzt eine Kollegiat- und fünf Pfarrkirchen, acht Klöster und zwei Hospitäler, ein Theater und ein Instituto und zählt (1877) 13398 E., welche Gerberei, Sattlerei und Lichtfabrikation treiben. *L.* ist der wohlhabende Hauptort der Getreide- und weinreichen Landschaft Rioja und Geburtsstadt Esparteros.

Die Provinz Logroño zählt auf 5037,5 qkm (1877) 174425 E.

**Logrosón**, Flecken in der span. Provinz Cáceres, 85 km südöstlich von Trujillo, am Süabhange der Sierra de Guadalupe, mit (1877) 3620 E. Das hier vorhandene mächtige Lager von Phosphorit wird von einer engl. Gesellschaft ausgebeutet.

**Logischeit**, s. unter Log.

**Logfjör**, Flecken am Eingang des Viimsfjords (s. d.).  
**Loghaja** oder Logheia, Stadt in Arabien, die nördlichste Hafenstadt in Jemen, 100 km nördlich von Hodeida, an der Spitze einer Landzunge, mit 5—6000 E., treibt Kaffeehandel, der jedoch durch die Verlandung des Hafens abgenommen hat.

**Loghblüte**, s. unter Myxogasteres.

**Loghbäder**, s. unter Loghe.

**Loghe** (Mar), Historienmaler, geb. in Berlin 18. Febr. 1845, eignete sich in der Schule des Cornelius eine strenge klassizistische Richtung an, der er auch fortan treu blieb. Seine hervorragendste

Leistung sind die Wandgemälde aus dem Sagenstoffe von Troja (Entführung und Heimkehr der Helena, Rückkehr Agamemnons und Odysseus'), womit er 1857 das Stiegenhaus im Söplingengymnasium zu Berlin schmückte. Auch für das Frontispice der Reitschule des Kriegsministeriums entwarf er eine Komposition, beides in Sgraffito. Außerdem hat er sich auch in bunten Wandelationen versucht. Hierher gehört der griech. Saal des Restaurant Hiller in Berlin; Kartons entwarf er zu der Fagadenmalerei der rothoder Universität und zu dem (unausgeführten) Gemälde Christus und Thomas. Er starb in Neapel 18. Dec. 1868.

**Lohe** (frz. tan, engl. tan) ist gemahlene Eichenrinde, die wegen ihres Gerbsäuregehaltes zur Färbung des lohgaren Leders Anwendung findet, sowie zu den stärkenden Lohbädern benutzt wird. Die beim Gerbeprozess (s. unter Lederfabrikation) erschöpfte L. wird in Ziegelform gebracht, getrocknet und unter dem Namen Lohkuchen, Lohballen oder Lohkase als Brennstoff verwendet.

**Löhe** (Joh. Konr. Wiltz.), Begründer des luth. Konfessionalismus in Bayern, geb. 21. Febr. 1808 zu Hirsch, studierte in Erlangen und Berlin Theologie, ward 1831 Vikar in Kirchenlamitz in Oberfranken, 1833 Pfarrverweser an St. Agibien in Nürnberg, 1837 Pfarrer in Neuenbottelsau. Seine Ideen sind niedergelegt in den »Drei Büchern von der Kirche« (Stuttg. 1845), »Kirche und Amt« (Erlangen 1851). Seit 1840 arbeitete L. an der Heranbildung geistl. Kräfte für die deutschen Lutheraner in Nordamerika und Australien, 1849 begründete er die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der luth. Kirche, 1858 den Verein für weibliche Diakonie. Am 15. Okt. 1854 weihte er zu Neuenbottelsau eine umfangreiche Diakonissenanstalt ein. Er starb 2. Jan. 1872 in Neuenbottelsau. L. schrieb etwa 60 Schriften, meist erbaulichen Inhalts. Vgl. (J. Deinger), »Wiltzelm L.s Leben« (Bd. 1 u. 2, Gütersloh 1874 fg.).

**Lohengrin** heißt nach dem Namen des Haupthelden ein mittelhochdeutsches Gedicht, das in zehnteiligen Strophen gegen Ende des 13. Jahrh. von einem thüring. Dichter begonnen, dann von einem bayrischen fortgesetzt und vollendet wurde. Es schließt sich an den zweiten Teil des Gedichts vom Wartburgkrieg (s. d.) an, und der mythisch gewordene Wolfram von Eschenbach, der in diesem gegen Klingsor auftritt, ist als Erzähler der Geschichte dargestellt. Dem Inhalt nach ist in ihm die Sage vom Schwanenritter, die auch Konrad von Würzburg zum Gegenstand eines Gedichts machte, und deren verschiedene Fassungen in den »Deutschen Sagen« von den Brüdern Grimm (Bd. 2) zusammengestellt sind, mit der vom Gral (s. d.) und mit sagenhaften Erzählungen von des deutschen Königs Heinrich I. Thaten verbunden. Der Schluß enthält noch eine Übersicht der Begebenheiten von Heinrich I. bis auf Heinrichs II. Zeit. L. selbst oder Lohengrin (gebildet aus dem Namen des Helden eines franz., zum karolingischen Sagentreiß gehörigen Gedichts, Garin le Loherain) ist Parzivals (s. d.) Sohn, wird durch Gott vom heiligen Gral (oder von Artus) der bedrängten Königstochter Elsa von Brabant als Rämpe gegen Friedrich von Telramunt zugesandt, der sie wider ihren Willen freien wollte; er wird auf einem Rachen, den ein Schwan zieht, wunderbar zu ihr geleitet. Nachdem Friedrich durch ihn gefallen, wird Elsa sein

Weib. L. hilft dem Kaiser Heinrich die Ungarn besiegen, zieht mit ihm nach Italien und siegt dort, von Petrus und Paulus im Kampf begleitet, vor Rom über die Sarazenen, die den Papst bedrängen. Als er nach Köln zurückgelehrt, fragt Elsa wider sein Verbot ihn um seine Herkunft; vergebens weigert er die Antwort. Als sie zum dritten mal in ihn dringt, erklärt er sich, zugleich aber, daß er sie nun verlassen müsse. Der Schwan erscheint wieder, und voll Schmerz scheidet er von ihr und von seinen Knaben Lohengrin und Johann, um zum Gral nach Indien zurückzukehren. Die frühere, sehr mangelhafte Ausgabe von Göddle, mit einer Einleitung von Görres (Heidelb. 1818), wurde von Müdert (Queblinb. 1858) durch eine bessere kritische ersetzt. Eine zweite Bearbeitung befindet sich in der Bibliothek-Handschrift des Heldenbuchs in Wien (herausg. von Steinmeyer in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 15). Sie ist zwar erst im 15. Jahrh. verfaßt, der Inhalt zeigt sich aber hier weit einfacher, ohne den unpassenden zweiten Teil, und schließt sich dem ursprünglichen Gedicht genauer an. Vgl. Elster, »Beiträge zur Kritik des L.« (Halle 1884). R. Wagner benutzte den Stoff zu einer Oper.

**Lohenstein** (Dan. Rasch von), eins der Hauptster der zweiten schlesischen Dichterschule, geb. 25. Jan. 1635 zu Rimpstsch. Seine Familie hieß eigentlich Caspar, und sein Vater Johann Caspar wurde mit dem Beinamen von Lohenstein vom Kaiser 1673 geadelt. Der junge L. studierte nach dem Besuch des Breslauer Magdalensums seit 1651 in Leipzig und Tübingen die Rechte und bereiste dann Deutschland, die Schweiz und die Niederlande. Im J. 1666 wurde er württemberg.-ölsnischer Regierungsrat und später kaiserl. Rat und erster Syndikus in Breslau, wo er 28. April 1683 starb. Seine dichterischen Werke sind sechs Trauerspiele und »Blumen«, d. h. lyrische Gedichte, teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts, größtenteils Gelegenheitsgedichte. L. hat das Bestreben, der Phantastie ihre Rechte in der Dichtung wieder einzuräumen, nachdem sie von Opitz und dessen Anhängern allzu sehr beschränkt worden war. Aber ohne einen gründlich gebildeten Geschmack, auf den namentlich die schwülstigen Italiener, wie Marino, gewirkt hatten, wußte er nicht Maß zu halten und wandte sich mit Vorliebe der Darstellung des Schauderhaften und sogar des Widerlichen zu. Er fand bis in den Anfang des 18. Jahrh. so viele Nachahmer, daß der Name Lohensteinianer eine litterarische Richtung bedeutete. Gesammelt sind seine Dichtungen in den »Trauer- und Lustgedichten« (Bresl. 1680; Lpz. 1733). Von seinen prosaischen Schriften ist zu nennen »Arminius und Thushelba, ein Heldenroman« (2 Bde., Lpz. 1689—90; umgeänderte Ausg., 4 Bde., Lpz. 1731). In der Anlage höchst mangelhaft, enthält dieser Roman neben teils schwülstigen, teils saten Partien manche wertvolle Einzelheiten, die ihn unter den Kunftromanen des 17. Jahrh. obenan stellen. Das Werk wurde von L. unvollendet hinterlassen und vom Pfarrer Wagner in Leipzig fortgeführt. Vgl. Passow, »Raspar Daniel von L.« (Weimig. 1852); A. Kerdhoffs, »Daniel Raspar von L.s Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Kleopatra« (Paderb. 1877); C. Müller, »Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Raspar von L.s« (Bresl. 1882).

**Löher** (Franz von), deutscher Geschichtschreiber, geb. 15. Okt. 1818 zu Paderborn, studierte zu Halle,

München, Freiburg und Berlin die Rechte, trat dann in den Justizdienst, machte 1846—47 eine Reise nach Nordamerika und gründete 1848 in Paderborn die *«Westfälische Zeitung»*. Wegen seiner Opposition gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel wurde L. im Dez. 1848 in einen polit. Prozeß verwickelt. Nach seiner Freisprechung im Frühjahr 1849 in die preuß. Zweite Kammer gewählt, hielt er sich zur gemäßigten Linken und wurde später am Appellationsgericht zu Paderborn beschäftigt. In dieser Zeit verfaßte er die epische Dichtung *«General Sport»* (Gött. 1854) und eine gediegene jurist. Arbeit: *«Das System des preuß. Landrechts»* (Paderb. 1852). Im J. 1853 habilitierte sich L. in Göttingen und veröffentlichte dort die Reiseskizzen: *«Land und Leute in der Alten und Neuen Welt»* (3 Bde., Gött. 1854—58). Im Herbst 1855 berief ihn König Maximilian II. von Bayern als Sekretär für den literarisch-wissenschaftlichen Dienst nach München und verlieh ihm bald darauf auch eine Professur an der Universität. Im Sommer 1863 unternahm L. im Auftrag des Königs eine Reise durch Unteritalien, über welche er in dem Werte *«Neapel und Sicilien»* (2 Bde., Münch. 1864) berichtet. Ludwig II. ernannte L. zum Direktor des Reichsarchivs und der andern acht bayr. Landesarchive und 1875 zum Geh. Rat.

Außer zahlreichen kleinen Schriften veröffentlichte er *«Zalobaa von Bagern und ihre Zeit»* (2 Ale., Rödl. 1861—67), *«Beiträge zur Geschichte der Zalobaa von Bagern»* (2 Ale., Münch. 1865—66), *«Griech. Küstenfahrten»* (Lpz. 1876), *«Canarische Reisetage»* (Lpz. 1876), *«Kretische Gesteine»* (Lpz. 1877), *«Cypern. Reiseberichte über Natur und Landschaft, Volk und Geschichte»* (3 Aufl., Stuttg. 1880), *«Ruslands Werden und Wollen»* (3 Bde., Münch. 1881). In der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart veröffentlichte L. die *«Antiguadas de las islas afortunadas de la gran Canaria»*, ein größeres, fast unbekanntes altspan. Epos des Antonio de Biana aus dem Ende des 16. Jahrh. über die Eroberung von Teneriffa. Im Verein mit andern Fachmännern gibt L. die *«Archivalische Zeitschrift»* heraus (Stuttg. 1876 fg.). In der Historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften in München leitet L. die Herausgabe der Korrespondenz der bayr. Fürsten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh.

**Loherangrin**, s. Lohengrin.

**Lohfarbe**, ein rötlichbrauner Farbenton, der dem des Sollerlebers entspricht.

**Lohgar**, s. unter Lohgerberei.

**Lohgerberei** oder **Rotgerberei** (frz. *tannage*, engl. *tanning*) ist derjenige Teil der Gerberei, der die Aufgabe hat, Tierhäute mittels gerbstoffhaltiger Vegetabilien, namentlich Loh, oder eines wässrigen Auszugs von Knoppeln, Galläpfeln, Catechu u. s. w. zu gerben, d. h. in Leder zu verwandeln, welches **Loh** oder **rothgares Leder** genannt wird. (S. unter Lederfabrikation.)

**Lohkuchen**, s. unter Loh.

**Lohmann** (Friederike), geborene Ritter, bekannt durch ihre zahlreichen Romane, wurde 25. März 1749 in Wittenberg, wo ihr Vater als Professor der Rechte lebte, geboren. Ihre erste Ehe mit dem Accisinspektor Häbler in Zwickau wurde getrennt; sodann verheiratete sie sich mit dem Advokaten L. in Schönebeck bei Magdeburg. Sie starb in Magdeburg 21. Dez. 1811. Ihre zahlreichen Romane und Novellen, z. B. *«Gedichte und Auffsätze»* (Dessau 1798) und *«Klara von Wallburg»* (2 Bde., Lpz.

1796), sind nicht ohne Geschick geschriebene, auf den Zeitgeschmack berechnete Rittergeschichten und Familiengemälde in Lafontaines Art.

Noch zahlreicher sind die Arbeiten ihrer Tochter, Emilie Friederike Sophie L., welche 1774 in Schönebeck geboren ward und 15. Sept. 1830 in Leipzig starb. Sammlungen ihrer Schriften erschienen als *«Neueste gesammelte Erzählungen»* (16 Bde., Lpz. 1828—32), mit einer Lebensbeschreibung der Verfasserin von Fr. Rind, und *«Sämtliche Erzählungen»* (18 Bde., Lpz. 1844).

**Lohmen**, Dorf im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, 5 km im N. von Pirna, in der Sächsischen Schweiz, an der Wesenitz, Station der Linie Pirna-Arnsdorf der Sächsischen Staatsbahnen, hat ein Schloß, Holzschleiferei und Holzpappfabrik, und zählt (1880) 1665 E.; dabei Sandsteinbrüche und ein Kammergut mit berühmter Merinohäuferei.

**Lohmühlen** und **Lohsägemühlen**, s. unter Lederfabrikation, Bb. X, S. 887.

**Lohn** und **Lohnfonds**, s. unter Arbeiter und Arbeitslohn.

**Lohngefeß** (eherne) nennen die Sozialisten nach Lassalle den von Ricardo aufgestellten Satz, daß der Arbeitslohn normalerweise nur so viel betrage, als zum nothdürftigen Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie nach den landesüblichen Anschauungen erforderlich sei. Es ist dies eine Folgerung einerseits aus der Thatfache, daß der Preis der Arbeit sich unter den heutigen Verhältnissen lediglich nach Angebot und Nachfrage bestimmt, und andererseits aus der starken Vermehrungstendenz der Bevölkerung, besonders des Proletariats. Ist also auch zeitweise der Lohn infolge des Übergewichts der Arbeitsnachfrage über jene Normalhöhe gestiegen, so wird die Vermehrung der Arbeiterbevölkerung gerade wegen ihrer günstigen Lage (besonders auch durch die Verminderung der Kindersterblichkeit) desto rascher von statten gehen und das vermehrte Arbeitsangebot daher bald den Lohn wieder herabdrücken. Indes wird der *«eherne»* Charakter dieses sog. Gesetzes doch schon durch die von den Sozialisten meistens übergangene Bezugnahme auf die *«landesüblichen Anschauungen»* wesentlich abgeschwächt. Das Urtheil über die erträgliche Minimalhöhe der Lebenshaltung (standard of life) der Arbeiter ist von dem allgemeinen Kulturstande abhängig, das Existenzminimum steigt daher mit dem wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt, wie es denn ja auch gegenwärtig für einen europ. Arbeiter beträchtlich höher steht, als für einen ind. Kuli. Ferner lehrt die Statistik, daß in der Kulturwelt der Lohn sich in zahlreichen Abstufungen zwischen ziemlich weiten Grenzen bewegt und daß die unterste Stufe, die also dem Existenzminimum entsprechen würde, verhältnismäßig sehr schwach besetzt ist, während die Mehrzahl der Arbeiter in den mittlern Lohnklassen steht. Auch besitzen die Arbeiter jetzt in der Koalitions- und Assoziationsfreiheit ein wirksames Mittel, gegen das ihrseitige Übergewicht des Kapitals anzukämpfen und einen nachhaltigen realen Einfluß auf die Lohnhöhe auszuüben.

**Lohnsteuer** ist die direkte Besteuerung des Einkommens der Arbeiterklasse. Sie tritt nicht isoliert, sondern nur als untere Stufe allgemeinerer Steuerformen (Einkommensteuer, Klassensteuer, Erwerbsteuer) auf. Wenn der Lohn der Arbeiterklasse wirklich nur das zum Lebensunterhalt unumgänglich

Nötige darstellte, so würde eine wirkliche Besteuerung desselben nicht möglich sein und die formell von den Arbeitern erhobene Steuer würde mittels einer unvermeidlichen Lohnerhöhung auf die Kapitalisten abgewälzt werden. In Wirklichkeit aber ist der Lohn der meisten Arbeiter so hoch, daß ihnen durch die Steuer noch etwas abgezogen werden kann. Jedoch wird diese Belastung als unverhältnismäßig drückend empfunden und daher macht sich in der modernen Steuerpolitik immer mehr der Grundsatz geltend, daß die kleinen Einkommen, etwa bis zur Höhe des Jahresverdienstes eines leiblich gestellten Arbeiters, von der direkten Besteuerung gänzlich frei zu lassen seien. In Preußen geht diese Befreiung nach dem Gesetz vom 26. März 1883 bis zu dem Einkommen von 900 Mark. (S. Existenzminimum, Klassensteuer.)

**Lohnstage** ist eine obrigkeitliche Feststellung des Lohns für gewisse Kategorien von Arbeitern. Zur Zeit der Rünfte waren solche Regelungen des Lohns sehr verbreitet, jedoch nicht etwa im besondern Interesse der Arbeiter, sondern zu dem Zwecke, zu verhindern, daß die Löhne über eine gewisse obere Grenze hinausgingen. In dem engl. Lehrlingsgesetz von 1562 wurde verordnet, daß der Lohn jährlich von den Friedensrichtern und Stadtmagistraten festgesetzt werden sollte, und zwar so, daß er für die gebungene Person sowohl in Zeiten des Mangels wie des Überflusses hinlänglich sei. Dieses Gesetz wurde erst 1814 förmlich aufgehoben, doch hatte es damals schon längst seine praktische Bedeutung verloren, wenn es auch im 18. Jahrh. noch zuweilen vorkam, daß Arbeiter die Festsetzung des Lohns durch die Friedensrichter verlangten. Durch die sog. Spitalstiel-Gesetze (von 1773, 1792 und 1811) wurde speziell für die Arbeiter der Seidenindustrie eine jedoch mehr schiedsrichterliche Regelung des Lohns seitens der Friedensrichter eingeführt. Mit dem allgemeinen Siege des Prinzips der Gewerbefreiheit, nach welcher der Preis der Arbeit als eine Art von Ware sich nur durch Angebot und Nachfrage bestimmen soll, wurde die L. fast vollständig beseitigt. Nach der deutschen Gewerbeordnung sind sie nur noch zulässig für Lohnbediente und andere Personen, welche auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder in Wirtschaften ihre Dienste anbieten. In diesem Falle steht die Festsetzung der Taxen der Ortspolizeibehörde in Übereinstimmung mit der Gemeindebehörde zu.

**Löhnung** oder **Sold** bezeichnet die Geldverpflgung der nicht dem Offiziersrange angehörigen Soldaten. Sie ist für die einzelnen Chargen der Gemeinden und Unteroffiziere etatsmäßig festgestellt und wird im deutschen Heere zehntägig pränumerando ausgezahlt. Neben der L. erhalten die Betreffenden Brot in natura und einen Verpflegungszuschuß in nach den Marktpreisen wechselndem Betrage.

**Lohnvertrag**, s. Mietvertrag.

**Lohr**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main, in den hier der Lohrbach mündet und über welchen eine 1873—75 gebaute steinerne Brücke führt, Station der Linien Würzburg-Schaffenburg und L.-Wertheim der Bayerischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts, Amtsgerichts und dreier Oberförstereien, hat drei kath. Kirchen, ein evang. Schul- und Bethaus, eine Lateinschule, eine Präparandenanstalt, eine höhere Mädterschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule, ein großes Hospital und zählt (1880) 4739 meist

kath. G., welche ein Eisenwerk mit Gießerei, Kunstwoll-, Holzpapierstoff- und Papierfabriken und Pottaschefeblereien unterhalten, und Schiffbau, künstliche Fischzucht und Holzhandel treiben.

**Lohr** oder **Moor**, s. u. Bruch (geographisch).

**Loibel**, Loibl oder Leobl, Bergspitze in dem kahlen Rücken der Karawanken, südlich von Klagenfurt, 1722 m hoch; über ihn führt der 1870 m hohe Loibelpaß. Auf der Pashöhe führte ehemals ein langer Gang durch den Berg; die Decke ist jedoch eingestürzt, die Straße offen, man sieht nur noch die Pfeiler eines Bogens.

**Loigny**, Dorf im franz. Depart. Eure-Loir an den großen Straßen von Chartres nach Orléans, denkwürdig durch die Schlacht von Loigny-Poupry, 2. Dez. 1870, zwischen der Armeeteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und dem linken Flügel der franz. Loire-Armee unter dem General Aurelle de Paladines. Durch Rekognoszierungen war 29. und 30. Nov. festgestellt, daß der rechte Flügel der Loire-Armee vorläufig die Offensive aufgegeben habe, während der linke Flügel dieselbe fortzusetzen beabsichtige. Das Gefecht von Villepion, 1. Dez., zwischen dem 1. bayr. und 16. franz. Korps bestätigte diese Auffassung und veranlaßte 2. Dez. die Entsendung des 9. Armeekorps an die Straße Paris-Orléans. Der Zusammenstoß beider Heere erfolgte auf der Linie Artenay-Orgeres, also auf einer Frontlinie von 19 km Ausdehnung. Auf dem westl. Teile des Schlachtfeldes griff von Morgen bis Mittag das 16. franz. Korps das 1. bayrische in der Stellung Beauvillers-Chatcau-Goury mit Entschiedenheit an, wurde jedoch durch die 17. Infanteriedivision und insbesondere durch einen Vorstoß von vier hanseatischen Bataillonen unter General Baron Rottwisch überraschend in der Flanke angegriffen und zum Rückzuge genötigt. L. wurde von der 17. Infanteriedivision erstürmt, während die 4. Kavalleriedivision, gestützt auf das 1. bayr. Korps, den linken franz. Flügel umging und den Rückzug auf Patay bedrohte. Auf dem östl. Teil des Schlachtfeldes verteidigte die 22. Infanteriedivision zunächst Duménil erfolgreich, nahm dann Poupry und nötigte den an Zahl weit überlegenen Gegner zum Rückzug nach Artenay. Die Schlacht von L. bereitete die Wiedereroberung von Orléans durch die Zweite Armee und die Armeeteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin vor.

**Loing**, linker Nebenfluß der Seine, entspringt im Depart. Yonne auf den Höhen des Puisaye und mündet nach einem Lauf von 160 km unterhalb Moret im Depart. Seine-Marne. Von Montargis an, wo der Kanal von Briare endigt, führt längs des L. bis zur Mündung der schiffbare Loingkanal.

**Loir** (lat. Lodericus), Fluß im nordwestl. Frankreich, hat seinen Ursprung im Depart. Eure-Loir, durchfließt in südwestl. Richtung das ebenfalls nach ihm benannte Depart. Loir-Cher, sowie Sarthe und Maine-Loire und mündet links in die Sarthe nahe vor deren Vereinigung mit der Mayenne, einem Nebenflusse der Loire, 7,5 km nördlich von Angers, nach einem Laufe von 310 km, auf welchem er rechts die Mayenne, Maye und Braye, links die Conie aufnimmt und von der Brücke von Cosmont 115 km weit mittels 40 Schleusen schiffbar ist.

Das Departement Loir-Cher, aus Teilen von Orléanais und einem kleinen Stück von Touraine gebildet, hat ein Areal von 6350,9 qkm, zerfällt

in die drei Arrondissements Blois, Romorantin und Vendôme, hat zur Hauptstadt Blois (s. d.) und zählt in 24 Kantonen mit 297 Gemeinden (1881) 275 713 E. Fast durchweg flach und gegen Südwesten abgebach, gehört es zum Bassin der Loire, welche als Hauptstrom das Innere durchfließt und hier links den Cosson und Beuron aufnimmt, während der Norden durch den L. mit der Braye, der Süden durch den Cher mit der Sauldre bewässert wird. Loire und Cher sind schiffbar. Der südöstl. Landstrich, links von der Loire, ein Teil der durch ihre Unfruchtbarkeit und Ungesundheits berüchtigten Sologne, bietet eine unabsehbare Ebene dar, welche teils mit Moorsgründen und zahlreichen Teichen, teils mit Sandschichten auf thoniger Unterlage bedeckt ist, im Winter ein ungeheurer Morast. Das Klima ist mild und, wo keine Moräste sind, gesund. Man gewinnt Buchweizen und Getreide über den Bedarf, eine große Menge Wein, der zum Teil in Branntwein (Orléans genannt) verwandelt wird, außerdem viel Garten- und Hülsenfrüchte, Obst, Hanf und Kunkelrübren. Die Ackerfelder nehmen 3913 die Waldungen 690 qkm (ein Teil des großen Forstes von Orléanais) ein. Die ausgedehnten Wiesen und Weiden werden zur Zucht von Rindvieh, Schafen und besonders auch von Pferden (Solognots und Vercherons) benutzt. An Geflügel, Kleinwild und Fischen ist Überfluß; die Goldbarspen des L. haben einen gewissen Ruf. Das Mineralreich liefert Eisen, etwas Blei, Kalk, Töpfererde und vorzüglich Feuersteine, welche bei St.-Aignan in großer Menge gebrochen werden. Obgleich das Departement ein ackerbauendes ist, so zeigt doch auch die Industrie Lebhaftigkeit. Man findet außer dem Bergbau auf Eisen noch Glashütten, Kalköfen, Gerbereien, Branntweinbrennereien, Kunkelrübrenzucker-, Tuch-, Droguet-, Leder-, Handschuh- und Papierfabriken. Der Handel führt teils landwirtschaftliche, teils Industrieprodukte aus, namentlich Wein, Branntwein, Hanf und Holz. Die Einwohner sind in der Bildung ziemlich zurück, doch gutmütig und treu. Das berühmteste Schloß ist das von Chambord.

**Loire** (lat. Liger), der größte Fluß in Frankreich, der das Herz des Landes mit dem Ocean in Verbindung setzt, umfaßt ein Stromgebiet von 121 092 qkm und hat eine Stromlänge von 875 km. Der Fluß entsteht in der Centralmasse der Cevennen, in dem Hochlande von Velay, und zwar in einer Höhe von 1408 m, an dem 1551 m hohen Gebirg de Junc im Depart. Ardèche. In der Hälfte seines Laufs fließt er von Süden gegen Norden, in einem anfangs wildromantischen und felsigen, weiterhin lieblichen Gebirgsthale, welches rechts von den Gebirgszügen des Vivarais, Mont-Pilat, von Eyssonnais, Charolais und Morvan, links von den Monts du Belay, dem Forezgebirge und den Montagnes de la Madeleine begrenzt und von einigen Querletten derselben, die der Strom zu durchbrechen hat, durchsetzt wird. Sodann wendet sich der Lauf des Flusses von Nevers nordwestwärts über Cosne, Briare und Gien nach Orléans, darauf in sanften Biegungen gegen Westen über Blois, Amboise, Tours, Saumur, Ancenis und Nantes und mündet, buchtenartig erweitert, bei St.-Nazaire in das Atlantische Meer. Die L. nimmt 41 Flüsse auf, darunter 13 schiffbare. Die bedeutendsten sind links der Allier, Cher, Indre, die Vienne mit der Creuse, der Thouet und die Sèvre-Nantaise; rechts nur der

Arroux und die Mayenne mit der durch den Loir verstärkten Sarthe. Die L. selbst ist von Retournac im Departement Ober-L. bis Noire im Departement L. 48 km weit flößbar, von da an aber für Flußschiffe 775 km und bei Nantes noch 50 km für Seeschiffe, im ganzen 825 km weit schiffbar. Aber ihre Tiefe ist nicht überall und zu jeder Jahreszeit für die Schifffahrt genügend, vermindert sich sogar von Jahr zu Jahr. Der Fluß arbeitet fortwährend an der Erhöhung seines Bettes und der Bildung neuer Inseln und Bänke, indem er das durch sein bedeutendes Gefälle thalabwärts getragene Gerölle fallen läßt. Infolge dessen tritt die L. häufig über ihr Bett mit verheerenden Überschwemmungen. Wegen der Wichtigkeit der Wasserstraße, welche die L. darbietet, hat man seit 1822 den Seitenkanal (Canal latéral à la L.) angelegt, der von Digoin (im Anschluß an den südlich abgehenden Kanal nach Roanne an der L.) an auf dem linken Ufer bis Briare, nahe unterhalb Châtillon, 192 km weit durch vier Departements geführt ist. Außerdem, daß die L. den gemeinsamen Ausgangsweg für eine große Zahl von längern und kürzern natürlichen Schifffahrtslinien bildet, welche sich nord- und südwärts des Stroms mannigfach verzweigen, ist sie auch durch die Kanäle von Berry und Montluçon mit dem obern Cher verbunden, sowie mit der Saône durch den Central- oder Kanal von Charolais, mit der Seine durch die Kanäle von Briare und Orléans und den Loingkanal. Mittelbar ist sie durch diese Kanäle zugleich mit dem Rhône und dem Rhein in Verbindung gesetzt; auch führt eine wichtige, mehrfach verzweigte Wasserstraße aus der L. zu den Nordküsten: der 360 km lange Kanal von Nantes nach Brest.

Die Wichtigkeit der L. für Frankreich ergibt sich zugleich daraus, daß sie in der Geschichte des Landes oft als Grenzfluß erscheint; erst zwischen Aquitania und Gallia Lugdunensis, dann zwischen den Westgoten und Franken bis 607; für die Kriegsgeschichte wichtig wurde der Fluß in den Kämpfen gegen die Araber (Schlacht bei Tours 732) und gegen die Engländer (Belagerung von Orléans 1429), in den Hugenottenkriegen, bei dem Einfall der Alliierten (1814) und namentlich im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 (s. d.), seit der völligen Einschließung von Paris. Vgl. von der Goltz, «Die Operationen der Zweiten Armee an der L.» (Berl. 1875). Auch waren Gien, Orléans, Blois, Tours, Amboise und mehrere Schloßher an der L. zu verschiedenen Zeiten die Residenz fränk. und franz. Könige. Das Tiefland der Loire, welches vom Atlantischen Ocean golfähnlich sich ostwärts bis Nevers erstreckt, bildet eine wellenförmige, fruchtbare, blühende Ebene, die sehr sanft im Süden zu den Terrassen von Limousin und Bourbonnais, im Norden zu den Bergländern der Normandie und Bretagne aufsteigt, dort in Hügelandschaften von 130–200 m, hier in flachen Ebenen von 65–100 m. Die L. durchströmt 12 Departements, von denen sechs nach ihr benannt sind, nämlich: die Departements Loire, Ober-Loire, Unter-Loire, Saône-Loire (s. Saône), Maine-Loire (s. Maine) und Indre-Loire (s. Indre).

Das Departement Loire, die alten Grafschaften Forez und Beaujolais und Teile von Eyssonnais umfassend, 4759,6 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Montbrison, Roanne und St.-Etienne, mit 30 Kantonen und 330 Gemeinden, zählt (1881) 599 836 E. und hat St.-Etienne (s. d.)



zur Hauptstadt. Mit Ausnahme des südöstl. Theils, der zum Bassin des Rhône gehört und diesem Strome den Gier und die Dämme ausenbet, bildet es ein weites Hochthal zu beiden Seiten der L., das im Osten durch die Gebirge von Mont-Pilat, Mont-Larare und Charolais, im Westen durch das Forez- und Magdalengebirge begrenzt, außer dem Hauptstrome von dessen Nebenflüssen Furand, Coise, Gand und Sornin rechts, Bousson, Mare, Lignon, Aiz und Tessonne links bewässert wird und außer den Ebenen von Montbrison und Roanne ganz aus Bergland besteht. Ein steiniger Boden lagert auf und an den Bergen, ein nur teilweise fruchtbarer in den Thälern. Im Thale der L. ist das Klima mild und außer einer mit Teichen bedeckten Ebene im Mittelpunkte des Departements gesund, rauber dagegen in den Gebirgsgegenden. Weber Getreide noch Wein (darunter Côte rôtie am Rhône) decken den Bedarf; dagegen werden in Fülle vorzügliches Obst, besonders aber Kastanien (unter dem Namen Exoner Maronen bekannt) und Welsche Kasse sowie Hanf gewonnen. Auf den guten Wiesenwachs stützt sich die mit großer Sorgfalt betriebene Rindviehzucht und die Bereitung von geschäkten Käsen. Ansehnliche Fichtenwälder liefern Holz, Korken, Zerpentin und andere Forstprodukte, das Mineralreich Granit, Porphyr, Marmor und Flintsteine, wenig Metall, aber außerordentlich viel Steintohlen. Auch Mineralquellen finden sich zu St.-Galmier. Die Industrie beschäftigt sich hauptsächlich mit Bergbau, Eisengießerei, Verfertigung von Eisen, Stahl, Blech-, Quincailleriewaren aller Art und Waffen, wofür der Hauptort St.-Etienne ist, sodann auch mit Baumwoll-, Leinen-, Batist-, Seidenbandmanufakturen, Gerberei, Papier-, Tapeten- und Glashabfabrikation. Die Produktion dieser Industrie bildet die Grundlage des beträchtlichen Handels.

Das Departement Ober-Loire (Haute-L.), aus Bestandteilen von Languedoc, hauptsächlich aus Belan, und der Auvergne, sowie der Landschaft Forez gebildet, 4962,25 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Le-Puy, Mende und Brioude, mit 28 Kantonen und 264 Gemeinden, zählt (1881) 316461 E. und hat zur Hauptstadt Le-Puy. Von Zweigen der Cevennen und des Auvergnegebirges durchzogen, bietet es einen großartigen Wechsel von Bergen und Thälern dar und ist durch seine geolog., vulkanischen Formationen und malerischen Naturschönheiten höchst ausgezeichnet. Weit und breit sind bürre Flächen, bedeckt mit vulkanischen Auswürfen, namentlich mit großen Lavamassen, die bedeutende Hügel und zum Teil 27 m hohe Felsen und bei Denise einen 70 m hohen Obelisk mit einer Kapelle auf der Spitze bilden, durchzogen von merkwürdigen Basaltbildungen, die z. B. bei dem Dorfe Espaly unweit Le-Puy, wo auch Geschiebe von Edelsteinen, Hyacinthen, Granaten und Saphire sich finden, eine der herrlichsten Basaltkolonnen, zum Teil von 20 m hohen Säulen, genannt die Orgeln, darstellen. Auch zwei deutliche Krater sind nachweisbar im Süden und Norden von Le-Puy; in 1200 m Höhe der 21 m tiefe See von Douget von ovaler Form und mit Lava- und Puzolan-Üfern, und der Krater von Bar, welcher trocken oder nur sumpfig ist. Die L. im Osten und der Allier im Westen fließen nordwärts, jene mit der Forne, dem Arzon und Lignon. Der Sommer ist heiß, der Winter kalt und stürmisch; fast sechs Monate deckt Schnee die Berggipfel. Die Tem-

peraturdifferenz ist bei den bedeutenden Niveauunterschieden so groß, daß die Ernten in den verschiedenen Kantonen zwei Monate auseinanderfallen, daß in den untern Wein, in den obern kaum Roggen gedeiht. Der Boden ist in den Thälern und auf dem Hügellande sehr fruchtbar, im ganzen aber deckt er nicht den Bedarf an Getreide und Wein, erzeugt jedoch hinlänglich Gartengewächse, Obst und namentlich viel Kastanien. Der Hauptreichtum des Landes ist die eifrig betriebene Viehzucht, besonders die Rindvieh-, Schaf- und Maultierzucht. Das Mineralreich liefert nur etwas silberhaltiges Blei, ziemlich viel Steintohlen in den beiden Bassins von Brassac und Langeac und vorzügliche Bausteine, Marmor, Weg- und Mühlsteine. Die Industrie ist nicht bedeutend; doch wird vor allen Seiden-, Spitzen- und Blondenmanufaktur, ferner Papier-, Lein-, Hut-, Glas-, Bretterfabrikation u. betrieben. Der Handel führt Fabrikate, hauptsächlich aber Maronen, Hülsenfrüchte, Schafe, Maultiere und Bretter aus.

Das Departement Unter- oder Nieder-Loire (L. inférieure), im westl. Frankreich, aus dem südlichsten Teile der Bretagne gebildet, ist 6874,25 qkm groß, zerfällt in die fünf Arrondissements Nantes, Ancenis, Châteaubriant, Paimboeuf und St.-Nazaire, mit 45 Kantonen und 217 Gemeinden, zählt (1881) 625625 E. und hat zur Hauptstadt Nantes (s. d.). Die atlantische Küste ist ganz flach, sandig oder moorig, erweitert sich durch Anschwemmung mehr und mehr, bietet im N. die Baien von Pennebe und Bembron zu beiden Seiten der Landspitze von Piriac, in der Mitte den Mündungsbusen der L. und im S. die Bai von Bourgneuf dar. Die Oberfläche des Departements ist sehr einförmig, besonders im NW. und S.; einige Hügel erheben sich im N., ziehen bis in die Nähe der Mündung der L. und scheiden deren Bassin von dem der Vilaine. Die L. durchströmt es von N. nach W., nimmt rechts den Erdre und Brivet, links die Eure-Nantaise und den Ahencau auf, d. i. den Abfluß des Sees Grand-Lieu. In die Vilaine fließen der Don und Ilac; letzterer speist den Brest-Nanteskanal. Das Klima ist mild, aber bei den vorherrschenden Seewinden feucht. Der Boden, teils aus Granit oder Schiefer, teils aus Alluvionen bestehend, ist fast überall mit fruchtbarer Erde bedeckt. Getreide, Gartenfrüchte, Rirschen und Kastanien werden in Menge gewonnen. Weinplantagen bedecken das ganze linke Ufer der L. und die Seeküste, liefern aber nur ein mittelmäßiges Getränk, welches durch Obstwein ergänzt wird. Die Fichtenwälder nähren mit ihren Eichen eine große Menge Schweine, außer welchen viel Rindvieh, namentlich auch die geschäkten nantaischen Ochsen, sowie Pferde, Schafe, Geflügel und Bienen gezogen werden. Der Fering-, Erdellen- und Stochsfang, die Fischei auf der L., dem Grand-Lieu und den Teichen, sowie an den Küsten, wo noch der Hummern- und Austernfang hinzutritt, ist von Bedeutung. Eisenlager sind weit verbreitet, Steintohlen, schöner Granit, grauer Marmor (bei Châteaubriant), Schiefer und Kalkstein werden an verschiedenen Orten gebrochen und Seesalz in großer Menge gewonnen. Die Industrie beschäftigt sich mit Verfertigung von Eisenwaren, Glas, Zäcane, Baumwollwaren, Leinwand, Zwillich, Flanell, Lauen, Leder, Hüten, Papier, Korkpfropfen, Bürsten, Branntwein, Liqueur, und die Schiffs-

werfte liefern eine Menge Fluß- und Seeschiffe. Hinsichtlich des Handels ist das Departement eins der wichtigsten; Nantes und St.-Nazaire gehören zu den bedeutendsten Handelsplätzen in Frankreich.

**Voiret**, Departement im innern Frankreich, zu beiden Seiten der Loire, benannt nach dem nur 12 km langen, aber schiffbaren Flüsschen Voiret, das nahe unterhalb Orléans links in die Loire sich ergießt, umfaßt den östl. Teil von Orléannais oder das eigentliche Orléannais, die östl. Sologne, Du-nois und fast ganz Gâtinais orléannais. Es ist 6771,19 qkm groß, zerfällt in die vier Arrondissements Orléans, Gien, Montargis und Bithiviers, in 31 Kantone und 349 Gemeinden, zählt (1881) 368526 E. und hat zur Hauptstadt Orléans (s. d.). Die Oberfläche ist im ganzen einförmig flach. Die Höhen des Waldes von Orléans trennen das Bassin der Loire von dem der Seine, werden aber durch die in den Kanal des Loing sich vereinigenden Kanäle von Orléans und Briare überschritten, wodurch sich eine künstliche Verbindung beider Stromgebiete und Wasserstraßen herstellt. Der Boden ist strichweise schwer und fett, anderwärts leicht und sandig, überall mit Sorgfalt bebaut. Das Klima ist mild und angenehm. Der Landbau zeigt sich sehr vorgeschritten. Man baut Getreide, namentlich Weizen und Hafer, weit über den Bedarf, gewinnt viel Wein, besonders am Loire-Ufer ziemlich guten roten Tischwein, während der Weißwein größtenteils zu dem geschätzten Orléansseißig verwendet wird; außerdem Gartengewächse, sehr gutes Obst, Kaps, Hanf, Flachs und im Gâtinais den besten franz. Safran. Der Forst von Orléans in der Mitte nimmt 87600 ha ein. Schöne Weideplätze und der starke Anbau von Futtertrütern begünstigen die Rinder- und Schafzucht. Mit großen Mengen von Geflügel versorgt man Paris, und die Flüsse und Teiche liefern Fische im Überfluß. Das Mineralreich bietet nur Bausteine und Töpferthon dar. Neben der Landwirtschaft widmet man auch der Industrie große Aufmerksamkeit. Seit langer Zeit stehen die Zuckerraffinerien, Weinessig- und Branntweinfabriken von L. in Auf. Dazu kommen Manufakturen in ordinärem Tuch, Wolldecken, Serge, Papier, Papiertapeten, Leder, Fayence, Thonpfesen, Stärke u. s. w. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wein, Branntwein, Stabholz, Thonpfesen, Zucker u. s. w. ist lebhaft.

**Lots.**, bei naturhistor. Namen Abführung für Loiseleur-Deslongchamps (Jean Louis Auguste).

**Loisach**, linker Nebenfluß der Isar in Oberbayern, entspringt in Tirol 1658 m über dem Meere, südwestlich vom Wettersteingebirge, fließt von Garmisch an durch ein Alpenthal und tritt bei Eschenlohe in die bayr. Hochebene, wo sie mehrere Moos durchströmt. Sie mündet nach einem Lauf von 120 km bei Wolfratshausen.

**Loiseleur-Deslongchamps** (Jean Louis Auguste), franz. Botaniker, geb. 24. März 1774 zu Dreux, gest. 16. Mai 1841 in Paris, veröffentlichte eine „Flora gallica“ (mit Marquis, 2 Bde., 1806—7; 2. Aufl. 1828), die Fortsetzung von Morbant de Launays „Herbier général de l'amateur“ (1820), Schriften über die Roje, den Weinstock u. s. w.

**Lois**, Stadt in der preuß. Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stralsund, Kreis Grimmen, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 4093 meist prot. E. und hat eine Glashütte, Torfgräberei, Ackerbau und Viehzucht.

**Loja**, alte Stadt in der span. Provinz Granada, malerisch im Durchbruchsthal des Jenil am linken Flußufer und am Abhange eines mit einer maurischen Burg gekrönten Hügel gelegen, Station der Eisenbahn Bobadilla-Granada, hat Tuch- und Papierfabriken, Gärten und Fruchtbaumpflanzungen und zählt (1877) 18249 E.

**Loja** oder **Lora**, Hauptstadt der südlichsten Provinz in der südamerik. Republik Ecuador, liegt in 2220 m Höhe in dem schönen Thale von Cajasamba, hat gerade Straßen, hübsche zweistöckige Häuser und etwa 10000 E.

**Lokal** (lat.), örtlich, auf einen Ort bezüglich; als Substantiv: Räumlichkeit; Lokalität, Örtlichkeit, Räumlichkeit; lokalisieren, örtlich beschränken (z. B. eine Krankheit, einen Krieg).

**Lokalbahnen**, s. Eisenbahnen, Bd. V, S. 866.

**Lokalgefechte** werden Gefechte genannt, bei denen es sich um die Festhaltung beziehungsweise um die Wegnahme und Eroberung einer bestimmten, engbegrenzten Örtlichkeit, z. B. eines Gehöfts, eines Dorfs, eines Waldes u. s. w. handelt. Sie bilden in fast allen neuern Schlachten wichtige Episoden, von deren glücklicher Durchführung der Erfolg des Tags wesentlich abhängt.

**Lokalien** (lat.), in Österreich Seelsorgerstationen in sehr ausgedehnten Pfarreien; Lokalisten, die Seelsorger derselben.

**Lokaltruppen** sind Truppen, die hauptsächlich den Militärdienst an bestimmten Orten zu leisten haben. Offiziell besteht diese Benennung in Ausland, wo es Lokalbataillone und Lokalkommandos gibt, die lediglich den Dienst im Innern des europ. Ausland und im Kaukasus zu versehen haben und L., die noch Gefechtszwecken dienen, ohne Feldtruppen zu sein. Zu den letztern gehören die Linienbataillone, welche die Linien (Grenzen) von Turkestan, West- und Ostsibirien zu schützen haben, und die Festungsartillerietruppen, die nach den Festungen, in denen sie garnisonieren, benannt werden.

**Lokalverwaltung**, s. Centralverwaltung.

**Lokatar** (lat.), Mietsmann, Pächter.

**Lokation** (lat.), Vermietung, Verpachtung; Anordnung der Gläubiger in Klassen beim Konkurs; Verletzung der Schüler.

**Lokationsurteil**, Prioritätsurteil, im frühern Konkursverfahren das Urteil, welches das Prioritätsverfahren abschloß (S. u. Konkurs.).

**Lokator** (lat.), Vermieter, Verpächter.

**Lokeren**, sehr gewerbhame Stadt im Bezirk St. Nicolas der belg. Provinz Ostflandern, an der Durme, Station der Linien Alost-L. und L.-Assenede der Belgischen Staatsbahnen, sowie der Bahn Antwerpen-Gent, zählt 18216 E. und hat bedeutende Getreidemärkte, berühmte Fabriken in Rattun und Baumwolle; in der Nähe sind große Bleichen. Die schöne, 1720 erbaute Laurentiuskirche besitzt einige ältere und neuere Kunstwerke.

**Loth** heißt ein Gott der skandinav. Mythologie, der ursprünglich Feuergott war. Aus der mohlthunenden und vernichtenden Natur des Feuers erklärt sich seine zwiespältige Natur: er war auf der einen Seite ein guter Gott, der die andern Götter begleitete und ihnen mit Rat und That zur Seite stand, auf der andern das vernichtende Element. Schlaueheit, List und Heimtücke sind ihm eigen. Sein größter Gegner unter den andern Göttern ist der Donnergott Thor (s. d.), welcher ihn auch zum Falle bringt, als L. Baldrs Tod veranlaßt hatte,

von dessen Leben die Existenz der Äsen abhing. L. bewirkte den Tod Balburs (s. d.) dadurch, daß er dem blinden Höbdr (altnord. Höbdr, s. d.) den verderbbringenden Mistelzweig gab, womit Höbdr nach Balbur warf und ihn tödlich traf. Hierauf liegt L. gefesselt bis zum Weltuntergang, dem großen Kampfe der guten und bösen Elemente. In diesem kämpft er gegen Heimboll; beide Götter fallen. Viele Mythen, die aus der zwiefachen Natur L.s sich entwickelt haben, kennen die Eddas; der Name ist noch dunkel. Vgl. Weinhold, «Die Sagen von L.» (in Haupts «Zeitschr. für deutsches Altertum», Bd. 7).

**Lokief**, die poln. Elfe = 0,576 m.

**Lokum**, s. Loccum.

**Lokman**, ein arab. Weiser, dessen Zeitalter sich nicht genau angeben läßt, der aber schon in den ältesten Sagen der Araber und im Koran erwähnt wird. Er ist berüht mit wegen seiner großen Weisheit und seines langen Lebens. Die Sage macht ihn bald zum König von Jemen, bald zum Propheten unter den Äditen, bald zum mißgestalteten abessin. Sklaven. Seinen Namen führt eine Sammlung arab. Fabeln, die sicher griech. Ursprungs sind und wahrscheinlich durch eine syr. Übersetzung vermittelt, gegen das Ende des Mittelalters bei den Arabern bekannt wurden. Sie sind in einer fast modernen Sprache abgefaßt. Unter den neuern Ausgaben sind die von Freitag (Wonn 1823), Wölger (1830), Schier (Dressd. 1831; 2. Aufl. 1839) und A. Cherbonneau (Par. 1846), sowie von Derenbourg (Berl. u. Lond. 1850) zu erwähnen.

**Lokomobilen** nennt man im allgemeinen solche Dampfmaschinen, bei welchen Dampfessel und Maschine in konstruktiver Hinsicht ein Ganzes bilden, so daß beide gleichzeitig und im Zusammenhang von einem Ort zum andern versetzt werden können und nach dieser Versetzung sofort wieder betriebsfähig sind. Die L. sind hierdurch von den stationären Dampfmaschinen verschieden, welche auf festem Fundament ruhen, deren Kessel in der Regel eingemauert sind und bei welchen (außer durch die Dampfleitung) kein Zusammenhang zwischen Kessel und Maschine besteht. Von den Lokomotiven (s. d.) unterscheiden sich die L. namentlich dadurch, daß sie sich nicht wie jene selbstthätig von einem Ort zum andern zu bewegen vermögen.

Den höchsten Grad der Transportabilität erfordern die in der Landwirtschaft und den mit dieser verbundenen Gewerbszweigen zu verwendenden L., auch fahrbare Dampfmaschinen genannt. Dieselben ruhen auf einem Wagengestell mit großen, breiten Rädern, um auch auf schlechten Wegen und über Ackerland einen leichten und schnellen Transport zu ermöglichen. Eine andere Klasse der L. bilden diejenigen transportablen Dampfmaschinen, welche meist in Städten für die Zwecke der Kleinindustrie Verwendung finden. Endlich werden vielfach transportable Dampfmaschinen für spezielle Zwecke in der Weise gebaut, daß sie mit einer Arbeitsmaschine, welche sie treiben sollen, als ein Ganzes konstruiert werden. Es ist dies der Fall bei Dampfspinnern, Dampfstranen, Dampfmaschinen (beispielsweise solchen zum Ausräumen der Senkgruben) u. s. w. Das Vaterland der eigentlichen L. oder fahrbaren Dampfmaschine ist England. Noch heute werden viele der in Deutschland verwendeten L. von engl. Firmen geliefert, denn erst in den letzten Jahren haben die deutschen Fabriken angefangen, dem Lokomobilenbau erhöhte Aufmerk-

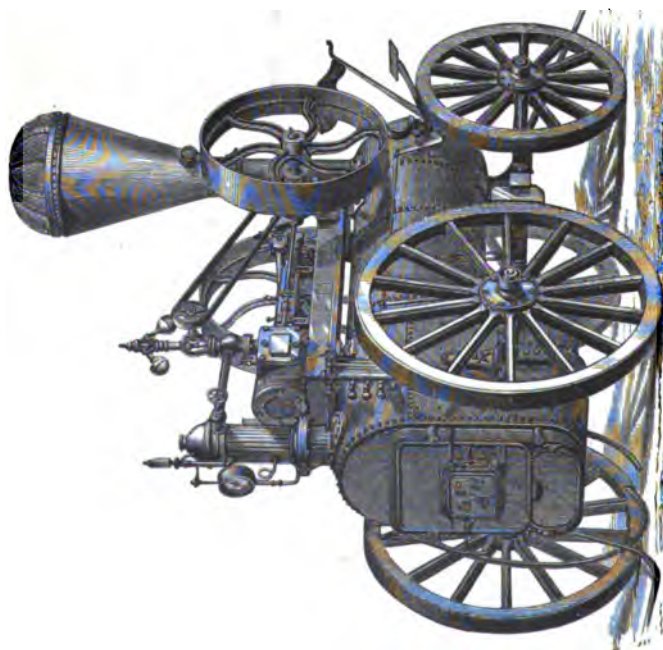
samkeit zu schenken und denselben als Spezialität zu betreiben, wodurch in Verbindung mit einer weitgehenden Arbeitsteilung die Konkurrenz mit den engl. Fabriken möglich geworden ist.

Anderß steht es mit dem Bau der auch als Halblokomobilen bezeichneten transportablen Dampfmaschinen, welche in Deutschland von einer großen Anzahl von Fabriken als Spezialität gebaut werden, so daß ein Import von Dampfmaschinen der betreffenden Gattung kaum stattfindet. Obwohl man diese Maschinen «transportabel» nennt, ist doch die Transportabilität keineswegs ihre am meisten hervortretende Eigenschaft. Dieselbe besteht vielmehr in ihrer kompensiblen Form, welche Raumersparnis, leichte Aufstellung und geringe Anschaffungskosten zur Folge hat. Diese drei Eigenschaften machen die transportable Dampfmaschine zu einem sehr geeigneten Motor für die Kleinindustrie in den Städten, während man in allen Fällen, wo es sich um öftere Veränderung des Standorts handelt, eine auf Rädern ruhende L. anschaffen wird.

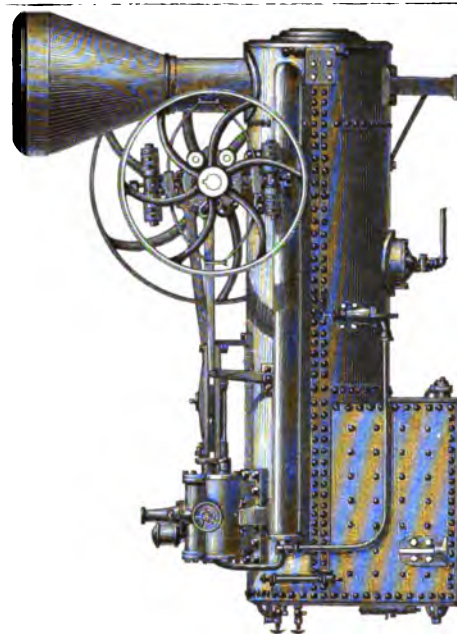
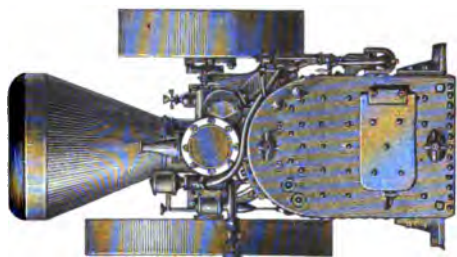
Bei den L. befindet sich die Dampfmaschine meist oben auf dem Kessel; bei derartigen Zwillingdampfmaschinen ist je eine an beiden Seiten des Kessels gelagert. Der Lokomobilekessel zeigt fast ausnahmslos den Typus der Lokomotivkessel (s. unter Lokomotive), nur daß er selbstverständlich in entsprechend kleinerem Maßstabe ausgeführt ist. Einen Dampfdom, wie solchen die Lokomotivkessel stets besitzen, findet man bei den Lokomobilen seltener, da hier meist der zur Anbringung desselben erforderliche Raum mangelt. Bei der auf der Tafel: Lokomobilen und transportable Dampfmaschinen in Fig. 1 dargestellten Lokomobile von H. Wolf in Budau-Magdeburg ist ein Dom angebracht, und zwar ist derselbe zugleich als Dampfhemd für den Zylinder benutzt, da letzterer in ihm gelagert ist. Überhaupt ist die Wolf'sche Fabrik eine derjenigen, welche den Engländern auf dem Gebiet des Lokomobilenbaues am erfolgreichsten Konkurrenz machen. Die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate geht am besten daraus hervor, daß diese L., deren Maschinen nach dem Compoundsystem (s. unter Dampfmaschinen) ausgeführt sind, zum Betrieb elektrischer Lichtmaschinen verwendet werden, wobei es bekanntlich ganz besonders auf einen durchaus gleichmäßigen Gang des Motors ankommt. Die Wolf'sche L. hat einen ausziehbaren Röhrenkessel, der sich vor den engl. Konstruktionen, sowie vor den Lokomotivkesseln namentlich durch die zylindrische Form der Feuerbüchse auszeichnet, welche zur Vermeidung von Kesselexplosionen wesentlich beiträgt. Die Lokomobile englischer Konstruktion (Fig. 2) ist besonders dadurch bemerkenswert, daß sie für Strohfeuerung eingerichtet ist. Da diese Lokomobilen vorzugsweise zum Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen, vor allem von Dreschmaschinen dienen, erscheint es in Gegenden, wo das Getreidestroh keinen sehr hohen Wert hat, öfters wünschenswert, daselbe als Feuerungsmaterial benutzen zu können. Damit das Stroh regelrecht dem Feuerraum zugeführt wird, ist der abgebildete, mechanisch wirkende, von der Kurbelwelle der Maschine getriebene Zuführungssapparat angebracht, in dessen Kasten ein Arbeiter das Stroh einlegt. Die amerikanischen Lokomobilen, wie Fig. 3 eine solche zeigt, sind besonders durch ihre Form von den



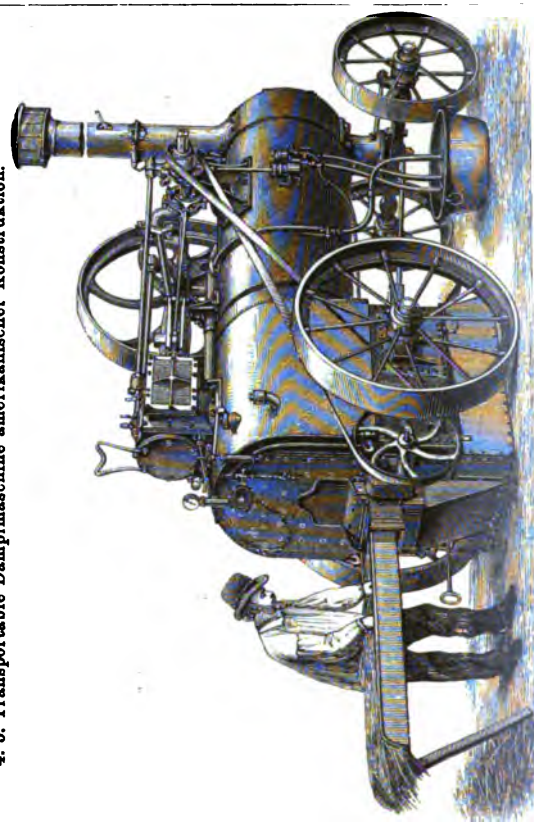
# LOKOMOBILEN UND TRANSPORTABLE DAMPFMASCHINEN.



8. Lokomobile amerikanischer Konstruktion.



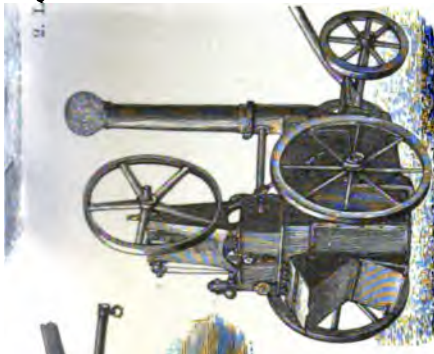
4. 5. Transportable Dampfmaschine amerikanischer Konstruktion.







1. Lokomobile von R. Wolf in Buckau-Magdeburg.

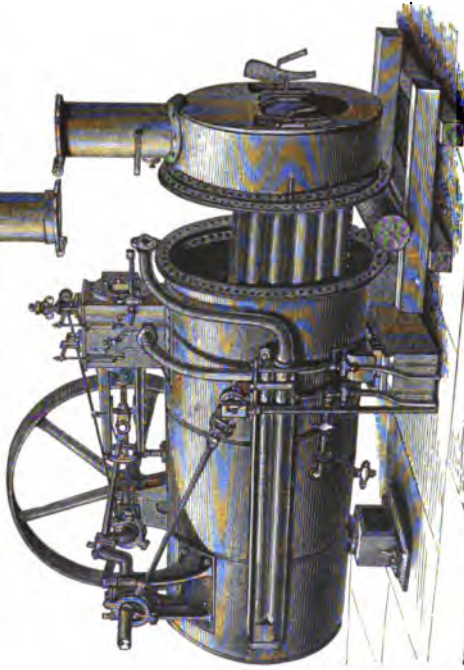


10. 11. Transportabler Dampfmotor von Friedrich und Jaßé in Wien.

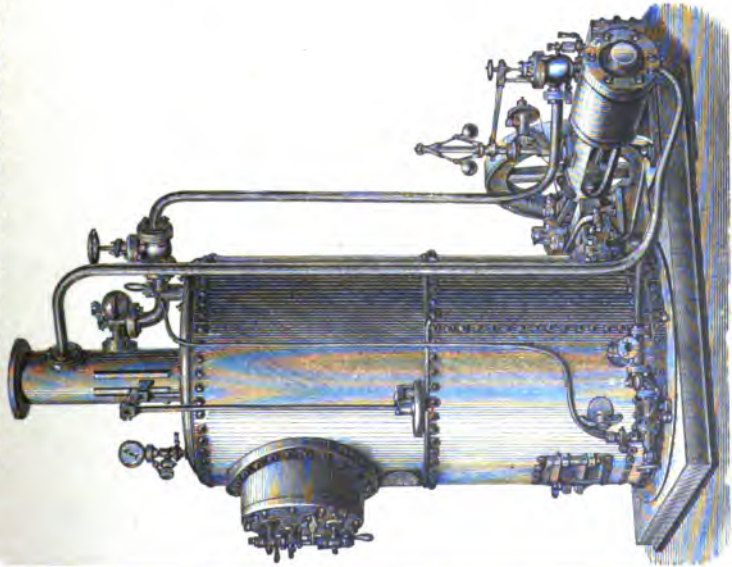
2. Lokomobile mit Strohfeuerung.



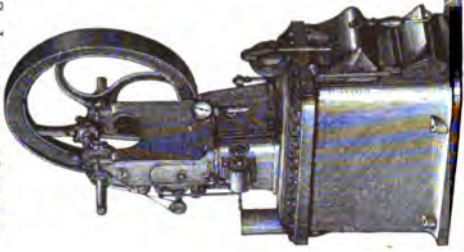
7. Transportable Kessel-dampfmaschine von Ph. Swiderski in Leipzig.



6. Transportable Dampfmaschine mit Aussichtskessel.



8. Transportable Dampfmaschine der Gortitzer Maschinenbau-Anstalt.

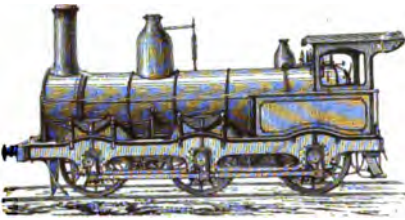


9. Hofmeisters transportabler Dampfmotor.

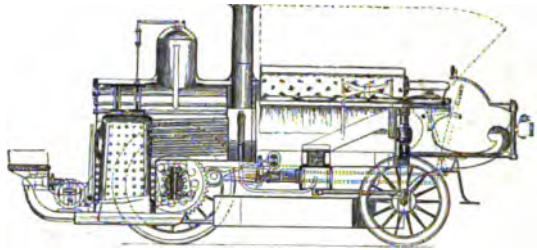






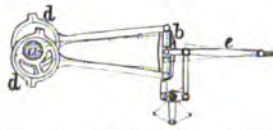


8. Lokomotive für englische Bahnen.



13. Innere Einrichtung einer Straßenlokomotive.

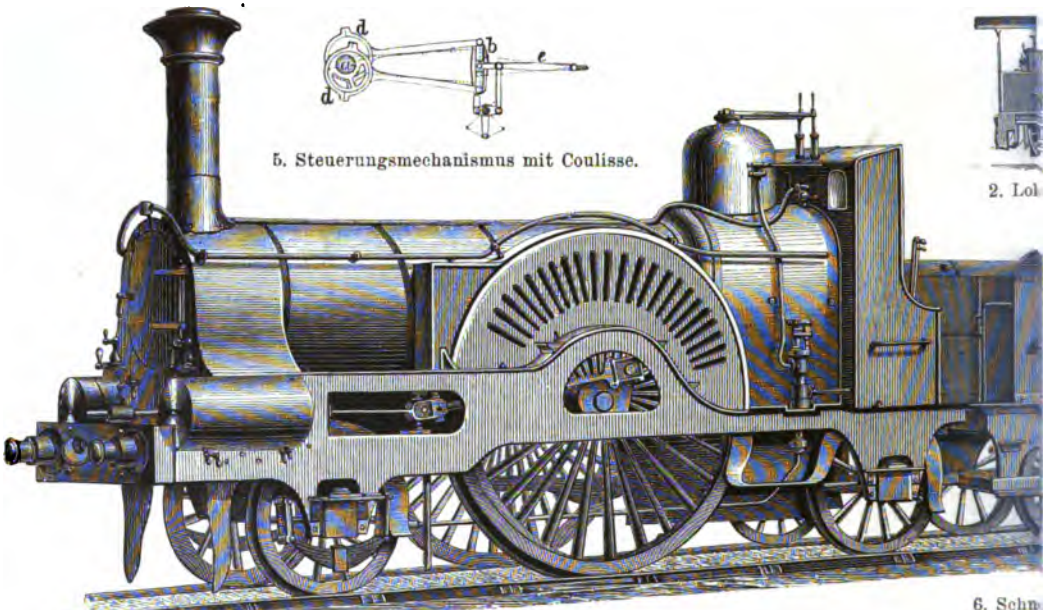
10. Achse



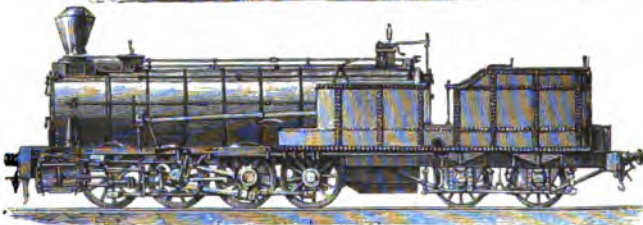
5. Steuerungsmechanismus mit Coullisse.



2. Lok.



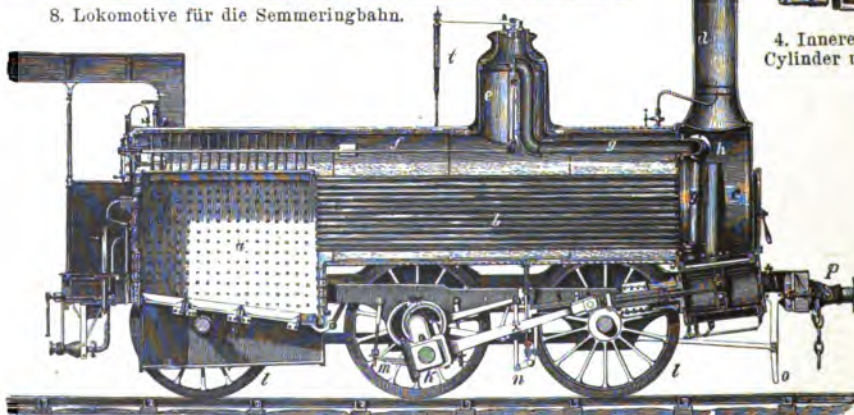
6. Schn.



8. Lokomotive für die Semmeringbahn.



4. Innere Einrichtung der Cylinder und Schieberventile.



1. Innere Einrichtung der in Fig. 2 dargestellten Lokomotive in vergrößertem Maßstabe.



# OTIVEN.



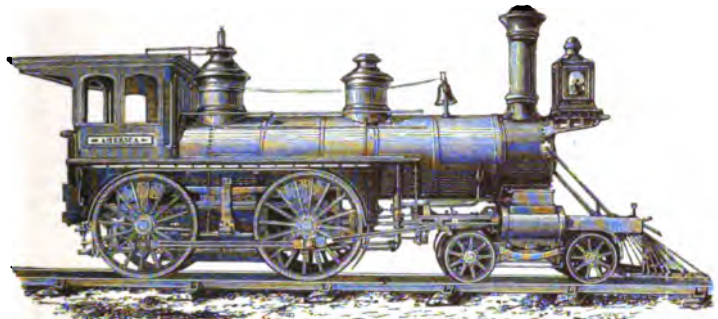
4. Viersträdiger amerikanischer Tender für Lokomotiven.



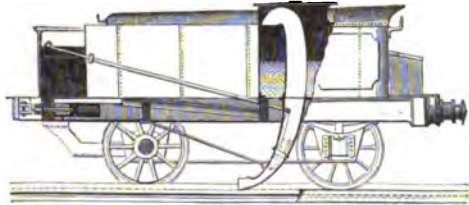
6. Lokomotive für belgische Bahnen.



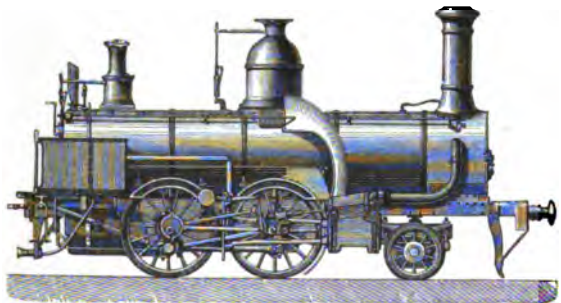
5. Fracht-Lokomotive für englische Eisenbahnen.



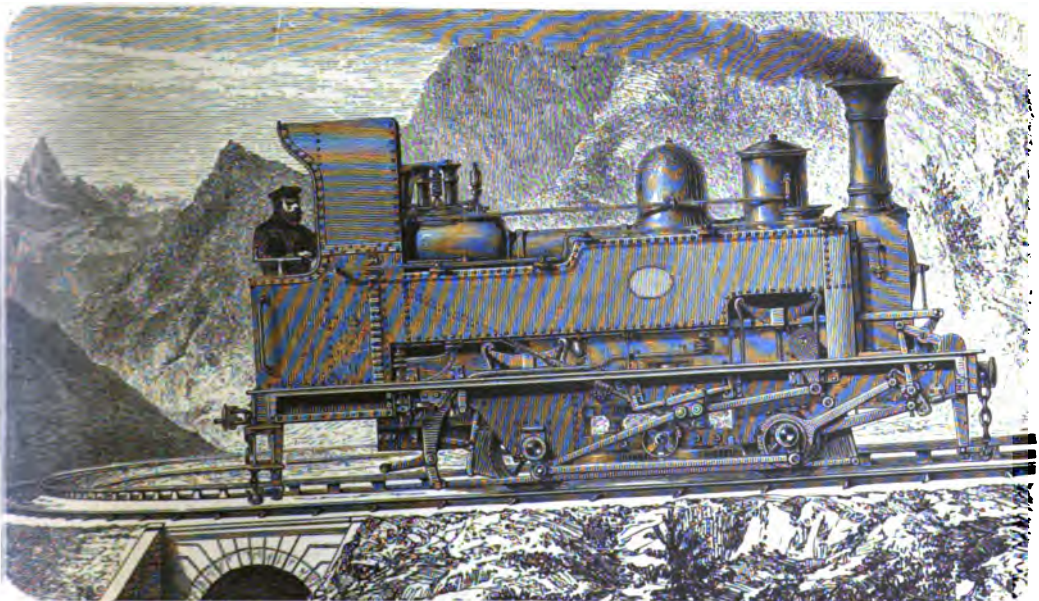
9. Lokomotive für amerikanische Eisenbahnen.



11. Tender mit selbstthätiger Speisung.



7. Gebirgslokomotive.



12. Berglokomotive, Fellsches System.

Zu Artikel: Lokomotive.





deutschen und englischen verschieden. Alle L. müssen am Eisenkopf einen Funkenfänger (s. b.) tragen, damit nicht etwa durch ausfliegende Funken Brände entstehen, was namentlich in Ökonomiegebäuden leicht der Fall sein könnte.

Der den eigentlichen L. am meisten ähnliche Typus der transportablen Dampfmaschinen ist durch Fig. 4 und 5 dargestellt. Diese Konstruktion, auch Halblokomobile oder Lokomobile Dampfmaschine genannt, ist amerikanischen Ursprungs, wie schon die Form der Esse erkennen läßt. Auch hier zeigt der Kessel den Typus des Lokomotivkessels, nur daß wiederum der Dampfdom fehlt. Die deutsche Form der Halblokomobile ist aus Fig. 6 ersichtlich. Der Kessel ist ein ausziehbarer Röhrenkessel, welcher in der Abbildung halb ausgezogen dargestellt ist. Der Dampfcylinder ist bei dieser von Jul. Soebing von der Hense in Hörde (Westfalen) stammenden Konstruktion wie bei der Wolschen L. im Dampfdom gelagert. Eine andere Klasse der Halblokomobile bilden diejenigen mit vertikalem Röhrenkessel, wie Fig. 7 eine solche von Ph. Swiderzki in Leipzig, Fig. 8 eine ebensolche von der Görtzler Maschinenbauanstalt und Eisen gießerei in Görlitz zeigt. Bei beiden Konstruktionen ist die Dampfmaschine isoliert neben dem Kessel, aber mit demselben auf einem gemeinschaftlichen Sattel gelagert. Die letzten hier noch zu erwähnenden transportablen Dampfmaschinen sind speziell aus dem Bestreben hervorgegangen, für die Zwecke des Kleingewerbes einen passenden Dampf motor zu schaffen. In erster Linie ist hier der von A. Altmann & Comp. in Berlin gebaute Hoffmeister'sche Dampf motor (Fig. 9) zu nennen, der sehr gute Resultate ergeben hat. Eine stehende Dampfmaschine ist mit einem kofferförmigen Kessel fest verbunden und mit Oberflächentendensation (s. u. Kondensator) versehen, durch die der Auspuffdampf vollständig kondensiert und das Kondensationswasser automatisch in den Dampferzeuger zurückgeführt wird, so daß der Wasserstand stets in gleicher Höhe erhalten bleibt. Ähnlich konstruiert ist der Dampf motor von Friedrich & Jassé in Wien, der entweder fahrbar auf einem Wagen, also als eigentliche L. (Fig. 10), oder einfach transportabel (Fig. 11) ausgeführt wird.

**Locomotive** (vom lat. locus, der Ort, movēre, bewegen) oder bisweilen auch Dampf wagen wird im Gegensatz zu den stehenden Dampfmaschinen, wie man sie in Fabriken, zum Wasserheben u. s. w. gebraucht, eine Dampfmaschine (s. b.) genannt, welche sich selbst auf einem Schienengleis oder auf einem gewöhnlichen Wege fortbewegt und dabei ihre angehängten Lasten zu ziehen im Stande ist. Man bedient sich gegenwärtig der L. fast ausschließlich als Fortschaffungsmittel auf Eisenbahnen (s. Bb. V, S. 859); die vielfach gemachten Versuche, L. für den Gebrauch auf gewöhnlichen Straßen (Straßenlocomotiven) zu konstruieren, sind bis jetzt noch ohne praktischen Erfolg geblieben.

Die innere Einrichtung einer gewöhnlichen für die Fortbewegung von Wagen auf Eisenbahngleisen bestimmten L. ist aus Fig. 1 der Tafel: Locomotiven ersichtlich, während Fig. 2 eine solche in verkleinertem Maßstabe und Fig. 3 eine englische L. ebenfalls in verkleinertem Maßstabe zeigt. In dem Feuerkasten a brennt auf einem Roste das in der Regel mit Steintohle oder Holz, in einzelnen Gegenden auch mit Holz, Torf oder Braunkohle,

in Rußland vielfach mit Naphtharakständen genährte Feuer. Der cylindrische Kessel b ist der Länge nach mit 100 bis 250 Röhren, Siederöhren genannt, von 35 bis 50 mm äußerem Durchmesser durchzogen. Das Feuer setzt, indem es aus dem Feuerkasten durch die Siederöhren zieht, seine Wärme an das im Kessel befindliche Wasser, welches durch die Siederöhren in dünne Schichten zerlegt ist, ab und bewirkt hierdurch eine sehr rasche Verdampfung des Wassers. Um die zu einer lebhaften Verbrennung erforderliche Sauerstoffmenge dem Feuer zuzuführen, wird die Eigenschaft jedes Dampfstrahls, Luft mit fortzureißen, benutzt. Der Dampf bläst nämlich, nachdem er in der Maschine gewirkt hat, durch das Rohr h, das sog. Blasrohr, in den Schornstein d mit großer Schnelligkeit hinein und treibt die in demselben befindliche Luft vor sich oben heraus. In der Rauchkammer e entzieht hierdurch eine Luftverdünnung, welche zur Folge hat, daß die äußere Luft mit großer Kraft durch die Rostspalten getrieben wird. Da sich das Ausstoßen des Dampfes in den Schornstein fortwährend wiederholt, so entsteht ein stetiger, sehr heftiger Luftstrom in das Feuer, so daß durch das Blasrohr eine Zugwirkung erzeugt wird, die außerdem nur durch hohe Schornsteine oder durch sog. Gebläse hervorgerufen werden kann. Das Feuer wird dadurch so heftig angefaßt, daß die Verdampfungsfähigkeit eines Lokomotivkessels im Verhältnis zu seiner Größe sich ungemein hoch stellt. Die Fläche, welche das Feuer bestreicht, wechselt bei L. verschiedener Konstruktion von 70 bis 200 qm. Der Kessel, welcher wie jeder Dampfessel mit den erforderlichen Sicherheitsventilen t (Fig. 1) versehen ist, wird bis etwa 12 cm über der Decke des Feuerkastens und ungefähr 15 bis 20 cm über der obersten Röhrenreihe mit Wasser gefüllt. Der Dampf, welcher eine Spannung bis zu 10 Atmosphären (= 10 kg Druck auf den Quadratzentimeter, vgl. Aërostatik, Bb. I, S. 168) hat, sammelt sich in dem Raum über dem Wasser und steigt in den Dampfdom e, von wo aus er durch das Rohr g nach den auf beiden Seiten des Lokomotivkessels angebrachten Cylindern gelangt, sobald der durch einen Hebel f vom Stande des Lokomotivführers aus zu regulierende Schieber, der sog. Regulator, geöffnet wird.

Die Cylinder f in Fig. 4 sind starke gußeiserne Röhren, deren innere Flächen genau cylindrisch gehohrt sind, so daß sich die Kolben j dampf dicht darin bewegen können. Die Cylinder liegen je nach der Bauart der Maschinen, bald zwischen den Rädern, bald außerhalb derselben. Dadurch, daß der Dampf durch die aus der Zeichnung (Fig. 4) ersichtlichen Kanäle bald von der einen, bald von der andern Seite auf den Kolben wirkt, wird der Kolben hin und her geschoben. Die Kolbenstange o teilt diese Bewegung einer Verbindungsstange x (Fig. 1), Pleuelstange genannt, mit, welche das Treibrad k mittels einer Kurbel in Bewegung setzt. Daß der Dampf zu bestimmten Zeiten über oder unter den Kolben tritt, wird durch die sog. Steuerung bewirkt; welche von verschiedenartiger Einrichtung ist. In der Regel sitzen auf einer Achse a (Fig. 5) eiserne Scheiben d, Excentriks genannt, die sich in metallenen Ringen frei drehen. Die Zugstange o steht mit dem Schieber j (Fig. 4), einem hohlen kastenartigen Körper aus Metall, in Verbindung. Der Schieber bewegt sich auf der Fläche am Cylinder, in welcher sich die Ein- und Austritts-

öffnungen befinden, dampficht hin und her und verdeckt oder öffnet bald die eine, bald die andere Öffnung. Damit die L. sich sowohl vor- als rückwärts bewegen kann, sind für jeden Dampfcylinder zwei Excentriks angebracht (Fig. 5); die Enden der Zugstange der Rück- und Vorexcentriks sind durch eine Art Coullisse verbunden, sodaß man die Wirkung des einen Excentriks, je nachdem man die Coullisse hebt oder senkt, mehr oder weniger durch die des andern aufheben, dem Dampf also längere oder kürzere Zeit den Eintritt in den Cylinder gestatten und somit Expansion anwenden kann. (S. Expansionsmaschine, Vb. VI, S. 483.) Die Handhabung der Steuerung erfolgt vom Führerstande aus mittels einer Hebelvorrichtung.

Um das im Kessel verdampfte Wasser zu ersetzen, waren bei den ältern L. meist zwei starke Saug- und Druckpumpen angebracht, welche teils durch excentrische Scheiben, teils direkt durch die Maschine bewegt wurden und durch hierzu angebrachte Röhren das Wasser aus einem Behälter, der entweder auf besonderen Wagen (dem Tender) der L. angehängt oder mit der Maschine verbunden ist, saugten und in den Kessel brachten. An allen neuern Maschinen werden statt der Pumpen Injektoren (s. d.) angewandt, welche 1858 von Giffard erfunden, später aber mehrfach abgeändert und verbessert worden sind. Diese Vorrichtungen beruhen darauf, daß durch ausströmenden Dampf eine Luftverdünnung erzeugt und dadurch Wasser angesaugt wird. In der Zeichnung (Fig. 1) ist w das Verbindungsrohr, durch welches das Wasser aus dem Tender in den Kessel geführt wird.

Die Räder der L., die aus bestem Schmiedeeisen und Stahl hergestellt werden, zerfallen in Triebräder, Kuppelräder und Laufräder, erstere sind solche, auf welche die Kolbenstange k (Fig. 1) der Maschine direkt einwirkt. Je nachdem die Maschine zwischen oder außerhalb der Räder liegende Cylinder hat, haben die jetzt meist aus Gußstahl gefertigten Achsen dieser Räder verschiedene Form. Liegen die Cylinder zwischen den Rädern, so ist die Achse selbst doppelt gebogen und bildet so die Krummzapfen, an denen die Maschine angreift. Liegen die Cylinder außen, so erhält das Rad den Angriffspunkt in der Nabe nach außen. Der Durchmesser der Triebräder ist bei Lastzug- (Güterzug-) Lokomotiven kleiner als bei Schnellzuglokomotiven (Fig. 6). Die meisten L. haben Triebräder von 1,5 bis 2,0 m Durchmesser. Kuppelräder sind solche Räder, welche mittels Kurbeln und steifen Stangen mit den Triebrädern so in Verbindung gebracht sind, daß sie alle Bewegungen dieser letztern Räder mitmachen müssen und daher durch das auf ihnen ruhende Gewicht die Adhäsion der L. auf die Schienen und somit die Zugkraft vermehren. Die Kuppelräder sind von gleichem Durchmesser wie die Triebräder und kommen besonders an Lastzuglokomotiven vor. Die Laufräder l (Fig. 1) sind meist kleiner als die Triebräder und rollen nur auf den Schienen mit.

Räder und Achsen stehen mit der übrigen Maschine durch den sog. Rahmen in Verbindung. Der Rahmen besteht aus starken Stücken flachen Eisens, die an der Hinter- und Vorderseite des Kessels befestigt sind und nach unten gabelartige Vorprünge haben, in denen sich, genau passend, gußeiserne Büchsen auf- und niederschieben lassen. In letztern liegen die Zapfenlager von Metall oder

einer harten Blei- und Antimoniumkomposition, und in diesen Lagern drehen sich die Achsenzapfen. Um die durch die Unebenheiten der Bahn entstehenden Erschütterungen zu mildern, sind Federn m (Fig. 1) angebracht, auf denen die ganze Maschine ruht.

Die Art der Verteilung der Achsen unter der L. ist je nach dem Zweck derselben verschieden. Bei Lastzuglokomotiven, bei welchen das ganze Gewicht für die Reibung und Zugkraft nutzbar gemacht werden soll, werden meist alle Räder gekuppelt, d. h. mittel- und unmittelbar durch die Dampfcylinder und die dazwischenliegenden mechanischen Elemente (Pfeilstange u. s. w.) in Bewegung gesetzt. Die Räder stehen dann unter dem Kessel zwischen Feuer- und Rauchkasten (Fig. 7 u. 8). Man verwendet Lastzuglokomotiven, welche bis zu 10 Rädern haben, von denen 6 gekuppelt sind. Bei L. für gemischten Dienst, d. h. solchen L., die sowohl zum Bewegen von Güterzügen, als von mäßig schnell zu befördernden Personenzügen verwendet werden, sind meist nur zwei Achsen gekuppelt, von denen eine hinter dem Feuerkasten liegt (Fig. 9). Bei L., welche nur für den Schnellzugsdienst bestimmt sind, wird nur ein Räderpaar durch die Dampfkraft in Bewegung gesetzt, wenn nur mäßige Lasten auf Bahnen mit geringen Steigungen bewegt werden sollen (Fig. 6). Sind die zu befördernden Züge schwerer und die Steigungen stärker, so werden auch für Schnellzüge L. mit zwei gekuppelten Achsen verwendet. Bei L. für schnellfahrende Züge muß stets eine Achse hinter dem Feuerkasten angeordnet sein, da die L. bei schneller Fahrt zu stark schwanzt, wenn sämtliche Achsen vor dem Feuerkasten liegen.

Zur Mitführung des erforderlichen Brennmaterials und Wassers wird der L. ein besonderer vier- bis achträderiger Wagen, der Tender genannt (s. Fig. 10), angehängt. Das Wasser befindet sich auf diesem Wagen in einer meist hülsenförmigen blechernen Cisterne, die den ganzen obern Raum des Tenders umfaßt. Der Inhalt dieser Cisterne beträgt etwa 10 cbm. In der Öffnung des Hülsens liegt das Brennmaterial. Die Trittbreiter des Tenders und der Maschine liegen in gleicher Höhe, sodaß der Feuermann das Brennmaterial leicht mit der Schaufel fassen und in den Feuerkasten der Maschine werfen kann. Die Tender, welche ganz aus Eisen hergestellt werden, sind sämtlich mit starken Bremsen (vgl. Eisenbahnen, Vb. V, S. 861) versehen. Außer den Bremsen wird als weiteres Mittel, um eine Hemmung in der Bewegung der L. eintreten zu lassen, das Geben von Gegen Dampf oder das Reversieren angewandt. Da hierbei die heistrodene unreine Luft des Rauchkastens in die Cylinder gesaugt wird und letztere dadurch ebenso wie Kolben und Schieber stark leiden, so wird dieses Bremsmittel nur in Notfällen gebraucht. Eine andere Bremsvorrichtung ist die von Lechatelier erfundene, bei welcher es mittels eines Hahnes oder zweier Ventile möglich ist, Wasser und Dampf aus dem Kessel durch ein gemeinschaftliches Rohr in die Cylinder zu führen. Das Bestreben, das tote (nicht zur Erhöhung der Zugkraft beitragende, sondern selbst noch Zugkraft erfordernde) Gewicht des Tenders zu beseitigen, hat Veranlassung zum Bau der sog. Tenderlokomotiven gegeben. Diesen L. wird kein besonderer Tender angehängt, sondern sie führen das erforderliche Brennmaterial und Wasser selbst mit. Da jedoch keine großen Mengen dieser

Stoffe auf der L. selbst Platz finden können, so sind solche L. nur für kürzere Fahrten, zum Manglersdienst u. s. w. zu gebrauchen.

Um die Zeit zu sparen, welche nötig ist, um einen Tender in gewöhnlicher Weise durch die auf den Bahnhöfen angebrachten Wasserkrane mit Wasser zu füllen, hat ein Ingenieur, Ramsbottom, in Amerika am Tender (Fig. 11) Vorrichtungen angebracht, durch welche derselbe sich während der Fahrt aus Wasserrinnen, welche an einzelnen Stellen auf der Strecke zwischen den Schienen angebracht sind, selbstthätig füllt. Es wird hierdurch möglich gemacht, daß Expreszüge sehr weite Strecken durchlaufen können, ohne anzuhalten. Allgemeine Anwendung hat diese Einrichtung wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten nicht gefunden.

Dem Lokomotivführer sind von seinem Standorte hinter dem Feuerkasten alle Vorrichtungen zugänglich, durch welche die Funktionen der L. geleitet und geprüft werden. Vor sich hat er den Griff des Hebels, der den Dampfzutritt in die Cylindern öffnet (den Regulator), die Steuerungsvorrichtung meist zur Rechten. Es befinden sich ferner an der Wand des Feuerkastens die Probierhähne und das Wasserstandsglas, durch welche der Stand des Wassers im Kessel erkannt wird, der Dampfdruckmesser oder das Manometer (s. d.) und ein Hahn, durch welchen Dampf aus dem Kessel in den Tender zum Wärmen des Wassers in demselben gelassen werden kann. Vom Führerstand aus sind sodann noch zu haben die Vorrichtungen zur Inangabe der Injektoren, sowie die Vorrichtungen zur Regulierung des Luftzugs im Schornstein, zum Öffnen und Schließen des Kastens unter dem Kofte, zum Öffnen und Schließen der Hähne an den Cylindern (Zischhähne), durch welche das sich hier ansammelnde Kondensationswasser abgelassen wird. Zu erwähnen sind schließlich noch die Sandbüchsen, welche neben dem Kessel angebracht sind und im geöffneten Zustande Sand auf die Schienen fallen lassen, wenn die Räder wegen zu großer Schlupfrigkeit der Schienen nicht greifen.

Das Eigengewicht der L., des Tenders und der daranhängenden Wagen heißt das Zuggewicht, die Massen, welche transportiert werden, bilden die Nutzlast. Der Betrieb gestaltet sich um so günstiger, je größer die Nutzlast im Verhältnis zum Zuggewicht ist. Eine Personenzuglokomotive wiegt im Mittel etwa 30 t, eine L. für gemischte Züge etwa 40 t, schwerste Güterzuglokomotiven bis zu 50 t; ein Tender wiegt im gefüllten Zustand etwa 30 t. Die Kraft, welche eine Güterzuglokomotive entwickelt, variiert zwischen 200 und 350 Pferdekraften. Solche L. ziehen auf ebener Eisenbahn Lasten von 600 bis 1000 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 45 km in der Stunde, wobei sie auf den durchlaufenen Kilometer Bahnlänge 14 bis 23 kg Steintohlen verbrauchen und oft über 3000 kg Wasser in der Stunde verdampfen. Die Stärke der Schnellzuglokomotive wechselt zwischen 100 und 200 Pferdekraften. Gute L. dieser Art ziehen Lasten von 50 bis 150 t mit einer Geschwindigkeit bis zu 90 km in der Stunde.

Um Bahnstrecken durchfahren zu können, welche Krümmungen mit kleinen Halbmessern haben, werden die Räder der L., nicht wie dies gewöhnlich geschieht, steif in gerader Linie im Rahmen vereinigt, sondern es werden die Maschinen so konstruiert, daß

das Vorderteil, für welches ein besonderes Rahmenstück angeordnet wird, um einen Zapfen drehbar ist, sodas sich die Achsen den Krümmungen leichter anschmiegen. Bei solchen Maschinen und Tendern ruhen dann meist je vier Räder vereinigt in einem Rahmenstück (Fig. 9 und 10). An der in Fig. 9 dargestellten L. für nordamerik. Eisenbahnen ist vorn, wie dies gewöhnlich bei den amerikanischen L. der Fall ist, eine Vorrichtung (der sog. cow-catcher, Ruffänger) angebracht. Diese Vorrichtung dient dazu, etwa auf der Bahn befindliche Hindernisse, namentlich auch das auf die Bahn sich verlaufende Vieh aufzufangen und so die Gefahr der Entgleisung der L. zu beseitigen.

Die Zugkraft, welche von einer L. zur Fortbewegung einer Last auf horizontaler Bahn aufgewendet werden muß, welche also die Reibung zwischen den Rädern der angehängten Wagen und den Schienen zu überwinden hat, beträgt nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der zu bewegenden Last, etwa  $\frac{1}{200}$ . Wenn aber die Bahn ansteigt, so ist außer dieser Kraft, welche bloß die Vorwärtswegung bewirkt, auch noch eine Kraft zum Heben der Last auf die entsprechende Höhe notwendig. Für Bahnen mit starker Steigung werden deshalb besonders starke und schwere L. notwendig. Die stärkste Steigung, welche noch mit gewöhnlichen, durch die Abhän von zwischen Schienen und Rädern wirkenden L. betrieben werden kann, ist etwa 1:35. Ist eine noch größere Steigung zu überwinden, so werden besondere Lokomotivkonstruktionen angewandt. Eine solche ist die in Fig. 12 dargestellte L. nach dem Fellischen System, bei der zur Verstärkung der Abhän an der L. angebrachte horizontale Räder gegen eine erhöhte Mittelschiene gepreßt werden. (Vgl. Eisenbahnen, Bd. V, S. 863.)

Die für den Gebrauch auf gewöhnlichen Straßen gebauten L. (Straßenlokomotiven) werden in Bezug auf ihre Kessel- und sonstigen Einrichtungen im allgemeinen den beschriebenen, für Eisenbahnen bestimmten L. nachgebildet, wie aus der in Fig. 13 dargestellten innern Einrichtung einer solchen L. ersichtlich ist. Da die Reibung zwischen den Rädern und einer gewöhnlichen Straße erheblich größer ist, als zwischen den Rädern und den Schienen einer Eisenbahn, so kann eine Straßenlokomotive außer ihrem ziemlich bedeutenden Gewichte stets nur eine verhältnismäßig kleine Last ziehen, wodurch der Nutzen solcher L. immer nur ein geringer bleibt.

Litteratur. Außer den schon im Art. Eisenbahnen (Bd. V, S. 873) erwähnten Werken und Zeitschriften sind noch hervorzuheben: Heusinger von Waldegg und Claus, «Abbildung und Beschreibung der Lokomotivmaschine nach den besten und neuesten Konstruktionen» (Wiesb. 1858); Zeuner, «Die Schiebersteuerungen mit besonderer Berücksichtigung der Steuerungen bei L.» (4. Aufl., Freiburg 1874); derselbe, «Das Lokomotivenblasrohr» (Zür. 1863); Welsner, «Die L. Grundzüge ihrer Konstruktionsverhältnisse» (Gött. 1859); Bepholdt, «Die L. der Gegenwart und die Prinzipien ihrer Konstruktion» (Braunsch. 1875); Schaltenbrand, «Die L.» (eine Sammlung ausgeführter Zeichnungen mit beschreibendem Text, Berl. 1876); Meyer, «Grundzüge des Eisenbahnmaschinenbaues» (Zl. 1: «Die L.», Berl. 1883).

**Lokomotivkilometer**, s. unter Kilometer.  
**Lokrer**, s. Lokris.

**Lokri**, griech. Stadt auf der Ostküste des südlichen Teils Unteritaliens, in der Landschaft Brutium am Vorgebirge Zephyrion, daher gewöhnlich Lokri Epizephyrii genannt, wurde 683 v. Chr. von den westlichen oder Doliischen Lokrern in Hellas (s. Lokris) gegründet und ist besonders bekannt als Heimat des Gesetzgebers Zaleukos (s. d.) und des Pythagoräers Limaios, des Lehrers des Platon. Vom jüngern Dionysius zerstört, wurde sie bald wiederhergestellt, litt zwar viel während der Kämpfe der Römer gegen Pyrrhus und im zweiten Punischen Kriege, bestand aber auch unter röm. Herrschaft fort. Umweit der Stadt, von der nur geringe Überreste beim heutigen Motta di Burzano erhalten sind, stand ein berühmter Tempel der Persephone.

**Lokris** nannten die Alten zwei räumlich getrennte Landschaften des mittlern Griechenland, welche beide von dem zum lelegischen Stamme gehörigen Volke der Lokrer bewohnt wurden. Die westlichere Landschaft, am Korinthischen Meerbusen zwischen Ktolien, Doris und Pholis gelegen, wird ganz von rauhen und wilden Gebirgen, die zum Gebirgssystem des Parnassos und des Korax gehören, eingenommen; nur im östlichsten Teile, an der Grenze von Pholis, findet sich eine größere fruchtbare Ebene, die im Altertum zum Gebiet der Stadt Amphissa (s. d.) gehörte. Die Bewohner der Landschaft, die hesperischen (westlichen) oder doliischen (Stint-)Lokrer genannt, lebten hauptsächlich von Viehzucht und Jagd und waren als roh und räuberisch verrufen. Ihr in alten Zeiten blühender Seehandel wurde durch die Korinther und durch die Athener, die sich im westlichsten Teile des Landes, besonders in Naupaktos festsetzten, bedeutend beeinträchtigt. Das östliche L. ist ein etwa 75 km langes und durchschnittlich 11 km breites, anmutiges und größtenteils fruchtbares Küstenland, welches sich nördlich von Pholis und der westl. Hälfte Böotiens am Euböischen Meere hinzieht. Seine Bewohner werden eolische (östliche) oder, nach der im östlichen Teile der Landschaft gelegenen Hauptstadt Opus, opuntische Lokrer genannt. Die Bewohner des nordwestlichen, unterhalb des Bergs Knemis (einer Fortsetzung des Ota und Kalidromon) gelegenen Teils der Landschaft wurden auch epiknemidische oder hypoknemidische Lokrer genannt. Der Nationalheld der östl. Lokrer, dessen Bild auch auf ihren Münzen erscheint, war der in der Ilias öfters erwähnte Nias, Sohn des Dileus.

**Lokupletieren** (lat.), bereichern.

**Lokusbaum**, s. unter Hymenaea.

**Lokution** (lat.), Redeweise, Ausdrück.

**Lola Montez**, s. Montez.

**Lolium** (L.) ist der Name einer Grasgattung mit zweizeiliger, platt zusammengebrückter Ähre, deren vielblütige Ährchen mit dem schmalen Rande an die Spindel gelehnt und bloß mit einer Kelchspelze versehen sind. Der ausdauernde Lolch (L. perenne L.), Wiesenlolch oder englische Raigras, dessen Ährchen grannenlos und dessen Halme platt sind, wird vorzugsweise zur Anlage schöner Rasenplätze angepflanzt, da er neben dem 30–60 cm hohen Halme sich reich bestockt und so einen gleichförmigen und sehr dichten Bestand bildet. Als Futtergras gehört er, sowohl auf Wiesen als im Felde, zu den vorzüglichern Arten für jede Viehhaltung, wird deshalb überall angebaut, verlangt jedoch guten Boden und reiche Düngung. Der

italienische Lolch (L. Italicum A. Br.) oder italienisches Raigras unterscheidet sich vom erstern durch breitere Blätter, sperrigere und gegrannte Ährchen, höhern Halmwuchs. Er ist gleichfalls ein sehr wertvolles Futtergras und wird deshalb vielfach angebaut. Der Laumel-Lolch (L. temulentum), auch Tollgerste oder Walch genannt, der sich unter den Saaten, besonders Hafer und Gerste, häufig findet, ist nur einjährig, ohne Blätterbüschel auf der Wurzel, am Halme unter der Ähre scharf und die Blüten der Ährchen sind begrannt. Dieses Gras ist durch seine narctotischgiftigen Samen berüchtigt, welche Gel, Würgen, Erbrechen, Schwindel, Dunkelsehen, Delirien, Schlaftrunkenheit und Konvulsionen bei Vieh und Menschen hervorzubringen vermögen. Besonders nachteilig soll der Genuß warmen Brotes, welches Lolchmehl enthält, sein. Der Samen des Laumel-Lolchs muß daher sorgfältig aus dem Brotgetreide ausgeschieden werden. Übrigens hat man in neuerer Zeit die giftigen Wirkungen des Laumel-Lolchs bezweifelt, und die Ursachen jener trankhaften Erscheinungen nicht den Samen dieser Pflanze, sondern der Vermischung des Mehls mit Mutterkorn zugeschrieben. Immerhin muß aber der Laumel-Lolch als eine verdächtige Pflanze angesehen und die Fernhaltung derselben von den Getreidefeldern auch schon deshalb angestrebt werden, weil sie als Unkraut sehr lästig wird.

**Lollum**, s. Lolch.

**Lollharben** oder Lollarben ist der Name einer religiösen Genossenschaft, die sich um 1300 aus Anlaß einer Seuche zu Antwerpen zum Zweck der Krankenpflege und Leichenbestattung bildete. Ihre Mitglieder hießen wegen ihres mäßigen Lebens und ihres dürftigen Ansehens Matemans, nach ihrem Schutzheiligen Alexiusbrüder, weil sie in Zellen wohnten, Zelliten (fratres cellitae), und von dem niederdeutschen Worte Lollen oder Lullen (d. i. leise singen), L., weil sie bei Leichenbegängnissen einen traurigen, dumpfen Gesang hören ließen und auch bei einsamen Andachtsübungen viel sangen. Sie verbreiteten sich in den Niederlanden und in Deutschland. Von der Geistlichkeit und den Bettelmönchen verfolgt, verfielen die L. vielfach der Inquisition, bis ihnen Johann XXII. 1318 bedingte Duldung gewährte. Obgleich die L. ursprünglich nur einen Männerverein bildeten, so organisierten sich doch auch, namentlich in Köln, weibliche Genossenschaften, die gleichen Gesetzen folgten. Noch bis in das 18. Jahrh. gab es in den Niederlanden und in Köln fromme Bräderschaften, die von den L. abstammten, aber von der ursprünglichen Bestimmung derselben ganz abgewichen waren. Wie in den Niederlanden und in Deutschland die Namen L. und Begharben durch die Anhänger des Kirchentums zu Spott- und Kezernamen gestempelt worden waren, so wurde auch in England den Anhängern Wicliffes (s. d.), weil sie gegen die Päpste und die Geistlichkeit auftraten, der Name L. (Lollards) gegeben.

**Lom**, zwei rechte Nebenflüsse der Donau in Bulgarien; der eine entspringt im S. von Osman-Basar, nimmt rechts den Al-Lom auf und mündet bei Ruschuk; an seinen Ufern fanden im Sept. 1877 Gefechte der Russen gegen die Türken statt, in welchen die Letztern siegten. Der andere entspringt bei Sirischink, fließt an Drinowaz vorüber und mündet unterhalb Lom-Palanka.

**Lombard** (frz.) oder **Leihhaus**, **Pfandhaus**, nennt man diejenigen öffentlichen (staatlichen oder Gemeinde-)Anstalten, bei welchen jedermann gegen ausreichendes Pfand Geldsummen auf kurze Zeit gegen billige Zinsen vorgestreckt erhalten kann. Diese Anstalten sollen verhindern, daß die Geldbedürftigen in wucherische Hände fallen. Deshalb gelten sie als wohlthätige Institute, wie ihre ursprüngliche Bezeichnung als *Montes pietatis* (gegenwärtig noch in Italien *Monti di pietà*, in Frankreich *Monts de piété*) bekundet. Der Wert der Pfänder wird in den Leihhäusern durch vereidete Taxatoren festgestellt, und das Darlehn einschließlich der Zinsen muß meist wenigstens 20—25 Proz. weniger betragen als dieser Taxwert. Gegeben wird das Darlehn meist auf höchstens sechs Monate. Aber Pfand und Darlehn gibt das Leihhaus Scheine aus, und jedem Vorzeiger eines solchen Scheins wird das betreffende Pfand gegen Rückzahlung des Darlehns ausgehändigt. Die zu zahlenden Zinsen sind übrigens meistens ziemlich hoch, da auch die Verwaltungskosten und etwaige Verluste daraus gedeckt werden müssen. Erfolgt die Rückzahlung nicht im festgesetzten Termine, so werden die Pfänder öffentlich versteigert, und den etwaigen Überschuß erhält, nach Abzug der aufgelaufenen Kosten und Zinsen, der Pfandschuldner zurück.

Das erste öffentliche Leihhaus (Privatleihhäuser gab es viel früher) wurde 1467 mit päpstl. Genehmigung in Perugia gegründet; in Deutschland kam das erste Leihhaus 1498 zu Nürnberg zu Stande. Der Nutzen der Leihhäuser ist sehr bestritten worden. Sie verhindern freilich in vielen Fällen, daß die Darlehnsucher in die Hände wucherischer Pfandleiher fallen, aber sie erleichtern auch der zahlreichen Klasse der ärmeren Bevölkerung und der kleinern Handwerker das Darlehnnehmen, was bei solchen, welche unordentlich haushalten, schlechte Folgen haben und sie gänzlicher Verarmung entgegenführen kann. Es ist bekannt, daß Pfandleiher und Leihhäuser nicht nur zur Zeit großer Nothstände, sondern auch kurz vor Volksfesten u. dgl. außerordentlich benutzt werden. Neben den Juden beschäftigten sich im Mittelalter namentlich Lombarden in den größern Städten Frankreichs und anderwärts mit dem durch bürgerliche und kirchliche Geseze für andere oft streng verpöntem Darleihen von Geld gegen Zins und Unterpfand (edle Metalle, Pretiosen). Daher geschah es, daß man später die Leihhäuser und Leihbanken überhaupt L. und die Darlehnsgeschäfte auf bewegliche Pfänder (nicht Immobilien) **Lombardgeschäfte** nannte. Bei den größern Bankiers und Bankinstituten werden gegenwärtig Lombarddarlehne hauptsächlich gegen Verpfändung von Wertpapieren erteilt. Der Zinsfuß ist wechselnd und steht meistens 1 Proz. über dem gleichzeitigen Wechselbisconto.

**Lombard** hieß nach den Longobarden (f. d.) derjenige Teil Oberitaliens, der 569 von ihnen erobert und von ihnen am stärksten besiedelt wurde. In den frühesten Zeiten bewohnten dieses Land Gallier, die etwa zur Zeit des Tarquinius Priscus sich hier festsetzten; dann eroberten es die Römer, die es unter dem Namen Gallia Cisalpina bis zur Auflösung des Weströmischen Reichs besaßen. Von diesen kam es unter die Herrschaft erst des Odoaker 476—493, dann der Ostgoten 493—553, hernach der griech. Kaiser 553—568, endlich der Longobarden 569—774, durch deren Besiegung Karl d. Gr.

(f. d.) die L. mit Mittelitalien in das Fränkische Reich hineinzog. Alle diese Gebiete wurden durch Otto I. 961 dauernd mit dem Deutschen Reiche vereinigt. Die Schwäche der Kaisermacht war die Ursache, daß die L. in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in viele Herrschaften und Stadtrepubliken zerfiel, unter welchen seit dem 12. Jahrh. die Grafen von Savoyen, die Kommunen Mailand, Genua u. a. die mächtigsten waren und in heftigem Kampfe mit den Kaisern ihre Unabhängigkeit zu erringen suchten. Zulezt wurden sie, unter sich uneinig und zerstückelt, ein Spielball der österr. span. und der franz. Politik. Seit Oesterreich die Herzogtümer Mailand und Mantua erworben, nannte man diese Provinzen die **Oesterreichische Lombard**. Dieser Name verschwand jedoch, nachdem Napoleon I. aus diesen und andern Ländern 1797 die Cisalpinische, dann die Italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien, dessen Beherrscher er selbst war, gebildet hatte. Durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 und die Wiener-Kongress-Akte vom 9. Juni 1815 erhielt Oesterreich nicht nur seine alten lombard. Besitzungen zurück, sondern es wurde auch hiermit zugleich das oberital. Gebiet der ehemaligen Republik Venedig vereinigt, und diese Länder bildeten seitdem unter dem Namen des **Lombardisch-Venetianischen Königreichs** (f. d.) einen Bestandteil der österr. Monarchie, bis infolge des Züricher Friedens von 1859 zunächst die L., dann durch den Wiener Frieden von 1866 auch das Venetianische an das neue Königreich Italien kam. Jetzt faßt man unter dem Namen L. die ital. Provinzen Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mantua, Mailand, Pavia und Sondrio als Compartmento zusammen, welche auf 23 607 qkm (1882) 3 713 331 E. zählen. Vgl. Handloise, «Die lombard. Städte unter der Herrschaft der Bischöfe und die Entstehung der Kommunen» (Berl. 1883).

**Lombardgeschäft** nennt man ein Darlehn unter Verpfändung von Waren oder Wertpapieren; dasselbe gehört zu der weitem Gruppe der Bankiergeschäfte und hat seinen Namen daher, daß neben den Juden im Mittelalter vor allem die nordital. Kaufleute das Bankiergewerbe betrieben. Für das L. der Reichsbank gibt das Deutsche Bankgesetz vom 14. März 1875, §. 18, Nr. 3, und für das der Privatbanken dasselbe Gesetz §. 44, Nr. 1, nähere Vorschriften. Das L. ist zu unterscheiden von der gewöhnlichen Pfandleihe auf bewegliche Pfänder; die sog. Lombardbanken werden daher auch nicht von dem §. 84 der Reichsgewerbeordnung getroffen.

**Lombardisch-Venetianisches Königreich** hieß seit dem Wiener Kongreß (1815) der nordöstl. Teil Italiens, welcher ein österr. Kronland bildete, von dem schon im Züricher Frieden vom 10. Nov. 1859 die eigentliche Lombard und sechs Distrikte der Provinz Mantua an Sardinien überlassen werden mußten, und dessen Rest, die venet. Provinzen Venedig, Udine, Belluno, Vicenza, Verona, Novigo, Padua, Treviso nebst dem noch bei Oesterreich gebliebenen Teil der Provinz Mantua, im Wiener Frieden vom 3. Okt. 1866 an Italien kam.

**Lombardus** (Petrus), einer der berühmtesten Scholastiker, stammte aus Novara in der Lombard, woher er seinen Zunamen erhielt. Seine Bildung erhielt er in Rheims und danach in Paris, wohin Bernhard von Clairvaux ihn empfohlen hatte. Später trat er in Paris selbst als Lehrer



der Theologie auf. Im J. 1159 Bischof zu Paris, starb er schon 20. Juli 1160. In dem Werke «Sententiarum libri IV», welches unzähligemal kommentiert wurde und bis auf die Reformation ein fast klassisches Ansehen unter den Theologen hatte, stellte er die Aussprüche der Kirchenväter, besonders des Augustinus, über Dogmen unter gewissen Titeln zusammen, unter Hinzufügung der Einwendungen gegen dieselben und der Widerlegungen dieser Einwendungen durch kirchliche Autoritäten, jedoch ohne sich dabei ein eigenes Urtheil zu erlauben. Dieser dogmatischen Methode folgte die Schule der Sententiarier. Er stellte unter andern die Theorie von den sieben Sacramenten auf und erhielt von seinem Hauptwerke den Namen «Magister sententiarum». Seine Schriften gab Aleaume (Löwen 1546, Antw. 1757), zuletzt Migne («Patrologiae cursus», Bd. 192) heraus.

**Lombot**, auch Sclaparang oder Sasal genannt, die zweite der kleinen Sunda-Inseln, welche sich von W. gegen O. zwischen Java und Timor erstrecken. L. besitzt ein Areal von 5435 qkm und eine Bevölkerung, die auf 100 000 Seelen geschätzt wird. Nördlich wird L. von der Javasee, südlich von dem Sunda'schen Ozean bespült, gegen W. durch die Straße von L. von der Insel Bali und östlich durch die Straße Alas von der Insel Sumbawa getrennt. L. ist gebirgig und steigt von der Küste nach ihrem Mittelpunkt, wo sich etwas nordöstlich der Berg Rinjani bis zu 3607 oder nach andern Messungen 4200 m Meereshöhe erhebt, allmählich amphitheatralisch auf. Doch hat die Insel auch fruchtbare, gut bewässerte Ebenen, welche sich zur Viehzucht eignen. Infolge dessen werden alljährlich Ochsen, Büffel und Pferde in großer Anzahl von L. ausgeführt und teilweise gegen Reis umgetauscht. Die Bevölkerung von L., ursprünglich der von der Nachbarinsel Bali äußerst nahe stehend und wie diese hauptsächlich aus brahmanischen Auswanderern aus dem östl. Java zur Zeit der Einführung des Islams daselbst im 15. Jahrh. entstanden, hat sich von der von Bali durch Aufnahme anderer ethnolog. Bestandteile, durch ihren Uebertritt zum Mohammedanismus u. s. w. mehr entfernt. Die Bewohner von L. sind geschickte Schmiede und Eisenarbeiter. In polit. Beziehung steht L. unter zwei eingeborenen Fürsten, dem Radscha von Mataram und dem von Karang-assam, welche Vasallen der niederländ. ind. Regierung sind und unter dem Residenten von Banjuwangi auf Java stehen. Haupt-handelsplatz auf L. ist Ampenam in der Mitte der Westküste der Insel. Die Seebe daselbst ist zwar von geringer Tiefe, aber während des Ostmonsuns für Handelschiffe von mäßiger Größe zugänglich.

**Lomellina**, vor 1859 eine Provinz des Königreichs Carbinen, jetzt der Bezirk Mortara in der ital. Provinz Pavia; darin der Marktflecken Lomello an der Agogna, Station der Linie Pavia-Messandria der Oberitalienischen Eisenbahnen, mit (1881) 3299 E.

**Loménie** (Louis Léonard de), franz. Schriftsteller, geb. zu Saint-Priest im Depart. Haute-Vienne 3. Dez. 1815, kam nach Paris, um sich schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Im J. 1840 gab er unter dem Pseudonym «Un homme de rien» biographische Skizzen heraus: «Galerie des contemporains illustres» (10 Bde., Par. 1840—47), welche viel Beifall fanden. L. wurde 1845 zum Professor der franz. Litteratur am Collège de

France, 1862 auch an der Polytechnischen Schule ernannt, 1871 in die Französische Akademie gewählt. Er starb 2. April 1878 zu Menton.

Er schrieb: «Beaumarchais et son temps, études sur la société française» (2 Bde., 1855; 3. Ausgabe 1873), «La comtesse de Rochefort et ses amis» (1870), «Les Mirabeau» (2 Bde., 1879).

**Loménie de Brienne** (Etienne Charles de), franz. Kardinal und Minister, stammte aus dem Grafengeschlecht Brienne und wurde 1727 zu Paris geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1760 Bischof zu Condom und 1763 Erzbischof zu Toulouse. Als solcher baute er den Kanal, der den Kanal Caraman bei Toulouse mit der Garonne verbindet, und gründete Hospitäler, Arbeitsanstalten, Schulen und Klöster. Im J. 1766 ernannte ihn der Hof zum Mitglied der Kommission, die mit der Reform der religiösen Orden beauftragt war. In dieser Eigenschaft hob er viele Klöster und ganze Orden auf; 1770 ward er Mitglied der Academie. In der Versammlung der Notabeln von 1787 griff er als alter Anhänger Turgots die Verschleuderungen Calonne's (s. d.) heftig an und half ihn stützen. Zum Nachfolger desselben als Generalcontroller der Finanzen erhoben (1. Mai 1787), sah er sich bald vor die gleichen Schwierigkeiten, wachsendes Deficit, aristokratische Beliebitäten, populäre Erregung, gestellt und war ratlos in ihrer Bekämpfung. Nur die rückhaltlose Durchführung der auf Turgot zurückgehenden letzten Vorschläge Calonne's hätte die Rettung bringen können, L. aber brachte nur halbe Maßregeln, wie das Kornedikt und die Wegsteuern, vor, verbannte das widerstrebende Parlament nach Troyes (15. Aug. 1787), um fünf Wochen später wieder mit ihm zu paktieren und dadurch neue Gesetze an dessen Widerstand scheitern zu sehen. Im Frühjahr 1788 ließ er sich zum Premierminister und später zum Erzbischof von Sens erheben. Als er im Mai 1788 dem Parlament, das die Einberufung der Generalstände verlangte, neue beschränkende Edikte ansinnen wollte, ward der Unwille so allgemein, daß er dem Sturm nur noch durch die Ankündigung der Generalstände auf den 1. Mai 1789 auszuweichen hoffte (8. Aug. 1788). Bald darauf (25. Aug.) sah er sich gezwungen, das Ministerium an Acker abzutreten. Der König entschädigte ihn durch Verleihung mehrerer Aebieen und wirkte ihm den Kardinalshut aus. L. lebte nun zu Nizza und kehrte erst 1790 nach Paris zurück. Er leistete den Eid als konstitutioneller Priester, nahm aber keinen höhern Rang an als den eines Bischofs im Depart. Yonne. Die Streitigkeiten, in die er sich durch diesen Schritt mit dem päpstl. Stuhle verwickelte, veranlaßten ihn 1791, den Kardinalshut zurückzuschicken. Im Nov. 1793 wurde er zu Sens verhaftet, indes wieder freigelassen. Nachdem er 15. Febr. 1794 nochmals eingezogen worden, fand man ihn am folgenden Morgen tot im Gefängnis.

**Athanasie Louis Marie de L.**, Graf von Brienne, franz. Generalleutnant, geb. 1730, wurde zur Zeit, als sein älterer Bruder die Finanzen übernahm, 1787 Kriegsminister und trat mit demselben zugleich wieder zurück. Er wurde im Mai 1794 guillotiniert.

**Lomia**, der 117. Asteroid, s. unter Planeten.

**Lommagisch**, Stadt in der Kreishauptmannschaft Dresden des Königreichs Sachsen, 10 km westnordwestlich von Meißen am Röpferitzbach und

an der Zweigbahn Riesa-Rossen der Sächsischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne, 1347 erbaute Kirche mit drei Thürmen, zählt (1880) 3028 E., liegt inmitten der schon in früher Zeit wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten, an Getreide und Obst reichen, mit Dörfern dicht besetzten Lommascher Pflege und treibt meist Kleingewerbe und Kleinhandel, Rauhlarben- und Gartenbau. — L. war einst ein Hauptort der sorbischen Daleminzen oder Blomaci, deren Name sich in dem der Stadt erhalten hat; in der Nähe liegt der ehemalige Palzsee, welchen die Eisenbahn durchschneidet.

**Lomniger Spitze**, zweitbedeutendste Höhe der Centralalpen oder der Hohen Tauern, 2635 m, die in ihren oberen Teilen ganz kahl ist. Das herrschende Gestein ist der Granit bis zur höchsten Spitze. Derselbe zeigt hier eine unverkennbare Schichtung mit deutlichem Parallelismus der Schichten, der besonders dort hervortritt, wo der Fels einen auf die Schichtung senkrechten Abbruch bildet; die einzelnen Schichten haben oft eine Dicke von 1 m und folgen kontinuierlich aufeinander, wodurch dieser Gneisgranit ein blätteriges Ansehen erhält. Die Lomniger Spitze wird von Touristen viel bestiegen. Die Oberfläche des Gipfels ist beschränkt und bietet höchstens zwölf Personen Platz zum Stehen. Die Lomniger Spitze war ehemals doppeltspitzig, 1662 kürzte aber infolge Erdbebens die höhere Spitze herab. Ihre Felsentrümmer erfüllen jetzt das nahe romantische Koblacherthal.

**Lomond** (Ben), Berg in Schottland, 43 km nordwestlich von Glasgow zwischen dem Lomond- und Katrineee, ist 973 m hoch und der bekannteste und besuchteste Berg in den Hochlanden. Von seinem aus Glimmerschiefer bestehenden Gipfel sieht man den Lomondsee in seiner ganzen Ausdehnung liegen; das Grampiangebirge zieht sich bis in die Ferne und im Westen liegen die Berge von Argyleshire. Er gehört dem Herzog von Montrose.

**Lomond** (Loch), der größte See Großbritanniens, in Schottland zwischen den Grafschaften Stirling und Dumbarton gelegen, mit seinem Süden 24 km von Glasgow, liegt in 30 m Höhe, ist 37 km lang, im Süden 8 km breit und umfaßt 70,6 qkm; im Süden ist er 40, im Norden 120—200 m tief und gefriert an den tiefsten Stellen nie. Aus seinem Spiegel erheben sich zahlreiche, zum Teil schön bewaldete Inseln, und seine Uferscenerie ist prachtvoll und mannigfaltig. Sein Nordende reicht in eine rauhe und wilde Felsgegend, und dort erhebt sich auf der Ostseite der Ben Lomond. Unter den in ihn mündenden Gewässern ist der Endrick an der Südoeste der bedeutendste; der Leven am Süden bildet den Abfluß und ergießt sich in den Clydebusen. Ein Dampfer befährt den See.

**Lomonossow** (Michail Wassiljewitsch), der Vater der neuern russ. Literatur, geb. 1711 in dem Dorfe Denisslowa bei Cholmogory im Gouvernement Archangel, der Sohn eines Kronbauern, verließ 1730 heimlich das väterliche Haus und kam nach Moskau. Hier trat er in die höhere Kirchenschule und erwarb sich Gönner, mit deren Unterstützung er zuerst Kiew und 1734 die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg besuchen konnte. Zwei Jahre später ging er nach Deutschland, wo er in Marburg Mathematik und zu Freiberg den Bergbau studierte. Schulden halber flüchtig geworden, geriet er in Braunschweig unter

preuß. Werber und mußte den Militärdienst antreten. Indes gelang es ihm, zu entfliehen, und über Holland kehrte er 1741 nach Petersburg zurück, wo er Adjunkt der Akademie und Direktor des Mineralogischen Kabinetts wurde. Er wurde 1745 Professor der Chemie und 1751 Kollegienrat, übernahm 1760 die Leitung der Gymnasien und Universität, wurde 1764 Staatsrat und starb 15. April 1765.

Seine Leiche ließ die Kaiserin Katharina II. in der Klosterkirche des heil. Alexander Newskij beisetzen. Über seinem Grabe errichtete der Kangler Woronzow ein marmornes Denkmal. Seine literarische Thätigkeit war sehr vielseitig. Man hat von L. zwei Bücher Oden, geistliche und weltliche Lieber, die »Petriade«, ein unvollendetes Heldegebieth auf Peter I. in zwei Gesängen, und Trauerspiele in franz. klassischem Stil. Am wichtigsten wurde seine russ. Grammatik (deutsch, 1764), in der er der neuerruss. Sprache zuerst das Übergewicht über die Kirchensprache verschaffte. Auch schrieb er eine russ. Geschichte, mehrere wichtige Werke über Physik, Mineralogie, Metallurgie und Chemie und führte in Rußland die Mosaikmalerei ein. Die neueste Gesamtausgabe seiner Schriften veranstaltete Smiridin (3 Bde., Petersb. 1847); die vollständigsten Materialien zu seiner Biographie lieferte Wilarskij (Petersb. 1865); eine ausführliche Biographie L.s. von Petarskij, findet sich in der »Geschichte der Akademie der Wissenschaften« (Bd. 2, Petersb. 1873). Ein Denkmal wurde ihm 1838 in Archangel errichtet.

**Lom-Palanka**, Stadt in Bulgarien, an der Mündung des Lom in die Donau, Dampfschiff-fahrtsstation, Hauptstadt eines Distrikts und eines Arrondissements, zählt (1881) 6959 E.

**Lomsha** (poln. Lomża), russ. Gouvernement im nordöstl. Theile Polens, wird im N. von der Provinz Ostpreußen begrenzt, im W. vom Gouvernement Suwalki, im O. von Grodno, im S. von Warschau und Siedlce, im N. von Plock, und nimmt ein Areal von 12087 qkm mit (1881) 538588 E. ein. Der Boden des Landes bildet eine Fläche, die von niedrigen Hügelreihen in der Richtung von SO. nach NW. durchzogen wird. In den Niederungen zwischen den welligen Erhebungen des Terrains finden sich zahlreiche Sümpfe und kleine Seen, während die Höhen mit schönen Wäldern bedeckt sind und angebautes Land bilden. Die Hauptflüsse des Gouvernements sind der westliche Bug (als Grenze gegen Warschau und Siedlce) und der Narew. Die Bewohner beschäftigen sich meist mit der Landwirtschaft und verwerten die Wälder. L. zerfällt in acht Kreise.

Die Gouvernementsstadt Lomsha, links am Narew, mit (1882) 15000 E., darunter viele Juden, ist umgeben von Ruinen, da sie ehemals eine der größten Städte Polens war, wo der Reichstag gehalten wurde. L. betreibt einen bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Leer und Wsch.

**Londinum Gothorum**, s. L. und.

**London**, die Hauptstadt Großbritanniens, an beiden Ufern der Themse, 75 km von deren Mündung in die Nordsee gelegen, ist die größte und bedeutendste Stadt der Erde, das Herz des Weltverkehrs. Das Gebiet dieser Riesenstadt erstreckt sich über vier Grafschaften Englands: Middlesex, Essex, Kent, Surrey, und umfaßt außerdem in ihrer City (s. City) noch eine eigene selbständige Grafschaft. Ursprünglich bestand L. nur aus seinem jetzigen Mittelpunkt,

der City, die sich mit ihren Geschäftslokalen, Banken, Warenhäusern, Werften und Docks in einer Ausdehnung von kaum 2 km am nördl. Ufer der Themse zusammendrängt. Durch die eigentümliche, aber ein Jahrtausend lang wirksame Entwicklungskraft dieses Kerns und durch den Welthandel, der hier den günstigsten Punkt für sein Hauptcomptoir fand, dehnte es sich zu seinem jetzigen beispiellosen Umfange aus und wächst noch fortwährend mit ungemeiner Schnelligkeit. L. hat bereits über 100 benachbarte und entferntere Dörfer und Städte verschlungen und benimmt so jedes Jahr in allen Richtungen mehreren Ortshschaften ihre örtliche Selbständigkeit, Dörfer in Städte, Städte in Stadtteile, grüne Landhschaften in Parks und Gärten verwandelnd. Dabei blieb jedem in den großen Körper aufgenommenen Gliede seine kommunale Selbständigkeit, so daß sich in dem Namen London bereits 147 besondere Kommunen zusammenfassen. Neben dem gemeinsamen Namen behielten die einzelnen Teile auch ihre besondern Ortsnamen bei, die man noch heute in der Regel auf Briefen (z. B. «Paddington, London» oder «Kentish-Town, London» u. s. w.) anwendet; die neuerdings eingeführten Postbezirks-Initialen haben jedoch die Notwendigkeit einer solchen Bezeichnung teilweise beseitigt.

Die City ist die Kerngemeinde und eine wahre Musteransammlung von alten Gerechtigkeiten, Privilegien und eigentümlichen Gebräuchen aus den verschiedensten Zeiten. Sie wird von einem Gemeinderat regiert und veraltet: einem jährlich gewählten Lord-Mayor, zwei Sheriffs, 26 Aldermen und 268 Common Councillmen, die, abgesehen von den ständigen Bewohnern der City, besonders in den 91 Innungen, Gilden und Korporationen ihre Konstituenten haben. Der Lord-Mayor ist das Haupt dieser merkwürdigen Gemeinde und sitzt innerhalb des Citygebiets eine Gewalt aus, welche der des Staatsoberhauptes fast gleichkommt. Ohne vorgängige Anzeige kann selbst der Souverän die City mit königl. Geprägen nicht betreten; dieses City-Privilegium erleidet auch auf offiziell marschierendes Militär Anwendung, jedoch nicht auf einen unceremoniellen Privatbesuch seitens des Staatsoberhauptes. In der City sind Häuser, Menschen, Geschäfte und Fuhrwerke aller Art am dichtesten zusammengebrängt. Doch ist die City, so bestrebend dies auch scheint, trotzdem einer der gesündesten Teile L., und das ganze L. wiederum die gesündeste unter allen großen Städten der Welt. Die City ist der Sitz des Welt- und Großhandels, der Mittelpunkt des Geldumsatzes aller Nationen. Kein großer Kaufmann im ganzen brit. Reiche ist ohne ein Comptoir oder eine Agentur in der City; andererseits gibt es auch nicht einen großen Kaufmann, der in der City wohnt. Zwischen 9—11 Uhr bringen Omnibusse, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Privatequipagen die Kaufleute von ihren Villen und Familiensitzen, aus dem Westend oder den Vorstädten in die City und zwischen 4—6 Uhr wieder hinaus ins Grüne zu ihren Familien. Man hat berechnet, daß im Laufe eines Geschäftstages nicht weniger als 700 000 Personen auf solche Weise die City betreten und wieder verlassen. Die Zahl der täglich hindurchpassierenden Fuhrwerke aller Art wird auf 60 000 veranschlagt. In den letzten 30 Jahren, namentlich seit 1852, ist viel zur Erleichterung des Handelsverkehrs und zur Verschönerung der City gethan worden. Enge Straßen wurden er-

weitert, neue breite Verkehrswege durch das labyrinth verworrener Gassen hindurchgebrochen, Vertiefungen überbrückt, prächtige Palastbauten an der Stelle alter unscheinbarer Häuser errichtet.

Der zweite Hauptteil L. ist Westminster, westlich von Temple-Bar (einem erst 1877 niedergefallenen Thore der einst besetzten City), der Sitz der obersten amtlichen Behörden, vornehmer Familien und das Hauptquartier von Wissenschaft und Kunst. Die Straßen sind hier größtenteils breit, palastreich und gerade, doch selten schön, da die Architektur bei aller Massenhaftigkeit verhältnismäßig wenig Eigentümlichkeit und Geschmack befundet. Als Gemeinde hat Westminster ebenfalls viel Eigentümliches, lokale Gelese und besondere Gerichtsbarkeit (High Steward, High Bailiff, 16 Burgesses), doch nicht so viel Freiheiten als die City. Der dritte Hauptteil L., aus verschiedenen einzelnen Ortshschaften zusammengewachsen, ist Southwark; er liegt gleichsam zwischen drei Ufern südlich von der Themse, da diese ihn in drei Richtungen, welche beinahe drei Seiten eines Vierecks bilden, umschließt. Southwark ist eine tiefe, in Dampf und Rauch gefüllte Ebene, mit Dampfschloten und großartigen Fabriken und Manufakturen überfüllt, zwischen denen in breiten Haupt- und engen Nebenstraßen hauptsächlich die arbeitende Klasse wohnt und in den Volkstheatern, auf Nachtmärkten und in öffentlichen Vergnügungsorten ein selbständiges Volksleben entfaltet. Es ist mit den Stadtteilen auf dem andern Ufer durch 13 Brücken verbunden, die in breiten Straßen alle auf einen Hauptpunkt (den Obelisk) zusammenlaufen, von da in verschiedenen Richtungen wieder auseinandergehen und in die Vorstädte führen; so in südl. Richtung nach Sydenham (s. d.), wo der in einen Kulturtempel verwandelte Kristallpalast schon vor seiner Vollendung eine neue große Stadt hervorgerufen hatte. Der westl. Teil Southwarks heißt Lambeth. An Southwark und Lambeth schließen sich Newington, Kennington, Walworth, Stockwell, Camberwell, Peckham, Wandsworth, Clapham, Fatcham, Brompton, Rotherhithe, Deptford, Greenwich u. s. w. in ziemlich ununterbrochenen Hauptstraßen (roads) an, welche, je weiter ins Land hinein, desto grüner, park- und villenreicher werden, besonders in und jenseit Camberwell, wo viele deutsche Citykaufleute ihre Familienwohnungen haben. Auf der andern, nördl. Seite der Themse reihen sich an die City und Westminster durch Thäler, Hügel, Wiesen und Parks hin folgende Städte als Stadtteile L. an. Vom äußersten Westen und der Themse her: Mimsico, Brompton und Chelsea, weiter nördlich Kensington; dann oberhalb des Hyde Park Bagswater, Paddington, Portland-Town, Kilburn und Hampstead; südlich vom Regent's Park Marylebone; von hier aus nördlich und östlich Highgate und Holloway, Kentish-Town, Camden-Town, St. Pancras, Somers-Town, Pentonville, Islington, Hoxton, Haggerston, Dalston und Shadwell in einer groben Nordlinie von der City; im Osten derselben, von der Themse her, Whitechapel mit viel armen Deutschen, besonders Zuckersiebern, Limehouse, Poplar, Bladwall, Bethnal-Green, Stepney, Globe-Town, Bow, Stratford, Bromley, West-Ham, Hadney, Homerton und Clapton.

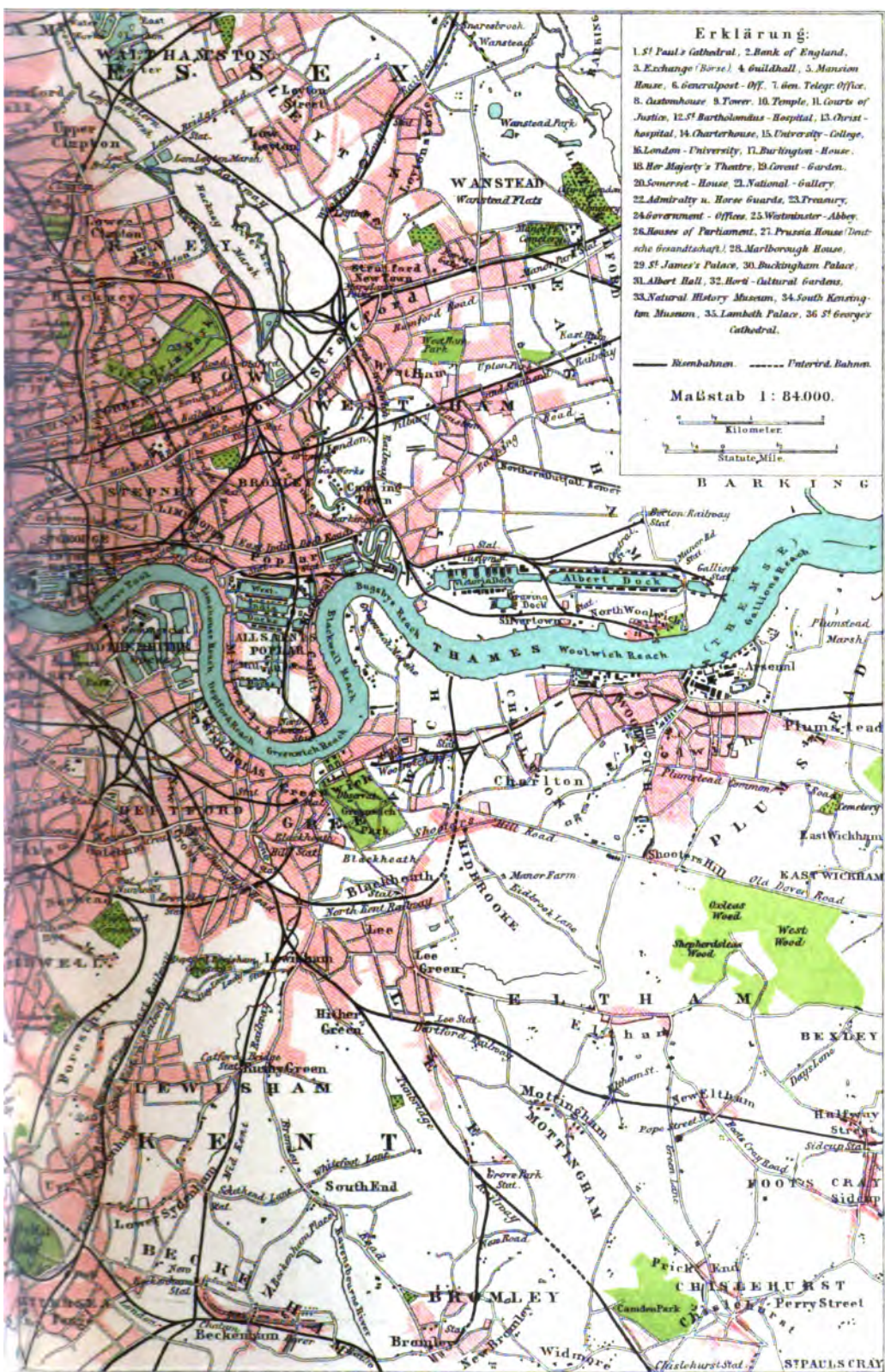
Da L. keine künstlichen Schranken hat, sondern sich immerwährend nach allen Seiten weiter ausdehnt, so kann der Umfang des Ganzen nicht







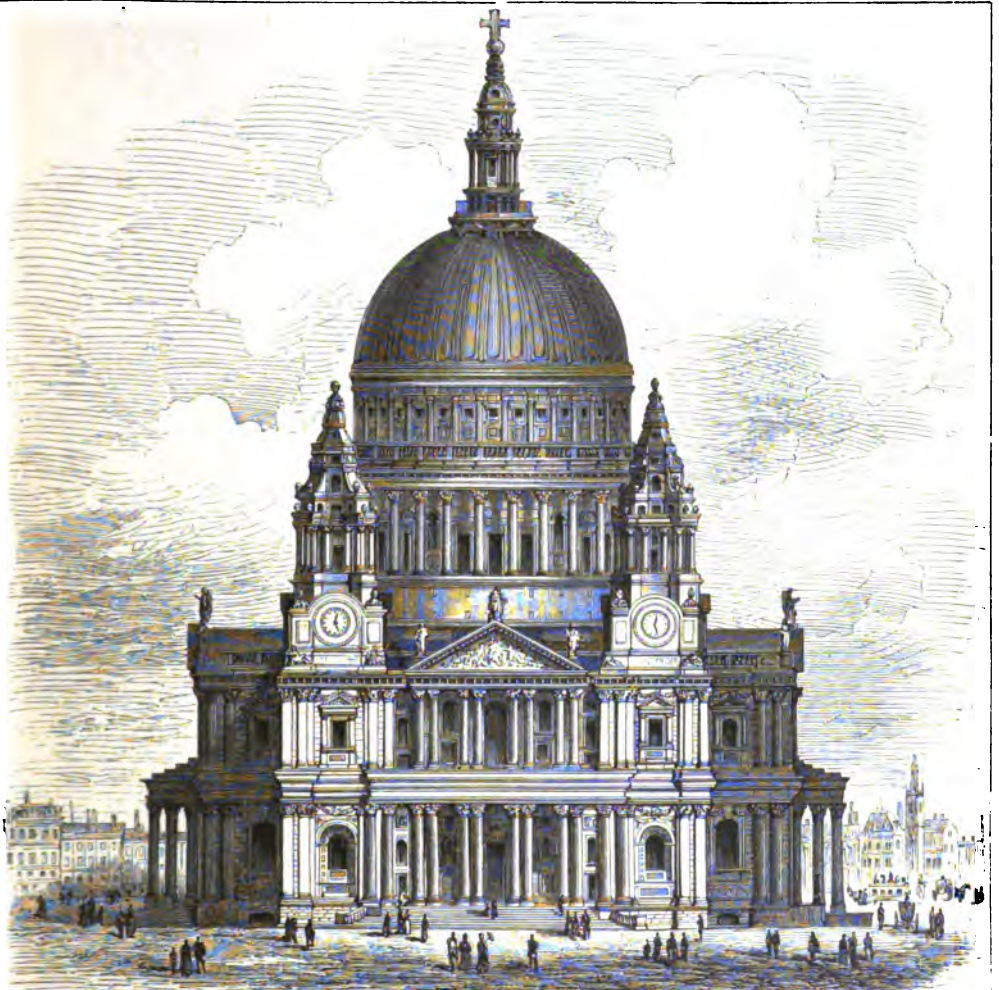








# LONDONER BAUTEN.



1. St. Paulskirche.



2. Parlamentsgebäude.



bestimmt angegeben werden. Vielleicht die beste Vorstellung von dem hauptstädtischen Territorium bietet die neuerdings eingeführte Distrikteinteilung des Generalpostamts, die, von dem Mittelpunkt bei Charing-Cross aus gerechnet, einen Kreis mit einem Durchmesser von 16 engl. Meilen (25 km), ein Gebiet von etwa 550 qkm und an Straßen eine Gesamtlänge von mehr als 30000 engl. Meilen (48000 km) umfaßt. Nach dem Censüs von 1871 hatte dieses Gebiet 3254 804 E., d. h. eine Bevölkerung, größer als die von ganz Schottland und zwei Drittel so groß als die von Irland; nach dem Censüs von 1881 war die Einwohnerzahl auf 3814571 gestiegen. Die Zahl der bewohnten Häuser, die sich 1861 auf 369222 belief, betrug 1881 486286. Noch weiter erstreckt sich der hauptstädtische Polizeidistrikt, der von Charing-Cross aus gerechnet einen Durchmesser von 24 engl. Meilen (38 km) erreicht und nach dem Censüs von 1881 4764312 E. und 645818 bewohnte Häuser umfaßte. Politisch wird das hauptstädtische Territorium in 10 Parishes geteilt, die zusammen 22 Abgeordnete ins Parlament schicken, doch wird durch die in Aussicht stehende Bill zur Neuverteilung der Parlamentssitze eine beträchtliche Vermehrung in der Zahl der hauptstädtischen Abgeordneten bewerkstelligt werden. L. wirkt vor allem durch die gewaltige Größe seiner Verhältnisse. In architektonischer Hinsicht steht es gegen andere Hauptstädte zurück, obgleich während der letzten 20 Jahre auch in L. zahlreiche städtische Verbesserungen und Bauten durchgeführt sind, bei denen, neben den praktischen Zwecken des Nutzens, mehr und mehr das Streben nach architektonischem Geschmack und einer der Größe der Hauptstadt entsprechenden Größe des Stils hervortritt. An Glanz der Kaufsläden kommen wohl wenige Städte den großen Verkehrsstraßen Cheapside, Fleetstreet, Strand, Piccadilly, Regentstreet und Oxfordstreet gleich, und sehr ansehnlich ist die Zahl neu errichteter kaufmännischer Geschäftshäuser, besonders in der City, in denen Solidität und Pracht des Palaststils sich vereinigen. Ebenso hat auch das Westend an architektonischer Würde gewonnen. Vor allem sind in der Nähe der Parlamentshäuser glänzende Straßen emporgestiegen, während die seit 1863 unternommenen, als Thames-Embankment bekannten Uferbauten an der Nord- und Südseite der Themse, mit ihren großartigen Kai-straßen, Gartenanlagen und Landungstreppen, die ganze Flußgegend L.s verschönernd umgestaltet haben. (Hierzu eine Karte: London und Umgegend, und eine Tafel: Londoner Bauten.)

Unter der gewaltigen Menge alter und neuer öffentlicher Gebäude L.s sind besonders zu erwähnen: der Buckinghampalast (zwischen dem Green- und St.-Jamespark), die londoner Residenz der Königin Victoria, für welche derselbe mit ungeheuren Kosten ausgeschmückt und vergrößert ward, in dem aber die Königin nie viel wohnt und seit dem Tode ihres Gemahls nur selten Hof gehalten hat; der ungemein zimmer-, hallen- und winkelreiche St.-Jamespalast, im Norden des St.-Jamesparks, nach außen lafarnenartig prolaisch, im Innern jedoch ebenfalls durch Pracht Zeugnis gebend von der Herrlichkeit der Könige, die hier (seit 1695) zu residieren pflegten; der Palast von Whitehall (südwestlich von St.-Jamespark), bis zu Karl I., der vor demselben enthauptet ward, und auch später Residenz der Könige; der Kensingtonpalast,

früher Residenz des Herzogs und der Herzogin von Kent, Eltern der Königin Victoria, die daselbst geboren ward; Marlborough-House, jetzt die Residenz des Prinzen und der Prinzessin von Wales, einst Wohnung des berühmten Herzogs von Marlborough, dann ein Museum für Kunstgegenstände und Sitz einer königl. Zeichenschule, neben dem St.-Jamespalast in der Straße Pall-Mall, die mit ihrer Nachbarchaft überhaupt so viel merkwürdige Häuser und Paläste, besonders prächtige Klubhäuser vereinigt, daß man hier herum den klassischen Boden der londoner Geschichte, Aristokratie, Architektur und Kunst suchen muß; die Horse-Guards, das Quartier des Oberbefehlshabers der Armee in Whitehall, und westlich davon die 1668–73 nach Plänen von Sir G. Scott errichteten prächtigen neuen Regierungsgebäude; die Halle von Westminster mit den 1840–52 von Barry (s. d.) aufgeführten Parlamentshäusern, neben der neuen Westminsterbrücke sich an die Themse anlehnend; das (nur dem Namen nach) königl. Opernhaus, die Nationalgalerie in Trafalgar-Square, die 1870 vollendete neue königliche Akademie der Künste in Piccadilly, das neue Gebäude der londoner Universität von Vennethorne, in Burlington-Gardens, das Britische Museum und das South-Kensington-Museum und die von Sir G. Scott erbaute, 1871 eröffnete Albert-Hall of Arts and Sciences in Kensington. In der City ist der merkwürdigste Punkt vor der Bank von England und der 1838, nach dem Brande, im modernen Geschmacke erbauten Börse (Exchange) mit Lloyd's (s. d.) Kaffeehaus. Gegenüber der Bank steht das Mansion-House, die offizielle Residenz des Lord-Mayor, nicht weit davon Guildhall, das Rathaus der City, mit einem ungeheuern, 1864–66 restaurierten Saale, dessen Festbankette zum Teil historisch berühmt sind. Sodann die Münze, das Generalpostamt, das Hauptzollhaus (Customhouse) an der Themse, der seit 1866 in Ausführung begriffene prachtvolle Neubau an der Stelle des Hauses der früheren Ostindischen Compagnie (East-India-House), welcher auch das in diesem befindlich gewesene Museum asiatischer Merkwürdigkeiten und die Bibliothek aufnehmen wird; ferner der Temple, am Eingange der City rechts von Temple-Bar, ehemals Sitz der Tempelritter, jetzt der jurist. Zünfte. Am Ostende der City und der Themse erhebt sich imposant der Tower (s. d.), mit seinen Mauern und Thürmen. Von der Themse aus fallen noch das große Somerset-House auf der Westminstersseite, jetzt besonders für die Direktion der indirekten Steuern, und weiter oben auf der Surreyseite der altentümliche Palast des Erzbischofs von Canterbury, Lambeth-House, auf.

Der Erziehungs-, Schul-, Armen-, Arbeits- und Gefängnisbau gibt es eine nicht mehr zu übersehende Menge. Von letztern sind zu erwähnen: Old-Bailey zur Aufbewahrung verurteilter schwerster Verbrecher, gewöhnlich Newgate-Gefängnis genannt (zugleich der Ort für die öffentlichen Hinrichtungen in der Grafschaft Middlesex); das Millbank-Gefängnis (Penitentiary) mit sechs Flügeln in Strahlenform, für die zur Zwangsarbeit verurteilten Verbrecher, an der Themse, in Bimlico; das Mustergefängnis (Modelprison) in Pentonville, für einsame Haft, innerhalb eines Halbkreises in fünf Reihen auseinanderlaufend, und das Korrekthaus für die Grafschaft Middlesex. Die Armenpflege in L. bildet allein einen großen Staat mit mehr als



5000 Beamten und zahllosen Hospitälern, Arbeitshäusern, Almosen- und Lebensmittelverteilungsanstalten (Suppe, Brot, Kohlen, Geld), milden Stiftungen für alle möglichen Bedürfnisse, Armenschulen u. s. w. Die hierher gehörigen Häuser, Anstalten und Gesellschaften werden auf mehr denn 6000 geschätzt. Unter mehr als 250 größern Hospitälern stehen der Brachthaus für invalide Landsoldaten in Chelsea (Chelsea Hospital) und das große, auf der Themse liegende, zu einem Hospital für trankle Seeleute aller Nationen eingerichtete Kriegsschiff Dreadnought obenan. Zu den berühmtesten Anstalten dieser Art gehören außerdem: das Bartholomäus-, Thomas-, Guy's-, St. George's-, Middlesex-, Charing-Cross-, King's College-, University College-, Gray's-Inn-Roads-, Great-Northern-Hospital und (außer noch vielen andern) das Deutsche Hospital in Dalston (s. d.); ferner Beblam (Bethlehem) und St. Rutes für Geistesranke, das Fieberhospital in Fillington und das Hospital für Blattern in Hampstead. In mehr als 40 Instituten werden Arzneien unentgeltlich verteilt. Die Zahl der Almosen- und Arbeitshäuser entspricht den Kirchsprengeln (parishes), deren jeder seine Armen erhalten muß, wodurch der Ubelstand entsteht, daß arme Stadtteile das meiste, reiche das wenigste Armengeld zahlen. Die Arbeitshäuser sind neuerdings so erweitert worden, daß sie an 300 000 Personen aufnehmen können; doch wird der Zubrang mit jedem Jahre größer. Sehr bedeutend sind in neuerer Zeit die Schulhäuser und Erziehungshäuser für arme Kinder geworden, in welchen die Kinder unentgeltlich wohnen, gekleidet und unterrichtet und bei Entlassung in ein bestimmtes Gewerbe noch einmal neu gekleidet und mit Geld versehen werden. Als eine antiquarische Kuriosität ist das Christhospital (Blue-coat-school) zu nennen, wo 600 Söhne größtenteils wohlhabender Bürger erzogen und unterrichtet werden. Die Zöglinge der Anstalt gehen noch geistlich gekleidet, wie zur Zeit der Gründung der Schule durch Eduard VI. (1553). Die gebildeten Arbeiterklassen heissen sich meistens selbst durch Association, Spar- und Pennybanken, die sich mit wenig Ausnahmen durch Organisation und Tüchtigkeit der Verwaltung auszeichnen. Neuerdings jedoch haben die sich vorzüglich bewährenden Parteiparlassen insbesondere die Beteiligung der arbeitenden Klasse gewonnen. Außerdem wurde die äußere Lage der arbeitenden Klassen L. während der letzten 10—15 Jahre beträchtlich verbessert durch gemeinnützige Bauunternehmungen. So ließ die Baronin Burdett Coutts zum Besten der Armen des Distrikts von Bethnal-Green auf eigene Kosten den von Musterwohnungen für Arbeiter umgebenen Fleisch- und Gemüsemarkt Columbia-Market errichten, während andere umfangreiche Bauten zu ähnlichen Zwecken aus dem Fonds der von dem Amerikaner George Peabody zum Besten der londoner Armen gemachten Schenkung von 250 000 Pfd. St. in verschiedenen Teilen der City hergestellt wurden. Auch die Municipalverwaltung der City, die Society for improving the condition of the Labouring Classes, die Improved industrial Dwellings Society u. a. haben für die Herstellung billiger und gesunder Wohnungen für die arbeitenden Klassen Sorge getragen. Pfandleihanstalten (Häuser, die als Schild drei gelbe Kugeln aushängen) gibt es etwa 6000.

Unter den mehr als 1000 Kirchen und Kapellen für gottesdienstliche Zwecke aller Konfessionen, Set-

ten und Konventikel (die zum Teil auch auf freien Plätzen ihre Andacht verrichten) steht obenan die Metropolitankirche des Bischofs von L., die Paulskirche, auf dem höchsten Punkte der City, 152 m lang, 76 m breit und von einer 110 m hohen und 38 m im Durchmesser haltenden Kuppel überwölbt. Die Kirche ist das Meisterstück Wrens (s. d.), welchem Baumeister das neuere L. überhaupt seine Physiognomie zum Teil verdankt. Demnächst sind zu erwähnen: die Westminster-Abtei (s. d.), St. Martin, St. James, St. George und St. Mary-le-Bow (Bow-Church in Cheapside) mit einem berühmten Glodenwerte. Der innerhalb des Bereichs des Glodenschalls der letztgenannten Kirche geboren ist, heißt ein Codney, londoner Stadtkind. Ferner die Cripplelegate-Kirche (City), mit einem Glodenwert, das alle drei Stunden zweistimmig Arien und Choräle spielt, und St. Saviour (Southwark), schon vor Wilhelm dem Eroberer gegründet; endlich die Kirche im Temple, eine in die Zeiten des Tempelordens zurückreichende interessante architektonische Kuriosität, und eine prächtige neue lath. Kathedrale im Basilikenstil in Kensington.

Die Anglikanische Kirche steht mit bedeutendem Kapital überall an der Spitze unzähliger frommer Gesellschaften, meist auch von Hospitälern, Schulen u. s. w. Die Gesellschaft zur Verbreitung der christl. Religion (seit 1795) hat von ihrem Hauptquartier in L. ihre Arme über die ganze Erde ausgesandt. Die Bibelgesellschaft hat die Bibel in fast allen lebenden und toten Sprachen drucken lassen. Auch die Anstalten und Associationen L. für Wissenschaft, Kunst, Litteratur, Gewerbe und Handel sind unzählbar geworden. An der Spitze der höhern Lehranstalten steht das University-College, 1827 durch eine Privatassociation gegründet. Diese Universität schließt die Theologie grundsätzlich aus ihrem Kreise aus und fand von Anfang an allen Konfessionen ohne Unterschied offen. Die Gegenpartei gründete 1828 das orthodoxe King's-College, in welcher Anstalt indes allmählich ebenfalls eine freiere Richtung Platz gegriffen hat. Auch Sion- und Gresham-College ruhen auf orthodoxer Grundlage, ersteres ganz ausschließlich. Unter den Gymnasien stehen Charterhouse (seit 1873 auf das Land nach Godalming verlegt), Westminster-, Merchant-Tailors und St. Paul's-School obenan. Für die niedern Mittelklassen und die untern Klassen sind infolge der Education-Bill von 1870 zahlreiche neue Schulgebäude in L. emporgestiegen, sobald jetzt bereits für ungefähr vier Fünftel der 5—600 000 Kinder, die vorher ohne Erziehung aufwuchsen, gesorgt ist. Charakteristisch sind ferner die junstartigen Institute für bestimmte Wissenschaften; so der Temple und die Inns of Court (s. d.) für Jurisprudenz und zugleich jurist. Praxis; die Anstalten für Apotheker, Ärzte und Chirurgen, worin Kunst- und Monopolzwang seit Jahren mit dem Bedürfnisse freier Entwicklung kämpfen. Die praktische Medizin und Chirurgie ist durch die Menge Hospitäler zu der höchsten Ausbildung gekommen. Daselbst gilt von allen Wissenschaften für das praktische Leben, namentlich allen Zweigen der Naturwissenschaften, für die große Zahl von Associationen, Lehranstalten, Sammlungen u. s. w. Es seien nur erwähnt: die Staatsanstalten für Land- und Seemilitärwissenschaften in Greenwich, Chelsea und Woolwich; das Gresham-College; die London-Institution; die Königliche Zeichenschule (Government

school of design); die königliche und die Neue Malerakademie; die königliche Gesellschaft für exakte Wissenschaften, eine der ältesten Gesellschaften der Art in Europa; die Linneische Gesellschaft mit dem großartigen Herbarium und einer Bibliothek mit den seltensten Werken; das königliche Institut Großbritannien, 1799 gegründet, um die abstrakte Wissenschaft praktisch zu machen, mit berühmten Modellen, physik. Kabinett und chem. Laboratorium; die als Society of Arts bekannte Gesellschaft zur Hebung der Künste, des Handels und der Manufakturen mit mehr als 10000 Mitgliedern, reichen Sammlungen von Modellen und physik. Instrumenten, durch jährliche Preisverteilungen besonders förderlich; die Geographische Gesellschaft; die Zoologische Gesellschaft mit dem reichsten zoolog. Garten der Welt in Regent'spark; die Botanische Gesellschaft mit prächtigem Garten in Regent'spark, mehr als 7 ha groß, worin die Akklimatisierung exotischer Gewächse mit großem Erfolg versucht wird; verschiedene andere botan. Associationen mit jährlichen Ausstellungen; die Geologische Gesellschaft, berühmt wegen ihrer Mineraliensammlung, mit einer kostbaren Bibliothek; die königliche astron. Gesellschaft mit ihrer berühmten Sternwarte zu Greenwich und ihrer Organisation magneto-elektrischer Uhren über das ganze Königreich; die Asiatische Gesellschaft (s. d.); die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch Verteilung von Schriften; das Polytechnische Institut mit seinen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vorlesungen u. s. w.

Unter den zahllosen Museen und Kunstsammlungen steht das Britische Museum (s. d.) als das großartigste und reichhaltigste auf der ganzen Erde da. Außerdem sind von den Instituten dieser Art noch besonders berühmt: das Museum für Geologie; die United Service Institution, eine Sammlung von Gegenständen für praktische Kunst und Wissenschaft, besonders merkwürdig wegen der hier aufgehäuften Raritäten aus der Schlacht bei Waterloo und einer vollständig in Figuren aufgeführten Darstellung derselben; das Soanische Museum in 24 Sälen (Altertümer aller Art, mit dem berühmten Mabafer'sarophag aus den Ruinen von Theben); das Museum der Society of Arts mit der vollständigsten Sammlung von Modellen, welche die Entwicklung aller Künste im 19. Jahrh. versinnlichen; das in fortwährender großartiger Erweiterung begriffene South-Kensington-Museum (gegründet und eröffnet 1857 durch den verstorbenen Prinzen Albert, Gemahl der Königin; mit Sammlungen von Skulpturen, architektonischen Modellen, Gemälden, Kunstbibliothek, Sammlungen von Produkten aus dem Tierreich, von Nahrungsmitteln, von Modellen für Marinekonstruktionen, von merkwürdigen Maschinen, von Rohstoffen nach deren verschiedenen Transformationsphasen u. s. w.); ferner das Museum der Wundärzte, das Museum der londoner Altertümer (besonders Münzen bis in die röm. Zeit), das entomolog. Museum, das Museum des königl. Instituts (Mineralien), das zoolog. Museum, das Museum der königl. Akademie (Rafael'sche Kartons, Rubens u. s. w.), die Nationalgalerie; endlich die Lokale verschiedener Künstlergesellschaften, größtenteils in Pall-Mall. Noch sind anzuführen: Burford's Panorama, die Ägyptische Halle und viele andere beliebte und große Schaustellungen der Art. Der

Hauptstich der Litteratur ist in der City, wo alle großen Zeitungen (in und um Fleetstreet) erscheinen und die größten Buchhändler des Reichs (besonders in Paternoster-Row hinter dem Paulskirchplatz) wohnen. Die Zahl der größern Buchhandlungen beläuft sich auf mehr als 1000, die der kleinen und Zeitungsbandlungen auf über 6000. An Buchdruckereien gibt es über 700, wobei die Kunst- und lithographischen Offizinen mitgezählt sind. Von den Theatern, deren es gegenwärtig 40 gibt, sind zu erwähnen: Her Majesty's für 2500—3000 Zuschauer, das königl. ital. Opernhaus (Covent-Garden), Drury-Lane für 3600 Zuschauer, Haymarket, Prince's, Adelphi, Theatre, Strand, St. James', Olympic, Holborn, Sadler's Wells, Prince of Wales', Queen's, Gaiety und Criterion. Unter den Musikvereinen und Konzertsälen nehmen zwei Singakademien, die Musikhalle der Hanover-Square-Rooms für 3000 Personen, die Philharmonische Gesellschaft, Greter-Hall, St. James'-Hall und die 1871 eröffnete Albert-Hall die erste Stelle ein; ferner sind der Erwähnung als Volksmusikhallen wert: die Promenadenkonzerte im Covent-Garden-Theater (solange dasselbe ohne ital. Oper ist), die Alhambra, der London-Pavillon und die Oxford-Music-Hall.

2. verbannt dem sorgfältigen Kultus von Parks und Squares (umgitterten und mit schönen Häusern umbauten Gärten und kleinen Parks), die zu Hunderten durch die Stadt verteilt sind, ein gutes Teil seines vortrefflichen Gesundheitszustandes. Berühmt sind im Westen St. James', Green- und Hyde-park und Kensington-Gardens, an deren 5 km lange, zusammenhängende Ausdehnung sich die meisten Staatsgebäude und Privatpaläste anhängen; im Nordwesten Regent'spark, im Ostende Victoria-park; endlich der große Batterseepark im Westen der Surreyseite. Die Gärten für öffentliche Vergnügungen, unter denen hauptsächlich die Gärten des Krystallpalastes in Sydenham und die Gärten der Horticultural-Society in South-Kensington zu erwähnen sind, stehen in Bezug auf Größe, Pracht und Vielseitigkeit von Lustbarkeiten zum Teil unübertroffen da. In vielen Squares, aber auch auf besondern freien Plätzen sind Monumente aufgestellt. So in Fiftstreet-Hill eine von Chr. Wren (1671—77) zum Andenken an das große Feuer (1666) errichtete dor. Säule von 61 m Höhe, innerhalb welcher 345 Marmorstufen auf einen großen eisernen Ballon führen, welcher einen Blick über das Leben und Treiben in der City und auf der Themse gewährt; vor St. Jamespark die Port-Säule, 38m, die Statue 4 m hoch; in Trafalgar-Square die Nelson-Säule. Die übrigen Plätze nehmen Könige, Königinnen, Minister und Generale ein, besonders oft und geschmacklos Wellington. Das schönste der londoner Denkmäler ist das 1865—71 an der Südwestseite des Hyde-park errichtete Albert-Memorial, ein Nationaldenkmal für den verstorbenen Prinzen Albert, mit einem 53 m hohen vergoldeten Kreuze, einer unter einem Thronhimmel sitzenden Kolossalstatue des Prinzen und mehr als 200 lebensgroßen Figuren im Hochrelief. Unter den Märkten L.s war der Smithfield-Market in der City jahrhundertlang als Viehmarkt bekannt und zugleich durch die dort stattfindenden Reher- und Geflügelgerichte berühmt. Seitdem 1860 der Viehmarkt nach Islington verlegt wurde, sind auf dem Plage eine große Markthalle für den Verkauf von Fleisch sowie die Bauten der meist unterirdischen Metropolitan-Eisenbahn

(1863—66) errichtet worden. An sonstigen großen Plätzen für Märkte fehlt es sehr, sodas der Marktverkehr sich teilweise in besondere große Hallen und die daran grenzenden Straßen geflüchtet hat. Wegen charakteristischer Entwicklung des Volkslebens sind die «Nachtmärkte» von New-Gut (Southwark), Leather-Lane und Seven-Dials berühmt, ebenso der seit 1874 umgebaute und erweiterte riesige Fischmarkt von Billingsgate, der Fleischmarkt von Newgate, der Blumen-, Früchte- und Gemüsemarkt von Covent-Garden, täglich mit den Früchten aller Jahreszeiten und Zonen versehen (besonders von den londoner Kunstgärtnerstädten Kew und Chelsea), und der Kohlenmarkt mit der Kohlenbörse. An den Tunnel (s. d.) und die großartigen Docks (s. d.) schließen sich umfangreiche Magazine, Warenlager und Weinkeller an. Der Portweinkeller mit etwa 80000 Orkist ist von Eisenbahnen durchzogen. Über ihm befindet sich die sog. Queen's Pipe (Tabakspfeife der Königin), ein ungeheurer Ofen, in dessen nie verlöschendem Feuer alle geschmuggelten und nicht zu rechter Zeit abgeholtten Waren, Schinken, Handschuhe, Uhren u. s. w., Millionen an Wert, verbrannt werden, um die inländischen Preise nicht zu brüden.

Die Süd- und Nordseite Ls werden durch neun prächtige Themsebrücken, größtenteils Meisterwerke der Wasserbaukunst, verbunden: London-, Southwark-, Blackfriars-, Waterloo-, Westminster-, Bauhall-, Batterseabrücke und die neuen Hängebrücken in Lambeth und Chelsea. Außer diesen Brücken für den allgemeinen öffentlichen Verkehr, von denen jetzt die meisten zollfrei sind, zählt L. noch folgende Eisenbahnbrücken: 1) eine zwischen London- und Southwarkbrücke; 2) eine zwischen Southwark- und Blackfriarsbrücke; 3) eine zwischen Waterloo- und Westminsterbrücke; 4) eine zwischen Battersea- und Chelsea-Brücke. Die Zahl der Themsebrücken in L. stellt sich sonach auf 13, unter denen namentlich die vier (sämtlich aus der neuesten Zeit datierenden) Eisenbahnbrücken als Meisterstücke der Baukunst dastehen. Die unbedingt schönste und breiteste aller Brücken jedoch ist die 1861 fertig gewordene neue Westminsterbrücke, unmittelbar neben dem Parlamentsgebäude. L. wird mit jedem Jahre reicher an Privatpalästen und Klubhäusern. Letztere sind in Zahl und Pracht eine charakteristische Eigentümlichkeit dieser Stadt. Es seien nur genannt: Union-, United-Service-, Athenäum-, Travellers', Reform-, Carlton-, Army and Navy-Club, Conservative-, Free-Trade-, University-, Guards', Oriental-, Alfred-, Wyndham-, Woodles', Whites', Brooks', Arthur's, Garrick-, Oxford and Cambridge-Club (meist in Pall-Mall und St.-James-Street), alle von großer Pracht und Bequemlichkeit im Innern. Zu den bekanntesten Privatpalästen gehören: Apsleyhouse, für mehr als 200000 Pf. St. zur londoner Residenz Wellingtons eingerichtet; die Paläste der Herzöge von Cleveland, Bedford, Sutherland und Westminster, der Marquis von Lansdowne und Salisbury; der Grafen Spencer und Ellesmere; viele Paläste um die Parks herum; auch viele «Hallen» der City-Innungen. Unter den neuern Palästen ist besonders der Rothschildische in Piccadilly zu erwähnen.

Mit 18 Hauptisenbahnhöfen und etwa 300 Stationen innerhalb Ls und einer entsprechenden Anzahl von Schienennetzen über und (auf den seit 1863 das ganze Stadtgebiet durchschneidenden

unterirdischen Eisenbahnen) unter dessen Häusern und Straßen hin; mit den mehr als 10000 Omnibussen und Cabs (zwei- und vierräderigen Mietwagen), den 300 Dampfbooten, welche bloß innerhalb der Stadt auf der Themse ununterbrochen hin- und herschießen, den Tausenden von Lastfuhrwerken, welche sich in den Straßen drängen, den 15000 Booten, Fahren, Lastfährnen zum Laden, Löschen und Überfahren, den zahllosen großen Seeschiffen und Küstenfahrern gewährt L. ein Bild des Weltverkehrs, wie es auf dem ganzen Erdenrund nicht wiederkehrt. Die Industrie, obgleich in riesigen Fabrikanstalten vollständig vertreten und sich auf alle Zweige ausdehnend, tritt doch gegen den Handel zurück. Am bedeutendsten sind Bier- und Lederfabrikation. Es bestehen in L. 110 der größten Bierbrauereien, unter ihnen die Pilsenanstalt von Barclay, Perkins u. Comp., welche jährlich etwa 1 Mill. Fässer produziert. Die jährliche Ausfuhr und Expedition, im ganzen mit der Einfuhr gleich, ward um das Jahr 1850 auf 60—65 Mill. Pf. St. geschätzt und übersteigt jetzt den Wert von 200 Mill. Allein an Produkten des vereinigten Königreichs kamen in L. 1860 für fast 31 Mill. Pf. St. zur Ausfuhr. Die Zahl der zum Hafen gehörigen Schiffe betrug (1873) 2859 (einschließlich 869 Dampfer mit 28012 t). Der Lonnengehalt der zu L. eingelaufenen Seeschiffe im Kolonial- und Fremdlinghandel betrug 1860: 2981410 (11177 Schiffe), 1865: 3501749 (11690 Schiffe), 1875: 4763021 (11502 Schiffe), 1881: 5810043 (10765 Schiffe). Dazu kamen (1881) 36112 Küstenfahrer mit 4239663 t. Der Geld- und Kreditverkehr der Erde finden in der Bank von England, in der Börse, in dem Clearing-House und in mehr als 100 Privatbanken ihren Mittelpunkt. Die unzähligen Handels- und Aktiengesellschaften, die Stod- und Kornbörse, Lloyd's, die Verkaufshalle, über 80 Affekturanzkompagnien gehören zu den bedeutendsten Organen des innern Verkehrs und des Handels nach außen.

Die Gaslokomagnien, 14 an der Zahl, liefern für mehr als 360000 öffentliche und 1 Mill. Privatflammen jahraus jahrein, ohne Veräufstigung des Mondschins, und für den Privatbedarf Tag und Nacht, die Brennlust. Neben den Gasröhren, mit welchen L. unten dicht durchzogen ist, und den elektrischen Drähten, die es unterirdisch und auch hoch über den Dächern hinweg durchziehen, laufen noch Hunderte von viele Kilometer langen, biden und dünnen eisernen Aquadukten der 10 Kompagnien, welche jedes Haus mit reinem Wasser versorgen und das schmutzige unter der Erde davontreiben. In Bezug auf das Kloakensystem hat L. das beste, was Genialität in Konzeption und Solidität in der Ausführung zu schaffen vermochten. Während bis 1859 die Kloakröhren der Stadt innerhalb derselben unmittelbar in die Themse geleitet waren, sind seitdem mit einem Kostenaufwand von 4200000 Pf. St. zu jeder Seite des Stroms drei Haupttrakte auf verschiedene Niveau angelegt worden, in welche sich die kleinern entleeren. Außerhalb der Stadt vereinigen sich die je drei Hauptleitungen, um nun gemeinschaftlich auf dem Nordufer 18 km, auf dem Südufer 23 km unterhalb London-Bridge in gewaltige Reservoirs zu münden, wo ihr Inhalt desinfiziert und zu Agrikulturzwecken verwandt wird. Die Dampfpumpwerke an diesen beiden Ausfallspunkten

bei Dartling-Creef und Crofneß-Point arbeiten mit 2380 Pferdekraften. Zur 130 km langen Hauptleitung waren 318 Mill. Ziegel, über 670 000 cbm Cement verwendet und über 2½ Mill. cbm Erde aus der Tiefe heraufgeschafft worden.

**Geschichtliches.** L. war schon zur Römerzeit vor Christi Geburt eine bedeutende Stadt, als welche es von den röm. Schriftstellern unter den Namen Augusta Trinobantum, Legio secunda Augusti, Landinium, Londinium erwähnt wird. Konstantin d. Gr. umgab es mit Mauern, die einen Raum von etwa 15 km im Umfang in sich schlossen. Nach Einführung des Christentums ward es Sitz eines Bischofs und unter Alfred d. Gr. Hauptstadt von dessen Reich. Als der Normanne Wilhelm England eroberte, fand er bereits viele Privilegien in L. (der City) vor, die er bestätigte. König Johann brachte 1210 die Freiheiten der Stadt in eine Verfassung, die noch jetzt deren Grundlage bildet. Seuchen, Pestilenzen, Empörungen, Feuersbrünste haben L. mehr denn zwanzigmal verwüstet und entvölkert; aber jedesmal ging es gewaltiger und größer aus Asche und Lob hervor, wobei sich die City stets in ihrer Eigentlichkeit zu erhalten verstand. Gegen die span. Armada (1588) konnte sie schon 20 000 Mann und 28 Schiffe stellen. Nachdem L. die große Pest von 1665, welche über 68 000 Menschen weg-rastete, und das große Feuer des folgenden Jahres, das 13 200 Häuser zerstörte, überstanden hatte, gelangte es zu fortwährend steigender Entwicklung.

Hgl. Allen, «History of L.» (4 Bde., Lond. 1829); Timbs, «Curiosities of L.» (Lond. 1856); Gruchley «Picture of L.» (21. Aufl., Lond. 1857); Thornbury, «Old and new L.» (3 Bde., Lond. 1873—75); Faucher, «Vergleichende Kulturbilder aus den vier europ. Millionenstädten: Berlin, Wien, Paris, L.» (Hannov. 1877); Fry, «L. illustrated» (Lond. 1883); Gore, «Walks in L.» (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1883); Walford, «Greater L., a narrative of its history, its people and its places» (2 Bde., Lond. 1883—84); Postie, «A history of L.» (2 Bde., Lond. 1884); und die Fremdenführer von Murray, Bradshaw, Ward, Collin, Montledge, Baebeler, Grieben, Meyer u. a.

**London,** Stadt in der canad. Provinz Ontario, an der zum St. Clairsee fließenden Thames oder Themse, 46 km im S.O. vom Huron- und 40 km im N. vom Erie-see, sowie an der Great-Western-Eisenbahn, ist 1817 angelegt, zählt (1881) 19 746 E. und hat eine Universität, ein Ladies-College, bedeutende Industrie und lebhaften Handel.

**London-clay,** eine in Südbengland weit verbreitete, gegen 200 m mächtige Ablagerung von eisförmigen, zähen, grauen Thonen, die der untersten Abteilung des Tertiärs, dem Eocän, angehört.

**Londonderry** oder Derry (von Doire, d. h. Eichenplatz), Grafschaft in der irländ. Provinz Ulster, grenzt im N.W. an den 15 km tief eingebuchteten Lough-Foyle, im N. ans offene Meer, im O. an Antrim, im S. an den Landsee Neagh und an Tyrone, im S.W. an letzteres, im W. an Donegal und hat ein Areal von 2113,4 qkm. Eine Bergkette, welche von Magilligan-Point an der Einfahrt des Lough-Foyle südwärts zieht und im Donalds-Hill 400, im White-Mountain 608, im Slieve-Gullion 627 m aufsteigt, teilt die Grafschaft in zwei Teile, den östlichen, mit dem Thale des Bann, und den westlichen, mit den Thälern des Roe, Faughan und Foyle. Das Sperrgebirge an der Südwestgrenze erreicht im Sawel 682 m Höhe. Zwei

Fünftel des Landes bestehen aus Ebenen und Thälern. Die Berggegenden sind größtenteils wald und unfruchtbar, voll lumpiger, unzugänglicher Schluchten. Die Haupterzeugnisse sind Hafer, Kartoffeln, Flachs, Gerste und Weizen. Die Viehzucht ist nicht bedeutend. Die Industrie beschränkt sich auf Leinwand- und Baumwollfabrikation, Lachs- und Aalfischerei und ansehnlich. Die Einwohnerzahl belief sich 1841 auf 222 174, 1881 nur noch auf 164 714, wovon 45 Proz. katholisch. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament, zwei andere die Städte L. und Coleraine.

Die Hauptstadt Londonderry, Municipalstadt und Parlamentsborough, an der Belfast und Northern-Eisenbahn, am linken Ufer und 4 km von der Mündung des für Schiffe von 300 t fahrbaren Foyle in den gleichnamigen Meerbusen gelegen und durch eine 326 m lange elegante eiserne Brücke mit der Vorstadt Waterside verbunden, ist der Sitz eines kath. und eines prot. Bischofs und nächst Belfast der bedeutendste Hafenplatz im nördl. Irland. Die Stadt hat seit 1614 bastionierte Mauern, die zu öffentlichen Spaziergängen dienen, und vier breite Hauptstraßen. Die schöne got. Kathedrale von 1633, mit einem hohen Turme und einem Denkmal für Anor, steht auf einem Hügel. Außer mehreren andern Kirchen und Kapellen und einem großen bischöfl. Palast hat L. eine schöne Gerichtshalle mit einem Portikus, ein Stadthaus, ein großartiges Grafschaftgefängnis, eine Kaserne, ein Kranken-, ein Irren- und ein gutes Armenhaus, sowie eine Lateinschule und ein Handwerkerinstitut. Die Stadt zählt (1881) 28 947 E. und hat Brennerei, Brauerei, Gerberei, eine Eisengießerei, Werfte, Leinenproduktion, Fischfang und Schifffahrt. — L. ist eine uralte Stadt (546 gründete Columba hier ein Kloster), die oft von Eroberung und Verheerung heimgesucht ward. Namentlich ist die Belagerung von 1690 denkwürdig, welche sie sieben Monate lang unter Bischof Walker und Major Baker gegen die ganze Streitmacht Jakobs II. aushielt und deren Andenken durch einen Triumphbogen und eine 30 m hohe dor. Säule mit der Statue des Bischofs (von 1828) lebendig erhalten wird.

Nur 45 km gegen Nordosten entfernt liegt Coleraine (einst Culrathuin), Municipalstadt und Parlamentsborough, an der Eisenbahn, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, der Schiffe von 200 t bis zur Stadt trägt, die außerdem durch Eisenbahn mit den kleinen Außenhäfen Port-Arush und Port-Stewart (Seebad) verbunden ist. Die Stadt hat ein altes Schloß, 10 Kirchen und Kapellen und zählt (1881) 5899 E., welche Fischfang und Seehandel treiben.

**Londonderry** (Charles William Vane, Marquis von), früher Sir Charles Stewart, brit. Staatsmann, geb. 17. Mai 1778, trat 1794 in das brit. Heer und zeichnete sich in Spanien aus. Später diente er unter Wellington und ward seit 1813 oft in diplomatischen Angelegenheiten verwendet. So schloß er als brit. Bevollmächtigter die Konvention von Reichenbach, folgte dann dem Heere der Verbündeten als Militärkommissar und unterzeichnete 1814 den Frieden von Paris. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er mit dem Titel Lord Stewart zur Peerswürde erhoben. Bei seiner Heirat mit Lady Fanny Vane (1819) vertauschte er seinen Familiennamen mit dem ihrigen. Nach dem Tode seines Halbbruders

Castlereagh (s. b.) wurde er Marquis von L. und ging bald darauf als außerordentlicher Gesandter nach Wien, zerfiel aber wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die heilige Allianz mit Canning und wurde zurückgerufen. Dem stärksten Toryismus ergeben, erklärte er sich im Oberhause 1829 gegen die Emancipation der Katholiken und bekämpfte eifrig die Reformbill. Er erhielt 1837 den Titel eines Generals der Kavallerie und machte dann eine Reise nach dem Orient. L. veröffentlichte: «History of the war in Spain» (Lond. 1829), «Narrative of the late war in Germany and France» (Lond. 1833; deutsch, 2 Bde., Weim. 1836), «Recollections of a tour in the north of Europe» (Lond. 1838), «Steam voyage to Constantinople» (Lond. 1842). Er starb zu London 6. März 1854.

Der Titel eines Marquis von L. ging zunächst über auf seinen Sohn erster Ehe, Frederic William Robert Stewart, bisherigen Viscount Castlereagh, geb. 7. Juli 1806, und nach dessen Tode (26. Nov. 1872) auf seinen ältesten Sohn zweiten Ehe, George Henry Robert Charles Bane-Tempest, geb. 26. April 1821. Dieser war von 1847 bis 1854 Parlamentsmitglied für North-Durham und succedierte, nachdem er schon 1851 den Namen Tempest angenommen, 1854 als Earl Bane zur Peerwürde. Er starb 5. Nov. 1884.

**Londonderry** (Henry Robert Stewart, Viscount Castlereagh, Marquis of), s. Castlereagh.

**Long** (Chaille), Afrikareisender, geb. 1848 zu Baltimore in America, machte in der Nordarmee den Bürgerkrieg mit und trat 1870 als Oberstlieutenant des Generalstabes in die ägypt. Armee. Gordon, dessen Expedition er zu begleiten hatte, sendete ihn 1874 zu König Mtesa in Uganda; auf der Rückreise entdeckte L. den Long- oder Gitanjensee. Nachdem er kurze Zeit in Chartum verweilt, brach er 1875 zu einer neuen Expedition auf und erreichte das zum Seribenlande gehörende Gebiet der Mafarelaneger. Beide Expeditionen führte er zu Pferde aus. Von ihm erschien: «Central-Africa. Naked truths of naked people» (1876) und «Egypt, Africa and Africans» (1878).

**Long** (George Washington de), Nordpolarreisender, geb. 22. Aug. 1844 zu Newyork, trat 1865 in den praktischen Seebienst, machte Reisen nach Europa, Westafrika und nahm an einer Expedition nach Grönland teil. Im J. 1879 übernahm er den Oberbefehl über die von J. G. Bennett, Eigentümer des «New York Herald», ausgerüstete Expedition auf dem Schiff Jeannette von San-Francisco aus durch die Beringstraße in das nordisb. Eismeer. Nach den größten Mühseligkeiten fand er im Okt. 1881 auf dem Lena-Delta durch Hunger und Frost seinen Tod. (S. unter Nordpol-Expeditionen.) Vgl. «The voyage of the Jeannette. The Ship and Ice Journals of G. W. de Long» (2 Bde., Lond. 1883) und Silber, «Ice pack and Tundra. An account of the search for the Jeannette» (Lond. 1883; deutsch, Lpz. 1884).

**Longa** (lat., scil. nota) nannten die alten Tonlehrer eine Note von vier vollen Tacten, im Gegensatz zur Brevis (s. b.).

**Long Branch**, Dorf im nordamerik. Staate Newjersey, County Monmouth, mit (1880) 3893 E., ein vielbesuchter Seebadeort, in welchem 19. Sept. 1881 Präsident Garfield starb.

**Longchamp**, vormalig ein Nonnenkloster auf der südwestl. Seite von Paris, an der äußersten

Gde des Boulogner Gehölzes, wurde in der ersten franz. Revolution bis auf wenige Überreste zerstört. In diesem Kloster war es üblich, an den drei letzten Tagen der Charnwoche die sog. Finsternetten (weil alle Lichter ausgelöscht wurden) von den berühmtesten Sängerinnen der pariser Oper vorzutragen zu lassen. Obschon jene Musikfeste, vom Erzbischof von Paris verboten, seit 1780 nicht mehr stattfanden, fuhr man doch noch immer an denselben Tagen nach dem Boulogner Gehölz, um Equipagen, Pferde und glänzende Toiletten zu zeigen. In der Revolution wurde die Promenade de Longchamp eingestellt, kam aber unter dem Direktorat wieder in Aufnahme. Seitdem besteht sie zwar noch unter ihrem alten Namen fort, hat aber viel von ihrem früheren Glanze eingebüßt. Nicht dabei liegt der Hippodrom de Longchamp, der besuchteste Rennplatz von Paris.

**Longe** (frz.), Laufleine, an der man Pferde den Rundlauf machen läßt. (S. Longieren.)

**Longerich**, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Köln, Landkreis Köln, 8 km im NW. von Köln, Station der Linie Köln-Neuß der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1105, als Bürgermeisterei, welche noch die Ortsgaften Rippes, Niehl, Mehrheim u. a. umfaßt, 16525 meist kath. E.

**Longfellow** (Henry Wadsworth), amerik. Dichter, ward 27. Febr. 1807 zu Portland im Staate Maine geboren und studierte in Bowdoin-College zu Brunswick. Schon als Student schrieb er einige Gedichte für die «United States' Literary Gazette». L. arbeitete kurze Zeit in dem Bureau seines Vaters, eines angesehenen Rechtsanwalts, und unternahm dann eine dreijährige Reise nach Europa. Im J. 1835 veröffentlichte er den Roman «Outremer», der seinen Namen schnell berühmt machte. In demselben Jahre wurde er zum Professor der neuern Sprachen und schönen Literatur am Harvard-College in Cambridge ernannt, unternahm später noch mehrere Reisen nach der Alten Welt, legte 1854 seine Professur nieder und starb in Cambridge am 24. März 1882.

Von seinen Dichtungen sind die bedeutendsten: «Hyperion» (Cambr. 1839), ein auf deutschem Boden spielender Künstlerroman; «Voices of the night», eine Sammlung von Gedichten (1840), «Ballads and other poems» (1841), «The Spanish student», ein Drama (1842), «Poems on slavery» (Cambr. 1843), «Poets and poetry of Europe» (Philad. 1845), in welchem er gelungene Bearbeitungen namentlich deutscher Gedichte gab, und die Novelle «Kavanagh» (1849). «Evangelines» (1847), ein idyllisches Epos, zeichnet sich durch seine wohlklingenden Hexameter aus, «Golden legends» (Boston 1851) ist dem Stoffe nach dem «Armen Heinrich» Hartmanns von Aue entlehnt. Die glänzendsten Erfolge errang L. mit dem «Song of Hiawatha», der zuerst im Okt. 1855 erschien, binnen einem halben Jahre allein in der dostoner Originalausg. 80 Auflagen erlebte. Seitdem wurden von ihm noch die poetische Erzählung «The courtship of Miles Standish» (Boston 1858), eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel «Tales of a wayside inn» (Lond. 1863), eine Übersetzung von Dantes «Göttlicher Komödie» (3 Bde., 1867—70) und einige dramatische Dichtungen veröffentlicht. Eine Sammlung seiner spätern Gedichte erschien unter dem Titel «Aftermath» (1874). Eine Gesamtausg. gab seiner Werke erschien 1867 zu Boston («Prose»,



3 Bde.; «Poetry», 4 Bde.). Die meisten seiner Werke sind mehrfach ins Deutsche, namentlich von Ab. Böttger und Freiligrath, übersetzt worden. Große Zartheit, malerischer und dramatischer Stil und tiefe Empfindung alles Edeln zeichnen die Poesien L.'s aus, die allerdings mehr durch Anmut und schwärmerische Romantik als durch Schwung der Gedanken und Originalität fesseln. Vgl. Baumgartner, «L.'s Dichtungen» (Freib. i. Br., 1877); Knorr, «Litterarhistorische Studie» (Hamb. 1879).

**Longford**, die nordwestlichste Grafschaft in der Irland. Provinz Leinster, liegt zwischen Cavan, Leitrim, Roscommon und West-Meath und hat ein Areal von 1090,3 qkm. Der südl. Teil besteht aus einer Fläche, die sich gegen Westen und Süden nach dem Shannon, dem Lough-Ree und dem Janny hinneigt und vom Königsanal durchzogen ist. Der im Norden von dem wohlangebauten Thale des Camlin gelegene Teil ist hügelig, im Carn-Clanugh 260 m hoch und senkt sich gegen Nordosten zum Lough-Gowna. Außer den jährlich überschwemmten Sumpfniederungen am Shannon ist der Boden fruchtbar. Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle. Die Industrie beschränkt sich auf Leinwand und Wollstoffe. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder ins Parlament. Ihre Einwohnerzahl ist stark in Abnahme; sie belief sich 1841 auf 115 491, 1881 nur noch auf 61 740 Seelen (wovon 79 Proz. katholisch).

Die Hauptstadt Longford, in schöner Gegend am Camlin, an der Eisenbahn von Dublin nach Sligo und an einem Zweige des Königsanals gelegen, ist Sitz eines lath. Bischofs. Sie hat eine Kathedrale, eine Gerichtshalle, ein Gerichtshaus, ein Krankenhaus und eine Markthalle und zählt (1881) 3590 E., welche Gerbereien und Brauereien unterhalten und Korn- und Butterhandel treiben.

**Longhi** (Giuseppe), berühmter ital. Kupferstecher, geb. 13. Okt. 1766 zu Ronza, bildete sich in der Kupferstecherschule des Florentiners Vicenzo Bangelisti zu Mailand und ging später nach Rom. Als er 1797 nach Mailand zurückgekehrt war, gab ihm Bonaparte den Auftrag, sein Bildnis, von Groß gemalt, in Kupfer zu stechen. Im J. 1798 wurde er Professor an der Kunstakademie. L. starb zu Mailand 2. Jan. 1831. Kein gleichzeitiger Künstler verstand in seinen Steichen das Fleisch mit solcher Lebendigkeit wiederzugeben, wie er. In der freien Stichmanier, in welcher sich Radierung mit kalter Nadel verbindet, übertraf er selbst die früheren großen Meister; so in dem Philosophen nach Rembrandt für das Musée français, und in seinem Dandolo nach Matteini. Seine nach Correggio gestochene Magdalena gibt mit außerordentlicher Treue die Durchsichtigkeit und Zartheit der Ätzen des Originals wieder. Ebenso vortrefflich ist die nach Albani gestochene Salatea, die Vision des Hesekiel nach Rafael und dessen «Sposalizio». Seine letzte Arbeit, das jüngste Gericht nach Michel Angelo in zwei Blättern nach des röm. Malers Winardi Zeichnung, blieb unvollendet. L. fertigte auch eine große Zahl Bildnisse berühmter Zeitgenossen, so das Washingtons, Eugene Beauharnais' u. a. Durch seine «Teoria della calcografia» (Bd. 1, Mail. 1830; deutsch 1837) machte er sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt. Unter seine Schüler gehören P. Anderloni, Garavaglia, Felsing, Krüger, Gruner und Steinla.

**Longieren** (vom frz. longe, Lausleine), Pferde an einer langen Leine im Kreise herumlaufen lassen,

um ihnen ohne Reiter die richtige Haltung von Hals, Kopf u. s. w. anzueignen.

**Longimān** (lat.), langhändig; Longimānus, Langhand, Beiname des pers. Königs Artaxerxes I. **Longimetrie**, die Geometrie (s. d.) des Raumes von einer Dimension.

**Longinus** (Dionysius Cassius), ein platonischer Philosoph und berühmter Rhetor, geb. um 213 n. Chr., nach einigen in Emesa in Syrien, nach andern in Athen, beschäftigte sich zu Alexandria und Athen mit der griech. Litteratur und nahm in den Anfängen der neuplatonischen Spekulation eine bedeutende Stellung als Kritiker ein. In seinen spätern Jahren folgte er dem Rufe der Genosia als Lehrer ihrer Kinder nach Palmyra, wurde zugleich in das Schicksal dieser Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus als Hochverräter 273 n. Chr. enthauptet. Von seinen Schriften ist nur noch die unter dem Titel «*ἱεροψυχία*» («Vom Erhabenen») vorhanden, worin er mit seinem kritischen Gefühl das Wesen des Erhabenen in Gedanken und Schreibart erläutert. Diefelbe wurde von Loup mit Nubstentz Anmerkungen (Drf. 1778; zuletzt 1806), von Weiske, (Lpz. 1809), Egger (Par. 1837), Bate (Drf. 1849) und Spengel (in den «*Rhetores Graeci*», Bd. 1, Lpz. 1853) am besten bearbeitet, von Schloffer ins Deutsche (Lpz. 1781), von Voileau ins Französische übersetzt (Par. 1694 u. öfter).

**Longinus**, Beiname mehrerer Glieder des röm. Geschlechts der Cassier, s. unter Cassius.

**Longinus**, poln. Historiker, s. Dlugosz (Jan).

**Long-Island** (engl., d. i. Lange Insel) heißen mehrere Inseln. Außer der nördlichsten Abteilung der Hebriden, die diesen Namen führt, ist die bedeutendste die an der Südküste des nordamerik. Staats Neuport gelegene Insel L., zugleich die größte atlantische Insel der Union, 196 km lang, 2643 qkm groß, reich an Häfen und Buchten. Sie bildet mit der gegenüberliegenden Küste den Connecticut- oder Long-Island-Sund, einen Golf, der eine sichere und bequeme Schifffahrt gewährt, an der Ostseite einen kaum 15 km breiten Eingang hat und an der Südwestseite nur durch eine schmale, wegen ihrer Felsmassen und Stromschnellen früher gefährliche, seit der großartigen Sprengung 1876 aber bequem zugängliche Durchfahrt, das sog. Höllenthor (Hellgate), mit dem East-River oder dem östl. Mündungsarme des Hudson in Verbindung steht. Durch den letztern wird die Insel von der Stadt Neuport (s. d.), durch die Narrows, die enge Haupteinfahrt und Ausfahrt zum Meere, von der kleinern Insel Staten-Island, wie diese durch die Maritimbai vom Festland getrennt. Beide Inseln haben viele Ortschaften und starke Bevölkerung. Die Stadt Brooklyn auf L. ist nach Neuport die größte Stadt des Staats und wird nebst dem nahen Williamsburg mit Neuport zusammen als Ein Ort betrachtet.

**Longitudo** (lat.), Länge; longitudinal, der Länge nach, die Länge betreffend.

**Longumeau**, Flecken in Frankreich, Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Corbeil, an der Yvette, 9 km im S. von Sceaux, Station der Linie Paris-Verailles der Grande-Ceinture der Parisbahn, mit (1876) 2314 E., welche Gerberci, Bienenzucht und Rosenkultur treiben.

**Longman**, berühmte engl. Buchhändlerfamilie, stammt von Thomas L., geb. zu Bristol 1699, der

1716 zu John Osborne in London in die Lehre kam und mit ihm 1725 ein Verlagsgeschäft in demselben Hause in Paternoster-Row begründete, das noch jetzt von seinen Nachkommen bewohnt wird. Bei ihm erschienen unter anderm die erste Auflage der «Cyclopædia of arts and sciences» von Ephraim Chambers und Samuel Johnson's «Dictionary of the English language». Er starb zu London 10. Juni 1755. — Sein Neffe, Thomas L., geb. 1731, gest. zu Hampstead 5. Febr. 1797, trat 1754 in das Geschäft seines Oheims und verband sich später mit Owen Rees, mit dem er die neue Auflage von Chambers' «Cyclopædia» (5 Bde., Lond. 1786) herausgab. — Thomas L. Norton L., Sohn des vorigen, geb. 1771, setzte das Geschäft fort und hob es zu dem ersten Rang unter den londoner Verlagshandlungen. Die Werke der namhaftesten engl. Schriftsteller, wie Wordsworth, Scott, Moore, Macaulay u. a., wurden von ihm veröffentlicht. Zu seinen großartigsten Unternehmungen gehörten die unter der Leitung von Abraham Rees umgearbeitete und vermehrte Ausgabe von Chambers' «Cyclopædia» in 39 Quartbänden (1802–19) und die «Cabinet Cyclopædia» von Lardner in 133 Bänden (1829–46). Er starb 28. Aug. 1842 zu Hampstead. Von seinen beiden Söhnen, welche das Geschäft unter der Firma Longmans, Green and Co. fortführten, starb der jüngere, William L., 13. Aug. 1877, der ältere, Thomas L., 30. Aug. 1879. Das immer größere Ausdehnung gewinnende Geschäft wird jetzt von T. Norton L., George Henry L. und Charles James L., Hubert Harry L., den Söhnen des Thomas und William, in Verbindung mit Green und Reader, unter der alten Firma Longmans, Green and Co. fortführt.

**Longobarden** (Langobarden), eine deutsche Völkerschaft, welche um die Zeit von Christi Geburt an der Niederrhein und höchst wahrscheinlich an deren linkem Ufer, im heutigen Alneburgischen, wohnte, wo noch später der Warbangu, die Stadt Warbanwil (Warbowl) und andere verwandte Ortsbenennungen an sie erinnern. Der eigentliche Volksname war Winniler. Den Namen L. erhielten sie von ihren langen Bärten; nach einer andern Ableitung stammt derselbe von dem althochdeutschen *parta*, *barte*, *Streitart*. In ihren alten Sagen wurden sie heimgesucht und geschädigt durch Liberius auf dessen Züge im J. 5 n. Chr. Darauf, im J. 17, wandten sie sich von Marob zu Armin und den Cheruskern und setzten bald darauf den vertriebenen Italicus wieder als König bei den Cheruskern ein. Danach schweigt die Geschichte auf lange Zeit von ihnen. Etwa im Laufe des 4. Jahrh. mag ihre Auswanderung begonnen haben, welche sie nach langen Fahren und vielfachen Kämpfen mit den deutschen Oststämmen und den benachbarten slaw. und hunnischen Völkerschaften ins Donauland führte, wo sie mit dem Oströmischen Reiche in nähere Verührung traten, das Christentum nach dem arianischen Bekenntnis annahmen und, lange bebrängt von mächtigen Nachbarstämmen, sich endlich durch Zertrümmerung des Reichs der Heruler um 512, dem sie zuvor zinspflichtig gewesen waren, und des Reichs der Gepiden, 566 oder 567, zu Herren Pannoniens und zum mächtigsten Volke jener Gegend erhoben. Ihr König Alboin, ein unternehmender, lange und weithin in Liebern gefeierter Heerführer, drang 569 in Italien ein, und seine Scharen überfluteten rasch den nörd-

lichen, seitdem die Lombarden (s. d.) genannten Teil, bis in die Nähe von Rom, während er selbst mit großer Umsicht langsamer vorzudringen und vor allem die Nordgrenze mit den Alpenpässen zu sichern gedachte. So blieb die Eroberung von vorn herein lüdenhaft, und die Küstenstriche wie die festen Städte Padua, Cremona, Mantua, Ravenna, Rom, Genua, Venetia u. s. w. widerstanden noch, teils mehrere, teils viele Jahre, teils gänzlich.

Das Gemüths aber entsprang neben der Widerpenftigkeit der Großen aus dem durchgreifenden Mangel innerer Einheit. Denn die Eroberung war den L. überhaupt nur möglich geworden durch den Anschluß bedeutender Scharen aus verschiedenen Völkern: Bulgaren, Sarmaten, Pannoniern, Norikern, Alamannen, Sueven, Gepiden und Sachsen; alle diese nötigte Alboin, nach longobard. Recht zu leben, weshalb die 20000 Sachsen wieder heimzogen; ein alamann. Herzog sogar in die Reichen des Feindes über. Dasselbe Schicksal wie Alboin, der durch seine gepidische Gemahlin Rosamunda und deren Anhang 573 ermordet wurde, hatte nach 18monatlicher Regierung (575) sein aus einem der angesehensten Geschlechter durch Wahl aus den Thron erhobener Nachfolger Arelph, und noch höher stieg die Verwirrung, als nun die 35 Herzöge den Thron erliebigt ließen. Zehn Jahre lang (575–585) schwärmten die L. plündernd bis Unteritalien und hinüber nach Gallien, obgleich selbst Oberitaliens Unterwerfung noch nicht vollendet war, bis empfindliche Niederlagen und drohende Gefahren von fränk. und byzant. Seite her sie zwangen, wiederum einen König zu wählen und denselben mit der Hälfte ihrer Güter auszustatten. Der neue König, Arelphs Sohn, Authari (585–590), verteidigte das Reich siegreich gegen die äußern Feinde, stellte die Ordnung her und gewann in der Tochter des Bayernherzogs Garibald, der lath. Theodelinde, eine Frau, deren Einfluß von tief und heilsam wirkenden Folgen für das Reich war. Für das durch alle Provinzen zerstreute Königsgut setzte Authari Gastalbin (d. h. Angestellte) ein. Die Gastalben als mit den Herzögen konkurrierende Obrigkeiten erhielten sich nicht lange, aber ihre später räumlich abgegrenzten Gebiete schwächten doch die Macht der Herzöge. Den Mittelpunkt für den Widerstand der noch römisch gebliebenen Landesteile bildeten das byzant. Ravenna und das röm. Papsttum, welches eben dadurch unter Gregor d. Gr. die Grundlage seiner Machtsstellung erhielt.

Dieser staatskluge Papst gewann eine eifrige Bundesgenossin an Theodelinde, die bereits ihren zweiten Gemahl Agilulf (gest. 615) vermochte, der lath. Geistlichkeit einen Teil ihres Vermögens und Ansehens zurückzugeben und seinen eigenen Sohn Adelsald katolisch taufen zu lassen. Sie erbaute auch die prachtvolle Basilika Johannes' des Täufers zu Monza bei Mailand, in welcher später die longobard. Krönungskrone, von einem darin befindlichen Nagel des Kreuzes Christi die Eiserne Krone genannt, aufbewahrt wurde. Obwohl Adelsald 625 von seinem arianischen Schwager Ariowald gestürzt wurde und diesem 636 wieder ein Arianer Rothari folgte (bis 652), machte die Katholisierung der L. rasche Fortschritte, zumal selbst ein Teil der longobard. Hirschwölfer, die Noriker und Pannonier, sich von Anfang zum Katholizismus bekannte und die höher gebildete röm. Bevölkerung auf die L. einwirkte, von denen sie

rechtlich nicht geschieden war. Mit Aribert (gest. 663), einem Brudersohne Theodelindens, beginnt die Reihe der kath. Herrscher. Theodelindens Familie erhielt sich zwar durch Zustimmung des Volks auf dem Throne bis 702, indem nur Grimoalb, Herzog von Benevent (662–671), als Usurpator die Reihe unterbrach; allein Parteilungen, Widerpenftigkeit und Auflehnungen der Herzöge ließen das Reich weder im Innern zu fester Einheit erstarken, noch auch nach außen hin seine Grenzen erheblich erweitern. Nur Agilulf eroberte einige bisher noch unbezwungene Städte innerhalb des Reichsgebietes, darunter Badua, Cremona und Mantua, und Rothari unterwarf den Küstenstrich von Tuszien bis an die fränk. Grenze. Desto wichtiger dagegen ward durch seine weitreichenden Folgen ein anderes Werk Rotharis, die Aufzeichnung des Longobardischen Rechts (s. d.), welche in lat. Sprache erfolgte. Der Romanisierung konnten aber die L. sich um so weniger entziehen, da weite Landstriche ganz römisch geblieben waren, die röm. Geistlichkeit immer größern Einfluß gewann und literarische Bildung nur in lat. Sprache ihnen zukam. Auch ihre Lieder, von denen Paulus Diaconus berichtet, sind nur in lat. Fassung überliefert. Die Kenntnis ihrer Sprache kann daher auch nur aus vereinzelt deutschen Worten und Namen geschöpft werden, die in Gesetzen, Urkunden und Chroniken erscheinen, aus denen sich ergibt, daß die Longobard. Sprache zu der got.-niederdeutschen Gruppe gehörte. Vgl. L. Meyer, «Sprache und Sprachdenkmäler der L.» (Paderb. 1876), Lupi in «Arch. della soc. Romana» (Bd. 3).

Nach einer 10jährigen Herrrüttung, die auf das Erlöschen der Familie Theodelindens gefolgt war, erhielten die L. wieder einen kräftigen König in Liutprand (713–744), der das Reich auf den Gipfel seiner Macht erhob, mit starker Hand die Empörungen im Innern niederdrückte und auf die Eroberung des gesamten Italien hinarbeitete, welcher der Papst den lebhaftesten Widerstand entgegensetzte. Gregor II. (715–731) verband sich mit den Herzögen von Spoleto und Benevent gegen Liutprand, um diesen in seinen Eroberungen aufzuhalten. Liutprand überwältigte die Herzöge, gewährte aber dem Papst sofort Frieden. Gregor III. (731–741) wiederholte 740 dasselbe Verfahren und wandte sich dann vor dem Jorne des heranziehenden Königs an den fränk. Hausmeier Karl Martel, indem er diesem die Schutzherrschaft über Rom antrug. Karl beschränkte sich jedoch auf friedliche Fürsprache, und Papst Zacharias (741–752) erlangte durch Unterhandlungen wiederum einen so gar vorteilhaften Frieden. Liutprands Nachfolger, einen Herzog von Friaul, Rathis (744–749), wußte er sogar zu bewegen, daß dieser nicht nur den wiederbegonnenen Eroberungskrieg, sondern selbst die Krone aufgab und als Mönch nach Monte-Casino ging. Als aber dann des Rathis Bruder und Nachfolger Aistulf (749–756) den Krieg wieder aufnahm, Ravenna eroberte und auch die Oberherrschaft über Rom und Tribut von den Römern verlangte, ging Papst Stephan II. (III.) 752–757, von den Griechen ohne alle Hilfe gelassen, zu Pipin, dem er die fränk. Krone zugesprochen hatte, salbte ihn nochmals nebst seinen Söhnen Karl und Karlmann und ernannte sie zu Patriciern der Römer, d. h. nach der damaligen Bedeutung des Wortes: er übertrug ihnen die Statthalterchaft

im Herzogtum von Rom, welche seit einiger Zeit nur vom Papst abhängig war und durch ihn besetzt wurde. Pipin folgte der Bitte des Papstes und zwang den König Aistulf durch einen Heereszug (754), von weitem Eroberungen abzustehen, und durch einen zweiten (756) auch zur Herausgabe der bereits gewonnenen Städte, die er sodann mit unbestimmtem Ausdrücke dem Papst als Schenkung an die röm. Kirche und das Römische Reich (res publica) überließ: die sog. Pipinsche Schenkung, aus welcher allmählich der Kirchenstaat erwachsen ist.

Gegen Aistulfs Nachfolger, den Herzog von Tuszien, Desiderius (756–774), verband sich dann Papst Paulus I. (757–767) wiederum mit den Herzögen von Spoleto und Benevent und erlangte nach Besiegung dieser den Frieden aufs neue durch fränk. Vermittelung. Papst Stephan III. (IV.), 768–772, ward durch Desiderius von seinen innern Feinden befreit und auf dem Stuhle Petri besetzt, vergalt jedoch dem König diesen Dienst dadurch, daß er Feindschaft zu schüren suchte zwischen ihm und dem fränk. Königshause. Als nun wirklich unerwartet ein bitterer Haß zwischen beiden Königsfamilien ausbrach, weil Karl d. Gr. die Witwe und die von der Regierung ausgeschlossnen Kinder von Karls verstorbenem Bruder Karlmann aufnahm, weigerte sich Papst Hadrian I. (772–795) zunächst, die Kinder Karlmanns auf Begehren des Desiderius zu krönen, und rief dann gegen den mit Heeresmacht heranziehenden Desiderius den König Karl selbst zu Hilfe, der auch im Herbst 773 in Italien erschien und im Mai 774 dem Longobard. Reiche nach 205jährigem Bestande durch die Eroberung Pavia ein Ende machte. Desiderius beschloß seine Tage in einem fränk. Kloster. Ein Aufstandsversuch einiger Herzöge veranlaßte 776 einen neuen Heereszug Karls, infolge dessen nun auch die Longobard. Reichsverfassung aufgehoben, die Herzogtümer eingezogen und in Grafschaften zerstückelt wurde. In Unteritalien aber bestand noch lange das Herzogtum Benevent (s. d.), bis es endlich den Normannen unterlag, die Hauptstadt aber päpstlich wurde. Vgl. R. Hegel, «Geschichte der Städteverfassung von Italien» (Bd. 1, Spz. 1847); Flegler, «Das Königreich der L. in Italien» (Pp. 1851); S. Abel, «Der Untergang des Longobardenreichs in Italien» (Gött. 1858); H. Pabst, «Geschichte des Longobardenherzogtums» (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 2, Gött. 1862); Blühme, «Die Gens Langobardorum und ihre Herkunft» (2 Hefte, Bonn 1868–74); F. Hirsch, «Das Herzogtum Benevent bis zum Untergang des Longobardenreichs» (Verl. 1871); Wiese, «Die älteste Geschichte der Longobarden» (Sena 1877); Martens, «Polit. Geschichte des Longobardenreichs unter König Liutprand» (Seibels. 1880).

**Longobardisches Recht** ist das Volksrecht der in Italien eingewanderten Longobarden, welches sich wie bei andern deutschen Völkern in Sitte und mündlicher Überlieferung fortpflanzte, bis König Rothari es aufzeichnen ließ und 22. Nov. 643 unter dem Namen Edictum promulgierte. Rothari für die deutsche Rechtsgeschichte und namentlich für die Kenntnis des german. Familienrechts höchst wichtige Gesetzgebung war im wesentlichen nach Inhalt und Form durchaus germanisch. Durch die Eroberung römisch gebliebener Landesteile und das wachsende Ansehen der kath. Kirche gewannen

jedoch auch das röm. und kanonische Recht immer größern Eingang und einen umbildenden Einfluß auf die Bestimmungen des Volksrechts. Durch die Könige Grimoald (668), Liutprand (713—744), Ratgis (746), Aistulf (748—756) und Desiderius (756—768) revidiert, erweitert und fortgebildet, überlebte diese Gesetzgebung nicht nur den Untergang des Longobard. Reichs um mehrere Jahrhunderte, sondern es erwuchsen auch gerade aus dieser german. Grundlage und wiederum unter den Händen deutscher Männer die Anfänge des Rechtsstudiums und der Rechtswissenschaft im Mittelalter. Bis hinauf ins 10. Jahrh., in Ottos I. Zeit, lassen sich zu Pavia, dem Sitze des kaiserl. Pfalzgerichts, die deutlichen Spuren einer in ihren Anfängen meist deutsche Namen darbietenden Rechtsschule verfolgen, welche zu den Longobard. Edikten die spätern Gesetze der Karolinger, der Herzöge Wido und Lantpert von Spoleto und der sächs. und salischen Kaiser sammelte und mit Hinzuziehung des durch die Entscheidungen des Pfalzgerichts gebotenen Materials revidierte, ordnete, ergänzte und erläuterte. Aus diesen Arbeiten entnahm sodann die Rechtsschule zu Bologna eine gegen Ende des 11. Jahrh. verfaßte systematische Sammlung in drei oder vier Büchern (Lombarda) als Grundlage für einen Teil ihrer Vorlesungen.

Ganz verschieden davon ist das im 12. Jahrh. aufgezeichnete Longobardische Lehnrecht, welches unter dem Namen *Consuetudines* oder *Liber feudorum* ebenfalls zu Bologna im Gebrauch war und durch das hohe Ansehen der bologneser Schule später auch in Deutschland Eingang und Geltung gewann. Vgl. Mertel, «Die Geschichte des Longobardenrechts» (Berl. 1850).

**Longolius** (Christoph de), eigentlich Longueil, einer der thätigsten Beförderer der klassischen Litteratur zu Anfang des 16. Jahrh., geb. 1488 zu Meckeln, wurde nach Vollenbung seiner jurist. und philol. Studien Parlamentsrat in Paris und bereiste mehrere Länder, ließ sich 1518 in Padua nieder, wo er am 11. Sept. 1522 starb. In seinen Schriften, besonders in seinen «Briefen» und «Reden» (Flor. 1524 u. Par. 1533), die auch in der Gesamtausgabe seiner Werke (Par. 1530) enthalten sind, zeigte er eine übertriebene Nachahmung der Ciceronianischen Schreibart.

**Longolius** (Paul Daniel), Gelehrter des 18. Jahrh., geb. 1. Nov. 1704 zu Kesselsdorf in Sachsen, gest. 24. Febr. 1779 als Rektor des Gymnasiums in Hof, hat sich durch mehrere Ausgaben alter Klassiker, noch mehr aber durch seine «Sichere Nachrichten von Brandenburg-Kulmbach» (10 Bde., Hof 1731—62) und andere Werke auch als Geschichtsforscher einen Namen erworben.

**Longos**, f. Longus.

**Longpérier** (Henri Adrien Prévost de), bedeutender franz. Archäolog, geb. 21. Sept. 1816 in Paris, trat 1836 als Beamter in die königl. Bibliothek, 1847 in den Louvre ein, den er 1863 wieder verließ. Seit 1854 war er Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres geworden und starb in Paris 14. Jan. 1882. L. hat Werke über die Münzen der Sassaniden und Arsaciden und eine große Menge kleinerer, aber höchst wertvoller Schriften publiziert, namentlich in der «Revue numismatique», die er mit dem belg. Archäologen Jean de Witte herausgab. L. hat 1847 zuerst einen assyr. Königsnamen, den Sargons, entziffert.

Seine gesammelten Schriften gab Schlumberger (6 Bde., Par. 1882—84) heraus.

**Longstreet** (James), amerik. General im Heere der konföderierten Staaten, geb. in Alabama 1821, war 1858 Major und schloß sich beim Ausbruch des amerik. Bürgerkriegs den Südstaaten an. L. kämpfte meistens unter General Lee, rüdte im Sommer 1863 mit seinem 20 000 Mann starken Korps nach dem östl. Teile von Tennessee, beschäftigte dort längere Zeit das Heer des Generals Burnside und vereinigte sich dann im Norden von Georgia mit dem Heere Braggs. Mit diesem vereint schlug er die Unionstruppen unter Rosecrans 19. und 20. Sept. südlich von Chattanooga am Chitamanga mit großem Verlust; rüdte dann dem General Burnside entgegen, drängte diesen nach viertägigen Kämpfen Mitte November nach Knoxville und schloß ihn dort ein, mußte jedoch nach Osten zurückgehen, als Grant das Korps Shermans zum Entsatz Burnsides nach Knoxville entsendete. Nach dem Kriege lebte L. in New Orleans.

**Longton**, Fabrikort in den Potteries (f. b.).

**Longnette**, lange und schmale Kompreß (f. b.).

**Longueville**, Marktflecken im franz. Depart. Seine-inférieure, Arrondissement Dieppe, an der See, Station der Linie Paris-Dieppe der französischen Westbahn, mit 800 E.; von dem Flecken L. erhielt das Herzogtum L. seinen Namen. (S. unter Dunois und Longueville.)

**Longus** (grch. Longos), Sophist und Erotiker, lebte vielleicht im 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. und ist der Verfasser eines Schäferromans: «Poimenica», lat. «Pastoralia», «Hirtengeschichten», in vier Büchern, welcher in einer anziehenden Darstellung und ziemlich guten Sprache die Liebe des Daphnis und der Chloe erzählt. Derselbe wurde von Billoison (2 Bde., Par. 1778), Courier (Rom 1810; 2. Aufl., von Sinner, Par. 1830) und Seiler (Lpz. 1835), am besten jedoch von Herder in den «Scriptores erotici graeci» (Bd. 1, Lpz. 1858) herausgegeben und von Passow (mit Text, Lpz. 1811) und Jacobs (Stuttg. 1833) ins Deutsche übertragen.

**Longwood**, Meierei auf St.-Helena (f. b.).

**Longwood-Spa**, Bad bei Huddersfield in der engl. Grafschaft York.

**Longwy**, alte franz. Stadt und Festung im Depart. Meurthe-Roselle, am rechten Ufer des Chiens in den Ardennen, Station der Linien Longuyon-L. und L.-Villerupt der Französischen Ostbahn, 64 km im NW. von Metz, mit (1876) 2939, als Gemeinde 4225 E., welche Eisen- und Kupferhütten unterhalten, Goldarbeiter- und Juwelierwaren, Bratspieße, Uhrenbestandteile, Fayence, Thonpfeifen, wollene und baumwollene Leppiche, Posamentierwaren, pariser Spitzen und Leder fertigen, sowie lebhaften Handel mit Schinken, Speck und Würsten nach Paris treiben. — Die Stadt wurde im 13. Jahrh. mit der Grafschaft Bar vereinigt, bildete später den Hauptort der Grafschaft L., die man nachmals zum Herzogtum Lothringen schlug, ward in der Mitte des 17. Jahrh. von den Franzosen erobert und ihrer Werte beraubt, fiel im Frieden von Nimwegen 1679 an Frankreich und wurde seit 1680 von Bauban befestigt. L. besteht aus der untern und der auf hohem Felsen gelegenen, besetzten obern Stadt. L. ward 23. Aug. 1792 durch Kapitulation von den Preußen eingenommen, aber schon 23. Okt. wieder geräumt. Ende Juni 1815 schlossen es die Preußen unter Prinz Ludwig

von Sessen-Homburg ein, mußten aber, infolge der Ausfälle aus den Festungen Metz und Diedenhofen, wieder abziehen. Erst nach erhaltener Verstärkung lehnten die Preußen zurück und erzwangen 15. Sept. die Kapitulation an den Prinzen August von Preußen, worauf 18. Sept. die Räumung der Festung erfolgte. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 wurde L. Ende Nov. 1870 zunächst durch Truppen des 7. Armeekorps unter Oberst von Cosel eingeschlossen und im Jan. 1871 durch eine Abtheilung der Ersten deutschen Armee unter Oberst von Krensch belagert. Die Beschießung begann 16. Jan. und die Kapitulation erfolgte 25. Jan. 1871. Vgl. Wolf, «Die Belagerung von L.» (Berl. 1875); Bégin, «Essai de l'histoire de L.» (Par. 1829).

**Lonicera**, PflanzenGattung aus der Familie der Kaprifoliaceen, deren Arten, lauter Sträucher der gemäßigten und warmen Zone der nördl. Halbkugel, in zwei Gruppen zerfallen, in solche von aufrechtem Wuchs und in schlängelnde Sträucher. Erstere, in Deutschland Hedentirschen genannt, haben paarweise gestellte Blüten, die auf einem gemeinschaftlichen Stiele in den Blattwinkeln stehen, letztere, die Weißblatte oder Felsängerzelleier, am Ende der Zweige in quirlige Trugdolben gestellte Blüten. Bei diesen ist die Blumenkrone langröhrig mit deutlich zweilippigem Saume, bei jenen trichterförmig, undeutlich zweilippig oder fast regelmäßig. Bei allen Arten ist der Fruchtknoten unterständig, der Kelch kurz fünfzählig, die Frucht eine Beere.

Bei den Hedentirschen sind die Fruchtknoten und Beeren der paarweise nebeneinander stehenden Blüten oft verwachsen. Dagegen erscheinen bei den Weißblatten die obersten, unter den Blütenquirnen befindlichen Blattpaare bisweilen zusammengewachsen (so bei L. Caprifolium und sempervirens). Die Beeren der meisten Loniceren schmecken bitter und enthalten einen Brechen erregenden Stoff. Von Hedentirschen wachsen in Deutschland: L. Xylosteum, unter dem Namen Wein- oder Knochenholz bekannt (wegen der Härte seines, des halb zu Schutzheden, Weberkämmen und Ladeböden benutzten Holzes), mit roten Beeren; L. nigra L. mit schwarzen, L. coerulea L. mit blauen Beeren und L. alpigena, ein schöner Strauch der Alpengebirge, mit purpurroten Blüten und Beeren. Der erste und letzte werden häufig als Ziersträucher angebaut, noch häufiger die aus Asien stammende L. tatarica. Diese ist einer der schönsten Blütensträucher, von 2–3 m Höhe, mit fast herzförmigen, kurz gestielten, am Ende stumpflichen Blättern. Die Blüten sind bei der Normalform blaßrot, bei den Varietäten weiß bis carmoisinrot.

Aus der Gruppe der Weißblätter wächst L. Periclymenum in Deutschland (wo es in Laubwäldern bisweilen als verdammteste Schlingpflanze auftritt) wild. Allgemein angebaut (als Laubenzpflanze und zu Wandbelleidungen) wird L. Caprifolium, das bekannte wohnende Gartengeißblatt, dessen Heimat das südlichste Europa ist, seltener die nordamerikanische L. sempervirens mit glänzend dunkelgrünen Blättern und prachtvollen scharlachroten Blumen. [Familie der Kaprifoliaceen.]

**Lonicereen** (Lonicereae) nannte man früher die **Lonigo**, Dorf in der ital. Prov. Vicenza, am Gna, am Südwestfuß der Monti Berici, Station der Linie Verona-Padua-Venedig der Oberitalienischen Eisenbahnen, zählt (1881) 9839 E., welche Getreide, Hanf und Flachs bauen. Der Bisnopalast ist von

Ballabio erbaut. Noch stehen hier zwei mittelalterliche Türme und eine Abtei.

**Lönqvist** (Elias), der namhafteste unter den Begründern der neuern finn. Litteratur, geb. 9. April 1802 zu Sammatti in Ångland, erlernte das Handwerk eines Schneiders und kam 1820 als Lehrling in die Apotheke zu Tavastehus, wo er es so weit brachte, daß er 1822 die Universität zu Åbo beziehen konnte. Hier widmete sich L. philol., philos. und naturwissenschaftlichen Studien, wandte sich aber 1827 zu Helsingfors der Medizin zu. Nachdem er seit 1833 als Kreisarzt zu Rajana gewirkt hatte, wurde er 1853 Professor der finn. Sprache und Litteratur an der Universität Helsingfors. Im J. 1862 trat er von seinem Amte zurück und starb in Sammatti 19. März 1884.

Seit 1828 unternahm L. behufs sprachlicher Forschung, sowie der Sammlung von Runen, Sprachwörtern, Liedern, Rätseln, Märchen u. dgl. Reisen in Finland, Lappland, Ingbermanland und den nordwestl. Gouvernements Rußlands. Als erste und bedeutendste Frucht seiner Wanderungen erschien «Kalevala» (f. d.), das Nationalepos der Finnen. In den «Kanteletar» (3 Bde., Helsingf. 1840) stellte L. alte lyrische Lieder und balladenartige Dichtungen zusammen. Diesen folgten seitdem noch «Suomen kansan sanalaskuja» (Helsingf. 1842), eine Sammlung von finn. Sprichwörtern, und «Suomen kansan arvoituksia» (Helsingf. 1844; 2. sehr vermehrte Aufl. 1861), eine solche von finn. und estnischen Rätseln. Sonst sind von L. 3 Sammelwerken noch «Kantele» (4 Hefte, Helsingf. 1829–31) ältere und neuere finn. Lieder enthaltend, und eine Ausgabe von Boesens des Bauerndichters Baamo Korhonen (Helsingf. 1848) zu nennen. Außerdem hat er durch die Ausarbeitung eines Finnisch-Schwedischen Verilons (Bd. 1–2, Helsingf. 1874–80) wesentlich zur Ausbildung der finn. Sprache mitgewirkt. Für Hebung der Volksschulbildung suchte L. durch die Monatsschrift «Mehiläinen» (Uleåb. 1836–37; Helsingf. 1839–40) und das Wochenblatt «Oulun Wiikko sanomia» (Uleåb. 1862 fg.) zu wirken.

**Lons-le-Sannier** (lat. Ledo salinarius), Hauptstadt des franz. Depart. Jura, liegt, von Weinbergen umgeben, in einem weiten Thalkessel des Jura, 258 m über dem Meere, 90 km südwestlich von Besançon, 120 km nordnordöstlich von Lyon, ist Station der Linien Besançon-Besançon-Lyon und Châlon-L. der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 11391 E. und ist Sitz der Departementsbehörden, eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts. Auf der Grande Place steht eine Bronzestatue des hier geborenen Generals Lecourbe (von Erez); auch dem in L. geborenen Rouget de l'Isle ist ein Standbild (von Bartholdi) errichtet. — Die Stadt, schon im 4. Jahrh. n. Chr. gegründet, verbannt ihre Entstehung der starken Salzquelle, welche die 1,5 km im N. entfernten Salinen und Graberwerke bei dem Steinsalzlager von Montmorot speist.

**Lonthor**, eine der Banda-Inseln (f. d.).

**Löntsch**, Schweiz. Fluß, f. unter Rönthal.

**Rónyah** (Melchior, Graf von Ragn-Rónya und Báráros-Namény), ungar. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1822, studierte in Pest und wurde 1843 vom Beregheer Komitat in den Landtag gewählt, wo er sich der Oppositionspartei anschloß. Er bekleidete im ersten ungar. Ministerium unter Kossuth



die Stellung eines Unterstaatssekretärs im Finanzministerium, wurde nach Niederwerfung der nationalen Bewegung flüchtig und hielt sich dann meist in London und Paris auf. Infolge einer Spezialamnestie kehrte er 1850 nach Ungarn zurück, wurde jedoch vorläufig auf seinen Gütern interniert. Nach Aufhebung der Internierung widmete er sich wirtschaftlicher Thätigkeit, förderte das Unternehmen der Theiskregulierung, organisierte die landwirtschaftlichen Provinzialvereine und spielte bei der Gründung der meisten Kreditinstitute Ungarns eine hervorragende Rolle. Auf dem Reichstage von 1865 war L. Mitglied der Siebenundsiebziger-Kommission und des engern Fünfzehner-Ausschusses, welche den Plan des Ausgleichs ausarbeiteten. Im dem Ministerium Andrassy vom 20. Febr. 1867 erhielt L. das Portefeuille der Finanzen und übernahm 21. Mai 1870 dasselbe Portefeuille im gemeinsamen Reichsministerium. Im Sommer 1870 wurde L. in den Grafenstand erhoben und 16. Nov. 1871 Ministerpräsident von Ungarn, konnte sich aber gegen die Opposition der Linken nicht halten und trat Ende Nov. 1872 zurück. L. bekleidete auch das Amt eines Präsidenten der ungar. Gelehrtenakademie. Er starb 3. Nov. 1884. L. veröffentlichte (in ungar. Sprache) namentlich: «Neuere national-ökonomische Arbeiten» (Pest 1868), «Reben, gehalten im Reichstage 1861—72» (Pest 1873), «Ansichten über die Finanzen Ungarns» (Pest 1873), «Die Bankfrage» (deutsch von Dur, Budapest 1876).

**Loo** (van), Maler, f. Van Lo.

**Loof**, Getreidemass in den russ. Ostseeprovinzen; in Reval =  $\frac{1}{2}$  t oder 3 Rülmet = 42,873 l, in Riga =  $\frac{1}{2}$  t oder 6 Rülmet = 68,865 l.

**Loomis** (Glas), amerik. Mathematiker und Astronom, geb. im Aug. 1811 in Lolland-County in Connecticut, studierte im Yale-College in Newhaven, war 1833—36 dort Tutor und wurde 1837 Professor der Naturwissenschaften am Western-Reserve-College in Ohio; 1844—60 bekleidete er dieselbe Professur an der Universität Newyork und seitdem am Yale-College. L. bestimmte zwischen 1845 und 1849 die Längenunterschiede zwischen Newyork und andern Städten mittels des elektrischen Telegraphen und setzte durch letztern zuerst die Schnelligkeit des elektrischen Stroms fest. Er veröffentlichte: «Plane and spherical trigonometry» (Newyork 1848), «Progress of astronomy» (1850 u. 1856), «Analytical geometry and calculus» (1851), «Elements of algebra» (1851), «Elements of geometry and conic sections» (1851 u. 1871), «Tables of logarithms» (1855), «Natural philosophy» (1858), «Practical astronomy» (1855 u. 1865), «Elements of arithmetic» (1863), «Treatise on meteorology» (1868), «Elements of astronomy» (1869) u. a.

**Lorberl**, f. unter Lorberöl.

**Looß**, f. Loß.

**Looß**, Dorf im franz. Norddepartement, Arrondissement Lille, nahe bei dieser Stadt, Station der Linie Lille-Béthune der Französischen Nordbahn, hat ein Korrekthaus, eine chem. Fabrik, Baumwollweberei, Schuhmacherei und Olgewinnung, und zählt (1876) 5910, als Gemeinde 6706 E.

**Looß** (Daniel Friedr.), Medailleur, geb. in Altenburg 15. Jan. 1735, lernte bei dem Hofgraveur Stieler in Altenburg, arbeitete dann in Leipzig und erhielt 1756 die Münzgraveurstelle in Magdeburg, später wurde er Medailleur in Berlin, 1787 Mitglied des Senats der Akademie der Künste

und starb 1. Okt. 1819. Seine Arbeiten haben viel zur Hebung der Medaillenkunst beigetragen.

Sein Sohn, Gottfried Bernhard L., geb. zu Berlin 6. Aug. 1774, 1806—12 Münzmeister, gest. als Münzrath und Generalwachein in Berlin 29. Juli 1843, begründete daselbst eine Medaillenanstalt, die zahlreiche ausgezeichnete Medaillen lieferte. Er veröffentlichte «Beiträge zur Kenntniss der im Handel vorkommenden Gold- und Silbermünzen» (Berl. 1821), die «Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde» (3 Hefte, Berl. 1822) und «Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen» (Berl. 1828).

**Loofse**, f. Lotse.

**Lope de Rueda**, einer der hervorragendsten Förderer des alten span. Nationaldramas, war aus Sevilla gebürtig, wo er ursprünglich Goldschläger war. Seine Blüthezeit als Schauspieler, Komödiendichter und Direktor einer wandernden Truppe fällt zwischen 1544 und 1566. Die Bühnendichtungen, welche er hinterlassen, haben zwar wenig poetischen Gehalt und zeugen von geringer Erfindungsgabe, doch sind es echte natürliche Volksstücke, genrehafte, oft satirisierte Darstellungen des Alltagslebens. Seine Werke bestehen aus den Komödien: «Eufemia», «Armeline», «Los engañados» und «Medora», einigen Schäferspielen in Prosa, zehn lustigen sog. Pasos in Prosa, nebst einem Zwischenspiel in Versen: «El sordo». Dazu kommen noch ein «Dialogo de las calzas» (in Versen) und eine «Glosa». Herausgegeben wurden L.s Werke von Juan de Timoneba «Comedias», Valencia 1567, 1570 und Sevilla 1576; «Pasos», Valencia 1567 und Logroño 1588 unter dem Gesamttitel «El delectoso», neuerdings von Moratin in «Origenes del teatro español» («Biblioteca de autores españoles», Bb. 2), von Ochoa in «Tesoro del teatro español» (Bb. 1, Par. 1838) und in Böhl de Fabers «Teatro español anterior á Lope de Vega» (Hamb. 1832). M. Napp übersezte zwei Komödien und sechs Zwischenspiele L.s ins Deutsche («Span. Theater», Hildburgh. 1868).

**Lope de Vega**, f. Vega (Lope Felix de Vega

**Löpper** (Joh. Ludw. Gustav von), deutscher Literaturforscher und hervorragender Goethe-Kenner, geb. 27. Sept. 1822 zu Webberwill in Pommeren, studierte Jura in Heidelberg und Berlin und ist seit 1854 im Ressort des königl. Hausministeriums in Berlin thätig, in welcher Stellung er sich besonders durch die Regulierung des Alodialnachlasses des ausgestorbenen Hauses Anhalt-Bernburg, den Gewinn des großen Prozesses um die Herrschaft Schwedt und andere Erwerbungen für die Krone verdient machte. Im J. 1865 wurde er vortragender Ministerialrath, 1876 Direktor des Hausarchivs und 1879 Rat erster Klasse. L. begann die Publikation seiner Forschungen mit einer Ausgabe des «Faust» in Hempels «Nationallitteratur» (Berl. 1869; 2. Aufl. 1879). Ferner erläuterte er Goethes «Gebichte» (2. Ausg., Bb. 1—3, Berl. 1882—84) und gab dessen «Briefe an Sophie von Laroché und Bettina Brentano» (Berl. 1879) heraus.

**Lopez** oder **Lopez**: Goncalvo, ein Kap an der Westküste des südl. Afrika, am Südostende des Golfs von Guinea, westlich von der Mündung des Ogome, in 0° 36' südl. Br.

**Lopez** (Don Carlos Antonio), Präsident von Paraguay, geb. zu Muncion 4. Nov. 1790, war ein Neffe des Diktators Francia, nach dessen Tod er

1811 zum zweiten Konsul und 1844 zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt wurde. Nach Ablauf dieser Periode wiederum gewählt, erhielt er 1857 das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, und starb 10. Sept. 1862. Er öffnete das Land allmählich dem fremden Handel und der Einwanderung, legte den Grund zur Armee und zur Flotte, baute eine Eisenbahn und sorgte für den Unterricht.

**Francisco Solano L.**, Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. bei Asuncion 24. Juli 1827, wurde schon 1845 zum General ernannt und 1854 als bevollmächtigter Minister Paraguays nach Europa gesendet, um verschiedene Handelsverträge abzuschließen. Dann wurde er Kriegsminister und nach dem Tode seines Vaters, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vom Kongreß 16. Okt. 1862 zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt. Sofort war sein ganzes Bestreben auf die Erhöhung der Kriegsmacht und der Verteidigungsfähigkeit des Landes gerichtet, sodaß das Heer im besten Zustand war, als im Okt. 1864 der Krieg mit Brasilien begann, den L. zwar mit zäher Widerstandskraft und Energie führte, aber auch mit größter Grausamkeit. (S. Paraguay.) L. wurde 1. März 1870 von brasil. Kavallerie am Aquibaban überfallen und getötet.

**Lopez (J. Dominguez)**, span. Kriegsminister, übernahm als Nachfolger des Generals Martinez y Campos 14. Okt. 1883 im Kabinett von J. Posada de Herrera die Leitung der militärischen Angelegenheiten bis zum 18. Jan. 1884, wo A. Cánovas del Castillo zum Präsidenten des Konseils berufen wurde. Sein Nachfolger war der Generallapitän J. de Quesada y Matheus, Marquis de Miravalles, unter welchem die während der Amtsverwaltung von L. ins Stocken gelangte Reorganisation des span. Heerwesens zu weiterer Durchführung, zum Teil in Anlehnung an deutsche Einrichtungen, gelangt ist. [von.]

**Lopez de Recalde** (Znigo), f. Loyola (Znag)

**Lophobonten**, fossile Säugetiere, f. u. Tapiro.

**Lophobranohia**, f. Wäschekiemer.

**Lophyrus pini**, die Fichtenblattwespe, f. unserer Blattwespen.

**Lop-Nor** oder Lob-Noor, Sumpfssee im östlichen Ost-Turkestan, in welchen der 555 km lange Tarim mündet, liegt in 670 m Höhe und hat 2202 qkm Fläche, bei 0,5 bis 2 m Tiefe.

**Loquit**, linker Zufluß der Saale in Thüringen, aus Meiningen kommend, mündet bei Eichicht. Sie ist reich an Forellen.

**Loranthaceen** (Loranthaceae), eine Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 500 Arten, von denen die meisten in den Tropengegenden und nur wenige in den gemäßigten Zonen wachsen. Es sind strauchartige Schmarogerwächse, die auf Bäumen vorkommen. Sie haben regelmäßige, meist eingeschlechtige Blüten mit einfachem oder doppeltem Perianth, 3—6 Staubgefäßen, einem unterständigen Fruchtknoten, auf dem ein fadenförmiger oder sehr kurzer Griffel aufliegt. Die Frucht ist eine Beere oder eine Steinfrucht und enthält nur einen einzigen Samen. In Deutschland finden sich nur zwei Arten der L., nämlich die Mistel, *Viscum album* (f. *Viscum*), und eine Art der Gattung *Loranthus*. Viele tropische L. haben große, lebhaft gefärbte Blüten und gewähren dadurch den Bäumen, auf welchen sie schmarozhen, einen schönen Schmud.

**Loranthus L.**, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Loranthaceen. Sie ist

Comberations-Regilon. 12. Aufl. XL

die umfangreichste Gattung derselben und umfaßt über 300 Arten, die größtenteils den Tropengegenden angehören. In Deutschland kommt nur eine einzige, *L. europaeus L.*, wild vor, sie schmarozt hauptsächlich auf Eichen und Kastanien. Es ist ein sehr ästiger Strauch mit dunkelgrünen Zweigen und gelblichgrünen Blüten. Derselbe kommt in Deutschland nur an wenigen Orten vor, findet sich dagegen in Südeuropa ziemlich häufig.

**Lorbeer** (*Laurus*), eine zur Familie der Laurineen gehörende Pflanzengattung, die nur eine einzige Art enthält, den edlen Lorbeer (*Laurus nobilis L.*), einen immergrünen 15 m hohen Baum oder zuweilen viel niedrigeren Strauch, ursprünglich in Hinterasien zu Hause, von wo er nach Europa vordrang und zumal in Griechenland und Unteritalien einheimisch wurde. Hier wie in Asien bildete er Heine, so noch jetzt in Thessalien, am Barnak etc.

Der aromatische Geruch und Geschmack der Blätter verliehen diesen schon im höchsten Altertum für die Heilkunde, wie für die Küche eine gewisse Bedeutung, die aber heute kaum mehr anerkannt wird. Sein griech. Name war *Daphne*. Seiner schönen Form, sowie der Heilkräfte seiner Blätter und Beeren wegen war er dem Apollo heilig, dessen erster Tempel zu Delphi bloß aus in die Erde gesteckten Ästen des Lorbeerbaums bestand. Der Lorbeerkranz war der Schmud des Gottes selbst, sowie überhaupt das Symbol des Triumphs und des Siegs, und die Nachrichten über eine gewonnene Schlacht wurden mit Lorbeerzweigen umwunden. Ferner galt der L. als Zeichen der Ruhe und des Friedens, als Symbol der Ehre, als Sinnbild unbefleckter Jugend, der Wahrheit, Stetigkeit und Freiheit, und Lorbeerzweige wurden deshalb bei den verschiedensten Veranlassungen benutzt, im Priesterdienste, als Schmud der Bilder der Göttern und der Ahnen und der Häuser, bei festlichen und freudigen Begebenheiten, und auch die Fasces der Littoren waren mit L. umwunden.

Während der L. im südl. Frankreich verwildert vorkommt, hält er im nördl. Teile dieses Landes ohne Schutz nicht mehr den Winter im Freien aus, und in Deutschland ist er vollends frostfreier Überwinterung bedürftig. Man hält ihn meist in Kübeln, mit einer reich fruchtigen Erde, und gibt ihm im Sommer reichlich, im Winter dagegen so wenig Wasser wie möglich. Man verleiht ihm durch geeigneten Schnitt, der aber nur in der Ruheperiode, im Winter, vorgenommen werden sollte, verschiedene Formen, meistens die eines Kugelbaums oder einer Pyramide. Zu bemerken ist noch, daß Linné auch den Sassafrasbaum (*Sassafras officinale Nees*) und den Benzoin (*Benzoin aestivale Nees*) zur Gattung *Laurus* rechnete.

**Lorbeergetwächse**, s. wie Laurineen.

**Lorbeerfische**, f. Kirchlörbeer.

**Lorbeeröl**, ätherisches, ein in den Früchten des Lorbeerbaums (*Laurus nobilis*) enthaltenes flüchtiges Öl, welches durch Dampfdestillation gewonnen wird. Es ist schwach gelb, frisch rektifiziert farblos, von 0,914 spez. Gewicht, beginnt bei 12° zu erstarren und wird bei niederen Temperaturen ganz fest; es ist ein Gemenge eines bei 171° siedenden Terpens  $C_{10}H_{16}$  mit Reikensäure.

**Lorbeeröl**, fettes (als *Oleum lauri officinale*), im Volksmunde gewöhnlich *Looröl* genannt, ist von butteriger Konsistenz und intensiv grüner Farbe. Es ist ein Gemisch von Laurostearin (f. d.) mit

andern Glyceriden und enthält außerdem ätherisches Öl, welches ihm einen stark lorbeerartigen Geruch erteilt. Es wird in Spanien, Portugal und Frankreich durch Auspressen aus den vorher gequetschten, in Wasser gelöschten Früchten gewonnen und in der Medizin als nervenstärkendes, reizendes Mittel äußerlich und als Zusatz zu Salben gebraucht.

**Lorca**, Stadt in der span. Provinz Murcia, am Abhange einer felsigen Hügelkette, rechts am Sangonera, hat 8 Kirchen, worunter die alte got. Kirche Sta. Maria, große Salpeter- und Pulverfabriken, Bleischmelzhütten, Tuchweberei, Öl- und Kornmühlen und zählt (1884) 28 422 E.

**Lorch**, Flecken in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Kreis Rheingau, 11 km im NW. von Rüdesheim, an der Mündung der Wisper in den Rhein, Station der Linie Frankfurt a. M. — Niederlahnstein der Preussischen Staatsbahnen, hat eine schöne alte Kirche aus dem 12. Jahrh. mit dem schönsten Geläute des Rheingaus, mehreren Denkmälern rheingauischer Adelsgeschlechter, einem aus dem 13. Jahrh. stammenden Altar und einem Taufstein aus dem 14. Jahrh.; ferner eine chem. Fabrik und (1880) 2097 meist kath. E., welche guten Wein bauen. Urkundlich schon 832 genannt, war der Ort im frühen Mittelalter eine wichtige Grenzfestung und später Sitz des rheingauischen Adels mit eigenem Land- und Saalgericht. Gegenüber am rechten Ufer der Wisper ragen 185 m über den Rhein die Trümmer der Burg Rollich oder Rollingen empor, und 6 km im NW. liegen im Sauerthal, welches in das schöne Wisperthal ausmündet, die ansehnlichen Ruinen der 1689 von den Franzosen gesprengten, einst starken Sidingenschen Feste Sauerburg.

**Lorch** (Laureacum), schön gelegene Stadt im Oberamte Welheim des württemb. Jagdkreises, 7,5 km von Gmünd, an der Rems und der Linie Stuttgart — Nordlingen der Württemberg. Staatsbahnen, ist Sitz eines Kameral- und Revieramts und hat (1880) 2323 meist prot. E. Der Ort war, wie noch Überreste zeigen, eine röm. Militärlagerstation, an welcher der Grenzwall (Pfahlgraben, limes transrhodanus) gegen den Hohenstaufen hinlief. Er gehörte zu den ersten Besitzungen der Hohenstaufen und kam 1251 an Württemberg. Nordöstlich liegt auf dem sog. Liebfrauenberg, einem schön geformten Vorhügel der rechten Remsthalgehänge, das ehemals berühmte Benediktinerkloster Lorch, welches von Herzog Friedrich von Hohenstaufen 1102 gestiftet, 1525 bis auf die Kirche und einen Turm von den Bauern zerstört, 1531 — 57 aber wiederhergestellt wurde. Die schöne, ursprünglich im roman. Stil erbaute, in neuester Zeit ausgearbeitete Kirche war die Begräbnisstätte des hohenstaufischen Hauses und bewahrt die irdischen Reste von 21 Gliedern desselben, darunter die des StifTERS, seiner Gemahlin Agnes und der nächsten Angehörigen. In L. verlebte Schiller einige für seine Entwicklung wichtige Jugendjahre. In neuester Zeit kommt L. als Luftkurort in Aufnahme.

**Lorch**, Dorf in Oberösterreich, Bezirkshauptmannschaft Linz, nahe dem rechten Ufer der Donau und der Mündung der Enns, zählt (1880) 152, als Gemeinde 1295 E. Der Ort hat eine von Maximilian I. erbaute Kirche des heil. Laurentius mit sehr vielen Denksteinen und röm. Altertümern. Es ist die röm. Kolonie Laureacum, die eine Sta-

tion der Donauflotte, Hauptquartier der Legio II Italica mit Waffen- und Schiffsfabrik und wahrscheinlich Hauptstadt von Noricum ripense war. Im 5. Jahrh. sollen L. die Hunnen, 738 die Avaren zerstört haben. L. scheint die Wiege des Christentums für Österreich zu sein; schon Mitte des 3. Jahrh. war hier ein Bistum, das später zum Erzbistum erhoben, 738 aber nach Passau verlegt ward.

**Lorchel**, Pilzgattung, s. Helvella.

**Lord** (angelsächsl. hlāford, Brotherr) ist in England der allgemeine Titel der Beers, im engeren Sinne aber nur der niedrigsten Rangstufe derselben, der Barone; auch führten ihn im gewöhnlichen Leben die Söhne der Herzöge und Marquis und die ältesten Söhne der Grafen. Die Bezeichnung L. wurde aber im spätern Mittelalter überhaupt für Mitglieder des königl. Rats und andere hohe Beamte gebräuchlich. In Schottland heißen alle Richter an den höhern Tribunalen L.; in England und Irland ist dies zwar nicht der Fall, doch werden sie während der Ausübung ihres Amts mit diesem Titel angeredet. — Lords der Admiralität und Lords des Schatzes heißen die Mitglieder des Marine- und des obersten Finanzconseils.

**Lordkanzler**, s. unter Kanzler.

**Lord-Mayor**, Titel für die jährlich neu zu wählenden Bürgermeister von London, Dublin und Port.

**Lord-Mayors-Tag**, in England der 9. Nov., wo in London der Festzug des neuen Lord-Mayors von Westminster nach Guildhall stattfindet.

**Lordose** (grch.), diejenige Form der Rückgratsverkrümmung, bei welcher die Wirbelsäule bauernd nach vorn gekrümmt ist, betrifft am häufigsten die Lenden- und die Halswirbelsäule und ist selten ein primäres, durch Krankheit der Wirbel und Wirbelknorpel bedingtes Leiden; viel häufiger gesellt sie sich konsekutiv zu andern Rückgratsverkrümmungen, insbesondere zur Kyphose, sowie zur chronischen Hüftgelenksentzündung, indem sie die durch diese hervorgerufenen Abweichungen auszugleichen oder zu kompensieren sucht (sog. Kompensationslordose). Die Behandlung vermag gegen primäre L. nicht viel auszurichten; bei konsekutiver muß sie gegen das betreffende Grundleiden gerichtet sein.

**Lords** (House of), Haus der Lords oder Beers, Bezeichnung des Oberhauses in der engl. Parlamentsverfassung. (S. Englische Verfassung und Großbritannien, Bd. VIII, S. 456<sup>b</sup>.)

**Lordship** (engl.), Würde eines Lords; Herrschaft (Grundbesitz), auf welcher diese Würde ruht.

**Lore**, s. Lorig.

**Lorelei** oder Lurlei ist der Name eines zwischen St. Goar und Oberwesel senkrecht rechts aus dem Rhein 132 m (200 m über dem Meere) hoch aufsteigenden, den Schiffen gefährlichen, eckoberhöhten Felsens (lei, altsächsl. leia, ist Schiefer, Fels), durch den seit 1861 ein 367 m langer Tunnel der Rheinischen Eisenbahn führt. Die Sage hat denselben zum Sitz einer Nixe gemacht, welche die Vorüberfahrenden durch ihren zauberischen Gesang anlockt, bis sie an dem Felsen scheitern und versinken. Doch hat man das Alter und die Echtheit dieser Sage bestritten. Gewiß ist, daß der Berg bereits in der deutschen Heldensage eine Rolle spielt. Beim Lur-len (= Lur-le-) Berg glaubte man im 13. Jahrh. den Nibelungenhort verfenkt, und im 16. und 17. Jahrh. hielt man ihn von Geistern bewohnt. Unter vielen poetischen Bearbeitungen dieser Sage ist die vollendetste das Lied von H. Heine, welches, von

Silcher in Musik gesetzt, ein beliebtes Volkslied geworden ist. Die Ähnlichkeit mit der griech. Sage von den Sirenen ist unverkennbar, aber zugleich auch der echt deutsche Charakter der Zurselbstsage.

**Loreley**, der 165. Asteroid (s. u. Planeten).

**Lorenz** (Ottolar), namhafter Historiker, geb. 17. März 1832 zu Jglau in Mähren, besuchte das Gymnasium zu Olmütz, widmete sich zu Wien philol. und histor. Studien, gab 1854 seine erste Schrift «Über das Konsulartribunat» (Wien) heraus und habilitierte sich 1856 an der wiener Universität als Privatdocent der Geschichte. Im J. 1857 wurde L. Offizial des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, 1860 zum außerord., 1862 zum ord. Professor der Geschichte in Wien ernannt. Infolge eines Preßprozesses gab L. 1865 seine Stellung bei dem Archiv auf. Er verfaßte: «Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh.» (2 Bde., Wien 1863—67), «Geschichte König Ottokars II. von Böhmen» (Wien 1866), «Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des 13. Jahrh.» (Berl. 1871; 2. Aufl., 2 Bde., 1877), mit W. Scherer zusammen die «Geschichte des Elsaß von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart» (Berl. 1871; 2. Aufl. 1872) und «Papstwahl und Kaisertum» (Berl. 1874). Auch gab L. neu bearbeitet heraus Bölig' «Österr. Geschichte» (Wien 1869; 3. Aufl. 1877). Die kleineren Schriften von L. erschienen gesammelt als «Drei Bücher Politik und Geschichte» (Berl. 1876).

**Lorenzstrom** oder **Sankt Lorenzstrom** (engl. St.-Lawrence, frz. St.-Laurent), der wasserreichste Strom Nordamerikas und einer der größten Ströme überhaupt, führt die ungeheure Wassermasse der fünf großen Seen von Canada in nordöstl. Richtung dem Atlantischen Ocean zu und hat, wenn man den 260 km langen St.-Louis, den größten der in den Obern See fallenden Flüsse, als Quellstrom annimmt und jene Seen als Stromweiterungen ansieht, eine direkte Länge von 1870, mit den Krümmungen aber von 3450 km und ein Gebiet von 1320 000 qkm. Mit Stromschnellen und Wasserfällen stürzen die Wassermassen des einen der fünf großen Seen in den andern, und unter diesen ist der Fall des Niagara (s. d.) mittels dessen die Gewässer des Erie in den Ontario sich ergießen, der berühmteste und der großartigste der Erde. Der eigentliche L., der Abfluß des Ontariosees, bis zur Mündung 1140 km lang, 560 km von derselben schon 15 km breit, wetteifert an Breite und Tiefe mit dem Amazonasstrom und trägt Kriegsschiffe 520, große Rauffahrtsschiffe 600 km stromaufwärts. Bei seinem Austritt aus dem Ontario ist sein Bett so breit, daß man ihn den See der Tausend Inseln nennt, nach einer Gruppe von 1692 zum Teil mit Hochwald bestandenen Eilanden. Weiter abwärts liegen abermals Eilande im Strom, der hier die Stromschnellen Long-Sault und Big-Bitch bildet, über welche die Schiffe pfeilschnell hinwegfliegen. Unterhalb Cornwall und St.-Regis, bis wohin das rechte Ufer des L. zu den Vereinigten Staaten gehört, und wo der Strom ganz in das Gebiet von Britisch-Canada tritt, erweitert sich derselbe zu dem fast 15 km breiten Sankt Francissee, an dessen Ende eine Reihe von Stromschnellen die Schifffahrt für große Fahrzeuge auf eine Strede von 20—25 km unterbrechen, während weiter unterhalb der Wasserfall des St.-Louissees durch den Kanal Lacine umgangen wird. Bald darauf mündet von Norden her links

der Ottawa und bildet mit dem L. mehrere Inseln, auf deren einer die Stadt Montreal liegt.

Von hier an erscheint der Strom als ein majestätisches und freies Wasser, das auch für Schiffe von 600 Tonnen Gehalt fahrbar ist und jener Stadt, obwohl sie 915 km vom Ocean liegt, alle Vorteile eines Seeportes gewährt. Weiter abwärts, zwischen den Mündungen des Richelieu und des St.-Maurice, bildet er den 48 km langen, 20 km breiten Sankt Peterssee mit Spuren von Ebbe und Flut. Bei Quebec teilt er sich dann in zwei Arme, wodurch die Insel Orleans entsteht; 150 km weiter befindet sich die letzte Stromschnelle Richelieu. Das Wasser des Stroms wird 37 km unterhalb derselben durch Mischung mit der Meeresflut schon brackig, und nach weitem 135 km seines Laufs, bei Kamouraska, durchaus salzig. Als äußerster Endpunkt des L. bezeichnet man Kap Rosier im Süden und die Inseln Mingan auf der Nordseite, oder auch Kap Chat und Monts Pelés. Hier geht er, nachdem er gegen 60 Nebenflüsse aufgenommen, unter welchen links der Ottawa, St.-Maurice und Saguenay, rechts der Richelieu oder Chambly (auch Sorel oder St.-John genannt) die wichtigsten sind, in einer 150 km breiten Mündung in den Sankt Lorenzbusen, das größte Aestuarium der Erde, das, im N., W. und SW. vom Festlande, im O. von Neufundland, im S. von der Insel Cape-Breton begrenzt, in seiner Haupterstreckung von SW. gegen NO. 820 km lang und 370 km breit ist, viele Inseln (wie Anticosti im N., Prinz Edward oder St.-John im S., die Magdaleneninseln in der Mitte, die Shippeganinsel im W.) umschließt und durch drei Meerengen mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Diese Engen sind: die Straße von Belle-Züle im NO., zwischen Labrador und Neufundland, nach einer vor derselben liegenden Insel benannt, die Südstraße zwischen Neufundland und Cape-Breton, und Gat von Canso zwischen Cape-Breton und Neuschottland. Die hydrogr. Verhältnisse des L. sind ganz eigentümlicher Art. Die Wasserscheide zwischen dem canad. Seen und dem Mississippi ist nur stellenweise durch niedrige Hügelzüge bezeichnet. Einige Zuflüsse des Mississippi entspringen fast auf dem niedrigen Uferlande des Michigansees, mit welchem der Illinois sogar periodisch in Verbindung steht.

**Loreto**, freundliches Städtchen in der Provinz Ancona des Königreichs Italien, auf einem anmutigen, baumreichen Hügel, in sehr fruchtbarer Gegend unweit vom Adriatischen Meer, 24 km im SSO. von Ancona, unweit der Mündung des Musone, Station der Linie Bologna—Otranto der Südbahn, der Sitz eines Bischofs, besteht aus einer einzigen langen Straße voller Verkaufsläden für heilige Gegenstände und hat (1881) 7997 E., die meist ihren Unterhalt von den Fremden gewinnen, welche jährlich zu dem in der Domkirche daselbst befindlichen Heiligen Hause (La casa santa), einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt, wallfahrten. Dasselbe hat nach der Legende Maria, die Mutter Jesu, bewohnt und soll von Engeln 1291 aus Nazareth in Galiläa nach Tersate in Dalmatien, von da 1294 nach Italien hinüber in einen der Donna Laureta gehörenden Wald (Lauretum) bei Recanati, endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht worden sein. Das Heilige Haus, 8,3 m lang, 3,9 m breit und 4,3 m hoch, steht mitten in dem von Paul II. 1464 begonnenen und von

**Sirtus V.** 1587 vollendeten Tempel mit festungsartigem Zinnenkranz und mächtiger achtseitiger Kuppel, der sich zur Seite des königl. Palastes erhebt. Er hat drei berühmte Erzthüren, 1605–21 von Girolamo Lombardo ausgeführt, ist von außen durch Bramante mit Marmor überzogen, durch Sanfiovino mit plastischem Schmuck besetzt und aus Ebenholz und Bassteinen gebaut, von innen und außen mit vielen Kostbarkeiten geziert. Das Heilige Haus besaß früher einen ungeheuern Schatz, der durch die Freigebigkeit der Pilger entstanden. Die Einkünfte desselben wurden ohne die Geschenke auf 30000 Scudi, die Zahl der jährlich herbeiströmenden Pilger wird auf 100000 berechnet. Merkwürdig ist das Bild Rafael's, die Madonna darstellend, die einen Schleier über das Jesuskind legt. Die Franzosen beraubten 1798 den Schatz aller seiner Reichthümer, das Marienbild aber gab Bonaparte 1800 zurück. Auf der Treppe vor der Kathedrale steht die Kolossalstatue von Sirtus V., der L. besetzte und es 1586 zur Stadt erhob. Der reich vergierte Campanile ist von Banvitelli. Vgl. Zursellino, «Lauretanae historiae libri V» (Vened. 1727; neue Ausg., Rom 1837); Martorelli, «Teatro istorico della santa casa Nazarena della santa vergine Maria» (3 Bde., Rom 1732–35).

**Lorette** oder **Cocotte** heißt in Paris ein Frauenzimmer, das, frei aus eigene Hand lebend, seine Gunst verkauft, zuweilen auch mit einem Liebhaber eine engere Verbindung eingeht auf so lange, als dies beiden Theilen konvenient. Savarni hat ihr Signalement in seinen Meisterwerken festgehalten.

**Lorgnette** (frz.), eine Brille ohne Stangen, die an einem passenden Griff mit der Hand vor die Augen gehalten wird; kommt dann zur Verwendung, wenn die Augengläser nur vorübergehend und für kurze Zeit zum Sehen gebraucht werden.

**Lorgnon** (frz.), Augenglas für ein Auge.

**Lorgues**, Stadt im franz. Depart. Var, Arrondissement Draguignan, hat ein Collège und zählt (1876) 3080, als Gemeinde 4210 E., welche Tuch- und Hanfweberei, Branntweinbrennerei, Öl-, Fayencefabrikation, Gerberei, Böttcherei, Gipsbrennerei und Weinbau treiben.

**Lori** (Stenops gracilis, f. Tafel: Halbaffen, Fig. 6), oder **Gespensaffe** heißt ein kleiner, träger Halbaffe mit dünnem Leibe, spitzer, aber kurzer Schnauze, rundem Kopfe, großen Augen, langen, dünnen Gliedern und stummelhaftem Schwanze, der in Bengalen und auf Ceylon in den dichtesten Urwäldern auf Bäumen lebt. Der Zeigefinger der Hände ist sehr verkürzt, derjenige der Füße mit langer, scharfer Krallen versehen. Verwandte Formen sind die drei Arten des Geschlechts *Nycticebus*, die von Bengalen bis auf den Sunda-Inseln vorkommen. Alle L. schlafen tags über und klettern nachts nach Nahrung umher, die aus Vögeln, Eiern, Insekten und Früchten besteht.

**Loriatas** («Gepanzerte»), Abtheilung der Palmen (f. d.). [Lionsoldaten.]

**Lorica** (lat.), der Lederpanzer der röm. Legionen, ehemals L'Orient, große, schöne und besetzte Seestadt mit (1881) 37096 E. im franz. Depart. Morbihan an der Südspitze der Bretagne, 54 km im Westnordwesten von Vannes, an der Mündung des Scorff in die Bai von L'Orient oder dem bei Port-Louis mit dem Atlantischen Meer in Verbindung stehenden Mündungsbusen des Blavet gelegen, ist Station der Linie Sa-

venay-Landerneau der Orléansbahn, Hauptort eines Arrondissements, einer der fünf Kriegshäfen Frankreichs und Flottenstation, Festung zweiter Klasse, erster Schiffsbauplatz der Staatsmarine, Sitz einer Seepräfektur, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels-, eines Seegerichts, sowie zweier Friedensgerichte. Die Stadt hat breite, schnurgerade Straßen mit einer vierfachen Alleenreihe, sehr große, schöne Plätze, angenehme Promenaden, eine herrliche, sichere Reede und einen guten Hafen, welchen prächtige Kai's und das schönste Stadtviertel umgeben, ein Lyceum, eine Marineartillerie-, eine hydrogr. und andere Schulen, ein Observatorium und große Werfte und Docks (das größte 155 m lang, 30 m breit und 8 m tief unter Tiefwasser) für Kriegs- und Handelsschiffe. Außerdem bestehen hier ein Marinearsenal, ein Artilleriepark, große Artilleriefabriken, ein Seehospital, ein Gefängnis, eine Handelsbörse, mehrere Versicherungsanstalten, eine landwirtschaftliche und eine Handelskammer, ein Theater, eine philotechnische, eine Zinnschneid- und andere Gesellschaften. L. besitzt eine Dampfmaschinen-Bauanstalt, Eisengießereien, Hammerwerke und Schmieden, Leder- und Konservenfabriken, große Depôts für die nach überseeischen Häfen gesandten Waren. Es rüstet Schiffe für die große Fischerei aus, treibt Sardinenfang im großen, sowie lebhaften Handel, welcher Getreide, Wein, Brantwein, Vieh, Wachs, Honig, Butter, Fische, Luch, Quincaillerie- und Krämerwaren zur Ausfuhr bringt, dagegen Baumaterialien für die Marine, Leine, Anker, Harz, Waffen, Kolonialwaren u. s. w. importiert.

L. verbankt seinen Ursprung der Ostindischen Handelskompanie, die hier 1664 ein Etablissement errichtete. Der 1709 gegründete Ort ward 1738 zur Stadt erhoben und 1744 befestigt, von den Engländern aber 1746 angegriffen. Nach Auflösung der Kompanie und dem Vortritt der Familie Rohan-Guéméné, die Besitzer der Stadt war, kaufte 1782 Ludwig XVI. dieselbe an. Am 23. Juni 1795 trugen bei der im Süden der Reede gelegenen Insel Groix die franz. Emigranten unter dem engl. Commodore Warren über die franz. Flotte von Brest unter Villaret de Joyeuse einen Seesieg davon. Seit Napoleon I. geschah viel für die Hebung L., namentlich wurden seit 1815 großartige Hafenarbeiten ausgeführt. Im Süden 4 km von L. liegt östlich an der Blavetmündung und am Eingang der Reede die schlecht gebaute, feste Hafenstadt Port-Louis mit 3900 E., starkem Sardinenfang, Seebädern, Seilerbahnen und beträchtlichem Küstenhandel. Auf der sehr starken Citadelle (aus dem 17. Jahrh.) saß Ludwig Napoleon nach der strafbürger Affaire 1836 einige Tage gefangen.

**Lorinser** (Karl Ignaz), ein besonders durch seine Arbeiten über die epidemischen Krankheiten bekannter Arzt, geb. 24. Juli 1796 zu Niemes im böhm. Mittelgebirge, studierte in Prag und Berlin und erhielt 1818 die Stelle eines Repetenten an der Tierarzneischule zu Berlin. Bald darauf habilitierte er sich an der Universität daselbst, wurde 1822 Mitglied des Medizinalkollegiums in Stettin, 1824 Regierungs- und Medizinalrat in Köslin, 1825 in Oppeln. Seit 1841 Geh. Medizinalrat, nahm er 1850 seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Er starb 2. Okt. 1853 zu Patschkau in Schlesien. L.'s Hauptwerke sind die «Untersuchungen über die Rinderpest» (Berl. 1831) und «Die Pest des Orients»



(Berl. 1837). Großes Aufsehen erregte 1831 eine Abhandlung L.'s über die Cholera in den «Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik», welche die Aufhebung des Militärkordons zur Folge hatte. Ebenso veranlaßte seine kleine Schrift «Zum Schutze der Gesundheit auf Schulen» (Berl. 1836, wieder abgedruckt 1861) den sog. Lorinser'schen Schulstreit und die Wiedereinführung von Turnanstalten auf preuß. Gymnasien. L.'s Selbstbiographie (Regenßb. 1864) gab sein Sohn Franz L. heraus.

**Lorinser** (Franz), namhafter kath. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 12. März 1821 zu Berlin, studierte in Breslau, München und Rom Theologie, wurde dann in Breslau Kaplan an der Sandkirche, 1858 Pfarrer zu St. Matthias und fürstbischöfl. Konsistorialrat. Von 1852 bis 1864 war L. Herausgeber des «Schlei. Kirchenblatts». Infolge seiner Schrift «Entwicklung und Fortschritt in der Kirchenlehre» (Bresl. 1847) berief ihn der Fürstbischof Dienerbrod als Spiritual an das Priesterseminar zu Breslau. Dieses Amt veranlaßte ihn zu den Schriften «Geist und Verstand des kath. Briefertums» (Regenßb. 1858) und «Die Lehre von der Verwaltung des heil. Sakraments» (Bresl. 1860; 2. Aufl. 1883). Aus dem Spanischen übertrug er mehrere Schriften des Philosophen Balmeß. Zwei Reisen nach Spanien schilderte er in den «Reisestizzen aus Spanien» (Regenßb. 1855) und «Neue Reisestizzen aus Spanien» (Regenßb. 1858). Als gründlicher Kenner der span. Sprache und Litteratur bekundete er sich in der Übertragung der sämtlichen 73 «Geistlichen Festspiele» des Calderon (18 Bde., Regenßb. u. Bresl. 1856—72), denen sich «Calderon's größte Dramen religiösen Inhalts» (7 Bde., Freib. i. Br. 1875—76) und unter dem Titel «Aus Spaniens Vergangenheit» (Regenßb. 1877) zwei histor. Schauspiel von Lope de Vega angeschlossen. Außerdem erschienen von L. «Kath. Predigten» (3 Bde., Schaffh. 1866—67) und «Die Bhagavad-Gita. Übersetzt und erläutert» (Bresl. 1869). Im J. 1869 wurde er als Domkapitular in das Breslauer Domkapitel berufen. L.'s Werk «Das Buch der Natur» (7 Bde., Regenßb. 1876—81; 2. Ausg. 1882 fg.) ist eine das ganze Gebiet der Naturwissenschaften umfassende kosmologische Theodicee.

**Loris-Melikov** (deutsch «Abeliger von Lori», einem Distrikt von Tiflis, Michael Tarelowski), russ. General und Staatsmann, geb. 1. Jan. 1826 in Tiflis als Sohn eines armenischen Kaufmanns adeliger Abkunft, begann seine militärische Laufbahn 1843 im Gardehusarenregiment zu Grodno, wurde 1847 Adjutant des Generals Woronzow, Militärgouverneur in Kaukasien, und zeichnete sich in den Kämpfen gegen die dortigen Bergvölker aus. Nach der Einnahme von Karz 1855 wurde er zum Gouverneur dieser Festung ernannt. Im folgenden Jahre wurde er Generalmajor, 1863 Generalleutnant. Kaiser Alexander II. ernannte ihn 23. Nov. 1876 zum Kommandanten des in Armenien aufgestellten russ. Korps. Mit diesem überschritt er 24. April 1877 bei Alexandropol die russ. Grenze, schloß Karz ein, erstürmte 17. Mai die Festung Ardahan und schlug die Nizitung nach Erzerum ein. Aber er wurde 25. Juni von den unter Mutthar Pascha stehenden türk. Truppen bei Zewin besiegt und mußte den Rückzug nach Russisch-Armenien antreten. Mutthar Pascha errang 18. und 25. Aug. in der Nähe des Risi-

Tepe neue Erfolge, wurde aber, nach Eintreffen der russ. Verstärkungen von L. 15. Okt. am Alabshadagh vollständig geschlagen und nach Erzerum zurückgeworfen, bei Derm-Boyun, in der Nähe von Erzerum, 4. Nov. aufs neue besiegt, konnte zwar diese Festung halten, aber Karz wurde 18. Nov. von L. erstürmt. Wegen dieser kriegerischen Verdienste 1878 in den Grafenstand erhoben, wurde L. im Jan. 1879 zum Gouverneur des Wolgabietes, in welchem die Pest ausgebrochen war, und 17. April 1879 zum Generalgouverneur in Charkow ernannt. Als 17. Febr. 1880 die Dynamitexplosion im Winterpalais zu Petersburg stattgefunden hatte, wurde L. mit ausgedehnten Vollmachten an die Spitze der «höchsten Exekutivkommission» gestellt. Am 3. März unternahm ein getaufter Jude, Namens Mlobekht, ein Attentat auf L., welches aber mißlang. L. hielt Gewaltmittel nicht für allein ausreichend zur Bekämpfung des Nihilismus, sondern wollte einen Teil der mißvergnügten Gesellschaft durch administrative Reformen für die Regierung gewinnen. Die sog. «Dritte Abteilung», welche unmittelbar unter dem Kaiser stand und ein mit unumschränkter Gewalt ausgestattetes Polizeiinstitut war, wurde durch den Ulaß vom 20. Aug. unter das Ministerium des Innern gestellt und dieses L. übertragen. Trotz der Reformbestrebungen L.'s erfolgte das Attentat vom 13. März 1881, welches dem Kaiser Alexander II. das Leben kostete, und nachdem Alexander III. 11. Mai sein cäsarisches Manifest erlassen hatte, welches die Handhabung eines absoluten und unanfechtlich strengen Regiments in Aussicht stellte, gab L. 16. Mai 1881 seine Entlassung, worauf das Ministerium des Innern dem Grafen Ignatjew übertrug wurde.

[Landesmann (f. d.).

**Lorn** (Hieronymus), Pleubonung für Heint.

**Lorne** (Lord Archibald), f. Argyll (Herzogstitel).

**Lorne** (Marquis von), ältester Sohn des Herzogs George John von Argyll (f. d.).

**Lornsen** (Ulwe Jens), der erste Anreger der Schlesw.-holstein. Bewegung, geb. zu Reikum auf der Insel Sylt 18. Nov. 1793, studierte die Rechte in Kiel und Jena, trat 1821 in die Schlesw.-holstein.-laub. Kanzlei zu Kopenhagen und wurde 1830 zum Landvogt der Insel Sylt ernannt. Unmittelbar darauf verfaßte er die Schrift «Über das Verfassungswert in Schleswig-Holstein», worin L. eine gemeinsame ständische Verfassung für beide Herzogtümer forderte. Im Nov. 1830 wurde er verhaftet, nach Nendeburg abgeführt und 31. Mai 1831 zur Amtsentsetzung und einjähriger Festungshaft verurteilt, welche er teils in Nendeburg, teils in Friedrichsort verbüßte. Hierauf zog er sich nach Sylt zurück, reiste 1833 nach Rio-de-Janeiro, und hier entstand sein größeres Werk: «Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins», welches von G. Weseler (Jena 1841) herausgegeben wurde. Im J. 1837 wandte sich L. nach Genf und endete hier durch Selbstmord; 13. Febr. 1838 zog man seinen Leichnam aus dem Genfersee. Vgl. Jansen, «Ulwe Jens L.» (Kiel 1872); derselbe, «Ulwe Jens L. Zur Erinnerung an den 24. März 1848» (Garbing 1873).

**Lörach**, Kreisstadt im bad. Landestonmiffariatsbezirk Freiburg, Hauptort des durch seine Weine bekannten Markgräflerlandes, 9 km nördöstlich von Basel, an der Rheine und der Wiesenthalbahn, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts, hat eine evang.

und eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine Kreishypothekbank und eine Vorschubbank und zählt (1880) 6726 meist prot. E., welche eine große Kattunbruderei, Baumwollspinnereien und Webereien, eine Tuchfabrik, eine Seidenbandweberei, eine Etpoladefabrik, eine Eisen- und Metallgießerei unterhalten und Weinbau treiben. In der Nähe sind die Ruinen des großen Schlosses Rötteln, das den Markgrafen von Sachberg-Sausenburg, später den Markgrafen von Baden-Durlach gehörte und 1678 von den Franzosen zerstört wurde. [92 363 E.]

Der Kreis Lörzra<sup>ch</sup> zählt (1880) auf 960,77 qkm  
**Lorrain**, franz. Maler, f. Claude Lorrain.  
**Lorraine** (frz.), Lothringen.

**Lorraine** (Claude I. de L., Claude II. de L. und Charles de L.), Herzöge von Rumale (f. d.).

**Lorris** (Guillaume de), altfranz. Dichter, f. Guillaume de Lorris.

**Lorich**, Marktflecken in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Bensheim, unweit der Weschnitz, Station der Linie Worms-Bensheim der Hessischen Ludwigsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Forstamts und zählt (1880) 3845 meist kath. E., welche Tabakbau und Cigarrenfabrikation treiben. Von der fürstl. Abtei, ehemals eins der reichsten Klöster Deutschlands, welche 1621 abbrannte, steht nur noch die Vorhalle und der vordere Teil der Kirche, jetzt ein Speicher. Das Kloster wurde 763 auf einer Insel der Weschnitz gegründet und 774 an seine spätere Stelle verlegt. Hier starb der Bagerherzog Thassilo; Ludwig der Deutsche und sein Sohn, Ludwig III., sowie Kunigunde, Gemahlin Konrads I., sind hier beigesetzt, der Sage nach auch Siegfried. An der Stelle der ersten Klosteranlage von 763 läßt der Historische Verein zu Darmstadt seit 1882 Ausgrabungen veranstalten, welche Reste von kirchlichen und Wohngebäuden bloßlegten, Särge, Skelette u. s. w. aufbedient.

**Lorking** (Guft. Albert), deutscher Opernkompontist, geb. zu Berlin 23. Okt. 1803 als Sohn eines Schauspielers, trat seit 1812 neben seinen Eltern auf Bühnen süddeutscher Städte in Kinderrollen auf. Von 1819 bis 1822 war er für jugendliche Liebhaberrollen und Tenorbuffo-Partien bei den Bühnen von Düsseldorf und Aachen engagiert, wirkte dann bis 1826 in gleicher Eigenschaft in Köln, wo er 1824 seine erste Oper, „Ali Pascha von Janina“, schrieb, und kam hierauf an das Hoftheater nach Detmold. Hier erschienen 1832 zwei Viederspiele von ihm: „Scenen aus Mozarts Leben“ und „Der Pole und sein Kind“, von welchen das letztere L.s Namen zuerst allgemeiner bekannt machte. Von Detmold gelangte er 1833 an das Stadttheater nach Leipzig. Seiner ersten Oper, „Die beiden Schühnen“, die 1837 zur Aufführung kam, folgte in demselben Jahre die Oper „Zar und Zimmermann“, welche sich rasch auf den deutschen Bühnen einbürgerte. Zu beiden Opern hatte L. selbst das Libretto abgefaßt, was er der Hauptsache nach auch bei den übrigen that. Es erschienen dann „Caramo, oder das Hirschstehen“ (1839), „Hans Sachs“ (1840 bei der vierten Sekularfeier der Gründung der Buchdruckerkunst zuerst in Leipzig aufgeführt), „Casanova“ (1841), „Der Wildschütz“ (1842). L. übernahm 1844 die Kapellmeisterstelle am Leipziger Stadttheater, legte dieselbe aber nach einem Jahre wieder nieder. Inzwischen war seine Oper „Undine“ mit Erfolg an verschiedenen Theatern zur

Aufführung gekommen. Anfang 1846 brachte er zu Wien auf dem Theater an der Wien sein Werk „Der Waffenschmied“ in Scene und übernahm dann an dieser Bühne die Kapellmeisterstelle. Als sich 1848 jenes Theaterunternehmen auflöste, wandte sich L. wieder nach Leipzig. Schon Ende 1847 war hier seine Oper „Zum Großadmiral“ aufgeführt worden, und im Mai 1849 folgte die Inszenierung seiner „Rolandsknappen“, sowie die Anstellung als Kapellmeister, der er jedoch schon nach einigen Wochen entsetzte. Er trat nun in bedrängten äußern Verhältnissen wieder als Schauspieler auf und gab Gastrollen an kleinern Theatern, geriet aber mit seiner Familie in immer größere Mächtigkeits, die auch durch die Anfang 1850 ihm übertragene Kapellmeisterstelle an dem neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin nur wenig gehoben wurde. Er starb 21. Jan. 1851. L. gestaltet trotz einer nicht immer genügenden musikalischen Durchbildung mit Meisterschaft das Ammutige und Heitere und noch mehr das Humoristische und Gemüthlich-Komische; da versteht er auch mit voller Wahrheit Charaktere objektiv zu zeichnen. Vgl. Düringer, „Albert L.s Leben und Wirken“ (Epp. 1851).

**Lorze** (die), rechter Zufluß der Reuß (f. d.) im schweiz. Kanton Zug, kommt aus dem Agerisee (726 m), durchfließt von Unter-Ageri (f. Ageri) bis Baar in nordnordwestl. Richtung ein tiefes, oft schluchtartig eingeschnittenes Thal, wendet sich dann nach SW. und ergießt sich durch die Ebene des Baarerbodens in den Zugersee (417 m), aus dem sie bei Cham wieder austritt, um der Reuß zuzustießen, in die sie an der Grenze der Kantone Zug, Argau und Zürich, 391 m über dem Meere nach 30 km langem Laufe einmündet.

**Los**, Mittel, um für gewisse Fälle eine göttliche Entscheidung zu erlangen; auch das, was einem nach göttlicher Schidung zufällt. Der Gebrauch des L. kommt schon bei den alten Hebräern vor bei Teilungen, Amterübertragungen u. f. w.; bei den alten Griechen diente es zur Bestimmung, wer von mehreren etwas ausführen solle. Bei den Römern kam das L. ebenfalls häufig bei Erb-, Provinz-, Amterverteilung u. f. w. vor. Im gewöhnlichen Leben heißt jetzt L. der Schein, welcher jemand zur Teilnahme an einem Gewinnspiel berechtigt, namentlich bei Lotterien (f. d.).

**Losament**, veraltet für Logement.

**Los Angeles**, f. Angeles (Los).

**Los Anepiles**, Dorf bei Salamanca in Spanien, bekannt durch den Sieg Wellingtons über die Franzosen unter Marmont 21. Juni 1812.

**Losbücher**, d. h. Bücher, aus denen man die Zukunft zu erforschen suchte, fanden aus Italien (sorti) im 15. Jahrh. ihren Weg nach Frankreich und Deutschland; sie enthielten zugleich Anweisungen zum Kartenspiel, Würfelspiel und zum Auslegen von Träumen. Ein gereimtes Losbuch in deutscher Sprache erschien 1539 in Strassburg. Diefem Buche folgte eine ganze Reihe ähnlicher in Versen oder Prosa, mit oder ohne Holzschritte. (S. Virgilius der Zauberer.) Vgl. Homer, „über das german. Lozen.“ („Monatsberichte“ der berliner Akademie, 1853 und 1854).

**Löfchbese**, f. Feuerlöschbese.

**Löfcher**, f. Feuerlöschwesen; in der Schiffersprache soviel wie ausladen.

**Löfcher** (Valentin Ernst), Vertreter der luth. Orthodogie, geb. 29. Dez. 1673 zu Sondershausen,

studierte in Wittenberg und Jena Theologie, wurde 1696 Docent zu Wittenberg, 1698 Pastor in Jüterbog, 1701 Superintendent zu Delitzsch, 1707 Professor in Wittenberg, 1709 Prediger, Superintendent und Konsistorialrat zu Dresden, wo er 12. Dez. 1749 starb. L. gab in den «Unschuldbigen Nachrichten von alten und neuen theol. Sachen» (seit 1701) die erste deutsche theol. Zeitschrift heraus. Gegen die Unionsbestrebungen des brandenburg. Hofes richtete L. (1703) seine «Allerunterthänigste Adresse, die Religionsvereinigung betreffend». Vorzüglich wandte er sich gegen den Pietismus in den Schriften: «Ausführliche Historia motuum zwischen denen Evangelisch-Lutherischen und Reformierten» (2 Bde., Wittenb. 1707—8), «Vollständiger Timotheus Verinus» (2 Tle., Wittenb. 1718—22). Von Wert sind auch «Vollständige Reformatiōns-Alta und Documenta» (3 Tle., Wittenb. 1720—29).

**Röschkohlcn** nennt man die beim Anheizen der mit Holzfeuerung versehenen Radofen abfallenden Kohlen, deren Brand durch Einschließen in Blechkapseln unterdrückt ist.

**Röschner** (Jos. Wilh., Freiherr von), namhafter Mediziner, geb. 7. Mai 1809 zu Raaden, widmete sich zu Prag dem Studium der Medizin, fungierte längere Zeit als Privatassistent des dortigen Professors Krombholz, habilitierte sich 1841 in Prag als Privatdocent für Geschichte der Medizin und gründete daselbst, der erste in Europa, den Lehrstuhl für Balneologie. Ganz besondere Verdienste erwarb er sich um die böhm. Kurorte, für die er Jahrzehnte hindurch unermüßlich in Wort und Schrift wirkte. Auch die Pädiatrik hat ihm viel zu danken; seine Vorlesungen über Kinderheilkunde, die er alljährlich an dem von ihm gegründeten musterhaften Franz-Joseph-Kinderhospital in Prag hielt, machten seinen Namen weit über Böhmens Grenzen hinaus bekannt. Nachdem er schon früher zum außerord. Professor an der prager Hochschule befördert, übernahm er 1865 die Leitung der Sanitätsangelegenheiten im Staatsministerium zu Wien und wurde gleichzeitig zum ersten Leibarzt des Kaisers und zum Hofprotomedikus ernannt. Doch nötigte ihn schon 1868 ein schweres Augenleiden, sich auf sein Landgut Walschau im Egerer Kreise zurückzuziehen; 1870 wurde er vom Kaiser Franz Joseph I. in den österr. Herrenstand erhoben. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Der Kurort Gieszhül in Böhmen» (Prag 1846), «Die Wirkungen des Saidschiger Bitterwassers» (1853), «Der Sauerbrunnen zu Bilin in Böhmen» (Bilin 1859), «Beiträge zur Balneologie aus den Kurorten Böhmens» (2 Bde., 1862—67), «Aus dem Franz-Joseph-Kinderhospital in Prag» (2 Bde., 1860—68). Auch gründete L. die «Prager mediz. Vierteljahrsschrift» und redigierte sie längere Zeit.

**Röschpapier**, s. Fließpapier.

**Röschung**, die Ausladung der Güter aus einem Transportmittel, besonders aus einem Schiffe; sie bildet also den Gegensatz zur Ladung (s. d.).

**Röschwitz**, Dorf in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, am rechten Elbufer, 5 km oberhalb Dresden, Blasewitz gegenüber und mit diesem durch Dampfahre verbunden (eine stehende Brücke ist projektiert), ist Station der Sächsisch-Böhmischen Dampfahrfahrtsgesellschaft, zählt (1880) 3348 E. und hat viele Willen, Obst- und Weinbau, ein 28. Sept. 1884 errichtetes Denkmal Ludwig Richters und ein Denkmal Schillers, der hier in dem kleinen,

durch Inschrift und die Schiller-Eiche bezeichneten Sommerhaus im Weinberg Körners 1785—87 den größten Teil seines «Don Carlos» schrieb.

**Röschzeit** nennt man die gefechliche Wartezeit, welche der Verfrachter eines Seeschiffs innehalten muß, um dem Empfänger der Güter die Röschung derselben zu ermöglichen. (S. Ladezeit.)

**Rösegeld**, s. Kanzone.

**Röser** wird der faltige Blättermagen der Wicderläufer (s. d.) genannt.

**Röserdürre**, s. Rinderpest.

**Loskauf** nennt man die gesetzlich geregelte Befreiung von der Militärpflicht gegen Erlegung einer bestimmten Geldsumme, wogegen der Staat die Verpflichtung übernimmt, aus der ihm hieraus erwachsenden Einnahme die Kosten der Beschaffung eines Stellvertreters zu beden. In Frankreich wurde unter der Regierung Napoleons III. der Vertrag, welcher als L. zu entrichten war, jährlich festgesetzt; derselbe schwankte beträchtlich, war in Kriegzeiten hoch und hat 1870 2400 Frs. betragen. Der aus den Loskaufgeldern gebildete Fonds erreichte eine bedeutende Höhe und ist nicht allein zur Anwerbung und bessern Besoldung alter Soldaten (rengagés), sondern auch zu anderweitigen Staatszwecken verwendet worden. In Rußland bestand vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ebenfalls der L., der Preis der zuletzt 1873 verkauften Loskaufquittungen, welche unter gewissen Bedingungen auf andere Personen übertragbar und bei den spätern Rekrutierungen gültig waren, hat 800 Rubel betragen. In Belgien ist der L. ebenfalls gesetzlich gestattet. In Deutschland bestand, mit Ausnahme Preußens, früher ebenfalls L. und Stellvertretung; beide sind jedoch seit 1867, resp. seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (s. d.), abgeschafft.

**Loslau**, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Rybnitz, durch Zweigbahn nach Rybnitz mit der Linie Netzbach-Kattowitz der Preussischen Staatsbahnen verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Schuhmacherei und Bierbrauerei und zählt (1880) 2345 meist kath. E., worunter 1300 Polen.

**Losoncz**, Stadt im ungar. Komitat Neograd, Station der Linie Hatvan-Ruttet der Ungarischen Staatsbahnen, mit (1880) 5027 E., meist Magyaren und Reformierte. L. hat ein Staats-Obergymnasium, warme Bäder und eine bedeutende Luchsfabrik; 7. Aug. 1849 wurde es von den Russen eingenommen und zerstört.

**Röß**, ein lehmähnlich aussehendes Gestein, besteht aus einem außerordentlich feintörnigen Accumulat von staubartigen Mineralpartikeln und zwar namentlich minimalen Quarzkörnchen, welche einen so geringen Zusammenhalt besitzen, daß das Gestein mehrlartig abfällt und im Wasser zerfällt. Der L. ist lichtgelblich braun gefärbt, von Wurzelröhren durchzogen, bildet fentrechte Abstütze, ist meist vollkommen ungeschichtet, zeichnet sich durch seinen Kalkgehalt aus und führt eigentümlich gestaltete Mergelkontretionen, die Rößmännchen oder Rößpuppen, und neben diesen gewöhnlich Gehäuse von Landschnecken, sowie Knochen von Elephas, Rhinoceros u. a. In Deutschland hat der L. seine Hauptverbreitung im Rhein- und Donauthale, ferner an den Thalgehängen der Reisse, Elbe, Mulde, Saale, Unstrut, Werra, Lahn, des Mains und Neckars, sowie auf den angrenzenden und zwischen-

gelegenen Plateaus. Während hier seine Maximalmächtigkeit 18–25 m beträgt, erreicht er in China eine solche von 700 m.

**Looseſcheibe** oder **Leerscheibe** (frz. *poulie folle*, engl. *loose-pulley*), eine Riemenscheibe, welche lose drehbar auf einer Welle sitzt. (S. unter **Riemenscheibe**.)

**Lößnitz**, Stadt im Königreich Sachsen, Kreis: hauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, Station der Linie Chemnitz-Aue. Dorf der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne Hauptkirche, ein großes Rathaus, Fabriken für Maschinen, Wäsche, Tuch, Strumpf-, Zinn- und Seidenwaren, ferner Mühlenwerkbau, Bräudenwagenbau, Eisenmöbelfabrikation, Drahtweberei, Lohgerberei, Maschinenfiederei, Teppichweberei, mechan. Weberei, Blechwaren- und Blechspielwareindustrie und Holzbildhauerei, und zählt (1880) 5805 meist prot. E.

**Loßow** (Arnold Herm.), Bildhauer, geb. zu Bremen 24. Okt. 1805, wo sein Vater als Bildhauer tätig war. Durch diesen vorgebildet, trat er eine mehrjährige ital. Studienreise an und kam 1831 nach München, wo er in das Atelier Schwanthalers eintrat. Sein Hauptverdienst besteht in der pietätvollen Durchführung fremder Entwürfe. Er nahm hervorragenden Anteil an den Arbeiten für die münchener Ruhmeshalle und für die Walhalla und starb 3. Febr. 1874 in München.

Von seinen drei Söhnen zeichnete sich der älteste, Karl L., geb. 6. Aug. 1835 in München, gest. 12. März 1861 in Rom, als Geschichtsmaler aus.

Der zweite Sohn, Friedrich L., geb. 13. Juni 1837 in München, besuchte die dortige Akademie, wendete sich von der histor. Kunst bald zur Tiermalerei und lernte bei Wolf, 1860 auch bei Piloty. Das Beste hat er in Zeichnungen geleistet, aus denen ein tiefes Gemüth und häufig auch lebendiger Humor spricht. Vortreffliches dieser Art enthalten die münchener «Fliegenden Blätter» und «Wilderbogen». L. starb 19. Jan. 1872 in München.

Der dritte Sohn, Heinrich L., geb. 10. März 1840 in München, war ebenfalls Schüler der dortigen Akademie, befolgte aber dann eine besondere Richtung, indem er die Weise Watteaus u. a. imitierte. In diesem Genre schuf er zunächst Genrebilder im Kostüm jener Zeit, gelangte aber bald auf das Gebiet des Piktanten in mytholog. Szenen u. dgl., deren Auffassung meist launig und geistreich ist. L. ist Direktor der Bildergalerie in Schleißheim.

**Loßtage** heißen diejenigen Tage des Jahres, an die sich, namentlich in der Kunde und Vorausſagung der Witterung, sowie bezüglich der Vornahme der Saat und Ernte, der Volks- und Aberglauben bindet. Diesen Tagen wird demnach eine höhere Bedeutung als den übrigen zugeschrieben. Es sind deren im ganzen 84, von denen der Januar die meisten mit 11, der Mai die wenigsten mit 5 hat. Die wichtigsten und berühmtesten sind darunter: Neujahr, Dreikönigstag, Lichtmeß, St. Matthias, St. Markus, Philipp-Jakobi (1. Mai), Johannistag, St. Jakob, Matthäus, St. Michael, St. Andreas und Weihnachtabend. Außerdem sind alle Kirchentage, ebenso die sog. Zwölf Tage und Nächte. Die Bedeutung der L. ist theils altgerman. heidnische Gebräuche, theils auf überkommene Erfahrungen zurückzuführen.

**Lösung**, f. Feldgeschichte.

**Lösung** (jurist.), f. Fiskalrat; auch Bezeichnung für alte reichstädtische Vermögenssteuern.

**Lösung** (Solution) ist ein homogenes Gemenge von Molekülen flüssiger Körper mit Molekülen gasiger oder fester Körper, in welchem die gegenseitigen Anziehungen eine Umwandlung des Aggregatzustandes der Moleküle herbeiführen, wobei die vorher festen oder gasförmigen Stoffe in den flüssigen Aggregatzustand übergehen, ohne dabei eine chem. Umwandlung zu erleiden. So löst sich gasförmige Kohlensäure in Wasser, Salz, Zucker, viele andere Stoffe in Wasser, Harz in Alkohol, Fett in Äther, Schwefel in Schwefelkohlenstoff zu homogenen Flüssigkeiten, aus denen die gelösten Stoffe völlig unverändert wieder abgeschieden werden können. Im weiteren Sinne nennt man Lösen das durch die Wirkung irgend eines tropfbar flüssigen Körpers bewirkte Flüssigwerden eines festen Körpers. So spricht man von einem Lösen von Eisen in Schwefelsäure, von Silber in Salpetersäure, von Gold in Königswasser. Hier hat man es jedoch nicht mit einer einfachen L. zu thun, sondern mit einem komplizierten Prozeß, der immer in einer vorübergehenden chem. Zersetzung des Lösungsmittels und einer Vereinigung des Zersetzungsprodukts mit dem sich lösenden Körper zu einer neuen chem. Verbindung besteht, die dann ihrerseits von dem das Lösungsmittel begleitenden Wasser gelöst wird.

Die eigentliche L. von festen Körpern in flüssigen Lösungsmitteln ist fast ausnahmslos mit einer Wärmebindung begleitet. Bringt man z. B. Salpeter in Wasser von mittlerer Temperatur, so sieht man das eingesenkte Thermometer um mehrere Grade fallen; nur ganz wenige Salze machen eine Ausnahme von dieser Regel. Ein anderes ist es jedoch, wenn neben der L. ein chem. Prozeß verläuft. Bringt man z. B. geschmolzenes Chlorcalcium in Wasser, so tritt lebhafteste Erwärmung, also ein Freiwerden von Wärme ein; dies ist darauf zurückzuführen, daß das wasserfreie Chlorcalcium sich nicht als solches in Wasser löst, sondern sich zunächst chemisch mit Wasser verbindet, worauf erst das Produkt dieser Verbindung sich im Wasser löst. Dabei überwiegt die im chem. Prozeß frei werdende Menge die bei der L. gebunden werdende Menge von Wärme; das Resultat dieser Wärmebindungen ist ein Erwärmen der Flüssigkeit.

Jedes Lösungsmittel besitzt für jeden sich lösenden Körper ein Maximum der Lösungsfähigkeit. Bei sich lösenden Gasen liegt das Maximum bei möglichst niederen Temperaturen, so löst 1 Volumen Wasser bei 0° 1050 Volumen Ammoniakgas, bei 20° aber nur 654 Volumen. Die geringste Temperaturerhöhung einer bis zum Maximum mit einem Gase beladenen Flüssigkeit genügt, um gasige Moleküle aus der Flüssigkeit austreten zu lassen. Bei sich lösenden festen Körpern steigt dagegen (mit ganz vereinzelten Ausnahmen) das Lösungsvermögen mit zunehmender Temperatur. Die meisten Salze lösen sich bei Siedehöhe in viel reichlicheren Mengen in Wasser als bei mittlern Wärmegraden. Eine Flüssigkeit, welche das ihrer Temperatur entsprechende Maximum eines löslichen Körpers enthält, bezeichnet man als eine gesättigte. Eine wässrige Ammoniaklösung ist bei 20° gesättigt, wenn sie 654 Volumen Ammoniak aufgenommen hat. Wird dieselbe Flüssigkeit aber auf 0° abgekühlt, so wird sie zu einer ungesättigten, weil sie bei diesem Temperaturgrade noch viel Ammoniak zu absorbieren vermag. Einzelne Salzlösungen haben die Eigenschaft, bei der Abkühlung von einer höhern

auf eine niedrigere Temperatur mehr Salz in L. zu erhalten, als ihrem Lösungsvermögen für diese Temperatur entspricht. Man bezeichnet solche als übersättigte L. Bei diesen genügt oft der geringste Anstoß, das Hineinfallen eines Luftstäubchens, um sie, unter Abscheidung von Krystallen, in gesättigte L. übergehen zu lassen; einzelne L. beharren dagegen oft hartnäckig im Zustande der Übersättigung und sind dann meist durch Einbringen eines Krystalls der gelösten Materie zur Abscheidung der im Überschuss vorhandenen zu veranlassen.

Das Lösungsvermögen der einzelnen Flüssigkeiten ist für gleiche Stoffe sehr ungleich. Viele Salze sind in Wasser leicht löslich, aber unlöslich in Alkohol. Mischt man wässrige L. derselben mit Alkohol, so werden die Moleküle des Wassers den Salz-molekülen entzogen, es wird das Salz in fester Form abgeschieden. Oder es kann ein gelöster Körper einer Flüssigkeit durch eine andere Flüssigkeit, die ein größeres Lösungsvermögen für denselben hat, entzogen werden. Wässrige L. vieler Alkaloide geben z. B., wenn sie mit Äther oder Chloroform geschüttelt werden, das gelöste Alkaloid an diese Lösungsmittel ab; wässrige Lösungen lassen das gelöste Substanz bis auf die letzte Spur in Schwefelkohlenstoff übertreten, wenn sie mit diesem geschüttelt werden. Von dieser Eigenschaft macht man häufig Gebrauch bei der Gewinnung oder Nachweisung verschiedener Stoffe.

**Lot**, bei den Alten Oltis genannt, einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Garonne, entspringt 1300 m hoch im Depart. Lotzère am Gouletberge im Ländchen Gewaudan, durchfließt, indem er anfangs den Namen Olt führt, in westl. Richtung die Depart. Lotzère, Aveyron, Lot und Lot-Garonne und mündet in dem letztern bei Aiguillon rechts in die Garonne nach einem Lauf von 481 km, auf welchem er rechts die Colagne, Trupère und Gélé, links den Dourdon und die Diège aufnimmt und die Städte Mende, Espalion, Entraygues, Cahors und Villeneuve-sur-Lot berührt. Schiffbar ist er 303 km weit, und zwar von Entraygues an. Nach dem L. sind zwei Departements benannt.

Das Departement Lot, die Landschaft Quercy der alten Provinz Guyenne umfassend, ist 5211,74 qkm groß und zerfällt in die drei Arrondissements Cahors, Figeac und Gourdon, in 29 Kantone und 323 Gemeinden. Es zählt (1881) 280269 E. und hat zur Hauptstadt Cahors (s. d.). Hügelreich, die sich von den Cevennen abzweigen, erfüllen den östl. Teil, ein Ausläufer des Gebirges von Auvergne reicht in den nordwestl. Teil und bildet die Wasserscheide zwischen der Dordogne im Norden und dem L. mit der Gélé im Süden. Der Boden, größtenteils auf Kalksteinunterlage, ist im ganzen fruchtbar und ergiebig an Getreide, Obst, Hanf, Tabak, Safran und Trüffeln. An den Hügelgeländen wird viel Wein gebaut, dessen geschätzteste Sorten der Cahors und Grand-Constant sind. Die Weiden sind mit zahlreichen Schaffherden bedeckt. Kleines Wildbret und Geflügel ist im Überflusse vorhanden, und der überall kultivierte Maulbeerbaum unterstützt die Seidenzucht. Die Berge liefern etwas Eisen und Steinkohlen, Marmor, Alabaster, Kalkspat, Mähle- und Lithographiesteine; Mineralquellen gibt es an vielen Orten. Die Industrie beschäftigt sich mit Anfertigung von Wollzeugen (Lain), Tuch, Strumpfwaren. Auch gibt es Papierfabriken, Eisengießereien, Gerbereien, Lein-

wandmanufakturen, viele Töpfereien, Ziegel- und Kalkbrennereien. Doch sind die Getreidemühlen die zahlreichsten und wichtigsten Anstalten des Departements. Der Handel ist beträchtlich und führt besonders Getreide, Mehl, Wein, Kuchol, Hanf und Leinwand aus. Vgl. Joanne, «Géographie du département L.» (Par. 1879).

Das Departement Lot-et-Garonne, aus Bestandteilen der alten Provinzen Guyenne und Gascogne (Agenois und Bazadois, Condomois und Lemagne) zusammengekehrt, ist 5353,98 qkm groß, zerfällt in die vier Arrondissements Agen, Marmande, Villeneuve und Nérac, mit 35 Kantonen und 326 Gemeinden. Es zählt (1881) 312081 E., darunter viele reformierte, und hat zur Hauptstadt Agen (s. d.). Das Land bildet eine wellenförmige Ebene, ist nach Westen, abgesehen vom Gers, hier abgedacht und von der schiffbaren Garonne durchströmt, welche hier rechts den L., links den Gers und die Baïse aufnimmt, welche ebenfalls schiffbar sind. Die Fruchtbarkeit des Bodens zeigt sich sehr verschieden. In den Thälern und an den Hügelgeländen der Garonne und des L. (über ein Drittel des Landes) ist sie außerordentlich groß. Ober-Agenois aber hat einen undankbaren eisenhaltigen Thonboden, und im Südwesten nehmen etwa 660 qkm die Landes (s. d.) oder dürre Sandflächen ein. Im ganzen übersteigt die Getreideernte bei weitem den Bedarf. Man gewinnt überdies guten Hanf, Obst, namentlich Pflaumen (die berühmten Backpflaumen von Agen), viel Wein, wie den roten La Rocca, Buzet u. a., den weißen Clairac und Aiguillon, Tabak, der, namentlich in der Staatsfabrik zu Tonneins verarbeitet, für den besten Frankreich gilt. Der Anbau von Anis und Koriander wird im großen betrieben. Die Wäldungen bestehen hauptsächlich aus Fichten, Korkföhnen und Kastanien. Die Weiden sind mit Rindern- und Schaffherden bedeckt; auch zieht man viele Esel, Maultiere, Schweine und Geflügel, namentlich Truthühne und Gänse, die in Menge ausgeführt werden. An Mineralien findet man Eisen, Gips, Mergel und viel Töpfererde. Die Industrie probuziert Eisen, Brantwein, Korkpfropfen, Segeltuch, leichte Wollzeuge, Tabak, Jagenge, Handschuhe, Glas, Tapeten und Papier. Man treibt Handel mit Wein, Mehl, Obst u. s. w. Vgl. Joanne, «Géographie du département de Lot-et-Garonne» (Par. 1881).

**Lot**, engl. Feldmaß, s. unter Acre.

**Lot**, älteres Weinmaß in Brüssel, s. Geste.

**Lot** (Voth) bedeutet ursprünglich ein metallenes Gewicht überhaupt, ist aber mit der Zeit die Bezeichnung eines bestimmten kleinen Handelsgewichts geworden, welches in den verschiedenen deutschen Staaten ursprünglich  $\frac{1}{16}$ , später meist  $\frac{1}{10}$  des Pfundes war und jetzt im Deutschen Reich allgemein  $\frac{1}{10}$  dieses Gewichts ist. In Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Bremen, Hamburg, Lübeck und Hannover teilte man vor 1872 das mit 1. Juli 1858 (in Lübeck mit 1861) zum Landesgewicht erhobene Lottpfund (das halbe Kilogramm) in 10 L. zu 50 g. Die Bezeichnung Neulot für das Dekagramm (10 g) ist seit 1884 gesetzlich aufgehoben. Demnach hat die Schwere des L. sehr gewechselt. Die alte Einteilung des L. (als  $\frac{1}{16}$  Pfd.) war allgemein die in 4 Quentchen (Quint, Quintel).

Als Gold-, Silber- und Münzgewicht war das Lot  $\frac{1}{16}$  der Mark (s. d.). Außerdem war früher



das L. Probiergewicht (s. d.) für Silber, wobei man das Ganze (das Gesamtgewicht der Mischung) in Sechzehntel teilt, jedes Sechzehntel als «Lot» bezeichnete und letzteres noch in 18 Grän zerlegte. Die in L. und Grän ausgedrückte Feinheit einer Silberlegierung hieß daher auch deren Lötigkeit.

Mit Lot oder Bleilot bezeichnet man auch das an einem Faden befestigte Blei der Maurer und Zimmerleute, mit dem sie sich der senkrechten Richtung zu vergewissern pflegen. Lotrecht heißt daher soviel als senkrecht.

Lot oder Senkblei, auch Bathometer oder Bathymeter, nennt man die in Form eines Kegels gestaltete Bleimasse, deren man sich zur Erforschung der Tiefe des Wassers und der Beschaffenheit des Meeresbodens bedient. Zu diesem Zwecke wird das L. an einer Leine, der Lotleine, befestigt, über Bord geworfen und an ihr die Tiefe in Metern abgemessen. Die Kenntnis des Bodens wird dadurch vermittelt, daß man die hohl gegossene Basis des L. mit Salz fällt, der je nach der Beschaffenheit des Meeresbodens entweder Sandkörner verschiedener Farbe oder Muscheln oder Lehm heraufbringt oder die Eindrücke eines felsigen Bodens zeigt. Durch Vergleichung der Tiefen und des Bodens mit den in den Karten angegebenen Daten ist das L. ein vorzügliches Hilfsmittel der Schiffahrt. Das schwere L., welches bis zu 800 m Tiefe gebraucht wird, wiegt 20 kg, das Mittellot  $7\frac{1}{2}$  kg und das bis zu 40 m Tiefe gebräuchliche Handlot  $3\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{1}{2}$  kg. Um bei der Fahrt des Schiffs dennoch die senkrechte Wassertiefe bestimmen zu können, befindet sich ein luftdichter, aufgeblasener Sad mit einer Klemme auf der Mittel- und Tieflotheine. Derselbe wird flacher eingestellt als die Wassertiefe. Beim Sinken des L. hält er sich an der Wasseroberfläche und läßt so viel Leine durch den Klemmer, als das L. bis zum Erreichen des Bodens nach sich zieht. Für große Tiefen bis zu 6–9000 m, wie man sie zur Legung des Transatlantischen und anderer unterseeischer Kabel oder zu wissenschaftlichen Zwecken zu ermitteln hat, reicht das beschriebene L. nicht aus. Hierzu benutzt man Brooks Patentlot, das aus einer durchlöcher-ten, 16 kg schweren Kugel besteht, die auf eine unten hohle Eisenstange gestreift ist. Die Stange ist an einer dünnen, aber starken Seidenschnur befestigt, und die Kugel wird durch eine Schlinge in zwei Haken gehalten. Sobald die Stange auf den Grund stößt, betastet sich die Schlinge von den Haken. Die Kugel gleitet von der Stange und bleibt unten liegen, während die Höhlung in der Stange eine Probe des Bodens heraufbringt. Das Abgleiten der Kugel ist nötig, weil sonst die Leine reißen würde. Die gewöhnlichen Lotleinen sind aus Hanf, die für Messungen von großen Tiefen bestimmten aus Seide gefertigt, um ihnen bei möglichst geringem Gewicht große Haltbarkeit zu geben.

Lot (frz. soudure, engl. solder), Metalllegierung zum Löten (s. d.).

Lot, nach der hebr. Stammsage ein Enkel Tharahs, Sohn Harans, des Bruders von Abraham, soll mit seinem Oheim Abraham, da sein Vater gestorben war, aus Ur in Chaldäa nach Kanaan, von da nach Ägypten, wieder zurück bis gen Bethel gezogen sein und endlich zu Sodom gewohnt haben, wo er nach der Überlieferung von Redor-Laomer, König von Elam, gefangen genommen, doch von Abraham wieder befreit worden sein soll. Engel,

so erzählt die Sage weiter, ermahnten ihn, aus Sodom, dem der Untergang drohe, mit seinem Weibe und seinen Töchtern wegzugehen. Dem Engelsverbot zuwider sah sein Weib hinter sich und ward zur Salzsäule. L. zog dann nach Zoar, vollzog in der Trunkenheit Blutschande an seinen Töchtern und zeugte die Söhne Moab und Ammi, von welchen die Moabiter und Ammoniter abstammen. Die Tendenz der Sage ist diese, den Ursprung der den Israeliten stammverwandten, aber meist feindlichen Völker der Moabiter und Ammoniter in ein ungünstiges Licht zu stellen, zugleich aber den eigenen Stammvater Abraham zu verherrlichen.

Lotzen (Lotéas), Gruppe aus der Pflanzenfamilie der Schmetterlingsblütler (s. d.).

Löteisen, s. unter Löten.

Löten (frz. souder, engl. soldering), zwei Metallstücke in der Weise vereinigen, daß eine leicht schmelzbare Metalllegierung im geschmolzenen Zustand zwischen die beiden Stücke gebracht wird, welche beim Erstarren dieselben zusammenhält. Das verbindende Metall heißt Lot und zwar unterscheidet man Weichlot oder Schnelllot, auch Klempnerlot genannt, und Hartlot oder Schlaglot. Das Weichlot ist eine Metalllegierung aus 1 Teil Zinn mit 1–1,5 Teilen Blei. Dasselbe schmilzt sehr leicht, ist aber nicht sehr haltbar und wird gewöhnlich nur zum L. von Blei, Zinn, Zink, überhaupt solcher Metalle verwendet, deren Schmelzpunkt ein so niedriger ist, daß dieselben das L. mit dem schwerer schmelzbaren Hartlot nicht auszuhalten würden. Die mit dem letztern ausgeführte Lötung ist viel fester, weshalb die Anwendung des Hartlots für die schwerer schmelzbaren Metalle (Messing, Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Platina u. s. w.) vorgezogen wird. Die Zusammenziehung des Hartlots ist je nach dem zu verbindenden Metall verschieden. Um Eisen zu löten, wendet man meist Kupfer, seltener Messing an; am gebräuchlichsten ist ein Hartlot, welches aus 13 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zinn besteht. Dieses Lot wird in der Weise hergestellt, daß man zuerst das Kupfer in einem Tiegel schmilzt und dann das Zinn hinzugibt; die flüssige Legierung gießt man in Wasser, welches man mittels eines Birtenbessens in Bewegung versetzt, wodurch das Metall granuliert (gelörnt) wird. Damit die durch das nachfolgende L. bewirkte Verbindung eine feste sei, müssen die Verbindungsflächen metallisch rein, d. h. frei von Oxiden sein. Zu diesem Zweck werden dieselben mittels Feilen, Schaber u. s. w. gereinigt und hierauf mit einer Substanz behandelt, welche sie bei der Erhitzung vor Oxidation schützt. Solche Stoffe sind Kolophonium, Stearin, eine Auflösung von Zinn in Salzsäure (Lötmasse), Borax, Glas und phosphorsaures Natron.

Beim L. mit Weichlot bedient man sich verschiedener Werkzeuge, mittels deren man das Lot zum

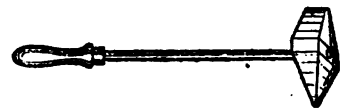


Fig. 1.

Schmelzen bringt. Das gebräuchlichste derselben ist der Lötspitzen (s. vorstehende Fig. 1), auch Löteisen genannt. Es ist dies ein Kupferstück von verschiedener Form und Größe, das an einem

mit Holzgriff versehenen eisernen Stiel befestigt ist. Zum Anwärmen des Lötkolbens dient ein kleiner, mit Holzkohlen geheizter, oben offener Blechofen (Lötofen), der mit einem Henkel versehen ist, sodas ihn der Klempner mit auf Dächer z. nehmen kann. Die Gaslötkolben, bei denen der Kolben durch eine Gasflamme von innen heraus beständig erhitzt wird, finden nur wenig Verwendung, da die das Gas zuführenden Schläuche den Arbeiter hindern.

Oftmals bedient man sich statt des Lötkolbens eines Lötrohrs, wie Fig. 2 ein solches zeigt. Das

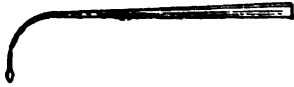


Fig. 2.

Lötrohr endigt in eine feine Spitze, welche man an eine Gas- oder Spiritusflamme bringt. Bläst man nun in das andere, weitere Ende des Lötrohrs hinein, so bildet sich eine horizontal gerichtete, lange und spize Flamme, die sog. Stichtlamme, welche die Spitze auf einen Punkt konzentriert.

Bequemer in der Anwendung als das Lötrohr ist die Lötlampe (Fig. 3), da dieselbe ohne Zuthun des Arbeiters eine kontinuierliche Stichtlamme liefert. Die Lötlampe besteht aus der A- oder

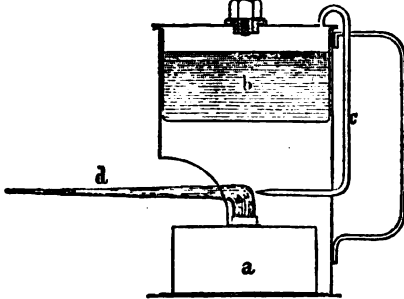


Fig. 3.

Spirituslampe a und dem über derselben gelagerten, mit Spiritus gefüllten und hermetisch verschlossenen Ballon b. Zündet man die Lampe an, so bringt die Hitze derselben den Spiritus im Ballon zum Sieden; die Spiritusdämpfe treten in das Röhrchen c und strömen in die Flamme der Lampe aus, wodurch die Bildung der Stichtlamme bewirkt wird. Für besondere Zwecke verwendet man Heißluftgebläse (zum Löten von Zinkblech), Weingeist- und Knallgasgebläse (zum Löten von Blei).

**Loth.** f. Lot.

**Lothar I.**, röm. Kaiser, 840—855, ältester Sohn Ludwigs I. des Frommen, geb. 795, wurde durch das Reichsgesetz von 817 zum Nachfolger im Kaisertum bestimmt, welches dadurch zu einer bleibenden Institution gemacht werden sollte; die Brüder sollten in Aquitanien und Bayern ihm untergeordnet sein. Als aber Ludwig zu Gunsten des nachgeborenen Karl diese Ordnung selbst umstieß, kam es zu wiederholter Empörung der Brüder. L. verlor die ihm schon eingeräumte Mitregentschaft, aber nach des Vaters Tode wollte er als Kaiser die ganze Monarchie in Besitz nehmen. Da verbanden sich die beiden Brüder Ludwig und Karl, und bei Fontenai in Burgund kam es 25. Juli 841 zur Schlacht, in der L. geschlagen wurde. Nach längern Kämpfen und Verhandlungen erhielt er durch den Vertrag von Verdun 11. Aug. 843 außer der

Kaiserwürde Italien, welches er seit 822 verwaltete, nebst einem Landstrich, welcher von Rhone, Saône, Maas, Alpen und Rhein begrenzt wurde, und der auch die Wesermündung mit Friesland inbegriff. Diesen im Norden gegen die Normannen, im Süden gegen die Araber zu verteidigen, war er außer Stande. Die großen Vasallen hatten im Bürgerkrieg die Erblichkeit ihrer Lehne und weitgehende Selbständigkeit, der Klerus einen großen Einfluß auf die Regierung erlangt. Nach 12 Jahren einer schwachen Regierung verteilte L. sein Reich an seine Söhne und starb als Mönch im Kloster Brüm 28. Sept. 855. Sein ältester Sohn, Ludwig II. (s. d.), erhielt Italien, der mittlere, Lothar II. (s. d.), den nördl. Teil, welcher nach ihm Lothringen genannt wurde, und der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon.

**Lothar II.**, Sohn des vorigen, wurde nach dessen Tod 855 König von Lothringen und 863 nach dem Tode seines Bruders Karl von der Provence auch König von Burgund. Als er 857 seine Gemahlin Thietberga verließ, durch die Erzbischöfe von Köln und Trier seine Ehe trennen ließ und 862 seine Geliebte Waldrade heiratete, wurde er vom Papst Nikolaus I., welcher die Erzbischöfe absetzte, für unwürdig der Krone erklärt und von dem Erzbischof Hiltmar von Rheims 865 zur Wiedernahme Thietbergas gezwungen. Er starb 8. Aug. 869 und sein Land wurde nun der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, die es im Verträge zu Meerssen 9. Aug. 870 etwa nach der Sprachgrenze teilten. Doch hatte diese Teilung nicht lange Bestand. Ein Sohn L.s, Hugo, war in den Streitigkeiten nach dem Tode des Vaters geblieben worden und starb 885 als Mönch in Brüm.

**Lothar III.**, der Sachse, Graf von Supplinburg, Herzog der Sachsen und 1125—37 König der Deutschen und röm. Kaiser, war in Beziehung auf seine karolingischen Vorgänger der dritte, als Kaiser der zweite dieses Namens. Von Kaiser Heinrich V. nach des Herzogs Magnus Tode 1106 mit dem Herzogtum Sachsen beliehen, schloß er sich später an die mit den Gewaltschritten dieses Kaisers unzufriedenen Fürsten an, erhielt nach der Schlacht bei Warendorf Verzeihung, nahm aber aufs neue an dem Kampfe gegen Heinrich V. beim Welfesholze teil und verbreitete hierauf seine siegreichen Waffen über ganz Westfalen bis an den Rhein. Nach Heinrichs V. Tode wurde er, um den Herzog Friedrich von Schwaben, Heinrichs IV. Enkel, von der Nachfolge zu verdrängen, mit Unterstützung der geistlichen Form durch Überaschung von der klerikalen Partei unter Führung des Erzbischofs Adalbert von Mainz 30. Aug. 1125 zum König gewählt. Welche Versprechungen er damals gemacht hat, ist ungewiß; jedenfalls handhabte er später die Investitur der Bischöfe wie sein Vorgänger auf Grund des Wormser Konkordats und regierte, durch persönliche Tüchtigkeit und bedeutende Hausmacht unterstützt, mit kräftiger Hand. Mit den Hohenstaufen, den Allobialerben Heinrichs V., kam er bald in Streitigkeiten, da er die Reichsgüter ihnen abforderte, und griff 1126 Herzog Friedrich an. Zugleich suchte sich L. durch eine Verbindung mit dem welfischen Hause zu stärken, indem er seine 11jährige Tochter Gertrud, die einzige Erbin der supplinburg., nordheim. und altbraunschw. Allobialgüter, mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern, vernahmte und demselben das Herzogtum

Sachsen verließ. Seitdem begann der verderbliche Kampf zwischen den Welfen und den Hohenstaufen (s. d.). Friedrichs Bruder, Konrad, der in Mailand zum König gekrönt war, konnte sich nicht gegen ihn behaupten.

Glücklicher noch als gegen die Hohenstaufen war L. in seinen andern Unternehmungen. Er machte bei Gelegenheit des böhm. Erbfolgestreits nach Wladislaw I. Tode 1126 den Herzog von Böhmen sowie den Herzog von Polen zu Vasallen, belehnte den Grafen Konrad von Wettin mit der Markgrafschaft Meissen und setzte den Herzog Konrad von Zähringen in die erledigte Grafschaft Burgund ein. Auch nahm er dem Landgrafen Hermann Thüringen und gab es einem seiner Anhänger, dem Grafen Ludwig. Zudem verließ er das obotritische Königreich nach dem Tode des Wendenkönigs Heinrich an den Dänenfürsten Knut und zwang dessen Vetter Magnus, der nach Knuts Ermordung sich des Reichs bemächtigt hatte, die Belehnung von ihm zu empfangen. Bei der streitigen Papstwahl zwischen Innocenz II. und Anaktet II. entschied sich L. für den erstern, führte ihn nach Rom zurück, und wurde von ihm mit seiner Gemahlin Richenza, der Tochter Heinrichs des Ferten, Grafen von Nordheim, 4. Juni 1133 zum Kaiser gekrönt. Auch empfing er aus der Hand des Papstes die Mathildischen Erbgüter zu Lehn, ein Akt, dem die Kirche später die Deutung gab, als ob L. von dem Papste mit dem Kaisertume belehnt worden sei. Indes schon auf diesem Zuge trat er diese Güter nebst den ehemaligen Mathildischen Reichslehnen mit Genehmigung des Papstes seinem Eidam, Heinrich von Bayern, ab, und im Lager von Ronza belehnte er 1132 Albrecht den Bären mit der Nordmark, welche derselbe zur Markgrafschaft Brandenburg erweiterte. Nach der Rückkehr nach Deutschland vollendete L. die Besiegung der Hohenstaufen, worauf er ihnen die streitigen Güter als Lehn zurückgab. Unterdessen hatte Roger von Sicilien, Anaktets Beschützer, den Papst Innocenz zur Flucht genötigt und die Städte Salerno, Melfi, Troja, Capua und Benevent bezwungen. Auf des Papstes Witten unternahm L. zu dessen Schutze im Aug. 1136 einen zweiten Zug nach Süditalien, auf welchem ihn auch Konrad der Hohenstaufe begleitete. Ohne große Mühe vertrieb er Roger aus Neapel nach Sicilien, belieh mit Innocenz gemeinschaftlich den Fürsten Raimulf mit dem Herzogtum Calabrien und Apulien und kehrte dann nach Deutschland zurück. Unterwegs ereilte ihn der Tod unweit Trient in einer Alpenhütte 3. Dez. 1137. Er wurde zu Königsutter im Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. L. besaß persönliche Tapferkeit und männlichen Ehrgeiz, und hat auch der Kirche gegenüber das kais. Ansehen und die Würde des Reichs mehr aufrecht erhalten, als man früher meinte. Nach seinem Tode wurde Konrad III. (s. d.) von Hohenstaufen zum deutschen Könige gewählt.

Vgl. Gerwais, »Polit. Geschichte Deutschlands unter der Regierung der Kaiser Heinrich V. und Lothar III.« (2 Bde., Lpz. 1841–42); Jaffe, »Geschichte des Deutschen Reichs unter L. dem Sachsen« (Berl. 1843); Bernheim, »L. und das Wormser Konkordat« (Straßb. 1874); Mühlbacher, »Die streitige Papstwahl des Jahres 1130« (Jnnabr. 1876); Bernharbi, »L. von Supplinburg« (Lpz. 1879); Giesebrecht, »Geschichte der deutschen Kaiserzeit« (Bd. 4, 2. Aufl., Braunschw. 1878).

**Lothar, König von Frankreich**, geb. 941, wurde von seinem Vater Ludwig IV. schon 951 zum Mitregenten angenommen und nach dem Tode desselben (10. Sept. 954) gekrönt. Anfangs unter der Vormundschaft Hugos d. Gr. (s. d.), dann seiner Mutter Gerberga, einer Tochter Heinrichs I. von Deutschland, übernahm er 960 selbst die Regierung, welche bei seiner Ohnmacht (er besaß fast nur noch Laon) höchst kläglich verlief. L.s Versuch, Niederlothringen 978 den Deutschen zu entreißen, veranlaßte Otto II. zu einem verheerenden Einfall in Frankreich. L. starb 2. März 986, wie es hieß, von seiner Gemahlin Emma, einer Tochter der Kaiserin Adelheid aus erster Ehe, vergiftet, und mit seinem Sohne Ludwig V. erlosch 987 das Haus der Karolinger (s. d.) auch in Frankreich.

**Lothar, König von Italien**, von seinem Vater Hugo (s. d.) 931 zum Mitregenten angenommen, blieb, als derselbe 946 von Berengar II. vertrieben wurde, dem Namen nach König, während letzterer die wirkliche Regierung führte, bis L. im Nov. 950 starb, angeblich vergiftet. Seine Witwe Adelheid, Tochter Rudolfs II. von Burgund, wurde später die Gattin Ottos I., seine Tochter Emma heiratete 966 Lothar von Frankreich.

**Lotharingisches Reich**, s. Lothringen.

**Lothian**, die durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Landschaft Schottlands südlich längs des Firth of Forth und nördlich von den Pentlands, Moorfoot- und Lammermuir-Hills. Sie wird in die drei Grafschaften Ost-, West- und Mittel-L. (Mid-L.), oder Haddington-, Fife- und Edinburghshire geteilt.

**Lothringen** (frz. Lorraine), ehemals ein deutsches Herzogtum, jetzt den Bezirk Lothringen (s. d.) des deutschen Reichslandes Elsass-L. und die franz. Depart. Meurthe-Moselle, Maas und Vogesen bildend. Seine selbständige Geschichte beginnt mit dem Karolinger Lothar II. (s. d.), der 855 in der Teilung mit seinen Brüdern Karl und Ludwig (s. Karolinger) die Länder zwischen Schelde, Rhein, Maas und Saône erhielt, welche nach ihm das Lotharingische Reich (Lotharii regnum) genannt, aber nach seinem Tode sogleich im Vertrag zu Meerssen 9. Aug. 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen geteilt wurden. Nachdem L. trotzdem fortgesetzt der Zankapfel des karolingischen Geschlechts gewesen und mehrmals zu Frankreich geschlagen worden, blieb es seit Heinrich I. dem Hauptteile nach ein deutsches Herzogtum. Nach der Empörung seines Schwiegersohns Konrad des Roten gab Otto I. es 953 seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, welcher 959 unter seiner Aufsicht besondere Herzöge von Oberlothringen oder Mosellaniens und Niederlothringen oder Ripuariens einsetzte. Diese Einteilung blieb von da an, während die Bistümer unmittelbar vom König abhingen.

Niederlothringen zerstückelte sich im Laufe der Jahrhunderte an verschiedene Dynastien, von welchen außer den Grafen von Löwen, welche sich vorzugsweise Herzöge von (Nieder-)Lothringen oder auch seit Anfang des 13. Jahrh. nach dem Hauptteile ihres Landes Herzöge von Brabant (s. d.) nannten, auch die von Limburg den Herzogstitel führten. Brabant fiel nach Philipp I. Tode, der 1429 ohne Erben starb, an Burgund (s. d.). Die Nachkommen des von Bruno eingesetzten Herzogs Friedrich von Oberlothringen starben 1033 aus, und der Kaiser verließ hierauf das Land an

den Herzog Gozelo von Niederlothringen, dann an dessen Sohn Gottfried den Bärtigen und nach dessen Absetzung 1046 einem Grafen im Elzengau Albrecht, dem 1048 sein Bruder Gerhard folgte. Letzterer wird als der Stammvater der ganzen lothring. Dynastie betrachtet. Der letzte unmittelbare Sprößling seines Geschlechts, Karl II., starb 1431 als Cométable von Frankreich und hinterließ eine Tochter Isabella, die mit Renatus von Anjou, dem Titularkönig von Neapel, vermählt war. Wiewohl ein Neffe Karls II., Anton Graf von Baudemont, die weibliche Nachfolge streitig machte, verließ doch der Kaiser Sigismund das Herzogtum an die Nachkommenschaft Isabellas und Anton wurde endlich zufrieden gestellt, indem sein Sohn Friedrich die Tochter Isabellas und Anjous, Solantha, heiratete. Anjou (gest. 1480) überlebte noch seinen und Isabellas Sohn, den Herzog Johann II. (gest. 1470), auch dessen Sohn Nikolaus, mit welchem 1473 das Geschlecht Anjou erlosch.

Oberlothringen kam nun an die eigentliche Dynastie, an Renatus II., den Sohn Friedrichs von Baudemont und Solanthas, zurück, der darum als der Stifter des neuern lothring. Geschlechts angesehen wird. Unter ihm wurde das Land von Karl dem Kühnen von Burgund schrecklich verheert und Nancy 1475 erobert. Renatus mußte nach Lyon entfliehen, verband sich aber von dort aus mit den Schweizern, eroberte sein Land wieder und schlug 1477 Karl den Kühnen vor Nancy, wo derselbe blieb. Während auf Renatus dessen ältester Sohn, Anton der Gute 1508 in Oberlothringen folgte, stiftete der jüngste, Claudius, in Frankreich eine ausgebreitete Nebenlinie, zu welcher die Herzöge von Guise, von Aumale, Elboeuf und Harcourt gehörten und die 1751 mit dem Prinzen Lambese erlosch. Der Herzog Anton suchte die Ausbreitung der Reformation auf die drei Bistümer einzuschränken und vernichtete bei Zabern das große Bauernheer, das vom Elsaß ins Land drang. Ihm folgte 1544 sein Sohn Franz I., der schon 1545 das Land seinem zweijährigen Sohne, Karl III., hinterließ. Während des letztern Minderjährigkeit riß Heinrich II. von Frankreich die Bistümer Metz, Toul und Verdun an sich. Der Sohn Karls III., Heinrich II., folgte dem Vater 1608. Derselbe vermählte seine Tochter Nicola mit seinem Neffen, der ihm 1624 in der Regierung als Karl IV. folgte. Unter diesem schwachen Fürsten wurde das Land von den Franzosen furchtbar heimgesucht. Weil Karl IV. den Herzog Gaston von Orléans, den Bruder König Ludwigs XIII., unterstützte, eroberte der Kardinal Richelieu 1634 Oberlothringen, gab es zwar zurück, vertrieb aber 1642 den Herzog nochmals. Karl besam sein Land durch den Pyrenäischen Frieden 1659 zurück, wurde 1669 wieder verjagt und starb 1675; Frankreich aber behielt das Land. Sein Sohn Karl Heinrich wurde, als aus einer vom Papste ungültig erklärten Ehe entsprossen, von der Nachfolge ausgeschlossen; sein Neffe und Erbe Karl V., wurde als kaiserl. General durch seine Thaten gegen die Türken berühmt. Erst im Frieden zu Ryswiß 1697 erhielt Karls V. ältester Sohn, Leopold Joseph, das Land wieder zurück; doch mußte er die Festungswerke von Nancy und Bisthümern schleifen und andere drückende Bedingungen eingehen. Ihn beerbte 1729 sein Sohn Franz Stephan IV., dessen Mutter, Charlotte von Drakléans, die Bevölkerung als Vormünderin hart be-

drückte. Im poln. Erbfolgekrieg nahm Frankreich 1733 das Land nochmals in Beschlag und behielt es mit dem Herzogtum Bar, doch mit Ausnahme der Grafschaft Falkenstein, zufolge des Wiener Friedens von 1735 einweisen für den König Stanislaus von Polen, der seine Regierung 1737 antrat. Franz Stephan aber, der sich mit der Erzhersogin Maria Theresia vermählte, erhielt zur Entschädigung das Großherzogtum Toscana, wurde 1745 röm. Kaiser und ist der Ahnherr des jetzt in Österreich regierenden Kaiserhauses. Nach Stanislaus' Tode, 22. Febr. 1766, wurde Oberlothringen Frankreich einverleibt. Doch war den Großen Sitz und Stimme auf den deutschen Reichs- und Kreistagen vorbehalten, welches Verhältnis erst der Friede zu Lunéville 1801 aufhob. Im Frankfurter Frieden 1871 wurde Deutschlothringen mit Metz wieder an Deutschland abgetreten.

Vgl. Digot, «Histoire de Lorraine» (6 Bde., Nancy 1856); d'Haussonville, «Histoire de la réunion de la Lorraine à la France» (2. Aufl., 4 Bde., Bar. 1860); Supplmann, «Angriffe Frankreichs auf Elsaß und L.» (Münch. 1872); Jacquet, «Histoire de Lorraine depuis les premiers ducs jusqu'au blocus de Metz» (Metz 1874).

**Lothringen** ist der offizielle Name des häufig auch Deutsch-Lothringen im Gegensatz zu den 1871 französisch gebliebenen Teilen des alten Herzogtums L. genannten, nordwestlichsten der drei Bezirke des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Dieser Bezirk liegt zwischen 48° 31' und 49° 31' nördl. Br. und 23° 33' und 25° 18' östl. L. (von Ferro) und grenzt im N. und NO. an das Unterelsaß, im NO. an den bayr. Regierungsbezirk Pfalz und die preuß. Rheinprovinz, im N. an Luxemburg, im W. und S. an Frankreich; er umfaßt 6221,3 qkm Areal, wurde 21. Aug. 1870 aus dem größten Teile des franz. Depart. Mosel und dem kleineren Teile des franz. Depart. Meurthe gebildet, durch den Pariser Präliminarfrieden vom 26. Febr. 1871 und den Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 an das Deutsche Reich abgetreten und hatte 1. Dez. 1880 eine Bevölkerung von 422 713 E. Der Religion nach war die Bevölkerung zu 90,38 Proz. katholisch, zu 7,74 Proz. evangelisch, zu 1,55 Proz. israelitisch, der Rest verteilte sich auf verschiedene christl. Konfessionen, insbesondere Mennoniten. Der Bezirk L. ist eingeteilt in acht Kreise: Völkland, Château-Salins, Diedenhofen, Forbach, Landkreis Metz, Stadtkreis Metz, Saarburg und Saargemünd, welche zusammen 32 Kantone und 754 Gemeinden zählen. Ein der Bezirksbehörden ist die Stadt Metz, hier hält auch der Bezirkstag seine Sitzungen. Militärisch gehört der Bezirk zum 15. Armeebezirk; in L. befinden sich vier Landwehrbezirkskommandos: Diedenhofen, Metz, Saarburg und Saargemünd, und drei Festungen: Metz, Diedenhofen und Wisch; Marfal und Pfalzburg sind als solche aufgegeben. Das Wappen von L. zeigt einen schrägrechten roten Balken (mit drei übereinander stehenden weißen Ablern) in goldenem Felde. Von den 754 Gemeinden ist in 373 die Sprache deutsch, in 341 französisch, endlich in 40 gemischt deutsch und französisch.

Der größere Teil der Bewohner spricht das Deutsche als Muttersprache; im allgemeinen entfallen, abgesehen von der Stadt Metz, auf das deutsche Sprachgebiet 248 000 und auf das französische 140 000 E. Sowohl das Deutsche wie das

Französische wird vielfach in einem Mischdialekt gesprochen. Fast allgemein ist die deutsche Sprache in den Kreisen Saargemünd, Forbach und Volcken, die französische in Château-Salins und Landkreis Metz. Im Stadtkreis Metz, welcher früher eine ausschließlich französisch sprechende Bevölkerung hatte, ist das deutsche Element in starker Zunahme begriffen und beträgt zur Zeit 46 Proz. der Gesamtbevölkerung. Die Flüsse, von denen die Mosel, die Saar, die Seille und die Nied hauptsächlich in Betracht kommen, nehmen 2700, die zahlreichen Weiher 3953 ha ein. Der Rhein-Marne-Kanal mit den Speiseseen von Niringen und Gonderfingen, der Saarkanal, der Salinentkanal und der von Arnville bis Metz erst 1875 fertig gestellte Kanal befinden sich ganz oder teilweise im Bezirt. L. besitzt 450 km Eisenbahnen und 13202 ha Wegetand, darunter 531 km Staatsstraßen und 2527 km Kreisstraßen. Von der Bodenfläche des Bezirts (622142 ha) sind 350519 ha Ackerland, 65487 ha Wiesen, 6256 ha Weinland, 7082 ha Obstgärten, 166803 ha Wald. L. hat große Eisen- und Kohlenbergwerke, Salinen und Steinbrüche, Eisen- und Stahlhüttenwerke, sowie Glashütten.

Vgl. Lang, «Der Regierungsbezirk L.» (Metz 1874); derselbe, «Annuaire de la Lorraine» (Metz 1874 fg.); Huhn, «Deutsch-Lothringen» (Stuttg. 1875); Lutz, «Das Reichsland Elsaß-Lothringen» (Metz 1875); Münkel, «Die Vogesen» (Straßb. 1883). (S. Elsaß-Lothringen.)

**Lötigkeit**, früher übliche Bezeichnungswiese für den Feingehalt der Silberwaren oder Silberlegierungen. Als Einheit diente dabei die kölnische Mark (233,855 g) und diese wurde in 16 Lot à 18 Grän geteilt. Unter einem zwölflötigen Silber verstand man daher eine Legierung, von der eine Mark 12 Lot Silber und 4 Lot Kupfer enthielt. Mit der Einführung des metrischen Gewichtssystems ist auch die kölnische Mark beseitigt und an deren Stelle als Einheit der Gehalt an Feinsilber in Tausendteilen gesetzt. Dem früheren zwölflötigen Silber entspricht nach der neuern Bezeichnungswiese ein Gehalt von 750 Tausendteilen.

**Lotion** (lat.), Waschung, Waschmittel.

**Lötfolien** oder Lötbleien (frz. fer à souder, engl. soldering-iron), das Werkzeug, welches zum Auftragen des Lotes dient. (S. unter Löten.)

**Lötlampe**, f. unter Löten.

**Lötleine**, f. unter Lot (Sensblei).

**Lotophagen** (grch.), d. h. Lotosesser, nannten die Alten einen im Norden von Afrika auf einer Insel der Kleinen Syrte und an der Küste derselben wohnenden friedlichen und gastfreien Volksstamm, der von den honigsüßen Früchten einer dort einheimischen Lotosart den Namen erhielt. Aus diesen Früchten bereiteten die L. auch Wein. Nach Homers Dichtung nahmen sie den Odysseus, als er auf seinen Irrfahrten zu ihnen kam, mit seinen Gefährten gastfrei auf, auf welche lektäre die Sittigkeit der Lotosfrucht eine solche Wirkung äußerte, daß sie ihr Vaterland darüber vergaßen.

**Lotos** nannten die Griechen verschiedene Pflanzen, deren Früchte als Speise dienten, und vorzüglich unterchieden sie den ägyptischen und cyrenischen L. Der von Theophrast erwähnte L. ist der Lotus. Judenborn (Zizyphus Lotus L., f. Zizyphus), der im nördl. Afrika, jetzt auch im südl. Europa wächst, zur Familie der Rhamneen gehört und Steinfrüchte von der Größe der wilden Pflau-

men mit fast kugeligem Kerne trägt. Diese wohl-schmeckenden, süß-schleimigen Früchte, welche von den Arabern Nabl oder Nabla genannt werden, dienten schon in den ältesten Zeiten den Bewohnern Nordafrikas zur Speise und bilden noch jetzt dort zum Teil die Hauptnahrung der Armen. Wahrscheinlich lebten von diesen Früchten Homers Lotosphagen (s. d.). Bei den Indiern und Ägyptern sowie bei Dioskorides bezieht sich der Name L. auf mehrere schöne Wasserrosen, namentlich bei den Ägyptern auf die blaue (Nymphaea caerulea Sav., f. Nymphaea) und die ägyptische Seerose (Nymphaea Lotus L., f. Nymphaea) und bei den Indiern (wie jedoch auch bei den Ägyptern) auf die prächtige Nelumbo (Nelumbium speciosum Willd., f. Nelumbium), welche in stehendem und langsam fließendem Wasser, besonders im Nil und Ganges wachsen und bei diesen Völkern einen hohen Grad der Verehrung genossen. Die Nelumbo, welche in der That, nach der Victoria regia, zu den imposantesten Wassergewächsen gehört, trägt sehr große, schön rosenrote, aber auch weiß, gelb und selbst blau abändernde Blumen und einen sehr dicken, freiselförmigen Fruchtknoten, in dessen Höhlungen die Samen (im Altertum Ägyptische Bohnen genannt) eingestekt liegen. Von ihr sowohl als von der Ägyptischen Seerose wurden und werden noch die Wurzeln, Blatt- und Blütenstiele und die Früchte, aus denen zu Herobots Zeiten, wie noch jetzt zuweilen, Brot bereitet ward, als wohl-schmeckende Speise häufig gegessen. Als die schönste und heiligste Art galt die rotblühende Nelumbo. Bei den Indiern ruht der Weltenschöpfer auf einem L., welche Blume ihnen nach deren ganzem Bau ein Sinnbild der Erde ist. Auch bei den Ägyptern war der L. Sinnbild des Universums, und Harpokratès kam aus der geöffneten Lotosblume hervor.

**Lotrecht**, soviel wie senkrecht, f. unter Lot. (Vgl. Perpendikel.)

**Lötrohr** (frz. chalumeau, engl. blow-pipe), ein besonders beim Löten kleinerer Metallstücke benutztes Instrument, mittels dessen ein Luftstrom in eine kohlenstoffreiche Flamme eingeführt wird, um die Temperatur derselben zu erhöhen. (S. unter Löten.)

**Lötjenthäl** heißt das Thal der Lonza, eines rechten Zuflusses der Rhône, im Bezirt West-Naron des schweiz. Kantons Wallis. Die Oberstufe des Thals, die sich 12 km lang, an der Sohle höchstens  $\frac{1}{4}$  km breit, von der Quelle der Lonza (1980 m) am Langgletscher südwestlich bis zu dem Pfarrdorf Ferden (1389 m) erstreckt, ist ein prächtiges Hochthal mit reichen Weiden und Waldungen, von zahlreichen Wasserfällen durchzogen. Die rechte Thalsohle bildet der Hauptkamm der Berner Alpen mit dem Lauterbrunner-Weithorn (3779 m), dem breiten fieselartigen Gletscherrücken des Petersgrats (3205 m) und dem Schilthorn (3297 m); links erhebt sich die Zweigkette der Lötjenthäler Alpen, beherrscht von der gewaltigen Pyramide des Bietschhorns (3952 m), und den Hintergrund des Thals bildet der Lötjenschirn, der seine Giebelung, den Langgletscher, bis in die Thalsohle vorschleibt. Die linke Thalsohle zeigt steile, von vielen Rinnen durchfurchte, meist bewaldete Abhänge, über denen sich magere Schafweiden bis zu den Felsen und Gletschern der Bietschhornkette hinaufziehen; auf den sonnigen Terrassen der rechten Seite dagegen, wo sich die wohlhabenden Dörfer Blatten, Nied, Wyler, Kuppel, Ferden u. f. w. als schwarzbraune Häuserkuppen um ihre



Kirchen zusammendrängen, gedeihen noch Kirschbäume, Getreide und Kartoffeln.

Die Bewohner, 963 (1880) in vier Gemeinden, sind deutscher Zunge und kathol. Konfession und haben in ihren Sitten, namentlich in den alt-herkömmlichen Volkschauspielen, manches Altertümliche bewahrt. Haupterwerbsquelle ist die Alpenwirtschaft. Mittelpunkt des wachsenden Touristenverkehrs Nib (1509 m). Bei Ferden, wo sich die Lonza nach S. wendet, beginnt die untere Stufe des L., eine wilde, felsige und waldige Schlucht, fast ohne Ansiedelungen, aber mit verlassenen Hockwerken und Erzwaschen. Bei dem Dorfe Steg öffnet sich die Schlucht gegen das Hauptthal des Wallis und 1 km weiter südlich, 634 m über dem Meer mündet die Lonza nach 23 km langem Laufe in den Rhône und schließt sich der Thalweg bei der Station Gampel an die Simplonbahn an. Von den zahlreichen Pässen des L. werden am meisten begangen: der Gletscherpaß über die Löttschenslücke (3204 m), der in das Gebiet des Aletschgletschers führt, der Gletscherpaß über den Petersgrat nach Lauterbrunnen, der Löttschenpaß (2695 m) ins Gasterenthal und der Neistapaß (2639 m) ins Leukthal.

**Lotfen** (Pilots) nennt man diejenigen Personen, welche auf Strömen, in gefährlichen Küstengewässern und besonders beim Anlaufen und Verlassen der Häfen die faktische Leitung des Schiffs an Stelle des Kapitäns erhalten. Sie müssen natürlich mit dem betreffenden Fahrwasser genau bekannt sein und sich regelmäßig, in Deutschland stets, durch ein Prüfungszeugnis über den Besitz der erforderlichen Kenntnisse ausweisen können (Reichsgewerbeordnung, §. 31), auch können die Landesgesetze bestimmen, daß zum Betriebe des Lotfengewerbes besondere Genehmigung (Konzeßion) erforderlich ist (Reichsgewerbeordnung, §. 34). Besteht für ein bestimmtes Fahrwasser Lotsenzwang, so ist jedes Schiff verpflichtet, einen L. (Zwangslotfen) anzunehmen. Ob der L. zur Schiffsbesatzung gehöre, ist sehr bestritten und richtiger zu verneinen; daher ist der Kieder auch nicht für Pflichtverletzungen des L. verantwortlich, obwohl das Deutsche Handelsgesetzbuch, Art. 740, dies lediglich für den Zwangslotfen und lediglich für den Fall einer Schiffsollision ausgesprochen hat.

**Lotfenschiff** (Naucrates ductor), ein matrenenartiger Seefisch von 25 cm Länge, der in allen Meeren der warmen und gemäßigten Gegenden, mit Ausnahme der Nord- und Ostsee, vorkommt. Der L., über den viel gefabelt ist, folgt gern, wie manche Haie, den Schiffen, um sich von allerlei Abfällen, die über Bord geworfen werden, zu nähren, und ist daher den Seefahrern wohl bekannt.

**Lotfensflagge**, s. unter Flagge.

**Lotfengeldder** nennt man teils öffentliche Schiffsabgaben zur Erhaltung des Lotfens, teils den Lohn, welchen der einzelne Lotse für die Leitung des Schiffs erhält. Vgl. Wagner, *Beiträge zum Seerecht* (Riga 1880).

**Lotfenzwang**, s. unter Lotfen.

**Lott** (Franz Karl), verdienter Philosoph und Schulmann, geb. 28. Jan. 1807 zu Wien, studierte in Göttingen Philosophie, habilitierte sich daselbst 1842 als Privatdocent und wurde 1848 außerord. Professor. In gleicher Eigenschaft wurde er 1849 nach Wien berufen, wo er 1857 ord. Professor und 1864 Mitglied des Unterrichtsraats wurde. Er trat 1872 in den Ruhestand und starb 15. Febr.

1874 zu Görz. L. gehört zu den bedeutendsten Vertretern der Herbart'schen Schule, innerhalb deren er eine theistisch-monodogische Wendung bezeugt; er hat jedoch außer den Schriften *De animi immortalitate* (Gött. 1842) und *„Zur Logik“* (Gött. 1845) nur Aufsätze in Zeitschriften veröffentlicht. Seine *Kritik der Herbart'schen Ethik* (Wien 1874) erschien nach seinem Tode. Vgl. Bogt, *„Franz Karl L.“* (Wien 1874).

**Lotterie** (vom frz. lot, Los) oder **Klassenlotterie**, ein Glücksspiel, das gegen Ende des Mittelalters in Gebrauch kam, anfangs aber und noch während des 16. Jahrh. gewöhnlich für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke eingerichtet wurde. So fand in London die erste Lotterieziehung 1569 statt, deren Überschuss zur Unterhaltung der Seehäfen bestimmt war, und drei Jahre nachher veranstaltete man eine L. zu Paris zur Ausstattung armer Jungfrauen. Später, als die Regierungen immer mehr Geld brauchten, bemächtigten sie sich auch der L. und machten sie zum Staatsmonopol, indem sie zugleich das Spielen in ausländischen L. mit Strafen bedrohten. Doch werden ausnahmsweise zu wohlthätigen Zwecken selbst Geldlotterien, häufiger aber öffentliche Verlosungen von sonstigen Wertgegenständen gestattet. Bei jeder L. gibt es eine bestimmte Anzahl Lose, für welche eine Anzahl größerer oder kleiner Gewinne durch den Plan, der den Vertrag zwischen Unternehmer und Spieler bildet, festgesetzt ist. Nur der Zufall bestimmt, auf welches Los ein Gewinn fallen und welches eine Riete erhalten soll. Die Lose werden meist in halbe, Viertel, Achtel, resp. Zehntellose geteilt. Außerdem finden mehrere Ziehungen (Klassen) statt, und es wird nur ein Teil des Preises vor der ersten Ziehung, der Rest erst bei den folgenden gezahlt. Niemand ist gezwungen, ein Los durch alle Klassen zu spielen. Die meisten und größten Gewinne finden sich aber erst in der letzten Klasse, weshalb auch diejenigen, welche erst, nachdem mehrere Ziehungen stattgefunden haben, ein Los erwerben, dennoch den vollen Preis bezahlen müssen.

Die Gesamtsumme der Einsätze ist bei den Staatslotterien gleich der Summe der Gewinne und der Gewinn der Anstalt besteht hauptsächlich in den Abzügen von den Gewinnen, welche sie für sich und die Losverkäufer (Lotterie-Einnahmer) macht, und die bis zu 20 Proz. steigen, außerdem aber auch in den Gewinnen auf einen Teil derjenigen Lose, welche sie in den ersten Klassen selbst spielt, um sie in den spätern zu verkaufen oder als Freilose zu geben. In manchen Lotterien, z. B. auch der preussischen, empfangen nämlich diejenigen, deren Los in einer der ersten Klassen herauskommt, ein sog. Freilos, für welches sie die nächste Klasse nicht zu bezahlen haben. In England und Frankreich bestehen keine Staatslotterien. In Deutschland finden sie sich noch in Preußen (mit einem Ertrag von 4 Mill. Mark), Sachsen, Braunschweig und Hamburg. Alle Lotterielose sind einer Reichsstempelsteuer von 5 Proz. des Nennwertes unterworfen. In Österreich und Italien hat das öffentliche Glücksspiel die Form des Lotto (s. d.). Eigentümlich ist die Verbindung der L. mit Anleihen (s. d.) in den sog. Lotterien-Anleihen, welche den Zweck hat, die Kapitalisten durch das Versprechen einer Prämie von mehr oder weniger hohem Betrage neben der Verzinsung anzuloden. Nach dem Gesetz vom 18. Juni 1871 sind ausländische Lospapiere dieser Art mit

Ausnahme der damals gestempelten Städte im Deutschen Reich verboten. Inländische Prämienanleihen dürfen nur für Rechnung des Reichs oder der Bundesstaaten und zwar nur auf Grund eines Reichsgesetzes ausgegeben werden.

**Lotterielehen** sind solche Anleihen, bei denen das aufzunehmende Kapital in Lose geteilt ist; letztere werden zwar verzinst, aber zu einem ungewöhnlich niedrigen Zinssfuß (z. B. 3 Proz.), und dafür erhält der Losinhaber die Chance, daß sein Los bei der jährlich stattfindenden Auslosung eines Teils der Lose nicht bloß mit dem Einsatz, sondern mit einem Gewinn herauskommt. Die Ausgabe derartiger sog. Prämienobligationen kann jetzt nur noch auf Grund eines jedesmaligen Reichsgesetzes erfolgen.

**Lotterievertrag** ist derjenige Vertrag, welchen der sog. Spieler oder Käufer eines Loses mit dem Unternehmer einer Lotterie (s. d.) oder dessen Stellvertreter (dem Kollektur) abschließt. Das Wesen dieses Vertrags besteht darin, daß die Einsätze sämtlicher Spieler, nach Abzug eines Prozentsatzes für die Verwaltungskosten und den Unternehmergewinn, durch den Unternehmer nach Spielregeln unter die Mitspielenden verteilt werden sollen. Man hat ihn wohl als »Hoffnungsbau« charakterisieren wollen; richtiger aber ist es, ihn unter die Kategorie der *locatio conductio operis* zu subsumieren. Will man ihn als Spielvertrag auffassen, was nicht zu billigen ist, da der Unternehmer mit dem Käufer des Loses gar nicht in dem Verhältnis eines Mitspielers steht, so ist es jedenfalls ein klagbarer Spielvertrag. Die Rechtsverhältnisse des L. bestimmen sich nach dem sog. Plan der Lotterie, welcher dieselben stets erschöpfend reguliert. Vgl. Fr. Ende- mann, »Beiträge zur Geschichte der Lotterie und zum heutigen Lotterierecht« (Bonn 1882).

**Lotti** (Antonio), einer der bedeutendsten ital. Komponisten seiner Zeit, wahrscheinlich 1667 in Venedig geboren, wo Legrenzi sein Lehrer wurde und er über 50 Jahre lang im Dienst der Markuskirche thätig war. Im J. 1687 daselbst als einfacher Sänger beginnend, durchlief er alle Stufen, bis er 1736 erster Kapellmeister wurde. Als Opernkomponist war er so angesehen, daß der Kurfürst von Sachsen ihn 1717 mit einer Operntruppe zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Dresden berief. Seine eigentliche Bedeutung liegt in der kunstvollen mehrstimmigen Kammer- und Kirchenmusik, in Madrigalen, Motetten und Messen. Durch Vorträge unserer Kirchenschöre bekannt und allgemein bewundert sind seine viestimmigen Misereres, aber das meiste von seinen Kompositionen ist unbekannt und existiert nur handschriftlich.

**Lotto** (ital.) oder Zahlenlotterie nennt man eine Art Glücksspiel, welches darin besteht, daß jemand aus den Zahlen 1—90 eine oder mehrere (höchstens fünf) auswählt und unter Einzahlung einer Summe darauf wettet, daß die gewählte Zahl oder, wenn mehrere gewählt sind, alle gewählten Zahlen sich unter denjenigen fünf Zahlen befinden werden, welche bei der nächsten Ziehung gezogen werden. Das L. ward in Genua zuerst erfunden. Es soll hier entstanden sein, indem man bei der Ergänzung des Großen Rates aus 90 ausgezeichneten Namen fünf ausloste, wobei es nicht wenige gab, welche auf die herauskommenden fünf Namen wetteten. Leicht ließen sich an die Stelle der Namen Zahlen setzen. Wer nur auf eine Nummer wettet, besteht einen sog. Auszug. Zwei, drei, vier und fünf Num-

mern heißen Ambe, Terne, Quaterne und Quin-terne. Wird die Wette, welche die Lottoanstalt acceptiert hat, verloren, so geht auch der Einsatz verloren, wird die Wette dagegen gewonnen, so erhält der Spielende so vielfach seinen Einsatz, als es der Lottoplan für den vorliegenden Fall verspricht. Für alle Fälle läßt sich die Wahrscheinlichkeit des Herauskommens der Nummern mathematisch unschwer berechnen. Da indes die Lottoanstalt die entstehenden Kosten tragen und beden muß und außerdem einen sehr erheblichen Gewinn bringen soll, so empfängt der Gewinner in allen Fällen weniger, als er erhalten möchte. Besteht er einen Auszug und gewinnt, so sollte er 18fach seinen Einsatz erhalten; in der Regel erhält er ihn aber nur 16fach. Noch ungünstiger ist das Verhältnis bei der Ambe, Terne, Quaterne. Bei der letztern wird gemeinhin etwa nur der achte Teil derjenigen Summe von der Anstalt gezahlt, welche gezahlt werden sollte. Man rechnet, daß in der Regel der dritte Teil des Einsatzes von vornherein Gewinn des Unternehmers, der Anstalt ist. In mehreren Staaten wurde das öffentliche L. als Finanzquelle monopolisiert. Gegenwärtig erzielen Österreich und Italien aus derselben noch bedeutende Einnahmen (Italien etwa 23 Mill. Lire).

**Lotus L.** (Schotenklee, Hornklee), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Man kennt gegen 50 Arten, die in den gemäßigten Zonen und in den Gebirgen der Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Gewächse mit gelben oder roten Blüten, die zu doldenförmigen Inflorescenzen vereinigt sind. Die Blätter sind meist dreizählig und haben große Nebenblätter, die in ihrer Form den Blättern ähnlich sind. Die Hülse ist ziemlich lang und vielstämig, wodurch sich die Arten der Gattung L. von denen der näher verwandten Gattungen *Trifolium* und *Medicago* hauptsächlich unterscheiden. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Wiesen und Rainen wild wachsende gehörnte Schotenklee, *L. corniculatus L.* Etwas seltener findet sich der Sumpf-Schotenklee, *L. uliginosus L.*, der hauptsächlich auf sumpfigen oder moorigen Wiesen vorkommt; er unterscheidet sich von dem vorigen im Habitus nur wenig; nur der Stengel ist hohl, während er bei *L. corniculatus* gefüllt ist. Beide Arten haben lebhafte gelb gefärbte Blüten und gelten als gute Futterkräuter.

**Löke** (Hud. Fern.), Philosoph, geb. 21. Mai 1817 zu Baugen, widmete sich seit 1834 zu Leipzig dem Studium der Medizin und Philosophie, habilitierte sich 1839 sowohl auf dem mediz. wie auch auf dem philos. Katheder, wurde 1842 zum außerord. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig ernannt und folgte 1844 dem Rufe zu einer ord. Professur der Philosophie nach Göttingen. Er wurde Ostern 1881 nach Berlin berufen, wo er schon 1. Juli 1881 starb.

L., von der deutschen Identitätsphilosophie und von Herbart gleichmäßig angeregt, hat durch glückliche Verbindung philos. Begabung und naturwissenschaftlichen Wissens ein System des »teleologischen Idealismus« begründet, in welchem er die ausnahmslos gültigkeit des kausalen Mechanismus für alles Geschehen der innern wie der äußern Welt durchzuführen sucht, um zu zeigen, daß derselbe in letzter Instanz nur begrifflich sei als die Realisierung einer Welt von sittlichen Zwecken, und

er hat zur Begründung dieser Ansicht die Herbart'schen Realen wieder zu der innern Lebendigkeit der Leibniz'schen Monaden zu vertiefen gesucht. Seine bedeutendsten Schriften sind: »Metaphysik« (Lpz. 1841), »Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften« (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1848), »System der Philosophie« (Wb. 1: »Logik«, Lpz. 1843; neu bearbeitet 1874; Wb. 2: »Metaphysik«, Lpz. 1878; 2. Aufl. 1884), »Über den Begriff der Schönheit« (Gött. 1845), »Über Bedingungen der Kunstschönheit« (Gött. 1847), »Geschichte der Ästhetik in Deutschland« (Münch. 1868), »Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens« (Lpz. 1851), »Mediz. Psychologie« (Lpz. 1852), »Mikrokosmos« (3 Bde., Lpz. 1856—64; 4. Aufl. 1884 fg.), der Versuch einer Anthropologie, »Grundzüge der Psychologie« (Lpz. 1881). Nach seinem Tode erschienen Diktate aus seinen Vorlesungen in 8 Heften (Lpz. 1882—84). Vgl. Caspart, »Hermann L., eine kritisch-histor. Studie« (Bresl. 1883); Pfeiderer, »L's philos. Weltanschauung« (2. Aufl., Berl. 1884).

**Löben**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Gumbinnen der preuß. Provinz Ostpreußen, am Löwentinsee und an der Ostpreußischen Südbahn, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Progymnasium, eine höhere Mädterschule, eine Präparandenanstalt und ein Waisenhaus und zählt (1880) 4514 meist prot. E., die Dampfschneidemühlen und eine Dampfsmühle unterhalten und bedeutenden Holz- und Getreidehandel treiben. Bei der Stadt liegt die Festung Vogen (s. d.).

Der Kreis Löben zählt (1880) auf 895,5 qkm 41 183 meist prot. E., darunter 26 000 Polen.

**Löblinn**, s. unter Bleilegerungen.

**Loubon** (Charles Joseph), franz. Maler, geb. zu Alg. 12. Jan. 1809, bildete sich in den Traditionen der Romantiker und war zunächst als Landschaftsmaler thätig. Seine Schule hatte er bei Granet genommen, in dessen Art er Klöster, Ruinen, Kreuzgänge malte. Nach einer 1829 unternommenen ital. Reise wandte er sich der effektreichen, fast dekorativ wirkenden neuern Richtung zu, worin er, besonders als Landschaftler, bedeutende Erfolge erzielte. Seine Motive sind vorzugsweise dem Süden Frankreichs entnommen. L. legt den Schwerpunkt auf das Kolorit und die Darstellung der Luftperspektive. Seit 1845 bildete er in Marseille, dessen Kunstschule er als Direktor leitete, viele Schüler. Er starb daselbst 1. März 1863.

**Loud.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Loubon (John Claudius).

**Loubéac**, Stadt im franz. Depart. Gdtes-du-Nord, Hauptort eines Arrondissements, Station der Linie St.-Brieuc-Pontivy der Französischen Westbahn, hat eine schöne Pfarrkirche mit hohem Turm, zählt (1876) 2091, als Gemeinde 5901 E., hat Handel mit Äpfeln und ist Mittelpunkt einer ausgebreiteten Fabrikation von Bretagne-Linnen, für das ein bedeckter Markt vorhanden ist.

**Loudon** (Gideon Ernst, Freiherr von), s. Loudon.

**Loudon** (John Claudius), schott. Botaniker, geb. zu Cambuslang in Lanarkshire 8. April 1783, gest. in London 14. Dez. 1843, veröffentlichte ein »Arboretum et fruticetum britannicum« (1838).

**Loudun**, alte Stadt im franz. Depart. Vienne, Hauptstadt eines Arrondissements, Station der Linien Tours-Les Sables d'Olonne und Poitiers-Saumur der Französischen Staatsbahnen, hat ein Kommunal-College, Fabriken von Spigen und

Posamentierwaren, Weinbau und Weinhandel, und zählt (1876) 3986, als Gemeinde 4522 E.

**Lough** (spr. Loff), entsprechend dem schott. Loch, in Irland soviel wie See oder Meerbusen.

**Loughborough**, Stadt in der engl. Grafschaft Leicesters, am Soar und am Leicestersanal, hat eine große Glödengeßerei, Eisengießereien, Färbereien, Baumwollwaren-, Strumpfwaren- und Spigenfabrikation und zählt (1881) 14 783 E.

**Loughrea**, Stadt in der irischen Provinz Connaught, Grafschaft Galway, 32 km im N.O. von Galway, auf einer Höhe am Lough Rea, zählt (1881) 3072 E., welche Leinen- und Wollweberei, sowie Gerberei treiben und Hafer ausführen.

**Louhans**, Stadt im franz. Depart. Saône-Loire, an der Seille, Station der Linien Dijon-St.-Amour und Chalon-Lons-le-Saunier der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, ist Hauptstadt eines Arrondissements, hat ein Kommunal-College, ein Departementgefängnis, Fabrikation von Leinwand, halbwollenen Zeugen, Hüten und Töpferwaren und zählt (1876) 3498, als Gemeinde 4163 E.

**Louis**, s. Ludwig.

**Louis** (Antoine), franz. Wundarzt, s. unter Louis Ferdinand.

**Louisbourg**, die frühere Hauptstadt der Insel Cape-Breton (s. d.).

**Louisdor** (fr., d. i. Gold-Ludwig), eine seit Ludwig (Louis) XIII. in Frankreich üblich gewesene Goldmünze, welche ihren Ursprung dem Unwesen, das Gold zu verfälschen, zu beschneiden u. s. w., verdankt. Die kursierenden Goldmünzen wurden damals eingewechselt und dagegen eine geränderte Goldmünze mit des Königs Brustbild ausgegeben. Ursprünglich trug der Revers ein aus vier oder acht Lilien zusammengesetztes Kreuz, unter Ludwig XV. aber meist ovale Schilde und seit Ludwig XVI. edige Schilde. Die Münzen der beiden letztern Könige nennt man daher auch Schild-Louisdor. Die L. Ludwigs XVI., welche im Revers die Schilde mit den Lilien und den Ketten von Navarra führen, nennt man gewöhnlich Louis neu fs (neue L.). Von allen diesen Sorten gab es auch doppelte Stüde, doubles Louis oder Doublons, von einigen zugleich halbe, unter Ludwig XIII. auch 1/4fache. Die vier-, sechs-, acht- und zehnfachen L. dagegen sind als Medaillen zu betrachten. Auch führen einzelne L. Ludwigs XV. noch besondere Namen. Dahin gehören der de Noailles, welcher während der Minderjährigkeit des Königs vom Herzog von Noailles, dem Finanzdirektor, ausgeprägt wurde; ferner der 1723—26 geprägte Mirleton oder Mirilton, so genannt von der Farbe, welche der einer Pfirsichart ganz gleich gehalten wurde; der Chevalier oder das Malteferkreuz (croix de Malte), das von dem Kreuze des durch Ludwig XIV. 1693 gestifteten Ludwig-Ordens den Namen hat; der L. L. (Louis aux deux L.). Die Sonnenlouisdor (Louis au soleil) sind eine unter Ludwig XIV. geprägte Sorte. Der Wert des einfachen L. der verschiedenen Sorten ging von 9,2516 L. von 1719 zu 15 Livres, daher Quinzain d'or genannt) bis zu 30,5885 deutschen Mark (de Noailles 1716—18). Seit 1803 traten mit der neuen Frankenwährung an die Stelle der frühern Goldmünzen zunächst die 20- und 40-Frankenstücke. In Deutschland bezeichnete man sonst mit L. unpassend die sämtlichen verschiedenen frühern

deutschen und dän. Pistolenjorten oder goldenen Flinthalerstücke. (S. unter Pistole.)

**Louise**, s. Luise.

**Louisiade** oder **Massiminseln**, seit Jan. 1885 britisch, ein Archipel von kleinen Inseln und Korallenriffen vor dem Südostende Neuguineas, deren Gesamtareal zu 2200 qkm geschätzt wird. Torres sah dieselben 1606 zuerst, hielt sie aber für einen Teil Neuguineas. Daß sie einen besondern Archipel bilden, entschied erst Owen Stanley 1848. Die beiden größten Inseln sind die Südostinsel, 990 qkm, und Koffel, 770 qkm. Die Bewohner, die als wild, mißtrauisch und diebisch gelten, sind Papuas und gleichen den Eingeborenen auf Neuguinea.

**Louisiana**, einer der Vereinigten Staaten von Amerika, umfaßt 126180 qkm, grenzt im S. an den Golf von Mexiko, wird im W. durch die Sabine von Texas, im N. durch den 33.° nördl. Br. von Arkansas, im O. durch den Mississippi und weiterhin durch den Pearlfluß vom Staate Mississippi getrennt. Von dem Hauptstrom Mississippi, vor dessen Mündung eine ungeheure Sand- und Schlammbarre liegt, zweigen sich auf der Westseite, unterhalb des Reb-River, viele Nebenarme, Bayous genannt, ab (Atchafalaya, La-Fourche u. a.), welche den südwestl. Teil von L. in eine Anzahl großer Strom- und meerumflossener Inseln zerteilen. Der bedeutendste Nebenarm auf der Ostseite ist der Iberville, welcher durch die Seen Maurepas, Pontchartrain und Borgne mit dem Mexikanischen Golf in Verbindung steht und mit dem Atchafalaya das große Mississippi-Delta begrenzt. Ein großer Teil dieses Deltas ist jährlich den Überschwemmungen ausgesetzt. Das angeschwemmte Uferland zu beiden Seiten des Stroms, auf eine weite Strecke durch Uferdämme, die sog. *levees*, eingedeicht, ist überaus fruchtbar, mit vielen blühenden Pflanzungen, besonders Zuderplantagen, bedeckt, welche der Gegend einen freundlichen Anblick verleihen und vor dem Bürgerkriege jährlich für mehr als 10 Mill. Doll. Zuder lieferten. Der südwestl. Landesteil ist, soweit er am Golf liegt, Seemarsch; weiter landeinwärts breiten sich schon die Prairien aus, die zum Teil bis 16 m über die Flutmarke sich erheben. Der Boden zwischen dem Mississippi, Iberville und Pearl ist flach und liefert neben Zuderrohr auch Baumwolle. Der Norden ist wellenförmig und bewaldet. Im Nordwesten tritt der Reb-River in L. ein, der viele Seitenarme, Seen, Inseln und Sümpfe bildet, den Washita aufnimmt und ein fruchtbares Bottonland hat. Spätsommer und Herbst sind in L. heiß und ungesund; an der Küste und im Stromdelta erscheint fast alljährlich das Gelbe Fieber. Der Winter ist mild und angenehm, aber veränderlich, zuweilen sogar sehr rau.

Die Landwirtschaft ist die Hauptnahrungsquelle der Einwohner und der Plantagenbau allgemein. Der Zuder, seit 1751 hier angebaut und nicht über den 31.° hinaus gedeihend, bildete bis zum Bürgerkriege das Hauptkapelsprodukt des Landes. Jetzt aber nimmt die erste Stelle die Baumwolle ein. Außerdem führt der Staat Reis, Tabak, Mais, Bech, Leer, Terpentint, Hanf, Fett, Talg und gefalztes Fleisch aus. Die dichten Wäldungen im oberen Teile des Landes liefern viel Holz, namentlich auch Kunstholzer. Die Viehzucht ist nur in einzelnen Landstrichen bedeutend; die ausgedehnten Prairien des Binnenlandes ernähren große Herden von Hornvieh, Pferden und Schweinen. Wilde

Tiere, wie Bären, Wölfe, Damhirsche, Alligatoren und Stachelschweine, gibt es in Menge. Das Mineralreich liefert Eisen, Silber, Steintohlen, Alaun, Salz, Mählsleine, Kalk, Zöpyerthon. Lebhaft ist der Binnen- und namentlich großartig der Seehandel. Dieser wird fast lebziglich von Neuorleans (s. d.) betrieben, welche Stadt für den Südwesten und Westen der Union das ist, was Newyork für den Osten. Durch Eisenbahnen und Kanäle wird der Handelsverkehr bedeutend unterstützt. Die Bewohner L. sind eine Mischlingrasse aller Nationen, größtenteils aber Franzosen und deren Nachkommen, Spanier, Anglo-Amerikaner, Schotten, Ir-länder und Deutsche. Ihre Anzahl betrug 1810 erst 76556, 1840 bereits 352411, 1860 dagegen 708002 und 1880 schon 939946; worunter 483655 Neger, 489 Chinesen und 848 Indianer. Die Mehrzahl bekennt sich zur kath. Kirche. Die Anzahl der Bildungsanstalten ist noch gering und genügt kaum den bescheidensten Ansprüchen. Nach der Konstitution von 1868, welche die Sklaverei gesetzlich abgeschafft hat, üben die gesetzgebende Gewalt ein Senat von 36 auf vier Jahre gewählten und alle zwei Jahre zur Hälfte ergänzten Senatoren und eine Kammer von wenigstens 90, höchstens 120 auf zwei Jahre gewählten Volksrepräsentanten. Die Legislatur versammelt sich, höchstens auf 90 Tage, alle zwei Jahre zu Neuorleans, der nunmehrigen Hauptstadt des Landes. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, welcher auf vier Jahre gewählt wird und einen Gehalt von 8000 Doll. bezieht. Stimmrecht hat jeder Mann von 21 Jahren, der Bürger in den Vereinigten Staaten ist und ein Jahr vor der Wahl im Staate wohnhaft war. L. ist nicht in Counties eingeteilt, sondern in 59 Parishes. Die Staatsschuld betrug Anfang 1882: 17155000 Doll.

Das Land wurde 1541 von den Spaniern entdeckt, dann von den Briten besucht und seit 1682 von den Franzosen kolonisiert und L. zu Ehren Ludwigs XIV. benannt. Doch diese franz. Kolonien in der Nähe des Mississippi gingen infolge des ungesunden Klimas bald wieder ein. Hierauf erhielt 1712 Crozat, ein reicher franz. Kaufmann, für den Handel nach L. einen ausübliehenden Freibrief auf 50 Jahre, den er 1717 an Law (s. d.) abtrat, der nun eine Gesellschaft für den Handel am Mississippi errichtete, an deren Spitze er sich stellte. Frankreich trat 1764 L. bis an den Mississippi an Spanien ab, erhielt es jedoch 1802 zurück. Die Vereinigten Staaten widersetzten sich jedoch der Abtretung und erhielten infolge eines 30. April 1803 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrags für eine Summe von 15 Mill. Doll. die Souveränität des ganzen Landes in der Weise des bisherigen Besitztandes Spaniens. L. wurde 30. April 1812 als Staat zugelassen, trat 26. Jan. 1861 aus der Union und wurde erst 1868 wieder als Staat in dieselbe aufgenommen.

**Louis neuf**, s. unter Louisbor.

**Louis-Philippland**, s. u. Südpolarländer.

**Louisville**, größte Stadt im nordamerik. Staate Kentucky und Hauptstadt von Jefferson-County, liegt am südl. Ufer des Ohio, unmittelbar unter den dortigen Stromschnellen, welche durch einen Kanal umgangen werden, und zählt (1880) 123758 E., darunter 15000 Deutsche. Als Hauptkapelsplatz für den kentuckyischen Whisky, Hanf und Tabak ist es bedeutend durch seinen Handel, welcher

demjenigen von Cincinnati fast gleichkommt; besonders unterhält die Stadt lebhaften Verkehr mit Neu-Orleans und den am Mississippi gelegenen Ortshäfen. Mit dem Innern des Staats und dem Süden steht L. durch drei Eisenbahnen in Verbindung. Das nördlich von L. am rechten Ohio-Ufer gelegene Jeffersonville im Staate Indiana ist der Endpunkt der Eisenbahnen von Indiana und Illinois und vermittelt den Verkehr L.s mit dem Norden. L. hat zahlreiche Schweinefleischereien, Bierbrauereien, Gerbereien, Sattel- und Geschirr-, Schuh-, Kautab- und Cigarrenfabriken. Das erste Haus von L. wurde 1778 erbaut; 1828 wurde es als City inorporiert.

**Loulé**, alte Stadt in der portug. Provinz Algarve, 8 km nordwestlich von Faro, in dem von Orangendäumen erfüllten Thal des Barracol, ist noch aus der Maurenzeit mit Mauern und Thürmen umgeben, hat eine große Kirche und ein Armenhaus, und zählt (1878) 14 448 E., welche aus den Blättern der Zwergpalme Flechtwerk und Blumen fertigen. Nahebei liegt eine besuchte Wallfahrtskirche.

**Loulé** (Marquis von), Günstling Johanns VI. von Portugal, geb. zu Lissabon 1785, der älteste Sohn des Grafen Val de Reis, war von Jugend auf mit seinem nachherigen Gönner durch die engste Freundschaft verbunden. Im J. 1807 zum Marquis von L. erhoben, warb er als eifriger Anhänger Napoleons ein Korps von 8000 Mann, das er dem Kaiser zuführte, der es zur Lusitanischen Legion erhob. Mit Auszeichnung focht er bei Wagram und bei Smolensk. Während der Hundert Tage war er bei Ludwig XVIII. in Gent. Später ging er nach Brasilien, wo ihn Johann VI. zu seinem Großstallmeister machte. Mit diesem lehrte er 1821 nach Portugal zurück, wo er in des Königs Gunst immer höher stieg, wegen seiner konstitutionellen Gesinnungen aber den Haß der Absolutistenpartei, namentlich Dom Miguel's, auf sich lenkte. Da er sich dem Projekte, den König unter die Kontrolle des Familienrats zu stellen, widersetzte, wurde er 1. März 1824 in seiner Wohnung ermordet.

Sein Sohn, Herzog von L., geb. 1801, wurde 1826 zur Herzogswürde erhoben, worauf er sich 1827 mit der Infantin Anna da Jesus Maria von Portugal vermählte. L. war 1857—59 und 1862—65 Minister; 1869 trat er wieder als Präsident an die Spitze eines Ministeriums, wurde jedoch 19. Mai 1870 von Salbamba gestürzt. Er starb zu Lissabon 23. Mai 1875.

**Loupe**, f. Lupe.

**Loup-garou** (frz.), Werwolf.

**Lour-**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Loureiro (Juan de).

**Lourdes**, Kantonshauptstadt im franz. Depart. Oberpyrenäen, rechts an der Gave de Pau, Station der Linien Toulouse-Bayonne und L.-Pierrefitte der Südbahn, 20 km im SSW. von Tarbes, ein sehr altes, unregelmäßiges, aber gut gebautes Städtchen mit (1876) 4577 (Gemeinde 5471) E. Das auf steilem Fels liegende Schloß ist der Rest einer alten Festung, das als Staatsgefängnis dient. Die Bewohner fertigen Gewebe und bebauen die nahen Steinbrüche. Im Westen befinden sich in einem Kalkförmige einige ansehnliche Höhlen, namentlich die Wolfs- und die Espalunguesgrotte. In der Massaviaelle-Grotte ist 1858 angeblich die Mutter Gottes erschienen, und dieselbe wird deshalb von zahlreichen Pilgern besucht, sowie auch die dort entspringende, für wunderthätig geltende

Quelle. Auf der Höhe des Plateau liegt der 4 km im Umfange haltende See von L.

**Lours** (frz.) ist der Name eines alten musikalischen Instruments, welches der Sackpfeife ähnlich und in der Normandie zu Hause war. Zugleich bezeichnet L. den Tanz oder die auf jenem Instrument gespielten Musikstücke. Es sind Säge im Dreivierteltakt, welche darauf von den Komponisten vielfach nachgebildet wurden; in ihren Instrumentaltätschen hat sich der Name L. auch erhalten.

**Loureiro** (Juan de), portug. Botaniker, geb. um 1715, ging als Missionar nach Cochinchina, später nach Kanton und veröffentlichte, nach Portugal zurückgekehrt, die «Flora Cochinchinensis» (2 Bde., Lissab. 1790; 2. Aufl., von Willdenow, Berl. 1798). L. starb zu Lissabon 1796.

**Louth** (spr. Lauf), die kleinste Grafschaft Irlands, die nördlichste der Provinz Leinster, an der Ostküste gelegen, durch die Dumballbai eingebuchtet, im Nordosten durch den Carlingford Lough von Down getrennt, hat ein Areal von 817,33 qkm. Mit Ausnahme der zwischen den beiden genannten Baien gelegenen Halbinsel, welche die Höhe von 572 m erreicht, und einer bis über 225 m hohen Hügelkette im Westen von Clogher-head, ist das Land flach, im ganzen fruchtbar, vom Cragghan, Fane, Dee und an der Südgrenze vom Bogue bewässert. Von der Oberfläche sind 43 Proz. Ackerland, 11 Kleefelder und Wiesen, 34 Weiden, 2 1/2 Wäld, 1/2 Gewässer. Der Ackerbau hat bedeutende Fortschritte gemacht und liefert hauptsächlich Weizen, Hafer und Kartoffeln, auch Flachs, Turnips und viele Futtertrüder, deren Anbau die Viehzucht unterstützt. An Mineralien wird nur etwas Blei gewonnen. Die Leinwandindustrie hat nicht mehr die große Ausdehnung wie früher; dagegen sind Webstuhlbrennereien, Fisch- und Austernfang sowie Produktenthandel von Bedeutung. Die Grafschaft schied zwei Mitglieder in das Parlament, die Hauptstadt ein drittes. Dieselbe zählte 1841 eine Bevölkerung von 111 979, 1881 nur noch von 78 228 E. Hauptstadt ist Dumball (s. d.).

**Louthsburg** oder genauer Lutherburg (Phil. Jal.), vorzüglicher Landschafts-, See- und Schlachtenmaler, geb. 31. Okt. 1740 zu Straßburg, war ein Schüler seines Vaters und dann Casanova's in Paris, bildete sich aber besonders nach alten Niederländern, wie Berghem und Bouwerman. Seine Hauptbilder sind der Sturm auf Valenciennes im Juli 1793, Howes Sieg im Juni 1794 und die Schlacht am Nil. Er wurde 1763 Mitglied der Akademie der Künste und Hofmaler des Königs von Frankreich, lebte aber seit 1771 bis zu seinem 11. März 1812 in Chiswick erfolgten Tode in England, wo auch ein Teil seiner Gemälde in Kupferstichen erschien. Seine geätzten Arbeiten: 6 Blatt Bauern, 12 Blatt Soldaten, 4 Blatt Tageszeiten u. f. w., sind sehr geschätzt.

**Louvain**, belg. Stadt, s. Löwen.

**Louvel** (Pierre Louis), der Mörder des Herzogs von Berri (s. d.), geb. zu Versailles 7. Okt. 1783, war der Sohn eines Krämers, erlernte das Sattlerhandwerk und trat 1806 in die Artillerie. Nach Napoleons Rückkehr kam er als Sattlergefell in die Hofsälle, machte den Feldzug von Waterloo mit und blieb in jener Stellung auch unter den Bourbonen. Die polit. Vorgänge der Restauration erregten in ihm Haß gegen die Dynastie, und er entschloß sich endlich, die Ausrottung des Geschlechts mit dem



Herzog von Verri als dem jüngsten zu beginnen. Als der Brin 13. Febr. 1820 gegen 11 Uhr abends seine Gemahlin aus der Oper nach dem Wagen führte, drängte sich L. heran und stieß ihm ein Messer in die rechte Seite. Er wurde ergriffen, zum Tode verurteilt und 7. Juni 1820 hingerichtet. Vgl. «Histoire du procès de L.» (2 Bde., Par. 1820).

**Loubet de Couvray** (Jean Baptiste), franz. Schriftsteller und Konventsmitglied, wurde 11. Juni 1760 zu Paris geboren und machte sich als Buchhändlergehilfe durch Veröffentlichung des vielgelesenen schlüpfrigen Romans «Les amours du chevalier de Faublas» (3 Bde., Par. 1787–89; 4 Bde., mit dem Leben des Verfassers von Charles, Par. 1822) zuerst bekannt. Im Beginn der Revolution wurde L. in den Jakobinerklub aufgenommen und ließ 1790 den Roman «Emilie de Varmont, ou le divorce nécessaires» erscheinen. In der Gesetzgebenden Versammlung verband er sich mit den Girondisten, und als Roland Minister wurde, trat L. in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «La Sentinelle» für denselben auf. Im Konvent forderte er die Bestrafung der Septembermörder und hatte 29. Okt. 1792 den Mut, Robespierre des Strebens nach der Diktatur förmlich anzulagen. Er entfloß dann aus Paris, irrte in der Normandie und Bretagne umher und kehrte endlich nach Paris zurück, wo er bis zur Revolution vom 9. Thermidor verborgen blieb. Die Geschichte seiner Irrfahrt gab er unter dem Titel «Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls» (Par. 1795 u. öfter) heraus. Erst im März 1795 nahm er seinen Sitz im Konvent wieder ein, trat dann in den Rat der Tausend und starb 25. Aug. 1797.

**Loubière** (La), Dorfgemeinde im Bezirk Soignies der belg. Provinz Hennegau, an den gewerblichen Zwecken dienenden Linien Manage-Mons und L. Bascoup der Belgischen Staatsbahnen, mit reichen Gruben- und Eisengewerken und 12657 E.

**Louviers**, Fabrikstadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Departement Eure, links am Flusse Eure (Normandie), 21 km im Norden von Evreux, in einem freundlichen und fruchtbaren Thale, Station der Lokalbahn Dreux-Elbeuf und der Linie St. Pierre du Bouvray-L. der Westbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, eines Gewerberats, einer landwirtschaftlichen und Manufakturkammer, und hat einen schönen Dom, dessen älteste Teile aus dem 13. Jahrh. stammen, eine Zeichenschule, ein Gefängnis, ein großes Hospital und schöne Promenaden an Stelle der frühern Festungswerke. Die Stadt zählt (1876) 10973 E., unterhält zahlreiche und altherühmte Tuchfabriken, Wollspinnereien, Walkmühlen, Bleichen, Gerbereien, Fabriken für Maschinen, Karbatschen, Nägel u. s. w. und treibt lebhaften Handel mit seinen Manufakturen, sowie mit Getreide, Schiefer, Quincaillerie- und Hauswaren, Leinwand u. s. w. In L. schlossen 1196 Richard Löwenherz und Philipp II. August einen Grenztraktat ab. Im 14. Jahrh. wird L. schon als bedeutender Handelsplatz erwähnt, hatte aber viel von den Engländern, namentlich durch Heinrich V., zu leiden. Die Stadt wurde 1466 durch den Herzog von Bourbon für Ludwig XI. und 1591 durch den Marschall Biron eingenommen. Hier wurde 1681 die erste Tuchfabrik und 1789 die erste Baumwollspinnerei Frankreichs errichtet.

**Loubois** (François Michel Letellier, Marquis de), Kriegsminister Ludwigs XIV., wurde 18. Jan. 1639 zu Paris geboren. Sein Vater, welcher Kanzler und Staatssekretär im Kriegsdepartement war, kaufte ihm 1654 das Recht der Nachfolge in dem Amte und weihte ihn in die Geschäfte ein; 1662 heiratete er die reiche Marquise von Courtanvaux. Seit 1666 hatte er die Kriegsverwaltung allein in Händen. Reich an Kenntnissen und von unermüdlicher Arbeitskraft hob L. bald Frankreichs Kriegsmacht auf eine hohe Stufe in Bezug auf Mannszucht, Ausbildung und Pflege der Kriegswissenschaften, veranlaßte den König zur Errichtung der Akademies und schuf dadurch ein tüchtiges Offizierkorps. L. gab 1671 den Anstoß zum Bau des Invalidenhospitals und leitete später dessen Bau, sowie den von Versailles. Er ward der Schöpfer der Heere, mit denen Ludwig XIV. Frankreich zur latb. Universalmonarchie zu erheben versuchte. Wenn gesagt ist, daß diese Kriege von L. aus persönlichem Ehrgeiz angestiftet seien, daß er den König 1672 gegen die Niederlande, 1681 zu den Reunionsen, 1688 zu dem Kriege gegen das Deutsche Reich angereizt habe, letzteres, weil er die Ungnade Ludwigs wegen eines Hausfehlers am Schloß zu Lrianon gefürchtet und ihn durch einen europ. Krieg habe ablenken wollen, so sind dies leere Behauptungen, die meist aus der Memoirenlitteratur jener Zeit stammen. Die großen Kriege Ludwigs XIV. sind nur aus der Gesamtheit der europ. Politik zu erklären. Wohl aber hat L. stets zu denen gehört, welche die kriegerische, latb. und monarchische Propaganda der franz. Krone rücksichtslos vertraten. Der Krieg gegen Holland wurde von Colbert kaum weniger gewollt als von L. Später entwickelte sich allerdings ein Gegensatz zwischen dem Reformator des franz. Staatshaushalts und dem chauvinistischen Kriegsminister, der seine stürmische, unermüdliche Thätigkeit immer in kriegerischer Aktion betätigen wollte. Im J. 1678 war er für Fortsetzung des Kriegs, am 28. Sept. 1681 forderte er selbst Straßburg zur Übergabe auf. So lastet auch auf ihm das Andenken der «Dragonaden», mit denen die Reformierten beehrt wurden. Nach Colberts Tode (Sept. 1683) wurde L. der mächtigste Minister; einem Verwandten, Pelletier, verschaffte er das Ministerium der Finanzen, er selbst übernahm die Aufsicht der Bauten; von vier Stimmen im Conseil hatte die Familie jezt drei. So war es sein Einfluß, dem Ludwig wesentlich folgte, als er sich im Herbst 1688, durch die engl. Revolution und die damit zusammenhängenden Ereignisse gedrängt, zu dem neuen Kriege entschloß. Dessen Ende erlebte L. nicht mehr. Schon war seine Stellung unter dem Einbruch der unglücklichen Kriegsführung und der Zerrüttung des Staatshaushalts untergraben (besonders die Maintenon intriguierte gegen ihn beim König), als er plötzlich starb (16. Juli 1691), wie die Nachrede lautete, an Gift, wahrscheinlich an der Folge eines Überlasses. Vgl. Rouffet, «Histoire de L. et de son administration politique et militaire» (3. Aufl., 4 Bde., Par. 1864).

**Loubre**, seit 1793 das nationale Hauptmuseum in Paris, war seit seiner Entthronung unter den Capetingern abwechselnd Königsplatz, Jagdhaus und Hofburg. König Karl V. vermautete die Hofburg in ein got. Residenzschloß, welches unter Franz I. und Heinrich II. durch Pierre Lescot zu einem Palast in Renaissancestil umgebaut wurde.

Dieser Neubau, das gegenwärtige Alte L., nämlich die beiden halben Facaden in der südwestl. Ecke, war noch unvollendet, als Katharina von Medici die Überreste des alten Schlosses damit vereinigte und ihre Residenz dahin verlegte. Aus dieser Zeit stammt auch der mit Lescotts südl. Facade im rechten Winkel gegen die Seine vorspringende Anbau, wo Karl IX. aus dem Fenster seines Zimmers auf die Hugenotten geschossen haben soll, die, um dem Blutbade der Bartholomäusnacht zu enttrinnen, durch den Fluß schwammen oder in Rähnen überführten. Heinrich IV. ließ jenen Anbau um ein Stockwerk erhöhen und durch eine an der Wasserseite hinlaufende Gebäudereihe mit den Tuilerien verbinden. Der Architekt Lemercier setzte dann an Lescotts westl. Facade die andere Hälfte mit dem großen Pavillon in der Mitte (Pavillon de l'Horloge) an und brachte den nördl. Flügel so weit, daß das L. gerade halb fertig war. Die andere Hälfte, das sog. Neue L., wurde unter Ludwig XIV. hinzugebaut. Vier Flügel, jeder mit einem in der Mitte hindurchführenden großen Eingange, schlossen nun den Hof des Palastes in ein gleichseitiges Viereck ein. Seitdem Paris als königl. Residenz für Versailles und Fontainebleau beinahe ganz aufgegeben war, wurde das L. zuerst von zurückgebliebenen Hofleuten und Beamten, sodann nur von Künstlern und Gelehrten aller Art bewohnt. Die meisten großen Maler, Bildhauer, Kupferstecher hatten darin weitläufige Werkstätten. Der Konvent verlegte während der Revolution das Nationalmuseum dahin.

Im J. 1803 erhielten die Architekten Percier und Fontaine von Napoleon I. den Auftrag, das L. völlig auszubessern und auszubauen. Sehr bedeutend war das, was unter dem ersten Kaiserreich, außer der Herstellung des zum Teil verfallenen, zum Teil unfertigen Palastes, für die größere und stattlichere Einrichtung des Museums (Musée Napoléon) geschah. Unter der Restauration und unter Ludwig Philipp that man nichts am L., wenigstens nichts für seinen Ausbau. Erst Napoleon III. begann 1852 die großen Arbeiten zum Ausbau des L. unter der Leitung und nach dem Plan des Architekten Visconti, nach dessen Tode sie von Lefuel fortgeführt und 1857 beendet wurden. Auf solche Weise waren, bis zum Brände der Tuilerien (s. d.) im Mai 1871, die beiden, seit 300 Jahren umgedrehten und erweiterten Königspaläste zu einem Riesenbau vereinigt, der Hofwohnungen, Kasernen, Ministerien, Museen, Bibliotheken, Gärten, Paradeplätze, Reitschulen, Pferdebeställe u. einschloß. Jetzt befindet sich außer dem Finanzministerium nur das Museum im L., die Bibliothek verbrannte 1871, Ställe und Kasernen sind verlegt worden. Das L. enthält die schönsten und vollständigsten Kunstsammlungen der verschiedensten Art: die Antikengalerie; das Museum der großen ägypt. und assyr. Monumente; das Museum der modernen Skulpturen; die Sammlung der kleinen ägypt., griech. und röm. Altertümer; die Sammlung von Kunstgegenständen des Mittelalters und der Renaissance; die Gemädegalerie; die Sammlung der Handzeichnungen; die Sammlung alter Kupferplatten mit der dazugehörenden Kupferdruckerei (Chalcographie). Vgl. Clarac, «Musée de sculpture antique et moderne» (6 Oktavbände; Atlas, 6 Bde., Par. 1826—53).

**Lovania**, lat. Name der Stadt Löwen.

**Lovatelli** (Gräfin, Gräfin), ital. Schriftstellerin, Tochter von Michelangelo Cactani (s. d.).

**Lovelace**, Name einer Person in Richardsons Roman «Clarissa Harlowe», danach ein den Frauen gefährlicher Mann.

**Lovere**, das alte Laueris, Marktflecken im Distrikt Clusone der ital. Provinz Bergamo, liegt 200 m über dem Meere, 12 km südöstlich von Clusone am obern Ende des Iseosees (s. d.) bei der Mündung des Bal Camonica, besitzt mehrere Kirchen und Kapellen mit wertvollen Gemälden von Romanino, Moroni, Cavagna u. a., einen stattlichen Palazzo mit Gemädegalerie, antiquarischen und naturhistor. Sammlungen und ein Gymnasium und zählt (1881) 2530, als Gemeinde 2937 E. Mit Clusone, Bergamo und dem Bal Camonica ist L. durch Fahrstrassen, mit den Uferorten des Iseosees durch die Dampferlinie L.-Sarnico verbunden.

**Love's labour's lost** (engl.), d. h. der Liebe Mühe ist verloren, als «Verlorene Liebesmüh» oft citierter Titel eines Lustspiels von Shafpeare.

**Loew**, bei naturhistor. Namen, bezeichnet Hermann Löw, Entomolog, geb. 19. Juli 1807 zu Weiskensfeld, 1850—68 Direktor der Realschule in Meßerich, gest. 21. April 1879 zu Halle.

**Lowat**, Fluß in den russ. Gouvernements Witebsk, Pskow und Nowgorod, kommt aus dem See Samjesno und mündet nach 515 km Stromlauf in den Ilnensee. Trotz seiner Stromschnellen wird er schon von Welstje Luti an befahren.

**Lowat** oder Lowet (türk. Loftscha), Stadt in Bulgarien, südlich von Plewna, am Osma, Hauptstadt eines Distrikts und eines Arrondissements, zählt (1881) 5978 E. und hat 20 Moscheen, 1 moslemitische Schule, 3 Kirchen und 1 christl. Schule und große Handelsmagazine. Ein großer Teil der Bewohner ist in der Lederbereitung und Pelzindustrie thätig, deren Erzeugnisse weithin vertrieben werden. Im J. 1874 wurde in der Stadt eine neue Brücke über den Osma erbaut. Im Russisch-Türkischen Kriege besetzten die Russen, nachdem sie die Donau bei Sinniga überschritten hatten, 17. Juli 1877 die Stadt, welche jedoch von den Türken unter Osman Pascha 27. Juli zurückerobert wurde. Die Türken besetzten hierauf L. und die Höhen von Wladina und wiesen 7. Aug. einen russ. Angriff zurück. Aber nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen erklärten die Russen 3. Sept. L. unter Imeritinskij und Stobelsjew.

**Lowe** (Sir Hubson), der Hüter Napoleons I. auf St. Helena, geb. 28. Juli 1769 zu Galloway in Irland, wurde 1806 Kommandant der Insel Capri, mußte dieselbe aber nach tapferer Gegenwehr 1808 den Franzosen übergeben, worauf er zufolge der Kapitulation mit Waffen und Gepäck nach Sicilien zog. Beim Angriff auf Neapel führte er das erste Treffen. Auch wirkte er mit zur Eroberung von Tschia, war bei der Befestigung von Zante und Cephalonia gegenwärtig und wurde auf letzterer Insel Chef der provisorischen Regierung. Im J. 1812 wurde L. zum Obersten ernannt, kam 1813 als brit. Kommissar in Blüchers Hauptquartier, begleitete diesen 1814 nach Frankreich, wurde in demselben Jahre Generalmajor, 1815 aber Gouverneur der Insel St. Helena. Nach seiner Rückkehr ward er 1823 Gouverneur der Bermuda-Inseln, 1825 Oberbefehlshaber in Ceylon, 1830 Generalleutenant und 1842 Inhaber des 50. Infanterieregiments. Er starb 10. Jan. 1844. Als Napoleons Hüter ist L. vielfach wegen seiner Strenge getadelt worden und hat Napoleons Haß

und bittere Verdächtigungen von dessen Gefährten erfahren, obgleich er nur die ihm erteilten Weisungen pflichtmäßig vollzogen hat. Zu seiner Verteidigung schrieb er «*Mémorial relatif à la captivité de Napoléon à Ste.-Hélène*» (2 Bde., Par. 1830; deutsch, Stuttg. 1830). Nach den von ihm hinterlassenen Tagebüchern und Briefen gab Forsyth die «*History of the captivity of Napoleon*» (3 Bde., Lond. 1853) heraus.

**Löwe** (Robert), engl. Staatsmann, f. Sherbrooke (Viscount).

**Löwe** (Felis Leo), die größte Art der Katzen, welche einst viel weiter verbreitet war, selbst in Griechenland vorkam, jetzt aber nur noch von der Sahara bis zum Kap und in einigen Gegenden Arabiens und Indiens einheimisch ist. Der L. wird bis 2,5 m lang, 1 m hoch, hat ein breites Gesicht, platte Stirn, runde Augensterne, einen 1,3 m langen Schwanz mit Endquaste und eine ungefleckbraungelbe Färbung; das Männchen ist mit großer Mähne versehen. Von den Spielarten kann man fünf bestimmter unterscheiden: 1) der L. vom Senegal, mittelgroß, lebhaft-gelb mit gleichfarbiger, unten sehr leichter Mähne; 2) der L. aus der Verberei (s. Tafel: Katzen I, Fig. 1), der größte unter allen, dunkelbraungelb, mit sehr langer, dichter und dunkler Mähne; 3) der L. vom Kap der Guten Hoffnung und Abyssinien, sehr groß mit dunkler Mähne; 4) der asiatische oder persische L., hell isabell- oder rehfarbig, mit nicht sehr dichter, aber aus langen dunkelbraunen Haaren bestehender Mähne; 5) der L. von Guzerate oder sog. mähnenlose L., der schon von Plinius erwähnt wird, von ziemlich niedriger Statur, mit etwas kurzem, aber an der Spitze stark buschigem Schwanz und sehr kurzer und dünner, aus gekrümmten Haaren bestehender Mähne. Viel hat man von dem bei allen Varietäten vorkommenden sog. Schwanzstachel gefabelt, der aber nur ein kurzer, leicht abfallender, nagelartiger Anhang der Schwanzspitze ist. Der L. geht nur nachts auf Raub aus, überfällt seine Beute im Sprunge und kämpft mit großer Unerblichkeit gegen angreifende Feinde. Felsige Gegenden sind sein Lieblingsaufenthalt. Er läßt sich leicht zähmen und wird, gut gehalten, in Menagerien bis 70 J. alt. Über seine Lebensart und Gewohnheiten haben besonders die Löwenjäger der Neuzeit, Jules Gérard im Atlas und Gordon Cumming am Kap, vieles Licht verbreitet. Wie häufig er ehemals gewesen sein muß, ergibt sich aus den Nachrichten klassischer Schriftsteller über die Zahl der L., welche bei großen Festen den Römern vorgeführt wurden. Als Pompejus sein Theater einweihete, zeigte er auf einmal 600 lebende L., Cäsar 400 männliche, mit Mähnen versehene. Die Häute von L. kommen häufig vom Kap, haben aber im Handel nur geringen Wert.

**Löwe** (in der Astronomie), f. u. Tierkreis.

**Löwe**, deutsche Schauspielerfamilie:

Johann Karl L., geb. 1731 zu Dresden, kam 1746 zur Bühne, spielte bei seinem Auftreten alle ersten Rollen, wurde aber später ein vortrefflicher Darsteller komischer Partien. Seine Frau Katharina Magdalena Ling (geb. 1745 zu Dresden) glänzte als Soubrette. Beide wurden unter Engel in Berlin angestellt. L. starb 1807.

Friedrich August Leopold L., des vorigen Sohn, geb. zu Schwedt 1767, war Direktor einer herumziehenden Gesellschaft. Derselbe sang die ersten Tenorpartien, komponierte Lieder und eine

Operette: «Die Insel der Verführung», die großen Beifall fand, und starb in Lübeck 1816.

Sein Sohn Ferdinand L., geb. 1787 zu Mansfeld, gest. zu Wien 13. Mai 1832, wirkte zuerst bei der Truppe seines Vaters in komischen Partien. Im J. 1810 ging er zu Magdeburg in das Fach der Liebhaber und Helden über, in welchem er bis zu seinem Tode als einer der ersten glänzte. Seine eigentliche Sphäre war das höhere Trauerspiel. Außer in Magdeburg wirkte er in Braunschweig, Düsseldorf, Kassel, Leipzig, Mannheim, Frankfurt a. M.

Johanna Sophie L., die Tochter des vorigen, geb. zu Oldenburg 24. März 1815, begann in Mannheim und Frankfurt ihre Anlagen zu entfalten und bildete sich dann unter Cicomarra in Wien zu einer vorzüglichen Sängerin aus. Im J. 1832 trat sie im Theater des Rärntnerthors auf. Nach sechs Jahren kam sie nach Berlin, wo sie bald als Künstlerin erster Größe glänzte. Mit vollendetem Spiel sang sie die Prinzessin von Navarra, Susanna im «Figaro» und ähnliche Partien. Im J. 1840 ging sie nach Paris und London, hierauf nach Italien, 1845 wieder nach Berlin und vermählte sich 1848 mit dem österr. Feldmarschalllieutenant Fürsten Friedrich von Liechtenstein. Sie starb 29. Nov. 1866 in Pest.

Georg Franz Ludwig L., Bruder der vorigen, geb. 5. Juli 1816 zu Kassel, debütierte in Mannheim spielte darauf in Hamburg und Frankfurt a. M., wurde 1841 Schauspieler und Regisseur am Hoftheater zu Stuttgart. Als Leicestier in «Maria Stuart», Posa, Faust, Lasso und vor allem Hamlet zeigte er sich als tüchtigen Künstler. Im Konversationsstud sind es die tiefer angelegten Charaktere, sowohl im Ernst als Humor, die ihm besonders gelingen. Auch durch «Gebichte» (Stuttg. 1854; 2. Aufl. 1860), «Neue Gebichte» (Stuttg. 1875) und maurerische Dichtungen «Den Brüdern» (Epp. 1874) erwarb er sich einen Namen.

Julie Sophie L., die Tante der vorigen, geb. 1786 zu Dresden, spielte bis 1809 in Petersburg und war seit 1813 eine Fierde des wiener Hofburgtheaters. Besonders glänzte sie im höhern Lustspiel und Konversationsstud. Sie starb 11. Sept. 1852 zu Wien, seit 1842 der Bühne fern.

Johann Daniel Ludwig L., Bruder der letztgenannten, geb. zu Rinteln 29. Jan. 1795, kam 1808 zur Bühne, spielte seit 1811 zu Prag, seit 1821 zu Kassel und erhielt 1826 ein Engagement am Hofburgtheater in Wien, wo er auch 1838 die Stelle eines Regisseurs des Schauspiels übernahm und zu den Fierden dieser Bühne gehörte. In seiner Darstellungsweise hielt er sich in den maßvollen Grenzen einer früheren Schule, in großen Momenten aber, wo seine Genialität durchbrach, entfaltete er Feuer und Kraft. Hamlet, Macbeth und ähnliche Rollen waren Meisterstücke seiner Kunst. Auch im Lustspiel glänzte er durch feinen, ungewungenen Ton. Er starb in Wien 7. März 1871. Seine Tochter, Anna L., geb. 1821 zu Kassel, zeichnete sich ebenfalls aus, besonders im Lustspiel. Später heiratete sie den Grafen Potocki.

**Löwe** (Joh. Karl Gottfr.), namhafter Komponist, geb. 30. Nov. 1796 zu Löbejün unweit Halle, besuchte das Gymnasium des Waisenhauses und die Universität zu Halle und hielt sich 1819–20 in Dresden auf, wo er R. M. von Meubers Freundschaft

gewann. Ende 1820 ging L. nach Stettin als Kantor an St. Jakob und Lehrer der Tonkunst am Gymnasium, und im folgenden Jahre erfolgte seine Beförderung zum Musikdirektor. Im J. 1866 legte er seine Stellung nieder, siedelte nach Kiel über und starb daselbst 20. April 1869. Als Vokaltomponist nimmt L. eine bedeutende, als deutscher Balladenkomponist die erste Stelle ein. Viele seiner Balladen und Lieder sind weit verbreitet, manche fast volkstümlich geworden. Gegen 125 Werke sind von ihm erschienen. Seine Gesänge für eine Stimme werden seinen Namen am längsten erhalten; seine Oratorien (»Die Zerstörung von Jerusalem«, »Die Siebenschläfer«, »Die eiserne Schlange«, »Gutenbergs«, »Johann Huf«, »Die festlichen Zeiten« u. a.) bieten zwar ebenfalls Züge eines originellen Geistes, lassen aber den wahren großen Stil vermissen, der diesem Fache gebührt. Noch weniger glücklich war L. in seinen Opernversuchen. Vgl. Bitter, »Karl L. Selbstbiographie« (Berl. 1870).

**Löwe** (Ludwig), Reichstags- und preuß. Landtagsabgeordneter, geb. 27. Nov. 1837 in Heiligenstadt, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ließ sich dann in Berlin nieder, wo er ein Haus für Werkzeugmaschinen etablierte. Später gewann er einige vermögende Industrielle, mit denen er sich zur Gründung einer Gesellschaft für Maschinenbau nach amerik. Muster verband. Die Leistungen derselben zeichneten sich namentlich durch ihre in Europa bisher unbekannte Präzision aus, und so nahm die Fabrik infolge großer Lieferungen von maschinellen Einrichtungen und Waffen für die preuß. und russ. Regierung bald einen bedeutenden Aufschwung. Seit 1865 Mitglied der berliner Stadtverordnetenversammlung war L. vornehmlich thätig bei der Reform des berliner Volksschulwesens. Von dem ersten berliner Wahlkreis wurde L. 1877 in das Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei und später der deutsch-freisinnigen Partei anschloß. Beiden parlamentarischen Körperschaften hat er seitdem ununterbrochen angehört und in ihnen seine Thätigkeit besonders der sozialpolit. und handelspolit. Gesetzgebung gewidmet.

**Löwe** (Wilh.), hervorragender liberaler Politiker, bekannt unter dem Namen Löwe-Ralbe, geb. 14. Nov. 1814 in dem Dorfe Ovensiedt bei Magdeburg, studierte in Halle Medizin und ließ sich dann in Ralbe a. S. als praktischer Arzt nieder. Im J. 1848 wurde er für die Kreise Ralbe und Zerichow I. als Abgeordneter in das frankfurter Parlament gewählt und schloß sich dort der demokratischen Linken an. Schon in Frankfurt erster Vizepräsident, wurde L. nach Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart zum Präsidenten gewählt. Von der gegen ihn erhobenen Anklage wegen seiner Teilnahme an den stuttgarter Beschlüssen wurde er vom Gerichtshof zu Magdeburg freigesprochen; dagegen verurteilte ihn das Obertribunal in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. L. lebte dann zwei Jahre in der Schweiz, zwei Jahre teils in Paris, teils in London und acht Jahre in Neuyork, in den beiden letztern Orten die ärztliche Praxis ausübend. Nach Erlaß der Amnestie vom 12. Jan. 1861 verließ er Amerika, nahm seinen Aufenthalt in Berlin und schloß sich hier dem Nationalverein und der Deutschen Fortschrittspartei an. Vom Frühjahr 1863 bis Frühjahr 1867 vertrat L. im preuß. Abgeord-

netenhaus den Wahlkreis Bochum-Dortmund, 1868—70 Berlin und seit 1873 bis jetzt wieder seinen alten Wahlkreis. In den J. 1873—76 war er erster Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Dem Reichstage gehörte er seit 1867 an, und zwar zuerst als Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei, bis er im April 1874 infolge seiner Abstimmung über das Militärgesetz mit mehreren Gefinnungsgenossen aus derselben schied. Mit dem Abgeordneten Berger übernahm er hierauf die Führung einer liberalen Gruppe, die in polit. Fragen mit der Fortschrittspartei ging, sich aber der Opposition gegen die wirtschaftl. Reformen Bismarcks nicht anschließen wollte. Infolge dessen wurde L. von seinen früheren Parteigenossen heftig angegriffen und seine Wiederwahl 1881 mit Hilfe der Ultramontanen verhindert.

**Lowell**, Stadt im nordamerik. Staat Massachusetts, County Middlesex, an der Mündung des Concord in den Merrimac, hat ein Gymn., Woll- und Baumwollmanufakturen, Gerbereien, Färbereien, Papier- und Papierwäsch-, Glas- und Pulverfabriken. L. wurde 1821 gegründet, 1826 als Stadt inorporiert und zählte 1880 erst 6474, 1880 aber schon 59475 E.

**Lowell** (James Russell), amerik. Dichter, geb. 22. Febr. 1819 zu Cambridge im Staat Massachusetts, studierte daselbst Rechtswissenschaft und wurde nach längerem Aufenthalt in Europa 1855 Lehrer für neuere Sprachen und Literatur am Harvard-College in Cambridge. Er war 1857—62 Herausgeber des »Atlantic Monthly« und 1863—72 Redakteur der »North American Review«. Seit 1880 ist L. amerik. Gesandter in London. Er schrieb die Gedichte »A year's life« (Cambridge 1841), »A fable for critics« (Newyork 1848), »The vision of Sir Launfal« (1849), »Poetical works« (Lond. 1873), »Three memorial poems« (Boston 1877) und die literarischen Essays »Among my books« (2 Bde., 1870—75) und »My study windows« (1870).

**Löwen**, Stadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Brieg, an der schiffbaren Reisse, Station der Linie Breslau-Kosel der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß mit Park, eine Dampffärberei, eine Dampfmälzerei und mehrere Ziegeleien und zählt (1880) 2229 meist prot. E.

**Löwen** (frz. Louvain), Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Dyle und an einem Kanal aus derselben in den Rupel, wodurch sie mit Mecheln und der Schelde in Verbindung steht, an der Linie Brüssel-Gerbesthal der Belgischen Staatsbahn, die hier nach Mecheln abzweigt, sowie an der Linie Aerschot-Charleroi der Belgischen Centralbahn, hat über 7 km im Umfange, ist aber ein sehr stiller Ort, indem ein großer Teil ihres Gebiets innerhalb der im 14. Jahrh. erbauten Stadtmauern landwirtschaftlichen Zwecken dient. Größeres Leben herrscht nur an und bei dem Markte, wo sich auch die Hauptgebäude befinden. Dahin gehören das Rathaus, eins der schönsten Gebäude im spätern got. Stile, vollendet 1463, mit reicher Bildhauerarbeit, im Innern aber modern, und die Peterskirche, im schönsten got. Stil 1425—97 erbaut, mit in Holz geschnittenem Hauptportal und herrlichen Gemälden und andern Kunstwerken. Merkwürdig sind noch das alte Zunfthaus der Brauer (Maison des brasseurs), im Renaissancestil, und in einer Seitenstraße am Markte die Hallen, die, 1317 von der Weberzunft erbaut, 1679 aber der Universität überlassen, noch

gegenwärtig von dem Reichtum und Geschmack ihrer Gründer zeugen. Auch die übrigen Kirchen in L. sind im Besitze wertvoller Bilder. Die Zahl der Einwohner belief sich Ende 1882 auf 36 813. Die von Herzog Johann IV. von Brabant 1426 gestiftete Universität mit einer beträchtlichen Bibliothek, einem botan. Garten und einem anatom. Theater galt im 16. Jahrh. für die erste in Europa. Nachdem sie unter Kaiser Joseph II. einige Zeit gehemmt gewesen und infolge des franz. Revolutionskriegs eingegangen war, wurde sie unter der holländ. Regierung 1817 wiederhergestellt. Das philos. Kollegium an derselben, welches der König Wilhelm I. für die Bildung kath. Geistlichen errichtet hatte, und das zum Widerstande der belg. Geistlichkeit gegen die holländ. Regierung den Hauptanlaß bot, mußte 1830 wieder aufgehoben werden, da die Bischöfe sich weigerten, die Zöglinge in ihre Seminarien aufzunehmen oder sie als Priester anzustellen. Vom Staate wurde die Universität 1834 aufgegeben, von der Geistlichkeit jedoch wieder 1835 aus eigenen Mitteln errichtet. Sie ist sonach eine freie Universität, wie die zu Brüssel, wird aber im Gegensatz zu dieser gewöhnlich die katholische genannt. Sie zählte 1883, mit Inbegriff der mit ihr verbundenen polytechnischen Schule, 1554 Studierende. Außerdem besitzt L. ein königl. Gymnasium, eine Kunstakademie nebst Museum und ein musterhaftes Zellengefängnis.

Um 942 ward L. mit Inbegriff von Brüssel, Wilvoorden, Nivelles und andern Ortschaften unter Lambert I. zu einer Grafschaft erhoben; 1165 wurde die Stadt mit Mauern umgeben und gegen 1361 bedeutend vergrößert. Der Graf von L., Heinrich IV., nahm den Titel Graf von Brabant an, der 1190 in den eines Herzogs verwandelt wurde. Zu Anfange des 14. Jahrh., wo L. als Hauptstadt des Herzogtums Brabant und als Residenz 44 000 E. zählte, hatte es gegen 2000 Tuchmanufakturen. Erbittert gegen den Abel, erhoben sich 1378, wie in andern Städten Flanderns, die Tuchweber zu offenem Aufstande. Durch den Herzog Benzel jedoch übermächtig, wanderten viele der Arbeiter aus der nun hart bedrängten Stadt nach England aus. Von dieser Zeit an begann der Verfall L.s. Als besonders wichtig sind gegenwärtig noch hervorzuheben die Bierbrauereien, zahlreiche Getreidemöhlen, einige Tabak- und Spizfabriken, Töpfereien, Branntweimbrennereten und Salzfabereien. Auch wird noch beträchtlicher Getreidehandel getrieben. Vgl. Molanus, «Historia Lovaniensis» (herausg. von de Nam, 2 Bde., Brüss. 1861); Piot, «Histoire de Louvain» (Löw. 1859).

**Löwen** (Joh. Friedr.), deutscher Dichter, geb. 1729 zu Clausthal, studierte die Rechte, wirkte dann eine Zeit lang als Sekretär in Schwerin und war 1767 bei dem Versuche beteiligt, in Hamburg ein Nationaltheater zu errichten. Er starb 23. Dez. 1771 als Registrator in Moskau. Man hat von ihm Lehrgedichte, Epigramme, Oden, Lieder, Cantaten, Romanzen, Erzählungen, poetische Episteln, Trauerspiele und Lustspiele. Das meiste Talent bekundete er in den «Romanzen», die als Vorläufer von Bürger's komischen Walladen zu betrachten sind. Seine «Schriften» erschienen gesammelt in vier Bänden (Hamb. 1765—66). (Wb. I, S. 171<sup>b</sup>.)

**Löwenäffchen** (Midas rosalia), f. unter Affe, **Löwenanteil**, ein unverhältnismäßig großer Anteil, den sich der Stärkere bei einer Teilung an-

maßt, so genannt nach einer Aesop'schen Fabel. (S. Leoninischer Vertrag.)

**Löwenberg**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, mitten im hügeligen Vorlande des Riesens- und Isergebirges, anmutig am Bober gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 5197 meist prot. E. Der Ort besteht aus zwei kath. und eine evang. Kirche, ein Hospital, ein Waisenhaus, zwei Krankenhäuser (das eine ein Gebäude der ehemaligen Malteser-Kommende) und ein Realprogymnasium. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Bewohner sind Lein- und Baumwollweberei, Rattun- und Leinwanddruckerei, Bleicherei, Mehl-, Gips- und Lohmühlen sowie Wollspinnereien. Die Getreidemärkte zu L. sind von Bedeutung. Außerdem erstreckt sich der Handel auf mineralische Produkte, besonders auf Gips zur Düngung und bearbeitete Sandsteine. — Der Ort war einer der ältesten beständigen Plätze Schlesiens. Die ehemalige Burg, auf welcher Herzog Bolko I. 1292 residierte und welcher die Stadt ihren Ursprung verdankt, soll, ist spurlos verschwunden. Durch den Dreißigjährigen Krieg kamen der ehemals blühende Tuchhandel und die Wollweberei sehr in Verfall. Etwa 2 km östlich liegt das durch die Gesechte vom 21. und 29. Aug. 1813 bekannte Dorf Plagwitz (s. d.). Die Umgebungen der Stadt L. sind reich an Schönheiten. Etwa 6 km nordwärts liegt auf einer Bergspitze das Schloß Hohlstein oder Holenstein mit reizenden Parkanlagen.

Der Kreis Löwenberg zählt auf 751 qkm (1880) 65 084 meist prot. E.

**Löwenbrügge** (Nikolaus), f. Fläe.

**Löwenbund** (Gesellschaft vom Leuen), ein Ritterbund, welcher 1379 zu Wiesbaden zu dem Zwecke zusammentrat, den Feinden untereinander zu entsagen, den mit andern möglichst zu steuern und, wo solches nicht möglich, sich einander beizustehen. Er vereinigte sich nachmals mit den gleichen Zwecken verfolgenden Gesellschaften von St. Wilhelm und St. George, trat auch mit einigen schwäb. Städten in Verbindung und scheint sich dann gleichzeitig mit dem Städtebunde aufgelöst zu haben.

Löwenbund oder Gesellschaft von dem Leon hieß ferner der von Kaiser Friedrich III. 1489 bestätigte Ritterverein gegen die Herzöge Albrecht VI. und Georg von Bayern, der sich später ebenfalls mit der Gesellschaft von St. George und dem Schwäbischen Städtebunde vereinigte.

**Löwendal** (Ulrich Friedr. Wolbemar, Graf von), Urenkel König Friedrichs III. von Dänemark, geb. 1. April 1700 zu Hamburg, Sohn des Freiherrn Wolbemar von L., der 1704 als Oberhofmarschall und Rabinetsminister zu Dresden starb, befand sich schon 1713 im kais. Heere in Polen und wurde 1714 Kapitän. Als Freiwilliger trat er später in dän., 1716 aber wieder in kais. Dienste, in denen er sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von Lemesvár und Belgrad auszeichnete. Dann nahm er in Serbinien und Sicilien an allen Schlachten des Kriegs von 1718 bis 1721 teil. Später trat er in die Dienste des Königs August von Polen, der ihn zum Feldmarschall und Generalinspektor der säch. Infanterie ernannte. Im J. 1733 zeichnete er sich durch seine Verteidigung Krakaus gegen die aufständischen Polen aus und befehligte 1734 und 1735 die säch. Truppen am Rhein. Nachdem er



sedann in die Dienste der Kaiserin Anna von Rußland getreten, erwarb er sich in der Krim und Ukraine solche Anerkennung, daß ihm ein selbständiges Kommando übertragen wurde. L. schlug 1739 die Türken bei Chocim und focht 1741—43 in Finland mit Auszeichnung gegen die Schweden. Danach zog ihn Ludwig XV. in seine Dienste. Er wurde 1743 Generallieutenant und zeichnete sich 1744 bei der Belagerung von Menin, Ypern und Freiburg aus. Im J. 1745 befehligte er das Reservekorps in der Schlacht bei Fontenoi, eroberte darauf Gent, Dudenarde, Ostende und Neuport, nahm im folgenden Jahre l'Escluse, Sas-de-Gand und die übrigen Festungen im holländ. Flandern und traf Anstalten zur Verteidigung von Antwerpen. Die Festung Bergen-op-Zoom, welche bis dahin für unnehmbar gehalten worden, eroberte er 16. Sept. 1747 mit Sturm und empfing dafür den Marschallsstab; darauf eroberte er 7. Mai 1748 Maftricht. Er starb zu Paris 27. Mai 1755. [trag.

**Löwengefellschaft**, f. Leoninischer Ber.  
**Löwengolf**, f. Lion (Wolf du).

**Löwenhaupt** (Adam Ludw., Graf), schwed. General, f. Lewenhaupt.

**Löwenkranz**, s. wie Värenkranz.

**Löwenmaul**, Pflanze, f. Antirrhinum.

**Löwenorden**, Bezeichnung von vier Orden:

1) Der Orden vom Jährigen Löwen, vom Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden 26. Dez. 1812 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure erster und zweiter Klasse und Ritter. Das Ordenszeichen besteht in einem durch goldene Spangen zusammengehaltenen Kreuz von grünem Fluß, in dessen rundem Mittelschilde das Stammwappen Jährigen abgebildet ist. Das Band ist grün gewässert mit orangefarbener Einfassung.

2) Der Hausorden vom Goldenen Löwen wurde vom Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel 14. Aug. 1770 gestiftet und bestand in einer Klasse, bis er 1. Jan. 1818 vom Kurfürsten Wilhelm I. in den Kurfürstlichen Wilhelmsorden mit vier Klassen verwandelt wurde. Nach der Einverleibung Hessens in Preußen und dem Tode des letzten Kurfürsten übernahm der Großherzog von Hessen durch Statut vom 6. Juni 1876 diesen Orden wieder in seiner ursprünglichen Benennung und Form als Hausorden. Das Ordenszeichen ist ein goldener Löwe inmitten eines ovalen goldenen Ringes mit der Aufschrift: Virtute et fidelitate, und wird am karminroten Band von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

3) Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, vom Herzog Adolf von Nassau in Gemeinschaft mit dem König der Niederlande 8. Mai 1858 als Hausorden in einer Klasse gestiftet, besteht in einem weiß emaillierten achtpyigen Kreuz, zwischen dessen Armen vier goldene N erscheinen und dessen blau emailliertes Mittelfeld den nassauischen goldenen Löwen zeigt. Das Band ist orangefarben mit schmalen blauen Randstreifen. Nach der Einverleibung Nassaus durch Preußen ist dieser Orden durch Patent des Königs der Niederlande vom 13. März 1873 erweitert und zerfällt in Ritter der ersten, zweiten, dritten und vierten Klasse.

4) Der Orden vom Niederländischen Löwen ist 29. Sept. 1815 vom König Wilhelm I. der Niederlande gestiftet und besteht aus Großkreuzen, Kommandeuren und Ritttern, deren Dekoration in einem weiß emaillierten Kreuz besteht, zwischen dessen

Armen vier goldene W und in dessen Mitte ein blauer Schild mit der Inschrift: Virtus nobilitat sich befindet. Das Kreuz wird von einer goldenen Königskrone überdeckt, das Band ist blau mit orangefarbener Einfassung.

**Löwenritter**, der Ritter des Löwenbundes (f. d.).

**Löwenschmäuzchen**, Pflanze, f. Antirrhinum.

**Löwenstein**, Grafschaft mit dem gleichnamigen Bergschloß im Oberamte Weinberg des württemb. Neckarkreises, 138 qkm umfassend, hatte bis in die Mitte des 15. Jahrh. ihre eigenen Grafen. Der letzte Graf Ludwig verkaufte sie 1441 an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der sie hierauf an Ludwig von Scharfeneck, geb. 1463, den Sohn des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz und der Klara Dettin aus Augsburg, überließ, welcher den Titel eines Grafen von L. annahm und von Kaiser Maximilian I. 1494 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein Enkel Ludwig II. nannte sich, nachdem er durch seine Heirat mit Anna Gräfin von Stolberg die Grafschaften Wertheim und Hofeort erworben, Graf von L. Wertheim. Ludwigs II. Söhne, Christoph Ludwig (gest. 1618) und Johann Theodor, stifteten die beiden noch blühenden Linien, jener L. Birneburg oder die evang. Linie, jekt L. Freudenberg, dieser L. Hofeort oder die kath. Linie, jekt L. Rosenberg. Beide Linien hatten bis 1806 Sitz und Stimme im fränk., die ältere auch im heß. Grafenkollegium. Auch steht ihnen das Oberst-Erbkammeramt in Württemberg zu, das stets der Senior der beiden Hauptlinien vermaliet.

Die ältere Linie, L. Freudenberg, wie sie sich nach den im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 ihr als Entschädigung zugewiesenen Besitzungen nannte, besitzt gegenwärtig in Württemberg fünf Sechstel der Grafschaft L. (138 qkm), in Baden die Hälfte der Grafschaft Wertheim, das Amt Freudenberg u. f. w. (190 qkm) und in Bayern das Herrschaftsgericht Eriesenstein (70 qkm). Sie teilte sich 1721 durch die beiden Söhne Heinrich Friedrichs in die noch blühende Vollerbslinie und die 1854 erloschene Karlische Speziallinie, welche beide 1812 vom Könige von Bayern und 1813 vom Könige von Württemberg in den Fürstenstand erhoben wurden. Standesherr der Linie L. Wertheim-Freudenberg ist Fürst Wilhelm von L., geb. 19. März 1817, der zu Wertheim residiert. Die Privatbesitzungen derselben sind die Herrschaft Michelbach nebst einem Drittel von Limpurg-Sonthheim-Ober-sonthheim in Württemberg, die gefürstete Grafschaft Umpfenbach in Bayern, die Güter Lutawetz und Slawietin in Böhmen.

Die jüngere Linie L. Rosenberg hieß sonst L. Hofeort wegen der ererbten Grafschaft dieses Namens in den Niederlanden. Der Graf Maximilian Karl erhielt 1711 die reichsfürstl. Würde, die im folgenden Jahre auch auf seinen Nachfolger ausgedehnt wurde, und 1713 Sitz und Stimme auf der schwäb. Reichsfürstentanz. Für seine verlorenen Besitzungen jenseit des Rheins wurde das Haus 1803 durch Besitzungen im Würzburgischen, Mainzischen und einige Abteien entschädigt. Auch hat es teil an der Grafschaft L. Wertheim u. f. w. Überhaupt betragen die Besitzungen dieser Linie in Bayern (die Herrschaften Heubach, Nothensfeld und Neustadt mit Wörth und Trennfurt u. f. w., zusammen 275 qkm), Württemberg (ein Sechstel der Grafschaft L., 18 qkm), Baden (die Hälfte der Grafschaft Wertheim, die Herrschaft Bronnbach und

Rosenberg u. f. w., zusammen 190 qkm), im Großherzogtum Hessen (die Herrschaften Habzheim und Rauesch, die Hälfte von Breuberg, 165 qkm), in welchen Gebieten sie standesherrliche Rechte besitzt, und in Böhmen (die Herrschaften Weyeritz und Schwannberg, 170 qkm, die Herrschaften Hayd und Bernatz, 145 qkm) zusammen etwa 990 qkm. — Haupt dieser Linie ist Fürst Karl von L., geb. 21. Mai 1834, der zu Klein-Heubach am Main residiert und einflußreicher Führer des ultramontanen deutschen Adels ist. Die Schwester desselben, Prinzessin Adelheid, geb. 8. April 1881, war seit 24. Sept. 1851 mit Dom Miguel, Infanten von Portugal, vermählt, der seinen Wohnsitz auf Schloß Bronnbach bei Wertheim hatte, wo er 14. Nov. 1866 starb.

**Löwenstein**, Stadt im württemberg. Neckargebiet, Oberamt Weinsberg, in 341 m Höhe auf den Löwensteiner Bergen gelegen, 6 km im SÖ. von Willsbach, hat ein Schloß des Fürsten von L. Wertheim-Freudenberg und zählt (1880) 1702 E., welche Viehzucht und Weinbau treiben. Dazu gehört das L. heuherbad mit einem Lustschloßchen und die Kinderrettungs- und Schullehrerbildungsanstalt Lichtenstein in einem ehemaligen Nonnenkloster.

**Löwenstein** (Rub.), Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1819 zu Breslau, studierte daselbst und in Berlin klassische Philologie, trat zuerst als Dichter von Kinderliedern («Kindergarten», Berl. 1846 u. öfter) auf und gründete im Verein mit David Kalisch und Ernst Dohm 1848 den «Klabberadatsch», dessen Redaction er leitete, bis er, aus Berlin ausgewiesen, dieselbe an Dohm überließ (1849). L. blieb unausgeseht Mitarbeiter des «Klabberadatsch», für welchen er eine Menge von Artikeln, sowohl in Prosa als in Versen, namentlich von Zeitgedichten, verfaßt hat. Im J. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, war L. außerdem Mitarbeiter an verschiedenen polit. Blättern, und gründete die Jugendzeitschrift «Bud» (Berl. 1857–59). Nach Dohms Tode (1882) übernahm L. wieder die verantwortliche Redaction des «Klabberadatsch». Zu den günstig aufgenommenen Arbeiten L.s gehört auch ein Gedichtcyklus «Chret die Frauen» (Berl. 1873, mit Illustrationen). Von L.s Liedern sind viele komponiert worden. Vollständig wurden, außer einigen Kinderliedern, das «Lieb von der Freistrau von Droste-Bischering» (1840) und das «Chassepot-Lieb» (1870).

**Löwenthaler** nennt man eine vormalige Silbermünze der vereinigten Niederlande, welche besonders für den Handel mit der Levante bestimmt war. Die Vorderseite stellt einen geharnischten Mann in ganzer oder halber Figur dar, der das Wappenschild mit dem gekrönten Löwen vor sich hält. Die Rückseite enthält einen in einem gekrönten Schild aufrecht stehenden Löwen. Der L. wurde zu 42 Stüber Courant gerechnet. Auch wurden halbe L. geprägt. Sie dauerten bis zum J. 1816.

**Löwentinsee** in der Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, liegt südlich vom Mauer- und nördlich vom Spirdingsee, ist 30,7 qkm groß und besteht aus einem Hauptbecken und zwei nach SW. und nach SÖ. gerichteten schmalen Bufen. In ihn führt der 1,2 km lange Kullatanal aus dem Hänfelsee, und aus ihm der 2,1 km lange Löpener Kanal in den südl. Teil des Mauersees, den sog. Löpener- oder Rosainsee.

**Löwenzahn**, Pflanzenart, s. Taraxacum.

**Lowery**, Dorf mit 506 kath. E. im Bezirk Schwyz des Schweiz. Kantons Schwyz, liegt 463 m

über dem Meere, halbwegs zwischen Schwyz und Arth am obern Ende des Lomzersees in dem Thale zwischen dem Rospberg und dem Rigi, das am 2. Sept. 1806 durch den Bergsturz von Goldbau (s. d.) verheert wurde. Der Lomzersee ist ungefähr 3½ km lang, durchschnittlich 1 km breit, fast 3 qkm groß, 18 m tief und liegt 450 m über dem Meere. Aus demselben ragen zwei kleine Inseln, von denen die größere die Ruine der Burg Schwannau trägt. Beim Bergsturz von 1806 wurde das Dorf teilweise verschüttet und beide Inseln von dem hoch aufwallenden See vollständig überflutet. Dem steilen südl. See-Ufer entlang zieht die Landstraße von Schwyz nach Arth, aber das flache nördliche führt die Gotthardbahn.

**Lowestoft** (spr. Lähstoft), Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, an der Nordsee, auf der Höhe des mit zwei Leuchttürmen versehenen östlichsten Vorgebirges Großbritanniens, an der Einfahrt des Kanals nach Norwich, mit (1881) 19597 E., hat einen Hafen mit zwei Molen von 400 m Länge, ist ein beliebtes Seebad und hat seit 1874 einen Parl. Die Bewohner bauen Schiffe, fertigen Segeltuch, Stride und Fässer und treiben Heringsfischerei.

**Lowicz** oder **Lowitsch**, Stadt im russ.-poln. Gouvernement Warschau, rechts an der Bzura und an der Linie Skierniewice-Alexandrowo der Warschau-Bromberger Eisenbahn, 75 km von Warschau gelegen, ist hübsch gebaut, hat vier kath. Kirchen, eine evang. Kirche, ein Gymnasium und (1882) 8728 E., die sich mit Pferdehandel und Leinwanderei beschäftigen. Dabei liegt Nieborow, ein altes, schönes Schloß der Radziwill, reich an Gemälden, mit einer Bibliothek und prächtigen Garten; ferner Arkadien, mit einem prachtvollen Krystallpalast, got. Schloß, Arkadengang, kostbarem Kunstmuseum und großem Park mit einem See.

**Löwig** (Karl Jakob), Chemiker, geb. 17. März 1803 in Kreuznach, war zuerst Pharmaceut, studierte in Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften, besonders Chemie, habilitierte sich 1830 in Heidelberg, ging 1833 als Professor der Chemie nach Arth und wurde 1853 an Bunsens Stelle nach Breslau berufen. Außer andern Arbeiten trug er zur Kenntnis der organischen Metallradikale bei, er beschrieb das Antimonäthyl, Zinnäthyl u. a. Von seinen literarischen Werken sind zu erwähnen: «Das Brom und seine chem. Verhältnisse» (Heidelb. 1829), «Lehrbuch der Chemie» (Heidelb. 1832), «Chem. Untersuchungen des Mineralwassers zu Seewen» (Zür. 1834), «Die Mineralquellen von Baden im Aargau» (Zür. 1837), «Untersuchung der Schwefelquelle zu Schinznach» (Aarau 1844), «Chemie der organischen Verbindungen» (2 Bde., Zür. 1839–40; 2. Aufl., Braunschw. 1847), «Repertorium für organische Chemie» (3 Jahrg., Zür. 1841–43), «Theoretische Betrachtungen über die sauren und basischen Eigenschaften der nicht metallischen Körper» (Zür. 1834), «Über Bildung und Zusammenfassung der organischen Verbindungen» (Zür. 1843), «Grundriß der organischen Chemie» (Braunschw. 1852).

**Lowisa**, Stadt in Finland, Ään Ryland, am Finnischen Meerbusen, mit (1880) 1791 E., welche Seehandel treiben, namentlich mit Holzwaren. Im J. 1745 unter dem Namen Degerby angelegt, erhielt die Stadt 1752 den jetzigen Namen.

**Lowitsch**, s. Lowicz.

**Lowry** (engl.), deutsch geformt Lore, die Bezeichnung des oben offenen Güterwagens im Eisen-

bahnverkehr, wird oft auch als Preismaß für Steintohle, Coals und böhm. Brauntohle bei Beziehung größerer Partien angewandt. Das gewöhnliche L. wird in dieser Bedeutung für Steintohle gemeinhin zu 90 Etr. gerechnet, das Doppelflowry doppelt so groß. In Berlin u. s. w. rechnet man bei böhm. Brauntohle den Wagon = 200 Etr. oder 10 000 kg.

**Lomther** (James), engl. Politiker, geb. 1840 in Leeds, besuchte die Westminster-Schule in London und das Trinity-College in Cambridge und wurde 1864 an die Barre des Inner-Temple berufen. Im J. 1865 als konservativer Kandidat für York ins Unterhaus gewählt, bekleidete er in dem ersten Ministerium Disraeli (1868) den Posten des Unterstaatssekretärs für das Armenwesen, im zweiten Ministerium Disraeli von 1874 bis 1878 das Unterstaatssekretariat für die Kolonien und von 1878 bis 1880 das Hauptsekretariat für Irland. Bei den Neuwahlen von 1880 verlor L. zugleich mit seinem Amte seinen Sitz im Unterhause, wurde aber 1881 für die Grafschaft Westmoreland von neuem gewählt.

**Loza-China**, s. unter China-baum.

**Loxia** (lat.), s. Kreuzschnabel.

**Logodromische Linie** (vom grch. λογός, schief, und δρόμος, der Lauf, d. i. Linie des schiefen Laufs) nennt man eine auf einer Kugelfläche oder auf der Oberfläche eines elliptischen Späroides gezogene Kurve von doppelter Krümmung, welche die Eigenschaft hat, daß sie alle aus einem Pol gezogenen größten Kreise (Meridiane) unter demselben Winkel schneidet. Ein Schiff, welches nach demselben Strich des Kompasses läuft, bildet mit den folgenden Meridianen Winkel von unveränderlicher Größe, und läuft demnach auf einer logodromischen Linie, in ungleichen Windungen den Pol umtreifend und ihm sich nähernd. Auf den nach Mercators Projektion gezeichneten Landkarten (Seekarten) ist das Bild des Äquators eine gerade Linie, die Bilder der Meridiane sind parallele Geraden normal zu dem Bild des Äquators; also sind auch die Bilder logodromischer Linien gerade Linien.

**Loyal** (fr.), eigentlich gezüglich, rechtmäßig; dann bieder, aufrichtig und namentlich anhänglich an das angestammte Herrscherhaus, königstreu, es mit der Regierung haltend; Loyalität, Wiederkeit, Aufrichtigkeit, besonders Unterthanentreue; Loyalisten, in der engl. Geschichte die Anhänger der Stuarts nach Vertreibung der letztern.

**Loyalty-Inseln**, eine Inselgruppe im Großen Ocean, 110 km östlich von Neucaledonien, besteht aus drei großen und mehreren kleinern Inseln, und gehört den Franzosen. Sie wurde 1795 von Raven entdeckt und enthält 2743 qkm mit 13174 Bewohnern, worunter 63 Europäer. Die großen Inseln sind: Uea oder Galgan, 292 qkm, Ufu oder Chabrol, 1668 qkm, Maré oder Rengone, 768 qkm. Sie sind niedrige Korallenbildungen und sehr wasserarm; die Bewohner sind den Neucaledoniern verwandt, aber stark mit Polynesiern gemischt.

**Loyola** (Ignaz von), eigentlich Ignigo Lopez de Recalde, der Stifter des Ordens der Jesuiten (s. d.), geb. 1491 auf dem Schlosse Loyola in der span. Provinz Guipuzcoa, das jüngste von elf Kindern, verlebte seine Jugend als Page an dem Hofe Ferdinands des Katholischen, diente dann bis in sein 20. Jahr im Militär und war bei geringen Geistesgaben ritterlich und phantastisch. Bei der Belagerung von Pamplona durch die Franzosen 1521 an beiden Beinen schwer verwundet, ließ er, nach dem

die Heilung schon vollendet, den einen Fuß, welcher nicht gerade geworden war, noch einmal brechen. Während der zweiten Heilung wurde durch Lesen einer Lebensbeschreibung Christi und mehrerer Heiligenlegenden aus dem Weltmanne ein Heiliger. Sobald er hergestellt war, verteilte er seine Güter unter Arme und pilgerte nach dem Montserrat, wo er dem wunderthätigen Marienbilde seine Waffen weihte, sich zum Ritter der Heiligen Jungfrau erklärte und im Hospital zu Manresa (einem benachbarten kleinen Orte) asketischen Übungen widmete. Zehn Monate später schiffte er sich in Barcelona nach Palästina ein. Doch sein Plan, hier sich der Belehrung der Mohammedaner zu widmen, wurde von dem Wächter des Heiligen Grabes, dem Provinzial der Franziskaner, gemißbilligt, und er kehrte daher 1524 nach Barcelona zurück und begann nun die lat. Grammatik zu studieren. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst ging er auf die hohe Schule zu Complutum, wo er anfangs, andere zu geistlichen Übungen anzuweisen und dem Volke Religionsunterricht zu erteilen. Die Inquisition aber ließ ihn, als der Zauberei verdächtig, festnehmen und gab ihn erst 1528 wieder frei, worauf er nach Paris ging, um Theologie zu studieren. Hier entwarf er mit mehreren Landsleuten und Franzosen, wie Laynez, Bobadilla, Rodriguez, Pierre Lesvre u. a., 1534 den Plan, einen Orden für den kath. Glauben zu stiften. Da indes einige derselben ihre Studien noch nicht beendet, so begab sich L. bis zu diesem Zeitpunkte wieder nach Spanien. Auf's neue trafen sie 1537 in Venedig zusammen und gingen von hier nach Rom, wo sie nach Überwindung mehrerer Schwierigkeiten vom Papst Paul III. 27. Sept. 1540 die vorläufige und 1543 die volle Bestätigung des Ordens erhielten und nun das vierfache Gelübde in die Hände des Nuntius Veralli zu Venedig ablegten. L. wurde 1541 zum ersten Ordensgeneral ernannt, obgleich eigentlich Laynez (s. d.), sein Nachfolger im Amte, schon damals die Seele und der Begründer und Ausbilder des Ganzen war. Er starb 31. Juli 1556, wurde 1609 von Paul V. selig und 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. Die kath. Kirche feiert sein Fest 31. Juli. Er schrieb zwei Werke in span. Sprache, die «Ordensinstitution» und «Geistliche Übungen» (Rom 1548). Sein Leben beschrieben Ribadeneira, Rassei und Bouhours. Vgl. Spuller, «Ignace de L. et la compagnie de Jésus» (Par. 1876).

**Loyson** (Charles), berühmter franz. Kanzelredner, s. Hyacinthe (Pater).

**Lozère**, ein Département in Südfrankreich, welches das vormalige Ländchen Gévaudan, sowie Teile von Belay und der Diöcese Uzès umfaßt, hat seinen Namen von dem zur Centralmasse der Cevennen gehörigen Lozèrergebirge, welches daselbe im Osten und Südosten erfüllt und zwischen den Quellen des Lot und Tarn in der schon den Alten unter dem Namen Lesora bekannten Lozère im Mittel 1390 m, im granitischen Pic Crucinas 1719 m hoch aufsteigt. Ein durchgängig rauhes Gebirgsland von 1000 m mittlerer Höhe, zählt es auf 5169,75 qkm (1881) 143 565 E., darunter viele Reformierte. Von der Lozère zieht gegen Nordwesten die im Mont de Randon bis zu 1554 m aufsteigende Montagne de la Margeride und im Westen erhebt sich die bis 1471 m hohe Montagne d'Aubrac, welche beide nach dem Hochlande von Auvergne hinüberziehen. In hydrog. Beziehung gehört der

nordöstlichste Teil zum Loiregebiet, indem er von dem hier in einer Höhe von 1426 m entspringenden Allier in mehreren seiner Zuflüsse durchfurcht wird; der bei weitem größte westl. Teil zum Bassin der Garonne, welcher der Tarn und der Lot zufließen. Die südöstl. Abdachung gehört zum Gebiet des Rhône. Der Westen und Nordosten hat feuchtes, regnerisches Klima; weit trodener ist die Südostabdachung, wo sogar der Maulbeerbaum, der Weinstock und die Olive gedeihen. Die Vergelände haben aber nur wenige und kleine Getreidefelder, so daß Kartoffeln, vorzüglich aber Kastanien, die Hauptnahrung des Landvolks bilden. Desto ausgebehneter sind die Wiesen und Weideflächen, daher viel Rindvieh, Maultiere und besonders Schafe gezogen werden. Der Hauptreichtum des Departements besteht in seinen Metallen; man beutet Silber und viel Blei aus, letzteres besonders in den Gruben zu Billefort, die auch Kupfer liefern. Unter den Mineralquellen sind die bekanntesten die des Dorfes Bagnols-les-Bains. Die Industrie ist gering. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements Mende, Florac und Marvejols mit 24 Kantons und hat zur Hauptstadt Mende (s. d.). Vgl. Joanne, «Géographie du département de L.» (Par. 1882).

**Lpf.**, Ptt., Abkürzung für Liespund.

**L. S.**, Abkürzung für Loco sigilli (s. d.).

**Lo**, chem. Zeichen oder Symbol für Lavoisium.

**Lstr.**, **La. St.** (gewöhnlich geschrieben £), Abkürzungen für Livre Sterling (Pfund Sterling).

**Lualaba** oder **Lualawa**, Name des Congo (s. d.).

**Luapula**, Name des Congo (s. d.).

**Lübbede**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Minden, 23 km westlich von Minden, am nördl. Fuße des Wiehengebirges, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat Cigarren-, Leder-, Stärke-, Stroh-, papierfabriken, Seilerei und große Leinenhandlungen und zählt (1880) 2855 meist prot. G.

Der Kreis **Lübbede** zählt (1880) auf 563 qkm 47928 meist prot. G.

**Lübben** (wend. Lubin, Lubena), Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, liegt auf mehreren Inseln der Spree, in die hier die Verste mündet, zwischen dem Ober- und Unterspreewald; ist Station der Linie Berlin-Görlitz der Preussischen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, zählt (1880) 5818 meist prot. G. und hat ein Schloß, ein Ständehaus, ein Landarmenhaus, ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Hebammeninstitut, eine Ericotage- und eine Stärkefabrik, Leinwandweberei, Brauerei, Brennerei, Cigarrenfabrikation, Holzschnitzerei und Drechslerei und bedeutenden Handel. In der Hauptsache ist das Grab Paul Gerhards, der hier Archidiakon war.

Der Kreis **Lübben** zählt auf 1038,8 qkm (1880) 34624 meist prot. G.

**Lübben** (Heinr. Aug.), deutscher Sprachforscher, geb. 21. Jan. 1818 zu Hoothel, studierte 1838–41 zu Jena, Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie und war 1844–75 Lehrer in Oldenburg. Er wurde 1877 Vorstand der Landesbibliothek in Oldenburg und starb daselbst 15. März 1884. Sein Hauptwerk ist das «Mittelniederdeutsche Wörterbuch» (6 Bde., Brem. 1871–81), das er bis 1873 in Gemeinschaft mit Karl Schiller in Schwerin, dann allein bearbeitete.

**Lübbenau** (wend. Lubnow), Stadt im Kreise Ralau des Regierungsbezirks Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, zwischen mehreren Armen der Spree, am Spreewalde und an den Linien Berlin-Görlitz und L.-Ramenz der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein groß. Synagogisches Residenzschloß mit einer Bibliothek und Gemälsammlung und zählt (1880) 3701 meist prot. G., welche bedeutenden Garten- und Gemüsebau, sowie Handel mit Sämerei und Gartengewächsen treiben.

**Lübbensteine**, s. unter Korneliusberg.

**Lubbock** (Sir John, Baronet), engl. Naturforscher und Politiker, geb. 30. April 1834 zu London als Sohn des Bankiers und Astronomen Sir John William L. (geb. 1803, gest. 1865), wurde zu Eton erzogen, trat dann in das Bankgeschäft seines Vaters, wurde 1870 für Maidstone als liberales Mitglied in das Parlament gewählt, in welchem er unter anderem für Erhaltung der prähistorischen Denkmäler und gegen unbefugte und unzweckmäßige Eröffnung der alten Grabhügel wirkte. Er ist Präsident mehrerer gelehrter Gesellschaften und seit 1880 parlamentarischer Vertreter der Universität London, an der er früher als Vizekanzler fungierte. Seine Hauptverdienste gründen sich auf seine naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er als einer der hervorragendsten Anhänger Darwins erscheint. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften, in welchen er seine Untersuchungen und Entdeckungen über die Entwicklung und den Bau der niederen Tiere, über die Befruchtung der Pflanzen durch den Besuch der Insekten, über das Leben der Wespen, Bienen und Ameisen, über Pfahlbauten, über die Stöcken-Möbinger an der bän. Küste u. s. w. veröffentlichte, schrieb er namentlich «Prehistoric times, as illustrated by ancient remains, and the manners and customs of modern savages» (Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873–74), «The origin and metamorphoses of insects» (1873; deutsch von Schläffer, Jena 1876), «On British wild flowers in relation to insects» (1875; deutsch von Passow, Berl. 1877), «Ants, bees and wasps» (Lond. 1882; deutsch: «Bienen, Ameisen und Wespen», Lpz. 1883) und als sein Hauptwerk «The origin of civilisation and the primitive condition of man» (1870; 4. Aufl. 1878; deutsch von Passow, Jena 1875). Seine kleinern Schriften gab L. gesammelt heraus in «Addresses, political and educational» (1879), «Scientific lectures» (1879) und «Fifty years of science» (1882).

**Lübeck**, ein dem Großherzogtum Oldenburg einverleibtes Fürstentum, ist ursprünglich entstanden aus den Streugütern, welche das von Herzog Heinrich dem Löwen 1163 aus Oldenburg in Holstein nach der neuauflühenden Stadt Lübeck übertragene wägrische Bistum, sowie das Domkapitel zu Gütin im östl. Holstein (Wagrien) besaßen. Dieselben blieben unter holst. Landeshoheit, bis Bischof Eberhard von Holle (1561–86), der hier das luth. Glaubensbekenntnis durchführte, für diese Verfügungen die Reichsunmittelbarkeit beanspruchte. Der Anspruch wurde um so leichter durchgesetzt, da seit 1586 fortwährend Mitglieder des schlesw.-holst.-gottorpfischen Fürstenhauses auf dem bischöf. Stuble saßen. Im Westfälischen Frieden 1648 ward L. als ein reichsunmittelbares luth. Bistum

anerkannt, durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 aber säkularisiert und dem damaligen Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig als erbliches Fürstentum übertragen. Nur der bischöfl. Hof und die Domkapitelsgebäude zu Lübeck nebst einigen innerhalb des Stadtgebiets belegenen Besitzungen fielen 1804 an die Freie und Hansestadt Lübeck. Seit 1823, wo der Fürst Peter Friedrich Ludwig auf dem olbenb. Thron succedierte, gehört das Fürstentum L. zum Großherzogtum Oldenburg (s. d.) und nimmt zufolge des Staatsgrundgesetzes von 1852 an dem Landtage des Großherzogtums teil, neben welchem der Provinzialrat des Fürstentums L. nur eine gutachtliche Wirksamkeit hat. Laut Vertrag mit der Krone Dänemark fand 1843 ein Austausch von Enklaven statt, und durch die Gebietsabtretung seitens der Krone Preußen 1867 gestaltete das früher sehr zerstückelte Fürstentum L. sich vollends zu einem wohlhabenden Ganzen, das (1880) auf 541 qkm 35 145 E. zählt. Dasselbe wird im N. von der Ostsee, im S. von dem Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck, im W. und N. von den Kreisen Segeberg, Plön und Oldenburg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein begrenzt. Die Regierung, als Mittelbehörde für die gesamte Verwaltung, hat ihren Sitz in der Stadt Gütin (s. d.). Ebenfalls wie auch in Ahrensbödd (s. d.) und Schwartau sind drei Amtsgerichte, welche dem Landgericht in Lübeck und dem Oberlandesgericht zu Hamburg unterstehen. Insbesondere der nördl. Teil des Fürstentums L., mit vielen malerischen Landschaften, unter denen der Ulseisee am berühmtesten ist, zeichnet sich durch landschaftliche Schönheit aus.

**Lübeck**, eine der drei Freien Hansestädte des Deutschen Reichs, liegt 15 km von der Ostsee, auf einer von Süden nach Norden gestreckten Anhöhe, deren westl. Seite von der schiffbaren Trave bespült wird, während an der Ostseite die Wakenitz, der Abfluß des Ragerburger Sees, hinfließt. Die Straßen verlaufen ziemlich regelmäßig von Süden nach Norden und von Osten nach Westen; die Häuser der innern Stadt sind massiv und zeigen zum großen Teil altertümliche Bauart. Mehrere Privathäuser, sowie fast sämtliche Kirchen und öffentliche Gebäude sind schöne Denkmäler des mittelalterlichen Baustils. Die Marienkirche, fast in der Mitte der Stadt gelegen, mit zwei 124 m hohen Türmen und einem 49,5 m hohen Mittelschiff 1252—1304 aufgebaut, ist als Ziegelbau fast einzig in ihrer Art. Sie enthält viele Sehenswürdigkeiten an Kunstschätzen der Malerei alter und neuer Zeit (Totentanz, Overbeds Abschied vom Leichnam Christi), sowie an Bildwerken in Holz, Metall und Stein. Der Dom, am südl. Ende der Stadt, ebenfalls mit zwei 120 m hohen Türmen, ist die älteste der fünf Kirchen L.s, 1173 von Heinrich dem Löwen gegründet. Sie besitzt unter andern Sehenswürdigkeiten ein berühmtes Altargemälde von Hans Memling aus dem J. 1491. Die Katharinenkirche gehörte zu dem ehemaligen, 1225 gegründeten Minoritenkloster, in dessen Gebäuden sich jetzt das Katharineum (Gymnasium und Realschule) und die öffentliche Bibliothek (etwa 100 000 Bände, worunter 1200 Inkunabeln und mehrere hundert Manuskripte) befinden. Ein merkwürdiges Gebäude ist das alte Rathaus mit der Börse, welches sich an dem fast quadratischen Marktplatz erhebt, aber aus sehr verschiedenen Zeiten stammt. Der schönste Teil desselben ist der südliche, 1342—44 erbaute Flügel. Das alte

Holstenthor in der Nähe des Bahnhofes, ein Überrest früherer Befestigungen, ist ein gewaltiger 1477 vollendeter Ziegelbau, der 1870 restauriert wurde. Auf dem Marktplatz steht ein 1873 errichteter got. Brunnen mit Statuen. Die Umgebung der Stadt ist freundlich und bietet anmutige Promenaden. (Vgl. Karte: Hannover u., Bd. VIII, S. 822.)

L. ist Sitz eines Landgerichts nebst Kammer für Handelsachen, eines Schwur- und Amtsgerichts und eines Hauptzollamts. Für Unterricht und Bildung ist trefflich gesorgt. Außer dem Gymnasium und der Realschule erster Ordnung besteht eine Handelslehranstalt, eine Gewerbeschule, eine Schifffahrtsschule und ein Seminar. Ein für die lübecker Verhältnisse wichtiges und einflussreiches Institut ist die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Die Stadt L. besitzt viele und reichdotierte Wohlthätigkeitsanstalten, deren Kapitalvermögen, ungerchnet den bedeutenden Grundbesitz, sich auf 6½ Mill. Mark beläuft. Die beiden größten dieser Stiftungen sind das St. Johannis-Jungenkloster, schon 1177 gegründet und seit der Reformation Versorgungsanstalt für unbemittelte Bürgerstöchter, und das Heilige-Geist-Hospital, welches schullos verarmte Bürger und Bürgerfrauen versorgt. Beide Stiftungen haben ausgebreiteten Besitz an Landgütern und Wäldungen. Ebenfalls mit ansehnlichem Grundbesitz ausgestattet ist die städtische Armenanstalt, welche eine Jahres-einnahme von etwa 95 000 Mark hat. Die Zahl der Bewohner beträgt (1880) 51 055 E., worunter 684 Katholiken und 550 Juden.

Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen L.s sind Handel und Schifffahrt. Der Handelsverkehr ist besonders mit Dänemark, Schweden, Finland und Rußland bedeutend. Im Interesse desselben hat der Staat große Opfer gebracht durch Regulierung des Strombettes der Trave, Erweiterung des Hafens, sowie durch Erbauung der Eisenbahn nach Büchen zum Anschluß an die Berlin-Hamburger Bahn und der direkten Bahn nach Hamburg. Außerdem steht L. nach Norden über Gütin in direkter Eisenbahnverbindung mit Kiel und nach Osten durch die Mecklenburgische Friedrich-Franz-Bahn nach Kleinen mit Stettin. Eine 1878 vollendete feste Brücke über die Elbe bei Lauenburg gestattet einen unmittelbaren Eisenbahnbetrieb nach Lauenburg. Dampfboote, teils unter deutscher, teils unter fremder Flagge unterhalten eine regelmäßige Verbindung mit Kopenhagen, Petersburg, Riga, Helsingfors, Stockholm, Kalmars, Norrköping und andern schwed., russ., finn. und dän. Häfen. Im J. 1883 liefen im Hafen ein: 2012 Seeschiffe mit 1 030 872 cbm Raumbesatz, darunter 1167 Dampfschiffe mit 805 302 cbm. Die Gesamtwareneinfuhr hatte 1883 mit Ausfluß der Kontanten einen Wert von 211 361 042 Mark (davon seewärts: 62 414 915 Mark). Die Handelsflotte zählte (1883) 43 Schiffe mit 12 192 t, worunter 31 Dampfer. Es bestehen zu L. neben der Reichsbankstelle drei Banken und ein Vorschuß- und Sparverein mit bankmäßigem Geschäftsbetrieb. Die industrielle Tätigkeit hat sich in neuester Zeit bedeutend gehoben; Maschinenbau, Hobel- und Sägemaschinen, Fabriken haltbarer Speisen, Brauerei, Cigarrenfabrikation und Fischerei sind von Bedeutung. Die Interessen der Gewerbetreibenden werden durch eine Gewerkekammer vertreten. Der eigentliche Seehafen L.s ist Tranemünde (s. d.); indes ist neuerdings die Trave



reguliert und so weit ausgetieft worden, daß Seeschiffe von 5 m Tiefgang jetzt nach der Stadt selbst gelangen können.

Die Verfassung Lübeds war in ältesten Zeiten rein aristokratisch, und die innern Kämpfe der Stadt bis zum 16. Jahrh. hatten ihren Anlaß fast ausnahmslos in dem Streben der Bürgerschaft, die Rechte des Senats einzuschränken und auch ihrerseits eine Teilnahme an der Verwaltung zu gewinnen. Erst durch den Hauptrezeß vom 9. Jan. 1669, welcher dann 179 Jahre hindurch das allgemein gültige Grundgesetz des Staats war, gelangten diese Bemühungen so weit, daß der Bürgerschaft neben dem Senat, welchem die Hoheits- und Jurisdiktionsrechte ausschließlich verblieben, eine Teilnahme an der gesamten Staatsverwaltung und Gesetzgebung eingeräumt wurde. Nach mehrjähriger Vorbereitung einigten sich Senat und Bürgerschaft 1848 zu einer Revision der Verfassung, welche 1851 abgeschlossen, 1875 aber einer erneuten Revision unterzogen wurde. Nach dem jetzt gültigen Staatsgrundgesetz, der Verfassungsurkunde vom 7. April 1875, bilden Senat und Bürgerschaft die beiden höchsten Staatskörper. Der Senat besteht aus 14 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, nämlich 8 Gelehrten, unter denen mindestens 6 Rechtsgelehrte, und 6 Nichtgelehrten, unter denen mindestens 5 Kaufleute sein müssen. Die Wahl geschieht durch Delegierte des Senats und der Bürgerschaft. Der Vorsitzende des Senats wird von diesem auf je zwei Jahre gewählt und führt während dieser Zeit den Titel Bürgermeister. Der Senat repräsentiert die Souveränität des Staats, ihm und der Stadt leisten die Bürger den Eid der Treue. Er ernannt und beidigt die Richter, sowie den größten Teil der Staatsbeamten, besitzt das Begnadigungsrecht in Kriminalsachen, führt die Aufsicht über die Verwaltung des Staatsvermögens und übt unter Mitwirkung der Bürgerschaft das Recht der Gesetzgebung. Die Bürgerschaft besteht aus 120 auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern, welche die Gesamtheit aller Staatsangehörigen vertreten. Sie wählt aus ihrer Mitte einen aus 30 Personen bestehenden Ausschuss, welcher alle an die Bürgerschaft zu bringenden Anträge des Senats vorher begutachtet, auch in weniger wichtigen Angelegenheiten selbständig beschließt. Wähler und wählbar sind alle Bürger des lübedischen Freistaats, welche in demselben ihren regelmäßigen Wohnsitz haben. Sämtliche Administrativbehörden des Staats bestehen aus Mitgliedern des Senats, welche den Vorsitz führen, und sog. bürgerlichen Deputierten, welche auf Vorschlag des Bürgerausschusses vom Senat gewählt werden. Die Rechtspflege ist gänzlich von der Verwaltung getrennt. Bis 1879, wo das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 in Kraft trat, war L. auch der Sitz des Oberappellationsgerichts der drei Freien Hansestädte. Die Einkünfte und Ausgaben des Freistaats sind 1885 auf 2 643 978 Mark veranschlagt. Die Finanzverwaltung ist wohlgeordnet und schließt trotz der bedeutenden Höhe der Staatsschulden (1885 14 821 527 Mark) in der Regel mit einem Jahresüberschuß.

Die Freie und Hansestadt L. (so heißt der Staat offiziell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Reichs; sie führt im Bundesrat eine Stimme und sendet einen Abgeordneten in den Deutschen Reichstag. Bereits infolge der Konstituierung des Norddeutschen Bundes hatte L. 27. Juni 1867 mit

Preußen eine Militärkonvention abgeschlossen, nach welcher das frühere lübedische Kontingent 1. Okt. 1867 aufgelöst und dagegen ein preuß. Bataillon (das Füsilierbataillon des zum 9. Armeekorps gehörigen 2. Hanseatischen Regiments Nr. 76) dauernde Friedensgarnison der Stadt wurde und die zum Infanteriebetrieb tauglichen Militärpflichtigen in sich aufnimmt. Das Wappen L. ist der zweitöppige Adler mit einem weiß und rot wagerecht geteilten Brustschild. Landesfarben sind Weiß und Rot. Das Gebiet der Freien Hansestadt L. bildet teils ein geschlossenes Ganzes zwischen der Ostsee, Preußen, Oldenburg und Mecklenburg, teils besteht es aus einzelnen Enklaven in Holstein, zusammen mit 297,7 qkm und (1880) 63 571 E., worunter 62 096 Protestanten, 812 Katholiken und 560 Israeliten. Dasselbe wird eingeteilt in die Stadt L. mit den Vorstädten, das Amt Travemünde und die vier Landbezirke. Im gesamten lübedischen Staatsgebiete befinden sich 2 Städte, 4 Kirchdörfer, 48 andere Dörfer, 34 Höfe und Gehöfte und ebenso viele einzeln gelegene Häuser, Mühlen u. s. w. mit eigenen Namen.

Die Stadt Lübed wurde 1143 durch den Grafen Adolf II. von Holstein-Schaumburg an ihrer jetzigen Stelle gegründet, nachdem das alte, etwas weiter nördlich gelegene L., dessen zuerst unter dem Wendenkönig Gottschalk (1043—66) Erwähnung geschieht, 1138 von den Rugianern zerstört worden war. Der Ort, wo jene alte Stadt stand, heißt noch jetzt Alt-L., und man hat 1852 daselbst die Fundamente der Kirche und die Reste der Ummwallung wieder aufgefunden. Graf Adolf mußte 1158 die Stadt an Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen, abtreten, der sie mehr städtisch einrichtete und 1163 das oldenb. Bistum hierher verlegte. Infolge der Ächtserklärung des Herzogs wurde sie 1181 kaiserlich und mit ansehnlichen Privilegien begabt, welche die Dänen, in deren Gewalt sie 1201 fiel, bestätigten. Als aber die nordalbingischen Lande sich befreiten, unterstellte sich die Stadt dem Kaiser Friedrich II., der sie 1226 für alle Zeiten zu einer Freien Reichsstadt erklärte. Als solche behauptete sie sich gegen die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved 22. Juli 1227. Der blühende Handel vereinigte die Stadt bald mit andern Städten Norddeutschlands zu der großen Hanse (s. d.) deutscher Kaufleute, deren Angelegenheiten sie seit dem Anfang des 14. Jahrh. mit vieler Umsicht und großem Erfolg leitete. Ihre Flotten beherrschten die Ostsee, und ihre Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Reiche. Länger als zwei Jahrhunderte erhielt sich L. auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens. Nach Auflösung der Ralmarischen Union (1524), wobei L. unter der Leitung seines thatkräftigen und kühnen Bürgermeisters Nikolaus Bröms einen wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Dinge im europ. Norden nahm, begann der Verfall der Hanse und damit der Rückschritt L., zu welchem die schweren innern Kämpfe der prot.-demokratischen Partei unter Jürgen Wullenweber gegen die katholisch-aristokratische unter dem obengenannten Bürgermeister Bröms ferner viel beitrugen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, während dessen 22. Mai 1629 der Friede des Kaisers mit dem König Christian von Dänemark zu L. abgeschlossen wurde, verlor die Stadt den letzten Rest ihrer früheren polit. Bedeutung. Die vorübergehende Besetzung L. durch

die Dänen im J. 1801 blieb ohne Folgen; durch Beschluß der Reichsdeputation vom 26. Febr. 1803 wurde den Hansestädten Neutralität bei allen Reichskriegen zugesichert. Am 5. Nov. 1806 warf sich Blücher mit etwa 22000 Mann Preußen in die Stadt, allein schon am folgenden Tage wurde dieselbe von den Franzosen genommen und einer dreitägigen Plünderung preisgegeben. L. blieb seitdem von den Franzosen besetzt und wurde im Dez. 1810 dem franz. Kaiserreich einverleibt. Handel und Verkehr waren inzwischen gänzlich gelähmt, der frühere Wohlstand auf das tiefste erschüttert worden. Im Frühjahr 1813, als die Franzosen beim Anrücken eines russ. Korps die Stadt verlassen hatten, erhob sie die Waffen gegen Frankreich, und ihre Streiter fochten rühmlich im Kriege an der Niedeisbe. Nachdem sie vor Eintritt des Waffenstillstandes im Sommer 1813 noch einmal in die Hände der Franzosen gefallen war, welche sie durch auferlegte Kontributionen und Requisitionen vollends erschöpften, wurde sie 5. Dez. 1813 durch das Anrücken der Schweden befreit. Mit dem Frieden sah sie ihre Selbständigkeit gesichert und wurde Mitglied des Deutschen Bundes. Am 2. Juli 1866 erklärte die Stadt ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt zu dem von Preußen projektierten Norddeutschen Bunde, und 11. Aug. 1868 trat sie dem Zollverein bei.

Vgl. Beder, «Geschichte der Stadt L.» (3 Bde., Lüb. 1782—1805); Behrens, «Topographie und Statistik von L. und dem Amte Bergeborf» (2 Bde., Lüb. 1829—39; 2. Aufl. 1856); Deede, «Geschichte der Stadt L.» (Lüb. 1844); derselbe, «Die Freie und Hansestadt L.» (4. Aufl., Lüb. 1881); Waiß, «L. unter Jürgen Wullenweber» (3 Bde., Berl. 1855—59); Klug, «Geschichte L.s während der Vereinigung mit dem franz. Kaiserreiche» (Lüb. 1857); Pauli, «Lübedische Zustände im Mittelalter» (2 Bde., Lüb. 1847—72); «Urkundenbuch der Stadt L.» (7 Bde., Lüb. 1843—83); Seelig-Ohmann, «Ostholfstein» (8. Aufl., Hamb. 1884), die Schriften des Statist. Bureau und des Vereins für die Geschichte L.s.

**Lübeder Bucht** (Lübisches Fahrwasser), s. unter Trave.

**Lüben**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, 21 km von Liegnitz, am kalten Bache, Station der Linie Frankenstein-Naudten der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine Maschinen-, eine Zuder- und eine Sattelfabrik, Dampfsägemühlen, Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Getreidehandel und zählt (1880) 5026 meist prot. E. Der Kreis Lüben zählt (1880) auf 630 qkm 33724 meist prot. E.

**Lüderon**, Gebirge im franz. Depart. Vaucluse, 1125 m hoch, zwischen den Thälern der Durance und des Coulon bis gegen Cavaillon hin.

**Lübisch** (Lübisch Courant), die früher in Lübed und Hamburg übliche Kurantwährung, nach welcher 34 Courantmark einer hamburg. kölner Mark gleich waren.

**Lübischer Münzfuß**, s. unter Münzfuß.

**Lübisches Recht** ist eins der wichtigsten unter den durch Autonomie entstandenen Stadtrechten des deutschen Mittelalters. Das älteste noch vorhandene deutsche lübische Rechtsbuch ist vom J. 1235, die letzte publizierte Revision des Lübischen Rechts vom J. 1586. Vgl. Sachs, «Das alte Lübische Recht» (Lüb. 1839). Biersack berichtet über den Sachs Anschauungen über die Entstehung der

Rechtsquelle durch Frensbörff, «Das Lübische Recht nach seinen ältesten Formen» (Lpz. 1872). Das Lübische Recht hat weit über die Stadt seines Ursprungs hinaus Geltung erlangt, eine hohe wissenschaftliche Ausbildung besonders durch Menius erfahren und gilt in manchen Rechtsmaterien heutzutage außer in Lübed z. B. noch in Pommern und Mecklenburg. Vgl. von Wilnowski, «Lübisches Recht in Pommern» (Berl. 1867).

**Lübke** (Wilh.), einer der namhaftesten deutschen Kunsthistoriker, geb. 17. Jan. 1826 zu Dortmund, studierte erst zu Bonn, dann zu Berlin Philologie und wandte sich später der Kunstforschung zu. Seinen Ruf begründete er mit der «Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters» (Dortm. 1852; 6. Aufl.: «Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst», Lpz. 1873) und dem Werke «Die mittelalterliche Kunst in Westfalen» (Lpz. 1853). Seine «Geschichte der Architektur» (Lpz. 1855; 6. Aufl. 1884) veranlaßte Ostern 1857 seine Berufung zur Professur der Baugeschichte an der Bauakademie zu Berlin; 1861 wurde er Professor der Kunstgeschichte und Archäologie am Polytechnikum in Zürich, 1866 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum und der Kunstschule, sowie Mitglied der Kunstschuldirektion in Stuttgart. Hier wirkte er bis Ostern 1885, worauf er dem Rufe als Professor der Kunstgeschichte an die Technisch-Hochschule zu Karlsruhe folgte und die Direktion der großherzogl. Gemäldegalerie sowie der plastischen Sammlung übernahm.

Von L.s Arbeiten, die sich sämtlich durch Klarheit, Faßlichkeit und edle Darstellungsweise auszeichnen, sind noch hervorzuheben: «Grundriß der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1861; 9. Aufl. 1882), «Abriß der Geschichte der Baukunst» (Lpz. 1861; 4. Aufl. 1878) und «Geschichte der Plastik» (Lpz. 1863; 3. Aufl. 1880). Ferner schrieb er zum Abschluß von Kuglers «Geschichte der Baukunst» die Geschichte der deutschen Renaissance-Architektur (2. Aufl. 1882) und gab die «Geschichte der ital. Malerei vom 4. bis ins 16. Jahrh.» in 2 Bänden (Stuttg. 1878) heraus. Von L.s kleinern Schriften verdienen noch Erwähnung: «Die Frauen in der Kunstgeschichte» (Stuttg. 1862), «Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin» (Berl. 1861), «Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen» (2. Aufl., Zür. 1863), «Über alte Ofen in der Schweiz» (2. Aufl., Zür. 1865) und «Über die alten Glasgemälde der Schweiz» (Zür. 1866), sowie die Texte zu mehreren Bruchwerken. Eine Sammlung kleinerer Arbeiten gab er in den «Studien zur Kunstgeschichte» (Stuttg. 1867) heraus.

**Lübker** (Friedr.), Philolog und Pädagog, geb. 18. Aug. 1811 zu Hufum, war 1848 Rektor in Jüdensburg, wurde aber infolge der polit. Ereignisse 1850 seiner Stellung enthoben und war 1851—63 Gymnasialdirektor in Parchim, worauf er wieder Rektor in Jüdensburg wurde. Er starb daselbst 10. Okt. 1867. Am bekanntesten wurde L. durch sein «Realexikon des klassischen Altertums» (6. Aufl., herausg. von Erler, Lpz. 1882). Seine «Schriften zur Philologie und Pädagogik» erschienen in zwei Sammlungen (Halle 1852—68).

**Lublin**, Lublin, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (16831,7 qkm mit [1881] 860382 E.), an der Wistrzka und auf einer Anhöhe 152 km von Warschau an der Linie Rowel-Mlawka der Weichselbahn gelegen, nach Warschau und Loba

die größte und schönste Stadt Russisch-Polens, ist der Sitz der Gouvernementsbehörde und eines röm.-kath. Bischofs und zählt (1882) 34 972 E., darunter fast die Hälfte Juden. L. hat lange, breite Straßen, sechs öffentliche Plätze, eine große Brücke von Quadersteinen, ein altes festes Bergschloß (Rest ihrer früher starken Befestigungen), viele große und schöne Gebäude, eine schöne Kathedrale, 11 andere kath., eine evang. und zwei griech.-russ. Kirchen, eine große Synagoge und ein schönes Rathaus. Es bestehen hier ein Priesterseminar, ein Gymnasium und mehrere andere Schulen, zwei Hospitäler und andere Wohltätigkeitsanstalten, ein Musikverein, eine Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und ein Theater. Wollweberei ist der Hauptindustriezweig. Starker Handel wird mit Tuch und besonders mit Getreide und Ungarwein getrieben. Diesen Verkehr beleben drei jährlich abgehaltene Messen, wovon jede einen Monat dauert. Bedeutender war die Stadt unter den Jagellonen, wo sie den ganzen Handel von Podolien, Volhynien und Kurland hatte und 70 000 E. gezählt haben soll. Zu L. ward 1569 unter König Sigismund August der ein Jahr dauernde Reichstag gehalten, auf welchem man die Vereinigung Polens und Litauens beschloß. Im Aug. 1702 bildete sich daselbst eine Konföderation für August II. gegen Karl XII., der im Jan. 1703 die Stadt brandschatzen ließ und sechs Wochen in Jacobowice, einem 4 km von der Stadt gelegenen Gute des Fürsten Lubomirski, sein Hauptquartier hatte. Im Juni 1703 erklärte sich in L. der Reichstag gegen die Entthronung Augusts II. Am 11. Nov. 1831 wurde die Stadt von den Russen unter Kreuz erobert.

**Lublinter** (Hugo), Pseudonym Hugo Bürger, dramatischer Dichter, geb. 22. April 1846 zu Breslau, besuchte die königl. Realschule in Berlin und wurde dann Leiter einer Weberei. Von seinen ersten dramatischen Versuchen erhielt sich nur das Lustspiel «Nur nicht romantisch» auf der Bühne. Später widmete er sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit. Von seinen Lustspielen und Schauspielen sind die bekanntesten: «Der Frauenadvokat» (1873), «Die Modelle des Sheridan» (1875), «Gabriele» (Schauspiel, 1878), «Die Frau ohne Geiſt» (1879), «Auf der Brautfahrt» (1880), «Der Jourfix» (1882), «Die Mitbürger» (1884), ferner «Glück bei Frauen» (mit G. von Moser) und «Frau Susanne» (mit Paul Lindau zusammen verfaßt).

**Lublinitz**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Schlessen, Regierungsbezirk Oppeln, am Lubliner Wasser, Station der Linie Kreuzburg-Larnowitz der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Waisenhaus, eine Provinzial-Zwangserziehungsanstalt, ein Krankenhaus und ein Schloß und zählt (1880) 2228 meist kath. E. [43 428 meist kath. E.]

Der Kreis Lublinitz zählt auf 1010 qkm (1880) Lublin, Kreisstadt im russ. Gouvernement Poltawa, an der Sula, mit (1882) 5208 E., darunter 600 Juden, hat lebhaften Handel mit Getreide und eingemachten Früchten.

**Lubomirski**, angesehenes poln. Geschlecht, das von Kaiser Ferdinand III. 1647 in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben wurde. Georg L. war Großmarschall und Feldhetman unter Johann Raszinir, blieb diesem zur Zeit des Schwedenkriegs treu und trug neben Czarniecki wesentlich dazu bei, daß die Schweden aus Polen vertrieben wurden.

Darauf errang er im Kriege gegen den Zaren Alexius 1660 einen großen Sieg über den russ. Feldherrn Scheremetjew bei Gudnowo in Volhynien. Später fiel er beim König in Ungnade, und als er 1664, vor den Reichstag gefordert, nicht erschien, wurden ihm Güter und Ehren abgesprochen. Nun sammelte er ein Heer und besiegte 1665 bei Czestochau und 1666 bei Montow unweit Inowrazlaw die königl. Truppen. Zwar beugte er sich hierauf vor dem König, doch verließ er Polen und begab sich nach Breslau, wo er 1667 starb. — Sein Sohn, Stanislaw L., war Großmarschall unter Johann III. und starb 1702. Er schrieb eine große Anzahl poln. Gebichte, insbesondere religiösen Inhalts, auch ein schwungvolles panegyrisches Gedicht auf Johann III. und eine Übersetzung von Guarinis «Pastor fido» (Thorn 1695). — Das Haus L. blüht noch reich begütert in Polen und Galizien in mehreren Zweigen.

**Lucas** (Aug. Joh. Konstant.), Ohrenarzt, geb. 24. Aug. 1835 zu Berlin, studierte in Berlin, Bonn, Paris und London, arbeitete dann mehrere Jahre im pathol.-anatom. Institut in Berlin unter Virchow, habilitierte sich 1866 an der berliner Universität und warb 1871 zum außerord. Professor ernannt. Auf seine Anregung wurde zur Förderung der Ohrenheilkunde 1874 eine Poliklinik, 1881 eine stationäre Klinik für Ohrenkranke, die erste dieser Art in Deutschland, an der berliner Universität errichtet und L. zum Direktor dieser Institute ernannt. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte L. «Die Schalleitung durch die Kopfknochen und ihre Bedeutung für die Diagnostik der Ohrenkrankheiten» (Würzb. 1870) und «Zur Entfaltung und Behandlung der subjektiven Gehörsempfindungen» (Berl. 1884).

**Lucas** (Joh. Christian Gustav), namhafter Anthropolog, geb. 14. März 1814 in Marburg, studierte daselbst und in München Medizin, ließ sich 1840 als prakt. Arzt in Marburg nieder, wurde 1841 Docent der Zoologie bei der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., 1851 Lehrer der Anatomie am Sendenbergschen Medizinischen Institut und erhielt 1863 den Titel als Professor. Er starb 4. Febr. 1885 in Frankfurt.

Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Zur Architektur des Menschenkopfes» (Frankf. 1857), «Zur Morphologie der Rassenköpfe» (2. Abteil., Frankf. 1861—64), «Die Hand und der Fuß» (Frankf. 1865), «Zur Anatomie des weiblichen Torso» (Erg. 1868), «Die Robbe und die Otter» (Frankf. 1872), «Das Skelett eines Mannes in statischen und mechan. Verhältnissen» (Frankf. 1876), «Die Statik und Mechanik der Quadrupeden» (Frankf. 1883).

**Lucas** (Richard), Architekt, geb. 12. April 1829 zu Berlin, besuchte die Bauakademie zu Berlin und wurde 1859 königl. Baumeister, 1862 außerord., 1869 ord. Professor der berliner Bauakademie und 1872 Direktor derselben. Auch war L. seit 1869 Baurat und vortragender Rat in der Bauabteilung des Handelsministeriums. Er starb 26. Nov. 1877 in Berlin. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben das neue Theater zu Frankfurt a. M., Palais Borfig, die Fassade am Neubau des Handelsministeriums und das Treppenhaus der Bauakademie in Berlin.

**Luca fa presto**, Beiname des Malers Luca Giordano (s. d.).

**Lucanien**, eine ziemlich gebirgige Landschaft in Unteritalien, wurde östlich von dem Tarantinischen

Meerbusen, nördlich von Apulien, Samnium und Campanien, westlich vom Tyrrhenischen Meer, südlich von Bruttium begrenzt und in frühesten Zeiten von den Snotern bewohnt, zu denen sich griech. Kolonisten gesellten, welche längs der Küste die Städte Poseidonia (Paestum), Heraklea, Sybaris und Elea oder Velia gründeten.

**Lucanus** (Marcus Annaeus), röm. Dichter, geb. 39 n. Chr. zu Corduba in Spanien, Enkel des Rhetors, Neffe des Philosophen Seneca, kam frühzeitig nach Rom und erhielt durch die Gunst Neros die Quästur und das Ehrenamt eines Augurn. Bereits hatte er durch mehrere Gedichte einen Ruf erlangt, als er die Eifersucht und den Haß Neros sich zuzog, der ebenfalls als Dichter glänzen wollte und ihm ferner öffentlich aufzutreten untersagte. L. nahm dann an der Verschwörung des Piso gegen den Kaiser teil, ward nach Entdeckung derselben zum Tode verurteilt und ließ sich wie Seneca die Ader öffnen (65 n. Chr.). Von seinen poetischen Erzeugnissen hat sich nur die (unvollendete) «Pharsalia» in 10 Büchern erhalten, in welcher er die Ereignisse des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus und die Schlacht bei Pharsalus erzählt. Das Gedicht leidet an Härte und Dunkelheit im Ausdruck und rhetorischem Schwulst, zeugt aber von Adel der Gesinnung und Freiheitsliebe und enthält einzelne wahrhaft poetische Schilderungen. Zu den vorzüglichsten Bearbeitungen gehören die von Dubendorf (Leib. 1728), Burmann (Leib. 1740) und die größere Ausgabe von Weber (3 Bde., Ppz. 1821—31). Deutsche Übersetzungen lieferten Haus (Mannh. 1792), Bothe (Stuttg. 1853 fg.) und Kraus (Stuttg. 1853). Vgl. Creizenach, «Die Aneis und die Pharsalia im Mittelalter» (Frankf. a. M. 1864); Schaubach, «L. Pharsalia und ihr Verhältnis zur Geschichte» (München 1869); Friedrich, «De Lucani Pharsalia» (Wauken 1875).

**Lucanus oervus**, der Hirschfäher.

**Lucas**, der Evangelist, s. Lucas.

**Lucas** (Eduard), einer der bedeutendsten Pomologen Deutschlands, geb. 19. Juli 1816 zu Erfurt, bildete sich bis 1834 im Quisium bei Dessau zum Kunstgärtner aus und trat dann als Gehilfe in den königl. botan. Garten zu Greifswald ein. Seit 1835 bekleidete L. eine Gehilfenstelle in Erfurt, seit 1838 eine Stellung beim königl. botan. Garten in München, wurde nach drei Jahren Gärtner der Botanischen Gesellschaft in Regensburg und trat 1843 als Institutsgärtner, Vorstand der Gartenbauschule zu Hohenheim und Lehrer des Gartenhauses an der dortigen landwirtschaftlichen Akademie in württemb. Staatsdienst. Im J. 1860 verließ L. den Staatsdienst und gründete das Pomologische Institut zu Neutlingen, eine Anstalt, deren Ruf sich sehr bald weit verbreitete. Die von L. eingeführte Erziehungsweise der jungen Obstbäume, seine neuen Züchtungsarten, seine Verbesserungen in der Baumpflege, sowie die von ihm konstruierten Handgeräte und Obstbörrer haben allgemeine Anerkennung gefunden. Er starb 24. Juli 1882 zu Neutlingen.

Von seinen Schriften sind die bedeutendsten: «Die Lehre vom Obstbau» (mit F. Medicus, 6. Aufl., Stuttg. 1877), «Der Gemülsbau» (Stuttg. 1847; 4. Aufl. 1882), «Die Obstbenutzung» (Stuttg. 1856; 2. Aufl. 1872), «Der Obstbau auf dem Lande» (Stuttg. 1848; 5. Aufl. 1875), «Kurze Anleitung

zur Obstkultur» (Navenßb. 1866; 4. Aufl. 1874), «Die Lehre vom Baumschnitt» (Navenßb. 1867; 5. Aufl. von Fr. Lucas 1884), «Auswahl wertvoller Obstsorten» (4 Bde., Navenßb. 1871), «Die Handgeräte des Gärtners» (Navenßb. 1871). Außerdem veröffentlichte L. noch «Pomologische Tafeln zum Bestimmen der Obstsorten» (3 Bde., Navenßb. 1867—69) und mit Oberdied und Zahn das vortreffliche «Illustrierte Handbuch der Obstkunde» (8 Bde., Stuttg. u. Navenßb. 1858—75), ferner ein «Vollständiges Handbuch der Obstkultur» (Stuttg. 1881). Seit 1855 gab L. im Verein mit Oberdied die «Illustrierten Monatshefte für Obst- und Weinbau», seit 1865 «Pomologische Monatshefte» genannt, heraus, die er nach Oberdieds Tode (24. Febr. 1879) allein redigierte; dieselben werden von Fr. Lucas fortgesetzt.

**Lucanische Inseln** und **Lucaya** oder **Groß-Abaco**, eine derselben, s. Bahama-Inseln.

**Lucca**, bis 1847 ein souveränes Fürstentum, seitdem mit Toskana vereinigt, mit welchem es 1860 an das Königreich Italien kam, ist begrenzt vom Mittelländischen Meer und von den Provinzen Massa e Carrara, Modena, Florenz und Pisa und bildet gegenwärtig eine ital. Provinz von 1410 qkm mit (1881) 801474 E. An den Grenzen streichen die Apenninen hin; der einzige Fluß ist der nicht schiffbare Serchio. Der Boden ist trefflich angebaut. Die Hauptprodukte sind Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Pomeranzen, Citronen und Feigen, auch wird der Maulbeerbaum eifrig gezogen; das Getreide dagegen reicht nicht zum Bedarf aus. Außerdem zieht man guten Wein, und das luccesische Öl ist das vorzüglichste in Italien. Ebenso sind der Seidenbau und die Viehzucht von Wichtigkeit. — Das Gebiet von L. war ursprünglich (seit 178 v. Chr.) eine Kolonie der Römer, welche mit dem Sturze des Longobard. Reichs 774 durch Karl d. Gr. unterfränkt und durch Otto d. Gr. 962 unter deutsche Hoheit kam. Seitdem wurde es von verschiedenen Familien beherrscht. Ludwig der Bayer ernannte 1327 den tapfern Castruccio Castracane zum Herzog von L., der die Stadt zu großer Macht erhob. Nach manchem Herrscherwechsel an Florenz verkauft, erlangte es endlich 1369 vom Kaiser Karl IV. für Geld als Republik seine Freiheit, welche es, oft mit Florenz im Kriege, bis 1797 behauptete, wo es, von den Franzosen erobert, sich eine neue Verfassung aufdringen lassen mußte. Mit Piombino vereinigt, wurde es 1805 als Fürstentum dem Schwager Napoleons I., Bacciocchi, zugeteilt, 1815 aber durch den Wiener Kongreß der Infantin Marie Luise (s. d.), der Tochter König Karls IV. von Spanien und Witwe des ehemaligen Königs von Etrurien (s. d.), und deren Kindern unter dem Titel eines Herzogtums mit völliger Souveränität bis dahin überlassen, wo diese mit ihrer Familie wieder zum Besitze Parmas, das auf Lebenszeit die Witwe Napoleons I., Marie Luise, erhielt, gelangen würde. In diesem Falle sollte L. an Toskana gelangen. Doch erst 1818, nachdem der Infantin der Rückfall von Parma völlig zugesichert worden, trat sie die Regierung an. Ihr folgte 13. März 1824 der Sohn Karl II. (s. d.), welcher in den Unruhen von 1847 das Land 15. Sept. verließ und 7. Okt. abdanke, worauf Toskana 11. Okt. von L. Besitz nahm. Doch erst 18. Dez., nach dem Tode der Witwe Napoleons I., Marie Luise, trat Herzog Karl, den Verträgen gemäß, die Regierung

in Parma (s. d.) an. L. wurde 1860 gleich den übrigen Staaten von Sarbinien annektiert.

Die Stadt Lucca, früher die Hauptstadt des Fürstentums, jetzt der Provinz, Sitz eines Erzbischofs, der Präfectur, eines Appellhofs und eines Tribunals erster Instanz, Station der Linie Florenz-Vicoja-Pisa der Oberitalienischen Bahnen, in einer von Bergen umgebenen fruchtbaren Ebene, zählt (Ende 1881) 20421 G. (mit dem Stadtgebiet 70399). Der Ort, von Wällen umschlossen, die angenehme Spaziergänge bilden, hat trumme und enge Straßen, sowie unansehnliche Häuser. Die Domkirche San-Martino, groß und alt, von 1063, ist reich an vollendeten Kunstwerken und hat ein wichtiges Archiv, der frühere herzogliche Residenzpalast aber ist unvollendet; das in der Nähe gelegene Lustschloß Villa di Marlia ist ein prächtiges Gebäude. Es bestehen eine kaiserl. Akademie für Wissenschaften, Literatur und Künste (1684 begründet), eine andere, den ähnlichen Zweck verfolgende Akademie (Accademia dei filomati), eine kaiserl. Kunstakademie, ein Lyceum, ein Gymnasium und eine öffentliche Bibliothek von 50000 Bänden. Eine schöne Wasserleitung von 459 Bögen ward von der Fürstin Vacciocchi begonnen und später fortgeführt. Die Stadt hat Seiden-, Samt-, Baumwoll- und Luchfabriken, Glaspererei, Glas- und Strohpapierfabriken, und treibt harten Handel mit Seide und Öl, sowie fleißigen Feldbau. Von Altertümern der ursprünglich ligurischen, zur Zeit des zweiten Punischen Kriegs unter die Herrschaft der Römer gekommenen Stadt L. sieht man die Reste eines großen Amphitheaters von 54 Arkaden für jedes Stöckwerk. In der Nähe der Stadt gibt es viele herrliche Villen und die berühmten heißen Mineralbäder von L. (S. unter Bagno.)

Lucca (Pauline), ausgezeichnete dramatische Sängerin, geb. zu Wien 25. April 1840, sang bereits von 1854 ab Solopartien bei Kirchenmusik, bis sie 1856 als Choristin beim k.k. Theater eintrat. Im J. 1859 erhielt sie ein Engagement in Olmütz, 1860 ein solches am deutschen Theater in Prag, wo sie sich bald die Gunst des Publikums erwarb. Im April 1861 siedelte sie nach Berlin über. Hier errang sie als Mitglied der königlichen Oper sogleich ungemeine Erfolge. Am 25. Nov. 1865 verheiratete sie sich mit dem Baron von Rheden, wurde mit lebenslanglichem Engagement und Pension zur kaiserl. Kammerfängerin ernannt und verbreitete ihren Namen durch zahlreiche Gastspiele in Deutschland sowohl wie in England (seit 1863) und Rußland (seit 1867). Im J. 1872 verließ sie nach einem Streit mit dem Publikum die Berliner königliche Oper und reiste gastspielend umher. So war sie auch 1873—74 in Amerika, wo sie sich, nachdem ihre erste Ehe gerichtlich gelöst worden war, mit Herrn von Wallhofen verheiratete. Seit 1880 trat sie wieder mehrmals in Berlin auf. Obwohl sie nach Persönlichkeit und Stimme bloß auf Soubretten- oder Spieloperpartien angewiesen erscheint, ist sie doch vermöge ihres Darstellungstalents auch in modernen tragischen Rollen erfolgreich aufgetreten.

Luccesini (Girolamo, Marchese), preuss. Staatsmann, aus einer lucchesischen Patricierfamilie, geb. in Lucca 7. Mai 1751, wurde durch den Abbe Fontana dem König Friedrich II. von Preußen vorgestellt, der ihn zu seinem Bibliothekar und Berater mit dem Titel eines Kammerherren ernannte.

Im Auftrage Friedrich Wilhelms II. und des Kurfürsten von Mainz ging er 1787 nach Rom, um die päpstl. Bestätigung der Wahl des Coadjutors von Dalberg einzuholen, und dann nach Warschau, wo er im März 1790 ein Bündnis zwischen Preußen und Polen zu Stande brachte. Im J. 1791 wohnte er als bevollmächtigter Minister dem Kongreß in Reichensbach bei, und im Juli 1792 ging er abermals nach Warschau, wo er nun die Aufgabe hatte, den aus der Allianz mit Preußen hergeleiteten Ansprüchen der Polen entgegenzuwirken. Im Jan. 1793 ernannte ihn der König zum Votschaster in Wien; 1797 von dort zurückgerufen, wurde er im Sept. 1802 als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt, von wo er sich später zu Bonaparte nach Mailand begab. Er begleitete dann den König bis nach der Schlacht bei Jena, unterzeichnete hierauf zu Charlottenburg mit Napoleon I. einen Waffenstillstand, den aber der König nicht genehmigte, und nahm infolge dessen 1807 seine Entlassung. Er starb zu Florenz 19. Okt. 1825. Unter seinen Werken ist das über den Rheinbund: «Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana etc.» (deutsch, 3 Bde., Ept. 1821—25) hervorzuheben.

Sein Bruder, Cesare L., geb. 2. Juli 1756, gest. als Staatsrat in Lucca 16. Mai 1832, machte sich als Gelehrter durch die Schrift «Dell' illustrazione delle lingue antiche e moderne e principamenti dell' Italiana, procurata nel secolo XVIII. dagli Italiani» (2 Bde., Lucca 1819), die Fortsetzung des Werks von Denina: «Della storia letteraria di Lucca» und die «Congetture intorno al primitivo alfabeto Greco» (1829) einen Namen. Eine Gesamtausgabe seiner «Opere edita et inedite» erschien in 22 Bänden (Lucca 1832—34).

Luce (Siméon), franz. Literaturhistoriker, geb. 29. Dez. 1833 zu Breteville-sur-Ay im Depart. Manche, studierte in Paris und promovierte an der Sorbonne mit der «Histoire de la Jacquerie d'après des documents inédits» (1859) und «De Gaidone, poëmate gallico vetustiore, disquisitio critica» (1860). L. wurde 1859 Archivar des Depart. Deux-Sèvres und 1866 am Nationalarchiv. Auch ist er Mitglied der Akademie der Inschriften und Direktor der Bibliothéque de l'Ecole des chartes. Er gab das altfranz. Gedicht «Gaidon» (1862), die «Chronique inédite des quatre premiers Valois» (1862) und die «Chroniques de Froissart» (7 Bde., 1866—77) heraus. Seine bedeutendste Schrift aber ist seine «Histoire de Bertrand Duguesclin et de son époque» (von der Akademie der Inschriften preisgekrönt, 1876; 2. Ausg. 1883).

Lucena, Stadt in der span. Provinz Cordova, 59 km im SSW. von Cordova, am Gascasar, mit (1877) 19540 G., welche Tuch, Leinwand, Seife, Brongelampen und Löffelwaren fabrizieren. Die Stadt ist umgeben von herrlicher Vega, deren Pferdezugt berühmt ist. (polbo).

Lucena (Graf von), f. D'Donnell (Don Leopoldo), Stadt in der ital. Provinz Foggia, 16 km im WNW. von Foggia, mit (1881) 14832 G., ist Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum, eine technische Schule, eine Kathedrale und Ruinen eines von Kaiser Friedrich II. erbauten Kastells. L. ist das alte Luceria Apulorum, welches 400 Jahre älter als Rom gewesen sein soll und seit 314 v. Chr. röm. Kolonie war. ((s. d.) in Rom.

Luceres, eine der alten patricischen Tribus



**Ruch** oder **Moos**, f. u. **Bruch** (geographisch).  
**Ruch**, Stadt im russ. Gouverneme. Koftroma, Kreis Jurjew, links am Ruch, mit (1882) 1986 E., einem Mönchs- und einem Nonnenkloster, Gemüsbau, Eisengießerei und Leberfabrik.

**Ruchet** (Auguste), franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 22. April 1806, gehörte unter der Juliregierung zu der äußersten demokratischen Partei, wurde in einem Preßprozeß zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und flüchtete nach der Insel Jersey, wo er fünf Jahre zubrachte. Die provisorische Regierung von 1848 ernannte ihn zum Gouverneur des Schlosses Fontainebleau. Später widmete er sich ausschließlich literarischen Arbeiten und starb 9. März 1872. Er verfaßte Romane, Sittenschilderungen, autobiographische Arbeiten u. s. w. Zu erwähnen sind: «Thadéus le Ressuscité» (in Gemeinschaft mit Michel Masson, 2 Bde., 1831), «Frères et sœurs» (1838), «Le nom de famille» (2 Bde., 1841), «Souvenirs de Fontainebleau» (1842), wieder abgedruckt in «Le confessionnal de Mario» (2 Bde., 1847), «Le passo-partout» (2 Bde., 1846), «L'éventail d'ivoire» (2 Bde., 1847), «Les mœurs d'aujourd'hui» (1854) u. s. w. Auch schrieb er mehrere Dramen.

**Ruchetto da Genova**, Maler, f. **Cambiaso**.  
**Ruchon**, Badeort im franz. Depart. Ober-Garonne, f. **Bagnères-de-Ruchon**.

**Rühlow**, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Regierungsbezirk Lüneburg, seit 1. April 1885 Kreisstadt, 16 km von Dannenberg, an der Jeßel, Sitz eines Amtsgerichts, hat Bierbrauerei, Leinweberei, Branntweinbrennerei, eine Stärkelfabrik, eine Kunstdüngerfabrik und zählt (1880) 2645 prot. E.

**Ruch** (**Lynx**) ist der Name einer Gruppe von Katzen, die sich durch hochbeinige Statur, einen sehr kurzen, die Fersen kaum berührenden Schwanz und einen langen, auf der Spitze des Ohres stehenden Haarpinsel auszeichnet. Die L. bewohnen kalte und warme Länder. Die Grundfarbe ihres gar nicht oder nur sehr undeutlich gefleckten Fells ist rötlich, ihre Ohren sind in der Mitte weißgrau und am Ende schwarz. Der europäische oder gemeine Ruch (*Lynx vulgaris* oder *Felis lynx*, f. Tafel: Katzen II, Fig. 6) gehört zu den am weitesten verbreiteten Katzen und ist das verderblichste Raubtier des Nordens; er mißt ohne den 18 cm langen Schwanz 1 m und ist an den Schultern 50 cm hoch. Seine Färbung ist ungemein großer Veränderung unterworfen, wonach mehrere unechte Arten unterschieden worden sind. Die Schweden unterscheiden drei Abarten, den Wolluch, der auf rötlichem Grunde wieder deutliche, kleinere Flecken trägt, den Katzenuch oder Silberuch, welcher rötlichgrau ist, mit silberweißen, auf den Flecken schwarzen Spitzen des Grannenhaars, und den Fuchsluch oder Polaruch, der sich in Nordamerika von Canada bis an die Felsenberge findet und den kürzesten und allein an der Spitze schwarzen Schwanz hat. Dazu kommt dann noch der im wärmern Europa lebende Pardelluch, der sich durch glänzend rotbraunes Fell schwarzen gleichförmigen Flecken gezeichnetes Fell unterscheidet. Ginst ein sehr gewöhnliches und gefährliches Raubtier in Deutschland, ist der L. daselbst und in Frankreich sehr selten und in England ganz ausgerottet. Im östl. Europa, den Alpen und in Nordamerika kommt er noch häufig vor. Auf den Caracal (*L. Caracal*), der über ganz

Afrika, Arabien und einen großen Teil Asiens verbreitet ist, beziehen sich die wunderlichen Fabeln, welche bei den alten Schriftstellern über den L. vorkommen. Dieser zeichnet sich durch zwei weiße, über den Augen stehende Flecken aus, ist wild und unzähmbar und sein Fell von keinem besondern Wert. Aus der Sage von der ungemeinen Scharfsichtigkeit dieses Raubtiers entsprang der Ausdruck «Ruchsaugen». Ebenso weite Verbreitung hat der Sumpf- oder Stiefelluch (*L. Chaus* u. *caligatus*), der kaum die Größe der Wildkatze übertrifft, kleine Ohrpinsel und etwas längern Schwanz hat.

**Ruch**, Sternbild am nördl. Himmel zwischen dem Fuhrmann und dem Großen Bären; obgleich es beträchtlichen Umfang hat, enthält es von hellern Sternen nur je einen dritter und vierter Größe.

**Ruchsfelle** geben ein sehr reiches, leichtes, langhaariges und ziemlich teures Pelzwerk, das auch in wärmern Ländern, wie der Türkei und Ägypten, gern verwendet wird. Die gewöhnliche Art ist die des Rotluchses. Am größten und schönsten sind die Felle aus Schweden und Norwegen; die russischen sind weniger groß und fein. Amerika liefert die meisten, aber einfarbige Felle. Den L. ähnlich, jedoch kaum halb so groß, sind die Felle der Ruchs- katze aus den nordwestl. Gebieten der Vereinigten Staaten. Die L. werden oft dunkelbraun und schwarz gefärbt.

**Ruchsfapfir**, f. unter **Cordierit**.

**Ruchtmans** ist der Name einer Buchhandlung in Leiden, die sich fortwährend hauptsächlich mit dem Verlage von Ausgaben griech. und röm. Klassiker und andern mit der klassischen Litteratur verwandten Werken befaßt hat. Sie wurde 17. Mai 1683 begründet von Jordan L., geb. 27. Aug. 1652 zu Woudrichem, gest. 18. Juni 1708, und fortgeführt von Samuel L., geb. 20. Nov. 1685, der nach des Vaters Tode als dessen einziger Sohn 1708 die Buchhandlung übernahm und seit 1730 Stadt- und Universitätsbuchdrucker war. Er starb 13. Jan. 1757. Zwei Jahre vorher hatte er sein Geschäft seinen Söhnen, Samuel L., geb. 1725, und Johannes L., geb. 1726, überlassen, die wie der Vater eine wissenschaftliche Bildung erhalten hatten. Nach dem 13. Sept. 1780 erfolgten Tode Samuels setzte Johannes das Geschäft allein fort, bis 1786 des verstorbenen Bruders Sohn, Samuel L., geb. 15. Juni 1766, mit in dasselbe eintrat. Johannes starb 25. Nov. 1809, Samuel 15. Mai 1812. Hierauf wurde die Buchhandlung nach wiederhergestelltem Frieden seit 1814 mit glücklichem Erfolge durch die Sorgfalt des Buchdruckers J. Brill in Leiden fortgeführt. Ein Enkel von Johannes L., J. T. Vobell Nienhuis, geb. 1797, trat 1819 in die Handlung, nachdem er vorher zu Leiden Doktor der Rechte geworden. Derselbe führte in Gemeinschaft mit dem genannten J. Brill und dessen Sohne G. J. Brill, gleichfalls Buchdrucker, die Geschäfte, bis endlich 1850 nach einer Dauer von 167 Jahren der Name L. gänzlich fiel und an dessen Stelle die Firma G. J. Brill trat. Die neuen Besitzer gaben der Druckerei eine weitere Ausdehnung, indem sie eine eigene Abteilung für den Druck orient. Werke gründeten. Nach dem 29. Nov. 1871 erfolgten Tode G. J. Brills ging das Geschäft mit Beibehaltung der Firma G. J. Brill an A. P. M. van Noordt und J. de Stoppelaar über, welche auch die Beschaffung chines. und japanes. Typen übernahmen.

**Lucia**, der 222. Asteroid, f. unter Planeten.

**Luciabai**, f. Sankt Luciabai.

**Lucian**, Fürst von Canino, f. Bonaparte (Lucian, Fürst von Canino).

**Luciani** (Fra Sebastiano), Maler, f. Piombo.

**Lucianus** (griech. Luktianos), der geistreichste unter den spätern griech. Schriftstellern, wurde zu Samosata, der Hauptstadt der syr. Landschaft Kommagene am Euphrat, wahrscheinlich zwischen 120—130 n. Chr. geboren. Nachdem er einige Jahre in Jonien namentlich Rhetorik betrieben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und trat als Sachwalter in Antiochien auf. Bald aber begab er sich auf Reisen, hielt in Asien, Griechenland, Italien und Gallien öffentliche Vorträge und ließ sich dann dauernd in Athen nieder. Im vorgerückten Alter übernahm er eine öffentliche Anstellung bei der Justiz in der Provinz Ägypten und machte nochmals eine Reise, auf der er öffentliche Vorträge hielt. In seinen zahlreichen Schriften erzählender, philosophischer, rhetorischer und satirischer Art, denen er meistens eine ihm eigentümliche kunstvolle dialogische Form gegeben hat, sucht L. in einer einfachen, reinen und dem besten Attizismus glänzend nachgebildeten Sprache frei und unbefangen, mit unerschöpflicher Laune und feinem Witz, die Gebrechen und Verlehrtheiten seiner Zeit, besonders die sittliche Verfunkenheit und den Aberglauben des Volks, sowie die Hoffart und Gaulelei der damaligen Philosophen zu enthüllen und mit herbem Spott zu geißeln, wobei selbst hervorsteckende Charaktere nicht verschont bleiben und namentlich auch das von L. freilich sehr äußerlich aufgefaßte Christentum bittere Angriffe erfährt.

Als Gesamtausgaben seiner Schriften sind zu nennen die von Reih (3 Bde., Amsterd. 1743—46; neuer Abdruck, 10 Bde., Zweibr. 1789—93; dazu «Lexicon Lucianum», Ultr. 1740), von Lehmann (9 Bde., Lpz. 1822—31), Jacobij (4 Bde., Lpz. 1836—41; Zertausgabe, 8 Bde., Lpz. 1852—54), W. Dindorf (Par. 1840 u. Lpz. 1858), Bester (2 Bde., 1853) und Fr. Frischke (Rost. 1860 fg.). Von Ausgaben «Ausgewählter Schriften» sind die von Sommerbrodt (3 Bde., Lpz. 1862 fg.; 2. Aufl. 1869 fg.) und von Jacobij (3 Bde., Lpz. 1862—65; 2 Bde., 1880 fg.) hervorzuheben, von deutschen Übersetzungen die von Wieland (6 Bde., Lpz. 1788—89) und von Pauly (15 Bde., Stuttg. 1827—32; Auswahl, von Zeuffel, Stuttg. 1854). Vgl. Jacob, «Charakteristik L.» (Hamb. 1832); K. Fr. Hermann, «Charakteristik L. und seiner Schriften», in dessen «Gesammelte Abhandlungen» (Gött. 1849); Hartmann, «Studia critica in Lucianum» (Leib. 1877); Vernays, «L. und die Cyniker» (Berl. 1879).

**Lucid** (lat.), leuchtend, hell; Lucidität, Helle, Durchsichtigkeit.

**Luciensteig**, besetzter Paß im Schweiz. Kanton Graubünden, am Westende des Rhätikon, an der Hauptstraße nach Chur, zwischen Walzer und Maienfeld, besteht aus einem Hornwerf mit zwei hochgelegenen, an Felsen gelegenen Flügelstangen. Im J. 1799 nahm Massena durch Überfall den L.; doch bemächtigten sich die Österreicher unter Feldmarschalllieutenant Hobe nach einem am 1. Mai abgefolgten Angriffe am 14. Mai des Passes wieder.

**Lucifer** (lat., d. i. der Lichtbringer), bei den Griechen **Phosphoros**, heißt der Planet Venus, wenn er des Morgens vor der Sonne aufgeht; dagegen **Hesperus** (f. d.) als Abendstern. Er gilt in

der griech. Mythologie für einen Sohn der Eos (Aurora) und des Ästräos oder des Kephalos. In der bildenden Kunst erscheint er als reitender oder geflügelter Knabe mit einer Fackel.

Lucifer heißt auch der Fürst der Finsternis. Durch eine allegorische Erklärung der Kirchenväter nämlich wird eine Stelle des Jesajas, 14, 12 (Lut. 10, 18), in welcher der König von Babylon mit dem Morgenstern verglichen wird, auf den Teufel bezogen.

**Lucifer**, Bischof von Cagliari auf Sardinien, Anhänger des nicänischen Glaubens, wollte sich nicht unterwerfen, als die Synode zu Mailand, 355, den Arianismus billigte, und wurde deshalb verbannt. Nach der Thronbesteigung Julianus des Abtrünnigen (361) kehrte L. zurück, sah aber in dem Beschlusse der Synode zu Alexandria (362), daß alle Geistliche, welche jetzt zum nicänischen Glauben zurückkehrten, in ihren Ämtern bleiben dürften, einen Abfall von der Reinheit der Kirche. Er lebte deshalb in seinem Bistum Cagliari in schismatischer Absonderung von der Kirche bis an seinen Tod (371). Auf Sardinien ward L. als Heiliger verehrt und im 17. Jahrh. sein Leichnam aufgefunden.

**Luciferianer** heißen die Anhänger des schismatischen Bischofs Lucifer (f. d.). Sie waren besonders zahlreich auf Sardinien, fanden jedoch auch Anhänger in Spanien, Gallien, Italien, Afrika.

**Lucilius** (Gajus), röm. Ritter, der eigentliche Begründer der röm. Satirendichtung, geb. gegen 150 oder nach andern 180 v. Chr. zu Suessa in Campanien, gest. um 103 v. Chr. zu Neapel, war der Großvater Pompejus' d. Gr. von mütterlicher Seite und ein Freund des Lilius und Scipio, unter welchem er im Numantinischen Kriege diente. Er behandelte in seinen 30 Büchern vermischter Gedichte («Saturnae») alles, was ihm in Politik, Sitten, Litteratur auffällig oder bemerkenswert erschien, und unterwarf es einer freimütigen Kritik. Die Bruchstücke seiner Satiren haben neuerdings G. Lachmann (herausg. von Wahlen, Berl. 1875) und Luc. Müller (Lpz. 1872) gesammelt und kritisch bearbeitet. Vgl. Gerlach, «Gajus L. und die röm. Saturna» (Waf. 1844); Luc. Müller, «Leben und Werke des Gajus L.» (Lpz. 1876).

Einem jüngern Lucilius, Freund des Seneca, der mehrere Bücher Briefe und die «Naturales quaestiones» diesem L. widmete, wird ein didaktisches Gedicht «Aetna» zugeschrieben, welches die Ausbrüche dieses Vulkans erklärt und nach andern den Cornel. Severus zum Verfasser haben soll. Ausgaben besorgten Jacob (Lpz. 1826), Munro (Cambr. 1867), Haupt (außer vielen kritischen Beiträgen, die in den «Opuscula» gesammelt sind, in der Ausgabe des Virgil, Lpz. 1873) und zugleich mit deutscher Übersetzung Meineke (Dreieck. 1818).

**Lucina**, die Lichtgöttin, besonders die an das Lebenslicht fördernde Geburtsgöttin, war der Beinamen der Juno. Ihr waren alle Kalenden (erste Monatstage) geweiht und insbesondere am 1. März, der bis auf Cäsar der erste Tag des Jahres war, wurde ihr ein Fest gefeiert.

**Lucina**, der 146. Asteroid, f. u. Planeten.

**Lucius** ist der Name dreier Päpste:

**Lucius I.**, Inhaber des röm. Stuhls 253—254, wurde aus Rom verbannt, doch ist die Angabe, daß er den Märtyrertod erlitten habe, unrichtig.

**Lucius II.**, Papst von 1144—45, hieß vorher Gerhard da Caccianimici, stammte aus Bologna

und war schon unter mehreren seiner Vorgänger Legat in Deutschland. Als Papst vermochte er nicht, die auf Wiederherstellung der alten Republik gerichteten Bestrebungen der Römer niederzuhalten.

**Lucius III.**, Papst 1181—85, aus Lucca, hieß vorher Ubaldo Allucingoli und regierte zu einer Zeit, wo Rom durch heftige innere Stürme heimgesucht wurde, so daß er oft flüchtig in Italien herumirren mußte. Vergeblich wandte er sich an Kaiser Friedrich I. um Hilfe, da er die geforderte Abtretung der Mathilbeschen Güter nicht bewilligen konnte.

**Lucius** (Robert), preuß. Minister der Landwirtschaft, geb. 20. Dez. 1835 in Erfurt, studierte Naturwissenschaften und Medizin in Heidelberg, Breslau, Berlin, Paris und Edinburgh und ging Ende 1859 nach Marokko, wo er bei der span. Expedition unter O'Donnell als Arzt thätig war. Im J. 1860 begab er sich nach Ceylon, um sich der preuß. Expedition nach Ostasien unter der Leitung des Grafen Culenburg als Gesandtschaftsarzt anzuschließen. Er begleitete die Expedition nach Japan, China, Manila, Siam, und beschäftigte sich dabei mit ethnolog. und geogr. Studien, deren Resultate dem offiziellen Expeditionswerte einverleibt sind. L. nahm als Landwehroffizier an den Feldzügen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich teil und widmete sich dann der Verwaltung seiner Güter Stödtten, Groß- und Klein-Wallhausen. Im J. 1870 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus und in den Reichstag gewählt, wo er sich der konservativen Partei anschloß und 1879 das Amt eines Vizepräsidenten bekleidete. Im Juli 1879 wurde er zum landwirtschaftlichen Minister ernannt.

**Lucca**, Stadt im Herzogtum Sachsen-Altenburg, Verwaltungsbezirk Altenburg, 7 km im N.W. von Meuselwitz, an der Schnauher und hart an der sächs. Grenze, Station der Gaspawitz-Meuselwitzer Eisenbahn, mit (1880) 1506 E., die viel Schuhmacherei, Gerberei, Handschuhmacherei, auch Weberei treiben. Hier siegte 31. Mai 1307 die thüring. Landgrafen Friedrich der Gebissene und Diezmann über die Kaiserlichen unter Philipp von Nassau.

**Ludau**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, früher Hauptstadt der Niederlausitz, in sumpfiger Gegend an der Weste und der Linie Berlin-Dresden der Preussischen Staatsbahnen gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine schöne evang. Kirche im got. Stil, ein Gymnasium und eine Strafanstalt für weibliche Personen und zählt (1880) 4684 meist prot. E., welche eine Teppichfabrik, Cigarrenfabriken, Bierbrauereien und Kunstbretzlerereien unterhalten. Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen den Franzosen unter Dubinot und den Preußen und Russen zu einem Gefecht, in welchem Bülow die Franzosen zurückschlug. Hier auf von den Franzosen während des Waffenstillstandes besetzt, wurde die Stadt im Aug. 1813 beschossen und die Besatzung zur Übergabe genötigt. Mit der Niederlausitz wurde die Stadt 1815 von Sachsen an Preußen abgetreten.

Der Kreis Ludau zählt (1880) auf 1298 qkm 62792 meist prot. E.

**Lücke** (Albert), namhafter Chirurg, geb. 1829 zu Magdeburg, war Schüler von W. Langenbeck in Berlin, dann bis 1865 Privatdocent daselbst, übernahm hierauf den chirurg. Lehrstuhl in Bern, von wo er bei Begründung der Universität Straßburg dorthin berufen wurde. L. ist einer der bedeutend-

sten jetzt lebenden deutschen Chirurgen; durch zahlreiche kleinere und größere Schriften hat er zur Förderung der chirurgischen Wissenschaft beigetragen. Auch als Militärchirurg zeichnete er sich im Schleswig-Holsteinischen Kriege (1864) und im Deutsch-Französischen Kriege aus. Er gibt (jetzt mit Rose, früher mit Hueter) die «Deutsche Zeitschrift für Chirurgie», sowie mit Willroth ein Handbuch «Deutsche Chirurgie» (Stuttg. 1879 fg.) heraus.

**Lücke** (Gottfr. Christian Friedr.), deutscher Theolog, geb. 23. Aug. 1791 zu Egeln im Magdeburgischen, studierte in Halle und Göttingen, wurde 1813 an letzterer Universität Repetent, habilitierte sich 1816 in Berlin und wurde daselbst im Frühjahr 1818 zum außerord. Professor, im Herbst desselben Jahres zum ord. Professor in Bonn ernannt. Im J. 1827 folgte L. einem Rufe nach Göttingen und starb daselbst 14. Febr. 1855. Sein Hauptwerk ist der «Kommentar über die Schriften des Evangelisten Johannes» (4 Bde., Bonn 1820—32; 3. Aufl., Bb. 1 u. 2, 1842—52; Bb. 3, besorgt von Berthold, 1856). In dieser Arbeit war er bemüht, eine strengere philol. und lebensdigere theol. Auslegung der Bibel gegenüber der rationalistischen und supranaturalistischen Exegese geltend zu machen.

**Ludewalde**, Stadt im Kreise Jüterbog-L. des Regierungsbezirks Potsdam der preuß. Provinz Brandenburg, an der Ruche, Station der Linie Berlin-Halle der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat drei Vorstädte, eine evang. und eine luth. Kirche, ein Realgymnasium und zählt (1880) 14706 meist prot. E. Unter den 80 Luchfabriken ist eine der größten des preuß. Staats. Außerdem bestehen sieben Futfabriken, Wollspinnereien, Baumwoll- und Leinwebereien, Maschinenfabriken, eine Pappfabrik, Ziegeleien, Dampfmühlen, Destillationen, Brauereien etc.

**Lüdner** (Nicol., Graf), Marschall von Frankreich, geb. zu Cham im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz 12. Jan. 1722 als der Sohn eines Gastwirts, wurde im Jesuitenkolleg zu Passau erzogen, trat 1741 in das bayr. Heer; 1745 führte er ein Husarenregiment nach Holland und diente den Generalstaaten, wurde 1757 hannov. Major und errichtete ein Husarenkorps. Im Siebenjährigen Kriege führte er ein Parteidängerkorps und fügte an dessen Spitze 1757 den Franzosen, besonders in der Schlacht bei Rossbach, großen Schaden zu. Nach dem Kriege trat er mit dem Grade eines Generalleutenants in franz. Dienste. Nachdem L. in Holstein ansehnliche Güter angekauft und zwei Majorate gestiftet hatte, wurde er 1784 in den bän. Grafenstand erhoben. Im J. 1790 wendete er sich der Revolution zu, behielt aber seine Pension und wurde Dez. 1791 sogar zum Marschall erhoben. Nach der Kriegserklärung an Österreich vertraute man ihm den Oberbefehl über die Nordarmee. Er nahm Menin und Courtray, wurde aber, nachdem diese Stadt 30. Juni 1792 wieder verloren gegangen, an den Rhein versetzt und dort in Lafayette's contrerevolutionäre Pläne verwickelt. L. wurde dann zu Anfang des Monats August vor die Nationalversammlung geladen und stellte dort aufs ärgste Lafayette bloß. Nach dem 10. Aug. und der Flucht Lafayette's mußte er den Befehl über sein 20000 Mann starkes Korps, mit dem er bei Weß stand, an Kellermann abgeben und erhielt dafür den Titel eines Generalissimus mit dem Auftrage, in der Gegend von Châlons-sur-

Marne eine Reservearmee zu bilden. Er ging aber bald nach Paris, um sich gegen die ihm gemachten Aufschuldigungen zu verteidigen, wurde verhaftet, vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und 4. Jan. 1794 guillotiniert.

**Lucanouti**, Ruinenstadt in Ostindien, s. Gaur.

**Lucçon**, Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrondissement Fontenay-le-Comte, am Nordrande der kanalisiertten Marais und am Kanal von L., der in die Bai von Aiguillon führt, Station der Linie Nantes-Cloutas der Französischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine große dreischiffige got. Kathedrale, lebhaften Handel, Fabriken für Hüte, Tuch und Piqueur und zählt (1876) 6247 E. Richelieu war von 1607—24 Bischof von L.

**Lucretia**, in der röm. Sage eine wegen ihrer Schönheit und Jugend gefeierte Römerin, die Tochter des Spurius Lucretius, der sie mit Lucius Tarquinius Collatinus, einem Verwandten des Königshauses der Tarquinier, vermählt hatte. Als einst während der Belagerung von Ardea das Gespräch der Fürstentöchter auf die Frauen gefallen war und jeder die seine pries, beschloß man einen Ritt nach Rom, wo die königl. Schwiegertöchter beim üppigen Mahle saßen, und von da nach Collatia, wo man L. noch des Nachts am Spinnroden traf. Sextus Tarquinius, der Sohn des Tarquinius Superbus, entbrannte hier in Leidenschaft für L., lehrte nach wenigen Tagen heimlich jurück und wurde als Verwandter ihres Vaters von L. freundlich aufgenommen. Während der Nacht drang nun Sextus in das Schlafgemach der L. und suchte dieselbe zu überwältigen, vermochte dies aber selbst nicht durch die Bedrohung ihres Lebens. Erst als er erklärte, er werde neben ihren Leichnamden eines Sklaven legen und dann aussagen, daß er die verletzte Ehre des Collatinus durch den Tod beider gerächt habe, gab sie, um solcher Schande zu entgehen, ihren Widerstand auf. Am andern Morgen aber ließ L. ihren Gemahl nebst ihrem Vater zu sich rufen, entdeckte ihnen das Geschehene und beschwor sie, den Verlust ihrer Ehre zu rächen. Hierauf stieß sie sich den Dolch in die Brust. Lucius Junius Brutus (s. d.), der hinzugerufen worden, zog den blutigen Dolch aus der Wunde, schwur mit den Anwesenden dem ganzen Geschlecht der Tarquinier Rache und benutzte den Vorgang zum Sturz des Königtums in Rom.

**Lucretius** (Titus Lucr. Carus), einer der bedeutendsten unter den ältern röm. Dichtern, war 98 v. Chr. geboren und machte angeblich, nachdem er infolge eines Liebestanks in Raserei verfallen war, im 44. Jahre seines Alters seinem Leben freiwillig ein Ende (16. Okt. 65). Er verfaßte in sechs Büchern ein hexametrisches Lehrgebiß «*De rerum natura*», worin er die Grundlehren der Physik, Psychologie, Theologie und, wenn auch nur ganz kurz, der Ethik nach dem System des Epikur darlegt. Den unpoetischen Stoff hat er mit großer Kunst behandelt, dabei ist das ganze Werk durchdrungen von einer wohlthuenden Wärme der Überzeugung. Unter den Ausgaben ist vor allem die mit kritischem Kommentar von Lachmann (2 Bde., Berl. 1850; 4. Aufl. 1871) und außerdem die von Munro (neue Aufl., Camb. 1873), ferner die Textausgabe von Bernays (Lpz. 1852) und Munro (2. Aufl. 1864), unter den deutschen Übersetzungen die noch nach dem alten, von Lachmann vielfach umgestalteten Texte verfaßte von Knebel

(2. Aufl., Lpz. 1831), ferner die von Hoffart-Orden (Berl. 1865) und Binder (Stuttg. 1868 fg.) zu erwähnen. Vgl. Martha, «*Le poëme de L., morale, religion, science*» (2. Aufl., Par. 1873).

**Lucregia Borgia**, s. unter Borgia.

**Lucr oassa** (lat.), des Gewinns halber.

**Lucrinensee** (lat. lacus Lucrinus), jetzt Lago Lucrino, ein kleiner See in Campanien, westlich von Neapel, am Golf von Bajä, von welchem ihn ein uralter Damm, die Via Herculeä, trennte. Im Altertum rühmte man seine Auster.

**Lucrum** (lat.), Gewinn; **Lucrum cessans**, derjenige Verlust, welcher in der Einbuße eines Gewinns besteht; **Lucri bonus odor** (genau **Lucri bonus est odor ex re qualibet**, d. h. gut ist der Geruch des Gewinns, aus welcher Sache immer [letzterer stamme]), Citat aus Juvenal (14, 202); dasselbe bezieht sich auf einen Ausspruch Bepasians, welcher gewöhnlich in der Form *Non olet* ([Geld] stinkt nicht) citiert wird. Über die Entstehung dieses Ausspruchs berichtet Suetonius im «*Leben des Bepasian*» (Kap. 23) und Cassius Dio (66, 14), der Kaiser habe, als ihn sein Sohn Titus wegen der Besteuerung der Aborte tabelte, ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase gehalten und gefragt, ob es rüch. Und als Titus die Frage verneinte, habe Bepasian gesagt: «*Und dennoch ist es aus Harn.*»

**Lucullan**, der schwarze Marmor» (s. d.).

**Lucullus** (Lucius Licinius), röm. Feldherr gegen Mithridates, geb. um 114 v. Chr., that seine ersten Kriegsdienste 90 v. Chr. im Maritischen Kriege, ging als Quästor nach Asien und zeichnete sich als Unterbefehlshaber des Sulla im ersten Mithridatischen Kriege namentlich zur See aus. Aus Feindschaft gegen den marianisch gesinnten Jimbria ließ er jedoch den Mithridates aus einer Seestadt, in welche ihn jener eingeschlossen hatte, entfliehen. Nach seiner Rückkehr besetzte er mit seinem Bruder Marcus die curulische Abilität (79). Sulla übertrug ihm testamentarisch 78 die Vormundschaft über seinen Sohn Faustus. Nachdem er 78 oder 77 v. Chr. Prätor gewesen war und hierauf die Provinz Afrika verwaltet hatte, wurde er 74 mit Marcus Aurelius Cotta Konsul und ihm selbst die Provinz Asien und Cilicien, dem Cotta Bithynien übertragen. Mithridates, der in Bithynien eingefallen war und so den Krieg (den dritten Mithridatischen) wieder eröffnete, schlug Cotta zu Wasser und zu Lande bei Chalcedon und schloß ihn selbst in dieser Stadt ein, aber L. eilte herbei und zwang Mithridates, die Belagerung aufzuheben. Dieser wendete sich nun gegen Cyzicus, das den Römern treu geblieben war. Doch die kluge Kriegsführung des L. vereitelte das Vorhaben des Mithridates, und nachdem dieser den größten Teil seines Heers und viele Schiffe verloren hatte, mußte er, von L. verfolgt, 73 nach Pontus fliehen, wo er ein neues Heer bei Cabira sammelte. Hier suchte ihn L., der indes eine Flotte des Königs bei der Insel Tenedos vernichtet hatte, 72 auf, schlug ihn und nötigte ihn zur Flucht zu Tigranes von Armenien. L. nahm Cabira ein und führte darauf nach Asien zurück, während das Land bis 70 durch die Einnahme der Städte, namentlich von Eupatoria, Amisos und Sinope, den Römern unterworfen wurde. Bei der Ordnung der innern Verhältnisse der Provinz Asien, die L. vornahm, verlegte er durch den Schutz, den er den Provinzialen gegen die röm. Mächter

und Mucroner erwies, die Interessen des röm. Ritterstandes, der alsbald in Rom feindlich gegen ihn wirkte. Auch die eigenen Truppen, die er unter strenger Zucht hielt, waren unwillig, folgten indes noch seinem Befehle, als er sie 69 gegen Tigranes führte, der die Auslieferung des Mithribates verweigerte. Mit 12000 Mann erfocht L. 6. Okt. einen völligen Sieg über die 220000 des Tigranes und eroberte dann dessen Stadt Tigranocerta. Ein neuer Sieg wurde am Flusse Arsanias 68 über das Heer, welches Mithribates und Tigranes vereint führten, erfochten. Nunmehr weigerten sich aber die Legionen, die Publius Globius insgeheim aufwiegelte, die Stadt Artagata zu belagern oder weiter vorzubringen. L. mußte sie sabblich nach Mesopotamien führen und nach Eroberung der Stadt Nisibis hier die Winterquartiere nehmen. Inzwischen drang Mithribates wieder in Pontus ein, schlug die röm. Legaten, namentlich bei Zela 67 den Triarius, und eroberte mit Tigranes einen großen Teil des Landes, das ihm L. abgenommen hatte. Nachdem Manius Acilius Glabrio den Oberbefehl gegen Mithribates übernommen hatte, verließ L. 66 Aften. Er lebte von nun an bis zu seinem Tode, der vermutlich 57 v. Chr. erfolgte, von Geschäften zurückgezogen, in äppiger Verschwendung der Reichtümer, die er sich erworben hatte. Lucullische Gastmähler sind sprichwörtlich geworden, und die Gärten des L. bei Rom und seine Villen, namentlich die bei Tusculum und bei Bais, waren wegen der Pracht und Großartigkeit ihrer Anlagen berühmt. Von Cerasus in Pontus hat er den Kirschaum nach Europa verpflanzt.

Sein Sohn, Marcus, geb. nach 66 v. Chr. von Servilia, wurde unter Vormundschaft seines Oheims Marcus Cato und des Cicero, der mit seinem Vater befreundet gewesen war, erzogen und fand den Tod bei Philippis 42 v. Chr.

Marcus Licinius L., der jüngere Bruder des berühmten Lucius, welcher nach seiner Adoption durch Varro (s. d.) M. Terentius Varro Lucullus hieß, war 73 Konsul und zeichnete sich 72 bei Verwaltung der Provinz Macedonien durch seine Kriege in Thracien aus; er besiegte die Besser auf dem Hämus und drang hierauf bis zur Donau und zum Schwarzen Meer vor.

Lucumonen hießen, wie es scheint, in Strurien sowohl die Könige der einzelnen Staaten, als die Mitglieder oder Häupter der aristokrat. Familien, die in Strurien im Besitze der polit., sowie der priestlichen Macht waren und aus denen die Könige hervorgingen. Auch findet sich das Wort in der röm. Sage wie auf etrusk. Inschriften als Name.

**Lucus** (lat.), ein einer Gottheit geweihter Hain.

**Lucus a non lucendo** (lat.), ein aus Quintilians «De institutione oratione» (1, 6) stammender, sprichwörtlich gewordener Ausdruck, um eine sinnlose Etymologie zu bezeichnen, bedeutet soviel wie: der Wald heißt lucus, weil es nicht hell darin ist (non lucet). Ein anderes Beispiel derartiger Etymologie ist: canis a non canendo, d. h. der Hund heißt canis, weil er nicht singt (non canit).

**Ludd**, Dorf an Stelle des alten Diospolis (s. d.). **Ludditen**, die Zerstörer der Maschinen in den engl. Fabrikkäbten, so genannt nach ihrem ersten Anführer Namens Ludd.

**Lübecke** (Karl Johs. Bogislav), Architekt, geb. 8. Mai 1826 zu Stettin, studierte auf der Bauakademie in Berlin, wurde 1852 Regierungsbaumeister,

später Kreisbaubeamter in Posen, war dann mehrere Jahre Lehrer an der Kunst- und Bauhschule in Breslau, deren Direktion er 1874 übernahm. Außer der Restaurierung mehrerer Kirchen (so in Pyritz in Pommern, Schulpsforta und Breslau) und der Ausführung mehrerer Schloßbauten in Schlesien (z. B. zu Koppitz für den Grafen Schaffgotsch, zu Tillowitz für den Grafen Frankenberg, zu Giesmannsdorf für den Minister Friedenthal) baute L. die Rathäuser zu Striegau und Proßschütz und führte den Umbau des Schlosses Carolath bei Neuthe aus. Von 1864 bis 1867 leitete er den Bau der neuen Börse in Breslau, in der Folge den Umbau oder Neubau noch mehrerer Schlösser (so des Schlosses Eibitz für den Grafen Stillefried-Mcantara, des Schlosses Steine bei Hunsfeld für den Grafen Hensel von Donnersmarck) und Kirchen (in Jestsberg, Reichthal, Schönborg u. s. w.). Gegenwärtig ist er mit den Wiederherstellungsarbeiten an dem alten Rathause in Breslau thätig.

**Ludew** (Heinr.), deutscher Geschichtsschreiber, geb. zu Lappstedt im Herzogtum Bremen 10. April 1780, besuchte die Domschule zu Bremen und studierte in Göttingen und Berlin erst Theologie, dann Geschichte und Philosophie, wurde 1806 außerord. Professor der Philosophie in Jena, 1810 ord. Professor der Geschichte und starb hier 23. Mai 1847.

Von L.s Schriften sind besonders hervorzuheben: «Ansichten des Rheinlandes» (Gött. 1808; 2. Aufl. 1809), «Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte» (Jena 1809; neue Aufl. 1828), «Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik» (Jena 1811, dazu die Abhandlung «über den Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit»), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Altertums» (Jena 1814; 3. Aufl. 1824), «Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters» (Jena 1821—22; 2. Aufl. 1824), «Remesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte» (12 Bde., Weim. 1814—18), worin ein großer Teil der Aufsätze von ihm herrührt; «Allgemeines Staatsverfassungsarchiv» (3 Bde., Weim. 1816). Sein bedeutendstes Werk war «Die Geschichte des deutschen Volks» (Bd. 1—12, Götta 1825—37), nur bis 1237 reichend. Nach L.s Tode erschienen «Rückblicke in mein Leben» (Jena 1847).

Heinrich L., Sohn des vorigen, ord. Professor der Rechte und Ober-Appellationsgerichtsrat zu Jena, seit 1861 auch Ordinarius der beiden daselbst bestehenden Spruchkollegien, geb. 9. März 1810 zu Jena, wo er auch seine Bildung erhielt, machte sich zuerst bekannt durch die Übersetzung von Romagnosis «Genesi del diritto penale» (2 Bde., Jena 1833), welcher die Monographien «über den Versuch des Verbrechens» (Gött. 1836) und «über den Thatbestand des Verbrechens» (Gött. 1840) folgten. Außerdem veröffentlichte er noch «Handbuch des deutschen Strafrechts» (Bd. 1, Jena 1844). Er starb 24. Dez. 1880 in Jena.

**Eidenfcheib**, Stadt im Kreise Altena des Regierungsbezirks Arnberg der preuß. Provinz Westfalen, Station der Linie Hagen-L. der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und Reichsbankniederstelle, hat eine evang. und eine kath. Kirche, ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Krankenhaus, ein Waisenhaus und ein schönes Kriegerdenkmal und zählt (1880) 11024 meist prot. E., welche Fabrikanten von Metallknöpfen, Galanteriewaren, Zinn-



Britannia- und leichtern Eisenwaren, Maschinen, Messinggeschloßwaren, ferner Drahtziehereien, Messing- und Tombakwaarenwerke u. s. w. unterhalten.

**Lueber** (Karl Joh. Friedr. Ludw.), namhafter Rechtslehrer, geb. 2. Sept. 1834 zu Celle in Hannover, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Paris, habilitierte sich 1861 in Halle, wurde 1867 außerord. Professor der Rechte in Leipzig und 1874 als ord. Professor des Strafrechts und des Strafprozesses nach Erlangen berufen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht» (Erg. 1872; 2. Aufl., Erlangen 1877), «Die Genfer Konvention» (Erlangen 1876), «Recht und Grenzen der Humanität im Kriege» (Erlangen 1880), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafprozeßrecht» (Erlangen 1881). Auch gibt er mit F. von Holtenborff das «Handbuch des Völkerrechts» heraus.

**Lüderich**, Fleigrube bei Bensberg (s. d.).

**Lüderich** (Franz Adolph Eduard), bremer Großhändler, geb. 16. Juli 1834 in Bremen, trat 1851 in das Tabakgeschäft seines Vaters ein und bereiste 1854–59 Nordamerika. Nach seiner Rückkehr trat er wieder in das väterliche Geschäft, welches er nach dem Tode des Vaters 1878 übernahm. Zu Anfang 1881 legte er eine Faktorei in Lagos in Westafrika an und im Jan. 1883 beauftragte er Heinrich Bogelsang mit der Gründung einer solchen in Groß-Namaqualand. Dieser kaufte durch Vertrag vom 1. Mai 1883 von Joseph Fredericks in Bethanien die Bai Angra Pequena nebst 5 engl. Meilen (8 km) Land im Umkreis derselben und 25. Aug. 1883 das ganze Gebiet vom 26.° südl. Br. bis zum Oranienfluß nebst 150 km Inland von jedem Punkte der Küste ab gemessen. Im Aug. 1883 reiste L. nach seinen neuen Erwerbungen ab, kehrte 14. März 1884 wieder nach Bremen zurück und trat 6. April 1885 das ganze Gebiet an ein Konsortium ab, bei welchem er mit einem Sechstelanteil interessiert ist. (S. Lüderichland.)

**Lüderichland**, Gebiet an der Westküste des südl. Afrika im N. des untern Oranienstroms bis zum 26.° südl. Br. und von der 500 km langen Meeresküste nach O. 150 km weit ins Innere reichend. Hier hat etwa in 26° 36' südl. Br. das Handelshaus F. A. G. Lüderich (s. d.) in Bremen an der Meeresbucht Angra Pequena 1883 eine Handelsstation angelegt (Fort Bogelsang genannt) und das Gebiet käuflich erworben, welches am 7. Aug. 1884 unter den Schutz des Deutschen Reichs gestellt wurde. Durch spätere Verträge wurde auch noch die Küste bis 18° südl. Br., ferner das Gebiet von Rehoboth und das des «roten Volks» von Hoaranas in Groß-Namaqualand unter deutschen Schutz gestellt. (S. Karte der Kapstaaten, Bb. X, S. 85.)

**Lüders** (Alexander Nikolajewitsch, Graf), russ. General, geb. 26. Jan. 1790, trat früh in die Armee, stieg 1826 zum Generalmajor auf und zeichnete sich im Türkenkriege 1828–29 wiederholt aus. Im poln. Feldzuge von 1831 machte er sich namentlich beim Sturme von Warschau bemerklich, wurde zum Generalleutnant befördert und erhielt 1835 den Befehl über das 5. Infanterieregiment. Im J. 1843 führte L., der um dieselbe Zeit zum General der Infanterie aufrückte, eine Division seines Korps nach dem Kaukasus und nahm an allen Kämpfen der beiden folgenden Jahre, wie an dem Zuge nach Dargo 1845, teil. Dann trat er wieder an die Spitze seines nunmehr in Bessarabien stehenden Korps, mit welchem er im

Juli 1848 über den Pruth ging und in Verbindung mit Omer Pascha den Aufstand in den Donaufürstentümern unterdrückte. Von hier aus drang L. 19. Juni 1849 durch den Rothenthurmpaß in Siebenbürgen ein, eroberte Hermannstadt, schlug den General Bem 31. Juli bei Schäßburg und zwang in Dema und Sibbi 20000 Ungarn zur Kapitulation. L. erhielt dafür den Titel eines kais. Generaladjutanten. Beim Ausbruch des Orientkriegs 1854 wurde das Korps L.' der Armee des Fürsten Gortschakow zugeteilt. L. mußte aber bald krankheitshalber das Heer verlassen. Nach seiner Genesung wurde er im März 1855 zum Befehlshaber der Südararmee in Odeffa und Nikolajew und im Jan. 1856 zum Höchstkommandierenden in der Krim ernannt, wo er den Waffenstillstand mit den Verbündeten schloß, dem bald der Friede folgte. Im Okt. 1861 wurde er Oberbefehlshaber der Ersten Armee und Statthalter in Polen. Er trat hier mit großer Strenge auf und ward daher, als die russ. Regierung es für ratsam hielt, ein milderes System zu versuchen, im Juni 1862 abberufen, zugleich aber in den Grafenstand erhoben. Noch vor seiner Abreise von Warschau wurde L. (27. Juni) meuchlerisch verwundet. Später lebte er teils in Odeffa, teils auf seinen Gütern in Bessarabien und starb 13. Febr. 1874 zu Petersburg.

**Ludi** (lat.), Spiele, s. Circensische Spiele.

**Lüdinghausen**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Münster, an der Steyer, Station der Dortmund-Gronau-Enschede Eisenbahn, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine schöne luth. Kirche, eine Landwirthschaftsschule und bedeutende Pfeifenfabrikation und zählt (1880) 2401 meist kath. E.

Der Kreis Lüdinghausen zählt (1880) auf 697 qkm 40487 meist kath. E.

**Ludlow**, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, an der Vereinigung der Teme und Corve, hat ein altes Schloß, eine got. Kirche, eine Naturhistorische Gesellschaft mit Museum, Papier- und Handschuhfabrikation, und zählt (1881) 5035 E.

**Ludmila**, Tochter des Fürsten der Böhmer, Gemahlin des ersten chrisl. Herzogs von Böhmen, Boršiwow, war eine eifrige Christin und erzog auch ihren Enkel, den heil. Wenzel, im Christentum. Als nach dem Tode Wratislaws (des Vaters Wenzels) dessen heidnische Witwe Drahomira sich der Regierung bemächtigte, siegte die heidnisch-nationale Partei über die chrisl.-germanische. Die Seele der letztern, L., wurde 15. Sept. 921 auf ihrem Witwenbette, der Burg Letin, ermordet. L., deren Leichnam in der St. Georgskirche bei der Hradschiner Burg beigesetzt wurde, wird als eine der vornehmsten Heiligen des Landes verehrt.

**Ludolf** (Gios), einer der verdientesten Orientalisten seiner Zeit, geb. 15. Jan. 1624 zu Erfurt, widmete sich auf der dortigen Akademie und in Leiden Sprachstudien, machte dann weite Reisen und erlernte in Rom von dem Abessinier Gregorius das Aethiopische. Im J. 1652 wurde er in Gotha Lehrer des Erbprinzen, später Hofrat, ließ sich 1678 in Frankfurt a. M. nieder, ward seit 1681 als kurfürstlicher Kammerdirektor mehrfach mit Staatsgeschäften vertraut und starb in Frankfurt 8. April 1704. Seine erste bedeutende Schrift war die «Historia Aethiopia» (Frankf. 1681), der er einen «Commentarius ad historiam Aethiopicam» (Frankf. 1691; «Appendix», 1693) beigab. Er war

der erste, welcher eine «Grammatica Amharicae linguae» (Frankf. 1698) und ein «Lexicon Amharico-Latinum» (Frankf. 1698) herausgab. Sein «Lexicon Aethiopicum» wurde zuerst von Wankleben veröffentlicht (Lond. 1661), ebenso seine äthiop. Grammatik; er selbst besorgte die zweite Ausgabe sowohl des Verikons (Frankf. 1699) wie der Grammatik (Frankf. 1702). Reiches vielseitiges Wissen, Sorgfalt und Genauigkeit, ferner Sprachsinns zeichnen alle seine Arbeiten aus. [und Kreis.]

**Ludolfische Zahl**, f. u. Ceulen (Ludolf von) **Ludow.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ludwig (Christian Gottlieb).

**Ludwig I.** oder der Fromme (le débonnaire, b. h. der gutherzige Schwache), röm. Kaiser 814—840, der dritte Sohn Karls d. Gr., geb. 778 von dessen dritter Gemahlin Hildegard, einer alamann. Fürstin, wurde schon frühzeitig von seinem Vater zum König von Aquitanien und 813 nach dem Tode seiner ältern Brüder, Karl und Pipin, auf einer Reichsversammlung zu Aachen zum Erben und Mitregenten des Frankenreichs ernannt, das er als Klein herrscher 28. Jan. 814 erbt. Zunächst verbannte er die am Hofe eingerissene Fäulnis, strafte die Unterbrüder des Volks, steuerte dem Gewaltmißbrauche der Grafen in den Provinzen, drang auf eine Reformation der Weltgeistlichen und der Mönche und verpflichtete sich die sächs. und fries. Freien, indem er diesen die Erbgüter wiedergab oder ihnen aus den Pflanzorten die Rückkehr in ihr Vaterland verstattete. Bald aber gewannen selbstsüchtige Günstlinge Einfluß auf L. Im J. 817 erließ er eine Nachfolgeordnung, welche dem ältesten Sohne Lothar (f. d.) eine dauernde Oberherrschaft sichern sollte. Dieser erhielt Aufrastien und Deutschland und die Mitregentschaft des Kaisertums nebst dem laiehl. Titel; Pipin wurde in Aquitanien bestätigt; Ludwig erhielt Bayern, Böhmen, Kärnten und die dazugehörigen avarischen und wendischen Länder. Gleich anfangs reizte diese Teilung, bei der sein Neffe, der König Bernhard von Italien, sich zurückgesetzt und bedroht sah, diesen zur Empörung. Von den Seinen verlassen, unterlag er jedoch ohne Kampf, wurde gefangen und geblendet, so daß er starb. L. bereute bald die Mißthat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und ins Kloster gehen. Seine geistlichen Räte aber beredeten ihn 819 zu einer zweiten Ehe mit Judith (f. d.), der Tochter des Grafen Belf, und ließen ihn zu Attigny öffentlich Kirchenbuße thun.

Als ihm Judith 823 einen Sohn, Karl, gebar, schritt er 829 zu einer neuen Teilung des Reichs, in welcher Karl, nachher der Kahle genannt, unter dem Titel eines Königs von Alamannien mit Lothars Zustimmung das Land zwischen Rhein, Main, Donau und Nedar nebst Rhätien und Helvetien erhielt. Bald darauf aber einigten sich die ältern Brüder gegen den Vater, griffen zu den Waffen, nahmen ihn, unterstützt von den mißvergnügten Großen, zu Compiegne gefangen, beschuldigten ihre Stiefmutter Judith des Ehebruchs mit dem Grafen Bernhard von Septimanie und verurteilten sie zum Kloster. Schon hatte der Kaiser erklärt, die Krone niederlegen zu wollen, als die beiden andern Brüder und die Geistlichen Lothars Abicht merkten, allein zu herrschen. Von jetzt arbeiteten sie nun selbst an L.s Wiedereinsetzung, die auf dem Reichstage zu Nimwegen erfolgte, wo

die Deutschen sich gegen Lothar erklärten, der sich hierauf unterwarf. L. verzog ihm zwar, nahm ihn aber die Mitregentschaft, holte Judith wieder aus dem Kloster und gab ihrem Sohne Karl das zeither von seinem treulosen Sohne Pipin besessene Aquitanien. Dies veranlaßte einen neuen Ausstand Ludwigs und Pipins, welchem sich bald darauf auch Lothar und sogar der damalige Papst Gregor IV., der zur Schlichtung des Streits über die Alpen gekommen war, angeschlossen. Beide Teile lagerten 833 mit ihren Heeren im Elsaß unweit Colmar. Während hier der Papst mit L. unterhandelte, gingen dessen Truppen zu den Empörern über, so daß er selbst auf dem Rottfelde bei Colmar, nachher Lagenfeld genannt, den Söhnen sich gefangen geben mußte. Er wurde nun von seiner Gemahlin, die man nach Italien, und von seinem Sohne Karl, den man nach Prüm führte, getrennt und nach Soissons ins Kloster gebracht, wo er auf Lothars Betrieb entend öffentliche Kirchenbuße thun und ein Verzeichnis seiner Sünden ablesen mußte.

Die andern Brüder, durch die Herrschsucht Lothars beleidigt, nahmen jedoch bald wieder die ihrem Vater widersahrene Mißhandlung zum Vornahme, Lothar zu verjagen, und erhoben L. wieder auf den Thron. Judith und Karl lehrten zurück und Lothar wurde nach Italien verwiesen. Im J. 837 machte L. zu Gunsten Karls eine neue Teilung, in welcher dieser außer Aquitanien auch Neustrien erhielt. Die Söhne schwiegen zwar, als aber L. nach Pipins Tode (838) mit Ausschließung der Kinder desselben Westfranken an Karl und Italien nebst ganz Aufrastien oder Deutschland an Lothar austeilte, griff Ludwig, dem auf diese Weise nur Bayern verblieb, zu den Waffen, während zugleich die Aquitanier zu Gunsten der Söhne Pipins sich erhoben. Der Kaiser wollte die Streitigkeiten auf einem Reichstage zu Worms ausmachen, starb aber auf einer Rheininsel unterhalb Mainz 20. Juni 840 und wurde zu Reß beerdigt. Drei Jahre nach seinem Tode teilten seine drei Söhne, Lothar, Ludwig und Karl, das väterliche Reich aufs neue unter sich in dem Vertrag zu Verdun (f. d.). Als Kaiser folgte ihm Lothar I. (f. d.). Vgl. Fund, «L. der Fromme» (Frankf. 1832); Simson, «Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter L. dem Frommen» (2 Bde., Lpz. 1874—76).

**Ludwig der Deutsche**, der Sohn Ludwigs des Frommen (f. d.), geb. um 804, König der Deutschen 843—876, der Gründer eines selbständigen Deutschen Reichs, erhielt in der ersten Teilung seines Vaters 817 Bayern und die nach Osten hin angrenzenden Länder, sah sich aber in den beiden neuen, zu Gunsten des spät geborenen Karl des Kahlen (f. d.) gemachten Teilungen, 823 und 838, so zurückgesetzt, daß er dem langwierigen, immer wieder sich erneuernden Kriege seiner Brüder Lothar und Pipin gegen den Vater sich angeschlossen. Sogleich nach des Vaters Tode (840) begann unter den Brüdern ein mehrjähriger Streit über das Erbe, welches Lothar I. (f. d.) gern allein sich zugeeignet hätte. Aber L. und Karl vereinigten sich gegen denselben, schlugen ihn in der Schlacht bei Fontenai 841 und nötigten ihn, nachdem L. vorher noch die von Lothar zur Empörung gereizten Sachsen wieder unterworfen hatte, 843 zum Teilungsvertrag zu Verdun (f. d.), durch welchen L., abgesehen von Friesland, Deutschland östlich vom Rhein und Kar und überdies Mainz, Speier und Worms als künftiges Besitztum zuerkannt wurden. Viel machten ihm die Einfälle

der Normänner zu schaffen, die, jährlich im Rhein- und Friesland sich wiederholend, nach der Eingliederung Hamburgs ihn endlich zwangen, 858 das Erzbistum Hamburg mit dem Bistum Bremen zu vereinigen. Auf die Einladung einer mit Karl dem Kahlen unzufriedenen Partei brach er 858 von Worms auf und setzte sich in den Besitz Frankreichs. Aber die Großen, durch seine trügliche Regierungsweise geschreckt, und das Volk, durch die deutschen Besatzungen bedrückt, gingen an, wieder zu Karl, der indes Anhänger in Burgundien gesammelt hatte, sich zu neigen, und L. sah sich genötigt, Frankreich zu räumen. Einen Aufbruch seines Sohnes Karlmann 862 dämpfte er bald. Neue Kämpfe mit Karl begannen, als Lothar II. von Lothringen gestorben war, um das Erbe des letztern; im Vertrage zu Reerssen 9. Aug. 870 einigte man sich über eine Teilung. Dagegen betrog ihn Karl nach Ludwigs II. (s. d.) Tode 875 durch listige Ränke um die Kaiserkrone, für welche L. der Nachfolberechtigte war. Als er sich gegen Karl rüstete, starb er 28. Aug. 876 zu Frankfurt; in Lorich wurde er begraben. Vgl. Dämmeler, „Geschichte des Ostfränkischen Reichs“ (Bd. 1: „L. der Deutsche“, Berl. 1862).

**Ludwig II.**, röm. Kaiser 855—875, ältester Sohn Lothars I., geb. um 822, wurde von seinem Vater 844 nach Rom gesendet, um den Zwiespalt zwischen den Päpsten Sergius und Johannes zu schlichten, setzte den erstern als rechtmäßigen Papst ein und ließ sich von ihm als König der Longobarden krönen. Bereits 850 von seinem Vater zum Mitregenten angenommen, folgte er diesem 855 im Besitze Italiens und des Kaisertums, während der zweite Bruder, Lothar II. (s. d.) das nach ihm benannte Lothringen nebst einem Teile von Schwaben und Burgund, der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon erhielt. L. schlug die Mauren 848 bei Benevent und entriß ihnen die hartnäckig verteidigte Festung Bari. Auch demütigte er die ital. Großen; doch schädigte seine Gefangennahme in Benevent 871 sein Ansehen. Gegen die Griechen behauptete er das Kaisertum, das diese im Einverständnis mit einer Partei in Rom wieder mit dem Throne von Konstantinopel zu vereinigen strebten. Nach Karls kinderlosem Tode, 863, teilten die beiden andern Brüder dessen Reich unter sich; als aber 869 auch Lothar starb, war L. in Italien zu sehr beschäftigt, um dessen Erbe für sich in Anspruch nehmen zu können. L. starb 12. Aug. 875 ohne männliche Nachkommen.

**Ludwig III.**, röm. Kaiser, folgte seinem Vater, dem burgundischen Könige Lothar, 887 unter der Vormundschaft seiner Mutter Irmgard, einer Tochter Kaiser Ludwigs II. Im J. 889 riß ein Graf Rudolf den nördl. Teil von Burgund als ein besonderes Königreich für sich los. In Italien war nach dem Tode Ludwigs II. erst Karl der Kahle, dann Guido von Spoleto zum Könige und Kaiser erhoben worden, dem 894 sein Sohn Lambert in beiden Würden nachfolgte. Dieser verglich sich 896 mit dem alten Gegner seines Vaters Berengar I. dahin, daß sie sich das Land teilten. Nach Lamberts Tode 898 riefen nun seine Anhänger L. herbei, der nach einem im J. 899 mißglückten Versuche 900 wieder kam und 6. Febr. 901 in Rom zum Kaiser gekrönt ward. Er wurde aber von seinen Anhängern schlecht unterstützt, in Verona von Berengar gefangen, geblendet und 906 nach Burgund entlassen, wo sich sein Vetter Hugo zum thättsächlichen Regenten und nach L.s Tode (917) zum Könige machte.

**Ludwig III.** oder das Kind, der Sohn des deutschen Königs Arnulf (s. d.), geb. 893, erhielt 900, obgleich erst sechs Jahre alt, die Krone. Die Regierung leiteten vorzüglich der Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Salomo von Konstanz. Sie konnten aber nicht hindern, daß die Ungarn durch furchtbare Raubzüge das Reich verheerten; 907 unterlag ihnen Markgraf Liutpold mit den Bayern, 908 Herzog Burchard von Thüringen, 910 die Franken und die Schwaben. Dabei wütheten fortwährend innere Kriege, von denen die Babenberger Fehde 906 mit der Hinrichtung Abalberts von Babenberg endigte. In der allgemeinen Anarchie entstanden im Gegensatz zur alten Reichsverfassung die Herzogtümer, welche L.s Nachfolger Konrad I. vergeblich zu beseitigen suchte. L. starb 911 unvermählt, und mit ihm erlosch der karolingische Stamm in Deutschland. (S. Karolinger.)

**Ludwig IV.** oder der Bayer, röm. Kaiser 1314—47, der Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Bayern, geb. 1286, wurde nach Heinrichs VII. Tode 1314 von fünf Kurfürsten zum König erwählt, während die übrigen für den Herzog von Österreich stimmten. Zu Wien erzogen, folgte er 1294 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, Mathilde von Habsburg, wurde 1300 Mitregent seines ältern Bruders Rudolf und erhielt 1310 bei der Teilung den Landstrich am linken Ufer der Mar. Zwischen den beiden Gegenkönigen L. und Friedrich brach bald ein Bürgerkrieg aus, der acht Jahre lang Deutschland verheerte. Selbst die bei Mühlbach in Bayern 1322 glorreich gewonnene Schlacht und die Gefangennahme Friedrichs bei dieser Gelegenheit vermochten den Krieg nicht zu beendigen, weil Friedrichs Bruder Leopold und der Papst für sich den Kampf fortsetzten. L. hatte inzwischen seinen Bruder Rudolf von der Pfalz, der zur Wahl Friedrichs geholfen hatte, 1317 vertrieben und dessen Länder in Besitz genommen, bis er nach dem Tode desselben mit dessen Söhnen 1329 einen Vergleich einging, kraft dessen er ihnen die Rheinpfalz und die Oberpfalz einräumte, welche fortan von Bayern getrennt blieben. Im J. 1322 verließ er seinem ältesten Sohne Ludwig die ererbte Mark Brandenburg und unterstützte, um den siegreichen Fortschritten des Papstes in Oberitalien Einhalt zu thun, die hartbedrängten Visconti, die dadurch den Sieg über die guelfische Partei in der Lombardei errangen. Papst Johann XXII. schleuderte nun nicht nur 1324 den Bannspruch gegen L., sondern wiegelte auch die Polen und Russen auf, die in Brandenburg einfallen mußten, und knüpfte zwischen den Habsburgern und Frankreich gegen L. ein heimliches Bündnis.

Dies bewog L., sich mit Friedrich auszusöhnen und diesen unter der Bedingung der Thronentsagung und Ausantwortung der besetzten Städte und Reichsgüter in Schwaben freizulassen; andererseits verpflichtete er den König Johann von Böhmen durch ein Bündnis zum Kampfe gegen die Polen. Da aber Friedrich, durch seinen Bruder Leopold verhindert, die versprochenen Bedingungen nicht erfüllen konnte, kehrte er zu L. zurück, der durch solche edle Treue gerührt, mit ihm die Herrschaft zu teilen beschloß, eine Absicht, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Schon 1327, als L. nach Italien zog, trat neue Entzweiung ein, so daß Friedrich von seiner röm. Königswürde keinen weiteren Gebrauch mehr machte. L. ließ sich in Mailand zum König

von Italien, in Rom 17. Jan. 1328 von dem dortigen Volkshaupten Sciarra Colonna zum Kaiser krönen, bestraft den verrätherischen Galeazzo Visconti und setzte an Johannis XXII. Stelle Nikolaus V. als Papst ein. Eine Empörung der Römer und andere gefährdende Bewegungen in Italien nötigten ihn aber, 1329 nach Oberitalien, dann 1330 nach Deutschland zurückzueilen, wo er nach dem Tode Friedrichs durch Vermittelung Johannis von Böhmen sich mit den andern Herzögen von Österreich ausöhnte. Minder glücklich wirkte indes Johann für eine Ausöhnung zwischen dem Papste Johann XXII. und dem Kaiser, welcher selbst so wenig von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war, daß er 1333 sogar abdanken wollte. Der Einfluß der franz. Staatskunst auf die jetzt zu Avignon residierenden Päpste machte auch alle Versuche einer friedlichen Ausgleichung mit Benedikt XII. fruchtlos, so daß die deutschen Fürsten auf dem Kurveraine zu Rense am Rhein, 15. Juli 1338, einmütig den Beschluß faßten, »daß, wer auf rechtmäßige Weise von der Mehrheit der Kurfürsten auf den deutschen Thron erhoben worden, für einen wahren und rechtmäßigen Kaiser und König zu halten sei, ohne erst der Einwilligung und Bestätigung des Papstes zu bedürfen«.

Außer Brandenburg nahm L. 1341 ohne Rücksicht auf seine Vettern die Länder Heinrichs von Niederbayern in Besitz, schied 1342 Margarete Maultasch eigenmächtig von ihrem Gemahl Johann Heinrich, einem Sohne Johannis von Böhmen, und vermählte sie mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, brachte mit ihr Tirol an sein Haus und erwarb endlich durch seine Gemahlin Margareta, die Schwester des kinderlosen Grafen Wilhelm IV. von Holland, 1346 auch die erledigten Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Freilich zog er sich durch die unrechtmäßige Erwerbung Tirols die erbitterteste Feindschaft Johannis von Böhmen und dessen Sohns Karl zu. Nach dem Tode Benedikts XII. sprach der neue Papst Clemens VI. am Gründonnerstage 1346 aufs neue den Bann über L. aus, forderte die deutschen Fürsten zu einer neuen Königswahl auf, entsetzte den L. befreundeten Erzbischof von Mainz, vergab den erzbischöfl. Stuhl an den Grafen Gerlach von Nassau und wußte durch diesen einen Teil der übrigen deutschen Fürsten so zu gewinnen, daß sie 11. Juli 1346 zu Rense an L.s Stelle den Sohn Johannis von Böhmen, Markgrafen Karl von Nahren, als Karl IV. (s. d.) zum Kaiser wählten. Zwar konnte es Karl nicht zur Anerkennung bringen; doch L. starb plötzlich auf einer Bärenjagd bei Fürstense, unsern München, 11. Okt. 1347. Er wurde in der Frauenkirche zu München begraben, wo ihm 1622 Kurfürst Maximilian I. ein Denkmal errichtete. An der Stelle, wo er starb, ließ Maximilian Joseph eine marmorne Episthüle setzen.

Vgl. Fr. von Weech, »Kaiser L. der Bayer und König Johann von Böhmen« (Münch. 1860); Döbner, »Die Auseinandersetzung zwischen L. IV. dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Österreich« (Gött. 1875); G. Müller, »Der Kampf L. von Bayern mit der röm. Kurie« (2 Bde., Tüb. 1879); Preger, »Beiträge und Erörterungen zur Geschichte des Deutschen Reichs 1330–34« (Münch. 1880); derselbe, »Anfänge des kirchenpolit. Kampfes unter L.« (Münch. 1882); derselbe, »Verträge L.s von Bayern mit Friedrich dem Schönen« (Münch.

1883); Mähling, »Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314« (Münch. 1882).

**Ludwig I.**, König von Frankreich, s. Ludwig I., der Fromme.

**Ludwig II.**, der Stammer, König von Frankreich 877 nach dem Tode seines Vaters Karls des Kahlen (s. d.), starb schon 10. April 879.

**Ludwig III.**, König von Frankreich, des vorigen Sohn, regierte mit seinem Bruder Karlmann gemeinschaftlich. Frankreich verlor unter ihnen die von Karl dem Kahlen (s. d.) durch den Vertrag von Meersen gewonnene Westhälfte von Lothringen an Deutschland; Burgund riß sich los und setzte sich in dem Grafen Bosso von Provence einen eigenen König, und die Einfälle der Normannen hörten trotz des Siegs bei Saucourt 881, welchen L. gewann, nicht auf. L. starb 3. Aug. 882.

**Ludwig IV.**, König von Frankreich, ward Ultramarius, d'Outremer, d. h. der Überseeische genannt, weil seine Mutter Cadgwe, die Tochter Eduards I. von England, ihn nach dem Tode des Vaters, Karls des Einfältigen, vor den Nachstellungen der Großen und des Gegenkönigs Rudolph von Burgund nach England geflüchtet hatte, von wo er erst 936, als Rudolph gestorben war, zurückkehren konnte. Die Unterstützung des mächtigen Hugo d. Gr. (s. d.) von Francien bewirkte seine Krönung; tatsächlich aber regierte doch Hugo im Namen L.s, der ihn durch Verleihung Burgunds noch mächtiger machen mußte. Später brachen zwischen ihnen Zwistigkeiten aus, obwohl Hugo den König 940 mit Gerberga, einer Schwester seiner eigenen Frau, Tochter Heinrichs I. von Deutschland, vermählt hatte, und 945 geriet L. sogar in die Gefangenschaft seines Schwagers, aus welcher ihn erst die Vermittelung Ottos I. d. Gr. befreite. Er starb 10. Sept. 954; ihm folgte sein unmündiger Sohn Lothar.

**Ludwig V.**, der Faule, König von Frankreich, Enkel des vorigen, Sohn König Lothars (s. d.), war der letzte Regent aus dem Hause der Karolinger (s. d.). Schon bei Lebzeiten des Vaters 978 zum Nachfolger gekrönt, überlebte er den Vater (gest. 986) nur um ein Jahr. Als er 21. Mai 987 kinderlos gestorben war, wählten die Großen den Grafen von Francien, Hugo Capet, mit welchem die neue Dynastie der Capetinger (s. d.) beginnt.

**Ludwig VI.**, der Dicke, König von Frankreich 1108–37, Nachfolger seines Vaters Philipp I., der ihn schon 1098 zum Mitregenten gemacht hatte. L. ließ sich von dem staatsklugen Abte Suger von St.-Denis leiten, förderte gegenüber den eigenmächtigen Bestrebungen der weltlichen und geistlichen Großen die Interessen der Städte und nahm sich auch der hartbedrängten Bauern an. Dagegen waren L.s langjährige Kämpfe mit Heinrich I. von England, dem er die Normandie entreißen wollte, nicht von Erfolg gekrönt.

**Ludwig VII.**, der Jüngere, König von Frankreich 1137–80, Sohn des vorigen, setzte im Innern dessen auf Stärkung der Krone gerichtete Politik fort und behielt dessen Ratgeber Suger bei. Dieser führte auch die Regierung, als L., in seinem Gewissen durch das Blutbad bedrückt, welches er bei Gelegenheit einer Feste mit dem Grafen Theobald von Champagne 1141 in Vitry angerichtet hatte, an dem zweiten Kreuzzuge teilnahm. Seine Gemahlin Eleonore, Erbprinzeßin von Poitou, Guienne und Gasconne, begleitete ihn auf demselben, gab

aber durch ihren Lebenswandel so viel Anstoß, daß L. sich nach der Heimkehr 1152 von ihr scheiden ließ. Sechs Wochen später heiratete sie den Grafen von Anjou, Heinrich Plantagenet, der nach zwei Jahren als Heinrich II. den engl. Thron bestieg. Zahlreiche Kriege, welche zwischen beiden entbrannten, brachten L. keine Vorteile.

**Ludwig VIII.**, der Löwe, König von Frankreich 1223—26, Sohn Philipps II. August (s. d.), stand schon in jungen Jahren seinem Vater in dessen Kämpfen mit Johann von England tapfer zur Seite. Von den mit letztem Unzufriedenen 1216 nach England herübergerufen, wurde er von seinen dortigen Anhängern 2. Juni in London zum Könige gekrönt. Da aber der Papst, zu dessen Falschen Johann sich bekannt hatte, ihn bannte und viele seiner Anhänger ihn nach Johanns Tode verließen, verzichtete L. Sept. 1217 auf die engl. Krone und kehrte nach Frankreich zurück. Hier folgte er 1223 dem Vater nach, entriß 1224 den Engländern Poitou und Guienne und beteiligte sich 1226 an dem großen Zuge gegen die Albigenser, starb aber noch in demselben Jahre.

**Ludwig IX.**, der Heilige, König von Frankreich 1226—70, Sohn des vorigen und der Blanca von Castilien, wurde 25. April 1215 geboren, folgte 8. Nov. 1226 seinem Vater unter der Vormundschaft der Mutter, die auch die Regentschaft führte. Die Großen verachteten zwar gegen die Ausländerin Widerstand und wollten sich 1228 des Königs bemächtigen, wurden aber von Blanca bezwungen. Gleichzeitig führte sie den Krieg gegen die Albigenser zum siegreichen Ende, wodurch die Krone einen großen Zuwachs an Macht erhielt, wenigleich die frühere Blüte von Languedoc durch die Inquisition zerstört wurde. Als der König volljährig geworden, weigerte sich Hugo de la Marche, den Vasalleneid zu leisten, und rief seinen Schwager Heinrich III. von England zu Hilfe; doch L. schlug letztern 1242 bei Taillebourg und Saintes. Im J. 1244 that L. in einer schweren Krankheit das Gelübde zu einem Kreuzzug. Nachdem er seine Mutter zur Regentin eingesetzt, segelte er im Aug. 1248 mit einem Heere von 40000 Mann nebst seinen Brüdern Robert von Artois und Karl von Anjou und seiner Gemahlin Margarete von Provence nach Cypern, von wo er im nächsten Frühjahr nach Ägypten übersehte. Er landete 4. Juni 1249 zu Damiette, schlug das mohammed. Heer und nahm die Stadt, rückte aber erst im November den Nil bis Mansura hinauf, wo sich der Feind am andern Ufer befand. Nachdem das Kreuzheer zwei Monate mit Ableitung des Nils verloren, zeigte ein Araber eine Furt, durch welche endlich der größte Teil der Franzosen über den Fluß gelangte. Des Königs Bruder Robert drang jedoch blindlings in den schon fliehenden Feind, wurde mit seinem Korps gänzlich geschlagen und fiel selbst (7. Febr. 1250). L. sah sich so hart bedrängt, daß er sich 5. April 1250 mit seinen Brüdern Karl und Alfons, welcher letztere ihm Verstärkung gebracht hatte, gefangen geben mußte. Er wurde indes mit den Seinigen 7. Mai gegen ein Lösegeld von 100000 Mark Silber wieder freigelassen. Mit dem Reste von kaum 6000 Mann schiffte er sich nach Acre ein und blieb noch vier Jahre im Heiligen Lande, bis ihn der Tod seiner Mutter zur Rückkehr nötigte. Nachdem er durch Vertrag und Heimfall viele Provinzen mit der Krone vereinigt, schloß er

1259 mit Heinrich III. von England einen Vergleich, in welchem dieser gegen die Belehnung mit Perigord, Limousin und Querci den Heimfall der übrigen eingezogenen Lehne anerkannte. Höchst wichtig waren die Reformen, die er im Justizwesen vornahm. Die «Etablissements de Saint-Louis» sind jedoch kein von ihm veröffentlichtes Gesetzbuch, sondern eine um 1270 entstandene Sammlung von Verordnungen und Entscheidungen.

Im J. 1270 unternahm L. einen neuen Kreuzzug. Nachdem er eine Regentschaft eingesetzt hatte, ging er 1. Juli mit 30000 Mann und in Begleitung seiner Söhne Philipp, Tristan und Peter nach Sardinien unter Segel. Hier erst offenbarte er, daß der Zug gegen Tunis gerichtet sei. Nach der Einnahme von Karthago machte L. sogleich Anstalt zur Belagerung von Tunis. Doch im franz. Lager brach eine verheerende Seuche aus, welcher der größte Teil des Heers, 3. Aug. der Prinz Tristan und 25. Aug. 1270 auch der König selbst erlag. Sein Sohn und Nachfolger Philipp III. schloß mit dem König von Tunis eiligt Frieden und kehrte mit der Leiche des Vaters nach Frankreich zurück. Bonifaz VIII. sprach L. 1297 heilig.

Vgl. *Seigneur de Joinville*, «Histoire de Saint-Louis» (herausg. von Natalis de Wailly, Par. 1874); *Beugnot*, «Essai sur les institutions de Saint-Louis» (Par. 1821); *Willeneuve-Tranq.*, «Histoire de Saint-Louis» (3 Bde., Par. 1839); *Scholten*, «Geschichte Ls IX.» (2 Bde., Münch. 1850—55); *Jaure*, «Histoire de Saint-Louis» (2 Bde., Par. 1866); *Wallon*, «Saint-Louis et son temps» (2 Bde., Par. 1875); *Violet*, «Les sources des établissements de Saint-Louis» (Par. 1877).

**Ludwig X.**, Hutin (b. d. Zänker), König von Frankreich 1314—16, war der älteste Sohn Philipps IV. des Schönen und durch seine Mutter Johanna seit 1308 König von Navarra. Ihm folgte sein Bruder Philipp V.

**Ludwig XI.**, König von Frankreich 1461—83, der älteste Sohn Karls VII. (s. d.) und der Marie von Anjou, geb. 3. Juli 1423, wurde schon 1436 mit Margarete von Schottland verheiratet. Von den unzufriedenen Großen ließ er sich 1440 zur Teilnahme an einer offenen Empörung, der Praguerie, verleiten. Im J. 1451 vermählte er sich eigenmächtig mit der neunjährigen Charlotte von Savoyen. Seine Erpressungen im Dauphiné, das er als Kronprinz regierte, verbunden mit Anschlägen gegen den Thron, bewogen endlich den König, ein Truppencorps zur Gefangennehmung des Sohnes abzuschicken. Der Dauphin entwich jedoch nach Brabant und lebte hier unter dem Schutze des Herzogs von Burgund bis zum Tode des Vaters. Als ihm 1461 die Krone zufließ, begann er sogleich eine harte Verfolgung der alten Mäite und die Unterdrückung der Großen, namentlich der Häuser Burgund und Bretagne, was zu einer Koalition des Adels (la ligue du bien public) führte, an deren Spitze Karl der Kühne, der spätere Herzog von Burgund, stand. Die Schlacht bei Montlhéry 15. Juli 1465 blieb unentschieden, aber da L. trotz des Anhangs der Städte zu unterliegen fürchtete, suchte er seine Feinde durch List zu trennen. Im Vertrage von Conflans 5. Okt. gab er seinem Bruder, dem Herzoge von Berry, die Normandie und Karl einige Feste. Bald darauf entriß er jenem wieder die Normandie, während er Karl den Kühnen im Okt. 1468 zu einer friedlichen Ausgleichung



nach Béronne einlud. Hier wiegelte er gegen ihn die Lütticher auf, wurde aber nun von Karl gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen freigelassen. Da L. dieselben nicht hielt, geriet er mit Karl von neuem in Fädel, die den Sturz seines bisherigen Ratgebers, des Kardinals La Value, herbeiführten und bis Dez. 1472 dauerten. In diesem Jahre trat Comines (s. d.) in des Königs Dienste und ward das Hauptwerkzeug von dessen Politik. Während Karl der Kühne mit Eduard IV. von England ein Bündnis zur Eroberung Frankreichs schloß, verband sich L. mit den Schweizern und dem Herzog Renatus von Lothringen. Eduard IV. erschien 1475 mit einem Heere in Frankreich, ließ sich aber, da ihn der Herzog von Burgund nicht unterstützte, 29. Aug. den Frieden von L. für 75000 Goldthaler und ein Jahrgeld abtaufen.

Nach dem Falle Karls des Kühnen (1477) nahm er die burgund. Städte in der Picardie, Artois, Flandern, Hennegau und das ganze Herzogtum Burgund als ererbtes Mannslehn. Der Franche-Comté bemächtigte er sich, um die Proving für die Tochter Karls des Kühnen, Maria, die sich mit dem Dauphin vermählen sollte, in Verwahrung zu nehmen. Als jedoch Maria nicht den siebenjährigen Dauphin, sondern den Erzherzog Maximilian heiratete, griff er zu den Waffen und brachte es endlich 23. Dez. 1482 zum Frieden von Arras. Vermöge desselben sollte Maximilians Tochter, Margarete, mit dem Dauphin, dem spätern Karl VIII. (s. d.), vermählt werden und unter andern die Grafschaften Burgund und Artois als Heiratsgut mitbringen. Eine andere wichtige Erwerbung machte L., indem er den alten Titularkönig von Neapel und Grafen von Provence, Renatus von Anjou, bewog, den kinderlosen und ihm ererbenden Grafen Karl von Maine zum Erben einzusetzen. Letzterer starb 1481, und nun nahm L. die Grafschaften Provence und Forcalquier, sowie Anjou und Maine als heimgefallene Lehen in Beschlag. Abriens blieb seit L.s Regierung auch die Dauphiné mit der Krone vereinigt. In den letzten Jahren litt L. an Krämpfen, Wutausbrüchen und Furcht vor dem Tode. Er schloß sich in die Feste Pleissisles-Tours ein und starb 30. Aug. 1483. Mehr als 4000 Personen soll er, und zwar meist heimlich und ohne Form, haben hinrichten lassen. Doch hinterließ er, durch Unterdrückung des Feudalabels und Begünstigung des Bürgertums, die königl. Macht gestärkt und das Reich geordnet. Mit dem Papste suchte er durch Aufhebung der von seinem Vater hergestellten Pragmatischen Sanction in gutem Vernehmen zu bleiben. Als Freund der Wissenschaften vermehrte er die Bibliothek, reformierte die Universität zu Paris und zog gelehrte Griechen ins Land. L. gilt für den Verfasser der «Cent Nouvelles nouvelles», einer Nachahmung des «Decamerone», und des «Rosier des guerres», einer Instruktion für seinen Sohn.

Vgl. Comines' «Mémoires»; Duclos, «Histoire de Louis XI» (12 Bde., Par. 1745); Legeay, «Histoire de Louis XI» (2 Bde., Par. 1874). Delavigne hat L. in einer Tragödie behandelt.

**Ludwig XII.**, König von Frankreich 1498—1515, geb. 27. Juni 1462, war der Urenkel Karls V. und der Sohn des Herzogs von Orléans (s. Valois) und der Maria von Kleve. Unter Karl VIII. (s. d.) stritt er mit dessen Schwester Anne de Beaujeu um die Regierungsgewalt und mußte dafür

dreijähriges Gefängnis erdulden. Als König erwarb er sich das Ansehen eines gerechten und milden Regenten, den Namen eines Vaters des Volkes, der die Steuern ermäßigte und die Parteilichkeiten der Reichspflege unterdrückte. Zum Minister wählte er den spätern Kardinal und Erzbischof von Rouen, Georg von Amboise. Nachdem er sich von Jeanne, der Tochter Ludwigs XI., hatte scheiden lassen, heiratete er 1499 die schöne Witwe seines Vorgängers, Anna von Bretagne, die ihn mit dem Minister beherrschte. Als Enkel der mailänd. Prinzessin Valentina machte er Ansprüche auf Mailand. Er zog den Papst Alexander VI., die Schweizer, die Venetianer und den Herzog von Savoyen in sein Interesse und sendete im Aug. 1499 unter Trivulzio ein Heer über die Alpen, welches ohne Widerstand den Herzog Ludwigo Sforza vertrieb und Mailand in Besitz nahm. Später verband er sich mit Ferdinand von Aragonien zur Eroberung des Königreichs Neapel, auf das er von seinem Vorgänger Ansprüche erbt zu haben glaubte. Das Land wurde von span. und franz. Truppen besetzt, bei der Teilung aber brach unter den Siegern selbst Krieg aus, der erst im Okt. 1505 beigelegt wurde, indem sich Ferdinand mit L.s Schwestertochter, Germaine de Foix, unter der Bedingung vermählte, daß die Kinder dieser Ehe Neapel erhalten sollten. Inzwischen hatte L. auch Kaiser Maximilian I. als Oberlehnsherrn von Mailand gewonnen, mit dessen Sohn, dem Erzherzog Philipp, er einen Vertrag einging, nach welchem dieser L.s älteste Tochter, Claudia, heiraten und die Bretagne als Mitgift erhalten sollte. Diesen Vertrag mußten jedoch 1506 die Stände zu Blois für ungültig erklären, worauf der König die Tochter mit seinem Vetter, dem Herzog von Angoulême, dem spätern König Franz I., verlobte. Um den Papst Julius II. und den nunmehrigen Kaiser Maximilian zu beschwichtigen, trat L. der Ligue von Cambrai gegen Venedig bei. Doch trennte sich der Papst bald wieder von der Ligue, weil er die Franzosen mehr als die Venetianer fürchtete.

In dieser schwierigen Lage starb 25. Mai 1510 der Kardinal von Amboise, und L. mußte nun seine Angelegenheiten selbst führen. Er erneuerte mit dem Kaiser 17. Nov. 1510 zu Blois die Ligue und berief 1511 ein Konzil nach Pisa, das der päpstl. Macht entgegentreten sollte, das aber nur von der franz. Geistlichkeit besucht war. Der Papst eröffnete dagegen ein Konzil im Lateran und schloß 4. Okt. 1511 zur Vertreibung der Franzosen aus Italien mit Ferdinand von Aragonien und den Venetianern die Heilige Ligue, der auch Heinrich VIII. von England beitrug. L. befahl nun seinem Neffen, dem jungen Gaston de Foix, Herzog von Nemours, der damals Statthalter zu Mailand war, mit den verbündeten Franzosen und Deutschen den Feldzug zu eröffnen. Derselbe nahm Bologna und schlug die Venetianer zu Brescia, sowie 1512 die päpstl. Truppen bei Ravenna, wobei er untam. Diese Fortschritte L.s in Italien erregten allgemeinen Schrecken, und der Papst brachte es endlich dahin, daß sich die Schweizer wie die kaisertl. Truppen von den Franzosen trennten. Die geschwächten Franzosen mußten nun im Juni 1512 über die Alpen zurückkehren, und Mailand wurde von dem Kaiser an Maximilian Sforza verliehen. L. verband sich 23. März 1513 mit den Venetianern und schickte ein neues Heer nach Italien, das

Mailand besetzte, aber schon im Juni von den mit Sforza verbundenen Schweizertruppen wieder vertrieben wurde. Unterdes war Heinrich VIII. von England in Frankreich angekommen und belagerte Teroenne, wo auch der Kaiser mit einem Korps Niederländer erschien. L. schickte den Verbündeten ein zusammengerafftes Heer unter Longueville entgegen, das 17. Aug. 1513 bei Guinegate (in der sog. Sporenschlacht) geschlagen wurde. Zu gleicher Zeit brach ein starkes Korps von Schweizern und Deutschen unter dem Herzog Ulrich von Württemberg in Burgund ein und belagerte Dijon. Indes gewann Patremouille, der in der Festung lag, die Schweizer durch Geld und Versprechungen, sodas das Korps auseinander ging. Auch der übrigen Feinde mußte sich L. Diplomatie zu entleiben. Er stellte hierauf den neuen Papst Leo X. durch die Vereinigung des pisanischen mit dem lateranischen Konzil, den König Ferdinand von Aragonien aber durch Aufgeben der Ansprüche auf Neapel zufrieden. Nachdem er mit dem Kaiser im März 1514 Waffenstillstand geschlossen, machte er auch 7. Aug. mit Heinrich VIII. Frieden, dem er die Stadt Tournai überließ und 1 Mill. Goldtronen zahlte. Da er 9. Jan. 1514 seine Gemahlin verloren, vermählte er sich mit Heinrichs VIII. Schwester Maria, starb jedoch schon 1. Jan. 1515 unter Vorbereitungen zur Wiedereroberung Mailands. L. Nachfolger war Franz I. (s. d.).

**Endwig XIII.**, König von Frankreich 1610—43, der Sohn Heinrichs IV. (s. d.) und der Maria von Medici (s. d.), wurde 27. Sept. 1601 geboren. Seine Mutter, die mit der Vormundschaft auch die Regentschaft an sich riß, verließ sogleich das polit. System ihres Gemahls, verband sich mit Spanien und verlobte den König mit der Infantin Anna und ihre Tochter Elisabeth mit dem Prinzen von Asturien (1612). Diese Politik erregte die Besorgnisse der Hugonotten. Die Großen verließen den Hof und rüsteten sich zum Kriege. Nachdem der Hof 5. Mai 1614 zu St. Renehoulb mit ihnen Frieden geschlossen, bestätigte der König bei seiner Minderjährigkeitsklärung im September das Ebit von Nantes und berief im Oktober die versprochene Reichsversammlung, entließ dieselbe aber, als sie die Finanzverwaltung der Königin-Mutter untersuchen wollte, für immer. Die großen Herren waren besonders empört, daß der Florentiner Concini, den Maria zum Marquis d'Ancre und zum Marschall erhoben hatte, Staat und Hof unumschränkt beherrschte. Der Prinz Heinrich II. von Condé zog deshalb wieder Truppen zusammen. Da auch die Hugonotten auf die Seite der Großen traten, so suchte der Hof, nachdem sich der König 25. Nov. 1615 zu Bordeaux mit Anna von Österreich vermählt hatte, die Parteien durch den 4. Mai 1616 zu Loudun geschlossenen Vertrag zu beschwichtigen. Doch blieb der Hof der Schauplatz von Kämpfen. Am 1. Sept. 1616 ließ sogar Concini den Prinzen Condé in die Bastille bringen. Ein Gelmann, de Luyne, hatte jedoch die Freundschaft des Königs gewonnen und beschloß, Concini zu stürzen. Mit Vorwissen des Königs wurde Concini 14. April 1617 niedergeschossen, die Königin-Mutter aber in Haft genommen. De Luyne stieg sogleich zum Pair und Herzog empor und ein künftl. Heer zwang die Anhänger der Königin-Mutter zur Unterwerfung; gleich darauf ward Wern seiner religiösen und polit. Freiheiten beraubt. Die Protestanten be-

gannen deshalb von neuem den Religionskrieg, in welchem sie bis Ende 1622 fast sämtliche Sicherheitsplätze verloren.

Eine neue Epoche in der Regierung L. begann nach längern Schwankungen erst 1624, als Richelieu (s. d.) in das Ministerium trat, in dem er bald die Leitung der Geschäfte, die Herrschaft über den König wie den Staat ergriff. Nach außen nahm Frankreich den Krieg gegen Habsburg wieder auf. Noch im Winter 1624 wurden die röm.-span. Garnisonen aus dem Veltlin vertrieben und so den Spaniern der Alpenpaß gesperrt. Die Protestanten aber benutzten die Händel im Veltlin und griffen nochmals zu den Waffen. Nach einem vorübergehenden Frieden rüstete der Hof Ende 1626 zu dem entscheidenden Stoß. Während die englische, den Protestanten zu Hilfe geschickte Expedition wirkungslos blieb, eröffnete L. im Okt. 1627 in Person die Belagerung von La-Rochelle, das sich 28. Okt. 1628 ergeben mußte. Die Protestanten verloren hiermit ihr letztes Bollwerk und waren der Gnade des Hofes anheimgegeben, der ihnen jedoch freie Religionsübung ließ. Durch den Tod Vincents II. aus dem Hause Gonzaga war seit 1627 das Herzogtum Mantua erblig, und unter andern erhob darauf ein franz. Basall, der Herzog von Nevers, aus einer jüngern Linie der Gonzaga, Ansprüche. Da indes der Kaiser auf Anstiften Spaniens die Belehnung verweigerte, so zog L. im Febr. 1629 mit einem Heere über die Alpen, schlug den Kaiser, nahm Mantua im Interesse seines Vasallen in Besitz und wirtte diesem in einem 6. April 1631 zu Chiavasco geschlossenen Vertrage die Belehnung aus, wobei Casale und Bignerolo französisch wurden.

L. Verdienst ist, daß er allen Machinationen, die Richelieu aus nächster Nähe, von den Prinzen, den Seigneurs und vor allem von der Königin-Mutter bedrohten, die Spitze abbrach und sich zu dem Minister hielt, der die Größe seines Hauses und Frankreichs wollte. So ließ er Richelieu freie Hand gegen seinen Bruder, den Herzog von Orleans, bei der Verschwörung 1631 und der Rebellion, die der verbannte Herzog 1632 wagte. Die eigene Mutter verließ er vom Hofe und aus dem Lande, um dem Kardinal tren zu bleiben. Der Lohn dieser Haltung war die Eroberung Lothringens 1633 und die Triumphe im dreißigjährigen Kriege, in den Frankreich nach Gustav Adolfs Tode offen eintrat. Die Marschälle von Chatillon und Brezé führten den Prinzen von Oranien ein starkes Heer in den Niederlanden zu, und am Rhein verband sich der Kardinal Lavalette mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Beide Heere konnten jedoch im Feldzuge von 1635 wegen Krankheit und Proviantmangel wenig ausrichten. Dagegen setzten 1636 die Kaiserlichen unter Wallas bei Breisach über den Rhein und nötigten Condé zur Aufhebung der Belagerung von Dole, während die Spanier von den Niederlanden aus in die Picardie einfielen und der bayr. General von Werth unter Mord und Brand bis in die Nähe von Paris streifte. Doch mißglückte der Plan, den Krieg in das Innere Frankreichs zu verlegen. L. schloß, in der Absicht, das linke Rheinufer zu gewinnen, 26. Okt. 1635 mit dem Herzog Bernhard ein enges Bündnis, den er in der Eroberung des Elsasses unterstützen wollte. Als jedoch der Herzog seinem Ziele durch Waffenglück nahe rückte, entzog ihm L. die Unterstützung und benutzte den Tod Bernhards, um dessen Eroberungen in

Beschlag zu nehmen. Noch glücklicher war L. an der span. Grenze. Während sich 1641 die aufständigen Catalonier an Frankreich ergaben, unterwarf ein franz. Heer die Grafschaft Roussillon. Richelieu starb 4. Dez. 1642, und Mazarin (f. d.) trat an seine Stelle. Der König starb 14. Mai 1643. Seine Gemahlin gebar nach 23jähriger Ehe 1638 den Dauphin, der als Ludwig XIV. (f. d.) auf dem Throne folgte, und 1640 den Herzog Philipp von Orléans, Stammvater des jüngern Hauses Orléans (f. d.). Vgl. Bazin, «Histoire de Louis XIII» (2. Aufl., 4 Bde., Par. 1846); Lopin, «Louis XIII et Richelieu» (Par. 1876).

**Ludwig XIV.**, König von Frankreich 1643—1715, der Sohn Ludwigs XIII. und Annas von Österreich, wurde 6. Sept. 1638 geboren. Mit dem Tode seines Vaters (14. Mai 1643) riß die Mutter die Regenschaft an sich und erhob Mazarin (f. d.) zu ihrem Minister. Noch während der Unterhandlung des Westfälischen Friedens begannen die mit dem Parlament verbundenen, von Spanien unterstützten Großen die Unruhen der Fronde (f. d.), welche erst mit der Unterwerfung Condés und dem Pyrenäischen Frieden 1659 völlig endeten. Der Gewinn, den Frankreich anscheinend aus diesem Vertrage zog, war die 9. Juni 1660 vollzogene Vermählung L.s mit der Infantin Maria Theresia, der Tochter Philipps IV. Damals erregte der junge, den Frauen und üppigen Festen ergebene, in Erziehung und Bildung verwahrloste König keine großen Erwartungen. Aber kaum war Mazarin gestorben (9. März 1661), so trat er selbständig als Lenker seines Staates auf. Wohl zog auch er die Kräfte heran, welche die Regierung hielten, die Colbert, Baubian, die Telliers, L'oponne, aber einen Minister-Regent, wie Richelieu und Mazarin, duldbete er nicht mehr, vielmehr war er selbst der Erbe der beiden Kardinalen. In diesem Sinne hat man das Wort, das ihm in den Mund gelegt wird, aufzufassen: «L'Etat c'est moi» (f. d.). Kaum war der Staat durch Colbert, das Heer durch die Telliers organisiert, so machte L. die entwickelte Nation nach außen geltend, zunächst in den Stillestehreitigkeiten mit Spanien und dem Papst. Nach dem Tode Philipps IV. erhob er als dessen Schwiegersohn unter dem Vorwande des Rechts der Devolution (f. d.) Ansprüche auf einen Teil der span. Niederlande. Er brach im Mai 1667 mit starker Kriegsmacht unter Luxembourgs Kommando über die Grenze, eroberte viele Plätze, im Winter die ganze Franche-Comté, und würde sich der gesamten Niederlande bemächtigt haben, hätte ihm nicht die Triple-Allianz zwischen England, den Generalstaaten und Schweden Halt geboten. Der am 2. Mai 1668 zu Aachen (f. d.) geschlossene Friede ließ Französisch-Flandern und eine Reihe Grenzplätze in seinen Händen.

Die Niederlande hatten sich L. jetzt zum leidenschaftlichsten Feind gemacht. Er gewann Karl II. von England, schloß Bündnisse mit den deutschen Reichsfürsten und hielt Kaiser Leopold I. durch einen geheimen, schon zu Neujahr 1668 geschlossenen Teilungsvertrag für die span. Erbschaft abseits. Nachdem er 1670 dem Verbündeten der Generalstaaten, Herzog Karl IV. von Lothringen, das Land entriß, drang er im Mai 1672 mit Condé und Luxembourgs in die Niederlande ein, eroberte binnen sechs Wochen die Hälfte der Provinzen und überließ dem Herzog von Luxembourgs die Verheerung derselben. Zugleich mußte eine franz. Flotte, mit

der englischen vereinigt, die Niederländer zur See belämpfen. Im folgenden Jahre führte L. eine neue Truppenmacht auf den Kriegsschauplatz und begann die Belagerung von Maastricht. Die Generalstaaten verbanden sich indes mit Spanien und dem Kaiser, und auch das Reich trat endlich bei, nachdem eine franz. Armee am Rhein das Erzbistum Trier überfallen und die zehn Reichsstädte des Elsaß weggenommen hatte. L. stellte seinen Feinden im Frühjahr 1674 drei große Armeen entgegen. Mit der einen besetzte er selbst die Franche-Comté. Die andere unter Condé machte die Niederlande zum Schauplatz des Kriegs und siegte bei Senef. Eine dritte unter Luxembourgs verheerte die Pfalz und besetzte den Kaiserlichen und dem Großen Kurfürsten mit Glück im Elsaß. Nach einer kurzen Pause, welche der Tod Luxembourgs und der Abgang Condés verursachte, erschien L. zu Anfang 1676 mit Verstärkungen in den Niederlanden und eroberte viele Plätze, während Luxembourgs den Breisgau verheerte und den Prinzen von Oranien bei Mont-Cassel schlug. Alles Land zwischen Saar, Mosel und Rhein war auf Louvois' und des Königs Befehl zur Wüste gemacht worden. Erst infolge des feindlichen Auftretens von England schloß L. 1678 den Frieden zu Nimwegen (f. d.) und erhielt von den Generalstaaten eine Menge Plätze, von Spanien aber die ganze Franche-Comté. Dem Kaiser gab er Philippsburg zurück, erhielt aber dafür Freiburg und blieb in dem Besitz aller Eroberungen im Elsaß. Nachdem er die zehn Reichsstädte und die Reichsritterschaft zur Huldigung gezwungen, errichtete er zu Metz, Breisach, Besançon die berüchtigten Reunionskammern. Diese Gerichte, in denen er Kläger, Zeuge, Richter und Exekutor in einer Person war, mußten ihm alle Ortschaften, Distrikte, Grafschaften zusprechen, die nur jemals zu seinen gemachten Eroberungen gehört hatten. Er lud dann die Besitzer wegen verweigerter Huldigung vor und konfiskierte die Territorien, weil dieselben nicht erschienen, als verwirnte Lehen. Straßburg wurde sogar 28. Sept. 1681 im Frieden durch Überfall genommen. Ebenso verfuhr er an den niederländ. Grenzen. Endlich verbanden sich die Generalstaaten, Spanien und der Kaiser und vermochten L. 15. Aug. 1684 zu Nimwegen zu einem 20jährigen Waffenstillstande, in welchem derselbe die Einstellung der Reunions versprach. Im J. 1681 ließ L. durch eine Flotte Tripolis, 1684 Algier und Genua beschließen.

L. befand sich jetzt auf der Höhe seiner Laufbahn. Er war der mächtigste Fürst in Europa: kein Land war so einheitlich organisiert, national so geschlossen wie Frankreich. Auch die religiöse Politik L.s, die in der Aufhebung des Edikts von Nantes (1686) und der Erklärung der Gallicanischen Freiheiten gipfelte, zeigt die gleiche Geschlossenheit. Denn derselbe Klerus, der auf dem Nationalkonzil im März 1682 in den vier Artikeln die Unabhängigkeit Frankreichs von Rom bestritt und die in dieser Hinsicht mit dem Papst stimmenden Jansenisten verfolgte, trieb den König an, die hugenottischen Dissidenten zur luth. Kirche zurückzubringen. So war dies keineswegs eine persönliche Laune des bigotten, von der Maintenance und den Jesuiten verführten Königs, sondern die seit 1675 wachsende Verfolgungssucht des gesamten luth. Frankreich. Mit Papst Innocenz XI. stand L. in derselben Zeit äußerst gespannt: 1688 kam es zu offenem Bruch, sodaß L. Avignon occupierte und

den Nuntius einsperren ließ. In demselben Jahre ward L. durch die Englische Revolution, die Verbindung Englands mit Holland, den prot. deutschen Ständen und den Habsburgern in Österreich und Spanien zu einem neuen Kriege gedrängt. Anlaß war für ihn neben andern der Erbanspruch an die Pfalz, den er von dem angeblichen Rechte seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte von Orléans auf die Allodialgüter ihres Vaters, des verstorbenen Kurfürsten Karl Ludwig, herleitete. Verbündet mit dem Kurfürsten von Köln, Karl Egon von Fürstenberg, besetzte er Bonn und überzog im Sept. 1688 die Pfalz, Baden, Württemberg und Trier. Zu Anfang 1689 verwüsteten hierauf die franz. Truppen die Unterpfalz in fürchterlicher Weise. L. sandte Luxembourg mit einem starken Heere nach den Niederlanden, der die Verbündeten 1. Juli 1690 bei Fleurus schlug, während Catinau Savoyen eroberte. Am 10. Juli schlug der Admiral Tourville die vereinigte brit.-niederl. Flotte auf der Höhe von Dieppe, sodaß die Franzosen kurze Zeit zur See das Übergewicht erhielten.

Auch in den folgenden Jahren blieb das Kriegsglück auf seiten L., der 1692 Namur belagerte, worauf Luxembourg die Schlacht von Steenkerken gewann. Dagegen wurde 29. Mai die franz. Flotte, welche die Landung des Prätendenten Jakob II. an der brit. Küste versuchen sollte, von Russell und Monmouth bei Lahogue fast gänzlich vernichtet. Als fernher der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einbrach, ließ L. Friedensvorschläge machen, die jedoch die Kriegsoperationen nicht hinderten. In der zweiten Hälfte 1693 verwüstete die Lorges die deutschen Rheingebiete, Boufflers durchzog die Niederlande und Luxembourg trug 29. Juli den großen Sieg bei Neerwinden davon. Dessenungeachtet war L. an Mitteln so erschöpft, daß er 1694 und 1695 kaum im offenen Felde operieren konnte; seine Generale beschränkten sich auf Einschüchterung von Städten. Auf den wiederholten Versuch Jakobs, mit bedeutender franz. Macht an der schott. Küste zu landen, rächten sich die Engländer durch die Beschießung von Calais und die Verheerung der franz. Küsten. Im Aug. 1697 gelang es endlich L., den Herzog von Savoyen in einen Verbündeten zu verwandeln, und in demselben Monat eroberte der Herzog von Vendôme Barcelona. Diese Vorteile erleichterten den Abschluß der zu Ryswijk (s. d.) gepflogenen Friedensunterhandlungen. In einem Vertrage vom 20. Sept. 1697 mit den Generalstaaten machten sich beide Teile zur Herausgabe der Eroberungen verbindlich, und ein Gleiches geschah mit England und Spanien. Dem Hause Österreich trat L. Freiburg und Breisach ab; die lothring. Dynastie aber erhielt unter Beschränkungen ihre Länder zurück. Auch sollten dem Heide alle reunirten Gebiete zurückgegeben werden. Allein Straßburg blieb mit allem, was am linken Rheinufer dazugehörte, in den Händen Frankreichs.

Frankreich war völlig erschöpft, als es wenige Jahre später durch den Tod Karls II. von Spanien aufs neue vor die Aufgabe gestellt wurde, einer europ. Koalition die Spitze zu bieten. Der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.), in dem L., durch das Testament Karls II. ermächtigt, die gesamte span. Monarchie gegen den mit den Seemächten und der Mehrzahl der deutschen Stände verbündeten Kaiser für seinen Enkel Philipp von Anjou zu kämpfen suchte, schlug der Macht L.s unheilbare

Wunden. In den Friedensschlüssen von Utrecht und Rastatt (1713 fg.) behauptete er zwar für seinen Enkel das Pyrenäenreich, aber die ital. und niederl. Dependenz gingen verloren und das mit den Generalstaaten eng verbündete England legte durch die Vernichtung der franz.-span. Flotten und die Eroberung einer Reihe ihrer Kolonien den Grund zu seiner maritimen Größe. Die franz. Monarchie aber erhobte sich von den Schlägen von Höchstädt und Turin, Malplaquet und Ramillies nie wieder. Seitdem seufzte sie unter der Schuldenlast, deren Druck vorzugsweise heitrig, die Revolution zu fördern. Das Verhältnis L.s zu Rom hatte sich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verbessert; die Freundschaft mit Spanien gegenüber den deutschen und engl.-holländ. Regierstaaten festigte den Bund mit der Hierarchie.

Das häusliche Leben des in heimlicher Ehe mit der Maintenon verbundenen Königs war am Ende schwer umbüstert. Am 18. April 1711 starb sein Sohn, der Dauphin L., im Alter von 50 J. Im Febr. 1712 folgte die Herzogin von Bourgogne, die der König sehr liebte, und einige Tage darauf (18. Febr.) ihr Gemahl, der Herzog von Bourgogne, welcher als der älteste Enkel L.s der Thronerbe geworden war. Endlich starb auch 8. März L.s ältester Urenkel, der Herzog von Bretagne. Überdies kam ein Bruder des Herzogs von Bourgogne, der Herzog von Verri, durch einen Sturz vom Pferde 4. März 1714 um, sodaß, außer Philipp V. von Spanien, nur der zweite Sohn des Herzogs von Bourgogne übrigblieb, der dem Urgroßvater im Alter von 5 J. als Ludwig XV. (s. d.) folgte. Schon früher hatte L. seine beiden Söhne von der Montespan, den Herzog von Maine und den Grafen von Louloupe, legitimiert und denselben den Namen Bourbon beigelegt. Jetzt setzte er sie in seinem Testament als Mitglieder des Regentischafsrates ein und erklärte sie unter Umständen für thronberechtigt. Doch blieb der König bis an sein Ende thätig und hielt die Repräsentationspflichten, welche ihm die prunkvoll starre Etikette seines Hofes zu Versailles auferlegte, unermüßlich aufrecht. Er starb 1. Sept. 1715.

Die besten Aufklärungen über den Charakter und die Denkart L.s geben seine «Oeuvres» (herausg. von Grimoard und Grouvelle, 6 Bde., Par. 1806), welche die Instruktionen für den Dauphin und für Philipp V. sowie mehrere Briefe enthalten. Vgl. Voltaire, «Siècle de Louis XIV.»; Lemonney, «Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.» (Par. 1818; deutsch, Lpz. 1830); Saint-Simon, «Mémoires complètes et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la régence» (16 Bde., Par. 1829, zuletzt 1866—76 in 20 Bdn.); Gaillardin, «Histoire du règne de Louis XIV.» (6 Bde., Par. 1871—76); Michélet, «Louis XIV et la révocation de l'édit de Nantes» (3. Aufl., Par. 1875); Mantel, «Französische Geschichte» (Bd. 3 u. 4, Stuttgart 1877—79); Philippson, «Das Zeitalter Ludwigs XIV.» (Berl. 1880).

**Ludwig XV.**, König von Frankreich 1715—74, Urenkel und Nachfolger Ludwigs XIV. und Sohn des Dauphin Louis, Herzogs von Bourgogne, wurde 15. Febr. 1710 geboren. Als ihm 1. Sept. 1715 die Krone zufiel, übernahm der Herzog von Orléans (s. d.) als erster Prinz von Geblüt die Regentschaft. Der junge König war äußerst schwächlich und erhielt den unfähigen Marschall Billaui zum Erzieher, den Kardinal Fleury zum Lehrer. Während der

Leichtfinn des Regenten und die Kreditoperation des Schotten Law die Monarchie vollends dem Abgrunde zuführten, erzogen diese Männer den König zum bigotten und folgamen Werkzeuge. Auf Fleury's Rat erhielt nach Orléans' Tode, 2. Dez. 1723, der Herzog von Bourbon die Leitung der Geschäfte. Derselbe vermählte ihn 16. Aug. 1725 mit Maria Leszcynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen. Schon 1726 vertrieb Fleury den Herzog von Bourbon vom Staatsruder, um es selbst zu ergreifen. Er hob durch Sparsamkeit die Finanzen, verfolgte nach außen eine Friedenspolitik, sah sich aber doch in den Kampf um die Krone Polens verwickelt. Im Interesse seines Schwiegervaters verband sich L. mit Spanien und Savoyen gegen den Kaiser und sandte im Okt. 1733 Berwick mit einem starken Korps über den Rhein, während de Sully Lothringen nahm und Villars nach Italien aufbrach. Dennoch blieb die Sache Stanislaus' verloren, und Frankreich schloß 31. Dez. 1738 mit dem Kaiser den Frieden zu Wien. L. gab die Eroberungen am Rhein zurück, erhielt dagegen für den Schwiegervater Lothringen, welches nach dessen Tode an Frankreich fallen sollte. Der junge König war bereits beim Volke Gegenstand der Verachtung geworden. Er umgab sich mit verworfener Gesellschaft, verließ seine Gemahlin und nahm hintereinander die vier Schwestern Mailly zu Maitresses. Im J. 1740 starb Kaiser Karl VI., und der Österreichische Erbfolgekrieg (s. d.) brach aus. Auch Frankreich hatte die Pragmatische Sanktion (s. d.) garantiert, suchte aber jetzt die Lage des Hauses Habsburg zu dessen Verträmmung zu benutzen und unterstützte statt Maria Theresia den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern zur Erlangung des Kaiserthrons. Schon im Juli führte Belleisle ein Korps über den Rhein, vereinigte sich mit dem Kurfürsten von Bayern und drang durch Oberösterreich nach Böhmen ein, während sich der Marschall Maillebois nach Westfalen wandte. Obgleich der Kurfürst als Karl VII. zum Kaiser erwählt wurde, sah doch Frankreich bald seine Erwartungen scheitern. Friedrich II. von Preußen söhnte sich mit Maria Theresia aus, und die Franzosen in Böhmen wurden von dem Herzoge Karl von Lothringen so hart bedrängt, daß sie nach der Auslieferung von Prag das Land im Sept. 1743 räumen mußten.

Unterdessen war Fleury 29. Jan. 1743 gestorben. L. erhob Orry zum Finanzminister, und Maurepas erhielt das Gewesen, Amelot das Auswärtige, d'Argenson das Kriegsdepartement. Im März mußte der Herzog von Noailles mit einem neuen Heere über den Rhein gehen, der aber 24. Juni bei Dettingen von der pragmatischen Armee geschlagen wurde. Frankreich, das den Krieg bisher im Namen Karls VII. geführt, trat nun selbständig auf und erklärte den Krieg gegen England, dessen Verbündeten, Sardinien, und Maria Theresia. Der König selbst brang in Begleitung Noailles' mit 100000 Mann in die Niederlande ein. Er eroberte die Barrièrenplätze und wandte sich im Juni 1744 nach dem Elsaß. In seiner Gegenwart eroberte hierauf Coigny im November Freiburg, und der Bruder Belleisles nahm Konstanz und die vier Walzstädte. Auch in dem Feldzug von 1745 begab sich L. nach den Niederlanden, wo der Marschall Moriz von Sachsen die Belagerung von Tournai eröffnet hatte. Der große Sieg über die Verbündeten bei Fontenoi, 11. Mai, hatte die

Einnahme der wichtigsten Plätze zur Folge. In Italien eroberte Maillebois Mailand und Parma. Obgleich Frankreich im Frieden zu Dresden zum zweiten mal seinen Verbündeten, den König von Preußen, verlor, beschloß doch L., den Krieg gegen Österreich und England fortzusetzen. Von Frankreich unterstützt, mußte der engl. Prätendent Eduard im Juli 1746 in Schottland landen. Die franz. Armee unter Moriz von Sachsen machte so außerordentliche Fortschritte, daß der Kaiserin im Herbst von den Niederlanden nichts blieb als Luxemburg und Limburg. Dennoch stimmten die Unfälle der bourbonischen Truppen in Italien den König für den Frieden, und er willigte im Okt. 1746 in die Eröffnung des Kongresses zu Ureda. Um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, mußte der General Löwendal im April 1747 in Holländisch-Flandern einbrechen, was jedoch zur Erneuerung des Kampfes führte. Die Franzosen schlugen die Verbündeten 2. Juli bei Lauffeld unweit Maitricht und eroberten nach harter Belagerung 16. Sept. das starke Berg-op-Zoom. Dagegen gefährdete die brit. Flotte die franz. Kolonien in Ost- und Westindien. Als auch Elisabeth von Rußland die österr. Partei ergriff, schloß L. den Frieden zu Aachen 18. Okt. 1748.

Während das Parlament seinen langen Streit mit dem Klerus zu Gunsten des Jansenismus führte, versank L. unter der Herrschaft der Pompadour, welche die Geliebte und Kupplerin zugleich spielte, in das unwürdigste Serrailleben. Bald nach dem Frieden zu Aachen brach auch der Kampf zwischen England und Frankreich um die Herrschaft in Nordamerika und Ostindien wieder aus. Am 20. April 1756 landete der Herzog von Richelieu auf Minorca und eroberte 29. Juni Port-Mahon. Auch an dem Landkriege in Deutschland sollte Frankreich teilnehmen. Nach dem Sturze Maurepas' (April 1749) nämlich, an dessen Stelle der unfähige Rouillier trat, arbeitete die Pompadour unablässig an einem Bündnisse Frankreichs mit Österreich. Dieser Bund, welcher das polit. System Frankreichs von Grund aus änderte, kam 1. Mai 1756 wirklich zu Stande. Aber der siebenjährige Krieg, der nun gegen Preußen zu Lande und gegen England zur See auszufechten war, führte gegen jenes zu den Niederlagen von Rossbach, Krefeld, Minden, gegen dieses zu den vernichtenden Schlägen von Quiberon, Quebec, Belleisle und zu dem Verlust der schönsten Kolonien: Canada, die meisten westind. Inseln und außer Pondichéry und Mahé ganz Ostindien wurden an England im Pariser Frieden (10. Febr. 1763) abgetreten; das Bündnis mit Spanien, welches L.'s Minister, der Herzog von Choiseul, im Aug. 1761 schloß, verwickelte den bourbonischen Nachbarstaat nur in die franz. Niederlagen und Verluste.

Der König blieb bei alledem in Trägheit versunken. Selbst ein Mordversuch, den 1757 ein Fanatiker, Damiens, auf ihn machte, konnte ihn nicht emporreißen. Mehr bewegte ihn der Kampf, den die von jansenistischen Sympathien erfüllten Parlamente gegen die Jesuiten begannen. Choiseul, der seit Aug. 1758 erster Minister war, wollte sich anfangs neutral halten und den Ordensgeneral Ricci zu Reformen des Ordens bestimmen. Der aber setzte ihm sein starres «sit, ut sunt, aut non sint» entgegen, und so ward in Frankreich die Verfolgung gegen den Orden von oben her begonnen. Im Nov. 1764 ward der Orden für Frankreich aufgehoben, 9 J. vor der Bulle Dominus ac redemptor



noster, welche die völlige Aufhebung des Ordens aussprach. Es war ein Sieg der Parlamente, der sich zugleich gegen die Monarchie richtete; denn die Parlamente und vor allen das von Paris stellten sich als die Vertreter des nationalen Willens gegenüber der königl. Willkür auf. Als Hebel ihrer Macht benutzten sie das alte Recht, die Eingetriggierung der Steueredikte in ihre Akten zu verweigern. Die Regierung mußte ihre Steueredikte, zu denen die wachsende Finanznot sie trieb, durch wiederholte Lits de justice (s. d.) und mit militärischer Gewalt erzwingen. Als sich die Parlamente als eine vereinigte nationale Körperschaft konstituierten (1766), erklärte die Regierung das für null und nichtig. Der Sturz Choiseuls (1770) bestärkte die Regierung, welche jetzt Maupeou übernahm, nur in ihrer Haltung. Auf seinen und des verhassten Abbé Terray Rat setzte L. die Parlamentsräte ab und schickte sie in Verbannung. Er setzte hierauf ein Interimparlament und sechs Obergerichte ein, welche die Justiz verwalten sollten. Diese Gewaltstreich brachten die Nation in die bestigste Bewegung und steigerten die Verachtung gegen den Hof. L. hingegen widmete sich in der letzten Zeit gänzlich der Jagd und seinen Maitressen. Da er ernste Beschäftigungen scheute, griff er oft aus Langeweile zu den seltsamsten Zerstreuungen. Er druckte nicht nur Bücher, sondern wollte auch als der beste Koch in seinem Reiche gelten. Schon lange war er zufolge seiner Ausschweifungen mit einer geheimen Krankheit befallen. In diesem Zustande bekam er durch ein junges Mädchen die Kinderblattern, an welchen er 10. Mai 1774 starb. Die Nation freute sich über die Erlösung, und der Pöbel feierte sein Begräbniß durch Pasquille und Gassenlieder. Sein einziger Sohn war 20. Dez. 1765, seine Gemahlin 24. Juni 1768 gestorben. Ihm folgte sein Enkel, Ludwig XVI. auf dem Throne.

Hgl. Barbier, «Chronique de la régence et du règne de Louis XV» (zuletzt, 8 Bde., Par. 1866); Boutaric, «Correspondance inédite de Louis XV sur la politique étrangère» (2 Bde., Par. 1866); Lemonet, «Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV» (2 Bde., Par. 1832); Capefigue, «Louis XV et la société du 18<sup>e</sup> siècle» (4 Bde., Par. 1842); Lacquerrière, «Histoire philosophique du règne de Louis XV» (2 Bde., Par. 1847); Michélet, «Louis XV, 1724—57» (Par. 1866); Jobez, «La France sous Louis XV» (5 Bde., Par. 1864—69); Comparidon, «Madame de Pompadour et la cour de Louis XV» (Par. 1868); Bonhomme, «Louis XV et sa famille» (1873); Baiol, «Les guerres sous Louis XV» (2 Bde., Par. 1881—83).

**Ludwig XVI.** (August), König von Frankreich 1774—92, der dritte Sohn des Dauphin Ludwig aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen, wurde 23. Aug. 1754 geboren und empfing den Titel eines Herzogs von Berri. Nach dem Tode seiner ältern Brüder verlor er 1765 den Vater und bald darauf auch die Mutter. Der Prinz besaß von Natur einen starken Körper, viel Herzensgüte, aber geringen Verstand und noch weniger Willenskraft. Der Herzog von Vauquon, der seine und seiner jüngern Brüder, der Grafen von Provence (Ludwigs XVIII.) und Artois (Karls X.), Erziehung leitete, erzog ihn in Frömmigkeit. Für die Wissenschaften zeigte L. wenig Sinn, dagegen große Vorliebe für mechan. Arbeiten. Obschon in der Atmosphäre des verstorbenen Hofes erzogen, bewahrte

er einfache, reine Sitten, zeigte Rechts- und Pflichtgefühl, haßte den Luxus und hatte ein warmes Herz für die arbeitenden Klassen. Seine Vermählung mit Marie Antoinette (s. d.), 10. Mai 1770, war von einem furchtbaren Zufall begleitet. Bei einem Feuerwerk, welches die Hauptstadt am 16. zur Feier abbrannte, entstand ein Gedränge, in welchem Tausende beschädigt, 300 getödtet wurden. Der bestürzte Prinz that alles nur Mögliche und wies viele Monate seine Apanage an, um die Verunglückten zu unterstützen. Nach dem am 10. Mai 1774 erfolgten Tode Ludwigs XV. trat L. die Regierung an; Maupeou wurde erster Minister. Die neue Regierung erweckte große Hoffnungen, da patriot. Männer, wie Vergennes, Saint-Germain, Malesherbes und Turgot, die Geschäfte übernahmen.

Nach der Krönung zu Rheims, 11. Juni 1775, sah der König schon die Schwierigkeiten seiner Stellung wachsen. Ein Edikt, das die Wegeabfronen, ein anderes, das den Justizzwang abschaffte, konnten von den durch Turgot wiederhergestellten Parlamenten nur durch ein Lit de justice durchgesetzt werden, und Turgot mußte bald darauf mit Malesherbes aus der Verwaltung scheiden. Nach der kurzen reaktionären Finanzverwaltung Lagnys, der das Geheiß über die Aufhebung der Fronen suspendierte, die Befreiung der Industrie widerrief, trat 1776 Necker an die Spitze der Finanzverwaltung, die er durch geschickt kontrahierte Anleihen zu heben suchte, die aber bei den wachsenden Ansprüchen des Kriegs bald in noch schlimmere Zerrüttung kamen. Als er wieder auf die Finanzpolitik Turgots zurückgriff, empörte er die feudalen Kreise, verlor die Gunst der öffentlichen Meinung und ward Mai 1781 beseitigt. Nach den ebenfalls vergeblichen Versuchen Fleury's und d'Ormesson's übernahm Okt. 1783 Calonne das Amt als Generalkontrollleur. Als es infolge dessen verschwenderischer Verwaltung mit dem Kredit völlig zu Ende war, sah er sich genöthigt, eine Notabelnversammlung zu neuen Reformen im Sinne Turgot's einzuladen (Febr. 1787). Diese stürzte zunächst ihn selbst. Der König übergab die Finanzen 1. Mai 1787 dem unfähigen Lomenie de Brienne, der von den Notabeln die Einwilligung zu einer allgemeinen Grundsteuer, zur Stempelsteige und zur Einführung von Provinzialversammlungen erhielt. Hierauf verweigerte das Parlament die Bestätigung der Reformedikte, und zwar nicht ohne Zuthun derer, die sie bewilligt hatten. In den Diskussionen sowohl der Notabeln wie des Parlaments wurde die Verschwendung des Hof's rücksichtslos aufgedeckt und zum ersten mal Reichthümer verlangt. Der König ging indes auf die Berufung der Stände nicht ein, sondern erzwang durch ein Lit de justice 6. Aug. 1787 die Eingetriggierung der Edikte und verbannte das Parlament nach Tropes. Bald darauf gab er dem Parlament das Versprechen, daß er die Reichthümer binnen fünf Jahren zusammenberufen wolle, verlangte aber für die Zwischenzeit die Bewilligung einer bedeutenden Anleihe und rief das Parlament unter dieser Bedingung zurück. Das Parlament verweigerte jedoch seine Zustimmung zur Anleihe, und der Herzog Philipp von Orléans protestierte in einem Lit de justice 19. Nov. 1787 gegen die erzwungene Eingetriggierung des Edikts. Der König, aufs höchste erbittert, verbannte den Prinzen und ließ mehrere Parlamentsmitglieder verhaften. Auf

Veranlassung Briennes erschien endlich das Edikt vom 8. Mai 1788, welches die Parlamente auflöste und an deren Stelle die Cour plénière einrichtete. Darüber bemächtigte sich der Nation eine tiefgehende Aufregung, und Brienne glaubte sich nur dadurch retten zu können, daß er in dem Edikt vom 8. Aug. 1788 die Generalstände auf 1. Mai des nächsten Jahres berief. Wenige Wochen darauf, am 26. Aug., dankte er selbst ab und Neder trat sein zweites Ministerium an. Im Gegensatz zu den Beschlüssen einer neuen, im November berufenen Notabelversammlung bewog er den König zur Verdoppelung des dritten Standes.

Am 5. Mai 1789 wurden die Generalstände in Versailles eröffnet; nach nutzlosen Verhandlungen, vergeblichen Protesten der obern Stände, des Königs und der Minister, erklärte sich der dritte Stand als Vertretung der Nation und erzwang in revolutionärem Vorgehen die Anerkennung einer konstituierenden Nationalversammlung. Der König war dabei ein willenloses Werkzeug der Parteien. Der Bastillesturm vereitelte den letzten Versuch der Feudalpartei, durch Entlassung Neders und Aufbieten der Truppen die Revolution zu hemmen. L. unternahm 17. Juli die gefährliche Reise nach Paris und bestätigte die Errichtung der revolutionären Autoritäten und der Nationalgarde. Auch wurde Neder zurückgerufen, ein Entwurf der Menschenrechte, welcher die Konstitution einleiten sollte, diskutiert und die zwei ersten Kapitel derselben votiert. Über den Artikel des suspensiven oder absoluten Vetos geriet die Krone mit dem Parlament im September wieder in Konflikt. In Paris entstand eine neue Bewegung, und ein zufälliger Umstand trug dazu bei, daß endlich die Revolution mit voller Wut ausbrach. Neben der Bürgermiliz und der Leibgarde hatte der Hof zur Sicherung des Schlosses das Regiment Flandern nach Versailles rufen lassen, bei welcher Gelegenheit die Miliz wie die Gardisten den Offizieren des Regiments ein Fest gaben. Zu Ende des Mahls trank man auf das Wohl der königl. Familie, nicht aber auf das der Nation. Diese unpartriottische Stimmung soll, wie die revolutionäre Presse behauptete, als auch die Königin, ihre Kinder und ihren Gemahl mit sich führend, bei dem Gastmahl erschien, bis zur Beschimpfung der Nationalfarben geführt haben. Auf die Kunde hiervon rotteten sich am Morgen des 5. Okt. in der Hauptstadt wütende Haufen, darunter viele Weiber, zusammen und zwangen Lafayette, an der Spitze von 40 000 Nationalgarben und abgefallenen königl. Garden mit nach Versailles zu ziehen. Gegen Abend traf der Zug ein. Man forderte von der Nationalversammlung Brot und die Bestrafung der Offiziere, welche die Nationalfarben beschimpft hätten. Eine Deputation der Versammlung, begleitet von zwölf Weibern, begab sich zum König, der die möglichste Abstellung der Hungersnot versprochen, der Deputation aber die Bestätigung des suspensiven Vetos bewilligen mußte. Schon schien die Gefahr beseitigt, als am andern Morgen eine aufgeregte Menge sich auf das Schloß stürzte, einzelne Gardisten ermordete und sogar in das Zimmer der Königin drang, die kaum aus dem Bett zu ihrem Gemahl entfliehen konnte. In der Wut durchschlug man das Bett und drang dann gegen das Zimmer des Königs vor; allein die Soldaten Lafayettes trieben endlich den Haufen aus dem Schlosse. Als hierauf der Böbel Anstalten

traf, die gefangenen Gardisten an dem Gitterwerk des Schlosses aufzuhängen, erschien der König auf dem Balkon und bat für seine Gardisten um Gnade. Auf dieses Wort und die Versicherung L., daß er mit nach Paris ziehen werde, ließen die Massen von ihrem Vorhaben ab. Um 1 Uhr nachmittags fuhr der König mit seiner Familie, begleitet von der pariser Nationalgarde und den Böbelhaufen, welche die gefangenen Gardisten und die Köpfe der Ermordeten auf Piken mit sich führten, der Hauptstadt zu; die Nationalversammlung nahm seit dem 19. Okt. ebenfalls ihren Sitz in Paris.

Der König versiel in gänzliche Apathie. Die Nationalversammlung dekretierte, der König bestätigte und beschwor 14. Juli 1790 die Grundzüge der neuen Verfassung. Als er sich 18. April 1791 mit seiner Familie zur Osterfeier nach St.-Cloud begeben wollte, hielt ihn eine wütende Menge zurück, weil man wußte, daß die Anhänger des Hofes Fluchtpläne hegten. In der That traf der Marschall Bouillé Anstalten, die königl. Familie zu seinen Truppen an die lothring. Grenze zu bringen, wo man die Kontrerevolution beginnen wollte. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni reiste demnach L. mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen beiden Kindern heimlich aus Paris ab und schlug die Straße nach Montmédy ein. Erst früh gegen 9 Uhr wurde die Abreise bekannt. Der Wagen war bis nach Varennes gelangt, wo der Postmeister Drouet (s. d.) den König erkannte und ihn festhalten ließ. In der Begleitung einer aufgeregten, nach Tausenden zählenden Menge trat L. die Rückreise nach Paris an. Nachdem ihm hier die Nationalversammlung die Krone wieder zugesprochen, beschwor er 14. Sept. 1791 die inzwischen vollendete neue Verfassung. Willenlos ergab er sich in sein Schicksal. Er ließ sich die Unterstützung der Girondisten in der neuen gesetzgebenden Nationalversammlung gefallen, nahm aus dieser Partei seine Minister, milligte in die Maßregeln gegen seine emigrierten Brüder und erklärte sogar an Oesterreich den Krieg. Einmal in der Nacht, suchte die Gironde alle entgegenstehenden Elemente, die sich damals in der pariser Nationalgarde gesammelt und um Lafayette geschart hielten, auszutüfeln. Zwar gelang es letztern, mit Hilfe Dumouriez, vom König und der Königin unterstützt, am 13. Juni 1792 die Girondisten noch einmal aus dem Ministerium zu verdrängen; aber das war nur das Signal zu neuer Anspannung der revolutionären Kräfte, die sich in dem Aufstand vom 20. Juni offenbarten. Als der Böbel in die Tuilerien einbrang, ließ L., nur von einigen Dienern umgeben, die Thüren öffnen und ertrug mit Ruhe die Beschimpfungen der Menge. Der von den Jakobinern sobann förmlich organisierte Aufstand vom 10. Aug. traf Hof und König nicht ohne Vorbereitung. Das Schloß war mit Linientruppen und Nationalgarben umgeben; das Innere verteidigten 1600 Schweizer. Doch war auf die Truppen und Nationalgarben kein Verlaß, sobald der König auf den Rat des Gemeindeprefektors Roderer mit seiner Familie Schutz in dem Schloß der Nationalversammlung suchte. Hier vernahm er alsbald die Stürmung der Tuilerien und schickte den Schweizern den Befehl, die Verteidigung des Schlosses aufzugeben. Am 11., um 1 Uhr des Morgens, brachte man endlich den König als Gefangenen mit seiner Familie nach dem Palast Luxembourg und von hier nach einigen Tagen in

den festen Thurm des Temple. Die eigentliche Absetzung und das Gericht über den Unglücklichen überließ die Versammlung dem 21. Sept. zusammentretenden Nationalkonvent. Nachdem der Konvent Frankreich zur Republik umgewandelt, begannen die Verhandlungen über das Schicksal des Königs. Am 11. Dez. erschien L. vor den Schranken der Versammlung. Er verteidigte sich in würdiger Haltung mit dem Hinweis auf sein konstitutionelles Recht. Am 26. Dez. erschien er zum zweiten Mal vor den Schranken und nahm, nachdem ihn Desfèze verteidigt, selbst das Wort, um seine Unschuld zu beteuern. Der Konvent erklärte zunächst Ludwig Capet, wie man den König hieß, der Verschwörung gegen den Staat und die Sicherheit der Nation schuldig. Seit dem 16. Jan. wurde unter dem Jubel der wütenden Pöbelmassen über die Strafe selbst entschieden und am 19. das Todesurteil ohne Aufschub und Appellation mit 383 gegen 310 Stimmen ausgesprochen. Nachdem er die Nacht vom 20. ruhig geschlafen und die Tröstung der Religion empfangen, bestieg er 21. Jan. 1793 den Wagen des Maire, der ihn auf den Revolutionsplatz brachte. Als ihn die Fenster gebunden, riß er sich los und rief dem Volke zu: »Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme.« Hierauf fiel sein Haupt unter der Guillotine. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhof Ste. Madeleine neben den Gräbern der bei seiner Ermählung Verunglückten und der am 10. Aug. gefallenen Schweizer bestattet, nach der Restauration 1815 aber wieder ausgegraben und nach Saint-Denis in die Königsgruft der Kathedrale gebracht. Nach den Bestimmungen seines Testaments erklärte sein Bruder, der Graf von Provence, den Dauphin als Ludwig XVII. (s. b.) zum König, den die fremden Mächte auch anerkannten.

Vgl. Soulaivie, »Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI.« (6 Bde., Par. 1801); Moleville, »Histoire de la révolution de France, pendant les dernières années du règne de Louis XVI.« (10 Bde., Par. 1801); Bournisseaur, »Histoire de Louis XVI.« (4 Bde., Par. 1829); Droz, »Histoire du règne de Louis XVI.« (3 Bde., Par. 1839—40); Capéfigue, »Louis XVI.« (4 Bde., Par. 1844); Feuillet de Conches, »Louis XVI, Marie-Antoinette et Mme. Elisabeth. Lettres et documents inédites.« (6 Bde., Par. 1864—73), gibt vielfach unechtes Material; Nicolardot veröffentlichte ein »Journal de Louis XVI.« (Par. 1873).

**Ludwig XVII.** (Karl), zweiter Sohn König Ludwigs XVI. (s. b.) von Frankreich und der Marie Antoinette (s. b.) von Oesterreich, wurde 27. März 1785 zu Versailles geboren und erhielt den Titel eines Herzogs von der Normandie, nach dem Tode seines Bruders aber, 4. Juni 1789, die Würde des Dauphin. Er war ein Knabe von blühender Gesundheit und munterm Wesen. Infolge der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 kam auch er mit seinen Eltern in den Tempelsturm. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) wurde er von seinem Oheim, dem spätern Ludwig XVIII., der sich damals in Westfalen befand, zum König von Frankreich erklärt. Er teilte noch mehrere Monate die Gefangenschaft mit seiner Mutter. Im Juni jedoch berichtete Saint-Just, daß die gestürzten Girondisten durch eine Verschwörung den Sprößling Ludwigs XVI. auf den Thron heben wollten, und der Konvent befaß die Trennung des Kindes von der

Mutter. Der Prinz wurde im Temple einem rohen Jakobiner, dem Schuster Simon, übergeben, der mit seiner Frau darauf ausging, ihn physisch und geistig zu Grunde zu richten. Seit Jan. 1794 ließen ihn die Schredensmänner in einsamer Zelle verkommen. Zwar setzten die Wärter seit Febr. 1795 den Gemeinderat wiederholt von dem Siechtum des Prinzen in Kenntnis; doch wurde ihm noch monatelang jeder ärztliche Beistand verweigert. Erst im Mai, nachdem sich Geschwülste am Knie und Handgelenk eingestellt, erhielt der Arzt Dessaur Zutritt zum Kranken. Nach Dessaur's plötzlichem Tode behandelten ihn die Ärzte Pelletan und Dumangin. Allein der Zustand des Prinzen verschlimmerte sich von Tag zu Tag bergestalt, daß er am 8. Juni starb. Auf das Gerücht von einer Vergiftung schickte der Konvent eine Kommission von Ärzten, welche erklärte, daß kein gewaltsamer Tod vorliege. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhofe Ste. Marguerite in die gemeinschaftliche Grube versenkt und mit Kalk bedeckt, sodaß 1815 die Reste nicht mehr aufgefunden werden konnten. Vgl. Edard, »Mémoires historiques sur Louis XVII.« (Par. 1817); Beauchesne, »Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort« (2 Bde., Par. 1852; 9. Aufl. 1876); Ab. Schmidt, »Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800« (2 Bde., Jena 1875).

Ungeachtet der damalige Tod des Prinzen eine ungewisselhafte Thatfache ist, verbreitete sich dennoch der Glaube, daß derselbe aus dem Gefängnis errettet worden sei. Namentlich stützte man sich auf den Umstand, daß 9. Juni 1795 ein von einem 10jährigen Knaben begleiteter Mann, Namens Aujardins, auf der Straße von Paris nach Fontainebleau angehalten, den andern Tag aber wieder in Freiheit gesetzt worden war, ohne daß man in dem über das Ereignis aufgenommenen Protokoll bemerkt hatte, wo das Kind hingekommen sei. Bald tauchte eine ganze Reihe von Abenteurern auf, welche die Rolle L. XVII. übernahmen. Der erste war Jean Marie Hervagault, der Sohn eines Schneiders zu St.-D., der 1812 als Landstreicher im Gefängnis starb. Ein anderer, Nathurin Bruneau, geb. 1784 zu Bezins bei Cholet in Anjou, wo sein Vater Holzschuhe verfertigte, erlitt während der Restauration mehrfache Bestrafungen und verscholl nach der Julirevolution. Größeres Aufsehen erregte 1833 und 1834 der sog. Herzog von Richmond, der sich auch Ludwig Hector Alfred, Baron von Richmond, Herzog von der Normandie, nannte. Dieser Abenteurer hieß Henri Hébert, war aus der Gegend von Rouen gebürtig, forderte seit 1828 seine angeblichen Rechte zurück, wurde 1834 zu 12jähriger Einsperung verurteilt, floh aber aus St.-Pelagie nach London, wo er 1845 starb. Während Hébert vor den Assisen stand, trat ein gewisser Morel de Saint-Dizier auf, der im Namen des »wahren, echten L. XVII.« gegen die Annahmen Héberts protestierte. Dieser angeblich »echte L.« war ein Deutscher, Karl Wilhelm Raundorff, gebürtig aus der Niederlausitz. Früher Uhrmacher und Vater einer zahlreichen Familie zu Krossen, stand er im Rufe eines rechtlichen und arbeitamen Mannes. Schon längst gab er sich für den Herzog von der Normandie aus, erzählte seine romantische Flucht aus dem Temple und wandte sich an die Regierungen und die Herzogin von Angoulême. Nach der Julirevolution ging er mit seiner Familie nach

Frankreich, wo er wegen seines bourbonischen Gesichtschnittes und der Ähnlichkeit seiner Tochter mit Marie Antoinette viele Anhänger fand. Er wandte sich an die Kammern, wollte aber auf die Krone zu Gunsten der Dynastie Orléans unter der Bedingung resignieren, daß man ihn standesgemäß unterhielte. Im Febr. 1836 wurde er beim Buchtpolizeigericht zu Paris als Betrüger verurteilt. Das Gericht sah in ihm nur einen Verblendeten und sprach ihn von der Anklage frei; doch wurde er ausgewiesen. Seitdem lebte er mit seiner Familie in ziemlich günstigen Verhältnissen bald in Belgien, bald in England und starb 10. Aug. 1845 zu Delft. Sein Sohn, der das Prätendententum fortsetzte und Offizier in der niederländ. Armee war, veranlaßte 1873 einen Prozeß gegen den Grafen von Chambord, wurde aber 27. Febr. 1874 vom Appellhofe zu Paris mit seinen Ansprüchen zurückgewiesen; er starb im Nov. 1883 in Brede. Außerdem traten bis in die neuere Zeit viele andere Abenteuer mit den Ansprüchen L. s. XVII. auf.

**Ludwig XVIII.** (Stanislaus Xaver), König von Frankreich 1814—24, geb. zu Versailles 17. Nov. 1755, war der vierte Sohn des Dauphin Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwigs XV., aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen. Er erhielt den Titel eines Grafen von Provence und hatte mit seinen Brüdern, dem Herzog von Berry (Ludwig XVI.) und dem Grafen von Artois (Karl X.), den Herzog de la Vauguon zum Erzieher. Er verheiratete sich 1771 mit Marie Josephe Luise, der Tochter Victor Amadeus' III. von Sardinien. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 begab er sich zugleich mit dem König auf die Flucht und gelangte unangefochten nach Brüssel. Jetzt erklärte er sich offen gegen die Nationalversammlung, rief die Hilfe der fremden Mächte an und sprach mit seinem Bruder Artois durch die Deklaration von Pillnitz dem König das Recht ab, die Konstitution anzunehmen. Diese feindseligen Schritte der Prinzen, um die sich zu Koblenz ein förmlicher Hof bildete, ihr Eifer in der Bildung eines Emigrantenheeres richteten Ludwig XVI. vollends zu Grunde. Durch Dekret vom 16. Jan. 1792 erklärte die Nationalversammlung den Grafen von Provence des Rechts auf die Thronfolge verlustig. Im Juli 1792 vereinigte der Prinz ein Emigrantenkorps von 6000 Mann mit dem preuß. Invasionskorps. Nach dem Rückzuge aus der Champagne wandte er sich nach Hamm in Westfalen. Auf die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. veröffentlichte er ein Manifest, in welchem er den Dauphin als Ludwig XVII. ausrief, sich selbst aber zum Regenten und den Grafen Artois zum Generalleutnant ernannte. Er verlegte nun seinen Hof nach Verona und nannte sich Graf von Lille.

Nach dem Tode seines Neffen, des sog. Ludwig XVII., nahm er 1795 den Königstitel an. Die Drohungen, welche Bonaparte an die venet. Republik richtete, hatten die Ausweisung des Prinzen zur Folge. Er ging im April 1796 über den St. Gotthard und vereinigte sich mit dem Korps des Prinzen Condé, das mit der österr. Armee verbunden war, begab sich aber bald darauf nach Dillingen in Schwaben, wo er von einem franz. Meuchelmörder einen Streichschuß am Scheitel erhielt, und dann nach Blankenburg im Braunschweigischen. Nach den Ereignissen vom 18. Fructidor (1797) in Frankreich gewährte ihm der Kaiser Paul ein Asyl zu Mitau,

wo er im März 1798 eintraf. Die Verhandlung Pauls mit der franz. Konsularregierung hatte jedoch zur Folge, daß der Graf Lille Mitau 1801 verlassen mußte, worauf er sich mit Bewilligung Preußens nach Warschau wandte. Mit Genehmigung des Kaisers Alexander I. kehrte er 1805 nach Mitau zurück, aber der Friede zu Tilsit nötigte ihn, 1807 Zuflucht in England zu suchen, wo sich auch der Graf Artois seit 1796 aufhielt. Hier kaufte er 1809 das Schloß Hartwell (Grafschaft Buckingham), das er fortan bewohnte und wo 1810 seine Gemahlin starb. Als der Sturz Napoleons I. in Aussicht stand, erließ er mit dem Grafen von Artois und dem Herzog von Angoulême eine vom 1. Febr. 1814 datierte Proklamation, in welcher er liberale Institutionen versprach. Der Senat ernannte hierauf eine provisorische Regierung, an deren Spitze Talleyrand stand. Diese veröffentlichte einen vom Senat 5. April 1814 angenommenen Konstitutionsentwurf, nach welchem die Bourbons auf den Thron zurückgerufen wurden. Ein anderes Senatsdekret vom 4. April übertrug vorläufig dem Grafen von Artois die Statthaltertschaft. L. landete 26. April zu Calais, hielt 3. Mai als König von Frankreich seinen Einzug in Paris und erließ 4. Juni die konstitutionelle Charte. (S. Frankreich.)

L. wurde sich bei der Milde seiner Gesinnung mit dem neuen Zustande veröhnt haben, hätte sich nicht die alte Adels- und Priesterpartei, an ihrer Spitze der Graf Artois, zwischen das Volk und den schwachen Monarchen gestellt. Die wichtigsten Bestimmungen der Charte, Pressefreiheit, Eigentumsrecht, Rechtsschutz, wurden sogleich mit Füßen getreten und die Anhänger des Kaisers, die Republikaner und die Protestanten verfolgt. Erst auf die Nachricht von der Landung Napoleons lenkte der König selbst um, beschwor aufs neue die Charte und erließ vergeblich freisinnige Proklamationen. Bei der Annäherung Napoleons floh er mit seiner Familie in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 nach Lille, von wo aus er sich 23. März über Ostende nach Gent begab. Nach der Schlacht von Waterloo erließ L. zu Cambrai eine Proklamation vom 25. Juni, in welcher er eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräter, und die Sicherung der Charte durch neue Bürgschaften versprach. Unter dem Schutze des Herzogs von Wellington hielt er 9. Juli 1815 seinen Einzug in Paris. Dennoch ließ er sich von der alten Partei unterjochen und gab damit die Staatsgewalt dem maßlosten Fanatismus preis. Die am 7. Okt. eröffnete Kammer («Chambre introuvable») war mit ultraroyalistischen Fanatikern so angefüllt, daß der Herzog von Richelieu dem König riet, dieselbe (5. Sept. 1816) aufzulösen. Dieser Maßregel folgten royalistische Komplotte, welche den Umsturz der Charte und die Entthronung L. s. zum Zwecke hatten. Kaum war es dem Ministerium Decazes gelungen, den Sturm etwas zu besänftigen, als die Ermordung des Herzogs von Berry (s. d.), 13. Febr. 1820, der ultraroyalistischen Partei aufs neue Stärke verlieh. Zur Stärkung der Legitimität ließ sich auch der König 1823 noch zu dem ruhmlosen Feldzuge nach Spanien verleiten. Er starb 16. Sept. 1824. Die «Mémoires de Louis XVIII.» (12 Bde., Par. 1832) sind ein apokryphes Werk, welches mehreren Autoren sein Entstehen verdankt.

**Ludwig Philipp**, König der Franzosen 1830—48, geb. zu Paris 6. Okt. 1773, war der älteste

Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orléans (s. d.) und der Prinzessin Louise Marie Adélaïde von Penthièvre. Bei der Geburt erhielt er den Titel eines Herzogs von Valois, 1785 den eines Herzogs von Chartres. Im J. 1782 übertrug sein Vater die Erziehung seiner Kinder der Frau von Genlis. Beim Ausbruch der Revolution trat L. in die Nationalgarde und nach dem Beispiel seines Vaters 1. Nov. 1790 in den Klub der Jakobiner. Am 7. Mai 1792 zum *Maréchal-de-Camp* ernannt, befehligte er in der Armee Ludwigs eine Kavalleriebrigade, stieg dann unter Kellermann 7. Sept. zum Generalleutnant und wohnte als solcher 20. Sept. der Kanonade von Valmy bei. Hierauf trat er in die Armee Dumouriez' über und gewann mit diesem gemeinschaftlich 6. Nov. die Schlacht bei Jemappes. Infolge der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 hatte der Prinz seine Titel abgelegt und gleich seinem Vater den Namen Egalité angenommen. Als der Konvent die Verbannung über alle Bourbons verhängte, erlangten Vater und Sohn ein Ausnahmegericht. Dennoch wurde nach der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), wo der Prinz das Centrum befehligte, die Lage desselben höchst mislich. Er wurde in den Verhaftsbefehl gegen Dumouriez eingeschlossen und trat mit demselben 4. April 1793 auf das österr. Gebiet. Später erhielt er die Stelle eines Lehrers der Geographie und Mathematik an der Schule zu Neichenau bei Chur in der Schweiz, begab sich nach der Hinrichtung seines Vaters (6. Nov. 1793) nach Bremgarten zu dem emigrierten General Montesquiou, als dessen Adjutant er unter dem Namen Corby galt. Später machte er eine Reise nach Scandinavien und lebte dann in Hamburg. Seine Mutter, sowie seine beiden Brüder, der Herzog von Montpensier und der Graf Beaujolais, waren inzwischen in Frankreich freigelassen worden. Doch stellte das Direktorium die Bedingung, daß der älteste Prinz Europa verlassen sollte. Der Herzog von Orléans, wie er nach dem Tode seines Vaters hieß, schiffte sich demnach ein und kam 21. Okt. 1796 in Philadelphia an. Infolge des 18. Fructidor mußte die Herzogin-Witwe mit einer Rente nach Spanien auswandern, die jüngern Brüder folgten dem ältesten und landeten im Febr. 1797 in Amerika. Die drei Prinzen bereisten nun die Vereinigten Staaten und schifften sich Anfang 1800 nach England ein, wo sie länger als sieben Jahre im Dorfe Twickenham bei London lebten. Nach dem Tode seiner beiden Brüder reiste L. nach Sicilien an den Hof des Königs Ferdinand I. Dieser sandte ihn mit dem Prinzen Leopold von Salerno nach der span. Küste, um hier die Sache der Bourbons gegen Joseph Bonaparte aufrecht zu erhalten. Die Prinzen landeten zu Gibraltar; aber auf Betreiben Englands wurde Leopold festgehalten und der Herzog von Orléans im Sept. 1808 nach London gebracht, wo er mit Mithilfe des Erlaubnis zur Rückkehr nach Palermo erhielt. Nach seiner Vermählung dajelbst mit der zweiten Tochter des Königs Ferdinand I., Marie Amélie, 25. Nov. 1809, wurde er von der Junta zu Sevilla nach Spanien berufen, wo er an der Spitze eines Heeres Catalonien zum Aufstand bringen sollte. Er schiffte sich 21. Mai 1810 ein und kam zu Tarragona an, fand aber keine Armee und kehrte, von den Cortes dazu aufgefordert, 3. Okt. nach Sicilien zurück. Nach dem Sturze Napoleons reiste er nach Paris und ward

von Ludwig XVIII. in seine Güter und Würden wieder eingesetzt und 15. Mai 1814 zum Generaloberst der Husaren ernannt. Auf die Nachricht von Napoleons Rückkehr ging er nach Lyon zur Unterstützung der Operationen des Grafen Artois, kehrte aber, da alle Anstrengungen vergebens, nach Paris zurück und beschwor in der Kammer Sitzung vom 16. März 1815 mit dem königl. Hause die konstitutionelle Charte. Am 24. März ging er nach Twickenham, wohin er auch nach einem abermaligen Aufenthalt in Paris vom Juli bis Okt. 1815 zurückkehrte.

Erst im Febr. 1817 nahm er wieder in Frankreich seinen Aufenthalt, wo sein Hof ein Sammelplatz freimüthiger Männer wurde. An den Ereignissen, welche der Revolution von 1830 vorangingen, nahm er keinen Anteil. Als 29. Juli auf dem Stadthause die Absetzung Karls X. ausgesprochen worden, beschloß die Kammer auf Laffittes Vorschlag am 30., dem Herzog von Orléans die Regentschaft als Generalleutnant des Reichs anzutragen. Der Herzog kam hierauf in der Nacht vom 30. zum 31. Juli von seinem Schlosse Neuilly nach Paris, nahm die Würde an und trat auf dem Stadthause dem sog. Juliprogramm bei. Zugleich hatte auch Karl X. mit seiner und des Dauphins Abdankung den Herzog von Orléans zum Generalleutnant des Reichs ernannt. Nachdem er als Regent die Kammern 8. Aug. berufen, beschwor er hierauf 9. Aug. die reform. Charte und bestätigte kraft des Beschlusses und der Aufforderung der Kammer vom 7. Aug., der auch die Pairs beigetreten waren, als König der Franzosen den Thron. Während der König nach außen den Frieden mit Eifer zu erhalten strebte, suchte er sich inmitten des innern Parteigewirrs auf die Mittellasse, deren Repräsentanten in der Kammer ihn auf den Thron berufen, zu stützen, die andern Parteien dagegen durch die Politik des sog. Juste-Milieu niederzuhalten. Doch konnte er die mit der Julirevolution erklärten Ansprüche der großen demokratischen Partei durch seine Taktik nicht beseitigen. Vielmehr sah er sich bald durch eine Reihe Verschwörungen und Attentate gegen sein Leben bedroht.

Wiewohl unter solchen Verhältnissen jede wahrhaftige polit. Entwicklung unterblieb, nahm doch Frankreich während dieser Zeit einen unermeßlichen materiellen Aufschwung, und der Bestand des Julithrons schien sich schon darum zu konsolidieren. Die äußere Politik des Königs in den orient. Wirren von 1840, noch mehr aber der durch einen unglücklichen Zufall erfolgte Tod des Thronerben (des Herzogs von Orléans, gest. 13. Juli 1842), der die Nachfolge eines damals vierjährigen Kindes in Aussicht stellte, machten indessen seit dem Beginn der vierziger Jahre die Lage des Julithrons unsicherer als je. Dazu kam die gänzlich unfruchtbare, mit Hartnäckigkeit jede Reform zurückweisende Verwaltung des Ministeriums Guizot (seit 29. Okt. 1840). Außerdem offenbarte sich in einer Reihe standalöser Prozesse eine unerhörte Korruption der Verwaltung selbst, die sogar bis in die Ministerien hinaufreichte. Als der König bei der Kammereröffnung vom 28. Dez. 1847 die Reformbewegung geradezu verdammt, führte dies zur Demonstration der sog. Reformantette, gegen welche die Regierung mit Gewalt einzuschreiten suchte. Die demokratisch-sozialistische Partei benutzte endlich die volle Beteiligung des Hofs und der Regierung und begann 22. Febr. 1848 in den Straßen von Paris den



Aufstand. Bereits am Mittag des 23. Febr. legte Guizot sein Ministerium nieder. Weher der Befehl zum Einstellen des Feuers von Seiten der Truppen am Morgen des 24. Febr., noch die einige Stunden später erfolgte Abdankung des Königs zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, noch endlich der mutvolle Versuch der zur Regentin ernannten Herzogin von Orléans, die Rechte ihres Sohnes in der Kammer zur Anerkennung zu bringen, waren im Stande, den Sturm zu beschwören. Ludwig Philipp verließ um die Mittagszeit des 24. Febr. mit seiner Familie die Tuilerien und floh aus Paris. (S. Frankreich.) Er wandte sich der normann. Küste zu, wo er sich mit seiner Gemahlin unter mancherlei Gefahren mehrere Tage verbarg, und gelangte 3. März nach England. Hier nahm er unter dem Titel eines Grafen von Neillly seinen Aufenthalt auf Claremont, einer Besitzung des Königs der Belgier unweit Windsor. Im Winter 1849 ging er nach Richmond, lehrte aber schon im März 1850 nach Claremont zurück, wo er am Morgen des 26. Aug. starb. Seine Überreste wurden 2. Sept. in der lath. Kapelle zu Weybridge beigesetzt und 9. Juni 1876 nebst den neun Leichen der übrigen Angehörigen der Familie Orléans durch den Grafen von Paris in die Begräbnistapelle zu Dreux übergeführt. Ludwig Philipp besaß eine kräftige Konstitution, große Klarheit und Schärfe, sowie Festigkeit und Kühnheit des Geistes, reine Sitten, umfassende Bildung, reiche Erfahrung und war ein strenger Haushalter und der beste Familienvater. Aus seiner Ehe mit Marie Amélie von Sicilien (gest. 24. März 1866 zu Claremont) ging eine zahlreiche Familie hervor. Vertreter der Rechte seines Hauses ist sein Enkel, Prinz Ludwig Philipp Albert von Orléans, Graf von Paris, geb. 24. Aug. 1838. (Über die einzelnen Glieder der Familie Ludwig Philipp's s. Orléans und die betreffenden Spezialartikel.) Seine Reden, Schriften u. wurden unter dem Titel «Discours, allocutions, réponses» (17 Bde., Par. 1833—47) zusammengestellt; auch erschien sein Tagebuch von 1815: «Mon Journal, événements de 1815» (2 Bde., Par. 1848).

Vgl. außer Blanc, Regnault, Rouvion und Guizot's Remoires noch: Birch, «Ludwig Philipp, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—44); Bondin, «Histoire de Louis Philippe I.» (deutsch von Große, 2 Bde., Lpz. 1847—48); Douglas, «Life and times of Louis Philippe» (Lond. 1848); Montalivet, «Le roi Louis Philippe, etc.» (Par. 1851); Vernoire, «Abdication du roi Louis-Philippe, racontée par lui-même» (Par. 1851); Crétineau-Joly, «Histoire de Louis Philippe d'Orléans» (2 Bde., Par. 1862 fg.); Billault de Gerainville, «Histoire de Louis Philippe» (3 Bde., Par. 1870—76); Hillebrand, «Geschichte Frankreichs 1830—71» (Bd. 1 und 2, Gotha 1877—79).

**Ludwig I.**, der Reiche, Herzog von Bayern, folgte 1183 seinem Vater Otto I., dem ersten bayr. Herzog aus dem Hause der Wittelsbacher, im Herzogtum nach, welches er während seiner fast 50jährigen Regierung bedeutend vergrößerte. Als König Philipp von Schwaben 1208 durch den bayr. Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet war, mußte Philipp's Gegner Otto IV. ihm die Güter und Reichslehen des Mörders und des der Mitwissenschaft verdächtigen Heinrich von Witten zu sprechen. Den bedeutendsten Nachwuchs aber erlangte L. durch den Übertritt zu dem

Staufer Friedrich II., welcher L.'s Sohn Otto II. 1214 mit der Rheinpfalzgrafschaft belehnte. L. leitete 1221 den Kreuzzug nach Aegypten und wurde 1226 vom Kaiser zum Vormund seines Sohnes, des Königs Heinrich (VII.), bestellt. Weil aber der Herzog 1229 auf die Seite des Papstes trat, sagte man, daß der unbekannte Mörder, welcher L. am 15. Sept. 1231 auf der Brücke zu Kelheim tötete, im Auftrage Friedrich's II. gehandelt habe.

**Ludwig II.**, der Strenge, Herzog von Bayern und Rheinpfalzgraf 1253—94, Sohn Ottos II. von Bayern, hat seinen Beinamen davon, daß er 1256 seine Gemahlin Maria von Brabant auf einen bloßen Verdacht der Untreue hin in Donaunordth hinrichten ließ. Die Stiftung des Klosters Fürstfeld bei München sollte später die Sühne für die blutige That sein. Seinem Neffen Konradin war er ein treuer Vormund; als derselbe gegen L.'s Rat auf dem Zuge nach Italien beharrte, ließ L. ihm das nötige Geld und erhielt dafür den Rest der staufischen Güter als Pfand, die wie andere, für welche jener ihn schon früher zum Erben eingesetzt hatte, nach Konradin's Tode 1268 dem wittelsbachischen Hause verblieben. An der Wahl Rudolfs von Habsburg 1273 hatte er wesentlichen Anteil, er heiratete dessen Tochter und stand ihm im Felde und im Räte treu zur Seite. München dankt ihm die Erhebung zur Residenz.

**Ludwig VII.**, der Bärtige, Herzog von Bayern-Ingolstadt, Sohn Herzogs Stephan III. und einer Visconti von Mailand, kam, etwa 27 Jahre alt, 1392 an den Hof seiner berücktigten Schwester Isabeau (s. d.), der Gemahlin des Königs Karl VI. von Frankreich. Er spielte in den franz. Parteikämpfen eine hervorragende Rolle, bis sein Vater 1413 starb und ihm nun die Regierung zu Hause oblag. L. war bald mit allen seinen Nachbarn in Streit, besonders mit seinem Vetter Heinrich von Bayern-Landschut, von welchem er sich verätzt glaubte und während des Konstanz's Konzils meuchlerisch angefallen wurde. Da er einen seiner unehelichen Söhne, Wieland von Freiberg, ungebührlich bevorzugte und den rechtmäßigen Erben Ludwig VIII., den Büdeligen, zurücksetzte, trat dieser 1438 auf die Seite der Feinde, eroberte 1439 Ingolstadt und nahm den Vater 1443 in Neuburg gefangen. L. kam nie mehr frei; denn obwohl der Sohn schon 1445 starb, hielten dessen Witwe und ihr Bruder Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach ihn fest und überlieferten ihn zuletzt dem Herzog Heinrich, in dessen Gewahrsam er 1447 starb.

**Ludwig IX.**, der Reiche, Herzog von Bayern-Landschut, folgte 1450 seinem Vater Heinrich, welcher nach dem Sturze Ludwigs VII. auch den größten Teil der Besitzungen der Ingolstädter Linie an sich gebracht hatte. L. war ein prachtliebender, aber auch auf gute Regierung bedachter Fürst. Obwohl fortwährend mit Kriegshändeln beschäftigt und als Kriegerheld berühmt, seitdem er 1462 bei Siengen sogar des Kaisers Selbsthauptmann Albrecht Achilles von Ansbach besiegte hatte, fehlte ihm doch auch nicht das Interesse für höhere Bildung: er gründete 1472 die Universität Ingolstadt und stattete sie sehr reich aus. L. starb 1479. Vgl. Kludhohn, «L. der Reiche» (Mödl. 1865).

**Ludwig I.** (Karl August), König von Bayern 1825—48, der erstgeborene Sohn und Nachfolger des Königs Maximilian I. Joseph aus dessen erster Ehe mit Marie Wilhelmine Auguste, Prinzessin

von Hessen-Darmstadt, wurde 25. Aug. 1786 zu Straßburg geboren, besuchte die Universitäten zu Landshut und Göttingen, kommandierte im franz. Heere 1807 gegen Preußen und 1809 gegen Oesterreich und in Tirol eine bayr. Division und vermählte sich 2. Okt. 1810 mit der Prinzessin Theresia von Sachsen-Hildburghausen. Nachdem L. 13. Okt. 1825 den Thron bestiegen, zog er ausgezeichnete Gelehrte und Künstler (Cornelius, Schnorr, Raulbach, Schwanthaler u. a.) in seine Nähe, verlegte die Universität von Landshut nach München, reorganisierte die Akademie der Künste und ließ die prachtvollsten Bauten ausführen, unter denen das Odeon, der königl. Palast, der Wittelsbacher Palast, die Basilika, die Allerheiligens, die Ludwigskirche, die Ruhmeshalle, die Feldherrenhalle, das Siegesthor, die Bibliothek, das Universitätsgebäude, die neue Pinakothek in München, die Walhalla bei Regensburg, die Villa bei Edenkoben, die Verschönerungen der Dome in Bamberg, Regensburg und Speier u. s. w. besonders hervorzubehen sind. Der griech. Sache brachte er, als sein Sohn Otto zum König von Griechenland gewählt war, bedeutende materielle Opfer, auch aus seinem Privatvermögen (über 2 Mill. Gulden); 1836–37 machte er eine Reise nach Griechenland. L. ist der Schöpfer des Ludwigskanals und der Gründer der Stadt Ludwigschafen. Auch als Dichter trat er auf. Seine «Gedichte» (München, 1829; 3. Aufl., 4 Bde., 1839) wie seine Prosa («Walhallas Genossen», München, 1848) tragen das Gepräge einer eigentümlichen Originalität der Form.

War diese Seite von L.s Regierung glänzend, so trat dagegen in den dreißiger Jahren, besonders seit der Ernennung Abels zum Minister des Innern (1837), eine starke Reaktion in kirchlicher und polit. Richtung ein. Zwar wurde zu Anfang 1847 die ultramontane Partei gestürzt; aber die Ursache hiervon, der Konflikt des Ministeriums mit der span. Kaiserin Isabella Montez (s. d.), ließ keine Freude darüber aufkommen. So kam es schon im Febr. 1848 in München zu unruhigen Aufsitzen, denen Isabella Montez weichen mußte. Bald darauf ward dann auch Bayern von der revolutionären Bewegung ergriffen, infolge deren L. 20. März 1848 die Regierung in die Hände seines ältesten Sohnes Maximilian II. niederlegte. Seitdem lebte er als Privatmann und starb 29. Febr. 1868 in Nizza; sein Leichnam wurde in der Basilika zu München beigesetzt. Ein Reiterstandbild L.s (von Widmann) wurde 1862 in München errichtet. Vgl. Sepp, «L. Augustus, König von Bayern» (Schaffh. 1869); Feigel, «L. I., König von Bayern» (Opz. 1872).

Aus seiner Ehe mit der Königin Theresia, welche am 26. Okt. 1854 starb, entsprangen vier Söhne: 1) sein Nachfolger König Maximilian II. (s. d.), der 10. März 1864 starb; 2) Otto (s. d.), König von Griechenland, gest. 1867; 3) Luitpold, geb. 12. März 1821, bayr. Feldzeugmeister, vermählt 1844 mit der Erzherzogin Auguste (gest. 1864), der Tochter Leopolds von Toscana; 4) Adalbert, geb. 19. Juli 1828, bayr. Generalleutnant, vermählt 1856 mit Amalie, Tochter des span. Infanten Franz de Paula, gest. 21. Sept. 1875, und vier Töchter: Maria, vermählt mit Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt, gest. 1862; Adelgunde, vermählt mit Herzog Franz V. von Modena; Hildegard, vermählt mit Erzherzog Albrecht von Oesterreich, gest. 1864; und Alexandra, gest. 1875.

**Ludwig II.** (Otto Friedrich Wilhelm), König von Bayern, geb. 25. Aug. 1845 zu Nymphenburg, der Sohn des Königs Maximilian II. (s. d.) und der Königin Maria, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde, 18 J. alt, 10. März 1864 durch den Tod seines Vaters auf den Thron berufen. In der Politik und dem Geschäftsgange trat damit keine Aenderung ein. Der Minister von Schrent blieb am Staatsruder, und als später von der Pflichten ihn ablöste, war dies kein Wechsel des Systems, sondern nur der Person. L. hält sich meist in der Einsamkeit auf, in Hohenschwangau, auf Linderhof und auf Schloß Berg am Starnbergersee, beschäftigt mit Kestrie und mit der Musik Richard Wagners. L.s Verlobung mit der Prinzessin Sophie, Tochter des Herzogs Mar von Bayern (der jetzigen Herzogin von Aachen) wurde von ihm 1867 rückgängig gemacht. Für die Politik, welche Bayern 1866 im Konflikt zwischen Oesterreich und Preußen befolgte und mit den Waffen vertrat, und die in dem für das Land ungünstigen bayr.-preuß. Friedensvertrage vom 22. Aug. 1866 ihren Abschluß fand, ist L. persönlich kaum verantwortlich zu machen. Niemals hat er sich von da an der Entwicklung des deutschen VerfassungsweSENS feindlich in den Weg gestellt. Troßdem daß die Abgeordnetenwahlen von 1869 und von 1875 den Ultramontanen eine, wenn auch kleine Mehrheit sicherten, ließ er sich doch nicht zu der Berufung eines feudal-ultramontanen Ministeriums bewegen. Er willigte zwar in die Entlassung des Ministers Hohenlohe, nahm aber die Adresse der Reichsratskammer nicht an und ließ sich die der Abgeordnetenkammer nicht durch eine Deputation übergeben, sondern zusenden. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 stellte er sich von Anfang an auf die Seite Deutschlands und ergriff, ohne auf das Votum der Kammer zu warten, die Initiative für Bayern. Die Pariser Verträge, infolge deren auch Bayern in das neue Deutsche Reich eintrat, erhielten die königl. Genehmigung. Wenige Tage darauf, 30. Nov. 1870, richtete L. an alle deutschen Fürsten und an die Senate der drei Freien Städte ein Schreiben mit der Aufforderung, dem König von Preußen als dem Bundespräsidenten den Titel eines Deutschen Kaisers anzutragen. Nach Zustimmung sämtlicher Regierungen ließ er im Namen derselben durch den im Hauptquartier befindlichen bayr. Prinzen Luitpold dem König von Preußen die deutsche Kaiserkrone anbieten. Nach dem Kriege traten die kirchlichen Fragen wieder in den Vordergrund. Die Adresse der Heritalen Kammermehrheit von 1875, welche von ihm die Einsetzung eines Ministeriums aus ihrer Partei verlangte, nahm er weder aus der Hand einer Deputation noch durch Zusendung entgegen und genehmigte das Entlassungsgesuch des Ministeriums nicht. Die spätern Versuche der Heritalen Partei, das Ministerium zu stürzen, beantwortete L. 23. Febr. 1882 mit einem anerkennenden Schreiben an den Ministerpräsidenten von Lutz. Seine Neigung für monumentale Bauten veranlaßte ihn 1874 zu einer Inkognitoreise nach Paris und Versailles, worauf er auf der von ihm angekauften Herreninsel im Chiemsee ein Klein-Versailles bauen zu lassen anfang.

**Ludwig** von Tarent, König von Neapel, gelangte zu dieser Würde dadurch, daß die Königin Johanna I. (s. d.) ihn, ihren Vetter, sich nach der

Er mordung ihres ersten Gatten Andreas von Ungarn zum Gemahl wählte (20. Aug. 1346). Er starb kinderlos 1362.

**Ludwig I.**, Herzog von Anjou, König von Neapel, war ein Sohn König Johanns von Frankreich und führte dort während der Minderjährigkeit seines Neffen Karl VI. die Regentschaft, bemüht sich möglichst zu bereichern und dadurch die Mittel zum Zuge nach Neapel zu gewinnen, dessen Königin Johanna I. (s. d.) ihn 1380 in der Bedrängnis durch Karl von Durazzo als Erben adoptiert hatte. Als er endlich 1382 nach Neapel gelangte, war Johanna schon tot und Durazzo, als König Karl III. (s. d.), trieb L. aus dem Lande. L. starb 1384 in Paris; seine Witwe Maria machte nach der Ermordung Karls (1386) die Ansprüche ihres minderjährigen Sohnes Ludwig II. geltend und fand auch zeitweise, besonders in der Stadt Neapel, Anerkennung, bis der Prinz Otto von Braunschweig, Witwer Johanns I., durch seinen Übertritt zur Partei der Durazzo den Thronstreit für die letzte entschied. Endlich wurde Ludwig III. von Anjou 1423 durch die Königin Johanna II. (s. d.) adoptiert und nach dessen Tode sein Bruder Menatus, der jedoch nach dem Tode der Königin (1435) von Alfons V. von Aragon vertrieben ward und nach Frankreich zurückkehrte.

**Ludwig**, König von Holland 1806 — 10, f. Bonaparte (Ludwig, Graf von Saint-Leu).

**Ludwig I.** (Dom Luiz Filippe), seit 1861 König von Portugal und Algarbien, geb. 31. Okt. 1838 zu Lissabon als der zweite Sohn der Königin Maria II. da Gloria (s. d.) aus deren Ehe mit dem Könige Ferdinand (Herzog von Sachsen-Coburg-Kohary), erhielt gemeinsam mit seinem ältern Bruder, dem spätern Könige Dom Pedro V. (s. d.), eine sorgfältige Erziehung und trat alsdann in die Marine ein. Als 11. Nov. 1861 der König Dom Pedro starb, folgte ihm L. auf dem Throne. (S. Portugal.) Am 6. Okt. 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Pia (geb. 16. Okt. 1847), der zweiten Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien. Aus dieser Ehe gingen hervor der Kronprinz Dom Carlos Fernando (Herzog von Braganza), geb. 28. Sept. 1863, und der Infant Dom Alfonso (Herzog von Oporto), geb. 31. Juli 1865. Unter L.s Regierung hob sich das Land sehr. Vitterarisch machte er sich bekannt durch eine Übersetzung Schaffpeares ins Portugiesische.

**Ludwig I.**, der Große, König von Ungarn 1342 — 82, geb. 1326 als Sohn Karl Roberts (s. d.), hob während seiner 40jährigen Regierung die innern und äußern Verhältnisse Ungarns zu großem Ansehen, führte das Land aber auch in kostspielige Kriege, namentlich mit Venedig wegen der Aspirationen der Signoria auf die dalmatinischen Küstengebiete; dann wiederholt gegen Neapel und in Bundesgenossenschaft mit seinem mütterlichen Oheim, dem König Kasimir von Polen, gegen die Litauer. Der Friede von 1358 sicherte ihm Dalmatien wieder für Ungarn. Als eifriger Katholik unternahm L. Ketzertriebe gegen die Kätaren in Bosnien und gegen die Griechischgläubigen, wodurch er im eigenen Lande einen Aufstand und die Auswanderung zahlreicher Befenner der griech. Kirche (Walachen) nach der Moldau herbeiführte. Nach dem Tode des poln. Königs Kasimir (1370) wurde L. auch zum Könige von Polen erhoben. Er starb 11. Sept. 1382.

**Ludwig II.**, König von Ungarn 1516 — 26, geb. 1. Juli 1506, der letzte selbständige ungar. König,

Sohn Ladislaus I., vermählte sich 1522 mit Maria von Österreich. An der Spitze von nur 4000 Bewaffneten zog L. 1526 zum Kampfe gegen Sultan Soliman den Brächigen aus; am 29. Aug. 1526 war in der Schlacht bei Mohacs binnen anderthalb Stunden das Schicksal Ungarns entschieden. König L. rettete sich mit zwei Begleitern aus der Schlacht, ertrank aber auf der Flucht.

**Ludwig Wilhelm I.**, Markgraf von Baden, Reichsfeldmarschall und österr. Generallieutenant, einer der ausgezeichnetsten Generale seiner Zeit, der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian und der Prinzessin Luise Christiane von Carignan und der Enkel des Markgrafen Wilhelm I. von Baden, wurde in Paris 8. April 1655 geboren. Seine ersten Kriegsdienste that er unter Montecuculi gegen Turanne 1675 in dem Feldzuge im Elsaß. Nach dem Frieden von Nimwegen kehrte er 1678 nach Baden zurück und übernahm, da sein Vater bereits 1669 verstorben, an seines 1677 verstorbenen Großvaters Stelle die Regierung. Im J. 1683 zog er mit einem Truppenkorps nach Wien und nahm an der Schlacht am 11. Sept., durch welche die Türken zum Abzuge genötigt wurden, hervorragenden Anteil. Er eroberte 1684 Dissegard und that sich 1686 bei der Einnahme von Ofen hervor, nahm mehrere Festungen, wurde Feldmarschall, entschied 18. Aug. 1686 die Schlacht bei Harsány, führte 1688 ein Korps nach Bosnien und erfocht dort bei Verbend einen glänzenden Sieg. Er erhielt hierauf den Oberbefehl an der Donau, schlug die Türken 24. Sept. 1689 bei Nissa und 19. Aug. 1691 bei Salankemen, eroberte Großwardein und Grabisz. Im J. 1693 wurde ihm der Oberbefehl über die Reichsarmee in Deutschland gegen die Franzosen übertragen; er nahm Heibelberg wieder, ging sodann nach England, um sich mit dem König Wilhelm III. wegen der Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zu vereinigen, und fiel nach Eröffnung des Feldzugs im Frühjahr 1694 in das Elsaß ein. Im Spanischen Erbfolgekriege befehligte er die gegen Bayern und Frankreich aufgestellte Reichsarmee, eroberte 1702 Landau und siegte 1704 mit Marlborough zusammen am Schellenberge. Sein Talent in der Befestigungskunst bewährte er durch die Anlegung der berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Er starb zu Raasdorf 4. Jan. 1707.

**Ludwig der Ältere**, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Bayern, hatte Brandenburg, nachdem dort das Haus der Askanier ausgestorben war, 1323 von seinem Vater, dem Kaiser Ludwig IV., erhalten und um 1330 selbst dort die Regierung angetreten, die aber gegen die Feindschaft der Mecklenburger, Pommern, Polen und der böhm. Luxemburger nur mit Mühe behauptet werden konnte. Später überließ L. die Mark fast ganz Statthaltern, besonders als sein Vater ihm 1342 die Hand der Erbin von Tirol, Margarete Maultsch, verschaffte, nachdem er sie kraft kaiserl. Machtvollkommenheit von ihrem ersten Gatten, dem Luxemburger Johann Heinrich, getrennt hatte. Wegen dieser Verfeinerung mit den Luxemburgern suchte L. nach dem Tode seines Vaters die Erhebung Karls IV. von Böhmen zum röm. Könige auf alle Weise zu hindern und trug dazu bei, daß derselbe Günther von Schwarzburg als Gegenkönig entgegengestellt wurde, während Karl durch den falschen Walbemar, einen angeblichen Sproß des

aslanischen Hauses, den größten Teil von Brandenburg zum Abfall von L. brachte. Als Günther abdankte, hielt L. es für besser, sich Karl 1349 zu unterwerfen und dadurch die Mark zu retten. Aber es bedurfte noch langer Kämpfe, ehe der Anhang des falschen Waldemar niedergeworfen war, und L. schloß deshalb mit seinem Bruder Ludwig dem Römer den Vertrag zu Ludau 1351, durch welchen er demselben und dem jüngsten Bruder Otto Brandenburg ganz überließ und sich auf Bayern und Tirol zurückzog. Erst 1359 wurde seine Ehe mit Margarete von der Kirche bestätigt und dadurch auch sein Sohn Herzog Meinhard legitimiert. L. starb 18. Sept. 1361.

**Ludwig der Römer**, Markgraf von Brandenburg, war der dritte Sohn Kaiser Ludwigs IV. von Bayern und wurde, weil nach der Kaiserkrönung seines Vaters geboren, zum Unterschiede von seinem Bruder L. dem Ältern in der eigenen Familie der Römer genannt. Durch den Vertrag von Ludau 1351 zugleich mit dem jüngern Bruder Otto auf die Mark Brandenburg angewiesen, geriet er durch die bis 1355 dauernden Kämpfe mit den Besitzern des falschen Waldemar in solche Schulden, daß er einen großen Teil des Landes verpfänden mußte. Als Ludwig der Ältere 1361 gestorben war und ein weiterer Bruder Herzog Stephan die brandenburgischen Brüder um ihr bayr. Erbteil bringen wollte, suchte der kinderlose L. sich den Beistand Karls IV. dadurch zu sichern, daß er 1363 Karl und seinem Sohne Wenzel als Nachfolgern in der Mark huldigen ließ. Er selbst starb schon 1365 und ward im Frauen Kloster in Berlin begraben.

**Ludwig I.**, Großherzog von Hessen, geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Uckermark, trat 1773 in russ. Dienste, in welchen er den türk. Feldzug mitmachte, verließ dieselben aber schon bald. Der Tod seines Vaters, des Landgrafen Ludwig IX., berief ihn 4. April 1790 unter dem Namen Ludwig X. zur Regierung. Den Titel als Großherzog nahm L. (seitdem Ludwig I.) bei seinem Eintritt in den Rheinbund 1806 an. (S. Hessen, Großherzogtum.) Er starb 6. April 1830. L. gab seinem Lande als einer der ersten deutschen Fürsten eine Verfassung. Darmstadt verdankt ihm seine Hofbibliothek und sein Museum, welche er aus seinen Privatmitteln schuf, sowie Gründung des Hoftheaters. Unter seiner Regierung kam die Vereinigung zwischen Preußen und Hessen zu Stande, die sich später zum Deutschen Zollverein entwickelte.

**Ludwig II.**, Großherzog von Hessen 1830—48, Sohn des vorigen, geb. 26. Dez. 1777 zu Darmstadt, machte seine Studien zu Leipzig und vermählte sich 1804 mit Wilhelmine, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden. Nach Einführung der Verfassung trat er in die Erste Kammer ein und war seit 1823 Mitglied des Staatsrats. Nach seinem Regierungsantritt (6. April 1830) kam er mit den Ständen in Konflikt, weil diese seine Privatschulden nicht auf die Staatskasse übernehmen wollten. Als sich die Nachwirkungen der franz. Julirevolution auch in Hessen geltend machten, ging die Regierung L. in eine polit. Reaktion über, die im Lande Unzufriedenheit erregte. (S. Hessen, Großherzogtum.) Im Beginn der Märzbewegung von 1848 nahm L. seinen ältesten Sohn zum Mitregenten an, starb aber schon 16. Juni 1848.

**Ludwig III.**, Großherzog von Hessen 1848—77, Sohn des vorigen, geb. 9. Juni 1806, trat nach voll-

endeten Studien in das hess. Militär, wo er zuletzt die Stelle eines Inspektors der Infanterie bekleidete. Er vermählte sich 1833 mit der Prinzessin Rathilde von Bayern, Tochter des Königs Ludwig I. Thätigern Anteil an der Regierung nahm er erst, als er infolge der polit. Bewegung durch Exilt vom 5. März 1848 von seinem Vater, der schon 16. Juni starb, zum Mitregenten ernannt worden war. (S. Hessen, Großherzogtum.) Seine Gemahlin verlor er 1862 und vermählte sich dann noch einmal 1868 in morganat. Ehe mit Magdalene, Frein von Hochstädten. Er starb 18. Juni 1877 im Fürstentlager zu Seeheim bei Jugenheim an der Bergstraße.

**Ludwig IV.**, Großherzog von Hessen seit 13. Juni 1877, geb. 12. Sept. 1837, Sohn des seinem ältern Bruder, dem Großherzog Ludwig III., um kaum zwei Monate im Tode vorausgegangenen Prinzen Karl von Hessen und dessen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, Oheims des Kaisers Wilhelm. In seinem 16. Jahre trat er in das hess. Militär ein, besuchte dann die Universitäten Gießen, Göttingen und Bonn und nahm hierauf seine militärische Laufbahn wieder auf. Am 1. Juli 1862 vermählte er sich mit der Prinzessin Alice (geb. 25. April 1843, gest. 14. Dez. 1878), einer Tochter der Königin Victoria von Großbritannien. Am Deutschen Kriege von 1866 nahm er als Kommandeur der 2. hess. Infanteriebrigade teil, und übernahm nach dem Friedensschlusse und Abschlusse der Militärkonvention mit Preußen das Kommando der hess. Division. An der Spitze dieser Division wohnte er dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 bei. Am 30. April 1884 vermählte er sich in morganatischer Ehe mit Frau von Kolumine (s. d.); doch wurde die Ehe bereits 22. Juli gerichtlich wieder getrennt.

**Ludwig II.**, Kurfürst von der Pfalz 1410—36, erbte von seinem Vater, dem röm. Könige Ruprecht, außer dem größten Teil der Rheinpfalz auch einen Teil der Oberpfalz. An der Wahl Sigismunds lebhaft beteiligt, förderte er auch dessen Kirchenpolitik auf dem Konzil zu Konstanz, nahm den abgesetzten Papst Johann XXIII. in seine Verwahrung und leitete im Auftrage des Königs die Verbrennung des Huf. Später wurde jedoch sein Verhältnis zu Sigismund ein gespanntes. Besondere Verdienste erwarb sich L. um die Universität Heidelberg, zu deren Bibliothek seine Büchereäufe den Grund legten.

**Ludwig IV.**, Kurfürst von der Pfalz 1436—49, Sohn des vorigen, konnte erst 1444 nach Erlangung der Volljährigkeit die Regierung antreten, welche bis dahin sein Oheim Otto von Mosbach geführt hatte. Mit großem Eifer trat L. für das Baseler Konzil und für den von diesem aufgestellten Papst Felix V., früher Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, ein, dessen Tochter er geheiratet hatte. Er zeichnete sich auch als Verteidiger des Elsass gegen die Raubfähren der Armagnacs aus.

**Ludwig V.**, Kurfürst von der Pfalz 1508—44, war der Sohn des Kurfürsten Philipp, Enkel des vorigen. L. suchte in den kirchlichen Streitfragen stets zwischen den Gegensätzen zu vermitteln, hielt sich aber treu zur alten Kirche; er beteiligte sich an dem Feldzuge gegen Franz von Sickingen 1523 und an der Niederwerfung des Bauernaufstandes 1525. Da er kinderlos starb, folgte sein Bruder Friedrich II., der Weise (s. d.).

**Ludwig VI.**, Kurfürst von der Pfalz 1576—83, war in seiner Jugend lutherisch erzogen worden

und blieb diesem Bekenntnis treu, als sein Vater Friedrich III. (s. d.) zum Calvinismus übertrat. Nach dessen Tode machte L. von seinem Reformationrechte Gebrauch, vertrieb, von seiner fanatischen Gemahlin Elisabeth von Hessen angefeuert, die calvinischen Geistlichen und Lehrer aus den päpstl. Kirchen und von der Universität Heidelberg und ersetzte sie durch Lutheraner. Ebenso selbstherrlich änderte er die Verwaltung um.

**Ludwig der Springer**, Graf von Thüringen 1076—1123, Sohn Ludwigs des Bärtigen, knüpfte nach der fagenhaften Überlieferung mit Adelheid, der Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, ein Liebesverhältnis an, tötete den Pfalzgrafen auf der Jagd und heiratete nun Adelheid. Aber die Rache der Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen bewirkte, daß der Kaiser den Landgrafen auf dem Schlosse Siebichenstein bei Halle gefangen setzte. Von hier aus erlangte L. durch einen fähnen Sprung in die Saale seine Freiheit, ward zwar wieder gefangen, aber später losgelassen, und stiftete seine That durch fromme Stiftungen, namentlich von Reinharbtsbrunn, wo er später selbst als Mönch eintrat. Dort starb er 1123. Die alte Überlieferung beruht nur insoweit auf Thatsachen, als Pfalzgraf Friedrich wirklich ermordet und seine Witwe die Gattin L.s wurde. Aus der Fabel von dem vorstellenden Sprunge scheint der erst im 15. Jahrh. vorkommende Beiname Saltator, d. h. der Springer, entstanden zu sein, welchen man dann wieder ohne Grund in einen Salier, Salicus, umgedeutet hat. Als Graf nahm L. eine nicht unbedeutende Stellung ein, war in die thüring. Fehden unter Heinrich IV. verflochten, stand in den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst meist auf der Seite des Ersten und ließ sich erst unter Heinrich V. zur sächsl. Partei hinüberziehen. Auch ist er der Erbauer der Wartburg. Sein Sohn Ludwig (gest. 1140) wurde 1130 von König Lothar zum Landgrafen erhoben.

**Ludwig II.**, der Eiserne, Landgraf von Thüringen 1140—72, hielt treu zum Kaiser Friedrich I., mit dessen Giefschwester Judith er verheiratet war. Zwei einander widersprechende Sagen knüpfen sich an ihn. Nach der ältern war L. von seinen Vasallen geliebt, welche die seiner Burg noch fehlende Mauer zur Verwunderung des Kaisers auf die Weise erstekten, daß sie in eisernem Ring sich um die Burg stellten. Nach der andern war er von ihnen wegen seiner Strenge gefürchtet, nachdem L. die Mahnung des Schmieds von Ruhla: »Landgraf, werde hart«, beherzigt hatte und aller Gewaltthätigkeit und Verdrückung der untern Stände entgegentrat.

**Ludwig III.**, der Fromme oder Milde, Landgraf von Thüringen 1172—90, Sohn des vorigen, setzte dessen Politik im Reiche fort, erlangte dadurch vom Kaiser Friedrich I. die Ernennung zum Pfalzgrafen von Sachsen und die Belehnung mit den zu diesem Amte gehörigen Reichslehen, wurde aber von Heinrich dem Löwen in der Schlacht bei Weissensee 1180 besiegt und mit seinem Bruder Hermann kurze Zeit gefangen gehalten. Mit dem Kaiser zusammen gelobte L. einen Kreuzzug, ging zur See ins Heilige Land, betheiligte sich in hervorragender Weise an der Belagerung von Akkon 1189 und starb auf der Heimkehr. Ihm folgte sein Bruder Hermann I. (s. d.).

**Ludwig IV.**, der Heilige, Landgraf von Thüringen 1217—27, Sohn Hermanns I. (s. d.), übernahm 1221 für seinen minderjährigen Neffen

Heinrich den Erlauchten (s. d.) auch die Verwaltung von Meissen und der Ostmark. Durch die Besitzungen in Hessen geriet er in Fehden mit dem Erzbischof von Mainz; im Osten entriß er 1225 den Hohen Lebus. Ein treuer Freund Kaiser Friedrichs II., wollte er mit ihm zusammen 1227 ein Kreuzzugsgelübde erfüllen, erkrankte aber gleich nach der Abfahrt von Brindisi und starb 11. Sept. in Otranto. Seine Gebeine wurden nach Reinharbtsbrunn gebracht, wo man ihn als Heiligen verehrte, obwohl er nie heilig gesprochen worden ist. Er war auch durchaus nicht mönchisch gesinnt, und die kirchlichen Überschwenglichkeiten seiner Gattin, Elisabeth der Heiligen von Ungarn, traten erst nach seinem Tode hervor. Vgl. Berneder, »Beiträge zur Chronologie der Regierung L.s des Heiligen« (Königsb. 1880).

**Ludwig** (Jos. Ant.), Erzherzog von Oesterreich, jüngster Bruder des Kaisers Franz I., geb. zu Florenz 18. Dez. 1784, stand schon in dem Feldzuge von 1809 an der Spitze eines österr. Truppencorps, mit welchem er aber in der Schlacht bei Abensberg 20. April von Napoleon geschlagen wurde, worauf er das Kommando verlor. Im J. 1822 wurde er zum Generaldirektor der Artillerie ernannt. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Ferdinand I. war L. 1835 Chef der aus dem Erzherzog Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammengesetzten Geheimen Staatskonferenz. In dieser Stellung bewies sich der Erzherzog als zäher Vertreter des Stabilitätssystems. Gegen ihn, der mit dem Fürsten Metternich als der einflussreichste Träger der alten Politik galt, wandte sich deshalb auch hauptsächlich die Erhebung in den Märztagen von 1848. Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit und starb 21. Dez. 1864 zu Wien.

**Ludwig** (Friedr. Christian), gewöhnlich Louis Ferdinand genannt, Prinz von Preußen, wurde 18. Nov. 1772 geboren als der Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, des Bruders Friedrichs d. Gr. Er war eine geniale Natur, trefflich beanlagt, aber auch ausschweifend, unbeständig und unüberlegt. Im J. 1792 folgte er dem Heere an den Rhein, erstürmte vor Mainz die Zahlbacher Schanzen, wofür er zum Generalmajor befördert wurde und krieg 1795 zum Generalleutnant auf. Er erhielt 1806 den Befehl über die 8000 Mann starke Vorhut des Hohenloheschen Korps, mit welcher er über den Thüringerwald vorrückte, jedoch jedes Gefecht vermeiden sollte. Als ihm jedoch ein zweimal überlegener Feind 10. Okt. bei Saalfeld entgegenrückte, nahm er den Kampf an, der mit der fast gänzlichen Vernichtung seines Korps endete. Er fiel nach tapferer Gegenwehr im Handgemenge. Ein Denkmal wurde ihm 10. Okt. 1823 durch seine Schwesster, die Fürstin Radziwill, auf dem Kampfschloß bei dem kleinen Orte Wölfsdorf errichtet. Vgl. Mauvillon, »Militärische Blätter« (2 Bde., Quisb. 1820); Schneidewind, »Prinz Louis Ferdinand« (Neuhaldensl. 1836); Bährner, »Louis Ferdinand, Driefer« (Erg. 1865); Fanny Lewald, »Prinz Louis Ferdinand« (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1859).

**Ludwig Salvator**, Erzherzog von Oesterreich, geb. 4. Aug. 1847 zu Florenz als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana, k. k. Oberst und Regimentsinhaber, widmete sich schon früh mit Vorliebe dem Studium der Naturwissenschaften. Er verwendet seine Einkünfte hauptsächlich zu wissenschaftlichen Zwecken, besonders zu Forschungsreisen im Mittelmeergebiet, nach Amerika,



Afrika und Asien auf einer eigenen Jagd. Die übrige Zeit lebt er in Prag oder in Zindis bei Triest. Er verfaßte mehrere, von ihm selbst illustrierte, anonym und meist nur als Manuskript gedruckte Brachtwerke: «Jachtreise in den Syrten» (Prag 1874), «Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth» (Prag 1876), «Eine Blume aus dem Goldenen Lande oder Los Angeles» (Prag 1878), «Die Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien» (Prag 1879), «Bizerta und seine Zukunft» (Prag 1881), «Die Serben an der Adria. Ihre Typen und Trachten» (Lpz. 1870 fg.), besonders aber «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (Bd. 1—5, Lpz. 1869—84, auf der pariser Weltausstellung von 1878 mit der Goldenen Medaille prämiert), als Separatabdruck daraus: «Die Stadt Palma» (Lpz. 1882).

**Ludwig** (Alfred), namhafter Sanskritist und vergleichender Sprachforscher, geb. 1832 zu Wien, studierte ebendasselbst und zu Berlin von 1852 bis 1857, habilitierte sich 1858 an der Wiener Universität, wurde 1860 als außerord. Professor für klassische Philologie und Sprachvergleichung nach Prag berufen und 1871 zum ord. Professor daselbst ernannt. L. veröffentlichte namentlich: «Der Infinitiv im Weda» (Prag 1871), «Agglutination oder Adaption, eine sprachwissenschaftliche Streitschrift» (Prag 1873), «Die philol. und religiösen Anschauungen des Weda» (Prag 1876) und eine Übersetzung des Rigveda mit Einleitung und Kommentar (5 Bde., Prag 1875—82).

**Ludwig** (Christian Gottlieb), Naturforscher, geb. 30. April 1709 zu Brieg, studierte in Leipzig Medizin, nahm noch als Student als Botaniker an der von L. Hebenstreit unternommenen Reise nach Afrika teil, wurde 1740 außerord., 1747 ord. Professor der Medizin in Leipzig und starb 7. Mai 1773. Er schrieb: «Definitiones gener. plantarum» (Lpz. 1747 u. 1760), «Ectypa vegetabilium» (8 Hefte, Halle 1760—64) u. s. w.

**Ludwig** (Karl Friedr. Wilh.), einer der namhaftesten deutschen Physiologen, geb. 29. Dez. 1816 zu Wüstenhausen im Hessischen, widmete sich zu Marburg und Erlangen mediz. Studien. Im J. 1842 habilitierte er sich zu Marburg, erhielt hier 1846 die außerord. Professur für vergleichende Anatomie, wurde 1849 ord. Professor der Physiologie und Anatomie in Jülich, 1855 Professor für Physiologie am Josephinum in Wien und siedelte Ostern 1865 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig über. Einige seiner Arbeiten haben epochemachend gewirkt. So wies unter anderm L. den Einfluß der Nerven auf die Speichelsekretion nach. Er faßte ferner die Harnsekretion als eine Filtration von Blutflüssigkeit in den Nieren auf und suchte dies durch viele Beobachtungen zu erweisen. L.'s Untersuchungen über die Blutgase, die Herzbewegung und über die Lymphwege und die Lymphbildung haben ebenfalls sehr anregend gewirkt. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Physiologie des Menschen» (2 Bde., Heidelberg, 1852—56; 2. Aufl., 2 Bde., 1857—61). Viele seiner Arbeiten sind in den seit 1866 jährlich erscheinenden «Arbeiten aus der physiol. Anstalt zu Leipzig» enthalten.

**Ludwig** (Otto), namhafter deutscher Dichter, geb. 11. Febr. 1813 zu Giesfeld im Meiningschen, zeigte frühzeitig Neigung für Musik und erhielt durch den Herzog von Meiningen die Mittel, sich in Leipzig unter Mendelssohn-Bartoldy künstler-

isch zu bilden. Krankheit nötigte ihn jedoch, der Zukunft zu entsagen. L. widmete sich hierauf erst in seiner Heimat, dann zu Meisen, seit 1855 zu Dresden, wo er sich niederließ, poetischen Arbeiten und ästhetischen Studien, besonders über Shakespeare. Nach einem fast lebenslänglichen Siechtum starb er 25. Febr. 1865 zu Dresden.

Seinen Ruf als Dichter begründete L. mit den beiden Trauerspielen «Der Erbförster» (Lpz. 1853) und «Die Massabäer» (Lpz. 1854), die namentlich auf dem wiener Hofburgtheater vielen Beifall fanden und sich auf dem Repertoire erhielten. Hierzu kamen in den folgenden Jahren die Erzählungen «Zwischen Himmel und Erde» (Frankf. 1856; 5. Aufl., Berl. 1881) und «Die Heiterkeit und ihr Widerspiel» (Frankf. 1857; 3. Aufl., Berl. 1874), eine thüringer Vorgeschichte. Nach L.'s Tode gab Heydrich seine «Shakespeare-Studien» (Lpz. 1871) und seinen Nachlaß (Bd. 1, «Stizzen und Fragmente», Lpz. 1878) heraus. L.'s gesammelte Werke erschienen in vier Bänden (Berl. 1870; neue Ausg. 1883). Als Dramatiker gehört L. der Richtung Hebbels an. Er neigt zum Großen und Wilden und hat namentlich im «Erbförster» ein Familiengemälde geschaffen, in welchem das Begehren der Pfandschönen Idylle einer grellen und erschütternden Tragik weicht. Die Charakteristik in beiden Dramen ist markig und scharf, mit Hinnegung zum Arabischen, die Sprache von kräftiger, oft grandioser Bildlichkeit, doch ohne Anmut und Schönheit. Von seinen Erzählungen bekundet «Zwischen Himmel und Erde» eine große Gewalt der Phantasie. Vgl. Gottschall, «Porträts und Studien» (Bd. 5, Lpz. 1876).

**Ludwigsbrunnen**, Mineralquelle in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Bielel, 2 km nördlich von Großlarben (Station der Linie Kassel-Frankfurt der Preussischen Staatsbahnen), gehört zu den kräftigsten erdg-muriatischen Sauerlingen.

**Ludwigsburg**, die zweite Residenz des Königreichs Württemberg, im Neckarreise, 14 km von Stuttgart, Station der Linien Bretten-Friedrichshafen und L.-Weiltingen der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz der Kreisregierung, der Generalsuperintendenten, eines Oberamts, eines Amtsgerichts und eines Kameralamts, bedeutender Garnisonplatz, hat gerade Straßen, sieben öffentliche Plätze, acht Thore, drei Kirchen, eine Synagoge, ein Lyceum, eine Realanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule, Frauenarbeitsschule, höhere Mädterschule, eine Kinderheilanstalt, eine Augenklinik, ein großes Zuchthaus, viele Kasernen und eine große Feldbäderrei. Das prächtige, unbewohnte königl. Schloß enthält 400 Zimmer, eine Familiengalerie mit den Bildern aller württemb. Regenten nebst einem großen Teile ihrer Gemahlinnen, einen Ritter- oder Ordenssaal, eine Ordenskapelle, eine Gemäldegalerie, ein Theater, den ehemaligen Festinsaal und die fürstl. Gruft. Das Schloß ist umgeben von reizenden Gartenanlagen, in denen sich die künstlichen Ruinen der Emrichsburg befinden. Nahe dabei die Villa Marienwacht, Wohnung des Prinzen Wilhelm von Württemberg. Die Kastanien- und Lindenalleen sind eine Hauptzierde der Stadt. Auf dem Friedhof ist das Grabmal der Frau Prinzessin Wilhelm von Württemberg und die von König Friedrich erbaute Zeppelinsche Grabkapelle, in derselben eine Marmorstatue von Danner; ferner ein schönes Kriegerdenkmal. Die 16100 (1880) G. unterhalten Goldrahmen-

Uhren-, Korset-, Blechwaren-, Drahtwaren-, Eichen-, Orgel- und Pianofortefabriken, Webereien und Bierbrauereien. L. wurde 1706 von Herzog Eberhard Ludwig erbaut und ist der Geburtsort von David Strauß, Ed. Mörike, Justinus Kerner und Fr. Bischof. In den Umgebungen sind die Lustschlöffer *Monrepos* an einem künstlichen See mit Gartenanlagen und drei Inseln, das *Favoritenschloß* an der Straße nach Marbach mit großem Park und die *Solitude* mit schönem, 1763 angelegtem Schloß, sowie Hohenasberg (s. b.) und die Erziehungsanstalt *Karls Höhe* für arme verlassene Kinder, mit Diakonenanstalt und Männertrankentheil. Vgl. Henle, «Württemb. Lustschlöffer» (Bd. 1, Würzb. 1846.) [= 15 Marl.

**Ludwigsbor**, frühere bad. Goldmünze, etwa **Ludwigschafen**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Rheinpfalz, am linken Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber und mit diesem durch eine Eisenbahnbrücke und eine Dampffähre verbunden, an der Pfälzischen Ludwigsbahn, war früher unter dem Namen *Rheinschanze* der Brückenkopf der ehemaligen Festung Mannheim, bis König Ludwig I. im April 1843 dem Ort den Namen L. erteilte, der 1869 zur Stadt erhoben wurde. Dieselbe zählte 1861 erst 3911, dagegen 1880 schon 15 012 E., ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, der Direktion der Pfälzischen Eisenbahnen, der Direktion der Bayerisch-Pfälzischen Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft, einer Reichsbankniederstelle, einer Filiale der königl. Bank in Nürnberg, und einer solchen der bayr. Notenbank in München, einer Handelskammer und hat eine schöne kath. Kirche von hübsch und eine protestantische von Weiz. Ein schönes Gebäude ist auch das Direktionsgebäude der Pfälzischen Eisenbahn von Neureuther. L. ist der bedeutendste Handelsplatz der Pfalz und hat einen Flußhafen, Fabriken für Anilin, Soda, Schwefelsäure, Alaun, Dünger, Leim, Kunstwolle, pharmaceutische Präparate, Öl, Wein, Wein, Waggons, Walz u. s. w., sowie stattliche Schiffswerfte, ein Dampfsägewerk und eine Aktienbrauerei. Hier fand 16. Juni 1849 ein Gefecht zwischen Preußen und Badenern statt.

**Ludwigs Höhe**, königl. Villa bei Etenkofen (s. b.).  
**Ludwigs Höhe**, s. unter Muggendorf.

**Ludwigskanal** heißt der Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Rhein. Schon Karl d. Gr. hatte die Idee, den Main durch die Altmühl mit der Donau zu verbinden, aber erst König Ludwig I. von Bayern verwirklichte dieselbe 1836–45 nach dem Entwurf des Oberbaurats von Bachmann. Der Kanal nimmt seinen Anfang bei Kelheim an der Donau, führt aus der schiffbar gemachten Altmühl aufwärts bis Dietfurt, dann gegen Norden über Nürnberg und längs der Regnitz nach Bamberg, von wo die Schifffahrt in den Main geht. Er erreicht seinen höchsten Punkt, 179,23 m über dem Mainpiegel und 59,73 m über dem Donaupiegel, bei Nieblingshof. Auf seiner Länge von 178 km zählt der Kanal 100 Kammerseifen, deren jede 45,28 m lang und 4,64 m breit ist und auf 33 m ein Weichenthor hat, da die ganze Länge nur für die Bauholzschiffe benutzt werden soll. Der Kanal durchschneidet die Nürnberg-Fürther Eisenbahn und wird durch eine 43,8 m lange Brücke über die Regnitz geleitet. Gegen Anschwellungen der Wassermasse ist er durch 100 Durchlässe geschützt; 12 Brücken führen ihn über Flüsse und Bäche.

**Ludwigslied**, eins der wichtigsten und poetisch wertvollsten Gedichte aus der althochdeutschen Zeit, eine Verherrlichung des Siegs, den der westfränk. König Ludwig III., ein Sohn Ludwigs des Stammers, bei Saucourt in der Picardie 3. Aug. 881 über die Normannen ersocht. Wiewohl in volksmäßigem Tone gedichtet, war doch der Verfasser jedenfalls ein Geistlicher, ob der gelehrte Huchald in St. Amand, ist ungewiß. Herausgegeben wurde das Gedicht zuerst von Schilter (Straßb. 1696) in sehr verderbtem Text nach einer Abschrift, die Mabillon von der Handschrift genommen hatte. Die Fassung lange für verloren, bis Hoffmann von Fallersleben sie zu Valenciennes wieder auffand und aus ihr das Gedicht in den von ihm und Willems herausgegebenen «Monumenta Elnonensia» (Gent 1837) in treuem Abdruck bekannt machte, aus dem sich auch ergibt, daß es nicht durchgehend aus Strophen von vier Zeilen besteht, sondern daß sich neben diesen auch Strophen von sechs Zeilen finden. Das L. ist in den altdeutschen Lesebüchern von Wadernagel, Schade, Kurz u. s. w. abgedruckt, ebenso in Müllenhoffs und Scherers «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 2. Aufl. 1873).

**Ludwigslust**, freudliche Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 35 km südlich von Schwerin an der Linie Berlin-Hamburg der Preussischen Staatsbahnen und an der Eisenbahn Parchim-L., sowie an dem von der Elbe abgeleiteten Ludwigsflüster Kanal, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat schnurgerade Straßen, meist massive Häuser, ein Realgymnasium, eine Orts- und eine höhere Mädterschule, ein Laubstummennstitut, Fabriken für Tuch, Schokolade, Lederwaren und Chemikalien und zählt (1880) 6269 meist prot. E. Die Stadt ist die zweite oder Sommerresidenz des Großherzogs. Herzog Christian Ludwig II. (1747–56) legte den Ort an Stelle des Dörfchens Kleinow an, der 1756 zur Residenz und 1792 zum Marktflecken mit besonderer Gerichtsbarkeit erklärt wurde. Am 1. Juli 1876 wurde L. zur Stadt erhoben. Der Glanzpunkt von L. ist das 1772–79 in edlem Stil erbaute Residenzschloß mit reizenden Garten- und Parkanlagen und einer von dem Kanal gebildeten Rastade von 2–3 m breiten Doppelfällen; vor dem Schloße steht ein Denkmal des Großherzogs Friedrich Franz I. Der Palast bildet ein längliches Viereck von 80 m Länge und ist ganz mit pinac. Sandstein verkleidet. Der Schloßgarten enthält Riosks, künstliche Ruinen, ein Schweizerhaus, zwei Mausoleen, das Denkmal des Herzogs Friedrich II. Außerdem sind bemerkenswert das Prinzenpalais und der sog. Prinzenpark mit der Begräbniskapelle des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und seiner ersten Gemahlin, der Großfürstin Helena Paulowna (gest. 1803), die luth. Hofkirche in Form eines griech. Tempels, mit dem großen Granitfriesenpavillon des Herzogs Friedrich und einem Niesenaltarblatt, die kath. Kirche im got. Stil, die großherzogl. Villa Gustava in einem großen Garten und das Stift Bethlehem, Krankenhaus mit Diakonissenbildungsanstalt, in welchem jährlich 4–600 Kranke verpflegt werden.

**Ludwigsorden**, der Name von vier Orden:

1) In Bayern, vom König Ludwig I. 25. Aug. 1827 als Belohnung fünfzigjähriger Dienste gestiftet, besteht für Offiziere und Beamte, die Matsrang haben, in einem goldenen, von der Krone

überdeckten Kreuze, welches auf weiß emailliertem Grunde das goldene Brustbild des Stifters und auf den vier Armen die Inschrift «Ludwig König von Bayern» zeigt. Für Mitglieder niedern Ranges besteht eine goldene Ehrenmünze mit Brustbild und Inschrift. Das Band ist karmoisinrot mit himmelblauer Einfassung.

2) Im Großherzogtum Hessen, vom Großherzog Ludwig II. 14. Dez. 1831 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Kommandeure 1. und 2. Klasse und Ritter 1. und 2. Klasse. Das Ordenszeichen besteht in einem gekrönten schwarz emaillierten, rot geränderten achtpitzigen Kreuze, in dessen Mitte ein runder roter Schild den Buchstaben L und auf weißer Umfassung die Worte «Für Verdienste» trägt. Das Band ist schwarz mit roter Einfassung.

3) In Frankreich stiftete Ludwig XIV. im April 1693 den Orden des heil. Ludwig für das Militär, welchen Ludwig XV. 1719 bestätigte. Der Orden bestand in einem achtpitzigen weißen Kreuze, in dessen Winkeln goldene Lilien sich befanden und in dessen Mitte ein rundes Schild das Bild des heil. Ludwig zeigte. Das Band war ponceaufarbig. Durch die Revolution unterdrückt, wurde der L. 30. Mai 1816 wieder aufgerichtet, erlosch aber 1830.

4) Im Herzogtum Parma, Verdienstorden vom heil. Ludwig, von Karl II., damals Herzog von Lucca, 22. Dez. 1836 für Civilverdienst gestiftet, bestand in einem Lilienkreuz, in dessen Mitte das Bildnis des heil. Ludwig sich befand. Das Band war hellblau mit gelben Streifen.

**Ludwigs-Saline**, s. unter Dür rheim.

**Ludwigsstadt**, Marktleden im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Kronach, an der Lohr, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Schieferbrüche und Fabriken für Schiefertafeln und zählt (1880) 1369 E.

**Lueg** (Pab), spr. Lugh, eine 9 km lange Schlucht zwischen den steilen Wänden des Lännengebirges und des Hagengebirges eingezwängt, liegt 518 m über dem Meere im österr. Herzogtum Salzburg, 16 km südlich von Hallein. Der Engpaß, von der Salzach durchgebrochen, ist an mehreren Stellen so eng, daß er nur für den Fluß Raum bietet und die Straße, welche durch die Schlucht von Golling nach Werfen führt, teils in den Felsen eingehauen, teils von Balken getragen über dem Flusse angelegt werden mußte. Im südl. Teile des Passes zieht jetzt die Westbahn von Golling nach St. Johann im Pongau, während die engste Stelle durch einen Tunnel umgangen wurde. Am nördl. Eingange liegt in der östl. Felswand das kleine Höhlenfort Kroatenloch, so genannt, weil es 1742 von Kroaten besetzt war. Der Paß wurde 1809 von wenigen Tirolern unter Vater Haspinger lange gegen eine bedeutende franz. und bayr. Übermacht mit Erfolg verteidigt.

**Lueg** oder Heiligenlandhubel, Aussichtspunkt bei Burghorf (s. d.) im Kanton Bern.

**Luës** (lat.), Seuche, besonders epidemische, auch Viehseuche.

**Luft** (Sans), berühmter Buchdrucker und Buchhändler zu Wittenberg, geb. 1495, anfangs ein wandernder Buchdrucker, der von dem Prior des Augustinerklosters, Eberhard Wrißger, bald hierhin, bald dorthin geschickt worden war, um kleinere Drude auszuführen, begründete 1525 eine eigene Offizin; dieselbe erhielt aber erst Bedeutung, als Luther ihm 1534 den Druck seiner deutschen Bibelübersetzung anvertraut hatte, welches Werk er schon

1541, 1545 und 1546 in schnell aufeinander folgenden Auflagen wiederholen mußte. Man nannte ihn deshalb vorzugsweise den «Bibelbruder». Auch den Druck der Haus- und Kirchenpostille und anderer seiner Schriften übertrug ihm Luther. Er bekleidete von 1550 an das Amt eines Rathsherrn und von 1563 an das des Bürgermeisters. L. starb 1584. Sein Leben hat G. O. Zeltner (Altdorf 1727) beschrieben.

**Lufidschi**, Lufiji oder Lufidschi, im Oberlaufe Ruaha genannt, schiffbarer Fluß in Ostafrika, mündet an der Zanzibarküste der Insel Mafia gegenüber unter 8° südl. Br. Sein Lauf ist noch wenig bekannt. Er bildet an seiner Mündung ein breites Delta. Nordwärts vom L. dehnen sich bis etwa zum 5° südl. Br. die Berglandschaften Usagua (Useguba), Nguru, Uagata und Ufami aus, welche im Nov. und Dez. 1884 durch Dr. Karl Peters für die Gesellschaft für deutsche Kolonisation von den einheimischen Herrschern vertragsmäßig mit allen Rechten der Landeshoheit erworben und durch kaiserl. Schutzbrief vom 27. Febr. 1885 unter die Oberhoheit des Deutschen Reichs gestellt worden sind.

**Luft** heißt im allgemeinen jeder elastisch-flüssige oder gasförmige Körper, daher man auch von Luftarten spricht. Im engen und gewöhnlichen Sinne versteht man darunter nur das aus 79 Volumen oder 77 Gewichtsteilen Stickstoff, 21 Volumen oder 23 Gewichtsteilen Sauerstoff bestehende Gasgemenge, welches die Atmosphäre der Erde bildet. In sehr wechselfendem Verhältnis enthält die atmosphärische L. noch Wasserdunst, der mit der Entfernung von den Ozeanen und von der Erdoberfläche nach oben abnimmt; Kohlensäure (Durchschnitt 0,03 Proz.), Ammoniak (0,0003 Proz.) nebst Spuren anderer unorganischer und organischer Stoffe. (S. Atmosphäre und Gas.)

**Luftansammlung** (Pneumatoxis) kommt als ein pathol. Vorgang im menschlichen Körper nicht bloß in Kanälen und Höhlen, die schon unter normalen Verhältnissen Luft enthalten (wie in den Lungen, dem Magen, Darm u. a.), sondern auch in Organen und Geweben vor, welche im gesunden Zustand keine Luft enthalten. In den meistaus meisten Fällen ist die Luft von außen (durch penetrierende Wunden, Knochenbrüche, bei Operationen u. dgl.) oder aus benachbarten lufthaltigen Teilen des Organismus (durch Perforation und andere pathol. Prozesse derselben) in die betreffenden Körperteile eingebracht; in andern Fällen dagegen ist die angesammelte Luft an Ort und Stelle durch faulige und jauchige Fäulnisbildung der daselbst befindlichen Massen entstanden, wie beim Brand, bei der Verjauchung von Abscessen u. dgl. Je nach den betroffenen Körperteilen wird die L. mit besonderem Namen bezeichnet; die des Brustfellsacks heißt Pneumothorax, die des Herzbeutels Pneumopericardium, die des Magen Darmkanals Meteorismus, die in den Höhlen der Lungenbläschen Lungenemphysem, die des Unterhautzellgewebes traumatisches Emphysem u. s. w. Die allgemeinen Folgen der L. sind die eines fremden Körpers, welcher die Gewebe und Organhöhlen teils auseinander drängt und mechanisch schädigt, teils durch die mikroskopischen Fäulnisreize der angesammelten Luft in Entzündung versetzt, teils endlich (in den Blutgefäßen) auch raschen Tod zur Folge hat.

**Luftbad**, ein Utensil des chem. Laboratoriums, das benutzt wird, um Substanzen in einem erwärmten Luftstrom höherer Temperaturen auszuweisen.

Es besteht aus einem kupfernen, kastenförmigen Behälter, in welchem sich geeignete Vorrichtungen zur Aufnahme von Ziegeln, Schalen, Trichtern befinden. Die vordere Wand ist als Thür eingerichtet und im untern Theile mit einer Öffnung versehen, durch welche die Luft einströmen kann, während eine Öffnung in der obern Wand der Luft den Austritt gestattet. In einer in der obern Wand eingelöteten Fülle ist ein Thermometer befestigt, dessen Quecksilbergesäß in die Mitte des L. reicht. Die Erhigung erfolgt durch eine kleine unter dem Kasten brennende Gasflamme. Manche Operationen erheischen eine genaue Innehaltung bestimmter Temperaturgrade; bei solchen verbindet man das L. mit einem Thermoregulator, welcher die Größe der heizenden Gasflamme automatisch regelt.

**Luftballon** oder **Ärostat** (grch.). Da die Luft dem Wasser in Hinsicht der leichten Verschiebbarkeit ihrer Theilchen gleicht und auch wie dieses schwer ist, so muß ein in der Luft befindlicher Körper sich ähnlich wie ein in Wasser untergetauchter verhalten. Dieser Körper muß also stets ebenso viel an seinem Gewicht verlieren, als die von ihm verdrängte Luftmasse wiegt. Er muß ferner, falls er weniger wiegt als die von ihm verdrängte Luft, in der Luft aufwärts steigen, und zwar mit einer Kraft, welche dem Unterschied zwischen dem Gewicht der verdrängten Luftmasse und seinem eigenen entspricht. Die Papierfabrikanten Gebrüder Stephan und Joseph Montgolfier (s. d.) zu Annonay in Frankreich stellten (6. Juni 1783) zum ersten mal eine vollkommene Vorrichtung (Ballon) her, welche leichter als die von ihr verdrängte Luft war. Sie füllten nämlich einen großen, aus Papier verfertigten Ballon mit erhitzter Luft, welche wegen ihrer größern Ausdehnung leichter als die kalte ist. Charles in Paris benutzte bald darauf (Aug. 1783) das Wasserstoffgas, das ungefähr 14mal leichter ist als die atmosphärische Luft, um einen L. damit zu füllen. Später hat man nach Greens Vorgang (1836) in Städten, wo Gasbeleuchtung eingeführt, des billigeren Preises und der leichtern Beschaffung wegen meistens das Leuchtgas, welches ebenfalls spezifisch leichter als die atmosphärische Luft ist, zur Füllung der L. angewendet. Da ein Ballon erst steigt, wenn seine Hülle und sein Inhalt zusammen weniger wiegen als die verdrängte Luft, so muß ein solcher, der mit einer gewissen Kraft aufsteigen soll, um so größer gemacht werden, je schwerer das Zeug seiner Hülle nebst Belastung und je weniger leicht das zu seiner Füllung verwendete Gas ist.

Mit Wasserstoffgas gefüllt, steigt ein dünner Ballon von Kolloidum schon bei 2 cm Durchmesser, ein Ballon aus Goshlagerbäutchen bei 15 cm Durchmesser, ein unbeschalteter Ballon aus sog. Seidenpapier bei 25 cm Durchmesser, während ein Ballon aus Wattefast einen Durchmesser von mehr als 125 cm erfordert. Große Ballons bestehen aus einem gegenständlichen starken Seidentast (im jüngeren Zeit aus Etouffes de soie de chine); sie werden meist in Paris fabrikmäßig erzeugt. Gewöhnlich ist ihre Form kugelförmig oder birnenförmig; für die Luftschiffahrt jedoch gestaltet man sie vorherrschend oval, cigarren- oder fischförmig, um ihren Widerstand nach der Fahrtrichtung zu verringern. Da: L. in den höhern Regionen, wegen der dünnern liegenden Luft, sich aufblähen, so werden sie, einem etwaigen Zerplatzen vorzubeugen, einem starken Netz umschlossen, an

dessen Seilenden beim Montgolfier eine Galerie, beim Charlier eine Gondel für die Mitfahrenden angebracht ist. Die Bewegung der L. nach aufwärts wird durch Auswerfen von Ballast (Sand), nach abwärts dagegen durch Öffnen eines am Scheitel des L. angebrachten Ventils, mittels eines durch den Ballon bis zur Gondel reichenden Stricks, bewirkt. Die seitliche Lenkung der L. hat man mit Luftschrauben, Ruder, Segel und Steuer versucht. (S. Luftschiffahrt nebst Tafel.) An starken Seilen gefesselte L. (ballons captifs), sowie öftere freie Ascensionen der L. dienen zur meteorolog. Erforschung höherer Luftschichten. Mittels kleiner an Fäden aufsteigender L. mißt man die Höhen von Höhen. Über die Verwendbarkeit der L. zu militärischen Zwecken s. Äerostiers und Luftschiffahrt.

**Luftblume**, s. **Ärides**.

**Luftbouche**, s. unter **Rhytier**.

**Luftdruck**, s. u. **Atmosphäre**, Bb. II, S. 144<sup>b</sup>.

**Luftdruckmaschine**, **Luftdruckpumpe**, s. unter **Kompressionsmaschinen**.

**Luftelektricität**, s. **Elektricität** (atmosphär.).  
**Luftexpansionsmaschine**, soviel wie **Calorische Maschine** (s. d.).

**Luftfeder**, s. **Luftpuffer**.

**Luftgänge** nennt man in der Botanik diejenigen röhrenartig verlaufenden Intercellularräume (s. d.), welche mit Luft erfüllt sind.

**Luftgas**, s. **Gasbeleuchtung**, Bb. VII, S. 571<sup>b</sup>.

**Luftgütemessung**, s. **Eudiometrie**.

**Luftheilfunde**, s. **Atmiatrie**.

**Luftheizung**, s. unter **Heizung**.

**Luftholz**, s. **Amaranthholz**.

**Luftkissen** (frz. coussin hermétique, engl. air-cushion), im gewöhnlichen Sinne ein Gummibeutel oder ringförmiger Gummischlauch, der durch Einblasen von Luft die Form eines Kissens erhält. Namentlich für Reisen sind L. sehr zweckmäßig, da das zusammengelegte Gummistück bequem mitgeführt und beim Bedarf sofort in ein Kissen verwandelt werden kann. Für Kranke werden solche Kissen vielfach zum Schutz gegen das sog. Durchliegen verwendet.

**Luftkissen** in der Technik, s. **Luftpuffer**.

**Luftkompressionsmaschine**, **Luftkompressionspumpe**, s. **Kompressionsmaschinen**.

**Luftkraftmaschine** oder **Luftmaschine**, soviel wie **Calorische Maschine** (s. d.).

**Luftkreis**, s. **Atmosphäre**.

**Luftmalz**, **Schweilmalz**, das nur an der Luft, ohne Anwendung einer höhern Temperatur, getrocknete Malz, während das in höherer Temperatur getrocknete als **Darrmalz** und das stark geröstete als **Farbmaltz** bezeichnet wird. (S. unter **Malz**.)

**Luftperspektive**, s. unter **Perspektive**.

**Luftpresse**, s. **Äerostatische Presse**.

**Luftpuffer**, auch **Luftfeder** oder **Luftkissen** genannt, in der Maschinentechnik ein elastisches Kissen, welches dadurch gebildet wird, daß man in einem einseitig verschlossenen, starkwandigen Cylinder einen Kolben luftdicht beweglich macht. Indem die beim Hineindrücken des Kolbens zusammengepreßte Luft durch ihre Ausdehnung den Kolben zurückzutreiben strebt, übt dieselbe eine ähnliche Wirkung wie eine Metall- oder Gummifeder aus. L. finden beipielsweise zur Steuerung der Dampfmaschinen Anwendung, um ein präzises Öffnen und Schließen der Ventile zu erzielen, auch werden solche an den Eisenbahnwagen angebracht, um beim

Zusammenschieben der einzelnen Wagen die Festigkeit des Stoßes zu vermindern.

**Luftpumpe** (frz. machine pneumatique, pompe à air; engl. pneumatic machine, air-pump), eine 1650 von Otto von Guericke (s. d.) erfundene Vorrichtung, um die Luft in einem abgeschlossenen Raume zu verdünnen. Sie besteht, wie die nachstehende Figur 1 zeigt, ihren Hauptteilen nach aus einem hohlen, am untern Ende verschlossenen und inwendig sehr sorgfältig ausgeschliffenen Messing- oder Glaszylinder S (Stiefel genannt), in welchem ein aus stark zusammengepreßten, angefeuchteten Lederstücken verfertigter Kolben K, der völlig luftdicht an die Wände des Zylinders anschließt, sich hin und her bewegen läßt. Um die Bewegung zu erleichtern, sitzt bei größern L. an dem Kolben eine gezahnte Stange, in welche ein kleines gezahntes, mit einer Kurbel versehenes Rad eingreift. Vom untern verschlossenen Ende des Zylinders geht eine Röhre (Kanalce), aus und mündet in der Mitte eines horizontalen, vollkommen eben geschliffenen messingernen oder auch noch mit einer Glasplatte belegten Tellers T. Auf diesen Teller wird eine Glasglocke (Rezipient R), welche an ihrem untern Rande eben abgeschliffen ist, mit etwas Talg luftdicht aufgesetzt, oder, wie z. B. die bekannten

Ventile, von denen das eine v im Boden am untern Ende des Zylinders und das andere w im Kolben liegt. Das erstere erlaubt der Luft, aus dem Rezipienten in den Zylinder, aber durchaus nicht rückwärts zu gehen; das zweite gibt der in den Zylinder übergegangenen Luft einen Ausweg nach außen, ohne daß jedoch Luft von außen einbringen kann. Statt jener beiden Ventile kann ein auf eigentümliche Weise zweimal durchbohrter Hahn am Fuße des Zylinders S angebracht sein, welcher je nach seiner Stellung mit dem Rezipienten R und dann wieder nach außen kommuniziert. Um die Luft schneller zu verdünnen, wendet man anstatt eines Zylinders (Stiefels) auch zwei an; so daß der Kolben in dem einen vorwärts geht, wenn er in dem andern rückwärts geht und umgekehrt (doppeltstiefelige L.).

Seit 1858 bauen Geißler in Bonn und andere auch Barometer-Quecksilberluftpumpen, mit denen man nahezu luftleere Räume herzustellen vermag. Derartige jetzt oft zu wissenschaftlichen Zwecken und für die Herstellung der elektrischen Glühlampen (s. Elektrische Lampen) verwendete Quecksilberluftpumpen besitzen weder Ventile noch Kolben, sondern nur ein Quecksilbergesäß und einen Kautschukschlauch, um durch deren Hebung die ins Barometer-vacuum eingelassene Luft austreiben zu können.

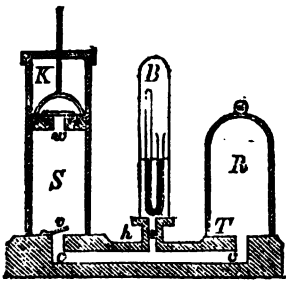


Fig. 1.

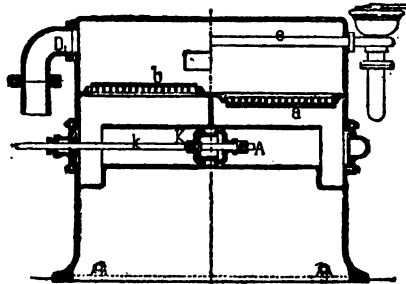


Fig. 2.

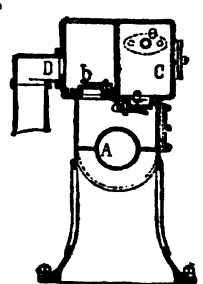


Fig. 3.

Magdeburger Halbkugeln, mittels einer Schraube befestigt. Um in dem Rezipienten R die Luft zu verdünnen, stellt man zunächst den Kolben K an das verschlossene untere Ende des Zylinders. Wird dann der Kolben aufwärts bewegt, so entsteht unter ihm ein leerer Raum, in welchem die Luft aus der Glasglocke infolge ihrer Spannkraft durch die Verbindungsrohre cc eintritt. Die Luft unter dem Rezipienten hat dadurch an Dichtigkeit abgenommen. Wird jetzt die Öffnung der Verbindungsrohre nahe an der Stelle v, wo sie in den Zylinder S mündet, geschlossen, so kann beim Zurückbewegen des Kolbens K gegen das untere Ende des Zylinders die in diesen letztern eingetretene Luft nicht wieder in die Glasglocke zurücksteigen; man öffnet ihr deshalb einen neuen Weg w, um in die äußere Atmosphäre entweichen zu können. Ist der Kolben wieder am untern Ende des Zylinders angekommen und die in den Zylinder eingetretene Luft ausgetrieben, so unterbricht man die Verbindung v zwischen dem Zylinder und der äußern Luft, stellt die frühere Verbindung v desselben mit dem Rezipienten wieder her und wiederholt nun das oben beschriebene Verfahren.

Um die vorher erwähnten Verbindungen zwischen dem untern Ende des Zylinders und dem Rezipienten oder der äußern Luft herzustellen, dienen zwei

In der industriellen Technik werden die L. gleichfalls zur Verdünnung der Luft angewendet, und es ist alsdann ihre Konstruktion von derjenigen der Kompressionspumpen (s. unter Kompressionsmaschine) nur insofern verschieden, als die Ventile in umgekehrter Reihenfolge funktionieren. Die ausgedehnte Verwendung der L. in den Gewerken beruht auf der Eigenschaft der Flüssigkeiten, unter vermindertem Luftdruck bei niedrigerer Temperatur als unter dem atmosphärischen Luftdruck zu siedeln. Man benutzte die erwähnte Eigenschaft zum Eindampfen von Flüssigkeiten, welche bei der Verdampfung in offenen Gefäßen infolge der hierzu erforderlichen höhern Temperatur eine Zersetzung oder Veränderung erleiden würden. Das Eindampfen geschieht demnach in geschlossenen Gefäßen (Vacuum-Apparaten), in welchen eine konstante Luftverdünnung mittels L. hergestellt wird. Die Vacuum-Apparate finden besonders in der Zuckerraffination Anwendung, außerdem zur Bereitung von Fleischextrakt, kondensierter Milch und ähnlichen Präparaten. In den Zuckerraffinerien benutzt man für den angegebenen Zweck die trockenen und die nassen Luftpumpen.

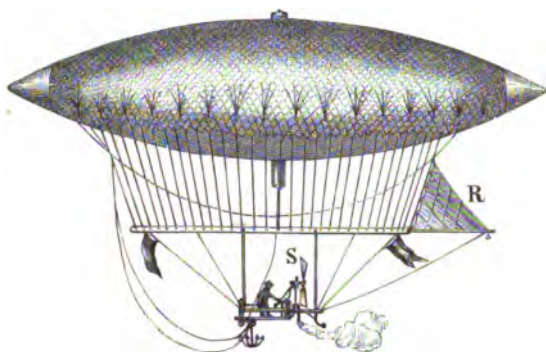
Eine weitere wichtige Anwendung finden die L. bei Dampfmaschinen zur Entfernung der Luft und der Kondensationsprodukte aus dem Kondensator



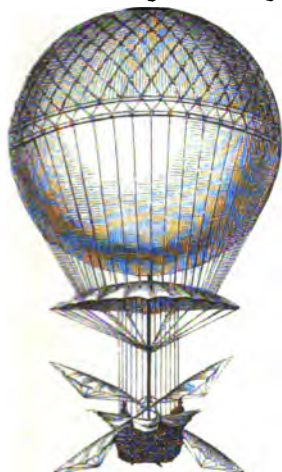
# LUFTSCHIFFFAHRT.



1. Ballon von Montgolfier (Montgolfière).



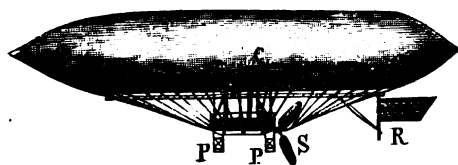
5. Freier Ballon von Giffard.



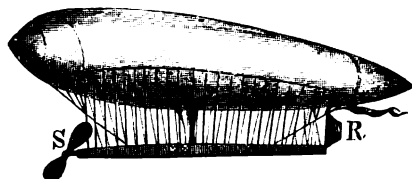
3. Ballon von Blanchard.



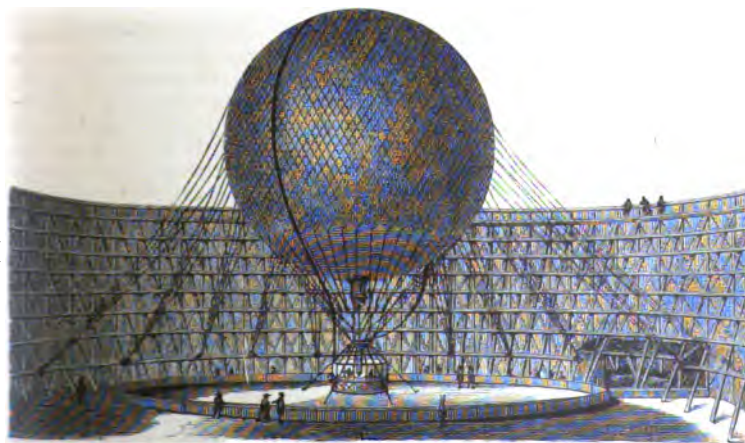
6. Ballon von Dupuy de Lôme.



7. Ballon von Haenlein.



8. Ballon von Renard und Krebs.



4. Ballon captif von Giffard.



2. Ballon von Charles (Charlière).



(f. b.). Die L. wird dann gewöhnlich mit dem Kondensator vereinigt und ihre Bewegung von der Bewegung der Dampfmaschine abhängig gemacht. Bei mäßiger Kolbengeschwindigkeit sind die Kolbenstangen der Pumpe und die des Dampfzylinders direkt miteinander gekuppelt, so daß bei horizontalen Maschinen die L. hinter den Dampfzylinder zu liegen kommt. Bei hoher Kolbengeschwindigkeit wählt man vielfach die vertikale Aufstellung der L., oder man ordnet dieselbe unterhalb des Niveau der Dampfmaschine an und betreibt sie durch Winkelhebel und Lenkzeuge vom Kurbel- oder Kreuzkopfzapfen, besser noch an einem besondern Kreuzkopf der nach hinten verlängerten Kolbenstange aus.

Die nebenstehend im Längen- und Querschnitt dargestellte Kondensations-Luftpumpe (Fig. 2 u. 3) zeigt die Grundform der horizontalen L., wie sie mit geringen Abweichungen bezüglich der Anordnung der Ventile u. s. w. vielfach zur Ausführung kommt. Die hier abgebildete L. ist doppelwirkend und wird von der verlängerten Kolbenstange der Dampfmaschine betrieben. A ist der Pumpenzylinder, K der mit Hans gelbterte Pumpenkolben mit der Kolbenstange k. Der obere Theil des Gehäuses enthält auf der einen Seite den Kondensator C mit dem Einspritzrohr e und zwei Saugventilen a, auf der andern Seite die Druckventile b und die Ausgüsse D und D'. Die Ventile sind rechtliche Gummiklappenventile; diese, sowie auch runde Gummiklappenventile sind für derartige Pumpen am meisten in Gebrauch.

**Lufttröhre** (Trachea, Arteria aspera), ein häutiger Schlauch, welcher von der Rachenhöhle in die Lunge führt. Sie geht in der Mittellinie des Halses vor der Speiseröhre und hinter der Schilddrüse am Halse herab, gelangt hinter dem Brustbein in die Brusthöhle, verläuft hier mehr links und teilt sich in der Höhe des dritten Brustwirbels gabelförmig in zwei Äste (bronchi), den weitem rechten und den engern linken. (S. die Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen, Fig. 11, 8, 9.) Diese Bronchien (f. b.) teilen sich in immer feinere Zweige und enden schließlich in den Lungenbläschen, welche an ihnen ansetzen etwa wie die Weeren an den Stielen der Traube. Oben ist die L. durch den Kehlkopf begrenzt, der gewissermaßen als das Mundstück derselben zu betrachten ist. Die L. ist nicht ganz rund, sondern nur vorn gewölbt, hinten eben und wird, wie auch die Zweige der Bronchien, durch 18—20 bogenförmige, nach hinten offene Knorpelringe ausgepannt gehalten. Ausgesteilt wird sie bis in ihre feinsten Verzweigungen durch eine mit zahllosen Stimmerzellen versehene Schleimhaut, welche die Fortsetzung der Kehlkopfschleimhaut darstellt. Beim Erwachsenen ist die L. etwa 12 cm lang und 2—2,5 cm weit.

Über Verzweigung, Bau und Funktion der Lufttröhrenäste f. Bronchien.

Unter den Krankheiten der L. sind hervorzuheben: der Katarrh der L. (Tracheitis), welcher am häufigsten durch Einatmung kalter, staubiger oder mit schädlichen Gasen und Dämpfen geschwängelter Luft entsteht und oft mit gleichzeitigem Katarrh der Kehlkopf- und Bronchialschleimhaut verbunden ist (f. Bronchialkatarrh); die krankhafte Erweiterung der L., welche ein häufiger Begleiter chronischer Lufttröhrentatarrhe ist (f. Bronchiektasie); die Verengerung der L. (Tracheostenosis) durch Druck der krankhaft ent-

arteten Schilddrüse (f. Kropf), von Geschwülsten, durch Narbenbildung; ferner die Lufttröhrenfistel (Fistula trachealis), welche oft nach Verwundungen (Reißabschnitten) zurückbleibt. Häufig finden sich bei der Lungenleishwindsucht auch in der Schleimhaut der L. tuberkulöse Geschwüre (sog. Lufttröhrenschwindsucht). Künstlich eröffnet wird die L., wenn bei Verstopfung des Kehlkopfes durch eingedrungene Fremdkörper, Krupps und diphtheritische Ausschüßungen u. dgl. Erstickung droht (sog. Lufttröhrenschnitt, Tracheotomie). Wenn viel Schleim in den größeren Luftwegen angesammelt ist, so vernimmt man oft schon aus der Ferne ein lautes helles Rasseln, das sog. Trachealrasseln. Vgl. auch Kehlkopf (Krankheiten).

**Lufttröhrenäste**, f. Bronchien.

**Lufttröhrenverengung**, f. Bronchiektasie.

**Lufttröhrenfistel**, f. unter Lufttröhre.

**Lufttröhrentatarrh**, f. Bronchialkatarrh.

**Lufttröhrenkrampf** oder Bronchialasthma, eigentümliche Form des Asthmas, welche durch krampfartige Zusammenziehung der Bronchialmuskeln entsteht. (S. unter Asthma, Bd. II, S. 95.)

**Lufttröhrenschnitt**, f. Tracheotomie.

**Lufttröhrenschwindsucht**, die tuberkulöse Zerstörung der Lufttröhren- und Kehlkopfschleimhaut. (S. u. Kehlkopf, Krankheiten 3, Bd. X, S. 214.)

**Luftsäure**, s. wie Kohlenäure.

**Luftschiffahrt** (Aéronautik) heißt die Kunst, mittels gewisser Apparate sich in die Luft zu erheben und dort in bestimmter Richtung sich fortzubewegen. Der Wunsch, sich frei von den Fesseln der Schwere in die Lüfte zu erheben, das große Lustmeer als Verkehrsmittel zu benutzen, ist ein sehr alter. Wenn Vellerophontes den Olymp im Fluge erreicht haben soll, wenn Archytas von Tarent eine Taube verfertigt hatte, die durch mechan. Mittel in der Luft schwebte, wenn nach den Berichten des franz. Missionars Basson (1694) in Peking bei der Thronbesteigung des Kaisers Fo-kien 1806 ein Luftballon sich in die Lüfte erhoben haben soll, wenn später Battista Danti in Perugia, der Venediktinermönch Oliver Malmesbury, sowie der Portugiese Guzman Flugmaschinen konstruierten, wenn Pater Lana nach Galliens Wert «L'art de naviguer dans l'air» schon 1686 eine mächtige Kugel aus Metallblech, die leer gepumpt werden sollte, als das wahre Luftschiff ausgab: so sind das ebenso viele, wenngleich vergebliche Versuche gewesen, den atmosphärischen Ocean zu durchschiffen. Erst nachdem die Gebrüder Montgolfier den Luftballon (f. b.) konstruiert und 5. Juni 1783 zu Annonay den ersten mit erwärmter Luft gefüllten Luftballon (f. Tafel: Luftschiffahrt, Fig. 1) und Professor Charles (f. b.) am 27. Aug. 1783 den ersten mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon (Fig. 2) hatten aufsteigen lassen, war die Bahn zur Ermöglichung der wirklichen L. eröffnet. Es bemächtigte sich damals Frankreich ein wahres Ballonfieber, genährt durch die Bestrebungen des Professors Charles und durch die Luftfahrten Pilatre de Roziers, eines geborenen Webers, der als der erste (21. Nov. 1783) in Gesellschaft des Marquis d'Arlandes eine Luftfahrt wagte. Die Fahrt dauerte 25 Minuten, wobei eine Höhe von 1000 m erreicht wurde. Seinem Beispiel folgten bald Professor Charles und Robert 1. Dec. 1783, indem sie vom pariser Marsfeld bis zu 2000 m Höhe aufstiegen. Blanchard unternahm 7. Jan. 1785 die erste überseeische

Luftfahrt von den Klippen bei Dover und kam glücklich über den Kanal an die franz. Küste. Der von Blanchard mit Ruder, Steuer und einem Fallschirm ausgestattete Luftballon (Fig. 3) vermochte, nach unparteiischen Beobachtern, keine selbständige Bewegung zu erzielen, obschon Blanchard selbst eine solche mit diesem Ballon (er nannte ihn «liegendes Schiff») teilweise erreicht haben wollte. Professor Charles hatte inzwischen sein System in der Weise verbessert, daß er, zur Verhütung des Zerspringens der meist seidenen Ballonhülle infolge Ausdehnung des Gases in den höhern Luftschichten, den Ballon mit einem Ventil versah, welches ein Entweichen des überschüssigen Gases ermöglichte. Auch umgab man den Ballon zu größerer Sicherung mit einem Neze (Fig. 2), nahm Ballast mit, um das Auf- und Absteigen zu erleichtern, und sicherte sich vor plötzlichen Unfällen durch große Fallschirme von ungefähr 6 m Durchmesser (in der L. zuerst angewendet von Garnerin 1797), sowie beim schwierigen Landen durch Anker. Immerhin aber fehlte es an einem Mittel, die Lenkbarkeit des Ballons, d. h. seine Unabhängigkeit von den Luftströmungen, herzustellen, wodurch allein seine Verwertung als sicheres Verkehrsmittel ermöglicht werden kann.

Trotzdem wurde die Verwendung des Ballons im Reconnoissierungsdienste schon frühzeitig versucht, zuerst von dem franz. Genieutenant Meusnier, welcher 1783 der Akademie der Wissenschaften in Paris eine Abhandlung «über die Verwendung der Ballons zu militärischen Zwecken» vorlegte. Die erste Anwendung bei der Belagerung von Valenciennes 1793 hatte keinen glücklichen Ausgang. Dennoch wurden die Versuche nicht aufgegeben, und es wurde 2. April 1794 von dem franz. Wohlfahrtsausschuß der Geniekapitän Coutelle mit Errichtung eines Luftschifferinstituts beauftragt, daß zu Meudon ins Leben trat und seine Zöglinge im Anfertigen und Handhaben von Ballons ausbildete. Unter Coutelles Kommando standen zwei Kompagnien sog. *Aérostiers* (s. d.). Die Ballons waren aus gefirnister Seide gefertigt, die man mit Rautschulüberzug versah. Die Füllung bestand in Wasserstoffgas. Diese Ballons fanden bereits 1794 bei der Belagerung von Maubeuge, ferner bei Charleroi, Lüttich und bei Fleurus Verwendung. Sodann erschien Coutelle mit einem neuen Ballon bei der vor Mainz lagernden Rhein-Mosel-Armee (1796), hatte hier aber das Unglück, den Ballon durch den Sturm zerstört zu sehen, worauf Napoleon I. die Luftschifferkompagnien auflöste. Im J. 1812 konstituierten die Russen große Ballons, aus welchen Bomben auf den Feind geworfen werden sollten, was aber mißlang. Bei der Belagerung von Mailand (Venedig) 1849 ließen die Österreicher Papierballons aufsteigen, mittels deren die Stadt mit Bomben übersätet werden sollte. Das Experiment scheiterte aber, da die Ballons, von unglücklichem Winde getrieben, eine falsche Richtung einschlugen und die Bomben in das österr. Lager warfen. Napoleon III. versuchte 1869 im österr.-ital. Kriege die feindlichen Stellungen bei Solferino durch die Luftschiffer Sobard und Nabar auskundschaften zu lassen. Nabar soll ein, indes meist undeutliches, photographisches Bild des Schlachtfeldes vom Ballon aus aufgenommen haben; Sobard konnte nichts Wesentliches berichten.

Während des amerik. Bürgerkriegs von 1861 bis 1865 bediente man sich auf Seite der Nordstaaten

häufig gefesselter Ballons (*aérostats captifs*), um in ausgebehten Wäldern wenigstens einige Übersicht über den Verlauf der Gefechte und die feindliche Stellung zu gewinnen. Die gefesselten Ballons (Fig. 4) von Giffard werden mittels eines sehr starken Laues festgehalten. Der aufsteigende Ballon wickelt das Kabel ab. Dagegen erfolgt die Aufwindelung des Leptern, mithin das Herabziehen des Ballons, mittels Dampfmaschine, ohne irgend eine Gasentleerung vom Ballon. Wegen des gewichtigen Seils und der vielen Passagiere muß die Steigkraft und daher die Größe des Ballons sehr bedeutend sein; so z. B. betrug das Volumen des Giffardschen Ballon *captif* vom J. 1869 in London, sowie jenes vom J. 1878—79 in Paris 12000 cbm. Die omnibusartige Gondel faßte 32 Personen; das Seil war 650 m lang und wog nahezu 3000 kg. Die Arena für diesen Ballon hatte im Durchmesser 175 m; sie war von einer gezimmerten und mit Leinwand bespannten Wand umgeben.

Während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 wurde auf Seite der Franzosen vielfach, insbesondere während der Einschließung von Paris, von Luftballons Gebrauch gemacht. Man verwendete in Paris und bei der Loire-Armee mehrfach gefesselte Ballons für die Reconnoissierung feindlicher Stellungen, ebenso deutscherseits bei der Belagerung von Straßburg; doch lieferten die Ballonreconnoissierungen nicht ganz befriedigende, für den praktischen Gebrauch verwertbare Ergebnisse. Dagegen ist es mit Hilfe frei aufsteigender Ballons gelungen, Nachrichten und Personen (unter andern den zum Leiter der militärischen Operationen im Felde bestimmten Delegierten der Regierung, Gambetta) aus Paris nach den von deutschen Truppen nicht besetzten Departements zu befördern und durch in den Ballons mitgeführte Brieftauben Nachrichten von der Feldarmee und der Regierungsdelegation in Tours an den Oberbefehlshaber in Paris gelangen zu lassen. Ein Teil der verwendeten Ballons ging allerdings verloren, doch war der erzielte Erfolg nicht gering anzuschlagen. Seit Beendigung des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 wurden von Seiten des Geniecorps namentlich in England, Frankreich und Deutschland Versuche angestellt, um die Luftballons für militärische Zwecke verwendbar zu machen. Für Reconnoissierungen waren bisher bloß gefesselte Ballons und diese nur bei stillem Wetter brauchbar; doch gefährdet das weittragende Feuer des gezogenen Feldgeschützes derartige Ballons beträchtlich.

In England und Frankreich bestehen schon während des Friedens besondere Formationen für den militärischen Ballondienst.

Nach dem Kriege unterzogen sich die wissenschaftlichen Kreise, namentlich die pariser Societät für B., mit großem Eifer der weitem Erforschung des Problems: die Ballons durch Erfindung der Lenkbarkeit für praktische Zwecke nutzbar zu machen. Der einzige rationelle Versuch hierin war vorher (1852) von Heinrich Giffard gemacht worden, der einen cigarrenförmigen Ballon (Fig. 5) von 44 m Länge bei 12 m Durchmesser mit einer Propellerschraube gebaut hatte, die von einer Dampfmaschine bewegt wurde. Giffard stieg mit diesem 2500 cbm Gas fassenden Ballon 26. Sept. 1852 vom pariser Hippodrom auf und soll trotz ziemlich heftigen Windes verschiedene Drehungen und Seitenbewegungen des Ballons durch die Schraube S

sowie mittels des Steuers R erzielt haben; er kam bei Trappes glücklich zur Erde. Der Ingenieur Dupuy de Lôme nahm 1872 die Versuche Giffards wieder auf und erkannte, daß zur Herstellung der Lenkbarkeit vor allem nötig sei, die Anschwellung der Ballonhülle zu erhalten, dem Ballon eine schlankere Gestalt zu geben und Ballon, Gondel u. s. w. in bessere Verbindung zu bringen. Den ersten Zweck erreichte Dupuy de Lôme dadurch, daß er in dem Hauptballon (ballon porteur) einen zweiten kleinen Ballon anbrachte, der von der Gondel aus mittels Ventils Luft zugeführt erhält, sobald die Gase aus dem Ballon entweichen und der Ballon fallen will; diese Luftzufuhr schwellt den Ballon wieder an. (Vgl. Meusnier.) Sodann konstruierte Dupuy de Lôme seinen Ballon in ovaler Form (Fig. 6), von 36 m Länge, bei 15 m Durchmesser und von 3454 cbm Inhalt. An der 6 m langen und 3 m breiten Gondel ist eine Schraube S angebracht, die vier Flügel von je 1 m Breite besitzt. Die Flügel waren mit Seibentaft überzogen. Die Schraube machte 21 Drehungen in der Minute und wurde von vier Mann bedient. Bei dieser Geschwindigkeit legte der Ballon 2,25 m in der Sekunde zurück. Wurden acht Mann an der Schraube verwendet, so stieg die mittlere Geschwindigkeit auf 28—32 Drehungen = 2,25 m in der Sekunde. Außerdem war zwischen Gondel und Ballon ein dreieckiges, 5 m hohes Steuersegel R angebracht, das durch eine Segelstange von einem festen Stützpunkte aus beliebig gestellt werden konnte. Ein doppeltes Netz von Stridwert umgab das ganze Luftschiff. Die Versuchsfahrt 2. Febr. 1872 vom Fort neuf in Vincennes ab fiel zur Verfrachtung des Erfinders aus. Der Einfluß des Steuerruders machte sich trotz des Windes geltend. Der Ballon konnte im Mittel 10 km in einer Stunde zurücklegen. Aus dem Versuch ergab sich das voraus ersichtliche Resultat, daß man einen Wind, dessen Geschwindigkeit kleiner als jene des Ballons ist, überwinden kann. War der Wind stärker als die Eigenbewegung des Ballons, so blieb die Steuerung unwirksam. In Form eines langgestreckten, an beiden Enden scharf zugespitzten Rotationskörpers konstruierte (1872) der Ingenieur Haenlein in Mainz einen Ballon (Fig. 7) mit einer vierflügeligen Luftschraube S und einem Steuerruder R, verwendete aber statt der Menschenkraft eine Lenoir'sche Gasmaschine von 3,5 Pferdekraften und 233 kg Gewicht. Auch dieser Ballon besaß im Innern einen kleinen Kompensationsballon C nach Meusnier. Um den Stoß beim Landen zu mildern, hatte er aus Rohr gefertigte Ruffer P. Die Eigengeschwindigkeit von Haenleins Ballon, dessen Kosten Kapitalisten aufgebracht hatten und mit welchem in Brunn experimentiert wurde (Ende 1872), betrug im Maximum etwa 5 m für die Sekunde. Neuerdings versuchten Rufus Porter in Newport und Mariotte in San-Francisco steuerbare Ballons herzustellen. Kapitän Templey in England hat die beliebige Fortbewegung der Ballons dadurch zu erzielen versucht, daß er, nach dem ältern Vorschlage von Montgolfier, die Windrichtungen in den verschiedenen Höhen des Luftmeers studierte und die günstigen Luftströmungen benutzte, um Ballonfahrten nach bestimmten Punkten auszuführen. Der schnelle Wechsel dieser Strömungen ist aber überaus schwer zu erkennen und ebenso schwierig zu verwerten.

Alle ältern Ventversuche mit Segeln mußten fehlschlagen, weil man über sah, daß die Grundbedingung für die Lenkbarkeit die Eigenbewegung des Ballons ist. Letztere hört auf, sobald der Wind den freischwebenden Ballon gleich schnell und in gleicher Richtung, wie die Strömung der Luft, fortreißt; daher ist auch in der Gondel eine Luftströmung, welche auf Segel richtunggebend einwirken könnte, nicht wahrnehmbar. Die Eigenbewegung des Luftschiffs mittels eigentümlicher Windräder, Luftschrauben hervorzubringen und mit Hilfe verstellbarer Steuer zu lenken, ist die Aufgabe der L.

Nach dem gegenwärtigen Stande der L. handelt es sich, wenn man die Lenkbarkeit der Luftballons im Prinzip als möglich ansieht, vorwiegend darum, einen geeigneten, d. i. sehr leichten und doch kräftigen Motor für die Eigenbewegung aufzufinden. Bis 1881 wurden, abgesehen von Dupuy's Handbetrieb, zur Bewegung der Schraube Dampf- oder Gasstrafmaschinen verwendet. Dieselben sind aber bisher zu schwer und auch feuergefährlich. Man hat daher jüngst auch bei der L. die dynamoelektrische Maschine als Motor versucht. Gaston Tissandier verwendete zuerst (1881) gelegentlich der elektrischen Weltausstellung in Paris eine Siemens'sche Dynamomachine, die von einer Plant'schen Batterie gespeist wurde. Die Maschine steht mit der Schraube durch Zahnräder in Verbindung und ermöglicht 120—180 Umdrehungen der Schraube in der Minute. Nach mannigfachen Versuchen gelang es Tissandier (Sommer 1884) mit seinem mit Wasserstoff gefüllten Ballon eine Eigengeschwindigkeit von 3 m in der Sekunde zu erzielen. Gegen eine kleinere Geschwindigkeit des Windes als diese könnte ein solches Luftschiff fahren. Überhaupt wird bei ruhiger Luft jedes durch Motoren mit Eigenbewegung und durch Steuer mit Lenkbarkeit versehene Schiff nach beliebiger Richtung geführt werden können. Gegen den Wind wird es aber nur dann sich behaupten, wenn seine Eigenbewegung stärker als die Luftströmung ist. Es verhält sich hier und mit dem Lavieren analog wie beim Fahren der Wasserfahrzeuge gegen den Strom.

Verhältnismäßig das bedeutendste Resultat haben am 9. Aug. 1884 die Versuche mit dem Ballon der franz. Offiziere Charles Renard und Arthur Krebs in Paris, Direktoren der franz. Armee-Luftschiffahrt, gehabt. Der Ballon derselben, in der Militärwerkstätte zu Chalais-Neubon gefertigt, ist, nach dem Bericht Hervé Mangons in der Sitzung der franz. Akademie der Wissenschaften am 18. Aug. 1884, 50 m lang und hat im größten Querschnitt 8,4 m Durchmesser; seine langgestreckte Rotationsform (Fig. 8) ist an beiden Enden unsymmetrisch. Ein kleinerer Ballon im Innern des Ballons gestattet es, letztern stets ausblasen zu erhalten. Als Motor diente eine von außen nicht sichtbare, verhältnismäßig sehr leichte dynamoelektrische Maschine, welche eine Schraube S in Bewegung setzt. Dieser Motor kann 8½ Pferdekraft liefern, wurde aber nicht mit dieser ganzen Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen. Der Ballon mit Renard und Krebs erhob sich in der Nähe von Neubon bei Windstille in die Luft und steuerte zunächst nach Süden, in etwa 300 m Höhe. Der Ballon bewegte sich mit einer mittleren Geschwindigkeit von etwa 5 m in der Sekunde. In Villa-Coublay, 4 km von Neubon, wendeten die Luftschiffer mit Hilfe eines eigentümlichen

Steuerrubers R, indem sie einen Halbkreis von etwa 300 m Durchmesser beschrieben, und fuhren nach Neudon zurück. In dessen Nähe angelangt, steuerten sie ein wenig nach links, um Chalais zu erreichen, und kamen nach einigen Bewegungen der Maschine an den Ausgangspunkt zurück. Die Fahrt hatte 23 Minuten für einen Gesamtweg von 7,8 m gedauert und sich mit Regelmäßigkeit vollzogen. Das Charakteristische an dem Versuch von Renard und Krebs ist die Leichtigkeit des Motors. Als eine vollkommene Lösung des Problems der Lenkbarkeit aber kann er nicht angesehen werden, da er sich bei Windstille abwickelte und da die erzielte Geschwindigkeit von 5 m in der Sekunde (d. i. 18 km in der Stunde) nicht ausreicht, gegen mäßige Winde — d. i. 30 km per Stunde — anzukämpfen. Die wichtig übrigens die L. für militärische Zwecke sich erweist, bezeugt die Thatfache, daß die Franzosen ihre Truppen im Kriege gegen Kontin 1884 von einer Luftschifferbrigade begleitet ließen. Auch in Deutschland und England, sowie überhaupt in allen größeren civilisierten Staaten wird die L. ihrer Bedeutung entsprechend von den militärischen Verwaltungen und von aeronautischen Vereinen praktisch und wissenschaftlich gefördert.

Außer der L. mittels spezifisch leichter Gasballons hat man auch von jeher an eine L. mittels dynamischer Flugmaschinen, welche spezifisch schwerer als die Luft wären, gedacht. Demnach gibt es zwei Hauptrichtungen der L. Die eine, bisher praktisch mit einigem Erfolg versuchte mittels spezifisch leichter Gasballons oder die Aërostation (Ballon-aëronautik) und zweitens die Aviation, welche den Flug des Vogels (avis) zum Muster nimmt und daher Flugkörper, die spezifisch schwerer als die Luft sind, ohne Gasballons nur mittels dynamischer Mittel, wie Triebflügel oder Luftschrauben u. dgl. m., in die Luft erheben und fortbewegen will. Die Anhänger der Ballonluftschiffahrt bilden die jetzigen Prattiker der L.; ihnen gehört die Gegenwart und sicher auch die nächste Zukunft. Zu den Aviateuren zählen meist die Theoretiker der L., und zwar vorherrschend Mathematiker, Ingenieure, Physiologen und Technologen. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten in Bezug auf die L. sind auch für die Ballonaeronautiker von Wichtigkeit, weil sie sich auf den Luftwiderstand, Luftpropeller u. dgl. m. beziehen. Die große Schwierigkeit der Verwirklichung der Pläne der Aviateure liegt darin, daß bisher weder ihre Flugkörper noch ihre Motoren so leicht hergestellt werden konnten, wie es die Rechnung verlangt. Da jedoch das Vorbild ihrer Maschine, das sind die Flugtiere, tatsächlich vorhanden ist, so kann man von einer absoluten Unmöglichkeit der Aviation nicht sprechen, und vielleicht ist dieselbe die L. einer spätern Zukunft.

Vgl. «L'Aéronaute» (Paris); Göbe, «Über den Bau gefesselter und lenkbarer Luftschiffe» (Berl. 1874); Stephan, «Weltpost und L.» (Berl. 1874); Wellner, «Möglichkeit der L.» (Brünn 1880); «Zeitschrift des Deutschen Vereins zur Förderung der L.» (mit Litteraturnachweisen; Berl. 1882 fg.); Vislo, «Die L. der Neuzeit» (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1886, I). Für die Aviation: Pettigrew, «Ortsbewegung der Tiere, nebst Bemerkungen über die L.» (Bd. 10 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Pp. 1875).

**Luftspiegelung.** Wenn ein Lichtstrahl aus einem optisch dichtern Mittel in ein optisch dünne-

res übergeht, so wird er in der Weise von seiner Richtung abgelenkt, daß der Brechungswinkel größer ist als der Einfallswinkel. Wenn jedoch der Einfallswinkel sehr groß ist, so kann dieser Übergang aus dem dichtern Mittel in das dünnere nicht mehr stattfinden; der Strahl wird vielmehr an der Grenze beider Mittel zurückgeworfen, erleidet eine totale Reflexion und kehrt daher in das dichtere Mittel wieder zurück. Eine solche Zurückwerfung eines Lichtstrahls kann nun auch auf der Grenze einer kälteren und einer wärmeren Luftschicht (da die erstere derselben stets dichter ist als die zweite), selbst bei dem geringen Temperaturunterschied von zwei Graden, eintreten, wenn nur der Lichtstrahl unter einem sehr großen Einfallswinkel die Grenzfläche trifft (also sehr schief gegen sie einfällt). Diese Erscheinung wird in der That in manchen Gegenden sehr häufig beobachtet. Wenn z. B. ein Beobachter und ein entfernter Gegenstand sich auf nur sehr wenig erhöhten Punkten befinden und zwischen ihnen ein von der Sonne stark erhitzter sandiger Boden liegt, der seine Wärme den ihm zunächst anliegenden Luftschichten mitteilt und diese dadurch stärker erhitzt als die etwas höher gelegenen, in welchen sich der Beobachter und der Gegenstand befinden, so muß der Beobachter den entfernten Gegenstand zweimal wahrnehmen. Erstens sieht er ihn aufrecht mittels der Strahlen, welche von dem Gegenstand direkt zu ihm kommen, und zweitens gespiegelt (und daher umgekehrt) durch Lichtstrahlen, welche von dem Gegenstand ursprünglich nach unten hin gesendet wurden, die aber, da sie in ihrem Wege auf wärmere, mithin immer dünner werdende Luftschichten treffen, nach dem anfangs angeführten Gesetze gebrochen und immer mehr einer horizontalen Richtung genähert werden, bis sie zuletzt ganz zurückgeworfen werden und aufwärts zu dem Auge des Beobachters gehen, der durch sie den Gegenstand wie in einer Wasserfläche gespiegelt sieht. Wenn die stark erhitzte dünnere Luftschicht nicht (wie vorhin) unterhalb, sondern oberhalb des Beobachters und Gegenstandes, welche beide in der dichtern kältern sich befinden, liegt, so kann eine L., aber nach oben hin, stattfinden. Man nennt diese Erscheinung Fata Morgana (vom mittellat. und ital. Fata, Fee, also Fee Morgana, d. i. figürlich Traum- oder Zauberbilder, Gesichtstäuschung). Den Bildern, die man so umgekehrt am Horizont (z. B. Schiffe, Lärme, Schlösser u. s. w.) sieht, liegen hiernach wirkliche, wenn auch der Spiegelung nur ähnliche Gegenstände zu Grunde. Gewisse Gegenden sind dergleichen Erscheinungen besonders günstig, so die Küste der sicil. Meerenge, die großen Sandflächen in Persien, in der Tatarei, in Ägypten. Die L. läßt sich auch durch einen Versuch im Zimmer nachbilden, wenn man die Lichtstrahlen nahe an einem erhitzten Körper vorbeigehen läßt, wobei ein Gegenstand ebenfalls doppelt (und zwar das eine Bild umgekehrt) erscheint.

**Luftsteine** sind sehr poröse, leichte Ziegelsteine, welche zur Konstruktion von Zwischenwänden und an solchen Stellen Verwendung finden, wo man beim Bau die Unterlage möglichst wenig zu belasten wünscht. Zu ihrer Herstellung wird der Lehm, aus welchem die Steine gefertigt werden sollen, mit Kohlenklein, erdiger Braunkohle, Torf, Sägespänen oder sonstigem brennbaren Material gemischt und dann auf gewöhnliche Weise geformt und gebrannt. Im Ziegelofen wird die dem Lehm



beigemengte Materie zerstört, der vorher von ihr erfüllte Raum bildet dann die Poren, deren Zahl und Größe durch die Form und die Menge der zugefügten verbrennlichen Substanz bedingt wird.

**Lüftungsborrichtungen**, s. Ventilatoren.  
**Luftverdichtungsmaschine**, soviel wie Kompressionsmaschine (s. d.).

**Luftwege**, in der Anatomie allgemeine Bezeichnung für diejenigen Organe des tierischen Körpers, durch welche die atmosphärische Luft hindurch in die Luftebehälter (Lungen) gezogen wird. Bei dem Menschen und den Säugetieren zählt man hinzu die Nasen-, Mund- und Rachenhöhle, den Kehlkopf und die Luftröhre mit ihren Verzweigungen (s. Bronchien); bei den Vögeln kommen noch die zwischen die Eingeweide gelagerten Lufsfäden und die Lufthöhlen der Knochen hinzu, welche mit den Lufträumen der Lungen in direkter Verbindung stehen. Bei den luftatmenden Wirbellosen stellen die L. ein mit Luft erfülltes Röhrensystem dar, welches nach außen in verschließbare Luftröhren ausmündet, nach innen aber die Luft durch mannigfache Verzweigung in alle Teile des Körpers führt. (S. Tracheen.)

**Luftwurzeln** nennt man in der Botanik diejenigen Wurzeln, welche aus oberirdischen Teilen der Pflanzen sich entwickeln und entweder in ihrer ganzen Ausdehnung frei in der Luft herabhängen oder später teilweise in den Boden eindringen. Sie finden sich hauptsächlich an tropischen Gewächsen, die epiphyt auf Bäumen leben. Zahlreiche Arten aus den Familien der Orchideen und Aroideen haben derartige Wurzeln, die bei manchen, z. B. bei einigen Philodendronarten, eine außerordentliche Länge erreichen. Ein sehr ausgedehntes Luftwurzelsystem besitzen die meist in Südamerika einheimischen Arten der Gattung *Rhizophora* (s. d.), die sog. Mangrove- oder Manglebäume, aus den Ästen derselben treten zahlreiche festgebauete Wurzeln hervor, die in das Wasser oder in sumpfigen Boden hinabgehen, und so durch ihr Eindringen in den Schlamm dem ganzen Baume als ein aus vielen Strebepfeilern bestehendes System von Stützwurzeln dienen. Etwas Ähnliches findet sich auch bei den Arten der Gattung *Pandanus*, deren Stämme ganz oberhalb der Bodenoberfläche sich befinden und nur durch eine Anzahl starker Luftwurzeln im Boden festgehalten werden. (S. *Pandanus*.)

Auch die sog. *Klammerwurzeln* (s. d.) vieler Kletternder Pflanzen sind Luftwurzeln und bewirken durch ihre Fähigkeit, sich den als Stütze dienenden Objekten, Baumstämmen, Mauern, Felsen u. dgl. fest andrücken zu können, ebenfalls eine Befestigung der betreffenden Gewächse.

**Luftzänder**, s. Pyrophor.

**Luga**, Fluss in den russ. Gouvernements Nowgorod und Petersburg, wird beim Orte Luga schiffbar und ergießt sich in den Luga-Busen im Finnischen Golf.

**Lugano** (deutsch Laui), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (327 qkm, 39 620 E.) des Schweiz. Kantons Tessin, liegt 275 m über dem Meere, 22 km südwestlich von Bellinzona auf dem nördl. Ufer des Luganersees an der Linie Bellinzona-Chiasso der Gotthardbahn, besitzt lebhafteste Industrie, namentlich in Seide und Tabak und bedeutende Viehmärkte und zählt (1880) 6129 meist lath. E. Die Stadt ist, sowie ihre Umgebung, durchaus ital. Charakter. Von Gebäuden sind zu erwähnen die hochgelegene Hauptkirche San Lorenzo mit reichem Portal, die Klosterkirche Sta. Maria degli Angeli mit

der berühmten Kreuzigung und einem Madonnenbilde Bernardo Ruinis, der Palazzo Civico, früher Regierungsgebäude, jetzt Gasthof, das Theater, das palastartige Hotel du Parc an dem stattlichen, durch eine Tallstatue Velas geschmückten Kai und das Liceo ticinese, welches die Kantonschule, die Bibliothek und verschiedene Sammlungen enthält. In der Umgebung liegen zahlreiche Villen und Campagnen, von denen sich namentlich die Villen Ciani, Enderlin, Lupini und Trevano durch ihre prächtigen Parkanlagen auszeichnen; die bekanntesten Aussichtspunkte sind der Monte-S. Salvatore (909 m, 3 km südlich von L.), der Monte-Bre (980 m, 3 km östlich) und der am andern Seeufer, L. gerade gegenüber, hinter den bewaldeten Felsrücken des Monte-Caprinio und des Colmo di Treccio aufsteigende Monte-Generoso (1695 m).

Schon im 9. Jahrh. ein bedeutender Marktflecken, hatte L. im spätern Mittelalter viel von den Fehden zwischen Welfen und Ghibellinen zu leiden, bis es 1434 definitiv an Mailand fiel; 1512 wurde es an die Eidgenossen abgetreten, deren Landvogt Stadt und Landschaft L. bis 1798 als «Gemeine Herrschaft» regierten. Bei dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft machte sich L. von der Herrschaft der 12 Orte frei, blieb aber als Hauptstadt des gleichnamigen Kantons der Schweizerischen Republik bei der Schweiz und wurde durch die Mediationsakte von 1803 dem neuen Kanton Tessin zugeteilt, dessen Hauptstadt es mit Locarno und Bellinzona abwechselnd war. Obwohl nun 1881 der Regierungssitz definitiv nach Bellinzona verlegt wurde, ist doch L. immer noch der bedeutendste Ort, Mittelpunkt des geistigen und des politischen Lebens, des Handels und der Industrie des Kantons. Zudem machen die herrliche Lage an der schönsten und weitesten Bucht des Sees, die malerische Umgebung, welche alpine Formen mit ital. Lippigkeit verbindet, und das milde gleichmäßige Klima (Jahresmittel 11,5°C.) L. zu einem der beliebtesten klimatischen Kurorte und Touristenquartiere am Südrand der Alpen.

Der Luganersee, ital. Lago di L. oder Lago Ceresio, ist mit 271 m Höhe über dem Meere nächst dem Lago d'Orta der höchstgelegene unter den oberital. Seen und gehört teils dem Schweiz. Kanton Tessin, teils der ital. Provinz Como an. Der See ist 50 qkm groß, von Porlezza bis Monte Treja 33 km lang, 1/3—3 km breit, bis 279 m tief und zerfällt, wie der Viermalstättersee, in mehrere Arme und Becken, die sich in Form eines Angelhakens aneinanderreihen. Die Hauptzuflüsse sind der Cuccio, der aus Val Cavargna in den Seearm von Porlezza fließt, der Cassarate, der in die Bucht von L. mündet und der Agno oder die Bedeggia, welcher dem See die Gewässer des Monte-Generoso zuführt. Der Abfluss ist die Treja, die sich nach 14 km langem Laufe unweit Luino in den Lago Maggiore ergießt. Das kristallhelle, tiefblaue Wasser des Sees ist reich an Fischen, namentlich an Älgen (Zinten), Forellen, Schleien und Aalen. Die herrschenden (periodischen) Winde sind die Brisa, die von N., und die Brea, die von S. kommt. Der Ostwind, Porlezza, erzeugt hier und da heftige Stürme. Die wechselnde Scenerie, welche die verschiedenen Buchten und Becken bieten, die malerischen, von schmalen Thalanschlüssen und kleinen Ebenen unterbrochenen Steilufer, aus deren Grün 30 Ortschaften und zahlreiche Schlösser, Villen, Klöster, Kirchen und Kapellen

hervorſchimmern, und die ſchön geſchwungenen Linien der den Waſſerſpiegel umrahmenden Porphyre-, Glimmerschiefer- und Dolomitgebirge, der Cima del Trabione (1807 m), der Monte-Generoso, Monte-Béré, San-Salvatore u. ſ. w. laſſen den Euganerſee, trotz ſeiner geringern Ausdehnung, mit dem Lago Maggiore und dem Comerſee wetteifern. Zwiſchen Porlezza, L. und Ponte-Treſa wird der See von vier Dampfbooten befahtt, deren Linie bei Melide von der Linie Bellinzona-L.-Chiasso der Gotthardbahn gekreuzt wird, die vermittels eines mächtigen Dammes und zweier Brücken den See überſchreitet. Zum Lago-Maggiore und dem Comerſee führen die ſchmalſpurigen Straßenbahnen (1884 im Bau) Ponte-Treſa-Quino und Porlezza-Menaggio. Vgl. Beha, «L. und ſeine Umgebungen» (St. Gallen 1881); Corniſ, «Eugano» (Baſ. 1882).

**Euganſt** oder Lukan, Fabrikſtadt im Grubenbezirke im ruſſ. Gouvernement Jeſaterinoſlaw, Kreis Slawjanofersk, links am Fluſſe Lukan, Station der Linie Krinitſchnaja-Donetzſkaja der Donezſchen Kohlenbahn, mit (1882) 10 059 E., iſt eine bedeutende Fabrikſtadt der ſteinkohlenreichen Gegend am Donez, in welcher die verſchiedenartigſten Eilengegenſtände verfertigt werden, namentlich Dampfmaſchinen und landwirthſchaftliche Geräte. Auch treibt die Stadt bedeutenden Handel mit Vieh, Talg, Wolle, Leder und Ledergegenſtänden, Leinſamen, Manuſakturwaren, Metallwaren und Getreide.

**Euganſtij** (Roſa), ſ. Dahl (Wladimir).

**Eugau**, Dorf im Königreich Sachſen, Kreis-hauptmannſchaft Zwickau, Amtshauptmannſchaft Chemnitz, Station der Linien Wäſtenbrand-L. und Göhlteich-L. der Sächſiſchen Staatsbahnen, hat Rammgarnſpinnerei, Fabriken für Bergbaugeräte, Sprengpulver u. ſ. w. und Steinkohlenbergbau.

**Egge**, Stadt in der preuß. Provinz Weſtſalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Hörter, in einer Erkläuzwischenlippe und Byrmont, an der Emmer, 3 km von Byrmont, zählt (1880) 2411 meiſt kath. E. und hat Cigarrenfabriken und eine Papiermühle; in der Nähe ſind Mineralquellen und die Reſte der alten Arminiusburg.

**Eugdünun**, röm. Name für Lyon; L. Bata-vorum, röm. Name für Leiden.

**Eüge** iſt die mit der Abſicht zu täuſchen verbundene Unwahrheit. Unter dieſen Begriff gehören daher auch abſichtliche Zweideutigkeiten und Unbeſtimmtheiten, ferner Zurückhaltung, wo der andere einen Anſpruch auf Mitteilung hat, ebenſo alle Formen der Verleitung zum Irrtum, die Verſtellung, Wortbrüchigkeit und Verrätherei. Daß die L. als Gegentei der Wahrhaftigkeit dem ſittlichen Tadel unterliegt und als ſolche verwerflich und pflichtwidrig ſei, iſt ſelten oder nie bezweifelt worden; dennoch hat die Rückſicht auf die verſchiedenen Motive der L., ſowie auf ihre vielfachen Abſtufungen das Urteil der Moralisten über die abſolute Verwerflichkeit jeder abſichtlichen Unwahrheit ſehr verſchieden modifiziert. Beſondere Schwierigkeiten macht dabei einerſeits die ſog. edle oder fromme L. (pia fraus), d. h. die, welche durch eine abſichtliche Unwahrheit einen guten Zweck erreichen will, andererseits die ſog. Nothlüge, d. i. diejenige, bei welcher man durch die L. entweder ſich ſelbſt oder andern ein Unheil oder ein Verſprechen erſparen zu können und ſolglich die Wahrheit verlegen zu müſſen glaubt. Um über die verwickelten Koſſionsfälle, die hier in der Wirklichkeit ſehr wohl eintreten

können, zu entſcheiden, iſt eine Sonderung der verſchiedenen Gründe, auf denen die Verwerflichkeit der L. beruht, ſamt deren Anwendung auf den individuellen Fall nötig; am wenigſten laſſen ſich ſolche L. ſittlich rechtfertigen, die dem Lügenden bloß eine perſönliche Verlegenheit erſparen ſollen, wie die ſehr gewöhnlichen Dienſtlügen und Höflichkeitslügen. Vgl. Kant, «Über ein vermeintes Recht, aus Menſchenliebe zu lügen» (1797); Wöhme, «Über die Moralität der Nothlüge» (Reuſt. 1828); Heinoth, «Die L.» (Epp. 1834).

**Euggerau**, deutſcher Name von Locarno (ſ. d.).

**Eugger**, ſo viel wie Logger.

**Eugger-Bank**, ſ. Dogger-Bank.

**Eugler**, ſ. Eglier.

**Eug ins Land**, ſo viel wie Ausſichtsturm.

**Eugo**, Stadt in der ital. Provinz Ravenna, Hauptort eines Kreiſes, links am Senio, Station der Linie Caſtel Bologneſe-Ravenna der Südbahn, hat ein Lyceum, ein Gymnaſium, eine techniſche Schule, eine Kommunalbibliothek und zählt (1881) als Gemeinde 25 862 E., welche bedeutenden Handel mit Vieh, Hanf, Flach, Wein u. ſ. w. treiben.

**Eugo**, Hauptſtadt der ſpan. Provinz Eugo (9808 qkm, 1883 mit 421 822 E.) in Galicien, links vom Minho, Station der Eilenbahn Palencia-Coruña, Sitz eines Biſchofs, hat eine got. Kathedrale aus dem 12. Jahrh., ein theol. Seminar, Gerberei, Fabriken für Cremor tartari, Lederwaren, Hüte u. ſ. w. und zählt (1877) 18 909 E. Die Stadt wurde von den Römern als Lacus Auguſti gegründet, welche auch ſchon die Schwefelquellen in der Nähe benutzten.

**Eugold** Jodlösung dient in der Chirurgie als beſinfizierendes und ägendes Mittel und beſteht aus einer Lösung von 12 g Jod, nebst 18 g Jodkalium in 300 g Waſſer.

**Eugos** (ſpr. Eugoſch), Marktſteden in Ungarn und Hauptort des Kraſſo-Ezörénper Komitats, an der Linie Mardhegg-Budapeſt-Bereſſorova der Oſterreich.-Ungariſchen Staatsbahnen, zerfällt in Deutſch- und Romanſch-L., die durch den Temeſfluß geſchieden und mittels einer 95 m langen Brücke verbunden ſind. Die Bevölkerung beträgt (1880) 12 370 Seelen, wovon ein Drittel Deutſche, die übrigen Walachen ſind. Sie treibt Handel, namentlich mit Wein, den die umliegenden Gebirge in vorzüglicher Qualität liefern. Die ſehr lebhaften Wochen- und Jahrmärkte zu L. ſind die bedeutendſten in jener Gegend. L. iſt der Sitz der Komitatsverwaltung und eines griech.-kath. (romaniſchen) Biſtums und hat ein Gymnaſium und eine ſchöne Kaſerne. L. war einſt eine ſtarke Feſtung, hat aber durch die Türken viel gelitten und war 1849 letzter Zufluchtsort der ungar. Armee.

**Eugabro** (ital.), muſikaliſche Vortragsbezeichnung: traurig.

**Eugabritat** (lat.), Traurigkeit, Däſterheit.

**Eugankloſter**, Kleden mit Stadtrechten in der preuß. Provinz Schleſwig-Holſtein, Kreis Lönbern, iſt Sitz eines Amtsgerichts, hat Tabakfabriken, Weberei, Pferde- und Viehmärkte und zählt (1880) 1450 meiſt prot. E. Von dem 1173 geſtifteten und 1548 aufgehobenen Ciſtercienserkloſter iſt noch die ſchöne Kirche vorhanden.

**Euhatſchowitz**, Dorf im öſt. Mähren, Bezirks-hauptmannſchaft Ungariſch-Brod, mit (1881) 964 E. ſlaw. Zunge. In der Nähe iſt der gleichnamige Kurort mit einer der ſeltener ähnlichen Mineralquelle.

Bgl. Röschler, «Der Kurort L. in Mähren» (2. Aufl., Wien 1888).

**Luina**, Volk in Südafrika in den Thälern des Zambesi nach seiner Vereinigung mit dem Tschobe, gehört der großen Bantufamilie an, speziell zu den sog. Ma-lalatastämmen, welche von den Ma-lololo unterworfen wurden. Pinto nennt das betreffende Volk L., andere nennen es Lui oder Kui. Die Luina-sprache zeigt mit der Sprache der Ba-rotse die engste Verwandtschaft.

**Luini** oder **Luini** (Bernardino), berühmter Maler der mailänd. Schule, geb. um 1470 in dem Flecken Luino am Lago-Maggiore, gest. um 1529. Er ist kein Nachahmer Leonardos da Vinci, sondern gehört vielmehr der einheimischen Schule Mailands an, welche durch Leonardo allerdings wesentliche Reformen empfangen hat. Daneben erscheint er aber als ein durchaus selbständiger Künstler, welcher auf realistischer Basis sich herangebildet hat. Er vereinigt die zarteste Naivetät und Innigkeit mit der höchsten Schönheit. Sein Kolorit ist warm und reich, auch in den Freskobilbern, seine Komposition und Zeichnung untadelhaft, der Ausdruck oft großartig. Zu seinen in der spätesten Zeit entstandenen Werken gehören eine Anzahl von Fresken aus dem Marienleben zu Saronno im Mailändischen (1525) und einige Bilder in der Brera zu Mailand. Die höchste Vollendung der Technik zeigen sein mit dem Lammne spielender Johannesknabe (in der Ambrosiana zu Mailand) und seine Herodias (in der Tribuna zu Florenz), die beide lange Zeit als Meisterwerke Leonardos galten. Seine Fresken finden sich sämtlich in Mailand und in der Umgegend; seine Hauptarbeiten sind Christi Weihe in San-Giorgio, eine Dornenkrönung in San-Espolcro (in 38 Tagen vollendet), eine Anbetung der Weisen in San-Eustorgio, eine Madonna in Sta. Maria delle Grazie, endlich mehrere ausgeführte Fresken in der Brera, vor allem aber eine Madonna und eine kolossale Kreuzigung in Sta. Maria degli Angeli zu Lugano, um 1529 vollendet. — Sein Sohn, Aurelio L., war ebenfalls ein tüchtiger Maler.

**Luino** oder **Luino**, Flecken im Distrikt Varese der ital. Provinz Como, Geburtsort des berühmten Malers Bernardino Luini (s. d.), liegt 200 m über dem Meere, 16 km westlich von Lugano, nahe bei der Mündung der Tresa auf dem linken Ufer des Lago Maggiore an der Linie Bellinzona-Sesto-Calende, von der hier eine schmalspurige Straßenbahn nach Lugano abzweigt, besitzt mehrere Kirchen und Kapellen, einen alten Palazzo der Familie Crivelli, einige Villen und Fabriken und als internationale Station der Gotthardbahn und des Oberitalienischen Bahnnetzes einen großen Bahnhof und zählt (1881) 2291, als Gemeinde 3540 E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau Kleingewerbe und Handel, die Baummoll- und die Seidenindustrie sind. Ein Standbild Garibaldi's auf der am Ufer gelegenen Piazza Garibaldi, dem größten Plage des Fleckens, erinnert an das Gefecht bei L., mit dem Garibaldi (15. Aug. 1848) den Angriff auf die Österreicher einleitete.

**Luis de Leon**, span. Theolog und Dichter, geb. 1527 zu Belmonte, studierte Theologie zu Salamanca, trat 1543 in den Augustinerorden ein, wurde 1561 Professor der Theologie zu Salamanca. Am 3. 1572 wurde er vor der Inquisition angeklagt, keiserliche und aristokratische Säbe vorgetragen zu haben, und erst 1576 freigesprochen. Er

starb 23. Aug. 1591. Bgl. Wiltens, «Fray L.» (Halle 1866); Reusch, «Luis de Leon» (Bonn 1873). Seine Schriften wurden herausgegeben von Anton Merino (6 Bde., Madr. 1804—16).

**Luise** (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., geb. 10. März 1776 zu Hannover, wo ihr Vater, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Kommandant war, verlor im sechsten Jahre ihre Mutter, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und blieb hierauf der Aufsicht eines Fräuleins von Wolzogen anvertraut. Später wurde sie ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, zur fernern Erziehung und Bildung übergeben. Infolge der Unruhen des franz. Revolutionskriegs begab sie sich mit ihrer ältern Schwester Charlotte, die 1818 als Gemahlin des Herzogs Friedrich von Sachsen-Hildburghausen starb, nach Hildburghausen, wo sie bis zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise lernte sie in Frankfurt a. M. der nachherige König Friedrich Wilhelm III. (s. d.) von Preußen als Kronprinz kennen, auf den ihre Schönheit, Anmut und der Adel ihres Wesens einen tiefen Eindruck machten. Der Prinz verlobte sich mit ihr in Darmstadt 24. April 1793, aber die Vermählung erfolgte wegen des Krieges erst 24. Dez. Stets wußte sie das Glück eines musterhaften Familienlebens zu bewahren.

Als der Krieg den König 1806 ins Feld rief, folgte sie ihm nach Thüringen. Nach der Schlacht bei Jena begab sie sich mit ihm nach Königsberg. Nachdem in den Schlachten von Eylau und Friedland der letzte Hoffnungsstrahl für Preußen erloschen, ging sie in das feindliche Hauptquartier nach Tilsit, um durch persönliche Dazwischenkunft von Napoleon geföndere Bedingungen für Preußen zu gewinnen. Allein der Zwed ihrer Reise war verfehlt. Später wandte sie sich mit ihrem Gemahl nach Memel. Alle Leiden, welche der unglückliche Krieg über sie und ihr Haus brachte, trug sie mit Ergebung. Am 16. Jan. 1808 ging sie mit ihrem Gemahl von Memel nach Königsberg, unternahm von hier aus gegen Ende des Jahres eine Reise nach Petersburg und kehrte mit dem König 23. Dez. 1809 nach Berlin zurück. Während eines Besuchs bei ihrem Vater in Strelitz erkrankte sie auf dem Lustschloß Hohenzieritz und starb daselbst in den Armen ihres Gemahls 19. Juli 1810. Der allgemeine Schmerz sprach laut für den Wert der Hingeshiedenen. Ihre Überreste wurden in dem Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo ihr von ihrem seit 1840 neben ihr ruhenden Gemahl ein schönes Mausoleum mit der von Rauch geschaffenen edeln Gestalt der Königin auf einem Sarkophag errichtet wurde. (S. Tafel: Bildnerei VII. 3.) Ihrem Andenken ist das Luisenstift in Berlin, eine Anstalt zur Erziehung junger Mädchen, und der am 3. Aug. 1814 gestiftete Luisenorden gewidmet. Am 10. März 1876 wurde die Säcularfeier ihrer Geburt in ganz Preußen festlich begangen und dabei die Errichtung eines Standbildes der Königin im Thiergarten zu Berlin eingeleitet, welches dann am 10. März 1880 enthüllt wurde. Es befindet sich unweit der Rousseau-Insel, gegenüber dem Standbilde Friedrich Wilhelms III.; auf niedriger achteckiger Basis steht der 4 m hohe cylindrische Unterbau, auf welchem sich die 3 m hohe weiße Marmorstatue der Königin (von E. Ende) erhebt; das Haupt ist leicht geneigt und mit einem

**Diadem** bebedt; das lange Gewand wallt in breiten Falten herab.

Vgl. **Adami, L., Königin v. Preußen** (10. Aufl., Berl. 1882); **Adjon, «Life and times of Louisa, Queen of Prussia»** (2 Bde., Lond. 1874); **Engel, «Königin L.»** (Berl. 1876); **Kluchhohn, L., Königin von Preußen** (Berl. 1876); **Wommsen und S. von Treitschke, «Königin L.»** (Berl. 1876).

**Luise Ulrike, Königin von Schweden**, eine Schwester Friedrichs d. Gr. von Preußen, geb. 24. Juli 1720, vermählte sich 1744 mit dem Kronprinzen und nachmaligen König Adolf Friedrich von Schweden. Sie stiftete 1753 die Akademie der schönen Literatur und Geschichte zu Stockholm, ebenso die Bibliothek und das Kunstcabinett im Schlosse zu Drottningholm und das Museum zu Stockholm. In polit. Beziehung suchte sie ihren Gemahl vom Reichsrat unabhängiger zu machen, wodurch sie sich unter den Großen des Landes Feindschaft zuzog. Sie starb 16. Juli 1782.

**Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg**, Gattin des Großen Kurfürsten, geb. im Haag 17. (27.) Nov. 1627, gest. 8. (18.) Juni 1667, gilt für die Verfasserin von vier Kirchenliedern, deren berühmtestes «Jesus, meine Zuversicht» ihr jedoch nicht mit Gewißheit zugeschrieben werden kann. Eine Nachricht nennt Hans v. Alffig als Verfasser. Die drei andern sind: «Ich will von meiner Missethat», «Gott, der Reichtum deiner Güte», «Nun aber, ihr Tyrannen».

**Luise (Maria Theresia) von Bourbon**, Gemahlin des Herzogs Ferdinand Karl III. von Parma, des Sohnes des Herzogs Karl II. (s. d.) von Parma.

**Luise von Savoyen**, Herzogin von Angoulême, geb. 1476 als Tochter des Herzogs Philipp von Savoyen, wurde 1490 mit Karl von Orléans, Grafen von Angoulême, vermählt, der 1495 starb. Als ihr Sohn Franz I. 1515 König wurde und sofort nach Italien zog, führte L. die Regentschaft in Gemeinschaft mit dem Kanzler Duprat. Nach der Gefangenschaft ihres Sohnes 1525 brachte sie die Ligue von Cognac zu Stande und schloß 1529 den Damenfrieden zu Cambrai. Sie starb 14. Sept. 1531.

**Luisenburg**, s. unter Alexanderbad.

**Luisenorden**, preuß. Frauenorden, von König Friedrich Wilhelm III. 3. Aug. 1814 gestiftet und von seinen Nachfolgern 1848, 1849 und 30. Okt. 1865 erneuert und erweitert, wird an preuß. Frauen und Jungfrauen als Belohnung für Verdienste um das Vaterland, besonders in Kriegszeiten, verliehen und zerfällt in zwei Klassen. Das Ordenszeichen der ersten Klasse ist ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz, welches im blauen Mittelschilden von sieben Sternen umgebenen Namenszug L. trägt, während die zweite Klasse in einem solchen schwarz emaillierten silbernen Kreuz besteht. Das Band ist weiß mit drei schwarzen Streifen. Vgl. L. Schneider, «Der L.» (Berl. 1867).

**Lutprand**, s. unter Rutilprand.

**Lukaris Cyrillus**, s. Cyrillus Lukaris.

**Lukas**, nach der kirchlichen Überlieferung der Verfasser des dritten kanonischen Evangeliums und der Apostelgeschichte, war ein Missionsgefährte des Paulus, der sich dem Apostel in Troas vor seiner Überfahrt nach Macedonien angeschlossen zu haben scheint und ihn seitdem auf allen Reisen begleitete. Sein über diese Reisen verfaßter Bericht liegt, freilich stark überarbeitet und teilweise verkürzt, dem zweiten Teile der Apostelgeschichte (s. d.) zu Grunde,

deren Verfasser die erste Person des Berichterstaters öfters beibehalten und dadurch den Schein erweckt hat, mit L. eine Person zu sein. Infolge dessen wurde auch das mit der Apostelgeschichte ein größeres Ganzes bildende dritte Evangelium als ein Werk des L. betrachtet. Erst die neuere Kritik hat gegen diese Annahme gegründete Zweifel erhoben und beide Schriften dem Anfang des 2. Jahrh. zugewiesen. Das Evangelium rührt von einem paulinischen Christen vermittelnder Richtung her und beruht auf einer Bearbeitung älterer Quellen, über deren Beschaffenheit jedoch die kritischen Ansichten noch ziemlich auseinandergehen. Wahrscheinlich liegen mehrere Quellen, die zum Teil auch in dem ersten und dritten Evangelium benutzt, zum Teil aber dem Verfasser eigentümlich sind, zu Grunde; der Stoff selbst ist aber frei bearbeitet und teilweise aufs geistvollste weiter gebildet. Nach Kol. 4, 14 war L. Arzt. Die spätere Tradition läßt ihn zu Antiochia in Syrien geboren sein, zählt ihn zu den 70 Jüngern und macht ihn zum Maler. Er soll über 80 J. alt geworden, zu Teben in Adonien eines natürlichen Todes gestorben, sein Leichnam aber auf Befehl des Kaisers Constantius nach Konstantinopel gebracht worden sein. Die lat. Kirche hat dem L. den 18. Okt. geweiht. Vgl. Lipsius, «Apostelgeschichte» (Braunschw. 1884).

**Lukasbilder**, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalte Porträts der Madonna, werden mehrfach gezeigt und sind Erzeugnisse der byzant. Kunst.

**Lukaschwartz**, s. unter Anilinschwartz, s. unter Anilinfarben.

**Lukas van Leiden**, eigentlich Lukas Jakobsz, einer der bedeutendsten holländ. Künstler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., geb. zu Leiden 1494, genoss anfangs den Unterricht seines Vaters Hugo und später des Cornelis Engelbrechten. Er malte in Öl, Wasserfarben und auf Glas, stach in Kupfer und zeichnete, obwohl seltener, für den Holzschnitt. Die ältesten Kupferstiche, welche er datiert, sind von 1508 und zeigen bereits große Fertigkeit in Handhabung des Grabstichels. Im 12. Jahre malte er in Wasserfarben einen heil. Hubertus. Im J. 1521 ließ er sich in Antwerpen nieder, wo er Dürers Bekanntschaft machte, der auf seiner niederländ. Reise ihn besuchte und auch porträtierte. Doch ließ er sich bald wieder nach Leiden über und starb daselbst 1533. In der Darstellung des damaligen Lebens, insbesondere des Lebens seines Volks, welches eine scharf verständige und eine phantastische Auffassung der Dinge wenig verschmolzen nebeneinander gehen ließ, bewegt er sich mit Geschick. Mehr als ein anderer Künstler damaliger Zeit zieht er auch das Heilige in den Bereich des Profanen hinab; seine biblischen und legendarischen Darstellungen sind von einem genreartigen Wesen durchdrungen, das oft an Possenhafte streift. Am bekanntesten ist L. durch seine Kupferstiche, deren er gegen 170 in verschiedenen Formaten geliefert. Zu den vorzüglichsten gehören: die Passion Christi (14 Blatt, 1521), die große Ausstellung Christi mit mehr als hundert Figuren (1510), der Kalvarienberg (1517) u. s. w. Zu den seltensten Blättern gehören: eine Ruhe der heiligen Familie in großem Format, die Hagar und der Eulenspiegel. Gegen Ende seines Lebens bemühte sich L., den idealen Stil der Italiener sich zu eignen zu machen, was ihm indes bei seinem wenig vorgebildeten Schönheitsgefühl nicht mehr gelang.

Unter seinen Gemälden sind zu nennen: das jüngste Gericht (auf dem Stadthause zu Leiden), die Schachspieler (in Berlin), die Vision des Augustus (in der atabemischen Galerie zu Wien), ein Jüngelstgtr in Paris, ein anderer zu Antwerpen u. s. w.

**Zufassungsgewicz** (Jof. von), poln. Historiker, geb. 30. Nov. 1797 zu Kromplewo unweit Posen, besuchte das posener Mariengymnasium und die Universität zu Krakau und wurde 1829 Bibliothekar der Kaiserlichen Bibliothek in Posen, in welcher Stellung er bis 1852 verblieb. Auch gründete er daselbst mit dem Professor Poplinski eine poln. Buchhandlung und Buchdruckerei, desgleichen eine literarische Zeitschrift: «*Orgownik*» und rebigirte eine Volkszeitschrift: «*Przyjaciół ludu*». Er veröffentlichte: «*Histor. Nachricht über die Dissidenten in der Stadt Posen im 16. und 17. Jahrh.*» (Pos. 1832; deutsch von Baliski, Darmst. 1843), «*über die Kirchen der Böhmischen Brüder im ehemaligen Großpolen*» (Pos. 1835; deutsch von Fischer, Grätz 1877), «*Geschichte der Kirchen des helvetischen Glaubensbekenntnisses in Litauen*» (2 Bde., Pos. 1842; deutsch, Lpz. 1850), «*Geschichte des helvetischen Bekenntnisses in Klempolen*» (Pos. 1853), «*Geschichte der Unterrichtsanstalten in Polen und Litauen*» (4 Bde., Pos. 1849—51), «*Geschichtliche Statistik Beschreibung der Stadt Posen in ältern Zeiten*» (2 Bde., Pos. 1838; deutsch von Tiesler, Pos. 1878) und «*Geschichte aller kath. Kirchen in der ehemaligen posenschen Diocese*» (3 Bde., Pos. 1858—63). Er zog sich 1852 nach dem Dorfe Tarogolpce bei Kobylin zurück, gab noch eine «*Geschichte der Städte des Kreises Krotoschin*» (2 Bde., Pos. 1869) heraus und starb 18. Febr. 1872.

**Luknow** heißen die rechtwinklig in die Verbede der Schiffe geschnittenen Öffnungen, welche dazu dienen, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Horizontalkräumen mit dem Oberdeck zu vermitteln. Zum Abhalten des Seewassers sind sie mit mehr oder minder hohen Schwellen (Lukensille) umgeben. Bei schlechtem Wetter werden sie mit hölzernen, etwas konvergierenden Decken zugebedt, wasserdichte geteerte Leinwand darübergezogen und festgenagelt oder gefeilt (geschalt). Auf Handelschiffen geschieht letzteres bei den L., welche zu den Ladungsräumen führen, sofort, wenn das Schiff in See geht.

**Lufianus**, griech. Schriftsteller, s. Lucianus.

**Lufmanier**, Alpenpaß an der Grenze der Schweiz, Kantone Graubünden und Tessin, zwischen den östlichen Ausläufern der Gotthardgruppe und den zum Abulagebirge gehörenden Nebelbergen gelegen, verbindet das graubündische Thal Nebels mit dem tessinischen Val Blenio. Schon im Mittelalter als einer der bequemsten Alpenübergänge stark frequentiert und mit Hospizen versehen, wurde der Paß 1873—77 fahrbar gemacht. Die Poststraße über den L. zweigt bei Disentis (1159 m) von der Oberalpstraße ab, überschreitet den Vorderstein, steigt in vielen Windungen und 11 Tunneln durch die wilde Felschlucht des Mittelhorns hinauf und erreicht durch das einförmige Hochthal Val Nebels die Bahnhöhe (1917 m, 21 km von Disentis), am Fuße des ausichtsreichen Scopi (3200 m), welche die Grenze der beiden Kantone und die Wasserscheide zwischen Rhein und Tessin bildet. Am Südrhang wendet sich die Straße nach SO. und O., zieht sich durch die Weiden und Waldungen des Val Sta. Maria nach Olivone (893 m) im Bleniothale und erreicht dem Brenno

folgend Biasca (310 m, 62 km von Disentis) an der Gotthardbahn.

**Luknow** (Lucknow), eine der größten Städte Hindostans, Hauptstadt der Division Lucknow des Chefkommissariats Oude (s. d.), liegt auf dem rechten Ufer des schiffbaren Gangeszuflusses Gumti, über welchen eine Stein-, eine Schiff- und eine Eisenbrücke führen, zählt (1881) 261 303 E. und gewährt mit ihren vielen Moscheen, Minarets, Mausoleen, Pagoden, Palästen, Gärten u. s. w. einen imposanten Anblick, dem jedoch das Innere nicht entspricht. Die Altstadt im Süden, von den untersten Klassen dicht bewohnt, enthält meist nur Lehmhäuser und Höfen, sowie trumme, enge, schmutzige Gassen. Die Neustadt, längs des Gumti, umfaßt dagegen viele Prachtgebäude und Parkanlagen, sowie hauptsächlich aus der Zeit von Nis-ud-Daulah (1775—97), eine ununterbrochene Reihe weißlicher, im pers.-ind. Spitzbogenstil aufgeführter, ehemals königl. Paläste. Die meisten dieser Paläste und Gärten sind jedoch, namentlich seit Entthronung der Dynastie, im Verfall. Besonders bemerkenswert sind: die Imambarah, eine Moschee mit dem Mausoleum Nis-ud-Daulahs, 1780—84 aus weißem Marmor erbaut, eins der schönsten Denkmäler moslem. Architektur in Indien; der Mottie-Nahal (Perlenspalast), berühmt durch seine Sammlungen orient. Handschriften; die imposante Moschee Schah-Nadschir, der umfangreiche Kaiserbagh (Kaisergarten), der Selanabragh (Alexandergarten). Auch die Umgebungen der Stadt befehlen die Prachtliebe der früheren Fürsten und Großen von Oude. So befinden sich im Süden die Tscharbagh (Vier Gärten) und weiterhin der Alambagh (Weltgarten) mit einer geschmackvollen Moschee. Am linken Ufer des Gumti liegen die frühere Nisnagerie mit dem Schauplatz für Tiergefechte, der große Badischahbagh oder Königsgarten; dann 7—8 km im Südosten der Stadt, diesseit des Lustschloßes und Jagdparcs Diluscha, der Palast Constantia, ein umfangreicher, mit einem Aufwande von 150 000 Rthl. St. aufgeführter, die verschiedensten Baustile in sich vereinigender Bau, der das Grab des Gründers, Claude Martin, enthält, eines Franzosen aus Lyon, der sich vom gemeinen Soldaten zum Generalmajor und Residenten der Hindustanischen Kompanie emporgeschwungen hatte und einen Teil seiner Reichthümer zu milden Stiftungen verwendete, namentlich für die Erziehungsanstalt La Martinière.

Schon zu Akbars d. Gr. Zeit war L. eine große Stadt, aber erst, nachdem es 1775 statt Faislabad Residenz geworden, erhielt es seine Prachtbauten. Bereits gegen Ende des 18. Jahrh. galt es nächst Delhi als die reichste Stadt des moslem. Indiens, und als nach dem Falle der Moguldynastie der Glanz Delhis erlosch, konnte keine andere Stadt mit L. rivalisiren. Der Seapoy-Aufstand von 1857 und 1858 verfehte indes dem Glanze und dem Wohlstande der Stadt einen harten Schlag. Die Meuterei begann hier 10. und 11. Juni 1857. General Lawrence (s. d.), bei einer Reconnoissance 30. Juni zurückgeworfen, verwandelte die Residency in eine Art Festung, in welche sich die Engländer in geringer Zahl mit Frauen und Kindern verschloßen. Nachdem Lawrence 2. Juli, sein Nachfolger Banks 21. Juli gefallen war, setzten die Belagerten unter Brigadier Sir John Inglis mit heldenmüthiger Ausdauer die

Verteidigung fort und schlugen drei Sturmangriffe (20. Juli, 10. Aug. und 5. Sept.) zurück. Nach dem Falle von Delhi wurde L. sogar Centralpunkt der ind. Insurrektion. Die Generale Dutram und Havelock zogen nun mit einigen tausend Mann heran, und letzterer erzwang sich, nach dem Siege bei Alumbagh, unter mörderischen Kämpfen 26. Sept. den Weg nach dem Residencygebäude, von wo aus man die brit. Positionen erweiterte und den Verteidigungskampf mit Eifer fortsetzte. Am 17. Nov. vereinigte sich Johann der Obergeneral Sir Colin Campbell mit Havelock. Dennoch konnten sich die Briten nicht gegen die auf 50000 Mann angewachsenen Insurgenten halten und zogen sich in der Nacht vom 22. Nov. nach Cawnpore zurück. Aber schon 19. März 1858 fiel die Stadt nach sechstägigen Kämpfen in die Hände der Briten unter Campbell und Dutram. Vgl. Rees, «Die Belagerung von L.» (Lpz. 1858).

**Lukojanow**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Rihsnij. Nowgorod, mit (1882) 2588 E., welche Handel mit Landprodukten und Vieh treiben, auch eine Pottasche- und eine Lederfabrik unterhalten.

**Lutów**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Siedleb in Polen, Station der Eisenbahnen Warschau-Brest-Litowsk und Zwangorod-L., zählt (1882) 11028 E., welche bedeutenden Handel mit vorzüglichem Weizenmehl treiben und Bier- und Porterbrauereien unterhalten.

**Lutratio** (lat.), gewinnbringend; lukrieren, gewinnen, Vorteil haben.

**Lutfor**, Ägypt. Dorf in dem alten Stadtbezirk von Theben, eine starke halbe Stunde südlich von Karnak, hart am östl. Nilufer gelegen. Der arab. Name el uqsar (die Burgen) ist offenbar von den gewaltigen Ruinen des dortigen Tempels hergenommen. L. wird in neuerer Zeit viel von Touristen besucht, es ist Sitz von Konsulargenten und besitzt ein Hotel. Der stattliche, von Amenophis III. erbaute, von Rameses II. fortgesetzte Tempel des Ammon stand durch eine lange Widderreihe mit den Tempeln von Karnak in Verbindung. Vor den Pylonen des Rameses wurden von demselben Könige die beiden Obelisken errichtet, von denen der eine kleinere, 20 m hohe 1831 nach Paris gebracht und auf der Place de la Concorde aufgestellt wurde.

**Luttsch** (lat.), kläglich, trauervoll.

**Lutubration** (lat.), das Arbeiten bei Licht, Nachtarbeiten, Nachtstudieren; auch das Erzeugnis desselben, die bei Licht gefertigte Arbeit; lukubrieren, bei Licht, in der Nacht studieren, arbeiten.

**Lutuga**, der westl. Ausfluß des Tanganjikas, s. unter Songo.

**Lutulent** (lat.), lichtvoll, deutlich; Lutulenz, Helle, Deutlichkeit, namentlich des Drucks.

**Lutulisch**, in der Weise des Lucullus (s. d.), äppig, schwelgerisch.

**Luleå**, Hauptstadt des Norrbottens-Län (Schweden), an der Mündung des Lule-elf (s. d.), zählt (1883) 3183 E., welche bedeutenden Handel mit Holz, Eisen, Lachs und Renntierhäuten treiben.

**Lule-elf**, Fluß in Schweden, etwa 400 km lang, entspringt an der norweg. Grenze in dem Gebirgssee Birijaur (580 m), bildet mitten im norrbottischen Gletschergebiete die großartige Seereihe Lulejaur (140 km lang), wo bei dem «Stora Sjöfallet» der obere See sich von 89 m Höhe in den untern stürzt. Weiter östlich folgt der noch bedeutendere Wasserfall Rjo m m elsa (Hafenprung)

von 75 m Höhe. Er mündet bei Luleå in den Bott-nischen Meerbusen.

**Lullische Kunst**, s. unter Lullus (Raimundus). **Lullus**, angelsächf. Missionar, Mitarbeiter und Nachfolger des Bonifacius, wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, brachte 751 vom Papst Zacharias das berühmte Privilegium des Klosters Fulda heim, ward 754 von Bonifacius zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Mainz geweiht, gründete 763 das Kloster Hersfeld und starb hier 786. Vgl. Hahn, «Bonifacius und L.» (Lpz. 1883).

**Lullus** (Raimundus), Scholastiker und Alchimist, geb. in Palma auf der Insel Mallorca 1234, widmete sich zunächst dem Kriegshandwerk, ergab sich aber später der Alcece und bereitete sich zum Missionar vor. Gleichzeitig scheint er seine «große Kunst», wie er sie selbst nannte, erfunden zu haben, welche ihm angeblich eine himmlische Erleuchtung niederzuschreiben und bekannt zu machen befaß. Er reiste nun nach Rom, Paris und wieder nach Italien, um sein Reformationswerk zu fördern, und von da nach Asien und Afrika. Später ging er noch zweimal nach Afrika und starb an den Folgen der dort erlittenen Mißhandlungen auf seiner Rückfahrt 30. Juni 1315. Einen großen Teil der zahlreichen Schriften L.' hat Salzinger («Opera omnia», 10 Bde., Mainz 1721—42) herausgegeben. Die Ars magna Lulli oder Lullische Kunst, welche später von Bruno (s. d.) wieder bearbeitet wurde, ist ein Versuch zu schematischer Anordnung der Begriffe zum Behuf einer übersichtlichen Erkenntnis und einer sichern Beweisführung. L. hat auch Gedichte in catalanischer Sprache hinterlassen, die Rosello («Obras rimadas», Palma 1859) veröffentlichte. Vgl. Gelferich, «Raimundo L. und die Anfänge der catalanischen Literatur» (Berl. 1858); J. de Paula Canalejas, «Las doctrinas del Doctor Raimundo Lullo» (Madr. 1870).

**Lully** (Giovanni Battista), berühmter Komponist und Schöpfer der franz. Großen Oper, geb. zu Florenz 1633 als der Sohn eines verarmten Edelmanns, kam mit 13 Jahren nach Paris in den Haushalt der Prinzessin von Montpensier, und zwar als Rädchenjunge. Durch Geigenspiel offenbarte er zuerst seine musikalischen Anlagen und machte dadurch sein Glück, indem er eine Stelle bei den Vingt-quatre Violons oder der Grande Bande (Hofkapelle) Ludwigs XIV. erhielt. Hier erwarb er sich die Gunst dieses Monarchen durch verschiedene Kompositionen, und 1662 wurde ihm die Leitung einer neuen Musiktruppe, zum Unterschiede von der Grande Bande die Petits Violons genannt, übertragen, mit welcher er als geschickter Dirigent und bester Komponist bald den Ruhm der alten Vierundzwanziger verbundete. Besonders wandte er seine Thätigkeit in der Komposition den sog. Balletts oder Mascaraden bei Hofe zu, die aus Tänzen mit eingestreuten Versen bestanden. L. verband sich 1664 mit Molière und schrieb zu mehreren von dessen Stücken die Musik. Ludwig XIV. übertrug ihm endlich die Oberleitung des gesamten Hofmusikwesens und verlieh ihm zugleich noch verschiedene andere Hofämter. Im J. 1672 erhielt L. das Privilegium zur Errichtung eines Operntheaters (einer sog. Académie royale de musique). L. gab den Franzosen eine eigene nationale Oper; seine Wirksamkeit erhielt hiermit eine hohe kunstgeschichtliche Bedeutung. Die erste Oper, welche er zur Aufführung brachte, war «Les fêtes de l'Amour et de Bacchus»



(1672). Dieser folgten 1683—87 noch 16 andere, wie «Cadmus», «Alceste», «Thésée», «Atys», «Bellérophon», «Psyché», «Phaëton», «Armide» u. a., nebst verschiedenen größern Balletten. Diese Opern, mit ihren meist von Quinault verfaßten trefflichen Textbüchern, behaupteten ein Jahrhundert hindurch, bis auf Gluck, in Frankreich den ersten Rang und fanden nur in denen Mameaus gewichtige Nebenbuhler. L. war so fruchtbar als Komponist für die Bühne, daß er fast 20 Jahre lang mit seinen Werken allein das pariser Operntheater versorgte. Seine Musik ist in den Länzen lebhaft, in Rhythmus mannigfaltig, vollkommen bühngemäß und durch und durch französisch. Seine sonstige Musik hat geringern Wert, obwohl seine Kirchenstücke in Frankreich ebenfalls hoch im Ansehen standen; eine derartige Komposition führte auch selbstamerweise L.'s Tod herbei. Er hatte Anfang 1687 zur Feier der Genesung Ludwigs XIV. von einer Krankheit ein Tebeum geschrieben, bei dessen Aufführung er im Feuer des Lattierens (bei welchem damals mit einem auf den Boden gestopften Stabe der Latt markiert wurde) mit dem Stabe auf die Fußzehe stieß. An der Verwundung starb L. 22. März 1687. Seine drei Söhne, Chrestien, Jean Louis und Louis, haben sich sämtlich durch einige Kompositionen für das Theater bekannt gemacht.

**Lumbricus** (lat.), der Regenwurm.

**Lumen** (lat.), Licht; heller Kopf, großer Geist; Lumen mundi, ein Weltlicht, Welterleuchter; Lumen philosophicum, im 18. Jahrh. die Flamme des Wasserstoffgases.

**Lumen**, der 141. Asteroid. (S. u. Planeten.)

**Lumleys Inlet**, f. Frobißer-Bai.

**Lumme** (Uria) nennt man eine Gattung nordischer Tauchvögel mit geradem, glattem, scharfem und spitzem Schnabel, dreizehigen, scharfbetralkten Schwimmsfüßen, weißem Bauche, schwarzem Rücken und einem weißen Fleck auf den Flügeln, die zu Millionen auf den Vogelbergen der nordischen Küsten haufen und nur von Meerestieren leben. Das Weibchen legt nur ein Ei, das es auf dem Felsen ohne Nest bebrütet. Die Eier und die fetten Jungen werden im ganzen Norden gern gegessen; die alten Vögel liefern Federn und Dunen geringer Sorte.

**Lumpen**, f. Habern.

**Lumpenmacher** heißen Apparate von verschiedener Form zum Auslöchen der in der Papierfabrikation (f. d.) zu verwendenden Lumpen.

**Lumpenschneider** oder Habernschneider, eine Maschine zum Zerschneiden der Lumpen für die Papierfabrikation (f. d.).

**Lumpenwolle**, f. Kunstwolle.

**Luna**, die Mondgöttin, f. Selene.

**Luna**, alte Stadt in Italien, f. u. Spezia (Sa).

**Luna** (oder Diana), in der ältern Chemie Bezeichnung für Silber.

**Lunae dies** (lat.), der Montag.

**Lunaria L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Man kennt nur zwei Arten, die in Europa und im westl. Asien einheimisch sind. Beide kommen auch in Deutschland vor. Es sind zweijährige oder perennierende krautartige Gewächse mit ansehnlichen violett gefärbten Blüten und herzförmigen Blättern. Wegen ihrer Blüten sind beide Arten beliebte Zierpflanzen, gewöhnlich unter dem Namen Mondviole bekannt. Die zweijährige L. biennis Mönch hat geruchlose, die perennierende L. rediviva L. wohlriechende Blüten.

**Lunaris** (lat.), den Mond betreffend, zu ihm gehörig, Mond . . . , mond . . .

**Lunarium** (vom lat. luna, Mond), Apparat zur Veranschaulichung der Bewegungen der Erde und des Mondes, besteht aus kleinen, an Drähten befestigten, durch ein Drehwerk bewegten Kugeln.

**Luna sylva** (lat.), Wald im alten Germanien, das jetzige Nährungs-Gebirge.

**Lunation**, die Gesamtheit der verschiedenen Lichtgestalten (Phasen) des Mondes: Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel; auch die Zeit, innerhalb deren der Wechsel dieser Phasen von statten geht, also soviel wie synodischer Monat.

**Lunatic** (lat.), mondsüchtig.

**Luncheon** (Luncheon, engl.), nach engl. Sitte das zweite (warme) Frühstück gegen Mittag.

**Lund** (mittelalt. Londinium Gothorum, auch Lundona, Lundia), eine der ältesten Städte des Standinav. Nordens, in der Provinz Schonen, Län Malmöhus, im südl. Teile von Schweden, Station der Linie Järföping-Malmö der Schwedischen Staatsbahn, von welcher hier eine Privatbahn nach Trelleborg abzweigt, auf einer fruchtbaren Ebene gelegen, zählt (1883) 14 349 E. und ist Sitz eines Bischofs und einer Universität. Schon 920 wurde der Ort von einer Wikingerherrscher nach tapferer Gegenwehr erobert und geplündert. Der Name selbst (soviel als Hain) deutet darauf hin, daß L. von alters her ein religiöser Mittelpunkt für ganz Schonen war. Nach Einführung des Christentums in Dänemark ward die Stadt der Sitz eines Bischofs, der später (1104) als Erzbischof seine Macht über Dänemark, Schweden und Norwegen ausdehnte. Nicht selten saßen die dän. Könige und als Hauptstadt des dän. Reichs bezeichnet, war L. eine lange Zeit hindurch die größte und reichste Stadt Dänemarks und ganz Standinaviens. Man zählte außer der Domkirche 22 Parochialkirchen und 7 reichdotierte Klöster und Hospitäler. Doch wurde L. 1452 von dem schwed. Könige Karl VIII. Knutsen überfallen und abgebrannt; nur die Domkirche und die Residenz des Erzbischofs, von diesem verteidigt, entgingen der Verwüstung. Hierdurch geriet die Stadt in großen Verfall, zumal auch 1536 das Erzbistum nach Abschaffung des Katholizismus aufgehoben und der größte Teil der Kirchengüter in Beschlag genommen wurde. Kurz nachher ließ der König die Kirchen und Klostergebäude schleifen. Nachdem 1658 Dänemark die Provinzen Schonen, Blekingen und Halland an Schweden abgetreten, errichtete die schwed. Regierung 1668 eine Universität zu L. Sie zählt jetzt 7—800 Studierende. In Verbindung mit derselben steht eine Bibliothek von 150 000 Bänden und einigen tausend Handschriften, ein gut eingerichtetes zoolog. Museum, ein vorzüglicher botan. Garten und zahlreiche andere Institute und Sammlungen. Die 1773 begründete Physiographische Gesellschaft hat in neuester Zeit große Thätigkeit entwickelt. Der 1830 zwischen den Studierenden und den jüngern Lehrern gestiftete akademische Verein hat 1851 ein eigenes Gebäude gegründet. Der offene Platz vor demselben ist mit einem Denkmal des Dichters Geijer Legné geziert, welcher 1813—26 zu L. wohnte und hier den «Frithjof» schuf. Die Domkirche der Stadt, gegen Ende des 11. Jahrh. begründet und 1145 vollendet, ist als die merkwürdigste Probe romanischer Baukunst in Standinavien zu betrachten. Sie ist neuerdings in ihrer ursprünglichen

Schönheit wiederhergestellt worden. Außer der Universität hat L. eine sehr besuchte Domschule und ein Volksschullehrerseminar für das Bisthum L., das vollständigste und größte Schwedens. In unmittelbarer Nähe der Stadt befindet sich eine ansehnliche Taubstummenanstalt und eine große Irrenanstalt. Bei L. wurden 1525 die schonischen Bauern, die Sache des vertriebenen Königs Christian II. verteidigend, von den Anhängern des dän. Königs Friedrich I. besiegt, und 1676 verhinderte hier ein blutiger Sieg des jungen schwed. Königs Karl XI. den von den Dänen gemachten Versuch, die im Roeskilber Frieden verlorenen Provinzen wieder zu erobern. Der darauffolgende Friede wurde 1679 zu L. geschlossen. Auf dem Schlachtfeld bei L. steht das 1876 von den Scandinav. Völkern errichtete Verdünnungsdenkmal.

**Lunda** oder **Ulanda**, Land im innern Südafrika, zwischen dem Moero- und Bangweolo-See, östlich vom Quapula, beherrscht vom Caxembe (s. d.).

**Lundby**, Dorf in Jütland, zwischen Aalborg und Hobro, wurde denkwürdig durch das Gefecht vom 3. Juli 1864 zwischen preuß. und dän. Infanterie, in dem zuerst die vorher nur theoretisch behauptete große Überlegenheit des Feuers aus Hinterlabern praktisch bewiesen war.

**Lunden**, Flecken in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Norddithmarschen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Nebenzollamts erster Klasse, zählt (1880) 1707, als Gemeinde 4366 meist prot. E., welche Ackerbau treiben und Pferde- und Rindermärkte halten.

**Lundenburg** (slaw. Břeclava), Stadt im südl. Mähren, Bezirkshauptmannschaft Göding, Station der Linien Wien-Kraufau, L. Brunn und L. Zellernsdorf der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein kais. Richteramt, ein Schloss, starke Holz- und Zuderindustrie und zählt (1880) 5681 E. slaw. Junge.

**Lundgren** (Gron Sellis), schwed. Maler und Meisterschriftsteller, geb. zu Stockholm 18. Dez. 1815, studierte an der dortigen Kunstakademie, ging 1839 nach Paris, wo er sich in Cogniets Atelier ausbildete, und bereiste in den vierziger Jahren Italien und Spanien. Seine vorzüglichen Aquarelle aus dem Süden machten ihn bald in weiten Kreisen bekannt, besonders in England, wo er mehrere Jahre weilte. Bei Gelegenheit des ind. Aufstandes (1858) erhielt er den Auftrag, der Armee Lord Elphes als artistischer Schilderer zu folgen und lehrte mit mehreren Hunderten von Skizzen zurück. In der schwed. Literatur hat er sich als Meisterschriftsteller ein dauerndes Denkmal gesetzt durch »En målares anteckningar« (3 Bde., Stockh. 1871–73). Er starb 16. Dez. 1875.

**Lundby**, Insel an der Küste der engl. Grafschaft Devon, vor der Barnstapleucht. Sie trägt einen Leuchtturm und ist so von Klippen umgeben, daß sie nur mittels eines schmalen Kanals zugänglich ist.

**Lüneburg**, Hauptstadt des gleichnamigen Landkreises im preuß. Provinz Hannover, sowie des früheren Fürstentums L., liegt an der bis hierher schiffbaren Ilmenau, 22 km vom Einflusse derselben in die Elbe, Station der Linien Wittenberge-Buchholz, Lehrte-Harburg und L.-Hohnstorf der Preussischen Staatsbahnen. Die ehemaligen Wälle sind zu Promenaden eingerichtet und teilweise abgetragen und bebaut; von der Stadtmauer sind noch Reste an der Nordseite der Stadt. Außer

vielen altertümlichen Privathäusern sind von öffentlichen Gebäuden bemerkenswert: die im reinsten got. Stil restaurierte Nikolaiskirche, das am großen und schönen Marktplatz gelegene, 1695 erbaute königl. Schloss, jetzt Kaserne, das alte Rathaus mit vielen Altertümern, Kunstschätzen und andern Sehenswürdigkeiten, die Michaeliskirche mit dem Grabgewölbe früherer Fürsten, die alte, 1857 restaurierte Johanneskirche im reinsten got. Stil mit 111 m hohem Turme, die 1877 und 1883 erbauten Kavalleriekasernen. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen das Johanneum (Gymnasium und Realgymnasium) und das Seminar in den Gebäuden des früheren Michaelisklosters. Die Stadtbibliothek (35 000 Bände) und das Natarchiv enthalten viel Merkwürdiges. L. ist Sitz der Regierung, eines Landratsamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Hauptzollamts und zählt (1880) 19034 meist prot. E., die nicht unbedeutenden Handel und Verkehr unterhalten. Die Grundlagen hierzu gewähren die sehr ergiebigen Kalk- und Gipsbrüche, welche sich in der Nähe bei einem 53 m hohen, langgestreckten Felsen befinden, ferner die altertümliche Saline, die eine Sole von 25–26 Proz. verarbeitet, jährlich an 400 000 Ctr. Salz liefert und mit einer Sodafabrik und einem Solbad verbunden ist. Auch besteht eine Anzahl größerer gewerblicher Etablissements, darunter eine Eisengießerei, Zementfabrik, Haartuchweberei, Tapetenfabrik, Wässherrwerkstätte, Kunstbäckerfabrik u. s. m. Jährlich finden zu L. zwei vierzehntägige Messen statt.

Die Anfänge der Stadt L. lassen sich auf das 8. Jahrh. zurückführen. Das Michaeliskloster wurde bereits 904 von Otto dem Erlauchten am Fuße des Kalkbergs bei der Stadt gegründet. Auf demselben Berge erbaute Hermann Billung 961 zum Schutze gegen die Einfälle heidnischer Wenden eine Burg, neben der allmählich die Stadt entstand. Letztere blühte infolge der Zerstörung von Bardowick (1189) rasch auf und trat frühzeitig zur Hanse. Oft war L. Residenz Heinrichs des Löwen und bis 1369 Sitz der Herzöge von L. Der Erststreu welfischer Fürsten, in den sich die Stadt fortwährend verwickelt sah, führte zur Blutnacht des 21. Okt. 1371, in welcher ein überfall feindlicher Ritter von den Bürgern erfolgreich bekämpft wurde. Das Michaeliskloster wurde 1382 in die Stadt gelegt und 1655 in eine höhere Bildungsanstalt, die Ritterakademie, umgewandelt, die man 1850 aufhob. Durch das Treffen bei L. gegen den franz. General Morand wurde 2. April 1813 der Befreiungskrieg in Deutschland eröffnet. Der sehr thätige Altertumsverein in L. hat eine Beschreibung der »Altertümer der Stadt L. und des Klosters Lüne« (Lüneb. 1852 fg.) begonnen. Vgl. außerdem Volger, »Urkundenbuch der Stadt L.« (Hannov. 1872 fg.); derselbe, »Führer durch die Stadt L.« (Lüneb. 1875).

Das ehemalige Fürstentum Lüneburg ist ein Teil des norddeutschen Flachlandes, welches in seiner nördl. Hälfte dem Gebiet der Elbe, in seiner südlichen aber dem der Weser angehört. Die südwestl. Gegenden des Landes bilden weitgedehnte Flächen, während die nördlichen von zahlreichen Höhen durchzogen sind. Die Elbe, welche meist die Nordgrenze gegen Hamburg, Lauenburg, Mecklenburg und Brandenburg bildet, nimmt im Lüneburgischen die Jersel, die Ilmenau mit der Luze und

die Seeve auf. Der schiffbaren Aller, welche den ganzen Süden des Landes durchfließt, gehen von Norden her Ise, Lachte, Orze und Böhme, von Süden her Oder, Fulse und bei Hudemühlen die ebenfalls schiffbare Leine zu. Während in den südl. Strichen des Landes stehende Wasser weitgestreckte Moore bilden, breitet sich in dem nordwestl. Teile die Lüneburger Heide aus. Der Boden dieser Heide, aus einem von gelblichem Sand und Lehm, Granit- und Feuersteingeröll zusammengefügten Diluvialgebilde bestehend, fördert zum Teil einen dürftigen Pflanzenwuchs, zeigt aber nur an wenigen Stellen völlige Sandblößen. Mitten in den eigentlichen Heidestrichen finden sich große geschlossene Wäldungen, wie die 5260 ha haltende wilde- reiche Böhre, der 6000 ha bedeckende Fülz, die unweit Gartow liegenden von Bernstorffschen Forsten 9200 ha u. a. Überhaupt berechnet man den Forstgrund der ganzen Landdrostei L. auf 158 892 ha, also etwa auf 14 Proz. des ganzen Areals. Der schwere Marischboden an Elbe, Aller und Leine wird zu 52 630 ha angegeben, auf ebenso viel auch der ergiebige »Niederungsboden« der kleinern Flüsse. Holz, Torf, Korn, Buchweizen, Flachs, Hopfen, Honig, Wolle, Pferde sind die hauptsächlichsten Erzeugnisse des Landes, zugleich die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr. Die Pferde sind durchweg tüchtig, besonders in den Marfchen. Die unter dem Namen der Heidschnuden bekannte Schafgattung wird gegenwärtig nur noch in den dürftigen Gegenden der Heide gezüchtet. Die Bewohner des Landes sprechen einen niederächs. Dialekt und zeigen im allgemeinen einen einfachen, gutmütigen und treuen Sinn. Durchschnittlich herrscht Wohlhabenheit. Den nordöstlichen, von der Jeehel durchflossenen Teil des Fürstentums, der noch gegenwärtig Wendland genannt wird, bewohnten früher Slawen (Drejaner und Olinjaner), an welche noch jetzt viele Spuren in Sitte und Sprache erinnern. Das Fürstentum L. ist das alte Erbe des Welfenstammes. (S. Hannover und Braunschweig.) Dasselbe bildet jetzt den Landdrostei- bezirk Lüneburg, welcher auf 11514 qkm Areal (1880) 401 339 E. (wovon 4320 Katholiken und 1092 Juden) zählt und die Kreise Celle, Gifhorn, Fallingb., Ulfen, Dannenberg, L. und Harburg umfaßt. Der Kreis Lüneburg zählt auf 1074 qkm (1880) 51452 überwiegend prot. E.

Vgl. von Lenthe, »Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstentums L.« (9 Bde., Celle 1854—63); Manede, »Topogr.-hist. Beschreibung der Städte u. f. w. im Fürstentum L.« (2 Bde., Celle 1858); Wirthoff, »Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen« (Bd. 4: »Fürstentum L.«, Hannover 1877). [Schweig (Geschichte).

**Lüneburger Erbfolgekrieg**, s. unter Braun.  
**Lüneburger Heide**, s. unter Lüneburg.

**Lunel**, alte Stadt des franz. Depart. Hérault, im Arrondissement Montpellier, 24 km im NNO. von Montpellier, Station der Linien Arles-L., Tarascon-Cette und L.-Le Vigan der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, am Kanal von Lunel, welcher den Ort mit dem Rhône, dem Mittelmeer und dem Südlanal in Verbindung setzt. Der Ort hat (1876) 8024, als Gemeinde 8315 E., mehrere Spiritus-, Alkoh.-, Wermut-, auch Zuckfabriken und treibt bedeutenden Handel mit diesen Fabrikaten, mit trockenen Rosinen, Getreide und Mehl, besonders aber mit dem nach ihm benannten guten Mustat-

wein, der in der fruchtbaren Umgebung gebaut wird. Bei dem 3 km westlich an der Linie Tarascon-Cette der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegenen Flecken Lunel-Viel, in dessen Umgebung ebenfalls treffliche Mustatweine gewonnen werden, befinden sich merkwürdige Grotten mit fossilen Knochen.

Der Muscat de Lunel ist nächst dem Nive- altes und Frontignan der berühmteste Liqueur- wein. Er wird aus der weißen Mustatellertraube gewonnen und gilt als einer der edelsten aller Süß- weine. Indeß wird er in großer Menge verfälscht.

**Lünen**, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnberg, Landkreis Dortmund, 12 km im NO. von Dortmund, an dem Einfluß der Sesele in die Lippe, Station der Dortmund-Gronau-Emscher Eisenbahn, hat zwei Eisenhütten- werke (Luisenhütte und Lünenhütte), eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und zwei Dampfsägemühlen, eine Seifenfabrik, und zählt (1880) 3481 meist prot. E.

**Lunenburg**, Ort auf Neuschottland (s. d.).

**Lünette**, in der Hochbautechnik ein bei gewölbten Räumen vorkommendes, in der Regel mit Malerei dekoriertes halbkreisrundes Feld oder Bogenschild, z. B. bei Hängeluppeln (s. Kuppel) über den Thüren, Fenstern oder Wandflächen zwischen dem Anschluß der Pendenteifs oder Kuppelzwickel. Oft nennt man L. auch ein halbrundes, oberhalb angebrachtes Fenster oder eine Stichkappe des Gewölbes.

**Lünette** (frz.) heißt in der Befestigungskunst die gebräuchlichste Grundrissform selbständiger Werke, namentlich der Feldschanzen und detachierten Forts. Die L. hat zwei unter einem gewöhnlich stumpfen auspringenden Winkel zusammenstoßende, ins Vor- terrain wirkende und längere Linien (F a c e n) und zwei daranstoßende, das Seitenterrain bestreichende kürzere Linien (F l a n k e n). Die Kehlen der L. kann offen sein, oder einen Abschluß mittels Palissadierung, verteidigungsfähigen Mauerwerks oder einer schwächern Erdbauwehr besitzen. (S. Tafel: Feld- befestigung, Fig. 12, Bd. VI, S. 649.)

**Lüneville** (deutsch Lünstadt), offene, regel- mäßig und schön gebaute Stadt des ehemaligen Lothringen, Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Meurthe-Moselle, Station der Linien Paris-Arri-court, L.-St.-Die und L.-Verbé- viller der Französischen Ostbahn, am Zusammen- fluß der Meurthe und Bezouze, in einer weiten, fruchtbaren und gut angebauten Ebene, 33 km südöstlich von Nancy gelegen, ist Sitz eines Ge- richtshofs erster Instanz, hat ein Kommunal-College, eine Aderbaugesellschaft und zählt (1876) 16041 E., welche bedeutende Handschub- und Tagencefabriken, Woll- und Baumwollspinnereien, Manufakturen in Leinwand, Tüllstickerei und Bonneterie, Rot- und Weißgerbereien, Brauereien, Eisenhütten, Gips- und Kalköfen u. f. w. unterhalten, sowie be- deutenden Handel mit ihren Fabrikaten, mit Korn, Mehl, Hanf, Lein, Branntwein und Holz treiben. L. ist das Entrepôt der Weine und der Leinwand des Departements. Die Stadt hat mehrere Pracht- gebäude, die schöne Hauptkirche St.-Jacques, 1730—45 nach Plänen Voßrands erbaut, eine der größ- ten Reitschulen Frankreichs und einen ausgezeich- neten Hauptplatz mit prächtigem Springbrunnen. Das große, vom Herzog Leopold I. 1703—6 er- baute, von König Stanislaus Leszczyński verschö- nerte Schloß brannte 1765 und 1849 ab, wurde aber wieder aufgebaut und dient jetzt zum Teil als

Kavalleriekaserne, sein Part zu Promenaden. L. war 1702—37 Residenz der Herzöge von Lothringen. Im J. 1766 kam es an Frankreich.

Geschichtlich denkwürdig wurde die Stadt durch den Lunéviller Frieden, der daselbst 9. Febr. 1801 zwischen dem Deutschen Reiche und der Französischen Republik auf der Grundlage des Friedens von Campo-Formio (s. d.) abgeschlossen wurde. Belgien und das linke Rheinufer wurden in denselben an Frankreich, Mailand und Mantua an die Cisalpinische Republik, Venedig aber und das Gebiet bis an die Etzsch, Istrien und Dalmatien mit Cattaro an Oesterreich abgetreten. Auch trat Oesterreich das Frickthal nebst dem Landstrich zwischen Basel und Zurich an Frankreich ab, von dem beides 1802 an Helvetien überlassen wurde. Den Breisgau gab Oesterreich dem Herzog von Modena; auch willigte es in die Errichtung des Königreichs Neapel, wogegen der Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden sollte. Während des Kriegs von 1870 und 1871 wurde L. 13. Aug. 1870 von Truppen der Dritten deutschen Armee ohne Widerstand besetzt und war 15. Aug. Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen.

**Lunge** (Pulmo), das Atmungsorgan der höhern Tiere und des Menschen bildet die Endigung der Luftröhre und ihrer Zweige und liegt beim Menschen mit dem Herzen in der Brusthöhle, und zwar drei Abschnitte derselben (Lappen, lobi) in der rechten, zwei (und das Herz) in der linken Brusthälfte. (S. die Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen, Fig. I, 14, 15, Fig. II, 17.) Eine jede L. hat die Form eines senkrecht durchschnittenen Kegels, dessen breite konvexe Basis auf dem nach oben konvergen Zwerchfell aufliegt, während seine abgerundete Spitze über den obern Rand der ersten Rippe hinausragt; die äußere konvexe Fläche der L. liegt allenthalben der Seitenwand des Brustkorbes an, wogegen ihre innere ausgehöhlte Fläche mit der gleichen der gegenüberliegenden L. eine geräumige Nische für das Herz (s. d.) und die großen Gefäße bildet. Ihre Oberfläche ist von dem dünnen, glatten, durchsichtigen Brustfell (Pleura) überzogen, welches auch die innere Brustwand und das Zwerchfell auskleidet und nach seiner Lage in das Rippenfell (Pleura costalis), das die Brustwand mit den Rippen, und in das Lungenseil (Pleura pulmonalis), das die Oberfläche der L. überzieht, unterschieden wird. In der Mittelebene des Körpers berühren sich die beiden Brustfelle und bilden so zwischen beiden L. eine von der Wirbelsäule nach dem Brustbein verlaufende Scheidewand, das sog. Mittelfell (Mediastinum), welches oben und hinten einen dreieckigen Raum freiläßt, von welchem der hintere die Speiseröhre und die große Brustschlagader, der vordere das Herz und seine großen Gefäßstämme, die Luftröhre und die Thymusdrüse aufnimmt. (S. Brust.)

Die L. ist ein schwammiges, außerordentlich elastisches, unter dem Fingerdruck knisterndes Organ, das beim Durchschneiden schaumiges, mit Luftbläschen gemischtes Blut austreten läßt und bei Eröffnung der Brusthöhle zusammenfällt. Ebenso nimmt sie einen kleinen Raum ein beim Ausatmen; spannt sich aber beim Einatmen das Zwerchfell und hebt sich durch die Thätigkeit der Atmungsmuskulatur der Brustkasten, so wird die L. von der nachrückenden Luft ausgedehnt. Eine aus dem Körper genommene L. läßt sich leicht aufblasen und verändert ihre bläulichrote Farbe in eine hellrosenrote.

Ihr spezifisches Gewicht ist wegen der im Gewebe verteilten Luft geringer als das des Wassers, weshalb L., welche geatmet haben, als Ganzes, oder in Teile geschnitten, auf dem Wasser schwimmen. (S. Lungenprobe.) Ihr absolutes Gewicht beträgt bei mäßiger Füllung mit Blut ungefähr 1 bis 1,30 kg; bei Frauen etwas weniger. Die lehten Zweige der baumsförmig verzweigten Luftröhre (s. d.) tragen eine große Anzahl halbbugelförmiger, mikroskopisch kleiner Bläschen, welche in einem Lungenlappen alle miteinander in offener Verbindung stehen, die Lungenbläschen oder Lungenalveolen, deren es in beiden L. gegen 1800 Mill. gibt; ihr Durchschnitt schwankt zwischen 0,11 und 0,37 mm. Auf den Lungenbläschen ist ein überaus feines Haargefäßnetz ausgebreitet, in welchem die Lungenarterien endigen und das sich zu den Lungenvenen sammelt; durch die Wandungen dieses Haargefäßnetzes hindurch findet jener beständige Austausch von Gasen zwischen dem Blut und der eingeatmeten Luft statt, auf welchem der Atmungsprozeß und damit das Leben beruht. Das dunkelrote Blut der Lungenarterien gibt nämlich in den Lungenbläschen Kohlenäure ab, nimmt dafür Sauerstoff auf und wird so zum hellroten Blute der Lungenvenen. (S. Atmung.) Die Fläche, auf der dieser Austausch zwischen der eingeatmeten Luft und dem Blute (beim erwachsenen Menschen etwa 16mal in der Minute) stattfindet, ist von Füsche auf nahezu 2000 Quadratfuß berechnet worden. Ernährt wird die L. durch das Blut der Bronchialarterie. Weiterhin enthält das Lungengewebe viele Lymphgefäße, welche mit den schwärzlich pigmentierten Luftröhren- oder Bronchialdrüsen in Verbindung stehen, und Nervenfaser, die den chem. Prozessen der L. und ihrer Empfindlichkeit vorstehen und teils dem zehnten Hirnnerven, dem sog. Lungenmagennerven, teils dem sympathischen Nerven angehören.

Wird die Brusthöhle durch Verwundungen oder Verschwärungen eröffnet, so sinkt die L. zusammen und die Atmung hört auf dieser Seite auf, wodurch das Leben in hohem Grade gefährdet ist.

**Lunge** (Georg), Chemiker und Technolog, geb. 15. Sept. 1839 zu Breslau, studierte daselbst und in Heidelberg und war 1864—76 Chemiker an verschiedenen Fabriken in England. Hierauf folgte er einem Ruf als Professor der technischen Chemie an das Polytechnikum in Zürich. Es Hauptwerk ist das «Handbuch der Sodaindustrie und ihrer Nebenzweige» (2 Bde., Braunschw. 1879—80).

**Lungenabscesse**, kleinere oder größere umschriebene Eiterhöhlen im Lungengewebe, entstehen am häufigsten im Gefolge einer Lungenentzündung, namentlich wenn dieselbe blutarme und geschwächte Individuen befiel, und besitzen je nach Größe, Form und Sitz des Abscesses einen verschiedenen Verlauf und Ausgang. Größere L. können den Tod des Kranken herbeiführen, wogegen kleinere Abscesse unter günstigen Verhältnissen gewöhnlich verheilen, indem sie entweder einschrumpfen und sich unter Verkalkung ihrer Wandung gegen das normale Lungengewebe abkapseln, oder ihren Inhalt nach außen durch die Bronchien entleeren und eine schmierige Narbe zurücklassen. Kleinere L. sind schwierig zu diagnostizieren, auch größere nur dann sicher, wenn plötzlich reichliche Eitermengen ausgehustet und in dem erkrankten Lungenabschnitt gewisse eigentümliche Veränderungen des Perkussionsklangs und der Atmungsgeräusche wahrgenommen werden.

Eine andere Art der L. sind die sog. metastatischen, welche ein gewöhnlicher Folgezustand der Sitervergiftung des Blutes oder Pyämie sind und am häufigsten im Anschluß an schwere Belegungen, komplizierte Knochenbrüche, brandige Geschwüre u. dgl. beobachtet werden. Sie entstehen dadurch, daß faulige oder jauchige Partikelchen von einer Wund- oder Geschwürsfläche in den Blutstrom gelangen und schließlich in den feinen Verzweigungen der Lungenarterie stecken bleiben, wo sie infolge ihrer reizenden Beschaffenheit eine heftige eiterige Entzündung mit mehr oder minder ausgeprägten Abscessen erregen. Die Prognose der metastatischen L. ist immer eine bedenkliche. (S. Pyämie.)

**Lungenatelektase** (grch.), derjenige krankhafte Zustand der Lungen, bei welchem in einem größeren oder kleineren Lungenabschnitt die Lungenbläschen zusammengefallen und luftleer sind und daher die Lunge verdichtet ist, kommt entweder angeboren oder erworben vor. Die angeborene Lungenatelektase besteht in einer Fortdauer des Fötalzustandes der Lungen und findet sich bei solchen Neugeborenen, die infolge von schwerer Geburt, Schwäche oder Verstopfung der Luftröhre mit Schleim nur ungenügend atmen; wird das Kind durch Reinigen der Mund- und Nasenhöhle, durch Bespritzen mit kaltem Wasser, durch Schwenken des Körpers u. dgl. zum kräftigen Einatmen veranlaßt, so wird gewöhnlich die Atelektase bald beseitigt. Die erworbene Lungenatelektase entsteht am häufigsten durch den Druck von pleuritischen Exsudaten, Geschwülsten der Brusthöhle, der Wirbelsäule u. dgl. auf die Lunge, wodurch die letztere allmählich luftleer, blaßgrau, leberartig zähe und für ihre physiol. Funktionen unfähig wird (sog. Konzeptionsatelektase). Die letztere Form der L. ist immer ein bedenklicher Zustand; die Behandlung muß durchaus gegen das Grundleiden gerichtet sein.

**Lungenblutung**, s. unter Lungenemphysem, f. unter Emphysem.

**Lungenbläschen**, f. unter Lunge.

**Lungenblutung**, Lungenblutsturz, f. Bluthusten.

**Lungenbrand** oder Lungengangrän (Gangraena pulmonum), das brandige Absterben einzelner Lungenpartien, wobei sich das Lungengewebe in einen schwärzlich-grünen, übelriechenden Brandeschorf oder in eine mißfarbige stinkende, breiartige oder jauchige Masse umwandelt, entsteht am häufigsten im Verlaufe der Lungenentzündung, namentlich bei sehr geschwächten und herabgekommenen Personen, bei Greisen, Säugern und Storbetrunknen und gibt sich durch Fieber, große Hinfälligkeit, verfallenes Aussehen und einen oft unerträglichen aashaften Geruch der ausgeatmeten Luft und des Auswurfs zu erkennen. Wenn der L. einen ganzen Lungenlappen befällt, so erfolgt in der Regel unter typhusähnlichen Symptomen der Tod; nur bei einer geringern Ausdehnung der Gangrän kann Genesung erfolgen, indem der Brandeschorf sich allmählich durch Erweichung löst, durch die Bronchien unter Husten nach außen entleert wird und eine schrumpfende narbige Höhle zurückbleibt. Die Behandlung erfordert nahrhafte, kräftige Kost, reine Luft, gesunde Wohnung und häufig wiederholte Einatmungen von zerstäubter Carbolsäurelösung.

**Lungenabscessen**, erbsen- bis faustgroße Höhlen im Lungengewebe, ein häufiges Attribut der Lungenabschwund (s. d.).

**Lungenchirurgie**, Teil der Chirurgie, der die Behandlung der Lungenverletzungen und die Lungenresection (s. d.) betrifft.

**Lungenemphysem**, f. Lungen Schrumpfung.

**Lungenemphysem**, f. unter Emphysem.

**Lungenemphysem**, krankhafte Erweiterung der Lungenbläschen, f. u. Emphysem.

**Lungenentzündung** (Pneumonia), die Entzündung des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines kleineren oder größeren Lungenabschnitts mit fester, fibrinöser, aus dem Blute stammender Substanz erfüllt und die erkrankten Lungenpartien luftleer, leberartig (hepatisiert) und vollkommen funktionsunfähig werden, ist eine der häufigsten und schwersten akuten Erkrankungen und tritt in zwei wesentlich voneinander verschiedenen Formen auf. Sie befällt den Menschen entweder primär, inmitten der vollsten Gesundheit, als sog. truppöse oder primäre Lungenentzündung, oder sekundär im Anschluß an vorausgegangene Katarrhe oder im Verlaufe anderer Krankheiten (Masern, Scharlach, Typhus u. a.) als sog. katarrhalische oder sekundäre Lungenentzündung; die erstere Form betrifft mit Vorliebe erwachsene und kräftige Personen und ist gewöhnlich über einen oder mehrere ganze Lungenlappen verbreitet (lobäre Lungenentzündung), wogegen die sekundäre L. vorzugsweise bei Kindern, Greisen, sowie bei schwächlichen und lachetischen Individuen vorkommt und sich zumeist auf kleinere Lungenabschnitte, auf einzelne Lappchen beschränkt (lobuläre Lungenentzündung). Je größer ihre Ausbreitung ist, um so schwerer und gefahrdrohender ist gewöhnlich auch ihr Verlauf; wer einmal von einer L. ergriffen wurde, behält oft längere Zeit hindurch eine große Neigung zu erneuten Entzündungen des Lungengewebes. Die Krankheit kommt unter allen Breitengraden vor; in kontinentalen Ländern ist sie häufiger als auf Inseln und in Küstenländern, in Städten häufiger als in kleineren Ortschaften. In den gemäßigten Breiten kommt die größte Zahl der pneumonischen Erkrankungen auf die Monate März bis Mai, die geringste auf die Monate September bis November.

Die Ursachen der L. sind teils örtliche, wie Stoß, Schlag und andere Verletzungen der Brust, fremde Körper, welche in die Luftwege gelangen, reizende oder staubige Einatmungen, gewalttätige Anstrengungen der Atmungsorgane u. dgl., teils allgemeine, wie heftige Erkältungen und gewisse epidemische nicht näher bekannte Einflüsse, durch welche die Krankheit bisweilen in größerer epidemischer Verbreitung auftritt. Bei entkräfteten Kranken und Verletzten, die lange auf dem Rücken liegen müssen, bildet die infolge der Herzschwäche eintretende Blutstagnation (Hypostase) in den Lungen eine häufige Quelle der Brustentzündung. Ferner ergeben neuere Forschungen, daß die sog. primäre oder truppöse L. wahrscheinlich zu den infektiösen Krankheiten gehört, indem sich ziemlich regelmäßig im Blute und im Auswurf der Kranken ganz spezifisch geformte Mikrokokken (s. d.) vorfinden, die sehr wahrscheinlich als die Ursache des pneumonischen Prozesses zu betrachten sind.

Die Symptome der L. können sich je nach dem Sitz, der Ausdehnung und Intensität des Krankheitsprozesses, sowie nach den individuellen Verhältnissen verschieden gestalten. Die primäre

oder truppöse Lungenentzündung beginnt in der Regel plötzlich mit einem intensiven Schüttelfrost, hohem Fieber (39–40° C.) und erhöhter Pulsfrequenz, großer Mattigkeit, Fieberkopfschmerz und Schlaflosigkeit, wozu sich sehr bald Atemnot und Beklemmung, Seitenstechen, kurzer trodener Husten und zäher rothfarbiger Auswurf gesellen. Allmählich wird der Husten feuchter und loderer, die Schmerzhaftigkeit geringer und nach fünf oder sieben oder neun Tagen tritt bei normalem Verlauf meist in Form einer Krisis, d. h. unter plötzlichem Nachlass des Fiebers und der subjektiven Beschwerden die Genesung ein. Abweichend sind Verlauf und Symptome der sekundären oder katarrhalischen Lungenentzündung, die niemals so plötzlich beginnt, sondern sich immer an vorausgehende Katarrhe oder andere Krankheiten anschließt, meist mit schleimig-eiterigem Auswurf verbunden ist und nicht mit plötzlicher Krisis, sondern nur allmählich in Genesung übergeht. Die angeführten Symptome genügen übrigens nicht, um die Diagnose einer L. zu begründen, sondern hierzu ist stets genaue physik. Untersuchung der Brust (vermittelt Perkussion und Auskultation) nötig.

Hinsichtlich des anatomischen Vorgangs pflegt man bei der primären L. drei Stadien zu unterscheiden, das Stadium der Anschoppung, in welchem die Gaargefäße des erkrankten Lungenabschnitts beträchtlich erweitert und mit stodendem Blute übermäßig erfüllt sind, das Stadium der roten Hepatization, in welchem die entzündete Lungenpartie gleichmäßig dunkelbraunroth, leberartig herb und vollkommen luftleer ist und die Lungenbläschen von einer festen fibrinösen Masse erfüllt sind, und endlich das Stadium der grauen oder gelben Hepatization, in welchem der kranke Lungenteil eine graue oder gelbliche Farbe besitzt und die geronnene Ausschwitzungsmasse allmählich wieder resorbiert und so die Heilung eingeleitet wird. Der Ausgang der L. ist sehr verschieden: entweder erfolgt, wie in den meisten Fällen, vollständige Lösung und Aufsaugung der ausgeschwitzten Massen und damit völlige Genesung, oder es kommt nur zu unvollständiger Zerteilung, das Exsudat blickt ein, erfährt eine käsige Umwandlung und verursacht chronisch entzündliche Reizungen, welche weiterhin einen häufigen Ausgangspunkt der Lungenschwindsucht (s. d.) bilden; in seltenen Fällen entstehen mehr oder minder große umschriebene, mit flüssigem Eiter gefüllte Höhlen im Lungengewebe, sog. Lungenabscesse (s. d.) oder brandiges Absterben einzelner Lungenpartien, wobei jauchige Massen ausgehustet werden. (S. Lungenbrand.) Bisweilen erfolgt auch der Ausgang in Lungeninduration oder Lungen Schrumpfung (s. d.), wobei das lufthaltige Lungengewebe verodet und durch eine herbe fibröse Narbenmasse ersetzt wird.

Bezüglich der Behandlung ist zu betonen, daß der Kranke während der Dauer der L. in strengster Ruhe im Bett liege, beständig eine reine, gleichmäßig warme und mäßig feuchte Luft atme, wenig spreche und eine schmale entzündungswidrige Diät erhalte; der Stuhlgang ist täglich durch ableitende und erweichende Abführer zu regulieren. Übermäßig hohes Fieber muß durch kalte Kompressen oder kühle Bäder bekämpft werden. Gegen die vorhandenen Athmungsbeschwerden und Brustschmerzen erweisen sich meist Senfteige, warme Umschläge oder Schröpfköpfe auf die Brust, sowie die narcotischen

Mittel nützlich. Bei stodendem Auswurf sind keine Gaben von Brechweinstein oder Ipecacuanha, bei drohender Herzschwäche kräftige Reizmittel (starker Thee, Cognac, Wein) anzuwenden; bei eintretendem Lungenödem ist schleunigst ein Aderlaß vorzunehmen. Während der Reconvaleszenz ist für eine ernährnde, aber milde Diät (Milch, Eier, Fleischbrühe), sowie für eine vorsichtige Stärkung der Athmungswerkzeuge Sorge zu tragen.

**Lungenerweiterung**, s. wie Lungenemphysem, s. unter Emphysem.

**Lungenfäule**, ein veralteter und vulgärer Ausdruck für verschiedene Lungenkrankheiten der Haustiere, insbesondere für die Eiternotenbildung und die tuberkulösen Veränderungen im Lungengewebe.

**Lungenfische**, s. wie Doppelatmer (Dipnoi), s. unter Fische, Bb. VI, S. 841<sup>a</sup>.

**Lungenflechte** (Sticta pulmonaria), s. Sticta.

**Lungenangrän**, s. Lungenbrand.

**Lungenhyperämie** (Hyperämia pulmonum), die Blutverfüllung der Lungen, ist entweder die Folge vermehrten Blutzuflusses zu den Lungen (Lungenkongestion, Blutubrang nach den Lungen) oder die Folge verminderten Abflusses des Blutes aus den Lungen (Blutstauung in den Lungen). Die Lungenkongestion oder aktive Lungenhyperämie kommt vorübergehend nach übermäßigen körperlichen Anstrengungen (heftigem Laufen, Tanzen, Springen u. dgl.), starken Gemüths-erregungen, übermäßigem Alkoholgebrauch und jähem Wechsel zwischen sehr heißer und sehr kalter Luft, periodisch während der Pubertätsjahre, bei Vollblütigkeit und bei plötzlicher Sistierung menstrueller und hämorrhoidaler Blutungen vor. Mäßige Grade von Lungenkongestion machen keine Symptome; höhere Grade geben sich durch Kurzatmigkeit und erschwertes leuchtendes Athemholen, durch das Gefühl von Vollen und Beengung auf der Brust, durch trodenern kurzen Husten, Herz klopfen, Kopfkongestionen zu erkennen. In den weitaus meisten Fällen gehen Lungenkongestionen vorüber, ohne Nachteile zu hinterlassen; mitunter steigern sie sich aber auch zu dem bedrohlichen Lungenödem (s. d.) oder führen rasch unter Beklemmung, Atemnot und Bluthusten zum Tod (sog. Lungen Schlagfluß). Die Behandlung besteht in kalten Umschlägen auf Brust und Herzgegend, ruhiger Lagerung des Kranken, der Zufuhr kühler frischer Luft und der Anwendung kräftiger Hautreize (Schröpfköpfe, Senfteige) an die Extremitäten; bei drohender Lebensgefahr ist ein Aderlaß nötig.

Die Blutstauung in den Lungen oder die passive Lungenhyperämie findet sich am häufigsten bei Herzkrankheiten, besonders bei den Erkrankungen der Mitralklappe, ferner bei Verkümmungen der Wirbelsäule und Verwundungen des Brustkorbes, sowie bei hochgradiger Herzschwäche, wie sie beim Altersmarasmus und nach erschöpfenden Krankheiten, namentlich Typhus, häufig vorkommt. Wenn schwächliche Kinder und Greise oder fiebernde und bewußtlose Kranke anhaltend auf dem Rücken liegen, so staut sich das Blut in den hinteren Partien der Lungen an (sog. Blutstauung oder Synostase) und gibt leicht Veranlassung von Lungenentzündung oder tödlichem Lungenödem. Man muß deshalb solche Kranke abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite legen, sie möglichst hoch lagern und ihre geschwächte Thätigkeit durch zweckmäßige Reizmittel (starke Fleischbrühe, Wein, Kampher) anregen.



Die passiven L. Herzkranker erfordern angemessene Behandlung des betreffenden Herzleidens.

**Lungenhypostase**, s. u. Lungenhyperämie.

**Lungeninfiltration**, s. u. Lungen Schrumpfung.

**Lungeninfarkt** (hämorrhagischer oder hämoptoischer Infarkt der Lungen), eine umschriebene, erbsen- bis apfelgroße blutige Infiltration des Lungengewebes, bei welcher die Lungenbläschen eines größern oder kleinern Lungenabschnitts mit ausgetretenem Blute prall erfüllt und funktionsunfähig sind. Der L. entsteht zumeist im Gefolge von Herzkrankheiten und von Venenentzündungen durch plötzlich eintretende Verstopfung der Lungenarterienäste (s. Embolie), wodurch es zur Zerreißung feiner Blutgefäße und zum Blutaustritt in die Höhle der Lungenalveolen und in das Lungengewebe selbst kommt. Verstopfung großer Lungenarterienäste kann plötzlichen Tod unter Konvulsionen nach sich ziehen; kleinere L. heilen gewöhnlich, indem das ausgetretene Blut allmählich wieder resorbiert wird und eine pigmentierte Narbe zurückbleibt. Die Symptome der L. gleichen vielfach denen der Lungenentzündung, nur ist meist kein oder nur ein sehr mäßiges Fieber vorhanden. Die Behandlung ist eine rein symptomatische.

**Lungenkatarrh**, s. Bronchialkatarrh.

**Lungenkongestion**, s. u. Lungenhyperämie.

**Lungenkrampf**, s. u. Asthma (s. b.).

**Lungenkrankheiten** sind im Verhältnis zu den übrigen Organerkrankungen überaus häufig, was bei dem ungemein zarten Gewebe und dem großen Blutreichtum der Lungen und bei der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei mechanisch und chemisch reizende Schädlichkeiten der Außenwelt vermittelt des Atmungsprozesses durch die Luftwege in das Lungengewebe gelangen können, nicht wunder nehmen kann; sie bedürfen von Anfang an sorgsamster Beobachtung und Pflege, da sie oft genug bei Vernachlässigung dauerndes Siechtum oder frühzeitigen Tod zur Folge haben. Zu den häufigsten L. zählen die Blutüberfüllung der Lungen (s. Lungenhyperämie), der Lungen- oder Bronchialkatarrh (s. Bronchialkatarrh), die verschiedenen Formen der Lungenentzündung (s. b.) und der Lungen- schwindsucht (s. b.); unter gewissen Verhältnissen kommt es auch in den Lungen zur Bildung von Abscessen (s. Lungenabscess) oder zum brandigen Absterben größerer Gewebspartien (s. Lungenbrand). Verlust der Elasticität des Lungengewebes und Ausdehnung der Lungenbläschen durch Schwund der Zwischenwände findet sich häufig bei chronischen Katarrhen, sowie bei Verdichtungen des Lungenparenchyms und stellt als Lungenverengung oder Emphysem (s. b.) eine der häufigsten Ursachen des Asthma dar, wogegen trampfhafter Verschluss der feimern Lufttröhrenweige das nervöse Asthma bedingt. (S. Asthma.) Beim Fötus sind die Lungenbläschen zusammengesenken und luftleer, die Brust noch nicht gewölbt, die Rippen flach niedergedrückt; bleibt dieser Zustand teilweise auch nach der Geburt noch bestehen oder wird er im spätern Lebensalter durch Krankheit erworben, so erfährt der Atmungsprozess bedeutliche Störungen (s. Lungenatelektase). Auch die Ansammlung von wässriger Flüssigkeit in den Lungenbläschen vermag den Atmungsorganismus schwer zu bedrohen oder ganz zu vernichten; dieselbe tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur direkten

Todesursache. (S. Lungenödem.) Im hohen Alter nimmt die blaurote Lunge infolge des eingeatmeten Kohlenstaubes eine dunkle schwarze Färbung an. Krebs, Sarkom, Syphilis und Sclerotikus können die Lungen ebenfalls befallen.

Alle Lungenkranken sollen ein durchaus geregeltes Leben führen und die größte Sorgfalt auf den Atmungsprozess verwenden, insbesondere für eine möglichst reine, beständig gleichmäßig warme Luft sorgen und sich vor scharfem Wechsel zwischen warmer und kalter Luft, sowie vor den rauhen Nord- und Ostwinden schützen. Alle körperlichen und geistigen Überanstrengungen, welche einen stärkeren Blutzufluss zu den Lungen erregen, sind auf das sorgfältigste zu meiden, dagegen die Atmungsorgane selbst durch tiefe und ruhige Einatmungen sowie durch zweckmäßige gymnastische Übungen in vorsichtiger Weise zu kräftigen. Während der rauhen Jahreszeit ist das Tragen wollener Unterkleider und das Warmhalten der Füße durch wollene Strümpfe sehr zu empfehlen. Die Diät sei kräftig, nahrhaft und leicht verdaulich; obenan stehen frisch gemollene warme Milch, Eierpeisen, leichte Fleischsorten, Fleischbrühen, Wehlpeisen, Butter und leichtverdauliche Fette u. dgl. In vielen Fällen leistet die längere Übersiedelung in ein mildees südliches Klima oder in einen geschützten Höhenort vortreffliche Dienste.

**Lungenkrant**, s. Pulmonaria.

**Lungenlähmung**, s. Lungenödem.

**Lungenmagennerven**, das zehnte Gehirnnervenpaar, welches Kehlkopf, Lungen, Magen und Herz versorgt, s. unter Gehirn, Bd. VII, S. 664.

**Lungenmoos**, s. Isländisches Moos.

**Lungenödem** oder Sticlfluß, auch Lungenlähmung oder Lungen Schlag (Oedema pulmonum, Catarrhus suffocativus), trampfhafter Zustand, bei welchem das Lungengewebe in geringerer oder größerer Ausdehnung mit seröser wässriger Flüssigkeit durchtränkt und so dem Atmungsorgange entzogen wird. Die gewöhnlichsten Ursachen des L. sind anhaltende Störungen im Blutkreislauf (bei Herzfehlern, Lungenkongestion, Bronchial- und Lungenentzündungen) oder eine abnorm wässrige Beschaffenheit des Blutes (Hydrämie), wie sie bei herabgekommenen und blutarmen Kranken, bei Säugern, Tuberkulösen und Wasserkräftigen vorkommt. Die hauptsächlichsten Erscheinungen beim Sticlfluß bestehen in plötzlich eintretendem trampfhaften Husten, hochgradiger Atemnot und Beklemmung, reichlichem dünnflüssigen schaumigen Auswurf, Blauwerden der Lippen und Nägel, lautem, oft weit hörbarem Rasseln und Röcheln (sog. Trachealrasseln) und schließlich den zunehmenden Erscheinungen der Kohlenäurevergiftung (kühle klebrige Haut, fadenförmiger kleiner Puls, zunehmende Bewußtlosigkeit u. dgl.). Das L. tritt häufig in den letzten Stunden des Lebens ein und wird so zur letzten Todesursache. Die Behandlung besteht in der Anwendung reizender Fuß- und Handbäder, kalter Ansprigungen und belebender Niesmittel; bei kräftigen und vollblütigen Kranken hat ein Aderlaß, bei starker Schleimüberfüllung der Luftwege ein starkes Brechmittel oft guten Erfolg.

**Lungenphthise**, s. v. Lungen schwindsucht.

**Lungenprobe** (Pneumobiont, doemasia pulmonum hydrostatica), der mit der Lunge eines toten neugeborenen Kindes angestellte Versuch, welcher die Verantwortung der Frage, ob das

Kind geatmet habe oder nicht, begründen soll. Bei diesem Versuche werden die Lungen aus der Brusthöhle entfernt und vorsichtig in ein mit Wasser angefülltes Gefäß gebracht, wobei man beobachtet, ob sie unter sinken oder schwimmen, und ob sie bei Druck unter Wasser Luft entwickeln. Auf diese Weise werden dann auch einzelne Lungenstücke untersucht. Schwimmt die Lunge, so ist sie lufthaltig, und das Kind hat geatmet, daher nach der Geburt gelebt. Die Gewissheit hierüber ist besonders in Fällen von Verdacht auf Kindesmord von höchster Wichtigkeit. Die Probe zeigt sich indes nicht ganz zuverlässig, denn ein Kind kann nach der Geburt eine kurze Zeit leben, ohne zu atmen, und schon atmen, selbst schreien, ohne daß es ganz geboren ist. Auch können die Lungen selbst unter gewissen Umständen auch nach vorangigtem Atmen im Wasser unter sinken (wenn z. B. in ihnen eine Ausscheidung fester Substanz, wie bei der Lungenentzündung, statt hatte), oder, ohne durch Einatmen Luft aufgenommen zu haben, schwimmen (z. B. wenn durch Fäulnis in ihnen Gase entwickelt wurden). Endlich kann ein Kind sofort aus den Geburtswegen, ohne erst Luft geatmet zu haben, in Flüssigkeit gelangen. Die Lunge fällt sich dann mit dieser statt mit Luft und schwimmt auf Wasser nicht mehr.

**Lungenresektion**, die operative Entfernung kranker Lungenabschnitte, wurde zuerst von Blod in Danzig als Heilmittel für solche Fälle von Tuberkulose, in denen nur kleinere umschriebene Erkrankungsherde vorhanden sind, vorgeschlagen und, nachdem er an Hundem wiederholt die Operation mit Erfolg ausgeführt, 1882 auch an einem schwindsüchtigen Mädchen vorgenommen. Da dasselbe jedoch alsbald nach der Operation starb und da die Tuberkulose eine Allgemeinerkrankung ist, bei welcher sich niemals mit Bestimmtheit angeben läßt, welche Teile ausschließlich erkrankt sind, so kam die L. sehr bald in Mißkredit und ist nach den neuern Forschungen über das Wesen der Tuberkulose (s. d.) als durchaus unstatthaft zu verwerfen. Auch die Versuche, die tuberkulösen Lungeninfiltrate und Lungenhöhlen durch parenchymatöse Injektionen (Einspritzungen von Arzneimitteln in das erkrankte Lungengewebe) zur Heilung zu bringen, sind jetzt als nutzlos wieder aufgegeben worden.

**Lungenschlag**, s. u. Lungenödem (s. d.).

**Lungenschlagfluß**, s. u. Lungenhyperämie.

**Lungenschnecken**, s. unter Schnecken.

**Lungenschrumpfung**, Lungencirrhose oder Lungeninduration (Cirrhosis s. induratio pulmonum), ein nicht seltener Ausgang der Lungen- und Rippenfellentzündung, wobei das lufthaltige Lungengewebe in größerem oder geringerem Umfang verodet und durch eine derbe fibröse Narbennasse ersetzt wird; gewöhnlich ist damit eine mehr oder minder auffallende Einsenkung des Brustkorbes verbunden. Da die L. meist die Folge eines abgelaufenen Krankheitsprozesses ist, so sind gewöhnlich therapeutische Mittel dagegen machtlos.

**LungenSchwindsucht**, Lungentuberkulose (Phthisis s. Tuberculosis pulmonum), der gemeinschaftliche Name verschiedener chronischer Lungenkrankheiten, welche auf umschriebenen Entzündungen der einzelnen Lungenbestandteile beruhen und durch weitgreifende Zerstörungen des Lungengewebes endlich zu allgemeiner Konsumtion des Körpers führen. Man kann mehrere Formen derselben unterscheiden, von welchen die eine als akute oder

chronische Tuberkulose (s. d.), die andere als chronische Lungenentzündung zu betrachten ist. Im großen und ganzen sind die Erscheinungen bei beiden gleich, nur ist die chronische Lungenentzündung im allgemeinen nicht so gefährlich wie die eigentliche Tuberkulose. Die L. beginnt meist mit einem Katarrh der Bronchien, besonders in den Lungenspitzen (sog. Spizentatarrh), der sich durch schleimigen, oft blutigen oder eiterigen Auswurf, Husten, Brennen und Schmerz auf der Brust u. s. w. kundgibt und häufig in umschriebene Entzündungen des benachbarten Lungengewebes übergeht. Häufig werden die ausgeschwittenen Produkte derartiger Entzündungen (Eiterkörperchen, Epithelzellen, Rundzellen) nicht rechtzeitig wieder aufgesaugt, sondern eingedickt und in graue, käsige Knötchen umgewandelt, durch deren weitem Zerfall und Erweichung bald kleinere oder größere Höhlen (sog. Cavernen) von der Größe einer Erbse bis zu der einer Manne Faust entstehen, sodas zuletzt der ganze Lungenlappen durch derartige Erweichungsherde zerstört wird. Während sich dieser zerstörende Vorgang in den Lungen immer weiter ausbreitet, tritt hektisches Fieber hinzu, das mit konsumierenden Nachtschweissen verbunden ist. Es stellt sich Abmagerung und Ermattung ein, das Gesicht und die Schleimhäute werden blaß und der Atem, namentlich bei Anstrengungen (Treppensteigen), kurz. Der Auswurf wird immer reichlicher, eiteriger, enthält oft Blut; es kommt selbst zu stärkeren Blutungen aus den Lungen. (S. Bluthusten.) Häufig stellt sich auch hartnäckige, oft bis zur völligen Tonlosigkeit gesteigerte Heiserkeit ein, die von tuberkulösen Geschwüren der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut herrührt (sog. Luftröhren- oder Kehlkopfschwindsucht). Übrigens muß ganz ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der Laie aus den eben angeführten Symptomen, die sich bei den verschiedenen Lungenkrankheiten vorfinden, durchaus nicht die L. mit Sicherheit erkennen kann, sondern daß hierzu eine genaue physikalische Untersuchung (durch Besichtigen, Befühlen, Klopfen und Abhören) der Brust und die mikroskopische Untersuchung des Auswurfs ganz unerläßlich ist. Die L. ist eine überaus häufige Krankheit, und fast in der Hälfte der Leichen findet man Spuren derselben. Wenn auch nicht in dem hohen Grade gefährlich, wie sich viele vorstellen, bedarf sie doch der umsichtigsten, sorgfältigsten Behandlung, soll sie sich nicht gefährlich gestalten. Die L. kann jahrelang andauern und erlöschen oder zum Tode führen, oder auch in einigen Monaten ablaufen (galoppirende Schwindsucht, Phthisis florida). Maßgebend zeigt sich bei der Beurteilung der Schwere des Falls vor allem die Körpertemperatur, insofern selbst geringe Steigerung der Temperatur über die natürliche Höhe (s. Fieber), wenn sie monatelang anhält, von der übelsten Vorbedeutung ist.

Man kann die L., welcher so viele Menschen zum Opfer fallen, leichter verhüten als heilen. Eine der wichtigsten Ursachen derselben ist die schlechte Ernährung des Körpers, und es zählen hierher alle die Verhältnisse, welche eine solche herbeiführen: schlechte, unzureichende Nahrung, ungesunde Wohnungen, schlechte Stuben- und Kerkerluft, über große Anstrengung (namentlich geistige), erschöpfende Umstände aller Art, wie zahlreiche Wochenbetten, langes Säugen der Kinder, geschlechtliche Ausschweifungen, schwerer Kummer, Gram und Sorge;

daher bricht die L. so oft mit großer Hestigkeit im Wochenbett aus, und es sterben Tuberkulose so bald nach der Verheirathung. Auch der Tod an „gebrochenem Herzen“ ist der Tod an Tuberkulose. Oft bricht sie aus nach erschöpfenden Krankheiten, wie Typhus, Syphilis, Bleichsucht, Zuderharnruhr u. s. w. Endlich gehören zu den Ursachen der L. chronische Magen- und Darmkatarrhe, weil diese der Verdauung und somit der Ernährung hinderlich sind. Der kalte Trunk auf die Hitze wird nicht an sich Ursache der L., sondern durch Einleitung eines Magenkatarrhs oder durch starke Abkühlung der Lunge bei schon bestehenden Lungenleiden. Weitere Ursachen liegen in Schädlichkeiten, welche direkt auf die Lungen einwirken. Der Leichtsinn, welcher Lungenkatarrhe vernachlässigen läßt, wird oft mit der Gesundheit oder mit dem Leben bezahlt. Gewisse Gewerbe fördern aus denselben Gründen die L., und man trifft die Krankheit z. B. häufig bei Steinhauern, Schleifern, Cigarrenmachern u. dgl. wegen fortwährender Einwirkung des Staubes, welcher bis in die Lungenbläschen gelangt und hier leicht chronische entzündliche Prozesse, die sog. Staubinhalationskrankheiten, erzeugt. Das Tabakrauchen ist bei bestehendem Lungenkatarrh gleichfalls schädlich. Vom Klima ist die L. nicht so sehr abhängig, als man zu glauben geneigt ist. Sie zeigt sich in kalten Gegenden nicht eben häufiger als in warmen, aber das Vorkommen einer warmen Gegend mit einer kalten kann bedenklich werden. In hochgelegenen Gegenden (Gebirgen) kommt sie nicht so häufig vor als in Niederungen, weshalb man neuerdings bei der Behandlung der Krankheit der Wahl geeigneter Höhenorte großen Wert beilegt. Eine der wichtigsten Ursachen der L. ist endlich die Erbllichkeit; die Kinder schwindsüchtiger Eltern bekommen daher die L. leichter als die gesunden.

Neuere Forschungen von Robert Koch u. a. haben ergeben, daß sowohl bei der entzündlichen wie bei der tuberkulösen Form der L. im Auswurf, wie im zerstörten Lungengewebe der Kranken sich regelmäßig mikroskopisch kleinste Organismen aus der Klasse der Bakterien, die sog. Tuberkelbacillen, vorfinden, die mit Sicherheit als die eigentlichen Träger des der L. zu Grunde liegenden Krankheitsgiftes anzusehen sind. (S. Tuberkulose.)

Die Behandlung der L. muß schon in den frühesten Stadien der Krankheit sorgfältig eingeleitet werden. Ist die Krankheit einmal im vollen Gange und besteht schon seit Monaten hohes Fieber, so ist nur geringe Aussicht auf Herstellung vorhanden. Bemerkenswert ist aber, daß Tuberkulose mit den ausgebreitetsten Zerstörungen der Lungen bis kurze Zeit vor dem Tode einigermaßen arbeitsfähig bleiben und von einer Hoffnung getragen werden, die fast erst mit dem letzten Atemzuge erlischt. Viel läßt sich thun, ehe die Krankheit so weite Fortschritte gemacht hat. Befindet sich die Verdauung nur noch einigermaßen in gutem Zustande, so müssen durch reichlichsten Nahrungszufluß die Kräfte erhalten werden. Die Kranken sollen Milch, Eier, Fleisch, Mehlsuppen, fettes Nahrungsmittel (Leberthran, gute Butter), gutes bagr. Bier u. dgl. genießen, aber keine Molken- oder sonstige Badesur gebrauchen, bei der sie der rauhen Morgenluft und andern Schädlichkeiten ausgesetzt sind. Die Arbeit sei sehr mäßig und werde nicht bis zur Erschöpfung getrieben. Der

Patient nehme Aufenthalt in reiner, warmer Luft (nicht in Ruhställen), daher Winteraufenthalt im Süden wie das Tragen eines Respirators zu empfehlen sind. Oft erweist sich längerer Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima heilsam. Arzneimittel sind machtlos und können nur gebraucht werden zur Linderung von Nebenerscheinungen, wie Husten und Durchfall. Da nach den neuern Untersuchungen die Möglichkeit zugegeben werden muß, daß die L. durch Ansteckung übertragen werden kann, so ist der Auswurf Schwindsüchtiger durch Zusatz von fünfprozentiger Carbolsäurelösung gründlich zu desinfizieren; ebenso müssen Betten, Wäsche und Kleider der Kranken höchst sorgfältig gesäubert und desinfiziert werden, ehe sie von Gesunden benutzt werden dürfen. (S. Krankenwäsche.)

Litteratur. F. Niemeyer, „Klinische Vorträge über die L.“ (Berl. 1867); Waldenburg, „Die Tuberkulose, die L. und die Strofukose“ (Berl. 1869); Buhl, „Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht“ (2. Aufl., Münch. 1874); Rob. Koch, „Die Ätiologie der Tuberkulose“ (in der Berliner „Klinischen Wochenschrift“, 1882).

**Lungenseuche**, eine gefährliche, meist seuchenhast auftretende, immer sehr ansteckende, dem Rinde eigenthümliche, durch langsamen Verlauf ausgezeichnete Lungenentzündung, der gewöhnlich eine Brustfellentzündung folgt. Übersteht ein Rind die Krankheit, so ist damit die Anlage für solche erloschen. Meist ist nur eine Lungenhälfte (vorzugsweise die linke) getroffen. Die Entzündung, welche Verdichtung, Verhärtung, enorme Vergrößerung und erhebliches Schwellwerden der ergriffenen Lunge bewerkstelligt, zeigt sich zunächst in dem die starkgeröteten und hyperämischen Lungenlappchen umgebenden Bindegewebe, das geschwellt und mit einer gelblichen Lymphe durchtränkt ist. Hat sich der Lungenentzündung eine Brustfellentzündung zugesellt, so werden gelbe, faserstoffige Auswürfungen und hautartige Gerinself von verschiedener Stärke auf dem Lungen- und dem Brustfell entwickelt, welche zur Verbidung der genannten serösen Häute und zur Verlöthung zwischen Lunge und Brustwand führen, außerdem erfolgt Wassererguß in den Brustkasten. Die Behandlung erfordert zunächst: strenge Separation der gesunden von den kranken Rindern (nicht umgekehrt); alles künstliche Futter ist zu meiden, das Verabreichen knapper Portionen trockenen Futters innewahalten. Als Arzneimittel hat sich Leerwasser bewährt. Die L. wird für eine reine Kontagion angesprochen, also als eine nur durch Ansteckung verbreitbare Krankheit. Ein organisirtes Ansteckungsgift (Spaltpilze) ist auch bei ihr thätig. Die durch das Deutsche Reichsviehseuchengesetz angeordneten Veterinärpolizeimaßregeln, sowie eine vom Viehbefitzer streng durchgeführte Desinfektion beugen der L. vor.

**Lungenseucheimpfung** wird vorgenommen, um gesunde Rinder vor der Lungenseuche zu bewahren. Die Impfsymphe wird der Lunge eines nicht sehr stark von der Lungenseuche befallenen Rindes entnommen und zwar derart, daß man einen Teil der erkrankten Lunge, der nicht brandig sein darf, in einer vollkommen reinen Schüssel ausdrückt. Die so gewonnene Symphe muß mehrfach durch reine Leinwand filtriert und möglichst bald verbraucht werden. Der Rücken des Rinderschwanzendes ist der geeignetste Impfsort. Als Impfinstrument benutzt man die Stidersche, besser die Rueffsche

oder Omersche Lungenseucheimpfnadel. 14—21, seltener bis 28 Tage nach der Operation zeigt sich der Erfolg der Impfung an der Impfstelle durch eine nuß- bis hühnereigroße, heiße und schmerzende Geschwulst; tritt eine solche Geschwulst nicht ein, muß nachgeimpft werden. Bei etwa 10 Proz. der Impflinge bleibt der Erfolg überhaupt aus. Der Niederländer Willems hat 1852 zuerst das Impfen als Vorbeugemittel gegen Lungenseuche empfohlen. Über den Wert der L. sind die Ansichten geteilt.

**Lungenfucht**, s. Lungenseuche.

**Lungentuberkulose**, f. Lungenschwindfucht.

**Lungenverhärtung**, s. Lungenstichum.

**Lungenwürmer**, Fadenwürmer in den Bronchien, seltener unter dem Lungensell oder gar in dem Lungengewebe selbst, verursachen bei Haustieren sowohl wie bei einigen wild lebenden Tieren Lungenkatarrhe oder Lungenentzündungen (Lungenwurmfuche). Diese Rundwürmer sind bei Schafen, Rhen, Ziegen der fadenförmige Palisadenwurm (*Strongylus filaria*), seltener *Strongylus rufescens* und *Strongylus paradoxus*; bei dem zahmen und wilden Schwein wohnt in deren Luftröhrennähe der seltsame Palisadenwurm (*Strongylus paradoxus*), bei dem Rind der kleinschwänzige Palisadenwurm (*Strongylus micrurus*). Unter dem Lungensell der Schafe entbedte A. Koch neuerdings einen Harnwurm, den er *Pseudalius ovis pulmonalis* nennt. Die mit Fadenwürmern in ihren Atmungsorganen versehenen Tiere zeigen Kranksein an durch mehr oder weniger erschwertes und beschleunigtes Atmen, durch Husten, durch gelegentliches Auskugeln von Klumpen Schleims, in welchen die Rundwürmer sitzen, durch langsam vorwärts schreitendes, oft viele Monate dauerndes Abmagern. Entkräftung wird zur Todesursache. Sämtliche L. entwickeln sich zunächst im Wasser, daher ist Fernhalten der Tiere von verunreinigten Weiden nötig. Das Verabreichen von wurmbtötenden Mitteln beugt den durch L. erzeugten Haustierkrankheiten vor. Nur leichtfranke Schafe sind zu behandeln, alle andern dem Schlächter baldmöglichst zu übergeben.

**Lungenzellen** (Lungenbläschen), f. u. Lunge.

**Lugern**, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Obwalden, liegt, von Wiesen, Ädern, Obstgärten und Wäldungen umgeben, 715 m über dem Meere, 14 km südwestlich von Sarnen an der Brünigstraße und zählt (1880) 1715 meist kath. E., deren Haupterwerbsquellen der Ackerbau und die Alpenwirtschaft sind. Etwa 1 km nördlich vom Dorfe, 659 m über dem Meere liegt der 2 km lange, 200—800 m breite, 0,9 km große Lugernsee, ein stiller Wiesensee, der früher, durch den Quersiegel des Kaiserstuhls aufgestaut, den größten Teil der Thalsöhle einnahm, bis ihm 1836 durch einen 380 m langen Stollen ein Abfluß geöffnet und dadurch der Wasserspiegel um 36 m tiefer gelegt wurde.

**Lugro**, Marktfleden in der ital. Provinz Cosenza, Bezirk Castrovillari, hat bedeutenden Steinsalzbergbau mit Saline und zählt (1881) 5742 E.

**Lunigiana**, ital. Landschaft, f. u. Spezia (La).

**L'union fait la force** (frz., d. h. die Einigkeit macht die Stärke, Eintracht macht stark), Wahlspruch der belg. Krone und Devise des belg. Wappens.

**Lunifolarpräcession**, f. unter Vorrücken der Nachtgleichen.

**Lunkauy**, Dorf im Krassó-Ezörényer Komitat in Ungarn, in sehr gebirgiger und waldiger Um-

gebung, an einem Quellflusse der Bega, besitzt eine besuchte Kaltwasserbelleanstalt.

**Lunstadt**, f. Lunéville.

**Lunte**, ein in einer Auflösung von Bleizuder getränkter Strich von Hanf oder Flach, hat die Eigenschaft, nach seiner Entzündung mit einer spitzen Kohle ohne größere Aschenentwidelung fortzuglimmen. Lange Zeit hatte die L. eine große Bedeutung als Zündmittel für die Pulverladungen der Feuerwaffen; auf ihr beruhte das bis in das 17. Jahrh. gebräuchlich gewesene Luntenschloß der Feuergewehre. (S. unter Handfeuerwaffen.) Bei Geschützen ist sie erst in neuerer Zeit durch die Einführung der Reibzündungen allmählich in Abnahme gekommen.

**Lunteurohr**, f. unter Handfeuerwaffen, Ab. VIII. S. 794.

**Lunula** (lat.), kleiner Mond; etwas Mondförmiges; der weiße Fleck der Fingernägel, auch ähnliche mathem. Figuren, z. B. der zwischen zwei Kreisbogen, die nach derselben Seite hin hohl sind, eingeschlossene Raum (Lunula Hippocratis); an der Monstranz der halbmondförmige Halter für die geweihte Hostie.

**Lungenau**, Stadt im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Leipzig, Amtshauptmannschaft Rochlitz, an der Zwickauer Mulde und am Elsbache, Station der Linie Glauchau-Burzen der Sächsischen Staatsbahnen, hat Webereien, Pappfabriken, Holzschleiferei und Schuhmacherei und zählt (1880) 3396 meist prot. E.

**Lupe** oder Loupe (frz.), eine zur Beobachtung kleiner Gegenstände bestimmte konvexe Glaslinse von kurzer Brennweite. Bringt man kleine Gegenstände sehr nahe vor das Auge, so kann man dieselben nicht deutlich sehen, weil das Auge allein die von dem nahen Körper ausgehenden sehr divergierenden Lichtstrahlen nicht so weit brechen und so stark konvergierend machen kann, daß das durch diese Brechung entstehende Bild deutlich auf der Netzhaut des Auges erscheint; es würde das Bild vielmehr erst weit hinter der Netzhaut entstehen. Stellt man nun zwischen den Gegenstand und das Auge eine konvexe Glaslinse (f. Linse), welche bekanntlich die Eigenschaft hat, alle auf sie fallenden, divergierenden Lichtstrahlen weniger divergent zu machen, so muß es geschehen, daß die Glaslinse dem Auge durch die Hinzufügung ihrer brechenden Kraft zu Hilfe kommt und bei passender Stellung gerade so weit, daß das Bild des betrachteten, sehr nahe vor dem Auge befindlichen Gegenstandes durch die vereinte Wirkung der Brechung in der L. und im Auge wieder in voller Deutlichkeit auf der Netzhaut und außerdem auch noch vergrößert erscheint. Die Vergrößerung mittels einer Linse hängt von ihrer Substanz und von der Krümmung ihrer Flächen ab; je stärker diese Krümmungen (d. h. je kleiner die Halbmesser der Kugelflächen, von denen sie Teile sind) und je stärker die Substanz das Licht bricht, desto stärker erscheint ein Gegenstand bei der Betrachtung durch die Linse vergrößert. Man kann, um eine stärkere Vergrößerung zu erhalten, auch mehrere, dicht hintereinander liegende Linsen anwenden. Die durch die L. erzielte Vergrößerung des Gesichtswinkels eines kleinen Objekts kann man dadurch ungefähr berechnen, daß man mit der Brennweite der Linse in die deutliche Sehweite des Auges dividiert. So würde bei einer deutlichen Sehweite von 20 cm eine Linse von 2 cm

Brennweite zehnfach vergrößernd wirken. Die *L.* zählt zu den einfachen Mikroskopen (s. d.).

**Superkalien** hieß ein merkwürdiges Fest in Rom, welches am 17. Febr. zu Ehren des Faunus (s. d.) für die Beschirmung und das Gedeihen der Herden namentlich von den beiden Genossenschaften der Quinctischen und der Fabischen Luperci, d. h. der Wölfe oder Wolfsabwehrer, begangen wurde. Die Feier begann mit dem Opfer von Böden in der Höhle, in welcher die Wölfin die Zwillinge gesaugt haben sollte, dem Luperkal am Fuße des Palatin. Sodann wurden zwei Jünglinge mit blutigem Messer an der Stirn berührt, ein symbolischer Akt der Sühne und Reinigung oder eines Menschenopfers. Dann ließen die Luperci nur mit den Fellen der geopfertten Böde umgürtet und mit daraus geschnittenen Riemen in den Händen durch die Straßen der Stadt. Begegnende Frauen ließen sich gern mit den Riemen schlagen, weil sie dadurch fruchtbar zu werden hofften. Cäsar stiftete ein drittes Kollegium, das der Julischen Luperci. Als deren Vorstand bot ihm Antonius vier Wochen vor der Ermordung des Diktators das Diadem an.

**Lupferbunzen**, s. unter Bunzen.

**Lupine**, Feigbohne oder Wolfsbohne (*Lupinus*) ist der Name einer zur Familie der Schmetterlingsblütler gehörenden Pflanzengattung, die sich durch gefingerte Blätter, große in gebüschelten oder quirligen, gebrungenen Trauben stehende Blüten, durch einen zweilippigen Kelch, zehn einbrüderige Staubgefäße und das geschädelte Schiffehen der Schmetterlingsblume auszeichnet. Ihre Arten, einjährige oder perennierende Kräuter, sind namentlich im Gebiete des Mittelmeeres und in der gemäßigten und warmen Zone Nordamerikas zu Hause. In Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien werden am meisten angebaut: die gelbe *L.* (*L. luteus*), die blaue oder schmalblättrige *L.* (*L. angustifolius*), die weiße *L.* (*L. albus*) und die rote oder rauchhaarige *L.* (*L. hirsutus*). Da die *L.* vermöge ihrer reichen Verwurzelung und ihres kräftigen Assimilationsvermögens auch noch auf armem, magerem Sandboden gedeiht, so hat sich dieselbe namentlich in manchen Gegenden des nördl. Deutschlands sowohl zur Düngung (Unterpfügen der *L.* im grünen Zustande) als auch für Fütterungszwecke weite Verbreitung verschafft. Der Futterwert der Lupinentörner ist ein hoher, wird jedoch beeinträchtigt durch das Vorhandensein eines oder mehrerer zu den Alkaloiden gehörigen Bitterstoffe (*Lupinin* und *Lupinidin*), sowie durch das Auftreten einer Krankheit der mit Lupinenheu oder Körnern gefütterten Tiere. (*S. Lupino* s. e.) Die 1820 von von Wulffen aus Italien nach Deutschland eingeführte gelbe *L.* wird am meisten gebaut, da der Gehalt an Bitterstoff in derselben am geringsten ist. Die Saat der *L.* erfolgt im März oder April; an Saatmenge sind nötig 1—2,5 hl pro Hektar, je nach der Art der angebauten *L.* und je nach dem Nutzungszwecke, Gründüngung, Heu-, Samengewinnung u. s. w. An Samen erhält man 8—25 hl à 80—85 kg pro Hektar. Vgl. Kette und König, «Lupinen- und Seiradellabau» (8. Aufl., Berl. 1883).

**Lupinose**, eine etwa seit 1872 bekannt gewordene, durch Fieber, Appetitlosigkeit, unterdrücktes Wiederlaufen, Durst, Verstopfung, Gelbsucht, Eingekommenheit des Kopfes, Anschwellung einzelner

Kopftheile (Augenlider, Ohren, Lippen) hauptsächlich charakterisierte Krankheit der Schafe. Dieselbe tritt fast plötzlich ein, dauert nicht lange, denn der Tod tritt meist innerhalb 3—4 Tagen bei den Schwerkranken ein; die Genesung der nicht sehr Erkrankten erfolgt ebenfalls rasch. Die sehr gefährliche Krankheit kommt nur bei Schafen vor, die mit Lupinen gefüttert werden. Nach der Annahme einzelner Forscher ist es ein chem. Gift in den Lupinen (Petrogen), welches sich in der Lupine unter noch nicht aufgeklärten Bedingungen und Verhältnissen entwickelt, nach den Annahmen anderer sind es Befallungspilze und aus solchen hervorgegangene (Kosken und Koffenreihen), überhaupt niedere pflanzliche Lebewesen am Lupinenfutter, welche die *L.* hervorrufen. Die Umwandlung der grünen Lupinen in Sauerfutter, das Dämpfen des Lupinenrauhfutters und der Lupinentörner kann vorbeugend gegen die *L.* wirken. Vgl. J. Kühn und Liebcher, «Untersuchungen über die Lupinenkrankheit der Schafe» (Dresd. 1880).

**Lupow**, Küstenfluß in Pommern, Regierungsbezirk Köslin, entspringt an der pommerschen Grenze, tritt in den 122 m hoch gelegenen Lupowstersee, durchfließt den Gardeischen See und mündet bald darauf in die Ostsee; er ist 120 km lang.

**Luppe** oder Deul (frz. loupe de fer, masset; engl. loop, lump), das gefrischte Eisen, welches in Klumpen dem Herd entnommen wird. (*S. unter Eisenerzeugung*.)

**Luppe**, Arm der Weißen Elster, zweigt sich von dieser westlich von Leipzig ab, fließt mit dem Hauptfluß parallel und mündet unterhalb Merseburg in die Saale. [hammer]

**Luppen dampfhammer**, s. unter Dampf-

**Lupstein** (ehemals Lupstein, Lupenstein), Dorf im Kreise Zabern des elsass-lothring. Bezirks Unterelsaß, 11 km östlich von Zabern, am Rhein-Marnekanal gelegen, zählt (1880) 634 fast ausschließlich kath. E. L., welches bereits im J. 995 in einer Urkunde Kaiser Ottos III. erwähnt wird, wurde während des Bauernkriegs 1525 nach einer blutigen Schlacht, in welcher 4000 Bauern auf dem Platze blieben, vollständig zerstört.

**Lupulin** ist einerseits die Bezeichnung für das als *Glandulae Lupuli* officinelle Hopfenmehl, einen eigentümlichen, in den Hopfengapfen enthaltenen gewürzigen Bitterstoff in der Form eines grünlichbräunlichen Pulvers; dieser Stoff verleiht dem Bier sein Arom. Andererseits bezeichnet man aber auch als *L.* ein im Hopfen vorkommendes flüssiges Alkaloid, welches dem Coniin nahesteht.

**Lupulus** (lat.), der Hopfen.

**Lupus** (lat.), der Wolf; *L. in fabula*, der Wolf in der Fabel (welcher unerhofft erwidert, wenn man von ihm spricht), Citat aus Terenz' «Adelphi» (4. 1). *L. non curat numerum* (ovium), der Wolf kümmert sich nicht um die Zahl (der Schafe), er frißt auch die gezählten Schafe, Citat aus Virgil's «Ecloga» (7. 52).

**Lupus** (Narbenflechte, Hautwolf, Lupus), eine chronisch umschriebene Entzündung der Haut und des Unterhautzellgewebes, welche mit der Bildung dunkelroter oder violetter, linien- bis bohnen- großer runder Knoten und Knötchen einhergeht und je nach der Anordnung, Ausbreitung und weiteren Entwicklung derselben unter verschiedenen Formen auftritt. Entweder erscheint die Oberhaut nahezu normal, die Lupusknötchen werden nach längerer

oder kürzerer Zeit wieder resorbiert und es bleiben nur glatte oder strahlige Narben in der Haut zurück, d. i. der sog. nicht verschwärende Lupus (L. non exedens), der auch, wenn dabei eine gleichzeitige immernährende Abschlüßferung der Oberhaut stattfindet, abschlüßfernd der Lupus (L. exfoliatus) heißt; oder es bilden sich abnorme Wucherungen der Lederhaut, sodaß sich förmliche Wülste über die Haut erheben, d. i. der wuchernde oder hypertrophische Lupus (L. hypertrophicus), oder endlich die Lupusnoten zerichmelzen eiterig und bilden jauchende, immer weiter um sich greifende Geschwüre, die schließlich zur völligen Zerstörung des erkrankten Organs führen, d. i. der verschwärende oder fressende Hautwolf (L. exedens s. esthiomemos). Der L. befällt am häufigsten das Gesicht, insbesondere die Nase, die Schleimhaut des Gaumens, die Augenbindehaut, kommt meist im jugendlichen Alter, zwischen dem 9. und 15. Lebensjahre zum Ausbruch, ergreift mit Vorliebe das weibliche Geschlecht und ist nicht selten ein Symptom der skrofulösen Dyskrasie. (S. Skrofuloie.) Die Behandlung ist eine chirurgische, rein örtliche; sie besteht in der Zerstörung der lupösen Infiltrationen durch Skarifikationen, Auskratzen mit dem scharfen Löffel, Ätzmittel u. dgl. und bietet nur dann Aussicht auf dauernde Heilung, wenn alles Kranke gründlich entfernt und jeder Nachschub rechtzeitig im Keime zerstört wird.

Nicht zu verwechseln ist der L. mit dem bisweilen auch als Hautwolf (s. d.) bezeichneten Frattsein.

**Lurche** ist in der neuern zoolog. Nomenklatur gleichbedeutend mit Amphibien (s. d.), während diese letztere Bezeichnung früher gleichbedeutend mit Reptilien gebraucht wurde. Auf der Tafel Lurche I finden sich von den im Artikel Amphibien genannten Familien folgende Abbildungen: Fig. 1 Schleichlurch oder Ringelschnecke (Siphonops annulatus) von Brasilien und Peru, graublau mit 80–90 Ringfalten von weißer Farbe; Fig. 2 der Olm (Proteus anguineus), der augenlose Bewohner der Grottengewässer Krains und des Karstes, farblos, weiß wie die meisten Söhllentiere mit durch das in ihnen pulsierende Blut lebhaft roten Kiemen. Fig. 3, der Armmolch (Siren lacertina), ein bis 65 cm lang werdender, nur mit den zwei vordern Extremitäten versehener, kienentragender Sumpfbewohner Nordamerikas. Der Arolotl (Amblystoma mexicanum) und seine Larven, die man früher für eine besondere Amphibienart hielt und als solche benannte (Siredon pisciformis), sind abgebildet unter Fig. 4, der über ein Meter lang werdende Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus) unter Fig. 5 und der sagenumwebte bunte Feuersalamander (Salamandra maculata) unter Fig. 6.

Von schwanzlosen Amphibien (Ecaudata, Batrachia s. Anura) sind auf Tafel Lurche II folgende dargestellt. Die surinamische Wabenkröte (Pipa americana, Fig. 1) ist ein 20 cm langes, hochgebrühtes Tier ohne Junge, von graubrauner Farbe; nach der Begattung streicht das Männchen die befruchteten Eier (etwa 50 Stück) auf den Rücken des Weibchens, dessen Haut wuchert und um jedes Ei eine Höhlung bildet, in der die ganze Entwicklung und Metamorphose der Jungen sich vollzieht, sodaß dieselben ganz den Alten ähnlich auskriechen. Beim Teichfrosch (s. unter

Frösche, *Rana esculenta*, Fig. 2) zeigt der Kopf des Männchens beim Quaken jederseits eine runde Schallblase zur Verstärkung des Tons; der Teichfrosch (R. temporaria, Fig. 3) im ersten Frühjahr zur Fortpflanzung schreitet. Die Metamorphose, die der Frosch im Ei und als Larve (Kaulquappe) außer demselben durchläuft, beginnt mit einer totalen Furchung des Eies, die Larve schlüpft ohne Extremitäten aus, atmet mittels Kiemen und besitzt einen langen Schwanz, der im Verlauf des Wachstums durch Resorption (nicht durch Abwerfen) verschwindet. In dem Maße, wie diese vor sich geht, sprossen Extremitäten, zunächst die hintern, darauf die vordern, verschwinden die Kiemen und tritt Lungenatmung ein. Unter Fig. 4 ist ein Teil dieser Vorgänge abgebildet: das frischgelegte Ei (a), das außerhalb des weiblichen Körpers im Wasser befruchtet wird, schwillt durch Aufnahme von Feuchtigkeit bedeutend an (b). Der Embryo hat im Ei und die erste Zeit nach dem Auskriechen (c, d, e, f) ungefähr Fischgestalt, später wachsen die Kiemenbüschel (g, h), die dann, indem zugleich die hintern Extremitäten sprossen, verkleinert und von einer Hautfalte überdeckt werden (i). Der weitere Sprossungsorgang der Extremitäten ist unter k und l dargestellt. Die Kaulquappen sind pflanzenfressend und haben einen relativ viel längern Darm als die von Insekten, Schnecken und Würmern lebenden Alten. Bei dem Fessler oder der Geburtshelferkröte (s. d., *Alytes obstetricans*, Fig. 5) wickelt das Weibchen die Laichschnüre um die Hinterbeine des Männchens, das sich dann zunächst in die Erde verkrücht und erst nach etwa 20 Tagen das Wasser aufsucht, wo in kurzer Zeit die Larven auskriechen. Der Hornfrosch (*Ceratophrys cornutus*, Fig. 6) ist ein 20 cm lang werdender, abenteuerlich aussehender Bewohner Südamerikas, während die Unke (*Bombinator igneus*, Fig. 7) in den Lachen und Pfützen fast ganz Europas keine Seltenheit ist; ihre rotgelbe Unterseite zeichnet sie sehr aus. Die Erdkröte oder gemeine Kröte (s. unter Kröte, *Bufo vulgaris* s. cinereus, Fig. 8) wird im weiblichen Geschlecht, besonders in Südeuropa sehr groß. Ein durch lange Behen und zwischen denselben stark entfaltete Häute ausgezeichnete Frosch, der Flugfrosch (*Rhacophorus Reinhardtii*, Fig. 9) lebt in Ostindien auf Bäumen, die er springend verläßt, wobei er seine Füße nahe an den Körper bringt, die Behen spreizt, sodaß die vereinigten, durch die Zwischenhaut stark vergrößerten Fußflächen als ein Fallschirm oder eine Flughaut wirken. Der Laubfrosch (s. d., *Hyla arborea*, Fig. 10) ist ein Bewohner der Büsche und Laubbäume Europas, der zu einer Familie gehört, die namentlich in den Tropen einige sonderbare Formen aufweist, wie der mittelamerik. Taschenfrosch (*Nototrema marsupiatum*, Fig. 11), dessen Weibchen auf dem Rücken einen in eine Rückentasche führenden Schlitze hat, in der sich die wahrnehmlich vom Männchen hineinpraktizierten Eier entwickeln.

**Lure** (deutsch Lüders), Stadt im franz. Depart. Ober-Saône, rechts am Nignon, Hauptort eines Arrondissements, Station der Linien Paris-Belfort und Müllevillers-L. der Französischen Ostbahn, hat (1876) 3995 E., ein Collège, Baumwollweberei, Fabrikation von Rügen und Strohhüten, Eisen-, Stahl- und Glashütten.



# LURCHE. I.



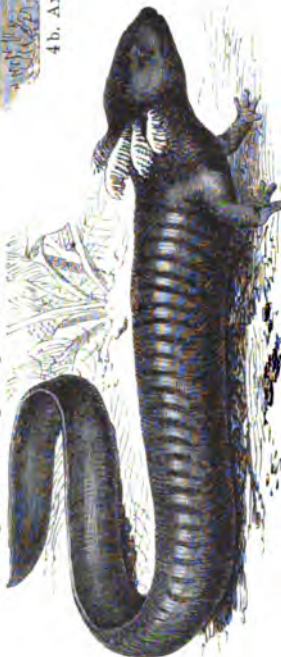
5. Riesensalamander (*Cryptobranchus japonicus*).



1. Ringelwürmer (*Siphonops annulatus*).



4 b. Axolotl-Larve.



3. Armmolch (*Siren lacertina*).



6. Feuersalamander (*Salamandra maculata*).



4 a. Axolotl (*Amblystoma mexicanum*).

2. Grottenolch (*Proteus anguineus*).









1. Wabenkröte (*Pipa americana*).



2. Teichfrosch



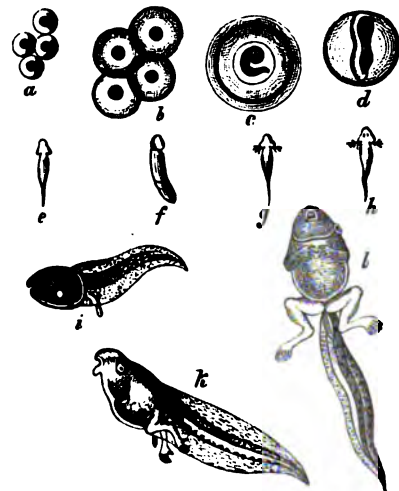
5. Fessler (*Alytes obstetricans*).



10. Laubfr



7. Unke, Feuerkröte (*Bombinator igneus*).



4. Metamorphose eines Froschlurches.



9. Flugfro

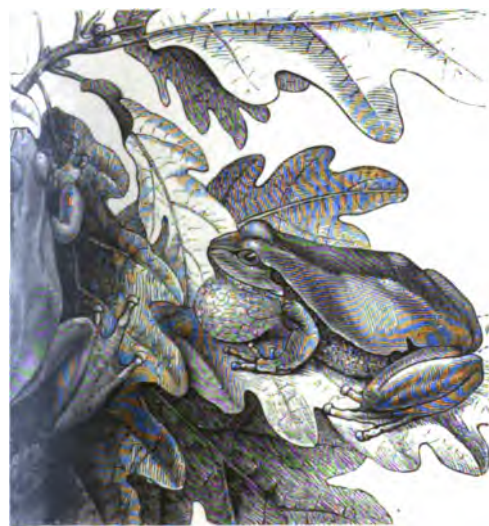




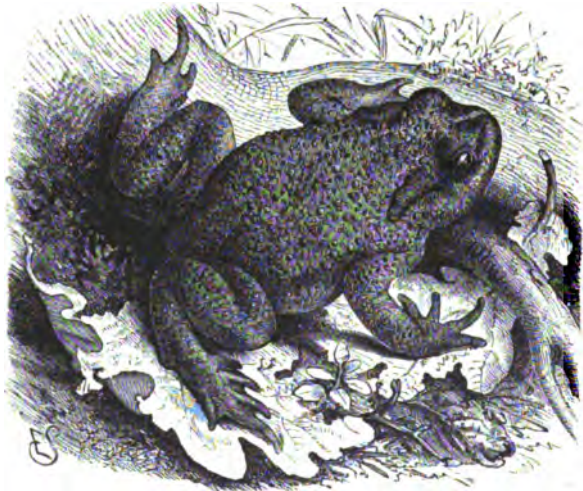
frosch (*Rana esculenta*).



6. Hornfrosch (*Ceratophrys cornutus*).



b frosch (*Hyla arborea*).



8. Erdkröte (*Bufo vulgaris*).



frosch (*Rhacophorus Reinhardtii*).



3. Taufrosch (*Rana temporaria*).



11. Taschenfrosch (*Monotremes marsupiatum*).

Zu Artikel: Lurche.





**Lurgan**, Stadt in Irland, Provinz Ulster, Grafschaft Armagh, 32 km im WSW. von Belfast, hat ein Zuchthaus, Leinwandfabrikation, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei und zählt (1881) 10 135 E.

**Luri**, Flecken auf der franz. Insel Corsica, Arrondissement Bastia, zählt (1876) 2040 E., welche Wein und Olivenöl gewinnen. In der Nähe steht ein alter Bau, Turm Senecas genannt.

**Luristan**, d. h. Gebirgsland, eine der südwestl. Provinzen Persiens, im S. von Arbilan und im N. von Chusistan, aus welcher der zum Schatt-el-Arab gehörende Kerkha herabkommt, etwa 39 100 qkm groß, mit 200 000 E., ein holzreiches Gebirgsland, bei den Alten Zagros genannt. Die Bewohner sind meist Bachtjari (s. d.), die einzige Stadt ist Chorrehabad (s. d.).

**Lurici**, s. Lorelei.

**Lus**, alte kanaanitische Stadt, s. Bethel.

**Lus** oder **Las**, d. h. Ebene, der südöstliche Teil von Balutschistan, etwa 20 650 qkm groß, zwischen dem Kirthargebirge und dem Huddfluß im D. und dem Hingolfluß im W. Der Hauptstrom ist der Purali, Hauptort ist Bela.

**Lusa**, Fluß im russ. Gouvernement Wologda, rechter Nebenfluß des Jug, entspringt im Kreise Ust-Sysolsk und ist 890 km lang.

**Lusatia**, lat. Name für die Lausitz.

**Luschi**, einer der hinterind. Stämme, welche von den Bewohnern Bengalens Kuti genannt werden und die sich selbst Djo nennen; diese Stämme wohnen in den Gebirgswildnissen, welche im D. des Chittagongbistrits von Niederbengalen zwischen 22° 45' und 25° 20' nördl. Br. und 92° 30' und 93° 75' östl. L. sich hinziehen. Sprachlich gehören die Kuti zu derjenigen Völkerfamilie, an deren Spitze die Tibeter und Burmanen stehen und die man passend als die «weissliche indochinesische Völkerfamilie» bezeichnen kann. Vgl. Lewin, «The hill tracts of Chittagong and the dwellers therein» (Kalkutta 1869).

**Luscha** (Hubert), hervorragender Anatom, geb. 27. Juli 1820 zu Konstanz, erlernte erst die Pharmacie in Überlingen, widmete sich seit 1841 in Freiburg und Heidelberg dem Studium der Medizin und ließ sich 1844 in Meersburg, späterhin in Konstanz als praktischer Arzt nieder. Nachdem er 1849 als Professor und außerord. Professor nach Tübingen berufen, erhielt er daselbst 1855 die ord. Professur der allgemeinen pathol. und chirurgischen Anatomie und die Direktion des anatom. Instituts. Er starb zu Tübingen 1. März 1875.

L. hat insbesondere die topogr. Anatomie durch zahlreiche Untersuchungen und Beobachtungen gefördert; unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Die Nerven in der harten Hirnhaut» (Tüb. 1850), «Die Struktur der fetösen Hinte des Menschen» (Tüb. 1851), «Der nervus phreicus des Menschen» (Tüb. 1853), «Die Adergeflechte des menschlichen Gehirns» (Tüb. 1856), «Die Brustorgane des Menschen in ihrer Lage» (Tüb. 1857), «Die Halbgelenke des menschlichen Körpers» (Berl. 1858), «Die Halsrippen und die ossa suprasternalia» (Wien 1859), «Der Herzbeutel und die fascia endothoracica» (Wien 1859), «Die Anatomie des Menschen in Rücksicht auf das Bedürfnis der praktischen Heilkunde» (3 Bde., Tüb. 1862–69), «Der Hirnanhang und die Milchdrüse des Menschen» (Berl. 1860), «Über Maß- und Zahlenverhältnisse

des menschlichen Körpers» (Tüb. 1871), «Der Kehlkopf des Menschen» (Tüb. 1871), «Die Lage der Bauchorgane» (Karlsr. 1873).

**Luschki**, Flecken im russ. Gouvernement Tschernigow, Kreis Starobub, 34 km südsüdwestlich von der Kreisstadt, mit 5427 E., fast ausschließlich Masuren, bekannt durch die im 17. Jahrh. von hier aus verbreitete sog. Luschowski'sche Lehre.

**Luscinia** (lat.), die Nachtigall.

**Lusitaden**, episches Gedicht des Camões (s. d.).

**Lusignan**, Stadt im franz. Depart. Vienne, an der Vienne und an der franz. Staatsbahn St.-Venoit-La Rochelle, 27 km südwestlich von Poitiers, mit (1876) 1332 (Gemeinde 2266) E. und den schön restaurierten Resten eines der ältesten Schlösser Frankreichs, dessen Bau der Melusine zugeschrieben wird, mit einer Kirche aus dem 11. und 12. Jahrh.; merkwürdig ist das mit den Tierzeichen verzierte Portal. Dieses vielleicht mächtigste Bollwerk der Feudalzeit, das Stammschloß der cyprischen Königsfamilie L. (regierte 1192–1473), welches 1622 zerstört ward, war von drei Ringmauern umgeben. Auch Reste einer röm. Wasserleitung sind vorhanden, und eine hier entspringende Quelle heißt Font de Cé oder César.

**Lusignan**, s. Guido von Lusignan.

**Lusingando** (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: schmeicheln, lieblich.

**Lusitaner**, Volksstamm im alten Spanien (s. Hispania), nach denen die Römer eine Provinz (Lusitania) des jenseitigen Spanien nannten, welcher etwa das heutige Portugal entspricht.

**Lussin**, die kleinste unter den größeren Inseln des Quarnero, aber durch ihre volkswirtschaftliche Bedeutung und den Verkehr der Bewohner die wichtigste derselben. Durch den Kanal von Ossero von der Insel Cherso getrennt, streckt sie sich in einer Länge von 80 km, während sie an der engsten Stelle kaum 290 m breit ist, und wird von einer Kette von Bergen durchzogen, deren Gipfel (von S. nach N.) im Monte-Calvario 230, im Monte-Polanza 208, im Monte-Ossero 582 m erreichen. Die Insel bildet einen Gerichtsbezirk mit zwei Städten (Lussin piccolo mit [1881] 7937 E. und vortrefflichem Hafen, Lussin grande mit 2338 E.) und acht kleinern Ortschaften und ist zugleich Sitz der Bezirkshauptmannschaft, welche die sämtlichen zur österr. Markgrafschaft Istrien gehörigen Inseln des Quarnero umfaßt. Die Bewohner treiben Wein- und Olbau, vorzüglich aber Schifffahrt und Schiffbau zu Handelszwecken.

**Lusitowo**, Lyptowo, Kirchdorf im russ. Gouvernement Nischni-Novgorod, Kreis Matarjew, 6 km von der Kreisstadt, rechts an der Wolga, mit (1882) 5962 E., hat acht Kirchen, darunter eine Kathedrale, eine landwirtschaftliche Schule, etwa 200 Mühlen, ist einer der bedeutendsten Stapelplätze an der Wolga für Getreide, Salz und landwirtschaftliche Produkte und fabriziert Schnallen, Knöpfe, Spangen, Gloden u. s. w.

**Lustenan**, Pfarrdorf in Worarlberg, Bezirkshauptmannschaft Feldkirch im obern Rheintal, Station der Linie Lutrach-St. Margarethen der Worarlbergbahn, zählt (1880) 4164 E. Hier besiegten 355 die Römer unter Constantius II. und Arbeto die Alamannen.

**Luster**, nach dem franz. Lustre (s. d.), eine sehr beliebte Dekoration des Porzellans, der Fayence, welche schon auf Fayencetellern aus der mauro-

hispanischen Zeit vorkommt und dadurch hervor-  
gebracht wird, daß man den Thonwaren einen  
höchst zarten metallischen Anflug gibt, welcher  
seinen Glanz allein durch das Brennen erhält,  
während biedere Metallschichten den Glanz erst nach  
dem Brennen durch das Polieren erhalten.

Man unterscheidet folgende Lüste r a r b e n :

1) Goldluster, welcher sehr häufig zum Ver-  
zieren von Fayence, hauptsächlich zum Überziehen  
ganzer Flächen gebraucht wird; in dünnster Schicht  
aufgetragen, führt er den Namen Burgo luster, der  
vorzugsweise zum Färbieren von Flächen Ver-  
wendung findet, indem man zuerst Druck und Ma-  
lerei auf denselben anbringt, welche durch den L.  
erfichtlich bleiben. Letzterer L. bedingt zugleich eine  
rosenrote Färbung der Glasur und gewährt dem-  
nach den doppelten Effekt von Farbe und Gold-  
glanz. 2) Der Silberluster ist entweder gelber  
L. oder Kantharidenluster, letzterer vom An-  
sehen der Fägeldecken der Spanischen Fliegen oder  
Kanthariden. 3) Der Kupferluster zeigt dasselbe  
Ansehen und das nämliche röllische und gelbliche  
Farbenspiel wie der Burgo luster; man findet ihn  
häufig auf gewöhnlicher span. Fayence und auf  
gewisser Majolika aus dem Zeitalter des Georgio.  
4) Mit dem Namen Bleiluster bezeichnet man  
endlich jene in Regenbogenfarben spielende glän-  
zende Färbung, welche gewisse mit Bleiglasur über-  
zogene Thongeschirre zeigen.

**Lüster**, ein leinwandartig gewebter, stark glän-  
zend appretierter Stoff, bei dem die Kette aus  
Baumwolle, der Einschlag aus Rammgarn besteht,  
in den schwereren Sorten Doppel lüster genannt.

**Lüster** oder Lüstergarn heißt ein Garn, das  
aus der groben, langen und schlichten, aber stark  
glänzenden engl. Rammwolle hergestellt wird.

**Lustgas** oder Lachgas (engl. laughing gas) ist  
Stickstoffoxydulgas, eine 1776 von Priestley  
entdeckte und 1809 von J. Davy untersuchte gas-  
förmige Oxydationsstufe des Stickstoffs, welche  
früher nur in den Laboratorien als chem. Prä-  
parat im kleinen dargestellt wurde, gegenwärtig je-  
doch, seit seiner Einführung in die Therapie, im  
großen Betriebe fabriziert wird. Davy hatte be-  
reits beobachtet, daß dieses Gas, eingeatmet, beim  
Menschen eine eigentümliche Erregung bewirkt, ein  
seltsames Trommeln in dem Gehörorgane verur-  
sacht und ein besonderes Wohlbehagen im Körper  
und dann die Erscheinungen der Heiterkeit hervor-  
ruft, bis allmählich die Sinne schwinden. Bei fort-  
gesetzter Atmung erfolgt vollständige Bewußtlosig-  
keit und schließlich der Tod. Diese durch Davy be-  
kannt gewordene Eigenschaft des Gases, Bewußt-  
losigkeit hervorzurufen, wurde indes erst später  
praktisch verwertet. Bereits 1844, also drei Jahre  
früher, als das Chloroform von Simpson eingeführt  
wurde, wandte Horace Wells das L. an sich selbst  
an, wobei ein Chemiker, Colton, die Narkose leitete.  
Verbreitung fand diese Methode jedoch erst 1867, wo  
durch den pariser Zahnarzt Grous die Narkose zur  
Zahnertraction durch L. Verwertung fand.

Das L. wird jetzt allgemein durch Erhitzen von  
salpeterfreiem Ammoniak und Waschen des sich  
entwidelnden Gases durch Eisenvitriollösung, dann  
durch Natronlauge und endlich durch Kaltmilch dar-  
gestellt. Interessant ist die Kompression des Gases  
beobachtet kaufmännischer Verwertung. Das kompri-  
mierte Gas gelangt in eisernen Flaschen in den  
Handel. Im J. 1871 belief sich in London der

Verkauf komprimierten L. auf 146211 Gallons,  
1872 auf 214478 und 1873 auf 202252 Gallons  
(die Abnahme von 1873 findet ihre Erklärung durch  
einen Todesfall während der Narkose); seitdem ist  
der Konsum wieder stetig gestiegen. In Deutsch-  
land wurde das komprimierte Gas durch die Firma  
Ash u. Son, London, eingeführt. Für die Anwen-  
dung des Gases wurden zahlreiche Apparate kon-  
struiert, um die Inhalationen zu erleichtern. Es  
finden sich einfache Mundstücke, durch welche das  
Gas ohne weiteres hindurchströmt, und kompli-  
ziertere, welche das gleichzeitige Eintreten von Luft  
gestatten. Was die Applikation des L. betrifft,  
so steht jetzt fest, daß die Narkose nur in solchen  
Fällen benutzt werden kann, in welchen es sich um  
eine nur kurze Schmerzstillung handelt. Für zah-  
närztliche Operationen ist deshalb das L. beson-  
ders geeignet. (S. Anästhesieren.)

Bgl. E. Grohnmühl, «Das Stickstoffoxydulgas  
als Anästhetikum» (Verl. 1872); D. Kappeler,  
«Anästhetika» (Stuttg. 1880).

**Lustiger Mat**, s. wie Hofnarr.

**Lustration** (lat.), feierliche Reinigung; Durch-  
sicht, Musterung (bei den Römern war z. B. die  
Musterung des Heeres mit Reinigungsoffern ver-  
bunden). [großer Kronleuchter.

**Lustro** (frz.), Glanz, glänzendes Aussehen;

**Lustrieren** (lat.), reinigen, weihen; glänzend  
machen; mustern, betrachten.

**Lüstrieren**, ein Appreturverfahren, durch wel-  
ches die Baumwollgespinste, namentlich die ge-  
zwirnten, z. B. Eisengarn, Glätze und Glanz, sowie  
größere Weichheit erhalten. (S. Garn.)

**Lüstrin**, glattes Seidengewebe mit stark glän-  
zender Kette.

**Lustrum** (von luere, d. i. reinigen oder sühnen)  
hieß in Rom das feierliche Sühn- und Reinigungs-  
opfer, das nach Beendigung des Censur (i. d.)  
durch einen der Censoren im Namen des röm.  
Volks dargebracht wurde. Die Opfertiere, ein  
Schwein (sus), Schaf (ovis) und Stier (taurus)  
(daher die Benennung Suovetaurilia), wurden um  
das auf dem Marksfelde centurienweise versammelte  
Volk herumgeführt und dann geopfert. Dadurch  
glaubte man das Volk gereinigt oder entführt.  
Weil das L., das anfangs mit dem Censur alle  
vier Jahre stattfinden sollte, später regelmäßig alle  
fünf Jahre wiederkehrte, wurde mit dem Wort L.  
auch ein fünfjähriger Zeitraum bezeichnet.

**Lustfeste**, s. Syphilis.

**Lustspiel** oder Komödie (grch.) ist die Rehr-  
seite der Tragödie (s. d.). Während sich in letzterer  
die innere Vernunft und Notwendigkeit der sitt-  
lichen Weltordnung darstellt, erweist sich die Welt  
der Komödie als die des Zufalls und der Willkür,  
aber doch auch so, daß auch diese zuletzt der Ver-  
nunft die Ehre geben müssen. Seltner hat in seiner  
Schrift «Das moderne Drama» (Braunsch. 1852)  
die Komödie wesentlich in zwei verschiedene Gat-  
tungen geteilt, in die phantastische und in die  
realistische. Jene ist die Komödie des Aristophanes  
und die romantische Märchenkömödie, diese die sog.  
neuere Komödie der Griechen und das L. der mo-  
dernen Völker. Die phantastische Komödie baut sich  
eine eigene phantastische Welt für sich auf, die allen  
Gesehen und Möglichkeiten der Wirklichkeit wider-  
spricht, und die die Wirklichkeit nur benutzt, um sie  
sofort als eine durchaus lächerliche zu parodieren.  
Die realistische Komödie dagegen tritt als wirkliche

Welt auf und beansprucht überall den Schein der unbezweifelten Wahrheit. Sie zerfällt in Poſſe, Charakter- und Intriguenluſtſpiel. Die Poſſe (ſ. d.) bleibt im Niedrig-Komiſchen (ſ. Romiſch) ſtehen. Das Charakterluſtſpiel nimmt irgend eine komiſche Perſon, die ſich in eine einſeitige Grille und Thorheit feſtgerannt hat, zum Ausgangspunkt und bringt dieſe zuletzt durch allerhand Prellerei und Händelung zur Beſinnung. Das Intriguenluſtſpiel aber ſucht mehr das Romiſche der Situationen; es kommt dabei vor allem auf die ſeine Schürzung des Knotens und auf die befriedigende Löſung deſſelben an. (S. Comedia, Commedia, Comœdia.) Vgl. Vohſ, „Über das Romiſche und die Komödie“ (Gött. 1844); Wählg, „Weſen und Geſchichte des L.“ (Lpz. 1862); Gottſchall „Poetik. Die Dichtkunſt und ihre Technik“ (5. Aufl., Breſl. 1882); Carriere, „Die Poëſie“ (2. Aufl., Lpz. 1884).

**Zufatzgewiſſa** (Jadwiga), pseudonym Deotyma, poln. Dichterin, geb. 1836 in Warſchau, erregte ſchon früh als gewandte Stegreifdichterin Aufſehen. Ihre Improviſationen ſind von ſchöner vollendeter Form und auch meiſt von tiefpoeſiſchem Inhalt. Sammlungen ihrer Gedichte ſind „Improvizacye i poezye“ (2 Bde., Warſch. 1854 u. 1858) und „Polska w pieśni“ („Polen im Liebe“, Warſch. 1859). Eine „Symphonie des Lebens“ dichtete ſie 1870 zur Verherrlichung Beethovens. Auch verfaßte ſie ein Drama „Mieczyſław“ und ein Selbſtgeſicht „Sobieſti bei Wien“.

**Zut**, Salzwaſſe in Choraſan (ſ. d.).

**Zutament** (lat.), Ritt- oder Lehmwerk; Lutation, Rittung, Verleimung eines Gefäßes.

**Zutatier**, der Name eines angeſehenen Geſchlechts in Rom, deſſen vornehmſter Zweig den Weinamen Catulus (ſ. d.) führte.

**Zutein**, ſ. unter Eigelb.

**Zuteolin**, ein gelber Farbstoff des Bau (Reseda luteola), bildet ſeine gelbe Nadeln, welche bei etwa 320° ſchmelzen und theilweiſe unterjeht ſublimieren. In ſiedendem Waſſer löſen ſie ſich nur wenig, leichter in Alkohol und in Alkalilaugen, in leſtern mit dunkelgelber Farbe. Seine Zuſammenſetzung iſt nicht mit Sicherheit bekannt.

**Zutero** (Giovanni di Niccolò di), ital. Maler, ſ. Doſſo Doſſi.

**Zutetia**, der 21. Aſteroid. (S. unter Planeten).

**Zutetia Parisiorum**, röm. Name von Paris (ſ. d.).

**Luthardt** (Chriſtoph Erſt), konfeſſionell luth. Theolog, geb. 22. März 1823 zu Maroldsweisach in Unterfranken, ſtudierte 1841—45 zu Erlangen und Berlin, beſuchte darauf das Predigerſeminar in München, wurde 1847 Gymnaſiallehrer in Münden, habilitierte ſich 1851 in Erlangen, ſiedelte 1854 als außerord. Profeſſor der Theologie nach Marburg über, von wo er Oſtern 1856 einem Ruſe als ord. Profeſſor der ſyſtematiſchen Theologie und neuteſtamentlichen Exegeſe nach Leipzig folgte. Im J. 1865 erhielt er den Titel eines Konſiſtorialrats. L. gehört ſeiner theol. und kirchlichen Richtung nach im weſentlichen der sog. Erlanger Schule an. Unter ſeinen theol. Arbeiten ſind beſonders hervorzuheben: „Das Johanneiſche Evangelium“ (2 Bde., Nürnberg. 1852—53; 2. Aufl. 1875), „Die Lehre von den letzten Dingen“ (2. Aufl., Lpz. 1871), „Die Lehre vom freien Willen“ (Lpz. 1863), das „Rompendium der Dogmatik“ (Lpz. 1865; 6. Aufl. 1882), „Die Ethik Luthers“ (Lpz. 1867; 2. Aufl. 1875),

„Die Ethik des Ariſtoteles“ (Lpz. 1869—76) und „Der Johanneiſche Urſprung des vierten Evangeliums“ (Lpz. 1874). Für ein größeres Publikum berechnet ſind die „Apologie des Chriſtentums“ (Bd. 1, Lpz. 1864; 10. Aufl. 1883; Bd. 2, 5. Aufl., Lpz. 1882; Bd. 3, 2. Aufl., Lpz. 1873, Bd. 4, Lpz. 1880), „Die Kirche nach ihrem Urſprung, ihrer Geſchichte, ihrer Gegenwart“ (mit Rabniß u. Brüdner, Lpz. 1865; 2. Aufl. 1866), „Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben“ (Lpz. 1882). Auch hat er mehrere Predigtſammlungen (Bd. 1—7, Lpz. 1868—80) veröffentlicht. L. übt großen Einfluß durch ſeine ſeit 1868 wöchentlich erſcheinende „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“ aus, welcher das „Theol. Literaturblatt“ und die „Zeitung für kirchliche Wiſſenſchaft und kirchliches Leben“ zur Ergänzung dienen.

**Luther** (Carl Theod. Nob.), Aſtronom, geb. 16. April 1822 in Schweidnitz, ſtudierte in Breslau und Berlin, arbeitete dann unter Ende an der berliner Sternwarte, bis er 1851 Aſtronom an der Benzenbergiſchen Sternwarte in Dülſeldorf wurde. L. iſt beſonders durch die Entdeckung kleiner Planeten bekannt geworden, deren er 21 uerſt auffand. Außerdem lieferte L. auch eine der von der berliner Akademie herausgegebenen Sternkarten.

**Luther** (Martin), Begründer des deutſchen Proteſtantismus, wurde 10. Nov. 1483 zu Eiſleben geboren, wohin ſein Vater, der Bergmann Hans L. aus dem Dorfe Möhra bei Eiſenach, und ſeine Mutter Margarete, geb. Ziegler, gezogen waren. Etwa ein halbes Jahr ſpäter ſiedelte ſein Vater nach Mansfeld über und wurde daſelbſt ſpäter Ratſmitglied. L. wurde mit ſeinen Brüdern (von denen nur einer, Jakob, namentlich angeführt wird; die beiden andern ſtarben an der Peſt, als L. in Erfurt war) und Schweſtern (Barbara, Dorothea, Katharina und Marie) ſtreng erzogen. Bis zu ſeinem 14. Jahre beſuchte er die mansfelder Schule, dann aber kam er (1497) zum Zwecke weiterer Ausbildung nach Magdeburg, wo er zu den Vorſüßern in die Schule ging und ſchon durch Currendſingen ſeinen Unterhalt mit erwerben mußte. Weil aber ſeine Eltern nicht hinreichend für ſein Auskommen ſorgen konnten und er keine andere Unterſtützung fand, ging er nach Eiſenach (1498), wo er die Lateinſchule unter dem Reſtor Trebonius beſuchte und von der frommen Frau Urſula Cotta unterſtützt wurde. L. bezog 1501 die Univerſität zu Erfurt, wo er nach dem Willen ſeines Vaters den Rechtsſtudien ſich widmen ſollte. Zunaſt jedoch wandte er ſich nach damaliger Sitte den Humanitätsſtudien wie dem Studium der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie zu. Zu ſeinen Lehrern gehörten vornehmlich Trutvetter, Arnoldi aus Wüngen, Greſſenſtein, Feder, Oſtermeyer, Göde. Im J. 1505 wurde er Magiſter, und jezt begann er ſelbſt Vorleſungen über die Phyſik und Ethik des Ariſtoteles zu halten.

Da wurde aber teils durch die Bekanntschaft mit einer Bibel, die er auf der Univerſitätsbibliothek fand, teils durch den plötzlichen Tod ſeines Freundes Alerius, vor allem aber durch eine heftige Krankheit die Vorſtellung der menſchlichen Unheiligkeit und der göttlichen Strafgerechtigkeit ſo lebendig in ihm angetregt, daß er der heil. Anna das Gelübde that, Mönch zu werden. Am 17. Juli 1505 trat er in das Kloſter der Auguſtiner-Eremiten zu Erfurt. Allein ſelbſt die ſtrengſte Aſceſe beſtreite ihn nicht von ſeiner Seelenangſt, bis ihn, den

Schwererkranken, ein alter Ordensbruder auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen auf sog. gute Werke beinahe vergessene Lehre brachte Trost und Licht in L.s Seele, und die Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, ihn behandelte, wirkte ermunternd auf ihn. Staupitz befreite ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster und ermahnte ihn zur Fortsetzung seiner theol. Studien. Im J. 1507 (2. Mai) erhielt L. die Priesterweihe und 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die neue Universität zu Wittenberg. Indes durfte er schon 1509 theol. Vorlesungen halten, indem er 9. Mai desselben Jahres das theol. Baccalaureat erhielt. Hiermit war ein sehnlicher Wunsch erfüllt, und jetzt begann er auch zu predigen. L. zog 1510 als Pilger und zugleich in Geschäften des Ordens nach Rom, wo der Leichtsinns und die Sittenlosigkeit des Klerus ihn tief empörten.

Im J. 1512 zum Doktor der Theologie promoviert, sah er in seinem Eid als Doctor biblicus die Verpflichtung, die christl. Wahrheit aus der Schrift frei zu erforschen und zu verkündigen, auch gegen sein Klostergeheiß. Vom akademischen Lehrtuhle wie von der Kanzel aus, als geistlicher Visitator und als Schriftsteller verkündigte er das Bibelwort, welches er im streng Augustinischen Sinne auffaßte. Auf seine Ordensbrüder konnte er um so mehr einwirken, als er 1516 das Generalvikariat des Ordens für Staupitz verwalte; zugleich ward er 1516 zum Prediger an die Stadtkirche zu Wittenberg berufen. Die Fehde der Reuchlinisten (s. Reuchlin), die eben im Gange war, zerstörte den letzten Rest seiner Hochachtung für die scholastische Theologie. Zugleich trat er selbst mit einer Reihe teils volksthümlicher, teils gelehrter Schriften auf. Zu jenen gehörte die Auslegung der Zehn Gebote, zu diesen seine Auslegung des Römerbriefs, der Psalmen, des Vaterunfers, die Disputationen über die Freiheit des Willens, über die Liebe, Gnade, Rechtfertigung, Buße (1516), die Herausgabe der «Deutschen Theologie», der Sermon von Ablass und Gnade (1517). Auch hatte L. schon begonnen, biblische Bücher zu überlegen. Zugleich war er durch seine gründliche Gelehrsamkeit, sowie durch den Ruf seiner geistvollen Vorträge den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und wert geworden.

Großes Aufsehen machte es daher in ganz Deutschland, als er 31. Okt. 1517 die berühmten 95 Sätze gegen Egelshausen Ablasstrom an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlag, um zu einer öffentlichen Disputation über den wichtigen Gegenstand einzuladen. Weber Ehrgeiz noch Ordensneid gegen die Dominikaner, sondern der Eifer für seine Überzeugung hatten ihn zu diesem Schritte bewogen, und so konnten auch weder die Streitschriften des Dominikaners Hogstraaten, des päpstl. Magisters (sacri palatii) Brierias und des Dr. Eck (s. d.), noch die Vorladung des Papstes nach Rom ihn zum Widerstande bewegen. Auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, unterblieb zwar seine Reise nach Rom; doch mußte er vor dem Kardinal Cajetan in Augsburg erscheinen (Okt. 1518). Da dieser aber nur auf Widerruf von seiten L.s drang, zugleich ihn heimlich gefangen nehmen und nach Rom bringen lassen wollte, floh L. (20. Okt.), mit Einlegung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst, nach Witten-

berg zurück. Er verwandelte hier bald darauf diese Appellation in die Appellation an ein allgemeines Konzil (28. Nov.), als Papst Leo X. die bisherige Theorie des Ablasses von neuem (9. Nov.) bestätigt hatte. Jetzt sandte Leo den Kammerherrn Karl von Miltitz nach Deutschland, und diesem gelang es durch schmeichelnde Güte bei einer Zusammenkunft in Altenburg (Jan. 1519), L. zum Versprechen des Schweigens zu bewegen, wenn seine Feinde schweigen würden, und seinen Gehorsam gegen den Papst öffentlich zu erklären. In einem demütigen Briefe bezeugte L. noch einmal dem Papst Leo seine Ergebenheit (3. März 1519). Da regte aber Eck den Streit von neuem auf, indem er Karlsstadt (s. d.) zur Disputation in Leipzig (27. Juni bis 16. Juli 1519) aufforderte und auch L. in diese verwickelte. Diese Disputation hatte nur die Folge, daß L. von der Unhaltbarkeit des röm. Primats fester überzeugt wurde.

In Rom, Köln und Löwen wurden L.s Schriften öffentlich verbrannt, und im Nov. 1520 erschien die vom 15. Juni datierte päpstl. Bannbulle gegen ihn, den Erztzeler, in Deutschland. Die Kraft dieser Bulle hatte L. schon im voraus gebrochen, indem er (Juni 1520) in tüdner Sprache seine Erkenntnis über den Zustand der Kirche in der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung», in Beziehung auf die äußern Kirchenanordnungen, und (Okt. 1520) in dem «Praeludium de captivitate Babylonica ecclesiae» in Beziehung auf die Lehre von den sieben Sakramenten darlegte. Miltitz hatte in Lichtenberg nochmals L. zu beschwichtigen gesucht, und in seinem köstlichen «Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen» hatte dieser wirklich noch einmal die Hand zum Frieden geboten. Aber die Publikation der Bannbulle durch Eck machte allen Verhandlungen ein Ende. Zur Antwort erneuerte L. seine Appellation an ein allgemeines Konzil und verbrannte die Bulle mit den päpstl. Dekretalen, zum Zeichen seiner Lossagung von Rom, 10. Dez. 1520 vor dem Elstertore in Wittenberg. Eine neue Bulle des Papstes (3. Jan. 1521) sprach den Bann nochmals über ihn aus und belegte jeden Ort seines Aufenthalts mit dem Interdikt.

L. hatte den Adel deutscher Nation für die Verteidigung der neuen Sache angerufen. Auch waren es besonders viele tüchtige Männer dieses Standes, wie Hutten, Sickingen u. s. w., die ihn in seinem Streben ermunterten und ihn zu schützen sich erbieten. Doch L. lehnte diesen weltlichen Schutz ab. Am 5. April 1521 trat der unerschrockene Mönch, von Justus Jonas, Ambsdorf, Suavenius, Cordus, Sturciades und dem berühmten Juristen Hieron. Schurf begleitet, die Reise zum Reichstage nach Worms an, um sich vor Kaiser und Reich zu verantworten. Achtung und Teilnahme kam ihm überall entgegen, und die Überzeugung von der Wahrheit seiner Sache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin ihn warnen ließ, vor dem Einzuge in Worms antwortete: «Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wolt' ich hinein.» Am 17. April erschien L. in der Reichsversammlung, bekannte sich zu den ihm vorgelegten Schriften und schloß am folgenden Tage seine Verteidigungsrede mit den Worten: «Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden

und überwiesen werde: so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun.» Dann soll er noch ausgerufen haben: «Die steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.» Nach der ältesten Darstellung hat er aber nur die Worte «Gott helfe mir, Amen!» hinzugefügt.

Er verließ (26. April) Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweideutigen Vorzeichen des ihm von seinen Feinden drohenden Verderbens, daß der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ihn unterwegs nach zuvor mit ihm getroffener Verabredung, von der außer ihm nur noch Ambsdorf wußte, 4. Mai hinter dem Schlosse Altenstein gefangen nehmen und heimlich nach der Wartburg bringen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die laiserl. Auktserklärung (vom 26. Mai) noch die Wannbullen des Papstes konnten ihn in der Ruhe stören, die er hier zum tiefem Studium des Griechischen und Hebräischen, zu polemischen Schriften und vor allem zur Verdeutschung des Neuen Testaments anwendete. Doch dauerte diese Zeit der Ruhe nur zehn Monate. Auf die Nachricht von Karlstadts Bilderstürmerei eilte er trotz der neuen Auktserklärung, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn erließ, trotz der drohenden Ungnade des Kurfürsten mitten durch das Land des gegen ihn erürnten Herzogs Georg von Sachsen nach Wittenberg zurück, wo er 7. März 1522 eintraf. Die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr ununterbrochen vom 9. bis 16. März den Aufstand der fanatischen Neuerer in Wittenberg stillte, zeugten von seiner Abneigung gegen kirchlichen Materialismus und von seiner Sanftmut gegen bloß Irrende. Nur wo unlautere Gesinnung sich ihm entgegenstellte oder wo er die evang. Wahrheit in Gefahr sah, erschien er selbst stürmisch. Daher seine harte Antwort auf die kleinliche Schmähschrift König Heinrichs VIII. von England, seine Schärfe gegen die Wiedertäufer und zwidauer Propheten, seine Erbitterung gegen Herzog Georg von Sachsen und in seinen Streitigkeiten gegen Karlstadt und Erasmus.

Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war Luthers Entschluß gereift, auf eine völlige Reformation der Kirche, welche die Nation allerdings laut verlangte, hinarbeiten. (S. Reformation.) Zunächst begann er mit vieler Mäßigung 1523 in Wittenberg die Liturgie von manchen Gebräuchen zu befreien. Er selbst legte 9. Okt. desselben Jahres die Mönchskutte ab und verheiratete sich 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora (s. d.). Hiermit hatte er auch das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zu anderer Verwendung der Kirchengüter gegeben. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte er die neue Form des kirchlichen Lebens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und den fremden Fürsten dabei mit Rat und That zur Hand ging, erklärte er sich um so nachdrücklicher gegen die aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, je größere Gefahr seiner eigenen Sache durch schwärmerische Überspannung drohte. Um die «reine Lehre des Evangeliums» fester zu gründen, gab er 1527—29 unter Autorität des Kurfürsten, dem er auf dem Reichstage zu Speier (1529) zur Protektion riet, mit Hilfe Melanchthons und anderer Freunde der Kirche in Sachsen eine neue Ordnung und arbeitete zugleich zur Unterweisung der Pfarrherren und der Jugend seinen Großen und Kleinen Katechismus (s. d.) aus Während des

Reichstags zu Augsburg blieb er als Geächteter des Reichs in Coburg zurück, feuerte aber den sinkenden Mut der Seinen durch heldenmütige Briefe an und beteiligte sich an der Feststellung der Augsburger Konfession, die Melanchthon zur Revision und Begutachtung ihm zusandte.

Weniger erfreulich erscheint vom heutigen Standpunkte die Unduldsamkeit, die L. gegen die schweiz. Reformatoren wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Lehre vom Abendmahl (s. d.) übte. Aber im Streite mit Karlstadt war L., um festen Boden unter den Füßen zu behalten, zum engern Anschlusse an den Bibelbuchstaben gedrängt worden, und dieselbe Festigkeit, welche im Streite mit den «Reformierten» zur Hartnäckigkeit wurde, hat auch die Versuche Kleinmütiger vereitelt, durch übel angebrachte Nachgiebigkeit gegen das Papsttum die neu-gewonnene Freiheit aufs Spiel zu setzen. Ganz in diesem Geiste schrieb er 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.); aus denselben Gründen gab er den brandenb. und anhalt. Gefandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort. Auch verweigerte er 1545 die Teilnahme seiner Partei am Konzil zu Trient und schrieb im heftigen Tone die Schrift: «Das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet.»

Erstaunlich ist die unermüdlige Thätigkeit, mit der L. nach allen Seiten hin wirkte. Das große Werk der Bibelübersetzung brachte er 1521—34 zu Stande. Zuerst erschien 1522 das Neue Testament, dieses mit dem Alten Testament 1534 und die ganze Bibel überarbeitet 1541. Zugleich bewährte er sich durch die Menge der Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens als einen der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten; die meisten seiner Arbeiten überragen an Geist und Gehalt bei weitem die Schriften seiner Zeitgenossen. Vorn gab er sich den Freuden der Geselligkeit hin, wobei er, wie seine Tischreden zeigen, eine fernige und geistreiche Unterhaltung führte. Große Vorliebe hegte er für die Musik, in welcher er durch Singen und durch Spielen auf der Flöte und Lauter Erholung suchte. Seine geistlichen Lieder, wie «Ein feste Burg», «Wir glauben all' an einen Gott», «Aus tiefer Not» u. a., von denen zuerst acht zu Wittenberg 1524, später 89 zu Leipzig 1545 erschienen, zeichnen sich durch Innigkeit und Kraft aus. Seine vollkommene Herrschaft über die deutsche Sprache zeigt sich in allen seinen Schriften, namentlich in seiner Bibelübersetzung. Mit ihm begann für die Geschichte der deutschen Sprache ein neuer Zeitraum. (S. Deutsche Sprache.) Nur eine seltene Geisteskraft konnte so gehäuften Arbeiten gewachsen sein und längere Zeit harte körperliche Leiden ertragen. Selbst das Licht eines Auges war ihm verkümmert. Er starb 18. Febr. 1546 zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt. Seine Gattin und vier Kinder überlebten ihn.

Sein Sohn Johann, geb. 7. Juni 1526, erhielt seine Schulbildung in Torgau, studierte die Rechte in Wittenberg, ward Rat bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich, trat dann in die Dienste des Herzogs Albrecht von Preußen und starb 28. Okt. 1575 in Königsberg. Seine Tochter Elisabeth, geb. 10. Dez. 1527, starb schon 3. Aug. 1528; seine zweite Tochter Magdalena, geb. 4. Mai 1529, starb bereits 20. Okt. 1542. Sein zweiter Sohn Martin, geb. 7. Nov. 1531, studierte



Theologie, nahm aber kein Amt an und starb kinderlos 3. Mai 1563. Der dritte Sohn L.s, Paul, der Stammhalter der Familie, geb. 28. Jan. 1533, studierte Medizin. Er ward Leibarzt bei Johann Friedrich II., dann bei Joachim II., nach dessen Tode bei den Kurfürsten August und Christian von Sachsen, zog sich aber dann zurück, privatisierte in Leipzig und starb hier 8. März 1593. L.s dritte Tochter, Margarete, geb. 17. Dez. 1534, starb 1570. Die männliche Nachkommenschaft L.s erlosch mit Martin Gottlob L., der 1759 als Rechtskonsulent in Dresden starb. (Vgl. Nobbe, «Genealog. Hausbuch der Nachkommen des Dr. Martin L.», Lpz. 1874.)

L. war allmählich zu einiger Wohlhabenheit gelangt. Er besaß das Große oder ehemalige Augustinerkloster in Wittenberg, das ihm Johann der Beständige schenkte, und welches von seinen Erben (1564) für 3700 Fl. an die Universität verkauft wurde; ferner das Kleine Kloster, das L. 1541 für 430 Fl. gekauft hatte, seine Erben aber 1557 für 300 Thlr. verkauften; das Vorwerk Wachschorf, ein Mannlehn, auf 1500 Fl. geschätzt, und das zwischen Vorna und Pegau gelegene Gut Zölsdorf (auch Zöllsdorf oder Zeilsdorf genannt), das für 956 Fl. von den Erben verkauft wurde.

Von den durch die litterarische Gesellschaft in Mansfeld seit 1801 gesammelten Beiträgen zu einem Denkmale L.s, zusammen 34000 Thlr., wurde 31. Okt. 1821 das Denkmal zu Wittenberg (von Schadow) aufgestellt, wozu der König von Preußen 1. Nov. 1817 den Grundstein gelegt. Friedrich Wilhelm IV. ordnete an, das Wohnhaus L.s in Wittenberg auf Staatskosten anzukaufen und eine Schule darin einzurichten. Am 25. Juni 1868 ward das nach Nietischels Entwurf ausgeführte großartige Luther-Denkmal zu Worms enthüllt. Der Rest des gesammelten Geldes bildet das Grundkapital des «Luther-Stipendiums» für Theologen. Luther-Denkmäler befinden sich außerdem noch in Möhra (Bronzestatue von Ferd. Müller, 1861), in Eisleben (Ergzstatue von Siemering, 1883), in Leipzig (Doppelsäule mit Melanchthon von J. Schilling, 1883). Die dritte Säcularfeier von L.s Tode (18. Febr. 1846) veranlaßte unter dem Namen Luther-Stiftung mehrere Stiftungen für Waisen, arme und verwahrloste Kinder. Hierher gehört besonders die Luther-Stiftung in Leipzig, welche auch die Herausgabe und Verbreitung von L.s Schriften, vornehmlich dessen Bibelübersetzung, zum Zwecke hat. Die vierte Säcularfeier von L.s Geburt wurde besonders festlich in Erfurt 8. Aug., Eisenach 9. Aug., Wittenberg 12. und 14. Sept. und Leipzig 10. Nov. 1883 begangen und führte zur Gründung einer Allgemeinen deutschen Luther-Stiftung, welche bestimmt ist, die Erziehung von Söhnen und Töchtern evang. Pfarrer und Lehrer zu fördern.

Zu den wichtigsten Ausgaben der Werke L.s gehören die wittenberger (deutsch und lateinisch), die senaer (8 deutsche und 4 lat. Bände, ergänzt von Kurfaber), die altenburger von Sagittarius und die leipziger. Die halle'sche von Walch (24 Bde., Halle 1740—51) ist die vollständigste (neu gedruckt von der Missouri-Synode). Die neue erlanger Ausgabe ist unvollendet geblieben. Ausgaben von L.s Werken, in einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl, wurden in Hamburg (10 Bde., 1826; 3. Aufl. 1844), von Gerlach in Berlin und von Zimmermann in Darnstadt veranstaltet. L.s

«Sämtliche Werke» (die deutschen) wurden herausgegeben von Zrnischner (67 Bde., Frankfurt. a. M. 1826—56; neue Aufl. 1862 fg.), seine «Opera latina» von Schmidt (7 Bde., Frankfurt. a. M. 1865—73). Seine «Briefe, Sendschreiben und Bedenken» gab De Wette (5 Bde., Berl. 1825—28; 6. Bd., von Seibemann, Berl. 1856) heraus; ferner begann Eiders eine Ausgabe des «Briefwechsels» (Bd. 1, Frankfurt. a. M. 1884); eine andere Sammlung von Briefen und Aktenstücken zur Geschichte L.s lieferte Kolbe unter dem Titel «Analecta Lutherana» (Gotha 1883). L.s «Tischreden oder Colloquia» erschienen in Auswahl (Berl. 1876); ferner seine «Drei großen Reformationschriften vom J. 1520» (herausg. von Lemme, 2. Aufl., Gotha 1884) und seine «Geistlichen Lieder» (Dresd. 1876); außerdem wurde eine Sammlung seiner kleinern Schriften unter dem Titel «Martin L. als deutscher Klassiker» (2 Bde., Frankfurt. a. M. 1871—74) und eine andere unter dem Titel «Martin L., dessen Lehr- und Streitschriften» (Wiesb. 1872) veranstaltet. Eine «kritische Gesamtausgabe» der Werke veranstaltet Knaake (Bd. 1, Weim. 1883).

Vgl. die Lebensbeschreibungen L.s von Mathesius (herausg. von Ault, Berl. 1842), Ufert (2 Bde., Gotha 1817), Pfizer (Stuttg. 1836), Jäkel (Lpz. 1840—46), Genthe (Lpz. 1841—45), Jürgens («L.s Leben», Abteil. 1: «L. von seiner Geburt bis zum Ablassstreite», 3 Bde., Lpz. 1846—47), Meurer (2. Aufl., 2 Bde., Dresd. 1851—52; daselbe im Auszuge, Lpz. u. Dresd. 1861); Lang, «Martin L., ein religiöses Charakterbild» (Berl. 1870); E. Zittel, «Dr. Martin L., der deutsche Reformator» (Karlsr. 1873); Köstlin, «Martin L.» (2 Bde., Elberf. 1874; 3. Aufl. 1883); H. Rüdert, «Martin L.» (im «Neuen Blutarch», Bd. 1, Lpz. 1874); Zittel, «Dr. Martin L. von 1483 bis 1517» (Karlsr. 1882); Plitt und Peterfen, «L.s Leben» (Lpz. 1883); Thoma, «L.s Leben» (Berl. 1883); Rogge, «Lutherbüchlein» (Lpz. 1883); Burt, «Martin L.» (Stuttg. 1883); G. Freytag, «Dr. Luther» (Lpz. 1883).

Lutheraner wurden zuerst von Ed (f. d.) und Papst Hadrian IV. die Anhänger der von Luther unternommenen Kirchenreform genannt. Als letztere den Kernnamen als Ehrennamen aufnahmen wollten, wehrte Luther selbst dem ab, doch wurde im Streite mit den reform. Kirchen der Schweiz, welche dem Lehrbegriffe Calvins (f. d.) sich angeschlossen, und im Gegensatz zu der Schule Melanchthons (f. d.) der Name Lutherische Kirche seit Anfang des 17. Jahrh. zur stehenden Bezeichnung für die aus der deutschen Reformation hervorgegangenen Kirchen, welche in der «ungeänderten» Augsburgerischen Konfession und in Luthers Schmalcaldischen Artikeln die reine evang. Lehre ausgedrückt fanden. Daneben blieb als offizieller Name die Benennung Evangelische Augsburgerische Konfession, welche die Augsburgerische Konfession verwandte bestanden. Als staatsrechtliche Grundlage der den L. im Augsburgerischen (1555) und Westfälischen Frieden (1648) zuteil gewordenen öffentlichen Anerkennung im Deutschen Reiche galt nur die ungeänderte Augsburgerische Konfession, daher diese in manchen luth. Landeskirchen die einzige «zu Recht bestehende» Bekenntnisschrift ist; dagegen wurden anderwärts eigene corpora doctrinae aufgestellt, unter denen das kurfürstl. Konfessionsbuch (f. d.) von 1580 das verbreitetste ist. Der ursprüngliche Sinn der kirchlichen

Berpflchtung, sei es auf die «ungeänderte» Augsburgische Konfession allein, sei es auf die übrigen Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche, war die Aufrechterhaltung der eigentümlichen Lehre Luthers im Unterschiede nicht nur von der Calvinischen, sondern auch von der Melanchthonischen. Ihre schärfste Zusammenfassung hat dieselbe in der Kontordienformel (s. d.) erhalten, deren Aufstellung vornehmlich den Zweck hatte, die Melanchthonische Schule auszuschließen. Der Gegensatz beider Richtungen geht in seinen Anfängen noch in Luthers Lebzeiten zurück, gewann aber erst geraume Zeit nach seinem Tode kirchliche Bedeutung. Die strengen L., anfangs Flacianer (s. Flacius) genannt, hielten nicht nur in der Sakramentslehre, sondern auch in den Dogmen vom freien Willen, der Bekehrung, Rechtfertigung, den guten Werken an Luthers ursprünglicher Strenge gegen die Melanchthonischen Milderungen fest und prägten die eigentümlich Lutherische Lehrweise im Eifer des Streits noch schroffer aus. Auch über die Christologie kam es zu heftigen Kämpfen beider Schulen. Die streng luth. Auffassung, bis 1560 fast überall, doch insgemein mit Ausnahme der Abendmahlslehre, durch Melanchthons Ansehen niedergehalten, gewann zuerst 1557 durch die Stiftung der Universität Jena einen festen theol. Mittelpunkt, von wo aus sie nach und nach in den meisten Landeskirchen Eingang fand. In Kurpfalz wurden die Melanchthonianer als Kryptocalvinisten (s. d.) geführt, in Schwaben und Niederpfalz wandten sich die Führer der theol. Bewegung allmählich von Melanchthon zu Luther. Die wenigen Landeskirchen, welche sich, wie Hessen, Nassau und Anhalt, der streng luth. Strömung erwehrten, vereinigten sich mit den Calvinisten. Seitdem war die luth. Kirche zum äußern Abschluß gekommen. Der Lehrbegriff der Kontordienformel liegt der luth. Dogmatik des ganzen 17. Jahrh. ohne Ausnahme zu Grunde. Am Ende des Jahrhunderts bereitete der Pietismus eine innere Bewegung vor, welche zur allmählichen Erweichung des strengen luth. Dogmas und zu einer Annäherung an die reform. Kirche führte. Aber erst mit dem Aufklärungszeitalter beginnt die innere Auflösung der kirchlichen Orthodorie, welche von der neuern Philosophie trotz zeitweiliger Friedensversuche nur noch vollständiger durchgeführt wurde. Zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. zählte die luth. Orthodorie fast gar keine Vertreter mehr. Auch als unter dem geistigen Einflusse der Romantik und der Befreiungskriege eine innigere, phantasiereichere und mit warmer Pietät gegen eine große Vergangenheit erfüllte Frömmigkeit sich Geltung verschaffte, wollte man von den konfessionellen Gegensätzen unter den Evangelischen selbst noch nichts hören.

So konnte Friedrich Wilhelm III. von Preußen das 300jährige Jubelfest der deutschen Reformation mit einem Aufrufe zur Vereinigung beider evang. Schwesterkirchen begrüßen und bald darauf das Unionswerk durch Einführung der neuen Agende (1822) zum vorläufigen Abschluß bringen. Aber die geistige Strömung der Restaurationszeit war dem Unionswerke nicht günstig. Eine bereits tot geglaubte luth. Orthodorie erhob von neuem ihr Haupt und verdamnte die neue Agende als einen Versuch zur Ausrottung des luth. Bekenntnisses. Als die Staatsgewalt ihre Maßregeln aufrecht erhielt, schritten diese Altlutheraner zur Separation. Der Professor der Theologie Scheibel in

Breslau stiftete 1830 eine separierte Gemeinde, und eine Reihe schles. Prediger, wie Berger in Herrmannsdorf, Wehrhahn in Kunig und Kellner in Königsberg, folgten seinem Beispiel. An dem letztern Orte schritt das Militär wider die Altlutheraner ein (1834); die renitenten Prediger wurden verhaftet und abgesetzt. Die Maßregeln des Staats vermehrten jedoch nur den separatistischen Eifer der Partei. Es entstanden altluth. Gemeinden in Erfurt, Naumburg, Berlin und anderwärts. Indem aber der Staat die Gesetze gegen Konventikel zur Anwendung brachte, wanderten viele nach Nordamerika und Australien aus (1837), um hier eine Freistätte für die allein wahre luth. Kirche zu finden.

Auf einer Generalsynode zu Breslau (1841) konstituierten sich 14 Pfarrbezirke in strenger Abgeschlossenheit gegen die Staatskirche und Staatsregierung zur wahren luth. Kirche unter der Leitung eines Oberkirchenkollegiums, doch dauerte daneben der innere Zwiespalt und die Auswanderung unter ihnen fort. Die königl. Generalkonfession vom 23. Juli 1845 gab jenen Kirchengemeinden, die bis zum 3. 1847 auf 27 gestiegen waren, Korporationsrechte, und seitdem wurde das breslauer Oberkirchenkollegium unter der Leitung des Professors Huschke, eines Juristen, als oberste Kirchenbehörde der Altlutheraner in Preußen öffentlich anerkannt. Als aber das Oberkirchenkollegium trakt gottlichen Rechts Gehorsam erheischte, kam es auf der Synode von 1860 zu heftigen Auftritten, und unter Führung des als Rebellen abgesetzten Pfarrers Diedrich sagte fast ein Drittel der Pastoren sich los und gründete die von Breslau unabhängige Immanuelssynode. Innerhalb der Landeskirchen hatte die streng luth. Richtung seit den vierzig Jahren allmählich Boden gewonnen. Seit 1848 wurde in Preußen und andern Ländern die Forderung laut, die Union mit den Reformierten zu beseitigen und wirklich luth. Konsistorien herzustellen. In eigenen Vereinen und Konferenzen scharten sich die in der Landeskirche juradgebildeten L. zum Umsturz der Union zusammen. Auf dem Kirchentage in Wittenberg (10. Sept. 1851) forderte man die gesekliche Vertretung der luth. Kirche in der obersten Kirchenbehörde. Auch diese Forderung ward erreicht, indem durch königl. Kabinettsordre vom 6. März 1852 der Oberkirchenrat und die Konsistorien in Mitglieder des luth. und des reform. Bekenntnisses zerlegt wurden. Die Union schien zu Grabe getragen, als eine neue Kabinettsordre vom 12. Juli 1853 die Absicht, ihren Bestand zu stören, in Abrede stellte. Aber die nachgelassenen, an bestimmte beschränkende Bedingungen gebundenen Abweichungen vom Unionsritus wurden überall, wo die «evang. Prediger» sich wieder als «luth. Pastoren» zu fühlen begannen, zur Regel. Während die separierten L. über das «göttliche Recht des Kirchenregiments» untereinander in Haß und Eader zerfielen, erhob der luth. Konfessionalismus überall in der unierten Landeskirche siegreich sein Haupt. Der Regierungstritt König Wilhelms I. brachte nur einen kurzen Stillstand in diese Bestrebungen. Unter dem Minister Mähler wurde der Widerstand der sog. konservativen Unionsmänner von Jahr zu Jahr schwächer, während die liberale Richtung nur an wenigen Orten beim prot. Volke kräftige Unterstützung fand.

Auch außerhalb Preußens erhob die luth.-orthodore Partei von neuem ihr Haupt und schuf sich auf den jährlichen Pfingstkonferenzen zu Leipzig

eine Art von Vertretung für ganz Deutschland. In Bayern besaß die Partei schon seit den vierziger Jahren die Herrschaft; in Mecklenburg, Hannover und Sachsen gelangte sie zum Kirchenregiment und hielt die andern Regungen nieder. In Hessen-Darmstadt, Thüringen und anderwärts bildeten sich wenigstens luth. Konferenzen. In Kurhessen suchten Hassensplug und Wilmar eine ursprünglich reform. Landeskirche mit Erfolg zu lutheranisieren.

Die Vereinigung von Hannover und Schleswig-Holstein mit Preußen (1866) brachte alte rein luth. Landeskirchen unter die Hoheit der preuß. Krone. Da verlangten die L. in der Landeskirche Auflösung der Union, in den neu erworbenen Provinzen die Errichtung einer luth. Oberkirchenbehörde. Erreicht wurde wenigstens die Aufrechterhaltung des hannoversischen und die Neuerrichtung des schleswig-holsteinischen luth. Konsistoriums. Dieselben wurden dem berliner Oberkirchenrat nicht unterstellt. Als Organ des streitbaren Luthertums wurde Okt. 1868 die von Prof. Luthardt in Leipzig herausgegebene »Allgemeine evang.-luth. Kircheneitung« gegründet. In den alten preuß. Provinzen suchte der Oberkirchenrat, unter Hermanns Leitung, wenn auch von den überwiegend lutherisch gesinnten Konsistorien vielfach gehemmt, die richtige Mitte zwischen Konfessionellen und Liberalen zu halten. Aber seit der Entlassung des Präsidenten Hermann (1877) verlor die »Mittelpartei« ihren bisherigen Einfluß und die von den Hofpredigern geführten Anhänger der positiven Union schlossen sich immer enger mit den L. zusammen. Beide Parteien haben seitdem auf allen Generalsynoden und auf den meisten Provinzialsynoden der preuß. Landeskirche die überwiegende Majorität behauptet.

Auf der Landesynode des Königreichs Sachsen haben die Konfessionellen bisher die unbedingte Herrschaft behauptet, und die theol. Fakultät in Leipzig gilt unter Luthardt, Rahnis und Delisch als die hohe Schule des rechtgläubigen Luthertums. In demselben Sinne wirken die Fakultäten zu Erlangen und Rostock. Mecklenburg unter dem Einfluß von Kliefoth darf sich seiner durch seine »Friede« besetzten luth. Kanzeln rühmen. Die luth. Kirche Bayerns unter der langjährigen Leitung von Harlek hat sich bisher den vereinigten liberalen Regungen mit Hilfe einer fast ausnahmslos orthodoxen Geistlichkeit erwehrt. Vgl. Schwarz, »Zur Geschichte der neuesten Theologie« (4. Aufl., Lpz. 1869).

[bourg. Lutherburg (Phil. Zaf.), Maler, f. Louth.

Lutherische Kirche, f. Lutheraner.

Luthersbrunne und Luthersbrunnen, f. unter Altenstein (Schloß).

**Lutidin**, C<sub>12</sub>H<sub>10</sub>N<sub>2</sub>, eine flüchtige organische Base, welche sich neben Pyridin und Nicotin bei der trocknen Destillation tierischer Substanzen bildet, außerdem aber im Steintohlen-, Torf-, Schieferteer vorkommt. Es ist öligartig flüchtig, in 3—4 Teilen Wasser löslich und zeigt die merkwürdige Eigenschaft, daß es sich aus der Lösung in Form einer Schicht abscheidet, wenn man dieselbe gelind erwärmt; beim Sinken der Temperatur löst es sich wieder auf. Der Geruch des L. ist weniger stechend als aromatisch. Es verbindet sich mit Säuren zu leichtlöslichen Salzen. Sein Siedepunkt liegt bei 154°.

**Lutieren** nennt man das bei einzelnen chem. und technischen Operationen vorzunehmende Versetzen von Fugen an Apparateilen, durch welches

entweder einem Entweichen von Dämpfen oder Gasen aus den Apparaten vorgebeugt oder ein Eindringen von Luft oder andern Gasen in die Apparate verhindert werden soll. Der zu verwendende Kitt oder das Lutum muß der betreffenden Operation angepaßt sein. Man lutiert die eisernen Thüren der Kesselfüße der Gasretorten mit Lehm, die Fuge zwischen einem Schmelztiegel und seinem Dedel mit Thon, gläserne Destillationsapparate durch Aufstreichen eines Teiges von Leinmehl oder Roggenmehl u. s. w.

**Lütjenburg**, Stadt in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Plön, an der Rossau, Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2527 E., welche Ackerbau treiben und Viehmärkte halten.

**Lütke** (Friedrich Benjamin, Graf, russ. Feodor Petrowitsch), russ. Admiral, geb. 17. (28.) Sept. 1797, wurde im Seeladettentorps erzogen, trat mit 16 Jahren als Freiwilliger in den russ. Marine-dienst, begleitete 1817—19 den Kapitän Golownin auf der Reise um die Welt, und unternahm dann eine Reihe von Expeditionen nach Nowaja-Semlja, die er unter dem Titel »Viermalige Reise durch das nördl. Eismeer in den J. 1821—24« (Petersb. 1828; deutsch von Erman, Berl. 1835) beschrieb. Besonders machte er sich einen Namen durch seine 1826—29 auf der Kriegssloop Senjamina ausgeführte Weltumsegelung. Auf dieser bestimmte er zuerst die Küste Kamtschatkas astronomisch genau, nahm mehrere Inseln kartographisch auf und entdeckte fünf Inselgruppen in Polynesien. Das Reiseverf. L. erschien in russ. Sprache (4 Bde., Petersb. 1834—36, mit Atlas) und wurde auch ins Französische überf. (4 Bde., Par. 1835—36). Zur Fortsetzung der auf dieser Expedition gemachten Beobachtungen über Pendelschwingungen trat er 1830 eine neue Reise in die Gewässer Islands an. Hier auf zum Erzieher des Großfürsten Konstantin ernannt, wurde er in dieser Stellung 1835 zum Kontreadmiral, 1843 zum Vizeadmiral befördert. Ende 1850 ward er Militärgouverneur und Flottenkommandeur von Reval, 1853 Militärgouverneur von Kronstadt, 1855 mit dem Range eines wirklichen Admirals in den Reichsrat und 1855 in den russ. Reichsgrafenstand versetzt. Ihm verdankt man hauptsächlich die Gründung der russ. Geographischen Gesellschaft (1845). L. wurde 6. März 1864 zum Präsidenten der petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, legte diese Stelle im April 1882 nieder und starb 8/20. Aug. 1882 zu Petersburg.

**Luton**, Stadt in der engl. Grafschaft Bedford, in einem schönen Thale bei der Quelle des Lea, 50 km im NW. von London, mit einer schönen Kirche aus dem 14. Jahrh., Hauptst. der Strohflechterei in England, zählt (1881) 23 959 E.

**Lutra** (lat.), die Fischotter (f. d.), Abbildung auf Tafel: Kleinere Raubtiere.

**Lüttschinen** (die), linker Nebenfluß der Aare im Oberland des Schweiz. Kantons Bern, entspringt mit zwei Quellflüssen, der Schwarzen und der Weißen L., im Grindelwald- und im Lauterbrunnenthal und mündet bei Bönigen, 2 1/2 km östlich von Interlaken in den Brienzsee (566 m). Die Schwarze L., der Abfluß des obern Grindelwaldgletschers, durchfließt in westl. Richtung das Grindelwaldthal und das Lüttschenthal und vereinigt sich bei Zweilüttschinen (650 m) mit der Weißen L., welche durch die Vereinigung der Bäche des Tschingel-, Breithorn- und Schmadrigletschers entsteht, das

Lauterbrunnenthal nördlich durchfließt, links die Seinen-L. und den Staubbach empfängt und durch eine schmale Thalpforte nach Zweisülzchen hin-austritt. Von Zweisülzchen wendet sich der Fluß nach NW., dann nach NO. und erreicht durch die Anschwellungsebene des Bödels den See. Früher mündete die L. zwischen dem Brienz- und dem Thunersee in die Aare, wurde aber ihres Gefiebes wegen schon im 13. Jahrh. in den Brienzsee abgeleitet. Die L. ist ein reißendes, trübes Gletscherwasser, weder schiffbar noch flößbar. Die Flußlänge beträgt 22 km. Das Flußgebiet umfaßt 552 qkm, wovon 75 qkm (13,6 Proz.) auf Gletscher fallen.

**Lutschu-Inseln**, f. Liu-liu.

**Lutzenberg**, Stadt in Untersteiermark, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, liegt in dem Zwischenlande zwischen der Drau und Mur an der Stainz, die zur Mur geht, ist im Süden von einer Reihe sanfter und durchweg mit Reben beplanter Höhen begrenzt, welche den kostbaren Wein der Steiermark liefern, und zählt (1880) 1140 E., worunter 468 deutschen und 608 slow. Stammes.

**Lutter** nannte man in der ältern Branntweinbrennerei die bei der Destillation der vergorenen Maische übergehende, schwach alkoholische, durch Fuselöl getrübe Flüssigkeit, welche durch eine Rectifikation, das Wienen oder Weinen, in Branntwein, unter Zurücklassung von Phlegma, vermandelt wurde. In der Spiritusfabrikation ist L. die in den Dephlegmationsapparaten kondensierte Flüssigkeit, welche während der Destillation durch nachströmende Dämpfe von Alkohol befreit wird.

**Lutter am Barenberge**, Flecken im braunschw. Kreise Gandersheim, mit Pfarrkirche, 20 km nördlich der Kreisstadt, Station der Linie Holzminden-Oschersleben der Braunschweiger Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts, mit (1880) 1735 E., ist bekannt durch die Schlacht im Dreißigjährigen Kriege, 27. Aug. 1626, in welcher Lütz den König Christian IV. von Dänemark vollständig schlug. Die Dänen gingen 24. Aug. von Duderstadt nach Dorste und tags darauf nach Seesen zurück, schickten ihren Troß nach L. voraus und folgten um Mitternacht. Lütz, verstärkt durch ein Wallenstein'sches Korps, rückte ihnen nach und griff am 27. Aug. die Dän. Nachhut bei Nauen an, worauf der König die Hauptmacht bei Nahausen aufmarschieren ließ. Die Angriffe Lützs scheiterten zunächst, da erschienen drei Wallenstein'sche Reiterregimenter unter Oberst Dufour im Rücken der Dänen, worauf deren erstes Treffen geschlagen wurde. Der König führte darauf das zweite Treffen zum Angriff vor, doch ergriffen 80 Kompagnien seines linken Flügels plötzlich die Flucht nach dem Schlosse L., was ihn zum Rückzuge nötigte. Der Verlust der Dänen betrug 4000 Tote und 3000 Gefangene. Vgl. Lichtenstein, «Die Schlacht bei L.» (Braunschw. 1850).

**Lutterberg**, Dorf in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Göttingen, 5 km von Münden; hier schlug 23. Juli 1762 Herzog Ferdinand von Braunschweig das sächs. Hilfskorps unter Prinz Xaver.

**Lutterworth**, Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, mit 2000 E., ist der Geburtsort Wicliffes, der an der daffigen Hauptkirche als Geistlicher wirkte und dem hier ein Denkmal errichtet wurde.

**Lutti** (Francesca), ital. Dichterin, geb. 1831 zu Campo im Orientinischen, bildete sich unter der Lei-

tung ihres Landmanns Andrea Maffei und starb 6. Nov. 1878 zu Brescia. Sie schrieb: «Maria-Canti III» (Flor. 1858), «Rosa e Stella. Novella» (Verona 1859), «Novelle e liriche» (Flor. 1862), «Alberto. Poema contemporaneo» (Flor. 1867).

**Lüttich** (frz. Liège), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Belgien, liegt in einem herrlichen Thale an der Maas, in welche oberhalb die Ourthe mündet, an der Belgischen Staatsbahn Brüssel-Herbesthal, welche hier nach Marloie und Luxemburg abgweigt, sowie an den Bahnen nach Maastricht, Namur, Paris, Limburg und Holland, zwischen zwei Bergen, von denen der höchste auf der Nordseite, der St. Walburgisberg, die nach einem neuen Plane wiederhergestellte Citadelle trägt; ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegt das Fort de la Chartreuse. Der ältere Stadtteil hat meist enge und finstere Straßen, während die in der neuesten Zeit angelegten Straßen und Plätze einen sehr freundlichen Eindruck machen; jedoch wird auch in dem ältern Stadtteil viel gebaut und mitten durch das engbevölkerte und ärmste Viertel auf dem rechten Maasufer sind neue Boulevards angelegt worden. Die Maas teilt L., das außerdem noch neun Vorstädte besitzt, in zwei Hälften, von denen die größere, auf dem linken Ufer, die eigentliche Stadt, den Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens bildet, und die auf dem rechten (Ostre-Neuf), mehr dem industriellen Leben angehört. Über den Strom führen fünf Brücken; vier andere kleinere Brücken führen außerdem über einen kanalisierten Arm der Ourthe (La dérivation). Den Universitätsplatz zierte seit 1866 die Statue des berühmten Geologen Dumont. Das früher auf diesem Plage errichtete Standbild Göttrigs von Geefs befindet sich seitdem am Theaterplatz. Unter den zahlreichen Kirchen sind hervorzuheben: die Jakobskirche, gegründet 1016, vollendet 1538, mit prachtvollen Glasmalereien in den Fenstern des hohen Chors; die St. Paulskirche, zum Teil aus dem 13. Jahrh., vollendet in der Mitte des 16. Jahrh., mit einer unter Geefs' Leitung in Holz geschnittenen Kanzel; die Bartholomäuskirche, eine Basilika aus dem 12. Jahrh., mit zwei byzant. Türmen und einem merkwürdigen ehernen Taufbecken aus dem 11. Jahrh.; die Martinikirche (um Mitte des 16. Jahrh. neu erbaut), mit guten Glasmalereien und herrlicher Aussicht auf die Stadt (in ihr wurde 1250 zum ersten mal das Fronleichnamsfest gefeiert); die Kirche des heil. Kreuzes. Das sehenswürdigste öffentliche Gebäude ist der Justizpalast, zum Teil aus dem 16. Jahrh., früher die Residenz der Fürstbischöfe; die schöne Vorderseite wurde erst 1734 aufgerichtet; die innern Höfe, besonders der erste, sind sehr merkwürdig; ein Teil des Palastes dient dem Gouverneur zur Wohnung; der Sitzungssaal des Provinzialrats ist sehr schön.

L. ist Sitz eines Bischofs, eines Gouverneurs, eines Appellhofs und einer Staatsuniversität und zählt (1884) 131000 E. Die Universität, die 1817 von der niederländ. Regierung gegründet wurde und mit welcher die Bergbauschule (Ecole des mines) und die Polytechnische Schule (Ecole des arts et manufactures und Ecole des mécaniciens) in Verbindung steht, zählt über 1100 Studierende und ist im Besiz eines Gebäudes, welches nebst den Hörsälen sämtliche akademische Sammlungen umfaßt. Gegenwärtig (1885) werden bedeutende Neubauten vorgenommen. Außerdem bestehen für

Wissenschaften und Künste mehrere Vereine, eine Malerakademie, ein musikalisches Konservatorium, ein bischöfl. Seminar u. s. w. Unter den Fabriken sind die Tuch- und Wollzeugfabriken und besonders die Gewehrfabriken die ansehnlichsten. Nächstdem hat L. eine große königl. Geschützgießerei und Bohrerer, Maschinenfabriken, Tabak- und Cigarrenfabriken, Gerbereien, Leimfabereien, Eichornfabriken, eine Feilen- und Ambossfabrik und viele Nägelfabriken. Der Handel mit Fabrikatezeugnissen und der Speditionshandel sind ansehnlich. Denselben unterstützen eine Börse und zwei Handelskammern. Sehenswert ist die Passage Lemonnier, ein großartiger Bazar mit Kaufsälen.

Die Stadt kommt bereits im 8. Jahrh. vor, wo die Bischöfe von Tongern ihren Sitz von Maastricht dahin verlegten. Frühzeitig zu bedeutender Größe angewachsen, reich und freiheitsliebend, führte die Bevölkerung zahlreiche Kriege mit den Bischöfen, wobei das benachbarte Frankreich sie gern unterstützte. Karl der Kühne, im Einverständnis mit dem Bischof, eroberte die Stadt 1467, schleifte ihre Mauern und führte ihr Geschäft fort; auch Maximilian I. mußte als Erzherzog zweimal sie mit Gewalt zur Unterwerfung bringen. Von den Franzosen wurde sie 1675, 1684 und 1691, von Marlborough im Spanischen Erbfolgekriege 1702 erobert. Im Nov. 1792 wurde L. abermals von den Franzosen besetzt, im März 1793 aber wieder geräumt und erst 27. Juli 1794 unter Biquet und Jourdan von neuem erobert. In der Revolution von 1830 gehörte es zu den ersten Städten des Landes, die von Holland abfielen; auch hat es sich stets politisch auf der Seite des antikath. Liberalismus gehalten. Das ehemals zum Westfälischen Kreise gehörige Bistum Lüttich, dessen Bischöfe deutsche Reichsfürsten waren, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden von Lunéville förmlich an Frankreich abgetreten und dann unter die Depart. Durthe, Untere Maas, Sambre und Maas verteilt. Durch den Beschluß des Wiener Kongresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde es mit den übrigen südlichen niederländ. Provinzen als souveränes Fürstentum Lüttich dem König der Niederlande überlassen und bildete, nachdem einige Teile davon zu den Provinzen Hennegau, Limburg und Namur gekommen und dafür andere von Limburg, Luxemburg und Namur dazugeschlagen worden, eine Provinz des Königreichs der Niederlande, die infolge der Revolution von 1830 an Belgien kam.

Die gegenwärtige Provinz Lüttich des Königreichs Belgien hat ein Areal von 2893,88 qkm und zählte (Jez. 1883) 693252 E. Letztere sind fast ausschließlich Wallonen und bekennen sich zur kath. Kirche; im Norden der Provinz gibt es jedoch einen Strich, wo flämisch, und im Nordosten einen, wo deutsch gesprochen wird (die Gegend von Avelal); in der Stadt L. selbst ist die fläm. Bevölkerung sehr zahlreich vertreten; auch ist die Anzahl der Deutschen und der Abkömmlinge von Deutschen sehr beträchtlich. Die Maas durchfließt die Provinz von Südwest nach Nordost und ein großer Teil ist kanalisiert. Letzteres ist teilweise auch mit der Durthe der Fall. Der Boden ist im süd. und östl. Teile, wohin sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, walblig, felsig und hügelig, im westl. und nördl. Teile eine fruchtbare Ebene. Getreide wird, besonders im Süden, nicht ausreichend ge-

wonnen und durch Kartoffelbau ersetzt; dagegen sind die Schaf- und Rindviehzucht nebst der Butter- und Käsebereitung sehr ausgebreitet. Die Provinz ist reich an Kohlen, Kalk-, Bau-, Weg- und Flintensteinen und gutem Marmor, sowie an Steinbrüchen und Mineralquellen, von denen Chaudfontaine (6 km südöstl. von L.) und besonders Spa als Bäder berühmt sind. Wichtig sind ferner die Baumwollzeug-, Tuch-, Strohhut- und Holzwarenfabriken, nächstdem die Verfertigung von Glas-, Stahl- und Eisenwaren aller Art, Nadeln, Messern, Nägeln, Eisenbahnschienen, Dampfbooten, Dampfmaschinen, Lokomotiven und besonders von Kanonen und Handfeuerwaffen. Die Provinz zählt (1883) 99 Kohlenbergwerke (davon 51 mit 77 Schächten in Thätigkeit). Die Zahl der Hütten betrug in demselben Jahre 16 (13 in Thätigkeit), dieselben erzeugten 258425 t Roheisen, im Werte von 16463620 Frs.; an fertigem Eisen wurden erzeugt 130687 t im Werte von 23654940 Frs.; an fertigem Stahl: 143705 t im Werte von 21868080 Frs.; an Rohzint: 75366 t im Werte von 27366300 Frs.

**Lütttringhausen**, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Lennep, 3 km im NW. von Lennep, Station der Linie Barmen-Wipperfürth der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 9659 meist prot. E. und hat bedeutende Tuchfabriken, Streichgarn-, Maschinen-, Spinnerereien, Eisen-, Stahl- und Messingfabriken, Raffinierstahlhammer und Bandwirkerei. Das schon 1500 genannte L. entstand als Stadt 1832; die Stadtgemeinde umfaßt noch 102 Dörfer.

**Lutum**, s. unter Lutieren.

**Lutz** (Joh., Freiherr von), bayr. Ministerpräsident und Staatsminister des Kultus, geb. 4. Dez. 1826 in Männerstadt, einem Städtchen in der Nähe des Rhöngebirges, wo sein Vater als Schullehrer wirkte, studierte 1843–48 auf der Universität Würzburg die Rechtswissenschaft, war mehrere Jahre als Richter an dem Kreis- und Stadtgericht in Nürnberg, später Hilfsarbeiter im Justizministerium und wurde 1863 von König Max zum Sekretär in seinem Privatkabinett ernannt. Nach dem Tode des Königs Max blieb L. auch im Privatkabinett des jungen Königs Ludwig II. und wurde 1866 zum Chef des geheimen Kabinetts ernannt. Aber schon 1. Okt. 1867 übernahm er im Kabinett Hohenlohe das Justizministerium. In dieser Stellung setzte L. die Einführung eines neuen, auf den Prinzipien der Öffentlichkeit und Mündlichkeit beruhenden Civilprozesses durch. Als infolge der Landtagswahlen vom 25. Nov. 1869 der bisherige Kultusminister von Gresser sein Entlassungsgesuch einreichte, erhielt L. 20. Dez. 1869 den Auftrag, neben dem Justizministerium auch das Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten zu übernehmen. An den nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 in München gehaltenen Vorbesprechungen über den Abschluß eines Verfassungsbündnisses nahm L. erheblichen Anteil und reiste mit den Ministern Bray und Brandt nach Versailles. Unter seiner Mitwirkung kamen die Verträge vom 23. Nov. 1870 zu Stande, deren Annahme er dann im Dez. 1870 und Jan. 1871 in der Abgeordnetenversammlung bekräftigte und durchsetzte. Bei der am 22. Aug. 1871 erfolgten Neubildung des Ministeriums, in welchem Graf Hegenberg-Dur das Auswärtige und die Präsidentschaft übernahm, gab L. das Justizministerium



an Häusle ab und behielt das Kultusministerium. In dieser Stellung vertrat L. mit Energie die Interessen des Staats gegenüber den Ansprüchen der ultramontanen Partei. Auf seine Veranlassung wurde vom Bundesrate und vom Reichstage der sog. Kanzelparagraph gegen die polit. Ausschreitungen des Klerus eingeführt. Infolge dieser Haltung boten die Ultramontanen alles auf, L.' Sturz herbeizuführen. Der König bewahrte ihm aber sein Vertrauen. (S. Bayern, Geschichte.) Bei dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Pfleßner wurde L. 5. März 1880 der Vorsitz im Staatsministerium übertragen. Nachdem ihm am 24. Aug. 1880 vom König der erbliche Adel verliehen worden war, wurde L. am 1. Jan. 1884 in den erblichen Freiherrenstand des Königreichs Bayern erhoben. Von L.' literarischen Arbeiten sind zu erwähnen die »Konferenzprotokolle der Handels- und Seerechtskonferenz« und ein »Kommentar zu dem bayr. Einführungsgesetz für das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch« (2 Hefte, Würzb. 1863—66).

**Lützenburg**, s. wie Luxemburg (s. b.).

**Lützenburger**, auch Leuzelburger (Hans), genannt **Frank**, einer der ausgezeichnetsten Formschneider zur Blütezeit der ältern deutschen Kunst, von dessen Lebensumständen man nur weiß, daß er bereits um 1518 thätig war, nach 1530 in Basel starb und wahrscheinlich die vorzüglichsten, mit besonders feinem Meißel ausgeführten Holzschnitte des jüngern Hans Holbein (s. b.) gefertigt hat. Sein voller Name und die angegebene Jahreszahl stehen auf einem trefflichen Blatte: einem Kampfe im Walde zwischen Bauern und nackten Räubern. Außerdem werden ihm zugeschrieben die Bilder des Alten Testaments und der lyoner Totentanz (1538 erschienen), das Bildnis des Erasmus von Rotterdam mit dem Terminus, zwei Dolchscheiden, mehrere Alphabete u. a.

**Lützenstein** (fr. La Petite-Pierre), Stadt und Rantonshauptort im Kreise Zabern des elsäss. Lothring. Bezirks Unterelsaß, Sitz eines Amtsgerichts, in den Vogesen, 24 km nördlich von Zabern, 58 km nordwestlich von Straßburg, zählt (1880) 970 E. Das Fort L. seit dem 8. Jahrh. befestigt, wurde 1870 von den Franzosen geräumt und am 14. Aug. von Truppen der Dritten deutschen Armee besetzt, 1871 als Festung aufgegeben und ist jetzt Wohnung des Oberförsters. L. bildete früher eine besondere Herrschaft, die nach dem Aussterben der Grafen von L. (1460) den Pfalzgrafen von Baden bis zu deren Aussterben (1694) und von 1734 ab bis zur französischen Revolution teils den Pfalzgrafen von Sulzbach, teils denjenigen von Birkenfeld gehörte. Vgl. Klein, »Die Bergfeste L.« (Mühlh. 1858).

**Lützen**, Stadt mit (1880) 3143 E. im Kreise Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, Sitz eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß, eine Zuderfabrik, Fenschelbau u. s. w. und ist bekanntlich durch zwei Schlachten, die dort im Dreißigjährigen Kriege und im Befreiungskriege geschlagen wurden.

Die erste war die Schlacht bei Lützen vom 16. (6. alten Stils) Nov. 1632. Nach der Aufhebung des Lagers von Nürnberg hatte sich König Gustav Adolf nach Bayern, Wallenstein aber gegen Sachsen gewendet, wodurch der König benommen wurde, sich bei Arnstadt mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu vereinigen und über Erfurt nach Raumburg zu rücken. Wallenstein zog

ihm bis L. entgegen, entsendete Pappenheim nach Niederbachsen und legte seine Truppen in Quartiere bei L. Kaum erfuhr Gustav Adolf Pappenheims Umarmung, als er gegen L. aufbrach und dort 15. Nov. 1632 abends anlangte. Wallenstein zog eiligst sein Heer zusammen und rief durch Eilboten Pappenheim von Halle zurück. Von seiner Reiterei stand der rechte Flügel unter Holst bei L. und der linke unter Gallas dehnte sich bis zum Flossgraben aus. Die Gräben der vor seiner Stellung liegenden Straße ließ Wallenstein vertiefen und mit Musketieren besetzen. Dahinter stand das Fußvolk in vier großen Terzieren, von denen eine vorgezogen und eine zurückgehalten war, vor der Front eine Batterie von 7 Kanonen, und eine andere von 14 Kanonen auf dem höchsten Punkte der Gegend, an den Windmühlen bei L. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei; zwischen den Geschwadern des rechten Reiterflügels waren Musketierpelotons verteilt; ein fünftes Bieged von Infanterie stand in der Mitte. Die Schlachtordnung der Schweden war in zwei Treffen; der linke Flügel reichte bis L., der rechte über den Flossgraben hinaus; in jedem Treffen standen vier Brigaden Fußvolk, und 12 Regimenter Reiterei getrennt auf den Flügeln. Der König selbst führte den rechten, Herzog Bernhard den linken Flügel, Brahe das erste, Knyphausen das zweite Treffen des Fußvolks. Das Geschütz war in Batterien vor der Fronte aufgestellt.

Ein dichter Nebel verzögerte am 16. (6.) Nov. den Angriff; erst gegen Mittag gab der König das Zeichen zum Angriff. »Gott mit uns« war das Losungswort der Schweden, »Jesus Maria« das der Kaiserlichen. Der rechte Flügel rückte gegen den Graben vor, stuchte jedoch vor dem furchtbaren Feuer; da ergriff der König eine Partisane und stellte sich selbst an die Spitze. Die Kaiserlichen wurden aus den Gräben vertrieben, drei Brigaden gingen über dieselben, eroberten die hier aufgestellte Batterie und warfen das vorderste Bieged, ebenso nach heftigem Kampfe das zweite. Da kam diesem das dritte zu Hilfe. Piccolominis Artillerie und das Feuer der großen Batterie bei L. warfen die Schweden mit großem Verlust zurück. Unterdes hatte der König die schweren Geschütze in eine Batterie zusammengezogen und war dann mit der Reiterei über den Graben gesetzt. Die kaiserliche wurde hier geworfen; Schreden und Verwirrung verbreitete sich über den ganzen linken Flügel des kaiserl. Heeres, und die Batterie der sieben Kanonen wurde aufs neue erobert. Ebenso hatte Herzog Bernhard von Weimar auf dem linken Flügel zweimal vergeblich angegriffen. Auf die Nachricht vom Weichen seiner Infanterie eilte der König sogleich an der Spitze des Regiments Småland seinen bedrängten Truppen zu Hilfe und überließ dem General Knyphausen den Befehl über die Truppen des rechten Flügels. Von nur wenigen Reitern, darunter der Herzog Franz von Lauenburg, begleitet, sprengte er im Nebel weit voraus und wurde hier zuerst von einem kaiserl. Musketier durch einen Schuß in den Arm, dann, als er umkehrte, durch einen zweiten Schuß in den Rücken verwundet, so daß er ohnmächtig vom Pferde sank und später von kaiserl. Reitern getötet wurde. (S. Gustav II. Adolf.)

Herzog Bernhard hatte auf dem linken Flügel eben einen dritten Angriff vorbereitet, als die Kunde vom Tode des Königs seine Reiben erreichte. Augenblicklich ergriff er selbst den Oberbefehl und

eilte von Schar zu Schar, die bestürzten Truppen zu ermutigen. Im wüthenden Ansturm den Graben überschreitend, warfen nun die Schweden alles vor sich nieder, eroberten die verlorene Batterie und die bei den Windmühlen und stürzten sich auf die kaiserl. Bredede. Schon wendeten sich die Kaiserlichen zur Flucht, da erschienen Pappenheim mit vier frischen Reiterregimentern, mit denen er von Halle her der Infanterie vorausgeeilt war, und stellte die Schlacht wieder her. Der rechte Flügel der Schweden wich seinem heftigen Angriffe; nacheinander auch die Mitte und der linke Flügel; die verlorenen Batterien wurden zurückerobert und die Schweden über die Gräben zurückgedrängt, wobei die gelbe Brigade fast vernichtet wurde. Hier aber hemmte das zweite schwed. Treffen unter Kniphausen den Andrang der Kaiserlichen. In demselben Augenblicke wurde Pappenheim tödlich verwundet. Seine Reiterei ergriff die Flucht, riß zugleich einen Teil des rechten Flügels mit fort, und als jetzt der Herzog Bernhard, das erste und zweite Treffen in eine Linie sammelnd, aufs neue vordrang, wurden nach blutigem Gemehel zum dritten mal die Gräben und die dahinter aufgestellten Batterien genommen. Unentschieden dauerte noch lange der furchtbare Kampf, bis endlich die Dunkelheit demselben ein Ziel setzte. Kein Teil schien Sieger zu sein; doch Wallenstein hatte mit Zurücklassung seines Gefühzes das Schlachtfeld verlassen und sich in der Nacht nach Leipzig zurückgezogen, von wo er nach Böhmen abzog. Beide Teile zählten über 9000 Tote und Schwerverwundete; unter den Gefallenen waren Gustav Adolf und Pappenheim. Letzterer starb an seinen Wunden zu Leipzig. Gustav Adolfs Leiche wurde unweit eines großen Felssteins von den Hufen der Pferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten gefunden. Lange Zeit erhielt bloß dieser sog. Schwedenstein, den man später mit Pappeln umkränzte und mit steinernen Bänken umgab, das Andenken an den König. Seit 1837 erhebt sich über dem Stein ein got. Denkmal von Guseisen. Vgl. Winde, «Die Schlacht bei L. 6. Nov. 1632» (Berl. 1832); Droyen, «Die Schlacht bei L.» (Bd. 5 der «Forschungen zur deutschen Geschichte», Göt. 1862).

Die Schlacht bei Lützen vom 2. Mai 1813, nach einem südlich von L. gelegenen Dorfe auch Schlacht von Großgörschen genannt, war nach dem russ. Feldzug von 1812 die erste Schlacht der jetzt verbündeten russ.-preuß. Streitkräfte gegen Napoleons I. neugeschaffene Heeresmassen. Franz. Truppen drangen im April über den Thüringerwald vor und erreichten am 28. Raumburg; gleichzeitig marschierte der Biszönig von Italien von Magdeburg her die Saale aufwärts und stand am 29. bei Merseburg. Als nun nach dem bei Rippach 1. Mai zwischen der franz. Vorhut und dem General Winzingerode erfolgten Gefecht, in welchem Bestières getötet wurde, die Franzosen L. und den Stößgraben besetzten, erkannte man Napoleons Absicht, auf Leipzig vorzugehen. Die im Anmarsch begriffene franz. Armee war 124 000 Mann stark, die russisch-preussische dagegen zählte nur 85 000 Mann. Dennoch beschloßen die Verbündeten mit Rücksicht auf Österreich, das man zu gewinnen hoffte, den Angriff. Am 1. Mai wurde die gesamte, unter Wittgensteins Befehlen stehende Heeresmacht bei Pegau und den nächsten Übergängen über die Elster zusammengezogen; sie sollte sich im Süden L. entwikkeln und die rechte Flanke

des Feindes angreifen. Der Schlachtplan war von Scharnhorst meisterhaft entworfen, scheiterte aber an der Unfähigkeit Wittgensteins. Napoleon kannte die Nähe der Verbündeten nicht und ließ 2. Mai seine Hauptmacht, gedeckt durch das Keyserliche Korps, auf der Straße nach L. vorrücken. Das kleinstische Korps, das bei Lindenau stand, wurde von Lauriston mit Nachdruck angegriffen; der Kanonendonner bestärkte den Kaiser in der Meinung, die Verbündeten hinter Leipzig zu treffen. Ney hatte die Dörfer Großgörschen, Rahna, Raja und Kleingörschen besetzt und wurde um 12 Uhr (sechs Stunden später als Scharnhorst gewollt) angegriffen. Gleich anfangs wurde Großgörschen genommen und später, gegen 2 Uhr, gelang es, auch in die übrigen Dörfer einzubringen. Da erschien Napoleon selbst auf dem Schlachtfelde, durch den Kanonendonner herbeigerufen. Er hatte Ney angewiesen, sich um jeden Preis zu behaupten, und alle im Marsch auf Leipzig begriffenen Kolonnen umkehren lassen. Nur Lauriston blieb gegen Kleist stehen. Der Biszönig wurde auf den linken Flügel, die Gardes und Latour-Maubourgs Kavallerie als Reserve nach L., Marmont, der noch zurück war, nach dem rechten Flügel gesendet; Bertrand sollte von Rippach her des Feindes Flanke und Rücken bedrohen. Es war ein Meisterrück der Schlachtenlenkung. Marmonts vorderste Division besetzte sogleich das von den Verbündeten unbeachtete Starfieber, und der furchtbare Kampf um die vier Dörfer entbrannte von neuem. Dort wurde in den Kampf verwickelt, Blücher zog seine Reserve vor, die preuß. Gardebrigade erkämpfte Kleingörschen, Gisdorf, selbst Raja, den Schlüssel der ganzen franz. Stellung. Die Kolonnen des Biszönigs und die folgenden Divisionen Marmonts trafen ein; Napoleon in der unmittelbaren Nähe des entscheidenden Punktes beherrschte die mit erneuter Festigkeit tobende Schlacht, während Wittgenstein die Leitung verloren hatte. Die russ. Gardes und Grenadiere, das Korps des Prinzen Eugen von Württemberg kamen nicht zur Verwendung, die Kavallerie ging zurück, Miloradowitsch mit 12 000 Mann wurde bei Leitz belassen. Dagegen warf Napoleon jetzt seine Garde in die Schlacht, welche Raja, als schon die Dunkelheit einbrach, den Preußen wieder entriß. Auch ein Vorstoß des Prinzen von Württemberg auf dem rechten Flügel mißlang. Ebenso wenig Erfolg hatte ein in der Dunkelheit durch Erscheinen einer franz. Kolonne bei Rahna veranlaßtes Vorgehen Blüchers mit neun Schwadronen, bei welcher Gelegenheit Napoleon fast gefangen worden wäre. Mit andbrechendem Morgen sollte die Schlacht erneuert werden; doch bewog Wittgenstein seinen Kaiser und dieier den König von Preußen, den Rückzug anzutreten. Der Verlust der Verbündeten betrug gegen 10 000 Mann; tot war der Prinz von Hessen-Homburg, tödlich verwundet Scharnhorst. Die Franzosen verloren 12 000 Mann, unter ihnen 5 Generale, gelangten aber wieder in den Besitz Sachsens und der Elblinie.

Lüger (Jenny), Gemahlin Dingelstedts (s. d.). Lühow (Karl von), hervorragender Kunsthistoriker, geb. 25. Dez. 1832 zu Göttingen, widmete sich in letzterer Stadt und in München philol. und archäol. Studien, die er in Berlin fortsetzte. Hier trat er mit Wilhelm Lübke in Verbindung und gab mit ihm die 2. und 3. Auflage der «Denkmäler der Kunst» heraus. Hierauf habilitierte er sich als

Docent der Kunstgeschichte in München und begann 1863 die «*Receptionen und Mittheilungen über bildende Kunst*» in Wien, wo er 1864 die Docentur der Kunstgeschichte an der k. k. Akademie der bildenden Künste erhielt. Zwei Jahre später übernahm er daneben auch die Stelle eines Bibliothekars und Custos der Kupferstichsammlung an der k. k. Akademie, an der er zugleich als Vorstand des Museums der Gipsabgüsse fungiert. Im J. 1867 wurde er zum außerord. und 1882 zum ord. Professor der Architekturgeschichte an der k. k. Hochschule in Wien ernannt. Seine größern eigenen Schriften sind: «*Müncener Antiken*» (7 Bfqn., Münch. 1861 — 69); «*Das choragische Denkmal des Epitaphes in Athen*» (Epj. 1868); «*Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst*» (Epj. 1862; 2. Aufl. 1871); «*Die Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Künste*» (Wien 1877); «*Die Kunstschätze Italiens*» (Stuttg. 1884). Auch gründete L. die «*Zeitschrift für bildende Kunst*» (Epj. 1866 fg.) und bearbeitete den 1. Band der 2. Auflage von Schnaase's «*Geschichte der bildenden Künste*».

**Lühow** (Ludw. Adolf Wilh., Freiherr von), der Führer der nach ihm benannten Freischar (schwarze Schar) im deutschen Befreiungskriege, geb. 18. Mai 1782 in der Mittelmark, trat 1795 in das erste Bataillon Garde, wurde bald Offizier und wohnte, zum Kürassierregiment Reichenstein versetzt, dem Kriege von 1806 und der Schlacht von Auerstedt bei. Der Kriegsgefangenschaft glücklich entgangen, schloß er sich 1807 dem Schill'schen Freikorps in Kolberg an, organisierte dessen Kavallerie und wurde im Gefecht von Stargard verwundet. Im J. 1807 zum Stabs-Rittmeister befördert, nahm er 1808 als Major den Abschied, beteiligte sich aber 1809 an dem Schill'schen Zuge bis zum Gefecht bei Dobendorf, wo er abermals verwundet wurde. Erst 1811 trat er wieder als Major bei der Kavallerie ein und wurde 18. Febr. 1813 auf Scharnhorst's Veranlassung ermächtigt, ein Freikorps zu errichten, zu welchem sich bald eine Anzahl ausgezeichnete Männer, wie Körner, Jahn, Friesen u. a., meldete. Er befehligte dasselbe als Chef und unter ihm der Major von Petersdorff. Das Korps hatte die Bestimmung, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen und die Kräfte des nicht-preuß. Deutschland der nationalen Sache dienstbar zu machen. Es bestand schon Ende März aus 900 Mann Infanterie und 260 Reitern und verstärkte sich allmählich auf 2800 Mann Infanterie (drei Bataillone und drei Jägerabteilungen) nebst 480 Reitern (vier Schwadronen); auch war eine Abteilung tiroler Scharfschützen dabei, geführt von Riedl und Ennemoser. Die Laune der durch den Rheinbund torrumptierten Bevölkerung Westdeutschlands und Napoleons Erfolg im Frühjahr 1813 ließen aus L.'s Freikorps nicht das werden, was man erwartet hatte; auch war der Führer ein tapferer Soldat, aber kein organisatorisches Talent. Beim Rückzuge der Heere nach der Schlacht von Lützen war ein Teil der Fußjäger des Korps, der in Leipzig gestanden hatte, nach Schlesien zurückgegangen. Dadurch wurden Jahn, Reil und andere Führer von L. getrennt, welcher, durch Friesen und den alles begeistern den Körner noch mehr fortgezogen, mit der Reiterei über die Elbe und Saale ging, während die Infanterie unter dem Major von Petersdorff an der Elbe blieb. Die Hoffnung, 7. Juni 1813 vereinigt mit Woron-

zow und Tschernitschew Leipzig siegreich zu besetzen, wurde durch den Waffenstillstand von Poischwitz vernichtet, von welchem L. erst am 9. Kenntnis erhielt. Aber trotz des Waffenstillstandes wurde das Korps auf General Fourniers Befehl 17. Juni bei Rügen (s. d.) unweit Leipzig durch den württemb. General Normann bei Tagesanbruch überfallen und fast ganz aufgerieben.

Nach dem Waffenstillstand neu organisiert, gab man das L.'sche Freikorps dem Korps von Lettenborn unter Balmobden an der untern Elbe bei. Ruhm erwarb es sich in dem Treffen an der Göhrde 16. Sept., wo L. abermals schwer verwundet wurde, und in vielen Vorpostengefechten; aber Großes konnte um so weniger ausgeführt werden, als das Korps nie vollständig vereinigt zur Verwendung kam. Erst im Dezember bei Boizenburg wieder gesammelt, ging es mit dem schwed. Kronprinzen gegen die Dänen, darauf, Jan. 1814, unter Helmenstreu nach dem Rhein, wo es vor Jülich lag, endlich nach Frankreich, zu spät, um noch mitzukämpfen. Als L., von schweren Wunden kaum genesen, im März 1814 bei der schles. Armee in Châlons angekommen war, sandte ihn Blücher mit Depeschen an den General St.-Priest nach Rheims; auf dem Rückwege wurde er 12. März vom franz. Landsturm gefangen. Nach dem Frieden zum Oberstlieutenant befördert, erhielt er im März 1815 das Kommando des 6. Ulanenregiments. In der Schlacht von Wigny bei der Aisne auf ein franz. Quarré wurde ihm das Pferd erschossen und er selbst gefangen. Der Sieg bei Belle-Alliance setzte ihn wieder in Freiheit. Im Okt. 1815 wurde er Oberst, 1817 Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade, 1822 Generalmajor, im April 1830 aber zur Disposition gestellt. Er starb in Berlin in der Nacht vom 5. zum 6. Dez. 1834. L.'s Grabdenkmal auf dem Militärkirchhof in der Kleinen Rosenthalgasse zu Berlin wurde 6. Dez. 1873 feierlich restauriert. Sein Freikorps war nach dem ersten Pariser Frieden aufgelöst und teilweise zu Stämmen für neue Linienregimenter (preuß. 25. Infanterie- und 6. Ulanenregiment) verwendet worden. L.'s Gattin war seit 1810 Elisa, Gräfin von Ahlefeldt (s. d.). Vgl. Ad. Schlüßer, «*Geschichte des L.'schen Freikorps*» (Berl. 1827); Gifflen, «*Geschichte des L.'schen Freikorps*» (2. Aufl., Halle 1841); «*Ein Streifzug der L.'schen Reitergarde*» (Berl. 1863); Stawitsch, «*Geschichte des preuß. 25. Infanterieregiments*» (Kobl. 1857); Bothe, «*Geschichte des 6. Ulanenregiments*» (Berl. 1865); «*Adolf L.'s Freikorps in den Jahren 1813 und 1814*», von R. von L. (Berl. 1884).

**Lühow** (Therese von), geborene von Struve, deutsche Schriftstellerin, geb. 4. Juli 1804 in Stuttgart, lebte mit ihren Eltern in Braunschweig, Rassel, Berlin, Dresden und seit 1814 in Hamburg, wo ihr Vater zum russ. Gesandten ernannt worden war. Sie verheiratete sich 1825 mit dem russ. Gesandtschaftssekretär und Generalkonsul von Bacheracht. Über 20 Jahre lebte sie nun teils in Hamburg und Petersburg, teils auf Reisen, welche sich bis in den Orient ausdehnten. Nach dem 1849 ihre Ehe getrennt worden, verheiratete sie sich bald wieder mit einem Verwandten, dem niederl. Oberst von Lühow. Mit diesem langte sie im Jan. 1850 in Batavia an, ging im Mai nach Surabaja, starb jedoch schon 16. Sept. 1852 auf einer Reise nach dem nordwestl. Teile von Java und wurde in Tjelatjan an der Südküste von

Java beerdigt. Ihre unter dem Namen Therese 1841 begonnene schriftstellerische Thätigkeit war teils dem Roman, teils der Reiseliteratur gewidmet. Von ihren Reise werken sind zu nennen: «Briefe aus dem Süden» (Braunsch. 1841), «Menschen und Gegenden» (Braunsch. 1845), «Paris und die Alpenwelt» (Lpz. 1846), «Eine Reise nach Wien» (Lpz. 1848). Ihre Romane gehören in das Gebiet des Salonromans. Ein hohes Verdienst erwarb sie sich durch Verdöstlichung der ihr von Charlotte Diede (f. d.) vermachten «Briefe an eine Freundin von W. von Humboldt» (Lpz. 1847; 11. Aufl. 1883).

**Lützschena**, Dorf in Sachsen, Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, an der Weißen Elster, Haltestelle der Linie Magdeburg-Halle-Leipzig der Preussischen Staatsbahnen, hat ein freiherrlich von Sped. Sternburgsches Rittergut mit Schloß, Gemäldesammlung, Park und Musterwirtschaft und eine große Brauerei und zählt (1890) 810 E.

**Luv** ist in der Sprache der Seeleute der Gegensatz von Lee (f. d.), folglich Luvseite die Seite eines Schiffs, die den Wind zuerst empfängt; daher L. das Kommando an den Steuernden, das Vorderende mehr gegen den Wind zu drehen.

**Luvino** (Bernardino), Maler, f. Luini.

**Luviva**, Name des Congo (f. d.).

**Lux** (lat.), Licht.

**Luz** (Anton Erwin), Afrikareisender, geb. 1847 zu Venedig, besuchte das Rabatteninstitut in Eisenstadt und die Artillerie-Madademie zu Weiskirchen und trat dann als Lieutenant in die österr. Artillerie; 1873 wurde er dem Generalstab zugeteilt und kam nach Prag. Zu Anfang 1874 reiste er nach Loanda in Südafrika ab, wo er sich der deutschen Expedition zur Erforschung Äquatorialafrikas anschloß; 1875 reiste er mit Pogge durch das Land der Bängala südlich vom Congo bis Kimbundu. Durch andauernde Krankheit gezwungen, kehrte er nach Europa zurück, wo er auf Einladung des Königs der Belgier an den Beratungen zur Gründung der Internationalen Afrikanischen Gesellschaft teilnahm. Seit 1876 ist er Lehrer der Geographie an der Militärrealschule zu Eisenstadt in Ungarn. Er schrieb «Von Loanda nach Kimbundu» (Wien 1879).

**Luxatio**, f. Verrenkung.

**Luxembourg** heißt ein Palast in Paris, der 1615 auf Befehl der Maria von Medici an der Stelle des von ihr angekauften Hotels des Herzogs von Piney-Luxembourg (wovon der Name) gebaut wurde. Maria von Medici, der Herzog Gaston von Orléans, die Herzogin von Montpensier und der Graf von der Provence (der nachherige Ludwig XVIII.) bewohnten abwechselnd den von dem Baumeister Jacques Debrosse errichteten, 1620 vollendeten Palast, welchen die Revolution in ein Gefängnis umwandelte. Das Direktorium verlegte dahin den Sitz der Regierung, und deshalb erhielt er damals den Namen «Direktorialpalast». Nach dem 18. Brumaire war er kurze Zeit Konsulatspalast. Unter dem ersten Kaiserreich wurde er Palast des Senats, später der Pairie, 1852 wurde er wieder dem Senat zugewiesen. Unter der dritten Republik ist der L. zuerst von den Büreaus der Stadtamtsverwaltung eingenommen und später wieder Palast des Senats geworden. In einem Teile des Palastes ist das Museum des L., eine Sammlung von Gemälden und Skulpturen lebender Meister, die hier bleiben, bis 10 Jahre nach dem Tode des

Künstlers die öffentliche Stimme entschieden hat, ob seine Arbeiten würdig sind, den Ehrenplatz bei den alten Meisterwerken im Louvre zu erhalten.

**Luxembourg** (François Henri de Montmorency, Herzog von), Marschall von Frankreich, berühmter Feldherr Ludwigs XIV., geb. zu Paris 8. Jan. 1628, war der nachgeborene Sohn des wegen eines Duells enthaupeteten Grafen Bouteville. Seine Tante, die Mutter des Prinzen Condé, brachte ihn an den Hof und gesellte ihn ihrem Sohne bei, unter welchem er 1643 der Schlacht bei Rocroi beizuwohnte. In der Schlacht bei Lens 1648 zeichnete er sich so aus, daß ihn Anna von Österreich zum Marschall-de-Camp erhob. In den Unruhen der Fronde hielt er zu Condé und kämpfte dann unter Turenne bei Metzel, wo er verwundet und gefangen wurde. Als Condé 1652 an der Spitze eines span. Heers den Krieg von neuem eröffnete, trat er demselben wieder bei, wurde 1658 von Turenne gefangen, aber gegen den Marschall d'Almont ausgewechselt. Nach dem Frieden von 1659 erhielt er von Ludwig XIV. Verzeihung und heiratete die Erbin des Hauses Luxembourg, dessen Namen er annahm. Im Feldzuge von 1667 in Flandern diente er unter Turenne als Freiwilliger, 1668 unter Condé als Generalleutnant in der Françoise-Comté. Beim folgenden Kriege 1672 in den Niederlanden erhielt L., nachdem der König im Juli das Heer verlassen, den Oberbefehl, konnte aber nichts Wichtiges mehr unternehmen, weil die Holländer das Land unter Wasser gesetzt hatten. Erst 27. Dec. unternahm er auf dem Eise mit 8000 Mann den kühnen Marsch von Utrecht nach Woerden und von da nach Swammerdam, das er in Brand steckte. Da plötzlich Thauwetter eintrat, mußte er sich mit großem Verlust nach Utrecht zurückziehen, wobei er auf Louvois' Befehl die Gegend total verwüstete. Im Feldzuge von 1674 führte er unter Condé den rechten Flügel des Heers in Flandern und wohnte 11. Aug. der Schlacht bei Senef bei.

Nach Turennes Tode wurde er 1675 zum Marschall erhoben und erhielt den Oberbefehl über einen Teil des Heers. Im Herbst 1676 verwüstete er den Breizgau auf die unerhörteste Weise, um die Kaiserlichen von der Françoise-Comté abzuhalten, und nötigte den Herzog von Württemberg, ihm die Stadt Mompelgard einzuräumen, die er plündern ließ. Im Feldzuge von 1677 schlug er den Prinzen von Dranien 11. April bei Mont-Cassel, eroberte am 20. St. Omer und nötigte den Prinzen 14. Aug., die Belagerung von Charleroi aufzuheben. Nach dem Frieden von Nimwegen suchte ihn Louvois durch ein unwürdiges Mittel ins Verderben zu stürzen. Derselbe wußte sich einen Vertrag zu verschaffen, den der Marschall mit einem Holzhändler geschlossen hatte, und ließ diesen Vertrag zu einem Bündnis mit dem Teufel fälschen. L. wurde vor die sog. Chambre ardente gefordert, wo er auch eines Vergiftungsverfuchs gegen seine Frau und den Marschall Erqui angeklagt ward. Im Vertrauen auf seine Unschuld ging L. freiwillig in die Bastille. Erst nach 14 Monaten wurde er 1680 freigesprochen, jedoch auf eins seiner Güter verbannt. Im J. 1690 gab ihm der König wieder den Oberbefehl in Flandern. L. schlug 1. Juli den Fürsten von Waldeck bei Fleury, 4. Aug. 1692 den König Wilhelm III. von England bei Steenkerken und 29. Juli 1693 nochmals entscheidend bei Meerwinden. Den Feldzug endete er 12. Okt. durch die Eroberung

von Charleroi. Er erkrankte bei der Armee und starb zu Versailles 4. Jan. 1695.

Vgl. Deaurain, « Histoire militaire du duc de L. » (Haag 1756); « Mémoire pour servir à l'histoire du maréchal de L., écrite par lui-même » (Haag 1758); « Campagne de Hollande en 1672 » (Haag 1759); Desormais, « Histoire de la maison de Montmorency » (Bd. 4 u. 5, Par. 1764).

**Luxemburg**, ein altes deutsches Dynastenland, als Grafschaft, später als Herzogtum jahrhundertlang ein Bestandteil des Deutschen Reichs, gehörte seit 1815 als Großherzogtum zum Deutschen Bunde, ward aber durch den Londoner Vertrag vom 19. April 1839 zwischen Belgien und den Niederlanden geteilt und zur größeren Hälfte zu Gunsten Belgiens von Deutschland getrennt. Der den Niederlanden verbliebene Teil bildet das gegenwärtige Großherzogtum Luxemburg, das durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 für neutrales Land erklärt wurde. L. hat die Gestalt eines nach Norden zugespitzten Dreiecks, grenzt nördlich an Belgien und die preuß. Rheinprovinz, östlich an letztere, südlich an Deutsch-Lothringen und an das franz. Depart. Meurthe-Moselle, westlich an die belg. Provinz Luxemburg und zählt auf 2587,45 qkm (1880) 209 570 E., die sich zur röm.-kath. Religion bekennen, mit 964 Protestanten und 777 Juden. Die Luxemburger sind deutscher Abstammung. Mit alleiniger Ausnahme der Einwohner einiger Dörfer an der belg. Grenze, wie Doncols und Soller, wo noch vielfach wallonisch gesprochen wird, ist ihre Sprache eine plattdeutsche (im Süden mit vielen franz. Wörtern vermischte) Mundart. Jedoch wird bei den Kammerdebatten, Gerichtsverhandlungen und in den Verwaltungen (nicht aber der Zollverwaltung) die franz. Sprache fast ausnahmslos angewandt. Der Boden des Landes ist gebirgig und hat nirgends eine bedeutende Ebene. Die zwei südl. Drittel, das sog. « Gutland », gehören dem Plateau von Lothringen an; das nördl. Drittel, das « Böding », ist größtenteils von den Ardennen, deren höchster Gipfel hier 600 m hat, erfüllt. L. ist von vielen meistens fließreichen Flüssen und Bächen durchzogen, wie Mosel, Sauer, Alzette, Our und Attert.

Von der Gesamtfläche des Landes sind 1247,96 qkm Ackerland, 545,33 qkm Wald, 165,96 qkm Hobland, 252,96 qkm Wiese, 218,96 qkm Lohheiden und 8,43 qkm Weinberge. An Mineralprodukten ist L. überaus reich; es besitzt Baumaterialien aller Art; bedeutende Steingruben an der Sauer und der Mosel liefern ausgezeichnete Sand-, Kalk- und Pflastersteine, die einen ausgedehnten Absatz nach dem Auslande finden. Die südwestl. Ecke des Landes birgt uner schöpfliche Lager Eisenerz auf einer Ausdehnung von ungefähr 4000 ha. L. ist in die drei Distrikte Luxemburg, Diekirch und Grevenmacher eingeteilt, an deren Spitze ein « Distriktskommissar » steht, und hat einen Obergerichtshof (zu Luxemburg), zwei Bezirksgerichte erster Instanz (zu Luxemburg und Diekirch) und 12 Friedensgerichte. Die Justizverfassung hat wie in Belgien die franz. Formen beibehalten. Seit 1842 gehört L. zum Deutschen Zollverein. Die Haupterzeugnisse der Industrie sind: Eisenfabrikation in Hobelisen, Gußwaren, Walzeisen, Leder, Lächer, Fayence, Handschuhe, Zucker, Bier, Leinwand, Tricot und Leim. Neben verschiedenen Privatbanken besitzt L. eine Notenbank (die Internationale Bank); ferner zwei Eisenbahnneze, wovon

das älteste, Wilhelm-Luxemburger Bahn, seit 1859 in Betrieb, 171 km lang ist und durch die Generaldirektion der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen auf Grund des Staatsvertrags vom 11. Juni 1872 betrieben wird. Von dem jüngeren Neze, der Prinz-Heinrich-Bahn, die nach dem Ausbau der übernommenen Strecken nahe an 300 km betragen soll, sind 149 km im Betriebe. Daneben besitzt L. zwei schmalspurige Eisenbahnen, zusammen 41 km lang. Für die Volksbildung wird viel gethan. Es bestehen im Lande ein Athénäum mit philos. Oberkursen und eine Gewerbeschule (zu Luxemburg), zwei Progymnasien, eine Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, eine Ackerbauschule zu Ettelbrück, eine Taubstummenanstalt (zu Luxemburg), sechs Oberprimärschulen und 681 Primärschulen, die von mehr als 30 000 Schülkinder besucht werden.

Erbllicher Großherzog von L. ist der König der Niederlande; doch ist die weibliche Linie, welche in den Niederlanden erberechtigt ist, von der Thronfolge ausgeschlossen, weshalb das Land, beim Aussterben des Mannsstamms der niederländ. Königsfamilie, an die ältere (walramische) Linie des Hauses Oranien, also an die depostierte herzogl. Familie Nassau fällt. Die letzte, der belgischen nachgebildete Verfassung datiert vom 17. Okt. 1848, ein neues Wahlgesetz vom 5. März 1884. Hiernach besteht der Gesetzgebende Körper aus der Kammer der Abgeordneten, deren 42 Mitglieder auf sechs Jahre in direkter Wahl in den Kantonen gewählt werden. Die Kammer tritt jedes Jahr zur ordentlichen Session Anfang November zusammen. Der Staatsrat besteht aus 15 Mitgliedern, die von dem König-Großherzog ernannt werden. In legislativischer Hinsicht hat der Staatsrat nur beratende Stimmen. Nach dem Budget für 1884 belaufen sich die Staatseinnahmen auf 7984 660 Frs., die Ausgaben auf 6661 290 Frs., die Staatsschuld auf 15 Mill. Frs., wovon zwei Eisenbahnanleihen von zusammen 12 Mill. Frs. Seit Auflösung des Deutschen Bundes bildet die luxemb. bewaffnete Macht eine Kompagnie freiwilliger Jäger von 140—170 Mann unter einem Major; die Konstriktion ist seit 1881 abgeschafft. Als Orden hat L. den 1841 gestifteten Orden der Eichenkrone und seit 1858 den nassauischen Hausorden vom goldenen Löwen. Die Landesfarben sind blau-weiß-rot.

Die belg. Provinz Luxemburg begreift den durch die Londoner Konferenz 1839 vom ehemaligen Großherzogtum L. abgetrennten Teil, zählt (1882) 211 165 E. auf 4417,76 qkm und hat Arlon zur Hauptstadt. Sie ist von den Ardennen durchzogen, sehr walzig, reich an Eisenerz und Schiefer und eignet sich besser zur Viehzucht als zum Ackerbau.

Das Dynastenland L. hat seinen Namen von der Römerburg Lugalburg (im Mittelalter Lucilburnhut), aus welcher die Stadt Luxemburg entstand. Diese Burg brachte Graf Siegfried von den Ardennen 963 an sich und machte sie zum Mittelpunkt seiner im Waver-, Mosel- und Ardennengau zerstreut liegenden Besitzungen. Derselbe ist hiernach der Stammvater des ardennisch-luxemb. Hauses. Von seinen Nachkommen wurde Hermann, Graf von Salm und Bruder des Grafen Konrad I. von L., als Gegenkönig (1081) des Kaisers Heinrich IV. gewählt. Mit Konrad II., dem achten Grafen von L., erlosch 1136 die männliche Linie des ardennisch-luxemb. Hauses, und die Grafschaft ging an die Nachkommen der Ermesinde, der Tochter Konrads I.



(gest. 1086), über, welche mit dem Grafen Gottfried von Namur verheiratet war. Ihr Sohn, Heinrich IV., der Blinde, wurde nun Graf von L. Namur. Bei dessen Tode (1196) ging die Grafschaft Namur an Baluin IV. von Hennegau über, während die Grafschaft L. der einzigen Tochter Heinrichs, Ermesinde, überlassen ward. Letztere vermählte sich in zweiter Ehe mit Walram III., Herzog von Limburg und Markgraf von Arlon, mit der Bestimmung, daß ihre Nachkommen die Grafschaft L. getrennt von Limburg erhalten sollten. So wurde ihr Sohn, Heinrich V., der Blonde, Stifter der Dynastie L.-Limburg, während die Nachkommen Walrams aus dessen erster Ehe über Limburg herrschten, bis 1288 infolge der Schlacht von Worringen das Herzogtum Limburg an Brabant fiel. Heinrichs V. Enkel Heinrich VII. (f. d.) wurde im Nov. 1308 zum Deutschen Kaiser erwählt und 1309 zu Aachen gekrönt. Er brachte durch die Vermählung seines Sohnes Johann mit Elisabeth, der Tochter des Königs Wenzel III. von Böhmen, 1311 Böhmen an sein Haus und starb 1313. Johann der Blinde, König von Böhmen und Graf von L., fiel in der Schlacht bei Crecy 1346.

Sein ältester Sohn, Karl, der 1346 zum röm. König und 1347 als Karl IV. (f. d.) zum Deutschen Kaiser erwählt ward, erhob 1354 die Grafschaft L. zu einem Herzogtum (1364 wurde die Grafschaft Ehing damit vereinigt) und überließ es seinem Stiefbruder Wenzel, dem Sohne Johanns mit seiner zweiten Gemahlin, Beatrix von Bourbon. Da aber Wenzel keine Leibeserben hinterließ, so vermachte er das Herzogtum bei seinem Tode 1383 seinem Neffen, Karls IV. ältestem Sohne, dem deutschen Könige Wenzel (f. d.) von Böhmen. Letzterer übergab das Herzogtum als Unterpfand seiner Nichte Elisabeth, der Tochter Johanns, Herzogs von Görlich und L., statt des ihr versprochenen Brautsgutes von 120000 fl. Elisabeth war in erster Ehe mit dem Herzog Anton von Burgund, in zweiter Ehe mit Johann von Bapern, Grafen von Holland, vermählt. Als 1443 Markgraf Wilhelm III. von Neiphen, der als Gemahl der Tochter Anna des Königs Albrecht II. das verpfändete Herzogtum L. einzulösen berechtigt war, seine Truppen unter Graf Ernst von Gleichen nach L. schickte, traten viele Edelleute und Städte zu ihm über. In dieser Verlegenheit trat Elisabeth 1443 alle ihre Rechte auf das Herzogtum an den Herzog Philipp den Gütigen von Burgund ab, der den Grafen Gleichen vertrieb und dem Herzog von Sachsen 1462 alle Rechte und Ansprüche auf L. abtaufte. Durch die Vermählung Marias, der Erbin von Burgund, mit dem Erzherzog Maximilian 1477 kam L. an das Haus Habsburg-Oesterreich und wurde, gleich den gesamten Niederlanden, ein Bestandteil des Burgundischen Kreises. Als in der Folge Maximilians Enkel, Karl V., die Niederlande 1556 an seinen Sohn, Philipp II., König von Spanien, abtrat, gehörte L. zwar auch zu derselben Monarchie, blieb aber als ein Teil des Burgundischen Kreises bei dem Deutschen Reiche. In dem Pyrenäischen Frieden von 1659 mußte jedoch Spanien von L. einen ziemlich bedeutenden Teil, Driedenhoven, Montmédy, Damvillers, Tvoix, Carignan, Chavancy und Marville, an Frankreich abtreten. Infolge des Utrechter Friedens von 1713 kam L., mit Ausnahme jenes an Frankreich abgetretenen Teils, wieder an das Haus Habsburg und gehörte nach

wie vor zum Burgundischen Kreise des Deutschen Reichs, bis es 1795 von Frankreich erobert wurde und hierauf nebst den österr. Niederlanden im Frieden zu Campo-Formio von 1797 zugleich mit dem Burgundischen Kreise an Frankreich abgetreten wurde. Unter franz. Herrschaft bildete es das Depart. des Forêts.

Durch den Wiener Kongreß wurde L. als ein besonderer deutscher Bundesstaat unter dem Namen eines Großherzogtums dem Deutschen Bunde einverleibt und dem Könige der Niederlande, Wilhelm I., als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Erblande zugeteilt. Doch sollte die Stadt und Festung Luxemburg eine deutsche Bundesfestung und das ganze Großherzogtum dem nassauischen Hausfideicommiss einverleibt sein. Auch sollten für die wechselseitige Succession der beiden Linien des Hauses Nassau in L. die nassauischen Erbvereine von 1783 gültig bleiben. Zugleich wurde, infolge der Ausgleichung der Grenzen zwischen Preußen und dem Königreich der Niederlande, ein kleiner Teil des alten Herzogtums L., nämlich St. Veit ober Bith, Bitburg, Neuerburg und die bisher unter luxemburgischer Hoheit gestandene Grafschaft Schleiden an Preußen abgetreten. Dagegen kam an der südwestl. Grenze der größte Teil des Herzogtums Bouillon als Standsberrschaft unter die Souveränität des Großherzogs von L., auch wurde ein Teil von Lüttich mit L. vereinigt. Im J. 1830 schloß sich L., mit Ausnahme der Bundesfestung und ihres Rayons, der Revolution an und wurde zu Belgien (f. d.) gezogen, bis 1839 für den an Belgien abgetretenen Teil von L. ein gleichgroßer Teil von Limburg mit L. als deutsches Bundesland vereinigt wurde. Die gleichzeitig ausgesprochene Selbständigkeit des Großherzogtums legte dem König-Großherzog die Verpflichtung auf, dem Lande nach Vorschrift der Deutschen Bundesakte eine landständische Verfassung zu gewähren. Die Otkroyierung einer solchen erfolgte erst 12. Okt. 1841 durch Wilhelm II., der inzwischen den Thron der Niederlande bestiegen hatte. Da dieselbe den Ansprüchen der Zeit nicht genügte, sah sich der König-Großherzog im April 1848 zur Einberufung des Landtags bewogen, der eine neue, im allgemeinen der belgischen nachgebildete Konstitution beriet, die auch 9. Juli im Haag sanktioniert und 10. Juli beschworen wurde. Wilhelms II. Nachfolger, der König-Großherzog Wilhelm III., ernannte 1850 seinen Bruder Heinrich zum Statthalter von L. Betreffs der vom König-Großherzog beabsichtigten Revision der Verfassung von 1848 entspann sich Okt. 1856 ein Kampf zwischen Kammer und Regierung. Letztere otkroyierte 29. Nov. 1856 eine neue Verfassung, in welcher das Einkammersystem zwar beibehalten, dem Wirken der Kammer selbst aber sehr enge Grenzen gesetzt wurden. Durch die Auflösung des Deutschen Bundes, während dessen Agonie sich das Großherzogtum neutral verhalten hatte, war L. 1866 selbständig geworden; doch blieb es im Deutschen Zollverein, und Preußen übte das Befetzungsrecht der Festung Luxemburg nach wie vor aus. Verhandlungen des Königs der Niederlande mit Frankreich über den Verkauf des Landes führten 1867 beinahe zu einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland, der durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 noch vermieden wurde. Nach diesem Vertrage steht L. als neutrales Land unter der Garantie der

europ. Mächte; Preußen gab sein Besatzungsrecht auf und die Festung Luxemburg wurde geschleift. Durch Vertrag vom 8. Juli 1867 wurde die Zollvereinigung mit Deutschland erneuert, und durch Vertrag vom 11. Juni 1872 übernahm das Deutsche Reich die Luxemburger Wilhelmsbahn auf 40 Jahre in Pacht.

Vgl. von König, «Das Luxemburger Land» (Dietrich 1850); Sivering, «Statistique du Grand-Duché de L.» (Luxemb. 1865); Reuter, «De l'industrie agricole dans la province de L.» (Luxemb. 1875); Schötter, «Geschichte des Luxemburger Landes» (Luxemb. 1882).

**Luxemburg**, Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogtums, liegt teils auf einem steilen Felsberge, teils in dem von der Alzette durchflossenen Grunde und an der Wilhelmsbahn und zerfällt in die Oberstadt, die Unterstädte Grund und Pfaffenthal und die Vorstadt Clausen mit zusammen (1880) 16679 E. Die Stadt war früher Festung von hoher strategischer und polit. Wichtigkeit, 1815–66 deutsche Bundesfestung, deren Besatzungsrecht Preußen zustand, ist aber seit 1868 in Ausführung des Londoner Vertrags vom 11. Mai 1867 in eine offene Stadt umgewandelt. Die Wälle und Festungswerke sind geschleift; auf der westl. und südwestl. Fronte ist der Boden geebnet und ein neues Stadtviertel mit schönen Gebäuden und Anlagen entstanden. L. ist der Sitz der Regierung, der Verwaltungsbehörden und des Bischofs und hat sieben kath. Kirchen, worunter die Kathedrale bemerkenswert, eine prot. Kirche und eine jüd. Synagoge. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben das ehemalige Regierungsgebäude, jetzt Palast des Königs, das jetzige Regierungsgebäude (früher Refugium der Maximinerabtei) und das Athénäum mit dem Priesterseminar. Vier großartige Diabutte überbrücken das Petrus- und das Alzettelthal. Weit bekannt ist die Muttergottesoktave, die am fünften Sonntage nach Ostern mit einer außerordentlich glänzenden Prozession geschlossen wird, an der Tausende von Wallfahrern von nah und fern sich beteiligen. Der Handel und die Gewerthätigkeit der Stadt haben seit Schleifung der Festung bedeutend gewonnen. L. hat zwei Wollstoff- und Ledermessen, die sehr besucht sind, Handschuh-, Baumwoll-, Erirot- und Luchfabriken, Bierbrauereien u. s. w. Die Stadt besitzt mehrere Banken, worunter die unter Staatsaufsicht stehende Internationale (Noten-)Bank.

Die Stadt L. entstand allmählich um die alte Burg Lucilinburhut, deren Name in L. überging. Schon frühzeitig (im 10. Jahrh. wurde die erste Enceinte angelegt) befestigt, wurde die Feste nach Erfindung des Schießpulvers mehr und mehr verstärkt. Der Herzog Philipp von Burgund eroberte sie 1443, und 1543 nahmen sie die Franzosen, die aber noch in demselben Jahre wieder vertrieben wurden. Von den Franzosen unter dem Marschall Créqui wurde L. 1684 binnen vier Wochen zur Übergabe gezwungen. Den Angriff hatte Vauban geleitet, der nun, da die Festung in den Händen der Franzosen blieb, auch ihre Werke bedeutend verstärkte. Durch den Ryswiker Frieden wurde sie 1697 den Spaniern wieder eingeräumt. Im franz. Revolutionskriege mußte sie 7. Juni 1795 nach achtmonatlicher enger Einschließung sich an die Franzosen übergeben. Beim Einmarsch der Verbündeten in Frankreich wurde L. 14. Jan. 1814

eingeschlossen und blieb es bis zur Übergabe an den König der Niederlande 1815. Vgl. Coster, «Geschichte der Festung L. seit ihrer Entstehung bis zum Londoner Traktat von 1867» (Luxemb. 1869).

**Luxembil** oder **Luxe** u (das alte *Luxovium*), Stadt im franz. Depart. Oberfinde, Arrondissement Lure, rechts am Breuchin, über welchen eine Brücke führt, ist Station der Linie Aillevillers-Lure der Französischen Ostbahn, hat ein Collège, mehrere Mahl- und acht Papiermühlen, Fabriken von Eisen- und Stahlwaren, von Strohhäuten u. s. w., Baumwollspinnerei, Gerberei, Färberei, treibt Handel mit Getreide, Wein, Vieh, Schinken, Leder u. s. w. und zählt (1876) 4162 E. Die hier entspringenden Mineralquellen waren schon zu Zeiten der Römer berühmt. Am Norbende der Römerstraße, mitten in einem schönen Park und herrlichen Promenaden, entspringen die warmen Salzquellen in einem ausgedehnten Badeetablissement. Außerdem werden zwei andere Mineralquellen benutzt. L. war ehemals besonders berühmt durch seine Abtei, welche um 595 der irische Apostel St. Columbanus

**Luxor**, s. Luxor.

[gegründet hatte.

**Luxus** (lat.) ist streng genommen jeder Aufwand, der über das gewöhnliche Bedürfnis hinausgeht. In der Regel pflegt man aber, indem man das Bedürfnis festzustellen sucht, die Persönlichkeiten und ihre Stellung, die Sitten und Standesgewohnheiten u. s. w. in Betracht zu ziehen, und insofern ist für den Handwerker vieles L., was für den reichen Kaufmann, den großen Gutbesitzer nicht als solcher gilt. Gegen das Übermaß des L. bei den Reichen wie auch gegen das Einbringen desselben in die mittlern und untern Klassen wurde früher vielfach von den Staaten eingeschritten. Schon bei den Römern gab es Luxusgesetze. Am zahlreichsten finden sie sich indes an und nach dem Ende des Mittelalters, vom 16. bis 18. Jahrh. Die Wirkung solcher Maßregeln war indes gering und man ist in der neuern Zeit vollständig davon zurückgekommen. Auch die Luxussteuern (s. d.) sind für die Beschränkung des L. von geringem Belang.

**Luxussteuern** im weitern Sinne sind alle Abgaben, die aus Anlaß des Verbrauchs oder Gebrauchs von Luxusgegenständen oder überhaupt einer Luxusausgabe erhoben werden. Es gehören also dahin auch die Zölle und innern Verbrauchssteuern, sofern sie Luxuswaren, wie Schaumweine, Aukern, feine Cigarren, Spitzen, Seidenstoffe u. s. w. mit besonders hohen Sätzen treffen. Hierher gehört auch die Spielfartensteuer und die in England z. B. sehr hohe Abgabe für Stempelung der Gold- und Silberwaren. Im engern Sinne nennt man L. gewisse Steuern von direkter Form, die von bestimmten Personen periodisch für das Recht, eine bestimmte Art von Luxus zu treiben, erhoben werden. So gibt es in England eine Steuer für das Halten männlicher Diensthoten (jährlicher Ertrag 140 000 Pf. St.), neben welcher bis 1870 auch noch eine Laxe für gepuderte Diener bestand. Ferner wird eine jährliche Steuer für das Recht, ein Wappen zu führen, erhoben, deren Ertrag in diesem Jahrhundert immer mehr zugenommen hat und gegenwärtig nahezu 79 000 Pf. St. (also 1 580 000 Mark) erreicht. Wichtiger ist die Steuer auf Wagen und Pferde, die ungefähr 560 000 Pf. St. einbringt. Auch die Hundesteuer gehört hierher (Ertrag etwa 336 000 Pf. St.). Die beiden letztgenannten Steuern bestehen auch in Frankreich, wo

auch die Willards und die Klubs besonders besteuert sind und von den Theatervorstellungen eine Abgabe zu Gunsten der Armenpflege erhoben wird. In Deutschland sind die L. sehr wenig entwickelt. Für das Reich wird ein Spielkartenstempel erhoben; als Gemeindesteuer kommt vielfach die Hundesteuer und die Besteuerung der Cafés chantants und ähnlicher Lokale vor; auch einige Gebühren, wie die für Ausstellung eines Jagdscheins, können hierher gerechnet werden.

**Luzf**, vlam. Name für Rüttich.

**Lugnes**, Stadt im franz. Departement Indre-et-Loire, Arrondissement Tours, rechts an der Loire, hat ein Schloß aus dem 15. Jahrh. und Ruinen eines röm. Aquadukts und zählt 1970 E., die Weinbau treiben und Posamentierwaren fertigen.

**Lugnes** (Charles d'Albert, Herzog von), der Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 5. Aug. 1678 zu Pont-St.-Esprit im Gard-Departement geboren. Seine Familie wanderte 1415 aus dem Florentinischen ein, hieß eigentlich Alberti und erwarb durch Kauf die Besitzung Lugnes oder Maille in der frühern Touraine, mit welcher der Grafschaft verknüpft war. Mit seinem Bruder kam L. als Page an den Hof Heinrichs IV. und erwarb sich als Gespieler die Gunst des Dauphins. Als Ludwig König geworden, blieb er dessen Gesellschafter, weil er weder der Königin-Mutter, noch deren Günstling, dem zum Marschall d'Ancre erhobenen Florentiner Concini, gefährlich schien. Inbes untergrub L. das Ansehen beider beim König und brachte es dahin, daß Ludwig den Entschluß faßte, sich des Florentiners zu entledigen. Der Marschall d'Ancre (s. d.) wurde 14. April 1617 bei seiner Verhaftung niedergeschossen, Maria de' Medici aber in Gefangenschaft gehalten. L. erhielt die Güter des Ermordeten, bemächtigte sich auch des Staatsruders und heiratete die Tochter des Herzogs von Montbazon; 1619 erhob ihn der König zum Herzog und Pair von Frankreich. Im J. 1621 wurde er während des von ihm betriebenen Feldzugs gegen die Protestanten Connétable und kurze Zeit darauf auch Kanzler. Er starb 15. Dez. 1621.

**Honoré Théodorice Paul Joseph d'Albert**, Herzog von L., ein Nachkomme des vorigen, geb. 15. Dez. 1802 in Paris, war 1848 Mitglied der Nationalversammlung, machte sich aber namentlich bekannt als Kunstmäcen. Unter andern archäol. Schriften veröffentlichte er: «Métapontes» (Par. 1836), «Description de quelques vases peints» (Par. 1840, mit 44 Kupfertafeln) und «Essai sur la numismatique des satrapies et de la Phénicie» (2 Bde., Par. 1846). Auch gab er die Memoiren seines Vorfahren, des am Hofe Ludwigs XV. lebenden Herzogs Charles Philippe von L. (17 Bde., Par. 1860—65) heraus. Er starb in Rom 17. Dez. 1867. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Bogué: «Voyage d'exploration à la mer morte à Petra et sur la rive gauche de Jourdain» (Par. 1871—75).

**Luz**, franz. Stadt bei Barèges (s. d.).

**Luzan** (Don Ignacio de), span. Dichter, geb. 28. März 1702 zu Saragossa, studierte zu Mallorca und Palermo, wurde 1727 auf der Universität zu Catania Doktor der Rechte und begab sich 1729 nach Neapel zu seinem Bruder, dem Grafen von L. und Gouverneur von St.-Elmo. Dieser sendete ihn vier Jahre später nach Spanien, um seine Güter zu verwalten, und nun lebte er zurückgezogen

in Monzon. Später ging er nach Madrid, wo er Mitglied der königl. Akademie wurde. Im J. 1747 erfolgte seine Ernennung zum Vizekanzler in Paris, im folgenden Jahre zum Geschäftsträger daselbst und nach seiner Rückberufung nach Spanien 1750 zum Finanz- und Kommerzienrat, Oberaufseher der Münze von Madrid und zum Schatzmeister der königl. Bibliothek. L. starb 14. Mai 1754. Auf die Umgestaltung der span. Poesie übte er durch seine kritische «La poetica ó reglas de la poesia en general» (Sarag. 1737; 2 Bde., Madr. 1783 u. 1789) großen Einfluß, indem er dadurch Einführer des franz.-klassischen Geschmacks wurde. Weniger bedeutend ist er durch seine eigenen Dichtungen geworden, in denen er nie die Grenzen geschickter Nachahmung überschritt. Sie finden sich in der «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 61).

**Luzern**, der dritte Kanton der Schweiz, Eidgenossenschaft, liegt in der Mitte der Schweiz teils in der Hochebene, teils in den Alpen, wird im N. und S. von Bern, im O. von Obwalden und Schwyz, im N. von Argau und Zug begrenzt und zählt (1880) auf 1501 qkm 134806 meist kath. E. (5419 Reformierte, 152 Israeliten). Der Norden des Kantons gehört zum Gebiet der Aare, welcher die Wigger mit der Luthern, der Suhr aus dem Sempachersee mit der Wyna und die Aa aus dem Baldeggersee zufließen. Die weiten Flußthäler und die dazwischen sich erhebenden, breiten, sanft gewölbten Sandsteinrücken (Vindenberg, 900 m) sind fruchtbar und wohl angebaut und liefern Getreide im Überfluß. Der Süden ist ein wald- und weidereiches Moränenland und gehört zum Gebiet des Vierwaldstättersees und der Reuss, in welche sich 1,5 km unterhalb der Stadt L. die kleine oder Holzemme aus dem Entlebuch ergießt; die dasselbe links und rechts einschließenden Berge (der Rapp, 1408 m, die Bäuchlen, 1771 m u. s. w.) bestehen aus Nagelfluh, während die südlich von ihnen sich erhebenden Ketten der Emmentaler Alpen teils der Kreide, teils dem Jura angehören; ihre höchsten Gipfel sind die Schrattenfluh, 2076 m, die Schafmatt und der Pilatus (s. d.), der Feuerstein, 2042 m, und im äußersten Süden das Brienzer Rothorn, 2351 m, und das Tannhorn, 2223 m. Kein Gipfel erreicht die Schneegrenze. Das Klima ist im Gäu (Hochebene) und am See verhältnismäßig mild, bei Wäggis am Fuße des Rigi geheißen sogar Feigenbäume und Obstastanien, im Berglande, besonders im Entlebuch, ziemlich rau. Der Wald nimmt 20 Proz. des Areals ein, das Acker-, Garten- und Weideland 71 Proz., unproduktiv sind 9 Proz. Die Bevölkerung ist alamann. Stammes; in der Hochebene beschäftigt sie sich hauptsächlich mit Acker- und Obstbau, in den Gebirgen mit Alpenwirtschaft und Viehzucht. Nach der Viehzählung von 1876 zählt der Kanton 5225 Pferde, 70789 Rinder, 35750 Schweine, 8841 Schafe, 15718 Ziegen und 16097 Vienentörbe. In der Emme und der Luthern wird etwas Gold gewaschen, mehrere Steinbrüche liefern gute Sand- und Tuffsteine, die Torfmoore sind zahlreich und ergiebig. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die alkalische Schwefelquelle des Schimbergabades (1425 m) an der Pilatuskette, die eisenhaltige Natronquelle von Farnbühl und die erdigen Eisenquellen von Rigi-Faltdob und Knutwyl. Die Industrie ist unbedeutend und beschäftigt kaum 3000 Arbeiter. Abgesehen von der Strohflechterei, welche an der aargauischen Grenze allgemein verbreitet ist,

und den Maschinenfabriken, Giebereien u. s. w. von L., Ariens und Dorenberg, sind nur die Seiden- und die Baumwollindustrie, die Tabakfabrikation und die Papierfabrikation von Belang. Dem Handel, meist Transit, und dem sehr lebhaften Touristenverkehr dienen die Bahnen Zürich-L., Basel-Ölten-L., Bern-L., Chiasso-Bellinzona-L. (Gotthardbahn), ferner die Seethalbahn Lengnau-Emmenbrücke, die Zahnradbahn Birmen-Rigi und die Dampferlinien des Vierwaldstättersees. Die wichtigsten Wohnplätze sind außer der Hauptstadt L. die großen Bergdörfer des Entlebuch, die Bauerndörfer Rueschwil (4106 E.) und Malters (3028 E.) im Gebiet der untern Emme, das industrielle Dorf Ariens (3900 E.) unweit der Hauptstadt, die Städtchen Willisau (1647 E.) an der Wigger, Sempach und Sursee (1994 E.) am Sempachersee und die Touristenstationen Meggen, Weggis und Birmen am Vierwaldstättersee.

Die Verfassung (von 1875) ist repräsentativ-demokratisch. Der Große Rat, je ein Mitglied auf 1000 E., in 55 Wahlkreisen gewählt, ist gesetzgebend, der Regierungsrat, 7 Mitglieder, vollziehende Behörde. Jedoch müssen Gesetze und Finanzdekrete auf das Verlangen von 5000 Bürgern dem Referendum unterstellt werden. In administrativer Hinsicht teilt sich der Kanton in die fünf Amtsbezirke L., Hochdorf, Sursee, Willisau und Entlebuch mit zusammen 109 Gemeinden. An der Spitze jedes Amtsbezirks steht ein Amtstatthalter, an der Spitze jeder Gemeinde ein Gemeindevorstand und ein Gemeinderat. Für das Gerichtswesen zerfällt der Kanton in 92 Friedensrichterkreise und 19 Bezirksgerichte, über denen als höchste Instanz das Obergericht (9 Mitglieder) in L. steht. Die Amtsbauer beträgt für alle Behörden vier Jahre. In kirchlicher Hinsicht gehört der Kanton, der noch zwei Chorherrenstifte in L. und Münster und fünf Klöster zählt, zum Bistum Basel. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen Mittelschulen (Realschulen und Progymnasien) zu Willisau, Sursee und Münster, eine höhere Mädterschule und Kantonschule mit Gymnasium, Realschule, Lyceum und lath.-theol. Fakultät in L. und ein Lehrerseminar in Hühlich. Bei den Rekrutenprüfungen von 1884 nahm L. unter 25 Kantonen den 20. Rang ein. Von wohlthätigen Anstalten sind zu erwähnen die große Irrenanstalt in der ehemaligen Zisterzienserkloster St. Urban, die Taubstummenanstalt Hohenrain und die lath. Rettungsanstalt Sonnenberg. In militärischer Beziehung gehört der Kanton zum Stammbezirk der 4. Division. Ende 1883 beliefen sich das Staatsvermögen auf 9414722 Frs., die Staatsschuld auf 4584859 Frs., die Einnahmen auf 1356667 Frs., die Ausgaben auf 1402616 Frs. Das Wappen ist ein von Blau und Silber senkrecht geteilter Schild.

**Geschichte.** Die Stadt L., die den Kern des Kantons bildet, ist wahrscheinlich aus einem alamann. Fischerdorf hervorgegangen, das schon im 9. Jahrh. ein Kloster erhielt, im 11. als Stadt unter der Herrschaft der elsässischen Äbte Murbach erscheint und 1291 in den Besitz der Habsburger überging. Nachdem sich L. 1332 von diesen freigemacht, trat es dem Bunde der drei Waldstätte bei, mit welchen vereint es 1386 in der Schlacht von Sempach seine Freiheit endgültig erstritt. Durch Eroberung und Kauf, namentlich durch die Erwerbung des Entlebuch (s. d.), der Grafschaft

Willisau, des Amtes Sursee u. s. w. vergrößerte sich allmählich sein Gebiet. Im Bunde der Eidgenossen nahm es die dritte Stelle ein, beteiligte sich an allen gemeinsamen Kriegen und erwarb Anteil an den «Gemeinen Herrschaften» im Aargau, Thurgau, Tessin u. s. w. Die Reformation fand in L. keinen Eingang, vielmehr stand der Kanton in den Religionskriegen von 1531, 1656 und 1712 an der Spitze der lath. Orte, berief schon 1574 die Jesuiten, schloß sich 1586 dem Vorromänschen oder Goldenen Bunde zur Schirmung des lath. Glaubens an und die Hauptstadt war 1579–1874 Sitz des päpstl. Nuntius bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die ursprünglich demokratische Verfassung des Staatswesens ging im 16. und 17. Jahrh. in eine aristokratische über; die Stadt L. und in dieser wieder die patricischen Geschlechter, führten die Herrschaft über das Land, und die Härte, mit welcher sie regierten, führte in L. wie in Bern, Zürich, Basel und Solothurn 1653 zum Bauernkriege, welcher mit der blutigen Unterwerfung des Landvolks endete. Erst die Befreiung des Landes durch Truppen der franz. Republik machte 1798 dem aristokratischen Regiment ein Ende, stürzte aber zugleich die alte Eidgenossenschaft und setzte an ihre Stelle die einheitliche Helvetische Republik, deren Regierung bis 1802 in L. ihren Sitz hatte. Nach der Einführung der Mediationsakte (1803) war L. wieder ein Kanton der Schweiz und mit Zürich und Bern abwechselnd Vorort, d. h. Sitz der Tagsatzung. Auch in L. bemächtigte sich nach dem Sturze Napoleons I. die alte Aristokratie wieder der Herrschaft und behielt sie, wenn auch in etwas milderer Form als früher, bis 1831, wo eine neue, liberalere, repräsentativ-demokratische Verfassung vom Volke angenommen wurde, welche indessen schon 1841 wieder zu Gunsten des Klerus und des diesem ergebenden Landvolks abgeändert wurde. Im J. 1844 berief L. die Jesuiten und 1845 stellte es sich an die Spitze des Sonderbundes. Zwei Aufstandsversuche der liberalen Partei scheiterten, und ebenso erfolglos blieben die zu ihrer Unterstützung unternommenen Freischarenzüge aus den liberalen Kantonen. Erst 1847 beschloß die Tagsatzung die Auflösung des Sonderbundes und brachte in 25 Tagen den Widerstand der ultramontanen Kantone. Nach dem Gefecht von Gislikon, 23. Nov. 1847, kapitulierte die Stadt und wurde von eidgenössischen Truppen besetzt. Die Jesuiten und die Regierung entflohen. Nach ihrem Sturze wurde 1848 durch eine neue Verfassungsrevision die Pressefreiheit wiederhergestellt und die Vorrechte des Klerus aufgehoben. Diese Verfassung blieb in Kraft bis 1875, wo durch eine Totalrevision das Veto gegen mißliebige Gesetze und Finanzdekrete eingeführt und damit der Übergang von der repräsentativen zur reinen Demokratie eingeleitet wurde. Während nach der Auflösung des Sonderbundes die liberale Partei in L. die Oberhand gewann und bis 1870 behielt, ergaben die Wahlen in den Großen Rat ein allmähliches Anwachsen der konservativen und ultramontanen Opposition, die endlich so stark wurde, daß sie 1871 die Mehrheit erhielt. Seither ist der Kanton durch aus wieder im ultramontan-konservativen Fahrwasser; bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung 1872 und 1874 stand er mit großer Majorität auf der Seite der Verwerfenden, und zwar 1872 mit 17911 Nein gegen 9445 Ja und 1874 mit 18188 Nein gegen 11276 Ja.

Vgl. Pfyster, «Geschichte der Stadt und des Kantons L.» (2 Bde., Zür. 1850—52); Segeffer, «Rechtsgeschichte der Stadt und Republik L.» (4 Bde., Luzern 1851—58); Pfyster, «Der Kanton L.» (2 Bde., St. Gallen 1858—59); von Liebenau, «Das alte L.» (Luzern 1881).

**Luzern**, Hauptstadt des Schweiz. Kantons gleichen Namens, liegt 487 m über dem Meere, am Ausfluß der Reuß aus der Luzernerbucht des Vierwaldstättersees und zählt (1880) 17850 meist kath. E. Die Stadt wird durch den Fluß in zwei ungleiche Hälften geteilt. Auf dem linken Ufer in der Kleinstadt liegen der Bahnhof, die Post und das Telegraphenamt, das Theater, das ehemalige Jesuitenkollegium, jetzt Regierungsgebäude, die Jesuitenkirche, ein Barockbau von 1669, die gotische Barfüßerkirche, das Museum mit der Kantonsbibliothek (80000 Bde.) und dem Naturalienkabinett, das Zeughaus, die Kaserne u. s. w. Die auf dem rechten Ufer gelegene Großstadt hat in ihren ältern, zwischen der Reuß und den Hügelrücken der Mufegg eingengten Teilen schmale, unregelmäßige Gassen mit altertümlichen Häusern, während die neuern Quartiere nördlich vom See breite Straßen, große Plätze und von Alleen beschattete Rais aufweisen. Die bemerkenswertesten Gebäude sind das 1601 erbaute Rathhaus mit der Kunst- und der Antiquarischen Sammlung, das neue Töchter Schulhaus an der Mufegg, der Kursaal und die palastähnlichen Gasthöfe der Rais, die prot. Kirche, ein vierlicher engl.-got. Bau, 1865 vollendet, und die zweltürmige Hof- oder Stiftskirche St. Leodegar, 1634 neu erbaut, mit vorzüglicher Orgel und Kreuzgang. Etwa  $\frac{1}{2}$  km von derselben befindet sich das berühmte Löwendenkmal zum Gedächtnis der 10. Aug. 1792 bei der Vertreibung der Tiulerien gefallenen Schweizergarden, 1821 nach Thormalsens Modell von dem Bildhauer Thurn aus Konstanz in die Felswand eingehauen, und neben dem Denkmal liegt der «Gletschergarten», mit zahlreichen Riesentöpfen, erraticen Blöden und Gletscherschliffen. Von den vier Brücken, welche die beiden Stadtteile verbinden, ist die 1870 vollendete monumentale Seerbrücke die schönste; die 1300 erbaute Kapellbrücke, die, vom Wasserurm gestützt, sich schief und winkelig über die Reuß zieht, die älteste und merkwürdigste. Mit seinen stattlichen Rais und Brücken, seinen großartigen Neubauten, vielen Türmen und altertümlichen Ringmauern bietet L. eins der schönsten Städtebilder der Schweiz.

Hauptstadt eines vorwiegend agrarischen Kantons, ist L. trotz seines Produktes- und Transit Handels (Gottardbahn) und mancherlei Gewerbsleiß (Seidenspinnerei, Eisenwarenfabrikation u. s. w.) weder eine eigentliche Handels-, noch eine Fabrikstadt. Eine Haupterwerbsquelle bietet der sehr lebhaft Touristenverkehr, den fünf Eisenbahnen, die Dampferlinien des Sees und die Brünigstraße der Stadt zuführen. Dank seiner reizenden Umgebung, seinem milden Klima (Jahresmittel 9,5° C.) und seiner günstigen Lage mitten in der Schweiz, in dem breiten, zwischen Pilatus und Rigi geöffneten Thor der Alpen, am Ausfluß des herrlichen Sees, den die malerischen Voralpen der Walstätte umgeben und zu dem aus der Ferne die Schneehäupter der Berner- und der Glarneralpen herüberstimmern, ist L., namentlich seit Eröffnung der Gottardbahn, der Mittelpunkt des Schweiz. Fremdenverkehrs geworden. Die schönsten Aussichtspunkte

der Umgebung sind: die Höhen von Allenwinden, Wesemlin (Kapuzinerkloster) und Drei Linden auf dem rechten Ufer, der Sonnenberg und der Gättch, welcher mit der Stadt durch eine Drahtseilbahn verbunden ist, auf dem linken; in der weiten Umgebung der Rigi (s. d.) und der Pilatus (s. d.).

Geschichte u. Literatur s. u. Luzern (Kanton).

**Luzerne** ist der Name einer sehr geschätzten Futterpflanze, welche eine Art der Gattung Schnedeklee (*Medicago*) bildet, im System den Namen gebauter Schnedeklee (*M. sativa* L.) führt und verkehrt länglich-eirunde, ausgerandete, stachelspitzige, oben gezähnte Blättchen, deren drei ein Blatt bilden, im blühenden Zustande ährenähnliche Köpfe mit violett schattierten Blüten besitz. Die dreifach, fischel- oder schnedekleeformig gewundenen Hülsen unterscheiden die L. von allen andern Papilionaceen. Die L. wird auch Engwiger Klee, Monastklee, Spargelklee, Burgundisches Heu genannt. Die L. stammt aus dem Orient (Persien, Kleinasien, Griechenland), wo sie unter dem Namen Alfalfa das am allgemeinsten kultivierte Futterkraut ist, und kam erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nach Deutschland; jetzt wird sie im südl. Frankreich, in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Nordafrika und in ganz Deutschland in großer Ausdehnung angebaut. Die Pflanze verträgt Hitze und Trockenheit, da sie tiefgehende Wurzeln hat, liefert ein zeitiges Grünfutter im Frühjahr, gibt zwei bis drei, in Südeuropa bei gehöriger Bewässerung sogar bis sechs Schnitte, gedeiht aber nicht überall, da sie zu ihrem Fortkommen einen tiefen, frischen, humusreichen Lehm- oder Thonboden mit bedeutendem Kalkgehalt verlangt. Auf passendem Standort und in einem milden Klima hält die L. als perennierende Pflanze eine Reihe von Jahren, bis zu 25, auf demselben Felde aus. Im Frühling wird die L. mit eisernen Eggen überjogen, sodann mit Gips oder Asche gedüngt oder bei Drillsaat gehackt. Das Saatquantum beläuft sich auf 20—40 kg, die Ernte an Heu auf 3500—13000 kg pro Hektar, je nach dem Nutzungsjahre (der Ertrag ist im fünften bis zehnten Jahre am höchsten), nach der Bodenbeschaffenheit u. s. w. Außer der blauen L. werden noch angebaut: die schwebische L. (*M. falcata*), die Sandluzerne (*M. media*) und die Hopfenluzerne (*M. lupulina*). Vgl. H. Werner, «Handbuch des Futterbaues auf dem Ackerlande» (Berl. 1875).

**Luzl**, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Wolhynien, am Einflusse der Wiszja in den Styr, 258 km im NW. von Schitomir, hat zwei kath. Kirchen, ein kath. Nonnenkloster, eine Synagoge, eine karaitische Synagoge, eine Kreis Schule, eine jüd. Kronschule ersten Ranges, 14 Fabriken und (1882) 11464 E., die unbedeutenden Handel treiben. L. wird in den russ. Chroniken schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. erwähnt und war längere Zeit Residenz eines Teilsfürsten. Seit 1425 wurde L. die Residenz der kath. Bischöfe, und seit dieser Zeit begann auch die Blütezeit der Stadt, die bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh. dauerte. Von den Altertümern hat sich noch das im 16. Jahrh. erbaute Schloß mit seinen vier Ecktürmen erhalten, in dem sich gegenwärtig die Kreisregierung befindet.

**Luzon** oder Manila, die Hauptinsel des Archipels der Philippinen (s. d.).

**Luzula** DC., Pflanzengattung aus der Familie der Juncaceen. Man kennt gegen 25 Arten, die



vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen; auch in den Hochgebirgen der Tropengegenden finden sich mehrere Arten. Es sind ausdauernde, zum Teil rasenbildende Gewächse, die in ihrem Habitus den Gräsern ähneln. Ihre Blüten haben einen regelmäßigen Bau und sind zwittrig, sie bestehen aus einem sechsstelligen Perianth, sechs Staubgefäßen und einem einsächerigen Fruchtknoten, welcher einen mit drei Narben versehenen Griffel trägt. Die Blütenstände sind knäuel- oder rispenartig. Die Blätter sind ähnlich wie diejenigen der Gräser, sie besitzen meist an ihren Rändern ziemlich lange Haare.

In Deutschland finden sich mehrere Arten dieser Gattung, die als gute Weidepflanzen gelten. Die bekanntesten und häufigsten sind, die gewöhnliche Hainjuncie, *L. campestris* DC., die nur eine Höhe von 15–25 cm erreicht, ferner die hauptsächlich in Wäldern vorkommenden *L. albida* DC. und *L. maxima* DC., die beide über 1/2 m hoch werden, und die ebenfalls in Wäldern wachsende *L. pilosa* Willd., deren Stengel bis zu 30 cm lang wird.

**Luzh**, Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrondissement Châteauneuf-Chinon, an der Allène, Station der Linie Nevers-Chagny der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat eine sehr alte Kirche und Gerbereien und zählte (1876) 2011, als Gemeinde 2668 E.

**Luzzara**, Dorf in der ital. Provinz Reggio nell'Emilia, nördlich von Guastalla am rechten Ufer des Po, Station der Eisenbahn Parma-Suzzara, zählt als Gemeinde (1881) 7719 E. und wurde namhaft durch die Schlacht am 15. Aug. 1702, in welcher Prinz Eugen von Savoyen an der Spitze eines kaiserl. Heeres von 21 000 Mann ein 30 000 Mann starkes span.-franz. Heer unter Philipp V. und dem Herzog von Vendôme schlug.

**Lwow** (Alexei Fedorowitsch), Komponist, geb. in Reval 25. Mai (5. Juni) 1799, widmete sich dem Militärdienste. Zur Enthüllungssfeier der Alexandersäule in Petersburg 11. (23.) Dez. 1833 komponierte er die russ. Nationalhymne »Böze Carja chrani« (»Gott sei des Kaisers Schutz«, gebichtet von W. Schutowski in Dorpat), die seinen Ruhm begründete. Er wurde 1837 Direktor der Hofkapellmeisterei und war der erste russ. Komponist, dessen musikalische Werke auch im Auslande sich Geltung verschafften. Unter diesen sind namentlich sein Oratorium »Stabat mater«, seine Violinquartette, wie seine Opern »Bianca e Gualtiero« (1845), »Undine« (1848) und »Starosta« (1854) hervorzuheben. Auf seine großartige Sammlung der bedeutendsten russ. Kirchengesänge gründet sich seine für die Kenntnis der russ. Kirchenmusik wichtige Studie »Über den freien Rhythmus des altruss. Kirchengesangs« (Petersb. 1857–59, russisch, französisch und deutsch). Bekannt ist seine Violinschule, deutsch unter dem Titel »Ratschläge für angehende Violinspieler« (Petersb. 1860). L. zog sich 1861 auf sein Landgut Romany bei Kowno zurück, wo er 16. (28.) Dez. 1870 starb. Vgl. Lenz, »La société des concerts fondés par M. Alexei L.« (Petersb. 1864).

**Lwow**, der poln. Name für Lemberg.

**Lyer-el-Rebir**, Stadt, s. Kassr-el-Rebir.

**LXX** (lat., d. i. 70), Abkürzung für Septuaginta (s. d.).

**Lyas** (grch., »Sorgenlöser«), Name des Diosk.

**Lyceum** (frz.), soviel wie Lyceum, in Frankreich Name der staatlichen gelehrten Schulen, während die holländischen die Bezeichnung Collège (s. d.) führen.

**Lyceum** (grch. Λύκειον) hieß ursprünglich ein dem Apollon Lyletos geheiligter Ort in der nächsten Umgebung von Athen, berühmt durch die schattigen Gaine und herrlichen Gartenanlagen, besonders aber durch das Gymnasium, worin Aristoteles und nach ihm die Peripatetiker lehrten, und wonach auch die Römer ähnliche Anstalten, z. B. auf dem Tusculanum Ciceros und in der Villa Hadrians zu Tibur, so benannten.

Im Mittelalter bezeichnete man mit L. Anstalten, in denen die Aristotelische Philosophie in scholastischer Form gelehrt ward. In neuerer Zeit ist L. ein Titel für höhere Bildungsanstalten, insbesondere Latein- oder Gelehrtenschulen geworden. Namentlich in Süddeutschland wurde es der stehende Ausdruck für die obersten Lehranstalten, ist aber in Bayern und in Baden wieder verschwunden und hat den Namen Gymnasium und Studienanstalt Platz gemacht. In Württemberg besteht der Name noch, doch bezeichnet er hier kleinere, etwa den preuß. Progymnasien entsprechende Anstalten.

**Lychn**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Templin, 15 km von Templin, zwischen den mittels des 9,4 km langen Lychners Kanals untereinander und mit der Havel verbundenen Großen Lychn, Jenz- und Wurbelsee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Webfabrik, Schiffahrt, Fischerei, Mehl-, Getreide- und Holzhandel und zählt (1880) 2307 E.

**Lychnis** L., Lichtnelke, Gattung der Pflanzenfamilie der Caryophyllaceen und der Gattung Rade (Agrostemma) nahestehend, meistens perennierende Kräuter mit röhrigem, cylindrisch-stielenförmigem, fänsförmigem, geripptem Kelche, fünf Blumenblättern mit Kranzschuppen am Schlunde, unbehaarten, einwärts mit Wurzeln besetzten Narben und einer an der Spitze mit Zähnen aufspringenden Kapselfrucht.

Mehrere Arten gehören zu den beliebtesten Gartenpflanzen, vor allen *L. chalcidonica*, bekannt unter dem Namen Brennende Liebe, im südlichen Rußland, in Kleinasien, wie in Japan zu Hause, mit einfachen, aufrechten, 50–80 cm hohen Stengeln, jeder mit einem Bouquet scharlachroter (bei manchen Varietäten weißer oder rosener) Blüten. Vorzüglich schön ist die gefüllte blühende Form. Hinsichtlich der Ähnlichkeit steht dieser Art am nächsten *L. fulgens* Fisch., die Lichtnelke Sibiriens, durchschnittlich nur 20–30 cm hoch, mit lebhaft roten, etwas größeren Blumen. Für eine bloße Form derselben hält man *L. Haageana* Lem., welche in Japan einheimisch sein soll; sie ist ebenso niedrig und hat scharlachrote, orangerote, rosener oder auch weiße Blumen. Die prächtigsten Arten dieser Gattung sind *L. grandiflora* Jacq., aus China eingeführt, von der Höhe der vorigen, und wie diese mit scharlachroten, aber doppelt so großen Blumen, und *L. Sieboldi* Vahl., eine reizende Pflanze aus Japan, mit noch größeren, aber völlig weißen Blüten. Auch einige einheimische Arten haben in den Gärten Aufnahme gefunden, unter diesen *L. Flos cuculi*, die Feuernelke, Fleischerblume, auch Rudolfsblume genannt, eine auf lehmig-moorigem, frischem, etwas beschatteten Boden häufige Wiesenpflanze, mit vielen aufrechten, 35–40 cm hohen Stengeln und roseneroten Blumen mit tiefgeschlitzten Blumenblättern. Von ihren Varietäten sind die kulturwürdigsten die mit gefüllten roten oder weißen Blumen. Beliebt ist auch die

gefüllte Varietät von *L. silvestris*, gewöhnlich Mor-  
genröschen genannt, mit weißen (bei der einfach  
blühenden Stammart purpur-rosenroten) Blumen.  
Ferner ist hervorzuheben *L. Viscaria*, die Klee-  
oder Pechnelke, eine rasenbildende Pflanze mit  
30–50 cm hohen, an den Knoten klebrigen Blüten-  
stengeln; die Blüten stehen büschelweise in quirligen  
Ähren auf gefärbten, klebrigen Stielen, und sind  
rosen- oder purpurrot, bei var. *splendens* leuch-  
tend rot; den Vorzug aber verdient var. *plena*  
mit dicht gefüllten roten oder weißen Blumen in  
großen Bouquets. Zu erwähnen ist noch *L. alpina*,  
die Alpen-Lichtnelke, deren Blattrosetten einen  
kurzen, dichten Rasen bilden; auf 12 cm hohen  
Stengeln stehen zierliche, rosarote Blüten in dich-  
ten, doldenförmigen Trauben.

Die Lichtnelken sind vorzugsweise Rabatten-  
pflanzen und gedeihen am besten in leichtem, fan-  
digem, durchlässigem Boden. Man pflanzt sie durch  
Ausfaat im Frühjahr und Sommer fort, wie auch  
durch Stockprossen. Im Frühjahr ausgesät, blü-  
hen sie gewöhnlich noch in demselben Sommer.

**Lycien** (grch. *Lycia*), die südwestlichste Land-  
schaft Kleasiens, im N. an Karien, Phrygien  
(Kabalas), Pisidien und Pamphylien grenzend,  
an den übrigen Seiten vom Lykischen Meere be-  
spült, wird von mehreren zum System des Taurus  
gehörigen mächtigen Gebirgen (dem Kragez im W.,  
dem Massifites im Innern und den Solymen-  
bergen im O.) durchzogen, die sich bis zu einer  
Höhe von 2600 m erheben und mehrfach in hohen  
Vorgebirgen gegen das Meer abfallen. Zwischen  
denselben ziehen sich die tief eingeschnittenen Täler  
mehrerer Flüsse, von denen der Xanthos und der  
Limyros die bedeutendsten sind, mit zahlreichen für-  
zern Seitenthälern hin, die mit ihrer Fruchtbarkeit  
und Viehlichkeit einen anmutigen Kontrast zu der  
majestätischen Erhabenheit der schneebedeckten Ge-  
birgsgipfel und zu dem einförmigen Ernst des Hoch-  
plateau, welches den nördlichen Teil der mittlern  
Landschaft einnimmt, bilden. L. wurde zuerst von  
semit. Stämmen, den Wiljern und Solymern, be-  
wohnt, die aber frühzeitig durch ein von Norden her  
eingewandertes, wahrscheinlich indogerman. Volk  
unterworfen wurden, das sich selbst Tremiler nannte,  
von den Griechen aber (angeblich nach einem von  
Attika her eingewanderten Lykos) Lycier genannt  
wurde. Von diesem Lykischen Volke sind in frühen  
Zeiten mannigfache Kulturelemente zu den Griechen  
gelangt, wie namentlich der Kult des Apollon, der  
mit seiner Mutter Leto (Lykisch Lada = Frau) die  
Hauptgotttheit L. war und besonders in der Haupt-  
stadt Xanthos (an dem gleichnamigen Flusse nahe der  
Südküste) ein hochberühmtes Heiligtum und Orakel  
hatte. Andererseits haben auch die Lycier, immerhin  
unter Bewahrung ihrer nationalen Eigenart und  
ihrer eigentümlichen Sprache, von welcher noch zahl-  
reiche Denkmäler in den (in einem dem griechischen  
verwandten, aber eigentümlichen Alphabet geschrie-  
benen) noch nicht vollständig entzifferten Lykischen In-  
schriften erhalten sind, vieles von der griech. Kultur  
aufgenommen, wie besonders die vielen bildlichen  
und Baudentmäler beweisen. Diese, fast ohne Aus-  
nahme Grabdenkmäler, meist aus dem natürlichen  
Felsen herausgearbeitet, zeigen in architekton. Hin-  
sicht teils die Formen der griech., speziell der ion.  
Baukunst, teils Nachbildungen eines den Lyciern  
eigentümlichen Holzbaues; die Skulpturwerke sind  
durchaus vom Geiste echt griech. Kunst durchdrungen.

In polit. Hinsicht hat L. selten eine bedeutendere  
Rolle gespielt. Nachdem es von Harpagos, dem  
Feldherrn des Cyrus, unterworfen worden war,  
bildete es eine Provinz des großen Persischen Reichs.  
Bei der Auflösung des Persischen Reichs nach dem  
Tode Alexanders d. Gr. kam es zuerst in die Ge-  
walt der Ptolemäer und wurde dann dem Syri-  
schen Reich einverleibt, bis es von den Römern  
nach Besiegung Antiochos' d. Gr. den Rhodiern  
zum Eigentum gegeben wurde. Doch gelang es den  
Lyciern, dieses verhasste Joch abzuwerfen und auch  
von den Römern die Anerkennung ihrer Selbstän-  
digung zu erlangen. Die einzelnen Städte, 23 an  
Zahl, wovon neben Xanthos, Tlos, Pinara, Patara,  
Bellos, Antipellos, Myra, Limyra und Olympos die bedeutendern waren, traten zu  
einem Bunde (Koinon) zusammen, an dessen Spitze  
mehrere Bundesbeamte, darunter einer mit dem  
Titel Lykiarches, standen. Der Kaiser Claudius  
entzog dem Lande die Autonomie, Nero gab sie ihm  
zwar zurück, aber Vespasian nahm sie ihm wieder  
für immer, indem er L. mit Pamphylien vereint  
zur röm. Provinz machte. Gegenwärtig ist die  
schwach bevölkerte und zum Teil verödete Landschaft  
ein Bestandteil des türk. Reichs; in der Bevölke-  
rung überwiegt im Innern des Landes das türk.,  
an den Küsten das griech. Element.

Vgl. Fellows, «A journal written during an  
excursion in Asia Minor» (Lond. 1839) und «An  
account of discoveries in Lycia» (Lond. 1841);  
Spratt und Forbes, «Travels in Lycia, Milyas and  
the Cibyratis» (Lond. 1847); Wachofen, «Das ly-  
cische Volk und seine Bedeutung für die Entwick-  
lung des Altertums» (Freiburg 1862); für die In-  
schriften und die Sprache vgl. M. Schmidt, «The  
Lycian inscriptions after the accurate copies of  
the late Augustus Schoenborn» (Zena 1868); der-  
selbe, «Neue lykische Studien» (Zena 1869); Sa-  
velsberg, «Beiträge zur Entzifferung der lykischen  
Sprachdenkmäler» (Bonn 1874).

**Lycium L.**, Pflanzengattung aus der Familie  
der Solanaceen. Man kennt gegen 50 Arten, die  
hauptsächlich in den wärmern Gegenden der ge-  
mäßigten Zonen, besonders in Südafrika vorkom-  
men. Es sind strauchartige, meist mit Dornen ver-  
sehene Gewächse, mit ungeteilten Blättern und  
weißen oder roten Blüten. Die Leptern bestehen  
aus einem glodenförmigen meist fächerförmigen Kelch,  
einer trichter- oder tellerförmigen fächerförmigen  
Blumentrone, fünf Staubgefäßen und einem zwei-  
fächerigen Fruchtknoten, dem ein fadenförmiger  
Griffel aufsitzt. Die Frucht ist eine kugelige oder  
ovale Beere. Die bekanntesten Arten sind zwei viel-  
fach in Zäunen oder Lauben angepflanzte Zier-  
sträucher: *L. europaeum L.* und *L. barbarum L.*  
Der letztere, der sog. gemeine Bodsdorn oder  
Teufelszwirn, ist in Südeuropa und Nordafrika  
einheimisch, in Deutschland häufig verwildert. Der  
erster kommt auch in Mitteleuropa wild vor. Beide  
Arten haben lange dünne, meist herabhängende  
Zweige, die bei *L. europaeum* mit Dornen besetzt  
sind. Die Blüten sind violett oder hellrot, die Beeren  
haben eine scharlachrote Färbung und sind giftig.

**Lych**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Ost-  
preußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, 228 km  
von Königsberg, am See und Fluß Lych schön ge-  
legen, Station der Linie Insterburg-L. der Preußi-  
schen Staatsbahnen und Billau-Profitten der Ost-  
preußischen Südbahn, ist Sitz eines Landratsamts,

eines Land- und Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, eine Maschinenfabrik, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Getreide- und Viehhandel und zählt (1880) 6846 meist prot. G., darunter 1300 Polen.

Der Kreis Lyd zählt (1880) auf 1127 qkm 51 167 meist prot. G., darunter 39 000 Polen.

**Lyco** . . . , Artikel, die man hier vermisst, sind unter **Lyto** . . . zu suchen.

**Lycoporden** Tourn., Pilzgattung aus der Familie der Gasteromyceten. Die Arten derselben schließen sich ihrer Form nach am meisten denen der Gattung *Bovista* (s. *Bovist*) an, unterscheiden sich von diesen jedoch dadurch, daß der Fruchtkörper nicht ganz kugelig ist, sondern in seinem unteren Teile eine stielartige Verschmälerung zeigt. Auch ist die äußere Haut (Peridie) meist nicht glatt wie bei *Bovista*, sondern mit Stacheln und Warzen besetzt. Die Gleba fällt bloß den obern kugeligem Teil des Pilzes aus, die stielartige untere Partie besteht aus einem sterilen Gewebe. Das Capillitium ist bei der Sporenreife gelb bis dunkelbraun gefärbt. In Deutschland wachsen mehrere Arten dieser Gattung, die im Jugendzustande, wenn die Gleba noch weiß ist, sämtlich essbar sind. Bei der Sporenreife zerfällt die äußere Haut meist vollständig und die innere reißt unregelmäßig auf. Der Sporenstaub war früher ähnlich wie der von *Bovista*-Arten als blutstillendes Mittel officinell. Am bekanntesten ist der auf Wiesen und Weideplätzen sehr gemeine *L. gemmatum* Batsch, der auf seiner Oberfläche dicht mit kleinen Warzen besetzt ist, er erreicht eine Höhe von 10–15 cm. Fast ebenso häufig ist *L. caelatum* Bull., der ungefähr dieselbe Größe wie der vorige, aber mehr kugelförmige Gestalt besitzt, und dessen äußere Peridie in flodige, sich ablösende Partien zerfällt. Er kommt ebenfalls auf trockenen Wiesen, an Rainen u. s. w. fast den ganzen Sommer und Herbst hindurch vor. Etwas seltener ist der sog. Riesenbovist, *L. giganteum* Batsch, der meist die Größe eines Kindskopfes, oft aber auch die eines großen Kürbiss erreicht; der Durchmesser des Fruchtkörpers kann bis zu 0,5 m groß werden. Die Form ist kugelig, fast ohne Stiel, anfangs ist er blagelb und wird später nuphbraun, schließlich beim Zerfallen schwarzbraun. Er findet sich wie die beiden vorigen auf trockenen Grasplätzen, hauptsächlich auf Waldböcken.

**Lycopodium**, s. Liebesapfel.

**Lycopodiaceen** (Lycopodiaceae), Abteilung der Gefäßkryptogamen, welche außer den *L.* im engern Sinne noch die beiden Familien der Selaginellen und Isoëtaceen umfaßt, von denen jede nur eine Gattung enthält. Man gebraucht statt der Benennung *L.* gewöhnlich jetzt den Ausdruck *Lycopodinen* und wendet die erstere Bezeichnung nur für die aus *Lycopodium*, *Psilotum* und zwei andern Gattungen bestehende Familie an. Die *L.* unterscheiden sich von den übrigen Gefäßkryptogamen hauptsächlich durch ihren Habitus; während bei den Farnen die Blätter meist bedeutende Größe erlangen und reichliche Fiederung oder Lappenbildung in der Lamina zeigen, sind die Blätter der *L.* verhältnismäßig klein und nicht in Blattstiel und Spreite gegliedert. Sie sitzen an den Stengeln ziemlich dicht beifammen, so daß viele *L.* fast das Aussehen von größern Laubmoosen haben. Die Stengel besitzen meist eine ziemlich Längenausdehnung und sind gewöhnlich dichotomisch verzweigt, das letztere gilt auch für die Wurzeln. Die

Sporangien entstehen in der Regel entweder auf der Oberseite der Blätter oder in der Achsel derselben. Bei manchen *L.* finden sich nur einerlei Sporen, bei andern dagegen zweierlei vor: Makrosporen und Mikrosporen.

Man unterscheidet deshalb homospore und heterospore *Lycopodiaceen*. Zu den erstern gehören von den jetzt lebenden Formen dieser Familie nur die *L.* im engern Sinne, also die Gattungen *Lycopodium*, *Psilotum*, *Phylloglossum* und *Tmesipteris*. Zu den heterosporen *L.* gehören die Gattungen *Selaginella* und *Isoetes*. Bei der erstern Gruppe kannte man bis vor kurzer Zeit nur die sporenerzeugende Generation, erst in den letzten Jahren hat man auch wenigstens für einige Arten der Gattung *Lycopodium* (s. b.), die geschlechtliche Generation, die Prothallien, aufgefunden. Von den heterosporen Formen sind die Prothallien schon längere Zeit bekannt.

Während die jetzt lebenden Arten aus der Familie der *L.* nur niedrige krautartige Gewächse darstellen und nur einen sehr geringen Teil der gesamten Gefäßpflanzen ausmachen, waren die *L.* in der Steinkohlenzeit durch zahlreiche baumartige Formen vertreten und nahmen als solche hervorragenden Anteil an den Waldbildungen jener Zeit. Die ersten Spuren von *L.* finden sich bereits im Devon, doch erst in der Carbonflora erlangten sie eine bedeutende Ausdehnung. Es gehören hierher vor allem die *Lepidobendreen* (s. *Lepidodendron*), von denen sich noch große Stämme und auch sehr viele kleinere Reste in der Steinkohle erhalten finden. Ferner gehören hierher diejenigen Pflanzenreste, die unter dem Namen *Lycopodites* beschrieben werden und höchst wahrscheinlich auch die als *Sphenophyllum* bezeichneten; die beiden letztern Gattungen stellten jedenfalls kraut- oder strauchartige Formen dar. Nach neuern Untersuchungen sind wohl auch die *Sigillarien* zu den *L.* und zwar speziell zu den Isoëtaceen zu rechnen, denn sowohl die Form ihrer Sporen als das Vorkommen derselben an den als *Sigillariostrobus* bezeichneten Fruchtständen spricht dafür, daß sich diese baumartigen Formen der Steinkohlenzeit am nächsten den jetzigen Isoëten anreihen lassen. (S. *Sigillaria*.)

**Lycopodium** *L.* (b. h. Wolfsfuß), Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Lycopodiaceen. Sie umfaßt gegen 100 Arten, von denen in Deutschland nur sechs vorkommen. Die letztern führen im Volksmunde verschiedene Namen, hauptsächlich: Bärlapp, Schlammmoos, Johannisgürtel u. a. Die Stengel der Lycopodien sind meist aufsteigend oder kriechend, seltener aufrecht und fast immer reichlich verzweigt. Die Blätter sind klein und von nabel- oder schuppenartiger Form, sie sitzen sehr dicht an dem Stengel, so daß die ganzen Pflanzen im Habitus Ähnlichkeit mit den Laubmoosen haben, nur sind die meisten Arten bedeutend größer als die Moose. Im anatom. Bau unterscheiden sie sich von den letztern ganz bedeutend, denn sie besitzen sowohl in den Stengeln als auch in den Blättern wohl ausgebildete Gefäß- oder Leitbündel; auch haben sie echte, gewöhnlich dichotom verzweigte Wurzeln. Die Sporangien von *L.* sitzen bei einigen Arten in der Achsel der gewöhnlichen Blätter, bei andern in besondern Fruchtähren, deren Blättchen in der Form etwas von den übrigen Blattorganen abweichen. Sie sind einsächerig und enthalten sämtlich nur

eine Art von Sporen. Die Gestalt der Sporangien ist in der Regel nierenförmig, bei der Reife öffnen sie sich mit einem über den Scheitel gehenden Riß, welcher quer zur Längsachse der sie tragenden Blättchen verläuft. Bei einigen Arten finden sich sog. Brutknospen, es sind dies kleine Zweige mit wenigen Blättern, die sich ablösen und zu neuen Pflänzchen auswachsen können. Lange Zeit kannte man von den Lycopodium-Arten nur die sporentragende Generation. Erst 1872 gelang es, einige vollständig ausgebildete Prothallien, an denen bereits junge Keimpflanzen der sporenzeugenden Generation saßen, aufzufinden, und in neuester Zeit wurde die Entwicklungs-geschichte und der Bau der Prothallien bei einigen Lycopodien eingehender untersucht. Die Prothallien sind knollenartige Gebilde von geringer Größe und meist nur schwach grüngelblich.

Die bekanntesten Arten der Gattung *L.* sind: *L. clavatum* *L.*, der gewöhnliche Bärlapp, dessen Stengel oft bis zu 1 m und darüber lang sind und auf dem Boden hinkriechen. Die Sporangien stehen bei dieser Art in Fruchtfähren und die letztern sitzen gewöhnlich zu zweien beisammen, die sporangientragenden Blättchen sind bei der Sporenreife gelblich gefärbt und etwas kleiner als die übrigen Blätter. Die Pflanze bedeckt oft weite Strecken von Heide- oder Moorgegenden, kommt jedoch auch häufig auf dem Boden der Nadelwälder vor. Die Reife der Sporen tritt im Juli oder August ein, sie werden gesammelt und zu verschiedenen Zwecken in der Medizin verwendet, hauptsächlich als sog. Kindermehl oder Einstreupulver zum Bestreuen wunder Hautstellen bei kleinen Kindern. Im Volke führen sie gewöhnlich den Namen *Hegenmehl*. Früher wurde dasselbe häufig zur Hervorbringung von Theaterblitzen benutzt, da es, durch eine Flamme geblasen, sich mit blitzartigem Leuchten entzündet.

Von den übrigen in Deutschland wachsenden Arten liefert vielleicht noch *L. annotinum* *L.*, dessen Sporangien ebenfalls in Ähren zusammenhängen, geringe Mengen von Hegenmehl, die Hauptmasse stammt jedenfalls von *L. clavatum*, denn dieses kommt viel häufiger vor als *L. annotinum*. Zu den Arten, deren Sporangien in Ähren stehen, gehören ferner noch die ebenfalls in Deutschland heimischen *L. inundatum* *L.*, ein kleines, auf Torfmooren vorkommendes Pflänzchen, *L. complanatum* *L.* und *L. alpinum* *L.*, die letztern beiden sind ziemlich selten. Außer den genannten findet sich noch in der deutschen Flora, aber auch nicht häufig, eine Art, *L. Selago* *L.*, bei welcher die Sporangien nicht in Ähren, sondern in den Achseln gewöhnlicher Blätter stehen. Die Stengel derselben sind aufsteigend und stehen büschelig zusammen. Das Kraut war früher officinell.

**Lybda**, älterer Name von Diospolis (s. d.).

**Lydia**, der 110. Asteroid, s. unter Planeten.

**Lybien**, eine Landschaft an der Westküste Kleinasiens, die im Süden durch das Gebirge Messogis gegen Karien begrenzt, östlich an Phrygien und nördlich an Mysien grenzte, wurde in frühester Zeit *Mäonien* genannt, bis die ursprünglichen Bewohner, die indogerman. Mäoner, von den eingewanderten Lydiern, einem semit. Völkerstamme, unterworfen wurden. Obgleich mehrfach von Gebirgen durchzogen (unter denen Imolos und Messogis, beide reich an trefflichen Weinen, die bedeutendsten sind), hat sie einen meist fruchtbaren, ja üppigen Boden; auch

war sie im Altertum reich an Gold, das man aus dem Baltolos (einem Nebenflusse des Hermos) und den Bergwerken des Imolos gewann und aus welchem die ersten Münzen geschlagen wurden. Unter den Flüssen waren der Hermos und der Kaystros die größten; in der Nähe von Sardes befand sich der See Gygäa (heut Mermer). Die bedeutendsten Städte waren, abgesehen von den ion. Pflanzstädten an der Küste, Sardes, Magnesia, Thyatira, Apollonia und Philadelphia. Die Geschichte des Landes gliedert sich nach den drei einander folgenden Dynastien der Argaden, Heracliden und Mermnaden (letzte 712—542 v. Chr.), deren beide erste völlig der Mythie angehören. Unter den Mermnaden, durch welche *L.* zur höchsten Macht gelangte, zeichneten sich Gyges, Alyattes, welcher um 590 v. Chr. gegen die Meder kämpfte, und dessen Sohn Kroesus (s. d.) aus, der zwar ganz Kleinasien bis zum Halys eroberte, dann aber, als er auch diesen Fluß überschritt und das benachbarte Persische Reich angriff, durch den ältern Cyrus (s. d.) 542 v. Chr. seiner Herrschaft verlustig wurde. Die pers. Herrscher vernichteten systematisch den alten kriegerischen Geist des Volks, das nun bei dem Reichtum des Landes bald in arge Apathie und unmännliche Weichlichkeit versiel; indes blieb Handel und Industrie noch lange in hoher Blüte, besonders die Kunst, kostbare Kleider und Teppiche zu fertigen, Wolle zu färben, Erze zu schmelzen, wie auch die Einführung von Gold- und Silbermünzen und der Gebrauch des sog. Lydischen Steins, d. h. des Kieselchiefers (s. d.), als Probierstein von *L.* ausging. Auch trug eine der Hauptmoneten der griech. Musik, von überwiegend weichem, elegischem Charakter den Namen der Lydischen Tonart. Von Denkmälern lydischer Kunst aus den Zeiten, wo griech. Geschmack ihre Formen noch nicht bestimmte, sind nur Grabdenkmäler, meist lydischer Könige, in Form runder, oben spitzer Grabhügel, tumuli, erhalten. Vgl. Stuart, «Description of some ancient monuments still existing in Lydia and Phrygia» (Lond. 1843); Lezquier, «Description de l'Asie mineure» (Par. 1838); Olsers, «Über die lydischen Königsgräber bei Sardes» (Berl. 1859).

**Lydischer Stein** oder Lybit, s. Kiesel-schiefer.

**Lybos** (eigentlich Joannes Laurentios, mit dem Beinamen der Lybier), geb. zu Philadelphia in Lybien 490 n. Chr., kam im 21. Lebensjahre nach Konstantinopel, gelangte daselbst zu höhern Ämtern und erhielt 552 seine Entlassung. Er starb um 565. Seine Werke haben Wert für die Altertumswissenschaft durch das in ihnen enthaltene, zum Teil auf gute Quellen zurückgehende Material. Erhalten sind von *L.* neben Auszügen seiner Schrift «De mensibus» (herausg. von Schöw, Lpz. 1794 und mit Kommentaren von Röhler, Darmst. 1827) die Schrift «De oestentis» (herausg. mit dem Fragment von «De mensibus» von Hase, Par. 1824, und von Wachsmuth, Lpz. 1863), und das Wert über die «Magistrate des röm. Volks» (herausg. von Fuß, Par. 1812). Eine Gesamtausgabe lieferte Bekker (Bonn 1837).

**Lyell** (Sir Charles), ausgezeichnet engl. Geolog, Sohn des Botanikers Charles L. (gest. 1849), nach welchem R. Brown eine Pflanzengattung *Lyellia* genannt hat, wurde 14. Nov. 1797 zu Kinnardby in Forfarshire geboren, besuchte die Schule zu Midhurst in Sussex und bezog 1816 die Universität

zu Oxford, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Gleichzeitig beschäftigte er sich viel mit den Naturwissenschaften. Nach dreijährigem Aufenthalt in Oxford begann er den praktischen Justizdienst; doch setzte er auch jetzt seine geolog. Studien fort, denen er sich endlich ganz widmete. Nachdem er seinen Wohnsitz in London genommen, wurde er ein thätiges Mitglied der Geologischen Gesellschaft und 1831 Professor der Geologie am King's-College. Seine geognost. Beobachtungen veröffentlichte er seit 1824 in den «Transactions of the Geological Society» und den «Annales des sciences naturelles». Alsdann trat er mit einem größern Werke, den «Principles of geology» (3 Bde., Lond. 1830—33; 12. Aufl., von Foster, 2 Bde., Lond. 1876; deutsch von R. Hartmann, 3 Bde., Weim. 1841—42) hervor, die eine Epoche in der Wissenschaft bezeichnen. L. erklärt darin die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirksamen Ursachen, ohne Annahme ganz besonderer, qualitativ und quantitativ wunderbarer Ummälungen. Später schrieb er einen Teil von dem Werke als «Elements of geology», aus, welcher dann unter den Titeln «Manual of elementary geology» und «Student's manual of geology» erschien. L. machte 1841—42 eine Reise nach Nordamerika, über die er in «Travels in North America, with geological observations, etc.» (2 Bde., Lond. 1845; deutsch von Wolff, Halle 1846) berichtete. Eine zweite Reise, 1845—46, ist in «A second visit to the United States» (2 Bde., Lond. 1849; 3. Aufl. 1855; deutsch von Dieffenbach, 2 Bde., Braunschw. 1851) beschrieben. Außerordentliches Interesse erregten seine Untersuchungen über Anfang und Alter des Menschengeschlechts in den «Geological evidences of the antiquity of man» (4. Aufl., Lond. 1873; deutsch von Büchner, Lpz. 1874). Im J. 1848 wurde er zum Ritter, 1864 zum Baronet erhoben. Er starb 22. Febr. 1875 und wurde 27. Febr. in der Westminster-Abtei beigesetzt. Vgl. Mrs. Agell, «Life, letters and journals of Sir Charles L.» (2 Bde., Lond. 1881).

**Ägypter** (oder Lügier), eine größere ostgerman. Völkergruppe, die im ersten nachchristl. Jahrhundert zwischen Markomannen, Silingen, Burgundern und Goten sitzend, im obern Gebiet der Oder und der Weichsel auftraten und namentlich in Dänen, Dibunier, Durer, Harier, Naharnawalen und Selwäonen geteilt erschienen. Bis zur zweiten Hälfte des 2. Jahrh. wiederholt genannt, verschwinden sie später aus der Geschichte.

**Lygodium Sw.**, Gattung von Farnkräutern aus der Familie der Schizaceen. Man kennt gegen 20 Arten, die hauptsächlich in den tropischen und subtropischen Gegenden Ostasiens und Australiens vorkommen. Einige Arten dieser Gattung werden häufig in Gewächshäusern kultiviert und zwar vorzugsweise diejenigen mit windenden Blattspindeln, so z. B. L. scandens Sw., welches in Südostasien und Australien einheimisch ist. Von dem im Boden hinkriechenden Rhizome wachsen die Blätter nach oben und können, da sie fortwährend an ihrer Spitze neue Fiedern bilden, eine bedeutende Länge bis zu 10 m erreichen. Die Spitze der Blattspindel verhält sich in ihren Bewegungen dabei ganz ähnlich wie die Stengel der windenden Pflanzen bei den Phanerogamen, sie zeigen eine lebhaftere Mutation (s. d.) und umschlingen eine ihnen dargebotene Stütze in ziemlich regelmäßigen Schraubenwindungen; da aber die Mutation zeitweise in

ihrer Richtung wechselt, so findet man auch bald links, bald rechtsläufig gewundene Partien.

**Lykauthropie**, s. Werwolf.

**Lykaios** war nach der griech. Mythologie ein Sohn des Pelasgos und der Meliböa, der Tochter des Okeanos, oder der Kyllene, und ein König in Arkadien, welcher Lykiosura erbaute und den Dienst des Zeus Lykaios gründete. Nach Ovid stieg Zeus, der von der Verbordenheit des Menschengeschlechts gehört, in Menschengestalt auf die Erde herab und ging nach Arkadien. Hier wurde er von dem Volke erkannt und verehrt, nur L. zweifelte und setzte ihm, um ihn zu versuchen, mit Menschenfleisch vermischte Speisen vor. Deshalb wurde er in einen Wolf verwandelt. Unter der Regierung des L. kam dann die deukalionische Flut, die durch die Gottlosigkeit des L. oder seiner Söhne, denen man ebenfalls den nach Ovid von dem Vater begangenen Fehler zuschrieb, herbeigeführt worden sein soll.

**Lykaonien**, eine Landschaft in Kleinasien, mit der Hauptstadt Ikonium (s. d.), wurde östlich von Kappadocien, nördlich von Galatien, westlich von Phrygien und Bithynien, südlich von Cilicien begrenzt und erhielt der Sage nach den Namen von dem König der Arkadier, Lykaios (s. d.).

**Lykaios** (lat. Lycäus), Beiname des Zeus, den er nach der gewöhnlichen Annahme von dem arkad. Berge Lykaion hatte. Hier befand sich ein angeblich von Lykaios gestiftetes Heiligtum des Zeus L., in dem in alter Zeit Menschenopfer gefallen sein sollen.

**Lykeios** war ein Beiname des Apollon, den er entweder als Lichtgott oder als Wolfsjäger erhielt.

**Lykiet**, der höchste Gipfel des Parnas (s. d.).

**Lykien**, s. Lycien.

**Lyko** . . . , Artikel, die man hier vermisst, sind unter Lyco . . . zu suchen.

**Lykophron**, ein griech. Grammatiker und Trauerspieldichter, geb. um 270 v. Chr. zu Chalcis in Euböa, lebte meist am Hofe des Ptolemäos Philadelphos zu Alexandria und ist der Verfasser eines unter dem Namen «Kassandra» (richtiger «Alexandra») bekannten Melodramas in Jamben, worin jene Seherin den Untergang Trojas und die Schicksale aller darein verflochtenen Helden weissagt. Dieses wegen seiner vielen dunkeln Anspielungen und seiner gesuchten Sprache schwer verständliche und von mytholog. Gelehrsamkeit strotzende Gedicht ist ein sehr charakteristisches Produkt der sog. Alexandrinischen Schule. Ausgaben, zugleich mit dem griech. Kommentar von Naag und Johannes Tzehez, besorgten Potter (Oxf. 1697; 2. Aufl. 1702), Sebastiani (Rom 1803), eine neue Textrecension Bachmann (Lpz. 1830), eine Ausgabe des Kommentars des Tzehez Müller (3 Bde., Lpz. 1811); eine umfassende kritische Ausgabe des Textes der Scholien und des Kommentars des Tzehez wurde von Scherer begonnen (Berl. 1881).

**Lykoreia**, der höchste Gipfel des Parnas (s. d.).

**Lykorkomo** (Wolfsrachen), s. Tempe (Thal).

**Lykurgos**, der berühmte Gesetzgeber der Spartaner, dessen Zeit (nach der gewöhnlichen Chronologie setzt man ihn um 880 v. Chr.) wahrscheinlich in das letzte Drittel des 9. Jahrh. v. Chr. fällt, und dessen Persönlichkeit noch sehr in Sagen eingehüllt ist. Er war nach der gangbarsten Überlieferung der Sohn des Königs Eunomos aus der Dynastie der Eurypontiden, führte die Regierung eine Zeit lang als Vormund des unmündigen Königs Charilaos, seines Neffen, und wurde durch eine



Gegenpartei auszuwandern veranlaßt. Nach seiner Heimkehr gab er den Spartanern unter der Sanktion des belphigischen Drales eine Verfassung, die außer einigen neuen Einrichtungen manches alte dorische Herkommen als Gesetz bestätigte, und deren einzelne Sätze mündlich in Sprüchen (Hektemen) fortgepflanzt wurden. Die Grundzüge dieser Verfassung, bei welcher in hohem Grade die Privatinteressen dem gemeinsamen Staatsinteresse untergeordnet waren, bestanden darin, daß mit Beibehaltung des Doppelsonigiums diesem ein Rat von 28 durch Erfahrung und höheres Alter erprobten Mitgliedern oder Geronten, welche die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten hatten, zur Seite gesetzt, und in den Gemeindeversammlungen, an denen jeder Spartaner vom 30. Lebensjahre an teilnehmen konnte, durch Bejahung oder Verneinung über Gesetze, Beamtenwahl, Krieg und Frieden entschieden wurde. Bei den Bestimmungen über die Erziehung und das Privatleben der Spartaner sah L. besonders auf Abhärtung des Körpers und Tauglichkeit zum Kriegsdienste, daher er außer großer Einfachheit in Kleidung und Wohnung auch öffentliche Männermahle anordnete, bei denen die sog. schwarze Suppe einen Hauptbestandteil ausmachte. Ubrigens hat man später viele erst in der Folge in Sparta ausgebildete Einrichtungen auf L. zurückzuführen sich gewöhnt. (S. Sparta.) Nachdem L. die Könige, den Rat und die Bürger einen feierlichen Eid hatte schwören lassen, daß sie während seiner Abwesenheit nichts an den eingeführten Gesetzen ändern wollten, verließ er die Stadt und kehrte nie wieder zurück, sondern machte, wie es heißt, seinem Leben durch freiwilligen Hungertod ein Ende. Vgl. außer der Biographie des L. von Plutarch und den Werken über griech. Geschichte: Lachmann, «Spartan. Staatsverfassung» (Bresl. 1836); Kopstätt, «De rerum Laconicarum constitutionis Lycurgaeae origine et indole» (Greifsw. 1849); Trierer, «Forschungen zur spartan. Verfassungsgeschichte» (Verl. 1871) und Gilbert, «Studien zur altspartan. Geschichte» (Gött. 1872).

**Lyfurgos**, bedeutender athenischer Staatsmann und Redner, der Sohn des Lyfophron, aus dem alten Geschlecht der Teobutaden, war nach 396 v. Chr. in Athen geboren. Vorgebildet durch rhetorische und philos. Studien unter Leitung des Isokrates und Platon, widmete er sich mit glühender Vaterlandsliebe dem Dienste des Staats und gehörte später zu den angesehensten Vertretern der antimacebon. Partei. Im Jahre der Schlacht bei Chäronea (338) trat er als Vorsteher der öffentlichen Einkünfte an die Spitze der athenischen Finanzverwaltung, welches Amt er während dreier Finanzperioden (12 Jahre lang) mit ausgezeichnetem Erfolg verwaltete. Zugleich förderte er durch bedeutende Bauunternehmungen die Sicherheit und den Glanz seiner Vaterstadt. Er starb 324. Von seinen 15 Neben, welche man im Altertum von ihm besaß, ist nur eine (gegen Leokrates wegen Vaterlandsverrat gehalten 330) erhalten, die bei tiefem sittlichen Ernst der Gedanken Mangel an Glätte und an Anmut des Ausdrucks zeigt. Sie ist, außer in den Gesamtausgaben der griech. Redner von Bekker, Baier und Sauppe und Müller, häufig (mit oder ohne die Fragmente) herausgegeben, von Baier und Sauppe (Jür. 1834), Wähner (Verl. 1856) und Scheibe (Vpj. 1853); überseht (mit griech. Text) von Zenide (Vpj. 1856), Teuffel (Stuttg. 1865) und Vender

(Stuttg. 1870). Die Bruchstücke der verlorenen Neben sind gesammelt von Kießling (Halle 1847, nebst Abhandlung über L.'s Leben von Meier).

**Lyme-Regis**, Stadt in der engl. Grafschaft Dorset, am Kanal, westlich von Dorchester, ein auf der Landseite von Höhen umgebener Badeort, mit künstlichem Hafen, treibt beträchtliche Fischerei, auch Stodfischfang, und zählt (1881) 2043 E. In den Giassschichten der Umgegend finden sich zahlreiche Reste untergegangener Saurier.

**Lymfjörd**, s. Ljimsfjörd.

**Lymington**, Hafenstadt in der engl. Grafschaft Hampshire, östlich von Christchurch, gegenüber von der Insel Wight, an der Ausmündung des Lym in den Solent, 24 km im SW. von Southampton, mit 2431 E. (1881), ist ein Seebadeort, welcher Schiffbau treibt. In der Nähe sind große Salzwerke.

**Lymphadenitis** (grch.), die Lymphdrüsenentzündung.

**Lymphadenom** (grch.), Lymphdrüsengeschwulst.

**Lymphangiectasie** (grch.), die krankhafte Erweiterung der Lymphgefäße.

**Lymphangitis** (grch.), Lymphgefäßentzündung.

**Lymphatisch** nennt man diejenigen Konstitution, die sich durch Überwiegen des Lymphgefäßsystems auszeichnet und durch schlaffes, schwammiges Aussehen, blasser, gedunsene Haut, trägen Puls und Atem und geringe Widerstandsfähigkeit gegen entzündungserregende Schädlichkeiten zu erkennen gibt.

**Lymphdrüsen**, s. unter Lymphhe.

**Lymphdrüsenentzündung**, s. Bubö.

**Lymphhe** (Milchsaft), eine farblose oder gelbliche, weiche Flüssigkeit, welche sich aus dem Blute durch die Wände der Haargefäße hindurch ergießt, die feineren Gewebsteile aller Organe umspült und die verschiedenen Gewebe des Körpers ernährt. Die L. enthält also Bestandteile des Blutes (Wasser, Salze, Gewebe, Faserstoff, Fette) und die Umwandlungsprodukte der Gewebe (Harnstoff, Protogon und Extraktivstoffe). Die die Gewebe durchtränkende Parenchymflüssigkeit ist eine farblose, alkalisch reagierende Flüssigkeit, welche je nach den verschiedenen Geweben eine andere Zusammenfassung hat. Eine Anhäufung derselben in den Geweben stellt die Wasserfucht (Ödem) dieser dar. Die L. fließt aus den Geweben wieder ab, und zwar so, daß sich die feinen wandlosen Niden in dem Gewebe der einzelnen Organe zu zartwandigen Gefäßchen, den sog. Lymphcapillaren, ansammeln, welche sich endlich als isolierte Stämmchen von den Organen lösen. Diese Lymphgefäße oder Saugadern (Vasa lymphatica s. resorbentia), die einen den Blutgefäßen ähnlichen Bau haben und wie die Venen mit Klappen versehen sind, welche den Rückfluß ihres Inhalts hindern, treten zu immer größeren Stämmchen zusammen, die an einzelnen Stellen ihres Verlaufs zu den Lymphdrüsen (Glandulae lymphaticae) anschwellen. Letztere sind platttrunkliche, linsenförmige, bis haselnußgroße Körperchen, in denen sich die Lymphgefäße vielfach verzweigen und mit Bluthaargefäßen in innige Verästelung treten. In ihnen erleidet die L. wichtige chem. und morphologische Veränderungen. Zuletzt treten die Lymphgefäße zu zwei großen Stämmen zusammen, von denen der größere, röhrenförmig als Brustmilchgang (ductus thoracicus) bezeichnet wird; er nimmt die Lymphgefäße des Bauchs und der Beine auf, erstreckt sich vom zweiten oder dritten Lendenwirbel auf der linken Seite der Wirbelsäule

bis zum Halse und ergießt sich sodann in die linke Schlüsselbeinvene (Vena subclavia). Der andere, der sog. rechte Saugaderstamm (truncus lymphaticus dexter), sammelt die Lymphgefäße des rechten Arms, der rechten Seite des Halses, des Kopfes und der Brust auf und mündet in die rechte Schlüsselbeinvene. Die L. wird durch den Druck der aus den Haargefäßen ausgepreßten Flüssigkeit und durch die Kontraktion der die Lymphgefäße umgebenden Rörpermuskeln bewegt, und ihr Rücktritt in das Blut ist dadurch möglich, daß an den Mündungsstellen das Blut wegen der anfangenden Wirkung der Atmung unter geringerem Drucke steht. Bei gewissen Tieren wie bei Amphibien und einigen Vögeln wird die Bewegung der L. durch eigentümliche Muskelapparate, die rhythmisch pulsierenden Lymphherzen, bewegt. Auf ihrem Wege zum Blut wird die L. insofern verändert, als in den Lymphdrüsen zellige Bestandteile, die mit den farblosen Blutkörperchen identischen Lymphkörperchen, entstehen, die sich der Lymphflüssigkeit beimischen und nach ihrem Übergang in das Blut sich in rote Blutkörperchen umwandeln; dadurch und durch große Mengen feingerteilter Fetts bekommt die L. ein milchähnliches Ansehen.

Diese L. ist chemisch dem Blutserum sehr ähnlich und unterscheidet sich von diesem fast nur dadurch, daß sie nur halb so viel Eiweiß enthält als jenes. Auch gerinnt die L. wie das Blut unter Bildung eines festen Lymphkuchens und eines klaren, farblosen Lymphserums. Eine besondere Art der L. ist der aus der Darmwand gebildete Chylus (s. d.), der auch die verdauete Nahrung teilweise aufnimmt.

Die Lymphdrüsen sind verschiedenen Krankheiten unterworfen. Dieselben schwellen an bei gewissen Erkrankungen des ganzen Körpers (Strophulose, Syphilis, Krebs, Tuberkulose) oder bei Erkrankungen einzelner Körperteile, dann aber bloß die, welche die Lymphgefäße des kranken Körperteils aufnehmen. Entzündungen und Vereiterungen der Lymphdrüsen nennt man Bubonen (s. d.). Bei der orient. Pest trifft die Erkrankung die Lymphdrüsen des ganzen Körpers (Bubonensept). Unter den Erkrankungen der Lymphgefäße sind am wichtigsten die Verengung und Verschließung derselben durch Druck von Geschwülsten und Verstopfung durch Kontremente, Krebs- und Tuberkelmassen, welche zu wasserfüchtigen Anschwellungen der betroffenen Teile führt, und die Lymphgefäßentzündung (Lymphangitis), welche meist von Entzündungen der Haut und des Zellgewebes, sowie von vergifteten, mit zersehten organischen Substanzen infizierten Wunden ausgeht, zu schmerzhafter Schwellung und Rötung des betroffenen Gliedes und seltener in Zerteilung, meist in Eiterung übergeht. Man behandelt sie anfänglich mit kalten Umschlägen, Blutentziehungen und ruhiger Lagerung des erkrankten Körperteils. Hat sich aber einmal eine deutliche Infiltration gebildet, so muß die Eiterung durch warme Umschläge und warme Bäder befördert und der angeammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt entfernt werden.

Lympe heißt auch die in den Knospodenbläschen enthaltene Flüssigkeit. (S. unter Pmpfung.)

**Lymphgefäße** oder Saugadern, dünne zartwandige, den Blutgefäßen ähnliche Röhren, welche die überflüssige Lympe aus den Geweben des Körpers auffangen und wieder nach dem Blutstrom zurückführen. (S. unter Lympe.)

Conversations-Lexikon. 12. Aufl. XI.

**Lymphgefäßentzündung**, s. u. Lympe.

**Lymphom** (grch.), eine Drüsen Geschwulst.

**Lymphorrhagie** oder Lymphorrhöe (grch.), der übermäßige Erguß von Lympe, besonders aus Wunden. [geschwulst.]

**Lymphosarkom** (grch.), eine bösartige Drüsen-

**Lymphose** (grch.), die Bildung der Lympe in den Lymphgefäßen.

**Lynar**, altes, aus Italien stammendes Geschlecht, dessen Stammschloß Linari bei Faenza 1360 von den Florentinern geschleift wurde. Mit dem Grafen Rodus (geb. 24. Dez. 1525) kam die Familie nach Deutschland. Derselbe trat aus franz. Diensten zunächst in kurländ., dann in kurländ., endlich in kurländ. Dienste über, wurde hier 1578 Generaloberst der Artillerie, Zeug- und Baumeister und starb als Kammerdirektor 22. Dez. 1596 zu Spandau. — Sein Sohn, Johann Kasimir, brandenb. Geheimrat und Oberhammerpräsident, gest. 1619, heiratete Elisabeth Distelmeyer, Tochter und Enkelin zweier brandenb. Ranzler, die 1621 die Güter Lübbenau und Glienitz erwarb. Deren Nachkommenschaft blüht gegenwärtig in zwei Linien: der ältern gräflichen aus Lübbenau, deren Chef gegenwärtig der Graf Hermann Maximilian zu L., geb. 24. April 1825, preuß. Major a. D. und erbliches Mitglied des Herrenhauses, ist, und der jüngern, seit Dez. 1806 fürstlichen, deren Chef, Fürst Alexander L., geb. 17. Sept. 1834, zuletzt preuß. Gesandter zu Darmstadt, ist. — Fürst Otto L., Oheim des letztern, geb. 1793, gest. 1860, schrieb das Trauerspiel „Der Ritter von Rhodus“ (Lpz. 1842), das Drama „Die Mediceer“ (Lpz. 1842), und „Geschichte“ (Lpz. 1843). Die Familie ist seit 1568 lutherisch.

**Lynch** (John), s. unter Lynchjustiz.

**Lynchburg**, Stadt im nordamerik. Unionsstaat Virginien, County Campbell, hat bedeutende Industrie in Tabak, Wolle und Baumwolle und lebhaften Handel und zählt (1880) 15959 E.

**Lynchen**, s. Lynchjustiz.

**Lynchjustiz**, Lynchen (Lynch law) nennt man in Nordamerika die sog. Vollsjustiz, wonach unbefugte Privatleute gewisse wirkliche oder vermeintliche Verbrechen und gemeinschädliche Handlungen, die das Strafgesetz gar nicht oder nach der öffentlichen Meinung nicht hart und schnell genug zu treffen vermag, eigenmächtig und ohne Untersuchung strafen. Die L. wird in Nordamerika gewöhnlich in neu und schwach bewohnten Gegenden ausgeübt gegen Pferde Diebe, Gauner, Wankhalter, Kuppler, in den Sklaventaaten ehemals auch gegen diejenigen, welche den süchtigen Sklaven Vorschub leisteten oder sich gegen die Sklaverei überhaupt erklärten (Abolitionisten). Zerstörung des Eigentums, körperliche Mißhandlung, darunter das Bestreichen mit Teer und nachheriges Wälzen in Federn, selbst Ermordung, meist durch Aufknüpfen, sind die Akte dieser barbarischen Justiz. Der Name soll von John Lynch herkommen, der gegen das Ende des 17. Jahrh., als die Kolonialgesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährten, welche süchtige Sklaven und Verbrecher des Dismal-Swamp in Nordcarolina an den benachbarten Pflanzungen verübten, von den Bewohnern mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber, Richter und ausführende Gewalt in Civil- und Kriminalfachen bekleidet wurde.

**Lynchsturz** (John Singleton Copley, Baron), brit. Staatsmann, geb. 21. Mai 1772 zu Boston

in Nordamerika, kam mit seinem Vater, einem talentvollen Maler, 1775 nach England, widmete sich auf der Universität zu Cambridge der Theologie, später aber dem Rechtsstudium und gewann dann als Sachwalter eine ausgebreitete Praxis. Im J. 1818 von der Stadt Plymouth ins Unterhaus gewählt, nahm er 1819 von der Regierung das Amt als Generalprokurator der Krone an. In dieser Eigenschaft mußte er im Oberhause gegen die Königin Karoline (s. d.) aufreten. Im J. 1823 krieg er zum Generalanwalt auf; 1826 erhielt er die Stelle des Chefs der Archive beim Kanzleibüro. In derselben Zeit wurde er auch von der Universität Cambridge zu ihrem Vertreter gewählt. Als Canning 1827 an die Spitze der Verwaltung trat, wurde L. zum Lordkanzler sowie zum Baron L. und Peer von England erhoben. Diese Stellung behielt er auch unter Goderichs und Wellingtons Verwaltung. Erst 1830, als die Whigs ans Ruder kamen, machte er Brougham Platz. Während des Kampfes um die Parlamentsreform war L. der eifrigste Wortführer der Hochstaries, obwohl er es nicht verschmähte, von den Whigs den Posten eines Lord-Chief-Baron des Schatzkammergerichts anzunehmen. In dem Ministerium Peel-Wellington (Nov. 1834 bis April 1835) und unter Peel (Aug. 1841 bis Juli 1846) bekleidete er wieder das Kanzleramt. L. starb zu London 12. Okt. 1863. Vgl. Sir Theodore Martin, «Life of Lord L.» (2 Bde., Lond. 1884).

**Lynedoch** (Thomas Graham, Lord), s. unter Graham (Familie).

**Lyngh.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Hansen Christian Lynghby, geb. 1782 in Blenstrup, gest. 1837 als Prediger in Søborg auf Seeland.

**Lynn**, Stadt in Essex County im nordamerik. Staate Massachusetts, am Hafen von L., einem Arme der Massachusetts-Bai, hat sehr gute Schulen, zählt (1880) 38274 E. und ist berühmt durch seine großen Schiffsfabriken. L. wurde 1629 gegründet und 1850 zur Stadt erhoben.

**Lynn Regis**, King's Lynn oder Lyn n, engl. Parlaments- und Municipalsiedlung und Seehafen in Norfolk, rechts an der Großen Ouse, 77 km im NNW. von Norwich, hat eine schöne got. Kirche, eine latein. Schule, ein literarisches Institut, Bibliothek, Fischerei, Fabrikation von Seilerwaren und zählt (1881) 18475 E.

**Lynx** (lat.), der Luchs.

**Lyö**, kleine Insel an der Südküste Fänens am Kleinen Belt, zum dän. Amt Svendborg gehörig, ist historisch bekannt wegen der hier (Mai 1223) erfolgten Gefangennahme König Waldemars II. durch Graf Heinrich von Schwerin.

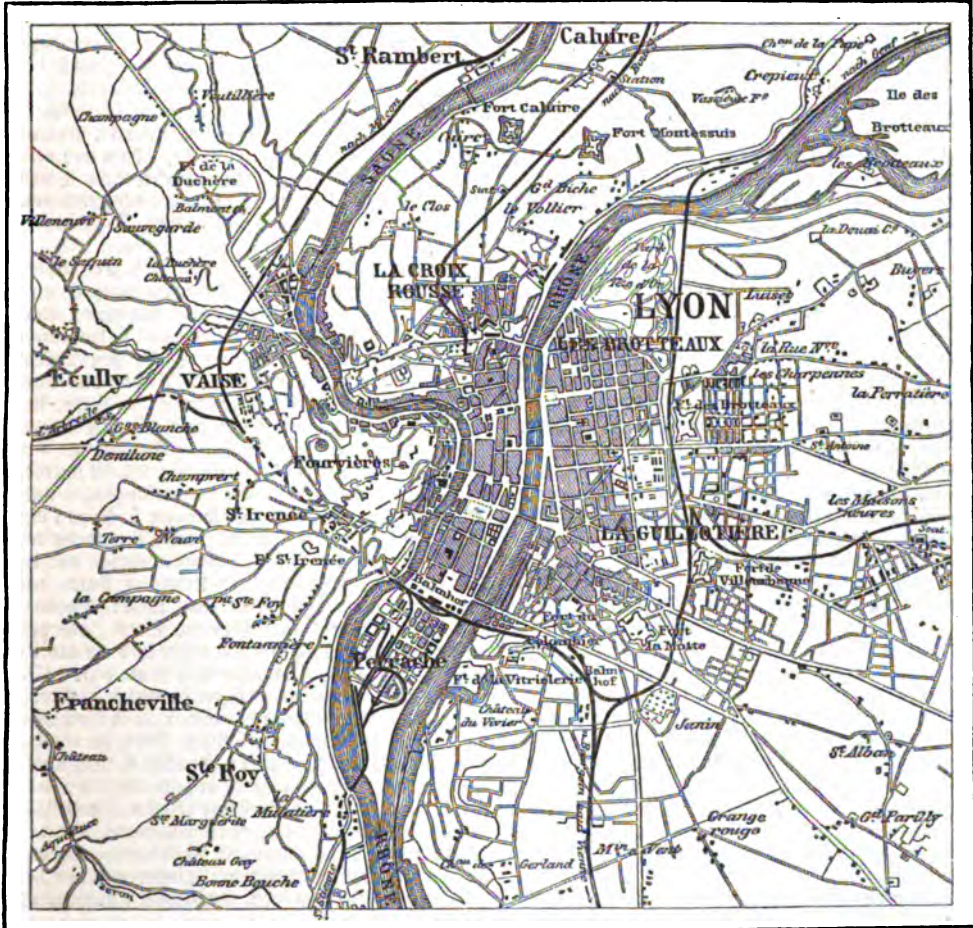
**Lyon**, die Hauptstadt des Depart. Rhône, nach Paris die größte und wichtigste Stadt Frankreichs, Sitz eines Erzbischofs, eines prot. und eines israel. Konsistoriums, eines Appellhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und von sechs Friedensgerichten, einer Handelskammer, eines Gewerberats, einer Filiale der Bank von Frankreich und zweier Militärdivisionen, bedeutendste Fabrikstadt des Reichs in Seidenwaren, liegt am Zusammenfluß des Rhône und der Saône malerisch auf der südwärts langgestreckten Halbinsel zwischen beiden Flüssen, auf der rechts liegenden, hügeligen Uferwand, und auf der links liegenden Ebene in einer reizenden, von Gärten, Weinplantagen und

Landhäusern erfüllten Gegend. Die Stadt zerfällt in 6 Arrondissements mit 27 Pfarchien und zählte 1881 mit den 6 Vorstädten, von denen Waife im Westen, La-Croix-Rousse im Norden und La-Guillotière sowie Les Brotteaux im Osten durch ein Dekret vom 24. März 1852 erst definitiv ihr einverleibt wurden, insgesamt 347619 E. Die Stadt ist ein Kasernenplatz, Festung ersten Ranges, seit der Revolte von 1834 durch eine Festungslinie im Osten, durch 18 betachtete Forts auf dem rechten Saône- und dem linken Rhône-Ufer verteidigt; letztere werden jetzt (1885) durch äußere Forts ersetzt. Die Straßen sind noch meist eng, winkelig, die Häuser zwar massiv, aber oft von übergroßer Höhe, zum Teil bis sieben Stockwerke hoch. Indes hat die Stadt auch mehrere lange, breite und regelmäßige Straßen (z. B. die erst 1855—56 gebrochene Rue de la République, früher Rue Impériale und Rue de Lyon, von 22 m Breite und 1200 m Länge), 56 meist schöne Plätze, 28 ausgezeichnete Parks, von denen der Rhôneinsel St.-Clair besonders berühmt ist, 10 Rhône- und 13 Saônebrücken, 15 städtische Follstätten und 7 Bahnhöfe.

Die Place Bellecour, einer der größten Plätze Europas, von statischen Gebäuden umgeben, enthält schöne Kastanienalleen, Gartenanlagen, Bassins, Springbrunnen, zwei Pavillons (seit 1856) und die Reiterstatue Ludwigs XIV. (seit 1825). Sodann sind hervorzuheben die Place des Terreaux, berührt durch die Hinrichtungen in der ersten Revolution, die Place Berrache (früher Louis Napoleon, erst Place de Louis XVIII) früher mit der Reiterstatue Napoleons I., die 1871 zerstört wurde, die Place Sathonay mit Kastaniensplantagen und der Statue Jacquards, die Place Tholoan mit der Bronzestatue des Marschalls Suchet (seit 1858). Unter den Brücken zeichnet sich aus der Pont de l'Isle oder l'Archevêché, der Pont Lafayette, der Pont de la Guillotière (351 m lang, mit 11 Bögen). Von den sehr zahlreichen Gotteshäusern (darunter 3 prot. Kirchen und eine Synagoge) sind die bedeutendsten: die alte Kathedrale St.-Jean, ein 1476 vollendeter Bau in gemischtem byzant.-got. Stil, mit vier Türmen, prächtigem Portal, der größten Glode Frankreichs (35 000 Pfd.), einer merkwürdigen astron. Uhr und vielen Gemälden, welche ihr der Kardinal Jesh als Erzbischof schenkte; die Kirchen Aisnay (auf der Stelle eines röm. Tempels), St.-Jérôme, St.-Nizier, St.-Polycarpe (mit der größten Orgel), St.-Paul, Notre-Dame. Letztere ist eine uralte Kultusstätte mit einem wunderthätigen Marienbilde auf der Höhe von Fourvières, die eine großartige Aussicht bis zu den Schneegipfeln des Montblanc bietet. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich besonders aus: das Stadthaus, eins der größten Europas (1646—55 von Simon Maupin erbaut, 1674 durch Feuersbrunst zerstört, 1702 von Manfant und 1868 besser von Desjardins restauriert), seit 1858 Sitz der im Präfekten vereinigten Departemental- und Municipaladministrationen, mit dem Stadtarchiv, den ständigen Vorgesetzten des Rhône und der Saône, einem Glodenturm, Kuppeln und einer Reiterstatue Ludwigs XIII. an der Fassade; gegenüber das Massif des Terreaux, ein großer, schöner Bau mit den kolossalen Statuen Simon Maupins und Philibert Delormes; der 1883 restaurierte Palast St.-Pierre oder der schönen Rünke, ursprünglich ein großes Benediktinerkloster von schönem

Vaustil, mit den Räumen der Kunstschule, den reichsten Museen der Stadt und zwei Bibliotheken, der Handels- und Börsenpalast (1860 inaugurirt), das schönste Gebäude der Stadt mit zwei prächtigen Facaden; der Justizpalast (früher Palais de Roanne) mit einer Kolonnade von 24 ionith. Säulen. Noch sind zu erwähnen: das große Theater (1827—30 von Soufflot aufgeführt), neben welchem noch das 1858 umgebaute Théâtre des Célestins, 1881 teilweise abgebrannt und neu aufgeführt, das Théâtre des Variétés, das Théâtre Bellecour und ein Circus

Pfarrerseminar, die Laubstummelenlehranstalt und Blindenanstalt, die Schule der schönen Künste, die Acker- und Gartenbauschule, die Gewerbeschule, die centrale Handels- und Industrieschule. Sodann sind zu bemerken die Stadtbibliothek von über 200000 Bänden und 2400 Handschriften in den alten Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegiums, in welchem sich auch das große Lyceum befindet; die Bibliothek des Palais des Beaux-Arts von 160000 Bänden, nebst 40000 Kupferstichen und Zeichnungen, sowie die zu demselben gehörigen



Maßstab 1:80000

Topographische Lage von Lyon.

bestehen; ferner die Bank, die Tabakfabrik, das Hotel der Militärdivision, das Artilleriearsenal, mehrere der Kasernen, besonders Bart-Dieu, Gefängnisse und Hospitäler. Eine Wasserleitung besitzt die Stadt erst seit 1856.

L. ist reich an wissenschaftlichen und wohlthätigen Anstalten. Von erstern sind zu nennen: die Akademie, bestehend aus der Fakultät der Theologie, der Wissenschaften, der Literatur und der Rechtswissenschaft, die Fakultät für Mediziner und Pharmazeuten, ein Lehrstuhl für Handelsrecht, die Tierarzneischule, die Artillerieschule, zwei Lyceen für Knaben und eins für Mädchen, das große und kleine

Museen für Gemälde, Skulpturen, Antiquitäten, Naturalien; der botan. Akklimatisationsgarten; die Sternwarte; zahlreiche gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, wie die Akademie der Wissenschaften u. s. w. Zu den Wohlthätigkeitsanstalten gehören das großartige Hôtel-Dieu (schon im 6. Jahrh. von Hildebert gegründet), das Hospice de la Charité (im 16. Jahrh. von dem Deutschen Kleeberger gestiftet) und das Krankenhaus Antiquaille auf Fourvières, sowie unzählige religiöse Asyle.

Trotz aller Konkurrenz des In- und Auslandes nimmt die Vaterstadt Jacquards in der Seidenmanufaktur noch immer den ersten Rang auf der



Erde ein, hinsichtlich der Ausdehnung sowohl als auch der hohen künstlerischen Entfaltung, namentlich in den gemusterten Stoffen. Zwar bestehen keine eigentlichen Seidenfabriken, aber viele große Unternehmer, auf deren Bestellung die Arbeiter à façon (stückweise) in kleinen selbständigen Werkstätten, denen man die Seide und die Muster liefert, auszuführen werden. Man rechnet die Zahl der also beschäftigten Webstühle in der Stadt und ihren weiten Umgebungen innerhalb des Rhône- und der benachbarten Départements auf 70000, die der dabei beschäftigten Arbeiter auf 140000, wovon die Hälfte auf L. selbst kommen. Der Wert der jährlich erzeugten Fabrikate wird auf 300 Mill. Frs. geschlagen. An diese Textilindustrie schließen sich 80 Färbereien mit 1500 Arbeitern, die Gold- und Silberweberei mit 800 Arbeitern, die Fabrikation von Jacquardschen Stählen und andern zur Weberei gehörigen Utensilien. Außerdem hat L. 80 Werkstätten für die einst blühendere Hutmacherei, die immer noch jährlich 450000 Hüte liefern, 12 große Maschinenbauanstalten, 10 Kesselschmieden, bedeutende Etablissements für Eisenindustrie mit 9000 Arbeitern, Kupfer-, Gloden- und Bronzegießereien, zahlreiche Fabriken für Gold- und Silbergeräte, Treppen, Bijouterie- und Quincailleriewaren, für Draht, Knöpfe, Nadeln, künstliche Blumen. Auch bestehen hier nächst Paris die bedeutendsten Buntpapier- und Tapetenfabriken, sowie die angesehensten Buchdruckereien, Buch- und Kunsthandlungen, viele Fabriken für Chemikalien, Liqueure, Öl, Kerzen, Seifen, Parfümerien, Schokolade, Wachszeug, für Kunstschülerarbeiten, Fanence- und Töpferwaren u. s. w. Man zählt auch 15 Bierbrauereien. Bei so großartiger und vielfeltiger Fabrikthätigkeit ist ebenso der Handel von großer Bedeutung. Derselbe wird auch gefördert durch die günstige Lage der Stadt an dem Zusammenflusse zweier von Schiffahrt jeder Art belebten Flüsse und im Mittelpunkt wichtiger, sich hier kreuzender Straßen (zwischen dem Mittelmeer, dem Innern Frankreichs, der benachbarten Schweiz und Italien), sowie durch die Linie Paris-Marseille der Paris-L.-Mittelmeerbahn, die hier nach Besançon, Grenoble, Nevers, Roanne, Montbrison und Bourg, sowie mittels Lokalbahnen nach Trévoux, St.-Genix d'Aoste abzweigt. L. kauft jährlich für 180 Mill. Frs. Seide aus Frankreich, Italien, der Levante, Indien, China und Japan auf und exportiert für 210—220 Mill. Frs. Seidenstoffe, etwa drei Viertel seiner Produktion. Bedeutend ist auch der Handel mit Wein und Branntwein, den 280 Großhändler betreiben, mit Baumwolle und Schafwolle (5—6 Mill. kg jährlich), mit Tüchern und Zeugen, Wästen, Stein- und Holzbohlen, Kastanien, Käse, Spicereien und Drogen, Korn, Wehl, Öl, Seife und ital. Strohhüten.

Geschichtliches. L. war schon zur Zeit der alten Gallier eine bedeutende Stadt und der große Markt Galliens. Sie lag im Gebiet der Segusianer im lugdunensischen Gallien und wurde Lugdunum genannt. Munatius Plancus führte 43 v. Chr. eine röm. Kolonie dahin, und bald gewann die Stadt unter der röm. Herrschaft Ansehen und große Mäße. Augustus residierte mehrere Jahre daselbst; Kaiser Claudius wurde (wie Germanicus und Caracalla) hier geboren und verschönerte die Stadt. Sie hatte einen prächtigen kaiserl. Palast und eine Münzstätte. Unter Nero brannte L. ab und erhielt nach der Wiederaufbauung den Rang vor allen

gallischen Städten. Noch finden sich aus der Römerzeit die Reste von drei Aquädukten, einer Naumachie, zwei Theatern u. s. w. Das Christentum fand in L. zuerst in Gallien festen Boden. Das Blut vieler Märtyrer floß hier, aber auch die erste christl. Kirche Galliens wurde hier gegründet. In der Völkerwanderung erlitt L. harte Schläge. Etlichso überließ es 407 den Burgundern, die es zu einer der vier Hauptstädte ihres Reichs in Gallien machten. Unter Chlotar I. eroberten es 534 die Franken. Von nun an teilte L. die Schicksale des fränkischen und neuburgund. Reichs und erhob sich während dieser Zeit, trotz der Plünderung durch die Sarazenen im 8. Jahrh., immer mehr, besonders unter Karl d. Gr. Mit der umliegenden Landschaft bildete es die unter eigenen Grafen stehende und zum Arelatischen Reiche gehörende Grafschaft Lyonnais, und unter Kaiser Konrad II. kam es mit Arelat zum Deutschen Reiche. Aus der Gerichtsbarkeit und Gewalt der Grafen kam Stadt und Grafschaft 1173 unter die der Erzbischöfe von L., die von jeher große Macht und Einfluß besaßen hatten. Hier wurden 1247 und 1254 zwei wichtige Kirchensynoden gehalten. Die Erzbischöfe von L. begaben sich jedoch 1274 unter franz. Schutz, und 1363 wurde Lyonnais förmlich mit dem Königreich Frankreich vereinigt, bei dem es seitdem verblieb. Mehr als jede andere Stadt Frankreichs litt L. in der ersten Revolution. Obschon das Volk 1789 das feste Schloß Pierre-en-Cise zerstörte, bewies sich die Stadt im ganzen doch sehr lau für die Revolution und trat endlich offen gegen das Schreckensregiment auf, indem sie 29. Mai 1793 die Fahne des Aufstandes erhob und die jakobinische Municipalität vertrieb. Doch schon 7. Aug. 1793 begann ein Heer des Konvents die Belagerung der Stadt, die sich 10. Okt. auf Gnade ergeben mußte. Die für schuldig Erachteten wurden zu Hunderten von den Siegern mit Kartätschen niedergeschossen, und der Konvent sprach über die Stadt, die den Namen Commune affranchise erhielt, die Vernichtung aus, deren Vollziehung Collot d'Herbois, Fouché und Couthon übertragen ward. Gegen 6000 Menschen wurden hingeopfert, und fünf Monate lang riß man die schönsten Gebäude nieder. Auch der 9. Thermidor war nicht ohne blutige Reaktionen für L. Nur langsam erholte sich die Stadt von diesen Schlägen. Erst seit 1815 nahm Handel und Seidenfabrikation großen Aufschwung, der aber in neuerer Zeit durch die polit. Revolutionen wieder in Abnahme kam. Außer der Konkurrenz, auf die L. in andern Ländern stieß, schädeten ihr namentlich die drei blutigen Aufstände 1831, 1834 und 1849. Der erste, der 21. Nov. 1831 ausbrach, ging von den Seidenwebern (canuts) in der Vorstadt Croix-Rousse aus, und konnte erst durch die Ankunft des Marshalls Soult mit 20000 Mann 3. Dez. unterdrückt werden. Im April 1834 brach ein neuer Aufstand aus. Die Republikaner verbanden sich mit den Arbeitern zum Sturze der Regierung, und erst nach fünfständigem erbitterten Kampf schlugen die Truppen den Aufstand nieder. Statt des Republikanismus gewann hierauf der Ultramontanismus in L. einen Herd. Im Okt. und Nov. 1840 richteten die Überchwemmungen der Saône ungeheuern Schaden an. Der Tumult vom 24. Febr. 1848 auf die Nachricht von der Revolution in Paris hatte keinen erheblichen Erfolg. Dagegen brach 15. Juni 1849 ein Volksaufstand aus, der mit dem



pariser Tumult in Verbindung stand und durch den General Magnan niedergeworfen wurde.

Vgl. Clerjon, «Histoire de L.» (4 Bde., Lyon 1829—35); Beaulieu, «Histoire du commerce de l'industrie et des fabriques de L.» (Lyon 1838); Ogier, «La France, par cantons et par communes» («Département Rhône», 3 Bde., Lyon u. Par. 1856); Monfalcon, «Histoire monumentale de L.» (8 Bde., Par. 1866—70); Joanne, «L. et ses environs» (3. Aufl., Par. 1876); «Révolution française: Lyon en 1789 jusqu'au 1<sup>r</sup> Empire» (9 Bde., Lyon 1881—85).

**Lyonische Waren**, s. Leonische Waren.

**Lyonnais** (Grafschaft), s. unter Lyon.

**Lyonnais** (Vergland von), s. unter Rhône (Département).

**Lyon** (Gemeind, Lord Lyons of Christchurch), brit. Admiral, zu White Hayes bei Christchurch in Hampshire 21. Nov. 1790 geboren, trat in den MarineDienst und erhielt 1828 das Kommando der nach dem Mitteländischen Meere bestimmten Fregatte Blonde, mit der er den Hafen von Navarin blockierte und das Schloß von Morea zur Übergabe zwang. Nach der Erhebung König Ottos auf den griech. Thron ward L. engl. Gesandter in Athen. Obgleich früher Philhellene, zeigte er sich jedoch den Griechen so ungünstig, daß Lord Palmerston sich 1849 bewogen fand, ihn abzurufen. L. wurde mit dem Gesandtschaftsposten in Stockholm betraut und stieg zugleich 14. Jan. 1850 zum Kontreadmiral auf. Im Jan. 1854 wurde er dem Oberbefehlshaber der brit. Flotte im Mitteländischen Meere, Admiral Dundas, als Zweikommandierender zur Seite gestellt, segelte dann in das Schwarze Meer ein, kreuzte mit einem Geschwader an der türk. Küste und besetzte 9. Mai Redut-Kale. Ausgezeichnete Dienste leistete er bei dem Transport des verbündeten Heeres nach der Krim, sowie bei dem ersten Bombardement von Sewastopol und erhielt nach der Abberufung des Admirals Dundas den Oberbefehl über die brit. Flotte. Er leitete die Expedition nach Kertsch, welches er 24. Mai 1855 einnahm, ließ alsdann seine leichten Fahrzeuge in das Nowische Meer einlaufen und wirkte mit bei dem Angriff auf Sewastopol 18. Juni. Seine letzte That in diesem Feldzuge war die Eroberung von Kinburn (17. Okt.). Im Juni 1856 wurde er zum Peer erhoben und 1857 zum Vizeadmiral befördert. Er starb auf Arundel-Castle, dem Schlosse seines Schwiegersohns, des Herzogs von Norfolk, 23. Nov. 1858.

Richard Bidderton Pemell, Lord L., ältester Sohn des vorigen, geb. 26. April 1817, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, wurde 1839 Gesandtschaftsattaché in Athen, kam 1852 nach Dresden und 1853 nach Florenz, wo er erst als Legationssekretär, dann als Gesandter fungierte. Im Dez. 1858 ward ihm der Gesandtschaftsposten in Washington übertragen. Während des bald darauf ausbrechenden Bürgerkriegs entwickelte er dort großen Takt und diplomatische Umsicht und trug viel dazu bei, ein Zerwürfniß zwischen England und Amerika zu verhüten. Im J. 1865 wurde er zum Botschafter in der Türkei ernannt. Seit Juli 1867 ist er Botschafter zu Paris; im J. 1881 wurde er zum Range eines Viscount erhoben.

**Lyra** hieß bei den Griechen und Römern deren ältestes Saiteninstrument. Die Erfindung der L. wurde meist dem Gotte Hermes (Merkur) zuge-

schrieben, der sie aus einer Schildkrötenhäute bildete. Von der Kithara (s. Kithar) unterschied sich die L. dadurch, daß sie einen runden, aus einer Schildkrötenhäute gebildeten oder wenigstens schildkrötenförmigen Schallboden und zierlichere Formen hatte. Die Kithara diente mehr dem künstlerischen und sakralen, die L. dem privaten und profanen Gebrauch. Die L. erscheint auch unter den Sternbildern. Nach dem Tode des Orpheus, der sie der Sage nach von Apollon erhalten hatte, ward sie von Zeus unter die Gestirne versetzt. Vgl. Jahn, «De fidibus Graecorum» (Berl. 1859).

**Lyrische oder Lyrische Poesie**, deren Name von dem griech. Saiteninstrument Lyra (s. d.) entlehnt ist, heißt diejenige Hauptgattung der Poesie, die das innere Gefühlsleben zum unmittelbaren Ausdruck bringt. Sie ist das subjektive Ausprechen subjektiver Gefühle und Gedanken und zeigt sich daher in ihrer geschichtlichen Entstehung überall später als das Epos, das an die äußere Welt anknüpft und deren Begebenheiten erzählt. Die L. ist um so poetischer, je mehr durch die vereinzelte Empfindung und Stimmung der dunkle, unerschöpfte Urgrund des gesamten Gemütslebens hindurchklingt. Daher der innige Zusammenhang der L. mit der Musik. Der Form nach unterscheidet man in der L. 1) die hymnische (Hymne, Ode, Dithyrambe); sie ist die L. der Erhabenheit; 2) die liedmäßige (das Lied); diese ist die L. der ruhigen, harmonischen Schönheit, in welcher Inhalt und Stimmung rein und unmittelbar ineinander aufgehen; 3) die L. der Betrachtung (Elegie, Sonett, Epigramm); sie stellt den Übergang des reinen Gefühlszustandes in das Gedankenleben dar. Außer den Schriften über Ästhetik von Vischer, Rob. Zimmermann und Carriere vgl. Gottschall, «Poetik» (5. Aufl., Bresl. 1882).

**Lyrische Poesie**, s. Lyrit.

**Lyse** oder Leze, Fluß in Frankreich und Belgien, entspringt bei dem Dörfchen Lysbourg auf dem Plateau von Artois im franz. Depart. Pas-de-Calais, in der Nähe der La-Quelle, fließt über Théroutanne und Aire und tritt in das Norddepartement ein, welches er in eine nördl. und südöstl. Hälfte teilt, bildet dann auf eine Strecke von etwa 30 km die Grenze gegen Belgien, geht bei Menin ganz nach Belgien über, berührt hier Courtray und fällt bei Gent links in die Schelde nach einem Laufe von 205 km, wovon 115,5 auf Belgien und dessen Grenze kommen und 159 km schiffbar sind. Der L. vermittelt mehrere Kanalverbindungen, unter denen der von Deynze nach Heyst führende Kanal 53 km lang ist. Am L. ließ Ludwig XIV. 1695 beim Ausbruch des Koalitionskriegs durch 20000 Bayern in acht Tagen seine ersten Linien anlegen, die aber wegen ihrer zu weiten Ausdehnung sich als unhaltbar erwiesen. Im Revolutionskriege fand am 13. Sept. 1793 zwischen den Holländern unter dem Erbprinzen von Oranien und den Franzosen unter Houchard ein für die erstern siegreiches Gefecht statt.

**Lysander** (griech. Lysandros), berühmter spartan. Feldherr und Staatsmann, war der Sohn des Aristotritos aus einer angesehenen spartanischen Familie, seine Mutter dagegen war eine Helotin. Er erhielt 408 v. Chr. den Befehl über die spartan. Flotte, lähnte mit Hilfe des jüngern Kyros, der als pers. Vizekönig in Sardes regierte, bald die Bewegungen der Athener und schlug 407 die athen. Flotte in Abwesenheit des

**Alkibiades** bei Notion. Nach der Niederlage und dem Untergange seines Nachfolgers Kallikratidas in der Schlacht bei den Arginusen (406) trat er, da das Gesetz verbot, ihn zum zweiten mal zum Nauarchen zu ernennen, ausß selbst als die Spitze der Flotte als Unterbefehlshaber unter dem nominellen Flottenführer Aratos. Er nahm 405 v. Chr. auf der Flotte von Argos-Potamoi die letzte Flotte der Athener weg, worauf im folgenden Jahre der Krieg durch sein Verdienst mit der völligen Niederlage und der Ergebung Athens ein Ende nahm. Den Sieg benutzte er zur Unterwerfung der Bundesgenossen der Athener in Kleinasien und auf den Inseln, wo er überall oligarchische Verfassungen unter Aufsicht spartan. Harmosten (Statthalter) einführte. Nach seiner Rückkehr nach Sparta war er der mächtigste und gefeiertste Mann in Griechenland, wurde aber nicht ohne Grund von den Regierenden in Sparta mit Mißtrauen betrachtet und seit 403 wieder zurückgedrängt, bis die Thronbesteigung seines Freundes Agessilaos (s. d.) 400 ihm wieder sein Übergewicht gab. Aber auch diesem fiel L. durch seine Anmaßung lästig; er wurde bei dem Ausbruch des böotisch-lorinisch. Kriegs gegen Sparta als Befehlshaber nach Böotien gesandt und fiel in dem Treffen bei Saliartus (395 v. Chr.). L. s. Leben beschrieben Plutarch und Cornelius Nepos. Vgl. Wischer, «Alkibiades und L.» (Bas. 1846); Nitsch, «De Lysandro» (Vonn 1847); Stebefeld, «De Lysandri Plutarchei fontibus» (Gött. 1874).

**Lyssejorden**, einer der wildesten und engsten Fjorde Norwegens, von Felsen an 1000 m Höhe überragt, streckt sich östlich von Stavanger (s. d.) ins Gebirge hinein, 40 km lang, bis 2 km breit.

**Lysias**, ausgezeichnete attischer Redner, Sohn des Kephalos, aus einer Syrakusan. Familie, geb. 444 oder 432 v. Chr. zu Athen, begab sich, 15 J. alt, nach Thuri in Unteritalien, wo er bei dem Syrakusaner Lissas Unterricht in der Rhetorik erhielt. Im J. 411 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, mußte dieselbe aber während der Herrschaft der Dreißig Tyrannen wieder verlassen und flüchtete sich nach Megara. Nachdem Thrasylbul zum Freiheitskämpfer sich gerüstet und L. selbst dessen Unternehmen unterstützt hatte, kehrte er abermals nach Athen zurück und lebte daselbst als Hotele (bevorrechtigter Schutzverwandter) bis in das Alter von etwa 80 J. Von seinen Reden sind 33, wovon einige unvollständig, andere verdächtig sind, auf uns gekommen. Diese Reden, die L. mit Ausnahme einer einzigen, der gegen Eratosthenes, nicht selbst gehalten, sondern meist zum Gebrauch für andere, einige wohl auch nur zur Übung verfaßt hat, zeichnen sich durch Reinheit, Einfachheit und Würde der Sprache ebenso sehr wie durch Ordnung und Anmut des Vortrags aus, daher L. bei den Spätern als das Muster des schlichten Stils in der Beredsamkeit betrachtet wurde. Herausgegeben sind die Reden, außer in den Gesamtausgaben der attischen Redner von Bekker, Baier, Sauppe und Müller, von Jortsch (Lpz. 1829), Franz (Münch. 1831), Scheibe (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1872), Cobet (Amst. 1863) und in einer Auswahl von Rauchenstein (Lpz. 1848; 1. Bdn., 9. Aufl., von Fuhr, 1883; 2. Bdn., 8. Aufl. von demselben 1881) und von Froberg (Lpz. 1866 fg., 1. Bd., 2. Aufl., von Gebauer, 1880; kleine Ausg. 1875; 1. Heft, 2. Aufl., von Gebauer, 1882), übersezt von Falk (Bresl. 1843) und von Baur (4 Bdn., Stuttg. 1869 u. öfter).

**Lysigone** (grch., die «Gürtellöfende»), Beiname der Artemis.

**Lysimachus** (geb. 361 v. Chr.), einer der vertrautesten Feldherren Alexanders d. Gr., erhielt nach dessen Tode 323 v. Chr. Thracien. Im J. 315 v. Chr. schloß er mit den Diadochen Kassander, Ptolemäus und dem aus Babylon vertriebenen Seleukus ein Bündnis gegen Antigonos (s. d.), der endlich in der Schlacht bei Ipsus 301 v. Chr. Leben und Reich verlor, worauf L., der 306 gleich den übrigen großen Diadochen (s. d.) den Königstitel angenommen hatte, von Kleinasien bis zum Halys Besitz ergriff. Unglücklich dagegen war sein Feldzug gegen die jenseit der Donau wohnenden Geten, da er hier (292) durch Verrätere mit dem größten Teile seines Heers in Gefangenschaft geriet. Doch wurde er von dem Könige der Geten, dem er seine Tochter zur Gemahlin gab, wieder freigelassen. Hierauf suchte L. seine Macht westwärts weiter auszudehnen, wie er denn 287—286 Macedonien in seine Gewalt brachte. Später ließ er sich zur Ermordung seines Sohnes Agathokles hinreißen und wurde endlich in seinem letzten asiatischen Kriege von Seleukus Nikator auf der Ebene Korupedion in Phrygien 281 v. Chr. gänzlich geschlagen und fiel.

**Lysios** (grch., «Sorgenlöser»), s. wie Lysios (s. d.), Beiname des Dionysos (Bachus).

**Lysippos** (grch. Lysippos), der größte Meister der peloponnes. Plastik in derjenigen Periode der griech. Kunst, in welcher Skopas und Praxiteles es in der attischen waren, aus Sityon im Peloponnes gebürtig, lebte um 330 v. Chr. Er wußte die Beobachtung der Natur und das Studium der frühern Meister, namentlich des Polykletos, glücklich zu verbinden, indem er der körperlichen Wohlgestalt, der er schlankere Formen gab, und dem Ausdruck echt heroischer Kraft eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte, womit er die lebensvolle Wiedergabe der einzelnen Persönlichkeit in ihrer Eigentümlichkeit verband. Zum Gegenstand der plastischen Darstellung wählte er namentlich die Halbgestalt des Herakles, ferner Athleten und bedeutende Persönlichkeiten der Gegenwart wie der Vergangenheit. Den höchsten Ruhm erlangten seine Darstellungen Alexanders d. Gr. Er stellte ihn sowohl in Einzelfiguren, als in Gruppen dar, namentlich in einer solchen mit seinen Gefährten am Granikos und in einer andern auf der Löwenjagd, wie denn L. überhaupt auch ein ausgezeichnete Tierbildner war. L. war ursprünglich Erzarbeiter, schwang sich durch sein Genie zum großen Künstler empor, blieb aber wenigstens im Material seinen Anfängen getreu. Erhalten geblieben ist kein Werk von seiner Hand, nur Nachbildungen von einigen derselben, wie von Darstellungen des Herakles (s. Farnesischer Herakles und Tafel: Bildnerei III, Fig. 6), des Alexander (s. Tafel: Bildnerei III, Fig. 3), der Idealstatue eines Athleten, der im Begriff ist, sich Öl und Staub der Palästra abzuwischen (s. Tafel: Bildnerei III, Fig. 7). Andere werden wenigstens als Nachbildungen von Werken aus der Schule des Meisters angesehen, wie ein stehender Ares in Villa Ludovisi. Ein Originalwerk aus derselben Schule ist die Bronzestatue des sog. betenden Knaben (s. Tafel: Bildnerei II, Fig. 14, die Arme sind neuerdings als modern erwiesen worden) in Berlin.

**Lysis** (grch.), s. unter Krisis.

**Lysistratus**, griech. Bildhauer um 330 v. Chr., aus Sikyon im Peloponnes, Bruder des Lysippos, war der erste, der Gesichter in Gips abformte.

**Lythraceen** (Lythraeiaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 250 Arten, die vorzugsweise in den Tropengegenden vorkommen; nur wenige finden sich in den gemäßigten Zonen, haben aber hier eine sehr ausgedehnte Verbreitung. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume von sehr verschiedenem Habitus. Die Blüten sind zwittrig und meist regelmäßig, aber in den einzelnen Gattungen ziemlich verschieden gebaut. In Deutschland kommen nur zwei Gattungen vor, unter deren Arten der sog. Weiderich (*Lythrum Salicaria*) die bekannteste ist. (S. *Lythrum*.)

**Lythrum L.**, Blutraut, eine zu der Familie der Lythraceen gehörige Pflanzengattung mit röhrigem, vier- bis sechsjährigem Stengel, zuweilen noch mit einem eben solchen Hüllstiel, auf dem Nabe einer röhrigen, perigonischen Scheibe. Blumenthron vier- bis sechsblättrig, mit den Staubfäden verschmolzen und der Nabelscheibe eingefügt. Kelch zweifächerig. Diese Gattung enthält nur zwei perennierende Arten, welche Interesse haben; zunächst das an Flusufufern und auf feuchten Wiesen durch ganz Deutschland vorkommende *L. Salicaria L.*, der Weiderich, welcher sich mit seinen purpurroten Blütenquirlen als eine außerordentliche Pflanze darstellt und vielfach in Gärten kultiviert wird. Noch schöner ist ihre Spielart, var. *roseum* superbum, mit noch längern Ähren dunkel-purpurroter Blumen; ferner das nordamerik. *L. virgatum L.*; dies hat über 1 m hohe Stengel mit zahlreichen dünnen und aufrechten Ästen, abwechselnde, spitzlanzettförmige und viele purpurroten Blumen und ist Juni bis August eine Zierde der Blumenbeete.

Bemerkenswert sind die eigentümlichen Verschiedenheiten, die manche *Lythrum*-Arten, hauptsächlich *L. Salicaria*, im Bau der Blüten zeigen. Wenn auch die Form derselben äußerlich dieselbe ist, so findet sich doch an verschiedenen Stöcken eine verschiedene Ausbildung der Staubgefäße und Griffel. Man kann je nach der Länge dieser Organe drei Formen unterscheiden. Diese Erscheinung, die für die Wechselbestäubung von Wichtigkeit ist, hat man als Trimorphismus oder trimorphe Heterostylie bezeichnet. Näheres s. unter Bestäubung und auf Tafel: Befruchtung und Bestäubung, Fig. 2 a, b, c.)

**Lytta vesicatoria**, die Spanische Fliege.

**Lyttelton**, Hafen der Stadt Christchurch (s. b.) auf Neuseeland.

**Lytton** (George, Lord), engl. Dichter und Geschichtsschreiber, ein Nachkomme des Obergerichters Lyttelton (gest. 1481), dessen «Treatise on tennures» eine der Hauptgrundlagen der engl. Rechtswissenschaft bildet, wurde 17. Jan. 1709 zu Hagley in der Grafschaft Worcester geboren, trat unter dem Ministerium Walpole ins Unterhaus und zeigte sich hier als heftiger Gegner der Regierung. Nachdem Prinz Friedrich von Wales ihn 1737 zu seinem Sekretär gewählt hatte, wurde er 1744 Lord der Schatzkammer und Geheimrat, mußte indes sein Amt bald niederlegen. Erst nach dem Tode Pelhams erhielt er 1755 das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer, doch auch dieses verlor er schon 1757, wurde aber gleichzeitig als Lord L. von Frankley in den Peerstand erhoben. Er

starb 22. Aug. 1773. Sein Hauptwerk: «History of the life of Henry II.» (5 Bde., Lond. 1755—71; deutsch von Weigel, Nürnberg. 1791), ist zwar weit-schweifig, beruht aber auf gründlicher Forschung. Großes Aufsehen machten seine in poetischer Form geschriebenen «Dialogues of the dead» (Lond. 1767). Seine «Poetical works», die zugleich mit denen von Hammond (Glasg. 1787) erschienen, zeichnen sich durch korrekte metrische Form aus. Sein litterarischer Nachlaß erschien unter dem Titel «Miscellanies» (3 Bde., Lond. 1776).

Sein einziger Sohn, Thomas, zweiter Lord L., geb. 1744, ein berühmter Wüstling, dem man neuerdings, wiewohl ganz ohne Grund, die Verfälschung der «Juniusbriefe» zugeschrieben hat, starb kinderlos, wahrscheinlich durch Selbstmord, 1779. Auch die unter seinem Namen erschienenen «Letters of Thomas, Lord L.» (3 Bde., Lond. 1780—82) sind unecht.

Der jüngere Bruder George L., William Henry, war 1755—60 Gouverneur von Südkarolina, dann von Jamaica und 1766 Gesandter in Lissabon. Im Juli 1776 mit dem Titel Lord Westcote zum Peer von Irland erhoben, erhielt er im Aug. 1794 als Lord L. von Frankley auch die engl. Peerswürde und starb 14. Sept. 1808.

Sein Enkel, George William Lord L., geb. 31. März 1817, studierte in Cambridge und wurde, nachdem er 1837 seinem Vater in der Peerswürde gefolgt, 1840 zum Vordirektor von Worcester-shire ernannt. Er war 1846 im Ministerium Peel Unterstaatssekretär für die Kolonien und machte sich namentlich durch seine hochkirchlichen Bestrebungen bemerklich. Seiner Unterthänigkeit verbannte besonders die theokratische Musterkolonie Canterbury auf Neuseeland ihr Entstehen, deren Hauptstadt ihm zu Ehren den Namen L. erhielt. Von L. erschienen unter anderem: «Thoughts on national education» (Lond. 1855), «New-Zealand and the Canterbury colony» (Lond. 1859), «Ephemera, series 1 and 2» (Lond. 1865—72), gesammelte kleinere Schriften, besonders über kirchliche und Erziehungsfragen. Während seiner letzten Lebensjahre verfiel er in Melancholie und endete durch Selbstmord 18. April 1876. Vgl. Gladstone, «Brief memorials of Lord L., with a biographical sketch» (Lond. 1876).

In der Peerswürde folgte ihm sein Sohn, Charles George, geb. 27. Okt. 1842; er war 1864—74 liberales Parlamentsmitglied für Worcester-shire.

**Lytton** (Edward George Earle Bulwer Lytton, Lord), berühmter engl. Romanschriftsteller, früher Edward Bulwer, dann Bulwer-Lytton genannt, war der dritte und jüngste Sohn des Generals Bulwer und wurde 25. Mai 1803 (nicht 1805, wie man oft irrtümlich angegeben findet) zu Hendon-Hall in der Grafschaft Norfolk geboren. Seine Mutter, die Tochter und einzige Erbin Henry Warburton Lyttons, leitete nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Erziehung ihrer Kinder. Zu Cambridge, wo L. studierte, trug er durch ein Gedicht über die Skulptur den Preis davon; auch wurde er hier mit der deutschen Sprache und Litteratur bekannt. Im J. 1831 zuerst von dem Fledern St. Jves, dann von der Stadt Lincoln in das Unterhaus gewählt, schloß er sich an das Whigministerium an, blieb aber im Unterhause ohne Einfluß; 1838 wurde er bei Gelegenheit der Krönungsfeier der Königin zum Baronet erhoben. Bei den

Wahlen von 1841 wurde er nicht wieder gewählt. Sein schriftstellerisches Talent entwickelte sich sehr früh. Davon zeugen seine Gedichte *«Weeds and wild flowers»* (Lond. 1826), welchen die poetische Erzählung *«O'Neil the rebel»* (Lond. 1827) und die Romane *«Falkland»* (Lond. 1827) und *«Pelham, or the adventures of a gentleman»* (3 Bde., Lond. 1828) folgten. Durch letztere Arbeit erregte er zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit, wie er zugleich auch in derselben den seinem Talent entsprechenden Romantypus fand. In schneller Reihe erschienen nun die fashionablen, romantischen, histor. und philos. Romane: *«The disowned»* (3 Bde., Lond. 1829), *«Devereux»* (Lond. 1829), *«Paul Clifford»* (Lond. 1830), *«Eugene Aram»* (Lond. 1832), *«The pilgrims of the Rhine»* (Lond. 1834), *«The last days of Pompeii»* (Lond. 1834), *«Rienzi, the last of the tribunes»* (3 Bde., Lond. 1835), *«Ernest Maltravers»* (3 Bde., Lond. 1837, den er «dem großen deutschen Volke, einem Volke von Dichtern und Kritikern» widmete, und die Fortsetzung desselben: *«Alice, or the mysteries»*, Lond. 1838), *«Leila, or the siege of Granada»* (Lond. 1840), *«Night on a morning»* (Lond. 1841), *«Zanoni»* (3 Bde., Lond. 1842), *«The last of the Barons»* (3 Bde., Lond. 1843); die ebenso geistreichen als freisinnigen Skizzen aus dem engl. Leben: *«England and the English»* (Lond. 1833), *«The student»* (Lond. 1835), eine Sammlung litterarisch-philos. Essays, und das geschichtliche Werk *«Athens, its rise and fall»* (2 Bde., Lond. 1837).

Als dramatischer Dichter versuchte L. sich zuerst in dem von ihm einige Jahre redigierten *«New Monthly Magazine»*, worin er Bruchstücke eines dramatisierten *«Eugene Aram»* mittheilte. Seine spätern dramatischen Arbeiten, wie *«The Lady of Lyons»* (Lond. 1838; deutsch von Czarnowski, Nachen 1838), *«Richelieu»*, *«The Duchess of La Vallière»* (deutsch von Czarnowski, Nachen 1837) und andere hatten zum Teil auf der Bühne Glück, sind aber als Dramen unbedeutend. Eine Übersetzung der Schiller'schen Gedichte (*«Poems and ballads of Schiller»*, 2 Bde., 1844) zeichnet sich nicht durch große Treue aus. *«Lucretia, or the children of night»* (3 Bde., Lond. 1846) ist ein sehr ins Melodramatische spielender Roman, der von der Kritik hart angegriffen wurde. Nicht viel bessern Erfolg hatte *«Harold, the last of the Saxon kings»* (3 Bde., Lond. 1848). Unterdessen hatte ein ohne seinen Namen herausgegebenes satirisches Gedicht *«The new Timon, a romance of London»* (Lond. 1846), in welchem er die sozialen Zustände der brit. Hauptstadt schildert und die namhaftesten polit. Charaktere des Tags auftreten läßt, Glück gemacht und ihn zu einem größern Epos, *«King Arthur»* (Lond. 1848), ermuntert, dessen Aufnahme jedoch seinen Erwartungen nicht entsprach. Sein nächster Roman, die *«Caxtons»* (3 Bde., Lond. 1850), wurde mit einem Beifall aufgenommen, wie kaum eins seiner vorhergehenden Werke. Durch den Tod seiner Mutter hatte L. Ende 1843 ein fürstl. Vermögen geerbt, und er nannte sich nun Bulwer-Lyttton.

In der Politik wurde er seinen frühern liberalen Grundfäßen allmählich untreu und trat bei den Wahlen von 1852 offen zur konservativen Partei über, in deren Interesse er auch für Hertfordshire ins Parlament gewählt wurde. Obgleich die Kunst des Debattierens ihm fremd blieb, zeichnete er sich doch aus durch sorgsam studierte Reden im Sinne des

entschiedenen Toratismus. Als 1858 ein konservatives Ministerium unter Graf Derby ans Ruder kam, wurde L. nach dem Austritt Glenborough zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, welches Amt er bis zur Auflösung des Ministeriums im Juni 1859 bekleidete. Aber auch während dieser Zeit setzte er seine litterarische Thätigkeit mit ungeschwächter Energie fort. Auf *«My novel»* (3 Bde., Lond. 1852), in welcher er an die *«Caxtons»* anknüpfte, folgte der durch kunstvolle Verschlingung des Knotens bemerkenswerte Roman *«What will he do with it?»* (3 Bde., Lond. 1859) und die *«Strange story»* (3 Bde., Lond. 1862), worin er den mystischen Ideen Ausdruck gab, zu denen er seit lange hinneigte. Eine Sammlung seiner Beiträge zu verschiedenen Zeitchriften erschien unter dem Titel *«Caxtoniana»* (2 Bde., Lond. 1864). Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Derby 1866 wurde L. als Baron Lyttton of Knebworth ins Oberhaus erhoben. Wegen eines schmerzhaften Ohrenleidens, das schließlich fast vollständige Taubheit herbeiführte, zog er sich jedoch seitdem mehr und mehr aus der polit. Arena zurück. Während seiner letzten Lebensjahre erschienen von ihm: *«The lost Tales of Miletus»* (Lond. 1866), *«The odes and epodes of Horace. A metrical translation»* (Lond. 1869; 2. Aufl. 1872), die Komödie *«Walpole, or every man has his price»* (Lond. 1869), eine umgearbeitete und vermehrte Ausgabe des Epos *«King Arthur»* (Lond. 1870), der anonyme Phantasieroman *«The Coming race»* (6. Aufl., Lond. 1872) und der Roman *«Kenelm Chillingly»* (3 Bde., Lond. 1873; deutsch, Epp, 1873). L. starb 18. Jan. 1873 auf seiner Villa bei Torquay. Begraben wurde er 25. Jan. in der Westminster-Abtei. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte sein Sohn den Roman *«The Parisians»* (4 Bde., Ebd. 1874), sowie *«Speeches of Lord Lyttton»* (2 Bde., Lond. 1874). Eine Gesamtausgabe von L.'s Werken liefert die *«Knebworth-Edition»* (Lond. 1873—75) u. a. L.'s Werke wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt. Die Eigenschaften, welche ihn vor andern engl. Romanschriftstellern auszeichnen, sind namentlich eine ebenmäßig ausgedehnte, harmonische und reine Diktion, eine philos. Durchdringung des Stoffs und das Streben, sein Thema vollkommen zu erschöpfen. Seine Beobachtungsgabe, geistreicher Ausdruck, psychol. Blick und Reichtum der Erfindung sind ihm nirgends abzusprechen; aber an Mannigfaltigkeit der Charakteristik wie an Wahrscheinlichkeit in Auffassung und Darstellung des Lebens steht er hinter andern Rorphyden der engl. Romanlitteratur zurück. L.'s Biographie schrieb sein Sohn, Carl L. (*«Life of Edward Bulwer, Lord L.»*, 2 Bde., Lond. 1883—84).

Seine Gattin, Rosina, Lady Bulwer, die Tochter Francis Wheelers zu Limerick und Enkelin des Lord Russell, wurde 1807 geboren und verheiratete sich 29. Aug. 1827 mit L. Sie versuchte sich anfangs in Journalartikeln, aber erst infolge ehelicher Zwürwürnisse, welche schließlich eine Trennung herbeiführten, wurde sie zu größern Arbeiten veranlaßt. Der Roman *«Cleveley, or the man of honour»* (3 Bde., Lond. 1839; deutsch von Fißer, Stuttgart 1840) machte Aufsehen durch die darin enthaltenen Persönlichkeiten, während *«Miriam Sedley, a tale from real life»* (3 Bde., Lond. 1851) sich durch gelungene Schilderungen gesellschaftlicher Zustände empfiehlt. In *«Behind the scenes»* (Lond. 1854)

und «The world and his wife» (Lond. 1858) behandelt sie dasselbe Thema. Sie starb 12. März 1882 zu Upper-Sydenham.

Der einzige Sohn dieser unglücklichen Ehe, Edw. ward Robert Bulwer, zweiter Baron L., geb. 8. Nov. 1831, widmete sich dem diplomatischen Fach und war 1865—68 erster Gesandtschaftssekretär in Vissabon. Hierauf wurde er nach Wien versetzt, und nachdem er 1872—74 den Posten des ersten Gesandtschaftssekretärs in Paris bekleidet, zum Gesandten in Vissabon ernannt. Von dort berief Disraeli ihn April 1876 zu dem hohen Posten des Vizekönigs von Indien. Als solcher proklamierte er 1. Jan. 1877 die Königin Victoria als Kaiserin von Indien und setzte den Krieg gegen Afghanistan 1878—79 in Scene. Nachdem er noch kurz vor dem Rücktritt Lord Beaconsfields zum Earl erhoben worden war, legte er seinen Posten nieder. Nach seiner Rückkehr nach England beteiligte er sich öfter in hochkonservativem Sinne an den Debatten des

Oberhauses. Als Schriftsteller trat Carl L. unter dem Namen Owen Meredith mit den Dichtungen «Clytemnestra, the Earl's daughter, and other poems» (Lond. 1856) auf, in denen sich der Einfluß Tennysons und Brownings zeigte, und die, wie auch «The wanderer, a collection of poems in many lands» (Lond. 1858), durch Ideenreichtum und schönen Versbau anspieken. Weniger gelungen ist die poetische Erzählung «Lucile» (Lond. 1860). Hierauf ließ er den Roman «The ring of Amasis, from the papers of a German physician» (2 Bde., Lond. 1863) erscheinen, der an die letzten Romane seines Vaters erinnert. Unter seinem Namen erschienen später die histor. Gedichte «Chronicles and characters» (2 Bde., Lond. 1867), das nach dem Polnischen bearbeitete Drama «Orval, or the fool of time» (Lond. 1869) und «Fables in song» (2 Bde., Edinb. 1874). Auch gab er die oben erwähnte Biographie seines Vaters heraus.

## M.

**M**, in unserm Alphabet der 13., in dem griechischen und lateinischen der 12. Buchstabe, bezeichnet einen Laut, den die Schulgrammatik zu der Klasse der Liquida (r, l, m, n) rechnet; die neuere Forschung, die als liquidae, wenn der Name überhaupt beibehalten wird, nur r, l zählt, faßt m, n als Nasalklasse zusammen und definiert m als labialen Nasal, d. h. als einen Konsonanten, der entsteht, wenn die Mundhöhle durch Aufeinanderlegen der Lippen vollständig geschlossen wird und der Atmungsstrom durch die Nase geht; es findet aber dabei zugleich ein Tönen des Kehlkopfes (Stimmton) statt; das m (ebensfalls n) gehört deswegen auch zu den tönenden Lauten (Sonoren); m (wie n) haben durch den Stimmton mit den Vokalen eine Verwandtschaft; sie können z. B. gesungen werden; m wie n können daher auch als Silbenvokale auftreten, nach der Bezeichnung der neuen Grammatik m und n sonans, z. B. in der gewöhnlichen deutschen Aussprache von Worten wie «lassen» wird die zweite Silbe ohne e wie mit n gesprochen. Das m ist in den Sprachen wenig Veränderungen ausgesetzt; nur im Auslaut der Worte dulden es manche nicht, sondern wandeln es in n, z. B. das Griechische (wie der griech. Accusativ πῶν mit lat. fagum). Auch das Deutsche duldet in älterer Zeit kein m am Ende der Worte, wo wir es jetzt haben, z. B. «dem»; ist es erst durch Wegfall eines Vokals ans Ende gekommen; «dem» ist aus «deme», got. thamma, entstanden.

Als Abkürzungszeichen bedeutet M im Lateinischen den Vornamen Marcus und mit einem Häkchen zur Rechten versehen (M') den Vornamen Manlius. Das röm. Zahlzeichen M bedeutet 1000. M' in schott. Eigennamen ist Abkürzung von Mac, d. i. Sohn. In Frankreich ist M die allgemeine Abbréviation für Monsieur und MM für Messieurs. Auf franz. Münzen bezeichnet M den Münzort Toulouse, ein verstränktes M Marseille; auf span. Münzen ein gekröntes M Madrid.

**M** ist bei der Bezeichnung von Handfeuerwaffen die Abkürzung für Modell, z. B. M 71 oder M/71 für Modell 71 (das Mausergewehr).

**M**, offizielle Abkürzung für Mark (deutsche Reichsmünze).

**m**, offizielle Abkürzung für Meter.

**M'**, Abkürzung für den altröm. Namen Manlius und für das schott. Mac (s. d.).

**μ**, die in der Mikroskopie gebräuchliche Abbréviation für Mikromillimeter 0,001 ( $\frac{1}{1000}$  Millimeter).

**M. A.**, Abkürzung für Magister artium (engl. Master of arts), s. Magister.

**Maalzet**, s. Aussatz.

**Mäander**, hebr. Menberes, der bedeutendste Fluß der Westküste Kleinasiens, welcher bei Melani (dem spätern Apamea-Kibotos) in Phrygien entspringt, hierauf Karien in westl. Richtung durchströmt und nördlich von Miletos ins Klarische Meer fällt, wo er sein Mündungsland immer weiter hinausschiebt, war dem Altertum seiner vielen Krümmungen wegen auffallend. Deshalb bezeichnet man auch in der Stickeret die künstlichen Windungen, besonders die ineinander verschlungenen Purpurschnitten an den Gewändern, sowie ähnlich: Verzierungen an Bauwerken und auf Gefäßen, mit Mäander und mäandrisch.

**Maanin** (hebr.), d. i. Kugelpaule, ein Klapper- oder Rasselinstrument der alten Israeliten.

**Maare** sind kessel- oder schüsselförmige Kraterensenkungen im Gesteinsuntergrunde, welche nur von einem Kranze von vulkanischen Bomben und Fragmenten des Nebengesteins umgürtet werden, nie aber Lavaströmen zum Austritt gedient haben. Sie besitzen meist kreisrunde Umriffe, sind oft mit Wasser angefüllt und scheinen durch Explosion unterirdischer Gas- und Dampfaufsammlungen entstanden zu sein (Explosionskrater). Deutschland besitzt in den vulkanischen Gebieten der Eifel und von Laach eine Anzahl solcher M., so das Pulvermaar, das Weinsfelder und Gemündener M. Auch die Seen von Albano und Nemi sind M.

**Maaruf**, s. Drudenfuß.

**Maarib** oder Arith, hebr. Bezeichnung für das Abendgebet der Israeliten.



**Maas** (lat. *Mosa*, frz. *Meuse*), der Zwillingssfluß des Rheins, welcher in Frankreich im Depart. Obermarne bei dem Dorfe Meuse, auf dem Plateau und 28 km nordöstlich von der Stadt Langres in einer Seehöhe von 409 m aus zwei Bächen entspringt, ist besonders dadurch merkwürdig, daß er das Gebiet des Rheins weit gegen Westen erweitert, und daß er es eigentlich ist, welcher dessen Hauptwassermasse in die Nordsee führt. Er wird bereits in dem nach ihm benannten Departement nach einem Laufe von 230 km schiffbar, nimmt in Frankreich rechts den Chiers auf, fließt dann bei Givet nach Belgien, wo die Sambre links und die Durthe rechts sich mit ihm vereinigen, hierauf nach Holland, wo er rechts die Roer und Kiess, links die Dommel aufnimmt, berührt mittels des St.-Andrieskanals von der linken Seite den Rheinarm Maal, mit welchem er den 26 km langen Werder von Bommel (s. d.) umschließt, vereinigt sich dann bei dem Schlosse Loevenstein aufs neue mit der Maal, heißt dann Merwe oder Merwebe, ergießt sich in den Biesbosch und teilt sich bei Dordrecht wieder in zwei Arme, welche beide, der linke in mehreren Windungen, der rechte, nachdem er vorher durch den Kanal Merwebe den zweiten Rheinarm Led zum Teil aufgenommen hat, sich in die Nordsee ergießen. Von den drei Hauptmündungsarmen ist der nördliche, welcher unter dem Namen Neue M. unterhalb Briel auf der Insel Boorne die Nordsee erreicht, der Hauptarm für die Schifffahrt; der mittlere, anfangs Holländisch Diep (s. d.), dann Haringvliet, zuletzt Flaateesluys genannt, mündet unterhalb Hellevoetsluis zwischen den Inseln Boorne und Over-Flaatee; der südliche oder der Krammer dringt zwischen diesen und der Insel Schouwen ins Meer und steht durch den Arm Keeten mit der Oister-Schelde in Verbindung. Ihr im ganzen langamer Lauf beträgt 804 km, wovon 229 km in Frankreich, bei einem Stromgebiete von 48600 qkm, wovon 7800 qkm Frankreich angehören. Die M. berührt die Städte Neufchâteau, Baucouleurs, Commercy, St.-Mihiel, Verdun, Stenay, Sedan, Mézières, Charleville und Givet in Frankreich, Dinant, Namur, Huy und Lüttich in Belgien, Maastricht, Moermond, Venloo, Gorkum, Dordrecht und Rotterdam in Holland. Ihre Breite, die bei Verdun 65 m beträgt, wächst bei Namur auf 130, bei Lüttich auf 200, bei Gorkum auf 325 m. Sie hat in ihrem obern Laufe, auf dem Plateau von Lothringen, ein ziemlich breites Muldenthal mit 325—490 m hohen, bald steilen, bald sanftern Rändern; der Boden ist zerklüftet und höhlenreich, wie denn auch der Strom nahe oberhalb Neufchâteau, bei Bazoilles, im Departement der Vogesen, plötzlich verschwindet (la perte de la Meuse) und erst 5,5 km weiter, bei Nonancourt, wieder zum Vorschein kommt. In den Ardennen, welche sie bei Namur verläßt, und bis Lüttich sind an beiden Ufern hohe steile Felsen. Bei Maastricht tritt die M. in die Tiefebene, durchfließt dann dürreres Heide- oder Moorgründe, wie den großen Torfmoor Peel, ist daher hier, obgleich breit und schiffbar, von geringer Bedeutung, wird aber wichtiger, wo sie in das Rheindelta eintritt und fette Marschgegenden durchflutet. Von den Kanälen des Maasgebiets führt der Süd-Wilhelmskanal von Maastricht durch den Peel in die Dommel bei Herzogenbusch, der Kanal von Brabant in die Rupel bei Boom und durch diese in die Schelde, der Ar-

bennenkanal (s. Ardennen) in die Aisne, der 69 km lange Dife-Sambrekkanal aus der Sambre bei Landreies ebenfalls in die Aisne, beide also in das Seinegebiet, der Maas-Mosellkanal aus der M. bei Lüttich in die Mosel bei Wasserbillig.

Das franz. Departement Maas (Meuse), aus dem nordwestl. Teile des lothring. Plateau, namentlich dem Herzogtum Bar und den Landschaften Verbunois und Clermontois zusammengesetzt, im NO. von Belgien, im übrigen von den Depart. Meurthe-Moselle, Vogesen, Obermarne, Marne und Ardennen begrenzt, zählt auf 6227,9 qkm (1881) 289861 E., zerfällt in die vier Arrondissements Bar-le-Duc, Commercy, Montmédy und Verdun mit 28 Kantonen und 586 Gemeinden und hat zur Hauptstadt Bar-le-Duc (s. d.). Längs der M., die das ganze Departement in nördl. Richtung 130 km weit in ziemlich breitem Thal durchströmt, laufen die Argonnen. Die M. mit dem Chiers, die Aisne und Aire, der Ornain und die Saulx im Seinegebiet, der Longeau und die Orne, Zuflüsse der Mosel, nebst vielen kleinen Seen geben hinreichende Bewässerung in breiten und engeren Thälern, welche die überraschendsten Abwechslungen und Ausflüchten darbieten. Der Boden ist in dem nördl. Teile steinig und dürr, fruchtbarer in dem südl. Teile, namentlich in den Thälern und an den Berggeländen, die mit der schönsten Vegetation bedeckt sind. Das Klima ist etwas kühl und feucht; eine scharfe Vergluth weht im Lande, ist aber gesund und gestattet selbst noch Weinbau. Letzterer, welcher in guten Jahren über 421 000 hl Wein liefert, sowie die im großen betriebene Kultur von Johannisbeeren, der Anbau von Obst und Gemüse, von Getreide, Hülsenfrüchten und Ölpflanzen, die Zucht von Schweinen, Pferden, Schafen und Rindern, verbunden mit bedeutender Butter- und Käsebereitung, sowie auch die Bienenzucht sind die Hauptzweige der Landwirtschaft; doch steht der Ackerbau der Viehzucht nach. Diese letztere bildet nebst den Erzgruben den Hauptreichtum des Landes. Außerdem liefern die meist stark bewaldeten Berge auch viel Schiefer und treffliche Baukeine, und in den Kalkbergen umweil Verdun wird ein schöner Marmor, der sog. Marbre des Argennes, gebrochen. Bedeutend ist auch die Ergiebigkeit an Gips, Mergel und Töpferthon. Sehr lebhaften Industriebetrieb zeigen die Ölmöhlen, Gerbereien, Glashütten, Fayence, Rattum, Strumpf-, Woll-, Leder-, Papier- und Stahlfabriken und die Branntweinbrennereien. Berühmt sind die Konfitüren von Bar und Verdun; auch der Handel mit Wein, Getreide, Öl, Stabholz, Eisen u. ist wichtig. Vgl. Bonabella, «Le département de la Meuse» (Paris. 1879).

**Maasflaatsluys**, s. Maasfluis.

**Maassen** (Friedr. Bernh. Christian), Lehrer des kanonischen Rechts, geb. 24. Sept. 1823 zu Wismar, studierte in Jena, Berlin, Kiel und Moskau, ließ sich 1849 in Moskau als Advokat nieder und gründete hier mit Franz von Florencourt den konservativen «Norddeutschen Correspondent». Nachdem M. 1851 zum Katholizismus übergetreten war, verließ er Mecklenburg, wurde 1855 außerord. Professor des röm. Rechts in Pest, noch in demselben Jahre nach Innsbruck versetzt, hier 1858 zum ord. Professor ernannt, 1860 Professor des röm. und kanonischen Rechts in Graz, seit 1871 in Wien, wo er 1873 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1882 zum Mitglied des Reichs-

gerichts ernannt wurde. Für das Jahr 1882—83 zum Rektor der wiener Universität gewählt, rief M. durch eine im niederöstr. Landtage gehaltene Rede, worin er das von deutsch-liberaler Seite bekämpfte Recht eines Vereins zur Gründung einer Privatvolkshochschule mit czech. Unterrichtsprache in Wien verteidigt hatte, lebhafteste Demonstrationen von seiten eines Theils der Studentenschaft hervor, welche fast zur zeitweiligen Schließung der Universität führten. M. veröffentlichte: «Der Primat des Bischofs von Rom und die alten Patriarchatskirchen» (Wonn 1863), «Zwei Synoden unter Silderich II.» (Graz 1867), «Geschichte der Quellen und der Litteratur des kanonischen Rechts» (Bd. 1, Graz 1870), sein Hauptwerk; «Neun Kapitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit» (Graz 1876), «Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidnischen Staat und dem Christentum» (Wien 1882) und zahlreiche Abhandlungen in den Sitzungsberichten der wiener Akademie.

**Maassen** (Karl Georg), preuß. Staatsmann, geb. 23. Aug. 1769 zu Kleve, besuchte das Gymnasium zu Wesel und studierte seit 1788 in Duisburg die Rechte. Er wurde 1792 in Kleve Referendar, 1795 Geh. Regierungsarchivar und 1799 zugleich Kriminalrat. Infolge der Auflösung der kleve-märkischen Regierung kam er 1803 zur neuen Regierung nach Münster, 1804 als Kriegs- und Domänenrat nach Hamm und, nachdem Preußen seine weisfall. Besigungen verloren hatte, 1808 als Rat in das großherzoglich bergische Ministerium zu Düsseldorf. Schon im nächsten Jahre aber berief man ihn in Preußen zum Direktor der zweiten Abtheilung der Regierung zu Potsdam. In Preußen wurde er 1816 Direktor der Generalverwaltung für Gewerbe und Handel, 1817 Wirklicher Geh. Oberfinanzrat und Mitglied des Staatsrats, 1818 Generalsteuerdirektor und nach Mog' Tode, der ihn selbst zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte, 1830 Geh. Staats- und Finanzminister. Als solcher erwarb er sich ein hohes Verdienst durch wesentlichen Anteil an der Zustandbringung des Deutschen Zollvereins. Er starb zu Berlin 2. Nov. 1834.

**Maassius** (ipr. Maas-fleus) oder Maas-lands-luis, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, an dem neuen Wasserwege von Rotterdam nach dem Meere, gegenüber der Insel Rozenburg, hat 5100 E., die hauptsächlich durch Fischfang und Schifffahrt ihren Unterhalt finden. Die Blüte, deren M. sich im 17. und 18. Jahrh. erfreute, verschwand in den Revolutionszeiten des 18. Jahrh., doch erhob es sich nach der Eröffnung des rotterdamer Wasserwegs aus seinem Verfall allmählich wieder. M. hat zwei reform. und eine kath. Kirche und eine Synagoge. Vgl. Dirkzwager, «M. and Hoek van Holland» (Rotterd. 1879).

**Maassricht**, s. Mastricht.

**Mat** heißt auf Schiffen ursprünglich Kamerad oder Gehilfe. So nennt der Matrose vorzugsweise die Kameraden, mit denen er am selben Tische (Bord) speißt, seine Badsmatzen. In der Bedeutung (Gehilfe tritt das Wort in den Worten Bootmanns-, Feuerwerfers-, Steuermanns-, Zimmermanns-, Matru. u. s. w. auf. Da diese M. jedoch sämtlich Unteroffiziere sind, so werden in der deutschen Marine die seemannischen Unteroffiziere im allgemeinen mit M. bezeichnet. Sie zerfallen in zwei Klassen, deren erste Sergeanten- und deren zweite den Rang eines gewöhnlichen Unteroffiziers einnimmt.

**Maatschappij** (holl., spr. Mahtschappei), Kameradschaft, Gesellschaft, besonders Handelsgesellschaft.

**Mab** (wahrscheinlich das kymrische mab, «Kind»), in Shakespeares «Romeo und Julie» und bei andern engl. Dichtern des 17. Jahrh. die «Königin der Feen» (Queen Mab).

**Maba Ebenus Spr.**, ein auf den Molukken einheimischer Baum aus der Familie der Ebenaceen. Das Holz desselben, welches sich durch seine schwarze Farbe und seine große Dichtigkeit auszeichnet, kommt neben den Hölzern aus der Gattung Diospyros (s. d.) als echtes schwarzes Ebenholz (s. d.) in den Handel. Es steht in der Qualität jenen Holzarten durchaus nicht nach und wird deshalb besonders in der Möbelschleiere verarbeitet.

**Mabein**, eigentlich Zwischenraum, Vorzimmer, bedeutet mit dem Beiwort Humajün (kaiserlich) die den höhern Hofbeamten des Sultans als Amts- und Empfangszimmer eingeräumten Gemächer des großherrlichen Residenzschlosses, und dann durch Übertragung den kaiserl. Hof selber. Das Amt eines ersten Mabeinshi entspricht ungefähr unserm Oberhofmarschall.

**Mabille** (Jardin), Belustigungsgarten und Langelal der Demi-Monde in Paris.

**Mabillon** (Jean), gelehrter Benediktiner von der Kongregation des heil. Maurus, geb. 23. Nov. 1632 zu St. Pierre-mont in der Champagne, trat 1654 in den Orden und 1658 in das Kloster Corbie, ward 1663 Konfervator der Denkmäler zu St. Denis und trat 1664 in die Abtei St. Germain bei Paris. Indem er im Interesse seines Ordens die Echtheit mehrerer von den Jesuiten der Erdrichtung und Verfälschung bezichtigter Urkunden zu beweisen strebte, wurde er der Gründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre, deren Grundsätze er später in seinem klassischen Werke «De re diplomatica» (Par. 1681; nebst Supplement, 1704; herausg. von Ruinart, 1709, und von Abimari, Neap. 1789) mit Klarheit und Gründlichkeit darstellte. Colbert sandte ihn 1682 nach Burgund und 1683 nach Deutschland, um in Archiven und Bibliotheken alles zu sammeln, was zur Geschichte Frankreichs dienen könnte. Die Resultate dieser Reise, die zum Teil im vierten Bande seiner «Vetere analecta» (4 Bde., Par. 1675—85) niedergelegt sind, bewogen den König M. 1685 auch nach Italien zu senden. Auch hier entdeckte er viele wichtige Dokumente, die er zum Teil in seinem «Musaeum Italicum, seu collectio veterum scriptorum ex bibliothecis Italicis eruta» (2 Bde., Par. 1687—89; neue Ausg. 1724) veröffentlichte. Er starb in Paris 27. Dez. 1707. Sein «Traité des études monastiques» (2 Bde., Par. 1692) ist eine kurze Methodologie des theol. Studiums. Auch gab er «Acta sanctorum ordinis S. Benedicti» (9 Bde., Par. 1668—1702) und «Annales ordinis S. Benedicti» (6 Bde., Par. 1703—39) heraus, die erste kritische Geschichte seines Ordens, die von Ruinart fortgesetzt und von Mabillon und Martene beendet wurde. In den «Oeuvres posthumes de M. et de Ruinart» (3 Bde., Par. 1724) ist ein Teil seines Nachlasses enthalten. Vgl. Malan, «Histoire de M.» (Par. 1843); Jadart, «D. J. Mabillon» (Par. 1879).

**Mabily** (Gabr. Bonnet de), franz. Publizist, geb. zu Grenoble 14. März 1709, der ältere Bruder des Philosophen Condillac, trat, nachdem er unter den Jesuiten zu Lyon studiert hatte, in den

geistlichen Stand, war seit 1742 eine Zeit lang Sekretär des Ministers Cardinal de Tencin, lebte später seinen Studien und ging, als er und J. J. Rousseau zur Entwerfung einer Konstitution für dieses Land aufgefordert worden waren, 1771 nach Polen. Er starb zu Paris 23. April 1785. Seine litterarische Laufbahn hatte M. mit der «Parallele des Romains et des Français par rapport au gouvernement» (2 Bde., Par. 1740) begonnen, welche er später zu zwei neuen Werken «Observations sur les Romains» (Genf 1751) und «Observations sur l'histoire de France» (2 Bde., Genf 1765) verarbeitet, die von Guizot neu herausgegeben und mit einem «Essai sur l'histoire de France» bereichert wurden (4 Bde., Par. 1823—24; neue Aufl. 1840). Ihnen schließen sich seine «Observations sur les Grecs» (Genf 1749) an. Vorher war sein «Droit public de l'Europe fondé sur les traités» (Genf 1748; beste Ausg., 3 Bde., 1764) erschienen. Großen Ruhm erreichte er durch die Herausgabe der «Entretiens de Phocion» (Amsterd. 1763), die namentlich die Notwendigkeit nachweisen, die Politik mit den Forderungen der Moral in Einklang zu bringen. Ihnen stellt sich zur Seite seine Schrift «De la législation, ou principes des lois» (Amsterd. 1776). Außerdem schrieb er «Du gouvernement et des lois de la Pologne» (Par. 1781). Eine Sammlung seiner Schriften besorgte Arnour (15 Bde., Par. 1794—97). Vgl. über M. die Schriften von Barthélemy (Par. 1791) und Robery (Par. 1849).

**Mabuse** (Joh. von), berühmter Maler, geb. um 1470 im Hennegau zu Raubeuge oder Rabuse, von er seinen Namen entlehnte, hieß eigentlich Gessart, nach andern Gossart. Nach längerer Ausübung seiner Kunst in den Niederlanden ging er nach Italien und ließ sich nach seiner Rückkehr zuerst in Utrecht, dann in Middelburg nieder. Seine jugendlose Lebensart zog ihm hier Gefangenschaft zu. Von Middelburg ging er nach London, wo er das Bild Heinrichs VII. Vermählung mit Elisabeth von York und die Kinder des Königs malte. Eine Zeit lang lebte er bei seinem Gönner, dem Marquis van der Beren. Sein Tod erfolgte 1541 zu Antwerpen. M. ist durchgängig in seinen frühern, vor der Reise nach Italien gemalten Bildern am ansprechendsten. In Italien übte er die Malerei, den vollen Natursinn und die leuchtende Farbe der van Eydschen Schule ein und eignete sich dagegen die Freiheit der Form, die er an der Antike lernte, äußerlich an. Gemälde von ihm finden sich nicht selten in Sammlungen; so eine berühmte Anbetung der Könige auf Howardcastle in England, derselbe Gegenstand im Louvre zu Paris, eine Goldwägerin im königl. Museum zu Berlin; aus seiner zweiten Periode eine Danaë, die den goldenen Regen empfängt, zu München, ferner das große Triptichon des Doms in Prag.

**Mae** (abgekürzt M' und Mc), eine aus dem gallischen Dialekt stammende Vorstufe, welche häufig in schott. Namen vorkommt und «Sohn» bedeutet.

**Macabre** (fr., Danse macabre), s. Totentanz.

**Mac Adam** (John Loudon), der Erfinder des Macadamisierens (s. d.).

**Macadamisieren**, besondere Art des Chausseebaus, benannt nach dem Amerikaner John Loudon Mac Adam (geb. 21. Sept. 1756, gest. 26. Nov. 1836), der die schon früher bekannt gewesenen Grundsätze desselben in zwei Schriften: «A practical

essay on the scientific repair and preservation of public roads» (Lond. 1819) und «Remarks on the present state of road-making» (Lond. 1820; deutsch von Vogel, Darmst. 1825) veröffentlichte. Danach werden Straßenbahnen aus einer etwa 25 cm starken Schicht möglichst gleich großer Stücke zerklüftener Steine von etwa  $\frac{1}{4}$  kg Gewicht, allgemeiner von solcher Größe, daß sie dem Herdrücken durch die Räder noch Widerstand leisten, hergestellt. Es wird hierdurch gegenüber der ältern Methode, Lagen verschiedener Steingrößen übereinander aufzuschichten, der Druck besser verteilt, es findet eine gleichmäßigere Abnutzung statt, die Bahn wird dichter und läßt weniger Wasser durch. Das M. der Straßen hat heute in verschiedenen Ausführungen und begünstigt durch die spätere Anwendung der Straßenwalzen vielfache Verbreitung erfahren. In Paris heißt auch der Straßenfot das Macadam.

**Macaluba**, Schlammvulkan, s. u. Vulkan.

**Macao**, portug. Niederlassung auf einer durch eine schmale Landzunge mit der großen Insel Heun-schang an der Mündung des Tschu-kiang ober Kantonstroms 140 km unterhalb Kanton in China verbundenen Halbinsel, gehörte früher zum Generalgouvernement von Goa, bildet aber seit 1844 ein eigenes portug. Gouvernement. Das kleine Gebiet, dessen Landgrenze eine quer über die Landzunge laufende Barriere bildet, hat eine sehr angenehme, malerische Lage, ist durch seine Salubrität ausgezeichnet, und zählt auf 3,75 qkm (1880) 59 959 E. (mit den dazugehörigen Inseln Taipa und Colovane 11,75 qkm mit 68 086 E.). Unter den Bewohnern sind 4554 Weiße (4476 Portugiesen) und 63 532 Chinesen; letztere stehen unter ihren eigenen Behörden. M. war seit 1563, wo die Portugiesen sich daselbst niederließen, lange Jahre hindurch der Mittelpunkt des ostasiat. Handels und gewissermaßen die Wiege des unermesslichen Verkehrs, der sich später in Kanton und auf Hongkong konzentrierte.

Die Stadt Macao, außerhalb welcher die Portugiesen und andere Ausländer keine Wohnhäuser bauen dürfen, ist der Sitz des portug. Gouverneurs und eines, auf die Verwaltung großen Einfluß ausübenden kath. Bischofs, hat geräumige, gut gepflasterte, aber menschenleere Straßen, fünf christl. Kirchen, mehrere in Kasernen umgewandelte Kapellen und Klöster und wird von drei Forts innerhalb und einigen andern außerhalb der Mauern verteidigt, deren unbedeutende Garnisonen hauptsächlich aus Negern und Malaien bestehen. M. bietet von der Meeresseite her wegen des ansteigenden Terrains, worauf die meist großen und geräumigen Gebäude der Ausländer stehen, einen imposanten Anblick dar, entspricht jedoch den Bedürfnissen eines Handelsplatzes und Hafens der Neuzeit nur noch unvollkommen. Des leichteren Wassers wegen müssen selbst kleine Schiffe weit vom Lande auf nicht gegen Winde gesichertem Untergrunde anlegen und die Güter in leichte Dschonten übergeladen werden. Vor dem Kriege zwischen den Engländern und Chinesen war M. als Vermittlungspunkt des europ. Handels mit Kanton von großer Bedeutung, indem der Verkehr hier leichter und ungehinderter war als in letzterer Stadt. Hierher mußten sich auch die europ. Handelsleute zurückziehen, wenn der Handel in Kanton geschlossen war, den die chines. Regierung nur für die Dauer eines halben Jahres gestattete. Aber seit der Gründung der engl. Niederlassung auf der Insel Hongkong (s. d.) und

der Offenstellung der chines. Häfen für den Welt- handel hat M. fast ganz seine frühere Wichtigkeit verloren. Um den sinkenden Handel zu heben, erklärte die portug. Regierung 28. Febr. 1846 M. zum Freihafen, legte zugleich aber auch eine Steuer von 1 Thlr. monatlich für die zwischen M., Hongkong und Kanton fahrenden Handelsboote auf. Wegen dieser drückenden Auflage machten die chines. Schiffer im Oktober einen Angriff auf M., wurden aber mit einem Verluste von 17 Booten und ungefähr 30 Mann zurückgetrieben. Auch 1849 kamen die Portugiesen mit den Chinesen in Konflikt, indem einige der letztern den Gouverneur von M., Amaral, ermordeten. Auf einer Anhöhe bei der Stadt M. findet man die Grotte des Camões, in welcher dieser seine »Lusiaden« gedichtet haben soll.

**Macaroni**, s. *Macaroni*.

**Macarösa**, Makarska, Stadt in Dalmatien, liegt halbmondförmig im Hintergrunde einer Bucht des Canale della Bragja unter hohen Felsen, 52 km im S.O. von Spalato, ist Sitz einer Bezirks- hauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1881) 1715, mit den Katastralgemeinden 8803 E., meist serbo-kroat. Stammes. Der Wein- bau in der Gegend liefert einen der vorzüglichsten dalmatiner Weine.

**Macassar** oder Makassar, mitunter auch, wiewohl unrichtig, Mangla'ssar geschrieben, Name eines früheren Reichs auf der Insel Celebes (s. b.), jetzt eine der fünf Unterabteilungen, in welche die erste der drei Hauptabteilungen des nieder- land. ostind. Gouvernements »Celebes an Onder- hoorigheben« geteilt wird. M. ist die Hauptstadt der Abtheilung sowie des ganzen Gouvernements, bei der ersten Niederlassung der Niederländer daselbst *Maar ding* genannt, liegt in flacher, an Reisfluren und Dörfern reicher Umgebung nicht weit nördlich von der Mündung des Flusses Goa, ist regelmäßig gebaut und macht einen freundlichen Eindruck. M. ist Sitz des Gouverneurs von Celebes und aller höchsten Behörden dieser Provinz, hat eine Handelskammer und mehrere Banken, zählt 25 800 E., worunter 1023 Europäer, und besitz zwei Forts, Breitenborg und Rotterdam, wurde 1846 zum Freihafen erklärt und betreibt Schifffahrt, Tripangscherei und lebhaften Handel. Zur Ausfuhr kommen namentlich Reis, Kaffee, Gummi, Kopal, Guttapercha, Perlmutterschalen, Häute, Kofosnüsse und Kofosöl. Etwa 30 km oberhalb der Mündung des Goa liegt an dessen rechtem Ufer der kleine Ort Goa, die Residenz des Königs von Goa, eines unbedeutenden Vasallenfürsten der Niederländer.

**Macassaröl** ist ein von dem Engländer Row- land eingeführtes Geheimmittel, welches angeblich zur Beförderung des Haarwuchses dienen soll, aus mit Alkannawurzel rot gefärbtem und mit wohlrie- chenden Ölen, Perubalsam u. s. w. versetztem Oli- ven- oder Mandelöl besteht und nach sehr verschie- denen Vorschriften bereitet wird.

**Macaulay** (Thomas Babington, Lord), berühm- ter engl. Geschichtschreiber und Kritiker, geb. 25. Okt. 1800 zu Rothley-Temple in Leicestershire, stu- dierte seit 1818 im Trinity-College in Cambridge, widmete sich hierauf in Lincoln's-Inn der Juris- prudenzen und trat 1826 als Barrister auf. Schon auf der Universität hatte er sich durch seine Preis- gedichte »Pompeji« (Cambr. 1819) und »Evenings« (Cambr. 1821) ausgezeichnet, denen andere poeti- sche Versuche folgten. Im J. 1825 lieferte er der

»Edinburgh Review« eine Abhandlung über Mil- ton, womit er den Anfang zu einer Reihe von ebenso geistreichen als gründlichen litterarisch-kriti- schen Aufsätzen machte, die als »Critical and his- torical essays« (3 Bde., Lond. 1843 u. öfter; deutsch von Bülow, 5 Bde., Lpz. 1852—58, und von Steger, 13 Bde., Braunschw. 1858—60) gesam- melt erschienen. Unterdes war er 1830 für Calne ins Unterhaus gewählt worden, wo er eifrig für die Reform des Parlaments wirkte. Im J. 1832 erhielt er, nachdem die Stadt Leeds ihn zu ihrem Reprä- sentanten ernannt, eine Stelle im Ministerium als Sekretär des Indischen Amtes. Schon 1834 gab er jedoch seinen Parlamentsitz auf, um als Mitglied des obersten Rats von Kalkutta und Gouverneur von Agra nach Indien zu gehen. Hier sammelte er das Material zu seinen berühm- ten »Essays« über Clive und Warren Hastings. Im J. 1838 lehrte er nach Europa zurück und trat als Abgeordneter der Stadt Edinburgh wieder ins Unterhaus. Vom Sept. 1839 bis zum Sturz des Ministeriums Melbourn bekleidete er den Posten des Kriegsministers und vom Juli 1846 bis zum Mai 1848 den des Kriegszahlmeisters mit Sitz und Stimme im Kabinettsrat.

Bereits 1842 hatte er, auf Niebuhrs Ansichten über die röm. Geschichte fußend, die »Lays of an- cient Rome« veröffentlicht, Balladen, welche durch dramatische Handlung, kräftige Sprache und far- benreiche Schilderungen fesseln. Im J. 1848 er- schienen die beiden ersten Bände seiner »History of England from the accession of James II.«, die mit Begeisterung aufgenommen und sogleich in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Es zeigten sich hier im stärksten Lichte die Eigenschaften, die seine früheren Schriften ausgezeichnet hatten: die genaueste Kenntniss der Thatfachen, unübertrof- fenes Darstellungstalent in der Schilderung von Charakteren und geschichtlichen Begebenheiten, eine Fülle glücklich gewählter Citate und vornehme Ele- ganz des Stils. Der dritte und vierte Band des Werks erschienen 1855; der fünfte nach seinem Tode (Lond. 1861). Das Werk wurde vielfach übersetzt, ins Deutsche unter andern von Bülow (11 Bde., Lpz. 1849—51) und von Bessler (12 Bde., Braunschw. 1849—62). Nachdem er seit 1847 dem Unterhause nicht mehr angehört hatte, wurde er 1852 von der schott. Hauptstadt in dasselbe gewählt. Doch legte er 1856 sein Mandat nieder, worauf er 1857 unter dem Titel Baron M. von Rothley in den Peersstand erhoben wurde. Seine polit. Neben- gab er 1854 in zwei Bänden heraus; Abrißs hat M. als Redner nie hervorragenden Einfluß ausge- übt. Er starb 28. Dez. 1859 zu Kensington. Seine Leiche wurde 9. Jan. 1860 im »Poetenwinkel« der Westminster-Abtei beigesetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften hat seine Schwester, Lady Trevel- lyan, veranlaßt (8 Bde., Lond. 1866). Vgl. Ar- nold, »Public life of Lord M.« (Lond. 1863); G. D. Trevelyan, »The life and letters of Lord M.« (2 Bde., Lond. 1876; 2. Aufl. 1877; deutsch von Böttger, 2 Bde., Jena 1876).

**Macawbaum** (Großer), s. u. *Acrocomia*.

**Macbeth**, König von Schottland um die Mitte des 11. Jahrh. und Nachfolger des von ihm getödteten Duncan VII., ist als der Held des Shatpeare- schen Trauerspiels bekannt, dessen der Sage ent- nommener Stoff aber mit den Ergebnissen der Ge- schichtsforschung nicht übereinstimmt. In Wahrheit

war M. wie sein Vorgänger ein Enkel des 1033 verstorbenen Malcolm II. und hatte durch seine Gemahlin Graach, die Enkelin des 1003 von Malcolm in der Schlacht erlegten Kenneth IV., ein besseres Anrecht auf den Thron als Duncan. Diesen letztern überfiel und tötete er 1039 zu Bothgowan bei Elgin, und nicht, wie bei Shakespeare, in seinem eigenen Schlosse Inverness. Nach seiner Thronbesteigung zeigte sich M. als tüchtiger Regent, erregte aber durch seine Strenge die Unzufriedenheit der Großen und namentlich des mächtigen Thán von Gíse, Macbuss, der nach England floh und Malcolm, des ermordeten Duncan Sohn, zur Rache aufstachelte. Unterstützt von Siward, dem Grafen von Northumberland, kamen beide 1064 zurück, griffen M. an und eroberten sein Schloß Dunstanine. M. entkam und setzte den Krieg fort, bis er 1066 bei Lumphanan getötet wurde.

**Maccaroni**, Maccaroni oder Maccheroni sind eine Art ital. Nudeln, welche aus feinem, feberreichstem Weizenmehl mit Hilfe von Maschinen bereitet werden. Ihre Form ist röhren- oder stengelförmig; doch gibt es auch platte, viereckige und gewundene. Sie sind eine Lieblings Speise aller Volksklassen Italiens und werden vielfach ausgeführt. Die besten kommen aus Amalfi und Gragnano bei Neapel; ihnen zunächst stehen die zu Genua und Vigi in Frankreich fabricierten. In Deutschland fertigt man M. zu Magdeburg, Halle, Berlin, Dresden, Harzburg und von besonderer Güte in Köln an. (Vgl. Lebensmittel.)

Maccaroni heißt in Italien auch der Hanswurst.

**Maccaronische Poesie**, auch Maccheronische Poesie, nannte man ursprünglich eine Gattung scherzhafter lat. Gedichte, in welche Wörter aus einer andern Sprache mit lat. Endungen eingestreut sind, dann eine auf Vermischung der Sprachen gestützte Art der komischen Poesie. Sie hat ihren Ursprung in Italien; der älteste bekannte maccaronische Dichter ist Lypsis Diapylus (gest. 1488 in Padua), der ein «Carmen maccaronicum de Patavinis quibusdam arte magica delusio» verfaßte. Früherweise hat man Teofilo Folengo (s. d., geb. 1484, gest. 1544), für den Urheber der Maccaronischen Poesie gehalten; wohl aber gab er ihr zuerst poetische Bedeutung. Sein Hauptgedicht in dieser Gattung nannte er «Maccaronea», weil er, gleichwie zu den Maccaroni verschiedene Mischteile genommen werden, darin Lateinisch und Italienisch vermischt. Außerdem hat man von ihm aus derselben Gattung ein kleineres komisches Gedicht «Moschea» oder «Der Krieg der Mäden und Ameisen» (deutsch von Hans Christoph Fuchs, 1580; neue Ausg. von Genthe, Eisl. 1833), sowie Eklogen und Episteln. Die ältesten deutschen maccaronischen Gedichte sind wohl ein Pasquill von 1546 und einige von Hans Sachs. Das bekannteste aus dem 16. Jahrh. ist die «Flos, Cortum versicale de Flois swartibus, illis Deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfrs etc. behuppere et spitzibus suis schnaflis steckere et bittere solent. Autore Grifholdo Knickknackio ex Flolandia», welche seit 1598 sehr oft gedruckt wurde. Französische maccaronische Verse finden sich in dem zu Molières «Le malade imaginaire» gehörenden dritten Zwischenspiele. Vgl. Genthe, «Geschichte der Maccaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale» (Halle 1829).

**Mac Carthy** (Denis Florence), irischer Dichter, Abstammung einer altirischen Königsfamilie, geb.

1820, machte sich zuerst bekannt durch sein «Book of Irish ballads» (1846) und «Ballads, poems and lyrics» (1850), die, meist auf irische Volksagen gegründet, nach Moores Weise in patriot. Geiste gehalten waren. Ferner veröffentlichte er eine Übersetzung mehrerer Calderonschen Dramen (1853), «Under glimpses and other poems» und «The bell founder and other poems» (1857), «Shelley's early life from original sources» (1872), die Ode «The centenary of Moore» (1880). M. starb 7. April 1882 in Dublin.

**Mac Carthy** (Justin), irischer Politiker und Schriftsteller, geb. Nov. 1830 in Cort, widmete sich der journalistischen Laufbahn und machte sich 1867 durch den Roman «The waterdale neighbours» (1867) bekannt. Diefem folgten «Lady Judith» (1871), «A fair Saxon» (1873), «Linley Rochford» (1874), «Dear Lady Disdain» (1876), «Miss Misanthrope» (1877) und «Maid of Athens» (1883), welche sich sämtlich durch lebhaftes Phantasie und eine glänzende Darstellung auszeichnen. Seine zerstreuten Essays sammelte M. unter dem Titel «Con amore» (1868). In seinen polit. Ansichten ein Radikaler und irischer Nationalist, trat er 1880 als Abgeordneter für Longford ins Parlament. Hier schloß er sich an Barnell an und gewann schnell eine hervorragende Stellung in der Partei der Home Rulers. Allgemeinen Beifall fand seine «History of our own times» (4 Bde., 1882) und die «History of the four Georges» (Bd. 1, 1884).

**Maccheroni**, s. Maccaroni.

**Maccheronische Poesie**, s. Maccaronische Poesie.

**Macchiavelli** (Nicolo), s. Machiavelli.

**McClellan** (George Brinton), amerik. General, geb. zu Philadelphia 3. Dez. 1826, verließ 1846 die Militärschule zu Westpoint als Ingenieuroffizier und beteiligte sich an dem Feldzuge in Mexiko, war dann Lehrer in Westpoint, ging 1865 als Mitglied einer Kommission nach Europa, um über die Veränderungen im europ. Kriegswesen zu berichten, und wohnte dem Feldzuge in der Krim bei. Im J. 1867 nahm M. seinen Abschied und wurde Präsident der Ohio- und Mississippi-Eisenbahn, beim Ausbruch des Bürgerkriegs jedoch 14. Mai 1861 zum Generalmajor der Milizen des Staats Ohio ernannt, und griff den Feind in Westvirginien an. Nach der Niederlage von Bull-Run wurde M. zum Obergeneral aller Armeen der Vereinigten Staaten ernannt; bald darauf wurde sein Befehlssbereich jedoch auf die Potomac-Armee beschränkt. Dort organisierte er während des Herbstes und Winters 1861 die Armee, rückte aber erst im März 1862 von der Seeseite aus gegen Richmond vor, wurde lange am Chickahomini (s. d.) aufgehalten und lieferte vom 24. Juni bis 1. Juli 1862 die Gefechte um den Besitz von Richmond, die den Namen der Siebentageschlacht erhielten, aber nicht zur Einnahme von Richmond führten. Vielmehr schiffte M. sein Heer ein und senbete dasselbe nach Maryland; er selbst wurde nach Annapolis berufen, um dort ein neues Heer zu organisieren. Am 16. und 17. Sept. 1862 brachte er dem General Lee bei Antietam eine empfindliche Niederlage bei, verfolgte aber den Sieg nicht und wurde 8. Nov. 1862 des Kommandos enthoben. Er ging hierauf nach Neu-Jersey, von wo aus er 1864 als Präsidentschaftskandidat der demokratischen Partei auftrat, aber von Lincoln geschlagen wurde. Am 8. Nov. 1864 reichte M. seine



Entlassung ein, war dann mehrere Jahre in Europa und wurde 1868 in Neuport Superintendent der Docks und Hafenbauten. Er veröffentlichte: «The armies of Europe» (1861) und «Report on the organization and campaigns of the army of the Potomac» (Neuport 1864). Vgl. Hilliard, «Life and campaigns of M.» (Bristol 1864).

**Macclesfield**, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cheshire, 27 km im Süden von Manchester, schön an einem Fels und am Abhange steiler Hügel, sowie an der Eisenbahn gelegen, zählt (1881) 37514 E. und ist ein alter Ort, der seinen großen Wohlstand hauptsächlich seit 1756 betriebenen Seidenmanufaktur verdankt. Doch blühen außerdem auch Baumwoll-, Zwirn-, Kammgarn- und Knopfabriken, ferner Maschinenbau, Gießerei, Brauerei u. s. w. In der Nähe befinden sich Schiefer- und andere Steinbrüche, sowie Kohlengruben. An der Zertillinindustrie M.s beteiligt sich das 5 km entfernte Städtchen Bollington mit 3962 E. und Congleton.

**Macclesfield-Forsyth**, f. Congleton-Forsyth.  
**M'Clintock** (Sir Francis Leopold), brit. Seemann, geb. 1819 zu Dunball in Irland, begleitete 1848—49 den Kapitän James Ross auf seiner Expedition zur Auffindung Franklins und wurde nach seiner Rückkehr zum ältesten Lieutenant des zu gleichem Zweck ausgerüsteten Schiffs Assistance unter Kapitän Ommaney ernannt, welches im Aug. 1850 am Kap Riley die ersten Spuren des Verlorengegangenen entdeckte. Während sein Schiff im Eise festsaß, führte M. unter großen Beschwerden eine Schlittenreise längs der Nordküste des Parryfundes aus, auf der er 80 Tage zubrachte und bis zu dem westlichsten Punkte vorbrang, den man bis dahin von Osten aus in den arktischen Regionen erreicht hatte. Bei seiner Rückkehr zum Kommandeur befördert, beteiligte er sich 1852 wieder an der unglücklichen Nordpolerpedition Sir E. Belchers, in welcher seine neuen kühnen Schlittenzüge bis zu dem nach ihm benannten Kap M'Clintock, der Nordspitze des Prinz-Edwards-Inlands, und den Polinje-Inseln (77° 45' nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich) die Richtpunkte bilden. Als Lady Franklin einen letzten Versuch zur Auffindung ihres Gatten unternahm, vertraute sie M. das Kommando der von ihr ausgerüsteten Schraubenschiff For an. Im Mai 1859 fand M. beim Kap Victory die Urtunden auf, die über das traurige Schicksal Franklins und seiner Gefährten Auskunft erteilten. Am 21. Sept. 1859 traf er wieder in London ein und wurde 23. Febr. 1860 in den Ritterstand erhoben. Seine Reise beschrieb er in der «Voyage of the Fox in the Arctic Seas» (Lond. 1860). Im J. 1871 wurde er zum Kontreadmiral und Oberintendanten der Werften zu Portsmouth, 1877 zum Vizeadmiral und 1883 zum Admiral ernannt.

**Mac Cluer-Inlet**, Meerbusen an der Nordwestküste Neuguineas, durch eine Landenge von der Geelvinkbai getrennt. In das Ostende mündet der Salatiffuß, wo Eisenerze gefunden werden.

**Mac Cluer** (Sir Robert John Le Mesurier), der Entdecker der nordwestl. Durchfahrt, geb. 28. Jan. 1807 zu Wexford in Irland, schloß sich 1836 als Freiwilliger der Nordpolerpedition des Kapitän Back an. Seit 1837 Lieutenant, fungierte er als Inspektor der Werften in Canada und begleitete 1848 Sir James Ross auf seiner Reise zur Auf-

suchung Franklins. Nach seiner Rückkehr warb er zum Kommandeur des Schiffs Investigator ernannt, welches von der Beringsstraße aus die Durchfahrt nach der Hudsonsbai versuchen sollte. Er erreichte 7. Sept. 1850 die Südspitze von Banksland, von wo er, auf dem Eise vorwärtend, 26. Okt. nach der Mündung der Prince-of-Wales-Straße in den Melvillefjord gelangte und somit die Existenz einer nordwestl. Durchfahrt bestätigte, die freilich von Eis versperrt und für die Schifffahrt untauglich ist. Der Investigator mußte im Eise zurückgelassen werden, und erst 1854 gelangte M. mit der Expedition Belchers nach England zurück, wo er zum Postkapitän befördert und von der Königin zum Baronet erhoben wurde. Er starb 18. Okt. 1873 zu Portsmouth. Vgl. Osborn, «The discovery of the North-West passage» (Lond. 1856).

**M'ulloch** (John Ramsay), engl. Nationalökonom, geb. 1. März 1789 auf der Insel Whithorn in Wigtonshire, wurde in Edinburgh gebildet, wo er zuerst 1817 als Mitarbeiter an «Scotsman» auftrat. Er siedelte 1820 nach London über, wo er 1828 Professor der Nationalökonomie am University College wurde und 1838 das Amt eines Kontrolleurs beim Stationery-Office erhielt, das er bis zu seinem am 11. Nov. 1864 erfolgten Tode bekleidete.

M. schließt sich als Theoretiker durchaus Ricardo an, dessen Lehren er in eine populärere Form brachte. In Deutschland hat er sich durch sein «Dictionary of commerce and commercial navigation» (2 Bde., Lond. 1832; deutsch, 2. Aufl., Augsb. 1842, und von Schmidt, Stuttg. 1836—37) einen bekanntern Namen gemacht als durch seine wichtigeren Werke, wie «Principles and practical influence of taxation» (Lond. 1855) und «Principles of political economy» (5. Aufl., Ebin. 1864). Sehr wertvoll ist auch sein «Dictionary geographical, statistical and historical» (2 Bde., Lond. 1846; neue Aufl., mit Zusätzen von Martin, 4 Bde., Lond. 1866) und «Descriptive and statistical account of the British Empire» (2 Bde., Lond. 1847). Verschiedene zerstreute Aufsätze sammelte er unter dem Titel «Treatises and essays on subjects connected with economical policy» (Ebin. 1853).

**Maccus**, eine stehende Figur der Mitanen (s. d.), der gefräßige und lächerliche Dummkopf.

**Macdonald** (Etienne Jacques Joseph Alexandre), Herzog von Tarent, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 17. Nov. 1765 zu Sancerre im Depart. Cher, aus einem hochschott. Clangeschlecht stammend, trat als Lieutenant in das irische Regiment Dillon und 1784 in die irische Legion Maillebois, welche die patriotische Partei in Holland unterstützen sollte. Nach Auflösung der Legion kam er zur Linie, wandte sich der Revolution zu, focht 1792 als Oberst bei Jemappes, wurde in demselben Jahre Brigadegeneral und für seine ausgezeichneten Dienste unter Vicherey 1795 Divisionsgeneral. Er befehligte 1796 erst am Rhein und dann in Italien, erhielt 1798 das Gouvernement in den röm. Staaten, mußte sich aber, als der General Mac mit 50000 Neapolitanern vordrang, zu dem Heere des Obergenerals Championnet zurückziehen. Im Frühjahr 1799 erhielt er den Oberbefehl in Neapel. Die Unfälle Scherers (s. d.) zwangen jedoch auch ihn, das Land aufzugeben. Er siegte 12. Juni 1799 bei Modena, wurde aber von dem weit überlegenen österr.-russ. Heere unter Suworow und Melas am 18. und 19. Juni an der

Trebbia unweit Biacenza geschlagen. Verwundet verließ er das Heer, wurde Kommandant von Versailles und unterstützte als solcher Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Bonaparte vertraute ihm dafür bei Eröffnung des Feldzugs von 1800 den Befehl über ein Reservecorps, mit dem M. über den Spßügen in das Veltlin eindrang.

Nach dem Frieden von Lunéville ging M. als Gesandter nach Dänemark; nach der Rückkehr 1804 fiel er bei Napoleon in Ungnade, weil er im Proj. Moreaus mütig dessen Verteidigung übernahm. Erst 1809 wurde er wieder in Italien verwendet, wo er mit dem rechten Flügel des Kaiserthums Eugen über den Sponzo drang und Laibach nahm. Seine ausgezeichneten Dienste in der Schlacht bei Wagram brachten ihm den Marschallsstab und 7. Juli 1809 den Titel eines Herzogs von Tarent. An Augereaus Stelle übernahm er im Mai 1810 den Befehl über das 7. Armeecorps in Spanien, mit welchem er nach der Vereinigung mit Suchet die Spanier bei Cervera schlug. Im russ. Feldzug von 1812 führte er das 10. Armeecorps, das gegen Riga operierte. Unter ihm standen die Preußen unter York (s. d.), welche sich auf dem Rückzuge von ihm trennten. Bei der neugebildeten Armee 1813 wohnte er den Schlachten bei Lützen und Bautzen bei, befehligte das 11. Armeecorps und rückte nach dem Waffenstillstand an der Spitze von vier Corps gegen die Schlesiſche Armee vor; er wurde an der Raabach 26. Aug. von Blücher geschlagen. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte er im Centrum 16. und 18. Okt., hatte am 19. den Rückzug des Heers zu decken und konnte sich nach Sprengung der Elsterbrücke nur dadurch retten, daß er den Fluß durchschwamm. Auch an der Schlacht bei Hanau 30. Okt. nahm M. hervorragenden Anteil. Nach der Kapitulation von Paris rief er Napoleon zur Abkantung. Die Bourbonnen erhoben ihn dafür zum Pair und gaben ihm den Befehl über die 21. Militärdivision. Bei der Rückkehr Napoleons stand M. an der Spitze der vom Herzog von Angoulême befehligten Armee, welche dem Kaiser den Weg nach Paris abschneiden sollte. Nachdem seine Truppen zu Napoleon übergegangen, begleitete er Ludwig XVIII. auf der Flucht und lebte danach während der Hundert Tage auf seinen Gütern. Nach der zweiten Restauration übertrug ihm der König die Auflösung des franz. Heers an der Loire, ernannte ihn 1816 zum Kanzler der Ehrenlegion und 1819 zum Majorgeneral der Gardien. Nach der Julirevolution zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück und starb auf seinem Schloß Courcelles bei Orléans im Depart. Loire 25. Sept. 1840.

**Mac Donald** (George), engl. Dichter und Romanchriftsteller, geb. 1824 zu Huntly in Aberdeenshire, war eine Zeit lang als Geistlicher unter den Independenten thätig, trat jedoch zur engl. Hochkirche über, fand eine Anstellung im Britischen Museum und widmete sich hierauf ganz der schriftstellerischen Thätigkeit. Von ihm erschienen: «Within and without, a dramatic poem» (1856), «Phantastes, a faery romance» (1858), «The disciple and other poems» (1868) und viele Romane, unter denen «David Elginbrod» (1862), «Annals of a quiet neighbourhood» (1866), «Robert Falconer» (1868), «Malcolm» (1874), «Thomas Wingfield» (1876) und «The Marquis of Loessie» (1877) Erwähnung verdienen. Außerdem machte sich M. noch durch Erzählungen für die Jugend bekannt. Den re-

ligiösen Tendenzen, die mehr oder weniger in allen seinen Büchern hervortreten, gab er besondern Ausdruck durch seine «Unspoken sermons» (1866) und den Traktat «The miracles of our Lord» (1870).

**Macduff**, Hafenstadt in der schott. Grafschaft Banff (s. d.).

**Macêdo** (Joaquim Manoel de), namhafter brasil. Dichter, geb. 24. Juni 1820 zu San-João de Itaborahy in der Provinz Rio de Janeiro, studierte in der brasil. Hauptstadt Medizin und wurde später Professor der vaterländischen Geschichte am Collegio Imperial de Pedro II., an dem er noch wirkt. Seine lyrischen Gedichte sind in Zeitschriften zerstreut; sein Drama «Cobê» (Rio 1852), die Komödien «Fantasma branco» (1856) und «Luxo e Vaidade» (1859) haben auf der Bühne Anklang gefunden. Das lyrisch-epische Gedicht in sechs Gesängen «A Nebulosa» (1857) geht ins Maßlose und zeigt Victor Hugosche Excentricitäten. Doch verleihen einzelne Partien, in denen M. die großartige Natur seines Vaterlandes schildert, der Dichtung einen eigentümlichen Reiz. Am meisten Ruhm erwarb M. jedoch durch seine Romane, unter denen die besten «A Moreninha» (1844; 5. Aufl. 1877) und «O mogo louro» (1845; 5. Aug. 1877) sind.

**Macêdo** (Padre José Agostinho de), portug. Dichter, geb. 11. Sept. 1761 in Beja, trat 1778 als Augustinermönch in das Kloster Da Graça zu Lissabon, aus dem er aber 1792 ausgestoßen ward. Doch gestattete man ihm, als weltlicher Priester zu wirken; 1802 wurde er Hofprediger, 1812 Deputierter, 1830 Chronist des Usurpators Dom Miguel. Er starb 1831 in Pedrouços. Ein episches Gedicht «Gama» (1811; später um zwei Gefänge vermehrt als «O Oriente», 1814) ist ein schwülstiges, rhetorisches, künstliches Nachwerk. Sonst sind von seinen Dichtungen zu nennen: «Newton» (1813), «Meditação», «Viagem extatica ao templo da Sabedoria», «Novo Argonauta» (1825) und das tonische Heldengedicht «Os Burros» (1812). Unter seinen Prosaschriften zeichnen sich durch Witz und Satire derbster Art die «Cartas a Manoel Mendes Fogaça» und «As pateadas» aus.

**Macêdo**, ital. Miniaturmaler, s. Clovio.

**Macedonianer** heißen die Anhänger des Macedonius (s. d.). Sie führen auch den Namen Pneumatomachen, weil sie die Wesensgleichheit des Heiligen Geistes mit Gott dem Vater und dem Sohn bestritten.

**Macedonien**, eine außerhalb des eigentlichen Hellas gelegene, erst ziemlich spät hellenisierte Landschaft der Balkanhalbinsel, wurde im S. durch den Olymp und die lambunischen Berge von Thessalien, im W. durch das Bödengebirge von Epirus und Illyrien geschieden. Im N. grenzte sie an die Gebirge Scardos und Stomios, im O. bildete ursprünglich der Fluß Axios und der Thermäische Meerbusen ihre Grenzen, die später durch Eroberung der Landschaft Mygdonia bis zum Strymonischen Meerbusen vorgeschoben wurden. Durch Philipp II., der (nach 360) auch die nördl. Gebirgsgrenze erreichte, kam noch der westlichste Teil Thraziens zwischen den Flüssen Strymon und Nestos hinzu. Das eigentliche M. von den Flüssen Haliaktimon und Ludias durchflossen, vom Varnus, Bora- und Vermiosgebirge und den nördl. Vorbergen des Olymps durchzogen, zerfiel in die Distrikte Pieria, Elímia, Orestis, Lynkestis, Gordäa, Almopia und Emathia. Gegenwärtig bildet das

Land das türk. Vilajet Salonich zum größten und das Vilajet Monastir zum kleinern Teil und umfaßt etwa 39 600 qkm mit einer Bevölkerung von 700 000 Seelen. M. war bei den Alten berühmt durch seine Gold- und Silbergruben, durch Reichtum an Öl, Wein und andern Früchten, die besonders auf den Küstenstrichen trefflich gedeihen, und besaß eine große Anzahl blühender Städte, wie außer der Haupt- und Residenzstadt Pella, Bydna, Thessalonike (Therma), Agä (Gdeffa), Dion, Verda, Philippi (Krenides), Amphipolis u. a.

Die Geschichte des Reiches M. zerfällt in drei Perioden, von denen die erste von der Gründung bis auf Philipp II. (359 v. Chr.), die zweite bis zur Schlacht bei Ipsos (301 v. Chr.), die dritte bis zur Unterjochung durch die Römer (168 v. Chr.) reicht. Die Macedonier, ein altgriech. Volkstamm, aber mit starker Beimischung von thrazischen, pöonischen und illyrischen Elementen, wurden von den Hellenen lange nicht als Stammverwandte anerkannt. Zu Anfang des 7. Jahrh. v. Chr. gründete König Perdikas I. von Orestis aus das Reich M. und die Dynastie der Argeaden. Eine zusammenhängendere Geschichte des Landes beginnt erst seit der Unterwerfung unter die Perser durch Mardonius (493 v. Chr.); der damalige König Alexander I. sah sich später gezwungen, an dem Heerzuge des Xerxes gegen Griechenland teilzunehmen. Mit dem Rückzuge der Perser nach der Schlacht bei Plataä (479) wurde auch M. wieder frei. Der König Perdikas II. (454—413) wurde in den Peloponnesischen Krieg verwickelt, in welchem er es abwechselnd mit Sparta und mit Athen hielt. Die Kultur des Staats hob sich mit seinem Sohne und Nachfolger Archelaus, der Ackerbau, Künste und Wissenschaften förderte, Städte befestigte, das Heerwesen besser ordnete und dem Staate neue Kraft und Haltung zu geben wußte. Nach der Ermordung desselben (399 v. Chr.) folgte eine lange Zeit von Verwirrungen und blutigen Thronstreitigkeiten, die damit endigten, daß Philipp II. als Vormund seines Neffen Amyntas (Sohn seines Bruders Perdikas III.) in einer verzweifeltsten Notlage des Landes (359—358) die Herrschaft an sich nahm.

Philipp verstand es, die Kräfte seines Landes und die Kriegstüchtigkeit der Bewohner desselben so sehr zu steigern, daß es ihm, bereits als Herrn der ganzen Balkanhalbinsel, durch die Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) gelang, das unter sich uneinige Griechenland unter seine Herrschaft zu bringen. Sein Sohn Alexander d. Gr. machte M. auf kurze Zeit zur Beherrscherin der halben Welt. Nach seinem Tode (323 v. Chr.) folgte eine lange Reihe von Kriegen, aus welchen allmählich eine neue Ordnung hervorging; die Provinzen der großen macedon. Monarchie wurden zunächst durch die vornehmsten Heerführer Alexanders (die sog. Diadochen) verwaltet. Von diesen erhielt M. Antipater, als dessen König der Form nach der blödsinnige Halbbruder Alexanders, Philipp III. Arrhidaios, fungierte. Nach Antipaters Tode (319 v. Chr.) erlangte die Herrschaft Antipaters Sohn Kassander; des neuen Throns bemächtigte sich nach dem Tode Kassanders (297) Demetrios Poliorketes, welcher 288 durch Pyrrhos von Epirus gestürzt wurde. Letzterer ward schon 286 durch Lysimachos wieder aus M. vertrieben. Lysimachos selbst fiel in der Schlacht bei Kurupedion (281) gegen Seleukos; dieser wurde bald darauf von Ptolemäos Re-

raunos ermordet, der selbst schon im J. 279 beim Einfall der Kelten in M. seinen Tod fand. Endlich errang Antigonos Gonatas, ein Sohn des vorher erwähnten Demetrios, die Herrschaft (277) für die Antigoniden und vererbte sie auf seine Familie. In dieser Zeit aber regte sich in Griechenland die letzte nationale Kraft in dem Achäischen und dem Attolischen Bunde, und die Politik der Könige von M. mußte nun dem einen dieser Bündnisse durch Verbindung mit dem andern entgegenwirken oder gegen beide sich verteidigen, wie dies bei Demetrios II. (239—229 v. Chr.) und dessen Vetter Antigonos, mit dem Weinamen Doson (229—220), der Fall war. Inzwischen hatten die Römer ihre Blide auf Griechenland gerichtet. Als nun Philipp V. 201 mit Athen in Krieg geriet, rief letzteres die Römer gegen ihn zu Hilfe, worauf er bei Kynoskephala 197 v. Chr. entscheidend geschlagen wurde. Perseus, der Nachfolger Philipps V. (179), vermochte sich nicht zu halten und mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Bydna (168 v. Chr.) den Triumph aus dem röm. Feldherrn Aemilius Paullus schmücken. Nach dem letzten Kampfe des Volks (149) unter Führung des Andristos (Pseudo-Philippus), der sich für einen natürlichen Sohn des Königs Perseus ausgab, wurde M. 146 v. Chr. zur röm. Provinz gemacht, mit der man noch Thessalien und einen Teil von Ägrien verband.

Vgl. O. Müller, «Über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedon. Volks» (Berl. 1825); Klathe, «Geschichte M.s» (2 Bde., Lpz. 1832—34); Abel, «M. vor König Philipp» (Lpz. 1847); ferner die Reisewerte von Cousinery, Leake, Grisebach; endlich Desbaveses-du-Desert, «Géographie ancienne de la Macédoine» (Par. 1863); Heuzey, «Exploration archéologique de la Macédoine» (Par. 1864—76); Dimitraç, «Αρχαία γεωγραφία της Μακεδονίας» (2 Bde., Athen 1870 u. 1874).

**Macedonius**, Patriarch von Konstantinopel, ward als Kandidat der arianischen Partei 341 zum Bischof geweiht und 342 vom Kaiser mit militärischer Macht in die Hauptstadt eingeführt. Er mußte indes bald vor seinem orthodoxen Rivalen Paulus fliehen und konnte erst 350 zurückkehren. Als eifriger Wortführer der semiarianischen Partei wurde M. von einer Synode zu Konstantinopel 360 seines Amtes entsetzt und starb bald nachher. In und um Konstantinopel, in Thrazien und Kleinasien wurden hernach die Semiarianer nach ihm Macedonianer genannt. [gdaß (s. d.).

**Maceio**, Hauptstadt der brasl. Provinz Alagoas, s. unter Mäcenas.

**Mäcenas** (Gaius Cilnius), ein röm. Ritter, aus vornehmerm Geschlecht Etruriens entsprossen, der Günstling des Augustus und Gönner des Horatius und Virgilius, gelangte, obgleich er niemals eins der hohen Ehrenämter bekleidete, zu großem Ansehen durch das Vertrauen des Augustus, für welchen er wiederholt Aufträge, namentlich diplomatischer Art, besorgte, und der ihn als seinen Stellvertreter während seiner Abwesenheit 36—35, 31—30 und 26—25 v. Chr. bevollmächtigte. Am bekanntesten ist M. durch die Unterstützung, die er Männern von Talent und seiner Bildung, besonders den damaligen ausgezeichnetsten Dichtern, teils aus eigenen Mitteln, teils dadurch, daß er sie dem Augustus empfahl, zuteil werden ließ. Im allgemeinen sind freilich seine Verdienste um We-

schätzung und Förderung der Künste und Wissenschaften, abgesehen von den zuweilen eigennütigen Beweggründen, sehr übertrieben worden. Nach Beendigung der Bürgerkriege lebte M. meist von den Geschäften zurückgezogen in seinem prachtvollen, mit Gärten umgebenen Palast auf dem esquilinischen Hügel. Er starb 8 v. Chr.

Vgl. unter den vielen Schriften über M. besonders: Weber, «Über den Charakter des M.» in Jahns «Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik» (Supplementbd. 9, Ppz. 1843); Frandsen, «M., eine histor. Untersuchung über dessen Leben und Wirken» (Altona 1843).

Nach ihm nennt man noch jetzt *Mācēn* einen Söner und Beschüßer der Wissenschaften und Künste.

**Macer** (Amilius), ein röm. Dichter aus Verona, der 17 v. Chr. in Asien starb, wird namentlich als Verfasser eines Gedichts über die Vögel: «Ornithogonia», und über die Schlangen: «Theriacae» genannt. Doch ist von seinen Gedichten keins mehr vorhanden. Das ihm beigelegte Gedicht «De naturis herbarum», herausgegeben von Choulant (Ppz. 1832), ist von dem franz. Arzt Odo Magdunensis (aus Reun-sur-Loire) im 11. Jahrh.

Zu unterscheiden ist vom vorigen ein anderer M., ein Freund des Ovidius, der «Antehomerica» und «Posthomerica», wahrscheinlich in Nachahmung des cyllischen Epös, verfertigte. Derselbe ist wohl identisch mit dem Pompejus M., dem Augustus die Einrichtung von Bibliotheken übertrug, und der sich, als unter Tiberius seine Schwiegertochter wegen Majestätsverbrechens zur Verbannung verurteilt war und seinem Sohne und ihm die Verurteilung bevorstand, 33 n. Chr. mit diesem den Tod gab.

**Macerata**, Stadt im Königreich Italien, Hauptort der gleichnamigen Provinz (2736,36 qkm mit [1881] 250368 E.), Sitz der Präfectur, eines Appellhofes und eines Bischofs, an der Hauptstraße von Ancona nach Rom, 35 km südlich von Ancona, in 300 m Höhe auf dem Gipfel eines Bergs gelegen, an dessen Fuße nördlich die Potenza, südlich der Cliventi fließt, und welcher eine herrliche Aussicht bis an das Adriatische Meer darbietet. M. hat gerade, breite und gutgepflasterte Straßen, schöne Gebäude, eine Kathedrale, sechs andere Kirchen, mehrere Klöster, eine (1824 gestiftete) Universität, welche aber nur eine einzige Fakultät, für Jurisprudenz, nebst Spezialkursen für Chirurgie, Pharmacie, Hebammen- und Feldmekunst begreift, ferner ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und verschiedene schöne Sammlungen, unter welchen die der Familie Compagnoni gehörige Sammlung alter Inschriften die interessanteste ist. Die (1881) 20263 E. treiben wenig Industrie und Handel. Die Umgebung von M. gehört zu den fruchtbarsten Mittelitaliens.

**Maceration** nennt man die Behandlung einer festen Substanz mit einer Flüssigkeit (gewöhnlich mit Wasser, Alkohol, Äther oder einer Säure) in der Weise, daß man die Flüssigkeit ohne Erhöhung der Temperatur auf die Substanz gießt und damit, gewöhnlich unter öfterm Umrühren, zuweilen auch unter Anwendung von Zufdruck, mehr oder minder lange in Berührung läßt. Die durch M. erhaltene Flüssigkeit selbst bezeichnet man in der Pharmacie mit dem Namen eines kalten Aufgusses. M. mit Erwärmung wird Digestion (s. d.) genannt.

**Macerationsverfahren** nennt man eine von Schützenbach eingeführte Methode der Saftgewin-

nung in der Rübenzuckerfabrikation, welche in einem systematisch ausgeführten Auswaschen der vorher zu Drei zerriebenen Rüben mit kaltem Wasser besteht. Das M., welches sich früher großer Beliebtheit erfreute, ist gegenwärtig von den deutschen Fabriken aufgegeben und durch die Diffusion ersetzt.

**Macerieren**, s. *Maceration*.

**Mac Farlane** (S.), engl. Reisender, geb. 12. Febr. 1837 bei Glasgow, ging 1859 als Missionar nach der Südsee, war seit 1871 in Somerset (Halbinsel York in Australien) stationiert und blieb seitdem als Heidenlehrer und Forschungsreisender thätig. Im J. 1875 ging er nach Neuguinea und entdeckte den Fluß Mai Kassa, den er Carter nannte und eine Strecke aufwärts besuchte. Danach besuchte er auch den Fly-River, begab sich 1876 nach dem Dumbessflusse, entdeckte an der Südküste zwei gute Häfen und gründete seit 1877 mehrere neue Missionsstationen auf der Insel.

**Mac Farren** (Sir George Alexander), engl. Komponist und Musiktheoretiker, geb. als Sohn des Dramendichters George M. 2. März 1813 in London, besuchte die königl. Musikakademie daselbst, an welcher er seit 1860 als Professor, dann als Verwaltungsrat und seit 1875 als Präsident wirkte. In demselben Jahre übernahm er auch die Professur der Musik an der Universität Cambridge. Als Komponist machte M. sich bekannt durch die Opern und Festspiele «The devil's opera» (1838), «Don Quixote» (1846), «King Charles II» (1849), «Robin Hood» (1860), «Freyas gift» (1863), «She stoops to conquer» (1864), «Helvellyn» (1864) u. a., die sämtlich in London zur Aufführung gelangten. Ferner komponierte er Overturen zu mehreren Shakespeareschen Dramen, das Oratorium «St. John the Baptist», Symphonien, Sonaten, Cantaten, Kammermusik für Streichinstrumente und zahlreiche Gesangsstücke. Als Theoretiker machte er sich bekannt durch «Rudiments of harmony» (1860) und «Six lectures on harmony» (1867; 2. Aufl. 1877). Unter seinen Arrangements sind zu nennen «Old English ditties» (in 13 Büchern), «Moore's Irish melodies» und «Scotch songs».

**Mac Gregor** (John), engl. Reisender, geb. 1825 zu Gravesend, erhielt seine Ausbildung auf dem Trinity-College in Dublin. In den J. 1849–50 machte er eine Reise im Orient, ging dann nach Rußland, besuchte fast alle Länder Europas, sowie Algerien und Tunis, Canada und die Vereinigten Staaten von Amerika. Im J. 1865 fing er an, in einem kleinen, Rob Roy genannten Canoe weit: Reisen zu unternehmen; mit einem solchen 4 m langen und 70 Pfd. schweren Fahrzeuge machte er eine Reise nach Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden, Norwegen, durch die Ostsee; darauf eine 2400 km umfassende Kreuzfahrt im Kanal. Er schrieb: «Three days in the East» (1860), «Our brothers and cousins: a summer tour in Canada and the States» (1869), «A thousand miles in the Rob Roy canoe on rivers and lakes in Europe» (1866; 11. Aufl. 1880), «The Rob Roy on the Baltic» (1867; 5. Aufl. 1879), «The voyage alone in the yawl Rob Roy» (1867), «The Rob Roy on the Jordan, Nile etc.» (1869; 4. Aufl. 1877).

**Macq** (Ernst), namhafter Physiker, geb. 18. Febr. 1838 zu Turaß in Mähren, studierte in Wien, habilitierte sich 1861 daselbst für Physik, wurde 1864 Professor an der Universität Graz und 1867 an der Universität Prag. Er veröffentlichte außer

zahlreichen Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie: «Kompendium der Physik für Mediziner» (Wien 1863), «Einführung in die Helmholtzsche Musiktheorie» (Graz 1866), «Die Geschichte und die Wurzel des Satzes der Erhaltung der Arbeit» (Prag 1872), «Optisch-akustische Versuche» (Prag 1873), «Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen» (Lpz. 1875), «Die Mechanik in ihrer Entwicklung» (Lpz. 1883). Die Schriften M.'s zeichnen sich besonders durch strenge Logik und selbständiges Denken aus.

**Machanaim** (bei Luther Mahanaim, d. i. «Doppelloger») wird schon in der Geschichte des Patriarchen Jakob und dann wieder unter den Königen David und Salomo erwähnt als ein alter Ort im Lande Gilead. Dasselbst stand später eine Stadt, welche in der Nähe der Ausmündung des Jarmut (Hieromax; Scheriat el-Mandhur) in den Jordan zu suchen sein wird.

**Machon** und **Podaleirios**, die Söhne des Asklepios (Äskulap) und Erben seiner Heilkunde, sind in der Ilias die Ärzte der Griechen. Als Fürsten einiger thessalischer Städte waren sie mit nach Troja gezogen. M. wurde von Paris verwundet, von Nestor aus dem Kampfgewühl gerettet. In der nachhomerischen Sage wurde erzählt, daß er vom Eurypylos, dem Sohn des Telephos, getötet, von Nestor nach Messenien gebracht wurde, wo er in Gerenia ein Grabmal und ein Heiligtum besah und Krankenheilungen durch ihn erfolgen sollten. Seine Söhne hatten ein Heiligtum in Iphera.

**Machaut** (Guillaume de), altfranz. Dichter, f. Guillaume de Machaut.

**Machetis** (grch.), Geschichtslehre.

**Machias**, Einfuhrhafen und Hauptort von Washington County im nordamerik. Staat Maine, an der Machiasbai, zählt (1880) 2203 E., welche vorzugsweise Holzhandel und Schiffbau treiben.

**Machiavelli** (Niccolò), ital. Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. 1469 zu Florenz, aus einem edeln, aber armen Geschlecht stammend, wurde im Juli 1498 zum Sekretär der Kanzlei des Rats der Zehn ernannt und in dieser Eigenschaft zu wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht, die ihn in die Romagna zu Cesar Borgia, wiederholt nach Rom, einmal nach Frankreich, durch den größten Teil Italiens führten, daneben war er auch mit der Bildung eines nationalen Kriegswesens an Stelle der Soldtruppen beschäftigt. Seine amtliche Thätigkeit nahm ein Ende, als 1512 infolge der Wiederaufnahme der 1494 vertriebenen Medici das florentin. Staatswesen eine andere Gestalt annahm. Bald darauf kam M. in den Verdacht der Teilnahme an einer Verschwörung gegen Kardinal Giovanni de' Medici und wurde deshalb eingekerkert und der Tortur unterworfen, welche er, sowie die darauffolgende Verweisung aus der Hauptstadt mit Standhaftigkeit ertrug. Erst nachdem der Kardinal 1513 als Leo X. den päpstl. Stuhl bestiegen, durfte M. in seine Vaterstadt zurückkehren und wurde Ratgeber des Kardinals Giulio Medici, der in Leo X. Namen Florenz verwaltete. Der Verdacht, in welchen M. bei einer neuen Verschwörung gegen die Mediceer kam, entfernte ihn abermals von aller Beteiligung an öffentlichen Dingen, und erst nachdem Giulio Medici als Clemens VII. 1523 Papst geworden, erhielt er wieder, jedoch nur unbedeutende Aufträge. Er starb zu Florenz 22. Juni 1527.

Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten kommen zunächst seine erst in neuester Zeit vollständiger bekannt gewordenen Gesandtschaftsberichte in Betracht, die von großem Scharbild zeugen und zu den wichtigsten diplomatischen Aktenstücken gehören. Hieran schließen sich seine in freier Muse verfaßten Werke, die sich auch durch eine kunstvolle Schreibart auszeichnen. Zu diesen gehören: die Komödien, wie es der Zeitgeschmack forderte, der Antite nachgeahmt; ferner die für Papst Clemens VII. verfaßten «Istoria fiorentina 1215—1492» (Flor. 1532; deutsch von Neumann, Berl. 1809, und Neumont, Lpz. 1844), sein Hauptwerk, eins der vorzüglichsten Muster edler ital. Prosa; endlich die Arbeiten, durch welche er am berühmtesten geworden, seine polit. Schriften, die «Discorsi», die «Arte della guerra» und der «Principe». In den «Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio» (Vened. 1532 u. öfter; deutsch von Grünmayer, Berl. 1871), zwischen 1518 und 1522 geschrieben, beschränkt sich M. nicht auf den Inhalt der im Titel genannten Geschichtsbücher, sondern zieht allerlei geschichtliches Material herbei, um an Beispielen zu zeigen, durch welcherlei Maßregeln und Staatsmaximen ein Staat stark und mächtig werden müßte; die europ. Staaten seien verderbt, besonders die italienischen, nur durch unbeschränkte Gewalt eines tüchtigen Fürsten sei noch Rettung möglich. In der «Arte della guerra» hat M. das Kriegswesen der Römer den modernen Staaten zur Nachahmung anempfohlen. «Il Principe» (Vened. 1515 u. öfter; deutsch unter andern von Rehberg, Hannov. 1810, 2. Aufl. 1824, und von Eberhard, 2. Aufl., Berl. 1873) ist an Lorenzo dei Medici gerichtet, den Neffen Leo's X. An den oft willkürlich gefärbten Beispielen eines Cesare Borgia, eines Ludw. XII., sucht M. zu zeigen, wie unbeschränkte Fürstenmacht gegründet und erhalten werden könne. Dieser Zweck müsse verfolgt werden, gleichviel mit welchen Mitteln; denn die Schlechtigkeit der Menschen rechtfertige jedes Mittel, wenn nur Italien, welches darauf harre, von seinen Wunden geheilt und aus der Hand der Barbaren gerettet zu werden, endlich wieder stark und groß werde. Dies ist der wahre Sinn des «Principe», eines Buchs, welches ebenso wie M.'s moralischer und polit. Charakter überhaupt eine beinahe unabhsehbare Litteratur, vom Friedrich d. Gr. an (in seinem «Anti-Machiavell») bis auf Rante, Gervinus und Macaulay und nach ihnen viele andere, veranlaßt hat. Sammlungen von M.'s Werken erschienen zuerst 1550 und öfter; dann zu Florenz 1813 (8 Bde.), 1826 (10 Bde.) und in einem Bande 1843; eine neue, nach den Handschriften des florentiner Archivs vielfach vermehrte Ausgabe veranlaßten B. Sansoni, G. Milanese und L. Passerini (Flor. 1873 fg.). Deutsch übersezt wurden sie von Hegler (8 Bde., Stuttg. 1832—41). Ein Band amtlicher Schriften, herausgegeben von Canestrini, erschien zu Florenz 1858. M.'s Denkmal wurde 1787 in der Kirche Sta.-Croce zu Florenz errichtet.

Vgl. Artaud, «M., son génie et ses erreurs» (Par. 1833); Giorda, «M. e le sue opere» (Flor. 1874); Rourisson, «Machiavelli» (Par. 1874); Ritti, «M. nella vita e nelle dottrine studiato» (Vd. 1, Neap. 1876); Villari, «Niccolò M. e i suoi tempi» (3 Bde., Flor. 1877 fg.; deutsch von Mangold, Lpz. 1877—83, mit einer Reihe ungebrudter Schriftstücke); Amico, «La vita di Niccolò M.»



(Vb. 1, Flor. 1877); Tommasini, «La vita e gli scritti di N. M. nella loro relazione col Machiavellismo» (Vb. 1, Zur. 1883).

**Machina** (lat.), Maschine.

**Machination** (lat.), besonders im Plural gebräuchlich: listige Umtriebe, Anschläge, Ränke; machinieren, Ränke schmieden.

**Machol**, ein althebr. Tonwerkzeug.

**Machzor** (hebr., soviel wie Cylus), jüd. Gebetbuch, das die in der Synagoge üblichen Gebete enthält.

**Mächtigkeit** nennt der Geologe die Mächtigkeit einer Gesteinsmasse (eines Ganges, einer Schicht oder eines Schichtkomplexes); sie ergibt sich aus dem Abstände der beiderseitigen Grenzflächen der letztern.

**Machynuleth** (Magona der Römer), Marktstadt in Wales (Montgomeryshire), in einem vom Dovey durchflossenen Thale, mit 2036 E., hat Wollindustrie. Der walisische Häuptling und Rebelle Owen Glendower versammelte hier 1402 sein Parlament.

**Macias**, galic. Troubadour, berühmt durch seine Liebe und sein tragisches Ende, stand in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. als Page im Dienste des Marques Enrique de Villena und gewann am Hofe desselben im Königreich Jaen an der Grenze des maurischen Reichs die Liebe eines Edelfräuleins daselbst, die jedoch, durch den Marques gezwungen, sich mit einem Edelmann aus Bortuna vermählte. Da M. die Geliebte trotz der Drohungen des Marques besang, wurde er von demselben in dem Schlosse von Arjonilla gefangen gesetzt. Eins seiner hier verfaßten Gedichte fiel dem Gemahl der Gefeierten in die Hände, der den Nebenbuhler mit einer nach dem Fenster des Gefängnisses geschleuderten Lanze tötete. Die Erinnerung an sein Geschick und seine Lieder lebte noch lange im Munde des Volks fort. Nur fünf von seinen Liebesliedern, teils in galic., teils in castil. Mundart gedichtet, sind noch (im «Cancionero de Baena») vorhanden. Vollständig ist nur ein einziges im Druck erschienen (deutsch von Bellermann, «Die alten Lieberbücher der Portugiesen», Berl. 1840).

**Maciejowice**, Dorf mit Schloß, dem Grafen Zamojski gehörig, im russ. Gouvernement Siedletz, 75 km südöstlich von Warschau, unweit rechts der Weichsel, ist durch die Schlacht vom 10. Okt. 1794 denkwürdig, in welcher mit der Niederlage und Gefangennehmung Kosciuszko's (s. d.) die Selbständigkeit Polens unterging. Kosciuszko hatte mit nur 6000 Mann gegen 16000 Russen unter General Ferien gekämpft.

**Maciejowski** (Macław Alexander), poln. Geschichtsforscher und Rechtshistoriker, geb. 1792 in Kalvarien, studierte in Krakau, Breslau, Berlin und Göttingen, wurde 1819 Professor des röm. Rechts in Warschau, 1831 Tribunalarichter am Civilgericht daselbst. Er starb 10. Febr. 1883. Seine Hauptwerke sind: «Historia prawodawstw slowianskich» (4 Bde., Warsch. 1832—35; deutsch von Fuß und Nawrocki, 4 Bde., Stuttgart. 1835—39; 2. Ausg., 6 Bde., Warsch. 1856—58), «Pamiętniki o dziejach, pismienictwie i prawodawstwie Slowian» (2 Bde., Warsch. 1839), Beiträge zur Geschichte der Slawen, ihres Schriftwesens und ihres Rechts; ferner «Pismienictwo polskie» (3 Bde., Warsch. 1851—52), eine poln. Litteraturgeschichte bis zur Mitte des 17. Jahrh.; dann «Polska pod wzgledem obyczajów i zwyczajów» (4 Bde., Petersb. 1842), Sittenschilderungen der Polen bis ins 17. Jahrh. enthaltend; «Dzieje pierwotne Polski

i Litwy» (Warsch. 1846), die Urgeschichte Polens und Litauens, und «Historia wloscian» (Warsch. 1874), eine Geschichte der bauerlichen Verhältnisse in Polen; «Dopelnienia historyi prawod. slow.» (3 Bde., Warsch. 1872—76), Ergänzungen zur slow. Rechtsgeschichte.

**Macles** (lat.), Magerkeit, Abzehrung.

**Macigno** ist der Name für einen grünlichgrauen oder eisenhässigen kistigen Sandstein, welcher Jucoiden und Inoceramen führt, und als eine eigentümliche Ausbildung der Kreideformation, vielleicht auch teilweise des Cöcäns, in den Alpen und in Oberitalien eine weite Verbreitung hat.

**Macis**, die fälschlich so genannte Muskatblüte, s. unter Muskatnuss.

**Macisöl**, das durch Dampfdestillation zu gewinnende ätherische Öl der Muskatblüte. Es hat ausgeprochenen Muskatgeruch, stark gewürzhaften Geschmack, farblos oder bläugelb, sehr dünnflüssig, spezifisches Gewicht 0,92 bis 0,95, in Alkohol löslich.

**Mac von Leiberich** (Karl, Freiherr), österr. Feldmarschalllieutenant, geb. zu Neuzünlingen in Franken 24. Aug. 1752, trat 1770 in österr. Dienste und war im Feldzuge 1778 Adjutant des Feldmarschalllieutenants Rinsky. Als Hauptmann 1783 in den Generallstab versetzt, 1785 in den Adelsstand, 1791 in den Freiherrnstand erhoben, half er beim Ausbruch des Türkentriebs den Operationsplan entwerfen, wurde in Ungarn Laszcs Adjutant, dann nach der Einnahme von Belgrad Oberst und 1793 Generallstabschef in den Niederlanden. Als Feldmarschalllieutenant bei der Rheinarmee angestellt, begab er sich nach dem Frieden vom Campo Formio im Okt. 1798 nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolit. Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen. Er besetzte 27. Nov. Rom und gemeinschaftlich mit den Engländern Civitavecchia, bald aber nötigte der demoralisierte Zustand der Truppen ihn zum Rückzug. Zugleich brach in Neapel eine Meuterei der Lazzaroni aus, die ihn veranlaßte, zu dem feindlichen General Championnet zu fliehen. Nach Frankreich als Kriegsgefangener abgeführt, entwich er 1800 unter Bruch des abgegebenen Ehrenwortes aus Paris. Im J. 1804 erhielt er das Generalkommando in Tirol, Dalmatien und Italien, und 1805 stand er, auf Wunsch Englands, an der Spitze des österr. Heeres in Deutschland. Er wurde an der Jler 14. und 15. Okt. geschlagen, warf sich in die Stadt Ulm, ergab sich aber mit der 20000 Mann starken Besatzung schon 17. Okt. den Franzosen kriegsgefangen. Auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er nach Osterreich zurück, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Verlust seiner Würden und Auszeichnungen, sowie zu acht Jahren Festungshaft verurteilt wurde. Der Kaiser milderte jedoch dieses Urteil auf Cassation und zweijährige Festungshaft. Seitdem lebte er zu St. Pölten, bis er 1819 begnadigt und als Feldmarschalllieutenant pensioniert wurde. Er starb zu St. Pölten 22. Okt. 1828. Vgl. «Die Kapitulation von Ulm. Eine Denkschrift des Generals M.» (im «Hiftor. Taschenbuch», Neue Folge, Vb. 3, Lpg. 1873).

**Mačay** (Charles), schott. Dichter und Schriftsteller, geb. 1814 in Perth, veröffentlichte als Mitarbeiter des «Morning Chronicle» die Gedichte «The hope of the world» und «Memoirs of extraordinary popular delusions» (1841), welches letztere Wert lebhaftes Interesse erregte. In den J.

1844—47 war M. Redacteur der Zeitung «The Glasgow Argus» und widmete sich nun einer umfangreichen journalistischen Thätigkeit. Nachdem er 1860 die «London Review» begründet, ging er 1862 als Korrespondent der «Times» nach Amerika, wo er bis zum Ende des Bürgerkriegs blieb. Von ihm erschienen noch: «Legends of the isles and other poems» (1845), «Voices from the mountains» (1846), «Town lyrics» (1847), «Egeria» (1850), «The lump of gold» (1855), «Under green leaves» (1857), «A man's heart» (1860) und «Lost beauties of the English language» (1874). In neuester Zeit war er besonders mit dem gelehrten Werke «The Gaelic etymology of the English language» beschäftigt.

**Macdellbey** (Ferd.), Jurist, geb. 5. Nov. 1784 zu Braunschweig, studierte zu Helmstedt, wo er sich 1807 als Privatdocent habilitierte. Im J. 1808 zum außerord. Professor der Rechtswissenschaft ernannt, kam er 1811 nach Warburg, wo er ord. Professor und Beisitzer des Spruchkollegiums wurde, 1818 als Professor des röm. Rechts nach Bonn, war 1821—28 Ordinarius des Spruchkollegiums und wurde 1824 Geh. Justizrat. Er starb 20. Okt. 1834 zu Bonn. Seine Hauptschriften sind: «Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbucho» (Marb. 1811) und «Lehrbuch der Institutionen des heutigen röm. Rechts» (Gieß. 1814), das in der zweiten Ausgabe den Titel «Lehrbuch des heutigen röm. Rechts» (Gieß. 1818; 12. Aufl. von Rohrb. 1842; 14. verm. Aufl. von Fritsch, Wien 1862) erhielt.

**Macdenzie**, Fluß im brit. Nordamerika, im Nordwest-Territorium, kommt aus dem Großen Sklavensee und ergießt sich nach einem nordwestlich gerichteten Laufe von etwa 4600 km unter 69° nördl. Br. in Deltaform in das Nördliche Eismeer. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind im Westen der Dease-River und der Peel-River, im Osten der Great-Bear-River. Der M. ist jedoch nur ein Teil eines großen Stroms, dessen Gebiet auf 1 090 250 qkm geschätzt wird und welcher in seinem Nordlauf den Namen Athapasca (s. d.) führt. Die Boote der Hudsonsbai-Kompagnie fahren mit nur zwei Unterbrechungen bis zum Jasper-House, welches mehr als 3200 km vom Polarmeere entfernt ist. Der M. wurde 1789 von Alexander Macdenzie entdeckt, daher sein Name. Der zweite Erforscher des Stroms war 1825 John Franklin und der dritte der Abbé Petitot, welcher 1862—73 das ganze Gebiet des Stroms und der dazu gehörigen Seen zum ersten mal umfassend erforschte.

**Macdenzie** (George Henry), Schachspieler, geb. 24. März 1837 zu Aberdeen, lebt seit 1863 in Amerika; er wurde zuerst bekannt durch seinen Sieg im Handicapturnier des londoner Kongresses 1862 und blieb seitdem Sieger in vielen Schachturnieren.

**Macdenny** (Henry), engl. Romanschriftsteller, geb. zu Edinburgh im Aug. 1745, wurde daselbst Sachwalter. Großen Beifall fand gleich sein erster Roman «The man of feeling» (1771), in dem Zone weicher Empfindsamkeit gehalten. Als Gegenstück zu diesem Roman schrieb er dann «The man of the world» und später «Julia de Roubignac». Auch zu den von ihm herausgegebenen Zeitschriften «The Mirror» (1779—80) und «The Lounger» (1785—87) lieferte er zahlreiche Beiträge. In dem an die Hochländische Gesellschaft (Highland society) erstatteten und 1805 besonders gedruckten Bericht über die Gedichte Ossians verfocht er deren Echtheit.

Zu Gunsten der Verwaltung Pitts schrieb er mehrere Flugschriften und wurde 1804 Generalkontrolleur der Abgaben in Schottland. Er starb 14. Jan. 1831. M. war der glücklichste Nachahmer Sternes, den er aber an Witz und Humor nicht erreichte. Seine gesammelten Werke erschienen 1808 (8 Bde., Ebinb.). Sein Leben beschrieb Walter Scott in den «Lives of the novelists».

**Macdennaw** (oder Madinac), Dorf und Hauptort von Madinaw County im nordamerik. Staate Michigan, liegt auf der Madinawinsel im See Huron, nordöstlich von der Madinawstraße, welche ihn mit dem See Michigan verbindet, hat ein gut besuchtes Seebad und zählt (1880) 720 E.

**Mac Kintash** (John), australischer Entdeckungsreisender, wanderte 1840 in Südastralien ein und lebte dort 20 Jahre als Squatter. Die Regierung übertrug ihm 1861 die Leitung einer Expedition, welche Burke und Wills zu Hilfe kommen sollte. Er drang bis zum Carpentariagolf vor, fand auch Spuren der Burkeschen Expedition, bereiste 1865 und 1870 das Nordterritorium und starb 23. Dez. 1872 zu Gawlerort in Südastralien.

**Macdintosh** (Charles), schott. Chemiker, geb. 1766 zu Glasgow, hat sich um mehrere Zweige der industriellen Chemie große Verdienste erworben. So unternahm er in seiner chem. Fabrik zu Crookbasset unweit Glasgow um 1820 zuerst die Darstellung des Bleizuckers im großen, welche bis dahin in Großbritannien nicht ausgeübt wurde, verbesserte 1825 die Fabrication des Pariser- und Berlinerblau und erfand in demselben Jahre die Stahlbereitung durch Glühen von Schmiedeeisen in Rohlenwasserstoffgas. Was aber seinem Namen am meisten Verbreitung verschaffte, war die 1823 gemachte Erfindung der wasserdichten Stoffe, welche aus zwei aufeinander liegenden, durch dazwischen gebrachte Kautschuklösung verbundenen Zeugstücken bestehen, und aus denen die nach ihm benannten Überzüge hergestellt wurden. Er starb 25. Juli 1843 zu Dumhatten bei Glasgow.

**Macdintosh** (Sir James), berühmter engl. Schriftsteller, Rechtsgelehrter und Parlamentsredner, geb. 24. Okt. 1765 zu Aldouriehouse in der schott. Grafschaft Inverness, studierte ursprünglich Medizin und bereiste dann Frankreich, Holland und Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er die «Vindiciae Gallicae, or defence of the French revolution» (Lond. 1791). Er trat nun zur Rechtswissenschaft über, ließ sich 1792 in Vincelnass aufnehmen, wurde 1795 Sachwalter, hielt dann Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht in Vincelnass und ließ seinen «Discourse on the law of nature and nations» (Lond. 1799) erscheinen. Im J. 1803 wurde er unter Verleihung der Ritterwürde Recorder (Direktor des Ober-Kriminalgerichts) in Bombay. Krankheit nötigte ihn jedoch 1811 nach Europa zurückzukehren. Im Jahre 1813 ins Parlament gewählt, war er einer der thätigsten Teilnehmer an der Reform der Kriminalgesetze. Er war der erste, der für die Unabhängigkeit Griechenlands sprach, und 1831 einer der eifrigsten Kämpfer für die Reformbill. Von 1818 bis 1824 bekleidete er die Professur der Politik und Gesetzgebung am Hindindischen Kollegium zu Sailebury und 1822—23 das Rektorat an der Universität zu Glasgow. Im J. 1827 ernannte ihn Canning zum Geheimrat, und 1830 wurde er Mitglied der Kommission für die ostind. Angelegenheiten. Er starb 30. Mai 1832.

Unter seinen frühern schriftstellerischen Arbeiten ist die «Dissertation on the progress of ethical philosophy» in der «Encyclopaedia Britannica» hervorzubeden, welche auch besonders gedruckt wurde (3. Aufl. mit Vorrede von Whewell, Edinb. 1864). Weniger bedeutend ist die «History of England» (3 Bde., Lond. 1830 in Lardners «Cyclopaedia»). Unvollendet hinterließ er eine «History of the revolution in England in 1688», die (nebst Memoiren, Lond. 1834) ebenso wie die Ausgabe seiner «Miscellaneous works» (3 Bde., Lond. 1849) erst nach seinem Tode erschien.

**Macleod** (Henry Dunning), engl. Nationalökonom, geb. 1821 in Edinburgh, erhielt seine Erziehung in der edinburgher Akademie, dann in Eton und im Trinity-College in Cambridge, bereitete sich dann in London auf die jurist. Laufbahn vor und wurde 1849 als Barrister in die Gesellschaft des Inner-Temple aufgenommen. Zugleich betrieb er eifrig nationalökonomische Studien, besonders über Bank- und Kreditverhältnisse, deren Resultate er in seinem ersten berühmten Werke: «The theory and practice of banking» (Lond. 1856; 4. Aufl., 2 Bde., 1883) niederlegte. M. kämpfte in demselben die Bankgesetzgebung Sir Robert Peel's und stellte mehrere Fundamentalsätze des Bank- und Kreditwesens auf, welche seitdem zu allgemeiner Anerkennung gelangt sind. Diefem ersten Werke folgten 1858 die «Elements of political economy», in denen M. für die Volkswirtschaft überhaupt eine neue Grundlage zu legen suchte. Er führt das ganze System der Volkswirtschaft auf die Lehre vom Tausche zurück und begründete seine Definition vom Werte einzig und allein auf das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Infolge dessen faßt er die volkswirtschaftlichen Erscheinungen zu überwiegend von ihrer privatwirtschaftlichen Seite auf, was sich besonders in seiner Behandlung des Kredits und der Forderungen zeigt. Von seinem «Dictionary of political economy» erschien nur ein Band (1859). Neuerdings erschien von ihm «Principles of economic philosophy» (Lond. 1876), «The elements of banking» (Lond. 1876) und «The elements of economics». Vgl. Richelot, «Une révolution en économie politique» (Par. 1863).

**Maolura Nutt**, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen. Man kennt nur eine Art, *M. aurantiaca Nutt*. Es ist ein in den Tropengegenden Amerikas wachsender Baum, dessen Holz eine gelbe Farbe besitzt und als Gelbholz einen wichtigen Handelsartikel für die Färberei bildet. Dasselbe wird besonders aus Westindien eingeführt. (Über die technische Verwendung desselben s. unter Gelbholz, Abbildung auf Tafel Farbpflanzen, Fig. 9.)

**Mac-Mahon** (Marie Edme Patrice Maurice, Graf von), Herzog von Magenta, Marschall von Frankreich und Präsident der Französischen Republik, aus einer irischen Familie stammend, die nach dem Sturze der Stuarts nach Frankreich geflüchtet war, wurde 13. Juni 1808 auf Schloß Sully bei Autun im Depart. Saône-et-Loire geboren. Der Vater war franz. Generalleutnant und ein Vertrauter des Königs Karl X. M. trat in den Militärdienst, zeichnete sich bei dem Zuge nach Algier aus, wohnte als Adjutant des Generals Achard 1832 der Belagerung von Antwerpen bei und war dann meist Adjutant, so 1837 beim Ge-

neral Damremont in Algerien, wo er beim Sturm von Konstantine verwundet wurde, 1840 bei Changuarnier. Er verließ nun die afril. Armee bis 1855 nicht mehr und wurde im Juni 1848 Brigadegeneral zur Verfügung des Generalgouverneurs von Algerien. In dieser Stellung erwarb sich M. vielfach Ruhm und wurde als Kommandant der Division von Konstantine 1852 zum Divisionsgeneral und dann zum Generalinspekteur der Infanterie ernannt. Im J. 1855 erhielt er den Befehl über die 1. Infanteriedivision im 2. Korps und bald darauf das 2. Korps der Orientarmee, mit welchem er 8. Sept. den Malatow erstürmte. Im J. 1857 kämpfte er als Divisionschef in Algerien gegen die Kabylen, erhielt 31. Aug. 1858 den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Meer in Algerien und wurde 1859 beim Ausbruch des Italienischen Kriegs zum Befehlshaber des 2. Armeekorps der Armee in Italien ernannt.

In diesem Kriege entschied er 4. Juni die Schlacht von Magenta (s. d.), indem er sich auf eigene Verantwortung in die rechte Flanke des Feindes warf, wofür er zum Marschall und 6. Juni 1859 zum Herzog von Magenta erhoben wurde. In der Schlacht von Solferino (24. Juni) erstürmte M. Cavriana. Nach dem Frieden erhielt er das Oberkommando zu Lille, war 1861 als außerordentlicher Gesandter bei der Krönung des Königs Wilhelm in Königsberg i. Pr. und übernahm 1864, nachdem er das Lager zu Châlons kommandiert, als Stellvertreter Nachfolger das Generalgouvernement von Algerien. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs im Juli 1870 übernahm er den Oberbefehl im östl. Frankreich, zu welchem Zweck zu seinem eigenen Korps auch noch das 7. (Douay) und 5. (Saillly) ihm zur Verfügung gestellt wurden. Am 6. Aug. in der Schlacht bei Wörth (s. d.) vom Kronprinzen von Preußen geschlagen, zog er sich mit seinen fast in Auflösung begriffenen Truppen auf Châlons zurück, sammelte dort eine neue Armee von vier Korps und zog auf Verlangen des Kriegsministers Cousin-Montauban nördlich nach der Raas, um dem in Reich eingeschlossenen Bapaune Hilfe zu bringen. Die deutsche Armee folgte ihm auf den Fersen, erreichte ihn und drängte ihn nach mehreren Gefechten in die Festung Sedan (s. d.). In der Schlacht vom 1. Sept. zu Anfang des Kampfes verwundet, übergab er das Kommando an General Wimpffen und fiel infolge der 2. Sept. abgeschlossenen Kapitulation von Sedan in deutsche Kriegsgefangenschaft, welche er in Wiesbaden zubrachte. Nach dem Pariser Präliminarfrieden übernahm M. 11. April den Oberbefehl über die «Armee von Versailles» und warf mit derselben nach blutigen Kämpfen im Mai 1871 den Aufstand der pariser Commune nieder. Bei der Reorganisation der franz. Armee befiel M. den Oberbefehl über die um Paris, Versailles und Lyon versammelten Truppen.

Nachdem der Präsident Thiers von der Kerlalmönarchistischen Mehrheit der Nationalversammlung 24. Mai 1873 gestürzt war, wurde M. zum Präsidenten der Republik gewählt und durch Beschluß vom 20. Nov. (mit 378 gegen 310 Stimmen) auf sieben Jahre (Septennat) in diesem Amte bestätigt. Er zeigte sich einer Restauration der Bourbonns nicht abgeneigt und nahm seine Minister ausschließlich aus den Parteien der Rechten, bis die definitive Organisation der Republik 1875 und die Wahlen vom 20. Febr. 1876 ihm ein aus Mitgliedern des

rechten und linken Centrums zusammengefügtes Ministerium aufzöhtigten. Bald genügte aber auch dies nicht mehr, und er mußte 12. Dez. den Republikaner Jules Simon als Ministerpräsidenten annehmen. Von der ultramontanen Partei und von den Monarchisten gebrängt, entließ er 16. Mai 1877 das Ministerium Simon, berief ein Meritomonarchistisches und löste nach eingeholter Genehmigung des Senats 25. Juni die Deputiertenkammer auf. M. trat zwar selbst in den Wahlkampf ein und erließ zwei Manifeste, vom 19. Sept. und vom 10. Okt., worin er erklärte, er werde sich weder zum Werkzeug des Radikalismus hergeben, noch den Posten, auf den die Verfassung ihn gestellt habe, verlassen. Aber die Neuwahlen vom 14. und 28. Okt. verschafften ihm nicht die Mehrheit in der Kammer. Das Kabinett Broglie mußte 20. Nov. seine Entlassung nehmen, worauf M. 23. Nov. ein Geschäftsministerium ernannte, dessen Präsident der Kriegsminister General Rochebouet war und dessen sämtliche Mitglieder dem Parlament nicht angehörten. Schon 24. Nov. erklärte die Deputiertenkammer, daß sie mit diesem Ministerium nicht in Beziehung treten werde. Hierauf übertrug M. Dufaure die Bildung eines Ministeriums der Versöhnung, das 14. Dez. zu Stande kam. Dufaure legte sofort eine von M. an beide Kammern gerichtete Botschaft vor, in welcher der Marschall versicherte, daß er, nachdem die Wahlen vom 14. Okt. das Vertrauen Frankreichs zur republikanischen Staatsform bestätigt hätten, sich dieser Antwort des Landes unterwerfe, und daß die Krisis nun beendet sei.

M. hatte als Präsident der Republik nur passiven Anteil an der Staatsleitung genommen und sich von seiner Umgebung stark beeinflussen lassen. Nur auf militärischem Gebiete hatte er selbst eingegriffen und die Reorganisation der Armee, die Hebung der Ausbildung und Mannszucht, sowie die rasche Durchführung der großartigen Entwürfe zur Landesbefestigung sind wesentlich sein Werk. Als die republikanischen Parteien ihren Einfluß auch auf diesem Gebiete mit Erfolg geltend machten und bei der Besetzung höherer Kommandostellen lediglich polit. Parteid Rücksichten maßgebend sein ließen, gab M. seine Entlassung, 30. Jan. 1879, welche unverzüglich vom Senat und der Deputiertenkammer angenommen wurde, und zog sich ins Privatleben zurück. Sein Nachfolger als Präsident war Grévy (s. d.; vgl. Frankreich, Geschichte).

**Macocha**, Grund bei Adamsthal (s. d.).

**Maçon** (fr.), Maurer, auch Freimaurer (eigentlich Franc-maçon).

**Maçon**, Hauptstadt des franz. Depart. Saône-Loire, in einer fruchtbaren, angenehmen und mit Landhäusern bedeckten Gegend, am Abhange einer Anhöhe, sowie am rechten Ufer der Saône gelegen, aber welche eine alte Steinbrücke mit 12 Bogen und schönen Bildhauerarbeiten führt, ist Station der Linien Paris-Lyon, M.-Genf und M.-Paray-le-Monial der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und zweier Friedensgerichte. Obwohl der Ort im ganzen unregelmäßig und eng gebaut ist, hat er doch seit Befestigung der Festungswälle schöne Promenaden sehr schöne Rais und einen Flusshafen. Es befinden sich hier Reste eines Triumphbogens und Janustempels aus der Römerzeit und die Ruinen der alten Kathedrale St.-Vincent. Bemerkenswert sind die Präfektur (ehemals bischöflich.

Palast), der Justizpalast, das Stadthaus mit der Mairie, einer öffentlichen Bibliothek von 7000 Bänden, einem kleinen Museum und einem Schauspielhaus und das Brongedensmal des hier geborenen Lamartine, von Jalguière. Die Stadt besitzt ein Lyceum (in dem ehemaligen Jesuitenkollegium), ein Lehrerseminar, einen Kurs für Lehrerinnen, eine Zeichen- und eine theoretisch-praktische Uhrmachererschule, eine Aderbau-, eine Gartenbau- und eine Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, ein Hôtel-Dieu, drei Hospize, ein Departementalsgefängnis und Korrektionshaus. M. zählt (1881) 18 412 E., welche Kupferschmelzhütten unterhalten, Uhren, Eisen-, Kupfer- und Messinggeräte, Aderbaumaschinen, Wagen, Wollzeuge, Samt, Blüsch, Leder und Riemen, Leinwand und Fayence fabrizieren, auch Konfitüren, namentlich berühmte Marmelade aus Weinbeeren (Cognac de M.) bereiten und bedeutenden Handel mit dem in den südwestl. Hügelgebirgen wachsenden Maçonweine, sowie mit Getreide, Stabholz und Vieh treiben. M., das schon zu Cäsars Zeit bekannte Maticon im Lande der Abuer, im Mittelalter Matiscona oder Madascona, wurde frühzeitig der Sitz eines Bistums, welches seit der ersten Revolution aufgehoben ist. Früher nebst seinem Bistum, der Landschaft Maçonais, eine eigene Grafschaft bildend, kam es 1228 an Frankreich, wurde 1435 von Karl VII. an den Herzog von Burgund abgetreten, 1477 aber von Ludwig XI. wieder mit Frankreich vereinigt.

**Maçon**, Stadt im nordamerik. Staate Georgia, County Bibb, am Ocmulgee, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat lebhaften Handel, Eisengießereien, Maschinenbauanstalten u. dgl. und zählt (1880) 12 749 E.

**Macquarais**, franz. Landschaft, s. u. Maçon.  
**Macpherson** (James), der Herausgeber des sog. Ossian, geb. 1738 zu Kingussie in der schott. Grafschaft Inverness, studierte zu Aberdeen und Edinburgh Theologie, wurde dann Lehrer in Ruthven (unweit Kingussie) und 1759 Hauslehrer in der Familie Graham von Balgowan. Schon 1758 hatte er ein mittelmäßiges erzählendes Gedicht, »The Highlanders«, herausgegeben, auf welches er 1760 die »Fragments of ancient poetry, translated from the Gaelic or Erse language« folgen ließ. Das Aufsehen und der Beifall, den diese Dichtungen hervorriefen, veranlaßten ihn, mit andern angeblich Ossianischen Gedichten (»Fingal«, 1762; »Temora«, 1763) hervorzutreten. (S. Ossian.) Eine Sekretärstelle bei dem Gouverneur in Florida gab er bald wieder auf und schrieb nun in London Flug-schriften zur Verteidigung der Regierung, die ihm den Posten eines Geschäftsträgers des Nabob von Arcot eintrugen. Im J. 1780 kam er in das Unterhaus. Seine geschichtlichen Werke sind, wie seine Homer-Übersetzung (1773), ohne Wert. Er starb 17. Febr. 1796 auf seinem Landgute Belleville in der Nähe seines Geburtsortes.

**Macquarie** oder **Macquarie**, Fluß in Neusüdwales, welcher in der Ebene von Bathurst aus der Verbindung der aus den blauen Bergen kommenden Flüsse Campbell und Fish-River entsteht und sich in einer großen Sumpfebene verliert. Bei sehr hohem Wasserstande fließt er bis zum Darling.

**Macquarie-Inseln**, einer der südlichsten Archipels der bekannten Erde, aus fünf Inseln bestehend, in 54° 27' südl. Br. und 159° östl. L. von Greenwich gelegen, etwa 1100 km südwestlich von Neuseeland, 440 qkm groß, unbewohnt und reich an Robben.

**Macreaby** (William Charles), berühmter engl. Schauspieler, geb. 3. März 1793 in London, trat 1810 zum ersten mal in Birmingham als Romeo auf. Bis 1814 spielte er in der Truppe seines Vaters in den Hauptorten des mittlern und nördl. England, ging dann nach Dublin und Edinburgh und erschien 1816 zum ersten mal im Coventgardentheater zu London. Seitdem stieg sein Ruf von Jahr zu Jahr; namentlich glänzte er in den Schauspielen von Sheridan Knowles. Im J. 1826 besuchte er Amerika und 1828 Paris, übernahm hierauf die Leitung des Coventgarden- und später des Drurylane-Theaters, und spielte mit Vorliebe die Hauptrollen der ältern Meisterwerke. Im J. 1843 sowie 1849 ging er abermals nach Neuport und betrat 26. Febr. 1851 in Drurylane zum letzten mal die Bühne. Seitdem lebte er in der Zurückgezogenheit zu Cheltenham. Er starb zu Weston-super-Mare in Sommerfeste 29. April 1873. Posthum veröffentlichte: «William Charles M. Reminiscences and selections from his diaries and letters» (2 Bde., Lond. 1875).

**Macrianius** (Gaius Marcus Fulvius), ein Heerführer des röm. Kaisers Valerianus, bedachte nach dessen Gefangennehmung durch die Perser im Herbst 260 n. Chr. zuerst die Ostgrenze gegen die Perser und trat dann nach dem Siege des Generals Valista und des Palmynreners Odenathus über die Perser, zu Anfang des J. 261 als Gegentaiser gegen Valerians Sohn Gallienus auf. Schon gegen Ende des J. 261 verlor jedoch M. in einer Hauptschlacht auf der Valtanhalbinsel gegen des Gallienus Feldherrn Aureolus Sieg und Leben.

**Macrinus** (M. Opellius), röm. Kaiser, aus Caesarea in Mauretanien gebürtig, unter Kaiser Caracalla Kommandant der Garde, ließ 8. April 217 n. Chr. auf dem Wege zwischen Ebesa und Rarrhä in Mesopotamien den Kaiser ermorden und riß die Herrschaft an sich. Von dem Senat in Rom anerkannt, wurde er durch die sog. Verwandten des Caracalla gestürzt, welche von Emeia aus einen Teil der Truppen für die Erhebung des Heliogabalus gewannen. Nach dem Verlust der Schlacht bei Imma, in der Nähe von Antiochia (8. Juni 218) wurde M. auf der Flucht zu Chalcedon eingekesselt und bald nachher ermordet.

**Macro** ..., f. Makro.

**Macrobinus** (Ambrosius Theodosius), ein röm. Staatsbeamter und Grammatiker im 5. Jahrh. n. Chr. Von seinen beiden noch vorhandenen Werken «Commentariorum in somnium Scipionis libri duo» und «Saturnalia conviviorum libri septem» enthält besonders das letztere, welches in Gesprächsform eingekleidet ist, eine reiche Anzahl literarhistor., mytholog. und antiquarischer Bemerkungen. Von einer dritten Schrift, «De differentiis et societatibus Graeci Latiniq. verbi» besitzen wir nur noch im Mittelalter gemachte Auszüge. Sämtliche Schriften sind zuletzt von Jan (mit Kommentar, 2 Bde., Quedlinb. u. Lpz. 1848—52) und Gysenhardt (Lpz. 1868) herausgegeben worden. Vgl. die Schriften über M. von Wissowa (Bresl. 1880) und Linke (Bresl. 1880).

**Macrochires**, f. Langhänder.

**Macrocytis** Ag., Algengattung aus der Abteilung der Rhodosporeen. Man kennt mehrere Arten, die vorzugsweise in den südl. Partien des Großen Ozeans vorkommen. Es sind sehr große Algen, die an Felsen oder dergleichen festhaften und deren

vielfach verzweigter Thallus im Wasser flutet. Der untere Teil desselben ist stielrund, ebenso die als Hauptachse zu betrachtende Partie des Thallus, die Verzweigungen sind meist blattartig verbreitert. Die bekannteste Art ist *M. pyrifera* Ag., deren Thallus eine Länge von etwa 300 m erreicht, wobei die einzelnen blattartigen Verzweigungen bis 1 m lang und 10 cm breit werden. Häufig werden Teile dieser Algen losgerissen und durch Meeresströmungen weit fortgeführt.

**Macin**, Stadt in Rumänien, s. Matschin.

**Maotol** (lat.): Heil dir! Glück zu!

**Macuba**, Name einer Sorte Schnupftabak.

**Macula** (lat.), Fleck; *macula hepatica*, Leberfleck; *maculatus* (lat.), gefleckt.

**Mac**, Marktflecken im ungar. Komitat Jemplin, hat eine Mineralquelle, Weinbau und zählt 3500 G.

**Madách** (spr. Madahtsch, Emerich), bedeutender ungar. Dichter, geb. 21. Jan. 1823 zu Alsó-Estregova im Neograder Komitat, studierte die Rechte, wurde Notar in seinem Komitat, zog sich jedoch 1848 vom öffentlichen Leben zurück. Er starb 5. Okt. 1864 in Belassa-Gyarmath. Sein Hauptwerk ist die philol. Dichtung «Az ember tragédiája» («Die Tragödie des Menschen», 1861; deutsch von Alex. Diege, Pest 1865). Dieses dialogische Gedicht stellt die Entwicklung der Menschheit seit dem Sündenfall bis auf die Gegenwart in welthistor. Bildern dar. M.'s übrige Werke (Ausgabe von R. Gyulai, 3 Bde., Budapest 1880) sind gedankenvolle lyrische Gedichte und dramatische Fragmente.

**Madagaskar**, eine der größten Inseln der Erde, im Indischen Ocean, von der ihr fast parallel laufenden Küste Südafrikas durch den 370—1000 km breiten, sehr tiefen Kanal von Mozambique getrennt, erstreckt sich von Kap Amber (12° 1') bis Kap Ste. Marie (25° 35' südl. Br.) in einer Länge von 1570 km und einer Breite bis zu 560 km und hat ein Areal von 591 563, mit den Küsteninseln von 591 964 qkm. Die Küste zeigt namentlich im Nordwesten zahlreiche tief eingeschnittene Buchten, wie die Bassandavabai hinter der franz. Insel Nosy-Bé (s. d.), die Narrinba, die Madischambo- und die Bembatutabai, an welcher Boina (Boëni), die alte Hauptstadt der Salalawen, liegt. Im Südwesten hind die Bai St. Augustin unter dem Wendekreis, an der Nordostküste die herrlichen Baien Diego-Suarez und Port-Luquez, weiter südlich an der Ostküste die Antongil- oder Antão-Gonçalesbai (an welcher 1786 Graf von Benjowsky getötet wurde) und jenseit der franz. Insel Sainte-Marie (welche 89,7 qkm mit [1883] 7496 G. hat) die Meer- von Foule-Point oder Mahavelona und Tamatave die besuchtesten Punkte. Mit Ausnahme des nördl., sowie des südl. Teils bei dem verlassenen Fort Dauphin (25° südl. Br.) ist der Küstensaum flach, durch eine 15—110 km breite, sehr niedrige, sumpfige, stellenweise feenreiche Zone gebildet. Im übrigen zeigt sich die Oberfläche der Insel gebirgig. Von der Küstenebene steigt das Land nach dem Innern terrassenförmig, im Westen allmählicher, im Osten viel rascher zu 320, 900, 1400 bis 1800 m hohen Stufen empor. Dem Küstenumriß folgt in einiger Entfernung ein breiter Waldstreifen; das Innere der Insel aber ist im ganzen baumlos und dürr, eine Säufung über roter Berge, und nur die Flußläufe begleitet üppige Vegetation. Als höchster Gipfel der Insel gilt der 2728 m hohe Tsiafajavona im Antkatragebirge, im Südwesten



der Hauptstadt. Dies Gebirge, dessen nördlichster Gipfel der 2500 m hohe Ambositrapolohaby, ist eine Gruppe von fünf mächtigen erloschenen Vulkanen. Dieselbe liegt am Rande des 52 km langen, durchschnittlich 1950 m hohen Centralplateau Imerina. Die Unterlage desselben, wie wohl der ganzen Insel, bildet Gneis, und darüber liegen Granit und Glimmerschiefer. Dies Plateau wird überall von engen, nicht sehr tiefen Thälern durchschnitten, zwischen zahllosen Höhen aus rotem Thone, über welche gewaltige Gneismassen gestreut sind. Beim Itasilee, 64 km westlich von der Hauptstadt, liegt eine Region von 40 erloschenen Kratern, deren mittlerer, der Ambosimailala, der höchste ist; 80 km südlicher folgt eine andere Vulkangruppe, die noch in histor. Zeit thätig gewesen sein soll, und bis in den Süden der Ankaratraberge sind noch 60 Krater gezählt worden. Im übrigen sind die geognost. Verhältnisse der Insel noch ungenügend bekannt. Es finden sich Eisen, viel Kupfer, Mangan und Blei, auch Braunkohlen und Marmor, sowie Bergkristalle; die Ablagerungen von Laven und Schlacken nehmen weite Räume ein. Erdbeben sind nicht selten; auch fehlt es nicht an warmen und kalten Mineral-, sowie an Salzquellen.

Die Insel, namentlich der größere Westteil, hat zahlreiche Bäche und Flüsse, auch einige Seen; es gibt Flüsse von 150–500 km Länge, deren Mündung aber meist durch Sandbänke versperrt ist. Bei der großen Erhebung und Zerrissenheit des Terrains bilden die aus dem Innern abfließenden Gewässer meist Wasserfälle, dagegen keine Kommunikationwege. Das Klima zeigt bedeutende Unterschiede. Tropische Hitze erzeugt in den Sumpfniederungen der Küstenfrühe Miasmen und die den Europäern fast stets tödlichen, unter dem Namen der Madagassischen Fieber bekannten Gallenfieber, welche der Insel den Namen des europ. Kirchhofs verschafft haben. Die Hochebenen des Innern dagegen sind gesund; hier steigt die Temperatur selten über 23°, und die Berggipfel zeigen Eis, aber nie Schnee. Die Pflanzen-, sowie die Tierwelt M.s bilden eine besondere physische Region. Die Vegetation; obgleich vielfach der südafrikanischen und indischen ähnlich, zeigt sich gleichwohl eigentümlich und im ganzen selbst von der Flora der Inseln Réunion und Mauritius verschieden. Besonders in den Küstengegenden ist der Pflanzenwuchs von wunderbarer Mannigfaltigkeit, und noch finden sich dichte Urwäldungen. Ungemein reich ist M. an Handelsprodukten, Schiffbauholz, Farbe- und feinen Tischlerhölzern, Gewürz-, Arznei-, Öl-, Balsam- und Gummipflanzen, an Reis (das Hauptnahrungsmittel der Bewohner) und zahlreichen tropischen Nahrungspflanzen, an Tabak, Baumwolle u. s. w. Von den eingeführten Gewächsen gedeihen Wein und europ. Südfrüchte, sowie die Kartoffel und der Kaffeebaum. Die ganz eigentümliche Fauna der Insel zeigt nur in einigen Tierformen Verwandtschaft mit der ostindischen. M. besitzt keine Wieberläufer, Dickhäuter und großen Raubtiere. Die Vögel sind durch zahlreiche Arten von Salbassen oder Lemuren vertreten. Das größte lebende wilde Tier ist der 1 m lange, pflanzenfressende *Cryptoprocta Ferox*, von Gestalt eines Wiesels. In den Wäldern leben wilde Schweine in großer Menge. Es gibt sehr zahlreiche Vogelarten mit dem schönsten Gefieder, viele Bienen, prachtvolle Schmetterlinge, zahlreiche Krotobile, große, aber wenig gif-

tige Schlangen. Geflügel zieht man überall, sowie eingeführte Schafe, Ziegen und besonders viele Rinder. (S. Karte: Südafrika und Madagaskar, Bd. I, S. 187.)

Die Bewohner der Insel, die sich selbst Malagasi oder Malagasi nennen, woraus die Europäer Madegassen oder Malgassen gebildet, und deren Zahl auf 3 500 000 geschätzt wird, gehören, obgleich sie in viele Stämme zerfallen, doch nur zwei Hauptvölkern an, aber in vielfachen Mischungen, nach Mullens sogar nur einem einzigen, einem malaischen, auf welchen an der Westküste afr. Einwanderer aufgepfropft sind. Außerdem gibt es Tausende ehemaliger Negerflaven. Abgesehen von eingewanderten Arabern und Suahelis wohnt auf der Ostküste und im Innern ein oliven- zum Teil ziemlich hellfarbiges, schöngebautes Volk, mit schlichtem oder krausem Haar, den Malaien nahe verwandt; auf der ganzen Westküste ein schwarzes, viel kräftigeres Volk, unter dem Namen der Sakalawa zusammengefaßt, etwa 500 000, mit Wollhaar, aber nicht mit dem Negertypus der Mozambique, sondern vom Kafferncharakter. Die schmale Hochebene zwischen der Ostküste und dem östlichen Terrassenabfalle nehmen die Vetsimitsaraka (etwa 100 000) ein, den übrigen Osten die Bezanoani, Tanala, Tsafaka, Tamoro. Jener hellere Teil der Bevölkerung, der vorherrschende auf der Insel, zeigt sich civilisierter als der dunkle, aber auch schlau, stolz, rachsüchtig und habgierig. Alle Bewohner M.s sprechen dieselbe Sprache, das Malgasi, welche zum malaischen Sprachstamme gehört und zunächst mit dem Tobadialet des Batta verwandt ist. Die Madegassen sind im ganzen gastfrei, sorglos und rachsüchtig, meist sehr tapfer und freiheitsliebend. Offiziell ist bei ihnen das Christentum eingeführt und das Volk bekennt sich nominell zum Presbyterianismus. Die Madegassen sind meist Landbauer oder Hirten, Jäger und Fischer; nur die Howas und ihre Stammverwandten, die Vetsileos und Sihánala, treiben infolge ihres unfruchtbaren Bodens auch technische Industrie und sind geschickt in Anfertigung von Gold- und Silberarbeiten, Holz- und Eisenwaren, Seiden- und Wollgeweben, namentlich von kostbaren Teppichen. Die Ostküste führt Ochsen und Reis nach Mauritius und den Seychellen, und Rautschul, Rindshäute und Kopal nach Europa. Die Westküste verhandelt nach Zanzibar, den Comoren und der Küste Afrikas Reis, Ochsenhäute, Orseille, Schildkröten, Wachs, Eben- und Palisanderholz gegen Baumwollzeuge, grobe Fayencegeschirre, Schießpulver, Steinsinten u. s. w. Die einzelnen Stämme der Madegassen in der Westhälfte der Insel stehen unter der völlig despotischen Herrschaft zahlreicher Häuptlinge.

In der Osthälfte ist der Stamm der Howas oder Dwas (etwa 1 700 000), deren Sprache auch die ausgebildete, der bedeutendste, civilisierteste und herrschende; ihnen gehört die schönere und wertvollere Hälfte der Insel mit zwei Dritteln der Gesamtbevölkerung. Unabhängig von ihnen sind die Sakalawen (außer den südl. Antimenen und einem Teile der Antibuenis), die Mahasalen, die Antandruis, die Waren und die ausgewanderten Antanossen, sowie im S. das Zwergvolk der Wasimbaz, welche man für die Urbewohner hält. Von ihrer Heimat, dem Lande Antow, der im Centrum der Insel gelegenen Hochebene, stiegen die Howas

1818 herab und vereinigten die übrigen Stämme zu einem Reiche. Die Howas haben M. in 20—22 Provinzen eingeteilt, von denen jede unter einem Oberbefehlshaber steht. Das Heer zählt etwa 35000 Mann. Der auswärtige Handel wird meist durch engl. Schiffe von Mauritius betrieben; Haupt-einfuhrartikel ist Rum, ausgeführt werden Rindvieh, Häute, Wachs, Kautschuk, Gummi, Salz, Olfamen u. s. w. Mitten auf dem Plateau liegt in 1460 m Seeshöhe, 157 km von der Ostküste, auf einem 150 m über die 1370 m hohe Ebene emporragenden Hügel die Hauptstadt des Reichs, Tananarivo oder Antananarivo, die Residenz und Grabstätte der Howasbeherrscher, mit 75000 oder 100000 E., einem großen Residenzpalast und andern Gebäuden der königl. Familie, welche Radama I. im europ. Stil von einem franz. Architekten erbauen ließ. Außerdem ist noch bemerkenswert der Haupthandelsplatz Tamatave, an der mittlern Ostküste, ein Dorf von etwa 6000 E., mit einigen Konfulatsgebäuden.

**Geschichtliches.** Die Insel M., bei den Eingeborenen Rossi-Adambo (Insel der Wildschweine), von den Arabern Djesira-el-Romr (Mondinsel) genannt, führt schon Marco Polo im 13. Jahrh. als Magaskar oder Mabagiskar an; sie wurde aber erst 2. Febr. 1506 von dem Portugiesen Fernando Soares, der zur Flotte Almeida's gehörte, entdeckt und seitdem lange Zeit als St. Lorenzinsel, von den ältern franz. Ansiedlern auch als Dauphine bezeichnet. Holländer und Engländer machten seitdem vergebliche Versuche, sich daselbst niederzulassen, noch mehr aber die Franzosen. Diese gründeten 1642 unter den Auspicien einer Handelsgesellschaft und der Société d'Orient eine Niederlassung zu St. Rouques, nahmen 1643 Besitz von der Insel Ste. Marie und der Antongilbai und errichteten 1644 Stationen zu Fenerife und Mananhar, sowie auf der Halbinsel Tolangara ein Fort. Der Minister Colbert bildete sodann 1664 eine neue Handelsgesellschaft, welche in die Rechte der bisherigen trat, und Ludwig XIV. selbst mit den Prinzen beteiligten sich durch Kapitalien an den Unternehmungen. Seit 1719 erneuerte Frankreich vergeblich seine Ansprüche auf M. Endlich schickte man 1774 den Grafen Benjowsky (s. d.) als Generalgouverneur ab, der an der Antongilbai Louisbourg, sowie sieben Forts zu Foule-Point, Tamatave und andern Punkten erbaute. Durch Verträge mit einheimischen Häuptlingen gewannen die Franzosen 1841 Rossi-Wé und einige benachbarte Glande, die seitdem als Zufluchtsstätten der dem Joch der Howas sich entziehenden Salalamas und als Dependenzien der Kolonie Mayotte in den Comoren (s. d.) wichtig geworden sind. Der Erfolg einer neuen franz. Expedition war die Gründung der Missionsstation Bali im Lande der Salalamas (16° südl. Br.), deren Häuptlinge sich 1859 unter den Schutz Frankreichs stellten.

Das Haupthindernis gegen die Festsetzung der Europäer auf M. war bisher das 1810 von König Radama I. begründete Reich der Howas. Dieser Herrscher wurde zugleich der Zivilisator des Volks, errichtete Schulen und schöne Gebäude, ließ auch tüchtige Leute auf der Insel Mauritius, zu London und Paris in den europ. Gewerben, Künsten und Wissenschaften unterrichten. In wenigen Jahren gelang es ihm, eine so starke Armee herzustellen, daß er die Häuptlinge der übrigen Stämme

zu Vasallen machen konnte. Dabei ließ er den Anträgen der Engländer auf Abschaffung des Sklavenhandels und der Menschenopfer, sowie auf Einführung des Christentums ein williges Ohr. Missionare gründeten die Anstalten in Tananarivo, so daß das Christentum Wurzel zu fassen anfang. Aber 27. Juli 1828 wurde er von seiner Frau Ránaváloná I. vergiftet, die sich, nachdem sie auch die Verwandten Radamas umgebracht, auf den Thron schwang, auf dem sie mit blutigem Despotismus herrschte und alle Keime europ. Zivilisation ausrödete, wodurch sie sich immer mehr mit den Engländern und Franzosen verfeindete, so daß es 1845 zu einem blutigen Konflikt zwischen ihren Truppen und den Streitkräften der beiden Nationen kam. Erst nach Ránaválonas Tod (16. Aug. 1861) wurden unter ihrem Sohne und Nachfolger Radama II. die Verhältnisse wieder günstiger für die Europäer. Die Toleranz, sowie die Zivilisationsbestrebungen des Königs, noch mehr aber verschiedene vom Volk gemißbilligte Maßregeln und Gesetzerlasse brachten jedoch bei der alten Howaspartei und zurückgesetzten Offizieren und Großen den Plan einer Thronumwälzung zur Reife. Radama II. wurde 12. Mai 1863 erdrosselt und seine Witwe Rabodo unter dem Namen Rosaherina zur Königin ausgerufen nach Unterzeichnung einer Konstitution, durch welche die Krone die Legislative nur in Gemeinschaft mit dem Adel und den Häuptern des Volks übt. Zugleich gewährt dieses Gesetz den Fremden gleichmäßigen Schutz und den eingeborenen Christen wie den Nichtchristen Religionsfreiheit. Am 27. Juni 1865 schloß der brit. Konsul Padenham zu Tananarivo einen vorteilhaften Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag ab, in dem die Königin auch die Abschaffung der Giftprobe und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels versprach. Sämtliche Rechte, die der Vertrag den Engländern gewährt, sollen sich auch auf alle andern Nationen erstrecken. Nach dem am 1. April 1868 erfolgten Tode der Königin wurde einer Verwandten derselben, Namens Ramona, die Krone übertragen. Dieselbe nahm als Königin den Namen Ránaváloná II. an und ließ sich von einheimischen Christen im christl. Glauben unterrichten; 8. Sept. 1868 fand bereits bei Gelegenheit ihrer Krönung die offizielle Anerkennung des Christentums und 21. Febr. 1869 die Taufe der Herrscherin und eines großen Teils des Adels statt. Seitdem hat das Christentum auf M. rasche Fortschritte gemacht. Durch Proklamation vom 20. Juni 1877 wurde die Sklaverei abgeschafft. Ránaváloná II. starb 13. Juli 1883, worauf ihre Schwefertochter Ránaváloná III. folgte.

Die Franzosen, welche seit den Zeiten Richelieus Anspruch auf M. zu haben glauben, schickten im Sommer 1882 einige Kriegsschiffe zum Schutze der franz. Unterthanen nach M., worauf eine Gesandtschaft der Howa im Sept. 1882 in Paris eintraf; die Verhandlungen mit denselben endeten im November mit einem franz. Ultimatum, worin die Anerkennung der franz. Schutzherrschaft über die Ostküste M.s verlangt wurde. Nach der Ablehnung dieser Forderung reisten die Gesandten nach London, wo sie 19. Febr. 1883 einen Vertrag mit der Regierung schlossen. Der franz. Admiral Pierre eröffnete nun die Feindseligkeiten und 13. Juni 1883 wurde Tamatave besetzt. Seitdem beherrschen die Franzosen die Ostküste, aber ins Innere der Insel sind sie nicht gedrungen.

Vgl. Ellis, «History of M.» (Lond. 1838); derselbe, «Three visits to M.» (Lond. 1858); Barbier du Bocage, «M., possession française depuis 1642» (Par. 1859); Jba Pfeiffer, «Reise nach M.» (2 Bde., Wien 1861); MacLeod, «M. and its peoples» (Lond. 1865); Mears, «The story of M.» (Philad. 1873); «Südafrika und M.» (3. Aufl., Epj. 1874); Mulren, «Twelve months in M.» (Lond. 1875); Grandibier, «Histoire physique, naturelle et politique de M.» (Par. 1876 fg.); Sibree, «M., Géographie, Naturgeschichte, Ethnographie der Insel» (Epj. 1881).

**Madagaskarigel**, auch **Vorstengel** (Centetina), eine kleine, auf Madagaskar vorkommende Familie der Insektenfresser, deren etwa 8 Arten von igelartigem Habitus sind, wie dieser ein, aber schwächeres, Stachelkleid besitzen, sich aber nicht zusammenrollen können. Die Gekähne sind bei den fast oder ganz schwanzlosen Formen Madagaskars, aus denen man verschiedene Untergenera gemacht hat, sehr stark, ähnlich wie bei den Raubtieren.

Die bekannteste Art, der Lanred (Centetes caudatus, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 11), ist etwa 26 cm lang, von heller, gelbbrauner Farbe mit schwächeren Stacheln und mehr echten Haaren als unser Igel. Er wird in seinem Vaterlande oft gefressen. Man vereinigt neuerdings mit den M. eine westind., auf Cuba und Haiti vorkommende Gattung (Solenodon), deren Arten noch nicht vollständig erforscht sind; die bekannteste (Solenodon paradoxus) ist etwa 30 cm lang, mit einem 18 cm messenden Schwanz, der Schnauze ist vorn nackt, rüsselartig verlängert; das Haarkleid hat noch keine eigentlichen Stacheln, sondern nur starke Vorsten differenziert. In den Tertiärschichten (Miocen) der Auvergne hat man fossile Reste gefunden.

**Madat** (Guido von), Polizeipräsident von Berlin, geb. 31. Jan. 1810 zu Halle a. S., studierte die Rechte, trat 1834 in den preuß. Staatsdienst, wurde 1843 Hilfsarbeiter bei der Lokal-Censurverwaltung in Berlin, 1846 mit der Censur der polit. Zeitungen daselbst, 1847 mit der kommissarischen Verwaltung des Landratsamtes des Abelnauer Kreises, 1847—50 mit der des Landratsamtes Rostock betraut. Er war 1850—66 Landrat des Kreises Rostock, wurde 1866 zum Zivilkommissar für Frankfurt a. M. und 1867 zum Polizeipräsidenten daselbst ernannt. Seit 12. Aug. 1872 ist er Polizeipräsident von Berlin, erhielt 1879 die Würde eines Domherrn des Stiftes Brandenburg und 1882 die eines Wirtl. Geh. Oberregierungsrats.

**Madala-Saleh**, Bilgerstation, s. Sidr.

**Madame und Mademoiselle**, s. Dame.

**Mädchenkalat**, s. Kapuzchen.

**Maddaloni**, Stadt in der ital. Provinz Caserta, 6 km von Caserta, am Saume des Apennins, Station der Eisenbahnlinien Rom-Neapel und Foggia-Neapel, hat ein Gymnasium, einen großen Palast der Garafa und ein Nationalkonvikt und zählt (1881) 19801 E. Etwa 4 km von M. an der Bahn nach Foggia liegt der von Banvitelli erbaute berühmte Aquädukt, der den Schloßgarten von Caserta mit Wasser versieht.

**Madden** (Richard Robert), engl. Schriftsteller, geb. 1798 in Dublin, bildete sich für den ärztlichen Beruf aus, trat aber dann als Civilbeamter in den Staatsdienst. Im J. 1833 als Mitglied des Magistrats in Jamaica angestellt, wurde er 1835 Oberaufseher der befreiten Sklaven, 1836 Kommissar bei dem Schiedsgericht in Havana und fungierte

seit 1840 als Kommissar für die Überwachung des Sklavenhandels an der Westküste von Afrika. Von dort wurde er 1847 als Konsulatssekretär nach Westaustralien versetzt. Seit 1850 bekleidete M. einen Posten bei der Regierung in Dublin. Von ihm erschienen außer mehreren Reiseberichten und Biographien: «The Turkish Empire, its relations with Christianity and civilization» (1860), «The lives and times of the United Irishmen» (eine Geschichte der irischen Rebellion von 1798), «The history of Irish periodical literature» (2 Bde., 1867) u. s. w.

**Madegassen**, die Einwohner von Madagaskar.

**Madeira** (portug.), **Madera** (span.), eine den Portugiesen gehörige westafrik. Insel, 856 km südwestlich von Lissabon, 580 km von Afrika, 390 km von Teneriffa, 1944 km von Plymouth, mit dem nur 55 km nordöstlicher gelegenen kleinen Gilande Porto-Santo und den noch kleineren Wüsten Inseln (Ilhas desertas) zusammen auch die Madeira-gruppe oder Nördliche Canarien genannt und mit denselben 815 qkm groß, wird schon auf der Mediceischen Seefahrt 1351 unter dem Namen *Ysola di Legname* (Holzinsel) aufgeführt, wurde aber erst 1419 von den Portugiesen João Gonçalves Vaz und Tristão Vaz besucht und kolonisiert. Den Namen (Madeira, d. i. Holz) veranlaßten die Wäldungen, die zu dieser Zeit die Insel bedeckten, jetzt aber längst verschwunden sind. Die durchweg vulkanische Insel, 48 km lang, 21 km breit, bildet ein Längengebirge, welches sich, an den Enden steil aufsteigend, nach der Mitte zu wölbt und im 1970 m hohen Pico-Ruivo kulminiert. Durch mächtige Kesselhäler (Currales) wird dasselbe in mehrere Teile geteilt, und außerdem hat das Wasser tiefe Schluchten (Ribeiros) ausgegraben. Mehr als die Hälfte der Insel hat eine absolute Erhebung von 800 m. Die Uferänder steigen ringsherum so steil auf, daß man in einer Stunde auf Höhen von 3—500 m gelangt, am gewaltigsten in dem schönen 600 m hohen Cabo Girão. Ebenso steil sinkt der Meeressboden hinab, so daß die 100 Fadenlinie fast ringsherum nur 1—3 km vom Ufer entfernt ist. Häfen fehlen gänzlich, und die als Reeden benutzten flachen Buchten müssen bei landeinwärts wehenden schärfern Winden verlassen werden, was aber auf der Südseite nur selten vorkommt. Durch diesen Gebirgscharakter, den Wechsel von Plateauebenen, von hohen, schroffen und durch tiefe Thalschluchten getrennten Felsmassen gewährt M. überall einen höchst mannigfaltigen und wunderbar malerischen Anblick. Der vorherrschend basaltische Boden ist jedoch an zwei Punkten trachtyisch und besteht stellenweise aus Trachyttuff, losen Schladen und vulkanischen, auf tertiärem Kalk ruhenden Tuffen. Überaus merkwürdig gestaltete Basaltfelsen bilden besonders die senkrechten Ränder des in der Mitte der Insel gelegenen, 1000—1200 m tief eingeschnittenen schönen Thals Curral das Freiras (d. h. Part der Nonnen). Deutliche Krater und neuere Lavaströme sind selten; doch nimmt man zuweilen Erdbeben wahr. Das Klima ist äußerst mild und gleichmäßig, da die mittlere Jahrestemperatur an der Südküste 18,8° C. beträgt, der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat nur 6° C. Selten steigt die Wärme auf 32,4°, nur ganz ausnahmsweise sinkt sie auf 7,9° C. An der Nordküste ist es kühler, im Winter ist + 6° nicht gerade selten. Jährlich fallen 713—740 mm Regen. Auf den höchsten Teilen des Gebirges fällt

im Winter Schnee. Bei der großen Feuchtigkeit der Luft ist M. einer der besten Kurorte für Lungenleidende. Eine lästige Erscheinung ist oft der Leste, ein trodener, heißer Ostwind aus Afrika.

Die Fruchtbarkeit ist sehr groß und das Haupterzeugnis Wein (Madeirawein). Die von der Insel Azeta 1421 hier angepflanzten Reben lieferten früher 20 000 Pipen oder etwa 95 000 hl Wein, wovon jedoch kaum die Hälfte ausgeführt wurde. Die bekanntesten Sorten sind der *Malmsey* oder *Malsvasser*, nur vom ersten Kelterbrude, und der *Dry-Madeira*, so genannt, weil er ein Trockenwein, d. h. weder ein Liqueurwein, noch ein Schmalwein ist; höher als der letztere stehen im Werte die Sorten *Bual* oder *Boal* und *Sercial* (zweiter und dritter Kelterbrud); der *Dry-Madeira* erhält erst seinen Wert als *Vino di roda* (gereifter Wein), d. h. wenn er die Linie passiert hat. Seit 1840 versiegte der Weinertrag gänzlich durch die Traubentrankheit; doch hat er sich jetzt wieder gehoben, so daß 1878—81 jährlich 8045 Pipen à 92 Imperial Gallons ausgeführt wurden. An die Stelle des Weinbaues trat seit 1852 namentlich das Zuckerrohr, auch Mais, Getreide und Bataten. Daneben gedeihen auf der nördlichen Nordseite alle europ. Früchte und Gemüse, auf der Südseite Bananen, Annonen, Ananas und selbst Kaffee. Dattelpalmen werden nur als Zierpflanzen gezogen. Oberhalb der Kulturregion finden sich prächtige Wälder von Lorber und baumartiger Heide (*Erica arborea*), unterbrochen von Heidebeergebüsch (*Vaccinium madeirense*), Ginster und auf den Hochflächensteppen von Adlerfarn. Wildlebende Tiere sind das Kaninchen und das Schwein; Rindvieh, Schafe und Pferde hat man aus Europa eingeführt. Die Zahl der Einwohner beträgt (1882) 133 955; es sind meist portug. Abstömmlinge, auch Mulatten, Neger und mehrere hundert angeliebte Engländer. Die Inselgruppe, deren Verwaltung seit 1836 unmittelbar von der des Königreichs Portugal abhängt, bildet einen eigenen Verwaltungsbezirk mit zehn Distrikten. In M. herrscht das Majoratsystem, nach welchem der Pächter die Hälfte des Ertrags an den Besitzer abzugeben hat. Doch ist es den erstern nach Einführung des Zuckerrohrs gelungen, durch fleißige Ausnutzung des Bodens zu Wohlhabenheit zu gelangen. Der Handel ist meist in den Händen der Engländer; der Wert der Einfuhr belief sich 1881 auf 287 800, der der Ausfuhr auf 184 000 Pfd. St. Hauptstadt ist Funchal (s. d.).

Die nur 12 km lange Insel Porto-Santo ist hügelig, bis 500 m hoch, teils von ähnlicher Beschaffenheit wie M., teils aus Kalk bestehend, baumlos, sehr reich an Nebelhütern und Orseille und zählt 1748 E., welche sich früher ebenfalls meist vom Weinbau nährten. Die drei Wästen Inseln oder Desertas, im Südosten von M., sind unbewohnt. Die weit im Südöstlichen abgelegenen Waldinseln oder *Las Selvagens* sind nur von wilden Kaninchen bevölkert und liefern gute Orseille.

Vgl. Hartung, »Geolog. Beschreibung von M.« (Erg. 1864); Mittermaier, »M. und seine Bedeutung als Heilungsort« (Heidelb. 1855); Schulze, »Die Insel M.« (Stuttg. 1864); Menbell, »Concise handbook of the island of M.« (Lond. 1881); Taylor, »M., its scenery and how to see it« (Lond. 1882); Garcia Ramos, »Ilha da M.« (2 Bde., Lissab. 1882).

**Madeira** heißt wegen der Menge des hinabgeschwemmten Holzes der bedeutendste Nebenfluß

des Amazonasstroms. Derselbe wird gebildet durch Vereinigung der drei Flüsse Guaporé oder Itenez, Mamoré und Beni, unter denen der Mamoré der längste und wasserreichste ist und daher als eigentlicher Oberlauf des M. gelten muß. Der Mamoré entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio Grande (Guapay) und Chaparé, beide bei Cochabamba auf der gleichnamigen Sierra entspringend. Durch wasserreiche Nebenflüsse fortwährend verstärkt, fließt derselbe nach Norden durch die weiten Grassuren der Mojos-Indianer, bis er unter 11° 55' südl. Br. mit dem Itenez oder Rio Guaporé zusammentrifft. Dieser entspringt in der brasil. Provinz Mato-Grosso am Südschwanze der Serra dos Parecis und ist durch seinen linken Nebenfluß Rio Alegre fast in Verbindung mit dem Rio de la Plata; denn von dessen Zuflusse Agoapehy trennt ihn eine schmale Landwelle von nur 110 m Meereshöhe. Nach der Vereinigung führt der M. den Namen Itenez bis zur Mündung des Beni (10° 22' südl. Br.), ersterer an dieser Stelle 820 m breit, letzterer 980 bei einer Tiefe von 20 m. Der Rio Beni entspringt auf dem Plateau von La Paz am Westschwanze des Illimani und durchbricht als Rio de la Paz die östl. Kette, fast 6000 m unter jenem Gipfel einschneidend, und fließt dann fast durchweg nach Norden, etwa 30 km oberhalb seiner Mündung den Madre de Dios ausnehmend, welcher auf den Ostabhängen der Anden nördlich vom Titicacasee entspringt und bis in die neuere Zeit für den Oberlauf des Purús gehalten wurde. Der Gesamtstrom heißt nun M. und fließt nach einem weiteren Laufe von 1380 km rechts in den Amazonasstrom, an der Mündung 2700 m breit und mit einem Seitennamen die Tupinambarana umfassend. Die Gesamtlänge des M. und Mamoré beträgt etwa 3200 km, sein Gebiet umfaßt 1 158 000 qkm; 90 größere Flüsse gehören dazu; an seiner Mündung fließen in der Sekunde 6870 cbm Wasser in den Amazonasstrom. Vgl. Keller-Deusinger, »Vom Amazonas und M.« (Stuttg. 1874).

**Madeirawein**, s. unter Madeira (Insel).

**Madelay**, Ort in der Grafschaft Shrop (s. d.).

**Madelbaum**, südb. Bezeichnung der Kiefer.

**Madelaine** (frz.), Magdalene.

**Madelonetten**, soviel wie Magdalenerinnen.

**Mädelstich**, Pflanzenart, s. unter Spiraea.

**Maden** nennt man die beinlosen Larven der zweiflügeligen Insekten (Dipteren), der Mücken, Fliegen, Schnaken u. s. w., welche meist weichen Leib und zurückziehbaren Kopfring besitzen. Selten können sie springen, wie die M. der Käsefliege. Viele von ihnen werden den Menschen lästig durch Zerstörung nützlicher Pflanzen, wie die M. der Radieschenfliege, der Zwiebelfliege, der Narcissen-Schneckenfliege u. s. w. Andere sind eine große Plage der Haustiere, wie die M. der Schafbremse, die sich in dem Nasentanal und in den Stirnhöhlen des Schafs öfters in großer Menge finden; die M. der Hinterbremse, welche in Beulen der Rindenhaut des Rindviehs leben. Die M. der Wagen- oder Pferdebremse leben parasitisch im Magen der Ginhüser, die häufigste (*Gastrophilus equi*, s. Tafel: Insekten I, Fig. 38, b u. c, vgl. Wiesfliegen) im Magen des Pferdes; die M. der Mastdarmbremse, welche in dem Mastdarme der Pferde angetroffen werden, und andere. In mehreren Gegenden Südamerikas wird selbst der Mensch zuweilen durch die M. der Dremfen

geplagt. Die früher vernichtigten Leichenwürmer sind die *M.* einer Fleischfliege (*Sarcophaga mortuorum*), welche ihre Eier gern an menschliche Leichen legt, wenn sie in offenen Gewölben beigelegt werden. Die *M.* der Schmeißfliege (*Musca vomitoria*) kriechen in wenigen Stunden aus den auf das Fleisch gelegten Eiern aus.

**Madenfresser** (*Crotophagi Ani*) oder *Madenhäcker*, *Ani*, ein über den größten Teil Südamerikas, die Antillen bis zu den südl. Vereinigten Staaten vorkommender Ruckvögel von 35 cm Länge, schwarzer Farbe, mit langem Schwanz und helmartigem, auf dem First kantig zusammengedrückt Schnabel von Kopflänge. Die *M.* leben besonders von Kerbtieren, halten sich gern auf Viehweiden auf und lesen den Kühen gelegentlich ihre Hautschmarözer ab. Mehrere Weibchen bauen zusammen ein großes Nest, belegen es mit ihren Eiern und brüten gemeinsam. Zwei andere verwandte Arten finden sich in Südamerika. (Abbildung auf Tafel: Ruckvögel, Fig. 7.)

**Madensteine**, die versteinerten Farnstämme des Rotliegenden (s. d.).

**Madenwurm** oder *Pfriemenschwanz* (*Oxyuris vermicularis*), kleiner im Dickdarm und Mastdarm des Menschen schmarözerender Rundwurm aus der Familie der Ascariden (s. d.).

**Mader** (Georg), Historienmaler, geb. 9. Sept. 1824 zu Steinach in Tirol, bildete sich in München auf dem Polytechnikum und an der Akademie aus. Er ist ein Vertreter der trockenen nazarenischen Manier. *M.* unterstülzte Schraudolph bei der Ausmalung des Doms in Speier, wo er bis 1853 verweilte, und malte dann mehrere Kirchen in Tirol aus, wie die in Steinach, Bruned, Rematen, zu Asch im Salzammergut u. s. w. Das größte Verdienst *M.s* besteht in seiner Thätigkeit bei Schöpfung der spätern Tiroler Glasmalerei-Anstalt in Innsbruck. Er starb in Gastein 31. Mai 1881.

**Madera**, s. *Madeira*.

**Maderanerthal**, rechtes Seitenthal der Neuf im Schweiz. Kanton Uri, erstreckt sich 12 km lang vom Hügelstich in westl. Richtung bis Amstäg (s. d.), wo die Maderaner Neuf oder Rerfelenbach in die Neuf mündet. Von dem nördlich gelegenen Schächenthal durch die kühn ausgezogene Kette des Großen Ruchen (3136 m), der Großen und der Kleinen Windgälle (3192 m und 2988 m) geschieden, links vom vergletscherten Hauptkamm der Glarner Alpen mit dem Nüststod (3262 m) und dem Oberalpstock (3330 m) umschlossen, reich an Wäldungen, schönen Alpweiden und Wasserfällen (Stäuber, Lämmerbach u. s. w.), wird das Thal von Touristen viel besucht. Mit der Station Amstäg der Gotthardbahn ist es durch einen Saumweg verbunden. Aus dem Hintergrunde des *M.* führen Gletscherpässe einerseits über das Glaridenjoch (2969 m) ins Linththal, andererseits über den Brunnipass (2736 m) nach Disentis. Wie Amstäg gehört auch das *M.* zur Pfarrgemeinde Silenen (2079 G.).

**Madfaa**, arab. Waffe, s. unter *Gesch.*, Bb. VII, S. 883<sup>b</sup>.

**Madia** oder *Olmadia* (*Madia*) ist der Name einer zur Familie der Kompositen gehörenden Gattung amerik. Pflanzen, von der die Früchte ohne Nappus und die äußern derselben zwischen die Hüllblätter des Blütenkorbes gestellt, die Blüten hellgelb, und zwar die randständigen ziemlich kurz einlippig und die scheibenständigen röhrenförmig sind.

Alle sind einjährig, aufrecht, brüsig-zottig behaart und sehr klebrig. Von ihnen wird die ölgebende *Madia* (*M. sativa* Mol.) in Chile, wo die Pflanze einheimisch ist und *Madi* oder *Melosa* genannt wird, häufig als Öl-pflanze angebaut. Auch in Europa wurde sie mehrfach als solche empfohlen. Sie wird bis 1 m hoch, ihre Blätter sind eilanzettlich, ganzrandig, stachelspizig, die Blütenkörbe endständig und auf beblätterten Stielen gehäuft. Schon seit Anfang des 19. Jahrh. in Deutschland bekannt, ist die *M.* als Ölgewächs (die Samen enthalten etwa 35 Proz. Öl) seit 1839 da und dort kultiviert worden. Die Ergebnisse der Anbauversuche sind jedoch wenig günstig gewesen, da die Ernte bei ungünstigem Wetter sehr schwierig ist, auch die Samen sehr ungleich reifen. Sie verdient nur deshalb einige Beachtung, weil sie einjährig ist, nicht von Frost und Ungeziefer zu leiden hat, keine großen Ansprüche auf Bodengüte macht und ein brauchbares Öl liefert. Die Ölsamen gewähren ein erträgliches Viehfutter, Stroh und Spreu dagegen sind nur als Brennstoff zu verwenden. Eine andere Art, die zierliche *Madia* (*M. elegans* Don.), aus Californien, wird als Zierpflanze gezogen.

**Madiaöl**, das durch Auspressen der schwach gerösteten Samen von *Madia sativa* gewonnene fette Öl. Im rohen Zustande ist es dickflüssig, wird jedoch durch Raffinieren mit Schwefelsäure dünnflüssig, von mildem, angenehmem Geschmack und Geruch. Kann als Speiseöl verwandt oder zur Seifenfabrikation benutzt werden.

**Madier de Montjan** (Noel Francois Alfred), franz. Politiker, geb. 1. Aug. 1814 zu Nîmes, ließ sich als Advokat in Paris nieder und nahm an der Revolution von 1848 thätigen Anteil. Im J. 1850 in die Legislative gewählt, votierte er mit der Vergepartei. Nach dem Staatsstreich des 2. Dez. 1851 wurde er verbannt und ging nach Belgien. Seit 1874 ist er Mitglied der franz. Deputiertenkammer, wo er zur äußersten Linken gehört.

**Madison**, Hauptstadt des nordamerik. Staates Wisconsin, County Dane, an den Seen Mendota und Monona, liegt 125 km westlich von Milwaukee, hat ein Kapitol, eine Universität (400 Studenten und 41 Lehrer) mit dem Washburn-Observatory, eine Irrenanstalt, die Geschichtsb., die Geseh- und die Universitätsbibliothek des Staates, ein normwegisches theol. Seminar und eine Stadtbibliothek und zählt (1880) 10324 G.

**Madison** (James), vierter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1809—17), geb. 16. März 1751 zu Port Conway, Virginia, besuchte das Princeton-College, studierte später die Rechte und Theologie, wurde 1780 Mitglied des Kontinental-Kongresses, 1801 Staatssekretär (unter Jefferson) und 1809 Präsident. Er verbot allen Verkehr mit England und Frankreich, solange diese Staaten die seit 1807 den Handel der Neutralen störenden Verfügungen aufrecht erhalten würden. Als die franz. Regierung die beschränkenden Verordnungen zurücknahm, eröffnete *M.* die Verbindung mit Frankreich wieder, während die Verhältnisse mit England sich verwickelten. Dies führte 1812 zu dem Kriege gegen England, welcher den aufblühenden Wohlstand der Vereinigten Staaten außerordentlich störte. Nach Ablauf seiner ersten Amtsperiode wurde *M.* wiedergewählt und bewährte sich in diesem kritischen Zeitpunkt, besonders bei der Verbrennung der Bundesstadt



Washington durch die Engländer, mit männlichem Mut. Nach dem Abzuge der Feinde versammelte er den Kongreß, eröffnete die Sitzung desselben mit einer kriegerischen Rede und ergriff so kräftige Maßregeln, daß die Amerikaner in kurzer Zeit ein Übergewicht, besonders durch einige glückliche Vorfälle in Canada und durch die Tapferkeit der amerik. Seemacht, erhielten. Die Folge war, daß der 24. Dez. 1814 zu Gent mit England geschlossene Friede den Zustand vor dem Kriege wiederherstellte. Hierauf bemühte sich M. mit Erfolg, den Wohlstand der Vereinigten Staaten zu heben. Am 1. März 1817 unterzeichnete er die Navigationsakte; drei Tage nachher legte er seine Stelle nieder. Er starb auf seinem Landhause Montpelier in Virginien 28. Juni 1836. Sein Nachfolger war James Monroe (s. d.). Auf Veranlassung des Kongresses gab Gilpin „The Madison Papers“ (3 Bde., Boston 1840), eine Reihe polit. und staatswirtschaftlicher Schriften M.'s, heraus. Vgl. Rives, „History of the life and times of James M.“ (3 Bde., Boston 1859—69) und „Letters and other writings of James M.“ (4 Bde., Philad. 1865); Gay, „James M.“ (Boston 1884).

**Madiun**, eine im östl. Drittel der niederländ. Insel Java in Hinterindien gelegene Residentchaft, wird nördlich von der Residentchaft Rembang, westlich von dem niederländ. Vasallenstaate Surakarta, südlich von dem Indischen Ocean und östlich von der Residentchaft Kediri begrenzt, mit einem Areal von 6492 qkm und einer Bevölkerung von (1877) 952599 Seelen, von denen 520 Europäer, 948937 Eingeborene, 3132 Chinesen und 10 andere asiat. Fremdlinge. Der Boden in dieser Residentchaft besteht hauptsächlich in niedrigem, sich nur stellenweise wellenförmig und zu leichten Hügel- und Gebirgsketten erhebendem Flachlande. Unweit der Ostgrenze gegen Kediri ist der 2551 m hohe Vulkan Wilis und unweit der westl. Grenze gegen Surakarta der 3236 m hohe Vulkan Lamu. Im allgemeinen ist M. gut bewässert, sehr fruchtbar und gut bebaut mit Reis, Zucker, Indigo und Kaffee; die ausgebreiteten Wälder im südl. Teile der Residentchaft liefern vorzügliches Bau- und Nutzholz.

Hauptort und Sitz der Provinzialbehörden ist Madiun, gelegen auf 67 m Meereshöhe unter 7° 37' südl. Br. und 111° 31' östl. L. von Greenwich. Zu erwähnen als wichtigster Hafenplatz von M. ist Patjitan unweit der Südküste, früher Hauptort einer gleichnamigen, selbständigen, später mit M. vereinigten Residentchaft.

**Madiunt**, sicil. Fluß, der alte Selinus (s. d.).

**Mädler** (Joh. Heinr. von), verdienter Astronom, geb. 29. Mai 1794 zu Berlin, widmete sich dem Lehrfache, studierte seit 1822 auf der Universität Naturwissenschaften, insbesondere Astronomie, und wurde 1830 Lehrer am königl. Lehrerseminar zu Berlin. Seit 1828 stellte er mit Wilhelm Beer Beobachtungen auf der von letzterm bei Berlin errichteten Sternwarte an und veröffentlichte Zeichnungen der Oberfläche des Mars während dessen Opposition (1830). Von besonderer Bedeutung für die Himmelskunde war die von M. gezeichnete große Mondkarte (4 Blatt, Berl. 1834—36) und die ihr zur Erläuterung dienende „Allgemeine Selenographie“ (2 Bde., Berl. 1837). Nachdem M. 1836 eine Stellung als Gehilfe an der neu erbauten Sternwarte zu Berlin erhalten, ward er 1837 zum Professor ernannt

und folgte 1840 einem Rufe als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Dorpat. Im J. 1858 zum Wirkl. Staatsrat ernannt, nahm er 1865 seine Entlassung, lehrte nach Deutschland zurück und starb 14. März 1874 in Hannover. Von M.'s Schriften sind noch zu nennen: „Beobachtungen auf der Sternwarte zu Dorpat“ (Bd. 9—16, Dorp. 1842—66), „Populäre Astronomie“ (Berl. 1841; 8. Aufl. 1884), „Beiträge zur Fixsternkunde“ (Harlem 1855), eine gekrönte Preisschrift; „Der Fixsternhimmel“ (Lpz. 1858), „Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Himmelskunde“ (Berl. 1870) und „Geschichte der Himmelskunde“ (2 Bde., Braunschw. 1872—73). In den Schriften: „Die Centralsonne“ (1. u. 2. Aufl., Dorp. 1846), „Untersuchungen über das Fixsternsystem“ (2 Bde., Mitau 1847—48) und „Die Eigenbewegungen der Fixsterne“ (Dorp. 1854), legte M. seine Forschungen über den Fixsternkomplex und dessen Centralpunkt nieder.

**Madonna** (ital.), d. h. meine Herrin, wird vorzugsweise nur die Jungfrau Maria genannt, und zwar auch außerhalb Italiens, namentlich insofern sie Gegenstand der bildenden Kunst ist. Die urchristl. Kunst kennt keine Darstellung der Mutter Christi. Erst seitdem dieselbe im 5. Jahrh. als Mutter Gottes anerkannt ward, treten in der Katakombenmalerei vereinzelte Marienbilder auf. Das Antlitz der Mutter Gottes ist meist völlig oval und von milbem Ausdruck; ein Schleier bedeckt ihr Haar. Ursprünglich waren die Gesichtszüge der Jungfrau, einer Tradition zufolge, nach welcher Christus in allem seiner Mutter ähnlich gewesen, den ältern Christusbildern entlehnt. Auch das Kind ist fast immer völlig bekleidet. Mit Cimabue tritt die Ausbildung der Madonnenbilder in ein zweites Stadium. Alle großen Meister der spätern nordischen und ital. Kunst haben die M. zu einem Hauptgegenstand ihrer Darstellungen gemacht und sich in den verschiedensten Auffassungsweisen bewegt. Am tiefsinnigsten und herrlichsten faßte sie Rafael auf, in dessen Madonnenbildern bald mehr die liebende Mutter, bald das Ideal weiblicher Schönheit vorherrscht, bis er in der M. des heil. Sixtus die höchste Darstellung der Königin der Heiligen erreichte. Von symbolischen Darstellungen kommt am häufigsten vor Maria mit einem weiten Mantel, dem Mantel der Liebe, unter welchen sie die Gläubigen nimmt. Dann wird sie auch auf dem Halbmonde oder der Erbkugel stehend gebildet nach Offenb. Joh. 12. In dieser Weise finden sich besonders viele Statuen in kath. Kirchen. Die Darstellung der M. mit ihrem toten Sohn im Schoße heißt eine Pietà; andere hervorragende Auffassungen aus dem Marienmythus sind in der Kunst: Maria Himmelfahrt (Meisterwerk Tizians in der Akademie zu Venedig), Unbefleckte Empfängnis (Bild Murillos im Louvre), sowie der besonders von altdeutschen Meistern gern behandelte Gegenstand: der Lob Marias.

**Madonna del Monte**, Wallfahrtsort bei Varese (s. d.), in der ital. Provinz Como.

**Madras**, eine Präsidentchaft des Indo-Britischen Reichs unter einem Gouverneur mit einem administrativen und legislativen Räte zur Seite, umfaßt den südl. Teil der Vorderindischen Halbinsel mit den Küstenländern Malabar und Südlanara nebst den Lakadiven im Westen und der ganzen Ostküste (Koromandel) bis 20° 18' nördl. Br., im ganzen 365 178 qkm mit (1881) 31 170 631 E. (mit den

Basallenstaaten Travancore und Cochin 386 133 qkm mit 34 172 067 E.), worunter elf Zwölftel Hindu, der Rest Mohammedaner. Die Präsidentschaft M. besteht aus 20 unmittelbaren Distrikten.

Die Hauptstadt Madras, unter 13° 5' nördl. Br. und 80° 21' östl. L. (von Greenwich), auf der Küste Koromandel am Bengalischen Meerbusen in flacher, fladiger Gegend gelegen, ist Sitz der Regierung für die Präsidentschaft, eines höchsten Gerichtshofs, eines anglikan. Bischofs und eines röm.-apostolischen Vikars, hat eine Münze, ist ein bedeutender Handelsplatz und erstreckt sich gegen 15 km weit längs dem Meer hin. Im allgemeinen trägt die Stadt einen spezifisch orient. Charakter; Pagoden, Moscheen, Kapellen, Kirchen und Bethäuser, palastartige Gebäude, Warenpeicher, Häuser mit platten Dächern liegen zwischen Bäumen und Gärten untereinander gemischt. M. besteht aus dem hauptsächlich von Europäern bewohnten, eine kleine Stadt für sich bildenden Fort St. George, der von Eingeborenen bewohnten sog. Schwarzen Stadt und ausgebreiteten acht Vorstädten. Im Norden wird das Fort von der Schwarzen Stadt durch eine breite, von einem Steinbamm geschützte Esplanade getrennt, welche nur 15 cm über der Springfluthöhe liegt und den 1844 erbauten neuen Leuchtturm trägt. Die Schwarze Stadt ist in vier Abschnitte geteilt, hat ein gutes Ansehen und enthält auch viele europ. Läden. Längs dem Strande stehen in gleichlaufenden Linien öffentliche Gebäude, der höchste Gerichtshof, das Zollhaus, die Admiralität, daneben ungeheure Warenpeicher und Kaufmannsgewölbe. Andere hervortretende Gebäude sind die Waisenhäuser für Solbaterkinder, das Gefängnis, die Münze, das allgemeine Krankenhaus, die Medizinalschule, die röm.-kath. Kathedrale, die Mission- und die Dreifaltigkeitstapelle, die armenische Kirche und das Museum. Daran schließt sich ein Labyrinth enger, krummer Gassen mit Lehmhäusern. Gutes Brunnenwasser wird täglich in ein Bassin auf der Esplanade und ins Fort geleitet. Im Norden der Schwarzen Stadt erstreckt sich am Strande das von Fischern und Schiffen bewohnte Nagapuram, im Westen liegt Bepery nebst Parfewalam mit der schönen Idott. St. Andreas-Kirche und der St. Andreasbrücke über den Rüm (Coaum). Jenseit dieses Flusses liegen Tschintadrappettah und weiter westlich die vollreichen Vorstädte Subupettah und Egmore. Südlich vom Fort St. George (jenseit des Rüm) zieht sich am Strande Triplicane hin, mit den Gouvernementsgärten und dem großen Gouvernementshause, daneben der Tschipal-Gärten, die Residenz des pensionierten Nabobs von Karnatik. Westlich von Triplicane befindet sich die Vorstadt Nagapettah mit der schönen St. Georgskirche. Etwa 5 km südlich vom Fort liegt, hart am Strande, das weitläufig, aber sauber gebaute, hauptsächlich von Thomaschriften (s. Nestorianer) bewohnte Sankt Thomas oder Meliapur (Milapur). Der isolierte und besetzte St. Thomasberg, mit einem brit. Militärkontonement, ist der Wallfahrtsort für eine Menge syr. Christen, die aus Persien, Syrien und Armenien nach der heiligen Stätte pilgern, wo ihr Apostel Thomas den Märtyrertod erlitten haben soll.

Die Bevölkerung beträgt (1881) 405 848 Seelen, meist Hindu. Außer der Schule für Heranbildung eingeborener Ärzte hat die Stadt eine Polytechnische Schule, eine Sternwarte, seit 1812 ein Kollegium

für ind. Sprachen, eine Abteilung der Asiatischen Gesellschaft und mehrere andere gelehrte Genossenschaften, ein 1851 gegründetes Centralmuseum mit Menagerie, einen botan. Garten, Buchdruckereien und verschiedene wohlthätige Anstalten und Vereine. Industrie und Handel sind minder bedeutend als zu Anfang des 19. Jahrh. Die Baumwollfabrikation ist durch die Überlegenheit der englischen von ihrer frühern Höhe sehr gesunken, obschon die Weberei von Musselinen, weißen, blauen und roten Madrastüchern zu Turbanen noch von Bedeutung ist. Auch gibt es Fabriken von Indigo, Zucker, Opium, ansehnliche Löpfereien, Ziegelbrennereien und Salzfiedereien. Großartig ist die Glasfabrikation, die namentlich viele Gegenstände zum Fuß für die Hindufrauen liefert. Neben europ. und amerik. Handelshäusern bestehen Banken und Asscuranzen, während M. durch die Schiffe der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, der Messageries Françaises und der British India Steam Navigation Company nicht nur mit allen übrigen indischen, sondern auch allen andern asiat. Küstenorten, sowie mit Australien, Europa, Afrika und Amerika verbunden ist. Durch den nördlichen, sich an die Great Indian Peninsular-Eisenbahn anschließenden Zweig der Madras-Eisenbahn steht M. mit der ganzen übrigen Halbinsel in Verbindung. M. ist für den ind. Perlen- und Edelsteinhandel, wie überhaupt für den Handel auf der ganzen Ostküste von Vorderindien Hauptsitz und Mittelpunkt. Dennoch hat der Platz keinen Hafen und keinen Schutz für die Schiffe. Der flache Verlauf der Küste und die starke Brandung nötigen die Schiffe, in der Entfernung von 11 km auf offener und schwer bewegter See mit ungünstigem Grunde zu ankern.

M. ist die erste feste Niederlassung der Engländer in Ostindien. Der Rajah von Bishnagor gestattete ihnen 1639, hier ein Fort zu bauen, das den Namen St. George erhielt und um welches bald die Stadt entstand. Die dortige Agentenschaft der Ostindischen Kompagnie wurde 1653 zum Range einer Präsidentschaft erhoben, und gegen Ende des 17. Jahrh. zählte die Ansiedelung schon 300 000 E. Seitdem stand M. still, während sich Kalkutta hob; aber in der neuesten Zeit behnte es dafür seine Herrschaft um so weiter aus. Am 21. Sept. 1746 kapitulierte M. an die Franzosen unter Labourdonnaye, gelangte aber im nachherigen Frieden wieder an England zurück. Im J. 1767 vom Sultan Hyder-Ali überfallen, wurde es vom General Smith entsetzt. Am 23. Febr. 1768 ward daselbst ein Frieden mit dem Subah von Dehan und 3. April 1769 mit Hyder-Ali ein Frieden in dessen Lager am St. Thomasberge abgeschlossen. Vgl. Wheeler, «M. in the olden times» (3 Bde., Madras 1861—62).

**Madraschanf**, eine der Fute ähnliche Spinnfaser aus Ostindien. (S. Sunnhanf.)

**Madrazo** (Don José de), span. Maler, geb. 28. April 1781 in Santander, bildete sich für die Kunst in Madrid bei Gregorio Ferro, in Paris bei David und zuletzt in Rom. Von Karl IV. zum königl. Kammermaler ernannt, machte er sich in der Historienmalerei und im Porträtfache einen angeesehenen Namen und wurde 1818 zu Madrid Direktor der Akademie von San-Fernando. Um die franz. Steinbrudereien kennen zu lernen, ging er 1825 nach Paris. Nach seiner Rückkehr ergriffen in der von ihm errichteten lithographischen Anstalt zu Madrid die «Coleccion lithographica

de cuadros del Rey de España» (3 Bde., Madr. 1826). Er starb 8. Mai 1859.

Sein Sohn, Don Federico M., geb. 12. Febr. 1815 zu Rom, machte seine Studien unter des Vaters Leitung und in Paris bei Winterhalter, wurde dann zu Madrid Hofmaler und erwarb sich vorzüglich als Historienmaler einen Namen.

Desse Bruder, Luis M., ist als Historienmaler besonders bekannt durch das Bild: Weisung der heil. Cäcile in den Katakomben Roms.

Don Raimondo M., geb. 24. Juli 1841 zu Rom, ein Sohn Federico M.s, malt Genrebilder aus dem span. Volksleben und Porträts.

**Madre Natura**, ein mittelalterlicher ital. Geheimbund, welcher auch Leo X. vor dessen Erwählung zum Papst zu seinen Mitgliedern gezählt und sich die Aufgabe gestellt haben soll, die Christenlehre allmählich wieder auf die Phantasiegebilde der griech. Mythologie als ideale Ausschmückungen des Pantheismus zurückzuführen.

**Madreporenkalk** ist ein Korallenkalk, welcher wesentlich aus den Stöcken des Korallengeschlechts *Madrepora* besteht und einen Hauptanteil an dem Aufbau unserer heutigen Koralleninseln und -riffe nimmt. (S. Korallenbau.)

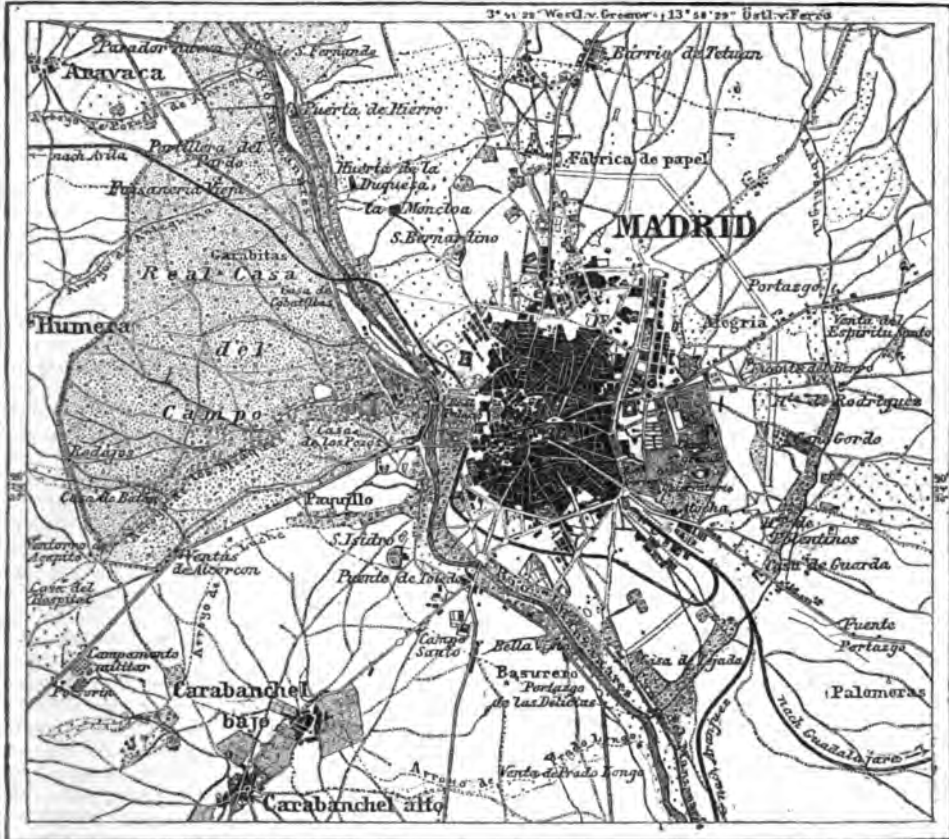
**Madrid**, die Haupt- und Residenzstadt Spaniens, Hauptort der gleichnamigen Provinz in Neucastilien, am linken Ufer des Manzanares, über welchen acht große steinerne Brücken führen, liegt in einer über der Hochebene auf einer Menge Hügel, 655 m über der Meeresfläche, fast im Mittelpunkt des Reichs und bildet ein unregelmäßiges Viereck, das durch die neuen Vorstädte sich besonders nach Osten und Norden strahlenförmig ausdehnt. Obgleich die größte und bevölkerteste Stadt Spaniens, wird sie doch noch nach alter Schreibart nicht als Ciudad (Stadt), sondern als Villa und Corte (Residenz) bezeichnet. Sie hat über 600 Straßen, 76 Plätze, 25 Promenaden und zählt (1884) 391 829, mit den Vorstädten 500 900 E. Der ältere Teil der Stadt hat niedrige Häuser und enge, krumme Gassen; der neuere, bei weitem größere, ist in gutem Geschmack, hat schöne, hohe, jedoch etwas einförmige Häuser und breite, gerade, gutgepflasterte Straßen, unter denen die von Alcalá, Sevilla, Calle mayor oder Carrera de San-Veronimo, Atocha und Puencarral sich besonders auszeichnen. Von den vielen öffentlichen Plätzen ist vor allem zu nennen: die Plaza de Oriente mit der Statue Philipps IV., in einem größern Abstände umgeben von 44 Statuen span. Könige, die Plaza Mayor, um welche sich sehr hohe Häuser erheben, deren unterer Stock, unter Arkaden, zu Läden benutzt wird und in dessen Mitte ein Garten sich befindet. Hier fanden in frühern Zeiten die großen Autos de Fé statt, d. h. die Verurteilungen der Ketzer durch die Inquisition, welche ihre Schlachtopfer dann auf dem Quemadero im Norden Madrids verbrennen ließ. Die Puerta del Sol, die den Mittelpunkt der Stadt bildet und der Sammelplatz der geschäftlosen Welt ist, dabei aber auch während der Mittagsstunde den Stodjobbers zu einer Art von Borsbörse dient, ist der belebteste Punkt von ganz M. Auf dem Cortes-Platz befindet sich die Statue des Cervantes, auf dem Murillo-Platz, an der Südseite der Bildergalerie, die des Murillo, vor dem Teatro español die Calverons de la Barca, und vor dem Hippodrom die Isabellas der Katholischen. Schöne öffentliche Spaziergänge sind der

Prado, Recoletos, Castellana, die Florida und der Part von M. oder Buen-Retiro.

Unter den 93 Kirchen und Kapellen, die weder durch Größe noch durch besondere Schönheit auffallen, aber reich sind an Meisterwerken berühmter span., ital. und niederländ. Maler, verdienen Erwähnung: die der Schutzheiligen von M., der Virgen der Einsamkeit in der Straße de la Paloma, geweihte Kapelle, die von Philipp IV. gegründete prächtige St. Isidorokirche, Madrids Kathedrale, mit Gemälden von Tizian und Mengs, die Kirche der Saleserinnen, die neuerdings renovierte von San-Francisco, die schönste unter allen, die Kirche San-Veronimo, die einzige gotische, die Kirche von Atocha mit dem Bilde der Maria, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalt und mit den dem Feinde in Kriegen abgenommenen Fahnen. Das seit dem Brande von 1734 neu aufgeführte königl. Residenzschloß, auf einer Anhöhe der Westseite der Stadt, ist unstreitig das vorzüglichste der öffentlichen Gebäude M.s; es bildet ein regelmäðiges Viereck, 150 m lang, ebenso breit und 30 m hoch, mit plattem Dache, im Innern aufs kostbarste, namentlich auch mit herrlichen Malereien von Mengs, Tizian, Murillo u. a. bis zur Überladung ausgeschmückt. Andere erwähnenswerte Gebäude sind die Baläste des Senats, des Kongresses und des Handelsministeriums, das Ministerium der Kolonien (Ultramar), die Gemäldegalerie und namentlich das Kriegsministerium. Zu den wissenschaftlichen Anstalten gehören die Nationalbibliothek mit 315 000 Bänden (worunter 1700 Infunabeln), 30 000 Manuskripten und einer Medaillensammlung von 120 000 Stk., die Bibliothek zu San-Isidro, die Universitätsbibliothek, welche die alte complutensische Bibliothek von Alcalá de Henares mit umfaßt, die des naturwissenschaftlichen Museums; das Museo del Prado oder das königl. Museum, welches die reichste und vorzüglichste Gemäldesammlung der Welt (nicht bloß viele Murillos und Velasquez, sondern auch viele Rafael's, Tizian's, Rubens u. s. w.) enthält; die Armeria, eine reichhaltige Waffensammlung; das archäol. Museum, berühmt wegen seiner Vasen- und Münzsammlung, sowie wegen der einzigartigen Sammlung von Altertümern von Mexiko und Peru; das königl. Naturalienkabinett, welches sehr reichhaltig, besonders an inländischen Mineralien ist; die Sternwarte; der botan. und zoolog. Garten und die Bibliotheken und Kunstsammlungen der Herzöge von Osuna, Medina-Celi u. a. An Unterrichtsanstalten besitzt M. die Central-Universität, die Institute oder Gymnasien von San-Isidro und vom Kardinal Cisneros, die ebenfalls zur Universität gehörenden besonderen Fakultäts-Hochschulen der Heilkunde und Pharmacie, eine Hochschule der Musik, eine Ingenieurschule, eine Bergbauschule, ein industrielles Institut, eine Tierarzneischule, eine Architektur-schule u. s. w. Hierzu kommen acht königl. Akademien, unter welchen letztern die der schönen Künste von San-Fernando, die der Rechtsgelehrsamkeit, der span. Sprache, der Geschichte, der exakten Wissenschaften und der Medizin besonders hervorragen; ferner das Ateneo artistico, científico y literario, das Ateneo mercantil, mehrere wissenschaftliche Vereine für Anthropologie, Naturwissenschaften, Geographie u. s. w. Außerdem hat M. 18 Hospitäler sowie 15 Asyle und andere Wohltätigkeitsanstalten. Unter den 18 Theatern nimmt

das königl. Opernhaus den ersten Rang ein, während das Teatro español besonders durch seine Aufführung klassischer Stücke berühmt ist. Sonst sind noch zu erwähnen das neue, 1874 eröffnete Amphitheater für Stiergefächte, welches 12 000 Personen faßt, der große Wettrennplatz oder Hippodrom, eine große und eine kleinere Wasserleitung, die das Wasser nach der Stadt und in die zahlreichen Brunnen leiten. Neuerdings haben mehrere Stadtviertel bedeutend gewonnen, neue Straßen, besonders neben der Puerta del Sol, sind eröffnet, sowie außerhalb der Stadt neue Barrios oder

España», der «Imparcial», der «Globo» und der «Liberal» die verbreitetsten sind, 10 Revuen, namentlich die «Revista de España», die «Revista cristiana», im liberalen Sinne rebigiert, viele illustrierte Zeitschriften, darunter die «Ilustracion española y americana». Die Einwohner der span. Hauptstadt ergeben sich dem Luxus und den Belustigungen außerhalb des Hauses und finden ihr größtes Vergnügen an Stiergefächten, Wettrennen, demnächst am Theater, an Kaffeehäusern, Bällen u. s. w. Das Leben in M. ist teurer als in andern Hauptstädten Europas. In der



Maßstab 1: 100 000. 0 1 2 3 4 Kilometer.

Topographische Lage von Madrid.

Vorstädte, wie Argüelles, Bozaz, Salamanca und Peñuelas, entstanden, sodaß M. gegenwärtig von 11 Vorstädten umgeben ist.

Industrie und Handel sind mit denen anderer großen Städte Europas nicht zu vergleichen. Den Handel unterstützen die Eisenbahnen nach Zorn (Nordbahn), Lissabon, Saragossa und Alicante. Neben der Bank von Spanien mit einem Kapital von 400 Mill. Realen, welche die einzige Emissionsbank ist, bestehen noch verschiedene Kredit- und Versicherungsgesellschaften, eine Hypothekendarlei, die 1874 neu erbaute Börse mit dem Handelsgericht, Fabriken für Tabak, Cigarren, Teppiche, Papier, Gold- und Silberwaren, Porzellan, Leder u. s. w. Es erscheinen in M. 30 polit. Zeitungen, unter denen die «Correspondencia de

Conversations-Region. 13. Aufl. XL

etwas einförmigen, aber im Frühling herrlich grünen, hügeligen Umgegend, welche im Norden durch die großartige, oft bis April mit Schnee bedeckte Sierra Guadarrama begrenzt wird, liegen einige königl. Lust- und Jagdschlösser, namentlich die Casa de Campo, mit schönem Park, El-Parbo, mit Eichenwald und Tiergarten, Villa-Viciosa, wo Ferdinand VI. 1759 starb, La Moncloa; ferner die Besitzung des Herzogs von Osuna El Capricho, die Villa Vista Alegre und die der Gräfin von Montijo. M. ist seit Philipps II. Zeiten (1561) die Residenz der Könige von Spanien, welche sich abwechselnd hier und auf den Reales Sitios oder zeitweiligen Residenzen von Aranjuez, Escorial und San-Isidoro (La Granja) aufhielten, und wurde durch eine Menge Verträge und Friedensschlüsse,

insbeondere durch die zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich 1526, zwischen Spanien und Venedig 1617 und zwischen Portugal und Spanien 1800 historisch merkwürdig. Vgl. *Refonero Nomados*, «El antiguo M.» (Madr. 1861); *Amador de los Rios*, «Historia de la villa y corte de M.» (4 Bde., Madr. 1861—64); *Fernandez de los Rios*, «Guia de M.» (Madr. 1876); *Salverbe*, «La capital de España» (Madr. 1883).

**Madrیدهjos**, Stadt in der span. Provinz Toledo, mit (1877) 6263 E., welche Wolzeuge fertigen, Safran bauen und vorzügliche Käse bereiten.

**Madrigal** ist eine jener lyrischen Dichtformen, die ihren Reiz vornehmlich in der Musik der Sprache, in der melodischen Schönheit kunstvoller Reimverschlingungen suchen. Es ist eine Nebenart des Sonetts, aus mehreren drei-, ja vierzeiligen Absätzen bestehend. Der Ursprung der Form liegt bei den Italienern, von dort ging sie zu den Spaniern und Franzosen; auch in den german. Sprachen, besonders in der Dichtung der deutschen Romantiker, ist sie nachgeahmt. Die Künstlichkeit des Reimspiels bringt es mit sich, daß das M. nicht Ausdruck tiefinnersten Gefühlslebens ist, sondern sinniger Betrachtung und geistvollen Witzes.

**Madrileña** («Madriderin»), ein span. Tanz.

**Madrisee**, See im Regierungsbezirk Stettin, Kreis Bory, im tiefen Thale der Bläse, 34 qkm groß, ist reich an Karpfen, Heien und Baränen.

**Madura** (Sanskrit. Mathura, bei den Alten Mobura), die Hauptstadt eines gleichnamigen Distrikts in der indobrit. Präsidentschaft Madras, am Flusse Waiga gelegen, Sitz einer kath. und einer prot. Mission, hat gegenwärtig breite und reinliche Straßen, große Marktplätze, zum Teil zweistöckige Häuser und zählt (1881) 73 807 E., die bedeutenden Baumwollhandel treiben. Ginf war M. Hauptstadt eines mächtigen Königreichs (s. Karnat), sowie Mittelpunkt südb. Gelehrsamkeit und Abte vor dem Eindringen des Islam, sieben Jahrhunderte hindurch, großen Einfluß auf die Hindu. Noch sind die grobartigen Trümmer des alten Königspalastes und ein heiliger Tempel des Siva vorhanden. Unter seinen Haßhäusern für Pilger zeichnet sich eine Prachthalle aus, von grauem Granit, 106 m lang und 42 m breit. Das Dach derselben wird von sechs Reihen Säulen getragen, die mit Bildhauerarbeiten geschmückt sind.

Über die niederländ. Insel Madura s. Java.

**Maddig** (Joh. Nikolai), ausgezeichnete dän. Philolog und Staatsmann, geb. 7. Aug. 1804 zu Svaneke auf Bornholm, studierte in Kopenhagen, wurde daselbst 1826 Docent, 1828 Lektor und 1829 Professor der lat. Sprache und Literatur. Im Okt. 1848 trat M. in den dän. Reichstag, war Nov. 1848 bis Dec. 1861 Minister des Kultus und wurde dann Unterrichtsinспектор. Später wurde M. wieder Professor der klassischen Philologie an der Universität zu Kopenhagen. Seinen ersten Schriften, wie «De Asconii Pediani commentariis in Ciceronis orationes» (Kopenh. 1826), «Emendationes in Ciceronis libros philosophicos» (Kopenh. 1826) und «Epistola critica ad Orellium de orationibus Verrinis» (Kopenh. 1828) folgten seine kritischen Ausgaben von Ciceros Schrift «De finibus bonorum et malorum» (Kopenh. 1839; 3. Aufl. 1876) und von dessen «Cato maior et Laelius» (Kopenh. 1835); auch gab er zwölf ausgewählte Neben desselben (Kopenh. 1830; 4. Aufl. 1858) für

den Schulgebrauch heraus. Mit Ussing veröffentlichte M. eine neue Ausgabe des Livius (Kopenh. 1861 fg., 2. Aufl. 1873 fg.). Auch ließ er einen Band «Emendationes Livianae» (Kopenh. 1860; 2. Aufl. 1876) erscheinen. Seine alademischen Gelegenheitschriften sammelte er in «Opuscula academica» (Bd. 1 u. 2, Kopenh. 1834—42). Vielfach neue Standpunkte begründeten M.s «Latinst Sproglaere til Stolebrug» (Kopenh. 1841; 7. [4. abgekürzte] Aufl. 1882), die er auch in deutscher Bearbeitung (Braunschw. 1844; 3. Aufl. 1857; 4. [abgekürzte] Aufl. 1867) herausgab, sowie der «Graest Ordfoiningslaere» (Kopenh. 1846; 2. Aufl. 1857; deutsche Bearbeitung, Braunschw. 1847; 2. Aufl. 1884). Von den neuern philol. Arbeiten M.s sind zu nennen seine «Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos» (2 Bde., Kopenh. 1871—73; 3. Bd. 1884). Seine «Kleinen philol. Skrifter» hat M. selbst deutsch bearbeitet (Epp. 1876). Seinem in dän. und deutscher Sprache erschienenen größeren Werke über «Die Verfassung und Verwaltung des röm. Staats» (2 Bde., Kopenh. u. Epp. 1881 fg.) thut das ablehnende Verhalten gegen die deutsche Forderung wesentlichen Eintrag. Am 7. Aug. 1874 wurde ihm in seinem Geburtsort Svaneke auf Bornholm ein Denkmal (bronzene Büste) gesetzt.

**Maerlant** (Jat.), der einflussreichste niederländ. Dichter des 13. Jahrh., von Geburt ein Blämling, lebte längere Zeit in Holland; in seine Heimat zurückgekehrt, starb er um 1300 zu Danum bei Brügge. Er war aus bürgerlichem Stande und besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Seine frühesten Gedichte, der um 1256 abgefaßte «Alexander» (herausg. von Brand, Groningen 1832), nach dem Lateinischen des Walterus de Castellione, ferner der «Merlyn» (herausg. von van Bloten, Leid. 1880), der «Trojanische Krieg» (herausg. von Verdam, Groningen 1873), nach dem Französischen des Benoît de Sainte-Maure, und der Roman von «Lorec» (herausg. von Le Winkel, Leid. 1875), zeigen bereits eine wenngleich noch unbeholfene histor. Kritik und ein Vorneigen des lehrhaften Clements. Später veröffentlichte M. nur historisch glaubhafte biblische, geistliche oder weltliche Erzählungen und rein didaktische Darstellungen. Zu den Gedichten aus M.s zweiter Periode gehören ein «Leben des heil. Franciscus» nach dem Lateinischen des Bonaventura (herausg. von Tibeman, Leid. 1848), die «Heimlichkeit der heimelikheden», nach dem lat. Buche «Secreta secretorum» (herausg. von Clarisse, Dordr. 1838, und von Kausler im 2. Bande der «Denkmäler altniederländ. Sprache und Literatur», 1844); verschiedene strophische, zum Teil geistliche Gedichte, unter denen sich auszeichnet ein Gespräch in drei Büchern über den Lauf der Welt und verschiedene wichtige Fragen, nach seinem Anfang «Wapene Martijn» genannt (Antw. 1496; herausg. von Verwijs, Leid. 1857 u. 1879); fobann «Van den lande van overzee», in 19 Strophen, ein Aufruf, die Fortschritte der Sarazenen im heiligen Lande zu hemmen (gedruckt unter anderm in Verwijs' Ausgabe der «Strophischen Gedichte»). Im J. 1270 vollendete M. eine «Rymbybel» (herausg. von David, 3 Bde., Brüss. 1858—60). In seinem «Bestiaris» oder «Der naturen bloeme» (herausg. von Worman, Brüss. 1857, und von Verwijs, Groningen 1878), einer gereimten, vom Menschen anhebenden und mit den Metallen schließenden



Naturgeschichte in 18 Bänden, folgte er dem «*Liber de rerum natura*» des Thomas Cantipratensis. Endlich begann M. 1283 sein umfänglichstes und in keiner Handschrift vollständig erhaltenes Werk, den «*Spiegel historiel*» (herausg. von de Bries und Verwijs für die Maatschappij der nederlandsche letterkunde, Bb. 1—3, Leid. 1863), eine gereimte Weltchronik nach dem «*Speculum historiale*» des Vincentius Bellovacensis, wovon er die erste und dritte, wie auch teilweise die vierte Abteilung vollendete. Fortgesetzt ward die zweite Abteilung durch Utenbroeke (herausg. von Ferd. von Hellwald, de Bries und Verwijs, Leid. 1879). Die vierte Abteilung wurde fortgesetzt durch den brabantischen Priester Lodewijk van Velthem, der eine fünfte Abteilung hinzufügte (schlechte Ausgabe durch Le Long, Amsterd. 1717; sorgsame Separat.-ausg. des 3. Buchs durch Jondbloet, Haag 1840).

**Maesevl** oder **Maaseijl** (spr. Maaseit), Stadt in der belg. Provinz Limburg, links an der Maas, Station der Eisenbahn Hasselt-M., zählt 4500 E. und hat Salzfäbrinerie, Zeugdruckerei, Fabrikation von Lössfarnen, Weisen, Papier u. Den hier geborenen Gebrüdern van Eyck wurde 1864 ein Denkmal errichtet.

**Maestà** (ital.), Majestät; Bezeichnung von Völkern, welche den Heiland auf dem Thron darstellen.

**Maestoso** (ital.), majestätisch, feierlich, erhaben, besonders als musikalische Vortragsbezeichnung gebräuchlich.

**Maestro** (ital.), Meister, Lehrmeister, Herr; **maestro di capella**, Kapellmeister.

**Maestri** (gch.), d. h. Hebammenkunst, Bezeichnung für die sokrat. Methode, s. u. *Sokrates*.

**Maffei** (Andrea), ital. Dichter und Übersetzer, geb. 1800 zu Riva di Trento am Gardasee, machte sich bekannt durch seine Übersetzung von Sophokles «*Ophellen*» (Mail. 1818 u. öfter), worauf eine Menge Übersetzungen aus dem Deutschen (Schillers «*Dramatische Werke*», Goethes « *Faust*», «*Phigeneia*», «*Hermann und Dorothea*» u. s. w.) und Englischen (Shakespeare, Milton, Byron u. s. w.) folgten. Seine eigenen Dichtungen finden sich in den Sammlungen: «*Dal Benaco*» (Mail. 1854), «*Versi editi ed inediti*» (2 Bde., Flor. 1858 fg.), «*Arte, affetti o fantasie*» (2. Aufl., Flor. 1864). M. ist Senator des Reichs und lebt zu Mailand.

**Maffei** (Francesco Scipione, Marchese), ital. Dichter und Archäolog, geb. zu Verona 1. Juni 1675, studierte im Jesuitenkollegium zu Parma und ging 1698 nach Rom, wo er wegen seines Gedichts auf die Geburt des Prinzen von Piemont (Rom 1699) in die Akademie der Arkadier aufgenommen wurde. Später trat er in Kriegsdienste, nahm unter seinem Bruder Alessandro im Spanischen Erbfolgekrieg an mehreren Feldzügen in Italien und Deutschland teil und wohnte 1704 der Schlacht von Höchstädt als Freiwilliger bei. Nach Italien zurückgekehrt, schrieb er «*Della scienza chiamata cavalleresca*» (Rom 1710), Untersuchungen über die Bräuche der Alten bei Zwistigkeiten zwischen Privatpersonen. Großen Beifall fand seine in franz. Gesimsad geschriebene Tragödie «*Merops*» (Modena 1714; Bened. 1727 u. öfter). Auch sein Lustspiel «*La cerimonia*» wurde mit Erfolg auf die Bühne gebracht. Um das Studium der griech. Sprache unter seinen Landsleuten wieder zu beleben, betrieb er Lehrer, die er auf seine Kosten in Verona unterhielt. Die Entdeckung einiger wichtigen Handschriften in der Domkirche zu Verona

führte ihn auf das Studium der Diplomatik, dem sein gelehrtes Werk «*Verona illustrata*» (Verona 1731—32; 6 Bde., Mail. 1825—27) zu verdanken ist. Nach Beendigung desselben bereiste er Frankreich, England, Holland und Deutschland. Er starb 11. Febr. 1755 in Verona, wo ihm auch ein Denkmal errichtet ward. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Venedig (18 Bde., 1790).

Sein Bruder, Alessandro, Marchese M., geb. zu Verona 3. Okt. 1662, nahm unter Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern an den Feldzügen gegen die Türken und gegen Frankreich teil, diente mit Ruhm im Spanischen Erbfolgekriege, wurde 1717 Feldmarschall und starb 1730 in München.

**Maffei** (Giovanni Pietro), gelehrter Historiker, geb. zu Bergamo 1535, erhielt seine Bildung in Rom, wurde 1563 Professor der Beredsamkeit in Genua und bald auch Sekretär der Republik; 1565 lehrte er nach Rom zurück und trat in den Jesuitenorden. Die hier von ihm 1570 herausgegebene lat. Übersetzung von Emanuel Acostas «*Historia de las Indias*» gefiel dem Kardinal Heinrich von Portugal so wohl, daß er ihn nach Lissabon berief und ihm die Abfassung einer allgemeinen Geschichte von Indien übertrug, die unter dem Titel «*Historiarum Indicarum libri XVI*» (Flor. 1588; beste Ausg., Köln 1593) erschien. Er lehrte 1581 nach Rom zurück und starb 20. Okt. 1603 zu Livoli. Eine von Serrasi besorgte Sammlung seiner lat. Schriften erschien zu Bergamo (2 Bde., 1747).

**Maffei** (Giuseppe, Ritter von), Litterarhistoriker, geb. 27. Mai 1775 zu Cles im Nonstale im trientinischen Gebiet, studierte 1794—98 in Salzburg, wo er auch die Priesterweihe erhielt und 1805 Professor der ital. Litteratur an der Universität wurde. Als Salzburg 1811 an Bayern übergang und die Universität aufgehoben wurde, blieb er daselbst als Professor am Gymn. Im J. 1816 wurde er nach München berufen und als ord. Professor zunächst am Gymn., 1826 an der Universität angestellt. Er starb 15. Mai 1859. Sein Hauptwerk ist die «*Storia della letteratura italiana*» (3 Bde., Mail. 1825; 8. Aufl., 4 Bde., Flor. 1853).

**Maffia**, s. *Mafia*.

**Mafia** (*Maffia*) heißt zunächst die Gesamtheit der in Sicilien bestehenden camorristischen Verbände (s. *Camorra*), dann aber auch das stillschweigende Einverständnis der Mehrzahl der dortigen Bevölkerung in der Auflehnung gegen jede gesetzliche Ordnung und in der Beschädigung jeder in diesem Sinne begangenen Ungesetzmäßigkeit. Ein Sicilianer, der hieran teilnimmt, ob hoch oder niedrig, ist ein *Mafioso* und handelt gegebenenfalls im Interesse der großen Verbrüderung, wenn nicht durch offene Gewaltthat, so doch durch Brigantenhehlerei, falsches Zeugnis oder andere Unterfützungen. Dieser gefühllose Sinn, die Folge einer Jahrhunderte alten polit. Bedrückung und der Vernachlässigung aller sittlichen Erziehung, wurde unter der Bourbonen-herrschaft durch einen starken Polizeibruch niedergehalten, durch die freisinnigen Institutionen des ital. Einheitsstaats aber derart entfeßelt, daß er bis in die neueste Zeit noch jeder gesetzmäßigen Bekämpfung spottet. Bis zu welchem Grade die allgemeine Unsicherheit in Sicilien gestiegen ist, ergibt sich daraus, daß 1872—74 an 90 000 Verbrechen, darunter 3000 Morde, zur gerichtlichen Angelegenheiten. Vgl. Franchetti und Sonnino. «*La Sicilia nel 1876*» (2 Bde., Flor. 1877).

**Mafia** oder **Monfia**, eine 527 qkm große, zum Sultanat Sansibar an der Ostküste Afrikas gehörige Insel, östlich von der Mündung des Rufidshi.

**Maffose**, f. unter **Mafia**.

**Mafra**, Flecken mit (1878) 3021 E. in der portug. Provinz Estremadura, 28 km nordwestlich von Lissabon, unfern und 235 m über dem Meere, in dürrer Gegend, ist wegen des prächtigen Klostergebäudes berühmt, das König Johann V. infolge eines Gelübdes 1717—81 mit einem Aufwande von 20 Mill. Cruzados aufführen ließ. Der Baumeister desselben war ein Deutscher, Namens Friedr. Ludwig. In seiner viereckigen Form dem Escorial ähnlich, aber bei weitem umfangreicher (251 m lang und 221 m breit), enthält es 866 Gemächer und 5200 Fenster. Die das Centrum einnehmende, aus Marmor erbaute Kirche ist 61 m lang, im Kreuz 45 m breit, mit 58 Statuen von carrarischem Marmor und vielen Kunstschätzen geschmückt, von einer imposanten Kuppel überwölbt und an der Hauptfacade mit zwei 71 m hohen Glodentürmen versehen. Das eigentliche, früher dem Franziskanerorden gehörende Kloster, in welchem 1772 Joseph I. eine Klosterschule gegründet, enthält 300 gewölbte Zellen. Bei dem prachtvoll ausgestatteten königl. Palast (dem rechten Flügel) befinden sich große Gärten, Parkanlagen und Jagdgehege, im Park eine durch König Ferdinand gegründete Musterwirtschaft und in einem Teile des kolossalen Gebäudes selbst das Collegio militar für Heranbildung von Offizieren. Vgl. Murphys Prachtwerk «Travels in Portugal» (Lond. 1795).

**Mafra**, Negerstämme, f. unter **Biafrabai**.

**Mafuratalg**, ein festes Fett, welches in großen Mengen, bis zu 65 Proz., in den Kernen einer auf Mozambique, Réunion und Madagaskar wachsenden, unbekannten Pflanze vorkommt und durch Auskochen der zerkleinerten Kerne mit Wasser als gelbliche, wie Kakaobutter riechende, leichter als Hammeltalg schmelzende Masse gewonnen wird.

**Magadino**, Dorf im Bezirk Locarno des schweiz. Kantons Tessin, liegt 200 m über dem Meere, 14 km westsüdwestlich von Bellinzona, Locarno gegenüber bei der Mündung des Ticino in den Lago Maggiore an der Gotthardbahn und zählt (1880) 943 E. Früher der wichtigste Hafen und Stapelplatz des obern Lago Maggiore, hat M., seitdem die Gotthardbahn den größten Teil des Seeverkehrs an sich gezogen, viel an Bedeutung eingebüßt. Das Klima gilt wegen der sumpfigen Mündungsebene des Ticino, die sich nördlich von dem Dorfe ausbreitet, für ungesund.

**Magadis**, ein Saiteninstrument der alten Griechen, eine Art Psalter.

**Magalhães** (Domingo José Gonçalves de), der bedeutendste brasil. Dichter der Gegenwart, das Haupt der nationalen Dichterschule, geb. 1811 zu Rio de Janeiro, studierte dort Medizin und ging 1832 nach Europa, wo er 1836—38 der brasil. Gesandtschaft in Paris attachiert war. Dann trat er in die brasil. Staatsverwaltung ein, wandte sich später wieder der diplomatischen Laufbahn zu und wirkte als brasil. Geschäftsträger an den Höfen von Neapel und Turin, 1859—67 als Gesandter in Wien, 1867—71 als Gesandter in Washington. Seitdem lebt er wieder in Rio de Janeiro. In seinen Jugendversuchen, den «Poesias» (Rio de Janeiro 1832), zeigt er sich von den Banden des falschen Klassizismus noch nicht frei. In seinen

spätern Gedichten huldigte er mehr der romantischen neufranz. Richtung. Seine «Suspiros e Saudades» (Par. 1835) sind das erste Werk der neu-brasil. Poesie. Berühmt sind seine «Mysterios», in denen sich, wie in den meisten seiner Gedichte, sein Hang zu philos. Betrachtungen zeigt. Später veröffentlichte er einen Band Liebeslieder unter dem Titel «Urania» (Wien 1862). Seine Trauerspiele «Antonio José» und «Olgiato» wurden 1839 und 1842 zuerst aufgeführt und sind die ersten von einem brasil. Dichter geschriebenen Tragödien. Am berühmtesten wurde er durch das Epos «A Confederação dos Tamoyos» (Rio de Janeiro 1857; Coimbra 1864); darin besingt er den Kampf der noch freien indian. Stämme Brasiliens gegen die Portugiesen und die Gründung Rio de Janeiros. Außerdem schrieb er noch: «Ensaio sobre a historia litteraria do Brazil» (Par. 1834) und «Factos do espirito humano» (Par. 1858). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien als «Obras completas» (8 Bde., Par. 1864—65). Vgl. Wolf, «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863).

**Magalhães** (Fernando de), f. **Magellan**.

**Magasinage** (frz.), das Lagern in einem Magazin, Lagerzeit, Lagergeld.

[sinbefizer.]

**Magasinier** (frz.), Magazinverwalter, Maga-

**Magasins généraux** nennt man in Frankreich bodartige Lagerhäuser, in denen Waren gegen Ausgabe von Lager Scheinen (Warrants) niedergelegt und verpfändet werden können.

**Magazin** (zunächst frz., ursprünglich aus dem arab. machsan, Scheune, Vorratshaus, gebildet) bezeichnet eigentlich jedes Lagerhaus, im Französischen überhaupt jeden Laden, im Deutschen aber vorzugsweise ein öffentliches Vorratshaus. Die wichtigsten M. waren früher die öffentlichen Getreide- und Mehlmagazine, welche in guten Erntejahren gefüllt wurden, damit in Zeiten des Mißwachses mit Hilfe der vorhandenen Vorräte, die man dann zu billigen Preisen abgab, der Leuerung und Hungersnot entgegenwirkt werden konnte. Derartige Anstalten, die schon das frühe Altertum kannte, haben überall bis in das 19. Jahrh. fortbestanden und hatten auch so lange eine gute Berechtigung, als die Verkehrsmittel und der Getreidehandel wenig entwickelt waren und daher bei drohender Hungersnot eine rasche und genügende Zufuhr von Getreide nicht gesichert war. Durch die modernen Verkehrsmittel sind sie zwecklos geworden und daher auch verschwunden. (S. Getreidehandel.)

**Magazine** zu militärischen Zwecken zerfallen in solche für Gegenstände der Verpflegung (Proviant-, Fouragemagazine) und in Aufbewahrungsräume für Pulver und Munition, gewöhnlich Pulvermagazine genannt. In Bezug auf die Verpflegung der Armeen im Felde unterscheidet man stehende und bewegliche M., als letztere gelten die Proviant- und Fuhrparkkolonnen. Pulvermagazine, welche meistens in Festungen liegen, müssen mit Rücksicht auf Vermeidung von Explosionen angelegt sein und dabei der guten Erhaltung des gegen Feuchtigkeit sehr empfindlichen Stoffs Rechnung tragen. Um die Gefahr, welche durch die Anhäufung größerer Quantitäten Pulvers für die Umgebung droht, zu verringern, bewahrt man das Pulver im Frieden gewöhnlich außerhalb des bewohnten Teils der Festung auf und zwar in den vorgeschobenen Werken oder im Vorterrain überhaupt.

Man benutzte dazu häufig Kriegsbauten, welche zu Verteidigungszwecken bestimmt, im Frieden unbenuzt dastanden und den bei der Aufbewahrung des Pulvers innewohnenden Bedingungen entsprachen, wie die Rebutts der Außenwerke. In Festungen heutiger Bauart fehlen diese und bedarf man daher besonderer Gebäude als Friedenspulvermagazine. Die Kriegspulvermagazine werden in die Wälle der Festung hineingebaut und granatförmig eingedeckt, so daß sie der Wirkung des feindlichen Feuers entzogen sind. Da sie durch ihre Lage und Bauart der äußeren Luft wenig zugänglich und somit der Feuchtigkeit sehr ausgesetzt sind, so würde eine lange dauernde Aufbewahrung des Pulvers in denselben auf die Qualität des letztern sehr schädlich wirken; daher trägt die Lagerung des Pulvers in den leichter gebauten, trockenen Friedensmagazinen auch zur guten Erhaltung desselben wesentlich bei. Um aber den lästigen Transport des Pulvers aus den Friedens- in die Kriegsmagazine bei der Armierung einer Festung zu vermeiden, baut man die Kriegspulvermagazine in neuerer Zeit so, daß das Innere gegen die Erdfeuchtigkeit gesichert ist und ein fortwährender Luftwechsel herbeigeführt werden kann, und vermag dann solche M. auch zur Friedenslagerung zu benutzen. Außer den größern Pulvermagazinen kommen in Festungen auch kleinere vor, die man als Handmagazine oder als Verbrauchspulvermagazine, beziehungsweise Geschossmagazine bezeichnet. Solche werden auch bei Belagerungsbatterien angelegt. Die Proviantmagazine und sonstigen M. der Festungen, soweit sie für die Zeit des Kriegs als Aufbewahrungsräume benutzt werden sollen, müssen ebenfalls eine Sicherung gegen feindliches Feuer bieten.

**Magazingewehre**, Mehräder, enthalten ein Patronenmagazin, aus welchem durch den Mechanismus des Gewehrs der Lauf mit Patronen gespeist werden kann. Die Patronenzuführung ist somit eine selbstthätige und dem Schützen wird, solange der Vorrat des Magazins reicht, die Arbeit des Ergreifens und Einlegens der Patrone in den Lauf erspart, die Feuereschwindigkeit des Gewehrs dadurch eine sehr große. Das Magazin ist entweder dauernd der Gewehreinrichtung einverleibt oder wird im Bedarfsfalle am Gewehr angebracht. Man unterscheidet danach eigentliche M., welche ein Kolben- oder ein Schaftmagazin haben können, und Gewehre mit anhängendem Magazin oder mit Schnelllader. (Vgl. Handfeuerwaffen.)

**Magazinier**, f. Magasinier.

**Magazinverpflegung** wird diejenige Verpflegungsart der Truppen genannt, bei welcher diese ihren Mundbedarf nicht direkt den Mitteln des Landes, wo der Krieg geführt wird, entnehmen, sondern aus Magazinen beziehen, die in der Nähe angelegt und im Bewegungskriege dem Fortgang der Operationen entsprechend verlegt werden müssen. Darum eignet sich gerade für den letztern Fall die ausschließliche M. weniger, da die Rücksicht auf dieselbe leicht hemmend auf den Gang der Operationen einwirkt. Man wird aber auf dieselbe um so mehr Bedacht nehmen müssen, je weniger ergiebig der Kriegsschauplatz und je längere Zeit man auf derselben Stelle bleibt, was insbesondere im Positionskriege und bei der Vernichtung und Belagerung von Festungen gilt. Im 18. Jahrh. hielt man sich wesentlich auf die M. angewiesen, was auf den Gang der Operationen hemmend wirkte, indem die

Dedung der M. oft den Angelpunkt der letztern bildete. Durch die franz. Revolutionskriege gelangte das Requisitionsystem zur Geltung, wodurch größere Freiheit in den Operationen möglich wird.

**Magdala**, ehemalige Bergfestung im Innern von Abessinien, 190 km südöstlich von Gondar auf dem mit dem Gesamtnamen Amba M. bezeichneten Gebirge, das sich vom Thal des Beschilo, eines Nebenflusses des Blauen Nils, bis zu 3000 m Meereshöhe erhebt. Die ehemalige Festung, in 2730 m Höhe gelegen, wurde 13. April 1868 von den Engländern unter Generalleutnant Sir Robert Napier (der davon den Beinamen of Magdala erhielt) gestürmt und gänzlich zerstört. (S. Abessinien.)

**Magdala**, ursprünglich hebräisch: Migdal oder Migdal-El, d. i. «Turm (Gottes)», bekannt als die Geburtsstadt der Maria Magdalena, lag auf dem Westufer des Sees Tiberias, 1 1/2 Stunden nördlich von Tiberias, am Südenbe der fruchtbaren Ebene von Gennezareth, welche im Altertum ein Turm abschließen mochte, von dem die Stadt vermutlich ihren Namen trug. Heute ist der Ort ein kleines mohammedanisches Dorf El-Medschel.

**Magdalarot**, Magentarot, Naphthalinrosa  $C_{10}H_8N_2$ , ein roter Farbstoff, der bei Einwirkung von Naphthylamin auf Amidoazonaphthalin entsteht. Derselbe ist bis zur Entdeckung des Coins im großen fabriziert und in der Färberei verwandt, jetzt aber durch dieses fast ganz verdrängt, da er in den dunklern Tönen glanzlose Farben liefert.

**Magdalena** oder Maria von Magdala, so genannt nach einer Stadt am Galiläischen See in Palästina, eine Begleiterin Jesu, wird nach alter Tradition für die Luk. 7, 36–50 erwähnte Sünderin gehalten, die Jesum salbte und Vergebung ihrer Sünden von ihm erhielt. Des sagenhaften Stoffs, welcher aus dieser Kombination entstand, bemächtigte sich die Tradition und die religiöse Kunst, um daraus das Bild der Heiligen oder Bittennden Magdalena zu schaffen.

**Magdalena**, einer der Föderativstaaten von Columbia; derselbe nimmt den nordöstlichsten Teil des Staatenbundes ein und wird, in Dreiecksform, im N. vom Antillenmeer, im O. von Venezuela, im S. vom Staat Santander, im W. vom Staat Bolivar begrenzt. Mit Ausnahme der Sierra Nevada von Sta. Marta, der westlichsten Abhänge der Ostcordilleren, und der gegen W. vorpringenden Halbinsel Guajiro besteht das Land aus Tiefebene, die mit Urwald und Savannen bedeckt sind. Der Staat zählte mit Einschluß der Territorien von Guajiro und Nevada 9 Motilones 1871 auf 63300 qkm 97318, ohne diese 85255 E. Die civilisierten Landesbewohner beschäftigen sich zum Teil mit Handel und Schifffahrt. Hauptausfuhrartikel sind, außer den aus dem Innern auf dem Magdalenenstrom herunterkommenden Landesprodukten, Gelbholz und andere Hölzer, Häute und Vieh. Die Hauptstadt Santa Marta, an der Laguna oder Bai von Santa Marta schön gelegen und 1525 von Rodrigo Bastidas gegründet, ist ein dem auswärtigen Handel geöffneter Seehafen, der seit Anlage der Eisenbahn von Barranquilla (s. d.) nach Savanilla im Verfall begriffen ist und nur noch 3500 E. zählt. Auf der benachbarten Kaffeepflanzung San-Pedro starb 17. Dec. 1830 Bolivar.

**Magdaleneninseln**, s. unter Bonifaciusstraße und Gaspe.

**Magdalenenstrom** (span. Rio Magdalena), der Hauptstrom der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, entspringt 75 km im S. von Popayan (2° 30' nördl. Br.) aus der Laguna del Buey, einem Alfensee auf dem Páramo Las Papas, unter 2° 5' nördl. Br., bei welchem die Central- und die Ostcordilleren von Columbia auseinander treten. Der Strom bricht zwischen beiden, im oberen Laufe Wasserfälle und Stromschnellen bildend, gegen N. hindurch und betritt bei Neiva (3° 23' nördl. Br. und in 770 m Seehöhe) ein ziemlich breites Stufenland, durch welches er ruhiger nordwärts über Ambalema fließt und an 300 km weit schiffbar ist, bis er unterhalb Honda (5° 11' nördl. Br. und in 184 m Seehöhe), wo die letzten Katarakte der Schifffahrt ein unübersteigliches Hindernis in den Weg stellen, in die große, nach ihm benannte, feuchtheiße, walbige, noch wenig kultivierte Tiefebene zwischen beiden Cordilleren eintritt und 1060 km nördlich von der Quelle, nach einem Laufe von 1570 km, mehrarmig in das Antillenmeer mündet. Sein Delta besteht aus niedrigen, sumpfigen Inseln zwischen den Stromarmen und zahlreichen kleinen Verbindungsarmen (Caños) derselben. Für die Schifffahrt ist gegenwärtig der gegen Norden laufende Arm der wichtigste, nahe dessen Mündung der Hafen von Sabanilla (s. d.) dem auswärtigen Handel geöffnet ist. Die ersten Anfänge der Dampfschifffahrt auf dem M. wurden 1824 durch einen Deutschen gemacht; gegenwärtig wird derselbe von zahlreichen Dampfschiffen verschiedener Gesellschaften regelmäßig befahren von Barranquilla aufwärts bis Caracoli, etwa 20 km unterhalb Honda. Nicht wenig trug zur Hebung des Verkehrs die Eröffnung der Bahn von Sabanilla nach Barranquilla (1871) bei. Mit dem Hafen von Cartagena steht der M. durch einen zur span. Zeit mit Benutzung vorhandener Wasserläufe angelegten Kanal, El-Dique genannt, in Verbindung, der bei Calamar, etwa 145 km von Cartagena, in den M. mündet, aber zur Zeit in schlechtem Stande sich befindet. Auch mit dem Hafen von Sta.-Marta findet von Barranquilla aus über die Lagune von Sta.-Marta ein Wasserverkehr statt. Unter den zahlreichen Nebenflüssen des M. ist am bedeutendsten der Cauca (s. d.). Das ganze Stromgebiet des M. umfaßt etwa 303 900 qkm. Im N. der Mündung erhebt sich die Sierra Nevada von Sta.-Marta, ein pyramidalisches Massengebirge mit steilen, über 5000 m hohen Fadzengipfeln, das um so höher erscheint, da es inselartig unmittelbar aus der Tiefebene, nur 40 km von der Küste, aufsteigt.

**Magdalenerinnen** (Magdalenen, Nonnen, Schwestern von der Buße der St. Magdalena) heißen die Mitglieder verschiedener Genossenschaften, welche gegen Ende des Mittelalters (seit etwa 1250) zur Rettung gefallener Mädchen zusammentraten. Als älteste Vereine dieser Art gelten das sog. Verglöster oder Magdalenenstift zu Worms am Rhein und der Magdalenerinnenconvent zu Meß. In neuerer Zeit sind auch protestantischerseits in Deutschland, England und Nordamerika Magdalenenstifte und Magdalenergesellschaften zur Besserung gefallener Mädchen gegründet worden.

**Magdeburg**, Hauptstadt der preuß. Provinz Sachsen und des Regierungsbezirks M., eine der wichtigsten Festungen des preuß. Staats, liegt überwiegend am linken Ufer der hier in drei Arme

getheilten Elbe, während die Citabelle, die Quartiere Stadtmarsh, Roter Horn, Großer und Kleiner Werder und Friedrichstadt rechts von der Stromelbe sich befinden. Zur Stadt M. im engeren Sinne, von älteren Zeiten her Altstadt M. genannt, gehört seit 1867 noch die Subenburg im S.W., während die ebenfalls naheliegenden Städte Neustadt (s. d.) im N. und Budau (s. d.) im S. eigene Gemeinden bilden. Die genannten drei Städte M., Neustadt und Budau bilden zusammen den Stadtkreis M. mit 55,5 qkm und (1880) 137 135 E., davon 7368 Katholiken und 1428 Juden. Von der Altstadt aus führt eine eiserne Gitterbrücke (Strombrücke) über den westlichsten, breitesten der Elbarme (Stromelbe) nach der Insel, auf welcher, abgesehen vom Stadtmarsh und Roten Horn, die 1683—1702 erbaute Citabelle liegt, die als Fortification vorausichtlich bald aufgegeben werden wird. Jenfeit der beiden anbern, durch zwei 1882 vollendete prächtige Steinbrücken überspannten Elbarme, der Zoll-elbe und der Alten Elbe, auf dem rechten Ufer der letztern, liegt die Friedrichstadt (früher Turmschanze genannt), die jetzt unmittelbar zu M. gehört. Nachdem seit 1866 M. durch einen Gürtel weit vorgeschobener Außenforts gesichert worden war, wurden die alten innern Festungswälle auf der Süd- und Westseite der Stadt nebst dem ehemaligen Subenburger-, Ulrichs- und Schrotborser-Thor abgetragen, der Festungsgürtel nach diesen Richtungen weiter hinausgelegt und verstärkt, wodurch die Stadt viel Raum für ihre Erweiterung gewann, und in der neuen Encinte drei neue Thore (das Budauer-, Subenburger- und Ulrichsthor) angelegt; nur das Krösenthor und die hohe Pforte mit der Nordseite der alten Walllinie blieben erhalten. Durch die geplante Niederlegung der Nordfront der alten Festungswerke wird M. auch auf seiner Nordseite bedeutend an Ausdehnung gewinnen.

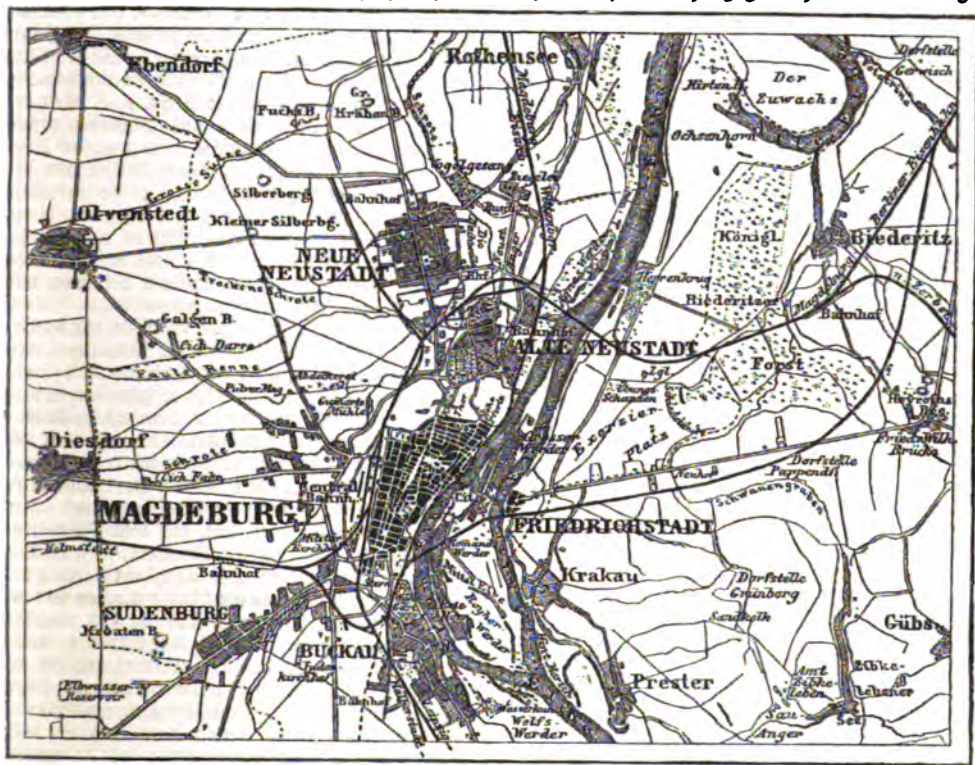
Die im ganzen gut gebaute Altstadt hat zwar meist enge und krumme Straßen, wovon nur der die ganze Stadt der Länge nach von S. nach N., vom Subenburger- nach dem Krösenthor durchschneidende Breiteweg, die Hauptverkehrsader der Stadt (mit Pferdebahn zwischen Neustadt einerseits und Budau und Subenburg anderseits) eine Ausnahme macht, dagegen zeichnet sich der stattliche neue, seit 1873 erstandene Stadtteil im W. und S. der Altstadt durch breite und geradlinige Straßen aus, unter denen besonders die 1,5 km lange und über 40 m breite Kaiserstraße hervorzuheben ist. Größere öffentliche Plätze sind der Domplatz oder Neue Markt und der Alte Markt, auf welchem letztern vor dem Rathause das um 1290 vom Räte der Stadt errichtete, 1868 erneuerte 2,5 m hohe Reiterstandbild Kaiser Ottos d. Gr. auf 5,5 m hohem Piedestal steht. Auf dem anstoßenden Plage an der Hauptwache erhebt sich seit 1856 das Denkmal des 1851 verstorbenen Oberbürgermeisters Franke, ein Ertrag aus Bläfers Entwurf. Zu den öffentlichen Spaziergängen und Gärten gehören der Fürstenwall, welcher 450 m links längs der Elbe sich hinzieht und neuerdings durch die auf dem Terrain der abgetragenen Bastion Kleve angelegte Promenade erweitert worden ist, auf welcher sich das 2. Sept. 1877 eingeweihte, 25 m hohe Kriegerdenkmal für 1870/71 nach dem Entwurf des Baumeisters Eggert erhebt; die Glacis rings um die Stadt; der Werder am linken Ufer der Alten Elbe, mit dem Victoriatheater, dem Odeon, Schützenhaus



und vielen schönen Gärten; der Friedrich-Wilhelms-Garten, angelegt auf der Stelle des 1812 abgebrochenen Klosters Berge (s. d., mit Denkstein), mit einem 1825 nach Schinkels Entwurf erbauten großen Gesellschaftshaus; der Park auf dem Roten Horn; der Stadtpark Bogelsang im N. der Neustadt und der großartige Park Herrenkrug auf der rechten Seite der Stromelbe.

Unter den 10 prot. Kirchen der Stadt zeichnet sich ganz besonders der 1208—1363 erbaute prächtige Dom zu St. Mauritius und Katharina aus. Der Chor der Kathedrale mit seinem Kapellenfranz zeigt mehrfach noch den Rundbogen, während

berth, ersten Erzbischofs von M. Der halb roman., halb got. Kreuzgang des Doms stammt aus dem 13. und 14. Jahrh. Merkwürdig ist auch die großenteils roman. Marien- oder Liebfrauenkirche, nächst der Petrikirche die älteste in M., aus dem 12. und 13. Jahrh. Der anstoßende ebenfalls roman. Kreuzgang und die ehemaligen Klostergebäude wurden in neuerer Zeit stülgemäß für das Pädagogium zu Schulweden umgebaut. Unter den übrigen prot. Gotteshäusern befinden sich die neue in got. Stile erbaute Ulrichskirche und die drei Kirchen der franz., deutsch- und wallonisch-reform. Gemeinden. Außerdem ist eine Synagoge vorhanden. Die lange



Maßstab 1:100.000.

Topographische Lage von Magdeburg.

alle übrigen neuern Teile den ausgebildeten Spitzbogenstil aufweisen. Der Dom, um dessen Restauration (1825—35) Friedrich Wilhelm III. sich großes Verdienst erwarb, hat zwei schöne, 103 m hohe, um 1520 vollendete Türme, von denen der südliche schon Anfang des 17. Jahrh. ohne Spitze war, ferner ein reiches Westportal, ein 119 m langes Schiff, ein 32 m hohes, von 12 Pfeilern getragenes Gewölbe, einen Hochaltar aus Marmor, 22 (ehemalig 48) kleinere Altäre, eine Kanzel aus Marmor (von 1597), das berühmte 1497 von Peter Vischer zu Nürnberg gegossene Grabdenkmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen, das Grab Kaiser Ottos d. Gr. und das seiner ersten Gemahlin Cbitha. Die Chorstützen mit schönem Schnitzwerk stammen aus dem 14. Jahrh., die gemalten Fenster sind Geschenke der Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. In der alten Taufkapelle befindet sich das in Erz getriebene Grabmal Adal-

als Warenlager benutzte ansehnliche Stiftskirche zu St. Sebastian ist der luth. Gemeinde überwiesen. Unter den andern öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben in der Altstadt: das 1691 erbaute, 1866 bedeutend erweiterte Rathaus (mit der Stadtbibliothek) am Alten Markt, die Dompropstei, jetziges Militär Lazarett, das Landgericht, das königl. Palais, das Regierungsgebäude, letztere drei am Domplatz, das Oberpräsidium am Fürkenwall und die vormalige Dombuchhandlung, jetzt Sitz des Generalkommandos; im neuen Stadtteile: das Domgymnasium mit wertvoller und namentlich an Inkunabeln und alten Drucken reicher Bibliothek, die Augusta- und die Cbithaschule, beide höhere Töchterlehranstalten, das Theater nach Plänen von Lucas, das Realgymnasium. Auch besitzt M. an höhern Unterrichtsanstalten eine Oberrealschule (Guericke-Schule), eine Kunst- und gewerbliche Zeichenschule und eine



Hebammenlehranstalt, schließlich ein Arbeitshaus, ein Städtisches Krankenhaus, ein Siechenhaus, fünf Hospitäler u. s. w. Der Siebel eines an die Reichshaupt in der Großen Münzstraße anstoßenden Gebäudes ist aus Skulpturen vom ehemaligen Wohnhaus des Bürgermeisters Guericke zusammengestellt und mit Gebentafel versehen. Der große 1873 eröffnete Centralbahnhof im W. der Stadt besteht aus zwei Hauptgebäuden, welche durch Perronhallen und Tunneln unter sich verbunden sind. Auf dem städtischen Friedhofe im N. der Stadt, zwischen Krötenhor und Hoher Pforte, sind bestattet der hier 1823 in der Verbannung gestorbene Carnot und Uhlig (gest. 1872), der Stifter der Freien Gemeinden.

M. ist Sitz eines Oberpräsidenten, eines Konstitiums und zweier evang. Generalsuperintendenten, einer Bezirksregierung, eines Landgerichts und eines Amtsgerichts, ferner des Generalkommandos des 4. Armeekorps und der Kommandos der 7. Division, der 13. und 14. Infanterie, der 7. Kavallerie und der 4. Artilleriebrigade, einer Hauptstelle der Reichsbahn, einer Handelskammer und zahlreicher anderer Behörden. Am 1. Dez. 1880 zählte M. 97539 E. (darunter 5173 Katholiken und 1340 Juden) einschließlich der Sudenburg und Friedrichstadt. Industrie und Handel sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen M.s. Wiewohl der Transit- und Expeditionshandel gegen früher infolge der Aufhebung des Stapelrechts an Bedeutung verloren, ist doch der Handel mit Ruder (dafür der Hauptplatz des Reichs), Getreide, Eichorien, Wein, Stein- und Brauntoblen, Eisenartikeln, Baumwolle, Tabak, Kolonialwaren, Holz (aus poln. und russ. Wäldern) wichtig. Der Verkehr wird durch mehrere Jahrmärkte, Pferdemarkte und eine Messe im September, mehrere Banken, die Börse, durch eine Filiale der deutschen Elbschiffahrts-Gesellschaft Kette in Dresden (im J. 1867 wurde in M. die Kettenschleppschiffahrt auf der Elbe, zugleich die erste in Deutschland, ins Leben gerufen), sowie durch sechs Eisenbahnen (jetzt sämtlich preuß. Staatsbahnen): die M.-Halle-Leipziger (seit 1840), die M.-Braunschweiger (nach Schöningen), die M.-Votadam-Berliner und die M.-Wittenberge-Hamburger (mit mehreren Zweigbahnen), die M.-Halberstädter (nach Thale) und die M.-Leipziger via Zerbst, wesentlich befördert. Auch gibt es zahlreiche Fabriken in Wolle, Baumwolle, Seide, Handschuhen, Wand, Leder, Tabak, Cigarren, Gelbschränken, Harmonikas, Sprit, Seife, Kunstseide, Zuckerraffinerien, Eßig- und Bierbrauereien, Schiffswerften. In der Eisengießerei und Maschinenfabrikation ist Budau am bedeutendsten. Ansehnlich ist auch der Garten-, Obst- und Gemüsebau (Magdeburger Sauerkraut und Gurken).

Geschichtliches. Schon zur Zeit Karls d. Gr. (805) wird M. als Handelsort genannt. Otto I., der ebenso wie seine Gemahlin Editha große Vorliebe für den Ort hatte, legte hier 937 ein Benediktinerkloster zu Ehren des heil. Mauritius an und verwandelte dasselbe 968 in ein Erzbistum, dem die Bischöfe von Meissen, Merseburg, Naumburg (Zeich), Brandenburg und Havelberg untergeordnet wurden. Die Bistümer Lebus und Posen kamen Ende des 12. Jahrh. zum Erzbistum Osnabrück, wogegen Anfang des 13. Jahrh. das Bistum Cammin dem Erzbistum

M. unterstellt wurde. Die Erzbischöfe führten im Mittelalter wiederholte Kriege nicht nur gegen die häufig einfallenden Slaven, in deren Gebiet sie Eroberungen machten (Erzbischof Wichmann), sondern auch gegen Kaiser Heinrich IV., gegen die Markgrafen von Brandenburg, sowie gegen die Bürger von M. selbst, die sich mehrmals wider ihre geistlichen Herren empörten. Nachdem sie im J. 1325 den Erzbischof Burckard III. erschlagen hatten, wurden sie, um vom Banne loszukommen, gezwungen, den Erzbischöfen den Huldigungs Eid zu leisten. Seit 1513 wurden die Erzbischöfe, oder, wie sie nach dem Erzbischof Sigismund (gest. 1566) hießen, die Administratoren aus dem brandenb. Fürstenthume gewählt und nur der letzte stammte aus dem Hause Kursachsen (August). Der schon frühzeitig errichtete Schöffenstuhl stand im Mittelalter in großem Ansehen, und das Magdeburger Recht, eine Mischung von altächs. Gewohnheits- und magdeburgischen Lokaltrechten, fand weite Verbreitung und Gültigkeit. Zur Zeit der Reformation fiel die Stadt sehr bald (1524) der neuen Lehre zu, zeigte für diese großen Eifer und wurde, als sie die Annahme des Interims verweigerte, in die Acht erklärt und infolge dessen vom 16. Sept. 1550 bis 9. Nov. 1551 vom Kurfürsten Moriz von Sachsen belagert, nach der Übergabe jedoch schonend behandelt.

Im Dreißigjährigen Kriege schloßen die Kaiserlichen unter Wallenstein 1629 M. 28 Wochen lang vergeblich ein, und 1631 belagerte es Tilly aufs neue, weil es seinen gedächten Administrator wieder aufgenommen und sich mit dem König Gustav Adolf von Schweden verbündet hatte. In der Hoffnung baldigen Entsatzes leisteten zwar die Bürger mit Hilfe einer schwachen Schwed. Besatzung unter Falkenberg eine Zeit lang tapfern Widerstand, sahen sich aber endlich doch genötigt, mit dem Feinde Unterhandlungen anzuknüpfen. Im Vertrauen auf den bevorstehenden Vertrag und von dem langen beschwerlichen Kriegsdienst ermüdet, verließen sie zum Teil ihre Posten, und so geschah es, daß 10. Mai (20. Mai neuen Stils) 1631 die Stadt erstarbt wurde. Eine dreitägige Plünderung mit Mord, Brand und allen Ausschweifungen der wütenden Krieger war die Folge. Fast 30 000 E. jedes Alters und Geschlechts fielen unter dem Schwerte der Sieger. Ein heftiger Sturm verbreitete das Feuer der angezündeten Häuser über die ganze Stadt, und nur der Dom, das Kloster Unser Lieben Frauen mit seiner schönen Kirche und etwa 130 meistens kleine Häuser blieben von der Vernichtung verschont. Otto von Guericke, der Erfinder der Luftpumpe, war damals Ratmann und Ratshauherr. Über diese Zerstörung von M. sind neuerdings verschiedene Ansichten geltend gemacht worden (namentlich von D. Klopp in seiner Schrift „Tilly im Dreißigjährigen Kriege“, 2 Bde., Stuttgart, 1861), ohne daß man bis jetzt eine unumstößliche Gewissheit erhalten hätte. Die beste und genaueste, durchweg auf Quellen beruhende Schrift ist Wittich, „M., Gustav Adolf und Tilly“ (Bd. 1, Berl. 1874). Nach Wittich, der eine eingehende Vorarbeit bereits in G. Drogens „Studien über die Belagerung und Zerstörung M.s 1631“ („Forschungen zur Deutschen Geschichte“, Bd. 3, 1863) vorband, scheint allerdings Tilly nicht die Schuld an dem Brande zu tragen. Doch sprechen auch gewichtige Gründe gegen die Annahme Wittichs, daß die Stadt auf Befehl des schwed. Obersten Dietrich von Falkenberg in Brand

gestedt worden sei. Von den Kaiserlichen 1632 wieder verlassen, wurde M. nun von den Schweden besetzt, 1636 aber von den Kaiserlichen und Sachsen wieder belagert und mit Kapitulation übergeben, worauf 1638 der durch den Prager Frieden bestimmte neue Administrator, Herzog August von Sachsen, das Erzstift in Besitz nahm. Gegen den Schluß des Kriegs hatte die Stadt noch eine fünfte Belagerung zu bestehen.

Durch den Westfälischen Frieden kam 1648 das Erzstift M. als weltliches Herzogtum zur Entschädigung für Vorpommern an das Haus Brandenburg, bei dem es, die Dauer des Königreichs Westfalen 1807—13 abgerechnet, auch blieb. Die Stadt M. suchte für sich mit Hilfe der Schweden die Reichsfreiheit zu gewinnen, wofür namentlich der berühmte Otto von Guericke mehrere Gesandtschaften übernahm, wurde aber vom Großen Kurfürsten 1666 im sog. Bergischen Vertrage gezwungen, sich zu unterwerfen. Nach dem Tode des letzten Administrators August (1680) ging das Erzstift erst wirklich in brandenburgischen Besitz über. Besonders Verdienste erwarb sich um die Verschönerung, Bebauung und Befestigung der Stadt Fürst Leopold von Dessau (der alte Dessauer), 1702—47 Kommandant von M., nach dem noch heute der Fürstenwall den Namen hat. Im Siebenjährigen Kriege blieb M. unberührt, diente aber der künftl. Familie mehrmals als Zufluchtsort. In dem Kriege Preußens mit Frankreich 1806 gehörte M. unter die Zahl der preuß. Festungen, die dem Feind ohne Widerstand übergeben wurden. Mit einer starken Besatzung versehen, hielt sich die Festung 1813 und 1814 gegen das sie einschließende Lausengische Korps, bis sie 23. Mai 1814 infolge des ersten Pariser Friedens an Preußen zurückgegeben wurde.

Vgl. Rathmann, «Geschichte der Stadt M.» (4 Bde., Magdeb. 1800—17); Hoffmann, «Chronik der Stadt M.» (3 Bde., Magdeb. 1843—47; 2. Aufl., bearbeitet von Hertel und Hülke, 1885 fg.); Brandt, «Der Dom zu M.» (Magdeb. 1863); Janide, «Chroniken von M.» (Bd. 1, Pp. 1869); «Magdeburger Geschichtsblätter» (erscheinen seit 1866).

Das Erzstiftum, seit 1680 Herzogtum Magdeburg gehörte zum Niederländischen Kreise, bestand aus einem von Halberstadt, Braunschweig, der Alt- und Mittelmark, Kurachsen und Anhalt umgrenzten Hauptteile und dem von diesem durch das Anhaltische getrennten Saalkreise und umfaßte (ohne den 1780 dazugeschlagenen preuß. Anteil von Mansfeld) etwa 5400 qkm. Jetzt bildet dasselbe einen Hauptbestandteil des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, der auf 11507 qkm (1880) 937 305 E. (davon 895 463 Evangelische, 35 158 Katholiken und 3668 Juden) zählt und in die 15 Kreise Alfersleben, Gardelegen, Halberstadt, Jerichow I und II, Kalbe, Stadtkreis M., Neuhalbensleben, Döbberleben, Osterburg, Salzwedel, Stendal, Wanzleben, Wernigerode und Wolmirstedt zerfällt. Vgl. Hermes und Weigelt, «Histo.-geogr.-statist.-topogr. Handbuch des Regierungsbezirks M.» (2 Bde., Magdeb. 1842—43).

**Magdeburger Börde**, ein durch seine Fruchtbarkeit bekannter Landstrich in der Provinz Sachsen zwischen Magdeburg und der Bode gelegen, reich an Braunkohlen und Salz.

**Magdeburger Centurien**, s. Centurien.

**Magdeburger Krieg**, s. Böhmischer Magdeburger Krieg.

**Magdesprung**, eine scharfe Felsenspitze im anhalt. Kreise Wallenstedt, Mittelpunkt des reizenden

Selbthals im Harze. An ihrem Fuße liegt das Hüttenwerth und der Ort M. (mit 280 E.) mit einem zu Ehren des Fürsten Friedrich Albert (gest. 1796) errichteten 19 m hohen gußeisernen Obelisk. Oben neben der Treppe auf dem Jettelberge, von wo der Sage nach ein verfolgtes Mädchen einen Sprung nach dem hohen rechten Ufer der Sella gethan haben soll, steht ein 3 m hohes eiserne Kreuz zum Andenken an Herzog Alexius (gest. 1834). Etwa 5 km flussabwärts liegen der Meiseberg mit Forsthaus links und die Reste der Burg Anhalt rechts über der Sella.

**Mage**, eine bis ins 16. Jahrh. gebräuchliche Bezeichnung für Seitenverwandter, Verwandter im allgemeinen; später nur noch in Zusammenhängen, wie Schwermage, Spilmage gebraucht; Magtschaft, soviel wie Verwandtschaft.

**Mage** (Eugène), franz. Marinesoffizier und Afrikareisender, geb. 30. Juli 1837, bereifte 1860 den obern Senegal und 1863—66 den obern Niger, wo er zwei Jahre in Segu festgehalten wurde. Er erkrankte beim Scheitern der Korvette Gorgone bei Brest in der Nacht vom 18. zum 19. Dez. 1869. Er schrieb: «Relation d'un voyage d'exploration au Soudan occidental» (Par. 1867) und «Voyage dans le Soudan occidental» (Par. 1868).

**Magelang**, Hauptort der Residentchaft Radu (s. d.) auf Java.

**Magellau** (Fernando de), eigentlich Magalhães, berühmter Seefahrer, von Geburt ein Portugiese, diente fünf Jahre unter Albuquerque in Ostindien und that sich 1511 bei der Eroberung von Malakka hervor. Im J. 1517 begab er sich nach Spanien, wohin ihn sein Landsmann, Alonzo Zalero, der in der Geographie und Astronomie gute Kenntnisse hatte, begleitete. Der kühne Plan beider, einen neuen Weg von Westen nach den Molukken aufzufinden, wurde von Kaiser Karl V. wohl aufgenommen und namentlich von dem Leiter der ind. Angelegenheiten, dem Bischof von Burgos, Fonseca, unterstützt. Am 20. Sept. 1519 segelte M. mit fünf Schiffen und 236 Mann von San-Lucar ab und erreichte 12. Jan. 1520 die Mündung des La Plata. Schon an der Küste Patagoniens hatte er eine Meuterei seiner Mannschaft zu unterdrücken, während er in der Bai San-Julian vom 31. Mai bis 24. Aug. überwinterte. Gegen Ende Okt. 1520 gelangte er an das Vorgebirge, das er de las Virgenes nannte, am Eingange der Magellansstraße. Am 27. Nov. entdeckte er die Südpole, der er wegen des anhaltend ruhigen Wetters den Namen des Stillen Ocean gab. Am 6. März 1521 wurde er der Ladrone anständig, dann kam er zu dem Archipelagus von St. Lazarus, nachher die Philippinen genannt. Auf Jebu, einer dieser Inseln, bewirkte er die Bekehrung des Königs zum Christentum. Er blieb in einem Gefecht gegen den Beherrscher der Insel Matan 27. April 1521. Ohne dieses unglückliche Ereignis würde er den Ruhm des ersten Weltumseglers sich erworben haben, den nun Sebastian del Cano sich zueignete, der das letzte Schiff Victoria glücklich über Ostindien zurückbrachte und 6. Sept. 1522 in San-Lucar einlief. Ein Auszug aus M.'s Reisetagebuche findet sich in Ramusios Sammlung; vollständig wurde es zuerst von Amoretti herausgegeben (Mail. 1811). Vgl. Büsch, «M., oder die erste Reise um die Welt» (Pp. 1844).

**Magellansche Wolken**, s. Raywolken.

**Magellansstraße** heißt nach ihrem Entdecker die Meerenge, welche das amerik. Festland von der

fablich vorliegenden Inselgruppe Feuerland (s. d.) scheidet. Diese Meerenge, welche der Entbeder «Straße der (11000) Jungfrauen» und dann «Allerheiligenstraße» genannt hatte, zerfällt in drei Teile, die durch ihre Richtung, ihr Klima, die Beschaffenheit ihrer Küsten und der Vegetation scharf voneinander geschieden sind. Der östl. Teil (820 km lang), welcher sich zwischen dem Kap de las Virgenes und dem Catherine-Point gegen den Atlantischen Ocean öffnet, besteht aus drei seeartigen Becken, die durch zwei Engen verbunden sind, und hat flache, öde Küsten. Mit dem Kap Negro beginnt, durch die weit nach Süden vorspringende Halbinsel Bruns-ward verursacht, der meridional gerichtete zweite Teil, Broab-Neach und Jamine-River genannt, mit steilen, baumbewachsenen Küsten. Von der Südspitze der Brunsward-Halbinsel, dem Kap Fro-ward, läuft die Meerenge fast geradlinig 270 km nach Nordwest, vom Stillen Ocean durch die Inseln Clarence, Sta.-Jnes und Desolation geschieden. Die Küsten dieses Teils sind durch tief eindringende Fjorde zerrissen, bieten aber eine große Zahl von guten Zufluchtsbäfen, die bei den gerade hier mit rasender Heftigkeit wütenden Stürmen von großem Werte sind. Die großartig steilen Küsten sind mit einer dichten Vegetation von Moosen und Sträuchern überzogen. Die Luft ist fortwährend feucht und bid. Mit dem Kap Villar und den Narborough-Inseln öffnet sich die M. gegen den Großen Ocean. Die bedeutende Abtätzung, welche die M. der Schifffahrt gewährt, schien früher für von Osten kommende Schiffe vollkommen illusorisch gemacht durch die fast unausgesetzt mit großer Heftigkeit wehenden westl. Winde, weshalb man den Weg um Kap Hoorn vorzog. Erst die Dampfschifffahrt brachte die M. wieder in Aufnahme; aber auch Segelschiffe können jetzt mit Hilfe der genauen Kenntnis der Winde, Strömungen und Sandbänke, sowie der Küsten sicher und verhältnismäßig schnell hindurchgelangen. Die eingehendste Erforschung der M. geschah 1826—36 durch die engl. Schiffe Adventure und Beagle unter King und Fitzroy. Bei der großen Wichtigkeit der M. für die Schifffahrt zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean sind wiederholt Versuche gemacht worden, an denselben Kolonien anzulegen, und zwar an der dazu allein geeigneten Örtlichkeit der Halbinsel Brunsward. Die erste Kolonie war San Felipe, 1581 unter Sarmiento angelegt, die elend zu Grunde ging. Obenda bestand 1843 die Militär- und Verbrecherstation Port-Jamine. Von Chile aus wurde 1853 eine Niederlassung begründet, dann nach Punta-Arenas verlegt, welche 915 E. zählt; hier mündet der Kohlenfluß. Die in der Nähe befindlichen Kohlenlager liefern eine Ausbeute von 50 Tonnen täglich, und sind trotz der geringen Beschaffenheit der Kohle von großer Wichtigkeit für die Dampfschifffahrt. Die chilen. Regierung hat jetzt beide Ufer der Straße in Besitz genommen und nebst dem westl. Teil von Feuerland und der Westküste Patagoniens vom 47.° südl. Br. an bis Kap Hoorn als Territorium Magallanes (195 000 qkm, 1882 mit 1291 E.) organisiert. Dreimal monatlich fahren Postdampfer (von Liverpool und Hamburg) in jeder Richtung durch die M.

Magelone oder Maguelonne ist in der Dichtung die Tochter eines Königs von Neapel. Von dem Rufe ihrer Schönheit angelockt, begibt sich Peter, der Sohn des Grafen von Provence, an

den Hof ihres Vaters und gewinnt als der unbekannte Ritter mit dem silbernen Schlüssel alle Preise im Turnier und ihr Herz. Als sie einen andern heiraten soll, entführt er sie. Unterwegs raubt ihr während des Schlags ein Raubvogel den roten Fingerring, worin sie drei ihr von Peter geschenkte Ringe verborgen hatte. Peter eilte ihm nach, bestieg einen Rahm, als der Vogel übers Meer flog, fällt den Türken in die Hände und wird des Sultans Sklave. Als M. beim Erwachen ihren Geliebten nicht findet, geht sie nach der Provence, wo sie auf einer kleinen Insel von ihren Schätzen eine Kirche und ein Spital baut und Kranke pflegt. In eben dieses Spital gelangt Peter, nachdem er wieder frei geworden, und nun erst werden die Liebenden vermählt. Auf der M. genannten Insel wurden beide begraben. Die Kirche steht noch. Diese Dichtung wird auf einen Stifzherrn jener Kirche, Bernard de Treviers (etwa 1178), zurückgeführt, der aber nur ein erfundener Gewährsmann des Verfassers des franz. Prosaromans (uerst 1457 gedruckt) und des Erfinders des Stoffs ist. Der Roman wurde fast in alle europ. Sprachen überfetzt. Das deutsche Volksbuch «Von der schönen Magelone», durch Magister Beit Warbed bearbeitet, erschien zuerst zu Augsburg 1536, wieder abgedruckt in Marbachs und in Simrods und Schwabs «Deutschen Volksbüchern»; dramatisiert wurde die Sage von Hans Sachs und von Tied in «Leberechts Volksmärchen» bearbeitet.

Magen (ventriculus, stomachus), die sackartige Erweiterung des Darmkanals zwischen der Speiseröhre und dem Dünndarm, in welcher die eingeführten Nahrungsmittel längere Zeit zurückgehalten, mit den Absonderungen der Magendrüsen innig gemischt und so zum großen Teil gelöst und resorbierbar gemacht werden. Der M. liegt quer im obern Teile der Bauchhöhle unmittelbar unter dem Zwerchfell hinter der sog. Magenrube und wird auf der rechten Seite zum Teil vom linken Leberlappen bedeckt. Unter ihm liegt das mittlere Stück des Quergrimmdarms, hinter ihm das Pankreas, links die Milz. Die in der Mittelebene des Körpers gelegene Speiseröhre mündet nicht in das äußere linke Ende des M., sondern mehr rechts, sodas links von der Eingangsöffnung des M., dem sog. Magensmunde (cardia) noch ein blindförmiges Stück des M., der Magenrund (fundus ventriculi) gelegen ist. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen, Fig. 1, 1-4.) An der in den Dünndarm (Zwölffingerdarm) führenden Öffnung des M. befindet sich ein starrer, ringförmiger Muskel, welcher die Öffnung zu verschließen im Stande ist; diese Mündung des M. heißt der Pfortner (pylorus). In natürlicher Lage hat der M. des Menschen annähernd eine halbmondförmige Gestalt, mit nach unten gerichteter Krümmung. Der untere Magenrand ist länger als der obere und wird die längere Krümmung (curvatura major) genannt, der obere Rand heißt die kürzere Krümmung (curvatura minor). Die Häute des M. bestehen wie die des ganzen übrigen Darms (s. d.) aus einem äußern zarten serösen Überzug, welcher einen Teil des Bauchfells bildet, einer mittlern, aus längs und aus quer verlaufenden Fasern bestehenden Muskelschicht und einer innern, samtartig weichen blutgefäßreichen Schleimhaut, der sog. Magenschleimhaut, als deren wichtigster Bestandteil die zahllosen Lab- oder Pepsindrüsen

(glandulae digestivae), kleinste einfache cylindrische Schläuche hervorzuhoben sind, in welchen das wirksame Sekret des M., der Magensaft (succus gastricus), abgefordert wird.

Die verschluckten Speisen verweilen im M. längere Zeit (nach einer vollen Mahlzeit mehrere Stunden) und erleiden hier diejenige wichtige Veränderung, welche man als Magenverdauung bezeichnet. Das Stärkemehl der pflanzlichen Nahrungsmittel wird, wenn hinlänglich Speichel mit verschluckt worden, in Zucker übergeführt, die Eiweißkörper aber durch den Magensaft in die lösliche Form übergeführt, in welcher allein sie in das Blut gelangen können. Diese eigentümliche Wirkung verdankt der Magensaft einem sog. Gärungserreger, dem Pepsin, welches seine Thätigkeit unter Mitwirkung der im Magensaft zugleich vorhandenen freien Säure (Milchsäure, Salzsäure) entfaltet. Die Verdauungsprodukte der Eiweißkörper heißen Peptone. Beim Austritt aus dem M. bildet die veränderte Speisemasse einen dünnen, sauren Brei, den Speisebrei oder Chymus, welcher im Dünndarm weiteren chem. Umwandlungen anheimfällt. Die Einwirkung des Magensaftes auf alle tierischen Substanzen ist so stark, daß durch ihn der M. des lebenden Thiers selbst verdaut werden würde, wenn er nicht beständig durch das in den Haargefäßen der Magenschleimhaut cirkulierende alkalische Blut neutralisiert würde; in den Leichen dagegen, in welchen diese Neutralisation fehlt, findet sich der M. öfters durch seine eigene Thätigkeit zerstört (sog. Magenverweichung).

Von der beschriebenen Form ist der M. bei allen Säugetieren, mit Ausnahme der Zweihüser (Wiederkäuer), welche vier hintereinander gelegene M. besitzen. (S. Wiederkäuer.) Bei den Körnerfressenden Vögeln ist der M. mit kräftigen Muskelwandungen und zwei festen hornigen Reibplatten ausgestattet, welche der mechan. Bearbeitung der vorher erweichten Nahrungsmittel dienen.

**Magenbliesfliegen** (Gastrus s. Gastrophilus) oder Bremssfliegen, s. u. Biessfliegen. Die häufigste ist die M. des Pferdes (G. equi, Tafel: Insekten I, Fig. 38, a, b, c Larven in verschiedenen Entwicklungsstadien, d Puppe, e fliege).

**Magenblutung**, der Austritt von Blut aus den Blutgefäßen des Magens, und die Entleerung des ergossenen Blutes durch Erbrechen oder durch den Stuhlgang. (S. unter Blutbrechen.)

**Magenbrei**, s. u. Speisebrei, s. Chymus.

**Magenbremse**, s. u. Bremssfliege, s. unter Biessfliegen.

**Magenbrennen**, s. u. Sodbrennen (s. d.).

**Magenbie** (François), franz. Physiolog, geb. 15. Okt. 1783 zu Bordeaux, studierte in Paris und widmete sich vorzugsweise der Anatomie und Physiologie. Anfangs Professor bei der Fakultät, wurde er dann Arzt am Hôtel-Dieu und 1831 Professor am Collège de France. Er starb 7. Okt. 1855 zu Paris. M. erwarb sich besonders Verdienste um die Experimentalphysiologie. Er schrieb: «Précis élémentaire de physiologie» (2 Bde., Par. 1816; 4. Aufl. 1836; deutsch von Heusinger, 2 Bde., Eisenach 1834—36, und von Elsässer, 3. Aufl., 2 Bde., Tab. 1834—36), «Formulaire pour l'emploi et la préparation de plusieurs nouveaux médicaments» (Par. 1821; 9. Aufl. 1836; deutsch von Runge, 6. Aufl., Epp. 1831), «Leçons sur les phénomènes physiques de

la vie» (4 Bde., Par. 1835—38; deutsch von Wasmuth, 2 Bde., Elberf. u. Köln 1837), «Leçons sur les fonctions et les maladies du système nerveux» (2 Bde., Par. 1839; deutsch von Krupp, Epp. 1841), «Recherches physiologiques et cliniques sur le liquide céphalo-rachidien» (Par. 1842). Vgl. «Eloge historique de M.» (Par. 1858).

**Magenbouche**, ein Apparat, bestehend aus einer Magensonde (s. d.) und einem mit dieser durch einen Kautschukschlauch in Verbindung stehenden Glasrichter oder Irrigator (s. d.), wird zum Ausspülen des Magens benutzt.

**Magenentzündung** (Gastritis), die Entzündung der Magenschleimhaut. Die geringeren Grade der M. pflegt man als Magenatarrh (s. d.) zu bezeichnen; schwerere Grade, bei denen ein eiteriges oder trüppöses oder biphtheritisches Exsudat abgesetzt wird oder eine ausgebreitete Zerstörung der Magenwände erfolgt, sind verhältnismäßig selten und meist die Folge von Vergiftung mit ätzenden Alkalien, Mineralsäuren oder Metallsalzen. Derartige Fälle geben sich durch ungemein heftige Schmerzen in der Magenregion und dem Unterleibe, durch Erbrechen schleimiger und blutiger Massen, blutige Stuhlentleerungen, kleinen Puls, eiskalte Hände und Füße und klebrigen kalten Schweiß zu erkennen und führen oft schon nach wenigen Stunden zum Tode; bei günstigem Verlauf bleiben häufig dauernde Störungen zurück. Die Behandlung erheischt die schnellste Entfernung des betreffenden Giftes durch ein Brechmittel oder die Magenpumpe, Darreichen des entsprechenden Gegengiftes, die äußere und innere Anwendung der Kälte in Form von Eisbeuteln, Eispillen und Eiswasser und die Hebung der gesunkenen Herzthätigkeit durch belebende und erregende Mittel.

**Magenerweichung** (Gastromalacia), diejenige Veränderung des Magens, bei welcher dessen Wände in geringerer oder größerer Ausdehnung gallertartig erweicht oder in eine dunkelbraune bis schwärzliche, ungemein leicht zerreibliche Masse verwandelt sind. Früher wurde die M. für den Folgezustand einer eigenartigen Krankheit gehalten; neuere Forschungen haben aber mit Sicherheit ergeben, daß dieselbe niemals während des Lebens vorkommt, sondern zu den Leichenercheinungen gehört und sich am häufigsten an Kindesleichen, namentlich während der heißen Jahreszeit, vorfindet. Die Ursache der M. ist eine Art Selbstverdaulichkeit des Magens, indem nach dem Tode der saure und pepsinhaltige Magensaft, der im Leben die zarte Epithelbede des Magens völlig intakt läßt, unter gewissen Umständen ebenso auflösend und zerstörend einwirkt, wie auf die eingeführten Nahrungsmittel.

**Magenerweiterung** (Gastreectasis), eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Ausdehnung des Magens, durch welche der letztere derart an Kontraktionskraft einbüßt, daß er seinen Inhalt nur träge und unvollständig in den Dünndarm überführt. Geringere Grade der M. werden wohl auch als Mageninsufficienz oder Atonie des Magens bezeichnet; in hochgradigen Fällen kann die Ausdehnung des Magens so beträchtlich sein, daß der letztere den größten Teil der Bauchhöhle erfüllt und alle übrigen Organe mehr oder minder verdrängt. Die Ursachen der M. sind mannigfach. Häufig findet sie sich im Verlauf des chronischen Magenatarrhs, bei dem es so leicht zu Stauungen, Ferseungen und Gärungen des Mageninhalts

kommt; auch die gewohnheitsmäßige Überfüllung des Magens mit schwerverdaulichen und vegetabilischen Nahrungstoffen ist oft Ursache der M.; ferner tritt sie leicht ein, wenn bei der Heilung eines Magengeschwürs, das in der Pfortnergegend gelegen, eine narbige Verengerung des Pfortners (s. unter Magen) erfolgt und so der Austritt des Speisebreies aus dem Magen mechanisch erschwert wird. Auch bei Hysterie, Nervenschwäche und andern Nervenkrankheiten ist M. nicht selten.

Die wichtigsten Symptome der Krankheit sind Appetitlosigkeit und Übelkeit, abwechselnd auch Heißhunger und Durst, Sodbrennen, Druck und Völle in der Magengegend, häufiges Aufstoßen und Erbrechen von übel riechenden und misfarbigen Massen, auch magern die Kranken meist beträchtlich ab; mit Sicherheit läßt sich die Krankheit aber nur durch die Untersuchung mittels der Magensonde und Magenpumpe erkennen.

Die Behandlung muß sich vor allem gegen die vorliegende Grundursache richten; von großem Nutzen sind regelmäßige Ausspülungen des Magens vermittelt der Magensonde oder Magenpumpe, durch welche die angehäuften und verfestete Flüssigkeit aus dem erweiterten Magen entfernt und dieser entlastet und dadurch befähigt wird, sich allmählich wieder auf seinen normalen Umfang zusammenzuziehen.

**Magenfistel**, ein Fistelgang, der von der Magenhöhle nach der äußern Bauchwand führt und auf dieser ausmündet, entsteht entweder durch Aufbruch eines Magengeschwürs oder eines Abscesses oder infolge einer Schuß- oder Stichverletzung des Magens, und verursacht je nach der Lage und Größe der vorhandenen Fistelöffnung verschiedene Beschwerden. Wenn der größte Teil der genossenen Nahrung aus der Fistelöffnung ausfließt, leidet natürlich die Ernährung des Kranken beträchtlich, während in andern Fällen der Säfterverlust nur gering ist. Bisweilen kann man bei Kranken mit M. in das Innere des Magens blicken; berühmt in der Geschichte der Medizin ist in dieser Hinsicht die M. des canad. Jägers Alexis San-Martin, an welcher der amerik. Arzt William Beaumont höchst interessante Verdaulichkeitsversuche anstellte. Kalbdaunen und Schweinsfüße sah Beaumont schon nach 1 Stunde, gebratenes Wildbret nach  $1\frac{1}{2}$ , Brot und Milch nach 2, gekochtes Rindfleisch nach  $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ , geräuchertes Schweinefleisch nach 6 Stunden aus dem Magen dieses Kranken verschwunden. Man heilt die M. durch Nahrung oder Operation.

**Magengegend**, derjenige Teil der Oberbauchgegend, hinter welchem der Magen liegt. (S. Bauch.)

**Magengeschwür**, auch rundes, chronisches oder perforierendes Magengeschwür genannt (*Ulcus ventriculi rotundum s. chronicum s. perforans*), ein häufiges und nicht ungefährliches Magenleiden, bei welchem sich ein erbsen- bis thaler-großes rundes, mehr oder weniger tiefes Geschwür in der Magenwandung vorfindet. Über die Ursachen dieser Geschwürsbildung ist noch nichts Sicheres ermittelt; nur so viel scheint gewiß, daß das M. durch eine Art von Selbstverdaauung des Magens, d. h. durch die Einwirkung des sauren Magensaftes auf solche Stellen der Magenschleimhaut entsteht, in denen die Circulation des Blutes aus irgend welcher Ursache (durch Verstopfung, Krampf der kleinen arteriellen Gefäße u. s. w.) verlangsamt oder aufgehoben ist. Das M. kommt hauptsächlich im mittlern Lebensalter, doch auch im höhern Alter

vor, häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht und befällt besonders bleichsüchtige, blutarme und schwächliche Individuen.

Bisweilen verlaufen selbst größere M. ohne jegliche Krankheitserscheinungen; Thatsache ist wenigstens, daß bei Sektionen mitunter im Magen ausgebreitete, von M. herrührende Narben vorgefunden werden, ohne daß während des Lebens irgend welche Symptome vorhanden waren. In der Regel freilich gibt sich das Vorhandensein eines M. durch einen eigentümlichen dumpfen Wundschmerz in der Magengegend zu erkennen, der durch Druck von außen, durch enganliegende Kleider und durch die Nahrungszufuhr, insbesondere durch schwer verdauliche und scharfe Speisen und Getränke gesteigert wird und zeitweilig in bestige, kaum erträgliche Anfälle von Magenkrampf (s. d.) übergeht; daneben besteht gewöhnlich lästiges Sodbrennen, öfters nach dem Essen erfolgendes Erbrechen, hartnäckige Stuhlverstopfung und Abmagerung. Verhältnismäßig häufig kommt es im Verlauf des chronischen M. durch Anfreßung größerer Blutgefäße zu mehr oder minder erheblichen, bisweilen selbst lebensbedrohenden Magenblutungen, bei welchen das ergossene Blut entweder durch Erbrechen (s. Blutbrechen) oder durch die Stuhlentleerungen oder auf beiden Wegen zugleich entleert wird. Die Vorherfrage beim chronischen M., dessen Dauer sich meist über Monate, selbst Jahre erstreckt, ist im allgemeinen günstig, insofern bei sorgfamer Beachtung und zweckmäßigem diätetischen Verhalten gewöhnlich Heilung erfolgt; gefährlich wird das M., wenn infolge von Durchbohrung der Magenwände der Mageninhalt in die Bauchhöhle austritt und eine allgemeine meist tödliche Bauchfellentzündung erzeugt, oder wenn eintretende Blutungen eine lebensbedrohende Höhe erreichen. Auch die Heilung des M. verläuft nicht immer normal; nicht selten bleiben nach der Vernarbung noch die Erscheinungen des chronischen Magenkatarrhs oder als Folge zerrender Narben kardialgische Schmerzen zurück oder es tritt infolge der Narbencontraktion eine Verengerung des Pfortners ein, welche mehr oder weniger erhebliche Magenverengung (s. d.) zur Folge hat.

Hinsichtlich der Behandlung ist als oberster Grundsatz zu betonen, dem Magen mögliche Ruhe zu verschaffen und dadurch die Heilung des Geschwürs möglichst zu begünstigen. Der Kranke darf wochenlang hindurch nur eine flüssige, vollkommen reizlose Kost, und auch diese jedesmal nur in kleinen Mengen erhalten und nur ganz allmählich und vorsichtig mit eintretender Besserung zu einer konsistenteren Nahrung übergehen. Ganz besonders empfiehlt sich eine längere ausschließliche Milch- oder Buttermilchkur; im Anfang genieße der Kranke die süßefrisch gemollene oder abgelaute Milch nur eßlöffelweise oder, wenn sie nicht vertragen wird, mit Zusatz von Kaltwasser oder doppeltkohlensaurem Natron oder kleinen Mengen Weizenmehl (Milchsuppen). Auch die Leibeskehl-Fleischsolution (s. d.) eignet sich vortrefflich für diesen Zweck. Bei sehr heftigen Schmerzen empfehlen sich längeres Bettliegen, warme Breiumschläge auf die Magengegend und im Notfall die narkotischen Mittel. Sehr günstig pflegt auch der turgenmäßige Gebrauch der kohlensäurehaltigen Alkalien, insbesondere der Mineralwässer von Karlsbad und Marienbad, auf die Vernarbung der M. einzuwirken. Gegen eintretende Magenblutungen ist so zu verfahren, wie unter Blutbrechen (s. d.) ausführlich angegeben.



**Magen- oder Herzgrube** (Scrobiculus cordis), breite flache Grube in der Mitte der Oberbauchgegend, hinter der nicht, wie viele Laien meinen, das Herz, sondern der Magen liegt. (S. unter Magen.)

**Mageninsuffizienz**, s. Magenverweiterung.

**Magenkatarrh** (Catarrhus ventriculi), die katarrhalische Entzündung der Magenschleimhaut, gehört zu den häufigsten akuten Krankheiten des Kulturmenschen, tritt in verschiedenartigen Formen und Graden, unter den mannigfaltigsten Symptomen auf und besitzt eine große Neigung, bei Nichtbeachtung und Vernachlässigung in einen chronischen Zustand überzugehen. Kinder und Greise, sowie blutarme, schwächliche und herabgekommene Personen werden besonders leicht vom M. ergriffen. Unter den Ursachen der Krankheit stehen die Überfüllung des Magens, sowie der Genuß schwer verdaulicher, namentlich fetter und leicht gärenden oder in Zersetzung übergegangener Speisen und Getränke obenan; auch der Genuß übermäßig heißer oder sehr kalter Nahrungsmittel (Eis, Eiswasser), scharfer Gewürze, insbesondere Senf und Pfeffer, sowie starker alkoholischer Getränke, ferner unnützes Medizininieren ruft häufig M. hervor. Ebenso haben Erkältungen, insbesondere Durchfällungen des erhitzten Körpers, sowie Erkältungen der Oberbauchgegend oder der Füße öfters Magenverstimmlung zur Folge; auch kann heftiger Ärger (durch reichlichen Gallenerguß in den Magen), sowie langes Hungern M. verursachen, wie letzteres oft bei den Juden bei der Feier der Fasten Nacht beobachtet wird. Endlich treten M. zu gewissen Zeiten auch epidemisch ohne besondere Veranlassung auf.

Die Veränderungen, welche die Magenschleimhaut beim akuten M. darbietet, bestehen in einer beträchtlichen Rötung, Schwellung und Aufloderung der Schleimhaut, welche mit einem zähen, glasigen, bisweilen auch blutig gefärbten Schleim bedeckt ist; dabei ist die Muskelhaut gewöhnlich erschlafft und der Magen durch Gasentwidelung ausgedehnt. Beim chronischen M. findet sich die Schleimhaut entweder verdünnt, die Magenwand glatt, blutleer, von grauen Pigmentflecken durchsetzt, oder die Magenschleimhaut ist verdickt, wulstig, uneben, warzig erhaben und auch die Muskelschicht deutlich hypertrophisch (sog. Magenverhärtung).

Die Symptome des M. bieten eine große Mannigfaltigkeit und Abwechslung dar. Der akute Magenkatarrh gibt sich in der Regel durch Appetitlosigkeit, selbst Ekel vor allen Speisen, durch Übelkeit, Aufstoßen und Brechreiz, durch Druck und unangenehme Empfindungen in der Magen-gegend, ferner durch pappigen, übeln Geschmack und schleimigen Zungenbeleg, häufig auch durch Sodbrennen, Erbrechen und Durchfall zu erkennen. Dabei bestehen gewöhnlich große Mattigkeit und Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen und Schwindel, mitunter selbst mehr oder minder heftiges Fieber (sog. gastrisches Fieber); dabei ist der Urin meist dunkel gefärbt und scheidet ein ziegelmehlartiges Sediment aus harnsauren Salzen aus. Wenn sich der Katarrh nicht bloß auf den Magen, sondern auch auf einen größern Teil des benachbarten Dünndarms erstreckt, so gesellen sich zu dem beschriebenen Symptomenkomplex noch Leibschmerzen, häufiger Durchfall oder Verstopfung, öfters auch infolge der katarrhalischen Verschwellung des Gallenaussführungsgangs Gelbsucht (s. d.) hinzu. Der akute M. endet nach Tagen oder Wochen mit

Genesung oder er geht allmählich in den chronischen Magenkatarrh über. Die hauptsächlichsten Symptome des letztern sind Auftreibung der Magengegend, Gefühl von Druck und Vollen in derselben, Appetitlosigkeit abnehmend mit Heißhunger, pappiger sader Geschmack und übler Geruch aus dem Munde, häufiges Aufstoßen und Sodbrennen, hartnäckige Verstopfung und Blähsucht, wozu sich nicht selten Erbrechen von zähem Schleim sowie leichte Gelbsucht gesellen; besteht die Krankheit längere Zeit, so entsteht in der Regel Abmagerung, eine fahle graugelbe Gesichtsfarbe und eine düstere hypochondrische Gemüthsstimmung, auch werden solche Kranke vielfach von Herzklopfen, Mattigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen und andern nervösen Symptomen heimgesucht.

Die Behandlung erfordert vor allem eine sorgfältige und konsequente Regulierung der Diät, ohne welche eine schnelle Heilung überhaupt nicht zu erwarten ist. Für den akuten Magenkatarrh ist die beste Therapie, nichts zu thun; je weniger man eingreift und je weniger mediziert wird, um so schneller verläuft die Krankheit. Nur wenn der Magen mit gärenden oder in Zersetzung begriffenen Nahrungsmitteln überfüllt ist, sind die Brechmittel oder milde Abführmittel am Platze; in übrigen beschränkt man sich auf eine ganz milde Diät, am besten auf einfache Wasseruppen und nehme allenfalls bei übermäßigem Erbrechen einige Eispillen, bei lästiger Säurebildung etwas gerannene Magnesia oder doppeltkohlensaures Natron. Auch der chronische Magenkatarrh verlangt in erster Linie eine diätetische Behandlung. Der Kranke soll immer nur wenig auf einmal genießen, alle Speisen auf das sorgfältigste kauen und seinen ohnedies spärlichen Magenjaft nicht durch übermäßige Flüssigkeitszufuhr unnötig verdünnen. Erlaubt sind mageres mürbes Fleisch (am besten junges Geflügel, Wild, Rindfleisch, Kalbfleisch, nicht fetter Fisch), Milch, weichgekochte Eier, Weizenbrot, Bisquit, junge zarte Gemüse, wogegen alle blähenden Speisen, sowie Fette (auch fette Saucen) streng zu vermeiden sind, kalter Braten wird oft besser vertragen als warmer; beide werden oft leichter nach dem Darreichen von Pepsin und Salzsäure verdaut. Von Getränken sind Kaffee und alle stärkern alkoholischen Getränke zu verbieten; Wasser mit Rotwein, schwacher Chines. Thee, entölter Kalao sind den meisten Kranken erlaubt. Manchen Magenkranken besonnt eine längere Milch- oder Buttermilchkur vortrefflich, andern dagegen nicht. Gegen hartnäckige Gärungsvorgänge im Magen erweist sich das öfters Ausspülen des Magens mittelst der Magendouche nützlich; gegen die oft hartnäckige Verstopfung sind Klystiere oder leichte Abführmittel zu brauchen. Unter den Brunnenturen erfreuen sich gegen den chronischen M. die von Karlsbad, Marienbad, Ems, Tarasp und Bichy eines besondern Rufs. Wenn der chronische M. auf Blutarmut, Schwäche oder Nervosität beruht, muß die Konstitution durch roborigende Mittel, durch Seebäder oder längern Aufenthalt im Hochgebirge gekräftigt werden.

**Magenkrampf** (Gastralgia, Cardialgia), ein plötzlich auftretender, periodischer, hochrender, schnürender oder krampfartiger Schmerz in der Magen-gegend, der nicht selten bis in den Rücken ausstrahlt und gewöhnlich mit großer Erköpfung, Ohnmachtsgefühl, verfallenem Gesicht und kleinem,

ausgehendem Puls einhergeht. Die Dauer eines derartigen Anfalls schwankt von einigen Minuten bis zu einer halben Stunde und darüber. Der M. findet sich häufig bei blutarmen und nervösen Individuen (nervöse Kardialgie), ferner bei Hysterie, bei Krankheiten der Gebärmutter und der Eierstöcke; sehr häufig begleitet er auch organische Erkrankungen des Magens, insbesondere das runde Magengeschwür (s. d.). Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät und Bekämpfung des vorhandenen Grundleidens. Während des Anfalls erweisen sich die narkotischen Mittel, die Anwendung äußerer Wärme (Breiumschläge, Magenspaster) auf die Magengegend, sowie Senfteige und Einreibungen von Chloroform in die Magengrube nützlich; bei sehr heftigen Anfällen sind subkutane Morphiumeinspritzungen nicht zu entbehren. Bei blutarmen Personen leistet der Gebrauch von Eisenpräparaten und Eisenwässern gute Dienste; liegt dem M. ein chronisches Magengeschwür zu Grunde, so muß dieses angemessen behandelt werden.

**Magenkrankheiten** sind infolge der Leichtigkeit, mit welcher mancherlei Schädlichkeiten durch Speise und Trank in den Magen gelangen, ungemein häufig und erscheinen von Anfang an sorgsame Beachtung, da sie nicht nur an sich mannigfache Beschwerden veranlassen, sondern auch bei längerem Bestehen in der Regel erhebliche Störungen des Allgemeinbefindens zur Folge haben. Hinsichtlich der Häufigkeit stehen der verdorbene Magen oder Magencatatarrh (s. d.) sowie das Magengeschwür (s. d.) obenan; schwerere Formen der Entzündung werden bei Vergiftung mit konzentrierten Säuren und Alkalien beobachtet. (S. Magenentzündung.) Ein sehr verbreitetes Übel ist die nervöse Magen schwäche, meist Teilercheinung allgemeiner Nervosität. (S. Dyspepsie.) Gewisse M. sind mit starken, selbst lebensbedrohenden Blutungen (s. Blutbrechen), andere mit heftigen krampfartigen Schmerzen (s. Magenkrampf), wieder andere mit einer beträchtlichen Erweiterung der Magenöhle (s. Magenvergrößerung) verbunden. Auch Sodbrennen (s. d.) und Erbrechen (s. d.) begleiten als lästige Symptome die meisten Magenleiden. Kleine Kinder erbrechen schon nach starker Anfüllung des Magens, weil bei ihnen der Magenfundus noch nicht so stark ausgebildet ist als bei Erwachsenen, und der Magen mehr eine direkte Fortsetzung der Speiseröhre bildet. Im höhern Lebensalter ist der Magentrebs (s. d.) nicht selten.

Magenkranke sollen vor allem jede Beengung des Magens durch enganliegende Kleidungsstücke, anhaltendes Gebüßstehen u. dgl. vermeiden, die Magengegend immer gehörig warm halten und jederzeit die größte Sorgfalt auf ihre Ernährung verwenden. Die Nahrung, die immer nur in kleinen Portionen zu genießen ist und durch tüchtiges Zerkauen schon im Munde butterweich gemacht werden muß, sei leicht verdaulich und nahrhaft; Fleisch, Fleischbrühen, weiche Eier und Eierspeisen, Milch, junge zarte Gemüse, Weißbrot und Weizenbrot eignen sich am meisten hierzu, während Fette und fettes Badewerk, harte Eier, Käse, bläuhende Gemüse, Gepökeltes, Schwarzbrot und Säugleiten jedweder Art vom kranken Magen fern bleiben sollen. Auch vor reizenden Stoffen (kaltem Trunk, scharfen Gewürzen, starken spirituellen Getränken, starkem Kaffee und stärkern Säuren jedweder Art) müssen sich Magenleidende sorglich hüten. Wenn Blut-

armut, Nervosität oder ein anderes Allgemeinleiden zu Grunde liegt, so muß dieses natürlich gleichzeitig angemessen behandelt werden.

Vgl. Lebert, «Die Krankheiten des Magens» (Tab. 1878); Wiel, «Lehrb. für Magenkrankheiten» (6. Aufl., Karlsbad 1884.)

**Magentrebs** (Carcinoma ventriculi), die Krebsige Entartung der Magenhäute (s. Krebs), betrifft mit einer gewissen Vorliebe die Pfortnergegend des Magens und kommt am häufigsten zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre, bei Männern häufiger als bei Frauen vor; über seine Ursachen ist durchaus nichts Sicheres bekannt. Die Dauer der ganzen Erkrankung kann sich, von den ersten Erscheinungen an gerechnet, auf mehrere Monate bis zu 1½ Jahren erstrecken. Unter den Symptomen des M. sind hartnäckige schwere gastrische Störungen, heftige brennende lancinierende Schmerzen in der Magengegend, Blutbrechen und schneller Kräfteverfall hervorzuheben, doch sind die angegebenen Symptome an sich so vieldeutig, daß der Laie aus ihnen durchaus nicht das Vorhandensein eines M. erschließen kann; dies vermag nur der sachkundige Arzt durch eine sorgfältige und öfters wiederholte physikalische Untersuchung der Magengegend. Innere Mittel vermögen den tödlichen Ausgang des M. nicht zu verhüten; in einigen seltenen Fällen, in denen die Krankheit frühzeitig genug erkannt wurde, ist es gelungen, dieselbe auf operativem Wege zu beseitigen. (S. Magenresektion.)

**Magenmund**, **Magenpfortner**, s. u. Magen.

**Magenphlegmone**, Magenentzündung (s. d.).

**Magenpumpe**, eine von Rummel angegebene pumpenartige Vorrichtung, um in Verbindung mit der in den Magen eingeführten Magensonde (s. d.) den Mageninhalt zu entleeren. Auf einfachere Weise läßt sich das Letztere durch das sog. Heberverfahren erreichen. Wenn man nämlich auf die eingeführte Magensonde einen langen Schlauch mit Trichter aufsetzt und nun zunächst durch den in die Höhe gehobenen Trichter Wasser in den Magen fließen läßt, dann aber das Ende des Schlauchs mit dem Trichter bis auf den Boden senkt, so wird ein ungleichförmiger Heber gebildet, durch welchen der Mageninhalt entleert wird wie aus dem Fasse der Wein. M. und Magenheber sind bei der Behandlung gewisser Vergiftungen, sowie der Magenvergrößerung (s. d.) ganz unentbehrlich.

**Magenresektion** (Gastroctomia), die operative Entfernung krebshafter entarteter Abschnitte der Magenwand, wurde zuerst von Billroth am Lebenden ausgeführt. Die überaus schwierige und gefährvolle Operation besteht darin, daß zunächst durch einen Schnitt in der Magengegend die Bauchhöhle eröffnet und der mit dem entarteten Stiel des Magens in Verbindung stehende Teil des Netzes durch sorgfältiges Unterbinden entfernt wird, worauf der Operateur den krebshafter Abschnitt fortnimmt und nun den erhaltenen Rest des Magens auf das sorgfältigste durch dicke Nähte mit dem Anfang des Zwölffingerdarms vereinigt. Zwei der Operierten starben kurz nach der Operation, wogegen eine dritte Person erst nach einem halben Jahr einem Recidiv erlag. Die Unsicherheit der M. hinsichtlich eines günstigen Ausgangs beruht, abgesehen von den überaus großen technischen Schwierigkeiten der Operation, hauptsächlich darin, daß die Letztere bisher immer nur in verhältnismäßig späten Stadien des Magentrebses, in denen bereits Verwachsungen

des Lehtern mit benachbarten Organen, sekundäre Geschwulstnoten und allgemeine Rachege bestanden, ausgeführt wurde; erst dann, wenn es gelingt, die Krankheit in ihren ersten Anfängen sicher zu erkennen, wird die M. sich als eine ebenso segensreiche Operation wie die Ovariectomie (s. d.) erweisen.

**Magenstift**, s. unter Magen.

**Magenschmerz**, s. Magenkrampf.

**Magenschwäche**, s. Dyspeptie, Nerven-schwäche.

**Magensonde**, runde elastische, etwa 70 cm lange Sonde, die im Innern hohl und an dem einen Ende mit einem seitlichen Fenster versehen ist, wird durch den Mund, Rachen und die Speiseröhre hindurch in die Magenöhle eingeführt, entweder um diagnostischen Zwecken zu dienen oder um in Verbindung mit einem Irrigator oder einer Magenpumpe die Entleerung des Mageninhalts und das Ausspülen des Magens zu bewirken.

**Magenta**, Stadt im Kreise Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, an der Straße und der Eisenbahn von Novara nach Mailand, 7 km östlich des Ticino und 8 km östlich des Naviglio grande gelegen, zählt (1881) 6225 E. und hat jährlich drei mal besuchte Messen. M. wurde demütig durch die Schlacht vom 4. Juni 1859 (vgl. Italienischer Krieg von 1859), in welcher die Österreicher unter Feldzeugmeister Graf Gyulai von den Franzosen unter Napoleon III. nach blutigem Ringen geschlagen wurden. Von Mittag bis 5 Uhr nachmittags waren die Übergänge über den Naviglio grande von den Österreichern gehalten worden und die Franzosen nur vorübergehend in deren Besitz gelangt; da erschien die franz. Division Vinoy, während gleichzeitig Mac-Mahon von Mariallo her den österr. rechten Flügel zurückwarf, sein in zwei Kolonnen von Norden her vordringendes Korps am Wege von Vossalora vereinigte und sich auf M. warf. Hierdurch wurde der im Centrum kämpfenden Garde Luft gemacht und der sehr zweifelhafte Sieg zu Gunsten Frankreichs entschieden. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und sollte am 5. fortgesetzt werden, doch bestimmte der ungeordnete Rückzug der Truppen des Feldmarschalllieutenants Grafen Clam-Gallas den österr. Feldherrn zum Abmarsch. Auch den Franzosen fehlte das Siegesbewußtsein; sie kehrten größtenteils auf das rechte Ufer zurück und besetzten das nahe Mailand erst am 7. Juni. Mac-Mahon empfing für die Schlacht den Marschallstab und wurde zum Herzog von M. ernannt.

**Magenta** (Herzog von), s. Mac-Mahon.

**Magenstarr**, s. Magbalarot.

**Magenverbauung**, s. Magen, Verdauung.

**Magenverhärtung**, an sich keine Krankheit, sondern nur der Folgezustand gewisser Magenleiden, wobei die Magenwände infolge einer Hypertrophie ihrer Schleim- und Muskelhaut mehr oder weniger verhardt, verhärtet und funktionsunfähig sind, entsteht am häufigsten durch chronischen Katarrh (s. Magenkatarrh) oder durch krebige Entartung (s. Magenkrebs). Gegen die höhern Grade der M. erweist sich die ärztliche Kunst völlig machtlos.

**Magenwurmsuche** der Schafe und Ziegen wird verursacht durch das Schmaroden gebrochene Balisabandwurm (Strongylus contortus) im Labmagen. Die Hauptsymptome der Krankheit sind Traurigkeit, Mattigkeit, Abmagerung, Gleichgültigkeit mit allen ihren Folgen, Durchfälle; unter den Er-

scheinungen voller Abzehrung und Erschöpfung tritt der Tod ein. Die Behandlung wird durch Chabersöl oder durch pikrisaures Kali ermöglicht.

**Mager** (Karl), verdienter deutscher Pädagog, geb. 1. Juni 1810 zu Gräfrath bei Solingen, studierte zu Bonn Philosophie und Philologie, ging 1830 nach Paris, war seit 1837 einige Zeit Lehrer zu Genf und lebte dann in Stuttgart. Er war hierauf 1841–44 Professor der franz. Sprache an der Kantonschule zu Aarau, wurde 1848 Direktor des Realgymnasiums zu Eisenach, gab aber wegen Krankheit 1852 dieses Amt wieder auf, wandte sich 1854 nach Dresden, 1856 nach Wiesbaden, wo er 10. Juni 1858 starb. Seine Ansichten vertrat er besonders in der Schrift «Die deutsche Bürgerschule» (Stuttg. 1840), sowie in der von ihm seit Juli 1840 herausgegebenen «Pädagogischen Revue». Unter M.s. methodologischen Arbeiten sind besonders «Die modernen Humanitätsstudien» (3 Hefte, Zür. 1840–46) von Bedeutung. Von seinen Schulbüchern haben namentlich das «Deutsche Elementarwerk» (2 Bde., Stuttg. 1841–42 u. öfter) und das «Franz. Elementarwerk» (2 Tle., Stuttg. 1840 u. öfter) Anerkennung gefunden. Ebenfalls für die Zwecke des Unterrichts bestimmt sind die «Franz. Chrestomathie» (2 Bde., Stuttg. 1842) und «Encyclopädie» (2 Bde., Zür. 1846). Außerdem ist zu nennen M.s. «Beruch einer Geschichte und Charakteristik der franz. Nationallitteratur» (5 Bde., Berl. 1834–39).

**Magerkeit** (macies), derjenige Zustand, in welchem der Fettgehalt, also der Umfang des Körpers geringer ist, als er entweder bei demselben Individuum gewöhnlich zu sein pflegt oder an andern Menschen von derselben Größe, demselben Alter und Geschlecht bemerkt wird. Dieser Zustand kann Folge einer mit starkem Substanzverlust (Fieber) oder mangelhafter Ernährung verbundenen Krankheit oder auch ein gesunder Zustand sein. In letztem Falle hat die M. ihren Grund bald in klimatischen, sozialen oder gemächlichen Verhältnissen, wie man bei gewissen Bevölkerungen, Ständen und Temperamenten beobachtet, bald in Anstrengungen des Körpers, anhaltender lebhafter Geistestätigkeit, bald in einer natürlichen Anlage dazu. Im allgemeinen sind gesunde magere (hagere) Personen dem Erkranken weniger ausgesetzt als Fettleibige.

**Magerö**, norweg. Insel, s. unter Finmarken.

**Maggia**, Fluß, Thal und Bezirk im schweiz. Kanton Tessin. Der Fluß, ein rechter Zufluß des Lago-Maggiore, kommt aus dem Lago di Varese (2240 m) im Hintergrund des Lavizzarathals, tritt bei Bignasco (438 m) in die Valle M., welche er in südöstl. Richtung durchfließt, und gelangt durch die Schlucht von Ponte Brolla (250 m) in das Ufergelände des Sees, in welchen er nach 43 km langem Lauf, 197 m über dem Meere, zwischen Locarno und Ascona mit einem breiten Delta mündet. Bei Bignasco empfängt die M. die Bivona aus dem Fessenthal gleichen Namens, bei Bisletto die Novana aus Val di Campo, unterhalb Ponte Brolla die Meleggia, welche ihr die Bäche des Centovalli und des Infernonethals zuführt. Die M., vor den meisten Alpenflüssen durch ihr kristallines grünes Wasser ausgezeichnet, ist ein wilder Bergstrom, weder schiffbar noch flößbar, im Unterlauf oft durch Hochwasser gefährlich.

Das Thal (Valle M.), deutsch Mäntal, erstreckt sich, 22 km lang, an der Sohle etwa 1 km

breit, von Bignasco bis Ponte Brolla. Tief zwischen 1800—2500 m hohen, steilwandigen Gneis- und Glimmerschiefelfetten der Tessiner Alpen eingeschnitten, nach Süden geöffnet, vereinigt es den Charakter der Alpen mit ital. Klima und Pflanzenwuchs. Die bekanntesten Orte des Thals sind Bignasco, an der Vereinigung der Thäler Lavizzara und Bazona, auf der Landspitze zwischen der M. und der Bazona herrlich gelegen, der Mittelpunkt des Touristenverkehrs; Cevio (535 E.), der Hauptort des Thals, der 421 m über dem Meere, 23 km nordwestlich von Locarno, am Eingang des Bal di Campo liegt, und in einer Abzweigung dieses Thals Gurin oder Bosco (1503 m über dem Meere, 345 E.), die einzige deutsche Gemeinde des Tessin. Mit Locarno ist das Thal durch eine Poststraße verbunden.

Der Bezirk Valle Maggia umfaßt das ganze Gebiet des Flusses bis Ponte Brolla und zählt (1880) auf 568 qkm 6379 E., deren Haupterwerbsquellen der Wein- und Feldbau, die Alpenwirtschaft, die Seidenzucht und die Ausbeutung der Gneis- und Lavesteinbrüche sind.

**Maggiolata** (ital.), Mailieb, Liebeslieb.

**Maggiore** (ital. «größer»), in der Musik die Durtonart, im Gegensatz zu *minore* («kleiner»), das die Molltonart bezeichnet.

**Maglingen**, Kurhaus bei Biel (s. d.).

**Magie** bezeichnet die Kunst, durch geheimnisvolle, übernatürliche Mittel wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und bedeutet im allgemeinen soviel wie Zauberei. Der Name ist von den pers. Priestern, den Magiern (s. d.), zu den Griechen und von da zu uns gekommen. Eine der ältesten ihrer Formen, die von den Chaldäern in Babylonien ausgegangen ist, beruht auf Astrologie und der Meinung, daß die Gestirne, von Dämonen beherrscht, Einfluß auf den Gang menschlicher Schicksale haben und daß es möglich sei, mittels dieser Dämonen auf die unter ihrem Einflusse stehenden Dinge und Begebenheiten zu wirken. Damit verband sich vielfach die Annahme, daß man sich durch gewisse Formeln, Ceremonien, eine bestimmte Art der Lebensweise u. s. w. auch noch anderer geheimnisvoll wirkender Kräfte bemächtigen und dieselben zu zauberhaften Wirkungen benutzen könne. Die Herrschaft über die Witterung, das Hervorrufen der Toten und die Beschwörung abgestorbener Seelen, das Wahrsagen aus den Linien der Hand, das Bezaubern durch den Blick (die Fettatura der Italiener), das Versprechen des Blutes und der Blutflüsse, die Kunst, sich unsichtbar zu machen oder in andere Gestalten zu verwandeln, die Wirksamkeit der Amulette, die Kunst unedle Metalle in Gold zu verwandeln, die Macht der Liebestränke und des Liebeszaubers, das Versprechen des Feuers, die Gewalt über andere Menschen, deren wächsernes Abbild der Zauberer besitzt, die Kenntnis der sog. signatura rerum und ähnliches, bis herab zu den vielen, im gewöhnlichen Leben noch jetzt gebräuchlichen sympathetischen Mitteln gehören zu dem, was die M. vollbringen zu können glaubte.

Fast bei allen Völkern, auch bei sehr gebildeten, findet sich der Glaube an magische Künste. Im Mittelalter bildete sich sogar die M. in einer Art Systematik aus. Man unterschied höhere und niedere, weiße und schwarze M. (oder schwarze Kunst, daher der Ausdruck Schwarzkünstler), je nachdem man den beabsichtigten Zauber durch himmlische oder irdische Kräfte zu erreichen, gute

oder böse Geister dazu verwenden zu müssen glaubte. Von großem Einfluß darauf war der Glaube an den Teufel und die ihm untergebenen Geister. Die wichtigste und traurigste Folge dieses Wahnglaubens waren die Verfolgungen der sog. Hexen. Vieles andere, das man in das Gebiet der geheimen Wissenschaft und M. zog, erschien nur deshalb als unbegreiflich und wunderbar, weil man die Natur und ihre Gesetze noch zu wenig kannte, und der Volksglaube stempelte manchen (z. B. den Albertus Magnus und Roger Bacon) zum Zauberer und Wunderthäter, der über den Zusammenhang der Naturerscheinungen etwas mehr ahnte oder wußte als sein Zeitalter. Oft ward auch die wunderthätige Menge von schlaun Betrügnern gemißbraucht, unter welchen namentlich der angebliche Graf Cagliostro in neuerer Zeit (1743—95) zu großem Rufe gelangte. Seitdem die Naturwissenschaft den Begriff des Übernatürlichen wenigstens aus der Auffassung der Natur selbst vertrieben hat, spricht man von natürlicher Magie als der Kunst und Geschicklichkeit, durch physik., mechan. und chem. Mittel Wirkungen hervorzubringen, die den Ununterrichteten in Erstaunen setzen.

Vgl. Kleuter, «Magikon» (2 Bde., Straßf. u. Lpz. 1784); Tiedemann, «De artium magicarum origine» (Marb. 1787); Horst, «Zauberbibliothek» (6 Bde., Mainz 1820—26); derselbe, «Von der alten und neuen M. Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte» (Mainz 1820); Ennemoser, «Geschichte der M.» (2. Aufl., Lpz. 1844); Christian, «Histoire de la magie» (Par. 1870); Lenormant, «Les sciences occultes en Asie» (2. Aufl. 1874—75; deutsch Jena 1878), und über die sehr zahlreiche Literatur Gräffe, «Bibliographie der wichtigsten in das Gebiet des Zaubers, Wunder-, Geister- und sonstigen Aberglaubens einschlagenden Werke» (Lpz. 1843).

**Magier** (lat. magi, aus dem altper. magus) hießen bei den Medern und Persern die Mitglieder der Priesterschaft, die wie die Leviten bei den Israeliten einem bestimmten und zwar einem arischen Stamme Mediens angehörten. Sie waren im Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse und übten die heiligen Gebräuche der Religion; weil sie aber auch die Zukunft aus den Sternen, Träumen u. s. w. voraussagten, wurde der Name Magie (s. d.) der Ausdruck für Geheimkunst im allgemeinen. Im engeren Sinne nennt man Magismus die joroastrische Lehre (s. Joroaster), was aber nur aus einer spätern Verwechslung herrühren mag; die Regierung des Magiers Darius, Pseudosmerdis (Aug. 522 bis April 521), zeichnete sich gerade durch die größtmögliche Vernichtung des Joroastrismus aus, und nach der Ermordung desselben feierten die Perser das Fest der Magophonie, d. i. des Magiermordes; auch kommt das Wort magus in der Bedeutung Priester nicht in den Resten des Avesta vor. Möglich ist, daß magus ein altper. Priester hieß; denn Griechen, Römer bezeichnen darunter, wie die Araber unter Madjus, die Zendreligion. Nach Herodot hatten die Magier allein das Recht, Tiere zu opfern. So wurde in Basargabä, der Krönungsstadt der Perser, das Grab des Cyrus auch von M. bemacht. Auch bei Jeremia und den klassischen Autoren werden M. in Chaldäa erwähnt, und es ist wohl möglich, daß diese semitischen M. die Bedeutung von Zukunftsdeutern und Wunderthätern bestimmt haben. Über die drei M. in Bethlehäm s. Drei Könige.

**Maginbanao**, Insel, s. Mindanao.

**Magisches Quadrat**, s. unter Quadrat.

**Magister**, vollstänbig Magister artium liberalium, eine akademische Würde der philos. Fakultät, die sich aus den Zeiten schon vor der Errichtung der Universitäten hererschreibt. Der Name bezeichnet eigentlich den zum Lehren der Freien Künste Berechtigten. An den Universitäten war das Studium der Freien Künste die notwendige Vorbedingung für die Fachstudien; es bildete sich die Fakultät der Artisten als die zahlreichste und darum leitende, und ein bestimmter Kreis von Lektionen und Prüfungen führte zum Magisterium, dem später noch der Grad eines Baccalaureus (s. d.) vorangehen mußte. Noch jetzt wird die Magisterwürde als eine Grundbedingung gefordert von jedem, der akademische Vorlesungen halten (Magister legens), akademische Ämter und Würden bekleiden und erlangen will. Auf einigen Universitäten ist der Magistertitel mit dem Titel Doktor (s. d.) der Philosophie verbunden, während andere den Dokortitel allein verleihen.

Der in der röm. Republik übliche Titel Magister (die Magistratus waren danach benannt) erhielt unter der Kaiserherrschaft eine immer weitere Verbreitung bis herunter auf die Bezirksvorsteher (M. vici) und Dorfschulzen (M. pagi). M. ad-missionum ist etwa soviel wie Hofmarschall, M. epistolorum oder libellorum oder memoriae soviel wie Geheimschreiber oder Kanzleibekretär, M. census soviel wie Finanzminister, M. cubiculariorum soviel wie Oberkammerherr. In Byzanz war diese Beamtenhierarchie noch mehr ausgebildet und dann findet man sie an dem fränk. Hofe und bei den Fürsten des Mittelalters. An dem päpstl. Hofe hatte der M. sacri palatii, in der Regel ein Dominikaner, die Anordnung und Beaufsichtigung der Predigten in der apostolischen Kapelle und mußte dafür sorgen, daß nichts gegen die Heiligkeit des Glaubens vorkam. Deshalb trat er später in die zur Prüfung der Bücher eingesetzte Kongregation. In den Klöstern kam der Titel vielfach zur Verwendung, zunächst für Beamte der Äbte, sodann für die Zucht- und Kirchenordnung (M. cantorum, organorum, capellae oder M. hospitalis, infirmatorii [Krankenpfleger]). Bei dem Unterricht der eigentlichen Klosterschulen tritt ein M. infantum oder puerorum ein, der allgemein M. scholarum, scholarius oder disciplinae heißt.

**Magister equitum**, «Reitermeister», hieß bei den Römern der vom Diktator, der in älterer Zeit Magister populi («Volkmeister») hieß, ernannte Unterbefehlshaber. (S. Diktator.)

**Magisterium** (lat.), Meisterstud, bei den Alchimisten gewisse Zubereitungen, deren Darstellung nur den Adepten möglich war. — M. Bismuthi ist basisch salpetersaures Wismutoxyd.

**Magisterium Plumbi** (Bleischlorid), s. unter Blei (Verbindungen 7).

**Magister matheseos**, Bezeichnung für den Pythagoräischen Lehrsatz (s. d.).

**Magister militum** (Magister militiae oder armorum), im 3. Jahrh. n. Chr. Titel derjenigen Unterbefehlshaber, welche vorher consulares und legati hießen; Konstantin d. Gr. erhob diese Würde zu einer höhern und machte die magistri militum statt der früheren praefectus praetorio zu Chef der ganzen Militärverwaltung.

**Magister morum** (lat.), sov. w. Cenfor (s. d.).

Conversations-Repert. 12. Aufl. XI.

**Magister officiorum** (lat.), eine durch Konstantin d. Gr. eingeführte Würde, soviel wie Hofmarschall oder Minister des kaiserl. Hauses.

**Magister populi** (lat.), soviel wie Diktator.

**Magistrale** ist die Grund- oder Konstruktionslinie des Grundrisses einer Befestigung. Als solche galt im Festungsbau früherhin bei Werken mit Futtermauern der Kordon des Mauerwerks der Escarpe, bei Erdwerken die äußere Kante der Verme; jetzt betrachtet man bei permanenten Werken, so gut wie bei Feldwerken, die Feuerlinie als M.

**Magistralgalerie** liegt in der Futtermauer der Escarpe zur Sicherung gegen Breschminen. (S. unter Mine.)

**Magistratus** bezeichnete bei den Römern das obrigkeitliche Amt und die Person, welche dasselbe bekleidete. Die Macht, welche jedem Magistrat dem Wesen seines Amtes gemäß zukam, hieß potestas; Imperium als höchste befehlende und ausführende Gewalt besaßen nur die höchsten Ämter. (S. Imperium.) Wenn schon in der Königszeit die Wahl des Königs oder Kex (s. d.) auf Antrag eines Zwischenkönigs (Interrex) durch das Volk vollzogen worden sein soll, so galt um so mehr während des Freistaats als Grundfatz, daß die Wahl aller wirklichen Magistrate auf Antrag der höchsten Magistrate durch die Volksversammlung (s. Comitien) geschehe. Von jenem Grundfatz ward nur hinsichtlich des Diktators (s. d.) und seines Magister equitum (s. d.) eine Ausnahme gemacht. Die Königswahl erfolgte auf Lebenszeit; in Abwesenheitsfällen vertrat den König ein Praefectus urbi und nach dem Tode die bis zur Wahl des Nachfolgers aufeinander folgenden Zwischenkönige. Unter dem König finden sich als ständige Beamte Quästoren (s. d.) für gewisse Kriminalfälle und als zeitweilige, wenn der König die Provocation zulassen und deshalb nicht selbst richten wollte, die Duumviri perduellionis (s. d.).

Nach Vertreibung des Tarquinius Superbus (509 v. Chr.) traten zwei für ein Jahr gewählte Konsuln (s. d.) an die Stelle der Könige. Sie standen an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung, und ihre Reihe wurde nur in der ältern Zeit, das eine mal, 451—449, durch die für Gesetzgebung erwählten Decemviri (s. d.), sodann durch die Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt unterbrochen, die in den J. 444—367 häufig statt der Konsuln eintraten. Mit der Ent-widlung des Staats mehrte sich die Anzahl der Magistrate; schon 509 wurden die Quästoren zugleich mit der Verwaltung des Staatschatzes beauftragt; 493 wurden plebejische Tribunen (s. d.) und Aedilen (s. d.), 443 Censoren (s. d.), 367 der erste Prätor (s. d.) und die ersten curulischen Aedilen erwählt. Außerdem traten zu den ordentlichen Magistraten die Tresviri oder Triumviri capitales und monetales, die Decemviri (st) litibus iudicandis, die Quatuorviri zur Sorge für die städtischen, die Duumviri für die außerstädtischen Straßen, und die vier Praefecti hinzu, die nach Campanien für die Rechtspflege geschickt wurden, sämtlich unter dem Namen Vigintiviri, in der Kaiserzeit, als die beiden letztgenannten Arten weggefallen waren, Vigintiviri begriffen. Außerordentliche Magistrate waren die aus der Königszeit herübergenommenen Interreges und der Praefectus urbi feriarum Latinarum causa, sodann der Diktator mit dem Magister equitum, die Duoviri navales u. a. Dazu



kamen dann infolge großer Krisen im Staatsleben Gewalten mit außerordentlichen Vollmachten, wie die Decemviri legibus scribendis (s. d.), die Triumviri reipublicae constituendae (s. d.).

Die Römer unterschieden zwischen *M. populi* und *plebis*, von dem alten Gegensatz zwischen *Populus* und *Plebs* (s. d.) her. Zu den letztern, den Tribunen und plebejischen Abilen, blieb plebejischer Stand Erfordernis, auch nachdem die erstern längst aufgehört hatten, patricisches Vorrecht zu sein; ferner zwischen *M. majores* und *minores* nach der Bedeutung, welche die Auspicien hatten, zu deren Anstellung sie berechtigt waren, so daß zu den erstern, abgesehen von den außerordentlichen höhern Magistraten, nur die Consuln, Censoren und Prätores gehörten; endlich waren durch das Ehrenrecht des elkenbeinernen (curulischen) Stuhls die *M. curules* ausgezeichnet, zu denen die plebejischen Magistrate, die Quästoren u. s. w. nicht gehörten.

Die Dauer der Amtsführung war bei allen ordentlichen Magistraten auf ein Jahr, nur bei den Censoren (s. d.) auf anderthalb beschränkt. Sicherheit gegen einen Mißbrauch der Amtsgewalt durch die obersten Magistrate gewährten: der nach Niederlegung des Amtes vor dem Volke zu leistende Schwur, die Gesetze erfüllt zu haben, und die Möglichkeit, den abgegangenen Magistrat vor dem Volke anzuklagen. Eben dahin wirkte die Einrichtung, daß die Verwaltung einer und derselben Magistratur immer zu gleicher Zeit mehreren Personen (Kollegen) zugeteilt war, und daß diese Kollegen als die Inhaber einer gleichen Amtsgewalt (*par potestas*) ein gegenseitig hemmendes Einspruchsrecht (*ius intercedendi*) hatten, welches auch der höhere Magistrat gegen den niedern, die Tribunen der Plebs gegen alle Magistrate besaßen. Eine Reihenfolge der Ehrenstellen oder honores, wonach man erst nach dem niedern das höhere Amt bekleiden konnte, ward schon in alter Zeit herkömmlich. Hernach wurde diese Reihenfolge und das für die Bekleidung der einzelnen Ehrenstellen erforderliche Alter auch durch Gesetze, insbesondere durch die *Lex Villia* von 180, die daher *annalis* genannt wird, festgestellt. Besondere der Magistrate gab es nicht, aber der Staat sorgte für die Ausstattung des Magistrats mit dem gebührenden Glanz, desgleichen für die Befoldung der Diener (*Apparitores*), zu welchen die Scribas als Expeditionspersonal, die Liktoren (s. d.), die Viatores oder Boten, die Praefices oder Ausrufer u. s. w. gehörten, und die Verwaltung der Provinzen bot in der spätern Zeit den abgegangenen höhern Magistraten, denen sie übertragen wurde, die Mittel reichlicher Entschädigung.

In der Kaiserzeit war die höchste Staatsgewalt fastlich bei dem Kaiser, der jedoch selbst formell als oberster, lebenslänglicher Magistrat zu betrachten ist, indem er in seiner Person die Gewalten der republikanischen Magistrate, namentlich das von manchen Beschränkungen befreite Imperium der Prokonsuln und die ähnlich erweiterte und über das ganze Reich ausgebreitete Macht der Tribunen, ersteres auf Grund eines Senatsbeschlusses, letzteres durch den auf Grund eines Senatskonsults erfolgenden Volksbeschluss vereinigt. Wenn es so dem Senat allerdings zustam, Person und Kompetenz des Kaisers zu bestimmen, so ward er darin freilich teils durch bald üblich werdende Ernennung eines Mitregenten, teils durch den Anspruch der Heere beschränkt, eine ihnen genehme Persönlichkeit,

auch schon, bevor der Senat seine Entscheidung getroffen, als Imperator auszurufen. Im übrigen bestanden im allgemeinen die Magistrate unter den altrepublikanischen Namen fort, doch hörten die Censoren bald auf; die Wahl der Magistrate wurde schon von Tiber in der Weise, daß dem Volke nur ein Schein der Mitwirkung blieb, dem Senat zugeteilt, der jedoch die vom Kaiser vorgeschlagenen Kandidaten nicht unberücksichtigt lassen durfte und auch offener Eingriffe des Kaisers sich nicht erwehren konnte. Dazu kamen nun aber die Beamten des Kaisers, die Praefecti praetorio, urbi, vigiliam, annonae, aerarii; diese wurden von dem Kaiser unmittelbar ernannt. Seit Diocletian und Konstantin war der Kaiser auch der Form nach nicht mehr Magistrat, sondern unbeschränkter Herr, von dem eine große Anzahl von Beamten abhing; die alten republikanischen Magistrate erhielten sich jedoch als leere Titel zum Teil noch lange, ohne eine eigentliche Bedeutung für den Staat.

In neuerer Zeit bezeichnet Magistrat in Deutschland die Gesamtheit städtischer Verwaltungsbehörden. In England werden hauptsächlich die Friedensrichter und folgeweise die obern Polizeibeamten der Städte mit diesem Ausdruck bezeichnet. In Frankreich hingegen versteht man unter magistrature das Richterpersonal einschließlich der Staatsanwälte; oft werden jedoch auch höhere Verwaltungsbeamte, wie die Präfekten, selbst auch die Maires als Magistrate bezeichnet.

Maglai, Marktleden und Bezirk in dem Kreise Zwornitz in Böhmen, in einer Thalbuch der Böhme, zählt (1879) 2658 E., meist Mohammedaner. Die Moschee daselbst ist ein besonders herrlicher Bau. Bei der Occupation durch die Oesterreicher fand hier 8. und 5. Aug. 1878 der erste blutige Zusammenstoß mit den Insurgenten statt.

Magliabechi (Antonio), vielseitiger Gelehrter, geb. zu Florenz 29. Okt. 1633, kam zu einem Goldschmied in die Lehre, widmete sich aber später ganz dem Studium der Sprachen und der Litteratur, wobei ihn vorzüglich Michael Ermini unterstützte, dessen Amtsnachfolger als Bibliothekar an der vom Großherzog Cosmus III. errichteten Bibliothek er wurde. In Bezug auf seine reichen Kenntnisse brachte der Vater Finarbi aus seinem Namen (lat. Antonius Magliabechinus) das Anagramm heraus: *Is unus bibliotheca magna*. Er starb 4. Juli 1714.

Seine Bibliothek vermachte er dem Großherzog. Sie ist besonders der Handschriften und alten Drude wegen berühmt. Ein Verzeichnis derselben gab Fossi in seinem *«Catalogus Codicum u. s. w.»* (3 Bde., Flor. 1793—95). Seit ihrer nach 1859 erfolgten Vereinigung mit der großherzoglichen Privatbibliothek der Palatina, hat sie den Namen Biblioteca Nazionale erhalten. M. hat zu den *«Actis sanctorum»*, dem Werke des Cardinals Vona: *«De liturgiis»*, wichtige Beiträge geliefert, auch mehrere seltene Werke neu aufgelegt. Von den zahlreichen an ihn geschriebenen Briefen gab Targioni, Konservator der Bibliothek M., mehrere Sammlungen (zusammen 5 Bde., Flor. 1745) heraus. Sein Leben hat Marmi beschrieben.

Magna (grch.), thebare Masse, Salbe u. s. w. Magna Charta (the Great Charter) heißt in England das 1215 dem Könige Johann ohne Land (s. d.) von Adel und Geistlichkeit abgenötigte, für die Begründung und Entwicklung des engl. Staatsrechts wichtigste Landesgrundgesetz. Schon

Heinrich I., der 1100 die Thronrechte seines Bruders usurpierte, hatte seine Krone durch die Erteilung einer Charta libertatum zu befestigen gesucht. Diese Urkunde bestätigte die angelsächsischen, angeblich von Eduard dem Bekenner erlassenen Gesetze mit den von Wilhelm dem Eroberer gemachten Veränderungen, versprach die Achtung vor den Freiheiten und Gütern der Kirche, ordnete die Feudalverhältnisse und gewährte der Stadt London einige Privilegien. Auch die Könige Stephan und Heinrich II., deren Thronrecht zweifelhaft war, hatten 1135 und 1154 die Zugeständnisse ihres Vorgängers bestätigt. Dagegen veranlaßte die schwachvolle Regierung Johanns den Abol und die Geistlichkeit, demselben die Bestätigung der Nationalfreiheiten mit gewaffneter Hand abzudringen. Nach dreitägiger Unterhandlung auf der großen Wiese Runnymede bei Windsor mußte er 19. Juni 1215 den neuen Freiheitsbrief, die Magna Charta, unterschreiben. Die Urkunde bekräftigte in 60 Artikeln die Gesetze Eduards, die Veränderungen Wilhelms I., die Charta libertatum mit bedeutungsvollen Erweiterungen und Reformen. Die Geistlichkeit erhielt in einer besondern Charte unter anderm gänzliche Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit. Die Lehnverhältnisse wurden gemildert. Die Lehnsmannen sollten bei dem Besitzwechsel nur ein mäßiges, festgesetztes Lehngeld an den König bezahlen, konnten nun ihre Erbtöchter und überhaupt ihre Kinder ohne Zwang vermählen und hatten der Krone nur in drei bestimmten Fällen sog. Notsteuern zu entrichten. Auch verpflichtete sich der König, die Geldabfindungen für Lehnbedienste (scutagia) und außerordentliche Steuern nur dann zu erheben, wenn ihm dieselben von Adel und Geistlichkeit auf den Reichsversammlungen wären bewilligt worden. (Diese letzte Klausel wurde indessen in den spätern Bestätigungen der Magna Charta weggelassen, da sie wegen der großen Zahl kleiner Kronvasallen in dieser Weise unausführbar erschien.) Die Städte erhielten unentgeltliche Bestätigung ihrer Privilegien, Befreiung von ungesetlichen Lasten und Handelsfreiheit.

Außer diesen besondern Freiheiten gewährte die Magna Charta auch allgemeine Grundrechte. Kein Freier sollte ohne Urteil bestraft und verfolgt werden; auch verzichtete der König auf die Gelder, die seinem obersten Gerichtshofe in der Form von Sporteln für günstige Urteile gezahlt wurden. Die Ausländer erhielten das Recht, freien Handel in England zu treiben. Durch das ganze Land sollte fortan einerlei Maß und Gewicht gelten. Sämtliche Zugeständnisse gingen nicht über den Charakter des Feudalstaats hinaus, und doch lag in diesen verbrieften Rechten der Keim zu den großen konstitutionellen Freiheiten des Landes. König Johann schon trachtete den Vertrag kraft der Losprechung des Papstes zu brechen und starb darüber im Kampfe mit der Nation. Sein Sohn Heinrich III. sah sich in der Finanznot gezwungen, die Freiheiten der Magna Charta durch eine neue Urkunde vom 11. Febr. 1225 zu bestätigen. An demselben Tage erteilte er auch einen zweiten Freiheitsbrief, die Charta de foresta, durch welche die königl. Forstrechte beschränkt wurden. Heinrich III. brach die Freiheitsbriefe noch öfters, mußte dieselben jedoch zur Erlangung von Subsidien siebenmal bestätigen. Der Umstand, daß die Einkünfte des Feudalstaats zur Bestreitung der Bedürfnisse der Krone nicht

mehr hinreichten, führte sehr bald zu noch bedeutendern Erweiterungen. Eduard I. erteilte den Grafen und Städten das förmliche Recht, Abgeordnete auf die Reichsversammlungen oder Parlamente zu schicken. Diese sog. «Gemeinen» erzwangen 1297 zur Magna Charta den Zusatz, daß zur Erhebung von neuen Steuern auch ihre Einwilligung gehöre. Die Vereinigung der Abgeordneten des Dritten Standes zum «Unterhause» während der langen Regierung Eduards III. verließ den verbrieften Nationalrechten vollends Bestand und Wirksamkeit. Dieser König mußte, um Geld zu erhalten, dem Parlament die Magna Charta ungefähr zwanzigmal bestätigen, welche fortan die Grundlage der öffentlichen Freiheiten und der Verfassung blieb. Die Magna Charta ist ursprünglich lateinisch abgefaßt; sie wurde 1507 zum ersten mal und seitdem sehr oft gedruckt. Die Kopien, welche ältere Geschichtswerke mittheilen, sind sehr fehlerhaft und interpoliert. Die beste Ausgabe lieferte Wadstone in «The Great Charter and Charter of the forest» (Oxf. 1753) und Thompson in «An historical essay on the Magna Charta» (Lond. 1829). Vgl. Stubbs, «The constitutional history of England» (Bd. 1, Lond. 1874).

#### Magna mater, f. Cybele.

**Magnan** (Bernard Pierre), Marschall von Frankreich, geb. zu Paris 7. Dez. 1791, nahm an den Kämpfen in Spanien teil, focht 1814 in Frankreich als Kapitän in der Kaisergarde, 1815 bei Belle-Alliance und nahm 1823 am Feldzug in Spanien teil. M. zeichnete sich 1830 als Oberst in Algerien aus und trat 1831 als General in belg. Dienste. Im J. 1838 lehrte M. nach Frankreich zurück, befehligte 1848 eine Infanteriedivision der Alpenarmee und führte diese im Juni nach Paris, wo er als einer der zuverlässigsten Anhänger des Prinzen Napoleon belassen wurde, im Sommer 1851 den Befehl über die Armee von Paris übernahm und nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. den Aufstand der Hauptstadt blutig niederschlug. M. wurde 1852 zum Senator und 1853 zum Marschall ernannt und erhielt bei Errichtung der großen Militärbezirke das Generalfommando zu Paris. Er starb zu Paris 29. Mai 1865.

**Magnanerie** (frz.), Seidenbau, Maulbeerbaumpflanzung; **Magnanier**, Seidenzüchter.

**Magnanimität** (lat.), Großmut, Hochherzigkeit.

**Magnaten** (lat. magno-nati) heißen in Ungarn die Vertreter der vornehmsten adeligen Geschlechter, die Fürsten, Grafen und Freiberren (Barone), die nach der Verfassung von Geburts wegen an der Vertretung des Landes teilhaben und sich dazu in einer besondern Kammer (Magnatentafel) versammeln. Es gehören dazu die höchsten Reichswürdenträger, als: der Palatin, der Reichs- und Hofrichter (judex curiae), der Ban von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, der Schatzmeister (oder Taverנית), die Kronpäter, die höchsten Hofbeamten und die Obergespanne der ungar. Komitate, ferner alle ungar. Fürsten, Grafen und Freiberren. Außer diesen weltlichen M. sitzen an der ungar. Magnatentafel als «geistliche» M. die lath. und die griech.-orient. Erzbischöfe und Bischöfe, sowie ein lath. Erzabt und zwei Prioren von Ungarn. In Polen heißen M. die geistlichen und weltlichen Senatoren oder Reichsräte und der hohe Adel.

**Magnavacca**, Hafenort bei Comacchio (s. d.).

**Magnentius**, ein romanisierter Franke, Seerührer im Dienste des Kaisers Constant, trat

350 n. Chr. in Gallien als Usurpator auf. Nach Befestigung des Constans (18. Jan. 350) riß er alle Provinzen des röm. Reichs bis zur illyr. Grenze an sich, verlor aber nachher im Kriege mit Constans' Bruder, dem Kaiser des Ostens, Constantius II., 28. Sept. 351 die mörderische Schlacht bei Mursa (jetzt Esseg) an der Donau. Nach einer zweiten Niederlage im J. 353 in den Cottischen Alpen tötete er sich selbst zu Lyon.

**Magnesia**, die östlichste Landschaft Thessaliens im weitern Sinne, welche sich von NW. nach SO. in einer Länge von über 90 km bei einer Breite von 15–20 km hinzieht, gegen N. und W. an die thessal. Landschaft Pelasgiotis und an den Meerbusen von Pagasa (jetzt Golf von Volo) grenzend, im S. durch einen schmalen Meeresarm von der Nordostspitze der Insel Euböia getrennt, im O. vom Thrazischen Meer bespült, wird von zwei Gebirgszügen, dem Ossa (jetzt Kisfamos) im N. und dem Pelion (jetzt Plessidi) im S., die durch eine niedrigere Bergkette (jetzt Mavrovouni) verbunden sind, durchzogen. M. besitzt nur eine größere Ebene, die sich westlich unterhalb des höchsten Gipfels des Pelion an der Nordostseite des Pagasäischen Golfs erstreckt. Hier lag die Stadt Demetrias (s. d.).

Die Bewohner der Halbinsel, der äol. Stamm der Magneten, galten im Altertum als die Gründer zweier im westl. Kleinasien gelegenen altgriech. Städte, welche den Namen M. trugen. Die nördlichere derselben, Magnesia am Sipylus, jetzt Manissa (s. d.), am nördl. Fuße des Berges Sipylus (jetzt Manissa-Dagh) und am linken Ufer des Hermus (jetzt Gediz-Tschai) gelegen, ist bekannt durch den Sieg der Römer unter Lucius Scipio (Africanus) über Antiochus III. (s. d.) von Syrien 190 v. Chr., sowie die Umgegend durch die Sage von der Niobe (s. d.). Etwa 6 km südlich von der Stadt sieht man noch jetzt am Sipylus an einer künstlich ausgearbeiteten und geglätteten Felsenwand von gelbem, magnesiashaltigem Kalkstein in einer 11 m hohen, oben abgerundeten Nische in höchstem Relief die Gestalt einer auf einem Felsstübchen sitzenden Frau von mindestens vierfacher Lebensgröße. Das ursprünglich wahrscheinlich eine vorderasiat. Göttheit darstellende Felsbild galt für die versteinerte, ewig weinende Niobe. Vgl. Stark, »Nach dem griech. Orient« (Heidelberg, 1874).

Die südlichere Stadt, Magnesia am Mäander, lag in der Landschaft Karien, am rechten Ufer eines Nebenflusses des Mäander, des Lethäus, östlich unterhalb des Berges Thorax. Sie besaß einen hochberühmten Tempel der Artemis, Leukophryene, von welchem nicht unbedeutende Reste bei dem Dorfe Inhe- oder Inet-Bazar erhalten sind. Themiistoteles hat hier die letzten Jahre seines Lebens zugebracht und ist hier gestorben.

**Magnesia**, s. unter Magnesium (= Verbindungen 1); **Magnesia alba**, s. ebendasselbst 6.

**Magnesiaglimmer**, s. unter Glimmer.

**Magnesiakalk**, alter, ungebräuchlich gewordener Name für Dolomit und dolomitischen Kalkstein.

**Magnesiaklicht**, ein zur Herstellung von Japaneln, zur Beleuchtung der Laternen von Leuchttürmen und 1868–69 in Paris zur Beleuchtung des Rathausplatzes benutztes Licht, ist dem Drummond'schen Kalklicht (s. d.) analog und unterscheidet sich von diesem nur durch Verwendung eines aus gebrannter Magnesia gepreßten Stiftes, an Stelle des durch die Knallgasflamme erhitzten Kalkcylinders.

Nicht mit M. zu verwechseln ist das Magnesiumlicht, das durch Verbrennen von Magnesiumdraht oder -Band in eigenen Lampen, die ein automatisches Vorfrähen von frischem Draht bewirken, erzeugt wird. Das sehr hell brennende Magnesiumlicht zeichnet sich durch Reichtum an chemisch wirkenden Strahlen aus. Wegen dieser Eigenschaft hat es Verwendung zur Beleuchtung bei Aufnahme von Photographien bei mangelndem Sonnenlicht gefunden.

**Magnesiakalk**, in Wasser verteiltes Magnesiumoxydhydrat.

**Magnesiakalk**, Magnesiakalk, eine in der analyt. Chemie zur Ausfällung der Phosphorsäure verwandte Lösung von 1 Molekül Chloromagnesium und 1 Molekül Chlorammonium, die mit überhitztem Ammoniak versetzt ist.

**Magnesian limestone**, engl. Name für den Dolomit, namentlich den der Zechsteinformation, welche z. B. zwischen Nottingham und Lynemouth große Ähnlichkeit mit dem thüring. Zechstein zeigt.

**Magnesiakalk**, s. unter Magnesium (= Verbindungen).

**Magnesiakiesel** sind zur Ausfütterung des Konverters beim basischen Bessemerprozeß verwendete feuerfeste Ziegel, zu deren Anfertigung entweder natürliche Magnesia, wie sie auf Euböia in Griechenland vorkommt, oder die aus Chloromagnesiumlösungen hergestellte Magnesia dient.

**Magnesit**, die kohlensaure Magnesia  $MgCO_3$ , die sich im Mineralreich sowohl deutlich auskristallisiert (Magnesitpat), als auch in kryptokristallinischen Aggregaten (dichter M.) findet. Die Kristalle, weiß und stark glasglänzend, oft durch Eisengehalt etwas gelblich oder bräunlich, sind in alpinen Talkschiefen vielfach eingewachsen (St. Gotthard, Zillerthal, Pfiffersthal, Uffenthal). Der dichte M. gleicht äußerlich einem sehr feintörnigen Kalkstein, wird aber von Salzsäure meist nur in der Wärme und im gepulverten Zustande gelöst; er bildet selbständige Lager in den kristallinischen Schiefen und wird neuerdings zur Fabrikation feuerbeständiger Ziegel benutzt; oft ist ihm ein kleiner Gehalt an Kieselsäure beigemengt.

**Magnesium**, Magnium, Calcium (chem. Zeichen oder Symbol Mg, Atomgewicht = 24, zweiwertig), ein metallisches Element, findet sich in der Natur in unerschöpflicher Menge, jedoch nie gebiegen, sondern in den Mineralien Serpentin, Spedstein, Meeresschaum, Magnesit, Dolomit, Carnallit, Rinit, Tachyhydrit, Boracit u. s. w., im Meerwasser und wohl allen Mineralquellen, ferner in kleiner Menge in den Knochen und in den Pflanzen. Es wurde von Buff und Viebig zuerst aus seinen Verbindungen isoliert, dann von Wunfen in größeren Mengen auf elektrischem Wege erhalten und gegen 1860 von H. Deville und Caron in den Kreis der industriellen Metalle eingeführt. Man stellt es gegenwärtig ganz analog dem Aluminium (s. d.) durch Reduktion von Chloromagnesium mit Natrium dar. Es ist silberweiß, nicht sehr hart und läßt sich feilen, bohren, sägen und zu Blech auswalzen, es schmilzt bei 408° und siedet bei etwas über 1000° C. und kann daher überdestilliert werden. Das M. entzündet sich etwas oberhalb seines Schmelzpunktes und verbrennt mit blendend weißem Licht zu Magnesia. Sein spezifisches Gewicht ist 1,7. Vorberhand beschränkt sich die Anwendung des M. noch auf die des Magnesiumdrahts, der beim Verbrennen das Magnesiumlicht gibt, außerdem wird es in der Feuerwerkerei als Leuchtkörper der Raketen verwandt.

Von den Verbindungen des M. sind folgende zu erwähnen:

1) Magnesium und Sauerstoff.

Magnesiumoxyd  $MgO$ , Magnesia, *Magnesia usta*, Tonerde, Bittererde, bildet das Mineral Periklas, entsteht beim Verbrennen von Magnesium, wird erhalten durch schwaches Glühen von Magnesiumhydrocarbonat. So gewonnen ist das Magnesiumoxyd ein lockeres weißes Pulver, in Wasser fast unlöslich, mit Wasser befeuchtet reagiert es alkalisch. Es verbindet sich mit Wasser zu Magnesiahydrat  $Mg(OH)_2$ , dieses kommt in der Natur als Mineral Brucit vor.

2) Magnesium und Schwefel.

Magnesiumsulfurat  $MgS$  ist in einem bei Luft gefallenem Meteoriten gefunden, wird gebildet, indem Magnesia im Dampf von Schwefelkohlenstoff gegläht wird, als schwarze, schwer schmelzende Masse, die in Berührung mit Wasser in Magnesia und Schwefelwasserstoff zerfällt.

3) Magnesium und Chlor.

Magnesiumchlorid  $MgCl_2$  kommt vor im Meerwasser, in Solquellen, in vielen Mineralien der Staßfurter Mulde, im Carnallit, im Rarnit, Tachydrit, Boracit. Im wasserfreien Zustande ist es schwer zu erhalten, da seine Lösungen bei hoher Konzentration sich zerlegen unter Abgabe von Chlorwasserstoff und Ausscheidung von Magnesia. Aus wässrigen Lösungen kristallisiert  $MgCl_2 \cdot 6H_2O$  in farblosen, zerfließlichen, nadelförmig gebildeten Prismen, die in sehr wenig Wasser, auch in Alkohol leicht löslich sind. Mit andern Salzen bildet das Magnesiumchlorid Doppelsalze, z. B. Kalium-Magnesiumchlorid  $MgCl_2 \cdot KCl \cdot 6H_2O$  oder Carnallit, Calcium-Magnesiumchlorid  $MgCl_2 \cdot CaCl_2 \cdot 12H_2O$  oder Tachydrit, Magnesiumchlorid mit Kalium-Magnesiumsulfat  $MgCl_2 \cdot MgSO_4 \cdot K_2SO_4 \cdot 6H_2O$  oder Rarnit.

4) Magnesium und Brom.

Brommagnesium  $MgBr_2$ , dem Chlormagnesium sehr ähnlich, findet sich im Meerwasser, in Solquellen und in den Salzen des Staßfurter Beckens.

5) Magnesium und Schwefelsäure.

Magnesiumsulfat  $MgSO_4$ , kristallisiert  $MgSO_4 \cdot 7H_2O$ , Bittersalz, oder  $MgSO_4 \cdot H_2O$  Kieserit, f. Bittersalz.

6) Magnesium und Kohlen säure.

Magnesiumcarbonat  $MgCO_3$  kommt als Mineral Bitterspat oder Magnesit vor. Ist künstlich nicht darstellbar, da beim Vermischen von löslichen Magnesiumsalzen mit kohlensaurem Alkali unter Abscheidung von Kohlen säure basische Verbindungen entstehen. Letztere bilden die *Magnesia carbonica*, *Magnesia alba* der Pharmakopöen. Zur Darstellung der letztern wird eine konzentrierte Lösung von eisenfreiem Magnesiumchlorid, fast, unter starkem Umrühren mit einer konzentrierten Lösung von kohlensaurem Natron gefällt. Der gelatinöse Niederschlag wird auf einem Filter mit kaltem Wasser gewaschen, wobei er allmählich dicht und körnig wird. Nach beendigtem Auswaschen wird der Niederschlag in einem geräumigen Kessel in Wasser verteilt und unter beständigem Umrühren vorsichtig auf eine Temperatur von 65 bis 70° erhitzt. Bei diesem Wärmegrade gibt das Salz eine gewisse Menge von Kohlen säure ab und verwandelt sich in eine basischere Verbindung. Sobald die ersten Kohlen säurebläschen sich zeigen, ist die Erhitzung sofort zu unterbrechen und der ganze Inhalt des Kessels rasch auf ein bereit stehendes, großes, fla-

ches, kastenförmiges Filter zu entleeren. Während der Filtration geht die weitere Zersetzung vor sich, wobei die sich entwickelnde Kohlen säure auf gleiche Weise lodern auf den Niederschlag wirkt, wie beim Baden des Brotteigs. Nach dem Abfließen des Wassers wird der Niederschlag in vieredrige Stüde zerteilt und in sehr mäßiger Wärme getrocknet. Bei richtiger Ausführung der beschriebenen Operationen erhält man so die Magnesia als äußerst lockere, leichte, schneeweiße Masse, deren Zusammensetzung nicht ganz konstant ist, aber annähernd der Formel  $3MgCO_3 \cdot Mg(OH)_2 \cdot 4H_2O$  entspricht.

Magnesiumcarbonat, f. Magnesium (Verbindungen 6).

Magnesiumchlorid, f. ebend. 3.

Magnesiumlicht, f. unter Magnesiumlicht.

Magnesiumoxyd und Magnesiumoxydhydrat, f. unter Magnesium (Verbindungen 1).

Magnesiumsulfat, f. Bittersalz.

Magnet (grch. *μαγνήτις*), eine eisenhaltige Masse, welche die Kraft (Magnetismus) besitzt, andere eisenhaltige Massen anzuziehen und festzuhalten. Man unterscheidet natürliche M. (die in der Natur vorkommenden Magnetisiersteine) und künstliche M. Die letztern, in denen der Magnetismus erst durch Einwirkungen anderer M. oder elektrischer Ströme erzeugt ist, sind entweder permanente M., d. h. sie behalten fortbauern, auch nach dem Aufhören jener äußern Einwirkungen, diese Eigenschaft (wie die Stahlmagnete), oder sie sind Induktionsmagnete, d. h. sie behalten sie nur so lange, als jener Einfluß anbauert (wie z. B. weiches Eisen). Sehr starke M. lassen sich aus Eisenstäben verfertigen, welche mit zahlreichen Bindungen eines mit Seide überspannten Kupferdrahts, durch welche ein kräftiger elektrischer Strom fließt, umwunden sind; man nennt sie Elektromagnete. (S. Elektromagnetismus.) Der Form nach unterscheidet man bei den künstlichen M. stab- und hufeisenförmige M. (Vgl. Magnetismus.)

Magneteisenerz oder Magnetit, ein im regulären System, namentlich als Oktaeder und Rhombendobeläeder, auch in Zwillingen nach der Oktaederfläche kristallisierendes, meist aber körnige bis fast dichte Aggregate bildendes Erz von oft starkem Metallglanz und eisenschwarzer Farbe, der Härte 6 und dem spezifischen Gewicht von ungefähr 5; es verhält sich sehr stark magnetisch und nicht selten polarisch. Chemisch ist es das Eisenorydul- $FeO + Fe_2O_3$ , welches man auch als das Eisensulfat  $FeFe_2O_4$  deuten kann. Morphologisch und chemisch gehört daher das M. zu der sog. Spinellgruppe. Vor dem Lötrohr schmilzt es sehr schwer, Salzsäure löst das Pulver vollkommen auf. Das M., von welchem sich schöne Krystalle zu Traversella in Piemont, am Monte-Mulatto in Südtirol, im Albauergebirge finden, ist insofern ein weitverbreitetes Mineral, als kleine Partikelchen desselben, gewöhnlich nur von mikroskopischer Feinheit, wohl in sämtlichen Massengesteinen eingestreut sind. Größere eingewachsene Individuen enthalten die alpinen Chlorit- und Talkdiese, auch Serpentine. Außerdem bildet das körnige M. große selbständige Stöcke und Lager, welche den kristallinischen Schiefer eingebettet zu sein pflegen. Berühmt sind die Vorkommnisse dieser Art von Arenbal in Norwegen, Dannemora in Schweden, Gellivara in Lappland, Nischne Tagilsk, Wladodet, Ratschanan im Ural, wo das M. ganze Berge bildet. Der größte Teil des Eisens, das in Scandinavien und Rußland

produziert wird, stammt von diesen gewaltigen Vorkommen des *M.* her. Sand von *M.* findet sich an den Ufern mancher Flüsse und Landseen, an einigen Meeresküsten. Beim metallurgischen Flammofenbetrieb finden sich oft Krystalle von *M.* [(f. d.).]

**Magneteten**, Bewohner der Halbinsel Magnesia  
**Magnetischer Äquator**, f. unter Äquator.  
**Magnetische Declination**, f. unter Kompaß.  
**Magnetische Induktion**, f. Induktion (magnetische).

**Magnetische Kuren** nennt man in der Medizin die Anwendung des Magnets zu therapeutischen Zwecken. Der Magnet oder Mineralmagnet übt nach der Meinung älterer Ärzte auf den menschlichen Körper, wenigstens gewisser Personen, eine Wirkung aus, welche sich besonders durch Beschwichtigung von Nervenschmerzen (z. B. Kopf- oder Zahnschmerz) oder von Krämpfen (besonders den sog. hysterischen) kundgeben soll. Indes ist neuerdings konstatiert, daß der Magnet keinerlei Wirkung auf Organismen ausübt und daß solche Kuren auf Irrtum oder Betrug beruhen. Anders verhält es sich mit der Magnetelektricität, dem Galvanismus, der in seinen verschiedenen Modifikationen (als direkter und als indirekter, als ab- und aufsteigender Strom) mit den besten Erfolgen bei Nerven- und Muskelkrankheiten, namentlich Lähmungen, zur Anwendung gekommen ist und jetzt eine wichtige Spezialität der praktischen Medizin ausmacht. (S. Elektrotherapie.)

Über den sog. Lebensmagnetismus oder Mesmerismus und seine angeblichen Heilerfolge f. Tierischer Magnetismus.

**Magnetisches Schlafwachen**, f. Somnambulismus. [f. Magnetismus.]

**Magnetiseur, Magnetisieren**, f. u. Tieri-

**Magnetisierungsspule**, f. unter Elektro-magnetismus, Bb. VI, S. 37.

**Magnetismus**. An dem als Mineral vorkommenden Magneteisenstein, der aus ungefähr 72 Gewichtsteilen Eisen und 28 Gewichtsteilen Sauerstoff besteht, kannte man schon im Altertum die Eigenschaft, kleinere Stücke Eisen anzuziehen und festzuhalten. Später entdeckte man auch, daß sich diese Eigenschaft einem Stahlstabe durch Bestreichen mit einem Magnetstein bauernd mitteilen ließ. Man nennt die Magnetsteine und die Stahlstäbe, welche diese Eigenschaft besitzen, *Magnete* (f. d.); die unbekannte Ursache dieser Eigenschaft heißt magnetische Kraft oder *M.* Eine genauere Untersuchung lehrt nun, daß die von einem solchen Magnet auf das Eisen ausgeübte Anziehung an zwei Punkten desselben besonders stark ist, und man bezeichnet dieselben als Pole. Hängt man einen Magnet (Magnetstein oder magnetischen Stahlstab) an einem Faden in seinem Schwerpunkt derart auf, daß die magnetische Achse, d. i. jene Gerade, welche die beiden Pole miteinander verbindet, horizontal liegt, so kommt der Magnet nur in einer bestimmten Richtung zur Ruhe, so nämlich, daß die magnetische Achse die Richtung von Norden nach Süden einnimmt. Den bei dieser Stellung des Magnets nach Norden liegenden Pol nennt man Nordpol, den nach Süden gelegenen den Südpol. Hängt man den einen Magnet auf die zuvor angegebene Weise an einem Faden auf, oder stellt man ihn auf einer Spitze drehbar auf und nähert die Pole eines zweiten in der Hand gehaltenen Magnets den Polen des ersten langsam aus der Ferne, so erkennt man,

daß die beiden Nordpole einander abstoßen und ebenso die beiden Südpole, während der Nordpol des einen Magnets den Südpol des andern und ebenso umgekehrt anzieht, sodaß man das hierauf bezügliche Gesetz kurz so aussprechen kann: gleichnamige Pole stoßen sich ab, ungleichnamige Pole ziehen sich an. Denkt man sich die Erde als einen großen, mächtigen Magnet, so läßt sich die Richtung, welche eine beweglich aufgehängene Magnetnadel annimmt, als eine Folge der magnetischen Wirkung der Erde auffassen. (S. Magnetismus der Erde.) Ein in der Nähe des Pols eines Magnets gebrachtes Stück Eisen wird, solange es sich in dem Wirkungskreise dieses Pols befindet, ebenfalls magnetisch, zeigt auch zwei Pole, und zwar so, daß das dem Pole des Magnets zugewandte Ende des Eisens einen ungleichnamigen, das abgewandte dagegen einen gleichnamigen Pol erhält (magnetische Induktion von Äpinus gegen 1759). Die Anziehung, welche ein Stück Eisen von einem Magnetpol erfährt, ist überhaupt nur eine Folge des im Eisen durch den Magnetpol erregten *M.*

Seit 1820 hat man auch gelernt, durch elektrische Ströme magnetische Wirkungen hervorzubringen und selbst Magnete aus weichem, d. i. möglichst entkohltem Eisen zu erzeugen, welche, solange der elektrische Strom dieselben umkreist, je nach Umständen Hunderte bis Tausende von Kilogrammen tragen können. (S. Elektromagnetismus.) Wenn man ein magnetisches Stahlstück genauer untersucht, so findet man, daß, geht man z. B. vom Nordpol desselben aus, die magnetische Kraft nach der Mitte zu immer mehr abnimmt, in der Mitte selbst Null ist (Indifferenzgürtel), dann aber von hier in entgegengesetzter Weise bis zum Südpol wieder zunimmt: die ganze erste Hälfte zeigt sich nordpolarisch, die ganze zweite südpolarisch. Zerbricht man jedoch einen solchen Stab in der Mitte, so stellt jede Hälfte sofort wieder einen vollständigen Magnet dar, der an dem einen Ende einen Nord-, an dem andern einen Südpol und in der Mitte einen Indifferenzgürtel besitzt. Coulomb nahm (1789) zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen zwei magnetische Flüssigkeiten (eine nördliche und eine südliche) an, welche im Eisen und Stahl, solange sie nicht magnetisch, in jedem Teilchen in gleicher Menge miteinander verbunden wären. Beim Magnetisieren derselben sollten dann diese beiden Flüssigkeiten in jedem Teilchen so geschieden werden, daß die nordmagnetischen Flüssigkeiten in allen Teilchen nach der einen, die süd magnetischen aber nach der entgegengesetzten Richtung gewandt wären; ein Übergang dieser Flüssigkeiten aus einem Eisen- oder Stahlteilchen in die andern benachbarten darf, wie der erwähnte Versuch über das Zerbrechen eines Magnetstabes zeigt, nicht angenommen werden. Nur durch das Zusammenwirken aller nach einer Seite wirkenden nordmagnetischen Flüssigkeiten erhält das an dieser Seite gelegene Ende des Stabes einen Nordpol und durch das Zusammenwirken aller nach der entgegengesetzten Seite gerichteten süd magnetischen Flüssigkeiten dieses letztern Endes einen Südpol. Im weichen Eisen steht dieser Scheidung der beiden Flüssigkeiten kein Hindernis entgegen, aber auch ebenso wenig ihrer Vereinigung, wenn sie geschieden waren. Daher nimmt das Eisen in der Nähe eines Magnets sogleich einen starken *M.* an, verliert ihn aber augenblicklich wieder, sobald es von ihm entfernt wird. Im Stahl dagegen



tritt dieser Scheidung und ebenso der Wiedervereinigung der beiden Flüssigkeiten ein um so größeres Hindernis entgegen, je härter derselbe ist; man nennt diesen Widerstand des Eisens und Stahls gegen das Magnetischwerden und Entmagnetisieren ihre Coërcitivkraft. Je kleiner diese ist, desto leichter erfolgt das Magnetisieren und Entmagnetisieren. Der Stahl hat eine größere Coërcitivkraft als das Eisen, er läßt sich daher schwieriger magnetisieren und entmagnetisieren als letzteres. Je kohlenfreier oder weicher das Eisen, desto kleiner ist seine Coërcitivkraft; je härter der Stahl, desto größer ist seine Coërcitivkraft. Um einen harten Stahlstab zu magnetisieren, bedarf man daher der Einwirkung eines starken Magnets; aber auch nach der Entfernung des letztern bleibt im erstern noch ein Teil der beiden Flüssigkeiten getrennt zurück, d. h. der Stahlstab bleibt magnetisch.

Später ersehten die Gegner unwägbarer Materien oder Fluida diese Hypothese durch die Annahme, jeder Magnet entstehe aus fertigen, wirr durcheinander liegenden Elementen, welche alle durch das Magnetisieren mit ihren gleichnamigen Polen nach derselben Richtung gedreht werden, und zwar um so leichter, je kleiner die Coërcitivkraft (Widerstand) der magnetisierten Materie ist. Als durch Versuche 1819 ein Zusammenhang zwischen der magnetischen und elektrischen Kraft nachgewiesen war, ging schon im folgenden Jahre Ampère noch einen Schritt weiter und wies nach, wie alle magnetischen Erscheinungen sich vollkommen erklären lassen, wenn man einen elektrischen Strom annimmt, welcher jedes Theilchen senkrecht zu seiner Längsachse umkreist. Ein solches System von elektrischen Strömen an die Stelle der einzelnen Theilchen (magnetischen Elementen) eines Magnets gesetzt, wirkt in allen Beziehungen genau daselbe wie dieser Magnet. Alle neuern Untersuchungen haben nur zur Stütze dieser Ampèreschen Ansicht gedient. (S. Elektromagnetismus.) Die unter dem Namen M. zusammengefaßten Wirkungen übt ein Magnet nicht nur auf Eisen und Stahl, sondern auch auf einige andere Metalle, wie Nickel, Kobalt, Mangan u. s. w., aus; man nennt daher diese Metalle, welche von einem Magnet zufolge des in ihnen hervorgerufenen M. angezogen werden, magnetische Metalle (Paramagnete). Ein Magnet übt außerdem auch auf gewisse Körper, z. B. Wismut, Antimon, Zinn, Zinn u. s. w. Abstoßung aus; man bezeichnet dieselbe mit dem Namen des Diamagnetismus. (s. d.). Diese diamagnetische Einwirkung wird auch noch sichtbar durch die Drehung, welche ein polarisierter Lichtstrahl bei seinem Gange durch einen vor den Polen eines Magnets angebrachten durchsichtigen Körper erleidet. In Deutschland haben sich um die Ausbildung der Lehre vom M. außer H. von Humboldt, Gauss und W. Weber auch noch Plüder, Wiedemann u. a. verdient gemacht.

Vgl. Lamont, «Handbuch des M.» (Pp. 1867); Maxwell, «Lehrbuch der Electricität und des M.» (deutsch von Weinstein, 2 Bde., Berl. 1883); May, «Die Weltliteratur der Electricität und des M. von 1860—83» (Wien 1884).

**Magnetismus der Erde.** Die Beobachtung, daß ein an einem Faden in seinem Schwerpunkt beweglich aufgehängter Magnet eine bestimmte Richtung annimmt, weist mit Bestimmtheit darauf hin, daß unsere Erde selbst magnetisch ist. Und zwar muß, weil der nach Norden hinweisende Pol des

Magnets der Nordpol, der nach Süden hinweisende der Südpol heißt, zufolge des Gesetzes, daß nur die ungleichnamigen Magnetpole sich anziehen, der im Bereiche des geogr. Nordpols liegende magnetische Pol der Erde ein Südpol und der im Gebiet des geogr. Südpols liegende Magnetpol der Erde ein Nordpol sein. Die beiden magnetischen Pole der Erde fallen aber nicht mit den geogr. Polen zusammen. Der magnetische Südpol der Erde liegt im nördl. America, ungefähr unter 73° 25' nördl. Br. und 264° 21' östl. L. (von Greenwich), und der magnetische Nordpol südlich von Sibirien, ungefähr unter 72° 35' südl. Br. und 152° 30' östl. L. (von Greenwich). Der Winkel, um welchen die Richtung eines in horizontaler Ebene um eine lotrechte Achse in seinem Schwerpunkte drehbaren Magnetstabes von dem geogr. Meridian abweicht, heißt magnetische Declination oder Abweichung. Eine lotrechte Ebene, welche die magnetische Achse eines solchen Magnetstäbchens oder einer solchen Magnetnadel enthält, nennt man den magnetischen Meridian. Der Winkel, um welchen ein im magnetischen Meridian in seinem Schwerpunkte um eine wagerechte Achse drehbarer Magnetstab unter den Horizont sinkt, heißt magnetische Inclination. Die magnetische Declination und Inclination, sowie auch die Stärke der Wirkung (Intensität) des Erdmagnetismus sind an den verschiedenen Orten der Erde verschieden und werden theils an rationären magnetischen Observatorien, theils von Reisenden mit Hilfe der dazu geeigneten magnetischen Declinatorien, Inclinatorien und magnetischen Intensitätsmessungen ermittelt. Die Orte gleicher magnetischer Declination werden durch Kurven verbunden, welche Isogonen heißen; die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Declination gleich Null ist, heißt Agone; die Kurven gleicher magnetischer Inclination nennt man Isoklinen; die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Inclination gleich Null ist, heißt Aline oder Nullisokline; die Kurven gleicher magnetischer Intensität Isodynomen. Der Erdmagnetismus gilt als die Folge von elektrischen Strömen, die in der Erde auf eine gewisse Weise verteilt sind. Vgl. Lamont, «Handbuch des Erdmagnetismus» (Berl. 1849); derselbe, «Astronomie und Erdmagnetismus» (Stuttg. 1851). (S. auch Erde, Bd. VI, S. 267b).

**Magnetit, f. Magneteisenerz.**

**Magnetkies** oder **Pyrrhotin**, ein in hexagonalen tafelförmigen oder kurz säulenförmigen Individuen krystallisirendes, aber meist schalige und körnige Aggregate bildendes Mineral von bronzegelber Farbe, die aber an der Oberfläche sehr bald tombakbraun anläuft, und dem spezifischen Gewicht von ungefähr 4,6; gewöhnlich verhält es sich mehr oder weniger stark magnetisch. Viele Analysen führen auf das Siesbachtelschwefeleisen Fe<sub>7</sub>S<sub>8</sub>, während andere etwas davon abweichen; die ältere Ansicht, daß der M. Einfachschwefeleisen FeS sei, hat sich als unhaltbar erwiesen. Krystalle finden sich zu Waldbenstein in Rärnten und zu Bottino bei Serravezza, herbe Massen u. a. zu Bodenmais in Bayern, Rupperberg in Schlesien, Rongberg in Norwegen.

**Magnetnadel** heißt ein dünnes, an einem ungedrehten Coconsfaden in seinem Schwerpunkte aufgehängtes oder auf einer feinen Spitze einer lotrechten Achse in seinem Schwerpunkte schwebendes Magnetstäbchen, das durch die Einwirkung des Erdmagnetismus an jedem Orte eine bestimmte Lage

annimmt. Die *M.* ist in diesem Falle eine Dekkinationsnadel. Wenn dagegen ein Magnetstäbchen in seinem Schwerpunkt um eine wagrechte Achse drehbar ist und mit seiner Ebene im magnetischen Meridian liegt, so erhält man eine *M.*, welche mit der Horizontalebene einen bestimmten Winkel bildet, den man magnetische Inklination nennt; die *M.* heißt dann Inklinationsnadel. (S. Magnetismus der Erde und Kompaß.)

**Magnetoelktricität** bezeichnet die unter dem Einflusse eines bewegten oder in seiner Stärke sich verändernden Magnets in einem Leiter erregten elektrischen Ströme; man nennt diesen von Faraday (1831) zuerst angegebenen Vorgang auch **Magnetinduktion**. (S. Induktion.) Auf derselben beruhen die magnetoelktrischen Maschinen. Das Wesen derselben besteht aus einem sehr kräftigen Eisenmagnet, an dessen Polen zwei oder mehrere mit weichen Eisenernen gefüllte Induktionspulen durch Rotationsmaschinen rasch vorbeigeführt werden. Die letztern können durch Hand-, Wasser-, Dampf- oder Gasbetrieb bewegt werden. Die in den Induktionspulen von den ungleichen Magnetpolen erregten elektrischen Ströme entgegengesetzter Richtung lassen sich durch einen automatischen Stromwender oder Gyrotrop (s. d.) auf einerlei Richtung bringen. Aus den von Pixii (1832) erfundenen und später von andern vielfach verbesserten und sehr verschieden konstruierten magnetoelktrischen Maschinen haben sich später (seit 1867) die dynamoelktrischen Maschinen (s. d.) entwickelt. Sowohl letztere als die magnetoelktrischen Maschinen überhaupt bilden eine der Hauptquellen der elektrischen Ströme der heutigen Elektrotechnik.

**Magnetoelktrische Maschinen** heißen im allgemeinen Maschinen, in denen durch Arbeit und Magnetismus Elektrizität erzeugt wird, zum Unterschied von den elektromagnetischen Maschinen, welche durch Aufwand von Elektrizität und Magnetismus Arbeit liefern.

Insbesondere aber bezeichnet man damit zum Unterschied von den dynamoelktrischen Maschinen (s. d.) diejenigen Stromerzeuger, in denen zur Induktion der elektrischen Ströme entweder permanente Stahlmagnete, oder (wie jetzt allgemein üblich) Elektromagnete benutzt werden, welche letztere aber nicht wie nach dem dynamoelktrischen Prinzip durch die Arbeit der Maschine selbst, sondern mit Hilfe einer andern Stromquelle, einer galvanischen Batterie oder einer zweiten (magnet., resp. dynamoelktrischen) Maschine hergestellt werden. (S. Elektrische Maschinen.)

**Magnetometer** nennt man einen Magnetstab, welcher an ungedrehten Coconsfäden oder an einem sehr feinen Drahte in horizontaler Lage, mithin in seinem Schwerpunkte aufgehängt ist und nach Gauss (1833) zur genauern Bestimmung der Dekkination, d. h. der Abweichung der magnetischen Achse des Stabes (der Linie, die seine beiden Pole verbindet) von dem geogr. Meridian, sowie durch Kombination geeigneter Versuche zur Messung der Intensität des Erdmagnetismus dient. Der Magnetstab trägt senkrecht zur magnetischen Achse einen Wlanpiegel, und seine Stellung gegen den geogr. Meridian wird mittels eines Fernrohrs durch das gespiegelte Bild eines vor dem Spiegel in der Entfernung von mehreren Metern aufgestellten eingeteilten Millimetermaßstabes bestimmt. (S. Galvanometer.)

**Magni** (Pietro), ital. Bildhauer, geb. zu Mailand 1817, begann seine Thätigkeit mit genrehaften Arbeiten, wie das Mädchen mit der Puppe, Mädchen, welches ein Sator schaukelt u. s. w. Allmählich ging *M.* aber zur Wüste, zum Porträt und dekorativen Statuen über. Es entstanden Gestalten antiker und neuerer Dichter zur Ausschmückung von Theatern und andern öffentlichen Gebäuden; auch für die Galeria Vittorio Emmanuele war *M.* thätig. Einen bedeutenden Erfolg hatte er mit der Figur Rossinis im Scalatheater, mit dem Aristides, der Allegorie der Gerechtigkeit, des Mitleids u. a. Sein Hauptwerk ist das Denkmal, welches die Stadt Mailand 1872 dem Leonardo da Vinci auf dem Scalaplatz errichtete. *M.* starb 9. Jan. 1877 zu Mailand. Seine letzte bedeutende Schöpfung war eine Verherrlichung des Suezkanals in einer großartig gedachten, allegorischen Gruppe.

**Magnificat** (lat.), der mit den Worten *Magnificat anima mea Dominum* (»meine Seele lobt den Herrn«) beginnende Lobgesang der Maria (Luk. 1, 48–55), der oft in Musik gesetzt wurde und in der kath. Kirche täglich in der Vesper gebetet wird.

**Magnificenz** (vom lat. *magnificus*), d. h. Herrlichkeit oder Hoheit, ist der Titel der Rektoren und Kanzler der Universitäten, sowie der Bürgermeister in den freien Städten. Wenn ein Fürst die Würde eines Rectors bekleidet, heißt er *Magnificentissimus*.

**Magniloquenz** (lat.), Großheit des Ausdrucks; Großsprecheri.

**Magnus** (Charles), franz. Gelehrter, geb. 4. Nov. 1793 zu Paris, wurde 1832 Konservator an der königl. Bibliothek, 1838 Mitglied der Akademie der Inschriften und starb 8. Okt. 1872 zu Paris. Er war ein Kritiker von gesundem Urtheil und seinem Geschmac. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Les origines du théâtre en Europe« (1838), »Histoires des marionnettes« (1852) und eine Übersetzung der Dramen der Groschwitz (1845).

**Magnium**, metall. Element, s. *Magnesium*.

**Magnolia** *L.*, Magnolie oder Viburnum, der Haupttypus der Magnoliaceen, umfaßt nordamerik. und ostasiat. (China, Japan) Bäume mit schöner Belaubung und meistens prächtigen Blüten mit 3 Kelch- und 6–12 Blumenblättern und mit eiförmigen Kapseln, welche sich nach außen öffnen und die reisenden roten Samen an einem langen Faden heraushängen lassen. Eine der prächtigsten Arten dieser Gattung ist *M. grandiflora* *L.* mit immergrünen, oben glänzenden, harten Blättern und schönen weißen, stark duftenden Blumen, welche bisweilen einen Durchmesser von 30 cm haben. Der Baum erreicht in seiner Heimat (östlich vom Mississippi) vom 35. Grade bis südlich zur Meeresküste eine Höhe von 30–32 m und einen Stammdurchmesser von 80–90 cm und trägt dort nicht selten 5–600 Blumen zugleich. Diese Art gedeiht im Freien auch im südl. Deutschland und blüht auch reichlich (wenn aus Ablegern von blühbaren Bäumen erzogen), erreicht aber bei weitem nicht die angegebenen Dimensionen. Man hat von ihm mehrere Gartenvarietäten. *M. glauca* *L.* ist ein fast noch immergrüner und auch im Vaterlande (südl. Teil der Vereinigten Staaten) stets niedriger und strauchartiger Busch mit stumpfen, elliptischen, unten eisgrauen Blättern und weißen, wohlriechenden Blüten. Er hält auch in Deutschland harte Winter im Freien aus. *M. acuminata* *L.*, wegen der kleinen pfeffergurtenähnlichen Früchte in Amerika

Gurkenbaum genannt, mit breiten, lang gespitzten, unterseits haarigen Blättern und bis 15 cm im Durchmesser haltenden, innen gelblichen, außen bläulichen Blüten. Die nördlichste amerikanische und deshalb bei uns gut im Freien aushaltende Art ist *M. tripetala* L., wegen ihrer oft 50—60 cm langen, schmalen, an den jungen Trieben schirmartig stehenden Blättern Schirmbaum genannt. Die Blumen sind weiß. *M. auriculata* Lam., charakterisiert durch bisweilen geigenförmige, sonst auch eiförmig zugespitzte, 30 cm lange Blätter mit ohrförmigen Lappen am Grunde. Die Blumen haben eine schöne milchweiße Farbe. Die ansehnlichsten Blätter besitzt *M. macrophylla* Mich. Auch die weiße, angenehm duftende Blume wird bis 26 cm breit und jedes ihrer eiförmigen Blätter ist am Grunde mit einem roten Flecken verziert. In Deutschland wird der Baum nicht über 6 m hoch und erreicht auch kein hohes Alter. Alle diese und andere ameril. Arten werfen mit Ausnahme von *M. grandiflora* im Herbst die Blätter ab.

Die asiat. Arten unterscheiden sich von den amerikanischen durch zwei die Knospen einschließende Blätter und sind deshalb von manchen Botanikern als eine besondere Gattung (*Gwillinica*) betrachtet worden. Von ihnen sind die wichtigsten folgende: *M. conspicua* Salisb. (*M. Yulan* Desf.), ein prächtiger Baum Chinas, dessen weiße Blumen schon vom Februar bis April vor dem Ausfallen der Blätter erscheinen, und der deshalb im Kaltbause unterhalten werden muß. *M. purpurea* Sims. (*M. obovata* Thb.), eine japan. Art, die nur einen etwa 3 m hohen Strauch darstellt, mit Blumen innen weiß, außen purpurrot.

**Magnoliaceen** (Magnoliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 70 Arten, die vorzugsweise im tropischen Afrika und in der gemäßigten Zone Nordamerikas wachsen. Es sind baum- oder strauchartige Gewächse mit ansehnlichen Blättern. Die letztern sind bei den meisten Arten zwittrig und bestehen aus einem vielblättrigen Perigon, zahlreichen Staubgefäßen und Griffeln. Zu den *M.* gehören mehrere in den Gärten kultivierte Sträucher und Bäume, so z. B. der Tulpenbaum *Liriodendron tulipifera* und eine Anzahl Arten der Gattung *Magnolia* (s. d.). [Färsten.

**Magnus** (lat.), der Große, Beiname vieler **Magnus**, Herzog von Sachsen 1071—1106, der lehte aus dem Geschlecht der Billinger, beteiligte sich schon bei Lebzeiten seines Vaters, des Herzogs Ordulf, eifrigst an den Fehden gegen den Erzbischof Adalbert von Bremen und kam dadurch in eine feindliche Stellung zu König Heinrich IV. Weil *M.* den geächteten Otto von Nordheim schützte, nahm Heinrich ihn nach seiner Unterwerfung 1071 in strenge Haft. Durch den Aufstand der Sachsen 1073 befreit, stellte *M.* sich als ihr Herzog an die Spitze der mit Heinrich Unzufriedenen, wurde aber 1075 an der Unstrut besiegt und mußte sich nochmals ergeben. Nach mehrjähriger Haft freigelassen, erneuerte er den Kampf, trat auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben und ward mit diesem zusammen 1078 bei Melrichstadt besiegt. Seitdem verhielt er sich dem Könige freundlicher. Im Bunde mit dem Erzbischof Viemar von Bremen förberte er nun die Mission bei den Slawen, und durch seine Unterstützung gelang es dem christenfreundlichen Heinrich, dem Sohne des 1066 von den Wenden erschlagenen

Fürsten Gottschalk, die Herrschaft des Vaters wie der aufzurichten. Bald danach starb *M.* 1106, ohne Söhne zu hinterlassen; seine Eigengüter kamen durch Heiraten seiner beiden Töchter an die Häuser der Welfen und Askanier, die Herzogswürde in Sachsen aber durch Heinrich V. an den spätern Kaiser Lothar III.

**Magnus** (Eduard), deutscher Porträtmaler, geb. 7. Jan. 1799 zu Berlin, besuchte zuerst die Bauakademie daselbst und wandte sich dann, wesentlich als Autodidakt, der Malerei zu. Den bedeutendsten Einbruch machte Italien und namentlich Rom auf ihn, wo er 1826—31 sich zweimal längere Zeit aufhielt. Später entstanden das durch den Mandelschen Stich verbreitete Bild der beiden im Sonnenschein spielenden Kinder, das Landmädchen und der Fischertnabe von Nizza (gestochen von Trossin) u. a. *M.* wurde 1837 Mitglied der Akademie, 1844 Professor. Erst in den vierziger Jahren trat er als Porträtmaler von Fach in Berlin auf. Seine Bildnisse zeichnen sich durch Naturwahrheit und große Lebendigkeit des Ausdrucks aus. Als hervorragende Beispiele sind anzuführen die Porträts von Jenny Lind (jetzt in der Nationalgalerie), Henriette Sontag, der Prinzessin (jetzigen Königin) von Preußen, vieler Mitglieder des königl. Hauses. Er schrieb «Über Einrichtung und Beleuchtung von Räumen zur Aufstellung von Gemälden und Skulpturen» (Berl. 1864) und «Die Polychromie vom künstlerischen Standpunkt» (Wonn 1872). *M.* starb zu Berlin 8. Aug. 1872.

**Magnus** (Heinr. Gust.), einer der namhaftesten deutschen Chemiker und Physiker, geb. 2. Mai 1802 in Berlin, machte seine Studien auf der Universität seiner Vaterstadt und brachte nach seiner Promotion ein Jahr zu Stockholm bei Berzelius zu, wo er das grüne Platinchlorid entdeckte. Nachdem er sich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten, habilitierte er sich 1831 zu Berlin, wo er 1834 eine außerord., 1845 eine ord. Professur der Physik und Technologie erhielt. Im Febr. 1869 gab er seine Lehrtätigkeit auf und starb zu Berlin 4. April 1870.

*M.* erste wissenschaftliche Arbeit war eine Abhandlung «Über die Selbstentzündlichkeit des feinsterteilten Eisens» (1825). Die Ergebnisse seiner spätern Untersuchungen auf chem. und physikal. Gebiete legte er in Poggendorffs «Annalen» und den Schriften der berliner Akademie der Wissenschaften nieder. Dahin gehören die Entdeckungen der Athionsäure, der Haethionsäure und der Überdithionsäure (letztere in Gemeinschaft mit Ammermüller); ferner die Untersuchungen über die Dichtigkeitsabnahme durch Schmelzen beim Granat und Besulvan, über die Eigenschaft des Blutes, Kohlen- und Sauerstoff zu absorbieren (worauf *M.* die Absorptionstheorie des Blutes gründete). Hieran reihen sich die Bestimmung der Ausdehnungskoeffizienten der atmosphärischen Luft und der verschiedenen andern Gase, die Bestimmung der Spannkraft der Wasserdämpfe, sowie der Mischungen von Dämpfen zweier Flüssigkeiten, die Untersuchungen über die Wirkung des Aethers auf Elektromagnete und Stahlmagnete, sowie über andere elektrolytische, thermoelektrische und hydraulische Gegenstände; ferner die Arbeiten über die Abweichung der Geschosse, über Diathermanie der Gase und über Polarisation der ausgestrahlten Wärme.

**Magnusen** (Jann), hervorragender nordischer Archäolog, geb. 27. Aug. 1781 zu Stalholt auf

Island, studierte in Kopenhagen, war dann Advokat in Island, bis er 1812 wieder nach Kopenhagen ging, wo er 1815 zum Professor ernannt wurde. Im J. 1819 erhielt er den Auftrag, über die alt-nordische Litteratur und Mythologie Vorlesungen zu halten. Nachdem M. schon zum zweiten Teile der großen, von der Arna-Magnaniischen Kommission besorgten Ausgabe der ältern Edda (1818) die Probe eines Glossars und mehrere Indices geliefert, gab er zum dritten Teile (1828) ein auch einzeln erschienenen mytholog. Lexikon und altnordisches Calendarium (*Prisca veterum Borealium mythologiae lexicon et gentile calendarium*). Insbesondere aber befaßte er seine histor.-mytholog. Forschungen in den beiden großen Werken: *«Den ældre Edda, oversat og forklaret»* (4 Bde., Kopenh. 1811—23) und der vom Standpunkte der vergleichenden Mythologie aus unternommenen Darstellung: *«Eddalæren og dens Oprindelse»* (4 Bde., Kopenh. 1824—26). In Verbindung mit Rafn (f. d.) bearbeitete M. *«Grönlands historiske Mindemærker»* (3 Bde., Kopenh. 1838—45). Im J. 1841 veröffentlichte er sein Runenwerk *«Runamo og Runerne»*, worin er eine in Versen abgefaßte Runeninschrift auf die Bravallaschlacht entzifferte, die sich in der schwed. Landschaft Västingen finden sollte, sich aber bei erneuerter Untersuchung durch den dän. Gelehrten Vorfae im J. 1842 als eine Reihe von natürlichen Felspalten ergab. M. starb zu Kopenhagen 24. Dec. 1847.

**Mago**, der Hauptbegründer der Macht Karthagos im 6. Jahrh. v. Chr., auch hervorragend als Schriftsteller. (S. Geoponici.)

**Mago** hieß auch ein Bruder Hannibals, also ein Enkel von Hamilkar Barcas, daher der Kartide genannt. Derselbe befehligte mit Auszeichnung unter Hannibal in Italien, dann mit Hasdrubal und später mit Hanno in Spanien, wurde aber zuletzt auf Gades beschränkt und führte 206 v. Chr. den Rest seiner Truppen zur See nach Oberitalien. Er bekämpfte die Römer mit großer Energie, erlag aber schließlich aus Mangel an hinreichenden Truppen und starb 203 auf der Überfahrt nach Karthago. Nach andern gelangte er nach Afrika, wurde von dort nach Italien zurückgeschickt und starb erst 193 auf der Seereise zu Antiochus. Vgl. Th. Friedrich, *«Biographie des Kartiden M.»* (Wien 1880).

**Magog**, f. Gog und Magog.

**Magot**, f. Hundsaufe.

**Magot**, f. unter Malakto.

**Magrab** (Maghrib, arab.), Abendland, insbesondere Nordafrika.

**Magstamen** oder Gartenmohn, f. u. Mohn.

**Maguch**, Fasern der Agave-Blätter, f. Agave.

**Magutiaoum**, lat. Name von Mainz (f. d.).

**Magura**, die Zipser, ist das östl. Glied der Centralkarpaten, das sich vom Pässe Bjor (1072 m) bis zur Vereinigung des Popper mit dem Dunajek unterhalb Alt-Sandek erstreckt. Die M. hat nur eine Höhe von 900—1200 m. Sie ist ein eocänes Gebilde. Außerdem kommt derselbe Name noch vor in der Kette der Kleinen Tatra zwischen den Flüssen Waag und Neitra im Kroaer Komitate; als Magura-Berg im Unterweissenburger Komitat, als Ortsname im Krassöer Komitat u. a.

**Magus in Norden**, Beinamen des Schriftstellers Joh. Georg Hamann (f. d.).

**Magyar** (Ladislau), ungar. Reisender, geb. 1817 zu Maria-Theresiopel, bereitete sich seit 1842 in

Fiume zum Seebienste vor, machte auf österr. Schiffen verschiedene Reisen und trat 1844 als Schiffskapitän in nordamerik. Dienste. Nachdem er in dieser Eigenschaft vornehmlich Indien bereist hatte, hielt er sich seit 1844 in Brasilien auf, begab sich dann 1847 nach den portug. Kolonien an der Westküste Afrikas, besuchte 1848 den Congo und landete 9. Dec. 1848 in der Bucht von Benguela. Von hier begab er sich ins Innere und machte nun von Bihe aus verschiedene Reisen, wie 1850 zum Ruatajanvo und 1852 an den Cunene. Im J. 1857 verließ er Bihe, trat in portug. Dienste und gründete an der Lueira-Bai zwischen Benguela und Namamebes eine neue Niederlassung. Er starb 19. Nov. 1864 zu Guju in Benguela. Von seinen Reiseberichten erschien nur der erste Teil (*«Reisen in Südafrika 1849—57»*, deutsch von J. Sunfaldy, Pest 1859).

**Magyaren** (spr. Madjaren), der herrschende Volksstamm in Ungarn, der ural-altaischen (ober-turanischen) Völker- und Sprachfamilie angehört. Die M. leben außer in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien-Slawonien in größerer Anzahl nur noch in Wien, in der Bukowina und in Rumänien. In Ungarn beträgt (1880) ihre Gesamtzahl 6445487 Seelen oder 41,21 Proz. der Bevölkerung des gesamten Königreichs. Davon kommen auf Ungarn-Siebenbürgen 6408687 (46,88 Proz.), auf Fiume (Stadt und Gebiet) 383 (1,88 Proz.), auf Kroatien-Slawonien 36854 (3,00 Proz.) und auf die ehemalige kroat.-slaw. Militärgränze 4563 (0,88 Proz.). Auch in Ungarn-Siebenbürgen ist die Verteilung des magyar. Volksstammes eine sehr ungleiche; es finden sich in dem Gebiete auf dem linken Donau-Ufer 452811 (25,75 Proz.), auf dem rechten Donau-Ufer 1729982 (67,51 Proz.), zwischen Donau und Theiß 1660031 (70,89 Proz.), auf dem rechten Theißufer 619292 (42,88 Proz.), auf dem linken Theißufer 1045786 (57,48 Proz.), zwischen Theiß und untere Donau 285855 (15,44 Proz.), in Siebenbürgen 630477 (30,88 Proz.). Der Konfession nach zählt der größere Teil der M. (3475874 Seelen) zur röm.-kath. Kirche; zur griech.-kath. gehören 134951 M.; ferner bekennen sich zur helvet.-evang. (1916473), zur evang.-luth. (250764) und zur unitar. Kirche (52657 Seelen). Ein Produkt der neuesten national-polit. Entwicklung sind die 353272 israel. M., sodaß 55,84 Proz. der Juden in Ungarn sich als M. bekannten.

Der magyar. Volksstamm ist gegenwärtig in Bezug auf die Sprache ein ziemlich einheitlicher; scharfe, weit auseinander gehende Dialektunterschiede gibt es nicht. Nur in der Aussprache und in einigen sprachlichen Sonderbarkeiten machen sich heute die Balcezen (humanischer Ablunft) in den Komitaten Neograd, Herce, Porboj und Gömör und die eigentlichen Rumänen in der Ebene von den übrigen M. bemerkbar. Die Szeller in Siebenbürgen sind kein besonderer magyar. Volkszweig, sondern die Nachkommen der von den ungar. Königen in das nordöstliche Siebenbürgen angesiedelten Grenzhüter.

Die magyarische Sprache gehört zu den turanischen oder agglutinierenden (anleimenden) Sprachen und zwar hier zur finn.-ugrischen Gruppe; doch steht sie der Sprache der eigentlichen Ugren (Wogulen, Ostjaken, Syrjänen oder Permian) am nächsten. Aus dieser sprachlichen Verwandtschaft haben ungar. Sprachforscher und Ethnographen auch auf die genetische Abstammung, Verwandtschaft und Herkunft des magyar. Volks Folgerungen und

Schlüsse gemacht. Die *M.* gehören (nach P. Hungarion) zu dem finn-ugrischen Völker- und Sprachstamme, sie haben ihre erste Bildungsperiode in der Gemeinschaft mit Finnen und Ugrern verlebt. Damals standen sie kulturell auf der Stufe von Jagd- und Fischervölkern. Ihre Urheimat lag entfernt vom Nordmeere, im S. der übrigen Ugrier, deren ursprüngliches Gebiet zu beiden Seiten des Ural von den Petschora, Kama und der mittlern Wolga im W. bis zum Ob, dem untern Irtysch und obern Jais im O., etwa vom 56° bis zum 67° nördl. Br. sich erstreckte. In diesem Jugorien, Zuharia oder Ogortland (woher auch der slaw., deutsche u. Name »Uger«, »Ugren«, Ungern, Ungarn stammt) hatten die *M.* ihre Sitze am südl. und südöstl. Grenzpunkte des ugrischen Völkergebiets in unmittelbarer Nachbarschaft türk. Völkerschaften, deren Einfluss auf die *M.* ebenfalls aus deren Sprache ersichtlich und nachweisbar ist. Einen andern Standpunkt vertritt Wämbéry in seinem Werke: »Der Ursprung der *M.*« (Pez. 1882). Nach ihm sind die *M.* ein türk. Volksstamm, der an den nördl. und nordöstl. Marken des turko-tatar. Völkerelements sich aufhielt und tiegehende Spuren des ugrischen Verfalls aufweist.

Aus welchen Gründen die *M.* ihre uralische Heimat verlassen, ist nicht bekannt. An der untern Donau erscheinen sie um 836 n. Chr.; 862 beunruhigten bis dahin unbekannte magyar. Reiter zum ersten mal die Grenzen des Ostfränkischen Reichs. Die Niederlassung der *M.* in ihrem heutigen Vaterlande fällt in die Jahre 895—897. Seit 898 kann man die *M.* als im alten Pannonien dauernd angehebelt betrachten. Die Einwanderung geschah wahrscheinlich entlang des Donauströms und nicht über das karpatische Waldgebirge, wie dies eine spätere fabelreiche Geschichtsquelle aus dem 18. Jahrh. berichtet. (S. Ungarn.)

**Magyar-Övár**, f. Altenburg (Ungarisch).  
**Mahabaleschwar**, brit. Gesundheitsstation in Puna (f. d.).

**Mahābhārata**, das große Nationalepos der Inder, bietet in seinem gegenwärtigen Umfange, welchen es jedenfalls erst mehrere Jahrhunderte n. Chr. erreicht hat, etwa 100 000 Doppelverse (sloka, zu 32 Silben), eine wahre Encyclopädie alles für einen Fürsten Wissenswerten, während sich darin selbst noch die Nachricht erhalten hat, daß es früher nur 8800 Verse zählte. Und zwar bezieht sich dieser Kerntheil des Werks auf die Kämpfe zweier nahe verwandter Fürstengeschlechter, der Kuru und der Pandava, um die Oberherrschaft in einem in der Mitte Hindostans gelegenen kleinen Reiche. Als ihre eigenen und ihrer Väter Freunde oder Feinde werden hierbei mehrfach Yavana-Fürsten genannt, woraus sich für die Abfassung der betreffenden Stellen das Vorhandensein direkter Beziehungen zu den Griechen als notwendige Voraussetzung ergibt. Die Haupttheben des Werks sind Duryodhana, der Sohn des blinden Königs Dhritarashtra, Drona, Karna, Satya auf der einen, Yudhishthira, Bhima, Arjuna auf der andern Seite. Die letztern drei, alle Söhne des Panbu, haben in Gemeinschaft mit noch zwei andern Brüdern eine gemeinsame Frau, die Draupadi, deren Beschimpfung durch Duryodhana, sowie die Rache dafür zu den ehestvollsten Theilen der Darstellung gehört. Um die Kritik des Werks haben sich besonders Lassen (in Bd. 1 seiner »Ind. Altertumskunde«, 2. Aufl., Bonn 1866) und Holkmann (»Ind. Sagen«, 2. Aufl., 2 Bde.,

Stuttg. 1864) verdient gemacht, neuerdings auch A. Holkmann der Jüngere (»Über das *M.*«, Karlsr. 1881; »Über das altind. Epos«, Durlach 1881) und besonders Soren Sorensen (»Om Mahābhārata's Stilling i den Indiske Literatur«, Kopenh. 1883). Eine Ausgabe in vier Bänden erschien in Kalkutta 1834—39, eine zweite 1863 in Bombay mit dem Kommentar des Nilalantha, eine dritte in Burdwan 1862—65. Hippolyte Faucher's unvollendet gebliebene Übersetzung (10 Bde., Par. 1863—72) ist nur mit größter Voricht zu benutzen. Auch Talboys Wheeler's »History of India, Vedic period and the Maha Bharata« (Lond. 1867) beruht weniger auf dem Originaltext, als auf einer pers. Übersetzung desselben (unter Hinzuziehung von Stücken aus dem sog. »Dechaimini Bharata«). Mannigfache Episoden daraus sind durch Pavie (Par. 1844), Foucaur (Par. 1863), insbesondere aber durch Vopp (»Nalus«, 3. Aufl. 1868; »Arjuna's Reise zu Indras Himmel«, 2. Aufl. 1868; »Diluvium«, 1829) publiziert und übersetzt worden. Auch das philos. Lehrgedicht »Bhagavadgita« (f. d.) bildet eine Episode der *M.*

**Mahābhāṣya** heißt im Sanskrit der große Kommentar des Patandschali zu Paninis Grammatik, dessen Abfassungszeit unbestimmt ist, jedenfalls aber in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte fällt. Das *M.* ist bereits mehrfach von ind. Gelehrten herausgegeben; von der Rielhorn'schen Ausgabe sind drei Bände erschienen (Bombay 1880—84). Der erste Abschnitt ist deutsch übersetzt von O. A. Danielsson in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 37. Eine sehr gründliche Abhandlung über das *M.* gibt Weber, »Ind. Studien« (Bd. 13). (Vgl. Indische Grammatik und Sanskrit.)

**Mahādeva**, d. h. großer Gott, Beinamen des Gottes Siva (f. d.).

**Mahadiya** (Mehebiah), Stadt in Tunis, an der Ostküste, von vielfach durchbrochenen Mauern umgeben, ein Fischer- und Hafenort von 3500 E., wurde 920 vom Kalifen Mahdy angelegt und 1551 von Karl V. zerstört.

**Mahagoni**, Mahagoniholz oder Acajouholz (Bois d'acajou) heißt das Holz des Stammes von Swietenia Mahagoni L., eines 25—33 m hohen, in Westindien und Centralamerika einheimischen, zur Familie der Meliaceen gehörigen Baumes. (S. Swietenia.) Es ist eins der schönsten und edelsten Hölzer, welches jede Witterung und Lage, Hitze und Kälte verträgt, ungemein fest und hart ist, eine spiegelglatte Politur annimmt und niemals von den Insekten angegriffen wird. Es gibt verschiedene Sorten von *M.*, welche sowohl in Farbe als auch in Qualität sehr voneinander abweichen und vom Gelblichen bis ins Dunkelrote, vom Halbfesten bis ins Steinfeste übergehen. Je älter das *M.* wird, desto dunkler an Farbe und desto fester und dauerhafter wird es. Es ist schwer spaltbar. Seine Verwendung zu Möbelfournieren ist bekannt, auch dient es zur Herstellung von Lagern von Maschinenbestandteilen. Die schwach aromatisch riechende und sehr zusammenziehend bitter schmeckende Rinde, welche in dem Vaterlande des Baums als Heilmittel dient, wurde auch in England unter dem Namen Mahagonirinde oder Amarantrinde als Surrogat der Chinarinde angewendet. Aus den Samen soll ein purgirendes Öl, das sog. Karapatöl, gewonnen werden. Außer von S. Mahagoni kommt noch eine



geringere Sorte aus Senegambien, von *S. senegalensis Decome* stammend, in den Handel und wird ebenso wie das echte *M.* verwendet, besonders häufig zu Kästen für optische und andere physik. Instrumente. Als neuholländisches *Mahagoni* oder *White Mahagoni* wird das Holz mehrerer Eucalyptusarten aus Australien eingeführt und ebenfalls in der Tischlerei benutzt.

**Mahanabi** oder **Mahanabdi**, Fluß in Vorderindien, entspringt unter 20° 20' nördl. Br. und 82° östl. L. von Greenwich in Romagaba, einem kleinen brit. Basallenstaate an der südöstl. Grenze der Centralprovinzen, und ergießt sich unterhalb der Stadt Katak nach der Bildung zahlreicher Delten mit vielen Mündungsarmen in den Golf von Bengalen. Seine Länge wird auf 800 km geschätzt.

**Maharadscha**, d. h. Großkönig, s. u. **Radscha**. **Maharatten** oder **Mahratten**, ein arisches Hinduvolk in dem mittlern Teile Vorderindiens, die Gebirge von Gwalior bis Goa bewohnend und wahrscheinlich aus verschiedenen ältern, von den Mongolen aus dem eigentlichen Hindostan vertriebenen Völkern abstammend, trat erst um die Mitte des 17. Jahrh. in der Geschichte auf, wo der Abenteurer Sewadschi, gest. 1680, sie zu einem Staate vereinigte, den er und seine Nachfolger durch Eroberungen, besonders im Reiche des Großmoguls, zu einem mächtigen Reiche von 1540 000 qkm Fläche erweiterten. Die Untüchtigkeit seiner Nachfolger, welche den Titel *Ram-Radscha* (Oberkönig) führten und in Satarah regierten, bewirkte, daß der Weischa (erster Minister) Wadschi den *Ram-Radscha* gefangen setzte und sich des westl. Teils des *Maharattenlandes* bemächtigte, wo er in Puna einen unabhängigen Staat bildete, während sein Kollege Nagodshi den östl. Teil nahm und den Staat der *Verar-M.* selbst gründete. Wadschi, der 1750 starb, machte das Reich von Puna und den Fürstentitel *Weischa* in seiner Familie erblich. Diese Teilung des *Maharattenreichs* konnte aber nicht ohne Einwilligung der Großen und Statthalter desselben geschehen, die deshalb mit Vermehrung ihrer Einkünfte und Macht bedacht wurden. Die Folge davon war, daß das Reich in eine Menge ziemlich unabhängiger Basallenstaaten zerfiel und nach dem Aussterben der Dynastie der *Ram-Radschas* 1777 nur durch einen aus zwölf Brahminen bestehenden hohen Rat, der dem *Weischa* die vollziehende Gewalt ließ, zusammengehalten wurde, also einen Bundesstaat bildete. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrh. brachen unter den *Maharattenfürsten* langwierige Kriege aus, welche sich die Englich-Ostindische Kompagnie zu Nutze machte. Nachdem schon früher mehrere Provinzen an die Engländer abgetreten waren, wurden von diesen nach einem blutigen Kampfe 1817 und 1818 die letzten Überreste des *Maharattenreichs* unterworfen und ihre Herrscher zu engl. Vasallen gemacht; nur *Rao-Scindia* bewahrte die Unabhängigkeit bis zu seinem Tode. Als die Witwe desselben einen Knaben adoptierte, den auch die Engländer als Herrscher anerkannten, kam der Haß gegen dieselben unter der schwachen Weiberregierung wieder zum Ausbruch. Es kam zum Kriege mit den Engländern, den die beiden 29. Dez. 1843 gelieferten blutigen Schlachten von *Pingolah* (bei *Maharadschapur* und bei *Buniar* oder am *Antiripah*) beendigten. Die erstere lieferte der engl. Obergeneral Sir Hugh Gough, während die *M.* von den beiden franz. Obersten

Baptiste und Jacob befehligt wurden; die andere der engl. General Greg. Die Folge dieser Niederlagen war, daß der Staat des *Scindia* in die Reihe der der Ostindischen Kompagnie unterworfenen Basallenstaaten trat, bedeutende Kriegskosten zahlen und sein Heer auflösen mußte. Die *M.*, von festem, starkem Körperbau, mit mehr oder weniger brauner Hautfarbe, sind Hindu und Brahmanier, von grausamem und treulossem Charakter, abgehärtet und kriegerisch. Die bedeutendsten der den Engländern unterworfenen *Maharattenstaaten* sind, nachdem 1848 das Land des *Maha-Radscha* von Satarah infolge des Aussterbens der Dynastie und 1854 ebenso der Staat des *Bhunsala* von *Verar* oder *Nagpur* dem Indo-Britischen Reiche einverleibt worden, jetzt: der Staat des *Scindia*, der den Titel *Maha-Radscha*, d. i. Großkönig, führt und in Gwalior residiert, mit 62 150 qkm und 2 1/2 Mill. G.; der Staat des *Guicowar*, der in *Baroda* (s. d.) residiert, mit 22 195 qkm und 2 Mill. G.; der Staat des *Solkar*, welcher seine Residenz in der Stadt *Jndur* oder *Jndore* hat, mit 20 913 qkm und 635 450 G.

**Maharatti**, neunind. Sprache, i. unter Indische Sprachen, Bd. IX. S. 576<sup>b</sup>.

**Mahavelona**, Stadt auf Madagaskar, s. *Foulepoin*.

**Mahdi**, Goldmünze in Tunis, etwas über *Mahdi* heißt der von den Muselmanen erwartete Prophet, welchen Allah senden wird, um das von Mohammed begonnene Werk zu vollenden, die Ungläubigen zu bekehren oder zu vernichten und eine gerechte Verteilung aller Güter herbeizuführen.

*Mahdi* nennt sich auch seit 1881 der Führer des im Sudan ausgebrochenen Aufstandes, *Achmed Suleiman*, geb. um 1844 in Oberägypten, welcher zu Kairo erzogen wurde und dort die für den höhern Staatsdienst erforderliche Vorbildung erhielt, dann im Sudan Generalkontrollleur der Finanzen wurde, aber wegen eines Zornausbruchs mit dem Generalgouverneur den ägypt. Staatsdienst verließ und als Sklavenhändler und Kaufmann thätig war. Der begabte Mann gewann, als er die Fahne der Empörung erhob, bedeutenden Anhang unter den Arabern, schlug die gegen ihn ausgesendeten ägypt. Truppen in mehreren Gefechten und verstärkte sich durch deren Überläufer. Im Jan. 1883 nahm der *M.* das besetzte El Obeid ein und war nun Herr von ganz Nordoskan. Er knüpfte mit Arabi Pascha Verbindung an und gedachte diesen im Kampfe gegen die Engländer zu unterstützen. Doch verhinderte die Niederlage der Ägypter bei *El Kebir* die Ausführung dieses Vorhabens. Die Auflösung des ägypt. Heeres und die Verweigerung der vom Generalgouverneur des Sudan zur Bekämpfung des Aufstandes geforderten Mittel seitens der Regierung führten dem *M.* viele militärisch ausgebildete Elemente zu, mit deren Hilfe es ihm gelang, 3. Nov. 1883 bei *Kaschil* ein hartes, gut bewaffnetes ägypt. Heer, welches der brit. General *Sidds Pascha* befehligte, nach dreitägigem Kampfe völlig zu vernichten. Dieser Sieg verschaffte ihm eine namhafte Zahl europ. Geschütze und Gewehre, sowie große Munitionsvorräte. Seine Unterfeldherren zogen bis nach *Dongola* und an die Küste des Roten Meeres, während der *M.* Chartum einschloß. Die Engländer hielten zwar die Hafenplätze *Suakim* und *Massaua* besetzt und ließen ein kleines Truppentorps unter *Waler Pascha* südlich von *Suakim*, unweit des Fort *Tolar*, landen, doch erlitt dieses

am 4. Febr. 1884 bei El Leb eine schwere Niederlage durch Osman Digma. Erst der am 13. März bei Lamanieb über Osman Digma von General Graham erfochtene Sieg vertrieb die Araber aus der Nähe von Suakim, konnte jedoch wegen der geringen Zahl der brit. Truppen nicht ausgenutzt werden. Inzwischen war der im Januar aus England mit bedeutenden Geldmitteln entsendete General Gordon im Februar in Chartum angekommen, hatte als Generalgouverneur die Leitung der Operationen im Sudan übernommen und sofort den M. als Verrückter von Kordofan anerkannt, auch das Verbot des Sklavenhandels aufgehoben, um sich Anhang zu verschaffen. Ein von Gordon 16. März unternommener Ausfall wurde vom M., welcher Chartum eng umschlossen hielt, zurückgeschlagen, auch fiel Anfang Juni Verber in dessen Gewalt.

Die brit. Regierung entschloß sich darauf hin, ein 7000 Mann starkes Heer unter General Lord Wolseley nach Chartum zu entsenden. Im Juli begannen bereits die Vorbereitungen für den Feldzug gegen den M., welcher sich inzwischen des unterhalb von Chartum gelegenen verschanzten Lagers von Hinderman bemächtigt hatte und von dort aus den Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nils durch Geschützfeuer beherrschte. Gordon vermochte hierdurch durch seine bewaffneten Dampfer nur noch den Blauen Fluß für die Versperrung seiner stark zusammengefügten Streitmacht auszunutzen und gab die Stadt Chartum auf, behielt jedoch zwei hochgelegene, feste Gebäude in derselben besetzt. Die für die Expedition aus England, den Mittelmeerstationen, Ägypten und Indien bestimmten brit. Truppen konnten erst nach mehreren Monaten den Vormarsch im Niltale von Assuan aus antreten. Dieselben wurden teils auf dem Nil durch eine von Dampfern geschleppte Bootsflotille vorbewegt, teils marschierten sie auf der großen nach Chartum führenden Karawanenstraße bis nach Korti, wo Lord Wolseley im Jan. 1885 sein Hauptquartier nahm. Von Korti aus zog eine 1500 Mann starke Kolonne unter Oberst Stewart unter großen Schwierigkeiten durch die Wüste nach Metammeh und lieferte den Arabern 17. Jan. bei Abu Klea ein blutiges Treffen, erreichte 20. Jan. nach mehreren Kämpfen den Nil oberhalb von Metammeh bei Subat und erhielt dort am folgenden Tage mittels vier aus Chartum entgegengesendeter Dampfer eine Verstärkung von 500 Mann und einigen Geschützen. Oberst Stewart war verwundet worden, und seine Kolonne hatte auf dem kurzen Zuge gegen 300 Mann verloren. Eine zweite brit. Kolonne war von Korti unter General Carle in Stärke von 3000 Mann auf der nach Verber führenden Wüstenstraße vorgerückt, um von dort aus im Niltal nach Schendi zu gelangen und sodann im Vereine mit Stewarts jetzt von Oberst Wilson geführter Kolonne das von 3000 Arabern besetzte befestigte Metammeh anzugreifen, wo seit 20. Jan. täglich Gefechte stattgefunden hatten. Sir Ch. Wilson war von Subat mit drei Dampfern nach Chartum gefahren und hatte dort 28. Jan. Feuer erhalten. Der M. hatte sich ohne Kampf 26. Jan. Chartums bemächtigt und die Besatzung niedermachen lassen, wobei auch General Gordon den Tod fand. Die brit. Regierung beschloß nunmehr, von Suakim aus ein zweites Heer gegen den M. ins Feld zu stellen, und beauftragte Lord Wolseley (s. d.), die Operationen gegen den M. fortzusetzen. (Vgl. auch Sudan.)

**Maße**, franz. Hafenort an der Südwestküste von Vorderindien, der mit einem Gebiet von 59 qkm, außer von der See, allenthalben von brit. Grundgebieten des Distrikts Malabar der Präsidentschaft Madras eingeschlossen ist. M., ein kleiner, aber sauberer und zierlich gebauter Ort in angenehmer Lage an einem kleinen von den Westlichen Ghats entpringenden Flusse, der aber für tiefgehende Boote weit landeinwärts befahrbar ist, hat eine den Karmelitern gehörende Kirche und eine Missionsanstalt und zählt (1879) 7672 E. M. wurde 1779 von den Engländern zerstört und 1793 in Besitz genommen, 1815 aber an Frankreich zurückgegeben.

**Maße**, die größte Insel der Seyellen (s. d.).

**Mahébourg**, Stadt auf Mauritius (s. d.).

**Mähen** nennt man das Abbringen des Grünfutters und Getreides mit der Sense oder auch in neuerer Zeit mit der Mähmaschine (s. d.), während man mit der Sichel nur schneidet, mit dem Sichel haut. Das M. mit der Sense, beziehungsweise mit der Maschine, verdient vor der Anwendung der beiden andern genannten Instrumente in allen Fällen den Vorzug, wo es auf Förderung der Arbeit ankommt und wo das zu mähende Material in glatter Weise abzubringen ist. Wo dies nicht der Fall, wo z. B. das Getreide stark gelagert und durcheinander gedrückt ist, da geschieht das Abbringen meistens vorteilhafter mit dem Sichel oder der Hauksche, einem in Flandern und am Niederrhein einheimischen Instrument, dessen Führung jedoch eine besondere Geschicklichkeit erfordert. Mit der Sichel wird das Getreide auf kleinen Flächen um deswillen noch gern geschnitten, weil dabei minder Körner ausfallen und weil diese Arbeit auch Frauen verrichten können; jedoch bleiben dabei höhere Stoppeln stehen. Zum Abbringen von Gras und Klee ist die Sichel nur in untergeordnetem Maße zu gebrauchen. Das M. des Graases mit der Sense erfordert keine besondere Vorrichtung an dieser; die abgemessenen Halme und Blätter legen sich durch den Schwung des Instruments von selbst in Schwaden. Dagegen verlangt das M. des Getreides gewöhnlich eine eigentümliche Futhat, das Kess (auch Hugel, Gestell), womit die Halme senkrecht gegen die stehende Getreidewand gelehnt und dann abgenommen oder auch gleich mit einem Schwung abgelegt und in Gelege gebracht werden. Die Leistung eines Arbeiters beim M. beläuft sich bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit täglich je nach der Beschaffenheit des zu mähenden Materials für Wintergetreide auf 0,4 bis 0,8 ha, für Sommergetreide auf 0,5 bis 0,75 ha, für Halbsenfrüchte auf 0,1 bis 0,5 ha. (S. Mähmaschinen.)

**Mählbrief** nennt man in manchen Gegenden die schriftliche Urkunde über den Vertrag, kraft dessen sich ein Schiffbaumeister einer andern Person (dem Bestader) gegenüber zur Erbauung eines Schiffes verpflichtet.

**Mahl des Petrus**, s. Abendmahl.

**Mahlgang**, in Mühlen die wirksame Vorrichtung zum Zerreiben und Zerreißen von Getreidekörnern, Eichorienwurzeln, Holzstoff u. s. w., sowie auch breiiger Massen. Über die Einrichtung derselben s. unter Mehlmahlung.

**Mahlgut** (frz. mouture, engl. grist, grain), das Getreide u. s. w., welches einer Mühle zugeführt wird. (S. unter Mehlmahlung.)

**Mahljahre**, Bezeichnung für diejenige Zeit, während welcher nach dem Tode des bäuerlichen Hofbesizers, bei Minorrennität des Hofesanerben, der Hof

durch einen Interimswirt verwaltet wird, um dadurch den im Interesse aller Beteiligten liegenden ungestörten Fortgang der Wirtschaft zu sichern. Der Interimswirt, ebenfalls ein Bauer und häufig ein Verwalter des oder der Erben, verwaltet den Hof wie sein Eigentum, hat alle Abgaben und Lasten, auch die Abfindungen an die Miterben zu tragen, bezieht dafür aber auch alle Einkünfte, ohne jedoch ein Veräußerungsrecht des Hofes oder seiner Teile zu besitzen. Bei völlig freien Bauerhöfen und bei solchen ohne gesetzliches Anerkennung findet eine Interimswirtschaft nicht statt und fallen damit auch die Mahljahre fort.

**Mahlmann** (Siegr. Aug.), deutscher Dichter, geb. 18. Mai 1771 in Leipzig, widmete sich in Leipzig jurist. und litterarischen Studien, nach deren Beendigung er als Führer eines jungen Edelmanns nach Violand ging, mit welchem er nachher die Universität zu Leipzig und zu Göttingen besuchte und 1797 eine Reise durch den Norden Europas machte. Im folgenden Jahre nach Leipzig zurückgekehrt, übernahm er kurze Zeit eine Buchhandlung und wurde 1805 nach seines Schwagers Spazier Tode Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt“, welche er bis 1810 allein, dann bis 1816 in Verbindung mit Meth. Müller redigierte. M. hatte 1810–18 auch die „Leipziger Zeitung“ in Nacht und Administration, die ihm während des Kriegs sehr bedeutenden Gewinn brachte, aber auch Veranlassung gab, daß er 1813 durch die Franzosen auf kurze Zeit auf die Citabelle nach Erfurt abgeführt wurde. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und insbesondere mit der Oekonomie auf seinem Landgute Ober-Nitscha bei Leipzig. M. starb 16. Dec. 1828 zu Leipzig. In seinen Gedichten kommt eine sanfte Wehmuth zum Ausdruck, während sein anonym herausgegebenes „Marionettentheater“ (Lpz. 1806) und sein „Herodes vor Bethlehem“ (neue Aufl., Lpz. 1871), eine Parodie von Koberbusch „Husiten“, M.'s Talent für die dramatische Burleske bekunden. Auch seine „Erzählungen und Märchen“ (2 Bde., Lpz. 1802; 2. Aufl. 1812) wurden mit Beifall gelesen. Er selbst besorgte eine Ausgabe seiner „Sämtlichen Gedichte“ (Halle 1825; 4. Aufl., Lpz. 1845; neue Ausg., Lpz. 1875); seine „Sämtlichen Werke“ erschienen in acht Bänden (Lpz. 1839–40).

**Mahlmühle** (frz. moulin à mouture, engl. grist-mill) nennt man zum Unterschied von Oelmühlen u. s. w. diejenigen Mühlen, auf welchen Getreide gemahlen wird. (S. u. Mehlfabrikation.)

**Mahlshag** (Trenschag, d. i. Verlobungsgeld, althochdeutsch mahalscaz), bisweilen gleichbedeutend mit Brautshag, Aussteuer, bedeutet dem richtern und gewöhnlichen Sprachgebrauche nach soviel als Arrha (s. d.) bei Verlobnissen. Nach röm. Rechte ging der gegebene M. sowie das Brautgeschenk bei Trennung des Eheverlobnisses für den schuldigen Teil verloren. Nach der Praxis einiger Länder mußten bei freiwilligem Austritt vom Verlobnis, der nur mit Genehmigung der geistlichen Behörde erfolgen konnte, die Mahlshäge von beiden Teilen an diese abgeliefert werden.

**Mahlstatt** (von dem althochdeutschen mahal, Versammlung, Vertrag), früher soviel wie Gerichts- oder Ratsversammlung, Gerichtsstätte.

**Mahl- und Schlachtsteuern** gehören zu den sog. Aufschlägen oder Verzehrungs- und Aufwandssteuern und sind innere Abgaben auf die notwendigen Lebensmittel, welche als eine Fortsetzung der

alten Accise zu betrachten sind und sich teilweise noch als allgemeine Landesabgaben, gewöhnlich aber nur als städtische Abgaben, als sog. Octrois, erhalten haben. In neuerer Zeit sind sie in verschiedenen Staaten und zahlreichen Städten in Wegfall gekommen. So wurden in Belgien 1868 die gesamten Octrois communaux unter dem Ministerium Frère beseitigt; in Preußen wurde die in den größeren Städten als Äquivalent der Klassensteuer erhobene staatliche Mahl- und Schlachtsteuer 1873 aufgehoben und nur einige Städte machten von der Befugnis Gebrauch, die Schlachtsteuer als Gemeindesteuer beizubehalten. In einigen deutschen Staaten gibt es noch eine staatliche Fleischaccise, sowie auch ähnliche Steuern als städtisches Octroi. Auch in Frankreich umfaßt der Gemeindeoctroi meistens eine Abgabe von Fleisch und in einzelnen Städten auch von Mehl und Brot. (S. Steuern.)

**Mähly** (Jakob), klassischer Philolog und Dichter, geb. 24. Dez. 1828 zu Basel, studierte daselbst und in Göttingen, war dann Lehrer in Basel, habilitierte sich 1852 an der dortigen Universität und wurde 1863 außerord., 1875 ord. Professor der Philologie. Seine wissenschaftlichen Werke sind: „Sebastian Castellio“ (Biographie, Bas. 1862), „Wesen und Geschichte des Lustspiels“ (Lpz. 1862), „Angelus Politianus“ (Kulturbild aus der Renaissance, Lpz. 1864), „Richard Bentley“ (Lpz. 1868), „Geschichte der antiken Litteratur“ (2 Bde., Lpz. 1880). Auch lieferte er zahlreiche Übersetzungen griech. und röm. Dichter. Auf belletristischem Gebiete machte er sich bekannt durch „Abigmurmels“, Gedicht in basler Mundart (Bas. 1856), die epischen Dichtungen „Mathilde“ (Bas. 1854; 2. Aufl. 1862), und „Das Erdbeben zu Basel“ (Bas. 1856), das Idyll „Frieden“ (Bas. 1862), ferner durch Lustspiele und Gedichtsammlungen.

**Mahlzähne**, s. unter Vierzähne.

**Mahlzwang**, s. unter Vannrechte.

**Mähmaschinen**. Schon in frühen Zeiten erkannte man Konstruktionen zum mechan. Ertrag der sehr schwierigen und ermüdenden Arbeit des Mähens. Plinius und Palladius erwähnen schon Messerwagen, mit welchen die Gallier ihr Getreide abzubringen pflegten. Die ersten vollendeten M. wurden 1807 von James Smith, 1828 von John Bell in England konstruiert. Dieselben wollten aber keinen allgemeinen Eingang finden. Erst 1846 gelang es dem Amerikaner McCormick, brauchbare M. zu erfinden, welche seit der londoner Industrieausstellung (1851) immer größere vervollkommnung und Verbreitung gewonnen haben. Ihre Konstruktion beruht auf dem Prinzip einer feingezahnten, raschbewegten Messerfähe, welche durch ein von dem Lauftrab der Maschine bewegtes Triebwerk rasch hin und her geschoben wird und die gegenstehenden Halme oder Blätter abschneidet. Man unterscheidet Grasmähschinen und Getreidemähschinen. Erstere bestehen nur aus der Sägenklinge mit den Getrieben; bei letzteren fallen die abgeschneittenen Halme auf eine Plattform, von welcher sie durch treibende Rechenarme in Gelege abgestrichen werden. (S. Laf. Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, Taf. I, Fig. 26, und Taf. II, Fig. 1.) In neuerer Zeit hat man in Nordamerika, woselbst sie außerordentlich verbreitet sind und am besten gebaut werden, besondere Garbenbindvorrichtungen mit den Getreidemähschinen oder Erntemaschinen verbunden. (Vgl. Garbenbindmaschine.) Sie heißen kombinierte M., wenn

sie sowohl zum Abbringen von Gras und Klee, als von Palmfrüchten verwendet werden können. Die vorzüglichsten Konstruktionen sind von: Warber, Mitchell u. Comp. (Champion), Walter Wood, Johnston in Amerika; Hornsby, Howard, Samuelson in England u. Auch in Deutschland und Österreich werden neuerdings gute M. gebaut, so von Siedersleben, Hofherr u. a. m. Zum Abmähen des Grases auf den Rasenplätzen in Parks und Gärten hat man jetzt vielfach M., welche durch die Hand in Betrieb gesetzt werden. Die Leistungen der Grassmäähmaschinen betragen im Mittel 3,5 bis 4,5 ha pro Tag bei einem Preise von 600 Mark, die der Getreidemähmaschinen 2,5 bis 5 ha bei einem Preise von 6—800 Mark, während die kombinierten Grass- und Getreidemähmaschinen 800—1000 Mark kosten. Vgl. Perels, «Die Erntemaschinen» (Lpz. 1863); Wüst, «Die Leistungen der M.» (Berl. 1875); derselbe, «Die M. der Neuzeit» (Lpz. 1876).

**Mahmud II.**, der bedeutendste Sultan des Osmanenreichs neuerer Zeit, geb. 30. Juli 1785 als zweiter Sohn Abd-ul-Hamids I., gelangte infolge der Absetzung seines Bruders Mustafa IV. 1. Aug. 1808 auf den Thron, welchen er, nachdem er Mustafa hatte töten lassen, als einziger Spross des Hauses Osman innehielt. Die Monarchie befand sich bei seiner Thronbesteigung in elendester Lage; in Ägypten, Syrien, Bagdad, Kleinasien und sonst hatten sich Sonderherrschaften gebildet, welche nur in teilweiser Abhängigkeit zum türk. Reiche standen. Die Serben suchten mit Glück für ihre Unabhängigkeit, und Rußland, das seit 1806 die Pforte mit Krieg überzog, benutzte und deckte die serb. Erhebung. Die Russen kämpften mit geringem Glück, bis der ihnen drohende Krieg mit Frankreich sie nötigte, der Pforte einen annehmbaren Frieden (von Bukarest, 28. Mai 1812) zu bewilligen. M. bekam dadurch freie Hand, sich den innern Reformen zuzuwenden, und ließ sich vor allen Dingen die Wiederherstellung der Reichseinheit angelegen sein. Ein großer Erfolg war die Vernichtung des mächtigen Ali Pascha von Janina; indessen war ihm bereits in dem neuermachten Griechenland ein weit gefährlicherer Feind entstanden. Die Niederlagen seiner Armeen in Livadien und Morea beschleunigten bei ihm die Ausführung einer längst vorbereiteten Militärreform, welche, nach blutiger Vertilgung der Janitscharen (s. d.) 1826 durchgeführt, die Bildung der gegenwärtigen bewährten türk. Armee ermöglichte. Ehe aber die neue Kriegsmacht eine achtunggebietende Gestalt gewonnen, wurde M. 1828 abermals von Rußland angegriffen und zu dem Frieden von Adrianopel (28. Sept. 1829) genötigt, welcher die Unabhängigkeit Griechenlands besiegelte.

M. wandte sich dann der Arbeit an der innern Reorganisation seines Reichs wieder zu. Nachdem es ihm gelungen, die Paschas von Bagdad und von Stobraz zu unterwerfen, hoffte er auch noch des mächtigsten seiner Vasallen, Mehemed Ali (s. d.) von Ägypten, Meister zu werden. Mehemed Ali eroberte jedoch Syrien und bedrohte nach drei siegreichen Schlachten von Kleinasien aus den Sultan in Konstantinopel. M. mußte sich die Hilfe des Kaisers von Rußland gefallen lassen und dem Bizetönig von Ägypten im Frieden von Kutahia (4. März 1833) Syrien und Sicien abtreten. Im J. 1839 begann M. von neuem die Feindseligkeiten. Aber die erste Begegnung seiner Armee mit den Truppen des Bizetönigs unter Ibrahim Pascha führte zu

einem entscheidenden Siege des letztern bei Nisib in Nordsyrien (24. Juni 1839). Noch bevor die Nachricht von diesem Unglück nach Konstantinopel gelangt war, starb M. 1. Juli 1839. Ihm folgte sein ältester Sohn, Abd-ul-Mehschid. M. war der letzte Sultan, der, wie seine Vorfahren, ohne den mindesten Zweifel an seiner Berechtigung über Leben und Eigentum seiner Beamten mit vollkommener Freiheit verfügt hat. Das Osmanenreich verdannt ihm die Umgestaltung, die es allein lebensfähig erhalten konnte. Er vernichtete die Allmacht religiöser Vorurteils, das sich gegen jeden von Europa kommenden Fortschritt sperrte; er befreite sein Land von dem Alp asiat. Barbarei und den revolutionären Machthabern, welche mit dieser Barbarei im Bunde standen. Besonders ging sein Streben dahin, seine Armee zu reorganisieren, zu welchem Zwecke er europ., namentlich aber preuß. Offiziere (wie z. B. den damaligen Hauptmann, spätern Feldmarschall von Moltke) berief. Vgl. Basteberger, «Die militärischen Reformen unter M. II.» (Gotha 1874).

**Mahmud Mesal Eddin Pascha**, mit dem Beinamen Damat, b. h. der Schwiegerohn, geb. um 1840 zu Konstantinopel, Sohn des nachmaligen Großmeisters der Artillerie, Fetih Ahmed Pascha (gest. 1858), heiratete 1868 eine Tochter des Sultans Abd-ul-Meschid. Nach dem Regierungsantritt des Sultans Abd-ul-Hamid wurde M. zum Großmeister der Artillerie ernannt und gleichzeitig mit der Leitung des gesamten Haushalts des Sultans betraut. M. hatte auf letztern während des Kriegs mit Rußland bedeutenden Einfluß, fiel dann in Ungnade, wurde 1881 in den gegen Midhat Pascha angestrenzten Prozeß verwickelt und nach Taif in Arabien verbannt, wo er 1884 starb.

**Mahmudiehkanal**, s. unter Nil.

**Mahmud Nedim Pascha**, osman. Staatsmann und zweimaliger Großvezier, zuletzt Minister des Innern, geb. in Konstantinopel um 1806, erhielt Ende der sechziger Jahre die interimistische Leitung des Marineministeriums, wurde 1871 unter russ. Einfluß zum Großvezier ernannt und blieb in dieser Stellung bis Juli 1872. Er erlangte sie von neuem Aug. 1875, während zugleich seine Lebensfeinde Midhat Pascha zum Justizminister und Hussein Awini Pascha zum Serrastier ernannt wurden. M. sah sich genötigt, die Zinszahlung für sämtliche türk. Anleihen auf die Hälfte und mehr zu reduzieren und so faktisch den Staatsbankrott zu erklären, und wurde Mai 1876 durch Midhat Pascha gestürzt. Zwei Jahre nach dem russ.-türk. Krieg wurde M. Minister des Innern, bewirkte 1881 die Verbannung Midhat Paschas und starb Anfang 1884.

**Mahn** (Karl Aug. Friedr.), verdienter Forscher im Fache der romanischen Philologie, geb. 9. Sept. 1802 in Zellerfeld auf dem Harz, studierte auf dem Collegium Carolinum in Braunschweig und auf den Universitäten Göttingen und Berlin, und wirkte seit 1828 als Sprachlehrer in Berlin und von 1872 bis 1880 an der von der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen daselbst gegründeten Akademie. Im J. 1873 wurde er zum Professor ernannt und lebt jetzt als Privatmann in Steglitz bei Berlin. M. gab in acht Bänden die Werke und Gedichte der Troubadours (Berl. 1846—85), sowie die Biographien der Troubadours (2. Aufl., Berl. 1878) und «Die epische Poesie der Provençalen» (Bd. 1, Berl. 1883 fg.) heraus. Ferner veröffentlichte er: «Stymolog. Untersuchungen

auf dem Gebiete der roman. Sprachen» (24 Specimina, Berl. 1864—76), «Etymolog. Untersuchungen über geogr. Namen» (9 Lief., Berl. 1849—84), «Denkmäler der bastischen Sprache» (Berl. 1857) und «Über das Wesen und den Ursprung der Sprache» (Berl. 1881). Auch erschienen von M. Lehrbücher der franz., engl., ital. und span. Sprache nach einer besondern Methode, die er bei seinem Unterricht zu Grunde legte.

**Mähne**, bei einigen Tieren (namentlich Pferd, Löwe, Edelhirsch) Bezeichnung für die auf beiden Seiten des Halses herabhängenden langen Haare.

**Mähneneschaf** (*Ovis tragelaphus*), ein Wildschaf der Gebirge Afrikas vom Atlas bis Abyssinien, der Osthälfte Ägyptens und von Kordofan. Es ist von der Größe eines starken Rehbocks, rotbraun, mit verlängerten Haaren auf der obern Mittellinie des Halses und auf dem vordern Widerist, an der Kehle und der Brust. Das M. ist ein vorzüglicher Kletterer und stellt einen Übergang von den Schafen zu den Ziegen dar, indem es, in Gegenfah zu erstern, wie die letztern keine Thränengruben und einen flachen Nasenrücken hat.

**Mahnung**, f. Interpellation.

**Mahnverfahren** ist nach der deutschen Civilprozessordnung ein einfaches gestelltes Verfahren zu dem Zweck, unstrittige Ansprüche als solche zu konstatieren und durchzusetzen. Es findet statt wegen solcher Ansprüche, die auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme oder die Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere gerichtet sind, vorausgesetzt, daß nicht ihre Geltendmachung von einer noch nicht erfolgten Gegenleistung abhängig ist und die Zustellung des Zahlungsbefehls weder im Ausland noch durch öffentliche Bekanntmachung zu erfolgen braucht. Es gehört zur Kompetenz der Amtsgerichte. Auf Geuch des Gläubigers wird durch Zahlungsbefehl des Gerichts dem Schuldner aufgegeben, binnen einer vom Tage der Zustellung laufenden Frist von zwei Wochen bei Vermeidung sofortiger Zwangsvollstreckung den Gläubiger zu befriedigen oder bei dem Gericht Widerspruch zu erheben. Die Zustellung des Zahlungsbefehls an den Schuldner bewirkt die Rechtshängigkeit. Nach Ablauf der Frist ist auf Geuch des Gläubigers der Zahlungsbefehl für vorläufig vollstreckbar zu erklären, sofern nicht vorher vom Schuldner Widerspruch erhoben ist. Die Vollstreckbarkeitserklärung erfolgt durch einen auf den Zahlungsbefehl zu setzenden Vollstreckungsbefehl, der einem Versäumnisurteil gleichkommt, sobald Einspruch dagegen stattfindet. Wird die Erlassung des Vollstreckungsbefehls nicht binnen einer sechsmonatigen Frist nachgesucht, welche mit Ablauf der im Zahlungsbefehl bestimmten Frist beginnt, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft vollständig, sobald auch die Wirkungen der Rechtshängigkeit erlöschen.

Wird vor Verfüzung des Vollstreckungsbefehls vom Schuldner Widerspruch erhoben gegen den ganzen Anspruch oder einen Teil desselben, so verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft, doch bleiben die Wirkungen der Rechtshängigkeit bestehen. Gehört die Sache zur amtsgerichtlichen Kompetenz, so wird jezt die Zustellung des Zahlungsbefehls einer Klagerhebung gleichgeachtet und es kann jede Partei den Gegner zur mündlichen Verhandlung vor das Amtsgericht laden; gehört die Sache vor die Landgerichte, so muß binnen einer sechsmonatigen

Frist, welche vom Tage der Benachrichtigung von der Erhebung des Widerspruchs läuft, Klage beim zuständigen Gericht erhoben werden, sonst erlöschen die Wirkungen der Rechtshängigkeit. Die Kosten des M. werden als Teil der Kosten des entstehenden Rechtsstreits angesehen. In entsprechender Weise wird durch Erhebung des Einspruchs gegen den Vollstreckungsbefehl die Sache auf den Weg der Klage gedrängt. Vgl. Civilprozessordnung für das Deutsche Reich, Buch VII, §§. 628 fg.

**Maho** oder **Ma so**, soviel wie Zümel (s. d.).

**Mahomed**, soviel wie Mohammed.

**Mahon** (Herzöge von), s. unter Crillon.

**Mahon** (Mac.), Marfchall von Frankreich und Präsident der Republik, s. Mac-Mahon.

**Mahon** (Port.), Hauptstadt von Menorca (s. d.).

**Mahon** (Viscount), s. Stanhope.

**Mahone**, große türl. Barte mit Naasegeln, hauptsächlich zum Warentransport verwandt. Im Mittelalter hieß M. auch eine in den kleinen Staaten Italiens, namentlich in Genua behufs Unterstützung eines Kriegszugs sich bildende Vereinigung einzelner Kapitalisten und ganzer Korporationen, welche den Staat mit ihren Mitteln unterstützten und an den Vorteilen, resp. Nachteilen, welche das Unternehmen brachte, teilnahmen.

**Mahonia Nutt.**, Pflanzengattung aus der Familie der Berberideen. Es sind gegen 12 Arten bekannt, die in Asien und Amerika wachsen. Neuerdings rechnet man die Gattung M. zu Berberis (s. Berberis), von welcher sie sich nur wenig unterscheidet. Die bekannteste Art ist *M. aquifolium Nutt.*, ein Strauch aus Nordamerika mit immergrünen lederartigen und gefiederten Blättern, deren Fiederblättchen ausgehöhelt gezähnt sind. Diese Hülfsblättcherige Mahonie, von der verschiedene Varietäten existieren, bildet einen sehr beliebten immergrünen Zierstrauch in Park- und Gartenanlagen. Derselbe blüht im Frühjahr sehr reichlich und hat gelbe in Trauben stehende Blüten, die denen der Berberis ähnlich sind.

**Mahoratten**, f. Maharatten.

**Mähren**, eine zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehörende Markgrafschaft, ist im N. von der preuß. Grafschaft Glatz und Österreichisch-Schlesien, im O. von Ungarn, im S. von Niederösterreich und im W. von Böhmen begrenzt und hat ein Areal von 22223,88 qkm. Die Sudeten trennen M. von Schlesien, das sog. Mährische Gebirge von Böhmen, die Karpaten von Ungarn. Zweige dieser Gebirge durchschneiden das ganze Land, das nur im S. ausgedehntere Ebenen aufzuweisen hat. Insbesondere ist das bis 1000 m hohe Mährische Gebirge oder der Mährische Rücken zu erwähnen, welcher ganz ähnlichen Terrassenbau wie das böhm. Bergland hat, ohne bestimmte Kettenbildung, und sich gegen O. und SO. zu den Mährischen Abfällen und zur Marchebene senkt. Auch die eigentlichen Sudeten oder das schles.-mähr. Gebirge mit dem 1487 m hohen Altkater oder Mährischen Schneeberge fällt in dem Mährischen Gesenke, einer niedern Berglandschaft von 500—650 m Höhe, steil gegen W. und SW. zum Marchtale, gegen S. zum Betschwa-, gegen SO. zu dem nordostwärts gerichteten Oberthale ab, d. i. zu einer nur 250 m hohen Ebene, die als Einsenkung oder Gebirgslücke zwischen dem deutschen und karpatischen Hochlande erscheint. Neben zahlreichen andern Flüssen ist die March,



von der das Land den Namen hat, der Hauptfluß, jedoch auch nur eine Strecke schiffbar. Die in M. entspringende Oder berührt das Land nur wenig. Größere Seen gibt es nicht, wohl aber viele Teiche. Das höhere Gebirge ist wenig fruchtbar; dagegen gibt es im Innern des Landes viele schöne Ebenen und Flächen, und in der sog. Hanna und den südl. Gegenden ist der Boden ungemein ergiebig. Das Klima ist verhältnismäßig mild. Die Bevölkerung belief sich 31. Dez. 1880 auf 2153407 Seelen, darunter 628907 Deutsche (etwa 30 Proz.) und 1507328 Czechoslawen (70 Proz.), welche letztern in verschiedenen Landesteilen besondere Namen haben, so im westl. Gebirge die Benennung »Horaten«, in der Hanna »Hannaten«, im östlichen, dem Karpatengebirge, »Balachen«. Verhältnismäßig bedeutend ist die Zahl der Juden (44175, mithin über 2 Proz.). M. ist eins der am dichtesten bevölkerten Länder Österreichs; es hat 86 Städte, 190 Märkte und 3041 Dörfer. Die meisten Bewohner (über 95 Proz.) bekennen sich zur röm.-kath. Kirche, und es bestehen im Lande ein Erzbischof zu Olmütz und ein Bischof zu Brünn, 84 Dekanate, 818 Pfarreien und 164 Volkstaplaneien mit 1518 in der Seelsorge thätigen Priestern (1880). Die Evangelischen, die Ende 1880: 67665 Seelen zählten (Augsburgischer Konfession 22506, Helvetischer Konfession 35159), haben 2 Superintenden und 32 Geistliche. (S. Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, Vb. III, S. 247.)

Der fruchtbare Boden M.s ist auf das vortrefflichste bewirtschaftet, und das Land nimmt in der Pflege der Landwirtschaft eine hervorragende Stelle in Europa ein. Von dem Areal des Landes sind 96,41 Proz. produktive Bodenfläche. Davon entfallen auf Acker 56,55, auf Wiesen 7,31, auf Gärten 1,26, auf Weingärten 0,56, auf Hutweiden 5,89, auf Wald 28,31 und auf Leide 0,31 Proz. Der Ackerbau liefert Getreide (besonders schönen Weizen in der Hanna, an der March und um Brünn), Kartoffeln und Hülsenfrüchte im Überfluß, große Quantitäten von Runkelrüben, vorzügliche Gemüsearten, sehr guten Flachs und Hanf, etwas Hopfen, Raps, Safran, Senf, Fenchel, Anis, Eschiorie, Mohn u. Auch der Garten- und Obstbau findet einen starken Betrieb, der Weinbau in den südl. Gegenden. In der Viehzucht ist die Schafzucht der Glanzpunkt, obgleich auch die Rindviehzucht, die durch fetten Wiesen und Weiden begünstigt wird, von Bedeutung ist. Auf den Karpaten wird eine Abart der Alpenwirtschaft mit Milch- und Käsebereitung betrieben. Nach der Viehzählung von 1880 besaß M. 122853 Pferde, 226 Maultiere und Esel, 677807 Rinder, 158852 Schafe, 116880 Ziegen, 205976 Schweine und 83441 Bienenstöcke. Von Wichtigkeit ist die Federviehzucht, insbesondere die Gänsezucht, ferner die Fischerei und die Jagd. Die Forstkultur steht auf hoher Stufe. Der Bergbau ist auf Eisen, Stein- und Braunkohlen, sowie auch auf Graphit sehr ergiebig; 1881 wurden produziert: 114016 Metercentner Eisenerz, 1013316 Metercentner Braunkohle, 7922293 Metercentner Steinkohle und 34260 Metercentner Graphit. An Bau- und Nutzsteinen sind große Lager vorhanden. Besuchte Heilbäder sind die Mollenturanstalt Roznau im karpatischen Gebirge, der Sauerbrunnen Luhatzschowitz und das Schwefelbad Allersdorf. M. gehört hinsichtlich der Gewerbindustrie zu den betriebsamsten Ländern. Obenan steht die weltbe-

rühmte mähr. Schafwollwarenindustrie, die in vielen Orten betrieben wird, am stärksten aber in Brünn, welche Stadt mit ihren tuchartigen Modestoffen fast den ganzen österr. Markt versorgt und einen beträchtlichen Handel selbst mit dem Orient und Amerika treibt. Von großer Bedeutung ist ferner die Flachsspinnerei und Leinweberei, die ihre Hauptsitze in den Bezirken Römerstadt, Schönberg, Sternberg, Mährisch-Trübau, Zwittau u. s. w. aufgeschlagen hat. Ein sehr wichtiger Industriezweig, der ebenfalls in den nördl. Gegenden vorherrscht, ist auch die Verfertigung verschiedener Baumwollwaren. Sonst sind von großem Belang die Gerberei, die Rübenzuckerfabrikation, die Branntweinbrennerei und Spiritusfabrikation, die Eisenindustrie und Schienenfabrikation, die Verfertigung von Maschinen und Wagen. Alle diese Industriezweige arbeiten für den Export. Endlich hat M. keinen Mangel an andern Gewerbeanstalten, so namentlich an Bierbrauereien, deren es gegen 300 gibt, an Mälzenwerken u. s. w. Infolge des hohen Grades der physischen und technischen Kultur sind auch Handel und Verkehr sehr lebhaft, die, wenngleich nicht durch schiffbare Flüsse, doch durch gute Kunststraßen und Eisenbahnen, welche M. in die engste Verbindung mit Wien, Schlesien und Böhmen setzen, gefördert werden.

Für den Volkunterricht ist gut gesorgt; 1882 bestanden 2038 Volks- und 438 Bürgerschulen. Von den öffentlichen Volksschulen sind 600 mit deutscher, 1363 mit Czechoslawischer und 51 mit beiden Landessprachen. Von andern Lehranstalten sind zu nennen 2 theologische (zu Olmütz und Brünn), 1 technische (zu Brünn), 20 Gymnasien und Realgymnasien, 15 Realschulen, 4 Bildungsanstalten für Lehrer, 3 für Lehrerinnen, 2 Landwirtschaftliche, eine forstwissenschaftliche Mittelschule, 7 niedere Ackerbau- und 1 Gartenbauschule, dann 17 Gewerbeschulen. Nebstdem bestehen 11 Musikschulen, 3 Handelsschulen, 21 weibliche Arbeitsschulen, 1 Hebammenschule und 16 andere spezielle Lehr- und Erziehungsanstalten. Unter den gemeinnützigen Vereinen ist die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde mit dem Franzensmuseum zu Brünn die bedeutendste. Vgl. »Zur Kulturgeschichte M.s und Österreichisch-Schlesiens« (Vb. 15 der »Schriften der Historisch-Statistischen Section u. s. w.«, Brünn 1866).

Die gegenwärtige Landesverfassung M.s beruht auf der Landesordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag der Markgrafschaft, mit welchem der Kaiser in Landessachen die Gesetzgebende Gewalt ausübt, aus dem Erzbischof von Olmütz und dem Bischof von Brünn, aus 30 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, aus 31 Abgeordneten der Städte und Industrieorte, aus 6 Abgeordneten der beiden Handels- und Gewerbeländern zu Brünn und Olmütz und aus 31 Abgeordneten der Landgemeinden, somit zusammen aus 100 Mitgliedern. Die Mandatsdauer der Abgeordneten beträgt, wie in den andern deutsch-slaw. Ländern Österreichs, sechs Jahre. Die Wahl ist direkt, nur bei den Landgemeinden indirekt. In das Abgeordnetenhaus des österr. Reichsrats entsendet der mähr. Landtag 22 Mitglieder. An der Spitze der innern Landesverwaltung steht die Statthalterei, welche in der Landeshauptstadt Brünn ihren Sitz hat. Für die weitere Verwaltung zerfällt M. in 36 Bezirkshauptmannschaften. Die

Rechtspflege wird in sechs Gerichtshöfen erster Instanz, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Brünn ausgeübt; in dritter Instanz geht der Rechtszug an den obersten Gerichtshof in Wien. Die Finanzverwaltung wird von der Finanzlandesdirektion in Brünn und unter dieser für die direkten Steuern von 6 Steuerkommissionen und den 76 diesen unterstellten Steuerämtern, für die indirekten Abgaben von 4 Finanzbezirksdirektionen wahrgenommen. In militärischer Beziehung steht M., mit Schlesien vereinigt, unter dem General-Kommando in Brünn. Das mähr. Landeswappen ist ein von Rot und Silber geschachter, golden gekrönter Adler in Blau.

**Geschichtliches.** M. wurde im Altertum von den Markomannen und Quaden bewohnt. Als diese 407 mit den Vandalen nach Gallien und Spanien zogen, besetzten es die Rugier, die Heruler und um 548 die Longobarden. Zuletzt wurde es von einer Kolonie Slawen, die von der March oder Morawe den Namen Morawer annahmen, aufs neue bevölkert. Bei dem Verfall des Reichs der Avaren konnten sich die Morawer weiter ausbreiten und ein Königreich errichten, das unter dem Namen Großmähren weit größere Ausdehnung als das heutige M. hatte. Karl d. Gr. überwand die Morawer und nötigte ihren König Samoßlaw, sich taufen zu lassen; doch werden erst um 856 Cyril und Methodius die wahren Apostel der Mähren. Ludwig der Fromme legte dem König Regomir Tribut auf, und Ludwig der Deutsche machte den König Radislaw zum Gefangenen. Der deutsche König Arnulf vergrößerte M. auf der einen Seite bis an die Ober und auf der andern gegen Ungarn bis an den Fluß Gran; als sich aber Swatopluk empörte, schlug er diesen mit Hilfe der Böhmen und Ungarn. So wurde das mähr. Reich geschwächt, dann unter Swatobog, Swatopluk's Sohne, 908 ganz aufgelöst, stand bis 965 unter ungar., 965—1003 unter böhm. und 1003—29 unter poln. Herrschaft. Seit 1029 blieb M. urkundlich dem Königreich Böhmen zugeordnet und hatte mit demselben gleiche Verfassung, Verwaltung, Geseze. Erst mit der Konstituierung M.s als Markgrafschaft (6. Dez. 1197) erscheinen ein eigener mähr. Hof und mähr. Hofämter. Die Markgrafschaft sollte fortan nicht unmittelbar dem Römischen Reich, sondern der Krone Böhmen zu Lehn gehen. Inzwischen wurden, nach der Erbfolgeordnung Bratislaw's I. von 1054, noch immer nachgeborene Söhne und jüngere Glieder der regierenden Familie mit einzelnen Landesteilen, wie Böhmens, so auch M.s belehnt, die jedoch nur Nukleation der Regalien, keine Souveränität hatten. Solche Herzogtümer und Fürstentümer waren die von Olmütz, Brünn, Znaim, Lundenburg und Jamsnik. Endlich erfolgte im 14. Jahrh. die völlige Vereinigung aller Landesteile unter den Regenten des luxemb. Hauses, und M. fiel nach König Ludwigs II. Tode nach der Schlacht bei Mohacz, 1526, ebenso wie Böhmen, kraft früherer Verträge an Österreich und teilte nun die weiteren Schicksale dieses Landes. Nach dem Verlust des größten Teils von Schlesien wurde der bei Österreich verbliebene Rest dieses Herzogtums mit M. zu einer Provinz vereinigt, 1849 aber davon wieder getrennt und als unmittelbares Kronland der Monarchie erklärt.

Vgl. Wolny, «Die Markgrafschaft M., topographisch, statistisch und historisch geschildert» (6 Bde.,

Brünn 1835—40), und «Kirchliche Topographie von M.» (4 Bde., Brünn 1855); Kottsta, «Die Markgrafschaft M. und das Herzogtum Schlesien» (Wien u. Olmütz 1860); d'Evert, «Beiträge zur Geschichte der Neugestaltung M.s im 17. Jahrh.» (Wb. 16 der «Schriften der Historisch-Statistischen Sektion der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft», Brünn 1867); Dubil, «M.s allgemeine Geschichte» (Wb. 1—10, Brünn 1860—83); Smolle, «Die Markgrafschaft M.» (Wien 1881).

**Mährische Brüder**, s. Böhmisches Brüder. **Mährisches Geseze** und **Mährisches Schneegebirge**, s. u. Sudeten. (Vgl. Mähren.)

**Mährisch-Kienstadt**, Stadt in der Bezirks-hauptmannschaft Littau in Mähren, Station der Linie Sternberg—Wischtschl der Österreichischen Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit 5001 E. meist deutscher Junge, war im Mittelalter eine der bedeutendsten Städte des Landes. Ihr Rückgang datiert aus den Zeiten der Schlesischen Kriege. Am 31. Aug. und 7. Sept. 1770 fand hier eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Joseph II. und König Friedrich II. von Preußen statt.

**Mahy** (François Césaire de), franz. Politiker, geb. 22. Juli 1830 zu Saint-Pierre auf der Insel Réunion, war Arzt und redigierte die Zeitung «Courrier de Saint-Pierre», als er 1871 in die Nationalversammlung gewählt wurde. Er schloß sich der republikanischen Linken an und blieb seitdem Mitglied der Deputiertenkammer. Am 31. Jan. 1882 wurde er bei der Bildung des Kabinetts Freycinet Minister des Ackerbaues, bekleidete diese Stelle auch unter Duclerc und Fallières und nahm 21. Febr. 1883 seine Entlassung.

**Mai** (lat. Majus, von Maja, der Mutter des Merkur), der Mies-, Gras-, Blüten-, Rosen- oder Bonnemomonat, ist der fünfte Monat des Jahres und hat 31 Tage. Er ist der zweite Frühlingsmonat, und weil in ihm die Vegetation sich äppig entfaltet, die Wälder grün und vogelbelebt werden, viele Feld- und Wiesenblumen in Blüte treten und die Temperatur an Milde zunimmt, hat er einen bessern Ruf erhalten, als er in der Wirklichkeit verdient. Denn der M. bringt gewöhnlich mehr schlechtes als gutes Wetter, und vor den drei Sommerwächtern Pancratiuß, Servatiuß und Bonificaciuß (12., 13. und 14. Mai, in einigen Gegenden auch der 11. [Nemertuß], 12. und 13. Mai) ist in Mitteleuropa nicht mit Sicherheit auf Verschwinden der Fröste zu rechnen. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen des Stiers, während des letzten in dem der Zwillinge. Vgl. Bezold, «Die Kälterücksälle im M.» (Münch. 1882).

**Mai** (Angelo), ital. Altertumsforscher und Bibliolog, geb. 7. März 1782 zu Schilpario in der Provinz Bergamo, lebte anfangs als Jesuit zurückgezogen im Benetianischen, bis er 1813 eine Anstellung als Aufseher bei der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand erhielt. Hierauf wurde er 1819 Custos der vatikanischen Bibliothek in Rom, dann Bibliothekar, 1825 überjähriger apostolischer Protonotar, später Präsekt der Kongregation des Index und 1838 Kardinal. Er starb 9. Sept. 1854 zu Albano bei Rom. M. begründete seinen wissenschaftlichen Ruf durch Bekanntmachung einer großen Anzahl von Schriften des griech. und röm. Altertums, die er nicht bloß in gewöhnlichen Handschriften, sondern insbesondere auch in Papyrusrollen (s. d.) zuerst

entdeckte. Zu seinen frühern Entdeckungen gehören die Bruchstücke der Reden Ciceros «pro Scauro, Tullio, Flacco» und «in Clodium et Curionem», die er später auch vereint herausgab (Mail. 1817); ferner einige Reden des Cornelius Fronto, mehrere Briefe der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus und andere kleinere Überreste (Mail. 1815; 2. vermehrte Ausg., Rom 1823); Fragmente des Plautus, besonders aus der «Vidularia» desselben (Mail. 1815); die vorher nur unvollständig bekannte Rede des Hsias «über die Erbschaft des Alconymos» (Mail. 1815) und eine Rede des Themistius (Mail. 1816); sodann Excerpte aus den «Röm. Alterthümern» des Dionysius von Halikarnass (Mail. 1816); ein «Itinerarium Alexandri» und die Schrift des Julius Valerius «Res gestae Alexandri» (Mail. 1817; Frankfurt. 1818). Diese und noch andere bis dahin ungebrudte Schriften teile er aus der Ambrosianischen Bibliothek mit. Hierauf setzte er seit 1819 seine handschriftlichen und insbesondere palimpsestischen Studien zu Rom in der vatikanischen Bibliothek fort, deren bedeutendste Frucht das Werk des Cicero «De republica» (Rom 1822) war. Außerdem verdankt man ihm mehrere Sammlungen von alten, noch unbekannten Schriften, sowie eine Menge anderer litterarischer Beiträge in den «Auctores classici e Vaticanis codicibus editi» (10 Bde., Rom 1828—38), in der «Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita» (10 Bde., Rom 1825—38) und in dem «Spicilegium Romanum» (10 Bde., Rom 1839—44). Das letzte der Sammelwerke, in welchem er seine Funde veröffentlichte, war die «Nova patrum bibliotheca» (Bd. 1—6, Rom 1852—53).

**Maia**, s. Maja.

**Maibäumchen** oder Maibilie, Pflanzenart, s. unter Convallaria.

**Maibrunnen**, Quellen, die im Winter versiegen, im Frühling aber wieder fließen.

**Maiba** (arab.), großer Platz, Marktplatz, Rennbahn. Historisch bekannt ist besonders die Rennbahn in Konstantinopel.

**Maiden** (engl.), d. h. Jungfer, heißt im Rennsport ein Pferd, welches kein öffentliches Rennen gewonnen hat. Ein Pferd, das eine match (d. h. ein Rennen, das nur von zwei Pferden gelaufen wird, deren Besitzer um einen bestimmten Preis unter sich wetten) gewonnen hat, bleibt M.

**Maidenhead**, Stadt in England, Berkshire, rechts an der Themse, in schöner Lage, 10 km im NW. von Windsor, Station des Great Western Railway mit Abzweigung nach Oxford, mit (1881) 8219 E., welche mit Malz, Mehl und Bauholzhandel treiben.

**Maiden speech** (engl.), s. Jungferrede.

**Maidstone**, Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der engl. Grafschaft Kent, in fruchtbarer Gegend, 13 km südlich von Rochester am Medway, von Obstgärten, großen Hopfenpflanzungen und Gehölzen umgeben; ist solid gebaut und zählt (1881) 29 638 E. Das Grafschaftsgefängnis, welches 1818—29 mit einem Aufwande von 200 000 Pf. St. vollendet wurde, bedeckt 5,3 ha und ist eins der größten und besten des Königreichs. Die altertümliche Allerheiligengirke mit hohem Turme ist eine der größten Pfarrkirchen Englands. Bemerkenswert sind außerdem die Gerichtshalle, das Stadthaus und das Markthaus mit Kornhallen. M. ist ein Centralpunkt des engl. Hopfenhandels und treibt außerdem auch lebhaften Handel mit Getreide, Früchten und Holz. Man

fertigt Filz, wollene Decken, Hopfensäde und unterhält Brauereien und Brennerien. In der Nähe befinden sich sechs Papiermühlen und Steinbrüche.

**Maian**, vom dem slaw. Maj, junges Bäumchen (daher Mais-Jungholz in der Forstsprache), nennt man junge Bäume mit dem Schmuck der ersten Blättchen, vorzugsweise Birken, auch Linden, Spierbäume und Fichten, die vor die Thür gepflanzt werden, namentlich zur Pfingstzeit. Dieser Gebrauch ist in allen german. und slaw. Ländern heimisch gewesen. Vgl. Babst «Die Volksfeste der Maigrafen» (Berl. 1866).

**Maianfeld**, altertümliches Städtchen im Bezirk Unterlandquart des Schweiz. Kantons Graubünden, liegt 520 m über dem Meere, 2 km östlich von Ragaz an der Straße über die Luziensteig, auf der rechten Seite des Rheinthals, besitzt einen alten, angeblich von Konstantin dem Großen erbauten Turm, ein großes verfallenes Schloß, mehrere stattliche Herrenhäuser, ein Rathhaus und eine Pfarrkirche und zählt (1880) 1208 meist reform. E. Die Gegend von M., die sog. Herrschaft, baut namentlich bei Malans und Jenins, den besten Wein der Ostschweiz.

**Maientwand**, richtiger Maientwang (Wang = Abhang), heißt im Schweiz. Kanton Wallis die steile, steinige, mit Alpenrosengebüsch und spärlichem Rasen bekleidete Berglehne, über welche sich der Saumweg des Grimselpasses in vielen Windungen von der Haud (2182 m) zum Gletsch (1761 m) beim Rhône-gletscher hinabzieht.

**Maier** (vom lat. Major) hieß im Mittelalter der Vorsteher der Gutsunterthanen, namentlich unfreien, und ist also gleichbedeutend mit Vogt. Ferner heißt M. der Verwalter eines Landguts (Maiergut, Maierhof) im Allgemeinen; sodann bezeichnet es auch in manchen Gegenden eine besondere Art von Bauern, die kein volles Eigentum an ihrem Gute haben.

**Maifeld**, s. Märzfeld.

**Maifeld**, der Grund, auf dem der Deich steht.

**Maifeld**, Landstrich in der Eifel (s. d.).

**Maifisch** ist der Name mehrerer Fischarten aus der Gattung der Heringe und der Untergattung der Alfen (Alausa). Nächst den europäischen M. oder Alfen (s. Alse) ist der amerikanische Maifisch oder Schab (Clupea oder Alausa sapidissima) von besonderer Wichtigkeit. Derselbe hat ein sehr wohlchmedendes Fleisch und bildet an der ganzen Nordostküste der Vereinigten Staaten nicht nur den Gegenstand eines großartigen Fanges (namentlich in den breiten Flußmündungen), sondern auch einer bedeutenden künstlichen Zucht, indem die schwimmenden Eier dieses Fisches in großer Menge künstlich befruchtet und in zahlreichen schwimmenden Brutkästen in den Flußmündungen (z. B. in Connecticut) ausgebrütet werden. Versuche, den Schab in Europa einzubürgern, sind bis jetzt mißlungen.

**Matgesetze** nennt man die im Mai 1873, 1874 und 1875 für Preußen, resp. für das Deutsche Reich erlassenen kirchenpolitischen Gesetze, welche die Rechte des Staates gegenüber den Ansprüchen des Ultramontanismus wahren sollen. (S. unter Deutschland und Deutsches Reich und Preußen.)

**Maikäfer** oder Laubkäfer (Melolontha) heißt eine zur Abteilung der füngliedrigen und blatt-hörnigen Käfer gehörende Käfergattung (s. Coleopteren), welche nur von Pflanzen lebt und zehngliedrige Fühler mit einer aus drei Blättern bestehenden Keule, die beim Männchen weit größer

sind, und ein höderloses Kopfschild besitz. Von den hierher gehörigen Arten ist der gemeine Mailar (Melolontha vulgaris, s. Tafel: Schädliche Insekten, Fig. 15) eins der schädlichsten Kerbtiere. Die Weibchen legen die Eier, aus welchen nach vier bis sechs Wochen die Larven auskriechen, in den Boden. Die als Engerling bekannte große Larve lebt von den Wurzeln der Forst- und Feldgewächse. Die Käfer erscheinen alle drei oder vier Jahre in ungeheurer Menge, da die Larve so lange braucht, bis sie sich zum Käfer entwickelt hat. Man begegnet dem Übel am besten durch Einsammeln der Käfer, die sich am frühen Morgen besonders leicht abschütteln lassen, sowie durch Hegen der den Käfern und Engerlingen nachstellenden Tiere. Die zerstampften Käfer geben einen vortrefflichen Dünger; auch sind sie für viele Vögel ein Lieblingsfutter. Der Waller oder Mälder (Melolontha Fullo) ist kastanienbraun und mit weißen Flecken besprenkt und bildet eine eigene, aber nicht häufig vorkommende Art. Vgl. Blieninger, «Gemeinschliche Belehrung über die M. und ihre Verheerungen, sowie die geeigneten Mittel dagegen» (2. Aufl., Stuttgart 1868).

**Mailar**, Teil der zu den Aru-Inseln (s. d.) gehörigen Insel Tanna-Besar.

**Mail** (frz.), ein früher sehr beliebtes Spiel, welches darin bestand, daß man auf der Spielbahn Holzugeln mittels eines Kolbens nach einem Ziele hintrieb; auch die Spielbahn selbst hieß M. und danach werden in manchen Städten Frankreichs noch manche öffentliche Spaziergänge M. genannt, auf denen früher die Spielbahn sich befand.

**Mail** (engl.), Kelleisen, Reitpost, Briefpost.

**Mailand**, ehemals ein selbständiges Herzogtum in Oberitalien und eins der schönsten, fruchtbarsten und kultiviertesten Länder Europas, wurde im W. von Piemont und Monterrat, im S. von Genua, im D. von Parma, Mantua und Venedig, im N. von den vier ital. Vogteien der Schweiz und von Graubünden begrenzt. Der erste, vom Kaiser Wenzel 1395 ernannte Herzog war Gian Galeazzo Visconti (s. d.). Das Herzogtum bestand damals aus den blühendsten lombard. Städten, in welchen die Visconti teils durch Fehden, teils durch Begünstigung der Bürger und des Kaisers die höchste Macht erhalten hatten. Als der Mannstamm der Visconti 1447 erlosch, gelang es, obgleich Frankreich die nächsten Ansprüche auf M. hatte, doch dem Francesco Sforza (s. d.), dem Gemahl einer natürlichen Tochter des letzten Visconti, 1450 das Land für sich und seine Familie zu erhalten. Doch seit 1499 hing Ludwig XII. von Frankreich wieder an seine Ansprüche auf M. geltend zu machen, die sein Nachfolger, Franz I., noch eifriger verfolgte. So war das Land nun abwechselnd im Besitze Frankreichs und der Sforza, bis Franz I. im Madrider Frieden von 1526 alle ital. Besitzungen aufgeben mußte. Als hierauf mit Francesco II. Sforza, der M. 1521 vom Kaiser Karl V. als Reichslehn erhalten hatte, 1536 der Sforzische Mannstamm ausstarb, gab Karl V. M. seinem Sohne Philipp II. von Spanien, bei welcher Krone es nun bis zum Spanischen Erbfolgekriege blieb, insofern dessen es 1713 an Österreich kam, worauf es nebst Mantua die österr. Lombardei bildete. Im Wiener Frieden von 1735 und im Wormser Vertrage von 1743 wurden Teile davon an Sardinen überlassen. Nachdem sich 1796 die Franzosen des Landes be-

mächtigt, ward M. 1797 zur Cisalpinischen Republik, 1802 zur Italienischen Republik und 1806 zum Königreich Italien geschlagen. Bei der Auflösung desselben 1814 erhielt Sardinien den früher besessenen Anteil (8260 qkm) zurück, das übrige vereinigte Österreich (21585 qkm) mit dem neugebildeten Lombardisch-Venetianischen Königreich. Infolge des Kriegs von 1869 gelangte mit der Lombardei auch M. an Sardinien.

**Mailand** (ital. Milano, lat. Mediolanum), Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums M., bis 1859 des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, seitdem einer Provinz des Königreichs Italien, oft die moralische Hauptstadt Italiens genannt, da sie an Bevölkerung nur von Neapel übertroffen wird, aber alle ital. Städte übertrifft durch Reichtum, Verkehrsmittel, Industrie, Handel und Wohltätigkeitsanstalten. In einer weiten fruchtbaren Ebene gelegen, deren Horizont im N. die Alpen begrenzen, ist sie durch drei schon im Mittelalter angelegte schiffbare Kanäle, im N. mit der Adda und dem Comersee, im W. mit dem Tessin und Lago-Maggiore, im S. mit Tessin und Po verbunden. Ein ausgedehntes Schienennetz macht M. zum Knotenpunkt der oberital. Eisenbahnen und verbindet die Stadt im W. mit Turin und dem Mont-Cenis, mit Arona, Varese und Laveno, im N. mit Como und dem St. Gotthard und mit Lecco, im D. über Verona mit Venedig, über Bologna mit der adriatischen Küste und mit Florenz und Rom, im S. über Pavia und Alessandria mit Genua und dem Mittelmeer. Viele Tramways vermitteln den kleinern Verkehr mit den Städten der Umgegend.

Die Einwohnerzahl beträgt (Dez. 1884) 343372 Köpfe, einschließlich der seit 1874 mit M. vereinigten Vorstädte (corpi santi). Innerhalb ihrer durch 15 Thore unterbrochenen Bastionen hat die Stadt eine Ausdehnung von über 8 qkm. M. ist Sitz des Präfecten der Provinz und eines Erzbischofs, ferner eines Appellationshofs, eines Generalkommandos und anderer Behörden. Neben zahlreichen Privatbanken haben sämtliche zur Ausgabe von Papiernoten berechnigte Banken des Königreichs in M. Hauptstellen errichtet; hier ist auch der Sitz der 1823 gegründeten Lombardischen Sparkasse, welche jetzt 112 Filialen hat und über 300 Mill. Lire verfügt. Groß ist die Bedeutung M.s auf musikalischem und speziell theatralischem Gebiet. M. hat ein gut geleitetes und sehr besuchtes Konservatorium. Mehrere Agenturen liefern den kleinern Theatern des Inlandes und auch manchen Bühnen des Auslandes, vornehmlich in Südamerika, ihren ganzen Bedarf zur Inszenierung von Opern, Personal sowohl, wie Partituren, Kostüme, Dekorationen u. s. w. Auch hat M. eine Ballettschule; unter den Musikalienhandlungen hat die seit 1808 bestehende von Ricordi einen Weltruf. Von den 12 Theatern M.s ist das bedeutendste das 1778 von Piermarini an Stelle der alten Kirche Sta. Maria della Scala erbaute Teatro alla Scala. Annähernd von gleicher Größe wie San-Carlo in Neapel, faßt es 3600 Zuschauer und mißt im Parterre 22 m in der Breite und 24 m in der Länge. An Wohltätigkeitsanstalten zählt M. nicht weniger als 360, die zusammen über nahezu 170 Mill. verfügen. An ihrer Spitze steht das allgemeine Krankenhaus (Ospedale maggiore), ein schöner Backsteinbau, im J. 1457 begonnen; es kann durchschnittlich 4000 Kranke aufnehmen. Hierzu kommen das große

Findelhaus Sta.-Catarina, das Versorgungshaus Xivulzi für alte oder arbeitsunfähige Personen, die Stiftung Sta.-Corona, welche unentgeltlich ärztliche Hilfe und Medikamente gewährt, die Spitäler der Barmherzigen Brüder und der Barmherzigen Schwestern, die Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, das große Arbeitshaus, die Taubstummen- und Blindenanstalten u. s. w.

In Bezug auf seine Industrie nimmt M. unter den Städten Italiens einen hervorragenden Rang ein. Während die kleinern Gewerbe innerhalb der Mauern sehr reichlich vertreten sind, hat sich die Großindustrie ausschließlich vor den Thoren und in weiterer Umgebung angesiedelt und unterhält in der Stadt selbst nur ihre Geschäftszentrale. Haupterzeugnisse sind Maschinen und Eisenkonstruktionen, Papier, Leder, Spirit, chemische Produkte, Seide und Seidenstoffe, Seife, Garne und Gewebe in Baumwolle, Wolle und Leinen; und in vereinzelter, aber groß angelegten Unternehmungen, Knöpfe, Porzellan und Kaufschuf. Daneben bedeutender Handel in Reis, Getreide, Käse und andern Landesprodukten, viele Druckereien, Zeitungen und lebhafter Buchhandel. Bei den meisten Neuerungen, welche der moderne Verkehr ins Leben gerufen hat, ist M. für Italien tonangebend geworden. So liefert es das größte Kontingent von Postpalästen, und Telephone, städtische Pferdebahn und elektrische Beleuchtung haben in keiner andern ital. Stadt so rasche Verbreitung gefunden wie hier. In der Feuerbestattungsfrage ist es allen Ländern vorangeeilt, indem es 1876 den ersten Verbrennungsofen erbaute.

Ungeachtet aller durch Zeit, Kriege und andere feindliche Schicksale erlittenen Unfälle hat die Stadt doch noch einen großen Teil ihres alten Glanzes gerettet. An ihr Altertum erinnert freilich nur ein Rest von Thermen, die 16 Säulen von San-Lorenzo. Desto reicher ist sie an Denkmälern neuerer Zeit, darunter der berühmte Dom zu Mailand, nach St. Peter in Rom die größte Kirche in Italien (8400 qm). Ganz aus weißem Marmor gebaut, gewidmet derselbe von innen und außen den großartigen Einord. Die ältesten Meister, welche an demselben seit 1386 arbeiteten, führten ihn im spätern got. Stile auf; um die Mitte des 16. Jahrh. aber baute Pellegrini die Vorderseite mehr im antiken Geschmack aus und zerstörte auf diese Weise die Einheit und Harmonie des Ganzen. Napoleon I. ließ mit großen Kosten das halb fertige Gebäude fast bis zur Vollendung fortführen; doch ist der Bau, den 1819 Kaiser Franz wieder aufnahm, äußerlich noch immer nicht ganz vollendet. Wenn von außen Glanz des Marmors, die got. Verzierungen und die Fülle von 106 Spitztürmen und 4500 Statuen den Beschauer überraschen, so wird man im Innern des Doms, der sich auf 52 Säulenpfähle stützt, von dem Hellbunt der Räume lebendig ergriffen. Die Länge des Innern beträgt 148 m, die Höhe des Mittelschiffs 50, der Kreuzkuppel 64, der Turmspitze 109 m. Von dem Dache genießt man eine umfassende Aussicht auf die ganze Alpenkette vom Monte-Biso bis zum Ortler und auf die lombard. Ebene. Vgl. Franchetti, «Storia e descrizione del duomo di Milano» (Mail. 1821); Rupp und Bramati, «Descrizione storico-critica del duomo di Milano» (Mail. 1823, mit Kupfern). Älter als der Dom ist die durch die frühern Krönungen der Könige von Italien berühmte Kirche

San-Ambrogio, zwischen dem 9. und 12. Jahrh. erbaut, eins der besterhaltenen Denkmale des romanischen oder Rundbogenstils, mit vielen wertvollen plastischen Werken der altchristl. Kunst. Von den übrigen zahlreichen, zum Teil prächtigen Kirchen und geistlichen Gebäuden ist zu erwähnen das ehemalige Dominikanerkloster Sta.-Maria delle Grazie, in dessen Refektorium sich das berühmte Abendmahl des Leonardo da Vinci befindet, Sta.-Maria di San-Celfo, San-Lorenzo, Sant'-Alessandro, San-Satiro und die neuerdings restaurierte Kirche San-Gustorgio. Eine der jüngsten ist die 1847 eingeweihte Karl-Borromäuskirche mit einer schönen Kuppel und einer Marmorgruppe von Marzessi.

An der Spitze der öffentlichen Gebäude und Anstalten steht der königl. Palast der Wissenschaften und Künste, die Brera, ehemals ein Jesuitenkollegium. In diesem durch seine prächtige Bauart ausgezeichneten Gebäude befinden sich: die Akademie der schönen Künste, eins der größten Institute dieser Art in Europa; die Gemälgalerie, welche reich an Werken lombard. und bologneser Meister ist (besonders berühmt das Sposalizio des Rafael); die öffentliche Bibliothek, die 184400 Bände und manche Seltenheiten, unter andern den Hallerschen Büchernachlaß enthält; ferner die drei Spezialbibliotheken, darunter eine der reichsten archäol. Bibliotheken, die mit dem wertvollen Medaillensabinett verbunden ist; die Sammlung der Gipsabgüsse nach den besten antiken und modernen Werken der Plastik; endlich die Sternwarte, eine der vorzüglichsten in Europa, und der botan. Garten. Außer den erwähnten und mehreren andern Privatbibliotheken besitzt M. die berühmte vom Kardinal Borromeo gestiftete Ambrosianische Bibliothek. Ferner sind von wissenschaftlichen Anstalten noch zu nennen: das Institut der Wissenschaften, das technische Institut (Polytechnikum), die wissenschaftlich-literarische Akademie (Historisch-philologisches Seminarium), die Naturhistorische Gesellschaft mit Museum; ferner die Tierarzneischule, das königl. Mädchenkollegium, zwei Lyceen, drei Gymnasien u. s. w. Die zahlreichen Bürger- und Volksschulen M.s sind die besuchtesten und am besten eingerichteten in Italien.

M. hat eine große Anzahl Paläste und andere ansehnliche Gebäude, wie die königl. Hofburg (Palazzo di Corte oder Reale) mit dem großen Karpitensaal und schönen Freskogemälden; den erzbischöfl. Palast, ein großes, von Pellegrini aufgeführtes Gebäude von Quadern, mit einer Gemälgesammlung; den Justizpalast und die Präsektur, das Stadthaus oder Palast Marino, die neue Sparskasse und mehrere große Kasernen, darunter die alte Citabelle (Castello) in der Nähe des großen Gerziersplatzes (Piazza d'armi). Unter den Privatgebäuden M.s befinden sich mehrere glänzende Paläste, wie der Palazzo Vitta (jetzt Sitz der Eisenbahnverwaltung), Annoni, Xivulzio, Belgiojoso, Polbi-Pezoli u. s. w., die zum Teil ausgezeichnete Kunstwerke enthalten.

Das Amphitheater, das für mehr als 30000 Menschen Raum bietet, ist ein großes Gebäude für öffentliche Schauspiele, namentlich für Wettfahrten und Wettrennen. Umweh davon erhebt sich ein herrlicher Triumphbogen des franz. Heers, welcher 1804 von Napoleon begonnen, 1829 als Friedensbogen dem Kaiser Franz geweiht wurde und der Simplonstrasse zum Thor dient. Ein Denkmal für

das Geseht von Mantana (Marmorstatue der Italia, 4,5 m hoch, von Luigi Belli) wurde 3. Nov. 1880 auf der Piazza Sta. Marta, ein Denkmal Manzoni's auf dem Platz San-Fedele 22. Mai 1883 enthüllt. Unter den neuern Schöpfungen sind noch der prächtig angelegte, an Bildhauerarbeiten reiche Kirchhof (von Macchiadini), der Centralbahnhof und die von Mengoni 1865—67 erbaute Galleria Vittorio Emanuele zu nennen, mit welcher letzterer der Anfang gemacht wurde zu einer allgemeinen Erweiterung und Verschönerung der bisher ziemlich engen und winkligen Quartiere im Centrum der Stadt. Dieser großartigen, 160 m langen, glasbedeckten Passage schließen sich die neuern, den Domplatz umfassenden Säulenhallen an. Zusammen bilden sie eine durch die reichen Kaufläden sehr anziehende Promenade, ebenso wie die breiten, mit alten Kastanienbäumen beplanten Bastionen, an welche der von Balzaretto angelegte, geschmackvolle öffentliche Garten (Giardini pubblici) anstößt.

Geschichtlich. Nach alter Überlieferung soll M. von dem kelt. Fürsten Bellovesus um 600 v. Chr. gegründet worden sein. Die Stadt hieß Mediolanum und war die Hauptstadt der Insubrer im transpadanischen Gallia cisalpina; 222 v. Chr. wurde sie von Cneus Scipio erstrumt, womit das ganze Land in die Hände der Römer fiel. In den spätern Kaiserzeiten wurde M. Sitz der Wissenschaften und daher Neu-Athen, auch wohl als die zweite Stadt des Römischen Reichs Neu-Rom genannt. Kaiser Gallienus schlug 253 daselbst ein Heer von 300 000 Alamannen, wurde aber 268 hier, als er den Aureolus in der Stadt einschloß, ermordet, wobei Claudius II. die Stadt eroberte. Auch im 3. und 4. Jahrh. war M. nicht selten kaiserl. Residenz, z. B. des Maximianus, Maxentius, Constantius, Valerianus II. Konstantin d. Gr. gestand durch das mailänder Toleranzedikt 313 den Christen im ganzen Römischen Reich Duldung zu. Von 374 bis 397 fungierte der heil. Ambrosius als Erzbischof von M., dessen Kirche als Metropole von ganz Oberitalien galt, weshalb denn auch mehrere Konzile daselbst gehalten wurden. Theodosius d. Gr. starb daselbst 395. Bei dem Einfall des Hunnen Attila in Italien 452 wurde M. erobert und geplündert; 490 wurde es dem Ostgoten Theodorich d. Gr. übergeben, und 539 ward es wegen seines Abfalls und der Aufnahme byzant. Truppen von dem Goten Vitiges nach hartnäckigem Widerstande mit Feuer und Schwert gezeichnet, wobei 300 000 Menschen umgekommen sein sollen. Sodann befesten es 569 die Longobarden, und 774 fiel es mit deren Königreich und Hauptstadt Pavia an Karl d. Gr. Mehrere von dessen Nachfolgern ließen sich als Könige von Italien zu M. oder Pavia mit der zu Monza aufbewahrten Eisernen Krone krönen. Seit der Krönung Ottos I. 961 gehörte M. mit dem Königreich Italien zu Deutschland und wurde durch kaiserl. Statthalter oder Präfecten regiert. Wegen des Abfalls des Erzbischofs Heribert ward die Stadt von Kaiser Konrad II. 1037 belagert, der hier seine berühmte Konstitution über die Erblichkeit der Lehen gab. Im 12. Jahrh. gab M. durch seine Versuche, sich frei zu machen, hauptsächlich Veranlassung zu den wiederholten ital. Feldzügen Friedrichs I. Es war damals die wohlhabendste und volkreichste Stadt in der Lombardei, Haupt der Gegenpartei des Kaisers, herrschte über Como und Lodi und blieb in

beständige Fähdel mit Pavia verwickelt. Friedrich I. belagerte die Stadt vom 6. Aug. bis 3. Sept. 1158 und zwang sie zu einer demütigenden Unterwerfung. Als sie abermals seinen Anordnungen sich widersetzte, zwang er sie durch Belagerung vom 29. Mai 1161 bis zum 4. März 1162 zur Übergabe, ließ sie ausplündern und bis auf die Kirchen zerstören.

Schon 1167 wurde M. wieder aufgebaut und ward nach dem Siege des Lombardischen Städtebundes bei Legnano 1176 eine freie Stadt, die nach dem Konstanzer Vertrage (1183) den Kaiser als obersten Lehnsherrn und Richter anerkannte, ihm aber die Einkünfte aus den Domänen für immer verweigerte. M.s Versuch, als Mittelpunkt einer Republik seine alte Municipalverfassung besser zu organisieren, scheiterte stets an der Eifersucht der guelfischen und ghibellinischen Partei, die sich einander die Oberherrschaft streitig machten, jene vom Hause della Torre, diese von der Familie Visconti angeführt. Zuerst behauptete sich seit 1237 das Haus Torre in der Würde des Podestà, bis es infolge eines Aufstandes gegen den Kaiser Heinrich VII. 1311 gestürzt und Matteo Visconti als kaiserl. Statarius eingesetzt wurde. Schon dieser erlangte die Herrschaft über Pavia, Como, Lodi, Piacenza, Tortona, Alessandria, Novara, Bergamo und andere Städte der Lombardei, woraus 1395 das Herzogtum Mailand (s. d.) hervorging, dessen Schicksale fortan die Hauptstadt teilte. Seit 1545 spanisch, wurde die Stadt 1714 österreichisch. Im franz. Revolutionskriege besetzte sie Bonaparte 14. Mai 1796 und erhielt 29. Juni auch die Citadelle. Letztere ward 24. Mai 1799 von den Österreichern erobert, aber 16. Juni 1800 nach der Konvention von Alessandria wieder geräumt. Schon 2. Juni 1800 hatte Napoleon die Stadt wieder besetzt und die Proklamation der Cisalpinischen Republik (s. d.) erlassen, deren Hauptstadt M. wurde, sowie seit 1801 die Hauptstadt der Italienischen Republik und seit 1805 des Königreichs Italien, dessen Krone sich Napoleon 26. Mai aufsetzte. M. kam 1815 wieder an Österreich und wurde Hauptstadt des Lombardisch-Venetianischen Königreichs und Sitz des Bischofs. Der Aufstand 1848 begann zu M. mit blutigen Kämpfen zwischen Militär und Civil, worauf 22. Febr. das Ständerecht publiziert wurde. Während 17. März der Bischof Rainer abreiste und Graf O'Donnell interimistisch als Gouverneur eintrat, brach sodann 18. März der offene Aufstand aus. Der Befehlshaber der Truppen, Graf Radetzky, bezog das Kastell, und erst nach dem blutigen Barrikadentumpe entschloß er sich 28. März zum Abzuge, worauf die Piemontesen die Stadt besetzten. Aber schon 6. Aug. 1848 mußte M., von den Piemontesen verlassen, an Radetzky capitulieren, der mit 50 000 Mann einzog und die Stadt in Belagerungszustand erklärte. Neue Unruhen im März 1849 wurden rasch unterdrückt, wie auch der Aufstand vom 6. Febr. 1853, der jedoch Belagerungszustand und Kontributionen zur Folge hatte. Am 5. Juni 1859 mußten die Österreicher infolge der Schlacht von Magenta M. räumen und an Napoleon III. überlassen, der es dann im Fürstlich Frieden mit der übrigen Lombardei an Piemont abtrat.

Die ital. Provinz Mailand, eine der bevölkerlichsten Gegenden Europas, hat ein Areal von 2992,1 qkm, zählt (1881) 1 125 553 E. (also 376 auf 1 qkm) und zerfällt in die fünf Distrikte M., Abbiategrasso, Gallarate, Lodi und Monza.



Vgl. Giulini, «Memorie spettanti alla storia e al governo di Milano» (10 Bde., Mail. 1760—70); Berri, «Storia di Milano» (2 Bde., Mail. 1783; neue Aufl., 4 Bde., 1830; fortgesetzt von Custodi, 4 Bde., Mail. 1837); Rosmini, «Istoria di Milano» (4 Bde., Mail. 1820); Cantù, «Milano e il suo territorio» (2 Bde., Mail. 1844); Cusani, «Storia di Milano» (Bd. 1—7, Mail. 1862—77); Romussi, «Milano e suoi monumenti» (Mail. 1875); «Milano-diamante» (Mail. 1881); Paravicini, «Guida artistica di Milano» (Mail. 1882).

**Mailänder Gold**, platter, nur auf einer Seite vergoldeter Silberdraht, welcher früher zu Stidenreien benutzt wurde.

**Mailändische Rose**, f. Bellagra.

**Mailáth von Székely** (Georg von), ungar. Staatsmann, geb. zu Javar im Preßburger Komitat 22. April 1786, war schon 1811 Landtagsdeputierter, bekleidete während der ungar. Landtage von 1825 und 1830 die Würde des königl. Personals (Präsident der königl. Gerichtsstafel) und führte als solcher den Vorsitz im Unterhause. Am 4. April 1839 wurde er Index Curiae und präsiidierte in dem Oberhause auf dem pesther Reichstage von 1848. Dann zog er sich von dem polit. Schauplatz zurück und starb 11. April 1861 zu Wien.

Sein Sohn, Georg von M., geb. zu Preßburg 1816, wurde 1839 und 1843 zum Landtagsabgeordneten gewählt und war 1848 Obergespan des Zolnaer Komitats. Da er sich zu den konservativen Prinzipien bekannte, zog er sich 1849 zurück, wurde 1860 Lavernikus (Reichsschatzmeister) von Ungarn und Präses der königl. ungar. Statthalterei in Ofen, trat nach Auflösung des ungar. Reichstags von 1861 von seinem Posten zurück, wurde 1865 zum ungar. Hofkanzler, 1867 zum Präsidenten des obersten Landesgerichtshofs und bald darauf auch zum Präsidenten des Oberhauses ernannt. In dieser Stellung übte er großen Einfluß auf das öffentliche Leben Ungarns; er galt als einer der Hauptvertreter des konservativ-konstitutionellen Prinzips. M. fiel von Mörderhand in seiner Wohnung zu Budapest in der Nacht zum 29. März 1883.

**Mailáth** (Joh., Graf), deutscher Geschichtschreiber und Dichter, geb. 5. Okt. 1786 zu Pest, stammte aus einer altadeligen ungar. Familie. Sein Vater, Joseph, Graf M. (geb. 1737, gest. 1810), war österr. Staats- und Konferenzminister und wurde 1783 in den deutschen Grafenstand erhoben. Der junge M. studierte in Erlau Philosophie, in Raab die Rechte, fungierte kurze Zeit im Staatsdienst und widmete sich dann ausschließlich der Litteratur. Er lebte seitdem in Pest und Wien, später in München, bis ihn seine bedrängte äußere Lage zu dem Entschlusse führte, 3. Jan. 1855, zugleich mit seiner Tochter Henriette M. (geb. 1811) den Tod im Starnbergersee zu suchen. M.'s frühere Schriften gehören vorzugsweise dem poetischen, seine spätern dem histor. Gebiet an. Besondere Erwähnung verdienen: die von ihm mit Köffing besorgte Ausgabe des «Kolozaer Coder altdeutscher Gedichte» (Pest 1817); seine lyrischen «Gebichte» (Wien 1824), die «Magyar. Sagen, Märchen und Erzählungen» (Brünn 1825; 2. Aufl., 2. Bde., Stuttg. 1837), seine Übersetzung «Magyar. Gedichte» (Stuttg. 1826) und die gelungenen Übertragung von «Himnen (Risfaludys) auserlesenen Liebesliedern» (Pest 1829; 2. Aufl., Pest 1831). Seinen eigentlichen Ruf begründete jedoch M. durch histor. Arbeiten,

von denen die bedeutendsten sind die «Geschichte der Magyaren» (5 Bde., Wien 1828—31; 2. Aufl., Regensb. 1852—53) und die «Geschichte des österr. Kaiserstaats» (5 Bde., Hamb. 1834—50).

**Mailing**, Sisch, f. Mische.

**Maillehort** ist Neufiber oder Argentan.

**Mailon** (vom frz. mailon, engl. mail), am Webstuhl (f. Weberei), kleine metallene oder gläserne Ringe, durch welche die zusammengehörenden Kettenfäden hindurchgezogen werden.

**Maimana**, f. Maimene.

**Maimatshin** (chines., d. h. Handelsbr.), Stadt in der Mongolei, unter 56° nördl. Br. und 106° östl. L. (von Greenwich), auf dem linken Ufer eines kleinen Nebenflusses der Selenga, unmittelbar an der Grenze des russ. Gouvernements Transbaltien bei der russ. Grenzstadt Kiachta gelegen. Die Grenze zwischen dem chines. und dem russ. Kaiserreiche bildet ein zwischen beiden genannten Städten laufender Graben, über den eine, nur des Nachts aufgezogene Zugbrücke führt. M. wurde von dem chines. Kaiser Jongtshing 1728 zum Orte bestimmt, wo der Umtausch chines. Landeserzeugnisse, namentlich der Thee, gegen russ., namentlich sibir. Pelzwaren stattfinden sollte.

**Maimbourg** (Louis), franz. Kirchenhistoriker, geb. zu Nancy 1610, trat mit seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden, vollendete seine Studien in Rom, wurde alsdann Professor in Rouen, wandte sich aber später dem Predigtamt zu. Weil er gegen den Papst für die Freiheit der gallikanischen Kirche und für Ludwig XIV. eintrat, ward er 1682 aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen, dagegen vom König zum Historiographen ernannt. Er starb in der Abtei St. Victor am 13. Aug. 1686. Von seinen histor. Schriften sind seine «Geschichten des Wiclißismus, des Lutheranismus, Calvinismus» (14 Bde., Par. 1686—87) und sein «Traité historique sur les prérogatives et les pouvoirs de l'église de Rome et de ses évêques» (Par. 1685; neue Aufl., Nevers 1831) zu nennen.

**Maimene** oder Maimana, Gebirgsland am Nordbrande von Iran, im nördl. Afghanistan, zu dem es seit 1875 gehört, ehemals selbständiges Land, etwa 12300 qkm groß mit 300000 E., teils ansässige, teils nomadisch lebende Usbeken. Außer zehn Dörfern hat das Land die von einer betürmten, 7 m hohen Mauer umgebene, zwischen Bergen gelegene, äußerst schmutzige Hauptstadt Maimene, jest nur ein Ruinenhaufen, mit 2500 E.

**Maimon**, Affenart, f. Mandrill.

**Maimonides**, eigentlich Moses Ben-Maimon Ben-Joseph, arab. Abu-Muran-Musa-ibn-Abdalla, der bedeutendste jüd. Philosoph und Gelehrte des Mittelalters, geb. in Cordova 30. März 1135, studierte die damalige Wissenschaft der Juden und Araber und die griech. Philosophie, namentlich Aristoteles in arab. Übersetzungen, hörte arab. Philosophen und lernte die Heilkunde. Durch die Religionsverfolgungen der Almohaden gegen die Juden in Andalusien 1148 aus seinen Studien gerissen, wendete er sich mit seinem Vater noch vor 1160 nach Fez, reiste später nach Jerusalem, wo er sich 1165 befand, und nahm bald darauf seinen bleibenden Aufenthalt in Jostat, Kairo gegenüber. Hier wurde er Leibarzt des Sultans von Ägypten und Vorsteher der jüd. Gemeinde. Er starb 13. Dez. 1204. M. hat als Theolog und Gelehrter einen großen Einfluß auf die ganze Entwicklung des

**Judentums** gehabt. In hebr. Sprache schrieb er 1178—80: «*Mišne Tora*», eine aus 14 Büchern (daher *Sefer ha-Jad*, später *Jad Chasafa* genannt) bestehende systematische Darstellung des jüd. Gesetzes nach talmudischer Auffassung (zum Teil ins Lateinische und Deutsche überseht). Die bedeutendsten Schriften des M. in arab. Sprache sind: «*Kommentar zur Mišna*» (1168; hebr. in den meisten Talmudausgaben, einzelne Partien arabisch und lateinisch in Vocodes «*Porta Mosis*»), «*Millot Nigajon*» (Kompendium der Logik), «*Sefer Mizmot*» (die 613 mosaischen Gesetze, als Einlage zu «*Mišne Tora*»), «*Delalat Alhairin*» (arabisch und französisch [«*Le Guide des Egarés*»]) von Munt, Par. 1856—66; hebr. von Samuel ibn Tibbon («*Pore Nebuchim*»), lateinisch von Burtorf («*Doctor Perplexorum*»), 1629; eine alte lat. Übersetzung gab Verles heraus; Bresl. 1875; deutsch der erste Teil von Färentthal, Krotoschin 1839; der dritte Teil von Scheyer, Frankfurt a. M. 1838). Vgl. Eisler, «*Vorlesungen über die jüd. Philosophen des Mittelalters*» (2 Bde., Wien 1870—76).

**Main** (fr.), Hand; M. de justice, eine Art Scepter mit einer Hand an der Spitze, Sinnbild auf dem Siegel der franz. Könige seit Ludwig X.

**Main** (lat. Moenus), der bedeutendste unter den rechten Nebenflüssen des Rheins und derjenige, welcher dessen Gebiet am meisten ostwärts, bis in das Herz von Deutschland erweitert, hat zwei Quellarme, den Weißen und den Roten Main, von denen der erstere auf dem Fichtelgebirge, am östl. Abhange des Ochsenkopfs, 575 m über dem Meere, entsteht und an Kulmbach vorüberfließt, der letztere, welcher der kleinere ist, in 500 m Seeshöhe auf dem Frankenjura bei Lindenhart oberhalb Kreuzen entspringt und Bayreuth berührt. Beide vereinigen sich bei Schloß Steinhausen, 5 km unterhalb Kulmbach, zum eigentlichen M., der westwärts fließend, bei Gießbach unweit Baunach die Is, unterhalb Bamberg die Regnitz, in Unterfranken die Fränkische Saale, bei Wertheim in Baden die Tauber, bei Hanau die Kinzig, bei Höchst die Nidda aufnimmt und, nachdem er Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg, Offenbach und Frankfurt berührt hat, bei Castel, Mainz gegenüber, in einer Seeshöhe von 81 m und einer Breite von etwa 300 m sich in den Rhein ergießt. In großen Windungen fließt langsam hinziehend, durchläuft er, während der Abstand der Quelle von der Mündung 260 km beträgt, eine Strecke von 590 km; sein Flußgebiet umfaßt 27 445 qkm. Nach Vereinigung mit der Regnitz wird der M. schiffbar; durch den Ludwigskanal (s. b.) ist er mittels der Altmühl mit der Donau in Verbindung gesetzt. Die zu geringe Tiefe des M. machen die Schifffahrt sehr unsicher, in trockenen Sommern nicht selten unmöglich, so daß alsdann große Fahrzeuge erst von Offenbach und Frankfurt aus fahren können. Der Dampfschiffahrt ist der M. seit 1842 durch die 1841 gegründete Main-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die ihren Sitz zu Würzburg hatte, geöffnet. Doch beschränkte man seit 1847 die Dampfsfahrten auf die Strecke von Würzburg nach Frankfurt und Mainz. In neuerer Zeit hat die Eisenbahn diese Dampfschiffahrt ganz außer Tätigkeit gesetzt. Das Thal des M., das mit Ausnahme des obersten Laufs durch Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein bricht, zeigt zwar häufig steile Gesteinswände, verleugnet aber in seiner Fruchtbarkeit und Kultur nicht den Gesamtkarakter seines Gebietes, des Frankenlandes.

Die Mainlinie wurde in polit. Beziehung früher schon (besonders aber während der Zeiten des Norddeutschen Bundes) zuweilen als Scheidungslinie zwischen Nord- und Süddeutschland bezeichnet. Ihre militärische Wichtigkeit liegt darin, daß sie einem über den Rhein vordringenden Gegner zur Operationslinie bis in das Herz von Deutschland dienen kann. Die Gangbarkeit und Fruchtbarkeit des Landes zu beiden Seiten des Flusses, die Leichtigkeit, denselben zu überschreiten, die vielfachen Verbindungen beider Ufer begünstigen die Heeresbewegungen. Deshalb ist der Endpunkt der Mainlinie auch durch die starke Festung Mainz gedeckt. Als strategische Verteidigungslinie kann der M. im ganzen nicht gelten; dem widerspricht schon sein Lauf und die Konfiguration des Terrains. Nur taktisch, b. h. für bestimmte Gefechtszwecke, ist der Fluß auf einzelne Strecken zu benutzen.

**Main** (Rob.), hervorragender engl. Astronom, geb. 1808 in Portree, studierte zu Cambridge und wurde 1835 als erster Assistent von Airy an die Greenwich Sternwarte berufen. Zahlreiche wertvolle Untersuchungen M.s sind in den Schriften der Royal Astronomical Society publiziert, deren langjähriger Sekretär und Präsident er später wurde und deren goldene Medaille er 1858 erhielt. Im J. 1860 wurde M. Direktor der Radcliffe-Sternwarte in Oxford und starb 7. Mai 1878. Außer den alljährlich von ihm herausgegebenen «*Radcliffe Observations*», aus denen auch der umfangreiche «*Radcliffe Sternkatalog*» zusammengestellt ist, gab er 1863 ein vortreffliches «*Handbuch der sphärischen Astronomie*» heraus.

**Maina**, Landschaft, s. unter Mainoten.

**Mainau** (im Mittelalter Waigindöwe), Insel im Bodensee, zum bad. Kreise Konstanz gehörig und durch eine eiserne Brücke mit dem Festland verbunden, war zuerst im Besitz der Abtei Reichenau, kam 1272 an den Deutschorden und ist jetzt Eigentum des Großherzogs von Baden, hat ein schönes Schloß und geschmackvolle Anlagen.

**Main-Donaukanal**, s. Ludwigskanal.

**Maine**, frühere Provinz in Frankreich, von Bretagne, Normandie, Anjou, Touraine und Orléannais begrenzt und ungefähr die jetzigen Depart. Sarthe und Mayenne umfassend. Vor der Römerzeit bewohnten sie die Cenomannen, daher der Name. Sie wurde seit 955 von erblichen Grafen regiert, kam um 1060 an die Normandie, zu Anfang des 12. Jahrh. an Anjou und mit diesem an England. Nachdem sie Philipp II. August von Frankreich 1204 den Engländern wieder abgenommen, gelangte sie durch Ludwig IX. den Heiligen 1245 an dessen Bruder Karl, der sie auf seine Nachkommen vererbte, und 1440 durch Karl VII. an das Haus Anjou, nach dessen Aussterben 1481 sie an die Krone Frankreich zurückfiel. Ein Sohn Ludwigs XIV. und der Montespan führte den Titel eines Herzogs von Maine (s. b.).

**Maine**, wahrscheinlich torumpiert aus Mayenne, ein kaum 12 km langer und schiffbarer rechter Nebenfluß der Loire in Westfrankreich, welcher aus der Vereinigung der Mayenne und der durch den Loir verstärkten Sarthe entsteht und unterhalb Angers mündet.

Das nach ihm benannte Depart. Maine-Loire, das größtenteils aus der ehemaligen Provinz Anjou besteht und die Diöcese des Bischofs von Angers bildet, hat ein Areal von 7120,33 qkm, zerfällt in

die 5 Arrondissements Angers, Baugé, Cholet, Saumur und Segré, mit 84 Kantonen und 381 Gemeinden, zählt (1881) 523 491 E. und hat zur Hauptstadt Angers (s. d.). Es wird von der westwärts strömenden Loire und ihren Nebenflüssen bewässert, besteht teils aus rebenbepflanzten Hügelgeländen, größtenteils aber aus welligen, von zahlreichen, aber nicht tiefen Thälern durchschnittenen, mit Gräben, Heiden und Gehölzen bedeckten Ebenen und hat im allgemeinen ein gesundes Klima. Obgleich nicht ohne bürre Heideflächen, gehört es doch zu den fruchtbarsten Departements, ist besonders reich an Getreide und Wein, erzeugt Hanf und Flachs, Gemüse aller Art und vorzügliches Obst in Fülle. Zu diesem Bodenreichtum kommen noch Braunkohlengruben, sowie Schiefer- und Steinbrüche. Ausgedehnte Wiesen und Weiden unterstützen die Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht. Die Segeltuch-, Leinwand- und Wollzeugfabrikation ist hier vorgeschritten; ebenso werden Baumwollspinnerei und Weberei, Papierfabrikation, Färberei und Gerberei lebhaft betrieben. Der Handel, durch die Flußschiffahrt und die das Loirethal durchziehende Westbahn mit den Seitenbahnen nach Cholet und von Angers nach Le Mans begünstigt, wird hauptsächlich mit Getreide, Bohnen, Früchten (Katharinenpflaumen), Wolle, Hanf, Flachs, Vieh, Steinkohlen, Schiefer und verschiedenen Fabrikaten betrieben.

**Maine**, der nordöstliche der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 43° 5' und 47° 28' nördl. Br. gelegen, im N. und N.W. von Quebec, im O. von New-Bruns- und im S. vom Atlantischen Ocean und im W. von New-Hampshire begrenzt, zählte auf 85 570 qkm 1800 erst 151 719, 1860 schon 628 279, 1880 nur 648 936 E., darunter 1451 Farbige und 58 883 im Auslande Geborene. In M. beginnt die Seenregion Nordamerikas, welche sich weit nach Westen erstreckt; der größte Teil der Oberfläche besteht aus Wasser. Die zum acadiischen Gebirgssystem gehörigen Höhenzüge reichen bis an die Küste, welche mit ihren vielen Buchten, tief in das Land einschneidenden Fjorden und der großen Menge vorliegender Inseln einen durchaus nordw. Charakter darbietet. Die größten Binnenseen sind: Moosehead, Sebago, Chesuncook, Heron, Long, Winthrop, Sebawid, Cleaveland u. a.; die wichtigsten Flüsse: St.-Croix, Penobscot, Kennebec, Androscoggin, Saco. Das Klima, im Winter streng kalt, im Sommer heiß, ist gesund. Der im allgemeinen fruchtbare Boden erzeugt Gras, Kartoffeln, Korn, Hafer, Weizen, Gerste und eignet sich auch teilweise zur Viehzucht. Die Waldungen des Innern liefern viel Holz, welches nebst Marmor und Kalk das Hauptstapelprodukt bildet. Fischfang, Schiffbau und Wollmanufaktur sind die Haupterwerbszweige. M. hat eine günstige Handelslage und darum viel Verkehr im Innern und nach außen. Die Staatskasseneinnahme betrug 1880: 1 672 396, die Ausgabe 1 581 469, während die Staatsschuld sich auf 5 883 900 Doll. bezifferte. Die Länge der Eisenbahnen belief sich auf 1620 km. Dem Gouverneur zur Seite stehen sieben Räte, welche von der Legislatur gewählt werden. Der Senat zählt 31, das Repräsentantenhaus 151 Mitglieder. M. ist durch zwei Senatoren und fünf Repräsentanten im Kongreß vertreten. Außer dem 1792 von Kongregationalisten gegründeten Bowdoin-College zu Brunswick und der von Baptisten kontrollierten Colby-

University zu Waterville hat der Staat noch mehrere höhere Lehranstalten. M. wurde seit 1629 kolonisiert, gehörte seit 1651 als Distrikt zu Massachusetts und trat erst 15. März 1820 als selbständiger Staat der Union bei. Der Sitz der Regierung ist Augusta (s. d.), die größte Stadt Portland (s. d.).

**Maine** (Louis Auguste de Bourbon, Herzog von), der natürliche Sohn Ludwigs XIV. von Frankreich und der Frau von Montespan, geb. 31. März 1670 zu Versailles, wurde mit seinem ältern Bruder, dem Grafen von Toulouse, von der Marquise von Maintenon erzogen, 1678 legitimiert und erhielt 1681 das Fürstentum Dombes, später den Titel eines Herzogs von M. und andere Würden. Im J. 1692 vermählte ihn Ludwig XIV. mit Anne Louise Bénédicte von Bourbon-Condé (geb. 1676), der Enkelin des großen Condé. Von der Maintenon beeinflusst, erteilte der König 1694 seinen beiden Söhnen von der Montespan den Rang unmittelbar hinter den Prinzen von Gebäl; 1714 erklärte er dieselben sogar für thronfähig. Überdies sollte der Herzog von M. nach den Testamentsbestimmungen des Königs die Erziehung des jungen Ludwig XV. leiten, die Haustruppen befehligen und eine Stelle im Regentenschaftsrat einnehmen. Der Regent, der Herzog Philipp von Orléans, unterdrückte aber nach Ludwigs XIV. Tode diese Bestimmungen und hob auch 1717 das Edikt auf, das die Kinder der Montespan erbfähig und zu Prinzen von Gebäl erklärte. Aus Verdrus darüber ließ sich der Herzog von M. mit seiner Gemahlin in die von dem span. Minister Alberoni eingeleiteten Intrigen gegen den Regenten ein. Namentlich trat die Herzogin mit den Jesuiten und der frühern Hofpartei in eine Verschwörung zusammen, die der span. Gesandte, Prinz von Cellamare, leitete. Der Minister Dubois entdeckte im Dez. 1718 das Komplott. Der Herzog selbst konnte nicht überführt werden und erhielt nach einjähriger Gefangenschaft seine Freiheit; die Herzogin gefand jedoch und wurde nach Sceaux verwiesen. Später erschienen beide wieder am Hof. Der Herzog starb 14. Mai 1736, seine Gemahlin 1753. Sie hinterließen zwei Söhne, mit deren Tode (1755) das Haus Maine erlosch.

**Maine** (Sir Henry James Sumner), hervorragender engl. Jurist, geb. 1822 als Sohn eines Arztes in London, studierte in Cambridge, wurde mit 25 Jahren Professor des Civilrechts daselbst, 1854 Lektor der Jurisprudenz im Middle-Temple in London, 1862 Mitglied des Ministeriums des Vizekönigs von Indien in Kalkutta, übernahm 1870 die Professur der Jurisprudenz in Oxford und wurde 1871 zum Mitglied des Indischen Staatsrats befördert. Seine Professur gab M. 1878 auf, nachdem die Fellows von Trinity-Hall ihn zum Master gewählt hatten. Er veröffentlichte: „Ancient law, its connexion with the early history of society and its relation to modern ideas“ (1861), „Village communities in the East and West“ (1871), „Lectures on the early history of institutions“ (1876), „Lectures on modern theories of succession to property after death“ (1878).

**Mainland**, alte deutsche Landschaft am Untermain, jetzt zum bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, zur hess. Provinz Starkenburg und zum preuß. Regierungsbezirk Kassel gehörig.

**Mainland** oder Pomona, die Hauptinsel der Orkney-Inseln, niedrig und flach, mit 17 000 E. und dem Hauptort Kirkwall (s. d.).

**Mainland**, die größte der Shetlandinseln, 938,3 qkm groß, gebirgig, bis 596 m hoch, zählt 22 000 E. Hauptstadt ist Lerwick (s. d.).

**Mainlinie**, s. unter *Main*.

**Mainoten**, richtiger *Maniaten*, heißen die Bewohner der ursprünglich nach ihrem festen Blage oberhalb Kap Tánaron benannten Landschaft *Ma ni* (ital. la Magua, danach gewöhnlich irrig *Maina* genannt) der durch die südl. Fortsetzung des Taygeton- (Pentebaktylon-) Gebirges von der Stadt Oynthion (Marathonisi) bis zum Kap Tánaron (Matapan) gebildeten Halbinsel zwischen dem Ionischen Meerbusen (Golf von Marathonisi) im Osten und dem Messenischen Meerbusen (Golf von Koron) im Westen. Diese jetzt zur Eparchie Oynthion, einem Teile der Nomarchie Lakonia, gehörige Landschaft ist durchaus rauh und gebirgig, fast ohne allen Baumbuchs; nur oberhalb der in breiten Felsmassen gegen das Meer abfallenden hafenreichen Westküste ziehen sich kleine anbaufähige Hochplateaus hin; sonst findet man nur schroffe Felszacken und steinige Hochflächen, dazwischen kleine Terrassen, auf denen man mühsam die Erde zusammengetragen hat, um etwas Gerste oder Safer zu bauen. Die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in der Geschichte als *M.* auftretenden Bewohner, welche sich selbst als Nachkommen der alten Spartaner (richtiger der Eleutherolaken, mit einer Zumischung von Taygetonslawen des Mittelalters) betrachten und in ihrem Dialekt manche altertümliche Sprachformen bewahrt haben, sind wild, kriegerisch und freiheitsliebend, einfach in ihrer Lebensweise und gastfrei, aber zu blutigen Händeln und Räubereien geneigt. Sie wohnen in zahlreichen kleinen Dörfern, die angelegenen Familien in festungsartigen Türmen. Zur Zeit der türk. Herrschaft über Morea wußten sie ihre faktische Unabhängigkeit in der Regel zu bewahren. Sie standen unter erblichen Häuptlingen, welche in den einzelnen Ortschaften herrschten. Sämtliche Orte bildeten acht Bezirke, die unter acht erblichen Stammeshäuptlingen oder Kapitänis standen, und über diesen wieder stand ein Bei, zuletzt zur Zeit des neu-griech. Freiheitskrieges der alte Petros Mauro-michalis. Wie mit den Türken, waren die einzelnen Häuptlinge auch untereinander in Fehden begriffen, zu denen besonders das bei ihnen streng festgehaltene Gesetz der Blutrache Veranlassung gab. Sie empörten sich 1834 gegen die Regentschaft des Königreichs Griechenland, wurden besiegt und erlangten die alte primitive Unabhängigkeit nicht wieder.

**Maintenieren** (frz.), behaupten, aufrecht halten.

**Maintenon**, Stadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrondissement Chartres, am Zusammenfluß der Boise und Eure, Station der Linie Paris-Brest der Französischen Westbahn, hat ein schönes Schloß und Ruinen eines 1634 begonnenen Aquadukts und zählt 1850 E. In der Umgegend sind viele Druidenmonumente.

**Maintenon** (Françoise d'Albigné, Marquise von), Maitresse und später heimliche Gemahlin Ludwigs XIV., stammte aus einer prot. Adelsfamilie und wurde 27. Nov. 1635 im Gefängnis zu Mort geboren, wohin ihre Mutter ihrem Vater, der dort wegen eines Verbrechens eingeschlossen war, freiwillig gefolgt war. Ihre Eltern führten sie im Alter von drei Jahren mit nach Martinique. Nach dem Tode des Vaters lehrte die elfjährige Tochter mit der Mutter nach Frankreich zurück.

Als letztere starb, kam das Mädchen zu einer Tante, Namens De Villette, die sie in der reform. Religion erzog. Dieser entriß sie auf königl. Befehl eine andere Verwandte, Madame de Neuillant, welche sie bei den Ursullinerinnen in Paris unterbrachte und hier nach längerem Widerstreben ihre Konvertierung durchsetzte. Im Alter von 16 J. machte sie zu Paris die Bekanntschaft des Dichters Scarron, der sie heiratete. Als Scarron 1660 starb, geriet sie in drückende Not, erlangte dann aber eine königl. Pension. Im J. 1669 erhielt sie von der Montespan den Antrag, die Erziehung der beiden Söhne zu übernehmen, welche diese dem König geboren hatte. In dieser Stellung lernte sie der König kennen, den sie bald so für sich zu gewinnen wußte, daß er ihr 100 000 Livres schenkte, für welche sie das Gut Maintenon kaufte, dessen Namen sie auch annahm. Allmählich verdrängte sie die Montespan aus der Gunst des Königs, der um 1685 sogar in die heimliche Vermählung mit ihr willigte. Seitdem begann ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten übermächtig zu werden. Im Bunde mit der Hofgeiligkeit unterstützte sie die Verfolgung und gewaltsame Bekehrung der Hugenotten. Ihre Günstlinge wurden Minister und Generale oder erhielten auch Pensionen. Als Ludwig 1715 starb, zog sie sich in die Abtei St.-Cyr zurück, die auf ihren Wunsch 1686 in ein Frauenkloster verwandelt worden war. Hier starb sie 15. April 1719. Sie empfing die Ehren einer Königs Wittve, wiewohl sie nie formellen Anspruch darauf erhob.

Ihre *«Mémoires»* (6 Bde., Amsterd. 1755) sind ein Nachwerk Beaumelles. Derselbe gab auch ihre Briefe (9 Bde., Amsterd. 1756 u. öfter; beste Ausg., 3 Bde., Bar. 1815) heraus, die für die Geschichte der Zeit wichtig sind. Ferner erschienen *«Lettres inédites de Madame de M. et de la princesse des Ursins»* (4 Bde., Bar. 1814 u. 1826). Eine Gesamtausgabe ihrer Schriften hat Lavallée (10 Bde., Bar. 1854—66) besorgt. Vgl. Garaccioli, *«Vie de Madame de M.»* (Bar. 1786); Frau von Genlis, *«Histoire de Madame de M.»* (2 Bde., Bar. 1806; deutsch, Lpz. 1807); Duc de Roailles, *«Histoire de Madame de M.»* (4 Bde., Bar. 1848—58); Lavallée, *«Madame de M. et la maison royale de St.-Cyr»* (2. Aufl., Bar. 1876).

**Mainz**, das ehemalige Erzstift im Niederrheinischen Kreise, dessen Erzbischof der erste der drei geistlichen Kurfürsten und des Reichs Erztzangler in Deutschland war, umfaßte bis zur Zeit des Lunéville Friedens ein Areal von 8260 qkm mit ungefähr 209 000 E. Die kurmainzischen Länder lagen auf dem rechten und linken Rheinufer und in den Maingegenben zerstreut; ferner gehörten dazu Erfurt und das Eichsfeld. Durch den Lunéville Frieden von 1801 wurde die Stadt Mainz nebst dem auf dem linken Rheinufer gelegenen Teile des Landes an Frankreich überlassen. Der Reichsdeputationshauptschluß entschädigte 1803 den Kurfürsten, der Erfurt an Preußen abtreten mußte, durch das Fürstentum Regensburg und die Grafschaft Wehlra, worauf der Kurfürst Regensburg zu seiner Residenz machte und den Titel Reichserztzangler annahm. Gestiftet wurde das Erzbistum unter Bonifacius um das J. 750. Unter den Erzbischöfen und Kurfürsten sind von hervorragender Bedeutung: Grabanus Maurus (s. d.), gest. 856; Hatto I. zur Zeit Ludwigs des Kindes und Konrad I.; Willigis, gest. 1011, der Erbauer

des mainzer Doms, der vom Papst das Vorrecht erhielt, den deutschen König zu krönen und auf allen deutschen und franz. Konzilien zu präsidieren; Albalbert I. von Saarbrücken, 1111—37, durch seinen Anteil an den Investiturstämpfen bekannt; Konrad I. von Wittelsbach, der, vor Kaiser Friedrich I. 1165 flüchtend, sein Erzbistum verließ, 1183 aber wieder eingesetzt bis 1200 eine großartige segensreiche Thätigkeit entfaltete, als zweiter Gründer des Doms besonders verdient; Werner von Eppstein, 1259—84, durch dessen Vermittelung hauptsächlich Rudolf von Habsburg 1273 zum deutschen König gewählt wurde; Peter von Aspelt, 1306—20, zeitweilig Leibarzt Rudolfs von Habsburg, der mit ebenso viel Festigkeit wie Glück als Reichskanzler dem Luxemburger Heinrich VII. zur Seite stand; Diether von Hienburg, unter welchem, im Kampfe mit seinem Gegner Adolf von Nassau, von diesem die Stadt 1462 erobert wurde und den Rest ihrer städtischen Freiheiten verlor; Albrecht von Brandenburg, zur Zeit der Reformation; Joh. Philipp von Schönborn, geb. 1605, gest. 1673, der M. befestigte und verschönerte und Erfurt seiner Notmässigkeit 1667 unterwarf. Der letzte Kurfürst war Friedrich Karl von Erthal, der 1802 starb. Ihm folgte als Reichserzkanzler der bisherigeoadjutor Karl Theodor von Dalberg, der 1806 souveräner Fürst-Primas des Rheinbundes, später Großherzog von Frankfurt wurde, 1813 aber auf alle seine Besitzungen als Landesherr verzichten mußte. Vgl. Würdtwein, «*Dioecesis Moguntina*» (3 Bde., Mannh. 1769—77); «*Der Untergang des Kurfürstentums M.*» (Frankf. 1839); Stumpf, «*Acta Moguntina*» (Jnnsbr. 1863); Jaffé, «*Monumenta Moguntina*» (Bd. 3 der «*Bibliotheca rerum germanicarum*», Berl. 1866); Böhmner, «*Regesta archiepiscoporum Maguntinensium*» (Jnnsbr. 1877 fg.).

**Mainz** (*Mogontiacum*, *Magontiacum*, *Moguntia*, *Menze*), die alte Residenz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, jetzt die Hauptstadt der großherzoglich Hess. Provinz Rheinhessen und bedeutende Festung, liegt am linken Rheinufer, gegenüber der Mündung des Mains in den Rhein, am Eingang des Rheingaus. M. ist auch noch nach der Erwerbung von Elsaß-Lothringen ein Punkt von großer militärischer Bedeutung. Die seit 1871 bedeutend erweiterten Festungswerke haben ohne die Rheinflehe-Befestigung einen Umfang von 5 km. Am obern Rheinanfluß beginnt, nach Süden gerichtet, eine Reihe bastionierter Fronten, hinter deren einer die Citabelle mit den Bastionen Drusus (auf welchen der Drususturm oder Eichelstein, ein 18 m hoher, aus der Römerzeit herrührender Turm sich erhebt), Germanicus, Tacitus und Allard liegt; sodann folgt wiederum eine Anzahl bastionierter, nach Südwesten gerichteter Fronten; an das höchste der in diesen Fronten gelegenen Bastionen, das Bastion Alexander, schließt sich in gerader Linie die nach dem Polygonaltracé erbaute Neue Front an, welche, von fünf Cavalieren überrhöht, an der äußersten Spitze des Hardenbergs, eines der Festung nordwestlich vorgelegenen Bergvorsprungs, endigt; von hier vermittelt die gleichfalls neue Nordwestfront anfangs terrassenförmig, später als einfacher, hoher Wall mit vorgelegtem Wassergraben erbaut, wiederum den Anschluß an den Rhein; die nach der Rheinseite folgende Fehle von M., gegen 4 km lang, ist durch eine crenelierte, von Flankenbatterien besetzte

Mauer gesichert, die teilweise durch ein auf massivem Sandsteinsodol errichtetes eisernes Ballisabengitter ersetzt ist. Die auf dem rechten Rheinufer M. gegenüber gelegene Stadt Castel (s. d.), durch eine 1885 vollendete Straßenbrücke mit M. verbunden, ist mit in die Befestigung hineingezogen. Die Befestigung von Castel besteht aus vier bastionierten Fronten, vor deren Glacis detachierte Linnetten liegen. Die Sturmfreiheit wird durch Gräben von militärischer Wassertiefe und freistehende crenelierte Mauern hergestellt. Im weitem besteht die Befestigung der rechten Rheinseite aus den links und rechts der Mainmündung gelegenen Forts Alte und Neue Mainspitze, dem von der Mainmündung bis Castel sich hinziehenden Anschlußwall mit den drei Rheinschanzen, dem oberhalb Castel gelegenen und mit diesem durch ein Anschlußglacis verbundenen Fort Großherzog von Hessen und dem bei Erdenheim gelegenen Fort Petersberg. Auch auf den Rheinseln sind Befestigungen, von denen die bedeutendste der auf der Petersaue stehende erdummantelte Petersauer Turm ist. Die innere Hauptumwallung von M. ist nach Süden zu durch das große Fort Weisenau und das Weisenauer Lager, sowie durch die kleinen Forts, welche von dort an bis zu dem Bastion Alexander unweit vor dem Hauptwall angelegt sind, vor unmittelbarem Angriff gesichert. Etwa 1000 m vorwärts der Mitte des gesamten nach Südwesten gerichteten Teils der Enceinte liegen die starken Forts Bingen und Gonsenheim. (Vgl. Textkarte zu Rheingau.)

M. ist eine der ältesten Städte Deutschlands und im Geschmack des Mittelalters gebaut. Der Festungsgürtel hinderte bis in die neuere Zeit seine Ausdehnung, die Straßen der Stadt waren daher meist eng und winkelig. Die Verlegung der Enceinte gestattete in neuester Zeit westlich der Altstadt die Anlage einer Neustadt, die, mit breiten schönen Straßen versehen, rasch aufgebaut wird. Die früher durch die Eisenbahn gebemmte Verbindung der Stadt mit dem Rhein ist durch die Umföhrung der Bahn um die Stadt (großer Tunnel unter dem Eidelsteinberg) wiederhergestellt; auf dem dadurch frei gewordenen und dem anliegenden, durch Aufföhlungen dem Rhein abgewonnenen Terrain, auf dem sich jetzt die große neue Stadthalle erhebt, sind breite Straßen projektiert. Im Anschluß an diese Bahnumföhrung erfolgte der 1884 vollendete Bau eines schönen Centralbahnhofs. M. hat sieben kath. Pfarrkirchen, ferner fünf kath. Kirchen und zehn Kapellen in geistlichen und weltlichen Anstalten, eine evang. Kirche, zwei Synagogen, zwei Gymnasien, ein Realgymnasium und eine Realschule. Die 1477 gestiftete Universität wurde 1798 aufgehoben. Von den öffentlichen Plätzen sind der Gutenbergplatz mit der 1837 errichteten Standsäule Gutenberg und dem Theater und der mit Bäumen umgebene Schloßplatz am ehemaligen kurfürstl. Schlosse die schönsten. Auf dem Schillerplatz (früher Tiermarkt) steht seit 1862 das eherner Standbild Schillers von Scholl. Unter den Kirchen zeichnen sich aus: die Ignatiuskirche, deren Decke mit trefflichen Gemälden vom Maler Jan. Zid aus Koblenz geziert ist, ferner die Domkirche, dem heil. Martinus geweiht, mit 6 Türmen (der höchste ist 82,50 m hoch) und im Innern mit 9 Kapellen und 14 Altären. Der Dom, 975—1009 erbaut, aber durch Feuer zerstört und im 12. und 13. Jahrh. wesentlich in seiner jetzigen Form

hergestellt, litt besonders durch die Belagerung von 1793. Bischof von Rettelers begann alsbald nach seiner Inthronisation (1850) mit der Wiederherstellung, welche 1879 vollendet wurde. Die bedeutendsten öffentlichen Gebäude der Stadt sind das ehemalige kurfürstl. Schloß, seit 1842 restauriert, mit den reichsten Sammlungen: das röm.-german. Museum, die Gemäldegalerie, das naturhistor. Museum und die Stadtbibliothek mit über 120000 Bänden; ferner neben dem Schloß das Deutschordenshaus, jezt Palais des Großherzogs von Hessen, und daneben das große und schöne Zeughaus. Die Umgebung von Mainz ist reich an Erinnerungen an die Römer, besonders erwähnenswert sind die beim Dorfe Zahlbach (s. d.) stehenden Reste einer röm. Wasserleitung mit noch 59 Pfeilern.

M. ist Sitz der Provinzialdirektion für Rheinhessen, eines Bischofs und Domkapitels, eines Kreisamts, eines Land- und eines Amtsgerichts und hat ein Waisenhaus, ein Invalidenhaus, zwei Civilhospitäler und ein Erbinbildungshaus. Es zählte (1881) 61 328 E. (inkl. Militär), darunter etwa zwei Drittel Katholiken, nahezu ein Drittel Protestanten und etwas über 3000 Juden. M. ist einer der wichtigsten Verkehrsplätze am Rhein und Stapelplatz für die von den niederländ. und belg. Häfen den Rhein herauskommenden Waren. Zugleich ist es Knotenpunkt zahlreicher Eisenbahnen nach Worms, Darmstadt-Mecklenburg, Frankfurt a. M., Alzei und Bingen, sämtlich Linien der Hessischen Ludwigsbahn, die oberhalb der Stadt 1862 eine 1029 m lange Eisenbahnbrücke über den Rhein gebaut hat. Der Weinhandel von M. ist sehr bedeutend. Auch die gewerbliche Industrie steht in hoher Blüte, besonders haben die mainzer Leder- und Möbelfabriken europ. Ruf. Bedeutend ist auch der Buchhandel und der Musikverlag. Der mainzer Gewerbeverein wird durch eine Handelskammer und einen Gewerbeverein vertreten, eine Reichsbankstelle und eine Filiale der Darmstädter Bank stehen ihm unterstützend zur Seite. Die Garnison von M. ist über 8000 Mann stark und besteht aus preuß. und hess. Truppen. Unter den vielen militärischen Etablissements ist besonders die Armeekonservenfabrik zu nennen.

**Geschichtliches.** Wo jezt M. liegt, legte 13 v. Chr. Drusus ein Kastell, Mogontiacum, an. Unterhalb desselben entstand eine Stadt, die in der Völkerwanderung mehrfach zerstört wurde und zwei Jahrhunderte in Trümmern blieb. Den Grund zu ihrem Emporblühen legte Karl d. Gr. durch neue Bauten und Bewilligung von Freiheiten und Bonifacius durch Gründung des Erzbistums. In der Mitte des 13. Jahrh. stellte sich M. an die Spitze des Rheinischen Städtebundes. Durch Gutenberg wurde es die Wiege der Buchdruckerkunst. In dem Streite zwischen dem abgesetzten Kurfürsten Dietrich von Jülicher und dessen Nebenbuhler Adolf von Nassau kam M. durch Eroberung des letztern an das Erzstift, welchem der Kaiser Maximilian sie 1486 förmlich einverleibte. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1631 vom Könige von Schweden, der die Gustavsborg anlegte, 1635 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen erobert. Nachdem sie im Westfälischen Frieden zurückgegeben worden, nahmen sie, trotz der unter dem Kurfürsten Johann Philipp durch den Italiener Spalla angelegten neuen Befestigungen, 1688 die Franzosen wieder ein, denen sie aber 1689 die

Sachsen und Bayern entriß. Am 21. Okt. 1792 fiel die Stadt durch Verrat und Feigheit in die Hände des franz. Generals Custine, doch wurde sie 23. Juli 1793 wieder von den Preußen unter Kaldreuth genommen. Von den Franzosen 1794 von neuem eingeschlossen, befreite sie 1795 der österr. Feldmarschall Clerfayt. Am 29. Dez. 1797 nahmen sie die Franzosen abermals. Im Frieden zu Lunéville kam M. 1801 an Frankreich. Durch den Wiener Kongreß wurde es als Festung des Deutschen Bundes erklärt und 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen, jedoch unter der Bedingung, daß es in militärischer Hinsicht eine deutsche Bundesfestung bleibe und von österr., preuß. und hess. Truppen gemeinschaftlich besetzt würde. Infolge der Karlsbader Beschlüsse veranlangte sich in M. 1819 die Central-Untersuchungskommission zur Ermittlung der sog. Demagogischen Umtriebe, die 20. Sept. 1828 ohne Ergebnis ihre Bemühungen einstellte. Kurz vor Ausbruch des Deutschen Kriegs verließen im Juni 1866 die österr. und preuß. Truppen die Festung, worauf dieselbe von Truppenteilen des 8. Armeekorps unter Prinz Ludwig von Hessen besetzt wurde. Mit Beendigung des Kriegs rühten nach Übereinkunft Preußen ein, die durch Friedensvertrag im August das alleinige Besatzungsrecht erlangten. Nach Abschluß der Militärkonvention mit Hessen-Darmstadt beteiligten sich auch hess. Truppen an der Besatzung. Vgl. Werner, «Der Dom von M. und seine Denkmäler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt und der Geschichte ihrer Erzbischöfe» (3 Bde., Mainz 1827—36); Schaab, «Geschichte der Stadt M.» (2 Bde., Mainz 1841—44); derselbe, «Geschichte der Bundesfestung M.» (Mainz 1835); Hennes, «Die Belagerung von M. im J. 1689» (Mainz 1864); Klein, «M. und seine Umgebungen» (2. Aufl., Mainz 1868; neu bearbeitet von Bodenheimer, Mainz 1880); Bodenheimer, «Beiträge zur Geschichte der Stadt M.» (6 Hefte, Mainz 1874—83); «Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrh.» (Bd. 17 u. 18, Spj. 1881—82). **Mainzer Fluß**, s. unter Edelstein-3 mitationen, Bd. V, S. 749<sup>a</sup>.

**Maio**, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

**Maipo**, Vulkan, in 34° südl. Br. in der Cordillere von Chile, 5384 m hoch; am Fuße desselben entspringt der 210 km lange Fluß Maipo, welcher die chilen. Provinz Santiago durchfließt.

**Maira**, Fluß in der ital. Provinz Cuneo, entspringt am Col d'Argentiera und fließt nach 67 km langem Lauf bei Lombriasco rechts in den Po.

**Maira** oder **Mera**, rechter Zufluß der Abba, entspringt mit mehreren Quellen circa 2600 m über dem Meere im Hintergrunde des Val Marozzo, im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, tritt bei Casaccia (1460 m) in das Hauptthal des Bergell (s. d.), das sie in westsüdwestl. Richtung durchfließt, wendet sich bei Chiavenna (317 m) nach S. und gelangt durch die kieselige und sumpfige Anschwemmungsebene Piano di Chiavenna nach 45 km langem Laufe in den Lago di Mezzola, der vom Comersee durch das breite Delta der Abba gespeidet wird. Im schweiz. Teil des Bergell empfängt der Fluß links die Gletscherbäche Orlegna, Albigna und Bondasca, im italienischen (Prov. Sondrio) rechts die Acqua Fraggia, die bei der Mündung einen hübschen Wasserfall bildet. Etwas unterhalb Chiavenna nimmt die M. den Viro auf, der am



Eplügen entspringt und das wilde Jels- und Trümmerthal Val San-Giacomo durchfließt.

**Maire** heißt in Frankreich der Vorsteher jedes Gemeindebezirks. Das Wort ist dem german. Maier (s. d.) und dieses anscheinend dem lat. Major entsprungen. Schon in der alten Gemeindeverfassung Frankreichs, von welcher beim Ausbruch der Revolution noch Spuren vorhanden waren, gab es Maires. Ein von der Nationalversammlung beratenes Gesetz vom 14. Dez. 1789 regelte das Gemeinwesen wieder auf Grund der kommunalen Selbstständigkeit, und die Stellung des von den Gemeindebürgern zu wählenden M. entsprach ungefähr der unserer Bürgermeister und Ortsrichter oder dem Amte des engl. Mayor. Durch die Konstitution von 1799 ward jedoch die Ernennung des M. der Regierung zugesprochen. Der M. war zugleich richterlicher und Verwaltungsbeamter. In der ersten Eigenschaft besorgte er die Einträge in das Civilstandsregister, beteiligte sich mit an den Geschäften der gerichtlichen Polizei und erkannte als Polizeirichter hinsichtlich geringer Übertretungen. In administrativer Beziehung kam ihm die Ausführung der an ihn gerichteten Verordnungen, die Handhabung der Ortspolizei, die Verwaltung der Kommuneinkünfte, die Leitung der Gemeindebauten, die Beratung der Gemeindeglieder zu. Je nach der Volkszahl der Gemeinde hatte der M. einen oder mehrere Gehilfen (adjoints), welche, ebenfalls von der Regierung ernannt, ihn in Besonderefällen vertraten. Aus der neuesten, sehr wechselnden Gesetzgebung, die nach dem umfassenden Gesetz über die Municipalorganisation hat, ist hervorzuheben, daß nach dem Gesetz vom 12. Aug. 1876 in den Hauptorten der Departements, Arrondissements und Kantone der Präsident der Republik den M. ernennt, in den andern Gemeinden der Municipalrat aus seinen Mitgliedern mit absoluter Majorität in geheimer Abstimmung ihn wählt. Das Gesetz vom 27. Jan. 1873 nahm den Maires ihre mit denen des Friedensrichters konkurrierende strafgerichtliche Funktion, wogegen die Militärgesetze von 1872, 1873, 1874 ihnen viele neue Funktionen übertrugen. Vgl. Pascaud, «De l'organisation communale et municipale en Europe, aux États-Unis et en France» (Par. 1877).

**Maire (Le)**, Meerstraße, s. unter Feuerland.

**Mairena del Alcor**, Marktfleden in der span. Provinz Sevilla, Station der Eisenbahn Sevilla-Carmona, mit (1877) 4417 E., berühmt wegen des sehr besuchten Pferdemarktes, welcher daselbst jährlich im April abgehalten wird.

**Mairenke** (*Aspius mente*), ein bis 30 cm langer Fisch, aus der Familie der karpfenartigen Fische. Bewohnt die bayr. Seen des Donauegels, findet sich aber auch stellenweise in Südrussland.

**Mairet** (Jean de), franz. Schauspieler, geb. 1604 zu Besançon, studierte in Paris, erfreute sich der Gunst und Unterstützung des Kardinals Richelieu und de la Valette, der ihn auf die bis dahin in Frankreich noch nicht beobachteten drei Einheiten des Dramas aufmerksam machte und zur Abfassung sog. regelmäßiger Stücke anregte. Er starb 1686. M. bahnte das von P. Corneille, seinem Nachfolger, vollendete akademische Drama an und wirkte vor ihm für die Verfeinerung der franz. Bühne und für die Emancipation des Schauspielerstandes vom Theaterunternehmer. Unter seinen (3) Pastoralen, (5) Tragödien und (3) Tragikomö-

dien waren für die Entwicklung des franz. Schauspiels namentlich epochemachend die regelmäßige Pastorale «Sylvanire» (1625) und die erste regelmäßige franz. Tragödie «Sophonisbe» (1629), M.'s bestes Stück, dem die erste regelmäßige ital. Tragödie, die «Sophonisbe» des Trissino (1514), zum Vorbild diente. Vgl. G. Vissot, «Etude sur la vie et les œuvres de Jean de M.» (Par. 1877).

**Mairhofen**, Ortschaft im Jillerthal (s. d.).

**Mairie** (frz.), Bürgermeisterchaft, Bürgermeisterei; Rathhaus, Stadthaus, Gemeindehaus.

**Mais** (Zea L.) heißt eine zur 21. Klasse des Linne'schen Systems und zur Familie der Gramineen gehörende Gattung amerik. Getreidearten. Dieselbe zeichnet sich durch einhäufige Blüten aus, von denen die männlichen auf der Spitze des Halms eine ausgebreitete Rispe (Fähne) bilden und die weiblichen blattwinkelständige Kolben ausmachen, die in den Blattstücken eingeschlossen sind, aus denen nur die langen Narben als ein Schopf federiger Fäden heraushängen. Der gemeine Mais (Z. Mays L.), auch Welschkorn, Türklischer Weizen, Kukuruz, in Amerika als Hauptbrotsfrucht schlechweg Corn genannt, stammt ursprünglich aus dem wärmern Amerika, wo er seit alter Zeit angebaut worden sein muß, da Maiskolben in den Gräbern der Indianer gefunden und auch in Mexiko zu den religiösen Gebräuchen verwendet wurden. Aus Südamerika kam er durch Columbus nach Spanien, wo er schon um 1520 angebaut wurde, um sich von hier aus nach Italien, der Türkei und der Levante zu verbreiten. Gegenwärtig wird der M. nicht nur in der ganzen südl. Hälfte Europas zum Zwecke der Körnergewinnung, sondern auch in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland als Grünfütterpflanze kultiviert. Der M. gehört zu den wichtigsten Getreidearten, er ist ergiebig und nahrhaft. In Europa, Asien, Afrika und Amerika lebt ein großer Teil der Bevölkerung vom Maismehl. Es gibt eine große Anzahl von Spielarten, hohen und niedrigen M. (Riesen- und Zwergmais) mit gelben, weißen, braunroten, violetten und glasartigen, durchscheinenden Körnern, mit zusammengebrühten runden, kleinen oder großen, seltener mit länglichen oder zugespitzten Körnern. Die am höchsten emporkwachsenden Sorten mit großen, breitgebrühten Körnern sind unter dem Namen Pferdezahnmals bekannt; sie stammen vorzugsweise aus Amerika.

In Europa wird am gewöhnlichsten der großkörnige M. in verschiedenen Abarten kultiviert. Er gewährt in allen seinen Teilen Nutzen. Die Körner liefern eine schmackhafte Grütze und ein vortreffliches Mehl zu Backwerk, in Italien und den Südländern namentlich zu Mataliga und Polenta. Zu Brot ist das Maismehl an und für sich nicht geeignet; für diesen Zweck muß es erst mit Roggen- oder Weizenmehl gemengt werden. Die reifen Körner und die unreifen mickigen Kolben werden geröstet oder gebraten und warm gegessen. Die unreifen Kolben werden häufig als Pudding eingemacht. Der Schaft der Pflanze enthält vor der Blütezeit eine große Menge süßen, zur Sirup- und Zuckerbereitung tauglichen Saftes. Der große Fettgehalt der Samen wird zuweilen, z. B. in Südfrankreich, zur Gewinnung eines geschätzten Öls benutzt; außerdem bieten sie ein unschätzbares, im internationalen Handel gesuchtes Material zur Spiritus- und Stärkesabrifikation. Allen Haustieren gewähren

nicht nur die Körner ein angenehmes, gebrägliches Futter, sondern auch in hohem Grade die Stengel und Blätter in grünem Zustande. Eine besondere Bedeutung hat der M. in der neuesten Zeit dadurch gewonnen, daß derselbe in grünem Zustande das vorzüglichste Material zur sog. Einsäuerung (ensilage) liefert, einer Konservierungsmethode des Grünfutters, durch welche eine sehr lange Aufbewahrung des letztern ermöglicht wird, und da der M. auch auf leichtern Bodenarten bei richtiger Kultur höhere Erträge an Grünfutter liefert, als irgend eine andere Pflanze. Der M. ist in seinen Ansprüchen an den Boden nicht sehr wählerisch, verlangt jedoch einen großen Vorrat an Pflanzennährstoffen und verträgt stärkste Stallmistdüngung. Die Saatzeit ist Ende April oder Anfang Mai, das Saatquantum beträgt 60—100 kg pro Hektar, der Ernteertrag bei Körnergewinnung 1500—4500 kg und bei Grünfutterverwertung 40—80000 kg pro Hektar. Häufig wird das Wachstum des M. durch den Maisbrand (*ustilago maydis*) geschädigt.

Die Maisstengel lassen sich zum Dachbeden, als Brennmaterial und zu Korbflechtereien benutzen. Die Fasern der Stengel, sowie die Blätter geben ein haltbares Bindematerial, die elastischen Deckblätter der Kolben lassen sich zum Auspolstern verwenden. Neuerdings wird in Oesterreich auch Papier daraus verfertigt. Zum Ausbringen der Körner aus den Kolben bedient man sich jetzt der Maisentkörnungs- oder Rebellmaschinen.

Vgl. Burger, »Naturgeschichte, Kultur und Benützung des M.« (Wien 1811); L. Müller, »Der M.« (Heidenheim 1863); Werner, »Handbuch des Futterbaues auf dem Ackerlande« (Berl. 1876); Langenthal, »Handbuch der landwirtschaftlichen Pflanzenkunde« (5. Aufl., Berl. 1881); Kühn, »Das Einsäuern der Futtermittel« (Berl. 1885).

**Maisbrand**, s. u. Brand des Getreides.

**Maisfächchen**, Pflanze, s. u. *Convallaria*.

**Maishen**, Maishapparate, Maishmaschinen u. s. w., s. unter Bier und Bierbrauerei und Spiritus.

**Marsson** (Nicolas Joseph, Marquis), franz. Marschall und Pair, geb. zu Espinay bei St.-Denis 19. Dez. 1771, der Sohn eines armen Tagelöhners, trat 1792 in die Armee, wurde bei Fleurus 1794 schwer verwundet und kämpfte 1795 und 1796 in der Maas- und Sambre-Armee. Von Jourdan 1796 zum Bataillonschef ernannt, focht er hierauf unter Bernadotte in Franken und ging dann zur Armee nach Italien, wo er sich vielfach auszeichnete. Er wurde 1799 Generaladjutant des Kriegsministers Bernadotte, kämpfte 1800 in Holland, wo er wieder schwer verwundet wurde, und erhielt nach dem Frieden von Amiens das Kommando im Depart. Lanaro. Als Bernadotte 1805 Hannover besetzte, begleitete er diesen und zeichnete sich dann in der Schlacht von Austerlitz aus. Im preuß. Feldzuge von 1806 war er Brigadegeneral, nahm an der Verfolgung Blüchers bis Albed teil und wurde Gouverneur dieser Stadt. Unter Marschall Victor kämpfte er 1808 in Spanien, entschied 10. Nov. die Schlacht bei Espinosa, mußte jedoch, vor Madrid schwer verwundet, nach Frankreich zurückkehren. Mit Bernadotte war er 1809 in Holland. Im russ. Feldzuge von 1812 wurde er nach dem Gefecht bei Polozk Divisionsgeneral und befehligte nach Dubinots Verwundung das 2. Armeekorps, mit welchem er den Rückzug nach der Weichsel

bedeckte. Im Feldzuge von 1813 stand er im 5. Armeekorps unter Lauriston und wurde bei Leipzig wiederum stark verwundet. Am 22. Dez. 1813 ernannte ihn Napoleon I. zum Grafen und Oberbefehlshaber der Nordarmee. Auf die Linie der Elbe zurückgedrängt, sammelte er seine Kräfte bei Brüssel und schlug den General Thielemann noch am Tage der Übergabe von Paris bei Courtray.

Als er die Abkantung des Kaisers erfuhr, schloß er 12. April 1814 einen Waffenstillstand und unterwarf sich Ludwig XVIII., der ihn zum Pair und im März 1815 zum Gouverneur von Paris ernannte. Als jedoch bei der Rückkehr Napoleons das ganze Offizierkorps zu diesem übertrat, begab sich M. nach Gent zum Könige, der ihn nach der zweiten Restauration wieder zum Gouverneur von Paris ernannte. Als Mitglied des Kriegsgeschichts über den Marschall Ney erklärte sich M. für nicht zuständig, fiel in Ungnade und wurde zur 8. Militärdivision, Marseille, verlegt. Doch ernannte ihn der König 1817 zum Marquis. Im J. 1828 erhielt er den Oberbefehl über die Expedition nach Morea, schiffte sich 14. Aug. mit 14000 Mann zu Toulon ein, landete Ende August und zwang Ibrahim Pascha durch Konvention vom 7. Sept. zur Einschiffung, worauf er Navarin, Mobon, Koron und Patras ohne Widerstand besetzte, schloß Morea erstürmen ließ und die Halbinsel in Verteidigungszustand zu setzen suchte. Nachdem er den Marschallstab erhalten, lehrte er im Mai 1829 nach Frankreich zurück. Im J. 1830 erklärte er sich für die Orléans, erhielt den Auftrag, Karl X. nach Cherbourg zu begleiten, und übernahm 2. Nov. auf einige Wochen das Ministerium des Auswärtigen. Hierauf ging er als Gesandter nach Wien, 1833 in gleicher Stellung nach Petersburg. Am 30. April 1835 übernahm er das Kriegsministerium, das er bis zum 19. Sept. 1836 verwaltete. M. starb zu Paris 13. Febr. 1840.

**Maison du Roi** (Maison militaire), Haustruppen der franz. Krone. Solche gab es unter verschiedenen Namen schon seit den Zeiten der fränk. Könige. Der Name M. erscheint erst seit Karl VIII. Seit 1661 unterscheidet man die Garde de dedans (Mousquetaires oder Maison rouge, Gardes du corps und die Compagnie des gentilhommes, zusammen M., ausschließlich Edelleute, welche unter dem Guidon stehen und in Hotels wohnen) von der Garde de dehors oder du Louvre (Maison militaire, bestehend aus den Gardes suisses und Gardes françaises, unter dem Drapeau stehend und in Kasernen wohnend). Im J. 1666 wird ein Etat-major de la Maison du Roi genannt, 1668 traten die neuen Korps der Gendarmes de Bourgogne, Gendarmes anglais und Grenadiers à cheval hinzu, und 1763 gehörten 52 Generale, welche Sinisturen bei Hofe innehatten, zur M., deren Unterleutenants damals Oberleutenrang im Heere besaßen. Infolge der Revolution wurde die M. aufgelöst, nach der Restauration wiederhergestellt; dieselbe wurde ausschließlich aus Edelenten ergänzt, welche in Bezug auf Rang, Gehalt und Pensionsansprüche vor den Offizieren des Heeres außerordentlich begünstigt waren. Ludwig Philipp löste nach dem Regierungsantritt sowohl die M. wie die übrigen Garben unverzüglich auf; doch blieb der Name M. als Bezeichnung für die General- und Flügeladjutanten bestehen. Unter Napoleon III. bestand die Maison de l'Empereur aus dem Grand maréchal

du palais (ein Marschall), dem Adjudant-général du palais (Divisionsgeneral), 16 Aides de camp (10 Generale, 6 Obersten), dem Direktor des topogr. Kabinetts (Divisionsgeneral), 10 Officiers d'ordonnance und 3 Maréchaux de logis (Stabsoffiziere), sowie der Cent-gardes (s. d.). Die Maison militaire des Präsidenten der Republik besteht aus einem Divisionsgeneral und fünf Stabsoffizieren der verschiedenen Waffengattungen, von denen einer die Geschäfte eines Militärkommandanten im Palais de l'Élysée führt.

**Maisons-Mfort**, Dorf, s. Mfort.

**Maisstärke**, die aus Mais gewonnene Stärke, s. u. Stärke.

**Maisur**, s. Mysore.

**Maisire** (Joseph, Graf von), publizistischer und philos. Schriftsteller, geb. zu Chambéry 1. April 1754, war seit 1788 piemontes. Senator, lebte nach der Vereinigung Savoyens mit Frankreich (1792) in Laufanne, wurde später von Karl Emanuel IV. nach Turin berufen, 1799 Großkanzler von Sardinien, 1802 Gesandter Sardiniens in Petersburg, 1817 Vorsteher der Großkanzlei und Staatsminister in Turin, wo er 26. Febr. 1821 starb.

Als Schriftsteller trat er zuerst mit den «*Considérations sur la France*» (Par. 1796) auf. Seine strenge Lehre vom theokratischen Despotismus entwickelte er in dem «*Essai sur les principes généraux des constitutions politiques*» (Petersb. 1810; neue Ausg., Par. 1814) und vorzüglich in der Schrift «*Da pape*» (2 Bde., Lyon 1819; neue Ausg., 2 Bde., Par. 1875). Außerdem sind zu erwähnen: «*Les soirées de St.-Petersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la providence*» (2 Bde., Par. 1821), «*De l'église gallicane*» (Par. 1821 und Lyon 1845) und sein nachgelassenes Werk «*Examen critique de la philosophie de Bacon*» (2 Bde., Par. 1836; neue Ausg., 2 Bde., 1864—75). M. ging sowohl in seinen theol. wie in seinen polit. Ansichten von der Erbsünde aus, deren Sühnung die Lebensaufgabe des Menschen sei, und hieraus folgte er, daß die Regierungen, welche den Menschen zur Ruhe anzuhalten haben streng und absolut sein müßten. Nach seinem Tode erschienen die «*Lettres et opuscules inédits*» (2 Bde., Par. 1851; neue Ausg., 2 Bde., 1853—72). M.'s «*Correspondance diplomatique*» gab Blanc heraus (2 Bde., Par. 1860). Seine «*Oeuvres*» erschienen in 4 Bänden (Lyon 1864), ebenso seine «*Oeuvres posthumes*» (Lyon 1864). Vgl. Glaser, «*Graf Joseph M.*» (Berl. 1865).

**Maisire** (Xavier de), geistreicher Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. zu Chambéry 1764, diente anfangs in dem sard. Heere und folgte dann nach dem Feldzuge 1799 dem Feldmarschall Sumorow nach Rußland, trat in russ. Dienste und lebte, nachdem er diese aufgegeben, seit 1817 abwechselnd in Frankreich und Petersburg. Er ist einer von den elegantesten franz. Schriftstellern. Noch immer beliebt ist die launige Schrift «*Voyage autour de ma chambre*» (Turin 1794 u. öfter), ebenso seine Erzählungen «*Le lépreux de la cité d'Aoste*» (Par. 1812), ferner «*Prascovie, ou la jeune Sibérienne*» (Par. 1815), eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Ergebenheit. Außerdem verdienen noch erwähnt zu werden «*Expédition nocturne autour de ma chambre*» (1826) und die «*Prisonniers du Caucase*» (1815). Seine gesammelten Werke erschienen seit 1825 in vielen Ausgaben. M. starb zu Petersburg 12. Juni 1852.

**Maitland**, Stadt in Australien, Neusüdwales, Grafschaft Northumberland, 140 km nördlich von Sydney und 80 km vom Meere, rechts am Hunter, in der Kornkammer des Landes, wo zugleich viel Wein gebaut wird, mit 11 000 E., hat Tabaks- und Schussfabriken, bedeutende Warenhäuser und schöne öffentliche Gebäude.

**Maitland**, s. Lauderdale (Grafen von).

**Maitraut** oder Maibowle heißt ein Mischgetränk, dessen Hauptingredienz das aromatische Kraut des im Mai blühenden Walbmeisters (s. *Asperula*) ist. Nach dem ursprünglichen und einfachsten Recept kommen auf eine Flasche leichtes Weißweins (am besten Moselweins)  $\frac{1}{4}$  Pf. Zucker und eine Hand voll frischen Krautes, das höchstens eine Viertelstunde ziehen muß. Am besten ist der Walbmeister, sobald er eben seine Blütenknospen öffnet. Weitere Zuthaten sind nicht zu empfehlen. Walbmeisteressenz (Maieweinessenz) wird durch Ansehen des Krautes mit kräftigem Wein oder mit Spiritus bereitet.

**Maitre** (frz.), Herr, Meister, Lehrer; M.-és-arts, Magister der freien Künste; M.-és-lois, Rechtsgelehrter; M. d'hôtel, Haushofmeister; à la maitre d'hôtel, bei einer Speise, bedeutet: mit einer Butter Sauce (Zwiebeln, Mehl, Citronen); M. de plaisir, in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für den Anordner geselliger Vergnügen.

**Maitre au Dé**, s. Dé.

**Maitres des requêtes** hießen in Frankreich überhaupt die Magistrate, welche über eingegangene Bittschriften und Cassationsgesuche (requêtes) Bericht und Bescheid erstatteten. Bei den Parlamenten gab es eine Requetenkammer, welche über die Gesuche um Aufhebung eines richterlichen Urteils, wobei Privilegiasachen in Frage kamen, entschied. Dies waren die Requetes du palais. Eine andere höhere Requetenkammer war die des königl. Palastes, die ebenfalls in Privilegiasachen urteilte. Ihre Sachen hießen Requetes de l'hôtel. Endlich hießen Maitres des requêtes die Räte zweiter Klasse oder Referendarien, welche im sog. Conseil des parties, einer Abteilung des Staatsrats, die Bittschriften und Gesuche der Parteien vortrugen. Noch gegenwärtig sind in Frankreich dem mittels Gesetz vom 24. Mai 1872 reorganisierten Staatsrate 24 Requetenmeister zugeteilt. Sie halten gewöhnlich Vortrag über die Eingänge, außer wenn es sich um Gesekentwürfe und sonst wichtige, den Plenarsitzungen des Staatsrats vorbehaltene Angelegenheiten handelt, wo einer der Staatsräte den Bericht erstattet. Bei Administrativ-Justizsachen, welche an den Staatsrat gelangen, und bei Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden vertreten die Requetenmeister den administrativen Standpunkt. Sie werden vom Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Vizepräsidenten und der Präsidenten der Sectionen des Staatsrats ernannt.

**Maitresse** (frz.), Herrin, Geliebte, Frauenzimmer, das von einem Mann unterhalten wird.

**Maittaire** (Michel), Bibliograph und Philolog, geb. 1668 in Frankreich, stammte von prot. Eltern, ging nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach England und studierte zu Oxford. Er wurde 1695 Lehrer an der Westminster'schule zu London, welche Stelle er bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1747, bekleidete. Sein Hauptwerk sind die «*Annales typographici ab artis inventae origine ad*

annum 1557, cum appendice ad annum 1664» (3 Xle. in 5 Bdn., Haag 1719–25), die von Denis mit einem Supplement (2 Bde., Wien 1789) bereichert und von Panzer in einer neuen, aber nur bis 1536 gehenden Bearbeitung (5 Bde., Nürnberg 1793–97) herausgegeben wurden.

**Mauwurm** oder **Elkäfer** (Meloë) heißt eine zu den Blafenkäfern gehörende, in einigen 70 Arten über ganz Europa, Nordafrika, Nordasien und Amerika verbreitete Käfergattung, deren Kopf ganz frei, nach hinten halsartig abgeschnürt ist. Die Fühler sind perleschnurförmig und die Flügeldecken verkürzt, kassend, weich, leberartig. Einige Arten fanden früher auch in Europa arzneiliche Anwendung. Zu ihnen gehört vorzüglich der blaue **Mauwurm** (Meloë proscarabaeus, s. Tafel: Insekten I, Fig. 27); dieser ist etwa 2 cm lang, bläulich-schwarz und kommt im Frühjahr schon im April im Graie und an Wegen häufig vor. Er nährt sich von Blättern verschiedener Pflanzen. Die Larven, die unter dem Namen **Viennäläuse** bekannt sind, kriechen auf Blumen, hängen sich an Bienen und Hummeln an und lassen sich von diesen in die Baue tragen, um dort nach einer zweiten Metamorphose die Larven derselben aufzuzehren. Der Käfer, welcher bei der Berührung aus den Beingelenken eine ölähnliche, blasenziehende Flüssigkeit schließt, machte den Hauptbestandteil eines freilich unwirksamen Geheimmittels gegen die Wasserseuche aus. Der echte **Mauwurm** (Meloë majalis) hat ganz gleiche Eigenschaften, ist aber seltener als voriger und riecht wie Weichen.

**Majana**, s. wie **Majastärke**, s. u. **Stärke**.  
**Maja** (lateinisch, grch. Maia), in der griech. Mythologie die älteste Tochter des Atlas und der Pleione, wurde durch Zeus Mutter des Hermes. Ihr wurde Atlas, der Sohn des Zeus und der Kallisto, zur Erziehung übergeben. Bei den Römern hieß **Maja** (auch **Majesta**) die Tochter des Faunus und Gemahlin des Vulcanus, eine Göttin des Wachstums, die mit der Erdgöttin oder «guten Göttin» Bona dea, verwandt war und auch für identisch mit derselben gehalten wurde, und der man an den Kalenden des Monats Mai, der denselben Namen hat wie die Göttin, eine trächtige Sau opferte. Sie wurde dann wegen der Ähnlichkeit der Namen mit der griech. Maia identifiziert.

**Maja**, der 66. Asteroid, s. unter **Planeten**.

**Maja** oder **Spinnenkrabbe**, s. u. **Krabben**.

**Majā**, b. h. Täuschung, Schein, ist in der spätern ind. Mythologie der Name einer weiblichen Gottheit, die zugleich mit dem Urschöpfer der Welt auftritt. In ihr, wie in einem Spiegelbilde, erschaut sich das Urwesen selbst, und durch diese Kontemplation zerfällt es die Finsternis, und die Liebe wird in seiner Seele zur produktiven Schöpferkraft. In der pantheistischen Schule des Vedanta wird alles, was der sinnlich befangene Mensch wirklich existierend nennt, nur als ein Traumbild der Gottheit betrachtet, und somit ist die ganze Welt in ihren äußern Erscheinungen eitel Trug und Schein (māyā). Bei den Buddhisten ist **M.** der Name der angeblichen Mutter Buddhas.

**Majaki**, Stadt und Hafen im russ. Gouvernement Cherson, im Kreise Odessa, am linken Ufer des Dniepr, 38 km westlich von Odessa, mit (1882) 7785 E., ist ein sehr bedeutender Handelsplatz und Stapelfort für Holz, Getreide, Spiritus, Branntwein, Wein, Mählsleine und Schleifsteine.

**Majano** (Beneditto da), florentin. Bildhauer und Architekt, geb. zu Majano in Toscana 1442, gest. 1497, begann seine Laufbahn als Intarsiarbeiter, wovon noch die schöne Thür im Palazzo vecchio in Florenz Zeugnis gibt. Nächst Ghiberti und Donatello kann er als einer der Hauptvertreter jener großen Entwicklungsperiode gelten. Als seine vorzüglichsten Skulpturen werden das Grabmal Strozzi in Sta. Maria-Novella in Florenz, die Kanzel in Sta. Croce und eine herrliche Verkündigung in Monte-Diveto betrachtet. Der Palast Strozzi in Florenz, in harmonischer Gesamtwirkung wie im Detail der schönste der Zeit, wurde nach seinem Plane 1489 begonnen; auch der herrliche Vorbau der Kirche delle Grazie bei Arezzo ist von ihm.

Sein älterer Bruder, Giuliano da M., geb. in Majano 1432, gest. 1490, arbeitete sich vom Tischler zum Bildhauer und Baumeister herauf und leitete als solcher einige Zeit den Bau des Doms in Florenz. Er arbeitete in Rom unter Paul II., in Neapoli für den Kardinal Venier, in Neapel, wohin er nach 1480 ging und wo er starb, für König Alfonso I., aber seine Beteiligung an dem Palast von San-Marco in Rom ist ungewiß, die an dem Triumphbogen König Alfons' in letzterer unwahrscheinlich, während die Porta-Capuana Neapels ohne Zweifel sein Werk ist.

**Majas**, s. unter **Majos**.

**Majdanpek** oder **Pet. Majdan**, die ansehnlichste Bergstadt Serbiens, im Kreise Kraina, 115 km im OSO. von Belgrad, im romantischen Thale des kleinen Besslusses gelegen. **M.** hat eine selbständige Präfektur und zählt 1500 meist rumän. E. Die majdanpek Gebirge bergen einen großen Reichtum an Kupfer- und Eisenerzen, welche schon im Altertum ausgebeutet wurden. Die serb. Regierung nahm den Bau erst 1848 auf, doch wurde derselbe 1860 einer franz. Gesellschaft und 1863 einer engl. Gesellschaft überlassen. Etwa 1 km von **M.** entfernt befindet sich eine großartige Eisenhütte, 5 km weiter zwei Kupferhütten. Ganz in der Nähe von **M.** befindet sich eine großartige Grotte, durch welche der kleine B. seinen Lauf nimmt, und wo selbst sich wunderbare Tropfsteingebilde befinden.

**Majella**, Gebirgsstod der Abruzzi in der ital. Provinz Chieti, im Monte-Amaro 2905 m hoch.

**Majestas**, s. **Majestät** und **Maesta**.

**Majestät** (lat. majestas, Hoheit, Erhabenheit) bezeichnete in der Republik Rom die höchste Macht und Würde, welche man der gesamten Bürgergemeinde, dem Volke, zuschrieb. Mit dem Umsturz der Volksregierung ging Würde, Macht und Name der **M.** auf die röm. Imperatoren (Augusti) und von diesen auf die Kaiser des westl. Europa über. Den Königen wurde dieser Titel erst viel später zugestanden. In Frankreich führten ihn unter Heinrich II. die Hofleute ein, aber noch bei dem Westfälischen Frieden gab es darüber Streitigkeiten. In dem Friedensvertrage von Cambrai 1529 wird nur Kaiser Karl V. **Majestät** genannt. Beim Frieden zu Crespy von 1544 heißt Kaiser Karl V. kaiserliche und Franz I. königliche **M.**, und in dem Frieden zu Chateau-Cambresis von 1559 findet man zum ersten mal die Titel allerchristlichste und katholische **M.** gebraucht. In England legte sich Heinrich VIII. zuerst den Titel **M.** bei, der jetzt allen europ. Königen gegeben wird. Von dem Titel der **M.** ist die Sache, d. i. die persönliche Würde, unterschieden, welche einem jeden unabhängigen und selbständigen

Monarchen zusteht. Daher legt man auch denjenigen Monarchen, welche im europ. Kanzleieremoneu den Titel nicht erhalten, doch die persönliche M. bei, wenn sie nur als wirkliche (erbliche oder gewählte) Monarchen an der Spitze eines Staats stehen. Ein Ausfluß dieser persönlichen Würde sind die Majestätsrechte, welche, insofern man sie von den Rechten des Staats als solchen, den sog. Staatsoberhaupten, unterscheidet, wesentlich in der Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person des Monarchen bestehen. Vermöge der erstern gilt der Monarch als unverantwortlich, der Strafgerichtsbarkeit des Staats nicht unterworfen, und zwar nicht nur in Bezug auf seine Regierungshandlungen, für welche statt seiner die Verantwortlichkeit der Minister (s. d.) eintritt, sondern sogar in Bezug auf rein persönliche Handlungen. Die im monarchischen Staate als Axiom aufgestellte sog. Heiligkeit der Person des Staatsoberhauptes bedingt die größere Strafbarkeit aller gegen dasselbe begangenen oder versuchten Verbrechen, der sog. Majestätsverbrechen (s. d.). Die Ausklagung des Monarchen wegen privatrechtlicher Ansprüche ist gestattet, zwar nicht gegen die Person, aber gegen das Vermögen des Monarchen, welches wie eine jurist. Person behandelt wird (Kronfideikommiß-Verwaltung, Kabinettskasse, Domänenkasse, Schatzk.). [verbrechen.

**Majestätsbeleidigung**, s. unter Majestät.  
**Majestätsbrief** heißt die von Kaiser Rudolf II. 11. Juli 1609 den böhm. Protestanten verliehene Gnadenakte, durch deren Aufhebung 1618 der Kaiser Matthias den Anstoß zum Dreißigjährigen Krieg gab. Vgl. Gindely, «Geschichte der Theilung des böhmischen M. von 1609» (Prag 1858).

**Majestätsrechte**, s. unter Majestät.  
**Majestätsverbrechen**, Majestätsbeleidigung, oder Verbrechen der beleidigten Majestät (crimen laesae majestatis) ist im röm. Recht jedes Verbrechen gegen den Staat (die majestas populi Romani) und gegen das Staatsoberhaupt, in der neuern Strafgesetzbildung dagegen, welche den Staat und Hochverrat (s. d.) besonders behandelt, jede dolose Verletzung der Ehre des Regenten oder der demselben schuldigen Ehrerbietung. (S. unter Beleidigung, Bb. II, S. 711<sup>a</sup>.)

**Majakov** (Apollon Nikolajewitsch), namhafter russ. Dichter, geb. 1821 in der Nähe von Moskau als Sohn eines talentvollen Malers, besuchte die petersburger Universität und bereiste 1842—43 das Ausland, besonders Italien. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien schon 1842, darauf folgten 1845 ein großes Gedicht «Zwei Schicksale», 1847 «Röm. Skizzen», dann weitere Gedichte und Sammlungen seiner Werke (4. Aufl. 1884). Er bietet Bilder aus dem antiken Leben, aus dem russ. Volksleben, Mythen, patriotische Gedichte, histor.-poetische Schilderungen (wie das «Konzil zu Clermont»). Seiner amtlichen Stellung nach ist er Mitglied des Komitees der sog. «Ausländischen Censur».

**Majolika**, eine Spezialität der ital. Fayence-Industrie, deren Namen von der Insel Majorca (Mallorca) abgeleitet wird. Das Nähere s. unter Fayence. Vgl. Tafel: Keramik, auf der sich zwei Abbildungen von Majolikens finden, eine frühe «Brautkussel» mit Metallglanz und eine urbinatische Arbeit der Blütezeit.

**Majonnaise**, s. Mayonnaise.  
**Major** und **Minor** (lat., d. i. «größer» und «kleiner») wird in Bezug auf das Alter (major natu,

minor natu) gleichbedeutend gebraucht mit «älter» und «jünger». Im zusammengesetzten Schluß (Synlogismus, s. d.) heißt Major der Oberbegriff, Minor der Unterbegriff.

**Major** heißt in der militärischen Rangordnung die unterste Charge der Stabsoffiziere, also die nächsthöhere vom Hauptmann (Rittmeister). Dieselbe ist im 16. Jahrh., als sich die Offizierkorps bildeten, entstanden. Was für die Kompanie als Grundabteilung der Feldweibel (Wachtmeister) war, galt für das Regiment der Oberstwachtmeister, im span. Heere Mayor (Oberer, überhaupt Vorgesetzter) genannt, welche Benennung in die andern Armeen überging. Der M. hatte besonders für die taktische, zum Teil auch für die ökonomische Ordnung des Regiments zu sorgen. Sein zuerst unbestimmtes Rangverhältnis im Offizierkorps wurde durch Ludwig XIV. festgestellt. Als sich die Regimenter der Infanterie in Bataillone teilten, wurde das Kommando der letztern meist den M. übertragen, eine Funktion, die ihnen noch jetzt zufällt. Bei der Kavallerie führen sie entweder Divisionen (zwei Eskadrons), wo dieselben bestehen (z. B. in Österreich), oder sie vertreten den Regimentskommandeur, wenn dieser abwesend ist. In der Artillerie befehligen sie Abteilungen von mehreren Batterien. Die Charge besteht auch in den Spezialkorps, z. B. im Generalstabe u. s. w.

**Major** (Georg), luth. Theolog, geb. 1502 zu Nürnberg, studierte unter Luther und Melancthon zu Wittenberg, ward 1529 Rektor der Schule zu Magdeburg, 1535 Pfarrer in Eisleben, 1536 Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, 1547 Pfarrer in Merseburg, dann wieder Professor in Wittenberg, wo er am 28. Nov. 1574 starb. Aus Anlaß der Verhandlungen des Leipziger Interim (Dez. 1548) entbrannte zwischen M. und Nikolaus Ambsdorf der sog. majoritische Streit über die Bedeutung der guten Werke. M. behauptete, die guten Werke seien notwendig zur Seligkeit. Obgleich er diesen Ausdruck näher dahin bestimmte, daß der Mensch die Seligkeit nicht verdienen könne durch gute Werke, daß aber auch der Gläubige verpflichtet sei, gute Werke zu thun, und daß sie aus dem wahren Glauben notwendig folgen, nahmen doch Ambsdorf u. a. daran Anstoß und behaupteten sogar, gute Werke seien schädlich zur Seligkeit. Die Konfessionsformel hat beide Ausdrücke abgewiesen.

**Majoran** (Origanum Majorana L.), eine zu den Lippenblütlern gehörige aromatische Pflanze mit kleinen Blütenköpfchen und weichsilzigen, graugrünen Blättern, wird in den Gemüsegärten kultiviert. Früher mehr arzneilichen Zwecken dienend, wird der M. jetzt vorzugsweise als Speisewürze benutzt. Das einjährige Kraut ist ursprünglich im wärmern Asien und Afrika und in Südeuropa heimisch. (S. Origanum.) [farelli.

**Majorano** (Gaetano), ital. Sänger, s. Caf.  
**Majoranöl**, das durch Dampstillation gewonnene ätherische Öl von Origanum majoranae L. Es ist von durchdringendem Geruch des Majorans, gewürzhaftem Geschmack; im frischen Zustande dünnflüssig und wenig gefärbt, wird es bei der Aufbewahrung dunkel und dickflüssig. In der Kälte scheidet es ein Stearopten, den Majoranlampfer, ab.

**Majorat** (lat.) heißt im weitesten Sinne jede Erbfolgeordnung, die sich nach der frühern Geburt bestimmt, und das Vorzugsrecht, welches hiernach dem Ältesten zukommt. Es gibt aber dreierlei Arten

M.: 1) Die Primogenitur oder das Erstgeburtrecht, wonach jedesmal der Älteste der ältesten Linie zur Erbfolge gelangt. Von dieser Art sind die M. der Lords in England und die neuern französischen M.; auch ist hiernach fast in allen europ. Staaten die Thronfolge geordnet. 2) Das Majorat im engern Sinne, welches unter denjenigen Verwandten, die dem Grade nach am nächsten sind, den Ältesten zur Erbfolge bringt. 3) Das Seniorat, welches dieselbe, ohne Rücksicht auf die Nähe der Verwandtschaft, dem Ältesten in der ganzen Familie gewährt. Stirbt also A mit Hinterlassung eines Bruders B, eines zweitgeborenen Sohnes C und eines Enkels von seinem vorher verstorbenen Erstgeborenen D, so succediert bei Primogenitur D, bei Majorat C, bei Seniorat B. Alle drei Arten des M. sind Abweichungen von dem gewöhnlichen Erbgehang, deren Rechtsbeständigkeit von der gütigen Feststellung einer besondern Successionsordnung oder von Familienstiftungen hinsichtlich eines bestimmten Vermögensobjekts abhängt. (S. Familienpakt.) Dabei wird vorausgesetzt, daß die Majoratsgüter ohne Zustimmung sämtlicher Anwärter unteilbar und unveräußerlich sind. Die Erbfolge in Lehn-, Stamm- und Familienfideikommissgütern wird aufgefaßt als eine Nachfolge auf Grund der ersten Erwerbung (successio ex pacto et providentia majorum), nicht als Erbfolge in das Recht des letzten Vorbesizers, so daß das Anwartschaftsrecht des Nachfolgers durch Verfügungen des Rechtsvorgängers nicht geschmälert werden kann. Im Bauernrecht muß das M. gewöhnlich dem Minorat (s. d.) weichen. Vgl. Schulze, «Das Recht der Erstgeburt» (Lpz. 1861). In Frankreich sind die M. abgeschafft durch Gesetze von 1835 und 1849. (S. Erbrecht.) [f. Mallorca.

**Majorca**, die größte der Balearenischen Inseln, **Major domus**, deutsch durch Hausmeier, franz. durch Maitre du palais übersezt, war im Fränkischen Reiche (s. d.) unter den Merovingern der Titel des ersten der Hof- und Staatsbeamten. Der Major domus war der Aufseher des königl. Haushalts, wahrscheinlich auch der Domänen, und deshalb von bedeutendem Einfluß auf königl. Schenkungen und Beneficien. Er vertrat auch, wo es nötig war, die Person des Königs, und als die Merovinger in Schwäche versanken, oft unumwunden auf den Thron kamen, fiel ihm die ganze Regierungsgewalt anheim, worauf auch die Großen die Einsetzung desselben durch ihre Wahl durchsetzten. Während der Teilung des Reichs bestand in jedem der Teile ein Major domus, und auch als unter Chlotar II. diese Teile sich wieder vereinten, blieben für Austrasien, Neustrien und Burgund besondere Majores domus. Nach Chlotars Tode herrschte der austrasische Major domus Pipin der Ältere oder von Landen (s. Karolinger) unter Dagobert I. und Siegbert über die ganze Monarchie; der Versuch jedoch seines Sohnes Grimoald, 656 seinen eigenen Sohn Chilbebert auf den Thron zu setzen, scheiterte. Die Pipinische Familie wurde verbannt, und unter Chlodwig II. und dessen Sohn Chlotar III. war die Herrschaft bei dem Major domus von Neustrien, bis 660 die Austrasier Chlotars Bruder Childebert sich zum König setzten. Die Majores domus von Austrasien und von Neustrien kämpften nun um die Herrschaft, bis der Sieg bei Tertri 687 für den Austrasier Pipin von Heristall entschied, der beherrschender Major domus in allen drei Reichen und

von den Chronisten schon häufig subregulus oder quasi rex genannt wurde. Nach seinem Tode 714 wählten die Neustrier wieder einen Major domus, aber Pipins Sohn Karl, genannt Martell, gewann in siegreichem Kampfe die Nachstellung seines Vaters. Er teilte bei seinem Tode 741 Austrasien seinem Sohne Karlmann, Neustrien und Burgund dessen Bruder Pipin dem Kleinen zu, der, nachdem jener 747 ins Kloster gegangen war, als dux et princeps Francorum allein herrschte und endlich 752 zu Soissons den merovingischen König Childebert III. absetzte und sich selbst zum König wählen ließ, womit das Amt der Majores domus aufhörte.

**Majorens**, soviel wie großjährig; **Majoren-nität** soviel wie Großjährigkeit (s. d.).

**Majoresen** (Titus), rumän. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1840 zu Krajova in der Walachei, studierte in der Theresianischen Akademie zu Wien, in Berlin und Paris Philosophie und die Rechtswissenschaft, wurde 1862 Professor an der Universität Jassy, war 1874–76 Unterrichtsminister und dann Geschäftsträger Rumäniens am berliner Hofe, wo er die Verhandlungen zum Abschluß einer Handelskonvention mit Deutschland einleitete. Seit 1884 ist er Professor an der Universität Bukarest. M. ist in der jung-rumän. Literatur und Politik der Begründer der sog. neuen Richtung, welche gegen die schablonenhafte Nachahmung ausländischer Formen ankämpft und überall auf organische Entwicklung aus dem eigenen Volke heraus bringt. In der Unterrichtsverwaltung war sein Hauptbestreben Hebung der Volksschulen und Einführung der Realschulen. Ein Teil seiner literarischen Arbeiten ist in den «Criticos» (Bukarest 1874) gesammelt. Außerdem veröffentlichte er: «Poesia rumana» (1867), «Über das rumän. Staatsrecht gegen Varnuz» (1868), «Logica» (1876), in deutscher Sprache «Einiges Philosophische in gemeinschaftlicher Form» (Berl. 1861).

**Major-General**, ein militärischer Titel in Frankreich, dessen Träger im Laufe der Zeit sehr verschiedene Funktionen auszuüben hatte. Der Titel kam schon unter Karl VII. vor und entsprach in der Mehrzahl der Fälle dem eines Chefs des Generalstabes einer Armee. Berthier füllte diese Stellung unter Napoleon I. in ausgezeichnete Weise aus; 1870 bekleidete sie unter Napoleon III. Leboeuf.

**Majorianus** oder Majorinus (Flavius Julius), weström. Kaiser, wurde durch den Einfluß des mächtigen Patricius Nicimer und des oström. Kaisers Leo I. am 1. April 457 n. Chr. zu Ravenna zum Kaiser erhoben. Es gelang ihm 458, einen großen Teil von Gallien und Spanien wieder für die Römer zu gewinnen. Als aber sein Plan, von Cartagena aus die Vandalen in Afrika anzugreifen, durch die dem Geiserich mit Hilfe röm. Verräter ermöglichte Vernichtung der kaiserl. Flotte gescheitert war (460), schwand sein Ansehen. Nach einem Kampfe zwischen den fremden und röm. Soldaten, 2. Aug. 461, bei Tortona, in welchem die Römer unterlagen, mußte M. abtreten und starb fünf Tage nachher, angeblich an der Ruhr.

**Majori cedo** (Cedo majori, lat.), d. h. ich weiche dem Größern, vor dem Größern trete ich zurück, ein auf Martial «De spectaculis» (31) beruhendes Citat aus den Sentenzen der unter dem Namen «Dionysius Cato» schon im 4. Jahrh. bekannten Spruchsammlung.

**Majorisieren**, durch Majorität vergewaltigen.



**Majoritätlicher Streit**, s. u. Major (Georg).

**Majorität und Minorität**, wörtlich Mehrheit und Minderheit, ist die übliche Bezeichnung der numerischen Verhältnisse insbesondere bei Abstimmungen in Versammlungen und behufs einer Wahl oder einer Beschlussfassung. Man unterscheidet absolute und relative, sowie einfache und potenzierte Majorität. Bei Beschlussfassungen, wo es einfach die Entscheidung zwischen Ja und Nein gilt, ist in der Regel die absolute genügend, d. h. eine Frage ist entschieden, sobald nur eine Stimme über die Hälfte der Stimmenden sie bejaht oder verneint hat. Bei Wahlen dagegen kann, wenn es sich um mehr als zwei Kandidaten handelt, auch relative Majorität eintreten und entscheiden, falls nämlich jeder derselben weniger als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen erhält. Dann hat derjenige, welchem die meisten Stimmen zugefallen sind, nur eine relative Majorität erlangt. Nach einzelnen Wahlgesehen, z. B. dem sächsischen, genügt auch eine solche relative Majorität, vorausgesetzt, daß sie mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen beträgt. Regel ist jedoch, daß nur absolute Majorität gilt. (S. Abstimmung.) Bei Wahlen innerhalb einzelner Körperschaften, z. B. bei den Präsidenden- und Deputationswahlen in einer Kammer, pflegt zunächst absolute Majorität erfordert und erst im dritten Wahlgange relative Majorität zugelassen zu werden. Ferner unterscheidet man auch zwischen der einfachen (d. i. der absoluten) Majorität, welche schon mit einer Stimme über die Hälfte erreicht ist, und einer potenzierten, welche eine größere Anzahl als die Hälfte der Stimmen vereinigen muß. So verlangen manche Versammlungen für Verfassungsänderungen eine Zweidrittelmehrheit, wie z. B. im Norddeutschen Bund zu denselben im Bundesrat eine Mehrheit von zwei Dritteln der vertretenen Stimmen erforderlich war, während dieselben nach der Verfassung des Reichs als abgelehnt gelten, wenn sie im Bundesrat (welcher 58 Stimmen zählt) 14 Stimmen gegen sich haben. Im übrigen erfolgt im Bundesrat die Beschlussfassung ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder nach einfacher Majorität.

**Majas** heißen in Andalusien junge Männer aus dem Volke, welche durch auffallendes Kostüm, Galanterie gegen die Frauen und herausforderndes Benehmen gegen die Männer sich hervorthun. Sie zeichnen sich durch körperliche Gewandtheit, Geübtheit im Fechten und Reiten aus und bilden in manchen Orten (z. B. in Sevilla) eine Art Genossenschaft. Den M. entsprechen unter der weiblichen Bevölkerung die Majas, worunter man junge Mädchen und Frauen versteht, welche sowohl durch Schönheit und Grazie als auch durch verführerische Kofetterie, auffällige Tracht und Geübtheit im Tanzen sich auszeichnen.

**Majotte**, s. u. Mayotte.

**Majuba**, auch Majuba, ein im nördlichsten Teile der Kolonie Natal unweit der Grenze und der Drafenberge gelegener, sich steil aus der Ebene zu 600 m Höhe erhebender Tafelberg, dessen felsige Hänge schwer zu ersteigen sind. Der M. wurde bedeutend durch eine Niederlage der brit. Truppen im Kriege gegen die Boers (s. d.), 27. Febr. 1881.

**Majunkle** (Paul), klerikaler Abgeordneter, geb. 14. Juli 1842 zu Groß-Schmognau (Schlesien), studierte in Breslau kath. Theologie und wurde 1867 zum Priester geweiht. Nachdem er kurze Zeit als

Kaplan in Neusalz a. O., Breslau und später in Grottkau in der Seelsorge thätig gewesen, übernahm er während des Vatikanischen Konzils die Redaction der »Königlichen Volkszeitung« und 1871 die Redaction der »Germania« in Berlin, die er bis 1. Okt. 1878 leitete. Seit 1874 gehörte er als Vertreter der Stadt Trier dem Reichstage, und seit 1879 für den Wahlkreis Geldern-Rempden dem preussischen Abgeordnetenhaus an, legte aber im Juli 1884 beide Mandate nieder, um dem Rufe des Fürstbischofs von Breslau zu folgen und das Amt eines Seelsorgers in Hochkirch zu übernehmen. Von seinen litterarischen Arbeiten ist außer mehreren kleineren Broschüren (z. B. »Souise Lateau«, Berl. 1874) das anonym erschienene Werk »Geschichtslügen« (Paderb. 1884) zu erwähnen.

**Majuskeln** nennt man die großen Buchstaben; dieser Ausdruck umfaßt in gleicher Weise die Quadrat- und Kapitalschrift (dem inschriftlichen Charakter nahestehend) und die durch ihre abgerundeten Formen ausgezeichnete Uncialschrift. Der Name M. fehlte im Altertum, weil die Sache fehlte, d. h. der Gegensatz zwischen großen und kleinen Buchstaben; alle waren ursprünglich gleich, erst später ragten einige nach oben und unten hervor. Auch die Initialen pflegten durch Größe und Farbe ausgezeichnet zu werden. Im Gegensatz zu dieser schwierigen und künstlichen Bücherschrift bildete sich eine Schrift des täglichen Lebens, die Kursive. Bei der starken Umbildung der kursiven Buchstaben entwickelte sich allmählich der Gegensatz zwischen großen und kleinen Buchstaben. Erst überwogen noch die M. in der Kursive, später dagegen die Minuskeln; daher der Name Majuskel- und Minuskelkursive. Die verfallenen und aufgelösten Formen der letztern drohten immer unleserlicher zu werden. Da trat fast zu gleicher Zeit, um 800 n. Chr., bei den Byzantinern und im Abendlande eine Reform ein durch Einführung der Minuskel; die Schrift wurde nicht nur sorgfältiger ausgeführt, sondern auch strenger stilisiert und mit einzelnen uncialen Zusätzen versehen. Der Unterschied zwischen mittlern, hohen und tiefen Buchstaben wurde beibehalten. M. brauchte man in den Minuskelhandschriften nur um den Anfang größerer Abschnitte auszuzeichnen.

In Urkunden des 13. Jahrh. finden sich die M. bereits ins Innere eingebunden, wenn auch nur vereinzelt bei Eigennamen und dem Namen Gottes, bis sie seit dem 14. Jahrh. auch in den gewöhnlichen, nicht von Staatschreibern geschriebenen Handschriften vorkommen. Noch in Handschriften und Druden des 15. und 16. Jahrh. herrscht im Gebrauche der M. vollständige Regellosigkeit. In Luthers Zeit, wie z. B. in dessen Bibel von 1545, ist meist alles, was eine religiöse Beziehung hat, durch die M. ausgezeichnet. Im Anfang des 17. Jahrh. erscheinen in Deutschland alle Substantiva, ja selbst alle substantivisch gebrauchten Adjektiva, Zahlwörter und Zeitwörter mit großen Anfangsbuchstaben, doch ohne daß noch die Regel feststände. Namentlich mag Opiz für den weiter um sich greifenden Gebrauch derselben gewirkt haben. Schottel stellt als Regel auf, daß alle Eigennamen, Titel, Namen von Beamten, der Festtage u. s. w. groß geschrieben werden sollen. Im letzten Drittel des 17. Jahrh. ist der Gebrauch der M. bereits allgemein, wenn auch einzelne im 18. und 19. Jahrh. in ihren Werten dieselbe nur zu Anfang der Sätze

und in Eigennamen bildeten. Seit Jakob Grimms Auftreten gegen die Anwendung der *M.* haben viele Germanisten, vereinzelt auch andere Gelehrte, dieselbe auf den Anfang der Säge, die Eigennamen, Anreden und Titel beschränkt.

**Makadamifiren**, f. Macadamifiren.

**Makako** (*Macacus*) heißt eine Gattung altweltlicher Affen (25 Arten), die nach der Länge des Schwanzes in drei Untergattungen geteilt sind: die mit einem Schwanz, so lang oder länger als der Körper, heißen *Macacus* im eigentlichen Sinne, die mit einem Schwanz unter Körperlänge *Rhesus*, und die mit einem Stummelschwanz *Inuus*; so stellen die *M.* eine Verbindungsreihe zwischen den Meerfaffen (f. d.) und den Bavianen (f. d.) dar, sie sind plumper wie jene und schlanker wie diese. Am häufigsten ist der eigentliche *M.* (*Macacus cynomolgus*, f. Tafel: Affen der Alten Welt II, Fig. 2) von den Sundainseln und der Halbinsel Malakka, über 50 cm lang, oben grünbraun, unten weißgrau, mit schwarzen Händen und blaugrauem Gesicht. Die *M.* sind asiatisch; eine Art kommt in Japan (*Macacus s. Inuus speciosus*) vor, eine andere (*Macacus s. Rhesus erythraeus*) vom Ganges bis zum Himalaja hoch hinauf (bis 10 000 Fuß). Nur eine Art, der Magot (*Inuus caudatus*), ist nicht asiatisch, aber der einzige in Europa vorkommende Affe, der sich von Nordafrika bis auf die Felsen von Gibraltarr verbreitet; er ist über 70 cm lang, oben braungrau, unten heller, mit schwarzen Händen, fleischfarbenem Gesicht und Gesichtswielen. Dieser Affe wurde im Altertum zuerst gekannt und Galen machte an ihm seine anat. Studien. Auch ein Halbaffe, der Bari (*Lemur macaco*), wird hiwweilen *M.* genannt.

**Makame** (arab.) bezeichnet ursprünglich Sitzung, dann aber auch gewisse, bei den Arabern gebräuchliche literarische Zusammenkünfte, in denen Einzelne durch improvisierte Darstellungen, insbesondere durch Erzählungen aus dem Stegreif die Zuhörer unterhielten. Später bildete sich für dergleichen Darstellungen ein eigener Kunststil aus, welcher seinem Hauptteile nach in einer Prosa besteht, deren einzelne Sätze miteinander reimen, und mit der zahlreich eingestreute wirkliche Verse vermischt sind. Jamabadi war der erste, der 400 novellenartige Erzählungen unter dem Titel «Makamat» zusammenstellte; ihn übertraf Hariri (f. d.), dessen *M.* namentlich Friedrich Rückert (f. d.) nachgebildet hat. Am meisten wurde diese Kunstform von den jüd. Dichtern des Mittelalters nachgeahmt, besonders von Chaschi, sowie von dessen Zeitgenossen Immanuel Nuni, dessen «Machberot» zu den bedeutendsten Produkten der neuhebr. Poesie gehören. Diese Art der Dichtung ist noch heute bei den Arabern beliebt. Unter den neuern Gebichten dieser Gattung sind namentlich die *M.* des Philologen Naffi-Gendi, eine Nachahmung der *M.* des Hariri, zu erwähnen. Dieselben erschienen unter dem Titel «Kitab madshma' al-bahrain» (Beirut 1856).

**Makartj** (d. i. Makarios), Metropolit von Moskau und einer der bedeutendsten russ. Kirchenschriftsteller der neuern Zeit, hieß mit seinem Latennamen Michael Bulgakow und ward 1816 als Sohn eines Dorfpriesters geboren. Gleich nach Abschluß seiner Studien ward er Professor erst in Kiew, dann an der geistlichen Akademie in Petersburg. Im J. 1857 erhielt er das Bistum Tambow, später Charkow, dann Wilna, und ward 1879 Metropolit von

Moskau, in welcher Würde er 23. Juni 1882 starb. Sein Hauptwerk ist eine «Geschichte der russ. Kirche» (12 Bde., 1857—83 u. öfter), geführt bis ans Ende des 17. Jahrh. und gegündet auf ein reiches handschriftliches Material. Außerdem schrieb er eine «Orthodox-dogmatische Theologie» (5 Bde., 1849—53), «Geschichte des russ. Ketzertums» (1855) u. a.

**Makariomen** (grch.), Seligpreisungen, besonders die sieben oder acht zu Anfang der Bergpredigt (Matth. 5, 1—10).

**Makarius**, mit dem Beinamen der Große oder der Ägypter, Schüler des heil. Antonius und seit 330 Einsiedler in der stetischen Wüste, ein mystischer Kirchenschriftsteller, unter dessen Namen noch 50 Homilien und mehrere äsctische Abhandlungen erhalten sind. Er starb 391, Jahrestag 15. Jan. Seine Schriften gab Britius (Lpz. 1698; deutsch von Jocham, 2 Bde., Sulzb. 1839) heraus.

Von ihm zu unterscheiden ist *M.* der Jüngere oder der Alexandriner, der Städter, ebenfalls Einsiedler in der nitrischen Wüste, der 404 starb, Jahrestag 2. Jan. — Ein dritter *M.*, Patriarch zu Antiochien, verteidigte auf dem sechsten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel den Monothelismus und wurde abgesetzt.

**Makarijew**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kostroma, an dem linken Wolgazufluß Unscha, zählt (1882) 7545 E. Die Stadt hat zwei Kirchen und ein Kloster (Makariew-Uschinskoi-Monastyr), das angeblich der heil. Makarius erbaut hat.

**Makarijew**, Kreisstadt mit (1882) 1670 E., im russ. Gouvernement Nischni-Novgorod, am linken oder Wiesenufer der Wolga, 98 km im Ostüdosten von Nischni-Novgorod, mit dem schönen, von hohen betürmten Mauern umgebenen Kloster gleichen Namens, zu welchem fünf Kirchen gehören. Die Stadt war über zwei Jahrhunderte hindurch hochberühmt durch ihre großartigen Messen, welche aber, als sie 1816 abgebrannt, 1817 nach Nischni-Novgorod (f. d.) verlegt wurden. Das Kloster, nach einem benachbarten See erst das Kloster vom Gelben Wasser (Scheltowobskij-Monastyr) genannt, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. erbaut, aber schon 1439 von Ulu-Mahmed von Kasan zerstört. Erst 1624 baute der Mönch Abraham aus Rurom das Kloster des heil. Makarijew wieder auf und verlegte in dasselbe das Heiligenbild des Makarius aus dem Kloster Makariew-Uschinskoi-Monastyr an der Unscha. Aus dem um dasselbe entstandenen Marktorde bildete sich bald nach 1620 der berühmte russ. Mesort. In *M.* und dem ganzen Kreise, dem Flusse Korigenez entlang, fertigt man die Makarijew'schen Koffer oder Kästen, welche rot und blau angestrichen, mit allerlei Figuren bemalt, mit Lack überzogen sind und, völlig zum Gebrauch ausgestattet, bis zum Werte von 15 000 Rubel auf der Messe zu Nischni-Novgorod abgesetzt werden.

**Makart** (Hans), berühmter Maler, geb. zu Sulzbürg 28. Mai 1840, war ursprünglich zum Graveur bestimmt, bildete sich aber dann nach einem kurzen Besuche der wiener Akademie in München unter Pilotps Leitung, dessen historische Richtung ihn jedoch nicht beeinflusste. Zu seinen ersten Bildern gehören eine Leba mit dem Schwan, eine Scene aus dem «Lustigen Weibern von Windsor» nach Shakespeare und ein anmutiges Bildchen: das Kindermädchen. Als er 1866 mit dem Bilde: ein schlafender Ritter läßt sich von schönen Nixen küssen, auftrat, zog er bereits die Aufmerksamkeit auf sich,

die noch mehr durch ſein Gemälde: Moderne Amoretten, geſteigert wurde. Mit dem breiſten Bilde aber, das bald die »Beſt von Florenz«, bald die »Sieben Todsünden«, bald der »Traum eines Wäſt- lings« genannt wurde, ward er plötzlich zum Helben des Tags und ſein Wert der Gegenſtand der ver- ſchiedenartigſten Urtheile. M. weilte 1869 in Rom und ſchuf hier nach Shakeſpeare: Julie auf der Währe (Belvedere zu Wien). Im Auftrage des Gra- fen Pälſſy, der auch die Modernen Amoretten an- gekauft hatte, malte er zwei Darſtellungen der Abun- dantia (1871, des Überflusses des Landes und des Meers) in großen Dimensionen. Viel Aufſehen er- regte ſein großes figurenreiches Hiſtorienbild: die Huldigung der Venetianer vor Catarina Cornaro (1873, für die Nationalgalerie zu Berlin erworben). Im J. 1876 entſtand eine antike Spazierfahrt auf dem Nil. Den Gipſelpunkt ſeines farbenprächtigen Strebens bezeichneten dann: Einzug Karls V. in Antwerpen, die Jagd der Diana, der Sommer oder das Frauenbad, mehrere Auffaſſungen der ſterben- den Kleopatra, die fünf Sinne als nackte Frauen- geſtalten, alles Werte, welche bei höchſtem koloriſti- ſchen und Dekorationsſtalent dennoch Ernst und echte künſtleriſche Begeiſterung vermiſſen laſſen. M.s Verdienst iſt bagegen der Einfluß auf Mode, Klei- dung und Dekorationsweſen, worauf er beſonders durch den von ihm entworfenen Feſtzug anläßlich der Silbernen Hochzeit des öſtr. Kaiſerpaars in Wien einwirkte. Er ſtarb 3. Okt. 1884 in Wien.

**Maſaſſar**, ſ. Macaſſar.

**Makedonien**, ſ. Mace donien.

**Makedo-Walachen**, ſ. unter Ru mänen.

**Maki** nennt man verſchiedene Halbaffen (ſ. d.).

**Makkabäer** heißen in der jüd. Geſchichte die Glieder der Helbenfamilie des Judas Makkabi (ſ. d.), eines Sohnes von Mattathias (1 Makk. 2, 1), deſſen Familie den Beinamen Haſmonäer (ſ. d.) führte. Judas Makkabäus ſammelte eine ſchar mutiger Glaubensgenossen, um die Herrſchaft der Syrer über Judäa zu brechen, und ſeine Brüder Johannes, Jonathan und Simon vollenden, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Wiederherſtellung des jüd. Staats (135 v. Chr.). Unter Simons Sohn, Johannes Hyrkanus I. (ſ. d., 135—105 v. Chr.), gelangte der Staat auf den Höhepunkt ſeiner Macht. Sein Sohn Ariſtobul I. (105) nahm den Königs- titel an. Nach ſeiner kurzen Regierung gelangte ſein Bruder Alexander Jannäus (104—78) auf den Thron, der die widernſpenſtige phariſäiſche Partei nur mit äußerſter Strenge im Zaume hielt. Unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern wurde der Staat durch Religionsparteien und Familienzwist an den Rand des Verderbens geführt und geriet endlich in die Abhängigkeit von den Römern. Herodes d. Gr. rottete die Familie der M. gänzlich aus.

Die in der Bibel befindlichen zwei apokryphiſchen Bücher der Makkabäer rechnen nach der Ara ber Seleuciden (312 v. Chr.) und werden von der kath. Kirche zu den kanoniſchen Büchern gezählt. Das erſte Buch, in ſeiner Darſtellung redneriſch, oft rhytmisch gehalten, urſprünglich hebräiſch, und, wahrſcheinlich erſt nach Hyrkanus' I. Tod, in Palä- ſtina geſchrieben, iſt gewiſſermaßen die Reichschronik des makkabiſchen Fürſtenhauſes. Es ſchildert die Leiden der Juden unter Antiochus Epiphanes, die Heldenthaten des Judas Makkabäus und geht von 175 bis zu dem Tode des Simon, etwa 135 v. Chr. Das Buch iſt gut geſchrieben und als Geſchichts-

quelle wichtig, wenn auch nicht frei von tendenziö- ſen Entſtellungen. Das zweite Buch zerfällt in zwei Haupttheile; Kap. 1—2, 18 ſind zwei angebliche Briefe der paläſtinenſiſchen Juden an die ägypti- ſchen über die Tempelweihe; der Reſt handelt, nach einer Einleitung Kap. 2, 18—32, von Kap. 3 bis zum Schluſſe über die Tempelpfländerung, den Krieg mit den Syrern, die Ereigniſſe unter Deme- trius Soter und anderes. Urſprung und Kompo- ſition dieſer Schrift iſt noch nicht genügend aufge- klärt; zu Grunde liegt für Kap. 3 fg. ein Geſchichts- wert des Jaſon von Kyrene, welches der Verfaſſer excerpiert hat. Darſtellung und Auffaſſung der Geſchichte iſt im phantaſtiſchen Tone der haſidäi- ſchen Partei (derſelben, aus deren Mitte ſpäter die Phariſäer hervorgingen) gehalten. Die Zeit der Abfaſſung der Schrift iſt wol eine der letzten Makkabäerregierungen. Außer dieſen zwei Büchern ent- hält die griech. Bibel noch unter dem Namen eines dritten Makkabäerbuchs eine Erzählung der Ver- folgung der Juden in Ägypten unter Ptolemäus Philopator. Die Vulgata hat es nicht überſetzt, daher findet es ſich auch nicht im Kanon der kath. Kirche; auch Luther überſetzte es nicht. Der Mutter und den ſieben Söhnen, von welchen das 2. Buch der M. Kap. 7 redet, widmete die chriſtl. Kirche (vgl. ſchon Hebr. 11, 36) als Märtyrern des Glau- bens ſchon im 4. Jahrh. ein Feſt, das nach Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus und Auguſtin beſon- ders in den Kirchen von Antiochien und Afrika feierlich begangen wurde. Die Feſtfeier iſt um ſo merkwürdiger, da ſie die einzige in der chriſtl. Kirche iſt, welche ſich auf ein vorchriſtl. Ereigniß bezieht. Das röm. Martyrologium bezeichnet den 1. Aug. als Feſt der M. Seit dem 12. und 13. Jahrh. hat es nur noch geringe Bedeutung. Kommentare zu den Büchern der M. ſchrieben Grimm (Epj. 1853 —57) und Keil (Epj. 1875). Über den Namen M. vgl. Curtiſ, »The name Maccabee« (Epj. 1876).

**Makkabäus**, ſ. Judas Makkabi.

**Mätler** oder Matler, auch Senſal (vom ital. sensale; frz. courtier, engl. broker), wird derjenige Unterhändler genannt, welcher Geſchäfts- gelegenheiten gewerbenmäßig nachweiſt und Ab- ſchlüſſe vermittelt. Beſonders wichtig iſt die Stel- lung des M. im Handel, und es beſchränken ſich hier ſeine Geſchäfte nicht auf Ein- und Verkäufe, ſondern ſie erſtreden ſich auch auf die Vermittlung der Frachten, Bodmereien und Affekuranzen. In größeren Plätzen gibt es beſondere M. für das Warengeschäft im engern Sinne (Warenmätler), für das Geld- und Wechſelgeſchäft (Wechſelmätler), für Geſchäfte in Staatspapieren und Aktien (Fonds- mätler), für die Land- und Flußfracht (Frachtmät- ler, Güterbeſtätter, Schaffner), für die Seefracht (Schiffsmätler), für die Verſicherung (Affekuranz- mätler); vielfach geht dieſe Arbeitsteilung noch weiter: Produktenmätler, Kolonialwarenmätler, Wein-, Woll-, Tuch-, Tabaks-, Holzmätler u. ſ. w.; in London gibt es auch eigene M. für die Verſorgung der Verzo llungen (Zollmätler, Custom- house brokers). In Frankreich, Belgien, Italien und Spanien heißen die Wechſel- und Fondsmätler Wechſelagenten (Agents de change). Der M. fungiert häufig auch als Sachverſtändiger, und die Leitung der großen Warenauktionen liegt ihm ge- wöhnlich ob. Für ſeine Bemühungen bei Ge- ſchäftsvermittlungen erhält er eine Vergütung, die in Prozenten oder Promille vom Geldebetrage

gerechnet und Mäflerlohn, Courtage oder Senfaria genannt wird. Seine rechtliche Stellung regeln die Handelsgesetze oder spezielle Mäflerordnungen, und ist er eidlich in Pflicht genommen, so heißt er vereideter oder beeidigter M. und führt einen amtlichen Stempel.

Das Deutsche Handelsgesetzbuch nennt diese vereidigten M. Handelsmäfler und hat lediglich deren Rechtsverhältnisse reguliert (Art. 66—84). Doch tritt die Bedeutung solcher öffentlicher M. mehr und mehr in den Hintergrund, aus manchen Ländern sind sie bereits gänzlich verschwunden. In mehreren Ländern und Orten bilden die berechtigten M. des Places eine Korporation, welcher die Feststellung der Kurse, die Aufsicht über die Befolgung der Börsengesetze und die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen M. und Privaten obliegt. Ihre Zahl ist an manchen Orten gesetzlich begrenzt. Auch da, wo gesetzlich nur die vereideten M. vermitteln dürfen, gibt es neben ihnen sog. Winkelmäfler, Puschmäfler, Weiläufer oder Wöhlhafen (in Frankreich Marrons). Über die von ihm abgeschlossenen Geschäfte muß der vereidete M. ein Buch führen, welches die wichtigsten Punkte der Verabredung enthält: das Mäflerjournal; eine Abschrift jedes Einzelpostens desselben ist der Schlusszettel (Schlußnote, Schlußschein), welchen der M. beiden Parteien einhändig, die durch dessen Annahme ihre abschließliche Einwilligung in das Geschäft erklären. Mäflerjournal und Schlusszettel gelten als öffentliche Urkunden; es ist aber auch deshalb, um Mißbräuchen und Täuschungen vorzubeugen, den vereideten M. zur Pflicht gemacht, Aufträge und zustimmende Erklärungen ganz unmittelbar von den Beteiligten selbst entgegenzunehmen. Empfangene Aufträge muß der vereidete M. in Person ausführen. Über die Geschichte des Mäflergewerbes vgl. Ehrenberg in der »Zeitschrift für Handelsrecht« (Bd. 30, Stuttgart, 1885).

**Mäflerlohn**, s. Courtage.

**Mato**, s. f. Jemel (s. d.).

**Mato**, Stadt mit regelmäßigem Magistrat in Ungarn, Komitat Ecsnad, rechts an der Maros, Station der Linie Arab-Ezegebin der Arab-Ecsnader Eisenbahn, hat (1880) 30063 meist magyar. E., die sich zur kath., reform. und luth. Kirche bekennen, außerdem noch griech.-orient. Rumänen und Juden. M. ist der Vorort des Komitats, Sitz eines königl. Gerichtshofs und eines Bezirksgerichts, hat ein Untergymnasium, ein prachtvolles Kastell des Bischofs von Ecsnad, Aderbau und Viehzucht. Zum Gebiet der Stadt gehören mehrere große Ruinen (Meiereien).

**Matosolo**, ein zu den Basuto (s. d.) gehöriger afrit. Volksstamm am obern Zambesi.

**Matosz**, Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Lomsha, rechts am Drjec, 18 km nördlich von Pultusk, mit (1882) 6527 E., meist Juden.

**Matowiec**, s. f. Maciejowice.

**Matrele** (Scomber) ist der Name einer zu den Bruststachelfloßern gehörenden Familie von Meerfischen, bei denen die erste Rückenflosse ganz, die zweite, weit davon entfernte, in Bastardslossen aufgelöst, der Körper mit sehr kleinen Schuppen besetzt ist und die Seiten des Schwanzes leicht gefielt sind. Es gehören dazu die eigentlichen Matrelen (Scomber), die Thunfische (s. d.), Thynnus, z. B. Thynnus vulgaris, s. Tafel: Fische III, Fig. 3) und eine Menge anderer Gattun-

gen, die meist ihres Fleisches wegen sehr geschätzt sind. Weltbekannt ist die gemeine Matrele (Scomber scomber, s. Tafel: Fische III, Fig. 4), welche 30—60 cm lang, oberseits blau, unterseits silberweiß und auf dem Rücken mit zahlreichen, etwas wolkigen, nicht über die Seitenlinie hinreichenden Querbinden versehen ist. Sie gehört zu den gefelligen Seefischen und wird rings um Europa gefangen. An die Küsten Englands, des nördl. Frankreich und der Nordseeländer kommt sie im Mai und Juni, um zu laichen, in ungeheuren Scharen, und ihr Fang, der meist mittels großer Netze geschieht, steht für manche Länder an Wichtigkeit nicht hinter dem Heringsfang. Im Norden werden diese Fische nur frisch gegessen, in Südeuropa aber auch eingesalzen und ins Innere versendet. Die Goldmatrele (Coryphaena hippurus, s. Tafel: Fische III, Fig. 2) ist ein meterlanger, sehr wohlgeschmeder Haubfisch, der in den wärmern Meeren, besonders auch im Mittelmeere immer hinter den Scharen der fliegenden Fische her ist. Die Alten schon schätzten die M. hoch und bereiteten aus ihnen eine stark gewürzte Brähe (Garum), welche man zu andern Fischen aß.

**Matrobier** (grch., d. h. Langlebende), im Altertum Name einer äthiop. Völkerschaft.

**Matrobiotik** (grch.), Kunst das menschliche Leben zu verlängern, nannte Hufeland (s. d.) in einem berühmten gewordenen Buche (neue Ausg. von Steinthal, Berl. 1873) denjenigen Teil der mediz. Wissenschaft, welcher die das menschliche Leben wider natürlich verkürzenden Einflüsse erörtert und die Regeln aufstellt, nach welchen man sein Leben den Naturgesetzen gemäß auf möglichst lange Dauer bringen kann. Im wesentlichen ist M. ganz gleichbedeutend mit Diätetik oder Hygiene (s. d.), und der von andern Ärzten gewählte Name Orthobiotik (Kunst richtig zu leben) bezeichnet den Zweck, auf welchen es Hufeland ab sah, weit sachgemäßer.

**Macrocephalen** (grch., d. h. Langköpfe) nennt man eine bestimmte Form künstlich difformer Menschenhädel, welche durch die von sehr verschiedenen Völkern geübte Annäherung einer um Stirn und Hinterhaupt gelegten Kopfbinde erzeugt wird und bei welcher der Kopf eine ungemeine Höhe und turmartige Gestalt gewinnt. Schädel dieser Art, welche sich von den Flatheads und den mehr durch Kürze und Breite abweichenden künstlich difformen Schädeln der Alt-Peruaner sehr unterscheiden, hat man in der Krim, in Oberösterreich, in Amerika und andern Orten erhumert. Völlig normale und nur durch ansehnliche Größe ausgezeichnete Schädel hat Birchow als Kephalon, ihre Träger als Kephalonen bezeichnet. Die erheblichste Vergrößerung erleidet der Schädel durch Hydrocephalie. Daß der Schädel (und mit ihm das Gehirn) geistig hochbegabter Männer durchschnittlich die Mittelmaße übersteigt, wurde durch Broca und Welcker nachgewiesen.

**Macrobiagonale**, s. u. Brachydiagonale.

**Matroglossin** (grch.), s. Glossocole.

**Matrofosmos** und **Microfosmos** (grch.), s. u. Kosmos. [u. Schmetterlinge.

**Macrolepidopteren** (Macrolepidopterae), s. **Matronist**, im Altertum Helena, Felseninsel an der Südostküste von Attika, nur während des Sommers von Hirten bemohnt.

**Makropfie** (grch.), Größerschen, kann vorkommen beim Sehen sowohl mit einem, als auch

mit beiden Augen. Da sich das Urteil über die Größe eines gesehenen Gegenstandes aus zwei Momenten zusammensetzt, nämlich der Größe des Gesichtswinkels, unter welchem das Objekt auf der Netzhaut sich abbildet, und der Entfernung, in welche wir dasselbe verlegen, so wird ein und dasselbe Objekt größer erscheinen, wenn wir es für ferner, und kleiner, wenn wir es für näher halten. Die Entfernung selbst aber tarieren wir nach der für die Einstellung auf den Gegenstand erforderlichen größeren oder geringeren Anspannung der innern oder äußern Augenmuskeln, aber die uns das Muskelgefühl unterrichtet. Ist nun letzteres dadurch alteriert, daß die Einstellung in ungewohnter Weise erleichtert ist (beim einäugigen Sehen durch einen Krampfzustand im Accommodationsmuskel, beim zweiäugigen Sehen durch Schwäche der äußern geraden Augenmuskeln), so entsteht die falsche Vorstellung einer größeren Entfernung und damit Größersehen des Gegenstandes. Umgekehrt rufen solche Zustände, die die Einstellung des Auges erschweren (beim einäugigen Sehen Lähmung des Accommodationsmuskels, beim zweiäugigen Sehen Schwäche der innern geraden Augenmuskeln), die falsche Vorstellung eines zu kleinen Abstandes und damit Kleinersehen (Myopie) hervor.

[setzungen (Matro...)]

**Matros** (grch.), groß, häufig in Zusammen-

**Matrosopisch**, mit unbewaffnetem Auge wahrnehmbar; Gegenfah mikroskopisch.

**Matrosporen** nennt man bei den zweierlei Sporen besitzenden Gefäßkryptogamen die größern Sporen, aus denen bei der Keimung die weiblichen Prothallien hervorgehen. Die Behälter, in denen die M. gebildet werden, nennt man Matrosporangien. Das Homologen der M. ist der Embryosack bei den Phanerogamen. (Vgl. Gymnospermien.)

**Maculatur** (vom lat. macula, Fleck) bedeutet eigentlich die beim Druck eines Werks schabhaft oder bestetzt gewordenen Bogen. Auch versteht man darunter die durch Unverläßlichkeit oder neue Auflagen entwerteten Bücher oder andere Drucksachen, die nur noch den stofflichen Wert haben und zum Verpaden, als Unterlage beim Tapezieren u. gebraucht werden. Makulieren heißt ein solches entwertetes Buch zu M. machen.

**Matata**, Rechnungsmünze der portug. Kolonien in Afrika, = 50 Reis oder 22,5 Pf.

**Malabar**, auch die Pfefferküste und bei den Eingeborenen Malapala oder Malapawara, d. i. Bergland, genannt, der südlichste Teil der Westküste der Vorderindischen Halbinsel, vom Südbende derselben, dem Kap Komorin, bis zum Fort und Flusse Tschandragiri, unter 12° 27' nördl. Br., begreift den Küstenstreich zwischen den Westlichen Ghats und dem Arabischen Meere mit einem Flächenraume von etwa 33 000 qkm. Das Land ist meistens gebirgig und wird von vielen kleinen Flüssen bewässert. M. besitzt ein angenehmes Klima, eine sehr üppige Vegetation und ist sehr gut gebaut. Seine Fauna und Flora stimmen mit denen des übrigen tropischen Indiens überein. Ein Haupterzeugnis ist der Pfeffer. Aus dem Mineralreiche liefert es hauptsächlich Salz. In den Gebirgen findet man noch große Wälder, namentlich auch von Teakbäumen. Die Bewohner sind größtenteils Hindu, ferner Mapilla oder Mopla (engl. Moplas), d. i. Mohammedaner, die von eingewanderten Arabern abstammen. Letztere bildeten bis in die Mitte des 18. Jahrh. einen blühenden Staat, waren früher

wegen ihrer Seeräuberei berüchtigt und beherrschten bis vor kurzem die Lakseiven (s. d.). Gegenwärtig stehen sie unter einem von den Engländern abhängigen Vasallenfürsten, der in Kanamur residiert. Außerdem leben im Lande die sog. Schwarzen und Weißen Juden (in der Stadt Cochin), von denen die erstern noch vor Christi Geburt aus Judäa ausgewandert sein wollen, syrische oder St. Thomaschriften und Europäer. Der Landesadel, Naier oder Nairen genannt, gehört im allgemeinen zur vierten Kaste der Hindu; ein großer Teil aber, namentlich die Fürsten, werden zur zweiten Kaste gezählt und heißen Naiten. Die malabarische Sprache oder das Malayalam (s. Indische Sprachen) gehört zu den wohlklingendsten der Indusprachen. Ganz M. zerfällt in den brit. Distrikt dieses Namens, zu dem auch das ehemalige Königreich Kalikut gehört, und zwei Vasallenstaaten der Briten, nämlich das Fürstentum Cochin (s. d.) und das Königreich Travancore (s. d.), sämtlich Teile der brit.-ind. Präsidenschaft Madras.

Der brit. Distrikt Malabar, von Südlanara und Kurg im N., von Mysore und Coimbatour im O., von Cochin im S. begrenzt, zählt auf 15 545 qkm 2 261 250 E. Hauptstadt ist Kanamor (s. d.). Andere wichtige Städte sind Cochin (s. d.), Kalikut (s. d.) und Baipur oder Beipur (auch Bappur oder Bappur geschrieben), eine Seestadt von 5858 E. an der Mündung des Baipur oder Scharapoga, welche durch den von Madras hierher geführten Arm der Madras-Eisenbahn zu erhöhter Wichtigkeit gelangte.

**Malaca**, der alte Name von Malaga (s. d.).

**Malachit** ist basisches kohlen-saures Kupfer (Cu, (OH), CO<sub>2</sub>) von dunkelgrün- und smaragdgrüner Farbe und blättrigem, faserigem oder dichtem Gefüge, kommt in kristallinischen Massen, in traubigen, eiförmigen und knolligen Gestalten und sehr auf Gängen und Lagern mit andern Erzen und besonders schön in Chile und Sibirien vor. Die sehr seltenen Kristalle gehören dem monoklinen System an. Der faserige M. dient, fein zerrieben, als Malerfarbe; der dichte M. wird zu Dosen, Messerheften und Knöpfen, zu Tischplatten, Armeleuchtern u. s. w., auch zu manchen Bijouteriegegenständen, zu Broschen und Rameen verarbeitet und nimmt eine schöne Politur an. Der M. ist ferner ein wichtiges Erz für die metallurgische Darstellung des Kupfers. Das größte früher bekannte Malachitstüd war ein 30 Ctr. schwerer Block aus den werchoturischen Bergwerken im Berginsitut zu Petersburg. Allein 1835 fand man in einer der Kupfergruben Demidows bei Nishnij-Tagilsk im Ural ein Stüd, das 5,5 m lang, 2,5 m breit und 1 m hoch und gegen 500 Ctr. schwer war.

**Malachowskii-Basion**, s. Malatow.

**Malacie** (grch.), die Erweichung, in der Medizin Bezeichnung für die Konsistenzverminderung der Organe und Gewebe. (S. Erweichung.)

**Malacodermata** oder Weichhäuter, eine Insektengruppe, die durch weiche oder mit weichen Haaren bedeckte Körperhaut charakterisiert ist. Die Fühler sind selten einfach faden- oder borstenförmig, meist in kürzerer oder längerer Ausdehnung gesägt oder gekämmt, seltener webelförmig, fiederig oder rankentragend; die Beine mit wehrloser einfacher Schiene und meist fünf-, seltener viergliedrigem Fuß ohne Sohlenbürste. Die Gruppe zerfällt in die beiden Familien Cleridae oder Buntläser und Telephoridae oder Weichläser mit den Gattungen

Lampyrus oder Leuchtkäfer (Johannismwürmchen) und Telephorus oder Weichkäfer.

**Malacostraca**, f. unter Krustentiere II.

**Malacsa**, Marktflecken in Ungarn, Komitat Preßburg, zählt 3250 E., Slowaken und Deutsche, und hat ein großartiges Schloß des Fürsten Bálfy.

**Malade** (frz.), krank; Maladie, Krankheit.

**Maladetta** (b. h. die Verfluchte), die höchste Centralmasse der Pyrenäen in Catalonien, 3402 m hoch, trägt drei Gipfel: den Pic de la M., den Pic du Milieu, und diese beiden überragend den Pic de Néthou. Auf ihr liegen auf 9200 m hin Gleichermassen ausgebreitet; auf der Nordseite der 1600 m breite und 1400 m hohe Maladettagletscher, und der 4300 m breite und 1800 m hohe Néthougletscher. Amont bestieg 1787 den Néthou zuerst. Der Néthougipfel ist eine 23 m lange und 8 m breite Plattform mit drei kleinen Türmen, welche eine großartige Aussicht bieten.

**Maladresse** (frz.), Ungeschicklichkeit; Maladroite (frz.), links, ungeschickt.

**Málaga**, Hauptstadt der zum span. Königreich Granada gehörigen Provinz M. (7313 qkm mit [1883] 519911 E.), eine Ciudad von (1884) 113 426 E., Handels- und Hafenstadt ersten Ranges, Waffenplatz, Station der Eisenbahn Cordova-M., Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, liegt reizend im Hintergrunde einer schönen Bai, an der Mündung des Guadalmedina, am Rande einer paradiesischen Bega (Ebene), sowie am Fuße eines steilen Felsenhügels, welcher die noch jetzt als Citadelle dienende Feste Gibralfaro aus dem 13. Jahrh. trägt, dem letzten Vorsprunge des hier 600 m an schwellenden Hügellandes, das die Rüste 60 km weit ostwärts umfaßt und auf dessen Thonschiefer der berühmte Malagawein gebaut wird. Das Klima gehört zu den schönsten und gleichmäßigsten in Europa. Die Stadt ist uneben und hat in ihren ältern Teilen im Nordosten winkelige, finstere Gassen und alte Häuser. Dagegen zeichnen sich die neuern Teile im Westen durch gerade Straßen und moderne, mitunter prächtige Gebäude aus. Außer dem Dom besitzt M. vier Pfarr- und drei andere Kirchen, viele Kapellen, sechs Spitäler, ein Findel- und zwei Waisenhäuser, ein Gefängnis, mehrere Katernen, zwei Theater und einen Circus für Stiergefechte. Auch gibt es hier gute Gasthöfe, elegante Cafés und Kaufläden. Auf dem Riegoplatz steht das Denkmal des General Torrijos, und längs des Kais zieht sich der schöne Paseo de la Alameda hin. Die merkwürdigsten Gebäude sind die Kathedrale, 1528 begonnen und im 18. Jahrh. vollendet, mit einem 74 m hohen, in einer Kuppel endigenden Glockenturm; ferner der bischof. Palast, das Douanengebäude am Hafen; von dem neuen östl. Molo, welcher 1024 m lang werden soll, sind 1882 die ersten 256 m beendet worden. M. ist eine durch- aus blühende Stadt, die sich immer mehr entwickelt. Außer einer Menge Gerbereien, Hutfabriken, Seiden- und Wollwebereien, Färbereien gibt es große Eigengebereien mit Maschinenfabriken, Baumwoll- und Fünfgarnspinnereien, Fabriken für Chemikalien, Seifenfabriken, zwei Zuckerrabriken u. f. w. M. ist ferner nächst Barcelona jetzt der wichtigste Hafen- und Seehandelsplatz Spaniens, mit Handelskammer, Bank und sehr bedeutendem Handel. Der Hafen kann über 400 Schiffe fassen und ist durch einen großartigen Molo gegen Stürme, den Südwest ausgenommen, geschützt; 1877 liefen 3076

Schiffe von 622250 t ein. Die kommerzielle Bedeutung und der Reichtum M.s beruhen vorzugsweise auf dem Exporthandel und dieser wieder auf dem Überflusse an Süßfrüchten aller Art, Wein, Öl u. f. w., den Erzeugnissen der nähern und weitem Umgebungen der Stadt. Namentlich ist der Anbau des Zuckerrohrs in der Provinz M. sehr gestiegen. Auch wird über M. ein großer Teil der Produkte von Granada, Cordova und Jaen exportiert. Die Trauben der ausgedehnten Weinberge von M. werden sowohl frisch ausgeführt als zur Rosinenfabrikation und zum Weinkeltern benutzt.

Die geschätztesten Sorten der Malagaweine sind: 1) der Seco oder Málaga Xerez; 2) der Blanco dulce (Lacrima), der weiße Süßwein; 3) der Dulce del color, der braune süße Sekt, welcher, zum Teil durch Mischungen und Zusätze fabriziert, unter dem Allgemeinenamen «Málaga» in den Handel kommt; und 4) der Tierno oder Pedro Ximenez, ein Biqueurwein aus gewesteten Trauben. Die Produktion an Wein ist in dem Bezirk M. nicht groß und die Hochgewächse sind teuer; was daher zu billiger Preise als Malagawein ausbezogen wird, ist verfälscht. Die jährliche Produktion beträgt im Durchschnitt 90000 Arroben (à 12,5 l); trotzdem werden über 200000 Arroben Malagawein aus Spanien ausgeführt, ein Beweis, daß der wenigste davon aus den Weinbergen des Marquia (so heißt das Weingebirge von M.) stammt.

Wedeutend ist auch der Export an Feigen, Mandeln, Orangen, Citronen, gedörrten Pflaumen, Oliven, Orangeshalen, konservierten Früchten und Blei. Dagegen ist die Ausfuhr, zumal in schlechten Jahren, sehr gering. Eingeführt werden Stöhlen, Eisen, Stahlwaren, Klippfisch, Bretter, Stäbe, Baumwolle, Petroleum, Kaffee u. f. w. Die Malaguenos gelten als Leute von Weltsitte, die Frauen sind wegen ihrer Schönheit und Grazie berühmt. Für Unterricht und Bildung ist ziemlich gut gesorgt. Außer den gewöhnlichen Schulen und Colegios gibt es ein Instituto, ein Seminar, eine nautische Schule, ein literarisches Museum, eine Philharmonische, eine Oekonomische Gesellschaft und andere Vereine. Das alte Malaca, welches die Wönnizier angelegt, war schon zur Römerzeit ein bedeutender Handelsplatz. Im 5. Jahrh. war die Stadt nach einander in den Händen der Vandalen, Sueven und Westgoten, 534–624 oströmisch. Im J. 711 wurde es von den Mauren erobert und diesen erst von Ferdinand dem Katholischen 1487 wieder entzogen. Etwa 25 km im Osten der Hauptstadt liegt Vélez-Málaga, Ciudad mit 24332 E. und einem maurischen Festenastell, links vom Rio Vélez, an dessen Mündung der Hafen Torre de Mar liegt, und am Rande einer reizenden Bega, in der Zuckerrohr-, Bataren und Baumwolle gedeihen.

**Malagasi** oder Malagasi, die Einwohner von Madagaskar (s. b.).

**Malagawein**, f. unter Málaga.

**Malaghetaküste**, f. unter Guinea.

**Malaghetapfeffer** oder Malaguetapfeffer, f. unter Amomum.

**Malaten** oder Malayen ist, je nachdem dieses Wort im weitern oder engeren Sinne gebraucht wird, entweder der Kollektivname für eine Anzahl von Völkern, welche Blumenbach als Malaiische Rasse (s. b.) zusammenfaßt, oder der Name eines



zu diesem Völkertypus gehörenden, über den ganzen Indischen Archipel zerstreut lebenden Volks. Die M. im engeren Sinne oder die eigentlichen M. sind verhältnismäßig neuern Ursprungs. Obwohl keine Staats Einheit unter ihnen besteht und sie zerstreut über die weite Ausdehnung des Indischen Archipels, vorwiegend in den Küstengegenden leben, lassen sie sich doch als Volk betrachten, da bei allen malaiischen Stämmen eine große Übereinstimmung der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise besteht, sie durchgehends Befenner des Islams sind, dieselbe Sprache, welche sich durch besondern Wohlklang vor allen andern im Indischen Archipel auszeichnet, reden und mit arab. Schriftzeichen schreiben. Sie zeigen im allgemeinen weniger Geschid und Neigung für den Ackerbau als für den Handel, die Schifffahrt und andere sie nicht fest an einen Ort bindende Beschäftigungen, und durchstreifen fortwährend, teils als friedliche Schiffer und Handelsleute, teils als sehr gefährdete Seeräuber, die ind. Meere. Sie haben einen gewissen Grad mittlerer Kultur erreicht und sind in manchen Handwerken, wie z. B. in der Goldschmiedekunst, dem Fertigen von Waffen, dem Weben schöner und kostbarer, mit Gold durchwirkter Seidenstoffe, in Schnitzereien aus Holz und Eisenbein, dem Schiffsbau u. wohlerfahren.

Der Charakter der M. wird im allgemeinen wenig günstig beurteilt. Man hält sie für trübsal, verräterisch, grausam, unzuverlässig, rachgütig, träge und sinnlichen, namentlich geschlechtlichen Genüssen sehr ergeben. Sie sind leidenschaftliche Opiumraucher und Freunde von Sahnengefechten, bei welchen hohe Wetten für und wider die streitenden Hähne stattfinden. Die furchtbar heftige Gemütsaufregung, in welche sie hierdurch versetzt werden, macht das Amoklaufen (s. d.) unter ihnen häufig. Ihre guten Eigenschaften sind Tapferkeit, Unternehmungslust, Freiheitsinn und das lebhafteste Gefühl für Unabhängigkeit. Heimatstätte dieser M. im engeren Sinne ist das Reich Manang-Kabau, welches in alter Zeit den wichtigsten Staat auf Sumatra (s. d.) bildete und noch während des 15. Jahrh. den ganzen mittlern Teil dieser Insel umfaßte. Aus Manang-Kabau wanderte, nach dem berühmten malaiischen Geschichtswerke *Sulalat as-Salatin* (verfaßt 1612 n. Chr.), 1160 ein Teil der Bevölkerung unter dem Prinzen Eri Ari Bumana nach der Ostküste von Sumatra und von hier nach der Südspitze der später Malaiische genannten Halbinsel aus, wo die Auswanderer die Stadt Singapor gründeten. Von hier wurden sie aber mit ihrem Könige Eri Islander Schah 1252 durch eine Expedition von Javanern unter dem Prinzen von Modjopahit Ardhi Widjojo vertrieben. Sie begaben sich infolge dessen weiter nach Norden und gründeten in der Nähe des von den Portugiesen später Ophir genannten Berges eine Stadt, welche sie nach der in dieser Gegend in großer Anzahl wachsenden *Emblica officinalis* (sanskritisch Amalaka, malaiisch Pohon Malaka) Malakka (s. d.) nannten. Im J. 1276 bekannte sich der König von Malakka, Mohammed Schah, mit seinem ganzen Volke zum Islam. Auf der Halbinsel nahmen diese Einwanderer auch die Schriftzeichen der Araber an und bildeten ihre Sprache zur Schriftsprache aus. Von Malakka breiteten sich die Einwanderer über die ganze Halbinsel, sowie nach den südlich von ihr gelegenen Inseln, wie Lingga, Bintang u. s. w. und ebenso längs den Küsten von Sumatra und endlich immer weiter im Indischen Ar-

chipel aus. Von diesem Herumschwärmen aber, und zwar erst nachdem sie in ihrer Hauptstadt Malakka festen Fuß gefaßt hatten, wurden sie «Drang Malakka» genannt, was sich durch «herumschwärmende Leute» übersetzen läßt. Die M. von der Halbinsel wurden die Verbreiter des Islams, ihrer zu höherer Entwicklung gelangten Sprache, ihrer Schrift, überhaupt ihrer Kultur in dem Reiche Manang-Kabau und auf der ganzen westl. Hälfte von Sumatra. Gegenwärtig bilden die M. den Hauptbestandteil der Bevölkerung von der Halbinsel Malakka, den wichtigsten Teil der Bevölkerung von Sumatra und leben außerdem als Ansiedler an den Küsten Javas, namentlich von dessen westl. Teile und den andern ind. Inseln. Auf Borneo haben sie eine Anzahl größerer und kleinerer Reiche gebildet.

Die Zahl sämtlicher M. im engeren Wortsinne dürfte sich auf  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Mill. belaufen. Die malaiische Sprache war schon im 15. Jahrh. im Indischen Archipel allgemeine Handels- und Verkehrssprache. Die Litteratur der M. ist ziemlich vielseitig und enthält namentlich schätzenswerte Chroniken und Geschichtsbücher. Sie lehnt sich teils an die arabische, teils an die indische an. Außer dem Koran sind auch verschiedene Dichtwerke der Araber in das Malaiische übertragen, wie z. B. *Kalila und Dimna*, *«Tausendundeine Nacht»* u. a. m. Um die Kenntnis des Malaiischen haben sich in Europa außer den Engländern Marsden, Legden und Crawford und den Franzosen Dulaurier und Favre besonders die Niederländer (Wernbly, Noorda, De Hollander, van Hoëvell, Friedrich Wijnappel u. s. w.) verdient gemacht. Unter den Grammatiken sind die von Wernbly (Amsterd. 1736; Batavia 1823), Marsden (Lond. 1812; franz. von Clout, Harlem 1824), De Hollander (3. Aufl., Breda 1856), unter den Wörterbüchern die von Marsden (Lond. 1812; franz. von Clout, 2 Bde., Harlem 1825—26), Noorda (2 Bde., Batavia 1824—25), Crawford (mit Grammatik, 2 Bde., Lond. 1852) und Wijnappel (Harlem 1863; Supplement 1869) zu nennen. [p. l.]

**Malaiischer Archipel**, s. Indischer Archipel.  
**Malaiische Rasse** nannte Blumenbach den Völkertypus, welcher die Sunda-Inseln samt der Halbinsel Malakka und Australien mit den dazugehörenden Inseln bewohnt. Die neuere Forschung hat diese Aufstellung berichtigt, indem sie die Bewohner des austral. Kontinents einerseits und die kraushaarige Bevölkerung Neuguineas und der umliegenden Inseln (Papuas) andererseits davon absonderte und als selbständige Rassetypen hinstellte. Man versteht daher gegenwärtig unter der malaiischen Rasse bloß denjenigen Menschenschlag dieser Gegenden, welcher durch schlichtes Haar und gelblich-braune Hautfarbe charakterisiert ist und ethnologisch-linguistisch eine Einheit bildet. (S. Malayo-Polynesishe Sprachen.) Alle zur malaiischen Rasse gehörenden Volksstämme haben einen schlanken, wohlgebauten Körper von mittlerer Höhe (die Frauen sind in der Regel kleiner), zarte Extremitäten, kurzen, breiten Schädel, hervorragende Backenknochen, eine kurze, platte, an der Wurzel breite Nase, große, dunkle, manchmal etwas schief stehende Augen, einen großen Mund, etwas nach vorn gerichtete Zahnreihen, gelblich-braune oder braune Hautfarbe, langes, schwarzes, schlichtes Haupthaar und spärlichen Bartwuchs. Sie stehen durch ihre Schädel- und Gesichtsbildung, sowie auch durch ihre körperlichen Verhältnisse der mongol. Rasse

nahe und werden deshalb auch, nach dem Vorgange von Lind, von einzelnen neuern ethnogr. Autoren, wie z. B. von Wallace, Beſchel u. a., nicht als eine eigene Raſſe, ſondern als einer der älteſten Hauptzweige der mongol. Raſſe angeſehen. (Vgl. Menſch.)

**Malαιο-Polynesiſche Sprachen**, die Sprachen der zur Malaiiſchen Raſſe (ſ. d.) gehörenden Völker, alſo der Stämme, welche von der Halbinſel Malakka und den großen Sunda-Inſeln öſtlich über die Philippinen, Molukken, Marianen und Formoſa bis zu den Sandwich-, Marqueſaſinſeln, der Oſterinſel und Neuſeeland, weſtlich bis Madagaſkar ſich erſtreden, dann die Sprachen der malaiiſierten Pa-puaſtämme, welche man unter den Ausdrücken der Melaneſier und Mikroneſier zuſammenfaßt. Dieſe Sprachen bilden linguifiſch eine ſo innige Einheit, daß ſie die Abſtammung von einer ihnen zu Grunde liegenden, in ihnen aufgegangenen Urſprache vor-ausſetzen. Nach den neuſten Unterſuchungen von Fr. Müller («Grundriß der Sprachwiſſenſchaft» Bd. 2, Wien 1882) gliedern ſich die malαιο-polyneſ. Sprachen in drei Abteilungen, in malaiiſche, melaneſ.-mikroneſ. und polyneſ. Sprachen. Die malaiiſchen Sprachen repräſentieren die höchſte Ent-wicklungsſtufe dieſes Sprachſtammes, während die polyneſiſchen die urſprüngliche, einfache Anlage der Grundſprache zeigen; die melaneſ.-mikroneſ. Spra-chen vermitteln gleichſam die beiden extremen Ent-wicklungsphaſen miteinander, bieten aber auch ge-wiſſe Eigentümlichkeiten, durch welche ſie von beiden ſich unterſcheiden.

Zu der erſten Abtheilung, den malaiiſchen Sprachen, gehören die Zogalaſprachen auf den Philippinen, ſpeciell das Tagala, Iloco, Pam-panga, Ibanac, Bicol (Bicol), Biſaya (Biſaya) und andere Dialekte, die von den ſpan. Miſſionaren grammatiſch bearbeitet worden ſind. Verwandt mit den Zogalaſprachen ſind die in den Küſten-gegenden der Inſel Formoſa herrſchenden malaii-ſchen Dialekte, unter denen das Favorlang etwas mehr bekannt geworden iſt. Den Zogalaſprachen, welche den höchſten Grad der Ausbildung unter den malaiiſchen Sprachen zeigen, ſtehen die übrigen we-niger entwickelten Sprachen dieſer Abtheilung gegen-über, nämlich die Sprachen Sumatras (die Spra-chen der Battal, Lampong, der Aſſhineſen), Javas (javaniſche, ſundanefiſche), von Celebes (Bugineſiſch, Maſſaſariſch, Aſſurifiſch), Borneo (Dayak) und den kleinern Sunda-Inſeln, die entweder bloß dem Na-men nach oder aus dürftigen Volabularien bekannt ſind. Hierher gehört auch die Sprache der einge-wanderten malaiiſchen Bevölkerung Madagaſcars, das Malagaſi oder Madegaſſiſche, das ſich zunächſt an die Sprache der Battal auf Sumatra anſchließt.

In die zweite Abtheilung, nämlich die melaneſiſch-mikroneſiſchen Sprachen, fallen die Sprache von Fidſchi, die Sprachen der Neu-Hebri-den (Anitjium, Tanna, Erromango, Api, Pama, Ambrjym, Malifolo), die Sprachen der Salomons-inſeln (Bauro, Ulaua, Guadalcanar, Mara, Anu-ba, Njabel), die Sprachen der Carolinen, der Mar-ſhallinſeln und des ſog. Gilbert-Archipels (Kings-mill Iſlands).

Die dritte Abtheilung, nämlich die polyneſiſchen Sprachen, umfaßt die Sprachen derjenigen Inſel-gruppen, welche von den Samoa-Inſeln bis gegen die Oſterinſel ſich hinziehen, nämlich die Sprachen von Samoa, Neuſeeland (Maori), Hawaii, Tonga, den Marqueſaſinſeln u. a. Den öſtlichſten Punkt,

wo malaiiſch geſprochen wird, bildet die Oſterinſel, in der Entfernung von etwa 40° vom ſüdamerik. Feſtlande, wie Madagaſkar, hart an der Küſte Afri-kaſ gelegen, den weſtlichſten Punkt bildet.

Von den malαιο-polyneſ. Völkern, reſp. Spra-chen, beſitzen die der erſten Abtheilung eigene Schrif-ten und mehr oder weniger entwickelte Litteraturen. Die alten Alphabete der Tagalen, Battal, Medſchang, Lampong, der Bugi und Maſſaſaren, ſowie auch die Schrift der Javanen ſind ind. Urſprungs, wogegen die mohammed. Malaien ſich der arab. Schrift be-dienen. Eine alterthümliche, aus der altindifchen hervorgegangene, doch national gewordene Littera-tur haben die Javanen (teils im Kawi [ſ. d.], teils in den modernen Sprachen), und durch den Einfluß der arab.-Kultur die Malaien (ſ. d.) entwickelt; doch beſitzen auch die menſchenfreſſenden Battal und die Bugi und Maſſaſaren eine reiche Volkſlitteratur.

Vgl. W. von Humboldt, «Über die Kawiſprache» (3 Bde., Berl. 1836—40, vollendet von Buſchmann); Bleek, «Handbook of African, Australian and Polynesian philology» (3 Ae., Kapſt. 1858 fg.); Hale, «Ethnography and philology of the United States exploring expedition» (Philad. 1846); von der Gabelentz, «Die melaneſ. Sprachen» (3 Ae., Lpz. 1860—82); Fr. Müller, «Über den Urſprung der Schrift der malaiiſchen Völker» (Wien 1865); Barbo de Lopera «Contribucion para el estudio de los antiguos alfabetos Filipinos» (Lofana 1884).

**Malaiſſe** (frz.), Unbehagen, ſelbſtfinden.

**Malakane**, ſiehe wie Molotane.

**Malakka**, Malakka, eine ſchmale Halbinſel, welche ſich von dem ſüdl. Teile von Hinterindien mit einem Areal von etwa 154000 qkm von 13° 30' bis 1° 8' gegen S. erſtreckt, gegen W. vom Indifchen Meere, gegen O. vom Meerbuſen von Siam und der Chineſiſchen Südſee beſpült und gegen SW. durch die Straße von Malakka von der Inſel Sumatra geſchieden. Ihr Inneres wird bis zu den Kapſ Romania und Buru, den ſüdlichſten Spizen der Halbinſel, von hauptſächlich granitiſchen Gebirgs-ketten durchzogen, welche die Waſſerſcheide bilden. Bei der Schmalheit der Halbinſel iſt das Flußſyſtem auf ihr wenig entwickelt, und ſie enthält nur kurze, für die Schifffahrt bedeutungsloſe Küſtenfläſſe. Im Innern gibt es ausgeſtreute Urwälder, längs der Küſte Moräfte. Die Flora iſt außerordentlich reich und enthält die meiſten Gewächſe des kontinentalen Indiens ſowohl als des Indifchen Archipels. Aus der ebenſo reichen Fauna ſind Elefanten, Tiger, Affen, Hirſche, wilde Schweine und anderes Wild zu erwähnen. Wichtige Produkte ſind Pfeffer, Zinn und Gold. Die Küſtenbewohner ſind Ma-laien (ſ. d.); im Innern und in den Wäldern leben wilde Wanderſtämme, die Rarians, Samangs, Mantras, Jacuns, Sabimbangs, Muta, Runings und Bibuanbas, von denen die Samangs genann-ten Negritos ſind, in der Stärke von 20 bis 25000 Köpfen. Die ganze Halbinſel zerfällt in die brit. Beſitzungen und in mehrere teils unabhängige, teils von dem Reiche Siam abhängige Malaienſtaaten. Erſtere ſind die ſüdlichſten Diſtrikte der zu der brit.-ind. Provinz Britiſch-Birma gehörenden Division Tenasserim, ſowie das Gouvernement der Straits Settlements (ſ. d.). Vgl. Cameron, «Our tropical possessions in Malayan India» (Lond. 1865).

Die Provinz Malakka der Straits Settle-ments, 1657,5 qkm groß mit 77756 E., entriſſen die Portugieſen 1511 dem Fürſten von Aſchopor,

1641 die Holländer den Portugiesen und ihnen wurde M. 1795 von den Engländern abgenommen, aber 1801 wieder zurückgegeben. Im J. 1807 nahmen die Engländer es zum zweiten mal in Besitz und gaben es 1818 abermals an die Holländer zurück. Von den Holländern aber ward es 1824 definitiv an England abgetreten. M. wird gegen N. von dem Malaienstaate Salangore, gegen S.O. von Dschohor, gegen O. von Kumbo und Dschol, gegen S.W. von der Straßevon M. begrenzt. Das Land ist sehr fruchtbar; Hauptzeugnisse sind Reis, Sago, Schiffszimmerholz, Pfeffer, Geflügel und Schlachtvieh und die herrlichsten Früchte. Die Küste ist sehr fischreich. Das Klima, durch regelmäßige Land- und Seewinde abgeköhlt, ist weder übermäßig heiß, noch auch ungesund.

Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 2° 12' nördl. Br. und 102° 15' östl. L. (von Greenwich) an der Mündung eines kleinen Flusses; nordöstlich derselben erhebt sich der 820 m hohe Berg Ophir (malaisch Gunung Ledang). Bemerkenswert sind daselbst das schöne, von den Holländern erbaute Stadthaus, die Ruinen eines großartigen portug. Festungsbauwerks, sowie die einer von Alfonso d'Albuquerque gegründeten Kirche auf dem Gipfel eines Bergs. M. wurde 1262 von dem malaischen Fürsten Eri Islander Schah gegründet und war unter dessen Nachfolgern wie auch noch unter portug. Herrschaft der reichste und wichtigste Handelsort in dieser Weltgegend, sank durch das Aufblühen von Batavia mehr und mehr und ist endlich seit dem Entstehen von Singapore in seiner Nähe ganz unbedeutend geworden.

Unabhängige Malaienstaaten auf der Halbinsel M. sind Pahang, Perak, Salangore und Kumbo, von Siam abhängig Ligor, Patani, Kalantan, Tringano und Kebo. Der Hauptreichtum des Landes besteht in seinen Zinnerzen. Dieselben werden hauptsächlich in den Distrikten Kaffang, Aier-Panas und Durian-Pungul aus etwa 40 Minen von hierfür angeworbenen Chinesen gewonnen und bearbeitet. Diese Minen liefern jährlich etwa 350000 Pfd. Erz, das zwischen 50 und 70 Proz. Zinn enthält. Die jährliche Ausbeute an Gold übersteigt nicht 1500 Unzen.

**Malakolith**, eine Varietät des Aagit (s. b.).

**Malakologie**, die Anatomie und Physiologie der Mollusken.

**Malatow** (Malachowski-Bastion) hieß das Centralbastion der Südseite von Sewastopol (s. b.) vor der Erstürmung von 1854.

**Malatow** (Herzog von), s. Péliissier.

**Malatzoen** (grch.), soviel wie Mollusken.

**Malamocco**, Gemeinde in der ital. Provinz Venedig, auf einer Insel zwischen dem Adriatischen Meere und den Lagunen, mit (1881) 1840 E. und einem durch zwei Forts besetzten Hafen.

**Malandrino** (ital.), Landstreicher, Straßenräuber; Malandrins (frz.) hießen in Frankreich unter Johann dem Guten und Karl V. die herumstreifenden Soldaten, welche das Land verwüsteten und welche Duguesclin nach Spanien führte.

**Malapane**, Fluß im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, entspringt in Polen, tritt bald in Schlesien ein, wo er nach W.N.W. zwischen den Zuraböhen und der Muschelstalthöhebene fließt, bis er nördlich von Oppeln bei Czarnowanz rechts in die Oder mündet. Der M. ist 120 km lang, von Kratshno an 44 km weit flößbar und 1 km weit schiffbar.

**Mal-à-propos** (frz.), zur Unzeit.

**Mala punica** (lat.), Granatapfel.

**Mälar**, einer der größten und schönsten unter den Landschaften Schwedens, erstreckt sich zwischen den Län Stockholm, Upsala, Westerdås und Nyköpings in sehr ungleicher Breite (höchstens 45 km) von Stockholm über 130 qkm gegen Westen bis an die Mündung der Arboga und bedeckt, seine zusammen 489,2 qkm umfassenden Inseln abgerechnet, mit seinem Gewässer ein Areal von 1162,8 qkm. Der See ergießt sich bei Stockholm in die Ostsee, mit welcher er außerdem durch den Södertjeskanal in Verbindung steht. Bald wie ein Fluß, bald wie ein weites Wasserbecken (Fjärd) gestaltet, zeichnet er sich aus durch seine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ansichten, durch seine vielen Arme und Buchten, die wechselnde Einfassung von Klippen, Felsen und Landspitzen, bewaldeten Höhen und ebenen Fluren und durch seine vielen Inseln (1260), welche wie die Ufer im allgemeinen eine üppige Vegetation haben. An und in dem See zählt man gegen 200 Schlösser und Herrensitze nebst zahllosen Villen und Landhäusern, darunter die königl. Schlösser Karlberg, Drottningholm, Svarthö, Rosersberg, Strömsholm und Gripsholm. Auf den Inseln selbst sind 16 Kirchspiele, an seinen Ufern 90 Kirchspiele und die 7 Städte Stockholm, Sigtuna, Westerdås, Köping, Strengnäs, Mariefred und Södertjele. Unter den Flüssen, die der M. aufnimmt, sind zu erwähnen: 1) Fyrisä, durch Kunst schiffbar bis Upsala, mündend in Steln, einen nordöstl., abgesonderten Arm des Sees; 2) Kolbäckä, mündend bei dem Schlosse Strömsholm, teils durch Kunst vertieft, teils an der Seite mit Kanälen und Schleusen versehen, sodaß dadurch ein wichtiger, 110 km langer Wasserweg für kleinere Fahrzeuge (der Strömsholmskanal genannt) bis in den See Varten in Dalarna eröffnet wird; 3) Arbogaä, schiffbar bis Arboga (22 km), von welcher der Hjelmkanal in den südwestlich gelegenen bedeutenden Hjelmarsee (23 m hoch und 601,8 qkm groß) hinaufführt; 4) Eskilstunaä (oder Hyndevadsä), der Abfluß des Hjelmarsees, schiffbar aufwärts durch einen kurzen Kanal mit Schleufe bis Eskilstuna. Die mittlere Tiefe des M. ist 26 m, die größte in Björkfjärden 55 m. Die Schifffahrt auf dem See ist überaus lebhaft.

**Malaria** (wörtllich: schlechte Luft, ital. *Aria cattiva*), Sumpflust oder Sumpfmiasma, nennt man ursprünglich in Italien die manchen sumpfigen Gegenden (besonders den Maremmen an der Seelküste und den Pontinischen Sümpfen bei Rom) eigene, besonders fiebererzeugende Einwirkung auf lebende Organismen. Derjenige, welcher sich in solchen Gegenden, besonders nach Sonnenuntergang, der freien Luft aussetzt, wird sehr oft von Fieber befallen, und die Einheimischen selbst zeigen oft ein bleiches, fahles, schlecht genährtes Aussehen und eine ungenügende körperliche und geistige Entwicklung. Einen ähnlichen Einfluß haben die Sümpfe auch in andern Gegenden, jedoch milder im Norden, giftiger hingegen in manchen Tropenländern, wo sie die dem Gelben Fieber verwandten Sumpffieberformen (Dschungelfieber u.) hervorrufen. Es ist wahrscheinlich, daß die von den stehenden Wassern oder feuchtem Erdboden entwickelten, durch faulige Zersetzung pflanzlicher und tierischer Körper, welche in solchen Wassern leben, entstehenden schädlichen Luftarten die Ursache jener

Erkrankungen sind. Auch wirken wahrscheinlich noch andere Momente mit, so die Feuchtigkeit der Luft selbst, die in ihr schwebenden Nitrotoffen, sowie das Trinken des matten, gasarmen und mit organischen Bestandteilen geschwängerten Wassers. Ein kaltes Klima, ein üppiger Pflanzenwuchs und die Kultur des Bodens vernichten das Sumpfmiasma. Übrigens gibt es auch sumpfslose Gegenden, wo ebenfalls eine sogenannte M. herrscht, z. B. Gibraltar, manche Gegenden, sogar Hochebenen in Italien und in Peru. Alle Urwälderboden entwickeln, nachdem sie urbar gemacht worden, in den ersten Jahren ein fiebererzeugendes Prinzip, das den ersten Ansiedlern oft sehr verderblich wird. Die Malaria Krankheiten sind hauptsächlich Wechselfieber (sog. kalte Fieber) in heißen Klimaten die mit nachlassendem (remittierendem) Charakter verlaufenden Tropenfieber. Außerdem kommt in solchen Gegenden ein langwieriges, schleichendes Siechtum mit Anschwellung der Milz, der Leber u. s. w. und Neigung zu Wasserfuchten vor. Vgl. Aug. Hirsch, «Handbuch der histor.-geogr. Pathologie» (Bd. 1, 2. Aufl., Stuttg. 1881).

**Malatesta**, ital. Familie, welche im 13. bis 15. Jahrh. Rimini und einen Teil der Romagna beherrschte. Dieselbe stammte von einem Grafen von Carpagna ab, welcher den Beinamen M. («böser Kopf») erhielt und sich um 1275 Rimini bemächtigte. Der letzte M., Pandolfo, verkaufte Rimini 1503 an die Venetianer.

**Malatije** oder **Malatia**, im Altertum Melitene, Stadt in Türchisch-Armenien, Vilajet Diarbekr oder Kurdistan, ein ungesund und verfallener Ort, westlich vom Euphrat, Hauptstadt des Liva Chargut, zählt etwa 20000 E., worunter 6000 armenische Christen. Der großen Hitze wegen zieht während des Sommers fast die ganze Bevölkerung nach dem benachbarten Ashusi.

**Malagieren** (lat.), erweichen, kneten.

**Malajalam**, thebanische Sprache, s. unter Indische Sprachen, Bd. IX, S. 577<sup>a</sup>.

**Malayen**, s. Malaien.

**Malbergische Glosse**, s. u. Salisches Gesez.

**Malchen**, der höchste Gipfel der hess. Vergittstraße, s. unter Melibocus.

**Malchin**, Kreisstadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Bucht zwischen dem Cumberower- und dem Malchinersee gelegen, der 9 km lang und 2 km breit ist und dessen anmutige Umgebung die Mecklenburger Schweiz genannt wird, Station der Linien Lübeck-Stralsburg und M.-Waren der Mecklenburger Eisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat eine der schönsten Kirchen des Landes aus dem 13. Jahrh. und ein neues stattliches Rathaus, in dessen Sälen der mecklenb. Landtag gehalten wird. M. zählt (1880) 6075 E., welche Gewerbe, Schifffahrt und Viehzucht treiben, und besitzt ein Realgymnasium, Bürger- und Gewerbeschule, eine Eisenbahn-Maschinenfabrik, eine Imprägnieranstalt, Zucker-, Tabak- und Cigarrenfabrikation, Brauereien ic. In der Umgegend liegen die gräflich. Schlösser Basedow, Burg Schlick, Jvenack und das herzoglich. Schloß Remplin, am Malchinersee die Zuderfabrik Dahmen.

**Malchow**, Stadt im Kreise Waren des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am See gleichen Namens, Station der Mecklenburger Südbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne, 1873 eingeweihte Kirche und zählt (1880) 3550 E.,

welche hauptsächlich Tuchmacherei betreiben, auch zwei Dampfholzlagerereien unterhalten. Der Stadt gegenüber liegt das der Ritter- und Landschaft gehörige Kloster M. mit schöner Kirche.

**Malchus** (Karl Aug., Freiherr von), staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1770 zu Mannheim, besuchte die Universitäten Heidelberg und Göttingen, wurde 1790 Privatsekretär des kurmainzischen Ministers Grafen von Westfalen und 1791 österr. Gesandtschaftssekretär in Trier. Er trat 1799 in die Dienste des Hochstifts Hildesheim und wurde, als dieses 1803 an Preußen fiel, Mitglied der Organisationskommission und bald darauf Kriegs- und Domänenrat bei der halberstadt-hildesheimischen Kammer. Im J. 1807 wurde er Staatsrat im Königreich Westfalen, dann Generaldirektor der Steuern, 1811 Finanzminister, 1813 Minister des Innern. Seit 1814 lebte er in Heidelberg, bis er 1817 vom König von Württemberg zum Chef des Finanzsachs ernannt wurde, gab aber schon nach einem Jahre seine Stelle auf und ging wieder nach Heidelberg zurück, wo er 24. Okt. 1840 starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung» (2 Bde., Heidelb. 1821), «Politik der innern Staatsverwaltung» (3 Bde., Heidelb. 1823), «Handbuch der Finanzwissenschaft und Finanzverwaltung» (2 Bde., Stuttg. 1830), «Handbuch der Militärgeographie von Europa» (Heidelb. 1832; neue Aufl. 1834—35).

**Malcolm**, mehrere schott. Könige: Malcolm I. soll im 10. Jahrh. regiert haben. — Malcolm II. regierte 1003—33. — Malcolm III., 1057—93, stieß nach der Ermordung seines Vaters Duncan durch Macbeth nach England und erlangte 1057 sein Reich mit Hilfe der Angelsachsen. Er kämpfte später unglücklich gegen die Normannen und fiel 13. Nov. 1093 gegen Wilhelm II. den Roten. — Malcolm IV. regierte 1153—63.

**Malcolm** (Sir John), engl. Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. 2. Mai 1769 zu Burnfoot in Schottland, ging 1782 als Kadett nach Indien, zeichnete sich 1792 bei der Belagerung von Seringapatam aus und wurde von der brit. Regierung zu den wichtigsten Aufträgen gebraucht. Im J. 1800 wurde er nach Persien gesendet, wo es ihm gelang, mit den Afghanen ein Bündnis zu schließen. Hier auf wurde er Sekretär des Generalgouverneurs, Marquis von Wellesley. Auch 1802, 1808 und 1810 war er in diplomatischen Aufträgen am pers. Hofe. Persien veranlaßte ihm die Einführung der Kartoffeln, und der Schah von Persien verlieh ihm beim Abschiede die Würde eines Chans des Reichs. Während seines Aufenthalts in Persien sammelte er den Stoff zu seiner «History of Persia» (2 Bde., Lond. 1815; 2. Aufl. 1828; deutsch, 2 Bde., Bp. 1830) und zu den «Sketches of Persia» (2 Bde., Lond. 1827; deutsch, Dresd. 1828). Er kam 1812 nach England zurück und erhielt die Ritterwürde, begab sich aber schon 1816 wieder nach Indien. Nach der Beendigung des Kampfes gegen die Maharratten und die Pindarees 1818 wurde er als Civil- und Militärgouverneur der eroberten Landschaften in Mittelindien angestellt. Einen Bericht über seine Verwaltung gab er in dem «Memoir of Central-India» (2 Bde., Lond. 1823), das ebenso wie die «Political history of India from 1784 to 1823» (2 Bde., Lond. 1826) und der «Sketch of the Sikhs» (Lond. 1812) eine sehr genaue Kenntnis Indiens bekundet. Zum Generalmajor ernannt, kehrte er

1823 abermals nach England zurück, bis er 1827 Gouverneur der Präsidentschaft Bombay wurde. Als solcher erwarb er sich namentlich auch dadurch ein großes Verdienst, daß er den Europäern gestattete, Ländereien zum Anbau oder zur Anlage von Fabriken zu pachten. Im J. 1831 kehrte er nach England zurück und wurde ins Parlament gewählt. Auf Veranlassung der Verhandlungen über die Erneuerung des Freibriefs der Ostindischen Kompagnie gab er in seiner Schrift *«The administration of British-India»* (Lond. 1833) eine aus amtlichen Papieren geschöpfte Darstellung der Verwaltungsverhältnisse in Indien. Er starb zu Windsor 31. Mai 1833. Vgl. Kane, *«Life and correspondence of Sir John M.»* (2 Bde., Lond. 1857).

**Malcolmi** (Amalie), Schauspieler, Gattin von Pius Alex. Wolff (s. d.).

**Malcontents** (frz.), Mißvergnügte, Name mehrerer polit. Parteien, s. Malkonten.

**Malczewski** (Anton), poln. Dichter, geb. 1792 in Volhynien, trat 1811 in das poln. Heer. In einem Duell am Wein verwundet, mußte er jedoch 1816 den Militärdienst aufgeben. Er machte dann weite Reisen, kehrte 1821 nach Warschau zurück und pachtete ein Gut in Volhynien. Seine Hauptschöpfung ist die der Wirklichkeit entnommene, das Leben des ukrainischen Adels in poetischer Weise darstellende episch-lyrische Erzählung *«Marja»* (Warsch. 1825; Spz. 1857; deutsch von Vogel, Spz. 1845, Zipper, Hamb. 1878, und Mitschmann im *«Polnischen Barnas»*, Spz. 1876). M. starb 2. Mai 1826 zu Warschau. Seine Gedichte und Aufsätze gab Bielowski (Lemb. 1838) heraus.

**Malda** oder **Englisch-Bazaar**, ein Distrikt der Division Bhagalpur der Lieutenant-Gouverneurchaft der untern Provinzen der indo-brit. Präsidentschaft Bengalen, 4695 qkm groß, mit (1872) 676 426 E., wird nördlich von dem Distrikte Burnia der Division Bhagalpur, nordöstlich von dem Distrikte Dinabadschpur der Division Rudschschahi, südwestlich von dem Distrikte Murschidabad und südöstlich von dem Distrikte Rudschschahi letztgenannter Division eingeschlossen.

Die Hauptstadt Malda, an einem linken Nebenfluß des Ganges, zählt 5262 E.

**Mal di Puna**, s. Bergkrankheit.

**Malton**, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, am Ausfluß des Schelmer in das Blackwater, hat Leinweberei, einen Hafen, Fischfang und Handel und zählt (1881) 5476 E.

**Maldonado**, Ort in Uruguay (s. d.).

**Malta**, alter Name der Südoßspitze des Peloponnes, jetzt Kap Malia.

**Maleachi** war der letzte unter den Propheten der Hebräer, mit welchem die Prophetie um 400 v. Chr. schließt. Seine im hebr. Kanon befindlichen Weissagungen stehen an Geist und Originalität weit hinter denen der ältern Propheten zurück und enthalten fast nur Strafreden wider die Verweltlichung des jüdischen Priestertums. Vgl. Pressel, *«Kommentar zu den Schriften der Propheten Haggai, Sacharja und M.»* (Gotha 1870).

**Malebranche** (Nicolas), franz. Philosoph, geb. 6. Aug. 1638 zu Paris, hatte von Jugend auf infolge seines mißgestalteten Körpers mit Krankheit zu kämpfen. Im Alter von 22 J. trat er in die Kongregation des Oratoriums und ließ nach mehrjährigem Studium der Cartesianischen Schriften sein berühmtes Werk *«De la recherche de la vérité»* (3 Bde.,

Par. 1675 u. öfter; deutsch, 4 Bde., Halle 1776—86) erscheinen, welches durch Originalität und Eleganz der philos. Darstellung großes Aufsehen erregte, ihm aber auch Gegner erweckte, darunter namentlich Arnauld (*«Des vraies et des fausses idées»*, Köln 1683) und Bossuet. Der Zweck dieses Werks, welches auch Locke und Leibniz einer kritischen Prüfung unterwarfen, war, die allgemeinen Ursachen der Irrtümer, denen die menschliche Erkenntnis unterworfen, psychologisch zu untersuchen, zugleich aber zu bestimmen, was in derselben Wahrheit sei, worauf sich diese zuletzt gründe, und auf welchem Wege sie zu erforschen sei. Der Hauptsatz, zu welchem M. nach Verwerfung der verschiedenen Annahmen über den Ursprung der Erkenntnis gelangt, und in welchem sein Offenbarungsglaube den Resultaten seiner philos. Forschung begegnet, ist, daß wir alle Dinge in Gott schauen (seine berühmte Vision en dieu). Er betrachtet daher Gott als den einzigen Realgrund alles Seins und als den einzigen Erkenntnisgrund alles Denkens, und seine Lehre charakterisiert sich als ein mystischer Idealismus, der jedoch Berührungspunkte mit dem von ihm lebhaft bekämpften Spinozismus zeigt.

Außer diesem Werte sind noch zu nennen der *«Traité de la nature et de la grâce»* (Rotterdam 1680) und der *«Traité de morale»* (Rotterdam 1684; deutsch von Reibel, Heidelberg 1831). Eine Zusammenfassung seiner Lehren enthalten die *«Entretiens sur la métaphysique et sur la religion»* (Par. 1687; 2 Bde., 1696). M. wurde 1699 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und sah sich dadurch zur Abfassung seines *«Traité de la communication du mouvement»*, dem er ein *«Système général de l'univers»* beifügte, veranlaßt. Seine *«Conversations métaphysiques et chrétiennes»* (Par. 1677) sind ein Versuch, seine Ideen unmittelbar auf die Theologie anzuwenden. Er starb 13. Okt. 1715 zu Paris. M.'s *«Oeuvres»*, die noch bei seinem Leben gesammelt (11 Bde., Par. 1712) erschienen, wurden von Genoude und Courbouvier (2 Bde., Par. 1837), zuletzt mit einer Einleitung von Jul. Simon (4 Bde., Par. 1859—71) herausgegeben. Vgl. L. Dlle-Laprune, *«La philosophie de M.»* (2 Bde., Par. 1870—72).

**Malecki** (Anton), poln. Schriftsteller, geb. 1821 in Obierzerze in der Provinz Posen, studierte in Berlin Philosophie und wurde Gymnasiallehrer in Posen, dann Professor der altklassischen Literatur zu Kratau, später in Innabrud, hierauf Professor der poln. Sprache und Literatur in Lemberg und 1881 zum Mitglied des österr. Herrenhauses ernannt. Seine poln. Grammatik: *«Gramatyka języka polskiego»* (Lemb. 1863), erhielt den von der österr. Regierung ausgesetzten Preis und wurde in den Schulen Galiziens eingeführt. Als Dichter erwarb er sich einen berühmten Namen durch die Tragödie *«List zelazny»* (*«Der eiserne Brief»*, Pos. 1856; deutsch von Emil Pol, 1858). Auch verfaßte er ein Lustspiel: *«Grochowy wieniec»* (*«Der Erbsenkrantz»*, Pos. 1855), eine Biographie *«Słowacki»* (2 Bde., Lemb. 1866) und eine Übersetzung von Sophokles' *«Elektra»*.

**Malediven**, ein aus sehr zahlreichen, auf 12000 geschätzten niedrigen Koralleninseln und Korallenriffen bestehender Archipel, der sich fast ganz in der Richtung von 91° östl. L. von Greenwich von beinahe 7° nördl. Br. bis gegen 1° südl. Br. erstreckt und bei einer allenthalben fast gleichen Breite von

75 km ein Areal von 6773 qkm einnimmt. Der ganze Archipel besteht aus 14 Gruppen eine Lagune einschließenden Koralleninseln, sog. Atolls, welche ebenso viele polit. Abteilungen bilden. Diese sind in einer doppelten Reihe angeordnet und durch ein sehr tiefes, fast schwarz erscheinendes Meer getrennt, in welches sie sich mit mehr als gewöhnlicher Steilheit hinabsenken. Das größte Atoll ist 140 km lang und 30 km breit; Suadiva, das nächste an Größe, 70 km lang und 37 km breit, hat eine große Lagune in der Mitte, zu welcher 42 Eingänge führen. Diese Inseln bringen hauptsächlich Kokospalmen, Reis und verschiedene tropische Knollengewächse hervor. Pferde gibt es nicht, Rindvieh nur wenig, dagegen viel Geflügel; die Fischerei bildet einen Hauptnahrungs- und Handelsartikel. Die Einwohner, eingewanderte Hindu, die sich später vielfach mit Arabern mischten und eine dem Singalesischen verwandte Sprache sprechen, 150000 an der Zahl, sind meist Mohammedaner, betreiben lebhaften Handel nach Aßchin auf Sumatra und der Westküste von Vorderindien und sind ein friedliebendes Volk, das unter einem Sultan steht, der sich «Sultan der 13 Atolls und 12000 Inseln» nennt und auf der Insel Male residirt. Halbjährlich schickt er Gesandte mit Geschenken an den brit. Gouverneur zu Point-de-Galle auf Ceylon und empfängt Rückgeschenke. Die Briten rechnen den Archipel zur Südprovinz ihrer Insel Ceylon.

**Malefikan** (vom lat. malefacere), soviel wie Inzulpat, der eines Verbrechens Angekuldigte.

**Malefiz** (vom lat. maleficium), wörtlich soviel als Missethat, Verbrechen, kommt in der ältern deutschen Rechtsprache häufig in Zusammenseetzungen vor, wo jetzt das Wort «Kriminal» üblich ist, z. B. Malefizgericht, Malefizrecht; insbesondere ist die Malefizordnung Kaiser Maximilians I. für Tirol von 1499 bekannt.

**Maleinsäure**, s. unter Apfelsäure.

**Malek** (Melet, Meloch; arab.), «König», Name vieler orient. Herrscher.

**Male parts male dilabuntur** (lat.), «schlecht Ermordenes geht schlecht zu Grunde», d. h. unrecht Gut gedeiht nicht, ein von Cicero (d. Philippica, 2, 21) ohne Angabe des Autors citierter Spruch, welcher von Paulus Diaconus auf den röm. Dichter Navius zurückgeführt wird.

**Malepartus**, in der deutschen Tierfage die Raubhöhle des Reineke Fuchs.

**Malerei** heißt diejenige bildende Kunst, welche das Schöne mittels der Linien und Farben auf Flächen darstellt. Von den bildenden Künsten ist die M. körperlich die beschränkste, insofern sie wesentlich an die Fläche gebunden ist, geistig dagegen die freieste, weil sie auf dieser Fläche nicht bloß den Schein der Körperlichkeit hervorzurufen, sondern auch Leben der Seele wiederzugeben fähig ist. Sie erstreckt sich auf alle Gebiete des Sichtbaren, Menschen-, Thierleben und landschaftliche Natur. Die Fläche, welche der M. zur Grundlage dient, ist entweder die von der Baukunst gegebene Wand (monumentale M.) oder die eigens aus Holz oder Leinwand u. s. w. hergestellte (Stoffeilei, Tafelmalerei). Die Mittel der Bemalung bestehen aus zerriebenen, aufgelösten Körpern (Malersfarben). Die verschiedene Art des äußern Verfahrens ergibt die Freskomalerei (s. d.), die Enkaustik (s. d.), die Glasmalerei (s. d.), die Ölmalerei (s. d.), die M. mit Wasserfarben (s. d.). Das technisch-künstlerische Verfahren

beginnt mit der Zeichnung, die den Schein der Form durch den Umriss auf die Fläche zieht, aber durch Verkürzung und Linearperspektive aus den Grenzen der Plastik heraustritt. Zur weitern Herstellung des vollen räumlichen Scheins dient die Licht- und Schattengebung, die zur Modellierung und zum Hellbunt (Clairobscur) fortzuschreiten hat. Vereinigt mit der Linearperspektive wirkt die Luftperspektive, deren Entfernungsgrade durch Vorder-, Mittel- und Hintergrund bezeichnet werden. Endlich kommt durch die Farbengebung das Wesen der M. voll zur Erscheinung. Die notwendige Haupteigenschaft des guten Gemäldes besteht in der harmonischen Verbindung und Vermittelung der Grundfarben unter Maßgabe klarer und bestimmter Lichtführung. Wie alle höhere Kunstthätigkeit, so ist auch die M. ursprünglich vom religiösen Bedürfnis ausgegangen. Gegenwärtig werden sämtliche Äußerungen der malerischen Phantasie nach dem Gesichtspunkte der Historie und des Genre eingeteilt. Die Historische Malerei (s. d.) hat es nicht bloß mit bestimmten Personen der Geschichte zu thun, sondern umfaßt ebenso die religiöse wie die mytholog. Stoffwelt und unterscheidet sich nur durch die Auffassung von der Genremalerei (s. d.), welche auf die Schilderung von Individuen als Typen der Gattung ausgeht. Eine Mittelstellung nimmt das Porträt (s. d.) ein. Als Fächer der Genremalerei unterscheidet man die Landschaftsmalerei (s. d.), das Tierstück, die Architekturmalerei (s. d.), das Blumen- und Fruchtstück (s. Blumenmalerei), endlich das Stillleben (s. d.).

Geschichte der Malerei. Der Orient verharnte und verharret größtenteils noch heute auf der Vorstufe der mit Farbe ausgefüllten Umrisszeichnung, ohne Kenntnis der Perspektive, wenngleich nicht ohne Charakteristik der äußern menschlichen Form in ihren verschiedenen Zuständen und Thätigkeiten. Auf eine hohe Stufe der Vollenbung gelangte die M. erst bei den Griechen. Über die griechische und die von diesen abhängige römische Malerei s. unter Griechische Kunst. Im Zustande des Verfalls wurde die antike M. dem Christentum dienlich gemacht, und dieses entlehnte anfänglich die spätröm. Typen zum Ausdruck der neuen Glaubensvorstellungen (Katakomben). Während jedoch die Byzantinische Kunst (s. d.) das antike Erbe in der Erhaltung bewahrte, vollzog sich seit Ende des 13. Jahrh. in Italien ein neuer Aufschwung des Phantasiebens, welcher sich der M. als seines spezifischen Ausdrucksmittels bemächtigte. (S. Italienische Kunst.) In den Niederlanden und in Deutschland geriet die Entfaltung der M., welche besonders durch die Verfeinerung des Bindemittels (s. Ölmalerei) einen großen Vorsprung vor der italienischen gewann und fördernd auf diese zurückwirkte (s. Deutsche Kunst), nach Dürer ins Stoden, doch tritt im 16. und 17. Jahrh. die Niederländische und die Holländische Schule (s. Niederländische Kunst) in neuer Form ins Leben, jene in großartigem Naturalismus, diese in Pflege der Kabinettmalerei; in derselben Zeit erblüht die Spanische Schule (s. Spanische Kunst), welche einen glühenden Mystizismus und realistischen Lebensinn gleichmäßig zur Geltung bringt. Jene Pflege der getrennten Darstellungskreise, welche besonders die Holländische Schule betrieb, sicherte einem gesunden Realismus die feste Stelle inmitten des Verfalls der Kunst in



der letzten Zeit des 17. und der größern Hälfte des 18. Jahrh. Unter dem Einfluß der großen Bewegung der Geister zu Ende des Jahrhunderts wurde die antike Form wieder zur mustergültigen Regel erhoben. In erster Linie suchte die franz. Kunst durch David dies Prinzip einzuführen, aber in der Einschränkung auf das röm. Vorbild und unter ziemlich einseitiger Nachahmung desselben. Die Wiederbelebung des klassisch-griech. Kunstgeistes war dem Deutschen Carstens vorbehalten. Im Kampfe gegen die Einseitigkeit des Klassizismus tritt dann die nicht minder einseitige neudeutsch-romantisch-religiöse Richtung auf, deren Hauptvertreter Overbeck ist, während sich Cornelius zu einer höheren Vereinigung hinanarbeitet und Haupt der ältern Münchener Schule wird. Die jüngere Münchener Schule wird durch Kaulbach und Piloty vertreten. (S. Deutsche Kunst.) Franzosen und Belgier brechen mit dem franz. Klassizismus und pflegen den Deutschen gegenüber, welche Zeichnung, lineare Komposition und die Idee bevorzugt haben, den Realismus und die Farbe. Sie gaben den Anstoß für die fast allenthalben seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. durchbrechende realistische oder koloristische Richtung der modernen M. (S. Französische Kunst und Englische Kunst.)

Vgl. Vischer, «Ästhetik» (3 Bde., Stuttgart, 1846—57); Carrière, «Ästhetik» (3. Aufl., Lpz. 1885); Unger, «Das Wesen der M.» (Lpz. 1851); Crowe und Cavalcaselle, «Geschichte der italienischen M.» (deutsch von Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); dieselben, «Geschichte der altniederländischen M.» (deutsche Ausg. von Springer, Lpz. 1875); Teichlein, «Louis Gallait und die M. in Deutschland» (Münch. 1853); Kugler, «Geschichte der M.» (2 Bde., Berl. 1837; 2. Aufl., von Burchardt, 1847), sowie die Werke von Schnaase, Waagen, Passavant, Förster, Woltmann, Wörmann, Lübke.

**Malerfarben** sind diejenigen Substanzen, mit deren Hilfe die Maler den Gegenständen ihrer Darstellung die Farbe geben. Das Altertum hielt bis auf Apelles die sog. vier Farben fest, welche als ebenso viele Hauptmaterialien durch Verschiedenheit in sich und Mischung mannigfache Farben zu bilden fähig waren. Diese vier Farben waren: Weiß, eine Erde aus Melas, Rot, eine Erde aus Kappadocien, Gelb aus attischen Silberbergwerken und Schwarz aus schwarzgebrannten Pflanzen, z. B. Weintrebern. Später kamen neben diesen strengen Farben (austeri colores) noch glänzendere (floridi) auf. Zu diesen gehört das Grün aus Kupferbergwerken, der Saft der Purpurschnecke, Indigo seit der Kaiserzeit, die blaue Smalte (caeruleum) aus Alexandria u. s. w. Man brauchte diese Farben in Wasser suspendiert mit einem Zusatz von Leim und Gummi. Die eintauchende Malerei wurde bei den Alten mit Wachsfarben ausgeübt. Bei der Vasenmalerei kam am meisten die schwarzbraune, aus Eisenoryd bereitete Farbe zur Anwendung. Vgl. Knirrim, «Die endlich entdeckte wahre Malertechnik des Altertums und Mittelalters» (Lpz. 1845). Der Ölmalerei liefern das Mineralreich und die moderne Chemie prächtige und haltbare Farben in jeder gewünschten Nuance. Der Maler reibt diese Farben, damit sie um so weniger sich in den unterliegenden Grund einziehen, mit irgend einer Flüssigkeit, die leicht trocknet und die Farbe nicht verändert, an und trägt sie dann auf. Diese Flüssigkeit ist entweder wässrig (Gummi-

wasser oder Seifenspiritus) oder fettig (die trocknenden Öle des Rohn- oder Leinsamens).

Die M. sind Metalloxyde oder Schwefelmetalle, wie Kupferoxydhydrat, Schwefelkupfer (für blau), gelbes Schwefelcadmium, Zinnober, Bleiweiß, Zinkweiß, Eisenoryd und gewisse Erdfarben, oder Thonerde- und Zinnoxide, in denen die färbenden Bestandteile Karmin, Brasilin, Alizarin u. s. w. sind. Von den modernen Feerfarbstoffen sind in Bezug auf Farbenbeständigkeit nur wenige als M. geeignet. Die M. müssen vor dem Reiben in Öl geschlemmt werden. Nach dem Reiben bilden sie eine weiche Masse, die in kleinen Beutelchen von Schweinsblase, jetzt meist in Zinntuben, verpackt wird. Die Farben nennt man solche, womit andere gedeckt oder verborgen, Lasurfarben dagegen solche, welche an sich durchsichtig sind oder so dünn aufgetragen werden, daß die untere Farbe darunter hervorleuchtet. Bei der Porzellan- und Glasmalerei dürfen nur metallische Farben angewendet werden, die im Feuer nicht flüchtig und nicht veränderlich sind.

Vgl. Stieglitz, «Über die M. der Griechen und Römer» (Lpz. 1817); Wölter, «Die Kunst der Malerei» (Lpz. 1852); Gentile, «Lehrbuch der Farbenfabrikation» (Braunsch. 1860).

**Malergold** ist mit Gummi schleim angeriebenes Blattgold, welches meist in Muschelschalen eingetrocknet sich im Handel findet.

**Malerisch**, s. Pittoresk.

**Malerkrankheit**, s. Bleivergiftung.

**Malermuscheln** (Unionidae s. Najades) werden die zahlreichen (gegen 600) Arten einer über die ganze Erde, aber besonders in Nordamerika verbreiteten Muschelfamilie des süßen Wassers genannt; sie sind schwer zu unterscheiden und in so hohem Grade variabel und sich äußern Verhältnissen anpassend, daß wohl ein guter Teil der Arten nichts als Varietäten sein wird. Ihre meist leichten Schalen sind spiegelbildlich gleich, meist mit einem mehr in die Länge gezogenen vordern Teil, der im Schlamm sitzt und mit einer glänzenden grünen bis braunen und schwarzen Epidermis überzogen. In der Regel sind sie in der Nähe ihrer Vereinigung angefließen. Einige Formen zeigen Stacheln und manche sind mit einer (der rechten oder der linken) Schale festgewachsen. An den Tieren (s. unter Muscheltiere) sind die Mantelränder frei, in der Nähe der Riemensöffnungen mit Flossen versehen, der Fuß ist groß, beilförmig, die erwachsenen Individuen haben keinen Byßus, wohl aber die Jungen. Die M. sind getrennt geschlechtlich, die Jungen durchlaufen ihre erste Entwicklung in dem Riemensraum der Weibchen, der geräumiger als bei dem Männchen ist, daher die Schalen auch mehr bauchig erscheinen. Nach einigen Wochen schwimmen die anders wie die Alten organisierten Larven aus, setzen sich mittels ihres Byßus an die Haut von Fischen (namentlich an die Flossen der Gründlinge), diese wuchert und umschließt die Larve, die in dieser Hautanschwellung eine Metamorphose durchläuft, den Byßus verliert, aber nicht wächst. Nach etwa 10 Wochen verlassen sie als fertige kleine M. den Fisch. Die Schalen der M. werden als Farbenrömpfen benutzt, die Tiere von armen Bewohnern einiger Striche Frankreichs und Italiens, häufiger von nordamerik. Indianern und Chinesen genossen.

Zu diesen Gruppen gehört auch die Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera*, s. Tafel:

Mollusken, Fig. 5), die in Nordeuropa vorkommt und die Flußperlen liefert; diese werden besonders in den kleinen Flüssen Böhmens, Sachsens und Nordbayerns, aber auch in Schweden und Lappland gewonnen. Die Fischerei auf Perlenmuscheln ist meist Regal und wird verpachtet, bringt aber wenig ein; in einem Zeitraum von 117 Jahren betrug der Wert der Perlenaussbeute in ganz Sachsen etwa 13000 Thlr. Künstliche Perlen bei deutschen Flußmuscheln zu erzielen ist noch nicht gelungen, wohl aber gelingt es mit chines. Arten. (Vgl. Perlmuscheln.)

**Malerſcheibe**, ſoviel wie Palette.

**Malesherbes** (Chrétien Guillaume de Lamoignon de), namhafter franz. Staatsmann, stammte aus der berühmten Magistratefamilie Lamoignon und wurde 6. Dez. 1721 zu Paris geboren. Er war schon im Alter von 24 J. Parlamentsrat und wurde 1750 Präsident der Steuerkammer. Als solcher befreite er die Opfer der Finanzjustiz aus den Kertern, verfolgte die habgütigen Generalpächter und widerſetzte sich den Steueredikten des Hofes. Als der Hof die Parlamente auflöste, richtete er an Ludwig XV. (1771) eine fähne Vorſtellung, in welcher er die Berufung der Reichstände forderte, was die Verbannung auf seine Güter und auch die Auflösung der Steuerkammer zur Folge hatte. Mit der Thronbesteigung Ludwigs XVI. und der Herstellung der Parlamente trat M. wieder an die Spitze der Steuerkammer. Seine Popularität bewog den König, ihm 1775 die Verwaltung des Innern zu übertragen, während sein Freund Turgot die Finanzen erhielt. Die Reformbestrebungen beider Männer scheiterten an dem Widerstande des Hofes und der Parlamente, und der Rücktritt Turgots bewog auch M. 12. Mai 1776 zur Abdankung. Im J. 1787, kurz nach der Verſammlung der Notabeln, rief ihn der Hof nochmals ins Ministerium, aber man geſtattete ihm keinen Einfluß, ſodaß er schon vor Verſammlung der Reichstände wieder zurücktrat. Er war dann in dem Prozeß des Königs einer von dessen Verteidigern, äußerte laut seinen Unwillen über dessen Hinrichtung und wurde Dez. 1793 mit den übrigen Mitgliedern seiner Familie verhaftet. Man klagte dieselben einer Verſchwörung gegen die Republik an und verwickelte in den Prozeß gegen 30 Personen. M. verteidigte mit Eifer seine Verwandten, verſchmähte aber die eigene Rechtfertigung. Am 22. April 1794 starb er mit Ruhe unter der Guillotine, nachdem er zuvor die Häupter seiner Tochter und seiner Enkel hatte ſehen. Im J. 1826 wurde ihm durch Ludwig XVIII. im Justizpalast zu Paris ein Denkmal errichtet. M. hinterließ zahlreiche Schriften über Landbau und Botanik. Über seine Thätigkeit als Präsident der Steuerkammern geben Aufschluß die «Mémoires pour servir à l'histoire du droit publique de la France» (Par. 1779). Nach seinem Tode erschienen von ihm: «Pensées et maximes» (Par. 1802), «Mémoires sur la librairie et la liberté de la presse» (Par. 1809; 2. Aufl. 1827), «Oeuvres choisies» (Par. 1809). Vgl. die Biographie M. von Dubois (3. Aufl. Par. 1806), Gaillard (Par. 1805), Boissy d'Anglas (2 Bde., Par. 1818), Rozet (Par. 1831), Dupin (Par. 1841) und Vignaur, «Mémoires sur M.» (Par. 1875).

**Mallet** (Claude François de), franz. General und bekannt durch seine Verſchwörung gegen

Napoleon I., geb. 28. Juni 1754 zu Dôle in der Franche-Comté, trat im Alter von 16 J. in die Mousquetaires und ſtellte sich 1790 als eifriger Anhänger der Revolution an die Spitze der Nationalgarde seiner Heimat. Später ging er als Kapitän zur Rheinarmee, wurde 1793 Generaladjutant, 1799 Brigadegeneral in der Alpenarmee, kam 1805 nach Sizilien und erhielt das Gouvernement zu Pavia. Weil er aber seine republikanische Gesinnung nicht verleugnete, ſetzte man ihn ab. Im Juni 1812 brachte man ihn in Haft, worauf er mit mehreren Royalisten den Plan ſaßte, Napoleon während des Feldzugs in Rußland zu ſtürzen. Er entfloh in der Nacht vom 22. zum 23. Okt. mit dem Abbé Lafon aus der Haft, erschien in den Kasernen und verſündigte den Soldaten, daß der Tyrann in Rußland ungelommen sei. Hierauf ſetzte er die im Gefängnis Laforce eingeschlossenen Generale Guibal und Lahorie in Freiheit, ließ ein vorher gewonnenes Bataillon der Gardes von Paris unter die Waffen treten, ſuchte den Platzkommandanten Sullin (ſ. d.) auf und teilte diesem den Tod des Kaiſers und die Errichtung einer provisorischen Regierung mit; als derselbe Mißtrauen bezeugte, ſchleuderte er ein Piſtol auf ihn ab und wurde von dem herzuſiehenden Adjutanten Lahorie im Verein mit Sullin überwältigt. Schon am nächsten Tage wurde M. mit Guibal und Lahorie vor eine Militärkommission geſtellt und 29. Okt. 1812 mit seinen beiden Gefährten in der Ebene von Grenelle erſchoſſen. Vgl. Lemare, «M., ou coup-d'œil sur l'origine, les éléments, le but et les moyens des conjurations, etc.» (Par. 1814); Lafon, «Histoire de la conspiration de M.» (Par. 1814); «Procès M.» (Par. 1826); Saulnier, «Eclaircissements sur la conspiration de M.» (Par. 1834); Dourille, «Histoire de la conspiration de M.» (Par. 1840); Hamel, «L'histoire des deux conspirations du général M.» (Par. 1873).

**Malevolent** (lat.), übelwollend; Malevolenz, übelwollen, Geſchlocht.

**Maillätre** (Jacques Charles Louis de Clinchamp de), franz. Dichter, geb. 8. Okt. 1732 zu Caen, ſtudierte im Jeſuitenkollegium seiner Vaterſtadt. Der Weiſſall, den er mit seiner Ode «Le soleil fixe au milieu des planètes» erntete, veranlaßte ihn, nach Paris zu gehen, wo er in Glend und Dürftigkeit lebte. Sein Mißgeſchick iſt durch Gilberts Vers «La faim mit au tombeau M. ignoré» ſprichwörtlich geworden und hat ſelbſt den Stoff zu einem Trauerspiel abgegeben. Er ſtarb zu Paris 6. März 1767. Von seinen Dichtungen zeichnet sich das lyriſch-romantiſche Gedicht «Narcisse dans l'île de Vénus» (Par. 1769; neue Aufl., mit Einleitung von Fontanes, 1790) durch Eleganz, Harmonie und Reinheit der Sprache aus; von seinen Überſetzungen iſt die Bearbeitung der «Georgica» des Virgil und die Übertragung von Ovids «Metamorphosen» zu erwähnen. Seine «Oeuvres complètes» gaben Auger (Par. 1805) und am vollſtändigſten Gautier unter dem Titel «Poésies» (Par. 1825) heraus.

**Malgaſchen**, die Einwohner von Madagaſkar. **Malghera**, Fort an den Lagunen von Venedig, bildet den Bräutertopf der nach Venedig fahrenden Eisenbahnbrücke (3601 m lang, 8,8 m breit, von 222 Bogen mit je 9,5 m Spannung).

**Malgue**, ſtarke Fort unmittelbar ſüdöſtlich über Toulon; in der Umgegend wächst der rote Malgüwein.

**Malherbe** (François de), der Schöpfer der klassischen poetischen Diktion in Frankreich, geb. zu Caen um 1555, studierte in seiner Vaterstadt, in Paris, Basel und Heidelberg die Rechte, begab sich dann im Gefolge des Herzogs Heinrich von Angoulême, Gouverneurs der Provence, nach dem südl. Frankreich und lebte seit 1586 in bürstigen Verhältnissen bald dort, bald in der Normandie. Im J. 1605 ließ ihn Heinrich IV. an den Hof nach Paris rufen, wo er in der Stellung eines Kammerherrn 16. Okt. 1628 starb. In seiner Zeit aufs höchste bewundert und von der ältern Kunsttritte als Begründer der franz. Dichtkunst betrachtet, erscheint er uns in seinen 123 Gedichten (Oden, Sonette, Epigramme) als ein Dichter von geringer poetischer Empfindung und Erfindung, der jedoch seinen logisch und grammatisch korrekt gebauten, wohlklingenden Versen auch Schwung der Diktion mitzuteilen wußte. Durch die strenge Kritik, die er an den Werken des Ronsard und Desportes übte, vernichtete er das Ansehen seiner sprachlich entnationalisierten Vorgänger, und gab in seinen Gedichten wieder Beispiele für eine ihren Schmuck aus der franz. Sprache selbst wählenden poetischen Rede. Seine sprachlichen und metrischen Reformen fanden ohne Kampf Eingang und blieben zum Teil bis heute maßgebend. Die beste Ausgabe seiner oft gedruckten «Oeuvres» ist die von Lalanne (5 Bde., Par. 1862—69). Vgl. Gournay, «M. Recherches sur sa vie et critique de ses œuvres» (Caen 1852); Laur, «M. Literarhistor. Skizze» (Heidelb. 1869); Johannesson, «Die Bestrebungen M.'s auf dem Gebiete der poet. Technik» (Halle 1882).

**Malhonnêt** (mal honnêt, frz. malhonnête), unanständig, unedel, ehrwidrig, knidrig.

**Malibran** (Maria Felicitas), berühmte Sängerin, geb. in Paris 24. März 1808 als Tochter des Tenoristen Manuel Garcia (s. d.), begann ihr Gesangsstudium zu Paris unter Leitung ihres Vaters und debütierte 1825 in London. Noch in selbem Jahre ging sie nach Neuyork, wo sie sich 1826 mit dem franz. Kaufmann W. verheiratete, sich aber schon nach Verlauf eines Jahres wieder von ihm trennte. In den J. 1828—32 war sie Mitglied der Italienischen Oper zu Paris. Inzwischen hatte sie 1830 mit dem Violinvirtuosen Vioti (s. d.) eine Verbindung angeknüpft und ging mit diesem 1832 nach Brüssel, von hier nach Italien und 1833 an das Drurylane-Theater nach London, dann wieder nach Italien. Nach gerichtlich gelöster Ehe mit W. fand ihre Verheiratung mit Vioti 30. März 1836 zu Paris statt. Sie starb jedoch an den Folgen eines Sturzes schon 23. Sept. 1836 zu Manchester. Ihr Organ umfaßte Alt- und Sopranpartien.

**Malice** (frz.), Bosheit, namentlich boschaste Äußerung; maliciös (malitiös), boschast.

**Malie** (arab.), in der Türfel alles, was sich auf das Finanzwesen bezieht; Malie-Naziri (Maliji Naziri), Finanzminister, s. unter Desterdar.

**Maliform** (frz.), apfelförmig.

**Malignität** (lat.), Bösartigkeit, Mißgunst.

**Malinès**, der franz. Name für Weicheln.

**Malitiös**, s. Malice. [birge.

**Malji Chingan**, s. Bureinstistisches Ge-Malikasten, Name eines geselligen Vereins düsseldorfer Künstler.

**Malcontenten** (frz. Malcontents, «Mißvergnügte»), Name mehrerer polit. Parteien, so der Partei, welche sich in den letzten Lebensjahren

Karls IX. in Frankreich aus Vertretern der Katholiken und Protestanten bildete und den Frieden zwischen beiden Religionsgemeinschaften anstrebte; diese Partei heißt gewöhnlicher die der Politiker (s. d.); ferner hießen M. die nach der Genter Pacifikation von 1576 unzufriedenen kath. Niederländer und endlich die Mißvergnügten in Ungarn unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI.

**Malle** (frz.), kleiner Reiseflosser, Felleisen der reitenden Postboten; Mallepost (engl. Mail), Felleisen oder Briefpost. [schmiedbar.

**Malleabel** (frz.), streckbar, hämmierbar, **Mallefille** (Jean Pierre Felicien), franz. Schriftsteller, geb. 3. Mai 1813 auf Ile de France, verfaßte mehrere Romane, wie «Le collier» (2 Bde., 1846), «Le capitaine Laroze» (2 Bde.) u. s. w., und Theaterstücke, welche viel Erfolg errangen: «Glenarvon» (Drama, 1835), «Le cœur et la dot» (Luftspiel, 1852), «Les mères repenties» (1858), «Les sceptiques» (1867). Er beschäftigte 1848 als Kommissar der Regierung das Schloß Versailles gegen die Brandstifter von Neuilly und wurde darauf ein Jahr lang Geschäftsträger der franz. Republik in Vissalon, entsagte aber bald der Diplomatie und ging nach Paris zurück, wo er sich ausschließlich der schriftstellerischen Arbeit widmete. Er starb 24. Nov. 1868 zu Bougival.

**Malleolus** (lat. «Hämmerchen»), der Knöchel am Schien- und Wadenbein; Malleolarbänder, soviel wie Knöchelbänder.

**Mallepost**, s. Malle.

**Mallet du Pan** (Jacques), ausgezeichnete franz. Publizist, geb. 1749 zu Genf, kam durch Voltaire als Professor der franz. Litteratur 1772 nach Kassel. Hier gab er einen «Discours de l'influence de la philosophie sur les lettres» (Kass. 1772) heraus, legte aber sein Amt nieder und begab sich zu dem Publizisten Linguet nach London, den er bei den «Annales politiques» unterstützte. Im J. 1779 gründete M. zu Genf die periodische Schrift «Mémoires historiques, politiques et littéraires» (5 Bde., Genf 1779—82). Er ging dann nach Paris und stiftete hier 1783 mit dem Buchhändler Bandoude das «Journal historique et politique». Dasselbe gewann einen großen Leserkreis, der sich, als 1788 Bandoude die Zeitschrift mit dem «Mercure de France» vereinigte, noch in verstärktem Maße auf leutern übertrug. Beim Ausbruch der Revolution verteidigte M. die Sache des Königs mit großer Kühnheit. Nach Ausbruch des Kriegs erteilte ihm Ludwig XVI. den Auftrag, die deutschen Fürsten um eine Intervention zu Gunsten der Konstitution zu ersuchen. M. reiste 21. Mai 1792 nach Frankfurt a. M., sah aber bald seine Bemühungen scheitern. Die Katastrophe vom 10. Aug., wobei seine Zeitschrift unterdrückt wurde, nötigte ihn, sich nach Genf und im Frühjahr 1793 nach Brüssel zu wenden, wo er die glänzende, leidenschaftliche Flugchrift «Considérations sur la révolution de France» schrieb. Bei dem Einbruch der Franzosen zog er sich nach Basel zurück und wirkte als Berichterstatter für die Höfe zu Wien, Berlin und London. Im J. 1796 ging er nach Zürich, von da nach Freiburg i. Br., 1799 nach London und gründete daselbst den «Mercure britannique». Er starb 10. Mai 1800.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Du principe des factions en général, et de celles qui divisent la France» (1791), «Correspondance politique pour servir à l'histoire du républicanisme

français» (Hamb. 1796), «Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvét.» (Lond. 1798). M. 8 «Correspondance» und «Mémoires» gab Sayous heraus (2 Bde., Par. 1851).

**Malleus** (lat.), Hammer, Name des größten Gehörknöchelchens (s. unter Gehör, Bb. VII, S. 673); M. maleficarum («Herenhammer»), s. unter Heren und Herenprozesse.

**Mallinckrodt** (Herm. von), einer der bedeutendsten Führer der ultramontanen Partei in Deutschland, geb. 5. Febr. 1821 in Minden als Sohn des späteren Vizepräsidenten der aachener Regierung, Karl Detmar von M., studierte in Berlin und Bonn die Rechte und trat dann in den Justiz- und Verwaltungsdienst. Zur Zeit des Unionsparlamentes war er kommissarischer Oberbürgermeister von Erfurt und unter dem Grafen Schwerin Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern. Im Sommer 1860 kam er als Regierungsrat nach Düsseldorf und 1867 nach Merseburg. Am 1. Mai 1872 schied er aus dem Staatsdienste. Als kath.-konservativer Vertreter verschiedener westfäl. Wahlkreise war M. 1852—63 und wiederum seit 1868 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, seit 1867 Mitglied des Norddeutschen und dann des Deutschen Reichstags. Im Abgeordnetenhaus gehörte er während des Bestehens der kath. Fraktion zu dieser, dann zur Fraktion des Centrums, im konstituierenden und Norddeutschen Reichstage zur bundesstaatlich-konstitutionellen Fraktion, im Deutschen Reichstage zur Centrumpartei, deren schlagfertiger Vorkämpfer er war. Er starb zu Berlin 26. Mai 1874. Seine Leiche wurde nach Westfalen gebracht, wo sie in der Familiengruft in der Marienkapelle zu Bödefehr bei Bielefeld beigesetzt wurde. Vgl. Berger, «Hermann von M.» (Paderb. 1874); Mertens, «Hermann von M.» (Paderb. 1874).

**Mallinger** (Mahlbe), deutsche Sängerin, geb. 17. Febr. 1847 zu Agram, erhielt ihre musikalische Ausbildung seit 1863 im prager Konservatorium und seit 1866 in der Gesangsschule N. Lewys in Wien. Sie betrat am münchener Hoftheater 1866 zum ersten mal die Bühne und erhielt 1869 einen Ruf an die berliner Hofoper, der sie bis zum April 1882 angehörte. Sie ist mit dem Baron Schimmelpfennig von der Oye vermählt und hat auf zahlreichen Gastspielen in weitesten Kreisen durch ihre nicht große, aber gut geschulte Stimme und ein bedeutendes schauspielerisches Talent Anerkennung gefunden. Zu ihren besten Leistungen zählen die Wagnerischen Partien Elisabeth, Elia und Eva, ferner Zerline, Zphigenie, Susanne, Frau Fluth etc.

**Mallinik**, Pfarrdorf und Rittergut in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Sprottau, links am Oker, 11 km im S. von Sagan, Station der Linie Berlin-Breslau der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1298 meist evang. E., hat ein Schloss mit schönem Garten und 6900 ha Forst, ein Eisenhüttenwerk mit 600 Arbeitern und sehr bedeutender Wechselwarenfabrikation, eine große Wassermühle und Dampfziegelei.

**Mallorca** (spr. Maljorta) oder *Majorca*, die größte der zu Spanien gehörigen Balearenischen Inseln (s. d.) im Mittelmeer, die nebst den von den Alten Pitiusen genannten Inseln (ein in gegenwärtiger Zeit nicht mehr geltender Name) das Königreich M. bilden, hat mit Einschluss der kleinen Gilande Cabrera, Conejera und Dragonera ein Areal von 3414 qkm und zählt (1877) 230 396 E., von

benen nur 30 auf die genannten Inseln kommen. Die Insel M. besitzt die Gestalt eines Rhombus mit den Vorgebirgen Cabo-Formentor im N., Dragonera im W., de Salinas im S., de Vera im O., während die beiden Buchten Bahía de Alcudia im N. und Bahía de Palma im S.W. so tief einschneiden, daß sie sich bis auf 52 km nähern. Etwa die Hälfte der Insel ist eben, die andere Hälfte gebirgig. Das Gebirgssystem besteht aus zwei durch Höhenzüge und Hügelgelände verbundenen Bergketten, welche mit der Nordwest- und der Ostküste parallel streichen. Erstere, deren Hauptgipfel, die Silla de Torrellas, 1570 m hoch ist, bildet eine mächtige Schutzmauer gegen die Gewalt und Kälte des Nordwindes, woraus sich die außerordentliche Milde des Klimas im größten Teil der Insel erklärt. Der östl. Zug besteht mehr aus einzelnen Erhebungen, deren höchste, Bec de Joruch, 544 m aufsteigt, und ist eintönig und öde. Zwischen beiden Ketten breiten sich weite Ebenen und Hügelgelände aus, die von zahlreichen Bächen und Flüssen bewässert werden. Die außerordentlich malerische westl. Hauptgebirgskette besteht größtenteils aus Serpentin und Trapp; sonst sind Thonschiefer, Kalk und Sandstein die vorherrschenden Gebirgsarten. Die zwei vorhandenen Steinkohlengruben liefern nur Kohle von geringer Qualität. Die Kalkformationen sind überaus reich an Schluchten und Höhlen; am berühmtesten ist die prachtvolle Tropfsteinhöhle Cueva de Arta an der Südküste. An vielen Orten finden sich schöner Marmor und vorzüglicher Sandstein, hier und da Marmor, Achat, Jaspis, Serpentin, Talk, Glimmer und Bergkristall. Auch an Mineralquellen und Salinen fehlt es nicht. Das Bergland hat sehr fruchtbaren Boden. Die Abhänge, weit hinaus terrassiert, wohl bewässert und fleißig angebaut, tragen, begünstigt vom herrlichen Klima, Fruchtobst aller Art, namentlich Öl-, Mandel- und Maulbeerbäume, sowie Weinreben, Getreide, Gemüse und Gartenfrüchte in größter Menge und bester Qualität. Die Thäler sind häufig mit Orangenpflanzungen erfüllt. Die Ebenen sind trocken, heiß, baumlos und wegen der häufig stagnierenden Wasser ungesund, oft vom Gelben Fieber und der Cholera heimgesucht.

Die Bewohner, *Mallorquines*, sind nach ihrem Ursprung Balencianer und sprechen einen Dialekt der catalonischen Sprache. Auf Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Schifffahrt angewiesen, beschäftigten sie sich außerdem mit Bereitung des Öls und der Weine, welche den Hauptreichtum der Insel bilden, und unterhalten Fabriken für Seife, Liqueure, Branntweine, Mandelöl, Baumwollspinnke und Gewebe, Seide, Papier etc. und Gerbereien. Die Insel hat eine Eisenbahn von Palma nach Inca und sechs Häfen. Besonders lebhaft ist der Küstenhandel mit den span. Küsten, Frankreich, Italien und Nordafrika. Zur Ausfuhr kommen besonders Oliven. Hauptstadt der Insel ist Palma (s. d.).

Vgl. Bover, «Noticias historico-topograficas de M.» (Palma 1864); «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (anonym erschienenes Bruchstück von Erzherzog Ludwig Salvator, Bb. 2, Lp. 1871); Bidwell, «The Balearic Islands» (Lond. 1876).

**Mallon**, Stadt in der irischen Grafschaft Cort, 32 km im NW. von Cort, Eisenbahnnotenzpunkt, links am Wadwater gelegen, hat warme Quellen, ein Badehaus, Salzfiedereien, Gerbereien und Mahlmühlen und zählt (1881) 4499 E.

**Malm**, Oberer oder Weißer Jura, wird die oberste Abteilung der Juraformation (s. d.) genannt. Sie besteht wesentlich aus lichten Kalksteinen, Dolomiten, Dolithen und Mergeln, denen sich bei Solenhofen-Pappenheim die berühmten lithographischen Schiefer zugesellen. Der M. enthält die Reste zahlreicher Spongien (Spongienkalle), Korallen (s. Korallenkalle), Schiniden, Ostreen, Trigonien, Ammoniten (s. d.) und Belemniten (s. d.), ferner von Schildkröten und Sauriern. Unter diesen ist der Flugsaurier *Pterodactylus* einer der eigentümlichsten. Neben ihm haben sich in den solenhofener Schiefen die sparsamen Reste eines reptilähnlichen Vogels *Archäopteryx* (s. d.) gefunden. In Deutschland ist der M. namentlich in Franken und Schwaben verbreitet, wo er die Nahe Alp und den Fränkischen Jura zusammensetzt, ferner in dem Landstriche Minden, Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Goslar.

**Malmafson**, Lustschloß, 6 km westlich von Paris, im Mittelalter ein Meierhof, *Mala mansio* genannt, weil nicht weit davon im 9. Jahrh. die normann. Seeräuber landeten. Das vielfach veränderte Schloß wurde 1798 von Josephine Beauharnais gekauft und war Lieblingsresidenz Bonapartes und der Kaiserin Josephine, die hier 29. Mai 1814 starb. Nach der Schlacht bei Waterloo zog sich Napoleon I. dahin zurück und unterzeichnete daselbst seine zweite Abdankung. Das Schloß verödete während der Restauration. Es gehörte damals dem Prinzen Eugen von Leuchtenberg, der es 1826 an den schwed. Bankier Hagermann verkaufte; 1842 wurde M. von der Königin Marie Christine von Spanien erworben, 1861 aber von Napoleon III. zurückgekauft und zum Teil restauriert; 1877 wurde das Schloßschen Privatigentum.

**Malmö**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Rachen der preuß. Rheinprovinz, an der Warche gelegen, ist Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts und zählt (1880) 5978 E., meist Wallonen, welche bedeutende Gerbereien und Schildefabriken, sowie Fabriken in Papier, blauen Leinwandmitteln, Pressspänen unterhalten, Leinwanderei treiben und die Produkte dieser Industrie in den Handel bringen. Die Stadt hat eine luth. Kirche und vier Kapellen, ein Progymnasium, eine Anstalt für alte Frauen, eine für alte Männer, ein Krankenhaus und ein Waisenhaus. In der Nähe von M. befindet sich eine sehr starke Stahlquelle. Früher war M. eine reichsunmittelbare Benediktinerabtei, die, um die Mitte des 7. Jahrh. gestiftet, mit Stablo unter einem Fürst-Abt stand, dessen Besitzungen in dem Fürstentum Stablo, wozu M. gehörte, und in der Grafschaft Ligne bestanden, welche im Frieden zu Lunéville 1801 an Frankreich kamen, 1815 aber teils an Preußen, teils an die Niederlande fielen.

Der Kreis Malmö, an Ardenennenwalde und an der Grenze der belg. Provinz Luxemburg, zählt (1880) auf 813 qkm 30974 meist luth. E., worunter 9600 franz. Wallonen; auch in den wallonischen Schulen ist die Unterrichtssprache die deutsche, nur der Religionsunterricht in der Unter- und Mittelstufe wird französisch erteilt.

**Malmesbury**, Stadt in der engl. Grafschaft Wilts, auf einer vom Untern Avon fast umgebenen Höhe hübsch gelegen, 147 km westlich von London, hat Spitzen- und Bänderfabrikation, Gerberei und Brauerei und zählt (1881) 8133 E.

**Malmesbury** (James Harris, Graf von), engl. Diplomat, Sohn des Sprachforschers James Harris, geb. 9. April 1746 zu Salisbury, machte seine Studien auf den Universitäten Oxford und Leiden, ward 1767 zum Legationssekretär in Madrid und 1771 zum Gesandten in Berlin ernannt. Als solcher lebte er vier Jahre an dem Hofe Friedrichs II. und ging dann als bevollmächtigter Minister nach Petersburg. Im J. 1782 ging er als Vertreter Englands nach dem Haag, 1793 wieder nach Deutschland, wo er die Heirat des Prinzen von Wales mit Karoline von Braunschweig zu Stande brachte. Nachdem er schon 1788 zum Lord M. erhoben worden, erhielt er 1800 den Grafentitel, verlor aber bald nachher das Gehör und entsagte deshalb der Diplomatie. Er starb 21. Nov. 1820. Seine Memoiren (*«Diary and correspondence of James Harris, first Earl of M.»*, 2 Bde., Lond. 1846) bieten für die geheime Geschichte der Höfe und polit. Parteien reichen Stoff. Außerdem erschienen noch *«A series of letters of the first Earl of M. 1745—1820»* (2 Bde., Lond. 1870).

James Howard Harris, Graf von M., Enkel des vorigen, geb. 26. März 1807, empfing seine Erziehung in Oxford und folgte 1841 seinem Vater als Graf von M. Als eifriger Konserverativer und Anhänger der Protektionistenpartei wurde er von Lord Derby bei Bildung seines Kabinetts im Febr. 1852 zum Staatssekretär für das Auswärtige ernannt, bekleidete dieses Amt bis Dez. 1852 und von neuem seit Febr. 1858, machte jedoch mit seinen Bemühungen, den Ausbruch des Kriegs zwischen Österreich und Frankreich zu verhüten, Mißstoß, wodurch er nicht wenig zu dem Sturze des Ministeriums Derby im J. 1859 beitrug. Als daselbe 6. Juli 1866 zum dritten mal aus Austerlitz kam, wurde M. zu dem Posten des Geheimriegelbewahrers berufen. Diesen bekleidete er bis zum Sturz des Ministeriums Disraeli im Dez. 1868 und nahm ihn von neuem ein bei der Bildung des zweiten Ministeriums Disraeli im Jan. 1874, entsagte ihm aber zu Ende der Session von 1876. Lebhafteste Teilnahme erregten seine *«Memoirs»* (2 Bde., 1884).

**Malmöguatte**, Spinnenart, s. u. Tarantel.  
**Malmö**, Hauptstadt des schwed. Län Malmöhus, in der fruchtbarsten Gegend von Schonen am Öresund, Station der Linie Fällöping-M. (Südbahn) der Schwedischen Staatsbahnen und der Privatbahn M.-Ystad, umgeben von einem Kanale, jenseit dessen die beiden Vorstädte Öster- und Wester-Mång liegen, ist wohlgebaut und hat breite und gerade Straßen, einen schönen, von Alleen umgebenen Markt mit dem Wasserreservoir der Stadt und einen künstlichen Hafen. Von den öffentlichen Gebäuden sind außer drei Kirchen zu nennen: das Rathaus mit dem großen Ratssaale und im Westen das alte Schloß Malmöhus, welches jetzt als Kaserne und Gefängnis benutzt wird. Die Stadt hat ein Gymnasium, eine technische und eine Navigationschule, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten und Hospitäler, darunter eine reichdotierte Irrenanstalt, und zählt (1883) 41678 E. Zu M. befindet sich eine Abteilung der Reichsbank, bedeutende Tabakfabriken, Schiffswerfte, mechan. Werkstätten und Giebereien, Gerbereien, Spiegel-, Seifen-, Sader-, Karten-, Wagen-, Handschuhfabriken u. s. w. Der Hauptausfuhrartikel ist Getreide, sodann Branntwein, Butter, Holz, Vieh u. s. w. M. wird zuerst

1259 unter dem Namen Malmöhaugi erwähnt, von den Hanseaten gewöhnlich Ellenbogen genannt. Es wurde 1319 an seine gegenwärtige Stelle versetzt und war einer der wichtigsten Handelsplätze Dänemarks. Durch die langen Kriege zwischen Schweden und Dänemark jedoch, in denen M. 1643 von den Schweden und 1677 von den Dänen belagert wurde, litten Handel und Wohlstand der Stadt bedeutend. Erst seit Ende des 18. Jahrh. blühte sie wieder rasch empor. In M. wurde 1524 der Reich abgeschloffen, welcher die Kalmarsche Union aufhob, 1662 der Vertrag, welcher das Verhältnis der von Dänemark an Schweden abgetretenen Provinzen regelte, und 26. Aug. 1848 kam hier der Waffenstillstand zwischen Deutschland und Dänemark zu Stande.

Das Län Malmö oder Malmöhus, der südlichste administrative Bezirk Schwedens, nimmt den südwestl. Teil der Provinz Schonen ein, hat 4784 qkm, wovon 101 qkm Wasser, zählt (1883) 350848 E. und grenzt an Kristianstad-Län, das Rättegat, Öresund und die Östsee. Es hat die größte absolute und relative Bevölkerung unter den schwed. Län und besteht fast ganz aus einer fruchtbaren Ebene. Die Einwohner treiben Ackerbau, Fischerei und Schifffahrt.

**Malmsey**, Wein, f. Malvasier.

**Malmström** (Bernhard Elis), schwed. Dichter und Literaturhistoriker, geb. 14. März 1816 in Nerike, studierte in Upsala, ward daselbst 1843 Docent der Ästhetik, 1858 Professor der Ästhetik und Literaturgeschichte und 1849 Mitglied der schwed. Akademie. Seine Poesien, von denen viele Auflagen erschienen, sind von großer Formvollendung; als Ästhetiker gehört er zur Schule Hegels. Seine Vorlesungen über schwed. Literaturgeschichte finden sich in den »Samlade Skrifter« (8 Bde., Örebro 1866—69). M. starb 21. Juni 1865.

**Malmström** (Carl Gustaf), schwed. Historiker, Bruder des vorigen, geb. 2. Nov. 1822, studierte in Upsala, ward 1849 daselbst Docent der Geschichte, 1858 zum Adjunkt, 1863 zum außerord. Professor und 1877 zum ord. Professor der Geschichte ernannt. Von 1878 bis 1880 war er Kultusminister und kehrte dann zu seiner Professur zurück, die er 1882 mit dem Reichsarchivariat vertauschte. Seit 1878 ist M. Mitglied der schwed. Akademie. Sein Hauptwerk ist »Sveriges politiska historia från Carl XII. död till 1772 års statsvälföring« (6 Bde., Stodh. 1855—77).

**Malmström** (Johan Aug.), schwed. Maler, geb. 14. Okt. 1829 im Kirchspiel Östra Ny in Ostgotland, besuchte die Kunstakademie in Stodholm, ging dann 1856 nach Düsseldorf und Paris, wo er sich unter Coutures Leitung ausbildete und kehrte nach einer ital. Studienreise nach Schweden zurück, wo er 1864 zum Mitglied und 1867 zum Professor der Akademie der Schönen Künste berufen wurde. Altnordisches Leben bildet den Gegenstand seiner meisten und besten Arbeiten (z. B. König Heimer und Aslöf, Wiger Spä, Ingeborg, Signes Lob u. a.); auch gelang ihm gut die Darstellung des Märchenhaften und des kindlich Naiven. In den letzten Jahren hat er als Illustrator der Legnerischen »Frithjofs-Saga« und des Runebergischen Dichtungscyclus »Fänrik Ståls Sägner« (1883) Vorzügliches geleistet.

**Malmösch**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wjatka, an der Schoschna, 124 km nordöstlich

von Kasan, mit (1882) 2618 E., treibt Handel mit Pottasche, Teer und Holz. M. war die Residenz des letzten Tschermischenfürsten, der bei der Eroberung des Landes unter Jwan IV. im Kampfe fiel.

**Maló** (Saint-), f. Saint-Malo.

**Maloeardangelst**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Orel, 82 km südsüdöstlich von Orel, an der Eisenbahn Moskau-Kurät, mit (1882) 4891 E., treibt Handel und Gemüsebau und hat Talgiedereien, Leder- und Stärkemehlfabriken.

**Malobezno**, Dorf im russ. Gouvernement Minsk, westlich von Borisow. Hier unterzeichnete Napoleon I. 3. Dez. 1812 das Bulletin, welches die Niederlage der Großen Armee zugeht.

**Malöja** (ital. Maloggia), Alpenpaß im schweiz. Kanton Graubünden, verbündet die Täler Engadin und Bergell. Die 43 km lange Poststraße über den Paß, 1835—39 als westl. Fortsetzung der Julierstraße erbaut, zieht sich von Silvaplana (1816 m) im Oberengadin fast eben dem linken Ufer des Silvaplana- und des Silfersees entlang zu der ausfichtreichen Paßhöhe, die 1811 m über dem Meere, nur 15 m über dem Silfersee sich als breite Hochebene zwischen den Ausläufern der Pizzo Lunghino (2780 m) und des Pizzo della Margna (3156 m) ausdehnt und die Wasserscheide zwischen dem Inn und der Maira (s. d.) bildet. Von der Höhe, die ein großes Kurhaus mit mehreren Nebengebäuden, Villen u. dgl. trägt, senkt sich die Straße westlich in 16 Windungen nach Casaccia (1460 m) und zieht sich durch das Bergell der Maira entlang bis Chiavenna (317 m), wo die Splügenstraße beginnt.

Der nach dem Paße benannte Bezirk Malöja des Kantons Graubünden umfaßt die Kreise Bergell und Oberengadin und zählt (1880) auf 933 qkm 5335 meist reform. E.

**Maloslawez**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, am rechten Ufer der Luga, mit (1882) 5173 E., Krankenhaus und Kloster, bekannt durch die Schlacht vom 21. Okt. 1812, welche Napoleon I. zwang, auf der Straße nach Smolensk seinen Rückweg anzutreten.

**Malorossia**, s. wie Kleinarussland; Malorossjisti (Malorussen), Kleinarussen.

**Malotie** (Karl Otto Unico Ernst von), hannov. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 15. Nov. 1804 in Linden bei Hannover, trat 1826 in den hannov. Staatsdienst, erhielt 1836 die Berufung an die Spitze des Hofhalts des Herzogs Ernst August von Cumberland in Berlin und blieb auch in dieser Stellung, als der letztere 1837 den Thron von Hannover bestieg. Im J. 1850 wurde M. Oberhofmarschall, 1860 zum Geheimrat ernannt, 1862 Minister des königl. Hauses; 1866 trat er in den Ruhestand. M. schrieb: »Der Hofmarschall« (3. Aufl., 2 Bde., Hannov. 1867), »Der hannov. Hof unter dem Kurfürsten Ernst August und der Kurfürstin Sophie« (Hannov. 1847), »Lebensbeschreibung des Königs Ernst August von Hannover« (Hannov. 1861), »Beiträge zur Geschichte des braunschw. länel. Hauses und Hofes« (1.—7. Heft, Hannov. 1860—84), »Hannov. Geschichtstafeln« (Hannov. 1879), »Das Menu« (2. Aufl., Hannov. 1881), »Die feine Küche« (2. Aufl., Hannov. 1882). Vgl. »Hisor. Nachrichten der Familie von M.« (Hannov. 1872).

**Malot** (Sector), franz. Romanschriftsteller, geb. 20. Mai 1830 zu La-Bouille im Depart. Unter-Seine, studierte in Paris die Rechte, verließ aber bald die jurist. Laufbahn und beteiligte sich an



verschiedenen literarischen Unternehmungen, hauptsächlich an Dibots »Biographie générale«. Nachdem er einige Dramen geschrieben, machte 1859 sein Roman »Les victimes d'amour« Aufsehen, dem eine Reihe anderer Romane folgten, in welchen M. Fragen der Zeit behandelt, wie »Les amours de Jacques« (1860), »Les époux« (1865), »Les enfants« (1866), »Un beau-frère« (1868), »Madame Obernin« (1869), »Une bonne affaire« (1870), »Un curé de province« (1872), »L'auberge du monde« (1875—76), »Les batailles du mariage« (1877), »Sans famille« (1878), »Le docteur Claude« (1879) u.

**Malou** (Jules), belg. Staatsmann, geb. 19. Okt. 1810 zu Ypern, studierte in Löttich, trat dann als Beamter in das Justizministerium ein, stieg rasch zum Grade eines Direktors auf und wurde 1841 von seiner Geburtsstadt in die Kammer gewählt. Er war seit 1844 Gouverneur der Provinz Antwerpen, als ihm (Juli 1845) im gemischten Kabinett Van de Weyer das Portefeuille der Finanzen übertragen wurde. Bei der im folgenden März erfolgten Bildung des liberalen Kabinetts de Beuzer verblieb M. Finanzminister bis zu dessen Fall (Aug. 1847). Von 1850 bis 1859 war er wieder Mitglied der Deputiertenkammer und wurde 1861 vom Bezirk St. Nicolas in die Erste Kammer gewählt. Im J. 1870 ernannte ihn der König zum Staatsminister ohne Portefeuille und beim Rücktritt des Kabinetts D'Anethan im Dez. 1871 wurde M. Kabinettspräsident und Finanzminister. Er förderte mit Eifer die Interessen der kath. Partei, zeichnete sich aber durch besonnenes und maßvolles Auftreten aus. Der Sieg der Liberalen (18. Juni 1878) beschränkte die Tätigkeit M.s abermals auf die Rolle eines Führers der Rechten in der Zweiten Kammer, in welcher er seit 1874 den Bezirk St. Nicolas vertrat. Infolge des durch die Wahlen des 18. Juni 1884 eingetretenen Umschwungs der politischen Situation wurde M. wiederum aus Ruher eines ultramontanen Kabinetts berufen und erhielt gleichzeitig die Leitung der Finanzen. Als aber schon nach wenigen Monaten die Aufregung aller größeren Städte gegen das neue kirchliche Schulgesetz und namentlich der Ausfall der Gemeinderatswahlen (Okt. 1884) den König veranlaßten, die Minister des Unterrichts und der Justiz (Jacobs und Woeste) zu beseitigen, bat auch M. um seine Entlassung, und das Kabinettspräsidium mit dem Portefeuille der Finanzen wurde Deernart übergeben. M. war viele Jahre Direktor bei dem brüsseler Bankinstitut »Société générale pour favoriser l'industrie nationale« und auch schriftstellerisch auf dem Gebiete der Statistik und des Finanzwesens tätig.

**Malonien**, s. Falklands Inseln.

**Malpighi** (Marcello), ital. Anatom, Physiolog und Pfysiker, geb. 10. März 1628 zu Crevalcore bei Bologna, studierte auf der Universität zu Bologna, wo er auch Professor der Arzneikunde wurde. Im J. 1657 ging er in gleicher Eigenschaft nach Pisa, lehrte aber nach drei Jahren nach Bologna zurück. Hierauf wurde er 1662 Professor der Medizin in Messina, geriet aber sehr bald mit den Galenisten und Arabern in Streitigkeiten, die ihn abermals zur Rückkehr nach Bologna bewogen. Endlich berief Papst Innocenz XII. ihn 1691 nach Rom und ernannte ihn zu seinem Arzt und Kammerherrn. Hier starb er 29. Nov. 1694. Er war der erste, der sich zur Untersuchung des Blutumsaßes

des Mikroskops bediente. Seine Abhandlungen über Gehirn, Junge, Nerven, Lastergane, Bau der Eingeweide, Nerven, Milz, Gebärmutter u. s. w., sowie über den Seidenwurm, die Bildung des Jungen im Ei, über die Drüsen und besonders über die Anatomie der Pflanzen enthalten scharfsinnige und wichtige Beobachtungen. Mehrere seiner Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie sind durch M.s Namen bezeichnet, z. B. die Malpighischen Körperchen der Milz, das Malpighische Netz (Rete Malpighii) der Haut u. Seine »Opera omnia« erschienen zu London 1686 (2 Bde.; vermehrt, 2 Bde., Leid. 1687), »Opera posthuma« zu London 1697, »Opera medica et anatomica varia« zu Venedig 1743. Vgl. Atti »Notizie della vita e delle opere di M. e di Bellini« (Vologna 1847).

**Malpighiaceen** (Malpighiaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 600 Arten, die größtenteils im tropischen Südamerika vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher und zwar sehr häufig kletternde Sträucher. Sie haben meist gangranbige, gestielte und opponiert stehende Blätter; die Blüten sind bei vielen Arten lebhaft gefärbt und ziemlich groß, sie sind stets zwittrig und bestehen aus einem fünfteiligen Kelch, fünf Blumenblättern, einem dreifächerigen Fruchtknoten mit drei Griffeln. Die Frucht ist eine fleischige oder trodenhäutige dreifächerige, meist geflügelte Steinfrucht. Mehrere kletternde Arten dieser Familie werden ihrer schönen Blüten halber häufig als Belschleibung der Wände in Gewächshäusern kultiviert.

**Malpighisches Schleimnetz**, s. unter Haut, Bd. VIII, S. 917.

**Malslaquet**, Dorf im Arrondissement Avesnes des franz. Depart. Nord, nahe der belg. Grenze, wurde durch die Schlacht der verbündeten Österreicher und Engländer gegen die Franzosen 11. Sept. 1709 bekannt. Nach der Eroberung von Tournai durch die Verbündeten hatte der franz. Marschall Villars sich mit 8000 Mann und 80 Geschützen in der mit vielem Buschwerk bewachsenen Gegend zwischen Aulnois und M. aufgestellt. Dort wurde er von Prinz Eugen und Marlborough angegriffen. Das Heer der Verbündeten zählte 90000 Mann und 105 Geschütze. Prinz Eugen führte den rechten, Marlborough den linken Flügel, und beiden gelang es, die franz. Linien zu nehmen. Die Verluste waren auf beiden Seiten sehr bedeutend (18000 Verbündete, 15000 Franzosen), und Villars wurde verwundet. Der Sieg hatte keine Folgen von strategischer Bedeutung.

**Malspropre** (fr.), unsauber.

**Mals**, Marktflecken im Gerichtsbezirk Glurns der tirol. Bezirkshauptmannschaft Meran, Hauptort im obern Vinschgau, in 1045 m Höhe, mit herrlicher Aussicht auf die Ortlergruppe, zählt (1880) 944 E. Als teilweiser Durchgangspunkt im Mittelalter für Heeres- und Handelszüge war M. ein wichtiger Platz. Etwa 5 km nordwestlich steht auf einem Bergvorsprung das Benediktinerkloster Marienberg. Die sog. Malser Heide ist eine im N. bis St. Valentin sich erstreckende, durch die Überschwemmungen und Schlammflüsse des Plawen- und Planailbachs gebildete Hochebene, früher öde, jetzt in gut bewässerte Wiesen umgewandelt, durch welche die Straße von Fimtermanz her fährt.

**Malsburg** (Ernst Friedr. Georg Otto, Freiherr von der), bekannt als Übersetzer des Calderon, geb.

23. Juni 1786 zu Hanau, studierte in Marburg, wurde 1806 Assessor, unter der westfäl. Regierung Auditor im Staatsrate, 1808 Legationssekretär in München und 1810 in Wien, von wo er erst 1813 nach Kassel zurückkehrte. Im J. 1814 wurde er Justizrat, 1817 Regierungsrat und in demselben Jahre als Geschäftsträger nach Dresden gesendet, wo er nun im Umgange mit Tieck, Böben und Kaldreuth lebte. Er starb 20. Sept. 1824 auf dem Schlosse Escheberg. Seine eigenen «Gedichte» (Kass. 1817 u. Spz. 1821) sind meist in dem von Schlegel angeregten südl. Tone verfaßt. Bedeutenden Ruf erwarb er sich durch seine Übersetzung der Schauspiele Calderons (6 Bde., Spz. 1819—25), sowie durch die drei frei bearbeiteten Dramen *Lope de Vega* unter dem Titel «Stern, Scepter, Blume» (Dressd. 1824). Die Stiftdame von Calenberg gab M.s. «Poetischen Nachlaß und Umrisse aus seinem innern Leben» (Kass. 1825) heraus.

**Malsch**, Hleden im Großherzogtum Baden, Kreis Karlsrube, Amtsbezirk Ettlingen, Station der Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatseisenbahnen, hat Fabriken für feuerfeste Steine und Pfeifenthon, Weinbau und Viehzucht und zählt (1880) 3622 meist lath. E. Bei M. fiengen 9. Juli 1796 die Franzosen unter Moreau.

**Malschloß** oder **Buchstaben schloß**, ein Kombinationschloß ohne Schlüssel. (S. u. Schloß.)

**Maller Seide**, s. unter **Mal**s.

**Malstatt-Burbach**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, Kreis Saarbrücken, westlich von dieser Stadt, an der Saar, Station der Linie Saarbrücken-Trier der Preussischen Staatsbahnen, hat ein großes Eisenhüttenwerk der Saarbrücker Eisenhütten-Gesellschaft, Eisengießereien, Maschinenfabrik, Sodas, Seifen- und Cementfabrik und zählt (1880) 13158 meist lath. E.

**Malström** oder **Malström** heißt eine den Schiffen gefährliche Meeresströmung unweit der norweg. Küste zwischen dem im N. der Lofoteninsel Vaerö gelegenen Gilande Moslen und Moslenäs. Bei weitem größere Gefahr bringt der Salsström, oder Salkens Malström, oder Storströmen in dem durch die Inseln Gubbö und Strömdö verengten Eingange zu dem Saltenfjord (67° 13' nördl. Br. und 32° 20' östl. L. von Ferro).

**Malta** (bei den Alten Melite), eine jetzt den Engländern gehörende Insel im Mitteländischen Meere zwischen Sicilien und der afrik. Küste, hat mit den ganz nahe dabeiliegenden Inseln Gozzo, Comino und den unbewohnten Cominotto und Filfola einen Flächeninhalt von 322,8 qkm, wovon auf M. allein 249,2 qkm, auf Gozzo 70 qkm, auf Comino 2,8 qkm kommen. Die Inseln sind außerordentlich dicht bevölkert und zählen (1881) 149782 E. ohne die 10771 Mann starke Garnison. Der Boden, bestehend aus verwittertem Kalkfelsen, mit Höhlen und Grotten, ist ziemlich hügelig und voll Steinklippen. Das Klima ist heiß, doch durch Seewinde abgeköhlt und gesund. An Ziegen, Schafen, Eseln, Geflügel, Fischen und Honig fehlt es nicht. Man baut Hülsenfrüchte, Gemüse, Sodapflanzen, besonders viel Weizen, Baumwolle, Zuckerrübe, schönes Obst und Süßfrüchte, die an Güte die italienischen übertreffen, auch etwas Wein, der dem spanischen gleichkommt. Die Flora ist sehr üppig, besonders waren die Rosen schon im Altertum berühmt. Man bricht Marmor, Marmor und gute Bausteine; Salz wird aus Seewasser bereitet. Der Gewerbefleiß beschränkt sich

auf die Verfertigung von baumwollenen und seidenen Zeugen, von Cigarren und Tischlerwaren. Dagegen sind Handel, Schifffahrt und Fischerei sehr bedeutend. Die Einwohner bekennen sich zur lath. Kirche und gehören meistens dem maltesischen (semitschen) Volksstamm an. Öffentliche Geschäftssprache ist seit 1823 das Englische; doch wird auch italienisch und auf dem Lande ein mit Wörtern vieler andern Sprachen gemischtes, verdorbenes Arabisch gesprochen. M. ist in 26 Casals oder Dorfbistriten getheilt. Im J. 1879 war die Zahl der Schulkinder 9595; dazu in den beiden Lycéen zu Valetta und Vittoriosa und in der Universitäts 768 Studierende. Die Insel ist der Mittelpunkt des engl. Dampfschiffahrtssystems im Mittelmeere, aber auch strategisch wichtig, indem die Engländer durch dieselbe und durch Gibraltar das Mittelmeer beherrschen, und ist daher sehr befestigt. Hauptstadt ist Valetta, vor 1570 war es Citta-Vecchia.

M. und Gozzo waren um 1400 v. Chr. tyrisch-phöniz. Kolonien, von deren Bauwerken sich noch jetzt auf Gozzo Spuren finden. Schon während der heroischen Zeit soll die Insel den Griechen bekannt gewesen sein, die sie angeblich damals Ogygia benannten und die Nymphe Kalypso dahin versetzten, deren Grotte noch jetzt gezeigt wird. Die Inseln wurden um 400 v. Chr. von den Karthagern besetzt, an deren Stelle im zweiten Punischen Kriege die Römer traten. Hier scheiterte 58 n. Chr. der Apostel Paulus, der nach der Sage bereits damals eine christl. Gemeinde gegründet haben soll, und noch jetzt man die Höhle, in der er sich damals aufgehalten. Im J. 454 n. Chr. eroberten die Vandalen die Insel, 494 die Goten, 533 die Byzantiner unter Belisar, 870 die Araber, die dieselbe Malta nannten und mit einer geringen Unterbrechung bis 1090 besaßen, in welchem Jahre sie die sicil. Normannen einnahmen und als ein Marquisat mit Sicilien verbunden, dessen Schicksale sie bis 1530 teilte. Karl V. gab die Insel dem Johanniterorden (s. d.), der dann den Namen Malteserorden erhielt, als ein Lehn des Königreichs Sicilien. Bonaparte nahm M. auf seinem Zuge nach Aegypten 1798 unter dem Großmeister von Hompesch (s. d.) durch Verrat ohne Widerstand ein; doch mußte sich die franz. Besatzung 1800 an die Engländer ergeben, in deren Besitz M. seitdem geblieben ist. Die Insel steht unter einem brit. Gouverneur, die Verwaltung- und Justizbehörden aber wählen die Bewohner aus ihrer Mitte. Die Staatseinkünfte und Staatsausgaben betragen (1882) 206000, die Staatschuld 384000 Pfd. St. Als Souverän von M. stiftete 1818 König Georg III. von Großbritannien den St. Michaels- und Georgsorden.

Vgl. Voisgelin, «Ancient and modern M.» (2 Bde., Lond. 1805); Bres, «M. antica illustrata» (Rom 1816); v. Wallos, «Tableau historique, politique, physique et moral de Malte» (Par. 1830); Tullad, «M. under the Phoenicians, Knights and English» (Lond. 1861); S. Brug, «Die Insel M.» (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1883, 1).

**Malte** (Nicolo de), Opernkomponist, s. Fouarb.  
**Maltebrun** (Korrad), eigentlich Malte Brun, berühmter Geograph und polit. Schriftsteller, geb. 12. Aug. 1775 zu Tisted in Jütland, studierte in Kopenhagen und schrieb nach Ausbruch der Französischen Revolution eine heftige Satire gegen die Aristokraten unter dem Titel «Kathedismus der Aristokraten» (in dän. Sprache 1795),

wurde gerichtlich verfolgt, flüchtete nach Schweden und wurde 1800 in contumaciam zur Verbannung verurteilt. M. ging nun nach Paris, wo er sich der Publizistik widmete. Seit 1806 war er ein Hauptmitarbeiter am «Journal de l'Empire», unternahm die «Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire» (24 Bde., 1808—14), und mit Griesb die «Nouvelles annales des voyages» (30 Bde., Par. 1819—26). Nach Napoleons Sturze gab er das Blatt «Le Spectateur» (3 Bde., Par. 1814—15) heraus, wurde 1815 Mitarbeiter der ultraroyalistischen «Quotidienne», später des «Journal des Débats». Er starb 14. Dez. 1826. Im Verein mit Mentelle veröffentlichte er eine «Géographie mathématique, physique et politique» (16 Bde., Par. 1803—5). Sein Hauptwerk jedoch ist der «Précis de la géographie universelle» (8 Bde., Par. 1810—29, mit Atlas), dessen zwei letzte Bände Huot lieferte, der dann auch die 2. Aufl. besorgte. Seine «Mélanges scientifiques et littéraires» (8 Bde., Par. 1828) gab Nachet heraus.

M.s Sohn, Victor Adolphe M., geb. 25. Nov. 1816 zu Paris, war Professor an verschiedenen Lehranstalten, widmete sich seit 1847 ganz geogr. Arbeiten und veröffentlichte außer einer neuen Bearbeitung des «Précis de la géographie» seines Vaters (8 Bde., Par. 1852—55) u. a. «Itinéraire historique de Philippeville à Constantine» (Par. 1858), «La France illustrée» (3 Bde., Par. 1855—57), «Les États-Unis et le Mexique» (Par. 1862), «La Sonora et ses mines» (Par. 1864), «Géographie universelle» (Par. 1874).

**Malten** (Therese), eigentlich Müller, Sängerin, geb. 21. Juni 1855 zu Jnsferburg, wurde von Gustav Engel für die Bühne vorbereitet, ist seit 1873 Mitglied des dresdener Hoftheaters, seit 1881 mit dem Titel Kammerfängerin, und besonders als Wagner-Sängerin ausgezeichnet.

**Malter** (Sac, Sacco), ein schweiz. Getreidemaß von 150 l oder 1,5 hl, geteilt in 10 Viertel oder Sester (Quarterons, Boisseaux). Vor 1872 war das M. auch ein Getreidemaß vieler deutscher Staaten; es war von sehr verschiedener Größe und begriff meist 12 Scheffel. [Bd. IX, S. 874<sup>4</sup>.

**Maltseferenz**, s. unter Johanniterorden.

**Maltseferorden**, s. Johanniterorden.

**Maltseferschwamm**, s. unter Cynomorium.

**Malthus** (Thom. Rob.), berühmter engl. Nationalökonom, geb. 14. Febr. 1766 zu Albury in der Grafschaft Surrey, studierte in Cambridge, wo er nachher eine Lehrstelle bekleidete, und kam 1805 als Professor der Geschichte und polit. Ökonomie an das Kollegium der Ostindischen Compagnie zu Haileyburg. Noch ehe er dahin abging, hatte er seinen berühmten Versuch über die Prinzipien der Bevölkerung: «An Essay on the principle of population» (Lond. 1798, 7. Aufl. 1872; deutsch von Hegewisch, 2 Bde., Altona 1807) veröffentlicht, und das Aufsehen und den Widerspruch, den seine lässigen und paradoxen Behauptungen machten, veranlaßten ihn, seine Ansichten zu einem System auszubilden. Er bereiste 1800 den Kontinent und stellte die gründlichsten Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse an. Wie schon vor ihm der Schotte Wallace, der Engländer Townshend und der Italiener Ricci, behauptete M., daß die Vermehrung der Subsistenzmittel nicht gleichen Schritt mit der Vermehrung der Bevölkerung halte und daß daher dieser Vermehrung

naturgesetlich durch Not und Elend Einhalt gethan werde, wenn die Menschen sie nicht durch «moral restraint», namentlich freiwillige Enthaltensamkeit vermeiden wollen. Das sog. Malthus'sche Bevölkerungsgezet (Vermehrungsstendenz der Bevölkerung in geometr., der Nahrungsmittel in nur arithmet. Progression) ist in dieser Fassung unzweifelhaft falsch. Auch hat M. völlig verkannt, daß die Übel, welche für die Masse der Bevölkerung durch eine übermäßige Vermehrung ohne Zweifel entstehen, durch soziale Faktoren, besonders durch die Eigentumsverhältnisse, nicht aber durch die Kargheit der Natur bedingt sind. Außerdem schrieb M. «Principles of political economy» (3 Bde., Lond. 1819—21) und «Definitions in political economy» (Lond. 1827). Er starb zu Bath 29. Dez. 1834.

**Maltitz** (Franz Friedr., Freiherr von), dramatischer und lyrischer Dichter, geb. 6. Juni 1794 zu Nürnberg, war 1826—27 russ. Geschäftsträger bei den Vereinigten Staaten, seit 1832 am preuß. Hofe, später außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag. Im J. 1854 zog er sich nach Poppard am Rhein zurück, wo er 25. April 1857 starb. M. hat sich besonders durch seine Fortsetzung des Schiller'schen «Demetrius» (Karlsr. 1817) einen Namen erworben. Außerdem ließ er erscheinen «Gedichte» (Karlsr. 1816), mehrere Trauerspiele und «Phantasiebilder, gesammelt am malerischen Ufer der Spree» (Berl. 1834).

Sein Bruder, Apollonius, Freiherr von M., geb. 11. Juni 1795 zu Gera, war längere Zeit russ. Geschäftsträger in Rio de Janeiro, seit 1836 in München und 1841—65 in Weimar, wo er 2. März 1870 starb. Talent zeigte M. namentlich für Sinngedichte und Poesien humoristisch-satirischen Inhalts. Seinen «Poetischen Versuchen» (Karlsr. 1817) folgten der humoristische Roman «Geständnisse eines Kappen mit Anmerkungen seines Ruchherz» (Berl. 1826), «Gedichte» (2 Bde., Münch. 1838), «Dramatische Einfälle» (2 Bde., Münch. 1838), «Drei Fährlein Sinngedichte» (Berl. 1844), «Triclinium» (Weim. 1856), Gedicht in drei Gesängen, und «Vor dem Verstummen» (Weim. 1858), meist Sinngedichte enthaltend. Später schrieb M. noch mehrere Trauerspiele und Lustspiele. Beaulieu-Marconnay veröffentlichte «M. Ausgewählte Gedichte. Mit einer Biographie des Dichters» (Weim. 1873).

**Maltitz** (Gottlieb Aug., Freiherr von), deutscher Dichter, geb. zu Königsberg in Preußen 9. Juli 1794, widmete sich zu Charand dem Forstfache, mußte aber später, weil er eine Satire auf seine Vorgesetzten veröffentlichte, den Forstbienst aufgeben. Er wählte dann Berlin zum Aufenthalt, sprach aber in seinem dramatischen Versuch «Der alte Student» seine Teilnahme für Polen so lebhaft aus, daß er Berlin verlassen mußte, worauf er sich 1828 nach Hamburg begab. Seit 1831 lebte er in Dresden, wo er 7. Juni 1837 starb. Seine «Sonnenblide, Gesänge religiösen Inhalts» erschienen in 6. Auflage (Zitt. 1834). Ferner schrieb er «Gellastus, der graue Wanderer im 19. Jahrh.» (Lpz. 1826), «Jahressprüche der ersten und heitern Muse» (Lpz. 1834—35; 2. Aufl. 1843), «Pfefferkörner» (4 Hefte, Hamb. 1831—34), polit. Satiren, «Balladen und Romanzen» (Lpz. 1832) und mehrere dramatische Arbeiten.

**Maltitz** (Herm. von), Pseudonym des Schriftstellers Philipp Friedr. Herm. Klende (s. d.).

**Maltodeextrin**, s. unter Dextrin.

**Moston**, Stadt in der engl. Grafschaft York, North-Riding, links am hier schiffbar werdenden Derwent, hat Ruinen eines Klosters aus dem 12. Jahrh. und zählt (1881) 8750 E. In der Nähe sind Kalksteinbrüche. M. war das Camulodunum der Römer und eine wichtige Militärstation derselben.

**Maltose**  $C_{12}H_{22}O_{11}$  eine Zuckersäure, die sich aus der Stärke durch Einwirkung der im Maltz enthaltenen Diastase (s. d.) neben Dextrin bildet. Sie erscheint in weißer harter, aus nabeiförmigen Krystallen bestehender Masse, deren Lösung die Polarisationsebene nach rechts, aber viel stärker als Rohrzucker und Traubenzucker, ablenkt. Die M. reduziert auch die alkalische Kupferlösung, aber minder stark als Traubenzucker. Beim Kochen mit verdünnten Säuren geht die M. in Traubenzucker über. Sie ist in der Würze der Brauereien und der süßen Maische der Branntweimbrennereien enthalten. Wegen ihrer ähnlichen Eigenschaften ist M. vielfach mit Traubenzucker (Dextrose) verwechselt.

**Malttraitieren** (tr.), schlecht behandeln, misshandeln.

**Maltzahn** (Wendelin, Freiherr von), deutscher Litteraturforscher, geb. 10. Mai 1815 zu Berlin, diente im preuß. Heere, stand dann in österr. Diensten in Italien und begann 1840, nach Berlin zurückgekehrt, Litterarhistor. Studien und Sammlungen (*«Deutscher Bacherschap»*, Jena 1875), die sich besonders auf Volkslieder, die schles. Dichterschulen und die klassische Periode richteten. M. gab Lachmanns Lesing-Ausgabe neu vermehrt heraus (12 Bde., Epj. 1853–57), arbeitete seit seiner Übersiedelung nach Weimar (1868) an der Hempeischen Schiller-Ausgabe, an einer neuen Ausgabe von Danczels und Gubrauers Lesing-Biographie (mit R. Vorberger, 2 Bde., Berl. 1880–81) und einer neuen Ausgabe der Gedichte und kleinen Schriften von Goethes Freund Lenz. Ferner gab er die Werte von G. Voas (*«Schillers Jugendjahre»*, 2 Bde., Hannover, 1856, und *«Schillers und Goethes Kenien»* Manuskript, Berl. 1856), eine Handschrift von Schillers *«Wallenstein»* (Stuttg. 1861) und dessen Briefwechsel mit Christophine und Reinwald (Epj. 1875) heraus.

**Maltzan** (nicht Maltzahn; Heinr. Karl Eduard Helmuth von), Reichsfreiherr zu Wartenberg und Penzlin, Reisender, Ethnograph und Sprachforscher, geb. 6. Sept. 1826 zu Dresden, studierte in München, Heidelberg und Erlangen Rechtswissenschaften. Nachdem M. 1852 seine erste Reise durch Algier und den Norden von Marokko gemacht, besuchte er 1853–54 Spanien und Portugal, Tunis, Ägypten, Palästina, Syrien, die Türkei und Griechenland und nahm dann seinen Wohnsitz auf einige Jahre in Algier. Die J. 1857–58 waren einer Reise im Süden von Marokko gewidmet. Unter dem Namen Abdurrahman-ben-Mohammed reiste er im Sommer 1860 über Kairo nach Schibba, von wo er nach Mekka gelangte und alle Pilgerbräuche, selbst die Wallfahrt nach dem heiligen Berge Arafat mitmachte. Nach der Rückkehr lebte M. abwechselnd in Deutschland und Algerien und veröffentlichte *«Drei Jahre im Nordwesten von Afrika»* (4 Bde., 2. Aufl. 1868), *«Pilgermuscheln»* (Epj. 1863), *«Das Grab der Christin»* (Epj. 1865) und *«Meine Wallfahrt nach Mekka»* (2 Bde., Epj. 1865). Um die alten phöniz. und punischen Denkmäler und Inschriften zu erforschen,

bereiste er 1868 Sardinien, 1869 Tunis, dann Tripolis und Malta; die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er in *«Reise auf der Insel Sardinien»* (Epj. 1869) und *«Reise in den Regenthschaften Tunis und Tripolis»* (3 Bde., Epj. 1870). Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, besuchte 1870 Arabien und machte 22. Febr. 1874 in Pisa seinen langjährigen neuralgischen Leiden durch einen Schlag ein Ende.

**Malum** (lat.), Übel, Unglück, Schaden; Äpfel. **Malva**, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, charakterisiert durch einen dreiblättrigen Hüllkelch, einen fünfspaltigen Kelch und kreisförmig gestellte Teilfrüchte. Sie umfaßt ein- und mehrjährige Kräuter der europ. Flora und nur wenige strauchartige exotische Gewächse. Unsere schönste und größte Art ist *M. silvestris* L., die *Rosmalve*, zweijährige, in Deutschland an Wegen, Zäunen, Schutthaufen nicht selten, mit kreisförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern und von Juli bis September mit lilafarbigem, dunkler gestreiften Blumen. *M. Alcea* L., *Siegmarwur*, mit steif-aufrechtem Stengel, herzförmigen, rundlichen, gelappten Stod- und fünfteiligen, handförmigen Stengelblättern. Die schönen Blüten sind rosenrot, bisweilen weiß, ausdauernd. Die Abart *M. mauritiana* mit dunklern, fast roten Blüten wird in Gärten angepflanzt und findet sich hier und da verwildert. *M. rotundifolia* L., die sog. *Käseapp*, ist eine niederliegende einjährige Pflanze mit kreis-herzförmigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern, gehäuft, nach dem Verblühen abwärts gebogenen Blütenstielen, aufrechtem Kelch und tief ausgerandeten, hellrosenroten, am Grunde weißlichen Blumenblättern, an Wegen, Mauern, in Dörfern gemein. Dieses Unkraut wird in südl. Ländern als Rohlgemüse benutzt. Nur zwei in Europa einheimische Arten werden in Gärten gezogen, die ausdauernde *M. moschata* L., mit 60–80 cm langen Stengeln und schönen großen, nach Bisam duftenden, weißen oder rosenroten Blumen, eine hübsche Zierpflanze für die Rabatte, und *M. crispa* L., nicht nur in Deutschland, sondern auch in Syrien gefunden, mit 2–3 m hohen, starken Stengeln und großen, schönen, edigen, am Rande wellenförmig-kräusen Blättern, welche gern zur Verzierung der Fruchtkörbe und Tischplatten benutzt werden. Die bläulich-rötlichen oder weißlichen Blüten sind ziemlich unbedeutend. Die Gartenmalve ist *Althaea rosea*. (S. unter *Althaea*.)

**Malvaceen** (Malvaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 700 Arten, die über die ganze Erde zerstreut sind, der Mehrzahl nach aber in den Tropengegenden wachsen. Es sind krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume mit ungetheilten oder handförmigen Blättern und ansehnlichen, meist leuchtend rot, violett oder gelb gefärbten Blüten. Die letztern haben einen regelmäßigen Bau und sind in der Regel zwittrig, sie bestehen aus fünf Kelchblättern, fünf Kronenblättern und zahlreichen Staubgefäßen, die miteinander zu einer Röhre verwachsen sind, durch welche der dem mehrfächerigen Fruchtknoten aufsitze, in seiner obern Partie in mehrere Farben zerteilte Griffel hindurchgeht. Die Frucht ist meist eine trodne Kapsel. Zahlreiche Arten der M. werden ihrer Blüten halber als Zierpflanzen kultiviert, so z. B. aus der Gattung *Malva*, oder sie finden sehr verschiedenartige technische Verwendung, so

vor allem die Baumwollstaube, manche Arten der Gattungen Hibiscus, Bombax u. a.

**Malvagita**, Hauptort des Mlenothals im Schweiz. Kanton Tessin, s. unter Brenno.

**Malvasia** (Napoli di), s. Monembasia.

**Malvaster** (Malvosie, Malmsey) wurde ursprünglich der bei Monembasia oder Napoli di Malvasia an der Ostküste von Morea gewonnene und im Mittelalter sehr geschätzte Wein genannt. Biewohl dieser dort nicht mehr zu finden, ist doch die Rebe nicht verloren gegangen, sondern nach Santorin und andern Inseln des griech. Archipelagus verpflanzt worden, sowie auch nach Cypern und Candia. Sie gibt einen trefflichen roten und weißen Siqueurwein, welcher sehr süß, fein und geistig ist und sich durch einen eigentümlichen Geruch und Geschmack auszeichnet. Den im Handel gewöhnlich vorkommenden M. liefern außer den griech. Inseln Portugal (Dourothal), Teneriffa, die Azoren, die Liparischen Inseln, Sardinien, Sicilien und die Provence. Ein vortrefflicher M. wächst auch bei Martigny im Schweiz. Kanton Wallis.

**Malve**, s. Malva.

**Malvern** (Great-Malvern), Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, schön am Ostabhange der 895 m hohen Malvern-Hills, 13 km im SW. von Worcester gelegen, ist unregelmäßig gebaut und hat viele Willen; wegen ihrer schönen Lage, reinen Luft und ihrer Gesundbrunnen wird sie im Sommer stark besucht. Edward der Bekenner gründete hier eine Eremitage, welche später in eine Benediktinerpriorie umgewandelt wurde. Von den Gebäuden aus dem J. 1083 sieht noch die schöne Kirche und das Thor der Abtei. Im J. 1863 wurde hier ein College gegründet. M. ist die bedeutendste Kaltwasserheilanstalt in England und zählt (1881) 5847 E.

**Malverfation**, s. Unterschlagung.

**Malvinas** (Las), s. Falklandsinseln.

**Malwa**, Landschaft in Ostindien, umfaßt ungefähr alle Territorien der jetzigen Provinz Centralindien (s. d.). Bis zum Schluß des 14. Jahrh. bildete M. einen Bestandteil des Reichs von Delhi, dann ein eigenes Staatswesen, dessen erster Regent ein Afghane Dilawar Ghori war. Unter ihm und seinen Nachkommen bewahrte es seine Unabhängigkeit 130 Jahre, bis Akbar der Große es seinem Reiche annektierte. Es bildete eine Provinz derselben, bis die Maharatten die Herrschaft über M. erhielten. Jetzt zerfällt es in zahlreiche größere und kleinere, in einem sehr verschiedenen Verhältnis von Vasallenschaft zu den Engländern stehenden inländischen Fürstentümer.

**Malz** (flaw.), klein, in Zusammensetzungen.

**Malz**, Rohmaterial der Bierbrauerei und Spiritusfabrikation; besteht aus Getreide, meist Gerstentörnern, die künstlich zum Keimen gebracht sind, deren Keimungsprozeß jedoch in einem bestimmten Stadium unterbrochen ist. Zweck der Keimung ist die Gewinnung eines dabei entstehenden Ferments, der Diastase (s. d.), welches die Fähigkeit besitzt, Stärkemehl zu lösen, um es in gärungsfähigen Zucker, Maltose, zu verwandeln. Am wirksamsten ist das M. unmittelbar nach genügend weit fortgeschrittener Keimung. Man verwendet es daher in diesem Zustande, als Grünmalz, in der Spiritusfabrikation, wo es darauf ankommt, mit möglichst wenig M. möglichst viel Stärkemehl zu verzuckern. Bei der Bereitung der bessern Biere macht

man jedoch nur von dem Darmmalz Gebrauch, welches noch eine, zur Verzuckerung des im M. enthaltenen Stärkemehls vollausreichende Menge von Diastase enthält, in dem aber durch das Darren Stoffe gebildet worden sind, welche zum Wohlgeschmack des Biers wesentlich beitragen. Über die Bereitung des M. s. unter Bier und Bierbrauerei. (Vgl. auch Malzdarre.)

**Malzaufschlag** ist die Besteuerung des Braumalzes und in einigen Ländern (Bayern, Württemberg) die einzige Art der Biersteuer. Nach dem Gesetz vom 31. Mai 1872 beträgt der M. in Bayern 4 Mark pro Hektoliter Malz.

**Malzdarre** ist der bei der Bereitung des Malzes zum Trocknen und Dörren dienende Apparat. Derselbe besteht aus mehreren übereinander befindlichen, in mehreren Etagen des Gebäudes verteilten Räumen, von denen der unterste zur Erwärmung der Luft mittels einer Calorifere, die beiden darüber befindlichen zum Darren und Trocknen des Malzes dienen, während die mit Wasserdampf beladene Luft aus dem obersten ihren Abzug ins Freie findet. Die Böden der durch eine Klappe miteinander kommunizierenden Darren- und Trockenräume werden aus eisernen, auf Eisenschienen ruhenden Rahmen gebildet, in denen starke Eisendrahte so dicht aneinander gelegt und befestigt sind, daß sie sich gegenseitig berühren und nur minimale Spalten zwischen sich frei lassen. Durch diese Anordnung wird einem Durchfallen der Malzkörner vorgebeugt, während die heiße Luft durch die feinen Fugen aufwärts steigen kann. Das Grünmalz läßt man meist durch Ausbreiten auf einem geräumigen Boden, der Schmelztenne, erst oberflächlich abtrocknen und bringt das Luftmalz alsdann in den obersten Darrraum, auf dessen Boden es in gleichförmig dünner Schicht ausgebreitet und hier von Zeit zu Zeit umgeschaukelt wird. Nachdem hier der größte Teil des Wassers verdunstet ist, wird das Malz durch die im Boden befindliche Klappe in den darunter befindlichen Darrraum gestürzt, in welchem die Darrung bei höherer Temperatur beendet wird. Je nach der in den Darrräumen herrschenden Temperatur, je nach der Regelung des Luftstroms hat man es in seiner Gewalt, Malz von hellerer oder dunklerer Färbung zu erzeugen. Das zum Färben der ganz dunkeln Biere bestimmte Farbmälz wird nach dem Darren in rotierenden eisernen Cylindern über freiem Feuer geröstet. In neuerer Zeit sind Vorrichtungen, die sog. mechanischen Malzdarren, konstruiert, bei denen das Wenden und der Transport des Malzes nicht durch Menschenhand, sondern durch Maschinenkraft besorgt wird.

**Malzzeichen**, ein Mal als Zeichen, Kennzeichen, Denkzeichen, besonders von Zeichen, Flecken, Wundmalen am Körper.

**Malzerkanal**, s. unter Fimo.

**Malzessig** ist ein aus vergorenem Malzauszug, Malzwürze, dargestellter Essig. Seine Fabrikation ist nur in solchen Ländern von Bedeutung, wo, wie in England, der Spiritus durch hohe Steuer ein zu teures Rohmaterial ist.

**Malzextrakt** ist eine im luftverdünnten Raume zur Extraktionssistenz verdampfte Malzwürze. Es wird als Heilmittel bei Katarrhen angewandt.

Über das Hoffische Malzextrakt s. unter Geheimmittel, Bd. VII, S. 659<sup>b</sup>.

**Mälzl** (Joh. Nepomut), Mechaniker, s. unter Lattemesser.

**Malzpußmaschine**, auch Gerstenpußmaschine genannt, eine in Bierbrauereien zur Anwendung kommende Reinigungsmaschine, welche die Keime des Malzes entfernt und ähnlich wie die Getreidepußmaschine (s. u. Mehlfabrikation) wirkt.

**Malzquettsche**, s. unter Bier und Bierbrauerei (technisch).

**Malzstump** wird bereitet, indem man 16 Teile Zuder mit 9 Teilen einer starken Malzabkochung zum Sirup auflöst, er wird gegen Husten angewandt.

**Malzsurrogate**, durch welche man in den Bierbrauereien M. sparen will, sind Stärkezuder, Raismehl, Melasse, Glycerin; sie sind mit Recht in den Ländern, in denen, wie in Bayern, die Bierbereitung rationell betrieben wird, verboten.

**Malzstuffer** oder **Malzbombons** sind gewöhnliche, unter Zusatz von Malzextrakt bereitete braune Bombons; nicht selten fehlt denselben übrigens der Malzgehalt gänzlich.

**Mamadytsch**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kasan, rechts an der Woltka, mit (1882) 4123 E., ein bedeutender Stapelplatz für Getreide, Flachs und Fische.

**Mamaliga**, s. Polenta.

**Mame**, bedeutende franz. Verlagsbuchhandlung in Tours, gegründet 1797 von **Amand Augustin Ferdinand M.** (geb. 18. Mai 1776, gest. 2. Jan. 1848). Seit 1. Jan. 1833 unter der Leitung von **Alfred M.** (geb. 17. Aug. 1801), gewann das Geschäft immer größere Ausdehnung besonders durch Gründung der ersten in Tours befindlichen Kupferstichdruckerei (1842), einer Buchbinderei (1853) und einer Schule der Holzschnittekunst. Im J. 1859 nahm Alfred M. seinen Sohn **Paul M.** als Teilhaber auf; seitdem heißt die Firma **Alfred Mame et fils**; ein zweiter Teilhaber ist seit 1881 **Edmond M.**, der Sohn **Paul M.**s. Gegenwärtig beschäftigt das Etablissement fast 1000 Arbeiter. Der Verlag ist hauptsächlich künstlerischen, populär-naturwissenschaftlichen und religiösen Inhalts. Vgl. *«La maison M., notice historique»* (Tours 1883).

**Mamers**, Kriegsgott, soviel wie Mars (s. d.).

**Mamers**, Stadt im franz. Depart. der Sarthe, an der Dive, Station der Linie La-Flutte-Coulombiers-M. der Französischen Westbahn und der Lokalbahnen M.-Mortagne-Laigne und M.-St. Calais, hat ein Collège, eine öffentliche Bibliothek, Fabriken für Leinwand, Baumwollzeug u. s. w., und Handel mit Wein, Getreide und Vieh und zählt (1876) 5342 E.

**Mamerstiner** nannten sich, wie es heißt nach Mamers, einer oscischen und sabiniſchen Form des Namens des Gottes Mars (s. d.), campanische Samniten, die im Solde des Agathokles (s. d.) gestanden und, nach dessen Tode 289 v. Chr. entlassen, sich der Stadt Messana auf treulose Weise bemächtigt hatten. Hier töteten oder vertrieben sie die männlichen Einwohner und bildeten einen Männerstaat, der sich durch Jäge zur See und zu Lande furchtbar machte. Endlich besiegte sie Hiero II. (s. d.) bei Mylä, wo ihm 8000 Mann entgegenstanden, vermutlich 269 v. Chr. und bedrängte sie in Messana. Eine Partei nahm Karthager zum Schutz in die Stadt, eine andere wendete sich 264 nach Rom um Hilfe. Die Römer sendeten ihnen den Konsul Appius Claudius mit einem Heere, und die Karthager wurden wieder aus der Stadt vertrieben. Diese Vorgänge veranlaßten den ersten Krieg zwischen Rom und Karthago. (S. Punische Kriege.)

**Mamiani della Rovere** (Graf Terenzio), ital. Dichter, Philosoph und Staatsmann, geb. 1800 zu Pesaro, studierte zu Rom Litteratur und Poesie, wurde 1831 wegen seiner Theilnahme an der politischen Bewegung ausgewiesen und ging nach Frankreich; 1848 nach Italien zurückgekehrt, wurde er von Pius IX. zum Minister des Innern ernannt, mußte aber schon nach vier Monaten sein Portefeuille niederlegen. Im Nov. 1848 bekleidete er einige Wochen lang das Ministerium des Außern, ging dann nach Genua und wurde daselbst 1856 ins Parlament gewählt. Von 1857 bis 1860 war er Professor der Philosophie an der turiner Universität; im J. 1860 übertrug ihm Cavour das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts. Im J. 1861 ging M. als Gesandter nach Athen und 1865 als solcher nach Bern. Später war er Vizepräsident des obersten Unterrichtsrats zu Rom, wo er seit 1870 lebte und die philol. Zeitschrift *«La filosofia delle scuole italiane»* redigierte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: *«Rinnovamento della filosofia antica italiana»* (Par. 1834; 2. Aufl., Flor. 1836), *«Dialoghi di scienza prima»* (Par. 1846), *«Poesie»* (Flor. 1857; 2. Aufl. 1864), *«Confessioni d'un metafisico»* (2 Bde., Flor. 1865), *«Prose letterarie»* (Flor. 1867), *«Psicologia di Kant»* (Rom 1877), *«La religione dell'avvenire»* (Mail. 1879), *«Critica della rivelazione»* (Mail. 1880), *«Questioni sociali»* (Rom 1882).

**Mamillaria Haw.**, Warzenfaktus, eine sehr artenreiche Gattung der Kaktusgewächse, mit rundem, säulen- oder leulenförmigem Stamm, mit regelmäßig-spiraligen Warzen, an deren Spitze von Wollen umgeben Stacheln sich befinden. Aus den Zwischenräumen derselben treten, oft in einem mehr oder weniger breiten Gürtel, die einzelnen roten, gelben oder weißen Blüten hervor. Mehrere Arten enthalten einen süßen Milchsaft. Sämtliche Spezies dieser Gattung sind in Mexiko heimisch.

**Mamluken** (arab., d. i. Sklaven) nannte man in Ägypten vorzugsweise die aus fremden Gegenden stammenden Sklaven, welche die bewaffnete Macht der Sultane bildeten. Als im 13. Jahrh. Schingis-Chan den größten Teil Afiens verheerte und eine Menge Einwohner als Sklaven wegfährte, kaufte der Sultan Nebeschm-Eddin Ghub von Ägypten, aus dem Geschlecht Salabins, deren 12 000, zum Teil Ringreiter und Ischerfessen, meist aber Türken aus Kiptschak, ließ sie in allen kriegerischen Künsten unterrichten und bildete aus ihnen ein Reiterkorps, das sich bald jähellos und rebellisch zeigte, die Regierungsangelegenheiten an sich riß und nach Ermordung des Sultans Luran-Schah (1251) aus ihrer Mitte Sibel zum Sultan von Ägypten ernannte, mit dem die Dynastie der Bahritischen M. begann; dieser folgte 1382 die zweite Mamluken-Dynastie, die Borschtiten, deren Gründer Bektul war. Weider Herrschaft dauerte 266 Jahre, während welcher Zeit die M. verschiedene Eroberungen machten und, unter Chaili, die Franken 1291 aus dem Orient vertrieben. Sultan Selim I. führte ihr Reich, nachdem er die Hauptstadt Kairo 1517 mit Sturm genommen, und setzte einen türk. Pascha über Ägypten. Später nahm jedoch die Macht der Paschas wieder ab, und die Häupter der M., welche die verschiedenen Provinzen unter dem Titel von Weis verwalteten, rissen nach und nach alle Gewalt an sich. Als oberster dieser Weis zeichnete sich besonders in der zweiten Hälfte



des 18. Jahrh. Ali Bei (s. d.) aus, nach dessen Tode unter den Mamlukenhauptlingen Zwiespalt ausbrach, welchen der Sultan Abd-ul-Hamid (1786) benutzte, um Ägypten wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen. Bonaparte trieb die M. bei dem Zuge nach Ägypten nach einer Reihe blutiger Gefechte wieder in die Wüste zurück, errichtete jedoch später (21. Jan. 1804) eine Schwadron M. bei der Kaisergarde, welche sich aus Farbigen verschiedener Länder ergänzte und nach der Abkantung des Kaisers aufgelöst wurde. Durch List gelang es dem nachherigen Vizekönige von Ägypten, Mehmed-Ali (s. d.), die M. samt ihren Weis 1. März 1811 zu vernichten. Vgl. Quatremère, « Histoire des sultans mamloucs » (nach dem Arabischen des Matrisi, 2 Bde. in 4 Tln., Par. 1837—45).

**Mamma** (lat.), die weibliche Brust.

**Mamma** (Julia), Nichte der röm. Kaiserin Julia Domna, heiratete den röm. Prokurator Gellius Marcianus und gebar 1. Okt. 208 n. Chr. den nachmals Severus Alexander genannten Alerianus (der später für einen Sohn ihres Vaters, des Kaisers Caracalla, ausgegeben wurde). Als nach dem Untergang des Elagabal ihr Sohn (222 n. Chr.) röm. Kaiser geworden war, übte M. längere Zeit auf die Regierung erheblichen Einfluß aus. Am 10. Febr. 235 wurde sie zugleich mit dem jungen Kaiser zu Breitenheim bei Mainz durch meuterische Soldaten ermordet.

**Mammalia** (lat.), Säugetiere; Mammalogie, Lehre von den Säugetieren; Mammalolithen, fossile Überreste von Säugetieren.

**Mammia** L., Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferen. Man kennt fünf Arten, die sämtlich in den Tropengegenden vorkommen. Es sind Bäume mit lederartigen Blättern und großen lebhaft gefärbten Blüten. Die bekannteste Art ist der sog. amerikanische Mammebaum oder Aprikosenbaum von San Domingo, er ist in Westindien einheimisch, wird aber in andern Tropengegenden, auch in der Alten Welt, als Obstbaum kultiviert. Die Früchte desselben, die sog. Mammeäpfel, erreichen einen Durchmesser von 15—20 cm und besitzen unter der lederartigen sehr bitteren Haut ein gelbes, wohlriechendes, apricotenhähnliches Fleisch, das sowohl roh als eingemacht gegessen wird. Auch bereitet man aus den Früchten ein weinartiges Getränk, den Mammewein, und aus den wohlriechenden Blüten einen feinen Liqueur, Eau de Créole.

**Mammillaria**, s. Mamillaria.

**Mammon**, eigentlich der syr. Gott des Reichtums, wird im Neuen Testament mehrfach erwähnt und hat sich seit Luthers Bibelübersetzung auch im Deutschen zur Bezeichnung für Reichtum (Geld und Gut), meist in verächtlichem Sinne, eingebürgert.

**Mammut** (*Eléphas primigenius*) hat man eine Elefantenart genannt, welche jetzt ausgestorben ist, in der Diluvialperiode aber über ganz Europa nördlich von den Alpen und Nordasien in Herden verbreitet war und noch längere Zeit mit dem vorgeschichtlichen Menschen zusammenlebte. Das M. übertraf an Größe noch den ind. Elefanten und hatte längere und größere, stärker gekrümmte Stoßzähne, anders gefaltete Backzähne und eine dichte Behaarung der Haut, welche im Nacken und am Hals eine Art Mähne bildete. Die Behaarung, sowie die Reste von Lannennadeln, die man in den Zähnen gefunden hat, beweisen, daß das M. in

kältern Klimaten ausdauernte. Im vereisten Schuttlande Nord Sibiriens (nicht im Eise, wie häufig behauptet wurde) sind ganze unverfahrene Leichen dieser Tiere, zuerst von Pallas (1772) und namentlich von Adams (1806), später auch von Schmidt und andern gefunden worden. Neuerdings wurde von Lartet sogar in einer zur Renntierzeit Südfrankreichs gebildeten Ablagerung eine auf eine Elfenbeinplatte eingravierte, deutlich erkennbare Abbildung eines M. gefunden, die den Beweis liefert, daß das M. wirklich von dem Menschen gekannt war. In Deutschland hat man besonders bei Cannstatt und Wien, in Ungarn bei Ofen viele Reste des M. gefunden, und in Sibirien finden sich die Stoßzähne so häufig, daß Handel damit getrieben wird. (Die Abbildung eines vollen Skeletts findet sich auf Tafel: Säugetierreste aus dem Diluvium, Fig. 7, Bd. V, S. 356.)

**Mammuthbaum**, s. Sequoia.

**Mammuthöhle**, s. unter Kentudj.

**Mamoré**, der Oberlauf des Madeira (s. d.).

**Mamre**, in der biblischen Abrahamsage der Name eines Emoritis, in dessen Gebiet Abraham unter dem Schatten von Sichen (oder Zerebinthen) seine Zelte aufgeschlagen haben soll. Die Lage des haines M.s ist nicht sicher bekannt.

**Man**, eine zu England gehörige Insel in der Irischen See, zählt auf 588 qkm (1881) 53 658 E. und wird in nördl. Richtung von einem Berggraben durchzogen, der hauptsächlich aus silurischem Schieferstein und Grauwade, von Granit durchbrochen, besteht. Das Gebirge enthält Blei, Zinkblende, Kupfer und Eisen und liefert Bausteine und Kalk, auch etwas Dachziegel, aber keine Kohlen. Es ist unbewaldet, selbst ohne Gesträuche, mit Torf, Moor, und Heide bedeckt und wird von vielen Bächen bewässert. Von dem höchsten Punkte, dem 670 m hohen Enae-Fell (Enaife oder Snowfield), kann man Irland, Schottland und England erblicken. Die Küsten der Insel sind, außer am Nordende, felsig und umschließen mehrere kleine Buchten. M. ist im ganzen von Natur öde und unfruchtbar, aber durch den Fleiß seiner Bewohner größtenteils in Kulturland verwandelt, so daß 67 Proz. der Fläche Ackerland sind. Der Haupterwerbszweig ist Viehzucht, besonders Schafzucht. Die Industrie beschränkt sich auf Leinweberei und Verfertigung von Schuhen aus ungegerbtem Leder. M. beschäftigte Ende 1881 im Aukens- und Kolonialhandel 26 Schiffe von 4885 t, im Küstenhandel 2228 Schiffe von 440 158 t. Es besteht tägliche Verbindung mit Douglas und Liverpool. Die Ranz-, Herings- und Kabelaußscherei beschäftigt auf 700 Booten an 4000 Menschen. Die Bewohner, die sich selbst Man's, ihre Insel Man-ning nennen, stammen von der seit Urbevölkerung der brit. Inseln. Ihre Sprache steht aber dem Gälischen und Irischen weit näher als dem Kymrischen in dem benachbarten Wales und ist, dem Englischen, das in allen Schulen gelehrt wird, immer mehr weichen, das im Erlöschen nahe. Sie haben einen eigenen Bischof (von Sodor und M.), der aber keinen Sitz im Parlament hat. M. gehört zu keiner Grafschaft, sondern hat seine eigene Verfassung, eigenes Landrecht und überdies auch Zoll- und Abgabefreiheit. An der Spitze steht ein königl. Gouverneur mit einem Ratkollegium oder Oberhaus von neun Mitgliedern (dem Bischof, zwei Richtern u. s. w.). Die gesetzgebende Gewalt üben 24 Repräsentanten oder Keys, die sich seit 1450 durch

Selbstwahl aus den größten Gutsbesitzern ergänzen; die richterliche über zwei Deemsters (Richter). Alle diese bilden das Parlament (Tynwald-Court). Noch jezt werden jährlich am Berge Tynwald bei Peel die Gesetze öffentlich verlesen. M. (im Mittelalter Eubonia, Manaw, Maning) hatte in den ältesten Zeiten eigene Könige, wurde aber im 13. Jahrh. von den Schotten angefallen, die im folgenden Jahrhundert durch die Engländer vertrieben wurden. Seitdem waren verschiedene Familien mit der Insel belehnt. Im J. 1765 kaufte sie die brit. Regierung vom Herzog von Athol, ließ ihr aber die alte Verfassung. Hauptort ist Douglas (s. d.).

Vgl. Shaw, «Tourists guide to the isle of M.» (5. Aufl., Lond. 1881); Blad, «Guide to the isle of M.» (Edinb. 1883); Broadbent, «Guide through the isle of M.» (Lond. 1883).

**Man.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Manetti (Saverio).

**Manaar**, kleine Insel an der Küste von Ceylon, bildet das östl. Ende der sog. Wamsbrücke (s. d.). Nach ihr ist der Manaaargolf benannt, der leichte Meerbusen zwischen Ceylon und dem südl. Karnat.

**Manabi**, Provinz der südamerik. Republik Ecuador, an der Küste des Stillen Oceans, etwa von 0.° nördl. Br. bis 1.8° südl. Br., 14 922 qkm groß mit (1878) 67852 E.

**Manacor**, Stadt auf der span. Insel Mallorca (Balearen), auf einer kleinen Anhöhe in fruchtbarer Ebene 48 km östlich von Palma, mit (1877) 14894 E., ist gut gebaut, hat breite Straßen und den ehemaligen Palast unabhängiger Könige von Mallorca.

**Mänaden**, die Begleiterinnen des Bacchus (s. d.).

**Manäger** (engl.), Leiter eines Unternehmens, Geschäftsführer.

**Managua**, Hauptstadt des mittelamerik. Freistaates Nicaragua, in 12° 7' nördl. Br. am südl. Ufer des Managua-sees, der 22 km im NW. vom Nicaraguasee in 48 m Höhe liegt, zählt 10 000 E. M. steht mit Alt-Leon in Dampfverbindung; nach Granada führt eine 52 km lange Eisenbahn.

**Manatins** (Pipridae), Schmutz- oder Samtvögel, eine aus etwa 60 Arten bestehende Gruppe südamerik. Sperlingsvogel von unsicherer systematischer Stellung. Die M. sind nicht sehr große Vögel von Reifenhabitus, mit hohem Lauf, kurzem Schnabel und kurzen Flügeln, lebhaften Naturells und bewohnen den dichten Urwald. Die Geschlechter sind sehr abweichend gefärbt, die Weibchen einfach grau oder grünlichbraun, die fortpflanzungsfähigen Männchen zum größten Teil tief samtschwarz mit lebhaften roten, orangen und gelben Zeichnungen; meist ist der Kopf lebhaft bunt.

**Manalios**, bergige Scheidewand zwischen dem innern Arabien und der geschlossenen Hochebene von Tegea und Mantinea (südlich von Tripolisa), einst ein bewaldetes Gebirge, das bis 1850 m aufsteigt, wo Artemis und besonders Pan heimisch waren.

**Manaos**, Hauptstadt der brasil. Provinz Amazonas (s. d.).

**Manassas**, Dorf im amerik. Staate Virginia, County Prince William, an einem Nebenfluß des Potomac, dem Bull-Run, gelegen, mit (1880) 861 E., wurde namhaft durch die 18. Juli 1861 dort stattgehabte erste größere Schlacht im amerik. Bürgerkrieg, in welcher die Unionstruppen durch die von Beauregard und Jackson geführten Konföderierten trotz ihrer numerischen Überlegenheit geschlagen wurden und nur durch die gute Haltung eines Ba-

taillons der regulären Armee vor dem völligen Auseinanderlaufen bewahrt wurden. Auch im folgenden Jahre (29. und 30. Aug. 1862) erfolgten die Konföderierten bei M. einen Sieg.

**Manasse** war nach der israel. Stammsage der Sohn Josephs und der Asmach. Bei der Verteilung des Gelobten Landes unter die Nachkommen Jakobs sollen die beiden Söhne Josephs, Ephraim und M., jeder einen besonderen Teil erhalten haben. Sicher ist, daß M. in der Erzählung von der Besitzergreifung Kanaans als einer der zwölf Stämme Israels erscheint und in der früheren Zeit nächst Ephraim der mächtigste war. Das Gebiet des Stammes Manasse wurde vom Jordan in eine westl. und eine östl. Hälfte geteilt. Westmanasse grenzte gegen N. an Asser, gegen O. an Issachar, gegen S. an Ephraim; Ostmanasse umfaßte das nördl. Gilead und das ehemalige Land des Königs Og von Basan.

Manasse hieß auch der Sohn des Hiskias, welcher diesem 699 v. Chr. auf dem Throne von Juda folgte. Er begünstigte den Götzendienst, befragte Wahrsager und Zauberer, opferte dem Moloch selbst seinen Sohn und soll den Propheten Jesaias haben ermorden lassen. Er wurde von Assarhaddon nach Babylon in die Gefangenschaft geführt. Hier soll er das noch vorhandene Gebet Manasse verfaßt haben, an dessen Unechtheit aber kein Zweifel sein kann. Dasselbe wird von Katholiken und Protestanten unter die Apokryphen gesetzt; die griech. Kirche jedoch erkennt das Buch als kanonisch an.

**Manatin**, s. Lamantin.

**Manoando** (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: abnehmend.

**Mancha** oder La Mancha, der südlichste Teil des span. Königreichs Newcastilien, bildet seit 1822 den Hauptbestandteil der nach der Hauptstadt benannten Provinz Ciudad-Real (s. d.), erstreckt sich aber noch weit in die angrenzenden Provinzen Toledo, Cuenca und Albacete hinein. Sie wird im S. von der Sierra Morena, im SO. von der Sierra de Alcaraz, im N. von Zweigen der Montes de Toledo u. a. durchzogen, besteht zum Teil aus fast vollkommen ebenen Hochflächen, zum Teil aus einer baumlosen Steppe; ihr rotbrauner, verbrannter und salzhaltiger Boden, dessen feiner roter Staub alles rot überdeckt, ist mit spärlichem Gistus und Thymian bewachsen, und wird von dem hier entspringenden und seine berühmte Flußschwinde bildenden reichen Guadiana und dessen noch wasserärmeren Nebenflüssen Azuel, Jabalon u. s. w. kümmerlich bewässert. Dabei sind aber einzelne Teile, wie die getreidereiche Umgebung von Ocaña und das weinreiche Gelände von Baldepeñas, sehr fruchtbar. Man baut schönes Obst, vortreffliche rote Weine, Getreide, Sparto, Safran, sowie auch Hanf, Flachs, Öl und Sodapflanzen. Sehr bedeutend ist die Viehzucht, namentlich liefert die M. schöne Esel und Maulthiere. Der Bergbau wird hauptsächlich auf Quecksilber betrieben. (S. Almaden.) Die Industrie beschränkt sich auf grobe Wollzeuge, Leinwand, Seife und Leder, der Handel auf die Ausfuhr von Getreide, Wein, Vieh und Seife.

**Manche**, La Manche (wörtlich: Armel), heißt im Französischen der Kanal (s. d.), welcher Frankreich von England trennt. Nach demselben ist das Depart. La Manche benannt, welches, die zur ehemaligen Normandie gehörende Halbinsel Cotentin und die Landschaft Avranchin begreifend, vom

Meere und den Depart. Calvados, Orne, Mayenne und Me.-Vilaine begrenzt wird und 5928,88 qkm umfaßt. Das Departement zerfällt in sechs Arrondissements St.-Lô, Avranches, Cherbourg, Coutances, Mortain und Valognes, hat zur Hauptstadt St.-Lô und zählt in seinen 48 Kantons und 643 Gemeinden (1881) 526 377 E. Die Küste bildet die Buchten von Bauville, St.-Germain, Fermanville und Gatteville mit dem Hafen von Cherbourg und springt am weitesten im Ray De la Hague gegen Nordwesten vor. Dieselbe ist mit Dünen und einer Menge von Klippen, bis 128 m hoch, und kleinen Felseländen umsäumt. Das Innere, eine wellenförmige, von Thälern durchschnittene Ebene, ist teils sehr fruchtbar, teils mit guten Wiesen und Weiden, teils aber auch mit sandigen Heiden oder auch Sumpfen und Moorgründen bedeckt. Das Mineralreich bietet viel Schiefer und treffliche Bausteine. Birnen und Äpfel werden im groben gebaut und, da der Wein fehlt, zur Bereitung von Poiré und Cider benutzt. Außerdem baut man Getreide jeder Art, namentlich aber auch Erbsen und Kartoffeln und beschäftigt sich mit Viehzucht. Lebhaft ist der Industriebetrieb in Leinwand-, Spitzen-, Band-, Tuch-, Wollzeug-, Serge-, Droquet-, Pergament-, Handschuh-, Glas- und Spiegelmanufaktur, in Töpferei, Ölschlägerei, Gerberei, Salz- und Sodafiederei, in Anfertigung von Quincaillerie-Arbeiten und Kupferwaren. Auch der Schiffbau, die Reederei, die Fischerei an den Küsten und bei Neufundland und der Fang von Austern sind von Wichtigkeit. Vgl. Joanne, «Géographie du département de La Manche» (Par. 1882).

**Manchester**, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 320 km im NW. von London, 50 km im O. von Liverpool, ist durch den Fluß Irwell, der 16 km unterhalb sich mit der Mersey verbindet, von der Schwesterstadt Salford getrennt. Beide Städte liegen in der Ebene, die im N. von Hügeln begrenzt ist. M. ist der Mittelpunkt der Städte und Ortschaften des großen engl. Baumwollbezirks, steht mit allen Märkten der Welt in enger Verbindung. Das schnelle Anwachsen der Stadt und des Wertes des Grund und Bodens haben die Fabriken zum größten Teil nach außen gedrängt, so daß die eigentliche Stadt fast nur aus Geschäfts- und Lagerhäusern besteht. Neben Baumwollspinnereien und Webereien, bedeutenden Maschinenfabriken aller Art, chem. Fabriken u. s. w. sind fast alle andern Industriezweige im Distrikt vertreten und durch die benachbarten reichen Kohlengruben begünstigt. Der Gesamtumsatz des Handels von M. belief sich 1881 auf 318 Mill. Pfd. St. Bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahn, M.-Liverpool (1830), war der

1761 gebaute Bridgewaterkanal von größter Bedeutung. Die Stadt hat jetzt vier große und mehrere kleine Bahnhöfe. Eine direkte Verbindung mit der See (ship canal) wird (1885) angestrebt.

Die Zahl der Einwohner betrug 1757 in M. und Salford 19 839, 1801 in M. 75 285, in Salford 14 477, 1881 in M. 341 414, in Salford 176 235, und wurde 1883 in beiden Orten zusammen auf 524 215 berechnet. Mit den Bewohnern der umliegenden, M. aufs engste verbundenen Orte zählt M. 850 000 E. In M. leben 4—5000 Deutsche, in deren Händen sich ein bedeutender Teil des Exportgeschäfts befindet. Es besteht hier ein deutscher Verein (Schiller-Anstalt, 1859 gegründet), eine Liedertafel und ein Turnverein. Die städtischen Angelegenheiten werden von einem Stadtrat, 64 Vertretern der 15 Stadtbezirke unter einem Mayor geleitet. Salford hat ebenfalls 64 Vertreter und



Maßstab 1:60000

Topographische Lage von Manchester.

einen Mayor. Unter den acht städtischen Parks ist Beel-Park, Salford, mit Museum und Gemäldegalerie bemerkenswert. An öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben: das Hospital (Infirmary) mit 260 Betten, die 1869 erbaute Börse, der Assisenhof mit großem Gefängnis (Architekt Waterhouse), das 1877 eröffnete Rathaus, im großartigen Stile von Waterhouse erbaut, wohl das größte in Europa, dessen Mittelsturm 80 m hoch ist, mit 21 Glöden, über 250 Sälen und Zimmern, großem Festsaal mit Wandgemälden von J. Madox-Brown; die Free-trade-Hall, mit Raum für 5000 Personen für Versammlungen und Konzerte; die im 15. Jahrh. erbaute prot. Kathedrale, die kath. Kathedrale in Salford, beide architektonisch bedeutend. Unter den sonstigen 200 kirchlichen Gebäuden sind alle verschiedenen Sekten vertreten. Die deutsch-prot. Gemeinde hat eine Kirche und eigenen Pfarrer. M. hat fünf Theater und mehrere Konzertsäle. Es steht in musikalischer Hinsicht allen engl. Provinzialstädten weit voran, meist durch deutschen Einfluß. Die Hallischen Konzerte (Dirigent Charles Halle) sind berühmt.

M. ist Sitz eines anglikanischen, Salford eines kath. Bischofs. In den 63 Schulen in beiden Städten erhalten 35 000 Kinder vortrefflichen Elementarunterricht, etwa ebenso viel Kinder werden in andern Schulen unterrichtet, die von der Regierung inspiziert werden. Die ausgezeichnete Grammar school (Gymnasium) ist die drittälteste Englands, von Hugh Oldham, Bischof von Exeter, 1515 gegründet. Owens-College mit mediz. Schule, 1851 von John Owens gegründet, ist seit 1880 Sitz der Victoria-Universität, ohne Staatszuschuß seit seinem Bestehen mit 10 Mill. Mark aus Privatmitteln dotiert. An Bibliotheken sind hervorzuheben die Cheetham Library, die älteste öffentliche Bibliothek Englands, mit 40 000 Bänden und wertvollen orient. Manuskripten, 1663 von Humphrey Cheetham gegründet, mit Freischule für 100 Knaben; die städtische Referenzbibliothek (70 000 Bände), sechs Zweigbibliotheken (jede 15 000 Bände); Salford hat ebenfalls eine Central- und drei Zweigbibliotheken. Die städtischen Wasserwerke in und bei Woodhead zwischen Sheffield und M. versorgen die Umgegend mit täglich (1881) 19 Mill. Gallonen. In neuester Zeit wurde Thirlmere See in Cumberland angekauft und soll nach Vollenbung der Arbeiten 50 Mill. Gallonen per Tag liefern können. Die städtischen Gasanstalten (Salford eigene) liefern Gas für einen Distrikt von 109 qkm. Die öffentliche Wohlthätigkeit ist sehr entwickelt, und Hospitäler, Blinden- und Taubstummenanstalten erfreuen sich reicher Unterstützung. Die sanitären Verhältnisse haben sich gebessert, die Sterblichkeit ist von 34,3 (1840) auf 23,3 (1881) gesunken. Indessen lassen die mit Kohlenstaub geschwängerte Luft und der entsetzlich schmutzige Fluß viel zu wünschen übrig.

Über die frühe Geschichte M.s ist wenig bekannt; es befand sich hier eine nicht unbedeutende röm. Station (Manucium). Im 14. Jahrh. als gewerblustiger Ort (Wolle) bekannt, hob sich die Industrie durch eingewanderte Niederländer im 16. und 17. Jahrh. Bedeutend wurde sie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. durch Einführung der Baumwolle. M. war im 17. Jahrh. antiroyalistisch, galt aber im 18. Jahrh. zur Zeit der jakobinischen Rebellionen von 1715 und 1745 für die den Stuarts ergebenste Stadt Englands. M. bekam erst 1838 Municipalsrechte und wurde 1853 eine City, Salford ist ein Borough. Ausgenommen unter Cromwell war M. bis zur Reformation 1832 nicht im Parlament vertreten. Nach dem neuen Wahlgesetz hat M. sechs, Salford drei Abgeordnete.

**Manchester**, größte Stadt und bedeutendster Fabrikplatz in dem nordamerik. Staate New-Hampshire, am Merrimackflusse, zählt (1880) 32 630 E. und hat eine Hochschule und große Fabriken für Woll- und Strumpfwaren, Papier und Dampfmaschinen. M. wurde 1838 angelegt und erhielt 1846 Stadtrechte.

**Manchester** (frz. velvete, velvete; engl. velveteen, fustian), baumwollene, samtartige Zeuge, so genannt nach der Stadt Manchester, wo dieselben zuerst hergestellt wurden. (S. u. Samt.)

**Manchester**, Name einer engl. Adelsfamilie: Der Begründer derselben war Sir Henry Montague, der als Lordschatzmeister 1620 durch Jakob I. zum Baron Montague von Kimbolton und 1626 durch Karl I., der ihm den Posten des Großsiegelbewahrers verlieh, zum Grafen von M. erhoben wurde. Er starb 1642.

Sein Sohn Edward, der zweite Graf, zeichnete sich während der Bürgerkriege als General der Parlamentsarmee aus, erfocht 1644 den Sieg bei Marston-Moor, weigerte sich jedoch, für die Hinrichtung Karls I. zu stimmen und zog sich deshalb aus der Öffentlichkeit zurück bis 1660, wo er für die Restauration Karls II. wirkte. Er starb 1671.

Sein Enkel Charles, der vierte Graf, kämpfte unter Wilhelm III. in der Schlacht am Boyne, war 1696 Gesandter in Venedig, 1699 in Paris, 1707 in Wien und wurde, nachdem er eine Zeit lang auch den Posten eines Hauptstaatssekretärs innegehabt, 1719 zum Herzog von M. ernannt. Er starb 1722.

**Manchester gelb**, Martius gelb, Naphthalin gelb, ein vielfach angewandter, 1867 von Martius entdeckter gelber Farbstoff, ist das Kalisalz des Dinitro-*a*-Naphthols. (S. Naphthalin.)

**Manchesterpartei** oder Manchester school ist ursprünglich der Name der polit. Partei, welche die Interessen der modernen engl. Industrie gegen die Grundaristokratie vertrat und unter der Führung von Cobden (s. d.) und Bright (s. d.), gestützt auf die Organisation der Anti-Corn-Law-League (s. d.), in den J. 1838—46 nach einem hartnäckigen Kampfe die Getreidezölle (s. d.) zu Falle brachte. Sie konnte diesen Kampf nicht führen, ohne das Prinzip des Freihandels (s. d.) ganz allgemein auf ihre Fahne zu schreiben, und so ist in der neuern Zeit M. die Bezeichnung derjenigen volkswirtschaftlichen Schule geworden, welche, von streng individualistischen Grundsätzen ausgehend, das «laissez faire» nicht nur für die auswärtige Handelspolitik, sondern auch für das innere volkswirtschaftliche Leben als Norm aufstellt und demnach die Intervention des Staats auf dem wirtschaftlichen Gebiete soweit wie irgend möglich zurückgebrängt wissen will.

**Manchesterbäumchen**, s. Hippomane.

**Mancini** (Olympia), Gräfin von Soissons (s. d.).

**Mancini** (Pasquale Stanislaus), ital. Jurist und Staatsmann, geb. 17. März 1817 zu Castell-Baronia bei Ariano, widmete sich dem Studium der Rechte und wurde dann Advokat und Professor der Jurisprudenz zu Neapel. Da er 1848 als Mitglied des neapolit. Parlaments an der revolutionären Bewegung Anteil genommen hatte, mußte er flüchten und begab sich 1849 nach Turin, wo er sich als Advokat niederließ und zugleich eine Professur für internationales Recht erhielt. Seit 1860 gehörte M. für den Wahlbezirk Ariano dem ital. Parlament an, in dem er sich zur demokratischen Linken hielt, und übernahm dann 3. März 1862 im Ministerium Rattazzi das Portefeuille des Unterrichts, legte dasselbe jedoch schon 31. März desselben Jahres nieder. Im J. 1872 wurde er Professor der Rechte an der Universität zu Rom und 1873 mit der Ehrenstellung eines Präsidenten des gener. Instituts für internationales Recht betraut. Inzwischen hatte sich M. im ital. Parlament zu einem hervorragenden Redner und Führer des linken Centrums (Partei Rattazzi) emporgeschwungen. Im J. 1876 erhielt er im Kabinett Depretis das Ministerium der Justiz und des Kultus, das er bis März 1878 behielt. In dem neuen Ministerium Depretis vom 27. Mai 1881 übernahm M. das Auswärtige. (S. Italien.)

Seine Gattin Laura Beatrice M., geborene Oliva, bekannt als ausgezeichnete ital. Dichterin, wurde 1823 zu Neapel geboren, vermählte sich 1840 mit M. und trat als Dichterin zunächst mit der Tragödie «Ines» (Flor. 1845) auf. Dann

folgten ein größeres Gedicht «Colombo al convento della Rabida» (Genua 1846) und «Poesia varie». Seit 1860 feierte sie auch wiederholt in Gedichten die großen Ereignisse ihres Vaterlandes. Sie starb 17. Juli 1869 zu Florenz. Nach ihrem Tode gab Mamiani eine Sammlung ihrer lyrischen Dichtungen als «Patria ed amore» (Flor. 1875) heraus. Seine Tochter Gracia M. ist auch als Schriftstellerin namhaft, f. Pierantoni-Mancini.

**Mancini-Mazarini** (Louis Jules Barbon), Herzog von Nivernais (f. d.).

**Mancipatio** heißt eine dem ältesten röm. Recht angehörige Form der Übereignung von Vermögensgegenständen. Sie wurde aber nicht allein zur Verschaffung echten (sog. quirittischen) Eigentums an den hauptsächlichsten Objekten des damaligen Verkehrs (res mancipi) gebraucht, sondern sie kam auch zur Begründung von Familienrechten (eheliches Recht = manus, väterliche Gewalt bei Adoption), zur Befreiung von der väterlichen Gewalt (Emancipation), zur Begründung von Grunddienstbarkeiten (die sog. servitutis praediorum rusticorum gehörten zu den res mancipi) und bei der Testamentserrichtung als Form des bezüglichen Rechtsgeschäfts in Anwendung. Die M. bestand in einem Kaufgeschäft vor fünf Zeugen, wobei der Kaufpreis durch einen besondern Sachverständigen (libripens, Wagenhalter) in Erz abgemessen wurde. Der Käufer (Erwerber) mußte dabei eine bestimmte, an die proscriptivische Formel des Eigentumsprozesses anklingende Formel aussprechen und dem Verkäufer (Veräußerer) das Geld übergeben. Dieser Akt, ursprünglich wirklicher Kauf, war seit Einführung gemünzten Geldes bloß noch ein Scheinkauf, da das Geld jetzt nicht mehr gewogen zu werden brauchte, und blieb als solcher, also als bloße Form der genannten Rechtsgeschäfte noch lange im röm. Recht erhalten.

**Mancipium** wird in der ältesten röm. Rechtsaufzeichnung (den XII Tafeln) die mancipatio (f. d.) genannt. Nachher bezeichnet M. ein slavenähnliches Verhältnis, in welches ein Freier in der Form der Mancipation an einen andern Freien geraten konnte. Die Fälle, in welchen eine solche Stellung begründet wurde, waren z. B. Selbstverkauf oder Verkauf durch den Gewalthaber (Vater, Gatten) aus gewissen Gründen, namentlich aber gehörte die Herbeiführung des M. zur Rechtsform bei Entlassung aus der häuslichen Gewalt und bei der Adoption. Die rechtliche Stellung der, wie man sagte: in causa mancipii Befindlichen war eine Mischung von Unfreiheit und Freiheit, bei welcher jedoch der Gesichtspunkt der Unfreiheit überwog. [Waren].

**Mancoo** (ital.), das Fehlende, der Abgang (bei **Mandäer**, auch Sabier, Esabier, fälschlich Mandäer oder Mandaiten genannt, heißt eine orient.-gnostische Partei, welche in einigen Überresten noch jetzt in der Gegend von Babylon erhalten ist. Ihr Ursprung ist nicht vom Christentum, auch nicht von den «Johannesjüngern», sondern von dem altbabylonischen Heidentum abzuleiten, obwohl sie im Laufe der Zeit auch allerlei biblische Vorstellungen aufgenommen haben. Dem Christentum und noch mehr dem Judentum stehen sie feindselig gegenüber. Der Name M. bedeutet Erkenneude, Gnostiker. Ihr Religionsystem, das in einem eigenen armenischen Dialekt in vielen, teilweise noch erhaltenen Schriften niedergelegt ist, stellt ähnlich wie im Manichäismus den Gegensatz eines Reichs des Lichts und der Finsternis an die Spitze.

Die M. haben eine förmliche Hierarchie in drei Klassen. Ihre Hauptceremonie ist die Taufe, welche nicht bloß als Aufnahmeeritus dient, sondern auch als Weihe- und Reinigungsakt bei den verschiedensten Anlässen wiederholt wird. Auch eine Art Abendmahlsfeier mit Brot und Wein ist bei ihnen üblich. Sie haben Wochenfeste (den Sonntag) und Jahresfeste. Unter letztern ist das fünfstägige Lauffest das wichtigste. Ihre Sittenlehre unterscheidet sich von der anderer Sekten dadurch, daß sie frei von jeder Ascese ist. Den Priestern ist die Ehe geboten; die Vielweiberei ist gestattet. Unter den heiligen Schriften der M. ist namentlich «das große Buch», Sidra rabba, zu nennen. Zur Zeit der Abbasiden wollen die M. in Babylonien 400 Gotteshäuser besessen haben. Dann begann die Verfolgung durch die Kalifen. Jetzt sollen sie nur etwa 1500 Seelen zählen.

Die ältere Literatur über die M. ist jetzt wertlos. Die einzig brauchbare Ausgabe des Sidra rabba ist von Petermann («Thesaurus sive liber magnas etc.», 2 Bde., Lpz. 1867), das Golafta ist von Guting («Golafta oder Gesänge und Lehren von der Taufe und dem Ausgange der Seelen», Stuttg. u. Ldb. 1868) edit; eine «Mandäische Grammatik» gab Th. Nöldeke (Halle 1875). Mitteilungen über die M. gaben Petermann in den «Reisen im Orient» (Bd. 2, Lpz. 1861), sowie Cydama, «Voyages en Russie... dans la Mésopotamie» (1868). Vgl. noch Schwolfsohn, «Die Esabier und der Esabismus» (2 Bde., Petersb. 1856); Siouffi, «Études sur la religion des Soudas ou Sabiens» (Par. 1880).

**Mandal**, Fleden an der Südküste Norwegens, im Amte Lister; Mandal, etwas östlich vom Kap Vindeknäs, an der Mündung des Flusses Mandal, besteht aus den drei Orten M., Malmö und Kleven, hat einen Hafen, Handel mit Holz, Fischen und Hummern und zählt (1875) 3883 E.

**Mandalay**, Mandalay oder Pattania-pura, ein Ort in Birma in Hinterindien, der 1857 zur neuen Haupt- und Residenzstadt des Reichs erhoben wurde. M. liegt unter 22° 2' nördl. Br. und 95° 32' östl. L. von Greenwich, etwa 45 km nördlich von der früheren Hauptstadt Amarapura (f. d.) und 5 km vom östl. Ufer des Irawadi, auf einer dünnen, sonnverbrannten und kahlen Ebene und besteht aus drei ineinandergehobenen Vierecken, von welchen nur die zwei innern von Mauern umschlossen sind. Der König wohnt mit seiner zahlreichen Familie und den Palastbedienten im innersten Quadrat, welches aus dem mit einer hohen Turmspitze versehenen Residenzgebäude, den Wohnungen der Prinzen, den Tribunalen der höhern Gerichtshöfe, den Konferenzsälen der Minister, sowie einer Menge von Höfen, Gärten, Teichen u. s. w. besteht. Das zweite Quadrat enthält die durch Umzäunungen voneinander getrennten Häuser der Beamten, Offiziere und Soldaten und bietet mit seinen breiten, rechtwinklig sich kreuzenden Straßen einen reinlichen, aber eintönigen Anblick dar. Ein tiefer Wassergraben und eine hohe, durch breite Türme flankierte Mauer, deren vier massive Tore abends geschlossen werden, umgibt auch diese Soldatenstadt. Dann folgt in weitem Abstände die äußere Stadt. In ihr wohnen Kaufleute, Handwerker und die große Masse des Volks. Die Bevölkerung von M. wird auf 90 000 Seelen geschätzt.

**Mandau**, Name der großen säbelartigen Messer der Dagai (f. d.).

**Mandant**, f. unter Mandat.

**Mandara** oder **Mandala**, kleines Land im mittlern Sudan, dem Reiche Bornu tributär und südlich davon gelegen, mit Granitgebirgen, reich an Eisenerz, das verarbeitet wird. Die dichten Wälder bestehen aus riesenhaften Bäumen, manche von 12 m Umfang, mächtigen, wilden Feigenbäumen, Mango, Tamarinden u. s. w. Die Bewohner reden eine eigene Sprache und sind zum Teil Mohammedaner. Hauptort ist Mora.

**Mandarin**, die europ. Entstellung des Sanskritwortes *mantrin*, Ratgeber, Minister, welches mit vielen andern dergleichen von alters her in den Sprachen der Hinterindier und Malaien eingebürgert, bei diesen Völkern ein Titel ihrer eigenen wie der Würdenträger Chinas geworden ist.

**Mandarinen** heißen kleine fleischige, oft dunkelrote Apfelsinen von der Größe der Vorädorfer Äpfel. Die Schale derselben zeichnet sich durch besonderes Aroma aus.

**Mandarin gelb**, ein gelber, 1866 von Tiffandier dargestellter Farbstoff von unbekannter Zusammensetzung; er wird durch Einwirkung von Salpetersäure auf den bei der trockenen Destillation von Apfelfrestern, neben dem Leuchtgas, als Nebenprodukt gewonnenen Leer erhalten und bildet eine rötliche breiartige Masse, deren wässrige Lösung direkt zum Färben von Seide und Wolle verwandt werden kann.

**Mandarinöl**, ätherisches Öl aus den Fruchtschalen von *Citrus myrtifolia* und *C. bigarradia sinensis*, dem Citronenöl sehr ähnlich.

**Mandat** (lat. *mandatum*) ist der Vertrag, wodurch ein Kontrahent (Mandant) dem andern (Mandatär) die Ausführung eines Geschäfts überträgt. Die Römer sahen als wesentliches Moment des M. die Unentgeltlichkeit an, da das M. ursprünglich ein klagloser Vertrag und ein bloßes Freundschaftsverhältnis war. Das M. kann jetzt nicht nur gegen Entgelt abgeschlossen werden, sondern wird auch meist gegen Entgelt abgeschlossen, indem der Machtgeber die bedungene oder gesetzlich vorgeschriebene oder gewerbmäßige Belohnung zu zahlen hat. Der Beauftragte handelt nicht nur für den Auftraggeber, sondern er handelt auch statt seiner. Mit Recht spricht man deshalb von Vollmachtsauftrag, welches Wort den allgemeinen Begriff des Auftrags dahin begrenzt, daß der Beauftragte einer Vollmacht bedarf, um als Stellvertreter dem Dritten gegenüber berechtigt zu sein. Dem Umfange nach scheidet man General- oder Spezialmandat, was dadurch wichtig wird, daß gewisse Rechtshandlungen durch einen Vertreter nur auf Grund einer Spezialvollmacht vorgenommen werden dürfen. Der Abschluß des M. erfolgt nach röm. Recht durch bloße Willenseinigung; nach neuern Rechten ist vielfach Schriftlichkeit gefordert. Zur Beforgung gewisser Geschäfte öffentlich bestellte Personen (Rechtsanwälte, Mäkler) müssen sich sofort über ein angetragenes M. erklären, eventuell dem Auftraggeber allen Schaden ersetzen. Über Prozeßbevollmächtigte vgl. Civilprozeßordnung, §§. 74—85, über Vollmacht des Verteidigers im Strafprozeß, f. §§. 233, 390 u. a. m. Die deutsche Rechtsanwaltsordnung von 1878 faßt auch das Verhältnis von Anwalt und Klienten als M. auf.

Von stillschweigender Vollmacht (*mandatum tacitum*) spricht man bei dem Überbringer einer Quittung, der für ermächtigt gilt, Zahlung zu empfangen (Reichshandelsgesetzbuch, Art. 296), bei einem in einem Laden oder Magazin Angestellten,

der für befugt gilt zur Vornahme von Verkäufen an Ort und Stelle (Art. 50). Dem Dritten gegenüber verpflichtet und berechtigt der Mandatar den Mandanten nach neuem Recht direkt. Bei Rücktritt, Widerruf des Mandanten bleibt derselbe verantwortlich, soweit der Mandatar bona fide, d. h. ohne Kenntnis des geschehenen Widerrufs, gehandelt hat. Gewöhnlich endet der Tod eines der Kontrahenten das M.; anders im Handelsrecht (Art. 297) und bei Prozeßvollmachten. Das Verhältnis des M. zur Dienstmiete, von den röm. Juristen in der Unentgeltlichkeit des M. gesucht, ist jetzt dadurch gekennzeichnet, daß das M. immer frei widerruflich beabsichtigt wird, die Dienstmiete nicht.

Im röm. Rechte führen den Namen *Mandata* solche kaiserl. Befehle, welche in der Form von Instruktionen für höhere Beamte gehalten sind. Daraus erklärt sich die auch in deutschen Staaten vordem gebräuchliche Benennung M. für allgemeine landesherrliche Verordnungen. Zur Zeit des Römisch-Deutschen Reichs erließ das Reichskammergericht M. oder Friedensgebote, wenn ein Reichsstand den Rechtsweg verlassen und seine Ansprüche durch Krieg und Fehdehandlung verfolgen wollte.

Wichtig für den modernen Verkehr sind die *Postmandate* (sicht auch telegraphische Zahlungsanweisungen) und die *Postaufträge* (bis 600 Mark), die bei Nichterlösung zur Prozeßerhebung verwendet werden können. (S. *Postmandat*.)

**Mandatär**, f. unter *Mandat*.

**Mandate**, franz. Papiergeld aus den letzten Jahren des 18. Jahrh., f. *Assignaten*.

**Mandatsprozeß**. Die Eigentümlichkeit des Verfahrens im M. bestand darin, daß der Richter sofort auf einseitigen Antrag der einen Partei gegen die andere ein Mandat, d. h. die Auflage den Imploranten durch Erfüllung der Klagbitte klaglos zu stellen, erteilte. Mit Umgehung des wichtigsten prozeßualen Grundgesetzes, der Zweifeltigkeit des Gehörs, dem Verklagten die Verteidigung abzuschneiden, war aber nur dann thunlich, wenn von vornherein der Klaganspruch zweifellos, jede Verteidigung des Verklagten aussichtslos erschien. Daher trennte der gemeine deutsche Prozeß Mandate mit Klausel und ohne solche, d. h. den bedingten und unbedingten M. Die Klausel bedeutet, daß ausdrücklich dem Verklagten ein Termin zur Geltendmachung etwaiger Einreden gewährt werde. An Stelle des bedingten M. gewährt jetzt die Reichscivilprozeßordnung das Mahnverfahren.

Im Strafprozeß wird M. das bei leichtern Straffällen eintretende Verfahren genannt, welches mit Festsetzung der Strafe durch ein bedingtes Mandat ohne vorgängiges Gehör des Beschuldigten beginnt. Ein solches kennt auch die neue Reichsstrafprozeßordnung, §§. 447—469, bei amtsrichterlichen Strafbefehlen (worin keine höhere Strafe als 150 Mark oder sechs Wochen Freiheitsstrafe sowie verwirkte Einziehung festgesetzt werden darf), bei polizeilichen Strafverfügungen (bis 14 Tage Haft oder Geldstrafe oder Einziehung), bei Verwaltungsbehörden wegen Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle. Alle diese Mandate erwachsen in Rechtskraft, wenn der Beschuldigte nicht innerhalb einer Woche Einspruch erhebt und auf gerichtliche Entscheidung anträgt oder aber gegen die Verurteilung des Antragsfrist Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (§§. 44, 45) erlangt.



**Mandatum** (lat.), f. Mandat; in der röm.-kath. Kirche die Ceremonie des Fußwaschens (f. d.) nach der beim Anfang derselben gesungenen Antiphonie *Mandatum novum de vobis*.

**Mandel**, soviel wie 15 Stüd; eine große M. = 16 Stüd; 4 M. = 1 Schoß.

**Mandel** (zum Glätten der Wäsche), f. Mänge.

**Mandel** (Euard), ausgezeichnete Kupferstecher, geb. 15. Febr. 1810 in Berlin, machte von 1826 an unter Buchhorns Leitung einen vierjährigen Kursus im Kupferstecher-Institut der Akademie durch. Sein erster bedeutender Stich, mit dem er 1835 auftrat: der Krieger und sein Sohn, nach Silberbrandt, fand allgemeine Anerkennung, sodas der Preussische Kunstverein ihn sofort mit dem Stich der Regaschen Lorelei beauftragte, welche Aufgabe er 1839 löste. Schon 1837 machte die Akademie ihn zu ihrem Mitgliebe, und von Paris aus erhielt er die goldene Medaille. Dorthin ging er auch, nachdem er noch einen ital. Hirtentuben, nach Pollad (1840), vollendet hatte, um van Dycks Porträt, nach diesem selbst, im Louvre zu stechen. Im J. 1843 lieferte er das Porträt Lijians, nach dem Selbstbildnis des Meisters im berliner Museum. Später erschienen das Bildnis der Königin Elisabeth von Preußen, nach Stieler, das Porträt des Großen Kurfürsten von Brandenburg, nach Rafon, für die Werke Friedrichs d. Gr.; die Vedova, nach Leopold Robert; die Madonna colle stelle, nach Carlo Dolce, aus der Galerie zu Wienheim; Christus, weinend über Jerusalem, nach Ary Schaffer. Außerordentlichen Erfolg hatte M.s Stich des Bildnisses Karls I. von van Dyck, in der dresdener Galerie (1851), dann folgten namentlich die Madonna Colonna, nach Rafael (1855), Ecce homo, nach Guido Renti, und Mater dolorosa, nach Carlo Dolce (1858); Porträt Rafaels im Louvre, nach ihm selbst (1860); Gredchen auf dem Wege zur Kirche, nach Raubach, die Madonna della Sedia, nach Rafael (1865), und die sog. Bella nach Lijian. Sein berühmtester Stich ist der von Rafaels Madonna Sistina, zu welcher er 1873 in Dresden die Zeichnung anfertigte. M. starb 20. Okt. 1882 in Berlin.

**Mandelabschsch.**, f. unter Mandeln (Tonsillen).

**Mandelay**, f. Mandala y.

**Mandelbaum** (*Amygdalus communis* L.), ist dem Pfirsichbaum (f. d.) außerordentlich ähnlich und unterscheidet sich von ihm in der Hauptsache nur durch die troden-leberartigen, meistens aufspringenden Früchte. Ohne Blüte und Frucht sind beide mit Sicherheit nicht zu unterscheiden. Nach neuern Forschungen dürfte das Vaterland des M. in Syrien und Mesopotamien, vorzugsweise aber im Antilibanon zu suchen sein. Von hier breitete er sich über einen großen Teil Asiens aus, und war sicher schon im 6. Jahrh. v. Chr. in Griechenland und wohl nicht vor der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. in Italien (*Nuces graecae*) bekannt. In Deutschland gedeiht er nur in sehr geschützten Lagen, um so besser in Südeuropa.

Die als Mandeln bekannten Früchte des M. galten schon den Ärzten des Altertums als ein wichtiges Heilmittel, zumal den arabischen. Bei den Alten hatten sie auch eine tiefe symbolische Bedeutung; die bittern galten als Sinnbild des Schmerzes, die Mandeln überhaupt als Symbol der im Frühjahr aus neue sich verjüngenden Naturkraft. Des Gehalts an Blausäure wegen wurden sie schon

frühzeitig als Mittel geschätzt, Trunkenheit zu verhindern und den Wohlgeschmack des Weins zu erhöhen, weshalb sie stets bei Gastgelagen auf die Tafel gestellt wurden. Die süßen Mandeln enthalten über 50 Proz. fettes, milches Öl (f. Mandelöl), etwas Gummi, Traubenzucker und Cellulose, haben einen angenehmen Geschmack und sind sehr nahrhaft. Die bittern Mandeln enthalten außerdem noch Amygdalin, welches beim Zerstoßen das blausäurehaltige Bittermandelöl (f. d.) bildet, sodas sie für viele Tiere ein tödliches Gift sind.

Man kultiviert am meisten folgende Sorten: 1) Die gemeine bittere Mandel, mit großen blaffen Blüten vor dem Aus schlagen des Laubes, Griffel am Grunde wollig. 2) Die gemeine süße Mandel, mit eiförmig zugespitzten kleinen Früchten und graugrünen schmalen, weidenartigen Blättern; von ihr hat man eine gefüllt blühende und eine buntblättrige Spielart. 3) Die Krachmandel, mit leicht zerbrechlicher Schale; die Blüten erscheinen zugleich mit den Blättern und ihre blasroten Blütenblätter sind breiter und tiefer ausgerandet, die Laubblätter kürzer als bei der süßen Mandel und mit dickern Stielen. 4) Die große Mandel; Blätterstiele kurz und dick, Blätter breiter, zugespitzt, von lebhafterm Grün und wollig, Blüten größer als bei allen übrigen Formen und früher als die Blätter, Frucht am Grunde vertieft, vorn spitz, breit, umgekehrt herzförmig. Eine eigentümliche Form des M., der Pfirsich-Mandelbaum, hat eiförmige, wenig saftige, bald mandel-, bald pfirsichartige Früchte auf einem und demselben Baume. Man hält ihn für einen Blendling vom Mandel- und vom Pfirsichbaume, wahrscheinlich aber ist er dies nicht, sondern die Ausgangsform beider.

Als Zierstrauch verdient auch der Zwerg-Mandelbaum, von 1,50 m Höhe, genannt zu werden. Im zeitigen Frühjahr bedecken sich die langen rutenförmigen Äste mit roten, feltener weissen Blüten, deren Blätter jedoch bald abfallen.

**Mandelbräune** (Mandelentzündung, geschwollene Mandeln), f. unter Mandeln (Tonsillen).

**Mandelbräune** (brandige), f. Diphtherie.

**Mandelgewächse**, f. *Amygdalaceae*.

**Mandelhypertrophie**, f. unter Mandeln (Tonsillen).

**Mandelkrähe** oder Rake (*Coracias*) heißt eine zu den Schreivögeln gehörige Vögelgattung. Der Schnabel ist rabenartig, an der Spitze abwärts gebogen, die Füße sind kurz, die vier Beine bis auf den Grund geteilt und die Flügel lang und spitzig. Die acht Arten gehören ausschließlich der Alten Welt an und sind durch schöne, meist metallisch glänzende Färbung ausgezeichnet. In Europa findet sich nur die gemeine Mandelkrähe oder Blaurake (*Coracias garrula*, f. Tafel: Rucksvögel, Fig. 8), welche einen ungemein großen Verbreitungsbezirk hat und zu den schönsten europ. Vögeln gehört. In manchen Gegenden Deutschlands ist sie ziemlich gemein, während sie in andern fast nie gesehen wird. Sie kommt zu uns im Anfange des Mai und beginnt bereits in der zweiten Hälfte des August uns wieder zu verlassen. In den Mittelmeerländern wird sie massenhaft zu Markte gebracht und gilt im Herbst als Lederbissen. Männchen und alte Weibchen sind am Kopf, Hals, an der Unterseite und den Flügelbedeckern hellblau-seegrünlich, am Rücken, an den

Nacheln, Schultern und am Büzel Kornblumenblau, die Fäße sind rüßlichbraun, der Schnabel braun und an der Spitze schwarz. Die Länge beträgt über 20 cm. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Würmern. Ihr rauhes und weittönendes Geschrei klingt «rat». Den Namen M. hat sie davon erhalten, daß sie sich gern auf Getreidemandeln festsitzt. Sie kann nur schwer gezähmt werden.

**Mandeln**, die Früchte des Mandelbaums (s. d.).

**Mandeln oder Tonsillen** (Tonsillae, Amygdalae), zwei ovale drüsige Körper, welche im hinteren Teil der Mundhöhle rechts und links zwischen dem vorderen und dem hinteren Gaumenbogen liegen und beim Schlucken durch ihr abgesondertes Sekret den Nacheneingang schlüpfrig machen. Jede M. besteht aus zahlreichen Schleimbälgen oder Follikeln und faltigen Einstülpungen der Rachenschleimhaut und zeigt an ihrer Oberfläche 12—15 runde oder ovale Öffnungen, welche in taschenartige, von Schleimhaut überkleidete Räume führen. Ihren Namen haben die Tonsillen von ihrer Ähnlichkeit mit der Schale einer Mandelfrucht.

Die M. erkranken außerordentlich häufig, indem sie teils durch harte Nissen, teils durch harte und scharfe Dinge beim Hinabschlucken gereizt, teils unmittelbar (bei kaltem Erinken), teils mittelbar der Entzündung sehr ausgesetzt sind; letzteres namentlich bei Erkühlen der Haut am Halse. Die gewöhnlichste dieser Krankheiten ist die Mandelentzündung (Amygdalitis), bekannt als Mandelbräune, geschwollene Mandeln, welche leicht in eitrige, drohende Entzündung der Luftwege am Halse, oder in Eiterung (Mandelaabscess), oder in langjährige Verhärtung (Mandelhypertrophie) übergeht und in allen drei Fällen zuweilen ein operatives Verfahren notwendig macht. Im übrigen besteht die Behandlung der Mandelentzündung in Ruhe, kühlen Umschlägen, Verschlucken von Eiswürfeln, lindernden Gurgelwässern, später wohl auch von Bepinseln mit Metallsalzen. Vergrößerung der M. macht die Sprache näselnd, sogar lassend, erschwert das Atmen, namentlich im Schlafe, hindert die Entwicklung der Nasenhöhle, bewirkt manchmal auch durch Druck auf die innern Gehörgänge (tabae Eustachii) Schwerhörigkeit und unterhält eine feste Krankheitsanlage am Halse. Man bestreicht die M. mit Höllenstein oder mit Jodlösung, oder man schneidet ein Stück der M. heraus (Tonsillotomie), was gänzlich unschmerzhaft und schmerzlos ist. Die Diphtheritis (s. d.) befallt sehr häufig vorzugsweise die M., weshalb diese Krankheit auch den Namen bössartige Mandelbräune führt. Oft entstehen nach wiederholter chronischer Entzündung der M. die sog. Mandelsteine, kleine, unregelmäßig geformte kalkige Konkremente, die sich durch Zurückhaltung und Einbindung des Sekrets in den taschenförmigen Buchten der M. bilden, aber ohne alle üble Bedeutung sind.

**Mandelöl** (ätherisches), s. Bittermandelöl.

**Mandelöl** (fettes) wird durch Auspressen von gerösteten süßen oder bitteren Mandeln oder Pfirsichkernen gewonnen und durch Filtration durch Papier geläutert. Es ist dickflüssig, erstarrt noch nicht bei -10°, hellgelb gefärbt, von äußerst mildem Geschmack und wenig Geruch.

**Mandelstein** nennt man alle diejenigen Gesteine, welche blasenförmige Räume enthalten, die mit später entstandenen, aus wässrigen Lösungen dort abgesetzten Mineralien erfüllt sind, z. B. mit

Carbonspaten, Zeolithen, Quarz, Chalcedon, Achat u. s. w. Manchmal sind diese Blasenräume so häufig, daß sie nur durch dünne Scheidewände getrennt sind. Das Gestein wird nach seiner Hauptmasse bestimmt. Man findet diese Bildung besonders bei dichten, kiesel säurearmen Gesteinen, wie Grünschiefer (Aphanit), Basalt, Melaphyr u. s. w., doch auch bei porphyrischen, nie dagegen bei deutlich krystallinisch gemengten Gesteinen, ebenso wenig bei ganz neuen Laven. Ist die Hauptmasse zerstückt, so nennt man das Gestein Mandelstein. Besonders schön sind die mit Achat erfüllten Blasenräume oder Mandeln in dem Melaphyr von Oberstein an der Nahe, sowie in ähnlichen Gesteinen von Montevideo.

**Mandement** (frz.), Verordnungs, Erlaß, Mandat, Firtenbrief eines Bischofs.

**Manderscheid**, Flecken in der preuss. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Trier, Kreis Wittlich, an der Mosel, mit 845 E. und einer Zuckfabrik. Dabei stehen die beiden Ruinen der Burgen der ehemaligen Reichsgrafen von M., sowie die der Cistercienser-Abtei Himmelroth.

**Manderström** (Schriöffer) Antger Ludvig, Graf, schwed. Diplomat, geb. 22. Jan. 1806 in Stockholm, studierte in Upsala und wandte sich dann der diplomatischen Laufbahn zu. Er war Legationssekretär in Petersburg und London und ward 1840 zum Bizeß des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten berufen, welches Amt er bis 1855 innehatte. Er ging alsdann als Gesandter erst nach Wien, dann nach Paris, und wurde 1858 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Am 3. 1868 nahm M. seine Entlassung und ward zum Präsidenten des Kommerzialslegations ernannt. Er starb zu Köln 18. Aug. 1873. Auch als Bibliograph und Bibliophile genoss er großes Ansehen. Schon 1852 erhielt er einen Platz in der Schwedischen Akademie.

**Mandeville** (John) oder Mandeville, engl. Ritter, geb. um 1300 zu St. Albans, trieb mediz. und mathem. Studien, verließ aus abenteuerlicher Wanderlust 1327 sein Vaterland, zog über Frankreich ins Heilige Land, diente dem Sultan von Ägypten und dem Großkan von Cathai (China) und kehrte nach 34-jähriger Wanderung durch Länder Europas, Asiens und Afrikas in die Heimat zurück. Hier beschrieb er seine Reisen zuerst in lat. Sprache und überlegte sie dann für einen größeren Leserkreis ins Französische und für seine Landsleute ins Englische. Er starb zu Lütdich, wie sein Leichenstein in der Wilhelmiskirche daselbst meldet, 17. Nov. 1372. Für die Geographie hat sein Buch nur untergeordnete Bedeutung, da er kritiklos alles erzählt, was er von den durchgezogenen Ländern gelesen und gehört hatte. Seinen Zweck aber, eine anziehende Unterhaltungslektüre zu liefern, hat er so vollständig erreicht, daß sein Buch eine außerordentliche Verbreitung fand, hinter welcher selbst Marco Polo's treffliche Reisebeschreibung zurückstehen mußte. Es ward schon im 15. Jahrh. häufig gedruckt in engl., franz., lat., ital., span., deutscher, holländ. und böhm. Sprache. In deutscher Sprache existieren von dem «Reisebuch des Joh. von Montevilla» zwei alte, wiederholt gedruckte Übersetzungen, die eine von Michelfeiser (zuerst gedruckt 1481), die andere von einem Domherrn von Reg., Otto von Diemerigen. Bbl. «The voyage and travail of Sir John Mandeville.

Reprinted from the edition of A. D. 1725\* (herausg. von Halliwell, Lond. 1839); Gödres, „Die deutschen Volksbücher“ (Heidelb. 1807); Schönborn, „Bibliogr. Untersuchungen über die Reisebeschreibung des Sir John M.“ (Bresl. 1840).

**Mandi**, ein den Engländern tributäres Fürstentum in den südl. Abhängen des Himalaja, steht unter einem Nadja und bildet einen Teil der sog. „Trans Sutlej Highlands“ (Hochlande jenseit des Sutlejs), welcher zu der Lieutenantgouverneurtschaft Pendschab gehört. M. zählt auf 2590 qkm (1872) 145 939 E., die gleichnamige Hauptstadt am Biasfluss zählt 7000 E.

**Mandingo**, eigentlich Wangarawa (Singular Wangara) oder Wafore, eins der verbreitetsten Negervölker Westafrikas, stammt aus dem 1100 km von der Küste entfernten Berglandchen Manding an den östlichsten Quellarmen des Senegal und am obren Niger, hat sich aber von dort aus teils infolge von Eroberungen, teils durch friedliche Auswanderungen allmählich, wie am Niger gegen Nordosten, so am Senegal und Gambia abwärts gegen Westen und Südwesten in das Küstenland verbreitet, so daß die M. in Senegambien schon am Casamansa und Rio Grande, in Guinea sogar vom Fongo südostwärts bis zum Kap Mesurado oder längs der Küste von Sierra Leone gefunden werden und ihre Sprache von der Senegalküste bis nach Segou am Niger die herrschende Umgangssprache ist. In Senegambien bilden die M. der Zahl und Verbreitung nach das bedeutendste Volk. Ihre Gesamtzahl schätzt Barth auf 6—8 Mill. Ihre Gesichtsbildung ist regelmäßiger als bei den gewöhnlichen Negern, ihr Geist ausgebildet und scharf, besonders bei den mohammed. Stämmen, ihr Wuchs hoch, schlant, proportioniert, ihr Haar jedoch ganz wollig, ihre Lippen dick und ihre Nase platt. Die mohammedanischen M. sind die eifrigsten Anhänger des Islams und haben zu dessen Ausbreitung viel beigetragen. Sie sind der mächtigste, arbeitssamste und intelligenteste Teil der Bevölkerung Senegambiens und zeichnen sich zugleich durch Sitten, Industrie und Handelstätigkeit aus, während ihre heidnischen Stammgenossen roh blieben. Einst hatten die M. das mächtige Königreich Melle gegründet, weshalb sie sich auch Mallinke nennen.

Die namhaftesten ihrer zahlreichen Landschaften und teils monarchischen, teils republikanischen Staaten sind außer Wambara im äußersten Osten am mittlern Niger und Wambul zwischen dem Senegal und Falemé folgende: Manding, mit der vollreicheren besetzten Stadt Bangassi; Kaarta; weiter im Nordosten El-Sodh oder das weite Gebiet der Assuanel, die von den Franzosen Serracolets genannt werden; Dentilia, vom Gambia nordwärts bis zum Falemé, mit dem Handelsorte Dschulifunda, dessen 2000 E. vorzugsweise Kommissionsäre der europ. Komptoirs Senegambiens sind; Duli am Gambia, mit der Hauptstadt Nebina und mit Fattatenda, einem der ältesten und entferntesten Stapelplätze des europ. Binnenhandels; Niani, nördlich am Gambia, mit der jetzt aufgegebenen engl. Faktorei Bisania, von wo aus Mungo Park seine beiden Reisen zur Erforschung des Niger begann; Barra.

Verwandte der M. sind, außer dem Wambaras, die Susu, welche lichter sein sollen als die M., und an der Küste zwischen dem Rio Ruñez und

Scarcies wohnen, und die Bei, im Südwesten der Susu. Die Sprachen dieser Völker bilden einen eigenen Sprachstamm. Vgl. Steinthal, „Die Mandeneger Sprachen“ (Berl. 1867); F. Müller, „Grundriss der Sprachwissenschaft“ (Bd. 1, Wien 1877).

**Mandiotra**, Nehl aus der Manihotwurzel.

**Mandoline** (ital. mandola oder mandora) heißt ein kleines, mit vier, zuweilen auch mit sechs und mehr Stahl- und Messingsaiten bezogenes lautenartiges Instrument, welches sowohl mit einem Zerkettel als mit einem Finger der rechten Hand gespielt wird. Als Virtuös auf diesem bärftigen, vorzüglich in Italien beliebten Instrument machte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. der Italiener Bimercati auch in Deutschland bekannt.

**Mandorla** (ital., Mandel), in der Malerei die mandelförmige Aureole. (S. u. Heiligenschein.)

**Mandragora** (Mandragora Juss.) oder Alraun, eine zu der Familie der Solanaceen gehörende Pflanzengattung, deren wenige, in den Mittelmeerländern wachsende Arten stengellose, perennierende Kräuter sind, welche auf einem großen, fleischigen, mehrköpfigen, rübenartigen Wurzelstode ovale oder lanzettige Blätter und viele gestielte Blüten tragen, deren Kelche und Blumen fünfspaltig sind, fünf Staubgefäße enthalten und einsächerige vielzählige Beeren hervorbringen, die auf dem Boden niederliegen. Von der in Südeuropa einheimischen M. officinalis Mill. unterscheidet man die Frühlings-Mandragora oder den Frühlings-Alraun (M. vernalis), welche im Frühjahr blüht, länglich-ovale Blätter und kugelige Beeren trägt, und die Herbst-Mandragora oder den Herbst-Alraun (M. autumnalis), welche im Herbst blüht und lanzettige Blätter und eirunde Beeren besitzt. Beide waren schon den Alten bekannt, welche auch von ihrer betäubenden Wirkung hinreichende Kenntnis hatten. Die Pflanze riecht betäubend, aber die abgeschnittenen frischen Beeren haben einen angenehmen, wein- oder apfelartigen Geruch; allein alle Teile der Pflanze wirken giftig, der Belladonna ähnlich, nur mehr betäubend, weshalb die Wurzel früher bei chirurgischen Operationen als Betäubungsmittel gebraucht wurde. Aus der fleischigen Wurzel wurden früher menschliche Figuren geschnitten, welche man Alraunen (s. d.) nannte. Bei den Alten war die M. auch als Aphrodisiacum berühmt.

**Mandrill**, *Maïmon* oder *Waldeufel* (Cynocephalus Mormon), eine zur Gattung Pavian (s. d.) gehörende Affenart, welche einen langen Hundskopf, einen kleinen gelben Bart am Kinn, einen spizen Haarwulst auf dem Scheitel, nur einen Schwanzstummel und blaue, tiefgefurchte Baden besitzt, wozu bei den erwachsenen Individuen noch eine scharlachrote Nase kommt, welche Farbe auch die Gesichtsschwielen und die benachbarte Haut haben. Der M. wird 1 bis 1,5 m hoch und ist wegen seiner Wildheit und Kraft, sowie wegen seines fürchterlichen Gebisses ein gefährliches Tier und deshalb in seinem Vaterlande Guinea von den Bewohnern sehr gefürchtet. In seinem Vaterlande bricht er truppweise in Felder und Gärten ein und verübt da arge Verwüstungen. Er wird von der Westküste Afrikas häufig nach Europa gebracht und ist daher in Menagerien gewöhnlich, bleibt aber meist böseartig. Ähnliche Arten sind der Dril (Cynocephalus leucophaeus), mit schwarzem Gesicht und weißem Badenbart und der mit einer mantelartigen

Mähne verſehene Hamadryas (C. Hamadryas; ſ. Tafel: Affen der Alten Welt II, Fig. 1).

**Mandrit** (vom grch. μάδρα, Kloſter), Klausner, Mönch; das Wort hat ſich beſonders in dem Titel Archimandrit (ſ. d.) erhalten.

**Mandſchu** oder Mandſchuren, ein Hauptzweig des turaniſchen Volksſtamms der Tunguſen (ſ. d.), urſprünglich Bewohner der Mandſchurei (ſ. d.), ſeit 1644 Beherrſcher von China, treten in deſſen Geſchichte ſchon ſehr früh, ſeit 925, als Unterthanen des großen Reichs der Khitonen auf, wurden damals von den Chineſen Ju-tſche oder Niu-tſche, von den Mongolen, Türken und Perſern Dſchurdiſch oder Tſchurdiſch (bei Marco Polo Giorja) genannt und wohnten als Nomadenvolk zwiſchen dem Amur im Norden und Sungari im Weſten. Die M. empfingen ſich 1114 gegen die Khitonen. Ihr Häuptling Nguta (Nota) ließ ſich 1115 zum Kaiſer aufrufen, gab ſeiner Dynaſtie den Namen Kin (Gold), eroberte das ganze, das öſt. Mittelaſien umfaſſende Khitanenreich und ſtarb 1123. Seine Nachfolger eroberten 1125 einen großen Teil Chinas mit der Hauptſtadt Jentſing (dem jetzigen Peking), die ſie Tſchungtu, d. h. Kaiſerſtadt der Mitte, nannten. Die Mongolen ſielen jedoch von der Dynaſtie Kin ab; Dſchingiſ-ſchan machte ſeit 1205 wiederholte Plünderungszüge in das Reich derſelben und eroberte 1215 ſogar Jentſing. Seine Nachfolger machten 1234 dem Reich völlig ein Ende, nachdem die Dynaſtie Kin unter neun Souveränen 108 Jahre geherrſcht. Die Niu-tſche wanderten aus China aus und fanden in Liaotung (Leaotung), einem Erblande der chineſ. Dynaſtie, Aufnahme. Mehrere Jahrhunderte ſpäter erſcheinen ſie jedoch unter dem nach Urfprung und Bedeutung unbekannten Namen M. oder Mantſchu aufz neue in China. Ihr Fürſt Taiſu, deſſen Geſchlecht auf einen wunderbar erzeugten Stammvater Niſchin Gioro zurückgeführt wird, tritt als Kriegsheld, Geſetzgeber und Erfinder der mandſchur. Schrift auf. Er hatte im erſten Viertel des 17. Jahrh. viele unabhängige Stämme der Tunguſen unterworfen, die ſich als M. zu einem Volke vereinigten und ſchnell ihre Herrſchaft über alle Länder von der Grenze Chinas bis zum Amurſtrom ausdehnten. Taiſu kündigte nun der chineſ. Dynaſtie Ming 1616 den Gehorſam auf, und ſein Nachfolger Taiſong führte bereits den Titel des Gebieters des Mittelreichs. Endloſe Wirren im Reich der Ming beförderten die ehrgeizigen Pläne derſelben. Sie eroberten 1644 Peking und nach langem, blutigem Kampfe ganz China (ſ. d.).

Die M. zeichnen ſich vor den andern Stämmen der Tunguſen durch ſchönen Körperbau aus, ſind rau und ſchmugig, doch ehrlich und tapfer. In der Mandſchurei treiben ſie nur in den ſüdl. Gegenden Ackerbau und Gewerbe, in dem bei weitem größern nördl. Teile leben ſie als nomadifirende Hirten, Jäger und Fiſcher. Die mit der Dynaſtie nach China übergeſiedelten, einen Teil des Beamten-, ſowie den größern des Militärſtandes bildenden M. haben die chineſ. Civiliſation angenommen. Sie haben ſeit mehr als 200 Jahren, wo ihre Sprache die Hoſſprache in China wurde, eine Litteratur gegründet, indem die Kaiſer eine Reihe chineſ. und tibetan. (buddhiſtiſcher) Werke in das Mandſchuriſche überſetzen ließen, ein Beſtreben, das aber wenig Eingang im Volke fand. Die M. vergaßen in China ihre eigene Sprache, und dieſelbe iſt (nach Brunière) ſogar in der Mandſchurei ihrem

Erlöſchen nahe, da die M. von den einwandernden Chineſen immer mehr zurückgebrängt werden. Der Grundbeſtandteil der Mandſchuſprache iſt das Tunguſiſche. Doch hat es mongol., türk. und chineſ. Wörter aufgenommen und wird, wie das Chineſiſche, in den verſchiedenen Gegenden verſchieden ausgeſprochen. Ihre Schrift, 1599 aus der mongoliſchen gebildet, wird, wie dieſe, von oben nach unten in rechtslaufenden Kolumnen geſchrieben. Ein Wörterbuch der Mandſchuſprache lieferte Amyot, das Vangſes (2 Bde., Par. 1789) herausgab, ſetzt weit übertroffen von Sacharow, »Vollſtändiges mandſchuriſch-ruff. Wörterbuch« (Petersb. 1875). Grammatiken verfaßten von der Gabelenz (Altenburg 1832), Raulen (Regenſb. 1856), Adam (Par. 1873), Joh. Sacharow (Petersb. 1879); Chreſtomathien Klaproth (Par. 1828) und Waſſiljew (Petersb. 1863). Eine Ausgabe der Mandſchuüberſetzungen des »Se-tſchu«, »ſchu-king« und »ſchi-king« mit mandſchu-deutſchem Wörterbuch beſorgte von der Gabelenz (2 Tle., Pp. 1864).

**Mandſchurei** oder Mantſchurei, ein geogr. Begriff, der den Teil von Oſtaſien umfaßt, welchen nördlich der von den Chineſen Kin-ſchan, von den Ruſſen Jablonot- oder Stanowoi-Chrebet genannte Gebirgszug, öſtlich das Japaniſche Meer, ſüdlich Korea ſowie die Meerbuſen von Korea und Liaotung, weſtlich aber die öſt. Chingan- oder Kinſchan-Peſchakette und nordweſtlich der Diſtrikt Kertſchinſt des ſibir. Gouvernements Irkutsk begrenzt. Dieſe Ländermaſſe ſtand bis 1858 ganz unter chineſ. Herrſchaft, zerfällt aber ſeitdem in das ruſſ. Amurland (ſ. d.) und die bei China gebliebene M. im engeren Sinne. Das ganze Land iſt gebirgig, aber gut bewäſſert, in den Thälern fruchtbar, im nördl. Teile ſchwach bevölkert, zum Teil ſogar menſchenleer. Der ſüdl. Teil hat ein günſtiges Klima, iſt fruchtbar und bebaut; man produzierte hier verſchiedene Getreidearten, auch die Art von Reis, welche keiner Bewäſſerung bedarf, den beſten Tabak in China, Seſam, Hanf und Baumwolle; herrliche Weiden unterſtützen die Viehzucht, und faſt überall findet man ſtarke Herden verſchiedener Haustiere. Nördlicher ſind die Winter ſchon ſehr kalt und die Bodenkultur tritt zurück; große Wälder bedecken faſt das ganze Land. An Wild und Geflügel fehlt es nicht und die Flüſſe ſind reich an Fiſchen. Als die vier Koſtbarkeiten des Landes gelten Perlen, Sinfeng, Geierfallen und Zobel. Die chineſiſche M., von den Chineſen Tungſanſcheng genannt, umfaßt 982 472 qkm und wird in drei Provinzen geteilt: Sching-ting oder Scheng-tſching, auch Kwang-tung oder Liaotung genannt, Kirin oder Tſchilin und Holungſſchjang oder Helungſſchjang, früher auch Sachalin-ula genannt. Sching-ting hat dieſelbe Verwaltung wie die Provinzen des eigentlichen China und pflegt deshalb häufig denſelben beigezählt zu werden. Die Bevölkerung der M., früher auf 3—5 Mill. geſchätzt, iſt inſolge der maſſenhaften Einwanderung aus China ſehr geſtiegen und wird von neuern Reiſenden auf 12 Mill. angegeben, von denen über 6 Mill. auf Sching-ting kommen. Die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt Mukden (ſ. d.). Etwa 112 km öſtlich, unweit der Grenze von Korea, liegt Jenden oder Ping-king mit den Gräbern der frühern Mandſchuherrſcher, deren Reſidenz daſſelbe war, und an der Mündung des Liao-ho die ſeit 1858 dem Auslande offen geſtellte Hafenſtadt von Niu-tſchuan

(mit 60 000 E.), Jin-hoa. Die Provinzen Holungtschang und Kirin, die erstere mit der Hauptstadt Jizichar (60 000 E.), die andere mit der Hauptstadt Kirin (120 000 E.), haben eine rein militärische Verwaltung und stehen jede unter einem kommandierenden General, welche beide von dem in Mukden residierenden Generalgouverneur der ganzen M. abhängig sind. In jeder dieser Provinzen garnisonieren 10 000 Mann chines. und mandchur. Truppen.

**Mandulation** (lat.), das Rauhen.

**Manduria**, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 25 km östl. von Tarent, hat einen Palast der Familie Francavilla und eine schöne alte Kirche und zählt (1881) 10 291 E., welche Getreide- und Weinbau treiben. M. ist eine altgriech. Kolonie; von der antiken Stadtmauer sind noch Reste vorhanden; uralte, in Felsen gebauene Gräben dienten wahrscheinlich zu künstlicher Bewässerung.

**Manège** (fr.), Reitkunst, Reithahn, Reitschule; parti, société du manège, Manègepartei, die sich in Frankreich unter dem Direktorium aus den Resten der Jakobiner bildete, genannt nach ihrem Sitzungslokal in einer Reithahn bei den Züslerien.

**Manen** (lat. manes) hießen bei den Römern und altital. Völkern überhaupt die abgeschiedenen und von ihnen als göttliche Wesen angesehenen und verehrten Seelen oder Geister der Verstorbenen, besonders der guten und wohlwollenden.

**Manes** oder Mani (lat. Manichaëus) heißt der Stifter eines orient. Religionsystems, über dessen Leben die Nachrichten sich widersprechen. Nach den orient. Quellen (besonders dem Fihrist des En-Nedim, Scharafiani und al-Biruni) war M. 215/216 zu Mardin in Babylonien geboren; der Sohn eines nach Babylonien ausgewanderten Persers Fatah (griech. Patellios) und sahnte den Entschluß, den heimatischen Parsismus mit dem altbabylonischen Volksglauben zu verschmelzen und unter Aufnahme buddhistischer und christl. Elemente zu einer universellen Weltreligion zu erheben. Um auch die Christen zu gewinnen, gab er sich bei ihnen für den von Christus bei Johannes verheißenen Parallelen aus. Am 20. März 242 trat er zuerst in der pers. Hauptstadt als «Gesandter des wahren Gottes» auf, hatte aber anfangs wenig Erfolg und sah sich zu längern Reisen nach Indien und Turkestan genötigt, während seine Schüler im Norden und Osten des Persischen Reichs seine Lehre ausbreiteten. Zurückgekehrt, wußte er dem König Shapur (Sapores) I. (241–272) so zu imponieren, daß dieser seinen Anhängern Religionsfreiheit gewährte. Später wurde er jedoch auf Betreiben der Feuerpriester gefangen gesetzt, unter Hormuzd, dem Nachfolger Shapurs, wieder befreit, aber von dessen Nachfolger, Bahram I., gekreuzigt und geschunden (276–277). Von diesen Angaben weichen die der abendländ.-griech. Quellen, besonders der «Acta disputationis Manetis et Archelai» wesentlich ab, sind aber unzuverlässig. (S. Manichäer.) Vgl. Flügel, «Mani, seine Lehre und seine Schriften» (Lpz. 1862); Rehler, «Mani oder Beiträge zur Kenntnis der Religionsmischung im Semitismus» (Wb. 1, Lpz. 1882).

**Manethische Handschrift** nannte Bodmer eine auf der großen pariser Bibliothek aufbewahrte Minnesängerhandschrift (im kritischen Gebrauch mit C bezeichnet) auf Grund eines in ebendieselben Handschrift enthaltenen Liebes des züricher Dichters Joh. Hablaub, worin dieser die beiden Manessen (Nadiger Manesse, Ritter und Ratsherr zu

Bärlich 1280–1325, und dessen ältern Sohn gleichen Namens, Eborherr am großen Münster, erst Cuztos, dann Scholaster, 1296–1328) wegen ihrer Liebe zur einheimischen Poesie und insbesondere ihres Eifers im Sammeln von Lieberbüchern preist. Diese Benennung ist jedoch jetzt durch die Bezeichnung «Pariser Handschrift» völlig verdrängt. Die Handschrift ist im 14. Jahrh. von verschiedenen Händen, jedenfalls in der Schweiz, geschrieben und unter den erhaltenen mittelhochdeutschen Lieberhandschriften, wenn auch weder die älteste noch die zuverlässigste, doch bei weitem die reichste, denn sie enthält auf 429 pergamentenen Folioblättern über 7000 Strophen von 140 Dichtern und 137 je eine ganze Seite einnehmende Bilder. Um 1600 befand sie sich im Besitze der Freiherren von Hohen-Sag auf der Burg Forstled bei St. Gallen, ward 1607 durch Marquard Freher für die kurfürstl. Bibliothek zu Heidelberg angekauft und kam während des Dreißigjährigen Kriegs nicht mit den übrigen entführten Handschriften nach Rom, sondern auf unbekannte Weise nach Paris in Privatbesitz und durch Geschenk an die Bibliothek daselbst, weshalb sie auch 1815 nicht mit den andern psälher Handschriften von dort zurückgefordert werden konnte. Die ersten Proben aus ihr lieferte Golbast um 1600 in verschiedenen seiner Werke; dann ließ Bodmer den größten Teil derselben abdrucken in seiner «Sammlung von Minnesängern aus dem schwab. Zeitpunkte» (2 Bde., Lpz. 1758–59). Endlich gab sie von der Hagen vollständig heraus in den ersten beiden Teilen seiner «Minnesinger» (Lpz. 1888). Derselbe hat auch die Mehrzahl ihrer Bilder veröffentlicht und erläutert in den «Abhandlungen der berliner Akademie der Wissenschaften» 1842–48 und im «Bilderaal altdeutscher Dichter» (Berl. 1856). Ein Facsimile der Handschrift gab Mathieu heraus als «Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen» (Lpz. 1866).

**Manethos**, ägypt. Priester, zu Sebennytos im Delta geboren, Oberpriester und Tempelschreiber zu Heliopolis, lebte unter den beiden ersten Ptolemäern Soter I. und Philadelphus. Durch ihn und den Athener Timotheus wurde der aus Sinope nach Ägypten eingeführte fremde Gott für den Gott Serapis erklärt; er besaß griech. Bildung und schrieb mehrere Werke, welche bestimmt waren, das Ägyptertum der neuen herrschenden Bevölkerung aufzuschließen, und eine Schrift gegen Herobots Angaben über die ägypt. Geschichte. Von weit größerer Wichtigkeit noch war sein histor. Werk, das er in drei Büchern über die «Ägypt. Geschichte» von den mythischen Götterregierungen und dem ersten geschichtlichen König Menes an bis zur zweiten pers. Eroberung des Reichs durch Artaxerxes II. schrieb. Das Buch galt besonders in nachchristl. Zeit als das Hauptwerk über ägypt. Geschichte. Es ist indes früh untergegangen; einige Fragmente des eigentlichen Textes hat Josephus bewahrt, einen Anhang des Werks, der in Tabellen eine kurze Übersicht der Geschichte gab, haben die spätern Chronographen Eusebius und Georgius Syncellus erhalten, aber nicht aus dem Original, sondern nur aus einem von Julius Africanus verfertigten flüchtigen Auszug. Diese Fragmente waren seinerzeit bei der Rekonstruktion der ägypt. Geschichte von hervorragendem Nutzen; doch hat sich mehr und mehr herausgestellt, daß M. Angaben nur in den Grundzügen als richtig gelten

können, und daß weder seine Königsnamen, noch seine chronol. Angaben, noch die Art wie er die einzelnen Herrschergeschlechter trennt, unbegrenztes Vertrauen verdienen. Die beste Ausgabe der Fragmente des M. ist die von Unger, «Chronologie des M.» (Berl. 1867); ferner sind zu nennen Böckh, «M. und die Hundsfierperiode» (Berl. 1846); Lepsius, «Chronologie der Ägypter» (Bd. 1, Berl. 1850); derselbe, «Königsbuch» (Berl. 1858); Lauth, «M. und der turiner Königspapyrus» (Münch. 1865); Savet, «Mémoire sur les dates des écrits, qui portent les noms de Bérosee et de Manéthon» (Par. 1874).

**Manetti** (Saverio), ital. Naturforscher, geb. 1723 zu Florenz, gest. 19. Nov. 1785, war Inspektor des botan. Gartens daselbst, trug viel zur Verbreitung des Linné'schen Systems in Italien bei und schrieb «Viridarium florentinum», «Storia naturale degli uccelli» u. f. w.

**Manfred**, Fürst von Larent, geb. um 1232, ein natürlicher, aber vom Vater legitimerter Sohn des Kaisers Friedrich II. und Blanca's, der Tochter des Grafen Manfred Lancia, erhielt durch seines Vaters Testament das Fürstentum Larent und bis zu seines Halbbruders Konrad IV. (s. d.) Ankunft die Reichsverwaltung in Italien. Er übernahm den Aufstand im Königreich Apulien, welches er 1252 Konrad übergab. Nach Konrads Tode 1254 übernahm M. als Statthalter im Namen seines Neffen Konrads (s. d.) die Verwaltung des apulischen Reichs. Allein der Papst erneuerte seine Ansprüche auf Apulien, und M. sah sich genötigt, 27. Sept. 1254 mit dem Papst einen Vergleich einzugehen. Innocenz kam selbst als Oberlehnsherr nach Neapel, wo jedoch über die Ausführung des Vertrags Streit entstand, und als ohne M.'s Mitwissen von seinen Leuten Borello d'Aglone, sein Widersacher, erschlagen war, flüchtete M. nach Luceria. Hier fand er Schutz und Kriegsmittel, besonders bei den Sarazenen, und besiegte mit ihrer Hilfe die gegen ihn gesendeten päpstl. Söldnerhaufen in der Schlacht bei Foggia 2. Dez. 1254. Da nun um diese Zeit Innocenz 13. Dez. 1254 zu Neapel starb, so gehorchte bald ganz Apulien M. wieder, und auch der größte Teil von Kalabrien unterwarf sich nach und nach seinen Waffen. Doch der neue Papst Alexander IV. ließ gegen M. das Kreuz predigen und sendete Truppen gegen ihn. M. kämpfte wieder glücklich und wurde 1257 Herr vom ganzen sic. Reichs diesseit und jenseit der Meerenge, ja er ließ sich sogar 10. Aug. 1258 zu Palermo zum König krönen. Als nun infolge dessen der Papst M. in den Vann that, überzog der König die päpstl. Staaten und gewann nach dem Siege Sienas über Florenz bei Montapertio, 4. Sept. 1260, ganz Tuscan für sich.

M. ließ den Hafen von Salerno bauen, Manfredonia (s. d.) anlegen, stiftete viele Schulen und hielt streng auf Recht, Ordnung und Sitte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatriz von Savoyen verheiratete er sich im Juni 1259 aufs neue mit Helena, der Tochter Michaels, des Beherrschers von Stalien und Spirus, hielt einen glänzenden Hof, und vermählte auch seine Tochter erster Ehe, Konstanze, mit Peter, dem erstgeborenen Sohn des Königs Jakob von Aragonien. Aber der neue Papst Urban IV. erneuerte den Vann über M. und dessen Länder und gab 1263 dieselben als päpstl. Lehn Karl von Anjou, dem Bruder Ludwigs IX. von Frankreich. M.'s Feldherren, im Bunde mit den

Chibellinen, besetzten hierauf mehrere Provinzen des Kirchenstaats, sodas Urban nach Perugia flüchten mußte, wo er 1264 starb. Sein Nachfolger, Clemens IV., schloß sich noch enger an Karl von Anjou an und ließ denselben 6. Jan. 1266 zum König von Sicilien krönen. Durch Verrat gelang es den Franzosen, 9. Febr. San-Germano zu erstürmen, worauf die Schlacht bei Benevent 26. Febr. 1266 das Schicksal M.'s entschied. Als ein Teil seines Heers sich in wilder Flucht auflöste, stürzte M. sich in das feindliche Getümmel und wurde getötet. Nach einigen Tagen fand man seinen Leichnam und begrub ihn als einen Gebannten bei der Brücke von Benevent; allein das Volk und selbst Franzosen häuften dort Stein auf Stein ihm zu einem Ehrenbenthal, genannt Fels der Rosen. Später ließ ihn der Erzbischof von Cosenza wieder ausgraben und nahe der Grenze von Abruzzo und Picenum in dem Felsstale, wo der Berde mit dem Tronto sich vereinigt, einscharrten. Seine Witwe Helena wurde mit ihren vier Kindern von einem treulosen Burgvogt an Karls Reiter ausgeliefert. Sie starb 1271; Beatriz, ihre Tochter, lebte 18 Jahre als Gefangene, bis Karl 1284 seinen in aragon. Haft geratenen Sohn gegen sie auslöste. M.'s drei Söhne blieben 31 Jahre in Fesseln und starben im Gefängnis. Vgl. Cesare, «Storia di Manfredi» (2 Bde., Neap. 1837); Schirmacher, «Die letzten Hohenstaufen» (Gött. 1871); Capasso, «Historia diplomatica regni Siciliae» (Neap. 1874); Böhmer, «Regesta imperii» (herausg. von Jäger, Jnnshbr. 1882).

**Manfredonia**, Seestadt in der ital. Provinz Foggia, Sitz eines Erzbischofs, 35 km im N.O. von Foggia, am Mündungspunkt von M. und am Fuße des Monte-Gargano, hat eine nach der Zerstörung des Ortes durch die Türken (1620) von Cardinal Orsini erbaute, 1848 restaurierte Kathedrale und einen durch ein Fort geschützten Hafen und zählt (1881) 9401 E. Etwas südlich lag das alte Sipontum, welches 194 v. Chr. von den Römern kolonisiert und später durch häufige Erdbeben zerstört wurde; König Manfred verpfändete 1261 die Bewohner an die Stelle des jetzigen M. Seit 1877 haben Ausgrabungen bedeutende Überreste (Dianentempel, Nekropolis u. f. w.) der alten Stadt zu Tage gefördert.

**Manga** und **Mangabamu**, s. Mangifera.

**Mangala-Archipel**, s. Coolsarchipel.

**Mangal** (arab.), der Wärmeapparat im Orient, ein Messinggefäß, in dessen Mitte glühende Kohle gelegt wird.

**Mangalia**, Städtchen am Schwarzen Meer, in der rumän. Dobrudscha, sollte der Haupthafen Rumäniens in der neugewonnenen Provinz werden; doch sind seine zerrissenen Felsvorsprünge und die gefährlichen Sommernebel hinderlich.

**Mangalore**, Mangalur, Hafen- und Handelsstadt in dem Distrikt Süddanara der indo-brit. Präsidentschaft Madras. Obgleich der Hafen von M. nur von mittelmäßiger Größe ist, so bildete er doch im Reich Mysore unter Hyder-Ali und Tippu-Sahib einen wichtigen Seehandelsplatz. M. wurde 1547 — 67 wiederholt von den Portugiesen angegriffen und zerstört, jedesmal aber wieder aufgebaut. Im J. 1667 bemächtigten sich die Portugiesen dieser Stadt aufs neue und behielten sie in Besitz. Nach 1640 wurde M. von dem Radscha von Bednore, 1763 von Hyder-Ali erobert. M. hat breite, lustige Straßen, aber meistens nur kleine Häuser und zählt (1872) 29 712 E.



**Mangan** (chem. Zeichen oder Symbol  $Mn$ ; Atomgewicht = 55, vierwertig), ein dem Eisen ähnliches Metall, das sich zwar nicht in großer Menge, doch sehr verbreitet in der Natur findet. Es kommt niemals gediegen, sondern orpbiert in mehreren Erzen, ferner spurenweise in der Asche der Pflanzen, in den Knochen und dem Blute, in vielen Mineralien vor und macht einen steten Begleiter des Eisens aus. Die eigentlichen Manganerze sind der Pyrolust oder das Graubraunsteinz, der Braunit, der Hausmannit, der Manganit, der Manganapat u. a. m. Das  $Mn$  ist nur schwierig aus den Erzen darstellbar, es ist überaus strengflüssig, rötlichweiß, spröde, sehr hart und einer hohen Polirung fähig. Mit Eisen bildet es eine Legierung, das Ferrumangan oder Manganeseisen (s. d.).

Von den Verbindungen des  $Mn$  sind folgende zu erwähnen:

1) **Mangan und Sauerstoff.**

a) **Manganorydul**  $MnO$ , bildet das Mineral Manganosit, entsteht beim Glühen von Manganjuperoryd im Wasserstoffstrom als blaugrünes, beim Erhitzen gelb werdendes amorphes Pulver; wird dieses in einem Gemisch von viel Wasserstoff mit wenig Chlorwasserstoff der Rotglut ausgesetzt, so verwandelt es sich in steinbrüchige, bernsteinglänzende, smaragdgrüne Krystalle. Durch Kohle wird es bei Weißglut zu Metall reduziert. An der Luft und beim Erhitzen in Sauerstoff verwandelt es sich in Manganorybuloryd. **Manganorybuloryd**  $Mn(OH)_2$ , entsteht als weißer Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Manganorydulsalzes mit Alkalihydrat, dasselbe ist wenig beständig und nimmt an der Luft rasch Sauerstoff auf, wobei es in ein Gemenge von Orydul- und Orydhydrat übergeht. Das Manganorydul ist eine sehr starke Base; ihre Salze sind sehr beständig, die meisten krystallisieren und sind schwach rötlich gefärbt, das Carbonat, Phosphat, Arseniat und Uralat ist in Wasser unlöslich, aber in Säuren leicht löslich.

b) **Manganoryd**  $Mn_2O_3$ , bildet das Mineral Braunit, man erhält es als schwarzes Pulver bei mäßigem Glühen von salpetersaurem Manganorydul. Bei starkem Glühen verwandelt es sich, unter Abgabe von Sauerstoff, in Manganorybuloryd. Durch Wasserstoff wird es bei Rotglut zu Orydul reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren liefert es Orydulsalze. Nur wenige und wenig beständige Manganorydhydrate sind bekannt. **Manganorydhydrat**  $Mn_2O_3(OH)_2$ , bildet das Mineral Manganit, es entsteht als braunrothlicher Niederschlag, wenn eine mit Salznitrat und Ammoniat vermischte Lösung von Manganchlorür der Luft ausgesetzt wird.

c) **Manganorybuloryd**  $Mn_2O_4$ , bildet das Mineral Hausmannit, entsteht als rothbraunes Pulver beim starken Erhitzen irgend eines der andern Oryde des Mangans. Durch Wasserstoff wird es zu Orydul, durch Kohle zu Metall reduziert. Beim Erhitzen mit Säuren löst es sich unter Bildung von Orydulsalz.

d) **Manganjuperoryd** oder **Manganjuperoryd**  $MnO_2$ , manganige Säure, kommt im Mineralreich als Pyrolust, Polianit, Braunkstein vor, entsteht, wenn salpetersaures Manganorybul anhaltend auf einer Temperatur von 155 bis 162° C. erhalten wird, und bildet dann ein schwarzes krystallinisches Pulver. Beim Erhitzen gibt es Sauerstoff ab und verwandelt sich in Oryduloryd; beim Kochen mit concentrirter Schwefelsäure entwickelt

es Sauerstoff unter Bildung von Orydulsalz; beim Erwärmen mit Salzsäure bildet sich Manganchlorür unter Entwicklung von Chlor. Der Braunkstein (s. d.) findet wegen seines Gehalts an Manganjuperoryd vielfach technische Verwendung. Die Verbindungen des Manganjuperoryds mit Basen, die Manganite, sind noch wenig bekannt, sie spielen jedoch bei der Fabrication des Chloralkali, bei der Regeneration des Braunksteins, nach Weldon's Verfahren, eine wichtige Rolle. (Vgl. Chloralkali.)

e) **Manganjähre**, Anhydrit  $Mn_2O_3$ , Hydrat  $Mn_2O_3(OH)_2$ , beide im freien Zustande unbekannt. Das Kaliumsalz, Kaliummanganat entsteht, indem ein Gemisch von 1 Teil Braunksteinpulver, 2 Theilen kohlensaurem Kali und 3 Theilen Salpeter anhaltend schwach gegläht wird. Die durch Abheben geklärte Lösung gibt beim Verdunsten im luftleeren Raume grüne Krystalle. Die Lösung des Salzes ist sehr wenig beständig, nach ganz kurzer Zeit verliert sie ihre grüne Farbe und geht nacheinander in Blau, Violett, Purpur, Karmoisinrot über und enthält alsdann übermanganisches Kali. Wegen dieses Farbenwechsels der Lösung ist Kaliummanganat als Chamaeleon minerale benannt.

f) **Übermanganjähre**, Anhydrit  $Mn_2O_7$ , Hydrat  $Mn_2O_7(OH)_2$ . Beide Formen sind darstellbar, das Hydrat nur in wässriger Lösung. Von den Verbindungen hat das übermanganische Kali oder Kaliumpermanganat technische Bedeutung. Es wird erhalten, indem man in die Lösung der rothen Schmelze vom Kaliummanganat so lange Chlorgas einleitet, bis die grüne Farbe in Rot übergegangen ist. Die Lösung wird durch Abheben geklärt (nicht durch Papier filtrirt), zur Krystallisation verdampft, die erhaltenen Krystalle werden durch einmalige Umkrystallisation aus Wasser chemisch rein erhalten. Das Salz ist in heißem Wasser sehr leicht, in 16 Theilen kaltem Wasser löslich, gibt beim Erhitzen auf 240° Sauerstoff ab und verwandelt sich in ein Gemenge von Kaliummanganat und Superoryd. Das Kaliumpermanganat ist ein starkes Oxydationsmittel, seine verdünnte wässrige Lösung verwandelt viele Orydulsalze in Orydysalze, schweflige Säure in Schwefelsäure, Oxalsäure in Kohlensäure, in concentrirter Lösung zerstört es viele organische Stoffe, tötet Bacillen und ähnliche Organismen. Es findet vielfach Verwendung in der analytischen Chemie und dient als Desinfectionsmittel.

2) **Mangan und Schwefel.**

Einfach Schwefelmangan  $MnS$  ist das Mineral Mangankies, zweifach Schwefelmangan kommt als Sauerit im Mineralreich vor. Einfach Schwefelmangan fällt als fleischfarbener, in Säuren leicht löslicher Niederschlag beim Vermischen von Manganorydulsalzen mit Alkalihydrat.

3) **Mangan und Chlor.**

Nur das Manganchlorür  $MnCl_2$  bildet eine beständige Verbindung, es entsteht unter Entwicklung von Chlor, wenn ein der höhern Oryde des Mangans mit Salzsäure erhit wird, und findet sich daher in großen Mengen in den Rückständen der Chlorentwicklung. Hieraus stellt man das Salz dar, indem man die saure Flüssigkeit mit Mangan-carbonat neutralisirt, wobei zugleich das nie fehlende Eisenchlorid als Eisenoxydhydrat abgeschieden wird, und dann die Lösung verdampft, wobei nach dem Erkalten das Salz  $MnCl_2 \cdot 4H_2O$  in rosenroten Krystallen erscheint. Das Manganchlorür findet Verwendung zu Erzeugung von braunen Farben.

## 4) Mangan und Kohlenäure.

Kohlensaures Manganoxydul, Mangancarbonat  $MnCO_3$ , als Mineral Manganspat, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher, ziemlich beständiger Niederschlag beim Vermischen einer Lösung von Manganchlorür mit kohlensaurem Natron. Im feuchten Zustand länger der Luft ausgesetzt, färbt es sich braun und enthält dann Oxyd beigemischt; bei schwachem Glühen gibt es seine Kohlenäure ab.

**Manganblende** (Alabandin oder Manganglanz), ein tetraëdrisch-reguläres, aber meist derb in körnigen Aggregaten ausgebildetes, eisen-schwarzes oder dunkelstahlgraues Mineral von schmutzgrünem Strich und vollkommener Spaltbarkeit nach dem Würfel; spezifisches Gewicht = 4; chemisch ist es das Mangansulfid  $MnS$ . In Salzsäure ist es völlig löslich, unter Entwidlung von Schwefelwasserstoff; es findet sich nur selten, namentlich zu Kapnit, Nagyg und Offenbánya in Siebenbürgen.

**Manganbraun**, s. Bister.

**Manganbrünze**. Technisch verwendbare Legierungen von Mangan und Kupfer sind zuerst von Schrötter durch Reduktion eines Gemisches von Kupferoxyd und Braunsstein im Kohlentiegel dargestellt. Bronzen mit einem Gehalt von 3 bis 5 Proz. Mangan verhalten sich ähnlich wie Kupferzinnlegierungen, bei leichterer Schmelzbarkeit und sonorem Klang. Bei 12–15 Proz. Mangan werden sie hart und brüchig. Nach Barles geben 70 Teile Kupfer, 30 Teile Mangan, 20–35 Teile Zinn eine silberweiße Legierung, welche sich bei Rotglut walzen und hämmern läßt.

**Mangancarbonat**, s. Mangan (-Verbindungen 4), Manganchlorür, s. ebend. 3).

**Manganeisen**, Ferromangan, wichtiges Hüttenprodukt, welches in großen Mengen bei der Stahlerzeugung mittels des Bessemerprozesses (s. unter Eisenerzeugung) an Stelle des Spiegeleisens verwandt wird und die Entfernung des Siliciums und anderer dem Stahl schädlicher Beimengungen des Roheisens bewirkt. Es wird erhalten, indem 100 Teile Eisenerz, 550 Teile Manganerz mit 120 Teilen Kalk gattiert und unter Zusatz von 500 Teilen Kohle zusammenschmolzen werden. Man erhält so eine körnig kristallinische, silberweiße bis stahlgraue, sehr harte, politurfähige Legierung, die 20–80 Proz. Mangan enthält.

**Manganepidot**, s. unter Epidot.

**Manganit** (grch.), Zauberer, Gaultler; Manganie, Zauberei, Gaultlei.

**Manganglanz**, s. Manganblende.

**Manganhyperoxyd**, s. unter Mangan (-Verbindungen 1).

**Manganit** ist das mit Gölthit isomorphe Manganoxydhydrat  $Mn_2O_3(OH)_2$ , das als rhombische, lang- oder kurzprismatische, stark vertikal gestreifte Kristalle, auch in Zwillingen nach dem Grundbrachydroma, zu Ifselt am Harz, zu Ehrenstod und Fimenau am Thüringerwalde vorkommt. Die dunkel stahlgrauen bis fast eisen-schwarzen Kristalle sind meist zu stängelligen Drusen vereinigt. Die Härte ist 3,5 bis 4; das spezifische Gewicht 4,5. Vor dem Lötrohr ist er unschmelzbar, das Wasser entweicht erst bei 200° C.; konzentrierte Salzsäure löst das Erz unter Entwidlung von Chlor.

**Manganlegierungen**, s. Manganbrünze und Manganeisen.

**Manganoxyd**, **Manganoxydul**, **Mangan-säure**, **Mangan-säuresalze** (Manganate), **Manganhyperoxyd**, **Manganige Säure**, s. unter Mangan (-Verbindungen 1).

**Mangan-schaum**, eine rötlichbraune, vorwiegend aus einem Hydrat von Manganoxyden bestehende und dem Bad verwandte Mineralsubstanz, welche schäumige Überzüge, namentlich über Brauneisenstein bildet.

**Mangan-spat**, ein rhomboëdrisches, mit Kalkspat isomorphes Mineral, bei welchem der Spaltantenwinkel des gewöhnlich ausgebildeten Spaltungs-rhomböeders 107° mißt, von rosenroter oder himbeerroter Farbe; meistens bildet es Drusen aus fasselförmig oder linsenförmig gekrümmten Kristallen. Gemischt ist es kohlen-saures Manganoxydul,  $MnCO_3$ , doch enthalten viele Vorkommnisse Beimischungen der Carbonate von Kalk und Magnesia. Erwärmte Salzsäure bewirkt unter starkem Brausen rasche Lösung. Die schönsten Varietäten finden sich zu Oberneisen und Diez in Nassau, Weille in den Pyrenäen, Kapnit in Siebenbürgen (Himbeer-spat).

**Mangareta** oder **Gambiergruppe**, Inseln, s. Tuamotu.

**Mange**, Mangel, Mandel oder Rolle, eine zum Glätten der Wäsche, sowie zur Appretur leinener, wollener oder baumwollener Gewebe (s. u. Appretur) dienende Vorrichtung. Je nachdem diese Bewegung durch Ziehen des Kastens oder durch die Umdrehung einer Welle erfolgt, heißt die Vorrichtung Ziehrolle oder Drehrolle.

**Mange** (mittelalt. manga, vom grch. μάγγανον), im Mittelalter eine Schleubermaschine, und von deren Form übertragen auf eine große Glättmaschine, i. unter Appretur, Bd. I, S. 786<sup>a</sup>; das Wort wurde dann erweitert zu Mangel.

**Mangel**, s. u. wie **Mange** (s. d.).

**Mangarat**, der Westteil der Insel Floris (s. d.).

**Mangfall**, linker Nebenfluß des Inn in Oberbayern, der Abfluß aus dem Tegernsee, mündet bei Rosenheim.

**Mangifera L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Anacardiaceen. Man kennt gegen 12 Arten, die alle in den Tropengegenden Asiens wachsen. Es sind Bäume mit lederartigen ganzrandigen Blättern und meist bidürchen Blüten, die aus einem 4–5teiligen, leicht abfallenden Kelch, 4–5 Blumenblättern, ebenso viel Staubgefäßen und einem mit einfacher Narbe versehenen Griffel bestehen. Der Fruchtknoten ist einsächerig, die Frucht eine ovale oder fast nierenförmige Steinfrucht.

Der in Ostindien einheimische **Mangobaum** (*M. indica L.*) wird jetzt seiner Früchte wegen in vielen Tropengegenden kultiviert. Die unter dem Namen **Mango**, **Manga** oder **Mangopflaumen** bekannten orangefarbenen Früchte haben ungefähr die Größe eines Gänse-eies, bei manchen Varietäten erreichen sie den Umfang einer Melone, und sind ihres sehr wohlschmeckenden Fleisches halber als Obst, sowohl im rohen Zustande als auch eingemacht, sehr beliebt. Der Same, welcher ungefähr die Größe einer Haselnuß besitzt, schmeckt ähnlich wie bittere Mandeln und soll als wärmervertreibendes Mittel gute Dienste leisten. Die Rinde des Baums enthält ziemlich viel Gerbstoff und kann deshalb zum Gerben verwendet werden.

**Mangio**, s. Mangostan.

**Mangassar**, s. Macassar.

**Manglebaum**, s. Rhizophora.

**Mango**, f. *Mangifera*.

**Mangolb**, Gemüßart, f. *Beta*.

**Mangold** (Wiltz. Jul.), prot. Theolog, geb. 20. Nov. 1826 zu Kassel, studierte in Halle, Marburg und Göttingen, ward 1851 Repetent in Marburg, 1852 daselbst Privatdocent, 1857 außerord. 1863 ord. Professor und siedelte 1872 nach Bonn über. Von seinen Schriften sind zu nennen: «De monachatus originibus et causis» (Marb. 1852), «Die Irrlehrer der Pastoralbriefe» (Marb. 1856), «Der Römerbrief und die Anfänge der röm. Gemeinde» (Marb. 1866), «Bilder aus Frankreich» (Marb. 1869), «E. L. F. Hente» (Marb. 1879), «Der Römerbrief und seine geschichtlichen Voraussetzungen» (Marb. 1884). Außerdem veröffentlichte er eine Reihe kleiner theol. Vorträge («Die Bibel und ihre Autorität» Berl. 1878; «Julian, der Abtrünnige», Stuttg. 1862 u. a.), war Mitarbeiter an Herzogs «Real-Encyclopädie» und Schenkels «Bibellertikon» und besorgte die 3. Aufl. der Einleitung in das Neue Testament von Friedr. Bleek (Berl. 1875).

**Mangostan**, Mangustan, auch Mangiz, ist der malaiische und javan. Name der Frucht des auf der Halbinsel Malakka, sowie den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden Mangustanbaumes (*Garcinia Mangostana* L.). (S. *Garcinia*.)

**Mangrovenbaum** oder Manglebaum, f. *Rhizophora*.

**Mangroß** (Sant), f. unter Füssen.

**Mangan**, der mittlere Teil des Amur (f. d.).

**Mangusten** (Herpestes) heißen zahlreiche (59) zu den Biverren (f. d.) gehörige Raubtiere von schwankender Größe (25 bis 65 cm excl. Schwanz), gestrecktem Körperbau, mit niedrigen Beinen und starckartigem Pelz. Sie bewohnen ganz Afrika, auch Madagaskar, Sibirien und die Sunda-Inseln; eine Art, die europäische M. (Herpestes Viverrinus), eine mit dem Schwanz 1 m lange Form, lebt als einzige europ. Art am Ufer der Flüsse Simenabur und Andalusien.

**Manhartsborg**, f. unter Böhmerwald.

**Manhattan Island**, eine 22 km lange und an einigen Stellen 3,5 km breite Insel im Süden des nördamerik. Staats Neuyork, wird begrenzt im N. von Schuyten Duvvel-Cree und dem Harlemflusse, im D. von dem East-River, im S. von dem Hafen von Neuyork und im W. von dem Hudsonfluß. Mit mehreren andern kleineren Inseln bildet sie das County und die Stadt Neuyork.

**Manheim**, f. *Manheim*.

**Mani**, Religionsstifter, f. *Manes* und *Mani*.

**Mani**, Landschaft, f. unter *Mainoten*.

**Mania**, altital. Gottheit, dem Namen nach wohl ursprünglich die Mutter der Manen, wurde dann auch als Mutter oder Großmutter bald der (mit den Manen vermengten) guten Laren, bald der bösen Larven betrachtet. Sie soll in den ältesten Zeiten durch grausame Opfer an den Kreuzwegen verehrt worden sein. Diese schaffte nach der Sage der Konful Junius Brutus ab und ließ ihr statt der Kinderköpfe Knoblauch- und Mohndöpfe opfern.

**Manien** hießen auch zur Abwehr böser Einflüsse vor den Hausthüren aufgehängte Puppen.

**Maniaco**, Stadt in der ital. Provinz Udine, an der Bellina, Hauptort eines Distrikts, hat Eisenwarenfabrikation und zählt (1881) 5665 E.

**Maniaten**, f. *Mainoten*.

**Manichäer** heißen alle Anhänger des von Manes (f. d.) oder Mani gestifteten Religionsystems.

Das manichäische System läßt sich am einfachsten bezeichnen als pers. Gnostizismus. Es nimmt zwei gleich ewige Grundwesen an, das gute oder das Licht und das böse (Hyle) oder die Finsternis, beide von unzähligen, von ihnen abhängigen, gleichartigen Monen oder Elementarkräften umgeben. Das Urlicht oder der erste Herrliche besteht aus zweimal fünf Gliedern oder Elementen; unter ihm stehen der Lichtäther und die Lichterde, wieder mit je fünf Gliedern. Den fünf Gliedern der Lichterde (oder des Paradieses) leiser Lusthauch, Wind, Licht, Wasser und Feuer stehen die fünf Glieder der Finsternis gegenüber: Nebel, Brand, Glühwind, Gift und Dunkel. Aus den Urelementen der Finsternis entsteht Satan. Derselbe erhebt sich zur Grenze des vorher unerkannten Lichtreichs und will es erobern. Um ihn zu bekämpfen, rüstet der König des Lichts den Urmenschen mit den Elementen der Lichterde aus. Dieser aber unterliegt im Kampfe und ein Teil seines Lichts wird von Satan und den Elementen der Finsternis verschlungen. Durch Hilfe von oben wird der Urmensch befreit; zur Rettung der geraubten Lichtelemente aber wird aus einer Mischung der Elemente des Lichts und der Finsternis das Weltall gestaltet. Sonne und Mond leiten als die glänzenden Schiffe die Lichtelemente nach oben: der Mond, in welchem die Mutter des Lebens ihren Sitz hat, übergibt sie der Sonne, dem Sitz des Urmenschen und diese wieder dem Lichtreich: um den Archonten der Finsternis ihre Lichtkraft zu entziehen, sucht die Lichtjungfrau durch ihre Schönheit sie an sich zu locken. Zum Kampf wider das Lichtreich erregt der Teufel mit fünf weiblichen Dämonen den Adam, dessen Seele dem Lichtreich, dessen Leib mit seinen Begierden der Finsternis entstammt, und die Eva, die personifizierte Sinnenlust. Zu Adams Erlösung wird Isa (Jesus) gesandt, der ihn über den Unterschied von Licht und Finsternis belehrt. Um ihn und um die Kinder, welche Eva teils ihm, teils den Dämonen geboren, bewegt sich der Kampf beider Reiche, der zuletzt durch die Erscheinung des «Alten» und den großen Weltbrand im Sinne einer definitiven Trennung von Licht und Finsternis entschieden wird.

Annäherung an das Christentum hat schon Mani selbst gesucht, und in noch höherm Maße thaten das später seine Anhänger im Römischen Reich. Aber von dem Jesus, dem «Sohne der armen Witwe», den die Juden gekreuzigt hatten, unterschied Mani den in einem Scheinleibe erschienenen wahren Erlöser, den er ebenfalls Jesus (Isa) nannte. Derselbe brachte die wahre Erkenntnis, welche Mani selbst als Paraklet vollendet hat. Die biblischen Schriften wurden von Mani teils ganz verworfen (so namentlich das ganze Alte Testament), teils für mehr oder minder gefälscht erklärt. Dafür verfaßte er eigene Lehrschriften und Sendschreiben, sowie ein eigenes Evangelium. Die M. teilten sich in zwei Klassen. Die Auserwählten oder Wahrhaftigen sollten drei «Sigel» (ein signaculum sinus, oris und manus) haben, d. h. sich des Weins, des Fleisches, sowie aller tierischen Nahrung, des geschlechtlichen Umgangs und aller die Lichtwelt schädigenden Beschäftigungen, der Handarbeit, des Weibes irdischer Güter und des Kriegs enthalten, kein Tier, Ungeziefer ausgenommen, töten und ihr Leben der frommen Betrachtung widmen. Mehr war den Fußheeren erlaubt; durch ihre Arbeit mußten sie sich und die

Auserwählten ernähren, in der Ehe Nüchternheit üben und ihr Glück in der Armut suchen. Den Gemeindefürsorgern, den „Lehrern“, „Dienenden“ und „Ältesten“ vor, welche den manichäischen Klerus bildeten und noch über den Auserwählten standen. Im Abendlande hießen sie nach christlicher Analogie Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Der Gottesdienst bestand vornehmlich aus Gebeten, deren vier täglich vorgeschrieben waren und wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Fasten. Ihre Gotteshäuser waren ohne Altäre und entbehrten jedes Schmucks. Im März feierten sie des Mani Todestag (Nema), an dem in ihren Versammlungshäusern ein auf fünf Stufen erhabener Lehrstuhl für den im Geist anwesenden Mani stand. Die abendländischen M. feierten auch den Sonntag (als gemeinsamen Fasttag) und den Todestag Jesu, auch hielten sie Laufe und Abendmahl (letzteres aber nur mit Wasser und Brot). Von Persien, dem Vaterlande der M., aus haben sie sich bis zur Mitte des 4. Jahrh. über Syrien und Kleinasien nach Nordafrika und selbst bis Italien ausgebreitet. Seitdem begannen die blutigen Verfolgungen der Partei. In Nordafrika wurden sie im 5. und 6. Jahrh. von den Vandalen ausgerottet; gleiches Schicksal hatten sie im Römischen Reich, besonders in Italien. Endlich auch in Persien unterdrückt, zogen sie sich seit dem 6. Jahrh. teils in das noch heidnische östl. Asien, teils in das Dunkel geheimer Verbürderungen zurück und traten später nur unter anderen Namen wieder auf. Im Morgenlande lebten sie als Paulicianer und Bogomilen, im Abendlande als Priscillianisten und später noch als Katharer fort; doch ist ihr Name im Mittelalter lepersischen Parteien und Gesellschaften, wie den 1022 zu Orléans verbrannten Kanonikis, nur am den Volkshaß aufzuregen, beigelegt worden.

Vgl. Meislin-Melbegg, „Die Theologie des Magiers Manes“ (Frankf. a. M. 1825); Baur, „Das manichäische Religionsystem“ (Tab. 1831); Jügel, „Mani, seine Lehre und seine Schriften“ (Erg. 1862); H. Seyler, „Das System des Manichäismus und sein Verhältnis zum Dualismus“ (Jena 1875); R. Kessler, „Mani oder Beiträge zur Kenntnis der Religionsmischung im Semitismus“ (Bd. 1, 2, 3, 1882).

**Manichäer**, in der Studentensprache soviel wie maßgebender Gläubiger jüd. Stammes; der Ausdruck kommt seit dem 18. Jahrh. vor und mag von studentischen Zuhörern der Kirchengeschichte von der Religionspartei der M. unter Anlehnung an das hebräische „mahnen“ auf einen Schuldforbeter übertragen sein.

**Manie** (vom grch. *μανία*, h. j. Rat, Raserer) ist eine Form von Geisteskrankheit (s. d.). Man unterscheidet verschiedene Grade von M., nämlich 1) einen leichteren, die maniakalische Exaltation, charakterisiert durch eine unabhängig von äußern Einflüssen sich entwickelnde (weil bester) Vermehrung und gehobenes Selbstgefühl, verbunden mit abnorm raschem Hitz und reichem Zustromen der Gedanken, mit Neigung letztere sofort in Handlungen umzusetzen, und demgemäß auch mit erhöhter Ausleistungsfähigkeit. Unbedachte Handlungen (s. d. Heirat mit unwürdigen Personen u. s. m.), Neigung zur Projektation, Spekulationen, tollkühne Benehmen in Worten und Handlungen sind dabei gewöhnliche Erscheinungen. 2) Eine schwerere Form bildet die *Mania gravis* (maniakalische Labilität), wo es zu vollständiger Zusammenhangslosigkeit der Gedanken (sinnlose Reimerien), Verworrenheit,

hochgradigen wechselnden Affekten, Sinnestäuschungen und vor allem zu allerhand zwecklosen Bewegungen (Sensitivitäten, Grimassieren, Schreien u. s. m.) kommt. Die Triebe sind oft hochgradig gesteigert und beherrschen den Kranken dann vollständig. Tritt eine exzessive Steigerung des Geschlechtstriebes mit schamloser Befriedigung desselben hervor, so bezeichnet man den Zustand bei weiblichen Personen als „Nymphomanie“ (bei Männern „Satyriasis“). Die M. ist, wo sie rein auftritt, überwiegend als eine heilbare Erkrankung zu betrachten. Wenig Aussicht auf Heilung bietet die periodisch wiederkehrende M.

**Manieristen**, in der Malerei Bezeichnung für diejenigen, welche den Stil eines großen Künstlers ohne Geist nachahmen.

**Manifest** (mittelalt. *manifestum*, das Handgreifliche) nennt man eine öffentliche Erklärung einer Staatsregierung über eine wichtige Angelegenheit zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise.

**Manifest** im Seerecht heißt der Frachtbrief über die gesamte Ladung, welcher die Ansätze aus den einzelnen Frachtbriefen enthält.

**Manifestation** (lat. „Offenbarung“), Erklärung, Darlegung der Gedanken und des Willens; in der Naturphilosophie die Erscheinung des Unendlichen im Endlichen.

**Manifestationseid**, s. Offenbarungseid.

**Maniguetappesser**, s. unter *Amomum*.

**Manihoti-Inseln**, Inselgruppe im Großen Ocean, unter 10° südl. Br. und 150–161° westl. L. von Greenwich, 187 qkm groß, mit etwa 1600 E. Die Insel Caroline, die östlichste des Archipels, 5,4 qkm groß, ist von den Engländern, Longarawa oder Neirhyn (300 E.) und Nirt sind von den Amerikanern in Besitz genommen.

**Manihot** (*Manihot utilisima* Pohl.) oder Cassavestrauch, ein etwa 2 m hoher, der Familie der Euphorbiaceen angehörender Strauch, der handförmige, fünf- bis siebenzählige, ganzrandige, unterseits leuchtend gelbe Blätter und end- und blattwinkelständige armbüchtige Trauben trägt, deren Blüten einhäufig sind und aus einem fünfzähligen Perigon mit zehn Staubgefäßen oder einem Stempel mit drei großen worchelförmigen Narben bestehen. Die Frucht ist eine fast zolllange, kugelförmige, auswendig runzelig-gelbliche Kapselfrucht, welche weiß-graue, marmorierte Samen enthält. Der Strauch ist im tropischen Amerika einheimisch und wird von der Magelansstraße bis nach Florida allgemein in mehreren Epiphyten angebaut, jetzt auch im tropischen Afrika, seltener in Asien angepflanzt. Seine gewöhnlich 30 bis 60 cm langen und zu drei bis acht büschelig beisammenstehenden Wurzeln enthalten einen äußerst scharfen und sehr giftigen Flüssigkeit und zugleich eine Menge Stärkemehl, und sind nach Entfernung des Flüssigkeits durch Auswaschen eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Amerikaner. Auch ist der Ertrag ein äußerst großer.

Um das Mehl zu erhalten, reibt man die Wurzel, wäscht und presst sie aus und bringt den ausgepressten Rückstand auf einer eisernen Platte, welche durch Feuer erhitzt wird, zum Darren. Das so erhaltene Mehl heißt *Manioc*, *Rambiot* oder *Cassave*. Aus dem Wasser aber, welches zum Auswaschen der getrockneten Wurzel verwendet wurde, setzt sich beim Stehen ein äußerst feines und reines Stärkemehl, welches *Lapiocca* oder *Cassavestärke* genannt wird. Wird das *Manioc* zu

einer Art Kuchen gebaden, so gibt es das Cassavebrot. Man baut auch noch eine andere Art, welche man früher für eine Abart der beschriebenen hielt, die *M. Janipha Pohl*, deren Wurzeln einen ganz milden Saft enthalten. Diese Art wird die süße Cassave oder Yuca genannt, während jene mit giftigcharakter Wurzel bittere Cassave oder bittere Yuca heißt.

**Manila**, Hauptstadt des span. Generallapitanats der Philippinen in Hinterindien, liegt unter 14° 36' nördl. Br. und 121° östl. L. von Greenwich auf der Hauptinsel *M.* oder Luzon, im Hintergrunde der großen, gegen Südwesten geöffneten, tiefen und für die größten Schiffe zugänglichen Bai von Manila, an der Mündung des 55 km langen Pasig, des Abflusses des großen Baysees (Laguna de Bay). *M.* besteht aus zwei verschiedenartigen, durch den Fluß getrennten, aber durch eine 110 m lange Steinbrücke von 10 Bogen, sowie weiter oberhalb durch eine eiserne Hängebrücke verbundenen Theilen, mit zusammen (1879) 92 256 E., unter denen sich viele Chinesen und ungefähr 14 000 Europäer, meistens Spanier und deren Abkömmlinge befinden. Die eigentliche Stadt (*Ciudad muraba*) oder Festung am linken oder südl. Ufer des Pasig, Sitz des Generallapitans, des Erzbischofs, des königl. Gerichtshofs (Real Audiencia), sowie des Alcalde der über  $\frac{1}{4}$  Mill. E. zählenden Provinz Londo und einer ausschließlich span. Bevölkerung von 17 950 Seelen, ist mit tiefen und breiten Gräben, hohen Ringmauern umgeben, durch eine Citadelle und mehrere Forts gedeckt und wird von acht geraden, nicht sehr breiten Straßen durchschnitten, die mit ihren massiven Häusern und öffentlichen Gebäuden, ihren zahlreichen Kirchen und Mönchsklöstern, denen über ein Drittel des Arealis der Stadt gehört, ein großartiges, ernstes, aber ödes Ansehen haben. Bemerkenswerte Gebäude sind die große majestätische Kathedrale aus dem 16. Jahrh., der Palast des Generallapitans, das Rathaus, die Universität, die Handelsschule, die Seemannsschule und andere Lehranstalten, die Citadelle mit Arsenal und Stützgießerei, zwei Hospitäler, die Gefängnisse und das Theater. Auf dem nördl. Ufer des Pasig liegen sechs Vorstädte, von denen Binondo (mit 22 341 E.) und Londo (mit 22 971 E.) die bedeutendsten sind; mit Sta.-Cruz (12 138 E.) zusammen werden sie auch wohl als *Barian* oder Chinesenstadt bezeichnet. Hier ist der Hauptsitz des Handels, der Gewerthätigkeit, sowie des Schiffsverkehrs. Hier befinden sich auch die Kais, die große Chinesenstraße La Escolta mit ihren reichen Läden, die Börse, alle Warenlager, Verkaufslotale, Comptoirs und Fabriken. Es wohnen daselbst hauptsächlich Tagalen, Chinesen, aus Vermischung von tagal. und chines. Mäthern mit europ. Vätern geborene Mestizen und Fremde, und herrscht daselbst auch das meiste Leben und die größte Thätigkeit. Die übrigen Vorstädte sind: Quiapo (6085 E.), Sampaloc (7025 E.) und San Miguel (3746 E.).

Die ganze Umgebung von *M.*, am Pasig aufwärts bis zum Baysee, bildet eine der reizendsten Gegenden der Erde. Ein Hauptzweig der Industrie ist hier die Fabrication von *Manilacigaren*, die in den großen königl. Fabriken über 10 000 Arbeiter (meistens Frauen) beschäftigt, und die Verarbeitung eines Theils des *Manilahanfs* (s. d.) zu Tauwerk u. s. w. Außerdem verfertigt man dort Hanfing,

Leppiche, Metallwaren u. s. w. Seit 1877 besteht zu *M.* auch eine große engl. Zuckerraffinerie. Der ganze ausländische Handel der Philippinen (s. d.) war bis 1858 gesetzlich an den Hafen von *M.* gebunden. Seitdem wurden demselben Iloilo auf Panay, Sual auf Luzon und Zamboanga auf Mindanao eröffnet; gegenwärtig sind es außer *M.* nur Iloilo und Zebu. Der Hauptschiffahrts- und Handelsverkehr ist der Hauptstadt verblieben. Schon durch eine Verordnung vom 22. Dez. 1865, wonach Schiffe aller Nationen, ohne Unterschied der Flaggen, frei von Sonnenabgaben die Philippinen überhaupt besuchen dürfen, wenn sie in Ballast, Fracht suchend, antkommen, hat sich der Verkehr sehr bedeutend gehoben. *M.* ist jetzt durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit dem ganzen östl. Asien und allen übrigen Weltgegenden verbunden. Hauptartikel der Ausfuhr, welche sich fast ganz in den Händen engl., amerik. und deutscher Handelshäuser befindet, sind Rohzucker, Manilahanf, Kaffee, Cigarren und Blättertabak. — *M.* ist nächst Goa die älteste europ. Ansiedelung in Ostindien. An seiner Stelle befand sich 1569 eine kleine befestigte malaiische Ortschaft. Diese wurde von 80 Spaniern unter Juan de Salcedo, einem Neffen von Miguel Lopez Legaspi, dem Eroberer der Philippinen, zerstört, der an Stelle davon 15. Mai 1571 *M.* gründete und zur Hauptstadt erklärte. Frühzeitig wanderten zahlreiche Chinesen ein und verpflanzten hierher ihre Gewerthätigkeit und ihren Handel. Ein Aufstand derselben 1603 kostete 23 000 von ihnen das Leben. Auch bei späteren Aufständen wurden viele Tausende von Chinesen erschlagen und wiederholt erfolgte ihre Verbannung. Doch kehrten sie stets in großer Zahl wieder nach *M.* und unterstützten 1762 die Engländer, welche unter Sir William Draper die Stadt nach zehntägiger Belagerung erkrümmten und um 4 Mill. Doll. brandschätzten. *M.* wurde häufig, am schwersten 1645, 1796, 1824, 1852, 1860, 8. Juni 1863 und 18. bis 20. Juli 1880 durch Erdbeben verwüstet; bei dem letzten stürzten das Palais des Generalgouverneurs, die Kathedrale und die Kasernen ein.

**Manilahanf** oder *Abaca*, die gelblichweiße oder bräunlichgelbe Bastfaser vieler Musaceen, besonders *Musa textilis*, *M. paradisiaca*, *M. troglodytaram*. Die weißeste Sorte derselben, welche rein ausgehehelt einen seidenartigen Glanz zeigt, wird zu Glodenzugschnüren und allerlei Flechtwerk verarbeitet, zuweilen auch als Einschlag in seidenen und baumwollenen Möbeldamasten verwendet. Aus den geringern Sorten macht man Tauwerk, Stricke und Bindfaden, die ihrer Leichtigkeit wegen geschätzt sind.

**Manilapapier**, ein aus der Bastfaser verschiedener *Musa*-Arten gewonnenes Papier.

**Manilius (Gajus)**, röm. Volkstribun, brachte 66 v. Chr. das Gesetz in Vorschlag, daß statt des Lucullus und dessen Nachfolger Acilius dem Pompejus (s. d.) die Führung des Kriegs gegen Mithridates mit außerordentlicher Vollmacht übertragen und demselben, der schon vorher gegen die Seeräuber den Oberbefehl über das Mittelmeer und die daran zunächst grenzenden Länderstrecken erhalten hatte, dazu nun auch noch die Statthalterschaft über Asien, Bithynien und Sicilien gegeben werde. Das Gesetz, welches Cicero, der damals Prätor war, in einer noch vorhandenen Rede (*Pro lege Manilia*) anempfahl, wurde trotz des Widerstandes der Nobilität angenommen. *M.* selbst aber ward, sobald

er sein Amt niedergelegt hatte, wegen ungefehliger Handlungen angeklagt.

**Manilius** (Marcus), röm. Dichter, wahrscheinlich aus der Zeit des Augustus, ist der Verfasser eines nicht vollständigen astron. Lehrgedichts *«Astronomica»* in fünf Büchern, das nach dem Vorgange des Aratus aus Soli in ziemlich reiner Sprache und einfacher, aber schwerfälliger Darstellung über die Gestirne und deren Einfluß auf die menschlichen Schicksale handelt und einzelne wahrhaft poetische Schilderungen enthält. Dasselbe wurde nach seiner ersten Bekanntmachung (Nürnberg. 1472) namentlich von Scaliger (Par. 1579; Leib. 1600) und Bentley (Lond. 1739) bearbeitet und von Pingré mit franz. Übersetzung (2 Bde., Par. 1786) und Jacob (Berl. 1846) herausgegeben. Vgl. Jacob, *«De Manilio poeta»* (4 Bde., Lzb. 1830—36).

**Manille** (span.), Ring von Kupfer, den die Neger in Afrika um Arme und Beine tragen (besonders von den Holländern dort eingeführt); im L'Hombrespil die zweit höchste Trumpfart.

**Manilla**, Stadt in der span. Provinz Málaga, 27 km im NW. von Gibraltar, auf einer Hochebene unweit des Meeres, hat Mineralbäder und Weinbau, und zählt (1877) 2871 E.

**Manin** (Daniele), ital. Staatsmann, geb. 13. Mai 1804 zu Venedig, erwarb sich daselbst den Ruf eines tüchtigen Sachwalters, gehörte neben Niccolò Tommaseo zu den Häuptern der antiostrerr. Partei, wurde mit Tommaseo im Jan. 1848 verhaftet, aber im März auf die Forderung des Volks wieder freigegeben. W. war der Leiter der unblutigen Revolution vom 22. März, welche den Abzug der Österreicher aus Venedig herbeiführte, und wurde, nachdem die Proklamierung der Republik San-Marco erfolgt, Kabinettspräsident der Provisorischen Regierung. Derselbe trat, nachdem 4. Juli die Fusion Venedigs mit Sardinien beschlossen war, zurück. Doch übernahm W., als die Piemontesen sich zum Waffenstillstand vom 9. Aug. verstehen mußten, aufs neue die Regierung, welche erst mit dem Falle Venedigs (24. Aug. 1849) endigte. Da die Kapitulation W. von der österr. Amnestie ausschloß, schiffte er sich drei Tage vor dem Einzug der Österreicher nach Frankreich ein und begab sich nach Paris, wo er als Sprachlehrer lebte und 22. Sept. 1857 starb. Seine Leiche wurde 1868 nach Venedig gebracht und an der Nordseite der Markuskirche beigesetzt. Auch wurde ihm 1875 zu Venedig auf dem Plage vor dem Teatro Rossini ein Bronzedenkmal gesetzt. Später erschienen die von F. Planat de la Faye übersetzten *«Documents et pièces authentiques laissés par Daniele M.»* (Par. 1860). Vgl. Errera und Jtnzi, *«La vita e i tempi di Daniele M.»* (Vened. 1872); Errera, *«Daniele M. e Venezia»* (Flor. 1875).

**Manior**, f. Manihot.

**Manipel** (lat. manipulus), breites Band, welches über den linken Vorderarm des messelenden Priesters gehängt wird; ursprünglich Nastuch.

**Manipulation** (lat.), kunstgerechte Handhabung, jede Verrichtung mit der Hand, wozu Geschicklichkeit notwendig ist; auch allgemein soviel wie Verfahren, Geschäftsniff; manipulieren, M. vornehmen.

**Manipulus**, eine Unterabteilung der röm. Legion (f. d.), welche deren 30 hatte (3 auf jede der 10 Kohorten); der M. zerfiel in zwei Centurien.

**Manissa**, das alte Magnesia (f. d.), Stadt im asiat.-türk. Vilajet Aidin, Hauptort des Sand-

scha's Saruchan, links am Gebirgs-Tschai ober Sarabat (Hermos der Alten), Station (1 km vom Orte) der 169 km langen, 1864 begonnenen, 1873 vollendeten Eisenbahn Smyrna-Akajschehr (Eigentum einer engl. Gesellschaft), zählt etwa 60000 E., darunter 13000 Griechen, 6000 Armenier und 3000 Juden. M. liegt dicht am Nordfuße des Manissa-Bagh (dem Sipplus der Alten), hat über 20 Moscheen, eine armen., drei griech. Kirchen, vier Synagogen, den Palast Kara Dsman Oglu und mehrere andere ansehnliche öffentliche Gebäude aus den Zeiten Murads II. (gest. 1451) und Murads III. (1574—95), ist Sitz eines griech. Bischofs. Auf einem Hügel vor der Stadt befinden sich die Ruinen einer Akropolis aus röm. Zeit. Das fruchtbare Umland im Hermusthale wird hauptsächlich zum Anbau von Baumwolle, Weizen, Wein und Tabak benutzt. Ein Teil der gewonnenen Baumwolle wird in M. selbst von den Türken und Armeniern zu einem Gewebe verarbeitet, das bis nach Konstantinopel und dem Kaukasus geht. Daneben sind, wie in den meisten Stapelplätzen Kleinasiens, viele Menschen mit der Fabrication von Padsätteln für Pferde, Esel, Maultiere und Kamele beschäftigt. M., 1204—65 Sitz des Johannes Ducas, seit 1313 des Selbischulen Saru-Chan und Hauptort einer von diesem gestifteten Herrschaft, fiel 1398 in die Hände der Osmanen und war vor der Eroberung Konstantinopels (1453) abwechselnd mit Brussa Residenz der türk. Sultane, besonders Murads II., der in der Hauptmoschee M.s bestattet ist. Später war die Stadt Sitz mächtiger Feudalherren, namentlich der Familie Kara Dsman Oglu, der Fürsten von Karamanien, deren Macht erst Mahmud II. 1822 brach.

**Manitoba**, eine Provinz der Dominion of Canada, deren Ostgrenze der Meridian von 89° 20' und die Westgrenze der Provinz Ontario, deren Westgrenze der 101° 50' westl. L. (von Greenwich), deren Nordgrenze der 52° 30' nördl. Br. bildet, während sie im Süden an die Vereinigten Staaten grenzt, enthält 388 484 qkm und zählt (1881) 65 954 E., worunter 34 520 Indianer. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus Mischlingen, hervorgegangen aus Heiraten europ. Ansiedler mit Indian. Weibern, ein fast durchweg schöner, kräftiger Menschenschlag. Überwiegend sind unter ihnen die Franzosen, Abstammlinge der niederkanad. Voyageurs, welche ihre Niederlassungen zwischen dem amerit. Grenzorte Pembina und Winnipeg zu beiden Seiten des Red-River, sowie an der Nordseite des in diesen Fluß mündenden Assiniboin-River bis in die Gegend der White-Horse-Plains, endlich am Winnipeg; und gegen den Manitobasee hin haben. Hauptseen sind der Winnipeg, Manitoba, Winnipegosis, Lonely Lake, Cat Lake, Lake St.-Joseph und der Lake of the Woods; der bedeutendste Fluß ist der Red-River, welcher in den Winnipeg mündet und als größter Nebenfluß den Assiniboin hat. Das Klima dieser Gegend ist gesund. Vorherrschend ist schwerer Farnboden.

Die erste Kolonie wurde am Red-River 1811 von dem Schotten Carl of Selkirk als Fort Garry und Red-River-Settlement gegründet; als diese Kolonien durch Vertrag vom 1. Dez. 1869 in den Besitz der Dominion of Canada übergehen sollten, erhoben sich die Eingeborenen unter dem franz. Nischling Louis Riel, weil sie ihre Rechte verlegt glaubten; ihnen schlossen sich Schotten und Irländer



an, welche jedoch von einer canad. Streitmacht unter Oberst Wolseley im Sommer 1870 leicht niedergeworfen wurden. So fand die Einsenkung der neuen Regierung 15. Juli 1870 ohne Widerstand statt; sie besteht aus einem Generalgouverneur und einem Vollausschuss von sechs Mitgliedern, die der gesetzgebenden Versammlung verantwortlich sind. Letztere ist aus einem Räte von 7 auf Lebenszeit ernannten und 24 distriktweise auf vier Jahre erwählten Mitgliedern zusammengesetzt. M. sendet zwei Senatoren und vier Abgeordnete in das Parlament von Canada. Hauptstadt ist Winnipeg, links am Red-River, unterhalb der Mündung des Assiniboine, 1881 mit 7985, 1883 bereits mit 30 000 E. M. wird in westnordwestl. Richtung vom Canadian-Pacific-Railway durchzogen. Vgl. Bryce, «M., its infancy, growth, and present condition» (Lond. 1882); «A year in M.» (Lond. 1882); Macoun, «M. and the great North-West» (Lond. 1883).

**Manitoulininseln**, Inselgruppe im Huronsee, zur Provinz Ontario der Dominion of Canada gehörig, trennt die Georgianbai von dem übrigen See.

**Manitowoc**, Stadt in Wisconsin (s. d.).

**Manjuma** (Ma-nyuma), ein Volk Centralafrikas im Westen des nördl. Teils des Tanganikasees bis zum Congo (hier Qualaba), zum Stamm der Bantu gehörend. Die M. sind Kannibalen. Sie wurden von Livingstone und Stanley besucht, welche Proben ihrer Sprache mitbrachten. Das Gebiet der M. gehört zum Congostaat.

**Manis**, die Bewohner der Insel Man (s. d.).

**Manius** ist der Name eines röm. patricischen Geschlechts. Marcus M., Consul 392 v. Chr., wenn der M., der damals Consul war, nicht vielmehr Aulus hieß, war, als Rom 390 von den Galliern eingenommen und nur das Kapitol noch nicht erobert war, der Sage nach in der Nacht, wo die Gallier an dem Felsen hinangeflettert waren, der erste an der bedrohten Stelle, warf den Gallier, der schon die Höhe erstiegen hatte, hinab und vereitelte so den Anschlag der Feinde. Angeblich erhielt er davon den Beinamen Capitulinus; allein sein Geschlecht führt diesen in den Magistratslisten schon vor ihm, weil sein Haus auf dem Kapitol stand. Durch Mitleid, vielleicht auch durch Eifersucht gegen den von den Patriziern erhobenen Camillus getrieben, nahm er sich, wie erzählt wird, 385 der durch das Schuldrecht hart bedrückten Plebejer an, deren er viele aus eigenen Mitteln von der Schuldnichtigkeit befreite, und für die er auf Aderverteilung und Schuldentilgung antrug. Der Dictator Aulus Cornelius Cosus ließ ihn in den Kerker werfen, gab ihn aber wieder frei, als Aufruhr von den Plebejern, die M. als ihren Patronus feierten, drohte. Aber 384 wurde er beschuldigt, nach dem Königtum zu streben. Vor den Centuriatcomitien angeklagt, besetzte er nach Dio das Kapitol mit seinen Anhängern, worauf Camillus gegen ihn zum Dictator ernannt wurde; doch ein verräterischer Sklave stürzte ihn herab. Nach andern Erzählungen geschah dies auf Volksurteil durch die Tribunen, nach noch andern wurde er nach altröm. Brauche zu Tode gepeitscht. Sein Haus wurde geschleift, von dem Geschlecht selbst aber der Zuname Marcus für immer verpönt. Vgl. Mommsen im fünften Bande des «Hermes» (Berl. 1871).

**Titus M.** erlegte als Kriegstribun 361 v. Chr. im Zweikampfe am Anio einen riesenhaften Gallier und bewog dadurch die Feinde zur Umkehr. Von

der Halskette (torques) des Getöteten, mit der er sich schmückte, erhielt er den Beinamen Torquatus, der seiner Familie verblieb. In seinem dritten Consulat 340 hatte er mit Publius Decius Mus die Führung des latinischen Kriegs; gegen das Gebot der Consuln ließ sein Sohn sich in Zweikampf mit einem Latiner ein und errang den Sieg; der Vater aber brachte ihn der Strenge der Kriegszucht zum Opfer und ließ ihn hinrichten, wovon die sprichwörtliche Benennung strenger Gebote durch Manliana imperia herrühren soll. Er gewann, nachdem Decius (s. d.), sein Kollege, sich für das Vaterland geopfert hatte, die Schlacht am Vesuvius und vernichtete die Trümmer des latinischen Heers, die dessen Feldherr Numisus ihm noch einmal entgegenstellte, in einer zweiten Schlacht bei Trifanum zwischen Sinuessa und Minturnä. Letztere Schlacht allein ist als histor. Thatfache zu bezeichnen.

**Mann**, ein menschliches Individuum männlichen Geschlechts während des Zeitraums der Reife. Das Mannesalter rechnet man von der völligen Geschlechtsreife bis zum Eintritt des Greisentums, also im Durchschnitt vom 24. bis gegen das 60. Lebensjahr. In dieser Zeit hat der M. seine höchste geistige und körperliche Ausbildung erlangt und steht im Vollgenuss seiner Kräfte. Das Wachstum in die Länge und Breite ist abgeschlossen, und nur gut lebende, wenig thätige junge Männer oder dem Greisentum sich nähernde gewinnen an Körperumfang. Anstrengungen und Entbehrungen werden in dieser Zeit wohl ertragen; selbst Excesse schaden nicht so sehr wie früher. Im Beginn des Mannesalters nimmt der Verstand rasch und bedeutend an Schärfe zu, das Handeln gewinnt an Umsicht und Besonnenheit, der Charakter wird fester, und alle diese geistigen Eigenümlichkeiten werden stabiler. Auch die körperliche Gesundheit ist in diesem Lebensalter am sichersten, sobald die Jugend nicht unter zu großen Anstrengungen, Elend oder Ausschweifungen verlaufen war; selbst akute Krankheiten, wie Brustentzündungen, Typhus, verschonen den M. mehr als den Jüngling und den Greis, während sich beim Bestehen alter Krankheitsanlagen der Ausfall gerade hier sehr merklich macht. Geistige Störungen, vor allem die allgemeine Paralyse, fassen jedoch gerade Männer in ihrer Blütezeit dahin. (S. Alter, Jüngling und Greis.)

**Mann mit der eisernen Maske**, s. Eisenmaske.

**Manna** nennt man verschiedene süß schmeckende Pflanzenstoffe, die bei Verwundung der Rinde älterer Stämme oder junger Zweige und Knospen ausfließen und an der Luft eintrocknen. Am bekanntesten ist die von der sog. Mannaesche (Fraxinus Ornus) stammende M. Sie ist bläulich, durchscheinend, klebrig und von sehr reinem Geschmack. Sie kommt in verschiedener Form in den Handel. Man unterscheidet gewöhnlich Höhrenmanna (Manna cannellata), gemeine M. in Stücken (Manna in fragmentis), M. in Massen oder bide M. (Manna crassa). Die Höhrenmanna gilt als die beste Sorte, sie wird durch Einschnitte in die Rinde während der Sommermonate gewonnen, der Saft fließt in diese rinnenartigen Verwundungen hinein und erhärtet hier zu röhren- oder plattenartigen Gebilden. Auch durch den Stich einer Cithabe (Cicada Orni) wird ein Ausfließen des Saftes bewirkt, der dann zu kleinen Körnern eintrocknet und als Thranenmanna bezeichnet wird. (Vgl. Esche.)

Die Manna der Israeliten, welche sie in der arab. Wüste genossen, soll nach einigen Forschern von einem in Arabien und hauptsächlich am Sinai häufig wachsenden Strauche, *Tamarix mannifera*, herkommen; doch ist es viel wahrscheinlicher, daß diese in der Bibel erwähnte *M.* nichts anderes war als die in den Wüstengegenden Nordafrikas und Kleasiens häufige *Mannaflchte* (*Sphaerothallia osculenta*), die ziemlich lose dem Boden aufliegt und durch Wind häufig in großen Massen fortgeführt und zusammengeweht wird. (Vgl. *Sphaerothallia*.) Die von *Tamarix mannifera* stammende *M.* fließt aus den jungen Zweigen dieser Pflanze aus und zwar in Folge des Stiches der *Manna-Schildlaus* (*Coccus manniparus*), der ausgestoßene Saft trocknet in Körnern ein und fällt dann auf den Boden herab. Sie hat einen honigähnlichen Geschmack und wird von den Arabern auf Brot gestrichen als Lederbissen gegessen. Von den Mönchen am Sinai wird diese Manna während der Monate Juni und Juli gesammelt und von denselben gegen hohe Preise an die Sinaipilger als die *M. der Bibel* verkauft. (Vgl. *Tamarix*.) Außer den genannten Sorten gibt es noch einige andere, die ebenfalls als *M.* bezeichnet werden, so die *Manna von Briançon* (*Manna laricina*), die in Südeuropa aus den Nadeln der Lärche (*Larix europaea*) ausströmt und ähnlich wie die von der *Mannaesche* stammende früher als Abführmittel gebraucht wurde; ferner die neuholländische oder australische *Manna*, die aus der Rinde der jungen Zweige und der Blätter von *Eucalyptus mannifera* ausfließt und zu schuppenartigen Gebilden eintrocknet; sie wirkt ebenfalls gelind abführend und dient den Eingeborenen zur Nahrung, auch bereiten sie daraus ein beliebtes Getränk.

Die persische *Manna* stammt von einer Pflanze aus der Familie der Leguminosen, von dem *Alhagistrach* oder echten *Mannaklee*, der in Syrien und Persien vorkommt und während des Tags einen Saft ausströmt, welcher zu roten Körnern eintrocknet und gesammelt wird. Die persische *M.* dient im Orient als Nahrungsmittel und auch als leicht abführendes Heilmittel.

In den meisten *Mannasorten* findet sich eine auch in andern Pflanzen nicht selten vorkommende Zuderart, der sog. *Mannit* (s. d.).

**Mannacitade**, s. unter *Citade*.

**Mannaesche**, s. unter *Esche*.

**Mannaflchte**, s. unter *Manna*.

**Mannagrühe**, **Mannahirse**, s. *Glyceria*.

**Mannala**, Köpfmaschine, s. u. *Guillotine*.

**Mannazucker**, s. *Mannit*.

**Mannbarkeit**, s. *Pubertät*.

**Mannen**, in den Urkunden des Mittelalters soviel wie Vasallen.

**Mannequin** (frz.), vom niederdeutschen *Mannekin*, d. i. Männchen), die Gießerpuppe, welche Maler bei Gewandstudien benutzen.

**Manners** (Lord John James Robert), engl. Staatsmann, geb. 13. Dez. 1818 als zweiter Sohn des Herzogs von Rutland, erhielt seine Erziehung in Eton und Cambridge und trat schon 1841 für Newark ins Unterhaus, wo er die Grundsätze des extremsten Konservatismus verfocht und sich später an Disraeli angeschlossen, neben dem er dann als einer der Hauptvertreter der torjistisch-demokratischen Jung-England-Partei glänzte. Im Sinne dieser Partei schrieb M. «England's trust

and other poems» (Lond. 1841) und «Plea for national holidays» (Lond. 1843). Im J. 1850 wählte ihn die Stadt Colchester, 1857 der Wahlkreis von Nord-Leicestershire, den er seitdem ununterbrochen vertreten hat, zum Abgeordneten. Bei der Bildung des protektionistischen Ministeriums im Febr. 1852 wurde M. zum Oberkommissar der Wälder und Forsten (Domänenminister) mit Sitz und Stimme im Kabinett ernannt, in welcher Stellung er bis zum Eintritt Aberdeens im Dez. 1852 verblieb. Im zweiten Ministerium Derby, 1858—59, nahm er dieses Amt abermals und in dem 6. Juli 1866 gebildeten zum dritten mal ein. Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Disraeli im Jan. 1874 wurde er Generalpostmeister und blieb dies bis zum Sturze des Ministeriums im April 1880. Von seinen Schriften find noch zu nennen: «The Spanish match of the 19<sup>th</sup> century» (Lond. 1846), «Notes of an Irish tour» (Lond. 1849) und «English ballads and other poems» (Lond. 1850).

**Mannershof**, Marktflecken in der niederöstr. Bezirkshauptmannschaft Bruck, Station der Linie Schwedat-M. der Österreichischen Staatsbahnen, hat ein Schloß (Scharfenegg), eine Schwefelquelle und eine Fabrik für Leonie'sche Waren und zählt (1880) 2533 E.

**Manneschwäche**, s. *Impotenz*.

**Mannsgeld**, soviel wie *Bergelb*.

**Mannhardt** (Wilh.), deutscher Mytholog und Sagenforscher, geb. 26. März 1831 zu Friedrichstadt in Schleswig, studierte 1851—54 in Berlin und Tübingen, habilitierte sich 1858 als Privatdocent in Berlin, zog sich aber 1863 nach Danzig zurück, wo er 26. Dez. 1880 starb. Er gab seit 1855 die «Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sagentunde» heraus. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Germanische Mythen» (Berl. 1858), «Die Götter der deutschen und nordischen Völker» (Berl. 1860), «Hoggenwolf und Hoggenhund» (2. Aufl., Danz. 1866), «Die Kornämonen» (Berl. 1868), «Wald- und Feldkulte» (2 Bde., Berl. 1875—77).

**Mannheim** oder *Manheim*, Hauptstadt des gleichnamigen bad. Kreises, in einer Ebene am linken Ufer des Neckar, über den eine Kettenbrücke führt, oberhalb der Einmündung desselben in den Rhein, über welchen eine 1865—67 erbaute Eisenbahnbrücke nach Ludwigshafen führt, ist eine der neuesten und regelmäßigsten Städte Deutschlands. Die Straßen sind schnurgerade und durchschneiden sich rechtwinklig so, daß die ganze Stadt aus 110 Quadraten besteht, welche in ihrer Reihenfolge durch Buchstaben und Ziffern bezeichnet werden (A. B. M. 1, M. 2 u. s. w.). Die ehemaligen Festungswerke wurden nach dem Lunéviller Frieden geschleift und an ihre Stelle sind Gärten gekommen. M. ist Sitz eines Landgerichts einschließlich einer Kammer für Handelsachen, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Landeskommissars und der Rheinschiffahrtscentralkommission. Auf dem Paradeplatz befindet sich ein marmorner, aber wasserleerer Springbrunnen mit von Crepello gegossenen Statuen, und der schöne große Marktplatz ist mit einer in Stein gebauenen Gruppe von Peter und Matthäus van der Branden geziert. Auf dem Plage neben dem Theater, seit 1858 Schillerplatz genannt, stehen das kolossale Standbild Schillers von Cauer (seit 1862) und die von Ludwig I. von Bayern gestifteten Statuen Pfilz und Dalbergs, alle drei in Erzguß ausgeführt von Miller. Das 250 m

lange, 1720—28 unter dem Kurfürsten Karl Philipp erbaute Schloß ist hinsichtlich seines Umfangs eins der bedeutendsten in Deutschland und besteht aus drei großen Bieren. Der linke Flügel brannte bei der Belagerung von 1795 grotzenteils ab. Der rechte Flügel, den Kurfürst Karl Theodor erbaute und der Kunst und Wissenschaft bestimmte, enthält die öffentliche Bibliothek, eine Bildergalerie, eine bedeutende Kupferstichsammlung, eine Sammlung von Gipsabgüssen der berühmtesten Antiken, eine Sammlung etrusk. Sarkophage, röm. und griech. Inschriftsteine und Antiquitäten und ein kleines Naturalienkabinett. Unter den geistlichen Gebäuden ist das vormalige Jesuitenkollegium wegen seiner Kirche zu bemerken, die einen mit Säulen vom feinsten Pfälz. Marmor gezierten Hochaltar und eine in Fresko gemalte Decke enthält, auch hinsichtlich ihrer Bauart sich auszeichnet, indem sie zwischen zwei Thürmen eine hohe Kuppel hat. Andere Gebäude sind das Zeughaus, das Kaufhaus und das Schauspielhaus. Von höhern Unterrichtsanstalten und wissenschaftlichen Instituten sind vorhanden ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Gewerbeschule und eine Sternwarte.

Die Zählung vom 1. Dez. 1880 ergab eine Bevölkerung von 53 465 E., darunter 25 632 Protestanten, 23 376 Katholiken und 4081 Israeliten. Die Industrie ist in hohem Aufblühen begriffen. Es bestehen Fabriken besonders für Tabak und Cigarren, Hart- und Weichgummiwaren, Maschinen, Spiegel, Tapeten, Biqueur u. s. w.; ferner Eisengießereien, Spiritusbrennereien und Bierbrauereien. Der Handel in Getreide, Tabak, Hopfen, Holzprodukten und sonstigen Landesprodukten ist bedeutend. Unterstützt wird der Handel durch eine Reichsbankhauptstelle, die Badische Bank und verschiedene andere Banken, durch die hier mündenden Linien der Badischen Staatsbahn M.-Konstanz, der Main-Rheinhahn, der Rheinthalbahn, der Hessischen Ludwigsbahn und der Pfälzischen Bahnen, sowie namentlich durch die Ost. 1875 vollendeten großartigen Hafenanlagen mit dem Centralgüterbahnhof.

An der Stelle M.s lag seit dem 8. Jahrh. in der Nähe einer ehemaligen röm. Niederlassung die zum Kloster Lorsch gehörige Villa Mannheim. Während des 13. Jahrh. wurde letztere ein Pfarrdorf mit Zollstätte und besaß ein Schloß, in welchem während des Konzils zu Konstanz Papst Johann XXIII. gefangen saß. Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz legte daselbst 1617 ein festes Schloß an, die Friedrichsburg, und unter ihm wurde M. zur Stadt, die vorzüglich Niederländer bevölkerten, welche wegen Religionsbedrückung ihr Vaterland verlassen hatten. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde M. 1622 durch Tilly, 1631 durch den Herzog Bernhard von Weimar, 1644 von den Franzosen und nach wenigen Tagen wieder von den Bayern erobert. Von Melac 1688 nach 17tägiger Belagerung genommen, wurde es nebst 11 andern Städten der Unterpfalz zerstört. Bei dem Wiederaufbau der Stadt 1699 ließ der Kurfürst Friedrich Wilhelm sie besetzen. Ihren Glanz verlor die Stadt dem Kurfürsten Karl Philipp, der sie 1720 zur Residenz erhob, was sie, durch Karl Theodor mannigfach verschönert, bis 1777 blieb. Im Revolutionskriege bemächtigten sich die Franzosen im Dez. 1794 nach zweitägigem Bombardement der Brückenschanze, nachdem das Treibeis die Rheinbrücke hinweggerissen hatte, und 1795 wurde dieselbe die Stadt durch Vertrag übergeben.

Infolge der Entschädigungsverträge, die der Lunéviller Friede nach sich zog, und des Reichsdeputationshauptschlusses kam M. 1803 an Baden.

Bal. von Feder, «Geschichte der Stadt M.» (2 Bde., Mannh. 1875—77); Börl, «Führer durch M.» (Würzb. 1881).

Der Kreis Mannheim zählt auf 465 qkm (1880) 124 121 E., der Landeskommissariat: bezirk Mannheim auf 3600 qkm 426 728 E.

**Mannheimer Gold**, f. Gold (mannheimer).

**Manning**, Insel, f. Man.

**Manning** (Daniel), amerik. Staatsmann, geb. 16. Aug. 1831 zu Albany im Staat Newyork, lernte in seiner Vaterstadt als Schriftfeger in der Druderei der dortigen Zeitung «Argus», wurde später Reporter für diese Zeitung und dann Teilhaber des Geschäfts, sowie Präsident der National-Commercial-Bank zu Albany. Als solcher erwarb er sich großen polit. Einfluß, welchen er besonders im Herbst 1884 bei der Präsidentenwahl zu Gunsten Cleveland's geltend machte. Nachdem Cleveland 4. März 1885 als Präsident der Vereinigten Staaten inanguriert worden war, ernannte er M. zum Finanzminister.

**Manning** (Henry Edward), Erzbischof von Westminster und Primas der kath. Kirche in England, geb. 15. Juli 1808 als Sohn eines prot. Kaufmanns zu Totteridge, studierte zu Oxford Theologie, wurde 1830 Fellow am Merton College und Geistlicher der anglikan. Hochkirche, 1834 Pfarrverwalter in Lavington in Sussex, 1840 Archidiaconus der Diocese von Elychester. Jetzt schloß sich M. dem Ruseisismus (f. d.) an, was zuerst in den vor der Universität Oxford gehaltenen Predigten und in dem Werk «The unity of the church» (Lond. 1842) hervortrat. Sein Übertritt zur kath. Kirche erfolgte erst 1850. Nach stieg M. zu den höchsten Würden empor, wurde Vorsteher des engl. Zweigs der Brüder des heil. Vorkommens, Doktor der Theologie, Propst der kath. Diocese von Westminster, apostol. Protonotar, päpstlicher Hausprälat, 1865 Primas der kath. Kirche Englands, Erzbischof von Westminster, 1875 Cardinal. Mit dem Eifer eines Konvertiten ist M. für Befestigung und Ausbreitung der kath. Kirche in England thätig. Auf dem Vatikanischen Konzil gehörte er zu den entschiedensten Vertretern der päpstlichen Unfehlbarkeit. Er begründete 1874 eine kath. Universität in London, und die zahlreichen Konversionen aus den höchsten Kreisen der engl. Aristokratie sind zum guten Teil sein Werk. Von seinen Schriften seien genannt: «The temporal power of the Pope in its political aspects» (1866), «Life of St. Francis of Assisi» (1868), «The oecumenical council and the infallibility of the Pope» (1869), «Petri privilegium, three pastoral letters to the clergy of Westminster» (1871), «The fourfold sovereignty of God» (1871; deutsch, Köln 1873), «Caesarism and Ultramontanism» (1874; deutsch, Ling 1874), «The Vatican decrees in their bearing on civil allegiance. A reply to Mr. Gladstone» (1875), «The internal mission of the Holy Ghost» (1875), «The glories of the sacred heart» (1876), «True history of the Vatican council» (1877; deutsch, Berl. 1817), «Miscellanies» (2 Bde., 1877).

**Mannipur** oder Manipur, ein unter der Protection der indo-brit. Regierung stehender Staat in Hinterindien, wird gegen S., SO. und O. von Birma, gegen N. und W. von Assam begrenzt.

streckt sich von 23° 49' bis 25° 21' nördl. Br. und von 93° 5' bis 94° 32' östl. L. (von Greenwich) aus und enthält 19675 qkm mit etwa 126 000 E. Das Land besteht in einer weiten Thalfläche und wird von dem rechten Hauptnebenflusse des Trawadi und in der Richtung nach Katschar von einer 1840 angelegten Heerstraße durchschnitten.

**Mannit**, Mannazucker  $C_6H_{12}O_6$ , bildet den Hauptbestandteil der Manna (s. d.), kommt außerdem aber auch in sehr vielen andern Pflanzensäften vor, entsteht bei der Schleim- und Milchsäuregärung und läßt sich künstlich darstellen durch Einwirkung von Natriumamalgam auf Invertzucker. Man erhält ihn durch Austochen von Manna mit Weingeist und wiederholtes Umkrystallisieren der in der Kälte ausgeschiedenen Krystalle. Der M. des Handels pflegt chemisch rein zu sein. Aus Wasser krystallisiert M. in dicken, durchsichtigen Säulen, aus Alkohol in seidenglänzenden, sternförmig gruppierten Nadeln. Er löst sich leicht in Wasser, weniger leicht in starkem Alkohol, schmilzt ohne Zersetzung bei 165°, siedet bei 200°, wobei der größere Teil in Mannitan verwandelt wird. Der M. verhält sich wie ein sechsäuriger Alkohol, er verbindet sich mit einzelnen Basen zu Mannaten, auch mit Säuren, wobei Mannitbydrine und zusammenge setzte Äther oder Mannide entstehen. Von letztern hat man das Mannitheranitrat, Nitromannit, Mannitrin, Knallmannit als Explosivkörper in Vorschlag gebracht. M. findet vorzugsweise Verwendung in der Pharmacie.

**Mannjungfrauschaft** (Viraginitas), eine Abweichung in der geschlechtlichen Entwicklung, infolge deren Weiber einen männlichen Habitus besitzen. Solche Mannweiber (Mannjungfern, Halbjungfern, Viragines) zeigen meist eine unvollkommene Entwicklung des Geschlechtssystems (Mangel der Gebärmutter, der Eierstöcke u. dgl.), sind gar nicht oder nur schwach menstruiert, die Brüste sind nicht entwickelt, Lippen und Kinn stärker behaart, die Stimme ist tiefer. Auch hinsichtlich ihrer Denkart ähneln sie den Männern; sie haßen übrigens meist die Ehe und werden oft sehr alt.

**Männlichen**, s. unter Scheidbed.

**Mannloch** (frz. trou d'homme, engl. man-hole), die Öffnung der Dampfkessel, durch die ein Mann ins Innere des Kessels steigen kann, um denselben zu reinigen oder Reparaturen vorzunehmen.

**Mannsmahd**, Feldmaß, s. Zuchart.

**Mannschild**, Pflanzenart, s. u. Androsace.

**Mannschollheit**, s. Erotomanie und Nymphomanie.

**Mannstren**, Pflanzengattung, s. Eryngium.

**Mannszucht**, im allgemeinen gleichbedeutend mit der militärischen Disciplin, umfaßt nicht allein die Subordination, sondern auch das sittliche Betragen des Soldaten. Strenger und unbedingter Gehorsam für jeden Befehl des Vorgesetzten ist die Grundlage der M., ohne welche weder das Heer im ganzen noch in seinen einzelnen Teilen bestehen kann. Zur Aufrechterhaltung derselben ist dem Vorgesetzten eine gewisse Strafgewalt verliehen, doch wird er M. am besten erhalten, wenn er auf das Ehrgefühl wirkt und durch richtige, im Dienste strenge, sonst aber humane und vor allem gerechte Behandlung einen guten Geist bei seinen Untergebenen zu erwecken versteht.

**Mannus** nannten, wie Tacitus berichtet, die Westgermanen, d. h. die Germanen westlich von

der Ober, den Sohn des erdgeborenen Gottes Lusto und leiteten von seinen drei Söhnen wiederum ihre drei Hauptstämme ab, die Ingvänonen, Herminonen und Jstävonen. Er bildete das letzte Glied des nicht bloß den Deutschen zugehörigen Mythos von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und steht gleich dem ind. Manu als Urvater an der Spitze der mit Vernunft begabten Erdbewohner. Sein Name ist vielleicht abzuleiten von der indogerman. Wurzel man, denken. Seine weitem Nachkommen heißen daher auch einfach, wie er, man, oder mit einer Ableitungssilbe althochdeutsch mannisco, neuhochdeutsch Mensch, und die Erde als Wohnsitz der Menschen altnordisch manheimr.

**Mano** (ital.), Hand; d. m. oder m. d., in der Notenschrift Abkürzung für mano destra, d. h. rechte Hand; s. m. oder m. s., soviel wie mano sinistra, linke Hand.

**Manoël do Nascimento** (Francisco), der berühmteste portug. Lyriker des 18. Jahrh., geb. zu Lissabon 21. Dez. 1734, studierte Theologie und bildete sich daneben für die Musik, wendete sich aber bald zur Litteratur und Poesie. Im J. 1778 vor die Inquisition gefordert, entwandte er den Dienern derselben, der ihn festnehmen sollte, und flüchtete sich ins Ausland. Zwölf Jahre weilte er in Paris, lebte dann längere Zeit als Privatsekretär des portug. Gesandten im Haag, um schließlich die letzten 20 Jahre seines Lebens wieder in Paris zuzubringen. Er starb daselbst 25. Febr. 1819. Vorzüglich schätzte man seine lyrischen Gedichte und die Übersetzung von Lafontaines Fabeln. Auch übersetzte er Wielands «Oberon», Chateaubriands «Martyrs» und das Epos des Silius Italicus «Panica». Seine «Obras completas» gab er unter dem arabischen Namen Filinto Glyfio heraus (2. Aufl., 11 Bde., Par. 1817—19; neuere Piff. 1836—40). Seine hochberühmten, von horazischem Geiste belebten Oden wurden ins Französische übersetzt von A. M. Sané (Par. 1808).

**Manometer** nennt man die zu den Dynamometern (s. d.) gehörigen Apparate, welche den Druck anzeigen, unter welchem eine Flüssigkeit oder ein Gas steht. Man kann alle M. in vier Klassen einteilen: 1) offene Quecksilbermanometer, bei welchen der Druck der Flüssigkeit oder des Gases in einer Röhre eine Quecksilberssäule hebt, deren Höhe den Maßstab für die Größe dieses Drucks abgibt; 2) geschlossene Quecksilber- oder Kompressionsmanometer, bei welchen eine kurze Quecksilberssäule den Druck auf einen abgeschlossenen Raumteil atmosphärischer Luft überträgt, sobald aus der Volumverkleinerung der letztern ein Rückschluß auf die Größe des Drucks gemacht werden kann; 3) Kolbenmanometer, bei welchen der Druck einen in seinem Cylindrer verschiebbaren, durch Gewicht und Feder belasteten Kolben bewegt; 4) Federmanometer, bei welchen die durch den Druck bewirkte Formveränderung einer gebogenen Röhre oder elastischen Metallplatte zur Erkennung der Druckgröße dient. In der Praxis kommen nur noch die offenen Quecksilber- und die Federmanometer vor, von denen die erstern am zuverlässigsten wirken, aber schwerer in Stand zu halten und darum auch weniger gebräuchlich sind.

Die nachstehenden Fig. 1 und 2 zeigen ein sog. Quecksilber-Gefäßmanometer, bei welchem die Quecksilberssäule direkt aus dem Quecksilbergefäß in die Höhe gepreßt wird; Fig. 3 stellt ein

Federmanometer bar. Die M. geben gewöhnlich den in dem betreffenden Raum herrschenden Überdruck in Kilogrammen pro Quadracentimeter an. Wenn demnach das M. auf 5 kg zeigt, so bedeutet dies, daß auf jeden Quadracentimeter der Wandung des unter Druck stehenden Gefäßes ein Druck von 5 kg mehr als der Druck der atmosphärischen Luft (der gleichfalls annähernd 1 kg pro Q.-Centimeter beträgt) ausgeübt wird.

Ihre hauptsächlichste Verwendung finden die M. bei Dampfesseln (s. d.), um den im Innern derselben herrschenden Dampfdruck anzuzeigen, außerdem namentlich bei hydraulischen Pressen und Pumpen. Für letzteren Zweck werden Federmanometer angefertigt, welche bis zu 2000 Atmosphären (2000 kg pro Q.-Centimeter) Überdruck anzeigen.



Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Zu den M. gehören auch die Vacuummeter, welche, ähnlich wie die Federmanometer konstruiert, nicht wie diese den Überdruck, sondern die Luftverdünnung in einem Raum anzeigen und bei allen Vacuumapparaten Verwendung finden.

**Manon** (frz.), Diminutiv von Marie.

**Manor** (engl.), im engl. Recht ein Freilehn, dessen Inhaber (der Lord of the M.) eine Art von Lehnsherrlichkeit über seine Pächter besitzt.

**Manora**, Fort am Hafenplatz Kiamari in der Präsidenschaft Bombay, s. unter Karatschi.

**Mansque**, Stadt im franz. Depart. Nieder-alpen, Arrondissement Forcalquier, am Fuße des Mont-d'Or, in fruchtbarer Ebene, im Thal der Durance, Station der Linie Rognac-Gap der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat Seidenspinnerei, Ol-, Melonen- und Mandelbau und zählt (1876) 5162, als Gemeinde 6136 E.

**Manöver** (frz. manœuvre) sind Truppenbewegungen zu verschiedenen Zwecken. Man unterscheidet hiernach: 1) M. im Frieden, d. h. die größten Truppenübungen, welche ein Bild der Kriegsverhältnisse geben sollen, um Truppen und vornehmlich die Führer darauf vorzubereiten. Man teilt sie in Schulmanöver, bei denen im voraus die Folgezeit der Momente bestimmt wird, und Feldmanöver, bei denen nur die allgemeine Lage durch Suppositionen normiert wird, die Führer aber selbstständig handeln müssen. 2) Einleitungsmanöver zu Gefechten, d. h. alle Anordnungen, um die Truppen in möglichst vorteilhafter Weise in

das Gefecht eintreten zu lassen. 3) M., durch welche ein Zweck mit Vermeidung des Gefechts erreicht werden soll, z. B. weit ausgeholte Bewegungen gegen Flanke oder Rücken des Feindes, um ihn ohne Kampf zum Aufgeben einer Stellung zu veranlassen; man sagt dann, der Feind wird herausmandriert. 4) Festungsmanöver, d. h. die Übungen der Festungsbefestigungen im Belagerungskriege. 5) Brückenmanöver, d. h. Feldmanöver, deren taktischer Zweck das Gefecht um einen Brückenübergang oder die Dedung eines Brückenbaues bildet, im engern Sinne aber auch die Bewegungen mit den Teilen einer Feldbrücke, z. B. das Ein- oder Abschwelen der einzelnen oder gekoppelten Pontons auf dem Flusse u. s. w. 6) Die Artillerie nennt manœuvres de force die Arbeiten zur Bewegung schwerer Lasten, sowie diejenigen zur Instandsetzung gebrauchsunfähig gewordener Lafetten, Fahrzeuge u. s. w.

Im Seewesen versteht man unter M. die vereinten Bewegungen der Schiffe einer Flotte, um dem Feinde entgegenzugehen, ihm den Wind abzugewinnen, im Treffen seine Schlachtordnung zu durchbrechen, den Fliehenden zu verfolgen oder sich der Verfolgung des Siegers zu entziehen u. dgl. Auch die verschiedenen Arbeiten auf dem Schiffe, z. B. die Handhabung der Tause und der Segel, das Richten der Anker u. s. w., werden M. genannt.

**Manövrierartillerie**, s. unter Artillerie.

**Manquieren** (manlieren, frz.), fehlen, mangeln, auch Vankrott machen, fallieren; **Manquement**, Mangel, Ausfall.

**Manresa**, Stadt in der span. Provinz Barcelona, in 205 m Höhe, eine der malerischsten Städte Cataloniens, links am Cardener, 48 km im N.W. von Barcelona, Station der Eisenbahn Barcelona-Alfásua, hat viele Fabriken und zählt (1877) 16 526 E.

**Manrique** (Jorge), bedeutender span. Dichter des 15. Jahrh., aus altadeligem Geschlecht, dem viele und bedeutende Krieger, Staatsmänner und Dichter entstammten. Er starb, noch jung, 27. März 1479, in einem Schirmmüßel unweit Barcelona. Seine kleinern Gedichte, «Canciones, Cartas, Esparsas, Preguntas», sind zumeist schwermütige Liebeslieder. Dazu kommen einige moralisch-religiöse und ein einziges Scherzgedicht. Sie stehen im «Allgemeinen Liederbuche» («Cancionero general», Neuauflage, Madr. 1880) und im «Cancion de Bulas» (Valencia 1519, Lond. 1841). Das bedeutendste und umfangreichste seiner Gedichte verfaßte M. aus Anlaß des Todes seines Vaters (1476). Es wird gewöhnlich «Las coplas de Jorge Manrique» genannt, aber auch durch die Eingangsworte «Recuerde el alma dormida» bezeichnet. Die meisten Kommentare zu diesem Gedicht sind in einer Ausgabe von 1779 vereinigt (Madr.). Ins Englische übersehte es Longfellow.

**Mans** (Le), Hauptstadt des franz. Depart. Sarthe wie der ehemaligen Provinz Maine, an der hier dreifach überbrückten Sarthe, nahe oberhalb der Mündung der Huïgne gelegen, Station der Linien Paris-Brest, M.-Angers und M.-Meïhon der Westbahn, sowie der Linie Tours-M. der Orleansbahn, ist der Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und dreier Friedensgerichte, einer Handels- und einer Ackerbauammer. Die Stadt ist in ihrem alten, am Flußufer gelegenen Teil schlecht gebaut, mit engen, gewundenen, unfahrbaren Gassen

und niedrigen Häusern, in dem höher gelegenen aber regelmäßig und geräumig. Die bedeutendsten Gebäude sind die prächtige got. Kathedrale St.-Julien mit herrlichem Chor, fünf andere stattliche Kirchen aus dem Mittelalter und die Kirche Notre-Dame, der bischöfliche Palast, das 1757 an der Stelle des alten Münzgebäudes und des Schlosses der Grafen von Maine erbaute Stadthaus, die Präfectur, die Kavalleriekaserne, die Kornhalle, das 1839—42 erbaute neue Theater, eins der schönsten Frankreichs, und der 164 m lange Eisenbahnviadukt aus Granit und Marmor. Die Stadt hat ein Priester- und ein Lehrerseminar, ein Gymnasium, eine Zeichen- und eine höhere Elementarschule, Kurse für Lehrerinnen, sowie für Handel und Industrie, Gesellschaften für Medizin, Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Gartenbau. Auch gibt es hier eine öffentliche Bibliothek von 50000 Bänden, ein ausgezeichnetes Archiv, eins der besten franz. naturwissenschaftlichen Museen, ein Museum für Altertümer, eine Gemäldegalerie u. s. w. Die Einwohner (1881: 49156) fertigen Flaggen- und Segeltuch, Hanfseilwand im großen, außerdem Wachs- und Wachsleinwand, Spitzen, Strumpfwaren, in ganz Frankreich berühmte Wachskerzen, sowie Chemikalien. Auch unterhält man Kupfer- und Eisengießereien mit Maschinenfabriken, Leinwand- und Wachsleichen, Schneidmählen u. s. w. Sehr bedeutend ist der Handel mit den genannten und mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besonders mit Schlachtvieh, Geflügel, Getreide und Hanf.

Geschichtliches. M. war unter den Römern (Vindinum), nach den aufgefundenen Altertümern (Amphitheater, Wasserleitungen u.) zu schließen, ein beträchtlicher Ort. Unter Karl d. Gr. gehörte M. (mittelalt. Cenomannis, Cenomani, Cenomanum) zu den größten Städten des Reichs, litt aber später sehr durch Kriege, zuerst in dem Vendée- und dem Kriege der Chouans 1793 und 1799. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 fand hier 11. und 12. Jan. 1871 eine Schlacht statt, in welcher die franz. Loire-Armee unter General Chanzy von dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen und fast gänzlich vernichtet wurde. Nach den Kämpfen bei Orléans und Beaugency reorganisierte General Chanzy bei M., welches seit Okt. 1870 Hauptquartier der franz. Westarmee war, die zweite Loire-Armee. Seit Mitte Dezember und vereinigte dort gegen 150000 Mann, mit denen er auf Paris vorzurücken gedachte. Prinz Friedrich Karl zog in den ersten Tagen des Januar mit 3½ Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen von Orléans an den Loir und von diesem Abschnitt auf drei Straßen von Bonneval, Vendôme und St.-Amand gegen M. Das Gelände begünstigte in hohem Maße die Verteidigung und ließ fast niemals die ausgiebige Verwendung der Kavallerie zu; zudem waren die Wege durch Frost für Geschütz und Fahrzeuge fast ungangbar. Unter fast ununterbrochenen sieben-tägigen Einzelgefechten und außerordentlichen Anstrengungen erreichte die mittlere Kolonne 10. Jan. die feindliche Hauptmacht und schlug dieselbe an diesem und dem folgenden Tage bei Barigné, Chagné und am Plateau von Auvours, östlich von M., während der linke Flügel 11. Jan. La Trillerie besetzte und dadurch eine Panik im franz. Heere veranlaßte, welche jeden weiteren Widerstand unmöglich machte. In der folgenden Nacht befahl General Chanzy den Rückzug hinter die Sarte und

nach Alençon; doch wurde derselbe erst gegen Mittag 12. Jan. wahrgenommen und darauf die Stadt M. nach kurzem Gefecht besetzt. Das feindliche Heer wurde bis Alençon und Laval verfolgt und das Lager von Conlie (s. d.) besetzt. Der Sieg bei M. entschied über den Ausgang der Belagerung von Paris und beendete damit im wesentlichen den ganzen Feldzug, denn der Westen und Süden Frankreichs war nunmehr dem weitem Vormarsch der zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl geöffnet. Vgl. von der Goltz, «Die sieben Tage von Le M.» (Berl. 1874); Chanzy, «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1873; deutsch von Busse, Hannover. 1873); von Lwowowski, «Die Gefechte des 3. Armeekorps bei Le M.» (Berl. 1873).

**Manfarde**, s. unter Daç, Bd. IV, S. 761.  
**Manfart** (François), berühmter franz. Baumeister, geb. zu Paris 1598, gest. ebenfalls im Sept. 1666. Seine namhaftesten Bauten sind nicht mehr vorhanden oder durch die Um- und Anbauten entstellt, z. B. das Hôtel de Lorraine zu Paris, jetzt die franz. Bant; das Hôtel Carnavalet daselbst, jetzt ein Museum für Altertümer; das Schloß des ehemaligen Parlamentspräsidenten Mairons bei St.-Germain-en-Laye, jetzt Mairons-Lafitte genannt. M. gilt mit Unrecht für den Erfinder der nach ihm benannten Manfarten, welche P. Lezot schon 100 Jahre früher am alten Louvre angewendet hatte, und die von M. um 1650 nur wieder aufgebracht wurden.

Jules Hardouin M., berühmter Baumeister, Neffe und Schüler des vorigen, geb. 1646 zu Paris, gest. 11. Mai 1708 zu Marly-le-Roi bei Paris, erster Hofbaumeister Ludwigs XIV. und Oberaufseher der königl. Bauten und Kunstgewerbeanstalten, leitete die Schloßarbeiten zu Versailles, die 1684 beendet wurden. Von M.s andern berühmten Werken sind noch zu erwähnen das adelige Frauenstift in St.-Eyr bei Versailles (jetzt Militärschule), der Vendômeplatz und der Invalidendom in Paris. M. war ein Architekt von erfindungsreichem Geist, dessen Entwürfe im ganzen von grandiosem Charakter sind.

**Manfchette**, in der Techn. ein aus weichem Metall (Kupfer) oder häufiger aus Leder gebildeter Stulp, der zur Abdrückung einfacher Rollen (s. d.) gegen die Zylinderwand dient.

**Manschnellenbaum**, s. unter Hippomane.  
**Mansfeld**, früher eine Grafschaft des Obersächsischen Kreises mit eigenen Grafen gleichen Namens, jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg der preuss. Provinz Sachsen gehörig, umfaßt 1100 qkm, ist gebirgig und hat ansehnlichen Berg- und Hüttenbau. Zum Areal der früheren Grafschaft gehören auch zwei Seen, ein Fluß und ein salziger, in welchem letztem bei dem Dorfe Böblingen in neuerer Zeit eine Badeanstalt errichtet worden. Gegenwärtig ist die Grafschaft in drei Kreise: Mansfeldbergisch-, Mansfeldersee-Kreis und Kreis Sangerhausen, geteilt. Die vorzüglichsten Städte sind M. oder Thal-mansfeld, Eisleben, Sangerhausen und Hettstedt. Der Seelreis Mansfeld zählt auf 680 qkm (1880) 78164 E. und hat zur Hauptstadt Eisleben (s. d.). Der Gebirgsreis Mansfeld ist 496 qkm groß und zählt 52479 E. Hauptort desselben ist die Stadt Mansfeld am Thalbach, Station der Linie Berlin-Blankenheim der Preussischen Staatsbahnen, Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts, mit 2110 E., die hauptsächlich beim Berg-



und Hüttenbau und als Steinbrecher Beschäftigung finden. Zu ihren Wertwürdigkeiten gehört das Lutherhaus, das dem Vater des Reformators gehörte, und die Lutherschule, welche der Reformator besucht hat. In der Nähe sind die Ruinen des gleichnamigen Stamm- und Residenzschlosses der Grafen von Mansfeld (s. b.), das aber im Dreißigjährigen Kriege zerstört ward, und von dem nur noch die Schloßkirche vorhanden ist. Ein Teil des Schlosses ist indessen wieder erbaut und wohnlich eingerichtet. Die Grafschaft wurde als magdeburger, halberstädter und kursächs. Lehn, nachdem sie wegen tiefen Verschuldens der Grafen seit 1570 von den Lehnsheeren und deren Nachfolgern teilweise bis 1716, teilweise bis 1780 sequestriert worden war, in letztgedachtem Jahre beim Erlöschen des Mannstammes der Grafen von M. zwischen Preußen und Sachsen geteilt. Nachdem der preuß. Anteil 1807 zu dem neuen Königreich Westfalen geschlagen worden, wurde 1808 auch zumeist der sächsische an dasselbe abgetreten. Im J. 1813 setzte sich Preußen wieder in Besitz seines früher beseffenen Anteils und erhielt 1815 auch den ehemals sächs. Anteil.

**Mansfeld**, eins der ältesten gräfl. Geschlechter in Deutschland, das von dem alten Schloß Mansfeld in der gleichnamigen Grafschaft seinen Namen führte, gewann in dem mit der Erbtochter des letzten alten Grafen von M. verheirateten Burhard von Querfurt, Burggrafen von Magdeburg, im 13. Jahrh. einen neuen Stifter seines Stammes. Die Enkel Burhards stifteten die Linien M. und Querfurt, und 1475 entstanden die vorderortische und die hinterortische, so genannt nach den von ihnen bewohnten Abteilungen des Schlosses zu M. Die letztgenannte Linie erlosch 1666, nachdem sie sich zuvor noch in die mittelortische und hinterortische Linie geteilt; die vorderortische zerfiel durch die zahlreichen Kinder des Grafen Ernst II. in mehrere Linien, von denen die eislebische oder protestantische 1710 erlosch und die katholische oder bornstädtische, welche die reichsfröhl. Würde erlangte, 1780 mit dem Fürsten Joseph Wenzel im Mannstamm ausstarb. Die Allodialgüter und der Name gingen infolge der Vermählung der Tochter des letzten Fürsten an das Haus Colloredo über. (S. Colloredo-Mansfeld.) Unter den alten mansfeldischen Grafen hat sich Hoyer, der 1115 in dem Treffen beim Welfesholze blieb, um den Kaiser Heinrich V. verdient gemacht. Zur Zeit der Reformation war es Albrecht, der sich für Luthers Sache erklärte und eine der fruchtigsten Stützen der Protestanten in dem Religionskriege war. Peter Ernst, Statthalter von Luxemburg und Brüssel, erhielt den Titel eines Fürsten des Römischen Reichs und starb 1604. Graf Karl von M. that sich im sländr. und ungar. Kriege hervor und starb 1696 ohne Nachkommen.

Besonders berühmt ist Graf Ernst von M., ein natürlicher Sohn des Statthalters Peter Ernst. Er wurde 1566 geboren, in der kath. Religion erzogen und leistete dem König von Spanien in den Niederlanden und dem Kaiser in Ungarn wichtige Dienste, sodas ihn Kaiser Rudolf II. legitimierte. Weil man ihm aber die Güter, die sein Vater in den Niederlanden besessen hatte, gegen das gegebene Versprechen vorenthielt, schlug er sich 1610 zu den prot. Fürsten und trat zur reform. Kirche über. Er vereinigte sich 1618 mit den mißvergnügten Böhmen, denen er Truppen zuführte, socht lange in

Böhmen und am Rhein für die Sache des gedachten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und vermüßte besonders die Staaten geistlicher Fürsten. Mit engl. und franz. Gelde warb er 1625 ein Heer, mit dem er in die österr. Erbstaaten bringen sollte. Bei Dessau 25. April 1626 von Wallenstein geschlagen, setzte er dennoch seinen Marsch bis Ungarn fort, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen, entließ aber seine Truppen; als dieser seine Gesinnung änderte. In einem Dorfe unweit Jara erkrankte er und starb 20. Nov. 1626. Vgl. Neuk, «Graf Ernst von M. im böhm. Kriege 1618—21» (Braunschw. 1865); Willermont, «Ernest de M.» (2 Bde., Bräff. 1866); Graf Uetteroth zu Scharffenberg, «Ernst Graf zu M. (1580—1626)» (Gotha 1867).

**Mansfeld**, Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, hat Strumpfwirkelei, Baumwollwaren- und Spinnfabriken, Handel mit Korn, Malz u. und zählt (1881) 13 651 E. [des Lord-Mayor.

**Mansion-Hause**, in London die Amtswohnung Manso (Joh. Kasp. Friedr.), ausgezeichnete Humanist und verdienter Schulmann, geb. 26. Mai 1760 zu Blasienzell im Herzogtum Gotha, studierte in Jena Theologie und Philosophie, wurde 1785 Kollaborator zu Gotha, bald darauf Professor am Gymnasium daselbst und 1790 Professor am Magdalenum in Breslau, dessen oberste Leitung er 1793 übernahm. Er starb 9. Juni 1836.

M. gab heraus und übersehte die Gedichte des Dion und Moschus (Gotha 1784; 2. Aufl., Lpz. 1807), übertrug ferner frei ins Deutsche Virgils «Georgica» (Jena 1783) und Sophokles' «König Odyssus» (Gotha 1785). Auch sind zu erwähnen M.s «Vermischte Schriften» (2 Bde., Lpz. 1801), «Vermischte Abhandlungen und Aufsätze» (Bresl. 1821) und das Lehrgebieth «Die Kunst zu lieben» (Berl. 1794). Besonders aber verdienen unter seinen histor. Werken hervorgehoben zu werden: «Sparta» (3 Bde. in 5 Abteil., Lpz. 1800—5), «Leben Konstantins d. Gr.» (Bresl. 1817), «Geschichte des preuß. Staats seit dem Hubertusburger Frieden» (3 Bde., Frankf. 1819—20; 2. Aufl. 1836) und «Geschichte des österr. Reichs in Italien» (Bresl. 1824). Vgl. Jacobs in den «Personalien» (Lpz. 1840).

**Mansurah** (d. h. die Siegreiche), Stadt in Unterägypten, Hauptstadt der Provinz Dakhlye, am rechten Ufer des Damiette-Arms des Nil, an der Eisenbahn Rairo-M. ist Stapelplatz für die Erzeugnisse des Delta und zählt (1883) 26 784 E. Die Stadt wurde 1222 gegründet; hier wurde Ludwig IX. 1250 geschlagen und gefangen genommen.

**Manteau d'Arlequin**, eine Draperie auf den Theatern, s. unter Arlechino.

**Mantegazza** (Paolo), ital. Physiolog und Anthropolog, geb. 31. Okt. 1831 zu Ronza, ließ sich nach längern Reisen durch Europa und Südamerika 1858 als Arzt in Mailand nieder und wurde später Professor der Anthropologie in Florenz. Hier gründete er ein anthropol. Museum und eine Fachzeitschrift. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Fisiologia d'amore» (deutsch als «Physiologie der Liebe» von Engel, Jena 1877; 2. Aufl. 1885) und «Fisiologia del piacere» (deutsch als «Physiologie des Genusses», Oberhausen 1881).

**Mantegna** (Andrea), einer der berühmtesten ital. Maler und Kupferstecher, geb. bei Padua 1431, wurde, nachdem er in seiner Jugend das Vieh gehütet, von seinem Lehrer, dem Maler Squarcione,

an Kindesstatt angenommen. Er übte sich vorzüglich im Zeichnen nach antiken Statuen, und schon in seinem 17. Jahre malte er ein großes Altarblatt in der Kirche der heil. Sophia zu Padua. Doch erregte er die Eifersucht und den Haß seines Meisters und begab sich deshalb in den Dienst des Marchese Lodovico Gonzaga nach Mantua, wo er eine Schule eröffnete. Hier malte er seinen großen Triumph des Julius Cäsar zwischen 1486 und 1488. Die neun Kartons dazu in Aquarell verkaufte später der Herzog Vincentio II. von Mantua an König Karl I. von England. Sie sind im Palast Hamptoncourt aufgestellt. Vom Papst Innocenz VIII. nach Rom berufen, um im Belvedere zu malen, vollendete M. dort eine Menge trefflicher Bilder; sein Aufenthalt in Rom fällt um 1489. Eins seiner spätesten und vorzüglichsten Gemälde ist die Madonna bella Vittoria, auf welchem er die Schutzheiligen von Mantua nebst dem Marchese Giovanni Francesco Gonzaga abbildete, der das Bild für den Sieg, welchen er 1496 gegen das Heer Karls VIII. von Frankreich erschritten, gelobt hatte. Ein anderes treffliches Werk M.'s, die Heilige Jungfrau mit dem Kinde, umgeben von Engeln, und Darstellungen der Apostel und Heiligen, befindet sich, nachdem es, gleich jenem, nach Paris gewandert, jetzt wieder in der Kirche des heil. Zeno zu Verona. Auch die Galerie in Dresden bewahrt von M. eine Verkündigung der Maria. Er starb 13. Sept. 1506 zu Mantua. M. ist der Hauptrepräsentant der paduanischen Schule, welche zuerst das Studium der Antike und zwar hauptsächlich in Dekoration und ornamentaler Richtung zu ihrem Hauptprinzip erhob. Demgemäß ist auch seine Auffassung mehr plastisch als malerisch, und seine Darstellung der Formen hart und scharf. Ausgezeichnet war er auch als Kupferstecher.

**Mantel** (frz. chemise, manteau, chape; engl. case, jacket, shell) werden in der Technik verschiedene Arten der Umhüllung genannt, welche entweder einen Maschinenteil vor Abkühlung schützen, oder nur zur Verzierung dienen sollen. Erstern Zweck dient z. B. der Dampfmantel (s. b.), doch wird der Dampfsylinder meist auch noch mit einem M. aus polierten Holzstäben, poliertem Messingblech oder lackiertem Eisenblech versehen, welcher nur zur Verschönerung der Maschine dient.

In der Formerei nennt man Mantel die äußere Lehmenschicht, deren Innenseite mit der äußern Gestalt des Gußstücks übereinstimmt. (S. unter Eisengießerei, Bd. V, S. 905\*.)

**Mantelet** (frz.), Mäntelchen; im Befestigungswesen soviel wie Blendung.

**Mantelfruder**, die vor der Trauung von den Verlobten miteinander erzeugten Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe gleiche Rechte mit den ehelich geborenen haben. Sie erhielten den Namen M. von der frühern Sitte, daß die Mutter ihren Mantel bei der Trauung über sie breitete. Durch Familienstatute wurde oft ein Ausschluß der M. von der Lehn-, adeligen, Stammguts- und Familienfideikommissfolge festgesetzt.

**Mantelsack**, ein Ausrüstungsstück der berittenen Truppen, das in gewissem Sinne für sie den Tornister der Fußtruppen zu ersetzen hat. Aus einem von Tuch gefertigten cylindrischen Sack mit steifen Seitenteilen bestehend, oben mit einem durch eine Tuchklappe bedeckten und zum Schnüren eingerichteten Schluß versehen, dient er zur Aufnahme von

Wäsche, Stiefeln, Bekleidungsstücken und Utensilien und wird mittels Riemen hinten am Sattel befestigt. In mehreren Heeren ist jetzt der M. behufs Erleichterung des Gepäcks fortgefallen, während die von seinem Inhalt beibehaltenen Stücke in Packtaschen, im Säckchen u. untergebracht werden.

**Mantel- und Degenstücke** (Comedias do spada y espada), s. unter Comedia.

**Manteltiere** (Tunicata), eine Gruppe von Tieren, welche früher zu den Mollusken gerechnet wurden, jetzt aber bald den Würmern angereicht, bald mit den Bryozoen (s. b.) als eigene Klasse (Molluskoiden, s. b.) betrachtet werden. Die Ascidien (s. b., vgl. Abbildungen von Cynthia papillosa, Tafel: Molluskoiden, Fig. 8, Kienle'sche), Clavellina lepadifera, Fig. 5, zu den Ascidien gehört auch die Feuerwalze, Pyrosoma giganteum, Fig. 1) einerseits und die Salpen (s. b., Salpa maxima, Fig. 9) andererseits bilden die wesentlichsten Vertreter dieser Gruppe, die sich besonders durch eine dicke, oft knorpelharte, äußere Umhüllung, den Mantel (Fig. 5, b), auszeichnet, der aus einer der Cellulose ähnlichen Substanz besteht. Charakteristisch sind noch für diese Tiere: ein weiter, nach außen geöffneter Riemensack (Fig. 5, k), auf dessen Grunde sich die Öffnung (Fig. 5, m) des gewundenen Darms (Fig. 5, d) befindet, der in einen Kloakenraum (Fig. 5, cl) endigt; ein einfacher, zwischen Maul (Fig. 5, e) und After (Fig. 5, a) gelegener Nervenknötchen (Fig. 5, n), oft mit einem Sinnesorgan (Auge) versehen; ein Herz, das von Zeit zu Zeit die Richtung ändert, in welcher es das Blut in dem Körper umtreibt. Die Tiere sind Zweifler, ihre Geschlechtsdrüse (Fig. 5, o) liegt weit nach hinten und pflanzen sich außerdem durch Knospung fort, welche bei manchen, z. B. den Salpen, den Muttertieren ganz unähnliche Individuen hervorbringt, deren Junge erst den Muttertieren wieder ähnlich werden. Die Entwicklung der Seescheiden ist oft eine mit komplizierter Metamorphose verbundene; aus dem Ei entwickelt sich zunächst eine freischwimmende Larve (Fig. 10), die einen langen platten Ruberschwanz und einen eiförmigen Leib hat, an dem sich vorn zwei Haftpapillen (Fig. 3, HP) befinden. Der Mund (Fig. 3, M) führt nach hinten in einen blind endigenden Sack, in den zum Darm (Fig. 3, D) führenden Pharyngealraum (Fig. 3, Ph), vor dem sich nach unten ein anderer Hohlraum ausküpft, den man die Hirnblase (Fig. 3, H) nennt und in dem ein Sinnesorgan (Auge, Fig. 3, O) liegt. Von unten tritt an dieses Auge eine centrale Nervenmasse (Fig. 3, CN), die in den Schwanz einen Fortsatz, gewissermaßen ein Rückenmark (Fig. 3, Rm) entsendet. Der Schwanz ist weiter gestützt durch einen centralen Strang großer Zellen, den man die Rückenleiste (Fig. 3, Ch) nennt. So gleicht die Ascidienlarve, die auch Ascidientaunquappe heißt, in jeder Hinsicht einem sehr niedern Wirbeltier in hohem Grade und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie einen Ahnenzustand der gegenwärtigen Wirbeltiere repräsentieren. Freilich geht diese hohe Entwicklungsstufe dadurch verloren, daß die Larve sich mittels der Haftpapillen festsetzt und infolge der Sessilität tritt nun eine rückwärtige Metamorphose ein, bei der namentlich das Bewegungsorgan, der Schwanz, mit der Rückenleiste und der Verlängerung des Nervensystems verschwindet. Die Seescheiden sitzen meist am Boden fest und bleiben teils einzeln, teils bringen sie durch

**Knospong Stöcke** (s. B. die Traubenaufzucht, Botryllus, Fig. 2) zu Wege, deren einzelne Individuen in bleibender, organischer Verbindung verharren; die Salpen schwimmen, und zwar bringen die ungeschlechtigen Einzelstiere durch Knospong zu Ketten verbundene Geschlechtstiere hervor, deren jedes wieder aus einem Ei ein ungeschlechtiges Einzelstier erzeugt. Über M. schreiben besonders: Milne Edwards, Kowalewski, van Beneden, D. Seeliger (Seecheiden); R. Leudart, Huxley und Gegenbaur (Salpen).

**Mantenedores**, s. unter Abenteuer.

**Mantes**, genannt La Jolie, Arrondissementshauptstadt des franz. Depart. Seine-Oise, liegt auf der linken Seite der Seine, 56 km im NW. von Paris und an den Linien Paris-Havre und Paris-Gerbourg der Westbahn, hat eine alte got. Kirche Notre-Dame aus dem 12. Jahrh. mit zwei eleganten Türmen, Bastionen und Türme aus alter Zeit, und zählt (1876) 5649 E. Zwei schöne Brücken und eine Eisenbahnbrücke verbinden M. mit dem gegenüberliegenden Limay.

**Manteuffel**, altes pommerisches schloßgeseßenes Adelsgeschlecht, seit 1256 in Urkunden genannt und noch jetzt in seiner Stammheimat begütert, hat sich von dort nach Mecklenburg, Preußen, Sachsen und in die baltischen Provinzen Rußlands verzweigt. Der kurfürstliche Geh. Kabinettsminister Ernst Christoph von M. erhielt 1709 vom Kaiser den Freiherrenstand, 1719 den Grafenstand, starb aber 1749 ohne legitime Erben. Eine zweite, seit 1759 reichsgräfliche Linie blüht dagegen in Livland und Estland fort. Die noch bestehende freiherrliche Familie dieses Namens stammt von Christoph Friedrich von Mühldorff, geb. 1728, Mühl und Erben des vorgenannten Grafen Ernst Christoph, ab, welcher im kurfürstl. Reichsdiakonat 12. Jan. 1742 den Freiherrenstand mit dem Namen von Manteuffel erhielt und 1803 als preuß. Major starb. Sein Sohn war Freiherr Georg August Ernst von M., geb. 26. Okt. 1765 zu Alt-Hörnitz in der Oberlausitz. Er bekleidete seit 1791 mehrere höhere richterliche und Verwaltungsämter, ward 1813 Mitglied der Immediatkommission, welcher der König von Sachsen, als er das Land verlassen mußte, die Verwaltungsgeschäfte anvertraute, und nach der Rückkehr des Königs 1815 Direktor des zweiten Departements im Geh. Finanzkollegium, 1817 Mitglied des Geh. Rats, 1820 Wirtl. Geheimrat, später Präsident des Geh. Finanzkollegiums und 1828 Konferenzminister. Nach Austritt des Ministeriums Einsiedel (1830) fungierte er als sächs. Gesandter beim Bundestage, bis er 1810 nach Dresden zurückkehrte, wo er 8. Jan. 1842 kinderlos starb. Brüder desselben waren: 1) Freiherr Hans Karl Erdmann von M., geb. 6. März 1776, gest. 31. März 1844 als preuß. Wirtl. Geheimrat und Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Vater des preuß. Generalfeldmarschalls Freiherrn Edwin von Manteuffel (s. d.); 2) Freiherr Friedrich Otto Gottlob von M., geb. 6. April 1777, gest. 20. Jan. 1812 als Präsident der sächs. Oberamtsregierung und des Konfistoriums zu Lübben in der Niederlausitz. Des letztern beide Söhne sind der frühere preuß. Ministerpräsident Freiherr Otto Theodor von Manteuffel (s. d.) und Freiherr Karl Otto von Manteuffel (s. d.).

**Manteuffel** (Karl Adolph Edwin, Freiherr von), preuß. Generalfeldmarschall und kaiserl. Statthalter

von Elßa-Lothringen, einziger Sohn des 1844 verstorbenen Wirklichen Geheimen Rats und Oberlandesgerichts-Präsidenten Hans Karl Freiherr von M. in Magdeburg, geb. 24. Febr. 1809 zu Dresden, trat 1827 in das preuß. Gardebrigaderegiment ein, besuchte die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1838 Adjutant beim Gouvernement von Berlin, that dann Dienst bei Prinz Albrecht von Preußen und wurde 1843 als Rittmeister Adjutant desselben, 19. März 1848 Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV.; 1853 Kommandeur des 5. Ulanenregiments, 1854 Oberst und Ende 1856 Kommandeur der 3. Kavalleriebrigade. Im Febr. 1857 wurde er unter Befehl als Flügeladjutant Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten und Mai 1858 Generalmajor und General à la suite des Königs. M. hatte in den lehtvorhergehenden Jahren mehrmals diplomatische Missionen, namentlich in Österreich und Rußland übertragen erhalten und sich derselben mit großem Geschick entledigt. In der Stellung als Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten wirkte M. wesentlich zu der Reorganisation des preuß. Heeres mit. Hierbei fiel ihm die mühselige Aufgabe zu, das Offizierkorps, namentlich die höhern Führerstellen, durch Aufhebung verbrauchter Kräfte zu verjüngen. Obwohl M. mit Umsicht und Geschick diese Aufgabe löste, konnte es doch nicht fehlen, daß er vielfach persönliche Interessen verletzete und sich zahlreiche Gegner schuf. Eine Broschüre Zweifeln: »Was uns noch retten kann« (Berl. 1861), griff seine Thätigkeit nach dieser Richtung heftig an und veranlaßte M., den Verfasser zu fordern. Das Duell endete mit der Verwundung Zweifels, wofür M. einen kurzen Festungsarrest in Magdeburg zu verbüßen hatte.

M. wurde 1861 zum Generaladjutanten und 18. Okt. desselben Jahres zum Generalleutnant ernannt, 1. Febr. 1864 zur Armee nach Schleswig-Holstein gesendet, wo er am Gefecht bei Missunde und dem Schlei-Übergang teilnahm, und 29. Juni 1865 mit dem Oberbefehl über die preuß. Truppen in den Elbherzogtümern, 15. Sept. jedoch mit der Verwaltung des Herzogtums Schleswig als Gouverneur betraut wurde. M. reorganisierte die gesamte Verwaltung und befestigte das Vertrauen der deutschen Bevölkerung zur preuß. Herrschaft, während er gleichzeitig den Bestrebungen der sog. Landespartei erfolgreich entgegentrat. Als 1866 die österr. Regierung, entgegen den Abmachungen von Gastein, die schlesw.-holstein. Frage dem Deutschen Bunde überwies, verhinderte M. die Eröffnung der Versammlung der bereits in Ansehung zusammengetretenen Stände ohne alles Aufsehen und drängte den österr. General von Gablenz mit der österr. Besatzungsbrigade aus Holstein, ohne daß es zu Blutvergießen kam. M. besetzte das nördl. Hannover und trat nunmehr unter Befehl des Generals Vogel von Falckenstein, übernahm jedoch, nachdem dieser nach Böhmen abgerufen, 20. Juli den Oberbefehl über die preuß. Mainarmee und schlug die süddeutschen Reichstruppen bei Hausen, Helmstadt, Lützen, Kottbus und Würzburg. Am 20. Sept. 1866 wurde M. zum General der Kavallerie und 30. Okt. zum kommandierenden General des 9. Armeekorps ernannt, von dieser Stellung jedoch 19. Jan. 1867 entbunden und 8. Aug. 1868 kommandierender General des 1. Armeekorps zu Königsberg i. Pr. Dieses Korps führte M. mit

Auszeichnung während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871, schlug die Schlachten von Colomby-Neuville 14. Aug. und Roisseville 31. Aug. und 1. Sept., leitete die Einschließung von Metz auf dem rechten Moselufer und übernahm, nachdem diese Festung gefallen war, 27. Okt. 1870 den Oberbefehl über die Erste Armee, mit welcher er die im Norden Frankreichs neugebildeten Heere in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue schlug. Rouen besetzte, mehrere kleine Festungen eroberte und bis an den Kanal siegreich vordrang. Am 9. Jan. 1871 wurde M. zum Oberbefehlshaber der Südararmee ernannt und eilte den vor Belfort stehenden deutschen Truppen zu Hilfe, lieferte die Gefechte von Sambacourt, Chaffois, Fresne und Pontarlier und zwang die bisher von Bourbaki befehligte franz. Ostarmee unter General Clinchant 1. Febr. zum Übertritt auf das neutrale Gebiet der Schweiz.

M. übernahm 6. April 1871 den Oberbefehl über die Zweite Armee und 20. Juni den aber das in Frankreich belassene Besatzungsheer. In dieser schwierigen Stellung mußte M. neben voller Wahrung der deutschen Interessen auch das Vertrauen der franz. Bevölkerung und Regierung zu erwerben und trug zur Überleitung der durch den Krieg gestörten Beziehungen in friedliche erheblich bei. Sein Hauptquartier befand sich in Nancy. Am 1. Sept. 1873 verließ der Kaiser dem Fort St. Julien bei Metz den Namen Fort M. und ernannte 19. Sept. 1873 M. zum Generalfeldmarschall. Später, namentlich 1876 bei Ausbruch der Verwickelungen zwischen Rußland und der Türkei, wurde M. mit einer diplomatischen Mission nach Warschau beauftragt, ebenso im Aug. 1879, wo er in Warschau mit Zar Alexander II. über die Beilegung des deutsch-russ. Zeitungskriegs verhandelte. Am 23. Juli 1879 berief der Kaiser M. zum Statthalter des Reichslandes Elsaß-Lothringen, und 1. Okt. trat derselbe sein neues Amt an und übernahm im November daneben den Befehl über das 15. Armeekorps. Er suchte durch freundliches Entgegenkommen das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen und bezeichnete es als seine Lebensaufgabe, dem Reichslande im Reich die volle Selbstständigkeit zu verschaffen. Als unerläßliche Vorbedingung hierzu stellte M. die offene Anerkennung der Zugehörigkeit der Reichslande zu Deutschland hin und hielt diesen Standpunkt unentwegt fest. Es gelang ihm, den lath. Klerus und einen großen Teil namentlich der ländlichen Bevölkerung mit den neuen Zuständen zu versöhnen. Nach dem Erfolge, welche M.s Politik in Elsaß-Lothringen hatte, wurden die Chauvinisten in Frankreich um so thätiger in ihren Agitationen im Reichslande, welche Gegenmaßnahmen erforderten, ohne daß indes M. den Grundton seiner Politik änderte. Vgl. «Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls von M.» (Berl. 1874).

Manteuffel (Otto Theodor, Freiherr von), konservativer preuß. Staatsmann, geb. 3. Febr. 1805 zu Lützen, besuchte die Landesschule Schulpforta, studierte in Halle die Rechte, wurde 1832 Landrat im Kreise Sternberg, dann zu Ludau, 1841 Regierungsrat und Dirigent der Abteilung des Innern bei der Regierung zu Königsberg, 1843 Vizepräsident der Regierung in Stettin, 1844 Geh. Regierungsrat und vortragender Rat bei dem Prinzen von Preußen, sowie Mitglied des Staatsrats und 1845 Direktor der zweiten (1846 der vereinigten ersten und zweiten) Abteilung im Ministerium

des Innern. Auf dem Vereinigten Landtage 1847 erklärte er sich entschieden gegen den Konstitutionalismus, ebenso auf dem zweiten Landtage im April 1848 und übernahm 8. Nov. 1848 im Ministerium Brandenburg das Portefeuille des Innern. Er trug wesentlich zur Herstellung der Verfassung vom 6. Dez. 1848 bei und übernahm nach der Erstrückung des Grafen Brandenburg Anfang Nov. 1850 interimistisch das Ministerium des Auswärtigen. In dieser Stellung nahm er Nov. 1850 an der Konferenz in Olmütz teil, infolge deren Preußen seine deutsche Reformpolitik aufgab. Nachdem M. bereits 4. Dez. 1850 vorläufig zum Ministerpräsidenten ernannt worden, erfolgte 19. Dez. seine definitive Bestätigung in diesem Amte, sowie auch als Minister des Auswärtigen. Er wandte sich nun der innern Politik zu, um die Entwicklung des Konstitutionalismus zu hemmen und den früheren bureaukratischen Absolutismus möglichst herzustellen. (S. Preußen.) Nach Einsetzung des Prinzen von Preußen zum Regenten erhielt er mit seinen Kollegen 6. Nov. 1858 seine Entlassung und zog sich auf sein Gut Dragsdorf im Ludauer Kreise in den Privatstand zurück. Seit 1866 gehörte er als Vertreter des alten und besitzigen Grundbesitzes der Niederlausitz dem Herrenhause an. Er starb 26. Nov. 1882 auf seinem Gute Grotzen bei Goltzen im Kreise Ludau.

Sein Sohn Otto Karl Gottlob, Freiherr von M., geb. 29. Nov. 1844 in Berlin, ist seit 1872 Landrat im Kreise Ludau, seit 1877 konservatives Mitglied des Reichstags als Vertreter des Wahlkreises Kalau-Ludau.

Karl Otto, Freiherr von M., Bruder des erstgenannten, geb. 9. Juli 1806 zu Lützen, wurde 1841 Landrat im Kreise Ludau, 1850 Vizepräsident der Regierung zu Königsberg, 1851 Regierungsrat in Frankfurt, 1851 Unterstaatssekretär des Innern, Okt. 1854 Minister der landwirtschaftlichen Angelegenheiten, aus welcher Stellung er im Nov. 1858 beim Austritt seines Bruders ebenfalls schied. Im J. 1850 war M. auch Mitglied des Unionsparlamentes zu Erfurt, sowie später des preuß. Herrenhauses, wo er Mitbegründer der Fraktion Stahl wurde; im preuß. Abgeordnetenhaus, wo er der konservativen Partei angehörte, vertrat er 1852–58 den Wahlkreis Rottbus und seit 1873 den Wahlkreis Ludau-Lützen. Er starb 28. Febr. 1879 zu Berlin.

**Mantiane**, im Altertum Name des pers. Sees Urmia (s. d.).

**Mantion** (Mantis), s. Fangheuschrecke.

**Mantik** (vom grch. Wort Mantis, Seher; lat. divination) ist die Kunst der Weissagung (s. d.), hervorgegangen aus dem alten Völkern gemeinsamen Verlangen, das Geheimnis der Zukunft aufzudecken. Es gibt fast kein Lebensverhältnis, fast keine Beobachtung, selbst der gewöhnlichsten Dinge, die nicht bei den verschiedenen Völkern benutzt worden wäre, um ein künftiges Ereignis vorauszu sehen, oder um die Handlungsweise mit Bezug auf zukünftige Folgen zu bestimmen. Die Griechen, die die M. fast wissenschaftlich erforschten, teilten dieselbe in kunstlose und in künstliche. Die erste geht aus dem Gefühl des Menschen selbst hervor, die zweite beruht auf Beobachtung und Erklärung. Außer den direkten Seherprüchen und Orakeln sind vor allen zu bemerken die Voraussetzungen aus der Stellung der Gestirne (s. Astrologie und Ratiuität), ferner die Auslegung der Träume

(Oneiromantie), die Prophezeiung durch Totenbeschwörung (Necromantie oder Nefromantie) und viele andere, die mit der Endung *Mantie* gebildet sind. Zu den mannigfachen neuen Wahrsagungskünsten gehören die Kartenlegerei, die Bunttinktur, die Wahrsagung aus dem Kaffeekas oder Hundegebell u. s. w. Im alten Rom zeichnen sich durch Wahrsagung namentlich die Strußer und Chaldäer aus, von letztern haben sich eine beträchtliche Menge Keilschrifttexte erhalten, die nur von Wahrzeichen aus Mißgeburten bei Menschen und Tieren, Sternkombinationen, Träumen, Bewegung von Hunden u. s. w. handeln.

**Mantilla** (frz. *Mantille*), in Spanien der große Frauenschleier, der auf dem Kopf befestigt wird und den Oberkörper umhüllt; danach Bezeichnung für ein kleines, leichtes Frauenmäntelchen.

**Mantinea**, im Altertum eine bedeutende Stadt im östl. Arabien, an der Grenze von Argolis, entstand im J. 474 v. Chr. aus mehreren Bauergemeinden und wurde berühmt namentlich durch die Schlacht, welche die Thebaner hier am 8. Juli 362 v. Chr. gegen die Spartaner gewannen, wobei der theban. Feldherr Epaminondas (s. d.) den Tod fand. Gegenwärtig sind außer der in ihrem ganzen Umfang in einer gleichmäßigen Höhe erhaltenen Ringmauer nur noch Reste des Theaters erhalten.

**Mantis religiosa** oder Gottesanbeterin (Tafel: Insekten IV, Fig. 83), s. *Jangheuschrede*.

**Mantisse** (Zugabe), der gebrochene Teil eines **Manto**, eine Tochter des Seher's Lirios aus Theben und selbst Seherin, wurde, als die Spigonen Theben erobert, von vielen mit andern Kriegsgefangenen dem Delphischen Apollon geweiht. Dieser schickte sie nach Kleinasien, wo sie sich mit Rhakios, dem sie den Mopsos gebar, vermählte und das Heiligtum und Orakel des Klarischen Apollon unweit Kolophon gründete.

**Mantovano**, Name ital. Maler, s. *Chisi*.  
**Mantovano**, Pseudonym des ital. Schriftstellers Crogna.

**Mantua** (ital. *Mantova*), Hauptstadt eines ehemaligen Herzogtums in Oberitalien, jetzt Hauptstadt einer lombard. Provinz Italiens, zugleich eine wichtige Festung, Station der Linien Vido-M., Modena-M. und Cremona-M. der Oberitalienischen Eisenbahnen, liegt 87 km südlich von Verona, auf einer Insel im Mincio, welcher hier mehrere Arme und sehr morastige Ufer hat und zugleich einen Landsee bildet, der sich auf der Nord- und Ostseite um die Stadt zieht, während dieselbe im Westen und Süden vom Mincio und einer breiten Sumpfstrede umgeben ist. In diesen weiten Sämpfen liegt das abgeänderte Hornwerth Brädella, an der Südseite die stark befestigte Insel Cerele oder *Isle* und zugleich das Außenwerk Miglioretto, welches ein verhängtes Lager deckt und ein gewaltiges Schloßwerk zu Übernehmungen des Terrains, deren Rayon durch das starke Fort Pietola (gleichnamig einem in die Festungslinie hereingezogenen Dorfe, welches für das ehemalige Andes, den Geburtsort Virgils, gilt) als Außenwerk gedeckt wird. Die Nordseite gegen Verona zu oder die Vorstadt Borgo di Fortezza, zu welcher über den See ein 436 m langer, harter Damm (Argine Mulino) führt, wird durch die große Citadelle di Porto, die Ostseite oder die Vorstadt Borgo di San-Giorgio aber, wohin eine 853 m lange, durch sechs Bastionen und zwei

Strandbatterien verteidigte Steinbrücke führt, durch das Fort San-Giorgio gedeckt. Die Stadt selbst, welche (1881) 29 974 E. zählt, ist nur von einer alten bastionierten Mauer umgeben, nicht gut gebaut und wegh ihrer sumpfigen Lage und schlechten Wassers ein sehr ungesunder Aufenthalt.

Werkwürdige Gebäude sind: die alte, sehr weitläufige herzogl. Burg (Palazzo vecchio), einer der größten Paläste Europas, jetzt teilweise Kaserne, mit dem sog. Appartamento di Troja, welches Fresken von Mantegna und Giulio Romano enthält; ferner der berühmte, größtenteils von Giulio Romano erbaute Palast del Te (abgeflusst aus *Lajetto*) vor dem südl. Thore, der Justizpalast, die Gebäude der 1625 gestifteten, aber längst eingegangenen Universität, das Zeughaus, das elegante Theater, das schöne ovale Tagestheater oder Amiteatro, die Kathedrale, die großartige Kirche San-Andrea mit einer prachtvollen, 78 m hohen Kuppel, einem freistehenden got. Glodenturm und Statuen von Canova, die Kirche San-Barnaba mit bleigedekelter Kuppel und andere Kirchen, die fast alle, wie mehrere andere öffentliche Gebäude, Gemälde von Mantegna, G. Romano u. a. enthalten. Von öffentlichen Anstalten besitzt M. eine theol. Lehranstalt, zwei Gymnasien, eine Haupt- und Unterrealschule, eine Akademie der Wissenschaften und Künste (*Vergiliana*) mit einer Gemäld- und Antikensammlung, einen botan. Garten, eine Sternwarte, eine reichhaltige öffentliche Bibliothek von 80 000 Bänden und ein durch viele Denkwürdigkeiten ausgezeichnetes Museum. Ferner befinden sich hier ein großes Militärhospital, ein Stadtkrankenhaus mit Irrenanstalt und Findelhaus, zwei Waisenhäuser, ein Leihanst., eine Arbeits- und Versorgungsanstalt, ein allgemeines Straßhaus, Unterkunft für 30–40 000 Soldaten u. s. w. Die Bevölkerung treibt außer den gewöhnlichen Gewerben bedeutende Gerberei und Handel mit Seide. Die Stadt soll schon von Karl d. Gr. befestigt worden sein und teilte das Schicksal des Herzogtums. Als die Kaiserlichen 18. Juli 1690 sich mit stürmender Hand ihrer bemächtigten, wurde sie furchtbar verwüstet und ihrer kostbarsten Werte beraubt. Zwar erholte sie sich nachher wieder; doch seitdem sie aufgehört hatte, Residenz zu sein, kam sie allmählich mehr und mehr in Verfall. Sie wurde 1796 von den Franzosen blockiert und durch Buonapartes Kapitulation 2. Febr. 1797 erobert, 1799 von den Österreichern unter Aray durch eine förmliche Belagerung denselben wieder entzogen, im Anfang des J. 1801 aber von neuem den Franzosen übergeben. Nach dem Pariser Frieden von 1814 räumten die Franzosen M. ohne Widerstand.

Das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Mantua stand schon unter den Römern in hoher Blüte. Nach dem Untergange des röm. Staats kam es an die Goten, dann an die Longobarden, unter Karl d. Gr. an das Fränkische und unter Otto d. Gr. an das Deutsche Reich. Als kaiserl. Lehn kam es an die Öst. und 1052 an die Markgräfin Mathilde von Toscana, später an die Bonacossi 1329 an die Gonzaga. Der letzte Herzog aus dem Hause Gonzaga, Karl IV., vom Kaiser, weil er in dem Spanischen Erbfolgekriege die franz. Partei ergriffen hatte, 1705 in die Reichsacht erklärt, starb zu Padua 1708 ohne Erben. Seitdem blieb Österreich im Besitze des Landes und vereinigte es 1785 mit den mailänd. Landschaften, woraus es die österr. Lombardie bildete. Im J. 1797 kam es zur Cisalpinischen,

dann zur Italiänischen Republik, 1805 zum Königreich Italien, 1814 wieder zu Oesterreich, das 1869 die westl. Hälfte, 1866 den Rest des Landes mit der Hauptstadt an Italien abtrat.

Vgl. d'Arco, «Studi intorno al municipio di Mantova» (7 Bde., Mantua 1871—74).

Dieital. Provinz Mantua zählt auf 2368,7 qkm (1881) 300 811 E.

**Mantuanischer Erbfolgekrieg** 1628—31, s. unter Gonzaga, Bd. VIII, S. 192<sup>b</sup>.

**Mantuanisches Gesetz**, s. unter Dnyr.

**Manu**, der Denkende, im Veda noch appellative Bezeichnung des Menschen, gilt darin auch als der Stammvater der Menschen überhaupt, und zwar bezeugen die Angaben des Tacitus über den Maimus der Germanen, daß diese Vorstellung in die indogerman. Zeit hinaufreicht. Sekundär ward dieser Name dem Verfasser eines Gesetzbuchs beigelegt, welches als metrische Überarbeitung eines wohl der Manava-Schule angehörigen profaischen Sūtra-Textes zu erachten ist und daher erst der zweiten Stufe der ind. Rechtsliteratur angehört. Die Abfassungszeit ist gänzlich unbestimmt; nur das steht fest, daß das Werk zu einer Zeit abgefaßt ist, wo der Buddhismus bereits erstarkt war. Der Inhalt des Werks ist eine Entwidlung und Zusammenfassung der Rechte und Pflichten der Haupt- und Mischkasten. Übersetzungen und Textausgaben des Werks lieferten unter andern: Sir W. Jones, «Institutes of the Hindu law» (Kall. 1794; deutsch von Hüttner, Weim. 1797); Haughton, «Manava-Dharma-Sastra» (2 Bde., Lond. 1825); Loiseleur-Deslongchamps (Par. 1830—33) und Burnell, «The ordinances of Manu» (ergänzt und herausg. von Hopkins, Lond. 1884). Vgl. Jobaentgen, «Über das Gesetzbuch des M.» (Berl. 1863).

**Manuäl** (lat.) im allgemeinen soviel als Handbuch oder Memorial, heißt im Rechnungswesen dasjenige Buch, worin die Ausgaben und Einnahmen nicht nach chronolog. Ordnung, wie im Kasseneuche oder Journal, sondern nach den Quellen und verschiedenen Zwecken (nach Titeln und Kapiteln) eingetragen werden.

**Manuallatten** oder Privatakten heißen die Prozeßschriften, sowohl die eigenen wie die gegenseitigen, welche der in einer Rechtsache beauftragte Sachwalter aufzubewahren hat. Gehen etwa die gerichtlichen Akten durch irgend einen Zufall verloren, so werden sie unter Zuziehung der Parteien, aus den Manualatten ergänzt. Der Sachwalter hat seinem Auftraggeber jederzeit die Einsicht in die Manualatten zu verstatten. Dieselben sind Eigentum der Partei; nach Erlöschen des Mandats hat der Sachwalter an ihnen bis zur Entrichtung der Gebühren Retentionsrecht.

**Manuarium jus** (lat.), Faustrecht.

**Manubias** (lat.), Kriegsbeute und das daraus gelöste Geld; auch Buchergewinn.

**Manubrium** (lat.), Handhabe, besonders Bezeichnung für die aus dem Orgelgehäuse hervorstehenden Knöpfe der Registerstangen.

**Manucci**, s. Manutius.

**Manuolium**, lat. Name von Manchester.

**Manuduktion** (lat.), Handleitung, Anleitung.

**Manuel I.**, König von Portugal, s. Emanuel.

**Manuel I. Komnenos**, byzant. Kaiser, geb. 1122, war ein Sohn des Kaisers Johannes Komnenos und gelangte bei seines Vaters Tode (8. April 1143) zur Herrschaft. Nach Überwindung der Ge-

fahren, die ihm der Mangel der sicil. Normannen (1147) nach Griechenland und der zweite Kreuzzug (1147 und 1148) bereiteten, gelang es ihm, sich für lange Zeit das entschiedene Übergewicht über die Selbstherrscher im östl. Kleinasien und über die franz. Ritterstaaten in Syrien zu sichern. In Europa dagegen beugte er nicht allein Serbien (1151) wieder unter seine Hoheit, sondern machte auch das Reich der Magyaren (1168) zu einem byzant. Vasallenstaat. Weniger erfolgreich in seinen Kämpfen mit den sicil. Normannen und mit den Venetianern, überspannte er seine Kräfte durch die Versuche, unter Gewinnung des Papstes und unter Unterstützung der Lombarden den deutschen Hohenstaufen Friedrich I. Barbarossa aus Italien zu verdrängen und auch die Krone des abendländischen röm. Kaisertums für sich zu erwerben. Als diese seit 1161 begonnenen Versuche schließlich durch den Friedensschluß zwischen Friedrich I. und der Kurie zu Venedig im Sommer 1177 gänzlich vereitelt wurden, hatte die Niederlage, welche die Selbstherrscher im J. 1176 dem großen Ritterheer bei dem phrygischen Myriosephalon beibrachten, dem Kaiser M. auch seinen kriegerischen Nimbus geraubt. Er starb 24. Sept. 1180.

**Manuel II. Paläologos**, byzant. Kaiser, Sohn des Kaisers Johannes V., spielte bereits während der Regierung seines Vaters eine bedeutende polit. Rolle und trat nach dessen Tode (16. Febr. 1391) die Herrschaft an. Die Freundschaft, die M. mit dem jungen Sultan Mohammed I. (1410) schloß, verschaffte ihm die Rückgabe vertriebener griech. Städte und eine längere Reihe friedlicher Jahre. Als aber Mohammed im J. 1421 starb, nahm der neue Sultan Murad II. die alte Feindschaft der Osmanen gegen die Griechen wieder auf. Noch widerstand die Hauptstadt Konstantinopel im J. 1422 seinen Angriffen; aber in einem Friedensschluß vom 22. Febr. 1424 mußte M., bereits schwer krank, viele Städte abtreten, dazu den Osmanen tributpflichtig werden. Die Regierung übernahm nun M.'s Sohn Johannes VIII.; M. selbst starb, 77 J. alt, als Mönch in dem Pantokratorkloster, 21. Juli 1425.

**Manuel** (Jacques Antoine), franz. Abgeordneter, geb. zu Barcelonnette 19. Dez. 1775, trat 1793 in die Armee, widmete sich aber nach dem Frieden von Campo-Formio der avvoatorischen Laufbahn und wirkte in dieser Eigenschaft am Appellhofe zu Aix. Nach der zweiten Restauration ließ sich M. als Sachwalter in Paris nieder, wurde 1818 von dem Depart. Vendée in die Kammer gewählt und nahm seinen Sitz auf der äußersten Linken. Am 1. März 1823 hielt M. eine feurige Rede, die einen maßlosen Tumult verursachte, weil die Ultras in seinen Worten eine Verteidigung derer, welche Ludwig XVI. zum Tode befördert hatten, wahrnehmen wollten. Am nächsten Tage schlug Labourdonnaie seine Ausschließung aus der Kammer vor, die 3. März auch durchging. Dessenungeachtet erschien M. 4. März auf seinem Sitz und erklärte, daß er nur der Gewalt weichen würde. Gensdarmen mußten hierauf eintreten, die ihn mit Gewalt wegführten. Sämtliche Mitglieder der Linken folgten. M. zog sich nun vom polit. Leben zurück und starb 27. Aug. 1827 zu Maisons.

**Manuel** (Nitol.), genannt Deutsch, namhafter Maler, wurde wahrscheinlich 1484 zu Bern geboren. Als Künstler scheint er in der colmarer Schule Martin Schöns seine Bildung empfangen zu haben; später, wahrscheinlich um 1511, wurde er für einige



Zeit in Venedig Tizians Schüler, wovon sein Stil indes wenig Reugnis gibt. In Venn angeliedelt, nahm er als Mitglied des Rats sowohl an den ital. Feldzügen wie an den reformatorischen Kämpfen der Schweiz Theil. Er starb in Venn 30. April 1530. Sein Hauptwerk, ein auf die Umfangsmanner der dortigen Dominikanerkirche gemalter Totentanz, ist nur noch in Kopien vorhanden. Von seinen Gemälden und Zeichnungen finden sich die meisten in Venn und in Basel. Sein Stil hängt noch ganz deutlich mit der scharfen und strengen Formbezeichnung der colmarer Schule zusammen; sein geistreiches Wesen aber macht sich geltend durch Heiterkeit der ganzen Darstellung und durch einen oft bizarren Humor. M. war auch als Poet, namentlich durch Fastnachtspiele, für die Reformation thätig. Seine Werke gab Wächtold (Frauenf. 1878) heraus. Von seinem Sohne Hans Rudolf M. rühren viele Holzschnitte in Seb. Münsters «Kosmographie» her.

**Manuel** (Pierre Louis), franz. Konventsdeputierter, geb. 1751 zu Montargis, lebte nach vollendeten Studien als Hauslehrer und Schriftsteller zu Paris und geriet wegen eines gegen Geistlichkeit und Regierung gerichteten Pamphlets in die Bastille. Nach den Ereignissen vom Juli 1789 trat er in den Gemeinderat von Paris. Hierdurch erhielt er Gelegenheit, aus den Papieren der Polizei die Schrift «La police de Paris dévoilée» (2 Bde., Par. 1791) abzufassen. Als eifriger Jakobiner wurde er gegen Ende 1791 Gemeindepofurorator. In dieser Stellung förderte er den Umsturz des Throns und leitete die Unruhen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792. Von der Hauptstadt in den Konvent gelangt, hielt er sich zu der Gironde. Am 7. Okt. 1792 mußte er Ludwig XVI. die Errichtung der Republik mitteilen und denselben der äußern Zeichen der königl. Würden entkleiden. Von der Bergpartei des Betrugs bei der Stimmenzählung beschuldigt, wurde er auf der Stelle insam erklärt und mußte den Konvent unter Mißhandlungen verlassen, worauf er nach Montargis sich begab. Im Aug. 1793 ließ ihn der Konvent verhaften und nach Paris bringen. Zu vorderst mußte er im Prozeß der Königin als Zeuge auftreten. Am 14. Nov. indes stellte man ihn selbst vor Gericht, beschuldigte ihn, Urheber der Septemberegreuel gewesen zu sein, legte ihm aber auch zur Last, mehrere Schlachtopfer gerettet zu haben. Er ward zum Tode verurteilt und 15. Nov. hingerichtet. M. gab die «Lettres de Mirabeau à Sophie» heraus (4 Bde., Par. 1792).

**Manufaktur** (vom lat. manu factum, d. i. mit der Hand gemacht) wird, obwohl es eigentlich speziell die Werkstätten und Erzeugnisse der Handarbeit bezeichnet, oft in demselben Sinne wie Fabrik (s. d.), namentlich aber für die Arbeitsstätten der Textilindustrie (Spinnereien, Webereien, Strumpfwirkereien u.) gebraucht. Dem entsprechend werden die bezüglichenden Waren **Manufakte** und die Eigentümer, resp. Leiter derartiger Etablissements **Manufakturisten** genannt.

**Manuskription** (neulat.), handschriftliche Bürgschaft; **Manuskriptor**, Bürge durch Handschrift.

**Manum de tabula!** (lat.), die Hand vom Bild! dann allgemein: Hand weg! Citat aus Ciceros «Epist. ad familiares» (7, 25); in des ältern Plinius «Naturalis historia» (35, 38) wird Alexander des Großen Hofmaler Apelles als Urheber der Äußerung bezeichnet.

**Manumissio** (lat.), s. unter Sklaverei.

**Manu propria** (lat.), eigenhändig.

**Manus** (lat., Hand), bei den alten Römern die Gewalt des Hausherrn über die gesamte Familie, und insbesondere die Gewalt des Ehemanns über seine Frau.

**Manus injectio** (lat., Handanlegung) ist die älteste Form der Zwangsvollstreckung im röm. Recht. Sie erfolgte, wenn der Schuldner in Geld verurteilt, oder einer Geldschuld geständig war, nach 30 Tagen. Der Gläubiger legte Hand an den Schuldner und führte ihn vor das Tribunal, wo er mit einer gewissen Formel denselben als Schuldnecht in Anspruch nahm. Wenn jetzt für den Schuldner kein Sachwalter (vindex) eintrat, der sich erbot, die Frage nach der Rechtsgültigkeit des Urteils oder der Schuld mit dem Gläubiger im Wege des Prozesses auszusechten, so erhielt der Gläubiger das Recht, den Schuldner als Schuldgefangenen mit sich zu nehmen. Innerhalb 60 Tagen muß hierauf dreimal durch Ausstellung des Gefangenen am Markt Gelegenheit gegeben werden, daß ein Dritter denselben auslöse. Geschieht dies nicht, so ist der Schuldner von nun an völlig in der Hand des Gläubigers, der ihn den Schuldbetrag abarbeiten lassen, ihn aber auch töten oder als Sklaven außer Landes verkaufen kann. Dieses strenge Exekutionsverfahren ward zwar noch auf andere Schuldverhältnisse ausgedehnt, aber es wich allmählich im röm. Recht der billigeren Vermögensexekution.

**Manuskript** (lat., d. i. Handschrift) heißt ein jedes geschriebene Schriftstück im Gegensatz zu einem durch den Druck veröffentlichten und somit dem Publikum allgemein zugänglich gemachten Schriftwerke. Daher bezeichnet der Buchhändler und Buchdrucker, besonders der Schriftsetzer die ihm zur Herausgabe und zum Druck übergebene handschriftliche Abfassung eines Buchs, Aufsatzes u. s. w. mit dem Worte M. Häufig werden literarische Erzeugnisse «als Manuskript gedruckt», d. h. sie werden durch den Druck vervielfältigt bloß im Interesse des Autors und des Besitzers, ohne daß das Schriftwerk wirklich dadurch dem Publikum zugänglich wird, und ohne daß der Verfasser oder Eigentümer seine Rechte, die er als solcher an dem nur handschriftlich vorhandenen Werke hat, aufgibt. Namentlich geschieht dies nicht selten bei dramatischen Produkten, welche «den Bühnen gegenüber als M.» gedruckt werden, d. h. der Dichter behält sich das Recht vor, mit den Bühnen wegen der etwaigen Aufführung seines Stücks noch besonders zu kontrahieren.

**Manuskripte** oder **Handschriften** (libri oder codices manuscripti) ist besonders auch der Name aller teils aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst, teils auch später abgefaßten handschriftlichen Bücher. Ihre Behandlung und Lesung bildet einen Hauptgegenstand der Diplomatik (s. d.); ihre Aufbewahrung, Katalogisierung, Benutzung u. s. w. lehrt die Bibliothekwissenschaft (s. d.). Alle noch vorhandenen alten M. sind entweder auf Pergament oder Papier geschrieben. Das Papier ist teils ägyptisches, aus der eigentlichen Papyrusstaude verfertigtes, dessen Gebrauch zu Handschriften im Abendlande schon mit dem 9. Jahrh. aufhörte, teils Baumwoll- oder Seidenpapier (charta bombycina), teils Linnenpapier. Zum Schreiben bediente man sich des Pinsels (penicillus) und des Schreibrohrs (calamus, canna). Manche Handschriften sind, um eine Gleichmäßigkeit der Buchstaben zu erzielen, mittels Patronen hergestellt, auch

bediente man sich schon vor der Buchdruckerkunst hier und da der Stempel, um die Buchstaben mit der Hand einzubringen oder einzubrennen (letzteres soll bei der Herstellung des got. silbernen Coder, der sich in Upsala befindet, angewendet worden sein). Die Farbe kommt erst etwa im 7. Jahrh. vor. Von Tinten war die schwarze oder bräunliche die gewöhnlichste; aber auch rote findet man schon in sehr alten Handschriften. Mit ihr wurden die Anfangsbuchstaben, die ersten Zeilen und die Inhaltsanzeigen geschrieben, daher die Ausdrücke *Rubrum*, *Rubrik* und *Rubrikator*. Seltener kommt in alten Handschriften blaue Tinte vor, noch seltener grüne und gelbe. Auch mit Gold und Silber schrieb (oder druckte) man entweder ganze Handschriften, die jedoch wegen ihrer Kostbarkeit unter die größten Seltenheiten gehören, oder belegte die Anfangsbuchstaben damit. In Ansehung der äußern Gestalt teilen sich die *M.* in Rollen (*volumina*), die älteste Art, und in gebundene Bücher oder Bände, die eigentlichen *codices*. (S. Coder.) Die Schreiber der *M.* (*scribae* oder *librarii*) waren bei den Alten meist freigelassene oder Sklaven, in den folgenden Zeiten die Mönche, unter welchen vorzüglich die Benediktiner durch die Ordensregel dazu verpflichtet waren, aber auch professionelle Kalligraphen. Korrektoren und Rubrikatoren besaßen und schmückten nachher die Handschriften aus.

Von weit größerer Wichtigkeit als die äußern Umstände und Merkmale sind für die Beurteilung des Alters u. s. w. einer Handschrift die innern, die Züge der Schrift und der Buchstaben, die Orthographie, die Abkürzungen u. a. m. Das Alter griech. Handschriften läßt sich aus den Schriftzügen schwerer bestimmen als das der lateinischen. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Züge einer griech. Handschrift desto leichter, gefälliger und flüchtiger sind, je älter sie ist, daß sie aber im Verlauf der Jahrhunderte immer steifer werden. Die Hauptgattungen griech. Schrift sind Uncial, Kursive und Minuskel. Der Mangel oder das Dasein der griech. Accente entscheidet nichts. Die älteste jetzt bekannte griech. Handschrift wird in das 4. Jahrh. gesetzt. Die Schriftzüge der lateinischen *M.* hat man unterschieden theils nach der Größe oder Kleinheit derselben, theils nach der verschiedenen Gestalt und dem Charakter, welche sie bei verschiedenen Völkern oder in gewissen Zeiträumen annahmen. In Bezug auf Größe und Kleinheit der Schrift unterscheidet man vier Hauptarten von Buchstaben: Capital, Uncial (beide auch Majuskel genannt), Minuskel und Kursive. Handschriften, die keine Capital- oder andere Abtheilungen haben, sind immer alt. Bis zum 8. Jahrh. folgen sich die Wörter ohne Trennung. Die Punkte fehlen oder stehen über dem Worte. Das Komma erscheint gegen Ende des 10. Jahrh. Im 13. fing man an die Worte durch Striche zu trennen. Erst im 15. erschienen sonstige Interpunktionszeichen. Handschriften mit bloßen Capitalbuchstaben kommen nach dem 6. Jahrh. selten vor. Uncialmajuskeln erscheinen häufig vom 7. bis 9. Jahrh. In den vor dem 11. Jahrh. geschriebenen *M.* findet man selten Abtönungen, welche in den drei folgenden Jahrhunderten desto häufiger vorkommen. Bis zum Ablauf des 10. Jahrh. findet man in *M.* goldene und silberne Buchstaben auf purpurfarbenem oder violetterm Pergament, von da ab aber die goldenen Buchstaben nur auf der natürlichen Farbe des Per-

gaments. Nach dem 12. Jahrh. kam die Sitte ab, ganze Schriften oder Seiten mit goldenen Buchstaben zu schreiben. Dagegen erschienen nun Miniaturbilder und Mandelsteine, welche selbst auch in den ersten gedruckten Büchern beibehalten wurden. Die alten *M.* haben meist ein regelmäßiges Quadratformat; das Langfolioformat geht nicht über das 13. Jahrh. hinauf. Auch die Gestalt der arab. Ziffern, welche man zuerst in *M.* aus dem Anfange des 12. Jahrh. findet, trägt zur Beurteilung des Alters einer Handschrift bei. Manche *M.* haben am Ende eine deutliche Bestimmung, wann, gewöhnlich auch durch wen sie geschrieben worden sind, und man nennt sie deshalb datirte *Codices*. Doch muß man die Richtigkeit dieser Unterschriften nicht ohne weiteres für erwiesen annehmen, da sie oft bloß auf einen Teil der Handschrift sich beziehen oder auch ganz erdichtet sind. Demso wenig darf man aus denselben immer auf das Alter der Handschriften mit Bestimmtheit schließen, da spätere Abschreiber oft bestimmte Notizen aus den Originalen, welche sie vor sich hatten, kopierten. Abgeschabte und neu überschriebene Handschriften (*codices rescripti*) nennt man Palimpsesten (s. d.).

Vgl. Ebert, «Handschriftenkunde» (2 Bde., Epp. 1825—27); Hoffmann, «Handschriftenkunde für Deutschland» (Bresl. 1831); Wattenbach, «Anleitung zur griech. Paläographie» (Epp. 1867); derselbe, «Anleitung zur lat. Paläographie» (Epp. 1869); derselbe, «Das Schriftwesen im Mittelalter» (2. Aufl., Epp. 1875); Arndt, «Schrifttafeln zum Gebrauche bei Vorlesungen» (Berl. 1876).

**Manus manum lavat** (lat.), eine Hand wäscht die andere, eine aus dem Griechischen übernommene sprichwörtliche Redensart, welche sich in des Seneca «Apocolocyntosis» und in des Petronius «Satiren» (45) findet.

**Manus mortua** (lat.), s. Tote Hand.

**Manutenenz** oder **Manutention** (neulat.), Beschäftigung, namentlich im Befehl.

**Manutius** (Albus), ital. Manuzio, Manuzzi, oder Manucci, auch Albus Romanus (wegen der Nähe seiner Geburtsstadt bei Rom), ein um die erste Herausgabe der alten griech. Klassiker sehr verdienstl. ital. Buchdrucker, geb. um 1449 zu Bassano bei Velletri, studierte hier, zu Ferrara und Rom, wurde dann Erzieher des jungen Fürsten von Carpi, Albertus Pius, welcher ihm den Beinamen Pius beilegte. Im J. 1488 begab er sich nach Mirandola. Erst im männlichen Alter studierte er das Griechische zu Verona, worauf er mit Beihilfe der Fürsten von Carpi 1488 in Venedig eine Druckerei anlegte. In seinem Streben, die noch sehr spärlich gedruckten griech. Meisterwerke zu drucken, wurde *M.* durch eine Anzahl von tüchtigen griech. Gelehrten unterstützt, die in des Albus Druckerei eine zweite Heimat gefunden hatten und mit denen er 1601 eine förmliche Akademie gründete, die sich zwar bei seinem Tode auflöste, aber dann als Accademia della fama wieder entstand. *M.* vervollkommnete die Buchdruckerkunst ungemein. (S. Albinen.) Man verbannt ihm 28 Editiones principes von griech. Klassikern. Seine ersten griech. Bücher: «Das Schicksal des Rufäus», «Die Galeomorphie», ein kleiner Psalter und die Grammatik des Kastaris erschienen 1494. Von seinen eigenen Schriften sind bemerkenswerth die «Institutiones grammaticae Graecae» (1515), das «Dictionarium Graecum» (1497, Bas. 1519 u.

öfter), *«Institutiones Graeco-Latinae»* (1501 und 1508) und die *«Introductio perbrevis ad Hebraicam linguam»* (quers mit *«Lazaris»* Grammatik 1501). Er starb 7. Febr. 1515.

Sein dritter Sohn, **Paulus M.**, geb. zu Venedig 12. Juni 1511, studierte besonders die lat. Sprache, die er vortrefflich schrieb. Er übernahm 1533 seines Vaters Buchdruckerei in Venedig, erst in Gemeinschaft mit seinen Onkeln, Franz und Friedrich Torregiani, und von 1542 an allein. Er wandte sich vorzugsweise den lat. Autoren zu, besonders dem Cicero. Im J. 1561 zog er nach Rom über, wo ihm Pius IV. den Druck der Kirchenväter nach den Handschriften der vatikanischen Bibliothek übertrug. Er starb in Rom 6. April 1574. Seine Ausgaben griech. und röm. Klassiker sind hochgeschätzt; unter seinen eigenen Schriften zeichnen sich seine *«Epistolae et praefationes»* (1568 u. öfter) aus.

**Albus M.**, der Jüngere, der Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1647, machte seine Studien in Rom bis 1665, dann in Padua und ging hierauf nach Venedig. Sein gelehrter Ruf verschaffte ihm Lehrstühle in Venedig, Bologna, Pisa und Rom. Im J. 1690 übertrug ihm Clemens VIII. die Leitung der *Typographia vaticana*. Er starb 28. Okt. 1697 in Rom. Mit ihm erlosch der Ruhm der Aldinischen Presse. Man hat von ihm Anmerkungen zum *Bellejuss Vaterculus*, Horaz, Sallust und Eutrop und mehrere Abhandlungen über röm. Altertümer, welche sich in *Orsivius' und Sallengrens' Thesaurus* finden.

Die Ausgaben, welche aus den Druckereien der M. hervorgingen, nennt man Aldinen (s. d.). Vgl. Renouard, *«Annales de l'imprimerie des Aldes»* (3. Aufl., Par. 1834); Schüd., *«Albus M. und seine Zeitgenossen»* (Berl. 1862); Dibot, *«Aldes Manuce et Phellensisme à Venise»* (Par. 1875).

**Manuzio (Manuzzi)**, s. Manutius.

**Manysch**, die einem Flußbette ähnliche Bodenvertiefung, welche sich vom untern Laufe des Don in südsüdöstl. Richtung, auf eine Strecke von ungefähr 650 km bis zu dem Steppensee Kete-ujun, 80 km vom Kaspiischen Meere, verfolgen läßt. Die Vertiefung des M. erweitert sich häufig und hat dann langgestreckte flache Salzwasserseen, die in der trodenen Jahreszeit in seiner Verbindung miteinander stehen. Diese Seen werden Limane genannt.

**Manz** (Georg Jos.), hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 1. Febr. 1808 zu Würzburg, kaufte 1830 die Krüllsche Universitätsbuchhandlung in Landshut und siedelte, nachdem er 1835 die Buchhandlung Montag u. Weiß in Regensburg erworben hatte, dorthin über. Bald gewann er die bedeutendsten Autoren für seinen vorwiegend kath.-theol. Verlag. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich M. (1866) übernahm M. auch dessen Verlags- und Sortimentsgeschäft in Wien, welches er 1870 seinem Sohn Hermann überließ, der 1863 in München die Manz'sche Hof-, Kunst- und Buchhandlung (jetzt Schandri u. Comp.) gegründet hatte. Das wiener Geschäft ging 1883 an Gebr. Klinkhardt in Leipzig und M. Stein in Wien über, während Hermann M. 1885 als Teilhaber der Verlagsfirma Carl Gerolds Sohn in Wien eintrat.

**Manzanarez**, Stadt (Villa) in der span. Provinz Ciudad-Real (Neucastilien), rechts am Guadianafluß Aguel, in 604 m Höhe, an der andalus. Heerstraße, Station der Eisenbahnen Madrid-

Cordova-Sevilla und M.-Ciudad-Real, begrenzt mit Almagro (s. d.) im SW. und Badepenas im S. den durch seinen Rotwein von Badepenas (Burgunderrebe) berühmten Distrikt Campo de Salatrava. Die Stadt, einer der wohlhabendsten Orte in der Mancha (s. d.), wird von einem alten, vieltürmigen Kastell beherrscht, besitzt einen schönen Marktplatz, auch eine sehenswerte got. Kirche, und zählt (1877) 8857 E., die Wein- und Safranbau, Wollzeugweberei und Handel treiben.

Den Namen M. führen auch zwei nicht bedeutende Flüsse Castiliens. Der eine ist ein linker Nebenfluß des obern Duero, der an dem Nordabhang der Sierra de Atienza entsteht; der andere ein rechter Zufluß des durch den Henares verstärkten Jarama, ein wasserarmes Flüsschen, zu Zeiten ein reißender Bergstrom, welcher am südl. Abhange des Cerro de los siete Picos entspringt und an Madrid vorbeifließt. [Lima (s. d.).]

**Manzanillo**, Hafen des mexikan. Staats Co.

**Manzanillo** Johann, s. Hippomane.

**Manzoni** (Alessandro), einer der berühmtesten neuern ital. Dichter, der Begründer und das Haupt der romantischen Schule Italiens, geb. zu Mailand 7. März 1786, kamme väterlicherseits aus gräflicher Familie, mütterlicherseits vom berühmten Cesare Beccaria, dessen geistvolle Tochter seine Mutter war. Zunächst machte er sich bekannt durch eine Elegie auf den Tod seines Lehrers Carlo Imbonati (*«Versi sciolti»*, Par. 1806), sowie durch ein allegorisches Gedicht: *«Urania»* (1807), eine Verherrlichung der Poesie. Aber erst mit den *«Inni sacri»* (1810) schlug er originelle Töne an und schuf eine neue Art der Lyrik. Seit seiner Vermählung mit der Tochter des genfer Bankiers Blondel, welche bald darauf zur röm. Kirche übertrat, wandte sich M. mehr und mehr der strengkath. Richtung zu und ward der eifrigste Kämpfer für die orthodoxe Kirche und das mittelalterliche Papsttum. Hiervon legen seine *«Osservazioni sulla morale cattolica»* (1819 u. öfter; deutsch von Orsbach, Köln 1885) ein bereites Zeugnis ab. Seine Tragödie *«Il conte di Carmagnola»* (Mail. 1820; deutsch von Arnold, Göttingen 1824), worin er das Söldnertum des 15. Jahrh. schildert, fand auch außerhalb Italiens großen Beifall. Ihr folgte die Tragödie *«Adelchi»* (Mail. 1823; deutsch von Schöffer, 2. Aufl., Heidelberg 1856), eine Schilderung des Sturzes der Longobardenherrschaft durch Karl d. Gr. Zur Erhöhung seines Ruhms trugen auch seine kleinen Gedichte, darunter namentlich die Ode auf Napoleons Tod: *«Il cinque Maggio»* (1823; deutsch von Goethe und andern), nicht wenig bei. Das größte Aufsehen erregte aber sein histor. Roman: *«I Promessi Sposi. Storia Milanese del secolo XVII.»* (3 Bde., Mail. 1825—26; seitdem etwa 200 mal gedruckt; deutsch unter dem Titel *«Die Verlobten»*, von Bülow, 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855; Lehmann, 3 Bde., Berl. 1827—28; neue Aufl., 2 Tle., Lpz. 1873, und mit litterarhistor. Einleitung über M. von Clarus, 2. Aufl. 1867). Dieser Roman, wesentlich die Geschichte zweier armen Liebenden vom Comersee, Renzo und Lucia, ist eine bereite Verherrlichung der kath. Kirche und ihrer Priester und reich an Sitten- und Charakterbildern von histor. Treue und meisterhafter Anschaulichkeit, wie z. B. die unübertreffliche Darstellung der Zustände Mailands während der Pest von 1630. Später erschien das Werk von M. selbst vielfältig, doch ausschließ-

lich nur im Stile umgearbeitet (3. Ae. Mail. 1840) mit einem Anhange: «Storia della Colonna infame»; eine Ehrenrettung der während der Pest zu Mailand als Urheber derselben hingerichteten. In seinen spätern Jahren befaßte sich M. vorzüglich mit philol. Studien. Im J. 1860 ward er zum Senator des Königreichs Italien ernannt; aber nur zweimal erschien er in der Versammlung. Er starb zu Mailand in der Nacht vom 22. zum 23. Mai 1873. Seine «Opere» gab zuerst, mit kritischen Bemerkungen versehen, Niccolò Tommaseo heraus (5 Bde., Flor. 1828—29); seither sind sie oft aufgelegt worden (beste und vollständigste Ausg., 3 Bde., Mail. 1872). Sforza gab M.'s «Lettere in gran parte inedite» (Mail. 1875) heraus. Wisnara veröffentlichte eine «Bibliografia Manzoni» (Tur. 1875). Vgl. Sauer, «Alessandro M. Eine Studie» (2. Aufl., Prag 1872); Walbani, «Alessandro M. e i suoi scritti» (Mail. 1873); Persejo, «Alessandro M. Studio biografico e critico» (Tur. 1873); Stoppani, «I primi anni di Alessandro M.» (Mail. 1874); Brina, «Alessandro M. Studio biografico e critico» (Mail. 1874); Bugni, «Alessandro M. Notizie biografiche» (Zür. 1876); Fenini, «M. und Guerrazzi» (aus dem Italienischen von Ritt, Mail. 1876).

**Mäonibe**, Mäons Sohn oder aus Mäonien oder Lydien (s. d.) stammend, wurde von den Alten vielfach Homer genannt, weil viele Smyrna für dessen Vaterstadt hielten, während andere, wie Lucian, diese Benennung davon ableiten, daß Homer einen Vater Namens Mäon gehabt habe.

**Mäonien**, soviel wie Lydien.

**Maori**, die eingeborenen polynesischen Bewohner von Neuseeland (s. d.).

**Maeotis palus** (lat.), der alte Name des Asowschen Meeres. [und Coahuila.

**Mapimi** (Wolson de), s. unter Chihuahua

**Mappemonde** (frz.), Erbkarte; M. céleste, Himmelskarte. [kartographisch aufnehmen.

**Rappieren**, eine Gegend oder ein ganzes Land

**Raquet** (Auguste), franz. Schriftsteller, geb. 13. Sept. 1813 zu Paris, war Mitarbeiter an den bekanntesten Romanen des ältern Dumas, an deren dramatischer Bearbeitung er sich auch beteiligte. Allein verfaßte er die Romane «La belle Gabrielle» (1853—55), «Le comte de Lavernie» (1855), «La maison du baigneur» (1856), «La rose blanche» (1859) u., die er ebenfalls dramatisch bearbeitete.

**Rara**, La, s. unter Lipsius (Rich. Abelb.).

**Rara** (*Dolichotis patagonica*), ein eigentümliches Nagetier von verhältnismäßig ansehnlicher Größe (75 cm lang, 44 cm hoch), von Habitus und Farbe eines Reh; der Schwanz ist kurz, die Füße haben vorn vier, hinten drei Zehen und nackte Ballen. Das M. bewohnt in kleinen Trupps das südl. Südamerika und geht im Osten bis zum 87., im gebirgigen Westen bis zum 33.° südl. Br.

**Rara**, b. i. «Bitterkeit» war die erste Lagerstation, welche die aus Ägypten ausgezogenen Hebräer nach dem Übergang über das Schilf (Rote) Meer in drei Tagesreisen erreichten und wo sie bitteres Wasser fanden, welches Moses durch hineingeworfenes Holz süß und trinkbar machte. Am wahrscheinlichsten sucht man die Lagerstätte in dem 5 km nördlich von den «Mosesquellen» (Ajón Mäsa) gelegenen Brunnen Ain Nāba, dessen Wasser so salzig ist, daß man es nicht trinken kann». Sie liegt 15 km südostwärts von Suez.

**Mara** (Gertrud Elisabeth), geborene Schmeling, die größte deutsche Sängerin des 18. Jahrh.; geb. in Kassel 28. Febr. 1749; war die Tochter eines armen Musikers, machte schon als Kind durch ihr Violinspiel Aufsehen, erhielt dann durch Parafisi in London Unterricht im Gesang und wurde seit ihrem Engagement in Leipzig 1766 allgemein bekannt. Ihre Glanzzeit beginnt mit 1771; wo Friedrich d. Gr. sie an die Hofoper nach Berlin zog. Hier heiratete sie den bedeutenden Violoncellisten Joh. M. (geb. in Berlin 1744, gest. in Rotterdam 1808), mit welchem sie 1780 aus Berlin entfloh. Nach einigen Reisen fand sie eine neue Heimat in England, wo sie bis 1802 blieb, hauptsächlich im Konzertgesange wirkte und vor allem in den berühmten Handel-Gedenkfestein in der Westminster-abbey seit 1784 als anerkannte Königin des Gesanges die Sopranpartien vortrug. Ihre Stimme war ein hoher Sopran, stark genug, um durch Chor und Instrumente hindurchzudringen; sowohl in der Geläufigkeit wie in allen Künsten des Vortrags war sie hauptsächlich durch Selbststudium erstaunlich ausgebildet. Schon als Student in Leipzig hat Goethe sie besungen; als sie zurückgezogen in Weval lebte, sandte er ihr 1829 zu ihrem 80. Geburtstag ein rührendes Gedicht («Sangreich war dein Ehrenweg»). Sie starb in Weval 20. Jan. 1833. Ihre Selbstbiographie ist gedruckt in Chrysanthers «Allgemeiner musikalischer Zeitung» (Lpz. 1875).

**Marabouteide**, eine zu besondern Zwecken der Seidenweberei bestimmte Gattung der moulinierten (gezwirnten) Seide. (S. unter Seide.)

**Marabu**, oder unrichtig Marabut, heißt eine Art feiner weißer oder bläulich-grauer wollartiger Federn, welche häufig von Frauen als Kopfschmuck getragen oder zum Schmuck der Kopfbedeckungen benutzt werden. Die Marabufedern kommen von den Kropfstörchen (*Leptopilus*), deren in Afrika und Asien lebende Arten sich durch einen großen nackten Kropf am Hals auszeichnen und besonders von dem ind. Kropfstorch (*L. Marabu*), welcher in ganz Indien, Java und Sumatra lebt und dort von den engl. Kolonisten *Abjutant* genannt wird. Diese Vögel spazieren häufig in den Straßen von Kalkutta umher, wo sie den Bewohnern oft zur Last sind, aber nicht getötet werden dürfen. Wegen der Marabufedern, die im Wäzel und Hinterteil stehen, werden sie herdenweise in den Dörfern aufgezogen. Afrikanische M. finden sich jetzt in allen Tiergärten.

**Marabut** (vom arab. marbut, d. i. gebunden, befestigt) ist ursprünglich der Name einer Sekte, welche im nordwestl. Afrika entstand, hier eine bedeutende polit. Macht erlangte und die Dynastie der Morabiten oder Almoraviden (s. d.) gründete. Nach der Überwältigung der letztern durch die Almohaden blieb das Wort M. bei den Berbern in Gebrauch und bezeichnet bei denselben eine Person, welche in der Absonderung von den übrigen Menschen ein nur der Askese und frommen Betrachtung Gottes gewidmetes heiliges Leben führt. Diese M. stehen bei dem Volke in größtem Ansehen, sie gelten ihm als Heilige, denen man die Kraft, Wunder zu thun und die Zukunft vorherzusagen, zuschreibt. Sie sind übrigens sehr häufig bei Moscheen und Grabkapellen angestellt, bei welchen sie ganz gewöhnliche Dienste verrichten. Auch das Grab eines solchen Heiligen nennt man M.

**Maracaibo**, Meerbusen und Stadt an der Nordküste von Südamerika. Der herrliche Golf

de Maracaibo, auch Saco de Maracaibo und Golfo de Venezuela genannt, breitet sich zwischen der Halbinsel Goajiro und der zu Venezuela gehörigen Halbinsel Paraguaná aus. Durch einen nur 1590 m breiten, jedoch für Seeschiffe fahrbaren Kanal, die sog. Barra de Maracaibo, steht der Golf im Süden in Verbindung mit der Laguna de Maracaibo, gewöhnlich der See genannt, einem Brackwassersee von 16 769 qkm Oberfläche.

Die Stadt Maracaibo, Hauptort des Staates Zulia in der südamerik. Republik Venezuela, liegt westlich am Nordende des Sees, genährt im ganzen ein hübsches Ansehen und beginnt sich neuerdings mit dem Aufblühen des auswärtigen Handels sehr zu heben. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt M. ein Nationalkollegium, eine nautische und mehrere andere Schulen. Viel mehr Bedeutung hatte das ehemalige Jesuitenkollegium, das erste in Venezuela, welches die Stadt zum Hauptort der Gelehrsamkeit der Capitanía von Caracas machte. Der Hafen ist völlig sicher, der Eingang für große Schiffe aber etwas schwierig. Die am Eingange des Sees erbauten Festungswerke schützen den Hafen. Die Einwohner, deren Zahl sich 1881 auf 22 224 belief, treiben größtenteils Handel, Seefahrt und Schiffbau und unterhalten namentlich starken Verkehr mit Westindien. Neuerdings hat auch der direkte Verkehr mit Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika sehr zugenommen, und es bildet M. einen wichtigen Stapelplatz für Venezuela und Columbien. Hauptausfuhrartikel sind Kaffee, Kakaó, Häute, Gelbbholz, Dividivi, Kopaivabalsam, Fischblasen, Cañafistula, Drogen, Zucker, Rum, Vieh aus Goajiro. Im Nordwesten der Stadt bildet die Laguna de Sinamaica den schönsten Landsee der Provinz, an dessen Ufer die Indianer jetzt noch, wie ihre Vorfahren, ihre Wohnungen auf Pfählen erbauen, infolge dessen das Land den Namen Venezuela (Kleinvenenig) erhielt. M. wurde 1571 von Alonso Pacheco an derselben Stelle gegründet, auf welcher schon der Entdecker des Sees, der Deutsche Ambrosius Alfinger, 1529 einige Häuser unter dem Namen Nueva Zamora erbaut hatte. Die Stadt wurde wiederholt von den Indianern und später von den Hibustiern erobert und geplündert. In den Unabhängigkeitskämpfen litt M. außerordentlich und wurde von den Spaniern erst 9. Nov. 1823 nach tapferer Verteidigung durch Kapitulation geräumt.

**Maragha**, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, 35 km östlich vom Urmiassee, 90 km von Tabriz, soll früher Aseraherub geheißen, aber seit dem Kalifen Mervan den Namen M. (Wiese) erhalten haben, doch ist unstreitig der Name älter. Nachdem M. 1029 von den Selbischen zerstört worden war, hob es sich zu großer Bedeutung, als Hulagu es zur Hauptstadt erhob. Hulagu, dessen Grabmal, wie das seiner Gattin, noch dort gezeigt wird, erbaute in M. eine berühmte Sternwarte, wo der Astronom Nasir Eddin (gest. 25. Juni 1274) die königl. Tafeln (Sedje Ilkhanieh) abfaßte. Jetzt zählt M. etwa 15 000 E., welche namentlich bunte Glascheiben fabrizieren.

**Maraix** (fr., d. i. Sumpf, Gemüseland), Name eines Stadtviertels in Paris (nach den zahlreichen Gemüsegärtnern, welche sich dort befanden); Name eines Theaters in diesem Viertel, welches von etwa 1600 bis 1673 bestand und wo die ersten Stücke Corneilles gegeben wurden. Maraix wurde auch

1792 im pariser Konvent spottweise die gemäßigte Partei genannt, welche auf der niedrigst gelegenen Stelle des Sitzungssaales saß; ihre Mitglieder hießen Crapauds du M., Sumpfschoten.

**Maraix de Dol**, s. unter Dol (de Bretagne).

**Maralah**, Ort in Dongola (s. d.).

**Maräne**, Felchen, Schnäpel (Coregonus), heißt eine artenreiche Gattung von Süßwasserfischen aus der Familie der Lachse, welche durch das vollständig zahnlose, kleine Maul und den Mangel an Fledern auf dem meist silberweißen, oben grünen oder blauen Körper sich von den Forellen und Lachsen, durch die Gegenwart einer Fettflosse hinter der Rückenflosse von den Weißfischen, mit denen sie sonst durch Form, Gestalt und Zahnlosigkeit Ähnlichkeit haben, unterscheiden. Alle (etwa 40) Arten finden sich in der nördlichen gemäßigten und kalten Zone, besonders in den Alpenseen (meist in großen Tiefen) und in den großen Strömen Sibiriens, der Schnäpel (Coregonus oxyrhynchus) in der Nord- und Ostsee in der Nähe der Küsten; sie sind ihres Fleisches wegen geschätzt; einige Arten, wie die große M. der pommerischen Seen (C. maraena), der Blaufelchen oder der Gangfisch des Bodensees (C. Wartmanni), werden gefalzen oder geräuchert verwendet.

**Maranen** (Maranen, span.), Schimpfwort der Spanier für getaufte, aber ihrer Religion im geheimen treu gebliebene Mauren und Juden.

**Maranhão** oder Maranhão, eine der nördlichen Provinzen Brasiliens, zwischen dem Atlantischen Meer im NO., Grão Pará im NW., Goyaz im W. und SW., Piahy im S. und O. gelegen, von der ersten dieser Provinzen durch den Rio Gurupy, von der letzten durch den Parnahyba getrennt, wird durch den 500 km langen und in ein großes Ästuar, die Bai von São Marcos, mündenden Fluß Maranhão oder Meirim und den fast ebenso langen, etwas östlicher in die Bai von São José fallenden Itapicuru bewässert. Die Provinz hat eine Küstenlinie von etwa 600 km, dehnt sich ins Innere 900 km weit aus und nimmt ein Areal von 459 884 qkm ein, auf welchem sie (1883) 430 059 E., darunter 60 059 Sklaven, zählt, ungerechnet die im Süden lebenden unabhängigen Indianer. Sie hat 8 Cidades, 30 Villas, 38 Municipios, 140 Elementar- und 12 andere Schulen. Das Land ist die westl. Fortsetzung der Ebene des Parnahyba, aber hügeliger als Piahy. Die Flüsse, die meist das Trinkwasser liefern, sind größtenteils schlammig und treten in der nassen Zeit (Dezember bis Juni) über, wobei das ganze Land im üppigsten Grün prangt. In der trockenen Zeit hat nur die Küste grüne Stellen, während das ganze Innere eine Wüste ist, in der die Vegetation erstorben. Das Klima ist heiß, aber gilt als gesund. Im nördl. und mittlern Teile der Provinz treibt man Ackerbau und Viehzucht, im südlichen fast nur letztere; im Westen gewinnt man Zuckerrohr, Reis, Bananen, Mais, Jams, Manioc und Süßfrüchte, im mittlern Teile besonders Baumwolle.

Die Hauptstadt Maranhão oder São Luiz de Maranhão liegt auf der Nordwestküste der Insel São Luiz de Maranhão, welche 30 km landeinwärts durch den Mosquitofluß, eine schmale Wasserverbindung zwischen den Baien von São Marcos und São José, vom Festlande getrennt wird. Sie ist ein Seeplatz von (1883) 35 000 E., Sitz eines Bischofs, hat ziemlich gut gebaute Häuser und breite Straßen, ein großes Gouvernementsgebäude,

ein Stadthaus, eine Kathedrale, mehrere Klöster, ein See-Arsenal, Theater, Museum, öffentliche Bibliothek, botan. Garten, sowie ein Lyceum und zwei Banen. Die Stadt betreibt aus ihrem guten und sichern Hafen Handel mit Häuten, Baumwolle, Reis, Zuder, Gum, Drogen und Manteiga de Lartaruga (einer Art Butter aus Schildkröteneiern). Die auf der West- und der Ostküste der Insel gelegenen Forts São-Marcos und São-José bedecken die Eingänge in die nach ihnen benannten Baien. Der Stadt gegenüber liegt an der São-Marcosbai der Hafenort Alcantara mit 5000 E. **Marano**, Fleden in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, s. *Cupra marittima*.

**Marañon**, s. *Amazonenstrom*.

**Marans**, Stadt im franz. Depart. Charente-inférieure, Arrondissement La-Rochelle, links an der Sevre-Niortaise, Station der Linie Nantes-Coutras der Französischen Staatsbahnen, ist schön gebaut, hat einen Hafen und bedeutenden Handel und zählt (1876) 3217, als Gemeinde 4527 E.

**Maranta L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen. Man kennt gegen 10 Arten, die sämtlich im tropischen Amerika einheimisch vorkommen. Es sind krautartige Gewächse mit knollenartigem oder kriechendem Rhizom, aus dem niedrige unverzweigte oder größere verzweigte Stengel hervorsprossen, an denen breite, an der Basis scheidenförmige Blätter ansetzen. Die Blüten stehen in endständigen Inflorescenzen, sie sind zwittrig und unregelmäßig gebaut. Der Kelch besteht aus drei schmalen ziemlich gleichen Blättern, drei am Grunde meist miteinander verwachsenen Blumenblättern und einem teilweise kronenartig ausgebildeten Androeum, von dem nur ein Staubgefäß zur Entwicklung gelangt und von diesem auch nur eine Antherehälfte. Der Fruchtknoten ist dreifächerig, doch sind zwei davon nur mangelhaft entwickelt; der Griffel ist von dem Androeum umschlossen und teilweise mit demselben verwachsen. Die Frucht ist einsamig und von ovaler oder länglicher Form, sie besitzt meist ein grünes fleischiges Pericarpium. Die wichtigste Art ist die in Südamerika einheimische *M. arundinacea L.*, die als Stärkemehl liefernde Pflanze auch vielfach in den Tropengegenden der Alten Welt kultiviert wird. Der Wurzelstock derselben enthält viel Stärke, die durch Zerquetschen und Auswaschen der Rhizomteile gewonnen wird; sie bildet einen wichtigen Handelsartikel und wird gewöhnlich als westindisches Arrowroot oder westindischer Salep bezeichnet. Auch von einigen andern Arten, hauptsächlich von *M. indica Juss.* und *M. nobilis Moore* wird Stärkemehl gewonnen, das neben dem von *M. arundinacea* unter demselben Namen in den Handel kommt. Das westind. Arrowroot wird vorzugsweise zur Herstellung feiner Speisen benutzt, dient aber auch als Heilmittel. Wegen ihrer schönen Blätter und Blüten werden mehrere Arten der Gattung *M.* auch als Zierpflanzen in Gewächshäusern kultiviert, so besonders *M. zebrina Sims.*, die wegen der eigentümlichen Zeichnung der Blätter als Blattpflanze sehr beliebt ist. [in een.

**Marantaceen** (Marantaceae), s. *Scit.*

**Maranus** (Prudentius), gelehrter franz. Benediktiner, geb. 14. Okt. 1683, trat 1703 in die Kongregation des heil. Maurus, ward 1734 wegen Widerstandes gegen die Bulle Unigenitus aus der Abtei St.-Germain-des-Prés ausgewiesen, lehrte

jedoch bald nach Paris zurück und starb hier 2. April 1762. Er bearbeitete »Justini philosophi et martyris opera quae extant omnia« (Par. 1742), deren »Prolegomena de Justino, Tatiano, Athenagora, Theophilo, Hermia« noch jetzt geschätzt sind.

**Maraschino**, s. *Maraschino*.

**Marasminus Fr.**, Bilgattung aus der Familie der Agaricinen. Man kennt zahlreiche Arten, die in Mitteleuropa häufig vorkommen. Es sind meist kleine Pilze mit häufigem, zähfleischigem Hut und langem dünnem Stiel, der in der Mitte des Hutes aufsteht. Einige davon sind essbar und werden als Gewürz verwendet. Am bekanntesten ist der sog. Herbstmoufferon oder Krösling (*M. oreades Fr.*) mit kleinem, leberfarbigem, 2—3 cm breitem Hut, der anfangs konvex, später flach und nur in der Mitte etwas gebuchtet ist. Der Stiel wird bis zu 6 cm hoch und ist im Innern nicht hohl. Der ganze Pilz hat einen angenehmen Geschmack und Geruch und wird hauptsächlich als Gewürz zu Suppen und Braten benutzt. Er kommt truppweise sehr häufig auf Wiesen, Rainen, an Wegen u. s. w. vom Frühjahr bis zum Herbst vor. Ein anderer ebenfalls gewürzig schmeckender Pilz ist der sog. echte Moufferon oder Lauchschwamm (*M. scordonium Fr.*). Er ist kleiner wie der vorige; der rotbräunliche, später verblassende Hut ist etwa pfenniggroß und trockenhäutig rungelig, der Stiel ist sehr dünn und hohl, wird bis zu 5 cm hoch. Er kommt ebenso wie der vorige truppweise vor und ist sowohl in Wäldern wie auf Grasplätzen überall sehr gemein, besonders im Sommer und Herbst. Wegen seines Geschmacks und Geruchs nach Knoblauch wird er vielfach, besonders zu Hammelfleisch, als Gewürz verwendet.

**Marasmus** (grch.), die infolge von Krankheiten oder andern Ursachen eingetretene körperliche Entkräftung, im allgemeinen gleichbedeutend mit Cachexie und Hektik. Mit *Marasmus senilis* bezeichnet man den abgekehrten, kraftlosen Zustand der Greise. (S. *Altersschwäche*, *Greis*.)

**Maraschino** oder *Maraschino*, ein feiner, kristallheller, nach bitteren Mandeln schmeckender Liqueur, der aus dem Saft der kleinen, nur im Süden gebeliebten Maraschirische bereitet wird. Am bekanntesten ist der M. di Zara aus Dalmatien.

**Marat** (Jean Paul), eins der fanatischsten Häupter der Französischen Revolution, geb. 24. Mai 1744 zu Boudry im Fürstentum Neuchâtel, widmete sich der Arzneikunst und Physik, war dann zu Edinburgh franz. Sprachlehrer und gab daselbst 1774 eine revolutionäre Schrift: »The chains of slavery«, heraus, die er später auch in franz. Sprache (»Les chaines de l'esclavage« Par. 1792 u. öfter) erscheinen ließ. Ein anderes Werk: »De l'homme« (3 Bde., Amst. 1775), verwickelte ihn in einen langen Streit mit Voltaire. Durch mehrere physik. Schriften über das Feuer, das Licht und die Elektrizität (1779—82), die auch von Weigel ins Deutsche übersezt wurden (Lpz. 1782—84), suchte er besonders Newton zu widerlegen. Schließlich ließ er sich als Arzt in Paris nieder und erhielt hier eine Anstellung als Stabsarzt beim Grafen von Artois. Beim Ausbruch der Revolution zeigte er sich gleich als wilden Demagogen. Sein Einfluß auf die niedere Klasse stieg, als er 12. Dez. 1789 den »Publiciste Parisien« herausgab, den er einige Monate später in den »Ami du peuple« umwandelte. In diesem Volksblatt, das er am Abend



der Menge in Person vorlas, benutzte er den Hof, die Minister und die Nationalversammlung unaufhörlich. Danton, der M. als Werkzeug gebrauchen wollte, suchte seine Bekanntschaft und brachte ihn in den Klub der Cordeliers. Wegen seiner maßlosen Aufhegereien befahl der Stadtrat im Jan. 1790 seine Verhaftung. M. verbarg sich in den Kellern der Cordeliers, wo er sein Blatt redigierte, und wagte sich erst nach dem Fluchtversuch des Königs wieder an die Öffentlichkeit. Nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 trat M. förmlich in die Dienste Dantons, der Justizminister geworden war. Als sich im Schoße des revolutionären Gemeinderats der verächtliche Ausstoß zur Überwachung der Verräter bildete, ließ M. sich in denselben aufnehmen und übte auf die Beratungen, welche die Septembereule hervorriefen, den entscheidenden Einfluß. Unter dem Eindruck der Gefängnis- und Todesurtheile wurde M. in den Konvent gewählt, wo er sich noch wilder und blutdürstiger zeigte als in seiner Zeitschrift, die er seit 21. Sept. 1792 „Journal de la République“ nannte. Am 26. Febr. 1793 versuchten die Girondisten vergebens, gegen ihn ein Anklagedekret zu erlangen, weil er den Vöbel zur Plünderung der Kaufhäuser aufgereizt hatte. Im März unterzeichnete er als Präsident des Jakobinerklubs eine Adresse an das Volk, in welcher dasselbe zum Aufstande und zur Ermordung der Girondisten aufgefordert wurde. Die Girondisten wollten dem Angriff zuvorkommen, indem sie M. auf eine aufrührerische Petition hin anklagten, aber die Geschworenen sprachen ihn nach einer posthastigen Verhandlung am 24. April frei. Seitdem verdoppelten M. und seine Freunde Danton und Robespierre ihre Angriffe auf die gegnerische Partei. Bei dem Staatsstreich vom 31. Mai bis 2. Juni war er vor andern thätig und blutdürstig. Nach dem Sturz der Gironde festelte ihn eine Entscheidung an seine Wohnung. Hier suchte ihn 13. Juli 1793 Charlotte Corday (s. d.) auf und erschlug ihn im Bade, während er neue Proscriptionslisten fertigte. Die Leiche wurde unter Geleite des Konvents im Garten der Cordeliers begraben, und der Maler Louis David malte das Bild des Gemordenen mit lassender Wunde, das man erst auf einem Altar im Hofe des Louvre feierlich auslegte und dann in den Konvent hing. Seine Haushälterin wurde auf Kosten des Staats ernährt. Am 4. Nov. 1793 gewährte ein Dekret den Überresten M.s ein Grab im Pantheon; ein anderes aber vom 8. Febr. 1795 wies die Leiche wieder hinaus, und zugleich entfernte man auch das Bild aus dem Konvent.

**Maratea**, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Golf von Policastro, hat einen Hafen und zählt (1881) 5689 E.

**Marathon**, ein Fleden an der Ostküste von Attika; es ist unsicher, ob es bei dem jetzigen Marathon, oder in der Nähe des heutigen Brand zu suchen ist. M. wurde berühmt durch den glänzenden Sieg, den hier am 12. Sept. 490 v. Chr. die Athener unter Miltiades (s. d.) über das Perserheer des Datis erlitten. (s. d.).

**Marathonisi**, Ort an Stelle des alten Outhion

**Marathus**, altpönijs. Stadt, s. Amrit.

**Maratten** (Mahratten), s. Maharatten.

**Maratti** oder **Maratta** (Carlo), berühmter Maler der röm. Schule, geb. 1625 zu Camerino in der Mark Ancona, war ein Schüler des bolognesischen Malers Sacchi, bildete sich aber hauptsächlich

nach Rafael. Von Clemens XI., dem franz. König und andern Fürsten hoch gehalten, starb er 15. Dez. 1713 in Rom. Sein Verdienst besteht in der bewußten Rückkehr zu den großen Klassikern des 16. Jahrh. in einer Zeit des außerlichen Manierismus. Die Anzahl seiner Madonnen- und sonstigen Heiligenbilder ist sehr groß. Die meisten derselben befinden sich zu Rom (zu St. Peter, im Lateran, in den Palästen Chigi, Doria u. s. w.), Siena, Florenz, Perugia, in der dresdener Galerie und im Louvre. Auch vollführte er die sorgfältige Restauration der Rafael'schen Fresken im Vatikan. Seine Biographie schrieb Bellori („Vita del cavaliere M.“, Rom 1731—32). — Seine Tochter, Fautina M., war sowohl Ralerin als Dichterin und mit dem Dichter Zappi (s. d.) vermählt.

**Marattiacen**, s. u. Jarn, Bd. VI, S. 583.

**Maravedi**; ein altspan. Münze, war im frühen Mittelalter die Bezeichnung für das Gewicht, nach welchem die den Mauren abgenommene Beute (Morobotin) unter die Soldaten verteilt wurde. Als Münze wurde der M. durch die Mauren in Spanien eingeführt, doch ist der älteste Wert derselben unbekannt. Die ersten M. waren Gold- und Silbermünzen, und erst seit 1474 wurde der M. in Kupfer als Maravedi de vellon ausgeprägt, was bis 1848 der Fall war. Das neue span. Münzgesetz von 1848 hat den M. ganz abgeschafft.

**Marbach**, der Geburtsort Schillers, Stadt im württemb. Neckarreise, am Einfluß der Murr in den Neckar, Station der Linie Vödingheim-Badnang der Württembergischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2462 gewerbsfleißige und Weinbau treibende Einwohner. In Schillers Geburtsbause (1859 renoviert) sind Reliquien von dem Dichter und seiner Familie, sowie verschiedene Ausgaben seiner Werke, Lebensbeschreibungen, Gemälde u. s. w. ausgestellt. Auf der Schillerhöhe, dicht an der Stadt, ist 9. Mai 1876 ein Denkmal deselben enthüllt worden. Außerhalb der Stadt liegt die schöne gotische Alexanderkirche, 1450—81 gebaut. Der Ort scheint schon von den Römern gegründet, auf die wenigstens die in der Umgegend sich findenden zahlreichen Altortümer hinweisen, und war bereits im 10. Jahrh. besetzt. M. gehört zu den ältesten württemb. Städten und war 1462—1504 pfälz. Lehn. Denkwürdig ist die Stadt durch das 14. Sept. 1405 daselbst von den schwab. Ständen und Städten gegen Kaiser Ruprecht von der Pfalz geschlossene Bündnis (Marbacher Bund). Die Stadt hatte 1693 von den Franzosen viel zu leiden und wurde fast ganz niedergebrannt.

**Marbach**, Marktfleden in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Gerichtsbezirk Persenbeug, am linken Ufer der Donau zwischen zwei tiefen Thalgängern, durch die der Marbach und der Steinbach zur Donau gehen, und am Fuße einer vorspringenden Höhe des Granithochlandes, auf welcher die vielbesuchte Wallfahrtskirche Maria-Lafel steht, zählt (1880) 355, als Gemeinde 1000 E.

**Marbach** (Oswald), Schriftsteller, geb. 13. April 1810 in Jauer, studierte zu Breslau und Halle Philosophie, habilitierte sich 1832 zu Leipzig, wurde 1845 Professor der Philosophie daselbst, war 1848—51 Redacteur der „Leipziger Zeitung“ und übernahm 1852 die Leitung der Versicherungsgesellschaft Teutonia. Es erschienen von ihm „Gnommen“ (Leign. 1832), „Gebichte“ (unter dem Pseudonym Silesius Minor, Ppz. 1836; 2. Aufl.

1838), »Volksbücher« (Lpz. 1838 fg., in 34 Bdn.), »Buch der Liebe« (Gedichte, Lpz. 1839), »Die Dioskuren« (Novelle, 2 Bde., Lpz. 1840), der Sonettentransz »Unserbliebe« (Lpz. 1843), »Liebesgeschichten« (Lpz. 1846), »Dramaturgische Blätter« (Heft 1 u. 2, Lpz. 1866), »Das Halljahr Deutschlands« (Berl. 1870), sowie eine Reihe dramatischer Werke und Bearbeitungen von Werken des Sophokles, Aristophanes und Shakespears.

Sein Sohn, Hans M., geb. 21. Jan. 1841 zu Leipzig, studierte in Erlangen, Berlin und Leipzig, lebte dann in Genf, München, Paris und Berlin, seit 1872 in Leipzig, wo er 1880—84 die Wissenschaftliche Beilage der »Leipziger Zeitung« redigierte. Er veröffentlichte »Gedichte« (Berl. 1869), die Dramen »Timoleon« (1869), »Marius in Minturnä« (Lpz. 1875), »Lorenzino von Medici« (Lpz. 1875) und Novellen: »Auf Irmwegen« (1880).

**Marbacher Bund**, s. unter Schwaben; vgl. Marbach (in Württemberg).

**Marbella**, alte Hafenstadt in der span. Provinz Malaga, von den Mauren erbaut, liegt höchst malerisch in einem Hain von Elsbäumen, Orangen- und Feigenbäumen, zählt (1877) 7947 E. In der Nähe sind Salzwerke.

**Marblehead**, Stadt und Seehafen im nordamerik. Staate Massachusetts, County Essex, zählt (1880) 7467 E. und treibt lebhaften Handel.

**Marbles** (engl.), Kunstwerke aus Marmor; besonders berühmt sind die Elgin Marbles (s. d.) vom Parthenon in Athen; jetzt im Britisch Museum.

**Marbod** oder **Maroboduus**, Herzog der Marcomannen (s. d.), hatte als Jüngling aus vornehmer Herkunft im röm. Kriegsdienste röm. Politik und Kriegskunst kennen gelernt. Sein Volk führte er, als er aus Rom zurückgekehrt war und daselbe (9 v. Chr.) durch Drusus schwer geschlagen fand, 8 v. Chr. aus den unhaltbar gewordenen Eiben am Redar und untern Main in das heutige Böhmen und gründete hier ein mächtiges Reich, dem sich viele andere german. Völker angeschlossen. Dasselbe reichte schließlich von der österr. Donau bis nach der untern Elbe und Weichsel. Ein Angriff, den die Römer auf M., der sich ein stehendes Heer von 70 000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern gebildet hatte, im J. 6 n. Chr. unternahmen, wurde durch den gleichzeitig ausbrechenden Aufstand der Pannonier und Ägypter vereitelt und nun durch Tiberius mit ihm ein Friede abgeschlossen. Später gab der Abfall der Longobarden und Semnonen zu Armin (Hermann, s. d.) dem Cäsar 17 n. Chr. Anlaß zu einem großen Kriege zwischen diesem und M.; nach einer unentschiedenen Schlacht zog sich M. in sein Reich zurück. Die Römer verweigerten ihm bei dem allgemeinen Abfalle seiner Bundesgenossen ihre Hilfe, und 19 gelang es dem Drusus (s. d.), des Tiberius Sohn, ihm Feinde auch unter den Seinen zu erwecken. Der Gothone Catualba, der einst vor seiner Gewalt fliehen mußten, übte nun Rache und nötigte ihn, sich zu den Römern zu flüchten. Tiberius wies ihm Ravenna als Aufenthaltsort an, wo er nach 18 Jahren starb.

**Marbre** (frz.), Marmor; Marbrerie, das Schneiden und Polieren des Marmors; Marmor-schneidmühle, Marmorarbeit; Marbrier, Fabrikant von, Händler mit Marmorarbeiten.

**Marburg**, Universitäts- und Kreisstadt im Regierungsbezirk Kassel der preuß. Provinz Hessen-Nassau, an beiden Ufern der Lahn, Station der

Linie Frankfurt-Kassel der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, Landratsamts, Kreisbauamts, einer evang. Superintendentur und zählt (1880) 11 225 meist prot. E. Der größere Teil der Stadt liegt auf den Terrassen eines bis zum Flußufer allmählich sich abdachenden, mit einem altertümlichen Schloße gekrönten Berges an dem rechten, der kleinere Teil, die Vorstadt Weidenhausen und der Bahnhof, an dem linken Ufer der Lahn. Zwei größere Brücken verbinden beide Stadtteile miteinander. M. gewährt von außen durch seine hohe Lage, die großen altertümlichen Kirchen und öffentlichen Gebäude und die Schönheit seiner Umgebungen einen sehr malerischen Anblick. Unter den Kirchen zeichnet sich die 1235—38 erbaute, 1860 restaurierte St. Elisabethkirche, mit dem trotz seiner Verrauhung durch die Franzosen immer noch prächtigen Sarkophag der heil. Elisabeth, einer der bedeutendsten Goldschmiedearbeiten des 13. Jahrh., den Grabdenkmälern verschiedener hess. Landgrafen und vielen sonstigen Monumenten, durch Reinheit des Stils und ihre schönen Verhältnisse besonders aus. Das frühere Landgräf. Residenzschloß dient gegenwärtig zum Aufbewahrungsorte der Archive des frühern Kurstaats, sowie der mit dem Regierungsbezirk Kassel vereinigten ehemaligen darmstädt. und bayr. Landes- teile und des Kreises Biedenkopf. Das Archiv ist eins der umfangreichsten und bedeutendsten Deutschlands. Architektonisch sind der Rittersaal und die Schloßkapelle sehr wichtig. Der 1280—1320 erbaute Rittersaal ist nächst der Marienburg der bedeutendste got. Profanbau Deutschlands; die Schloßkapelle, aus derselben Zeit stammend, zeichnet sich besonders durch schöne architektonische Verhältnisse aus. Beide sind in neuerer Zeit wieder stilgemäß restauriert. Histor. Bedeutung hat das Schloß als Geburtsstätte Philipps des Großmütigen und als der Ort des 1529 (vom 1. bis 3. Okt.) zwischen Zwingli und den Schweizern einerseits und Luther und den Wittenbergern andererseits stattgehabten Religionsgesprächs. Dasselbst befindet sich auch die nicht unbedeutende Sammlung des Hessischen Geschichtsvereins, Abteilung Marburg. Vgl. Schirrmacher, »Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgesprächs zu M. 1529« (Gotha 1876).

Die Stadt hat außer der Universität an Unterrichtsanstalten ein Gymnasium, Realprogymnasium, gut eingerichtete Bürgerschulen, eine höhere Töchterschule, eine Fachschule für Mädchen und viele wohlthätige Anstalten, unter letztern drei Spitäl zur Verpflegung alter und unvermögender Leute, ein Waisenhaus, ein Arbeitshaus für Beschäftigungslose, ein Landkrankenhaus, ein Elisabethenhaus zur Pflege armer kranker Kinder und eine Kleinkinderbewahranstalt. Zugleich ist M. der Sitz einer naturforschenden Gesellschaft (seit 1817) und der Bibelgesellschaft für Oberhessen. Die bedeutendsten Industriezweige sind Töpferei (welche viel Ware, sog. Marburger Geschirr, exportiert) und Gerberei. Außerdem werden noch vorzügliche chirurg. Instrumente verfertigt, und bestehen eine Spielwaren- und eine Tabakfabrik. — M. erhielt 1227 vom Landgrafen Ludwig von Thüringen Stadtrecht und ward 1228 der Witwensitz der Landgräfin Elisabeth, welche schon 1231 im 24. Lebensjahre starb und später kanonisiert wurde. Durch die zu ihren Ehren erbaute Kirche und das landgräf. Schloß, den Sitz des Deutschordens der Balli Hessen, erhob sich

M. so schnell, daß es bereits 1247 die zweite Stadt Hessens und die Hauptstadt des Landes an der Lahn war. Von 1458 bis 1499 und 1567 bis 1604 war es die Residenz Hess. Fürsten. Im Dreißigjährigen Kriege hatten Stadt und Schloß viel durch Belagerung und Kriegsnot zu leiden. Besonders tapfer verteidigt wurde letzteres 1647 durch den Hess.-Lass. Oberstleutnant Stauf gegen die Kaiserlichen unter Graf Solzappel. Auch im Siebenjährigen Kriege ist M. noch mehreremal, zuletzt 1761 belagert worden; 1806 und 1809 war es der Schauplatz der Erhebung der Hess. Bauern gegen die Franzosen, worauf letztere 1810 und 1811 die Festungswerke des Schlosses größtentheils sprengten.

Die Universität Marburg, für die erst in neuester Zeit ein Universitätsgebäude in got. Stile gebaut wurde, ist von Landgraf Philipp dem Großmüthigen 30. Mai 1527 gegründet und reich aus eingezogenen Klostergütern dotirt worden. Mit ihr trat die erste prot. Hochschule in Deutschland ins Leben; erst 1541 erhielt sie von Karl V. ihre Bestätigung. Gleich nach ihrem Entstehen erreichte die neue Bildungsanstalt eine hohe Blüte und bedeutenden Ruf durch das gesamte prot. Europa. Nachdem Hessen-Darmstadt 1625 M. besetzt, verlegte es die hiesiger Universität dahin, sodas von da an bis 1650, wo die Stadt infolge des Westfälischen Friedens wieder an Hessen-Kassel zurückfiel, nur Eine Hess. Universität bestand. Nachdem Gießen seine Hochschule wieder erhalten, ward auch die zu M. im Juni 1653 von neuem feierlich eingeweiht. Gegenwärtig ist die Universität von durchschnittlich 7—800 Studenten besucht. Bei der reichen Dotation der Hochschule sind deren Institute zahlreich und wohl unterhalten. Die Bibliothek (150000 Bände), das Anatomiegebäude und die Sternwarte mit dem mathem.-physik. Kabinett, beide 1841 erbaut, die chirurg. Klinik, das pharmaceutisch-chem. Institut, das Entbindungshaus, die neue mediz. und die Augenklinik sind ansehnliche Gebäude. Neubauten eines physiol. sowie pathol.-anatom. Instituts, eines archäol. Museums stehen bevor. Ferner besteht ein botan. Garten mit pharmakognost. Institut und ein zoolog. Museum. Die neue großartige, nach dem Isolierungssystem angelegte Provinzial-Irrenanstalt, deren Direktor auch Professor an der Universität ist, ist nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet. Die Zahl der ord. Professoren beträgt (Winter 1885) 43, die der außerordentlichen 14, der Privatdocenten 19. Unter den durch Naturschönheit ausgezeichneten Umgebungen M.s verdienen die zerfallenen Schlösser Frauenberg, Staufenberg, Müllnau und Weissenstein, der Bergnügungsort Spiegelslust mit prachtvoller Aussicht, der St. Elisabethbrunnen bei Schröd und das ganz nahe bei der Stadt gelegene Dorf Marbach mit Kaltwasserbad besondere Erwähnung.

Vgl. Just, «Geschichte der Universität M.» (Marburg 1827); Hemminger, «M. und seine Umgebungen» (Marburg 1867); Ditsch, «Urbs et academia Marburgensis» (herausg. von Julius Caesar, Marburg 1867); Kolbe, «Die Einführung der Reformation in M.» (Marburg 1871); derselbe, «Die Kirche der heil. Elisabeth» (Marburg 1873); Dithmar, «Aus der Vorzeit M.s und seiner Umgebung» (Marburg 1872); Büding, «Führer durch M.» (2. Aufl., Marburg 1880); Kolbe, «Die Sehenswürdigkeiten M.s» (Marburg 1884).

[42 153 C.

Der Kreis Marburg zählt (1880) auf 560 qkm

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XI.

**Marburg**, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft in Steiermark, an beiden Ufern der Drau, Station der Linien Wien-Triest und M.-Villach der Südbahn, ist Sitz des Bischofs von Lavant, zweier Bezirksgerichte und einer Finanzbezirksdirektion, hat eine Mädchenbürgerschule, eine Landes-Obst- und Weinbauschule, eine theol. Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Privathandelschule und eine gewerbliche Fortbildungsschule, ferner mehrere Lederfabriken, eine große Bierbrauerei, eine Dampfmühle, vier große Getreidelagerhäuser, eine Sz.-comptebant und eine Nebenstelle der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, und zählt (1880) 17 628 E., welche Handel mit Leder, Obst, Wein, Getreide, Holz und andern Landesprodukten treiben. Die ansehnlichsten Gebäude der Stadt sind die großen Maschinenwerkstätten der Südbahngesellschaft, das Franz-Josephs-Kaserne, die neue Oberrealschule, das Theater- und Casinogebäude, die Domkirche, die alte Burg und das neuerbaute Sparcassengebäude. Ein Denkmal des hier geborenen Admirals Legetthoff wurde 10. Juli 1883 enthüllt; außerdem hat M. Denkmäler für Kaiser Joseph und Erzherzog Johann. Zwischen den Stationen Bösnitz und M. befindet sich der seit 1846 befahrene berühmte Leitersberger Tunnel, 670 m lang, 8 m breit, 7 m hoch und ganz unvölbt. Bei M. liegt die Höhe von St. Urban, welche wegen ihrer isolirten vorgeschobenen Lage eine schöne Fernsicht gewährt.

**Marburger Artikel**, s. unter Augsburgische Konfession.

**Maro.**, Abkürzung von Marcato (s. d.).

**Marcanton**, s. Raimondi (Marco Antonio).

**Marcard** (Eduard), Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium für Landwirtschaft, geb. zu Hannover 14. Dez. 1826, studierte in Göttingen, trat 1851 in den hannov. Staatsdienst, war 1859—66 vortragender Rat im hannov. Ministerium des Innern und wurde dann in das Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten berufen. Nachdem dieses Ministerium im J. 1879 durch Zulegung der Domänen und Forsten erweitert ward, wurde M., welcher schon seit dem J. 1874 als Ministerial-Direktor fungiert hatte, zum Unterstaatssekretär und später zum Wirtl. Geheimrat ernannt. Auch ist M. Mitglied des preuß. Staatsrats, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat und seit 1879 Mitglied des Abgeordnetenhauses, in dem er der freikonservativen Partei angehört.

**Marcasita**, s. Wismut.

**Marcato** (ital., abgekürzt marc.), musikalische Vortragsbezeichnung: hervorgehoben.

**Marc Aurel**, röm. Kaiser 161—180 n. Chr., s. Antoninus.

**Marceau** (François Séverin Desgravière), einer der ausgezeichnetsten Generale der Französischen Republik, geb. 1. März 1769 zu Chartres, beteiligte sich als Sergeant an der Erstürmung der Bastille. Nach Chartres zurückgekehrt, wurde er Chef eines Freiwilligenbataillons, mit welchem er an der Verteidigung von Verdun teilnahm. Im April 1793 wurde er in die Vendée geschickt, wo ihn der Konventsdeputierte Bourbotte verhaftete. Man setzte ihn jedoch vor der Schlacht von Saumur in Freiheit. Während des Gefechts gab er Bourbotte einen Beweis seines Edelmutts, indem er ihm sein Pferd gab und dadurch das Leben rettete. Bourbotte

bewirkte dafür seine Ernennung zum Brigadegeneral. Nach dem Siege bei Aultrain, 18. Nov. 1793, übertrug man ihm an Klebers Stelle provisorisch den Oberbefehl über die beiden Armeen des Westens. M. schlug 12. Dec. 1793 die Vendéer bei Le Mans und eroberte die Stadt. Während des Kampfes hatte er ein schönes junges Mädchen, welches gegen die Republik die Waffen führte, gerettet, was seine Feinde benutzten, um ihn abermals des Verraths zu beschuldigen und ihn zurückzurufen. Erst im Feldzug von 1794 erhielt er den Befehl über eine Division in der Ardennen-, dann in der Maas- und Sambre-Armee. Nachdem er 26. Juni bei Fleurus den Sieg entschieden, nahm er im Herbst Aachen, Bonn und Koblenz. Im Feldzuge von 1796 führte er die Nachhut bei dem Rückzuge auf das linke Rheinufer, 1796 befehligte er unter Moreau zwei Divisionen und blockierte Mainz und Ehrenbreitstein, mußte sich aber bei der rückgängigen Bewegung Jourdan ebenfalls auf Limburg an der Lahn zurückziehen. Jourdan gab ihm den Auftrag, sich dem Erzherzog Karl entgegenzuwerfen, damit die franz. Armee das Défilé bei Altkirchen passieren konnte. M. rettete dadurch das Heer. Am 20. Sept. vom General Hoge angegriffen, empfing er von einem tiroler Jäger einen tödlichen Schuß. Er starb zu Altkirchen 23. Sept. 1796. Seine Leiche wurde zu Neuwied bestattet. Er hinterließ besonders zu Koblenz ein rühmliches Andenken, wo ihm, wie auch bei Altkirchen und in Chartres, ein Denkmal gesetzt ist. Sein Neffe, Sergeant-Marceau, veröffentlichte: «*Notices historiques sur le général M.*» (Mail. 1820). Vgl. Doublet de Voisithvault, «*Marceau*» (Chartres 1851).

**Marcellin**, ein leichtes Seidenzeug, wahrscheinlich nach der franz. Stadt St.-Marcellin (Depart. Isère) genannt; auch fowiel wie Doppeltast, ein glatt gewebter Seidenstoff, der in der Kette aus zweifädiger Organsin-, im Einschlag aus ein-, zweier oder dreifädiger Trama-seide besteht.

**Marcellinus** (falschlich Marcellianus), röm. Bischof 296—304, verleugnete den Glauben in der Diocletianischen Verfolgung. Daß er nachher den Märtyrertod gestorben sei, beruht auf unglaubwürdigen Angaben.

**Marcello** (Benedetto), berühmter Komponist der spätern venet. Schule, geb. zu Venedig 24. Juli 1686, Sohn eines angesehenen Nobils, erhielt eine sorgfältige Erziehung, auch in der Musik. Später studierte er diese Kunst noch gründlich bei dem berühmten Gasparini. Nachdem er von seinem 25. Jahre an als Advokat gewirkt und dann verschiedene öffentliche Ämter bekleidet, war er bis 1730 Mitglied des Rates der Vierziger und kam hierauf als Proveditore nach Vola. Das gesunde Klima dieser Stadt bewog ihn aber 1738, wieder nach Venedig zurückzukehren, worauf er nach kurzer Zeit als Camerlengo (Schatzmeister) nach Brescia geschickt wurde, wo er 24. Juli 1739 starb. Das Werk, dem M. als Komponist seine Verühmtheit verdankt, sind seine 50 Psalmen, deren Texte von Giustiniani poetisch bearbeitet wurden, und die unter dem Titel «*Parafrasi sopra li primi venticinque salmi*» zu Venedig in zwei Abteilungen (zu je vier Folioabänden) 1724—27 im Druck erschienen (englisch übersetzt herausg. von Garth, 8 Bde., Lond. 1757; neue ital. Aufl., Vened. 1803 und Par. 1825). Komponiert zum Teil für eine, zum Teil für mehrere Stimmen mit Ge-

neralbassbegleitung, sowie einige auch mit obligatem Violoncello oder zwei Violon, zeichnen sie sich durch Tiefe und Wahrheit des Ausdrucks und durch Eigentümlichkeit der Erfindung aus. Außerdem kennt man von M. Konzerte und Sonaten, Kirchenstücken, Kammer-Santaten, Duette, Madrigalen u. s. w. Auch einige Pastoralen und musikalische Dramas hat M. komponiert, sowie dem Lert nach verfaßt, wie er denn überhaupt auch ein guter Dichter war. Ueberdies machte er sich durch musikalische Schriften polemischen und didaktischen Inhalts bekannt.

**Marcellus** ist der Name einer röm. plebejischen Familie, die den Geschlechtsnamen der Claudier (s. Claudius) führte und zu den angesehensten der Republik gehörte. Am meisten ragt unter den Gliedern dieser Familie Marcus Claudius M. hervor, der durch seine Thaten im zweiten Punischen Kriege sich den Namen des Schwerts, wie Fabius den des Schildes der Römer erwarb. Schon 222 v. Chr. hatte er, da er das Konsulat zum ersten mal bekleidete, die Niederlage der cisalpinischen Gallier durch seinen Sieg über die Infubrer entschieden und von deren Anführer Viridomarus, den er selbst erlegte, die seltenen spolia opima (s. Spolien) erbeutet. Im zweiten Punischen Kriege focht er zuerst 216 als Prätor siegreich gegen Hannibal bei Nola in Campanien. Auch 215, wo er das zum zweiten mal erhaltene Konsulat wieder niederlegte, weil die Augurn ein ungünstiges Zeichen bei der Wahl wahrgenommen haben wollten, die zur Folge gehabt hätte, daß das Konsulat zu gleicher Zeit zwei Plebejer bekleideten, schlug er den Hannibal von Nola zurück. Zum dritten mal wurde er 214 Konsul und mit dem Kriege gegen Syrakus beauftragt. Des Archimedes Maschinen vereitelten seinen Versuch, die Stadt zu stürmen; sie hielt sich bis 212, wo sie endlich von M. erobert wurde, der hierauf auch das übrige Sicilien durch seinen Sieg über Hanno und den Syrakusaner Epitydes bei Agrigent den Römern unterwarf, außer Agrigent selbst, das erst 210 von Marcus Valerius Lavinus eingenommen wurde. Zum vierten mal 210 Konsul, stand er dem Hannibal wieder gegenüber. Die Schlacht bei Numistro in Lucanien blieb unentschieden. Bei Canusium in Apulien siegte Hannibal 209 anfangs über M., verlor aber das am nächsten Tage von M. erneuerte Treffen. Seinen Untergang fand er 208, wo er zum fünften mal das Konsulat bekleidete. Mit seinem Kollegen Titus Quinctius Crispinus geriet er nämlich zwischen Venusia und Bantia in Apulien in einen Hinterhalt Hannibals; jener rettete sich, starb jedoch bald darauf an den empfangenen Wunden. M. selbst fiel im Gefecht.

In den letzten Zeiten der Republik waren die Marceller eine der Hauptstämme der Nobilität gegen Cäsar. Marcus Claudius M., Konsul 51 v. Chr., riet 49 vergebens dazu, erst ein Heer aufzustellen, bevor der Krieg gegen Cäsar erklärt würde. Er begleitete darauf den Pompejus und floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Mitilene. Cäsar begnadigte ihn ohne sein Verlangen 46 im Senat, wo Cicero eine Rede für ihn («*Pro Marcello*») hielt, die noch vorhanden ist. Er wurde aber auf der Rückkehr nach Italien 45 zu Athen von einem Begleiter ermordet. — Sein Bruder, Gajus Claudius M., Konsul 49, fiel im Bürgerkriege. — Gajus Claudius M., Sohn

des Oheims der vorigen, war 50 Konsul, zog sich aber beim Ausbruche des Kriegs auf sein Landgut bei Viternum zurück und lebte auch nach Cäsars Tode entfernt von Staatsgeschäften, bis er um 40 starb. Seine Gemahlin war Octavia, die Tochter von Cäsars Nichte Alia und die Schwester des Octavianus Augustus. — Der Sohn von Gaius Claudius M. und Octavia war Marcus Claudius M., geb. 43 v. Chr., der von seinem Oheim Octavian adoptiert und 25 mit Julia, seiner Tochter, vermählt wurde. Als curulischer Ädil erkrankte er 23 und starb zu Bada, nicht ohne daß der Verdacht sich erhob, er sei von Livla vergiftet, die durch seinen Tod für die Nachfolge ihrer Söhne habe Platz schaffen wollen. Augustus ließ ihn auf dem Marsfelde begraben, hielt ihn selbst die Leichenrede und weihte seinem Andenken im J. 11 das «Theatrum Marcelli», von dem noch jetzt Reste erhalten sind.

**Marcellus** ist der Name von zwei Päpsten:

**Marcellus I.**, röm. Bischof, wahrscheinlich von 307—309. Die spätere Zeit nannte ihn einen Märtyrer, aber wohl mit Unrecht. Die Strenge, mit welcher er bei Wiederaufnahme Abgefallener verfuhr, erregte in der röm. Gemeinde so heftige Streitigkeiten, daß Valentinian ihn ins Exil schickte.

**Marcellus II.**, am 6. Mai 1501 zu Montefano in der Mark Ancona geboren, wurde 1539 zum Kardinal erhoben und war päpstl. Legat während der ersten Periode des Tridentiner Konzils. Papst war er vom 10. April bis 1. Mai 1555.

**Marcellus**, Bischof von Antyra in Galatien, war schon auf der Synode zu Nicäa 325 als entschiedener Gegner des Arians thätig, dann aber führte der Eifer für die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater ihn dazu, die persönliche Selbstständigkeit des Sohnes im Unterschied vom Vater zu leugnen. Infolge dessen wurde M. von einer Synode zu Konstantinopel 336 wegen Sabellianismus seines Amtes entsetzt. Er starb 374. Vgl. Th. Zahn, «M. von Antyra» (Gotha 1867).

**Marcona**, lat. Name für Marburg.

**Marçère** (Emile Louis Gustave Deshayes de), franz. Politiker, geb. zu Domfront (Depart. Orne) 16. März 1828, trat in den Justizdienst, wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er seinen Sitz im linken Centrum nahm, und veröffentlichte 1873 eine Broschüre «La république et les conservateurs», die viel Aufsehen erregte. Im J. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wurde er März 1876 Unterstaatssekretär und im Mai 1876 Minister des Innern, welches Amt er bis Dez. 1876 und von neuem im Kabinett Dufaure und im Kabinett Waddington 14. Dez. 1877 bis 3. März 1879 bekleidete. Später wurde er lebenslängliches Mitglied des Senats.

**Marc-Fournier**, franz. Dramatiker, f. Fournier (Marc Jean Louis).

**Marograviaceen** (Marograviaceae), Unterabteilung der Kernströmiaceen (s. d.).

**March** (slaw. Morava, bei den Alten Marus), der Hauptfluß Mährens, welcher die meisten Gewässer dieses Landes sammelt und zur Donau führt, entsteht 1263 m über dem Meere, unweit Altstadt, an dem Südbahange des 1417 m hohen Lager Schneebergs, bei dem Schwalbensteine, der auf der Südseite der Spiegler Schneeberg heißt, und den sog. Quarzklüffern, zwei Kalksteinhöhlen, fließt anfangs südsüdöstlich über Olmütz, Kremsier

und Grabisch, wendet sich dann südsüdwestlich über Göding, bildet von da ab erst Mährens, dann Österreichs Grenze gegen Ungarn und mündet bei Tzeben oberhalb Preßburg nach einem Laufe von 350 km in die Donau. Die vielfältige Verästelung underspaltung ihres Wasservorrats, der die breite Thalebene mit einem Netze von Flußarmen übersponnen hat, beschränkt die Schiffbarkeit auf den untern Lauf; dieselbe beginnt erst bei Göding. Der fruchtbarste Teil ihrer Ebene ist die Hanna, südlich von Olmütz. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Betschwa, die unterhalb Olmütz mündet, rechts die wichtigere, 275 km lange Thaya, welche von Rabs an, wo die mähr. und österr. Thaya zusammenfließen, in ihrem Laufe von Westen nach Osten meist die Grenze von Mähren und Österreich bildet, Bzaim und Nikolsburg berührt und bei St. Johann mündet, nachdem sie unterhalb Nikolsburg die vom Mährischen Gebirge über Brunn fließende Schwarzawa aufgenommen hat.

**March** (bie) heißt der nordöstliche an den obern Zürichsee und die Kantone St. Gallen und Glarus stoßende Bezirk des schweiz. Kantons Schwyz. Der südliche Teil der M., das Wäggitthal, ist ein schönes Bergthal, nach N. geöffnet, umschlossen von wald- und weidereichen Vorbergen, aber welchen die fahlen Felshörner und Finnen des Naderntosts (2295 m), des Brunnellistosts, des Flußbergs und des Aubergs u. s. w. aufliegen, bewässert von der Aa, die sich nach 23 km langem Lauf unweit Lachen in den Zürichsee ergießt. Der nördl. Teil, ein fruchtbares Korn- und Obstand, durch die Aa in die untere und die obere M. geteilt, umfaßt das Ufergelände des Sees und die zwischen der untern Aa und dem Linththal ausgebreitete Ebene. Der Bezirk zählt (1880) auf 173 qkm 11 207 meist kath. E., deren Haupterwerbsquellen der Acker- und Obstbau, die Alpenwirtschaft und die Baumwollindustrie sind. Hauptort ist Lachen (1636 E.).

**March**, Stadt in der engl. Grafschaft Cambridge, nördlich von diesem Orte, die einzige Stadt auf der sog. Isle of Ely, an dem hier schiffbaren Ren, mit (1881) 6190 E. und einer schönen Kirche, treibt Handel mit Kohle, Holz und Getreide.

**Marchand** (frz.), Kaufmann; Marchand tailleur, Schneider, der ein Lager von Kleiderstoffen hält; Marchandise, Ware; marchandieren, Handel treiben, feilschen.

**Marchand** (Louis Joseph Narcisse, Graf), geb. 28. März 1791 zu Paris, ward 1812 Kammerdiener bei Napoleon I., den er 1815 nach St.-Helena begleitete. Napoleon diktierte ihm daselbst den «Précis des guerres de César» und ernannte ihn zu einem seiner Testamentvollstrecker. Er starb 19. Juni 1876 in Trouville.

**Marchand** (Margarete), Sängerin, Gemahlin Franz Danzls (s. d.).

**Marchandage** (frz., d. h. Austerunternehmung), f. unter Arbeiter und Arbeitslohn.

**Marche**, ehemalige Provinz Frankreichs, umfaßte das jetzige Departement Creuse fast völlig und einen großen Teil des Depart. Oubervienne.

**Marche-en-Famene**, Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, im SSW. von Lüttich, mit 2700 E., hat Eisen- und Stahlhammer, Spinnklöppelei, Gerberei und Viehhandel.

**Marche-les-Dames**, Dorf im Bezirk Namur der belg. Provinz Namur, reizend am linken Ufer der Maas zwischen Namur und Huy gelegen, Sta-

tion der Linie Lüttich-Namur der Belgischen Nordbahn, zählt 987 E. An der Stelle des modernen, dem Herzog von Arenberg gehörenden Schlosses stand früher eine 1101 gegründete Abtei.

**Marchegg**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Groß-Enzersdorf in Niederösterreich, Station der Linie Gänserndorf-M. der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und der Linie Stadlau-M. und M.-Budapest der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, wurde wahrscheinlich an der Stelle der in Urkunden des 12. Jahrh. vorkommenden Ortschaft *Maerle* um 1668 vom König Ottokar von Böhmen gegründet.

**Märchen**, epische Dichtungsgattung, ist im Unterschied von Mythos (s. d.) und Sage (s. d.) wesentlich phantastisch, eine Welt des Wunders, eine Befreiung des Menschen aus den Schranken und Bedingungen der Naturgesetze. Viele M. sind Überreste und Nachklänge der alten Volksmythologie im Kindergemüt; viele sind auch von alter Volksweisheit zu lehrhaften Zwecken erfunden (Lehrmärchen). Aber so bunt und vielgestaltig und von den Eigentümlichkeiten der individuellen Volksphantasie durchdrungen die Märchenfülle der einzelnen Völker ist, so lehren doch ganz bestimmte, feste Grundzüge, ja zum großen Teil sogar dieselben Stoffe und Motive immer wieder, die nur nach Verschiedenartigkeit der Völker und Zeiten verschiedenartig gewandelt sind. Der Grundstod des Märchengabes weist nach dem Orient, nach Indien. Ein Teil reicht vielleicht sogar bis in die vorgeschichtliche Vergangenheit, in welcher die indo-europ. Rasse noch nicht getrennt war; mit den wandernden Völkern wanderten, wie die Sprachen, so auch die M. Der andere und größere Teil aber kam am Ausgang des Mittelalters, als durch die Kreuzzüge und die mächtigen Handelsverbindungen Abendland und Morgenland einander berührten, in das erstere, durch mündliche Überlieferung schnell von Volk zu Volk sich verbreitend. Die bekannteste Märchensammlung im Sanskrit ist das «Pantschatantra» (Pentateuch, Pentamerone, fünf Bücher); aus diesen und aus andern Quellen entstand die «Hitopadesa» (heilsamer Rat). Die Abfassung der Panchatantra muß zum mindesten in die erste Hälfte des 6. Jahrh. n. Chr. fallen; um 570 wurde sie in das Persische überlegt, dann in das Arabische, Griechische, Hebräische, Lateinische, zuletzt in das Italienische, Spanische, Französische und in fast alle andern europ. Sprachen. Die erste Einwirkung sieht man bereits in den «Gesta Romanorum» und Straparolas «Tredici piacevoli notti» (1550) und in G. Basiles «Pentamerone» (1637). In Frankreich gehen Charles Perraults «Contes de ma mère l'Oye» (1697) wieder auf die volkstümliche mündliche Überlieferung zurück. Im J. 1704 erschien Gallands Übersetzung der «Tausendundeine Nacht». Grimms «Kinder- und Hausmärchen» (1812) hielten sich treu an die Überlieferung; nach dem Muster dieses klassischen Buchs folgten dann Märchensammlungen fast aller europ. Völkerschaften.

**Marches** (engl., «Grenzen»), Bezeichnung für die Grenzdistrikte zwischen England und Schottland, auch zwischen England und Wales.

**Marcheschwan**, der zweite Monat des jüd. Kalenders, hat 29 Tage.

**Marchese**, s. Marquis.

**Marchesi** (Matthilde), geborene Graumann, namhafte Gesangslehrerin, geb. 26. März 1826 in

Frankfurt a. M., erhielt ihre musikalische Ausbildung durch Otto Nicolai in Wien und Garcia in Paris, sang 1847 und 1848 in Italien, 1849–52 in London und heiratete hier den ebenfalls als Sänger und Gesangslehrer bekannt gewordenen Ritter Salvatore de Castrone, genannt Salvatore Marchesi. Mit ihrem Gatten unternahm sie nun Kunstreisen durch halb Europa, wirkte 1854–61 als Gesangsprofessorin in Wien, 1865–68 am Konservatorium in Köln, lehrte im letzten Jahre nach Wien zurück und lebt jetzt in Paris. Sie verfaßte «Erinnerungen aus meinem Leben» (Wien 1877).

**Marchesi** (Pompeo, Cavaliere), ital. Bildhauer, geb. 7. Aug. 1789 zu Saltrio bei Mailand, ein Schüler Canovas, schuf eine große Anzahl von Statuen und Büsten, darunter die kolossale Bildsäule des Königs Karl Emanuel (zu Novara), die des Pöpylites Volta (in Como), die des Rechtsgelehrten Marchese Beccaria und des Komponisten Bellini, die Büste des Professors Zuccala im Athenäum zu Bergamo und ein Denkmal für die Malibran. Eine sitzende Marmorstatue Goethes in halbantiker Gewandung wurde in der Stadtbibliothek zu Frankfurt aufgestellt. Den Kaiser Franz I. bildete M. zweimal: zuerst mit Manfredoni für die Landschaften von Steiermark (das 13 m hohe Standbild ist in Graz aufgestellt), dann für die Kaiserl. Hofburg in Wien. Die Marmorstatue von Philibert Amadeus von Savoyen wurde 1843 in Turin aufgestellt. Daneben beschäftigte ihn jahrelang sein Hauptwerk, eine kolossale Marmorgruppe von neun überlebensgroßen Figuren, die er unter der Bezeichnung «Die gute Mutter» oder «Die Feier des Karfreitags» schuf und die, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand an Mailand, 1852 in der Kirche San-Carlo aufgerichtet wurde. Sie stellt eine Mater dolorosa mit dem Leichnam Christi im Schoß dar, zu der eine Gruppe aus der glaubenden, liebenden und hoffenden Menschheit verehrend herantritt. M. starb als Professor an der Akademie der Künste zu Mailand 7. Febr. 1858.

**Marchettus von Padua**, musikal. Theoretiker in Italien Anfang des 14. Jahrh., von dem einige Schriften erhalten sind, die über die Ausbildung der damaligen Kunstmusik Aufklärung geben.

**Marchfeld** heißt die zum Erzherzogtum Österreich unter der Enns gehörige Ebene, welche sich, Wien gegenüber, in der Ede zwischen der Donau und untern March ausbreitet, und zwar an dem linken Ufer der erstern von den Wälsanbergen unweit Korneuburg ostwärts bis zur Mündung der letztern 60 km, nordwärts etwa 20 km weit bis gegen Bodensee. Sie ist ein weites, offenes, kahles Flachfeld, ohne Hügel, nur von spärlichen Ortschaften belebt, periodisch von den Fluten der durch die Donauniedern aufgestauten March bedeckt. In neuester Zeit sind große Pläne zur Bewässerung des M. in Angriff genommen worden. Denkwürdig ist das M. durch zwei hier gelieferte Schlachten. Am 13. Juli 1260 schlug hier, bei dem Dorfe Kroitsenbrunn, 10 km nordwestlich von der Marchmündung, König Ottokar von Böhmen den König Bela IV. von Ungarn und eroberte die Steiermark, die seitdem bei Deutschland blieb. In der zweiten Marchfeldschlacht vom 26. Aug. 1278, die jedoch nicht eigentlich in der Ebene selbst, sondern bei dem Marktflecken St. Ilfried an der March, 40 km nördlich von deren Mündung, geliefert wurde, fiel derselbe Ottokar (s. d.) gegen Rudolf von Habsburg, der mit



diesem Tage die Nacht seines Hauses gründete. Auch liegen auf dem M., näher Wien gegenüber, die Schlachtfelder von Aspern (s. d.) und Wagram (s. d.).

**Marchia** (neulat.), Markt (als Grenzbezirk).

**Marchienne-au-Pont**, Gemeinde im Bezirk Charleroi der belg. Provinz Hennegau, eine Stunde westlich von Charleroi an der Sambre gelegen, Station der Linie Brüssel-Namur der Belgischen Staatsbahnen, zählt 13 114 E. und hat Steinkohlengruben, Glashütten, Hütten und Eisenwerke.

**Marchiennes**, Stadt im franz. Depart. Nord, Arrondissement Douai, links an der Scarpe, mit (1876) 2648, als Gemeinde 3432 E., welche Wacholderbranntwein-, Rübenzucker-, Bier-, Lederfabrikation und Obstbaumzucht treiben.

**Marchin**, Gemeinde im Bezirk Huy der belg. Provinz Lüttich, am Hogour (Nebenfluß der Maas), Station der Linie Huy-Ciney der Belgischen Staatsbahnen, zählt 4795 E. und hat Steinbrüche, Papiermühlen, Puddelwerke und Eisenblechfabriken.

**Marchisio** (Barbara und Carlotta), zwei Sängerrinnen, Schwestern, geb. zu Turin, Barbara 12. Dez. 1834, Carlotta 6. Dez. 1836, die erste Altistin, die zweite Sopranistin, debütierten 1858 in Venedig und sangen dann auf den größten Bühnen Europas. Carlotta vermählte sich mit dem Opernsänger Coselli und starb 28. Juni 1872 zu Turin.

**Marciana**, Fleden auf der Nordküste der ital. Insel Elba, am Fuße hoher Berge, im OSD. von Porto-Ferraio, mit (1881) 7692 E. in der Gemeinde; dabei eine Kropffteinhöhle. An der Küste liegt Marina di Marciana, der beste Handelshafen der Insel, der aber eine schlechte Reede hat.

**Marciana silva** (Marcianischer Wald), bei den alten Römern Name der Nahehen Alpen und des südlichen Teils des Schwarzwalds. (S. Allobona.)

**Marciano**, Fleden der ital. Provinz Arezzo, im SD. von Florenz und im ND. bei Lucignano, mit (1881) 2612 E. Hier besiegten 3. Aug. 1554 die Florentiner die Franzosen.

**Marcianopolis**, alte Stadt in Unterägypten, von Trajan gegründet, später als Peristylava Hauptstadt der Bulgaren, zwischen dem heutigen Borna und Prawaby gelegen.

**Marcianus** (Flavius Julius Valerius), ein geborener Thrazier, wurde nach dem Tode des oström. Kaisers Theodosius II. (450 n. Chr.), schon 60 J. alt, durch des Verstorbenen Schwester Pulcheria, die ihm ihre Hand reichte, zum Kaiser erhoben. Seine treffliche Regierung dauerte bis zu seinem Tode 457 n. Chr.

**Marcigny**, Stadt im franz. Depart. Saône-Loire, Arrondissement Charolles, rechts an der Loire, mit (1876) 2790 E., welche Leinwand-, Tischtuch- und Damastweberei treiben.

**Marcinelle**, Ort in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre, 2 km südöstlich von Charleroi, mit 6688 E., die sich vorzüglich mit Steinbruch-, Eisen- und Ziegelindustrie beschäftigen.

**Marcion**, der Stifter der Marcioniten, einer gnostischen Partei von vorherrschend ästhetisch-praktischer Richtung, war der Sohn eines Bischofs von Sinope in Pontus. Wegen seiner häretischen Ansichten von seinem Vater exkommuniziert, ging er um 140 nach Rom, schloß sich hier an den syr. Gnostiker Cerdon an und bildete ein der jüdisch-sinnlichen Auffassung des Christentums schroff entgegenstehendes System aus. M. nahm zwei Prinzipien an: den höchsten guten Gott und den gerech-

ten Welterschöpfer (Demiurg), welcher aus der Materie (Hyle) die Welt geschaffen habe. Unter der Herrschaft des Demiurgen stand die vorchristl. Zeit. Das jüd. Volk wählte er sich zum Eigentume aus, gab ihm das Gesetz, strafte aber die Menschen nach seiner strengen Gerechtigkeit mit Verbannung. Da erbarmte sich der höchste gute Gott der Menschheit und sandte seinen Sohn, Christus, auf die Erde, um die Juden und Heiden zu erretten und zu erlösen. Mit einem Scheintörper angethan, trat Christus plötzlich in Kapernaum auf, verkündigte zuerst den bis dahin unbekannten höchsten guten Gott, fand aber Widerstand bei dem Demiurgen. Derselbe veranlaßte die Kreuzigung Jesu, die jedoch, ebenso wie dessen Tod und Auferstehung, nur Schein war. Als Bedingung der Seligkeit bezeichnet M. im Anschluß an Paulus den Glauben an Christus, aus welchem die freie Liebe zum Guten hervorgehe; doch forderte er zur christl. Vollkommenheit ein streng ästhetisches Leben mit Fasten und Enthaltung von der Ehe. Seine Anhänger teilten sich in Gläubige und Katechumenen. Nach seinen Ansichten vom Zudentum mußte er notwendig das Alte Testament verwerfen. Als heilige Schriften nahm er 10 Paulinische Briefe (mit Ausschluß der Briefe an Titus und Timotheus) und das Evangelium des Lukas an, alle diese Schriften jedoch in einer, wie er meinte, von eingedrungenen Verfälschungen gereinigten Gestalt. Übrigens ist seine Sammlung die erste Zusammenstellung neuer testamentlicher Schriften, von der man Kunde hat. Vgl. Volkmar, «Das Evangelium M.s» (Epz. 1852). M. selbst suchte in seiner Schrift «Antitheses» die Verschiedenheit zwischen dem Alten und Neuen Testament zu begründen. Seine Anhänger verbreiteten sich in Ägypten, Palästina etc. und bestanden als kirchlich geordnete Partei unter vielen Spaltungen trotz strenger Gesetze bis ins 6. Jahrh., verschmolzen aber dann mit den Manichäern. Schon frühzeitig war die Lehre M.s zum absoluten Dualismus geschärft worden.

**Marcus**, altes röm. Geschlecht, dem der König Ancus M. und Snaus M. Coriolanus angehören.

**Maercker** (Mar), Agrilkulturchemiker, geb. 25. Okt. 1842 zu Calbe a. S., studierte Chemie in Greifswald und Tübingen, wurde 1866 Assistent an der landwirtschaftlichen Versuchstation Braunschweig, 1867 an der Versuchstation Weende-Göttingen, 1871 Vorsteher der agrilkulturchem. Versuchstation der Provinz Sachsen zu Halle a. S. und 1872 außerord. Professor an der dortigen Universität. Sein Hauptwerk ist: «Handbuch der Spiritusfabrikation» (3. Aufl., Berl. 1883).

**Marc-Monnier**, Schriftsteller, s. Monnier.

**Maroo**, s. unter Mar.

**Marco Polo**, s. Polo (Marco).

**Marca-en-Baroeul**, Fleden im franz. Depart. Nord, Arrondissement Lille, nördlich bei Lille, im SEW. von Tourcoing, zählt (1876) 4843, als Gemeinde 8411 E., welche Baumwollspinnereien, Wollkammereien, Wachsdruck-, Zuderfabriken, Essigkiedereien und Brauereien unterhalten.

**Marcull**, ein im 7. Jahrh. im fränkischen Reiche lebender Mönch, der eine Sammlung von Formeln, d. h. Formularen von Rechtsgeschäften verabschafte. Beste Ausgabe von Zeumer in den «Monumenta Germaniae historica. Legum Sectio V» (Hannov. 1882 fg.).

**Marcus** (Evangelist), s. Markus.

**Marcus Antonius**, Kaiser, s. Commobus.

**Marcus Aurelius**, gewöhnlich **Marc Aurel** genannt, röm. Kaiser, s. Antoninus.

**Marber** (*Mustela*) ist der Name einer Gattung von Säugetieren, welche den Typus einer großen Familie der fleischfressenden Zehengänger bildet und nur auf animalische Nahrung angewiesen ist. Seine Körpergestalt ist langgestreckt, die Schnauze spitz, die Zehen sind frei mit kurzen Krallen, die Sohlen behaart und der Schwanz ist buschig. Am After finden sich Drüsenöffnungen, die eine stinkende Flüssigkeit absondern. Der Edelmarber oder Baummarber (*M. Martes*) ist über den ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika verbreitet, von glänzend kastanienbrauner Farbe, an Kehle und Unterhals gelb und auf den Sohlen behaart. Er wird ohne den Schwanz, der über die Hälfte der Körperlänge beträgt, 40–50 cm lang, lebt in Wäldern, wo er hohle Bäume und Felskluft bewohnt, ist schnell, gewandt, schlau, vorsichtig und grausam und frisst den jagdbaren Tieren großen Schaden zu, weshalb sowie auch wegen seines sehr geschätzten dichten und weichen Pelzes er viel verfolgt wird, sodaß er jetzt in Deutschland ziemlich selten ist. Aus Nordamerika kommen jährlich gegen 100 000 Marberfelle in den Handel; die schönsten von diesen Fellen sind sehr fein und fast ganz schwarz. Der Hausmarber oder Steinmarber (*M. Foina*) unterscheidet sich von dem ersten durch weiße Kehle und Unterhals, nackte Sohlen und etwas geringere Größe. Derselbe lebt in ganz Europa bis an den Ural verbreitet, fehlt aber in Nordamerika. Er hält sich in der Nähe von Wohnungen auf und bricht mit ebenso viel List als Wildheit in Hühner- und Taubenhäuser ein. Sein Pelz ist nur von geringem Werte. Man fängt die M. durch aufgestellte Marberfallen und Tellereisen; am leichtesten aber tötet man sie, indem man ihnen Eier hinlegt, in welche man ein wenig Strychnin durch ein kleines, in die Mitte des Eies gebohrtes Loch gesteckt hat. Von dem Pelz an oder Canadischen Marber (*M. Canadensis*), der über ganz Nordamerika verbreitet ist, werden die Pelze gleichfalls in Menge nach Europa gebracht. Das Frett, Hermelin, Iltis und die Wiesel gehören ähnlichen Gattungen an, die oben nur zwei, unten drei Längenzähne besitzen, während die echten M. oben und unten einen Längenzahn mehr haben. Der Bobel (*M. zibellina*) ist ebenfalls ein echter M.

**Marberbär** oder **Winturong** (*Arctitis Binturong*), eine ohne Schwanz 60, mit demselben 120 cm lange Bärenform Hinterindiens und der großen Sunda-Inseln. Der M. ist ein Nachttier mit weichem, glanzlosem Pelz von schwarzer Farbe, mit sehr entwickelten Spürhaaren; der Schwanz wird ähnlich wie beim verwandten Widelbär (s. d.) als Hilfsorgan beim Klettern benutzt. (Abbildung auf Tafel: Bären, Fig. 2.)

**Marberfelle** gehören zum edlern Pelzwerk und sind am besten von Tieren, die im Winter getötet sind. Dem Bobel am nächsten kommen die Felle des Baum- oder Edelmarbers (*Mustela martes*) und die schönsten liefert Norwegen, dann Schottland, Italien, Schweden u. s. w. Häufiger sind die Stein- oder Hausmarber (*Mustela foina*), deren Felle in Bündeln zu 40 Stück in den Handel kommen und in Ungarn und der Türkei am größten und schönsten sind. Die Felle beider Marberarten werden oft auch bobelähnlich gefärbt. Bedeutende Mengen von M., die aber nur unter dem

Namen amerikanischer Bobel (s. d.) in den Handel kommen, liefern der nordamerik. Marber (*Mustela canadensis*). Eine besondere Art ist der iltisähnliche tatarische Marber (*Mustela sibirica*) in den Bergwäldern Russisch-Asiens, dessen Fell, Kalinki oder Kulonki genannt, aber wegen zu heller Farbe weniger geschätzt ist. Die Schweife der Marber geben vorzügliche Malerpinsel.

**Mardi** (frz.), Dienstag; **Mardi gras**, Fastnacht. **Marbin**, Stadt im asiat.-türk. Vilajet Diarbetr, Hauptstadt eines Sandschaks, liegt terrassenförmig am Abhang des 1500 m hohen Masiusberges (Karabidsch-Dagh), dessen Gipfel ein verfallenes Fort trägt, hat 8000 E., worunter etwa 3200 Christen.

**Marbochaltage** (Fest der), s. Purimfest.

**Mardonius** (altperf. Marduniya), pers. Feldherr, Sohn des Gobryas (s. d.), wurde vom König Darius I., dessen Tochter Artazostra er geheiratet hatte, 493 v. Chr. mit dem Oberbefehl eines Heeres betraut, das Athen und Eretria züchtigen sollte und zur Unterwerfung der Kleinasien. Städte bestimmt war. Das Landheer drang durch Kleinasien bis zum Hellespont vor und überschritt denselben mit Hilfe der dort eintreffenden Flotte, die dann die Insel Thasos angriff und besetzte, um hierauf Macedonien zu erobern. Die Flotte wurde aber durch Stürme am Berge Athos mit einem Verlust von 20 000 Menschen stark geschädigt. M., der zu Lande in Griechenland einfallen wollte, wurde von einem thrakischen Stamme, den Brygen, so hart mitgenommen, daß er sich nach Asien zurückziehen mußte. Dort fiel er in Ungnade und kam erst unter Xerxes wieder zu Ansehen. Er begleitete den König (480) auf dem Zuge nach Griechenland, und gab ihm nach der Schlacht bei Salamis den Rat, nach Athen zurückzukehren, während er selbst in Thessalien überwintern und mit einem 300 000 Mann starken Heere nach Hellas vordringen würde. Alexander I. von Macebonien, von M. gewonnen, wandte sich vergebens mit Friedensvorschlägen an die Athener, worauf M. mit seinem Heere bis Attika vordrang. Die Athener waren nach Salamis geflüchtet und verwarfen wiederholt des M. erneuerte Vorschläge, worauf der Perser das Land verwüstete und nach Böotien abzog. Die Athener und Peloponnesier unter Aristides und Pausanias hatten mittlerweile 110 000 Mann vereinigt und vernichteten die Perser bei Plataä (Sept. 479 v. Chr.). M. ward in der Schlacht vom Spartaner Kleonnestos getötet, doch sein Leichnam seinem Sohne Artontes ausgeliefert.

**Mare** (lat.), Meer; *M. Britannicum*, der Britische Kanal; *M. Cantabricum*, der Biscayische Meerbusen; *M. Erythraeum*, das Meer an der Südküste Arabiens; *M. Etruscum*, das Tyrchenische Meer; *M. hibernicum*, die Irische See; *M. mediterraneum*, das Mittelmeer.

**Maréchal** (frz.), Marschall; *M. de camp*, s. unter Marschall; *M. ferrant*, Hufschmied.

**Maréchauffée** (frz.; mittellat., mareschalchia) hieß die Abgabe, welche die Hinterassen der Feudalherren an Pferdefutter zu leisten hatten; ferner wurden M. die 120 Gerichtsbezirke des höchsten franz. Gerichtshofs, welcher aus Marschällen unter Vorsitz des Connétable bestand, genannt, in denen gegen Falschmünzer, Straßenräuber, fahrendes Volk und Diebe summarisch verfahren wurde. Bald wurde der Name M. übertragen auf die Richter dieser Gerichtshöfe und deren Hilfspersonal, die Garde de la Prévôté. Diese militärische

Polizeitruppe wurde von Franz I. organisiert, von Heinrich II. beträchtlich vermehrt und insbesondere auch mit der Überwachung der vielen, ohne ehrenvollen Abschied entlassenen Soldner, welche damals die Straßen unsicher machten, betraut. Im J. 1720 erhielt die M. ihre endgültige Verfassung und 1790 erfolgte ihre Auflösung.

In Belgien besteht eine M. von 1515 Mann, in 9 Kompagnien eingeteilt und meist beritten.

**Marée** (frz.), eigentlich Ebbe und Flut; dann auch ungesalzene Seefische, daher *Chambre de la Marée*, Gerichtshof für Angelegenheiten des Fischhandels. [von *Obisbian* (s. d.).]

**Marékanit**, kleine, runde, durchsichtige Körner  
**Mar Elias**, Kloster bei Saïda (s. d.) in Syrien.

**Maremmen** heißen die ungesunden Sumpfgenden Italiens, die sich an der Meeresküste hin vom Ausflusse des Cecina bis gegen Orbetello in einer Länge von 150 km oft 11–30 km breit ins Land hinein erstrecken. Ihr für die Gesundheit, namentlich durch die Malaria (s. d.), höchst nachteiliger Einfluß scheint in den hier zahlreich hervorströmenden schwefelhaltigen Quellen, sowie überhaupt in den aus einem von Schwefel und Alaun übersättigten Boden im Sommer hervordringenden starken Ausdünstungen seinen Grund zu haben. Ehemals waren diese Gegenden fruchtbar, gesund und bewohnt. Die 2600 qkm großen Sümpfe, deren ungesundeste Streden die von Campiglia und Piombino, Scarlino, die Ebene zwischen Castiglione della Pescaia und Grosseto und das Thal der Albegna bei Orbetello waren, werden bereits seit 1828 mit Erfolg bonifiziert, und zwar durch das System der Colmaten, welches darin besteht, daß man trübe Berggewässer darüber leitet und den Abfluß absperrt, bis sich die anschlammenden Substanzen abgesetzt haben und klares Wasser abfließt. Verschieden von den M. sind die Campagna di Roma und die Pontinischen Sümpfe (s. d.).

**Marengo** (Carlo), ital. Tragödiendichter, geb. 1. Mai 1800 zu Cassolo in Piemont, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften und der Poesie, ward Rat der Generalintendanz von Savona und starb daselbst 20. Sept. 1843. Seine Tragödien, worunter die vorzüglichsten »Pia de' Tolomei«, »Corso Donati«, »Arnaldo da Brescia«, »Corradino«, »Il conte Ugolino«, sind in einer Gesamtausgabe zu Turin erschienen (4 Bde., 1835–40). Dazu kamen noch die nach seinem Tode veröffentlichten »Tragedie inedite« (Flor. 1856).

**Marengo** (Leopoldo), ital. Dichter, geb. 8. Nov. 1831 zu Ceva in Piemont, erhielt 1851 eine Anstellung im Finanzministerium, war seit 1860 Professor der ital. Litteratur zuerst zu Bologna und dann zu Mailand, zog sich aber 1871 in das Privatleben zurück und lebt seitdem zu Turin. Unter seinen zahlreichen Dichtungen ragen hervor: »Celeste. Idillio campestre« (4. Aufl., Mail. 1879); die Trauerspiele »Piccarda Donati« (Mail. 1869), »Saffo« (Mail. 1880), »Rosalinda« (Mail. 1884), sowie die Schauspiele »Lo Spiritismo« (Mail. 1869), »Il ghiaccio di Monte Bianco« (Mail. 1870), »Quel che nostro non è« (Mail. 1877), »Giorgio Gandi« (4. Aufl., Mail. 1882), »Bice« (Mail. 1884). Eine Gesamtausgabe seiner dramatischen Dichtungen erscheint zu Turin (Teatro, Bd. 1–3, 1884).

**Marende** (vom ital. merenda), in Tirol soviel wie Vesperbrot; marenden, vesperrn.

**Marengo**, Flecken in der ital. Provinz Alessandria, zwischen Alessandria und Tortona, am Fontanone, 6 km oberhalb dessen Mündung in den Tanaro, in talher, mit Rieß bedeckter Ebene gelegen, berühmt durch die Schlacht, in welcher der franz. Konful Bonaparte 14. Juni 1800 den österr. General Melas besiegte. Melas hatte das Küstenland von Genua und Genua selbst (4. Juni) erobert, während Bonaparte mit der Reservearmee 2. Juni Mailand besetzte und gegen den Po vordrang. Melas beschloß im Nothfall eine Schlacht zu liefern. Er schickte den Feldmarschalllieutenant Ott an den Po vor, der jedoch nach einem harten Gefecht bei Casteggio auf die Bormida zurückgeworfen wurde, und hatte bei Alessandria 23 000 Mann Infanterie, 7500 Reiter und 60 Kanonen vereinigt. Bonaparte, welcher über 33 000 Mann (davon nur 3700 Reiter) verfügte, glaubte indessen, sein Gegner wolle ins Genuesische entweichen, und ließ 13. Juni Desaix mit 5000 Mann auf der Straße nach Novi vorrücken. Am 14. jedoch, bei Anbruch des Tags, überschritt die österr. Armee die Bormida, griff gegen 8 Uhr Victor in der Stellung bei M. an und trieb dessen Korps in größter Unordnung bis hinter San-Giuliano zurück. Gegen 9 Uhr erhielt Melas die Nachricht, daß sich franz. Plänkler (Suchet) hinter seinem Rücken zeigten, und entsendete dagegen den größten Teil seiner Kavallerie. Gegen 10 Uhr erschien Bonaparte mit der Division Monnier auf dem Schlachtfelde und fand Lannes ebenfalls hart bedrängt. Er unterstützte denselben mit einigen Brigaden und der Konfulargarde. Indes drangen die Österreicher hartnäckig vor und durchbrachen gegen 1 Uhr das franz. Centrum; auch die Grenadiere der Garde wurden von vier Schwadronen Husaren zerprengt, und am Nachmittag war die ganze Gegend mit flüchtigen und verwundeten Franzosen bedeckt; die Schlacht schien verloren. Melas verließ am Nachmittag das Schlachtfeld, um den Sieg nach Wien zu berichten, und übertrug die Verfolgung des Feindes dem Generalstabschef Jach; doch fehlte es an Kavallerie. Gegen 3 Uhr nachmittags erschien endlich Desaix, und Bonaparte faßte wieder Hoffnung auf Sieg. Desaix drang an der Spitze seiner Division vor, wurde aber sogleich tödlich verwundet, und seine Truppen mußten mit starkem Verlust der feindlichen Übermacht weichen. Da entschied Kellermann mit einer schwachen Dragonerbrigade das Schicksal der Schlacht durch einen kühnen Angriff. Er zerprengte die vorderste Grenadierkolonne und nahm 2000 Mann mit dem General Jach selbst gefangen. Dann warf er eine Dragonerbrigade, welche auf der Flucht zum Teil ihre eigene Infanterie niederritt. Bonaparte ließ nun die ganze Linie vorrücken und überwältigte die getrennten Kolonnen einzeln. Der Rückzug der Österreicher artete bald in eine wilde Flucht hinter die Bormida unter die Mauern von Alessandria aus. Fast sämtliche Geschütze fielen in die Hände des Siegers. Die Österreicher verloren 6400 Mann, die Franzosen 7000 Mann an Toten und Verwundeten. Am folgenden Tage unterzeichnete Melas den Waffenstillstand von Alessandria, der den Feldzug endete und die Franzosen zu Herren von Oberitalien machte. Bonaparte wollte nicht eingestehen, daß er vor Desaix' Ankunft vollständig geschlagen war, und gab daher später einen stark gefälschten Schlachtbericht.

**Marennes**, Stadt im franz. Depart. Charente-inférieure, 2,5 km vom Meere, im S. von La-Rochelle und im SW. von Rochefort, rechts an der Sündre, zwischen der Flußmündung und der See von Bourgne, ist Hauptort eines Arrondissements, hat einen Hafen und ein Civil- und Handelstribunal, fabriziert Brantwein, bearbeitet Salzwerke, handelt mit Wein, Mais, Senf, Hülsenfrüchten, Salz, seinem Ehon für Seifenfabriken und Aulstern, und zählt (1876) 1863, als Gemeinde 4565 E.

**Mareograph**, Flutmesser, s. Pegel.

**Mareotis**, im Altertum eine Landschaft Unterägyptens, westlich vom Delta, am Südufer des nach ihr benannten Sumpfflusses (heut Mariut) im S. von Alexandria.

**Marenius** (Samuel), hervorragender Vertreter der reform. Orthodorie, geb. 1599 in der Picardie, studierte Theologie zu Saumur, Genf und Paris, wurde 1624 Professor und Prediger in Sedan, 1631 franz. Prediger in Maastricht, 1636 Prediger in Herzogenbusch, 1643 Professor in Groningen, wo er bis zu seinem Tode 1675 wirkte. Als streitbarer Theolog hat M. die Wahrheit der reform. Lehren nach den verschiedensten Seiten hin verfochten und sie außerdem dargestellt in dem hochangesehenen „Systema theologiae“ (Groningen 1659).

**Maret** (Hugo Bernard), Herzog von Bassano, franz. Publizist und Staatsmann, geb. zu Dijon 1. März 1763, kam etwa 1788 nach Paris und gab nach Ausbruch der Revolution das „Bulletin de l'Assemblée“ heraus, welches er später mit dem „Moniteur“ verschmolz. Unter der Republik wurde er Gesandter in England und leitete hier die Verhandlungen bis zur Kriegserklärung, worauf er nach Paris zurückkehrte (Anfang 1793). Im Juli 1793 zum Gesandten in Neapel ernannt, wurde er auf der Reise in Graubünden von den Oesterreichern aufgehoben und blieb 2½ Jahre in Brinn interniert. Nach Napoleons Rückkehr von Ägypten trat M. in dessen Dienst. Als Generalsekretär, Staatssekretär, seit 1804 als Minister, gehörte er zu den Vertrauten Napoleons, dessen offizielle Korrespondenz er führte. Auch auf dem russ. Feldzuge begleitete er, 1811 zum Minister des Auswärtigen erhoben, den Kaiser und leitete dann die Aushebungen, durch welche Napoleon sich gegen die europ. Koalition aufrecht zu erhalten suchte. Während der Hundert Tage zum Herzog von Bassano ernannt und mit Gütern überhäuft, ward M. nach der Rückkehr der Bourbonen exiliert und lebte bis 1820 in Litz und Graz. Amnestiert, kam er nach Paris zurück, ward 1831 von Ludwig Philipp zum Pair, 1834 zum Minister des Innern und Kabinettschef erhoben, was er aber nur wenige Tage blieb, und lebte dann, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, bis an seinen Tod, 13. Mai 1839, in Paris.

**Mareuil**, franz. Fleden bei Ay (s. d.).

**Marezoll** (Guft. Ludw. Theod.), verbienter Rechtslehrer, geb. zu Göttingen 13. Febr. 1794, studierte zu Jena und Göttingen, begann dann in Jena Vorlesungen über das röm. Recht und wurde 1817 außerord., 1818 ord. Professor zu Gießen und 1826 zugleich zum Wirkl. Oberappellationsrat befördert. Im J. 1837 folgte M. einem Rufe nach Leipzig, trat 1864 in Ruhestand und starb in Leipzig 25. Febr. 1873. Er schrieb: „Lehrbuch des Naturrechts“ (Gieß. 1818), in dem er zwischen Hugo und Kant zu vermitteln suchte; „Über die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Aufhebung und teilweise Schmäle-

rung“ (Gieß. 1824), „Lehrbuch der Institutionen“ (Eps. 1839; 10. Aufl. von Schirmer, 1875), „Das gemeine deutsche Kriminalrecht“ (3. Aufl., Eps. 1856).

**Johann Gottlob M.**, namhafter Kanzleirebner, Vater des vorigen, geb. zu Plauen im sächs. Vogtlande 25. Dez. 1761, studierte zu Leipzig Theologie und wurde, nachdem er die Schrift „Das Christentum ohne Geschichte und Einkleidung“ (Eps. 1787) und durch das „Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht“ (2 Bde., Eps. 1788—89) sich bekannt gemacht, 1790 Universitätsprediger in Göttingen. Im J. 1794 wurde er Hauptpastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen und 1803 Superintendent zu Jena, wo er 15. Jan. 1828 starb.

**Marfori** (Carlos), Günstling der Königin Isabella II. von Spanien, geb. 1818 als Sohn eines ital. Kochs auf der Insel San-Fernando in der Provinz Cadix, ward Günstling des Generals Narvaez, dann Geliebter der Königin und 1866 Statthalter von Madrid. Er folgte 1868 der Königin in die Verbannung, lehrte aber 1875 nach Spanien zurück.

**Marforio**, Name der verstümmelten antiken Statue eines Flügeltotens, früher beim Severusbogen, jetzt im lapitolinischen Museum zu Rom.

**Margareta**, die Heilige, von Antiochien, lebte nach der Legende zur Zeit des Kaisers Diocletian. Von ihrer Amme zum Christentum bekehrt, wurde sie von ihrem Vater verstoßen, vom Präfecten Olybrius, weil sie seine Liebe nicht erwiderte, ins Gefängnis geworfen, und schließlich enthauptet. Rafael hat sie gemalt, wie sie im Gefängnis den Teufel, welcher sie zur Nachgiebigkeit gegen Olybrius auffordert, unter die Füße tritt. Ihr Gedächtnistag schwankt vom 10. bis 20. Juli.

**Margareta**, die Heilige, Königin von Schottland, Tochter der Nichte des angelsächs. Königs Eduard des Bekenners, heiratete 1070 den König Malcolm III. von Schottland. Sie war eine tugendhafte Frau und weise Königin, welche im ganzen Königreich Bildung, Tugend und Gottesfurcht zu verbreiten suchte. Sie starb 1093. Papst Innocenz IV. sprach sie 1251 heilig. Ihr Gedächtnistag ist der 12. Juni.

**Margarete**, Beherrscherin von Norwegen, Dänemark und Schweden, geb. 1553, war eine Tochter des Königs Waldemar IV. Atterdag von Dänemark. Bei Gelegenheit einer Friedensverhandlung vermählte ihr Vater die zehnjährige Prinzessin mit dem König Hacon VI. von Norwegen (geb. 1340, gest. 1. Mai 1380), und die Hochzeit ward zu Kopenhagen 9. April 1363 feierlich begangen, jedoch erst drei Jahre nachher vollzogen. Aus dieser Ehe entsprang ein einziger Sohn, Olaf (geb. 1371, gest. 3. Aug. 1387), welcher bereits 1376 seinem Großvater Waldemar in Dänemark und 1380 seinem Vater Hacon in Norwegen folgte. Für den unmündigen Knaben führte M. als Vormünderin die Regierung mit Kraft und Geschick, und so wurde sie nach Olafs Tode sofort zur „Fürstin des Reiches Dänemark“ erwählt. Das Gleiche geschah in Norwegen (6. Febr. 1388), und bald darauf gewann sie auch Schweden. Der König Albrecht (von Mecklenburg), welcher seit 1363 dort herrschte, hatte sich mit einer mächtigen Adelsparthei veruneinigt, welche M. zu Hilfe rief und ihr versprach, sie als selbstregierende Fürstin und Frau des Reiches Schweden anzuerkennen (22. März 1388). Am 24. Febr. 1389 ward nun König Albrecht bei Falköping besiegt und gefangen und ganz

Schweden unterworfen. Nur die Stadt Stockholm widerstand bis ins siebente Jahr der dän. Belagerung und wurde dabei von Medlenburg aus mit Zufuhr von Lebensmitteln unterstützt. Erst 17. Juni 1395 kam ein Vergleich zu Stande, demgemäß König Albrecht und dessen Sohn Erich in Freiheit gesetzt und diesen die Wahl gelassen wurde, binnen drei Jahren entweder in die Gefangenschaft zurückzuführen oder 60000 Mark Silber an Lösegeld zu zahlen oder Stockholm zu übergeben. Die Bürgerschaft für diesen Vergleich übernahm die deutsche Hanse (8. Sept.), welche dann Besatzung nach Stockholm legte und nach Ablauf der gesetzten Frist die Stadt 29. Sept. 1398 an M. übergab. Schon vorher hatte M. durchgesetzt, daß man in allen drei Reichen den Entel ihrer Schwester Ingeburg, Erich von Pommern (geb. 1382), zum König wählte, und sie ließ diesen feierlich als solchen zu Kalmar in Schweden 17. Juni 1397 krönen. Doch begnügte sie sich nicht damit, sondern wollte eine dauernde Vereinigung stiften. Am Namensstage M.s, 20. Juli 1397, ward zu Kalmar, unter Mitwirkung von Reichsräten aus Dänemark, Schweden und Norwegen, die sog. Kalmarische Union (s. d.) abgeschlossen, die freilich keinen Bestand hatte. Nachdem König Erich mündig geworden, übernahm er selbst die Regierung; doch behielt M. den größten Einfluß. Noch bei Lebzeiten M.s, im Aug. 1386, hatte sie mit den Grafen von Holstein Frieden geschlossen und denselben Schleswig als dän. Fahnlehn überlassen. Jetzt suchten M. und Erich wieder in Schleswig festen Fuß zu fassen. Mitten in diesen Bestrebungen starb M. auf ihrem Schiffe im flensburger Hafen 28. Okt. 1412. Vgl. Grölen, „Dronning M.“ (Kopenhagen. 1882).

**Margarete Maultasch**, Gräfin von Tirol, geb. 1318, Erbtochter des böhm. Titularkönigs Heinrich von Kärnten, wurde 1330 mit Johann Heinrich, dem achtjährigen Sohne König Johanns (s. d.) von Böhmen, vermählt. Nach dem Tode ihres Vaters (1335) verließ Kaiser Ludwig der Bayer Kärnten den Habsburgern, und um Tirol seinem Hause zu gewinnen, vermählte er 1342 M., ohne daß dieselbe von ihrem ersten Gemahl geschieden worden wäre, mit seinem Sohne Ludwig (s. d.) von Brandenburg. Letzterer behauptete sich im Besitz des Landes gegen die Angriffe des Kaisers Karl IV. und erreichte durch Vermittelung des Herzogs Albrecht II. von Österreich, dessen Tochter M.s einzigen Sohn Meinhard heiraten sollte, 1359 auch die Lösung vom Banne und die päpstliche Anerkennung seiner Ehe. Als dann Ludwig 1361, Meinhard aber 1363 starb und M. nicht im Stande war, die Herrschaft im Lande gegen den habgüchtigen Adel zu behaupten, dankte sie zu Gunsten der Habsburger ab und zog nach Wien, wo sie 1369 starb. Vgl. A. Huber, „Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich.“ (Innsbr. 1864).

**Margarete von Anjou**, die Gemahlin König Heinrichs VI. von England, eine Tochter des René von Anjou, Titularkönigs der beiden Sicilien und von Jerusalem, und der Jfabella von Lothringen, gehörte, von einem Bruder Karls V. von Frankreich abstammend, dem Geschlecht der Balois an und wurde 1429 geboren. Im J. 1445 wurde sie mit dem geistesschwachen Heinrich VI. vermählt, um den Frieden zwischen Frankreich und England zu befestigen. Die Feinde des Herzogs von Gloucester, der als Oheim des Königs die Regentschaft führte, hat-

ten die Ehe herbeigeführt und bewirkten mit ihrer Hilfe den Sturz, vielleicht auch den Tod Gloucesters im Febr. 1447. Nach einer geheimen Bedingung des Ehekontrakts erhielt der Oheim M.s, Karl von Anjou, Maine und Anjou zurück, und dies erleichterte den Franzosen, welche 1449 den Krieg wieder begannen, besonders die Wiedereroberung der Normandie; 1458 hatten die Engländer alle Eroberungen auf franz. Boden bis auf Calais verloren. Solche Niederlagen wurden der Partei M.s vererblich. Schon 1450 klagte das Haus der Gemeinen M.s Minister, den Herzog von Suffolt, des Hochverrats an, setzte seine Verhaftung und nach einem Fluchtversuch seine Hinrichtung durch. Mit Mühe erwehrte sich dann M. des Bauernaufstandes unter John Cade. Es waren die ersten Katastrophen in dem nun beginnenden Bürgerkriege der Weißen und Roten Rose, in welchem M. mit Somerset die Seele der letztern Faktion war, besonders seitdem Sept. 1453 ihr Gemahl geisteskrank geworden war. Nach der Niederlage von Northampton (10. Juli 1460) floh sie mit ihrem jungen Sohne, Eduard, nach Schottland, kehrte aber, als das Parlament im Okt. 1460 den Herzog von York zum Thronfolger erklärte, zurück und brachte schnell 20000 Mann zusammen, mit welchen sie 31. Dez. 1460 bei Wakefield den Herzog besiegte, der das Leben verlor. Auch überwand sie im Febr. 1461 den Grafen von Warwick bei St. Albans, wodurch der in Gefangenschaft befindliche König die Freiheit erhielt. Trotzdem gelang es dem ältesten Sohne Yorks, Eduard IV., sich zum König ausrufen zu lassen, und M. sah sich genötigt, an die schott. Grenze zurückzuweichen.

Die Königin hatte bald wieder ein Heer von 60000 Mann gesammelt, das aber 29. Mai 1461 in der Schlacht von Towton vernichtet wurde. Hierauf wendete sie sich mit ihrer Familie nach Schottland und ging von dort, nachdem das Parlament die Acht über das Haus Lancaster ausgesprochen, zu Ludwig XI. nach Frankreich, der ihr unter der Bedingung der Auslieferung von Calais 2000 Soldaten bewilligte. Mit dieser, durch engl. Flüchtlinge verstärkten Macht drang sie aus Schottland in Northumberland ein, eroberte mehrere Schlösser, unterlag aber vollständig in der Schlacht bei Hexham, 15. Mai 1463. Sie floh nach Lothringen, wo sie mehrere Jahre bei ihrem Vater zu Nancy lebte. An der Empörung Warwicks und des Herzogs von Clarence gegen Eduard IV., wodurch Heinrich VI. 1470 für kurze Zeit wieder auf den Thron gelangte, nahm sie anfangs keinen Teil. Erst am Tage der Schlacht bei Barnet, 14. April 1471, in welcher Eduard IV. die Krone wieder eroberte, landete sie in Begleitung ihres 18jährigen Sohnes bei Weymouth in der Grafschaft Dorset mit einem Korps Franzosen. Am 4. Mai 1471 wurde sie aber in dem mörderischen Gefecht bei Tewkesbury von Eduard IV. völlig geschlagen und nebst ihrem Sohne gefangen genommen. Man brachte den Prinzen vor den König, vor dessen Augen ihn die Herzöge von Clarence und Gloucester niederhieben. Gleich ihrem Gemahl, dessen man sich durch Mord entledigte, wurde auch M. in den Tower gesetzt. Hier blieb sie vier Jahre, bis Ludwig XI. von Frankreich zufolge des Vertrags von Pecquigny mit 50000 Kronen sie auslöste. Sie kehrte nun nach Frankreich zurück, wo sie 25. Aug. 1482 starb.

**Margarete von Frankreich** oder von Valois, die Tochter Heinrichs II. und der Katharina

von Medici, wurde 14. Mai 1553 zu St.-Germain-en-Laye geboren und heiratete 18. Aug. 1572 den König von Navarra, den spätern Heinrich IV. von Frankreich. Die mit großer Pracht vollzogene Vermählung war der Vorläufer der Bartholomäusnacht (s. d.) oder Pariser Bluthochzeit. Als Heinrich von Navarra vom Hofe entfloß, wurde sie noch lange dafelbst zurückgehalten und ihrem Gemahl erst 1578 nach Pau zugeführt. Infolge ihres zügellosen Lebens und ihrer ligistischen Gesinnung veruneinigte sie sich vier Jahre später mit demselben, verließ ihn und kam an den Hof, ward aber von Heinrich III. wegen ihres Lebenswandels verstoßen und eine Zeit lang festgehalten. Später kam sie wieder zu ihrem Gemahl und ging dann in die Auvergne. Nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. wurde die kinderlose Ehe durch Clemens VIII. 1599 geschieden. Im J. 1606 ging sie nach Paris und baute sich im Faubourg St.-Germain ein großes Schloß, wo sie im Umgang mit Gelehrten und Schriftstellern lebte. Sie starb, als letzter Sprößling der Valois, 27. März 1615. Ihr Herz wurde im Kloster der Filles du Sacré-Cœur niedergelegt, das sie gestiftet hatte; sie selbst wurde in St.-Denis bestatet. Man hat von ihr interessante «Mémoires» (Par. 1628 u. öfter; deutsch von Fr. von Schlegel, 1803); eine Sammlung ihrer Briefe besorgte Guesfard (Par. 1842). Vgl. Mongez, «Histoire de la reine Marguerite de Valois» (Par. 1777).

**Margarete** (Maria Theresia), Königin von Italien, geb. 20. Nov. 1851 als Tochter des Herzogs Ferdinand von Genua und der Prinzessin Elisabeth von Sachsen, vermählt seit 22. April 1868 mit dem damaligen Kronprinzen (jetzigen König) Humbert (s. d.) von Italien.

**Margarete von Österreich**, Statthalterin der Niederlande, Tochter Kaiser Maximilians I., geb. 10. Jan. 1480 zu Gent, kam 1482 nach dem Tode ihrer Mutter, Maria, der Tochter des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund, an den Hof Ludwigs XI., um dort erzogen zu werden, weil sie dem Dauphin, dem nachherigen König Karl VIII., zur Gemahlin bestimmt war. Nachdem jedoch dieser sich 1491 mit Anna, der Erbin von Bretagne, vermählt hatte und deshalb der Kaiser Maximilian mit ihm in Krieg geraten war, kehrte sie, zufolge der Bestimmungen des Friedens zwischen beiden, 1493 an den Hof ihres Vaters zurück und verlobte sich 1496 mit dem Infanten von Spanien, Johann, Prinzen von Asturien. Noch in demselben Jahre wurde sie Witwe, worauf sie sich 1501 mit dem Herzog Philibert II. von Savoyen vermählte, der aber ebenfalls schon 1504 verstarb. Nach Philipps des Schönen Tode ernannte sie ihr Vater zur Statthalterin in den Niederlanden, welches Amt sie bis an ihr Ende verwaltete. Sie starb 1. Dez. 1530 zu Mecheln, wo ihr 1850 ein Denkmal errichtet ward. Ihre Reden, Gedichte und Witzspiele, nebst ihren «Discours de sa vie et de ses infortunes» gab Jean Lemaire in der «Couronne Margaritique» (1549) heraus; ihre Korrespondenz mit dem Kaiser Maximilian veröffentlichte Ghislain (2 Bde., Par. 1820); vgl. ferner Leglay (2 Bde., Par. 1839) und van den Bergh (2 Bde., Leid. 1845–47).

**Margarete von Parma**, Statthalterin der Niederlande 1559–67, geb. 1522, war eine natürliche Tochter Kaiser Karls V. und der Johanna van der Gheent. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Alessandro von Medici, vermählte sie sich 1538 mit

Octavio Farnese, dem Herzog von Parma und Piacenza. (S. Farnese.) Als Statthalterin der Niederlande bewies sie nebst Granvella (s. d.), der ihr zur Seite stand, große Umsicht. Doch schiedte ihr Philipp II., weil sie angeblich bei der Bewältigung des Aufstandes zu nachsichtig verfuhr, den Herzog von Alba (s. d.). Da derselbe bei seiner Ankunft, im Aug. 1567, mit Vollmachten auftrat, die ihre Würde zu einem bloßen Titel machten, so legte sie dieselbe bald nachher nieder und ging zu ihrem Gemahl nach Italien, wo sie zu Ortona 1586 starb.

**Margarete von Valois** oder von Navarra, früher von Angoulême, die Schwester Franz' I. und die Tochter Karls von Orléans, Herzogs von Angoulême, aus der Ehe mit Luise von Savoyen, geb. zu Angoulême 11. April 1492, vermählte sich Dez. 1509 mit Karl, letztem Herzog von Alençon, erstem Prinzen von Gebliit und Connétable von Frankreich, der zu Lyon nach der Schlacht von Pavia 1525 starb. Aus Liebe zu ihrem Bruder, Franz I., begab sie sich nach dessen Gefangennehmung nach Madrid, um ihn persönlich, aber vergeblich, loszubitten. Im J. 1527 vermählte sie sich mit Henri d'Albret, König von Navarra, dem sie einen Sohn, welcher 1530 starb, und Jeanne d'Albret, die Mutter Heinrichs IV., gebar. Nach dem Tode ihres Gemahls (1544) führte sie allein die Regierung. Sie neigte sich lange dem Protestantismus zu, hielt sich gegen Ende ihres Lebens aber wieder mehr zum alten Glauben. Sie starb 21. Dez. 1549 auf dem Schlosse Odos oder Ortez in Bigorre. M. schrieb mit Gewandtheit in Versen und in Prosa und hinterließ das «Heptaméron des nouvelles», von Cl. Bruget geordnet (Par. 1559) und sehr oft; neue Ausgaben von Leroux de Vincy, 3 Bde., Par. 1853, von Jacob, Par. 1858, und von Pisteau, 1875), eine Sammlung von Erzählungen im Geschmack des Boccaccio, welche zuerst 1558 unter dem Titel «Les amants fortunés» erschienen. Ein Theil ihrer dichterischen Produktionen war noch bei ihren Lebzeiten unter dem Titel «Marguerites de la Marguerite des princesses, très illustre reyne de Navarre» von ihrem Kammerdiener Sylvius de la Haye veröffentlicht worden (Lyon 1547, dann Par. 1554 u. öfter). Ihren Briefwechsel gab Génin heraus (Par. 1841; dazu «Nouvelles lettres», 1842). Vgl. Durand, «Marguerites de Valois et la cour de François I» (2 Bde., Par. 1848); Leroux de Vincy, «Essai sur la vie et les ouvrages de Marguerite d'Angoulême» (Par. 1858); Miß Freer, «Life of Marguerite, queen of Navarre» (2 Bde., Lond. 1855).

**Margarete von Valois**, Gemahlin Heinrichs IV., s. Margarete von Frankreich.

**Margaretinäse**, s. unter Budapest.

**Margarin** nennt man in der Technik den, beim Abpressen des schwerer erstarrenden Anteils zurückbleibenden Bestandteil des gereinigten Rinderfettes, welcher als Nebenprodukt bei der Darstellung der Kunstbutter (s. d.) gewonnen wird und ein wertvolles Material für die Kerzenfabrikation bildet. Ältere Chemiker unterschieden eine besondere Fettart mit dem Namen M., es ist jedoch nachgewiesen, daß diese aus einem Gemenge von Stearin und Palmitin bestehe und daß auch die daraus abgeschiedene Margarinsäure ein Gemenge von Stearinsäure und Palmitinsäure sei. Die als chem. Verbindung anzuerkennende Margarinsäure  $C_{17}H_{33}O_2$  läßt sich nicht aus den gewöhnlichen Fetten, sondern



nur auf Umwegen aus dem im Walrat enthaltenen Cetylalcohol darstellen.

**Margarinbutter**, s. Kunstbutter.

**Margarit**, s. Kaltglimmer.

**Margarita**, jetzt Nueva-Esparta, der kleinste und volkreichste Staat der Südamerik. Republik Venezuela, nur 1149 qkm groß, zählt (1873) 80983 E., welche Ackerbau, größtenteils aber Fischerei und Seefahrt treiben.

Die Insel Margarita besteht aus zwei von W. gegen O. ziehenden, im höchsten Punkte, dem Cerro-Macanao, 1360 m aufsteigenden Bergketten, welche durch einen schmalen Isthmus verbunden sind. Die Küsten sind größtenteils sehr felsig und steril, das Innere zum Teil sehr fruchtbar. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Fische, Schildkröten, Schildpatt und Geflügel. Die Hauptstadt ist Ciudad de la Asuncion (s. d.). Nur 7 km im Südosten davon liegt der Haupthafen Pampatar, dessen Eingang durch ein Fort verteidigt wird, und welcher 1829 zum Freihafen erklärt worden ist. Die Insel M. wurde 1498 von Columbus entdeckt und erhielt bald eine große Berühmtheit durch die an ihren Küsten und denen der benachbarten Insel Cubagua gefundenen Perlen. Diese Perlenfischerei nahm schon gegen Ende des 16. Jahrh. schnell ab und hörte zu Anfang des 17. Jahrh. ganz auf, wodurch die Insel sehr an Bedeutung verlor. Im Südamerik. Befreiungskriege war dieselbe 1815—17 häufig Kriegsschauplatz. Ihr Besitz ist für die Republik wegen ihrer Handelslage von Wichtigkeit, indem sie zum Stapelplatz für die benachbarten Küsten dient.

**Margarite** (auch Margaritum), in der griech. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der geweihten Hostie.

**Margate**, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, auf der Nordküste der Insel Thanet, hübsch gelegen, im obern Teile schön gebaut, mit (1881) 15889 E., ein vielbesuchter Seebadeort der londoner Bürger, durch tägliche Dampferfahrten mit London verbunden. Der 274 m lange Hafenbamm wurde 1810, die 340 m lange Landungsbrücke 1824 gebaut.

**Margaux**, Dorf im franz. Depart. Gironde, Arrondissement Bordeaux, bei Castelnau de Médoc, ist Station der Lokalbahn Bordeaux-Mogon, die hier nach Castelnau abzweigt, und zählt 1200 E. Etwa 1 km entfernt ist Château-Margaux (s. d.).

**Margelan**, Kreisstadt im russ. Gebiet Fergana in Centralasien, 65 km ostwärts von Kholand und etwa 55 km vom Südufer des Syr-Darja entfernt, mit vielen Moscheen und 26000 E., meist Saraken, welche Ackerbau und Seidenzucht treiben.

**Margency**, Dorf im franz. Depart. Seine-et-Meuse, Arrondissement Pontoise, 3,5 km nordwestlich der Stadt Enghien (oder Montmorency), am südlichen Abhang der Forêt de Montmorency gelegen, besitzt zwei Schlösser und wurde historisch als Hauptquartier des Kronprinzen Albert von Sachsen, Oberbefehlshabers der Vierten deutschen (Maas-)Armee, während der Einschließung von Paris 1870/71. Der Kronprinz verlegte sein Hauptquartier 8. Okt. 1870 nach M., welches in der eigentlichen Verteilungslinie und ziemlich hinter der Mitte der Vorpostenlinie der Maasarmee lag, und blieb dort, mit einer Unterbrechung vom 11. März bis 17. Mai, bis zum 3. Juni 1871.

**Margeride**, Gebirgskette in den franz. Depart. Lozère und Cantal, im N. von Mende gelegen, im Mandon 1554 m hoch, verknüpft die Cevennenkette

mit dem Centralmassiv und bildet die Wasserscheide zwischen Garonne und Loire.

**Marggrabowa**, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Oletzko, am Ausflusse des Groß-Oletzko-Sees, Station der Linie Insterburg-Proßten der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamts des Kreises und eines Amtsgerichts, hat ein Waisenhaus, eine Landwirtschaftsschule, Eisengießerei, Bierbrauerei und Knochenmehlfabrik und zählt (1880) 4347 meist prot. E., worunter 100 Polen. Dabei liegt das Schloß Oletzko. M. wurde 1560 angelegt.

**Marggraf** (Herm.), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 14. Sept. 1809 zu Jälichau, studierte in Berlin, wurde 1836 Redakteur des »Berliner Conversationsblatt«, ging 1838 nach Leipzig, 1843 nach München und dann nach Augsburg, wo er 1845—47 an der »Allgemeinen Zeitung« thätig war. In den J. 1847—50 wirkte er erst zu Heidelberg, dann zu Frankfurt an der »Deutschen Zeitung«, seit 1851 zu Hamburg am »Hamburger Correspondenten«. Im J. 1853 übernahm er zu Leipzig die Redaction der »Blätter für literarische Unterhaltung«. Er starb 11. Febr. 1864.

M.s. Schrift »Deutschlands jüngste Kultur- und Litteraturgeschichte« (Erg. 1839) ist für die Geschichte des jungen Deutschlands von Wert. Den frühern humoristischen Romanen »Justus und Chronotomus, Gebrüder Pech« (2 Bde., Erg. 1840) und »Johannes Medel« (2 Bde., Erg. 1841) ließ er die »Münchhausenade« (Frankf. 1857) folgen. Unter seinen »Gedichten« (Erg. 1857) zeichnen sich die humoristisch und vollständig gehaltenen aus.

Rudolf M., Bruder des vorigen, Kunstschriftsteller, geb. 28. Febr. 1805 zu Jälichau, studierte in Berlin, war eine Reihe von Jahren Lehrer und siedelte 1837 nach München über, wo er 1842 Professor und Generalsekretär an der Akademie der bildenden Künste wurde und 1855 in den Ruhestand trat. Er starb 28. Mai 1880 zu Freiburg i. Br.

Unter M.s. Schriften sind hervorzuheben: »Münchener Jahrbücher für bildende Kunst« (6 Hefte, Erg. 1839—42), »München mit seinen Kunstschätzen« (Münch. 1846) und das »Verzeichnis der Gemälde in der ältern Pinakothek zu München« (Münch. 1865; neue Aufl. 1878).

**Marginalien** (neulat., d. i. Randlosse) heißen kurze Bemerkungen, welche sich in Handschriften und ältern Drucken zur Erläuterung einzelner Stellen des Textes an dem Rande finden.

**Margites**, in der griech. Volkssage eine komische Person, die sich bei natürlicher Beschränktheit für klug hält. M. war Held eines komischen Gedichts, das dem Homer zugeschrieben wurde; die erhaltenen Fragmente sind im ersten Band von Linde-manns »Lyra« (2 Bde., Weis. 1821—24) abgedruckt.

**Margo** (lat.), Rand; ad marginem, in margine, am Rande.

**Margolf** oder Sichelheber, s. unter Heher.

**Margouni**, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Kolmar, 15 km südlich von Bialoskime, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1946 E.

**Margura**, Gebirgszug im nördl. Teil der Karpaten, s. Babia-Gura.

**Marheineke** (Phil. Konr.), bedeutender prot. Theolog, geb. 1. Mai 1780 zu Hilbesheim, studierte in Göttingen, wurde 1804 zweiter Universitätsprediger in Erlangen, 1806 außerord. Professor

baselst, 1807 nach Heidelberg berufen und dort 1809 zum ord. Professor ernannt. M. ging 1811 als Professor und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche nach Berlin, wo er 31. Mai 1846 starb.

Anfangs mit dem heidelberger Theologen Daub dem System Schellings zugehörig (vgl. «Grundlinien der christl. Dogmatik», 1. Aufl., Berl. 1819), wandte er sich gleich diesem später dem Hegelschen System zu und ward der Hauptvertreter der sog. Hegelschen Rechte, welche glaubte, den gesamten Inhalt der orthodoxen Kirchenlehre in Hegelsche Formen fassen und dadurch beweisen zu können. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die zweite Auflage jener «Grundlinien» (Berl. 1827). Bleibendere Werte schuf M. auf dem Gebiet histor. Forschungen. Das wichtigste ist die «Geschichte der deutschen Reformation» (4 Bde., Berl. 1816—34), ferner die «Christl. Symbolik» (Heidelb. 1810—14) und die «Institutiones symbolicae» (3. Aufl., Berl. 1830). In seinen Predigten, die in verschiedenen Sammlungen (Gött. 1801; Erlangen 1805; Berl. 1814 u. 1818) von ihm herausgegeben worden sind, herrscht das biblische Element vor. Von seinen Vorlesungen wurden das «System der theol. Moral» (Berl. 1847), das «System der christl. Dogmatik» (Berl. 1847), die «Christl. Symbolik» (Berl. 1848) und die «Christl. Dogmengeschichte» (Berl. 1849) durch Matthias und Wette herausgegeben.

**Mari** (frz.), Chemann.

**Mari**, der 160. Asteroid, s. unter Planeten.

**Maria**, Insel an der Ostseite von Tasmanien, nahe nördlich von der Tasmanhalbinsel und der Biratenbucht, 149 qkm groß, sie besteht aus zwei, durch eine Landenge untereinander verbundenen Teilen. An ihrer Westseite liegt die sichere Oysterbucht, an der Ostseite die Reidebucht, mit gutem Ankergrund, aber gegen S. und O. ganz offen. Auf der Insel liegt die Ansiedelung Darlington.

**Maria**, die Mutter Jesu, in der Kirchensprache Unsere Liebe Frau (U. L. F.), auch die Heilige Jungfrau, franz. zuweilen Notre-Dame, ist der Nachwelt nur durch wenige beglaubigte Züge bekannt. Nach der ursprünglichen Überlieferung hat sie Jesum ihrem Gatten Joseph, einem Zimmermann zu Nazareth, in rechtmäßiger Ehe geboren. Aber schon unsere lateinischen Evangelien, namentlich das erste und dritte, kennen die Sage über sie, welche seitdem der Kirche als wunderbare Geschichte galt. Hiernach war sie eine Jungfrau, die zu Nazareth lebte und mit Joseph verlobt war. Ein Engel verkündigte ihr, sie werde durch die Kraft Gottes einen Sohn gebären, der Gottes Sohn heißen und der Retter sein werde, welchen das jüd. Volk erwartete. Demütig unterwarf sie sich dem Willen des Höchsten. Ihr Verlobter aber wollte sich von ihr scheiden, als er ihre Schwangerschaft wahrnahm; doch im Traume wurde er von einem Engel ermahnt, sie nicht zu verlassen. Als sie zur Schöpfung nach Bethlehäm gegangen war, gebar sie hier Jesum, den sie am Tage ihrer Reinigung dem Herrn im Tempel zu Jerusalem darbrachte; dann floh sie, im Traume gewarnt, vor Herodes nach Ägypten, nach dessen Tode sie nach Nazareth zurückkehrte. Über ihre erziehende Thätigkeit wie über ihren Charakter läßt sich aus den Evangelien nichts Bestimmtes erkennen; einige Spuren führen jedoch darauf, daß sie ebenso wenig wie die übrigen Verwandten in das Auftreten Jesu sich zu schiden verstand. Das vierte Evangelium läßt sie nur bei der

Hochzeit zu Kana und unter dem Kreuze Jesu auftreten, wo der sterbende Sohn sie der Pflege seines Lieblingsjüngers übergeben habe. Apokryphe Evangelien nennen sie eine Tochter des Joachim und der Anna, lassen sie im Tempel erzogen und als 12jähriges Mädchen dem greisen Joseph zum Schein verlobt werden. Die jungfräuliche Geburt Jesu erfolgt unter wunderbaren Umständen in einer Höhle bei Bethlehäm. Die spätere Sage weiß noch zu erzählen, daß sie 11 Jahre im Hause des Johannes gelebt habe, 59 J. alt geworden und zuletzt gen Himmel gefahren sei.

Schon gegen das Ende des 4. Jahrh. erhob sich unter den Christen Streit über das der M. gebührende Maß von Verehrung. Christinnen in Syrien und Arabien trugen auf sie den Kultus der Cybele über; sie dienten ihr mit Gebeten, Umgängen und Opfern, wobei sie auf einem Stuhlwagen kleine Kuchen (grch. Kollyris) darbrachten, weshalb sie Kollyridianerinnen genannt wurden. Seit dem 4. Jahrh. fing man an, die Meinung, daß M. ewig Jungfrau geblieben sei und daß sie utero clauso geboren habe, als Glaubenslehre zu verfechten, und nannte diejenigen, welche M. als wirkliche Gefrau Josephs und als Mutter mehrerer Kinder betrachteten, Antidik Marianiten, d. h. Widersacher der M. Wegen dieser Ansicht wurden am Ende des 4. Jahrh. Helvidius in Palästina und der Bischof von Novus in Ägypten verdammt. Die Verehrung der M. steigerte sich namentlich vom 5. Jahrh. an, als ihr die Kirche gegen des Nestorius Ansicht, der sie nur Christusgebärerin genannt wissen wollte, den Namen der Mutter Gottes oder Gottesgebärerin beilegte. Nach der ausgebildeten kath. Lehre steht M. als die «Himmelskönigin» und mächtigste Fürsprecherin bei Gott an der Spitze der Heiligen. Daher richtete man an sie sein Gebet (s. Ave Maria und Rosenkranz), wählte sie zur Schutzpatronin vieler Länder, Städte und Kirchen und weihte ihr eine Menge Feste. Im 6. Jahrh. entstand das Fest der Reinigung (Maria Reinigung), d. h. des Kirchgangs zum Tempel in Jerusalem (2. Febr.), das der Verkündigung (Maria Verkündigung, 25. März) und das der Heimsuchung (Maria Heimsuchung), d. h. des Besuchs der M. bei Elisabeth (2. Juli), im 8. Jahrh. die Feste Maria Geburt (8. Sept.) und Maria Himmelfahrt (Assumptio, 15. Aug.). Seit dem 11. Jahrh. weihte man der M. außerdem noch den Sonnabend und zunächst in den Klöstern ein Offizium, das aus den Lobgesängen auf M. hervorging, dann aber von Urban II. auf der Kirchenversammlung von Clermont (1095) für die Kirche gesetzlich wurde. Seitdem nahm der Marienkultus den ausschweifendsten Charakter an. Mönchs- und Nonnenorden, wie die Karmeliter, Serviten, Salesianerinnen und alle Orden u. s. f., nannten sich nach ihr. In ihren Dienst mischte sich die ritterliche Galanterie, sodah ihre Verehrung auch die Gestalt eines ritterlichen Frauenbildes annahm. Die Kirchenlehrer erschöpften sich in ihrer Verherrlichung, stellten für M. ein Psalterium minus und majus und die Biblia Mariana auf, ja sie meinten selbst, daß «Gott der Vater M. minnete». Um diese Übertreibungen dogmatisch zu begründen, meinte man, daß der M. eine höhere Stufe des Dienstes (hyperdulia) zukomme als den übrigen Heiligen, deren Dienst man dulia nannte.

War nun auch ihre Sündlosigkeit schon lange anerkannt, so war man doch nicht der Meinung, daß M. selbst unsündlich empfangen sei. Als endlich einige Kanoniker zu Lyon die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä aufstellten, nach welcher sie nicht nur Jesum ohne Erbsünde geboren habe, sondern selbst von ihrer Mutter Anna ohne Erbsünde empfangen worden sei, und auch das Fest derselben aufbrachten (1140), fand jene Lehre namentlich bei den Dominikanern (Thomas von Aquino) entschiedenen Widerspruch. Mit dem seit dem 14. Jahrh. allgemein gefeierten Feste der unbefleckten Empfängnis verbreitete sich die namentlich von den Franziskanern verfolgte Lehre immer weiter. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zeigte man bei Neanati in Picenum das Haus der M., das durch Engel hierher gebracht worden sei, wodurch der berühmte Wallfahrtsort Loreto gegründet wurde. Das Konzil zu Basel, die Päpste Sixtus IV. (1476) und Alexander VI. (1483), ebenso das Konzil von Trient und noch Papst Gregor XIII. (1575) erklärten sich für die Feier des Festes (8. Deg.) und für die mit demselben zusammenhängende Lehre. Im J. 1614 erhob sich über die Lehre in Spanien von neuem ein heftiger Streit unter den Bettelorden. Das Fest erhielt aber noch eine Oktave und wurde durch die Verordnungen von Innocenz XII. (1693) und Clemens XI. (1708) zu einem Festum duplex secundae classis erhoben. Neben den Franziskanern zeigten sich namentlich die Jesuiten aus Ordensseifersucht gegen die Dominikaner als Anhänger jener Lehre. Aber erst Pius IX. erhob die unbefleckte Empfängnis Mariä 8. Deg. 1854 feierlich zum Dogma der kath. Kirche.

Anderer der M. geweihte Feste der kath. Kirche sind: das Fest der Darstellung Mariä (Opferung oder Aufopferung, 21. Nov.), entstanden im 13. Jahrh., seit dem 14. Jahrh. in Frankreich und erst seit der zweiten Hälfte des 15. in Deutschland gebräuchlich; das Fest des Mitleidens Mariä, 1423 zu Köln entstanden (wird den Sonnabend vor dem Palmsonntag, anderwärts 19. Juli gefeiert); das Fest der Ohnmachtsfeier Mariä, dessen Entstehung ungewiß ist, aber erst in die Zeit vom 13. bis 15. Jahrh. fällt, wird an einigen Orten mit dem Feste des Mitleidens, an andern Orten in der Karwoche gefeiert; das Fest der Verlobung Mariä (23. Juni), 1546 entstanden; das Fest der sieben Freuden Mariä (24. Sept.), gestiftet 1745. Daß die Bilder der M. eine wunderthätige Kraft haben, ist orthodoxer Glaube in der kath. Kirche; in dieser Beziehung stehen namentlich die Bilder zu Loreto und zu Czestochau in Polen noch jezt in großem Rufe. Die Reformatoren des 16. Jahrh. erklärten sich gegen die Marienfeste und wollten nur einige von ihnen beibehalten wissen, z. B. Mariä Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung. Übrigens hielt auch die prot. Orthodorie an der Lehre fest, daß M. als Jungfrau Jesum wunderbar empfangen und geboren habe; doch ohne ihr eine besondere Verehrung zu erweisen. Die christl. Kunst hat das Leben, die Person und die Würde der M. als Mutter Gottes in Poesie und Malerei stets zu verherrlichen gesucht, und namentlich die Malerei knüpfte an diesen Gegenstand viele ihrer herrlichsten Schöpfungen. (S. Madonna.)

Vgl. Franz, »Versuch einer Geschichte des Marien- und Annenkultus in der kath. Kirche« (Halberst. 1854); Hasenclever, »M. die Mutter Jesu, in Ge-

sichte und Kunst« (Karlsr. 1874); Schütz, »Die Legende vom Leben der Jungfrau M. und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters« (Erg. 1878); F. von Vöhner, »Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten« (Stuttg. 1881).

Anderer Marien im Neuen Testament sind 1) M. von Bethanien, die Schwester des Lazarus und der Martha; 2) M. von Magdala (s. Magdalena); 3) M., des Kleophas Frau, die Mutter des Apostels Jakobus des Jüngern; 4) M., die Mutter des Markus; 5) M., eine Gläubige zu Rom.

Mit M. zusammengefest sind die Namen vieler Kirchen, Klöster und Ortschaften, in welchen wunderthätige Marienbilder sich befinden oder ehemals befunden haben. So Mariafeld, ein Wallfahrtsort in Krain; Mariazell, Wallfahrtskirche in Steiermark; Mariahilf, Name einer Vorstadt von Wien und mehrerer Ortschaften in Böhmen und anderwärts; Mariaheim bei Leipzig; Mariaplein bei Salzburg; Mariaschütz unweit Gloggnitz in Niederösterreich; Mariatrost u. a. m.

**Maria Magdalena**, s. Magdalena.

**Maria von Agypten**, eine Heilige der kath. Kirche, der die Griechen den 1. April, die Abendländer den 9. April geweiht haben. Nach der Legende hat sie in ihrer Jugend ein ausschweifendes Leben geführt, danach schloß sie einem Wallfahrtszuge nach Jerusalem zum Feste der Kreuzeserhöhung sich an, durfte auf die Fürbitte der Mutter Gottes das anfangs um ihrer Sünden willen ihr unnahbare Kreuz Christi berühren und wird durch die Berührung bekehrt. Sie bringt 47 J. lang als Wüsterin in der Wüste jenseit des Jordan zu. Hier findet sie der fromme Abt Josimas, der sie mit seinem Pallium bekleidet, ihr das Jahr darauf das Abendmahl reicht und sie nach ihrem Tode mit Hilfe eines Löwen bestattet.

**Maria Theresia**, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter Kaiser Karls VI. (s. d.), wurde zu Wien 13. Mai 1717 geboren und durch die Pragmatische Sanction (s. d.) zur Thronfolgerin bestimmt. Am 12. Febr. 1736 heiratete sie den Großherzog von Toscana, Franz Stephan, aus dem Hause Lothringen, welcher 1745 unter dem Namen Franz I. (s. d.) zum röm.-deutschen Kaiser erwählt ward. Nach dem Tode ihres Vaters, 20. Okt. 1740, bestieg sie den Thron der österr. Erblande, worauf sie 21. Nov. 1740 ihren Gemahl als Mitregenten annahm, doch ohne denselben jemals einen namhaften Einfluß einzuräumen. Sie fand die Monarchie erschöpft, die Finanzen zerrüttet und das Heer kaum 100 000 Mann stark. Um so gefährlicher war es, daß Kurfürst Karl Albrecht von Bayern (als röm.-deutscher Kaiser Karl VII. [s. d.] genannt), mit Unterstützung Frankreichs, ihr die österr. Thronfolge streitig machte, während man gleichzeitig von vielen andern Seiten Ansprüche auf einzelne Teile der österr. Monarchie erhob. Allmählich bildete sich eine große Koalition, der Frankreich, Preußen, Bayern, Kurpfalz, Sachsen, Sardinien, Neapel und Spanien beitraten. Den ersten Angriff machte König Friedrich II. von Preußen. (S. Schlesiische Kriege.) Während Spanien und Neapel der österr. Besitzungen in Italien sich bemächtigten, eroberten Franzosen, Bayern und Sachsen einen Teil der deutschen Erbländer. Die Kaiserin hätte unterliegen und ihr Reich der Zerstückelung verfallen müssen, wenn nicht der Bestand Englands, die, allerdings durch nationale

KonzeSSIONen erkaufte Treue der Ungarn, sowie die Uneinigkeit der Feinde sie gerettet hätten. Der Friede zu Wachen 18. Okt. 1748 beendigte diesen Osterreichischen Erbfolgekrieg (s. d.), in welchem, außer Schlesiens und Glatz, nur die Herzogtümer Parma, Piaccenza und Guastalla für die österr. Monarchie verloren gingen. Aber die Kaiserin suchte Bundesgenossen, um sich an Friedrich II. zu rächen. Zunächst wurde Rußland gewonnen, und dann gelang es dem Grafen, nachmaligen Fürsten Kaunitz, welcher seit Mai 1753 österr. Staatskanzler geworden war, auch Frankreich auf die österr. Seite hinüberzuziehen. So entstand die Allianz zwischen Österreich, Rußland und Frankreich, der auch Schweden, Sachsen u. s. w. beitraten, und welche auf eine vollständige Zerstörung Preußens abzielte. Die Folge davon war der Ausbruch des siebenjährigen Kriegs (s. d.), der nach schweren Kämpfen im Hubertusburger Frieden 15. Febr. 1763 mit gegenseitiger Anerkennung des vorigen Bestandes endigte. Bald nachher starb Kaiser Franz I. (18. Aug. 1765), und die Kaiserin nahm nun ihren ältesten Sohn, den Kaiser Joseph II., als Mitregenten an. Bei der ersten Teilung Polens (5. Aug. 1772) erwarb M. das Königreich Galizien, und die Türkei mußte (25. Febr. 1777) die Bukowina abtreten; ferner verschaffte der mit dem Frieden zu Teschen (18. Mai 1779) endende Bayrische Erbfolgekrieg Österreich den Innkreis.

Im Innern war die Regierung der Kaiserin für Österreich eine Zeit der langsamen und vorsichtigen Reformen. Ihr Hauptbestreben ging dahin, die Verwaltung zu bessern und die Macht des Staats im Sinne der Einheit zu kräftigen. Es begann eine größere Centralisation, wenigstens für die deutschen Erblande, während die Länder der Krone Ungarn, die ital. und belg. Provinzen ihre besondere Administration behielten. Das Kriegswesen ward durch Graf Daun zum Teil nach preuß. Muster reorganisiert. Allmählich wurde die Armee bis auf 300 000 Mann vermehrt, Artillerie, Festungen u. s. in guten Stand gesetzt. Gegenüber dem Klerus ward 1747 das landesherrl. Placet für die päpstl. Bullen und bischöfl. Erlasse eingeführt, die Vermehrung der geistlichen Güter verboten, sowie viele Wallfahrten und Feiertage abgeschafft. Doch willigte M. erst auf Andringen Josephs II. und des Staatskanzlers Kaunitz 1773 in die Aufhebung des Jesuitenordens. Das Unterrichtswesen wurde verbessert und unter die Aufsicht des Staats gestellt und die Volksschule begründet. Akademien, Schulen, Waisenhäuser und Spitäler wurden begründet. Auch die Rechtspflege wurde verbessert und 1753 eine Kommission bestellt, welche ein allgemeines Gesetzbuch entwerfen sollte, jedoch nur ein Kriminalrecht 1768 publizierte; auch erfolgte 1776 die Abschaffung der Folter. Ferner beseitigte die Kaiserin die Leibeigenschaft des Bauernstandes in den deutschen Provinzen und beschränkte die Frondienste; Ackerbau, Gewerbe und Handel nahmen einen großen Aufschwung. Sie starb 29. Nov. 1780, Joseph II., seit 1765 Kaiser, folgte ihr in der Regierung. Der zweite Sohn, Leopold (s. d.), erhielt das Großherzogtum Toskana, der dritte, Ferdinand (geb. 1764, gest. 1806), ward durch seine Heirat mit der Erbtöchter des Hauses Este Herzog von Modena, und der vierte, Maximilian (s. d.) Franz Xaver (geb. 8. Dec. 1756, gest. 27. Juli 1801), war der letzte Kurfürst-Erzbischof

von Köln, außerdem Fürst-Bischof von Münster und Hochmeister des Deutschen Ordens. Von ihren sechs Töchtern war die älteste Abtissin zu Prag und Klagenfurt; die zweite, Marie Christine, der Mutter Liebling, mit Herzog Albert von Sachsen-Teschen vermählt; die dritte Abtissin zu Innsbruck; die vierte Gemahlin des Herzogs von Parma; die fünfte, Marie Antoinette (s. d.), mit dem König von Frankreich, und die sechste, Karoline Marie (s. d.), mit dem König von Neapel vermählt. (S. Habsburg.) Statuen von M. finden sich in Klagenfurt (von Pönninger), Wiener-Neustadt (von Hans Gasser), Wien (von Zumbusch).

Vgl. Arneht, «Geschichte M. Theresias» (Bd. 1—10, Wien 1863—79); Beer, «M. Theresia» (in Bd. 2 des «Neuen Plutarch», Spj. 1875); Briefe der Kaiserin M. Theresia an ihre Kinder und Freunde» (herausg. von Arneht, 4 Bde., Wien 1881).

**Maria**, Königin von Bayern, geb. 15. Okt. 1825 als Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, vermählt 12. Okt. 1842 mit dem späteren König Max II. von Bayern, seit 10. März 1864 Witwe, lebte seitdem in gänzlicher Zurückgezogenheit und trat 12. Okt. 1874 zur luth. Kirche über.

**Maria I.**, Königin von England, 1553—58, die Tochter Heinrichs VIII. (s. d.) aus dessen Ehe mit Katharina von Aragonien, wurde 18. Febr. 1516 geboren. Ihr Vater ließ sie 1534, nachdem er sich von seiner Gemahlin getrennt, für unehelich und nicht thronfähig erklären, gab ihr aber, sowie ihrer Stiefschwester Elisabeth, das Thronrecht durch die Successionsakte von 1544 zurück. M. blieb streng der luth. Kirche ergeben und lebte während der Regierung ihres Vaters und ihres Stiefbruders, Eduards VI., in Zurückgezogenheit. Auf dem Todbett entschloß sich der junge König, auf die Ratsschlüsse des ehrgeizigen Herzogs von Northumberland einzugehen, welche die Ausschließung M.s und deren Schwester Elisabeth von der Nachfolge und die Erhebung einer entfernteren Verwandten, Johanna Grey (s. d.), der Schwiegertochter Northumberlands, auf den Thron bezweckten. Es gelang zwar Northumberland, als der König 6. Juli 1553 gestorben, seine Schwiegertochter als Königin auszurufen zu lassen. Allein schon nach einigen Tagen sah er sich verlassen, und 3. Aug. hielt M. ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt. Northumberland und einige seiner Genossen bückten mit dem Kopfe. Einen Monat nachher begann die Einkerkelung der prot. Wortführer, und im Oktober hob das unter dem Einbruch des Thronwechsels gewählte Parlament alle reformatorischen Anordnungen der vorigen Regierung auf. Zugleich erfolgte die Einsetzung der luth. Bischöfe und die Berufung des Kardinallegaten Pole, und der Bischof Gardiner, den die Königin zum Kanzler wählte, verhandelte die Vermählung der Königin mit dem späteren Philipp II. von Spanien. Ein Edelmann aus Kent, Thomas Wyatt, wagte hierauf mit einigen andern tühnen Männern einen Aufstand, an dem sich auch der Herzog von Suffolk beteiligte, um seine im Gefängnis schmachtende Tochter Johanna Grey wieder auf den Thron zu setzen. Der Anschlag mißlang gänzlich, und die Königin ließ nicht nur die Häupter der Verschwörung, sondern auch die unschuldige Johanna und deren Gemahl das Blutgericht besetzen. Nachdem M. ihre Ehe 25. Juli 1554 mit Philipp vollzogen hatte, betrieb sie gemeinsam mit großem Eifer die Herstellung des

Papsttums. Die Aristokratie im Parlament ließ sich dazu willig finden, nachdem ihr der Besitz der eingezogenen Klostergüter gewährt war. Unter der Leitung Gardiners, Bonners und Poles wurden die alten Kezergesetze wieder ausgeführt. Viele Protestanten, darunter die Bischöfe Latimer, Ridley, Ferrar und Hooper, starben schon 1555 den Feuertod. Im März 1556 mußte auch Cranmer den Feuertod sterben. Philipp, der unterdes nach Spanien gegangen war, lehrte darauf nach England zurück, um die Teilnahme Englands am Kriege zwischen Spanien und Frankreich durchzusetzen, der Spanien große Vorteile, England aber den Verlust von Calais, der letzten engl. Besetzung auf franz. Boden, brachte. Noch während der Friedensverhandlungen starb die Königin 17. Nov. 1558. Im Gedächtnis des prot. England lebte sie als die Blutige Maria (Bloody Mary) fort. Vgl. Froude, «History of England» (Bd. 5 u. 6, Lond. 1860); L. von Ranke, «Engl. Geschichte», vornehmlich im 17. Jahrh.» (3. Aufl., Bb. 1, S. 1870).

**Maria II.**, Königin von England, Gemahlin Wilhelms III., Tochter Jakobs II. und der Anna Hyde, geb. im St.-James-Palast 30. April 1662, wurde in der Hochkirche erzogen und 1677 mit dem damaligen Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, vermählt. Auf ihre Ansprüche gestützt, stürzte M. im Herbst 1688 ihren Vater vom Thron, um denselben nun selbst zu besteigen. Am 11. Febr. 1689 wurde M. vom Parlament als Königin Englands erklärt, am folgenden Tage langte sie von Holland an und ward mit enthusiastischer Freude empfangen. Während der Campagne Wilhelms in Irland und auf dem Kontinent führte sie die Regierung. Sie starb im Kensington-Palast 28. Dez. 1694 an den Blattern.

**Maria Luise** (Josephine), Königin von Etrurien, Tochter Karls IV. von Spanien, geb. 6. Juli 1782 zu Madrid, wurde in dem Alter von 13 J. mit dem Infanten Ludwig von Bourbon, ältestem Sohn des Herzogs Ferdinand von Parma, vermählt. Sie blieb jedoch in Spanien und gebar 22. Dez. 1799 den Infanten Ludwig Ferdinand Karl von Bourbon, der später als Herzog von Lucca den Namen Karl II. (s. d.) führte. Zufolge eines Vertrags zwischen Spanien und Frankreich vom 3. 1801 wurde beschloffen, daß der Gemahl der Prinzessin unter dem Titel eines Königs von Etrurien (s. d.) Toskana für sich und seine Erben in Besitz nehmen, Parma dagegen nach dem Tode des Herzogs Ferdinand an Frankreich fallen sollte (was auch 1802 geschah). Das Königspaar hielt 12. Aug. 1801 zu Florenz seinen Einzug. Nachdem ihr Gemahl 27. Mai 1803 zu Florenz gestorben war, übernahm sie für ihren Sohn die Regierung. Sie suchte ihre Unterthanen durch ein mildes Regiment zu gewinnen, als ihr plötzlich 23. Nov. 1807 der franz. Gesandte anzeigte, daß der span. Hof Etrurien an Frankreich cediert habe. Nachdem sie vergeblich ihre Rechte geltend gemacht, ging sie nach Spanien, lebte dann unter franz. Überwachung in Fontainebleau, hierauf in Compiègne und endlich bis 1814 in einem Nonnenkloster zu Rom. Nach dem Sturze Napoleons I. erhielt ihr Sohn als Entschädigung Lucca (s. d.) mit der Anwartschaft auf Parma, welches der Gemahlin Napoleons I. auf Lebenszeit zugesprochen wurde. Die Königin führte nun einige Jahre die Regierung, bis ihr Sohn seine Herrschaft selbst antrat. Sie starb zu

Lucca 13. März 1824 und hinterließ interessante Memoiren, die Lemierre d'Argy unter dem Titel «Mémoires de la reine d'Etrurie, écrits par elle-même» (Par. 1814) herausgab.

**Maria von Medici**, Königin von Frankreich, die Tochter des Großherzogs Franz II. Medici von Toskana und der Großherzogin Johanna von Österreich, geb. 26. April 1573 zu Florenz, vermählte sich 16. Dez. 1600 mit König Heinrich IV. von Frankreich, geriet aber bald mit dem immer in Liebeshändel verstrickten Gemahl, dem sie im Sept. 1601 den Dauphin Ludwig (XIII.) gebar, in Konflikte, die mehrmals zur Scheidung zu führen drohten. Besonders war dem König der Einfluß verhaßt, den auf die Königin die Kammerfrau, Leonora Galigai, und deren Mann, Concini, die ihr aus Florenz gefolgt waren, ausübten. Aus Furcht vor der Scheidung brang M. auf die von Heinrich immer verschobene Krönung. Die Feierlichkeit fand 13. Mai 1610 statt; am folgenden Tage wurde der König von Ravailac ermordet. Die Königin riß sogleich mit Hilfe des Herzogs von Epemnon die Vormundschaft an sich und lehrte zur Freundschaft mit Spanien und der kath. Politik zurück. Sully, Jeannin und andere ausgezeichnete Mäte Heinrichs IV. erhielten den Abschied; Concini, der zum Marschall und Marquis d'Ancre (s. d.) erhoben wurde, bemächtigte sich der Staatsgewalt. Ein jugendlicher Günstling des jungen Königs, de Luynes (s. d.), führte endlich den Sturz des bei der Aristokratie allgemein verhassten Fremden herbei. Concini wurde 14. April 1617 niedergeschossen, seine Frau als Häre hingerichtet und die Königin-Mutter im Luxembourg in einer Art von Gewahrsam gehalten. Nach einiger Zeit erhielt letztere von ihrem Sohne die Erlaubnis, auf dem Schlosse Blois unter Aufsicht zu leben, von wo sie aber in der Nacht vom 22. Febr. 1619 entfloß. Sie wendete sich nach Angoulême und sammelte viele mißvergünstigte Edelleute um sich. Der Sohn rückte jetzt gegen die Mutter ins Feld und zwang sie zur Unterwerfung. Nach dem Tode de Luynes', 14. Dez. 1621, lehrte sie nach Paris zurück und trat nominell wieder an die Spitze des Staatsrats, ohne doch ihren früheren Einfluß zu behaupten. Angeklagt, ihren jüngern Sohn, den Herzog Gaston von Orléans (s. d.), auf den Thron bringen zu wollen, wurde sie Febr. 1630 wieder zu Compiègne gefangen gehalten, entkam aber im Juli nach Brüssel. Der Einfall Gastons nach Frankreich veranlaßte Richelieu, M. auch aus den Niederlanden zu vertreiben. Von da ging sie 1638 nach England und im Okt. 1641 nach Köln, wo sie 3. Juli 1642 starb. M. liebte die schönen Künste, ließ zu Paris den Palast Luxembourg nach dem Plane des Palastes Pitti zu Florenz auführen und veranlaßte den Bau vieler anderer Baudentmäler.

Vgl. D'Estrees, «Mémoires d'état sous la régence de M. de Medici» (Par. 1666); Pontchartrain, «Mémoires concernant les affaires de France sous la régence de M. de Medici» (2 Bde., Haag 1720); «Histoire de la mère et du fils» (2 Bde., Amsterd. 1730, dem Namen nach von Mezeray verfaßt, wahrscheinlich aber von Richelieu geschrieben); Frau von Arconville, «Vie de M. de Medici» (3 Bde., Par. 1774); Miß Pardee, «The life of M. de Medici» (2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1851).

**Maria Theresia**, genannt von Österreich, Königin von Frankreich, geb. 10. Sept. 1638 als Tochter Philipps IV. von Spanien und Elisabeths

von Frankreich, der Schwester Ludwigs XIII., ward zum Unterpfand des Pyrenäischen Friedens im Juni 1659 mit Ludwig XIV. vermählt. Während sich der König fremden Neigungen überließ, verzehrte sich die immer mehr vereinsamende Königin in ohnmächtiger Eifersucht und gab sich religiösen Übungen hin. Im J. 1672, bei dem Selbstzug Ludwigs gegen Holland, erhielt sie die nominelle Regentschaft, 1683 begleitete sie ihren Gemahl in die réunierten Provinzen. Sie starb 30. Juli 1688 in Versailles. Von sechs Kindern starben fünf ganz jung; nur einer, der Dauphin Ludwig, überlebte sie.

**Maria Leszcynska** (Katharina Sophia Felicitas), Königin von Frankreich, geb. 23. Juni 1703 als Tochter des poln. Königs Stanislaus Leszcynski, wurde 5. Sept. 1725 in Fontainebleau mit dem sieben Jahr jüngern Ludwig XV. vermählt. Anfangs vom König mit Partilichkeiten überschüttet, wurde sie demselben mit der Zeit immer gleichgültiger und lebte von ihm getrennt, mit Werken der Barmherzigkeit und Andachtsübungen beschäftigt. Von ihren 10 Kindern überlebten sie nur vier Töchter. Sie starb zu Versailles 24. Juni 1768.

**Marie Antoinette** (Josephine Johanna), Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XVI., Tochter der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Franz I., wurde 2. Nov. 1755 zu Wien geboren und schon 16. Mai 1770 mit dem Enkel Ludwigs XV. vermählt, der durch den Tod seines Vaters Dauphin geworden war. Die Unglücksfälle, die ihre Vermählungsfeierlichkeiten begleiteten, und die Intriguen des Hofes, die sie sogleich umspannen, verbitterten die Lage der jungen Prinzessin. Nachdem Ludwig XVI. 1774 den Thron bestiegen hatte, zog sich die Königin den Vorwurf zu, daß sie sich maßlos den Vergnügungen und ihren Günstlingen überlasse. Im J. 1778 ward sie zum ersten mal Mutter, und dies gab dem Anhang des Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), der auf die Thronfolge spekulierte, aufs neue Gelegenheit, die Sitten M.s zu verächtigen. Die bedrückte Halsbandgeschichte (s. Lamotte) machte endlich die zwar unvorsichtige, aber schuldlose Königin vollends zum Gegenstand übler Nachreden. Als die Revolution begann, war darum M., trotz ihrer Herzensgüte, schon sehr unpopulär, und bald knüpfte sich an den Namen »l'Autrichienne«, wie man sie bezeichnete, der blinde Haß fanatisierter Volksmassen. Schon bei den Vorgängen des 5. und 6. Okt. (1789) zu Versailles, wo der Pöbel in ihr Schlafzimmer einbrang und sie kaum Zeit fand zum König zu entinnen, schwebte ihr Leben in Gefahr. Hierauf ward sie gezwungen, mit ihrem Gemahl, ihren beiden Kindern und ihrer Schwägerin, der Prinzessin Elisabeth, die Tuilerien zu beziehen. Sie vor allem betrieb den Fluchtversuch vom 21. Juni 1791, der so unglücklich verlief. Zugleich arbeitete sie an den Schritten mit, welche die österr. - preuß. Invasion zur Rettung des Throns und der königl. Familie einleiteten, die aber gerade das Gegenteil bewirkte. Bei den Aufständen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792 blieb sie dem König mutig zur Seite, erschien mit diesem in der Nationalversammlung und teilte hierauf die Gefangenschaft im Temple. Beim Beginn des Prozesses gegen den König trennte man sie von diesem, den sie nur noch einmal kurz vor seiner Hinrichtung wieder sah. Im Juni 1793 nahm man ihr auch die Kinder, und 2. Aug. verurteilte man sie in ein ewiges Gefängnis

der Conciergerie. Der Gefängnisaufseher Michonis, dessen Frau und der Marquis Rougeville suchten sie hier zu retten, küßten aber das Unternehmen mit dem Leben. Nachdem sie 4. Okt. zuerst insgeheim verhört worden, ward sie 13. Okt. vor das Revolutionstribunal gestellt. Sie verteidigte sich mit großer Würde, und Gleiches thaten ihre beiden vom Gericht bestellten Theilhaber, Tronçon-Ducoudray und Chauveau-Lagarde. Dennoch wurde sie 16. Okt., morgens 4 Uhr, zum Tode verurteilt und starb mittags 1 Uhr unter der Guillotine. Ihre Leiche wurde auf dem Kirchhofe Madeleine in das Grab gelegt, in dem neun Monate vorher ihr Gemahl bestattet worden war; nach der Restauration setzte man aber die Reste beider in der Königsgruft zu St.-Denis bei. Unter ihren Porträts zeichnet sich das des Franzosen Vigier-Lebrun, durch Naturwahrheit noch mehr das des Schweden Nöblin aus; bekannt ist das Gemälde von P. Delaroche, welches die Königin vor ihren Richtern darstellt. Ihr Sohn, der Dauphin, von den Royalisten als Ludwig XVII. proklamiert, starb 1795 durch schmachvolle Behandlung; ihre Tochter ward später Herzogin von Angoulême. Zwei andere Kinder starben im frühesten Alter.

Vgl. Brubhonne, »Les crimes de M., etc.« (Par. 1793), eine revolutionäre Parteilchrift; Madame de Campan, »Mémoires sur la vie privée de la reine M.« (5. Aufl., 4 Bde., Par. 1824 u. öfter); Goncourt, »Histoire de M.« (3. Aufl., Par. 1863; deutsch, Wien 1867); Campardon, »M. à la Conciergerie« (Par. 1862) und M. et le procès du collier« (Par. 1863); Guard, »Mémoires sur M.« (Par. 1865); Les cure, »M. et sa famille« (3. Aufl., Par. 1872); Chambrier, »M., reine de France« (2 Bde., Par. 1868); Ponge, »Life of M.« (2 Bde., Lond. 1876). Auch L. Blanc in seiner »Histoire de la révolution française« gibt bemerkenswerte Aufschlüsse, wenn auch sein Urteil einseitig parteiisch ist. Die von Hunoldstein (»Correspondance inédite de M.«, Par. 1864) und Feuillet de Conches (»Louis XVI., M. et Madame Elizabeth«, 6 Bde., Par. 1864—73) veröffentlichten Briefe der M. sind meist Fälschungen; authentisch dagegen sind die Publikationen von Arneth, »Maria Theresia und M.« (Wien 1864), »M., Joseph II. und Leopold II.« (Wien 1866), und von Arneth und Geoffroy, »M. Correspondance secrète« (3 Bde., Par. 1873—74); auch erschienen »Lettres inédites de M.« (Par. 1876).

**Marie Luise**, die zweite Gemahlin Napoleons I., nach dessen Sturze Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, geb. 12. Dec. 1791, war die älteste Tochter des Kaisers Franz I. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Theresia, der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel. Nach dem Kriege von 1809 von Napoleon zur Gemahlin erwählt, wurde sie zu Paris 2. April 1810 durch den Cardinal Fesch mit ihm getraut. Zu den Festlichkeiten, mit denen die Vermählung gefeiert wurde, gehört das mit einem verheerenden Brandunglück schließende Ballfest im Hotel des österr. Gesandten Schwarzenberg (s. d.). Im J. 1812 begleitete M. Napoleon nach Dresden zu der Monarchenzusammenkunft. Während der Kaiser in Rußland kämpfte, führte sie in Frankreich die Regentschaft, die sie, von einem Conseil berathen, auch 1813 und 1814 bekleidete. Am 20. März 1811 gebar sie einen Sohn, dem Napoleon den Titel eines Königs von Rom erteilte; doch mußte sie auf Napoleons



Befehl mit ihrem Sohne 29. März 1814 Paris verlassen und sich nach Blois begeben. Nach der Abkantung Napoleons lebte sie in Schönbrunn. Zu ihrem Oberhofmeister erwähnte man den österr. General-Feldmarschalllieutenant Grafen von Reiperg (s. d.), mit dem sie sich 1822 in morganatischer Ehe vermählte. Am 17. März 1816 übernahm sie die Regierung der ihr, neben dem Titel kais. Majestät, im Vertrage zu Fontainebleau zugesicherten Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und hielt 20. April 1816 ihren Einzug in Parma. Ihr Sohn blieb in Wien und wurde 1818 vom Kaiser Franz zum Herzog von Reichstadt (s. d.) ernannt. Sie starb 18. Dez. 1847 zu Wien; die Herzogtümer gingen an den bisherigen Herzog von Lucca, den Bourbon Karl II. (s. d.), über. Vgl. Helfert, »M. Luise, Erzhergogin von Österreich, Kaiserin der Franzosen« (Wien 1873); Wertheimer, »Die Heirat der Erzhergogin M. Luise mit Napoleon I.« (Wien 1882).

**Maria Sophie Amalie**, frühere Königin von Neapel, geb. 4. Okt. 1841 zu Pöfinghofen als Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern, vermählte sich 3. Febr. 1859 mit dem damaligen Kronprinzen von Neapel, der 22. Mai 1859 als Franz II. den Thron bestieg. Sie zeigte bei der Belagerung von Gaëta viel Mut und folgte nach der Übergabe der Festung ihrem Gemahl nach Rom, siedelte aber 1870 nach Bayern, später nach England über. Die Ehe blieb kinderlos.

**Maria II. da Gloria**, Königin von Portugal, geb. zu Rio de Janeiro 4. April 1819, war die älteste Tochter des Kaisers Pedro I. von Brasilien aus dessen erster Ehe mit der Erzhergogin Leopoldine von Österreich. Nach dem Tode ihres Großvaters, des Königs Johann VI. von Portugal, verzichtete ihr Vater, der dort (als König Pedro IV.) succedieren sollte, zu ihren Gunsten 2. Mai 1826 auf den portug. Thron. Zugleich bestimmte derselbe, daß die junge Königin sich mit seinem Bruder Dom Miguel (s. d.) verheiraten sollte. Vorläufig blieb jedoch M. in Brasilien, und die Regierung in Portugal ward in ihrem Namen zuerst von ihrer Zante, Prinzessin Isabella, geführt, darauf Dom Miguel 26. Febr. 1828 zum Regenten ernannt; aber dieser bemächtigte sich 26. Juni des Thrones und wurde in ganz Portugal als König anerkannt. M. wurde im Juli nach England gesandt, lehrte jedoch, als der erhoffte Beistand Englands gegen Miguel ausblieb, 16. Okt. 1829 nach Rio de Janeiro zurück. Erst nachdem Pedro 7. April 1831 die brasil. Krone niedergelegt, führte er seine Tochter wieder nach Europa und ließ sie in Paris residieren, während er Dom Miguel bekämpfte und nach dreijährigem Kampfe aus Portugal vertrieb (Mai 1834). Schon 1833 in Lissabon als Königin ausgerufen, wurde sie vom Reichstag 20. Sept. 1834 für mündig erklärt und übernahm nach dem Tode ihres Vaters, der bisher die Regentschaft geführt hatte, 24. Sept. 1834 die Regierung. Bald darauf, 1. Dez. 1834 durch Prokuration und 26. Jan. 1835 persönlich, heiratete sie den Herzog August Karl Eugen Napoleon von Leuchtenberg (s. d.), welcher aber schon 28. März 1835 starb. Darauf schloß sie eine zweite Ehe durch Prokuration 1. Jan. und persönlich 9. April 1836 mit dem Prinzen Ferdinand August Franz Anton von Sachsen-Coburg-Gotha-Roharz, aus welcher eine zahlreiche Nachkommenchaft entsprang. (S. Ferdinand II.)

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XI.

Die Regierung der Königin M. ist für Portugal (s. d.) eine Vorstufe des Verfassungslebens geworden. M. starb zu Lissabon 15. Nov. 1853. Ihr folgte zunächst ihr ältester Sohn, Pedro V. (s. d.), dann ihr zweiter Sohn, Ludwig I. (s. d.).

**Maria Stuart**, Königin von Schottland, 1542—68, die Tochter Jakobs V. von Schottland und der Maria von Lothringen, wurde 8. Dez. 1542 zu Linlithgow bei Edinburgh, wenige Tage vor ihres Vaters Tode, geboren. Schon in der Wiege Königin, wurde sie von Heinrich VIII. von England zur künftigen Gemahlin für seinen Sohn verlangt, und die schott. Protestanten unterstützten diese Verbindung. Die Königin-Mutter aber wahrte als Schwester der Guisen das kath. Interesse und brachte die Tochter im Febr. 1548 nach Frankreich, wo man sie in einem Kloster sorgfältig erzog. Durch Schönheit, Anmut und Bildung ausgezeichnet, wurde M. 29. April 1558 mit dem Dauphin, dem spätern Franz II. (s. d.), vermählt. Nach dem Tode ihres Gemahls lehrte sie im Aug. 1561 nach Schottland zurück, und zwar zur See, da die Königin Elisabeth der Rivalin den Weg durch England versagte, welche als die Enkelin Margaretas von England sich nicht mit der bloßen Aussicht auf den engl. Thron begnügt hatte, sondern den Ansprüchen Elisabeths zu nahe getreten war, indem sie den engl. Königstitel annahm. Bei ihrer Ankunft versprach sie zwar, den kirchlichen Zustand zu achten, ließ aber in ihrer Hauskapelle luth. Gottesdienst halten. Dies sowie ihre leichten franz. Sitten erbitterten die strengen Protestanten und erregten besonders den Eifer des Reformators Knox, der die Königin öffentlich angriff. Nachdem M. die Hand des Grafen Leicester (s. d.) ausgeschlagen, traf sie Anstalten, sich mit ihrem Vetter Henry, Lord Darnley, dem ältesten Sohne des Grafen Lennox, zu vermählen. Derselbe besaß, als der Enkel Margaretas von England aus einer zweiten Ehe, nach M. die nächsten Ansprüche auf den engl. Thron. Die von Elisabeth angeführten Protestanten, an deren Spitze der natürliche Bruder M.s, Graf Murray (s. d.), stand, suchten die Verbindung mit den Wassen in der Hand zu verhindern. Die Königin unterdrückte die Empörung und feierte ihre Vermählung mit Darnley 29. Juli 1565. Dieser zeigte sich jedoch ausweichend und herrschsüchtig, behandelte seine Gemahlin mit Rohheit und wurde dafür von derselben mit Kaltfinn und Verachtung gestraft. Die Königin hatte einen ital. Musikus, Namens Dav. Rizzio, in ihrer Umgebung, der ihr zugleich als Ratgeber und Sekretär diente und besonders die geheime Korrespondenz mit den luth. Höfen besorgte. Diesem Manne schrieb Darnley den Kaltfinn seiner Gemahlin zu und beschloß deshalb, von den prot. Häuptern in seinem Verdacht bestärkt, denselben aus dem Wege zu schaffen. Er überfiel 9. März 1566 die Königin, als sie mit Rizzio im Schlosse Holyrood zu Tisch saß, und ließ diesen vor ihren Augen durch die Mitverschworenen ermorden.

M. floh darauf nach Dunbar, wo sie Bothwell und andere Getreue um sich sammelte und sich bald in den vollen Besitz der Macht setzte. Am 19. Juni gebor die Königin einen Sohn, Jakob VI., der später als Jakob I. (s. d.) den Thron von Großbritannien bestieg. Als bald darauf Darnley in Glasgow an den Blattern erkrankte, brachte ihn die Königin nach Edinburgh und pflegte ihn. In der Nacht vom 9. Febr. 1567, wo die Königin bei der

Hochzeit eines ihrer Diener gegenwärtig war, flog das Haus, in dem sich Darnley befand, durch eine Pulverexplosion in die Luft, und man fand Darnley und seinen Page tot im Felde liegen. Die öffentliche Stimme klagte die Königin und den Grafen Bothwell, der schon längst über ihr Herz volle Gewalt hatte, des Mordes an. Letzterer wurde auch alsbald vor Gericht gezogen, aber von der That freigesprochen. Bothwell trat nun als Bewerber um die Hand der Königin auf und entführte sie auf eins seiner Schlösser. Nachdem er die Scheidung von seiner ersten Gemahlin bewirkt hatte, ließ sich die Königin mit ihm 15. Mai 1567 vermählen. Der calvinistische Adel, über diese Vorgänge empört, schloß zu Stirling eine Konföderation, zog Truppen zusammen und nahm Edinburgh ohne Schwertstreich, während die Königin 6. Juni 1567 mit ihrem Gemahl nach Dunbar entfloß und sich ebenfalls zum Widerstande rüstete. Als jedoch die Truppen 15. Juni bei Carberry zusammenstießen, knüpfte die Königin Unterhandlungen an und begab sich persönlich ins feindliche Lager. Hier wurde sie zurückgehalten, als Gefangene nach Edinburgh gebracht und dann nach Schloß Lochleven abgeführt.

Die Lords rissen nun die Staatsgewalt vollständig an sich, raubten die königl. Schätze und ächteten Bothwell, der nach Dänemark entkam, wo er acht Jahre später in Haft auf Drogsholm starb. Die Königin legte 24. Juli 1567 zu Gunsten ihres Sohnes die Krone nieder, für den Murray die Regentschaft übernahm. Da ihre Gefangenschaft fortbauerte, bewog die kath. Partei den jungen George Douglas, einen Bruder des Schloßherrn zu Lochleven, die Königin zu befreien. Derselbe entführte sie glücklich in der Nacht vom 2. Mai 1568 über den benachbarten See, an dessen Ufer die Königin von einem Haufen Bewaffneter empfangen wurde. Vom Schloße Hamilton aus erklärte sie nun ihre Abankung für erzwungen. Ihre Anhänger brachten ein Korps von 6000 Mann zusammen; doch 15. Mai besiegte der Regent Murray die Königin in einem Gefecht beim Dorfe Langside. Sie entfloß vom Schlachtfelde nach England, wo sie Elisabeth um Schutz ansprach. Elisabeth aber ließ ihre Nebenbuhlerin sogleich gefangen halten und schlug ihr die erbetene persönliche Zusammenkunft ab, bis sie sich von der Teilnahme an dem Morde Darnleys würde gereinigt haben. Zu dem Zweck schickte Murray, der seine Schwester in Gemeinschaft mit Elisabeth zu verderben suchte, eine Kommission nach England, die eine weitläufige Erörterung über das Verbrechen begann, aber unter den Intriguen beider Parteien zu keinem festen Resultat gelangte. Das unkluge, stolze Betragen der Königin M., der Befreiungsversuch der Grafen Northumberland und Westmoreland und des Herzogs von Norfolk, die Bannbulle des Papstes gegen Elisabeth und mehrere andere Komplotte, die der span. Hof von den Niederlanden aus anstiftete, brachten allmählich Elisabeth zu dem Entschlusse, sich der gefährlichen Gefangenen zu entledigen. Den Anlaß hierzu gab die Verschwörung Dabingtons, welche die Ermordung Elisabeths und die Befreiung der Königin zum Zweck hatte. Daß M. mit der Verschwörung einverstanden war, ist sicher; von dem beabsichtigten Mord gewußt zu haben, leugnete sie, und die Echtheit der betreffenden Briefstelle wird bezweifelt. Im Okt. 1586 stellte man sie, nach der Hinrichtung der Verschworenen, vor eine Untersuchungskommission, die sie

für schuldig erklärte und als Hochverräterin zum Tode verurtheilte. Nachdem das engl. Parlament das Urteil bestätigt, unterzeichnete auch Elisabeth, obgleich nicht ohne Bedenken und Widerstreben, durch ein neues Komplot veranlaßt. Vergebens waren die Bitten und Drohungen Heinrichs III. von Frankreich, des span. Hofes und Jakobs VI., des Sohnes der Unglücklichen. Am 18. Febr. 1587 wurde sie in einem Saale auf dem Schloße Fotheringhay enthauptet. Sie starb mit Mut und religiöser Ergebung, nachdem sie sich eigenhändig die ihr vom Papste gesendete Hostie gereicht hatte. Wenn die Tragödie Schillers und andere poetische Darstellungen die Königin als das rührende Opfer der Schönheit, der Schwäche eines zärtlichen Herzens, der Eifersucht eines Weibes und der Barbarei ihres Jahrhunderts dargestellt haben, so darf die Geschichte auch nicht vergessen, daß ihr Tod und ihr Schicksal doch auch ein großes Verbrechen sühten, von dem sie nie durch überzeugende Gründe freigesprochen worden ist.

Vgl. Mignet, «Histoire de Marie Stuart» (2 Bde., Par. 1860); Miß Strickland, «Life of Mary, queen of Scots» (5 Bde., Lond. 1864); Fosad, «Mary, queen of Scots and her accusers» (vom kath. Standpunkte; 2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); John Stuart, «A lost chapter in the history of Mary, queen of Scots» (Lond. 1874); Morris, «The letter-books of Sir Amias Poulet, keeper of Mary queen of Scots» (Lond. 1874); Stelton, «The impeachment of Mary Stuart» (Lond. 1876); vor allem beachtenswert ist die Darstellung L. von Ranke im ersten Bande seiner «Engl. Geschichte» (3. Aufl., Bp. 1870). Die «Lettres, instructions et mémoires de Marie Stuart» gab Labanoff heraus (7 Bde., Par. 1844). Eine bedeutende Vermehrung des Materials bietet Gantelauze, «Marie Stuart, son procès et son exécution etc.» (Par. 1876). Den Versuch einer vollständigen Rechtfertigung der Königin vom kath. Standpunkte aus enthält Flandre, «History of Mary Stuart, translated from the original and unpublished manuscript of Prof. Petit» (2 Bde., Lond. 1874). Ferner sind hervorzuheben: Gaebete, «Maria Stuart» (Heidelberg 1879); Besser, «Maria Stuart, Darley, Bothwell» (Gießen 1881); Dpiß, «Maria Stuart» (2 Bde., Freib. i. Br. 1882). Vgl. Breklau, «Die Kassettenbriefe der Königin Maria Stuart» (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, 1. Jahrg., Bp. 1882).

**Maria von Guise**, Königin von Schottland, Mutter der Maria Stuart, geb. 22. Nov. 1515, das älteste der 12 Kinder des Herzogs von Lothringen, Claudius von Guise, wurde 1534 Gemahlin Ludwigs II. von Orléans, der schon im folgenden Jahre starb. Im Mai 1538 heiratete sie Jakob V. von Schottland, wurde nach dessen Tod (14. Dez. 1542) Regentin des Reichs für ihre siebenjährige Tochter und hielt nun im Kampf gegen Heinrich VIII., dessen Sohne Edward sie die Hand ihrer Tochter versagte, den Bund mit Frankreich und dem Katholizismus aufrecht. Als sie 1559 die wachsenden Reformierten gewaltsam unterdrücken wollte, erhoben sich diese, von John Knox inspiriert, zur Empörung, machten sich zu Herren Edinburghs und entsetzten die Königin, die sich in Leith mit franz. Hilfe hielt, der Regierung. Es gelang ihr dann, die Hauptstadt wieder in Besitz zu nehmen, aber während der Belagerung durch ein engl. Korps starb sie 10. Juni 1560.

**Maria Christina**, Königin von Spanien, Tochter des Königs Franz I. Beider Sicilien, aus dessen zweiter Ehe, geb. in Neapel 27. April 1806, wurde 11. Dec. 1829 die vierte Gemahlin des Königs Ferdinand VII. (s. d.). Sie erlangte durch Schönheit und Geist überwiegenden Einfluß auf ihren Gemahl, welcher durch die Pragmatische Sanction vom 29. März 1830 auch den weiblichen Descendenten das Erbfolgerecht zusprach. Bald darauf (10. Okt. 1830) gebar die Königin eine Tochter, Isabella (s. d.), welche auch sofort als Thronerbin proklamiert wurde. Eine zweite Tochter, Luise, folgte (geb. 30. Jan. 1832, vermählt 10. Okt. 1846 mit dem Herzog Anton von Montpensier). Dadurch sah der jüngere Bruder Ferdinands VII., der Infant Don Carlos, der bisher als präsumtiver Thronfolger gegolten, sich um seine Hoffnungen gebracht und begann, unterstützt von der hierarchisch-feudalen oder sog. apostolischen Partei, am Hofe zu Madrid ein lebhaftes Intriguenspiel gegen die Königin. Im Sept. 1832 gelang es den Anhängern des Don Carlos, den erkrankten Ferdinand VII. zum Widerruf der Pragmatischen Sanction zu bewegen. Allein bald siegte wieder der Einfluß der Königin, welche 4. Okt. für die Dauer der Krankheit ihres Gemahls mit der Regentschaft betraut wurde. Nach seiner Wiederherstellung erklärte Ferdinand VII. den Widerruf der Pragmatischen Sanction (31. Dec. 1832) für erschliden und nichtig. Als er 29. Sept. 1833 starb, ward Isabella II. Königin, und die nunmehrige Königin-Witwe, gemäß testamentarischer Vorschrift, Regentin während der Minderjährigkeit ihrer Tochter. Doch erhob sich alsbald Don Carlos gegen sie und wurde später förmlich zum Gegenkönig (Karl V.) ausgerufen. So entbrannte der Bürgerkrieg zwischen den Karlisten und den Christinos, welcher bis 1840 dauerte. Während dieses Kriegs mußte die Königin-Mutter den Liberalen konstitutionelle Zugeständnisse machen, womit sie die Begründerin des span. Verfassungslebens wurde. Als sie aber bald nach der Beendigung des Bürgerkriegs ein neues Gemeindegesetz erließ, welches die bisherige Selbständigkeit der Gemeinden beschränken sollte, brach ein allgemeiner Aufstand aus, infolge dessen sie 12. Okt. 1840 die Regentschaft niederlegen mußte. Sie begab sich nach Frankreich und kehrte erst nach dem Sturz Esparteros 1843 nach Spanien zurück. Bald nach dem Tode ihres Gemahls hatte M. ein Liebesverhältnis angeknüpft mit einem ihrer Leibgarbisten, Don Fernando Muñoz aus Larancon in der Provinz Cuenca (Neu-Castilien). Schon 28. Dec. 1833 wurde eine heimliche Ehe zwischen beiden geschlossen. Die öffentliche Einsegnung fand, mit Genehmigung der Königin Isabella II., erst 13. Okt. 1844 statt; Muñoz wurde zum Herzog von Alanzarés und Granden von Spanien erhoben. Aus dieser Verbindung entsproß eine zahlreiche Nachkommenschaft. Auch später übte M. fortwährend einen wichtigen Einfluß aus, der selbst nicht gebrochen ward, als sie im Sommer 1854 Spanien verlassen mußte und 10 Jahre in einer Art Verbannung teils in Frankreich, teils in Italien lebte. Erst Ende Sept. 1864 durfte sie nach Madrid zurückkehren; doch lebte sie auch seitdem meist im Auslande. Die Thronbesteigung ihres Enkels Alfons XII. führte sie noch einmal, im Mai 1876, dahin zurück. Sie starb 22. Aug. 1878 in Havre. Der Herzog von Nian-

zares war bereits 12. Sept. 1873 auf seiner Villa zu Ste.-Adresse bei Havre gestorben.

**Maria Luise**, die Gemahlin König Karls IV. von Spanien, geb. 9. Dec. 1751, des Herzogs Philipp von Parma Tochter, wurde 1765 mit dem Infanten Don Carlos vermählt. Nachdem Karl IV. seinem Vater gefolgt war, regierte sie gemeinschaftlich mit dem Herzog von Alcubia (s. d.) Spanien unumschränkt, und zugleich gingen beide darauf aus, den Kronprinzen Ferdinand bei dem alternenden Könige zu verdrängen. Aus diesen Kavalen entspann sich der Prozeß vom Escorial vom 29. Okt. 1807. (S. Spanien.) Als hierauf infolge der Revolution Ferdinand VII. (s. d.) den Thron seines Vaters einnahm und entschlossen schien, die Ausführung seiner Mutter einer strengen Untersuchung zu unterziehen, trat diese in Bayonne vor Napoleon I. als Anklägerin ihres Sohnes auf, jedoch ohne Erfolg. Sie wurde nach Compiègne gebracht, lebte dann in Marseille und in Nizza und ging endlich nach Rom, wo sie 2. Jan. 1819 starb.

**Marie Luise** von Orléans, Königin von Spanien, geb. 27. März 1662 zu Paris, Tochter des Herzogs Philipp von Orléans und der Henriette von England, ward nach dem Tode der Mutter am Hof von Versailles erzogen und 18. Nov. 1679 mit dem König Karl II. von Spanien vermählt. Als Französin von der österr. Partei mit Haß und Argwohn verfolgt, verlebte hier M. zehn traurige Jahre, bis sie am 10. Febr. 1689 ein plötzliches Ende erlitt, das ihre Anhänger als Vergiftung durch ihre Feinde, ganz wie den Tod ihrer Mutter, deuteten.

**Maria**, Königin von Ungarn, geb. um 1370, Tochter des ungar. Königs Ludwig I., nach dessen Tod sie 1382 unter der Vormundschaft ihrer Mutter Elisabeth die Regierung übernahm. Im J. 1385 trat jedoch Karl von Neapel als Gegenkönig auf. M. und ihre Mutter fielen in die Hände ihrer Feinde und Elisabeth wurde vor den Augen ihrer Tochter Febr. 1387 erdrosselt. Erst nach mehreren Monaten erhielt M. die Freiheit wieder, starb aber bereits 17. Mai 1395 zu Großwardein. Vermählt war M. mit dem Markgrafen Sigismund (s. d.) von Brandenburg, dem späteren Kaiser.

**Maria**, Königin von Ungarn, Gemahlin König Ludwigs II. (s. d.), geb. zu Brüssel 17. Sept. 1505 als Tochter Philipps I., Königs von Castilien, wurde 1522 vermählt und verlor den Gemahl nach der Schlacht bei Mohács (29. Aug. 1526). M. floh hierauf nach Wien und wurde von ihrem Bruder, Kaiser Karl V., 1530 zur Regentin der Niederlande bestellt. Sie bekleidete 25 J. diese Stelle zum Segen des Landes und folgte dann Karl V. nach Spanien, wo sie 18. Okt. 1558 starb.

**Maria von Burgund**, Erbtöchter Karls des Kühnen, geb. zu Brüssel 13. Febr. 1457, verheiratete sich, nachdem die Verhandlungen über eine Ehe mit dem Dauphin zu Péronne an den Forderungen Ludwigs XI. wie an dem Widerwillen der flandrischen Bevölkerung gescheitert waren, 21. April 1477 durch Prokuration mit Maximilian von Österreich. Am 17. Aug. zog Maximilian in Gent ein und am folgenden Tage ward die Vermählung gefeiert. Jahrelang kämpfte dann Maximilian für sein Heidegut gegen Ludwig XI. mit wechselndem Erfolg. Nachdem M. drei Kinder geboren, von denen die zwei ältesten, Philipp und Margarete, am Leben blieben, starb sie infolge eines Sturzes auf der Falkenjagd zu Brüssel 27. März 1482.

**Maria**, Gemahlin Philipps von Schwaben, f. Frene. [von Württemberg.

**Maria**, Prinzessin von Orléans (f. d.), Herzogin

**Mariae domus** (lat.), soviel wie Mergentheim.

**Mariaeod**, Wallfahrtskirche in Eisenärzt (f. d.).

**Maria-Einsiedeln**, soviel wie Einsiedeln.

**Mariage** (frz.), Heirat; auch ein Kartenspiel für zwei Personen (jezt meist Sechszundsechzig genannt); auch König und Dame in diesem und andern Spielen.

**Mariager**, dän. Städtchen in Jütland, Amt Randers, an dem vom Kattegat einschneidenden Mariagerfjord, zählt (1880) 746 E. und verbanft sein Entstehen dem alten Mariagerkloster in der unmittelbaren Nähe der Stadt.

**Mariahilf**, Name einer Vorstadt von Wien und mehrerer Ortschaften in Böhmen u.

**Maria-Kulm** (böhm. Chlum, Mariánský-Chlum), Marktfleden im nordwestl. Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Falkenau, am linken Ufer der Eger, Station der Linie Prag-Eger der Buschtibrader Eisenbahn, mit (1880) 843 E. deutscher Zunge. Die Wallfahrtskirche, ein vorzügliches Bauwerk im byzant. Stil, liegt auf einer Bergklippe, welche eine lohnende Aussicht in das Egertal gewährt.

**Maria-Laach**, f. Laach.

**Mariakirche**, göttliche Verehrung der Maria.

**Maria-Luisen-Orden**, Frauenorden, im Königreich Spanien vom König Karl IV. 21. April 1792 gestiftet und von der Königin 24. Nov. 1816 mit Statuten versehen, besteht in einem goldenen, weiß emaillierten und mit violetten Rändern versehenen achtpizigen Kreuz, auf dessen Mitte in einem violett eingefassten ovalen weißen Schilde das Bildnis des heil. Ferdinand. In den vier Kreuzenden befinden sich abwechselnd zwei Kastele und zwei Löwen, durch Ketten verbunden. Das Band ist weiß mit drei violetten Streifen und wird von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

**Mariampol**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Suwalki in Polen, an der Szeczupa, in fruchtbarer Gegend, mit (1882) 5611 E., größtenteils Juden, hat Leinwebereien und treibt Handel hauptsächlich mit Weinwand, Honig und Wachs.

**Mariana** (Padre Juan de), einer der ersten span. Geschichtschreiber, geb. zu Zalavera 1536, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, auf der Universität Alcalá studiert und trat in den Jesuitenorden. Er bereiste 1560 Italien, Sicilien und Frankreich, lehrte Theologie in Rom, Sicilien und Paris und lehrte 1574 in das Jesuitenkollegium zu Toledo zurück. Seine Unparteilichkeit, womit er sich nicht scheute, die Gebrechen dieses Ordens aufzudecken, wie das Werk *«De las enfermedades de la Compañía y de sus remedios»* (Wrf. 1625) beweist, zogen ihm Zurücksetzungen und sogar einjährige Einsperrung zu. Er starb zu Madrid 17. Febr. 1623. Sein Hauptwerk ist die *«Historia de rebus Hispanicis»* (die ersten 20 Bücher Toledo 1592, dann mit 10 Büchern vermehrt am vollständigen Rainz 1605 und Frankfurt. 1606 in Schott's *«Hispania illustrata»*, Bb. 2 u. 4) in eleganter lat. Sprache. Seine Darstellung ist unbefangener als die der andern span. Geschichtschreiber; doch findet man bei ihm wenig eigene Forschungen. Er übersetzte es selbst frei ins Spanische (2 Bde., Toledo 1601 u. öfter). Außerdem schrieb er eine berühmte Abhandlung *«De rege et regis institutiones»* (Toledo 1599); ferner *«De ponderibus et mensuris»*

(Toledo 1599), *«Scholia in Vetus et Novum Testamentum»* (Madr. 1619) und eine Abhandlung über die Theater seiner Zeit: *«De spectaculis»* (1590; auch Köln 1609: *«Tractatus septem»*). Vgl. Ranke, *«Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber»* (Berl. 1824; 2. Aufl., Lpz. 1874). Seine Hauptwerke wurden in die *«Biblioteca de autores españoles»* (Bb. 30 u. 31) aufgenommen.

**Marianen**, Inselgruppe, f. Ladroneu.

**Marianer**, Ritter der heil. Jungfrau Maria, hießen die Mitglieder eines nur aus Adligen bestehenden geistlichen Ordens, welcher um 1233 zu Bologna entstand, um Bedrängten Beistand zu leisten. Stifter des Vereins war der Dominikaner Bartolomeo von Vicenza; bestätigt wurde er 1262 von Papst Urban IV. Die Ordensregel gestattete nicht bloß die Verheiratung, sondern auch den Besitz von Gütern und ein ungebundenes Leben, deshalb erhielten die Mitglieder auch den Namen fröhliche Brüder. Als der letzte Kommendator des Ordens, Camillo Volta, 1589 zu Bologna gestorben war, schenkte Papst Sixtus V. die Güter desselben dem Colleg von Montalto.

**Marianne**, eine geheime Gesellschaft mit sozialdemokratischen Tendenzen, welche in Frankreich während der Restauration und des Julikönigtums thätig war, ohne daß die Polizeiorgane des Staats über ihre Organisation volle Kenntnisse erlangten. Der Name wurde dann symbolisch für Freiheitsheldin und Unterstützerin der politisch Bedrängten.

**Mariano** (Raffaele), ital. Schriftsteller, geb. 5. Sept. 1840 in Capua, studierte die Rechte, dann Hegelsche Philosophie in Neapel und lebt seit 1871 in Rom. Er veröffentlichte: *«Lassalle e il suo Eraclico»* (Flor. 1865), *«La filosofia contemporanea in Italia»* (Par. 1868), *«Strauss e Vera»* (Rom 1874), *«L'individuo e lo stato nel rapporto economico e sociale»* (Mail. 1876) und übersezte mehrere Schriften von Gregorovius und Thiering. Namentlich aber behandelte er in seinen Schriften religiöse Fragen und das Verhältnis von Staat und Kirche in Italien. In dieser Richtung veröffentlichte er: *«Il risorgimento italiano»* (Flor. 1866), *«Il problema religioso in Italia»* (Rom 1872), *«Roma nel medio evo»* (Rom 1873), *«La libertà di coscienza»* (Mail. 1875), *«La religione per gli Italiani»* (Mail. 1878), *«Cristianesimo, Cattolicesimo e Civiltà»* (Bologna 1879; deutsch, Lpz. 1881), *«Giordano Bruno»* (Rom 1881), *«Das jetzige Papsttum und der Sozialismus»* (Berl. 1882), *«Pater Curci und sein neuestes Buch»* (in *«Unsere Zeit»*, Lpz. 1882).

**Maria-Saal** (slow. Gospa sveta), Dorf im österr. Herzogtum Kärnten, Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt, Station der Linie Glanndorf-Klagenfurt der Österreichischen Staatsbahnen, zählt (1880) 465, als Gemeinde 1929 E. Die doppelstürmige Kirche ist ein Bau aus dem 15. Jahrh. und enthält an ihrer Außenseite neben vielen Inschriftsteinen auch viele Römersteine, die in der Umgebung gefunden wurden. Neben der Kirche besteht noch die Ruine des ersten kärntner Bischofs Modestus (8. Jahrh.) unter dem Namen Modesti-Stadel.

**Maria-Schein** (böhm. Sejnov, Bohusudov), Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Aussig im nördl. Böhmen, Station der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, mit (1880) 2446 E. deutscher Zunge. Die Wallfahrtskirche daselbst wurde zu Beginn des 18. Jahrh. den Jesuiten übergeben, die hier ein

großes Kollegium mit einem Knabenseminar und Gymnasium besitzen. Die Umgegend von M. heißt der Obhgarten Böhmens. In der Nähe sind Braunkohlenwerke; eine Portland-Cementfabrik, Schaf- und Baumwollindustrie.

**Maria-Tafel**, Wallfahrtsort in der niederöstr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten; an der Donau, bei Marbach, zählt (1880) 23, als Gemeinde 630 E. und hat eine 1661 erbaute Wallfahrtskirche.

**Maria-Theresien-Orden**, ein östr. militär. Ritterorden, wurde 18. Juni 1757 von der Kaiserin Maria Theresia zur Erinnerung an den Sieg bei Kollin gestiftet. Nach den Statuten soll der Orden an Offiziere, ohne Rücksicht auf Religion und Stand, für eine besonders mutige That (welche aus selbst-eigenem, freiwilligem innern Antrieb unternommen worden ist), oder für kluge, für den Militärdienst erprießliche Ratschläge, welche Offiziere nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben, und zwar in der Regel nach unparteiischer Untersuchung durch das Ordenskapitel (seit Joseph II. auch aus freier Hand des Großmeisters) verliehen werden. Großmeister des Ordens ist der Kaiser von Oesterreich. Der Orden, welchen auch Offiziere fremder Heere erhalten können, zerfällt in drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter, und gewährt Anspruch auf den Ritter- und Freiherrnstand. Auch ist mit ihm eine Anzahl von Pensionen verbunden; nach dem Tode eines Ritters genießt dessen Witwe lebenslang die Hälfte der Pension. Das Ordenszeichen ist ein achtseitiges goldenes, weiß emailliertes Kreuz mit breiten Enden und goldener Einfassung. In der Mitte befindet sich ein runder Schild mit dem östr. Wappen und der Umschrift in goldenen Buchstaben »Fortitudini« (der Tapferkeit), auf dessen Rehrseite der schwarz emaillierte, von einem Lorbeerkranz umgebene Namenszug M. T. F. (d. i. Maria Theresia und Francisca). Das Ordensband ist in drei Streifen geteilt, in der Mitte weiß, an beiden Seiten ponceaurot.

**Maria-Theresienhaler**, Levantiner Thaler, heißt eine größere Silbermünze, welche seit 1765 in Oesterreich für den Handel mit Ostafrika und Westasien geprägt wird. Bis zum Sommer 1876 hatte dieselbe auch auf den Jonischen Inseln gesetzlichen Umlauf. Hinsichtlich des Stoffs ist sie nichts anderes als der alte Konventionsthaler (Speziesthaler, das Stück von 2 Konventionsgulden), da 12 Stück aus der wiener oder 10 Stück aus der wiener-königlichen Markt fein Silber geprägt werden, in einer Feinheit von 13/16 Lot oder 833 1/3 Tausendsteln oder 5 Sechsteln. Der M. ist demnach = 1% Thlr. des frühern norddeutschen 14-Thalerfußes. Sein Unterschied vom frühern östr. Konventionsthaler liegt im Gepräge, welches daselbe geblieben ist, wie zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, und unter dem man ihn in den Ländern seiner heutigen Bestimmung kennt und schätzt. Er zeigt noch heute das Bildnis jener Regentin und seit 1780 unverändert diese Jahreszahl. Bis zur Abtrennung Venetiens von Oesterreich wurde er in Venedig geprägt; seitdem geschieht dies in Wien. Die Ausprägung der M. erfolgt nur auf Bestellung, also gegen Einlieferung von Silber oder Silbermünzen, und sie sind demnach jetzt eine sog. Fabrikationsmünze. Da die M. in ihrer Heimat keinen gesetzlichen Umlauf haben, so erscheinen sie zugleich als Handelsmünze. Der

M. kommt dabei (ohne die 1 1/2 Proz. betragenden Prägelosten) auf 2 Fl. 10 1/4 Kr. Silbermährung im 45-Guldenfuß; demnach im ganzen auf 2 Fl. 13 1/2 Kr. in letztern Münzfuß zu stehen. Im J. 1875 wurden nahe an 3 1/2 Mill. Stück M. in der wiener Münzstätte geprägt, und von 1765 bis Ende 1875 sind über 60 Mill. Stück fabriziert worden. Sie gehen meist (für triester Rechnung) nach Ägypten, Aethiopien und Arabien. (Vgl. Speziesthaler.)

**Maria-Theresiopel**, Stadt in Ungarn, f. Theresienstadt.

**Mariazell**, der berühmteste Wallfahrtsort der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, ein Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Brud des Herzogtums Steiermark, an dem Salzabach, ist der Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1192 E., die zum großen Teil ihren Unterhalt aus dem Verkehr mit den zahlreichen Fremden und Pilgern, sowie aus dem Handel mit Heiligenbildern, Rosenkränzen u. s. w. ziehen. Die 1368 von König Ludwig I. von Ungarn wegen Rettung aus der Serbierniederlage an der Marizza gegründete, größtenteils aber erst in neuerer Zeit erbaute und nach dem Brande von 1827 wiederhergestellte Wallfahrtskirche enthält die Gnadenkapelle, die durch ein silbernes Gitter geschlossen ist. Den Hochaltar ziert ein Kreuz von Ebenholz, mit Christus und Gott Vater aus Silber. Das Gnadenbild der Maria ist aus Lindenholz und 0,5 m hoch. Leuchter und Antependium sind aus Silber, und auch sonst ist die Kirche im Besitze vieler Kostbarkeiten und eines bedeutenden Vermögens. Die Wallfahrt von Wien kommt 1. Juli, die von Graz 14. Aug. an. Man zählt jährlich über 200000 Pilger. Die Umgebungen des Ortes sind malerisch schön.

Auch Klein-Mariazell, ein Dorf in der niederöstr. Bezirkshauptmannschaft Baden, Gerichtsbezirk Pottenstein, an der Triesting, 37 km südwestlich von Wien, mit 374 E., ist ein Wallfahrtsort, an welchem früher ein Kloster bestand.

**Maribo**, Stadt auf Saaland (f. d.).

**Marie** (Mutter Jesu u. s. w.), f. Maria.

**Marie de France**, die älteste franz. Dichterin, war in Frankreich geboren, lebte aber in England in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. Sie ist bekannt durch eine Anzahl sinniger, zum Teil nach bretonischen Volksliedern gebichteter, besonders die Leidenschaft der Liebe schildernder epischer Laïcs (f. d.), durch eine Sammlung nach lat. Vorlage bearbeiteter Fabeln (Ysopes) und durch die Erzählung vom Purgatoire de Saint Patrice. M. s. Laïcs zählen zu den schönsten Produkten der altfranz. Epik. Ihre Werke gab Roquefort (Par. 1820) heraus; mehrere ihrer Laïcs übertrug W. Herz (Stuttg. 1862) ins Deutsche.

**Marie-Galante**, Insel bei Guadeloupe (f. d.).

**Marihamm**, f. unter Alandsinseln.

**Mariemont**, Schloß bei Dinche in Belgien.

**Mariemont** oder Marimont, russ.-poln. Dorf, 8,5 km nördlich von Warschau, mit prachtvollem Schloß und Park; in der Nähe befindet sich ein land- und forstwirtschaftliches Institut.

**Marienbad**, Vorrichtung des chem. Laboratoriums, gleichbedeutend mit Wasserbad.

**Marienbad**, Stadt und berühmter Badeort Böhmens, in der Bezirkshauptmannschaft Tepl, von Karlsbad 37, von Eger 31 km entfernt, Station der Linie Pilsen-Eger der Franz-Josephs-

Vahn, liegt in 628 m Meereshöhe an der südwestl. Abdachung des böhm. Mittelgebirges. Mit Ausnahme der offenen Südseite ist der Ort von sanft ansteigenden, mit Nadelhölgern bestandenen und von zahlreichen anmutigen Spazierwegen durchzogenen Bergen umgeben, an deren Fuß geschmackvolle Villen liegen. M. wurde 1868 zur Stadt erhoben und zählt gegen 2500 E. und 200 Häuser. Es bestehen im Orte eine kath., eine evang. und eine engl. Kirche, eine Synagoge und ein Lokal für russ. Gottesdienst, das die Post- und Telegraphenämter, das Bürgermeisteramt, sowie Leise- und Unterhaltungssäle enthaltende Stadthaus, ein Theater, zwei Civil- und ein Militärkuchospital zur Aufnahme mittelloser Kurgäste.

Schon Kaiser Ferdinand I. legte 1528 den Plan, in M. (am Aufschowitzer Sauerbrunnen, dem jetzigen Ferdinandsbrunnen) eine Salzfiederei anzulegen, und die Ummohner benutzten schon im 18. Jahrh. mit Erfolg die beim jetzigen Ort entspringenden Quellen. Doch wurde die Heilkraft erst im Anfang des 19. Jahrh. durch den tepler Stifftsarzt Rehr, dessen Bronzebildnis seit 1857 die Kolonnade des Kreuzbrunnens ziert, gewürdigt und bekannt gemacht. Das größte Verdienst um den raschen Aufschwung M.s erwarben sich aber der dortige landesfürstliche Brunnenarzt Heibler Edler von Heilborn (1818–57) und das Prämonstratenserstift Tepl, in dessen Besiz sämtliche Quellen und Badeanstalten M.s sich befinden und durch dessen liberale Unterstützung der Ort sich wesentlich vergrößerte und verschönerte. Dem hochverdienten Alt des Stiffts, Heitenberger, wurde 1879 ein Standbild auf der Kreuzbrunnenpromenade errichtet.

M. besitzt sehr zahlreiche Mineralquellen, von denen sieben (von einer Temperatur zwischen 9 und 11,8° C.) zur Trink- und Badekur, eine achte, die Marienquelle, ausschließlich zur Badekur verwendet wird. Hinsichtlich ihrer Zusammensetzung teilt man die marienbader Quellen ein in: 1) Alkalisches salinische oder Glaubersalzquellen, bestehend aus dem Kreuz- und Ferdinandsbrunnen. Der Kreuzbrunnen enthält in einem Liter (1000 g) Wasser 4,953 g schwefelsaures Natron, 1,882 doppeltkohlensaures Natron, 1,701 Chlornatrium, 0,048 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 552,81 ccm freie Kohlensäure. Der Ferdinandsbrunnen ist noch reicher an den genannten Bestandteilen; er enthält in einem Liter Wasser 5,047 g schwefelsaures Natron, 1,882 doppeltkohlensaures Natron, 2,044 Chlornatrium, 0,084 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1127 ccm Kohlensäure. 2) Alkalisches salinische Sauerlinge: die Wald- und Alexandrinquelle, hauptsächlich doppeltkohlensaures Natron (0,776) neben geringen Mengen schwefelsauren Natrons (1,218) und andern Salzen enthaltend. 3) Reine Eisensäuerlinge: der Ambrosius- und Karosinenbrunnen, von denen der erstere bei einem Gesamtgehalt von 0,808 fester Bestandteile 0,188 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und 1178,48 ccm Kohlensäure enthält. 4) Einen erdigen Kohlensäuerling, die Rubolfsquelle, früher Wiesquelle genannt, welche analog dem Wildunger Wasser doppeltkohlensauren Kalk (0,776), doppeltkohlensaure Magnesia (0,48) und Eisen (0,08) enthält.

Die marienbader Trinkquellen, von denen der Kreuzbrunnen am meisten benutzt wird, erweisen sich besonders heilsam bei habitueller Stuhlverstopfung, chronischem Magen- und Darmkatarrh,

Leberanschwellung, Gallensteinen und Hämorrhoiden, bei Fettberz und übermäßiger Fettucht, Sicht, Blasenkatarrh, Hautkrankheiten, manchen chronischen Augen- und Ohrenkrankheiten, sowie bei Gebärmutterleiden und gewissen Beschwerden des klimatischen Alters. Außer den obengenannten Trinkquellen werden auch kohlensaure Gasbäder (seit 1818), Dampfbäder und Mineralmoorbäder (seit 1822) benutzt; der marienbader eisenhaltige Mineralmoor übertrifft an Eisengehalt alle bisher analysierten Moorerden. Die Zahl der jährlichen Kurgäste beträgt durchschnittlich 15 000. Auch werden vom Kreuz- und Ferdinandsbrunnen jährlich über eine Million Flaschen nach auswärts versendet. Ebenso werden die durch Abdampfen der Glaubersalzgewässer gewonnenen Produkte, das marienbader Brunnen Salz und Brunnenpastillen, in größeren Mengen versendet.

M. besitzt in der nähere Umgebung eine Reihe schöner Spazierwege und Aussichtspunkte, unter welchen der Wescerzertempel, die Friedrich-Wilhelms- und Stephaniehöhe, die Jagdlaube, die Carola- und Ottoshöhe, die Alexandrinruhe, der Kaiserturn, die Höhenborfer Höhe und der Kreuzberg hervorzuheben sind. Zu weiteren Ausflügen dienen der 4 km östlich gelegene interessante 860 m hohe Basaltkegel Bobhorn, 13 km östlich Stadt und Stift Tepl, 9 km südlich Stadt und Schloß Plan mit schönem Park, 8 km nordwestlich der ausfließende Badeort Königswart.

Litteratur. Risch, „Der Kurort M.“ (Wien 1870); derselbe, „M., seine Umgebung und seine Heilmittel“ (Marienbad 1882); derselbe, „Ärztlicher Ratgeber für kranke Frauen in M.“ (Marienbad 1884); Lucca, „Zur Orientierung in M.“ (11. Aufl., Marienbad 1888).

**Marienberg**, Hauptort des preuß. Kreises Oberweserwald, s. unter Westerbald.

**Marienburg**, die Feste von Wärburg (s. d.).

**Marienburg**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Station der Linie Zwickau-Reichenbach der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts und einer Unteroffizierschule, hat eine schöne Hauptkirche, ein Waisenhaus, Baumwollenspinnerei, Flachsbereitungsanstalt, Spielwaren-, Wärfenholz-, Cigarren- und Kistenfabrikation, Spigen- und Härtelindustrie und etwas Silberbergbau und zählt (1880) 6162 E. Die Stadt wurde 1521 gegründet.

**Marienborn**, warmes Mineralbad mit drei Quellen in der sächs. Kreishauptmannschaft Waupen, 8,7 km nördlich vom Kloster Marienstern, beim Dorfe Schmiedwiz. Bei den am Weinberge entspringenden Heilquellen befinden sich schöne Anlagen. Die 12,6 bis 14° C. warmen Quellen sind eisen- und schwefelhaltig. Dabei befindet sich ein Braunkohlenlager.

**Marienburg**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Danzig der preuß. Provinz Westpreußen, liegt in fruchtbarer Gegend, rechts an derogat, über welche eine Schiffbrücke und eine 295 m lange Eisensbahn-Gitterbrücke führen, ist Station der Linien Dirschau-Seeputen und Thorn-Graubenz-M. der Preussischen Staatsbahnen, sowie der M.-Mlawkaer Eisenbahn, Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle. Die Stadt zählt (1880) 9559 meist prot. E. und besitzt neben der Schloßkirche noch zwei andere evang. und eine kath. Kirche, sowie ein Gymnasium, ein evang.



Lehrerseminar, eine höhere Töchter Schule, eine Landwirtschaftsschule und eine Laubstummelanstalt. Ein Deutmal Friedrichs d. Gr. wurde 9. Okt. 1877 enthüllt. M. hat Fabriken für Maschinen, Thonwaren und Watte und treibt lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Federn und Vorsten; die Woll- und Pferdewärkte sind stark besucht. Die Bieder M. ist das alte Schloß der Hochmeister des Deutschen Ordens. M. war ursprünglich eine einfache Feste, die 1274 von dem Orden zur Sicherung der Rogatstraße angelegt wurde. Als der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seine Residenz nach M. zu verlegen beschloß, ließ er 1306—9 eine würdige Residenz aufführen, das sog. Mittelschloß, welches nur durch einen Wallgraben von der alten Feste, dem sog. Hochschloß, getrennt ist. Später wurde die Vorburg beigefügt und so das Ganze in eine sehr starke Festung umgewandelt. Verdienste um die innere Aus schmückung erwarb sich besonders der Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41), der den schönen Konventsremter erbaute, die Schloßkirche erweiterte und unter dem Chore derselben die Hochmeistergruft anlegte. Unter Winrich von Knipröde (1351—82) erreichte die Burg ihre höchste Bollendung. Nach der Schlacht bei Zinnenberg 1410 hielt sich M. gegen die Belagerung durch die poln. litauische Übermacht unter der Leitung des heldenmütigen Heinrich von Plauen, aber 6. Juni 1457 nahmen die Polen es ein. Infolge des Thorner Friedens (1466) blieb M. bei Polen. Seitdem war das Schloß Wohnsitz der poln. Wojwoden. Nachdem M. 1772 in den Besitz Preußens gelangt war, wurde das Schloß als Magazin benutzt. Nach den Befreiungskriegen beschloß man die Wiederherstellung des Schloßes, die 1817—42 unter Leitung des Architekten Costenoble rüstig durchgeführt wurde.

Vgl. Boigt, «Geschichte von M.» (Königsb. 1824); Auer, «Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten von M.» (Danz. 1824); Eichendorff, «Die Wiederherstellung des Schloßes zu M.» (Berl. 1844); Witt, «M., das Haupthaus des Deutschen Ordens» (Königsb. 1854); Bergau, «Das Ordenshaupthaus M.» (Berl. 1871).

Der Kreis Marienburg zählt (1880) auf 812 qkm 69819 meist evang. G.

**Marienburg Werder**, ein Teil der großen, fruchtbaren Niederung im Mündungsgebiete der Weichsel. Großer M. heißt die Insel zwischen Weichsel und Rogat; der untere Teil am Haff wird die Liegenhöfer Niederung genannt. Kleiner M. heißt der im D. der Rogat gelegene Teil, dessen nordöstliches Stück heißt Elbinger Niederung.

**Mariendistel** (Silybum Marianum), auch Frauendistel, Pflanzenart, s. Silybum.

**Marienfeste**, s. unter Maria.

**Mariengarn**, in Süddeutschland soviel wie Alterweiber Sommer.

**Marienglas** oder Fraueneis, s. Gips.

**Mariengras**, s. unter Stipa.

**Mariengroschen** nannte man eine Silbermünze, welche ihren Ursprung den Bergwerken bei Goslar verbannte und sich von dort über Niedersachsen und Westfalen verbreitete. Der Name rührt von dem Gepräge her, der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. In Goslar wurde der M. achtlödig, 80 auf die raue Mark, ausgeprägt; doch bereits 1550 war er schon um die Hälfte schlechter. Um 1700 hörte das Prägen desselben fast allgemein auf; doch blieb der Name. In der neuern Zeit

rechnete man 36 M. zu 8 Pf. auf den Thaler des 20-Guldenfußes, und diese Einteilung des Thalers fand im vormaligen Königreich Hannover und im Herzogtum Braunschweig gesetzlich bis 1817, tatsächlich viel länger und in Hannover mindestens bis 1834 statt. Es gab 1., 2., 3., 4. und 6-fache M.; Stücke zu 8 M. =  $\frac{1}{2}$  Thlr. Konventionsgeld wurden noch 1820 in Hannover geprägt, Stücke zu 1 M. bis 1834 in Braunschweig. Der Mariengulden, mit gleichem Gepräge, wurde zu 20 M. ausgeprägt. Braunschweig prägte bis gegen das Ende des 18. Jahrh. Gulden im 18-Guldenfuß oder sog. Neue Weidrittel zu 24 M. Der Marienthaler, nichts anderes als ein Konventions-Spezies thaler mit dem erwähnten Präggebilde, entstand gleichfalls in Goslar und wurde nachmals besonders von Bayern, Mainz, Trier, Eichsfeld, Bamberg, Würzburg u. s. w. geschlagen; am reichhaltigsten ist die Reihe der ungar. Marienthaler mit der Umschrift Patrona Hungariae.

**Mariengulden**, s. unter Mariengroschen.

**Mariengütte** (Königin-Mariengütte), Eisenhüttenwert bei Rainsdorf (s. d.) in Sachsen.

**Marienkäfer**, s. Coccinelle.

**Marienkanaalsystem**, ein schiffbares Kanalsystem, das die Wolga, also das Kaspijsche Meer, mit dem Baltischen Meere verbindet, in den russ. Gouvernements Nowgorod und Olonez. Der Kanal beginnt an der Kowfscha, 18 km von ihrer Quelle, ist darauf durch drei kleine Seen (Ratto, Pustoje und Luboschfskaje), welche auf der Wasserscheide zwischen Kowfscha und Wytegra liegen, geführt und mündet in die Wytegra, 29 km von ihrer Quelle. Außerdem ist der Kanal noch durch eine Wasserleitung mit dem Kowfschasee verbunden, die zur Speisung der sechs Schleusen dient. Die Länge des Kanals beträgt 10 km, die Tiefe beim höchsten Wasser 5 m, beim niedrigsten Wasser 2 m. Die Kowfscha ergießt sich in den Beloje- oder Weißen See, aus welchem die Schekma, ein großer linker Nebenfluß der Wolga, hervortritt, die Wytegra dagegen fließt in den Onegasee, aus welchem der Swir in den Ladoga fließt, welcher wiederum durch seinen Abfluß, die Nema, mit dem Baltischen Meere in Verbindung steht. Schon Peter d. Gr. machte den Entwurf zur Herstellung dieses Kanalsystems, doch wurde der Bau erst unter Paul I. in Angriff genommen und 1808 unter Alexander I. vollendet. Der Kanal erhielt seinen Namen zu Ehren der Kaiserin Marie Feodorowna, der zweiten Gemahlin Pauls I. Das ganze System trägt viel zur Erleichterung des Verkehrs im Innern des Reichs bei und wird stark benutzt.

**Marienkist**, bän. Seebad, s. Helsingör.

**Marienmonat**, in der kath. Kirche Bezeichnung für den Monat Mai.

**Marienster** oder Morgenster, Stift in der sächs. Kreishauptmannschaft Baugen, Amtshauptmannschaft Ramenz, am Klosterwasser, beim Dorfe Ranschwitz, 8 km südlich von Ramenz, mit 157 G. Das 1264 gestiftete Zisterzienser-Nonnenkloster mit einer Erziehungsanstalt für Mädchen besitzt in Sachsen eine Stadt (Bernstadt) und 42 Dörfer und in Preußen eine Stadt (Wittichenau) und 8 Dörfer.

**Mariensuhl**, Gut bei Egeln (s. d.).

**Marienthal**, Kloster bei Helmstedt (s. d.).

**Martenthal**, Wallfahrtsort bei Jagenau (s. d.).

**Martenthal**, Zisterzienser-Nonnenkloster im Königreich Sachsen, Kreishauptmannschaft Baugen,

**Amthauptmannschaft Bittau**, links an der Lausitzer Reisse, nahe südlich bei Ostrik, 1234 gestiftet, mit Waisenanstalt für Mädchen.

**Marienthäler**, f. unter Mariengroschen.

**Marienwerder**, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Westpreußen, sowie eines Kreises, liegt 70 km südlich von Danzig und 6 km östlich von der Weichsel malerisch und hoch an der Liebe und Kleinen Hogat, Station der Linie Thorn-Marienburg der Preussischen Staats-eisenbahnen, ist Sitz der Regierung, eines Landratsamts, Oberlandes- und Amtsgerichts, sowie einer Reichsbahnstation, hat ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, eine Unteroffizierschule, eine höhere Bürgerschule, ein Institut für erblindete Soldaten und Soldatenwitwen und zählt (1880) 8238 meist prot. E., mit den als Vorstädte zu betrachtenden Dörfern Marienau, Mariensfelde und Schäferei 12436 E. Handel und Industrie sind nicht bedeutend, doch bestehen eine Eisengießerei und Maschinenfabrik; die Umgegend treibt viel Obstbau. Das 1233 von den Deutschen Rittern gegründete, neuerdings restaurierte Schloß, früher Sitz der pomerschen Bischöfe und des Domkapitels, jetzt des Landgerichts, hat einen langen, schmalen, auf hohen Wogen ruhenden Anbau, der jetzt als Kriminalgefängnis dient. Die 1384 vollendete, neuerdings restaurierte Domkirche hat einen 55 m hohen Turm, Glasmalereien, Mosaikarbeiten und Grabdenkmäler dreier deutscher Hochmeister und der pomerschen Bischöfe, ist aber durch die Aufrichtung alter, geschmackloser Frecken verunziert. Zwischen der Stadt und der Weichsel zieht sich die an Obst fruchtbare Marienwerdersche Niederung hin, die jetzt durch großartige Wasserbauten vor den verheerenden Überschwemmungen geschützt ist.

Der Regierungsbezirk Marienwerder zählt (1880) auf 17547 qkm 836 717 E., worunter 393 286 Evangelische, 422 034 Katholiken und 19 980 Juden, und zerfällt in 14 Kreise: Deutschkrone, Flatow, Graudenz, Ronik, Kulm, Löbau, M., Rosenberg, Schlochau, Schwes, Strassburg, Stuhm, Thorn und Tuchel.

Der Kreis Marienwerder zählt (1880) auf 951 qkm 66 404 meist prot. E.

**Marienvürmchen**, Käfer, f. Coccinelle.

**Marietta**, Stadt und Hauptort von Washington-County, im nordamerik. Staate Ohio, an der Mündung des Muskingum in den Ohio, in der Region von Ohio und Westvirginia, ist Sitz des Marietta-College, welches von Kongregationalisten und Presbyterianern gegründet wurde, und zählt (1880) 5444 E. M. ist die älteste Stadt des Staates, 1788 gegründet und zu Ehren der franz. Königin Marie Antoinette genannt.

**Mariette** (Auguste Edouard), namhafter franz. Ägyptologe, geb. 11. Febr. 1821 zu Boulogne, kam 1848 nach Paris, wo er eine Anstellung am Ägyptischen Museum des Louvre erhielt. Im J. 1850 unternahm er eine Reise nach Ägypten, machte durch die glückliche Auffindung der Apisgräber in der Nekropole des alten Memphis seinen Namen allgemein bekannt und erlangte zugleich auch von der franz. Regierung die Mittel zur Fortsetzung seiner Ausgrabungen auf mehrere Jahre. Nachdem er 1854 nach Paris zurückgekehrt, erhielt er die Stelle eines Conservateurs-Adjoints am Ägyptischen Museum, ging aber 1858 wiederum nach Ägypten und wurde vom Vizekönig mit der Leitung der Ausgrabungen be-

traut, welche an den wichtigsten Ruinenstätten des ganzen Landes auf Anordnung der ägypt. Regierung unternommen werden sollten. M. gründete zur Aufbewahrung der zu Tage geförderten Schätze in Dula, einer Vorstadt Kairo's, ein Museum, das alle andern Sammlungen ägypt. Altertümer in den Schatten stellt. M., der Mitglied der Académie des inscriptions war und den Rang eines Pascha erhielt, starb 18. Jan. 1881 zu Dula.

Über seine ersten Arbeiten hat M. in dem Bruchwerke «Le Serapeum de Memphis» (Par. 1857—60) berichtet, und dann mehrere Monumentenpublikationen folgen lassen, wie «Principaux monuments du musée de Boulaq» (Par. 1864), «Les papyrus égyptiens du musée de Boulaq» (Par. 1871), «Karnak: étude topographique et archéologique» (Esp. 1875), «Les listes géographiques des pylônes de Karnak» (Esp. 1875), «Deir-el-bahari. Documents topographiques, historiques et ethnographiques» (Par. 1877), «Monuments divers» (1876 fg.), «Denderah» (1870—76), «Abydos» (1869 fg.) u. a. m. Anderes wird aus seinen hinterlassenen Papieren im Auftrage der franz. Regierung herausgegeben. Sein Denkmäl in Boulogne-sur-Mer wurde 16. Juli 1882 enthüllt.

**Mariette** (Pierre Jean), berühmter franz. Kunsthistoriker, geb. zu Paris 7. Mai 1694, wurde von seinem Vater Jean M. (geb. 1654 zu Paris, gest. daselbst 20. Sept. 1742), der als Zeichner, Kupferstecher und Kupferstichhändler ausgezeichnet war, in der Kupferstechkunst unterrichtet und bildete sich dann auf Reisen durch Deutschland und Italien. In Wien erhielt er den Auftrag, die kais. Kupferstichsammlung zu ordnen. Im J. 1750 verkaufte er das Geschäft seines Vaters und erwarb die Stelle eines königl. Sekretärs und Kanzleikontrollieurs. Er starb zu Paris 10. Sept. 1774.

Man hat von M. mehrere noch immer geschätzte Kunsthist. Werke: «Description sommaire des dessins des plus grands maitres d'Italie, des Pays-Bas et de France, du cabinet de M. Crozat» (Par. 1741), «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et dessins qui sont en France» (2 Bde., Paris 1729 und 1742), «Description du recueil des estampes gravées d'après les tableaux du cabinet de M. Boyer d'Aguilles» (Par. 1744), «Traité des pierres gravées» (2 Bde., Par. 1750). Auch leitete er die Herausgabe der «Recueil des peintures antiques» (Par. 1757—60).

**Mariignano**, Stadt in der ital. Provinz Caserta, westlich von Nola, mit schöner Kirche und großem Schloß, zählt (1881) als Gemeinde 11 461 E.

**Mariignano**, der frühere Name der ital. Stadt Melegnano (f. b.).

**Mariinsk**, russ. Festung am Amur (f. b.).

**Mariile**, f. Apriose.

**Marine** (zunächst frz., vom lat. marinus, das Meer betreffend) bezeichnet im allgemeinen alles, was auf die Seeschifffahrt eines Landes Bezug hat und damit im Zusammenhang steht. Vorzugsweise wird jedoch darunter das Seekriegswesen mit den verschiedenen Klassen von Schiffen, Mannschaften, Armierung, Bauwerken u. s. w. verstanden. Ofters teilt man das Seewesen in Handels- und Kriegsmarine und begreift im engeren Sinne darunter nur die Schiffe mit ihren Bemannungen, um nach deren Größe und Zahl ihre Bedeutung für die Seegeltung eines Landes zu erweisen. (S. Handelsmarine.) Fast so weit die Geschichte hinaufreicht,

haben die an der See wohnenden Völker, wenn sie Anspruch auf Civilisation erheben konnten, W. befehen. An den Küsten des Mittelmeers waren es zuerst die Phönizier, die sich im Besitz einer Kriegsmarine befanden, deren sie zum Schutz ihres ausgebreiteten Seehandels und ihrer Kolonien, sowie auch ihres stark betriebenen Sklavenhandels bedurften. Die aufstrebenden Griechen sahen bald ein, daß die Herrschaft über das Mittelmeer zugleich ihre Suprematie als Volk bebinge, und schufen sich daher mit Hilfe phöniz. Baumeister bedeutende Kriegsflotten, die zur Zeit Alexanders d. Gr., also etwa 330 v. Chr., in sehr hoher Blüte standen. Aus dieser Zeit sind genaue Nachrichten vorhanden über die Größe der atheniens. Flotte, die allein 300 Fahrzeuge zählte. Der größte Teil dieser Schiffe bestand aus Triremen von etwa 40 m Länge und 6,5 m Breite. Diese waren zum Segeln und Rudern eingerichtet und hatten, wie ihr Name andeutet, drei Reihen Ruderfisse übereinander. Als die größten Schlachtschiffe galten die Penteren, Fahrzeuge mit fünf Ruderreihen, von denen Graef in dem Werke *«De veterum re navali»* (Berl. 1864) und das von diesem für das Altertumsmuseum in Berlin konstruierte Modell eines antiken Fünfreihenschiffs eine lebendige und getreue Darstellung gibt. Die Armatur dieser Schiffe, mit denen unter andern die große Seeschlacht bei Salamis geschlagen wurde, bestand aus Ballisten (s. d.) und Katapulten (s. d.). Ihre Hauptwaffe war jedoch ein in der Wasserlinie liegender Sporn am Bordteil zum Niederrennen der feindlichen Fahrzeuge. Die Besatzung einer Pentere bestand aus 375 Mann, begriff jedoch nur 24 Matrosen und 18 Seesoldaten. Alle übrigen waren Ruderer, und die Taktik der Flotten jener Zeit bestand hauptsächlich in dem Kampfe von Schiff gegen Schiff, um sich gegenseitig überzuwunden. Das wesentlichste Erfordernis war deshalb Manövrierfähigkeit. In den Punischen Kriegen führten die Römer eine andere Taktik ein und machten den Seekampf dem Landkampf ähnlich, so daß nicht Schiff gegen Schiff, sondern Mann gegen Mann kämpfte; auch brachten sie Türme auf ihren Schiffen an und Entenbrücken, um die feindlichen Schiffe zu ertern. Zugleich vermehrten sie die Zahl der Seesoldaten auf den Penteren bis zu 120.

Bis zum 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung blieben die Kriegsflotten auf demselben Standpunkt. Erst als sich die Venetianer zu Herrschern des Mittelmeers aufschwangen, bauten diese wieder größere Flotten, obwohl ihre von Rudern getriebenen Galeeren keine Verbesserung gegen die antiken Schiffe aufwiesen. Mit dem 16. Jahrh. hörte das Mittelmeer auf, der Schwerpunkt seemännischer Geltung zu sein. Portugiesen, Spanier und Holländer wagten sich an transatlantische Reisen, und die Entdeckung Amerikas, sowie des Seewegs nach Ostindien führten eine gänzliche Umwandlung im Bau der Schiffe herbei. Die in engern Gewässern sehr zweckmäßige, für transatlantische Fahrten aber unbrauchbare Ruderkraft wurde durch Segelkraft, durch höhere und breitere Bemannung ersetzt und zog ebenso wesentliche Änderungen in Bau und Form des Rumpfes nach sich. Die Erfindung des Pulvers und der Kanonen verdrängte auf den Schiffen die Ballisten und Katapulte. Aus dem bisherigen Nahkampf der Schiffe wurde jetzt ein Fernkampf, der nur im entscheidenden Moment

wieder in einen Nahkampf, die Enterung, überging. Bis Anfang des 18. Jahrh. hielt sich dann das Seekriegswesen ungefähr auf derselben Stufe. Statt des Mittelmeers wurden der Atlantische Ocean und die ostind. Gewässer die Hauptschauplätze kriegerischer Aktionen zur See. Seit der Französischen Revolution eroberten sich die Engländer die Herrschaft des Meeres und stellten die größten Flotten der Erde her, die zusammen über 400 Kriegsschiffe zählten. Mit dem Beginn der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. begann ein neuer Umschwung in dem Seekriegswesen, der von England ausging. Mit Verbesserungen im Geschützwesen erfuhr auch die Bauart der Schiffe wesentliche Veränderungen. Die plumpen, schwerfälligen Formen wichen feinen schlanken Linien, und als Haupteigenschaft eines Kriegsschiffs galt wieder wie in den ältesten Zeiten Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit.

Die Anwendung der Dampfkraft im Schiffswesen führte jedoch kurz darauf noch eine vollständigere Umgestaltung der Kriegsflotten herbei. Am meisten trug dazu die Einführung der Schraube bei. Diese machte das Schiff vom Winde unabhängig und ist durch ihre Lage unter Wasser gleichzeitig gegen Geschützwirkungen gesichert, während sie dem Schiff die vollständige Bemannung und Segelkraft gestattet. Mit den Veränderungen im Bau und der Taktik der Kriegsschiffe verband sich auch die Verbesserung der Armatur, und das Geschützwesen entwickelte sich in neuester Zeit in außerordentlicher Weise. Diese gewaltigen Fortschritte der Artillerie wirkten aber ihrerseits wieder bedeutend auf die Schiffe zurück, und es entstand so zwischen Schiffbau und Artillerie ein lebhafter Kampf, der unausgesetzt neue Erfindungen ins Leben rief und auch die neueste Phase im Seekriegswesen, die Erscheinung der gepanzerten Schiffe in ihren verschiedenen Formen als Panzerschiffe und Monitors, bewirkte.

Die Panzerschiffe (s. d.) bilden augenblicklich die eigentliche Stärke einer M., aber nicht sowohl durch ihre Zahl, als durch ihre Qualität, d. h. je nachdem sie gepanzert, bewaffnet und manövrierfähig sind. Die Linienfahrzeuge, welche früher die eigentlichen Schlachtschiffe der Flotten bildeten, sind durch die Panzer gänzlich verdrängt. Indessen, so weit die Technik auch vorgeschritten, ist es ihr bisher noch nicht gelungen, den Panzerschiffen alle nautischen Eigenschaften der früheren Segelschiffe zu verleihen, wie dies bei den nichtgepanzten Schraubenschiffen geschehen ist. Zwar hat man es dahin gebracht, daß erstere jetzt transatlantische Reisen unternehmen können, aber fast nur unter Dampf. Dieser Umstand, die damit verbundene Kostspieligkeit des Verbrauchs an Kohlen und die Schwierigkeit, letztere im Auslande zu ergänzen, wird bis auf weiteres eine Entsendung von einzelnen Panzern oder Panzergeschwadern in transatlantische Gewässer sehr beschränken, und es werden deshalb dort die Kriegsflotten hauptsächlich noch durch ungepanzte Schraubenschiffe von möglichst großer Schnelligkeit und schwerer Bewaffnung vertreten sein. Die gebräuchlichste Klasse letzterer Schiffe sind Kreuzerfragatten und Kreuzerfregatten (s. Korvette). Die durchschnittlichen Dimensionen dieser Kreuzer sind 80–90 m Länge bei einer Breite von 14–16 und einem Tiefgang von 6–7 m. Ihre Bewaffnung besteht aus 14–20

Geschützen von 15—21 cm Kaliber, ihre Besatzungsstärke beläuft sich auf 380—420 Mann, und in der Neuzeit hat die Vervollkommnung der Maschinentechnik ihre Schnelligkeit bis zu 15 Knoten (d. i. 15 Seemeilen oder 28 km in der Stunde, s. Log) gebracht. Die Mehrzahl dieser Fahrzeuge war früher aus Holz gebaut; in der Neuzeit wählt man aber Eisen als Material. Da inbess'en Eisen in Seewasser trotz aller Anstriche leicht bewächst und dadurch die Schnelligkeit der Schiffe ungemein beeinträchtigt wird, so bekleidet man erstere mit Holz, um darauf den Kupferplattenbeschlag zu befestigen, der allein gegen Bewachsen schützt. Außer den größern Kreuzern besitzen Kriegsmarinen noch verschiedene kleinere Schiffsklassen, unter denen Aviso's, Kanonenboote und Torpedofahrzeuge hervorzuheben sind, welche letztern in neuester Zeit eine immer größere Wichtigkeit erlangt haben und von allen Seemächten in bedeutender Zahl gebaut werden, da sie mit Fischtorpedos (s. Torpedo) ausgerüstet, selbst die größten Panzerschiffe erfolgreich angreifen können.

Den erst. Rang unter den Seemächten nimmt sowohl nach Zahl als Beschaffenheit seiner Kriegsschiffe nach wie vor England ein. Ihm zunächst folgt Frankreich. Als 2. zweiten Ranges sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Rußland, Deutschland, Oesterreich, Italien, die Türkei und Spanien anzusehen, als solche dritten Ranges Holland, Dänemark und Schweden-Norwegen. Die deutsche M. besitz (Ende 1884) 7 Panzerfregatten, 5 gepanzerte Ausfallkorvetten, 1 Panzerfahrzeug (Monitor), 13 Panzerkanonenboote, 12 Kreuzerfregatten, 10 Kreuzerkorvetten, 9 kleinere Kreuzer (früher Kanonenboote erster Klasse genannt), 8 Aviso's, 40 Torpedofahrzeuge und 10 Schulschiffe. Die engl. Flotte zählt 67 Panzer und 440 ungepanzte Dampfschiffe, die französische 61 Panzer und 160 ungepanzte.

Vgl. Bobrit, «Allgemeines nautisches Wörterbuch» (Erg. 1850); Brommy, «Die M.» (neu bearbeitet von von Kronenfeld, Wien 1878); Werner, «Das Buch von der deutschen Flotte» (Bielefeld 1884); Bülow, «Die kaiserlich deutsche M. in Organisation, Kommando und Verwaltung» (2 Bde., Berl. 1878—83).

**Marineakademie** ist eine Hochschule für Marineoffiziere, auf der dieselben in den Wissenschaften und Hilfswissenschaften weiter ausgebildet werden, um später in den Admiralstab und höhere Stellungen überzugehen. Die Lehrgegenstände umfassen hauptsächlich höhere Mathematik, Schiffbau, Maschinenbau, Elektrotechnik, Artillerie und Seekriegführung. Der Kursus dauert drei Jahre, jedoch erleidet derselbe alljährlich im Sommer eine Unterbrechung von 4½ Monaten, während welcher die zur Akademie kommandierten Offiziere auf dem Panzerübungs geschwader eingeschifft werden. Die deutsche M. befindet sich in Kiel.

**Marineartillerie** begreift zunächst das gesamte Geschützwesen einer Marine in sich. Außerdem werden bei verschiedenen Seemächten, wie z. B. in England, mit M. Truppenteile bezeichnet, welche für die Bedienung der Geschütze an Bord speziell ausgebildet werden. In England sind dies Soldaten, in Frankreich ein besonderer Teil der Besatzung, die in artilleurs (Artilleristen), fusiliers (Infanteristen) und gabiers (zur Bedienung der Latelage bestimmte Matrosen) zerfallen. An Bord

der deutschen Kriegsschiffe werden alle Matrosen sowohl seemannisch wie infanteristisch und artilleristisch ausgebildet und versehen jeden der drei Dienste. Für die Besatzung der Kriegshäfen, Befestigungen von Kiel und Wilhelmshaven und die Bedienung von deren Geschützen besitzt Deutschland jedoch ebenfalls eine besondere Truppe, die Seeartillerie. Die Mannschaften sind meist Nichtseelente, werden jedoch von wirklichen Seeoffizieren befehligt. (Vgl. Artillerie, Bd. II, S. 25.)

**Marinebauten**, die für die Marine notwendigen und zu ihr gehörigen Land- und Wasserbauten, mögen sie technischen, wissenschaftlichen oder militärischen Zwecken dienen, mithin alle Hochbauten, Dockbauten, Feuertürme, Festungswerke etc. Der Schiffbau ist in M. nicht einbezogen.

**Marinegeschütze**, s. Schiffsgeschütze (vgl. auch Artillerie, Bd. II, S. 25<sup>b</sup>).

**Marineinfanterie** heißt in Frankreich die Truppe, welche bestimmt ist, die Garnison der Kolonien zu bilden. England, Nordamerika, Holland und andere Staaten, bei denen das Werbesystem herrscht, schiffen auf ihren Flotten Seesoldaten ein, deren straffere Disziplin den Offizieren als Stütze gegen etwaige Meutereien der vielfach aus unsaubern Elementen bestehenden Matrosen dienen soll. Auch Deutschland hat ein Bataillon Seesoldaten, das in Kiel und Wilhelmshaven Garnisondienst verrichtet. Teile von ihm, etwa ein Bataillon der betreffenden Besatzung, werden auf den großen Panzerschiffen eingeschifft, aber nicht etwa aus disziplinarischen Rücksichten, sondern weil unsere Marine nicht so viel Seelute besitzt, um alle Schiffe nur mit ihnen zu bemannen.

**Marineleim**, s. unter Kitt.

**Marinemalerie**, s. Seestücke.

**Marines**, Stadt in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, hat ein Spital, Wein-, Obst- und Olivenbau und zählt (1881) als Gemeinde 9673 E. Dabei liegt an einem Bergabhange das dreigeschoßige, von Gebäuden umgebene Jagdschloß Ficuzza, wo Ferdinand I. gern verweilte.

**Marineschule** heißt in der deutschen Marine die in Kiel befindliche Lehranstalt, auf welcher die angehenden See-Offiziere für ihr Fach theoretisch ausgebildet werden. Die Offizern eintretenden Kadetten werden zunächst ein halbes Jahr auf ein Segelschulschiff gesandt, um praktisch vorgebildet zu werden. Alsdann besuchen sie für einen theoretischen Unterricht sechs Monate die Marineschule, werden nach bestandener Prüfung zu Seekadetten (Fähnrichsrang) ernannt und für die Sommermonate auf das Panzer-Übungsgeschwader verteilt. Zum Herbst werden sie auf eine Schulkreuzerfregatte eingeschifft, dort theoretisch und praktisch unterrichtet, machen mit ihr eine zweijährige Reise und werden nach deren Beendigung und abermaliger Prüfung zu Unterleutenants zur See ohne Patent befördert. Als solche machen sie einen nochmaligen einjährigen theoretischen Kursus auf der Marineschule durch und werden nach Bestehen der See-Offiziersprüfung als Unterleutenants zur See in das aktive See-Offizierkorps einrangiert.

**Maringues**, Stadt im franz. Depart. Buy-des-Dôme, Arrondissement Thiers, im M.M. von diesem Orte, im fruchtbarsten Teile der Limagne, unweit des Zusammenflusses des Allier und Morges, zählt (1876) 3002, als Gemeinde 3894 E., welche Verberei treiben und mit Getreide handeln.

**Marini** (Giambattista), f. Marino.

**Marinieren** nennt man eine besondere Zubereitung des Fleisches zum Zwecke der Konservierung, die jedoch vorzugsweise bei Fischen, namentlich Hering, Lachs, Aal, Briden und Anchovis, ferner bei Austern angewendet wird. Die gefotenen oder eingefalzenen Fische werden dabei in eine Brühe von Essig, Öl und Gewürzen, wie Pfeffer, Piment, Paprika, Zwiebeln u. s. w. gelegt.

**Marinismus**, f. u. Marino (Giambattista).

**Marino** (Republik), f. San-Marino.

**Marino**, Stadt in der ital. Provinz Rom, im Albanergebirge, südlich von Grotta-Ferrata, in 360 m Höhe schon gelegen und schon bei den Alten der Fruchtbarkeit wegen berühmte, Station der Linie Rom-Neapel der Römischen Eisenbahnen, zählt (1881) als Gemeinde 6186 E.

**Marino** oder Marini (Giambattista), ital. Dichter, geb. 18. Okt. 1569 zu Neapel, diente dem Herzog von Bovino, dann dem Principe von Conca und später dem Kardinal Pietro Aldobrandini, in dessen Gefolge er nach Turin kam, wo ihm ein Gedicht (*«Il ritratto»*) auf den Herzog Karl Emanuel von Savoyen den Titel eines herzogl. Sekretärs verschaffte. In Streitleiten verwickelt ging er nach Paris, wo Margarete von Valois und nach deren Tode Maria von Medici seine Beschützerinnen waren. Im J. 1622 kehrte er nach Italien zurück, lebte auf dem Possipio bei Neapel und starb daselbst 25. März 1625. Seine Hauptwerke, das heroische Gedicht *«Adone»* (Par. 1623; Lond. 1789 in 4 Bdn. u. öfter) und die Dichtung *«La strage degli innocenti»* (Rom 1633; Vened. 1635 u. öfter), sind reich an schlüpfrigen Schilderungen und fähnen, oft aber auch gesuchten Antithesen. Seine Sonette sind zum Teil vorzüglich. Seine Nachahmer, welche ihn in schwülstigen Bildern und gesuchten Wortspielereien noch überboten, bildeten die Richtung, welche als Marinismus in der ital. Litteraturgeschichte bekannt ist. Vgl. Bajacca, *«Vita di Giambattista M.»* (Vened. 1625).

**Marinus**, zwei Päpste, f. Martin (II. u. III.).

**Mario** (Giuseppe, Marquese di Canbia), ausgezeichnet ital. Tenorist, geb. 1808 zu Turin, wurde Militär, trat aber 1836 in das pariser Konservatorium ein und debütierte 1838 an der Großen Oper zu Paris. Seit 1840 wirkte M. am Théâtre Italien, sang eine Reihe von Jahren während der Saison am Coventgarden-Theater zu London, später auch in Rußland und Amerika, zum Teil in Gemeinschaft mit seiner Gattin, der berühmten Giulia Grisi. Im J. 1872 verabschiedete er sich von der Bühne, erhielt 1880 die Stelle eines königl. Konservators der Museen zu Rom und starb daselbst 11. Dez. 1883.

**Marionetten** (von Marion, Verkleinerung des Namens Marie, also eigentlich Mariachen, kleines Mädchen) nennt man die künstlichen Glieberpuppen, die mittels Schnüren oder Drähten sich bewegen lassen, und deren man sich auf den sog. Marionettentheatern als Darsteller bedient, die der Marionettenspieler, je nach der Person die Stimme verändernd, sprechen läßt. Von unten bewegt heißen sie Puppentini, können sie verwandelt werden: Metamorphosen, während in den Fantoccini (Polichinellen: volkstümlich: Putschgenellen) Masken auf deutschen Jahrmärkten, tragbaren Puppentheatern, die hohlen Puppen von einer Person mit den untergesteckten Fingern in Bewegung gesetzt

werden. Die M. waren schon bei den Griechen und Römern bekannt. In neuern Zeiten haben die Marionettenspiele, namentlich in Frankreich, großen Beifall gefunden, ja man wollte sogar ihre Entstehung dem Franzosen Briché zuschreiben, der um die Mitte des 17. Jahrh. in Paris sie vervollkommnete. Allerdings gab es in Paris schon 1674 eine Marionettenoper, und in mehreren großen Städten Italiens gibt es noch gegenwärtig Marionettentheater (wie z. B. das Teatro Girolamo in Mailand), welche auf ein gebildeteres Publikum berechnet sind. Auch in Deutschland war dies früher der Fall (wie z. B. Mahlmanns anonym erschienene burlesk-dramatische Satiren: *«Marionettentheater»*, Pp. 1806, zeigen), während das Marionettenspiel hier jetzt als eine Belustigung für Kinder und niederes Volk gilt. Vgl. Magnin, *«Histoire des marionettes»* (2. Aufl., Par. 1862). Engel hat eine Sammlung alter deutscher Marionettenspiele unter dem Titel *«Deutsche Puppentomödien»* (8 Theile, Olbenb. 1873—79) herausgegeben.

**Mariotte** (Edme), ausgezeichnete franz. Mathematiker und Physiker, geb. in Burgund, war Prior zu St.-Martin-l'Écluse-Beaune bei Dijon, wurde dann Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 12. Mai 1684. M. machte eine Menge von Entdeckungen über das Maß und den Abfluß der Gewässer nach der verschiedenen Höhe der Behälter, stellte Untersuchungen über die Leitung des Wassers und über die den Röhren nötige Stärke zum Widerstande gegen den Druck an und bestimmte die Gesetze des Gleichgewichts flüssiger Körper. Sein diese Beobachtungen enthaltendes *«Traité du mouvement des eaux»* wurde von de la Hire (Par. 1786) herausgegeben. Von ihm hat (1676) der Fundamentalsatz, daß die Gasvolumina mit den darauf drückenden im umgekehrten Verhältnis stehen, oder daß die Dichtigkeit der Luft sich wie das Gewicht, welches auf ihr lastet, oder wie die zusammendrückende Kraft verhält, den Namen Mariottesches Gesetz (f. unter Aero-statik), obgleich Boyle dieses Gesetz früher (1660) gefunden hatte. Um die Mechanik der festen Körper machte er sich durch Erweiterung der von Sir Christopher Wren zuerst bearbeiteten Lehre vom Stoß verdient. Seine Werke erschienen gesammelt zu Leiden (2 Bde., 1717) und im Haag (2 Bde., 1740).

**Mariottescher Apparat** (mit Figur), f. unter Aero-statik. **Mariottesches Aufschlußglas** (mit Figur), f. unter Ausfluß. **Mariottesches Gesetz**, f. unter Aero-statik und Mariotte.

**Mariotti** (Luigi), Pseudonym des ital. Schriftstellers Antonio Gallenga (f. d.).

**Mariiposa**, County im mittlern Teile des nord-amerikanischen Staates California, mit (1880) 4339 E. und dem berühmten Yosemite Valley (f. d.). Es ist von der Sierra Nevada begrenzt, reich an Goldquarz und andern Mineralien. Hauptort ist die Stadt Mariiposa, in deren Nähe der durch seinen Goldreichtum bekannte Fremont Grant liegt.

**Marißhal** (Lord), f. Keith (George Earl).

**Mariitim** (lat.), Meer und Schifffahrt betreffend.

**Mariitorn**, nach dem Namen einer im *«Don Quirote»* des Cervantes auftretenden asur. Magd soviel wie garstiges schmutziges Weibsbild.

**Mariäa** oder Meritich, der Hebräer der Alten, ein Fluß in der europ. Türkei, entspringt bei Bania am Damirkapu-Tepeß, fließt zwischen dem Balikan- und Rhodopegebirge durch Ostrumelien über

Philippopol nach D., wendet sich bei Adrianopol rechtwinklig um das Rhodopengebiet nach SW., durchfließt das Vilajet Adrianopol und mündet neben den Sümpfen bei Enos in das Ägäische Meer. Seine Länge beträgt 298,7 km, sein Stromgebiet umfaßt 53846 qkm. Seine hauptsächlichsten Nebenflüsse sind links Gjofsa, Lundscha, Erleneh; rechts Tschepelü, Ufundscha, Arda.

**Mariupol**, Hafenstadt im russ. Gouvernement Jekaterinoslaw, am Asowschen Meere, an der Mündung des Ralsnius, Station der Linie Konstantinowelsk-M. der Donezhbahn, mit (1882) 9774 E., meist Griechen, ist nächst Laganrog die bedeutendste Hafenstadt am Asowschen Meere und hat beträchtliche Ausfuhr, hauptsächlich von Weizen und Weinsamen. Jedoch ist der Hafen nicht gut, das Meer ist daselbst sehr flach und Seeschiffe können nicht dicht am Ufer anlegen.

**Marius** (Gajus), röm. Feldherr, war der Sohn eines Landmanns und in der Nähe der Stadt Arpinum 155 v. Chr. geboren. Er diente im Numantischen Kriege unter dem jüngern Scipio Africanus (133), gelangte dann zur Quästur und 119 v. Chr. zum Tribunat. Als Tribun beschränkte er durch ein Gesetz den Einfluß der Nobilität auf die Abstimmung in den Comitien. Im J. 115 begleitete er die Prätor, dann wurde ihm die Verwaltung Spaniens zuteil. Auch verband er sich um diese Zeit durch seine Verheiratung mit Julia, einer Schwester von Julius Cäsars Vater, mit dem Geschlechte der Julier. Im J. 109 begleitete er als Legat den Quintus Cäcilius Metellus in den Krieg gegen Jugurtha (s. d.), kehrte aber 108 nach Rom zurück, um sich um das Konsulat zu bewerben, das er auch für das J. 107 erhielt. Zugleich wurde er mit der Führung des Jugurthinischen Kriegs beauftragt. Er schlug den Jugurtha und Bocchus bei Cirta 107 und zum zweiten mal 106, worauf M. Quästor Lucius Cornelius Sulla (s. d.) den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha, seines Eidams, vermochte. Der Anteil, den auf diese Weise Sulla an dem Ruhm erlangte, den Krieg beendet zu haben, legte den ersten Grund zu dem eifersüchtigen Haß des M. gegen Sulla.

Zum zweiten mal übertrug das Volk, durch die Gefahr, die von den Cimbern und Teutonen drohte, in Schreden gesetzt, dem M. das Konsulat für das J. 104 und gab es ihm zum dritten, vierten und fünften mal für die J. 103—101. Nachdem M. 1. Jan. 104 seinen Triumph über Jugurtha gefeiert hatte, ging er in das südl. Gallien und übte sein Heer ein. Als 102 die Teutonen mit den Ambronen in das röm. Gallien einbrachen, suchten sie vergebens den M. aus seinem verschanzten Lager zum Streit zu locken; erst als sie abgezogen waren, folgte er ihnen mit seinem Heer, erreichte sie bei Aquä Sextia (Aix in der Provence) und vernichtete sie in einer zweitägigen Schlacht. Hierauf zog er 101 nach Italien, wo Quintus Lutatius Catulus als Prokonsul den Cimbern, die im Osten des Landes eingebungen waren, entgegenstand; M. übernahm den Oberbefehl und lieferte auf den Raubischen Feldern bei Verellä im August eine Schlacht, die mit der Niederlage des Feindes endete. Auch hier hatte an der Entscheidung Sulla, der sich von M. getrennt und zu Catulus als Legat begeben hatte, Anteil. M. zog im Triumph in Rom ein und ward zum sechsten mal für das J. 100 zum Konsul erwählt. Als solcher unterstützte er anfangs

den Volkstribunen Lucius Appulejus Saturninus und den Prätor Gajus Servilius Glaucia in ihren gewaltsamen Feindseligkeiten gegen die Nobilität, durch die der von ihm geheßte Quintus Metellus Numidicus in die Verbannung getrieben wurde; als aber jene bis zum offenen Aufstand vorschritten, sah er sich durch den Senat genötigt, seine bisherigen Verbündeten aufzugeben und sie selbst zu vernichten. Durch den Sieg der Nobilität und durch sein eigenes Schwanken hatte M. seinen Einfluß verloren; auch wurde Metellus sogleich aus der Verbannung zurückgerufen; M. ging nun aus Rom und reiste in Asien, während Sulla sich im Staate emporstuwang; auch im Bundesgenossenriege seit 91, wo M. wieder als Feldherr thätig war, übertraf ihn Sulla, der als Unterfeldherr ein Kommando führte. Für das J. 88 wurde der letztere, der nun schon an der Spitze der aristokratischen Partei stand, mit dem gleichgesinnten Quintus Pompejus Rufus zum Konsul erwählt und ihm die Führung des Mithridatischen Kriegs durch den Senat übertragen. Wie einst dem Metellus, so wollte M. jetzt ihm den Oberbefehl entreißen, und hierüber begann der erste Bürgerkrieg.

M. verband sich mit dem Volkstribunen Sulpicius Rufus. Durch bewaffnete Scharen setzte dieser seine Ansichten gewaltsam durch und ließ dem M. den Oberbefehl übertragen. Sulla aber eilte zum Heere und kehrte mit diesem nach Rom zurück, wo nun die Häupter der Gegenpartei gedächet wurden. M. entkam durch die Flucht zur See; ein Sturm trieb ihn an die ital. Küste; hier irrte er lange umher, bis er entdet und gefangen nach Minturnä gebracht wurde. Die Behörde der Stadt beschloß, ihn hinrichten zu lassen; der cimbrische Sklave aber, der ihn töten sollte, vermochte den Anruf des M.: „Du magst es, den M. zu töten“, und seinen furchtbaren Blick nicht zu ertragen. Man beschloß jetzt in Minturnä, M. freizulassen, und er erhielt ein Schiff, auf dem er über Sicilien, wo er einer zweiten Verhaftung mit Nähe entging, nach Afrika fuhr. Hier verweigerte ihm der Statthalter den Aufenthalt. M. hielt sich nun auf einer kleinen Insel an der afrik. Küste mit seinem Sohne und andern Anhängern auf, bis ihn 87 Cinna zur Rückkehr rief. An der Spitze des einen von vier Heerhaufen rückte er mit Cinna, Quintus Sertorius und Gnaeus Papirius Carbo, welche die drei andern befehligten, vor Rom, das ihnen nach vergeblich gesuchtem Widerstande übergeben wurde. Auf M. Antriebe wurde fünf Tage hindurch gemordet; eine Schar von 4000 Sklaven, die ihm hierbei diente, ließ endlich Cinna selbst niederhauen. Eine große Anzahl von Männern der Gegenpartei, unter ihnen die Konsuln Octavius und Merula, der große Redner Marcus Antonius, auch des M. früherer Kollege, Quintus Lutatius Catulus, verloren ihr Leben; Sulla wurde für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Für das J. 86 ernannte Cinna sich und M. zu Konsuln; doch starb letzterer, nachdem er die Würde, die er jetzt zum siebenten mal erhalten, erst 17 Tage bekleidet hatte. Vgl. Gerlach, „M. und Sulla“ (2. Aufl., Baf. 1856), thor Straten, „Rettingen des M.“ (Meborf 1869).

Sein Sohn, Gajus M., war 82 mit Papirius Carbo Konsul, wurde von Sulla bei Sacriportus geschlagen, zog sich hierauf nach Bräneste zurück und tötete sich, als die Stadt sich dem Sulla übergab.

**Mariyaubage**, s. unter Mariyaug.



**Maribaur** (Pierre Corlet de Chamblain de), franz. Roman- und Theaterdichter, geb. zu Paris 4. Febr. 1688, wurde 1742 Mitglied der Französischen Akademie und starb 12. Febr. 1763. Er verfasste 28 Lustspiele, 1 Tragödie, 4 Romane, Travestien und Schriften moralisierenden Inhalts. Die Lustspiele, äußerlich mannigfaltig, aber meist dasselbe psychol. Motiv behandelnd, in einem gefälligen Stil und pointierten Dialog geschrieben, gaben den Anlaß zu einer Richtung des franz. Lustspiels, die man mit dem Ausdrücke *Maribaur* bezeichnet. Glüd auf der Bühne machten *«Le jeu de l'amour et du hasard»* (1730), die *«Fausses confidences»* (1737), *«Le legs»* (1736) und *«La mère confidente»* (1735). Seine abenteuerreichen Liebesromane, worunter die besten: *«Vic de Marianne»* (1731–41) und *«Le paysan parvenu»* (1735; neue Ausg. von Duviquet, 2 Bde., Par. 1865), sind zum Teil in Opposition gegen den gleichzeitigen lasziven Roman geschrieben und nicht ohne Verdienst, während die Travestien zu Homer bedeutungslos sind. Dem engl. Vorbild kam er bei weitem nicht nahe in seiner litterarisch-kritischen Wochenschrift, dem *«Spectateur français»*. Eine Sammlung seiner dramatischen Werke erschien 1758 (5 Bde., Par.); seine sämtlichen Werke wurden von Duviquet herausgegeben (10 Bde., Par. 1825–30); eine Auswahl seiner Dramen besorgten Moland (Par. 1875) und d'Heylli (Par. 1876). Vgl. Larroumet, *«M., sa vie et ses œuvres»* (Par. 1882).

**Mart**, ein altheutisches Wort, das zunächst so viel als Erinnerungszeichen bedeutet. Ferner bezeichnet man mit *M.* oder *Markung* die Grenze eines Landes oder Bezirks u. s. w., daher *Markstein* und *Markscheide*, und endlich auch das von bestimmten Grenzen umschlossene Gebiet selbst, daher *Dorfmark*, *Feldmark*, *Holzmark*, *wüste Mart* u. s. w. In letzterer Bedeutung gebrauchte man im Mittelalter das Wort *M.* auch von ganzen Ländern, wie der Name *Dänemark* zeigt, und insbesondere von den Teilen größerer Länder, die an der äußersten Grenze lagen. So hießen namentlich im Deutschen Reich die nach und nach den Slawen, Ungarn und andern feindlichen Nachbarvölkern entrisenen Landesteile *«Marken»*, und insofern sie einem kaiserl. Markgraf (s. d.) anvertraut waren, welcher die unterworfenen Bevölkerung im Raume zu halten und die neuen Grenzen zu überwachen hatte, *Markgrafschaften*. Solche *M.* waren die *M.* Österreich, Nordfachsen oder Brandenburg, Meissen, Lausitz, Schleswig, Mähren, Steiermark, Kärnten, Baden u. s. w. Auch bezeichnet man in einigen Gegenden Deutschlands mit *M.* noch jetzt kleinere, geschlossene, einer Gemeinde gehörige Bezirke, daher *Markgenossen*, *Markordnungen*, *Markrecht* u. s. w. Vgl. Maurer, *«Geschichte der Markverfassung in Deutschland»* (Erlangen 1856); Thubichum, *«Die Gau- und Markverfassung in Deutschland»* (Gießen 1860).

**Mart** bezeichnet die ursprünglich kölnische Gewichtseinheit, welche bis 1857 den deutschen Münzsystemen zu Grunde lag, sowie als Gold- und Silbergewicht im Handel und in der Fabrikation diente. Unter den deutschen Städten war seinerzeit Köln durch Größe, polit. Bedeutsamkeit und Handel die vornehmste. Es wurde die Hälfte des in 32 Lot geteilten kölnischen Pfundes unter dem bereits für das Jahr 1042 nachweislichen Namen *«Mark»* als Gewichtseinheit angenommen, in welcher man die Schwere und den Feingehalt sämtlicher Münzsorten

und Gelbeinheiten ausdrückte. Die Schwere der kölnischen *M.* ist nach Untersuchungen des ältesten in Köln noch vorhandenen Mustereemplars 233,812 g. Die in den verschiedenen deutschen Staaten bei der Ausmünzung üblichen sog. *«kölnischen»* Martgewichte wichen nur unbedeutend von dieser wahren kölnischen *M.* ab; die preussische *M.* z. B. (das halbe preuss. Pfund), welche die Münzmarkt aller Staaten des Deutschen Zollvereins wurde, war = 233,836 g, die österr. *«wiener-kölnische» M.* = 233,88 g. Die in Österreich beim Münzwesen und als Silbergewicht vorzugsweise üblich gewesene wiener *M.* war = 280,668 g = genau  $1\frac{1}{2}$  wiener-kölnische *M.* Auch in den skandinav. Staaten war bis in die neueste Zeit als Gold-, Silber- und Münzgewicht eine *M.* von verschiedener Schwere in Anwendung, in Frankreich früher ein *Marc*, in Italien, Spanien und Portugal ein *Marco*. Der span. *Marco* wurde auch nach dem span. Amerika verpflanzt, hat aber hier in neuester Zeit zum Teil dem metrischen Gewicht Platz gemacht.

**Mart** heißt die Einheit des gegenwärtigen deutschen Geldsystems nach dem Gesetz vom 4. Dez. 1871 und dem vom 9. Juli 1873, welches am 1. Jan. 1876 in Kraft trat. Sie wird in 100 Pfennige geteilt. Es werden 1895 *M.* aus dem Pfund oder 2790 *M.* aus dem Kilogramm fein Gold geprägt. Die *M.* ist daher ein Quantum von  $\frac{100}{1895}$ , oder 0,528223 g fein Gold. Die Goldmünzen bestehen in Stücken zu 5, 10 und 20 *M.*, welche 900 Tausendteile fein sind, sodaß 1255 $\frac{1}{2}$  *M.* in Goldmünzen 1 Pfund oder 2511 *M.* 1 kg wiegen. (S. Krone.) Die deutschen Silbermünzen, von welchen 100 *M.* aus dem Pfunde oder 200 *M.* aus dem Kilogramm fein geprägt werden, sodaß die Silbermark ein Quantum von 5 g fein Silber ist, haben nur die Eigenschaft von Scheidemünzen. Man prägt in Silber Stücke zu 1, 2 und 5 *M.*, zu 50 Pfennig ( $\frac{1}{2}$  *M.*) und zu 20 Pfennig ( $\frac{1}{5}$  *M.*), sämtlich 900 Tausendteile fein, sodaß 90 *M.* in Silbermünzen 1 Pfund oder 180 *M.* 1 kg wiegen. Silbermünzen im Betrage von mehr als 20 *M.* in Zahlung zu nehmen, sind nur Reichs- und Landesbanken verpflichtet. (S. Münze und Münzwesen.)

**Mart** (sinn. Markta) heißt auch die seit 1863 in Anwendung befindliche Gelbeinheit Finnlands, welches vorher die russ. Rechnungsweise bei reiner Silberwährung beobachtete. Die finnische *M.* wird in 100 Pf. (Penniä, Einzähl: Penni) geteilt. Nach *M.* (von 16 Schilling zu 12 Pfennig) wurde bis zur Einführung der Reichsmarkrechnung in Hamburg, Schleswig-Holstein und Lübeck gerechnet. Die *Mart* (hamburgisch, schleswig-holsteinisch oder lübbisch) Courant ist gesetzlich = 1,20 Reichsmark, während die im Großverehr und Bankgeschäft, sowohl in Hamburg als in Altona üblich gewesene *Bankmark* (*«Mart Bantto»*) auf  $1\frac{1}{2}$  Reichsmark taxiert wurde. Beide Währungen waren Silberwährungen, die Bankwährung zugleich Warenwährung (also nicht geprägt). Die finn. Markwährung war ursprünglich eine Silberwährung, die *M.* =  $\frac{1}{4}$  russ. Silberrubel und bis auf ein Unbedeutendes dem franz. Franken Silbercourant (s. i. einem Fünftel des silbernen 5-Frankenstücks) gleich, da sie kaum  $\frac{1}{1000}$  g weniger Feinsilber enthielt. Infolge des Gesetzes vom 9. Aug. 1877 trat am 1. Juli 1878 die Goldwährung in Kraft und wurden sämtliche Silbermünzen Scheidemünzen. Die finn. Goldmark ist genau einem franz. Goldfranken gleich. (S.

Franc.) Es werden Goldstücke zu 10 und zu 20 M. geprägt, 900 Tausendteile fein, also nur im Äußern von den franz. 10- und 20-Frankenstücken verschieden.

**Mark** (Medulla) heißt im allgemeinen die in der Mitte von größeren Gewebsmassen gelegene, durch ihre weichere Beschaffenheit unterschiedene Substanz; ist der innere Teil härter als der äußere, so nennt man ihn Kern.

In der Tieranatomie bezeichnet Mark zunächst das Fettgewebe, welches die Knochen ausfüllt (Knochenmark), dann das starke Bündel von Nervenfasern, welches als Fortsetzung des Gehirns von der Wirbelsäule (Rückenmark) umschlossen wird, endlich auch, wegen seiner markähnlichen Beschaffenheit, den Inhalt der einzelnen Nervenröhren (Nervenmark).

In der Botanik nennt man Mark den innern meist aus parenchymatischen Zellen bestehenden Teil der Stammorgane und der Wurzeln. Bei den Stämmen der Dikotyledonen ist das M. nach außen von dem Gefäßbündelringe begrenzt, im M. selbst verlaufen nur in wenigen Fällen einzelne Gefäßbündel. Bei den Monokotyledonen, in deren Stengeln die Gefäßbündel nicht zu einem Ringe geordnet sind, sondern in der Regel über den ganzen Querschnitt zerstreut liegen, ist eine scharfe Grenze des M. nicht vorhanden, immerhin aber bezeichnet man das großzellige Parenchymgewebe im Innern der Stämme als M., und es ist dies auch ganz gerechtfertigt, da sowohl in anatom. wie physiolog. Beziehung dieses Gewebe dem M. der Dikotyledonen entspricht; dasselbe was von den Stammorganen der Monokotyledonen gesagt wurde, gilt im wesentlichen auch für diejenigen der meisten Gefäßkryptogamen. In den Wurzeln kann man als M. nur diejenigen parenchymatischen Gewebepartien bezeichnen, welche innerhalb der Gefäßplatten der radial gebauten centralen Leitbündel liegen. Da bei vielen Pflanzen diese Gefäßplatten im Innern der Wurzel zusammenstoßen, so kann man in diesen Fällen überhaupt nicht von einem M. reden. Bei den meisten Wurzeln, in denen ein M. vorhanden ist, hat dasselbe nur einen sehr geringen Durchmesser. In den Stammorganen sind die Dimensionen des M. bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden. Während bei einigen, hauptsächlich bei knollenartig verdickten Partien, wie z. B. in den Kartoffelknollen das M. eine ganz bedeutende Ausdehnung erreicht, bildet es bei andern nur einen sehr dünnen Cylinder, so in den Stämmen vieler Bäume, z. B. der Coniferen.

Im Jugendzustande der Stämme und Wurzeln ist das M. aus safterfüllten lebenden Zellen zusammengefaßt, die meist reichlich Reservestoffe, Stärke u. dgl. enthalten. In späteren Stadien sind die Zellen des M. bei vielen Pflanzen entweder ebenfalls noch lebend und in den überwinternden Partien oft ganz mit Stärke erfüllt, oder sie sterben ab, ihr Inhalt vertrocknet und an Stelle desselben tritt Luft. Das M. erlangt dadurch meist eine weiße Farbe, wie das bekannte Hollundermark. Häufig wird auch der Zusammenhang der Zellen aufgehoben, sie werden zerrissen und es entsteht schließlich eine sog. Markhöhle oder Markröhre, wie dies bei den zahlreichen hohlen Stengeln der Fall ist. Diese Markhöhlungen erreichen oft eine bedeutende Weite, wie z. B. bei vielen Umbelliferen und besonders bei manchen Gräsern, vor allem bei dem Bambusrohr. Gewöhnlich stellen

sie jedoch keine ununterbrochene Röhre dar, sondern sie sind an den Knoten von Gewebeplatten, sog. Diaphragmen, durchsetzt, so daß die Höhlung eines jeden Internodiums von der des darüber oder darunter liegenden getrennt ist.

**Mark**, eine vormalige Grafschaft von etwa 2200 qkm im ehemaligen Westfälischen Kreise, welche gegen N. vom Fürstentum Münster, gegen O. vom Herzogtum Westfalen und gegen S. und W. vom Herzogtum Berg begrenzt wurde und jetzt die Kreise Hamm, Soest, Dortmund, Iserlohn, Bochum, Altena und Hagen des Regierungsbezirks Arnsberg der preuß. Provinz Westfalen bildet, wird durch die Ruhr in den Hellweg, den größeren, nördlichen, und in das Sauerland, den kleinere, südl. Teil geteilt. Jener ist äußerst fruchtbar und hat viele Eisenerze und sehr gute Steinkohlen, welche letztern bei der Metallwaren aller Art liefernden Industrie, namentlich im Sauerlande, den Holz-mangel ersetzen. Die Grafschaft war in frühester Zeit ein Teil von Westfalen, gehörte seit dem Ende des 12. Jahrh. den Grafen von M., kam im 14. Jahrh. an die Grafen von Kleve und fiel nach langen Streitigkeiten 1666 aus der Jülichischen Erbschaft an das Haus Brandenburg. Im Tilsiter Frieden 1807 wurde sie zum Großherzogtum Berg geschlagen und machte den beträchtlichsten Teil des Ruhr-Departements aus, bis sie 1813 von Preußen wieder in Besitz genommen wurde. Unweit Hamm liegt das Haus Mark in dem Dorfe gleichen Namens, das alte Schloß der Grafen von der M. Bgl. Ratorp, «Die Grafschaft M.» (Iserl. 1859).

**Markant** (frz. marquant), sich hervorhebend, hervorstehend.

**Markasit** (Graueisenties) ist das im rhombischen System kristallisierende Eisenbifusid  $\text{FeS}_2$ , welches daher eine andere Modifikation dieser Substanz darstellt, als der reguläre Eisenties oder Schwefelties. Die graulich-speisgelben Krystalle sind tafelförmig, schmal säulenförmig oder pyramidal, nach dem Grundprisma vielfach verzwilligt zu speerspitzenförmigen Gestalten (Speerties) oder zu kammähnlichen Gruppen (Kammties); auch finden sich in Mergeln und Thonen Knollen von radialfaseriger und stängelförmiger Struktur (Strahl-ties), oder Massen von dichter Zusammensetzung (Leberties). Der Verwitterung ist der M. noch stärker unterworfen als der Eisenties.

**Mark Brandenburg**, s. Brandenburg.

**Marke** (beim Pferde), s. Kern (Pferdekunde).

**Marke und Markenschuß**. Marken, auf welche sich die Einrichtung eines sog. Markenschußes bezieht, sind Fabrik- und Handelszeichen, welche zur Unterscheidung der Erzeugnisse einer Fabrik oder der Gegenstände eines Handels dienen sollen. Durch den Markenschuß wird das schon längst allgemein übliche Verbot der fälschlichen Benützung einer fremden Firma auch auf diese abgefügten Bezeichnungen der Firma ausgedehnt. Im Deutschen Reich ist der Markenschuß durch das Gesetz vom 30. Nov. 1874 geschaffen worden. Danach können Gewerbetreibende, deren Firma im Handelsregister eingetragen ist, Zeichen, welche zur Unterscheidung ihrer Waren von den Waren anderer Gewerbetreibenden auf der Ware selbst oder auf deren Verpackung angebracht werden sollen, zur Eintragung in das Handelsregister des Ortes ihrer Hauptniederlassung bei dem zuständigen Gericht anmelden. Wie die Eintragung, so kann auch die Löschung des eingetragenen

Warenzeichens auf Antrag des Inhabers der Firmen erfolgen. Die erste Eintragung und Lösung eines Zeichens wird im «Deutschen Reichsanzeiger» bekannt gemacht. Wer Waren oder deren Verpackung widerrechtlich mit einem geschützten Warenzeichen oder mit dem Namen oder der Firma eines inländischen Produzenten oder Handeltreibenden bezeichnet oder wissentlich dergleichen widerrechtlich bezeichnete Waren in Verkehr bringt oder feilhält, wird mit Geldstrafe von 150—3000 Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft und ist dem Verletzten zur Entschädigung verpflichtet. Die Strafe tritt jedoch nur auf Antrag ein. Ausländische Gewerbetreibende genießen den Rechtsschutz für ihre Warenbezeichnungen, wenn in dem Staate, wo ihre Niederlassung sich befindet, nach einer im «Reichsgesetzblatt» enthaltenen Bekanntmachung deutsche Warenzeichen, Namen und Firmen einen Schutz genießen. Solche Bekanntmachungen sind seit dem Erlaß des Gesetzes vom 30. Nov. 1874 ergangen in Bezug auf Großbritannien 14. April 1875, Italien 20. April 1875, Österreich-Ungarn 20. Aug. 1875, Brasilien 28. Febr. 1877. Außerdem enthalten spätere Verträge mit den Vereinigten Staaten, Portugal, Schweden und Frankreich Vereinbarungen über den gegenseitigen Schutz von Warenbezeichnungen. Vgl. Klossermann, «Die Patentgesetzgebung aller Länder nebst den Gesetzen über Markenschutz und Marken» (2. Aufl., Berl. 1876). (S. Freizeichen.)

**Marken**, eine Landschaft (Compartimento) in Italien, bestehend aus den Provinzen Ancona, Ascoli Piceno, Macerata und Pesaro-Urbino, im ganzen 9704 qkm mit (1882) 946 693 E., ein sehr fruchtbares, gut bewässertes Hügel- und Berggebiet, welches Getreide, Hanf, Obst, Wein, Oliven und Südfrüchte liefert. Hauptindustrieweige sind die Seidenzucht und Strohflechterei.

**Markenschutz**, s. Marke und Markenschutz.

**Markesafinseln**, s. Marquesasinseln.

**Market-Bosworth**, s. Bosworth.

**Market-Drayton**, s. Drayton-in-Sales.

**Marktender** (vom altital. mercatando, Kaufmann) nennt man Personen, welche den Truppen auf Märkten, in Wirtshäusern und im Lager Lebensmittel zuführen und verkaufen, zuweilen auch die Zubereitung des gelieferten Fleisches und die Reinigung der Wäsche besorgen. Eine strenge Aufsicht derselben ist nicht allein notwendig, um die Güte des Proviantes zu prüfen und angemessene Preise dafür festzusetzen, sondern auch im Kriege vorzüglich deshalb, weil die M. oft gewaltthätig gegen die Einwohner handeln, zuweilen sogar Spione sind. Daher werden in neuerer Zeit in mehreren Armeen nur Leute des Beurlaubtenstandes, die dem Militärgerichtsstand unterworfen sind und Wohnung, Verpflegung und Rationen für ihre Pferde erhalten, sowie militärisch gekleidet werden, mit den Geschäften der M. betraut. In Frankreich haben die Truppen sogar während des Friedens M. oder vivandiers und vivandières im Etat, die uniformiert sind und auch bei Paraden mit den Truppen vorbeimarschieren. M. kommen schon in den ältesten Zeiten bei den röm. Legionen unter dem Namen Lixas vor.

**Marketerie**, s. Marqueterie.

**Markengenossenschaften** heißen die alten germanischen Verbände, die, meistens ursprünglich durch Geschlechtsverwandtschaft zusammenhängend, ein geeignetes Stück Land, die Markt, occupierten

und als sesshafte Aderbauer in Kultur nahmen. Die Besiedelung erfolgte teils nach dem Dorfsystem (s. d.), teils nach dem Hofsystem (s. d.). In beiden Fällen blieb ein Teil des Gebietes, die gemeine Markt (Allmende, s. d.) ungeteilt im Gesamteigentum, im erstern bestand aber auch für das Aderland eine mehr oder weniger ausgeprägte Feldgemeinschaft, deren letzte Reste sich im Sturzwang erhalten haben. Übrigens waren die Zwecke der M. keineswegs ausschließlich privatrechtlicher und wirtschaftlicher Natur, sie bildeten vielmehr, ursprünglich wenigstens, eine umfassende persönliche Lebensgemeinschaft und hatten namentlich als freie Gemeinden auch eine große politische Bedeutung. Die eigentlichen Markgenossen waren ursprünglich freie Männer, jeder mit einer vollen Hufe ausgestattet. Später kamen die M. größtenteils unter die Schutzvogel, sei es des Reichs oder eines großen Grundherrn, und schließlich wurden die meisten einfach zu grundherrlichen Gemeinden, so daß seit dem 15. Jahrh. die genossenschaftliche Freiheit durch die Hörigkeit des Bauernstandes verdrängt ist. Die alte Vollfreiheit erhielt sich nur in einigen größern M., in Friesland und Dithmarschen und in den Urkantonen der Schweiz.

**Markgraf** (Marchio) hieß seit der Zeit Karls d. Gr. der Inhaber der Regierungsgewalt in einem Grenzbezirke, einer Markt (s. d.). Da an der Grenze die Mittel gegen feindliche Einfälle schnell zur Hand sein mußten, so hatte der M. eine größere Machtvollkommenheit als die gewöhnlichen Grafen. Auch hatte er Gelegenheit, seinen Besitz und Amtsbezirk über die Grenze hinaus auszuwehnen. Die Würde wurde, wie die gräfliche, bald erblich, und vom 12. Jahrh. ab wurde sie auch als ein höherer Titel, der zum Reichsfürstenstande berechtigte, an Grafen verliehen, deren Besizungen keine alten Marken waren. Dem Herzog stand der M. im Range nach. (S. Graf und Marquis.)

**Markgrafenland**, ein Landstrich in den bad. Kreisen Lorrach und Freiburg, bekannt durch seinen Weinbau (Markgräfler).

**Markgrünungen**, Stadt in Württemberg, Neckarkreis, Oberamt Ludwigsburg, 5 km von Alesberg, an der Elms, eine altertümliche Stadt mit (1880) 2778 E., welche Landwirtschaft, Obst- und Viehzucht, Weinbau und Getreidehandel treiben. Das ehemalige Schloß ist jetzt Waisenhaus und Lehrerinnenseminar. Weithin bekannt ist der alljährlich 24. Aug. stattfindende Schäferlauf.

**Markham** (Clements Rob.), engl. Geograph und Reisender, geb. 20. Juli 1830 in Stillingfleet bei York, nahm 1850—51 an Bord des Kriegsschiffs Assistance an der zur Auffindung Sir John Franklin's abgesandten Expedition teil und veröffentlichte nach seiner Rückkehr einen Bericht über dieselbe unter dem Titel «Franklin's footsteps» (Lond. 1853). In den J. 1852—53 bereiste er Peru und veröffentlichte 1855 das Werk «Cuzco and Lima», 1859—61 war er für Einführung des Cinchonabbaums in Indien tätig und war 1862—63 Privatsekretär des Unterstaatssekretärs für Indien. Nachdem er seine «Travels in Peru and India» (deutsch, 2. Aufl., Jy. 1874) und «Grammar and dictionary of the Quichua language» veröffentlicht hatte, ging er 1865 noch einmal nach Indien und begleitete 1867 die Expedition nach Abyssinien, welche er in der «History of the Abyssinian Expedition» (Lond. 1869) beschrieb. Er wurde 1861

in dem Ministerium für Indien als Sekretär in der Forstverwaltung angestellt. Auch als Historiker versuchte sich M. in dem «Life of the great Lord Fairfax» (Lond. 1870), «General sketch of the history of Persia» (Lond. 1874) und «The war between Peru and Chili 1879—82» (1882). Außerdem erschien von ihm «The Arctic Navy list, or a century of Arctic and Antarctic officers, 1778—1873» (Lond. 1875) und «Peruvian bark, a popular account of the introduction of Cinchona cultivation into British India» (1880).

**Marthor** (Schraubenziege), s. u. Ziegen.  
**Marthügel** (des Gehirns), s. unter Gehirn, Bd. VII, S. 661<sup>b</sup>.

**Marrieren** (frz. marquieren), mit einer Marke, einem Zeichen, Stempel versehen; nachdrücklich hervorheben, scharf hervortreten lassen.

**Martrich** (frz. Sainte-Marie-aux-Mines), blühende Fabrikstadt im elsass-lothring. Kreise Rappoltsweiler, Bezirk Oberelsaß, an der Leber, 20 km westlich von Schleiffstadt, mit dem es durch eine Zweigbahn der Elsass-Lothringer Eisenbahnen verbunden ist, nahe der franz. Grenze. Die wichtigsten Industriezweige sind Seiden-, Woll- und Baumwollweberei, Färberei und Bleicherei. M. zählt (1880) 11 524 E., ist Sitz eines Amtsgerichts, eines prot. und eines reform. Konsistoriums und hat ein Realprogymnasium. Der nördl. Teil von M., am linken Leber-Ufer, gehörte früher zu Lothringen und hatte luth., französisch redende Bewohner, der südl. Teil, am rechten Ufer, zur Herrschaft Rappoltsweiler gehörig, prot., deutsch redende Bewohner. Spuren dieser Trennung sind noch heute bemerkbar. M. war von der Mitte des 15. Jahrh. bis 1633 der Mittelpunkt eines belebten Bergbaues.

**Märkische Konfession** (Confessio Marchica prima oder Confessio Sigismundi), ein auf Befehl des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg im J. 1614 herausgegebenes Glaubensbekenntnis. Es enthält 16 Artikel, lehnt die luth. Abendmahlslehre ab und sucht in der Prädestinationslehre die schroffe Fassung Calvins zu vermeiden.

**Märkische Schweiz** wird bisweilen die Umgehung von Budow (s. d.) genannt.

**Marlissa**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Lauban, am Queiß, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Rammgarnspinnerei, Rattun- und Baumwollweberei und zählt (1880) 2248 E.

**Marlufung**, s. unter Metraht.

**Marlneufkirchen**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Olsnitz, am Schwarz- oder Flößbach und an der Linie Chemnitz-Aue-Moritz der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer gewerblichen Fachschule für Musikinstrumentenbauer, und zählt (1880) 5390 meist prot. E., welche sich fast ausschließlich mit der Fabrication von musikalischen Instrumenten und Darmsaiten beschäftigen. Die Hauptbranchen der Industrie sind Geigenmacherei nebst Zither- und Gitarrenbau, Messinginstrumentenbau (außer zwei großen Fabriken viele kleinere Werkstätten), Holzinstrumentenfabrication, Bogen- und Saitenmacherei.

**Marlbrunn**, eigentlich Marlbrunnen, heißt auf seiner in Stein gehauenen Überschrift ein Brunnen, welcher im Rheingau des Regierungsbezirks Wiesbaden, an der Grenze der Gemarkungen von Erbach und Hattenheim, sprudelt. Im anliegenden Weingebiete, dessen schon eine Urkunde von 1104

gedenkt, wird der Marlbrunnen, einer der geschätztesten und feurigsten, besonders im Alter hochedeln Rheinweine ersten Ranges, gewonnen.

**Marlo Kralsjewisch** (d. i. der Königssohn Martus) ist der Hauptheld des serb. und zugleich des bulgar. Volksepos aus der Zeit der gemeinsamen Kämpfe beider Völker gegen die Türken. Historisch war er einer der Söhne des 1371 ermordeten serb. Königs Bulaschin und ist eher ein Verräter als ein Freund seines Vaterlandes. Er wollte sich als Teilfürst dem serb. Haren Lazar nicht fügen und rief gegen denselben die Türken zu Hilfe, an deren Seite er kämpfte, bis er um 1395 in der Schlacht bei Kralsjevo fiel. Das Volksepos vermischt die Mängel im Histo. Charakter M.'s gänzlich, und stellt in ihm den idealen Typus eines serb. Helden hin, voll Edelmut, Kühnheit und Tapferkeit, der an der Seite der Türken kämpft nicht als ihr Diener, sondern als ihr Herr. Es läßt ihn auch nicht sterben, sondern mit seinem Koffe Scharaq (Scheden) in einer Höhle schlafen, von wo er einst zu neuen Thaten erwachen wird.

**Maroldsheim**, Kantonshauptort im elsass-lothring. Kreise Schleiffstadt, Bezirk Unterelsaß, liegt 18 km südöstlich von Schleiffstadt an der Staatsstraße von Basel nach Straßburg und am Rhein-Rhônekanal, zählt (1880) 2296 fast ausschließlich luth. E. und ist Sitz eines Amtsgerichts. Die Stadt war ehemals der Hauptort einer Herrschaft, welche der Bischof von Straßburg 1294 ankaupte. Kaiser Albrecht I. verlieh den Einwohnern 1299 die Privilegien der Stadt Schleiffstadt. Das Spital in M. wurde 1472 durch den Bischof Robert von Straßburg gegründet. In der Nähe von M., aber auf dem rechten Ufer des Rheins, befinden sich die Ruinen des limburg. Schlosses, woselbst der Sage nach Rudolf von Habsburg 1218 geboren wurde. Unterhalb der Ruine führt eine Schiffbrücke über den Rhein nach M. und Schleiffstadt.

**Martomannen**, nach der buchstäblichen Bedeutung des Namens «die in der Mart (d. h. im Grenzlande) wohnenden Männer», ein großes deutsches, zu der Gruppe der Sueven zählendes Volk, werden zuerst erwähnt von Cäsar unter den Völkern Ariovists, dann von Florus in der Nachricht über den für sie höchst gefährlichen (9 v. Chr.) Zug des Drusus und scheinen damals zwischen dem mittlern und obern Main, dem Oberrhein und der obern Donau gewohnt zu haben. Marbod (s. d.) führte sie 8 v. Chr. ostwärts in das rings durch Gebirge geschützte Land, welches von seinen frühern Bewohnern, den kelt. Bojen, den Namen Bojohem, Böhmen, behalten hat. Hier bildeten sie das Hauptvolk von Marbod's nun schnell sich ausbreitendem Reiche, blieben auch nach dessen Zerfall (18 n. Chr.) mächtig. Ihr Gebiet dehnte sich südlich bis an die Donau aus, wo sie zur Zeit des ersten Dakischen Kriegs einen Angriff des röm. Kaisers Domitian zurückzulegen, von Trajan und Hadrian kräftig in Schranken gehalten wurden, aber zur Zeit des Kaisers Marc Aurel mit allen übrigen Donauvölkern, anscheinend dem Druck der östl. und nördl. germanischen Stämme weichen, ins Römische Reich selbst einzubrechen suchten. In diesem langwierigen (166—180), nach ihnen, als dem Hauptgrenzvolke, benannten Martomanischen Kriege, der sie bis in die Nähe von Aquileja führte, konnte Kaiser Marc Aurel sie nur mit großer Anstrengung zurückdrängen; sein Sohn und Nachfolger Commodus brachte den bereits

angebauten Frießen zum Abschlusse. Bis zur Mitte des 3. Jahrh. gelang es der röm. Politik, die Grenz- völker abzuwehren. Aber unter den seit 250 die Balkanhalbinsel überflutenden Germanen befanden sich auch die M., und wieder 270 streiften M. bis Ancona und Rom. Nur mit dem Aufgebot aller Kraft warf Aurelian sie über die Donau zurück und nötigte sie zum Frieden. Mit dem 4. Jahrh. verliert sich allmählich ihr Name; aus ihrem Volk aber scheinen zum Teil die Bayern hervorgegangen zu sein.

**Markosier**, Seltz, s. unter Markuz (Gnostiker).

**Markranstädt**, Stadt im Königreich Sachsen, Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 11 km im SW. von Leipzig, Station der Linie Leipzig-Korbetha der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 3100 E. und hat drei sehr bedeutende Rauchwarenerbereien und Rauchwarenfärbereien, Dampfbierbrauerei, Zuckersfabrik, eine Fabrik für Chemikalien und Knochenpräparate, Ziegelei- und zwei Kaltbrennereien. In der Nähe ist ein großes Braunkohlenlager.

**Marksburg**, s. unter Braubach.

**Markscheide** bezeichnet im allgemeinen die Grenze zwischen Feld-, Wald- oder Flurgemarkungen; speziell beim Bergbau die Grenze des gemuteten Grubensfeldes, welche über Lage durch Lochküste, in der Grube zuweilen durch sog. Markscheidekufen kenntlich gemacht wird.

Die Markscheidekunst, unterirdische Vermessungskunst (geometria subterranea), übt der Markscheider aus. Das allgemeinste Markscheiderinstrument ist der Kompaß, mit Hängekranz und Bügel versehenes Hängezeug, in einer rechteckigen Messingplatte ruhend, Zulegerkompaß genannt. Er ist eingeteilt entweder in 24 Stunden zu 15° (ungar. Teilung) oder in zweimal 12 Stunden zu 8 Achtel (zu 4 Viertelachtel = 0° 28' 7,5"); überdies wird durch Schägung plus oder minus = 0° 9' 22,5" angegeben (sächs. Teilung). Neuerdings teilt man den Vollkreis auch in 360° und schägt Zehntelgrade. Durch Anhängen des Kompasses an eine gespannte Schnur erhält man die Abweichung ihrer Richtung vom magnetischen Meridian, ihre Streichrichtung; eine fortlaufende Reihe solcher Schnurenmessungen, sog. Winkel, nennt man einen Markscheiderzug, lehrt derselbe zum Anfangspunkte, Anhaltepunkt, zurück, so ist dies ein Rundzug. Von jeder Schnur wird auch die Neigung mit dem Gradbogen und die Länge mit Stab, Kette oder Meßband gemessen und daraus ihre wahre horizontale Länge, Sohle, berechnet, wobei man zugleich ein Nivellement erhält. Der Streichwinkel erfährt eine Korrektur durch Berücksichtigung der Deklination oder Abweichung des magnetischen Meridians vom astronomischen (1663 = 0, 1810 = maximum = 22° 30', jetzt etwa 11° westlich). Das erhaltene Resultat wird nach einem verjüngten Maßstabe entweder zugelegt, mittels Zulegerkompaß oder Transporteur, oder nach einer weitem Berechnung nach Koordinaten auf quadriertes Papier gezeichnet, und man erhält so einen Grubenriß und zwar einen Grundriß. Die Projektion der erhaltenen festen Punkte (in der Grube markiert durch Jahrtafeln, Dübel, Kreuze u. s. w.) und Linien in die Vertikalebene, Saigerebene, gibt einen Saigerriß, zum Teil identisch mit Längenprofil; die Projektion auf die dazu rechtwinklig stehende Saigerebene gibt einen Kreuzriß, zum Teil identisch mit Querprofil. Das Bild einer Lagerstätte parallel

ihrem Streichen und Fallen, also in ihrer eigenen Ebene, zeigt der flache Riß. Die korrespondierende Lagesoberfläche enthält der durch geodätische Aufnahme erhaltene Situationsplan. Darum gehören auch die gewöhnlichen geodätischen Instrumente zu den notwendigen Utensilien des Markscheiders. Für genaue Messungen in der Grube oder da, wo Eisen für den Kompaß störend wirkt, werden optische Instrumente verwendet, Goniometer, Theodoliten oder Universalinstrumente; sie bestehen aus einem Fernrohr mit Fadentkrenz, sind stellbar durch Stellplatte, Schraubenfüße, Libellen und Lot; die Ableseung des Horizontal- und Vertikalaltes geschieht mit Nonien und Lupen; die Objekte sind beleuchtete Signale oder für das reine Nivellement Meßplatten. Wichtige Arbeiten sind ferner die Schachtlotungen, die genaue Bestimmung der Tiefe eines faigern Schachtes und Anschluß der Messungen über Lage an die Grubenzüge. Die Markscheider werden ausgebildet auf den Bergschulen höherer Ordnung in Preußen und auf den Bergakademien, und bedürfen einer besondern Konzeption; sie stehen unter Kontrolle der Bergamtsmarkscheider und ihre Gebühren sind durch Tarife geregelt.

Litteratur. Georg Agricola, «De re metallica» (Basel 1556); Beer, «Lehrbuch der Markscheidekunst» (Prag 1856); Weissbach, «Die neue Markscheidekunst» (2 Abteil., Braunschw. 1859); von Miller-Haunfels, «Höhere Markscheidekunst» (Wien 1868); Borchers, «Die praktische Markscheidekunst» (Hannov. 1870); Werner, «Markscheidekufen» (Wien 1876); Liebenam, «Lehrbuch der Markscheidekunst» (Lpz. 1876); Bauernfeind, «Elemente der Vermessungskunde» (Stuttg. 1879); Brathuhn, «Lehrbuch der prakt. Markscheidekunst» (Lpz. 1884).

**Markscheiderwage**, s. Gradbogen.

**Markschwamm**, Encephaloïd oder Medullarkrebs (Fungus medullaris), in der Medizin eine besondere Form des Krebses, welche sich durch ihre relative Weichheit und ihr hirnmarkähnliches Aussehen von den übrigen Arten des Krebses unterscheidet. Bau, Wachstum und Verlauf des M. gleichen im wesentlichen dem der übrigen Krebsformen. (S. unter Krebs.)

**Markstrahlen** nennt man in der Botanik diejenigen Zellkomplexe, welche in dem Holzkörper der Dikotyledonen- und Gymnospermenstämme in der Richtung des Radius verlaufen und auf längere Strecken die einzelnen Zuwachszonen, beziehungsweise Jahresringe ungefähr senkrecht durchsetzen. Sie bestehen in der Regel aus parenchymatischen Zellen, deren größter Durchmesser senkrecht zur Längsachse des Stammes steht und nahezu mit der Richtung des Radius zusammenfällt. Der Bau der M. ist bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden und diese Verschiedenheiten können, hauptsächlich bei den Nadelhölzern, deren Bau in dieser Richtung am genauesten bekannt ist, dazu dienen, sowohl die jetzt lebenden als auch die fossilen Holzarten bei mikroskopischer Untersuchung voneinander zu unterscheiden. Es ist deshalb die genaue Kenntnis des Baues der M. auch für die Phytopaläontologie von großer Wichtigkeit. Da die den M. bildenden Zellreihen den Stamm in der Richtung des Radius durchsetzen, so bekommt man auf Schnitten, die senkrecht zu den letztern geführt sind (sog. Tangential-schnitten), Querschnittansichten von den M. Dieselben erscheinen dann wie spaltförmig nach oben und unten zugespitzte Gruppen von Parenchymzellen

zwischen den übrigen meist langgestreckten Elementen des Holzkörpers; die Ausdehnung in der Längsrichtung des Stammes nennt man die Höhe der M., die Ausdehnung in der Querrichtung die Breite derselben, und man gibt gewöhnlich die Anzahl der Zellen an, die in diesen beiden Richtungen vorhanden sind. Ist in der Querrichtung nur eine Zelle zwischen den umgebenden Elementen des Holzkörpers vorhanden, so spricht man von einreihigen, sind mehrere vorhanden, von mehrreihigen M. Will man z. B. den Bau der M. bei der Weisstanne angeben, so muß man sagen: die M. der Weisstanne sind einreihig und bis zu 30 Zellen hoch. Bei den Nadelhölzern sind die einreihigen M. die Regel, bei den Laubhölzern dagegen finden sich häufig sehr breite M. Übrigens ist auch bei ein und derselben Art der Bau der M. oft ein verschiedener, indem man ein- und mehrreihige von verschiedener Höhe in demselben Holzkörper findet. Meist ist aber dann die Verteilung dieser größeren und kleineren Zellgruppen eine für das betreffende Holz charakteristische.

In der Struktur und in dem Inhalt der Zellen schließen sich die M. dem Holzparenchym (s. d.) am nächsten an und sie werden deshalb auch gewöhnlich mit diesem zu einem Gewebesystem vereinigt; man bezeichnet sie jedoch dem in längsverlaufenden Strängen auftretenden Holzparenchym, dem sog. Strangparenchym, gegenüber als Strahlenparenchym.

Diese letztere Benennung entspricht auch dem anatomischen Baue des ganzen Holzkörpers viel mehr als das Wort M., denn mit dem Markt haben die M. eigentlich gar nichts zu thun; dieser Name rührt daher, daß in den einjährigen Zweigen, in denen das Dickenwachstum noch nicht begonnen hat, zwischen den einzelnen Gefäßbündeln mehr oder weniger breite parenchymatische Zellgruppen gewissermaßen die Verbindung des Markes mit der außerhalb der Gefäßbündel liegenden Rinde herstellen. Diese Gruppen nannte man M. und übertrug die Bezeichnung dann auch auf die später entstehenden radial verlaufenden Parenchymstrahlen, die mit dem Markt in gar keiner Beziehung stehen. Zur Unterscheidung derselben von den erstern, den sog. primären M., nannte man sie sekundäre M.

Ihrer Funktion nach sind die M. jedenfalls als ein Gewebe aufzufassen, welches in Verbindung mit dem Strangparenchym die Leitung und Aufbewahrung der Rohlenhydrate zu besorgen hat. Wahrscheinlich spielen sie aber auch bei der Leitung des Wassers im Holzkörper eine wichtige Rolle; doch ist dieselbe bis jetzt noch nicht mit Sicherheit bekannt.

**Marksubstanz** (weiße Substanz) des Gehirns, s. unter Gehirn, Bd. VII, S. 661<sup>b</sup>.

**Marktsuhl**, Marktflecken im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Verwaltungsbezirk Eisenach, 12 km im SW. von Eisenach, an der Suhl, Station der Linie Eisenach-Richtenfels der Werrabahn, mit Schloß und schöner Kirche, zählt (1881) 1086 E.

**Markt** bezeichnet im weitern Sinne jede Gelegenheit zum Austausch der Güter; im engern Sinne bedeutet das Wort die besondern Orte und Zeiten zum Verkehr mit einzelnen bestimmten Güterklassen (Woll-, Vieh-, Leder-, Flachsmärkte u. s. w.), die Jahrmärkte und Messen (s. d.), sowie die zum Kleinhandel mit den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen bestimmten Märkte (Wochenmärkte). Die Märkte für einzelne Güterklassen empfehlen sich deshalb, weil auf ihnen Verkäufer und Käufer in gro-

ßer Zahl zusammentreffen, die Verkäufer mithin die Aussicht haben, ihre Produkte leichter abzusetzen, die Käufer aber diejenigen Arten und Qualitäten von Waren, deren sie bedürfen, leichter erlangen können. Die Jahr- oder Krammärkte, die in den Städten jährlich zu bestimmten Tagen abgehalten werden, haben neuerdings im allgemeinen und namentlich in denjenigen Ländern, welche Gewerbefreiheit besitzen, sehr verloren. Auf ihnen werden zum größern Teile Handwerkswaren (Schuhwerk, Hausgeräte aller Art, Mobilen, Stoffe u. s. w.) feilgehalten. Man wollte mit dieser Einrichtung den Mißständen entgegenreten, welche die herrschenden Zunftprivilegien und Vannrechte für die Bewohner der Städte mit sich führten, indem man so eine zeitweise Konkurrenz mit den städtischen Handwerkern suchte. Ohne Zweifel war und ist dies zweckmäßig gegenüber dem Gewerbszwange, obgleich sich die Marktwaren gewöhnlich nur durch billige Preise, nicht aber durch Güte auszeichnen. Je mehr indes die Hindernisse der Konkurrenz in den Städten selbst schwinden, desto mehr müssen die Märkte auch um deswillen in Abnahme kommen, weil die auswärtigen Arbeiten mit den einheimischen wegen der Kosten, welche die Marktbereisung verursacht, nicht mehr zu konkurrieren vermögen. In den größeren Städten beziehen oft nur Einheimische den Jahrmarkt. Es treten daher auch immer mehr Stimmen auf, die die Abschaffung der Jahrmärkte befürworten. In vielen Städten ist vorläufig wenigstens die Dauer der Jahrmärkte verkürzt worden.

Eine ganz andere bauernde Berechtigung und allgemeine Verbreitung haben die Wochenmärkte auf denen die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse ausgedient werden. In früherer Zeit bestanden für die Wochenmärkte eine große Anzahl von Bestimmungen, die sich meist gegen die Zwischenhändler und Kleinverläufer richteten. Diesen war es z. B. verboten, in einem gewissen Umkreise um die Stadt einzukaufen, anders als auf dem M. zu kaufen, ja vor einer gewissen Stunde als Käufer auf dem M. zu erscheinen. Andere Bestimmungen richteten sich direkt gegen die Verkäufer. Diese durften entweder nicht vor Schluß des M. fortgehen oder die unverkauften Gegenstände überhaupt gar nicht wieder fortführen. Es war ihnen ferner verboten, während eines Markttags die Preise zu erhöhen, wenn sich Mangel zeigte, und außerdem hatten sie manche lästige Abgabe zu leisten. Die Deutsche Gewerbeordnung, die in den §§. 64–71 den Marktverkehr regelt, hat die ältern Beschränkungen aufgehoben, mit der einzigen Ausnahme, daß (§. 64) der Verkauf gewisser Handwerkswaren, die nicht zu den aufgeführten Gegenständen des Wochenmarktverkehrs gehören, auf dem Wochenmarkt unter gewissen Bedingungen auch fernerhin den Ortsbewohnern vorbehalten werden kann. Die Sorge für Ordnung auf dem M., für richtiges Maß und Gewicht, für die Verbindung des Verkaufs gefälschter oder verdorbener Lebensmittel u. s. w. bildet die wesentlichste Aufgabe der Marktpolizei. Zur Sicherung der Versorgung der großen Städte mit Lebensmitteln hat sich eine Scheidung des Marktverkehrs für Großhandel und Detailhandel als notwendig erwiesen. Der erstere konzentriert sich in großen Centralhallen und auch für den letztern sind in vielen Städten Markthallen angelegt worden. Der Bau der Centralhallen von Paris wurde schon 1811 begonnen und hat bisher, obwohl er nicht ganz zu Ende geführt



ist, über 50 Mill. Frs. gelostet. Außerdem gibt es in Paris einen Centralviehmarkt (in La Villette) und über 50 Detailmärkte, zum Teil in besondern Hallen. In London gibt es, mit Ausnahme des dem Herzog von Bedford gehörenden M. in Covent-garden, nur in der City Markthallen, weil diese ein ausschließliches Privilegium zur Gründung von Märkten besitzt. In Berlin geht jetzt eine großartige Centralmarkthalle ihrer Vollenbung entgegen.

**Marktbreit**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Rüggingen, am Main und an der Mündung des Breitbachs, Station der Linie Treuchtlingen-Münchberg der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, eine Handelsschule, Fabriken für Maschinenkämme, landwirtsch. Maschinen, Leber und Cigarren, eine Farbholzmühle, Kalksteinbrüche, Handel mit Wein und Getreide und zählt (1880) 2408 meist prot. E.

**Markt-Gröden**, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Neustadt am Main, zwischen der Aurach und Jann, Sitz eines Amtsgerichts, hat Hopfenbau und zählt (1880) 1356 E.

**Marktflecken**, s. unter Flecken.

**Markthallen**, s. unter Markt.

**Markttheidenfeld**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main, über den hier eine schöne Brücke führt, Station der Linie Vohr-Wertheim der Bayrischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat sechs Bierbrauereien, Wein- und Obstbau und zählt (1880) 2423 meist kath. E.

**Markt Hof**, s. Hof an der Mar.

**Marktleuchten**, Marktflecken im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Munsfeld, an der Eger, Station der Linie München-Regensburg-Hof der Bayrischen Staatsbahnen, hat Ruinen einer Wallfahrtskirche (St. Wolfgang), zählt (1880) 1456 E., welche eine Dampfbierbrauerei und ein Glashüttenwerk unterhalten, baumwollene und halbwoollene Waren verfertigen.

**Marktpolizei**, s. unter Markt und Gesundheitspflege.

**Marktsachen**, s. Messsachen.

**Marktschorgast**, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Berned, am Perlen und Forellen führenden Schorgastbach, 7 km östlich von Neuenmarkt, Station der Linie München-Jugosladt-Bamberg-Hof der Bayrischen Staatsbahnen, hat ein Schloß und zählt (1880) 1125 E., welche Weberei, Ackerbau und Viehzucht treiben.

**Marktsfeld**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Rüggingen, am Main, mit einer Präparandenschule, zählt (1880) 1204 E., welche Druckerwärze fabrizieren, Obst- und Weinbau, Bierbrauerei, Schiffsahrt, Handel mit Getreide, Obst und Trauben treiben.

**Markt Twain**, der schriftstellerische Pseudonym von Samuel Langhorne Clemens (s. b.).

**Marktwechsel**, s. unter Wechsel (s. b.).

**Markus** (Friedr. Wils.), Komponist, geb. 17. Febr. 1816 in Reichenbach bei Elbing, bildete sich unter Friedr. Schneider in Dessau im Orgelspiel aus, wurde 1836 Organist an der Marienkirche in Danzig und übernahm 1837 auch die Leitung des dortigen Gesangvereins für geistliche Musik; 1847 erhielt er den Titel als königl. Musikdirektor. M. komponierte zwei Oratorien («Johannes der Täufer» und «Das Gedächtnis des Entschlafenen»), mehrere Opern («Maja und Alpino oder die bezauberte

Rose», «Der König von Zion», «Das Walpurgisfest» [nach Kinkels «Otto der Schüh»]), zwei Symphonien, den 86. Psalm, die Musik zu Sophokles' «Rasender Ajax», die Cantate «Rolands Horn» für Männerchor und Orchester. Ferner erschienen im Druck viele Klavier- und Orgelwerke, Lieder und Arrangements klassischer Werke.

**Markung**, s. soviel wie Markt (s. b.) in der Bedeutung Grenze, begrenztes Gebiet.

**Markus**, der Evangelist, ist wahrscheinlich derselbe, der in der Apostelgeschichte unter dem Namen Johannes M. vorkommt. Er stammte aus Jerusalem, seine Mutter, in deren Hause die Christen zu Jerusalem zusammenkamen, hieß Maria. Er war ein Vetter des Barnabas, begleitete denselben und den Apostel Paulus nach Antiochien, Eppern bis Perge in Pamphylien, trennte sich aber dort von ihnen und lehrte nach Jerusalem zurück. Später befand er sich als Mitarbeiter des Barnabas, nachdem dieser sich von Paulus getrennt hatte, in Eppern (Apostelgesch. 13, 5; 15, 37 sq.). Nach Kol. 4, 10; 2 Tim. 4, 11 wäre er später bei Paulus wieder in Rom gewesen; nach 1 Petr. 5, 13 erscheint er dagegen als Genosse des Petrus in Babylon. Die kirchliche Sage weist ihm Aegypten und die afrit. Provinzen Sybien, Marmarita und Pentapolis als Missionsgebiet zu und läßt ihn in Alexandria nach 20jähriger Wirksamkeit den Märtyrertod sterben. Sein Leichnam soll nach der im 9. Jahrh. aufgefundenen Legende zuerst nach Aquileja, später nach Venedig gebracht worden sein. Er ist der Schutzheilige der letztern Stadt, und die kath. Kirche hat ihm den 25. April als Festtag geweiht. Das unter seinem Namen im Canon befindliche Evangelium steht zu den Evangelien des Matthäus und Lukas in einem so engen schriftstellerischen Verwandtschaftsverhältnis, daß es seit Griechisch allgemein als drittes Excerpt aus beiden betrachtet wurde, eine Ansicht, welche auch noch Baur, Strauß und Zeller festgehalten haben. Dagegen fanden zuerst Wille, Weiske und Bruno Bauer in M. den Urevangelisten, und gegenwärtig hat diese Annahme ziemlich allgemeinen Beifall gefunden (zuletzt noch vertreten durch Reuß, Ritschl, Ewald, Holzmann, Weisfäder, Scholten, Weiss, Witten und in eigentümlicher Weise durch Volkmar). Dennoch ist die kritische Frage noch ungelöst. Daß das gegenwärtige Markus-Evangelium durch mancherlei Veränderungen hindurchgegangen sei, können auch die Vertreter seiner relativen Ursprünglichkeit immer weniger in Abrede stellen. Der geschichtliche Rahmen scheint (namentlich auch in der Leidensgeschichte) die Ordnung des ältesten Evangeliums noch ziemlich treu bewahrt zu haben; aber die Darstellung selbst liegt vielfach in späterer Gestalt als bei Matthäus vor. Während aber unser kanonisches Markus-Evangelium eine einfache Überarbeitung der Grundschrift ist, haben Matthäus und Lukas neben letzterer noch andere Quellen benutzt. Der sog. «Markus» war eine gemäßigtere jüdisch-christl., heidenfreundliche Schrift, die wohl noch vor der Zerstörung Jerusalems entstanden ist. Die Überarbeitung entstand wohl erst zu Ende des 1. Jahrh. in Rom zu dem Zweck, das Evangelium den Bedürfnissen der dortigen Heidenchristen anzupassen. Die kirchliche Tradition läßt dasselbe aus den Lehrvorträgen des Petrus hervorgegangen sein, welche Markus mit Erlaubnis des Apostels und noch bei dessen Lebzeiten niedergeschrieben. Ob M. Verfasser der

Grundchrift sei, muß dahingestellt bleiben; unser gegenwärtiges Evangelium ist sicher von einem Spätern verfaßt. Der ursprüngliche Schluß des Buchs ist verloren gegangen; der gegenwärtige Schluß (Kap. 16, 9—20) ist unecht.

**Markus**, röm. Bischof 18. Jan. bis 7. Okt. 336. Denselben sind mehrere Dekretale untergeschoben.

**Markus**, ein Gnostiker, von dem die Sekte der Markosier ihren Namen hat, war einer der ältesten Schüler Valentins (s. d.) und trat schon um 150 in Kleinasien als Lehrer auf. Er gab vor, daß «die oberste Tetras» (d. h. die Vierzahl göttlicher Urwesen) in weiblicher Gestalt auf ihn herabgestiegen sei und sich ihm offenbart habe. Sein Lehrsystem ist das valentinianische, das er durch geschmacklose Buchstaben- und Zahlensymbole weiter bildete. Auch führte er eine Anzahl phantastischer Gebräuche und geheimnisvoller Formeln ein, durch welche er arglose Frauen bethört haben soll.

**Markusthaler**, die alten Thaler der Republik Venedig, ursprünglich im Wert von 2 Österr. Gulden.

**Marktwald**, die Waldungen, welche in den ältesten Zeiten die einzelnen Gemeinden voneinander trennten. Der M. befand sich im Besitz einer oder mehrerer Gemeinden. Die Korporation, der ein M. gehört, heißt Märkerschaft, die einzelnen Mitglieder nennt man Markgenossen oder Märker, im Gegensatz zu den Ausmärkern, welche entweder nicht in der Markt wohnten oder daran keine Rechte hatten. Die Ausübung der vollen Rechte als Markgenosse war ursprünglich an den Besitz echten, freien Grundeigentums innerhalb der Markt geknüpft. Diese Rechte bestanden namentlich im Bezug des zum Bauen und Brennen nötigen Holzes, in Weide und Mastnutzung. Der M. stand unter einem Obermärker, auch Waldbott, oberster Vogt, Holzgraf, oberster Erbere u. s. w. genannt; derselbe wurde gewählt, mitunter war das Amt später auch erblich. Die Angelegenheiten der Markt wurden auf den jährlich abzuhaltenden Märkerdingungen oder Holzgerichten beraten und geordnet. Durch die Verteilung der M. unter die Genossen und durch Vererbung derselben in Alleineigentum eines Herrn verschwanden sie mehr und mehr. Nur wenige M. haben sich bis heute erhalten, ausnahmsweise namentlich im nordwestl. Deutschland. Die heutigen Gemeindevaldungen sind etwas anderes, da sie nicht einer wirtschaftlichen, sondern einer polit. Genossenschaft gehören. Vgl. Stieglitz, «Geschichtliche Darstellung der Eigentumsverhältnisse an Jagd und Wald» (Lpz. 1832); Maurer, «Geschichte der Markenverfassung in Deutschland» (Lpz. 1856); Thubichum, «Die Gau- und Marktverfassung in Deutschland» (Gießen 1860).

**Marlborough**, Stadt in der engl. Grafschaft Wilts, links an dem zur Themse gebenden Kennet, mit (1881) 3343 E., die Ackerbau und Handel mit Korn, Käse, Steinkohlen zc. treiben. Am Südwestende hatte Wilhelm der Eroberer auf einer Anhöhe ein Schloß gebaut, wo Heinrich III. sein letztes Parlament abhielt; später diente es öfters als königliche Residenz. Unter Karl II. führte Lord Seymour in der Nähe des ehemaligen Schloßes ein großes Gebäude auf, welches 1843 in das Marlborough-College umgewandelt ward, eine hauptsächlich für Söhne von Geistlichen bestimmte Schule. Nach M. erhielt John Churchill den Namen Herzog von M.

**Marlborough**, Provinz der brit. Kolonie Neuseeland, das Nordostende der südl. Insel Zeewah-

punamu bildend, 11007,1 qkm groß, mit (1881) 9300 E., ist reich an schönen Landschaften und Gold. Die Hauptorte der Provinz sind Blenheim mit 2107 und Picton mit 834 E.

**Marlborough** (John Churchill, Herzog von), einer der größten brit. Feldherren und Staatsmänner, geb. 5. Juli 1650 zu Ash in der Grafschaft Devonshire, kam nach der Restauration als Page in die Dienste des Herzogs von York, der ihn im Alter von 16 J. zum Gardebahnrich ernannte. Er wohnte der Entsetzung von Langer und mehreren Gefechten gegen die Mauren bei und stieg nach der Rückkehr zum Hauptmann in einem Regiment, das zur Verstärkung der Franzosen nach den Niederlanden ging. Im Feldzug von 1672 erhielt M. den Grad eines Oberstlieutenants, blieb bis 1677 beim franz. Heer, lehrte dann nach England zurück und heiratete 1678 die schöne Sarah Jennings, die Vertraute der späteren Königin Anna. Dieser Umstand und die Gunst des Herzogs von York, dessen Geliebte Churchills Schwester Arabella (s. d.) war, versprachen ihm eine glänzende Zukunft. Nachdem sein Gönner als Jakob II. den Thron bestiegen, wurde M. General und Baron von Sandridge. Wiewohl er sich bei der Unterdrückung der Empörung des Herzogs von Monmouth (s. d.) besonders thätig zeigte, mißbilligte er doch die Reaktionspläne des Hofes und trat in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien. Als dieser landete, führte M. das ihm von Jakob anvertraute Truppencorps dem Prinzen zu. Wilhelm III. erhob ihn zum Grafen von M. und übertrug ihm im Kriege gegen Frankreich ein Kommando in den Niederlanden. In dieser Stellung begründete er 1690 und 1691 seinen Feldherrnruhm, besonders durch den Sieg bei Balaourt. Weil er sich jedoch in die Umtriebe der Jakobiten eingelassen, kam er bei der Rückkehr nach England eine Zeit lang in Haft. Er lebte bis 1698 in völliger Zurückgezogenheit, wurde dann vom König wieder in Gnaden aufgenommen und mit der Erziehung des Thronerben, Herzogs von Gloucester, betraut. Im J. 1701 wurde er Gesandter im Haag.

Der Tod Wilhelms und die Thronbesteigung Annas im März 1702 eröffneten M. einen schrankenlosen Einfluß. Während seine Gemahlin die Königin beherrschte, leitete er ganz den Minister Godolphin, dessen Sohn seine Tochter geheiratet hatte. Er begann als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen den Feldzug von 1702 mit Vertreibung der Franzosen aus dem span. Geldern und eroberte Venloo, Moermonde und Lüttich. Nachdem ihn die Königin 13. Dez. zum Herzog erhob, ging er 1703 zur Unterstützung des Kaisers nach Deutschland, verband sich mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und schlug zuerst die Bayern 2. Juli 1704 am Schellenberge bei Donaumörth, dann 13. Aug. die Franzosen unter Tallard bei Blenheim. Deutschland und die Niederlande betrachteten ihn als ihren Erretter. Das Parlament schenkte ihm die Domäne Woodstock, und die Königin ließ ihm das Schloß Blenheim bauen. Das J. 1705 brachte M. mit diplomatischen Verhandlungen in Berlin und Hannover zu. Er gewann den König von Preußen, feuerte die Holländer an und eröffnete dann in den Niederlanden den Feldzug von 1706. Nachdem er Villeroi 23. Mai bei Ramillies geschlagen, reinigte er Brabant vom Feinde, nahm Ostende, Menin, Dendermonde und Ath und bestimmte im Frühjahr 1707 persönlich

den König Karl XII. von Schweden, sich ruhig zu verhalten. Nach kurzem Aufenthalt in England setzte er mit Prinz Eugen den Krieg gegen die Franzosen fort und besiegte Willars 11. Sept. 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet. Während er aber im Laufe des J. 1710 einen Platz nach dem andern eroberte, wurde in England sein Sturz vorbereitet. Die Königin schüttelte das ihr längst unerträgliche Joch der Herzogin von M. ab, worauf die Tories aus Ruder kamen. Wiewohl M. sein Kommando behielt, so schränkte man doch seine Macht ein. Nach der Eroberung von Bouchain kehrte er im Mai 1711 nach London zurück, um sowohl den Krieg wie seine Gewalt aufrecht zu erhalten. Allein er konnte den Abschluß des Präliminarfriedens mit Frankreich (8. Okt.) nicht verhindern, und das neue Unterhaus klagte ihn der Unterschlagung öffentlicher Gelder an, welcher Anklage das Oberhaus beitrug. Die Königin entsetzte ihn hierauf 1. Jan. 1712 seiner Ämter, unterdrückte aber die gerichtliche Verfolgung. Hierauf verließ M. erbittert sein Vaterland und besuchte Holland, Deutschland und sein ihm vom Kaiser geschenktes Fürstentum Mindelheim, das er jedoch im Frieden ohne Entschädigung wieder verlor. Mit dem Tode der Königin Anna kehrte er nach England zurück, wo ihn Georg I., der durch seine Partei eigentlich die Krone erhalten hatte, mit Auszeichnung empfing und in die Stelle eines Generalissimus wieder einsetzte, aber trotzdem von den Geschäften fern hielt. Am 8. Juni 1716 vom Schlage getroffen, verlor M. fast ganz seine Geisteskräfte und starb in diesem Zustande 17. Juni 1722. Er erlitt als Feldherr nie eine ernstliche Niederlage; als Diplomat siegte er durch glänzende Negociation.

Vgl. Core, «Memoir of John, duke of M., with his original correspondence» (3. Aufl., 3 Bde., Lond. 1847; deutsch, 6 Bde., Wien 1820); Murray, «Letters and despatches of the duke of M.» (5 Bde., Lond. 1845—46); Macfarlane, «Life of M.» (Lond. 1852); Alison, «The military life of the Duke of M.» (Lond.; deutsch Frankfurt a. M. 1848).

Seine Gemahlin, Sarah Jennings, Herzogin von M., geb. 29. Mai 1660, kam im Alter von 12 J. in die Dienste der Herzogin von York, wurde Freundin der Prinzessin Anna und heiratete 1678 den nachmaligen Herzog von M. Bei der Vermählung der Prinzessin Anna 1683 wurde sie zur Ehren dame und bei deren Thronbesteigung zur ersten Ehren dame und Großmeisterin der Garberobe erhoben. Ihre Macht war jetzt schrankenlos. Ihre enge Verbindung mit den Whigs und die an Tyrannie grenzende Herrschaft, welche sie über Anna zu behaupten suchte, machten sie allmählich der zu den Tories neigenden Königin unerträglich. Zudem entzog ihr das Herz der Fürstin die Lady Massam, ihre Cousine, die sie selbst an den Hof gebracht hatte. Sie sah sich daher genötigt, im Jan. 1711 ihre Hofämter niederzulegen. Die Behauptung Voltaires, daß ein Paar Handschuhe und ein Glas Wasser den Sturz der Favoritin bewirkt hätten, ist eine Übertreibung; das Lustspiel Screech «La verre d'eau» fußt auf dieser Anschauung. Die Herzogin begleitete ihren Gemahl 1713 auf das Festland und lebte nach seinem Tode in Zurückgezogenheit. Sie starb erst 29. Okt. 1744 und hinterließ ein Vermögen von 3 Mill. Pfd. St. Vgl. «Histoire secrète de la reine Sarah etc.» (aus dem Englischen übersetzt, 2 Bde., Haag 1708

—12) und «Letters of Sarah, duchess of M.» (Lond. 1875). Außer einem Sohne, der jung starb, gebar sie ihrem Gemahl vier Töchter.

Die älteste, Henriette, Gemahlin des Grafen Godolphin, folgte ihrem Vater als Herzogin von M., starb aber 24. Okt. 1733, worauf der Titel und ein Teil der Güter an den Sohn ihrer Schwester Anna, Charles Spencer, Grafen von Sunderland, übergingen. Dieser zeichnete sich gleichfalls als Krieger aus, führte eine Gardebrigade in der Schlacht von Dettingen und wurde 1758 zum Befehlshaber der brit. Hilfstruppen bei der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig ernannt. Er starb zu Münster 28. Okt. 1758. Sein Enkel, George Spencer, fünfter Herzog von M., geb. 6. März 1766, nannte sich seit 1807 auch Churchill und starb 5. März 1840. Dessen Enkel John Winston Spencer-Churchill, der siebente Herzog von M., geb. 2. Juni 1822, zeichnete sich als Parlamentsmitglied durch seinen Eifer für die Interessen der Hochkirche aus, zu deren Gunsten er 1856 eine nach ihm genannte Bill durchsetzte. Im J. 1866 erhielt er die Hofcharge eines Lord-Steward, 1867 das Präsidium des Geheimen Rats und wurde 1876 von Disraeli zum Vizekönig von Irland ernannt. Diesen Posten behauptete er bis zum Sturz des Ministeriums Beaconsfield im April 1880. Er starb 5. Juli 1883.

Ihm folgte als achter Herzog von M. sein Sohn George Charles Spencer-Churchill, geb. 14. Mai 1844. Derselbe heiratete 1869 Lady Alberta Hamilton, Tochter des Herzogs von Abercorn, wurde indes 1883 wegen Ehebruchs von dieser geschieden und hat sich überhaupt durch seine Extravaganzen einen Namen gemacht, welche 1884 den notgedrungenen Verkauf der Familienjuwelen und der berühmten Silbergalerie des Blenheim-Palastes herbeiführten. — Sein Bruder, Lord Randolph Churchill, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford, wurde 1874 ins Unterhaus gewählt, trat während des Ministeriums Gladstone als leidenschaftlicher torjistischer Parteigänger hervor, begründete die sog. «Vierte Partei» (s. Fourth Party) und entwickelte seitdem immer unverhohlene die Doktrinen der torjistischen Demokratie.

**Marle**, Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrondissement Laon, an der Serre, Station der Linie Laon-Anor der Nordbahn, zählt (1871) 2357 E., welche Aderbau, Gerberei und Leinweberei treiben.

**Marlinskij** (Rosa), russ. Dichter, s. Westuschew (Alexander).

**Marlow**, Badeort bei Aix (s. d.).

**Marlitt** (G.), deutsche Romanschriftstellerin, s. John (Eugenie).

**Marlow**, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Wendischer Kreis, unweit der Radeburg auf einer Anhöhe schön gelegen, 8 km im NW. von Salze, zählt (1880) 1846 E.

**Marlow** oder **Marlowe** (Christoph), bedeutender dramatischer Dichter und Zeitgenosse Shakespeares, geb. im Febr. 1564 in Canterbury, der Sohn eines Schuhmachers, besuchte die Königsschule seiner Vaterstadt, studierte dann zu Cambridge und ward 1587 Magister. Schon vorher hatte er ein Trauerspiel «Tamburlaine the Great» geschrieben, welches mit großem Beifall aufgeführt ward. M. ging nach London und wurde selbst Schauspieler, soll jedoch bald von der Bühne zurückgetreten sein. Er wurde am 1. Juni 1593 bei

einer Rauferei erstochen. Seine wichtigsten Stücke sind: «Life and death of Dr. Faustus» (herausg. von W. Wagner, Lond. 1877; von A. W. Ward, Oxf. 1878; deutsch von Wihl. Müller, Berl. 1818, Böttger, Lpz. 1856 und von der Velde, Bresl. 1870) und «Edward II.» (herausg. von W. Wagner, Hamb. 1871). Außerdem hat man von ihm: «The Jew of Malta» und «The massacre at Paris». Seine Überführung der schlaftrigen «Elegien» des Ovid wurde auf Befehl des Erzbischofs von Canterbury öffentlich verbrannt. Weit zarter ist das Gedicht «Hero and Leander». Die Trauerspiele M.'s zeichnen sich aus durch überwältigende Kraft der Sprache und drastische Schilderungen der Leidenschaften, zum Teil auch durch treffliche Charakterzeichnung. Neben erhabenen Scenen finden sich aber andere voll gemeiner Scherze und jugelloser Robott. Auf Shakespeare hat er ohne Zweifel großen Einfluß gehabt. Seine Werke gaben Dyce (8 Bde., Lond. 1850), Cunningham u. a. heraus.

**Marly**, ein aus Leinwand oder Zwirn, seltener aus Wolle oder Seide bestehender, in der Art der Gaze gewebter Stoff mit weit auseinander liegenden getreuzten Fäden, welche gitterförmige Öffnungen bilden. Derselbe dient hauptsächlich zu Fenstervorhängen (Fenstermarly), sowie als Unterfutter für Säulen und Hüte (Puzmarly).

**Marlyflor** wird ganz aus Seide oder aus Seide und Baumwolle gemustert und gestreift hergestellt.

**Marly-le-Roi** oder le-Port, Marktleden im franz. Depart. Seine-Oise, am linken Seine-Ufer, 12 km westlich von Paris, 8 km nördlich von Versailles, Station der Linie St.-Cloud-St.-Eyr der Westbahn, mit 1200 G., berühmt durch das prachtvolle Lustschloß und die herrlichen Gärten, die hier von Ludwig XIV. auf einer Anhöhe angelegt, während der Revolution aber verkauft und zerstört wurden. Die berühmte «Machinerie von Marly» war ein von dem Holländer Rannet 1682 gebautes (1808 modifiziertes) ungeheures Mühlenwerk mit 14 hydraulischen Rädern von 12 m Durchmesser, wovon die einen die in die Seine gesenkten Pumpen spielen ließen, welche das Wasser nach einem ersten Behälter hinschafften, während die andern vermittelst eines eisernen Gefäßes von mehr als 30 Bögen die in jenem und in einem zweiten, wie ein großer Turm gestalteten Behälter angebrachten Pumpen in Bewegung setzten, welche das Wasser auf einen 640 m langen Aquädukt hinaufhoben, der es den Reservoirs von M. zuführte. Den äußerst komplizierten Mechanismus dieses Pumpenwerks vertritt seit 1859 eine Dampfmaschine, welche das Wasser 155 m hoch empor treibt bis auf den genannten Aquädukt, von wo es nach dem etwa 6 km entfernten Versailles fließt und die dortigen Springbrunnen speist.

**Marmande**, Stadt im franz. Depart. Lot-Garonne, rechts an der Garonne, im NW. von Agen, Hauptort eines Arrondissements, Station der Linie Bordeaux-Lette der Südbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, Handelstribunal, Kommunal-College, Alderbaugesellschaft und einen guten Hafen und zählt (1876) 6037, als Gemeinde 8961 G., welche bedeutenden Handel, besonders mit Wein treiben.

**Marmarameer**, Mar di Marmara, bei den Alten Propontis, im Deutschen gewöhnlich Marmormeer, engl. Sea of Marmora, türk. Mermer denys, heißt das kleine Meer zwischen der Ballan- und kleinasiat. Halbinsel im Bereich von

deren nächster Annäherung zwischen dem Schwarzen und Ägäischen Meer, mit erstem mittels der Seestraße des Bosporus und mit letztem durch die Dardanellen verbunden, mithin Binnen- und Passagemeer zugleich, in beiden Beziehungen das kleinste und gleichwohl eins der wichtigsten der Welt. Abgesehen von den beiden Meerbusen von Ismid und Mudania, hat es eine ovale Gestalt von 225 km Länge und 75 km Breite. Seine Tiefe wechselt zwischen 40 m an den Eingängen beider Meerengen, 200 m in seiner Mitte und 1250 m im äußern Winkel des Golfs von Ismid. Auf dem asiat. Ufer steigen die Höhen sanft, im westl. Teile des europäischen aber ziemlich schroff an. Unter den Inselgruppen ist die am Eingang des Bosporus gelegene der Pringinseln die bekannteste. Im Westen unterscheidet man zwischen der Avaplar-Gruppe und der in deren Nähe gelegenen großen Marmara-Insel, berühmt durch ihren trefflichen Wein und ihre Marmorsteinbrüche. Derselben Region gehört die vom asiat. Gestade aus weit vorgestreckte Halbinsel Atraki (im Altertum Enjucius) an, auf der sich gleichfalls ausgedehnte Marmorsteinbrüche befinden.

**Marmaros** (ungar. Máramaros) das Komitat im ehemaligen jenseitigen Theißkreise des Königreichs Ungarn, grenzt im S. an die Komitate Szolnok-Doboka und Bistritz-Nasab, im O. an die Bukovina und Galizien, im N. an Galizien, im W. an die Komitate Bereg, Ugocsa und Szatmár und zählt auf 10355 qkm (1880) 227486 G., die in 2 Städten, 5 Marktleden, 154 Dörfern und 17 Ruften wohnen. Mit Ausnahme des Theißthals ist M. durchaus gebirgig, indem es die Karpaten in vielen Richtungen durchschneidet, auch rund umschließt und von Galizien und Siebenbürgen scheiden. Die höchsten Bergspitzen sind: Ünd-lő (Ruhstein), 2282 m, und Pietrosz, 2811 m, im Osten. Dem Feld- und Obstbau ist der Boden nicht günstig; doch baut man türt. Weizen, der vorzugsweise als Brottrock verwendet wird. Vieh-, namentlich Pferde- und Schafzucht werden sehr stark betrieben. Den Hauptreichtum von M. bilden insofern seine ausgedehnten Wäldungen, die namentlich treffliches Eichenholz liefern, desgleichen ungeheuerer Salzlager. Bei Budafalu, Borca und Kabola-Bollana wird Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Steintohle zc. gegraben. Auch an Mineralquellen ist M. aber reich; die bedeutendste ist die von Suliguli. Der Nationalität nach sind die Einwohner überwiegend Ruthenen (109695) und Walachen (58925); außer diesen gibt es 24598 Magyaren, 32755 Deutsche und einige hundert Zigeuner. Der Konfession nach gehören die Ruthenen und Walachen zur griech.-kath. Kirche; zur römisch-katholischen gehören 17975, zur reformierten 6790, zur evangelisch-lutherischen nur 284, die Zahl der Israelliten beträgt 20119. Der Hauptort des Komitats ist M.-Sziget. Bgl. Szilágyi, «Máramaros vármegye egyetemes leírása» (Budapest 1876).

**Marmelade**, vom portug. marmelo, d. h. Quitte, ist eine gelée- oder gallertartige Zubereitung aus Quitten, Pfirsichen, Ananas, Erdbeeren und andern Früchten, in Verbindung mit Zucker und Gewürzen, die man wie Gallerte einkocht, warm in flache runde Schachteln oder Büchsen eingießt und als Konfekt in den Handel bringt. Die besten Sorten M. liefern Italien, Südfrankreich, die Vereinigten Staaten, die Pfalz und Unterfranken.

**Marmeln**, Knider oder Klider, bunte, gläserne Spielfugeln, aus biden Stäben von Millesiori und Fadenglas (s. d.) hergestellt; auch nennt man so bunte Spielfugeln aus gebranntem Thon.

**Marmier** (Xavier), franz. Schriftsteller, geb. 24. Juni 1809 zu Pontarlier im Depart. Doubs, machte sich zuerst durch die *«Esquisses poétiques»* (Par. 1830) bekannt, unternahm dann Reisen nach Deutschland (1832) und Scandinavien (1836—38) und wurde 1839 Professor der ausländischen Literatur zu Rennes, 1840 Bibliothekar im Unterrichtsministerium, 1846 Konservator der Bibliothek von Ste.-Geneviève in Paris. Seit 1870 ist er Mitglied der französischen Academie. Seinen literarischen Ruf begründete M. besonders durch seine Schriften über Deutschland und die deutsche Literatur. Dahin gehören die *«Études sur Goethe»* (Par. 1835); ferner Übertragungen von Dramen Goethes und Schillers u. s. w. Später gab M. noch *«Voyage pittoresque en Allemagne»* (2 Bde., Par. 1858—59) heraus. Als Frucht seiner Reisen im europ. Norden erschienen, außer den *«Lettres sur le Nord»* (2 Bde., Par. 1840) und den *«Relations des voyages de la commission scientifique du Nord»* (2 Bde., Par. 1844), die Schriften *«Histoire de la littérature en Danemark et en Suède»* (Par. 1839), die franz. Übersetzung der *«Chants populaires du Nord»* (Par. 1842), *«Sous les sapins»* (Par. 1865) u. s. w. Außer zahlreichen andern Reiseschilderungen hat M. auch mehrere novellistische Arbeiten von zarter Empfindung veröffentlicht, wie *«Les fiancés du Spitzberg»* (Par. 1858), *«Garida»* (Par. 1860), *«Les mémoires d'un orphelin»* (Par. 1864), *«Drames du cœur»* (Par. 1868) u. s. w.

**Marmol** (José), einer der begabtesten span.-amerik. Dichter, geb. 4. Dez. 1818 in Buenos-Ayres, studierte daselbst und in Montevideo Jura, sprach aber seinen Haß gegen die Tyrannei des Diktators Rosas so energisch aus, daß dieser ihn verbannen ließ. Erst nach dem Sturze des Diktators lehrte er in die Vaterstadt zurück und nahm von nun an thatkräftig am polit. Leben teil. Alles, was er gegen Rosas gelungen, besonders *«El 25 de mayo de 1843»* (in den *«Poesias»*, Buenos-Ayres 1864), ist im ganzen romanischen Amerika populär. Allgemeinen Beifall fanden auch die *«Cantos del peregrino»* (Montevideo 1847), ein lyrisch-episches Gedicht, das seine Abstammung von Byron's *«Childe Harold»* nicht verleugnen kann, dabei aber doch originell, kraftvoll und farbenprächtig ist. Ferner schrieb er noch zwei Dramen *«El Poeta»* und *«El cruzado»* (neueste Ausg. im *«Teatro Americano»*, Barcelona 1876). Seinem Roman *«Amalia»* (Bd. 11 u. 12 der *«Collección de autores españoles»*, Lpz. 1862), der die Geschichte von Buenos-Ayres unter Rosas' Diktatur lebendig schildert, fehlt die künstlerische Form. M. starb zu Anfang der sechziger Jahre.

**Marmont** (Auguste Frédéric Louis Bessie de), Herzog von Ragusa, Marschall von Frankreich, nach Napoleons Urteil der beste Feldherr des ersten Kaiserreichs, geb. 20. Juli 1774 zu Châtillon-sur-Seine, kämpfte im Feldzug von 1795 am Rhein, 1796 als Bonapartes Adjutant in Italien, wo er sich namentlich bei Tobì (10. Mai) und Castiglione (5. Aug.) auszeichnete. Er begleitete Bonaparte 1798 nach Ägypten, stieg bei der Wegnahme von Malta zum Brigadegeneral auf und lehrte 1799

nach Frankreich zurück. Nach dem 18. Brumaire trat er in den Staatsrat, führte im Mai 1800 die Reserveartillerie über den St.-Bernhard und erhielt nach der Schlacht von Marengo den Grad eines Divisionsgenerals. Im Feldzuge von 1806 befehligte er zuerst in Holland und führte dann sein Armeekorps nach Deutschland, wo er bei der Einnahme von Ulm mitwirkte. Nach dem Frieden von Preßburg verteidigte er glücklich das Gebiet von Ragusa gegen die Russen und Montenegriner, schlug 31. Okt. 1807 bei Castelnovo die Russen und verwaltete das Land bis 1809 zur großen Zufriedenheit Napoleons I., der ihm deshalb den Titel eines Herzogs von Ragusa beilegte. Im Kriege von 1809 vereinigte er seine Truppen mit der ital. Armee, traf bei dem großen Heere am Tage vor der Schlacht bei Wagram ein und erhielt nach dem Treffen bei Znaim (10. Juli), daß er gewann, auf dem Schlachtfelde die Marschallswürde. M. verwaltete nun 18 Monate mit großer Umsicht die illyr. Provinzen als Generalgouverneur und übernahm 1811 an Massénas Stelle den Oberbefehl in Portugal. Hier bewirkte er die Verbindung mit Soult und zwang den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Badajoz; dann nach dem Tejo sich wendend, hielt er Wellington 15 Monate im Schach. Doch wurde er 22. Juli 1812 von Wellington bei Salamanca geschlagen und hierbei verwundet.

Im J. 1813 befehligte er das 6. Armeekorps bei Böhmen, Bauen und Dresden. In der Schlacht bei Leipzig wurde er 16. Okt. bei Mödern von Blücher geschlagen und dabei verwundet, verteidigte aber am 18. und 19. die Vorstädte. Nach dem Rückzuge erhielt er mit Victor und MacDonald den Auftrag, den Rhein zu verteidigen. In dem Feldzuge 1814 kämpfte er mit äußerster Anstrengung, wurde aber unter Napoleon bei Laon von Blücher geschlagen. Nach der Schlacht bei Paris (30. März) zog sich M. mit den Trümmern seines Korps nach Essonne bei Fontainebleau zurück, unterwarf sich 6. April der provisorischen Regierung und wurde dann von den Bourbonnen mit Gunstbezeugungen überhäuft. Der Kaiser nahm ihn deshalb bei der Rückkehr 1815 in der allgemeinen Amnestie auf, so daß M. die Flucht ins Ausland ergreifen mußte. Während der Hundert Tage hielt er sich zu Nachen auf, und nach der zweiten Restauration gab ihm Ludwig XVIII. die schon 1814 verliehene Pairswürde zurück und erhob ihn zum Majorgeneral der Hausstruppen. Nachdem er 1817 die Unruhen zu Lyon unterdrückt, widmete er sich fortan der Landwirtschaft. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 erhielt er von Karl X. 26. Juli den Befehl über die 1. Militärdivision (Paris), zog sich am Abend des 29. mit 6000 Schweizern und einigen treu gebliebenen Bataillonen aus Paris zurück und begleitete hierauf Karl X. in das Ausland. Im J. 1852 versuchte er als Unterhändler die Fusion der franz. Legitimisten mit den Orléanisten zu Stande zu bringen und starb 2. März 1852 ohne Nachkommen zu Venedig. Er wurde in Châtillon-sur-Seine beigesetzt. Seine hinterlassenen Memoiren (9 Bde., Par. 1856—57; deutsch von Burdhardt, 9 Bde., Halle 1857—58, und von Goldbeck, 4 Bde., Potsd. 1857—58) sind ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte. Von seinen Reisebeschreibungen erschienen vier Bände (Par. 1837); auch ist zu erwähnen seine Schrift *«Esprit des institutions militaires»* (Par. 1845; deutsch von Stäger v. Waldburg, Berl. 1845).

**Marmontel** (Jean François), namhafter franz. Schriftsteller, geb. 11. Juli 1723 zu Vort im Limousin, versuchte sich in Paris zunächst als Theaterdichter. Später erhielt er durch Begünstigung der Pompadour das Sekretariat des Bauwesens in Versailles. Glänzender wurde seine Lage, als er die Konzeption des «Mercure» erlangte. Indessen wurde sie ihm unter wichtigem Vorwande nach zwei Jahren entzogen, und er kam sogar eine Zeit lang in die Bastille. Seine in fast alle europ. Sprachen übersehten «Contes moraux» (2 Bde., Par. 1761; deutsch von Schüz, 2 Bde., Lpz. 1794–95) sind bei manchen Vorzügen doch von einer gewissen Monotonie nicht frei. Seine «Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants» sind für die Geschichte seiner Zeit und seines eigenen Lebens sehr lehrreich. Verdienst haben auch seine ästhetischen Versuche in der «Poétique française» (3 Bde., Par. 1763; deutsch, Brem. 1766–68). In den «Éléments de littérature» (6 Bde., Par. 1787) erscheint er als ein Geistesverwandter von Laharpe. Seit 1783 war M. Sekretär der Französischen Akademie, wurde auch zum Historiographen von Frankreich ernannt und zog sich beim Ausbruch der Revolution auf eine kleine Besitzung im Dorfe Abbeville bei Creuz zurück, wo er 31. Dez. 1799 starb. Er selbst besorgte eine Ausgabe seiner «Oeuvres» (17 Bde., Par. 1786–87), an die sich seine «Oeuvres posthumes» (14 Bde.) anreiheten. Gute Ausgaben besorgten Billenave (7 Bde., Par. 1819–20) und Saint-Surin (12 Bde., Par. 1824–27).

**Marmor** nennt man in der Mineralogie und Geologie die deutlich krystallinisch-körnigen Kalksteine, welche namentlich in dem ältesten Schiefergebirge, im Gneis und Glimmerschiefer eingelagert auftreten, aber auch den sedimentären Formationen nicht fehlen, wie denn gerade die ausgezeichnetsten Vorkommnisse dieser Art, von Carrara und aus der Gegend von Athen, Glieder des Jura- und des Kreidegebirges zu sein scheinen; in der Technik versteht man dagegen unter M. jede Varietät des Kalksteins, welche sich vermöge ihrer Farbe und Farbenzeichnung oder ihrer Politurfähigkeit zu künstlerischen Zwecken oder zu Ornamenten eignet, ganz abgesehen von Gestalt, Körner oder dichter Zusammenfassung und geolog. Alter. Die technisch nutzbaren Marmorarten hat man nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in folgende Klassen eingeteilt:

1) Einfache Marmorarten, welche nur aus reinem oder nur mit Farbstoff verfehtem (z. B. durch Kohle dunkel, durch Eisen oder bräunlich gefärbtem) Kalk bestehen. Dahin gehören: a) Der weiße M., z. B. der gelblichweiße parische, der seine pettische, der korallitische, der von Luni und der grauweiße vom Hymettus; der carratische war schon im Altertum berühmt und liefert noch jetzt das beste Bildhauermaterial. Außer Oberitalien, das am reichsten an weißem M. ist, findet man solchen noch in Griechenland, Frankreich, den Pyrenäen, Tirol (bei Schlanders), Norwegen u. s. w. b) Der schwarze M., nero antico, Lucullan, welcher in Belgien (als Glimb des Koblenalks), in Deutschland u. s. w. gefunden wird. c) Der rote M.: der braunrote, schwarzpunktirte rosso antico aus Ägypten, der marbre griotte aus Narbonne, der rosenrote mit dunkelgrünen Augitkrystallen von der Insel Sizilien in Schottland, der purpurfarbige von Tipperary in Irland und der rote veronesische. d) Der gelbe M.: der numidische giallo antico und

der florentinische M. Der Varietäten, wo die Farben gemischt sind, existieren eine Unzahl, und man hat sie meist nur nach den Fundorten, bisweilen auch nach der vorherrschenden Farbe zu klassifizieren gesucht, z. B. mit weißem Grunde, mit schwarzem Grunde, mit blauem Grunde u. s. w.

2) Breccien, welche theils aus verschiedenfarbigen, durch die Marmorasse gleichsam zusammengeklebten Fragmenten bestehen, theils aus solchen M., welche nur durch Athern geteilt, aus Fragmenten zu bestehen scheinen (Pseudobreccien). Brocatello ist solcher Breccienmarmor, dessen Fragmente sehr klein sind. Außerdem unterscheidet man die Breccien nach den Farben, z. B. die violetta antica, scharflantige weiße Fragmente mit violettem Bindemittel; breccia pavonazza, rote Fragmente mit weißem Grunde; Breccie von Moutiers, verschiedenfarbige Fragmente in violetterm Grunde u. s. w. Der florentiner Ruinenmarmor zeigt ruinenähnliche Zeichnungen, entstanden durch die gegenseitige Verschiebung von Bruchstücken eines grau und verschieden gelb gestreiften Kalksteins.

3) Zusammengesetzte Marmorarten, welche nicht aus reinem Kalkstein bestehen, sondern andere Mineralien, z. B. Chlorit, Serpentin oder Talk u. s. w., in Fädern oder netzförmig eingesprengt enthalten, weswegen sie oft mit den Breccien große Ähnlichkeit haben. Unter den antiken Marmorarten erwähnen wir hier den verde antico, Kalk mit Serpentinadern. Der Cipolin ist weiß oder rötlich und mit Glimmer, Talk oder Chlorit gemengt, gesammet oder geadert. Namentlich sind Savoyen, Piemont, Corsica und die Pyrenäen reich an zusammengefügten M.

4) Der Muschel- oder Luchschelmarmor enthält Schalthiergehäuse, entweder gedrängt oder verteilt durch den Kalkstein als Bindemittel vereinigt. Der prachtvollste dieser Art ist der M. von Bleiberg in Kärnten, welcher opalisiert. Der Luchschell von Altrachan ist dunkelbraun mit orange-farbenen Muscheln; der sog. Leichenluchschellmarmor ist dunkelschwarz mit weißen Petrefakten, die in Italien vielfach gebrauchte pietra stellaria ein M., welcher graue und weiße Korallen mit sternförmigem Querschnitt enthält. Auch gehört hierher eigentlich der rote Brocatello von Tortosa. Zu figürlichen Bildhauerarbeiten verwendet man jetzt ohne Ausnahme nur weißen M.; aus dem Altertum hat man Bildwerke von allen Arten.

**Marmora** (La), f. La Marmora.

**Marmorchronik**, nach dem mutmaßlichen Fundorte auch Parischer und nach dem ersten Besitzer Arundelischer Marmor genannt, lat. Marmora Paria oder Arundeliana, auch Oxoniensis, heißt die um 263 oder 262 v. Chr. verfertigte und im 17. Jahrh. zu Paris, nach andern zu Smyrna oder auf der Insel Zea wieder ausgegrabene Marmortafel, welche ein Chronol. Verzeichniß der Hauptbegebenheiten Griechenlands, besonders Athens enthält und in unversehrtem Zustande einen Zeitraum von 1318 Jahren umfaßt, indem sie mit Cecrops (1582 v. Chr.) begann und mit 264 v. Chr. endigte. Von diesem Jahre zählt sie die Jahre rückwärts. Das in einem ziemlich unversehrten Zustande erhaltene Bruchstück dieses Denkmals, welches bis 354 v. Chr. reicht, das einzige Originalwerk derart aus dem Altertum, wurde von dem engl. Grafen Thom. Arundel 1627 erlauft und zu London aufgestellt, von dessen Enkel aber, Henry Howard, 1667 der Universität Oxford



geschenkt, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Seitdem haben mehrere Gelehrte, namentlich Selden, Humphrey Bredaur, Maittaire, Robertson und mit prachtvoller Ausstattung Chandler (Drf. 1763), dasselbe bekannt gemacht. Den gelungensten Versuch, dasselbe gründlich zu erklären, machte Bösch im «Corpus inscriptionum Graecarum» (Bd. 2, Berl. 1843), wovon auch die Ausgabe von C. Müller im ersten Bande der «Fragmenta historicorum Graecorum» abhängig ist. Eine neue Ausgabe hat Flach geliefert (Lüb. 1884).

**Marmorieren**, d. i. marmorähnlich machen, kommt zur Anwendung als Operation des Anstreichers, welcher auf weißem oder gelblichem Grunde mittels des Pinsels dunkelfarbige Adern und Flecke erzeugt, ferner in der Buntpapierfabrikation. (S. Papier.)

**Marmorpapier**, verschiedene Arten Buntpapier mit marmorähnlicher Zeichnung für Buchbinder- und Papparbeiten.

**Marmorweiß**, Malerfarbe, besteht aus rein weißer Schlemmtreibe.

**Marmotte** (frz.), Murmeltier.

**Marmontier**, franz. Name für Mautzünster.

**Marne** (Matröna), ein rechter und der bedeutendste Nebenfluß der Seine, entspringt auf dem hier über 380 m hohen Plateau und nahe oberhalb von Langres im Depart. Ober-Marne, durchfließt die östl. und mittlere Champagne, dann die Landschaft Brie und einen Teil von Isle-de-France und mündet bei Charenton, 2 km oberhalb Paris, nachdem sie auf ihrem 494 km langen Laufe rechts den Nogron, den Ornain mit der Saulx, links die Blaise, Coole, Somme-Soude, den Petit-Morin und Grand-Morin aufgenommen. Schiffbar ist sie im ganzen 314 km weit, und zwar von St.-Dizier abwärts, aufwärts aber nur bis Châlons. Die M. hat einen ziemlich reißenden Lauf, meist ein weites Bett, ein enges von Epervay bis Château-Thierry, wo ein bis 260 m aufsteigender Höhenzug ihr entgegentritt, und bleibt nur von sahlen, 65—100 m hohen Felsrändern eingefast. An ihren Ufern wachsen die berühmtesten Champagnerweine. Seit 1825 führt der 107 km lange Durcqkanal von Paris aus der Seine längs der M. und dem Durcq nach La Ferté-Milon. Der Seitenkanal der Marne, welcher 137 km weit von Donjeur über Châlons nach Dizy führt, ist erst 1847 eröffnet, ebenso die kanalisierte Aisne, 56 km lang, die von Bouziers nach Condé-sous-Vailly in den 63 km langen Seitenkanal der Aisne führt. (S. Aisne.) Ein noch wichtigeres Glied der ostfranz. Wasserstraßen ist der 1839—58 vollendete, 317 km (wovon 120 km französisch) lange Marne-Rheinkanal, welcher die Seine mit den Strömen von Mittel- und Osteuropa verbindet. Derselbe geht von Vitry-le-François ostwärts über Bar-le-Duc, überschreitet und schneidet den Ornain, die Maas, Mosel, Meurthe, Saar u. f. w., berührt Loul, Nancy, Saarburg, Walzburg und mündet bei Straßburg in die Ill. Im ganzen hat dieser bedeutende Kanal 180 Schleusen (64 deutsche), vier Tunnel (einen von 4900 m Länge) und große Kanalbrücken, sowie eine große Menge Wasserleitungen, Verbindungsbrücken und Stationsbuchten. Unter den Nebenkanälen, welche sich ihm anschließen, ist der wichtigste der (deutsche) Saar-Rohlenkanal, durch welchen der Kohlentransport von Saarbrücken in den Marne-Rheinkanal unterhalb Saarburg und zu der Paris-Straßburger

Eisenbahn, die er ebenfalls berührt, ermöglicht wird. Er ist 63,3 km lang, und an ihn schließt sich die auf 29,4 km kanalisierte und dann die 87,5 km lange freie Saar. Von den fünf Departements, welche die M. durchfließt, werden zwei ganz und eins (Seine-Marne, s. d.) zum Teil nach ihr benannt.

Das Departement Marne, aus dem mittlern Teil der Champagne bestehend, ist 8180,44 qkm groß, zerfällt in die fünf Arrondissements Châlons-sur-Marne, Epervay, Ste.-Menehould, Rheims und Vitry-le-François, hat zur Hauptstadt Châlons-sur-Marne (s. d.) und zählt in seinen 32 Kantonen mit 664 Gemeinden (1881) 421800 E. Von der schiffbaren M., der Aisne mit der Suipe und Vesle, im Süden auch von der schiffbaren Aube bewässert, besteht es zu zwei Dritteln aus den 400 m mächtigen, weiten, einsörmigen Kalt- und Krebesslächen, welche die Champagne-Bouilleuse charakterisieren. Erst bei Epervay beginnt eine mannigfaltigere, fruchtbarere Landschaft. Trotz der Kargheit des Bodens erzielt man überreichliche Ernten von Getreide, besonders Roggen, von Rüben, Kohl, Hanf, Flachs, Ölgewächsen und Obst. Veräutert sind die Gemüse, Spargel und Melonen von Châlons. Den Hauptreichtum aber bildet die Kultur des Weinstocks, welcher, besonders um Epervay und Rheims, mit Sorgfalt betrieben, die edelsten Champagnerweine liefert. Die Weinberge, welche 174 qkm einnehmen, geben durchschnittlich einen Jahresertrag von 4—500000 hl (in einem guten Jahr über 1 Mill.). Vom Champagner werden jährlich 20 Mill. Flaschen ausgeführt. Der Anbau von Futterkräutern unterstützt die Viehzucht, besonders bedeutend ist die Schafzucht. Nicht unwichtig ist die Bienenzucht, auch die Ausbeutung der Steinbrüche. Unter den acht Mineralquellen sind die von Sermaye an der Saulx die berühmtesten. Sehr lebhaft ist der Industriebetrieb, namentlich in Tuch, Kasimir, Flanell, Kaschmirshawls und andern Wollwaren, in Leinwand, Öl, Wachssterzen, Pfefferluchen, Papier, Glas und Messerschmiedewaren, in Weinessig und Branntweinfabrikation. Besonders Ruf haben die unter dem Namen Terre de Champagne bekannten Töpferwaren. Diese und andere Fabrikate, namentlich aber die Weine bilden die Hauptgegenstände des Handels, welchem die Wasserstraßen und Eisenbahnen eine große Ausdehnung geben.

Das Depart. Ober-Marne (Haute-Marne), aus der südöstlichsten Champagne und einem kleinen Teile von Burgund zusammengesetzt, ist 6219,89 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Chaumont, Langres und Vassy, hat zur Hauptstadt Chaumont (s. d.) und zählt (1881) in seinen 28 Kantonen mit 550 Gemeinden 254876 E. Den südlichsten Teil erfüllt das Plateau von Langres, dessen breiter, höchstens 520 m aufsteigender Scheitel die Wasserscheide zwischen dem Seine- und Rheingebiet einer- und dem Rhônegebiet andererseits bildet, indem auf ihm hier die Aube, M. und Maas, sowie mehrere Zuflüsse der Saône entstehen. Nur die M., der Hauptfluß des Landes, ist fahrbar, aber auch diese nur 11 km weit, von St.-Dizier bis zur Nordgrenze. Die Oberfläche bietet einen Wechsel von schönen Thälern, fruchtbaren Ebenen, rebenbeplanten Hügeln, ausgedehnten Viehtriften und Wiesen, waldreichen Bergen, hier und da von nackten, unfruchtbaren Felsmassen unterbrochen. Das Klima ist gemäßig. Die kalkige Felsunterlage des Bodens zeigt sich mit einer bald mehr, bald weniger biden

Ackertrume beede, welche, wo es nur angeht, fleißig bebaut ist und reichlich Getreide, viel Wein, dessen Pflanzungen nahezu 440 qkm einnehmen, auch Hülsenfrüchte, Raps, Senf und Obst trägt. Die Rinder-, Schaf-, Geflügel- und Bienenzucht ist nicht unbedeutend, und an Wäldungen (etwa ein Drittel der Fläche) ist das Departement eins der reichsten Frankreichs. Das Mineralreich liefert Eisen in großer Menge, treffliche Bau-, Feuer- und Mählsleine. Von den Mineralquellen sind die Bourbomnelles-Bains die namhaftesten. Die Gewerbtätigkeit ist sehr lebhaft. In der metallurgischen Industrie ist das Departement eins der bedeutendsten in Frankreich, und ihre Produktion in 225 Etablissements beläuft sich jährlich auf den Wert von 47 Mill. Frs. Das Eisen wird größtenteils im Departement selbst verarbeitet, namentlich zu Messerschmiedewaren, durch welchen Industriezweig besonders Langres berühmt ist. Als Mittelpunkt desselben gilt das Städtchen St.-Dizier, in dessen Umgebung mehr als 100 Dörfer damit beschäftigt sind. Außerdem erstreckt sich die Industrie auf Handschuhe (jährlich im Wert von mehr als 2 Mill. Frs.), auf Woll- und Strumpfwaren, Leber u. s. w. Diese Fabrikate, sowie Getreide, Wein, Brantwein, Eisen, Bauholz und Bretter, Vieh, Honig und Wachs bilden die Hauptausfuhrartikel.

**Marner**, lyrischer Dichter aus Schwaben, führte das Leben eines fahrenden Sängers und dichtete schon um 1230 hauptsächlich Sprüche, in denen er sich an Walther von der Vogelweide anlehnt. Er genoss hohes Ansehen in der spätern Tradition und wurde zu den 12 Begründern des Meistersangs gezählt. Als alter Mann wurde er vor 1287 erschlagen. Seine Werke, unter denen auch lat. Gedichte, findet man in von der Hagens »Minnesinger« (Bd. 2 u. 3, Spz. 1838) und kritisch in der Ausgabe von Strauch (Straßb. 1876).

**Marwitz** (Philipp van), f. Aldegonde (Herr von Mont-Ste.).

**Marus** (Ernst), Afrikareisender, geb. 18. Jan. 1844 zu Wien, widmete sich namentlich zoolog. Studien, machte 1866 in Begleitung des Tierhändlers Casanova eine Reise bis an die Grenze Abessinien und ging 1869 nach Chartum, von wo er über Sennaar nach Säben bis Jebasi vordrang. Im J. 1870 bereiste er einzelne Teile von Fasogl, 1871 und 1872 die Gebiete am Bahr es-Seraf und obern Weißen Nil und gelangte bis Gondokoro, wo er mit Baker zusammentraf. Von da nach Wien zurückgekehrt, schrieb er: »Reisen im Gebiete des Blauen und Weißen Nil« (Wien 1874). Darauf folgte er dem Rufe Gordons an den obern Nil, gelangte aber nur bis Ladd. Wegen Mißbilligkeiten schloß er sich Long an und ging nach dem Mataralalande. Danach machte er in Kordofan eingehende Forschungen und kehrte 1876 nach Europa zurück. Hier schrieb er »Reisen in der ägypt. Aequatorialprovinz und in Kordofan in den J. 1874–76« (Wien 1878). Er ging 1879 wieder zu Gordon am obern Nil, als ein Oberbeamter der Provinz Galabat; hier erwarb er sich große Verdienste um die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Begeräumung der die Schifffahrt hemmenden Pflanzenbarre im Weißen Nil. Nach dem Ausbruche der Revolution des Mahdi war er der ägypt. Regierung eine kräftige Stütze, indem er dem Umsichgreifen der Unruhen gegen Osten nach Möglichkeit wehrte. M. starb 31. Aug. 1883 in Chartum.

**Maro**, Familienname des röm. Dichters Virgilius (f. d.), daher maronianisch soviel wie virgilianisch, in der Weise des Virgil.

**Maroboduns**, f. Marob.

**Marochetti** (Carlo, Baron), Bildhauer, geb. 1805 in Turin, bildete sich seit 1820 zu Paris unter Bosios Leitung, eine Zeit lang auch in Rom bei Thormaldsen und führte dann seit 1827 in Paris zwei Reiterstatuen des Herzogs von Orléans, eine Himmelfahrt für den Hauptaltar der Madeleine und einige von den Reliefs am Triumphbogen der Etoile aus. Ferner fertigte er (1844) eine Reiterstatue des Herzogs von Wellington für Glasgow. Infolge seiner Verbindung mit dem Hause Orléans wanderte er 1848 mit nach England aus, wo er bald ein von der hohen Aristokratie begünstigter Künstler wurde und die Reiterstatue von Richard Löwenherz schuf; sie steht auf dem Platz zwischen dem Parlamentsgebäude und der Westminster-Abtei in London. Für Glasgow arbeitete M. eine Reiterstatue der Königin Victoria (1854) und ein Standbild für Robert Peel, für Turin (1856) eine Reiterstatue des Königs Karl Albert. Zuletzt lieferte er noch die Statue des Lord Elphinstone für den Waterloo-Platz in London und begann das Monument Wellingtons für die Paulskirche, das er nicht vollendete. Er starb zu Paris 3. Jan. 1868.

**Marode** (im allgemeinen ermattet, erschöpft) nennt man Soldaten, welche durch die Anstrengungen des Dienstes, der Märsche u. s. w. entkräftet sind, sodaß sie nicht mehr in Reihe und Glied bleiben können. Solche Nachzügler heißen dann Marodeurs, ihr Umhertreiben wird Marodieren genannt, womit im Kriege oft Exzessen und Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner verbunden sind, da sich den wirklich Entkräfteten zu leicht Mannschaften anschließen, die eine Entkräftung nur vorschützen. Die Meinung, daß diese Ausbrüche von dem Corps des Generals Marode im Dreißigjährigen Kriege herkommen, welches wegen seiner Zuchtlosigkeit so verrufen war, daß man bald alle Nachzügler und auf Plünderung streifende Soldaten »Marodebräuber« nannte, ist unrichtig, da der Ausdruck sich bereits in einem Werke von 1564 findet.

**Marokkaner**, religiöse Sekte, f. u. Adamiten.

**Marokko** oder das Sultanat Maghreb el-Aksa, d. h. der äußerste Westen, von den arab. Gelehrten El-Gharb (spr. Marb) el-Djoani genannt, der nordwestlichste Teil von Afrika, zwischen 27–36° nördl. Br. und 6–22° östl. L. (von Ferro) gelegen, wird im N. von dem Mittelmeer und der Straße von Gibraltar, im W. vom Atlantischen Ocean, im O. von Algerien begrenzt. Die Größe wird, bei der Unbestimmtheit der Grenzen gegen S., annähernd auf 812 300 qkm berechnet. Einzelne Stämme inmitten des Landes, so die Saakres südöstlich von Rabat, räuberische Stämme im Atlasgebirge u. s. w., haben ihre volle Unabhängigkeit bewahrt, alle aber erkennen den Großscherif in Fessan als geistlichen Oberhaupt an. Der Atlas (f. d.), der hier seine höchsten Gipfel hat (den noch ungemessenen Tentet, den 3353 m hohen Miltfin und den ebenfalls über 3250 m hohen Ainschin), durchzieht das Land von SW. nach NO. und schiedt Ausläufer bis an die Nordküste, wo das Kap Espartel (Kap Fischerbil) die nordwestlichste Spitze Afrikas am Westeingang der Straße von Gibraltar bildet. Der Atlas scheidet das nördlichere, meist

gut bewässerte und fruchtbare Land (197 100 qkm) von der marokk. Sahara (547 500 qkm), während das Gebirge selbst mit den eingeschlossenen Hochsteppen 67 700 qkm einnimmt. Die vielen Flüsse, die der Atlas nach beiden Seiten entsendet, sind nicht schiffbar; am ansehnlichsten sind die 520 km lange Muldja, die sich in das Mitteländische Meer, der Sebä, Umm-er-Rebi'a (die Mutter der Kräuter) und der über 660 km lange Tensift, die sich in den Atlantischen Ocean ergießen. Die am Südschloße entspringenden vereinigen sich in der Wüste zu großen, an der Oberfläche meist trockenen Flußbetten, wie Ueb-Susfana, Ueb-Gir, Ueb-Süs, Ueb-Draa, Ueb-Run, und bilden Oasen. (S. Karte: Nordwestliches Afrika, Bb. I, S. 183.)

Klima und Produkte sind die der Berberei im allgemeinen. Dasselbe gilt von der Bevölkerung, die wahrscheinlich 10 Mill. beträgt; denn wie in der Berberei überhaupt, besteht diese auch in M. aus berberischen Ureinwohnern (Kabylen, richtiger Kbaïl, b. i. Bergbewohner), zwei Drittel des Volks in vier Fünftel des Landes, hier Amazirgen und Schilluh (s. Berbern) genannt, aus Mauren (s. b.), Juden (wohl 100 000), als Sklaven eingeführten Negern (etwa 50 000) und endlich sehr wenigen Europäern (4—5000). Rein arabisch sind aber nur die Provinzen El-Gharbië und südlicher Beni-Hassan. Die Sprache ist im Norden des Atlas Tamazigt, im Süden Schalha oder Schläha. Berber und Araber unterscheiden sich fast nur durch die Sprache. Die Bildung des Volks sowie seine Thätigkeit, sowohl in Beziehung auf Ackerbau wie auf technische Gewerbe, steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Am gebildetsten sind die Mauren. Bis auf die Juden und die wenigen Europäer bekennen sich die ganze Bevölkerung mit Eifer zum Islam, nirgends aber herrscht Polygamie. Beschreibung gilt nicht als unbedingt erforderlich. Das Familienleben ist das patriarchalische. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen. Wein wird viel gewonnen und getrunken. Der Gewerbfleiß zeichnet sich aus in der Verfertigung von roten Mägen (Larbusch, anderwärts Fes benannt), Seidenwebereien und feinem Leder, das daher den Namen Maroquin führt. Der Handel, der teils als ansehnlicher Karawanenhandel mit dem innern Afrika, teils als Seehandel mit Europa in den Hafenplätzen, teils als Levantehandel durch die Pilger nach Mekka geführt wird, befindet sich größtenteils in den Händen des Sultans, der die Hauptgegenstände monopolisiert hat. Zur See werden meist durch die Engländer Schlachtvieh, Wolle, Häute, Straußfedern, Mais, Erbsen, Bohnen, Mandeln, Gummi und Schuße ausgeführt. Die Mekka-Karawane nimmt Indigo, Cochenille, Leder, Wolltüche und Straußfedern mit nach dem Orient und bringt ind. und pers. Seide, Parfümerien u. s. w. zurück. Zur See wird Juder, Thee, Gewebe, Tuch und Eisen eingeführt. Der ehemals bedeutende Handel mit den Vändern am Niger bringt von dort Gold, Straußfedern und Sklaven.

Die Staatsverfassung ist rein despotisch. Der Titel des Herrschers, den die Europäer gewöhnlich Kaiser, die Mauren Sultan nennen, ist Emir-ul-Mumenin, b. i. Fürst der Gläubigen, und Chalifet-Allah-i-Hakiki, b. i. Statthalter Gottes auf Erden. Es ist Mulei-Hassan, seit 1873. Der ganze Staat zerfällt in zwei, vom Atlas getrennte Hälften, deren nordwestliche, der Mauritania Tingi-

tana der Alten entsprechend, von Norden her durch die Reiche Fäs, spanisch Fez (s. b.) und M. im engern Sinne, mit der Provinz Süs und Ueb-Run, deren südöstliche aber, die Gatalia der Alten, von den Provinzen Taflet und el-Dra'a gebildet wird. Politisch sind die beiden Reiche Fez und M. in Amalate geteilt, die durch Baschas und Raids regiert werden. Die Verwaltung der einzelnen Provinzen ist, wie die Centralregierung, ganz orientalisches. Eine geordnete Regierung wird durch die häufigen Empörungen der fast unabhängigen Stammeshäuptlinge unmöglich gemacht. Die Staatseinkünfte werden auf jährlich 2 1/2 Mill. span. Paster, die Ausgaben auf 1 Mill. angegeben, sodaß ein bedeutender Überschuß im Schatze verbleibt, der ein persönliches Eigentum des Sultans ist und in einem dazu gebauten Schatzhaus zu Meknes aufbewahrt wird. Das regelmäßige Heer zählt nur etwa 12 000 Mann Infanterie, dagegen 45 000 Mann Kavallerie; dazu Feldartillerie 1500, Festungsartillerie 900, Marinetruppen 900 Mann; in Kriegzeiten wird in den Provinzen noch ein besonderes Aufgebot von Milizen, der Gum, ausgehoben, das sich auf 375 000 Mann belaufen kann. Das Seewesen M. war früher bedeutend, und die marokk. Piraten machten sich im 16. und 17. Jahrh. allen europ. Seemächten, vorzüglich aber Spanien, fürchtbar. Nach und nach wußten sich die größern Seemächte durch Gewalt oder Verträge gegen diese Gewaltthätigkeiten sicherzustellen, die kleinern aber blieben M. bis auf die neuere Zeit entweder preisgegeben oder tributär. Jetzt ist das Seewesen M. gänzlich heruntergekommen, und der Sultan hat nur noch einige unbedeutende Schiffe. Die bedeutendsten Städte des marokk. Reichs sind Fez (s. b.), Meknes, gewöhnlich Meknes (40—50 000 E.), Tetuan (s. b.), Tanger (s. b.), Tcheja (5000 E.), Arisch (s. b.), Sela (10 000 E.), Wessan (10 000 E.), Kasr-el-Rebi (s. b.), Rabat (s. b.), Mogador (s. b.) und Larubant (35 000 E.). Der Fanatismus der Marokkaner hält fast alle ihre Städte für zu heilig, als daß dieselben der Fuß eines Christen betreten dürfte. Dem es bisher geglättet ist, die Hauptstadt zu erreichen, der hat daher auch fast allein im Judenviertel (Mellah) sich aufhalten müssen; denn auf den Straßen ist er selbst unter Eskorte der Bettelsoldaten des Sultans kaum seines Lebens sicher.

Im Reiche M. im engern Sinne liegt Marokko, eigentlich Marrakech, die Hauptstadt des ganzen Reichs und die erste Residenz des Sultans, auf einer weiten Hochebene zwischen dem Atlas und dem Flusse Tensift. Dieselbe wurde 1062, vielleicht an der Stelle des alten berberischen Makat, gegründet, zählte im 12. Jahrh. 100 000 Häuser und 700 000 E., ist aber jetzt so herabgekommen, daß sie nur noch über 50 000 E. hat. Zwar haben die 10 m hohen und mit unzähligen Wachtürmen versehenen Mauern noch 15 km im Umfang, aber innerhalb derselben gibt es eine Menge öder Plätze und verfallener Gebäude. Die 19 Moscheen, von denen die im 12. Jahrh. erbaute El-Kutabiah, siebenstöckig, 68 m hoch, die merkwürdigste ist, sind zahlreich und zum Teil schön. Der Palast des Sultans, aus mehreren Gebäuden bestehend, ist von prächtiger Bauart, liegt am Ende der Stadt, von der er ein Viertel einnimmt, und ist von einer Mauer umgeben, deren Innenraum 3,7 und 1,8 km mißt, aber nur zum achten Teil mit Gebäuden besetzt ist. Handel und Verkehr sowie die Lederbereitung

sind noch ziemlich beträchtlich. Die Luft ist rein, die Stadt gut bewässert, aber schmutzig und in winkligen Straßen gebaut.

Geschichte. M., das Mauritania Tingitana der Römer (s. Mauritania), seit dem 5. Jahrh. frei, kam um 700 n. Chr. unter die Herrschaft der Araber und wurde unter den Almoraviden (s. d.) unabhängig. Diese verloren um 1150 die Herrschaft an die Almohaden, welche 1273 durch die Meriniden gestürzt wurden. Diesen folgten nach 1361 die Sanditen und Anfang des 16. Jahrh. die Scherife von Tafilet, unter welchen trotz der innern Thronstreitigkeiten und orient. Greuel gegen das Ende des 16. Jahrh. das Reich emporblühte und seine größte Ausdehnung erreichte, indem es den westl. Teil von Algerien umfaßte und im Süden bis Guinea reichte. Unter ihnen saßen sich auch die Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben, und König Sebastian (s. d.) ward geschlagen. Nach dem Tode Ahmeds, des mächtigsten der Scherifs, um 1603, zerfiel das Reich durch die fortwährenden innern Kämpfe unter seinen Nachfolgern immer mehr, so daß es dem Mulei-Scherif, einem Nachkommen Alis und der Fatime, leicht wurde, die Dynastie der ersten Scherife um die Mitte des 17. Jahrh. zu stürzen und die der zweiten, welche jetzt noch regiert, auch die Dynastie der Aliden oder Hoseini genannt, zu begründen. Der berüchtigste Herrscher dieser Dynastie war Mulei-Isälam, der 1672—1727, zwar nicht ohne Glanz nach außen, indem er Tanger und El-Arisch den Spaniern abnahm, aber im Innern als der größte Despot regierte. Unter seinen Nachfolgern herrschten innere Kriege und Thronstreitigkeiten, die das Land immer mehr in Verfall brachten, bis die Regierung Mulei-Sidi-Mohammeds (1757—89) eintrat, die sich durch Milde und das Bestreben, europ. Kultur den Eingang zu verschaffen, auszeichnete. Nach Mohammeds Tode begann wieder die alte Barbarei. Erst unter dem Sultan Mulei-Soliman (1794—1822) entwickelte sich teilweise ein besserer Zustand. Ihm folgte Abb-ur-Rahmân (s. d.), dem es gleich nach seinem Regierungsantritt gelang, der Empörung der Gebirgsstämme ein Ende zu machen. Als Abb-el-Kader (s. d.) sich auf marokk. Gebiet zurückziehen mußte, gab der Schutz und die Unterstützung, welche er hier fand, die Veranlassung zum Krieg mit Frankreich (Mai 1844). Eine franz. Flotte unter dem Prinzen von Joinville bombardierte Tanger 6. Aug. 1844, Mogador 15. Aug., und ein Landheer unter Marschall Bugeaud schlug das große marokk. Heer 14. Aug. 1844 beim Fluße Isly aufs Haupt. Der nun 10. Sept. 1844 zu Tanger abgeschlossene Friedensvertrag erklärte Abb-el-Kader außer dem Gesetze und erkannte die alten Grenzen M.s gegen Algier an.

Während des Streits mit Frankreich sah sich auch der Sultan in Handel mit Spanien und den skandinav. Staaten verwickelt. Die Differenzen mit Spanien, die infolge der Ermordung des span. Konsularagenten Darmon entsprangen, wurden in dessen durch Englands Vermittelung in dem 4. Sept. 1844 zu Madrid ratifizierten Frieden beigelegt. Der Zwiespalt mit Dänemark und Schweden, welche fortan den bisher an M. bezahlten Piraten tribut verweigerten, fand unter Frankreichs und Englands Vermittelung dadurch seine Erledigung, daß der Sultan auf den Tribut (5. April 1845) Verzicht leistete. Am 6. April kehrte auch

der franz. Konsul wieder nach Tanger zurück, nachdem bereits 18. März die Grenze M.s gegen Algerien festgestellt war. Neue Verwickelungen entstanden durch Abb-el-Kader, der das Land zum Kampfe gegen die Franzosen aufforderte und seit 1846 auch den Sultan von M. bekämpfte, dessen Truppen 1847 zwei Niederlagen erlitten. Abb-el-Kader eroberte die marokk. Stadt Tcheja und bedrohte die franz. Provinz Oran. Da entschloß sich Frankreich im September zu einer nachdrücklichen Intervention in M. Die mächtigsten Stämme der Beni-Amer und der Haschem wurden bei Fez von dem Prinzen Sidi-Mohammed aufgerieben, die aufständischen Grenzstämme vom Sultan unterworfen, der Emir selbst zurückgedrängt, auf der andern Seite aber von den Franzosen unter Lamoricière so eingeschlossen, daß er sich 22. Dez. 1847 den Franzosen ergab. Jetzt hatte M. auf einige Zeit Ruhe gegen außen, obgleich noch einige Mißbelligkeiten mit Frankreich entstanden, die 26. Nov. 1851 zum Bombardement der Stadt Saleh durch die Franzosen führten. Nach Abb-ur-Rahmân's Tod bestieg 6. Sept. 1859 sein Sohn Sidi-Mohammed den Thron. Inzwischen hatten die Spanier für eine Reihe von Unbilden vergeblich Genugthuung und Entschädigung verlangt und erklärten bereits 22. Okt. 1859 an M. den Krieg. Die span. Streitmacht unter Oberbefehl O'Donnells begann im Dezember den Kampf auf afrik. Boden und siegte in zwei blutigen Schlachten, 4. Febr. 1860 bei Tetuan und 23. März im Westen dieses von den Spaniern besetzten Plazes. Die Marokkaner baten um einen Waffenstillstand, der alsbald zu dem Frieden vom 26. April führte. Der Sultan zahlte an Spanien 20 Mill. Piaster Kriegsentchädigung und mußte das Land zwischen den Höhen der Sierra Bullones bis zum Wege von Anghera nebst einer Strecke um Sta.-Cruz abtreten. Sidi-Mohammed starb 1873, worauf 25. Sept. 1873 sein Sohn Mulei-Hassan als Sultan proklamiert wurde. Dieser suchte freundschaftliche Beziehungen zu den europ. Mächten durch große Gesandtschaften (1876 und 1878) anzuknüpfen, doch blieben die Beziehungen zu Spanien gespannt, wegen des Bestrebens dieser Macht, ihre Besitzungen in M. zu erweitern. Im J. 1880 fand in Madrid eine sog. Marokkonferenz statt, an welcher die Vertreter fast aller europ. Staaten, die der Vereinigten Staaten und Brasiliens, sowie der marokk. Minister des Auswärtigen teilnahmen und auf welcher die Bedingungen festgestellt wurden, unter denen die Konsuln der fremden Mächte marokk. Unterthanen unter ihre Schutzbefohlenen aufnehmen dürfen.

Vgl. Gräberg von Hemß, «Specchio geografico e statistico dell'imperio di M.» (Genua 1834; deutsch von Reumont, Stuttg. 1833); Calderon, «Cuadro geografico, estadístico, historico, politico del imperio de Marruecos» (Madr. 1844); Renou, «Description géographique de l'empire de Maroc» (Par. 1846); Augustin, «M. in seinen geogr., histor., religiösen, polit. u. f. w. Zuständen» (Bett 1845); Rohlf's Reiseberichte in Petermann's «Mitteilungen» (1863—65); C. Schlagintweit, «Der span.-marokk. Krieg in den J. 1859 und 1860» (Lpz. 1863); Rohlf's, «Reise durch M.» (2. Aufl., Brem. 1869); von Maltzan, «Drei Jahre im Nordwesten von Afrika» (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1868); Leared, «Marocco and the Moors» (Lond. 1875); de Amici, «Marocco» (Mail. 1876; deutsch von Schweiger-

Perchenfeld, Wien 1883); Pietzsch, «Marokko» (Lpz. 1878); Trotter, «Our mission to the court of M. in 1880» (Lond. 1881); Conring, «M., das Land und die Leute» (Berl. 1884); D. Venz, «Zimbuktu. Reise durch M., die Sahara und den Sudan in den J. 1879 und 1880» (2 Bde., Lpz. 1884).

**Marokkoleber**, soviel wie Maroquin (s. d.).

**Maronen**, die bessern Sorten Kastanien (s. d.).

**Maronianisch**, s. unter Maro.

**Maroniten**, eine christl. Sekte Syriens, sind die Nachkommen monotheistischer Flüchtlinge, welche, nachdem ihr Glaube im J. 680 verdammt worden war (s. Monotheliten), während der unter dem Kaiser Anastasius II. (713 bis 716) gegen sie hereinbrechenden Verfolgungen in den Wüsten des nördl. Libanon in der Nähe des seit dem 6. Jahrh. daselbst bestehenden Klosters des heil. Maro Schutz suchten. Dieselben wählten sich den Mönch Johannez Maro zum Oberhaupt mit dem Titel Patriarch von Antiochien und wußten als ein streitbarer Volkstamm auch unter der Herrschaft des Islams sich eine gewisse polit. und kirchl. Selbständigkeit zu bewahren. Die M. bilden im nördl. Libanon (s. d.) in den Provinzen Kesrowan und Bisherre eine kompakte Bevölkerung, sind aber auch im mittlern Gebirge in den sog. Gemischten Distrikten und in den Küstenstädten zahlreich. Man schätzt sie auf 120—130 000 Seelen. Die M. sind arabisierte Syrier; die syr. Sprache hat sich nur in ihrer Kirchenliturgie erhalten. Sie sind nüchtern und betriebsam; ihr Hauptproduktionsartikel ist rohe Seide. Nachdem die M. mehrmals, und zwar zuletzt 1860 im Kriege mit dem wenig zahlreichen, aber festgegliederten Nachbarvolke der Drusen (s. d.) furchtbare Verluste erfahren, sind sie 1861 dem auf den Trümmern der Stammesverfassungen errichteten christl. Paschalik des Libanon einverleibt worden. Wiewohl sich die M. bereits 1182, dann wieder 1445 dem Papst unterwarfen, 1736 die Beschlüsse der Tridentiner Kirchenversammlung annahmen und sehr große Anhänglichkeit an den röm. Stuhl, sowie unbedingten Gehorsam gegen ihre Priester bewiesen, halten sie doch an ihren eigenen Kircheneinrichtungen und gewissen separatistischen Gebräuchen fest. Sie folgen dem abendländ. Kalender, beobachten dieselben Fastengesetze, wie die kath. Kirche in Europa, und feiern jetzt das Sakrament des Abendmahls auf dieselbe Weise, verehren indessen einige ihnen eigentümliche Heilige, namentlich den sonst nicht anerkannten Mär Märön. Die Weltgeistlichen haben die Befugnis, sich zu verheiraten. Ihr Oberhaupt nennt sich noch jetzt Patriarch von Antiochien, wohnt aber in dem Kloster Randbin auf dem Libanon und legt dem Papst alle zehn Jahre Rechenschaft von dem Zustande der maronitischen Kirche ab. Zahlreich sind im Libanon die maronitischen Mönchs- und Nonnenklöster, die der angeblichen Regel des heil. Antonius folgen. Zur Bildung der Geistlichen besteht seit 1584 ein maronitisches Kollegium zu Rom; auch hat der Patriarch zu Ain-Marlah in Kesrowan für dieselben eine Schule errichtet.

**Marons**, Maruns (engl. Maroons) oder Marronneges ist der Name für entlaufene und in den Gebirgen und Wäldern frei lebende Neger-Sklaven und deren Nachkommen in den europ. Kolonien Westindiens und Guaianas, in deren Geschichte sie eine Rolle spielen. (Der Name ist von dem Flusse Maroni in Guaiana hergenommen.) In

Jamaica, wo ihre Zahl zur Zeit der engl. Besitznahme (1655) 1500 betrug, später aber durch Zulauf von Stamm- und Leidensgenossen sich bedeutend vermehrte, führten sie lange Zeit einen blutigen Guerrillakrieg gegen die Weißen, bis sie durch einen Vertrag 1738 Amnestie, Freiheit und eine Gebietsabtretung erlangten. In den J. 1760—65 erneuerten sie die Feindseligkeiten und wurden deshalb in der Folge zum Teil nach Sierra Leone geschickt. Die meisten behaupteten jedoch ihre Freiheit. Sie leben (etwa 4000 an Zahl) in einem Zustande der Halbcivilisation und zerfallen in drei Gruppen, deren jede unter einem Oberhäuptling (Granman) steht: in die Awtoneger oder Aftanes, die Saramaca und Betu-(Betu-)Neger oder Matuaris (Musingas). Sie stehen seit lange mit den Kolonisten in Berührung, liefern ihnen fast alles Bauholz, welches sie auf den Flüssen herabflößen, und arbeiten auf den Plantagen. Die M. sprechen ein sehr verdorbenes Neger-Holländisch und sind wieder ganz dem Heidentum verfallen. Früher waren sie mit den aus dem franz. Guaiana entlaufenen Sclaven, den Bonis oder Boninegers, verbunden, die sich nach ihrem ersten Anführer Boni nennen und, 700 Köpfe in sieben Dörfern zählend, am rechten Ufer des Ama oder Lava verteilt sind. Vgl. Dallas, «Geschichte der Maronenneger auf Jamaica» (Weim. 1805).

M. hießen früher auch die zur Auffuchung der Berunglückten besonders abgerichteten Spürhunde des Hospitiiums auf dem Großen St. Bernhard in den Penninischen Alpen.

**Maroquin** oder Marokkoleber, ein mit künstlicher Narbe versehenes, einseitig gefärbtes (nicht ladiertes) Ziegenleder, ursprünglich aus Marokko eingeführt, das zu Portefeuilleartikeln und Buchbindewaren verarbeitet wird. (Vgl. auch Lederfabrikation.)

**Maroquinpapier** oder Saffianpapier (frz. papier maroquiné, engl. marocco-paper), eine Art gepressten, einseitig gefärbten, stark glänzenden Papiers, bei dem die Pressung kleine rautenförmige Erhöhungen bildet, wodurch das körnige Aussehen des Maroquins oder Saffians nachgeahmt wird.

**Maros** (spr. Mahrosch), Fluß in Siebenbürgen und Ungarn, entspringt im Komitat Eßl und richtet, nachdem er nächst mehreren kleinern auch den Aragoßfluß und die beiden Kofelsflüsse aufgenommen, seinen Lauf nach Ungarn, wo er die Komitate Arab und Eßanád von den Komitaten Krassó-Szörény, Temes und Torontal trennt und sich oberhalb Szegedin nach einem Laufe von 480 km links in die Theiß ergießt. Er wird bei Karlsburg schiffbar und ist von bedeutender Wichtigkeit für den Handel, da er bei dem schlechten Stande der Landstraßen die Hauptverkehrsstraße zwischen einigen siebenbürg. und den südöstlichen ungar. Komitaten bildet. Namentlich wird er zum Transport des Salzes und Bauholzes stark benutzt. Wegen der Unregelmäßigkeit seines Wasserstandes und infolge der Unregelmäßigkeiten seines Flußbettes ist jedoch die Schifffahrt häufig sehr behindert, oft ganz gehemmt.

**Marostica**, Stadt in der ital. Provinz Vicenza, mit altem Schloß, Strohhutfabriken, Seidenspinnerei und Weinbau, zählt (1881) 4546 E.

**Maros-Lorda**, Komitat in Siebenbürgen, im N. vom Komitat Eßl, im S. von Udvarhely und Klein-Kofel, im W. von Lorda-Aragoß und Klausenburg, im N. von Distrik-Naszód begrenzt,

4324 qkm groß mit 159 000 E., worunter 89 842 Magyaren, 6517 Deutsche, 55 724 Rumänen sind. Der Boden ist gebirgig, namentlich im Osten und Norden. Im Westen der Maros, welche das Komitat durchschneidet, breitet sich die baumlose Mezöseg aus. Das Klima ist vortrefflich. Haupterzeugnisse sind: Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Obst; selbst Wein und Melonen gedeihen. Die Viehzucht wird stark betrieben; die Bergwerke liefern Salz. Die Industrie ist unbedeutend, Handel wird besonders mit Holz, Vieh und Rohprodukten getrieben. Hauptort ist Maros-Báráhely (s. d.).

**Maros-Ujvár**, Bergwerksdorf in Siebenbürgen, Komitat Unter-Weißenburg, links an der Maros, Station der Linie Großwardein-Kronstadt der Ungarischen Staatsbahnen, hat 3000 magyar. und rumän. E. und großartige Salzbergwerke, die jährlich ungefähr 1 Mill. Str. Steinsalz liefern. Das Salzlager war schon den Römern bekannt, wurde aber erst 1791 wieder entdeckt.

**Maros-Báráhely**, deutsch Neumarkt, Hauptstadt des Gespännerlandes und des Komitats Maros-Torda in Siebenbürgen, links an der Maros und an der Linie Kővár-M. der Ungarischen Staatsbahnen, ist Sitz der königl. Gerichtstafel (Appellationsgericht für Siebenbürgen), hat ein Schloß, in dem eine Kaserne und die große reform. Kirche sich befinden, ein reform. Gymnasium, eine öffentliche Bibliothek mit Naturaliensammlungen in einem eigenen Gebäude und zählt (1880) 12 883 E., meist Magyaren. Hier wurde 1880 dem General Vem ein Denkmal errichtet.

**Marot** (Clément), franz. Dichter, 1496 zu Cahors geboren. Auch sein Vater, Jean M. (geb. 1463, gest. 1523 als Kammerdiener König Franz I.), machte sich als Dichter, namentlich durch sein «Doctrinal des princesses» bekannt. M. war zuerst Page bei Margarete von Valois, zu der er in ein zartes Verhältnis getreten sein soll, dann Kammerdiener bei Franz I., dessen Günst er sich durch das allegorische Gedicht «Le temple de Cupidon» erwarb; 1525 wurde er mit seinem Herrn in der Schlacht bei Pavia gefangen, bald aber befreit, um nach seiner Rückkehr nach Frankreich, wohl infolge eines Verwürfnisses mit Diana von Poitiers, die zu ihm in unerlaubtem Verhältnis stand, und prot. Neigungen beschuldigt, aufs neue in Kerkerhaft zu geraten, aus der ihn Franz I. Färsprache 1526 erlöste. Im Kerker entstand das wichtige, zum Teil ergreifende allegorisch-satirische Gedicht «L'enfer», gegen seine Richter und Ankläger, und eine Bearbeitung des Romans von der Rose (1527). Um den Protestantenverfolgungen zu entgehen, flüchtete er 1530 zu Margarete von Navarra, dann nach Ferrara, wo er mit Calvin zusammentraf und zur reform. Kirche übertrat, aber eine Bearbeitung der Psalmen begann, die Franz I. gewidmet, Zeugnis für seine Rechtgläubigkeit ablegen sollte. Neuen Verfolgungen dadurch ausgelekt, ging er nach Genf, von dort wegen anstößigen Lebenswandels vertrieben nach Turin, wo er 1544 starb. M. hat eine große Zahl Chansons, Balladen, Elegien, Episteln, Epigramme sowie Gelegenheitsgedichte für den Hof verfaßt. Vielen Weisfall fanden seine 50 Psalmen, welche nach den Kompositionen von Gondimet und Bourgeois gesungen wurden. Vgl. D. Douen, «Cl. M. et le Psautier huguenot» (2 Bde., Par. 1878—79). Der humorvolle, graziöse Stil M.s, der «Style

marotique», galt lange als Muster der leichtern Dichtungsgattungen. Seine Werke erschienen von August (5 Bde., Par. 1823), Racroir (3 Bde., Par. 1824), Jannet (3 Bde., Par. 1868), Guiffrey (6 Bde., Par. 1876), Saint-Marc (Par. 1879).

Sein Sohn, Michel M., der 1534 Page der Königin Margarete war, ist ebenfalls als Dichter bekannt. Vgl. Colletet, «Notices biographiques sur les trois M.» (herausg. von Guiffrey, Par. 1871).

**Marotte** (frz.), eigentlich Narrenlatpe, dann wunderliche Meinung, Schrulle, Stedenpferd.

**Marozia**, d. h. Mariuccia, eine vornehme Römerin aus senatorischem Geschlecht, Tochter Theophylactus' und Theodoras, eine der Repräsentantinnen der verfallenen Epoche Roms und des Papsttums im 10. Jahrh. Dreimal verheiratet, zum letzten mal mit König Hugo (s. d.) von Arles und Italien, herrschte sie in Rom beinahe unabhängig, bis ihr Sohn erste Ehe, Alberich, dieser Herrschaft ein Ende machte, indem er sich 932 zum Senator und Fürsten aufwarf und bis zu seinem Tode 954 kraftvoll regierte. Papst Johannes XI. war der Bruder, Johannes XII. der Sohn Alberichs, also ein Enkel M.s, welche vor 945 starb.

**Marpingen**, Dorf im Kreise St. Wendel des preuß. Regierungsbezirks Trier, mit 1550 E., in neuester Zeit oft genannt wegen der im nahen Härtelwalde Anfang Juli 1876 angeblich stattgefundenen Muttergottes-Erscheinungen, welche viel Aufsehen machten und zu demonstationen Volkszusammenrottungen führten, die endlich durch militärische Gewalt zerstreut werden mußten.

**Marburg** (Friedr. Wilh.), einer der vorzüglichsten deutschen musikalischen Schriftsteller, war zu Seebau in der Altmark 1718 geboren. Mit dem Studium der Wissenschaften verband er ein gründliches Studium der Musik, welcher er auch dann noch seine meiste Zeit widmete, als er 1763 die Stelle eines Kriegsrats und Lotteriedirektors zu Berlin erhalten hatte, die er bis an seinen Tod, 22. Mai 1795, bekleidete. M. hat sich besonders um die Fugen- und Harmonielehre verdient gemacht. In der Harmonielehre folgte er Rameau; die Theorie der Fuge ist von ihm gründlich, aber mit zu einseitiger Verächtlichung der Instrumentalfuge, behandelt. Von seinen Schriften sind zu nennen: die «Abhandlung von der Fuge» (2 Bde., Berl. 1753; neue Aufl., Wien 1806 und Spz. 1856), «Histor.-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik» (5 Bde., Berl. 1756—78), «Anleitung zur Singkomposition» (Berl. 1759), «Anfangsgründe der theoretischen Musik» (Berl. 1760), «Handbuch bei dem Generalbass und der Komposition» (Berl. 1755—60), «Die Kunst das Klavier zu spielen» (Berl. 1760 u. öfter), «Versuch über die musikal. Temperatur» (Bresl. 1776).

**Matquardsen** (Heinr.), hervorragender Rechtslehrer und Parlamentarier, geb. 25. Okt. 1826 zu Schleswig, studierte in Kiel und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich dann in Heidelberg, wurde später daselbst außerord. Professor und 1861 ord. Professor des deutschen Staatsrechts an der Universität Erlangen. Als Mitglied des bayr. Landtags, sowie des Zollparlaments und des Deutschen Reichstags, schloß er sich der nationalliberalen Partei an, in deren Vorstand er eine hervorragende Stellung einnimmt. Im Reichstag war M. Mitglied der außerordentlichen Justizkommission zur Beratung der Gerichtsverfassung, der Straf- und Civilprozeßordnung. Unter seinen Arbeiten auf



litterarischem Gebiet sind namentlich sein «Kommentar zum Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874» (Berl. 1875) und seine zahlreichen Abhandlungen in der von ihm mitbegründeten kritischen «Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft», im «Staatslexikon» von Rotted und Welter (3. Aufl.) und im «Staatswörterbuch» von Brater und Bluntzli zu erwähnen, endlich die Herausgabe eines größeren staatswissenschaftlichen Werks: «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart in Monographien» (Freib. i. Br. 1883 fg.).

**Marquardt** (Karl Joachim), Altertumsforscher, geb. 19. April 1812, studierte in Berlin und Leipzig, wurde 1833 Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, 1836 am Gymnasium in Danzig, 1856 Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Posen, 1859 des Gymnasiums in Gotha, wo er auch die oberste Verwaltung der auf dem Schlosse Friedensstein befindlichen Sammlungen erhielt und 30. Nov. 1882 starb. Sein Hauptwerk ist die Fortsetzung (vom 3. Theil des 2. Bandes ab) von Beders «Handbuch der röm. Altertümer» (5 Bde., Lpz. 1843—67; neue Bearbeitung, gemeinsam mit Th. Mommsen, 1871 fg.).

**Marquenterre**, Gegend im franz. Depart. Somme (f. d.).

**Marques**, f. Marquis.

**Marquesasinseln** oder **Marlesasinseln** (frz. les Marquises), ein Archipel von 11 Inseln im östl. Theile des Großen Oceans, zwischen 7° 50' und 10° 31' südl. Br., 138° 39' und 140° 46' westl. L. von Greenwich gelegen. Die südlichste Insel, Fatu-Hiwa oder La-Madalena, wurde 21. Juli 1595 von Mendoza entdeckt, welcher der Gruppe zu Ehren des Bischofs von Peru den Namen Islas de Marquesas de Mendoza gab. Von den nördlichen, nicht von Mendoza gesehenen Inseln entdeckte Cook 1774 die Hood-Insel oder Fetu-Hugu und Ingraham 1791 die Washington-Gruppe. Die letztere besteht aus sechs Inseln: Nuka-Hiwa (482 qkm und 1215  $\mathcal{E}$ , 1178 m hoch), Uabuga (65 qkm und 155  $\mathcal{E}$ , 740 m), Uapoa (83 qkm und 325  $\mathcal{E}$ , 1189 m), Motu-Titi oder Hergest-Insel (ein 40 m hoher Felsen), Siau (unbewohnt, 600 m), Fatu-Hubu (unbewohnt). Die südöstl. Gruppe oder eigentlichen M. sind: Hiwaoa oder La-Dominica (400 qkm und 3065  $\mathcal{E}$ , 1600 m), Tahuata oder Sta.-Cristina (70 qkm und 402  $\mathcal{E}$ , 1000 m), Motane oder San-Pedro (18 qkm, unbewohnt, 518 m), Fatu-Hiwa oder La-Madalena (77 qkm und 602  $\mathcal{E}$ , 1119 m). Zwischen beiden Gruppen liegt die Insel Fetu-Hugu, ein unbewohnter, 359 m hoher Felsen. Der ganze Archipel umfaßt 1274 qkm und (1876) 5764  $\mathcal{E}$ . Obwohl vulkanischer Bildung, hat er doch keine thätigen Vulkane. Hohe Berge erheben sich meist in der Mitte der Inseln und schiden Verzweigungen nach den Küsten, sodaß Schluchten und Thäler von verschiedener Fruchtbarkeit gebildet werden. Die Eingeborenen sind den Tahitiern ähnlich, ein schöner Menschen-schlag, aber moralisch tief gesunken. Die Missionsbestrebungen sind ohne Erfolg geblieben. Am 17. Mai 1842 wurde der Archipel von Frankreich in Besitz genommen, das in Fort Collet an der Laiohae-Bai auf Nuka-Hiwa eine kleine Garnison unterhält. Die Fortschritte in der Civilisation der Bewohner und der Entwicklung der Produktion sind sehr gering. Die Inseln bilden mit Tahiti und den Gesellschaftsinseln die Etablissements français

de l'Océanie. Das Klima ist sehr heiß und feucht, aber selbst für Europäer gesund.

**Marqueß**, f. Marquis.

**Marqueterie** (frz.), eingelegte Arbeit in Holz, ist als ein Zweig der Intarsia wie auch der Mosaic zu betrachten. Das Unterscheidende ist das Material, nämlich Holz, wozu aber auch Elfenbein und andere Materialien treten können. Die Herstellung geschieht gewöhnlich durch Ausfügen zweier aufeinander gelegter Holztafeln von verschiedener Farbe, sodaß die aus der einen herausgesagte Zeichnung in die Lücke der andern gelegt wird. Aufgabe ist, die Fuge möglichst zart und ungemein fein zu machen. Die älteste Art der M. war aber mehr mosaicartig aus kleinen Stücken von verschiedenem Holz mit Elfenbein in geometrischer Zeichnung zusammengesetzt. Der Ursprung ist vermutlich arabisch. Die ältesten erhaltenen Beispiele sind italienisch; es sind insbesondere Rassetten (Brautkästchen) von florentiner oder venetianer Arbeit aus dem 14. Jahrh. Wahrscheinlich wurden Möbel schon früher mit dieser Art belegt. Die eigentliche und echte M. erblühte in Italien im 15. Jahrh.; der Anfang, der zu Siena gemacht wurde, geht schon in das 14. Jahrh. zurück. Der erste bedeutende Künstler der Frührenaissance, der sich ganz dieser Intarsia-Arbeit widmete, war Giuliano da Majano. Es waren die Füllstücke der Chor-stühle, Vertäfelungen, Sakristeischränke, die damit überzogen wurden. Das Ornament war das der Frührenaissance, Basen mit Blumen, Kinder u. s. w., meist in großen Bögen und höchst einfacher Ausführung in zwei Holzarten, ohne Licht und Schatten, ganz flach. Den Höhepunkt der M. des 15. Jahrh. bezeichnen die Chorstühle der Kirche Sta.-Maria Novella in Florenz von Baccio d'Agnolo. Neben Florenz gibt es viele ausgezeichnete Arbeiten in Bologna, Venedig und vielen andern Orten Italiens. Als bedeutendste Leistung des 16. Jahrh. (1554 vollendet) gelten die Chor-stühle der Kirche Sta.-Maria in Organo zu Verona von Fra Giovanni. Diese sind schon in einem neuen Stil gehalten, mit dem Bestreben, Licht und Schatten, Relief, in die bis dahin flachgehaltene Kunst einzuführen, dazu statt des einfachen Ornamentis Perspektive, Architektur, Landschaft und insbesondere auch figürliche Gegenstände. Man hatte dazu die Technik erweitert, die Lüne des Holzes durch Beizen und Färben vermehrt und durch Anbrennen Schatten hervorgerufen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wurde die M. bereits von der großen Kunst vernachlässigt. Palladio und seine Genossen, auf den großen architektonischen Effekt ausgehend, legten keinen Wert auf die dekorative Kunst. Infolge dessen zog sich die Holzintarsia mehr aus der Kirche auf das Haus zurück und warf sich auf die Verzierung der Möbel. Auch ging sie nun über die Alpen und fand seit dem Ende des 16. Jahrh. eine neue Stätte in den deutschen Kunststädten, wie Augsburg und Nürnberg, und eine zweite am Niederrhein und in Holland. Möbel und Kästen dieser Art, größere und kleinere, teils in ital. Art mit Architekturen und Landschaften, teils in holländischer mit Blumen und Vögeln, sind noch ziemlich zahlreich erhalten. Aus diesen entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die polierte M., welche durch das 18. Jahrh. hindurch blühte, an fast allen Stätten der Möbelfabrikation, so auch zu

**Paris.** Sie folgten allen Wandlungen und Moden des Kostums mit Ornamenten, Chineserien, Blumen u. s. w. Kästen, Kommoden, Tische, Schreibtischen und andere Möbel sind überaus zahlreich erhalten. Aus dieser Art M. ist im 19. Jahrh. die Journiertheilerei entstanden, mit ihrem Maier und ihrem Flader, ein schlechtes Substitut für eine ursprünglich edle Kunst. Neben den geschlifferten Arten der M. gingen Varianten einher. So vorzugsweise in Italien (Florenz, Mailand, Venedig) eine sehr edle Art der eingelegten Arbeit aus Ebenholz und Elfenbein im 16. und 17. Jahrh. Es gibt zwei auf der Technik der Ausfüllung beruhende Arten, weiß in schwarz und schwarz in weiß. Jenes ist die bessere und edlere Art (im antiquarischen Jargon die «Mandeln» genannt; die andere schafft die «Weibeln»). Eine zweite sehr berühmte Variante sind die Boule-Arbeiten (s. d.). Jetzt nimmt die neu erblühende Kunstindustrie alle verschiedenen Arten der M. wieder auf. Die Ausstellungen zeigten vortreffliche Arbeiten von Paris, London, Wien und vielen andern Orten. Italien bemüht sich für seine schwarz-weiße Intarsia, die übrigens auch in London und Wien ausgezeichnet gefertigt wird. Vgl. Leirich, «Ornamente aus der Blütezeit ital. Renaissance» (mit geschichtlichem Text, Wien 1872).

**Marquette,** Hauptort des County Marquette im nordamerik. Staat Michigan, am Obern See, Hauptverladungsplatz für die große Eisenregion, zählt (1880) 4690 E., worunter viele Deutsche; etwa 24 km von M. liegen große Eisenbergwerke.

**Marqueur** (frz.), beim Billardspiel der die Points zählende Kellner, dann Kellner überhaupt.

**Marquieren, s. Markieren.**

**Marquis,** ein Adelstitel, ist zwar aus dem latinisierten marchio, Markgraf, entstanden, aber in der Bedeutung sehr weit davon abgewichen. In Frankreich wie in Deutschland waren die alten Markgrafenämter mit der Ausbildung der Landesherren im Herzogtum und in der Grafschaft aufgegangen, und die später in Frankreich unter dem absoluten Königtum wieder erscheinenden Marquisate bildeten eine ganz neue Schöpfung, welche ihren Rang zwischen dem Herzogtum und der Grafschaft erhielt. Noch später bildete der Marquistitel in Frankreich die Übergangsstufe vom hohen zum niederen Adel. In Italien steht der Marquese dem Range nach vor dem Grafen, in England (seit 1385) der M. oder Marquess und in Spanien der Marques zwischen dem Herzog und dem Grafen.

**Marquise,** die Gemahlin eines Marquis.

**Marquise,** industrieller Ort im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrondissement Boulogne, an der Elad und der Linie Paris-Boulogne-Calais der franz. Nordbahn, zählt (1876) 4359 E. und hat bedeutende Marmorbrüche.

**Marquise,** ein kleines, an eisernen Stäben befestigtes, zusammenlegbares Sonnendach, das im Sommer vor den Fenstern angebracht wird.

**Marr** (Heinr.), Schauspieler, geb. 30. Aug. 1797 zu Hamburg, betrat zuerst 1815 die Bühne im Stadttheater seiner Vaterstadt. Seine ersten Engagements führten ihn nach Lübeck, Braunschweig, Magdeburg, Kassel, 1820 nach Hannover, wo er 1821 in das Charakterfach überging. In den J. 1827—38 gehörte er dem braunschweiger Hoftheater an, folgte dann einem Ruf aus wiener Burgtheater und nahm 1844 ein Engagement als Oberregisseur am Stadttheater in Leipzig an, das er

1852 verließ, um artistischer Leiter des Hoftheaters in Weimar zu werden. Von 1856 bis zu seinem 16. Sept. 1871 erfolgten Tode führte er sodann die Oberregie des hamburgher Thalia-theaters. M. gehörte zu den besten deutschen Charakterspielern, besonders war er ausgezeichnet im bürgerlichen Drama. Auch literarisch betätigte sich M. auf dramatischem und dramaturgischem Gebiet.

**Marragha,** Ort in Dongola (s. d.).

**Marranen, s. Maranen.**

**Marrast** (Armand), franz. Publizist und Politiker, geb. 5. Juni 1801 in St.-Gaudens, war schon in seinem 17. Jahre Oberlehrer am Gymnasium von Orthez, wandte sich später nach Paris und wurde 1831 Redacteur der republikanischen «Tribune». Im J. 1834 verhaftet und in den Aprilprozeß verwickelt, brach er aus dem Gefängnis Ste.-Pelagie und floh nach London, von wo er mit dem Deputierten Dupont die «Fastes de la révolution française» (Par. 1835) herausgab. Infolge der Amnestie von 1838 nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er die oberste Leitung des «National», gelangte 1848 in den Rat der Provisorischen Regierung und auf den Posten eines Maire von Paris. Das Depart. Seine und drei andere übertrugen ihm das Mandat in der konstituierenden Nationalversammlung, welcher er vom 15. Mai bis zum Schluß derselben präsiidierte. Später trat er ins Privatleben zurück und starb zu Paris 10. März 1852.

**Marron** (Anilinbraun), s. u. Anilinfarben.

**Marronneget, s. Marons.**

**Marrubium L.,** Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, Nordafrika und besonders im außereuropäischen Asien vorkommen. Es sind krautartige, perennierende, meist stark behaarte Pflanzen mit kleinen weißen oder roten Blüten, die in den Wirteln dicht beisammen stehen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland häufige gemeine Andorn oder weiße Dorant (M. vulgare L.). Der Saft dieser Pflanze galt früher als Heilmittel gegen Katarthe und Schwindelsucht, ebenso waren die frischen Blätter, die nach Moschus riechen, officinell unter dem Namen Herba marrubii albi.

**Marruciner,** im alten Italien Bewohner einer Apenninlandschaft an der Ostküste Mittelitaliens um das heutige Chieti (alt Teate); mit den benachbarten Vestinern, Rällignern, Marsern gehörten sie zu gleichem Stamm wie die Sabiner; 308 v. Chr. wurde ihr Gebiet dem röm. Staat einverleibt.

**Marryat** (Frederik), engl. Romanschriftsteller, geb. zu London 10. Juli 1792, trat 1806 in den Seebienst, foht mit Auszeichnung unter Lord Cochrane und ward beim Untern eines franz. Kriegsschiffs schwer verwundet. Hierauf diente er auch in dem amerik. Kriege und wurde 1815 als Kommandeur nach St. Helena beordert. Im März 1823 segelte er als Befehlshaber der Korvette Larne nach Ostindien und erhielt dann das Kommando über die gegen die Birmanen vermandte Flotille, wo er sich besonders in der Expedition gegen Rangun hervorthat. Die Ernennung zum Flottenkapitän und Ritter des Bathordens (1825) war sein Lohn. Als Schriftsteller trat M. 1829 mit dem Roman «The naval officer» auf, dem 1830 «The King's own», 1832 «Newton Forster» und «Peter Simple» folgten. Seitdem erschienen in schneller Aufeinanderfolge: «Jacob Faithful», «Mr. Midshipman Easy», «The Pacha of many tales»,

„Japhet in search of a father“, „Percival Keene“ und andere Romane, die meist auch ins Deutsche übersezt sind. Seine Romane zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit und geschickte Zeichnung der Charaktere, Witz und natürlichen Entwicklungsgang der Begebenheiten aus. Seine Reisebeschreibung durch Amerika: „Diary in America, with remarks on its institutions“ (3 Bde., Lond. 1839, mit Nachträgen), erfuh von Engländern wie von Amerikanern bitteren Tadel; empfehlenswerter sind die Jugendchriften „The settlers in Canada“ (Lond. 1844) und „The mission, or scenes in Africa“ (2 Bde., Lond. 1845). M. starb 2. Aug. 1848 zu Langham in der Grafschaft Norfolk.

Seine Tochter, Florence M., geb. 9. Juli 1837 zu Brighton, ebenfalls als Verfasserin zahlreicher Romane bekannt, veröffentlichte „Life and letters of Captain M.“ (2 Bde., Lond. 1872).

**Mars** (im Arvallied Marmar, in älterer Form *Ma vor s*, oskisch und sabiniſch nach alten Grammatikern *Ma mers* genannt), eine der Hauptgöttheiten der altitalischen Völker und insbesondere auch der Römer, seiner ursprünglichen Bedeutung nach wohl ein Sonnengott, der als solcher Segen und Gedeihen spendet, sowie er auch Verderben über die Saaten, Tiere und Menschen bringen oder abwehren kann, dann auch ein Gott des Jahres, daher ihm besonders der März (aus mensis Martius) als Frühlingsmonat und als erster Monat des Jahres geweiht war. Allmählich überwog aber für ihn besonders in Rom der Begriff der männlichen Tapferkeit, und er wurde hauptsächlich als Kriegsgott verehrt, daher ihm vor jedem Feldzug und vor und nach jeder Schlacht Opfer, Gelübde und Dankpenden dargebracht wurden. Von dem rüstigen Schritt der in den Kampf ziehenden wurde daher auch der noch unerklärte Beinamen *M. Grabivus* abgeleitet, wie auch andere seiner Beinamen, wie *Victor* (der Sieger), *Uitor* (der Rächer) und ähnliche auf den Krieg bezüglich sind. Nach der Sage war er der Vater des Romulus und Remus (von der Vestalin Ilia oder Rheia Silvia) und dadurch der Stammvater des röm. Volks. Unter seinen Heiligtümern in Rom war das großartigste und berühmteste der Tempel des *M. Uitor*, den Augustus zum Andenken an die an den Mördern Cäsars vollzogene Rache auf dem Forum Augusti errichtete. Seit alten Zeiten war dem *M.* die Priesterſchaft der Salier geweiht, welche ihm zu Ehren Waffentänze ausführten.

Der von den Römern mit dem italischen *M.* identifizierte griech. *Ares* ist ein, wie es scheint, ursprünglich aus Thrazien zu den Griechen gekommener Gott. Er war wohl ursprünglich auch ein Himmels- und Sonnengott, wurde aber ebenfalls frühzeitig hauptsächlich, ja fast ausschließlich als der Gott des Kriegsgewalt und Schlachtgetümmels aufgefaßt und daher mit Beiwörtern, wie „der Ungeſtümte“, „der Raſende“ u. a. m., bezeichnet. Die Dichter nennen ihn einen Sohn des Zeus und der Hera (nach einer andern Sage hat ihn Hera allein im Groll gegen Zeus erzeugt) und schildern ihn, wie er in eherner Rüstung, den Helm mit dem wallenden Helmbusch auf dem Haupte, in der Rechten den Speer, am linken Arm den gewaltigen Schild, zu Fuß kämpft oder auf dem Kriegswagen in die Schlacht fährt, begleitet von seinen Dienern *Deimos* und *Phobos* (Schrecken und Furcht). Auch die Göttin des Streites, *Eris* (f. d.), und die Kriegsgöt-

tätin *Enyo* erscheinen öfters in seiner Begleitung, wie er auch an mehreren Orten unter dem Beinamen *Enyalios* verehrt wurde. Verehrt wurde *Ares* in Athen, wo er am Fuße des nach ihm benannten Hügels, des *Areopag* (f. d.), einen Tempel (mit einer berühmten Statue des Gottes von *Alkamenos*) hatte, ferner an mehreren Orten von Argolis, von Lakonien (wie in Sparta und Geronthrä) und in einigen andern Gegenden Griechenlands. Auch manche von fremden barbarischen Völkern, wie von den Kolchiern und Skythen, verehrte Göttheiten sind von den Griechen mit ihrem *Ares* identifiziert worden.

Die bildende Kunst, unter deren Denkmälern die *Ares*-bildungen nicht gerade häufig sind (abgesehen von den Gruppen des *M.* und der *Venus* in der röm. Plastik und Malerei), stellt ihn als jugendlich kräftige Männergestalt dar mit derber Muskulatur, starkem Nacken, in älterer Zeit regelmäßig in voller Rüstung, seit der Blütezeit der Kunst gewöhnlich nur mit Helm und Chlamys beſeibet; in den Denkmälern des ältern Stils ist er bärtig, in den Werken der ausgebildeten Kunst bartlos. Unter den erhaltenen Statuen des Gottes sind die des sogenannten *M. Borghese* im Louvre (f. Tafel: Bildner ei III, Fig. 4) und die in der Villa Ludovisi in Rom, welche den *Ares* sitzend, in Liebesgedanken versunken, zeigt (nach einem Original aus der Schule des *Pythip*), die vorzüglichſten. Vgl. *Nöcher*, „Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer“ (Bd. 1: „*Apollon* und *M.*“, S. 1873); *Voigt*, „Beiträge zur Mythologie des *Ares* und der *Athena*“ (Lpz. 1881); *Lümpel*, „*Ares* und *Aphrodite*“ (S. 1880).

**Mars** (♂), der vierte der Planeten, ist besonders dadurch wichtig geworden, daß Kepler an ihn die elliptische Form der Bahn und hieraus die bekannten, alle Planeten umfassenden Geseze erkannt hat. Seinen Namen hat der Planet *M.* nach dem Kriegsgott Mars erhalten, und hierzu mag die rötliche Farbe, in welcher der Planet namentlich dem unbewaffneten Auge erscheint, Veranlassung gegeben haben. Die mittlere Entfernung des *M.* von der Sonne ist gleich 1,524 Erdweiten, also nahe 226 Mill. Kilometer. Die größte und kleinste Entfernung beträgt 247, resp. 205 Mill. Kilometer, da die Excentricität der Bahn 0,0932 ist. Zur Zeit der Opposition kann sich *M.* der Erde bis auf 54 Mill. Kilometer nähern, in der Konjunktion jedoch sich bis auf 397 Mill. Kilometer von der Erde entfernen. Der scheinbare Durchmesser schwankt dem entsprechend zwischen 3,5" und 25,6", in der Einheit der Entfernung von der Erde beträgt er 9,55". Der wahre Durchmesser ist etwas über die Hälfte des Erdburchmessers, nämlich 6752 km. Die Dichtigkeit des *M.* ist 0,737 der mittlern Dichte der Erde oder 4,19 mal so groß als die Dichte des Wassers. Die Ebene seiner Bahn ist nur 1° 51' gegen die Ebene der Erdbahn geneigt. In einem guten Fernrohr gewahrt man auf dem *M.* verschieden gefärbte, hellere und dunklere Flecken, die, wie die fortgesetzten Untersuchungen ergeben haben, der festen Oberfläche des Planeten angehören. Mit Hilfe derselben ist die Rotationszeit des *M.* zu 24 Stunden 37,4 Minuten, die Neigung des Marsäquators zu 25° bestimmt worden. Diese Elemente zeigen, daß auf der Oberfläche nahe derselbe Wechsel der Jahreszeiten und Klimate wie auf unserer Erde stattfindet, und da eine Atmosphäre vorhanden, hat man in ihrer Größe wechselnde weiße

Flecke an den Marspolen als Schnee- und Eisfelder gedeutet. Die Umlaufzeit des M. um die Sonne beträgt 686,98 Tage in Beziehung auf die Fixsterne, 686,98 Tage in Beziehung auf den Frühlings-Nachgleichpunkt. Der Planet legt demnach in jeder Sekunde nahe 24 km zurück. Im Aug. 1877 entdeckte der Astronom Hall in Washington mit dem großen Refraktor von 65 cm Öffnung zwei sehr kleine Monde, die sich in 7 Stunden 38 Minuten und 30 Stunden 14 Minuten um den M. bewegen und von denen der eine etwa 23 200 km, der andere etwa 9280 km vom Marsmittelpunkt entfernt ist.

**Mars**, gewöhnlich **Marskorb**, heißt auf Schiffen das auf zwei Masten, mit dem Mast (s. d.) verholzten Planen, den Salingen, ruhende Röstergestell, welches bestimmt ist, die Stenge, d. h. die Verlängerung des Mastes, durch deren Wanten nach der Seite hin zu stützen, sowie den in der Tafelung beschäftigten Matrosen einen geräumigen Stützpunkt für ihre Arbeiten zu geben. Wollschiffe haben auf allen drei Masten, Barken auf den beiden vordern, Briggs auf beiden, Schoner nur auf dem vordern Masten Marsen; Barken und Schoner auf den hintern Masten nur Salinge ohne Röstergestell. Genio tragen die Stengen zur Befestigung ihrer Verlängerungen, der Bramstengen, nur Salinge. Die Marsen heißen je nach dem Mast, von vorn gerechnet, Vor-, Groß- und Kreuzmars. Auf großen Schiffen haben die Marsen auf ihrer hintern Seite eine auf Stützen ruhende Reiling (Art von Geländer). In See halten hier auf Kriegsschiffen beständig vier bis acht Matrosen Wache, um die kleinern obern Segel zu bedienen. Im Gefecht wird von den Marsen aus Revolvergeschützen oder Gewehren gefeuert.

**Mars** (Anne Françoise Hippolyte Boutet-Monvel, genannt Mademoiselle M.), berühmte franz. Schauspielerin, wurde 9. Febr. 1779 zu Paris geboren. Ihr Vater war der vortreffliche Schauspieler Monvel am Théâtre français; ihre Mutter und ihre ältere Schwester, die 1837 starb, waren beim Théâtre Montansier in Versailles angestellt. Hier trat auch sie seit 1791 in Kinderrollen auf, wurde dann am Théâtre français engagiert, wo sie junge Liebhaberinnen und naive Mädchen spielte und bald zu den hervorragendsten Künstlerinnen gezählt wurde. Seit 1812 übernahm sie die Rollen der grandes coquettes und wendete sich nun Molières Stücken zu, die durch ihr unnachahmliches Spiel einen neuen Wert erhielten. In ihren spätern Lebensjahren versuchte sie sich auch mit Erfolg im tragischen Fache. Erst 1841 verließ sie die Bühne und starb zu Paris 20. März 1847. Roger de Beauvoir veröffentlichte »Confidences de Mademoiselle M.« (Par. 1853).

**Mars-la-Tour**, Dorf mit 600 E., im franz. Depart. Meurthe-Moselle, an der Zweigbahn Bagny-Consflans-Loupyon der Französischen Ostbahn, 24 km westlich von Metz, bekannt durch die Schlacht von Bionville — Mars-la-Tour 16. Aug. 1870. (S. Bionville.)

**Marsal**, ehemals besetzte Stadt mit (1880) 689 E. im deutsch-Lothring. Kreise Château-Salins, nahe der Seille und 36 km nordöstlich Nancy gelegen, war bis 1870 französisch. Unweit M. finden sich Überreste aus der Römerzeit, Teile einer von Ziegelsteinen auf sumptigen Unterlage aufgeführten gepflasterten Straße, ein histor. Denkmal, das in jener Gegend unter dem Namen des »Briquetage

de la Seille» bekannt ist. M., früher Kriegssplatz dritter Klasse, ergab sich im Deutsch-Französischen Kriege unter Kapitän Leroy 14. Aug. 1870 nach kurzer Beschießung an Truppen vom 2. bayr. Armeeoberkommando. Die Werte wurden seit 1874 geschleift.

**Marsala**, Seestadt in der Provinz Trapani der ital. Insel Sicilien, 32 km südlich von Trapani, etwas östlich von der Westspitze oder dem Kap Voco und nördlich von der Mündung des Flusses M., Station der Bahn Trapani-Palermo (West-sicilianische Eisenbahn), in einer fruchtbaren und gut angebauten Gegend gelegen, ist freundlich und ziemlich regelmäßig gebaut, ummauert, von einer langen, schönen Straße, dem Cassaro, durchschnitten und zählt 40 131 E., welche bedeutenden Handel mit Getreide und Öl, mit Soda und in den Salzwerken der benachbarten Lagunen gewonnenem Salz, besonders aber mit dem in Val di Mazzara oder dem westlichsten Teile Siciliens, namentlich jedoch bei M. selbst angebauten Weine treiben. Der Marsalawein ist ein vortrefflicher trockener Bergwein, welcher hauptsächlich nach England, selbst nach Westindien ausgeführt wird, wo man ihn als Madeira verbraucht. Im Rathaus ist eine in der Nähe aufgefunden, sehr schöne antike Marmorgruppe aufgestellt: zwei Löwen, die einen Stier zerreißen. M. nimmt einen Teil der alten Stadt Alghidum (s. d.) ein. Dieselbe war in dem ersten Punischen Kriege das Hauptbollwerk der Karthager in Sicilien, im 5. und 6. Jahrh. das der Bandalen und wegen ihres trefflichen Hafens berühmt, der aber jetzt nur leichte Fahrzeuge birgt, seitdem er unter Karl V. aus Verborgnis vor der türk. Flotte und den Seeräubern verschüttet worden. Ihre jetzige Gestalt verdankt die Stadt den Sarazenen, welche dieselbe im 9. Jahrh. einnahmen und Mersa Ali (s. d. Ali's Hafen) nannten, und den Normannen, von welchen jene im 11. Jahrh. vertrieben wurden. In neuester Zeit ist M. historisch bemerkwürdig geworden durch die daselbst 11. Mai 1860 erfolgte Landung Garibaldis und seiner Freiwilligen.

**Marsberg**, zwei Städte in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Brilon. Obermarsberg, auf einem Berge an der Diemel gelegen, zählt (1880) 1275 E. Nahe dabei liegt Niedermarsberg, an der Diemel, Station der Linie Schwerte-Barburg-Rassel der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Provinzialirrenanstalt, Irrenanstalt, Papierfabrik, Kupferhütte, Kupfererzbergbau und zählt (1880) 3080 meist kath. E.

**Marsch** heißt die geordnete Bewegung von Truppen auf ein bestimmtes Ziel. Dem Zweck nach unterscheidet man Friedens- (sog. Reise-) und Kriegsmärsche. Die Kriegsmärsche sind ihrer Richtung nach in Bezug auf den Feind entweder Vor-, Rück- oder Seitenmärsche, der Zeit nach Tag- oder Nachtmärsche, der Beschleunigung nach gewöhnliche und Eilmärsche, zu welchen letztern die Truppentransporte auf Eisenbahnen gehören. Alle Märsche unterliegen strategischen, taktischen und ökonomischen Rücksichten; je näher dem Feinde, desto mehr treten die letztern zurück. Die Vorbereitungen zum M. bezwecken, die Truppen durch Abhärtung und Übungsmärsche, sowie durch zweckmäßige Ausrüstung, Gepäc, Fußbekleidung, Fußbeschlag u. s. w. marschfähig zu machen. Die Marschordnung bestimmt die Reihenfolge der Truppen. Auf dem M. ist strenge Marschdisziplin notwendig.

Dahin gehören alle Maßregeln, welche die Ordnung aufrecht erhalten, das Austreten Einzelner (Marodieren) hindern, für die Gesundheit Sorge tragen u. ſ. w. Besonders bei Rückzügen und Nachmärschen muß die Disciplin mit größter Strenge erhalten werden. Der Marſchſelbdiensſt bezieht in der Nähe des Feindes die Sicherheit der Truppen. Es werden Abtheilungen in der Richtung deſſelben entſendet, als Avantgarde (Vorhut), Arrièregarde (Nachhut), oder Seitenbedeckung, um den Feind frühzeitig zu entdecken und zu melden, nöthigenfalls auch aufzuhalten, bis die Truppen gefechtsbereit ſind. Marſchquartiere ſind ſolche, die nur auf einen oder zwei Tage bezogen werden, im Gegenthat zu den Kantonnirungen, in welchen die Truppen länger verweilen. Marſchgeſchäfte ſind ſolche, die ſich während der Märsche beim Zufammentreffen mit dem Feinde entwikkeln. Abmarſch heißt Aufbruch. Man verſteht aber taſtiſch unter Abmärschen die aus der Linie gebildeten Kolonnenformationen, während die Linie aus den Kolonnen (ſ. d.) durch die Aufmärsche gebildet wird. In Bezug auf das Marſchtempo der Infanterie gibt es den langſamen und Geſchwindmarſch und den Sturmſchritt; erſterer kommt nur noch zur Ausbildung der Rekruten und bei Zeichenparaden vor. Unter Friedrich II. von Preußen avancierte die Infanterie im Tempo von 76 Schritt in der Minute gegen den Feind; jezt iſt das gewöhnliche Marſchtempo 112—120 Schritt, das zum Bajonetangriff noch mehr beſchleunigt wird. Parade- oder Defiliermarſch iſt der Vorbeimarſch einer Truppe vor einem ſie inſpizierenden Vorgeſetzten. Marſchroute iſt das Verzeichniß der von einer Truppe während eines Märsches an den einzelnen Tagen zu belegenden Ortschaften und zugleich eine Anweiſung für die Behörden, die nöthigen Quartiere zu gewähren. — Marſch iſt auch die Bezeichnung eines Muſikſtücks, nach deſſen Rhythmus die Marſchbewegung erfolgt; der Takt deſſelben iſt ſtets gerade (zwei- oder vierteilig).

**Marſch** oder *Tour*, in der Muſterweberei die Geſamtheit der zur Bildung einer Figur erforderlichen Einſchlagfäden. (S. unter *Weberei*.)

**Marſchall**, in älterer Form Marſchall (mittelalt. *marescalcus*), zuſammengeſetzt aus den altdeutſchen Wörtern *marah*, Roß, und *scalc*, Diener, bezeichnete in früheſter Zeit einen untergeordneten Aufſeher über eine Anzahl Pferde, daher noch jezt im franzöſiſchen *maréchal* einen Stallmeiſter oder einen Huſſchmied bedeutet. Am Hofe der fränk. Könige merovingiſchen Geſchlechts erſcheint dann ein Dienſtmann höhern Ranges, der *comes stabuli*, Stallgraf, aus welchem ſpäter der franz. *Connétable* (ſ. d.) hervorging. Im Deutſchen Reich aber erſcheint ſeit der Zeit der ſächſ. Kaiſer der *M.* als einer der vornehmſten Dienſtleute oder Beamten am kaiſerl. Hof, etwa in der Bedeutung eines Oberſtallmeiſters und Führers der reißigen Dienſtmannſchaft. Dieſes Amt blieb ſeitdem mit wachsendem Anſehen beſehen, ward endlich zu einem der ſog. Erzämter und nach dem Beiſpiel des kaiſerl. Hofes auch an den Höfen der übrigen Landesherren eingeführt. Des Deutſchen Reichs Erzmarſchall war ſchon zur Zeit des «Sachſenſpiegel» (im Anfang des 13. Jahrh.) der Herzog von Sachſen, und ſeitdem blieb dieſes Amt bei Kurfachſen. Dem Reichserzmarſchall lag ob, für die Ordnung auf den Reichstagen und bei feierlichen Gelegen-

heiten zu ſorgen, dem Kaiſer bei Aufzügen das Schwert vorzutragen und bei der Kaiſerkronung, mit ſymboliſcher Beziehung auf die urſprüngliche Bedeutung ſeines Amtes, in einen Haferhaufen auf offenem Markt zu reiten und davon für den Kaiſer ein ſilbernes Maß vollzuſchöpfen. Die wirklichen Dienſte am Hofe leiſtete aber der Reichshofmarſchall, der noch im 12. und 13. Jahrh. meiſt dem Stande der Dienſtmannen oder Edelherren angehörte. Dann wurde auch dieſe Würde erblich (Reichserbmarſchall) und war als Titel mit einem Reſt der alten Amtsrechte bereits zur Zeit der Goldenen Bulle den Grafen (damals Freiherren) von Pappenheim zugethan. Vgl. Fiedler, «Die Reichshofbeamten der ſtaufiſchen Periode» (Wien 1863). Die urſprünglichen Hofämter ſelbſt aber waren nach der Einführung des longobard. Lehnrechts beſolbete geworden, ſodaß man nun unterſchied den beſolbten Hofmarſchall oder den Oberaufſeher über den fürſtl. Hof, und Haushalt und den Reichs- oder Landerbmarſchall, welchem namentlich der Vorſitz bei Verſammlungen der Ritterschaft gebührte. (S. Erzämter, Erblandeshofämter, Erzämter.) Vgl. Malortie, «Der Hofmarſchall. Handbuch zur Einrichtung und Führung eines Hofhaltes» (2 Bde., Hannover. 1867).

Aus einem Zweige der urſprünglichen Amtsthätigkeit iſt der Feldmarſchall (ſ. d.) oder Oberbefehlshaber eines Heers hervorgegangen, der ſchon unter Philipp II. Auguſt von Frankreich (1180—1223) vorkommt. Der frühere franz. *maréchal de camp* entſpricht indes keineswegs dem deutſchen Feldmarſchall, ſondern nur dem Brigadegeneral (Generalmajor); auch der jeztige *maréchal de France* entſpricht nur dem deutſchen General der Infanterie, beziehungsweiſe der Kavallerie.

Auch bezeichnet man im allgemeinen mit dem Namen *M.* eine Perſon, welche für beſondere feierlichkeiten zur Erhaltung der Ordnung oder bloß zur Begleitung des Zugs ernannt wird und ſich durch eine eigene Feſtſtellung unterſcheidet.

**Marſchallſtäbe**, ſo viel wie Marſchallſtäbe.

**Marſchallſtab** heißt der in der Regel gegen 30 cm lange und mit Gold- oder Silberblech, ſamt und Stiderei verzierte Kommandoſtab der Feldmarſchälle, welchen dieſe bei feierlichen Gelegenheiten als Zeichen ihrer Würde tragen. Im Wapen bezeichnen zwei hinter den Schild geſtellte, gekreuzte Marſchallſtäbe die Marſchallswürde. Im deutſchen Heer tragen die Generalfeldmarſchälle gekreuzte Marſchallſtäbe in den Feldern der Epau- lettes und auf den Achſelſtücken als Abzeichen ihres Ranges. — Der Ausſpruch: «*Chaque soldat français porte le bâton de maréchal dans sa gibenne*» (nicht ſon ſac), d. h. Jeder franz. Soldat trägt den *M.* in ſeiner Patronenſack, rührt von Ludwig XVIII. (nicht von Napoleon I.) her. [Sachſen.]

**Marſchall von Sachſen**, ſ. Moritz, Graf von **Marſchbataillone** (Marſchregimenter) werden Bataillone oder Regimenter genannt, welche proviſoriſch aus Erſatz- oder wiedergeworbenen Mannſchaften gebildet werden, um den im Felde ſtehenden Truppen nachgeführt zu werden. Die Auflöſung der *M.* und die Zuteilung der Mannſchaften an die betreffenden Truppenteile erfolgt im Rapon der Feldarmee. In Frankreich verſteht man unter régiments de marche Regimenter, die aus mehreren Erſatzbataillonen verſchiedener Regimenter für längere Dauer zu Gefechtszwecken formiert

werden, alſo Neuformationen, die in andern Armeen als Reſervetruppen bezeichnet werden.

**Marſchendorf** (böhm. Maršov), Marktfleden in der Bezirkshauptmannſchaft Trautenau im nördl. Böhmen, im Thal der Mupa, an der Südſeite des Kieſengebirges, in landschaftlich ſchöner Umgebung, iſt Sitz eines Bezirksgerichts und beſteht aus vier Theilen, von denen jeder eine Ortsgemeinde für ſich bildet, zuſammen (1880) mit 3063 E. deutſcher Zunge, die Feldwirthſchaft und Viehzucht betreiben, eine Papierfabrik und Mühlen unterhalten.

**Marſchland** nennt man im nordweſtl. Deutſchland, im Gegensaß zur Geſt (ſ. d.) oder dem Geſtland, den in Flußthälern und Küſtenniederungen aufgeſchwemmten, vorherrſchend fruchtbaren Boden, der anderwärts Aue-, Niederungs- oder Bruchboden heißt. Der Marſchboden dient ſowohl zum Getreide- als zum Futterbau, doch iſt letzterer in Verbindung mit ſtarker Viehzucht, Melkerey und Futterweide vorherrſchend. Die Alluvialbildung der Flußmarſchen findet ſich auch im Innern des Landes in mehr oder weniger von der Mündung der Flüſſe zurückgelegenen Uferſteden ihres Unterlaufs, und die Deltaſtaltung (ſ. Delta), als Bildung förmlicher Marſchlandſchaften, kommt im Mündungsgebiet großer Ströme in allen Erdtheilen vor. Die Bildung der gewöhnlich ſchmalen Seemarſchen oder des Marſchbodens an der Küſte des Meers iſt beſonders charakteriſtiſch für das deutſche Geſtade der Nordſee und das Reſultat der eigenthümlichen Naturverhältniſſe, ſowie der Thätigkeit des Menſchen. Der Marſchboden, der neben Thon, Lehm und Sand auch Torf und andere Pflanzenteile, Muſcheln, Inſulorien, überhaupt verſchiedene tieriſche Überreſte enthält, umzieht die Nordſeeküſte (Friſiesland, Oldenburg, Hannover, Schleſwig-Holſtein) bis zum jütland. Sandufer wie ein grüner Saum. Schon frühzeitig fanden ſich die german. Anwohner (das Kernvolk der Frieſen) bewogen, ihre Niederlaſſungen von der weniger fruchtbaren Geſt auf die ſelten Marſchen zu verlegen. Hierbei errichteten ſie, zum Schutz gegen Überſchwemmung, ihre Wohnungen auf urſprünglich höhern oder künſtlich erhöhten Stellen, welche Wurten, auch Warſen, Werſen oder Warſten heißen, und dieſe Einrichtung des erhöhten Wohnens haben die Frieſen bis auf den heutigen Tag beibehalten. Überdies trennten ſie ihr gewonnenes Land von den ſog. Watten (ſ. d.) oder Schoren durch Dämme oder Deiche (ſ. d.). Die zwiſchen den verſchiedenen Armen des ſehr zuſammengeſetzten Deichſystems liegenden Abtheilungen des Marſchbodens werden im Norden der Elbe Rööge (Singular Roog), in Oſtfrieſland und Holland Polder (ſ. d.) genannt. Die dem höhern, trockenen, zum Teil bewaldeten Geſtlande anliegende Marſch iſt niedrig, ſach, ſchl, faſt baumlos, ohne Quellen und Flüſſe, von Deichen und ſchnurgeraden Kanälen durchzogen, ein friſcher, fetter Erdboden, Ader an Ader, Wieſe an Wieſe, letztere im ganzen Sommer mit Rinderherden bedeckt. Dann folgen, dem flutenden Meere am nächſten, die Watten, das Gerippe uralten, untergegangenen Landes, der wüſte Schauplatz zerſtörender Naturkräfte.

Im Mittelalter bildeten dieſe Landſtriche mehr oder weniger unabhängige Marſchdemokratien, z. B. im Nordoſten und Oſten der Elbe die nordfrieſ. Marſchen, das Land Eiderſtedt, die Dithmarſchen (d. i. die deutſchen Marſchen), dann die berühmten Mar-

ſchen von Krempe und Wiſſter, die Marſch zwiſchen Glückſtadt und Hamburg, ferner das Land Hadeln, das Alte Land, die Landſchaften Rellingen, Stebdingen und Jever. Erſt nach den blutigen Kämpfen mit den mächtigen Grafen und Herren des Hinterlandes verloren jene Gemeinweſen ihre Unabhängigkeit, und die frieſ. Bevölkerung erlag dem Einfluß des niederſächſ. Stammes, der größere Staaten ausbildete. Vgl. Rohlf, «Marſchen und Inſeln der Herzogthümer Schleſwig und Holſtein» (3 Bde., Dreßd. u. Lpz. 1846); Allmers, «Marſchenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marſchen der Weſer und Elbe» (2. Aufl., Oldenb. 1875).

**Marſchner** (Heinr.), namhafter deutſcher Komponiſt, geb. 16. Aug. 1796 zu Zittau in Sachſen, bezog 1816 die Univerſität Leipzig, um die Rechte zu ſtudieren, wählte aber die Tonkunſt als Lebensberuf und veröffentlichte bald verſchiedene ſeiner Arbeiten, Lieder, Klavierſachen u. ſ. w. Im J. 1817 lernte er in Karlsruhe den ungar. Grafen Amadée kennen, lebte dann bei dieſem theils in Wien, theils in Ungarn und komponierte die einaktige Operette «Der Ruffhäuſerberg», die Oper «Heinrich IV. und Aubigne» (durch R. M. von Weber 1819 in Dreßden zur Aufführung gebracht), die Oper «Saidar» u. a. Im J. 1821 wandte er ſich nach Dreßden, wo er 1823 die Stelle als Muſikdirektor bei der deutſchen und ital. Oper erhielt und 1826 die Sängerin Marianne Wohlbrüd heiratete. Im folgenden Jahre wandte ſich das Ehepaar nach Leipzig, wo M. im März 1828 die Oper «Der Vampyr» zur Aufführung brachte. Dieſes Werk begründete ſeinen Ruhm. Während das Talent M.s hier noch unter dem Einfluß Webers erſchien, trat ſeine Eigenthümlichkeit freier hervor in der Oper «Templer und Jüdin» (Text von Wohlbrüd), die 1829 zuerſt in Leipzig aufgeführt wurde und allenthalben glänzenden Erfolg hatte; darauf folgte 1830 die Oper «Des Falkners Braut». Inzwiſchen hatte M. den Ruf als Hofkapellmeiſter in Hannover erhalten und begann hier 1. Jan. 1831 ſeine Wirkſamkeit. Zunächſt komponierte er hier die Oper «Hans Heiling» (Text von Eduard Devrient), welche im Mai 1833 zum erſten mal in Berlin gegeben wurde, die gelungenſte und vollendetſte Leiſtung M.s. Dieſer folgten «Das Schloß am Aina» (Text von Klingemann), «Der Babu» (Text von Wohlbrüd), «Adolf von Naſſau» (1844) und «Auſtin» (1852). M. ſtarb 14. Dez. 1861, nachdem er einige Jahre vorher in Ruheſtand getreten. Nach dem Tode ſeiner Frau Marianne (1854) hatte er ſich zum zweiten mal 1855 mit der Sängern Thereſe Janda (geſt. 2. Okt. 1884 in Wien als Gattin des Komponiſten und Kapellmeiſters Otto Bach) verheiratet. Außer ſeinen dramatiſchen Werken komponierte M. auch viele Klavierſachen und Lieder, von denen letztere namentlich (einſtimmige ſowohl wie für Männerchor) geſchätzt ſind. Eine von Harber gefertigte Bronzestatue M.s wurde 11. Juni 1877 auf dem Plage vor dem Theater in Hannover enthüllt.

**Marſchtiefe** bezeichnet die Längenausdehnung, welche die auf einer Straße marſchierenden Truppenkörper einnehmen. Sie hängt nicht nur von der Stärke der Abtheilungen ab, ſondern auch von der Formation, in welcher dieſelben marſchieren. Die M. eines 1000 Mann ſtarken Bataillons, in Sektionen marſchierend, beträgt etwa 300 Schritt, die einer Eskadron zu Dreien 150 Schritt, die einer



Batterie zu 6 Geschützen zu Einem 400 Schritt, so daß eine Division mit Hinzurechnung der Fahrzeuge 5—6000 Schritt, ein Armeekorps mit allen Trains etwa 30000 Schritt M. hat, letzteres daher eine Straßenlänge von 3 Meilen oder 22½ km bedeckt. Aus dieser Angabe läßt sich ermessen, wieviel Zeit ein Armeekorps zum Aufmarsch in Gefechtsordnung aus der Marschkolonnen gebraucht und welche große Wichtigkeit es hat, für den Vormarsch mehrere Parallelstraßen benutzen zu können.

**Marsciano**, Flecken in der ital. Provinz Perugia, im S. von Perugia, am Nestore, zählt (1881) als Gemeinde 11662 E.

**Marsciano**, Industrieort bei Hubbersfeld (s. d.).

**Marsdieb**, Meerenge bei Helber (s. d.).

**Marcellaise** heißt der berühmte franz. Revolutionsgesang, welcher von dem Ingenieuroffizier Claude Joseph Rouget de Lisle (s. d.) in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Strassburg komponiert und von ihm «Der Schlachtgesang der Rheinarmee» («Le chant de guerre de l'armée du Rhin») betitelt wurde. Sie beginnt mit den Worten «Allons enfants de la patrie». Die marcellaische Föderierten, welche Barbaroux (s. d.) kommen ließ, sangen die Hymne 30. Juli 1792 bei ihrem Einzug in Paris. Da man ihren wahren Ursprung nicht kannte, so taufte man sie mit dem Namen der «Marceller Hymne» («Hymne des Marcellais»), und seitdem heißt sie die M. Die M. galt zur Zeit des Kaiserreichs wie während der Restauration als eine revolutionäre Demonstration, und erst mit der Julirevolution erlebte sie ihre Auf-  
erhebung. Nach einer in F. R. Meyers «Versailler Briefe» (Berl. 1872) aufgestellten Ansicht beruht die Melodie der M. auf einem deutschen Volks-  
liebe, nach F. Hamma ist sie identisch mit dem Credo einer Messe von Holmann (s. d.).

**Marseille**, die dritte Stadt Frankreichs, Hauptstadt des Departements der Rhodnemündungen (Bouches du Rhône), Sitz eines Bischofs, Waffenplatz und Hauptort des 15. Armeekorps und Frankreichs erste, sowie nach London, Liverpool und Hamburg die bedeutendste, großartigste Seehandelsstadt Europas, liegt in 43° 17' nördl. Br. und 25° 22' östl. L. von Ferro, zwischen den Rhodnemündungen und Toulon, an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, am Fuße eines felsigen Ausläufers der provençal. Alpen und an einer östl. Bucht des Golfe du Lyon um den sehr geräumigen und sichern Hafen herum. Die Stadt zählte 1814 nur etwa 96000, 1851 bereits 195188, 1881 269840 und 1884 (nach Incorporation der Vorstädte) 362983 E. Seit Eröffnung des Suezkanals hat die Stadt beträchtlich an Umfang gewonnen. M. besteht aus der Alt- und der Neustadt, welche beide durch den langen Cours Vellune oder Grand Cours, mit der Rue d'Aix und dessen südl. Fortsetzung, die Rue de Rome, geschieden sind. Diese von Norden gegen Süden gerichtete Schnurgerade Straße ist mit doppelten Alleen besetzt, unter welchen auf einzelnen Strecken Kaufbuden einen immerwährenden Markt unterhalten. Durchkreuzt wird der Cours durch die von Osten nach Westen zum Alten Hafen ziehende Rue Cannebière und deren neue östl. Fortsetzung (Allée de Meilhan und Boulevard de la Mableine), die reichste und prächtigste Straße M.s. Die Altstadt, der größere und vollreichere Teil, zieht sich im Westen des Cours hüfelförmig auf höherem Terrain zu dem Alten Hafen herab und

hat enge, steile und winkelige Gassen, unansehnliche Häuser, dunkle Klostermauern und Kirchen. Im Norden dieser Altstadt ist seit dem Bau des neuen Hafenbassins ein ganz neuer Stadtteil entstanden (Villo maritime), der für 60000 E. Raum hat und dessen durch die Altstadt hindurchgebrochene Rue de la République den Alten und Neuen Hafen verbindet. Die Neustadt, östlich vom Cours, hat schöne, gerade, breite und reinliche Straßen, massive, zum Teil palastähnliche Häuser und Hotels.

Die frühere Kathedrale, die älteste Kirche Galliens, auf den Ruinen eines Dianentempels erbaut, nur durch einige uralte Säulen merkwürdig, wurde niedergefallen und durch die Neue Kathedrale ersetzt, eine Basilika im byzant. Stile, mit mehreren Kuppeln von malerischem Effekt. Auch die alte berühmte Kapelle Notre-Dame de la Garde, 1214 auf der nach ihr benannten Felsenhöhe im Süden des Alten Hafens erbaut, ist durch eine neue große Kirche im roman.-byzant. Stile ersetzt, im Innern mit Marmorsäulen und mit Wandgemälden vom bündelbörser Maler Müller geschmückt. Die neuerdings vollendete St. Michaeliskirche, ein schöner got. Bau, fast 4000 Menschen. Die reform. Konfistorialkirche ist ein hübscher moderner Bau. Die Griechen haben eine Kapelle und die Juden eine Konfistorialsynagoge. Zu den bedeutendsten öffentlichen Gebäuden gehören: das Stadthaus am Kai mit Bildsäulen und Karyatiden von Puget, der 1858—60 erbaute großartige Justizpalast mit der Statue Verrys vor dem Eingang, die 1854—60 von der Handelskammer aufgeführte Börse in Form eines griech. Tempels, die neue Präfektur, der erzbischöfll. Palast, das Große Theater von 1784, die auf 32 Säulen toscan. Stils ruhende neue Markthalle (Halle Puget), das Hôtel-Dieu, die Quarantäne-Anstalt, der Bahnhof, die prachtvollen Kais und die neue Schule der Künste (und Bibliothek) mit imposanter Fassade. Das prächtigste Bauwerk M.s ist das Château d'Eau (Palais de Longchamp) mit dem dahinter liegenden zoolog. Garten und dem naturhistor. Museum, der Sternwarte, sowie einer Bildergalerie in den Seitenflügeln. Unter den zahlreichen Plätzen zeichnen sich aus der Börsenplatz (früher Place-Royale), der St. Michaels- und der St.-Ferdinandsplatz, alle drei, wie einige andere, mit Springbrunnen, Baumgängen, Grasplätzen und Blumenbeeten versehen. Auch fehlt es nicht an schönen Promenaden innerhalb und außerhalb der Stadt. Unter diesen ist besonders die Promenade des Prado zu bemerken, welche 4 km lang, in doppelten Platanenalleen von der Stadt zum Meere führt. An derselben liegt das der Stadt gehörige Château Vorelli mit interessanten, auch phönizischen Antiquitätensammlungen und einem schönen Park.

Der Alte Hafen der Stadt (900 m lang, 800 m breit, 28 ha Fläche, 4—6 m tief), gegen alle Winde geschützt und etwa 1200 Kauffahrern Raum bietend, aber für Kriegsschiffe nicht geeignet, zeigte sich, nachdem M. 1818 zum Freihafen erklärt worden, für den Schiffsahrtsverkehr nicht mehr hinreichend, und es begannen seit 1823 erweiternde Bauten. Durch einen 1300 m langen Damm und zwei kürzere Querdämme wurde 1853 vor dem nördl. Abschnitt der Altstadt der Port de la Follette, ein längliches Viereck von 22 ha, geschaffen und durch einen Kanal mit dem Alten Hafen verbunden. Dazu kamen die 1864 vollendeten Hafenbassins du



Rudeln, Konfitüren, Konserven, Parfümerien u. d. d. den Geschäftsbetrieb unterstützen eine Menge von Bank-, Kredit- und Versicherungsinstituten, Handels- und Dampfschiffahrtsgesellschaften. Die Bankfiliale machte 1876 für 342 Mill. Frs. Escomptierungen. Der Handel hat besonders seit der Eroberung Algeriens einen rapiden Aufschwung genommen und erstreckt sich jetzt nach allen Weltteilen. Besonders aber versteht es den algier. und levant. Handel. Der Badetbootdienst umfaßt die Linien nach den wichtigsten Häfen des Mittelmeers, nach Italien, Malta, Griechenland, Konstantinopel, Donaumündung, Alexandria, Algier, Tunis, Barcelona, Alicante, Gabis und von da nach Westindien, Brasilien und dem La-Plata, endlich nach Ostindien, Japan, China und Australien. Hauptausfuhrartikel sind Seidenzeuge, Wollstoffe, Baumwollgewebe, raffinierter Zucker, Weine und Spirituosen, Öle, Seifen, Gerbereiartikel, Gold- und Silberstoffe, Glas, Quincallerie- und Bijouteriewaren u. s. w. Der Haupteinfuhrartikel ist Getreide aus dem Schwarzen Meer und aus Algerien; sodann Seide, Eisen, Blei, Kupfer, Rohwolle, Bauholz, Rohzucker, Kaffee (meist aus Brasilien), Baumwolle, Farbehölzer, Kakao, Gummi, Pfeffer, holländ. Käse, Stöckfische, Thran, Schwämme, Häute, Reis, Wein, Brantwein und Steinkohlen.

**Geschichtliches.** M. gehört zu den ältesten europ. Städten, wurde von den Phocæern schon um 600 v. Chr. gegründet, hieß griech. *Massalia*, lat. *Massilia*, war ein aristokratischer Freistaat, sowie der Mutterstaat griech. Kolonien an der gallischen und hispanischen Küste und blühte durch Handel und Schifffahrt bis 50 v. Chr. Ein berühmter Sitz der Kunst und Gelehrsamkeit, wird es von Cicero bezeichnet als das Athen Galliens, von Plinius als die Beherrscherin der Wissenschaften. Mit Rom war es von alters her befreundet, verlor aber seit dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar, wo es auf der Seite des erstern stand, an polit. Bedeutung. Aber die ausgezeichnete Handelslage machte die Griechenstadt bald wieder zum großen Emporium. Auch das Christentum wurde von M. aus mittels griech. Sprache und Bildung nach Südgallien getragen. Zur Zeit der Völkerwanderung fiel die Stadt in die Hände der verschiedenen Gallien erobernden Völkerstämme. Später kam es an Burgund und Arelat. In den unruhigen Zeiten des Mittelalters mußte es sich stets seine Unabhängigkeit und Freiheiten zu bewahren, bis es endlich 1482 den Königen von Frankreich sich unterwerfen mußte. Vgl. Saurer, *M. et ses environs* (5. Aufl., Par. 1882).

**Marsen**, ein italisches Volk (Marsi) sabellischen Stammes, welches die von den Apenninen umschlossene Hochebene um den Fucinersee (jetzt Lago di Celano) mit dem Hauptort Marruvium (jetzt San-Benedetto) bewohnte. Sie standen nebst ihren Stammesverwandten, den benachbarten Pälignern, Marrucinern u. Vestinern u. a., in älterer Zeit oft mit den Samniten im Bündnis gegen Rom, folgten seit 304 v. Chr. der röm. Hegemonie und traten 91 v. Chr. an die Spitze des allgemeinen Aufstandes der Italiker, der den Marsischen oder Bundesgenossentrieg (s. d. 3) veranlaßte.

Marsen heißt auch ein zu den ältesten german. Stämmen gehöriges Volk am Mittelrhein. Als Augustus nach den Feldzügen des Drusus 7 v. Chr. durch Liberius eine Masse der Sigambren auf das

linke Rheinufer versetzen ließ, wichen sie (anscheinend ein Zweig der letztern) zurück, wie es scheint, in das Gebiet der obern Ruhr und Lippe, wo sie nachmals Anteil an der Varusschlacht nahmen. Gegen sie führte Germanicus im Okt. 14 n. Chr. einen Nachzug; ihr Name wird später nicht wieder genannt.

**Marsfeld**, *Campus Martius* oder auch bloß *Campus*, hieß in Rom ursprünglich die weite Ebene, welche sich von den Abhängen des *Palatium*, *Quirinalis* und *Capitolinus* gegen den Tiber erstreckt, und auf welcher der größte Teil des modernen Rom liegt. Die Sage berichtet, daß das Feld im Besitz der Tarquinier gewesen und nach deren Vertreibung dem Mars geweiht worden sei. Ein Altar dieses Gottes befand sich im südl. Teile des Feldes, nicht weit vom Fuße des *Quirinalis* und *Capitolis*; in der Nähe war die eingezäunte Stätte (*saepa*) für Wahlversammlungen (*Comitia centuriata* und *tributa*), ferner die *Villa publica*, welche für die bei den Comitien funktionierenden Magistrats, wie auch zur Aufnahme fremder Gesandten bestimmt war. Das M. wurde in seiner ganzen Länge durchschnitten von der *Via Flaminia*, deren ziemlich genau von N. nach S. gehendem Laufe die Hauptstraße des modernen Rom, *Via del Corso*, folgt. Sie war angelegt von dem Censor C. Flaminius; ebenderselbe erbaute im südl. Teile des M. den nach ihm benannten Cirkus (220 v. Chr.). Der größere nördl. Teil des M. blieb während der republikanischen Zeit unbearbeitet und diente für gymnastische und kriegerische Übungen. Am Ende der Republik begannen die Monumentalbauten im Gebiete des M.: Pompejus erbaute (beim jetzigen *Campo di Fiore*) sein prächtiges Theater; Cäsar führte für die Comitien marmorne Hallen auf (Reste parallel dem Corso, von *Piazza Venezia* bis *Piazza Sant' Ignazio*). Die Erweiterungen und Verschönerungen der Stadt unter Augustus betrafen vor allem das M., welches nach der Stadteinteilung dieses Kaisers die VII. und IX. Region (*Via lata* und *Circus Flaminius*) ausmacht. In dieser Epoche erbaute M. Agrippa die ersten öffentlichen Thermen, das *Pantheon* (Sta.-Maria Rotonda); Augustus weiter nördlich sein Mausoleum (bei der jetzigen *Pipetta*); Statilius Taurus das erste steinerne Amphitheater in Rom, welches im Neronischen Brande zu Grunde ging (Reste unter dem Palast von *Monte-Citorio*); Cornelius Balbus ein Theater unweit des schon genannten des Pompejus und des noch zum großen Teil erhaltenen, welches Augustus (13 v. Chr.) dem Andenten seines Schwesterjohnes Marcellus weihte. Ein ausgebreitetes System von Säulenhallen (*Porticus*), die meist mit Kunstwerken geschmückt, zum Teil mit Gartenanlagen verbunden waren, vermittelte die Kommunikation zwischen den einzelnen Prachtbauten. Auch den spätern Kaisern verdankt das M. eine große Anzahl von Monumentalbauten. So errichtete Nero hier prächtige Thermen neben denen des Agrippa, Domitian einen Tempel der *Minerva Chalcidica* (bei *Santa-Maria sopra Minerva*) und ein Stadium (an der Stelle jetzt *Piazza Navona*); Hadrian einen Tempel des Neptun (Reste auf *Piazza di Pietra*); Marc Aurel die noch heute stehende Säule zum Andenten an die Befiegung der Markomannen. Während so allmählich die ganze Ebene zwischen *Via Flaminia* und Tiber bebaut, und der freie Raum des *Campus* auf ein enges Gebiet beschränkt wurde, blieb die östlich der

Via Flaminia, nach den Hügelabhängen zu gelegene Straße von Privathäusern und Gärten eingenommen und an öffentlichen Bauten ärmer.

Der Namen Campo Marzo führt der vierte unter den mittelalterlichen (seit 13. Jahrh.) und modernen Rioni von Rom. Er erstreckt sich von den Abhängen des Pincio bis zur westl. Ausbiegung des Tiber bei Piazza Borgheze, umfaßt also nur den nördlichsten Teil des antiken M. Vgl. Piranesi, «Il campo Marzo dell' antica Roma» (Rom 1762); Platner und Bunten, «Beschreibung Roms» (Bd. 3, Abteil. 3, Stuttgart 1842).

**Marfeld** (Champ de Mars) heißt ein geräumiger Platz in Paris, der ein regelmäßiges Parallelogramm bildet und sich, in einer Länge von 1000 m bei 500 m Breite, von der Militärschule bis ans Ufer der Seine erstreckt. Er verdankt seine Entstehung der Feier des Bundesfestes vom 14. Juli 1790. Seitdem diente das M. vielfach als Ortlichkeit für hohe Staatsaktionen, Volksfeste, Reueuen, und meistens als Ererzierplatz. Eine vorübergehende Umgestaltung erhielt es für die allgemeine Industrieausstellung von 1867 und in größtem Maßstabe und Umfang für die von 1878.

**Marsh** (George Berfins), bedeutender nordamerik. Philolog und Diplomat, geb. 17. März 1801 zu Woodstock im Staate Vermont, studierte die Rechte, wurde Advokat, 1835 Mitglied der Staatslegislatur, war 1842–49 Repräsentant im Kongreß, 1849–53 Gesandter in der Türkei, ging 1852 in einer besondern Mission nach Griechenland und war 1861–82 Gesandter in Italien. Er veröffentlichte namentlich: «Lectures on the English language» (Newport 1861), «Origin and history of the English language» (Newport 1862), «Man and nature» (Newport 1864), «The earth, as modified by human action» (Newport 1874).

**Marshall**, Stadt im County Calhoun des nordamerik. Staats Michigan, am Kalamazoo-River und an der Michigan Centraleisenbahn, hat (1880) 3795 E., Papier- und Kornmühlen und eine große Eisenbahnwerkstätte.

**Marshall** (James), Maler, geb. 1838 in Amsterdam, besuchte die weimarer Kunstschule und die Akademie von Antwerpen und bildete sich in Paris weiter aus. Anfangs einer mehr realistischen Richtung zugethan, wandte er sich, nach Deutschland zurückgekehrt, der idealistisch-stilvollen Richtung der weimarer Schule zu und behandelte in deren Geiste sowohl Historie als Mythologie und klassische Landschaft. Auch malte er für das neue Theater in Dresden, zum Teil nach Entwürfen Gottfried Sempers, allegorische Darstellungen.

**Marshallinseln**, Archipel im Großen Ocean, zwischen 5 und 12° nördl. Br. und zwischen 161 und 172° östl. L. von Greenwich, östlich von den Carolinen, schon 1529 von Saavedra entdeckt, aber erst 1788 von Marshall und Gilbert erforscht. Die Inseln liegen in zwei fast einander parallelen Reihen geordnet; die westlichere Reihe bilden die 278 qkm großen 18 Ralikinseln mit 3600 E., und die östlichere Reihe die 128 qkm großen 15 Ratakinseln mit 8000 E. Bei der ausreichenden Feuchtigkeit der Luft bedeckt diese Laguneninseln eine üppige Vegetation.

**Marshall'sche Verfahren** zur Ermittlung der Anwesenheit von Arsen, s. unter Arsen (=Verbindungen), Bd. II, S. 10<sup>6</sup> fg.

**Marisco Nuovo**, Stadt in der ital. Provinz Potenza (Basilicata), am obern Agri, Sitz eines

Bischofs, zählt (1881) 8084 E. Etwa 7 km südlich liegt Marisco Vetere auf dem Berge Biggiano, mit altem Kastell und 3002 E.

**Marfigli** (Vobovici Fernando, Graf von), ital. Gelehrter, geb. zu Bologna 10. Juli 1658, trat in österr. Dienste und war im Spanischen Erbfolgekriege Unterkommandant der Festung Albrechts, die sich 1703 fast ohne alle Gegenwehr an den Herzog von Bourgogne ergab. Deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er aller Ehren und Würden entsetzt. Seit 1708 lebte er in Bologna, wo er 1. Nov. 1739 starb. Außer «Histoires physiques de la mer» (franz. von Leclerc, Amsterd. 1725) und «Stato militare dell' imperio ottomano» (2 Bde., 1732) lieferte er das Prachtwerk «Danubius Pannonico-Mysicus, cum observationibus geographicis etc.» (6 Bde., Haag 1726, mit 288 Kupfern).

**Marsilia L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Marsiliaceen. Man kennt gegen 50 Arten, von denen nur eine einzige in Deutschland vorkommt. Es sind krautartige Pflanzen mit kriechendem Stengel und langgestielten Blättern, deren Blattspitze aus vier Blättchen zusammengesetzt ist, so daß das ganze Blatt ungefähr das Aussehen eines vierblättrigen Kleeblattes hat. Die in Süddeutschland sowie in Südeuropa einheimische Art, *M. quadrifoliata L.*, wächst in Sümpfen und an den Rändern von Seen. Die Sporenfrüchte haben ungefähr die Form von kleinen Bohnen, sie stehen auf kurzen Stielen meist paarweise an den Blättern, sie öffnen sich bei der Reife mit zwei Klappen und lassen die Makro- und Mikrosporangien austreten. Von einigen australischen Arten, wie *M. Nardus A. Br.* und *M. salatrix Hanst.* bilden die Sporenfrüchte ein für die Eingeborenen wichtiges Nahrungsmittel, welches unter dem Namen Marbo bekannt ist. Man bereitet Mehl und Brot aus den trockenen Sporenfrüchten, die ziemlich viel Stärke als Inhalt der Mikrosporen enthalten.

**Marsiliaceen** (Marsiliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Gefäßkryptogamen, die mit den Salviniaceen zusammen die Abteilung der heterosporen Filicineen bildet. Sie umfaßt zwei Gattungen: Marsilia und Pilularia mit gegen 60 Arten. Die Makro- und Mikrosporangien sitzen in besondern Sporenfrüchten am Grunde der Blätter, die bei Marsilia auf einem längeren Stiele eine vierzählige Blattspitze tragen, bei Pilularia pfriemen- oder fadenförmig sind. Aus den Makrosporen gehen die weiblichen, aus den Mikrosporen die männlichen Prothallien hervor, beide sind gegenüber den Prothallien der homosporen Filicineen sehr rudimentär entwickelt. Die männlichen Prothallien bestehen nur aus drei Zellen, von denen zwei zum Spermatozoiden bildenden Antheridium werden. Auch die weiblichen Prothallien bestehen nur aus wenigen Zellen, die ein Archegonium umschließen und papillenartig am Scheitel der Makrospore hervortreten. (Vgl. Farn.)

**Marscher Krieg**, s. unter Marsen.

**Marsdraken**, s. Raaken.

**Marsdiesel**, s. Segel.

**Marsdünge**, s. Stenge.

**Marshall**, Fleden auf der Insel Arröe (s. d.).

**Marshall** (vom altdeutschen marah, Roß, Währe) nennt man Gebäude, in welchen die Pferde fürstl. und anderer vornehmer Personen oder von Korporationen aufgestellt und alle zum Reiten und Fahren gehörigen Gerätschaften aufbewahrt werden.



**Marston** (John), engl. Dramatiker und Zeitgenosse Shakespeares, geb. um 1575, studierte in Oxford, und war mit Ben Jonson befreundet, entzweite sich jedoch wieder mit ihm. Außer acht Dramen (teils Trauer-, teils Lustspiele) schrieb er ein Gedicht *«Metamorphosis of Pigmalion's image»* (1598), auf das Shakespeare in *«Maß für Maß»* anspielt, und Satiren unter dem Titel *«The scourge of Villanie»* (1599). Herausgegeben wurden seine Werke von Halliwell (3 Bde., Lond. 1856).

**Marston** (John Westland), engl. Dramatiker, geb. 30. Jan. 1820 zu Boston in Lincolnshire, debütierte 1841 mit dem Drama *«The patrician's daughter»*, einer fünfsätzigen Tragödie in Versen; 1842 erschien von ihm *«Gerald, a dramatic poem»*, 1847 das Schauspiel *«The heart and the world»*, 1849 *«Strathmore, a tragic play»*, 1850 *«Philip of France, a tragedy»*, 1866 das fünfsätzige Schauspiel *«The favourite of fortune»*, 1868 *«Life for Life»*. In der Komödie versuchte er sich mit den polit. satirischen *«Borough politics»*, *«Donna Diana»* und *«Lamed for life»* (1871). M. schließt sich vorzugsweise den klassischen engl. Mustern an. Seine Trauerspiele sind durch eine kräftige, schwungvolle Sprache, seine Schauspiele durch einen effektvollen, glänzenden Dialog ausgezeichnet und haben sich seit Anfang der fünfziger Jahre auf der londoner Bühne behauptet. Auch als geistreicher Novellist hat er sich durch *«A lady in her own right»* (1860), *«The family credit and other tales»* (1861) und *«The wife's portrait and other tales»* (1870) bekannt gemacht. Im J. 1876 veröffentlichte er eine Sammlung seiner *«Dramatic and poetical works»* in zwei Bänden.

**Marston Moor**, Ebene in England, eine im W. von York sich hinbreitende Moorfläche, die nach dem Dorfe Long-Marston benannt ist, berühmt durch die Schlacht vom 2. Juli 1644, in der Cromwell die königl. Truppen unter Prinz Ruprecht schlug.

**Marstrand**, Städtchen an der Westküste Schwedens, in der Provinz Bohus-Län, mit (1883) 1293 E., wegen der Seebäder und der besonders im Spätherbst sehr milden Luft von Kranken stark besucht. Unmittelbar bei M. liegt die Festung Karlsten.

**Marstrand** (Wilh.), ausgezeichnete dän. Maler, geb. 24. Dez. 1810 zu Kopenhagen, erhielt auf der dortigen Akademie seine erste künstlerische Bildung, die er von 1835 an in München und später bei einem längeren Aufenthalt in Rom vervollständigte. Dort machte er sich hauptsächlich durch den humoristischen Heimzug einer Gesellschaft vom Oktoberfest bekannt. M. blieb lange dem Gebiete des humoristischen Genres treu, malte treffliche Bilder nach Holbergschen Charakteren, z. B. die Wochensche, den polit. Kannegießer, Erasmus Montanus u. a., und brachte seine Beobachtungen gern in figurenreichen Bildern von Volksfesten u. dgl. zur Darstellung. In seinen letzten Jahren widmete er sich aber vorzüglich der histor. Malerei und leistete auch auf diesem Gebiet Bedeutendes, so z. B. die prächtigen Wandbilder in der Grabkapelle Christians IV. zu Roskilde, und die Stiftung der kopenhagener Universität in der dortigen Aula. Seit 1848 Professor an der Akademie zu Kopenhagen, der er auch 1853–59 als Direktor vorstand, starb er daselbst 25. März 1873.

**Marupialla** (lat.). Beuteltiere.

**Marshall**, ein Sitten der phrygischen Sage, ist wegen seines Wettkampfes mit Apollo bekannt.

Als Athena die von ihr erfundene Flöte, weil sie beim Spielen das Gesicht entstelle, weggeworfen hatte, hob M. dieselbe auf und erlernte das Flötenspiel. M. wagte es, mit seinem Flötenspiel den Apollo zum Wettkampf herauszufordern, aber die Muses als Kampfrichterinnen entschieden zu Gunsten des Kitharaispiels des Gottes, der den Vermessenen an einer Fichte aufhing und ihm die Haut abzog. Dieser Kampf ist von vielen Künstlern der alten und neuern Zeit dargestellt worden. Außerdem verehrte man aber M. auch als einen Spender von Quellen und Fruchtbarkeit und als Pfleger Vater des Bacchuskinde. Der griech. Erzählner Myron stellte Athena und M. in einer Gruppe dar, von der (auch in einer Statue des M.) Nachbildungen erhalten sind. Vgl. Hirschfeld, *«Athena und M.»* (Berl. 1872), und Sybel, *«Apollo und M.»* (Marb. 1879). In Rom und in den röm. Kolonien standen Statuen des M. auf den Marktplätzen als Sinnbilder der Freiheit. Vgl. Jordan, *«M. auf dem Forum zu Rom»* (Berl. 1883).

**Mart.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Martius (Carl Friedr. Philipp von).

**Martaban**, früher eine besondere, zur Präsidentschaft Kalkutta gehörige Provinz, bildet jetzt einen Teil der Division Tenasserim von Britisch-Birma und umfasst das Flußgebiet des untern Saluen, der hier in die Bai von Martaban mündet. M. besteht größtenteils aus Tiefland und ist nur im Norden gebirgig. Der südl. Teil wurde 1826, der nördl. Teil nebst Pegu 1853 von den Birmanen abgetreten.

Die ehemalige Hauptstadt und Festung Martaban, links am Ausflusse des Saluen gelegen, wurde 29. Okt. 1825 von den Briten eingenommen, 24. Febr. 1826 von diesen im Frieden zu Handabu wieder herausgegeben, aber im Birmanenriege 1852 von den Briten 15. April mit Sturm wiedergewonnen. Sie ist jetzt zu einem Dorfe herabgesunken, während die gegenüberliegende Seestadt Maulmain (s. d.) einen bedeutenden Aufschwung genommen hat.

**Martapura**, Abteilung der niederländ.-ostind. Residency Bantjermaffing (s. d.) auf Bornéo und Name der Hauptstadt dieser Abteilung.

**Martel** (Louis Joseph), franz. Politiker, geb. zu St.-Omer 15. Sept. 1813, wurde 1849 in die Gesetzgebende Versammlung, 1863 und 1869 in den Gesetzgebenden Körper und 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Centrum anschloß und zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Im J. 1875 ward er lebenslangliches Mitglied des Senats, war 13. Dez. 1876 bis 16. Mai 1877 Minister der Justiz und wurde Jan. 1879 Präsident des Senats. Seit Ende 1879 blieb er aus Gesundheitsrücksichten der Politik fern.

**Martellothürme** wurden von den Engländern im Anfang dieses Jahrhunderts zur Bewachung und zum Schutz ihrer Küsten angelegt. Sie haben zwei gewölbte Stöckwerke und eine Plattform für 1 bis 3 Kanonen. Die Benennung rührt von einem auf Corfica 1796 von ihnen angegriffenen Turme dieses Namens her.

**Martène** (Edmond), gelehrter Benediktiner, geb. zu St.-Jean de Lône 22. Dez. 1654, trat mit 18 J. in die Kongregation der Mauriner. Mit seinem Ordensbruder Ursin Durand aus Tours machte er zur Untersuchung der Archive und Bibliotheken in Klöstern und Kirchen seit 1709 große

Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Er starb 20. Juni 1739. Unter seinen zahlreichen Werken sind zu bemerken: «Commentarius in regulam sancti patris Benedicti literalis, moralis, historicus etc.» (Par. 1690—95), «De antiquis monachorum ritibus» (2 Bde., Spion 1690), «De antiquis ecclesiae ritibus» (2. Aufl., 4 Bde., Rouen 1736), «Thesaurus novus anecdotorum» (5 Bde., Par. 1717), die umfassende «Veterum scriptorum et monumentorum historicorum etc. amplissima collectio» (9 Bde., Par. 1724—33); außerdem gab er den sechsten Band von Mabillons «Annales Ordinis S. Benedicti» (Par. 1739) heraus.

**Martens** (Georg Friedr. von), Diplomat und Publizist, geb. in Hamburg 22. Febr. 1756, studierte in Göttingen und bildete sich dann in Weimar, Regensburg und Wien weiter aus. Er wurde 1784 Professor der Rechte in Göttingen und 1789 in den Adelsstand erhoben. Von 1808 bis 1818 war er Staatsrat im Königreich Westfalen, von 1810 an zugleich Präsident der Finanzsektion des Staatsrats. Nach der Restauration ernannte ihn der König von Hannover 1814 zum Geh. Rabinetsrat und 1816 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt. Hier starb er 21. Febr. 1821. Seinen litterarischen Ruf begründete M. durch den «Précis du droit des gens moderne de l'Europe» (3. Aufl., Göt. 1821). Sein Hauptwerk ist sein «Recueil des traités» (2. Aufl., 8 Bde., Göt. 1817—35), den Zeitraum 1761—1808 umfassend, welches später von M. Neffen, Karl von M., Saalfeld, Murbard u. a. bis 1861 fortgeführt wurde und dessen Fortsetzung unter dem Titel «Nouveau recueil général» (nebst «Table générale 1494—1874») von Hopf herausgegeben wird. Von M.'s übrigen Schriften sind noch zu nennen: «Essai sur la course» (1798), «Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern europ. Völkerrechts» (2 Bde., Göt. 1800—2), «Cours diplomatique» (3 Bde., Berl. 1801), «Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatsbündel und Friedensschlüsse seit dem 15. Jahrh.» (Berl. 1807).

Sein Neffe, Karl, Freiherr von M., geb. 1790 zu Frankfurt a. M., gest. als großherzogl. sächs. weimarischer Ministerresident a. D. 28. März 1863 zu Dresden, hat sich als würdiger Nachfolger des Oheims bewiesen durch sein «Manuel diplomatique» (Lpz. 1823), dem er in dem «Guide diplomatique» (5. vollständig umgearbeitete Aufl., 2 Bde., besorgt von Gesslen, Lpz. 1866) eine neue Form gab; ferner durch «Causes célèbres du droit des gens» (2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1858—61) und «Recueil manuel et pratique de traités» (7 Bde., Lpz. 1846—57), ein Werk, das er mit Gussy gemeinschaftlich herausgab und das von Gesslen bis auf die Neuzeit fortgeführt wird (1885 fg.).

**Martensen** (Hans Lassen), hervorragender dän. Theolog, geb. 19. Aug. 1808, studierte zu Kopenhagen Theologie, wurde 1838 daselbst Professor der Theologie, 1845 Hofprediger, 1854 Bischof von Seeland, trat 28. Jan. 1884 in den Ruhestand und starb 4. Febr. 1884 zu Kopenhagen. Er veröffentlichte eine Sammlung von Predigten «Hirtenspiegel» (Gotha 1872), «Die christl. Dogmatik» (Berl. 1870), «Die christl. Ethik» (Zl. 1, Gotha 1871; 4. Aufl., Karlsr. 1883; Zl. 2, 2. Aufl. 1879), «Jakob Böhm. Theosophische Studien» (Lpz. 1882), «Aus meinem Leben» (2 Bde., Karlsr. 1883—84).

**Marterkeig** (Friedrich), Historienmaler, geb. 11. März 1814 zu Weimar, besuchte das dortige

Zeicheninstitut und ging 1829 auf die Akademie in Dresden, 1834 nach Düsseldorf, wo Hildebrandt und Schadow auf ihn Einfluß hatten; 1838—48 lebte er in Paris und schloß sich hier an Delaroche und Ary Scheffer an. Die hervorragendsten seiner in Paris entstandenen Gemälde stellen Szenen aus dem Leben Luthers, des Fuß, aus dem deutschen Kriege dar. Im J. 1848, wo er Mitglied der berliner Akademie wurde, begab er sich nach Deutschland zurück, malte zuerst in der Wartburg eine Scene aus dem Leben der heil. Elisabeth und ließ sich dann in Weimar nieder, wo er eine Stelle als Professor des Zeichnens annahm und seine Thätigkeit als Historienmaler fortsetzte. Auch jetzt bevorzugte er Stoffe aus der Religions- und Reformationsgeschichte, wie Saverio (siehe Kartons), der Auszug der Protestanten aus Salzburg, Thomas Münzer's Hinrichtung, Luther in Worms, dann sechs Bilder aus Ulrich von Hutten's Leben, versuchte sich endlich aber auch in modernen Themen, wie Hermann und Dorothea, Eyllus aus dem Leben Theodor Körners. M.'s Stärke liegt namentlich auf dem Gebiet der Charakteristik und in der Wahrheit der Darstellung, weniger auf koloristischem Gebiet.

**Marterwoche**, s. wie Karwoche.

**Martha** heißt bei Lukas (10, 38—42) eine der beiden Schwestern, in deren Hause Jesus einst auf einer Reise einkehrte und die ihn bei Tisch bediente. Ihre Schwester, die zu Jesu Füßen saß und seinen Worten lauschte, heißt Maria. Bei Johannes wird das Haus der beiden Schwestern nach Bethanien verlegt, und als ihr Bruder wird Lazarus genannt, den Jesus von den Toten auferweckte (Joh. 11, 1—5; 38—42; 12, 1—8).

**Martha**, der 205. Meroid, s. u. Planeten.  
**Martha's Vineyard** (Martha's Weingarten), eine zu dem nordamerik. Staate Massachusetts gehörende Insel, im O. von Newport, welche stark von Badegästen besucht wird. Hauptort ist Edgartown. Im August finden hier religiöse Versammlungen (Camp Meetings) statt.

**Martialgesetz** (Martial-law) nennt man die Reihe von gesetzlichen Bestimmungen, welche in England auf eine Stadt oder einen Distrikt angewandt wurden, wenn die regelmäßigen Sicherheitsorgane bei Aufruhr oder Tumult die Ordnung nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Das altengl., im Laufe der Zeit entstandene Kriegsgefes wurde zum letzten mal unter Jakob II. bei der Empörung des Herzogs von Monmouth in Anwendung gebracht. Die blutige Willkür, welche hierbei der Hof übte, hatte zur Folge, daß mit der Thronbesteigung Wilhelm's III. das Armeeverwaltungsgefes (Martial-law) zu Stande kam, welches seitdem vom Parlament jährlich wieder erneuert werden muß. Später, unter Georg I. wurde eine Aufruhracte (Riot-act) zur Bekämpfung bürgerlicher Aufstände erlassen. Erst nachdem diese verlesen ist, kann nach Verlauf einer Stunde gegen das aufständische Volk mit Militärgewalt verfahren werden. Unabhängig davon findet indessen auch nicht selten eine Requisition der bewaffneten Macht durch die bürgerliche Polizeibehörde statt, welche letztere allein dann die Verantwortlichkeit trifft. Die letztere wird von den Gerichtshöfen nach dem Grundsatz abgemessen, daß auch der Privatmann Gewalt anwenden darf, um gewaltthätige Handlungen zum Bruch des Friedens zu verhindern.



**Martialis** (von Mars, in der Pharmacie soviel wie Eisen), Eisen enthaltend; *Medicamenta martialis*, eisenhaltige Mittel; *Aqua martialis*, eisen-(stahl-)haltiges Wasser.

**Martialis** (Marcus Valerius), der vorzüglichste röm. Epigrammendichter und der eigentliche Schöpfer des neuern Epigramms, geb. zu Bilbilis in Spanien um 40 n. Chr., kam als Jüngling unter Nero nach Rom und erwarb sich durch seine Dichtungen die Gunst des Titus und Domitian. Unter Trajan, der die Satiriker nicht liebte, sah er sich veranlaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er bald nach 100 n. Chr. starb. Seinen Ruhm begründete er durch 15 Bücher Epigramme, die treffend und voll attischen Salzes, aber auch durch obscene Schilderungen und niedrige Schmeicheleien gegen Große entsetzt sind. Unter den zahlreichen Ausgaben ist die Textrecension von Schneidewin (2 Bde., Grimma 1841) hervorzuheben. Deutsche Übersetzungen lieferten Ramler («Sinngebichte des M. in einem Auszuge», 5 Bde., Lpz. 1787—91), Willmann (Köln 1825) und Berg (Stuttg. 1864 fg.).

**Martialis**, kriegerisch; auch auf den Planeten Mars bezüglich; endlich in der Weise des Dichters Martialis.

**Martigny**, deutsch Martinach, heißen drei Gemeinden im gleichnamigen Bezirk (263 qkm, 11 266 E.) des Schweiz. Kantons Wallis.

**Martigny-Bille**, der Hauptort des Bezirks, Städtchen mit (1880) 1525 E., liegt 477 m über dem Meere, 26 km südwestlich von Sitten (s. d.), in sumpfiger Ebene, am rechten Ufer der Dranse und auf der linken Seite des Rhodethals, welches hier rechtwinkelig nach Nordwesten umbiegt, besitzt eine alte stattliche Kirche mit zahlreichen röm. Inschriften, eine röm., 1822 erneuerte Wasserleitung, mehrere Gasthöfe, und als Knotenpunkt der Eisenbahn Lausanne-St.-Maurice-Brig, der Chamouniwege über den Col de Balme und die Tête-Noire und der Route über den Großen St. Bernhard (s. d.) nach Aosta einen sehr lebhaften Touristenverkehr. M. gegenüber liegen auf steiler Felswand am linken Ufer der Dranse die Ruinen der 1260 erbauten, 1518 zerstörten bischöf. Burg La Bâtiaz, deren Turm einen weiten Blick ins Rhodethal gewährt.

**Martigny-Bourg**, Flecken mit 1303 E. liegt 496 m über dem Meere, 1,5 km südwestlich von Martigny-Bille, in sehr fruchtbarer Gegend; ein Kastanienwald schützt den Ort vor Lawinen; auf den Abhängen der linken Thalseite wachsen die trefflichen Weine Coquemey und La Margne.

Die dritte Gemeinde, **Martigny-Combe**, trägt ihren Namen nach dem vom Flecken südwestlich zum Col de la Forclaz (1528 m) ansteigenden Thälchen und zählt in mehreren Dörfern und Weilern auf der linken Seite der untern Dranse 1589 E. Vermöge seiner Lage am Eingang des Wallis und am Zugang zum Großen St. Bernhard war M., das Octodurum der Römer, schon im Altertum ein wichtiger Ort, röm. Municipium und im 4. bis 6. Jahrh. Bischofssitz. Im Mittelalter stand es unter der Herrschaft der Bischöfe von Sitten und kam 1475 an Wallis. Sowohl Martigny-Bille wie Martigny-Bourg wurden mehrmals durch das Hochwasser der Dranse verheert; die stärksten Überschwemmungen waren diejenigen von 1595 und 1818.

**Martigny** (Joseph Alexandre), Archäolog, geb. 22. April 1808 zu Saurerny (Depart. Ain), wurde 1834 Wilar in der Nähe von Vesley, 1849 Erz-

priester von Bâgé le Châtel und starb 18. Aug. 1880. Sein Hauptwerk ist das «Dictionnaire des antiquités chrétiennes» (2. Aufl. 1877).

**Martignes** (Les), Stadt im franz. Depart. Rhodnemündungen, Arrondissement Vir., auf vier kleinen, durch Brücken verbundenen Inseln im Stang de Berre, durch die Lokalbahn M.-Pas-des-Lanciers mit der Mittelmeerbahn verbunden, hat einen Hafen, Thunfischfang, Fischerei, Handel mit Provencenöl, Wein, Salz und Kohlen und zählt (1876) 4959, als Gemeinde 6963 E.

**Martin** ist der Name von fünf Päpsten:

**Martin I.**, geb. zu Tobi in Toscana, als Apocrisiarius am Hofe zu Konstantinopel thätig, bestieg 649 den päpstl. Stuhl. Weil er auf der ersten Lateransynode 649 die Monotheleten verdammen ließ, wurde er 653 von dem Kaiser Constans II. durch den Erarchen Kalliozias gefangen nach Konstantinopel geführt und als ein Majestätsverbrecher zum Tode verurteilt, jedoch auf Fürbitten des Patriarchen Paulus nach dem Cherfones verbannt, wo er 16. Sept. 655 starb. Später ward M. unter die Heiligen verfest. Jahrestag 12. Nov.

**Martin II.**, irrtümlich statt Marinus I. gezählt, 882—884, sprach über den Bischof Photius (s. d.) den Bann aus.

**Martin III.**, irrtümlich statt Marinus II., 942—946, war ganz abhängig von Alberich II., dem «Fürsten und Senator aller Römer».

**Martin IV.**, 1281—85, geb. zu Brie in der Touraine, wurde Papst durch den Einfluß Karls von Anjou, dessen Bemühungen, die Krone von Sicilien dauernd mit Frankreich zu verbinden, er zum Nachteil der Kirche unterstützte.

**Martin V.**, aus dem alten Geschlecht der Colonna, wurde 1417 nach Gregors XII. Entfugung und Benedikts XIII. Absetzung, während der Kirchenversammlung zu Konstanz zum Papste erwählt. Er beschränkte die reformatorischen Bestrebungen des Konzils auf Abschaffung geringer Mißbräuche, schloß Separatverträge mit Deutschland, Frankreich und England und löste das Konzil unter nichtigem Vorwande auf. Als Benedikt XIII. 1424 gestorben war, wurde zwar ein neuer Gegenpapst, Clemens VIII., gewählt, doch dieser entsagte 1429 seinen Ansprüchen und erhielt als Entschädigung das Bistum Majorca. Ein Konzil, welches M. 1428 nach Pavia berief und von da nach Siena verlegte, vertagte sich auf sieben Jahre. Am 1. Febr. 1431 mußte er endlich das Konzil nach Basel berufen, starb aber vor der Eröffnung 20. Febr. 1431. M.s Nachfolger war Eugen IV.

**Martin** (Christoph Reinh. Dietr.), namhafter Jurist, geb. 2. Febr. 1772 in Hovenen unweit Göttingen, wurde 1790 Docent, 1802 außerord., 1805 ord. Professor der Rechte in Göttingen. Noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe nach Heidelberg, wurde 1816 Oberappellationsgerichtsrat und ord. Professor der Rechte in Jena, legte 1842 seine Ämter nieder und lebte seitdem zu Wülgeln in Sachsen, später in Gotha, wo er 13. Aug. 1857 starb. Er schrieb: «Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses» (Gött. 1800; 13. Aufl., Lpz. 1862), «Lehrbuch des deutschen gemeinen Kriminalprozesses» (Gött. 1812; 5. Aufl., besorgt von Temme, Lpz. 1857), «Lehrbuch des deutschen gemeinen Kriminalrechts» (Heidelb. 1820—25; 2. Aufl. 1829). M.s Vorlesungen über die Theorie des deutschen bürgerlichen Prozesses» (2 Bde., Lpz.

1855—57) wurden unter Mitwirkung seines Sohnes Theodor M. veröffentlicht.

**Martin (Henri)**, namhafter franz. Geschichtsschreiber und Politiker, geb. 20. Febr. 1810 in St.-Quentin (Aisne), trat zuerst mit histor. Romanen auf. Sodann ging er zur eigentlichen Geschichtsschreibung über und verfaßte mit Paul Lacroix eine preisgekrönte «*Histoire de Soissons*» (1837). Die erste Ausgabe seiner «*Histoire de France*» erschien in 15 Bänden (1833—36), die zweite, mehrfach von der Französischen Akademie preisgekrönte Auflage in 19 Bänden (1837—54); eine dritte erschien in 16 Bänden (1855—60). Alle auf die Geschichte und Religion der Gallier, die Ursprünge und Bildungsstufen der franz. Sprache und Dichtkunst, die Vorgänge und Zustände des franz. Volkslebens im Mittelalter bezüglichen Teile haben darin eine abermalige Umarbeitung erfahren, und das Werk bildet in dieser Gestalt in der That eine neue und vollständige Geschichte von Frankreich, die sich durch große Wahrheitsliebe, histor. Scharfblick, treffliche Anordnung, klare, sorgfältige Schreibart auszeichnet. Außer seinem Hauptwerk sind noch wertvolle histor. Monographien, wie «*Daniel Manin*» (1859), «*Jeanne d'Arc*» (1872) u. f. w. zu erwähnen. Am 8. Febr. 1871 vom Aisne-Departement und zu Paris in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er derselben bis zu ihrer Auflösung an und schloß sich hier der sog. «*republikanischen Linken*» an. Im J. 1871 ernannte ihn das Institut, 1878 die Französische Akademie zum Mitglied; 1876 wurde er vom Aisne-Departement zum Mitglied des Senats gewählt. Er starb zu Paris 14. Dez. 1883. Vgl. Hanotaux, «*Henri M.*» (1885).

**Martin (John)**, engl. Maler, geb. 18. Juli 1789 zu Heydon-Bridge bei Herham in Northumberland, kam 1806 nach London, wo er 1814 seine Aretusia in der königl. Akademie ausstellte. Darauf folgte das Gemälde: Josua, der die Sonne stillstehen heißt (1816). Seine berühmtesten Gemälde waren: der Fall von Babel (1819) und Belsazars Fest (1821), denen sich die Zerstörung von Herculaneum und Pompeji (1822), die siebente Landplage (1823), der Untergang von Ninive und die Sündflut (1828) anschlossen. Außerdem sind noch zu erwähnen seine Zeichnungen zum «*Verlorenen Paradies*» und die Gemälde: die Krönung der Königin Victoria (1839), der Abend vor der Sündflut (1840), die Göttin von Baphos (1846), der letzte Mensch (1849) und das Jüngste Gericht (1850). M.s Gemälde zeichnen sich alle durch Großartigkeit des Stils und seltene Lichteffekte aus, obwohl man daran die Fehlerhaftigkeit der Zeichnung und die Grellheit des Kolorits tadelt. Er führte auch den Grabstein des Königs und hat die meisten seiner Gemälde selbst gestochen. Er starb 17. Febr. 1854 zu Douglas auf der Insel Man.

**Martin (Konrad)**, Bischof von Baderborn, geb. 18. Mai 1812 zu Geismar im Eichsfeld, studierte in Münster kath. Theologie, erhielt 1834 die Priesterweihe, wurde darauf Rektor des Progymnasiums in Wipperfurth, alsdann Religionslehrer am kath. Gymnasium zu Köln, 1844 Professor der Theologie und Inspektor des Konvikts in Bonn, 1856 Bischof von Baderborn. Im J. 1869 nach Rom berufen, um das Konzil vorzubereiten, gehörte er zu den entschiedensten Vorkämpfern der päpstl. Unfehlbarkeit. Zur Verteidigung derselben

schrieb er: «*Die Arbeiten des Vatikanischen Konzils*» (Paderb. 1870), «*Vaticani concilii documentorum collectio*» (Paderb. 1871). Nach Erlass der Majestätskultusgesetze wurde M. wegen Übertretung derselben wiederholt zu Geldstrafen, 1874 zur Festungshaft verurteilt, 1875 seines Amtes entsetzt und in der Festung Wesel interniert. Er entfloß 1875, worauf ihm die preuß. Staatsangehörigkeit abgesprochen wurde. M. starb 16. Juli 1879 im Exil in St.-Guibert in Belgien, Provinz Brabant, Arrondissement Nivelles; seine Leiche wurde in Baderborn beigesetzt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «*Lehrbuch der kath. Religion für höhere Lehranstalten*» (5. Aufl., Mainz 1873), «*Lehrbuch der kath. Moral*» (5. Aufl., Mainz 1865), «*Die Wissenschaft von den göttlichen Dingen*» (3. Aufl., Mainz 1869), «*Drei Jahre aus meinem Leben*» (Mainz 1877), «*Blide ins Jenseits*» (Mainz 1878).

**Martin (Sir Theodore)**, engl. Schriftsteller, geb. 1816 in Edinburgh, widmete sich dem Beruf eines Advokaten, dem er auch nach seiner Übersiedlung nach London 1846 treu blieb und in dem er besonders als Parlamentsagent erfolgreich war. Von ihm erschienen «*Poems and ballads of Goethe*» (1858) und eine Übersetzung von Dantes «*Vita nuova*» und von Goethes «*Faust*» (1862). Am bekanntesten wurde M. jedoch durch sein im Auftrage der Königin Victoria verfaßtes «*Life of His Royal Highness the Prince Consort*» (6 Bde., 1874—80).

**Martin von Tours**, der Heilige, geb. um 316 zu Sabaria (jetzt Steinamanger in Niederungarn), besuchte die Katechetenschule zu Padua, mußte aber nach dem Willen seines heidnischen Vaters, welcher Kriegskrieger war, in seinem 16. Jahre ins Heer eintreten. Später ging er nach Gallien, wo er sich taufen ließ und als ein Muster aller Tugenden erschien. Unter anderm teilte er sein Kleid mit einem Armen, der ihm an den Thoren von Amiens begegnete, und der Legende zufolge erschien ihm in der folgenden Nacht Christus, mit dieser Hälfte bekleidet. Aus dem Heere ausgetreten, lebte er mehrere Jahre als Mönch, reiste dann in die Heimat, belehrte seine Mutter, wurde aber von den Ariern zur Rückkehr gezwungen. Einige Jahre lebte er auf der Insel Gallinaria im Ligurischen Meere, dann ließ er sich bei Poitiers nieder, wo er eine Menge Religiösen versammelte. Wegen seines Willens wurde ihm 375 das Bistum von Tours übertragen. M. zog sich in eine einsame Zelle auf steilem Felsen zurück; als sich um ihn 80 andere Mönche anbaute, nach seinem Beispiel der strengsten Askese zu leben, entstand das Kloster von Mar-moutiers, wo er 400 sein Leben beschloß. Die M. beigelegte «*Professio fidei de trinitate*» ist untergeschoben. Sein Leben hat Sulpicius Severus mit vielen Ausschmückungen beschrieben. Vgl. auch Reinkens, «*M. von Tours*» (3. Ausg., Gera 1876); Chamard, «*Saint-M. et son monastère de Ligugé*» (Par. 1874). — Zu Ehren des Heiligen wird in der kath. Kirche 11. Nov., als dem Geburtstag desselben, das Martinsfest (Martini) gefeiert. Auf dieses Fest wurde auch das altgerman. Herbstopfer übertragen, woraus eine Reihe eigentümlicher Gebräuche sich erklären, wie das Martinsmännchen, das Martinsfeuer, das Martinshorn, die Martinsgans, der Martinwein.

**Martin von Troppau** (Oppaviensis), Geschichtsschreiber des 13. Jahrh., war ein Dominikaner und päpstl. Kaplan, der 1278 zum Erzbischof

von Gnesen ernannt, auf der Reise dorthin starb. Er verfaßte eine Geschichte der Päpste und Kaiser in der Art, daß er sie auf gegenüber stehenden Seiten behandelte, jede Seite in 50 Zeilen teilte und jeder Zeile ein Jahr zumies. Dieser Mechanismus wurde ihm aber selbst bei den späteren Ausgaben seines Werks (bis 1277) unbequem, sodaß er sich davon losmachte, wie dann auch die Abschreiber häufig die Kaiser und die Päpste im Zusammenhang aufeinander folgen ließen. Obwohl das Werk als Geschichtsquelle so gut wie gar keinen Wert hat und eine Fülle von unhaltbaren Angaben und Fabeln bietet, erlangte es durch seine Knappheit eine große Verbreitung und brachte Fabeln wie z. B. die von der Päpstin Johanna, zu allgemeiner Anerkennung. Auch wurden Fortsetzungen von andern hinzugefügt, und diese haben zum Teil hohen geschichtlichen Wert. Die beste Ausgabe ist die von Weiland in «*Monumenta Germaniae historica*» («*Scriptores*», Bb. 22, S. 377—475).

**Martin y Solar** (Vincenzo), span.-ital. Opernkomponist, geb. in Valencia 1754. Nachdem er in Italien mehrere Opern mit Erfolg auf die Bühne gebracht hatte, kam er 1785 nach Wien, wo er mit seiner Oper «*La cosa rara*» ein Werk schuf, welches sich schnell über ganz Europa verbreitete. (Mozart führt eine Melodie aus «*Cosa rara*» im «*Don Juan*» an.) Im J. 1788 wurde M. an die ital. Oper nach Petersburg berufen, wo er im Mai 1810 starb.

**Martina**, s. Martigny.

**Martina franca**, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 80 km im NNO. von Tarent, zählt als Gemeinde (1881) 19 356 E., die Seidenwürmer züchten.

**Martineau** (Harriet), namhafte engl. Schriftstellerin, geb. 12. Juni 1802 zu Norwich in der Grafschaft Norfolk, veröffentlichte «*Illustrations of political economy*» (9 Bde., 1832—34), «*Poor laws and paupers*» (1834), eine scharfe Kritik der engl. Armengesetze; «*Society in America*» (3 Bde., 1837), «*Retrospect of Western travel*» (3 Bde., 1838), mehrere Romane und Schriften über Erziehung und Religion, z. B. «*Traditions of Palestine*» (1831). Eine Reise nach Ägypten, Arabien und Palästina gab Veranlassung zu dem Werke «*Eastern life, present and past*» (3 Bde., 1848). Ferner erschien von ihr: «*History of England during the thirty years peace 1816—46*» (2 Bde., 1851; deutsch von Bergius, 4 Bde., Berl. 1853). Mit Atkinson gab sie «*Letters on the laws of man's nature and development*» (1851) heraus. Eine Sammlung kleiner Aufsätze erschien unter dem Titel «*Health, husbandry and handicrafts*» (1861). Sie starb 27. Juni 1876 in Ambleside in der Grafschaft Westmoreland. Maria Chapman veröffentlichte die Selbstbiographie M.s (3 Bde., Lond. 1877). Vgl. Katscher, «*Mrs Harriet M.*» (in «*Unsere Zeit*» Jahrg. 1877, 2. Hälfte).

**Martinecke**, Dorf in der Walachei (Rumänien), am Rinnis, bekannt durch den Sieg, welchen der österr. General Prinz von Coburg und der russ. Heerführer Suworow am 22. Sept. 1789 über den türk. Großvezier, Rutschuk Hassan Pascha, errangen; 7000 Türken wurden getötet, das Lager der Türken, 100 Fahnen und 77 Kanonen mit 4000 Wagen fielen in die Hände der Sieger.

**Martinet** (Achille Louis), franz. Kupferstecher, geb. in Paris 21. Jan. 1806, hat viele vortreffliche Blätter nach Werken der alten und der modernen Malerei gestochen, als deren bedeutendste die Ma-

donna del Cardellino Rafaels, die del Granduca, die Madonna unter der Palme, die Geburt Marias nach Murillo, ferner Cogniets Zintoretto malt seine gestorbene Tochter; Horace Vernet's Porträt Napoleons III. zu Pferde u. s. w. zu nennen sind. M. starb in Paris 11. Dez. 1877.

**Martinez Campos** (Artenio), span. General und Staatsmann, geb. 1834, wurde auf der Generalliebschule zu Madrid ausgebildet, nahm 1859 am Feldzuge in Marokko teil, ging 1864 als Oberst nach Cuba, lehrte 1870 nach Spanien zurück, führte im Norden eine Brigade im Karlistenkriege und wurde 1873 wegen seiner royalistischen Gesinnung des Kommandos entbunden und verhaftet, aber 1874 an die Spitze einer Division gestellt, mit der er vor Bilbao erfolgreich kämpfte. M. führte im Juni bei Estella das 3. Korps und erwarb großen Einfluß auf das Heer, sodaß er es gegen Jahreschluß unternehmen konnte, zu Sagunt den Prinzen Alfons zum König auszurufen. Alfons XII. ernannte M. zum Generalliebschule Cataloniens und Oberbefehlshaber der Nordarmee, und nach dem im März 1876 bei Pena de Plata über die Karlisten errungenen, entscheidenden Siege zum Generalliebschule der Armee. Im J. 1877 übernahm M. den Befehl über die auf Cuba stehenden span. Truppen und machte dem dortigen Aufstande ein Ende, erregte durch die den Aufständischen versprochenen finanziellen Reformen jedoch das Mißfallen des Ministerpräsidenten Canovas de Castillo und übernahm deshalb im März 1879 selbst die Leitung der Staatsgeschäfte, um die im Convenio von Camaguey geschlossene Übereinkunft vor den Cortes zu verteidigen, hatte jedoch keinen Erfolg und trat darauf von der Stellung des Ministerpräsidenten zurück. M. verband sich mit der konstitutionellen Partei und stützte mit Hilfe dieser und ihres Führers Sagasta 1881 das Ministerium Canovas de Castillo's abermals, übernahm im neuen Kabinett das Kriegsministerium und trat von dessen Leitung im Okt. 1883 zurück.

**Martinez de la Rosa** (Francisco), span. Staatsmann und Dichter, geb. zu Granada 10. März 1789, studierte daselbst und wurde 19 J. alt zum Professor der Moralphilosophie ernannt. In dem epischen Gedicht «*Zaragoza*» feierte er die heldenmütige Verteidigung dieser Stadt und entwickelte dann als Abgeordneter Granadas in den Cortes eine eifrige Thätigkeit. Nach der Restauration des Königs wurde M. verhaftet und nach sieben Monaten Kerker in die Presidios Afrikas verwiesen. Die Revolution Riegos führte ihn jedoch 1820 nach Madrid und in die Cortes zurück. Nach dem Wahlsiege der Graltados von 1820 übernahm M. die Präsidentschaft des Ministeriums. Mit dem Einmarsche der Franzosen (1823) von der Volksmüt bedroht, wurde er von Ferdinand VII. des Landes verwiesen, und ging nach Rom, dann nach Paris, wo er acht Jahre zubrachte. Während dieser Zeit gab er seine gesammelten Schriften («*Obras literarias*», 5 Bde., Par. 1827) heraus. Im J. 1830 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien. Die Königin-Regentin Maria Christina stellte ihn im März 1834 an die Spitze des Ministeriums. In dieser Stellung brachte M. das sog. Estatuto real zu Stande, das statt der Konstitution von 1812 eine sehr beschränkte Verfassung mit zwei Kammern gewährte. Schon im Juni 1835 mußte M. sein Amt niederlegen und war seit 1840 span. Gesandter in Paris, 1842—43

in Rom. Als im Mai 1844 unter Narvaez' Führung die reinen Moderados ans Ruder kamen, trat M. als Minister des Auswärtigen ins Kabinett, verließ mit Narvaez im Febr. 1846 den Ministerposten und ging 1847 als Gesandter nach Paris, in welcher Stellung er bis 1851 blieb. Er nahm sodann seinen Sitz in den Cortes wieder ein. Unter dem Ministerium O'Donnell (Juli 1858) erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten des Staatsrats. Er starb zu Madrid 7. Febr. 1862.

Seine besten Werke sind die Tragödie «Edipo», das Drama «La conjuración de Venecia» und das Lustspiel «La hija en casa y la madre en la máscara», in denen jedoch der Einfluß der franz. Schule nicht zu verkennen ist. Ferner schrieb er ein didaktisches Gedicht «El arte poetica», lyrische Gedichte (Madr. 1833; 2. Aufl. 1847) und unter dem Titel «Espíritu del siglo» (10 Bde., Madr. 1835—51) eine Geschichte der Französischen Revolution (eine Bearbeitung von Thiers' Werk). M.'s sämtliche Schriften erschienen zu Paris (5 Bde., 1844—46). Eine Übersetzung seiner «Auserlesenen Schriften» (5 Bde., Heidelberg. 1835—36) lieferte Schäfer.

**Martin-Feuillée** (Félix), franz. Politiker, geb. 25. Nov. 1830 zu Rennes, studierte daselbst die Rechte und wurde Advokat. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, wurde er 4. März 1879 Unterstaatssekretär des Innern, 29. Dez. 1879 Unterstaatssekretär der Justiz, trat 1882 zurück und übernahm Febr. 1883 im Kabinett Ferry das Justizministerium, welches er bis zum Rücktritt dieses Kabinetts (30. März 1885) leitete.

**Martingale** (fr.), eine Art Zaum (s. d.).

**Martini** (Martinsfest), s. unter Martin von Tours.

**Martini** (Ferdinando), ital. Dichter, geb. 30. Juli 1841 zu Monsummano, war seit 1869 Lehrer der Geschichte und Literatur, zuerst in Vercelli, dann in Pisa, trat 1872 in die Redaktion der Zeitschrift «Fanfulla» ein und gründete 1879 die Wochenchrift «Fanfulla della domenica». M. hat sich als dramatischer Dichter bekannt gemacht durch die Schauspiele «L'uomo propone e la donna dispone» (Pisa 1862), «I nuovi ricchi» (1863), «Fede» (1864), «L'elezione di un deputato» (1867), «Chi sa il giuoco non lo insegna» (1872; 5. Aufl., Mail. 1882) u. a. Eine Sammlung seiner Essays erschien unter dem Titel «Fra un sigaro e l'altro» (Mail. 1877).

**Martini** (Giovanni Battista), gewöhnlich Vater Martini, der namhafteste Longelehrte des 18. Jahrh., geb. zu Bologna 25. April 1706, trat 1721 in den Minoritenorden und studierte eifrig Musik, zugleich auch die philos. Wissenschaften und wurde bereits 1725 Kapellmeister an der Franziskanerkirche in Bologna. Von großem Einfluß war die Kompositionsschule, welche er eröffnet hatte, aus der eine große Zahl bedeutender Musiker hervorging; in der Theorie war er ein Anhänger von Jur. M. starb 4. Aug. 1784.

M.'s wichtigste Werke sind die «Storia della musica» (3 Bde., Bologna 1751—81), nicht vollendet und fast nur mit der Musik der Griechen sich befassend, und eine Sammlung mehrstimmiger contrapunktischer Gesangstücke mit Erklärungen unter dem Titel «Esemplare, ossia saggio fondamentale pratico di contrapunto» (2 Bde., Bologna 1774—75), welche als sein praktisch-theoretisches Lehrbuch anzusehen ist. Als Komponist vieler Kirchenfachen

(meist Manuskript), Klavier- und Orgelsonaten, Kammerbueetten u. s. w. zeigt er weniger Erfindung als korrekte Gelehrsamkeit.

**Martini-Gewehr** wurde nach dreijährigen Versuchen unter 65 mitkonkurrierenden Modellen von der Gewehrprüfungskommission in England «als Kriegshandfeuerwaffe vorzüglich geeignet» adoptiert und führt die Bezeichnung M. 1871/74. Der Lauf ist nach der Konstruktion des edinburgher Wächsenmachers Henry, der Verschuß und das Schloß vom Direktor der Raschmenschfabrik zu Frauenfeld in der Schweiz Martini, das Gesicht von Henry, die Patrone vom General Boxer. Nachteile des M. sind das etwas zu große Kaliber von 11,4 mm und im Zusammenhang damit die zu große Schwere des Geschosses (31,2 g), die schwierige Zerlegung des Schosses, der bedeutende Rückstoß und die Konstruktion der Patronenhülse (gerollte Hülse, s. unter Patrone). Als Vorzüge gelten besonders die große Präcision des Schusses und die bedeutende Perforationskraft des Geschosses. Die türk. Armee führt gleichfalls das M. und hat mit denselben im Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 gute Leistungen aufzuweisen gehabt. Portugal hat an seinem neuen Gewehr den Mechanismus von Martini. (Vgl. Handfeuerwaffen, Bb. VII, S. 802<sup>a</sup> und Tafel I, Fig. 14.)

**Martinique**, eine der kleinen Antillen, 987,8 qkm mit (1881) 167 181 E. umfassend, ist nächst Guadeloupe (s. d.) die wichtigste Besitzung der Franzosen in Westindien. Die Insel wurde 15. Juni 1502 von Columbus entdeckt und 1625 durch franz. Kolonisten von der Insel St. Christoph in Besitz genommen, welchen sie 1664 die franz. Regierung abkaufte. Von den Engländern wurde sie 1762, 1794 und 1809 genommen, aber jedesmal an Frankreich zurückgegeben. Sie hat eine längliche Gestalt mit zackigem Umrisse und ist sehr gebirgig. Die Erhebungen des Bodens verbanden ihren Ursprung sechs jetzt erloschenen Vulkanen: Pitons de Carbet (1225 m), Pelée (1428 m), Roches-Carrées, Vauclin, Marin, Morne-la-Plaine. Kegelförmige Berge nennt man Pitons, die minder hohen, sanfter sich abdachenden Morne. Die Insel hat zahlreiche Vorgebirge, die sichere, aber wegen Korallenbänken meist nur schwer zugängliche Baien und Häfen bilden, viele kleine Flüsse und Gießbäche und mehrere heiße Mineralquellen. Das Klima ist trotz der Hitze und dem Witterungswechsel der Tropenegend gesund und die Ergiebigkeit des Bodens an Kolonialprodukten höchst bedeutend. Von der Gesamtfläche ist kaum ein Fünftel bebaut und zwar 19 Proj. (192 qkm) mit Zuckerröhre, 0,88 Proj. mit Kaffee, 0,28 Proj. Baumwolle und 0,7 Proj. Kakaobäume, 5,5 Proj. mit Nahrungspflanzen; dagegen kommen etwa 19 000 ha auf Savannen, 17 000 auf Wald, 29 000 auf Wege, Wohnplätze und wüstes Land. Die Kultur der 1726 eingeführten Kaffeepflanze war früher sehr bedeutend, hat aber abgenommen. Bau- und Nuthölzer wachsen in dichten Waldungen, Campecheholz wird ausgeführt; die Viehzucht ist ansehnlich. Die Einwohner sind meist Neger; die Zahl der Weißen betrug 1868 etwa 20 000, die der Kuli 16 618. Hauptindustrie ist die Zuckerraffination. Bis zur Revolution war der Handel auf M. erst Monopol der Gesellschaft, dann der Regierung. Der Wert der Einfuhr betrug 1882: 28 374 000, der der Ausfuhr 38 993 000 Frs. Heftige Stürme richten auf M. bisweilen große

Berwüstungen an, und erst 1845 war die Insel der Schauplatz einer furchtbaren Verheerung, bei der auch viele Menschen umkamen; auch Erdbeben sind häufig. Sie ist in zwei Arrondissements geteilt, das von Fort de France und das von St.-Pierre. Hauptort ist Fort de France (s. d.). Der wichtigste Handelsplatz ist die Stadt St.-Pierre, mit guter Reede, beständigem Hafen und 23909 E., die bedeutendste Stadt der Kleinen Antillen. Andere bemerkenswerte Orte sind La-Trinité, Handelsstadt an der gleichnamigen Bucht mit 7890 E., Lamentin und La Macouba mit einst berühmten Tabakpflanzungen und 2482 E. Vgl. Reg. «Étude sur la colonie de la M.» (Nancy 1881); Aube, «La M., son présent et son avenir» (Par. 1881).

**Martinisieren** nennt man den Arbeitsvorgang bei dem Prozeß der Stahlerzeugung nach dem Siemens-Martinschen Verfahren. (S. unter Eisenerzeugung, Bd. V, S. 900<sup>b</sup> fg.)

**Martino** (Simone di), auch unrichtig *Simone* Memmi genannt, altital. Maler, das Haupt der Schule von Siena, wo er 1283 geboren wurde. Sein Stil bildet ein Gegenstück zu der gleichzeitig unter Giotto hoch entwickelten Florentinischen, indem die Siensesen weichere Empfindung kennzeichnen, jene eine mehr dramatische Behandlung und größere Kraft. Im Regierungspalast zu Siena befindet sich von M. ein 1315 entstandenes Fresko der Madonna mit Heiligen, fünf Jahre später malte er ein Altarwerk für die Nonnen von St. Katharina, das in Fragmenten vorhanden ist, anderes in Orvieto, Assisi, Florenz. Mit Lippo Memmi, dem er jenen unrichtigen Beinamen verdankt, angeblich seinem Schwager, malte er eine Verkündigung 1333 (Uffizien). Nach 1336 weilte er am päpstl. Hofe in Avignon, wo er 1344 starb.

**Martinsberg** (magyar. Szent-Márton), Martinsleden in Ungarn, Komitat Raab, mit 3000 E., berühmt durch die nahegelegene Erzabtei der Benediktiner auf dem M. (magyar. Pannonhalom), deren Abt der Vorsteher des Benediktinerordens in Ungarn ist und bischöfliche Rechte ausübt. Die Abtei ist die älteste Kirchenstiftung in Ungarn; sie wurde von Geisa, dem Vater des heil. Stephan, gegründet.

**Martinsburg**, Hauptstadt des County Berkeley im nordamerik. Staate Westvirginien, an der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn, hat (1880) 6336 E. und bedeutende Manufakturen.

**Martinsfest**, **Martinsfener**, **Martinsgans** u., s. unter Martin von Tours.

**Martinsstahl**, ein Flußstahl, der nach dem Martinschen Verfahren durch Zusammenschmelzen von Schmiedeeisen und Roheisen in Flammöfen (Siemensschen Regenerativ-Gasöfen) erhalten wird. (S. unter Eisenerzeugung, Bd. V, S. 900<sup>b</sup> fg.)

**Martinsvogel** werden mehrere Vögel genannt: zunächst scherzhafterweise die Hausgans, dann in manchen Gegenden Deutschlands die Kornweihe und nach dem Vorgange der Franzosen (Martin pècheur) hier und da der Eisvogel.

**Martinswand**, s. unter Zirl.

**Martinius Gallus**, s. Gallus (Martin).

**Martinuzzi**, ungar. Staatsmann, mit seinem Familiennamen eigentlich Georg Utjekénich, geb. 1484 (oder 1482) zu Kamizag (Kroatien), kam 1504 an den Hof der Herzogin Hedwig (Szápolya), trat dann in den Paulinerorden und schloß nach der Schlacht bei Mohács (1526) sich dem Gegenkönig Johann Szápolya an. Er wurde bald dessen ver-

trautester Ratgeber, Schatzmeister, Bischof von Großwardein und nach König Johanns (Szápolya) Tode (1540) Mitvormund des Erbprinzen und Regent des Reichs (Ofungarn und Siebenbürgen). Nach der türk. Occupation von Ofen (1541) war M. bemüht, mit König Ferdinand von Ungarn eine Verständigung herbeizuführen, um ganz Ungarn und Siebenbürgen in dessen Hand zu vereinigen. Er fiel jedoch als ein Opfer der Ränkesucht seiner Gegner 17. Dez. 1561 zu Alvincz in Siebenbürgen, nachdem er wenige Zeit vorher den Kardinalshut erhalten hatte.

**Martius** (Karl Friedr. Philipp von), einer der ausgezeichnetsten deutschen Naturforscher und Reisenden, geb. 17. April 1794 zu Erlangen, wo sein Vater Ernst Wilhelm M. (geb. 10. Sept. 1756 zu Weissenstadt im bayreuther Oberland, gest. 12. Dez. 1819), als Botaniker und Pharmaceut auch wissenschaftlich bekannt, damals Hofapotheker war. Der Sohn besuchte Gymnasium und Universität seiner Vaterstadt und nahm dann teil an der 1817–20 von der österr. und bayr. Regierung veranstalteten Reise nach Brasilien, die zu den ergebnisreichsten des 19. Jahrh. gehört. Er berichtete über dieselbe in der «Reise nach Brasilien» (3 Bde., Münch. 1824–31), einem sehr reichhaltigen und anziehend geschriebenen Werke. Die rein botan. Ausbeute seiner Reisen verarbeitete er in «Nova genera et species plantarum» (3 Bde., Münch. 1824–32, mit 300 kolorierten Tafeln), «Icones plantarum cryptogamicarum» (Münch. 1828–34, mit 76 kolorierten Tafeln), «Historia naturalis palmarum» (3 Bde., Münch. 1823–45, mit 219 kolorierten Tafeln) und «Flora Brasiliensis» (Heft 1–72, Spz. 1840–77, nach seinem Tode fortgesetzt von A. W. Eichler). Schon vor seiner Reise hatte er «Plantarum horti Erlangensis enumeratio» (Erlangen 1814) und «Flora cryptogamica Erlangensis» (Erlangen 1817) veröffentlicht. Die ethnogr. Resultate seiner brasil. Reise veröffentlichte er in den «Beiträgen zur Ethnographie und Sprachenfunde Amerikas» (2 Tle., Spz. 1867). Zu seinen zahlreichen Schriften gehören ferner: «Conspectus regni vegetabilis secundum characteres morphologicos» (Münch. 1835), «Systema materiae medicae vegetabilis Brasiliensis» (Spz. 1843) und «Amoenitates botanicae Monacenses» (Frankf. 1829–41) u. s. w. Seit 1842 war M. Sekretär der mathem.-physik. Klasse der Akademie der Wissenschaften in München, entfaltete auch als akademischer Lehrer und Direktor des botan. Gartens in München eine erfolgreiche Thätigkeit, bis er sich 1864 in Ruhestand versetzen ließ. Er starb zu München 13. Dez. 1868. Vgl. Schramm, «M. Sein Leben und Charakterbild» (2 Bde., Spz. 1869); Meißner, «Denkschrift auf M.» (Münch. 1869).

Sein Bruder, Theodor Wilhelm Christian M., geb. 1. Juli 1796, gest. 15. Sept. 1863, übernahm 1824 von seinem Vater die Apotheke zu Erlangen und erhielt hier 1848 eine außerord. Professur der Pharmacie und Pharmacognosie. Er hat sich durch einen «Grundriß der Pharmacognosie des Pflanzenreichs» (Erlangen 1832), sowie durch das «Lehrbuch der pharmaceutischen Zoologie» (Stuttg. 1838) und andere Schriften bekannt gemacht.

**Martinsgelb**, s. Manchester gelb.

**Martorell**, Stadt in der span. Provinz Barcelona, rechts am Llobregat, welcher an dieser Stelle die Roca aufnimmt und über den hier die

angeblich von den Karthagern gebaute sog. Teufelsbrücke mit einem röm. Triumphbogen führt, Station der Eisenbahn Barcelona-Tarragona, zählt (1877) 4331 E. und hat Papierfabrikation, Woll- und Baumwollspinnereien.

**Martos**, Stadt in der span. Provinz Jaen, am Abhange des steilen Berges Jabalcuz, auf welchem eine Schloßruine steht, 26 km im WSW. von Jaen, mit (1877) 14654 E. Die Umgegend ist ergiebig an Öl, in der Nähe der Stadt entspringen zwei Schwefelquellen.

**Martyr** (Petrus), s. unter Anghiera.

**Märtyrer** (vom grch. μαρτυρ, d. h. Zeuge) nennt man allgemein jeden, der für eine Idee äußere Nachteile und Anfeindungen übernimmt. Im hist. oder engeren Sinn bezeichnet M. die standhaften Befenner des chrstl. Glaubens. Bis ans Ende des 3. Jahrh. hießen M. nur diejenigen, welche ihr Bekenntnis des Christentums mit dem Tode besiegelt hatten, später nannte man M. auch die «Konfessoren», d. h. diejenigen Chrsten, welche in drohender Todesgefahr, sowie beim Verlust ihres Vermögens und ihrer Freiheit am Bekenntnis des Glaubens standhaft festhielten. Je größer in den Verfolgungen die Zahl der Abgefallenen ward, desto höher ehrte man die M., ihre Aussprüche galten als göttliche Befehle, ihre Färsprache entschied über die Wiederaufnahme Gefallener. Dies führte an manchen Orten zu einer Zartheit der kirchlichen Disziplin und zu einer Belämpfung des Alltagslebens der M. durch die Bischöfe. Der Tod der M. galt als vollgültige Sühne der Sünden, ersetzte gar die Taufe (daher Bluttaufe, lavacrum sanguinis, Matth. 10, 28, genannt) und sollte sofort zur vollen Seligkeit führen, die sonst erst nach dem jüngsten Gericht verheißen ist; daher die Todestage der M. ihre Geburtstage (natalitia martyrum) hießen. Die Verehrung der M. knüpfte daran an, daß man ihre Leichname von der heidnischen Obrigkeit einlöste und feierlich beisezte, über ihre Gräber Altäre (mensae martyrum) und Kirchen (martyria, memoriae martyrum) baute, oder doch an denselben Gottesdienste feierte, oder später ihre als heilige Reliquien (s. d.) betrachteten Überreste in Kirchen und unter Altäre versetzte. Gegen solche translationes erließ schon Theodosius I. ein Gele. Hatte man bis ins 5. Jahrh. noch für verstorbene M. gebetet, so stellte Augustin den Satz auf: man müsse sich durch Gebet den M. empfehlen. Diesen Satz machte die Kirche zur Praxis und begründete Innocenz III. durch die Autorität der Bibel. Märtyrerfeste kamen schon zu Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. auf; man wallfahrte zu den Gräbern der M., hielt Lobreden über ihre Thaten und Leiden, betete und feierte das Abendmahl. Später führte man das Fest aller M. ein, das von der griech. Kirche in der Pfingstwoche, von der römischen 26. Dez. gefeiert wird. Die größtenteils unglauwürdigen, legendenhaften Schilderungen der Thaten und Leiden der M. sind in den Martyrologien (Calendaria sanctorum) enthalten, deren wichtigstes das römische ist, das Clemens I. entworfen haben soll. (S. Acta Sanctorum.) Vgl. Hausrath, «Neuzeitamentliche Zeitgeschichte» (Wb. 3: «Die Zeit der M. und das nachapostolische Zeitalter», Heibel 16. 1873—74).

**Martyrium**, Märtyrertum; das Grab eines Märtyrers, sowie die einem solchen geweihte Kirche.

**Marunten**, der Name einer großen wohl-schmeckenden roten Pflaume von Aprikosenform; sie ist blaubestäubt und hat grünlichgelbes Fleisch; auch heißen so die großen gelben und rotblauen Eier-pflaumen. [Pflaumen.

**Maratea**, s. Journeaux-Insel.

**Marante-Mambunba-Reich**, Land im centralen Südafrika, am mittlern Zambesi bis zu den Ransarofällen desselben im Osten, sowie am unteren Tschobe (s. d.).

**Marvejols**, Arrondissementshauptort im franz. Depart. Lozère, 17 km im NW. von Nende, rechts an der Colagne, in einem offenen, fruchtreichen Thale regelmäßig gebaut, Station der Linie La Canourgue-M. der Französischen Südbahn, hat Wollspinnerei und Tuchfabrikation und zählt (1876) 4884 E.

**Marwar**, Rajasthansstaat, s. Dschodpur.

**Marwig** (Friedr. Aug. Lubwig von der), preuß. Generalleutnant, geb. zu Berlin 29. Mai 1777, nahm im Stabe des Fürsten Hohenlohe am Feldzuge von 1806 teil, war ein Gegner der im preuß. Staatswesen damals eingeführten Neuerungen und wurde wegen seines Widerstandes gegen dieselben mit Festungshaft bestraft. Im Befreiungskriege befehligte M. die turm. Landwehrbrigade, übers. 28. Sept. 1813 Braunschweig, foht im Treffen bei Hagelsberg und nahm an der Einschließung der Festungen Magdeburg und Wesel teil. Im J. 1815 führte M. eine Kavalleriebrigade, nahm als Generalleutnant nach dem Kriege den Abschied und starb auf seinem Gute Friedersdorf bei Frankfurt a. O. 6. Dez. 1837. Er schrieb eine klassische Abhandlung über «Die Räumung des Herdes» (Berl. 1852) und hinterließ in dem Werke «Aus meinem Nachlasse» (Berl. 1852) schätzbare Beiträge zur Geschichte seiner Zeit.

**Marx** (Adolf Bernh.), namhafter Musikschriststeller, geb. zu Halle 27. Nov. 1799 als Sohn eines jüd. Arztes, studierte zu Halle Jura und fungierte einige Zeit im praktischen Justizdienst, widmete sich aber dann ausschließlich der Musik und übernahm die Redaction der «Berliner allgemeinen musikalischen Zeitung». Im J. 1830 wurde er an der Universität zu Berlin als Professor der Musik und Musikdirektor angestellt. Doch war seine Thätigkeit am erfolgreichsten als Privatlehrer der Composition, und zahlreiche Musiker und Musikliebhaber wurden seine Schüler. M. starb 17. Mai 1866.

Als Schriftsteller war M. im Gebiete der musikalischen Theoretik und Didaktik sowie als ästhetischer Kritiker sehr fruchtbar, seine Schriften sind aber in einem anspruchsvollen Ton abgefaßt und weder unbefangenen noch gründlich genug. Zu nennen sind: «Die Lehre von der musikalischen Composition» (4 Bde., Lpz. 1837—45 und öfter), «Allgemeine Musiklehre» (Lpz. 1839; 9. Aufl. 1875), «Die Musik des 19. Jahrh. und ihre Pflege» (Lpz. 1855; 2. Aufl. 1873), «Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen» (Berl. 1858; 3. Aufl. 1875), «Anleitung zum Vortrag Beethovenscher Klavierwerke» (2. Aufl. von Behne, Berl. 1875), «Glück und die Oper» (2 Bde., Berl. 1862; 2. Aufl. unter dem Titel «Glück Leben und Schaffen», Berl. 1866). Zuletzt gab er «Denkwürdigkeiten aus meinem Leben» (2 Bde., Berl. 1865) heraus. Unter seinen Compositionen befinden sich die Oratorien «Mose» und «Johannes der Täufer», das Melodrama «Die Rache wartet», die Oper «Jery und Bätelp», Lieder und Klaviersachen, ein Choral- und Orgelbuch u. f. w.



**Mary (Karl)**, das geistige Oberhaupt des modernen Kommunismus (s. d.), geb. 5. Mai 1818 zu Trier, studierte die Rechte, Philosophie und Geschichte in Bonn und Berlin und trat 1841 in die Redaktion der «Rheinischen Zeitung» in Köln, deren Leitung er 1842 übernahm. Durch seinen Realismus führte er 1843 die Unterdrückung der Zeitung herbei. M. ging nach Paris, wo er sich dem Studium der wirtschaftlichen und sozialen Fragen widmete. Die erste Frucht desselben war die «Kritische Revision der Hegelschen Rechtsphilosophie» in den 1844 in Paris von ihm mit Arnold Ruge herausgegebenen «Deutsch-Französischen Jahrbüchern». «Die heilige Familie, gegen Bruno Bauer und Konsorten» (1844) war eine Satire auf den deutschen Idealismus, den M. durch «den histor. Realismus» ersetzen wollte. Auf Verlangen der preuss. Regierung aus Frankreich ausgewiesen, ging M. nach Brüssel und veröffentlichte einen «Discours sur le libre-échange» (1846) und «Misère de la philosophie. Réponse à la philosophie de la misère de Proudhon» (Brüss. 1847; deutsch von Bernstein und Raugli, Stuttg. 1885) und mit Friedr. Engels das 1847 zu London auf einem internationalen Kongress von Arbeitern vereinbarte «Manifest der kommunistischen Partei» (1848). Deshalb wurde er bald auch aus Belgien verwiesen. Die Februarrevolution rief ihn nach Paris, von wo er, als in Deutschland die Revolution ausbrach, nach Köln eilte, um dort die «Neue Rheinische Zeitung» zu gründen. In ihr erließ er einen Aufruf, in welchem er das Volk zur organisierten Steuerverweigerung aufforderte, weshalb die Zeitung unterdrückt wurde. Im Mai 1849 wurde M. aus Preußen ausgewiesen. Er ging nach Paris, wurde aber auch dort nicht geduldet und zog sich schließlich nach London zurück, wo er in dem «Kommunistenbunde» die Hauptrolle spielte. Eine 1850 gegründete Monatschrift, die in Hamburg gedruckt wurde, ging bereits 1851 wieder ein. Nach dem Staatsstreich Napoleons schrieb er «Der 18. Brumaire Louis Bonapartes» (Wost. 1852) und 1853 «Entwürfen über den Kommunismusprozeß zu Köln». Im J. 1859 veröffentlichte er seine Schrift «Zur Kritik der polit. Ökonomie» (Berl. 1859), einen Vorläufer seines Hauptwerks «Das Kapital» (Bd. 1, Hamb. 1867; 3. Aufl. 1883). In der 1864 gegründeten «Internationalen Arbeiterassoziation» (s. d.) nahm er eine leitende Stellung ein, doch führten seine diktatorischen Tendenzen 1872 die Spaltung und tatsächliche Auflösung der Assoziation herbei. Der deutschen Sozialdemokratie galt M. stets als ihr geistiger Führer. Er starb in London 14. März 1883. Vgl. Grob, «Karl M.» (Lpz. 1885).

**Marg (Karl Friedr. Heinr.)**, Arzt, geb. 10. März 1796 in Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Wien Medizin und habilitierte sich 1822 an der Universität zu Göttingen, wo er 1826 außerord., 1831 ord. Professor wurde und 2. Okt. 1877 starb.

Von seinen Schriften sind zu nennen: «Origines contagii» (Karlsr. 1824; Anhang 1826), «Die Lehre von den Giften» (2 Bde., Gött. 1827—29), «Grundzüge zur Lehre von der Krankheit und Heilung» (Karlsr. 1838), «Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim» (Gött. 1842), «Mitteilungen über Zwecke, Leiden und Freuden der Ärzte» (Gött. 1867), «Ärztlicher Katechismus, über die Anforderungen an die Ärzte» (Stuttg. 1876), «Aphorismen über Thun und Lassen der Ärzte» (Stuttg. 1877).

**Margburg**, s. unter D r a u b a c h.

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XI.

**Marghausen** (P. F.), Vielerkomponistin, Pseudonym für Pauline von Deder (s. d.).

**Maryland**, einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37° 53' und 39° 44' nördl. Br. gelegen, im N. von Pennsylvania, im O. von Delaware und dem Atlantischen Ocean, im S. von Virginia, Westvirginia, dem Distrikt von Columbia und der Chesapeakebay und im W. von Westvirginia begrenzt, zählte auf 81628 qkm (1800) 341548 und 1880 934943 E., darunter 209914 Farbige. Das Land ist im Innern sehr fruchtbar und gewährt vornehmlich Steinkohlen (etwa 2 Mill. Tonnen), Eisen, Kupfer, Tabak, alle Arten Getreide und Obst. Getreide- und Schiffbau, Woll- und Baumwollwaren, Leder- und Eisenschmiedung sind die Hauptgegenstände des Gewerfleises. Der Handel ist sehr bedeutend. Exportiert wurden (1880) für 76220870, importiert für 19945989 Doll. Die Staatseinnahmen beliefen sich auf 2330492, die Ausgaben auf 1774283, die Staatschuld auf 11259607,55 Doll. Von den Religionsgemeinschaften sind die katholische (181 Kirchen, 235 Priester und 183000 Mitglieder) und die Methodistische-Episkopalische (775 Kirchen, 300 Geistliche und 75995 Mitglieder) die zahlreichsten. Von Eisenbahnen sind 1611 km im Betrieb; die bedeutendste ist die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn. Es gibt 34 National- (Kapital: 13 Mill. Doll.), 9 Staats- und 15 Sparbanken mit einem Kapital von im ganzen etwa 17 Mill. Doll.

M. wurde 1631 von W. Clayborne und andern besiedelt. Im J. 1632 wurde das Land von König Karl I. an Cecil Calvert Lord Baltimore verliehen und zu Ehren der Königin Maria benannt; 1634 wurde es von 200 Katholiken besiedelt. Die Kolonie empfing ihre erste repräsentative Körperschaft im J. 1639. Der Entwurf zu einem Grundgesetz und zu einer Verfassung wurde 1776 vom Volke angenommen und 5. Febr. 1777 trat die erste, auf Grund dieser Verfassung gewählte Staatslegislatur zusammen. Die jetzige Verfassung datiert von 1867. Die gesetzgebende Gewalt übt ein Senat von 26 auf vier Jahre gewählten Mitgliedern und das Repräsentantenhaus, dessen auf zwei Jahre gewählte (gegenwärtig 84) Mitglieder sich der Zahl nach mit dem Steigen der Bevölkerung vermehren. Die vollziehende Gewalt übt ein auf vier Jahre erwählter Gouverneur. Zum Kongress sendet M. sechs Repräsentanten und zwei Senatoren. Sitz der Regierung ist Annapolis; die bedeutendste Stadt ist Baltimore.

**Maryland**, frühere Negerrepublik in Guinea, jetzt ein Teil der Republik Liberia (s. d.).

**Marylebone**, einer der fünf nördl. Distrikte Londons, 1509 Acres groß, als Parlamentswahlbezirk (1881) mit 498311 E.

**Margport**, Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, an der Mündung des Ellen in den Solway-Firth, ein Seehafen und ein Hafenort mit einem Leuchtturm, zählt (1881) 8177 E. und hat Schiffbau und bedeutenden Handel.

**Marysville**, Hauptstadt des County Yuba im nordamerik. Staat California, am Zusammenfluß der Feather- und Yubaflüsse, ist Mittelpunkt des Handels mit den Minenbezirken der Sierra Nevada und zählt (1880) 4321 E.

**März** (lat. Martius, d. i. dem Mars heilig; Marutās, Weinname des ind. Gottes Indra, bedeutet die alles besiegende Frühlingsgewalt), der erste Monat des alten röm. Jahres, von Karl d. Gr.

**Lenz:** oder Frühlingsmonat, in allen slav. Sprachen Birkenmonat genannt, ist der dritte Monat des Jahres, der letzte des Winters, der erste des Frühjahrs und hat 31 Tage. In ihm erwacht die Natur aus dem Winterschlaf, schlagen Birken und Haseln aus, stellen sich die ersten Zugvögel ein, beginnt die Feldbestellung; warme, trodene Witterung sagt der Leibern und der Entwidlung der Vegetation am meisten zu. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen der Fische, während des letzten in dem des Widbers. Seine Posttage sind 9., 10., 12., 17., 19., 21. u. 25.

**Märzbecher** oder **Wilbes Schneeglöckchen**, f. *Lancoum*.

**Märzbewegung** oder **Märzrevolution** ist die Bezeichnung für die Bewegung von 1848 in den deutschen Staaten, die meist im März ausbrach und überall, wenigstens vorübergehend, große Veränderungen in Gesetz und Verfassung («Märzrevolutionen») zur Folge hatte. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. V, S. 245 fg.)

**Märzblume** (Schneeglöckchen), f. *Galanthus*.

**Märzfeld** (*campus Martius*) hieß unter den merovingischen Königen der Franken die allgemeine Volksversammlung, die regelmäßig im März gehalten wurde. Pipin der Kleine verlegte sie 755 auf den Mai, weshalb sie nun **Maisfeld** (*campus Majus* oder *Magicampus*) genannt wurde, obwohl man sich weiter überhaupt nicht an eine bestimmte Zeit band, und so blieb es unter Karl d. Gr. und solange der Gebrauch unter den Karolingern sich erhielt. In dieser Versammlung, wie sie auch bei andern deutschen Stämmen im Frühjahr üblich war, erschienen nach altgerman. Sitte alle freien Männer, um über Dinge, die vor die Volksgemeinde gehörten, wie Krieg und Frieden u. s. w., zu beraten und zu beschließen, und zur Abhaltung der Heerschau. Diese letztere und die Versammlung zum Kriegszuge wurden bei den Franken die Hauptsache, da die Könige bei dem steigenden Ansehen der Grafen, Bischöfe und Äbte nicht mehr das gesamte Volk, sondern nur jene zur Beratung der Staatsangelegenheiten zuließen. Die Beschlüsse wurden öffentlich verkündet und zugleich dem Könige die Gaben (*donna*) dargebracht, welche für Freie die einzige Form der Steuer waren. Vgl. Ahrens. «Über Namen und Zeit des *campus Martius* der alten Franken» (Hannov. 1873).

**Märzpflan**, entstanden aus *Marci panis*, d. h. **Martusbrot**, eine Art feines Zudergelb, das aus einem Teige von süßen und bitteren Mandeln und Zuder unter Zusatz von Rosenwasser bereitet und entweder im frischen Zustande in den Handel kommt (Lübeder, hamburger M.) oder im Ofen bei gelindem Feuer gebacken, dann mit Zudergelée übergoßen und mit candierten Früchten belegt wird (Königsberger M.).

**Märzrevolution**, f. **Märzbewegung**.

**Mas** (*Mas, Mes, Mace, Massa, Mehs*), kleines ostind. und chines. Gewicht für Goldsteine, von 2,5 bis 3,8 g; auch Rechnungsmünze von verchiedenem Wert (9 Pfennige bis 1,2 Mark).

**Masaccio** (d. h. der unbehäufliche Thomas), eigentlich Tommaso Guidi, toscan. Maler, 21. Dez. 1401 zu San-Giovanni in Valdarno geboren. Hauptgegenstand seiner Studien waren die Werke des Brunelleschi und Donatello. Sein Leben brachte er meist in Rom und in Florenz zu und starb in ersterer Stadt 1428. Es sind nur wenige Staffelleibilder, sämtlich in Tempera gemalt, von

ihm vorhanden; um so bedeutender, ja epochemachend sind seine Fresken, besonders diejenigen der Kapelle Brancacci in Carmine zu Florenz, aus der Geschichte des heil. Petrus. Hier zum ersten mal läßt sich eine völlige Emancipation von der typischen Strenge des frühern Mittelalters, eine Darstellung der Menschengestalt um ihrer eigenen Schönheit willen erkennen. Einzelne Gestalten sind bereits so frei komponiert, so edel aufgefaßt, daß sie für alle spätern Florentiner, ja für Rafael und Michel Angelo Vorbild blieben und durch das ganze 16. Jahrh. studiert wurden. Wie in der Modellierung des Adatts, begründete M. auch für die Drapierung einen neuen Stil, indem er dieselbe mehr den Körperformen folgen ließ.

**Masaba**, eine von scharffen Abgründen umgebene Felsenfeste im Westen des Toten Meeres, welche von den Rastabäern Jonathan und Simon (wieder) gebaut, von Herodes d. Gr. erweitert und noch stärker besetzt wurde, ohne Zweifel identisch mit Baithasi in der Wüste (1 Makk. 9, 33 fg.) und der heutigen Ruine Es-Sabbah auf einer hohen pyramidenförmigen, oben abgestumpften Klippe, welche 5 km südlich vom Wadi Seyal, steil vom Toten Meere aufragt. M. war die letzte der drei jüd. Festungen (Herodeum, Machärus, M.), welche nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus den Römern 15. April 72 n. Chr. in die Hände fielen.

**Masaghan**, f. *Mazagan*.

**Masai-Land**, f. *Massai-Land*.

**Masanderan** oder **Masenderan**, auch **Mazenderan** geschrieben, eine Provinz Persiens an der Süd- und Südostküste des Kaspiischen Meeres, ein etwa 865 km langer Landstrich von ungefähr 27 090 qkm Flächeninhalt, besteht aus einer flachen Küstenebene von wechselnder Breite, aber ohne gute Häfen, mit den terrassenartig dahinter aufragenden Vorketten des hohen Elbursgebirges. Das Land ist reichlich bewässert durch eine Menge kleiner Flüsse, hat ein warmes, überaus feuchtes und ungesund. Klima und in den Ebenen und Thälern ungemein fruchtbaren Boden. Die Maulbeerbäume werden zur Seidenzucht benutzt; die dichten Wäldungen bilden einen Hauptreichtum des Landes. Man zieht Pferde, Raultiere, Esel, Schafe und Rinder und treibt Handel mit dem übrigen Persien und mit Rußland, welches von hier Seide, Reis und Baumwolle bezieht. Die Bewohner (etwa 300 000) sind zum größern Teile Romaden, deren Häuptlinge an Persien Tribut zahlen. M., ein Teil der alten Landschaft Hyrtanien, bei Firdusi als das Land der tapfern Krieger und Helben oder Divs, aber auch als das Land der Rosen und des ewigen Frühlings gepriesen und noch heute bei den Persern «der Garten Fräns» genannt, blühte ganz besonders unter Schah Abbas d. Gr., um 1600, auf, welcher, wie andere Herrscher, hier Zaubergärten und Lustschlößer mit Wasserfontänen und Kunstteichen, mit Baumpflanzungen und Terrassenbauten anlegte, deren großartige und liebliche Reste, wenn schon im Verfall, doch heute noch bewundert werden. So der Schahpalast und die Orangen- und Zitronenhaine zu Balfrufsch (f. d.); die glänzenden Reste zu Achraf (f. d.), zu Sussanabad, nicht weit von Achraf, am Meere; in Furraschabad oder Faraschabad an der Mündung des Lebischen, wo der Schah Abbas 1628 starb. Die gegenwärtige Hauptstadt M. ist Sari mit 20 000 E., vom Meere entfernt, eine alte finstere Stadt aus Ziegelhäusern.

**Masaniello** (eigentlich Thomas Aniello), der Führer des im Juli 1647 gegen den span. Vizekönig Herzog von Arcos in Neapel ausgebrochenen Aufstandes, geb. zu Amalfi 1622, lebte in Neapel als Fischer und Obsthändler. Der materielle Druck, der auf der Bevölkerung seit lange lastete, war im Jan. 1647 noch durch die Maßregel des Vizekönigs, auch das Obst zu besteuern, ins Unerträgliche gesteigert worden. Ein Aufruhr an den Zollhäusern 7. Juli 1647, wo man die neue Obststeuer erheben wollte, gab den Anstoß zu einer Revolte der Massen. M. vertrieb die Zollbeamten und zerstörte mit den Seinigen die Zollgebäude. Das mehere Volk war vollständig Herr der Stadt. Paläste wurde zerstört, blutige Volksjustiz geübt, und M. selbst handhabte die tatsächliche Macht. In einem förmlichen Vertrage, den der Vizekönig mit M. 18. Juli in der Carmeliterkirche schloß, wurden viele Zugeständnisse gemacht und namentlich alle neuen Auflagen, die nach den Exemtionen Kaiser Karls V. auferlegt worden waren, beseitigt. Schon 16. Juli aber ließ der Vizekönig M. ermorden. Diesen Aufstand hat Auber zu der Oper *«Die Stumme von Portici»* als Stoff verwendet. Vgl. Saavedra, Herzog von Rivas, *«Insurreccion de Napoli en 1647»* (2 Bde., Madr. 1849); Zeller, *«Les tribuns et les révolutions en Italie. Arnould de Brescia, Rienzi, Masaniello etc.»* (Par. 1874).

**Mas a Tierra** und **Mas a Fuera**, die Hauptinseln von Juan Fernandez (s. d.).

**Masaya** oder **Massaya**, Stadt in Mittelamerika, Freistaat Nicaragua, zwischen dem Nicaragua- und dem Managua-See gelegen, mit 8000 E., der gewerblustigste Ort der Republik.

**Mascali**, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am östl. Fuße des Mtna und nicht fern vom Meere, Station der Linie Messina-Siracusa der Sicilianischen Eisenbahnen, mit Hafen, Fischerei und Weinbau, zählt (1881) 5004 E.

**Mascalucia**, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am Südsüdhang des Mtna, mit (1881) 8230 E., wurde 1669 durch Lava, 1818 durch Erdbeben zerstört.

**Mascarenhas** (Dom José), Herzog von Aveiro (s. d.); auch Name der Mascarenischen Inseln.

**Mascarenische Inseln** oder **Mascarenhas-Inseln** heißen die östlich von Madagaskar im Indischen Ocean gelegenen vulkanischen Inseln Réunion (s. d.) und Mauritius (s. d.), wozu auch das 600 km östlich von der letztern gelegene Giland Rodriguez gerechnet wird. [Garonne (s. d.).

**Mascaret** (frz.), Springschlut, besonders in der **Mascarell** (span. Mascareilla, die Halbmaske), stehende komische Figur der ältern Komödie; Latäi, der sich als Marquis verkleidet; Bürgerlicher, der sich den Adelstitel beilegt oder den Adeligen spielt.

**Masokron** (frz.), architektonisches oder plastisches Ornament einer Mäule oder eines fragenhaften Gesichts.

**Maschallah** (arab., *«Wie Gott will»*), Ausruf der Verwunderung bei den mohammed. Völkern.

**Maschanster**, s. Borsdorfer Apfel.

**Masche** (frz. maille; engl. mash, mesh, stitch), die auf verschiedene Weise verschlungenen Fäden gewirkter, gestrickter, gefalteter u. Arbeiten.

**Maschinen und Maschinenwesen**. Unter Maschine (vom lat. machina, frz. machine, engl. machine, engine) versteht man eine künstliche Verbindung widerstandsfähiger Körper, vermöge deren

mechan. Kräfte genötigt werden können, unter gewissen Bedingungen bestimmte Bewegungen zu bewirken. (Vgl. die Artikel: Bewegungsmechanismen, Kinematik, Mechanik.) Die Kräfte, welche zum Betrieb der Maschinen benutzt werden, sind: die Muskelkraft von Menschen und Tieren, die Kraft des bewegten Wassers und der bewegten Luft, die Spannkraft des Wasserdampfes, der erhitzten Luft, explodierender Gase, ferner Gewichte, Federn und in neuerer Zeit die Electricität. (S. Wassermotoren, Windmotoren, Dampfmaschine, Lokomobilen, Calorische Maschinen, Gasdruckmaschine, Dynamometer, Wagen, Elektrische Maschinen.) Die unter der Einwirkung dieser Kräfte von der Maschine zu leistende Arbeit besteht am häufigsten entweder in der Hebung, resp. Fortbewegung von Lasten (s. Hebeapparate, Pumpen, Lokomotive), oder in verschiedenartigen Formveränderungen, wie in der Lostrennung von Teilen, in der Zerkleinerung fester Massen, in der Vereinigung mehrerer Teile zu einem Ganzen. (S. Bohrmaschinen, Holzbearbeitungsmaschinen, Blechbearbeitungsmaschinen, Drehbank, Mühlen, Spinnmaschinen unter Baumwollindustrie, Flachsspinnerei und Wollspinnerei, Webstühle unter Weberei u. s. w.)

Man unterscheidet im wesentlichen drei Arten von Maschinen: 1) Kraftmaschinen (s. Motoren), welche zur Aufnahme der Betriebskraft bestimmt sind; 2) Zwischenmaschinen (s. Transmissionen), die zur Fortleitung, Richtungsänderung oder Regulierung der Bewegung dienen; 3) Arbeitsmaschinen (s. d. Spezialartikel), durch welche die Orts- und Formveränderung hervorgerufen wird. Ofters sind auch alle drei Arten von Maschinen in einer Konstruktion vereinigt, z. B. in einem Dampfhammer (s. d.), bei welchem der Dampfzylinder mit seinem Kolben den Motor, die Kolbenstange die Transmission und der Vär mit dem Hammerkopf die Arbeitsmaschine darstellt.

In den Werkzeugmaschinen, welche vom industriellen Gesichtspunkt den Begriff der Arbeitsmaschinen repräsentieren, sind die zur Herstellung irgend eines gewerblichen Erzeugnisses gebrauchten Werkzeuge, oft in höchst sinnreicher Weise modifiziert, angebracht. Durch die Einführung derselben ist die Leistungsfähigkeit der Industrie sowohl in quantitativer als in qualitativer Hinsicht zu staunenswerter Höhe gesteigert worden, da mit ihrer Hilfe die Arbeit nicht nur schneller und gleichmäßiger, sondern auch möglichst unabhängig von der Intelligenz und Geschicklichkeit des Arbeiters vor sich geht, indem sich die Thätigkeit des letztern meist auf die Zu- und Abführung der Materialien, die Befestigung etwaiger Betriebsstörungen und die Beaufsichtigung im allgemeinen beschränkt.

Die heutige wahrhaft großartige Dimensionen aufweisende Maschineindustrie hat sich naturgemäß aus dem in neuerer Zeit immer weiter ausgebildeten System der Arbeitsteilung entwickelt, nach welchem der einzelne Arbeiter immer nur einen Gegenstand, resp. einen Bestandteil, diesen aber infolge der erlangten Übung in größter Vollkommenheit liefert, wodurch seine Arbeit an und für sich den Charakter des Mechanischen und Maschinenmäßigen erhält; doch werden auch komplizierte Maschinen konstruiert, welche verschiedene Arbeiten in mehreren aufeinander folgenden Operationen verrichten.

Vom nationalökonomischen Standpunkt hat man als Einwand gegen die Einführung der Maschinenarbeit geltend gemacht, daß durch dieselbe ein großer Teil der beschlossenen Klasse brotlos werden müsse. Allerdings hat diese Veränderung der Produktionsweise zunächst die Folge gehabt, die Arbeit vieler Hände überflüssig zu machen; dagegen ist durch die bessere und billigere Herstellung der gewerblichen Erzeugnisse der Konsum und folglich auch der Bedarf an Arbeitern enorm gesteigert worden, so daß in volkswirtschaftlicher Beziehung ein Ausgleich stattfindet, und andererseits ist erst durch die Anwendung von Maschinen die Herstellung mancher Gegenstände möglich geworden, z. B. der kolossalen Eisenarbeiten, wie sie jetzt mit Hilfe der großen, durch Elementarkraft betriebenen Krane, Winden, Drehbänke, Bohr-, Hobel-, Fräsmaschinen u. s. w. zur Ausführung kommen. Endlich bietet der Maschinenbau selbst, obwohl auch hierzu Maschinen verwendet werden, zahlreichen Arbeitern Beschäftigung, die im allgemeinen besser als gewöhnliche Fabrikarbeiter bezahlt werden.

Als das eigentliche Stammland des Maschinenbaues und der Maschinenindustrie ist England zu betrachten. Begünstigt durch den Reichtum des Landes an Eisen und Steinkohlen, sowie durch den praktischen Sinn und die Energie der Nation, fand die Dampfmaschine, als der von Anfang an gebräuchlichste Motor, nachdem sie durch James Watt im wesentlichen ihre heutige Gestalt erhalten hatte, in England zuerst Eingang und hat sich hier in raschem Fortschritt vervollkommenet, wie auch dem englischen Erfindungsgeist die praktische Gestaltung der wichtigsten Arbeitsmaschinen, namentlich der in der Landwirtschaft und der in der Spinnerei zur Anwendung kommenden, zu danken ist. In Frankreich hat die Theorie des Maschinenbaues, welche durch die vorzüglichen technischen Lehranstalten eine sorgfältige Behandlung und weite Verbreitung findet, die Grundlage mancher bedeutenden Erfindung gebildet. Das verhältnismäßig kleine Belgien nimmt, dank einigen hervorragenden Firmen, auf dem Gebiete des Maschinenbaues eine ehrenvolle Stellung ein. Deutschland hat sich auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr vom Ausland unabhängig gemacht, wobei ihm die vergrößerte Ausbeute seines Eisen- und Kohlenreichtums zu statuten kommt; viel hat hierzu auch das Ausblühen technischer Bildungsanstalten, sowie die intensive und ertensive Wirksamkeit seiner zahlreichen Gewerbevereine beigetragen. In Nordamerika sind es die Kostspieligkeit menschlicher Arbeitskräfte und der Reichtum an Brennmaterial in Verbindung mit dem Unternehmungs- und Spekulationsgeist der Amerikaner, welche den Impuls zu dem mächtigen Aufschwung der Maschinenindustrie gegeben haben; vor allem hat dort der Bau von Werkzeugmaschinen einen hohen Grad der Ausbildung erreicht. Was die in neuester Zeit fortschreitende Entwicklung des Maschinenwesens in Rußland betrifft, so bestehen dort schon insofern ganz andere Verhältnisse als in allen übrigen Industrieländern, als dieselbe nicht wie anderswo von den industriellen Klassen, sondern von den obersten Staatsbehörden ausgegangen ist.

**Maschinen (elektrische)**, s. Elektrische Maschinen.

**Maschinenbagger**, s. unter Bagger.

**Maschinenbau** ist die Kollektivbezeichnung für alle zur Erzeugung von Maschinen (s. d.) erforder-

lichen Arbeiten, also das Anfertigen der Modelle, Gießen, Drehen, Hobeln, die Schlosserarbeiten und das Montieren zusammen. Der M. wird im Gegensatz zu der eigentlichen Schlosserei meist fabrikmäßig betrieben und ist in neuerer Zeit eine der wichtigsten Industrien geworden.

**Maschinenbauer** nennt man im weitern Sinne alle diejenigen, welche sich mit der Herstellung von Maschinen befassen, also sowohl den Maschinenfabrikanten wie auch dessen Arbeiter. Im engern Sinn versteht man unter M. namentlich die Maschinenschlosser und Monteure, während man die andern in Maschinenfabriken beschäftigten Arbeiter meist nach ihrer speziellen Thätigkeit als Dreher, Hobler u. s. w. bezeichnet.

**Maschinenelemente** nennt man zum Unterschied von den kinematischen Elementen (s. Bewegungsmechanismen und Kinematik) die baulichen Bestandteile der Maschinen. Man zählt hierzu hauptsächlich Achsen und Wellen, Balancier, Excenter, Pleuellstangen, Kurbeln, Schwungräder, Kreuzköpfe, Ruppelungen, Keile, Kolben, Lager, Hebel, Nieten, Scheiben, Röhren, Schrauben, Ventile, Säbne, Zahnräder, Zapfen, Stopfbüchsen u. s. w.

**Maschinenhaus** (frz. *dépôt de machines*, engl. *engine-house*), der Bau, innerhalb dessen die Triebmaschinen einer industriellen Anlage (oder auch Lokomotiven) aufgestellt sind; der betreffende Raum im engern Sinne heißt Maschinenstube.

**Maschineningenieur** (frz. *ingénieur mécanicien*, engl. *mechanical engineer*) sind Ingenieure, welche sich mit der höhern Mechanik, dem Bau von Dampfmaschinen beschäftigen.

**Maschinenkurbel**, s. unter Kurbel.

**Maschinenlehre**, die Lehre von der Anwendung der mathem., physik. und mechan. Lehrsätze auf den Maschinenbau. Man unterscheidet hierbei: allgemeine Maschinenlehre, spezielle oder theoretische Maschinenlehre, Maschinenbaukunde und Maschinengetriebelehre oder Kinematik. Die allgemeine Maschinenlehre ist rein beschreibend und zeigt, welche Maschinen vorhanden, wie dieselben beschaffen sind und welchen Zwecken sie dienen. Die theoretische Maschinenlehre darf die allgemeine Einrichtung der Maschinen als bekannt voraussetzen, lehrt dagegen, welche Beschaffenheit dieselben haben müssen, um ihrem Zweck am besten zu entsprechen. Um die theoretische Maschinenlehre hat sich namentlich Reichenbacher bedeutende Verdienste erworben; ja man kann sagen, daß er dieselbe geradezu geschaffen hat, indem er zuerst Klarheit in die Auffassung der Bedeutung und des Zwecks der theoretischen Maschinenlehre brachte. Die Maschinenbaukunde oder Maschinenkonstruktionslehre, welche ebenfalls durch Reichenbacher zu einer selbständigen technischen Wissenschaft gemacht worden ist, gibt Aufschluß darüber, wie stark die einzelnen Maschinenteile zu halten sind, damit sie den einwirkenden Kräften genügenden Widerstand leisten können und ebenso gegen Reibung und Abnutzung hinreichend geschützt sind. Über die Maschinengetriebelehre s. Kinematik.

**Maschinenmeister**, ursprünglich die Bezeichnung für den mit der Wartung und Beaufsichtigung einer Maschine betrauten Mann. Neuerlich hat diese Bezeichnung eine größere Ausdehnung erlangt, indem man, namentlich in Preußen, den höhern maschinentechnischen Beamten der Staatseisenbahnen, welche im Rang den königl. Baumeistern gleichstehen, den Titel Maschinenmeister beigelegt

hat. In Buchdruckereien heißt M. der mit dem Druck auf der Schnellpresse betraute Drucker.

**Maschinennadeln**, die in den Nähmaschinen verwendeten Nadeln, welche, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Nähnadeln, das Ohr in der Nähe der Spitze haben.

**Maschinenpapier** (frz. papier à la mécanique, engl. machine-made paper), im Gegensatz zu dem mit Handformen geschöpften Wattenpapier (s. d.), das mittels einer Maschine geformte Papier. (S. unter Papierfabrikation.)

**Maschinenstube**, s. unter Maschinenhaus.

**Maschinenzwirn**, ein drei- bis sechsädiger Baumwollenzwirn mit starker Drehung, der zum Nähen mittels Nähmaschinen verwendet wird.

**Maschinerte** (frz.), mehrere zu einem Zwecke verbundene und ineinander greifende Maschinen; besonders alle Vorrichtungen, durch welche Veränderungen auf der Bühne hervorgebracht werden.

**Maschinist**, soviel wie Maschinenführer oder Lokomotivführer.

**Maschisch**, eine Sorte Ungarwein.

**Maschov** (Joh. Jak.), deutscher Publizist und Historiker, geb. zu Danzig 26. Nov. 1689, studierte in Leipzig anfangs Theologie, dann die Rechtswissenschaft, ging hierauf mit zwei jungen Grafen von Wobdors auf Reisen, wurde 1719 außerord. Professor zu Leipzig, noch in demselben Jahre in den Rat aufgenommen, später ord. Professor der Rechte und der Geschichte, Hofrat und Protonotarius der Stadt. Er starb zu Leipzig 21. Mai 1761.

Seine «Principia juris publici Romano-Germanici» (Lpz. 1729; 5. Aufl. 1769) wurden lange Zeit auf den meisten Universitäten als Lehrbuch gebraucht. In seiner unvollendeten «Geschichte der Deutschen bis zum Anfang der fränk. Monarchie» (2 Bde., Lpz. 1726—37) zeigt sich M. als der erste deutsche Historiker, der in seinen geschichtlichen Arbeiten den nationalen Gesichtspunkt geltend machte; die Fortsetzung derselben sind die «Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici» (3 Bde., Lpz. 1751—53). Auch schrieb er «Abriss einer vollständigen Historie des Deutschen Reichs» (Lpz. 1722—30) und «Einleitung zu der Geschichte des Römisch-Deutschen Reichs» (Lpz. 1752).

**Masculinum**, das grammatische männliche Geschlecht, s. Genus.

**Masella** (Gastano Moisi), päpstlicher Nuntius, geb. 30. Sept. 1826 zu Pontecorvo, ward 1849 zum Priester geweiht, später Sekretär der verschiedenen päpstl. Nuntiaturen, 1874 Sekretär der Propaganda und im Mai 1877 päpstl. Nuntius in München, nachdem er zum Erzbischof von Neuchârea in partibus ernannt worden war. Er stellte ein freundschaftliches Verhältnis zwischen der Kurie und Bayern her und verhandelte 1878 mit Fürst Bismarck in Kissingen über einen modus vivendi mit Preußen. Im Juli 1879 wurde er als Nuntius nach Lissabon versetzt.

**Masenderan**, s. Masanderan.

**Masepa**, s. Maseppa.

**Maser** oder **Flader** nennt man diejenige Holzbildung, bei welcher der Verlauf der den Holzkörper zusammensetzenden Elemente nicht in der Längsrichtung des Stammes erfolgt, sondern ein unregelmäßiger, gewundener und verworrener ist, wodurch auf dem Tangentialschnitt (dem senkrecht auf die Markstrahlen geführten Längsschnitt) eigentümlich gewundene Figuren und Zeichnungen entstehen.

Nicht selten ist das Maserholz auch eigentümlich gefärbt, oder es nimmt wenigstens durch Beizen und Politur charakteristische, meist schöne gelbe und braune, sehr verschieden nuancierte Färbungen an. Die Veranlassung zur Maserbildung geben gewöhnlich Adventitiousknospen, welche sich am Stamm in großer Menge entwickeln und knollige Anschwellungen und Auswüchse bewirken. Besonders häufig findet sich die Maserbildung am Grunde des Stammes nahe über der Wurzel. Durch öfteres Auslichten der Zweige kann man die Maserbildung befördern. Das mit Maserbildung versehene Holz heißt Maserholz und wird vorzüglich zu ausgelegten Arbeiten, Journieren u. s. w. verwendet. Unter den einheimischen Laubbäumen zeichnen sich der Nussbaum, Kirschbaum, die Birke und Pappel durch häufige Maserbildung, unter den Nadelhölzern vorzüglich der Tanne aus.

**Maserbirke**, s. unter Birke.

**Maserholz**, s. Maser.

**Masern** oder **Morbillen** (Morbilli, Rubeolae; frz. rougeole, engl. measles), eine akute Infektionskrankheit, welche sich lediglich durch Ansteckung fortpflanzt, meist einen ganz regelmäßigen (typischen) Verlauf nimmt und sich durch einen eigentümlichen fieberhaften, fleckigen, bläroten Hautausschlag, sowie durch heftigen Katarrh der Nase, der Augenbindehaut und der Atmungsorgane charakterisiert. Die Krankheit kann übertragen werden durch das Blut, die Tränen, den Lungenschleim, die Hautausdünstung, und sie wird sogar durch Personen verschleppt, die selbst nicht an den M. erkrankten. Nur Kinder unter dem ersten Lebensjahre und Greise bleiben in der Regel von der Krankheit verschont, während sonst alle Lebensalter von ihr ergriffen werden können. Einmalige Durchseuchung schützt meist vor einer zweiten Erkrankung.

Die Krankheit bricht 12—14 Tage nach erfolgter Ansteckung aus (sog. Stadium der Inkubation oder Latenz) und beginnt als fieberhafter Katarrh der Luftwege und der Augenbindehaut. Dieses Vorläuferstadium gibt sich durch starke Lichtscheu und Thränenabsonderung, anhaltendes Niesen, Schnupfen und Husten zu erkennen und währt in der Regel drei Tage, worauf unter Zunahme des Fiebers zunächst im Gesicht, dann am Halse und an der Brust und endlich am ganzen übrigen Körper zahlreiche linsengroße, rundliche, rote Flecken aufschließen, die an manchen Stellen zusammenfließen, zwischen sich aber Haut von gesunder Farbe lassen. Mit dem vollendeten Ausbruch des Ausschlags mindert sich das Fieber und verschwindet oft ganz, während die Flecken schon nach 24 Stunden zu erblaffen beginnen. In gutartigen Fällen sind die Flecken am 8. oder 9. Tage der Krankheit verschwunden, und die Haut schuppt sich fleienförmig ab. An sich töten die M. nur selten, wohl aber hinterlassen sie als Nachkrankheit manchmal Tuberkulose, sowie chronische Augen- und Ohrenentzündungen.

Bei der Behandlung der Krankheit ist darauf zu achten, daß die Temperatur des Krankenzimmers immer 13 bis 16° R. betrage und diese Temperatur nach dem Thermometer geregelt werde. Die Kranken müssen das Bett so lange hüten, bis die Abschuppung vollendet ist. Die Augen schütze man vor zu grellem Licht, halte sie aber keineswegs ganz im Dunkeln. Täglich soll die Luft des Krankenzimmers erneuert werden, aber so, daß die Kranken nicht dem Zuge ausgesetzt sind. Leib- und

Wettwäſche wechſele man, wenn nötig, doch nur nach vorgängiger Durchwärmung. Abnorm hohes Fieber iſt durch Chinin, Salicylſäure und kalte Einwickelungen zu bekämpfen. Die Koſt ſei anfangs leicht, ſpäter kräftiger.

**Maserpapier** oder **Fladerpapier**, ein mar-moriertes Papier, daſ in der Art hergeſtellt wird, daß durch Aufſpritzen von Farbe oder auch mittels gravierter Walzen die Zeichnungen verſchiedener Holzarten nachgeahmt werden. **Atlas** (Gebirge).

**Maſſaſſa**, Bewohner des öſt. Atlas, ſ. unter **Maſſiniſſa** oder **Raſſiniſſa**, König der Maſſilier in Numidien, der Sohn des Gula, war im zweiten Punifchen Kriege ſeit 213 v. Chr. mit Karthago verbündet, angeblich weil ihm Haſdrubal (ſ. d.), Giſgo's Sohn, ſeine ſchöne Tochter Sopho-niſſe verlobt hatte, und kämpfte in Afrika und Spanien auf karthag. Seite, während Syphax, ein anderer numid. König, ſich den Römern anſchloß. Aber nach der Niederlage der Karthager bei Bā-cula, 207 v. Chr., verbündeten die Karthager ſich mit Syphax als dem mächtigern, der nun auch durch Sopho-niſſe, die er zur Frau erhielt, enger an Karthago geknüpft wurde, und vertrieben M. aus ſeinem Reiche, der ſich (nach Livius) als Flücht-ling mit wenigen Reitern dem Scipio anſchloß, als dieſer 204 in Afrika landete. Mit den Römern verbündet, kämpfte er nun gegen Karthago und gegen Syphax, der 203 beſiegt in ſeine und durch ihn in röm. Gefangenſchaft kam. Er verzieh Sopho-niſſe die Untreue und vermählte ſich mit ihr; aber durch Scipio gebrängt, welcher fürchtete, daß ſie den Gemahl auf karthag. Seite ziehen möchte, und ihre Auslieferung verlangte, ſendete er ihr den Giftbecher. Die Römer belohnten ihn mit Königl. Ehren und dem Lande des Syphax; nach der Schlacht bei Zama mußten ihn die Karthager als König des ganzen Numidien anerkennen. Nach Hannibal's Vertreibung ſuchte er Stülde des karthag. Gebiets an ſich zu reißen und wurde jedesmal von den Römern begünſtigt. Endlich reizte er die Karthager zum bewaffneten Widerſtand, und dieſen Vorwand benutzten die Römer, um den Frieden auch für ſich als gebrochen anzufehen. Den Kartha-gern wurde 150 v. Chr. Krieg (der dritte Punifche) angekündigt, in deſſen zweitem Jahre M., 92 J. alt, 148 v. Chr. ſtarb. Sein Reich wurde unter ſeine drei Söhne Micipsa, Guluffa und Maſſanabal geteilt; der Sohn des letztern war Jugurtha (ſ. d.).

**Maſſius** (Karl Wilhelm Hermann), Pädagog, geb. 7. Jan. 1818 zu Trebnitz unweit Bernburg, beſuchte die Lateiniſche Hauptſchule, dann die Uni-verſität in Halle, um Theologie zu ſtudieren, wid-mete ſich aber ſehr bald dem Lehramt. Nachdem er an verſchiedenen höhern Lehranſtalten in Halle, Annaberg, Salzweſel, Straßund, Halberſtadt, zu-leßt als Rektor des neuſtädttiſchen Realgymnaſiums in Dresden gewirkt, ward er 1862 als Profeſſor der Pädagogik an die Uni-verſität Leipzig berufen. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gehört teils dem pädagogiſchen Gebiet, teils dem der äſthetiſchen Naturbetrachtung an. Er verfaßte: »Naturſtudien« (9. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1880), »Die Tierwelt« (8. Aufl., Gießen 1880), »Deutſches Leſebuch« (Halle, Bd. 1, 10. Aufl., 1884; Bd. 2, 9. Aufl., 1885; Bd. 3, 4. Aufl., 1880). Seit 1868 gibt er die »Jahrbücher für Philologie und Pädagogik« mit Fleckeiſen heraus.

**Mastara** (d. h. Soldatenſtadt), Stadt in Alge-rien, Provinz Oran, 104 km im SÖ. von Oran,

am Gobra und am Südbahang des Schareb-er-Rir, mit (1881) 13435 E., worunter 8013 Eingeborene, beherrscht den Eingang zu der ſchönen Ebene von Egghris, in welcher Abb-el-Rader geboren iſt, und hat viele militäriſche Gebäude. M. iſt auf den Ruinen einer röm. Stadt gebaut, war ſeit 1832 Reſidenz Abb-el-Raders und kam 30. Mai 1841 in den Beſitz der Franzoſen.

**Masſat** iſt der von der Hauptſtadt auf das Land übertragene Name des Staates Omān an der Oſtküſte Arabiens längs des Perſiſchen Golfs und des Golfs von Omān (Bahr Omān), des nördlichſten Teils des Arabiſchen Meers (ſ. d.). Die Herrſchaft in dieſem Staate iſt in der Fa-milie des zu Anfang des 18. Jahrh. durch Volks-wahl auf den Thron gehobenen Stammherrn erblich. Der Omān oder Sultan von Omān, Säud, welcher 1804—56 regierte, machte, von den Engländern unterſtützt, durch ſeine milde und kluge Regierung M. zu dem mächtigſten Staate Arabiens und zu einem der wichtigſten Handelsgebiete des Orients. Früher gehörte zu dem Imamat nicht nur das Küſtenland Omān, ſondern pachtweiſe auch der ſchmale Küſtenſtrich der perſ. Landſchaften Moſſiſtan und Larſiſtan mit den Handelsſtädten Bender-Abbāſi (ſ. d.) und Lindſcha und den Inſeln Ormus (ſ. d.), Kiſhm oder Zamilah, Laredſch oder El-Aredſch und Hendſcham, ſowie die Küſte Ba-luſchiſtān vom Naſ-Zanla bis nach Paſſani mit den Hafenplätzen Gwatar und Gwadar. Unter dem Sultan Sejjid-Said gehörte unmittelbar zu M. auch die ganze oſtafril. Küſte Maſamba oder der Suaheli-Reger, ſaſt vom Äquator bis ſüdlich zum Kap Delgado mit den Inſeln Patta, Lamo, Pemba, Zanzibar oder Zanguebar (ſ. d.), Mafia oder Mon-fia und Kilwa (Kilwa), deßgleichen eine Zeit lang die Inſel Sokotora (ſ. d.). Nachdem aber dieſer Sultan 18. Okt. 1856 geſtorben, teilten ſich ſeine Söhne in die Herrſchaft. Der älteſte, Sejjid-Tuemi, erhielt M. und die aſiat., Sejjid-Mejid die afril. Beſitzungen. Im J. 1875, nach Ablauf der Pacht-zeit, bemächtigten ſich die Perſer wieder der Städte und Inſeln an ihrer Küſte; nur einige unbedeutende Küſtenorte in der teils zu Perſien, teils zu Ba-luſchiſtān gehörigen Landſchaft Melkan, wie Lis, Iſchaubar und Pakue, verblieben bei M. Das Land Omān, auf 210450 qkm mit 1600000 E. geſchätzt, iſt im ganzen ein produktarmes Land, doch gehören einzelne Küſtenſtrecken zu den frucht-barſten und bevölkertſten Teilen Arabiens.

Die Bewohner, die von der weſtl. Einwanderung nach Arabien ſaſt unvermiſcht gebliebenen Reſte der Kartani, haben mit den nördlicher wohnenden Arabern wohl die Sprache gemeinſam, weichen aber ſaſt in jeder Beziehung von den übrigen Ara-bern ab. Neben ihnen haben ſich auch andere Araberſtämme aus dem Norden angeſiedelt, na-mentlich Wahabiten der fanatiſchſten Art, Feinde aller ihrer Umwohner. Unter den übrigen Ein-wohnern Omāns gilt aber Wahāb und ſelbſt Mo-hammed nichts, Ali iſt in hohem Grade verhaßt. Ebenſo hat der Koran hier keine Geltung, und die Pilgerfahrt nach Mekka iſt abgeſchafft. Wein und Tabak werden in großer Menge gebraucht, Gold und Silber mit Verſchwendung getragen. Durch-weg herrſcht große Zolertanz und in jeder Weiſe Freiheit, doch auch Gang zum Wohlleben und Luxus. Aus Zanzibar werden zahlreiche Reger-ſklaven eingeführt, von denen ſich viele mit der Zeit



frei machen und die jetzt schon ein Viertel der Bevölkerung bilden. Gerichte und Exekutive sind ganz getrennt. Der Imam ist im Besitz von Monopolen und hat eine Leibgarde von 1000 Mann. Neben ihm besteht eine mächtige Aristokratie; auch bildet jede Stadt ein geschlossenes Municipium.

Die Hauptstadt Maskat, die Residenz des Imams, nahe dem Wendekreise, im Hintergrunde einer von steilen und nackten Felsen eingeschlossenen, überall guten Ankergrund bietenden und außerordentlich fischreichen Bucht des Golfs von Oman gelegen und auf der Landseite mit Festungswerken versehen, hat enge, schmutzige Straßen, Häuser, die vielfach nur aus Erde und Palmzweigen erbaut, einige stattliche Gebäude, darunter den großen Palast des Imams, und etwa 50000 E. Nahe westlich an einer ähnlichen Bucht liegt die Stadt Matrah, der Sitz der Weber, Waffenschmiede, Fischer und Schiffsfabrikation. M. ist mit seiner Ergänzung Matrah ein wichtiger Stapelplatz, dessen Schiffe die Häfen des Persischen Golfs, die von Indien (namentlich Karatschi), das Rote Meer und die ostrafr. Küste bis Oulooa und selbst Mauritius besuchen. Zur Winterzeit ist der Hafen zugleich das Asyl aller Schiffe des Indischen Ozeans. Die Ausfuhrartikel sind Kopfstücher, Teppiche, Waffen, Getreide, Datteln, Schälwa, Früchte und getrocknete Fische. Die Einfuhr von europ. Fabrikaten ist unbedeutend. Der Handel, besonders der mit Perlen, liegt meist in den Händen der Banjans. Von 1507, wo Albuquerque auf seinem Zuge gegen Ormus die Stadt M. eroberte, bis 1658, wo sie der arab. Imam Seif befreite, gehörte sie den Portugiesen, von denen noch weite Befestigungen vorhanden sind.

**Maske**, die weibliche Pflanze des Hanfs (s. d.).

**Masken** (mittelalt. masca, ital. maschera, vom arab. mascharah, d. i. Spott, Gegenstand des Gelächters) stammen aus sehr alter Zeit her, man kennt sie schon aus Ägypten, Vorderasien, Italien, und Schliemann fand goldene Masken in den Agamemnongräbern zu Mykenä; man weiß ferner, daß sie in Griechenland bei den bacchischen Weisen, festlichen Aufzügen und Prozessionen gebraucht wurden. Weil der Ursprung des griech. Trauerspiels mit dem Bacchusdienst zusammenhängt, so dienten sie gleich anfangs auch für die Bühne. Die antiken M. waren nicht, wie die modernen, eine Art Visier, welches nur das Gesicht bedeckt, sondern eine Art Helm, der den ganzen Kopf verhüllte und außer dem Gesicht auch Haar, Ohren, Bart, sogar die von Frauen beim Kopfschütteln angewendeten Schmucksachen an sich trug. Die ersten griechischen M. bestanden aus Baumrinde; später machte man solche aus Leder, inwendig mit Leinwand oder Zeug gefüttert. Da aber die Form derselben sich leicht verschob und verknitterte, wurden endlich M. aus Holz und sogar aus Elfenbein verfertigt. Man unterschied viererlei Arten: tragische M., bei heroischen Stücken gebräuchlich und von imposantem, schreckhaftem Aussehen; komische M., denen man einen burlesken, grimassierenden Ausdruck und oft etwas lächerlich Verjerrtes gab; Satyrmasken, welche, weil sie bei Possen und Schwänken dienen sollten, vom Verfertiger die narrißtesten, brolligsten und grotesksten Formen erhielten; oder satirische M. mit regelmäßigen Zügen für die Länger. Meist hatten die alten M. sehr große Mundöffnungen, inwendig mit Metallstangen oder andern tönenden Körpern versehen, um der

Stimme des Schauspielers eine Verstärkung zu geben, welche die Einrichtung der antiken Theater und ihre ungemeine Größe erforderte. Der Gebrauch der scenischen M. ging vom griech. Theater auf das römische über, und von diesem auf die ital. Kunstkumodie, commedia dell' arte, ein volkstümliches Stückerfspiel mit komischen M. und lokalen Dialekten. Don Pasquale, der Doktor von Bologna, auch Graziano genannt, Pantalone von Venedig, die listigen, schelmischen Bedienten Scapino (in Neapel Pasquariello) und Arlecchino aus Bergamo (in Neapel Pulcinella), Brighella von Ferrara, Beltramo von Mailand, Gelsomino von Rom, die bramarbasierenden Kapitäne Spaviento, Trocasso und Lempesta, Tartaglia der Stotterer, Giangurgolo und Coviello von Calabrien, Truffaldino und Smeraldino, Columbina und Spilletta waren seit dem Mittelalter herkömmliche Maskencharaktere auf dem ital. Nationaltheater und wurden im 17. Jahrh. teilweise auch auf fast allen andern europ. Bühnen eingebürgert. Vgl. Ficorini, «De larvis scenicis et figuris comicis» (Rom 1764, mit vielen Abbildungen antiker M.); Wöttiger, «Kleine Schriften» (Dressd. u. Epz. 1838); Valentini, «Trattato sulla commedia dell' arte» (Berl. 1826, mit Kupfern); Flögel, «Geschichte der komischen Literatur» (4 Bde., Epz. 1784—87); Sand, «Masques et bouffons» (Par. 1860); Altmann, «Die M. des Schauspielers» (2. Aufl., Berl. 1875). Der Gebrauch der M., wie man sie jetzt trägt, kam nach unsern Gegenden aus Italien, namentlich aus Venedig, wo sie selbst außer der Karnevalszeit zu allen Freudenfesten gehörten. Dießseit der Alpen waren M. schon im 14. Jahrh. gebräuchlich und wurden sonst von vornehmen Frauen getragen, um die Haut gegen raube Witterungseinflüsse zu schützen und den Teint frisch zu erhalten. Der Gebrauch solcher M., im 17. Jahrh. noch sehr verbreitet, kam im 18. Jahrh. ab; an ihre Stelle traten Schminke und Schönheitspflasterchen. Jetzt trägt man M. nur noch bei Maskenbällen und Maskeraden.

**Masken** ist in der Architektur die Bezeichnung für gewisse fragenhafte und phantastisch als Girmassen gebildete Köpfe in Flach- oder Rundwerk, die über Thormegen, in der Mitte von Arkaden, über Grotteneingängen, an Brunnenmündungen u. s. w. als freie Decoration angebracht werden. Die Italiener sagen dafür mascarona.

**Masken** in der Befestigungskunst ist eine vorliegende Brustwehr, durch welche ein anderes Werk, Batterie u. s. w. dem feindlichen Feuer entzogen wird; daher maskieren, eine Feldbatterie durch eine Truppeneinstellung dem Feinde so verbergen, daß sie erst sichtbar wird, wenn sie feuert.

**Maskenball** ist ein Ball, den man mit Maske und Verkleidung besucht. Das Vaterland der M. war Italien; dieselben verbannten ihr Aufkommen teils der Lust, sich in prächtigen, abenteuerlichen und bizarren Verkleidungen zu zeigen, teils dem besondern Reize, sich ungelannt in einer großen, aus allen Ständen gemischten Gesellschaft zu bewegen, wo die hergebrachte Maskenfreiheit ausgelassenen Mutwillen in vollem Maße verstatte. Solche Maskenbälle wurden seit dem 17. Jahrh. überall beliebt, und gehören noch jetzt zu den geselligen Vergnügungen der Karnevalszeit.

**Maskenschwein** (Potamochoerus africanus s. larvatus), Larvenschwein, ein über 1 m langes Schwein Sabafritas, vielleicht auch Madagaskars;

zwischen seinen Augen befindet sich ein Wulst, die Schnauze ist verlängert, die schmalen Ohren sind oben in einen pinselartigen Haarbusch ausgezogen, der Schwanz trägt gleichfalls einen Endpinzel. Die Färbung ist auch bei den ausgewachsenen sehr bunt, schon rosigel mit weißen Abzeichen. Spezifisch kaum verschieden vom M. ist das Pinselschwein (*Portamochoerus penicillatus*), wohl nur eine westafrik. Lokalvarietät. [Hauschwein.]

Maskenschwein heißt auch eine Rasse des **Maskerade** ist jetzt gleichbedeutend mit Maskenball. Früher nannte man so die prächtigen Aufzüge und komödienthaften Ballette mit Gesang und Tanz, die bei hohen Vermählungsfeiern oder andern Festen veranstaltet und gewöhnlich von Masken aufgeführt wurden. Ursprünglich und eigentlich aber ist M. eine Zusammenkunft von maskierten und verkleideten Personen, die ihr lustiges Wesen auf öffentlicher Straße trieben. Mehrere ehemalige Volksfeste und Kirchenfeierlichkeiten, wie die Mummenkranz, das Schönbartslaufen, die Fastnachtspiele, das Gelsfest u. s. w., waren wirkliche M., die sehr glänzend begangen wurden. (S. Fastnacht und Karneval.) Vgl. Hölzel, «Geschichte des Grotesk-Romischen» (Lpz. 1788; neue Aufl. von Obeling, Lpz. 1862).

**Maskieren**, s. unter Masken.

**Maskopei** nannte man früher eine Handelsgesellschaft; das Wort erklärt sich etymologisch aus *Mät* (Genosse) und ist seit dem 17. Jahrh. aus unserer Umgang- und Schriftsprache verschwunden.

**Maskunika** (russ.), Butterwoge (s. d.).

**Masliebe**, s. Bellis u. Chrysanthemum.

**Masminster** (frz. Massevaux), Stadt im elsäss. Lothring. Kreise Thann, Bezirk Oberelsaß, 30 km westlich von Mülhausen, im Masminsterthal an der Doller und an der Zweigbahn Mülhausen-Sennheim, Senthelm-M., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Baumwollspinnereien, eine mechan. Weberei, Glaserie, Gerberei und Dampfsägemühlen und zählt (1880) 3299 E. Eine im 8. Jahrh. von Maso, einem angeblichen Enkel des Herzogs Eticho gegründete Frauenabtei gab der Stadt und dem Thal den Namen. Die Grafen von Pfirt übten anfangs die Gerichtsbarkeit namens der Abtei aus. Später ging die Herrschaft M. an eine adelige Familie über, welche den Namen derselben annahm, nach deren Erlöschen (1572) an die Herren von Bollweiler, dann an die Grafen Jünger. Letztere traten 1680 ihre Rechte an den Feldmarschall Konrad von Rosen ab.

**Masolino da Panicale**, Maler, zu Panicale im Toscanischen geboren, war anfangs Goldschmied, lernte dann bei Starnina, auch hatte der berühmte Bildhauer Lor. Ghisberti Einfluß auf seine Studien. Seine wichtigste Arbeit sind die Malereien in der Brancacciapelle in der Carminekirche zu Florenz, welche dann Masaccio (s. d.), der für seinen Schüler gilt, und Pippi fortsetzten. In den Sammlungen wird ihm hier und da auch ein Tafelbild zugeschrieben, so in der münchener Pinakothek, in den Uffizien u. s. w., doch sind M.'s Werke höchst selten und nicht sicher. Er starb um 1415—20.

**Masora** (hebr., d. i. Überlieferung) heißt die Sammlung von kritischen und exegetischen Bemerkungen, betreffend den Worttext und zum Teil auch die Vokalisation der Bücher des Alten Testaments. Dieselben stammen ursprünglich von den alten jüd. Schriftgelehrten aus den beiden letzten Jahrhun-

derten v. Chr. und der darauffolgenden Epoche der Mishna, wurden lange zum Teil mündlich fortgesetzt, dann nach und nach gesammelt. Die gegenwärtige M. ist im 11. Jahrh. vollendet worden, und man teilt sie in die große und die kleine M., welche letztere nur in einem Auszuge besteht. Die M. ist für die Geschichte und die Kritik der hebr. Bibel sehr wichtig. Die Verfasser und Sammler der M. heißen Masoreten. Die allmählich in Unordnung gerathene Sammlung wurde von Jakob Ben-Chajim aus Tunis für den Buchdrucker Dan. Bomberg zu Venedig geordnet und erschien zum ersten mal in der rabbinischen Bibel (Vened. 1525 u. öfter). Masoretische Schriften erschienen von Elia Levita, «Masoreth Hammasoreth» (deutsch von Semler, Halle 1772); Burtorf, «Tiberias» (Basel 1620); Frensdorf, «Das Buch Ocla W'ochla» (Hannov. 1864) und «Massora magna» (Hannov. u. Lpz. 1876). Vgl. Carrière, «Les origines du text masorétique de l'Ancien Testament» (aus dem Holländischen des Rüben, Bar. 1875), und Berliner, «Die M. zum Targum Onkelos» (Lpz. 1877).

**Masowien** hießen während des selbständigen Bestehens von Polen die fruchtbaren Gegenden an der Weichsel, dem Bug und Naraw, mit den Hauptorten Warschau, Ploct und Rawa. M. bildete in frühester Zeit einen Teil Polens und wurde 1207 ein besonderes Herzogtum unter Konrad I., der, um sein Land vor den Verwüstungen der Prussen zu schützen, die Deutschen Ritter (s. d.) nach Preußen zog. Nachdem 1526 die piastische Linie mit den Herzögen Janusz und Sigismund in M. ausgestorben war, vereinigte der König Sigismund I. das Herzogtum M. wieder mit Polen, dessen Schicksal es von nun an teilte. Unter russ. Herrschaft bildete M. von 1816 an eine der acht Wojwodschaften, in welche Polen geteilt war; jetzt gehört es zum Gouvernement Warschau. Die Einwohner heißen Masuren. Der Sage nach hat M. seinen Namen von Masos, dem Mundschelm des Königs Miecislaw II., welcher sich eine Zeit lang eines Teils von M. bemächtigte.

**Masowetz**, eine Kreisstadt im russ. Gouvernement Lomsha in Polen, mit (1882) 2661 E., treibt Handel mit Leinwand, Wachs und Honig.

**Maspero** (Gaston Camille Charles), verbienfranz. Ägyptolog, geb. zu Paris 23. Juni 1846, studierte seit 1865 auf der Ecole normalesupérieure und begab sich 1867 nach Südamerika, wo er Studien über die Quichuasprache oblag. Im J. 1868 zurückgekehrt, trat er als Dozent der Ägyptologie in die neugegründete Ecole des hautes études ein und wurde zum Nachfolger Rougé am Collège de France ernannt. Ende 1880 gründete er in Kairo im Auftrage der franz. Regierung ein archäol. Institut (Ecole d'archéologie orientale), das seit 1883 eigene Denkschriften herausgibt. Als durch Mariettes Tod 1881 die Stelle des Direktors der ägypt. Ausgrabungen erledigt wurde, übertrug sie der Chedive an M., und die franz. Regierung gestattete ihm, neben derselben auch sein bisheriges Amt in Paris beizubehalten. In dieser neuen Wirksamkeit, mit der auch die Leitung des Museums von Bulak verbunden ist, gelang ihm die Eröffnung der Pyramiden der fünften und sechsten Dynastie, die Entdeckung des Verstecks von Der-el-babry, das die Mumien der berühmtesten ägypt. Herrscher barg, und die Auffindung der Totenstadt von Achmim (Chemmis). Seit 1883 ist M. Mitglied der Académie des inscriptions.

Er schrieb: «Des formes de la conjugaison en égyptien» (1871), «De Carchemis oppidi situ et historia» (1872), «Une enquête judiciaire à Thèbes» (1872), «Du genre épistolaire chez les anciens Egyptiens» (1873), «Mémoire sur quelques papyrus du Louvre» (1875), «Histoire ancienne des peuples de l'Orient» (9. Aufl., 1885; deutsch von Bietzmann, Lpz. 1877), «Études égyptiennes» (1880 fg.) u. s. w. Im J. 1870 gründete er den «Recueil de travaux relatifs à l'archéologie et la philologie égyptienne et assyrienne». Seiner jetzigen Wirksamkeit in Ägypten entstammen der wertvolle «Guide du visiteur au musée de Boulaq» (1884) und das Photographiewerk «La trouvaille de Deir el Bahari». Auch veröffentlicht er Mariettes hinterlassene Werke.

**Maße**, arab. Name für Ägypten.

**Masrata**, auch Misratah, im Altertum Mesurata, Stadt in der türk. Regenttschaft Tripoli in Nordafrika, am Beginne der Großen Syrte, hat 10000 E. und starken Verkehr. Eine Sekte der 1833 durch Mehemed Ali in Arabien zerstreuten Wahabiten hat sich hierher gezogen und hat M. zum Sitz des Ordens gemacht. Sie nennt sich nach ihrem Gründer Sidi-el-Mabani, d. h. der Mebinenser.

**Maß und Gewicht**. Um die Menge oder Quantität irgend einer Größe zu bestimmen, muß man sie mit einer bekannten Größe derselben Art, welche als Einheit dient, vergleichen, indem man untersucht, wie viel mal die letztere in der zu bestimmenden Größe enthalten ist. Die Einheit nennt man «Maß», beziehungsweise Gewicht, die Vergleichung selbst aber «messen». Hieraus ist klar, daß beim Messen von Längen eine Länge oder Linie, beim Messen von Flächen eine Fläche, beim Messen von Körpern ein körperlicher Raum als Einheit oder Maß angenommen werden muß. Ebenso kann das Gewicht eines Körpers nur durch Vergleichung mit einem andern als bekannt angenommenen Gewicht bestimmt werden; die Einheiten des Flächen- und Körpermasses lassen sich aber von der Einheit des Längenmaßes herleiten. Da die absolute Größe jeder Maßeinheit an sich willkürlich ist, so kann es nicht auffallen, daß die Maße der einzelnen Länder sehr verschieden sind, und ihre Mannigfaltigkeit ist so groß, daß die Kenntnis der in den verschiedenen Ländern gültigen Maße und Gewichte einen wesentlichen Teil einer eigenen Wissenschaft (der Metrologie) bildet, deren anderer, allgemeiner Teil es mit den Bedingungen der Maße und Gewichte, sowie des Messens und Wägens überhaupt zu thun hat. In der ältesten Zeit hat man die Einheiten des Längenmaßes (Elle, Fuß, Zoll) von dem menschlichen Körper entlehnt, eine Bestimmung, die offenbar große Verschiedenheiten zur Folge haben mußte, wie denn in Deutschland bis 1872 fast jeder Staat seinen besonderen Fuß hatte. Erst in der neuern Zeit ist man auf den Gedanken gekommen, unveränderliche Maßeinheiten aus der Natur zu entnehmen, um dadurch ein Universalmaß zu erhalten.

Von den dahin zielenden Vorschlägen verdienen nur zwei eine nähere Erwähnung. Huyghens schlug 1673 die Länge des Sekundenpendels, welche nach seiner Theorie auf der ganzen Erde unveränderlich sein mußte, oder vielmehr den dritten Teil desselben als Maßeinheit (Zeitfuß, pes horarius) vor. Aber diesem Vorschlage stand der fast gleichzeitig bekannt gewordene Umstand im Wege, daß die Länge des Sekundenpendels nicht überall

auf der Erde gleich, sondern von der geogr. Breite abhängig ist, weshalb Bouguer um 1749 die Pendellänge unter dem 45. Breitengrad, La Condamine aber die Länge des Pendels unter dem Äquator als Maßeinheit vorschlug. Jedoch kam keiner von beiden Vorschlägen zur Ausführung. Zwar erklärte sich 1790 die franz. Nationalversammlung für die Pendellänge als natürliche Einheit und Grundlage des Maßsystems, aber die von der Akademie der Wissenschaften zur Begutachtung ernannte Kommission machte 1791 den Vorschlag, die Maßeinheit vielmehr von der Größe der Erde herzuleiten, und zwar den zehnmillionsten Teil des Erdquadranten oder der Entfernung des Pols vom Äquator als Einheit des Längenmaßes anzunehmen. Dieser Vorschlag wurde sofort angenommen, worauf die franz. Regierung eine möglichst genaue und sehr ausgedehnte Grabmessung veranstaltete, um durch diese die Größe jener Maßeinheit, welche Meter genannt wurde, genau zu bestimmen. Auf die so bestimmte Einheit ist das ganze, seit 1800 in Frankreich geltende sog. metrische Maß- und Gewichtssystem gegründet. (S. Decimalsystem, Meter und Metrisches System.) Obgleich gegen die Grundlage desselben, das Meter, eingewendet worden ist, daß sie als Längenmaß zu groß, zu verschieden von den bis dahin üblichen Längeneinheiten und überdies nicht einmal völlig richtig bestimmt sei, wie dies neuere Berechnungen allerdings dargethan haben, ist doch dieses System seines strengen innern Zusammenhangs und seiner konsequent durchgeführten Decimaleinteilung wegen in wissenschaftlicher Hinsicht als das vorzüglichste aller vorhandenen Maßsysteme anzusehen und zunächst für wissenschaftliche Bestimmungen auch außer Frankreich fast allgemein, mit Ausnahme besonders Englands, in Gebrauch gekommen.

Das Gewicht wird am zweckmäßigsten aus dem Raummaße hergeleitet, indem man eine gewisse Maßmenge reinen Wassers als Gewichtseinheit festsetzt. So ist das Kilogramm das Gewicht derjenigen Menge destillierten Wassers, welche bei dessen größter Dichtigkeit (bei 4° C. oder + 3 1/4° R.), im luftleeren Raume gewogen, ein Liter oder Kubitdecimeter (1/1000 Kubikmeter) genau ausfüllt. Jeder Stoff erleidet durch die Veränderungen der Temperatur auch Veränderungen seiner Ausdehnung. Daher kann jedes konkrete Maß (jedes Meßwerkzeug, also jeder Maßstab und jedes Hohlmaß) nur bei einem bestimmten Temperaturgrad seine wahre Größe haben. Bei wissenschaftlichen Maßvergleichen muß daher auf die gefühlte Normaltemperatur Rücksicht genommen werden, wie auch auf den Stoff des Normalmaßes, da die verschiedenen Stoffe auch verschiedene Ausdehnung haben. Das Urmaß des franz. Meters z. B. ist ein Stab von Platin, der seine genaue Länge beim Gefrierpunkt des Wassers (0° C. und 32° R.) hat.

In neuester Zeit nahmen viele Staaten das Metrische System vollständig an, während andere bei der Revision ihrer Maße von dem engl. Längenmaß ausgingen und noch andere ihre bisher üblichen Maße und Gewichte durch Vergleichung mit dem metrischen genauer bestimmten. Die umstehende Tabelle gewährt eine Übersicht über die hauptsächlichsten Maße und Gewichte.

Vgl. Nobad, «Mäng-, Maß- und Gewichtsbuch» (2. Aufl., Lpz. 1879), und Treubner, «Mäng-, Maß- und Gewichtsbuch» (Dresd. 1879).

**Die hauptsächlichsten Maße und Gewichte, verglichen mit den entsprechenden Größen des Metrischen Systems.**

Staaten	Längenmaß	m	Hohlmaß † bezeichnet die besonderen Größen für Flüssigkeiten	l	Handelsgewicht	g
<b>I. Europa.</b>						
Belgien .....	Mètre .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogramme .....	1000
Dänemark .....	Elle (Alen) v. 2 Fuß .....	0,528	Tonne v. 8 Scheffeln † Bott. ....	139,121 0,906	Pfund [℔] (100 = 1 Centner.) .....	500
Deutsches Reich ..	Meter [m] .....	1	Hektoliter [hl] .....	100	Kilogramm [kg] ..	1000
Frankreich .....	Mètre .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogramme .....	1000
Griechenland .....	Piti .....	1	Kilo von 100 Litre. Flüssigkeit, meist gewogen.	100	Sta (44 = 1 Kantár)	1280
Großbritannien ..	Yard von 3 Fuß ..	0,914	Imperial-Quarter v. 8 Bushels .....	290,789 4,544	Pound Avoirdupois (f. den Art. Avoirdupois) .....	453,593
Italien .....	Metro .....	1	Etolitro .....	100	Chilogramma .....	1000
Niederlande .....	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Norwegen .....	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Österreich-Ungarn	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Portugal .....	Metro .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogrammo .....	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Sara .....	1,100			Aratel (℥, 128 = 1 Quintal) .....	459
Rumänien .....	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Edvado .....	0,680	Kilo in der Balaschei .. Kilo in der Moldau .. † Saba = 10 Pfund Gewicht.	681,274 435,112	Sta (44 = 1 Kantár) ..	1282,513
Rußland .....	Arschin .....	0,711	Äschwert .....	209,908 12,399	Pfund (40 = 1 Pud; 400 = 1 Vertoweh) ..	409,512
Schweden .....	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Schweiz .....	Meter .....	1	Hektoliter .....	100	Kilogramm .....	1000
Serbien .....	Metar .....	1	Hektolitar .....	100	Kilogram .....	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:					Sta (100 = 1 Tovar) ..	1282,513
Spanien .....	Metro .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogrammo .....	1000
Alt. castilian. Größen, noch häufig üblich:	Sara .....	0,838	Fanega .....	55,501 16,183	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal) ..	460,093
Türkei .....	Meter (Sira) .....	1	Hektoliter (Kilei) ..	100	Kilogr. (Bekier) ..	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Pit Gálebi .....	0,686	Kilo von Konstantinopel Flüssigkeit, meist gewogen.	36	Sta (44 = 1 Kantár) ..	1282,513
<b>II. Amerika.</b>						
Brasilien .....	Metro .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogrammo .....	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Sara .....	1,100			Aratel (℥, 128 = 1 Quintal) .....	459
Mexiko .....	Metro .....	1	Hectolitre .....	100	Kilogrammo .....	1000
Ältere Größen, noch häufig üblich:	Sara .....	0,838	Fanega .....	90,815 16,183	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal) ..	460,093
Mittelamerika ..	Sara .....	0,838	Fanega .....	55,501 16,183	Libra (25 = 1 Arroba; 100 = 1 Quintal) ..	460
Vereinigte Staaten	Yard .....	0,914	† Kantara .....	35,238	Pound Avoirdupois (f. Avoirdupois) .....	453,593
			Winchester-Bushel .. † Wine-Gallon .....	3,785		
<b>III. Asien.</b>						
China .....	Yard ober Meß ..	0,914	Das Gewicht .....		Katti (Catty; 100 = 1 Pital) .....	604,790
Japan .....	Rubschira-Schaku ..	0,280	† Imperial-Gallon .. Roku .....	4,544 181,422	Katti od. Rin (100 = 1 Pital) .....	604,790
Ostindien, britisch.	Goß ober Yard ..	0,914	Das Gewicht .....		Maund (f. b.) .....	
			† Imperial-Gallon ..	4,544		
<b>IV. Afrika.</b>						
Ägypten .....	Pit Bélebi .....	0,578	Ardeb von Kairo .. † Flüssigkeiten gewogen.	179	Rattel (100 = 1 Soll-Kantár) .....	444,790
<b>V. Australien und Polynesien</b>						
	f. das Maß des Mutterlandes der betreffenden Kolonie.					

**Maß und Gewicht** im absoluten Sinne oder absolutes Maßsystem heißt ein zuerst von Gauß unter dieser Bezeichnung bei seinen magnetischen Messungen eingeführtes und später auch von W. Weber angenommenes Maßsystem, welches die Einheiten der Masse, Kraft und Arbeit ganz unabhängig von der Anziehungskraft der Erde definiert. Die Grundlage dieses allgemeinen oder universellen Maßsystems bilden, nach den Beschlüssen des Kongresses der Physiker gelegentlich der Ausstellung elektrischer Apparate in Paris vom J. 1881, das Gramm (g) als Einheit der Masse, das Centimeter (cm) als Einheit der Länge und die Sekunde (sec) mittlerer Zeit als Einheit der Zeit. Auf diese fundamentalen Einheiten (g, cm, sec) werden alle übrigen Einheiten der Physik, wie z. B. die Geschwindigkeit, Beschleunigung, Kraft, Energie, Arbeit u. zurückgeführt. Die Angaben des absoluten Maßsystems lassen sich auf das gewöhnliche oder konventionelle Maß- und Gewichtssystem umrechnen und umgekehrt. (Vgl. Masse.) Ersteres ist besonders bei elektrischen Messungen üblich. Vgl. Herwig, „Physik. Begriffe und absolute Maße“ (Lpz. 1880).

**Maß**, früheres Hohlmaß in deutschen Ländern; als Getränkemaß in Baden = 1,5, Bayern = 1,07, Hessen-Darmstadt = 2, Kurhessen = 1,06, Österreich = 1,41, Württemberg = 1,41 l; als Getreidemaß war es in Thüringen, Hessen und einigen Gegenden Oberdeutschlands der vierte Teil einer Meße.

**Maß der Mannschaft und Pferde.** Das M. wird neben der durch ärztliche Untersuchung festgestellten körperlichen Diensttauglichkeit in fast allen Heeren als Anhaltspunkt für die Beurteilung der militärischen Verwendbarkeit benutzt. In den meisten Staaten wird nur die Körperlänge, in einigen auch der Brustumfang gemessen, und fast allenthalben werden die untermäßigen Wehrpflichtigen gar nicht weiter ärztlich untersucht. Beträgt der Brustumfang weniger als die halbe Körperlänge, so sind die Mannschaften nicht tauglich für den Dienst mit der Waffe. Die für die Streitbaren erforderliche Minimalkörperlänge ist je nach der Waffengattung verschieden, auch beanspruchen die verschiedenen Staaten verschiedenes M., was sich vorzugsweise nach den körperlichen Eigenschaften der betreffenden Völker regelt. Das Minimalmaß beträgt m: im Deutschen Reich 1,61, in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Großbritannien, in Schweden und in Dänemark 1,60, in Belgien 1,57, in Italien und in Spanien 1,56, in Österreich-Ungarn und in der Schweiz 1,56, in Frankreich 1,54 und in Rußland 1,53 m. Als Ersatz für das Offizierkorps, die Musiker, Spielleute und einzelne Waffengattungen (z. B. Mineure) darf in vielen Staaten unter das Minimalmaß gegangen werden; für bestimmte Truppenarten ist auch ein Maximalmaß vorgeschrieben, z. B. für Kavallerie, Mineure.

Im Deutschen Reich ist durch §. 5 der Rekrutierungsordnung vom 28. Sept. 1875 über das M. der Mannschaft bestimmt. Alle Truppen des Gardebataillons (seit 1874) das bayr. Leibinfanterieregiment erhalten Ersatz von mindestens 1,70 m, und die Hälfte ihres Ersatzes muß 1,75 m und darüber messen. Ausnahmsweise dürfen Mannschaften bis 1,67 m herab angenommen werden. Sonst ist das Minimalmaß für Infanterie, Jäger und Train auf 1,57, für leichte Kavallerie, Feldartillerie, Pioniere und Eisenbahntrouppen auf 1,66, für Kürassiere, Ulanen und Fußartillerie auf 1,67 m

bestimmt; doch dürfen ausnahmsweise bei der leichten Kavallerie Mannschaften bis zu 1,57 m herab angenommen werden. Unter gewöhnlichen Friedensverhältnissen werden jedoch auch für die Infanterie, die Jäger (abgesehen von den diesen ohne Rücksicht auf Körpergröße zu überweisenden gelehrten Jägern und Fortgeschrittenen) und den Train Mannschaften von unter 1,61 m nicht ausgenommen, sondern derartige Militärpflichtige werden zurückgestellt und nach der dritten Musterung der Ersatzreserve erster Klasse überwiesen. Bei einigen Waffengattungen ist auch eine Maximalgrenze der Körperlänge vorgeschrieben und zwar für Jäger, Kürassiere, Ulanen, reitende Artillerie und Train 1,75 m, für leichte Kavallerie 1,73 m. Doch wird durch Verordnung vom 8. Febr. 1885 das Minimalmaß der leichten Kavallerie beim Gardebataillon auf 1,66 m und bei den Linientruppen auf 1,57 m herabgesetzt.

In Österreich-Ungarn bestimmt das Wehrgesetz vom 5. Dez. 1868 das Minimalmaß auf 1,56 m für die Infanterie, die Jäger, die Pioniere, die Genietruppe und die Sanitätskorps, auf 1,61 für Kavallerie und Artillerie, ferner das Maximalmaß für die Jäger auf 1,74 und für die Kavallerie auf 1,73 m; doch dürfen die Pioniere auch untermäßige Schiffer, Matrosen und Zimmerleute, die Jäger alles Fortpersonal ohne Rücksicht auf Größe und das Kaiserjägerregiment alle diensttauglichen Militärpflichtigen von Tirol und Vorarlberg einstellen.

Auch für die Militärpferde ist in neuerer Zeit ein bestimmtes Minimalmaß vorgeschrieben; in Preußen bereits durch König Friedrich Wilhelm I. Durch das Reglement über die Remontierung vom 2. Nov. 1876 wird das Minimalmaß der Pferde für das deutsche Heer bestimmt für die Garde du Corps auf 1,66 m, für Gardekürassiere auf 1,66, für Linienkürassiere auf 1,60, für Ulanen und leichte Gardeavallerie auf 1,57, für leichte Linienavallerie auf 1,56, für Artillerie-Stangenpferde auf 1,66, für Artillerie-Borderpferde auf 1,60, für Reitpferde der Artillerie und des Trains auf 1,54 m.

**Massa**, offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Massachusetts.

**Massa** (lat.), Masse; m. bonorum, Vermögensmasse, Vermögensbestand; m. hereditatis, Erbschaftsmasse.

**Massa**, Anrede der Negersklaven an ihren Herrn. **Massa**, Hauptstadt der ital. Provinz, früher des Herzogtums Massa-Carrara, liegt in reizender Gegend, am Fregido, an der Bahn Pisa-Genua, ist Sitz einer Präfektur und zählt (1881) als Gemeinde 19780 E. Der Ort hat ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Kathedrale, ein schönes Schloß, Seidenfabriken und Handel mit Marmor.

Das ehemalige Herzogtum Massa-Carrara, in welchem noch die ansehnliche Stadt Carrara (s. d.) liegt, hat ein Areal von 250 qkm und zählt etwa 80000 E. Es gehörte bis ins 18. Jahrh. der Familie Ghibellina. Nach dem Tode Alberams, des letzten Fürsten aus dieser Familie, erbte das Herzogtum 1731 dessen Tochter Maria Theresia, die sich 1741 mit dem nachherigen Herzog Hercules III. von Modena vermählte. Ihr folgte bei ihrem Tode in der Regierung von M. 1790 ihre Tochter Maria Beatrice, geb. 1750, die mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich vermählt war. Wie Modena, so wurde auch M. 1796 von den Franzosen besetzt. Erst 1814 konnte die Herzogin wieder die Regierung ihres Landes antreten,

das nach ihrem Tode 1829 ihr Sohn, Franz IV., Herzog von Modena, erbte. M. blieb hierauf bei Modena, bis es mit diesem 1860 dem Königreich Italien einverleibt wurde. Seitdem wurde es mit andern, westlich des Apennin gelegenen Teilen von Modena und Parma zur Provinz Massa-Carrara vereinigt, die auf 1779,3 qkm (1881) 181 007 E. zählt und in die drei Bezirke M.-Carrara, Pontremoli und Castelnovo di Garfagnana zerfällt.

**Massa** (Herzog von), f. Regnier (Claude A.).  
**Massachusetts**, einer der Vereinigten Staaten Amerikas, zwischen 41° 15' und 42° 53' nördl. Br. gelegen, wird im N. von New Hampshire und Vermont, im O. vom Atlantischen Ocean, im S. vom Atlantischen Ocean, Rhode-Ysland und Connecticut und im W. von New York begrenzt. Er hat ein Areal von 21535 qkm mit 1789012 E., darunter 19008 Farbige. Im J. 1870 hatte er 1457351, 1860 1231066 und 1790 nur 378787 E. Die vielfach zersiffene und eingezackte Küste hat eine Menge von Vorgebirgen, Landzungen, Baien und vortreflichen Häfen, namentlich die große Massachusettsbai, die im S. durch die halbmondförmige, im Kap Cod auslaufende Halbinsel Barnstable umschlossen und hier Kap Codsbai genannt wird, und die ihr gegenüberliegende Buzzardsbai. Vor der Südküste liegen viele Inseln, unter denen Martha's Vineyard und Nantucket die größten sind. Die Halbinsel Nahant im N. des bostoner Hafens wird ihrer wilbromantischen Seelcenerie wegen häufig besucht. Der Oberflächenbildung nach besteht M. aus drei Abteilungen. Der Küstenraum ist eine flache, sandige Alluvialebene, hinter welcher sich eine den Staat von S. gegen N. durchziehende Hügelreihe bis zu 100 m erhebt. Die zweite oder mittlere Region umfaßt das schöne Thal des Connecticut; die dritte oder westliche den gebirgigen, aber fruchtbaren Part Berkshire. Durch diesen letztern ziehen sich zwei Ketten der Grünen Berge, die Taghaticberge an der Grenze von New York und die Hoosidberge zwischen dem Connecticut und Housatonic. Der höchste Punkt ist der 1200 m hohe Sattelberg im nordwestl. Teile. Der Connecticut bewässert den Staat auf einer Strecke von 82 km; der Housatonic fließt im W., der Merrimac im N. D.

Der Boden ist im allgemeinen wenig ergiebig, wird jedoch vortreflich angebaut. Nächst Eisen sind Marmor, Kalkstein, der wie Holz zersägt und zum Häuserbau verbraucht wird, Granit, Seefalz, Mineralwasser, Hopfen, Hanf, Obst und Kartoffeln die wichtigsten Naturprodukte. Getreide wird kaum zum Bedarf der Einwohner in hinreichender Menge gewonnen. Die Rinder- und Schafzucht liefert viel Leber und Wolle; die Federvieh- und Bienenzucht ist allgemein verbreitet und der Fischfang wird stark betrieben. Wesentlich aber ist M. ein Industrieland und gehört als solches zu den ersten Staaten der Union, wenn es nicht der erste ist. Es gibt (1880) 14352 Etablissements, welche ein Kapital von über 30 Mill. Doll. repräsentierten. Der Wert des Materials belief sich auf nahezu 400 Mill. Doll., der der Produkte auf über 600 Mill. Doll. Webereien aller Art, Leber, Schuhe, Stiefel, Papier u. f. w. sind die Hauptartikel. Die Staatseinnahmen beliefen sich auf 13 497 616, die Ausgaben auf 8 807 050, die Staatsschuld auf 32 799 464 Dollars. Von Eisenbahnen waren 3061 km in Betrieb. M. hat 240 National-, 164 Spar- und eine Anzahl anderer Banken. In 5570 Schulen

wurden von 8595 Lehrern 806 777 Kinder unterrichtet. Außerdem gab es 73 Akademien und 350 Privat- und Kirchschulen und 6 Seminare.

M. ist der älteste Staat der Union. Die ersten engl. Niederlassungen gründete hier eine Gesellschaft Puritaner von 101 Seelen. Salem ward durch eine Gesellschaft Abenteurer 1628 gegründet, die 1630 eine Verstärkung von Nachzüglern erhielt, von denen ein Teil die Stadt Boston anlegte. Diese Ansiedler wurden die «M.-Bai-Kolonie» genannt und alsbald der Plymouth-Kolonie importiert; sie bildeten den Mutterstock aller andern in Neuengland angelegten Kolonien. Während des franz.-engl. Kolonialkriegs nahm M. thätigen Anteil zu Gunsten Englands, und hier entzündeten sich auch die ersten Funken der amerik. Freiheit, weshalb das brit. Ministerium diesen Staat als die Wiege der Revolution betrachtete und seine Unterdrückungsversuche hier zuerst in Anwendung brachte. Die Felder von Lexington und Concord waren die Wiege der amerik. Unabhängigkeit. Der Staat nahm 1780 eine besondere Verfassung an. Diese ist mehrfach revidiert worden, zuletzt 1857. Die Gesetzgebende Gewalt haben ein Senat von 40 und das Repräsentantenhaus von 240 Mitgliedern, die ausübende ein Gouverneur und ein Vizegouverneur, denen ein aus den Senatoren durch gemeinschaftliche geheime Abstimmung beider Zweige der Legislatur gewählter Rat von acht Mitgliedern zur Seite steht. Alle Staatsbeamten werden jährlich vom Volke gewählt. In den Kongress schickt M. außer zwei Senatoren 11 Abgeordnete. Die Hauptstadt des Staats ist Boston (f. d.). Vgl. Austin, «The history of M.» (Boston 1876).

**Massacro** (fr. und engl.), Gemetzel, Blutbad; M. of the Innocents, Ermordung der Unschuldigen (Kinder), f. v. w. bethlehemitischer Kindermord, in England auch scherzhafte Bezeichnung für die Beseitigung der unerlebigt gebliebenen Vorlagen am Schluß einer Parlamentssession.

**Massafra**, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Station der Linie Bari-Taranto der Italienischen Südbahn, hat Oliven-, Wein- und Obstbau und zählt (1881) als Gemeinde 10 197 E.

**Maffage** (fr., von dem grch. μασσάν, reiben, nach andern von dem arab. mass, sanft drücken), Massieren, Knetverfahren, eine schon im Altertum vielfach geübte, aber erst neuerdings durch Mezger in Amsterdam ausgebildete und wissenschaftlich begründete mechan. Behandlungsweise einzelner Erkrankungsformen, bei welcher durch gewisse methodische Manipulationen (Streichen und Drücken mit der flachen Hand und den Fingern, Reiben und Kneten, Klopfen und Schlagen auf den kranken Teil, durch aktive und passive Bewegungen) in den erkrankten Geweben eine Steigerung des Blutlaufs und Stoffwechsels und dadurch eine raschere Resorption entzündlicher Infiltrate und Ergussmassen erfolgt.

Die Technik der M. setzt sich aus verschiedenen Manipulationen zusammen, welche bald einzeln für sich, bald mannigfach miteinander kombiniert zur Anwendung kommen. Man unterscheidet in dieser Beziehung: 1) die Streichung (Effleurage oder Massage à friction), bei welcher der kranke Körperteil mit einer Handfläche oder mit beiden oder nur mit den Fingern in sanften Zügen unter möglichst schmerzlosem Druck von unten nach oben oder in umgekehrter Richtung gestrichen wird; 2) die



**Knetung** (*Pétrissage*, *Massage à pression*), die in einer wiegenden hebelartigen Hin- und Herbewegung der Handfläche auf der kranken Körperstelle unter gleichzeitiger Anwendung eines kräftigen Drucks besteht; 3) die **Klopfung** (*Tapotement*), bei welcher der zu massierende Körperteil mittels eines oder mehrerer Fingerpitzen der geschlossenen Hand, des Perkussionshammers oder eines geeigneten Werkzeugs (Klemms Muskelklopfen u. a.) in raschem Tempo beklopft wird; 4) **Passive Bewegungen**, welche mit den leidenden Körperteilen des Kranken vorgenommen werden, während der letztere sich dabei völlig unthätig verhält. Die M. wird täglich ein- bis zweimal oder noch öfter, jedesmal etwa 6 bis 10 Minuten lang, angewendet.

Die M. hat sich als äußerst wirksam bei Verstauchungen und Quetschungen, bei den verschiedenen Entzündungen der Gelenke und Schleimbeutel, bei Sehnenrissen und Gelenkwassersucht, bei Muskelschwellungen und Lähmungen, bei Gelenkneuralgien und ähnlichen Affektionen erwiesen. Dagegen ist das Verfahren nicht anwendbar bei allen Knochenkrankheiten, eiterigen Entzündungen und Gefäßverstopfungen, wobei leicht eiterige, Entzündung erregende Substanzen in die Lymph- und Blutbahn übertreten und schweren Schaden hervorrufen können, weshalb das Massieren immer nur in der Hand des erfahrenen und umsichtigen Arztes seine günstigen Wirkungen entfalten wird.

Vgl. Estradère, «Du Massage, son historique, ses manipulations et ses effets physiologiques» (Par. 1863); West, «Über den therapeutischen Wert der M.» (Würgb. 1879); Haufe, «Die M.» (Frankf. a. M. 1881); Schreiber, «Praktische Anleitung zur Behandlung durch M.» (Wien 1883).

**Massageten**, ein nomadisches Volk, wahrscheinlich zu den Skythen gehörig, bewohnten die weiten Steppen im Nordosten des Kaspiischen Meers, nördlich vom Jaxartes (heut Sir-Darja) wo jetzt die Kirgisten wohnen. Herodot berichtet von ihnen, daß sie Gemeinschaft der Weiber gehabt, ihre Alten geopfert und verzehrt, die Sonne als Gott durch Pferdeopfer verehrt, von der Milch und dem Fleisch ihrer Herden und von Fischen lebten und mit Lanze, Bogen und zweischneidiger Art zu Roß und zu Fuß stritten. Sie wurden von einer Königin Tomyris beherrscht, gegen die Cyrus 530 v. Chr. sein Leben verloren haben soll.

**Massai** oder **Masai**-Land heißt der Distrikt zwischen dem Gebirgslande des Kilimandscharo und des Kenia und dem Victoria-Nijansa im östlichen äquatorialen Afrika. Das berg-, seen- und wilde Land ist bewohnt von dem kriegerischen Nomaden- und Hirtenvolk der Massai, das sich in körperlicher wie geistiger Beziehung von den umwohnenden Negerstämmen zu seinem Vorteil unterscheidet. Erst in neuester Zeit ist es gelungen, nähere Kunde über das Land und seine Bewohner zu erlangen, durch den Engländer J. Thomson, der das Land 1883 und 1884 bereiste und in seinem Werke: «Through Masai Land» (Lond. 1885; deutsch, Lpz. 1885) schilderte, und durch den deutschen Reisenden G. A. Fischer, der seine fast gleichzeitige Reise in dem Werke: «Das Massai-Land» (Hamb. 1885) beschrieb.

**Massafrieren** (frz.), niedermeßeln.

**Massalia**, der 20. Asteroid, f. unter Planeten.

**Massalia**, der alte Name von Marseille (s. d.).

**Massalianer** (Messalianer, Euphemiten oder Eukisten, d. h. die Betenden oder die Bet-

brüder) hießen die Mitglieder verschiedener religiöser Gemeinschaften. — In der Mitte des 4. Jahrh. gab es in Kleinasien eine nichtchristliche Gemeinschaft der M., welche nach den dürftigen Nachrichten christl. Kirchenväter eine eigentümlich verfallene Form des Parsismus gepflegt zu haben scheinen. — In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. finden sich in den christl. Klöstern Syriens enthusiastische Mönche, welche sich M. nennen. Sie behaupten, jeder Mensch ist durch die Geburt der Herrschaft der Dämonen unterworfen, welche nur durch anhaltendes Gebet ausgetrieben werden können, um dem heil. Geist Platz zu machen. Wer den heil. Geist erhalten hat, ist frei von Sünde, erkennt das Zukünftige, durchsicht die heil. Dreieinigkeit u. ist allen Vorschriften der Moral und der kirchlichen Ordnung entwachsen. Die Kirche trat diesen Anschauungen energisch entgegen und überwand sie bald. — Im 10. Jahrh. werden in Thrakien im Zusammenhang mit den Paulicianern auch M. genannt, deren Lehren durchaus gnostisch sind.

**Massalski** (Konstantin Petrowitsch), russ. Schriftsteller, geb. 1802 in Jaroslaw, war im Ministerium des Innern, später bis 1842 in der Reichskanzlei angestellt; er starb im Sept. 1861 in Petersburg. Von seinen poetischen Arbeiten ist am bekanntesten die Erzählung in Versen «Terpi Kozak, ataman budes» («Dulce Rosat, du wirst Ataman werden», Petersb. 1830), ferner schrieb er histor. Romane: «Die Strelizen», «Die Regentschaft Biron's», «Der schwarze Koffer» u. a., und übersehte den «Don Quixote» ins Russische (Petersb. 1838). Seine Werke erschienen 1845 in 5 Bänden.

**Massa-Lubrense**, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Castellamare di Stabia, am Mittelmeer auf einem Felsen schön gelegen, hat Reste eines röm. Amphitheaters und zählt (1881) als Gemeinde 8185 E.

**Massa marittima**, Stadt in der ital. Provinz Grosseto, auf einem Travertinhügel in 360 m Höhe, der ein herrliches Panorama bietet, hat ansehnliche Paläste und einen alten Dom, mit einer dem Dom von Pisa nachgeahmten Fassade, und zählt (1881) als Gemeinde 12579 E. In der Umgebung befinden sich große Kupferbergwerke.

**Massa superiore**, Stadt in der ital. Provinz Ravenna, am Po, mit schöner Kirche, hat Handel mit Getreide und Seidenconcoons und (1881) 4144 E.

**Massanalyse**, f. unter Analyse.

**Massandra** oder **Marsanda**, kleine Niederlassung im russ. Gouvernement Taurien, im Kreise Jalta, am Südufer der Krim, 3½ km östlich von Jalta, am Ufer der Massandra, der sich in das Fläzchen Jalta ergießt, mit 60 E.; dabei liegt das gleichnamige Landgut des Fürsten Woronzow, wozu große Weinärten gehören.

**Massarani** (Tullo), ital. Dichter, Schriftsteller und Maler, geb. 1826 zu Mantua, von israel. Abkunft, studierte zu Pavia die Rechte und nahm thätigen Anteil an der nationalen Bewegung des Jahres 1848, nach deren Unterdrückung M. nach Frankreich flüchtete. Von Paris ging er nach der Schweiz und ließ sich bald darauf in Mailand nieder, wo er Mitglied der Giunta municipale wurde. Er schrieb: «Quelques mots sur la défense de Venise» (Par. 1849), «L'idea italiana attraverso i tempi» (Par. 1850), «Deutschland und die ital. Frage» (Bresl. 1859), «L'arte a Monaco e a Norimberga» (Flor. 1870), «Studi di letteratura e d'arte» (Flor.

1878), «*Studi di politica e di storia*» (Flor. 1875), «*Domeniche d'Agosto*» (Flor. 1876), «*Eugenio Camerini e i suoi tempi*» (Flor. 1877), «*L'arte a Parigi*» (Rom 1879), «*Sermoni*» (Flor. 1880), «*Il libro di Giada*» (Flor. 1882) u. a.

**Maffat**, Stadt im franz. Depart. Ariège, Arrondissement St.-Girons, in einem Thale am Arac, hat Maschinenwollspinnerei, Rindvieh- und Pferde- zucht, Eisengruben, Eisenhämmer, Bleiminen, Mar- mor- und Schieferbrüche, und zählt (1876) 1179, als Gemeinde 4084 E. In der Nähe sind zwei als Junborte von Vorknochen bekannte Höhlen.

**Maffama** (auch Maffua oder Maffowa), die wichtigste Stadt am Westufer des Roten Meers, einer der heißesten Orte der Erde, liegt auf einer kleinen Madreporenkalk-Insel im Golf von Alito. Sie nimmt die westl. Hälfte der Insel ein, während die östliche den mohammed. Begräbnisplatz, einige alte Eiskernen und ein kleines Fort trägt. Ein alter, 1872 wiederhergestellter Aquädukt versorgt die Stadt mit Trinkwasser. Die Bevölkerung, etwa 5—6000 Seelen, ist fast ausschließlich mohammedanisch. Sie setzt sich zusammen aus Eingeborenen Äthiop. Rasse, die ein verdorbenes Gees sprechen, Fischer, Schiffsleute und Lastträger sind, aus Abessinern, Somali, Danakil, Gallas, Banjans (Indiern) und Kaufleuten aus Arabien. M. ist die Pforte des Handels fast für ganz Abessinien und durch seine Lage gegenüber dem letztgenannten Reich wie durch seinen Hafen, den besten des Roten Meers, von größter polit. Wichtigkeit. Hauptartikel des Handels sind Häute, Kasse aus den Galla-Ländern, Eisenbein, Moschus, Gold von Damot, Fa- zioh und Galla, Wachs, Honig, Butter, Schlacht- vieh, Maultiere, Labal und Straußenfedern. Die Einfuhr nach Abessinien ist, Waffen, Baumwoll- und Seidenwaren ausgenommen, unbedeutend, da- gegen beziehen die Beduinen des Küstenlandes ihre Waren von M. Der gesamte Handel hatte 1881 den Wert von 280 000 Pfd. St. Die Stadt ge- hörte nebst Suakin und dem angrenzenden Küsten- lande einst zum abessin. Reich, wurde aber 1557 von den Türken erobert und 1865 von der Pforte an Ägypten abgetreten; 8. Febr. 1885 besetzten ital. Truppen die Stadt.

**Maff- und Gewichtsbezeichnungen.** Nach Verordnung des Bundesrats vom 8. Okt. 1877 sind folgende Abkürzungen im Deutschen Reiche zur allgemeinen Anwendung vorgeschrieben: Längen- maße: Kilometer km, Meter m, Centimeter cm, Millimeter mm; Flächenmaße: Quadratmeter qm, Quadratkilometer qkm, Hektar ha, Ar a, Quadratmeter qm, Quadrat- centimeter qcm, Quadratmillimeter qmm; Körper- maße: Kubikmeter cbm, Hektoliter hl, Liter l, Kubikcentimeter ccm, Kubikmillimeter cmm, Fest- meter fm, Raummeter rm; Gewichte: Tonne t, Kilogramm kg, Gramm g, Milligramm mg. Den Buchstaben werden Schlupppunkte nicht beigefügt; zur Trennung der Einerstellen von den Decimalen dient das Komma, mehrstellige Zahlenausdrücke werden in Gruppen vor drei Ziffern vom Komma an gerechnet, durch angemessenen Zwischenraum (nicht durch Kommata) geschrieben.

**Masse** heißt die in einem Körper enthaltene Stoff- oder Materienmenge; sie wächst proportional mit dem Körpergewicht. Das absolute Maßsystem nimmt unmittelbar diejenige Stoffmenge, welche in 1 kg enthalten ist, als Masseneinheit an, wogegen man aus Rücksicht auf praktische Zwecke überein-

gekommen ist, erst die in 9,8 l Wasser bei + 4° C. oder die in 9,8 kg enthaltene Stoffmenge als Einheit der M. festzusetzen. Nach dem konventionellen Maß- system ist in einem Kilogrammstück enthaltene M. daher 1:9,8, d. i. 0,108, und man berechnet in diesem System die M., indem das in Kilogrammen ausgedrückte Gewicht durch die Acceleration der Schwere (f. d.), d. i. durch 9,8, dividiert wird. Da im absoluten Maßsystem die Einheit der M. auf 9,8 mal so groß als im gewöhnlichen Meterystem ist, so muß man die numerischen Ausdrücke des letz- tern in Bezug auf Gewicht, Masse, Arbeit und Energie mit 9,8 multiplizieren, um dieselben auf das absolute Maßsystem zu bringen. Umgekehrt verfährt man beim Übergang aus dem letztern in das ge- wöhnliche Meterystem, d. h. man dividiert dann die im absoluten Maß ausgedrückten Werte für Ge- wicht, Masse, Arbeit und Energie durch 9,8.

**Masse**, f. Konkursmasse.

**Masse** in der Formerei (f. Eisengießerei und Metallgießerei) der zur Herstellung der Guß- formen verwendete, mit Ton oder Lehm u. f. w. vermengte Sand; in der Glasfabrikation die fein zerkleinerten und in dem gehörigen Mischungsver- hältnis vermengten Materialien.

**Masse** (Victor, eigentlich Félix Marie), franz. Operntrompist, geb. 7. März 1822 zu Orient, war Schüler von Halévy und Zimmermann und wurde 1860 Chordirektor der Großen Oper, 1866 Kompositionsprofessor am Konservatorium. Er trat 1880 in den Ruhestand und starb 5. Juli 1884 zu Paris. Zu seinen besten Opern gehören «*Gal- latée*» (1852), «*Les noces de Jeannette*» (1853), «*Paul et Virginie*» (1876) u. f. w.

**Maffgläubiger** sind nach der Deutschen Reichs- konkursordnung (ebenso nach der österreichischen) die Gläubiger solcher Ansprüche, welche die Kon- kursmasse als solche belasten, sodas sie vorweg aus derselben zu berechtigen sind, Teilungsmasse nur dasjenige ist, was nach ihrer Befriedigung übrig- bleibt. (Es können aber Massenanprüche auf den zu einer Verteilung bestimmten Massebestand nicht geltend gemacht werden, wenn sie nicht bei Ab- schlagsverteilung bis zur Festsetzung des Prozent- sages, bei Schlussverteilung bis zur Beendigung des Schlupftermins, bei Nachtragsverteilung bis zu deren Bekanntmachung zur Kenntnis des Verwal- ters gelangt sind.) Die Konkursordnung unter- scheidet Maffelosten und Maffschulden. Maff- kosten sind: die gerichtlichen Kosten für das ge- meinschaftliche Verfahren, die Ausgaben für die Verwaltung, Verwertung und Verteilung der Masse; die dem Gemeinschuldner und dessen Familie be- willigte Unterstützung. Maffschulden sind die Ansprüche, welche aus Geschäften oder Handlungen des Konkursverwalters entstehen; die Ansprüche aus zweiseitigen Verträgen, deren Erfüllung zur Konkursmasse verlangt wird oder für die Zeit nach der Eröffnung des Verfahrens erfolgen muß, die Ansprüche aus rechtloser Bereicherung der Masse. Sobald sich die Masse als unzureichend auch nur zur vollständigen Befriedigung aller M. erweist, tritt ihre verhältnismäßige Befriedigung ein, und zwar so, das zunächst die Maffschulden, dann die Maffelosten, von diesen zuerst die baren Auslagen und zuletzt die dem Gemeinschuldner und dessen Familie bewilligte Unterstützung zu berechtigen sind. Deutsche Reichskonkursordnung, §§. 50 fg., §. 159.

**Maffelosten**, f. unter Maffgläubiger.

**Maffelgraben**, bei der Eisenerzeugung (s. b.) der die Gußform mit dem Schmelzraum verbindende Kanal.

**Maffeln**, soviel wie Flossen (s. b.).

**Maffena** (André), Herzog von Rivoli, Fürst von Gilling, franz. Marschall, wurde 6. Mai 1758 zu Leven bei Nizza als Sohn eines Weinhändlers geboren. In seiner Knabenzeit war er Schiffsjunge, ließ sich aber 1775 für die franz. Infanterie anwerben, wurde Unteroffizier, verließ jedoch 1786 den Dienst und kehrte nach Nizza zurück, wo er sich verheiratete. Im J. 1789 trat er wiederum in ein Freiwilligenbataillon des Depart. Var und wurde 1792 Bataillonschef, Aug. 1793 Brigadegeneral und im Dez. Divisionsgeneral. Als solcher zeichnete er sich in den Feldzügen in Oberitalien vielfach aus, hatte auch später, als Bonaparte 1796 den Oberbefehl übernahm, den ruhmvollsten Anteil an allen Erfolgen und entschied namentlich 14. Nov. 1797 die Schlacht von Rivoli. Im J. 1798 schickte ihn das Direktorium an Berthiers Stelle als Obergeneral in die röm. Staaten; er legte jedoch den Befehl bald nieder, da die franz. Offiziere seiner Erpressungen wegen offen gegen ihn auftraten, und erhielt den Oberbefehl in der Schweiz; 25. Sept. 1799 errang er über die Russen den Sieg bei Zürich. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire schickte ihn Bonaparte nach Genua. M. mußte im Juni 1800 die Festung übergeben, erhielt aber dennoch nach dem Siege von Marengo den Oberbefehl über die ganze ital. Armee. Obgleich M. Republikaner blieb, wurde er bei Errichtung des Kaiserthrons zum Marschall erhoben. Im Feldzuge von 1805 erhielt er nochmals den Oberbefehl in Italien, eroberte 1806 Gasta und vertrieb die in Calabrien gelandeten Engländer. Im J. 1807 befehligte er nach der Schlacht von Eylau den rechten Flügel der franz. Armee und wurde nach dem Frieden von Tilsit zum Herzog von Rivoli erhoben. Im österr. Feldzug von 1809 hatte M., dem kurz vorher Berthier unversehens auf der Jagd das linke Auge ausgeschossen hatte, bis zu Napoleons I. Ankunft den Oberbefehl. Während der Schlacht bei Aspern und Gilling 21. Mai deckte er den Übergang der Armee über die Donau, indem er beide Dörfer besetzte und verteidigte, wodurch er dann beim Rückzug 22. Mai das Heer vor Vernichtung rettete. Hierauf zum Fürsten von Gilling ernannt, erhielt er 1810 den Oberbefehl in Portugal. Zwar nahm er Ciudad Rodrigo und Almeida und drängte Wellington unter die Mauern von Lissabon, mußte sich jedoch wegen der Unmöglichkeit, das Heer in jener Gegend zu versorgen, zurückziehen. Er schlug die Briten nochmals 3. Mai 1811 bei Fuentes d'Onor und legte dann, krank und mühsam, Anfang 1812 den Befehl nieder. Erst als sich Napoleon zum Feldzuge nach Rußland vorbereitete, bot er seine Dienste wieder an und erhielt die 8. Militärdivision in der Provence. Ludwig XVIII. gab ihm einen Naturalisationsbrief und erhob ihn 20. Dez. 1814 zum Pair. M. blieb den Ereignissen der Hundert Tage fern; nach der Schlacht von Waterloo übernahm er den Befehl über die Nationalgarde von Paris. Nach der zweiten Restauration zog er sich ins Privatleben zurück, veröffentlichte *«Mémoires sur les événements de 1815 en Provence»* (Par. 1816) und starb 4. April 1817. M.s *«Mémoires»* (4 Bde., Par. 1849) gab General Koch heraus; Toffelli schrieb seine Biographie (Par. 1869).

**Maffenaufragebot** (Lévée en masse), s. unter Aufragebot (militärisches).

**Maffenbach** (Christian von), preuß. Oberst und histor. Schriftsteller, geb. 16. April 1758 zu Schmalkalden, war seit 1778 als Offizier in der württemb. Garde und zugleich als Lehrer bei der Akademie angestellt und trat 1782 in das Gefolge Friedrichs d. Gr. und 1786 in den preuß. Generalquartiermeisterstab über. Er wohnte dem Feldzug von 1787 in Holland und dem Kriege gegen Frankreich bis zum Baseler Frieden bei und focht bei mehreren Gelegenheiten mit Auszeichnung. Im Feldzug von 1806 war M. Oberquartiermeister bei dem Hohenloheschen Korps, zu dessen Übergabe bei Prenzlau er durch eine unrichtige Meldung wesentlich beitrug. Er wurde in eine Untersuchung verwickelt und lebte danach auf einem vom Könige ihm geschenkten Landgute (Dialofosz) im Posenischen, später aber in Frankfurt a. M. M. schrieb in dieser Zeit seine *«Anderinnerungen an große Männer»* (Amst. 1808), *«Mémoires zur Geschichte des preuß. Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III.»* (3 Bde., Amst. 1809—10) und *«Histor. Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preuß. Staats seit 1794»* (2 Bde., Amst. 1809), die wegen vieler Aufschlüsse über zeitgeschichtliche Verhältnisse von Wert sind. Im J. 1817 forberte er vom preuß. Hofe eine größere Geldsumme unter Androhung, im Nichtgewährungsfalle wichtige Schriften zu veröffentlichen. Infolge dessen wurde M. verhaftet und nach Rastin gebracht und zu 14jähriger Festungshaft verurteilt. Im J. 1820 wurde M. von Rastin nach Olaz gebracht und 1826 begnadigt, starb jedoch schon bald danach (27. Nov. 1827) zu Dialofosz bei Pinné im Regierungsbezirk Posen.

**Maffenet** (Jules Emile Frédéric), franz. Romponist, geb. 12. Mai 1842 zu Montauban bei St. Etienne, bildete sich auf dem pariser Konservatorium, an welchem er 1878 Professor der Komposition wurde. Unter seinen Werken sind zu nennen die Opern *«Der König von Lohor»*, *«Herodias»* und *«Don César de Bazan»*, die biblischen Dramen *«Maria Magdalena»*, *«Eva»* und *«Die Jungfrau»*, ferner Orchesterfuiten, Klavierstücke u. s. w.

**Maffenstellung** bezeichnet die Vereinigung starker Truppenabteilungen an einem Punkt, gleichviel ob zum Zweck eines Angriffs oder einer Verteidigung. Das Zusammenziehen der Truppen zu einer M. wird Maffieren genannt.

**Mafferaus**, Stadt in der ital. Provinz Novara, im O.N. von Biella, mit schönem Schloß, zählt (1881) als Gemeinde 3790 E.

**Maffeschulden**, s. unter Maffegläubiger.

**Maffeter**, der Kaumwüfel.

**Massour** (vom frz. masser, kneten), Kneter, einer, der die Massage (s. b.) besorgt.

**Maffevang**, der franz. Name für Maszmünster.

**Maffey** (Gerald), engl. Dichter, geb. 29. Mai 1828 zu Ering in Hertfordshire, veröffentlichte 1846 ein Bändchen *«Poems and chansons»*, die besonders in der Darstellung der Leiden der niederen Volksklassen ein entschiedenes Talent bekundeten. Im J. 1848 begründete M. die radikale Zeitschrift *«Spirit of freedom»*, veröffentlichte 1849 die Gedichtsammlung *«Voices of freedom and lyrics of love»* und wurde Sekretär der Gesellschaft der christl. Sozialisten. Später erschienen von ihm *«The ballad of babe Christabel and other poems»*.

(1854), «Craigcrook Castle and other poems» (1856), «Havelock's march and other poems» (1861), «Shakespeare's sonnets and his private friends» (1863) und «Eternity and other poems» (1869). Nachdem er sich schon in England durch Vorlesungen im Sinne der Spiritisten bekannt gemacht, unternahm er 1873 eine Reise nach den Vereinigten Staaten, wo er unter andern durch die Vorlesung «Why does not God kill the devil?» Aufsehen erregte. Nach seiner Rückkehr aus Amerika erschien von ihm das mythisch-philos. Werk «A book of the beginnings, containing an attempt to recover the lost origins of the myths and mysteries, types and symbols» (1881).

**Maßholder** oder **Feldahorn**, Baum- und Strauchart, f. **Ähorn**.

**Massicot** (frz.), f. unter **Meißglätte**.

**Massieren** (frz.), kneten, f. **Massage**.

**Massige Gesteine** nennt man die Eruptivgesteine (s. d.) deshalb, weil ihnen die für Gesteine wässerigen Ursprungs (Schichtgesteine) charakteristische Schichtung fehlt. Dagegen pflegen dieselben polyedrische, säulenförmige, sowie bank- und plattenförmige Absonderung zu zeigen. (S. Lagerungsformen.)

**Massigkeitsvereine**, f. **Temperanzgesellschaften**.

**Massilen**, der niedere Adel in der Malachei.

**Massilia**, der lat. Name von Marseille (s. d.).

**Massilienses**, soviel wie Semipelagianer.

**Massillon** (Jean Baptiste), berühmter franz. Kanzelredner, geb. 24. Juni 1663 zu Hyères in der Provence, trat 1681 in die Kongregation des Oratoriums, zog sich längere Zeit in das Kloster Sept-Francis zurück, wurde aber 1696 nach Paris berufen, anfangs als Direktor des Seminars St. Magloire. Damals glänzten vor allen Rednern Bossuet und Bourdaloue, und M. wurde ihr würdiger Nachfolger, unterschied sich aber von beiden dadurch, daß er in höherm Grade als sie auf das Gefühl wirkte. Ludwig XIV. wurde von seinen Fastenpredigten so ergriffen, daß er ihn 1704 zum Hofprediger ernannte. Von dem Regenten Herzog von Orléans 1717 zum Bischof von Clermont ernannt, erhielt er den Auftrag, vor Ludwig XV., der erst 9 J. alt war, zu predigen. Zu diesem Zwecke verfaßte er jene unter dem Titel «Petit-Carême» (spätere Ausg. für den Dauphin, Par. 1789; deutsch von Pfister, 4. Aufl., Würzb. 1866) bekannten Reden, welche ein Meisterwerk der Kanzelberedsamkeit sind. Im J. 1719 trat er in die Französische Akademie. Auch erhielt er die Prälatur von Savigny. Seine letzte Rede, welche er in Paris hielt, war die Leichenrede auf die Herzogin von Orléans (1721). Er starb 18. Sept. 1742. Eine vollständige Ausgabe seiner «Sermons» besorgte sein Neffe Joseph M. (15 Bde., Par. 1745—49); unter den neuern sind die von Renouard (13 Bde., Par. 1810) und vom Abbé Guillon (16 Bde., Par. 1828) die besten. In Hyères wurde ihm 1817 eine Statue gesetzt. Vgl. Theremin, «Démophilènes und M.» (Berl. 1845).

**Massina**, Reich im westl. Sudan, am obern Niger, von den Fellata unterworfen und 166 879 qkm groß mit 4500000 E., ist der Hauptteil des ehemaligen Reiches Melle, welches auf den Trümmern von Ghana unterrichtet ward und selbst wieder unter den Songhay-Herrschern verfiel. Seit Ende des 16. Jahrh. bestand es aus einer Menge von kleinen Reichern. Von der südlichsten größern Gruppe der Fellatastaaten ist M. durch einen

kleinen, von unabhängigen Songhay bewohnten Landstrich getrennt, und nach W. zieht es sich bis Timbuktu hinaus. M. wurde von Barth und Lenz zum Teil erforscht.

**Massinger** (Phil.), engl. Schauspielbichter, geb. 1584 zu Salisbury, studierte zu Oxford, unterbrach aber seine Studien und ging nach London, wo er zahlreiche Stücke für die Bühne schrieb. Er hatte fortwährend mit Not und Armut zu kämpfen. Am Morgen des 17. März 1640 fand man ihn tot in seinem Bette. Die Trauerspiele M.'s sind ernst und würdig; sein Vers ist glatt und wohlklingend. Seine Lustspiele gleichen denen Ben Jonsons in ungebundener Kraftäußerung und Wunderlichkeit, sind aber oft gemein und roh. Unter den 18 erhaltenen Stücken sind die besten «The virgin martyr», «The duke of Milan», «The fatal dowry», «The city madam» und «A new way to pay old debts», das einzige, das sich auf der Bühne behauptet hat. Ausgaben seiner Werke besorgten Mason (6 Bde., Lond. 1779), Gifford (4 Bde., Lond. 1805; neue Ausg. 1813), Hartley Coleridge zusammen mit Ford's Werken (Lond. 1848), Cunningham (Lond. 1872).

**Massinissa**, f. **Massinissa**.

**Massiv** ist die geolog. Bezeichnung einer stockförmigen Masse von ältern Eruptivgesteinen, sobald dieselbe eine größere, meist auch orographisch selbstständig gegliederte Fläche einnimmt (z. B. das Granitmassiv von Eibenstod). Die sog. Centralmassivs der Alpenkette hingegen bestehen vorwiegend aus eng zusammengeflohenen Falten und senkrecht oder sächerförmig gestellten Komplexen von Gneisen und kristallinen Schiefern.

**Maßliebe**, Pflanzenart, f. unter **Bellis**.

**Maßliebe** (große), f. unter **Chrysanthemum**.

**Maßmann** (Johs Ferd.), deutscher Sprachforscher und Mitbegründer des Turnwesens in Deutschland, geb. 15. Aug. 1797 zu Berlin, begann 1814 das Studium der Theologie. Bald darauf schloß er sich den freiwilligen Jägern an, setzte dann in Jena und Berlin seine Studien fort und betheiligte sich eifrig an den burschenschaftlichen Bestrebungen. Nachdem er 1817—21 an verschiedenen Orten als Lehrer fungiert hatte, wandte er sich zuerst nach Göttingen, dann nach Berlin, wo er sich vorzugsweise mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigte. Im J. 1826 wurde er nach längerem Aufenthalt in Heidelberg Lehrer der Turnkunst bei dem königl. Kadettencorps in München, übernahm 1828 die Leitung einer Turnanstalt für die münchener Schulen und wurde 1829 außerord., 1835 ord. Professor an der Universität. Im J. 1842 wurde er mit der Wiedereinrichtung des allgemeinen Turnunterrichts im preuß. Staate beauftragt und zugleich zum Professor an der Universität Berlin ernannt. Er starb 3. Aug. 1874 in Münstau.

Er veröffentlichte: «Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur» (Münch. 1828), «Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.» (2 Bde., Queblinb. 1837), «Deutsche Abschwörungs-, Weicht-, Wuß- und Vetsformeln des 8. bis 13. Jahrh.» (Queblinb. 1839); ferner die Ausgaben des «Eradicus» (Queblinb. 1842), von «Sankt Alexii's Leben» (Queblinb. 1843), des «Tristan» Gottfrieds von Straßburg (Stuttg. 1843), der «Raiferchronik» (3 Bde., Queblinb. 1849—53), «Partenopeus und Meliur» (Berl. 1847) u. f. w. Um das Gotische hat sich M. durch die Ausgaben der «Auslegung des Evangelium Johannis» (Münch. 1834), der «Got. Urkunden zu Neapel und Arezzo»

(Wien 1838) und des Ulfilas (2 Bde., Stuttgart. 1866—57), um das Althochdeutsche durch die Herausgabe der »Fragmenta theotisca« (Wien 1841) und die Bearbeitung des sechsten Bandes von Grass's »Althochdeutschem Sprachschatz« (Berl. 1844) und des zu diesem Werke gehörigen alphabetischen Index (Berl. 1846) verdient gemacht. Von M.'s Schriften sind noch zu erwähnen: »Die Baseler Totentänze« (Stuttg. 1847), »Litteratur der Totentänze« (Lpz. 1841), »Der Ersterstein in Westfalen« (Weim. 1846), »Geschichte des mittelalterlichen Schachspiels« (Queblinb. 1839) u. s. w. Hierzu kommen noch einige das Turnen betreffende Schriften.

**Maßolieren** (ital.), mit der Keule todschlagen, früher eine Hinrichtungart in Italien. Dem Verurteilten wurden die Augen verbunden, darauf machte ihn der Scharfrichter durch einen Keulenschlag an die Schläfe bewußtlos und tötete ihn, indem er ihm den Hals durchschlug.

**Masson** (Antoine), franz. Kupferstecher, geb. 1636 in Loury bei Orléans, gest. 30. Mai 1700 zu Paris. Man bewunderte an seinen Werken besonders die kunstvolle Art und Weise, wie er jeden Gegenstand seinem Charakter gemäß ausdrückte. Der berühmte Kupferstich: Christus mit den Jüngern in Emmaus, nach Lixian, bekannt unter dem Namen »Das Tischtuch« (La nappe), weil der Künstler dieses Detail in seltener Vollkommenheit wiedergegeben, ist in der erwähnten Hinsicht ein Meisterstück. Das gedruckte Werk M.'s beläuft sich auf 68 Blätter und besteht größtenteils aus Porträts, in welchen seine Meisterschaft am glänzendsten hervortritt. Die schönsten sind diejenigen, welche er nach Mignard ausführte. Auch stach er viele nach eigenen Zeichnungen. Unter seinen Porträts ist das von Charrier am lebensvollsten. Zu den vollkommnen Stücken gehören ferner das von Brisacier und das des Grafen Harcourt, von Sammlern der »Perlenjunker« (Le cadet à la perle) genannt.

**Masson** (David), engl. Schriftsteller, geb. 22. Dec. 1822 in Aberdeen, studierte an dem dortigen Marischal-College und in Edinburgh, wurde 1852 Professor der englischen Sprache und Literatur am University-College in London und übernahm 1854 die Redaction von McMillans »Magazine«. Seit 1865 ist M. Professor der Rhetorik und der englischen Literatur an der Universität in Edinburgh. Im J. 1866 erschienen seine »Essays, biographical and critical, chiefly on English poets« (neue Aufl., 3 Bde., 1874), 1869 »British novelists and their style«. Sein Hauptwerk ist sein »Life of John Milton« (6 Bde., 1858—80), auch lieferte er eine mustergültige Ausgabe von Miltons poetischen Werken (3 Bde., 1874). Außerdem erschien von ihm »Drummond of Hawthornden the story of his life and writings« (1873) und die Vorlesung »The three devils: Luther's, Milton's and Goethe's« (1874).

**Masson** (Victor), franz. Buchhändler, geb. 2. Febr. 1807 zu Beaune, lernte in der Buchhandlung von Fagette, wurde 1838 Associé und 1846 alleiniger Inhaber der Firma Grochard, 1857 Mitglied des Handelstribunals und starb 2. Mai 1879 zu Chassagne (Depart. Côte-d'Or).

**Massonei**, s. Freimaurerei.

**Massora**, s. Masora.

**Massowa**, s. Massaua.

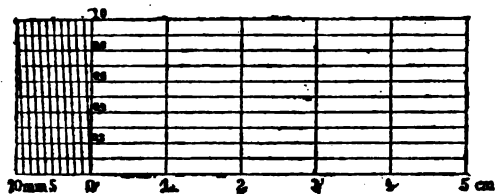
**Meßrad**, s. Meßrad.

Conversations-Region. 12. Aufl. XI.

**Maßstab** ist eine nach gewissen Grundfäden eingetheilte Strecte, welche zum Ausmessen oder zum Abgreifen von Längen dient. Dem M. liegt gewöhnlich das landesübliche Maß zu Grunde und zwar entweder unmittelbar oder in einem bestimmten Verhältnis vergrößert oder verkleinert. Der vergrößerte, beziehungsweise verkleinerte M., letzterer gewöhnlich als verjüngter M. bezeichnet, kommt bei Zeichnungen zur Anwendung, in welchen zu größerer Deutlichkeit der Darstellung über die natürlichen Dimensionen hinausgegangen, beziehungsweise zu größerer Übersichtlichkeit und Handlichkeit des Bildes unter dieselben herabgegangen wird. Letzteres ist das Gewöhnlichere und wird bei Darstellung ausgedehnter Gegenstände, namentlich aber von Teilen der Erdoberfläche, sogar eine bedeutende Verjüngung nötig. Zum Ausmessen oder zum Abtragen von Längen an den wirklichen Gegenständen oder an der Erdoberfläche dient der unverjüngte oder natürliche M., der gewöhnlich auf einem Stab von Holz oder Metall (Messing, Stahl), auch wohl von Glas aufgetragen ist, welcher dann schlechtweg M., bei größerer Länge Meßstange, Meßlatte, Meßrute u. s. w. heißt. Für sehr genaue Messungen wählt man M. aus Metall mit scharfer Einteilung und weit durchgeführter Unterteilung, im übrigen begnügt man sich mit M. aus Holz, die an den Enden erforderlichenfalls mit Metallbeschlägen versehen sind. Die Verwendung des Glases für genaue M. würde insofern vorteilhaft sein, als solche die mindeste Veränderlichkeit durch die Lufttemperatur besitzen, indes steht hier die Zerbrechlichkeit des Materials im Wege. Wichtig sind die M. in der Vermessungskunst, namentlich in der höhern, welche sich sehr genauer metallener M. mit eingelegetem Thermometer bedient, die bei der Messung nicht dicht aneinander geschoben, sondern mit kleinen Abständen nebeneinander gelegt werden. Letztere mißt man durch Meßteile (s. d., vgl. auch Vacuometrie).

Die niedere Vermessungskunst bedient sich der Meßplatten, welche aus trockenem Tannenholz gefertigt, in siedendem Öl getränkt, gefirnigt, an den Enden mit Stahlplatten belegt und mit Messingklappen gesichert sind. Sie sind bis 5 m lang und mit Einteilung in Meter, Decimeter und Centimeter versehen. M. zu Handwerkszwecken sind häufig zum Zusammenklappen eingerichtet. In Bezug auf Meßkette, Meßband vgl. u. Meßkette. Eine besondere Art von M. ist der Stangenzirkel, welcher benutzt wird, um größere Längen auf das Papier aufzutragen, als sie durch gewöhnliche Zirkel mit Genauigkeit sich abgreifen lassen. Es ist eine 50—100 cm lange, bis in Millimeter eingeteilte Messingstange mit einer feststehenden und einer beweglichen Zirkelspitze, letztere mit Mikrometerbewegung und Nonius versehen, so daß noch  $\frac{1}{10}$  mm abgetragen werden können. Ganz ähnliche Einrichtungen haben die sog. Kalibermaßstäbe, welche bei Körpermessungen, speziell auch zur Aufnahme von Geschützrohren gebraucht werden. (Vgl. Kaliber.) — Natürliche und verjüngte M., welche zum Abgreifen mit dem Zirkel bestimmt sind, können entweder Linear- oder Transversalmaßstäbe sein. Erstere haben eine direkte Teilung und sind daher in der Durchführung derselben beschränkt, insofern die einzelnen Teilstriche der Deutlichkeit halber einander nur bis zu einer gewissen Grenze nähern dürfen. Um noch kleinere Unterabteilungen

zu erhalten, bedient man sich des Transversalmaßstabes, dessen Einrichtung aus dem beigegebenen Transversal-Centimetermaßstab, der bis 0,1 mm abzugreifen gestattet, ersichtlich ist. Der erste Centimeter links ist in Millimeter geteilt, zur Basis sind 10 Parallelen gezogen (da die kleinste abzulesende



Einheit zehnmal in der kleinsten Einheit der Basis steht), diese sind von den Transversalen, die von den Millimeterstrichen schräg nach oben gehen, durchseht; sodas z. B. die von der Null ausgehende Transversale von den Parallelen 0,1, 0,2 . . . bis 1,0 mm abschneidet u. s. w. Ähnlich sind die verzögerten Transversalmaßstäbe eingerichtet. — Die in der Kartographie vorkommenden Verzögerungsverhältnisse werden auch schlechtweg die *M.* der Karten u. s. w. genannt. Ist die Verzögerung bedeutend, so spricht man vom kleinen, umgekehrt vom großen *M.* einer Karte. Je größer der *M.* in diesem Sinne ist, desto besser ist die Darstellung und Erkennung von Einzelheiten möglich; je kleiner der *M.*, einen desto größeren Teil der Erdoberfläche ist der Beschauer im Stande mit einem Blicke zu übersehen, desto größer ist also die Übersichtlichkeit der Karte. Verzögerungsverhältnisse bis zu 1:50000 herab werden als großer, von da ab bis zu 1:300000 als mittlerer, noch weitere als kleiner *M.* bezeichnet.

**Massua**, s. Massaua.

**Mastwerk** nennt man das geometrische, aus geklebten Kreisbogen, Kreisen und Stäben gebildete Ornament des got. Stils, das entweder freistehend (durchbrochen) zur Verzierung der oberen Teile von Fenstern, von Galerien u. s. w. oder reliefartig zur Belebung von Wandflächen, Giebelfeldern (blinder *M.*) angewendet wird. — Die durch sog. Nasen gebildete Kleeblattartige Verzierung von Kreisen nennt man Dreipaß, resp. Vierpaß u.

**Mastys**, Metys oder Messis (Quentin, [Quinten]), genannt der Hufschmied von Antwerpen, einer der größten Maler der niederländ. Schule, geb. zu Löwen, um 1460, trieb bis in sein 20. Jahr daselbst das Schmiedehandwerk und verfertigte, wie man glaubt, die eisernen Zieraten, welche dem Ziehbrunnen vor dem dasigen Dom zur Bedachung dienen. Als Maler lernte er bei einem Meister Rogier und trat 1491 in die Malergilde von Antwerpen. Er hat, die Kleinmalerei seiner Landsleute aufgebend, eine bis ins einzelste gehende Darstellung der Menschengestalt in Lebensgröße gewagt und dabei den geistigen Ausdruck des Individuums mit bewußter Kraft dargestellt. Sein Kolorit ist nicht tief, aber von einem sanften Lichte durchdrungen, die ganze Behandlung frei und scharf; seine wahre Größe beruht in den ergreifenden, oft mächtigen Charakteren. Sein wichtigstes Werk ist die 1509 gemalte berühmte Grablegung mit ihren beiden Seitenbildern, gegenwärtig im Museum zu Antwerpen; auch das Leben der heil. Anna, in der St. Annakapelle der Peterskirche zu Löwen, ist von hoher Vortrefflichkeit.

Echte Bilder von *M.* sind nicht häufig. *M.* starb in Antwerpen 1530. Die vielfach wiederholten lebensgroßen Genrebilder, zwei Wucherer, ein streitendes Ehepaar u. dgl., von welchen erstern sich das beste Exemplar in Windsor befindet, schreibt man seinem weniger bedeutenden Sohne Jan *M.* zu.

**Mast** nennt man den aufrecht stehenden, zur Aufnahme der Masten u. dienenden Baumstamm auf Schiffen. Da die *M.* auf Seeschiffen oft über 50 m lang sind, bestehen sie aus drei Stücken, von denen nur das untere *M.* heißt, während man das mittlere Stenge, das oberste Bramstenge nennt. See- und größere Flußschiffe führen zwei bis drei *M.* (die großen Dampfschiffe der Neuzeit bisweilen vier bis sechs), von denen meistens einer höher als die übrigen ist und der große *M.* heißt. Vor dem großen *M.* steht der vordere oder Fockmast, hinter ihm der Besanmast. Ebenso gibt es eine große Stenge, eine Vorkstenge und eine Kreuzstenge, sowie eine große Bramstenge, eine Vorkbramstenge und eine Kreuzbramstenge. Wie der Länge nach, so bestehen die untern *M.* der schweren Kriegsschiffe auch nach der Stärke aus mehreren, miteinander verzögerten Hölzern; das mittlere heißt die Zunge, an welche die übrigen Wangen genau angelegt und durch eiserne Bänder festgehalten sind. Die Stengen hingegen bestehen nur aus einzelnen Bäumen. In der Neuzeit fertigt man die *M.* der großen, namentlich der Panzerschiffe aus Eisen, indem man aus angemessenen starken Blechen Cylinder herstellt, die wenig durch Winkelseilen verstärkt werden. Die eisernen *M.* haben zwar gegen hölzerne die Nachteile geringerer Elastizität und schwererer Reparatur, aber der Mangel an Hölzern von hinreichend starken Dimensionen hat notwendig zur Wahl des Eisens geführt. Auch sind die eisernen *M.* dauerhafter und vermitteln eine gute Ventilation im Schiffe. Auf der Spitze des *M.*, dem Top, befindet sich ein starker Block von Eichenholz oder Eisen, das Gelschaupt, durch dessen rundes Loch die Stenge geschoben wird. Unterhalb des Gelschauptes (2—3 m) ist der hölzerne *M.* durch starke Planen, die Bäden, verstärkt. Auf ihnen liegen die Salinge und auf diesen die Masten. Die *M.* stehen mit ihrem Fuß auf dem Kiel in einem Viereck, der Spur, und werden in den für sie bestimmten Löchern der Verdecke, den sog. Fischen, festgeseilt. Außer den *M.* haben die Seeschiffe am Vorderteil noch einen schräg herausliegenden Baum, das Bugspriet, mit einer vorn ausgehobenen schwächern Verlängerung, dem Klüberbaum, und einer zweiten, dem Außentlüberbaum. Starke Laue, die Banten und Stagen, halten den *M.* nach allen Seiten.

**Mast**, s. Mastung.

**Mastbarm** (Intestinum rectum), das unterste Stück des Darmkanals (s. Darm), welches als Fortsetzung des Dickdarms beginnt und im After (s. d.) endet. Der *M.* steigt längs der hintern Wand des kleinen Beckens an der vordern Fläche des Kreuzbeins vom fünften Lendenwirbel an bis zum Schwanzbein ziemlich geradlinig (daher sein latein. Name) herab und grenzt nach vorn beim Manne an die Harnblase, beim Weibe an die Scheide und die Gebärmutter. Er besitzt dieselben Windungen wie die übrigen Teile des Darms, nur sind sie dicker. An der Aftermündung umgibt ihn ein ringförmiger Schließmuskel (sphincter ani), der in seiner Wirkung noch durch einen zweiten, weiter oben gelegenen unterstützt wird. Im *M.*



sammeln sich die Rotmassen bis zu ihrer Entleerung an.

Von den Krankheiten, welche den M. befallen können, sind vorzüglich zu nennen: die Maßdarmblutungen oder Hämorrhoiden (s. d.), die Maßdarmentzündung (s. d.), die Maßdarmverengung infolge von vernarbenden Geschwüren und Neubildungen, der Maßdarmkrebs (s. d.), die Maßdarmgeschwüre, welche leicht Fisteln bilden können (s. Maßdarmfistel und Maßdarmscheidenfistel) und der Maßdarmvorfall (s. d.); auch stülpen sich mitunter einzelne Schleimhautfallen als Polypen aus dem M. vor (s. Maßdarmpolypen). Bildungsfehler sind Maßdarmverschließung (atresia ani), sowie gänzliches Fehlen des M., welche bei Neugeborenen vorkommen und zum Teil noch operativ heilbar sind.

**Maßdarmblasenfistel** (Fistula recto-vesicalis), ein fistulöser Kanal zwischen Harnblase und Maßdarm, durch welchen Harn in den Maßdarm oder Kot in die Harnblase gelangen und mit dem Harn abgehen kann, entsteht durch Verletzungen (bei ungeschulten Katheterisierern, bei Steinoperationen u. dgl.) oder auch durch Vereiterungen des Bedenzellgewebes und kann nur auf operativem Wege geheilt werden.

**Maßdarmblutstich**, s. Hämorrhoiden.

**Maßdarmbruch** (Hernia intestini recti, Hædrocele), sehr selten vorkommende Form des Eingeweidebruchs, bei welcher der Maßdarm durch den After vorfällt und in dem vorgefallenen Teil des ersten Dünndarmschlingen enthalten sind, die durch die krampfhaften Zusammenziehungen der Afterschließmuskulatur leicht eine Einklemmung mit ihren gefährlichen Folgen (Entzündung, Brand) erleiden. Die Behandlung des M. gleicht der anderer Eingeweidebrüche. (S. unter Bruch, mediz.)

**Maßdarmentzündung** (Proctitis) gibt sich durch Rötung und wulstige Vortreibung des After, durch brennende oder drückende, bisweilen nach Hüfte, Schenkel und Harnblase ausstrahlende Schmerzen im After, durch häufigen Stuhlbrand und den Abgang von blutigem oder eiterigem Schleim zu erkennen; die Stuhlentleerung selbst verursacht gewöhnlich heftigen Schmerz. Geringere Grade der M. werden auch als Maßdarmkatarrh bezeichnet. Die höhern Grade der Krankheit, zu denen sich gewöhnlich Entzündung und eiterige Infiltration des benachbarten Bedenzellgewebes (Periproctitis) gesellt, gehen gewöhnlich mit der Bildung von Abscessen und Geschwüren einher, welche ihrerseits wiederum die Entstehung von Maßdarmfisteln (s. d.) begünstigen. Die häufigsten Ursachen der M. sind Verletzungen der Maßdarmschleimhaut durch harte oder spize Speisereize und abnorm feste Rotmassen, Reizung durch Wärmer, insbesondere Wadenwürmer, Mißbrauch starker Abführmittel und scharfer Klistiere, die Anwesenheit von Hämorrhoidalknoten, Ansteckung mit Tripper-schleim, sowie Erstältung auf offenen, zugigen Aborten oder durch Sitzen auf kaltem und nassem Boden. Die Behandlung besteht in strenger Regulierung der Diät (am besten nur Schleimsuppen und Milch), lauwarmen Sitzbädern und milden Abführmitteln; bei beginnender Abszeßbildung ist die Eiterung durch warme Umschläge zu befördern und der angesammelte Eiter durch einen möglichst frühzeitigen Einschnitt nach außen zu entleeren.

**Maßdarmsfissur**, s. Maßdarmschunde.

**Maßdarmfistel** (Fistula recti s. ani), ein fistulöser eiteriger Gang in der Aftergegend, welcher von der äußern Haut entweder bis in die Nähe des Maßdarms (unvollkommene oder blinde Maßdarmfistel) oder bis in die Höhle des Letztern selbst führt (vollkommene Maßdarmfistel) und ein sehr lästiges und langwieriges Übel darstellt. Der fistulöse Kanal ist oft gewunden oder ausgebuchtet, zuweilen auch winkelig, sogar im Sigmoid gebogen und erstreckt sich oft weit in die Höhe; mitunter besitzt er auch mehrere äußere Öffnungen, sodaß die Umgebung des After sich fieförmig durchbohrt ist. Die M. entsteht am häufigsten infolge von Verletzungen der Maßdarmschleimhaut durch fremde Körper (spize Knochen splitter, harte Kerne u. dgl.), welche mit dem Kot abgehen und Entzündung und Eiterung erregen; auch die Vereiterung von Hämorrhoidalknoten führt leicht zur Bildung von M. In den meisten Fällen klagen die Kranken über beständiges Jucken am After, Stuhlbeschwerden und über eine bald spärliche, bald reichliche Eiterabsonderung; bei größern Fisteln gehen wohl auch Darmgase oder Rotmassen durch dieselben ab. Nur sehr selten heilen M. von selbst; das einzige sichere Mittel zu ihrer Heilung ist die Operation, die entweder in Äußen, oder in der Unterbindung, oder in der Spaltung des ganzen Fistelganges mittelst des Messers besteht. Das letztere Verfahren bietet die meisten Aussichten auf einen günstigen Erfolg.

**Maßdarmkatarrh**, s. unter Maßdarm entzündung.

**Maßdarmknoten**, s. Hämorrhoidalknoten (s. unter Hämorrhoiden).

**Maßdarmkrebs** (Carcinoma recti), die Krebsige Entartung (s. Krebs, mediz.) der Maßdarmschleimhaut, tritt besonders im höhern Lebensalter auf und hat eine Reihe sehr lästiger und qualvoller Symptome zur Folge, unter denen namentlich überaus heftige Schmerzen im Maßdarm, Blutungen, hochgradige Erschwerung oder völlige Unterdrückung des Stuhls, sowie eine rapide Abmagerung und Entkräftung des Kranken hervorzuheben sind. Mit Sicherheit erkannt wird die Krankheit nur durch eine sachkundige Untersuchung der Maßdarmschleimhaut mittelst des Fingers oder eines Maßdarmspiegels. Hilfe ist nur von einer möglichst frühzeitigen Operation zu erwarten.

**Maßdarmpolypen**, runde gestielte, meist sehr gefährliche Wucherungen der Maßdarmschleimhaut, welche entweder in der Nähe der Aftermündung sitzen und beständig aus dieser hervortragen, oder höher oben mit einem langen Stiel aufliegen und nur zeitweilig bei der Stuhlentleerung heraustreten, können durch Einklemmung heftige Schmerzen und mehr oder minder beträchtliche Blutungen erzeugen; sie werden am besten durch Abschneiden oder Abbinden entfernt.

**Maßdarmscheidenfistel** (Fistula recto-vaginalis), ein fistulöser Kanal zwischen Maßdarm und Mutterscheide, durch welchen Darmgase und Rotmassen in die Scheide gelangen, entsteht in der Mehrzahl der Fälle infolge schwerer, langdauernder Geburten, bisweilen auch durch Verschwürungsprozesse in der Umgebung des Maßdarms und der Scheide, ist ein überaus lästiges und hartnäckiges Übel und läßt sich nur auf operativem Wege (Anlegen der blutigen Naht) beseitigen.

**Maßdarmschunde** (Fissura ani), ein kleines spaltförmiges Geschwürchen der After-schleimhaut,

welches wegen des Nervenreichtums der Leptern außerordentlich schmerzhaft ist und fast nie von selbst heilt; zu seiner Beseitigung sind in der Regel operative Eingriffe (Ähnungen, Spaltung vermittelt des Messers u. dgl.) erforderlich.

**Mastdarmspiegel**, röhrenförmige, aus Glas oder Metall gefertigte Instrumente, die behufs Untersuchung der Mastdarmschleimhaut in den After eingeführt werden.

**Mastdarmporfall** (Prolapsus recti s. ani), diejenige Lageveränderung, bei welcher ein Stück Mastdarmschleimhaut aus dem After hervortritt und hier vorliegen bleibt. Der M. stellt eine weiche, rote, bei der Berührung nicht sehr empfindliche, ringförmige Geschwulst der Aftergegend dar, welche anfangs nur vorübergehend und nur bei der Stuhlentleerung hervortritt, allmählich aber dauernd vor dem After vorhanden ist. Geht der Porfall nicht von selbst zurück, so läßt er sich anfangs leicht durch einen Druck mit der flachen Hand zurückbringen. Kleinere Porfälle bewirken gewöhnlich nur geringe Beschwerden; ist dagegen der Porfall groß oder kommt es durch starke Zusammenziehung des Schließmuskels zu einer Einklemmung der vorgefallenen Darmstelle, so stellen sich heftige Schmerzen, Blutungen und Geschwürsbildung, bei fortgesetzter Einklemmung selbst Brand ein. Zu den gewöhnlichsten Ursachen des M. gehören festes und anhaltendes Drängen bei Stuhlverhalten, bei langdauernden Diarrhöen, bei Beschwerden der Harnentleerung, ferner Aufheben schwerer Lasten, anhaltendes starkes Schreien u. dgl.; bei Kindern, sowie bei alten und schwächlichen Individuen entstehen Porfälle der Mastdarmschleimhaut besonders häufig. Die Behandlung besteht in dem Zurückdrängen des Porfalls vermittelt der flachen Hand oder eines feuchten Schwammes, in kalten Sitzbädern, aufsteigenden kalten Douchen und Verstreichen der vorliegenden Schleimhaut mit Lösungen von Höllenstein oder Zinkvitriol; veraltete Porfälle erfordern operative Eingriffe.

**Mastentran**, ein Scherentran, welcher hauptsächlich zum Einsägen der Masten in die Schiffe dient. (S. unter Hebeapparate.)

**Master** (engl., spr. Mahster), Meister; in Verbindung mit dem Taufnamen dient M. im Munde der Dienerschaft oder anderer Niedriggestellten zur Bezeichnung von Knaben oder junger titelloser Leute aus den höhern Ständen; in Verbindung mit dem Tauf- und Familiennamen oder mit letztem allein wird M. (gesprochen in diesem Falle Mister, abgekürzt Mr.) als Anrede an alle Gentlemen gebraucht, welche keinen andern Rangtitel haben.

**Mastic** (engl. und franz.), Kitt (s. d.).

**Mastikation** (lat.), das Rauhen; Mastikatorium, ein Heilmittel, das gekaut wird.

**Mastitis** (grch.), die Entzündung der Brustdrüse, s. unter Brüste.

**Mastig** heißt das Harz eines über die südeurop. und nordafrikl. Küsten verbreiteten und auf den Inseln des Mittelmeers häufig wachsenden Strauchs oder Baums (*Pistacia Lentiscus* L.), welches durch Einschnitte in die Rinde gewonnen wird (namentlich auf den griech. Inseln, besonders in dem nördl. Teile der Insel Chios, wo in der Umgegend von etwa 20 Dörfern, Mastichochora genannt, der Mastigbaum kultiviert wird), in kleinen weißen oder gelben, durchscheinenden, in der Hitze wohlriechenden Körnern besteht und vielfach in der Me-

bizin, zu Räucherpulver, Firnissen und Lachen Verwendung findet. Es erweicht beim Rauhen und dient den orient. Frauen dazu, das Zahnfleisch zu stärken und den Atem frisch zu erhalten. Auch nennt man manche cement- oder kittartige Massen M., aus Mißverständnis des engl. und franz. Namens Mastic, d. i. Kitt (s. d.), welcher keineswegs für das Mastigharz gebraucht wird.

**Mastorb**, s. Mars.

**Mastodon** nannte Cuvier eine ausgestorbene Rüsseltiergattung, die sich von den Elefanten, welchen sie in ihrem Gesamtbau ähnelt, hauptsächlich durch die Bezahnung unterscheidet. In jedem Kiefer waren stets zwei bis drei Backzähne in Thätigkeit, welche zisenförmige, zu Querjochen vereinigte, zahlreiche Höder trugen. Außer den langen, wenig gekrümmten Stoßzähnen im Oberkiefer trugen die jungen Männchen auch kleinere im Unterkiefer. Man kennt jetzt eine große Anzahl von Arten aus den mittlern und obern Tertiärgebüden (Miocen und Pliocen) aller Weltteile, mit Ausnahme Australiens, und einige aus den Diluvialgebüden Amerikas. In Nordamerika spielte das Obiotier (*Mastodon giganteum*) zur Eiszeit dieselbe Rolle, wie in Europa und Nordasien das Mammut.

**Mastodontosaurier**, Familie der Stegocephalen mit verknöcherten Wirbeln, zwei Gelenkhöckern am Hinterhauptansatz, fehlenden Kiemenbögen. Die Zähne sind an ihrer Basis mit den Kieferknochen verwachsen und zeigen stark gewundene Schmelzfalten. In der Steinkohle (mit den Geschlechtern Baphetes, Anthracosaurus u. s. w.) beginnend, erreichen sie quantitativ und qualitativ im bunten Sandstein und Muschelkalk (*Labrynthodon*, *Mastodontosaurus*, *Trematosaurus* u. s. w.) ihre mächtigste Entfaltung und erlöschen im Jura.

**Mastodynä** (grch.), neuralgischer Schmerz in der Brustdrüse.

**Mastriicht** (niederländ. Maastricht), Hauptstadt der niederländ. Provinz Limburg, mit 29 300 meist kath. E., Station der Linie Aachen-Antwerpen der Belgischen Centralbahn, der Linie M.-Venloo der Niederländischen Staatsbahn und der Privatbahn Nüttich-M., am Einflusse der Jaar (Feser) in die Maas, durch welche sie in zwei Teile gesondert wird, von denen der kleinere, auf dem rechten Ufer liegende Teil Wijl heißt. Beide hängen durch eine schöne, 1683 erbaute steinerne Brücke zusammen. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut, hat ansehnliche öffentliche Gebäude und Plätze, unter letztern den großen Marktplatz mit dem schönen, 1659–64 erbauten Rathause, wo die Stadtbibliothek aufgestellt ist, und den mit Bäumen umgebenen Paradeplatz, genannt Brijthof, zahlreiche Kirchen, worunter die Servatiuskirche mit dem 1845 von W. Geefs gearbeiteten Monument Karls d. Gr., ein Gymnasium und eine höhere Bürger Schule. M. war früher die wichtigste Festung der Niederlande, die aber jetzt gescheit ist, wie auch die südlich der Stadt gelegene Citabelle auf dem Petersberge. Die Erwerbszweige der Einwohner sind Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, auch Flanell-, Gewehr-, Seife-, Papier-, Erwarenen- und Glasfabrikation. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der in dem Petersberge befindliche große Steinbruch mit einem Labyrinth unterirdischer Gänge, welche durch vieredrige Pfeiler unterstützt werden, und in welchen hin und wieder nach oben ausgehauene Licht- und Lustlöcher, auch kleine Wasserbehältnisse angebracht

sind. — **M.**, das Trajectum superius der Römer, im Mittelalter Trajectum ad Mosam im Gau Hasbania (Hasingowe), stand früher unter der gemeinrechtlichen Regierung der Herzöge von Brabant und des Bischofs von Lüttich. Während des Revolutionskriegs gegen Spanien im 16. Jahrh. mußte **M.** sehr hart seine Beteiligung am Aufstande büßen. Die Stadt wurde 1579 vom Herzog Alexander von Parma unter vielem Blutvergießen genommen. Erst 1632 bemächtigte sich ihrer Prinz Friedrich Heinrich von Oranien wieder, und im Westfälischen Frieden wurde sie den Generalstaaten zuerkannt. Von den Franzosen wurde sie 1673, 1748 und 1794 (von Kleber) erobert. Durch die franz. Occupation ward **M.** zur Hauptstadt des franz. Depart. Nieder-Maas. Im holländ.-belg. Kriege von 1830/31 blieb die Stadt stets auf holländ. Seite trotz des Abfalls der von ihr abhängigen Provinz.

**Mästung** oder **Maſt** nennt man die durch methodische Fütterung erzeugte Steigerung der Fett- und Fleischmasse beim Schlachtvieh. Je mehr die **M.** vorschreitet, um so größer wird die Aufspeicherung des Fettes, und zwar auch an außergewöhnlichen Körperstellen. Zuletzt folgt eine Verfettung der Gewebe selbst, so bei der Übermästung oder Fettesucht. Bei fortschreitender Körperfülle, im Mastzustande, befinden sich die Tiere in einem unvollkommenen Gesundheitszustande. Wegen die neuerdings, zuerst in England, zur Mode gewordene Übermästung der Tiere (Prämienvieh bei Ausstellungen) sind deshalb vom meiz. Standpunkte aus sehr berechtigte Einsprüche erhoben worden. Nur ein bloß angemästetes oder halbgemästetes Tier gibt das beste, das nahrhafteste, zugleich auch schmackhafteste Fleisch. Völlig ausgemästete Tiere liefern dagegen vorzugsweise Fett und Fett, und es fehlen ihrem Fleisch und Blut deren auf den Stoffumsatz wirksamste Substanzen. Um einen genügenden Mastzustand bei Tieren zu erreichen, sind denselben folgende Bedingungen zu gewähren: Ruhe, Reinlichkeit, Dämpfung des Lichts, sorgsame Wartung, Unterdrückung des Geschlechtstriebes und der Milchabsonderung, mäßige Wärme und eine kräftige Nahrung, in welcher stoffhaltige Bestandteile mit Kohlehydraten im richtigen Verhältnis gemengt sind. Als vorzügliche Mastfutterarten gelten: Schrot von Getreide und Hülsenfrüchten, Ruckrüben, Turnips, Runkelrüben, Kartoffeln, Schlempe, Biertraber, Eicheln und Ölsuchen; außerdem gutes Gras oder Heu von Wiesen und Feldern und als Getränk ein weiches, reines Wasser; daneben von Zeit zu Zeit angemessene Salzgaben. Man mästet vorzugsweise verschnittene Ochsen, Hammel, Rinder, Schafe, abgesehte Kühe und Schweine; vom Kleinvieh: Kapuzen, Junghühner (Poules vierges), Truthühner, Gänse, Enten, auch wohl hier und da Karpfen. Neuerdings will man vom vollständigen Scheren der Haartiere (oder Abfengen) großen Einfluß auf die Mästungsfähigkeit erzielt haben. Man unterscheidet: 1) Fettmast, bei überwiegender Fettabsonderung; 2) Fleischmast, bei richtigem Verhältnis zwischen Fleisch und Fett; 3) Kernmast, wenn die fettesten, gerinnbaren Stoffe gegenüber den flüssigen vorwalten; 4) aufschwemmende **M.**, wenn das Gegenteil der Fall ist. Bei der **M.** muß der Stall stets warm, trocken und mit frischer Luft erfüllt sein.

Vgl. Haubner, «Gesundheitspflege der landwirtschaftlichen Hausäugetiere» (5. Aufl., Dresd. 1881); Göhren, «Die Naturgesetze der Fütterung der

landwirtschaftlichen Nutztiere» (Erg. 1872); Wolff, «Die Ernährung der landwirtschaftlichen Nutztiere» (Berl. 1876); Settegast-Weiske, «Fütterungslehre» (4. Aufl., Bresl. 1878); J. Rühn, «Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehes» (8. Aufl., Dresd. 1881).

**Masturbation** oder **Mastupration** (lat.), soviel wie Onanie.

**Masudi** (Ali-Abul-Gassan), berühmter arab. Schriftsteller, geb. zu Bagdad gegen Ende des 9. Jahrh., begab sich schon als Jüngling auf Reisen und besuchte Persien, Indien, die Küstenländer des Kaspiischen Meers, verschiedene Teile Afrikas, Spanien und das Byzantinische Reich. Er reiste 915 zu Ispah, dem alten Persepolis, durchwanderte 916 Indien, begab sich hierauf nach Madagaskar und von dort nach Südarabien. **M.** starb in Alekairo 956. Sein Hauptwerk, «Akhbar al-zaman» betitelt, ist eine sehr umfassende Arbeit, aus der er selbst einen Auszug unter dem Titel «Morudschaldseheb», d. h. «Die goldenen Wiesen» (engl. von Sprenger, Bd. 1, Lond. 1841; Text mit franz. Übersetzung von Barbier de Meynard und Pavet de Courteille, Bd. 1—8, Par. 1861—74), veranstaltete. Das Werk bildet eine reiche Fundgrube für die Geographie und die Erkenntnis der Kultur und der Geschichte des Orients. Kurz vor seinem Tode verfaßte **M.** ein noch nicht gedrucktes Werk: «Kitab al-tanbih», meist geogr. und histor. Inhalts.

**Masulipatam** (ind. Maschilipatnam oder Masallipatam), Hauptstadt des gleichnamigen oder auch Krishna genannten Distrikts der indobrit. Präsidenschaft Madras, welcher der schon den Alten unter dem Namen Masolia bekannten Landschaft entspricht und auf 20812 qkm (1871) 1452374 E. zählt. Die Stadt liegt an einem Mündungsarm des Krishna oder Ristna in einer sumpfigen Ebene und zählt 36188 sehr betriebene Einwohner, die durch Farbenpracht ausgezeichnete Baumwollgewebe fertigen, Zeugdruckereien, Bleichen und Wäschereien, sowie Indigo-, Rum- und Eisfabriken unterhalten. Der Hafen ist der einzige an der Küste Koromandel, der keine starke Brandung hat. Doch können während des Nordost-Monsuns keine Seeschiffe hier einlaufen, müssen auch während der andern Jahreszeit wegen geringer Wassertiefe in einem Abstand von 7 bis 8 km vor Anker gehen. Gleichwohl ist der Handelsverkehr ziemlich beträchtlich. Mitten in der Betta oder Stadt der Eingeborenen stehen auf dem Kreuzungspunkt der Hauptstraßen 33 große Kalksteinplatten mit zahlreichen Haute- und Basrelief-Figuren von der vollendetsten Zeichnung und Ausführung, die aus den Trümmern einer 11 km entfernt stehenden Pagode herkommen und Ceremonien der Dschaina darstellen. Im Südosten der Betta liegt inmitten der bei Springflut von der See überschwemmten Moräste das brit. Fort, von einem hohen Wall und weiten, tiefen Gräben umgeben, mit Zeughaus, Pulverturm, Kasernen, Krankenhaus, einer prot. Kirche und einer kath. Kapelle.

**Masuren**, s. Masurka.

**Masuren** heißt der Landesteil von Ostpreußen, welcher die Kreise Angerburg, Goldapp, Johannisburg, Sensburg, Löben, Lyd, Delsko und Orteleburg umfaßt und auf ungefähr 11000 qkm gegen 300000 E. zählt, die als die Nachkommen der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. hier eingewanderten Polen, mit Ausnahme der deutschen Städtebewohner, ein verderbtes Polnisch sprechen und fast

ausschließlich dem evang. Bekenntnisse angehören. M. bildet ein länglich gestrecktes, plateauartiges, bewaldetes Hügel land mit vielen Seen, unter denen der Spibingsee der größte ist, und ist reich an Naturschönheiten, namentlich in der Nähe der Stadt Egd. Der Boden im südöstl. Teile ist eben, im allgemeinen sandig und dürrig; der Ackerbau steht auf keiner hohen Stufe. Vgl. Löppen, «Geschichte Masurens» (Danz. 1870). — Nicht zu verwechseln mit der preuß. Landschaft M. ist das Volk der Masuren, die Bewohner von Masowien (s. d.).

**Masurka** oder Masurek, auch Mazur, ein sehr lebhafter, grazioser und heiterer poln. Nationaltanz, zu welchem von dem poln. Landvolke häufig gesungen wird, im Dreieckeltakt, kam unter August III. von Sachsen in Deutschland in Aufnahme und ist noch jetzt als Gesellschaftstanz verbreitet. Auch als Konzerstück ward die M. mehrfach, in ausgezeichneter Weise von Chopin, komponiert. Der Name stammt von den Masuren, den Einwohnern Masowiens (s. d.).

**Mat** (im Schachspiel), s. Matt.

**Mat** oder Maat, der Name der ägypt. Göttin der Wahrheit. Sie wurde dargestellt als eine Frau mit einer Straußfeder (dem Hieroglyphenzeichen ihres Namens) auf dem Haupte; späterer Zeit gehören wohl die Bilder an, die sie mit geschlossenen Augen oder ganz ohne Kopf zeigen, was ihre Unparteilichkeit andeuten sollte. Spät ist auch die Vorstellung von zwei Wahrheitsgöttinnen, die vielleicht nur einem Mißverständnis ihren Ursprung verdankt. In alter Zeit sind die Richter Priester dieser Göttin, die auch selbst beim Totengericht in der Unterwelt fungierte; im Mythos gilt sie als Tochter des Sonnengottes.

**Matabele**, Matebele, ein Mißvoll von Rassen und Völkern, im südl. Afrika, dessen Land im N. der Transvaal-Republik liegt und bis an den Zambesi reicht, sodaß man seine Ausdehnung zu 344 083 qkm mit 1 200 000 Bewohnern schätzt. Es erstreckt sich vom Limpopo bis zum Zambesi.

**Matador** (vom lat. mactator, d. i. Totschläger) nennt man bei den Stiergefechten den Hauptkämpfer, der dem Tiere den Todesstoß gibt. Im L'Hombre, Tarot und andern Kartenspielen bezeichnet man damit die obersten Trumpfarten, sowie auch die niedern, wenn diese in ununterbrochener Reihenfolge mit jenen verbunden sind.

**Matagordabal**, s. unter Colorado (Flüsse).

**Matamata**, die südamerik. Riesenschilbkroten, s. unter Schilbkroten.

**Matamoros**, Stadt im mexik. Staate Tamaulipas, unweit rechts des Grenzstromes Rio del Norte, 45 km von dessen Mündung in den Golf von Mexiko gelegen, ist regelmäßig angelegt, hat zum Teil schöne, meist aber aus Lehmsteinen (adobes) erbaute Häuser und etwa 13 740 E., unter denen viele Ausländer. Die Stadt genießt vor allen Seehandelsplätzen an der Ostküste Mexikos den Vorteil einer vom Gelben Fieber freien, sonst aber wenig gesunden Lage in einer fruchtbaren, wohlangebauten Umgebung und hat in neuester Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen durch den Verkehr mit Nordamerika. Der Außenhafen, El Refugio oder Bagdad, liegt an der Mündung des Rio del Norte, ist jedoch nicht für große Schiffe zugänglich, da dem Strom eine Barre vorliegt, die nur 2 m Wasser hat. Daher ist auch die fast 15 km nördlicher, hinter der gleichnamigen

Rehrung gelegene Bucht Brazos Santiago, deren Eingang zuweilen 4 m Wassertiefe hat, die aber jetzt den Vereinigten Staaten gehört, eigentlich der Haupthafen von M.

**Matamoros** (span. «Möhrentöter»), eine Figur der span. Komödie, soviel wie Dramarbas, Großsprecher, Brähler.

**Matanzas**, Stadt auf der Nordküste der westl. ind. Insel Cuba, 84 km östlich von Havana, wohin eine Eisenbahn fährt, Hauptstadt einer Provinz, liegt reizend in äußerst reicher Umgebung, der Hauptgüdergegend, hat einen geräumigen, aber etwas verschlammten und gegen Nordosten nicht geschützten Hafen, auf dem Hauptplatz eine Statue Ferdinands VII., ein schönes Theater und eine Akademie und zählt etwa 36 000 E., welche bedeutenden Handel treiben, besonders mit Zucker, Melasse und Rum. M. wurde 1693 gegründet.

**Matapan**, im Altertum Tanaron, das südliche Kap Europas, auf der griech. Halbinsel Morea, 36° 22' 58" nördl. Br., 40° 9' östl. L. (von Ferro).

**Matara**, Dorf in Bulgarien, östlich von Schumla; hier 13. Juni 1829 Sieg der Türken unter Reschid Pascha über die Russen unter Diebitsch.

**Matars**, Stadt in der span. Provinz Barcelona, 34 km im N. dieser Stadt, am Fuße des Küstengebirges hüßlich am Mittelmeer gelegen, Station der Eisenbahn Barcelona-Empalme, hat ein Theater, ein Hospital, eine Navigations- und eine Kunstschule, Baumwollspinnerei, Schiffbau, Segeltuch-, Rubeln-, Seife-, Talg-, Glasfabriken, Gerbereien, bedeutende Fischerei und Weinbau und zählt (1877) 17 405 E.

**Matz** (engl.), Partie, Wette; im Schachspiel Wettkampf zweier Spieler, welcher sich auf mehrere Partien erstreckt; beim Pferderennen soviel wie Privatwette, Rennen zwischen zwei Pferden.

**Mato** (engl., spr. Meht), soviel wie Maat.

**Maté**, Thee, s. unter Ilex u. Paraguaythee.

**Matéháza** (ungar.), Puste, s. unter Baja.

**Matejko** (Joh.), namhafter poln. Historienmaler, geb. zu Kralau 30. Juli 1838, stammt aus einer böhm. Familie, besuchte die Settlerische Kunstschule und die Akademien von München und Wien. Seine ersten Werke waren: Karl Gustav am Grabe Wladislaw Lokieteks und Sigismund III. übergibt den Professoren der kralauer Akademie das Adelsdiplom (1858, in der Jagellonischen Bibliothek zu Kralau). Auf der pariser Weltausstellung 1867 erschien sein großes, figurenreiches Gemälde: der Landbote Reytan auf dem Reichstag zu Warschau 1773. Es wurde von dem Kaiser von Österreich angelauft (Belvedere). Hierauf folgten: Wilczel verteidigt ein Kloster gegen die Ungarn, Starga predigt vor König Sigismund (1864), Stephan Báthory von den russ. Gesandten um Frieden gebeten, die Union zu Lublin 1569, Kopernikus. M. hat auch eine Reihe ausgezeichnete Porträts geschaffen, bewegt sich sonst aber ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichte seines Vaterlandes, dessen Geschichte er mit ergreifendem Pathos und großer Energie zu vergegenwärtigen weiß. Zu seinen neuesten, außergewöhnlich umfangreichen Bildern gehört die Schlacht bei Tannenberg auf dem Grünsfeld 1410 (aus der Geschichte des Deutschen Ordens), Albrecht von Brandenburg huldigt dem Polenkönig Sigismund I. und Sobieski vor Wien. Sein Kolorit ist prachtvoll, dabei aber bunt und unruhig, sein Kompositionstalent groß und reich,

seine Phantasie feurig und schwungvoll. Er gab auch ein großes Kostümwert, welches die Trachten des poln. Volks 1222—1795 darstellt, «Ubiory w Polsce» (Krat. 1860) heraus; seine eigenen Kompositionen sind in dem «Album Matejki» (Warsch. 1875) mit Text von Wojcicki erschienen. Seit 1873 ist M. Direktor der Akademie in Krakau.

**Matelica**, Stadt in der ital. Provinz Macerata, rechts am obern Esino, in einem Thale der röm. Apenninen, 37 km westlich von Macerata, Sitz eines Bischofs, hat Weinbau, Wollzeugfabrikation und Lederhandel und zählt (1881) 6993 E.

**Mater** (in der Technik), s. Matrice.

**Matera**, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Gravina, 75 km im D. von Potenza, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale und zählt (1881) als Gemeinde 15593 E.

**Mater dolorosa**, s. unter Dolorosa.

**Mater familias**, bei den Römern die Frau des Hausherrn (pater familias).

**Materia** (lat.), s. Materie.

**Material** (lat.), die zu einer Arbeit nötigen Stoffe und Hilfsmittel.

**Materialismus** (vom lat. materia, d. i. der Stoff) ist diejenige philos. Ansicht, welche die durch die Sinne wahrnehmbare Körperwelt für das einzige wirklich bestehende Wesen hält und auch die Erscheinungen des seelischen Lebens lediglich für Tätigkeitsformen derselben ansieht. Vom M. im eigentlichen Sinne kann daher erst von derjenigen Zeit an die Rede sein, wo das wissenschaftliche Bewusstsein sich den fundamentalen Gegensatz der physischen und der psychischen Phänomene klar gemacht hatte. Bis dahin suchte man ganz naiv in der Materie auch den Grund alles Lebens, der seelischen Vorgänge so gut wie der körperlichen Bewegungen, eine Ansicht, welche als Hyloisismus bezeichnet wird und, nachdem sie anfangs von den ion. Naturphilosophen behauptet worden war, in späterer Zeit durch die Stoiker, während der Renaissance durch phantastische Naturphilosophen, wie Paracelsus, in neuester Zeit durch gewisse naturphilos. Anschauungen von seiten der darwinistischen Richtung erneuert worden ist. Die ersten prinzipiellen Materialisten waren im Altertum die Atomistiker Leucippus und Demokrit, die von der Bewegung unüberänderlicher, materieller Körperchen alle Erscheinungen abzuleiten suchten. Schon hier zeigte es sich, daß der M. immer eine sensualistische Erkenntnistheorie zur Begleitung hat: der Lehre Demokrits kam die Erkenntnistheorie des Protagoras und anderer Sophisten entgegen. Doch wurde der M. sehr bald durch den Einfluß des Sokrates und der aus seiner Lehre hervorgehenden großen idealistischen Systeme des Plato und des Aristoteles in den Hintergrund gedrängt; von den spätern Philosophenschulen des Altertums haben nur die Epikureer ohne selbständige Fortbildung den demokritischen M. angenommen, und unter ihnen hat Lucretius dieser Weltanschauung in äußerst glücklicher Weise eine poetische Darstellung gegeben. Während im Mittelalter der vorwiegend kirchliche Charakter aller Wissenschaften dem M. keinen Spielraum ließ, gewann derselbe in der neuern Zeit wieder Macht und Ansehen. Durch die allgemeine Erneuerung der Studien des Altertums wurde die Aufmerksamkeit auch auf dessen M. gelenkt, und in dieser Hinsicht ist namentlich Cassenbais Erneuerung des Epikureismus von weit-

tragendem Einfluß gewesen. Teils von ihm beeinflusst, teils den Empirismus Bacon's weiter verfolgend, arbeitete dann Hobbes den M. zu einem geschlossenen Systeme aus, das einen großen Einfluß auf die spätere philos. und naturwissenschaftliche Entwicklung ausübte. Begünstigt wurde dieser Einfluß durch die Vorliebe des 18. Jahrh. für psychol. Probleme und die besondere Aufmerksamkeit der Zeit auf die Frage nach dem Zusammenhang leiblicher und seelischer Vorgänge.

Von diesem Gesichtspunkte aus stellte in England David Hartley die Lehre der sog. Associationspsychologie auf, welche darauf hinauslief, daß der Ablauf der psychischen Tätigkeiten gänzlich durch diejenigen der nervenphysiol. Prozesse bedingt sei; er und sein bedeutendster Nachfolger Priestley wußten jedoch diese wissenschaftliche Theorie mit dem Glauben zu vereinen. Dagegen führte dieselbe Richtung in Frankreich zu direkt atheistischen und antikirchlichen Konsequenzen. Hier legte La Mettrie teils durch richtige Schlüsse aus der Cartesianischen Philosophie, teils durch pathol. und tierpsychol. Beobachtungen den Grund. Die Encyclopädisten und die sog. «Philosophen» gingen allmählich von gemäßigtem Standpunkten zu dieser Doktrin über, welche schließlich in dem von Holbach redigierten «Système de la nature» ihren allgemeinen theoretischen Ausdruck fand, während sie, von Helvétius in Verbindung mit dem herrschenden Eudämonismus gebracht, zu einer Moral des sinnlichen Egoismus führte. Während aber diese Lehre im 19. Jahrh. bei den übrigen Nationen mehr verkümmerte, fand sie in Deutschland, welches sich bis dahin fast nur ablehnend dagegen verhalten hatte, durch eine eigentümliche Gedankenverbindung Eingang und Verbreitung. Nachdem nämlich die Identitätsphilosophie und besonders das Hegelsche System alle Erscheinungen des seelischen und des materiellen Lebens als stufenweise unterschiedene Manifestationen derselben absoluten Wirklichkeit erklärte, die letztere aber als das geistige Prinzip aufgefaßt hatte, mußte es logisch gerade so berechtigt erscheinen, die andere Seite, die Materie, für die absolute Wirklichkeit zu erklären. Diesen Schritt that Ludwig Feuerbach, er setzte an die Stelle der Vergeistigung der Naturprozesse, wie sie namentlich von der sog. Naturphilosophie versucht worden war, die Materialisierung der geistigen Prozesse. An ihn schlossen sich eine Reihe von Naturforschern, wie Molechott, Büchner, Vogt u. a., an, welche die Meinung zu verbreiten suchten, daß die materialistische Weltanschauung eine notwendige Konsequenz der exakt naturwissenschaftlichen Forschung sei. Dem gegenüber haben Philosophen, wie Lange, und bedeutende Naturforscher, wie Helmholtz, R. Mayer u. a., bestritten, daß damit die ganze Erkenntnisarbeit erschöpft und eine abschließende Weltanschauung gewonnen sei.

Der neuere deutsche M. erhielt in Eozole («Neue Darstellung des Sensualismus», Lpz. 1856) seine sensualistische Erkenntnistheorie, in Dav. Fr. Strauß' letztem Werke («Der alte und der neue Glaube», Lpz. 1872) sein künstlerisch vollendetes Bekenntnis. Vgl. Lange, «Geschichte des M. und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart» (2 Bde., Jferlohn 1866; 3. Aufl. 1876—77).

**Materialist** (frz.), Anhänger des Materialismus; Händler mit Materialwaren; Droguist.

**Materialität** (frz.), Körperlichkeit, Stofflichkeit, das Bestehen aus bloßer Materie.

**Materialiter** (lat.), dem Stoffe, Inhalt, der Materie nach; Gegensatz formaliter, der Form nach.

**Materialprüfungsmaschinen**, maschinelle Vorrichtungen, welche dazu dienen, die Güte eines Materials durch Untersuchung auf dessen wichtigste Eigenschaft zu bestimmen. Demnach sollen z. B. diejenigen Maschinen, welche zur Prüfung von Schmiermitteln dienen, über die Schmierfähigkeit, resp. den Fettgehalt der untersuchten Stoffe Aufschluß geben, während die zur Untersuchung von Eisen, Stahl, Kupfer, Steinen, Garnen, Papier, Leder u. s. w. eingerichteten speziell den Festigkeitsgrad dieser Materialien zu konstatieren haben. Die Maschinen der letztern Klasse heißen deshalb auch **Festigkeitsprüfungsmaschinen**. Unter denselben sind namentlich diejenigen zur Bestimmung der Festigkeitskoeffizienten von Eisen und Stahl sehr kompliziert und kostspielig. Einfacher sind die zur Festigkeitsprüfung von Papier, Pappendedel, Leder u. s. w. dienenden Maschinen, wie die nachstehenden Figuren 1—4 eine solche zeigen. Bei denselben wird der zu prüfende Stoff in den beiden

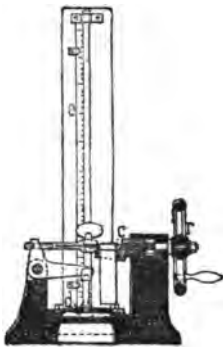


Fig. 1.

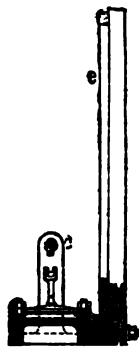


Fig. 2.

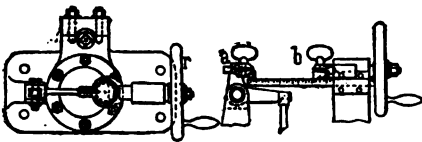


Fig. 3.

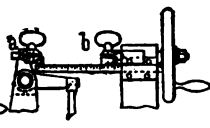


Fig. 4.

Zangenmäulern a und b (Fig. 4) befestigt. Durch die Umdrehung des Handrades r zieht alsdann die als Welle dienende Schraube c den Stoff auseinander und zu gleicher Zeit kann man die hervorgerufene Ausdehnung auf dem kleinen Lineal ablesen. In das der Schraube c gegenüber liegende Zangenmaul a greift ein Winkelhebel ein, der die ausgeübte Kraftanstrengung auf einen elastischen Dedel d überträgt, welcher einen mit Quecksilber gefüllten Cylinder abschließt. Durch den Druck auf den Dedel d wird das Quecksilber aus dem Cylinder in die Glasfäule e gedrückt, worauf man auf der mit entsprechender Graduierung versehenen Stala derselben den ausgeübten Druck in Kilogrammen direkt ablesen kann. Wie aus Fig. 1 und 3 ersichtlich, läßt sich der Apparat auch zur Prüfung röhrenförmiger Materialien auf Zerdrückfestigkeit verwenden, indem man die Zange b abnimmt und das Rad r statt nach links nach rechts umdreht. Die Quecksilberfäule in e wird in diesem Fall um so viele

Teilstriche sinken, als Kilogramme Druck auf das Material ausgeübt werden.

**Materialwaren**, in Nord- und Mitteldeutschland Bezeichnung für die Gesamtheit derjenigen Waren, welche die Hauptartikel der Kleinhandlungen bilden, wie Kolonialwaren, Gewürze u. s. w., die man auch wohl *Spezereiwaren* nennt. Den letztern Namen führen dieselben besonders in Süddeutschland, wo man dagegen unter M. die pharmaceutischen Zwecken dienenden Drogen und die Farbewaren versteht.

**Materia medica** (lat.), soviel wie Arzneimittellehre oder Pharmakologie, s. Arzneimittel.

**Maturation** (lat.), Stoffbildung.

**Materie** (lat.) oder Stoff bedeutet im Gegensatz zur Form das Sachliche, Gegenständliche, den Inhalt im Unterschied von der Art und Weise der Erscheinung, Gestaltung, Behandlung oder Darstellung. So unterscheidet man die Form eines Kunstwerks von seinem Stoff; die Form unserer sinnlichen Empfindungen, das Räumliche und Zeitliche, von der M. derselben, d. h. von den Qualitäten, welche wir durch das Gehör, Gesicht u. s. w. wahrnehmen; materielle Sittengesetze, d. h. solche, welche vorschreiben, nach welchen Objekten wir zu streben haben, von formalen, die nicht auf gewisse Gegenstände, sondern nur auf Verhältnisse unserer Thätigkeit gehen. Im engeren Sinne ist der Begriff der M. ein Produkt der Philosophie. Die Veranlassung, ihn auszubilden, liegt in den Veränderungen der sinnlichen Erscheinungswelt. Die Frage, was dem Wechsel der Erscheinungswelt als ein Unveränderliches zu Grunde liege, warfen sich schon die ältesten griech. Philosophen auf und beantworteten sie anfänglich so, daß sie einen oder mehrere bestimmte sinnliche Stoffe (Wasser, Feuer, Luft u.) als die elementarische Grundlage aller Erscheinungen betrachteten. Dabei trat der Begriff des Stoffs mit dem der Kraft und der Form allmählich in einen bestimmten Gegensatz, und Plato führte den Begriff eines bloßen Stoffs als Gegensatz der Ideen, d. h. dessen, was die Dinge ihrer Qualität nach sind, in die Philosophie ein. Aristoteles machte von diesem Begriff einen weiteren Gebrauch. Seine Metaphysik beruht auf der Unterscheidung zwischen der M. (Myle), als einem bloß der Möglichkeit nach, und der Form, als dem der Wirklichkeit nach Seienden, sodas das Entstehen und Vergehen der Dinge als eine Vereinigung und Trennung zwischen M. und Form und die Veränderung als ein Übergang der an sich form- und bestimmungslosen M. von einer Form zur andern betrachtet wurde. Diese Auffassung des Gegensatzes zwischen beiden blieb in der Metaphysik herrschend durch alle spätern Zeiten hindurch. Eine ganz andere Bedeutung bekam der Begriff der M. durch Descartes. Dieser ging nämlich von einem ursprünglichen Gegensatz zwischen der ausgedehnten und denkenden Substanz, zwischen M. und Geist aus, und die M. wurde hier als das im Raume Ausgedehnte, Un-durchdringliche, Bewegliche, Teilbare aufgefaßt, alle Naturserscheinungen, soweit sie mit räumlichen Merkmalen in Verbindung stehen, aus den verschiedenen Verbindungsformen ihrer materiellen Bestandteile, also mechanisch erklärt, das Geistige aber von dem Zusammenhang mit dem Körperlichen und Materiellen ganz losgelöst. Diese Richtung der Cartesianischen Philosophie verwickelte bald in unlösbare Schwierigkeiten über die Frage,



wie man sich den ganzen auf Wechselwirkung beruhenden Zusammenhang zwischen dem Leiblichen und Geistigen zu denken habe. Spinoza fand die Lösung dieser Frage darin, daß er Geist und M. als verschiedene Attribute derselben Substanz erklärte.

Unterdessen haben sich die Naturwissenschaften, namentlich seit Newton, bei der Vorstellung des Atomismus beruhigt, daß die letzten Bestandteile der M. selbst wieder materiell, aber physikalisch unteilbar seien. Da aber hierdurch die Frage nach dem Wesen der M. bloß umgangen, nicht beantwortet wird, so konnte der Menschengeist hierbei nicht stehen bleiben, besonders seit er durch Kant zur Einsicht gelangte, daß alle Raumbestimmungen unter den Begriff der bloßen Erscheinung fallen und nicht als ursprüngliche Prädikate dessen, was in Wahrheit ist, betrachtet werden dürfen. Kant selbst ließ das eigentliche Wesen, welches dem Phänomen der M. als des im Raume Beweglichen zum Grunde liegt, unter dem Namen eines Dinges an sich gänzlich dahingestellt, suchte hingegen die Undurchdringlichkeit und Kohäsion dieses Phänomens durch anziehende und abstoßende Kräfte zu erklären und gründete so, dem Atomismus entgegen, die dynamische Ansicht, welche eine Teilbarkeit der M. ins Unendliche und einen stetigen Zusammenhang ihrer Teile behauptet. Die Schelling'sche und Hegel'sche Naturphilosophie konstruierte die M. aus einer Spannung relativ geistiger Kräfte oder Potenzen und erklärte daher Geist und M. im Grunde ihres Wesens für identisch und nur für die Erscheinung entgegengesetzt. Der letztere Begriff der M. nähert sich aufs neue der Aristotelischen Auffassung darin, daß der Unterschied von Geist und M. zu einem relativen herabgesetzt wird, jedoch mit einer stärkeren relativen Trennung beider. Denn hier sollen sie sich nicht wie die Form zum Stoff, sondern wie entwidelte zu unentwickelten Kraftsystemen von einerlei Grundcharakter zueinander verhalten. Vgl. Suber, «Die Forschung nach der M.» (Lpz. 1877).

**Materie** (strahlende), s. Strahlende M. a. **Materiell** (frz.), stofflich, körperlich; auf den Stoff (im Gegensatz zur Form) bezüglich, sachlich, wesentlich, am Stoff haftend, am Irdischen hängend, genussüchtig.

**Materieren** (von materia), eiteln.

**Materiieren**, eigentlich: künstliche Arbeit machen, daher in den alten Künsten das Meisterstück arbeiten; **Materiiermeister** (Materienmeister), der Kunstmeister, der das M. überwachte.

**Mater magna** (lat.), s. unter Cybele.

**Matern** (lat.), mütterlich; **Materna** (Mehrzahl von maternum), mütterliches Erbteil.

**Materna** (Amalie), ausgezeichnete dramatische Sängerin, geb. 1847 zu St. Georgen in Steiermark, bildete sich im gräzer Musikverein aus und wurde 1864 Soubrette am gräzer Theater. Nach ihrer Vermählung mit dem Schauspieler Karl Friedrich wurde sie Mitglied des Carl-Theaters in Wien und ging 1869 zur Hofoper über, an der sie noch wirkt. Die dramatische Kraft ihrer Stimme und das ausgeprägte bewegte Spiel machten sie zu einer der hervorragendsten Wagner-Sängerinnen.

**Maternität** (lat.), Mütterlichkeit; **Maternitätsprinzip**, der Grundsatz, daß die Erhaltung eines unehelichen Kindes der Mutter obliege.

**Matethee**, s. u. Hex und Paraganthee.

**Mathema** (grch., eigentlich Wissenschaft), mathem. Lehrling.

**Mathematik** (vom grch. μάθημα, Kenntnis, Wissenschaft) ist die Wissenschaft der Größen, weshalb sie Größenlehre genannt werden kann. Man unterscheidet die reine und die angewandte Mathematik. Die reine M. zerfällt in die Arithmetik (s. d.), welche die Zahlgrößen, und in die Geometrie (s. d.), welche die Raumgrößen behandelt. Zur angewandten M. rechnet man die Mechanik und die Messtunde, ferner die Astronomie, mit der die Chronologie und die Gnomonik in Verbindung stehen. Auch unterscheidet man als technische Mathematik die praktische Arithmetik (mercantile, jurist. und polit. Rechenkunst); die praktische Geometrie (deskriptive, graphische Geometrie, Projektionslehre, Konstruktionslehre, Geodäsie, Feldmesskunst, Fortsgeometrie, Nivellieren, Kartographik); die praktische Mechanik oder Maschinenlehre; die bürgerliche Baukunst; die Wasserbaukunst oder Hydromechanik; die Kriegswissenschaften (namentlich Artillerie und Befestigungskunst); die Wissenschaften des Seewesens oder die Nautik (Schiffbau, Steuermannskunst). Die mathematische Gewißheit oder Wahrheit ist sprichwörtlich, weil der Beweis der mathem. Sätze jeden Zweifel und jede Ungewißheit ausschließt.

Bei den Ägyptern wird zuerst einige Kenntnis der M. angetroffen, die erste wissenschaftliche Ausbildung derselben findet man bei den Griechen. Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga und Diophantus brachten die alte M. auf ihren Höhepunkt. Nächste den Griechen haben sich um die Technik in der M. die Araber verdient gemacht. Epochemachend aber war die Einführung der ind. Ziffern durch die Araber. Von hier datieren nach Aufnahme der Buchstaben in die Rechnung die Fortschritte der Algebra in Italien im 15. und 16. Jahrh., der analytischen Geometrie, der Zahlentheorie, der Infinitesimalrechnung und der Analysis im 17. Jahrh. Nächste den größten Mathematikern Archimedes, Newton, Gauß haben sich insbesondere Kepler, Neper, Galilei, Fermat, Desargues, Pascal, Huyghens, Leibniz und die Bernoullis, Maclaurin, Euler, D'Alembert, Lambert, Lagrange, Laplace, Monge, Legendre, Cauchy, Jacobi, Abel, Dirichlet, Liouville, Bonnet, Möbius, Plücker, Steiner, Chasles, Staudt große Verdienste um die Ausbildung der M. erworben. Von den Fortschritten der Astronomie, der Naturwissenschaften, der mechan. Technologie wurden viele erst durch die erreichten Fortschritte der M. ermöglicht.

Vgl. Hermann Sautel, «Zur Geschichte der M. im Altertum und Mittelalter» (Lpz. 1874); Höfer, «Histoire des mathématiques depuis leurs origines jusqu'au commencement du 19<sup>e</sup> siècle» (Par. 1874); Suter, «Geschichte der mathem. Wissenschaften» (2 Bde., Zür. 1873—75); Günther, «Ziele und Resultate der neuern mathem.-histor. Forschung» (Erlangen 1876); «Abhandlungen zur Geschichte der M.» (Lpz. 1877).

**Mathematische Zeichen**, die in der Mathematik gebräuchlichen Zeichen und Abkürzungen, wie: + und oder plus, — weniger oder minus, × oder . mal, : geteilt durch, = gleich, > größer als, < kleiner als, ~ ähnlich, ≡ kongruent, √ Wurzel aus, log. oder lg., Logarithmus u. s. w.

**Mathesis** (grch., eigentlich das Lernen, Wissenschaft), soviel wie Mathematik.

**Mathens Parisiensis**, engl. Geschichtschreiber des 13. Jahrh., dessen Name noch unerklärt

ist, war seit 1217 Mönch in St.-Albans, führte die Chronik oder «Flores historiarum» des Roger de Wendover zunächst von 1235 bis 1250 und in einer zweiten Ausgabe bis 1253 fort. Aus diesem Werke fertigte er selbst einen Auszug, die «Historia minor» (herausg. von Fr. Madden unter dem Titel «Historia Anglorum», 3 Bde., Lond. 1867–69), lehrte aber dann zu dem Hauptwerke «Chronica maiora» zurück und fügte demselben ein drittes Buch hinzu. M. starb 1259. Von der Masse des von M. benutzten Materials und von seinen Vorarbeiten ist ein großer Teil noch erhalten. M. zeigt sich wohlunterrichtet und von selbständigem Urtheil, das durchaus nicht klerikal ist, wie er denn auch durch seinen König Heinrich III. für Staatsgeschäfte, unter andern für eine Gesandtschaft nach Norwegen, verwendet wurde. Die beste Ausgabe der «Chronica maiora» ist die von F. A. Luard (7 Bde., Lond. 1874–83).

**Mathew** (Theobald), bekannt als Mäfigleitsapostel, geb. 10. Okt. 1790 zu Thomastown in Irland, wurde 1814 zum luth. Priester geweiht. Zeuge des Elends, welches der übermäßige Gebrauch berauschender Getränke anrichtete, beschloß er, eine Association zu bilden, deren Mitglieder das Gelübde ablegen sollten, sich aller Spirituosen zu enthalten. Nachdem er in Irland erfolgreich für seine Bestrebungen gewirkt hatte, ging er in gleicher Absicht nach England und Nordamerika. Er starb zu Queenstown 8. Dez. 1856. In Cork wurde ihm 1864 ein Standbild errichtet. Vgl. Maquire, «Father M., a biography» (Lond. 1863).

**Mathews** (Charles), engl. Komiker, geb. 28. Juni 1776, begann in Dublin seine schauspielerische Laufbahn und trat 1802 mit glänzendem Erfolg in London auf, wo er dann, abwechselnd im Haymarket, Drurylane, Lyceum und Covent-Garden die größten Triumphe feierte. In den J. 1822–23 besuchte er Amerika, wo er die Materialien für seinen «Trip to America» sammelte, zog sich 1833 von der Bühne zurück und starb in Plymouth 28. Juni 1835. Seine Gattin veröffentlichte seine «Memoirs» (4 Bde., 1838–39).

Sein Sohn, Charles James M., geb. 26. Dez. 1803 in Liverpool, zeichnete sich ebenfalls in komischen Rollen aus. Er war einer der wenigen engl. Schauspieler, die auch in franz. Sprache erfolgreich spielten, wie 1863 seine Darstellungen des von ihm selbst verfaßten Stüdes «Cool as a cucumber» («L'Anglais timide») in Paris bewiesen. In den J. 1869–72 unternahm er eine Gastspielreise um die Erde und spielte auch nach seiner Rückkehr bis kurz vor seinem Tode, 26. Juli 1878. Vgl. «Life of Charles James M.» (2 Bde., 1879).

**Mathieu-Plessy-Grün**, Malerfarbe, die widerstandsfähig gegen Licht, Schwefelwasserstoff und Säuren ist, wird erhalten, indem 1 kg rotes chromsaures Kali, in 10 l Wasser gelöst, mit 3 l saurem Kalphosphat und 1,25 kg Zucker gelocht wird.

**Mathilde**, die heilige, war die Tochter des Grafen Dietrich von Sachsen, vermählte sich 909 mit dem deutschen König Heinrich I., welchem sie drei Söhne gebor. Als Wohltäterin der Armen und Begründerin zahlreicher Klöster ausgezeichnet, starb sie 14. März 968 im Kloster Quedlinburg. Ihr Gedächtnistag ist der 14. März.

**Mathilde**, Gemahlin Kaiser Heinrichs V., geb. 1104, vermählt 1114, war die Tochter des engl.-normänn. Königs Heinrich I., der die 1125 ver-

witwete und heimgekehrte Kaiserin als seine Erbin anerkannte und 1129 mit Gottfried Plantagenet von Anjou vermählte. Aber sie vermochte nach dem Tode des Vaters 1135 ihren Anspruch auf die Nachfolge gegen den neuen König Stephan von Blois nicht zu behaupten und mußte 1147 in die Normandie flüchten, deren Gottfried (gest. 1151) sich bemächtigt hatte. Dagegen gelang es ihrem Sohne Heinrich II. Stephan 1153 zu dem Vertrage von Wallingford zu bringen, auf Grund dessen Heinrich 1154 Stephan in der Regierung nachfolgte und die neue Dynastie der Plantagenets in England begründete. M. starb selbst erst 1167.

**Mathilde**, Markgräfin von Toskana, war die um 1046 geborene Tochter des Markgrafen Bonifacius von Toskana (gest. 1052) und der Lothringerin Beatrix, welche sich 1054 zum zweiten mal an den Herzog Gottfried den Bärtigen (f. d.) von Lothringen verheiratete, aber schon 1056 starb. M., eine durch den Vater in Italien, durch die Mutter in Lothringen reich begüterte Erbin, vermählte sich 1070 mit dem Sohne ihres Stiefvaters aus einer früheren Ehe, dem Herzog Gottfried dem Budeiligen (f. d.) von Lothringen, lebte aber stets von ihm getrennt in Italien. Im 30. Jahre verwitwet, war sie die vornehmste Stütze Papst Gregors VII. in dessen langem Kampfe gegen das Kaisertum, und auf ihrer Burg Canossa geschah es, daß Kaiser Heinrich IV. Buße that. Ihre große Territorialmacht wie ihre Reichthümer und ihr Einfluß standen dem Heiligen Stuhl immer zur Verfügung. Sie allein stand 1081 dem Papst gegen den Kaiser bei, unterstützte ihn, als er in Rom eingetroffen war, und führte selbst noch nach dem Tode desselben den offenen Krieg gegen den Kaiser fort. Urban II. stiftete 1089 eine Ehe zwischen der mehr als 40jährigen Frau und dem 17jährigen Welf, des Bayernherzogs Sohn, welche nach einigen Jahren gelöst wurde. M. starb kinderlos 1115 in ihrem Schlosse Bondeno und wurde in dem von ihr erbauten Benediktinerkloster zu Polirone, später durch Papst Urban VIII. in der Peterskirche beigesetzt. Ihren ganzen Besitz, d. h. die ausgebeuteten Allodien in Asciun, der Romagna und der Lombardie, schenkte sie 1102 der röm. Kirche, mit Berufung auf eine zweifelhafte frühere Schenkung an Gregor VII.; doch behielt sie sich freie Verfügung vor und erkannte 1111 Heinrich V. als ihren Erben an, der auch nach ihrem Tode den Besitz antrat. Erst Innocenz II. erhob wegen der alten Schenkung Ansprüche, welche Kaiser Lothar anerkannte, und daran knüpfte sich der das 12. Jahrh. erfüllende Streit zwischen den Kaisern und Päpsten um die Mathildeschen Güter. Vgl. Pannenberg, «Studien zur Geschichte der Herzogin von Canossa» (Gött. 1872).

[latier. **Mathurinen** (Mathurins), soviel wie Trinität. **Mathy** (Karl), deutscher Staatsmann, geb. 17. März 1806 zu Mannheim, studierte Staatsrecht und Kameralwissenschaft und wurde im Großherzogtum Baden im Finanzfach angestellt. Die Bewegung, welche nach der Julirevolution von 1830 Süddeutschland ergriff, regte auch ihn zu lebhafter, besonders publizistischer Beteiligung an. Er schied 1834 aus seiner amtlichen Stellung und siedelte 1835, um den politischen Maßregelungen zu entgehen, nach der Schweiz über. Dort war er zunächst als Publizist thätig und wurde 1838 Lehrer an der Bezirksschule zu

**Ortenchen** im Kanton Solothurn. Die polit. Bewegung 1840 führte ihn nach Baden zurück, wo er als Publizist, seit 1842 als Vertreter der Stadt Konstanz in der Abgeordnetenkammer und als ein Führer der Opposition thätig war. Im J. 1847 war er bei Gründung der «Deutschen Zeitung» beteiligt, leistete 1848 als Mitglied des Vorparlamentes den republikanischen Plänen der Linken energischen Widerstand und trat auf kurze Zeit als Staatsrat in das bad. Ministerium. Er ging darauf als Mitglied des Parlaments nach Frankfurt, wurde dort ein hervorragendes Mitglied der Partei Gagern und zum Unterstaatssekretär im Reichsministerium der Finanzen ernannt. Mit seinen Parteigenossen schied er aus dem Ministerium und Parlament. Im Volkshaufe zu Erfurt kämpfte M. wieder für die Unionspolitik. In den Reaktionsjahren verließ er den Staatsdienst und widmete sich industriellen Unternehmungen. Er wurde 1858 Direktor der Bank von Gotha, 1860 der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt in Leipzig. Im J. 1862 trat er in den bad. Staatsdienst zurück. Er übernahm die Leitung der Hofdomänenkammer und wurde Jan. 1864 Präsident des Handelsministeriums, als welcher er besonders für die Entwicklung des Eisenbahnwesens thätig war. Er gab zwar 30. Juni 1866 seine Stelle auf, als die großdeutsche Partei im Ministerium den Krieg gegen Preußen durchgesetzt hatte, wurde aber wenige Wochen darauf vom Großherzog zur Bildung eines neuen Ministeriums aufgefordert. Dasselbe kam 28. Juli zu Stande. M. wurde als Staatsminister Chef des Ministeriums und Präsident der Ministerien des Handels und der Finanzen. Die Vorbereitung Badens, namentlich in militärischer Beziehung, für den Eintritt in den Norddeutschen Bund war von nun an sein Hauptbestreben. Er starb 3. Febr. 1868. Vgl. Freitag, «Karl M. Geschichte seines Lebens» (Lpz. 1870; 2. Aufl. 1872).

**Matiane**, im Altertum Name des pers. Sees Urmia (s. d.).

**Matico** oder **Matica** (Folia Matico), die Blätter von *Arctanthe elongata*, einer in den Wäldern der Anden bei Guanuco in Peru wachsenden Pflanze, kommt in Ballen zusammengebrückt in den Handel. Der Geruch erinnert an Melisse, der Geschmack ist bitter und pfefferähnlich. Man verwendet sie in der Medizin als Heilmittel.

**Maticoinjektion**, s. unter Geheimmittel.

**Matière** (frz.), soviel wie Materie; M. première, Rohstoff. [bers musikalische.

**Matinée** (frz.), Morgenunterhaltung, beson-

**Matinschu-Scharr**, Meerenge, s. unter Karisches Meer. [Sering.

**Matjesheringe** (b. h. Jungfernheringe), s. u.

**Matlód**, Stadt in der engl. Grafschaft Derby, am Derwent und der Midland-Eisenbahn, 27 km im N. von Derby, mit (1881) 4396 E., besitzt Baumwollspinnerei, Papierfabriken und Bleigruben. Etwa 2,5 km im SO. am Derwent liegt Bad Matlód (1886 E.) mit drei Quellen von 20° C. Wärme, welche 1692 entdeckt wurden. Dabei befinden sich mehrere große Tropfsteinhöhlen.

**Matrofskistrasse**, s. u. Karisches Meer.

**Matra** (die), Berggruppe im ungar. Komitat Heves, südl. Vorlagerung der Centralkarpaten, mit denen die M. parallel verläuft und unmittelbar in das ungar. Tiefland (Alföld) abfällt, weshalb sie dem Auge auch höher erscheint, als sie wirklich ist.

Die M. ist eine vulkanische Trachtmasse, die jedoch in ihrem höchsten Punkte, dem Saszk (Ablerstein), 910 m nicht übersteigt. Der 57 m tiefe Krater dieses ausgebrannten Vulkanus ist in einer Höhe von 630 m noch vorhanden. [Makst.

**Matrah**, Stadt im arab. Sultanat Oman, s. u.

**Matrel**, zwei Marktflecken in Tirol:

Deutsch-Matrei, im Gerichtsbezirk Steinach der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck, 993 m, an der Eill. Station der Brennerbahn, zählt (1880) 539 E. Auf einem Fels liegt das matreier Schloß, auch Trautson genannt, etwa 15 km nordwestlich liegt unter dem Fuß der Serlespitze die vielbesuchte Wallfahrt Maria-Waldrast, ehemals Servitenkloster.

Windisch-Matrei, in der Bezirkshauptmannschaft Lienz, 978 m hoch, im Iseltal, an der Vereinigung des Tauern- und Birgenthals gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 571 E., mit Umgebung 2328 E. Als Standort für Hochgebirgstouren wird es viel besucht, da Großglockner und Großvenediger in nächster Nähe sind. Das Matrei-Kalfer Thörl (2205 m, in 3¼ Stunde erreichbar) ist eine der großartigsten Aussichtswarten der Alpenwelt.

**Matricaria L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen. Man kennt gegen 20 Arten, die teils in der gemäßigten Zone der Alten Welt, teils in Südafrika einheimisch sind. In Deutschland wächst nur eine Art, die gemeine oder echte Kamille (*M. Chamomilla L.*). Es ist eine kleine einjährige Pflanze mit doppelsiederteiligen Blättern, deren Zipfel sehr schmal sind. Die Blütenköpfchen haben weiße Strahl- und gelbe Scheibenblätchen. Der Blütenboden ist ziemlich stark gewölbt und ebenso wie der obere Teil des Blütenstiels im Innern hohl. Durch dieses letztere Kennzeichen kann man die echte Kamille sofort von andern ihr ähnlichen Kompositen unterscheiden. Die Kamille ist durch ganz Mittel- und Südeuropa verbreitet und findet sich fast überall auf den Äckern als Unkraut. Die Blütenköpfchen sind schon seit langer Zeit als Heilmittel im Gebrauch und werden als Hausmittel gegen die verschiedensten Krankheiten, hauptsächlich bei Verdauungsstörungen, gebraucht. Sie sind unter dem Namen Flores chamomillae vulgaris officinell. (Vgl. Tafel: Offizinelle Pflanzen.)

**Matrikel** (vom lat. *matricula*) heißt jedes schriftliche Verzeichnis gewisser Personen oder Einkünfte; so auf Universitäten das Verzeichnis, in welches die Studenten bei ihrer Aufnahme als akademische Bürger eingetragen (im matrikuliert) werden; bei den Geistlichen das Verzeichnis der einer Pfarrstelle zugewiesenen Einkünfte und Bezüge (Pfarrmatrikel). Die deutsche Reichsmatrikel bestand in dem Verzeichnis aller Stände des Deutschen Reichs und ihrer Beiträge zu den Reichsbedürfnissen. Die Wormser Matrikel von 1521 bestimmte die zu stellenden Kontingente und die Kriegssteuern (Römermonate), eine andere die Beiträge für die Unterhaltung des Kammergerichts (Kammerzieler). Im Laufe der Zeit hatten aber hierin das Herkommen und eigene Reichsschlüsse Veränderungen herbeigeführt, sodaß die Reichskstände nur nach einer Usualmatrikel zu jenen Leistungen herangezogen wurden. Auch im Deutschen Bunde bestimmte eine Bundesmatrikel die Stärke der Truppen, welche jedes Bundesmitglied zum Bundesheere stellen sollte. Aus dem

alten Deutschen Bunde sind auch in das neue Deutsche Reich übergegangen die Matrikularbeiträge der einzelnen Bundesstaaten, d. h. die Zuschüsse zu den gemeinsamen Reichsausgaben, soweit letztere nicht durch eigene Einnahmen des Reichs, wie Zölle, Verbrauchssteuern, Postüberschüsse u. s. w., gedeckt werden. Diese Beiträge werden nach der Bevölkerungszahl der einzelnen Staaten berechnet und durch das Etatsgesetz für jedes Jahr festgesetzt.

**Matrimonium** (lat.), Ehe; matrimonial, die Ehe betreffend, ehelich.

**Matrize** (frz. matrice, engl. matrice), im allgemeinen die Bezeichnung für eine vertiefte Form, in welche ein erhabener Körper paßt, oder in welcher ein solcher angefertigt werden soll; bei der Lochmaschine soviel wie Lochring oder Lochscheibe; bei der Blechbearbeitung soviel wie Stanze.

In der Schriftgießerei versteht man unter M. das Kupferstich, in welches mittels eines geschnittenen Stupstempels (s. Patriz) ein Buchstabe vertieft eingeschlagen wird. Dieses Plättchen kommt dann an seinen gehörigen Ort in das Gießinstrument und bildet die Form für das Auge der zu gießenden Letter.

In der Galvanoplastik bezeichnet man mit M. den vertieften Abdruck des Originals in Guttapercha, Wachs &c., desgleichen den ersten Kupferniedererschlag, welcher auf einem zu kopierenden Original gemacht wird und nachher als Form für die nachfolgenden Niederschläge dient. Hier tritt der Fall ein, z. B. bei dem Kopieren von gestochenen Kupferplatten, daß die M. eine erhabene Form bildet.

**Matröna** (lat.) hieß bei den Römern jede ehrbare verheiratete Frau. Die Tracht der M. war die lange weiße Stola, der palla genannte Überwurf und das in sechs schlichte Flechten geteilte, von wollenen Bändern (vittae) durchwundene Haar.

**Matröna**, der lat. Name des Flusses Marne.

**Matronalien**, ein im alten Rom am 1. März von den Matronen gefeiertes Fest, bei welchem in den Häusern für das Glück der Ehe geopfert, die Frauen von den Männern beschenkt und die Sklaven bewirtet wurden.

**Matronymikon**, soviel wie Metronymikon.

**Matrosen** nennt man die Seeleute, welche unter dem Befehl von Schiffsoffizieren ein Schiff besetzen, betakeln, beladen oder stauen, über See fahren und entlösen und auf der Reise alle Reparaturen an Tauwerk und Segeln besorgen. Ein befahrener M. muß steuern und rudern (rojen) können und nüchtern, verständig, gehorsam und entschlossen in Gefahren sein. An Bord von Kriegsschiffen werden sie vollständig militärisch mit dem Geschütz, Gewehr und Torpedo ausgebildet, da sie im Gefecht die eigentlichen Kämpfer sind. In frühern Zeiten bedienten sie im Kampfe nur die Takelage, während Soldaten fochten, jetzt gibt es in einigen Marinen, wie z. B. in der französischen und russischen, gar keine Seesoldaten mehr. In der deutschen Marine werden letztere nur noch auf den großen Panzerschiffen in der Stärke von einem Zehntel der ganzen Besatzung eingeschiffet, nehmen im Kampfe aber nur Nebenposten ein und werden allmählich ebenfalls gänzlich durch M. ersetzt, wie dies bereits bei der Seeartillerie, welche die Küstenbefestigungen der Kriegshäfen bedient, geschehen ist.

Matrosenpressen hieß das früher besonders in Hafenstädten betriebene gewaltthame Aufgreifen

von Menschen zum Matrosendienste, das in einigen Seestaaten beim Kriegszustande ein zwar grausames, aber gesetzlich anerkanntes Mittel bot, das Seeevolk, wenn die freiwillige Dienstleistung nicht ausreichte, zu ergänzen und zu vermehren.

**Matrosenartillerie**. In der deutschen Marine bestehen zu Kiel und Wilhelmshaven seit 1872 Matrosen-Artillerieabteilungen, welche aus Dienstpflichtigen der Landbevölkerung ergänzt werden und bis zum 21. Aug. 1883 einen Teil der Matrosendivisionen (s. d.) bildeten. Jede Matrosen-Artillerieabteilung bestand aus 2 Kompagnien, deren Stärke im J. 1885 auf je 250 Köpfe gebracht worden ist. Die aus der ehemaligen Marineartillerie hervorgegangene M. hat die Aufgabe, die Geschütze der Seebefestigungen zu besetzen und die Hafeneinfahrten durch Minenperren zu beschießen, und ist der am 21. Aug. 1883 zu Kiel errichteten Marineartillerie-Inspektion in Bezug auf technische Ausbildung unterstellt.

**Matrosendivisionen** heißen zwei, zu Kiel und Wilhelmshaven stehende Teile der deutschen Marine, welche aus den ehemaligen Stammdivisionen der Ostsee und der Nordsee durch eine Reihe von Erlassen 1872 gebildet worden sind. Der Erlass der M. besteht aus den Dienstpflichtigen der seemannischen Bevölkerung (Seeleute von Beruf, Küsten- und Haffschiffer), aus einjährig-freiwilligen Seeleuten und Vierjährig-Freiwilligen der Marine. Bis zur Reorganisation der Marinetruppen im J. 1883 (21. Aug.) wurden auch Dienstpflichtige aus der Landbevölkerung als Erlass für die Matrosen-Artillerieabteilungen, welche bis dahin den M. angehörten, eingestellt. Seit dem August 1883 besteht jede der beiden M. aus 2 Abteilungen zu je 2 Stammkompagnien; die Kompagnien sind innerhalb der M. von 1—4 numeriert und aus Mannschaften aller Jahrgänge und jeder Erlasskategorie zusammengesetzt, mit der Maßgabe, daß die auf diese Weise am Lande hergestellten Verbände thunlichst auf den Dienst an Bord übertragen werden können. Beträgt die Kopfstärke einer Kompagnie über 250 Mann, so wird eine Zweigkompagnie gebildet. Die M. sind den Marinestationen der Ostsee, resp. Nordsee unterstellt.

**Matrullis** (lat.), Mutterbrudersohn, Verwandter mütterlicherseits.

**Matshin**, kleine Donauinsel und Städtchen in der rumän. Dobrudscha, am rechten Ufer der Donau, der Stadt Braila gegenüber, ist Sitz einer Unterpräfektur und treibt ziemlich bedeutenden Fischhandel. Die Festungswerke sollen nach dem Berliner Kongreß von 1878 zerstört werden.

**Matsumay**, Matsumaye, auch Zukuyama, Stadt auf der Südküste der japan. Insel Jezo, Provinz Ohima, in geringer Entfernung von dem westl. Eingang der genannten Insel von Nippon trennenden Fugaruftrabe. M., 1877 mit 16092 E., war früher bevölkerter, bedeutender und wichtiger als jetzt, seitdem der 67 km nordöstlicher auf Jezo gelegene vortreffliche Seehafen von Hakodate dem Welthandel offen gestellt ward.

**Matt**, ein Ausdruck des Schachspiels, ursprünglich persisch soviel wie tot (schach mate, d. h. der König ist tot, daher unser Schachmatt).

**Mattathias**, ein jüd. Priester aus dem Städtchen Modein (Chirbet el-Madiel), welcher 167 v. Chr. den religiösen Freiheitskampf seines Volks gegen die Syrer (Antiochus Epiphanes) begann,

den seine Söhne, die Mattabäer (s. b.) Zubas, Jonathan und Simon, glorreich durchführten.

**Matthbunzen**, s. unter Bunzen.

**Matte**, ein Flechtwerk aus Stroh, Binsen, Rohr, Bast, Kolossajern u. s. w., welches zur Verpackung von Waren, zu Teppichen, Fußabstreichern, zum Schutz des Lischts u. s. w. dient.

**Matterhorn** (frz. Mont-Cervin, ital. Monte-Silvio), der höchste Felskegel der Penninischen Alpen, erhebt sich auf der Grenze zwischen Piemont und dem Schweiz. Ranton Ballis, westlich vom Monte-Rosa, östlich von der Dent d'Hérens zu 4482 m über dem Meere. Ein isolierter scharfkantiger Gneisobelisk mit etwas gebogener Spitze und fast senkrechten Wänden, an welchen wenig Schnee haftet, überragt der Gipfel den vergletscherten Kamm, dem er entspringt, um mehr als 1000 m. Das früher für unersteiglich gehaltene Horn wurde 14. Juli 1865 zum ersten male von den londoner Alpenclubbisten Hudson, Whymper, Hadow und Lord Douglas mit drei Führern bestiegen; beim Hinabsteigen glitt Hadow aus und riß seine Nachbarn mit sich, das Seil riß und Hudson, Hadow und Douglas stürzten mit dem Führer Grog in den 1300 m tiefen Abgrund. Seither ist die Besteigung sowohl von Zermatt wie von Breil (im Val Tournanche) aus häufig wiederholt worden und gilt, nachdem am Ostfuße des Bergs, beim Hörnli 3298 m über dem Meere, und am Südbahsturz an der sog. Kravatte, 4122 m über dem Meere, Schirmhütten errichtet und die schwierigsten Stellen durch Sprengungen und am Fels angebrachte Ketten und Seile zugänglicher gemacht worden sind, nicht mehr für sehr schwierig. Von den Pässen am Fuße des Bergs sind der Col de Tournanche (3468 m) westlich und das Jurggejoch (circa 3300 m) östlich rauhe und schwierige Gletscherpfade; dagegen ist der südöstlich zwischen dem Theodulhorn (3472 m) und dem Kleinen M. (3896 m) gelegene Theodulpas (oder Matterjoch) trotz seiner Höhe von 3322 m einer der leichtesten und begangenen Gletscherpässe der Alpen. Auf der Pashöhe, welche die Grenze zwischen Wallis und der ital. Provinz Turin und die Wasserscheide zwischen Rhône und Po bildet, steht ein kleines Wirtshaus. Der Übergang von Zermatt über den Theodul nach Val Tournanche und Châtillon an der St. Bernhardstraße erfordert etwa 13 Stunden. Vgl. Whymper, «Scrambles amongst the Alps» (Lond. 1870; deutsch von Steger, Braunschw. 1872); Studer, «Über Eis und Schnee» (Bd. 2. Bern 1870); Conway, «The Zermatt pocketbook» (Lond. 1881).

**Matterthal**, s. unter Visp.

**Mattencel** (Carlo), ital. Naturforscher und Politiker, geb. 20. Juni 1811 zu Forlì (Romagna), studierte Mathematik in Bologna und Paris, wurde 1832 Professor in Bologna, 1837 in Ravenna und 1840 in Pisa. Seine elektrischen und elektro-physiol. Arbeiten, zumal die Untersuchungen über den Bitterroten, verbreiteten seinen Ruf über die Grenzen Italiens hinaus. Er veröffentlichte: «Lezioni di fisica» (2 Bde., Pisa 1841; 4. Aufl. 1851), «Lezioni sui fenomeni fisico-chimici dei corpi viventi» (Pisa 1844; 2. Aufl. 1846), «Manuale di telegrafia elettrica» (Pisa 1850 u. öfter), «Cours special sur l'induction» (Par. 1854) u. s. w. M. wurde 1848 toscan. Senator und fungierte 1859 als einer der Vertreter der provisorischen toscan. Regierung bei dem Luisierienlabinett; 1860 erhielt er die Würde eines

ital. Senators und die Leitung des ital. Telegraphenwesens, später auch der meteorolog. Bureau's. Als Mitglied des Ministeriums Rattazzi (1862) leitete er einige Monate das öffentliche Unterrichtswesen. Später wirkte er am wissenschaftlichen Institut zu Florenz. Auch wurde er Vizepräsident des Oberstudienrats. M. starb 25. Juni 1868 zu Livorno. Vgl. Bianchi, «Carlo M. e l'Italia del suo tempo» (Rom 1874).

**Mattencel** (Vellegrino), ital. Afrikareisender, geb. 18. Okt. 1860 zu Ravenna, studierte in Bologna und Rom Medizin und Naturwissenschaften, drang 1877 mit Romolo Gessi nach Fajogel und Fadaah vor, unternahm 1879 mit Bianchi u. a. eine Expedition nach Abyssinien, trat im Juli 1880 seine dritte und größte Reise an in Gesellschaft des Marineoffiziers Massari, welche von Suakin quer durch Afrika nach Chartum, Kordofan, Darfur, Wadai, Bornu und die Hausa-Staaten nach der Mündung des Niger führte. Auf der Rückreise starb er zu London 8. Aug. 1881. Er schrieb «In Abyssinia» (Mail. 1880).

**Matthäi** (Joh. Friedr.), Historien- und Porträtmaler, geb. in Meissen 4. März 1777, Sohn Joh. Hann Gottlob M.s (geb. 17. Juli 1754 zu Meissen, gest. 4. Juli 1832 zu Dresden), Bildhauers und nachmaligen Inspektors der Sammlung der Mengs'schen Gipsabgüsse in Dresden, bildete sich auf der dresdener Akademie unter Casanova und in Wien und ging dann nach Italien. Infolge mehrerer Gemälde, die er nach Dresden sandte (darunter 1807 die Ermordung des Agisthus und die Kopie der Grablegung Christi von Rafael), erhielt er 1809 den Ruf als Professor an die Malerakademie zu Dresden. Später wurde er erster Inspektor der königl. Gemäldegalerie und erhielt den Titel eines Direktors. Er starb zu Wien 23. Okt. 1845.

Sein Bruder, Ernst Gottlieb M., geb. 1779 zu Meissen, bildete sich in Rom zum Bildhauer aus, wo er 1806 ein treffliches Basrelief in Gips: Isis, wie sie dem Priamus als Trösterin erscheint, lieferte. Er starb 19. März 1842 als Direktor des zoolog. Museums und Inspektor am Museum der Mengs'schen Gipsabgüsse zu Dresden.

**Matthäus**, einer der zwölf Apostel, Sohn des Alphäus, von Geburt ein Galiläer, von Christus selbst zum Apostelamt berufen, war vorher Zoll-einnehmer am See Tiberias. Ob er mit Levi eine Person sei, muß dahingestellt bleiben. Die kirchliche Legende läßt ihn bald in Pontus «bei den Menschenfressern» predigen und dasselbst den Feuertod sterben, bald in Parthien, bald in Äthiopien predigen und zuletzt mit dem Schwerte getötet werden. Die röm. Kirche hat dem M. den 21. Sept., die griechische den 16. Nov. geweiht. In der kirchlichen Überlieferung gilt M. als der Verfasser des ersten unserer kanonischen Evangelien, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, durch Darstellung der Lehre und Lebensgeschichte Jesu die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen auf den Messias aus Davids Geschlecht zu erweisen. Das Buch ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ein planmäßiges Ganzes, welches namentlich in der Verarbeitung der Aussprüche Jesu zu größeren Redegruppen schriftstellerische Kunst verrät. Dennoch zeigt eine nähere Prüfung seine Entstehung aus ziemlich verschiedenartigen, teilweise sogar einander ausschließenden Bestandteilen. Nach einer Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. hätte M. eine

Zusammenstellung der «Neben des Herrn» in hebr. Sprache hinterlassen. Aus einer Verschmelzung dieses «Urmattthäus» mit dem Evangelium des Markus (s. d.) soll nach der jetzt herrschenden Annahme das Matthäus-Evangelium hervorgegangen sein. Doch ist letzteres sicher ursprünglich griechisch geschrieben. Neben dieser «apostolischen» Quelle hat der Überarbeiter wahrscheinlich zwar nicht den kanonischen Markus, aber doch dessen Grundchrift benutzt. Beide Quellen, namentlich aber die erste, trugen ein jüdenchristl. Gepräge. Beide stammen noch aus der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems. Der heidenfreundliche Charakter des kanonischen Matthäus-Evangeliums ist ebenso wenig wie die Benutzung streng jüdenchristl. Quellen zu verkennen. Seine gegenwärtige Gestalt scheint es kaum vor Ende des 1. Jahrh. erhalten zu haben. Das sog. Hebräer-Evangelium, welches übrigens ebenfalls vielfach überarbeitet wurde, ist in seinem Ursprung mit unserm Evangelium des M. verwandt.

**Matthäsius** (Joh.), Theolog, geb. zu Rochlitz 24. Juni 1504, studierte in Jngolstadt Theologie, mußte aber wegen Armut seine Studien unterbrechen, lebte in verschiedenen Stellungen in Bayern, bis die Schriften Luthers ihn für die Reformation gewannen und er 1529 nach Wittenberg ging. Er wurde 1530 Rektor in Altenburg, 1532 in Joachimsthal. Im J. 1540 lehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nochmals nach Wittenberg zurück, wurde 1541 Diakon, 1545 Pfarrer in Joachimsthal, wo er 8. Okt. 1565 starb. Neben mehreren Kirchenbüchern, z. B. «Nun laßt uns den Leib begraben», verfaßte er die geschichtlich nicht unwichtigen «Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben, standhaftem Bekenntnis seines Glaubens und Sterben» (Nürnberg 1570; neue Aufl. von Dehler, Lpz. 1806) in 17 Predigten und die «Sarepta oder Bergpostille» (Nürnberg 1564 u. öfter).

**Mattheson** (Joh.), bedeutender Musikschriftsteller, geb. in Hamburg 28. Sept. 1681, trat schon als Knabe in der dortigen Oper auf, bei welcher er bis 1705 als Sänger und Komponist thätig war. Im J. 1705 wurde M. Sekretär bei der engl. Gesandtschaft, daneben später Kapellmeister am Hamburger Dom. Im J. 1713 begann er mit dem Büchlein «Das neu eröffnete Orchester» die lange und glänzende Reihe seiner Schriften über Theorie, Kritik und Geschichte der Musik. Die «Exemplarische Organistenprobe» (Hamb. 1719) und «Große Generalbasschule» (Hamb. 1731) enthalten die Harmonielehre jener Zeit; sein theoretisches Hauptwerk ist «Der vollkommene Kapellmeister» (1739), eine Fundgrube für die Musikpraxis damaliger Zeit. Gleichwertig ist sein histor.-biogr. Hauptwerk «Grundlage einer Ehrenpforte» (1740). In der originellen «Critica musica» (2 Bde., 1722) ließ M. die erste deutsche Musikzeitung erscheinen. In der lebhaften Darstellung, der Kraft der Bildersprache und zugleich der umfassenden Beherrschung der gesamten praktischen und theoretischen Musik steht M. heute noch unter den Deutschen unerreicht da. Er starb in Hamburg 17. April 1764.

**Matthias** (Aug. Heinr.), Philolog und Schulmann, geb. 25. Dez. 1769 zu Göttingen, wurde 1801 Direktor des Gymnasiums zu Altenburg, wo er 6. Jan. 1835 starb. Unter seinen Schriften sind zu nennen: die «Griech. Grammatik zum Schulgebrauch» (2. Aufl., Lpz. 1824), die «Ausführliche griech. Grammatik» (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1835)

und die große Ausgabe des Euripides (9 Bde., Lpz. 1813–29, mit «Indices» von Rappmann, Lpz. 1837).

**Matthias**, Apostel und Jünger Jesu, wurde nach der Überlieferung der Apostelgeschichte (1, 23 fg.) durch das Los an die Stelle des Judas Ischariots zur Ergänzung des Apostell collegiums berufen. Die kirchliche Tradition verwechselt ihn häufig mit Matthäus. Nach der ältern Legende ist er nicht aus Jerusalem hinausgekommen. Nach einer Sage des 11. Jahrh. soll der Leichnam nach Trier gekommen sein, doch zeigte man später auch in Rom Reliquien von ihm. Die röm. Kirche hat dem M. den 24. Febr., die griechische den 9. Aug. geweiht. Auch wird dem M. die Abfassung eines apokryphischen Evangeliums beigelegt.

**Matthias**, deutscher Kaiser 1612–19, geb. 24. Febr. 1557, war der vierte Sohn des Kaisers Maximilian II. und erhielt in Deutschland durch den gelehrten Diplomaten Buzbecq Erziehung und Bildung. Er ging, von der lat., doch antisp. Partei der niederländ. Südp. Provinzen aufgefordert, 1577 heimlich in die Niederlande und empfing hier 1578 unter großen Beschränkungen den Titel und die Huldbigung als Statthalter, legte aber, als er sein Bemühen, neben dem Bringen von Oranien sich Einfluß zu verschaffen, als verfehlt erkennen mußte, 1581 seine Würde nieder. Als 1593 sein Bruder Ernst zum Statthalter der Niederlande ernannt wurde, folgte er diesem in der gleichen Stellung in den Erzherzogtümern Ober- und Niederösterreich. Seit 1598 oder 1599 leitete Bischof Khlesl (s. d.) M.' Politik, die seitdem immer stärker auf einen Bruch mit Kaiser Rudolf II. hinarbeitete. Im J. 1606 schloß M. für den Kaiser mit den Türken den Wiener Frieden. Am 25. April 1606 erklärten die Erzherzöge M. zum Oberhaupt ihres Hauses. Die Intriguen der kais. Regierung veranlaßten M. dann im Juni 1608, mit einem Heere der österr.-ungar. Barone nach Böhmen zu ziehen und den Kaiser zu nötigen, ihm Mähren und Ungarn abzutreten; außerdem wurde ihm die böhm. Krone nach Rudolf versprochen. Für den Widerstand, welchen ihm die Protestanten hierbei geleistet hatten, mußte er ihnen erweiterte Religionsfreiheiten bewilligen. Inzwischen war Kaiser Rudolf auch mit seinen böhm. Unterthanen in Händel geraten. Als er aus Furcht gegen seinen Bruder M. den Erzherzog Leopold mit einem Heere nach Böhmen, um Österreich-Ungarn wieder zu gewinnen, gezogen hatte, wendeten sich die Böhmen 1610 an M., der alsbald mit einem Heer erschien und seinen Bruder zwang, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz 11. April 1611 abzutreten. Nachdem M. 4. Dez. 1611 sich mit Anna, der Tochter seines Oheims, des Erzherzogs Ferdinand, vermählt hatte, wurde er nach Rudolfs bald darauf erfolgtem Tode 24. Juni 1612 von den Kurfürsten einstimmig zum Kaiser gewählt. Seine Regierung war aber keineswegs glücklich. Zuerst beschäftigte ihn Siebenbürgen, wo Stephan Báthory von der Pforte abgesetzt und 1613 an seine Stelle Bethlen Gabor gewählt war. Der religiöse Zwiespalt im Reich und den Erblanden dauerte nicht nur fort, sondern bildete sich sogar unter der Form zweier Verbindungen, der Union und der Liga, zu festen, einander öffentlich entgegen wirkenden Gewalten aus. M. mußte, da ebenso die Reichsstände wie die Abgeordneten seiner Erbländer ihm zur erfolgreichen Führung eines Kriegs die Mittel verweigerten, 1615



mit der Wforte unter leidlichen Bedingungen auf 20 Jahre Frieden schließen. Bald erregte er auch bei den Protestanten in seinen Erbländern durch Gestattung der ungerechten Übergriffe, welche die hohe Geistlichkeit dem Majestätsbriefe zuwider sich erlaubte, eine Gärung, die noch stärker wurde, als er zu kränkeln anfang und den bigotten Erzhertzog Ferdinand, nachmaligen Kaiser Ferdinand II. (s. d.), 1617 zum König von Böhmen und 1618 zum König von Ungarn krönen ließ. Als daher die Geistlichkeit in Böhmen sich neuer Verletzungen des Majestätsbriefs schuldig gemacht hatte, brach hier eine offene Empörung aus. Die kaiserl. Statthalter zu Prag, Martiniz und Slavata, wurden 28. Mai 1618 aus den Fenstern des Schlosses gestürzt, die Jesuiten vertrieben und 30 Direktoren an die Spitze des Landes gestellt. Matthias Thurn organisierte die prot. Rebellion; die Schlesier und Lausitzer schlossen sich an; in Wien aber stürzte die span.-kath. Partei, an deren Spitze Ferdinand stand, den Kardinal Khlesl und nahm dem altersschwachen M. die Regierung aus der Hand. Böhmen war bis auf Budweis in der Gewalt der Rebellen und die österr. Grenze bedroht, als M. 20. März 1619 starb.

**Matthias I. Corvinus**, der Große, König von Ungarn, der zweite Sohn Johann Hunyadys (s. d.), wurde 1443 geboren und bestieg 1458 als Matthias I. den Thron Ungarns, nachdem er bis dahin durch die Feinde seines Vaters in Böhmen gefangen gehalten worden war. Mehrere ungar. Große widerlegten sich aber seiner Wahl und luden den Kaiser Friedrich III. ein, sich krönen zu lassen; auch waren die Türken, diese Spaltungen benutzend, verheerend in Ungarn eingefallen. M. zwang nun zunächst den Kaiser, ihm die Krone des heil. Stephanus auszuliefern; dann zog er gegen die Türken und vertrieb sie. Mit geringerm Glüd kämpfte M., von dem Papst angetrieben, gegen den genannten Böhmenkönig Georg Podiebrad, zwang jedoch dessen Nachfolger, den poln. Prinzen Wladislaw, ihm im Frieden zu Olmütz (22. Juli 1479) Schlessien, Mähren und die Lausitz abzutreten und die Nachfolge in Böhmen zuzugestehen, besiegte die Polen und eroberte, nachdem der Krieg mit Friedrich III. wieder ausgebrochen, einen Teil Österreichs nebst der Hauptstadt Wien, wo er seine Residenz aufschlug. M. zeigte große Liebe für die Wissenschaften. An seinem Hofe waren berühmte Gelehrte versammelt, er selber nahm an deren gelehrten Bestrebungen Teil. Leider wurde die kostbare Büchersammlung, die er in Ofen zusammengebracht, nach seinem Tode von seinen Nachfolgern zum Teil verschleubert, später von den Türken zum Teil vernichtet; ein Teil wurde nach Konstantinopel geschafft und Bruchstücke von dort 1869 und 1877 wieder nach Budapest zurückgebracht. Er starb zu Wien 1490 und hinterließ einen natürlichen Sohn, Johannes Corvinus, der vergeblich sich bemühte, dem Vater auf dem Throne zu folgen. Sein Nachfolger wurde König Wladislaw VII. (als König von Ungarn Wladislaw II.) von Böhmen. Vgl. Fischer, »König M. Corvinus und seine Bibliothek« (Wien 1878).

**Matthier**, Mattier, eine alte niedersächs. Münze von Groschengröße, welche zuerst im J. 1400 zu Goslar mit dem Bilde des heil. Matthias geprägt und nach ihm benannt wurde. Zwei M. galten später einen Mariengroschen (s. d.) zu 8 Pfennigen.

**Matthien de Dombasle** (Chr. Jos. Alexandre), f. Dombasle.

**Matthiengrün**, s. wie Guignetzgrün.

**Matthiola**, s. Levkoie.

**Matthison** (Friedr. von), deutscher Dichter, geb. 23. Jan. 1761 zu Hohenboken bei Magdeburg, studierte zu Halle Theologie, die er aber bald mit Philologie, Naturkunde und schöner Literatur vertauschte, wurde hierauf Lehrer an dem Erziehungsinstitut zu Dessau und nachher Hofmeister der jungen Lioländ. Grafen Sievers, mit denen er sich in Altona, Heidelberg und Mannheim aufhielt. Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Freunde Vonstetten zu Nyon am Genfersee, bis er 1790 als Erzieher in ein Handlungshaus nach Lyon ging. Im J. 1794 wurde er Lektor und Reisegeschäftsführer der regierenden Fürstin von Anhalt-Dessau und trat 1812 in die Dienste des Königs von Württemberg, der ihn zum Geh. Legationsrat, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz und Oberbibliothekar ernannte, nachdem er ihm schon früher das Adelsdiplom erteilt hatte. Im J. 1824 zog er sich nach Wörlitz bei Dessau zurück und starb daselbst 12. März 1831. M. war seit 1787, wo er mit einer vollständigen Sammlung seiner »Gebichte« (15. Aufl., Jhr. 1851; neu herausg. von Kelsner, Epj. 1874) auftrat, lange Zeit als lyrischer Dichter der Ziehung des Publikums. Berühmt ist durch Beethovens Komposition sein Gedicht »Adeleide«. Eine treffende ästhetische Würdigung von M.s Gebichten hat Schiller gegeben. In einer Ausgabe letzter Hand erschienen seine »Schriften« in acht Bänden (Jhr. 1825–29). Seine »Erinnerungen« erschienen in 5 Bänden (Jhr. 1810–16). Seinen »Litterarischen Nachlaß, nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde« gab Schöb heraus (4 Bde., Berl. 1832).

**Mattiafer** (Mattiaci), zur Zeit der Römer ein Glied des großen lattiischen Stammes; sie wohnten zwischen dem untern Main und der untern Lahn, und erschienen schon seit der Zeit des Drusus, also schon seit dem letzten Jahrzehnt v. Chr., von den Römern abhängig, die in ihrem Gebiet Festungen und Silberbergwerke anlegten. Auch die heißen Quellen von Wiesbaden (aquae Mattiacae) waren schon den Römern bekannt.

**Mattieren** (frz. donner le mat, engl. tanning), eine Operation, durch welche glänzende Metallwaren ganz oder stellenweise mit einem feinkörnigen Matt versehen werden. Bei Messingwaren geschieht dies gewöhnlich durch Mattbrennen (ein besonderes Verfahren beim Gelbbrennen, bei Silber- und Neusilberwaren mittels des Sandstrahlgebläses, wobei man die glänzenden zu erhaltenden Stellen durch einen Anstrich schützt. Über die beim Vergolden gebräuchliche Mattierung s. unter Vergolden. — Zum Mattieren oder Mattschleifen des Glases wird nasser Sand oder Schmirgel verwendet.

**Matto grosso**, Provinz im Kaiserreich Brasilien, von 6° bis 24° südl. Br. und von 49° 20' bis 65° 30' westl. L. von Greenwich, 1379651 qkm mit (1883) nur 72051 E., worunter 7051 Sklaven.

Die Provinz wird im N. von den brasil. Provinzen Amazonas und Grão Pará, im O. von Goyaz, Minas Geraes, São Paulo und Paraná, im S. von Paraguay und im W. von Bolivia begrenzt und umfaßt den obren Lauf der Flüsse Paraguay im S., Guapore, Tapajoz (Xrinos) und Xingu im N.; Rio Grande oder Araguaya und Paraná im O., Itenez (Guaporé), Mamoré und Madeira im

**M.** gehören der Provinz als Grenzflüsse an. Die Wasserscheide zwischen den nördlich und den südlich laufenden Strömen ist nur ein sehr gewundener Rücken mit welliger Oberfläche, im Mittel 900 m hoch, meist bedeckt mit Campos-Vegetation, aber vielfach auch sandig, so in der Serra und den Campos dos Parecis. Nur im obern Suaporé- und Paraguaggebiet finden sich die wenig ausgedehnten Kulturstücke. Alle tropischen Produkte gedeihen indes hier vollkommen. Gold wird ausgeführt, Diamanten wäscht man bei Diamantino und Salz gewinnt man in der Serra Agoapehy. Mehr als neun Zehntel der Provinz befinden sich im Besitze der zahlreichen, kriegerischen und unabhängigen Wilden, von denen man 66 Stämme zählt, meist in völlig wildem Zustande. Hauptstadt ist Cuyabá (s. d.).

**Mattra** oder **Muttra**, ein Distrikt der Division Agra der Nordwestprovinzen des brit.-ind. Reichs, zählt auf 4175 qkm (1872) 887 689 E., von denen 800 000 Hindu sind.

Die Hauptstadt Mattra an der Dschamna, mit (1876) 59 281 E., ist ein als Schauplatz der Thaten des Gottes Krishna den Hindus geheiligter Ort.

**Mattschleifen**, in der Glasfabrikation soviel wie Mattieren (s. d.).

**Mat-tuan-ku**, chines. Gelehrter um 1300 n. Chr., Verfasser der großen Enzyklopädie «Wen-hjan-thong-khao». (S. Chinesische Sprache, Schrift und Literatur, Bd. IV, S. 303<sup>b</sup>.)

**Matuaris**, Gruppe der Marronnegers oder Marons (s. d.).

**Maturschieren** (lat.), reif werden; maturieren, reif machen, zeitigen, beschleunigen; Maturität, Reife, namentlich eines Schülers zum Besuche der Universität.

**Maturitätsexamen** (Reifeprüfung, Abiturienten- oder Abolutorialprüfung) nennt man diejenige Prüfung, welche an den höhern deutschen Schulen (Gymnasien und Realgymnasien) nach beendigtem Schulcurfus abgelegt wird, um die erlangte Reife geistiger Bildung nachzuweisen. Dieselbe findet statt unter Leitung eines Regierungskommissars durch die in Prima unterrichtenden Lehrer. Die Realschulen erhielten zuerst in Preußen 1832 eine vorläufige Anordnung über die M., der 1859 die Unterrichts- und Prüfungsordnung und 1882 eine neue Ordnung folgte. Seit 1859 waren auch in andern deutschen Ländern diese Schulen neu organisiert. Die Realgymnasien sind dadurch den Gymnasien in ihren Berechtigungen vielfach gleichgestellt, nur insofern nicht, als die Maturitätszeugnisse der erstern nicht zum Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin berechtigen, wiewol eine lebhafteste Agitation auch für diese Fächer, namentlich für die Medizin, volle Gleichberechtigung anstrebt. Das Reisezeugnis eines Gymnasiums berechtigt zum Universitätsstudium und zum höhern Staats- und Kirchendienst, zum Studium des Bau- und Maschinenfachs auf der technischen Hochschule, zum Studium auf der Berg- und Forstakademie, zu den Prüfungen für die höhere Postverwaltung. Bei den Realgymnasien erlangt man gleiche Berechtigungen, auf der Universität mit der Beschränkung der Immatrikulation auf die philosophische Fakultät und mit der Klausel, daß solche Schulamtskandidaten, welche die Prüfung in der Mathematik, den Naturwissenschaften und den neuern Spra-

chen bestanden haben, nur an Real- und Bürger Schulen angestellt werden.

**Matatista** (russ.), Mütterchen.

**Matata** (Mater M.), eine altitalische Göttin des Frühlings und als solche eine legendäre Göttin, welche namentlich auch die Kinder ans Licht bringen half. Daher wurde sie an ihrem Feste zu Rom, den Matralien, am 11. Juni hauptsächlich von den Mättern gefeiert. Auch galt sie für eine See- und Hafengöttin, wurde als solche zusammen mit Fortunus, dem Hafengott, verehrt, und hernach mit Ivo-Leulotha (s. Athamas) identifiziert.

**Matatine** (lat.), die Frühmesse, Messe.

**Matze** (vom hebr. Mazzoth), das ungeäuerte Brot oder der Ofterkuchen der Juden, meist nur aus Mehl und Wasser bestehend, bisweilen auch einen Zusatz von Eiern enthaltend. (S. Agymon.)

**Matzen**, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Groß-Enzersdorf in Niederösterreich, am Westrande des Marchfeldes gegen das Hügelland des Manhartsberges, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß der Grafen Rinsky und zählt (1890) 1138 E., welche Weinbau treiben.

**Ma-n**, Feldmaß in China = 6,18 Ar.

**Malbeuge** (lat. Malbodium, im Mittelalter Melbeauge genannt), Stadt und Festung im franz. Nord-Departement, an den Rinnen Paris-Brueines und M.-Reignies der Französischen Nordbahn, 81 km im Südosten von Lille und 6 km von der belg. Grenze, an beiden Ufern der schiffbaren Sambre gelegen, hat (1876) 5110, als Gemeinde 14 398 E., die Hühner, eine Gewerfabrik, Fabriken für Nägel, Blech, Kupfer- und Eisengeräte, Brennereien und Gerbereien unterhalten und Handel mit Steintohlen aus Charleroi (Belgien), Schiefer und Marmorarbeiten treiben. Die auf der nahen Anhöhe La-Falaise befindliche Wunderquelle zieht jährlich viele Wallfahrer hierher. M. wurde 1678 im Nimweger Frieden an Frankreich abgetreten und mußte sich 11. Juli 1815 durch Kapitulation dem Prinzen August von Preußen ergeben. Etwa 10 km im Nordwesten von M. liegt das Dorf Malplaquet (s. d.).

**Malbaisfont**, Abtei bei Pontoise (s. d.).

**Mauch** (Carl), verdienter Afrikareisender, geb. 7. Mai 1837 zu Stetten im Remsthal (Württemberg), besuchte 1854–56 das Lehrerseminar in Gmünd, trat 1859 eine Hofmeisterstelle in Österreich an und reiste 1863 nach Südafrika. Mit dem Elefantenjäger Hartley machte er zwei große Reisen nach Norden, in die Gebiete zwischen Limpopo und Zambezi (Mai 1866 bis Jan. 1867 und März bis Dez. 1867), auf denen er weite, bis dahin größtenteils unbekannte Landstriche zur Kenntnis brachte. Zugleich entdeckte er auf der zweiten dieser Reisen (1867) die Goldfelder im Maschonalande und am Tati. Inzwischen hatte ihn eine von A. Petermann veranstaltete Sammlung in den Stand gesetzt, eine dritte Reise nach Norden zu unternehmen, wobei er den Osten der Transvaal-Republik durchzog, den Limpopo überschritt und an dessen Nebenfluß Buzbe aufwärts die Missionsstation Inyati im Matebele-Lande erreichte (Mai bis Okt. 1868). Von Inyati machte er im Jan. 1869 einen größeren Ausflug nach Norden zum Umjatiß und kehrte dann nach Potchefstroom, der Hauptstadt der Transvaal-Republik, zurück. Eine Karte dieser drei großen Reisen ist in Petermanns «Mitteilungen» (1870) veröffentlicht, wo auch seit 1866 seine sämtlichen

Briefe und Berichte zu finden sind. Am 30. Juli 1871 trat er eine neue größere Reise nach Norden an, die 5. Sept. zur Entdeckung der Ruinen von Zimbaso führte. Er gelangte 1872 nach Senna am Zambesi und kehrte wegen Krankheit nach Europa zurück, wo er 1874 als Geschäftsführer der Spohnschen Cementfabrik in Maastricht Stellung fand. Er starb 4. April 1875 im Ludwigshospital zu Stuttgart an den Folgen eines Sturzes. Eine Übersicht seiner Reisen nebst Beschreibung seiner Reise nach Zimbaso hat er in Nr. 37 der Ergänzungshefte der Petermannschen „Mitteilungen“ (Gotha 1874) gegeben.

**Mauch Chunt**, Fleden in Carbon County, im nordamerik. Staate Pennsylvania, rechts am Lehighflusse, mit (1880) 3752 E., welche Handel mit Kohlen und Holz treiben. Die Umgegend ist reich an Kohlen und Eisen.

**Mauer** oder **Mauerwerk** heisst im allgemeinen ein Baukörper, der aus einzelnen Steinen besteht, die sowohl mittels des Verbandes als auch durch Mörtel zu einem festen Ganzen verbunden sind. Im Altertum und zu gewissen Zwecken heute noch kommen jedoch auch M. vor, deren Steine ohne Mörtel aufeinanderliegen (trockenes Mauerwerk). In Bezug auf den Zweck unterscheidet man Grund- und Obermauern; letztere sind wieder Umfassungs- und Scheidewauern, die sich einteilen in Front- und Giebelmauern, Einfriedigungs-, Futter- und Ufermauern einerseits und in Längsscheidungen oder Mittelmauern, Querscheidungen und Zwischenscheidungen andererseits; in Bezug auf Bauart: massive, ganz aus Stein bestehende M. (Feuer- oder Brandmauern ohne Öffnungen) und halbmassive, d. h. schwächere, aus Stein und Holz bestehende M., für die auch der Name Wand gebraucht wird (Fachwände, Buntwände). Ferner volle, durchbrochene und hohle M.; in Bezug auf Material: Bruchstein-, Hausstein- oder Quader-, Ziegel- oder Backsteinmauern und gemischtes Mauerwerk; endlich in Bezug auf Form und Stellung: ebene, gerade, geneigte oder Böschungsmauern, cylindrische, tonische und dergleichen M., sowie liegendes (Plaster), stehendes und schwebendes Mauerwerk (Gewölbe und Bogen). Hinsichtlich der technischen Herstellung der M. oder des Verbandes der Steine hat man viele besondere Bezeichnungen, z. B. Eckslophen- oder Polygonmauern mit unregelmäßigen, dicht zusammen gearbeiteten Fugen; das aus gleich hohen Schichten bestehende Quadermauerwerk (opus isodomum) gegenüber dem aus ungleich hohen Schichten (opus pseudo-isodomum), ferner das bei den Römern häufig vorkommende Opus reticulatum, mit übereinander nehmformigen Fugen; endlich das Kastei- und das Gumpmauerwerk u. a. m. Die Festigkeit einer M. hängt ab von der Stärke oder Form, dem Material, dem Verband und dem Bindemittel. Die Stärke einer M. richtet sich nach der Belastung, beziehungsweise dem Seitendruck, der Grundbeschaffenheit, der Höhe und dem Material oder dem mehr oder weniger regelmäßigen Verbande. Sehr hohe M. werden in Absätzen mit nach unten zunehmender Stärke ausgeführt, auch von Zeit zu Zeit durch Querscheidungen oder Balkenlagen verankert. Von großem Einfluß auf die Konstruktion der M. sind deren Durchbrechungen (Bogenöffnungen, Fenster und Thüren). Die äußeren Wandflächen, besonders der Umfassungsmauern, werden durch

architektonische Teile oder Gesimse gegliedert (Sodel-, Gurt-, Brüstungs- und Hauptgesimse), welche die innern Abteilungen des Gebäudes, sowie den Fuß, die Bekrönung u. s. w. der Mauer charakterisieren und gleichzeitig zum Schutze der M. gegen Feuchtigkeit beitragen.

**Mauerassel** (Oniscus murarius) wird eine etwa 12 mm lange Landassel (s. unter Asseln) genannt, die von grauer und gelblicher Farbe in der Zeichnung vielfach variiert. Man findet sie gesellschaftlich häufig an feuchten Orten unter Steinen, morschem Holze, gelegentlich auch in Kellern und Wohnräumen. Sie ernährt sich von faulenden Vegetabilien, aber auch von frischen Pflanzen, Obst, Blumen, Wurzeln u. s. w. und kann namentlich der Biergärtnerei recht lästig werden. Man fängt sie am besten mittels sog. Köder, ausgelegtem fauligen Obst, Kartoffel- oder Kürbisschnitten, auch unter eigens als Schlupfwinkel aufgestellten Blumen-töpfen, hohl liegenden Ziegeln u. s. w. (Abbildung auf Tafel: Krustentiere, Fig. 13.)

**Mauerbohrer**, s. unter Kriegsmaschinen.

**Mauerbrecher**, s. unter Kriegsmaschinen.

**Mauerfraz**, **Mauerfalspeter**, **Mauerfchwamm** oder **Salpeterfraz** nennt man die Zerstörung des Mauerwerks durch salpetersaure Salze, welche sich an hierzu geeigneten Steinarten in Form eines weißen Beschlags (Effloreszenz) oder eines schmutzigen, an feuchter Luft zerfließenden Überzugs bilden und besonders durch die Zersetzung animalischer und vegetabilischer Stoffe bei Vorhandensein starker Basen, wie Kalk, erzeugt werden. Daher sind es außer gewissen Kalksteinen besonders Mergelsteine, welche dem M. unterworfen sind und daher nicht zu Düngergruben, Abtritten, Stallungen und Kloten oder an feuchten Orten verwendet werden dürfen, mindestens aber durch Isolierschichten zu schützen sind. Bereits vom M. angegriffenes Mauerwerk muß durch neu eingefetzte, widerstandsfähige Steine, durch Abhaden des Verpukes, Ausstrahlen der Fugen, Anbringen von Leer- oder Asphalüberzügen und Erneuern des Verpukes mit Cement wiederhergestellt werden. Minder schädlich als die salpetersauren Salze sind die an manchen Ziegeln sich bildenden, nach einiger Zeit wieder verschwindenden tohlensuren Effloreszenzen. (Vgl. Hausfchwamm.)

**Mauerkreis**, **Mauerquadrant**, astronomisches Instrument, s. Quadrant.

**Mauerkrone** (Corona muralis), s. u. Corona.

**Mauerlatten**, s. u. Balken u. Wallenlage.

**Mauerläufer** (Tichodroma muraria), ein Klettervogel von unsicherer systematischer Stellung, der sich noch am besten den Baumläufern anzuschließen scheint. Er ist 16 cm lang, hat einen langen, dünnen, schwach gebogenen Schnabel, kräftige Füße, nicht sehr lange abgerundete Schwingen; sein Gefieder ist hauptsächlich aschgrau, mit schwarzen Schwanz- und Schwungfedern, die teilweise karminfarben auf dem ausgebreiteten Flügel einen prächtig roten Spiegel bilden. Er bewohnt hohe felsige Gebirge, die ganze Alpenkette von den Pyrenäen bis zum Balkan, geht nördlich bis an die Karpaten und östlich bis Nordchina.

**Mauerpfeffer**, s. unter Sedum.

**Mauerquadrant**, ein kleines Sternbild am nördl. Himmel zwischen Bootes, Hercules und Drache, von Valande eingeführt, aber kaum mehr als besonderes Sternbild erwähnt.

**Mauerroute**, Farnart, f. u. Asplenium.

**Mauersalpeter** oder Mauerschwamm, f. Mauerschwamm.

**Mauerschwalbe** (*Cypselus apus*, f. Tafel: Langhänder, Fig. 4) oder Turmschwalbe, ein 18 cm langer, 40 cm klaffen der rußfarbener Vogel aus der Familie der Langhänder (f. d.), Habitus der von Schwalben, weshalb die frühere Systematik ihn zu dieser Familie stellte. Der Schnabel ist auffallend kurz, der Rachen tief gespalten, die Schwinge sehr lang und schmal, die Füße sehr schwach, die Zehen sehr verkürzt, aber mit verben Krallen; der Vogel vermag demzufolge nicht zu laufen, aber wohl sich an Wänden u. f. w. fest anzufestigen. Er ist ein insektenfressender Vogel, der Anfang Mai zu uns kommt, um nur zu brüten, und Anfang August wieder verschwindet, aber während der Zeit nicht wenig dazu beiträgt, unsere Städte, in deren Lärmen und Häusern er nistet, namentlich abends mit munterm Geschrei zu beleben.

Nahe mit der *M.* verwandt, aber größer und untern mehr weiß, ist der Alpensegler (*Cypselus melba*, f. Tafel: Langhänder, Fig. 6), ein Vogel des südl. Europas bis zur Schweiz, die Gebirge, aber auch die felsigen Küsten des Mittelmeers bewohnend. In die Gruppe der *M.* gehören auch die Salanganen (vgl. Tafel: Langhänder, Fig. 1).

**Mauersteine** (Mauerziegel, Backsteine) sind die aus Lehm oder Ziegelson geformten und gebrannten künstlichen Steine, welche, im Gegensatz zu den Dachsteinen (Dachziegeln) ausschließlich zum Mauern verwendet werden. Je nach ihrer Herstellungsweise unterscheidet man Hand- oder Streichziegel und Maschinenziegel; erstere werden in eisernen oder hölzernen Formen mit der Hand gestrichen und entweder in Feldziegelöfen (Meilern), daher der Name Feldbacksteine, oder in geschlossenen Öfen (Ofenziegel) gebrannt; letztere mittels besonderer Maschinen (Ziegelmaschinen) durch Schneiden eines Thonstranges erzeugt und in besonderen Öfen mit ringförmigem Betrieb (Ringöfen) gebrannt. Nach dem Grade des Brennens benennt oder sortiert man die Steine als schwach-, mittel- und scharfgebrannte, obwohl dieser Unterschied bei den neuern, vollkommeneren Ringöfen wegfällt. Nur geformte und getrocknete Steine heißen Luftziegel; besonders scharf gebrannte Ziegel dagegen Klinker (f. d.). Die Maße der gewöhnlichen *M.* sind in den meisten Ländern gesetzlich geregelt. In Deutschland hat sich seit 1867 durch Übereinkunft der Fabrikanten ein sog. Normalmaß eingeführt, dessen Länge 25 cm, Breite 12 cm und Stärke 6,5 cm beträgt. Je nach Material und Eigenschaften desselben unterscheidet man ferner: gewöhnliche *M.* oder Vollziegel, Verblender, poröse oder Schwammziegel, feuerfeste oder Chamotteziegel; endlich je nach Form und Verwendung: Hohlziegel oder Lochsteine, Kessel- oder Brunnenziegel, Böhlziegel, Sims- oder Façonziegel, Fliesen oder Flurziegel, Salzziegel u. dgl. Vgl. Heusinger von Walbegg, «Die Kalk-, Ziegel- und Höfrenbrennerei», 3. Aufl., 3 Bde., Sp. 1875–76).

**Mauertresse**, f. unter Tresse.

**Mauern** (im Bergbau), f. unter Bergbau, Bb. II, S. 805.

**Mauerwerk**, f. Mauer.

**Mauerwerk** (milit.), Einrichtung von vorhandenem *M.* zur Verteidigung im Feldkrieg, f. unter Feldbefestigung, Bb. VII, S. 649: *M.* bei

permanenten Befestigungen, f. unter Festungsbau, Bb. VII, S. 727 u. f. w.

**Mani** oder Mowi, eine der Sandwich- oder Hawaii-Inseln, 1268 qkm groß, mit (1878) 12 109 E. Auf dieser Insel erhebt sich der 3058 m hohe Vulkan Haleakala, d. h. Haus der Sonne, mit dem größten, aber erloschenen Krater der Welt, der gegen 32 km Umfang, 41,5 qkm Fläche, 11 km Durchmesser und 830 m Tiefe hat. Hauptstadt der Insel ist Lahaina mit 2448 E.

**Mauke**, Bezeichnung für verschiedene Pferdekrankheiten. Die echte *M.* oder Schupmauke heißt gewöhnlich Pferdepede (f. Peden bei Tieren). Das was man in Deutschland unter *M.* versteht, ist die falsche oder Schupmauke, welche sich als nässendes Ekzem an der Weingeite der Fessel der Pferde zunächst charakterisiert. Am meisten werden die Hinterfüße befallen. Die Haut an der genannten Stelle entzündet sich, verdickt sich, legt sich in Querspalten, auf denen bald Risse entstehen, die eine klebrige, ähnelnde Flüssigkeit absondern. Dauert diese *M.* sehr lange (chronische *M.*), so werden die Querspalten zu Wunden, mit Schründen durchzogenen Wälsten; die abge sonderte, klebrige Flüssigkeit wird dick, schmierig, übelriechend, mehr grau von Farbe und ähnt so arg, daß tiefe Geschwüre erzeugt werden; auch Feigwarzen ähnliche Excreszenzen stellen sich ein; die Haut am ganzen Unterfuß wird in Mittelebenshaft gezogen, schwillt an und verdickt und es entsteht dann zuweilen der Straub- oder Igelfuß. Wenn es bei hochgradiger *M.* zum brandigen Absterben und Ausfallen kleinerer Haut- und Unterhautzellgewebepartien kommt, so spricht man von der brandigen oder ausfallenden *M.* Ursachen der *M.* sind Rasse, Kälte und starke Verschmutzung. Die Behandlung besteht in Reinigung der kranken Hautpartien mit warmem Wasser und behutsames Trockenreiben mittels wollener weicher Lappen, Einreiben mit mildem Fett oder Carbolöl; bei tiefen Schründen und langem Bestehen des Leidens bewährt sich meist die Zanninbleiölbe. Unter Umständen können auch austrocknende Mittel, wie Ralkwasser, Kupfervitriol- und Kupferalaunlösung, aus Kupfervitriol oder Kupferalaun hergestellte Streupulver angewendet werden. Bei unreinen Geschwüren, tiefen Schründen, Feigwarzen werden warme Seifenbäder oder warme Fußbäder mit Zusatz von Carbolsäure, Pottasche am Plage sein; dicke Schwielen und Feigwarzen ähnt man auch mit Höllenstein. Bei der Brandmauke empfehlen sich warme Fußbäder, denen Carbolsäure oder Holzessig zugesetzt ist, sowie Umschläge von warmem Sauerkraut, dem etwas Holzessig beigemischt worden. Abgestorbene Hautstücke müssen bald entfernt werden.

**Mauke** (Joh. Heinr. Wils.), Buchhändler, f. unter Perthes.

**Maul** (frz. mors, bouche; engl. bit, mouth), bei Zangen, Schraubstöcken und Feilloben diejenigen Teile, mittels deren das Arbeitsstück gefaßt wird.

**Maul** (Alfred), einer der hervorragendsten Vertreter der neuern Turnkunst, geb. 13. April 1828 zu Mithelfstadt im Odenwalde, besuchte das Polytechnikum zu Darmstadt, war dann an verschiedenen Orten als Lehrer thätig und wurde 1869 zum Direktor der neubegründeten großherzogl. Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe ernannt. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Die Freibungen und ihre Anwendung im Turnunterricht» (Darmst. 1862), «Anleitung für den Turnunterricht an

**Knabenschulen** (3 Bde., Karlsru. 1878—79), «Die Turnübungen der Mädchen» (Karlsru. 1879).

**Maulbeerbaum**, f. *Morus*.

**Maulbeersiegenbaum**, f. *Sylomore*.

**Maulbeersidenpinner**, f. *Seidenpinner*.

**Maulbeerseine**, f. unter *Harnseine*.

**Maulbronn**, Marktleden im württemb. Neckarkreis an der württemb. Staatsbahn Stuttgart-Bretten, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1127 E. und ist bekannt durch seine wohlerhaltene Cistercienserkloster, welche früher Sitz einer 1556 gestifteten Klosterschule war und jetzt als protestantisches theol. Seminar zur Ausbildung von 40—50 Jöglingen im Alter von 14—16 J. benutzt wird. Die bemerkenswerthesten Gebäude des Klosters sind: die 1178 geweihte Abteikirche, eine schöne dreischiffige roman. Pfeilerbasilika mit einer Vorhalle, Paradies genannt; der Kreuzgang, nördlich an die Kirche stoßend, dessen südl. Halle besonders reich geschmückt ist; das Refektorium, das Herren- und Kapitelshaus, der Sprechsaal u. dgl. Paulus, «Die Cistercienserkloster M.» (Stuttg. 1879; 2. Aufl. 1882); Hartmann, «Bewegter durch das Kloster M.» (2. Aufl., Stuttg. 1875).

**Maule**, Provinz der südamerik. Republik Chile, zwischen den Provinzen Talca, Valparaiso, Pabne und Concepcion, vom 36.° südl. Br. durchschnitten, 7591 qkm groß, mit (1882) 128 227 E., gegen N. begrenzt von dem 225 km langen Küstenfluß Maule, der auf 84 km schiffbar ist. M. ist fruchtbar und gut bewässert und liefert Korn, Wein, Gemüse und Früchte in Menge, auch vorzügliches Bauholz. Hauptstadt ist Cauquenes mit etwa 7000 E.

**Mauléon de Soule** oder **Mauléon-Licharre**, Stadt im franz. Depart. Niederpyrenäen, Hauptort des ehemaligen Pays de la Soule, heute eines Arrondissements, 64 km im WSW. von Pau, rechts am Saison, der von hier an Gave de M. heißt, hat ein mittelalterliches Schloß und ein Colége und zählt (1876) 1763, als Gemeinde 2108 E.

**Maulé-Ramsay** (For), f. u. *Dalhousie*.

**Maulésel**, f. unter *Maultier*.

**Maulfächer**, f. *Heuschreckentrebse*. Die gewöhnliche Art (*Squilla mantis*, Tafel: Krustentiere, Fig. 14) ist sehr häufig im Mittelmeer.

**Maulgrub** der Kälber, f. unter *Hautkrankheiten* (der Haustiere).

**Maulmain**, Malmen, engl. auch Moulmein und Molmein geschrieben, wichtige Seestadt und Hauptort des Distrikts Amherst der Division Tenasserim von Britisch-Birma, liegt unter 16° 30' nördl. Br. und 97° 42' östl. L. von Greenwich, 45 km im Norden von Amherst (f. d.) und ebenso weit vom Meere, gegenüber der verfallenen Stadt Martaban, am linken Ufer des mit seiner Mündung gegen Westen gerichteten Saluen, der hier den Sa'in oder Sia'in und den Attaran oder Zami aufnimmt, aber wegen bedeutender Fälle bis kaum 150 km aufwärts schiffbar ist. Dieser Umstand hält die großartige Entwicklung der Stadt auf. M. wurde 1826 neu gegründet, weil Martaban im Besitze der Birmanen blieb. Man gab diese Niederlassung aber bald nachher wieder auf, weil man ihre Lage für ungesund hielt, kam von dieser Ansicht aber zurück und erhob M. zum Mittelpunkt der Verwaltung und des Verkehrs. Die Stadt ist bei Flutzeit vermittelst Dampfschlepper für alle Schiffe erreichbar, hat vorzüglichsten Untergrund, Duais, Docks und Werfte. Am Flusse entlang zieht sich etwa 7 km lang die

aus einer Haupt- und wenigen Nebenstraßen bestehende Stadt der Eingeborenen, die in die europ. Stadt übergeht. Dort sind große Holzlager, wo Elefanten das aus den ungeheuren Wäldern herabgeschöpfte Holz aus dem Wasser ans Land ziehen. Auf steilen Höhen im Hintergrunde stehen goldglänzende Tempel der Eingeborenen und stattliche weiße Wohnhäuser. M. zählte 1881 bereits 53 107 E.: Birmanen, Lala'ings, Chinesen, eingewanderte Hindu aus Bengalen und Madras und einige Armenier. Die Stadt hat gerade, luftige, mit Bäumen besetzte Straßen und ist reichlich mit Brunnen versehen. Sie hat viele Häuser mit Ziegeldächern, große Regierungsgebäude, eine Kaserne, sieben christl. (fünf protestantische) Kirchen, acht Schulen für Engländer und Eingeborene, sowie drei Druckereien. Der lebhafteste Holz- und Reishandel, sowie sehr bedeutender Schiffbau haben sie zur Blüte gebracht. Außer Reis und Bauholz kommen zur Ausfuhr: Sapan- und Sandelholz, Elfenbein, Wachs, Holzlack, Kautschuk, Rajaputöl, Gummiharz, Nupöl, Gerb- und Farbstoffe. M. ist der Mittelpunkt für die Thätigkeit der amerik. Baptistenmission unter den Birmanen.

**Maulsenche**, f. *Klausenuche*.

**Maultier** heißt der Bastard von Eselhengst und Pferdeseite, welcher zwar an Gestalt und Höhe dem Pferde ähnlich ist, aber hinsichtlich des Kopfes, der Ohren, des Schwanzes, der Hufe, des dunklen Rückenstreifens und der Stimme dem Esel gleicht. Da die M. genügsamer, ausdauernder und auf rauhen Gebirgswegen weit zuverlässiger sind als Pferde, so werden sie namentlich in südl. Gebirgsgegenden den letztern vorgezogen. Man verwendet sie zum Reiten und Lasttragen, und im südl. Frankreich spannt man sie auch vor den Pflug. Im nördl. Europa finden sie sich seltener. Es gibt mehrere Farbenvarietäten, in Spanien und Südfrankreich meist schwarze und in Italien dunkelbraune. Um Bassora bewahrt man sorgfältig eine Zucht weißer M. von großer Schönheit. Das gemeine graue ägyptische und herberische M. besitzt eine ansehnliche Körpergröße und Stärke.

**Maulsel** heißt dagegen der Bastard von Pferdehengst und Eselin. Dieser ist kleiner als das M., dem Esel ähnlicher und von minder gefälliger Gestalt; denn die kurzen und schwachen Füße stehen zu dem schweren Rumpfe im Mißverhältnis. Man gebraucht die Maulsel zum Lasttragen; doch sind sie seltener als die M. Gleich mehreren andern Bastarden pflanzen sich M. und Maulsel durch ihre Art nicht fort.

**Maultrommel**, f. *Mundharmonika*.

**Maulwurf** (*Talpa*) ist der Name einer zu den Insektenfressern gehörenden Säugetiergattung mit eigentümlichem Gebiß, einem knorpeligen, beweglichen Rüssel und sehr niedrigen fünfzehigen Beinen, von denen die vordern Grabfüße sind. Der gemeine Maulwurf (*Talpa Europaea*, f. Tafel: Insektenfresser, Fig. 8 u. 9), welcher über Europa und Asien verbreitet ist, hat einen sehr weichen blauschwarzen, selten erbsengelben oder ganz weißen Pelz und fleischrote Pfoten. Er lebt unter der Erde, wo er sich eine komplizierte Wohnung (Tafel: Insektenfresser, Fig. 10) und verschiedene Gänge zu seinen Jagden gräbt, nähert sich von Insekten und deren Larven, vorzüglich von Regenwürmern und Engerlingen, und kommt nur in den Sommermonaten des Nachts, selten bei Tage auf die Erdoberfläche

nach Nahrung, wo er dann Schneden und Käfer frisst, aber auch auf Mäuse und selbst kleine Vögel Jagd macht. Im Winter senkt er seine Gänge bis in frostfreie Tiefen, wo Insekten und Wärmer Schutz gesucht haben; er hält seinen Winterschlaf. Irrigerweise behauptete man sonst, der M. sei blind. Allerdings sind seine Augen sehr klein, besitzen aber ein starkes Sehvermögen und können durch besondere Muskeln hervorgetrieben oder so zurückgezogen werden, daß die dichte Behaarung sie völlig verbirgt. Durch die Erdbäusen, welche er aufsticht, wird er dem Gartenbau schädlich, ist aber sonst durch seine Vertilgung zahlloser schädlicher Insekten sehr nützlich.

Ähnliche Gattungen, zum Teil mit mehreren Arten, sind die Goldmaulwürfe (*Chrysochloris*) im südl. Afrika, die Sternmaulwürfe (*Condylura*) mit langem Schwanz und gelappter Endscheibe des Rüssels, und die Wassermulwürfe (*Scalops*) in Nordamerika.

**Maulwurfsgrille** (*Gryllotalpa vulgaris*), auch gemeine Werre oder Rietwurm, eine der Landwirtschaft, Gärtnerei und Forstkultur durch Abfressen zarter Wurzeln sehr schädliche, unterirdisch lebende Grille. Die W. ist plump gebaut, mit großem Vorderrücken, die hintern Gliedmaßen sind Laufbeine mit nur wenig verdickten Schenkeln, die vordern Extremitäten sind zu Grabinstrumenten umgebildet, indem die Schienen sehr verbreitert sind. Sie ist schwer auszurollen; am besten fängt man sie, da sie nachts und abends ihre Schlupflöcher verläßt, in eingegrabenen Töpfen, oder vertilgt sie durch Eingießen von Wasser in ihre Baue, durch Ausgraben etc. Die W. findet sich in ganz Deutschland, aber strichweise selten. (Abbildung auf Tafel: Schädliche Insekten, Fig. 23.)

**Maulwurfsgrille**, f. unter Drainierung.

**Maumee**, Fluß in den nordamerik. Staaten Indiana und Ohio, entsteht durch die Vereinigung des St. Marys und St. Josephsflusses bei Fort Wayne und fließt unterhalb Toledo in die Maumeebai des Erie-Sees.

**Mauna-Kea** oder **Mauna-Loa**, d. h. der Große Berg, und **Mauna-Kea**, d. h. der Weiße Berg, ersterer 4145, letzterer 4208 m hoch, zwei der höchsten Vulkane der Erde, auf Hawaii, der größten der Sandwichsinseln; der Kea ist erloschen. Der wegen des fehlenden Aschenregels merkwürdige Kea hat in seinen Gipfelstratern, deren größerer, der *Pohu-a-weowe*, 4200 m im Durchmesser hält, nur kleine Auswurfstege, welche aber 1832, 1843 und 1866 wochenlange Eruptionen hatten.

**Maund** (spr. Mahnd), **Man** oder **Mun** (spr. Mön) heißt ein Handelsgewicht in Ostindien, Persien und der Türkei. In Bengalen hat das M. 40 Siks (Seers); das brit.-ostind. Normalgewicht (Standard), welches Zollgewicht, sowie überhaupt das Gewicht der Behörden ist, auch neues Bazar-gewicht genannt wird, ist = 100 Pfd. engl. Troy (Troyfund) = 82 2/3 Pfd. engl. Avoirdupois (Handelsfund) = 37,54 kg. Das M. des alten Bazar-gewichts (Bazar Maund) ist = 82 1/4 Pfd. engl. Avoirdupois = 37,55 kg, das Faktoreimaund (Factory Maund) = 74 1/2 Pfd. engl. Avoirdupois = 33,863 kg. In der Präsidenschaft Bombay ist das Bombay-Maund = 28 Pfd. engl. Avoirdupois = 1/4 Hundbrenntheit (1/4 engl. Str.) = 12,701 kg, das gewöhnliche Surate-Maund = 37,44 Pfd. engl. Avoirdupois = 16,98 kg. In der Präsidenschaft Madras ist das Madras-Maund = 25 Pfd. engl. Avoirdupois = 11,340 kg.

In Pondichéry und Karikal ist das M. (frz. **Man** oder **Taulan**) = 11,748 kg. In Persien ist das **Man** oder **Batman** je nach den Handelsplätzen etwa 3 bis 12 kg schwer. In Konstantinopel hat das Mahnd oder **Batman** pers. Seide eine Schwere von 6 **Ola** = 7,892 kg.

**Maundeville** (John), f. Mandeville.

**Maupéou** (René Charles de), Bizekanzler von Frankreich unter Ludwig XV., geb. 1688 zu Paris, besaß seit 1710 die Stelle eines Rats am Parlament zu Paris, stieg 1743 zum ersten Präsidenten auf und erlangte eine gewisse Verühmtheit durch langen Streit mit dem Erzbischof Beaumont in Sachen der Hospitalverwaltung und der Janse-nisten. Der Hof verbannte demzufolge 1751 das Parlament nach Pontoise und den Bischof nach Conflans, ohne daß die Ruhe hergestellt wurde. Endlich mußte M. 1757 auf Betrieb seiner eigenen Kollegen und des Hofes selbst die Präsidentenschaft niederlegen. Der König erhob ihn indeffen 1763 zum Bizekanzler, um durch ihn den Kanzler Lamoignon, welchen besonders die *Bompadour* haßte, vollends zu stürzen. Als endlich Lamoignon 1768 seine Entlassung genommen, erhielt M. die Kanzlerwürde, legte jedoch dieselbe sofort zu Gunsten seines Sohnes nieder. Er starb 1775.

Nicolas Charles Augustin de M., des vorigen Sohn, geb. 1714 zu Paris, erhielt schon zeitig die Stelle eines Parlamentsrats, wurde 1763 erster Präsident, erhielt 1768 das Kanzleramt und betrieb mit dem Hofe die Demütigung des Parlaments. Die Gelegenheit dazu gab ihm der Prozeß des Herzogs von Aiguillon, der als früherer Gouverneur der Bretagne vom Parlament zu Rennes bei dem zu Paris wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt worden war. M. ließ dem pariser Parlament in einem *Lit de justice* 27. Juni 1770 die Fortsetzung der Prozedur verbieten; allein das Parlament ignorierte diesen Befehl und erklärte den Herzog 2. Juli aller Pairrechte verlustig. Der König mußte auf Betrieb des Kanzlers in einem zweiten *Lit de justice* den Prozeß cassieren und dem Parlament im Nov. 1770 das Recht absprechen, sich der Einregistrierung der königl. Edikte zu widersetzen und mit den übrigen Parlamenten ein unteilbares Korps zu bilden. Der Kampf steigerte sich nun mehr und mehr. M. ließ in der Nacht vom 21. Jan. 1771 die Parlamentsglieder einzeln verhaften und verweisen und bisbete am 23. aus dem Großen Rat ein Interimparlament. Im April 1771 erklärte er das Interimparlament, das er mit seinen Kreaturen besetzte, für ein ständiges. Ebenso erfolgte die Auflösung des Parlaments zu Rouen, und die Mitglieder der übrigen wurden größtenteils erneuert. Der Tod Ludwigs XV. (10. Mai 1774) machte M.s Wirk-samkeit ein Ende. M. wurde sogleich verbannt und das alte Parlament wiederhergestellt. Er starb zu Thuit bei Andelsy 29. Juli 1792.

**Maupertuis**, Schlachtfeld, f. u. Poitiers.

**Maupertuis** (Pierre Louis Moreau de), berühmter franz. Mathematiker, geb. zu St.-Malo 28. Sept. 1698, nahm 1718 Kriegsdienste, die er nach einigen Jahren wieder aufgab, um sich den Studien zu widmen. Er wurde 1723 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, ging später nach London, dann nach Basel und wurde 1736 an die Spitze der Akademiker gestellt, die Ludwig XV. nach Lappland schickte, um durch eine genaue Grad-



messung in Verbindung mit einer zu gleicher Zeit in Peru ausgeführten die Gestalt der Erde zu bestimmen. M. veröffentlichte darüber das treffliche Werk *«De la figure de la terre, déterminée par les observations, etc.»* (Par. 1733, mit Kupfern). Im J. 1740 folgte er einem Rufe Friedrichs II. nach Berlin, um die Präsidentsstelle bei der Akademie zu übernehmen. Er begleitete den König ins Feld und wurde in der Schlacht von Mollwitz gefangen. In Wien nahm ihn der Kaiser sehr ehrenvoll auf und erlaubte ihm, nach Berlin zurückzukehren. Hier wurde er später in mehrere Streitigkeiten verwickelt, vornehmlich über einen Aufsatz in den *«Memoiren»* der Berliner Akademie (1746), die Gesetze der Bewegung und Ruhe nach dem metaphysischen Prinzip der kleinsten Wirkung betreffend, welchen König in Frankreich angriff, indem er die Idee dazu Leibniz beilegte. Im J. 1756 reiste M. nach Frankreich und begab sich 1758 nach Basel, wo er im Hause seines Freundes Bernoulli 27. Juli 1759 starb. Als Schriftsteller ist M. geistreich und voll Phantasie, aber oft auch gesucht, steif und paradox. Die beste Ausgabe seiner gesammelten Werke erschien unter dem Titel *«Oeuvres de M.»* in 4 Bdn. (Lyon 1768). Vgl. Angliviel de la Beaumelle, *«Vie de M.»* (Par. 1856).

**Mauren**, ein bei der Verberei wohnenden Völkern. Dieselben haben ihren Namen von den M. der Alten Welt, ohne deren echte Nachkommen zu sein. Jene alten M., welche als Urbewohner Mauritania (s. d.) bewohnt, waren wahrscheinlich mit den Numidiern eines Stammes und haben ihre unverfälschten Nachkommen in den Amajirghen (s. d.) der bei den jetzigen Marokko. In den Küstengegenden des Landes waren sie wohl schon in vorhistor. Zeit mit Einwanderern theils semit., theils hamitischen Stammes gemischt; noch größere Mischungen vollzogen sich in späterer Zeit, wo röm. und german. Einwanderungen erfolgten und am meisten zuletzt, als die Araber das Land eroberten und sich in demselben sesshaft machten. Während nun die echten Nachkommen der alten M. im Gebirge diesen Namen im Mittelalter verloren und wohl schon damals den der Amajirghen annahmen, verblieb er dem hauptsächlich aus arab. und alamaurischem Blut entsprossenen Mischlingsgeschlecht in den Städten und der Küstenebene Mauritanien und ging von diesen auf die Städtebewohner der übrigen Verberei über, die ebenfalls aus einer Mischung der Ureinwohner mit den Arabern entstanden waren. So versteht man gegenwärtig unter M. denjenigen Volksstamm der Verberei, welcher vorzugsweise die eingeborene Bevölkerung der Städte des Landes bildet. Die M. sind ein schöner Menschen Schlag, mit edeln Gesichtszügen, die den Ausdruck von Milde und Melancholie tragen. Von Charakter sind sie kraftlos und geistig stumpf und trotz ihres moslemischen Fanatismus feige, dabei grausam, wollüstig und hinterlistig, geizig und habgierig. Ein großer Teil von ihnen treibt Kramhandel und Kaffeewirtschaften; die übrigen sind meist Handwerker, Gärtner und Landbauer. Da die Araber, welche Spanien eroberten, zum Teil aus Mauritanien kamen und auch wohl viel mit M. gemischt waren, so werden auch sie M. genannt und die Namen M., Araber und Saraginen in der Geschichte Spaniens synonym gebraucht. Von ihnen stammen die Moriscos, d. h. die M., welche nach ihrer Befreiung durch Ferdinand den Katholischen

gegen Ende des 15. Jahrh. scheinbar das Christentum annahmen und daher nicht mit ihren dem Islam treu bleibenden Stammgenossen aus Spanien vertrieben wurden. Sie lebten als fleißige, ruhige Unterthanen bis auf Philipp II., welcher ihre gründliche Bekehrung oder ihren Untergang beschloß. Seine Verdrängungen und Verfolgungen brachten sie 1568—70 zu einem bewaffneten Aufstand, nach dessen Dämpfung über 100 000 derselben zur Auswanderung gezwungen wurden. Erst Philipp III. gelang es 1609, sie aus Spanien gänzlich zu vertreiben. Etwa  $\frac{1}{2}$  Mill. Moriscos wanderten damals nach Nordafrika aus, wo sie sich vorzüglich auf Seeraub gegen die Christen legten.

Vgl. Conde, *«Historia de la dominacion de los Arabes en España»* (3 Bde., Madr. 1820—21; deutsch von Rutschmann, 3 Bde., Ralär. 1824—25); Rochau, *«Die Moriscos in Spanien»* (Erg. 1853); Dozy, *«Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides»* (4 Bde., Leib. 1861; deutsch, 2 Bde., Erg. 1874). (S. Ralif.)

**Maurenbrecher** (Romeo), Jurist, geb. 12. Okt. 1803 in Düsseldorf, seit 1828 Privatdocent, seit 1833 Professor in Bonn, starb 5. Dez. 1843 in Düsseldorf. Er schrieb: *«Die rheinpreuss. Landrechte»* (Bd. 1 u. 2, Bonn 1830—31), *«Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts»* (Frankf. a. M. 1837), *«Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts»* (2 Abteil., 1832—34; in zweiter Bearbeitung unter dem Titel *«Lehrbuch des gesamten gemeinen deutschen Privatrechts»*, Bd. 1, Bonn 1840), *«Die deutschen regierenden Fürsten und die Souveränität»* (Frankf. a. M. 1839).

**Maurenbrecher** (Wilh.), Historiker, Sohn des vorigen, geb. 21. Dez. 1838 in Bonn, besuchte das Gymnasium in Düsseldorf, studierte in Bonn, Berlin und München Geschichte, führte dann die Redaktionsgeschäfte von Sybels *«Histor. Zeitschrift»*, habilitierte sich 1862 in Bonn, wurde 1867 Professor der Geschichte in Dorpat, folgte 1869 einem Rufe nach Königsberg und wurde 1877 Professor in Leipzig; seine Antrittsvorlesung daselbst erschien unter dem Titel: *«Geschichte und Politik»* (Erg. 1884). M.'s Hauptwerke sind: *«Karl V. und die deutschen Protestanten»* (Düsseld. 1865), *«England im Reformationszeitalter»* (Düsseld. 1866), *«Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit»* (Erg. 1874), *«Geschichte der lath. Reformation»* (Bd. 1, Nordf. 1880), *«Die preuss. Kirchenpolitik und der köln. Kirchenstreit»* (Stuttg. 1881). Außerdem gab er aus dem Nachlaß seines Freundes von Noorden *«Hiftor. Vorträge»*, mit einem Lebensbild (Erg. 1884) heraus. Seit 1881 redigiert er das *«Hiftor. Taschenbuch»* (6. Folge).

**Maurepas** (Jean Frédéric Belislepeux, Graf von), Minister Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. von Frankreich, geb. 9. Juli 1701, wurde noch als Kind in den Malteserorden aufgenommen. Sein Vater, Jérôme, Graf von M., verfaß das Amt eines Ministers und Staatssekretärs, das vermöge der Amtskauflichkeit schon 170 Jahre in der Familie vererbt worden war, mußte aber 1715 abtanken und die Stelle dem 14jährigen Sohne überlassen. Der Marquis de Laurilliere (ein Verwandter, später Schwiegervater des jungen Ministers) vertrat ihn bis zu seinem Tode (1725), wo M., erst 24 J. alt, selbst sein Amt, das sich auf Paris, den Hof

und das Seewesen erstreckte, übernahm. M. erwarb sich einige wirkliche Verdienste, indem er Seeschulen anlegte, die Häfen in Person besuchte und Mathematiker in den Dienst zog. Als die Pompadour an den Hof kam, beteiligte er sich an den Intriquen, welche gegen diese gesponnen wurden. Unter anderem dichtete er auf ein Rosenbouquet, welches die Pompadour dem König an dessen Namenstag schenkte, ein sehr heissendes Epigramm, das bei Hofe die Runde machte. Der Minister wurde sogleich vom Hofe verwiesen und lebte seit 1749 erst zu Bourges, dann in Pontchartrain 25 Jahre hindurch in Ungnade. Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, wurde M. zum ersten Minister ernannt und wählte Turgot, Malesherbes und Neker zu Kollegen. Um sich und den König populär zu machen, stellte er das alte, von Maupeou aufgelöste Parlament her, das sogleich seine frühere Politik wieder aufnahm. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik half er den Krieg gegen England für die Freiheit der Vereinigten Staaten herbeiführen. M. erlebte den Ausgang des Kampfes nicht; er starb 21. Nov. 1781. Unter seinem Namen gab Soullavie *«Mémoires»* heraus, die wahrscheinlich untergeschoben sind.

**Maurer** (Georg Ludw., Ritter von), ausgezeichnete deutscher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 2. Nov. 1790 zu Erpolsheim bei Dürkheim in der bayr. Rheinpfalz, besuchte das Gymnasium zu Heidelberg, studierte daselbst und in Paris die Rechte, trat 1814 in den bayr. Staatsdienst und wurde 1823 Staatsprokurator bei dem Bezirksgericht zu Frankfurt a. M. M. von der Akademie der Wissenschaften zu München mit dem ersten Preise gekrönt *«Geschichte des altgerman. und namentlich altbayr. mündlichen Gerichtsverfahrens»* (Heidelb. 1824) veranlaßte 1826 seine Berufung an die Universität zu München für die Lehrfächer des deutschen Privatrechts, der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte, sowie des franz. Rechts. Im J. 1829 erhielt er den Titel eines Geh. Hofrats. Gleichzeitig wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, noch in demselben Jahre Staatsrat und Anfang 1831 lebenslänglicher Reichsrat. Im folgenden Jahre ernannte ihn der König neben dem Grafen Armanzperg und dem Generalmajor von Heibegger zum Mitglied der Regentschaft in Griechenland. Großes Verdienst erwarb er sich daselbst durch Abfassung des Strafgesetzbuchs, des Gesezbuchs für das Strafverfahren, der Gerichts- und Notariatsordnung und des Gesezbuchs über das Zivilverfahren. Als die Regentschaft in offenen Zwiespalt geriet und M. in Übereinstimmung mit Heibegger und Abel dem Präsidenten Grafen Armanzperg am entschiedensten entgegentrat, wurde er mit Abel 31. Juli 1834 nach Bayern zurückberufen und schrieb zu seiner Rechtfertigung die Parteilichkeit *«Das griech. Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampf bis zum 31. Juli 1834»* (3 Bde., Heidelb. 1836). Nach dem Sturze des Ministeriums Abel im Febr. 1847 ward M. Minister des Außern und der Justiz und blieb in dieser Stellung bis 30. Nov. 1847. Er starb zu München 9. Juli 1872.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: *«Geschichte der Marktenverfassung in Deutschland»* (Erlangen 1856), *«Geschichte der Fronhöfe, der Bauerhöfe und der Hofverfassung in Deutschland»* (4 Bde., Erlangen 1862—63), *«Geschichte der Dorfver-*

*fassung in Deutschland»* (Bd. 1 u. 2, Erlangen 1865—66), *«Geschichte der Städteverfassung in Deutschland»* (4 Bde., Erlangen 1869—71).

**Maurer** (Konrad von), namhafter Forscher auf dem Gebiete der german. und der skandinav. Volksrechte, Sohn des vorigen, geb. 1823 zu Frankenthal in der Rheinpfalz, studierte in München, Leipzig und Berlin, wandte sich 1844 der jurist. Praxis zu und wurde 1847 zum außerord. Professor an der Universität zu München, 1855 zum ord. Professor ernannt. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders *«Die Entstehung des isländ. Staats und seiner Verfassung»* (Münch. 1862), *«Die Befreiung des norweg. Stammes zum Christentum»* (2 Bde., Münch. 1855—56), *«Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats»* (Münch. 1874) und die Ausgabe der isländ. *«Gallthörissaga»* (Lpz. 1858) hervorzuheben, in denen er sich als einen der gründlichsten Kenner der Geschichte und Litteratur der ältern Skandin. Völker bekundet. Als Frucht einer Reise nach Island, die er 1858 unternahm, erschien die Sammlung *«Island. Volksagen der Gegenwart»* (Lpz. 1860). Von M.s kleinern Arbeiten verdienen Erwähnung *«Die Erörterungen über angelsächs. Rechtsverhältnisse»* in *«Pöhl's kritischer Überschau»* (Bd. 1—3, Münch. 1853—56) und die Abhandlungen über den *«Verfassungskampf Islands gegen Dänemark»* in *«Sphels. Hiftor. Zeitschrift»* (Bd. 1 u. 2, Münch. 1859—60).

**Maurerei**, f. Freimaurerei.

**Mauretania**, der nordwestl. Teil des den Alten bekannten Afrika, dessen Fürsten und in viele Stämme geteilte kriegerische Bevölkerung seit dem Zugurthinischen Kriege andauernd in die Bewegungen der röm. Politik hineingezogen waren. Nachdem noch Augustus 26 v. Chr. den Juba II. als König von M. (das Land westlich vom Flusse Ampsaga, jetzt Oued-Rhumel oder Rebir, der Grenze Numidiens, ab gerechnet) anerkannt hatte, wurde 40 n. Chr. dessen Sohn Ptolemäus durch Caligula in Rom aus dem Bege geräumt und nun M. zwei Jahre später durch Kaiser Claudius in eine röm. Provinz verwandelt. M. zerfiel in zwei Provinzen, nämlich in Mauretania Tingitana mit der Hauptstadt Lingis (Tanger) im Westen, und Mauretania Caesariensis (mit der Hauptstadt Cäsarea, jetzt Cherchell in der franz. Provinz Oran), beide durch den Fluß Mulaja, der jetzt Algerien von Marokko trennt, voneinander geschieden. Jede dieser Provinzen erhielt einen Procurator pro legato ritterlichen Standes zum Statthalter. Die im Laufe der ältern Kaiserzeit mit vielen röm. Kolonien bedeckten Provinzen erschienen unter Diocletian seit 297 n. Chr. in der Art geordnet, daß M. Tingitana zu Spanien gezogen ist, M. Caesariensis dagegen in zwei Teile gegliedert war, deren westlicher den alten Namen führt, während der östlich vom Flusse Oued-Fittun belegene Mauretania Sitifensis heißt. Der Statthalter jedes Teils von M. hieß jetzt Präses. In der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. wurde M. von den Vandalen erobert, die zuerst 429 den Boden von Afrika betraten.

**Mauriac**, Stadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Cantal, 35 km im N.W. von Aurillac, am Abhange eines vulkanischen Bergs, hat eine roman. Kirche aus dem 12. Jahrh., ein Collège, Gefängnis, Hospital,

Handel besonders mit Vieh und Früchten und zählt (1876) 2357, als Gemeinde 3262 E.

**Maurice** (Charles), eigentlich Schwarzenberger, Theaterdirektor, geb. 29. Mai 1805 zu Agen im Depart. Lot-et-Garonne, kam 1824 nach Hamburg und übernahm 1829 die Leitung der Sommerbühne im Travoli; 1831 trat er auch in die Direktion des Steinstraßentheaters ein, aus welchem Institut das jetzige Thalia-theater hervorging. Im J. 1847 stellte sich M. mit Baillon an die Spitze des hamburger Stadttheaters, das er 1849, nachdem Burda Baillons Stelle eingenommen hatte, mit dem Thalia-theater verband; 1854 endete das gemeinsame Unternehmen und M. führte nun das Thalia-theater allein fort und wußte ihm die Stellung einer der vorzüglichsten Bühnen für das Konversationslustspiel in Deutschland zu erringen.

**Mauriner** heißen die Mitglieder einer Kongregation der Benediktiner, welche sich um die Förderung der Wissenschaften große Verdienste erworben hat. Begründet wurde die Kongregation des heil. Maurus 1618 von dem Mönch Lorenz Benard; 1621 wurde sie von Gregor XV., 1627 von Urban VIII. bestätigt. Sie zählte 1652 bereits 40, Anfang des 18. Jahrh. sogar 180 Klöster. Den Mittelpunkt bildete das Kloster St.-Germain-des-Près bei Paris. Die französische Revolution machte den M. ein Ende, der letzte M. starb 1838 als Mitglied der Académie des inscriptions. Der Versuch, sie wieder ins Leben zu rufen (seit 1837), ist so gut wie erfolglos verlaufen. Die Wissenschaften der Geschichte und der Theologie verdanken den M. reiche Förderung. Die Disciplinen der Diplomatik, der Chronologie, der Philologie und der Altertumskunde haben sie durch bahnbrechende, zum Teil noch jetzt maßgebende Werke angebaut. Zur franz. und zu ihrer Ordensgeschichte haben sie das umfassendste Material gesammelt. Vor allem berühmt aber sind durch die Zuverlässigkeit des Textes und die Gelehrsamkeit der Einleitungen die Mauriner (oder Benediktiner) Ausgaben der Werke der meisten Kirchenväter.

**Maurischer oder Arabischer Stil**, die Baukunst des Islams, s. u. Baustile, Bb. II, S. 606.

**Mauritiapalme** oder Weinpalme (*Mauritia vinifera* Mart.) ist der Name einer der prächtigsten, größten und nützlichsten Palmen Südamerikas. In den Sumpfniederungen am Orinoco- und Amazonenstrom einheimisch, erheben sich dort ihre grauen, glatten Stämme, dicht nebeneinander stehend, bis zu einer Höhe von 40 m. Die fächerförmigen Blätter der riesigen Krone halten 1,5 m im Durchmesser und stehen auf 8 m langen Stielen. Die Blüten- und Fruchtstände sind 2–3 m lang. Die beschuppten, roten, tannenzapfenartigen Früchte schmecken ähnlich wie Äpfel und bieten eine sehr gesunde und nahrhafte Speise. Die Fasern der Blätter können zu allerhand Geflecht benutzt werden, und der Saft gibt einen süßen, veräufenden Wein, das Mark des Stammes ein vorzügliches nahrhaftes Mehl. Die Guarauni-Indianer an der Mündung des Orinoco wohnen auf diesen Bäumen, indem sie deren Stämme hoch über dem Boden mit Seilen verbinden, auf denselben Matten befestigen, diese mit Erde bedecken und auf solchen schwebenden Fundamenten ihre kleinen Hütten bauen. Alles, was sie zum Bau ihrer Wohnungen, zu ihrer Kleidung und Nahrung bedürfen, liefert ihnen die Palme, auf der sie wohnen. Eine

andere Art, *M. flexuosa* L., die ebenfalls in Brasilien, aber auch auf einigen westind. Inseln vorkommt, liefert so wie die vorige die verschiedensten Lebensbedürfnisse, besonders werden aus den Fasern der Blätter sehr feste Gewebe u. dgl. verfertigt.

**Mauritius**, oström. Kaiser, ein geborener Rappabodier, war 579 Oberfeldherr in den asiat. Provinzen, wurde 582 Schwiegersohn des Kaisers Liberius II., und 14. Aug. dieses Jahres sein Nachfolger, 43 Jahre alt. Durch mancherlei Neuerungen und Reformversuche, namentlich durch die angestrebte Ermäßigung des hohen Soldes verlor M. die Gunst der Truppen. Noch aber sicherten große Siege, nachher auch ein pers. Thronwechsel, auf der Ostgrenze seit 593 dem Reiche den Frieden. Weit schwieriger dagegen war der Kampf mit den Avarn und ihren slaw. Verbündeten. Als endlich der Kaiser hier seit 601 siegreich wiederholt die Donau überschritten hatte, wurde im Herbst 602 der Befehl des M., daß die Truppen jenseit des Stromes überwintern sollten, Anlaß zum Ausbruch eines Aufstandes der Truppen. Unter Führung des Hauptmanns Phokas kehrten die Meuterer nach Konstantinopel zurück, wo M. gestürzt, am 23. Nov. 602 durch Phokas als Kaiser ersetzt und dann am 28. Nov. samt seinen Söhnen und seinen Brüdern ermordet wurde.

**Mauritius**, bei den Franzosen Île-de-France, eine englische, zu den Mascarenhas gehörige Insel, 800 km östlich von Madagaskar und 184 km nordöstlich von Reunion (s. d.), unter 75° östl. L. und 20° südl. Br. gelegen, hat ein Areal von 1914 qkm und durchaus vulkanische Natur. Von ihren meist schroffen Küstenrändern steigt die Insel höchst malerisch überall nach dem Innern auf, wo sich nebst ausgedehnten Tafellächen vier bewaldete, durchschnittlich 650 m hohe und nur auf den Gipfeln nackte Gebirgsketten erheben, die einen uralten, völlig erloschenen und mit Wald bedeckten Krater, einen der größten der Erde, umschließen. Die höchsten Bergspitzen sind die Montagne de la Rivière noire von 826, der pittoreske Pieter-Butte oder Pieter-Booth von 815,4 und der Piton du Pouce von 808 m Höhe. Außer dem festen Basalt, der Hauptmasse der Insel, erscheint häufig poröse Lava. Die Küstenränder bestehen zum Teil aus Korallentall, der dieselben auch in 2 km Entfernung in Gestalt eines Kranzes von Korallenbänken umgibt. M. ist außerordentlich wasserreich, indem aus dem Innern, wo sich mehrere ziemlich große Seen befinden, nicht weniger als 100 Bäche dem Meere zustießen, die freilich größtenteils im Sommer austrocknen. Am längsten ist die 16 km lange Grande-Rivière. Das Klima ist zwar tropisch, aber sehr mild und meist gesund. Nur die furchtbaren Wirbelwinde, von denen die Insel zu Zeiten heimgesucht wird, sind eine Plage. Der rote, eisenhaltige Boden ist ungemein fruchtbar. Fast die ganze Insel ist Zuckerpflanze, auch gezeihen Zimt, Gewürznelken, Muskatbäume, Indigo, Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Brotbäume, Manioc und Ananas. Die Zahl der Bevölkerung belief sich 1851 auf 183506, 1882 auf 359322, darunter gegen 250000 Ruff. Letztere bearbeiten ausschließlich die Zuckerpflanze, die freigelassenen Neger betreiben meist Kleinhandel. Die ansässigen Weißen sind fast durchweg franz. Abkunft, lebhaft, thätig und intelligent. Die Hauptindustrie von M. besteht in der Bodenkultur und dem Handel, welcher durch die günstige Lage und gute Häfen sehr gefördert

wird. In dem Zeitraume 1847—78 ist die Zuderausfuhr von 1622498 auf 3408020 Pfd. St. gestiegen, die Gesamtausfuhr belief sich 1882 auf 4019000, die Einfuhr auf 2842000 Pfd. St. M. unterhält außer mit England Handelsverbindungen mit den wichtigsten Häfen des Indischen Oceans und steht in regelmäßigem Dampfschiffsverkehr mit Réunion, Kapstadt, Aden und über Point de Galle (Ceylon) mit Madras. Die Seefischerei beschäftigt bei M. wie auf den Sechellen viele Schiffe. Die Eisenbahnen hatten 1882 eine Länge von 148 km; es gibt hier 84 Postämter. Maße und Gewichte sind auf M. die metrischen. Die Religion auf M. ist vorherrschend katholisch, mit einem Bischof; die franz. Sprache ist die ausschließliche in der Administration und Justiz; auch steht das franz. Zivilgesetzbuch in Kraft. Für den Unterricht und die Wissenschaft ist hinlänglich gesorgt; 1880 zählte man in den 92 Schulen 9393 Schüler und 178 Lehrer. Die Jahreseinnahme betrug (1882) 955000, die Ausgabe 828000, die Schuld 698000 Pfd. St. Unter dem Gouverneur von M., dem noch ein legislativer Conseil zur Seite, stehen die etwa 570 km östlich gelegene, sehr fruchtbare und gesunde Insel Rodriguez, 110 qkm mit 2309 E., die Sechellen (s. d.) nebst den Amiranten (s. d.), die Cagagos-Inseln (s. d.) im Nordosten; Agalegas mit 276 E., Coëtivy mit 68 E., Inseln im Norden von Madagaskar mit 62 E. und Cargados Carajos oder Nazarethinseln mit 9 E., sodas (1879) auf diese Dependenz von M. 741 qkm mit 13391 E. kommen. M. hat zwölf Distrikte und zwei Städte.

Die Hauptstadt Port-Louis, in schöner Lage auf der Nordwestseite, an einer großen, von Vasebergen umschlossenen Bai gelegen und wohlgebaut, Sitz des Gouverneurs, des angl. und kath. Bischofs, der Handelskammer und des Appellationshofs, hat 70000 E., zwei starke Citadellen, ein Theater, eine kath. und eine prot. Kathedrale, ein sehr gutes Gymnasium (Collège-Royal), mehrere Missionsschulen, eine Tierarzneischule, einen botan. Garten, eine Sternwarte, eine öffentliche Bibliothek, eine Buchhandlung, zwei Buchdruckereien und zwei gelehrte Gesellschaften. Die Stadt ist mit ihrem Freihafen Hauptsitz des Handels und wichtiger Stapelplatz zwischen Ostindien und Ostafrika. Nur 11,5 km entfernt liegt der botan. Garten von Pompelmouffes. Die Stadt Mahébourg mit 9000 E. liegt auf der Südostseite, an der durch ein Korallenriff gesicherten Bucht Grand-Port.

Die Insel M. wurde nebst den übrigen Mascarenhas-Inseln im J. 1505 durch den Portugiesen Vet. Mascarenhas entdeckt und gehörte bis 1598 den Portugiesen, von da an den Holländern, die sie nach dem Prinzen Maurits benannten. Nachdem die Holländer die Insel 1710 verlassen, wurde sie 1715 von den Franzosen besetzt und Île-de-France genannt. Im J. 1810 eroberten sie die Engländer, die ihr den alten Namen wiedergaben und sie im Wiener Verträge von 1815 behaupteten. Auf Île-de-France spielt «Paul und Virginie» von Bernardin de St.-Pierre, und noch jetzt knüpfen sich hieran mancherlei Lokalsagen. Vgl. Fleming, «M. or the Isle de France» (Lond. 1862).

**Mauritius- und Lazarus-Orden**, s. unter Lazarus-Orden.

**Maurogeni** (Peter), rumän. Staatsmann, geb. 1819 zu Jassy, wurde unter dem Fürsten

Ghika 1851 Minister der öffentlichen Arbeiten, später des Außern, und blieb in dieser Stellung bis 1857. Einer der Mitbegründer des Komitees für die Union der Moldau mit der Walachei, wurde er in dem nun vereinigten Fürstentum kurze Zeit (1860) Finanzminister, dann unter dem Fürsten Karl 1866 und 1867 wieder Minister der Finanzen und des Außern. Seine eigentliche Bedeutung datiert aber von seiner Verwaltung des Finanzministeriums im konservativen Kabinett L. Catargi bis 1875. Durch Emission von Domaniabons im Lande selbst tilgte er die schwebende Schuld und durch Vorbereitung der in Paris emittierten fünfprozentigen Rente begründete er den Kredit des jungen Staats im Auslande. Sein Kreditgesetz war die Grundlage für die zuerst mit Österreich abgeschlossenen Handelskonventionen. Im J. 1885 wurde M. zum rumän. Gesandten in Wien ernannt.

**Mauroboratos**, berühmte Janariotenfamilie: Alexander M. (geb. 1636, gest. 1709) studierte in Rom und Padua Medizin, schrieb dann das Werk «Pneumaticum circulandi sanguinis instrumentum» (Bonn 1664; neue Aufl., Lpz. 1870), war Leibarzt des türk. Sultans und 1681 erster Dragoon der Moldau, in welcher Stellung er sich um die Griechen sehr verdient machte. So sicherte er unter andern der griech. Kirche ihre Ansprüche auf das Heilige Grab gegen die Anforderungen der Lateiner. Auch zeigte er sich in Wien und bei der Friedensverhandlung zu Karlowitz 1699 als gewandten Diplomaten, sodas ihn der Deutsche Kaiser in den Grafenstand erhob.

Sein Sohn, Johann Nikolaus M., gleichfalls Pförtendolmetscher, wurde 1709 Hospodar der Moldau, 1716 der Walachei, wo er 1730 starb.

Desen ältester Sohn, Konstantin M., war erster Hospodar der Walachei 1735—61, wo er einen Civilcodex einführte.

Ein Bruder des vorigen, Alexander M., war gleichfalls Hospodar, ward aber infolge von Serailintriguen gezwungen, 1787 nach Rußland zu flüchten, wo er von der Kaiserin Katharina II. den Prinzentitel erhielt.

Desen Enkel, Alexander M., geb. 15. Febr. 1791 zu Konstantinopel, folgte früh seinem Oheim, dem Hospodar Karabtscha, als dessen Minister nach der Walachei und später ins Ausland. Er ging 1821 nach Griechenland zurück und wirkte sowohl im Felde wie in der Nationalversammlung und Regierung kräftig; als Präsident der ersten griech. Nationalversammlung (Epidaurus 1822) veröffentlichte er das Manifest der griech. Unabhängigkeitserklärung und ward kurz darauf Präsident der Regierung. Namentlich errang er in Nordwestgriechenland große Erfolge, leitete die Verteidigung Missolunghis während der ersten Belagerung erfolgreich und durchbrach bei der Verteidigung von Scutaria (1825) auf einem kleinen Kriegsboote die Blockade der vereinigten ägypt. Flotte. M. galt als der hervorragendste Führer der bürgerlichen Primaten, welche als Vertreter moderner Ansichten über Staatseinrichtungen und Kriegsführung, reguläres Heerwesen u. s. w. den Palikarenhäuptlingen und Koslotozitis (s. d.) gegenüberstanden. Während der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias gehörte M. der Opposition als deren bedeutendster Führer an. Unter der Regierung des Königs Otto war er mehrmals Minister, auch Gesandter an den Höfen zu München, Berlin, London,

Konstantinopel und zuletzt in Paris (1850—54). Als während des Orientkriegs die Westmächte den Piräus occupierten, wurde er nach Athen zurückberufen. Er bildete hier ein neues, westmächtig gestimmtes Ministerium, welches aber schon nach Jahresfrist im Okt. 1855 zurücktreten mußte. M. ward noch nach König Ottos Sturze in die Nationalversammlung von 1862 gewählt und starb, vorher erblindet, 18. Aug. 1865 zu Agina.

**Mauromichalis** ist der Name einer berühmten Mainotenfamilie, deren Chef Petros vor dem Ausbruche des Freiheitskampfes der Griechen gegen die türk. Herrschaft die beinahe selbständige Maina unter dem Titel eines Bei patriarchalisch beherrschte. Petros M., gewöhnlich Petro: Bei genannt, geb. 1775, schloß sich der Hetärie an und war unter den ersten, welche im Frühjahr 1821 den Kampf gegen die Türken begannen. Er war während der Revolution wiederholt mit den höchsten Würden des Staats beehrt. Später nahm er teil an der Opposition gegen die Aristokratie 'Kapodistrias', weshalb er 1830 in Nauplia gefangen gesetzt wurde. Zwei Verwandte Peters, sein Sohn Georg und sein Bruder Konstantin, nahmen dafür Rache, indem sie Kapodistrias in Nauplia 9. Okt. 1831 am Eingange der Kirche des heil. Kiribon ermordeten. Konstantin ward sogleich von der Wache niedergebunden, Georg 22. Okt. kriegsrechtlich erschossen. Peter erhielt erst 1832 seine Freiheit wieder. Er starb 29. Jan. 1848. — Ein anderer Sohn Peters, Anastasios, ward General, Mitglied des Senats und Minister des Königs Otto; er starb 11. Mai 1870 in Athen.

**Maurophoriten**, s. unter Heilige Schar.  
**Mauris**, Stadt im franz. Depart. Cantal, Arrondissement Aurillac, 31 km im SW. von diesem Orte, in dem von der Rance bewässerten Thal von Arcambié, Station der Linie Capdenac-Arvant der Orléansbahn, hat starke Schweinezucht, Handel mit Schinken, Vieh und Kastanien und zählt (1876) 1949, als Gemeinde 3046 E.

**Maurismünster** (frz. Marmoutier), Stadt im elsaß-lothring. Kreise Zabern, Bezirk Unterelsaß, 6 km südlich von Zabern, an der Linie Zabern-Rosheim der Elsaß-Lothringischen Eisenbahn, zählt (1880) 2088 E. M. war das älteste Kloster im Elsaß, gestiftet um 590 von dem Irländer Leobardus, einem Schüler Columbans, unter dem Namen St. Leobardzelle, erneuert durch den irischen Abt Maurus 724, durch welchen es seinen jetzigen Namen «Mauri monasterium» erhielt. Zwischen M. und Zabern befinden sich die Ruinen der beiden Schlösser (Groß- und Klein-)Geroldseck, welche zum Schutze der Abtei M. erbaut worden waren.

**Maurus** (Graban.), s. Grabanus Maurus.

**Maurv** (Jean Siffrein), franz. Kardinal, geb. 26. Juni 1746 zu Valréas in der Grafschaft Venaissin, trat in den geistlichen Stand, wurde dann Hofmeister in Paris, verschaffte sich aber bald durch seine Beredsamkeit solches Ansehen, daß er königl. Rabinettsprediger, Prior von Vions und Abt von Frenade wurde. Als Deputierter der Geistlichkeit von Péronne 1789 in die Nationalversammlung gewählt, zeigte er sich als Gegner Neders und der neuen Staatstheorie. Der Verlauf der Revolution zwang ihn zur Auswanderung nach Rom. Der Papst ernannte ihn 1794 zum Bischof von Nicäa in partibus und 1798 zum Kardinal. Napoleon erhob ihn 1806 zum franz. Kardinal und

Almosenier bei seinem Bruder Hieronymus, 1810 zum Erzbischof von Paris; doch mußte er, da der Papst diese Ernennung nicht genehmigte, nach der Restauration seinen Sitz verlassen. Er starb in Rom 11. Mai 1817. Zu seinen besten Arbeiten gehört der «Essai sur l'éloquence de la chaire» (2 Bde., Par. 1810; neue Ausg., 2 Bde., Par. 1842). Seine «Oeuvres choisies» (5 Bde., Par. 1827) enthalten auch seine Reden in der Nationalversammlung. Vgl. seines Neffen L. S. Matury «Vie du cardinal M.» (Par. 1827) und Poujoulat, «Le cardinal M., sa vie et ses œuvres» (Par. 1855).

**Matury** (Juan Maria), ausgezeichnete span. Dichter und Kritiker, geb. zu Malaga, kam frühzeitig nach Frankreich und vollendete seine Bildung in England. Später ließ er sich in Paris nieder. Sein episches Gedicht «La agresion británica» (Madrid. 1806) zeichnet sich durch sorgfältigen Versbau und schöne Sprache aus. Europ. Ruf aber erwarb er sich durch «Espagne poétique» (2 Bde., Par. 1826—27), eine Sammlung der span. Lyriker von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit metrischen franz. Übersetzungen und biographisch-kritischen Abhandlungen. Später ließ er das romantische Rittergedicht «Esvero y Almedora» (Par. 1840) erscheinen, worin er Tasso und Ariosto nachstrebte. Seine kleineren Gedichte und Aufsätze sammelte er in den «Poesias castellanas» (3 Bde., Valencia 1845), die schönsten daraus stehen im 67. Bande der «Biblioteca de autores españoles». M. starb zu Paris 2. Okt. 1845.

**Matury** (Louis Ferd. Alfreb), franz. Kulturhistoriker, geb. 23. März 1817 zu Matury, wurde 1840 bei der großen pariser Bibliothek angestellt, 1844 Unterbibliothekar des Instituts, 1857 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1860 kaiserl. Hofbibliothekar der Tuilerien, 1862 Professor der Geschichte am Collège de France und 1868 Generaldirektor des Staatsarchivs. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur les légendes pieuses du moyen âge» (Par. 1843), «Histoire des grandes forêts de la Gaule» (Par. 1850; neue Aufl. 1867), «Histoire des religions de la Grèce antique» (Bd. 1—3, Par. 1857—60), «Le sommeil et les rêves» (Par. 1861; 3. Aufl. 1865), «Croyances et légendes de l'antiquité» (Par. 1863; 2. Aufl. 1865).

**Matury** (Matthew Fontaine), berühmter amer. Seemann und Physiker, geb. 14. Jan. 1806 in Spottsylvania im Staate Virginien, trat 1824 als Midshipman in die Marine der Vereinigten Staaten. Später wurde er Direktor des Archivs der Seefarten in Washington, mit welchem in der Folge ein Hydrographisches Bureau und ein Nautisches Observatorium verbunden wurden, in deren Leitung M. die erspriesslichste Thätigkeit entwickelte. Im J. 1845 begann er die Herausgabe seiner «Wind and current charts», denen sich die «Sailing directions» angeschlossen, in welchen er eine neue, später von allen seefahrenden Nationen angenommene Route nach dem Süden vorschlug. Die Ergebnisse weiterer Forschungen sind in der «Physical geography of the sea» (Neuyork 1856; neuere Ausg. 1873; deutsch von Vöttger, 2. Aufl., Lpz. 1859) und andern Publikationen niedergelegt. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Frühjahr 1861 verließ M. als Südländer sein Amt in Washington, um in die Dienste der Konföderierten zu treten,

die ihm die Organisation der Küstenwehr übertragen. Nach Beendigung des Bürgerkriegs wandte er sich nach Mexiko, von da nach London und lehrte 1868 in seine Heimat zurück, wo er 1. Febr. 1873 als Professor der Naturwissenschaften an dem Virginia Military Institute in Lexington starb. Die Schiffsahrt verdankt ihm sehr viel, da infolge seiner Hydrograph. Arbeiten und Segelanweisungen die meisten längeren Seereisen gegen früher um 5 bis 10 Proz. abgekürzt wurden.

**Maus** (Mus) ist eine bekannte, artenreiche, zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung, von welcher mehrere Arten durch starke Vermehrung und große Gefräßigkeit den Menschen schädlich werden. Sie haben eine zugespitzte, bis zu den Nasenlöchern behaarte Schnauze, einen mittellangen oder sehr langen, mit Schuppenringen besetzten, selten haarigen Schwanz, vierzehige Vorderfüße mit Daumenwarze und fünfzehige Hinterfüße und entbehren der Badentaschen. Hierher gehören die größten Ratten (s. d.) und die eigentlichen Mäuse. Sie sind über die Alte Welt und Australien verbreitet, fehlten ursprünglich aber in Amerika, wohin europ. Arten durch Schiffe übergeführt wurden.

Die **Hausmaus** (*M. musculus*), ursprünglich in Europa einheimisch, jetzt aber über die ganze Erde verbreitet, lebt stets nur bei dem Menschen und wird niemals außer dessen Behausung angetroffen. Sie ist dunkelashgrau, unten heller, 7—9 cm lang und hat einen Schwanz von gleicher Länge. Das Weibchen wirft in einem Sommer fünf- bis sechsmal 4—6 Junge, welche bereits nach 14 Tagen für sich selbst sorgen. Katerlaten oder Albinos sind unter ihnen nicht selten, und solche weißen Mäuse mit roten Augen werden zuweilen als zahme Zimmertiere gehalten. Die sog. **Singmause** scheinen lungentranke Individuen zu sein, die beim angestrengten Atmen pfeisende Geräusche entwickeln. Ragen und Zgel sind ihre gefährlichsten Feinde. Die **Waldmaus** (*M. sylvaticus*, s. Tafel: **Nagetiere I**), die in Europa ebenso verbreitet ist als die Hausmaus, hält sich mehr in Wäldern auf, besucht aber des Nachts Gärten, zernagt die Rinde junger Baumstämme oder frisst ihre Blattknospen, gräbt frisch gekästete Eichen, Bohnen und Erbsen und beißt den Reim ab. In manchen Jahren vermehrt sie sich zu ungeheuren Scharen, welche sich über die Felder verbreiten und noch weit mehr Getreide zerstören, als sie zur Nahrung brauchen. Dann sind vorzüglich Gulen zu ihrer Vertilgung sehr thätig. Diese M. ist bräunlich-grau, unten stark abgesetzt weiß, ohne den 10 cm langen Schwanz 14 cm lang und frei von dem unangenehmen Geruch der übrigen Mäuse. Sie läßt sich gleichfalls zähmen. Die **Brandmaus** (*M. agrarius*), welche vorzugsweise in Rußland heimisch, aber auch in manchen Gegenden Deutschlands nicht selten ist, wie z. B. in Thüringen, wo sie hauptsächlich die Erbsenfelder besucht, bezieht im Winter die Scheunen. Sie ist lebhaft rostbraun, den Rücken entlang mit dunklern Streifen gezeichnet und ohne den 7 cm langen Schwanz 10 cm lang. Zu den kleinsten Säugetieren gehört die **Zwergmaus** (*M. minutus*), welche in Rußland und Sibirien sehr gemein, aber auch im mittlern Deutschland vorhanden ist. Sie wiegt etwa 2 g, ist oben rostrot, unten weiß und hat kurze, abgerundete Ohren und einen Schwanz von halber Leibeslänge. Ihr fast kugelförmiges, aus Rippen und zerklüfteten Glasblättern gefertigtes Nest hängt

sie zwischen den Kornhalmen auf. Die **Feldmaus** und **Schermäuse** gehören einer besondern Gattung, **Mühlmaus** (s. d.), an.

**Mauschel** (abgeleitet von Moses), Spottname für Jude; **mauscheln**, im jüdischen Jargon sprechen; auch **schachern**.

**Mänschen** (am Ellbogen), s. u. **Ellbogen**.

**Mänschuffard**, s. unter **Buffard**.

**Mänschbaum**, Pflanzenart, s. u. **Stellaria**.

**Mänschborn**, Pflanzenart, s. **Ruscus**.

**Mänschholz** (Bittersüß), s. u. **Solanum**.

**Mäuser**, **Mäuserung** nannte man früher im weitern Sinne einen im Lebensprozeß der Tiere sehr wichtigen Akt, wobei dieselben abgenutzte veraltete Gewebebestandteile (Zellen und aus Zellen hervorgegangene Gebilde) von sich ablösen und nach außen hin abstoßen. Im engern Sinne bezieht man das Wort einzig auf die Vögel, welche besonders im Frühjahr, teilweise auch im Herbst die abgenutzten Federn abwerfen und mit neuen, häufig von ganz verschiedenen Farben und Zeichnungen, ersetzen. Besonders wichtig sind die **Mäuserungsprozesse**, durch welche das erste Flaumen- oder Dunenkleid des aus dem Ei geschlüpften Vogels ersetzt und dieser flügge wird. Bei einigen Vögeln (Schnelldauer, Larventauher) unterliegt auch der Schnabel einer echten periodisch wiederkehrenden Mäuserung. Das Häuten der Säugetiere, das Häuten der Reptilien u. ist zum Teil derselbe Prozeß, der sich bei allen Oberhautgebilden der Innen- und Außenfläche, die aus Zellen bestehen, wiederholt, wodurch diese, die sog. Epithellen, periodisch erneuert werden, während bei der Häutung der Gliedertiere einfache, nicht aus Zellen bestehende Cuticularbildungen (s. unter **Kriechbedeckung der Tiere**) abgeworfen werden.

**Mäuser** (Wilhelm), namhafter Gewehrtechniker, geb. 2. Mai 1834 zu Oberndorf am Neckar im Königreich Württemberg, arbeitete von früher Jugend an in der dortigen königl. Gewerfabrik und gewann dadurch Interesse für die Konstruktion von Gewehren, so daß er bereits 1863 in Gemeinschaft mit seinem Bruder Paul ein Rändnadelgewehr vom Kaliber 14 mm, 1865 ein Gewehr gleichfalls mit Rändnadelverschluss, aber mit der Feder im Hebel der Kammer, zur Selbstspannung und für Patronen mit gasdichtem Boden eingerichtet, herstellte. Im J. 1867 siedelten beide Brüder nach Rastatt über und knüpften Beziehungen zur königl. Militärschießschule in Spandau an, welche nach dem Kriege von 1870/71 die verbesserte Gewehrkonstruktion derselben eingehenden Versuchen unterwarf. Während dieser wurden unter Mitwirkung der Erfinder auf Veranlassung der Schießschule an jener Konstruktion mehrfache Änderungen vorgenommen, bis das Gewehr unter der offiziellen Bezeichnung „Infanteriegewehr M/71“ für das deutsche Heer (zunächst mit Ausschluß von Bayern) endgültige Annahme fand. Im größern Publikum hat sich die Bezeichnung „**Mäusergewehr**“ für dasselbe eingebürgert. Im J. 1874 erwarben die Gebrüder M. die königl. Gewerfabrik in Oberndorf und richteten dieselbe zur Anfertigung des M/71 ein, von welchem sie einen größern Auftrag zur Lieferung an Bayern erhalten hatten. Im J. 1881 übernahmen die Gebrüder M. eine Lieferung von 120 000 Gewehren an das Königreich Serbien, nach einer Mobilisation ihres Gewehrsystems durch den serb. Lieutenant Milanovic. Eine von den Gebrüdern M. angegebene Abänderung des M/71 zum



Magazingewehr mit Schaftmagazin unterliegt der Prüfung durch einige Truppenteile des deutschen Heeres. Das Verdienst der Gebrüder M. um die Verbesserung der deutschen Infanteriebewaffnung hat durch eine Reichsdeputation Anerkennung gefunden. Wilhelm M. starb 18. Jan. 1882. Vgl. „Allgem. Militär-Zeitung“ (Darmst. 1882).

**Mausergewehr**, vollständige Bezeichnung für das deutsche Infanteriegewehr M/71 (vgl. Maus und Handfeuerwaffen, Bb. VIII, S. 802 und Taf. II, Fig. 1). Das M. ist eine Fortbildung des Rändnadelgewehrs von Dreyse (s. d.), aus dem Bestreben hervorgegangen, die Konstruktion des Schlosses dem kleinen Laufkaliber und der Metallpatrone anzupassen, wie durch Verminderung der Ladegreife und erleichterte Handhabung die Feuergewindigkeit zu erhöhen. Diesen Bestrebungen mußten einige wichtige Vorzüge des Rändnadelgewehrs, wie die Zerlegbarkeit des Schlosses ohne Instrument und die vorzügliche Art der Sicherung, zum Opfer fallen, sowie einzelne Uebelstände in Kauf genommen werden, welche indes mit den Fortschritten in der Anfertigung der Munition mehr zurückgetreten sind. Proben der Kriegstüchtigkeit abzulegen hat das M. noch keine Gelegenheit gefunden, doch gilt es als eins der vollkommensten unter den heutigen Infanteriegewehren. Serbien führt ein modifiziertes M. vom Kaliber 10,15 mm. Bei Jagdbüchsen fand der Mechanismus des M. vielfach Eingang.

**Mauseturm**, bei Wingen am Rhein, bekannt durch die Sage, welche sich an den Erzbischof von Mainz, Satto II. (s. d.), knüpft, wurde erst zu Anfang des 18. Jahrh. des Holzs wegen angelegt und 1635 durch die Schweden zerstört. Auf Kosten der preuß. Regierung vor dem völligen Einsturz bewahrt und seit 1856 wieder völlig hergestellt, dient er auch gegenwärtig wieder zur Warte, um den Schiffen Signale zu geben.

**Mauseturm**, ein Turm am Goplosee in der preuß. Provinz Posen. (S. Goplo.)

**Mausöhrlein** oder Remingchen, s. Rappünzchen.

**Mausoläum** (grch. Mausoleion) hieß ursprünglich das Grabmal, welches dem Könige Mausolus (grch. Mausollos) von Karien (gest. 353 oder 351 v. Chr.) dessen Gemahlin Artemisia zu Halikarnassos (s. d.) errichten ließ. Dasselbe, erst nach dem Tode der Königin vollendet und seiner Pracht wegen unter die Sieben Wunderwerke der Welt gerechnet, hatte eine Höhe von fast 45 m. Auf einem massiven viereckigen Unterbau von über 130 m im Umfange erhob sich ein tempelartiger, von 36 ion. Säulen umgebener Bau, das Dach desselben bildete eine Pyramide von 24 Stufen; oben darauf stand eine Quadriga. Ob auf ihr die aus vielen Fragmenten wieder ziemlich vollständig hergestellten Kolossalstatuen des Mausollos und einer Göttin gefunden haben, ist nicht sicher. Die Baumeister waren Satyros und Pythis, die Bildhauer, welche das Bauwerk mit Statuen und Friesen in Relief schmückten, Bryaxis, Leochares, Skopas und Timotheos. Den Ausgrabungen des Engländer Newton ist zu verdanken, daß außer den früher bekannten Reliefplatten noch zahlreiche Reste von Reliefs und Statuen gefunden und im Britischen Museum aufgestellt sind. (S. die Literatur unter Halikarnassos und Petersen, „Das M.“, Hamb. 1867. Ein Reliefbruchstück s. Tafel: Bildnerei II, Fig. 10.)

Unter den röm. Mausoleen, wie nachmals alle prächtigen Grabmäler genannt wurden, zeichnete sich das des Augustus auf dem Marsfelde aus, ein Rundbau, in mehreren kolossalen Absätzen emporsteigend. Die Absätze bildeten Terrassen mit Baumpflanzungen; auf dem Gipfel stand die Statue des Augustus. Ferner ist das M. des Hadrian zu nennen, ebenfalls ein über einem quadratischen Unterbau, aber von 100 m Breite in Absätzen aufsteigender Rundbau; obenauf eine riesige Quadriga mit der Statue Hadrians. Die untern Teile bilden die heutige Engelsburg (s. d.). Aus späterer Zeit ist das M. des Theodorich zu Ravenna bemerkenswert (die heutige Kirche Sta. Maria della Rotonda). Es war eine innen runde, außerhalb zehneckige Kapelle, mit einer flachen Kuppel bedeckt.

Im 17. Jahrh. ließen viele fürstl. Personen sich kleine Mausoleen bauen; von neuern sind zu nennen: das des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg; das der Königin Luise und ihres Gemahls König Friedrich Wilhelms III. von Preußen zu Charlottenburg, ein einfacher dor. Bau (von Schinkel) in edeln Verhältnissen. Nach ihm führte Laves das M. des Königs Ernst August und der Königin Friederike von Hannover im Berggarten des Schlosses Herrenhausen aus.

**Mausfaberie** (frz.), Wibrigkeit, unfreundliches, mährisches Wesen.

**Mausvögel** (Colius) werden die sieben Arten einer ausschließlich afrikl. Vogelfamilie genannt, die von unsicherer Stellung sind, aber doch wohl den Rudusvögeln am besten beigeordnet werden. Die M. besitzen kurze, dicke Schnäbel; am kurzen Fuß ist die äußere und die innere Zehe eine Wendezehe, die Flügel sind kurz, abgerundet, der Schwanz mehr als doppelt so lang wie der etwa 10 cm messende Körper. Alle haben ein mausgraues Gefieder, leben von Vegetabilien und sind echte Waldvögel.

**Maut**, s. Zoll.

**Mautern**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Krems in Niederösterreich, am rechten Ufer der Donau, durch eine Holzbrücke mit den Städten Stein und Krems verbunden, ist Sitz eines Bezirksgerichts, und zählt (1880) 987 E. Nach neuern Forschungen ist M. das alte Favianis, wo der norische Apostel Severin sein Kloster hatte, und welches man bisher für Wien hielt. Im 9. Jahrh. hieß die zum Schutze des Donauhandels dort errichtete Burg Epofespurch; die Ansiedelung selbst als Zollstätte für die Handelsschiffe erhielt den Namen Mutaren (Mautern).

**Mauthausen**, Marktsiedel in der Bezirkshauptmannschaft Perg in Oberösterreich, am linken Donauufer, durch eine fliegende Brücke mit dem gegenüberliegenden Enns verbunden, Station der Linie St. Valentin-Budweis der Österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1399, als Gemeinde 1783 E. Die Granitbrücke in der Umgebung liefern die Granitwürfel für das Straßenpflaster in Wien. Auf einem Fels in der Donau steht das alte Schloß Pragstein.

**Mauthner** (Fritz), Schriftsteller, geb. 22. Nov. 1849 zu Horitz bei Königgrätz in Böhmen, studierte in Prag Jura, wandte sich jedoch bald völlig der Litteratur zu. Seit 1876 lebt er als Schriftsteller in Berlin. Einen durchschlagenden Erfolg erreichte M. zuerst mit den parodistischen Studien „Nach berühmten Mustern“ (Stuttg. 1879; bisher 22 Aufl.; neue Folge, 15. Aufl., 1888). Weitere kritische und

humoristische Aufsätze sammelte er in «Einsame Fahrten» (Lpz. 1879). Ferner erschien von M. der Novellencyclus «Die Sonntage der Baronin» (3. Aufl., Dresd. 1884), der Roman «Der neue Phäxer» (2 Bde., Dresd. 1882), eine Schilderung der Antisemitenbewegung; der satirische Roman «Xanthippe» (Dresd. 1884), «Der Dilettantenspiegel» (Dresd. 1884), eine Travestie nach Horaz' «Ars poetica», eine Sammlung Satiren unter dem Titel «Murenbriefe» (1885) u. s. w.

**Mautner** (Eduard), deutscher Dichter der Gegenwart, geb. 13. Nov. 1824 zu Pest, studierte in Wien und Leipzig, errang 1851 mit dem Lustspiel «Das Preislustspiel» den vom Hofburgtheater ausgesetzten Preis, ging 1853 auf Reisen, wurde 1855 Beamter der Französischen Staatsbahngesellschaft, 1864 der wiener Bibliothek. Von ihm erschienen noch «Gräfin Aurora» (in den «Lustspielen», Wien 1852), und «Während der Börse» (Berl. 1863), ferner die Schauspiele «Eglantine» (Lpz. 1863) und «Die Sanduhr» (Wien 1871), «Kleine Erzählungen» (Wien 1858), «Gedichte» (Wien 1858) und ein Kranz gebarnischer Sonette «Gegen Napoleon. In Catilina» (Wien 1859).

**Mauvelin** (Anilinpurpur, Anilein, Indisin, Rosolan, Violin, Zyralin), eine 1856 von Berlin entdeckte violette Anilinfarbe.

**Mauvillon** (Jaf.), Vertreter des Phykotratistischen Systems (s. d.), auch als militärischer Schriftsteller und als Übersetzer bekannt, geb. zu Leipzig 8. März 1743, trat im Siebenjährigen Kriege als Ingenieur in hannov. Dienste, studierte dann in Leipzig, wurde 1766 Kollaborator an der Schule zu Jlesfeld, dann Lehrer der Kriegsbaukunst in Cassel und Hauptmann. Im J. 1785 trat er als Major in braunsch. Dienste und wurde später Oberstlieutenant bei dem Ingenieurkorps und Lehrer an dem Carolinum. Ein Freund und Bewunderer Mirabeaus, ging er lebhaft auf dessen Plan ein, gemeinschaftlich mit diesem ein polit.-philos. Werk über den preuß. Staat zu schreiben. Mirabeau ließ das Werk in Paris unter seinem Namen erscheinen, worauf M. dasselbe in seiner «Schilderung des preuß. Staats unter Friedrich II.» (4 Bde., Lpz. 1793–95) neu bearbeitete. Er starb zu Braunschweig 11. Jan. 1794. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Phykotratistische Briefe an Dohm» (Braunsch. 1780), «Einleitung in die militärischen Wissenschaften» (Braunsch. 1783) und «Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig» (2 Bde., Braunsch. 1794). Von seinen Übersetzungen ist die des Aristot bemerkenswert.

**Mavinus**, s. Mavius.

**Mavors**, Kriegsgott, s. Mars.

**Mavronero**, griech. Fuß, s. Kephissus.

**Mawab-Witter** (Jilipe-Si), s. u. Bassia.

**Maz** (Cornelius Gabriel), hervorragender Historienmaler, geb. in Prag 23. Aug. 1840, war anfangs Schüler seines Vaters, des Malers und Bildhauers Joseph M. (gest. 1855), der, selbst aus einer alten Bildhauerfamilie stammend, sowohl in diesem Kunstzweig als in der Malerei thätig war. Er besuchte dann die Akademien in Prag und Wien und begab sich 1863 zu Piloty nach München. Die Richtung und Stoffwahl M.'s erregte von Beginn an großes Aufsehen durch die phantastische und dabei sentimental-geistreiche Tendenz, mit der er sich mit Vorliebe dastern und elegischen Gegenständen zuwendet. Er pflegt in seinen Schöpfungen einen

förmlichen Kultus des Lobes, der Schauer- und Grabromantik, wie schon seine 1862 in Wien erschienenen 13 Illustrationen zu berühmten Musikkompositionen darthaten. Eblar als diese Gebilde wirkten seine christliche Märtyrerin (auch Sancta Juliana), die Walpurgisnacht-Erscheinung, das Frühlingsmärchen. Zu reinerer Poesie erhebt sich M. in seiner Lampenverkäuferin in den röm. Kataomben und in dem Bilde: ein Gruß (Scene aus dem röm. Amphitheater während der Christenverfolgung); dagegen tragen die Gemälde: toter Drang-Ütong, die Kindesmörderin, Verblüht (auf der wiener Weltausstellung), den Stempel kranthafter Sentimentalität, verbunden mit Effecthascherei, welche in dem Kopf Christi auf dem Schweistuch der heil. Veronika (der, je nach dem nähern oder fernern Standpunkt des Beschauers, die Augen geschlossen oder geöffnet hat) bis zur Spielerei herabgesunken erscheint. Fernere Gemälde sind: der Geistesgruß, Suleika, Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen.

**Mazau**, Weiler im bad. Kreis Karlsruhe, am Rhein, gegenüber dem bad. Weiler Maximiliansau, ist Station der Linie Karlsruhe-M. der Badischen Staatsbahnen, hat eine Badeanstalt und einen Hafen für Kohlenschiffe und zählt 110 E. Seit 1865 führt hier eine 363 m lange Eisenbahnstiftbrücke über den Rhein.

**Mazder**, frühere Goldmünze in Bayern, zu 2 Goldgulden = 7½ Gulden rh., etwa = 14 Mark; es gab auch doppelte M.

**Mazen**, Rittergut und Dorf in der Kreishauptmannschaft Dresden, zwischen Pirna und Dippoldiswalde, mit 717 E., Marmor- und besonders Kalkförmigen und einem Schloß, liegt auf einem Höhenplateau, welches an drei Seiten von tiefen, steil eingeschnittenen Thälern umschlossen ist. Der Ort wurde dadurch historisch merkwürdig, daß sich hier 20. Nov. 1759 das Korps des preuß. Generals Find, welches noch 12000 Kombattanten mit 7 Generalen und 550 Offizieren zählte, auf freiem Felde an Daun als kriegsgefangen ergeben mußte. (S. Siebenjähriger Krieg.)

**Magentius**, röm. Kaiser, der Sohn des Maximianus (s. d.), wurde 27. Okt. 306 in Rom von den Prätorianern zum Augustus erhoben und von dem Volke und Senat zu Rom, die der Oberkaiser Galerius durch eine Schwägung erbittert hatte, anerkannt. Severus, den Galerius gegen M. und dessen Vater, der sich mit ihm verband, sendete, mußte sich dem letztern ergeben und wurde durch M. (307) getötet; auch der Feldzug, den Galerius selbst 307 gegen M. unternahm, scheiterte. Bald nachher entzweite sich M. mit seinem Vater, der vor ihm nach Gallien floh, und lebte nun in Hippigkeit und Grausamkeit in Rom. Das Glück, mit welchem eine Empörung der Afrikaner 311 durch seinen Feldherrn nachdrücklich und blutig unterdrückt wurde, reizte ihn zur Kriegserklärung gegen Konstantin d. Gr., an dem er den Tod seines Vaters rächen zu wollen vorgab. Während nun Konstantin 312 in Italien einbrang und die Feldherren des M. bei Turin und Verona schlug, lag dieser mit einem gewaltigen Heere untätig in Rom. Erst nachdem Konstantin die unbesetzten Pässe des Apennin überflogen hatte, rückte er ihm unvorsichtig entgegen, wurde in der großen Schlacht bei Saga Rubra an dem Tiber, ungefähr neun Meilen nordwärts von Rom, am 27. Okt. 312 geschlagen und erkrankte im Tiber im Alter von 30 Jahren.

**Marzhütte**, Maximilianshütte, ein Komplex großer Eisen- und Stahlwerke im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz (im Sauforst bei Burglengenfeld, Bahnstation Haidhof), 1850 von belg. und deutschen Unternehmern gegründet, fabriziert seit 1852 Eisenbahnschienen, seit 1864 mit selbsthergezeugtem Gießereieisen, seit 1868 unter Verwendung selbsthergezeugten Bessemerstahls. An der Gesamtschmelze: Eisenerzeugung des diesseitigen Bayern partizipiert die M. mit 86 Proz. Die M. enthält fünf Gießereihöfen, einen Holzkohlenhöfen, mit Gießerei, große Buddel- und Walzwerke, eine Bessemeranlage; letztere besteht aus zwei nebeneinander stehenden Cupolöfen zum Schmelzen des Roheisens. Früher nahm die Hütte das Rohmaterial zu Stahl teils aus Siegen, teils aus Britannien (Hematit-roheisen); seit sie bei Ramsdorf selbst Spiegeleisen in zwei Öfen gewinnt, ist sie in der Lage, eigenes Bessemermetall zu erzielen.

**Maxilla** (lat.), Kinnlade, Kiefer.

**Maxim.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Maximowicz (Karl Joh.).

**Maxime** (frz.) ist ein Satz (eine Ansicht, Überzeugung u. s. w.), den man zum Grundsatz seines Thuns und Lassens macht.

**Maximianus** (Marcus Aurelius Valerius), genannt Herculius, röm. Kaiser, aus Etrurium gebürtig, hatte sich aus niederm Stande im Kriegsdienste emporgeschwungen und wurde von Diocletianus 285 zum Cäsar und, nachdem er die antile Jacquerie, die sog. Bagauda in Gallien niedergeworfen hatte, 1. April 286 zum Augustus erhoben. Bei der Teilung des Reichs, die er mit Diocletian, nachdem sie Galerius und Konstantinus Chlorus zu Cäsaern ernannt hatten, 293 vornahm, erhielt M. zur unmittelbaren Verwaltung Afrika, Spanien und Italien und nahm seinen Sitz zu Mailand. Durch Diocletian bestimmt, legte er, wie dieser, die Augustuswürde nieder (1. Mai 305), nahm sie aber 306, mit seinem Sohne Maxentius (s. d.) verbunden, wieder an. Severus, den der neue Oberkaiser Galerius gegen sie schickte, fiel in Ravenna in seine Hände und wurde (307) durch Maxentius getötet; doch mußte M. bald darauf vor seinem eigenen Sohne aus Rom nach Gallien flüchten. Hier gewann er 309 einen Teil des Heeres seines dort regierenden Schwiegersohns Konstantins d. Gr. für sich, um diesen zu stürzen, wurde aber von ihm bei Massilia zur Ergebung und zur Niederlegung des Purpurs, den er zum dritten mal angenommen hatte, genötigt und 310, als er einen Versuch gegen Konstantins Leben machte, getötet.

**Maximilian I.**, deutscher Kaiser 1493—1519, Sohn und Nachfolger Kaiser Friedrichs III., geb. 22. März 1459, nahm schon seit 1486, wo er zum röm. König erwählt wurde, teil an den Regierungsgeschäften. 18 J. alt, vermählte er sich (19. Aug. 1477) mit Karls des Kühnen von Burgund Tochter und einzigen Erbin, Maria (s. d.), erwarb durch diese Heirat seinem Hause die burgund. Besitzungen, die er gegen Frankreich mit Gluck, besonders 1479 bei Guinegate, verteidigte, aber im Innern kaum zu behaupten vermochte, so daß er nach dem Tode Marias (1482) auch mit Frankreich nachteilige Verträge schließen mußte, ja 1488 zu Brügge von den Bürgern eine Zeit lang in Haft gehalten wurde. Im J. 1486 zum röm. König erwählt, lehrte er 1489 nach Deutschland zurück, drang 1490 siegreich in Ungarn ein, ward

Alleinbesitzer der österr. Erblande, behauptete 1493 im Kampf gegen Karl VIII. von Frankreich, der ihn seine durch Prokuration angetraute Gemahlin, Anna von Bretagne, geraubt hatte, die Franche-Comté, erwarb später seinem Hause die Kronen von Spanien und dessen Nebenländern in drei Weltteilen und die Aussicht auf den Besitz von Böhmen und Ungarn. Sein Sohn Philipp, den er 18jährig mit der Infantin Johanna (1496) vermählte, folgte mit seiner wahnsinnig gewordenen Gemahlin deren Mutter Isabella in der Regierung Castiliens, starb aber schon 1506 mit Hinterlassung des minderjährigen Sohnes Karl, des späteren deutschen Kaisers Karl V. Nachdem M. Friedrich III. 1493 auf dem kaiserl. Thron gefolgt, verheiratete er sich mit Blanca Sforza, der Tochter des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, ein Schritt, der mit seinem verunglückten Römerzug 1496 zusammenhing. Daraus folgten seine Kriege mit Karl VIII. und Ludwig XII. von Frankreich um Mailand und Neapel, welches letztere an Spanien und mit Sicilien an des Kaisers Enkel, Karl, überging. Die unter ihm auf dem Wormser Reichstage 1495 begründete, auf spätern Reichstagen wieder stark erschütterte Reichsreform (Reichsregiment, Reichstammergericht, die Reichsteuer des gemeinen Pfennigs, Einteilung in sechs, später zehn Kreise zur Aufrechterhaltung des ewigen Friedens) ist nicht auf seine Initiative zurückzuführen, sondern das Werk der fürstl. Oligarchie unter Leitung des Erzbischofs Berthold von Mainz. Die Politik, welche dem Kaiser seine Hausmacht diktierte und die ihn in Burgund, Italien, Ungarn und dem Reich selbst unaufhörlich beschäftigte, entfernte ihn von der ausschließlichen Vertretung nationaler Interessen. Bei alledem war er doch ein deutsch denkender Fürst, mit allen hochstrebenden Ideen des Zeitalters vertraut. Er ist der Schöpfer der neuen Infanterie, der Landsknechte, verbesserte das grobe Geschütz, unterstützte Gelehrte und Künstler und sorgte für die Universitäten, namentlich die zu Wien. Ein begeisterter Förderer des Humanismus, ließ er zugleich die Dichtungen des Mittelalters sammeln, Chroniken und Handschriften (darunter die Gudrun) abschreiben, unterstützte die bildenden Künste und das Kunstgewerbe. Mit der Schweiz bestand M. 1499 einen nachteiligen Kampf; im Frieden zu Basel rissen sich die Eidgenossen vom Reich faktisch los. Dagegen gelangen ihm die friedlichen Eroberungen für das Haus Habsburg. Außer der Erwerbung der burgund. Erbschaft durch Heirat erhielt er durch den Tod seines Vaters, des Herzogs Sigismund, dessen österr. Landesanteil Tirol; auch erwarb er Görz, Triest, das Pustertal und nach dem Landsknechtserbfolgestreit 1507 Teile von Bayern; durch die Wechselheirat seiner Enkel, Ferdinand und Maria, mit Anna und Ludwig, den Kindern König Vladislaws von Ungarn und Böhmen, bereitete er die Erwerbung dieser beiden Länder an sein Haus vor, die 1526 gelang. Er starb zu Wels in Oberösterreich 12. Jan. 1519 und wurde in Wienerisch-Neustadt begraben. Ferdinand I. errichtete ihm zu Innsbruck ein herrliches Denkmal. Außer mehreren Schriften über Kriegskunst, Gärtnerei, Jagd und Baukunst hat er eine umständliche, aber romanhaft beschreibende seines Lebens veranlaßt, den „Weißkunic“ (s. d.). Lange Zeit wurde er auch für den Verfasser des „Theuerdant“ (s. d.) gehalten.

dessen Feld er ist. Kraus veröffentlichte M.'s Briefwechsel mit dem Freiherrn zu Stettenberg (Jnnsbr. 1875). Sein Nachfolger war sein Enkel, Karl V. (s. d.). Vgl. Klüpfel, «Kaiser M. I.» (Berl. 1864); Ullmann, «Kaiser M. I.» (Bd. 1, Stuttg. 1884).

**Maximilian II.**, deutscher Kaiser 1864–76, der Sohn und Nachfolger Ferdinands I. (s. d.), geb. 1. Aug. 1827 zu Wien, soll schon in der Jugend durch seinen Lehrer Wolfgang Severus Schifer für den Protestantismus günstig gestimmt worden sein. Nachdem er als Gatte der Tochter Karls V., Maria, und Regent in Spanien 1548–50 und nach einem Besuch in Deutschland noch einmal 1551 residirt hatte, wirkte er 1552 von Wien aus eifrig zum Vertrag von Passau mit und zeigte sich damals wie später als eifriger Gegner der Spanier und Papisten und entschiedener Freund evang. Tendenzen. Doch hielt ihn die Gefahr, das Kaisertum zu verlieren, seit 1558 in den lath. Schranken fest. So wurde er Sept. 1562 König von Böhmen, zwei Monate darauf röm. König und im Sept. 1563 König von Ungarn. Sein Bruder Ferdinand erhielt Tirol und Vorderösterreich, der andere, Karl, Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. Während diese Erzherzöge den Protestantismus in ihren Ländern bekämpften, duldete wenigstens M. ihn in Österreich, Böhmen und Ungarn. Mit der Zeit lenkte er jedoch immer mehr in röm. und span. Bahnen ein. Die in der «Declaration» Ferdinands 1555 bewilligte «Freistellung» der Sifter gewährte er den Protestanten nicht; 1566 machte er auf dem Reichstag zu Augsburg den Versuch, den calvinischen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz von dem Religionsfrieden auszuschließen. Der Türkenkrieg, den Soliman der Prächige noch einmal 1566 unternahm, ward trotz des Helbenkampfs Brinzis in Sigeth Febr. 1568 dadurch beigelegt, daß M. den Grobern alle ungar. Besitzungen ließ und einen jährlichen Tribut versprach. Er gründete die Universität Olmütz (1567). Sein Tod erfolgte 12. Okt. 1576, nachdem er Dez. 1575 durch eine Minderheit gegen Stephan Bathori zum König von Polen erwählt war. Von den 15 Kindern, die ihm seine Gemahlin geboren hatte, folgte ihm in der Kaiserwürde und in den österr. Erblanden sein ältester Sohn, Kaiser Rudolf II. (s. d.). Vgl. Ranke, «Über die Zeiten Ferdinands I. und M. II.» («Sämtliche Werke», VII).

**Maximilian** (Ferdinand Joseph), Erzherzog von Österreich und 1864–67 Kaiser von Mexiko, geb. zu Wien 6. Juli 1832, der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Karl aus dessen Ehe mit der Prinzessin Sophie von Bayern, bildete sich für das Seewesen aus und besuchte seit 1850 die Küstenländer des Mittelmeers und 1852 Madeira. Nachdem er 1852 das Kommando der Korvette Minerva geführt hatte, trat er 1854 als Kontreadmiral an die Spitze der österr. Marine, die unter seiner Leitung bedeutend verstärkt und gefördert wurde. Im Sommer 1855 machte der Erzherzog eine Reise nach Griechenland, Syrien und Ägypten; 1856 besuchte er Paris und die See-Établissements zu Cherbourg, Havre und Calais. Auf der Rückreise lernte er in Brüssel die Prinzessin Charlotte (geb. 7. Juni 1840), Tochter König Leopolds I. und der Prinzessin Luise von Orléans, kennen, mit der er sich 27. Juli 1857 vermählte, nachdem er schon vorher (im Febr. 1857) zum Generalgouverneur des Lombardisch-Venetianischen Königreichs ernannt worden war. Im

Winter 1859 begleitete er seine Gemahlin nach Madeira und unternahm von dort aus eine Reise nach Brasilien. Nach der Rückkehr lebte er meist auf seinem Schlosse Miramar bei Triest, und erst die Ereignisse, welche sich an die Besitznahme Mexikos durch die Franzosen knüpften, bewogen ihn, aus dieser Zurückgezogenheit hervorzutreten.

Eine in Mexiko von den Franzosen berufene, aus Meritalen und Aristokraten bestehende Rotabelnversammlung hatte 10. Juli 1863 beschlossen, M. die Kaiserkrone anzutragen, und derselbe sprach 3. Okt. gegen eine in Miramar erschienene Deputation die Geneigtheit aus, die Krone anzunehmen. M. entsagte 9. April 1864 jeder Anwartschaft auf die österr. Thronfolge und schiffte sich 14. April 1864 mit seiner Gemahlin nach Civitavecchia ein, empfing in Rom den Segen des Papstes und landete 28. Mai in Veracruz. Am 12. Juni hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt Mexiko. Im dem schon vorher abgeschlossenen Vertrag von Miramar verpflichtete sich Kaiser Napoleon, 25000 Mann in Mexiko zu lassen, bis M. aus Fremden und Einheimischen eine eigene Armee organisiert hätte. Aber unentschieden zwischen der liberalen und der Meritalen Partei hin- und hergewandelt und von dem franz. General Bazaine, der franz. und persönliche Pläne verfolgte, abhängig, konnte M. im Lande keinen festen Fuß fassen und die unter dem Präsidenten Juárez kämpfende republikanische Partei nicht zur Unterwerfung bringen. Als vollends Napoleon III., von der amerik. Union gebrängt, den Befehl zur Rückkehr seiner Truppen gab, wurde M.'s Lage hoffnungslos. Im Sommer 1866 begab sich die Kaiserin Charlotte nach Europa, um Napoleon zu weiterer Hilfe zu bestimmen und auch den Beistand des Papstes anzurufen. Sie vermochte jedoch keine Zurednung der gefassten Beschlüsse zu erwirken und verfiel infolge der Aufregung während ihres Aufenthaltes zu Rom in Geisteskrankheit. Inzwischen verlor M., nachdem Anfang 1867 die Franzosen abgezogen waren, auch noch den Schutten selbständiger Regierungsgewalt. Er zog mit seinen Anhängern in die Bergstadt Queretaro, verteidigte dieselbe als das äußerste, wurde jedoch daselbst von dem republikanischen General Escobedo eingeschlossen und fiel, von Oberst Lopez verraten, in dessen Hände. Ein zu Queretaro versammeltes Kriegsgericht verurteilte 14. Juni M. und die beiden mitgefangenen Generale Miramon und Mejia zum Tode, und 19. Juni wurde das Urteil an allen dreien durch Erschießung vollstreckt. M. starb mit männlichem Mute. (S. Mexiko.) Seine Witwe Charlotte, von unheilbarer Geisteskrankheit ergriffen, erhielt ihren Aufenthalt in Laeken bei Brüssel. Der Leichnam M.'s wurde dem österr. Admiral Tegetthoff ausgeliefert und 18. Jan. 1868 in der Kaisergruft (Kapuzinerkirche) zu Wien beigesetzt. Ein Standbild M.'s (von Meirner) ist 1871 auf dem Hauptplatz in Hiebing bei Wien errichtet, eine großartige Bronzestatue desselben (von Schilling in Dresden) auf der Piazza Giuseppeina in Triest 3. April 1875, eine andere Statue M.'s 29. Okt. 1876 in Pola enthüllt worden.

Vgl. Lefèvre, «Documents officiels recueillis dans la secrétairerie privée de Maximilien» (2 Bde., Bräff. 1869); Rératry, «L'empereur Maximilien, son élévation et sa chute» (Epx. 1867; deutsch, Epx. 1867); Hellwald, «M. I., Kaiser von Mexiko, nebst Abriss der Geschichte des Kaiserreichs».

(2 Bde., Wien 1869); Bask, «Erinnerungen aus Mexiko» (2 Bde., Lpz. 1868); Prinz Felix zu Salm-Salm, «Blätter aus meinem Tagebuch in Mexiko» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1869); Prinzessin Felix zu Salm-Salm, «Zehn Jahre aus meinem Leben» (3 Bde., Stuttg. 1875). Aus den nachgelassenen Papieren M.s selbst erschien: «Aus meinem Leben, Reisetage, Aphorismen etc.» (7 Bde., Lpz. 1867; 2. Aufl., Bb. 1—4, 1867) und «Mein erster Ausflug. Wanderungen in Griechenland» (Lpz. 1868).

**Maximilian I.**, Kurfürst von Bayern 1597—1651, Sohn des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, geb. 17. April 1573 zu Landsbut, erhielt seine wissenschaftliche Bildung unter Leitung der Jesuiten und übernahm 1597 die Regierung von Ober- und Niederbayern, die sein Vater, der erst 1626 starb, niederlegte, um frommen Übungen obzuliegen. Im J. 1607 vollzog er die von Kaiser Rudolf II. über Donaauwörth ausgesprochene Acht und behielt es trotz der nachdrücklichen Verwundung der evang. Stände im Besiz. Als infolge dessen eine Union der evang. Stände sich bildete, stellte er sich dieser gegenüber an die Spitze einer lath. Ligue. Zu Anfang des Dreißigjährigen Kriegs verbündete er sich mit Kaiser Ferdinand II. gegen Friedrich V. von der Pfalz, brachte Oberösterreich zum Gehorsam, siegte am Weißen Berge zu Prag und eroberte die Ober- und Unterpfalz. Zum Lohn erhielt er 1623 die der Pfalz genommene Kurwürde und zur Vergütung für die Kriegskosten die Erblande Friedrichs von der Pfalz. Nach Tillys Niederlage bei Leipzig sah er seit 1632 und namentlich 1647 sein Land argen Verwüstungen der Schweden und Franzosen preisgegeben. Dagegen erhielt er im Westfälischen Frieden die Oberpfalz, die Grafschaft Cham und die Bestätigung in der Kurwürde nebst dem Erztruchseßamt. Im Innern war er jederzeit auf Verbesserungen bedacht; er reorganisierte die Verwaltung, die Justiz und das Kriegswesen; er verschönerte und erweiterte die Residenz, baute das Zeughaus und das Josephspital, legte den Hofgarten an und zog die Soleleitung von Reichenhall nach Traunstein. Auch gründete er die Jesuitenkollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg. Dem Kaiser Ludwig dem Bayer ließ er in der Frauenkirche zu München ein prächtiges Denkmal errichten. Er starb 27. Sept. 1651 zu Ingolstadt. Merkwürdig ist die von M. für seinen Sohn und Nachfolger, Ferdinand Maria (1651—79), aufgesetzte «Anleitung zur Regierungskunst», die lateinisch und deutsch von Aretin (Märzb. 1822) herausgegeben wurde. Vgl. Wolf, «Geschichte M.s I. und seiner Zeit» (fortgesetzt von Dreyer, 4 Bde., Münch. 1807—11); Aretin, «Geschichte M.s I.» (Passau 1842); Schreiber, «Maximilian I.» (Münch. 1868); Stieve, «Das kirchliche Polizeiregiment unter M. I.» (Münch. 1876); derselbe, «Der Ursprung des Dreißigjährigen Kriegs» (Münch. 1875), «Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs» (bearb. von Ritter und Stieve, Münch. 1870 fg.).

**Maximilian (II.)** Maria Emanuel, Kurfürst von Bayern 1679—1726, der Enkel des vorigen und Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria und der Henriette Adelsheim aus dem Hause Savoyen, geb. 11. Juli 1662, folgte seinem Vater 1679 unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Maximilian Philipp von Bayern. Nachdem er die Regierung selbst übernommen, schloß er

26. Jan. 1688 mit Kaiser Leopold I. ein Bündnis, zog mit 12 000 M. der von den Türken belagerten Stadt Wien zu Hilfe und focht dann ruhmvoll im Interesse Oesterreichs in Ungarn und am Rhein. Er nahm Gran, kämpfte 1684 vor Ofen, 1685 bei Gran und Neuhausel, führte 1686 dem Heere 8000 Mann zu und half Ofen erobern, trug 1687 zum Siege von Mohács wesentlich bei und wurde 1688 beim Sturm auf Belgrad verwundet. Im J. 1685 vermählte er sich mit des Kaisers Leopold I. Tochter, Maria Antonia, führte 1689 sein Kontingent dem Reichsheere am Mittelrhein zu, wurde 1690 kaiserl. Generalissimus, führte 1691 ein Heer nach Italien, wo er Carmagnola eroberte, und wurde 1692 span. Statthalter in den Niederlanden. Doch noch in demselben Jahre starb seine Gemahlin, und mit dem Tode ihres einzigen hinterlassenen Sohnes 1699 erloschen die Ansprüche seines Hauses auf die span. Erbfolge. Er legte deshalb die Statthalter-schaft nieder. Beim Ausbruche des Spanischen Erbfolgekriegs verband er sich mit Frankreich und bemächtigte sich der Städte Ulm, Memmingen, Neuburg und Regensburg. Doch nach den verlorenen Schlachten am Schellenberge und bei Höchstädt 1704 mußte er sein Land verlassen und wurde 30. April 1706 nebst seinem Bruder, dem Kurfürsten Joseph Clemens von Köln, der ebenfalls auf franz. Seite getreten war, vom Kaiser Joseph I. in die Acht erklärt. König Ludwig XIV. stellte ihn an die Spitze des franz. Heeres in den Niederlanden; doch erlitt er 1706 bei Ramillies eine Niederlage durch das engl.-holländ. Heer Marlboroughs und verlor ganz Brabant. Die Acht gegen ihn wurde erst im Badener Frieden von 1714 aufgehoben und M. wieder in Besiz seiner Länder gesetzt. Mit der Pfalz verglich er sich 1724 wegen der Reichsverweisung, die nun von beiden gemeinschaftlich geführt wurde. Zum zweiten mal hatte er sich 1694 mit einer Tochter König Johanns III. von Polen vermählt, die ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft gebar. Er starb 26. Febr. 1726. Sein Nachfolger wurde sein Sohn Karl Albrecht (1726—45), der als Karl VII. die deutsche Kaiserwürde erhielt. König Ludwig I. von Bayern errichtete M. in München ein Standbild.

**Maximilian (III.)** Joseph, Kurfürst von Bayern 1745—77, der Sohn Kaiser Karls VII., geb. 28. März 1727, versuchte zwar nach dem plötzlichen Ableben seines Vaters, der nach des Kaisers Karl VI. Tode Ansprüche auf die österr. Staaten gemacht hatte, noch einmal gegen die Truppen der Kaiserin Maria Theresia das Glück der Waffen, entsagte aber, da der Erfolg kein günstiger war, in dem Frieden zu Füssen 22. April 1745 allen Ansprüchen auf Oesterreich, wogegen er seine verlorenen Länder zurück erhielt. Seine erste Sorge war nun, durch sparsame und weise Staatswirtschaft dem erschöpften Lande zu Hilfe zu kommen. Schulen und Universitäten wurden verbessert und 1759 die Akademie der Wissenschaften in München gestiftet. Bei aller Anhänglichkeit des Kurfürsten an die lath. Kirche verminderte er doch die Klöster und gestattete den Protestanten in München die Ausübung ihres Gottesdienstes. Vermählt war er mit einer Tochter des Königs August III. von Polen. Er starb an den Blattern 30. Dez. 1777. Mit ihm erlosch die jüngere Hauptlinie des Hauses Wittelsbach, und seine Länder fielen an das pfalzgräfl. Haus Sulzbach, aus dem ihm der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, in der Regierung folgte.

**Maximilian Joseph**, Kurfürst von Bayern seit 1799 und König 1806—25, geb. 27. Mai 1756 zu Schwefingen als Sohn des Prinzen und österr. Feldmarschalls Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld und der Maria Franziska, Tochter des Erbprinzen Jos. Karl Emanuel von Sulzbach, kam 1762 nach Zweibrücken unter die Aufsicht seines Oheims, des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, wurde 1777 als franz. Oberst zu Straßburg seinem Regiment vorgestellt und 1778 zum Generalmajor erhoben. Von 1782 bis zum Ausbruch der Revolution verweilte M. in Straßburg, worauf er nach Mannheim ging. Als sein Bruder, der Herzog Karl II. von Zweibrücken, 1. April 1795 kinderlos starb, folgte er ihm in der Regierung, und nach Erlöschen des pfalz-sulzbachischen Stammes durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor 16. Febr. 1799 wurde er Kurfürst von Bayern und Herzog von Salich und Berg. Im J. 1805 schloß er sich dem Rheinbund an und nahm 1. Jan. 1806 den Königstitel an, der ihm im Frieden zu Preßburg 26. Dez. 1805 zugesprochen worden war. Die Universitäten zu Landshut, Erlangen und Würzburg wurden von M. zweckmäßig organisiert, die Akademie der Wissenschaften in München vervollkommen und 1803 eine Akademie der bildenden Künste gestiftet. Obgleich Napoleon I. M. durch die Vermählung von dessen Tochter mit dem Vikarion Eugen von Italien an sich zu fesseln gesucht hatte, trat M. doch durch den Vertrag zu Wien vom 8. Okt. 1813 den Alliierten bei. Auch gab er Bayern 26. Mai 1818 eine Konstitution, nachdem er zuvor den Minister Montgelas, der der Einführung derselben nicht geneigt war, entlassen hatte. Vermählt war M. in erster Ehe seit 1785 mit Wilhelmine Auguste, der Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Darmstadt, und in zweiter seit 1797 mit Karoline Friederike Wilhelmine, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden. Keuschheit, Milde und anspruchslose Einfachheit bezeichneten seinen Charakter. Er starb auf dem Schlosse Nymphenburg 13. Okt. 1825; ihm folgte sein Sohn Ludwig I. (s. d.). Über die wichtigen territorialen Umgestaltungen, welche Bayern unter seiner Regierung erfuhr, s. unter Bayern, Geschichte, Bd. II, S. 624 fg. Vgl. Sölzl, «M. J., König von Bayern» (Stuttg. 1837).

**Maximilian II. Joseph**, König von Bayern 1848—64, geb. 28. Nov. 1811, der Sohn König Ludwigs I. (s. d.) und der Königin Theresie, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, studierte 1829 in Göttingen, 1831 in Berlin und unternahm hierauf größere Reisen in Deutschland, Italien und Griechenland, die er 1837—40 wiederholte. Hierauf lebte er zurückgezogen in Bayern, viel mit Künstlern und Gelehrten verkehrend. Sein Lieblingsaufenthalt war das Schloß Hohen Schwangau (s. d.), das er neu aufbauen und durch namhafte Künstler aus schmücken ließ. Im Okt. 1842 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Hedwig, Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen. Die Ereignisse von 1848 und die Abdankung König Ludwigs I. 21. März beriefen den Prinzen zum Throne. Er folgte zwar der liberalen Zeitströmung und umgab sich mit freisinnigen Räten, stand jedoch der Errichtung eines deutschen Kaiserthums mit preuß. Spitze entgegen und verweigerte die Anerkennung der Reichsverfassung. Dagegen näherte er sich Österreich und unterstützte die Schritte, welche zur

Restauration des Bundestags, sowie zur Eretution in Kurhessen und in Holstein führten. Wie sein Vater in der Kunst, so gedachte M. in der Wissenschaft dem Lande einen mächtigen Aufschwung zu geben. Seit 1852 berief er eine Reihe ausgezeichnete Gelehrter, sowie die Dichter Geibel und Bodenstedt nach München an die Hochschule. Von den wissenschaftlichen Unternehmungen, die M. ins Leben rief, ist ganz besonders zu nennen die 1858 gegründete Historische Kommission. Von den Verschönerungen, die ihm München verbannt, sind vor allem die Maximiliansstraße und die geschmackvolle Anlage am rechten Jsar-Ufer (der Gasteig) hervorzuheben. Er starb 10. März 1864 zu München. Aus seiner Ehe mit der Königin Maria hinterließ er zwei Söhne: den Thronfolger Ludwig II. und den Prinzen Otto, geb. 27. April 1848. Ein Denkmal M.s auf dem Konkel der Maximiliansstraße zu München mit dem 6 m hohen Erstandbild des Königs (von Zumbusch) wurde 12. Okt. 1875 enthüllt. Standbilder M.s befinden sich außerdem in Bayreuth (von Brugger) und Lindau (von Halbig).

**Maximilian Joseph**, Herzog in Bayern, geb. 4. Dez. 1808 in Bamberg, der einzige Sohn des 3. Aug. 1837 verstorbenen Herzogs Pius August in Bayern. Am 9. Sept. 1828 vermählte er sich zu Tegernsee mit der Prinzessin Lubovica, der jüngsten Tochter des Königs Maximilian Joseph. Er erwarb in Oberbayern die schöngelegenen Güter am Starnbergersee und den Landhof Pöfzenhofen, sowie in Franken die ehemalige fuldische Domäne Holzkirchen und später Wittelsbach. Im J. 1837 wurde er Generalmajor, 1848 Generalleutnant, später General der Kavallerie. Eine Reise in den Orient beschrieb er in der «Wanderung nach dem Orient u. s. w.» (München. 1839; 2. Aufl. 1840). Unter dem Namen Phantassus erschienen von dem Herzog mehrere dramatische und novellistische Arbeiten. Aus seiner Ehe gingen drei Söhne und fünf Töchter hervor: 1) Ludwig, geb. 21. Juni 1831, bayr. Generalmajor, der zu Gunsten seines nächsten Bruders dem Successionsrechte im Majorat entsagte, da er sich 1857morganatisch vermählte; 2) Karl Theodor (s. d.); 3) Maximilian, geb. 7. Dez. 1849, vermählt 1875 mit Prinzessin Amalie von Sachsen-Coburg; 4) Helene, geb. 4. April 1834, seit 1858 vermählt mit dem Erbprinzen Max von Thurn und Taxis; 5) Elisabeth, geb. 24. Dez. 1837, vermählt seit 1854 mit Kaiser Franz Joseph von Österreich; 6) Marie, geb. 4. Okt. 1841, seit 1859 vermählt mit dem Erzherzoge Franz II. von Neapel; 7) Mathilde, geb. 30. Sept. 1843, vermählt seit 1861 mit dem neapolit. Prinzen Ludwig, Grafen von Trani; 8) Sophie, geb. 22. Febr. 1847, vermählt 1868 mit dem Herzog von Alençon, Sohn des Herzogs von Nemours.

**Maximilian Heinrich**, Kurfürst von Köln, der Sohn des Herzogs Albrecht VI. in Bayern, geb. 6. Okt. 1621, erhielt nach dem Tode Ferdinands, seines Vaters, 1650 das Kurfürstentum Köln mit den Bistümern Lüttich und Hildesheim. Mit dem Kurfürsten von Mainz geriet er 1653 über das Recht, die Kaiserkrönung zu vollziehen, in einen Streit, der dahin geschlichtet wurde, daß sie fortan bei der Krönungszeremonie abwechselnd fungieren sollten. In ein langes Zerwürfniß kam er später mit der Stadt Köln, deren Privilegien er angetastet. Nicht nur der Kaiser, sondern auch die Generalfürsten der Niederlande erklärten sich für



die Stadt und bedrohten ihn. Deshalb schloß er unter Vermittelung des Bischofs von Strassburg, Wilhelm Egon von Fürstenberg, 1669 mit Ludwig XIV. von Frankreich ein Bündnis, dem später auch der kriegsreiche Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen (s. d.), beizutrat. Der Kurfürst erklärte den Generalstaaten den Krieg und brach mit den Franzosen zugleich in die Niederlande ein. Er eroberte Deventer und belagerte mit dem Bischof von Münster Groningen. Als im Laufe des J. 1673 die Verbündeten der Generalstaaten Bonn belagerten, floh M. nach Köln und leitete Friedensunterhandlungen ein; 22. April 1674 kam der Vergleich der Generalstaaten mit Münster, 11. Mai mit Kurköln zu Stande, worin erstere Rheinberg dem Kurfürsten abtraten. Im J. 1683 wurde M. auch Bischof von Münster, doch blieb die päpstl. Bestätigung aus. M. starb 8. Juni 1688.

**Maximilian Franz** (Xaver Joseph), letzter Kurfürst von Köln 1784—1801, Bischof zu Münster, Hoch- und Deutschmeister zu Merxheim, Königl. Prinz von Ungarn und Böhmen und Erzhzog von Österreich, der jüngste unter den Söhnen der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz I., war 8. Dez. 1766 geboren. Nachdem er Deutschland, Frankreich, Holland und Italien durchkreist, machte er unter seinem Bruder, dem nachmaligen Kaiser Joseph II., den bayrischen Erbfolgekrieg mit. Für den geistlichen Stand bestimmt, war er schon 1769 seinem Oheim, dem Prinzen Karl von Lothringen, als Hoch- und Deutschmeister und 1780 dem Kurfürsten und Bischof von Köln und Bischof zu Münster, Maximilian Friedrich, als Koadjutor beigegeben worden und erlangte 1780 die erste, 1784 die letzten Würden. Sein Bestreben, Finanzen, Polizei und Justizwesen in seinem Staate zu ordnen und zu heben, die Wissenschaften zu fördern, charakterisiert ihn als einen Fürsten der Aufklärung. Zur Seite stand ihm sein Minister von Waldensfeld. Als im Herbst 1794 die Franzosen in Bonn einzogen, sah er sich genötigt, seine Residenz zu verlassen, und ging nach Münster, von da nach Merxheim und Ellingen, im Frühjahr 1800 nach Wien und starb 27. Juli 1801 zu Seehausen.

**Maximilian** (Alexander Phil.), Prinz von Wied, s. Wied.

**Maximilian von Este**, der Erfinder der **Maximilian Mart.**, eine Gattung aus der Familie der Palmen. Man kennt drei Arten, die im tropischen Südamerika und auf den westind. Inseln vorkommen. Es sind sehr ansehnliche Bäume mit großen gefiederten Blättern. Am bekanntesten ist die in Brasilien wachsende **M. regia Mart.**, deren endständige Knospe den besten Palmöl liefert.

**Maximiliansgrotte**, s. unter Zirl.

**Maximilianshütte**, s. Maxhütte.

**Maximiliansorden** für Kunst und Wissenschaft in Bayern, vom Könige Maximilian II. am 28. Nov. 1863 gestiftet und vorzugsweise für deutsche Gelehrte und Künstler bestimmt, besteht aus einer Klasse mit zwei Abteilungen für Wissenschaft und Kunst. Das Ordenszeichen ist ein dunkelblau emailiertes gotisches Kreuz mit weißem Ranke, umgeben von einem goldenen Lorbeer- und Eichenkranz. Die Mitte des Kreuzes bildet ein gekrönter Schild mit dem Bildnis des Stifter. Das Band ist dunkelblau mit weißer, hellblau gestreifter Einfassung.

**Maximiliansstürme**, nach ihrem Erbauer, dem Erzhzog Maximilian Joseph von Österreich:

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XI.

Este (geb. 1782, gest. 1863 als t. l. Generalfeldzeugmeister und Großmeister des Deutschen Ordens in Österreich) benannt, wurden bei dem Bau des verschanzten Lagers von Linz 1828—36 im Sinne detachierter Forts angewandt. Die M. sind zwei bis drei Stodwerke hoch, deren oberes zur Aufnahme von Haubizen eingerichtet ist, welche über das vorliegende Glacis hinweg indirekt nach außen feuern sollen. Eine durch Erdbrostwehr gedeckte Plattform dient zur Aufstellung schwerer Kanonen behufs direkter Beherrschung des Vorterrains. Die untern Stagen enthalten Unterfuntsräume für Mannschaften, Vorräte, Munition. 32 solcher M., welche sich gegenseitig flankieren, bilden einen Gürtel von Werken um die im übrigen offene Stadt. Der Wirkung gezogener Geschütze gegenüber sind die M. unhaltbar und wurde die Befestigung daher in neuerer Zeit aufgegeben. Vgl. Blumhardt, «Die stehende Befestigung» (Darmst. 1864).

**Maximianus** ist der Name zweier röm. Kaiser. Der eine, Gaius Julius Verus M., nach seiner Heimat der Thrazier genannt, eines got. Hirten Sohn, geb. 178 n. Chr., hatte sich schon unter Septimius Severus als Krieger ausgezeichnet, war von Alexander Severus zum Oberbefehlshaber des Heers in Oberdeutschland ernannt worden und wurde von diesem nach Alexanders Ermordung (10. Febr.) 235 zum Kaiser ausgerufen. Während er als solcher seine kriegerischen Eigenschaften auf Fügen gegen die Deutschen bewährte, reizte er durch Grausamkeit und durch die Härte, mit der auf seinen Befehl Geld eingetrieben ward, die Bürger Roms und der Provinzen zur Empörung, die zuerst (Febr. 238) in Afrika ausbrach, dort aber durch die Befestigung der beiden Gordianus (s. d.) von M.' numidischem Statthalter unterdrückt wurde. Der röm. Senat, der die Erhebung der Gordiane zur Kaiserwürde gebilligt hatte, ernannte nun (März 238) den Pupienus und Balbinus zu Kaisern, den dritten Gordian zum Cäsar. M., gegen den sich alle Provinzen erhoben, drang jetzt in Italien ein. Der Widerstand, den ihm Aquileja bot, erbitterte ihn bei der Belagerung zu maßloser Strenge gegen seine Soldaten, und so wurde er mit seinem Sohne im Mai 238 im Aufstande von diesen erschlagen. — Der andere, Gaius Valerius M., genannt Daja oder Daga, ein Illyrier von niederer Geburt, Schwestersohn des Kaisers Galerius, erhielt durch seinen Oheim 305 die Cäsarwürde und die Verwaltung des Orients, die er mit Willkür und Härte besonders gegen die Christen führte, und nahm 308 den Titel eines Augustus an. Als er die Vereinigung Konstantins d. Gr. und des Licinius im Frühjahr 313 n. Chr. erfuhr, fürchtete er für sich und zog gegen letztern, wurde aber 30. April 313 bei Verinthe geschlagen und starb auf der Flucht zu Larzus.

**Maximowicz** (Karl Johann), russ. Botaniker, geb. 1827 zu Tula, ord. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und Direktor des botan. Museums daselbst, erforschte namentlich die Flora des Amurlandes und Japans und bearbeitete dieselbe wissenschaftlich.

**Maximum** (lat.), das Größte, der höchste Wert, im Gegensatz zu Minimum, das Kleinste. In der Mathematik versteht man unter dem größten oder kleinsten Werte einer veränderlichen GröÙe denjenigen, welcher größer oder kleiner ist als ein unmittelbar vorangehender oder nachfolgender Wert. Demnach kann eine Funktion auch mehrere

Maxima oder Minima haben. Die Untersuchung über das Vorhandensein eines M. oder Minimums wird mit Hilfe der Differentialrechnung, bei gewissen Aufgaben mittels der Variationsrechnung geführt. Ausgebildet wurde diese Lehre, deren Spuren schon bei den Griechen, z. B. in des Apollonius Wert über die Regelschnitte, zu finden sind, durch Newton und Leibniz.

**Maximum der Spannkraft**, der konstante größte Druckwert des gesättigten Dampfes, s. unter Dampf (physikal.). [lation n.]

**Maximumthermometer**, s. unter Inso-

**Maximus** (M. Clobius Pupienus), einer der beiden Gegenkaiser, welche der Senat im März 238 n. Chr. in dem Kampfe gegen Maximinus (s. d.) aufstellte. Von Ravenna aus in dem Kriege, der sich um Aquileja drehte, glücklos, wurde M., nach des Maximinus Untergange, in Rom samt seinem Amtsgenossen Valbinus im Juni 238 durch die meuterischen Prätorianer ermordet.

**Maximus** (Magnus Clemens), ein Spanier, rief in Britannien 333 n. Chr. die Legionen dieser Provinz zum Aufstande gegen den Kaiser Gratianus fort, eroberte dann auch Gallien und ließ den flüchtigen Gratian in Lyon ermorden. Nachdem er zum ersten mal durch Hinrichtung einiger Präzilianisten im J. 386 ein Beispiel von blutiger Verfolgung sog. Ketzer gegeben hatte, vertrieb er 387 Gratians Bruder Valentinian II. aus Italien, erlag aber im Kampfe gegen Theodosius I., den Kaiser des Ostens, 388 in zwei blutigen Schlachten an der obern Save und wurde bei Aquileja getötet.

**Maximus** (Petronius), vornehmer Staatsmann in Rom unter Valentinian III., ließ zur Rache wegen der Entehrung seiner Frau diesen Kaiser 16. März 455 ermorden, nahm dann selbst den Purpur und heiratete die kaiserl. Witwe Eudoria, wurde aber schon 12. Juni desselben Jahres von dem Volke getötet, als er vor den an der Küste bei Portus gelandeten Vandalen unter Geiseric die Flucht ergriff.

**Maximus**, aus Tyrus gebürtig, daher Tyrius genannt, ein griech. Sophist, lebte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. abwechselnd in Griechenland und Rom. Von ihm sind 41 philol.-rhetorische Abhandlungen oder Vorträge erhalten, in denen er in der Weise Plutarchs einem eklektischen Platonismus huldigt. Am besten sind dieselben von Reiske (2 Bde., Lpz. 1774) herausgegeben worden.

**Max-Joseph-Orden** in Bayern, wurde 1. Jan. 1806 vom Könige Maximilian Joseph zur Belohnung von Kriegsthaten gestiftet und besteht aus drei Klassen, Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, weiß emailliertes Kreuz mit goldener Krone, in dessen Mitte auf rundem, blau emailliertem Schilde sich der goldene Namenszug des Stifters befindet. Das Band ist schwarz, durch einen weißen und einen blauen schmalen Streifen begrenzt.

**Maxwell** (James Clerk), bedeutender engl. Physiker, wurde 1831 in Edinburgh geboren und studierte an der dortigen Universität und am Trinity-College in Cambridge, wo er 1854 graduierte. Im J. 1856 wurde er zum Professor der Physik (engl. Naturphilosophie) an dem Marischal-College in Aberdeen, 1860 zum Professor der Physik und Astronomie am King's-College in London ernannt. Er zog sich 1865 auf sein Gut in Schottland zurück, wo er bis 1871 seinen Studien lebte. Hierauf folgte er der Berufung an die Universität

in Cambridge für den Lehrstuhl der Experimentalphysik, wo er bis zum Herbst 1878 mit der Institution und Erweiterung des Cavendish-Laboratoriums, sowie mit seinen Vorträgen beschäftigt war. Er starb 5. Nov. 1879 zu Cambridge.

Für seine Arbeit über die «Zusammensetzung der Farben» erhielt M. (1860) die Rumfordmedaille. Bei seinen Studien des Magnetismus und der Elektrizität knüpfte M. an Faraday an und ergänzte dessen Arbeiten nach der mathem. Richtung. Schon 1856 bearbeitete er die «Faradayschen Kraftlinien», dann brachte er 1864 seine «Dynamische Theorie des magnetischen Feldes» und 1868 die «Methode direkter Vergleichung der elektrostatischen mit der elektromagnetischen Kraft». Ferner schrieb er: «Essay on the stability of the motion of Saturn rings» (Lond. 1859), «Theory of heat» (Lond. 1872; deutsch, Bresl. 1877 und Braunsch. 1878), «Matter and motion» (deutsch, Braunsch. 1881), «An elementary treatise on electricity» (herausgeg. von Garnett, Lond. 1881; deutsch, Braunsch. 1883), «A treatise on electricity and magnetism» (2 Bde., Lond. 1877 u. 1881; deutsch, Berl. 1883).

**Mayaguez**, Hafen der Insel Portorico (s. d.). **Mayas** hieß ein verhältnismäßig civilisierter Indianerstamm in Yucatan und einigen angrenzenden Bezirken Centralamerikas. Die M. bildeten wahrscheinlich die Urbewölkerung dieser Länder, waren aber verschoben von den Azteken (s. d.), werden indes auch von einigen als die Nachkommen der um 1050 aus dem Anahuac verschwindenden Tolteken angesehen. Sie hatten eine eigene Schrift und eine selbständige Literatur, bebauten den Boden, zimmerten Schiffe, bedienten sich im Verkehr bereits fester Zahlungsmittel, wie Muscheln, Kupferstücke und Kakaobohnen, und errichteten Tempel und Steingebäude, deren noch vorhandene Ruinen zu den merkwürdigsten architektonischen Denkmälern Amerikas gehören. In ihren Sitten und Gebräuchen unterschieden sie sich nicht wesentlich von den übrigen Indianerstämmen. Ihre Sprache bildet den Hauptstamm der Maya-Quarteco-Quiché-Sprachfamilie und hat sich seit der span. Eroberung behauptet. Manuskripte der M.-Sprache finden sich unter andern in Dresden. Dieselben sind auf langgeschnittene Stäbe der innern Baumrinde geschrieben, in Buchform gefaltet und werden von rechts nach links oder von unten nach oben gelesen. Die ersten Grammatiken der Mayasprache wurden von Villalpando und Landa geschrieben. Buenaventuras «Arte del Idioma Maya» erschien 1560 in Mexiko; Pedro Beltran de Santa Rosa Maria gab 1746 das erste Wörterbuch der Mayasprache heraus. Neuberburgs veröffentlichte der Abbé Brasseur de Bourbourg ein «Dictionnaire, grammair et chrestomathie de la langue Maya» (Par. 1872). Vgl. F. Müller, «Grundriß der Sprachwissenschaft» (Wb. 2, Wien 1882). Die noch jetzt übrigen Reste der M. haben das Christentum angenommen.

**Maybach** (Albert), preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten, geb. 29. Nov. 1822 zu Werne in Westfalen, kath. Konfession, studierte die Rechte, trat 1845 in den Justizdienst, wurde 1850 Gerichtsassessor beim Appellationsgericht in Hamm und 1854 Regierungsassessor und Mitglied der königl. Direktion der Ostbahn; 1855 wurde er zum Mitglied und 1857 zum Vorsitzenden der Oberschlesischen Eisenbahndirektion ernannt. Nachdem er vom Dez. 1858 bis 1863 als Geh. Regierungsrat und vortra-

gender Rat im Handelsministerium thätig gewesen, wurde er vorübergehend als Ministerialkommissarius mit der Leitung der Eisenbahnverwaltung in Saarbrücken betraut und 1. Okt. 1863 Vorsitzender der Direktion der Ostbahn. Im J. 1864 zum Geh. Oberregierungsrat befördert, übernahm er 1867 den Vorsitz der königl. Eisenbahndirektion in Hannover, zu deren Präsidenten er 1871 ernannt wurde. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Ministerialdirektor im Handelsministerium trat er Aug. 1874 an die Spitze des Reichseisenbahnamts und war bemüht, für den Gedanken einer Übertragung der deutschen Eisenbahnen auf das Reich Anhänger zu werben. Im Febr. 1877 wurde er Unterstaatssekretär im Handelsministerium, 30. März 1878 zum Handelsminister und 14. März 1879 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt. In dieser Stellung wußte er, gestützt auf das Ansehen, das ihm seine hervorragenden Fachkenntnisse sicherten, den Widerstand, den die Verstaatlichung der Privatbahnen anfangs im preuß. Landtage fand, bald zu besiegen. Seit 1882 ist M. als Vertreter des Wahlkreises Gummersbach-Baldbroel Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit Juli 1879 Chef des Reichsamts für die Verwaltung der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen, außerdem Mitglied des Bundesrats und des preuß. Staatsrats.

**Mayen**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Koblenz, an der Rette, Station der Linie Andernach-M. der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, Fabriken für Tuch, Papier, Tabak, Wollgarn und Leber, Dachziegelbrüche, Handel mit Mühl- und Wertsteinen und zählt (1880) 7814 meist kath. E.

Der Kreis Mayen zählt auf 576 qkm 58879 meist kath. E.

**Mayenne**, ein 204 km langer Fluß im nordwestl. Frankreich, entspringt im Depart. Orne, am Mulkonnwald in 300 m Höhe, fließt südwärts über die Städte M., Laval (wo sie schiffbar wird), Château-Gontier, vereinigt sich nahe oberhalb Angers mit der Sarthe und mündet als Maine (s. d.) bei Bouchemaine in die Loire, nachdem sie rechts die Barenne, den Colmont, Ernée und Dudo, links die Jouanne und Ouette aufgenommen hat.

Das nach dem Flusse benannte Departement Mayenne, der westl. Teil der alten Provinz Maine und der nördliche von Anjou, ist 5170,63 qkm groß, zerfällt in die drei Arrondissements Laval, Château-Gontier und M., mit 27 Kantonen und 276 Gemeinden, und zählt (1881) 344881 E. Die Hauptstadt ist Laval (s. d.). Das Departement besteht aus einer welligen, gegen Süden abgedachten Ebene und gehört fast ganz zum Bassin der Loire. Es wird von der M. und deren Zuflüssen, zum Teil von der Sarthe und Blaine, sowie von vielen Bächen und Teichen bewässert, hat mildeß Klima und nur strichweise fruchtbaren, im ganzen sandigen Heideboden. Das Land, von welchem zwei Drittel ackerbar und ein Zwanzigstel Wald ist, erzeugt viel Weizen, Roggen, Buchweizen, Gerste und Hafer, Äpfel und Birnen zu Cider und Poire, Hanf und Flachs. Sehr bedeutend ist die Viehzucht, namentlich die Rindvieh-, Schweine- und Schafzucht; die Bienenzucht wird allgemein betrieben. Der Bergbau auf Eisen, Stein- und Braunkohlen, sowie die Benutzung der Marmor-, Schiefer-, Granit- und anderer Steinbrüche ist von Wichtigkeit. Der Han-

del mit Landesprodukten und Fabrikaten ist nicht unbeträchtlich. Vgl. Joanne, «Géographie du département M.» (Par. 1881).

Die alte unansehnliche Stadt Mayenne, an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses gelegen, durch Zweigbahnen nach Laval, Flers, Bré-en-Pail und Fougeres mit der Westbahn verbunden und ehemals stark befestigt, ist der Hauptort des wenig fruchtbaren Arrondissements und Sitz eines Tribunals erster Instanz. Die Stadt zählt (1876) 8826, als Gemeinde 10098 E., die sich mit Baumwoll- und Wollspinnerei, Leinwand-, Kaliko- und Taschentuchfabrikation, Gerberei, Hemden- und Hosensfabrikation u. s. w. beschäftigen. Auch die Umgegend nimmt an dieser Industrie starken Anteil. Ebenso ist der Handel, besonders mit Wein, Brantwein und den Landserzeugnissen von Belang. Außer der Weberei betreibt man in der Umgegend auch Eisenhütten. Am rechten Flußufer erhebt sich das fünfthürmige alte Festschloß der ehemaligen Herren von M., welches die Brücke beherrscht. Den Titel eines Herzogs von M. führte der Guise (s. d.) Charles von Lothringen, der 1611 kinderlos starb. Das Depart. Maine-Loire wird bisweilen auch Mayenne-Loire genannt.

**Mayen-Henk**, s. Meienreup.

**Mayer** (Abolf Eduard), Agrilchurchemiler, geb. 9. Aug. 1843 in Oldenburg, studierte in Heidelberg, Göttingen und Halle, habilitierte sich 1868 in Heidelberg für Agrilchurchemie, wurde dort 1875 zum außerord. Professor befördert und 1876 nach Wagingen in Holland an die dortige höhere landw. Schule und Versuchstation berufen. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Lehrbuch der Agrilchurchemie» (Heidelb. 1870), «Lehrbuch der Gärungschemie» (Heidelb. 1878), «Die Lehre von den chemischen Formeln» (Heidelb. 1882), «Der Kapitalismus in der Gelehrtenwelt» (Heidelb. 1881).

**Mayer** (Christian), Astronom, geb. 1719 zu Meberitz in Mähren, trat in den Jesuitenorden ein und wurde später Professor der Mathematik in Heidelberg. Er wußte seinen Gönner Kurfürst Karl Theodor so für die Astronomie zu interessieren, daß dieser erst in Schwetzingen und dann in Mannheim eine Sternwarte erbaute. In Mannheim wurde M. der eigentliche Entdecker der Doppelsterne, von denen er das erste Verzeichnis zusammenstellte. Er starb 16. April 1783 zu Mannheim.

**Mayer** (Joh. Tobias), berühmter Astronom, geb. zu Marbach im Württembergischen 17. Febr. 1723, war schon durch mehrere wissenschaftliche Versuche, z. B. «Allgemeine Methode zur Auflösung geometr. Probleme» (Erl. 1741) bekannt, als er in die Homannsche Offizin nach Nürnberg kam, in der er sich namentlich durch Verbesserung der Landarten verdient machte. Im J. 1750 kam er als Professor der Mathematik nach Göttingen. M. verewigte seinen Namen durch Mondtafeln, nach welchen man den Ort des Mondes für jeden Zeitpunkt bis auf eine Minute genau bestimmen kann. Er starb 20. Febr. 1762 zu Göttingen. Weitere Verdienste um die Astronomie erwarb M. sich durch Verbesserung der Winkelmessinstrumente, Einführung des Multiplikationskreises, Aufstellung einer Theorie der Refractionen und Finsternisse, durch seine Fixsternverzeichnisse u. s. w. Seine Hauptwerke sind die «Theoria lunae juxta systema Newtonianum» (Lond. 1767) und die «Tabulae motuum solis et lunae» (Lond. 1770). Aus seinen hinterlassenen

Manuskripten gab Lichtenberg «Opera inedita» (Gött. 1774) heraus.

Sein Sohn, Johann Tobias M., geb. zu Göttingen 5. Mai 1752, seit 1780 Professor der Mathematik und Physik in Altdorf, seit 1786 in Erlangen und von 1796 an in Göttingen, wo er 30. Nov. 1830 starb, erwarb sich ebenfalls als Mathematiker und Physiker einen Namen.

**Mayer** (Zul. Robert von), namhafter Naturforscher, Urheber der «mechan. Wärmetheorie», geb. 25. Nov. 1814 zu Heilbronn, studierte in Tübingen Medizin und begab sich dann zu seiner weiteren praktischen Ausbildung nach München und Paris. Im Febr. 1840 ging er von Rotterdam aus auf einem ostind. Rauffahrer als Schiffarzt in See, blieb von Mitte Mai bis Ende September auf der Insel Java und studierte dort namentlich den wichtigen Einfluß, welchen das heiße Klima auf den menschlichen Organismus ausübt, wozu auch besonders die Wahrnehmung gehörte, daß das Venenblut bei Ueberlassen eine dem arteriellen Blute ähnliche hellrote Färbung zeigt. Die Erkenntnis, daß wegen des in heißen Klimaten verminderten Bedürfnisses der organischen Wärmeerzeugung sich das arterielle Blut in den Capillaren weniger oxydirt als in kälterer Umgebung, führte ihn zu der Theorie, daß nicht nur die animalische Wärme, sondern auch die vom Organismus hervorgebrachte Bewegung oder Arbeit auf Kosten eines Verbrennungsprozesses erfolge. Im Frühjahr 1841 nach Württemberg zurückgekehrt, erhielt er die Stellung eines Oberamtsrathes zu Heilbronn, welche er jedoch nach einigen Jahren wieder niederlegte. Im J. 1876 wurde er in den persönlichen Adelsstand erhoben; er starb 20. März 1878 zu Heilbronn.

M. hatte sich die Aufgabe gestellt, die konstante Beziehung zwischen Arbeit und Wärme oder das «mechan. Wärmeäquivalent» zu bestimmen und dadurch eine Art von physik. Stöchiometrie zu begründen; er löste dieselbe durch die Berechnung der Wärmemenge, welche durch Gascompression erzeugt wird, und legte die Resultate seiner Forschungen zunächst in Wöhler und Liebig's «Annalen der Chemie und Pharmacie» (Majheft 1842), so dann in der Schrift «Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel» (Heilbr. 1845) nieder. Den außerordentlich großen thermischen Effect lösmisch bewegter Körper behandelte er in «Beiträge zur Dynamik des Himmels» (Heilbr. 1848), darauf folgte «Bemerkungen über das mechan. Äquivalent der Wärme» (Heilbr. 1851). Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien als «Die Mechanik der Wärme» (Stuttg. 1867; 2. Aufl. 1874); der 1. Aufl. derselben folgten «Naturwissenschaftliche Vorträge» (Stuttg. 1871) und nach der 2. Aufl. kamen zwei Abhandlungen unter dem Titel «Die Torricellische Leere und über Auslösung» (Stuttg. 1876). M. ist der erste, welcher den früher nur vorgeahnten Grundsatz bestimmt und klar aussprach und bewies, daß nicht nur der Materie, sondern auch der lebendigen Kraft in ihren verschiedenen Formen, also der Bewegung, der Wärme, dem Licht und der Electricität, die Eigenschaft quantitativer Unzerstörbarkeit zukomme; hierauf beruht der Satz von der «Erhaltung der lebendigen Kraft» oder Energie. (Vgl. Energie und Wärme.)

**Mayer** (Karl), Klaviervirtuos, geb. 21. März 1799 in Königsberg, aber in Rußland erzogen, im Klavierpiel von Fiedl gebildet. Im J. 1835 ver-

ließ er Petersburg und war fast immerwährend auf Kunstreisen. Seit 1850 hatte er seinen Wohnsitz in Dresden, wo er 2. Juli 1862 starb. Er war ein Klavierpieler von großem Talent, auch als Komponist für sein Instrument nicht unbedeutend, aber zu sehr dem nach Salonmäßigen ergeben.

**Mayer** (Karl Friedr. Hartmann), deutscher Dichter, geb. 22. März 1786 zu Nedarbischofsheim, widmete sich dem Studium der Rechte zu Tübingen, wo er sich mit Uhland, Justinus Kerner und Schwab befreundete, wurde 1809 Advokat zu Heilbronn, 1818 Assessor am Gerichtshofe zu Ulm, dann zu Göttingen, 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen. Im April 1843 siedelte er als Oberjustizrat beim Civilsenat des Gerichtshofs für den Schwarzwaldkreis nach Tübingen über, wo er auch, nachdem er in Ruhestand getreten, seinen Wohnsitz behielt. Im J. 1833 wurde M. von dem Bezirk Weinsberg zum Abgeordneten in die Kammer gewählt, in welcher er zur liberalen Opposition gehörte. Er starb 25. Febr. 1870. Seinen litterarischen Ruf begründete M. durch lyrische Gedichte, von denen er selbst eine Sammlung («Lieder», Stuttg. 1833) veranstaltete, die in der zweiten (1839) und dritten Auflage (1864) den Titel «Gedichte» erhielt. Dieselben sind durchweg Naturbilder von tiefster Innigkeit und echt poetischer Wahrheit, verbunden mit großem Wohlklang der Sprache. Sonst sind von seinen litterarischen Arbeiten noch zu erwähnen: «Cenaus Briefe an einen Freund» (Stuttg. 1853), die Biographie Uhlands in dem «Album schwab. Dichter» (Heft 1, Tüb. 1861), seine Selbstbiographie (ebend., Heft 3, Tüb. 1864), und «Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen» (2 Bde., Stuttg. 1867).

**Mayfair**, Teil Londons, östlich vom Hyde-Park.

**Mayfeld**, Landstrich in der Gifel (s. d.).

**Maynooth**, Stadt in der Provinz Kildare (s. d.).

**Mayo**, die nordwestl. Grafschaft der irland. Provinz Connaught, im W. und N. von dem hier buchten-, insel- und klippenreichen Atlantischen Ocean bespült, im D. an Sligo und Roscommon, im S. an Galway grenzend, hat ein Areal von 5534,55 qkm, wovon nur 13 Proz. auf Ackerland und 59 1/2 Proz. auf unproduktives Gebirgs- und Moorland entfallen. Unter den Baien der Küste sind die Killalabai und der Broaghaven im Norden, die Blackob., die Clewbai und der vortreffliche Killernhaven im Westen, unter den Inseln Achill- und Clare-Insel die bemerkenswertesten. Den äußersten Küstenvorprung bildet die ziemlich fruchtbare Halbinsel Mullet. Im Westen ist M. von öden Gebirgen mit steilen Abgründen und Schluchten erfüllt. Es erheben sich hier der Mweelrea 819,3 m, der Nephin 771 m und der Croagh-Patrick 722,4 m über das Meer. Der Norden ist durchaus gebirgig und fällt schroff zum Meere ab, enthält aber auch fruchtbare Thäler. Der Osten und Süden besteht aus weiten Ebenen, teils mit Ackerboden, teils mit guten Weiden bedekt. Von den Flüssen sind der Moy, welcher gegen Norden in die Killalabai fällt, unter den Seen der schöne Conn, der Carramore, der nur zu einem kleinen Teile zu M. gehörige Corrib, der Carra und der Maas die bedeutendsten. Das Mineralreich bietet vortrefflichen Schiefer bar. Die Rindvieh- und Schafzucht, sowie die Ausfuhr von Fleisch bildet die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung, wozu noch Fischfang, Garnspinnerei und Leinweberei kommen. Die Bevölkerung war 1831—41 von 366328 auf 388887 E.

gestiegen, 1861 aber auf 274 499 und 1881 auf 243 030 herabgesunken. Die Grafschaft schied zwei Mitglieder in das Parlament und hat zur Hauptstadt Castellar (s. d.). An der Bai von Kallala liegt der alte Ort Mayo, einst Bischofsitz, jetzt ein ärmliches Dorf.

**Mayonnaise** (frz.), Salatsauce zu kaltem Geflügel, Hummer u. s. w., und das darin Vereitete.

**Mayor** (spr. Me'r) heist in England und Nordamerika die oberste Magistratsperson einer Stadt, die aus den Mitgliedern des Stadtrats auf ein Jahr gewählt wird und zugleich eine ortspolizeiliche Gewalt ausübt. In London, Dublin und York führt der M. während seiner Amtszeit den Titel Lord-Mayor. Seine Stellung unterscheidet sich von der eines franz. Maire dadurch, daß er unabhängiger von der Regierung dassteht und wegen etwaiger Amtsüberschreitungen nur auf gerichtlichem, nie aber auf administrativem Wege verantwortlich gemacht werden kann.

**Mayotte**, eine Insel der Comoren (s. d.).

**Mayr** (Simon), ausgezeichnete Komponist, geb. 14. Juni 1763 zu Mendorf bei Ingolstadt, erhielt von seinem Vater, einem Organisten, Musikunterricht, besuchte das Seminar und die Universität zu Ingolstadt, wählte aber später die Musik zum Lebensberuf. Er ging 1786 nach Graubünden und lebte hier zwei Jahre hindurch als Musiklehrer. Sodann wandte er sich nach Bergamo und Venedig und brachte 1794 in Venedig seine erste Oper «Saffo» mit Erfolg zur Aufführung. Derselben folgte bis 1816 eine Reihe von mehr als 70 (erstens wie komischen) Opern. Bereits 1802 war M. Kapellmeister an der Kirche Sta. Maria-Maggiore zu Venedig geworden, in welcher Stellung er für die ihm untergebene Kapelle eine große Anzahl von Kirchenstücken schrieb, besonders seitdem er sich 1816 vom Theater zurückgezogen. Außerdem verfaß er zugleich seit 1805 das Direktorat und die erste Kompositionslehrerstelle an der öffentlichen Musikschule zu Bergamo. M. starb 2. Dez. 1845. In allen seinen musikalischen Produktionen herrscht Klarheit, Natürlichkeit, Anmut und Frische. Auch hat er das Instrumentale in seinen Opern gewissenhafter und weniger schablonenhaft behandelt als die meisten seiner ital. Zeitgenossen und dadurch auf seinen Nachfolger Rossini bedeutend gewirkt. Unmittelbar vor Rossini war M. der angesehenste Opernkomponist in Italien.

**Mayville**, Stadt im nordamerik. Staate Kentucky, County Mason, links am Ohio, ist schön gebaut, hat 12 Kirchen, verschiedene Akademien und Manufakturen und zählt (1880) 5220 E.

**Mazagan**, Masagha oder el Fidscha, Seestadt in Marokko, östlich vom Kap Blanco, mit 3500 E. Der stark befestigte, an einer geräumigen Bucht gelegene Ort war die letzte Festung der Portugiesen in Marokko; sie verloren dieselbe 1769. Die Umgegend liefert viel Wolle und Getreide.

**Mazamet**, Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrondissement Castres, am Zusammenfluß der Arnette und des Thore, Station der Linie Castelnau-dary-St.-Amans der Südbahn, hat Wollspinnereien, Färbereien, Tuch- und Wollzeugfabriken, und zählt (1876) 10 770, als Gemeinde 14 168 E.

**Mazarin** (Jules), eigentlich Mazarini, Kardinal und berühmter franz. Staatsmann während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., geb. 14. Juli 1602 zu Piscina als der Sohn eines sicil. Edel-

manns. Er studierte in Rom, dann auf franz. Universitäten die Rechte, trat aber 1622 in päpstl. Militärdienste und stand 1625 als Hauptmann im Veltlin. Im mantuanischen Erbfolgestreite fungierte er als päpstl. Internuntius. In dieser Stellung lernte ihn in Lyon 1630 Richelieu kennen, der sich M. s. fortan zur Aufrechterhaltung des franz. Interesses in Italien bediente. Nachdem er 1632 zu Rom in den geistlichen Stand übergetreten, schickte ihn der Papst 1634 als Vizelegaten nach Avignon und bald darauf als außerordentlichen Nuntius in Angelegenheiten der lothring. Dynastie an den franz. Hof. Im J. 1636 kehrte M. nach Rom zurück und wirkte nun offen für die franz. Politik. Im J. 1639 trat er völlig in die Dienste Ludwigs XIII. und erhielt auf Verwenden Richelieus 16. Dez. 1641 den Kardinalshut. Richelieu empfahl ihn sterbend dem König als seinen Nachfolger; Ludwig XIII. ernannte ihn hierauf zum Staatsrat und erhob ihn auch zum Mitgliede des Regentenschaftsrats, der unter der Präsidenschaft des Herzogs Gaston von Orléans das Reich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. verwalten sollte. Nach dem Tode des Königs (Mai 1643) schickte die Königin-Mutter das System Richelieus verlassen zu wollen; doch gelang es M. in kurzem, sich derselben unentbehrlich zu machen. Die durch den Westfälischen Frieden gekrönte Politik Frankreichs während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Kriegs war vor allem M. s. Werk. Aber der äußere Friede erweckte im Reich neue Gärung. M. versuchte sie zu ersticken, indem er 26. Aug. 1648 die Häupter der Opposition verhaften ließ. Schon am folgenden Tage erhob sich die Hauptstadt, womit die sog. Unruhen der Fronde (s. d.) ihren Anfang nahmen. Da Prinzen, Aristokraten, Geistliche, wie Kardinal Rich., die Spanier und die Opposition des Parlaments zusammenwirkten, wich M. dem Sturm aus und machte große Zugeständnisse (Ende 1649). Der Kampf entbrannte von neuem, als die Königin-Regentin auf seinen Rat im Jan. 1650 die Prinzen Condé und Conti nebst dem Herzog von Longueville (Dunois) verhaften ließ. M. begab sich nun selbst an der Spitze der königl. Truppen in die Provinzen, siegte bei Nethel 15. Dez., mußte aber vor den vereinten Gegnern im Febr. 1651 aus Paris weichen und flüchtete nach den Niederlanden. Während ihn das Parlament ächtete und die Presse mit zahllosen Schmähschriften (Mazarinades) verfolgte, ging er von Lüttich nach Köln, wo er seine Verbindung mit der Königin-Regentin herstellte. Die Empörung des Prinzen Condé gab ihm endlich den Mut, Frankreich wieder zu betreten. Er traf Dez. 1651 zu Poitiers ein und verband sich mit der Streitmacht des Hofes. Weil jedoch die Stadt Paris ihre Unterwerfung von der Entfernung des geächteten Ministers abhängig machte, so entfernte er sich 19. Aug. 1652 nach Sedan und von hier nach Rheims. Erst nachdem die Parteien Frieden geschlossen und Condé nach Spanien entwichen war, kehrte er 3. Febr. 1653 nach der Hauptstadt zurück. In kurzer Zeit hatte M. sich seine frühere polit. Gewalt wieder erworben. Spanien, mit dem Condé seine Waffen verbunden, ward aufs neue gedemütigt, mit Cromwell ein enges Verhältnis hergestellt und schließlich durch den Pyrenäischen Frieden (13. Aug. 1659) der Triumph über Spanien besiegelt. So vollendete M., was Richelieu begonnen: die Monarchie

Ludwigs XIV. ist durch beide fundamentiirt worden. M. starb 9. März 1661 zu Vincennes. Sein ungeheures Vermögen erbte der Marquis de la Meilleraie, der eine von M.s Nichten, Hortensia Mancini, heiratete und den Titel eines Herzogs von M. erhielt. Von M. erschienen: «Lettres du cardinal M. où l'on voit le secret de la négociation des Pyrénées» (2 Bde., Par. 1745 u. öfter), «Lettres à la reine Anne» (Par. 1836), «Lettres relatives à la Fronde» (Par. 1861). Moreau gab eine Bibliographie (3 Bde., Par. 1850—51) und eine Auswahl (3 Bde., Par. 1850—51) der *Mazarina*: den heraus. Vgl. Ranke, «Französische Geschichte» (Bd. 3); A. Chénuel, «Histoire de France sous le ministère M.» (Bd. 1—3, Par. 1882).

**Mazarron** oder *Ulmazarron*, Stadt in der span. Provinz Murcia, 32 km westlich von Cartagena, unfern der Meeresküste, wo sie auch einen Hafen hat, zählt (1877) 11002 E. In der Nähe findet sich Eisen, Kupfer und Bleiglanz.

**Mazas**, Zellengefängnis bei Paris, nach einem Abbe M. benannt, der unter Ludwig Philipp den Plan dazu entwarf.

**Mazatlan** (Mazatl heißt «Ort der Hirsche») oder *Billa de los Castillos*, Stadt in Mexico, Staat Sinaloa, am Großen Ocean, nahe am Eingange zum Californischen Meeresbusen, zählt 17000 E. und ist die bedeutendste Hafenstadt an der Westküste. Die Straßen enthalten große Häuser, in altcastilischem Stil gebaut, einige mit langen Säulentreihen. Die zahlreichen Läden sind gut versehen. M. hat ausgebreiteten Handel mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Ausgeführt werden Silbererze, Häute, Felle, Rotholz, Cedern- und andere Hölzer, Orseille, Kupfer, Blei.

**Mazanderan**, s. *Masanderan*.

**Mazepa** (Joh.), russ. Iwan Stepanowitsch Masepa, berühmter Hetman der Kosaken, geb. um 1645, stammte nach einigen aus einer armen adeligen Familie in Podolien, nach andern aus Kleinrußland und wurde Page bei dem poln. Könige Johann Kasimir. Als M. bei einem Liebesabenteuer mit der Frau eines poln. Edelmanns, Salibowski, von diesem überrascht wurde, ließ Salibowski ihn entkleiden und rückwärts liegend auf sein eigenes Pferd binden und gab ihm seinem Schicksal preis. Das Pferd brachte M. übel zugerichtet bis zu dessen entlegenem Gute. M. verließ darauf Polen, begab sich 1663 in die Ukraine und machte sich unter den Kosaken durch Körperstärke und Tapferkeit bemerkbar und beliebt. Er wurde Sekretär und Adjutant des Hetman Iwan Samoilowitsch, dessen Stelle er 1687 einnahm. Auch gewann er das Vertrauen Peters d. Gr., der ihn 1698 zum Geheimrat ernannte und darauf zum Fürsten der Ukraine erhob. Nach dem Frieden zu Altanstadt näherte er sich dem Könige Karl XII. von Schweden, suchte durch ihn sich der Oberherrschaft des Zaren zu entziehen und die Ukraine unter gewissen Bedingungen an die Krone Polen zu bringen. Diese Ränke wurden 1708 Peter d. Gr. durch den Kosakengeneral Rottschubey und den Obersten von Poltawa, Iskra, entdeckt; doch der Zar maß den Beschuldigungen keinen Glauben bei und schickte beide Ankläger M. selbst zur Bestrafung zu, der sie in der That hinrichteten ließ. Als aber der Zar anderer Überzeugung wurde, erstürmte er die frühere Residenz M.s, Baturin, und ließ ihn im Bildnis aufhängen. M. wendete sich nun zu Karl XII. und

nahm an dessen Juge in die Ukraine teil. Nach der Niederlage bei Poltawa flüchtete er mit dem schwed. König nach Bender, wo er 22. Sept. 1710 angeblich an Gift starb. Lord Byron hat M. zum Helden eines seiner schönsten Gedichte, Bulgarin zum Helden eines Romans, Gottschall zu dem eines Dramas gemacht und Horace Bernet ihn durch zwei Gemälde verherrlicht.

**Mazdoka** (zu deutsch: Stiefmutter, von einer Sage, die sich daran knüpft), vielbesuchter Erdfall bei Wankō in Mähren, am Hochplateau, nicht fern vom Ursprunge der Runtwa, die in die Zwittawa geht. Der Erdfall ist trichterförmig, die senkrechte Tiefe beträgt 137, die größte Länge 170, die größte Breite 74 m. Auf dem Grunde fließt ein schäumender Bach aus einer Felspalte in die gegenüberliegende.

**Mazuranie** (spr. Maschuranitsch, Zwan), kroat. Dichter und Staatsmann, geb. 1813 in Novi, nahm litterarisch und politisch hervorragenden Anteil an der sog. illyrischen Bewegung (s. *Illyris-mus*), bekleidete seit 1861 hohe Ämter bei der kroat. Regierung und war 1873—80 Banus von Kroatien. Durch sein Hauptwerk, die episch-nationale Dichtung «Smrt Smaila Age Cengića» («Tod des Smail Aga Cengić», Agram 1857; deutsch von W. Rienberger, Brunn 1874) und durch gelungene Ergänzung zweier verloren gegangener Gefänge von Gundulić (s. d.) großer Epönde «Osman» steht er an der Spitze der neuern südslaw. Dichter. Auch schrieb er histor. Arbeiten und ein deutsch-illyr. Wörterbuch (Agram 1842).

Sein Bruder, Anton M., geb. 1805, Lehrer in Fiume, schrieb sprachwissenschaftliche Abhandlungen und gab alte dalmatinische Dichter heraus.

**Mazurka**, poln. Nationaltanz, s. *Masurka*.

**Mazara** (del Vallo), befestigte Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, an der Mündung des flüßigen Mazara ins Mittelmeer, Station der Linie Palermo-Trapani der Sicilischen Eisenbahnen, hat eine Kathedrale, ein Seminar, Gymnasium, Hafen und bedeutenden Handel und zählt (1881) 13367 E.

**Mazarrino**, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, hat eine Festung, ein College und einen großen Baronialpalast und zählt (1881) 13142 E.; dabei sind Schwefelgruben. M. soll der Stammort der Familie des Kardinals Mazzarin sein.

**Mazzini** (Giuseppe), berühmter ital. Patriot und republikanischer Agitator, geb. 28. Juni 1808 zu Genua, widmete sich dafelbst dem Studium der Rechte und nahm schon als Student teil an der polit. Bewegung der zwanziger Jahre. Er wurde ein äußerst thätiges Mitglied der Carbonaria und begab sich 1830 als Sendling und Werber des Geheimbundes nach Locana. Nach seiner Rückkehr nach Genua sah er sich durch die Verrätherei eines Bundesbruders in eine Untersuchung verwickelt, infolge deren er auf die Festung Savona gebracht wurde. Als er wieder frei geworden war, ging er nach Marseille, forderte in einem Briefe den König Karl Albert von Sardinien zur Befreiung Italiens auf und gründete 1832 den Geheimbund des «Jungen Italiens» («La Giovine Italia»), dessen Zweck die Herstellung der geeinigten Republik Italien war. Die heimliche Einföhrung des von ihm herausgegebenen revolutionären Blattes in Piemont veranlaßte hier einen Hochverratsprozeß, der vielen Soldaten Leben oder Freiheit kostete und



M. ein Todesurteil in *contumaciam* zugog. Die Häupter des Jungen Italien, M. an der Spitze, sammelten sich in der Schweiz und veranstalteten von Lugano und Genf aus Anfang Febr. 1834 den Einfall einer Schar von Flüchtlingen aller Länder in Savoyen, der glücklich endete. M. flüchtete nach Paris, bald darauf nach London, wo er eine große publizistische Thätigkeit entwickelte. Bei allen polit.-revolutionären Bewegungen in Italien hatte er seine Hand im Spiele, namentlich auch 1844 bei der Unternehmung der Brüder Bandiera (s. d.).

Nach der Februarrevolution von 1848 eilte er nach Paris und nach dem Aufstande in Oberitalien und der Störfung des ital. Kriegs wandte er sich nach Mailand, wo er von Ende Mai bis Anfang August das Organ der Nationalgesellschaft, «L'Italia del popolo», leitete. Nach seiner Erwählung in die toscan. konstituierende Versammlung erschien er in Livorno und Florenz und begab sich dann nach Rom, wo die Republik bereits proklamiert war und er das Bürgerrecht und ein Mandat in die Nationalversammlung erhalten hatte. Am 30. März 1849 erfolgte hier seine Wahl ins Triumvirat mit Armellini und Saffi, welches Amt er niederlegte, als das röm. Parlament die weitere Verteidigung gegen die Franzosen für unmöglich erklärte. Nach dem Falle der Stadt (22. Aug.) wandte er sich in die Schweiz und, als er ausgewiesen wurde, wieder nach London zurück. Hier gründete er im Verein mit Ledru-Rollin und andern Flüchtlingen ein europ. Revolutionskomitee, welches sich die Gründung einer europ. Republik zum Ziel setzte. Von London aus betrieb M. unausgesetzt neue revolutionäre Bewegungen in Italien, von denen die von Mantua (1852), Mailand (1853), Genua (1857) die wichtigsten waren. Die Erneute in Mailand, für welche ein großer Teil des Ertrags einer M.-schen Anleihe verwendet worden war, veranlaßte die Auflösung des in London versammelten Nationalkomitees. Wegen des außerordentlichen Einflusses von M.s. Schriften, die den Nationalgeist aufs tiefste erregten und die Jugend zu patriotischer Opferfreudigkeit begeisterten, hob die ital. Regierung im Sept. 1866 das Todesurteil auf, welches bisher M. die Rückkehr ins Vaterland verschlossen hatte. Doch kehrte er erst im Juli 1870 nach Italien zurück, um eine neue geheime Agitation ins Werk zu setzen, wurde in Palermo verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt. Er starb 10. März 1872 zu Pisa. Die Leiche wurde nach Genua gebracht und 17. März auf dem Friedhofe des nahen Staglieno beerdigt. Sein Denkmal in Genua wurde 22. Juni 1882 enthüllt.

Eine Gesamtausgabe seiner Werke («Scritti editi e inediti») erschien in 12 Bänden (Mail. 1861 fg.). Dazu kommt eine engl. Ausgabe seiner gesammelten Werke: «Life and writings of Joseph M.» (6 Bde., Lond. 1870). Außerdem sind bemerkenswert: «Corrispondenza inedita di Giuseppe M.» (Mail. 1875) und «Lettres de Joseph M. à Daniel Stern» (Par. 1873). Vgl. Simoni, «H. Histoire des conspirations mazziniennes» (Par. 1870); Rarbi, «Giuseppe M., la vita, gli scritti e le dottrine» (Mail. 1872); Submilla Aßing, «Giuseppe M.» (in «Unsere Zeit», Epj. 1872).

Nicht zu verwechseln mit Giuseppe M. ist dessen Vetter Andrea M., der sich ebenfalls als Flüchtling zu Paris aufhielt und «De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation modernes»

(2 Bde., Par. 1847; Epj. 1847; deutsch, Epj. 1848) veröffentlichte.

**Mazzola** oder **Mazzuola** (Francesco), genannt Parmeggiano oder Parmeggiano, einer der berühmtesten Maler der lombard. Schule, geb. zu Parma 11. Jan. 1503, bildete sich eine Manier, die Correggios Grazie und Rafaels Ausbund zu vereinigen suchte. In Bologna arbeitete er den heil. Rochus für die Kirche des heil. Petrus, die in der dresdener Galerie befindliche Madonna della Rosa, welche er aus einer Venus zur Madonna umgestaltete, und die heil. Margareta. In Parma malte er den Cupido, welcher Bogen schnitt (im wiener Belvedere), und begann dann die neuerbaute Kirche della Steccata mit Gemälden auszumalen. Doch bei seiner geschwächten Gesundheit wurde ihm das Arbeiten sehr schwer. Als die Aufseher des Baues seine Nachlässigkeit bemerkten, ließen sie ihn ins Gefängnis setzen. Wieder in Freiheit gesetzt, entfloh er nach Casalmaggiore, wo er 24. Aug. 1540 starb. Seine Arbeiten, namentlich Staffelleiden von ihm, sind außerordentlich selten. Correggios Grazie erscheint bei M. nicht selten etwas affektiert und theatrale geistert. Auch werden die allzu langen Verhältnisse seiner Figuren getadelt. Was ihm zu seinem großen Ruhm verhalf, war wesentlich die Nachahmung des Hellbunkels in den Werken Correggios; auch sind seine Porträts vorzüglich.

**Mazzolini** (Lodovico), der berühmteste Maler der Schule von Ferrara, geb. um 1481, gest. um 1530, war ein Schüler des Lorenzo Costa, welcher seinerseits mit der paduanischen Schule Mantegna's zusammenhing. M. ist in der Auffassung der Gestalten wesentlich Naturalist und in den Bewegungen und Physiognomien nicht selten phantastisch, zeichnet sich aber durch große Glut und Intensität der Farben aus. Seine besten Bilder befinden sich jetzt in Deutschland, und das Museum zu Berlin bewahrt sein Meisterwerk (von 1524): Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten im Tempel. Anderes besitzen die Sammlungen des Louvre, Ferrara (im Athendäum eine Verehrung des Christuskindes) und München. [mon.]

**Mazzoth** (hebr.), ungesäuertes Brot, s. **Azz**.

**Mazzuola**, s. **Mazzola**.

**Mbua**, der gemeine Affenbrothbaum (s. d.).

**Mcha**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Michaur.

**MD.**, offizielle Abkürzung des nordamerik. Staats Maryland. [der Mediz.]

**MD.**, Abkürzung für Medicinæ doctor, Doktor.

**M. d. s.** (auf Rezepten), s. u. **Misce**.

**Me.**, offic. Abkürzung des amerik. Staats Maine.

**Meadville**, Hauptstadt der Grafschaft Crawford im nordamerik. Staate Pennsylvanien, am östl. Ufer der French-Creek und an der Atlantic- und Great-Western Eisenbahn, hat bedeutende Maschinenwerkstätten, Wollspinnereien und Manufakturen, ist Sitz des 1816 gegründeten Alleghany-College und zählt (1880) 8860 E. [dine.]

**Mearns**, Grafschaft in Schottland, s. **Rincars**.

**Meat** (engl., spr. Miht), Fleisch als Speise; **M. biscuit**, «Fleischwiebad», Tafelbiscuit; **preserved M.**, konserviertes Fleisch zum Export.

**Meath** (Gaß-Meath), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, 2346,8 qkm groß, ist hügelig, fruchtbar und bewässert durch kleine Seen und die Flüsse Donne, Madwater u. s. w. Ackerbau und

Viehucht sind die Hauptzweige der Beschäftigung; die Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung von Leinwand und Strohhitzen. Die Zahl der Bewohner betrug 1841 noch 183 828, 1881 nur 86 301 E.; Hauptort ist Trim.

**Meurg**, Hauptstadt eines Arrondissements und der Brie (s. d.) Champenoise im franz. Depart. Seine-Marne, 45 km im Ostnordosten von Paris, an der schiffbaren Marne, dem Ourcq-Kanal und der Linie Paris-Avicourt der Ostbahn, in fruchtbarer Gegend gelegen, ist ziemlich gut gebaut, hat eine vom 12. bis ins 16. Jahrh. erbaute, aber unvollendet gebliebene prachtvolle Kathedrale mit dem Grabe und dem Standbild des Vossuet, welcher 1681—1704 Bischof von M. war, einen bischöfl. Palast mit schönem Garten, ein neues Stadthaus (seit 1842), große Magazine, Kasernen, ein Theater, ein Gefängnis und ein allgemeines Krankenhaus. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts, besitzt ein Priesterseminar, ein Kommunal-College, eine öffentliche Bibliothek und zählt (1876) 11 739 sehr gemäßigste Einwohner. Es unterhält Getreidemühlen, eine Baumwollspinnerei, Webereien für Kasido u. f. w., Gerbereien, Kupfer- und Eisengießerei, Brauereien und Ziegelbrennereien, Fabriken für Seilerwaren, landwirtschaftliche Geräte, Stärkemehl, Fadennudeln, Gemüse-Konserven, Leim, Essig, Salpeter und Zündhölzchen. Nahe liegt die Zuderfabrik von Willenoy, eine der größten in Frankreich. Auch treibt M. bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Käse, Wolle, Geflügel, Hammeln und andern Schlachtvieh, Eiern, Früchten, Senf, Holz und Kohlen. — M. ist das alte *Tatinum*, Hauptort der Milbi, im Mittelalter Meldae oder Meldis, ward schon 375 Bischofssitz. Am 17. Juni 845 hielten hier die Erzbischöfe von Sens, Rheims und Bourges ein großes Konzil, deren überhaupt sieben zu M. stattfanden. Im franz. Bauernkriege (Jacquerie) erlitten hier die Bauern 9. Juni 1358 eine schwere Niederlage. In M. machte in Frankreich die Reformation die ersten Fortschritte. Die Stadt wurde später Waffenplatz der Liguisten, denen sie Heinrich IV. erst 1594 entriß. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 war M. 15. bis 19. Sept. das Hauptquartier des Königs von Preußen.

**Mecherino** (il), f. *Meccafumi*.  
**Méchain** (Pierre François André), franz. Astronom, geb. 16. Aug. 1744 zu Laon, kam 1772 nach Paris, machte sich 1781 durch die Entdeckung und Berechnung zweier Kometen bekannt und gehörte zu denen, welche die ersten Berechnungen der mutmaßlichen Bahn des kurz vorher entdeckten Planeten Uranus entwarfen. Im J. 1782 gewann er den von der Akademie in Beziehung auf die Rückkehr des Kometen von 1661 gestellten Preis. Seitdem entdeckte er elf Kometen, deren Bahnen er auch berechnete. Seine Beobachtungen legte er in der *«Connaissance des temps»* nieder, die er 1786—94 herausgab. M. war an der Ausmessung des Meridianbogens zwischen Dänkirchen und Barcelona beteiligt und starb 20. Sept. 1804 zu Castellon de la Plana bei Valencia am Gelben Fieber. Arbeiten M.'s findet man auch in der *«Base du système métrique décimal»* (herausg. von Delambre, 3 Bde., Par. 1806—10).

**Mechanik** (vom grch. μηχανή, d. i. Werkzeug, Vorrichtung, frz. mécanique, engl. mechanics) ist

die Wissenschaft von dem Gleichgewicht und der Bewegung der Körper mittels der Kräfte; sie bildet einen Teil der angewandten Mathematik. Sie zerfällt in zwei Hauptteile: 1) in die Statik, deren Aufgabe im allgemeinen es ist, die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen mehrere auf ein System untereinander fest verbundener Punkte wirkende Kräfte sich im Gleichgewicht halten; und 2) in die Dynamik oder Kinetik, deren Aufgabe es ist, die Bewegung zu bestimmen, die ein Körper unter dem Einflusse von Kräften, die sich nicht im Gleichgewicht halten, annimmt. Eine andere Einteilung der M. bezieht sich auf die Aggregationsform der Körper, auf welche die Gesetze der M. angewendet werden. Sind die Körper gasförmig, so nennt man die Lehre Aerostatik und Aerodynamik oder Pneumatik; sind sie aber tropfbar-flüssig, so bezeichnet man sie als Hydrostatik und Hydraulik oder Hydrodynamik; sind sie fest, so gebraucht man die Namen Geomechanik, Geostatik, Geodynamik. Die Bewegungslehre als rein mathem. Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Kräfte, d. i. auf die Ursache der Bewegung, wird auch Kinetik oder Phoronomie genannt. Eine fernere Einteilung der M. ist die in niedere und höhere Mechanik, je nachdem zu dem Verständnis der vorgetragenen Lehren die Kenntnis der niedern Mathematik ausreicht oder die Kenntnis der höhern Mathematik erfordert wird. Die Anwendung der theoretischen M. auf die Konstruktion von Maschinen heißt angewandte Mechanik.

Es gibt wenige Zweige der Wissenschaft, welche, namentlich in den letzten Jahrhunderten, mit so vielem Scharfsinn verfolgt und ausgebildet worden sind, wie die M. Praktisch war sie allerdings schon den frühesten Völkern bekannt; als Wissenschaft ist sie aber erst in ziemlich später Zeit ausgebildet worden. Als der Gründer der wissenschaftlichen oder theoretischen M. ist Archimedes anzusehen, indem er die Theorie der einfachen Potenzen (Hebel, Schraube, Keil, Flaschenzug u. f. w.), des passiven Schwimmens und die Lehre vom Schwerpunkte entwickelte und bei seinen Erfindungen von Kriegs- und andern Maschinen praktisch anwendete. Unter den alexandrinischen Mathematikern erwarben sich Ktesibios, Anthemios und die beiden Heron Verdienste um die M. Dann ruhte die Wissenschaft, und erst um 1577 traten Guido Ubaldo, der Marchese del Monte, Benedetti, Tartalea u. a. auf. Simon Stevinus stellte ein System der Statik und Hydrostatik auf, und Valerius bildete die Lehre vom Schwerpunkte aus. Galilei legte den Grund zur Lehre von der Pendelbewegung und von der Schwerkraft, welche letztere Torricelli im 17. Jahrh. ausbildete, während Huyghens die erstere vervollkommnete. Borelli, Roberval, Descartes, Mersenne, Wallis und Wren hielten Glanzpunkte in der Geschichte der M. Auf einen sehr hohen Standpunkt erhob sie aber Isaac Newton durch seine M. des Himmels, wo er sie auf die Bewegung der Weltkörper anwendete. Leibniz und Joh. und Dan. Bernoulli, Mariotte, L'Hôpital und Euler vervollkommneten die Wissenschaft durch Anwendung der Rechnung des Unendlichen. Aus neuerer Zeit sind zu erwähnen: d'Alembert, Lambert, d'Arcy, Lagrange, Laplace, Gauß, Poisson, Kirchhoff, Thomson u. a. Vgl. Dühring, *«Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der M.»* (Berl. 1872; 2. Aufl. 1877); Klein, *«Die Prinzipien der Mechanik»*

historisch und kritisch dargestellt» (Vj. 1872); *Mach*, «Die M. in ihrer Entwicklung historisch-kritisch dargestellt» (Vj. 1883).

Von hervorragenden Männern der Wissenschaft wurde in neuester Zeit neben der rein analytischen auch die synthetische Behandlung der M. weiter ausgebildet. Zu nennen sind hier Poisson, Poincaré, Monge, Möbius, Chasles und namentlich Culmann, welcher sich als Begründer der modernen graphischen Statik oder Graphostatik ein bedeutendes Verdienst erworben hat. Für die Zwecke des ausführenden Ingenieurs ist die rein theoretische M. nicht verwendbar; dieselbe mußte daher derart umgearbeitet werden, daß die Theorie für die sofortige praktische Anwendung zurechtgelegt wurde. Die auf diese Weise entstandene Bearbeitung der reinen M. zerfällt in technische Mechanik und Ingenieur- oder Baumechanik. Erstere umfaßt die Statik, Dynamik, Festigkeitslehre und Hydraulik; letztere behandelt die Anwendung der Festigkeitslehre auf die Objekte des Ingenieur- und Hochbauwesens. Hauptvertreter der technischen und der Ingenieurmechanik sind Weisbach, Bauschinger, Grasshof, von Ott, Ritter, Marin; ihre Geschichte findet in Mühlmann ihren berufensten Bearbeiter. Von Seiten der mathematischen Physiker wird noch die mechanische Physik als ein besonderer Teil der M. abgetrennt, indem die M. als ein Teil der Physik aufgefaßt wird. Die mechan. Physik umfaßt insbesondere die Potentialtheorie und die Anwendung derselben auf die mechan. Theorie der Elektrizität und des Magnetismus, sowie die mechan. Wärmetheorie, insofern als diese streng wissenschaftlich behandelt ist. Die bedeutendsten Forscher auf letztem Gebiete sind Clausius, Tyndall, Maxwell, Zeuner, Soule, Rankine, Hirn, Thompson, Gustav Schmidt.

**Mechaniker** (*Mechanikus*), Berufstiger mathem. und physik. Werkzeuge; mechanisch, auf Mechanik bezüglich; maschinenmäßig, ohne geistige Selbstthätigkeit.

**Mechanisches Äquivalent der Wärme** heißt die Arbeitsmenge von 424 Kilogrammometer, welche erforderlich ist, um eine Einheit der Wärmemenge oder eine Calorie, d. i. diejenige Wärmemenge zu erzeugen, welche 1 kg Wasser von 0° auf 1° C. erhöht. Umgekehrt kann durch den Gebrauch von einer Calorie die Arbeit von 424 Kilogrammometer, d. i. ein Wärmeäquivalent geleistet werden. (S. unter Wärme.)

**Mechanische Niederschläge** heißen im Gegensatz zu den chemischen diejenigen Absätze, welche von den im Wasser schwebend befindlichen festen Teilchen gebildet werden, z. B. die Ablagerungen von Schlamm, Thon, Lehm, feinem Sand u. s. w.

**Mechanismus**, im gewöhnlichen Sinn die innere Einrichtung einer Maschine, mittels deren die Kraft in derselben zur Wirkung kommt; im engern Sinn gleichbedeutend mit Getriebe oder kinematische Kette. (S. unter Kinematik.)

**Méchant** (frz., in verdeutschter Form *mechant*), böshaft, schändlich, niederträchtig.

**Mechanurgie**, Lehre von den unblutigen Operationen.

**Mechel** (Christian von), Kupferstecher, Kunsthändler und Kunstschriftsteller, geb. in Basel 1737, lernte in Nürnberg und kam 1757 zu Wille nach Paris. In dieser Stadt hielt er sich sieben Jahre auf und lehrte dann in die Heimat zurück, wo er Mitglied des Großen Rats wurde. Nach einer

Studienreise durch Italien 1765 gründete er in Basel einen bedeutenden Kunsthandel und wurde 1777 von Kaiser Joseph II. nach Wien berufen, um bei Übertragung der kais. Bildergalerie in das Schloß Belvedere deren Aufstellung zu leiten. Der Kaiser erteilte ihm dafür den Titel eines kais. Rats, die Vaterstadt wählte ihn in den Kleinen Rat; 1806 wurde er Mitglied der berliner Akademie, dann Hofrat. M. starb zu Berlin 1815. Seine hervorragendsten Stiche sind: ein Blatt auf die Jubelfeier der Hochschule in Basel 1760; *Halte de guerriers*, *Amour menaçant* nach Banloo u. a.

**Mecheln** (frz. Malines), Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Dyle und an der belgischen Staatsbahn Brüssel-Antwerpen, welche hier nach Löwen, Schellebelle und Lerneuzen abweicht, früher der Sitz des höchsten Gerichts der österreichischen Niederlande, noch gegenwärtig der Sitz eines Erzbischofs (des Primas von Belgien), zählt (1882) 44 749 E. Sie hat ansehnliche öffentliche Plätze, darunter den sog. Großen Platz mit dem 1849 errichteten Denkmal Margareten von Österreich, breite und regelmäÙige Gassen, große palastartige Gebäude, aber es fehlt an Leben. Die bedeutendsten Gebäude sind die Kathedrale des heiligen Romuald, aus dem 12. bis 15. Jahrh., mit 99 m hohem Turm und herrlichen Gemälden im Innern; ferner die Johanniskirche und die Liebfrauenkirche mit einigen Gemälden von Rubens; das Stadthaus, der *Bayard* genannt, aus dem 15. Jahrh., und der moderne erzbischöfliche Palast. Die Stadt hat zwei erzbischöfliche Seminare, ein hohes und ein niederes, ein städtisches Gymnasium, einen botan. Garten, eine Malerakademie, eine Kupferschmelze, eine Stüdgießerei, wichtige Manufakturen in Spitzen, Hüten, Wollwaren, Teppichen, Möbelfabriken und bedeutende Flachs- und Spinnerei. Auch ist M. der Centralpunkt der königl. Eisenbahnwerkstätten. — M. oder, wie es im Mittelalter hieß, *Machlinia* oder *Malinas*, kam von den fränk. Königen an Lothringen und im Anfange des 10. Jahrh. an die Bischöfe von Lüttich, in deren Namen es bis 1333 von der Familie Berthoud verwaltet wurde. Nach dem Erlöschen derselben ward die Herrschaft M. 1336 zwischen dem Herzog von Brabant, dessen Oberhoheit sie schon seit dem 11. Jahrh. untergeben gewesen, und dem Grafen von Flandern verteilt. Diese Gemeinschaft wurde 1346 vertragsmäßig zu Gunsten Brabants aufgehoben. Mit Margarete, der Enkelin der beiden Fürsten und Gemahlin Philipps des Kühnen von Burgund, fiel die Herrschaft an das Haus Burgund.

**Mecheln** (Israel van) oder *Meden* ist der Name eines niederdeutschen Malers, Goldschmieds und Kupferstechers aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., wenn nicht etwa zwei verschiedene Personen, Vater und Sohn, damit gemeint sind. Die einzigen festen Data sind Monogramme von 1462 und später, sowie das Todesdatum (15. März 1503) auf dem Epitaphium. Der Heimatsort ist jedenfalls nicht Mecheln in Brabant, sondern Medenen oder Mecheln bei Bocholt (wo ihn Urkunden 1442–98 erwähnen), oder ein gleichnamiger Ort bei Münster, oder endlich Medenheim bei Bonn. Ein beglaubigtes Gemälde des Malers Israel existiert jedoch nicht, die demselben beigelegten Gemälde gehören sicherlich verschiedenen Meistern an. So das Leben der Maria in der münchener Pinakothek einem trefflichen rhein. Künstler um

1450, die Bilder in Nürnberg, Köln und an andern Orten spätern Malern. Um so genauer ist M. als Kupferstecher bekannt, indem von ihm gegen 300 Blätter vorhanden sind, z. B. eine Passion und ein Leben der Maria, jedes in 12 Blättern, Christus und die Apostel in 13 und wiederum in 15 Blättern u. s. w. Im ganzen erweist sich derselbe als geistloser Manierist und sehr mittelmäßiger Zeichner; gleichwohl haben die Blätter für die Kunstgeschichte einen bedeutenden Wert.

**Mechernich**, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Schleiden, zwischen dem Blei- und Freybach, Station der Linie Köln-Trier der Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 3755 meist kath. E. und ist Sitz eines Bergwerksvereins, welchem die Blei-, Kupfer- und Eisenerzgruben der Umgegend gehören.

**Rechitaristen** heißen nach ihrem Stifter Rechitar, d. h. der Tröster, die Mitglieder einer Kongregation der röm.-kath. Kirche. Der Armenier Petros Rechitar, geb. 7. Febr. 1676 zu Sebaste, gest. 29. April 1749 auf San-Lazaro, gründete 1701 zu Konstantinopel eine Kongregation, deren Mitglieder sich verpflichteten, für die wissenschaftliche Neubelebung der armenischen Kirche thätig zu sein. In Konstantinopel wegen Hinwendung zur röm. Kirche angefeindet, siedelten sie 1702 nach Morea (damals unter venez. Herrschaft) über und gründeten in Modon ein Kloster. Papst Clemens XI. bestätigte die Kongregation 1712, gab ihr eine Regel nach den Vorschriften des heil. Benedikt und ernannte Rechitar zum Abt. Der Krieg zwischen Venedig und der Türkei nötigte die M. 1715 nach Venedig abzuweichen, wo ihnen 1717 die Insel San-Lazaro angewiesen wurde. Hier gründeten sie ein Kloster, welches durch Schenkungen sehr reich wurde. Seit 1816 führt die Stiftung den Namen Academia. Filialen entstanden in Italien, in der Türkei, in Rußland, in Frankreich, vor allem in Oesterreich und Ungarn. Eine Spaltung unter den M. zu San-Lazaro veranlaßte 1773 einige, ihr Kloster zu verlassen. Sie blieben zunächst in Triest und wandten sich 1810 nach Wien, wo sie eine selbständige Niederlassung unter einem eigenen Abt begründeten. Rechitar selbst schrieb eine Grammatik und ein Lexikon der armenischen Sprache, eine Übersetzung der Bibel, Kommentare zu mehreren biblischen Büchern. Die M. erwarben sich durch Veranstaltung kritischer Ausgaben alter armenischer Werke, sorgfältig bearbeitet und vorzüglich gedruckt in ihrer Druckerei auf San-Lazaro große Verdienste. Vgl. Bore, «Le convent de St. Lazare à Venise» (Par. 1837); Neumann, «Geschichte der armenischen Literatur» (Lpz. 1836).

**Rechtemeh**, islamit. Tribunal, s. u. Ulem a.

**Mechoacan**, Stadt in Mexiko, s. Michoacan.

**Mechrenka**, Fluß im russ. Gouvernement Oloznez und Archangel, ein rechter Nebenfluß der Jemza, die sich links in die Dwina ergießt. Die M. ist 265 km lang und nur im untern Lauf schiffbar.

**Mechthild**, alte Form des Namens Mathilde.

**Mechalle** (hebr.), Wort der Gaunerprache: fertig, bankrott, ruiniert, zu Grunde gerichtet.

**Medel** (Joh. Friedr.), der Jüngere, ausgezeichnete deutscher Anatom, geb. zu Halle 17. Okt. 1781, der Sohn Philipp Friedrich Theodor M.s (geb. 30. April 1756, gest. 28. März 1803 als Professor der Chirurgie und Entbindungskunst zu Halle) und der Enkel Johann Friedrich M.s

(geb. zu Wehlar 31. Juli 1714, gest. zu Berlin 18. Sept. 1774, bekannt durch seine anatom. Arbeit «De quinto pare nervorum cerebri», Gött. 1778), studierte zu Halle und Göttingen. Hierauf ging er nach Würzburg und Wien, später nach Paris und endlich nach Italien. Im J. 1806 erhielt M., welcher schon durch seine Inauguraldissertation «De conditionibus cordis abnormibus» (Halle 1802) Aufmerksamkeit erregt hatte, in Halle die Professur der Chirurgie, die er bald mit der der Anatomie und Physiologie vertauschte. Er starb zu Halle 31. Okt. 1833. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die Übersetzung von Cuviers «Vergleichender Anatomie» (4 Bde., Lpz. 1809–10), welche in den Anmerkungen einen Schatz der seltensten Kenntnisse enthält, der dieselbe weit über das Original stellt; «Beiträge zur vergleichenden Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1809–13), «System der vergleichenden Anatomie» (6 Bde., Halle 1821–33); ferner: «Handbuch der pathol. Anatomie» (3 Bde., Lpz. 1812–18), «Handbuch der menschlichen Anatomie» (4 Bde., Halle 1815–20), «Tabulae anatomico-pathologicae» (4 Hefte, Lpz. 1817–26), «Descriptio monstrorum nonnullorum» (Lpz. 1826, mit Kupfern).

**Medelen**, s. Mecheln (Israel van).

**Medlenburg**, ein deutsches Land an der Ostsee, welches jetzt in die beiden Großherzogtümer Medlenburg-Schwerin und Medlenburg-Strelitz zerfällt, die ein Gesamtareal von 16233,7 qkm haben. Das Großherzogtum Medlenburg-Schwerin umfaßt 13303,77 qkm (darunter 666,8 qkm Gewässer) und wird im N. von der Ostsee, im O. von Pommern und M.-Strelitz, im S. von Brandenburg und Hannover, im W. von Schleswig-Holstein, dem sächsischen Fürstentum Rastenburg, dem Gebiet der Stadt Lübeck und von der Trave begrenzt und bildet, abgesehen von einigen Enklaven, ein wohl abgerundetes Ganzes. Das Land, vorherrschend flach, durchzieht von Südosten nach Nordwesten ein niedriger und breiter Landrücken mit einzelnen Seitenverzweigungen, der bis zu 140 m ansteigt und die Wasserscheide zwischen Ostsee und Elbe bildet. Außerhalb dieses Landrückens ist teils Heideebene, teils fruchtbares Flachland, welches mit niedrigen Hügeln und zahlreichen Wiesenniederungen abwechselte. Auch zählt man über 300 Landseen, von denen der Müritzer (133 qkm) und der Schwerinersee (61 qkm) die größten. Von den Flüssen sind zu nennen die Warnow, welche bei Warnemünde, dem Vorhafen von Rostock, in die Ostsee, und die Elbe, welche bei Dömitz in die Elbe mündet. Der Boden ist, je nachdem er aus Sand, Lehm oder einer Mischung von beiden besteht, in verschiedenen Gegenden an Fruchtbarkeit sehr ungleich. Etwa drei Viertel des ganzen Flächeninhalts werden für den Ackerbau benutzt, während die noch übrigen Wäldungen 1597 qkm betragen. Das Klima ist im ganzen feucht und verhältnismäßig mild, mit vorherrschendem Westwind. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 6,50° R., die jährliche Regen- und Schneemenge reichlich 70 cm. (Hierzu eine Karte: Medlenburg und Pommern.)

Die Volkszählung von 1880 ergab 577055 E., welche, bis auf 2524 Katholiken, 498 Reformierte und 2580 Israeliten, sämtlich dem luth. Glaubensbekenntnis angehören. Davon wohnen in den 42 Städten 228798. Die volkreichste Stadt ist Rostock mit 36967 E.; dann folgen die Residenzstadt





# MECKLENBURG





UND POMMERN.





Schwerin mit 30146, Wismar mit 15260, Güstrow mit 11997 G. Das landesherrliche Domanium (mit Einschluß der 73 sog. inkamerierten, d. h. früher ritterschaftlichen, später durch käufliche Erwerb u. s. w. in landesherrlichen Besitz gelangten und der Verwaltung durch die großherzogl. Kammer einverleibten Güter) umfaßt mehr als zwei Fünftel des gesamten Flächeninhalts des Landes mit 194315 G. Aller übrige ländliche Grundbesitz gehört der Ritterschaft, den Klöstern, einzelnen geistlichen Stiftungen und Pfarren und mehreren Städten. Zur Ritterschaft gehören auch sechs Bauerschaften, welche in Besitz ehemaliger Rittergüter gelangt sind. Alle übrigen Bauern stehen nur in einem Erbpachtverhältnis, einige wenige auch noch in dem ältern bäuerlichen Zeitpachtverhältnis. Ackerbau und Viehzucht sind der Hauptbetrieb und die Hauptquellen des öffentlichen Wohlstandes. Zur Ausfuhr gelangt besonders Weizen, Roggen, Rapsfaat, Butter, Schafwolle und Vieh. Bei der Einfuhr stehen Kolonialwaren, Manufakturwaren, Eisen, Holz und Steinkohlen obenan. An Seeschiffen zählt M. (1885) 347. Die bedeutendern Bantinsstitute sind die Rostocker Bank zu Rostock (gegründet 1850), die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Sparkasse zu Schwerin (seit 1853) und die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank daselbst (seit 1871). Daneben besteht ein ritterschaftlicher Kreditverein (seit 1818), eine große Zahl von Sparkassen, Vorschußvereinen, Versicherungsanstalten u. s. w. In kirchlicher Hinsicht ist das Land eingeteilt in 7 Superintendenturen und 37 Präposituren (Propsteien). Die oberbischöflichen Rechte und Pflichten werden durch den Oberkirchenrat zu Schwerin wahrgenommen. Die Aufsicht auf Lehre und Wandel der Kirchendiener führt das großherzogl. Konsistorium zu Rostock, welches auch gegen öffentliches Ärgernis und Irreligiosität einzuschreiten hat, und als Berufungsbehörde das 1880 errichtete, beiden Großherzogtümern gemeinsame Obere Kirchengericht zu Rostock. Auf dem Gebiet des Unterreichswesens steht die Landesuniversität zu Rostock (s. d.) obenan. Außerdem gibt es ein Landesschulbesuchseminarium für die großherzogl. Domänen zu Neukloster und eine Anstalt zur Ausbildung ritter- und landwirtschaftlicher Landesschullehrer, Küster und Organisten zu Lübbchen, 7 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 3 Realprogymnasien, mehrere höhere Bürgerschulen, endlich 54 Bürgerschulen mit 578 Lehrern und 1252 Landschulen, davon 621 im Domanium, die übrigen im ritterschaftlichen, Kloster- und städtischen Gebiet. An Spezialschulen bestehen ein Blindeninstitut, ein Taubstummeninstitut, zwei Navigationschulen, eine Ackerbauschule und in allen Städten und Flecken Gewerbeschulen.

Durch die Einführung der deutschen Gerichtsverfassung wurde 1. Okt. 1879 die bis dahin noch erhaltene Patrimonialgerichtsbarkeit verdrängt. Die Rechtspflege wird durch 43 Amtsgerichte, 3 Landgerichte (Schwerin, Güstrow, Rostock) und ein mit M.-Strelitz gemeinsames Oberlandesgericht geübt. Bei dem Landgericht zu Güstrow werden die Sitzungen des gleichfalls mit M.-Strelitz gemeinsamen Schwurgerichts abgehalten. Das Staatsministerium zu Schwerin wird durch die Vorstände der vier einzelnen Ministerien gebildet. Ein allgemeines Staatsbudget besteht nicht. Entsprechend der patrimonialständischen Landesverfassung ist die Finanzverwaltung eine geteilte: eine landesherrliche,

eine landesherrlich-ständische und eine ständische, mit drei verschiedenen Klassen: der großherzogl. Rentereikasse, der allgemeinen Landesrezepturkasse und dem Landlasten. Die Kosten des Landesregiments (der Staatsverwaltung) hat in erster Linie der Landesherr, aus den Einkünften seines Domaniums, zu tragen; die mit den Ständen vertragsmäßig festgestellten, doch jährlicher Bewilligung unterliegenden Landessteuern werden als averfionelle Beihilfe gezahlt. Ein Etat über diesen Teil der Einnahmen und Ausgaben wird den Ständen nicht vorgelegt und eine Kontrolle von ihnen nicht geübt. Eine gemeinsame Landeskasse trat erst 1809 ins Leben, für gewisse außerordentliche Bedürfnisse und anfangs nur für einen bestimmten Zeitraum. Diese Kasse zieht ihre Zuflüsse aus vereinbarten besondern Steuern und für sie wird alljährlich ein Etat von der Regierung vorgelegt, welcher der ständischen Zustimmung bedarf. Mehrmalige Änderungen des Steuer- und Zollwesens bewirkten, daß ein wesentlicher Teil der vom Lande aufzubringenden averfionellen Beihilfe zu den landesherrlichen Ausgaben auf diese gemeinsame Kasse gelegt wurde. Der Landlasten dient zur Deckung der ständischen Bedürfnisse und steht unter ausschließlicher ständischer Verwaltung. Er erhebt die auf dem Landtage bewilligten Anlagen und ist zugleich Sammelkasse für die alte ritterschaftliche Hufensteuer, welche als Ganzes an die Renterei abgeliefert wird. Ein spezifizierter Etat der Rentereikasse wurde 1873, in Anlaß der damaligen Verhandlungen über eine Reform der Landesverfassung, zur Kenntnis der Stände gebracht. Er betrug in Einnahme 14 Mill. Mark, in Ausgabe 13 720 000 Mark. Hierin ist die Einnahme aus den sog. Haushaltsgütern und die Ausgabe für den landesherrlichen Haus- und Hofhalt nicht mitbegriffen. Diese Abzweigung gewisser Haushaltsgüter von dem Domanium beruhte auf dem vereinbarten Staatsgrundgesetz von 1849, ist aber auch noch nach dessen Beseitigung und der damit herbeigeführten Entfernung ihrer staatsrechtlichen Grundlage als Verwaltungseinrichtung beibehalten worden. Die aus der Rentereikasse zu entrichtenden Matrifularbeiträge an das Reich bewegten sich in den letzten fünf Reichsetatsjahren zwischen 812 032 und 1 129 439 Mark. Der Etat der Landesrezepturkasse für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 8 735 000 Mark. Die landesherrlichen Schulden betrugen 1884 an Reluktionsklassenschuld 9 955 000 Mark, an Eisenbahnschuld 1 889 000 Mark und 11 988 800 Mark. Dieselben unterliegen einer regelmäßigen Tilgung, die letztbenannte Eisenbahnschuld (von 1870) mit Hilfe der von der Friedrich-Franz-Eisenbahngesellschaft gezahlten Annuitäten. Die Landesrezepturkasse ist mit einer Eisenbahnschuld von 3 378 000 Mark und mit Chaussee- und Wasserbauschulden von 3 275 000 Mark belastet (1884). Das mecklenburg. Kontingent zum Reichsheer besteht aus dem Grenadierregiment Nr. 89, dem Füsilierregiment Nr. 90, dem Jägerbataillon Nr. 14, den Dragonerregimenten Nr. 17 und 18, der ersten Abteilung holstein. Feldartillerieregiments Nr. 24; M.-Strelitz stellt davon ein Bataillon des Grenadierregiments und eine Batterie. Die beiden Infanterie- und die beiden Kavallerieregimenter gehören als 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade mit dem Jägerbataillon zur 17. Division und mit der Artillerie zum 9. Armeekorps. Mit Preußen sind wegen Aufnahme



der beiden mecklenb. Kontingente in den Etat und die Verwaltung der preuß. Armee, beziehungsweise unter dem 19. und 13. Dez. 1872 Militärkonventionen abgeschlossen worden, durch welche die Großherzöge als Kontingentsherren auch gewisse Hoheitszeichen und Ehrenrechte sich gesichert haben.

Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz enthält 2929,50 qkm und hat (1880) 100269 E., welche, bis auf eine geringe Zahl Katholiken und 430 Jüdischen, sich zur luth. Konfession bekennen. Die landschaftlichen, volkswirtschaftlichen und öffentlichen Verhältnisse sind im ganzen ebenso wie in M.-Schwerin. Das Großherzogtum zerfällt in zwei Landesteile. Die Herrschaft Stargard (in neuerer Zeit, ohne geschichtlichen Grund, auch Herzogtum Strelitz oder Herzogtum M.-Strelitz genannt), 2547,56 qkm umfassend, mit 83669 E., von denen 33054 auf das Domanium, 14965 auf die Ritterschaft, 35650 auf die Städte kommen, wird im W. von M.-Schwerin, im N. von Pommern, im O. und S. von Brandenburg begrenzt. Hier entspringt die Havel unweit der Hauptstadt Neustrelitz, und unter den Landseen ist besonders der Tollensersee bei Neubrandenburg zu bemerken. Das Domanium (mit Einschluß von 22 inkorporierten Gütern) umfaßt ungefähr 1430 qkm. Das Fürstentum Ragueburg (ein säkularisiertes Bischofsland), 381,94 qkm groß, wird im N.O. und O. von M.-Schwerin, im S. und S.W. von Lauenburg, im W. und N. vom Gebiet der Stadt Lübeck und der Trave begrenzt. Dazu gehören verschiedene Enklaven im Herzogtum Lauenburg und im Großherzogtum M.-Schwerin. Im Fürstentum Ragueburg beträgt das Domanium etwa 330 qkm mit 13197 E. Das einzige Städtchen Schönberg zählt 2960 und die drei ritterschaftlichen Güter 443 E. Kirchlich bildet Ragueburg eine Präpositur (Propstei) mit 8 Pfarren. Die Herrschaft Stargard ist in 6 Präposituren (Synoden) mit 59 Pfarren und 145 Kirchen eingeteilt. Die Oberaufsicht führt das landesherrliche Konsistorium zu Neustrelitz, in welchem der Superintendent den Vorsitz hat. Ein landesherrliches Schullehrerseminarium besteht zu Mirow, ein landesherrliches Gymnasium zu Neustrelitz und zwei städtische Gymnasien zu Neubrandenburg und Friedland. Außerdem sind an 250 Stadt- und Landschulen vorhanden. Die Rechtspflege wird durch ein Landgericht und 10 Amtsgerichte gelebt. Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, repräsentiert durch einen Staatsminister, und für die innern Angelegenheiten die aus dem Staatsminister und zwei Räten bestehende Landesregierung zu Neustrelitz. Das Finanzwesen ist, wie in M.-Schwerin, ein dreiteiliges. Ein Etat wird nur für die landesherrlich-städtische Kasse (Centralsteuerkasse) in Neubrandenburg vorgelegt. Die Matrikularbeiträge an das Reich (in den letzten fünf Statsjahren zwischen 138518 und 195125 Mark sich bewegend) bilden eine Last der landesherrlichen Kasse, soweit sie innerhalb der Grenze von 150000 Mark für den Anteil der Herrschaft Stargard bleiben; nur der darüber hinausgehende Betrag wird bis zur Höhe von 45000 Mark von der Centralsteuerkasse ersetzt. Der Etat der letztern für 1884/85 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 324000 Mark.

Beide Großherzogtümer sind seit 1867 Bestandteile des Norddeutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reichs; M.-Schwerin hat zwei, M.-Strelitz eine Stimme im Bundesrate, M.-Schwerin

sendet sechs, M.-Strelitz einen Abgeordneten in den Reichstag. Die mecklenb. Vorbehalte wegen des Zollvereins und des Elbzolls wurden erlosch; nach einer 27. Jan. 1867 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Übereinkunft ward M. gegen Herabsetzung des Zolls auf franz. Weine aus dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1865 entlassen und dadurch dessen 11. Aug. 1868 vollzogener Eintritt in den Zollverein ermöglicht. Ein Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 hob unter Festsetzung einer Entschädigung von 1 Mill. Thlr. für M.-Schwerin die Elbzölle auf. Von seitherigen selbständigen innern Reformen ist nur eine landesherrliche mecklenb.-schwerinische Verordnung vom 16. Nov. 1867 zu erwähnen, durch welche das Recht der Zeitpachtbauern des Domaniums an ihren Pächtern in Erbpacht verwandelt wurde und die Schaffung eines unabhängigen Bauernstandes angebahnt werden sollte. Wie das Domanium beider Großherzogtümer und die schwerinische Stadt Wismar, so hat auch das zu M.-Strelitz gehörige Fürstentum Ragueburg keinen Teil an der landständischen Verfassung und Vertretung. Auf Beschwerden der Bevölkerung, Beschlüsse des Reichstags und Bundesrats verließ der Großherzog von M.-Strelitz demselben 6. Nov. 1869 eine eigene Verfassung, welche aber, da die Bevölkerung mit deren Otkrogiierung und Inbalt nicht einverstanden war und nur solche Vertreter wählte, welche willens waren, sich von der Versammlung der Vertreter zurückzuhalten und dadurch deren Beschlußfähigkeit zu hindern, bisher nicht ins Leben trat. Eine Reihe von Gesetzen des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs hat in M. wichtige Reformen bewirkt. Einen großen Raum in den Beratungen des Reichstags nahmen seit 1867 die durch die Bemühungen der mecklenb. Bevölkerung und ihrer Abgeordneten um Erlangung einer Verfassung mit Volksvertretung veranlaßten Verhandlungen ein. Ein vom Reichstag wiederholt beschlossener Zusatz zur Reichsverfassung, welcher für jeden deutschen Bundesstaat eine konstitutionelle Verfassung vorschreiben und gewährleisten soll, wurde vom Bundesrat wiederholt zurückgewiesen. Die Beschlüsse hatten aber endlich wenigstens die Wirkung, daß der Bundesrat (26. Okt. 1875) gegen die mecklenb. Regierungen die Erwartung aussprach, daß ihnen die Vereinbarung einer Verfassungsreform mit ihren Ständen gelingen werde. Die seit 1872 von der Regierung mehrmals unternommenen Versuche, die Stände für eine Mobilisation der Landesverfassung zu gewinnen, wurden aber nicht mit dem Ernst und Nachdruck geführt, welcher den Widerstand der Stände hätte besiegen können, und boten überdies in dem Inhalt der Vorlage kein erstrebenswertes Ziel dar.

Die auf der Union der Prälaten, Mannen und Städte der mecklenb. Lande vom 1. Aug. 1523 und dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleich vom 18. April 1755 beruhende landständische Verfassung gilt für beide Großherzogtümer ausschließlich des Domaniums, der Stadt und Herrschaft Wismar und des Fürstentums Ragueburg. Die Landesvertretung, das »Korps der Ritter- und Landschaft«, zerfällt wieder in das Korps der Ritterschaft, zu welchem sämtliche mit einem Rittergut (Hauptgut) Angehörigen, etwa 700 an der Zahl, ohne Unterschied des adeligen oder bürgerlichen Standes, gehören, und das Korps der Landschaft, in dem die 47 Landstädte (die Residenzstadt Neustrelitz gehört

zu diesen nicht vertreten sind; außerdem die Seestadt Rostock. Die beiden Seestädte Rostock (s. b.) und Wismar (s. b.) haben überhaupt große Privilegien, ausgedehnte Selbstverwaltung und eigenes Gesetzgebungsrecht; auch besitzen sie verschiedene Hoheitsrechte. Beide Stände, Ritterschaft und Landschaft, gliedern sich nach den beiden vormaligen Herzogtümern Schwerin und Güstrow, und zufolge einer andern Einteilung nach drei Kreisen, indem das Herzogtum Schwerin den Medlenburgischen Kreis bildet, während das Herzogtum Güstrow in die Kreise Wenden und Stargard zerfällt. Jeder Kreis hat einen Erblandmarschall, und jedes Herzogtum vier Landräte, welche auf Vorschlag der Stände von den Großherzögen (stehen von dem Großherzog von M. Schwerin, einer von dem Großherzog von M. Strelitz) auf Lebenszeit ernannt werden. Diese nebst einem deputierten Bürgermeister von Rostock, also im ganzen 12 Mitglieder, bilden das Landtagsdirektorium. In dem Eignen Ausschuss, welcher als ständiges Kollegium die Landstände vertritt, ist jedes Herzogtum durch einen Landrat, jeder Kreis durch je einen ritterschaftlichen Deputierten und je einen Deputierten der Vorstädte Rostock, Güstrow und Neubrandenburg und endlich die Seestadt Rostock gleichfalls durch einen Deputierten vertreten; der Ausschuss zählt also im ganzen 9 Mitglieder. Landtage werden in jedem Spätherbst, abwechselnd in den Städten Sternberg und Malchin, gehalten; außerdem können jederzeit außerordentliche Landtage berufen werden. Ritter- und Landschaft tagen in Einer Versammlung, und es entscheidet die absolute Stimmenmehrheit der Anwesenden. Doch steht jedem Stande die itio in partes, d. h. die abgeforderte Beispruchsfallung frei, und wenn in solchem Falle die Beschlüsse beider Stände divergieren, kommt ein Landtagsbeschluss nicht zu Stande. Die landesherrlichen Kommissarien (in der Regel zwei für Schwerin, einer für Strelitz) dürfen den Versammlungen nicht beiwohnen, sondern verhandeln mit den Ständen christlich und durch Vermittelung der Landmarschälle. Ohne Zustimmung der Stände darf keine ihre Privilegien berührende neue Verordnung ergehen und keine neue Steuer aufgelegt werden. Auch muß bei allen allgemeinen Landesgesetzen, selbst wenn sie nicht die ständischen Privilegien berühren, zuvor das »ratsame Erachten« der Stände eingeholt werden. Dagegen sind die Großherzöge, soweit es nur ihr Domanium angeht, in der Gesetzgebung und Besteuerung unbeschränkt. Doch haben die Großherzöge in der Vereinbarung vom 29. Juli 1870 über eine Revision der Steuergesetzgebung die Erklärung abgegeben, abgesehen von der ordentlichen Hufensteuer in bisheriger Höhe, von dem ihnen zustehenden Recht der Besteuerung des Domaniums für die Dauer der Vereinbarung zu der Aufbringung der Kosten des Landesregiments oder zu allgemeinen Landeszweden keinen Gebrauch machen zu wollen, ohne im übrigen auf das ihnen verfassungsmäßig zustehende Recht selbst verzichten zu können. Neben den Landtagen kommen »Konvokationsstage« vor, zu welchen nur die Stände eines Landesteils von dem betreffenden Landesherrn berufen werden; ferner »kommissarisch-deputatische« Verhandlungen zwischen landesherrlichen Kommissarien und ständischen Deputierten; außerdem halten die Stände unter sich »Konventen«, teils allgemeine, teils besondere. Innerhalb der Ritterschaft werden drei Ab-

teilungen unterschieden: 1) der eingeborene und rezipierte Adel, 2) die nicht rezipierten, aber rezeptionsfähigen adeligen und 3) die nicht rezeptionsfähigen bürgerlichen Gutsbesitzer. Der eingeborene und rezipierte Adel behauptet thatsächlich ein ausschließliches Recht auf die Verwaltung und Präsidienbesetzung der drei 1572 der Ritter- und Landschaft zur christl. Auferziehung der inländischen Jungfrauen überwiesenen Jungfrauenklöster zu Dobbertin, Malchow und Ribnitz, soweit nicht vertragmäßig der Landschaft ein beschränkter Anteil an jenem Recht zugestanden war. Die Titel beider Großherzöge sind ganz gleichlautend; auch die Wappen, in Gold einen vorwärts gefehrten schwarzen Büfselfopf mit roter Krone, silbernen Hörnern und Nasenring darstellend, stimmen vollständig überein. Im J. 1864 ward ein gemeinsamer Hausorden der Wendischen Krone gestiftet, dessen Verleihung jedem der beiden Großherzöge zusteht; 1884 stiftete der Großherzog von M. Schwerin noch einen Greifen-Orden, der wie der erstere mehrere Klassen hat. Das Eisenbahnsystem hat in neuester Zeit beträchtliche Erweiterungen erfahren, indem zu der schon ältern medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Stralsburg in Utermars-Lübeck, nebst Wismar-Hagenow und Rostock-Bülow; zusammen 326 km) und zu den die Großherzogtümer durchziehenden Eisenbahnen, der Berlin-Hamburger und der Berliner Nordbahn, noch Sekundärbahnen in einer Gesamtlänge von 300 km hinzugekommen sind, darunter als die ansehnlichste die Medlenburgische Südbahn (Ludwigslust-Neubrandenburg und anschließend Neubrandenburg-Friebland, im ganzen 167 km). Im Bau der Vollenbung nahe ist eine Vollbahn Neustrelitz-Rostock-Warnemünde (126 km).

Geschichtliches. Im frühen Altertum wohnten hier verschiedene deutsche Völkerschaften. Während der Völkerwanderung besetzte das Land der slawische (wendische) Stamm der Obotriten, welche erst durch Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen unterjocht und zum Christentum bekehrt wurden. Der Obotritenfürst Niklot, von dessen Stammesfili Nikilinborg (Mellenburg, jetzt ein Dorf zwischen Wismar und dem Schwerinersee) das Land den Namen erhielt, fiel 1160 im Kampfe. Sein Sohn Pribislaw, der Stammvater des noch regierenden Fürstenhauses, ließ sich taufen und ward als deutscher Vasall wieder in die Herrschaft eingeleitet. Doch trennte man einen Teil des Landes, die Grafschaft Schwerin, von dem Lande ab und verließ sie um 1167 dem Ritter Gunzel von Hagen. Auch stiftete Heinrich der Löwe die Bistümer Schwerin und Rügenburg. Seitdem begann unter Mitwirkung deutscher Kolonisten die Germanisierung des Landes, sodas mit der Zeit die wendische Sprache und Sitte vollständig von der niederdeutschen verdrängt wurde. Allmählich erhoben sich auch einzelne Städte, unter denen besonders die Seestädte Rostock und Wismar später in der deutschen Hanse eine bemerkenswerte Rolle spielten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen wurde M. von König Waldemar II. von Dänemark unterworfen. Aber 1223 nahm Graf Heinrich von Schwerin den dän. König gefangen, und Waldemar mußte nach längerer Haft in M. seine Freiheit durch vollständigen Verzicht und hohes Lösegeld erkaufen. Die Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) machte der dän. Herrschaft in Norddeutschland für immer ein Ende. Bald darauf, 1229, nahmen die Enkel des Heinrich

Vorwin eine Landesteilung vor, wodurch vier Linien entstanden. Von diesen blüht die älteste, welche in dem Stammschloß Mecklenburg ihren Sitz nahm, bis jetzt fort, während die andern drei ausstarben. Die Linie zu Rügenberg (Parchim) ward schon 1261 außer Besitz gesetzt, die zu Rostock 1314 und die zu Werle (Fürstentum Wenden) 1436. So fiel eine Herrschaft nach der andern an die Hauptlinie, und diese erwarb überdies 1358, nach dem Aussterben der dortigen Dynastie, auch die Grafschaft Schwerin. Außerdem kam durch eine Heirat 1301 die Herrschaft Stargard, welche ursprünglich zu Brandenburg gehörte, als Mitgift an M. Es ward zwar mit dieser Herrschaft 1352 eine jüngere Nebenlinie ausgestellt, welche aber 1471 wieder erlosch, so daß nun ganz M. unter Einen Fürsten gelangte. Seit dieser Vereinigung wurden die bisher getrennten Landstände der Herrschaften Mecklenburg, Werle und Stargard zu gemeinsamen Landtagen berufen, und 1523 schlossen die Prälaten, Mannen und Städte des ganzen Landes unter sich eine Union, welche trotz der späteren Landesteilungen aufrecht erhalten blieb und die Grundlage für die weitere Entwicklung der ständischen Verfassung in M. bildete.

Während des Mittelalters beanspruchten die Herzöge von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg eine Lehnsoberherrlichkeit über M., und erst am 8. Juli 1348 wurden die mecklenb. Fürsten von Kaiser Karl IV. zu Herzögen ernannt und damit förmlich als vollberechtigte Reichsfürsten anerkannt. Spätere Streitigkeiten mit Brandenburg fanden ihre Beilegung durch den Vertrag von Wittstock 12. April 1442, in welchem das brandenb. Kurhaus verschiedene Ansprüche aufgab, dafür aber die Eventual-Succession in ganz M., sobald der Mannstamm der dortigen Dynastie ausgestorben, zugesichert erhielt. Nach Vereinigung von ganz M. (1471) unter die Hauptlinie pflegten die Herzöge, wenn mehrere Brüder vorhanden, gemeinschaftlich zu regieren. Die Reformation hatte die Einführung des luth. Glaubensbekenntnisses zur Folge, und auch das Bistum Schwerin kam seitdem unter die Administration des mecklenb. Fürstenhauses. Am 9. Juli 1611 und 3. März 1621 fand indeß eine neue förmliche Landesteilung statt, wobei aber die Stadt und Universität Rostock, das Hofgericht, das Konfistorium, die Landstände u. s. w. ungeteilt blieben. So entstanden die Linien Güstrow und Schwerin. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurden beide Herzöge, Johann Albrecht von M.-Güstrow und Adolf Friedrich I. von M.-Schwerin, wegen ihres Bündnisses mit König Christian IV. von Dänemark in die Reichsacht erklärt und vertrieben. Daraus überließ Kaiser Ferdinand II. ganz M. erst pfandweise 19. Jan. 1628, acht Tage später aber kaufweise an Wallenstein und erteilte diesem 16. Juni 1629 die erbliche Beilehnung. Doch mit Hilfe des Königs Gustav Adolf von Schweden kehrten die vertriebenen Herzöge bald wieder zurück, und der Prager Friede bestätigte sie 1635 im Besitz ihrer Erblande. Im Westfälischen Frieden 1648 mußten die Herzöge die Stadt Wismar nebst den Ämtern Boel und Neustloffer abtreten, welche die Krone Schweden als deutsches Reichslehn erhielt, während sie zur Entschädigung die säkularisierten Bistümer (Fürstentümer) Schwerin und Raseburg, sowie die Johanniterkomtureien Mirow und Nemerow bekamen.

Die Linie Güstrow starb schon 1695 wieder aus. Der regierende Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin wollte nun das ganze Land an sich nehmen, aber sein Oheim Adolf Friedrich erhob dagegen Protest. Nach längern Streitigkeiten und Fehden vermittelte Kaiser Leopold I. den Hamburger Teilungsvergleich vom 8. März 1701, demgemäß Adolf Friedrich die Herrschaft Stargard nebst Mirow und Nemerow und das Fürstentum Raseburg erhielt und somit als Herzog Adolf Friedrich II. der Stifter der Linie Strelitz wurde. Gleichzeitig ward das Recht der Erstgeburt und die Linealsuccession eingeführt. Die Union der Landstände blieb unverändert bestehen. Zwei apapanisierte Nebenlinien, die zu Grabow, abgezweigt von Schwerin, und die zu Mirow, abgezweigt von Strelitz, gingen 1746 und 1752 wieder in die Hauptlinien ein. In M.-Schwerin succedierten auf Friedrich Wilhelm (1692—1713) Karl Leopold (1713—46), Christian Ludwig (1746—56), Friedrich (1756—85), Friedrich Franz I. (1785—1837), Paul Friedrich (1837—42), Friedrich Franz II. (1842—88, f. d.), Friedrich Franz III. In M.-Strelitz folgten auf Adolf Friedrich II. (1701—8) Adolf Friedrich III. (1708—52), Adolf Friedrich IV. (1752—94), Karl (1794—1816), Georg (1816—60) und Friedrich Wilhelm (f. d.). Auf dem Wiener Kongreß wurde den beiden herzoglichen Häusern M. die großherzogl. Würde zugesprochen (27. Mai 1815), welche von den Großherzögen mittels einer Proclamation im Juni 1815 angenommen wurde. In einer zweiten, gleichzeitig veröffentlichten Proclamation legte jeder der beiden Großherzöge sich und dem Erbgroßherzog das Prädicat »Königliche Hoheit« und den übrigen Prinzen des Hauses den Titel »Herzog« und das Prädicat »Hoheit« bei. Das Haus Schwerin erwarb durch Vertrag mit Schweden 26. Juni 1803 den Pfandbesitz von Wismar, Boel und Neustloffer, doch mit Vorbehalt der Wiedereinlösung nach hundert Jahren gegen Auszahlung der Pfandsumme mit Zinseszinsen zu 3 Proz. Beide Herzöge traten, um ihre Erbschaft zu retten, dem Rheinbunde bei, Strelitz 18. Febr. und Schwerin 22. März 1808. Doch sagte sich Schwerin 25. März und Strelitz 30. März 1813 von demselben los, und beide schlossen sich der Allianz gegen Napoleon an.

In dem sich durch Jahrhunderte hinziehenden Kampfe der fürstl. Gewalt mit den ständischen Rechten siegten in M. die Stände. Nach langen Streitigkeiten schloß Christian Ludwig von Schwerin mit den Ständen den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755 ab, in welchem diese ihre Ansprüche durchsetzten und ihre Rechte feststellten. Noch im gleichen Jahre trat Adolf Friedrich IV. von Strelitz demselben bei. Die altständische Verfassung, welche noch jetzt in M. besteht, war ein unüberwindliches Hemmnis jeder innern staatlichen Fortbildung. Bis 1848 war die einzige nennenswerte innere Reform die 18. Jan. 1820 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft. Gegen den Deutschen Zollverein schloß sich M. beharrlich ab. Der Bewegung des J. 1848 schloß sich anschließend und in Proclamationen vom 23., beziehungsweise 25. März die Notwendigkeit anerkennend und den ersten Willen erklärend, daß M. in die Reihe der konstitutionellen Staaten unverzüglich eintrete, beriefen die beiden Großherzöge im Einverständnis mit einem außerordentlichen Landtage eine konstituierende Versammlung



nach Schwerin, welche 31. Okt. 1848 eröffnet wurde. Nachdem der Großherzog von M. Strelitz 11. Aug. 1849 unter Abberufung der strelitzischen Abgeordneten den Verkehr mit der Versammlung abgebrochen, löste der Großherzog von M. Schwerin dieselbe 22. Aug. mit der Erklärung auf, daß sein Streben, die von ihm verheißene Verfassung im Wege der Vereinbarung mit der Abgeordnetenversammlung zum Abschluß zu bringen, verwirklicht und er bereit sei, dem vereinbarten Staatsgrundgesetz seine landesherrliche Sanktion zu erteilen. Er vollzog dasselbe am 24. Aug. in Gegenwart der Minister und der von der Abgeordnetenversammlung dazu erwählten Urkundspersonen durch seine Unterschrift und gelobte die Verfassung fest und unverbrüchlich zu halten. Unter dem 10. Okt. 1849 wurde das Gesetz, betreffend die Aufhebung der landständischen Verfassung und das Staatsgrundgesetz, die Vereinbarung über die Abtretung der großherzogl. Domänen an den Staat u. s. w. publiziert, und am 27. Febr. 1850 trat der erste ordentliche Landtag nach dem neuen Staatsgrundgesetz zusammen. Die strelitzische Regierung, welche die Rechtmäßigkeit der Aufhebung der landständischen Verfassung bestritt, erhob Klage bei dem provisorischen Bundeschiedsgericht des Dreikönigsbündnisses zu Erfurt, während eine Anzahl Mitglieder der durch das Schwerin. Gesetz aufgehobenen Ritterschaft bei der Bundes-Centralkommission zu Frankfurt a. M. die Anordnung eines schiedsrichterlichen Verfahrens zur Entscheidung des Streites der Stände mit der Regierung beantragte. Die Bundes-Centralkommission gab diesem Verlangen nach, und der Großherzog glaubte der an ihn ergangenen Aufforderung der Bundes-Centralkommission sich fügen, zur Bestellung des Schiedsgerichts mitwirken und vor demselben als Beklagter Recht nehmen zu müssen. Das Schiedsgericht, bestehend aus zwei von den Königen von Preußen und Hannover ernannten Mitgliedern und einem von diesen gewählten Obmann, trat in Freienwalde zusammen und erklärte 11. Sept. 1850 das Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 1849, sowie die Aufhebung der landständischen Verfassung für nicht zu Recht bestehend. Unter Bezugnahme auf diesen Spruch setzte der Großherzog von Schwerin 14. Sept. 1850 die Verfassung von 1849 außer Wirksamkeit. Die zum 24. Sept. gemäß einer Bestimmung des Staatsgrundgesetzes von 1849, vom Präsidenten der für aufgelöst erklärten Kammer, Moritz Wiggers, nach Schwerin berufenen Abgeordneten wurden durch polizeiliche Maßregeln am Zusammentreten gehindert und mußten sich mit einer Rechtsverwahrung begnügen; 51 Abgeordnete, darunter zwei Minister des Großherzogs aus der konstitutionellen Zeit, legten diese Verwahrung ein. Am 15. Febr. 1851 traten die alten Stände wieder zusammen. Von den bis 1866 getroffenen Maßregeln erregten besonders die Wiedereinführung der Strafe der körperlichen Züchtigung, das Verbot des Nationalvereins, die Entlassung des Professors Baumgarten zu Klostod, das Preßgesetz von 1856 und andere reaktionäre Verordnungen Aufsehen. Bei der im Juni 1866 beginnenden Auflösung des Deutschen Bundes und im darauffolgenden Kriege stellten sich beide M. auf Seite Preußens.

Vgl. Voll, «Geschichte M.s mit Berücksichtigung der Kulturgeschichte» (2 Bde., Neubrandenb. 1855); derselbe, «Abriss der medlenb. Landeshunde» (Wism.

1861); Raabe, «Medlenb. Vaterlandskunde» (2. Aufl., 3 Bde., Wism. 1863); J. Wiggers, «Kirchengeschichte M.s» (Barchim 1840); Vösch, «Jahrbücher des Vereins für medlenb. Geschichte und Landeshunde» (seit 1835); «Medlenb. Urkundenbuch» (Bd. 1—13, Schwerin 1863—84); J. Wiggers, «Die medlenb. konstituierende Versammlung» (Hofst. 1850); derselbe, «Das Verfassungsrecht im Großherzogtum M. Schwerin» (Berl. 1860); (von Freydhof), «Die medlenb. Verfassungsfrage» (Lpz. 1877); M. Wiggers, «Die Finanzverhältnisse im Großherzogtum M. Schwerin» (Berl. 1866); Bald, «Finanzverhältnisse in M. Schwerin» (2 Bde., Schwerin 1877 fg.); Büsing, «Staatsrecht der Großherzogtümer M.» (in Marquardsen, «Handbuch des öffentlichen Rechts», 3. Bd., Erlangen 1884).

#### Meconium, f. Opium.

**Mezzenoffz**, Schwerträger, bei den alten russ. Fürsten ein Beamter in der Gefolgschaft (drushina), später ein Hofbeamter. Meznil, Bezeichnung für die entsprechenden Unterbeamten oder die Krieger, die zu gewissen Aufträgen benutzt wurden.

**Med.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Medicus (Friedr. Kasimir).

**Medaille** (von dem ital. medaglia, aus dem lat. metallum) bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch eine Schau- oder Denkmünze, d. h. ein Stück Metall, das wie eine Münze, aber nicht mit den Zeichen des Geldes geprägt und nicht zum Umlauf bestimmt ist, sondern zum Ehrengedächtnis einer berühmten Persönlichkeit oder zur Erinnerung an eine denkwürdige That, an ein wichtiges Ereignis und Unternehmen geschlagen und verteilt wurde. Die Numismatiker pflegen alle antiken Münzen M. zu nennen. Man glaubt, daß die Alten zwischen M. und Münzen keinen Unterschied machten, und es ist auch wahrscheinlich, daß in der klassischen Zeit selbst die Medaillons (s. d.), bis auf wenige Ausnahmen, als Umlaufsmünzen dienten. Als die Künstler gegen Ende des Mittelalters anfangen M. zu fertigen, verfuhrten sie zuerst auf dieselbe Weise wie die Siegelstecher. Ihre M. sind nur Abgüsse in Formen. Da aber dieses Verfahren nur grobe Abgüsse voll Unebenheiten und Rissen hervorbrachte, entschlossen sie sich, diese Abgüsse zu überarbeiten und mit dem Grabstichel zu ciselieren. Diese Kunst der gegossenen und ciselirten M. war während des 15. Jahrh. in Italien fast allein gebräuchlich und besonders glänzend vertreten durch Vittore Pisano, dessen Porträtmedaillen, was frappante Auffassung und scharfe Charakteristik der Persönlichkeit betrifft, zu den vorzüglichsten Kunstdenkmälern jener Zeit gehören. Als zu Anfang des 16. Jahrh. Vittore Camello darauf versiel, die Medaillenhüde nach Art der Münztempel in Stahl einzuschlagen, wurden die geprägten M. bald zahlreicher als die gegossenen und ciselirten; letztere blieben jedoch dies ganze Jahrhundert in fortwährendem Gebrauch. Francesco Francia, Carabosio, Benvenuto Cellini und andere bedeutende Künstler des Cinquecento beschäftigten sich mit dieser Art Arbeit. Gleichzeitig wurde in Deutschland das Gießen und Ciselieren der Metalle für Darstellung von Porträtmedaillen ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolg betrieben. Man goß sie in Bronze, Silber und in ausgezeichnete Weise auch in Blei. Die Modelle wurden in Wachs bossiert oder in Holz und Spedstein geschnitten. Die Liebhaberei an M. nahm seit dem Anfang des 16. Jahrh.

besonders dadurch einen so großen Aufschwung, daß die M. nicht bloß eine Erinnerung sein sollten, sondern als Schmuck von jedermann, Männern wie Frauen, getragen wurden. Man trug sie am Hut und Barett und auf der Brust an Ketten. Es waren das nicht bloß Porträtmedaillen, sondern man fing an, auch M. auf Begebenheiten zu schlagen oder sie mit religiösen Gegenständen zu verzieren; letzteres wurde insbesondere Mode infolge der Reformation in der prot. Welt. So gab es Lauf- und Hochzeitsmedaillen. Dieser vermehrte Gebrauch rief eine Anzahl ausgezeichnete Künstler im Medailleurfach während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. hervor. Därer selbst arbeitete darin; man kennt von ihm mehrere M. mit Selbstporträt und dem Porträt seiner Frau.

Unter die vorzüglichsten und namhaftesten deutschen Medailleure des 16. Jahrh. rechnet man besonders Heinrich Reiz in Leipzig, Matthias Karl und Valentin Maler in Nürnberg, Konstantin Müller in Augsburg, Antonio Abbonio in Prag. Die Niederländer arbeiteten im 16. Jahrh. ebenfalls schöne Porträtmedaillen von Metall, und als die besten Künstler dieses Fachs kann man Paulus van Bienen, Steven van Holland und Coenraed Bloc anführen. In England und Frankreich waren Briot, Dupré und Varin im 17. Jahrh. mit Recht als treffliche Medailleurstecher berühmt. Im 19. Jahrh. erwarben sich Galle, Depaulis, Barre der Ältere und Michaut zu Paris, Zoos und Brant in Berlin, Voigt in München u. s. w. durch Medaillenarbeiten großes Ansehen. So Bedeutendes wie die früheren Meisterwerke ist jedoch in der Medailleerkunst nicht mehr ausgeführt worden. Jetzt werden die M. ebenso wie die Geldmünzen fast nur mit der Prägmashine geprägt.

Vgl. Volzenthäl, «Skizzen der Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit» (Berl. 1840); «Trésor de numismatique» (8 Bde., Par. 1834, mit Abbildungen); Armand, «Les médailles italiens des 15 et 16 siècles» (Par. 1879); Reiz, «Les médailleurs de la renaissance» (Par. 1881).

**Medailleur** nennt man bisweilen den Künstler, welcher die Medaillienstempel schneidet, und in diesem Sinne ist Medailleurkunst gleichbedeutend mit Stempelschneidekunst (s. d.).

**Medaillon** (von dem ital. medaglione, große Medaille) heißt in der Sprache der Numismatiker ohne Unterschied jedes Gold-, Silber- und Bronzestück von ungewöhnlicher Dimension oder Schwere. Früher hielt man nämlich die antiken Stücke dieser Art für eine besondere, von den Umlaufsmünzen verschiedene Gattung, wie es bei uns die Medaillen sind, und meinte deshalb, sie mit einem eigenen Namen bezeichnen zu müssen. Jetzt aber sieht man darin nur größere Geldstücke, nach Art der modernen Quadrupel oder Doppellouisdor. Die größte Anzahl solcher Brachstücke findet man in der Folge der röm. Kaisermünzen, und manche derselben sind von beinahe ebenso vortrefflicher Arbeit als die schönsten geschnittenen Steine. Namentlich aus der ersten Zeit der Antonine hat man herrliche Stücke, die ohne Zweifel von den Kaisern an festlichen Tagen, bei Galagelegenheiten, verschenkt, nachher jedoch von den beschenken Personen in Umlauf gebracht wurden. Es gibt aber auch antike Metallstücke, die keine Münzen waren und als eigentliche M. angesehen werden müssen. Dahin gehören die sog. Contorniaten (Conturniati, s. d.), ferner die

unter Konstantin und dessen Nachfolgern geschlagenen großen Gold- und Silberstücke, die, wie bisweilen noch daran befindliche Ohre beweisen, zum Umbängen bestimmt waren und nach Art unserer Ordenssterne auf der Brust getragen wurden.

In der heutigen Kunstsprache versteht man unter M. zunächst jedes Relief in runder oder ovaler Form, welches ein Porträt, aber auch einen andern Gegenstand enthalten kann, und soeben ein Miniaturporträt in der gleichen Form. Gewöhnlich aber versteht man unter M. einen meist an einer Kette getragenen Schmuck in Form einer runden oder ovalen Kapsel, welcher ein Porträt oder irgend ein Andenken, z. B. Haare, enthält. Diese Sitte, ein M. zu tragen, stammt aus der Medaillenliebhaberei des 16. Jahrh. (s. Medaille). Im 18. Jahrh. trug man in diesen Medaillonkapseln sehr häufig kleine Emailgemälde mit religiösen Darstellungen. Gegenwärtig sind diese Schmuckmedaillons ein gesuchter Artikel der Goldschmiedekunst.

**Medbäh**, eigentlich Lobpreiser, der öffentliche Erzähler, welcher in den größern islamitischen Städten, namentlich während der Ramadban-Nächte, in den öffentlichen Kaffeehäusern mit eigentümlicher Kunst seine Vorträge hält.

**Meddel**, Grasart, s. unter Agrostis.

**Medea** (grch. Medeia), die Tochter des kolchischen Königs Aetes und der Okeanide Jydia oder der Hekate, verhalf dem Jason (s. d.) zum Goldenen Vlies und entfloß mit ihm in Begleitung ihres Bruders Absyrtos, den sie aber unterwegs, als sie ihr Vater Aetes verfolgte, tötete und in Stücken zerschnittens ins Meer warf. Aetes hielt sich bei dem Sammeln derselben auf, und so entkamen beide und gelangten nach mancherlei Abenteuer glücklich nach Iolkos, nachdem sie auf der Insel der Phäaken miteinander vermählt worden waren. In der Heimat angekommen, beschloß Jason an Pelias Rache zu nehmen für die Ermordung seiner Eltern und seines Bruders. Dies gelang durch der M. List, welche des Pelias Töchter überredete, ihren Vater zu zerstückeln und zu kochen, um ihn mittels der Zauberkünste der M. zu verjüngen. Hierauf flüchteten sie sich nach Korinth, wo aber Jason nach zehnjähriger glücklicher Ehe die M. verließ, um sich mit Glauke oder Kreusa zu vermählen. M. rief die Götter um Rache an und machte der Kreusa ein vergiftetes Gewand und Diadem zum Geschenk. Als nun letztere Gewand und Diadem anlegte, wurde sie nebst ihrem Vater, der ihr zur Hilfe kommen wollte, von dem Gift verzehrt. Hierauf tötete M. die Kinder, die sie von Jason hatte, und entfloß auf einem von Helios ihr geschenkten Drachewagen nach Athen zu Aegeus, dem sie den Medos gebar. Aber auch von hier mußte sie fliehen, als man entdeckte, daß sie dem Theseus nachstellte, und ging in Begleitung ihres Sohnes Medos nach Atria, dessen Einwohner von nun an Meder genannt wurden. Auch wurde erzählt, daß sie in den elysischen Gefilden Gemahlin des Achilles wurde. M. ist ursprünglich wohl eine semitische Mondgöttin, der besonders Kinder geopfert wurden. Sie war sehr oft Gegenstand der tragischen wie der bildenden Kunst. Doch ist aus dem Altertum nur noch ein Stück des Euripides erhalten, das die Sage in der in Korinth heimischen Gestalt behandelt, und die lat. Nachdichtung des Seneca. In der franz. Litteratur ist die Tragödie «Medée» von Corneille berühmt; in der deutschen hat sie

Grillparzer wieder auf die Bühne gebracht. Auch eine Oper von Cherubini führt ihren Namen. Vgl. Schiller, »M. im Drama alter und neuer Zeit« (Ansbach 1865). Die plastische Kunst stellte M. teils in einfachem griech. Kostüm, teils mit orient. Gewändern, besonders in dem übergehängten Ranbys dar. Berühmt war ein von Timomachos herrührendes Gemälde, welches M., wie sie im Begriffe, ihre Kinder zu töten, darstellte. Nachbildungen dieses Gemäldes existieren noch.

**Medea**, der 212. Asteroid, s. unter Planeten. **Medeah**, Stadt in Algerien, Provinz Algier, an der Stelle des altröm. *ad medias*, mit 3857 E., worunter 2580 Europäer, ehemals Residenz des Bei von Titterie, wurde dreimal (1830, 1836 und 1840) von den Franzosen erobert. Bei der Stadt sind röm. Ruinen.

**Medebach**, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Brilon, am Medebach, 30 km im S. von Disberg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2219 meist lath. E. Im Mittelalter gehörte M. zur Hansa.

**Medellin**, kleine Stadt (Villa) von 1600 E. in der span. Provinz Badajoz (Extremadura), am linken Ufer des hier von einer Brücke mit 20 Bogen überspannten Guadiana und an der Mündung des Ortigas, in einer an Getreide und Früchten ergiebigen Gegend an der Bahnlinie Ciudadreal-Badajoz, ist das alte Metellinum, eine röm. Kolonie in Baetica, welche der Konsul Quintus Caelius Metellus gründete. Einst war M. ein bedeutender Ort, bekannt als Geburtsstätte des Conquistadors Ferd. Cortez. Am 28. März 1809 siegten hier die Franzosen unter Victor über Cuesta.

Medellin heißt auch die Hauptstadt des columbischen Föderativstaats Antioquia in Südamerika, 42 km im Südosten von Antioquia, in dem hübschen, angenehmen Thale des Rio Porce, 1487 m über dem Meere gelegen. Es ist ein schöner Ort und ausblühendes Handelsemporium mit 20000 E.

**Medelpad** (alt Nid.-elfwa, d. h. das Land zwischen den beiden Strömen), schwed. Provinz in Norrland, am Bottnischen Busen, im W. und NW. von Jemtland, nördlich von Angermanland, südlich von Hälsingland begrenzt, gehört zum Län Westernorrland und liegt an den Unterläufen des Jnbal-elfven und Sjungan. M. zählt auf 7069 qkm (1883) 70030 E., Hauptstadt ist Sundsvall.

**Medels** (Bal), Thal im Bezirk Vorderrhein des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich 15 km lang, an der Sohle  $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$  km breit, von der Paghöhe des Lutmanier nordnordöstlich bis zu der schauerlich-wilden Felskluft unterhalb Euraglia (1332 m), durch welche der Medels- oder Mittelrhein dem Vorderrhein zufließt. Links von der finstern verwitterten Granitfette des Biz Mondadura (3019 m) und des Biz Ganneretich (3043 m), rechts von den vergletscherten Massiven des Scopi (3200 m) und des Biz Medel (3203 m) umschlossen, ist das M. ein ernstes, einsörmiges Hochthal mit Waldungen, Wiesen und kleinen Getreidefeldern in der untern Thalsohle, wo die Dörfer Euraglia, Platta (1380 m), Acla u. s. w. liegen, mit steinigten Weiden in der oberhalb der Mündung des Seitenthals Bal Cristallina gelegenen Stufe, in welcher die Hospize St. Gion, St. Gall und Sta. Maria (1842 m) die einzigen Winterwohnungen sind. Das ganze Thal bildet eine Gemeinde von (1880) 561 lath. und roman. E., deren Haupterwerbsquelle,

die Alpenwirthschaft, vorzüglich Käse (Cristallina- und Lavezkäse) zur Ausfuhr bringt. Mit Disentis im Vorderrheinthal und Olivone im tessinischen Blegnothal ist M. durch die Lutmanierstraße, mit dem Bal Biora und Airolo durch den Saumweg über den Passo del Uomo (2212 m) verbunden.

**Medelserrhein** oder Mittelrhein (ital. Reno di Medels), rechter Zufluß des Vorderrheins, entspringt im Lago scuro (2453 m) im tessinischen Bal Cablino, durchfließt das graubündische Bal Medels (s. d.), in dem er mehrere schöne Wasserfälle bildet und rechts bei Sta. Maria den Lutmanierbach, bei Perbatich (1550 m) den Cristallinabach aufnimmt, und mündet durch eine großartige Klamme nach 24 km langem Laufe, 1048 m über dem Meere, 1 km südlich von Disentis.

**Medem**, linker Nebenfluß der Elbe in Hannover, entspringt als Aue aus dem See von Weberslesse, ist von Ditterndorf an schiffbar und fließt in die Elbemündung. Mit ihm in Verbindung steht der Habelertanal. (S. unter Geest.)

**Medemblik**, Stadt in der niederländ. Provinz Nord-Holland, an der Zuidersee, nördlich von Hoorn, mit 2200 E., kommt schon im 10. Jahrh. vor als Mehemelacha (d. h. Mittellache).

**Medev äyar**, Ausspruch des Chilon (s. d.). **Medevi** (Medwi), schwed. Kurort in Lintöppings-Län, 16 km nördlich von Notala, am Südufer des Sees Wetteren, ist seit 1678 wegen seiner eisenhaltigen Quellen sehr gesucht. Im Park steht ein Denkmal des Arztes Urban Hjörne, der die Heilkraft des Wassers zuerst erkannte.

**Medias** bezeichnet in dem Lautsystem der griech. und röm. Grammatiken eine bestimmte Konsonantenklasse, nämlich die Konsonanten g, d, b, im Unterschied von den tenuis k, t, p und den aspiratae x, s, φ (lat. ch, th, ph). In der neuern Lautlehre verschwindet der Ausbruch mehr und mehr, da andere Einteilungen des Lautsystems befolgt werden. (S. Konsonant und Laut.)

**Media gratiae** (Media salutis, lat.), soviel wie Gnadenmittel.

**Medial** (lat.), die Mitte bildend, zum Medium (s. d.) gehörend, im Medium vorkommend.

**Median** (lat.), mittelförmig, besonders Bezeichnung eines Papierformats.

**Mediante** oder Mittelton heißt in der Musik der mittlere Ton eines Dreiklangs, d. h. die Terz der Tonika. In C-dur ist also e die M.

**Mediasch** (sächsl. Mödwäsch, auch Medwisch, ungar. Szász Megyes), Stadt mit regelmäßigem Magistrat in Siebenbürgen, im Groß-Kolteburger Komitat, am linken Ufer der großen Kofel (Küttös), Station der Linie Großwardein-Kronstadt der Ungarischen Staatsbahnen, mit 6489 meist deutschen E. Das mediascher Kirchenkastell steht fast mitten in der Stadt und hat eine dreifache Ringmauer; in der innern steht die evang. Kirche, zwischen der innern und mittlern das Pfarrhaus, das evang. Gymnasium und das Rathaus. M. hat eine landwirtschaftliche Lehranstalt und ist Mittelpunkt des Weinbaues und Weinhandels in Siebenbürgen.

**Mediastinum** (lat.), das Mittel- oder Zwischensefell, welches die Brusthöhle in zwei gleiche Teile teilt; Mediastinitis, die Entzündung desselben; Mediastinaltumour, eine krankhafte Neubildung, die vom Mittelsefell ihren Ausgang nimmt.

**Mediat** (ipälat., mittelbar) nannte man im Gegensatz zu Immediat (s. d.) im alten Deutschen

Reiche solche Herrschaften oder Besitzungen, welche nicht unmittelbar unter dem Reiche standen, sondern bloß durch ihren nähern Herrn, einen Reichsstand, zu dessen oberstem Lehnsherrn, dem Kaiser, in Beziehung traten. Schon früher war es ab und zu den mächtigern Reichsständen gelungen, kleinere Mitstände, zumal wenn deren Besitzungen in den ihrigen eingeschlossen lagen, in ein solches Abhängigkeitsverhältnis herabzubringen, sie ihrer Reichsunmittelbarkeit mehr oder weniger zu berauben. In größerem Maßstabe fand eine solche Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse, eine Mediatifizierung, wie man es nannte, zuerst durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803 statt, welcher einer Anzahl deutscher Reichsfürsten als Entschädigung für ihre Abtretungen von Besitzungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich gewies, bis dahin reichsunmittelbar gewesene Gebiete zuwies, letztere somit in ein wenn auch etwas modifiziertes Unterthanenverhältnis zu jenen versetzte. Weit umfassender noch ward mit solchen Mediatifizierungen bei und nach der Stiftung des Rheinbundes (1806) vorgegangen. Doch verlor mit dem gleichzeitigen Aufhören des Deutschen Reichs der Ausbruch Mediatifizierung seine eigentliche, durch die Beziehungen zu jenem bedingte Bedeutung. Einigermassen trat dieselbe wieder in Kraft bei der Gründung des Deutschen Bundes, in welchem nur die souveränen Staaten Deutschlands unmittelbar, dagegen die einer fremden Souveränität entweder schon früher oder durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses unterworfenen (letzteres Schicksal traf die Häuser Salm, Henburg und Legen) nur mittelbar durch jene vertreten waren. In der Bundesakte (Art. 14) wurden den Mediatisierten oder ehemals Reichsunmittelbaren gewisse Vorrechte zugesichert, unter anderm das Recht der persönlichen, erblichen Standchaft in den Landesvertretungen der Staaten, denen ihre Besitzungen einverleibt worden; daher man sie auch wohl Standesherrn (s. d.) nennt. Vgl. Festschr., «Die Sonderrechte der souveränen und der mediatisierten, vormalig reichsständischen Häuser Deutschlands» (Verl. 1871).

**Mediateur** oder Vermittler nennt man im Völkerrechte diejenige Macht, welche das gestörte Einverständnis zwischen andern Mächten durch Unterhandlungen herzustellen und besonders einen Vergleich oder Frieden zu stiften sucht. Bei der Mediation sind beide feindliche Mächte wohl einverstanden, die Vergleichsvorschläge einer dritten oder mehrerer vermittelnden Mächte anzuhören, aber darum nicht verbunden, dieselben auch anzunehmen. Gewöhnlich wird die Mediation nachgesucht (z. B. wie die französische in dem Kriege während des Sommers 1866 durch Oesterreich); oft aber bieten auch benachbarte oder bei dem Kriege fremder Staaten sonst beteiligte Mächte ihre Vermittelung an. Einen besondern Charakter hatte die Mediation, welche Bonaparte als Erster Konsul den streitenden Parteien der Schweiz zur Ausgleichung ihrer nicht internationalen, sondern auf dem Gebiete des innern Staats- und Bundesrechts sich bewegenden Streitigkeiten nicht sowohl anbot als aufdrang, und deren Ausfluß die sog. Mediationsakte vom 19. Febr. 1803 war. (S. Schweiz.)

**Mediatifizierung**, s. unter Mediat.

**Mediäväl** (mittelalterlich), im Buchdruck eine mittelalterliche Antiqua (s. d.) und Kufischrift (s. d.).

**Mediäväl**, Persönlichkeit (besonders Schriftsteller) des Mittelalters.

**Medicago**, Schnedentlee, Pflanzengattung aus der Familie der Schmetterlingsblütler, von denen einige Arten als Futterpflanzen landwirtschaftlich kultiviert werden. Am verbreitetsten ist der Anbau von *M. sativa*, der Luzerne (s. d.); weniger werden kultiviert die schwed. Luzerne, *M. falcata* L., der Hopfenschnedentlee, *M. lupulina* L., und die Sandluzerne, *M. media* L.

**Medici**, ein berühmtes florentin. Geschlecht, welches, wie es scheint, aus der toscanischen Provinz Mugello stammte und zuerst gegen Ende des 13. Jahrh. in Florenz austritt, wo es zu den Familien des zweiten Standes, d. h. zu den großen Bürgern gehörte. Gleich der Mehrzahl dieser Familien, kamen auch die M. im 14. Jahrh. durch Handelsgeschäfte empor, standen in den vielen Kämpfen zwischen dem alten Adel und dem «Popolo» auf Seiten des letztern, erlangten aber erst 1378 eine höhere Bedeutung, als Salvestro de' M., durch Volksgunst zu der Würde eines Gonfaloniere oder zeitigen obersten Vorstandes der Republik erhoben, durch seine Bemühungen, die Macht der aristokratischen Partei der Albizzi zu vermindern, den Hauptanlaß zu dem wüsten Aufstand der untersten Volksklasse und zu der daraus hervorgegangenen Fabelherrschaft gab, die unter dem Namen des «Umulto de' Ciompi» bekannt sind. Die siegreiche Reaktion der Aristokratie lastete zwar auf den M. wie auf ihrer ganzen Partei, aber Bieri und Giovanni di Bicci de' M., verschiedenen Linien entstammend, gelangten nacheinander zu großem Ansehen. Nachdem die infolge der langen und kostspieligen Kriege (namentlich gegen die mailändischen Visconti und König Ladislaus von Neapel) sehr gesteigerten Abgaben die Unzufriedenheit des Volks in hohem Grade geweckt hatten, verstand Cosimo (s. d.), Giovanni's Sohn, sich bei der demokratischen Partei so in Gunst zu setzen, daß die Albizzi, in der Absicht ihn unschädlich zu machen, Gewaltmaßregeln wider ihn veranlaßten, die 1434 ihren eigenen Sturz herbeiführten. Von dieser Zeit an herrschte die Medicische Partei in Florenz. Obgleich nach Cosimo's 1464 erfolgtem Tode, unter seinem tränklichen Sohne Piero, genannt Il Gottoso, Zwistigkeiten in der eigenen Faktion ausbrachen, hinterließ doch Piero bei seinem Tode (1469) die von seinem Vater und von ihm ausgeübte Gewalt seinen beiden Söhnen Lorenzo und Giuliano, um welche sich die Parteigenossen scharten, so daß die Anschläge der Gegner mißlangten. Auch die 1478 ausgebrochene Verschwörung der Pazzi (s. d.), die den Mord Giuliano's herbeiführte, trug nur zur Kräftigung der Macht des Hauses bei, da es Lorenzo gelang, nicht nur im Innern Ruhe zu schaffen, sondern den darauf ausgebrochenen Krieg durch Verträge zu beendigen.

Nachdem Lorenzo durch seine von nun an bis zu seinem Ableben (1492) ruhige Regierung die Grundlagen der Republik, deren Formen er bestanden ließ, untergraben hatte, stürzte zwei Jahre später die Unklugheit seines ältesten Sohnes Piero die Herrschaft des Hauses, indem derselbe beim Heranrücken König Karls VIII. von Frankreich gegen Neapel diesem die wichtigsten Plätze einräumte, infolge dessen er als Verräter des Vaterlandes erklärt und mit seinen Brüdern, dem Cardinal Giovanni und Giuliano, nachmaligem Herzog von

Remours, vertrieben wurde, worauf eine volkstümliche Regierung eingeführt ward. Piers Ver-  
suche, die verlorene Stellung wieder zu erlangen,  
schlugen fehl, und erst lange nachdem er (zu Ende  
1503) in dem Kriege zwischen Frankreich und Span-  
ien um Neapel den Tod gefunden hatte, gelang  
es im Sept. 1512 der Medicischen Partei von  
neuem, sich an die Spitze zu stellen. Nachdem  
11. März 1513 der Cardinal Giovanni unter dem  
Namen Leo X. (s. d.) den päpstl. Stuhl bestiegen,  
behielten der Cardinal Giulio, Giulianos des  
Ältern Sohn, und Piers Sohn Lorenzo, nach-  
mals Herzog von Urbino und Vater Katharinas de'  
Medici, das Regiment in der Hand, welches, nach-  
dem Lorenzo 1519 gestorben, Giulio 1523 als Cle-  
mens VII. Papst geworden, an zwei jüngere Spröß-  
linge der Familie, Alessandro und Ippolito,  
natürliche Söhne Lorenzos von Urbino und des  
jüngern Giuliano, überging. Nach Roms Erstür-  
mung durch den Connétable von Bourbon erhob  
sich 17. Mai 1527 Florenz nochmals gegen die W.  
und vertrieb dieselben, aber das nachmalige Bünd-  
nis zwischen Clemens VII. und Karl V. führte im  
Okt. 1529 das kais. papstl. Heer vor die Stadt,  
welche nach achtmonatlicher Belagerung ihre Thore  
öffnete und im Juli 1531 Alessandro als Her-  
zog aufnehmen mußte, dem Namen nach mit ge-  
müthter monarchisch-republikanischer Verfassung,  
in der That als Alleinherrscher. Mit Alessandro,  
welcher Karls V. natürliche Tochter Margarete,  
nachmalige Herzogin von Parma, heiratete und  
durch seinen Vetter Lorenzo ermordet wurde, er-  
losch 5. Jan. 1537 der Mannstamm Cosimos des  
Ältern. Die Verdienste, welche diese Mediceer sich  
um geistige Bestrebungen erworben, werden ihnen  
auf immer verdienten Ruhm sichern.

Der Versuch der Florentiner, die Republik wie-  
derherzustellen, schlug fehl, und Karl V. erkannte  
den jungen Cosmus, in vierter Generation von  
Lorenzo, dem zweiten Sohn Cosimos des Ältern,  
stammend, als Herzog an. In 37jähriger Regie-  
rung befestigte dieser ebenso talentvolle und scharf-  
sinnige wie gewissenlose Mann das monarchische  
Regiment. Er schuf aus einem Agglomerat ver-  
schiedenartiger Bestandtheile das moderne Tosca-  
na, schlug alle Bemühungen der von der großen  
Familie Strozzi unter dem Schutze Frankreichs ge-  
leiteten Ausgewanderten zu Boden und eroberte  
1555 im Bunde mit Spanien Siena. Er erhielt  
27. Aug. 1569 von Papst Pius V. den Titel eines  
Großherzogs. Er stiftete den Stephansorden und  
gründete die toscan. Marine. Gemäß den Tradi-  
tionen seiner Familie förderte er Künste und Lite-  
ratur. Sein ältester Sohn, Franz, Gemahl erst  
einer österr. Erzherzogin, dann der Bianca Cap-  
pello (s. d.), schritt, wiewohl mit weit geringerm  
Talent, auf demselben Wege weiter. Seine Tochter  
Maria (s. d.) heiratete Heinrich IV. von Frank-  
reich. Im J. 1587 folgte dessen Bruder Ferdi-  
nand I., bis dahin Cardinal, der beste seiner Fa-  
milie und derjenige, der es vermochte, zwischen  
Spanien und Frankreich eine polit. Mittellinie  
innezuhalten. Vermählt mit Christine von Loth-  
ringen, hatte er 1609 seinen Sohn Cosmus II.,  
Gemahl Marie Magdalens von Oesterreich, zum  
Nachfolger. Unter diesem und seinem Sohne Fer-  
dinand II. bereitete sich allmählich der Verfall  
Toscanas vor, ungeachtet des lebendigen Geistes  
und guten Willens der Herrscher, welche nament-

lich die Wissenschaft förderten, wie denn Galilei,  
der Cardinal Leopold II., Ferdinands Bruder, die  
Akademien della Crusca für Sprachkunde und del  
Cimento für Naturwissenschaften dem Lande den  
Glanz verleihen, welchen Politik und Krieg ihm  
inmitten der Unselbständigkeit Italiens nicht mehr  
zu geben vermochten. Die Zeit Cosmus' III.  
(1670—1721) ist die des wirklichen Verfalls, ob-  
gleich die Mediceer und Toscana ihrer geistigen  
Mission auch dann und bei dem Vorwalten be-  
schränkter kirchlicher Zwecke nie ganz untreu wur-  
den, wie schon die Namen Filicaja, Redi, Ma-  
galotti, Magliabechi u. a. zeigen. In Johann  
Gast (1721—37) und dessen Schwester Anna  
Luisa, verwitweten Kurfürstin von der Pfalz (gest.  
1743), erlosch die Familie in ihrem regierenden  
Zweige. Noch blühen zwei Nebenlinien, in Florenz  
die Medici-Tornaquinci, in Neapel die W.  
von Ottajano, welche im 16. Jahrh. dorthin  
auswanderten. Zu letzterer gehörte der Cavaliere  
Luigi de' M., Minister Ferdinands und Franz I.  
von Neapel, gest. in Madrid 1830.

Vgl. Pitta, «Famiglie celebri italiane»; Wuser,  
«Die Beziehungen der W. zu Frankreich» (Zp.  
1879); Galluzzi, «Storia del Granducato di Tos-  
cana» (Flor. 1781); Reumont, «Geschichte Tos-  
canas seit dem Ende des florentin. Freistaats»  
(Bd. 1, «Die W. 1530—1737», Gotha 1876).

**Medici (Cosimo de')**, eins der ausgezeichnetsten  
Mitglieder seiner Familie, geb. 1389, der Sohn  
Giovannis de' M., wurde zuerst 1416 Mitglied des  
alle zwei Monate wechselnden obersten Magistrats  
der Republik, an deren Spitze damals das mäch-  
tige Haus der Albizzi stand. Seine Klugheit und  
Freigebigkeit machten ihn zum Haupte einer zahl-  
reichen Partei, die bald mit der herrschenden in  
Konflikt geriet. Im J. 1433 verhaftet, vermochte  
er nur durch Bestechung des Gonfaloniere Ver-  
nardo Guadagni den drohenden Tod in eine Ver-  
bannung nach Padua und Venedig zu verwandeln.  
Doch waren seine Freunde so zahlreich, daß ein  
Jahr nachher die Signoria ihn zurückrief und Ri-  
naldo degli Albizzi und dessen Anhänger verbannte,  
sodas nun die Partei der W. die herrschende wurde.  
Dem Anschein nach Privatmann, waltete er doch  
seitdem mit Klugheit und Mäßigung als Herrscher  
in Florenz. Seinen Überfluß verwendete er auf  
öffentliche Bauten, mit denen er Florenz schmückte,  
und zu einer glänzenden Freigebigkeit nicht nur  
gegen seine Anhänger, sondern besonders gegen  
Künstler und Gelehrte, für welche sein schönes  
Haus, jetzt Palazzo Riccardi, Sammelplatz war.  
Mit Klugheit leitete er auch die äußern Angelegen-  
heiten der Republik in den schwierigen Verhält-  
nissen mit Neapel, Mailand und Venedig. Er  
starb 1. Aug. 1464. Vgl. Fabroni, «Cosmi Me-  
dicei vita» (Vifa 1780).

**Medici (Lorenzo de')**, mit dem Beinamen il  
Magnifico, d. i. der Erlauchte, geb. 1448, Enkel  
Cosimos und Sohn Piers, stand nach des Vaters  
Tode 1469 bis zu seines Bruders Giuliano Er-  
mordung 1478 gemeinschaftlich mit diesem an der  
Spitze der Republik ohne Herrschaftstitel. Glück-  
lich dem auch ihm in der Verschwörung der Pazzi  
zugesprochenen Tode entronnen, sah er sich, als nun-  
mehr alleiniges Haupt seines Hauses, in seiner  
Stellung durch die Liebe der Bürger um so mehr  
befestigt und führte sein Amt würdig seiner Väter,  
denen er an Klugheit und Mäßigung wie an

Großmut und Freigebigkeit, besonders aber an thätigem Eifer für Künste und Wissenschaften gleichsam. Durch Bündnisse mit Venedig und Mailand wußte er Florenz zunächst gegen die feindlichen Absichten Papst Sixtus' IV. und des Königs Ferdinand von Neapel zu decken; dann gewann er sogar den König sich zum Bundesgenossen, wodurch endlich auch der Papst zum Frieden gezwungen wurde, der nur noch einmal durch den ferrareser Krieg ernste Störung erlitt. Er wirkte dann durch Bündnisse mit Mailand und Neapel und seinen Einfluß auf Rom unter Papst Sixtus VIII. im Sinne einer Gleichgewichtspolitik, welche, solange er lebte, Italien vor äußern und innern Gefahren bewahrte. Im Handelsverkehr nicht glücklich, vermochte er sich nur durch lange fortgesetzte Verwendung öffentlicher Gelder für seine Privatwede in seiner Stellung zu halten. Er vermehrte die von Cosimo gestifteten Handschriftensammlungen, die von San-Marco und die spätere Laurentianische und gewährte jungen Künstlern mittels der in seinem Garten und Casino bei San-Marco gesammelten antiken und modernen Werke Mittel zu ihrer Bildung. Als Dichter steht er neben den Besten seiner Nation. Er starb 8. April 1492. Die »Opere di Lorenzo de' M.« (4 Bde., Florenz 1826) gab Großherzog Leopold II. heraus. Vgl. Fabroni, »Vita Laurentii M.« (Pisa 1784); Roscoe, »The life of Lorenzo de M.« (deutsch von Sprengel, Berl. 1797); Reumont, »Lorenzo de M. il Magnifico« (2. Aufl., Ep. 1883); Buser, »Lorenzo de' M. als ital. Staatsmann« (Ep. 1879).

**Medici** (Giacomo, Marchese del Vascello), ital. Generalleutnant, geb. zu Mailand im Jan. 1817, beteiligte sich an den polit. Bestrebungen des Jungen Italiens und mußte deshalb ins Ausland gehen, trat 1836 in die span. Jägerlegion von Oporto, nahm 1840 als Sergeant den Abschied und reiste nach Montevideo, wo er mit Garibaldi Freundschaft schloß, den er im April 1848 nach Italien begleitete. M. führte die Vorhut der Legion, nahm 1849 an der Verteidigung von Rom teil, führte 1859 die Alpenjäger bei Varese und Cazzone und beteiligte sich am Zuge Garibaldis nach Sicilien. Später führte er die 17. Division in der Schlacht am Volturno, wurde 1860 Generalleutnant und trat 1861 an die Spitze der 3. Division der Freiwilligen und 1862 in das königl. Heer. Im Kriege gegen Österreich führte M. die 15. Division im Trentino und wurde im Dezember Oberbefehlshaber der Truppen in Sicilien, daneben seit Juni 1868 Präsekt der Provinz Palermo; 1873 wurde er abberufen und 1874 vom Könige zum ersten dienstthuenden Adjutanten, 1877 zum Marchese del Vascello ernannt. Er starb zu Rom 9. März 1882.

**Medicin**, s. Medizin.

**Medicina forensis**, s. Gerichtliche Medizin.

**Medicus** (lat.), Arzt.

**Medicus** (Friedr. Kasimir), Naturforscher, geb. 1736 zu Grumbach, geist. als Gartendirektor zu Schwetzingen 15. Juli 1809 in Mannheim, schrieb über Malvaceen, amerik. Bäume und Sträucher u.

**Medien** (semit. Madai) hieß im Altertum der großenteils gebirgige nordwestl. Teil von Iran. Das Land wurde im N. und NO. durch das Kaspische Meer, im O. und SO. durch die iran. Salzüste, im S. durch Persien, im W. durch Assyrien, im NW. durch Armenien begrenzt, und umfaßte die heutigen Provinzen Irak-Abschmi, einen Teil Kurdistan, Kuristan, Aserbeidschan und

Chilan. Später teilten es die Geographen in Großmedien (umfassend die Sagartier, Choromithrene, die Tapurier, Rhagä, Sigriana, das Land der Sidices und der Parakä, Daritis, sowie die Gegend um das Gebirge Paradoatras), den südl. Teil, und in Kleinmedien oder Media-Atropatena. Letzterer Teil, der nach dem Atropates, einem von Alexander nicht unterworfenen Satrapen des Perserreichs, benannt wurde, erhielt sich unter eigenen Herrschern unabhängig bis auf Antiochus III. (220). Die Hauptstädte M.s waren Ekbatana (s. d.) und Rhagä (unter den Parthern). Von letzterer hieß ein Teil des Landes auch Rhagiana. Unter den Produkten M.s werden namentlich die edeln Pferde aus den nirsäischen Gefilden, Salz und Smaragde genannt. Der Name M. scheint kein arisch zu sein; in den turan. Keilschriften heißt Mada Land. Doch früh scheinen schon die Arier von Baktrien und Sogdiana das Land besetzt und die turan. Ureinwohner unterjocht zu haben. Daher die Angabe Herodots, daß die Meder früher Arier geheißen. Letzteres bezieht sich auf die im 8. Jahrtausend v. Chr. von Baktrien hereinbrechenden Indogermanen, die schon als Herren von Babylon in dem babylon. Geschichtsschreiber Berossus erscheinen und den Namen des eroberten Landes annahmen. Die Stämme der Meder (nach Herodot) waren die Wusen (Erbsprossene), Paratacenen (im Süden), Struchaten (Zeltbewohner), Arizanten (arischen Geschlechts), Budier und Magier (s. d.). Der Kern des Volks war schon im Altertum, wie noch heute, turan. Ursprungs, dagegen die herrschende Aristokratie arisch, die eine mit dem Altperischen identische Sprache rebete. Die Sprache der nichtarischen Meder war die medische, ein dem Fasischen nahe verwandtes Idiom; sie war die Sprache der med. Dynastie, und nimmt die zweite Stelle im dreisprachigen Texte der Perseerklänge ein. (S. Keilschrift.)

Die Meder machten sich von den Assyriern im 8. Jahrh. unabhängig und wählten sich später eigene Fürsten, von denen Deioces (710—657), nach Herodot, den Königstitel annahm. Sein Sohn Phraortes (657—635) unterwarf die noch unabhängigen Perser, fiel aber im Kampfe gegen die Assyrier. Kyaxares (635—595, s. d.) zog gegen Ninive, das er, in Gemeinschaft mit dem Babylonier Nabopolassar, erst 606 zerstören konnte, nachdem er die kurz nach seiner Thronbesteigung über M. hereinbrechenden Skythen bewältigt hatte. Nach der Zerstörung Ninives bestand das Reich der Meder, bis der Perser Cyrus nach dem Sturze des Astyages, des Sohnes des Kyaxares, und der Befiegung des Prätendenten Kyaxares II. sich des Landes bemächtigte (549). Das Medische Reich hat nie, trotz der Angaben des Ktesias und der ihm folgenden Griechen, eine Weltrolle gespielt wie die Assyrier und die Perser; es erstreckte sich nie über den Halz hinaus, und während der ganzen Dauer seines Bestehens wurde es immer von den Lydiern und den Babyloniern im Schach gehalten. Erst durch dieser Völker Unterwerfung gründete Cyrus das Persische Reich, in dem die arischen Meder mit den Persern gleiche Berechtigung hatten. Mehrmals suchte sich M. vergeblich unter eigenen Königen zu konstituieren, doch folgte es seitdem dem Schicksal Persiens. Durch Alexander d. Gr. wurde es macedonisch, durch Seleukus syrisch; unter Demetrios Soter (162) fiel es an den parthischen



**Arfaciben Mithribates I.** Einen eigenen König hatte es momentan in Artavasdes, gegen den Antonius (86) Krieg führte. Seitdem ist auch sein Name aus der Geschichte geschwunden und findet sich nur noch als geogr. Bezeichnung in dem nur von Gelehrten gekannten neupers. *Māi*. [mittel.]

**Medikament** (lat.), künstlich bereitetes Heil-

**Medikaster**, Quacksalber.

**Medikasterei**, f. Medizinalepifcherei.

**Modinus**, der altgriech. Schefel = 52,53 l, das Sechsfache des röm. modius. Seine Hauptteile waren Ebnitz  $\frac{1}{4}$ , Kestel  $\frac{1}{6}$ , Rotple  $\frac{1}{10}$ , Kpathos  $\frac{1}{15}$ .

**Medina**, arab. Medinat: Rasūl: Allāh oder Medinat-el-Nabi, d. h. Stadt des Apostels Gottes; früher Yathrib genannt und schon von Ptolemäus als Yathrippa erwähnt, die zweite Hauptstadt von Hibschā im westl. Arabien, mit einer Bevölkerung von 16000 E., ist berühmt als die zweite heilige Stadt der Moslem, durch Mohammeds Flucht dahin und dessen Tod daselbst. Sie liegt 400 km nördlich von Mekka und 211 km östlich vom Seehafen Janbo-el-Bahr am Roten Meer, und zwar am Rande der großen arab. Wüste und dicht am Fuße der Hibschāzette 975 m über dem Meere, in einer auf drei Seiten von Bergen umschlossenen, von Gießbächen wohlbewässerten, fruchtbaren Ebene und besteht aus der innern Stadt, mit crenelierten Türmen und vier Thoren in der Mauer, und den Vorstädten. Die innere Stadt, von ovaler Gestalt, endet gegen Nordwesten mit einem spitzen Winkel, in welchem auf einer Felsenhöhe die feste Citadelle liegt, ist ringsum mit einer 11,4 m hohen starken Steinmauer umgeben und von 30 Türmen flankiert, und gilt als die Hauptfestung von Hibschāz und nächst Aleppo als eine der schönsten Städte des Orients, obgleich sie gegenwärtig im Verfall. Die Hauptstraße geht von dem südlichen oder Kairothor (Bab-el-Masri), einem der schönsten des Orients, gegen Nordosten zu der Hauptmoschee, und von dieser läuft die zweitgrößte oder El-Belat zum nördl. oder spr. Thore (Bab-es-Schami). Nur in diesen beiden Straßen sind die Kaufläden. Die Häuser haben meist zwei Stockwerke, platte Dächer und sind ganz von Stein aufgebaut, wie auch mehrere Straßen mit großen Steinen gepflastert sind. Größere Bauwerke fehlen bis auf die große Hauptmoschee; dagegen hat M. viele schöne, von Gärten, Brunnen, Bewässerungen, Marmorbassins u. s. w. umgebene Privatwohnungen. Die Vorstädte im Westen und Süden nehmen größern Raum als die Centralstadt selbst ein, von welcher sie durch einen breiten Raum, den Wadā, getrennt sind, der stets von Kamelen, Beduinen, Jökern, Läden und Cafés und Menschengruppen besetzt ist. Von den vielen Moscheen, welche einst in der Vorstadt standen, sind nur noch zwei vorhanden, und als einziges großartiges Bauwerk befindet sich hier nur der im 16. Jahrh. angelegte unterirdische Kanal, welcher von dem 3,7 km im Süden gelegenen Dorfe Noha Wasser herleitet.

Die Hauptmoschee El-Faram, d. h. die Unverletzliche (von keinem Ungläubigen Betretbare), auf der Stelle des Hauses erbaut, in welchem Mohammed starb, und dessen heilige Grabstätte umschließend, ist weit kleiner als das Beitullah oder Gotteshaus zu Mekka, obwohl im wesentlichen ganz nach demselben Plane 1502 mit einem innern Hof-

raume, umherlaufenden Kolonnaden und Mittelbau errichtet, 135 m lang und 107 m breit. Ihr Gewölbe wird von 400 Säulen getragen und 300 Lampen erleuchten sie Tag und Nacht. In ihrer Südoestecke, die mit Marmorgetäfel, Mosaikboden und reichen Goldinschriften auf weißen Marmortafeln ornamentiert ist und durch hohe Fenster mit Glasmalereien ihr Licht empfängt, steht das Grab Mohammeds, mit einem eisernen, grün angestrichenen Zillgrangitter umgeben, das hier und da mit goldenen Inschriften versehen und so dicht gearbeitet ist, daß man, einige offen gelassene Fenster abgerechnet, nicht in das Innere hineinsehen kann. An der Südseite des Grabmals, wo die Grille mit Silber plattiert ist, werden die Gebete der Pilger gehalten. Die Erlaubnis zum Eintritt in diese Grille oder El-Hesbā erhalten nur Paschas, Anführer der Hāschā und solche, die 12—15 Doll. dafür zahlen; doch ist darin nichts als kostbare Vorhänge mit Stidereien zu sehen, die aus Konstantinopel geschickt werden. Diese Stoffe werden alle sechs Jahre gewechselt und die alten zurückgesendet, um als gemeinte Grabdecken für die Leichen der Sultane und Prinzen zu dienen. Die Züge bedecken einen von zwei Säulen getragenen vieredigen Bau von schwarzen Steinen, in dessen Mitte der weiße Marmorfarg mit Mohammeds angeblich noch unverfälschtem Leichnam und ihm zur Seite die Särge der Kalifen Abubekr und Omar und Fatimas, der Tochter Mohammeds, stehen. Ein fünfter Platz ist für Jesu Grab bereit, wenn er den jüngsten Tag verleben haben und gestorben sein wird, damit er bei der Auferstehung von hier in Gemeinschaft mit Mohammed zum Himmel aufzähre, wo er die Gläubigen von den Ungläubigen scheidet wird.

Das Betreten der Stadt ist den Christen durchaus verboten. M. hat wenig Handel, nur mit dem Hafenort Janbo (s. d.), welcher Getreide und andere Nahrungsmittel aus Ägypten einführt, werden bedeutendere Geschäfte gemacht. Das Haupteinkommen aber bieten die Moscheen, der Fremdenverkehr und die von der ganzen mohammed. Welt gespendeten Almosen. Der Scherif von Mekka gibt sich den Titel eines Herrn von M., ist es jedoch eigentlich nie gewesen. Vgl. Burton, «Personal narrative of a pilgrimage to el Medinah and Meccah» (2 Bde., Lond. 1855); Wästenfeld, «Das Gebiet von M.» (Gött. 1873).

**Medina** (d. i. arabisch: Stadt) heißen vier Städte in Spanien aus der Zeit der Araberherrschaft:

**Medina-Celi** oder **Medinaceli**, eine Villa von 1600 E. in der altcastil. Provinz Soria, im Quellbette des Ebrozuflusses Zalon, an der Bahn von Madrid nach Saragoſſa gelegen, ist der Stammsitz der Herzöge gleichen Namens, die hier ein großes, altertümliches Schloß besitzen. Der Ort hat einen röm. Triumphbogen, sowie die Überreste einer röm. Straße und ist angeblich das alte Ocellis. Xaril eroberte hier 711 die angebliche Tafel Salomos, die reich mit Edelsteinen und Perlen besetzt war und 714 nach Syrien geschafft wurde.

**Medina del Campo**, eine Villa von 5296 E. (1877) im südwestl. Teil der altcastil. Provinz Valladolid, am Zabadriel, einem linken Nebenflusse des Duero, 650 m über dem Meere, in einer fruchtbaren, wegen ihres vortrefflichen Weizens berühmten Ebene, ein alter, einst hochberühmter und volkreicher Ort, jetzt Hauptstation der Nordbahn und

Knotenpunkt für die Zweigbahnen nach Zamora und Salamanca, hat 14 Kirchen und zwei Spitäler. Die Stadt war im Mittelalter der Geburtsort und die Residenz mehrerer Könige und in ihrem Schlosse saß Cäsar Borgia 1504 gefangen.

**Medina de Rioseco** (b. h. des trodenen Flusses), eine Ciudad von 4776 E. im Norden derselben Provinz, am rechten Ufer des oft wasserlosen Duerozuflusses Sequillo und am südl. Endpunkt des Canal de Campos, an der nach Galicien führenden Heerstraße, liegt sehr uneben auf zwei Hügeln in einer fruchtbaren, viel Wein produzierenden Gegend. Die Stadt hat drei Kirchen, darunter die got. Liebfrauenkirche mit prachtvollem Hochaltar und 24 Glocken, zwei Hospitäler und ein Kastell. Im Mittelalter war sie ein Hauptkapitalplatz des span. Handels mit so blühendem Verkehr, daß sie auch India, China oder Klein-Indien genannt wurde. Ihr Tuch und Leinen gehörten zu den wichtigsten Artikeln Castiliens. Noch jetzt finden hier im April und September sehr besuchte Jahrmärkte statt. Am 14. Juli 1808 siegten hier die Franzosen unter Dessières über Cuesta.

**Medina-Sidonia**, Ciudad von (1877) 12397 E., in der andalus. Provinz Cádiz, 33 km im NDO. von Cádiz, auf steiler Anhöhe 200 m hoch über dem nach ihr benannten Hügellande gelegen, im Mittelalter als Festung und westgot. Bistum Asidona, dann arab. Schiduna oder M. ibn-Selim genannt, 1250 von den Castilianern erobert, ist ein finsterner Ort mit steil ansteigenden Gassen, einer schönen got. Hauptkirche und den Ruinen eines großen Schlosses, der Stammburg der Herzöge von M. Sidonia aus dem Hause Guzman.

**Medinatwurm** (*Filaria s. Dracunculus medinensis*), ein unter der menschlichen Haut schmarogender Fadenwurm. (S. unter Fadenwurm r.)

**Medinet-el-Fayum**, Hauptort der ägypt. Provinz Fayum (s. d.).

**Medinet-el-Medina**, s. unter Jeriana.

**Medinet-Pabu**, Dorf in Oberägypten, links am Nil, mit großartigen Ruinen des alten Theben (s. d.). Raum 0,8 km im SW. der Memnons-Kolosse steht ein Tempelpalast, welcher zu den größten und interessantesten Bauten Ägyptens gehört, erbaut von Ramses III. im 13. Jahrh. v. Chr. Daneben steht ein kleiner Tempel und hinter diesem der größere und schönere Tempel des Ramses mit zahlreichen Skulpturen auf den Wänden und Malereien auf den Säulen. Unfern davon findet sich ein von einem unterbrochenen Mauerwerk umzogener Raum, 2432 m lang und 1000 m breit, genannt der Viret-Habu, entweder der Rest eines ausgetrockneten Wasserbassins oder ein alter Hippodrom.

**Medling** (Joh. Ferd. Martin Oskar), als Romanschiffsteller bekannt unter dem Pseudonym Gregor Samarow, geb. 11. April 1829 zu Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienst und arbeitete unter dem Ministerpräsidenten von Manteuffel in Preßangelegenheiten. Im J. 1859 trat er in hannov. Dienste, wurde 1863 zum Regierungsrat und Referenten im Gesamtministerium ernannt und erhielt den persönlichen Vortrag beim König; im Aug. 1863 begleitete er denselben zum Fürstentag nach Frankfurt a. M. Noch kurz vor der Katastrophe im Frühjahr 1866 wurde M. vom König Georg an den Kurfürsten von Hessen gesandt, um diesen zur gemeinsamen Annahme des

von Preußen vorgeschlagenen Neutralitätsvertrags zu bestimmen, begleitete dann den König im Juni zur Armee, nahm mit am Treffen von Langensalza teil und ging dann mit dem König nach Wien, Anfang 1867 als dessen persönlicher Vertreter nach Paris, um besonders auch für den Schutz und die Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen der hannov. Emigration (sog. «Weserlegion») Sorge zu tragen. Im Frühjahr 1870 verließ er mit den Offizieren der Emigration den Dienst des Königs Georg, söhnte sich mit der preuß. Regierung aus und zog sich vom polit. Leben zurück. Nachdem er zwei Jahre in der Schweiz, dann in Cannstatt bei Stuttgart gelebt, siedelte er 1873 nach Berlin über. Hier beschäftigte er sich ausschließlich literarisch und verwertete seine reichen polit. Erinnerungen und Erfahrungen in einer Reihe von interessanten Romanen. Es erschienen von ihm der Romancyklus «Um Scepter und Kronen» in 5 Abteilungen: «Um Scepter und Kronen» (4 Bde., Stuttg. 1872), «Europ. Minen und Gegenminen» (4 Bde., Stuttg. 1873), «Zwei Kaiserkrone» (4 Bde., Stuttg. 1874—75), «Kreuz und Schwert» (4 Bde., Stuttg. 1875) und «Held und Kaiser» (4 Bde., Stuttg. 1876); ferner eine Darstellung des frankfurter Fürstentags in Romanform unter dem Titel «Die Römerfahrt der Epigonen» (3 Bde., Berl. 1874), dann der Zeitroman «Der Todesgruß der Legionen» (3 Bde., Berl. 1874), der soziale Roman «Höhen und Tiefen» (3 Tle. in 20 Bdn., Stuttg. 1879—80), ein Epos von Romanen aus der russ. Geschichte: «Kaiserin Elisabeth», «Die Großfürstin», «Peter der Dritte» (zusammen 14 Bde., Stuttg. 1881—83), sowie später: «Um den Halbmond» und «Plevna» (7 Bde., Stuttg. 1883—84) u. Auch schrieb er «Memoiren zur Zeitgeschichte» in 3 Bänden («Vor dem Sturm», «Das J. 1866», «Im Gril», Bp. 1881—84).

**Medino**, Münze im Orient, soviel wie Para.

**Medio** (ital.), in der Mitte, namentlich des Monats, daher Mediowechsel, ein in der Mitte eines bestimmten Monats (nach deutschem, österr. und ungar. Wechselrecht der 15. Tag des betreffenden Monats) zu zahlender Wechsel.

**Medio esendo de oro**, span. Goldmünze, s. Escudillo de oro.

**Medietät** (lat.), Mittelmäßigkeit.

**Mediolanum**, lat. Name von Mailand.

**Mediomatrica**, alter Name von Metz.

**Medio tutissimus ibis** (lat.), «in der Mitte wirst du am sichersten gehen», d. h. der Mittelweg ist der beste, Citat aus Ovids «Metamorphosen» (2, 137).

**Mediance** (fr.), able Nachrede, Verleumdung; medisant, schmähfüchtig.

**Medische Mauer** war der Name eines 32 m hohen, 6 m breiten und 20 Parasangen weiten, von Ziegeln und Erdbasse erbauten Walls, der vom Suphrat bis zum Tigris führend, das nördl. Mesopotamien von dem eigentlichen Babylonien trennte. Der Wall folgte dem Laufe des Königskanals (Naharmalka) und soll am Ufer des Suphrat nur eine 6 m breite Passage gelassen haben, die den Namen der babyl. Thore führte. Sie verband die beiden Ströme Suphrat und Tigris in ihrer geringsten Entfernung, nördlich von Feludja. Ihre Erbauung schrieben die Griechen der Semiramis zu, und da sie angeblich gegen die Einfälle der Meder gerichtet war, gab man ihr den Namen Medische Mauer. Bis jetzt haben sich keine sichern Überreste dieses Bollwerks gefunden.

**Meditation** (lat.), Nachdenken, sinnende Betrachtung, auch Andacht; meditieren, nachdenken, sinnen.

**Mediterän** (lat.), mittelländisch.

**Medium** ist der grammatische Ausdruck für eins der sog. genera verbi (activum, passivum, medium). Nach der geltenden Ansicht hat das M. die Grundbedeutung, irgend eine Rückbeziehung der im Verbum ausgedrückten Handlung auf das handelnde Subjekt anzugeben. Diese Beziehung kann direkter und indirekter sein, z. B. griech. tropomai «ich wende mich», aber porizomai «ich verschaffe mir», und häufig bezeichnet das M. gar keine Rückbeziehung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern nur eine intensive, innerliche Beteiligung des Subjekts, z. B. griech. Mtt. skopo «ich schaue», Med. skopomai «ich betrachte aufmerksam, prüfe». Das M. ist ursprünglich den gesamten indogerman. Sprachen eigentümliche Verbalform, gebildet durch eine besondere Form der Personalendungen, die meisten Sprachen haben es indes im Verlaufe ihrer Geschichte eingebüßt, sodaß es nur im Sanskrit, im ältesten Persischen (Zend), im Griechischen, wo es zum Teil zugleich das Passivum ausdrückt, und in spärlichen Resten im Gotischen, wo es indes passive Bedeutung hat, erhalten ist.

**Medium** (lat., d. h. Mitte, Mittel, etwas Vermittelndes), in der Mehrzahl Medien, f. Spiritismus und Eschtraden.

**Medium tenens beatu**, «die Mitte hielten die Gläubigen», sprichwörtliche neulat. Redensart, gleichbedeutend mit Medio tutissimus ibis (s. d.).

**Medizin** (vom lat. medicare, heilen, demnach Heilkunde oder auch Arzneikunde) im weitern Sinne ist die Wissenschaft von der Beschaffenheit und Thätigkeit des tierischen und menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustand, gehört also zu den Naturwissenschaften und zerfällt, wie diese überhaupt, in einen beschreibenden und einen angewandten (erakten) Teil. Die beschreibenden Disciplinen der M. umfassen die Anatomie oder die Lehre vom Bau des Körpers, und zwar die des gesunden sowohl wie des kranken (normale und pathol. Anatomie), die wiederum je nach den Bedürfnissen der einzelnen Fächer der M. besonders ausgebildet ist. So ist z. B. für den Chirurgen die Kenntnis der gegenseitigen Lage der einzelnen Körperbestandteile wichtig, und man unterscheidet daher noch eine chirurgische oder topogr. Anatomie. Für die Bedeutung der verschiedenen Körperbestandteile wichtig ist ferner die Kenntnis vom Bau der Tiere und Menschen überhaupt, mit welchem sich die vergleichende Anatomie beschäftigt. Die genannten Zweige der Anatomie lehren den Bau des Körpers nach den einzelnen Organen, gewissermaßen im groben kennen; mit dem Studium der feinern, meist mit bloßem Auge nicht mehr wahrnehmbaren Bestandteile dieser befaßt sich die mikroskopische Anatomie oder die Gewebelehre (Histologie), welche auch, insofern sie die gemeinschaftlichen Bestandteile aller Organe (Zellen u. dgl.) beschreibt, allgemeine Anatomie genannt wird; sie bildet die notwendige Ergänzung zur speziellen oder besondern Anatomie. Die Bildungs- und Entwicklungsgeschichte des ganzen Körpers sowie seiner Bestandteile wird von der Entwicklungsgeschichte dargestellt; die Entwicklungsgeschichte des ganzen Tieres bis zum Antritt des selbständigen Lebens (Geburt, Auskriechen aus dem Ei) wird Embryologie genannt. Die Kenntnis vom anatom.

Bau des Körpers ergänzt sich durch den Nachweis der chem. Bestandteile desselben, welches den Gegenstand der Tierchemie (Zochemie) ausmacht. Zu den beschreibenden Fächern der M. ist endlich noch die Diagnostik zu rechnen, welche aus äußerlichen Zeichen, meist ohne Verletzung des Körpers, erkennt, ob derselbe gesund oder krank ist, und im letztern Falle, in welcher Weise er vom Verhalten des gesunden Körpers abweicht. Zu ihr gehören die Anamnese, die Kunst, aus den Mitteilungen des Kranken selbst Schlüsse über seinen Zustand zu machen, und die Semiotik, die Lehre von der Kunst, aus einzelnen besondern Erscheinungen Eig und Wesen der Krankheit zu erschließen.

Die Reihe der angewandten Abschnitte der M. eröffnet die Physiologie, welche die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden und kranken Körpers kennen lehrt, und die man deshalb in eine normale und eine pathol. Physiologie trennen kann. Sie verfolgt ihr Ziel teils mit Hilfe der Physik (physik. Physiologie), teils mit Hilfe der Chemie (physiol. und pathol. Chemie). Anatomie und Physiologie sind, wiewol selbständige Wissenschaften, dennoch bloß Hilfsmittel der eigentlichen, der M. im engern Sinne, welche die Aufgabe hat, die Gesundheit zu erhalten und den kranken Körper zu heilen. Die Mittel, durch welche die Gesundheit erhalten werden kann, lehrt die Gesundheitslehre oder Hygiene kennen, welche nach der Art der Mittel und des Gegenstandes in eine öffentliche und eine private Hygiene zerfällt. Zur letztern gehören die Diätetik, die Lehre von der Lebensweise, die der Einzelne befolgen muß, um gesund zu bleiben, die Eubiotik, die Lehre von der Kunst, lange und gut zu leben, und die Prophylaktik, die Lehre, wie man sich vor bestimmten Krankheiten zu schützen vermag.

Der Heilung der Krankheiten muß die Kenntnis derselben vorangehen, ein Gegenstand, mit welchem sich die Pathologie beschäftigt. Während die allgemeine Pathologie Wesen, Ursachen und Erscheinung der Krankheiten im allgemeinen erforscht, handelt die spezielle Pathologie oder Nosologie von den einzelnen Krankheitsformen, die Pathogenie oder Ätiologie von der Entstehung der Krankheiten. Der Umfang der Pathologie ist sehr groß, sodaß auch hier eine Teilung der Arbeit eingetreten ist. Die Lehre von der Krankheit hat sich daher geteilt in die sog. innere Medizin, welche sich mit dem Studium ohne mechan. Verletzung entstandener Krankheiten beschäftigt, und die äußere Medizin oder Chirurgie, welche sich nur mit äußern, durch mechanisch wirkende Ursachen entstandenen Krankheiten befaßt. Nach dem besondern Gegenstande zerfällt die Pathologie ferner in die Augenheilkunde (Ophthalmologie), Ohrenheilkunde (Otiatrie), Geburtshilfe, Seelenheilkunde (Psychiatrie), Heilung von Mißbildungen (Orthopädie) u. s. w., zu welchen sich in neuerer Zeit noch die Pathologie der Kehlkopf- und Schlundkrankheiten (Laryngologie, Pharyngologie) gesellt hat; man unterscheidet ferner die Pathologie der Frauenkrankheiten (Gynäkologie), Kinderkrankheiten (Pädiatrie), Greisenkrankheiten u. s. w. Für den Arzt ist weiterhin die Prognostik von großer Bedeutung, d. h. die Lehre von der Kunst, aus dem vorausgegangenen oder gegenwärtigen Krankheitszustand den weitern Verlauf und den Ausgang der Krankheit zu erschließen. Speziell mit der Heilung

der Krankheiten beschäftigt sich die Therapie, welche als Hilfswissenschaften die Arzneimittellehre (Pharmakologie), die Bäderlehre (Balneologie), die Elektrotherapie u. s. w. hat. An die Arzneimittellehre, welche die Wirkung der Arzneimittel kennen lehrt, schließt sich die Lehre von den Wirkungen der Gifte (Toxikologie), von den Kennzeichen der Arzneimittel (Pharmacognosie) und der Vereitung der Arzneien (Pharmacie) an. Staatszwecken dienen die Staatsarzneikunde und die Medizinalpolizei (gerichtliche M.).

Die Anfänge der mediz. Kenntnisse beginnen mit Hippokrates, einem Schüler der Asklepiaden zu Kos, dessen Thätigkeit in die letzte Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. fällt, und dessen Lehren in mannigfachster Bearbeitung bis spät in das Mittelalter herein maßgebend waren. Unter den Römern faßte Galen das gesamte mediz. Wissen des Altertums in seinen Schriften zusammen und galt für die kommenden Jahrhunderte als herrschende, unanfechtbare Autorität. In dem ganzen Zeitraume von fast zwei Jahrtausenden hat die M. wol einige Umgestaltung, aber keine wesentlichen Verbesserungen erlitten. Erst als Befehl in der Mitte des 16. Jahrh. das gewaltige Vorurteil gegen die Sektion menschlicher Leichen überwand und die Anatomie des menschlichen Körpers lehrte, trat sie aus dem Vann der Tradition heraus und wurde selbständige Wissenschaft. Der erste pathologische Anatom war Morgagni zu Anfang des 18. Jahrh.; ihm folgten Vieussens, Portal, John Hunter und Baillie, während um die Mitte des 19. Jahrh. Rokitansky und Virchow die pathologische Anatomie auf ihre heutige Höhe gebracht haben. Die wichtigste Entdeckung in der Physiologie machte im Anfang des 17. Jahrh. Harvey in dem Kreislaufe des Blutes. Im Anfang des 19. Jahrh. begründete Schwann die allgemeine (mikroskopische) Anatomie und gab damit der neuern wissenschaftlichen Richtung der M. ihren Ausgang. Den wesentlichsten Fortschritt in der Pathologie machten Auenbrugger und Laennec durch Erfindung der jetzt üblichen Untersuchungsmethoden (Auskultation und Perkussion), die durch Stoda, Traube, Wamberger u. a. eine hohe Ausbildung erlangten. Mit der Entwicklung der gesamten Naturwissenschaften hat auch die M. ziemlich Schritt gehalten, und ihre weitere Ausbildung ist jetzt abhängig von der Übertragung physik. und chem. Geseze auf die Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers.

Litteratur. Wunderlich, «Geschichte der M.» (Stuttg. 1859); Häser, «Lehrbuch der Geschichte der M. und der epidemischen Krankheiten» (3. Aufl., 3 Bde., Jena 1875–82); Waas, «Grundriß der Geschichte der M. und des heilenden Standes» (Stuttg. 1876); Peterßen, «Hauptmomente in der geschichtlichen Entwicklung der mediz. Therapie» (Kopenh. 1877); Gulenburg, «Realencyclopädie der gesamten Heilkunde» (15 Bde., Wien 1880–83). Von mediz. Zeitschriften ist außer den vielen für die einzelnen Fächer der M. existierenden besonders der an Conraths «Jahresbericht» zc. (15 Bde., Würzb. 1851–65) sich anschließende von Virchow und Birch herausgegebene «Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten M.» (Bd. 1–33, Berl. 1867–84) zu nennen.

**Medizin (gerichtliche),** s. Gerichtliche Medizin.

**Medizinalgewicht,** s. Apothetergewicht.

**Medizinalcollegium** (Sanitätscollegium, Medizinaldepartement, Collegium medicum), ein aus Ärzten und andern Sachverständigen bestehendes Kollegium, welchem die Beaufsichtigung des Sanitäts- und Medizinalwesens einer Provinz oder des ganzen Landes (Landesmedizinalcollegium) obliegt. Für das Deutsche Reich besteht seit 1876 ein Reichsgesundheitsamt als oberstes beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen. (S. Gesundheitspflege, öffentliche.)

**Medizinalpersonen,** Bezeichnung für die zur Ausübung der Praxis besugten Ärzte, Wundärzte, Tierärzte und Hebammen, s. Medizinalwesen.

**Medizinalpflanzen,** s. Offizinelle Pflanzen.

**Medizinalpfscheret,** auch Medilasteret, Quacksalberei, nennt man die unbefugte Ausübung der ärztlichen Praxis. Die Ausübung der ärztlichen Praxis ohne staatliche Approbation war früher in Deutschland mit Strafen bedroht, wird aber neuerdings im Deutschen Reich, seitdem durch die Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 die Gewerbefreiheit sich auch auf die ärztliche Praxis erstreckt, freigegeben; nur das unbefugte Führen eines ärztlichen Titels ist nach §. 360, s des Deutschen Strafgesetzbuchs, resp. nach §. 147, s der Deutschen Gewerbeordnung, mit Geldstrafe bis zu 300 Mark und im Unvermögensfalle mit Haft bedroht. In der österr. Monarchie wird dagegen die M. noch jetzt nach dem österr. Strafgesetzbuch (§§. 343 fg.) als ein Vergehen bestraft.

**Medizinalpolizei,** s. Gesundheitspflege. **Medizinalrat,** Ehrentitel eines Arztes; in Preußen Titel der ärztlichen Mitglieder der Regierungskollegien; Geheimer M., Titel älterer, besonders verdienstvoller Professoren der mediz. Fakultät.

**Medizinaltaxe** (lat.), die vom Staate festgesetzte Taxe, nach welcher bei gerichtlich angerufener Entscheidung das ärztliche Honorar zu berechnen ist; auch soviel wie Apothekertaxe (s. b.).

**Medizinalwesen** (Medizinalordnung, Sanitätswesen), derjenige Teil der Staatsarzneikunde, welcher von der staatlichen Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens und von der Oberaufsicht über die Bildungsanstalten für die Ärzte und das Medizinaldienstpersonal, sowie über die ärztlichen Prüfungsanstalten handelt. In den meisten deutschen Staaten ist dem Ministerium des Innern ein Obermedizinalcollegium gewissermaßen als oberste Centralstelle für Medizinalangelegenheiten zuertheilt, welche die gesamten ärztlichen Interessen des Landes wahrzunehmen hat; in Preußen ist dies die aus den namhaftesten Fachmännern zusammengesetzte «wissenschaftliche Deputation für das M.», welche dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten beigegeben ist, wohingegen als Mittelbehörde unter dem Oberpräsidenten jeder Provinz besondere Medizinalcollegien, bei den einzelnen Regierungen Medizinalräte, in den einzelnen Kreisen die staatlich bestellten Kreismedizinalbeamten (Kreisphysikus, Kreiswundarzt, Kreistierarzt) fungieren. Außerdem ist für das Reich seit 1876 ein oberstes «Reichsgesundheitsamt» als beratendes und begutachtendes Organ für das öffentliche Gesundheitswesen dem Reichslangleramte untergeordnet worden. Während den Ärzten selbst früher ein direkter

Einfluß auf das *M.* verschlossen war, hat man neuerdings in Deutschland den Versuch gemacht, den praktischen Ärzten durch Gründung ärztlicher Bezirksvereine, welche zusammen den deutschen Ärztevereinsbund bilden und in einigen deutschen Staaten eine Anzahl von Delegierten zur obersten Landesmedizinalbehörde absenden, Gelegenheit zu selbständigen Anträgen und zur Wahrung der Standesinteressen zu gewähren. Vgl. Horn, „Das preussische *M.*“ (2. Aufl., 2. Te., Berl. 1863); Stein, „Die innere Verwaltung“, 2. Tl.: „Das öffentliche Gesundheitswesen“, 2. Aufl., Stuttgart. 1882). Als Organ des deutschen Ärztevereinsbundes erscheint allmonatlich das „Ärztliche Vereinsblatt für Deutschland“ (Jahrg. 1–14, Lpz. 1871–85).

**Medizinische Wäber**, s. unter *Wäb.*

**Medjidie-Orden**, türk. Verdienstorden, gestiftet im Aug. 1852 vom Sultan Abd-ul-Medjid. Er besteht aus fünf Klassen; die Dekoration ist eine silberne Sonne mit sieben Strahlengruppen, zwischen denen sich je ein kleiner fünfspitziger Stern mit einem Halbmonde befindet, und zeigt im purpurnen Mittelfelde den Namenszug des Stiflers, umgeben von den Worten: „Güte, Ergebenheit, Treue.“ Das Ordensband ist purpurrot mit grünen Randstreifen.

**Medoc**, Landschaft von 1000 qkm in der ehemaligen Provinz Guyenne des südwestl. Frankreich, zwischen der Gironde, dem Meere, den Landschaften von Buch, Bordeaux und Basas, in Ober- und Nieder-M. geteilt und dem jetzigen Arrondissement Lesparre im Depart. Gironde entsprechend, ist größtenteils eine mit Reichen, Heiden und Gehölzen bedeckte Ebene an der Garonne, aber sehr fruchtbar, namentlich an geschätzten Weinen, den sog. Medocweinen. (S. Bordeauxweine.) Das Fort M. liegt 30 km unterhalb Bordeaux, links an der Gironde, welche es bestreicht; es wurde 1690 nach Baubaus Angaben aufgeführt, aber nie ganz vollendet. Hauptort des Landes ist Lesparre, Haupthafen für die Medocweine ist Pauillac.

Die Weinberge von Medoc bedecken ein Areal von 20000 ha und liefern in einem gewöhnlichen Jahrgange 82 000 hl Wein. In Ober-M. ziehen sie sich 56 bis 64 km in die Länge hin, bei einer wechselnden Breite von 7 bis 20 km. Hier wachsen in den Kantonen Castelnau de M. und Pauillac die feinsten Weine der ganzen Gironde, in ersterm Château-Margaux, in letzterm Château-Lafitte, Château-Latour; auch gehören hierher die Weine von Pauillac selbst, von Cantenac, St.-Julien, Lubon, Labarbe u. a.

**Medoc-Indianer**, s. *Medoc-Indianer*.

**Medola** (Andrea), Maler, s. *Medola*.

**Medrese** (ein aus dem hebr. *Midraſch* entstandenes arab. Wort) bedeutet die Schule, zunächst die Schule, in welcher Elementarunterricht erteilt wird. Im Laufe der Zeit hat das Wort eine höhere Bedeutung bekommen und man bezeichnet damit die mohammedanischen Hochschulen, in welchen arab. Grammatik, Theologie (Auslegung des Korans und der Sunna, Dogmatik und Ethik) und Rechtskunde (welche sich eng an den Koran und seine Bestimmungen anschließt) gelehrt werden. Während man früher in den M. auch Medizin und Naturkunde sowie die mathem. Wissenschaften trieb, sind diese jetzt meist von denselben ausgeschlossen und werden in Spezialschulen getrieben. Die Zahl und das Ansehen der M. war früher sehr groß. Jetzt befinden sich solche im wesentlichen nur noch in Kairo, Konstantinopel, Medina und in Persien. Die M. sind

ohne Zweifel die Vorbilder unserer christl. Universitäten gewesen. Die Lehrer an denselben heißen *Muberris*.

**Medſchid** (*Meſſchid*), Art Moschee (s. d.).

**Medſchidie**, türk. Goldmünze, = 100 Pfister.

**Medſchidieh**, neu angelegte Latarenstadt in der jetzt rumän. Dobruſſa, an der Eisenbahn von Czernawoda nach Küstendje, verbandt ihre Enthebung dem Bau dieser Eisenbahn, sowie der 1859 ihren Höhepunkt erreichenden Einwanderung von Lataren aus Südrussland. Beim Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs 1877 verließen jedoch die Lataren wieder zu Tausenden die Stadt, so daß die Bevölkerung von 22 000 E. auf 10 000 herabsank.

**Medſchids** (arab.), Sitzungs- und Ratversammlungen, wird in der Türkei von jedem amtlichen Kollegium, vorzugsweise aber von demjenigen gebraucht, welches zur Erlebigung der Provinzialregierungs- und Verwaltungsfragen, namentlich auch zur Veranlagung der Steuern den *Walis*, *Mutesarrifs* und *Musellims* zur Seite steht und aus Vertretern der verschiedenen ortsansässigen Konfessions- oder Religionsgemeinden gebildet wird.

**Medſhiboſh**, Fleden im russ. Gouvernement Bobolien, Kreis Letitschew, am Zusammenfluß des südl. Bug mit dem Dnjest, mit 714 E., welche Viehhandel treiben, ist eine sehr alte Stadt, welche bis 1831 den Fürsten Tſchortoryski gehörte. In der Mitte des 18. Jahrh. stiftete der Jude Israhel-Baal Schem hier eine religiöse Sekte, die rasch Verbreitung fand.

**Medulla** (lat.), das Mark; *M. oblongata*, das verlängerte Mark (s. Gehirn, Bb. VII, S. 662<sup>b</sup>); *M. spinalis*, das Rückenmark.

**Medullär** (lat.), zum Rückenmark gehörig; *medullös*, markig, markvoll; *Medullitis*, Rückenmarksentzündung.

**Medullärkrebs** oder **Medullärschwamm**, eine weiche zellenreiche Form des Krebses (s. d.).

**Medusa**, die Sterbliche der Gorgonen, s. *Gorgo*. — **Medusa**, der 149. Asteroid, s. unter Planeten.

**Medusen** oder Quallen, s. *Atalephen*.

**Medway**, rechter Nebenfluß der Themse in England, 96 km lang, entspringt im N. der Grafschaft Suffex, westlich bei East-Grinstead, ist von Maidstone an schiffbar, umfließt mit einem East-Swale genannten Arm die Insel Sheppey und geht bei Sheerness in die Themsemündung.

**Medwediza**, *Medwediza*, Fluß im russ. Gouvernement Saratow und im Lande der donschen Kosaken, ein linker Nebenfluß des Don, 560 km lang, wird unterhalb Karamyschka schiffbar.

**Medwi**, s. *Medevi*.

**Medyn**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, 62 km im NNW. von Kaluga, am Flusse Medyn, mit (1882) 7781 E., Baumwollweberei und Zündhölzchenfabrikation.

**Medzibor** oder **Mittenwalde**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Wartenberg, 12 km im NNW. von Wartenberg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1410 meist prot. E., welche Leinweberei treiben. Es ist der Hauptort der Herrschaft M., welche zum Fürstentum Ols gehört und durch ihre Glashütten bekannt ist.

**Meerdeland**, das an die Geest angrenzende Marschland.

**Meer** heißt im Allgemeinen die ganze zusammenhängende Wassermasse, welche das Festland der Erde

von allen Seiten umgibt und wahrscheinlich von Pol zu Pol reicht. Es bedeckt von den 509 960 714 qkm, welche die Oberfläche des Erdbörpers mißt, einschließlich der Inseln, 373 895 343 qkm und nimmt sonach fast drei Viertel der gesamten Erdoberfläche ein. Die bei weitem größte Wassermasse kommt auf die südl. Hemisphäre; die Hauptmasse des Festlandes findet sich um den Nordpol. (S. Land.) Um sich auf dieser großen Wasserfläche leichter orientieren und die wechselseitige Lage der Landmassen bequemer bestimmen zu können, hat man das M. in fünf Hauptabteilungen zerlegt, die bald Océane, bald M. genannt werden. Diese Hauptabteilungen sind: das arktische oder nördl. Eismeer und das antarktische oder südl. Eismeer, das Atlantische M. oder Atlantic, das Stille M. oder der Große Ocean (auch Australocean oder Südsee genannt) oder Pacific, und das Indische M. Die Ränder des Landes, welche das allgemeine Gewässer auf der Oberfläche berühren, heißen Gestade oder Küsten (s. d.). Von den genannten Hauptmeeren unterscheidet man die sog. Nebenmeere, d. h. weit in das Land hineinreichende und von diesem mehr oder weniger umschlossene Teile oder Glieder eines Hauptmeers. Ein solcher Meeresrest heißt Meerbusen, Golf, Bai oder Fjord, wenn er auf allen Seiten von Land umgeben ist bis auf eine, an welcher er mit dem übrigen M. in Verbindung steht. Findet diese Verbindung in einer breiten Straße statt, so daß das begrenzende Land nach dieser Straße hin divergiert, so hat man den offenen oder Meerbusen im engeren Sinn, der so groß sein kann, daß man ihn selbst mit dem Namen eines M. bezeichnet, wie z. B. den bengalischen. Wenn dagegen der Zusammenhang mit dem übrigen M. durch einen verhältnismäßig schmalen Meeresarm, der dann Meerenge, Straße, Sund oder Kanal heißt, vermittelt wird, so daß das begrenzende Land nach dieser Stelle hin konvergirt, so hat man ein Binnenmeer, das um so landseerartiger erscheint, je schmaler und länger der verbindende Meeresarm ist, wie das Mittelmeer oder Mitteländische M. mit der Straße von Gibraltar. Es kann aber ein solches Binnenmeer auch durch mehrere Kanäle im Zusammenhang mit dem übrigen M. stehen, wie z. B. die Ostsee durch den Sund und die beiden Belte, und der Meerbusen selbst gewinnt die Gestalt eines Mittel- oder Binnenmeers, wenn seiner breiten, offenen Seite Inselketten oder Inselgruppen vorliegen, zwischen welche verschiedene Kanäle hindurchführen, wie dies bei dem sog. centro-amerikanischen Mittelmeer, d. i. dem Golf von Mexiko und dem Antillenmeer, sowie bei dem südchinesischen M. der Fall ist. Man betrachtet sogar im Gegensatz zu dem offenen Ocean auch solche Gewässer als Binnenmeere, welche gar nicht vom Festlande, sondern nur von Inselgruppen umschlossen werden, wie die Java-, Banda-, Celebes- und Sulu-see im Ostindischen Inselmeer. Überhaupt ist eine feststehende Benennung der kleinern Meeresreste kaum durchführbar, da oft die in ihren Eigenschaften ganz gleichen Einbuchtungen doch verschiedene Namen führen, wie sie eben der Sprachgebrauch ihnen einmal verliehen hat.

Durch die Gliederung des Landes kann auch eine Verletzung oder ein Übergang aus einer in die andere Grundform bewirkt werden, so daß ein Meerbusen zuerst in einer Straße und jenseit derselben wieder in ein Binnenmeer verläuft, wie z. B. das Arabische M. durch die Straße von Hormuz in den

Persischen Golf, der Meerbusen von Aden durch die Straße Bab-el-Mandeb in das Rote M., das Ionische M. durch die Straße von Otranto in das Adriatische, das Ägäische durch den Hellespont in das Marmarameer und dieses wieder durch den Bosporus in das Schwarze M. Kleine Meerbusen heißen Buchten. Diese bilden, wenn sie neben dem Schutz gegen Winde zugleich sichern Ankergrund und gehörige Tiefe zum Ein- und Auslaufen der Schiffe darbieten, «natürliche Häfen», die jedoch meistens erst durch menschliche Kunst zu wirklichen Häfen gestaltet werden. (S. Hafen.) Neben dagegen sind Ankerplätze nahe der offenen See, aber bereits so mit Land umgeben, daß sie Schutz gegen Wind und offene See bieten. Fjorde sind lange, schmale Buchten, beziehungsweise auch Kanäle an zerrissenen Küsten, meistens an felsigen Gestaden, wie in Norwegen, in Schottland (wo sie Firths heißen), an dem südlichsten und nördlichsten Teile der Westküste Amerikas, aber auch an flachen, wie bei der cimbrischen Halbinsel der Rüm-fjord (s. d.). Andere meerbusen- oder buchtenartige Formen, wie das Haff (s. d.), der Strandsee, der Liman (s. d.), das Ästuarium (s. d.), die Lagune (s. d.), gehören mehr der Beschreibung der Küsten und Flüsse als der eigentlichen Oceanographie oder Beschreibung des M. (S. Hydrographie.)

Die Meerestiefe ist noch unvollkommen erforscht, weil das Senkblei, Bathometer oder Lot (s. d.), d. i. das Instrument, dessen man sich zu deren Messung bedient, seinem Zweck seither nicht vollkommen entsprochen. Noch in der Mitte des 19. Jahrh. wurde die Tiefe des M. sehr überschätzt, und zwar selbst auf Grund vorsichtig ausgeführter Messungen. Sir James Ross hatte zuerst auf seiner antarktischen Reise (1839—48) umfassende Messungen angestellt und 1425 km westlich von St. Helena eine Tiefe von 8412,4 m, der engl. Kapitän Denham 80. Okt. 1862 zwischen der Mündung des La-Plata und der Insel Tristan d'Acunha die ungeheure Tiefe von 14,092 m gefunden. In demselben Jahre sah der ameril. Lieutenant Parer etwas westlicher sogar 15,179 m seiner Leine ablaufen, ohne Grund zu finden. Aber diese Messungen waren angestellt, ehe man die Unzuverlässigkeit der dabei angewandten Instrumente kannte. Der ameril. Kautiler Maury (s. d.) erhob sofort Zweifel an deren Richtigkeit und glaubte die Denham'sche und die Parer'sche Angabe zu 9315 und 10,973 m corrigieren zu müssen, erklärte auch überdies alle nach der bis dahin üblichen Methode angestellten Tiefenmessungen, welche 2400—3000 m übersteigen, für unsicher. Erst in neuerer Zeit ist man nach Aufwendung vieler Kosten und Mühe, nachdem das Bathometer vollkommenere Konstruktion erhalten, zu befriedigenderen Resultaten gelangt, und namentlich haben zuerst die genauen Untersuchungen des Seebodens zum Behuf der Legung des Atlantischen Kabels (s. Telegraphie), in neuester Zeit die wissenschaftlichen Untersuchungen der Schiffe Challenger, Porcupine, Gazelle, Tuscarora u. s. w. dazu beigetragen. Die größte wirklich gemessene Tiefe im Atlantischen Ocean (s. d.) ist 86 Seemeilen im Norden von St. Thomas ermittelt. Sie beträgt 7086 m, also nur 1843 m weniger, als die Höhe des Gaurifantur oder Mount Everest, des höchsten gemessenen Himalajagipfels, über das M. beträgt; die im Großen Ocean fand sich östlich von Japan zu 8613 m; die im Karibischen Meere,



südl. von Cuba, bei Groß-Kaiman, 6260 m; die im südl. Großen Ocean zu 5422 m; die im Indischen Ocean zu 5523 m; die im südl. Atlantischen Ocean zu 6006 m; die im nördl. Polarmeere zu 4846 m. Der Unterschied zwischen dem höchsten und tiefsten Punkte der Erdoberfläche berechnet sich danach auf 17356 m. Eine sehr schnelle Zunahme der Meeres-tiefe findet namentlich in der Nähe der Küsten statt; ja die tiefsten Stellen scheinen im allgemeinen nicht in der Mitte der Meere, sondern in der Nähe der Küsten sich vorzufinden. (S. Tiefseemessung mit dazugehöriger Karte.) Binnenmeere haben in der Regel eine weit geringere Tiefe als der offene Ocean. Die mittlere Tiefe der gesamten Meeres-räume kann ungefähr zu 3500 m angenommen werden. Mit dieser Tiefe erhält man als Volumen des Weltmeers 1285 Mill. Kubikmeter und daraus folgt, daß das Meer etwa den 840. Teil des gesamten Erdvolumens ausmacht. Aus den verschiedenen Tiefen, welche das M. an verschiedenen Orten hat, kann man nun schließen, daß auch der Meeres-grund oder Meeresboden, ähnlich der Oberfläche der Erde, wie mit Mulden und weiten Ebenen, so mit Anhöhen, einzelnen Bergen und ganzen Gebirgen ausgestattet sein muß. In allen Oceanen bedeckt den Meeresboden ein feiner Schlamm, in der Nähe der Küsten blauer, grüner und grauer und roter, auch Sand und Korallenkalk; die Tiefsee reden überall Schlamm aus den Schalen abgestorbener Lebewesen: Globigerinen-, Radiolarien- und Diatomeenschlamm, sowie rote und grüne Tiefseethone; letztere sind am weitesten verbreitet. Die Spitzen und Rücken unterseeischer Berge zeigen sich vorragend als Inseln (s. d.). Auch die Bänke (s. d.) im M. sind solche Erhöhungen des Meeresbodens, sowohl die Sandbänke wie die Korallen- und Austernbänke. Riffe heißen die an der Küste sich hinziehenden Reihen von Felsen und Klippen. In der Ostsee führen die einen Teil der schwed. Küste einschließenden Klippen den Namen Schären. Das M. nimmt die meisten das Land durchschneidenden Flüsse in sich auf, ohne selbst einen Abfluß zu haben; es mühte daher unaufhörlich zunehmen und steigen, wenn nicht durch die fortwährend an seiner Oberfläche stattfindende Wasserverdunstung eine ungeheure Wassermenge von der Atmosphäre aufgenommen und in Gestalt von Nebel und Wolken zum Teil dem Lande wieder zugeführt würde. Die Temperatur am Meeresboden hat man in der Nähe der Polarmeere bis zu  $-1,8^{\circ}$ , im Polarmeere bis unter  $-3,5^{\circ}$ , in den mittlern und niedrigeren Breiten bei 4000 und 6000 m Tiefe zu  $+2^{\circ}$  bis  $2,5^{\circ}$ , am Äquator zu  $+0,7^{\circ}$  bis  $-0,6^{\circ}$  C., südl. vom Äquator zu  $0,8^{\circ}$  bis  $1,8^{\circ}$  C. gefunden.

Den allgemeinen statischen Gesetzen folgend, ist auch das Wasser wie jede andere Flüssigkeit bestrebt, an seiner Oberfläche einen horizontalen Stand einzunehmen, und da alle M. untereinander in Verbindung stehen, so hat die Oberfläche des M. im ganzen auch überall dieselbe Höhe. Indes bewirkt die Nähe der Kontinentmassen eine Anziehung der Wassermassen von der Stärke, daß man z. B. für den nördl. Großen Ocean in der Mitte eine Depression von 1405 m berechnet; um so viel wäre das Niveau des den Küsten fernen Meeres niedriger, als das des Meeres an den Küsten. Der Meerespiegel wurde bisher als die einzig wahre Grundlage der Messungen, nach der man die Höhe des Festlandes bestimmt, allgemein angenommen. Da

aber die Binnenmeere meist eine Ausnahme machen, indem diese in der Regel einen höhern, das Mittelmeer einen etwas niedrigeren Wasserstand haben als der offene Ocean, so hat man in neuerer Zeit die Höhenmessungen entweder nur auf einen einzigen Pegel (s. d.) oder noch besser auf eine ein für allemal festgesetzte Landhöhenmarke (für das Königreich Preußen z. B. an der Sternwarte in Berlin 87 m über dem Pegel in Swinemünde) bezogen. Die Ursachen dieser Niveauverschiedenheiten liegen teilweise in den vorherrschenden Windrichtungen, Verdunstungsphänomenen, Attraktionserscheinungen, vielleicht auch in dem zugeführten Wasserreichtum; aber genau sind dieselben keineswegs erkannt. Nächst den Höhenverschiedenheiten einzelner Teile des M. bilden einen noch interessanteren Wechsel des Niveau die Erscheinungen der Gezeiten oder der Ebbe und Flut (s. d.).

Von den Gewässern des Festlandes unterscheidet sich das Meerwasser durch seinen Geschmack, der außer seiner salzigen Beschaffenheit noch einen Zusatz von widerlicher Bitterkeit hat, übrigens in den verschiedenen M. verschieden und bei größerer Entfernung vom Lande am salzigsten ist. Das Salz verhindert die Fäulnis des Seewassers keineswegs; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß das Seewasser selbst, wenn es in Ruhe steht, viel leichter fault als reines Wasser. Dagegen gibt der Salzgehalt dem Meerwasser einen Zusatz von spezifischer Schwere, der es geschickt macht, größere Lasten zu tragen, und das Schwimmen erleichtert. Die Zusammensetzung des Meerwassers ist im allgemeinen: Chlornatrium 26,9 Teile, Chlormagnesium 3,2, Bittersalz 2,2, Gips 1,4, Chlorkalium 0,8, Verschiedenes 0,1 Teile in 1000 Teilen Wasser. Das mittlere spezifische Gewicht des Meerwassers beträgt etwa 1,027 bis 1,029 und ist wesentlich von dessen Salzgehalt abhängig.

Die Meeresfarbe im allgemeinen ist schwach grünlich (meergrün). In dieser Grundfarbe treten aber vielfache Änderungen ein, die bald in dem Leuchten der Sonne, bald in der Farbe des Himmels, bald in der Nähe und Farbe des Grundes, bald in andern Einwirkungen ihre Ursachen haben. Wenn die Sonne in schräger Richtung das M. bescheint, so sieht man häufig auf der Lichtseite einen herrlich smaragdgrünen Schein, auf der Schattenseite zeigt sich dagegen ein ebenso herrliches Purpurrot. Bei Stürmen pflegt das M. grün und in Gegenden, wo das Sentblei bald den Grund erreicht, oft milchfarbig zu erscheinen. Klippen verursachen einen bräunlichen oder schwärzlichen, Schlammgrund einen graulichen Ton. Ralkfästen geben dem Wasser eine auffallend helle Farbe, und vom Ufer aus erscheint das M. zuweilen ganz dunkelblau. Eine merkwürdige Erscheinung ist auch das oft beobachtete Leuchten des M., welches einen prachtvollen Anblick gewährt und von Forster aus drei verschiedenen Ursachen erklärt wird. Zuweilen leuchtet nämlich blos die Bahn, welche das Schiff auf der glatten Wasserfläche zurückläßt, was Forster von der aus Reibung des Schiffs am Wasser bei der schnellen Bewegung erzeugten Electricität herleitet; öfters leuchten aber alle Wellen, die an feste Gegenstände anschlagen, was, besonders zur Zeit der Windstille, phosphorischen, durch Fäulnis und Verwesung erzeugten Stoffen zuzuschreiben ist; endlich scheint zuweilen das ganze M. mit Licht übergossen zu sein, wobei nicht nur die Oberfläche, sondern auch die Tiefe wie Feuer glänzt und die

Fische wie aus Feuer gebildet scheinen, was, wie genaue Untersuchungen dargehen haben, von leuchtenden Seewürmern herrührt. Nach R. Vogt wird das Leuchten stets durch Tiere hervorgebracht. Es beschränkt sich aber dieses Leuchten auf keine Tierklasse der Meeresbewohner, noch auf ein Organ, sondern es ist bei denselben eine allgemeine Lebenserscheinung und, wie die Wärme, eine Begleiterin des chem. Stoffwechsels. Die verschiedene Intensität richtet sich daher nach der Energie, mit welcher die Lebensprozesse vor sich gehen: Das Licht variiert nicht bloß in Stärke, sondern auch in Farbe, und es gibt ungefärbtes, rötliches, gelbliches, bläuliches und grünlisches Licht. Manche Seetiere leuchten nur während der Muskel- oder Frittionsbewegung. Eine merkwürdige Eigentümlichkeit des M. ist ferner seine außerordentliche Durchsichtigkeit, die im allgemeinen weit größer als in dem mit fremden Theilen reich geschwängerten Wasser der Flüsse und in kalten Klimaten auffallender als in den heißen ist. Das Licht bringt, nach den Aussagen der Taucher, 16–20 m und noch tiefer unter die Oberfläche des M. ein, und man hat häufig bei 65 m Tiefe noch den Meeresgrund deutlich gesehen; die Lichtstrahlen dringen aber mindestens bis in 90 m Tiefe ein, doch weichen die Angaben darüber sehr voneinander ab. Die Temperatur des Meerwassers an der Oberfläche hängt mit der Temperatur der Luft zusammen, nur ist die Veränderlichkeit derselben beim Wasser nicht so groß als bei der Luft. Es nimmt daher die Temperatur des M. ebenso wie die der Luft vom Pol gegen den Äquator hin zu, obwohl lokale Verhältnisse auch hier manche Anomalie bewirken. Dagegen verhält es sich mit der Temperatur des M. in größeren Tiefen gerade umgekehrt wie mit der Temperatur des Festlandes; diese nimmt zu, die Wärme des M. dagegen scheint nach der Tiefe zu fortwährend geringer zu werden und sinkt in den anfänglichsten Tiefen selbst unter den Gefrierpunkt herab. Salzwasser dehnt sich aus, wenn es 4° C. kalt geworden ist: das Meereswasser dagegen fährt fort, sich zusammenzuziehen bis zum Gefrierpunkt, der bei mittlerem Salzgehalt in –1,96° C. liegt; der Punkt seiner größten Dichtigkeit ist –3,9° C.

Das Meerwasser ist in fortwährender Bewegung, wodurch seine Reinheit erhalten wird. Diese Bewegungen sind theils regelmäßig, theils unregelmäßig. Zu den regelmäßigen gehört, außer der Ebbe und Flut, vor allem das großartige Phänomen der Meeresströmungen, für deren Ursache die Winde, die Temperaturunterschiede, die Unterschiede im spezifischen Gewicht, also im Salzgehalt, die Ebbe und Flut gehalten werden. Unter ihnen nimmt die erste Stelle die sog. Äquatorialströmung oder der Öststrom ein, von einigen auch «Rotation des M.» genannt. Diese Strömung erscheint im Atlantischen Meer (s. d.), wie in der Südsee (s. d.), in der äquatorialen Zone und hat ihren Grund in den unter den Wendekreisen beständig herrschenden Passat- und Ostwinden und in der täglich zweimal wechselnden Flut, sowie in dem Einfluß, welcher durch den Umlauf der Erde um ihre Achse auf die Wassermasse hervorgebracht wird. Außerdem gibt es noch eine Anzahl besonderer Meeresströme, zu deren wichtigsten der Golfstrom (s. d.) im Atlantischen Ocean und der Kuro-Simo oder Japanische Strom im Großen Ocean, sowie die aus den Polar-gebieten kommenden kalten Strömungen gehören. Diese letztern führen häufig große Massen Polareis

(s. d.) mit sich. Auch gibt es sog. Doppelströmungen des M., die sich kreuzen, d. h. übereinander in direct entgegengesetzter Richtung sich bewegen. So hat man unwiderleglich nachgewiesen, daß unterhalb des sichtbaren, vom Atlantischen M. durch die Meerenge von Gibraltar ins Mittelmeer sich ergießenden Stroms ein anderer, entgegengesetzter durch dieselbe Meerenge vom Mittelmeer in das Atlantische geht, und ähnliche Doppelströmungen kommen im Bosporus bei Konstantinopel, im Bab-el-Mandeb, dem Eingang des Roten M., und im bän. Sund vor. (Hierzu eine Karte: Meeresströmungen.)

Eine andere Art der Bewegung des M., wodurch die Ruhe und das Gleichgewicht seiner Oberfläche gestört wird, ist auch das Driften (s. d.) und die durch die Stürme bewirkte Wellenbewegung. Verliert nämlich die Luft ihr Gleichgewicht, so gerät sie in wellenförmige Bewegung, stößt auf die Wasseroberfläche und stört dadurch auch auf dieser das Gleichgewicht oder den wagerechten Stand. Dadurch erhebt sich der gestoßene Teil über den nachfolgenden, dieser wird niedergedrückt, und es entsteht eine Erhöhung an der Stelle, die aber vermöge der Schwere des Wassers sogleich wieder niederfällt, den nachfolgenden Teil niedergedrückt und zum Steigen zwingt. Demnach ist die Wellenbewegung ein abwechselndes Steigen und Fallen zweier Wasserberge, wobei jedoch das Wasser nicht fortfließt. Noch gehören zu den Bewegungen des M. die Strudel oder Wirbel, welche entstehen, wenn das Wasser an einem Orte mit heftiger Gewalt in kreisförmiger Bewegung herumgetrieben wird. Der berühmteste dieser Strudel ist der Malsstrom (s. d.). Im Altertum waren die Scylla und Charybdis gefürchtet.

Vgl. Maury, «The physical geography of the sea and its meteorology» (neue Aufl., Newport 1873; nach der 1. Aufl. deutsch bearbeitet von Wöttger, «Die physische Geographie des M.», Lpz. 1856); Schleiden, «Das M.», (Lpz. 1866–66; 2. Aufl., Berl. 1873–74); Gareis und Beder, «Zur Physiographie des M.» (Trieft 1867); Kayser, «Physik des M.» (Paderb. 1873); von Boguslawsky, «Handbuch der Oceanographie» (Bd. 1, Stuttgart, 1884); «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» (herausg. vom Hydrographischen Amt der kais. Admiralität); Krümmel, «Versuch einer vergleichenden Morphologie der Meeresströme» (Lpz. 1879).

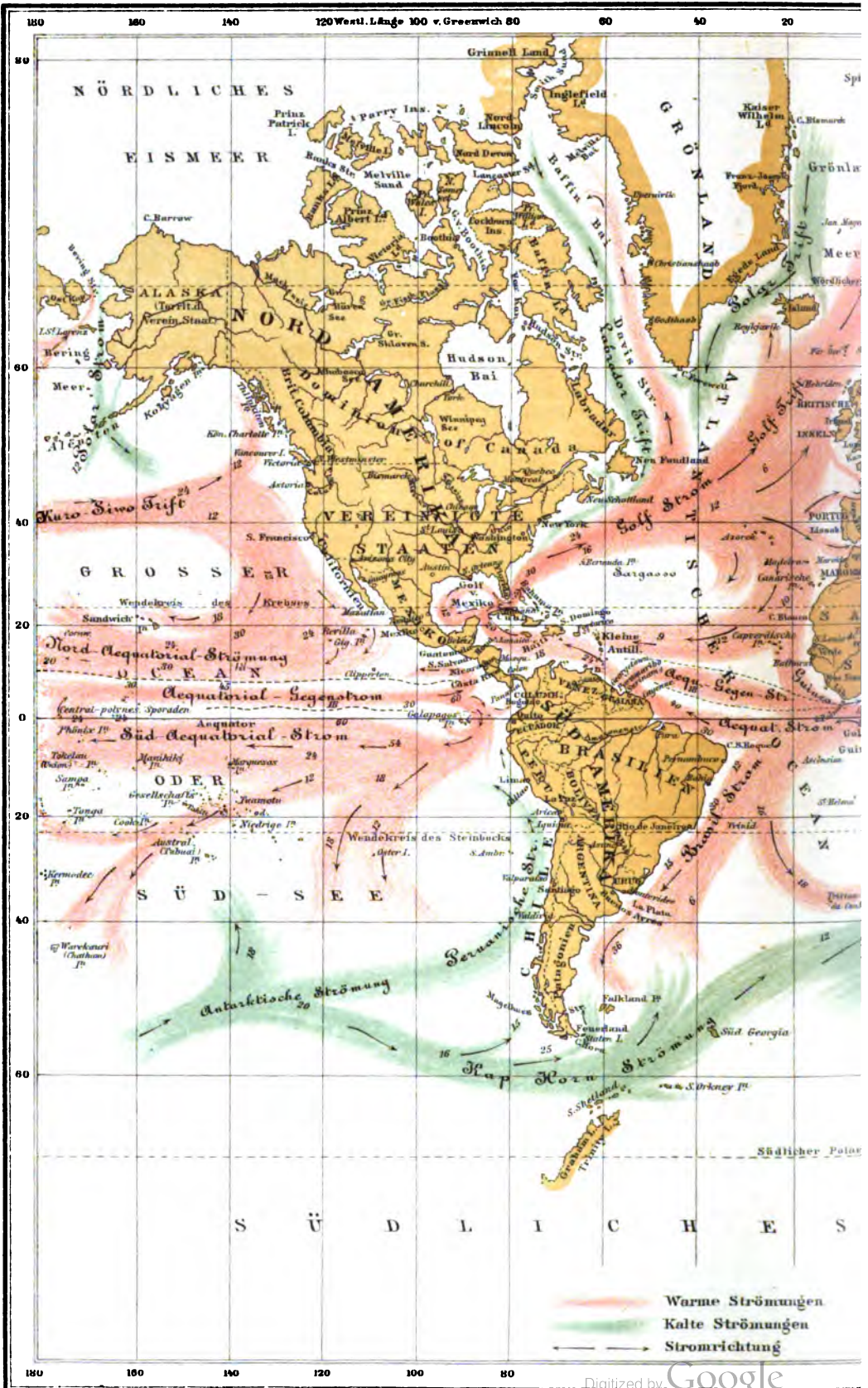
**Meer**, historisch bekanntes Dorf bei Rees (s. d.) in der Rheinprovinz.

**Meer** oder van der Meire, Name mehrerer niederländ. Künstler, besonders folgender drei:

Jan van der M., der Vater, geb. zu Harlem um 1632, wurde 1674 Rat der Regierung, nachdem er schon seit 1664 Dekan bei der Malergilde gewesen war. Als Regent des Ambachtskinderhuis zu Utrecht malte er sich und seine Mitregenten lebensgroß. Wie viel von einer Reise nach Italien und von Landschaften, Marinen und Tierstudien, die ihm zugeschrieben werden, auf Rechnung seines Sohnes kommt, ist nicht genau zu ermitteln; wahrscheinlich war der Vater nie in Italien und malte nur wenige Seestücke. Er starb zu Harlem im Aug. 1691.

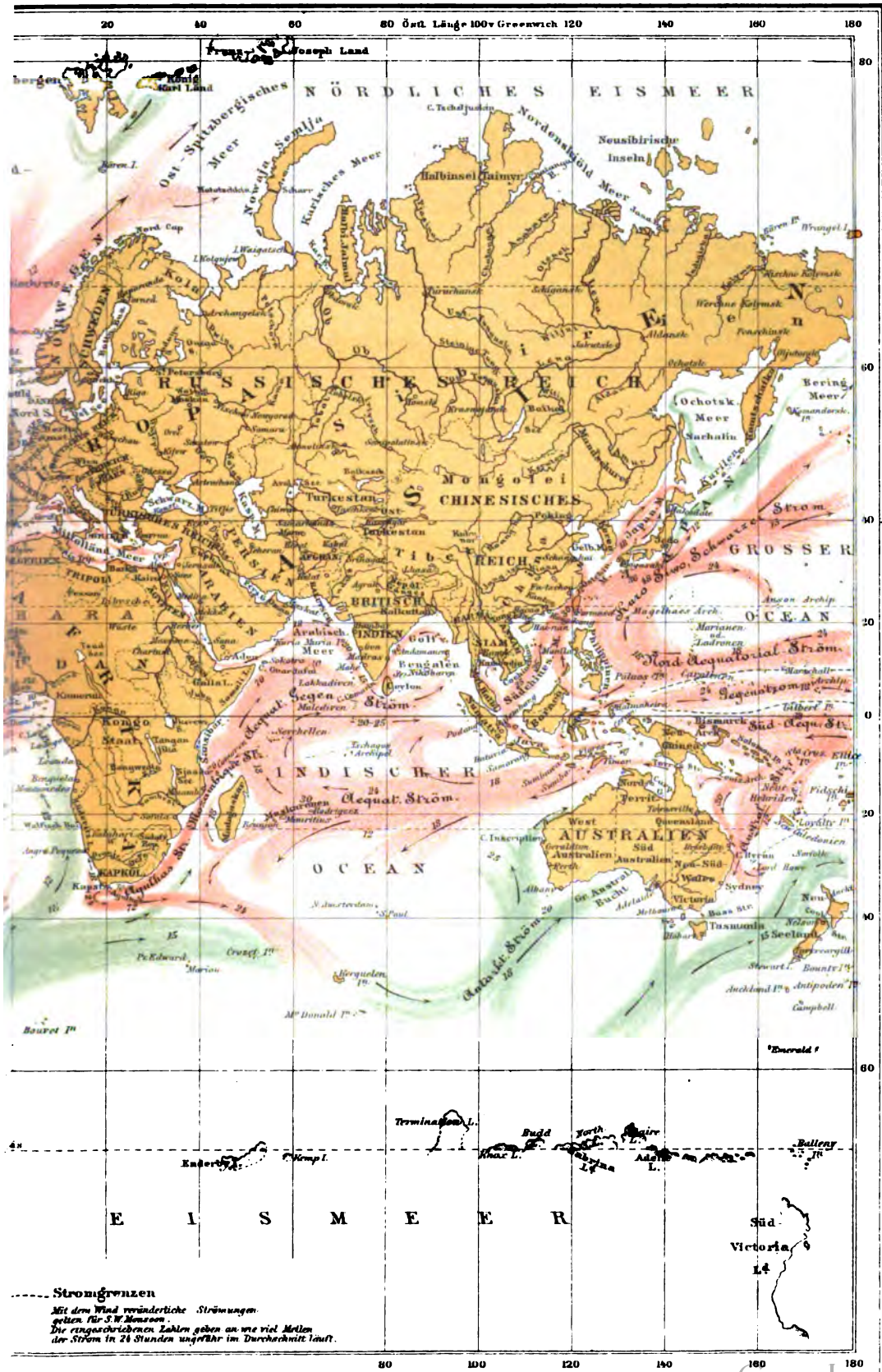
Jan van der M., der Sohn, geb. in Harlem 1656, gest. 28. Mai 1705, wurde anfangs von seinem Vater, dann von N. Berghem unterrichtet. Er malte Landschaften mit Tierstaffage und Seestücke; seine Arbeiten zeugen von Naturstudium und Kompositionstalent. Man hat auch einige treffliche



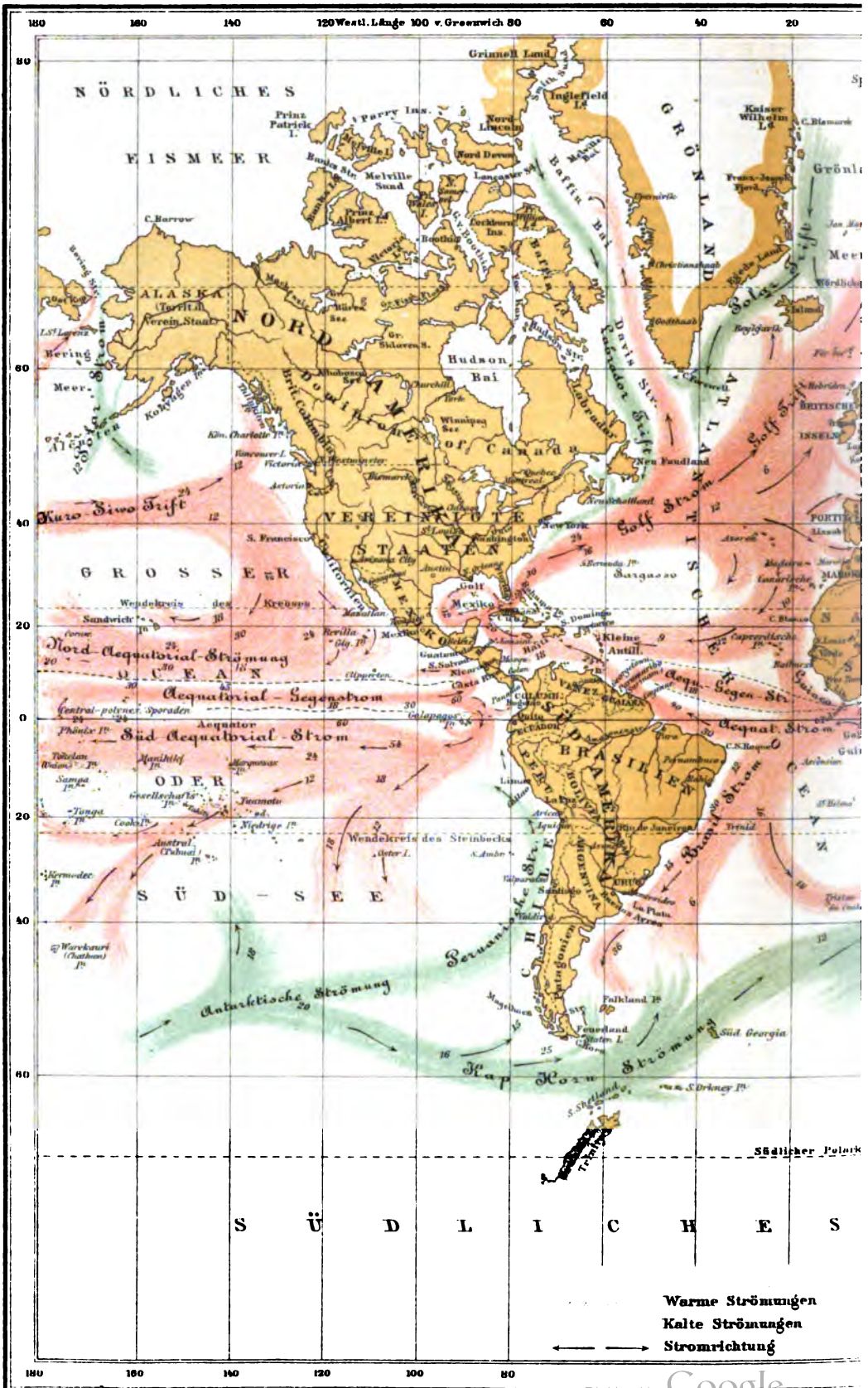




# RÖMUNGEN.









**EISENMEER**

**NÖRDLICHES EISENMEER**

**GROSSER OCEAN**

**INDISCHER OCEAN**

**AUSTRALISCHER OCEAN**

**EISENMEER**

**Legend:**

- Strong boundaries
- Mit dem Wind veränderliche Strömungen
- gelbe Pfeile für S.W. Monsoon
- Die eingeschriebenen Zahlen geben an wie viel Meilen der Strom in 24 Stunden ungefähr im Durchschnitt läuft.

Mit dem Wind veränderliche Strömungen  
gelden für S.W. Monsoon.  
Die eingeschriebenen Zahlen geben an wie viel Meilen  
der Strom in 24 Stunden ungefähr im Durchschnitt läuft.



Nadierungen von ihm (besonders ein stehendes und ein liegendes Schaf).

Ein anderer Jan van der M., geb. zu Delft 1636, gest. 1696, brachte aus der Schule bei dem Maler Fabritius tiefes Kolorit und kräftige Beleuchtung mit, welche Eigenschaften allmählich einem weichern, vermittelnden Vortrag wichen. Seine Stoffe sind dem täglichen Leben entlehnt und genrehast behandelt wie die Courtisane in der dresdener und die Dame mit dem Weinglas in der braunschweiger Sammlung. In der Czerninschen Galerie zu Wien befindet sich eins seiner schönsten Bilder, welches er gemeinschaftlich mit P. van Hooghe malte (es stellt diesen, im Begriff ein weibliches Modell zu malen, vor). Die Galerie der kais. Akademie daselbst besitzt von M. die Gruppe einer Familie in einem Hofe. M. malte auch Straßensichten, wie eine solche von Delft sich im Städtischen Institut in Frankfurt befindet, endlich Seestücke mit Schiffen u. s. w. In den Akten der Sankt Lukasgilde wird M. als deren Vorstand 1662—71 aufgeführt.

**Meeraale**, s. unter Aale.

**Meeralpen** (Gebirge), s. unter Alpen, Bd. I, S. 459. — **Meeralpen** (Alpes Maritimes), franz. Departement, s. unter Alpen, Bd. I, S. 473.

**Meeraue**, rasch aufgeblähte Fabrikstadt in den Schönbургschen Rezeherrschaften und der Kreishauptmannschaft Zwidau des Königreichs Sachsen, Station der Linie Göhrzig-Glauchau der Sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat eine Real- und eine Web Schule und zählte 1834 erst 4172, dagegen 1880 schon 22293 meist prot. E. Die Stadt fabriziert wollene, halbwollene und aus Wolle, Baumwolle und Seide gemischte Kleiderstoffe, die in fünf großen mechan. Webereien und auf Handstühlen in- und außerhalb der Stadt gefertigt werden und ist für diese Fabrikation einer der wichtigsten Plätze des Deutschen Reichs. Große Färbereien arbeiten auch für auswärtige Plätze und in neuester Zeit wurde eine Kammgarnspinnerei eingerichtet.

**Meer-Aemonen**, s. Aetnien.

**Meerfische** (Mugilidae) heißt eine Familie meist das Meer bewohnender Knochenfische von seitlich zusammengedrückt, ziemlich langem Körper, mit mittelgroßen Schuppen und weiter Kiemenöffnung. Einer der bekanntesten M. ist der Har der (Mugil cephalus, ital. cesalo, s. Tafel: Fische III, Fig. 13), einer der häufigsten und beliebtesten Speisefische des Mittelmeers, gegen einen halben Meter lang, auf dem Rücken graubraun mit fünf dunklern Längsflecken jederseits, Bauch silberig.

**Meerangen**, Alpenseen in den Karpaten (s. d.).

**Meerbälle**, s. unter Seegras.

**Meerbarben** (Mullidae), eine kleine Familie fischförmiger Knochenfische, mit länglichem, seitlich zusammengedrückt Körper, großen Schuppen und zwei langen Fühlhaken am Untertiefer gleich hinter dem Kinn. Sie bewohnen die Meere der Tropen und gemäßigten Zonen. Die gemeine Meerbarbe (M. barbatus, s. Tafel: Fische IV, Fig. 12) wird gegen 40 cm lang; die Streifenbarbe (M. surmuletus) war im Altertum berühmt und große Exemplare (Martial, X, 31) wurden mit enormen Preisen bezahlt. Es war nicht nur das wohlschmeckende Fleisch, welches die Römer reizte, sondern namentlich das Farbenspiel des lebenden Fisches.

**Meerbrassen** (Sparidae) heißen die zahlreichen (gegen 120) Arten einer in allen tropischen und gemäßigten Meeren vorkommenden Familie barchartiger Fische mit schöner, meist metallischer Färbung. Die M. werden nicht sehr groß, haben einen länglichen, seitlich zusammengedrückt Körper, eine kontinuierliche Rückenlinie, deren weicher und stacheliger Teil von gleicher Länge sind. Sehr sonderbar ist die Bezeichnung dieser Fische, die ganz an die mancher Säugetiere (Wiederkäuer) erinnert. Zu dieser Familie gehört die echte Dorade (Chrysophrys aurata, s. Tafel: Fische IV, Fig. 6), ein 50 cm langer, häufiger und gern gegessener Fisch des Mittelmeers mit prachtvollen Farben, namentlich zahlreichen, goldglänzenden Längsflecken.

**Meerbrücke**, s. unter Lamprete.

**Meerbusen**, s. Golf und Meer.

**Meerbusen Peters des Großen**, s. unter Amurland.

**Meerdrache** (Myliobatidae), Riesen-Leu-felrochen, eine Familie der Rochen, mit sehr langem, peitschenförmigem Schwanz, der häufig einen aus Stacheln und Drüsen bestehenden Giftapparat trägt. Die lebendig gebärenden Tiere werden sehr groß, manche sehr groß; bei Messina wurde einer von 625 kg Gewicht, bei Barbadoes ein anderer gefangen, zu dessen Transport sieben Paar Ochsen nötig waren. Ein aus der Mutter geschnittenes Junges, das sich im Britischen Museum befindet, ist 1,5 m lang, ja man berichtet von einem bei Neuport gefangenen Tier von 5000 kg Gewicht. Vieles in der Naturgeschichte dieser wohl in allen Meeren vorkommenden Fische ist noch dunkel.

**Meeräsche** (Amblyrhynchus cristatus), eine große (über 80 cm) Eidechse aus der Familie der Leguanen, mit breitem Kopf, kurzer Schnauze, kräftigen Beinen und stark bekrallten Zehen. Die M. bewohnen in Herden die Galapagosinseln, sind gute Schwimmer, die mehr im Meere als auf dem Lande leben, und nähren sich allein von Meeralgeln.

**Meerreicheln**, Rantenfächer, s. Balanen.

**Meerrenge**, s. unter Meer.

**Meerengel** (Rhina squatina), ein Knorpelfisch, der den Übergang zwischen Rochen und Haien bildet, mit flachgebrütem Rumpf und Kopf, großen nach vorn zu verlängerten Brustflossen, die aber nicht mit den Seiten des Kopfes verwachsen. Der 2 m lang werdende Fisch ist kosmopolitisch.

**Meeresströmungen**, s. unter Meer.

**Meerforelle**, s. unter Forellen.

**Meergötter** ist in der Mythologie der Name für eine Klasse göttlicher Wesen, welche namentlich von den Griechen nach den verschiedenen Erscheinungen, die das Meer darbietet, neben dem Hauptgott des Wassers und Meers, Poseidon (Neptun), individuell ausgebildet wurden. Die wichtigsten sind Okeanos (s. d.), der Herrscher des äußeren Meers, der Stammvater aller Flüsse, Bäche und Quellen (Okeaniden), und seine Gattin, Tethys (s. d.); ferner Nereus (s. d.), der freundliche Meergeist, und dessen Gattin, die Okeanide Doris, nebst ihren 50 Töchtern, den weißagenden Nereiden, unter welchen Galatea, die Geliebte des Cyclopen Polyphem, und Thetis, die Mutter des Achilleus, und besonders Amphitrite (s. d.), des Poseidon Gemahlin, hervorzuheben sind; sodann der Sohn Poseidons, Eriton (s. d.), neben welchem auch eine Mehrzahl gleichgearteter Wesen, Eritonen genannt, erscheint; weiter die einzelnen Meerdämonen

Proteus, Glaucos, Leutothea und Melitertes (s. d.) oder Palämon (von den Römern mit ihrem Portunus identifiziert), die Scylla (s. d.), die Sirenen (s. d.); endlich die Stromgötter, die männlichen Nachkommen des Okeanos. In der Kunst gehen die Dämonen des Meers von der erhabenen Gestalt des Poseidon, der Schönheit der Amphitrite und Thetis durch mancherlei Mittelstufen in die phantastisch geformten Ungeheuer der See über. Namentlich bilden einen schönen Kontrast die fischgeschwänzten, oft mit Seepflanzen überwachsenen und auf Seemuscheln blasenden Tritonen und die meist auf dem Rücken derselben sitzenden Nereiden, welche als leichtbelleidete oder auch als ganz unbelleidete, anmutige Mädchen gestalten dargestellt werden. Die schönste Entwicklung dieser Darstellungen in der griech. Plastik wird der jüngeren Attischen Schule, insbesondere dem Bildhauer Stolas verdankt.

**Meergras**, s. *Armeria vulgaris*.

**Meergrundeln** (Gobiidae), eine zahlreiche (gegen 300 Arten) Familie der stachelhossigen Knochenfische, mit kleinem (selten über 20 cm langem), gestrecktem, etwas flachgedrücktem Körper, mit Schuppen oder nackt. Sie nähren sich von kleinen Wassertieren, finden sich oft in zahlreichen Scharen in allen Meeren, einige auch im Brack- und Süßwasser. Von manchen Arten bauen die Männchen zur Aufnahme der Eier Nester, die sie leidenschaftlich verteidigen. Die kleine Meergrundel (*Gobius minutus*, s. Tafel: Fische III, Fig. 6), ein graues, selten über 100 mm lang werdendes Fischehen, lebt in großer Zahl in der Nähe des Landes im Meer und im Brackwasser.

**Meerhäher**, s. *Manibellkäse*.

**Meerholz**, Fled in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gelnhausen, in der Standesherrschaft des Grafen von Hessen-Meerholz, 4 km im SW. von Gelnhausen, ist Station der Linie Halle-Frankfurt a. M. der Preussischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, Sandsteinbrücke und Weinbau und zählt (1880) 868 E.

**Meerjunker** (Julis), ein Geschlecht der Lippfische von meist sehr schönen Farben, die besonders in wärmern Meeren vorkommen und namentlich in Ostindien häufig sind. Der gemeine Meerjunker (*J. vulgaris*, s. Tafel: Fische III, Fig. 11) ist ziemlich gestreckt, graublau mit orangefarbenem, gewelltem Längsbande an jeder Seite.

**Meerfalk**, die gemeine Robbe (s. d.).

**Meerkatze** (*Cercopithecus*), eine Affengattung der Alten Welt, die sich durch runden Kopf, sehr langen Schwanz, vollständigen Daumen der Hände und das Vorhandensein von Gesichtswielen und Wadenfasern auszeichnet. Die Arten dieser Gattung gehören sämtlich dem Festlande Afrikas an, und der Name M. mag wohl daher entstanden sein, daß diese Tiere über das Meer nach Europa gebracht wurden. Sie sind sehr lebhaft und mutwillig und im Alter stets böseartig. Eine seit den ältesten Zeiten bekannte und sehr häufig nach Europa gebrachte Art ist die grüne Meerkatze, der grüne Affe (*C. sabaeus*), welcher auf den Inseln des Grünen Vorgebirges, am Senegal und in einem großen Teile des warmen Afrika lebt und das europ. Klima leicht erträgt. Er ist gelbgrünlich, unten weißlich, im Gesicht schwarz, an der Schwanzspitze meist gelblich und wird 40–50 cm hoch. Auch die Mona (*C. Mona*, s. Tafel: Affen

der Alten Welt I, Fig. 4) verträgt das europ. Klima besser als andere Affen und ist daher in Menagerien häufig. Ihr Rücken ist kastanienbraun, Oberarme, Oberschenkel und Schwanz außen schwarz, innen weiß, und die unbehaarte Haut der Augenkreise und Wangen blaurot. Ihr Vaterland sind die Gebirge Westafrikas. Man kennt noch einige seltenere Arten, welche die Gesangschaft weniger gut vertragen.

**Meerkohl**, Pflanzenart, s. Gramma.

**Meerleuchten**, eine phosphoreszierende Erscheinung des Meeres, hervorgerufen durch die sog. Leuchtthierchen (s. d., vgl. Leuchten der Tiere und Meer).

**Meerlinse**, s. *Wasserlinse*, s. Lomna.

**Meerwagel** (Onyx), Dedel der Stachelschnecken (Murex), in Indien zur Herstellung von Räuchermitteln benutzt.

**Meerwelle**, s. *Armeria vulgaris*.

**Meerwesseln** oder See-Anemonen, Seetiere, s. Aktinien.

**Meerschnecken** (Haliotis), Seeschnecken mit ohrförmiger Schale, deren spiraliger Teil sehr reduziert erscheint, während die Mündung beträchtlich ist, an ihrem linken Rand finden sich eine Reihe runder Löcher; das Tier ist größer als die Schale. Die M. sind Bewohner der wärmern Meere, namentlich des Indischen und Stillen Ozeans, eine Art findet sich auch im Mittelmeer. Die Schalen werden zu Perlmuttergegenständen verarbeitet, auch zu allerlei Rippesachen, namentlich von den Japanesen, verwendet.

**Meerrotter** (*Euhidris marina*), Ralan, heißt ein merkwürdiges Seeraubtier von 110 cm Länge, das einen Übergang von den Ottern zu den Seehunden bildet. Der Kopf ist breit und kurz, die Vorderfüße sind mit kurzen Beinen versehen, flossenartig, ebenso die nach hinten gerichteten Hinterfüße. Der Schwanz ist kurz. Die M. findet sich von der Beringsstraße entlang der Westküste Nordamerikas bis Californien und entlang der Ostküste Asiens bis Japan. Den Tieren wird sehr nachgestellt und droht ihnen das Schicksal der Ausrottung, denn ihr Pelz ist äußerst wertvoll und schwankt im Preis nach der Qualität zwischen 300 und 600 Mark, ganz ausgezeichnete Felle werden sogar mit 1000 Mark und mehr bezahlt.

**Meerrettich**, Pflanzenart, s. u. Cochlearia.

**Meerrohr**, s. *Wasserlinse*, s. Lomna.

**Meersburg**, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Konstanz, am Bodensee, 18 km im NW. von Friedrichshafen, hat ein kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt seit 1865 im neuen Schloß (1826 in Forzheim gegründet), Baumwollspinnerei, seit 1884 einen Hafen für Dampfboote und zählt (1880) 1792 E., welche den besten Wein am See bauen. Das alte, untere Schloß war nach der Sage Wohnsitz der fränk. Könige (Dagoberts-turm) und gehörte von 1838 an dem Historiker J. von Lappberg, dessen Grab, sowie das der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und das des Magneteisens Meßmer sich hier befindet. Das neue Schloß wurde in der Mitte des 18. Jahrh. erbaut und blieb Residenz der Bischöfe.

**Meerschaf**, s. *Wasserlinse*, s. Lomna.

**Meerschaum**, Killeff oder Kil ist der Name eines weichen und leichten, matten und undurchsichtigen erdigen Minerals aus der Familie des Specksteins. Seine Farbe ist weiß ins Gelbliche,

**Röstliche** und **Grauliche**, er schwimmt, da er viel Luft eingeschlossen erhält, auf Wasser, sein wahres spezifisches Gewicht ist = 2, der Strich weiß und glänzend und sein Bruch eben, ins Erbgie, selten stach muschelartig. Der M. färbt nicht ab, klebt stark an der feuchten Lippe an und besteht aus Magnesia, Kiesel-erde und Wasser. Er findet sich auf Lagern in derben, meist knolligen Massen besonders im Orient, in Kleinasien, Libanien und auf Cudba, aber auch in der Krim, in Spanien und Mähren. Er bricht in dichten, zähen, an der Luft härter werdenden, doch immer noch schneidbaren Massen und wird vorzüglich zu Tabakspfeifenköpfen (Meerschäumköpfen) und Cigarrenspitzen verwendet, welche gedreht oder geschnitten, gebohrt, dann im Wadofen getrocknet, hierauf in Milch gelotten und mit Schachtelhalbm geglättet, zuletzt in Wachs oder Öl gesotten werden. Die noch roh und plump aus der Erde kommenden Köpfe werden in Österreich und Deutschland (besonders in Wien, Rußland und Lemgo) zierlicher nachgeschnitten. Eine geringere Art (unechte Meerschäumköpfe, Mäseköpfe) macht man aus den Meerschäumabfällen. Versuche, aus künstlich erhaltenen Magnesiapbrosilicaten (durch Fällen einer Lösung von schwefelsaurer Magnesia mit Wasserglas) meerschäumähnliche Massen zu erzeugen, haben bisher noch zu keinem genügenden Ergebnis geführt.

**Meerschwein Braunfisch**, s. u. Delphin.

**Meerschweinchen** (Cavia), ein zu den Nagetieren und zwar zu der Familie der Halbhufer (Subungulata) gehörende Gattung von Säugetieren, die sich durch dreizehige, mit harten Nägeln versehene Hinterfüße ohne Schwimmhäute, wurzellose, mit zwei bis drei Lamellen besetzte Badenzähne und den Mangel des Schwanzes von den verwandten Tieren unterscheidet. Zu ihr gehört das gemeine Meerschweinchen (C. Cobaya), welches häufig als ein munteres und geselliges Haustier gehalten wird. Es ist 20–22 cm lang, unregelmäßig weiß, schwarz und rotgelb und frisst allerlei Pflanzen, wobei es auf den Hinterbeinen sitzt. Wahrscheinlich kam es aus Südamerika, wo es aber jetzt ebenfalls nicht mehr wild gefunden wird, aber das Meer zu uns. Merkwürdig ist es durch seine große Fruchtbarkeit, denn es wirft jährlich dreimal vier bis sechs Junge, die schon nach sechs Monaten wieder fortpflanzungsfähig sind. Mehrere Naturforscher haben irrthümlich das gemeine M. von der *Aperia* (C. aperia) abgeleitet; diese ist am Ufer des Platastroms häufig, ihr Fleisch wird von Indianern gegessen, ihr oben brauner, am Bauche gelblichgrauer Pelz ist wertlos.

**Meersch, s. Cakile.**

**Meertaufe**, scherzhafte Ceremonie der Seefahrer, welche hauptsächlich an benannten vollzogen wird, welche zum ersten mal die Linie passieren.

**Meertenfel** oder **Hornrothen**, s. u. Rothen.

**Meerut** (nach engl. Schreibart), richtiger **Mirrat**, im Mittelalter unter dem Namen **Mirtha** vorkommend, die Hauptstadt einer Division und eines Distrikts der Nordwestprovinzen des indobritischen Reichs, zwischen dem Ganges und der Dschamna an einem Arme des Kalinabdi gelegen, wird von einer weiten, aber verfallenen Mauer umgeben und ist schlecht gebaut, mit engen, schmutzigen Gassen und wenigen ansehnlichen Moscheen und Pagoden, den Zeugen einer frühern Glanzperiode. Das schönste Gebäude ist die engl. Kirche, eine der

größten in Indien. M. zählt (1881) 99 565 E. und hat Wichtigkeit als eine der größten Militärstationen von Britisch-Indien, wo gegenwärtig 5736 Mann engl. und 3900 Mann eingeborene Truppen garnisonieren. In der Geschichte wird M. zuerst 1018 genannt, wo es als die reiche Hauptstadt eines bedeutenden Hindureichs vom Sultan Mahmud von Ghazna gebrandschatzt wurde. Timur zerstörte es 1399 völlig. Auch von Nadir Schah 1738 und später von den Maharatten wurde es arg mitgenommen. Am 8. Nov. 1804 besetzten es die Briten unter Lake, die es später zu einer Hauptstation der engl. Truppen ertoren. Die Schreckensscenen des Aufstandes der Sipahis begannen hier 10. Mai 1857.

Der Distrikt Meerut zählt auf 6112 qkm 1276104 E. — Die Provinz Meerut, welche in die Distrikte M., Saharanpur, Mojjaffarnagger, Bulandshcher, Dehra Dun und Alligarh zerfällt, hat auf 28828 qkm 4977173 E.

**Meerwurz** (blau), s. unter *Eryngium*.

**Meerzwiebel**, s. *Urginea*.

**Meeting** (spr. Mithing) heißt in England und Nordamerika eine öffentlich ausgeführte Volksversammlung. Bei den M. dürfen Hunderttausende von Menschen zusammenkommen, unter der einzigen Bedingung, daß sie ihr Programm nicht überschreiten und daß keine richterliche Behörde die öffentliche Ordnung für gefährdet erklärt. Können ihnen jedoch gesetzwidrige Zwecke nachgewiesen werden, oder fallen Tumulte vor, welche den sog. »Königsfriede« stören, so ist die Obrigkeit befugt, sie zu verbieten und nötigenfalls polizeilich aufzulösen. Ein solches Einschreiten findet indes nur in Ausnahmefällen, wie z. B. bei der drohenden Lage Irlands in neuester Zeit statt. — M. nennen auch die Dissenters, namentlich die Presbyterianer, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wovon ihre Kirchen oder Bethäuser den Namen Meeting-houses erhalten haben.

**Mélanos** (frz.), Mißtrauen.

**Mefitis** (oft, aber unrichtig, *Mephitis* geschrieben), eine altitalische und römische Gottheit, die als Göttin von Quellen verehrt wurde, aus denen gefährliche Dünste, gasartige schweflige Dämpfe aufstiegen; daher mefitisch, pesthauchend, stinkend.

**Megaoeros**, der Riesenhirsch, s. unter *Hirsch*.

**Megalaemidas** oder **Wartvögel**, eine aus 18 Gattungen und 81 Arten gebildete Familie der Ruduksvögel, welche die tropischen Wälder der Alten und Neuen Welt bewohnen. Am zahlreichsten sind die Arten in Ostindien, dehnen sich aber nicht auf die Molukken und die übrige austral. Region aus. Die M. sind plump gebaut, haben einen sehr kräftigen, mittellangen Schnabel von Stegelform, an dessen Grund zahlreiche Borsten stehen, derbe, kurze Kletterfüße, deren innere und äußere Zehen nach hinten gewandt sind; ihr Gefieder zeigt lebhafteste Farben. Es sind lebhaft gesellige Vögel, die von Früchten und Insekten leben, aber auch wie die Würger, gelegentlich einen kleinen Vogel nicht verschmähen.

**Megali Dilos**, Insel bei Delos (s. d.).

**Megalithe**, megalithische Denkmäler gehören der sog. prähistorischen Zeit an und zeigen im wesentlichen in allen Ländern, wo sie vorkommen, einen merkwürdig übereinstimmenden Charakter. Sie sind aus großen rohen Steinen, in Europa gemeinlich aus erratischen Findlingsblöcken (rude stone monuments) hergestellt, werden im allgemeinen der sog. neolithischen Zeit der geschlossenen



Steinartefakte zugeschrieben und reichen bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. herab. Die hauptsächlichsten Formen sind: der Menhir (maen = Stein, hir = lang, kelt.), Bautastein, Steinspfeiler; Bag- oder Wackelsteine, pierres braulantes, rockingstone, rockstone, beweglicher Block auf einer steinernen Stütze, wahrscheinlich nur Naturspiele; das Trilithon, wagrecht auf zwei Pfeiler gelegter Steinblock (Stonehenge in England); die Steinreihe und Steinkreis, gassen- oder kreisförmige Steinsehrungen (Avebury in England und Carnac in der Bretagne), letztere auch Cromlech, von Crom = Kreis und Lech = Stein (kelt.) genannt; Schiffsehrungen (nord. stenskeppar, skeppssättningar), mit Steinblöden ausgeführte Contoure eines großen, kahnartigen Schiffs, im Norden und in den Ostseeländern vorkommend; Dolmen (daul = Tisch und maen = Stein, kelt.), Steinkammern, Steinhäuser, Hünenbetten, Hünenkeller u. s. w.; bald einzeln, bald dicht aneinander gereiht (allées couvertes), bald freilegend, bald mit Erde verhüllt, sind sie in solcher Weise konstruiert, daß mehrere aufrecht gestellte pfeilerartige Steine mit einem oder mit mehreren wagrecht gelegten Steinen größern Umfangs bedeckt sind; Ganggräber, zu deren Kammern im Hügel von außen her ein Gang führt. (S. Dolmen.)

**Megalolastro** oder Candia, Hauptstadt der Insel Candia (s. d.).

**Megalophthalmus** (grch.) ist ein angeborener Fehler des Auges, bei welchem dasselbe in allen Dimensionen zu groß ist, im Gegensatz zum angeborenen Mikrophthalmus, bei welchem alle Dimensionen zu klein sind. Beide Zustände sind meistens mit andern Bildungsfehlern kompliziert, welche die Sehtüchtigkeit der Augen mehr oder weniger beeinträchtigen.

**Megalopolis** oder Megalepolis, eine seit der Mitte des 4. bis gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. blühende und sehr bedeutende Stadt in dem südlichsten Arabien, am Helisson, einem Nebenfluß des oberen Alpheios, mit dem größten Theater Griechenlands, wurde bald nach der Schlacht bei Leuktra, zu Anfang des J. 370 v. Chr., auf Anraten des Epaminondas (s. d.) als mächtiges Bollwerk der Arabier gegen die Spartaner gegründet. Hier wurden mehrere Präsidenten des Achaïschen Bundes, ferner der Feldherr Philopömen und der Geschichtschreiber Polybios geboren. Eine Beschreibung der überreste der Stadt, die sich beim heutigen Orte Sinánu finden, ist in der «Expédition scientifique de Morée» (Bd. 1, Par. 1831) enthalten. Jetzt heißt M. die südlichste Eparchie der Nomarchie Arabien, mit dem Hauptort Leontari.

**Megalosaurus** nannte Buckland einen Dinosaurier (s. d.) aus dem Oolith von Stonesfield. Reste, die man auch sonst im Jura Europas gefunden hat, deuten zum Teil auf Individuen von 16 m Länge. Aus dem amerik. Jura hat Marsh verwandte Formen (Allosaurus, Creosaurus u.) bekannt gemacht.

**Megapodidae**, s. Talegallahühner.

**Megara**, Hauptstadt der von dorischen Griechen bewohnten Landschaft Megaris (s. d.), in einer ziemlich fruchtbaren Ebene, 1,5 km vom Meer und ihrem Hafen Rissá entfernt gelegen, war die Mutterstadt von Chalcédon, Byzantion, Serapla in Bithynien und Megara Hybláa auf Sicilien, und noch zur Zeit der Perserkriege eine stark bevöl-

terte, wohlbesetzte Stadt mit zwei Akropolen, zahlreichen Tempeln, einem schönen Brunnenhause und andern stattlichen öffentlichen Bauwerken. Obschon seit den spätern Jahrhunderten des Altertums und im Mittelalter vielfach verheert, steht M. noch jetzt auf seiner alten Stelle, ist Hauptstadt einer Eparchie in der Nomarchie Attika und Böotien, Station der Bahn Athen-Korinth, und zählt (1879) 5348 E.

**Megara**, Megaira (Furie), s. Eumeniden.

**Megariter**, s. unter Megarische Schule.

**Megaris**, eine kleine Landschaft des mittlern Griechenland, die im N. durch einen Teil der Bergkette des Kithairon von Böotien, im O. durch die südl. Ausläufer desselben Gebirges von Attika getrennt, im W. von den Gewässern des innern Korinthischen oder Halbonischen Meerbusens, im S. von denen des Saronischen Meerbusens bespült, im SW. durch den Korinth. Isthmus wie durch eine breite Brücke mit dem Peloponnes verknüpft wird. Die dem Isthmus zunächst gelegene Strecke wurde aber frühzeitig durch die Korinther von M. losgerissen und unter dem Namen der Peräa dem Korinth. Gebiete einverleibt. Die Landschaft wird in der Richtung von W. nach O. von einem bis zu 1370 m aufsteigenden, von den Alten Geraneia (jetzt Makryplagi und Palaeovuno) genannten Gebirge durchzogen, das an einigen Stellen gegen S. schroff nach dem Saronischen Meerbusen abfällt und so einen gefährlichen Klippenpaß (von den Alten die Stironischen Felsen, jetzt Kati-Stala, d. i. die böse Stiege, genannt) bildet, der aber unter Hadrian wie neuerdings wieder als fahrbare Straße hergestellt wurde, welche auch von der 12. April 1885 eröffneten Bahn Athen-Korinth berührt wird. Das Gebirge liefert einen zu Bauten brauchbaren Muschelschall, der Boden der Ebenen Thon, aus welchem im Altertum Thongefäße fabriziert und ausgeführt wurden. Außer der Hauptstadt Megara (s. d.) waren die wichtigsten Ortschaften die Hafenstädte Pagá und Agosthená an der Nordwestküste und der Fleden Tripobistos im Innern der Landschaft. Die Bevölkerung war ursprünglich lelegisch, wurde aber infolge der dor. Einwanderung, welche den größten Teil des Grundbesitzes in die Hände der dor. Eroberer brachte, in Sprache und Sitten dorisiert. Bei den übrigen Griechen, insbesondere bei ihren Nachbarn, den Athenern, galten die alten Megarer als hinterlistig und betrügerisch; doch waren sie allgemein als tüchtige Seeleute und fleißige Ackerbauer anerkannt. Im jetzigen Königreich Hellas bildet M. eine Eparchie der Nomarchie Attika-Böotien mit Megara als dem Sitz des Eparchos. Vgl. Meinganum, «Das alte M.» (Berl. 1825); Bursian, «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Sp. 1862).

**Megarische Schule** heißt die von dem zu Megara (s. d.) lebenden Philosophen Euklides (s. d.) um 400 v. Chr. gestiftete Schule. Die vorzüglichsten Anhänger derselben, Megariter genannt, waren Euklides aus Milet, Alerinus, Diodorus Kronus, Philo und Stilpo aus Megara. Die histor. Bedeutung dieser Schule liegt darin, daß sie auf die Verwandtschaft der sokratischen Allgemeinbegriffe und des sokratischen Zuchtideals mit der Seinslehre der Eleaten aufmerksam wurden und so dem Platonismus vorarbeiteten, den sie gleichwohl später lebhaft bekämpften. Von den Eleaten scheinen sie auch eine gewisse dialektische Spitzfindigkeit geerbt zu haben; wenigstens zeigt sich diese in den erhaltenen Gedankengängen



des Stifter und früh in dem Namen, der existierenden Schule, welchen sie erhielten. Auch werden Eubulides und Diodoros Kronos als Erfinder mehrerer Zug- und Fangschlüsse überliefert. Später lief die Schule in ephesierende Betrachtungen aus und verschmolz in ihrem Vertreter Stilpo mit dem Standpunkte der cynischen Lehre. Vgl. Henne, „Ecole de Mégare“ (Par. 1843); Mallet, „Histoire de l'école de Mégare“ (Par. 1845).

**Megaron**, in manchen griech. Tempeln ein abgesonderter Raum, den nur der Priester betreten durfte, das Allerheiligste.

**Megaskop** oder Wunderlampe heißt eine Art Zauberlaterne (f. *Laterna magica*), welche gestattet, von undurchscheinenden größeren Gegenständen, wie z. B. vom Zifferblatte einer Uhr für nächtliche Zeitanzeigen, von Naturobjekten, wie Muscheln u. dgl., oder von Photographien, Holzschnitten u. vgl. vergrößerte Bilder auf eine entfernte weiße Wand zu werfen. Da die Objekte des M. das Licht nicht durchlassen, so müssen sie von vorn beleuchtet werden, was in der Weise geschieht, daß man den zu projizierenden Gegenstand direkt gegenüber den bilderzeugenden Linfen aufhängt und durch einen seitlich angebrachten Beleuchtungsapparat an seiner vordern Seite stark erhellt. Krüß in Hamburg liefert seit 1867 gut konstruierte M., ebenso Talbot in Berlin und Stöhrer in Leipzig (vgl. dessen Schrift „Die Projektion physikal. Experimente und naturwissenschaftlicher Photographie“, 2. Aufl. 1876). Das M. fand auch für die Projektion in chemischen Vorlesungen Anwendung.

**Megasthion**, das größte Kloster Griechenlands am Nordabhang der Artabischen Berge in Achaia so gelegen, daß das Hauptgebäude innerhalb einer großen Höhle (μεγα σπηλαιον) Platz findet. Die Einkünfte von M., einst 2 Mill. Frs., werden jetzt auf 50—60000 Frs. geschätzt; die etwa 180 Mönche bebauen jeder ein Landstück, deren Ertrag ihnen zufällt („Zbiorhythmisches“ System).

**Megasthenes**, Gesandter des Seleukos I. Nikator bei einem indischen Könige in Palibothra (Bataliputra) am Ganges, verfaßte „Indica“, das Hauptwerk des klassischen Altertums über Indien. Die geogr. Angaben des M. sind genau, unter seinen sonstigen Berichten finden sich manche fabelhafte, auf einheimischen Erzählungen beruhende Angaben. Was von den Werken des M. erhalten ist, hat Schwanbeck, „Megasthenis Indica“ (Bonn 1846) und nach ihm Müller im 2. Bande der „Fragmenta historicorum Graecorum“ gesammelt.

**Megatherium** wurde die typische und zuerst bekannte Gattung einer Familie von Riesentieren benannt, deren Reste vorzugsweise in den Thönen der Pampas Südamerikas gefunden werden. Es sind plumpe Tiere, in ihrem Skelettbau den Faultieren verwandt, mit kleinem, rundem Schädel, wenigen cylindrischen Backenzähnen, ohne Eck- und Schneidezähne, kurzen Füßen, deren Knochen auffallend breit und deren Beine mit großen Sichelkrallen bewaffnet waren, mit starkem Schwänze, auf den sie sich beim Auftreten stützen konnten. Man kennt mehrere Gattungen (Megatherium, Mylodon, Megalonyx, Scelidotherium), die man früher zum Teil mit den gepanzerten Riesentieren derselben Gegenden verwechselte, während sie behaarte Haut hatten. Fast vollständige Skelette finden sich jetzt in vielen Museen; das erste, 1789 entdeckt, kam nach Madrid und ist 4,5 m lang, 2,5 m

hoch. Die kleinste Art (*Scelidotherium minutum*) hat dagegen nur die Größe eines Schweins.

**Megenberg** (Konrad von), f. Konrad von Megenberg.

**Megerlin** oder Megerle (Hans Ulrich) ist der Familienname von Abraham a Sancta Clara (f. d.).

**Megha-duta**, ein Gedicht des Kalidasa (f. d.).

**Megibbo** (Ebene), f. unter Jesreel.

**Megna**, Mündungsarm des Ganges (f. d.).

**Mehäbia**, Marktflecken im ungar. Komitat Krassó-Szörény, 22 km nördlich von Alt-Orfowa an der Donau, am Bache Bella-Mela, Station der Linie Märschegg-Budapest-Bercorova der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, mit 2069 E., zwei Kirchen und vielen röm. Altertümern, merkwürdig durch die berühmten warmen Schwefelbäder, welche 5 km ostwärts von der Eisenbahnstation im engen Thale des Flusses Eszerna in höchst romantischer Umgebung liegen und seit den Römerzeiten unter dem Namen der „Herculesbäder“ bekannt sind. Es sind im ganzen acht Thermalquellen, von denen sechs bloß zu Badezwecken, zwei zu Trinkturen benutzt werden. Jährliche Frequenz über 4000 Kurgäste. Bemerkenswert sind daselbst auch die neue kath. Kirche, die eiserne Hängebrücke über die Eszerna mit Cylinderbogen, die Überreste einer Römerstraße und einer türk. Wasserleitung beim Dorfe Toplec. Es führte hier, bei dem Orte Mehäbia der Alten, von der Donau durch das Eszernathal eine Hauptstraße nach Dacien, wie gegenwärtig noch aus der Türkei nach Ungarn. Die jetzt zerfallene Festung wurde in den frühern Türkenkriegen häufig bestürmt, namentlich von den Türken 1716, 1738 und 1789 erobert und geschleift. Der blutige Sieg der Österreicher unter Königsegg 4. Juli 1738 war 11 km nördlich von M. bei dem Dorfe Kornia; bei M. selbst aber fanden vom 17. bis 18. Aug. 1789 siegreiche Gefechte unter Sabinin statt.

**Mehari**, eine in den arid. Wüsten heimische Abart des Dromedars, welche wegen ihrer Gelehrtheit und Schnelligkeit von den Tuaregs zum Reiten bei Kriegszügen benutzt wird. Der Zügel ist an einem durch die Nase gezogenen Ringe befestigt; der Sattel liegt zwischen Höder und Hals.

**Mehemeh-Mi**, Vizekönig von Ägypten, geb. 1769 in Kavala, einem macedonischen Küstenstädtchen, gelangte 1799 mit dem gegen die franz. Invasion ausgesandten türk. Heere nach Ägypten, wofür er bald unter den türk. Milizen eine gebietende Stellung zu erringen wußte. Er vertrieb den großherrl. Statthalter und setzte es durch, daß er selber von der Pforte 1805 als Wali von Unter-Ägypten, einige Jahre später aber auch von Ober-Ägypten anerkannt wurde. Der frühern Gewalthaber dieser Provinz, der Mamluken-Begs, entledigte er sich 1811 durch verräterischen Massenmord. Sodann unterwarf er 1815 die Wahabiten und stellte die religiöse Pilgerfahrt nach Mekka wieder her. Dann eroberte er Nubien, Senaar, Dongola und Kordofan (1821). Mit eiserner Strenge wurde in Ägypten die Sicherheit gehandhabt, Kanäle und Straßen wurden gebaut, sowie ein großes Nilstauwerk angelegt. Rasch verdoppelte sich die Produktion; durch Regale und Monopole aber lenkte M. ihr Erträgnis in die eigene Tasche. Im J. 1824 von Sultan Mahmud wider die aufständischen Griechen zu Hülfe gerufen, sandte er seinen Stiefsohn Ibrahim Pascha mit Heeresmacht nach der Morea, berief aber

denselben infolge direkter Konvention mit dem engl. Admiral Codrington von den erfolgreich begonnenen Operationen nach Alexandria zurück. Als Belohnung für diese Beihilfe ließ er sich von der Pforte die Insel Candia in Administration geben.

Nie zweifelnd, daß der Sultan, sobald er sich mächtig genug fühle, seine Herrschaft zu vernichten suchen werde, betrieb inzwischen M. grobhartige Künste. Ein Streit mit dem türk. Statthalter von Aca, Abdallah, gab ihm den Anlaß zur Eröffnung des Kriegs, in welchem Ibrahim Pascha 1831 ganz Syrien eroberte, durch Kleinasien in der Richtung auf Konstantinopel vorrückte und nach Vernichtung der letzten Armee des Sultans bei Monium (Dez. 1832) die Pforte zu dem Frieden von Kutahia (4. Mai 1833) nötigte. M.s Statthaltertschaft wurde dadurch über ganz Syrien ausgedehnt und Ibrahim Pascha zum Gouverneur von Cilicien ernannt. Türk. Wählerereien fanden jedoch in Syrien einen fruchtbaren Boden, und schon brachen hier und da Aufstände gegen M. aus, als Sultan Mahmud ihm noch einmal den Krieg erklärte, welchen die für die Türken so unglückliche Schlacht von Nisibis 24. Juni 1839 endigte. Der Verrat des Kapudan Pascha, welcher mit der türk. Flotte 5. Juli zu M. überging, schien den Triumph M.s zu vollenden. Er verlangte jetzt die erbliche Herrschaft über Ägypten samt den Dependenz, über Syrien mit Adana und über Kreta. Zwar suchte Frankreich als Verbündeter des Pascha den Streit beizulegen, aber bereits war der Vertrag vom 15. Juli 1840 zwischen Österreich, Preußen, England und Rußland zu London abgeschlossen worden, der den Schutz der Pforte gegen ihren Vasallen bezweckte. Als M. sich in Alexandria mit einer Blockade durch die engl.-öftr. Flotte bedroht sah, schloß er 27. Nov. 1840 den vorläufigen Vertrag mit dem engl. Commodore Napier ab, in welchem er sich anheischig machte, Syrien zu räumen und die osman. Flotte wieder herauszugeben, wenn man ihm Ägypten lassen wolle. Hierauf erfolgte 12. Jan. 1841 der großherrl. Fatti-Scherif, durch welchen er, als Vasall der Pforte, mit der erblichen Statthaltertschaft über Ägypten betheilt wurde. Später kam unter Vermittelung der vier Mächte noch der sog. Investiturfirman vom 1. Juni 1841 zu Stande, durch den M. in dem erblichen Besitze Ägyptens und Nubiens bestätigt, zugleich aber auch verpflichtet wurde, der Pforte einen jährlichen Tribut zu bezahlen, sich den allgemeinen Gesetzen des Osmanischen Reichs zu unterwerfen, ohne Erlaubnis des Sultans seine Streitkräfte nicht zu vermehren und alle obern Offiziere, vom Oberst an, durch diesen bestätigen zu lassen. Im J. 1846 besuchte M. zum ersten mal Konstantinopel, um die Erbfolge zu Gunsten seines ältesten (eigentlich Adoptiv-) Sohnes Ibrahim Pascha und nach dessen Ableben (9. Nov. 1848) seines Entels Abbas Pascha zu regeln. Letztern erklärte die Pforte im Jan. 1849 zum rechtmäßigen Nachfolger. M. selbst, zuletzt gänzlich in Stumpf sinn verfallen, starb 2. Aug. 1849. (S. Ägypten.) Vgl. Mouriez, «Histoires de Méhémet-Ali» (4 Bde., Par. 1855—58); Prolesch-Osten, «M. Vizekönig von Ägypten. Aus meinem Tagebuch 1826—41» (Wien 1877).

**Mehemet-Ali Pascha**, türk. Marschall (Muschir) deutscher Abkunft, hieß ursprünglich Karl Detroit, wurde 18. Nov. 1827 zu Brandenburg an der Havel als der Sohn eines preuß. Stabs- trompeters geboren, in Magdeburg erzogen und ging

Ende 1843 als Schiffsjunge nach der Levante. Im Hafen zu Konstantinopel entfloß er vom Schiff und trat zum Islam über, wobei er an dem spätern Großvezier Ali Pascha einen Gönner fand, der ihn von 1846 ab die türk. Kriegsschule besuchen ließ. Im Frühjahr 1853 trat M. als Offizier in türk. Dienste und nahm am Krimkriege, sowie 1861 und 1862 an dem Feldzug gegen Montenegro teil. Er wurde 1863 zum Oberst und Bei, 1865 zum Brigadegeneral und Pascha befördert. M. begleitete 1867 den Muschir Hussein-Avni Pascha nach Kreta, wurde nach Unterdrückung des kretischen Aufstandes zum Divisionsgeneral befördert und unterdrückte das Räuberwesen an der griech. Grenze. Als im Herbst 1875 der Aufstand in der Herzegowina um sich griff, wurde M. nach Bosnien als Kommandant der türk. Truppen berufen und zum Marschall ernannt. Während des Kriegs mit Serbien hatte er sein Hauptquartier zu Sieniga.

Beim Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs (1877) wurde M. angewiesen, an der Spitze von zwei türk. Korps gegen Montenegro zu operieren, wobei er sich durch hervorragende Tapferkeit auszeichnete. Am 18. Juli 1877 wurde ihm an Stelle des greisen Serdar-Exrem, Abbul-Kerim Pascha, der Oberbefehl über die im östl. Bulgarien zwischen Schumla, Varna und Rußland versammelte Donau-Armee übertragen. M. zog sein Heer bei Schumla zusammen und rückte 30. Juli, 60000 Mann stark, gegen Tirnowa. Das russ. Oberkommando versammelte alle vor Plewna und im Schip-lapaz entbehrlichen Truppen in der Linie Sifstowa-Tirnowa und trat in den ersten Tagen des August bei Rasgrad, wo M.s bester General, Aziz Pascha, fiel, der Vorhut M.s entgegen. M. hatte inzwischen auch die ägypt. Truppen zur Hauptarmee am Kom herangezogen, und schlug 31. Aug. ein russ. Korps bei Kara-Hassantioi mit großem Verlust zurück, ferner 5. Sept. das 12. und 13. russ. Korps bei Razeljewo, wodurch die ganze Komlinie in Besitz des türk. Heers gelangte. Er befestigte dann das rechte Ufer des Kom und rückte 13. Sept. über diesen Fluß gegen Biela vor, schlug 14. Sept. das 13. russ. Korps bei Sinantioi, wurde jedoch 21. Sept. bei Cerkowna vom russ. General Lattichew geschlagen und zum Rückzug hinter den Kom genötigt. Bald darauf wurde M. des Oberbefehls enthoben und durch Suleiman Pascha ersetzt. M. blieb zunächst in Konstantinopel, wo er an den Beratungen im Serastierat teilnahm, wurde aber nach dem Fall von Plewna zur Organisation einer neuen Armee nach Rumelien entsendet und 9. Jan. 1878, nachdem die Russen den Balkan überschritten und Sofia besetzt hatten, zum Serdar-Exrem ernannt und zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit Rußland ermächtigt. Nach dem Abschluß des Vertrages von San-Stefano blieb M. zunächst in Konstantinopel, war im Juni 1878 zweiter Bevollmächtigter der Pforte beim Berliner Kongreß und ging im September nach Albanien, um die an Serbien und Montenegro abzutretenden Grenzbezirke, welche sich im Aufstande befanden, zu unterwerfen und zu übergeben. Aber schon 7. Sept. 1878 wurde M. von den Albanesen in Jalowa ermordet.

**Mehemed Pascha Ribrisli**, d. h. der Cyriot, türk. Staatsmann, geb. um 1810 auf der Insel Cypern, kam jung nach Konstantinopel und begann unter Abd-ul-Mesjid seine eigentliche staatsdienstliche Laufbahn, die ihn der Diplomatie

und den höhern Verwaltungssächern zuführte. Im J. 1848 wurde er als Botschafter nach London geschickt; 1853 war er Statthalter von Adrianopel, 1854 Marineminister, noch in demselben Jahre stellte ihn der Sultan als Großvezier an die Spitze der Regierung, um ihm aber nach kurzer Frist in Rüschdi Pascha einen Nachfolger zu geben. M. wurde nunmehr Präsident des Tanhimat (Reform-)Rates und vertrat als solcher den Großvezier Ali Pascha während der pariser Friedensverhandlungen vom J. 1856. Als 1861 Sultan Abd-ul-Mesjid starb, war M. wieder Großvezier, geriet aber seitdem in Vergessenheit.

**Mehemed-Rüschdi Pascha** mit dem Beinamen Rüterbischim, d. h. der Überseher, türk. Staatsmann, geb. 1809 in Konstantinopel, wurde 1843 zum Ruschir und Befehlshaber der hauptsächlich von ihm organisierten Reserve ernannt, war 1853 Kriegsminister und 1855 zum ersten mal Großvezier. Weil er den Fortschritt nur in organischer, nicht überstürzter Weise wollte, so galt er als das Haupt der alttürk. Partei; in allen von ihm bekleideten hohen Ämtern hat er sich als geradsinniger, rechtschaffener Mann bewiesen. Im Mai 1876 berief der Sultan Abd-ul-Asis, durch einen gegen ihn selber und seinen russisch gesinnten Großvezier Mahmud-Nedim gerichteten Aufstand bedroht, M. an die Spitze der Regierung, welcher die Stellung annahm, aber mit dem Kriegsminister Füssein-Moni Pascha und Midhat Pascha alsbald die Entsetzung des halb wahnsinnigen Sultans ins Werk setzte. Bei dem bald darauf erfolgten gewaltsamen Tode des Abd-ul-Asis war er unbeteiligt. Er blieb Großvezier unter dem Nachfolger Abd-ul-Asis, Murad V., welcher rasch wieder beseitigt wurde, und während der ersten Regierungszeit Abd-ul-Hamid II., bis der russ. Krieg neue Personen in den Vordergrund brachte. Seitdem ist M. nicht mehr erwähnt worden.

**Mehemed-Rüschdi Pascha** Schirmanisade, türk. Staats- und Finanzmann, geb. 1821 zu Amasia in Kleinasien, wurde, von Fuad und Ali Pascha gefördert, in rascher Folge Gouverneur Syriens, dann, nach der Hauptstadt zurückberufen, Minister der Verschöngüter (Ewaf), Finanzminister, Minister des Innern und dann wieder Finanzminister. Im J. 1871 unter Mahmud-Nedim Pascha abgesetzt und nach Amasia verbannt, wurde er 1872 unter Midhat Pascha zurückgerufen und übernahm zum dritten mal das Finanzministerium. Nachdem ihm schon längst mit dem Range eines Ruschir der Paschatitel zuteil geworden war, berief ihn Sultan Abd-ul-Asis 1873 als Großvezier an die Spitze der Regierung. Jedoch fiel er in Ungnade und wurde 1874 nach Aleppo und wenig später nach dem Hidschaz als Statthalter gesandt, wo er im Sept. 1874 starb.

**Mehkemeh** ist das altislamitische Tribunal, in welchem der Rabi (s. d.) nach dem Scher' i-Scherif, dem sog. heiligen Recht, seine inappellablen Urteilsprüche fällt. Gegen die Macht der M., welche früher sogar Todesurteile selber erstutieren lassen konnte, waren in der Türkei seit Anfang des 19. Jahrh. die civilisatorischen Bemühungen der europ. Diplomatie gerichtet, und schon gegen 1840 gelang es durch Errichtung der Handelsgerichte, Hidscharet-Mehschissi, den M. die aus dem vorzugsweise modernen Geschäftsleben sich ergebenden Rechtsfragen zu entziehen. Die neuere türk.

Gerichtsorganisation hat ihre Wirksamkeit auf Fälle des islamitischen Ehe- und Erbrechts beschränkt.

**Mehl** (altdeutsch melo, vom got. und altdeutschen malan, d. i. zermalmen, zerreiben; engl. meal) ist zunächst im weitern Sinne die Bezeichnung für etwas Gemahlenes, zu Staub Zermalntes überhaupt, wie z. B. Wurmmehl, Ziegemehl &c.

Insbefondere aber versteht man im engern Sinne unter Mehl (frz. farine, engl. flour) die in der Mühle zu feinem Pulver zermalnten Getreidekörner, Hülsenfrüchte u. dgl., welche zu Speisen verwendet werden, und spricht daher von Roggenmehl, Weizenmehl, Bohnenmehl u. s. w. Über die Bereitung desselben s. Mehlfabrikation.

**Mehlbaum**, s. Viburnum.

**Mehlbeerbaum**, s. unter Cerefche.

**Mehlbirne**, s. unter Pyrus.

**Mehlbrust**, Vogel, s. Gartensänger.

**Mehlschinder** oder Mehlmaschine, eine Art Sieb, aus einem mit Seidengaze beklebten trommelförmigen, hölzernen Rahmen bestehend, der um eine etwas geneigt liegende Achse drehbar ist. (S. unter Mehlfabrikation.)

**Mehlsborn**, Mehlsäcken, Pflanzenart, s. Crataegus.

**Mehlfabrikation** oder Mülerei, das Verfahren, nach welchem aus Getreidekörnern Mehl, Grieß oder Schrot erzeugt wird. Die Kunst, aus Getreidekörnern Mehl zu bereiten, ist sehr alt. Plinius schreibt diese Erfindung der Ceres zu, während nach einer spartanischen Sage der Grieche Myles der Erfinder gewesen und in Mlesia (Mahlstadt) zuerst nach dessen Verfahren gearbeitet worden sein soll. Über den Ursprung der Getreidemühlen mit zwei Steinen ist nichts Zuverlässiges bekannt, doch waren solche bei dem jüdischen Volke schon um 1600 v. Chr., bei den alten Griechen zur Zeit Homers in Gebrauch. Die ersten sichern Nachrichten über Form und Anordnung älterer Mahlmühlen stammen aus der Römerzeit. Meist wurde bei denselben der Oberstein mit der Hand durch die Bewegung einer Kurbel in Umdrehung versetzt. Über die ersten durch Wasserräder betriebenen Getreidemühlen berichtet der röm. Architekt Vitruvius kurz vor Beginn der christl. Zeitrechnung. Vor allem scheint sich die deutsche Nation um die Entwicklung und Verbesserung dieses Betriebes verdient gemacht zu haben, denn in fast allen ältern Schriften wird des deutschen Mühlenbaues und der deutschen Mülerei mit Anerkennung gedacht. Windräder wurden zuerst in Deutschland zu Ende des 11. Jahrh. zum Betrieb von Getreidemühlen angewendet.

Bis in das letzte Viertel des 18. Jahrh. blieb das Mühlenwesen in ganz Europa nahezu unverändert. Als den um jene Zeit Verbreitung findenden Freiheitsideen die hemmenden Institutionen, Zunftwesen und Mahlwang, mehr und mehr weichen mußten und die Vervollkommnung der Dampfmaschine durch Watt einen mächtigen Umsturz auf industriellem Gebiet herbeiführte, wendete man auch der Verbesserung des Mühlenwesens erhöhte Aufmerksamkeit zu. In Nordamerika, wo der Mangel an Arbeitskräften dazu nötigte, die Leistungen der Mechanik, wo irgend möglich, zu Hilfe zu nehmen, entstanden zu Anfang dieses Jahrhundert's namentlich in Pennsylvania und am Mississippi Hunderte musterhaft eingerichteter Mühlen. Einer der tüchtigsten amerikanischen Mühlenbauer und Schriftsteller auf diesem Gebiet war Oliver Evans (s. d.).

Die erste direkt durch eine Dampfmaschine betriebene Mahlmühle, welche mit wirklichem Erfolg arbeitete, wurde in London 1786 gebaut; durch dieselbe wurde zugleich das Gußeisen als wichtigstes Material des Mühlenbaues eingeführt. Das Bestreben der franz. Ingenieure und Maschinenfabrikanten, die amerikanisch-englischen Getreidemöhlen zu verbessern und den speziellen Verhältnissen anzupassen, führte dieselben allmählich zu selbständigen Konstruktionen. Den größten Einfluß hatte jedoch die vielseitige Verwendung der zuerst in Frankreich recht gelungenen horizontalen Wasserräder oder Turbinen. Die günstigen Resultate, welche mit den französischen Mählsystemen sowohl in qualitativer als in quantitativer Hinsicht erreicht wurden, sowie die Erfahrung, daß das auf den franz. Steinen völlig trocken gemahlene Getreide sich weit besser für den Export eigne, regten auch in Deutschland im zweiten Decennium des 19. Jahrh. zu energischem Fortschritt an, demzufolge das Müllergewerbe sich auch hier immer mehr von veralteten Bräuden und Vorurteilen frei machte und zur kaufmännisch betriebenen Mehlfabrikation umgestaltete. Im J. 1825 bestanden bereits Getreidemöhlen nach englisch-amerikanischem System in Magdeburg, Guben, Berlin und an der Oberober. Um dieselbe Zeit fing man an, statt der Mählsteine eiserne Walzen zu verwenden, und zugleich fand der Dampftrieb immer häufigere Anwendung, da mittels desselben an jedem Orte, wo es an Wasserkraft fehlte, eine Mühle in Gang gesetzt werden konnte, während andererseits zur Benützung vorhandener Wasserläufe verbesserte Konstruktionen von Turbinen Aufnahme fanden. Für ein eingehendes Studium des historischen Entwicklungsganges der M. empfiehlt sich Mühlmanns «Allgemeine Maschinenlehre» (Bd. 2, 2. Aufl., Braunschw. 1876).

Dem eigentlichen Vermahlen des Getreides hat nach den jetzigen Mahlmethoden stets eine Reinigung vorauszugehen. Mit derselben wird gewöhnlich ein Sortieren nach der Korngröße verbunden; zu diesem Zwecke dienen Säuberungsmaschinen, die aus Sieben bestehen, welche aus durchlöchernten Blechen oder Drahtgesechten hergestellt und meist mit Ventilatoren kombiniert sind. Durch den von letztern erzeugten Luftstrom wird das durch die Siebe fallende Getreide getrennt, wodurch alle leichtern Teile mit fortgerissen werden. Mittels der Tarare oder Aspiratoren (Windfegen) entfernt man außer Spreu und Hülzen auch die leichtern, mit Kornbrand behafteten oder faulen Körner, wie man mittels derselben überhaupt das Getreide nach dem spezifischen Gewicht sondern kann.

Fig. 1 der Tafel Mehlfabrikation zeigt einen Tarar, der mit einem sog. Absauberer versehen ist; es ist dies ein oberhalb des eigentlichen Tarars gelagerter Rüttelsieb, welches alle gröbern Beimengungen entfernt. Das so vorgereinigte Getreide fällt in den Tarar und wird in demselben dreimal dem durch einen Exhaustor erzeugten Windstrom ausgesetzt. Zum Auslesen der Steine dient der Spierreue (s. d.). Da das Getreide und auch später das Mahlgut sehr oft kleine Eisenteile, Drahtstückchen, Nägel u. s. w., enthält, welche die für die nachfolgenden Operationen benutzten Maschinen leicht beschädigen können, muß für die Entfernung derartiger Beimengungen Sorge getragen werden. Die Ausschleibung der Eisenteile erfolgt am besten mit Hilfe des magnetischen Getreideeereinigungsapparats (Fig. 2). Bei demselben fällt

das Getreide in dünner Schicht über eine schräge Fläche, in welche kräftige Magnetstücke (in der Abbildung schwarz angedeutet) eingesetzt sind; die etwa dem Getreide beigemengten Eisenteile bleiben alsdann an den Magneten hängen.

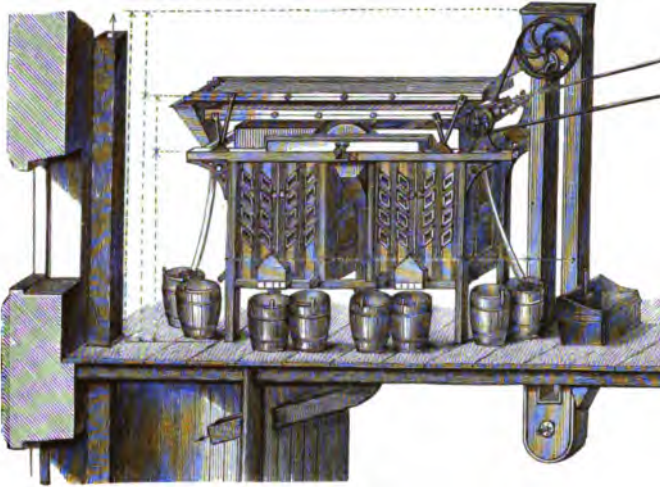
Um kugelige Gefäße auszuscheiden, wendet man endlose Guttaperchatücher an, die schräg aufwärts über zwei horizontal liegende oder in wagerechter Richtung über geneigte Walzen laufen. Die runden Körner fallen leicht von diesen bewegten und geneigten Flächen, während längliche auf ihnen liegen bleiben. Die zweedmächtigsten und daher auch verbreitetsten Getreideeereinigungsmaschinen sind die Trieurs oder Adenauslesemaschinen. Dieselben bestehen meist aus einem Zylinder, der im ersten Drittel seiner Länge aus gelochtem Blech mit Öffnungen von solcher Größe hergestellt ist, daß die kleinen Samen und verkrüppelten Getreidekörner durchfallen; die übrigen zwei Drittel des Zylinders bestehen aus ungelochtem Blech, das nur mit halbkugelförmigen Vertiefungen versehen ist. Runde Sämereien sowie verkrüppelte und kleine Körner bleiben in diesen Vertiefungen liegen, während die länglichen, guten Körner bei der Drehung des Zylinders abwärts rollen und durch eine gleichzeitig erfolgende rüttelnde Bewegung des um etwa 10° geneigten Zylinders nach dem Ende desselben bewegt werden, wo sie durch einen Trichter aus der Maschine fallen. Die in den Vertiefungen liegen gebliebenen Körner halten sich bei der Umdrehung des Zylinders länger, fallen aber zuletzt in eine an der festen Achse angebrachte Mulde und aus dieser am Ende des Zylinders in einen besondern Trichter.

Die weiteren Operationen, denen das Getreide zum Zweck der Reinigung unterworfen wird, sind das Puzen, das Schälen und das Spizen. Durch das Puzen sollen die dem Getreide etwa noch anhaftenden Schmutz- und Staubteilchen entfernt werden; das Schälen bezweckt die Beseitigung der Oberhaut (Epidermis), sowie etwa vorhandener Wurzelkeime; das Spizen soll die Körner von den Enden und Wärtchen befreien. Die Puzmaschinen haben nicht nur den ursprünglich im Getreide vorhandenen Staub, sondern auch, sofern sie nach den Schälmaschinen angewendet werden, die von jenen abgerissenen Schalenteilchen zu entfernen. Die wirkenden Teile dieser Maschinen sind rotierende Wärtchen, welche aus Draht, Bast, dünnem Rohr oder elastischer Pflanzenfaser bestehen und an horizontal oder vertikal gelagerten Wellen befestigt sind. Die Wärtchenwellen sind mit einem entweder konischen oder zylindrischen Mantel von durchlöcherntem Blech umgeben. Meist sind die neuern Maschinen der betreffenden Art mit Ventilatoren versehen, welche die von den Wärtchen abgeriebenen Unreinigkeiten sogleich absaugen. Eine der bekanntesten Puzmaschinen ist die Getreidebürstmaschine von Richmon (Fig. 3), bei welcher ein System von Wärtchen und gußstählernen Schlagleisten von einem scharf durchlöchernten Stahlblechmantel umgeben ist.

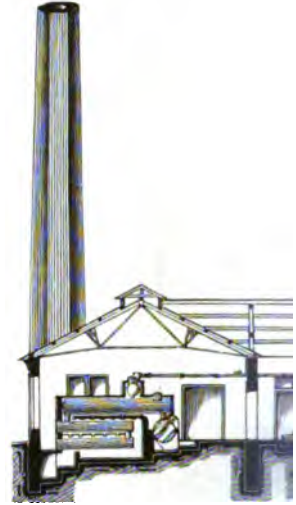
Bei den Schälmaschinen mit Reibeisen sind die wirkenden Teile entweder eigentliche Reibeisen, geriffelte Bleche, oder aufgebauene und geschärfte Stahlringe, gegen welche die Körner geworfen werden. Entweder ist nur der Mantel mit solchen Blechen ausgerüstet und im Innern derselben bewegen sich Schlagarme, oder der in diesem Mantel sich drehende Körper ist ebenfalls damit belegt und bewegt sich in gleichmäßigem Abstand von jenem.







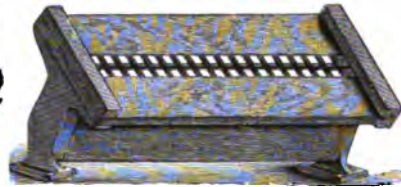
11. Griesputzmaschine von Hagenmacher.



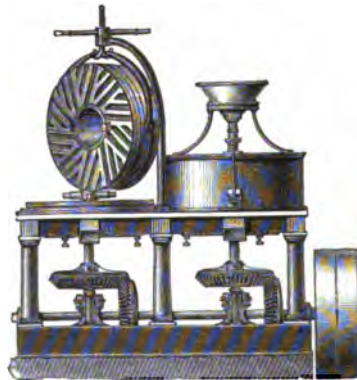
13. W



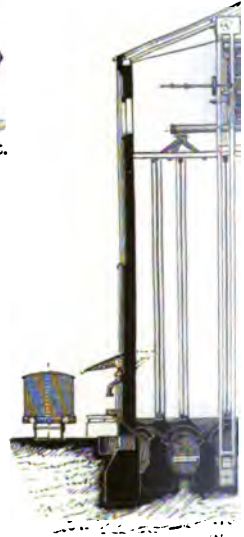
1. Tarar mit Absauberer.



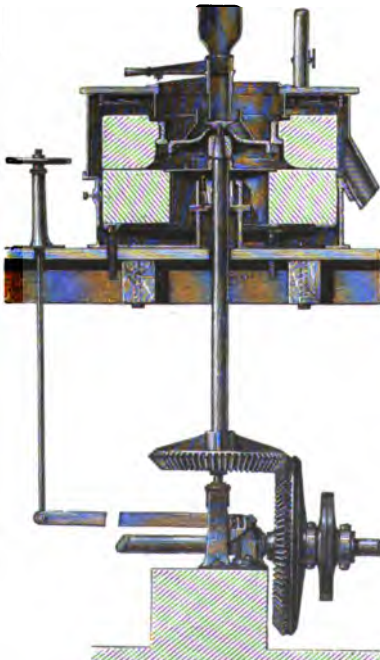
2. Magnetischer Getreideeinigungsapparat.



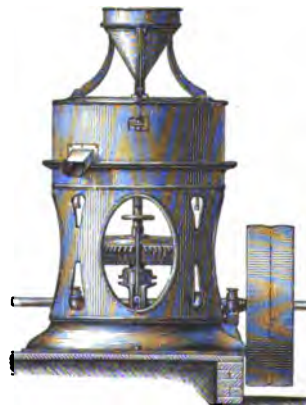
7. Doppelmahlgang mit Steinkrahn.



14. Ge



6. Mahlgang mit konischem Räderantrieb.

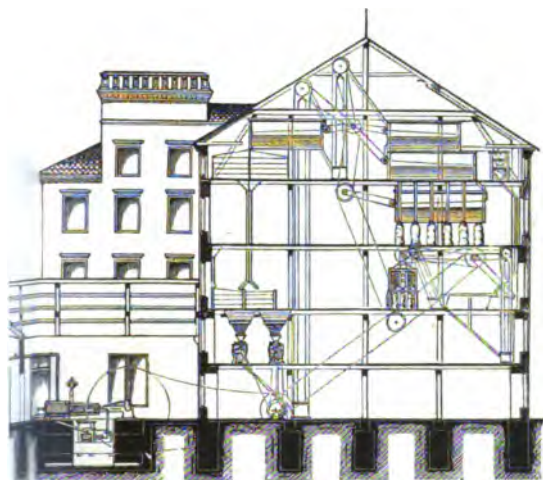


8. Transportabler Mahlgang.

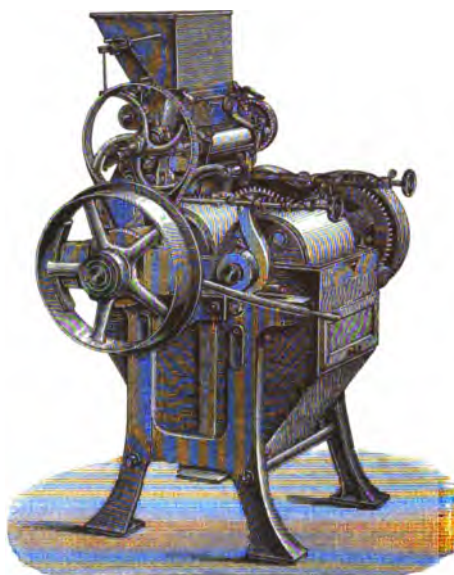


5. Getreideeinigungs-, Schäl-, Spitz- und Poliermaschine von K





1. Holzmühle von Hoerde & Co.



9. Porzellanwalzenstuhl von Wegmann.



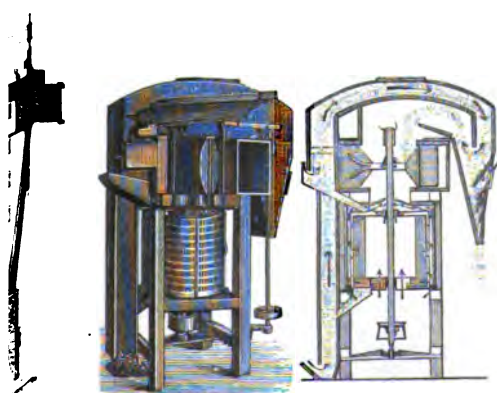
2. Getreidesilo von Luther.



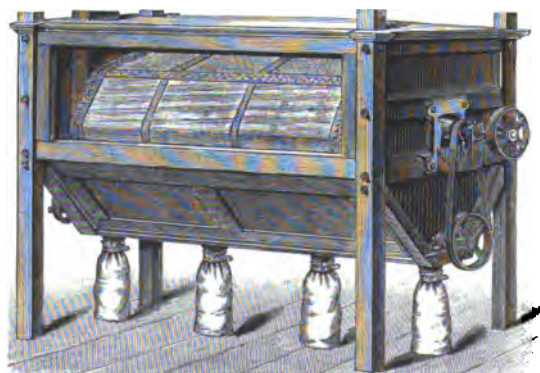
3. Getreidebürstmaschine von Richmond.



12. Dunstputzmaschine.



4. Eureka-Maschine.



10. Centrifugalsichtmaschine von Martin.



Zu den Schälmaschinen mit Schlägeisen und Kanellierungen gehört auch die sehr beliebte Gurela-Maschine (Fig. 4), welche die Frucht durch Reibung der Körner unter sich und gegen glatte Flächen bearbeitet. Das Getreide passiert hier vor dem Eintritt in die eigentliche Maschine drei verschiedene Siebvorrichtungen, durch welche alle Beimischungen, die kleiner als das Getreide Korn selbst sind, abgeondert werden. Nach dieser schon sehr wirksamen Separation wird die Frucht noch einem weiteren Reinigungsprozeß durch die Anwendung von Saugwind unterworfen; wodurch alle diejenigen Teile, welche ein geringeres spezifisches Gewicht als das Getreide haben, aus demselben entfernt werden. Ganz ähnlich wie die Gurela-Maschine ist der Konus oder Koppkonus, so genannt wegen der konischen Form der Schlägertrommel.

Eine sinnreich kombinierte Maschine ist die Getreidereinigungs-, Schäl-, Spiz- und Poliermaschine (Fig. 5) von Kapler in Berlin. Bei derselben erfolgt die Reinigung durch Reibung der Körner unter sich und zwischen mit eigenartig gestellten Rippen und Stiften versehenen Hartgusschleiben, sowie gegen von außen angebrachte und regulierbare Stein- oder Schmirgelsegmente. Während der Reinigung und beim Verlassen der Maschine findet eine kräftige Aspiration der Frucht statt.

Die ähnlich den Schälmaschinen wirkenden Spizgänge (auch Verbgänge genannt) sind den gewöhnlichen, später beschriebenen Mahlgängen sehr ähnlich, wie man auch letztere, wenn man den Oberstein entsprechend hochstellt, zum Spizen benutzen kann. Die Spizgänge beseitigen nicht allein die Wärtchen und zum Teil die Keime, sondern reiben auch die Oberhaut des Getreidekorns ab.

Die Vermahlung des gereinigten Getreides, welches nunmehr Mahlgut genannt wird, erfolgt entweder mittels Mählsteine oder mittels Walzen, selten mit Hilfe von Schleudermählen oder Desintegratoren. Bei dem Mahlen mit Mählsteinen hängt die Güte des Produkts wesentlich von der Qualität der ersten ab. Die besten Mählsteine sind die Süßwasserquarze aus La Ferté-sous-Jouarre; außerdem werden Sandsteine, Basalte, Trachyte, Porphyre und Granite zur Herstellung von Mählsteinen verwendet. Der von den Fabriken fertig hergestellte Stein muß vor der Benutzung geebnet, abgemahlen, mit Furchen versehen und geschärft werden; die Bearbeitung erfolgt mit der Spiz- und Breitpide, dem Spiz- und Breithammer und dem Kraushammer. Von den zur Beförderung des richtigen Mahlens, sowie zur Kühlung und zum schnellen Ausstreifen des Mahlguts eingemeißelten Furchen (Zustfurchen, Hautschläge oder Remische) reichen die Hauptfurchen vom Umfang bis zu der innern Öffnung der Steine, während die Nebenfurchen sich nur eine Strecke nach dem Innern der Mählfläche hinziehen. Die dazwischen liegenden vorspringenden Steinpartien (Walzen) verrichten das eigentliche Mahlen, wozu sie durch Einarbeiten seiner geradliniger Vertiefungen (Sprenghschläge) geeignet gemacht werden. In den meisten Mählen erfolgt das Schärfen der Steine von Hand durch einen Mählnknappen oder den Obermüller; doch hat man auch Mählsteinschärfmaschinen konstruiert, deren wirkende Teile entweder entsprechend geführte Mählspeiden oder schnell rotierende Diamanten (s. Diamantsteinschärfmaschine) sind.

Jeder Mahlgang besteht aus zwei Steinen, von denen der eine festliegt und der andere rotiert. Der rotierende Stein heißt Läufer. Derselbe wird mit dem Mähleisen oder Mählspeiden, der vertikalen Antriebswelle, durch die Haue (Obereifen, Haube oder Rhine) in der Weise verbunden, daß der Stein bei den Drehungen der Welle mitmachen muß und mit derselben gehoben und gesenkt werden kann. Gewöhnlich liegt der untere Stein (Bodenstein) fest und der obere rotiert (oberläufiger Mahlgang), doch hat man auch Mahlgänge, bei denen der Unterstein rotiert und der Oberstein festliegt (unterläufiger Mahlgang). Bei den Haue unterscheidet man feste und bewegliche Haue. Unter festen Haue versteht man solche, die im Läufersteine befestigt und mit dem Mähleisen in starre Verbindung gebracht sind; die beweglichen Haue bestehen aus zwei Teilen, einem im Läufer befestigten Wügel und dem sog. Treiber, welcher letzterer auf der Mählspeiden sitzt und die Bewegung derselben dem Wügel und somit auch dem Läufer übermittelt. Zu den beweglichen Haue gehört z. B. die Balancierhaue oder Kugelhaue. Die Mählsteinbüchse (Buchse, Steinbüchse), das im Bodenstein befestigte Halslager, welches die unten in der Spurfanne gelagerte Mählspeiden an ihrem oberen Teil führt, muß derartig konstruiert sein, daß sie vollkommen mehl dicht abschließt. Um den Läuferstein zum Bodenstein höher oder tiefer stellen zu können, bedarf es einer besondern Vorrichtung, mittels deren man auf die Fanne und durch diese auf Mähleisen und Stein wirken kann. Diese Vorrichtung, welche in sehr verschiedenen Konstruktionen ausgeführt wird, nennt man die Steinstellung oder den Aufhelfer.

Durch die Öffnung (das Auge) in der Mitte des obern Steins erfolgt die Zuführung des Mahlguts. Dieselbe muß möglichst gleichmäßig bewirkt werden und zwar dient hierzu bei den alten Mählmählen das Rumpfschiff oder der verstellbare Rüttelschub, bei den neuern der Centrifugalaufsäuter, eine kreisrunde, an der Haue befestigte Scheibe. Da infolge der Reibung zwischen den Steinen und dem Getreide eine übermäßige Erhitzung der Mählfläche und des Mahlguts eintritt, muß für hinreichende Kühlung der Mahlgänge Sorge getragen werden. Die entsprechende Ventilationsvorrichtung dient alsdann zugleich zur Reinhaltung der Furchen von den feinen Mahlgutteilchen, somit auch zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Mahlgänge. Die bekannteste Mahlgang-Ventilation ist die Saugventilation, bei welcher die Luft vom Läuferauge gegen den Umfang des Steines gesaugt wird. Der Abschluß des Läuferauges wird hierbei durch einen Schlauch bewirkt, dessen einer Teil, mit dem Läufer sich drehend, über den andern, an der Fange (Mantel des Steins) befestigten hingeleitet. Das Zurückhalten des Mehlfstaubes besorgt ein durch Trachstäbe über dem Mählstein gehaltenes faltenreiches Vordach, während die beständige Abführung des Mahlguts durch eine schnell laufende Schraube bewirkt wird. Beim Absaugen der Luft legen sich die Mehlteilchen an das Tuch und müssen entweder von der Hand in etwa viertelstündigen Pausen oder durch selbsttätige Abkloppvorrichtungen entfernt werden. Das Mahlgut, welches auf Mahlgängen ohne Ventilation verarbeitet wurde, muß, bevor es in die weitem Maschinen gelangt, in einem besondern Rühlapparat (Hopperboy) gekühlt werden. Der Antrieb der Mahlgänge erfolgt entweder durch Riemen oder

durch Räder, von welchen beiden Systemen jedes seine besondern Vorzüge und Nachteile hat.

Fig. 6 der Tafel zeigt einen Mahlgang mit konischem Räderantrieb, Centrifugalaufschütter und Ventilation. Ebenfalls konischen Räderantrieb besitzt der in Fig. 7 dargestellte Doppelmahlgang. Hier ist mitten zwischen beiden Mahlgängen ein Steintran angebracht, mit dessen Hilfe, wie aus der Figur ersichtlich, der obere Stein, nachdem die Jarze entfernt ist, abgehoben werden kann, was zum Zweck der Nachschärfung ziemlich häufig geschehen muß. Während die meisten Mahlgänge, wie der durch Fig. 6 dargestellte, derart arrangiert sind, daß der Antrieb und die Steinstellung in einer untern Etage der Mahlmühle, dagegen der eigentliche Mahlgang, die Steine, auf dem Fußboden der obern Etage aufgestellt sind, haben sich neuerlich auch die sog. transportablen Mahlgänge Eingang verschafft, wie Fig. 8 einen solchen zeigt. Bei demselben sind Antrieb, Steinstellung, Mählsteine und Aufschüttvorrichtung zusammen in und auf einem gußeisernen Gestell montiert, so daß der ganze Mahlgang nur auf ein Fundament gesetzt zu werden braucht, um betriebsfähig zu sein. Die weitaus meisten Mahlgänge sind sog. horizontale Mahlgänge; die Steine derselben sind horizontal gestellt und werden durch eine vertikale Mählspindel angetrieben. Es gibt jedoch auch Mahlgänge, bei denen die Mählflächen der Steine senkrecht stehen und die durch eine horizontale Mählspindel angetrieben werden. Einige vertikale Mahlgänge haben drei Steine, von denen die beiden äußern feststehen und der innere den Läuferstein bildet; der letztere ist alsdann auf beiden Seiten mit Schärren versehen.

In neuerer Zeit sind die Mahlgänge mehr und mehr durch die Walzenstühle verdrängt worden, da die Walzenmüllerei manche erhebliche Vorteile bietet. Diefelbe wurde zuerst vom Hofrat Müller in der Schweiz eingeführt und 1834 von Sulzberger wesentlich verbessert. Die wirksamen Teile der Walzenstühle sind cylindrische, glatte oder geriffelte Walzen aus Stein, Gußeisen, Gußstahl, Hartguß oder Porzellan (Wiskuit), wovon letzteres Material von Friedrich Wegmann eingeführt wurde. Man wendet eine, zwei, drei oder auch vier Walzen an; dieselben werden aber: oder nebeneinander in einem meist gußeisernen Gestell gelagert und arbeiten entweder miteinander oder gegen feststehende Platten. Während früher den Walzen gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit gegeben wurde, läßt man dieselben in neuerer Zeit mit verschiedenen Geschwindigkeiten laufen, so daß außer der quetschenden Wirkung auch noch eine zerreibende auftritt. Ein großer Vorteil der Walzenstühle ist der, daß sie fast mahlen, was dadurch bewirkt wird, daß die Berührung des Mahlguts mit den Walzen immer nur kurze Zeit dauert und beständig andere Stellen der letztern zur Wirkung kommen. Gegenwärtig werden die Walzen am häufigsten aus Hartguß oder Porzellan hergestellt, von welchen Materialien jedes seine besondern Vorteile hat, doch gibt man in neuester Zeit dem Porzellan in den meisten Fällen den Vorzug. Dieses Material hat in der von Friedrich Wegmann in Zürich zur Ausführung gebrachten Form eine natürlich rauhe Oberfläche, welche sich namentlich zum Ausmahlen vortrefflich eignet. Ein solcher Porzellanwalzenstuhl, Patent Wegmann, ist in Fig. 9 der Tafel abgebildet.

In Bezug auf die zu verrichtende Arbeit lassen sich die Walzenstühle einteilen in: Schrotstühle, welche das roheste Produkt, das Schrot, liefern; Auslösestühle, welche die Griese auflösen, und Ausmahlstühle, welche das Übergangsprodukt, die Dunste, in Mehl verwandeln. Es gibt jedoch auch Stühle, auf welchen man alle drei Operationen vornehmen kann. Außer Mahlgängen und Walzenstühlen kommen auch Desintegratoren (s. d.) für die Getreidevermahlung zur Anwendung.

Dem Mahlen des Getreides folgt das Beuteln und Aussieben des Mahlguts, welches bei dem System der Flachmüllerei (s. weiter unten) die Trennung des Mehls von der Kleie, bei dem der Hochmüllerei (s. unten) die Scheidung der verschiedenen Bestandteile des Mahlprodukts, wie Gries, Dunste, Mehl und Kleie, bezweckt, welche nachher der weitem Vermahlung oder der Fugerei zuzuführen sind. Die zu den Sieben verwendeten Gewebe bestehen aus Eisen- oder Messingdraht, aus Schafwolle oder Seide. (S. Drahtgewebe und Beutelzug.) Von den hierbei benutzten Vorrichtungen sind die wichtigsten das Handsieb, das Rüttelsieb oder der Säuberer und das Cylindersieb, auch Mehlcylinder oder amerik. Beutelmachine genannt. Der letztere Apparat ist der gebräuchlichste und besteht aus einem aus Ratten gebildeten, sechs- oder achtheiligen Prisma, das für Gries und Dunste mit einem Gewebe aus Messingdraht, für Mehl mit einem Seidengewebe (Beutelgaze) überzogen ist.

Die leistungsfähigsten Sieb- oder Sichtmaschinen sind die Centrifugalsichtmaschinen. Dieselben besitzen einen kreisförmigen, innen bespannten Lattencylinder, der sich langsam in der gleichen oder in entgegengesetzter Richtung zu der rasch umlaufenden, eine Anzahl Schlagarme und Leisten tragenden Welle dreht. Durch die Schlagleisten wird das Mahlgut auf den ganzen Umfang der Trommel verteilt und werden die spezifisch schweren Mehlteilchen mit größerer Festigkeit als die Kleie gegen den Bezug geworfen, so daß jene hindurchgehen, diese zurückgehalten wird. Fig. 10 zeigt eine Centrifugalsichtmaschine von M. Martin in Bitterfeld. Der Cylinder derselben ist mit Beutelgaze von verschiedener Feinheit bespannt, so daß an den verschiedenen Stellen ein mehr oder weniger feines Produkt gewonnen wird. Die Kleie, die nicht nur spezifisch leichter als der Gries, sondern auch anders als dieser gestaltet ist, läßt sich durch Sichtmaschinen nicht vollständig von demselben trennen; es muß dies mit Hilfe der Griespuzmaschine geschehen. Diese Maschinen wirken durch einen Windstrom auf den in dünner Schicht herabfallenden Gries entweder blasend oder saugend; auch wird derselbe über Siebe geleitet, durch welche Luft nach oben bläst, so daß wohl der Gries, nicht aber die leichtere Kleie durchfällt. Die erste, die sog. Wiener Griespuzmaschine, wurde 1810 von Ignaz Bauer erfunden.

In Fig. 11 ist die bekannteste und am weitesten verbreitete Griespuzmaschine, Patent Haggenmacher, in der Ausführung von G. Luther in Braunschwieg dargestellt. Über der Maschine sind zwei Rüttelsiebe angebracht, die das Mahlgut (die Gries und Dunste) nach der Größe sortieren, worauf dasselbe durch einen Trichter in die Maschine fällt, den durch einen Ventilator erzeugten Saugwind passiert und auf diese Weise in vier bis acht verschiedene Sorten geteilt wird,

welche aus je einer besondern Öffnung der Maschine in untergestellte Gefäße fallen. Einigermassen abweichend von den Griespugmaschinen sind die Dunstpugmaschinen, wie eine solche in Fig. 12 dargestellt ist; doch bezieht sich die Verschiedenheit mehr auf die äußere Form, da auch hier ein Saugwind die Separation des Getreides bewirkt. Zum Transport des Getreides und des Mahlgutes bedient man sich heute in fast allen Mühlen mechan. Vorrichtungen. In horizontaler Richtung wird die Beförderung durch die Mehlschnecken oder Mehlschrauben bewirkt, hölzerne, gußeiserne oder schmiedeeiserne Spindeln, auf denen schraubenförmig gewundene Platten aus Blech, Gußeisen oder Leder angebracht sind. Statt der Mehlschrauben werden auch mit Vorteil über Rollen laufende Transportbänder verwendet, auf welche das Getreide aufgelegt wird. In vertikaler Richtung wird das Mahlgut oder Getreide durch Lauftröhren, Falltröhren, Elevatoren (s. d.) und Aufzüge (s. unter Hebeapparate) befördert.

Die Anlage und Einrichtung der heutigen Mahlmühlen erfolgt hauptsächlich auf Grund zweier prinzipiell verschiedenen Mahlmethoden: Flachmüllerei und Hochmüllerei (letztere auch Griesmüllerei genannt), zwischen welchen die Halbhochmüllerei als Übergangsstufe steht. Der Unterschied zwischen Flach- und Hochmüllerei besteht darin, daß die erstere durch rasches Kleinmahlen die Scheidung der nahrhaften Teile des Getreidelorns von den unverdaulichen Teilen erreicht und hierauf die Mahlgutteile nach ihrer Größe sortiert, wobei das weiße und beste Mehl zuerst gewonnen wird; während die Hochmüllerei die Trennung durch fortschreitende Zerkleinerung des Getreidelorns und allmähliche Ausschcheidung der unbrauchbaren Teile bewirkt, so daß man zu Anfang das schlechteste und schwärzeste und erst nachher das beste und weißeste Mehl erhält. Im allgemeinen wird das Verfahren der Müllerei durch die Beschaffenheit des Mahlguts und durch die von den Konsumenten beanpruchte Feinheit der Backwaren bedingt. Während die Hochmüllerei in Österreich seit langem verbreitet ist, weshalb sie auch als österr. Verfahren bezeichnet wird, kannte man besonders im nördl. Deutschland bis in die neuere Zeit ausschließlich die dem in diesen Gegenden produzierten weichen Weizen angemessene Flachmüllerei. Durch die Einführung der Walzenstühle und den Import fremder, harter Weizen Sorten hat sich die Hochmüllerei gegenwärtig auch in Deutschland eingebürgert. Ein weicher Weizen gibt, wenn er auch hoch geschrotet wird, wenig Gries; durch Hochmüllerei in Mehl verwandelt, würde derselbe ein zu teures und immerhin den Mehlsorten aus ungar. Weizen nicht gleichstehendes Produkt liefern, weil er, weniger fleberreich als dieser, ein weniger lockeres Gebäck gibt. Der in Deutschland so viel verbrauchte Roggen ist teils seiner natürlichen Beschaffenheit nach weniger für Hochmüllerei geeignet, teils werden an die Erzeugnisse aus Roggenmehl nicht die höchsten Anforderungen gestellt. Diese Gründe geben der deutschen Flachmüllerei volle Berechtigung, neben der weit kostspieligeren Hochmüllerei fortzubestehen. Nach dem Verfahren der Hochmüllerei werden die Steine beim ersten Durchgang des Getreides so hoch gestellt, daß nur die Hälften und Teile der Fruchthaut angegriffen werden. Nach diesem Späßen oder auch an Stelle desselben erfolgt das sog. Hochschro-

ten, wobei man die Steine etwas mehr angreifen läßt, so daß ein Brechen der Getreidekörner längs der Furche stattfindet. Man erhält hierbei ein schwarzes Mehl, schlechte Kleie und Hochschrot. Das letztere wird bei niedriger gestellten Steinen wieder aufgegeben und ergibt Mehl, Dunst, Gries und Schrot, die durch Siebe nach der Größe getrennt werden.

Bei den Griesen und Dunsten kann man durch Anwendung einer Gries-, resp. Dunstpugmaschine die gleich großen Schälenteilechen entfernen. Das beim ersten Schroten gewonnene Mehl enthält, obwohl reiner als das beim Hochschroten erzielte, immer noch sehr viele Schälenteilechen. Die Dunste und feinen Gries, welche ihrem Wesen nach Partikel des innern Mehlkörpers darstellen, sind mit ebenso feinen Kleinstücken vermengt, die sich durch die Griespugmaschine entfernen lassen; man erhält alsdann reine Gries (Kerngries, Auszuggries). Auf dieses erste Schrot folgt ein zweites, drittes und viertes, bei welchem die Mahlgutteilechen immer mehr die Gestalt von Blättchen annehmen, so daß beim vierten Schroten schon keine groben Gries mehr erhalten werden, sondern neben Mehl und groben und feinen Schalen ein mit vielen Schälenteilechen vermischter Dunst gewonnen wird. Die beim wiederholten Schroten entstehenden, mit sehr feiner Kleie gemengten Gries geben nach dem Pugen Mundmehl- und Semmelmehlgries, sowie feine Kleie (Flugkleie). Die Dunste, deren Scheidung von der Kleie weit schwieriger ist, lassen sich in sechs verschiedenen Sorten gepugten Dunstes und eine siebente, ungerugte Dunstsorte zerlegen. Das Vermahlen der Gries besteht wesentlich in einer weiter schreitenden Zerkleinerung (Auflösung), dem Scheiben und dem Pugen derselben; ebenso ist das Vermahlen der Auflösungen ein Zerkleinern. Die beim ersten Schroten fallenden groben Auflösungen werden entweder getrennt oder mit dem ersten reinen Schrot vermahlen und liefern Gries, Dunst und Mehl.

Um ein den verschiedenartigen Anforderungen des Publikums entsprechendes Mehl herzustellen, oder auch um minderwertige Mehlsorten vorteilhaft verlaufen zu können, werden die einzelnen Mehlsorten oft untereinander gemischt, zu welchem Zweck man besondere Vorrichtungen, Mehlmischmaschinen, konstruiert hat.

Ein besonderes, in Getreidemahlen erzeugtes Produkt sind die Graupen, die man meist aus Gerste, selten aus Weizen, herstellt. Hierzu werden die Körner zuerst auf Schälmaschinen durch Reibung von den Schalen befreit und dann rund geschliffen. Die Graupenschälgänge wirken durch Steine, zu welchen letztern man, je nach der Art der zu erzeugenden Graupen, grob-, mittel- oder feinkörnige Sandsteine verwendet, die dann die aufgeschütteten Körner schälen, rollen oder polieren. Übereinstimmend mit den namentlich durch die Hochmüllerei bedingten großen maschinellen Einrichtungen sind auch die Betriebsverhältnisse der Mühlen völlig andere als früher geworden. Bis in die neuere Zeit kannte man in Deutschland nur die sog. Posten- oder Lohnmüllerei, bei welcher dem Müller das Getreide von seinen Kunden zugebracht und von ihm eine gewisse Quantität Mehl geliefert wurde, wofür er als Arbeitslohn einen gewissen Prozentsatz vom Getreide erhielt. Im Gegensatz hierzu steht die gegenwärtig in den Städten allgemein eingeführte Handelsmüllerei, d. h. derjenige Geschäftsbetrieb, bei welchem der Müller Getreide aufkauft,



um es gemahlen wieder zu verkaufen. Die Windmühlen sowohl als die kleinen Wassermühlen können jetzt mit den großen Dampfmühlen kaum mehr konkurrieren. Diese Thatsache erklärt sich nicht nur durch das große Luxusbedürfnis des Publikums, sondern namentlich auch dadurch, daß die mit vervollkommenen Einrichtungen versehenen und völlig fabrikmäßig betriebenen großen Mühlen billiger zu liefern im Stande sind, als die Kleinmüllerei.

In Fig. 18 der Tafel ist eine Walzenmühle nach neuestem System im Querschnitt dargestellt, wie eine solche von Hoerde u. Comp. in Wien eingerichtet wurde. Diese Anlage ist für eine Vermahlung von 30000 kg Weizen in 24 Stunden berechnet und wird durch eine Dampfmaschine von 150 Pferdekraften betrieben. Außer den zur Reinigung des Getreides dienenden Maschinen sind in dieser Mühle vorhanden: 2 Spitzgänge, 14 Walzenstühle mit geriffelten Stahlwalzen zum Schroten, 6 Walzenstühle mit glatten Walzen zum Auflösen und Ausmahlen, sowie 4 Mahlgänge zum Ausmahlen der Kleie u. s. w. Die Griespuderei in der zweiten Etage enthält 16 zweifache Gries- und Dunsstumpfmäschinen; in der dritten Etage befindet sich die Deuterei, bestehend aus 11 Dunsstüblern und 2 Mehlcylindern. Der Dachboden enthält 4 Schrotcylinder und 6 Borercylinder, 11 Mehl- und Griesfortiercylinder, sowie einen Mehlcylinder. Mit größeren Mühlen werden meist Getreidespeicher, sog. Silos, verbunden. Dieselben bestehen aus einem System von röhrenartigen Kästen, die das Getreide aufnehmen. Um das Dumpfwerden des Getreides zu verhüten, muß dasselbe in den Silos selbstthätig und zwar ununterbrochen oder beliebig periodisch umgelohten, oder es muß frische atmosphärische Luft zugeführt werden, welche mittels eines Gebläses von unten durch das ganze Getreide getrieben wird. Die Einrichtung eines solchen Silo zeigt Fig. 14. Das Getreide kann direkt aus dem Schiff mit Hilfe eines Elevators in den Silo geschafft werden und wird hier durch eine Reihe von Elevatoren in beständiger Bewegung erhalten.

Litteratur. Rid, «Die M.» (Lpz. 1878); Rappenheim, «Populäres Lehrbuch der Mülerei» (Wien 1883); Uhlant, «Handbuch für den praktischen Maschinenkonstrukteur» (Bd. 3, Lpz. 1883); derselbe, «Deutscher Mählentaler» (Lpz. 1885); Kreuter, «Die Hochmüllerei» (Wien 1885).

**Mehlsäcken**, die Früchte des Mehlborns oder Hageborns, s. unter Crataegus.

**Mehlsechte**, s. unter Hautkrankheiten der Haustiere, Bd. VIII, S. 921.

**Mehlis**, Dorf im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, Landratsamt Ohrdruf, im Thüringerwald, hat Fabriken für Schußwaffen, Eisen- und Stahlwaren und Sägemühlen und zählt (1880) 2865 E.

**Mehlkäfer**, s. Mehlwurm.

**Mehlmilbe**, s. unter Milbe.

**Mehlmischmaschine**, s. Mehlfabrikation.

**Mehlsack**, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Braunsberg, an der Walsch, über welche hier eine 143 m lange Eisenbahnbrücke führt, Station der Linien Allenstein-Königsberg und Allenstein-Braunsberg der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutenden Flachsbau und zählt (1880) 3760 meist kath. E.

**Mehlschlichte**, s. unter Weberi.

**Mehlschnecke**, soviel wie Mehlschraube (s. b.).

**Mehlschraube**, Mehlschnecke oder Conveyer, eine Schraube, welche in Mühlen dazu dient, das Mehlgut von einer Arbeitsmaschine zur andern (z. B. vom Mahlgang zum Mehlcylinder) zu transportieren. (S. unter Mehlsfabrikation.)

**Mehlschwalbe**, s. unter Schwalbe.

**Mehlschneidmaschine**, s. u. Mehlsfabrikation.

**Mehlthau**, s. Mehltau.

**Mehlwanne**, die etwa 25 cm lange, gelbe, harte und platte, fast brathähnliche Larve des Mehlfäfers (*Tenebrio molitor*, s. Tafel: Insekten I, Fig. 22, Käfer und Larve), die in Mehl und Kleie lebt und als gefuchtes Futter für insektenfressende Vögel (z. B. für Nachtigallen) von Vogelliebhabern gezüchtet wird. Der Käfer ist 1,5 cm lang, schmal und schwarz und findet sich in Mehlmagazinen, Mühlen und Bädereien.

**Mehlwander** (*Asopia farinalis*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 18), ein 22 mm spannender Kleinschmetterling, mit braunvioletter und gelber Zeichnung, dessen Raupe in ganz Europa und Nordamerika (eingeführt) von Mehl, Getreide und andern, namentlich moderigen Pflanzenstoffen lebt.

**Mehlwander**, s. Mibmandar.

**Mehr**, Dorf bei Rees (s. b.) in der Rheinprovinz. **Mehren**, alter Rechtsausdruck für teilen; daher abgemessene Kinder, die statt ihres einstigen Erbteils eine Summe voraus erhalten haben.

**Mehelader**, s. Magazingewehre.

**Mehrwertige Elemente**, s. unter Chemie, Bd. IV, S. 227.

**Mehrzahl** (Plural), s. Numerus.

**Méhl** (Henri Etienne), bedeutender franz. Komponist, geb. 24. Juni 1763 in der kleinen Festung Givet in den Ardennen, konnte schon als Knabe von 11 Jahren die Organistenstelle an der Franziskanerkirche in Givet versehen. Ein Jahr später trat er als Alumnus in die Abtei Ravalbieu unweit Givet, wo der Vater Hanfer, ein tüchtiger deutscher Kontrapunktist, sein Lehrer wurde. Später kam er nach Paris, wo ihn Joh. Friedr. Edelmann im Klavierspielen unterrichtete und wo er das Interesse Gluck erregte, der sich seiner annahm. M.'s Oper «Euphrosine et Conradin» kam in der Opéra-Comique im Winter 1790—91 mit glänzendem Erfolg zur Aufführung; desgleichen 1792 in der Großen Oper «Stratonice», der noch eine Reihe Opern folgten, die aber keinen nachhaltigen Beifall fanden, mit Ausnahme der «Chasse», deren Ouvertüre noch immer gern gespielt und gehört wird. Inzwischen war M. der Komponist der Revolution geworden. So komponierte er die gewaltige Melodie des «Chant du départ» (von Chénier), den «Chant de victoire», den «Chant de retour», die «Chanson de Roland», sowie zahlreiche andere Stücke zu den republikanischen Festen. Nach Gründung des Konventoriums erhielt er an demselben das Amt eines Inspektors, dann auch das eines Professors. Im J. 1807 brachte M. eine seiner bedeutendsten Schöpfungen, die Oper «Joseph», zur Aufführung, die in Paris erst allmählich zu größerer Anerkennung gelangte, desto mehr aber sogleich in den franz. Provinzen und in Deutschland gefiel. Außerdem schrieb er noch einige Balletts und Symphonien, sowie einzelne Nummern zu gemeinschaftlich mit andern komponierten Gelegenheitsoperen. Er starb 18. Okt. 1817 an einer Brustkrankheit. Als dramatischer Komponist nimmt M. einen hohen Rang ein. Er versteht in ausgezeichnete Weise den Wort-



ausdruck mit dem musikalischen zu vereinen und den Charakter einer Situation mit einem geringen Aufwand von Kunstmitteln in Tönen zu schildern. Dabei vermag er nicht weniger im Anmutigen und Zarten als im Leidenschaftlichen und Erschütternden.

**Mehun-sur-Loire**, Stadt in Frankreich, soviel wie Meung.

**Mehun-sur-Yèvre**, Stadt im franz. Departement Cher, Arrondissement Bourges, rechts am Yèvre, Station der Linie Vierzon-Saincaize der Orléansbahn, zählt (1876) 5256, als Gemeinde 6326 G., welche Porzellan, Wollstoffe, Leinwand, Drogen, Leber u. s. w. fabrizieren und mit Hanf und Wolle handeln. In dem Schlosse daselbst, von dem noch einige Reste vorhanden sind, starb 1461 König Karl VII.

**Meibom** (Heinr.), der Ältere, geb. 4. Dez. 1655 zu Lemgo, gest. 20. Sept. 1625 als Professor der Poesie und Geschichte zu Helmstedt, bekannt durch mehrere Schriften um die deutsche Geschichte.

Sein Sohn, Johann Heinrich M., ein gelehrter Arzt, geb. 27. Aug. 1690 zu Helmstedt, gest. als Leibarzt des Erzbischofs zu Bremen in Lüneburg 16. Mai 1665, gab außer mehreren mediz. Schriften eine *«Vita Maecenasii»* (Leid. 1653) heraus.

Des letztern Sohn, Heinrich M., geb. in Lüneburg 29. Juni 1638, studierte in Helmstedt und auf einigen holländ. Universitäten, wurde 1661 in Helmstedt Professor der Medizin, 1678 der Geschichte und Dichtkunst und starb daselbst 26. März 1700. In der Anatomie erhält sich sein Ansehen durch die nach ihm genannten Meibom'schen Drüsen (s. d.); ferner durch seine Untersuchungen der Mutterkugeln, der Klappen der Gefäße in Betreff des Kreislaufs und des Thränengangs und durch die Entdeckung des blinden Lochs in der Zunge (Meibom'sches Loch) und der benachbarten Warzen. Geschichte nach als seine mediz. Schriften sind die historichen, welche meist Deutschland betreffen, namentlich seine Ausgabe der *«Rerum Germanicarum scriptores»* (3 Bde., Helmst. 1688).

**Martus M.**, ein Verwandter des vorigen, geb. 1630 in Tönningen, gab namentlich die *«Antiquae musicae scriptores septem Graeci et Latini»* (2 Bde., Amsterd. 1652), sowie den Vitruv und Diogenes von Laerte heraus. Eine Zeit lang lebte er an dem Hofe der Königin Christine von Schweden, dann in Kopenhagen, wo er zum königl. Rat und Professor zu Sordie ernannt wurde. Später kam er als Präsident des Zollamts nach Helsingör. Seine Heftigkeit verwiderte ihn jedoch in so viele Streitigkeiten, daß er auch diese Stelle niederlegte und sich als Professor der Geschichte nach Amsterdam begab. Auch hier entlassen, reiste er nun nach Frankreich und England, kehrte indes wieder nach Amsterdam zurück, wo er 1711 starb.

**Meibom** (Victor von), Rechtsgelehrter, geb. 1. Sept. 1821 zu Kassel, studierte die Rechte zu Marburg und Berlin und widmete sich zunächst der praktischen Justizlaufbahn. Ostern 1858 wurde er ord. Professor für deutsches Recht in Rostock, 1866 in Tübingen, 1873 in Bonn. Im J. 1875 wurde M. Rat am Reichsoberhandelsgericht und ging 1879 an das Reichsgericht über. M. bearbeitete mit dem Professor Paul Roth gemeinschaftlich das kurzheftliche Privatrecht (Bd. 1, Marb. 1858) und schrieb die Werke *«Das deutsche Pfandrecht»* (Marb. 1867), eine grundlegende histor. Schilderung des Rechtszustandes in Ansehung des Pfandrechts vor der

Aufnahme des röm. Rechts und die Hauptarbeit des Verfassers, ferner *«Das medlenb. Hypothekenrecht»* (Hj. 1871). Dasselbe bildet den zweiten Teil einer von M. als *«Deutsches Hypothekenrecht»* herausgegebenen Sammlung von Bearbeitungen des Hypothekenrechts der größten deutschen Staaten in acht Bänden.

**Meibom'sche Drüsen** heißen die in den Augenlidnorpeln eingelagerten Talgdrüsen. (S. unter Auge, Bd. II, S. 198\*.)

**Meibau-Pest**, Ort in Serbien, s. Rajbanpet.

**Meibach**, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mülheim a. d. Ruhr, Station der Linien Ruhrort-Dortmund-Sooß und Oberhausen-Ruhrort der Preussischen Staatsbahnen, hat großartige Hafenanlagen, Stahlwerke, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Buddlingswalzwerk, Dampfmühle, Taupinnerei, Ziegelfabrik, Steinloßengruben und zählt (1881) 13 323 meist prot. G.

**Meibinger**, soviel wie oft gehörte Anekdote, nach der Sammlung *«Auerlesener Historien»*, die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten franz. Grammatik von Meibinger bildeten.

**Meibling** (Ober- und Unter-), zwei Vororte von Wien, Dörfer mit durchaus städtischer Einrichtung südwestlich von Wien, am rechten Ufer des Wienerflusses, in der Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, ist Station der Linien Wien-Triest und M.-Wiener-Neustadt der Südbahn, sowie der Wiener Verbindungsbahn. Ober-Meibling hat (1880) 2506 G., Unter-Meibling 31 551 G., von denen ein großer Teil Arbeiter in den zahlreichen Fabriken sind.

**Meienthal** oder **Mayenreuth** (die), linker Zufluß der Reus im schweiz. Kanton Uri, entspringt am Fuße des Sustenborns (3320 m) aus dem Kalkthalsirn, durchfließt in ostnordöstlicher Richtung das einsörmige Meienthal, das mit dem bernischen Gadenenthal durch den Sustenpaß (2262 m) verbunden ist, und mündet durch eine tief eingeschnittene Schlucht nach 14 km langem Laufe 840 m über dem Meere unweit Wassen, wo sich der Sustenweg an die Gotthardbahn und Straße anschließt.

**Meier** (Meiergut), s. Maier.

**Meier** (Ernst Heinr.), verdienter Gelehrter und Sprachforscher, geb. 17. Mai 1813 zu Rusbend im Fürstentum Schaumburg-Lippe, studierte in Jena, Göttingen und Tübingen, habilitierte sich 1841 an der tübinger Universität, an der er 1848 eine Professur für semit. Sprache und Literatur erhielt und bis zu seinem Tode, 2. März 1866, wirkte.

M. veröffentlichte namentlich: *«Hebr. Wurzelwörterbuch»* (Mannh. 1845), *«Über die Bildung und Bedeutung des Plural in den semit. und indogerman. Sprachen»* (Mannh. 1846), *«Die ursprüngliche Form des Dekalogs»* (Mannh. 1846), der Kommentar zum Jesaja (Bd. 1, Pforzh. 1850), die Übersetzungen der poetischen Bücher (2 Bde., Tüb. 1851–54) und der prophetischen Schriften (Tüb. 1863) des Alten Testaments, die Untersuchung über *«Die Form der hebr. Poesie»* (Tüb. 1863) und die *«Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Hebräer»* (Hj. 1856). Ferner sind zu erwähnen M.'s *«Erklärung phöniz. Sprachdenkmale»* (Tüb. 1860) und eine Abhandlung über die nabatäischen Inschriften in der *«Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft»* (Jahrg. 1863). Von den *«Klassischen Dichtungen der Indier»* (3 Bde., Stuttg. 1847–54) lieferte er Übertragungen von *«Raj und*

**Damajanti**, «Sakuntala» und ind. Fiebern. Ein Verdienst erwarb sich M. durch die Sammlungen: «Deutsche Kinderreime, Sprüche, Rätsel und Spiele aus Schwaben» (Tüb. 1851), «Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben» (2 Bde., Stuttg. 1852); «Deutsche Märchen aus Schwaben» (Stuttg. 1852; 3. Aufl., Stuttg. 1864) und «Schwäb. Volkslieder» (Stuttg. 1854). Eine Sammlung eigener Gedichte gab M. unter dem Pseudonym Ernst Minneburg (Tüb. 1852) heraus.

**Meier** (Herm. Heinr.), Großkaufmann und Parlamentarier, geb. 16. Okt. 1809 in Bremen, besuchte die Hauptschule seiner Vaterstadt, später das Obergymnasium in Stuttgart und siedelte dann zu seiner weiteren Ausbildung nach der franz. Schweiz über. Nach Bremen zurückgekehrt, trat er in das kaufmännische Geschäft seines Vaters, in dem er fünf Jahre arbeitete, ging hierauf als Repräsentant desselben nach England und den Vereinigten Staaten und blieb dort bis 1838, nachdem er bereits am 1. Jan. 1834 als Associé des Hauses H. H. Meier u. Comp. aufgenommen worden war. Später lebte er längere Zeit in Paris und in Italien und lehrte dann nach Bremen zurück. Im J. 1846 übernahm er eine erfolgreiche Sendung nach Berlin, um Preußen für die Dampfschiffahrt zwischen Deutschland und Nordamerika zu interessieren, und wurde 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt; 1856 gründete er die Bremer Bank und 1857 den Norddeutschen Lloyd, dessen Vorsitzender er seitdem ununterbrochen geblieben ist. Im J. 1866 erhielt M. eine Mission nach Berlin, um beim Friedensschluß eine bessere Regulierung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen zu erwirken. Er löste diese Aufgabe mit Erfolg und wurde hierauf von seiner Vaterstadt in den Konstituierenden und später in den ersten Norddeutschen Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei angeschlossen; 1871 lehnte er eine Wiederwahl ab, trat aber 1878 als Vertreter von Schaumburg-Lippe, sowie 1881 und 1884 als Vertreter Bremens wieder in den Reichstag ein. Neben den umfangreichen Handelsgeschäften widmete er seine Thätigkeit noch der Errichtung einer großen Eisenbahn am Harz und andern Werken der Montanindustrie, sowie dem Bau einer Eisenbahn in Südamerika und der Herstellung zweier deutscher überseeischer Telegraphenlinien.

**Meier** (Moriz Herm. Eduard), Philolog und Altertumsforscher, geb. 1. Jan. 1796 zu Glogau, habilitierte sich 1819 in Halle, wurde 1820 außerord. Professor in Greifswald, 1825 ord. Professor der Philologie und Direktor des philol. Seminars zu Halle. Er starb daselbst 8. Dez. 1855.

M. schrieb: «Der attische Prozeß» (Halle 1824), den er in Verbindung mit Schömann bearbeitete, das vorzüglichste Werk über diesen Gegenstand; ferner «Historia juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum» (Berl. 1819), «De gentilitate Attica» (Halle 1835), «Die Privatschiedsrichter und die öffentlichen Diäteten Athens» (Halle 1846) u. s. w. Eine Sammlung seiner akademischen Gelegenheitschriften wurde von Edstein und Haase (2 Bde., Lpz. 1861—63) herausgegeben. Im J. 1828 übernahm M. die Mitredaction der «Allgemeinen Literaturzeitung». Auch redigierte er seit 1830 erst in Gemeinschaft mit Römig, dann seit 1842 allein die dritte und seit 1852 auch die erste Sektion der Ersch-Gruberschen «Allgemeinen Encyclopädie».

**Meierel**, f. Holländerei und Milchwirtschaft.

**Meierotto** (Joh. Heinr. Ludw.), Schulmann und Pädagog, geb. 22. Aug. 1742 zu Stargard, wurde, nachdem er zu Frankfurt a. O. seine Studien vollendet hatte, 1771 zum Professor an dem Joachimsthalschen Gymnasium, darauf zum Ephorus desselben und Oberschulrat ernannt und starb 24. Sept. 1800. Er war es namentlich, der neben den sprachlichen auch den sachlichen Kenntnissen im höhern Unterrichtswesen eine würdige Stelle anwies und den geistlosen Mechanismus in der Schule bekämpfte. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: die Lat. Grammatik in Beispielen aus den klassischen Schriftstellern» (2 Bde., Berl. 1785), «über Sitten und Lebensart der Römer» (2 Bde., Berl. 1776; 3. Aufl., von Buttman vermehrt, 1814); «Abschnitte aus deutschen und verbeutachten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohllebenheit» (Berl. 1794), «Ciceronis vita ex ipsius scriptis excerptis» (Berl. 1783).

**Meigen** (Joh. Wilh.), Entomolog, geb. 8. Mai 1764 zu Meigen bei Solingen, war Sprachlehrer in Solingen, Wurtzheim und Stollberg und starb 11. Juli 1845. Er hat sich hauptsächlich um die Kenntnis der Dipteren verdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: «Klassifikation und Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (Braunsch. 1804) und «Systematische Beschreibung der europ. zweiflügeligen Insekten» (7 Bde., Hamm 1818—38).

**Meile** (im Althochdeutschen *milla*, *mila*; mittelhochdeutsch *mille*) heißt das ältere gewöhnliche Längenmaß für größere Entfernungen (Wegemaß). Der Name stammt (wie auch das franz. *mille*, das engl. *mile*, das span. *milla*, das portug. *milha* und das ital. *miglio*) von dem lat. Worte *millia* (Mehrzahl von *mille*, tausend). Die alten Römer gaben die Entfernungen nach *millia passuum* (d. i. nach Tausenden von Schritten) an, und eine solche altrömische M. (später «*milliarium*») maß 1000 geometr. Schritte von je 5 röm. Fuß. Dieselbe entsprach somit 1472½ m. Nach dem Zerfall des Weströmischen Reichs wurde das röm. Meilenmaß, wenn auch mit mancherlei Veränderungen, von den Völkern des Abendlandes festgehalten, doch kam neben demselben schon früh im Mittelalter noch ein anderes, größeres auf, welches aus der altgall. *Leuca* oder *Leuga* hervorging, wie auch die modernen Namensformen derselben, *Legua* (span. und provençal.), *Legoa* (portug.), *Lega* (ital.), *Lieue* (frz.) und *League* (engl.), noch beweisen. Im allgemeinen wurde in den Staaten, die sich (wie England, Frankreich, Spanien und Portugal) beider Arten von Meilenmaßen bedienen, die *Legua* oder *Lieue* zu 3 M. gerechnet. Außerdem bestanden neben den allgemeinen Meilenmaßen solche für besondere Zwecke, wie Postmeilen, Polizeimeilen, Seemeilen.

In Deutschland rechnete man bis 1872 im allgemeinen nach deutschen oder geographischen Meilen (zum Unterschied von der engl. geographischen M. [Seemeile] auch genauer deutsche geographische Meile genannt), deren 15 auf einen Grad des Äquators (also 5400 auf den Äquator selbst) gehen und welche in den Angaben des gemeinen Lebens noch sehr gewöhnlich sind. Nach den sorgfältigsten neuern Messungen und Berechnungen wird die Länge derselben zu 7420,4 m oder 7,42044 km angenommen; daher 1 geogr. Quadrat-

meile = 55,0629 qkm (1 qkm = 0,01816 geogr. Quadratmeile). Die preussische Meile begriff 2000 Ruten oder 24000 preuss. Fuß und war = 7,52244 km. Die bis 1876 gesetzlich gewesene österreichische Postmeile hatte 24000 wiener Fuß oder 4000 wiener Klafter = 7,5888 km (also 14,880 österreichische M. = 1 Äquatorgrad). In Frankreich rechnete man vor Einführung des metrischen Maßsystems nach Lienes und unterschied davon im allgemeinen vier Arten, nämlich die Liene von  $\frac{1}{2}$  Äquatorgrad, also von 4452,28 m oder  $\frac{1}{4}$  geographische M.; die Lienne marine von  $\frac{1}{2}$  Äquatorgrad, also 5565,33 m oder  $\frac{1}{4}$  geographische M.; die Lienne de poste von 2000 Toisen oder 8898,073 m (also 28,85 auf den Äquatorgrad); daneben noch die Seemeile (Mille marin) von  $\frac{1}{60}$  Äquatorgrad, also 1855,11 m oder  $\frac{1}{4}$  geographische M. Daneben hatte man noch mehrere abweichende Lienes in den Provinzen. Als Wegemaß ist jetzt in Frankreich, sowie in Deutschland und Österreich-Ungarn, nur das Kilometer (s. Kilo...) gebräuchlich. In England gilt als geogr. Längenmaß die Statute mile oder British mile von 1760 Yards oder 5280 engl. Fuß = 1609,328 m; 69,179 Statutes miles gehen demnach auf den Äquatorgrad. Im gemeinen Leben kommt im brit. Reich und in den Vereinigten Staaten von Amerika die London mile, die man gemeinhin «englische» Meile (English mile) nennt, von 5000 Fuß oder 1523,36 m (somit 73,008 auf den Äquatorgrad) zur Anwendung. Je drei Einheiten der verschiedenen englischen M. bilden eine League. In den meisten europ. und südamerik. Staaten gilt gegenwärtig als gesetzliches Wegemaß das Kilometer. Das Wegemaß in Rußland ist die Werst (s. d.). Die frühere schwedische und bisherige finländische M. (Mil), wovon 10,3778 = 1 Äquatorgrad, begreift 6000 Fammars (Faden) oder 36000 Fuß (Fot) = 10,688 m. Die bisherige dänische Meile (Mil), 2400 dän. Ruten oder 24000 dän. oder frühere preuss. Fuß enthaltend, ist der vormaligen preussischen M. gleich.

Die Seemeile aller europ. Völker und fast der ganzen civilisierten Welt ist  $\frac{1}{60}$  des Äquatorgrades =  $\frac{1}{4}$  geographische M. = 1855,11 m.

**Meiler**, s. unter Vertöhlung.

**Meilhac** (Henri), franz. Dramatiker, geb. 1832 zu Paris, verfaßte (meist in Gemeinschaft mit Ludovic Halévy) viele geistreiche und beifällig aufgenommene Theaterstücke, darunter: «Ce qui plait aux hommes» (1860), «Les moulins à vent», «Les brebis de Panurge», «La belle Hélène» (1864), «Barbe Bleue» und «La vie parisienne» (1866), «La grand-duchesse de Gérolstein» (1867), «La Périchole», «Le bouquet», «Froufrou» und «Les brigands» (1869), «Tricoco et Cacolet» (1872), «Toto chez Tata» (1873), «La boulangère a des écus» und «La boule» (1875), «Le mari de la débutante» (1879) u. f. w. Viele seiner Stücke wurden von Offenbach zu Operetten verarbeitet.

**Meimenseeloch**, eine sagenreiche Spalte im Süntelgebirge, s. unter Süntel.

**Meinau**, s. unter Mainau.

**Meinberg**, Dorf im Fürstentum Lippe, 4 km im N. von Horn, nahe der Werrequelle, mit einer Badeanstalt, die zu Gas-, Schwefel-, Salz- und Schlammbädern eingerichtet ist, zählt (1880) 1028 E.

**Meineid** (vom mittelhochdeutschen *mein*, d. i. falsch) ist im weitern Sinne (als perjuratio) die Verlegung eines assertorischen Eides (s. unter Eid,

Vb. V, S. 808<sup>b</sup>) im Gegensatz zum Eidesbruch (s. d.) oder perjurium (Verlegung eines promissorischen Eides); im engern Sinne dagegen ist M. der wissentliche Falschheid im Gegensatz zum fahrlässigen Falschheid (s. unter Falschheid). Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch behandelt den M. in Abschn. IX, §§. 153—163; in §. 160 bedroht es auch die Verleitung zur Ableitung eines falschen Eides mit Gefängnis bis zu zwei Jahren, die Verleitung zur Ableitung einer falschen Versicherung an Eidesstatt mit Gefängnis bis zu sechs Monaten.

**Meincke** (Joh. Albert Friedr. Aug.), ausgezeichnete Philolog und Schulmann, geb. 8. Dez. 1790 zu Soest, studierte in Leipzig, wurde 1811 Lehrer am Conrabinum zu Jena, 1814 am Gymnasium in Danzig, dessen oberste Leitung er 1817 übernahm. Im J. 1826 wurde er Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, wo er bis 1857 wirkte und 12. Dez. 1870 starb.

Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: die Bearbeitung der «Fragmenta poetarum comicorum Graecorum» (5 Bde., Berl. 1839—43; kleinere Ausg., 2 Bde., Berl. 1847), und die «Analecta Alexandrina» (Berl. 1843), in denen die Fragmente der Dichter Euphorion, Rhianus und Alexander Aetolus gesammelt und erläutert sind. Hieran schließen sich «Delectus Anthologiae graecae» (Berl. 1842) und «Choliambica poesis» (Berl. 1845). Um den Text der alten Geographen erwarb er sich Verdienste durch die Ausgaben des Stephanus Byzantius (Berl. 1849) und des Synnius von Chios (Berl. 1846), sowie durch die Textrecension des Strabo (3 Bde., Lpz. 1852—53; nebst «Vindiciae Strabonianae», Berl. 1852). Ferner sind zu erwähnen: die Textrecensionen der Buxtorf'schen Theophrast, Dion und Moschus (Berl. 1836; 3. Aufl. 1856), des Horaz (Berl. 1834; 3. Aufl. 1854), des Stobäus (2 Bde., Lpz. 1855—64), des Athenäus (3 Bde., Lpz. 1859), des Aristophanes (2 Bde., Lpz. 1860; dazu «Vindiciae Aristophaneae», Lpz. 1864). Vgl. Ranke, «August M.» (Lpz. 1871); Sauppe, «Zur Erinnerung an M. und Besser» (Gött. 1872).

**Meiners** (Christoph), philol. und histor. Schriftsteller, geb. 31. Juli 1747 bei Otterndorf im Lande Hadeln, brachte fast sein ganzes Leben in Göttingen zu, wo er studierte, 1772 außerord., 1776 ord. Professor der Philosophie wurde und 1. Mai 1810 starb. Er veröffentlichte namentlich: «Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom» (2 Bde., Lemgo 1781—82), «Allgemeine kritische Geschichte aller Religionen» (2 Bde., Hannov. 1806—7), «Geschichte der Ethik» (2 Bde., Hannov. 1800—1), «Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen» (4 Bde., Gött. 1802—5), «Geschichte des weibl. Geschlechts» (4 Bde., Hannov. 1798—1800), «Lebensbeschreibungen von Männern aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften» (3 Bde., Ztr. 1795—97).

**Meinertshagen**, Flecken in der preuss. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnberg, Kreis Menna, am Westende der Egge und nahe bei der Quelle der Bolme, 20 km im W. von Attendorn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Papierfabrik, Kupfergruben, in der Nähe viele Eisenschmieden und mehrere Gieß- und Rotgußfabriken und zählt (1880) 2535 E.

**Meinhold** (Karl Wilh.), bekannt als Theolog, Dichter und Publizist, geb. 27. Febr. 1797 zu Neßeltow

auf der Insel Usedom, studierte in Greifswald. Nachdem er Rektor in Usedom gewesen und mehrere Pfarstellen in Pommern innegehabt, erhielt er 1844 die Pfarstelle zu Rehwinfel bei Stargard, die er 1850 niederlegte. Er starb 30. Nov. 1851 in Charlottenburg. Sein Hauptwerk ist «Die Bernsteiner» (Berl. 1843), ein Tenzdroman, in welchem M. die Angriffe gegen die geschichtliche Echtheit der biblischen Erzählungen zu entkräften sucht. In dem spätern Seitenstücke «Sibonia von Vort, die Klosterherz» ist das Gesuchte und Tenzdenzjose noch mehr vorherrschend. Seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Lpz. 1846—52) umfassen außer jenen Romanen und seinen Gedichten die vaterländischen Schauspiele «Der alte deutsche Degentkno» und «Wallenstein und Stralsund», sowie eine Ausgabe des «Vaticinium Lehninense» mit Einleitung und Erklärung. Unvollendet blieb sein «Getreuer Kitter oder Sigismund Hager», ein religiöser Tenzdenroman.

**Meincke** (Karl Eduard), Geograph, geb. 31. Aug. 1803 in Brandenburg an der Havel, studierte in Berlin, wurde 1825 Lehrer am Gymnasium zu Prenzlau, 1838 zum Professor ernannt; 1846 übernahm er provisorisch, 1852 definitiv die Direktion der Lehranstalt, trat 1869 in den Ruhestand und lebte seitdem in Dresden, wo er 26. Aug. 1876 starb. Er veröffentlichte namentlich: «Das Festland Australien» (2 Bde., Prenzl. 1837), «Die Südsiedler und das Christentum» (Prenzl. 1844), «Versuch einer Geschichte der europ. Kolonien in Westindien» (Weim. 1831), «Lehrbuch der Geographie» (Prenzl. 1839; 2. Aufl. 1845), welchem ein «Leitfaden» (Prenzl. 1845; 4. Aufl. 1863) folgte. Für die von Wappaus besorgte 7. Aufl. des Steinischen «Handbuch der Geographie» bearbeitete er den Abschnitt über Australien (Lpz. 1854).

**Meiningen** (Herzogtum), s. Sachsen-Meiningen.

**Meiningen**, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Sachsen-Meiningen, liegt in einem engen Thale an der Werra, Station der Linie Gienach-Nichtenfels der Werrabahn und der Linie Schweinfurt-M. der Bayrischen Staatsbahn, ist Sitz sämtlicher Oberbehörden des Landes, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, der Landesreditanstalt, der Mitteldeutschen Kreditanstalt, der Deutschen Hypothekendarb und der Direktion der Werra-Eisenbahn, hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium und ein Lehrerinnenseminar und zählt (1880) 11 227 meist prot. E. Die uralte Stadtkirche ist in neuester Zeit gänzlich umgebaut. In dem Schlosse, von Herzog Bernhard 1682 angelegt und dessen Gemahlin zu Ehren Elisabethburg genannt, befinden sich verschiedene Kunstsammlungen und in einem besondern Lokal das den Regierungen von Preußen, Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen gemeinschaftliche hennebergische Gesamtarchiv. In einem Seitenflügel steht die 30 000 Bände umfassende Bibliothek. Das Hoftheater ist in ganz Deutschland durch seine Vorstellungen berühmt. Sammlungen des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins sind im neuen Rathause. Der Englische Garten des Herzogs ist einer der schönsten in Deutschland. Am 5. und 6. Sept. 1874 zerstörte eine Feuerbrunst den dritten Teil der Stadt, der seitdem schöner wieder aufgebaut ist. Eine Hauptzierde der Umgebung M.s ist die 5 km entfernte Burg Landsberg (s. d.), der Herrenberg und der

Friedhof. Etwa 8 km südlich der Stadt liegt das Dorf Bauerbach (s. d.), bekannt durch Schillers Aufenthalt 1782—83, dicht unter der umfangreichen Burgruine Henneberg, Stammsitz der Grafen von Henneberg. Vgl. «M. und seine Umgebungen» (Meiningen 1842); «Führer durch die Residenzstadt M. und ihre Umgebungen» (Meiningen 1885).

**Meininger**, die durch ihre Gastspiele im In- und Ausland bekannt gewordene Hoftheatergesellschaft Meiningens. In theatergeschichtlicher Bedeutung verbannt die Gesellschaft dem Herzog Georg, der sich mit lebhaftem Interesse seiner Hofbühne annahm, die Oper auflöste, alle disponiblen Mittel auf das Schauspiel verwendete und auch hier wieder das Bedeutende und Dauernde bevorzugte. Der Ausstattungsluxus wandelte sich unter seiner und seines Mitarbeiters Cronegts Leitung zu stilvoll echter Scenerie um. Die schauspielerischen Kräfte der M. durften ihren Stolz nicht in die Einzelwirkung setzen, sondern mußten sich als Teile des Ganzen betrachten und erzielen dadurch größere Gesamtwirkungen, als sie selbst von bedeutenden schauspielerischen Kräften anderer Bühnen erzielt werden. Das erste Gastspiel der M. begann Mai 1874 in Berlin am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater und verschaffte ihnen sofort einen bedeutenden Ruf. Seitdem hat die Gesellschaft auf zahlreichen deutschen Bühnen und auch im Auslande (Amsterdam, London, Petersburg) gastiert. Vgl. Bröhl, «Das herzogliche meiningische Hoftheater und die Bühnenreform» (Dresd. 1876; 2. Aufl., Erfurt); H. Herrig, «Die M., ihre Gastspiele und ihre Bedeutung für das deutsche Theater» (2. Aufl., Dresd. 1879). Die von den M. aufgeführten Stücke wurden als «Repertoire des herzoglichen meiningischen Hoftheaters, offizielle Ausgabe» (Dresd. 1879 sq.) herausgegeben.

**Meisels** (grch.), d. h. Verkleinerung, Kleinfigur, s. unter Hyperbel.

**Meire** (van der), Maler, s. Meer.

**Meiringen**, Hauptort des Amtsbezirks Oberhasli (s. Hasli) im Oberland des Schweiz. Kantons Bern, liegt 600 m über dem Meere, 11 km östlich vom Brienzsee auf der rechten Seite des Aarethals am Fuße des Hasliberges, besitzt eine alte Kirche mit freistehendem Turm, eine Burgruine (Restiturm) und mehrere Gasthöfe und zählt (1880, als Gemeinde) 2805 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen der Landbau, die Alpenwirtschaft, die Holzschneiderei und der sehr lebhafte Touristenverkehr sind, den die 13 km lange Poststraße Brienz-M., die Brünigstraße und die Postwege der Grimsel, des Susten, des Jochs und der Großen Scheidegg dem Dorfe zuführen. Dicht hinter M. bilden der Dorfbach und der Alpbach, durch deren Hochwasser das Dorf mehrmals, namentlich 1762 und 1811, verheert wurde, ansehnliche Wasserfälle und gegenüber, auf der linken Seite der Aare, über welche hier zwei Brücken führen, fließt der Reichenbach aus der Oberstufe des Rosenlaithals in die Thalebene der Aare herab. Am 10. Febr. 1879 wurde während eines Sturms der untere Teil des Dorfs durch eine Feuerbrunst zerstört.

**Meiss**, s. Castello-Mosso.

**Meiße** (Parus) heißt eine zu den Singvögeln gehörende Vögelgattung, bei denen das Gefieder locker, weich, der Schnabel von der Wurzel an allmählich verdünnt, gerade und ohne Kerbe ist, die runden Nasenlöcher mit mehreren buschig geteilten Federn bedeckt und die Flügel kurz sind. Es sind

im ganzen kleine, lebhaft, listige, unruhige und mutige Vögel, welche sehr geschickt in jeder Stellung auf- und abklettern, sich von Insekten, Samen und Früchten nähren und sehr fruchtbar sind. Zu den gemeinsten deutschen Vögeln gehört die Kohl- oder Spedmeise (*P. major*), welche als Zugvogel im April bei uns ankommt und uns gegen Ende des September wieder verläßt; doch bleiben einzelne Värchen auch über Winter bei uns. Sie ist 15 cm lang, oben olivengrün, am gelben Bauche mit einem schwarzen Längsstreifen gezeichnet, am Kopfe schwarz und an den Wangen weiß. Zur Zeit ihres Wegzugs, wenn sie sich zu Scharen vereinigt hat, wird sie neben der Blaumeise im großen zu vielen Tausenden besonders in Kloben und auf Leimruten gefangen. Auch die Blaumeise (*P. caeruleus*) ist sehr gemein in Deutschland, der Kohlmeise ähnlich, aber etwas kleiner, am Bauche ganz gelb, an Stirn und Wangen weiß und am Körper grünblau. Ihr ähnlich ist die in Rußland lebende Lasurmeise (*P. cyanus*), nur daß der Hals hier weiß und das Blau lebhafter ist. Die Beutemeise (*P. pendulinus*), die im östl. Europa und Nordasien lebt, ist durch den Kunstbau ihres beutelförmigen Nestes berühmt, welches sie aus Fasern der im Wasser verfaulten Pflanzen und feinen Grasbalmen erbaut, die mit der Samenvolle von Weiden, Pappeln, Disteln und Rohrkolben zu einem festen Stütze verwebt werden. Mit dem obern Ende, in dessen Nähe sich der Eingang befindet, ist es an einem Rohrstengel oder dünnen Weidenzweig frei aufgehängt, und seine Länge beträgt bis 20 cm, seine Breite etwa 10 cm. Die Bartmeise (*P. biarmicus*), welche besonders in Holland gemein, aber auch in Deutschland stellenweise häufig ist, zeichnet sich durch den schwarzen, am Mundwinkel beginnenden und etwas an den Hals hinabreichenden Zwißelbart des Männchens aus. Die Schwanzmeise oder Leufelsbolzen (*P. caudatus*), deren Schwanz länger als der Körper ist, übertrifft in der Kunst des Nesterbaues fast noch die Beutemeise. Die dichte Wandung des eisförmigen, überall geschlossenen und nur am obern Ende mit einer Seitendöffnung versehenen Beutels besteht aus sorgfältig durcheinander gefügtem Moos, Wolle und Insektenge spinnt und ist äußerlich mit Baumflechten überzogen, die durch eingearbeitete Fäden von Spinnen und Raupen in ihrer Lage erhalten werden. Im Innern sind Wolle, Haare und ähnliche weiche Stoffe zu einem Lager aufgehäuft. Diese Meisenart ist übrigens in Deutschlands Wäldern gemein, kommt aber im Winter auch in die Dörfer und bis in die Nähe großer Städte. Die Haubenmeise (*P. cristatus*), welche Nadelwälder bewohnt und im Winter nicht fortzieht, ist durch eine zugespitzte Federhaube aus schwarzem, weiß gerandeten Federn ausgezeichnet. Die in ihrer Gesellschaft lebende Tannenmeise (*P. ater*) ist aschgrau, mit schwarzem Kopf, Schwingen und Schwanz. Da die M. viele Insekten vertilgt, sollte sie geschont werden.

**Meißenheim**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Koblenz der preuß. Rheinprovinz, am Glan, ist Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, drei Kirchen, eine Synagoge und eine Lateinschule und zählt (1880) 1850 E., welche nicht unbedeutenden Handel mit Getreide, Vieh und Wein treiben. Die evang. Schloßkirche ist ein schöner neugot. Bau, 1479 erbaut und neuerdings restauriert, mit den Grabmalern vieler Herzöge

von Zweibrücken. In der Nähe von M., aber schon auf bayr. Gebiet, sind ergiebige Kohlengruben.

Der Kreis Meißenheim (176 qkm mit 13 777 meist prot. E.) gehörte früher zum Herzogtum Zweibrücken, seit 1816 zu Hessen-Homburg, kam 24. März 1866 an Hessen-Darmstadt und wurde von diesem im Frieden vom 3. Sept. 1866 an Preußen abgetreten.

**Meloner**, bei naturhistor. Namen, bezeichnet Karl Friedrich Meißner, Professor in Basel (Sohn des Professors der Naturgeschichte in Bern Karl Friedrich August Meißner, geb. 6. Jan. 1765 in Järseld bei Nordhausen, gest. 12. Febr. 1825 in Bern), schrieb «*Monographiae generis polygoni prodromus*» (Genf 1826), «*Plantarum vascularium genera*» (12 Hefte, Lpz. 1837—42).

**Meißel** (frz. ciseau, engl. chisel), ein keilförmig zugespitztes Werkzeug aus Stahl, welches meist zur rohen Bearbeitung sehr widerstandsfähiger Materialien, wie Eisen und Stein, dient. In der Holzbearbeitung heißen die dem M. ähnlichen Werkzeuge Stemmeisen (s. d.). Je nach der speziellen Gebrauchsweise der M. ist der Schneidewinkel verschieden. Handelt es sich darum, von spröden Materialien Teile abzutrennen, so wählt man zweckmäßig den Winkel stumpfer als in Fällen, wo man nur das Material spalten will. Für die Metallbearbeitung kommen am häufigsten die in den nachstehenden Figuren abgebildeten Arten zur Verwendung. Fig. 1 stellt einen sog. Flach- oder Bantmeißel dar; derselbe eignet sich vorzüglich zur Beseitigung größerer Unebenheiten, sowie zum

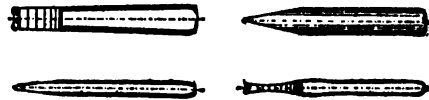


Fig. 1.

Fig. 2.

Entfernen der harten Kruste bei Gußstücken, ehe man diese mit der Feile angreift, während der in Fig. 2 abgebildete Kreuzmeißel mit schmaler Schneide zur Abarbeitung größerer Massen, sowie zur Herstellung von Ruten dient. Der M. muß stets so lang sein, daß er bequem in einer Hand gehalten werden kann, und oben genügende Breite besitzen, damit der Hammerkopf eine hinreichend große Fläche findet, auf welche er einwirkt. Die gewöhnlichen M., welche man, da sie nur zum Bearbeiten des Metalls im kalten Zustand benutzt werden, auch unter dem Gesamtnamen Kaltmeißel zusammenfaßt, haben keinen Stiel, wohl aber die M. des Schmieds: der Schrotmeißel, welcher zur Bearbeitung heißer Eisenstücke, und der eigentliche Kaltmeißel, welcher zum Durchschlagen von Eisenstangen, Blechen u. s. w. auf dem Amboss dient. Für feinere Arbeiten, z. B. für Bildhauerei, Gravieren und Eiselnieren, erhalten die M. im allgemeinen keine andere Form als die in den Abbildungen gegebenen; nur werden für dieselben andere Dimensionen angenommen.

**Meißen**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, liegt zwischen dem Meißnabach und dem flätschen Triebisch am linken Ufer der Elbe, über die hier zwei Brücken führen, und an der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächsischen Staatsbahnen, in schöner Gegend, ist Sitz einer Kreishauptmannschaft, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts und zählt (1880) 14 166 meist prot. E. M. veranlagt

seinen Ursprung und seinen Namen (von *czech. mys*, Borgebirge, adjektivisch *mysny*) der von König Heinrich I. um 929 gegen die neu unterworfenen Dalamingier erbauten Zwingsburg; von den alten Befestigungen sind nur noch wenige Spuren vorhanden. Seit Begründung der Mark M. unter Kaiser Otto I. war M. nicht nur der Sitz der Markgrafen, bis diese im 13. Jahrh. ihre Residenz in Dresden nahmen, sondern auch zeitweilig wenigstens der Bischöfe und der Burggrafen. An Stelle der alten Markgräfl. Burg wurde unter Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Beherzten seit 1471 durch den Meister Arnold von Westfalen ein neues Schloß im edelsten spätgot. Stile erbaut, welches seit seiner Restauration unter Kurfürst Johann Georg II. den Namen Albrechtsburg führt. Nach der Erfindung des Porzellans durch Böttger (s. d.), wurde dasselbe 1710 zur Porzellanfabrik, der ersten in Europa, eingerichtet; erst seitdem diese 1863 in neue im Kriebitzthale errichtete Gebäude verlegt worden war, wurde es von allen Verunstaltungen befreit, in seiner alten architektonischen Reinheit hergestellt und das Innere durch Wandgemälde und reiche Dekorierung zu Prachträumen umgeschaffen. An die Albrechtsburg stößt der Dom mit dem höherigen Turm, einer 18 m hohen Spitzsäule von durchbrochener Arbeit; nachdem der in seiner frühesten Gestalt von Kaiser Otto I. erbaute Dom zu Anfang des 13. Jahrh. abgebrannt war, begann Bischof Withego I. (1266—93) einen solibern und schönern Neubau, kam jedoch damit nur bis zum Haupteingange der Südseite. Withego II. (1312—42) setzte das Werk bis auf die beiden westl. Türme fort, die zu Anfang des 14. Jahrh. vollendet wurden, nach dem Brande von 1413 wieder 1479 aufgeführt, 1547 aber vom Blitz aufs neue zerstört wurden. Den westl. Haupteingang des Doms verdeckt die von Kurfürst Friedrich dem Streitbaren 1425 als Erbgrabniss seines Stammes erbaute Fürstenkapelle, die außer dem ehernen Grabmal des Stiftera verschiedene künstlerisch wertvolle Grabplatten enthält; der letzte der hier bestatteten Fürsten ist Albrecht der Beherzte, in einer Seitenkapelle ruht Georg der Mächtige mit seiner Gemahlin Barbara. Vgl. Puttrich, „Das Schloß und der Dom zu M.“ (Lpz. 1845); Gurlitt, „Das Schloß zu M.“ (Dresd. 1881); Ebert, „Der Dom zu M.“ (Meiße. 1885). Im Schloßhofe steht das von Hülshof modellierte Standbild Albrechts des Beherzten. Das Domkapitel besteht aus acht Kapitularen (unter welchen zwei Professoren der Theologie an der Universität Leipzig), an der Spitze ein Dompropst und ein Domdechant. Den Schloßberg verbindet eine mächtige, jedenfalls noch aus dem 18. Jahrh. stammende Brücke mit dem Ahraberge, so genannt nach dem St. Ahralkloster regulierter Augustinerchorherren, welches Bischof Dietrich (1024—39) gegründet haben soll; die zuerst 1205 erwähnte Ahralkirche war die ursprüngliche Parochialkirche von M.; die Stadt- oder Marienkirche verbandt ihre Stiftung dem Burggrafen Hermann I. 1150. Vgl. Flath, „Das Kloster der Augustinerchorherren zu St. Ahr“ (in von Webers Archiv für sächs. Geschichte, neue Folge, II, Lpz. 1876). Die Klostergebäude sowie einige Domturme wies Kurfürst Moritz einer der drei von ihm 1543 gestifteten Fürstenschulen an. Ihr erster Rektor war Georg Fabricius (s. d.), zu ihren Zöglingen gehörten Lessing, Gellert, Rabener; seit 1879 besitzt die Fürstenschule ein neues Ge-

bäude, die schöne Aula zieren Wandgemälde von Rameis und Große. Vgl. Flath, „St. Ahr, Geschichte der königlich sächs. Fürstenschule zu M.“ (Lpz. 1879). Von den drei städtischen Volksschulen befindet sich die älteste zugleich mit der Realschule nebst Progymnasium an der Stelle des Franziskanerklosters, von dem nur noch ein Teil der Kreuzgänge und die Kirche erhalten ist. Die Ruinen eines dritten Klosters, des Cistercienserinnenklosters zum Heiligen Kreuz, liegen unterhalb M. an der Elbe. Das Rathhaus stammt aus dem J. 1479.

Im Hussitenkriege litt M. große Bedrängnis; im Dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 von den Kaiserlichen genommen, 1637 aber von den Schweden, die es zum Teil niederbrannten. Die hölzerne Elbbrücke brannte Kurfürst Johann Friedrich 1547 bei seinem Rückzuge vor Kaiser Karl V. hinter sich ab, am 15. März 1813 ließ Marschall Davoust die beiden Hauptjoch derselben in Brand stecken und am 15. Juni 1866 wurden dieselben bei dem Rückzuge des sächs. Heeres durch Sprengung abermals vernichtet. Durch große Übernehmungen litt M. 1784, 1845, 1862, 1876. Die meißner königl. Porzellanmanufaktur, welche 750 Arbeiter beschäftigt, bevorzugt in ihren künstlerisch vollendeten Fabrikaten den Holotokil. Im Anschluß an sie hat sich M. zu einem Sitz des keramischen Kunstgewerbes ausgebildet. Außerdem besitzt es Eisengießereien und Maschinenfabriken, die größte Jutespinnerei und Weberei Sachsens, eine Stodfabrik (nebst Eisenheinspinnerei), Fäbrikfabriken, zwei bedeutende Cigarren- und Tabakfabriken, ferner Fabriken von Ggig, Nähmaschinen, Telegraphenapparaten, eine Zuckerrübenzuckerfabrik, zwei Bierbrauereien, mehrere Gerbereien, Schiffahrt, Expeditionshandel, nahebei reiche Thonlager, sowie Granit- und Porphyrbrüche. Bei M. wird viel Wein und Obst gebaut; die Umgegend bietet große landschaftliche Reize, namentlich der Park des Schlosses Siebeneichen, der Stadtpark, der Heilige Grund, an den sich eine Sage von Bischof Benno knüpft, das Spaargebirge und Schloß Scharfberg mit Silberbergwerk. Vgl. Reinhard, „Die Stadt M., ihre Geschichte, Merkwürdigkeiten u. s. w.“ (Meiße. 1829); Gerardsdorf, „Urkundenbuch der Stadt M.“ (Lpz. 1873).

Die Mark Meißen entstand als eine der fünf Marken, in welche Kaiser Otto I. nach Geros' Tode 965 dessen große Sorbenmark zerlegte. Dieselbe erstreckte sich, die Gawe Riseni, Dalaminga und Gchutji umfassend, vom Gebirge aus an der Elbe und den beiden Mulden abwärts bis Strehla, Dahlen und Grimma. Als ihr erster Markgraf wird Wigbert genannt; unter seinen nächsten Nachfolgern ragt Ekkehard I. hervor, der die Wilzen jenseit der Elbe unterwarf und als Kronpräsident nach Kaiser Ottos III. Tode 1002 zu Pölbe ermordet wurde. Sein Tod überließerte die Mark M. den Einfällen der Polen unter Boleslaw, denen erst 1018 der Friebe zu Waupen ein Ende machte. Grafen aus dem Hause Weimar-Orlamünde und dem der braunschw. Brunonen verwalteten hierauf die Mark, bis Kaiser Heinrich IV. nach der Michtung Eberharts II. mit derselben im 1089 den Grafen Heinrich von Gilenburg belehnte, von dessen kinderlosem Sohne Heinrich II. dieselbe 1123 an seinen Vetter Konrad von Wettin gelangte. (S. Sach. sen.) Vgl. Bosse, Die Markgrafen von M. und das Haus Wettin (Lpz. 1881).



Das Bistum Meissen verbandt seine Begründung dem Kaiser Otto I. 968 und war, wie die gleichzeitig gestifteten Bistümer zu Merseburg und Zeitz, in geistlichen Dingen dem Erzbistum Magdeburg unterworfen. Der erste Bischof war des Kaisers Hofkapellan Burkhard. Sein Nachfolger Boltold brachte bereits die Stadt Wurzen und andere Orte an das Stift, und mehr und mehr sich erweiternd, reichte der bischöfliche Sprengel von der böhm. Grenze bis an die Baidauer Mulde und die Schwarze Elster. Unter allen Bischöfen wurde Benno (s. d.) der berühmteste. Nach Einführung der Reformation in der Stadt nahm infolge Vertrags 1559 auch das Stift die prot. Kirchenverfassung an; der Bischof aber wählte Wurzen (s. d.) zu seiner Residenz. Endlich trat 1587 der Bischof Johann von Haugwitz selbst zur prot. Kirche über und legte sein bischöfliches Amt nieder, worauf zunächst ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Domkapitel dahin zu Stande kam, daß der Administrator desselben stets aus dem Kurhause Sachsen gewählt werden sollte. Kurfürst Johann Georg II. erlangte 1663 durch einen anderweiten Vertrag für das Kurhaus Sachsen das Recht fortwährender Administration des Domkapitels, das nun völlig dem kurfürstl. Lande einverleibt wurde. Bgl. Gersdorf, *Urkundenbuch des Hochstifts M.* (3 Bde., Lpz. 1864—67); Nachatschel, *Geschichte der Bischöfe des Hochstifts M.* (Dressd. 1884).

Das Burggrafthum Meissen gehört zu den wenigen Burggraffthümern, deren Inhaber von der niederen Stufe eines Befehlshabers kaiserl. Truppen sich zu höherer Macht, Ansehen und Erbllichkeit erhoben. Die Anfänge des Burggraffthums fallen wahrscheinlich mit denen der Stadt zusammen; der erste namentlich vorkommende Stadtkommandant ist 1010 Friedrich von Gilenburg, die eigentliche Burggrafschaft datiert erst von dem 1068 als praefectus urbis erscheinenden Burkhard. Diefelbe bildete nicht ein geschlossenes Gebiet, sondern bestand aus einer Menge zerstreuter Besitzungen, darunter den Schlössern Frauenstein, Hartenstein, Noßburg. Nachdem der kinderlose Burggraf Heinrich II. aus dem Hause Hartenstein 1426 bei Auisig gefallen war, nahm Kurfürst Friedrich I. die Burggrafschaft als heimgefallen in Besitz, seine Söhne überließen zwar dieselbe dem Vetter des Gefallenen, Heinrich von Plauen, dem der Kaiser sie vergeben hatte, jedoch ohne die markgräfl. Lehen, und durch den preßburger Machtpruch von 1439 wurde die ganze Burggrafschaft samt Frauenstein an Kurachsen abgetreten, die Übertragung des Titels und der Würde auf die Stammbesitzungen der ältern plauenschen Linie veranlaßte aber die Entstehung einer neuen, freilich nur titularen Burggrafschaft M., bis Kurfürst August 1569 auch diese nebst dem Vogtlande an sich brachte. Bgl. Märker, *Das Burggraffthum M.* (Lpz. 1842).

Meißner, isolierter Berg im Kreis Eschwege des preuß. Regierungsbezirks Kassel, besteht aus Buntfandstein und Muschellalk, der von Basalt durchbrochen wird. Seine horizontale Oberfläche, 751 m hoch, ist eine 450 ha große, baumlose Wiesenebene mit dem Frau-Hollenteich.

Meißner (Aug. Gottlieb), deutscher Schriftsteller, geb. zu Baugen a. d. Elbe 1753, studierte 1773—76 zu Leipzig und Wittenberg die Rechte und schönen Wissenschaften, wurde dann Ranzlist beim Geheimen Konjil, später Geh. Archivregis-

trator zu Dresden, 1785 Professor der Ästhetik und klassischen Litteratur in Prag, 1805 nassau-oranischer Konsistorialrat und Direktor der hohen Lehranstalten in Jülich, wo er 20. Febr. 1807 starb. Mit Cenzler war er 1783—85 Herausgeber der Quartalschrift *„Für ältere Litteratur und neuere Lektüre“*, und 1793—97 gab er die Monatschrift *„Apollo“* heraus. Seine bekannteste Arbeit sind die *„Skizzen“* (14 Sammlungen, Lpz. 1778—96) mit prosaischen Aufsätzen verschiedenen Inhalts; seine histor. Romane, wie *„Alciabades“* (4 Bde., Lpz. 1781—88), *„Bianca Capello“* (2 Bde., Lpz. 1785 u. öfter) und *„Epaminondas“* (2 Bde., Prag 1798—1801) geben wegen vielfacher moderner Beimischungen kein treues Bild der geschilderten Zeiten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Kuffner (56 Bde., Wien 1811—12).

Meißner (Alfred), namhafter deutscher Dichter, Enkel des vorigen, geb. 15. Okt. 1822 zu Leptitz, studierte Medizin zu Prag und ging, als seine Dichtung *„Zisla“* in Oesterreich nicht im Druck erscheinen konnte, 1846 nach Dresden, 1847 nach Paris; 1848 nach Böhmen zurückgekehrt, wurde er im März in den böhm. Nationalausschuß gewählt, verließ aber infolge der Spaltungen zwischen Czechen und Deutschen nach einiger Zeit die Heimat wieder, um sich erst nach Frankfurt und dann im Winter 1849 nach England und von da abermals nach Paris zu begeben. Hier schrieb er seine *„Revolutionären Studien aus Paris“* (2 Bde., Frankf. 1849). Seit 1850 nahm er seinen Wohnsitz wiederum in Prag. Seinen Ruf begründete er mit dem erwähnten Epos *„Zisla“* (Lpz. 1846; 12. Aufl., Berl. 1881), welches in seinen Einzelbildern einen großen Reichtum an lebendigen Schilderungen enthält. Die Verse sind melodisch und getragen, und wie hier ist auch in seinen *„Gedichten“* (Lpz. 1845; 12. Aufl., 2 Bde., Berl. 1881) die Form mit Meisterschaft gehandhabt. In dem *„Sohn des Atta Troll“* (Lpz. 1850), einer sich an ihr Heinesches Vorbild anlehnenden Dichtung, tritt auch M.s. Talent für Humor und Ironie hervor. Als Dramatiker versuchte er sich in den Tragödien *„Das Weib des Urias“* (Lpz. 1851), *„Die Welt des Geldes“* (Lpz. 1853), *„Der Prätendent von York“* (Lpz. 1857) und *„Vermeinte Schulb.“* (1859), die sich jedoch nicht auf der Bühne zu behaupten vermochten. Mit weit günstigerem Erfolg wandte sich M. hierauf dem Gebiet des Romans zu. Dem Roman *„Zwischen Fürst und Volk“* (3 Bde.), dessen polit. Hintergrund das Jahr 1848 bildet, folgten die *„figuren“* und farbenreiche *„Sansara“* (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1860), *„Neuer Abel“* (3 Bde., Lpz. 1861), die Jesuitengeschichte *„Zur Ehre Gottes“* (2 Bde., Lpz. 1861), endlich die umfangreiche Romanichtung *„Schwarzgelb“* (Berl. 1864), in welcher er ein für die Kenntnis der innern Zustände Oesterreichs wertvolles Bild der Reaktionsperiode 1850—54 entwarf. Im J. 1869 ließ sich M. in Bregenz nieder. Hier beendete er seinen Roman *„Die Kinder Roms“* (Berl. 1870). Diesem folgten *„Die Bildhauer von Worms“* (Berl. 1874), *„Oriola“* (Berl. 1874), *„Feindliche Pole“* (Berl. 1878), *„Norbert Norson“* (Zürich 1883), und das zarte kleine Epos *„Merinherus“* (Lpz. 1872). Geschichtliche und litterarhistor. Skizzen vereinigte er im Buche *„Historien“* (Berl. 1875). Von seinen übrigen Schriften sind außer den *„Erinnerungen an Heinrich Heine“* (Hamb. 1854) noch zu nennen: *„Durch Sardinien“*

(Epj. 1859), »Charaktermasken« (3 Bde., Epj. 1861—63), »Kolorobilber« (Gumbinnen 1871). Sammlungen seiner Werke sind die »Gesammelten Schriften« (18 Bde., Epj. 1871—72) und die »Dichtungen« (4 Bde., Berl. 1881). Sein Leben bis 1856 hat er selbst in anziehender Weise beschrieben in der »Geschichte meines Lebens« (2 Bde., Teschen 1884). M. starb 29. Mai 1885 in Bregenz.

**Meißner Hochland**, s. Sächsisches Schweiz.

**Meißonier** (Jean Louis Ernest), berühmter franz. Genremaler, geb. 21. Febr. 1815 zu Lyon, lernte kurze Zeit bei Cogniet in Paris und wandte sich dann dem hist. Genrefache zu. Seine kleinen Gemälde stellen meist Szenen aus dem franz. Volksleben des 18. Jahrh. dar, sind mit Gemüt aufgefaßt und mit gründlichem Detailstudium und feinem hist. Sinn in der Weise der alten Holländer ausgeführt. Viele seiner Bildchen haben enorme Preise erzielt. Die Bewunderung des Publikums und der Bildersammler brachte M. in eine Art Haubtreis, weil jedes von ihm vorgebrachte Thema: Raucher, Biertrinker, Musikboilettanten, Bücherleser, Zeichner, Schachspieler, Kunstliebhaber, Künstler im Atelier, solchen Anklang fand, daß er zahlreiche Varianten davon verfertigen mußte. Er schildert mit Vorliebe Szenen ruhiger und feiner Häuslichkeit, führt aber bisweilen auch aus niedern Lebensverhältnissen bewegtere, sogar sätirische Auftritte im Innern der Häuser oder auch im Freien vor. Belege davon sind seine Kugelspieler (1847), die Bravi (1852), die Kauferei (1855) und verschobene Halte vor Wirtshäusern. Seitdem er 1861 Mitglied der Akademie geworden, versuchte er sich auch, obschon nicht mit gleichem Erfolg, in Gegenständen einer höhern Richtung, so Napoleon I. auf dem Rückzuge aus Rußland und Napoleon III. in der Schlacht bei Solferino. Sein Sohn Jean Charles M. bewog sich auf denselben Gebiet wie sein Vater.

**Meißter**, mit einem näher bezeichneten Zusatz, wird in der Kunstgeschichte gebraucht, um Künstler zu benennen, über deren Namen man im Unklaren ist. So verbindet man mit der Bezeichnung: der »M. des kölner Dombildes«, die Vorkstellung des bedeutendsten kölner Malers zu Anfang des 15. Jahrh. Derselbe hieß Meißter Stephan und wurde erst neuerdings durch Merlo als Stephan Lochner festgestellt. Namentlich benennt man Formenschnneider und Kupferstecher mit dem Meißternamen und dem hinzugefügten Monogramm. So ist der »M. von 1423« ein anonymer Formenschnneider von großer Bedeutung. Man hat von ihm einen berühmten Holzschnitt, der den heil. Christoph mit dem Jesuskinde darstellt. Derselbe wurde 1769 im Kloster Buxheim entbedt und befindet sich seit 1823 in England. Ein sehr interessanter und angesehener unbekannter M. ist der »M. E. S. von 1466«, ein wahrscheinlich niederheini. Goldschmied, von dem man über 100 Blätter kennt. Er zeichnet sich bei allen Mängeln der Formgebung durch außerordentliche Schärfe der Zeichnung und Genauigkeit des Stiches, sowie durch Reichtum der Phantasie und sprudelnden Humor aus. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehört ein großes, aus Figuren zusammengefügtes Alphabet, in welchem er die Verbordenheit des Mönchsstandes geißelt. Übrigens sind seine Stiche sehr selten. Der »M. mit den Banderollen«, von Duchesne Maitre aux banderolles genannt, weil seine Blätter fast alle mit Banderollen versehen sind, auf denen lat. Sprüche mit got. Buchstaben

stehen, ging der ältesten ital. Periode (1452) voraus. Andere unbekannte M. von größerem oder geringerem Werte sind: der M. mit der Heuschrecke, mit dem Anker, mit dem Krebs, mit dem Zirkel, M. mit dem Weberstisch, mit der Weintraube, mit dem Leuchter u. a. Vgl. auch Dé (le Maître au).

**Meißter** im Handwerk, f. unter Innung, Meißterprüfung und Zunft.

**Meißterlange**, soviel wie Kalilauge.

**Meißterprüfung und Meißterstück.** Unter der Herrschaft des Zunftsystems wurde es üblich, daß von denjenigen, die als Meister aufgenommen zu werden wünschten, außer der vorgeschriebenen Lehr- und Wanderzeit auch noch ein besonderer Befähigungsnachweis verlangt wurde, der in der Anfertigung eines schwierigen Probestücks, des sog. Meißterstücks, bestand. Dasselbe war in der Regel auch sehr kostspielig und schwer veräußlich, und der eigentliche Zweck dieser Anforderung lief darauf hinaus, die Vermehrung der Konkurrenz im Handwerk zu erschweren. Damit stimmte denn auch überein, daß die Aufnahme von Söhnen und Schwiegerköhnen von Meistern sehr erleichtert war. Die bevormundende Gewerbepolizei der neuern Zeit ersetzte die Anfertigung des Meißterstücks durch eine für alle gleiche Prüfung, die dem Publikum die Garantie bieten sollte, daß jeder sich selbständig niederlassende Handwerker wenigstens die gewöhnlichen Arbeiten seines Gewerbes genügend verstehe. Eine solche Meißterprüfung wurde in Preußen durch die Verordnung vom 9. Febr. 1849 wieder eingeführt, nachdem vorher beinahe 40 Jahre Gewerbefreiheit bestanden hatte. Die Deutsche Gewerbeordnung von 1869 beseitigte den gewerblichen Prüfungszwang vollständig, abgesehen von den eine besondere Stellung einnehmenden Schiffen und dem nicht zu den Handwerkern gehörenden Heilpersonal. Durch die Novelle vom 15. Juni 1883 wurde indes den Landesregierungen wieder gestattet, den Betrieb des Hufbeschlaggewerbes von einer Prüfung abhängig zu machen. Ein weiter gehender indirekter Prüfungszwang aber ist durch die den neuen Innungen (s. d.) erteilten Befugnisse möglich geworden.

**Meißterfinger** (häufig, aber unrichtig, Meißterfänger genannt) heißen die Dichter bürgerlichen Standes, welche seit dem Anfange des 14. Jahrh. die im 12. und 13. Jahrh. von den höfischen Dichtern oder den Minnefingern (s. d.) begründete und ausgebildete lyrische Kunstichtung in einer durch ihre Standesverhältnisse und durch die Zeitrichtung bedingten Weise fortsetzten. Ihren Ursprung führt die freilich sagenhaft ausgeschmückte Überlieferung der Singhulen auf Heinrich von Meißen, den Frauenlob (s. d.), zurück, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß sich zuerst um diesen in Mainz ein Verein von Bürgern zur Pflege der lyrischen Dichtkunst gesammelt habe, welchem nicht lange darauf zahlreiche andere Vereine zu gleichem Zweck an vielen oberdeutschen Orten und besonders in den Reichshauptstädten folgten. Eine solche größtenteils aus Handwerkern bestehende geschlossene Verbindung mußte sich notwendig zunftmäßig gestalten und also auch der Kunst einen handwerksmäßigen Charakter, einen schulmäßigen Betrieb und ihren Pflegern eine zunftmäßige Rangordnung geben. Das rein Äußerliche, die feste Beobachtung der Regeln, deren Inbegriff die Tabulatur hieß, ward jetzt zur Hauptsache, und den Namen »Meißter«, der also fortan eine bestimmte

Stellung und Würde innerhalb der Schule bezeichneter, erhielt, wer einen neuen Ton erfand und nach dem Urtheile der „Merker“ fehlerfrei vortrug. Um durch Neuheit den Anspruch des Meisterrechts zu erwerben, ging man in der Form des Liedes in Beziehung auf Zahl und Stellung der Verse und Reime (doch ohne Beachtung der Betonung und Quantität, die Silben bloß zählend) weit über die Künsteleien der letzten Minnesänger bis zum Ungeheuerlichen hinaus, während die Form des Instrumentalbegleitung fordernden Leizes und des ungesungenen Spruchs fast ganz vernachlässigt wurde, weil Gesang ohne Begleitung die beinahe allein ständige Vortragsweise war. Den Inhalt anlangend besaßte man, auch hierin die Richtung der letzten Minnesänger fortsetzend, im ganzen bei der Lehrschaftigkeit mit ehrbarer und tüchtiger, aber nüchterner Gesinnung. Dichterische Begabung zeigte sich sehr selten und gewöhnlich nur bei solchen, die außer dem eigentlichen Meistergesange sich auch auf andern Gebieten versuchten, wie im 14. Jahrh. bei dem Meißner Heinrich von Mügeln, im 15. bei Muscatblut und im 16. bei dem nürnbergischen Schuhmacher Hans Sachs (s. d.), der aber seinen Ruhm nicht seinen 4275 Bar (Meisterliedern) verdankt.

Mit dem 17. Jahrh. begannen die Schulen der Meisterfinger einzugehen; die letzte Genossenschaft erhielt sich in Ulm bis 1839, und ihr Inventar kam an den Liedertranz dasselbst. Die Kenntnis vom Verfahren in den spätern Singschulen verbannt man größtenteils dem görlitzer Schuhmacher Adam Buschmann und dem Professor zu Altorf, Joh. Christoph Wagenseil. Jener, ein Schüler von Hans Sachs, schrieb aus eigener unmittelbarer Kunde seinen „Gründlichen Bericht des deutschen Meistergesangs“ (Görl. 1573) und dessen vermehrte Ausgabe unter dem Titel „Gründlicher Bericht der deutschen Reimen oder Rhythmen u. s. w.“ (Frankf. a. D. 1596), beide größtenteils ausgezogen in Hagens „Sammlung für altdeutsche Litteratur“ (Bresl. 1812). Wagenseil hat sein „Buch von der Meisterfinger höflichen Kunst“ aus andern Büchern und mündlichen Nachrichten zusammengetragen (angehängt seiner „Commentatio de civitate Noribergensi“, 1697). Dazu kommt noch Cyriacus Spangenberg's Schrift von der „Musica und den Meisterängern“ (herausg. von Keller, Stuttg. 1861).

Rgl. Jaf. Grimm, „Über den altdeutschen Meistergesang“ (Gött. 1811); Schnorr von Carolsfeld, „Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs“ (Berl. 1872); Lyon, „Minnefang und Meisterfang“ (Erg. 1882).

**Meisterwurz**, s. Astrantia und Peuce-  
**Meizner** (Karl Wilh.), Schauspieler, geb. 16. Nov. 1818 zu Königsberg i. Pr., betrat 1837 die Bühne, zog 1839 nach Hamburg, spielte hier unter Maurice komische Rollen und Bonvivantpartien, folgte dann 1844 einem Ruf an das Stadttheater nach Leipzig, wurde einige Jahre später Mitglied des stuttgarter und 1850 Mitglied des wiener Hoftheaters, an dem er seitdem mit Erfolg wirkt. Als seine besten Leistungen sind zu nennen: Lämmchen, Schmod, Riccaut, Kniflig, Giboyer.

**Méjean** (Gausse de), s. unter Gausse.

**Mejer** (Otto Georg Alexander), bedeutender Lehrer des Kirchenrechts, geb. 27. Mai 1818 zu Jellerfeld im Oberharz, studierte zu Göttingen, Berlin und Jena, habilitierte sich 1842 in Göttingen, wurde Oftern 1847 außerord. Professor in

Göttingen, Herbst 1847 ord. Professor in Königsberg und nahm an den polit. Bewegungen 1848—49 lebhaften Anteil, besonders durch eine Streitschrift gegen den Ultramontanismus: „Die deutsche Kirchenfreiheit und die künftige luth. Kirche“ (Erg. 1848). Im J. 1850 ging M. nach Greifswald, 1851 nach Rostod. Hier begründete er mit Kliefarth im J. 1854 die „Kirchliche Zeitschrift“. Seit 1874 wirkt M. als Geh. Justizrat und Professor des Staats- und Kirchenrechts in Göttingen. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Institutionen des gemeinen deutschen Kirchenrechts“ (Gött. 1845; 3. Aufl. 1869 unter dem Titel: „Lehrbuch des deutschen Kirchenrechts“), „Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht“ (2 Bde., Gött. 1852—53), „Die Grundlagen des luth. Kirchenregiments“ (Möft. 1864), „Zur Geschichte der römisch-deutschen Fragen“ (Möft. 1871 sq.), „Einleitung in das deutsche Staatsrecht“ (Möft. 1861).

**Mejillones**, Stadt in dem 1882 von Bolivia an Chile abgetretenen Gebiet von Antofagasta, am Stillen Ocean unter 23° 8' südl. Br., der beste Hafen an der südamerik. Westküste, welcher fast allein ruhiges Wasser, Ufer ohne Brandung und Untergrund ohne Klippen und Bänke besitzt. Die Bucht wird gebildet durch die nach Norden vorspringende Spitze, die im 870 m hohen Morro de M. gipfelt; am Nordabhang dieses Bergs befinden sich Guano-lager, die auf 2—4 Mill. Tonnen geschätzt werden, aber dem Chinchaguano an Güte nachstehen. In der Nähe von M. finden sich auch Kupferlager, die eine jährliche Ausbeute von 40000 Str. liefern. M. ist Station der pacifischen Dampferlinien. (S. Antofagasta.)

**Mekari** oder Makari, ein Stamm im Negerreiche Bornu in Centralafrika, am südl. Ufer des Tsadsees. Nach S. Barth bildete er ehemals unter dem Namen Kototo ein eigenes Reich.

**Melhong**, siames. Name des von Europäern meistens Ramboischluß genannten Stroms, eines der fünf großen Ströme Hinterindiens, der, als Burung-tschu aus Tibet kommend, zunächst unter dem Namen Lan-tsan die südchines. Provinz Jün-nan, hierauf den östlichsten Teil von Birma, dann das Reich Siam in seiner ganzen Länge und schließlich die franz. Kolonialländer Kambodscha und Nieder-Cochinchina durchströmt. Er mündet in die Chinesische Südsee. Ähnlich wie der Nil zeigt auch der M. ein periodisches Steigen und Fallen. Der Niveauunterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande beträgt etwa 10 m. Das Anschwellen des Flusses wird hauptsächlich durch die ungeheuern Wassermassen bedingt, welche zur Zeit der Schneeschmelze von den tibetan. Gebirgen dem Flusse zugeführt werden. Diese von Norden her kommende Wassermasse teilt sich unter 11° 50' nördl. Br. in drei Arme, von denen die beiden Hauptarme, vielfach zerstückelt und zahlreiche niedrige Inseln umschließend, in südsüd. Richtung dem Meere zufließen. Der dritte Arm, Udong genannt, zweigt sich in nordwestl. Richtung ab und erweitert sich zu dem großen Seebecken des Tsalab oder Bien-ho, welches vollständig unter dem Einflusse des Steigens und Fallens des M. steht. Der M. ist auch in der trockenen Jahreszeit vom Meere stromaufwärts bis zu dem an seiner Gabelteilung gelegenen uralten Königssitze, der auch jetzt noch als Stapelplatz berühmten Stadt Panomping (Panompent, Pnom-Penh) selbst für Schiffe von großem

Liefgang schiffbar. Der zur Erforschung des Mittel- und Oberlaufs des M. ausgesandte franz. Freigattenskapitän de Lagrée konnte 1866 von Saigon aus auf dem M. über Mitso und Panomping stromaufwärts mit dem Dampfer nur bis Kratieh gelangen. Weiter aufwärts fand die Expedition die Schifffahrt durch Stromschnellen, Fels- und Sandbänke unmöglich gemacht, sodas die Hoffnung schwand, den M. als eine Kommunikationsstraße zu den reichen Laosländern und zur Provinz Jän-nan benutzen zu können.

**Mekines**, Mätinäs oder Mitnasa (span. Mequinez), Stadt in Marokko, 50 km westlich von Fez, mit 40—50000 E., die Sommerresidenz des Sultans. Der von zwei Gärten umgebene sehr große Palast ist zum Teil aus franz. und ital. Marmor erbaut und soll den kaiserl. Schatz beherbergen. Die die Stadt umschließenden Gärten gelten für die schönsten in ganz Marokko.

**Mekra**, eigentlich Mafka, die heiligste Stadt der Mohammedaner, bei den Arabern Omm-el-Nora, d. h. Mutter der Städte, der Geburtsort Mohammeds, der es den Anhängern seiner Lehre zur Pflicht machte, wenigstens einmal in ihrem Leben diese Stadt zu besuchen, liegt in der arab. Provinz Hebschas, 400 km südlich von Medina (s. d.), in einem engen, sandigen, unfruchtbaren und von dürren, kahlen Höhen und öden Sandflächen umgebenen Thale, das sich von Norden gegen Süden senkt und in dieser Richtung von dem Regenbach Wadi-el-Larafeyn durchzogen ist. Sie zerfällt in die obere und die untere Stadt mit 25 Quartieren, außerhalb welcher sich die Vorstädte in engen Thälern hinziehen. Die Straßen sind ziemlich regelmäßig und breit, aber ungepflastert, staubig und kotig, die Häuser von Stein. Der einzige größere öffentliche Platz in der Stadt wird von der im Quadrat erbauten Hauptmoschee mit ihren Höfen und Kolonnaden eingenommen. Alle Wohnhäuser sind zu Mietwohnungen für Pilger eingerichtet, und während des Gedränges der Hadsch sind unzählige Kaufläden und Kaffeehäuser geöffnet, alle Quartiere mit langen Reihen von Butiken besetzt. Die Brunnen sind meist brackisch; der berühmte Brunnen Jemzem hat schwer verdauliches Wasser. Das beste Wasser wird 40 km weit von Arafat durch einen Aquädukt herbeigeleitet. Außer einigen Wachttürmen an den Eingängen der Stadt und einem kleinen Kastell deckt dieselbe das an der Ostseite des Thals auf einer Anhöhe gelegene große, von hohen Mauern und Türmen umgebene Kastell, das die Stadt zwar beherrscht, aber von noch größeren Höhen dominiert wird. Sonst hatte M. über 100000, jetzt 50—60000 seßhafte E. Früher brachten zahlreiche Karawanen aus allen Teilen der mohammed. Welt reichliche Gaben nach der heiligen Stadt; doch haben diese frommen Spenden mit der Verminderung der Pilger fast ganz aufgehört. Auch hat der Handel in M. sehr abgenommen, das sonst durch das Zusammenströmen so vieler Pilger ein Hauptmarkt und Stapelplatz zwischen Arabien und dem übrigen Asien, Afrika und Europa war. Als Hafen M.s kann Dschibba (s. d.) am Roten Meer gelten. Die Stadt besaß sonst angesehenen Schulen und viele fromme Stiftungen und Anstalten, die aber insgesamt sehr im Verfall sind. Von Industrie ist nur die Fabrikation von Rosenkränzen in Blüte. Der eigentliche Mittelpunkt der Stadt, um den sich das ganze Leben ihrer Bewohner sowie der ganze

Ideenkreis der mohammed. Völkermwelt dreht, ist die große Hauptmoschee, das Beit-ulah, d. h. Gotteshaus, oder El-Haram, d. h. die Unverletzliche, welcher sich weder Christen noch Juden nähern dürfen, ein altes Gebäude, das als solches mit seinen 19 Thoren und 7 hohen Minarets weder durch Größe noch durch Schönheit und Konstruktion sich vor andern Tempeln des Orients auszeichnet, durch Reparaturen und Fikwerke aus alten Resten ein modernes Bauwerk ohne Einheit, ohne Stil geworden und nur wegen des Würfelaubens der Kaaba (s. d.) beachtenswert ist, welche in der Mitte des 230 m langen und 160 m breiten, auf allen Seiten mit vierreihigen Pfeilern und Kolonnaden von 484 Säulen umgebenen Hofraums steht. M. wird schon von Ptolemäus unter dem Namen Matoraba erwähnt; aber die Geschichte der Stadt beginnt mit Mohammed, zu dessen Zeit sie im Besitz der Koreischiten war, und nach dessen Tode sie nebst ihrem Gebiet das Erbteil der Nachkommen Mohammeds wurde. Das Haupt derselben regierte unter dem Titel eines Großscherifs und wußte eine Zeit lang den Kalifen das Gegengewicht zu halten. Später nahmen die osman. Sultane den Titel als Beschützer der heil. Städte M. und Medina an und ernannten den Großscherif aus der Mitte der Scherifen, jedoch war ihr Einfluß immer nur sehr beschränkt. M. wurde 1803 von den Wahabiten (s. d.) eingenommen und geplündert. Doch dauerte ihre Herrschaft nur kurze Zeit. Später mußte sie sich dem Pascha von Ägypten, Mehemed-Ali, der den Großscherif nach Kairo als Gefangenen führen ließ, unterwerfen. Doch 1840 entzogen sich die Scherife wieder der ägypt. Herrschaft. Vgl. Burton, «Personal narrative of a pilgrimage of el Medinah and Meccah» (Bd. 3, Lond. 1856; 3. Aufl. 1879); S. von Maltzan, «Meine Wallfahrt nach M.» (2 Bde., Bp. 1865).

**Mekalbalsam**, Dymbalsam, stammt von dem an der arab. Küste einheimischen Balsamodendron Gileadense Kunth. Die beste Sorte, welche freiwillig aus den Blüten auschwitzt, kommt nicht in den europ. Handel; das exportierte Produkt wird durch Auslöchen der Zweige mit Wasser gewonnen. Der im Handel befindliche M. ist meist trübe, dickflüssig, bräunlichrot, beim Aufbewahren wird er durch Einwirkung der Luft dick, zähe. Er wirkt ähnlich wie Ropaidabalsam, findet aber jetzt in der Medizin keine Verwendung mehr, sondern wird nur in der Parfumerie benutzt.

**Meklenburg**, s. Medlenburg.

**Mekonium** (grch.), das Opium; auch das Rindspech (s. d.).

**Mekran**, das etwa 600 km lange Küstengebiet des südl. Balutschistan, etwa 82500 qkm groß, mit 110000 E., das Gedrosien der Alten, besteht aus einem heißen, blendendweißen, an Vegetation armen Landstrich von etwa 180 km Breite, dessen Sicht und Sand zu sehr häufigen Augenleiden Veranlassung gibt. Dahinter erheben sich die ebenfalls vegetationslosen, kahlen Kaltgebirge zu 760 m Höhe. Die Bewohner gleichen, auch in ihrer Sprache, denen des benachbarten Sind, und nähren sich noch jetzt, wie zu Alexanders d. Gr. Zeiten, hauptsächlich von Fischen, Austern, Muscheln und Krabben. Der westl. Teil des ehemaligen M. ist jetzt persisch, seit 1872 die Grenzen durch die Engländer reguliert worden sind. Mehrere Küstenorte gehören dem Imam von Masfat (s. d.). Hauptort des zu Balutschistan gehörigen Teils von M. ist das aus Forts

und Dörfern bestehende Kedsch. Die Hafenstadt Gwadar oder Gwadel zählt gegen 5000 E.

**Mektebi Garbije**, f. Garbije Mekteh.

**Mektubbschi** (von mektub, Brief, Schrift) bedeutet im Türkischen einen Schreiber, Sekretär. Mit dem Zusatz Efendi ist M. der Titel eines Beamten des Großveziers, sowie des Großmufti, etwa einem Kanzleivorstand zu vergleichen, indem er die eingehenden offiziellen Schriftstücke zu registrieren und täglich dem Chef das Register mit kurzer Inhaltsangabe vorzulegen hat. Das Bureau des M. Efendi heißt Mektubbschi Kalemi.

**Mel** (lat.), Honig.

**Mel**, Pfarrdorf in der ital. Provinz Belluno, links an der Piave, 15 km im SW. von Belluno, mit einer alten Ringmauer, zählt (1881) als Gemeinde 6999 E., welche Seiden- und Viehzucht treiben. Die Kirche hat schöne Gemälde von Tizian.

**Mela** (Pomponius), röm. Geograph, aus Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. und schrieb unter Kaiser Claudius oder Caligula ein geogr. Kompendium «De chorographia», reichhaltig und in kerniger, aber gezierter Sprache. Neuere Ausgaben lieferten Lfshude (7 Bde., Lpz. 1807), Tzige (Sinz 1804), Weichert (Lpz. 1816), Parthey (Berl. 1867), Frid (Lpz. 1880), eine deutsche Übersetzung Dieck (Gieß. 1774). Vgl. Sint, «Pomponius M. und seine Geographie» (Rosenheim 1881).

**Mélas** (Graf von), franz. Marschal de Camp, wurde 1689 von Ludwig XIV. mit Verwüstung der Pfalz beauftragt und vollzog dies mit barbarischer Strenge, indem er Heidelberg, Mannheim und viele andere Städte verbrennen ließ. Im Spanischen Erbfolgekrieg mußte er 1702 Landau an den Markgrafen von Baden übergeben und fiel 11. Sept. 1709 bei Malplaquet.

**Melaleuca L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen. Man kennt gegen 100 Arten, die alle der austral. Flora und der des Indischen Archipels angehören. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, meist aromatisch riechenden Blättern und langen, ährenartigen Infloreszenzen, in denen die schön gefärbten Blüten dicht gedrängt sitzen. Die Lehtern bestehen aus einem meist glockenförmigen Kelch mit fünfzipfeligem Rande, fünf Blumenblättern, zahlreichen Staubgefäßen, die zu fünf Gruppen vereinigt sind, und einem halbhüftständigen Fruchtknoten, dem ein fadenförmiger Griffel aufsitzt. Die Achsen der Blütenstände wachsen nach der Blüte weiter, und da die kapselartigen Früchte, einige Jahre hindurch, an denselben stehen bleiben, so sitzen später die ährenförmigen Fruchtstände an dem mittlern Teile der Zweige.

Viele Arten dieser Gattung sind wegen ihrer schönen Blüten beliebte Gewächshauspflanzen, so vor allem M. fulgens R. Br. Aus den Früchten und den Blättern einiger anderer Arten wird in den Heimaländern derselben ein ätherisches Öl, das sog. Cajuputöl (f. b.), durch Destillation gewonnen. Es sind dies insbesondere die auf den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden M. leucadendron DC., M. minor Sm. und M. Cajuputi Roxb., die Blätter und Früchte derselben haben einen stark aromatischen Geruch und zusammenziehenden Geschmack.

**Melampus**, Sohn des Amphyon, Bruder des Bias, wird in der griech. Mythologie als Seher und Arzt gefeiert. Ein Paar Schlangen sollen ihm einst, während er schlief, seine Ohren ausgeleckt haben,

worauf er die Sprache der Tiere verstand und weisagen konnte. Als sein Bruder Bias die Pero, Tochter des Neleus, Königs von Pylos, nur dann zur Gattin bekommen sollte, wenn er die Kinderherde des Iphiklos als Brautgabe bringe, versuchte M., die Kinder zu rauben, wurde aber ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Hier vernahm er von den Holzwürmern, daß das Gefängnis bald einstürzen werde, und bat, daß man ihn herausbringe. Kaum war er heraus, so stürzte es zusammen. Als nun Phylalos, der Vater des Iphiklos, von dem so als Seher erkannten M. erfuhr, wie sein Sohn zur Nachkommenschaft gelangen könne, erhielt M. die Kinderherde und gewann so für seinen Bruder die Tochter des Neleus. Später heiratete M. eine der Töchter des Protos, Königs von Argos, welche er von schlimmer Raserei befreit hatte, und erhielt mit ihr ein Drittel des Königreichs. Zu Alkisthena, einem Fleden in Megaris, hatte er ein Heiligtum mit seiner Bildsäule. Vgl. Edermann, «M. und sein Geschlecht» (Gött. 1840).

**Melampyrin**, f. Dulcit.

**Melaena** (grch.), Morbus niger Hippocratis, das Blutbrechen; M. neonatorum, das Blutbrechen der Neugeborenen.

**Melaena**, alter Name der Insel Curzola (f. b.). **Melanämie** (grch., von μέλας, schwarz, und αίμα, Blut), eigentümlicher Krankheitszustand, bei welchem sich mikroskopisch kleine schwarze unregelmäßige rundliche Pigmentmoleküle oder größere Pigmentklümpchen im Blute, sowie in gewissen Organen angehäuft vorfinden; namentlich in Milz und Leber, in Nieren und Lungen, sowie in der Hirnrinde findet sich das schwarze Pigment, welches aus dem Blutfarbstoff infolge eines massenhaften Zerfalls der roten Blutkörperchen hervorgeht, und bewirkt eine auffallende grauschwärzliche Verfärbung dieser Organe; auch die Haut und die sichtbaren Schleimhäute nehmen in schweren Fällen ein eigentümliches aschgraues Aussehen an.

Die M. ist keine selbständige Krankheit, sondern fast immer ein Folgezustand schwerer sog. perniziöser Wechselfieber und verläuft nicht selten ohne erhebliche Funktionsstörungen; mitunter tritt aber auch unter schweren Gehirnsymptomen (heftigem Kopfschmerz, Schwindel, Delirien, Konvulsionen, Bewußtlosigkeit) schneller Tod ein, wahrscheinlich durch die Verstopfung der kleinen Gehirngefäße mit Pigmenthöhlen bedingt. In andern Fällen kommt es zu Eiweißharnen, Blutharnen, selbst völliger Unterdrückung der Nierentätigkeit, zu erschöpfenden Darmblutungen und Durchfällen, zu akuter Bauchwassersucht und andern schweren Störungen, denen der Kranke nach längerem oder kürzerem Krankenlager erliegt. Die Behandlung erfordert zunächst die Beseitigung vorhandener Wechselfieber durch Chinin oder Arsenik, leichtverdauliche kräftigende Diät und längeren Gebrauch der Eisenpräparate; die entstandene graue Verfärbung der Haut bleibt meist während des ganzen Lebens bestehen.

**Melancholie** (grch. μελαγχολία, eigentlich Schwarzgalligkeit) ist Schwermut, eine Form von Geistesstörung. In leichtern Fällen tritt nur eine «objektlose» traurige, beziehungsweise ängstliche Verstimmung hervor, häufig gepaart mit einem Drudgefühl in der Herzgegend (Präcordialangst). Bei höhern Graden treten krankhafte Gedanken hinzu («melancholische» Wahnideen, Selbstanklagen ohne Grund u. f. w.), Halluzinationen, welche den

Kranken schreckliche Bestrafungen vorpiegeln u. s. w. (S. Geisteskrankheiten.) Die Schwermütigen sind äußerlich entweder ruhig, regungslos in ihren Seelenschmerzen versunken, unfähig sich zu selbständigem Handeln aufzuraffen (*Melanchoia passiva*), oder sie sind heftig erregt, schreien laut, schlagen sich u. s. w. (*Melanchoia activa*). Dabei können sich Angst und Seelenschmerz so hoch steigern, daß die Kranken um jeden Preis sich davon zu befreien suchen und so zu oft gräßlichen Gewaltthaten gegen sich und andere schreiten. Bei jeder hochgradigen *M.* liegt die Gefahr nahe, daß der Kranke durch Selbstmord endet. Dementsprechend sind vor allem hiergegen Vorichtsmaßregeln zu ergreifen. Die unkomplizierte *M.* ist, abgesehen hiervon, eine der leichtesten Geisteskrankheiten und meist heilbar.

**Melancholisches Temperament und Melancholiker**, s. unter Temperamente.

**Melancthon** (Philipp) oder Melancthon, wie er selbst schrieb (graciiert aus Schwarzerb), Luthers Hauptmitarbeiter, wurde 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz geboren. Als sein Vater, Waffenschmied des Pfalzgrafen, 1507 starb, kam *M.* nach Pforzheim in das Haus seiner Großmutter, einer Schwester Neuchlins. Im J. 1510 bezog er die Universität Heidelberg, wurde 1512 Baccalaureus und ging dann, als man ihn seiner Jugend wegen nicht zum Magister machen wollte, nach Tübingen. Hier wurde er 1514 Magister, las über Aristotelische Philosophie, griech. und röm. Klassiker und schrieb eine griech. Grammatik. Auf Neuchlins Empfehlung wurde *M.* 1518 als Professor der griech. Sprache und Literatur nach Wittenberg berufen, entwickelte in der Antrittsrede „*De corrigendis adolescentiae studiis*“ sein humanistisches Programm und führte die Jugend mit Eifer und Geschick in die Welt des klassischen Altertums ein. Früh schloß sich *M.* an Luther an im Kampfe für das reine Evangelium, immer inniger wurde die Freundschaft beider und hat trotz vorübergehender Verstimmungen bis zu Luthers Tode gedauert. Bei der Leipziger Disputation war *M.* anwesend und als seine Beschreibung derselben in einem Briefe an Ecolampad Ed zu einer Entgegnung veranlaßte, trat er offen für Luther auf. Im J. 1521 entstanden aus Vorlesungen über den Römerbrief seine „*Loci communes rerum theologicarum*“, die erste prot. Dogmatik. Seine „*Epitome doctrinae christianae*“ (1524) bestimmte den Landgrafen Philipp von Hessen, der Reformation sich anzuschließen; sein „Unterricht der Visitatoren und Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ (1527), eine Instruktion für die auf Befehl des Kurfürsten Johann des Beständigen vorgenommene Visitation der sächs. Kirchen, war die erste evang. Kirchen- und Schulordnung. Die „*Augsburgische Konfession*“ (1530) ist nur nach ihrer letzten Ausarbeitung, dagegen die „*Apologie*“ (1530) ist ganz sein Werk. Durch diese Arbeiten gewann *M.* in der prot. Welt ein so hohes Ansehen, daß Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England ihn einluden, ihnen zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten seine Beihilfe zu gewähren. Diesen Aufforderungen folgte *M.* nicht, dagegen nahm er in Deutschland an allen wichtigen Zusammenkünften und Verhandlungen teil, welche unter den deutschen Protestanten allein oder mit den Schweizern oder mit den Katholiken abgehalten wurden. Überall war er der milde, nachgiebige Vermittler, welcher zu weitgehenden Zuge-

ständnissen im Interesse der Einheit und des Friedens bereit war. Er war 1529 auf dem Reichstag zu Speier und auf dem Marburger Religionsgespräch, 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg, 1535 auf dem Religionsgespräch mit den Oberländern zu Rassel, 1536 auf dem Gespräch zu Wittenberg, wo er die „*Wittenberger Konfession*“ zu Stande brachte, 1537 auf dem Konvent zu Schmalkalden, 1540 auf dem Religionsgespräch zu Hagenau und zu Worms, 1541 zu Regensburg, versuchte 1543 vergeblich, unter dem Kurfürsten Hermann von Weib die Reformation in Köln durchzuführen. Besonders mit den Schweizern, deren Abendmahlslehre er näher stand, wünschte *M.* Frieden zu halten. Mehrmals darüber ergrimmt hat Luther doch die Wittenberger Konfession gebilligt, die Änderungen in der Augsburger Konfession gutgeheißen und bis ans Ende seinem „*Magister Philipp*“ fest vertraut.

Nach Luthers Tode trat *M.*, als Gelehrter weiterhin berühmt und als Praeceptor Germaniae gepriesen, naturgemäß an die Spitze der Kirche. Für diese Stellung war sein milder Charakter wenig geeignet, zumal unter so schwierigen Verhältnissen. Innerhalb des Protestantismus trat immer rücksichtsloser jene Partei hervor, welche *M.* wegen seiner abweichenden Ansichten in der Abendmahlslehre (s. unter Abendmahl) und in der Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens im Werte der Bekehrung heftig anfeindeten. Dazu kam, daß er, dem Drude der äußern Umstände nachgebend, im Leipziger Interim (1548) den Katholiken offenbar zu viel eingeräumt hatte. Geradezu maßlos waren die Beschuldigungen, welche gegen den alternen *M.* erhoben wurden. Für das Scheitern des Wormser Religionsgesprächs war das Zustandekommen des Frankfurter Rejesses ein geringer Ersatz. *M.* starb 19. April 1560 zu Wittenberg.

Die Einheit der Kirche war sein letzter Wunsch, die Streitsucht der Theologen (rabies theologorum) seine letzte Klage. Seit 18. Aug. 1520 war *M.* verheiratet mit Katharina Krapp, der Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg. Sie starb 1557, als *M.* auf dem Religionsgespräch zu Worms verweilte. Von seinen Kindern starb die älteste Tochter Anna bereits 1547. Ihn überlebten ein Sohn, Philipp, welcher 1603 als Konsistorialsekretär starb, und eine Tochter, Magdalena, die Gattin Peucers, gest. 1567. Sein Standbild in Wittenberg (von Drake) wurde 25. Juni 1865, das Reformationsdenkmal vor der Johanniskirche in Leipzig, Luther und *M.* darstellend, 10. Nov. 1883 enthüllt. Sein Leben beschrieb sein Freund Joach. Camerarius; ein „Verzeichniß der Schriften *M.*“ lieferte Notermund (Brem. 1814). Seine „*Opera*“ (5 Bde., Bas. 1541) enthalten seine sämtlichen theol., philol. und philol. Schriften, mit Ausnahme seiner Neben; nicht einmal die theologischen vollständig enthält die von seinem Schwiegersohne Peucer besorgte Ausgabe seiner „*Opera*“ (4 Bde., Wittenb. 1562—64). Die neueste und vollständige Ausgabe der Schriften *M.* haben Bretschneider und Windkeil in dem „*Corpus reformatorum*“ besorgt (28 Bde., Braunsch. u. Halle 1834—60). Der letztere hat auch „*Melancthonis epistolae, judicia, consilia etc.*“ (Halle 1874) herausgegeben.

Vgl. Galle, „*Versuch einer Charakteristik *M.* als Theologen*“ (Halle 1840); Matthes, „*Philipp *M.*, sein Leben und Wirken aus den Quellen dargestellt*“



(Altenb. 1841); Meurer, «M.s. Leben» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1869); Schmidt, «Philipp M. Leben und ausgewählte Schriften» (Eberf. 1861); Tollin, «M. und Servet» (Berl. 1876); Rijkard, «Renaissance et réforme. Erasme, Th. Morus, M.» (2 Bde., Par. 1877); Herrlinger, «Die Theologie M.s.» (Gotha 1879).

**Melander**, kaiserl. Feldmarschall, f. Holz-  
apfel (Peter, Graf). [und Oceanien.

**Melanefien**, f. Australien, Melanesier

**Melanesier** ist bei neuern Ethnographen der gemeinschaftliche Name, unter welchem die dunkelfarbigen malaiisch sprechenden Bewohner der austral. Inselwelt zum Unterschiede von den Australnegern (f. d.) oder den Bewohnern des austral. Festlandes und den Papuas Neuguineas, denen sie leiblich nahe stehen, zusammengefaßt werden. Dahin gehören die Bewohner von Neucaledonien, den Neuen Hebriden, den Salomoninseln, von Neubritannien, Neu-Grland, überhaupt von der westl. Gruppe der oceanischen Inselwelt, welche ebendeshalb von neuern Geographen mit dem Namen Melanesien von Polynesien und Mikronesien unterschieden wird. Die M. sind im allgemeinen rötlich-schwarz und haben wollige, büschelförmig stehende Haare; manche tragen eine gewaltige Haarmasse auf dem Haupte. Ihre Lippen sind weniger dick und weniger plattgedrückt als die der Neger, ihr Gesicht flacher und länger als das der letztern, die Nase stark und vorspringend, so daß öfter ein dem jüdischen Gesichtsausdruck ähnlicher Typus entsteht. Die Stirn ist niedergedrückt, die Augen klein und schwarz, die Backenknochen springen vor, mehr noch die Kinnbacken. Der Scheitel erhöht sich nicht nach hinten, wie bei den afrik. Negern. Sie gehen fast nackt, tätowieren die Schultern und reiben den Kopf mit Oeder ein. Doch zeigen sich in Bezug auf Sitte und Begabung mannigfache Unterschiede zwischen den Bewohnern der einzelnen Archipels und Inseln. Den schönsten und begabtesten Schlag der M. bilden jetzt die Bewohner der Fidjisch.-Inseln. Viel Abweichendes sollen die Salomoninsulaner besitzen. Die Untersuchungen von der Gabelenz<sup>1</sup> haben ergeben, daß alle melanesischen Sprachen, trotz aller Verschiedenheit im einzelnen, doch einen gemeinsamen Charakter tragen und zusammen eine Familie bilden und in letzter Instanz mit den malaiisch-polynesischen Sprachen zusammenhängen. Vgl. von der Gabelenz, «Die melanesischen Sprachen» (3 Tle., Lpz. 1852). Die M. dürften daher anthropologisch Papuas sein, denen malaiisches Volkstum aufgesproßt wurde. Vgl. Fr. Müller, «Allgemeine Ethnographie» (2. Aufl., Wien 1879). S. auch Malais.-Polynesisch Sprachen.

**Mélange** (frz.), Mischung; Mélanges, Schriften vermischten Inhalts, Miscellen, Vermischtes (in Zeitschriften). [Mit Verkleinerungsmaschine.

**Melangeur**, in der Chokoladenfabrikation eine  
**Melanin**, Ophthalmomelanin, Augenschwarz, ist ein eisenhaltiges, schwarzes Pigment, welches in Form von kleinen Körnern im tierischen Organismus vorkommt, so in polygonalen und sternförmigen Zellen eingeschlossen in der Choroidea des Auges, bei Fröschen und andern Amphibien überzieht es in ästigen Zellen oft Gefäße und Nerven, es ist ferner im Malpighischen Schleimnetz der Neger enthalten und bildet den Farbstoff der Linde der Cephalopoden. Auch tritt es in verschiedenen pathol. Gebilden, und hier oft in Krystallen auf.

**Melanom** (grch.) oder Pigmentgeschwulst, eine gutartige, hantorn- bis erbsengroße, feste trockne Geschwulst von schwärzlicher Färbung, welche aus Bindegewebe und darin abgelagertem massenhaften Pigment besteht und nicht eben häufig in der Spinnwebenhaut des Gehirns, in der Aderhaut des Auges, sowie an der äußern Haut vorkommt. Mitunter nimmt die Geschwulst einen bösartigen Charakter an und wird dann als Melanosarkom bezeichnet. (S. Sarkom.)

**Melanose** (grch.), Schwarzsucht, die abnorme schwarze Verfärbung gewisser Organe und Gewebe des menschlichen Körpers in Folge einer Umwandlung des Blutfarbstoffs (Hämatins) in ein schwarzes feinstörniges Pigment; melanotisch, schwarzgefärbt; melanotischer Krebs, eine Art des Krebses, welche sich von den übrigen Krebsgeschwülsten durch ihre braune bis tiefschwarze Färbung und einen auffallend schnellen Verlauf auszeichnet. (S. Krebs, medizinisch.)

**Melanospermeen**, f. unter Algen.

**Melanthaceen** (Melanthaceae) oder Colchiceen, Unterfamilie der Liliaceen (f. d.).

**Melanthos**, f. Melancthon.

**Melaphyr**, f. Augitporphyr.

**Melas** (Michael, Freiherr von), österr. General der Kavallerie, geb. 1735 zu Schäßburg in Siebenbürgen, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Feldmarschalls Daun, focht im Türkenkriege, wurde 1793 Generalmajor und stand 1794 als Feldmarschalllieutenant an der Sambre, 1795 am Rhein, wo er sich vor Mainz auszeichnete, und 1796 in Italien. Als Oberbefehlshaber der österr. Armee in Italien eroberte er 1797 Tortona und siegte 1799 mit Suworow vereint bei Cassano, an der Trebia, bei Novi, sowie selbständig bei Genola. Als er 1800 während der Einschließung von Genua bis an den Var gedrungen, wurde seine Verbindung mit Österreich durch Bonapartes Übergang über die Alpen unterbrochen. Er verlor 14. Juni die fast gewonnene Schlacht bei Marengo (f. d.) und mußte infolge einer deshalb abgeschlossenen Konvention sich bis hinter den Mincio zurückziehen, nachdem er die von den Österreichern in der Lombardie besetzten Festungen an den Sieger übergeben. Bald nachher wurde er kommandirender General von Innerösterreich, dann in Böhmen und starb 31. Mai 1806 zu Elbe-Feinitz in Böhmen.

**Melasma** (grch.), die fleckweise schwärzliche Verfärbung der Haut, tritt am häufigsten an den untern Extremitäten und im Gesicht, besonders bei alten und schwächlichen Leuten auf.

**Melasse** ist der, bei der Zuderfabrikation zuletzt verbleibende, nicht mehr krystallisationsfähige Sirup, welcher früher als geringwertiges Nebenprodukt betrachtet und an Spiritusfabriken abgegeben wurde, um hier zur Gewinnung von Alkohol verwandt zu werden. Die Produktion an M. beträgt durchschnittlich 3 kg von jedem metrischen Centner verarbeiteter Rüben oder nahezu ein Drittel der Menge des erzeugten Zuders. Die M. enthält 45 bis 50 Proz. ihres Gewichts an Zucker und dieser ist nicht, wie man früher annahm, durch eine chem. Umwandlung, sondern nur durch das Vorhandensein anderer, fremder, aus dem Rübenfasse stammender Körper an der Krystallisation behindert. Sobald diese auf geeignete Weise fortgeschafft werden, kann die Gesamtmenge des in der M. vorhandenen Zuders in reiner Form gewonnen werden.

Dies geschieht jetzt im umfangreichsten Maßstabe und zwar entweder in den Rohzuckerfabriken selbst, die dann den Zucker in ein in ihren Betrieb zu ziehendes Zwischenprodukt, Zuckerkaff, verwandeln, oder in eigenen Fabriken, die den Zucker der M. unmittelbar in Konsumzucker überführen. (S. Glution und Osmoste.)

**Melassekaff**, s. unter Glution.

**Melastomaceen** (*Melastomacées*), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 1800 Arten, die fast ausschließlich den Tropengegenden angehören, hier aber eine sehr ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind krautartige Gewächse, Sträucher oder Bäume, einige haben kletternde Stengel. Die meist großen und schön gefärbten Blüten sind zu ähren- oder doldentraubenartigen Inflorescenzen vereinigt; sie sind zwittrig und von regelmäßigem Bau, Kelchzipfel und Blumenblätter sind gewöhnlich in der gleichen Anzahl vorhanden, Staubgefäße sind es entweder ebenso viel als Blumenblätter oder doppelt soviel, der mehrlährige Fruchtknoten ist 2–10 lährig. Die Frucht ist beeren- oder kapselartig ausgebildet und enthält meist sehr zahlreiche Samen. Mehrere Arten dieser Familie werden ihrer schönen Blüten halber vielfach in Warmhäusern kultiviert.

**Melbourne** (William Lamb, Viscount), brit. Staatsmann, geb. 16. März 1779, als ältester Sohn von Sir Peniston Lamb, der 1770 zum irischen Lord Melbourne, 1781 zum Viscount und 1815 zum Peer von Großbritannien erhoben ward, erhielt seine Bildung zu Eton und Oxford und widmete sich dann dem Rechtsstudium. Als er 1806 ins Unterhaus trat, hielt er sich zu den gemäßigten Whigs. Später schloß er sich Canning an, unter dem er 1827 auf kurze Zeit Obersekretär für Irland war, worauf er nach dem Tode seines Vaters 22. Juli 1828 die Peerswürde erbte. Bei der Bildung des Ministeriums Grey 1830 wurde er Staatssekretär des Innern, und als Grey im Juli 1834 seine Entlassung nahm, wurde M. als erster Lord des Schatzes an die Spitze der Regierung berufen, die sich jedoch schon 14. Nov. 1834 auflöste. April 1835 erhielt M. zum zweiten mal den Auftrag, ein Whigministerium zu bilden, welches sich sechs Jahre lang behauptete. Seine Verwaltung suchte mehr als irgend eine andere die Politik des *Laissez-faire* zur Geltung zu bringen und mußte 28. Aug. 1841 dem Ministerium Peel das Feld räumen. Er starb 24. Nov. 1848. Seine Gemahlin, die durch ihre Verbindung mit Lord Byron, sowie durch ihre Romane bekannte Lady Caroline Lamb, Tochter des Grafen von Weymouth, war ihm schon 25. Jan. 1828 vorangegangen. Vgl. W. L. McCullagh Torrens, *Memoirs of Lord M.* (Lond. 1877).

Sein Bruder, **Frederick James Lamb**, geb. 17. April 1782, fungierte nacheinander als Gesandter in Frankfurt, Lissabon, Madrid und Wien. Im April 1839 ward er zum Lord Beauvale erhoben, folgte dann seinem Bruder als dritter Viscount M. und starb 29. Jan. 1853. Er war seit dem 26. Febr. 1841 mit Adele, Tochter des preuß. Ministers Grafen Joachim Karl Ludwig Rottmeyer von Malbahn, vermählt. Da jedoch diese Ehe kinderlos blieb, so erlosch mit ihm der Titel, die bedeutenden Güter des Hauses aber gingen auf seine Schwester, Emily Mary, Witwe des Grafen Cowper und Gemahlin Lord Palmerstons, geb. 21. April 1787, über. Nach ihrem 11. Sept. 1869

erfolgten Tode fielen sie an die Familie des sechsten Grafen Cowper, ihres Sohnes aus erster Ehe.

Ein dritter Bruder, **George Lamb**, geb. 11. Juli 1784, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, starb bereits 2. Jan. 1834.

**Melbourne**, Hauptstadt und Haupthandelsplatz der brit. Kolonie Victoria im südl. Australien, jetzt die größte und volkreichste Stadt dieses Erdteils, eine der bestgebauten und schönsten Städte der Welt, liegt an beiden Ufern des nur für kleinere Schiffe fahrbaren Parra-Parra, 4 km von dessen Mündung in die Hobsonsbai. Letztere ist der von den großen Seeschiffen zum Lösen benutzte Hintergrund des Port-Phillip, eines Meerbusens, der von Süden gegen Norden 56 km in das Land einschneidet und eine Breite von 63 km, dagegen aber einen schmalen und gefährvollen Eingang hat. Westlich von der Hobsonsbai liegt die Vorstadt Williamsstown, der Seehafen M., seit 1854 durch Eisenbahn und Telegraph mit der Stadt verbunden. An dem Molo, der fast 700 m weit in die Bai reicht, können die größten Schiffe anlegen. M. wurde erst 1835 gegründet und nach dem Premierminister Lord Melbourne benannt, wuchs anfangs langsam und hatte 1841 erst 11 000 und 1851 nicht über 15 000 E. Dann aber nahm sie durch die Entdeckung der Goldfelder einen beispiellosen Aufschwung; bereits 1852 belief sich die Bevölkerung mit Einschluß der Vorstädte auf 25 000; darauf stieg sie binnen zwei bis drei Jahren von 30 000 auf 100 000; 1865 schon auf mehr denn 140 000 E. und 1881 auf 282 947 (ohne die Vorstädte auf 65 869) E. Seit 1847 ist M. der Sitz eines Bischofs, seit 1862 der legislativen Assembly der 1851 organisierten Kolonie Victoria. Nachdem die provisorischen Baracken der Goldsucher verschwunden, treten solide, teilweise sehr schöne Steinhäuser und gerade, breite, sich rechtwinklig schneidende Straßen in den Vordergrund. Bedeutende öffentliche Gebäude, prächtige Privathäuser, ungeheure Warenpeicher, große Squares, herrliche Parks, der außerordentliche Verkehr in Stadt und Hafen, die volkreichen, durch Eisenbahnen verbundenen Ortschaften, von denen die schöne Umgebung bedeckt ist, verleihen M. einen durchaus großstädtischen Charakter. Das Trinkwasser erhält die Stadt durch die mit einem Kostenaufwand von 820 000 Pfd. St. hergestellten, 1857 eröffneten Dean-Dean-Water-Works, eine großartige Leitung aus einem künstlich abgedämmten See, der 30 km von der Stadt entfernt liegt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen das Parlamentshaus, das Treasury, das Gerichtsammt, die öffentl. Bibliothek (112 000 Bände), das Gouvernementspalais, das Stadthaus, das Postamt, ein prachtvoller Bau im ital. Stil, der Bazar (Queen's Arcade), die Markthalle, das Ausstellungsgebäude. Ein Denkmal für John Batman, den Gründer der Kolonie Victoria (gest. 6. Mai 1839), wurde 3. Juni 1852 enthüllt. Fast alle Konfessionen haben ihre Kirchen (1871 zählte man deren 90), die meisten die Episkopalen, Wesleyaner, Presbyterianer und Katholiken. Auch besitzt M. vier Theater, einen Circus, Gefängnisse, ein großes Krankenhaus, Hospitaller und Waisenhäuser, eine Gebärnastalt, Zufluchtsstätten für Arme, ein Irrenhaus, sowie mehrere andere wohlthätige Anstalten und Gesellschaften.

Die am 15. April 1855 eröffnete Universität ist in Bezug auf die Verleihung von Diplomen den engl. Universitäten gleichgestellt und zählt ungefähr

120 immatrikulierte Studenten. Mit ihr verbunden ist das Nationalmuseum für Naturgeschichte, Fabrikwesen und Bergbau. Auch hat M. ein statistisches Bureau, einen botan. Garten, ein meteorolog. Observatorium, eine Sternwarte (37° 49' 53" nördl. Br. und 162° 38' 27" östl. L. von Ferro). Ferner bestehen sechs Kollegien und Gymnasien, sowie zahlreiche National- und Privatschulen, Sonntagschulen jeder Konfession, Abendschulen für die Bildung Erwachsener, ein Handwerkerinstitut, die königliche und andere wissenschaftliche und literarische Gesellschaften. Unter den industriellen Etablissements sind besonders die Dampf- und Wassermühlen für Getreide, die Zugschleppereien, die Werfte, die Eisereien hervorzuheben. M. hat eine Handelskammer, eine Börse, 20 Banken, verschiedene Kreditanstalten, Aktien-, Assuranz-, Eisenbahn- und Schiffahrtsgesellschaften. Die 1854 zwischen M. und Williamstown eröffnete Telegraphenlinie war die erste auf der südl. Hemisphäre. Gleichzeitig begann der Bau von Eisenbahnen, die teils in die Umgebungen, teils in die Goldbistritte im Innern führen. Von einem Centralbahnhofe gehen fünflichzüge ab nach Williamstown, Seelong, Ballarat und den dazwischenliegenden Ortschaften; weiterhin nach Kyneton, Castlemaine, Sandhurst, Echuca, Kilmore, Longwood &c. Die Melbourne- und Hobsonsbai-Kingbahn vermittelt lebhaften Verkehr mit den Vorstädten, unter welchen die bedeutendsten sind: Emerald-Hill (25 874 E.), Collingwood (23 829 E.), Richmond (23 405 E.), Fitzroy (23 118 E.) und Prahran (21 168 E.). Segel- und Dampfschiffahrtsverkehr findet nach allen austral. Kolonien statt, außerdem nach Batavia, über Pointe-de-Galle (Ceylon) nach Aden und Suez, nach San Francisco in Californien, nach Callao in Peru, um das Kap Hoorn und um das Kap der Guten Hoffnung nach Europa. Die Hauptausfuhrartikel sind Gold, Wolle, Häute und andere Rohprodukte. Andererseits ist M. der Hauptstapelplatz des Südens namentlich für Manufaktur.

**Melchers** (Paulus), ehemaliger Erzbischof von Köln, geb. 6. Jan. 1813 zu Münster, studierte erst die Rechte, dann Theologie, wurde 1841 Kaplan zu Haltern, dann Subregens am Priesterseminar zu Münster und 1851 Generalvikar daselbst, 1857 zum Bischof von Osnabrück und 1866 zum Erzbischof von Köln ernannt. Er stimmte zwar auf dem Vatikanischen Konzil nur bedingt dem Unfehlbarkeitsdogma zu, unterwarf sich aber nach dessen Proklamierung rückhaltlos demselben. Nachdem er wegen vielfacher Zumiderhandlungen gegen die neuen kirchenpolit. Gesetze schon vom 31. März bis 9. Okt. 1874 eine Gefängnisstrafe im Kreisgericht zu Köln verbüßt hatte, wurde er wegen wiederholter Gesetzesübertretungen 28. Juni 1876 von dem Gerichtshofe für kirchliche Angelegenheiten für abgesetzt erklärt. Doch hatte sich M. den Absetzungsprozeduren schon 13. Dez. 1875 durch die Flucht entzogen und seinen Aufenthalt in der holländ. Provinz Limburg nahe an der preuß. Grenze genommen. Da er von dort seine Amtstätigkeit fortzusetzen suchte, wurde er 28. Juli 1877 durch das Landgericht zu Köln wegen unbefugter Vornahme geistlicher Handlungen von neuem zu einer Gefängnisstrafe von 30 Tagen verurteilt und, weil er geflüchtet, seit 14. Nov. 1877 ständförmlich verfolgt. Verhandlungen über seine Bückberufung oder über Einsetzung eines Nachfolgers waren bisher erfolglos.

**Melchisedek** (hebr., d. h. König der Gerechtigkeit) erscheint 1 Mos. 14 als Priesterkönig von Salem (Jerusalem), dem Abraham den Zehnten dargebracht habe und von dem er sich habe segnen lassen. Geiger vermutet, daß der Abschnitt über M. erst aus der nachexilischen Zeit stamme und auf eine ideale Schilderung des jacobitischen Priestergeschlechts abzwede, das zur Zeit des zweiten Tempels die Juden theokratisch regierte. Im Hebräerbriebe wird vermöge allegor. Auslegung der alttestamentlichen Stelle M. als Typus auf Christus, den wahren hohen Priester, betrachtet. Hieras, ein Anhänger des Origenes im 3. Jahrh., deutete den M. allegorisch vom Heiligen Geiste.

**Melchisedekiten**, Name einer gnostischen Sekte des 3. Jahrh., welche Melchisedek für ein himmlisches Wesen hielt, das in ihrem System die Stelle des Erlösers einnahm, während ihnen Christus nur ein Mensch war. Ein gewisser Theodotos, der Wechsler, wird als Stifter der Sekte genannt.

**Melchiten** (vom hebr. Wort melech, „König“) wurden in den von den Arabern eroberten Provinzen, besonders in Ägypten, die orthodoxen Christen genannt im Unterschied von den häretischen Monophysiten, weil sie die Religion des Staatsoberhauptes, des Kaisers, bekannnten.

**Melchthal** heißen zwei Thäler im Schweiz. Kanton Obwalden:

Das Große Melchthal liegt westlich vom Engelbergerthal (s. d.), von welchem es durch die schroffe Kalkfette des Wild-Geisbergs (2655 m) geschieden wird, und erstreckt sich circa 20 km lang vom Graustod (2663 m) an der Grenze von Obwalden, Nidwalden und Bern bis zum Raastobel, 4 km südöstlich von Sarnen, in welchem Nikolaus von der Flüe 1467—87 als Einsiedler lebte. Im untern Teile eng, schluchtartig eingeschnitten und dicht bewaldet, ist das Thal in der mittlern Stufe, wo das Dorf M. 894 m über dem Meere auf der rechten Thalseite, am Fuße des Widdersfelses (2354 m) liegt, ein liebliches Alpenthal mit schönen Bergweiden, Horngruppen und Wäldungen. Die obere Thalsohle bilden die Melchthalalpen, ein ausgebreitetes, wellenförmiges Weideplateau, dessen Nordrand, der zerklüftete und zerfressene Kalkfod der Schratzen, keil zum eigentlichen M. abfällt. Das Thalwasser, die Große Melchthal, die bei Sarnen in die Sarnera mündet, entspringt im Melchthal (1880 m), dessen Abfluß sich mit 20 m hohem Sturz in das Stäubloch ergießt und erst 700 m tiefer, 3 km nördlicher als breiter, wilder Bach wieder zu Tage tritt. Mit Sarnen und Kerns ist das Thal durch eine Fahrstraße, mit dem Engelbergerthale durch die Bergpfade über die Storegg (1740 m) und das Judli (2170 m) verbunden. Im M. soll der Sage nach Arnold an der Halben, genannt Arnold von Melchthal, einer der Stifter des Schweizerbundes, gelebt haben.

Das Kleine Melchthal, westlich von dem Großen gelegen, von demselben durch die Kette des Hohenstollens (2484 m) getrennt, von der Kleinen Melchthal bewässert, zeigt ähnlichen Charakter wie das Große, ist aber enger, wilder und einsamer, und mündet bei dem Weiler Melchen an der Brunnigstraße in die Thalebene des Sarnersees. Vgl. Christ, „Ob dem Kernwald“ (Bern 1869).

**Melbe**, f. Atriplex und Chenopodium.

**Melbosa**, Flecken in der ital. Provinz Forlì, am Tidente, hat ein Gymnasium, Seidenflanden und in der Nähe Mineralquellen und zählt (1881) 6297 E.

**Melbolla** (Melbolla), f. Schiavone (Andrea).

**Melbort**, Hauptstadt des Kreises Süderdithmarschen in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, liegt an der Miese, auf einem Hügel, unmittelbar am Rande der Marsch, Station der Linie Elmshorn-Heide der Holsteinischen Marschbahn, ist Sitz des Landrats für Süderdithmarschen und eines Amtsgerichts, hat eine große got. Kirche, ein Gymnasium und ein Museum dithmarscher Altertümer, Wagenbau, Gerberei und bedeutende Viehmärkte und zählt (1880) 3514 E. Im Mittelalter war M., wo 780 die erste Kirche gegründet wurde, der Hauptort von ganz Dithmarschen.

**Melaeager**, der Sohn des Aeneas, Königs von Kalydon, und der Althaea und Gemahl der Kleopatra, nahm am Argonautenzuge teil und war vorzüglich als Jäger berühmt. Seine merkwürdige That ist die Erlegung des kalydonischen Ebers (f. Kalydon), über dessen Besitz zwischen den Aitolern, den Inhabern von Kalydon, und den Kureten in Kleonon Streit entstand. So lange M. mit gegen die Kureten auszog, war der Sieg stets auf Seiten der Aitolen; als er infolge der Verwünschungen seiner Mutter, deren Brüder er erschlagen, sich von dem Kampfe fern hielt, wurde Kalydon von den Kureten hart bedrängt. Endlich ließ er sich von seiner Gattin Kleopatra (f. Kallione) bewegen, wieder an dem Kampfe teilzunehmen, und vertrieb die Kureten. So lautet die Sage in der Ilias. Andere erwähnen noch, daß dem M. vom Schicksal so lange zu leben verschattet war, als ein auf dem Herde liegendes Scheit nicht vom Feuer verjehrt würde. Als M.s Mutter Althaea dies gehört, nahm sie das brennende Scheit vom Herde, löschte es aus und verbarg es in einer Riste. Nachdem er aber ihre Brüder getötet, warf sie das Scheit in die Flamme, und M. starb. Althaea und Kleopatra erhängten sich.

Die Sage von M. ist in der Litteratur und Kunst der Alten vielfach behandelt worden, namentlich auch in drei verlorenen Tragödien von Phrynichos, Sophokles, Euripides. Erhalten sind zahlreiche kürzere und eine ausführliche Erzählung der Sage in Ovids »Metamorphosen«. Außer einigen Resten von einer Siebelgruppe des Skopas sind auch zahlreiche Darstellungen der Eberjagd und des Todes des M. in Reliefs und Vasenbildern, sowie auch Statuen desselben erhalten; er wird hier dargestellt als ein schlanker, kräftiger Jüngling mit breiter Brust, gelocktem Haar und einer zurückgeschlagenen und um den linken Arm gewidelten Schlange; sein Attribut ist der Eberkopf neben ihm. Neuerdings hat ihn Paul Heyse dramatisch behandelt. Vgl. Kefulé, »De Fabula Meleagrea« (Berl. 1862); Surber, »Die Meleagerfage« (Zür. 1880).

**Melaeager**, griech. Epigrammendichter aus Gadara in Palästina, lebte um 60 v. Chr. noch unter den letzten Ptolemäern und veranstaltete unter dem Titel »Ἐρπαιος« (d. i. Kranz) eine reichhaltige Sammlung von Epigrammen, welche aber untergegangen ist. Seine eigenen Poesien, von denen noch eine ziemliche Zahl erhalten ist, sind von Manso (Jena 1798) und am vollständigsten von Gräfe (Lpz. 1811) gesammelt und herausgegeben worden.

**Melisa** (Melita), die südlichste der größern dalmatin. Inseln, zur Bezirkshauptmannschaft Ragusa gehörig, durch den Kanal von M. vom Festlande getrennt, in der Richtung von NW nach SO. 35 km lang, 1½ bis 4 km breit, ist durchaus vulkanisch und von einer großen Anzahl kleiner Thä-

ler durchzogen, von denen das längste Rabino-poglie, das auch den gleichnamigen Hauptort enthält, den Verkehr zwischen der Nord- und Südseite der Insel vermittelt. Von den höchsten Höhenpunkten ist der Belki-Grad, 518 m, der höchste. In den J. 1822—24 wurde die Insel von einem Erdbeben heimgesucht, das von länger dauernden Detonationen begleitet war. Noch immer steigen aus einzelnen Erdspalten zeitweise Schwefeldämpfe empor. Die 1509 E. (1880) sind Slawen.

**Mélée** (fr.), Handgemenge, Wortwechsel.

**Melegnano**, Stadt mit (1881) 6022 E. in der ital. Provinz und im Kreise Mailand, an der Bahnlinie Mailand-Biacenza und am Lambro, 15 km südöstlich von Mailand, ist denkwürdig durch den Sieg, welchen Franz I. von Frankreich 13. und 14. Sept. 1515 über die Schweizer davontrug. Im Kriege von 1859 wurde M. 8. Juni vom 1. und 2. Korps des franz. Heeres (36000 Mann mit 114 Geschützen) nach heftigem Widerstande der österr. Brigaden Koben und Boer (10000 Mann mit 16 Geschützen) genommen.

**Meleguetta** oder **Malaghetappaffer**, f. Melek, s. wie Melek. [A m o m u m.]

**Melena** (Elios), Pseudonym für Marie Espérance von Schwarz (f. d.).

**Melendez Valdes** (Don Juan), einer der ausgezeichnetsten neuern Dichter Spaniens, von dem die Rückkehr zu den nationalen klassischen Mustern datiert, geb. 11. März 1754 in dem Flecken Ribera del Fresno im Bistum Badajoz, machte seine philos. Studien zu Madrid, juristische zu Salamanca, wo er in den alten Nationalformen die Freuden des Studenten- und Landlebens in Liebern voll Anmut und Einfachheit besang. Im J. 1781 erhielt er eine Professur an der Universität zu Salamanca; 1789 eine Anstellung bei der Audiencia in Saragossa, 1791 in der Justizkanzlei zu Valladolid und 1797 als Fiscal beim Oberkriminalgerichtshof zu Madrid. Im J. 1798 sah er sich in den durch den Friedensfürsten herbeigeführten Sturz seines Königs Jovellanos verwickelt, wurde zunächst nach Medina del Campo und 1800 nach Zamora verwiesen, lebte, nachdem die Verbannung 1805 aufgehoben, in Salamanca, und nach dem Sturze des Friedensfürsten in Madrid. Auf Napoleons persönliche Aufforderung übernahm er dann das Amt eines Fiskals, Staatsrats und Präsidenten der Junta des öffentlichen Unterrichts, wurde aber bei dem Siege der nationalen Sache als Vaterlandsverräter proskribiert und mußte nach Frankreich flüchten, wo er zu Montpellier 24. Mai 1817 starb. Seine gesammelten Gedichte erschienen 1785 zuerst in einem Bande, in der zweiten Auflage in drei Bänden (Valladolid 1797), in einer dritten Auflage in vier Bänden (Madr. 1820). Später wurden sie noch oft abgedruckt. Auch in die »Biblioteca de autores españoles« wurden sie aufgenommen (Bd. 63).

**Melenti**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Mladimir, an der Ufsha (linker Nebenfluß der Dna), mit (1882) 5597 E., welche Handel mit Flach, Leinsamen und Getreide treiben.

**Melos** (lat.), der Daß.

**Mélesville**, Pseudonym des franz. Dramatikers Anne Honoré Joseph Dugèrie, geb. in Paris 13. Nov. 1787; er war Jurist, widmete sich aber seit 1814 der Litteratur, verfaßte über 300 Theaterstücke, meist in Verbindung mit Bragier, Bayard, Scribe u. und starb 7. Nov. 1865 zu Paris.

**Melete**, der 56. Asteroid, s. unter Planeten.  
**Meletemata** (grch.), Untersuchungen, Abhandlungen.

**Meletotse**, Zuderart, s. unter Zuder.

**Melfi**, Stadt in der ital. Provinz Potenza, 48 km im NW. von Potenza, herrlich gelegen auf einem Lavafelge an den untern Abhängen des Vulsans Vulture oder Vultur, hat ein Kastell, von der Familie Doria errichtet an der Stelle eines von Robert Guiscard erbauten, eine 1155 gegründete, 1851 restaurierte Kathedrale, und zählt (1881) 12166 E. Die Stadt wurde 1041 von den Normanen zur Hauptstadt von Apulien gemacht. Im J. 1392 wurde Marzano Graf von M., später Garaciolo Herzog von M. Karl V. schenkte es dem Fürsten Andreas Doria; die Doria sind noch jetzt die Besitzer. Am 14. Aug. 1851 veränderte ein Erdbeben die Kathedrale und die ganze Oberstadt in Trümmer und Schutthaufen.

**Meli** (Giovanni), der berühmteste sicil. Dichter, geb. 4. März 1740 zu Palermo, wurde in den vorzigen Jesuitenschulen erzogen und studierte Medizin, Botanik und Chemie, welche letztere er auch an der Universität zu Palermo öffentlich lehrte. Die schönsten seiner Lieder sind von einer griech. Art und Heiterkeit befeelt und erinnern an die Schöpfungen des Anacreon und Theophrast. Weniger glücklich als in seinen Oden, Canzonen, Sonetten und bukolischen Gedichten war er in den epischen Dichtungen «La fata galante», «L'origine del mondo» und dem heroisch-komischen «Don Chisciotte», einer Bearbeitung und Fortsetzung des span. Originals des Cervantes. Er schrieb auch Satiren und moralische Fabeln voll Humors und geistreichen Witzes. Nach dem Muster von Hebis «Bacchus in Toscana» dichtete er seinen «Ditirambo» eine Posse von unerschöpflich genialer Laune und mimischer Kraft. Eine Auswahl seiner Lieder ist von Gregorovius trefflich ins Deutsche überetzt worden (Pp. 1856). M. starb 20. Dez. 1815 zu Palermo. Eine Sammlung seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten erschien unter dem Titel «Varii opuscoli» (Palermo 1837), eine Gesamtausgabe in 8 Bänden (Palermo 1830—39; 4. Aufl. 1857) und eine Sammlung seiner Gedichte als «Poesie siciliane» (4 Bde., Palermo 1859). In das Italienische wurden seine Gedichte überetzt von Giulio Gazzino (2 Bde., Turin 1858).

**Meliaceen** (Meliaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Sie umfaßt gegen 300 Arten, die besonders in den wärmern Gegenden Asiens und Amerikas, weniger häufig in Afrika vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit alternierenden, meist gefiederten Blättern und kleinen und unscheinlichen Blüten, die aus einem 4—5teiligen Kelch, 4—5 Blumenblättern, 8—10 Staubgefäßen und einem 3—5fächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein mit dicker Narbe versehener Griffel aufricht, bestehen. Das Holz der M. zeichnet sich durch bedeutende Stärke, sowie durch rötliche oder auch dunklere Färbung aus, bei einigen Arten besitzt es einen angenehmen Geruch. Wegen dieser Eigenschaften wird es vielfach technisch verwendet, hauptsächlich sind es die Bäume der Unterabteilung der Cedrelaceen, die früher als eigene Familie betrachtet wurden, welche große Massen von Holz für den Handel liefern. So stammt z. B. das meist zu Cigarrenstiften benutzte Holz von mehreren Arten der Gattung Cedrela, verschiedene Mahagonihölzer von den Arten der Gattung Swietenia.

**Meliböa**, der 137. Asteroid, s. u. Planeten.  
**Meliböeus** (Melibokon oros) heißt bei Ptolemäus ein Gebirge im nördl. Teile Germaniens, unzweifelhaft der Harz. Jetzt heißt M. der höchste Gipfel der Hess. Bergstraße am Westrande des Odenwaldes, infolge falscher Deutungen, die den M. des Ptolemäus hierher verwiesen. Im Munde des Volks hat dieser Berg jedoch seinen ursprünglichen Namen Malchen beibehalten. Der M. ist eine imposante Epenitmasse von 520 m Höhe, mit schönem Buchenwald bedeckt, deren Gipfel einer 1777 erbauten, 26 m hohen Aussichtsturm trägt. Die Aussicht umfaßt das Rheinthal von Speier bis unterhalb Mainz, bis zu den Vogesen, den Main bis zum Taunus und Vogelsberg. Der M. und der östlich davon liegende Felsberg (s. d.) bilden die besuchtesten Höhen des vordern Odenwaldes.

**Meliceris** (grch.), Honigbalggeschwulst, entsteht durch Ansammlung von Hautfett in tranhaft erweiterten Hautdrüsen.

**Melieren** (vom frz. mêler, d. i. mischen), das Vermischen verschiedenfarbiger Wolle vor dem Spinnen zur Herstellung melierter Tuche.

**Melierte Zeuge**, aus vielfarbigen Garn hergestellte Stoffe, insbesondere Tuche.

**Melivertes** war nach der griech. Mythologie ein Sohn der Jno Leukthea und des Athamas. Als Jno vor ihrem Gemahl fliehend mit ihrem Söhnchen ins Meer gesprungen, aber von den Nereiden freundlich in ihre Mitte aufgenommen worden war, wurde M. an den Isthmus von Korinth von einem Delphin ans Land getragen und fortlan dort und an andern Orten unter dem Namen Palaemon mit seiner Mutter göttlich verehrt. M. ist die griech. Umbildung des semit. Melkart (s. d.).

**Melilla** oder **Mila**, das alte Rusadir, eine span. Stadt an der Nordküste von Marokko, auf einer Halbinsel südlich vom Kap Näs-eb-Deier, dem Tres forcas der Spanier, mit 2000 E., wurde 1426 durch den Herzog von Medina-Sidonia erobert.

**Melilotus** Juss., Honigklee, Steinklee, Melilote, Melote, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosae. Man kennt gegen zehn Arten, bis auf eine sämtlich in der nördl. gemäßigten Zone und in den subtropischen Gegenden der Alten Welt vorkommend. Es sind krautartige einjährige oder zweijährige Gewächse mit dreizähligen Blättern und verschieden gefärbten, meist gelben oder weißen kleinen Blüten, die in lockern Trauben stehen. Die Hülsen sind rundlich und enthalten 1—3 Samen. Alle Arten haben einen starken eigentümlichen Geruch, der von ihrem Gehalt an Eumarin und einem öligen Körper, dem sog. Melilotol, herrührt. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall auf Schutt, Ädern, an Wegen u. s. w. wachsende gewöhnliche Steinklee oder Melilotenklee (*M. officinalis* L.); derselbe hat lockere, ziemlich lange, gelbe Blütentrauben und wird seines starken Geruchs wegen zu verschiedenen Zwecken verwendet. Die ganzen Pflanzen legt man häufig zur Abwehr der Motten in Kleider und Pelzwerk; ferner ist das Kraut als Herba Meliloti officinell und wird hauptsächlich zur Herstellung des sog. Melilotenpflasters (Emplastrum Meliloti) benutzt, bisweilen auch zu Umschlägen angewandt. Zu ähnlichen Zwecken dient auch das Kraut des ebenfalls in Deutschland häufigen weißen Steinklees (*M. vulgaris* W.), der sich vom vorigen durch seine weißen Blüten unterscheidet.

Eine andere Art, die in Südeuropa und Nordafrika einheimisch, in Deutschland aber vielfach angebaut und verwildert ist, der sog. blaublumige Steinklee oder Schabziegertklee (*M. caerulea Lam.*), besitzt einen noch stärkeren Geruch wie die beiden vorigen, sie wird in der Schweiz zur Herstellung des sog. grünen Kräuters oder Schabziegertklee verwendet, weshalb sie auch den Namen Käsekiele führt. Da der Geruch des Krautes je nach der Bitterung bald stärker, bald schwächer ist, behauptete man früher oft, daß derselbe siebenmal des Tages wechsele und nannte deshalb die Pflanze Siebengeruch oder Siebenzeit. Eine Varietät von *M. vulgaris* ist *M. leucantha Koch*, der sog. Kieftklee oder Bottharalklee, der sonst als Futterkraut an Stelle der Luzerne für mageren Boden empfohlen und viel angebaut wurde, aber den Erwartungen nicht entsprochen hat. Einige in Italien und Griechenland häufige Arten, wie *M. cretica L.* und *M. italica Lam.*, waren schon den alten Ärzten bekannt und wurden von ihnen gegen verschiedene Krankheiten angewandt.

Melinda oder Malindi, Ort an der äquatorialen Ostküste Afrikas, zum Sultanat Pangibar gehörig, liegt an einer Bai und einem Hafen, südlich von der Mündung des Sabali; hat viele Ruinen und zählt 5000 E. Die um 1500 blühende Stadt gehörte 1506—1635 den Portugiesen, wurde aber dann von den Sallas zerstört.

Melline (Felix Jules), franz. Politiker, geb. 20. Mai 1838 zu Nemiremont, war Advokat in Paris, wurde 1872 in die Nationalversammlung, später auch in die Deputiertenkammer gewählt, war 4. Febr. bis 4. März 1879 Unterstaatssekretär des Innern und wurde bei der Bildung des Kabinetts Ferry, im Febr. 1883, Minister des Ackerbaues; 30. März 1885 trat er mit dem Kabinett Ferry zurück.

Melioration (lat.) im weitern Sinne nennt man die Verbesserung eines Grundstücks oder einer ganzen Wirtschaft. Das Gegenteil heißt Deterioration. Im engern Sinne, dem gebräuchlicheren, versteht man unter *M.* die Regulierung, Entwässerung und Bewässerung von Flächen, deren Kultur durch ein Zuviel oder Zuwenig an Wasser gehemmt ist. Der *M.* voraus geht das Meliorationsprojekt, dessen Entwerfung dem Meliorations- oder Kulturtechniker obliegt. Dieses wird beraten auf Grundlage der Wassergesetze, welche auch Einfluß haben auf die Bestimmung derjenigen Parzellen, welche die Ausführung zu übernehmen, resp. dazu beizutragen haben. Bei größern *M.* participieren daran gewöhnlich der Staat, die Provinz und die Interessenten, die häufig zu Genossenschaften vereinigt werden. Im Interesse des öffentlichen Wohls kann die Regierung die Ausführung von *M.* auf dem Wege des Gesetzes anordnen. (S. Wassergenossenschaften.) Die Verzinsung des zur Verbesserung des Bodens dauernd angelegten Meliorationskapitals ist nicht als Bestandteil der Grundrente (s. d.) im eigentlichen Sinne zu betrachten.

Rechtlich kommen die *M.* im weitern Sinne vorzüglich dann zur Sprache, wenn jemand ein Grundstück, Landgut, Haus oder Pohn wieder herausgeben muß, welches er als vermeintlicher Eigentümer, als Rugnieher, Vasall, Pächter u. s. w. bisher inne hatte. Dabei werden notwendige, nützliche und zum bloßen Vergnügen gereichende (*impensae necessariae, utiles und voluptuariae*) unterschieden.

Die notwendigen, zur Erhaltung der Sache gehörenden *M.* müssen einem jeden vergütet werden, wenn er auch wußte, daß er kein Recht an der Sache hatte (*possessor malae fidei*); auch die nützlichen müssen wenigstens in der Regel dem, der die Sache in rechtem Glauben besaß (*possessor bonae fidei*), ersetzt werden. Zum Vergnügen gemachte *M.* kann der Besitzer bei der Wiederherausgabe der Sache abtrennen, soweit es ohne Schaden der Substanz möglich ist. Vgl. Böhl, „Das Meliorationswesen des preuss. Staats“ (Brandenburg. 1868).

Mellis ist ein, meist in Hut, Brot oder Würstchenform im Handel vorkommender Konsumzucker, und zwar bezeichnet man als *M.* die Sorten, welche nicht die höchste Feinheit und Farblosigkeit besitzen, durch welche die beste, als Raffinade bezeichnete, Qualität charakterisiert wird.

Melisch (vom grch. μέλος, d. h. Lied, Gesang), gesang-, liedermäßig; melische Dichtung, so viel wie lyrische oder Lieberdichtung.

Melisma (grch., Lied, Melodie), in der Musik soviel wie melodische Verzierung, Koloratur; daher melismatischer Gesang, bei welchem mehrere Noten auf einen Vokal gesungen werden, im Gegensatz zum syllabischen Gesang, bei welchem auf jede Textsilbe nur eine Note zu setzen kommt.

Melissa L. (Melisse), Pflanzengattung aus der Familie der Labiataen. Es sind bloß drei Arten bekannt, die in Europa und im westl. Asien vorkommen. Sie haben weiße oder gelbliche Blüten, die in Wirteln stehen. Am bekanntesten ist die gebräuchliche Melisse, auch Garten- oder Zitronenmelisse (*M. officinalis L.*) genannt, ein im südlichen Europa einheimisches, aufrechtes, ausdauerndes Kraut, mit grasgrünen, eirunden Blättern, blattwinkelständigen, einseitigen, halbwirteln der Blüten und weißen Blumen. Die ganze Pflanze besitzt einen angenehmen citronenartigen Geruch und wird deshalb auch bei uns häufig in Gärten gezogen. Das Kraut ist in der Heilkunde als gelind schweißtreibendes und nervenstärkendes Heilmittel bei Blähsucht, Koff, Magenkrampf, Magenkatarrh u. s. w. gebräuchlich; oft wird aber dafür eine melissenähnlich riechende Varietät der auch in Deutschland, besonders in Kalkgebenden auf Schutt vorkommenden gemeinen Katzenminze (*Nepeta cataria L.*) fälschlicherweise genommen. Die sog. türkische Melisse, welche reich melissenartig, auch minder angenehm riecht und bei uns öfters zum Würzen mancher Speisen verwendet wird, gehört einer ganz andern Pflanzengattung an und führt den systematischen Namen türkischer Drachenkopf (*Dracoccephalum Moldavica L.*). Dieselbe ist durch die in lange Borsten endigenden Sägezähne der Deckblätter der blauen oder weißen Blumen leicht zu unterscheiden.

Melissin, Bestandteil des Wachses (s. d.).

Melissus, aus Samos, ein griech. Philosoph, vielleicht identisch mit dem als Staatsmann und Feldherrn erwähnten *M.*, der die Flotte der Samier bei dem Siege über die Athener (440 v. Chr.) führte, war ein Anhänger der eleatischen Philosophie. Von Parmenides wich er hauptsächlich dadurch ab, daß er das Sein für unbegrenzt und unendlich erklärte und sich dadurch der ion. Naturphilosophie näherte. Abriens suchte er den Grundgedanken der Eleatischen Schule (s. d.) auf indirekte Weise zu verteidigen, indem er nachwies, daß die Erscheinungswelt mit ihren Veränderungen dem



Begriffe des Seins nicht entspreche und man daher zu der entgegengesetzten Annahme eines einigen und unveränderlichen Seins genötigt sei.

**Melitene**, eine Region Kappadokiens, zwischen dem Antitaurus und dem Euphrat, schon den Ägyptern unter dem Namen Melid bekannt. Die Gegend war fruchtbar, enthielt jedoch keine großen Städte. Die Hauptstadt Melite, an einem Nebenfluß des Euphrat, war seit Trajan eine bedeutende Stadt, in der die 12. Legion Fulminata lag. Hier schlug 577 Justinianus, Feldherr des Kaisers Justinus II., den Perserkönig Chosroes.

**Melithiden** oder Honigträger, Insekten aus der Familie der Hymenopteren; ihr Hauptrepräsentant ist die Honigbiene. (S. u. Biene.)

**Melito**, Bischof von Sardes in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., stand im Ruf besonderer Heiligkeit und wird von Tertullian als „Prophet“ bezeichnet. Von seiner dem Kaiser Marc Aurel überreichten Schuchschrift für das Christentum hat Eusebius einige Fragmente aufbewahrt. Die unter seinem Namen in syr. Sprache publizierte Apologie ist unecht. Seine schriftstellerische Tätigkeit war eine sehr ausgebreitete, doch ist das Allermeiste verloren gegangen. Verschiedene Schriften wurden ihm später untergeschoben.

**Melitopol**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Taurien, rechts an der Molotschna, Station der Bahn Zosomow-Semastopol, mit 4882 E., ist eine neue Stadt, welche bedeutenden Handel mit Getreide, seiner Wolle und Vieh treibt.

**Melitose**, Zuckerart, s. unter Zucker.

**Meliturie** oder **Melliturie** (grch.), die Zuckerharnruhr, s. unter Diabetes.

**Mell**, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft St. Pölten, in der Nähe der Mündung des Melachflusses in die Donau, zählt (1880) 1716 E., ist Sitz eines Bezirksgerichts, Station der Linie Wien-Salsburg der Österreichischen Staatsbahnen, sowie der Westbahn und Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Sehenswert ist die Kirche aus dem 15. Jahrh. mit Gemälden vom Kremser Schmid. In der Nähe ist eine Seil- und eine Drahtseilfabrik.

Das Benediktinerstift **Mell**, 57 m hoch über dem Markte in reizender Lage, hat ein Obergymnasium, Vorbereitungs- und Erziehungsanstalt. M., das Namens der Römer, spätere Grenzfestung der Ungarn, wurde vom Babenberger Leopold I. eingenommen, der daselbst 985 eine Kollegiatkirche für 12 Weltpriester stiftete; 1014 wurde der Leichnam des heil. Coloman hierher gebracht. Leopold III. und Altmann von Passau versetzten 1089 Benediktiner aus dem oberöstr. Stifte Lambach hierher. Durch Leopold III. wurde das Stift frei von Passau und der Landesfürst sein Vogt. Das unter Friedrich dem Schönen besetzte Stift hielt 1683 eine vierwöchentliche Belagerung durch die Türken aus. Die Hauslehranstalt wurde 1781 in ein öffentliches Gymnasium verwandelt, das unter Kaiser Joseph II. nach St. Pölten verlegt, schon 1804 wieder dem Stifte zurückgegeben wurde. Der Bau des Stiftsgebäudes und der prachtvollen Kirche wurde 1702–36 von Brandauer geleitet und 1738 durch Mungenast vollendet. In der Stiftskirche befinden sich Fresken von Rottmayer und Scanzoni, ein Tabernakel von Würth und die Grabstätte der ersten Babenberger Leopold I. und seiner Gemahlin Richarda, Albert I. und seiner Gemahlin Frowiga,

Ernst und seiner Gemahlin Swanebild). Im Archiv sind aufbewahrt das Melstkreuz (Fassung einer vom Markgrafen Walbert 1045 dem Stifte geschenkten Kreuzpartikel), Trintbecher des heil. Ulrich (aus einem Kürbis, vom Markgrafen Ernst 1070 geschenkt), ein Reliquiar aus Bergkristall aus dem 14. Jahrh. und ein got. Ostensorium. In der Prälaturskapelle sind deutsche Bilder, die Kreuzigung darstellend, Dedensfresken von Keigl (1782) und ein Flügelaltar. Der Prälatursaal, gemalt von Scanzoni (1719), enthält eine Madonna vom ältern Cranach, Tierstücke von Hamilton. Die Sommerkapelle ist gemalt von Baduzzi (1703), der Kapitelsaal von Bachmann, die jetzige Studentenkappelle von Scanzoni, die Bibliothek von Träger. Die Bibliothek besitzt über 50 000 Bände, 1500 Handschriften, Insunabeln und ausgezeichnete Miniaturen (ein Gebetbuch von Beatriz, der Gemahlin des Matthias Corvinus, ist besonders hervorzuheben). Vgl. Reiblinger, „Geschichte des Benediktinerstifts M.“ (2 Bde., Wien 1861–69).

**Mell** (Heim. von), s. Heinrich von Mell.

**Mellkart** (b. H. Stadthöfing), bei den Griechen auch **Melikertes** genannt, der Haupt- und Schutzgott von Tyrus, wo er verschiedene, namentlich einen prächtigen, von Herodot bewunderten Tempel hatte. Von Tyrus aus verbreitete sich sein Kult über die Kolonien, z. B. Cypern, Thajus, Larfus, Karthago, Gades. M. war die eigentümlich tyrische Form des phönizischen Baal, d. i. Himmels- und Sonnengottes, und vereinigte, wie die andern Formen des Baal, sowohl die wohlthätige als die verderbenbringende Macht dieses Gottes, wurde darum auch in Zeiten der Not (Krieg, Pest, Dürre u. s. w.) durch Menschenopfer versöhnt, so daß die Griechen ihn auch mit Kronos (Saturn) zusammenstellen konnten. Sein Charakter als Sonnengott erbellt aus dem Auferstehungsfest, das ihm schon in uralten Zeiten in Tyrus gefeiert wurde, zu verstehen (wie die Adonisfeiern) vom Wiedererwachen der Sonne zum neuen Jahreslauf. Über geschichtlich wurde er als der Gott, in dessen Namen und mit dessen Hilfe die Phönizier ihre Handelsunternehmungen ausführten, auch der Schutzgott der Schifffahrt, Städtegründung und Kolonisation, Schutzherr von Gesetz und Ordnung. Als Völkerverfeindlicher Gewalten und Bezähmer des Wilden, ebenso wie als wandernder, ewig junger Sonnengott wurde er von den Griechen insgemein mit ihrem Herakles zusammengestellt. Sein Kultus war bis Gades gedungen, wo dem M. Säulen aufgerichtet waren. (S. Herculessäulen.)

**Mellsham**, Stadt in England, Wiltshire, 7 km im NW. von Trowbridge, am Avon und Wilts-Berkalanal, hat Mineralquellen, Fabrikation seiner Luge, Viehmärkte und zählt (1881) 2182 E.

**Mella**, Nebenfluß des Oglio (s. d.).

**Melle**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Osnabrück, 28 km östlich von Osnabrück, an der Elbe, Station der Linie Löhne-Rheine der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine königl. Präparandenanstalt, ein neueres Solbath, Fabrikanten für Cigarren, Holz- und Fleischwaren, nebst Bierbrauerei und zählt (1880) 2287 meist prot. E.

Der Kreis **Melle** zählt auf 254 qkm (1880) 25 145 meist prot. E.

**Melle**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Deux-Sèvres, 27 km im NNO. von Niort,

an der Véronne, hat ein Tribunal erster Instanz und eine calvinistische Konsistorialkirche und zählt (1876) 2221, als Gemeinde 2493 E.

**Melliferisch** (lat.), honigbringend; **Mellificatio**, Honigerzeugung.

**Mellin** (Gustaf Perri), schwed. Novellist und Romanschriftsteller, geb. 23. April 1803 zu Revolar in Finnland, kam 1816 in das Haus des Dichters Franzen, der sich seiner väterlich annahm, und studierte Theologie zu Uppsala. Nachdem er 1829 die Priesterweihe erhalten, lebte er in Stockholm, bis er 1851 als Pastor nach Norra Wram in Schweden berufen wurde. Er starb 2. Aug. 1876. Schon seine ersten novellistischen Versuche, namentlich «Blomman på Kinnekulle» (3. Aufl., Stöckh. 1831), «Sivard Kruses Bröllop» (2. Aufl., Stöckh. 1832) und «Anna Reibnitz» (2. Aufl., Stöckh. 1833), fanden allgemeinen Beifall. Die Stoffe zu seinen Novellen sind meist der vaterländischen Geschichte entlehnt, die zum Teil in dem 1831–45 von ihm herausgegebenen Taschenbuch «Winterblommor» erschienen. Eine Gesamtausgabe seiner novellistischen Schriften erschien 1866–67 (3 Bde., neue Aufl., 1874–75). Auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung veröffentlichte er unter andern: «Krigen och statshälfvingarne i våra dagar» (Stöckh. 1848–49); ferner die biographischen Werke: «Sveriges store män» und «Sveriges märkvärdigaste fruntimmer» u. s. w. Kleinere Dichtungen bilden den Inhalt der «Samlade Dikter» (Stöckh. 1852). Die meisten Romane und Novellen M.s sind auch in das Deutsche übersezt worden.

**Mellit**, s. Honigstein.

**Mellithsäure** oder auch **Honigsteinsäure**,  $C_6(COOH)_6$ , kommt als Aluminiumsalz im Mineral Honigstein vor und kann künstlich durch Digestion von Braunkohle mit einer alkalischen Lösung von übermangansaurem Kali erhalten werden. Zur Darstellung wird Honigstein mit Ammoniumcarbonat anhaltend gekocht, die Lösung des Ammoniumsalzes von der entstandenen Thonerde abfiltriert und durch Einleiten von Kohlgas die Säure freigemacht, worauf die Säure beim Verdampfen zur Trockne als weißes, kaum kristallinisches Pulver zurückbleibt. Aus alkoholischer Lösung ist die Säure in kleinen glänzenden, nabelförmigen Kristallen zu erhalten. Sie ist in Wasser und Alkohol leicht löslich. Beim Erhitzen schmilzt sie unzersezt, bei höherer Temperatur bildet sie unter Abgabe von Kohlsäure Pyromellithsäure. Gegen chem. Agentien ist sie sehr widerstandsfähig, sie löst sich unzersezt in konzentrierter Schwefelsäure und konzentrierter Salpetersäure, auch Chlor und Brom verändern sie nicht. [u. Diabetes.]

**Melliturie** (irrtümlich für Meliturie), s.

**Mello**, span. Geschichtschreiber, s. Melo.

**Mellonische Säule**, s. unter Thermoelektricität.

**Mellrichstadt**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, an der Streu, Station der Linie Schweinfurt-Meiningen der Bayerischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Glodengießerei und besuchte Viehmärkte und zählt (1880) 2247 meist kath. E. Hier schlug 7. Aug. 1078 Kaiser Heinrich IV. den Gegenkönig Rudolf von Schwaben.

**Melnik**, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft im nördl. Böhmen, rechts an der hier schiffbar verlaufenden Elbe, gegenüber dem Einfluß der

Molbau, Station der Linie Wien-Žetich der Österreichischen Nordwestbahn, zählt (1880) 2116, als Gemeinde 3969 E. und hat eine sehenswerte alte Stefanitzkirche, ein altes Schloß mit der Kapelle der heil. Lubmilla, ein sehr altes Rathaus, einen tiefen Stadtbrunnen, zwei Bürgerschulen und eine Weinbauschule. Bekannt ist der dortige Weinbau, welchen Kaiser Karl IV. durch Anlegung von Burgunderreben gründete.

**Melnikow** (Pawel Iwanowitsch), russ. Ethnograph und Belletrist, geb. 1819 als Sohn eines Gutsherrn im Gouvernement Nischnij-Novgorod, besuchte das Gymnasium zu Nischnij-Novgorod und die Universität in Kasan, war dann Gymnasiallehrer und später Beamter im Ministerium des Innern. Er schrieb: «Briefe über den Rasol» (1862) und «Histo. Skizzen über einen Zweig des Rasols (Popowščina)» (1864). Seine Volksnovellen (unter dem Pseudonym Andrej Petšerski) beginnen in den fünfziger Jahren (gesammelt in «Erzählungen», «Razskazy», Mosk. 1876; 2. Ausg. 1882) und enden mit den zwei großen Romanen «In den Wäldern» («V lesach», 1875) und «Auf den Bergen» («Na gorach», 1881), worin ebenfalls besonders die russ. Sitten geschildert werden. Er starb 1883. Seine belletristischen Werke zeichnen sich durch scharfe Beobachtung und genaue Kenntnis der großruss. Volkssprache in Mittelrussland aus.

**Melo** (Don Francisco Manuel de), eigentlich Mello, portug. Dichter und span. Geschichtschreiber, geb. 23. Nov. 1611 zu Lissabon, aus einer altadeligen, mit den Braganzas verschwägerten Familie, trat im 17. Jahre in Militärdienste. Als 1640 Portugal von Spanien sich trennte, begab er sich nach Lissabon, wo er im diplomatischen Dienste Verwendung fand. Seine Feinde klagten ihn fälschlich des Mordmordes gegen Francisco Cardoso an, infolge dessen M. jahrelang eingekerkert, seiner Güter verlustig erklärt und nach Brasilien verbannt wurde. Doch erwirkten Ludwig XIII. und der Cardinal Majorin 1648 seine Zurückberufung. M. starb zu Lissabon 13. Okt. 1666. Seine berühmteste Arbeit ist die «Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluña en tiempo de Felipe IV.», welche er zuerst zu Lissabon 1645 herausgab, und von der zahllose Auflagen erschienen, die beste von Vicente Ferrer (2 Bde., Par. 1826–32), wieder abgedruckt in Osorio «Tesoro de historiadores españoles» (Par. 1840) und im 21. Bande der «Biblioteca de autores españoles» (Madr.). Fortgesetzt ward sie von Jaime Lio (Madr. 1875 u. öfter). In der Geschichte der portug. Litteratur nimmt M. eine hervorragende Stellung ein; das Lustspiel «O fidalgo aprendiz» ist ein echt nationales humorvolles Sittenbild; die «Eglogas» und «Cartas» sind im Geiste des 16. Jahrh. geschrieben. Die Prosawerke «O Hospital das lettras» und «Apologos dialogaes» sind nach Inhalt und Sprache gleich vorzüglich. M.s span. Gedichte, besonders die satirischen und komischen, sind im Geschmack seines Freundes Quevedo geschrieben: «Obras metricas: las tres musas de Melodino» (Lissab. 1649 u. Lyon 1665). Nur derjenige Teil, der den Titel «As segundas tres musas» trägt, umfaßt portug. Poesien.

**Melodie** (grch.) bedeutet eine einstimmige Tonreihe, in welcher die einzelnen Töne nach rhythmischem Zeitmaß aufeinander folgen und durch Tonart

und Tonverbindung ein zusammenhängendes ausdrucksvolles Ganzes bilden. In der *M.* kommt das Wesen der Musik vorzugsweise zum Ausdruck; das ganze Altertum wußte kaum etwas von der Harmonie oder dem gleichzeitigen Erklängen mehrerer Töne, und auch noch jetzt hängt die Allgemeinverständlichkeit eines Tonstücks von seinem melodischen Gehalte ab; die populärste Musik ist immer diejenige, welche den größten melodischen Reichtum aufweist. Weil nun nach Naturgesetzen in dem Erklängen einzelner musikalischer Töne zugleich ihre Harmonie enthalten ist, und weil ferner die melodischen Themen in einem Kunststüke so gestaltet werden können, daß die Harmonie aus der in verschiedener Lage auftretenden *M.* sich erzeugt, so erblickt man in der *M.* mit Recht die Seele der Musik.

**Melodik** (grch.), Lehre und Lehrbuch der Melodie; die Kunst der Melodie; melodisch, melodisch, voll Melodie, wohlklingend, wohlklingend.

**Melodion** (grch.), ein 1806 von Diez in Emmerich erfundenes Klaviaturinstrument, bei welchem der Ton durch Reibung metallener Stäbe vermittelt eines Cylinders hervorgebracht wird, den der Spieler mit den Fäßen bewegt.

**Melodium = Orgel** (Alexandre = Orgel), ein den sog. amerikanischen Orgeln ähnliches Harmonium, neuerdings von Alexandre in Paris gebaut.

**Melodrama** (grch.), im allgemeinen jedes mit Musik verbundene Schauspiel, im besondern eine im 18. Jahrh. zuerst durch Jean Jacques Rousseau eingeführte Weise der dramatischen Aufführung, in der die Deklamation von Instrumentalmusik begleitet wird. Selbständig entwickelte Formen, wie in der Oper, besitzt hier die Musik nicht, sondern sie bleibt in allen ihren Bewegungen durch die Deklamation bedingt, an diese durchaus sich anschließend, indem sie entweder in größeren oder geringern Massen zwischen die Sätze und Perioden der Rede eintritt, oder mit der Rede zugleich und neben derselben hergeht. Demnach besteht diese Musik immer nur in abgerissenen, oft kurzen, mitunter nur einige Accorde enthaltenden Sätzen, von denen jeder für sich anhebt und aufhört, ohne mit den andern zusammenzuhängen. Monodrama nennt man das *M.*, wenn nur eine Person, Duodrama, wenn zwei Personen in ihm thätig sind. In Deutschland bearbeitete zuerst (1775) der Dichter und Schauspieler Johann Christian Brandes die Gerstenbergische Cantate „Ariadne“ und nachher Friedrich Wilhelm Gotter die „Medea“ für melodramatische Darstellung, und Bender lieferte zu beiden Stücken die Musik. Dieselben fanden ihrerzeit großen Beifall und riefen viele Nachahmungen hervor, z. B. Reichardt's „Ino“ und „Raphaelus und Procris“, Reeser's „Sophonisbe“ und Abt Vogler's „Campebor“. Doch war der Erfolg der ganzen Gattung nur vorübergehend und dieselbe hat für die Kunst eine geringe Bedeutung. Das Wesen des eigentlichen *M.* wurde auch auf nichtdramatische Dichtungen übertragen, indem z. B. Schiller's „Taucher“ mit der begleitenden Komposition Romberg's, und Hebbels „Heidelnabe“ oder Byron's „Manfred“ mit Schumann's Musik bellamiert werden; ähnlich ist die Symphonie „Die Wüste“ von Felicien David behandelt.

**Melodramum**, der lat. Name von Melon.

**Melos**, der Melowurm.

**Melograph** ist eine Maschine, welche am Klavier angebracht wird, um freie Phantasien oder Improvisationen selbstthätig zu Papier zu bringen

und dadurch ein müheloses Komponieren zu erzielen. Die vielen Erfindungen dieser Art sind aber nur als ziemlich fruchtlose Experimente anzusehen.

**Melocactus**, Melonentaktus, eine Gattung der Kakteen, umfaßt kugelförmige, fleischige Arten mit Längsrippen, auf denen sternförmig gruppierte, oft sehr starke Stacheln stehen. Der an eine andere Gattung, Echinosaktus, erinnernde Hauptkörper hat einen Aufsatz (Schopf), der in seiner Bildung eine große Ähnlichkeit mit einer Mamillarie besitzt, sodaß das Ganze den Eindruck macht, als wäre eine solche auf einen Echinosaktus gepropft. Der Aufsatz ist mit Warzen besetzt und in einen dichten wolligen Filz gehüllt, den die zwischen den Warzen sich entwickelnden kleinen, kurzröhrenartigen, meistens roten Blüten durchbrechen. Die gemeinste Art ist *Melocactus communis*, dessen Stamm die Größe eines Menschenkopfes erreicht; seine blüthentragende Verlängerung ist bloß halb so stark, als der Hauptkörper, ebenso lang wie dieser, von cylindrischer Form und oben abgestutzt. Das Vaterland dieser Gewächse sind die westind. Inseln und Südamerika. Die Stämme enthalten eine reiche Menge wässerigen erfrischenden Saftes und bieten daher in jenen wasser- und regenarmen Gebieten Menschen und Tieren, Last- und Reittieren, wilden Büffelherden u. s. w., welche die stacheligen Kugeln („Quellen der Wüste“) mit ihren Hufen und Hörnern öffnen, erwünschte Labung. (S. Tafel: Kaktusgewächse, Fig. 5.)

**Melolontha**, der Mistäfer.

**Melone** (Cucumis Melo L.), nach der griech. Insel Melos benannt, ist eine zur Gattung Gurke gehörige einjährige, kurbisartige Gartenfrucht von einem eigentümlich angenehmen Geruche und gewürzhafte-süßen Geschmack. Ursprünglich ist sie im mittlern und südl. Asien einheimisch, wird aber jetzt in allen Welttheilen kultiviert und kommt in heißen und trockenen Sommern auch in Deutschland im Freien zur Reife. Gewöhnlich wird sie bei uns in Mistbeeten gezogen. Zur Vermehrung wählt man die schönsten und schwersten Samen aus, welche, um recht fruchtbare Pflanzen zu geben, wenigstens vier Jahre alt sein müssen. Die *M.* ist sehr empfindlich gegen Kälte, Nebel, Regen und störende Luft; ihre Kultur erfordert daher große Sorgfalt. Sie unterscheidet sich von andern Arten ihrer Gattung durch die abgerundeten Lappen der Blätter; ihre Blüten sind übrigens ebenfalls einhäufig und gelb. Man hat eine große Menge von Sorten, hauptsächlich aber unterscheidet man *Kantalupe* (von dem päpstl. Landgute Cantaluppi, wohin diese Form aus Armenien zuerst eingeführt worden sein soll) mit warzigen Früchten, welche zwar dicke Schalen haben, deren Fleisch aber für das feinste gehalten wird; ferner *Melonen*, deren Früchte eine nebartige zerfissene Schale haben und früher reifen als jene; endlich geriefte *Melonen*, deren Früchte außen zwölfseckichte Furchen zeigen, zwischen denen das Fleisch sich erhebt. Auch gibt es ganz glatte Früchte; die Farbe der Früchte ändert in Grün, Gelb und Weiß ab. Das schmackhafte Fleisch der Frucht ist in allen Welttheilen sehr beliebt und wird besonders in wärmern Gegenden wegen seiner erfrischenden und kühlenden Eigenschaften allgemein gegessen. Man genießt es für sich oder mit Zucker oder am zweckmäßigsten mit etwas Pfeffer oder Ingwer. (S. Tafel: Cucurbitaceen, Fig. 2.)

Die Wassermelone (*Citrullus edulis* Sp.) hat ein sehr saftiges und wässriges Fleisch und übrigen gleiche Eigenschaften wie die vorige, unterscheidet sich durch die buchtig-fiederförmigen Lappen der tiefgetheilten, fast feegrünen Blätter und kleinere grünlichweiße Blüten. Sie ist ursprünglich gleichfalls im südl. Asien einheimisch, wird jetzt aber überall, wo nur das entsprechende Klima sich findet, in Menge kultiviert. Die Früchte sind kugelig, glatt, sehr groß und enthalten unter der schwarz-grünen Schale ein rotes oder auch bläuliches, bisweilen gelbes Fleisch und rote oder schwarze Samen. In den im Sommer regenlosen oder doch ziemlich trockenen Ländern, z. B. in Persien, Südrussland, Ungarn, Südeuropa, Südafrika, Chile und Australien, wo sie sehr gut gedeiht, wird sie von allen Volksklassen in Menge genossen. In Deutschland gedeiht sie im Freien nicht.

**Melonenbaum**, s. unter Carica.

**Melonentastus**, s. Melokastus.

**Melonenkürbis**, s. unter Kürbis.

**Meloplastik** (grch.), künstliche Wangenbildung.

**Melopittaous**, s. Wellenpapagei.

**Melos**, jetzt Milo, die westlichste Insel von der Gruppe der südl. Sporaden (von manchen Geographen zu den Cycladen gezählt), bildet jetzt mit den Nachbarinseln Kimolos, Siphnos, Rhodanthe und Sikinos eine zum griech. Nomos Kyklades gehörige Eparchie, deren Gesamtbevölkerung (1879) 12 911 Seelen beträgt. M. allein zählt auf 66 qkm 3534 E., die sich teils zur griech., teils zur kath. Kirche bekennen. Sie hat an der Nordküste eine tief einbringende Bucht, die den geräumigsten Hafen im ganzen Archipel bildet. Der höchste Punkt der Insel, der 774 m hohe St. Eliasberg, besteht aus Kalkstein und Glimmerschiefer. Der vulkanische Boden ist reich an mineralischen heißen Quellen und andern vulkanischen Produkten. Ausgeführt werden Alaun, vortrefflicher Schwefel, Kochsalz, Mählsleine, Wolle, Ziegenkäse, Weizen und etwas Wein, der aber von geringer Güte ist. Im frühen Altertum wurden auch bemalte Thongefäße nach orient. Mustern auf M. fabriziert. An der Südküste befinden sich heiße Schwefelquellen. Die alte wie die Insel selbst M. genannte Hauptstadt, von welcher noch Überreste der Ringmauern, eines aus Marmor erbauten Theaters (in dessen Nähe 8. April 1820 von einem griech. Bauer die jetzt im Louvre in Paris befindliche, unter dem Namen der Venus von Milo bekannte Aphrodite-Statue gefunden wurde, s. Tafel: Wilbnerei II, Fig. 9), eines Tempels in korinth. Stil und zahlreiche, in den Luffboden eingeschnittene Gräber erhalten sind, lag am nordöstl. Ende der großen Hafenvucht; oberhalb derselben liegt auf einem steilen Felsbühl der jetzige Hauptort der Insel, Rastio, der Sitz des Eparchen. Die südöstlich davon gelegene, jetzt Palao-Chora genannte mittelalterliche Hauptstadt ist seit dem Anfang des 19. Jahrh. wegen ihrer ungesunden Lage völlig verödet. Die ältesten Bewohner der Insel waren Phönizier; dieselben wurden aber durch Minyer und Dorier, welche von Kalonien aus die Insel eroberten, verdrängt. Infolge dessen hielten die Melier fest an den Spartanern und ihrer oligarchischen Verfassung und schickten, während alle andern Inseln des Archipels sich den Persern unterwarfen, ihre Schiffe zu der griech. Flotte bei Salamis. Als sie aber im Peloponnesischen Kriege neu-

tral bleiben wollten, wurden sie von den Athenern 416 nach hartnäckigem Widerstande bezwungen, die Männer getötet, die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft und die Insel athensischen Kolonisten übergeben. Von 1204 bis 1537, wo sie von den Türken unter Khair-ed-din Barbarossa unterworfen wurde, gehörte sie zum venet. Herzogtum Naros. Am 20. Aug. 1661 erfochten bei ihr die Venetianer einen Seesieg über die Türken. Vgl. Ros, «Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meers» (Bd. 3, Stuttgart, 1845); Göler: Ravensburg, «Die Venus von Milo» (Heidelberg, 1879); Haffs, «Die Venus von Milo» (Jena 1882); Kiel, «Die Venus von Milo» (Gannow, 1882); Valentin, «Neues über die Venus von Milo» (Lpz., 1883).

**Melote**, Pflanzengattung, s. Melilotus.

**Melothese** (grch.), Satz von Tonweisen; Komposition; Melotypie, Notendruck.

**Melozzo**, ital. Maler, s. Forli (Melozzo da).

**Melpomene** (grch., d. i. die Singende) heißt eine der neun Musen (s. d.), welche, als man in alexandrinischer Zeit die einzelnen Künste und Wissenschaften unter die Musen verteilte, besonders Vertreterin des Trauerspiels wurde.

**Melpomene**, der 18. Asteroid, s. u. Planeten.

**Melrose**, Dorf in der schott. Grafschaft Roxburgh, am rechten Ufer des Tweed, 59 km im SSO. von Edinburgh, mit (1881) 1550 E. Dabei liegt die jetzt dem Herzog von Buccleuch gehörende Ruine der Abtei M., 1136 durch David II. gegründet, 1146 eingeweiht und 1322 von Edward II. von England zerstört. Nach der Wiederherstellung brannte sie 1385 Richard II. nieder. Der älteste Teil der noch stehenden Kirche stammt aus der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Nur die Südseite ist fast ganz, und der Transsept wie die Ostseite sind gut erhalten; auch ein Teil des Mittelturms steht noch. Hier sind Alexander II., Bruce und James Lord Douglas begraben. Die alten Urkunden der Abtei befinden sich im Archiv des Earl of Morton; sie wurden als «Liber Sancto Maris de M.» herausgegeben von Cosmo Innes (2 Bde., 1837). Vgl. Wade, «History of St. Mary's Abbey Melrose» (Edinb. 1861).

**Melsungen**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, am linken Ufer der Fulda, Station der Linie Bebra-Kassel-Scherfelse der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine 1415–25 erbaute große Kirche, ein Schloss, Tuchfabriken, Weberei und Gerberei und zählt (1881) 3649 meist prot. E.

Der Kreis Melsungen zählt (1880) auf 389 qkm 28 804 meist prot. E.

**Meltau** nennt man weiße oder grauweiße, schimmel-, woll- oder mehrlartige Überzüge auf Teilen lebender Pflanzen (Blättern, Stengeln, Früchten), unter deren Einwirkung die befallenen Pflanzen mehr oder weniger leiden und verkrüppeln, oft ganz und gar, bisweilen überaus rasch eingehen. Die neuere Naturforschung hat festgestellt, daß der M. teils animalischen, teils in den meisten Fällen vegetabilischen Ursprungs ist. Derselbe rührt nämlich entweder von den abgestreiften, mit feiner weißer Wolle bedeckten Häuten von Blatt- und Schildläusen her, welche durch die von diesen Insekten abgesonderte kleberige, süße Flüssigkeit (sog. Honigtau, s. d.) an die von solchen Läusen bewohnten Pflanzenteile angeliebt

werden, oder er besteht aus den Mycelien schmarobender Pilze. Letztere Art von M. ist viel häufiger und weit verderblicher als erstere. Die betreffenden Pilze gehören meist zu der den Kernpilzen (Pyrenomycetes) angehörigen Gattung Erysiphe L. und zur Familie der Peronosporaceen.

Das Mycelium der Erysiphearten besteht aus einem dicht verzweigten, fadenförmigen Gewebe, welches sich auf der Oberfläche der befallenen Pflanzenteile befindet und durch Saugorgane, sog. Haustorien, welche vom Mycelium aus in die obersten Zellen gesandt werden, sich festhält und seine Nahrung den Pflanzen entnimmt. Dies Mycelium entwickelt während des Sommers Conidien genannte Fortpflanzungsorgane, welche sich in großer Zahl an den Enden der aufgerichteten Conidienträger abschnüren und zur Verbreitung des Pilzes im Sommer dienen, während im Herbst seitens des Myceliums kapselartige Früchte von dunkler Farbe, Perithezien, gebildet werden, in denen Schläuche entstehen, welche in der Regel acht Sporen enthalten. Letztere werden im folgenden Frühling frei und wachsen, wenn sie unter günstigen Verhältnissen eine Nährpflanze finden, wieder zu einem Mycelium aus. Die verbreitetsten Erysiphearten sind E. communis, welche unter andern Erbsen, Klee, Cichorien befällt und E. graminis, welche auf Getreidearten und Gräsern auftritt. Auch das die Traubentrunkheit des Weins hervorrufoende Oidium Tuckeri gehört hierher. Der durch die Peronosporen erzeugte M. besteht nicht aus dem Mycelium, sondern aus den Fruchträgern des Pilzes, dessen Mycelium sich im Innern der Pflanze, und zwar in den Interzellularräumen, befindet, um von hier aus durch die Spaltöffnungen, also namentlich an der Unterseite der Blätter, die Fruchträger nach außen zu senden. An den Spizen der letztern entstehen die Sommerfrüchte, Sporangien, welche entweder in Schwärmosporen zerfallen oder direkt auskeimen und die gleiche Bestimmung haben wie die Conidien bei den Erysiphearten. Die Perithezien, welche jedoch für alle Peronosporaceenarten noch nicht nachgewiesen sind, befinden sich im Innern der Pflanze und Blätter. Der bekannteste Repräsentant der Peronosporaceen ist der Kartoffelpilz (Phytophthora infestans de By., s. u. Kartoffelkrankheit). Die den M. hervorrufoenden Pilze, welche zu den echten Parasiten gehören, da dieselben nur auf lebenden, vollsaftigen Pflanzen auftreten, wirken äußerst nachteilig, indem die befallenen Teile absterben und dadurch die Entwicklung der Pflanze sehr gehemmt oder ganz sistiert wird. Die erfolgreiche Bekämpfung des M., dessen Ausbreitung besonders durch feuchtwarmes Wetter begünstigt wird, ist bisher noch nicht gelungen.

Vgl. Kühn, «Krankheiten der Kulturgewächse» (2. Aufl., Berl. 1869); R. Wolff, «Die Reispilze» (Berl. 1875); Frank, «Die Krankheiten der Pflanzen» (Dresd. 1880).

**Melton-Mowbray**, Stadt in der engl. Grafschaft Leicesters, in fruchtbarem Thale, am Breake, 24 km im N. von Leicester, mit (1881) 5766 E., ist Mittelpunkt eines berühmten Jagdreviers und besitzt Stallungen für 800 Pferde. In der Umgebung werden viele Schweinefleischpasteten und Stiltonkäse fabriziert.

**Melzer** (Gregor), Jurist, s. Haloander.

**Melun**, sehr alte Hauptstadt des franz. Depart. Seine-Marne, 45 km im S. von Paris, nahe

am schönsten Teil des Waldes von Fontainebleau, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und der schiffbaren Seine gelegen, durch welche die Stadt in drei Teile geschieden wird, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Missionshofs und zweier Friedensgerichte, sowie einer Kammer für Landwirtschaft, hat zwei alte Kirchen, ein 1848 vollendetes Stadthaus mit dem 1860 errichteten Standbild Amvois, ein Kommunal-College, ein Lehrerfeminar, eine Handwerkerschule, eine Ackerbau- und eine Gartenbaugesellschaft, ein großes Centralgefängnis für 1150 Sträflinge und zählt (1881) 12145 E., die viel Gewerbefleiß entwickeln. Es bestehen Baumwollspinnereien, Fabriken für Kalk, gebrudte Zeuge, Wollstoffe, Knöpfe, Seiden- und Filzhüte, für Steinmörtel zu Statuen, für hydraulischen Kalk, Ziegel, Rübenzucker, Leder und Ackergeräte. Auch unterhält der Ort starken Handel mit Holz, Kohlen, Korn und Mehl, mit Geflügel, Schlachtvieh und Käsen aus der Brie.

M. ist das gallisch-röm. Melodunum, von welchem 1864 die Reste eines Merkurtempels aufgefunden wurden. Im J. 866 eroberten und verheerten es die Normannen; unter den Capetingern war M. gewöhnliche Königsresidenz. König Philipp VI. gab die Stadt an seine Gemahlin Blanca von Navarra, durch welche sie 1358 an deren Bruder, Karl den Bösen, kam. Der Dauphin und Duguesclin entriß sie 1364 dem tapfern Verteidiger Mareuil. Während der Belagerung durch Heinrich V. von England (1420) unterzeichnete Karl VI. im Lager den Verabreichungsvertrag seiner Tochter mit jenem König. Erst 1430 wurde die Stadt mit Hilfe der Jeanne d'Arc von den Engländern befreit. Durch die Unruhen der Fronde wurde M. hart mitgenommen und fast verödet. Im J. 1709 ward die Bizegraffschaft M. in ein Pairie-herzogtum für Billars verwandelt. Bis zur Revolution galt M. als Hauptort der Landschaft Gâtinais-Français in Isle-de-France.

**Melusine**, eine schöne Meerfee, welche die Dichtung Raimondin, einem Sohne des Grafen von Foret, zur Gattin, dem Geschlecht Lusignan zur Stammutter gibt. Einst überraschte sie ihr Gemahl in Fischgestalt, die sie an gewissen Tagen annehmen mußte, und sie verschwand mit lautem Schrei. So oft seitdem dem Königreich oder ihren Nachkommen, den Grafen von Lusignan, Unglück bevorstand, wurde sie drei Tage vorher auf dem Turme des Schlosses von Lusignan in Poitou, das von ihrem Gemahl erbaut und ihr zu Ehren benannt worden sei (Lusineem, Anagramm von Melusine), in Trauer gesehen, schmerzliches Wehgeschrei ausstoßend. Als der Turm 1574 abgebrochen wurde, verschwand sie auf immer. Zuerst schrieb über M. (1387) Jean d'Arras, dessen latein. Werk, in franz. Prosa übertragen (gebr. 1478), zum Volksbuch wurde. Das deutsche Volksbuch verfaßte nach dem Französischen (1456) Thüring von Ringoltingen aus Bern (gedruckt zuerst in Augsburg 1474); es wurde auch in das von Feierabend (Frankf. 1587) herausgegebene »Buch der Liebe« aufgenommen. Vgl. Graesse, »Sagentreise des Mittelalters« (Dresd. 1842). Von den aus Frankreich stammenden deutschen Volksbüchern war das von der schönen M., wie die große Zahl von alten Drucken beweist, eins der beliebtesten; noch in neuester Zeit hat der Stoff seine Anziehungskraft auf Dichter und Künstler (wie Moritz von Schwind,

der ihn in einer Reihe zusammenhängender Aquarellbilder darstellte) nicht verloren und wurde vielfach poetisch behandelt.

**Melville**, Insel an der Nordküste Australiens, vor der Halbinsel Arnhem's-Land, westlich vom Vanbiemens-Golf und nördlich von der Clarence-Straße; durch die Vossleystraße von der kleineren, westlich gelegenen, gebirgigen Bathurstinsel getrennt.

**Melville**, Insel im arktischen Nordamerika, unter 75° nördl. Br. und 110° westl. L., nördlich vom breiten Melville-Sund, von der im NW. gelegenen Prinz-Patridinsel durch die Fitzwilliam-Straße getrennt, 61 900 qkm groß. An ihrer Südküste liegt ein Winterhafen und die Dealy-Insel.

**Melville** (Henry Dundas, Viscount), brit. Staatsmann, geb. 28. April 1742 zu Edinburgh, widmete sich dem Rechtsstudium und erlangte seit 1763 als Sachwalter eine bedeutende Praxis. Die Regierung ernannte ihn 1775 zum Generalanwalt von Schottland; bald darauf wählte ihn seine Vaterstadt ins Unterhaus, wo er die verhängnisvolle Politik des Ministeriums North rücksichtlich der Kolonien mit großer Geschicklichkeit verteidigte. Nach Norths Rücktritt berief ihn der Hof 1782 in den Geheimen Rat, und einige Zeit darauf, unter der Verwaltung Shelburnes, wurde er Schatzmeister der Marine. Als Hof ins Ministerium trat, mußte er letztere Stelle aufgeben. Unter der Verwaltung William Pitts erhielt er das Schatzmeisteramt zurück und zugleich die Kontrolle der ind. Angelegenheiten. Beim Ausbruch der Geisteskrankheit Georgs III. mußte er die Erhebung des Prinzen von Wales zum Regenten zu verhindern und wurde dafür 1791 zum Staatssekretär für das Innere ernannt, welches Amt er 1794 mit dem Staatssekretariat des Kriegs vertauschte. Er legte zugleich mit Pitt 1801 sein Ministerium nieder, worauf er 1802 zum Baron Dunira und Viscount M. erhoben wurde. Bei dem Wiederbeginn des Kriegs trat er 1803 von neuem als erster Lord der Admiralität in die Verwaltung. Jedoch vom Unterhause der Verwendung öffentlicher Gelder zu fremden Zwecken angeklagt, mußte er seine Ämter niederlegen, wurde jedoch freigesprochen. M. beschränkte sich hinfort auf die Wirksamkeit im Oberhause und starb 29. Mai 1811.

Robert Saunders-Dundas, Viscount M., des vorigen einziger Sohn, geb. 14. März 1771, studierte auf der Hochschule zu Edinburgh, und trat 1802 für die Grafschaft Edinburgh ins Unterhaus. Im J. 1807 ward er Präsident des Indischen Amtes, 1809 Obersekretär für Irland, aber schon 1810 von neuem ins Indische Amt berufen. Der Tod seines Vaters öffnete ihm das Oberhaus, worauf er 1812 im Kabinett Liverpool die Stelle des ersten Lords der Admiralität erhielt, die er bis 1827 und von neuem 1828—30 bekleidete. Er starb auf Melville-Castle 10. Juni 1851.

Sein ältester Sohn, Sir Henry Dundas, geb. 25. Febr. 1801, hatte sich in den ind. Feldzügen ausgezeichnet und rückte 1860 zum Generalleutnant, 1868 zum General auf. Derselbe folgte als dritter Viscount M. und starb im Jan. 1876 kinderlos. Ihm folgte als vierter Viscount sein Bruder, Robert Dundas, geb. 24. Sept. 1803.

**Melville** (Hermann), nordamerik. Schriftsteller, geb. 1. Aug. 1819 zu Newyork, war von seinem 18. Jahre an Matrose, desertierte 1842 von einem Walfischfahrer, war vier Monate lang Gefangener

und kam 1844 nach den Vereinigten Staaten zurück. Er veröffentlichte: »Typee« (1846), »Omoo« (1847), »Mardi« (1849), »Redburn« (1849), »White jacket« (1860), »Moby Dick« (1851), »Pierre« (1852), »The Pizarro Tales« (1856), »The confidence man« (1857), »Battle pieces« (1866) und andere, zum Teil ins Deutsche übersehte Reise- und Abenteuerbeschreibungen. Seit 1850 wohnt er in Pittsfield (Massachusetts).

**Member of Parliament** (engl., abgekürzt M. P.), Mitglied des Parlaments.

**Membran** (vom lat. membrana) heißt die Haut (s. d.), welche die Glieder überzieht; dann eine Handschrift auf Pergament (feste Tierhaut).

**Membrum** (lat.), Glied, Mitglied; M. genitale, Zeugungsglied; M. virile, männliches Glied; M. honorarium, Ehrenmitglied.

**Memel** (Fluß), der untere Lauf des Niemen auf preuß. Gebiet, s. Niemen.

**Memel**, Kreisstadt und Seehafen im Regierungsbezirk Königsberg der preuß. Provinz Ostpreußen, zugleich die nördlichste Stadt in Deutschland, liegt unweit der russ. Grenze an dem Eingange des Kurischen Haffs, an der Mündung der Dange in dasselbe, Station der Linie Tilsit-M. der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Land- und Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, einer Reichsbankstelle und einer Lotterienstation und zählt (1880) 19 660 meist prot. E. Der Hafen ist gut, geräumig, sicher, fast stets eisfrei und hat bei der Einfahrt 5—6 m Tiefe. Vor demselben steht auf einem Hügel ein Leuchtturm von 23 m Höhe und auf der äußersten Nolen Spitze ein zweiter, eiserner, 1884 erbaut, 10 m hoch. Gegenüber, auf der äußersten Nordspitze der Kurischen Nehrung, wurde 1866 ein Fort erbaut. Von höhern Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, zwei höhere Mädchenschulen und eine Navigationschule. Von Bedeutung sind die Fabriken für chem. Produkte, Kalt- und Ziegelbrennereien, Eisengießereien, Bierbrauerei und Seifensiederei. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle der Bevölkerung bildet der Handel mit Holz und Getreide, sowie mit Lumpen, Glas, Hanf und Samereien. Das Holz kommt aus Rußland und wird auf dem Memelflusse und dem 1873 der Benützung übergebenen König-Wilhelms-Kanal nach M. befördert; mit seiner Zurechtung sind bei M. etwa 30 Sägemühlen beschäftigt. Das Getreide und die übrigen Agrifkulturprodukte Litauens werden zum großen Teil über M. ausgeführt. Der Gesamtwert der Einfuhr (Salz, Kohlen, Heringe, Eisen u. s. w.) betrug (1884) 24, der der Ausfuhr 21 Mill. Mark, wovon über die Hälfte auf Holz kommt.

Die Stadt wurde 1253 unter den Mauern der Ordensburg Memelburg gegründet, wurde Memelburg genannt und bekam 1254 Lübeder Recht. Da die Stadt auf dem Gebiete des Bischofs von Kuland erbaut war, gehörte ein Drittel derselben diesem, zwei Drittel besaß der livländ. Orden. Letzterer übertrug seinen Anteil 1326 dem preuß. Orden, der 1328 die ganze Stadt erhielt und sie 1404 aufs neue besetzte. Sie hatte in den Kriegen mit den Litauern und Polen im 13. bis 15. Jahrh. viel zu leiden, war im 17. Jahrh. eine Zeit lang in den Händen der Schweden, wurde 1757 von den Russen besetzt und war 1806, nach der Schlacht bei Jena, der Aufenthalt Friedrich Wilhelms III. Am 28. Jan. 1807 wurde daselbst ein Traktat zwischen



England und Preußen entworfen in Betreff der Entfagung des letztern auf Hannover und der Herstellung der gegenseitigen Handelsbeziehungen. Am 27. Dec. 1812 wurde M. von den Russen besetzt infolge der Kapitulation zwischen Trarbenfeld und Paulucci. Seit ihrer Gründung wurde die Stadt neunmal durch feindliche Heere oder durch Feuerbrandsunst zerstört; der große Brand vom 5. Okt. 1854 legte über die halbe Stadt in Asche.

Der Kreis Memel, die nördlichste Spitze der Provinz Ostpreußen, sowie überhaupt des ganzen preuß. Staats und des Deutschen Reichs, umfaßt 841 qkm mit (1880) 59 748 meist prot. E.

**Memento** (lat.), gedenke; substantiivisch gebraucht soviel wie Erinnerungsruf, Mahnruf, Denkmittel; auch ein Teil der Messe.

**Memento mori** (lat.), «Gedenke des Sterbens», Wahlspruch einiger Mönchsorden, z. B. der Kamaldulenser.

**Meminisse juvabit**, Verkürzung des Verses Forsan et haec olim meminisse juvabit (s. d.).

**Memleben**, Dorf an der Unstrut, im Kreise Göttersberga des Regierungsbezirks Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, mit 660 E., ist für die Geschichte der Baukunst von Interesse wegen der Ruine des daselbst im 10. Jahrh. angeblich von Mathilde, der Gemahlin König Heinrich I., gestifteten Benediktinerklosters. Dasselbe wurde von Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophania in eine Abtei verwandelt und sehr reich ausgestattet und fiel dann an das Stift Hersfeld. Die Klostertirche war eins der schönsten Bauwerke aus der Übergangsperiode des byzant. in den got. Baustil; noch sind von ihr Ruinen erhalten, auf denen sich Wandmalereien befinden; die herrliche Krypta wurde in neuerer Zeit durch die Fürsorge der preuß. Regierung teilweise restauriert. M. war der Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser aus dem säch. Hause; Heinrich I. und Otto I. starben daselbst. Vgl. Wilhelm, «Geschichte des Klosters M.» (Naumb. 1827); Puttrich, «Die Kirchen zu M., Schraplau und Treben» (Erg. 1837).

**Memling** (Hans), früher fälschlich auch Hemling genannt, einer der vorzüglichsten Maler der altflandr. Schule. Daß er deutscher Herkunft war, ist wahrscheinlich; daß er nach vergehenden Jugendjahren in den Niederlanden sich habe als Soldat anwerben lassen, unter Karl dem Kühnen die Schlacht bei Nancy mitgemacht, verwundet in das Johannishospital zu Brügge gekommen sei und, hier gepflegt, aus Dankbarkeit seine Kunst der frommen Anstalt gewidmet habe, ist eine Fabel, die erst im 18. Jahrh. entstand. Aus uralten Nachrichten läßt sich schließen, daß er um 1440 geboren wurde; sein Todesjahr ist 1494. Er war Schüler des ältern Rogier van der Weyden, aber auch von Dirk Bouts beeinflusst. Seinen ständigen Wohnsitz hatte er in Brügge. M.s Bilder zeigen eine außerordentliche Farbenpracht und die liebevollste Ausführung des Details. Er liebt es, nach dem Verfahren seiner Zeit mehrere Szenen in einem Rahmen zu vereinigen. Ihm eigentümlich sind lebhaft bewegte Gruppen und zahlreiche kleine Figuren. Höchst bedeutend zeigt er sich in der Porträtmalerei. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören der Schrein der heil. Ursula im Johannishospital zu Brügge (ein Reliquienbehälter in Gestalt einer got. Kapelle, an den Außenwänden mit der Legende der Heiligen auf 16 Feldern miniaturartig bemalt);

der Johannisaltar ebendaselbst; die sieben Freuden der Maria zu München; die sieben Schmerzen der Maria zu Turin; der Kreuzigungsalter mit acht Flügelbildern von 1491 im Dom zu Lübeck. Vgl. Th. Gaeders, «Hans M. und dessen Altarschrein im Dom zu Lübeck» (Erg. 1883.) Das jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig, das ihm früher zugeschrieben wurde, ist wahrscheinlich nicht von ihm.

**Memlos**, Weiler in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Hersfeld, mit 125 E. und zwei Sauerbrunnen.

**Memmingen**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, liegt 5 km östlich der Jller an der Nach, Station der Linien Buchloe-M. und Ulm-M.-Rempten der Bayerischen Staatsbahnen, in einer fruchtbaren Ebene an der untern Grenze des Allgäu, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Land- und Amtsgerichts, sowie eines Handelsgerichts und eines Hauptzollamts und zählt (1880) 8406 meist evang. E. Die Stadt hat breite Straßen, ein 1586 erbautes Rathaus, zwei protestantische und eine katholische Kirche, worunter die schöne alte Martinskirche hervorzuhellen ist, eine Realschule, ein Lehrerinnenseminar, ein Kriegerdenkmal und ein Standbild des ausgburger Senators und Chronisten Wurfhard Bising (gest. 1470), in Stein ausgeführt und errichtet 1862 von dem Bildhauer Joh. Leeb. Die gewerbliche Industrie M.s ist von Bedeutung, besonders in den Gewerben der Tuchmacher, Gerber, Glodengießer u. s. w. Außer Kunstmühlen bestehen in der Stadt auch Flach- und Wollspinnereien, eine Leinenweberei, eine Bindfadenfabrik, eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, eine Eisengießerei und eine Schießpulverfabrik. Auch wird starker Hopfenbau betrieben. Die wichtigsten Gegenstände des Handelsbetriebes sind Hopfen, Schafwolle, Leder und Getreide. Zu den Welfschen Besitzungen gehörig, wurde M. 1132 von den Hohenstaufen zerstört, aber unter Welf VI. (gest. 1191) wieder aufgebaut. Es erhielt 1286 von König Rudolf I. von Habsburg die Rechte einer Freien Reichsstadt. Auf dem Reichstag zu Speier 1529 war sie durch einen eigenen Gesandten vertreten und schloß sich den protestierenden Fürsten und Städten an. Zu ihrem Gebiet gehörten 17 Ortschaften. Im dreißigjährigen Kriege wurde M. abwechselnd von den Schweden und den kaiserl. Truppen besetzt, und im Mai 1630 erhielt daselbst Wallenstein das Dekret des Kaisers Ferdinand II., welches ihn des Kommandos der kaiserl. Armee entb. M. behauptete sich durch alle Stürme der Zeit als Freie Reichsstadt, bis es 1802 der Krone Bayern zufiel. Vgl. Rohling, «Die Reichsstadt M. in der Zeit der evang. Volksbewegung» (Münch. 1864); Döbel, «M. im Reformationszeitalter» (Augsb. 1877).

**Memmius** (Gaius M.), röm. Volkstribun 111 v. Chr., mürkte mit Eifer dahin, daß die vielen im Krieg gegen Jugurtha von diesem bestochenen vornehmen Römer vor Gericht gestellt und verurteilt wurden. Im J. 104 v. Chr. war er Prätor, 100 bewarb er sich um das Konsulat, wurde aber aus Geheiß des Saturninus, der den Widerstand des M. gegen seine demotrat. Pläne fürchtete, erschlagen.

**Memnon**, bei Homer der schöne Sohn der Goz, wird in der nachhomerischen Sage als ein Äthiopierfürst und Sohn des Lethos genannt, der seinem Oheim Priamos zu Hilfe eilt und, nachdem er den Antiochus erlegt, von Achilles getötet wird.

Sein Grab wurde nach Strabo bei der Mündung des Nilos gezeigt. Aus der Asche seines Scheiterhaufens läßt Zeus eine Schar Vögel sich erheben, die über dem Totenhügel sich bekämpfen und diesen Kampf jährlich erneuern. Daher wurden diese Vögel Memnonides oder Memnoïdes genannt. Große Bauwerke wurden sowohl in Asien als in Ägypten dem M. zugeschrieben und Memnonia genannt. Aus Äthiopien sollte er erst nach Ägypten, dann nach Susa, von dort nach Troja gezogen sein (nach Pausanias). Susa war nach der Sage von Lathonos, dem Vater des M., gegründet und die Burg daselbst, Memnoneion genannt, von M. selbst. In Ägypten wurde der ganze westl. Teil von Theben von den Griechen Memnoneia genannt und auch in Abydos hießen die großen Tempelanlagen so. In Theben ging die griech. Sage noch weiter und fand in den Memnonien auch eine Statue M.s, des Gründers jener Gebäude.

Vor einem Tempel des Königs Amenhotep III., der um 1500 v. Chr. gegen Ende der 18. Dynastie regierte, waren zwei außerordentlich große monolithische sitzende Kolosse dieses Pharaonen errichtet und weit vom Uferstrand nach dem Fluß zu vorgeschoben. Der Stein, aus dem die Statuen bestehen, ist ein Kieselkonglomerat von überaus harter und spröder Beschaffenheit. Diese bewirkte, daß häufig, besonders während des plötzlichen Temperaturwechsels bei aufgehender Sonne, kleinere und größere Stücke des Steins zerprangen. Es scheint, daß die nördliche der beiden Statuen auf diese Weise einen Sprung durch den ganzen Körper erhalten hatte, sobald bei einem Erdbeben 27 v. Chr. der ganze Obertheil dieses Kolosses herabgeworfen wurde. Seit dieser Zeit wurden häufig bei Sonnenaufgang zitternde Töne aus der Statue vernommen, welche von dem Blasen der kleinen Steinstücke herrührten, wobei die zufällige Stellung einzelner Teile der verstümmelten Statue eine größere Resonanz bewirkt zu haben scheint. Wenigstens wird erst von der genannten Zeit an die eigentümliche Erscheinung jenes Tons erwähnt, welcher von den Griechen mit der Stimme des jungen, früh entkräfteten M., der seine Mutter Sos allmorgendlich begrüßte, verglichen wurde. Die Wahrnehmung springender und klingender Steine in der Wüste ist indes in Ägypten nicht selten. Die Inschriften des Kolosses beginnen unter Nero und reichen bis zu Septimius Severus. Von dem letztern rührt wahrscheinlich die Restauration des Kolosses her, welche aber die hellen Töne so dämpfte, daß sie seitdem, den Inschriften nach zu urtheilen, nicht mehr gehört wurden. Jetzt ragen noch immer die beiden Kolosse aus der weiten Saat- oder Wasserfläche hoch empor, obgleich ihre Postamente bereits 2 m hoch von dem jährlich steigenden Thalboden bedeckt werden. Die Höhe der nördl. Statue, vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, beträgt ohne den hohen Kopfschmuck, den sie vielleicht einst trug, 14 m. Dazu kommt die als besonderer Block davon getrennte Basis von 4 m, wovon gegen 1 m durch eine herumgelegte Stufe verdeckt wird. Demnach erhoben sich ursprünglich diese Statuen nahe an 20, mit dem Kopfschmuck vielleicht an 23 m hoch über den Tempelboden. Die Araber nennen jetzt die beiden Bildhauer die Sanamât, d. h. die Idole, und einzeln Schama und Tama. (S. Tafel: Bildner I, 11.)

Vgl. Lepsius, «Briefe aus Ägypten» (Verl. 1852); Letronne, «La statue de M.» (Par. 1833).

**Mémoire** (frz.), Denkschrift, besonders über eine staats- oder völkerrechtliche Frage.

**Memoiren** (frz.) oder Denkwürdigkeiten stehen zur eigentlichen Geschichtsschreibung in einem ähnlichen Verhältnis wie die Chroniken, nur daß diese letztern die Thatfachen einfach und oft mit einer gewissen Dürftigkeit hinstellen, während das Wesen der M. in einer Entwicklung des Einzelnen und in einer durch die Subjektivität des Darstellers bedingten Darlegung der innern Motive besteht. Der Memoirenschreiber umfaßt gewöhnlich nur die Erscheinungen, an denen er selbst teilgenommen hat oder deren Zeitgenosse er wenigstens gewesen ist. Daher tragen die Produktionen dieses histor. Genre, die seit dem Mittelalter eine höchst ergiebige Fundgrube für den Geschichtsforscher bilden, ihrer ganzen Anlage nach insgesamt ein mehr oder weniger individuelles Gepräge an sich. Das klassische Altertum hat nur zwei Schriftsteller aufzuweisen, welche als Muster dieser Gattung genannt werden können: Xenophon und Cäsar. Unter allen modernen Vätern sind die Engländer und Franzosen am reichsten an histor. Denkwürdigkeiten. In England gewinnen dieselben besonders seit der Regierung der Königin Elisabeth an Bedeutung, welche sich noch steigert in den M. aus der Zeit der innern Kämpfe des 17. Jahrh. (Die bedeutendsten dieser Erscheinungen sind zusammengestellt in Guizot's «Collection des mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre», 83 Bde., Par. 1823.) Von da an reicht eine ununterbrochene Reihe von Denkwürdigkeiten bis zur Gegenwart, unter denen die Aufzeichnungen der größten Staatsmänner, wie Walpole, Bolingbroke u. a. sich befinden. Steter Hinblick auf das Staatsleben und lebendiger Patriotismus zeichnet die meisten englischen M. aus.

Eine noch bedeutendere Rolle spielen die M. in Frankreich. Hier sind besonders in derjenigen Gattung der M., deren wesentlicher Inhalt die histor.-psychol. Analyse von Hofintrigen und Kavalen ist, unübertreffliche Meisterwerke vorhanden. Viele freilich bestehen auch bloß in loser Aneinanderreihung pittoresker Anekdoten. Die ersten Erzeugnisse dieses Genre finden sich im 13. Jahrh., zu einer Zeit, wo man anfang, sich zur Abfassung der anspruchsvollen Chroniken der Vulgärsprache zu bedienen. Geoffroy de Villehardouin steht mit seinem nativen Geschichtswerte über das lat. Kaiserturn auf der Grenze der beiden Gattungen, während Joinvilles Geschichtserzählung von Ludwig IX. mit Recht lange Zeit als das Muster der historischen M. betrachtet worden ist. Froissart hat seinem Geschichtswert mehr den Charakter der Chronik gegeben, obwohl seine lebensfrische Darstellung nicht selten memoirenartig aufeinander fällt. Ihm schließt sich Philippe de Commines an, dessen Erinnerungen aus der Zeit Ludwigs XI. zu den Meisterwerken der praktischen Politik zu zählen sind. Von großer Bedeutung sind die Werte dieser Art aus dem 16. Jahrh., weil man aus ihnen die religiösen Spaltungen, sowie die entlosten polit. Konflikte dieser Zeit in viel lebendigeren Zügen kennen lernt als aus den Schilderungen der offiziellen Geschichte. Vor allen zeichnen sich hier aus Blaise de Montluc, Gaspar de Saulx-Tavannes (1530—73), Margarete von Balais, Heinrichs IV. erste Gemahlin, und das später fallende, gleichfalls lateinisch geschriebene Geschichtswerk von de Thou, welches den Zeitraum 1544—1607 behandelt.

Brantömes Denkwürdigkeiten sind mit einer Frivolität abgefaßt, welche oft ans Obscöne streift, während die *«Economies royales»* von Sully, eins der wichtigsten Quellenwerke für die Geschichte Heinrichs IV., ein schönes Bild vom reinen Charakter ihres Verfassers gewähren. Seit der Regierungszeit Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. arten die französischen M. mehr und mehr zur Chronique scandaleuse des Hoflebens aus. Mit dem Beginn der Revolution wuchs die Memoirenliteratur in ungeheurer Masse; aber vieles von dem, was man unter berühmten Namen in Umlauf setzte, kann keinen Anspruch auf Authenticität machen. Überhaupt ward in neuerer Zeit die Memoirenabfassung in ausgedehntem Maße betrieben. In dieser Beziehung ist besonders Soult zu nennen, dessen Sammlungen jetzt durch die *«Collection des mémoires relatifs à l'histoire de la révolution française»* (30 Bde., Par. 1822—28) und einige ähnliche Publikationen verdrängt worden sind. Aus der Napoleonischen Zeit haben fast alle bedeutenden Generale, aber auch viele andere Personen, die mit Napoleon I. in Berührung kamen, ihre Beobachtungen und Erlebnisse der Nachwelt überliefert. Unter den neuern Erscheinungen auf dem Gebiete der franz. Memoirenliteratur haben eigentlich nur die des Marschalls Marmont und Guizot eine höhere Bedeutung.

In Deutschland ist die Zahl der M. von wirklich histor. Werte noch sehr gering. Nur in dem Gebiete der literarischen Denkwürdigkeiten besitzt die deutsche Literatur an Goethes *«Dichtung und Wahrheit»* und einigen ähnlichen Werken Produktionen, deren Wert auch spätere Zeiten anerkennen werden. Was die Beleuchtung polit. Ereignisse anbetrifft, so hat die deutsche Literatur von ältern Erscheinungen dieser Art außer Dohms *«Denkwürdigkeiten»* wenig von nachhaltiger Wirkung aufzuweisen. Unter den Männern, welche sich mit Talent der Pflege dieses Zweigs zugewendet haben, sind, außer einigen preuß. Generalen, Genß, Gagen, Arndt, Ritter von Lang und Hornay, vor allen aber Barnhagen von Ense zu nennen.

[Iien, Denkwürdigkeiten.  
**Memorabel** (lat.), denkwürdig; **Memorabilia**, **Memorandum** (lat.), etwas zu Erinnerndes, zu Notierendes; ein dafür bestimmtes Buch (*Memorandenbuch*, *Memorial*).

**Memoria** (lat.), Gedächtnis; **ad** oder **in perpetuam memoriam**, zum ewigen Gedächtnis; **in memoriam**, zur Erinnerung, Mahnung.

**Memorial** (*Memoriale*, *Promemoria*, lat.), Eingabe, Schrift, worin man Hochstehenden oder Vorgesetzten etwas zur Erwägung und Berücksichtigung vorträgt. M. heißt auch eins der Grundbücher der Buchhaltung. Das M. der einfachen Buchhaltung wird auch *Tagebuch* oder *Journal* genannt. Es ist neben dem *Rassenbuch* das einzige Grundbuch, wenn in dasselbe alle Posten, die nicht *Rassenposten* sind, eingetragen werden. In größern Geschäften hält man für die auf Kredit erfolgenden Ein- und Verkäufe besondere Bücher, nämlich das *Einkaufs-* und das *Verkaufsbuch*, von welchen die Überträge unmittelbar auf das Hauptbuch der einfachen, beziehentlich *Journal* der doppelten Buchhaltung erfolgen können, sodas dann auch diese beiden Bücher Grundbücher sind. (Vgl. *Hauptbuch* und *Journal*.)

**Memorieren** (lat.), dem Gedächtnis einprägen, auswendig lernen; **memorisieren**, zur Erinnerung aufzeichnen; **memoriter**, aus dem Gedächtnis, auswendig.

**Memorierübung**, s. **Gedächtnisübung**.

**Memphis** (ägypt. Mennufer) war die älteste Hauptstadt von Unterägypten, deren Ruinen jetzt bei dem Dorfe Nitrahineh, mehrere Stunden südlich von Kairo, auf dem weßl. Nilufer zu sehen sind. Die Stadt wurde nach Manethos und Herodot bereits von dem ersten geschichtlichen Könige Ägyptens, Menes, gegründet und zu seiner Residenz erhoben. Seit dieser Zeit blieb sie die erste Stadt des Reichs, bis gegen Ende des alten Reichs in der 12. Dynastie sich Theben ihr zur Seite stellte, welches in der ersten Hälfte des neuen Reichs während der großen thebanischen Dynastien M. an Macht und Pracht sogar überstrahlte. In späterer Zeit wurde der Königssitz zuweilen wieder nach M. zurückverlegt, bis er schließlich definitiv auf Alexandria überging. Die größten Pharaonen, auch die der thebanischen Dynastien, wetteiferten, den Glanz von M. durch prächtige Bauwerke zu erhöhen, namentlich durch stattliche Erweiterungen des Haupttempels, der bereits von Menes selbst gegründet und dem Ptah oder Sphästos geweiht war. Nach diesem Lokalgotte der Stadt wurde diese auch mit dem sog. heiligen Namen *«Haus des Ptah»* genannt; ihren spätern Namen Mennufer hat sie wahrscheinlich von der unmittelbar neben ihr liegenden gleichnamigen Pyramide des Königs Sesi erhalten. Jetzt sind nur noch unförmliche Schutthügel auf der Stelle des alten M. zu sehen und kaum noch der Umfang des Stadttempels und der Königsburg zu erkennen. Auch die an verschiedenen Punkten durch Mariette auf Kosten der ägypt. Regierung angestellten Ausgrabungen waren nicht umfangreich genug, um erhebliche Resultate zu gewähren. Die großartigsten Zeugen der uralten Pracht und Bedeutung von M. sind aber die Pyramiden, die 1851 aufgefundenen Apistatolomben und unzählige Privatgräber, die sich am Saume der Libyschen Wüste von Abu-Roasch, Kairo gegenüber, bis zum Fayüm hinaufziehen. Pläne der Ruinen von M. und den zugehörigen Nekropolen enthalten Lepsius' *«Denkmäler aus Ägypten»* (Abteil. 1. Bl. 9—50).

**Memphis**, Stadt und bedeutender Einfuhrhafen in Shelby-County, im nordamerik. Staate Tennessee, am linken Ufer des Mississippi, ist die größte Stadt des Staates und der Hauptapelpplatz zwischen St.-Louis und Neworleans, hat starken Handel, namentlich mit Baumwolle und zählt (1880) 33592 E.

**Mena** (Juan de), namhafter span. Dichter, geb. 1411 zu Cordova, studierte auf der Universität Salamanca und später in Rom und lebte dann an dem kunstliebenden Hofe Johanns II. von Castilien. Der König ernannte ihn zu seinem lat. Sekretär und Historiographen, und seine Vaterstadt nahm ihn unter die Zahl der Vierundzwanzig (Stadtregenten) auf. Er starb 1456 und wurde zu Torrelaguna begraben. M. machte die ersten größern Versuche, nach lat. und ital. Mustern castilianische Gedichte zu verfassen, und schrieb das allegorisch-didaktische Gedicht *«El laberinto»*, auch *«Las trescientas»* genannt (weil es 300 achtzeilige Stangen umfaßt), das in formeller Hinsicht eine Nachahmung Dantes und Petrarcas, aber zu sehr mit Gelehrsamkeit überladen ist (älteste Ausgabe Sevilla 1496). Außerdem schrieb M. ein Gedicht, *«La coronacion»*, zur Feier der Dichterkrönung des Marques de Santillana,

ein allegorisch-ascetisches Gedicht «*Contra los siete pecados mortales*» (Salamanca 1500), das unvollendet blieb, und mehrere kleinere Minnelieder, Räthelspiele und anderes im höchsten Tone, die im «*Cancionero general*» stehen. Seine sämtlichen poetischen Werke erschienen oft zusammen gedruckt. Auch schrieb er eine prosaische Übersetzung einiger Gesänge der Iliade (Balladolid 1519). *M.* ist epochemachend in der Geschichte der span. Kunstpoeie und fand noch im Anfang des 16. Jahrh. Nachahmer in Spanien und Portugal. Ein bisher unbekanntes Gedicht von *M.*: «*Dezir sobre la justicia e pleytos e de la gran vanidad d'esto mundo*», erschien 1876 in Madrid.

**Menabrea** (Luigi Federico, Graf), namhafter ital. General und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1809 zu Chabéry, studierte in Turin Mathematik, trat in das sardin. Ingenieurkorps und wurde bald darauf Professor an der Militärakademie, der Applikationsschule der Artillerie und an der Universität zu Turin. Sein bedeutendstes Werk aus dieser Zeit trägt den Titel «*Etudes sur la série de Lagrange*» (Tur. 1844—47). Er arbeitete seit 1848 im Kriegsministerium und im Ministerium des Aßern, bis er beim Ausbruch des ital. Kriegs von 1859 zum Chef des Generalstabes der Armee und zum Chef des Geniewesens ernannt wurde. In dieser Stellung leitete er die Einschließung von Besghiera und nahm an den Schlachten von Palestro und Solferino teil. Vom König Victor Emanuel zum Senator erhoben, wurde er sodann mit der Ausführung der Befestigungsarbeiten von Bologna, Piacenza und Pavia betraut und bald darauf zum Generalleutnant ernannt. Er leitete die militärischen Operationen zu Ancona, zu Capua und die Belagerungsarbeiten vor Gaeta; nach Übergabe des Places wurde er zum Präsidenten des Genietomitees ernannt. Im J. 1861 berief ihn Ricasoli als Marineminister in sein Kabinett, auf welchem Posten er sich hauptsächlich mit den großartigen Hafen- und Arsenalbauten von Spezia beschäftigte. Im Aug. 1866 ging *M.* als ital. Bevollmächtigter nach Deutschland, um den Frieden zu Prag mit zu unterzeichnen. Als im Herbst 1867 das Kabinett Rattazzi seine Entlassung einreichte, übernahm *M.* außer dem Präsidium im Kabinett auch noch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Ministerium dauerte unter großen Schwierigkeiten bis Nov. 1869. Im April 1876 wurde *M.* zum Votschafter in London, Ende 1882 zum Votschafter in Paris ernannt.

**Menächmen**, in einem gleichnamigen Lustspiel des Plautus zwei zum Verwechseln ähnliche Zwillingenbrüder; daher auch in übertragener Bedeutung soviel wie Ebenbilder.

**Menächmus** hieß ein griech. Bildhauer aus Naupaktos, der im 5. Jahrh. v. Chr. lebte und von dem man weiß, daß er eine Statue der Artemis aus Gold und Eisenblei fertigte; ferner ein Bildhauer, der Statuen aus Erz bildete und über Plastik schrieb, nach einigen identisch mit dem gleichnamigen Verfasser mehrerer histor. Werke, einem Sisyontier, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte.

**Menacteren** (frz.), bedrohen.

**Menadit**, Hauptort der arab. Landschaft Asir. **Menado**, eine Residentenschaft (Provins) des niederländ. Inselreichs in Hinterindien, umfaßt die nördlichste der vier großen, die Insel Celebes bildenden Halbinseln mit einem Areal von 99 017,5 qkm

und einer Gesamtbevölkerung von 215 762 Seelen, von denen 708 Europäer, 213 961 Eingeborene, 2137 Chinesen und 56 Araber sind. *M.* bildete ehemals einen Bestandteil des früheren Gouvernements der Molukken und wurde erst 31. Aug. 1864 zu einer selbständigen Residentenschaft erklärt. Hauptort ist Menado, Sitz des Residenten und der übrigen Behörden, mit wichtigem Hafen, bedeutender Kasseausfuhr und gegen 3000 E.

**Ménage** (frz.), Haushalt, Wirtschaft; beim Militär Vereinigung der Unteroffiziere und Mannschaften zu gemeinschaftlicher Verköstigung durch Beitrag eines Lohnungsanteils von 13 Pfennigen pro Tag und Hergabe des ganzen extraordinären Verpflegungszususses zur *Ménage*kasse. *Ménage* heißt auch eine aus mehreren Einsaßkasseln bestehende Vorrichtung zum Transport von Speisen.

**Ménage** (Agid oder Sille), franz. Lexikograph und Sprachforscher, geb. zu Angers 15. Aug. 1613, wurde königl. Sachwalter, trat aber bald in den geistlichen Stand und bezog das Kloster Notre-Dame, wo er eine gelehrte Gesellschaft, *Mercuriales*, d. i. Mittwochversammlung, stiftete, die gegen 40 J. bestand. *M.s* Gedichte in ital. Sprache verschafften ihm die Mitgliedschaft der *Accademia della Crusca*. Er starb 25. Juli 1692. Seine Hauptwerke sind: «*Dictionnaire étymologique de la langue française*» (Par. 1650; beste Aufl. von Fauts, 2 Bde., Par. 1750), «*Origini della lingua italiana*» (Genf 1669 und 1685), «*Menagiana*» (Par. 1693; 3. Aufl. 1715).

**Menagieren** (frz.), sparsam mit etwas umgehen; sich *menagieren*, sich maßigen.

**Menailkanal**, engl. Menai-Strait oder Strait of Menai, eine 30 km lange, nur 400 m breite flußartige Meerenge, die, von der Carnarvonbai im SW. zur Beaumarisbai im NO. führend, die Insel Anglesey (s. d.) von der Nordwestküste des engl. Fürstentums Wales und zwar von der Grafschaft Carnarvon trennt, welche Trennung jedoch durch die vom Ingenieur Telford 1819 begonnene und 1826 mit einem Kostenaufwande von 220 000 Pf. St. vollendete *Menai*brücke beseitigt ist. Sie ist eine Kettenbrücke und führt über den engsten Teil der hier nur 177 m breiten Meerenge die große Verkehrsstraße aus England bis Holyhead fort, von wo Dampfschiffahrt und seit 1852 ein unterseeischer Telegraph die Verbindung mit Irland herstellt. Sie ist jedoch durch die in der Entfernung von 1,6 km errichtete *Britanniabrücke* (s. d.) noch übertroffen. Die *Menai*brücke wird von 16 Ketten getragen, deren jede 557 m lang und auf beiden Seiten in Felsen befestigt ist, gestützt von zwei basaltisch nahe der Küste im Wasser stehenden Pfeilern, welche 46 m hoch und 167 m voneinander entfernt sind; der Fahrweg liegt 20 m über dem Wasserspiegel. Die Tragketten ruhen auf zwei Rollen, über welche sie, wenn von der Küste zusammengezogen oder von der Höhe ausgehoben, zu der erforderlichen Verlängerung oder Verkürzung hin- und hergleiten. Die an 796 eiserne, von den Ketten gehaltenen Stangen hängende Bahn hat 325 m Länge, 9 m Breite und hinreichende Höhe, die Schifffahrt nicht zu behindern.

**Menam**, der Hauptfluß im Reiche Siam in Hinterindien, der den westl. Teil desselben in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden durchströmt, entspringt unter 19° 30' nördl. Br., vereinigt sich unter 16° nördl. Br. bei dem Orte Ra-hon-Sawan mit dem längern Me-ping, welcher an der Grenze

von Birma und Siam auf dem Gebirge Tanen-Lung-Sji entspringt, und mündet in vielen Armen, welche zahlreiche Deltabildungen einschließen, auf denen Bangkok liegt, in den Meerbusen von Siam.

**Menama**, Hauptstadt der zu den Bahrein-Inseln (s. d.) gehörigen Insel Samat.

**Menander** (griech. Menandros), der vorzüglichste unter den griech. Dichtern der sog. neuen Komödie, geb. zu Athen 342, gest. 290 v. Chr. Er verfaßte über hundert Lustspiele. Von denselben sind nur einzelne Bruchstücke erhalten, die am besten nebst denen des Philemon von Meinete (Verl. 1823) und in neuer Überarbeitung von demselben in den *«Fragmenta comicorum Graecorum»* (Bd. 1 u. 2, Berl. 1839) zusammengestellt und erläutert worden sind. Einzelne Stücke des Plautus und die meisten des Terenz sind Nachbildungen von Stücken M's, welche auch in Dialogen des Lucian und Bricefen des Alkiphron nachgeahmt sind. Die Stoffe seiner Komödien sind regelmäßig dem täglichen Leben, namentlich den Verhältnissen junger Leute mit Hetären entnommen. Schilderung und Charakteristik ist lebendig und anschaulich, die Auffassung fein und geistreich. Vgl. über M. und seine Werke die Schriften von Benoît und von Vitauhy (Par. 1854), Guizot (Par. 1855) und Horkel (Königsb. 1857).

M. hieß auch ein griech. Rhetor aus Laodicea. Er lebte im 3. Jahrh. n. Chr. und schrieb außer verschiedenen rhetorischen Erläuterungsschriften, die nur noch aus Titeln und Fragmenten bekannt sind, eine Abhandlung *«De encomiis»* oder *«De genere demonstrativo»*, besonders herausgegeben von Heeren (Gött. 1785), dann in den *«Rhetores Graeci»* von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836) und von Spengel (Bd. 3, Lpz. 1856).

**Menangkabau**, ein früher auf der Insel Sumatra bestehendes mächtiges Reich, welches für die Wiege und Heimatsstätte der Malaien im engeren Sinne gilt und noch im 15. und 16. Jahrhundert den ganzen mittlern Teil von Sumatra einnahm. Als die Portugiesen zu Anfang des 16. Jahrh. zuerst Sumatra betraten, neigte sich das Reich schon dem Verfall zu. Der eigentliche Zusammensturz desselben fand 1688 statt infolge von Zwistigkeiten in dem Fürstenhause. Die kleinen, aus der Auflösung des Reichs entstandenen Fürstentümer sind jetzt den Niederländern unterworfen. Den eigentlichen Kern dieses untergegangenen Reichs bildet das gegenwärtige niederländ. *«Gouvernement der Westküste von Sumatra»*.

**Ménant** (Joachim), franz. Ägyptiolog, geb. zu Cherbourg 16. April 1820, war erst Staatsanwaltsvertreter in Cherbourg und Vire, später Richter in Alençon, Vireur, Havre und Rouen, dann Appellationsrat in Rouen. Seit 1869 befaßte er sich mit den assyr. Inschriften. Unter seinen Schriften, welche die von seinen Vorgängern gemachten Entdeckungen wiedergeben, sind hervorzuheben: *«Les briques de Babylone»* (1859), *«Les inscriptions cunéiformes»* (*«Geschichte der Entzifferung»*, 1860; 2. Aufl. 1864), *«Inscriptions de Hamourabi»* (1864), *«Exposé de la grammaire de la langue assyrienne»* (1868), *«Le syllabaire assyrien»* (2 Bde., 1869—73), *«Recherches sur la glyptique orientale»* (Par. 1884); ferner die Zusammenstellungen der von den Ägyptiologen übersetzten Texte: *«Annales des rois d'Assyrie»* (1872) und *«Babylone et la Chaldée»* (1875). Seines

Lehrers Oppert Mitarbeiter war er an den Werken: *«La grande inscription de Khorsabad»* (2 Bde., 1863) und *«Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée»* (1877).

**Menantes**, Pseudonym des Schriftstellers Christian Friedr. Hunold (s. d.).

**Menasse ben Israel**, jüd. Schriftsteller, geb. 1605 in Lissabon, lebte seit frühester Kindheit in Amsterdam, wo er 1622 als Prediger angestellt wurde. Er starb Ende 1657. M. schrieb: *«El Conciliador nel Pentateuco»* (4 Tle., Amsterd. 1632—51; ins Lateinische und Englische übersetzt), *«De la resurrection de los muertos»* (lat., Amsterd. 1636), *«De terminis vitae»* (Amsterd. 1639, engl. Lond. 1699), *«Vindiciae Judaearum»* (deutsch von Moses Mendelssohn, Berl. 1782), *«Esperança de Israel»* (Amsterd. 1650; lat. als *«Spes Israelis»*, Amsterd. 1650; später auch deutsch), *«Thesoro dos Dinim»* (*«Thesaurus rituum»*; portug., Amsterd. 1645).

**Mencius**, s. Meng-tse.

**Mende**, eine verdiente deutsche Gelehrtenfamilie, aus der besonders hervorzuheben sind:

Otto M., geb. 22. März 1644 zu Oldenburg, wo sein Vater Kaufmann und Bürgermeister war, gest. als Professor der Moral zu Leipzig 29. Jan. 1707, wurde durch die Herausgabe der *«Acta Eruditorum»* (s. d.), seit 1682, der Begründer der ersten in Deutschland erscheinenden gelehrten Zeitschrift.

Johann Burthard M., Sohn des vorigen, geb. 27. März 1675 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und wurde 1699 Professor der Geschichte; 1708 ernannte ihn Friedrich August zu seinem Historiographen. Er starb in Leipzig 1. April 1732. Bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der *«Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum»* (3 Bde., Lpz. 1728—30). Größtes Aufsehen machte er durch seine satirischen *«Orationes duae de charlataneria eruditorum»* (Lpz. 1715 u. öfter), die sowohl ins Deutsche wie in mehrere andere fremde Sprachen übersetzt wurden. Nach seines Vaters Tode setzte er die *«Acta Eruditorum»* fort; auch begründete er 1715 die *«Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen»*. Zugleich war er unter dem Namen Philander von der Linde ein beliebter Dichter und Vorsteher der Deutschübenden poetischen Gesellschaft in Leipzig. Seine Gedichte erschienen in vier Teilen (Lpz. 1705); seine kleinen und akademischen Schriften wurden nach seinem Tode von seinem Sohne gesammelt in den *«Orationes academicae»* (Lpz. 1734), *«Dissertationes literariae»* (Lpz. 1734) und *«Dissertationum academicarum decas»* (Lpz. 1734). Vgl. Rich. Treitschke, *«Burthard M., Professor der Geschichte zu Leipzig»* (Lpz. 1842).

Friedrich Otto M., Sohn des vorigen, geb. 3. Aug. 1708 zu Leipzig, gest. daselbst als Professor der Rechte und Ratsherr 14. März 1754, setzte die von seinem Großvater und Vater begründeten gelehrten Zeitschriften fort und schrieb unter anderem *«Historia vitae Angeli Politiani»* (Lpz. 1736).

Ein Vetter des erwähnten Otto M., Lüdert M., geb. zu Oldenburg 14. Dez. 1658, gest. als Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig 29. Juni 1726, schrieb mehrere jurist. Werke.

**Mendäer**, s. Mandäer.

**Mendana-Archipel**, s. soviel wie Marquessa-

**Mende**, Hauptstadt des franz. Depart. Lozère, in einem tiefen Thale links am Lot, am Fuße der Caussade M. (1060 m), Station der Linie Séverac-M.

der Französischen Südbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, Gewerbekammer, Ackerbaugesellschaft, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste und ein Handels-College, eine zweistöckige Rathshalle, vor derselben eine Bronzestatue des aus der Gegend gebürtigen Papstes Urban V. von Dumont, und zählt (1876) 6239, als Gemeinde 7300 E., welche bedeutende Tuch- und Seerfabriken unterhalten.

**Mendelssohn (Moses)**, ausgezeichnetes philos. Schriftsteller, geb. 6. Sept. 1729 zu Dessau, von jüd. Abkunft, zog sich durch frühzeitige geistige Anstrengung ein Nervenleiden zu, als dessen Folgen Rückgratstrümmung und Kränklichkeit zurückblieben. Seit 1743 lebte M. in Berlin, wurde 1750 Hauslehrer bei dem jüd. Seidenfabrikanten Bernhardt und 1754 Buchhalter bei demselben. Mit seinem Freunde Lessing gab er 1755 die anonyme Schrift «Poep ein Metaphysiker» heraus. In demselben Jahre erschien die erste Auflage von M.'s Briefen «Über die Empfindungen», die sich durch Natürlichkeit der Darstellung auszeichnen. M. trat auch mit Abbt und Nicolai in enge Verbindung und nahm thätigen Anteil an der «Bibliothek der schönen Wissenschaften», sowie an den Briefen, die neueste Litteratur betreffen. Von der berliner Akademie erhielt er 1763 den auf die Beantwortung der Frage «Über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften» gesetzten Preis. Im J. 1767 veröffentlichte er den «Hädon», oder über die Unsterblichkeit der Seele» (neu herausg. von Bobel, Bd. 28 der «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrh.», Lpz. 1869). Klarheit der Darstellung und Eleganz des Stils erwarben diesem Werk europ. Ruf und machten M. zu einem der geehrtesten Schriftsteller des Aufklärungszeitalters. Die Ideen, die M. in seinem «Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum» (1783; neu herausg. von Bobel, gemeinsam mit dem «Hädon») niederlegte, griffen tief eingewurzelte Vorurteile seiner Stammesgenossen an. In den «Morgenstunden» (1785) gab er die Grundzüge seines philos. Systems, besonders die Lehre vom Dasein Gottes. In der Schrift «Moses M. an die Freunde Lessings» widerlegte er die Behauptung F. S. Jacobis, Lessing sei Spinozist gewesen. M. starb 4. Jan. 1786. Von seinen Schriften sind noch anzuführen die «Abhandlung über die Wahrscheinlichkeit» (1755), «über die Rettung der Juden» (Berl. 1782) und die Übersetzung des Pentateuch und der Psalmen. Die vollständigste Ausgabe seiner «Gesammelten Schriften» besorgte sein Enkel G. B. Mendelssohn (7 Bde., Lpz. 1843—45), seine «Schriften zur Philosophie, Ästhetik und Apologetik» gab Braß (2 Bde., Lpz. 1880) heraus. Kapferling veröffentlichte eine Biographie M.'s (Berl. 1862), Braß «Moses M. Lichtstrahlen aus seinen philos. Schriften und Briefen. Nebst einer Biographie und Charakteristik M.'s» (Lpz. 1875).

Joseph M., ältester Sohn des vorigen, geb. 11. Aug. 1770, gest. 24. Nov. 1848, gründete mit seinem Bruder Abraham M. (geb. 10. Dez. 1776, gest. zu Berlin 19. Nov. 1836), dem Vater Felix Mendelssohn-Bartholdys, 1805 zu Berlin das Bankierhaus «Mendelssohn u. Comp.», das von Josephs Sohn, Alexander M., und Abraham's Sohn, Paul M.-Bartholdy, fortgeführt wurde; gegenwärtig sind die Inhaber: Josephs Enkel, Franz M., Abraham's Enkel, Ernst M.-Bartholdy, und Josephs Urenkel Robert M.

Georg Benjamin M., Sohn Josephs, geb. 16. Nov. 1794 zu Berlin, Professor an der Universität Bonn, schrieb «Observationes geologico-geographicae de naturalibus soli in Germania formis» (Kiel 1828), «Das german. Europa» (Berl. 1836) und «Die ständischen Institutionen im monarchischen Staat» (Bonn 1846).

Von Moses' Töchtern lebte die älteste, Henriette, in Paris als Griecherin und vertrat Mutterstelle an der einzigen Tochter des Generals St. bastiani, der nachmaligen Herzogin von Brasilien.

Die zweite Tochter, Dorothea, bekannt als Romanschriftstellerin, war in erster Ehe mit dem Kaufmann Simon Weit (gest. im Nov. 1819), nach deren Auflösung in zweiter Ehe mit Friedrich von Schlegel (s. d.) vermählt. Sie ist die Mutter des Malers Philipp Weit.

**Mendelssohn-Bartholdy (Felix)**, einer der ausgezeichnetsten Komponisten des 19. Jahrh., geb. 3. Febr. 1809 zu Hamburg. Sein Vater, der Bankier Abraham M., war der zweite Sohn des Philosophen Moses Mendelssohn, seine Mutter die Schwester des Legationsrats Salomon Bartholdy. Im dritten Lebensjahre kam der Knabe mit seiner Familie nach Berlin, wo deren Haus bald ein Sammelpunkt wissenschaftlicher und künstlerischer Celebritäten wurde. Nachdem ihm die Mutter den ersten Klavierunterricht erteilt, erhielt er durch Lud. Berger seine Weiterbildung. Seine Fertigkeit erregte schon in seinem neunten Jahre Erstaunen. Ebenso machte er in seinen Kompositionsstudien unter Felters Leitung ungemeine Fortschritte. Seit 1821—25 entstanden mehrere Klavierquartette, die Oper «Die Hochzeit des Camacho» (1827 in Berlin aufgeführt) und ein Streichquintett. Aus den J. 1826—28 stammen die Ouvertüre zum «Sommernachts Traum» und «Meeresstille und glückliche Fahrt», welche Werke seinen Ruhm mit begründet haben. M. unternahm 1829 seine erste Kunstreise nach London. Im Mai 1830 ging er nach Italien, 1831 nach Paris, London u. s. w. Die Eindrücke dieser zwei Reisejahre legte er in seinen «Reisebriefen» (Lpz. 1861; 8. Aufl., Lpz. 1869) nieder. Außer vielen Kirchenstücken gehören dieser Zeit eine Reihe kleinerer Sachen an, wie die Hebräiden-Ouvertüre, die ersten Lieder ohne Worte, die «Walpurgisnacht» (später umgearbeitet), das G-moll-Konzert, das H-moll-Capriccio, zum großen Teil die Symphonien in A-dur und A-moll und die Ouvertüre zum Märchen von der schönen Melusine. Nachdem er 1833 zum dritten mal England besucht, trat er im Herbst dieses Jahres das Amt als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf an, wo er neben Zimmermann bis in den Sommer 1835 wirkte. Seit 4. Okt. 1835 dirigierte er als Musikdirektor die Gewandhauskonzerte in Leipzig.

Mit der Überfödelung nach Leipzig begann M.'s reichste und vielseitigste Thätigkeit. Bis 1841 dirigierte er fast ununterbrochen die Gewandhauskonzerte. Auch vollendete er sein Oratorium «Paulus», dessen Anfänge er mit nach Leipzig brachte und das 1836 beim Musikfest in Düsseldorf zuerst aufgeführt wurde. Ferner gehören jener Zeit an das Klavierkonzert in D-moll, der 42., 95. und 114. Psalm, die Ouvertüre zu «Ruy-Blas», das Klaviertrio in D-moll, die Symphonie-Cantate «Lobgesang» (zur 400jährigen Jubiläumsfeier der Buchdruckerkunst komponiert) u. s. w. Bereits 1837 hatte sich M. mit Cäcilie Jeanrenaud, der



hinterlassenen Tochter eines reform. Predigers in Frankfurt a. M., vermählt. Der König von Preußen berief ihn 1841 nach Berlin, wo er die Musik zu Sophokles' *Antigone* vollendete. Anfang 1842 lehrte er wieder nach Leipzig zurück, dirigierte auf neue die Gewandhauskonzerte, schuf 1843 seine Musik zum *Sommernachtsstraum* und rief das Konservatorium der Musik ins Leben. Im Winter 1843 ging er abermals nach Berlin, wo er nun mit dem Titel eines königl. General-Musikdirektors einen bestimmten Wirkungskreis als Leiter der Kirchenmusiken im Dom, der Symphonie-Societäten der königl. Kapelle u. s. w. erhielt. Ungeachtet aller Auszeichnung von seiten des Königs konnte er dessen Pläne zur Reorganisation der Musik in Berlin nicht zur Ausführung bringen. M. begab sich, nachdem er das Verhältnis in Berlin gelöst, zunächst nach Frankfurt a. M., aber im Aug. 1845 befand er sich wieder in Leipzig, wo er die Musik zu Sophokles' *Odipus in Kolonos* und die Neubearbeitung der schon früher (1843) komponierten Musik zu Racines *Athalie* vollendete. Im J. 1846 ging er nach Birmingham, wo sein Oratorium *«Elias»* 25. Aug. zum ersten mal aufgeführt wurde. Nachdem er sich im Winter 1846—47 wieder an der Direktion der Gewandhauskonzerte zu Leipzig beteiligt und einen Besuch in England gemacht, verlebte er den Sommer 1847 teils in Baden-Baden, teils in der Schweiz und lehrte im September nach Leipzig zurück. Hier erkrankte er zu Anfang Oktober und starb 4. Nov. 1847; die Leiche wurde jedoch in Berlin beigesetzt. Mit großer Gewandtheit wußte M. die Formen älterer Meister zu seinen Kompositionen zu verwerten, obwohl er eigentlich nur zu Sebastian Bach in einem näheren Verhältnis stand, wie er auch dessen *«Matthäuspassion»* 1829 in Berlin zuerst wieder aufgeführt hat. Von seinen zahlreichen Kompositionen für Gesang sind die meisten allgemein beliebt geworden. Eine Oper, *«Coreli»*, und ein Oratorium, *«Christus»*, blieben unvollendet. Mit seinen Oratorien *«Paulus»* und *«Elias»* hat M. großen Erfolg gehabt; dieselben gehören einer Mittelform an, da in Nachahmung Bachs prot. Choräle eingestreut sind. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1871—77 (kritisch revidiert von Riegl) in Leipzig.

Vgl. *«M.s. Briefe»*, von seinem Bruder mit biographischen Nachrichten herausgegeben (Bd. 1: *«Heisebriefe 1830—32»*, 8. Aufl., Lpz. 1869; Bd. 2: *«Briefe 1833—47»*, 6. Aufl., Lpz. 1875); G. Polko, *«Erinnerungen an Felix M.»* (Lpz. 1868); Ed. Devrient, *«Meine Erinnerungen an Felix M. und seine Briefe an mich»* (2. Aufl., Lpz. 1872); Reissmann, *«Felix M. Sein Leben und seine Werke»* (2. Aufl., Berl. 1872); Müller, *«Felix M. Briefe und Erinnerungen»* (Köln 1874); Karl Mendelssohn-Bartholdy, *«Goethe und Felix M.»* (Lpz. 1871).

Der älteste Sohn M.s, Karl M., geb. 7. Febr. 1838 zu Leipzig, erwarb sich die jurist. und philos. Doktorwürde, unternahm 1863 zwei Reisen nach Griechenland, habilitierte sich 1864 als Privatdocent für Geschichte in Heidelberg und wurde 1867 Professor in Freiburg i. Br., trat aber Anfang 1874 in Ruhestand und starb 24. Aug. 1874 zu Hirschheim bei Koblenz. Litterarisch hat er sich durch die Werke *«Graf Johann Kapodistrias»* (Berl. 1864), *«Friedrich von Geng»* (Lpz. 1867), *«Geschichte Griechenlands 1453 bis auf unsere Tage»* (2 Bde., Lpz. 1870—74) u. a. bekannt gemacht.

Der jüngere Sohn, Paul M., geb. 18. Jan. 1841 zu Leipzig, Doktor der Philosophie in Berlin, hatte sich der Chemie zugewandt, starb aber schon 16./17. Febr. 1880 in Berlin.

**Menden**, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Herford, an der Sönnne, Station der Linie Fröndenberg-Hemer der Preussischen Staats-Eisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat Fabriken für Messing- und Neusilberwaren, Reit- und Fahrgeschirre, Kerseffekten, Ketten, Draht, Papier und Labal, ferner ein Puddel- und Walzwerk und ein Plattenwalzwerk und zählt (1880) 5403 meist kath. E.

**Mendere**, jetziger Name der Flüsse Mäander (s. b.) und Stamander (s. b.).

**Mendes**, berühmte Stadt Ägyptens, ungefähr in der Mitte des Delta am Nil gelegen; Ruinen sind bei Emetel-Ambid vorhanden. Die Stadt war seit ältester Zeit berühmt als Kultusstätte eines heil. Widbers, der als Gott der Zeugung verehrt wurde. Ihr alter Name ist Debet, doch führte sie schon in den assyr. Inschriften den Namen Wendebē (*«Widber von Debet»*), aus dem dann das griech. Mendes und das arab. Ambid entstand.

**Mendès** (Catulle), franz. Schriftsteller, geb. 1840 zu Bordeaux, verfasste lyrische Gedichte: *«Philoméla»* (1864), ferner die Dichtungen *«Hesperus»* (1869), *«La colère d'un franc-tireur, odesetto guerrière»* (1871), *«Contes épiques»* (1872); mehrere Romane, wie *«Histoire d'amour»* (1868), *«Les folies amoureuses»* (1877); das Lustspiel *«La part du roi»* (1871); das Drama *«Justice»* (1879) u.

**Mendes-Leal**, s. Leal (José da Silva Mendes).

**Mendikanten**, s. Bettelmonche.

**Mendip-Hills**, Hügelkette in der engl. Grafschaft Somerset, 48 km lange, kahle und steile, bei Masbury Castle im Blad Down 325 m hoch, südlich vom Thale des Bristol-Avon.

**Mendizabal** (Don Juan Alvarez y), span. Finanzmann, geb. um 1790 in Cádiz, von südl. Abkunft, erhielt 1808 bei der Provinzialverwaltung eine Anstellung und unterstützte seit 1820 den Finanzminister Canga-Argüelles bei Ausführung von dessen Finanzplänen. Als 1823 die konstitutionelle Sache unterlag, flüchtete M. nach England, wo ihn engl. Kapitalisten, die durch seine Vermittelung der konstitutionellen Regierung in Spanien die letzten Summen vorgeschossen, einige Zeit in Schuld-arrest brachten. Nach Spanien 1835 zurückgekehrt, wurde er im Sept. interimistischer Konseilspräsident, verfügte die Aufhebung der Mönchsklöster, brachte aber durch seine Maßregeln die Finanzen nur noch mehr herab und mußte 15. Mai 1836 seine Entlassung nehmen. Salatrava übertrug ihm 11. Sept. 1836 abermals das Finanzministerium; er mußte jedoch mit dem Ministerium Salatrava daselbe 10. Aug. 1837 wieder abgeben. Unter dem Regenten Espartero übernahm er 1844 nochmals das Finanzministerium, sah sich aber nach dessen Sturze genötigt, ins Ausland zu flüchten. Im J. 1848 lehrte er nach Spanien zurück, wo er als eins der liberalen Parteihäupter wieder Einfluß gewann. Er starb 8. Nov. 1853 zu Madrid.

**Mendo'ta**, Stadt in La Salle-County, im nordamerik. Staate Illinois, 136 km westlich von Chicago, an der Vereinigung der Chicago-, Burlington- und Quincy- und der Illinois-Central-Eisenbahnen, liegt in einer äußerst fruchtbaren Ackerbaulandschaft und zählt (1880) 4142 E.

**Mendo'ta**, Postdorf in Dakota-County im nordamerik. Staat Minnesota, am Zusammenfluß der Mississippi- und Minnesotaflüsse und an der St.-Paul- und der St.-Paul- und Sioux-Eisenbahn, zählt (1880) 741 E. Gegenüber liegt die Militärstation Fort Snelling.

**Mendöza**, einer der westl. Staaten der Argentinischen Konföderation in Südamerika, im N. von San-Juan, im O. von San-Luis und den Territorien de la Pampa und de los Andes, im S. von dem Territorio del Rio Negro, im W. von der Republik Chile begrenzt, zählt (1882) auf 88193 qkm 99000 E. und zerfällt in 15 Departements. Der westl. Teil des Landes gehört dem Gebiete der Cordilleren an, deren westl. Kette die Grenze gegen Chile bildet, während die östl. Kette ganz in derselben liegt. Man gewinnt in diesem Gebiet Kupfer, Silber, auch Gold, wie im Süden der Stadt M. Asphalt, Steintohle und Marmor. Der größte Teil des Landes ist Ebene, deren sandigen Boden Mimosen bedecken, der aber bei hinreichender Bewässerung reiche Ernten von Weizen, Mais und andern Feldfrüchten liefert. Der Rio de M. entspringt in der westl. Kette auf dem Zupungato und Aconcagua, durchbricht die östliche in einen engen Thale und verläuft sich an der Nordgrenze in die Laguna Guanacache. Mit der letzteren hängt die Laguna Bebebero im Südosten durch den Desaguadero (Entwässerer) zusammen. Auf die künstliche Bewässerung wird bei dem trockenen Klima viel Nähe verwandt. M. ist der am besten kultivierte Staat von Argentina und wird die Kornkammer der Konföderation genannt. Neben dem Getreide gedeihen alle Fruchtbaum Europas, namentlich aber auch Wein, der ein ausgezeichnetes Gewächs liefert; zugleich ist die Viehzucht beträchtlich. Die Industrie ist wenig entwickelt, der Handel bei der Lage am Endpunkte der von Rosario am Paraná kommenden Eisenbahn von einiger Bedeutung. Das Land hat verschiedene berühmte Mineralbäder. Die merkwürdigsten sind die sog. Inabäder (Baños de Inca). Diese befinden sich unter dem mit Tropfsteineingebilden besetzten Bogen einer natürlichen Steinbrücke, welche der Rio de M. durch Ausbuchtung der Kalksteinselsen nicht weit von seinen eigentlichen Quellen gebrochen hat. Die Hauptquelle Kocht ununterbrochen in fegelförmigen Auswürfen empor. Das Wasser, von 45° C. Wärme, hat einen schwefelartigen Geruch und empfiehlt sich namentlich gegen Hautkrankheiten.

Die Hauptstadt Mendöza, in 777 m Seeshöhe gesund am Ostfuße des Schiefergebirges Sierra de Uspallata gelegen, durch Kanäle bewässert, die von einem Nebenfluß des 20 km entfernten Rio de M. abgeleitet sind, und von gut angebauten, auch einen dem Malaga ähnlichen Wein produzierenden Fluren umgeben, hat sich von den Folgen des großen Erdbebens 1861, durch welches sie in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, ziemlich erholt, zählt (1876) 16000 E. und ist von zahlreichen Landhäusern (Quintas) umgeben. Die Stadt hat 7 Kirchen, 10 Kapellen, 4 Klöster, eine öffentliche Bibliothek, ein Colleg, ein Hospital, ein bedeutendes Regierungsgebäude, ein Theater. Nach Osten führt eine Eisenbahn nach Villa Nueva und Rosario am Paraná; nach Chile im Westen der Cumbre-Paß (s. d.) und der 3967 m hohe Portillo de los Pinquenes.

**Mendöza** (Don Diego Hurtado de), klassischer span. Schriftsteller und berühmter Staatsmann,

Urenkel des berühmten Marquis de Santillana (s. d.), wurde zu Granada um 1503 geboren, erwarb sich eine umfassende gelehrte Bildung in seiner Vaterstadt, auf der Universität zu Salamanca und in Italien, nahm dort 1525 an der Schlacht von Pavia teil, fungierte 1537 als Gesandter Karls V. in England, 1538 in derselben Stellung in Venedig, 1545 als kaiserl. Bevollmächtigter auf der Tridentinischen Kirchenversammlung und wurde 1547 Vortschaffer am päpstl. Hof und Statthalter von Siena, Stellungen, in denen er bis 1554 eine Hauptstütze Karls V. in Italien war. Nach Karls V. Abdankung lebte er an Philipps II. Hofe in Madrid und zeitweise in Lissabon und auf seinen Gütern, bis er 1564 infolge eines Verstoßes gegen die Konventionen verbannt, sich in Granada niederlassen mußte. Er starb zu Valladolid 1575. Seine Bibliothek ist jetzt eine der Pierden des Escorial. Als Dichter trug er hauptsächlich mit dazu bei, den ital. Stil nach Spanien zu verpflanzen. In seinen durch Gedankenreichtum und kraftvollen Ausdruck sich auszeichnenden poetischen Episteln gab M. seinem Vaterlande das erste gute Muster für diese Gattung. Seinen Sonetten fehlen bei edelm Ausdruck Anmut und Wohlklang, und seine Canzonen sind oft dunkel und gesucht. Als Prosailter wurde er schon als Student Begründer des Schelmenrödmans durch seinen ergötzlichen Roman «Vida de Lazarillo de Tormes» (Antw. 1555; beste Ausgaben Par. 1827, und im dritten Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1846; fortgesetzt von de Luna, Par. 1620; deutsch von Reil, Gotha 1810). Durch sein ausgezeichnetes Geschichtswerk «Guerra de Granada etc.», welches erst 1627 in Lissabon in Druck kommen durfte, unversehrt aber zuerst zu Valencia (1776, sowie im 21. Bande der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1852) erschien, erwarb er sich den Namen des span. Sallust. Seine poetischen Werke erschienen zusammen gedruckt Madr. 1610 (ed. Hidalgo, wieder abgedruckt auch im 32. Bde. der «Biblioteca de autores españoles») und neuerdings in guter kritischer Ausgabe von Knapp als «Obras poeticas» (Madr. 1877), eine Separatausgabe der satirischen und burlesken Gedichte gab Ginesta (Madr. 1876) heraus. Seine Gesamtausgabe seiner Werke begann Baso y Delgado (Granada 1864).

Sein Bruder, Don Antonio Hurtado de M., war Vizkönig von Neuspanien und ließ das naturhist. Werk «De las cosas naturales y maravillosas de nueva España» erscheinen. — Ein anderer Don Antonio de M., geb. 1590, gest. 1644, war Geheimsekretär Philipps IV. und Rat der Inquisition. Man hat von ihm mehrere Komödien (im 45. Bde. der «Biblioteca de autores españoles») und einen Band lyrischer Gedichte (Lissab. 1690; neueste Ausg., Madr. 1849; Auszüge daraus im 16. und 42. Bde. der gleichen Bibliothek).

**Mendöza** (Zuigo Lopez de), s. Santillana.

**Mendrisio**, Flecken mit 2749 E., Hauptort des gleichnamigen Bezirks des schweiz. Kantons Tessin, liegt 355 m über dem Meere, 15 km südlich von Lugano an der Linie Bellinzona-Lugano-Chiasso der Gotthardbahn, in dem äppigen, am Westfuße des Monte Generoso (s. d.) ausgebreiteten Hügellande. Der Bezirk M., das Mendrisotto, ist die reichste und fruchtbarste Gegend des Tessin und zählt (1880) auf 102 qkm 19517 meist kath. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feld- und Weinbau

die Seidenzucht, die Seidenspinnerei und die Labalfabrikation sind. Früher zum Herzogtum Mailand gehörig, kam M. 1512 an die Eidgenossen, deren Landvögte das Mendrisotto bis 1798 als Gemeine Herrschaft der 12 Orte regierten.

**Menedemus**, aus Eretria auf Euböa, ein griech. Philosoph, der ungefähr 350—276 v. Chr. lebte, ist der Stifter der sog. Eretrischen Schule, die nur ein unbedeutender Nebenzweig der Megarischen Schule (s. d.) war. Das wenige, was die Alten von M. berichten zeigt nur seinen Anschluß an die Megariker.

**Meneleas**, mythischer König von Lacedämon, Sohn des Atreus, jüngerer Bruder des Agamemnon, Gemahl der Helena und als solcher eine Hauptperson in dem Sagenkreise vom Zuge der Griechen gegen Troja, wobei er 60 Schiffe führte und sich persönlich eifrig am Kampfe beteiligte; auch gehörte er zu den Helden, die im Wauche des hölzernen Rosses eingeschlossen in die Burg von Troja einbrangen. Nach Trojas Fall segelte er mit Helena ab, wurde aber in der Nähe des Kap Malea von einem Sturm überfallen, der seine Flotte zerstreute und nach Osten verschlug, worauf er acht Jahre lang umherirrte; er kam nach Kypros, Phönizien, Äthiopien, Ägypten und Libyen. Auf der Insel Pharos, wo er 20 Tage verweilte, gab ihm Eidothea den Rat, ihren Vater Proteus durch List zu fangen und dann zu zwingen, das zu verkünden, was er thun müsse, um glücklich nach Hause zurückzukehren. Dies geschah, und M. kam glücklich mit Helena in seiner Heimat wieder an, gerade an dem Tage, an welchem Orestes die Klytämnestra und den Agisthos bestattete. Von nun an lebte er in Glück und Reichthum in Sparta, wo ihn Telemachos besuchte, um nach dem Schicksal des Odysseus zu forschen, während er gerade seine Tochter Hermione an Neoptolemos und seinen Sohn Megapenthes an Iphiloche, die Tochter des Alector, vermählte. Als Eida des Zeus wurde er endlich auf die Insel der Seligen verlegt. Zu Therapie bei Sparta sollen er und Helena in einem Tempel begraben sein, wo sie göttliche Ehren genossen.

**Meneleas**, griech. Mathematiker aus Alexandria, lebte zur Zeit Trajans. Erhalten sind von ihm drei Bücher «Sphaerica», in einer lat. Übersetzung, herausgegeben von Maurolycus (Messina 1558) und von Halley und Costard (Oxf. 1758).

**Meneleas**, griech. Bildhauer in Rom in der ersten Kaiserzeit, Schüler des Stephanos, eines Schülers des Pasiteles, nennt sich als Meister einer in der Villa Ludovisi befindlichen, gewöhnlich, aber schwerlich mit Recht, als Orest und Elektra gedauteten Gruppe. Dieselbe ist wichtig als ein inschriftlich gesichertes Produkt der Schule des Pasiteles (s. d.). Vgl. Kefule, «Die Gruppe des Künstlers M.» (Pj. 1870).

**Mene menē tefel uphar sin** lautete die geheimnisvolle Schrift, welche der babylonische König Belsazar (s. d.) während eines Gastmahls, bei dem der König und seine Gäste die heiligen Geräte des jüd. Tempels entweihten, von Fingern einer Engelsband an die Wand seines Speisesaals schreiben sah. Keiner seiner Weisen konnte die Schrift lesen; nur der Jüdder Daniel (s. d.) soll sie gelesen und auf das Ende des Königs und den Übergang seiner Herrschaft an die (Weber und) Perser gebeutet haben: eine Weissagung, deren Erfüllung auch sofort eingetreten sei. Die aramäischen Worte der

Inschrift bedeuten: «Gezählt, gezählt, gewogen, Drechende» (meist übersetzt: gezählt, gemessen und zu leicht befunden), und das letzte Wort pharasin enthält zugleich eine Anspielung an die Perser.

**Meneleus Agrippa** hieß nach der Sage der Gesandte, welchen die röm. Patricier bei der ersten Sezession der Plebejer auf den heiligen Berg, 496 v. Chr., an diese abschickten. M. überredete die Plebejer durch die Erzählung von den Gliedern, welche dem Magen den Dienst verweigern, zur Eingehung eines Vergleichs, der die Einsetzung der Volkstribunen enthielt.

**Meneptah**, Merenptah, ein König der 19. ägypt. Dynastie, der 14. Sohn und der Nachfolger Ramses' II. Er hatte im fünften Jahre seiner Regierung eine gefährliche Invasion barbarischer Völker, die von den Inseln und Küsten des Mittelmeers gekommen zu sein scheinen, zurückzuschlagen. Nach Lepsius' Vorgang hat man vielfach die Sage vom Auszug der Juden an diesen Pharao geknüpft; doch wird das betreffende Fragment Manethos jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit auf einen König der 18. Dynastie bezogen.

**Menes**, Mena, nach der ägypt. Sage der älteste König Ägyptens, der auf die Halbgötter folgte. Er sollte aus Thini in Mittelägypten stammen und an einer durch Abdämmung des Nils gewonnenen Stelle Memphis gegründet haben. Auch der Ptolemaios dieser Stadt ward ihm zugeschrieben.

**Menes** (spr. Mehnesch), Dorf im ungar. Komitat Arad, mit 1400 deutschen und rumän. G., die vortrefflichen Rotwein (Meneser Ausbruch) bauen.

**Menekreis**, s. Jongleurs.

**Menet**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für G. Menetries (Konservator am kaiserl. Museum zu Petersburg, Entomolog).

**Mene tefel**, s. Menē menē tefel uphar sin.

**Ménétriers** (fr.), Spielleute, s. Jongleurs.

**Menfi**, Menfrici, Stadt im W. der ital. Provinz Girgenti, auf Sicilien, mit bedeutendem Olbau, zählt (1881) als Gemeinde 10096 G.

**Mengebänger**, s. Kompott.

**Mengen**, Stadt im württemb. Donaukreise, Oberamt Saulgau, 10 km im NNO. von Sigmaringen, an der Absp. Station der Linie Ulm-Sigmaringen der Württembergischen und der Linie Hildesheim-M. der Badischen Staatsbahnen, hat ein wohlhabendes Hospital und zählt (1880) 2378 meist kath. G., die Feld-, namentlich starken Flachsbau, Tuchmacherei, Weißtucherei, Bleicherei treiben und viele Mählwerke besitzen. Im J. 819 wird es zuerst als Maginga genannt; 1276 wurde es Stadt und kam 1805 an Württemberg.

**Menger** (Karl), österr. Nationalökonom, geb. 23. Febr. 1840 zu Neu-Sandez in Galizien, studierte in Wien und Prag die Rechtswissenschaften, wurde 1872 Ministerialsekretär und Professor der politischen Ökonomie an der wiener Universität. Im J. 1876 wurde er als Lehrer des Kronprinzen Rudolf von Österreich berufen und begleitete denselben auf einer Studienreise in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England. Nach zweijähriger Unterbrechung nahm er dann seine Lehrthätigkeit in Wien wieder auf. Seiner wissenschaftlichen Tendenz nach steht er in einem scharfen Gegensatz zu der in Deutschland vorherrschenden histor. Richtung, indem er der abstrakt theoret. Methode wieder größern Raum verschaffen will. M. schrieb: «Grundsätze der Volkswirtschaftslehre» (Wien 1872), «Untersuchungen über

die Methode der Sozialwissenschaften» (Lpz. 1888), «Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie» (Wien 1884).

**Mengfutter**, s. Menge.

**Mengs** (Ant. Rafael), einer der ausgezeichnetsten Künstler und Kunstschriststeller des 18. Jahrh., geb. zu Auffig in Böhmen 12. März 1728, wurde von seinem Vater, Israel M., einem tüchtigen Künstler, der, ein geborener Däne, Hofmaler in Dresden war, zum Künstler bestimmt. Er folgte demselben 1741 nach Rom, lehrte 1744 nach Dresden zurück und wurde vom König August III. zum Hofmaler ernannt; doch erhielt er zugleich die Erlaubnis, wieder nach Rom zurückkehren zu dürfen. Seit 1748 trat er mit eigenen größeren Kompositionen auf, die ungeteilten Beifall erhielten. Besonders trefflich gelang ihm eine heilige Familie, die noch insbesondere deshalb merkwürdig wurde, weil er sich in das schöne Mädchen, eine Bäuerin Namens Guazzi, welche ihm zum Modell diente, verliebte, zur kath. Kirche übertrat und dasselbe heiratete. Nachdem er 1749 abermals nach Dresden zurückgekehrt, ernannte ihn der König zum ersten Hofmaler, und als 1751 die kath. Kirche eingeweiht werden sollte, erhielt er den Auftrag zur Fertigung des Gemäldes für den Hochaltar und zugleich die Erlaubnis, dasselbe in Rom arbeiten zu dürfen. Hier übernahm er 1754 die Direktion der neuerrichteten Malerakademie auf dem Kapitol. Im J. 1757 malte er für die Cölestinermönche die Vede in San-Giulio, später für den Kardinal Albani in dessen Villa ein Dedengemälde und dann verschiedene Ölgemälde, z. B. eine Kleopatra, eine heilige Familie und eine Magdalene. Ein junger Engländer, Webb, dem er seine Ideen über die Kunst mitteilte, gab diese in den «Untersuchungen über die Schönheit» (Zür. 1771) für die feinsten aus und machte sich mittels dieses Plagiats berühmt. Im J. 1761 folgte M. einem Rufe König Karls III. nach Spanien, wo er seine Himmelfahrt Christi für den Hochaltar in Dresden vollendete und unter andern eine Götterversammlung und eine Kreuzabnahme malte. Im J. 1770 ging er wieder nach Italien, wo er in der vatikanischen Bibliothek ein großes allegorisches Dedengemälde ausführte. Erst nach drei Jahren kehrte er nach Madrid zurück und arbeitete den Plafond im Speisesaal des Königs, darstellend die Vergötterung Trajans und den Tempel des Ruhms, der sein Hauptwerk wurde; 1776 begab er sich wieder nach Rom, wo er 29. Juni 1779 starb. Von seinen 20 Kindern überlebten ihn 7. Von seiner Sammlung von Handzeichnungen berühmter Meister, von Vasen, Gipsabgüssen schenkte er einen Teil der kgl. Akademie in Madrid, ein anderer befindet sich in Dresden. Seine Komposition und Gruppierung ist einfach, edel und studiert, seine Zeichnung ist immer richtig und gewählt. Sein großes Vorbild, Rafael und die Antike, bewahrte ihn vor aller Manier, und seine Bilder sind Werke des vollendeten Geschmacks. Gleichwohl lassen sie den Beschauer kalt, weil sie eine gewisse Absichtlichkeit und Mangel an eigener Inspiration verraten. Das Kolorit, worin Sizian sein Muster war, ist kräftig und schön; im Ausdruck und in der Empfindung nimmt er dagegen Correggio zu seinem Vorbild. In Deutschland sind besonders seine drei Altarblätter in der kath. Kirche zu Dresden, ferner Staffeleibilder in der dortigen Galerie und eine Reihe fürstl. Porträts im kaiserlich österr. Bes.

bes. bekannt. Höchst belehrend sind auch seine Schriften, die italienisch von Azara (2 Bde., Parma 1780) und deutsch von Brange (3 Bde., Halle 1786) herausgegeben wurden, und bei deren Ausarbeitung ihn sein Freund Winckelmann sehr unterstützte.

**Mengstien** (Philipp), s. Lips Tullian.

**Meng-tse** (der Weise Meng) oder Mencius, wie die Jesuiten den Namen latinisiert haben, ein chines. Sittenlehrer des 4. Jahrh. v. Chr., geschätzter Vertreter der Schule des Confucius (s. d.). Das von seinen Anhängern in zumeist dialogischer Form zusammengestellte Buch unter ihres Meisters Namen bietet wegen des vortrefflichen altklassischen Stils sehr beliebte Texte zu Aufgaben bei Staatsprüfungen, obgleich der Inhalt weniger geistige Selbständigkeit verkündet, als die Werke gewisser Zeitgenossen des Denkers. Den sog. «Vier Büchern» («Szé schu») als letztes und umfangreichstes beigezählt, bietet der «Mencius» mit den übrigen dreien die unantastbare Sammlung der heiligen Schriften zweiten Ranges. Von den im Druck erschienenen Übersetzungen sind Roels und Juliens lateinische, mehr aber Legges englische («The life and works of M.», Lond. 1875) empfehlenswert. Viel Beachtung verdient auch Faber «Eine Staatslehre auf ethischer Grundlage oder Lehrbegriff des chines. Philosophen Mencius» (Görf. 1877).

**Menhaden** oder Bunker (Clupea tyrannus), ein Fisch aus der Gattung der Serringe, von der Größe und Gestalt einer Aise (s. d.), welcher an der atlantischen Küste Nordamerikas jährlich zu Millionen gefangen und in zahlreichen Fabriken zu Thran und Fischguano verarbeitet wird. Nächst dem Kabeljau der wichtigste Fisch in Nordamerika, dessen Fang jährlich 1 bis 2 Mill. Dollars einbringt.

**Menhir** (maen = Stein, hir = lang, felt.), skandinav. Bautastein, ein Monolith, der in prähistor. Zeit als Denkmal errichtet wurde. Auch aus histor. Zeit sind solche rohe Pfeilersteine bekannt, sie werden in der Bibel öfter erwähnt (1 Mos. 31, 45 fg.); desgleichen kommen sie in der Ilias bei Homer (23. Buch, Vers 884) vor. Auf dem Khasiplateau in Ostbengalen errichtet man sie noch jetzt in großer Zahl. Manche dieser unbebauten oder nur grob zugerichteten Obelisk sind von bedeutender Größe, z. B. der spindelförmige M. von Lod-Mariafer in Morbihan von 19 m Höhe und der M. auf dem Camp-Dolent bei Dol im Bezirk von Saint-Malo von 10 m über und 5 m unter dem Erdboden Länge.

**Menièr'sche Krankheit**, benannt nach dem franz. Arzt P. Menière, der sie 1861 zuerst beschrieb, ein eigentümlicher Symptomenkomplex, bestehend in Ohrensausen, Schwindel, Erbrechen und einer bald kürzere, bald längere Zeit anhaltenden Bewußtlosigkeit des Kranken, worauf häufig ein unsicherer, taumelnder Gang und eine hochgradige Schwerhörigkeit zurückbleiben. Das Leiden beruht wahrscheinlich auf einer eigentümlichen, noch nicht genauer erforschten Affektion des Labyrinth. (S. Gehör, Bd. VII, S. 674<sup>a</sup> und 677<sup>b</sup>.)

**Ménilmontant**, frühere Vorstadt von Paris, jetzt das 20. Arrondissement der Stadt.

**Menin**, vlam. Meenen, Stadt im Bezirk Courtrai der belg. Provinz Westflandern, links an der Lys, unmittelbar an der franz. Grenze, Station der Linie Courtrai-Flagebrouck der Flandrischen Westbahn und der Linie Somain-M. der Französischen Nordbahn, mit 12011 E., die Labal, Flach und Eichorie bauen. Die seit dem 16. Jahrh. errichteten

Kriegswehrte wurden in neuester Zeit abgetragen. Bei der Verteidigung des Places gegen die Franzosen 1794 erwarb der preuß. General Scharnhorst seine ersten Lorbeeren.

**Meningitis** (grch.), die Entzündung der Hirnhäute (s. Gehirnhautentzündung); *Meningitis cerebrospinalis epidemica*, der epidemische Kopfgenicktrampf. (S. Genid: trampf.)

**Meningocele** (grch.), der Hirnbruch.

**Mening** (grch.), die Hirnhaut.

**Menig**, die Insel der Lotophagen, jetzt Oscherba (s. d.).

**Menippe**, der 188. Asteroid, s. u. Planeten.

**Menippus**, Cyniker, in Gadara in Palästina geboren, soll sich durch Wucher ein bedeutendes Vermögen erworben, dasselbe aber wieder eingebüßt und sich aus Gram über diesen Verlust erschossen haben. Er behandelte Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Philosophie in heiterer Zone, wobei er, wie es scheint, abwechselnd von der prosaischen zur metrischen Form überging. Der Römer Varro (s. d.) verfaßte dann nach seinem Vorbilde unter dem Namen Satira Menippea eine besondere Art von Satiren, von denen sich noch manche Bruchstücke erhalten haben. Deutlicher tritt M.' Schreibweise aus Dialogen des Lucian entgegen, der, wie er selbst sagt, M. nachgeahmt und in einigen Dialogen sich ihm enggeschlossen hat. Über das Leben des M. und das Wesen der nach ihm benannten Menippeischen Satire handeln Dehler in «*Marci Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquiae*» (Quedlinb. 1844) und Frisiche, «*M. und Horaz*» (Süßrow 1871).

**Meniscus** (grch., kleiner Mond), die gekrümmte Oberfläche einer Flüssigkeit in einer engen Röhre (s. unter Capillarität); in der Optik eine konvexe Linse.

**Menispermaceen** (Menispermaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen. Man kennt gegen 100 Arten, die mit wenigen Ausnahmen in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind zum größten Teil kletternde oder kletternde Gewächse mit kleinen unscheinbaren Blüten, die in trauben- oder rispenartigen Inflorescenzen stehen, sie sind diöcisch; die männlichen Blüten haben gewöhnlich ein zwölfläufiges Perigon und sechs oder mehr Staubgefäße, die weiblichen Blüten besitzen gleichfalls in der Regel ein zwölfläufiges Perigon und drei oder mehr Fruchtknoten; die Frucht ist eine Beere oder eine Steinfrucht. Einige Arten der M. werden als Zierpflanzen im Garten gezogen meist zur Bekleidung der Wände, wie *Menispermum canadense*; andere sind officinell, wie die Colombspinse, *Cocculus palmatus* oder *Jateorrhiza Columba*, welche die sog. Columbowurzel liefert.

**Menispermum Cocculus L.**, s. Cocculus.

**Menius** (Justus, latinisiert aus Jost Menig), Mitarbeiter an der Reformation Thüringens, geb. 13. Dez. 1499 zu Fulda, studierte in Erfurt, begab sich 1519 nach Wittenberg und blieb seitdem der Reformation treu zugethan, ward 1523 Pfarrer in Mühlberg bei Gotha, 1525 in Erfurt, ging jedoch wegen Widerstandes der kath. Bevölkerung 1527 nach Gotha und unterstützte 1528 Melancthon auf seinen Visitationkreisen durch Thüringen; 1529 wurde M. zum Pfarrer und Superintendenten von Eisenach ernannt, reformierte 1542—44 das Kir-

chen- und Schulwesen der Stadt Mühlhausen und wurde 1546 Superintendent in Gotha. Beschuldigt, mit Major (s. d.) die Notwendigkeit der guten Werke zu behaupten, wurde er 1556 zu einem Colloquium nach Eisenach geladen, legte sein Amt in Gotha nieder und ging nach Leipzig, wo er 1557 Prediger an der Thomaskirche wurde. Er starb 11. Aug. 1558. Vgl. H. E. Schmidt, «*Justus M.*», der Reformator Thüringens» (2 Bde., Gotha 1867).

**Mennige** oder **Minium**  $Pb_3O_4$ , nennt man das feurig gelblichrote Oxyd des Bleies, eine Verbindung von 65,1 Teilen Bleioxyd mit 34,9 Teilen Bleisuperoxyd, welche früher erhalten wurde, indem man gelbes Bleioxyd (sog. Massicot) längere Zeit bei einer nicht bis zum Schmelzen steigenden Temperatur an der Luft erhitzte; gegenwärtig stellt man sie dar durch Rösten von Bleiweiß bei oxydierender Flamme und einer kaum bis zur Rotglühhöhe gesteigerten Temperatur. Die M. findet zur Fabrication einer Bleiglasur und des Bleiglasses Anwendung; auch bedient man sich ihrer zur Bereitung eines Kittes für Gasröhren, Dampfleitungsröhren und zum Verfälschen der Fugen von Kesselschweiß, und als Farbe (als Wasser- wie als Ölfarbe); auch wird Pflaster aus M. dargestellt. Sie wird mit Ziegelmehl nicht selten verfälscht, dient ihrerseits wieder als Verfälschungsmittel des Zinnober und unterliegt in der Anwendung denselben Vorsichtsmahregeln wie andere Bleiverbindungen, deren giftige Eigenschaften sie teilt. Durch Behandeln der M. mit Salpetersäure erhält man das braune Bleisuperoxyd, welches bei der Fabrication der Zündrequisiten in großer Menge Anwendung findet.

**Mennigpflaster** (Emplastrum Minii rubrum), Rotes Bleipflaster, wird nach der ersten Auflage der Deutschen Pharmacopoe folgendermaßen bereitet: Gelbes Wachs und Talg, von jedem 100 Teile, und 40 Teile Provenceroöl werden zusammen geschmolzen. Die halb erkalte Masse wird vermischt mit 100 Teilen Mennige, die mit 60 Teilen Provenceroöl angerieben und mit 3 Teilen Kampfer versetzt sind. Seit Einführung der Pharmacopoe von 1882 ist das M. nicht mehr officinell.

**Menno** oder **Meno** (Simons), Stifter der Menoniten oder Taufgesinnten (s. d.), geb. zu Witmarsum in Friesland 1492, ward 1516 Priester, anfangs in dem benachbarten Dorfe Winjum, nachher in seinem Geburtsorte selbst. Nachdem er 1536 sein Amt niedergelegt, schloß er sich den Wiedertäufern an, wurde zu Leeuwarden getauft und als Lehrer und Bischof in Ordningen angestellt. Nun war es sein Hauptbestreben, die Wiedertäufer in Deutschland und in den Niederlanden durch Anschluß der schwärmerischen Elemente zu vereinigen und ihnen die Duldung der weltlichen Obrigkeit zu verschaffen. Zu diesem Zweck durchwanderte er verschiedene Teile von Holland und Norddeutschland, ja er kam selbst nach Livland und Gothland; doch blieb Friesland sein eigentlicher Aufenthalt. Er sah sich manchen Verfolgungen ausgesetzt, sodas er sogar nach Wismar flüchten mußte, wo er das «*Colloquium Wismariense*» hielt, worüber Johann Wigand in seinem Werke «*De anabaptismo*» (Lpz. 1582) berichtet hat. Zuletzt ließ er sich in der Herrschaft Frezenburg bei Oldesloe im Holsteinischen nieder, wo er eine Druckerei zur Verbreitung seiner Schriften errichtete. Er starb 13. Jan. 1559 in Oldesloe. Seinen Lehrbegriff stellte er dar in dem «*Fundamentbuch von dem rechten christl. Glauben*»

(1539). Die vielen Schriften M.s wurden von seinen Anhängern gesammelt (Amst. 1600 und 1646; am vollständigsten Amst. 1681). Ihr Inhalt ist meist polemisch und ascetisch. Vgl. die biographischen Schriften von Cramer (Amst. 1837) und Harbes (Königsb. 1846).

**Mennoniten**, s. Taufgesinnte.

**Meno** (ital.), weniger.

**Meno** (Simons), s. Menno.

**Menologien** oder **Martyrologien**, s. *Acta Sanctorum*.

**Menomones**, ein Indianerstamm Nordamerikas, der zur Algonkinfamilie gehört, wohnt in spärlichen Überresten im Norden von Green-Bay (Wisconsin) zwischen den Ojibwa und Winnebago.

**Menopause** (grch.), die Zeit des Nachlassens der Menstruation (s. d., vgl. Klimakterische Jahre).

**Menorca** oder **Minorca** (Balearis minor), die kleinere der Balearen (s. d.), zählt auf 760 qkm (1877) 34173 E. Die Insel hat, wie Mallorca (s. d.), fast durchgehends gebirgigen Boden, viele Buchten und Baien, ist weniger fruchtbar und wasserreich als jene, liefert aber die nämlichen Produkte, namentlich Wein und Getreide (beide jedoch nicht in hinreichender Menge), Honig, Kaperen, Fische, Schafe, Ziegen, Schweine und sehr gute Kühe. Der Ackerbau ist sehr vernachlässigt, ebenso die Industrie. Die Hauptnahrungswege sind Viehzucht, Schifffahrt und Fischerei. Die Bewohner, Menorquines, stimmen mit denen von Mallorca fast völlig überein und gelten für sehr indolent, die Frauen für schön und grazios. M. ist interessant wegen der vielen Überreste kelt. Bauwerke. Es sind dies meist aus übereinander gehäuften Steinblöcken gebildet, bis 25 m hohe Pyramiden, jede von einer kreisrunden Mauer cyclopischer Bauart umgeben. Außerdem findet sich eine Menge ins Gestein gehauener Höhlen mit Schädeln und andern Knochen von Menschen und Tieren.

Die Hauptstadt **Mahon** oder **Puerto Mahon** (Mago oder Portus Magonis), eine Ciudad von 15842 E., Hafenplatz und Festung ersten Ranges, an der Südoseite auf steiler Anhöhe an der Bucht gleichen Namens gelegen, hat kein span. Ansehen, da die jetzigen Häuser nach engl. Art eingerichtet sind. Sie besitzt eine schöne got. Hauptkirche, ein Nonnenkloster, einen schönen großen Platz (Plaza de armas) und einen imposanten Molo, an welchem die größten Schiffe anlegen können. Der Hafen gehört zu den geräumigsten und sichersten Spaniens, ist besonders als Kriegshafen von hoher Bedeutung und durch mehrere Forts und Strandbatterien gut verteidigt. Auch ist Mahon der Mittelpunkt des Handels für die ganze Insel und Station der franz. Dampfer der Linie von Toulon nach Algerien. Von Mahon führt quer durch die Insel eine von den Engländern angelegte, gutunterhaltene Kunststraße an die Westküste nach Ciudadela (bei den Alten Janno), Ciudad und Bischofsitz von 7777 E., ursprünglich Hauptstadt der Insel, mit einem kleinen, versandeten Hafen. Diese Stadt ist mit Mauern und Wällen umgeben, weshalb sie als Festung gilt, ist gut gebaut und hat, von jeder Seite des menorquinischen Adels, viele palastähnliche Häuser und eine schöne got. Domkirche. In der Nähe befindet sich die Tropfsteinhöhle **Perella**.

Der Besitz der Insel M. ist namentlich wegen des Handels im Mitteländischen Meere wichtig; daher nahmen sie im Spanischen Erbfolgekrieg 1708, an-

geblich für Karl III., die Engländer in Besitz, denen sie auch 1713 im Utrechter Frieden verblieb. Im J. 1756 eroberten sie die Franzosen. Der engl. Admiral Byng, der zu ihrer Entsetzung abgesendet wurde, sich aber vor dem schwächeren Feinde zurückzog, ward deshalb zum Tode verurteilt. Im Frieden von 1763 kam sie indes wieder an England. Von den vereinigten franz.-span. Truppen wurde sie 1782 in drei Tagen erobert und 1783 förmlich an Spanien abgetreten, 1798 wieder von den Engländern besetzt, im Frieden von Amiens 1802 aber an Spanien zurückgegeben.

Vgl. «Die Balearen. In Wort und Bild geschildert» (von Erzherrzog Ludwig Salvator, Bb. 2, Lpz. 1871); Bidwell, «The Balearic Islands» (Lond. 1876).

**Menorrhagie** (grch.), die allzu reichliche menstruale Blutung. (S. unter *Menstruation*.)

**Menorrhoe** (grch.), der Monatsfluß, die Menstruation (s. d.).

**Menostase** (grch.), die krankhafte Unterdrückung

**Menou** (Jacques François, Baron de), franz. General, geb. 1750 zu Voussay in Touraine, war 1781 bereits *Maréchal-de-Camp*. Vom Adel seiner Provinz 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, schloß er sich dem Dritten Stande an und half zur Erhaltung des Throns den Klub der Feuillants stiften. Im J. 1792 befehligte er die Armee von Paris und kämpfte 1793 in der Vendée, wurde von Larochejacquelein entscheidend geschlagen und mußte sich auf Robespierres Anklage vor dem Konvent verteidigen, wobei ihm sein Verteidiger Barrère das Leben rettete. Bei der Erhebung der Vorstadt St. Antoine im Mai 1795 gegen den Konvent bezwang er die Empörer an der Spitze der Linientruppen. An Bonapartes Zug nach Ägypten nahm er als Divisionsgeneral teil. M. heiratete eine Ägypterin, trat zum Islam über und nahm den Namen Abdallah Jakob Menou an. Nach Bonapartes Abreise und Klebers Ermordung übernahm er 1800 als ältester General den Oberbefehl, wurde von den Engländern unter Abercromby 21. Mai 1801 bei Alexandria geschlagen und mußte kapitulieren. Seine Truppen durften nach Frankreich zurückkehren. M. wurde dann Gouverneur von Piemont, später von Venedig und starb daselbst 18. Aug. 1810.

**Mens** (lat.), Sinn, Geist, Verstand.

**Mensa** (lat.), Tisch; M. Domini, Tisch des Herrn, Altar; M. episcopalis, Tafelgüter eines Bischofs; M. gratuita, Freitisch.

**Mens agit molem** (lat.), der Geist bewegt die (träge) Masse, die Materie, d. h. Verstand regiert die Welt, Citat aus Virgils «Aeneis» (VI, 727).

**Mensaleh**, See in Ägypten, s. Menzaleh.

**Mensalgüter** (Tafelgüter), Güter, deren Einkünfte zur Vorsehung der fürstl. oder bishöf. Tafel verwendet werden.

**Mensch** (naturgeschichtlich). Seiner körperlichen Organisation nach gehört der M. ohne Zweifel in die Klasse der Säugetiere und zwar zu dem Typus, welcher auf niederer Stufe durch die Affen repräsentiert ist. Mit dem Affen hat er die Gesamtanlage der Organisation gemein; er unterscheidet sich von demselben aber durch höhere Ausbildung einzelner Organe, namentlich des Gehirns und der Extremitäten und durch die daraus hervorgehende Fähigkeit der Vervollkommenung und stufenweisen Ausbildung. Die wesentlichen Unterschiede in der Organisation zwischen M. und Affen beziehen sich



einerseits auf die vorwiegende Ausbildung des Gehirnschädels (entsprechend der Größe und Entwicklung der Hemisphären des Großen Gehirns) über den Gesichtsschädel und namentlich die Kiefer, und andererseits die Trennung der Funktionen der Extremitäten, indem die vordern, die Arme, nur zum Greifen und Fassen, die hintern, die Beine, nur zur Ortsbewegung und zur Stützung des Körpers bestimmt sind. Einem allgemeinen Gesetze der Tierwelt zufolge liegt in der Teilung der Arbeit ein Prinzip der höhern Vervollkommnung, und es steht deshalb der Affe, bei welchem alle vier Extremitäten in Hände endigen und gleichmäßig sowohl zum Greifen als zur Ortsbewegung benutzt werden, tiefer als der M., obgleich Hände mit entgegengesetztem Baue an und für sich weiter entwickelte Organe sind als Füße, deren Großzehe mit den übrigen Zehen in derselben Ebene liegt. In zoolog. Hinsicht ist deshalb die Bildung der Füße für den M. charakteristisch und auszeichnendes Merkmal gegenüber den Affen. Von dieser Ausbildung der Füße hängt denn auch die aufrechte Stellung ab, mit der eine Menge anderer Charaktere notwendig verbunden sind. Der menschliche Fuß unterscheidet sich durch die Größe und Dicke der ersten Zehe, die Kürze der übrigen Zehen, die feste Verbindung der Knochen des Mittelfußes und der Fußwurzel, welche ein elastisches Gewölbe bilden, durch die Größe und Ausbildung des Fersebeins, welches den hintern Stützpunkt des Fußgewölbes abgibt. Mit dieser Bestimmung des Beins als Stütz- und Bewegungsorgan hängt auch zusammen die Größe und Festigkeit des Schenkelbeins und namentlich des Schenkelbeins, welches beim M. allein den längsten Knochen des Skeletts bildet, während bei den Affen das Oberarmbein den Schenkel an Länge übertrifft oder ihm wenigstens gleichkommt; ferner die Breite und Ausdehnung des Beckens, besonders der Darmbeine, die größtenteils das Gewicht der Eingeweide bei der aufrechten Stellung zu tragen haben; die doppelt S-förmige Krümmung der Wirbelsäule, sowie in den weichen Teilen namentlich die Konzentration der Muskeln des Unterschenkels zu einer Wade, des Oberchenkels und des Gesäßes zu abgerundeten Massen. Weit geringer sind die Unterschiede der Arme und Hände; doch ist bei dem Affen der Daumen weniger ausgebildet und namentlich die Maus des Daumens weniger vorstehend, sowie der Oberarm bei dem M. im Verhältnis zu den übrigen Teilen, Vorderarm und Hand, länger ist. Endlich beruht in der aufrechten Stellung und der darin begründeten Balancierung des Kopfes auf der Wirbelsäule die geringere Ausbildung der Dornen der Halswirbel und des Nackenbandes, welches sich einerseits an diese Dornen, andererseits an das Hinterhaupt festsetzt. Der Unterstützungspunkt des Kopfes ist bei dem M. mehr in der Mitte, bei dem Affen an dem Hinterrande der Schädelbasis gelegen.

Der Kopf des M. unterscheidet sich wesentlich durch die sehr beträchtliche Ausbildung des Gehirnschädels und des Gehirns im Verhältnis zum Gesicht. Zwar hat der M. weder das absolut größte Gehirn in der Tierwelt (Elefant, Walfisch) übertreffen ihn in dieser Hinsicht), noch auch das größte Gehirn im Verhältnis zum Körper (einige kleine Affen und Singvögel übertreffen ihn), aber jedenfalls sind die Hemisphären des Großen Gehirns im Verhältnis zu den übrigen Hirnteilen bei dem M. weit größer und namentlich auch in ihren einzelnen

Teilen weit ausgebildeter, besonders den Windungen, welche sich auf der Oberfläche des Großhirns zeigen, und welche beim M. sich gleichzeitig durch Zahl und Tiefe auszeichnen, sodas eine erhebliche Vermehrung der die Ganglienzellen bergenden Gehirnrinde erzeugt wird. In neuerer Zeit hatte sich, hauptsächlich in England, ein erbitterter Streit über die Frage entsponnen, ob der M. besondere Hirnteile besitze, die andern Tieren und namentlich auch den menschenähnlichen Affen nicht zukämen, und es war namentlich der kleine Seepferdfuß (*pes hippocampi minor*), dessen Anwesenheit für das Affengehirn gelehnet wurde. Dieser Streit ist jetzt durch genaue Erörterung der Thatsachen dahin entschieden, daß nur quantitative, aber keine qualitativen Unterschiede existieren; daß die Affen alle wesentlichen Hirnteile besitzen, welche der M. auch hat; daß bei ihnen die Hemisphären nach hinten das kleine Gehirn ähnlich überdecken wie beim M.; daß ihre Windungen genau nach demselben Plane angelegt sind; daß sich der M. aber unterscheidet durch die größere Komplikation der Windungen, durch die Ausbildung der auf dem Augendache ruhenden unteren Vorderhirnwindungen und durch die größere Masse, Höhe und Breite des Großhirns, das überhaupt als Sitz der Intelligenz zu bezeichnen ist. Dieser Ausbildung des Gehirns entsprechend, ist die knöcherne Kapsel desselben, der Schädel, über das Gesicht herübergewölbt und namentlich über die Augen herübergehoben, sodas eine wirkliche, mehr oder minder sferrecht stehende Stirn gebildet ist, welche den Tieren entweder ganz fehlt oder nur eine stark geneigte Fläche darstellt. Die Schädelkapsel ist dabei rundlich, harmonisch gewölbt und es sind keine vorspringenden Leisten zur Anheftung der Muskeln an ihr ausgebildet. Hiernit in Übereinstimmung ist das Gesicht und ganz besonders die Kiefer weit weniger entwickelt, nicht schnauzenförmig vorstehend, die Nase dagegen vorragend und auch ein vorspringendes Kinn gebildet, während bei allen Affen der Unterkiefer von den Schneidezähnen an zurückweicht, ohne eine vordere oder untere Ecke zu bilden. Hinsichtlich der Zahl und Bildung der Zähne stimmt der M. mit den Affen der Alten Welt überein, indem er im ganzen 32 Zähne besitzt, nämlich oben und unten je vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, vier Backenzähne und sechs Stochzähne, welche letztern nicht gewechselt werden. Von allen Affen aber unterscheidet er sich dadurch, daß die Kronen seiner Eckzähne nicht über die der andern Zähne hervorragen und also auch keine Lücken in der Zahnreihe sich finden, in welche diese vorspringenden Eckzähne eingreifen. Nur ein fossiler Dicksäuter (*Anoplotherium*) hat eine solche lückenlose Zahnreihe mit dem M. gemein.

Über die Art und Weise, wie die angeführten unterscheidenden Charaktere für die zoolog. Klassifikation zu verwerten seien, sind die Meinungen sehr geteilt; ebenso besteht über das Verhältnis der Ordnung und Gattung M. zu den Affen noch immer heftiger Streit. Diejenigen Naturforscher, welche eine allmähliche Umwandlung der Typen annehmen und mit Darwin die Entwicklung der organischen Welt als eine Ausbildung und stete Vervollkommnung ursprünglicher einfacher Typen auffassen, sehen in dem M. die Vollendung des in den Affen begonnenen Typus. Diejenigen Forscher dagegen, welche die Arten als feststehende, durch besondere Schöpfungsakte ins Leben gerufene Typen betrachten,

sehen um so mehr in dem M. eine durch besondern Schöpfungskraft entstandene Lebensform. Ein ähnlicher Unterschied zeigt sich auch in der Auffassung der Verschiedenheiten zwischen den M., welche die Erde bewohnen. Während ein Teil der Darwinianer diese Unterschiede für ebenso groß hält als diejenigen, welche bei Tieren zur Aufstellung verschiedener Arten berechtigen, und also behauptet, daß die Menschengattung aus mehreren Arten (Species) bestehe, behaupten die andern, diese Charaktere berechtigten nur zur Aufstellung von Varietäten (Rassen), die durch allmähliche Umwandlung der Abstammlinge eines Elternpaares oder einer einzigen Urform des M. entstanden seien.

Blumenbach war in seiner Abhandlung «De generis humani varietate nativa» (1776) zuerst auf eine Klassifikation der verschiedenen Menschenrassen eingegangen, die jetzt noch den meisten Einteilungen zu Grunde gelegt wird. Diese Klassifikation, nach Art der natürlichen Systeme verschiedene Charaktere (Schädelform, Beschaffenheit der Haare und insbesondere die Hautfarbe) in Betracht ziehend, unterschied fünf, im ganzen mit der geographischen Verbreitung sich deckende Hauptstämme: 1) die kaukasische Rasse, welcher die Mehrzahl der Europäer, die Anwohner des Mittelmeers und des asiat. Hochlandes angehören, mit weißer Hautfarbe, ovalem Gesicht, starkem Bart, schlichtem Haar, und die nach Blumenbach die Stammrasse sein sollte; 2) die mongolische Rasse, mit gelblicher Hautfarbe, breitem Gesicht, vorstehenden Backenknochen, wenig Bart, nach außen und oben geschlagenen Augen (Mongolen, Kalmücken, Finnen, Ungarn, Chinesen, Japanesen umfassen); 3) die malaiische Rasse, von brauner Farbe, schlichtem, dunklem Haar (Malaien, Polynesier); 4) die amerikanische Rasse, mit kupferroter Haut, schlichtem, dunklem Haar, ablernase, vorstehenden Backenknochen (sämtliche Amerikaner); 5) die äthiopische Rasse, von schwarzer Haut, krausem, schwarzem Haar (Neger, Kaffern, Hottentotten). (Hierzu die Tafel: Menschenrassen.)

Während Cuvier einerseits diese Rassen auf drei reduzierte, indem er Malaien und Amerikaner als Mischrassen ansah, erhöhte andere Forscher, wie Bory de Saint-Vincent und Desmoulins, die Zahl auf 13 und mehr. Ein neues wissenschaftliches Prinzip stellte A. Rehnus in Stockholm auf, indem er die Völker nach dem sog. Längenin der des Schädels (der in Prozenten des Längsdurchmessers des Schädels ausgedrückten Schädelbreite) gruppierte und zugleich die Ausbildung der Kiefer berücksichtigte. Als orthognathe Dolichophalen (Langschädler) verzeichnete er Germanen, Kelten, Hindus, Juden; als prognathe: Lungen, Negier, Australier; als orthognathe Brachyphalen (Kurzschädler): Lappen, Finnen, Türken, Slawen; als prognathe: Mongolen und Malaien.

Im Anschluß an den französischen Naturforscher Geoffroy Saint-Hilaire und den Engländer Huxley stellte E. Haeckel, die Beschaffenheit der Behaarung des Menschen zu Grunde legend, folgendes System auf: I. Wollhaarige Rassen: a. Büschelhaarige, b. Blieshaarige. II. Schlichthaarige Rassen: a. Straßhaarige, b. Lodenhaarige. Dieses System wurde von Friedr. Müller («Allgemeine Ethnographie», 1. Aufl., Wien 1873; 2. Aufl., Wien 1879) bis ins einzelne durchgeführt und folgende Übersicht (12 Rassen) aufgestellt: I. Wollhaarige Rassen. a. Büschelhaarige: 1) Hottentotten und Buschmänner, 2) Pa-

puas; b. Blieshaarige: 3) afrit. Neger, 4) Kaffern (Bantus). II. Schlichthaarige Rassen. a. Straßhaarige: 5) Australier, 6) Hyperboreer, 7) Amerikaner, 8) Malaien, 9) Mongolen oder Hochasiaten; b. Lodenhaarige: 10) Ruba-Fulahs, 11) Dravida, 12) Mittelländer. Müllers Einteilung wurde von D. Pfeisel («Völkertunde», Bp. 1874; 6. Aufl., bearbeitet von A. Kirchhoff, 1886), jedoch mit Hinweglassung des Einteilungsgrundes nach der Beschaffenheit der Behaarung und Zusammenziehung mehrerer Rassen in eine, angenommen. Pfeisel stellt folgende 7 Rassen auf: 1) Australier, 2) Papuanen, 3) Mongolen, 4) Dravida, 5) Hottentotten und Buschmänner, 6) Neger, 7) Mittelländische Völker. (S. die Karte: Die Verbreitung der Menschenrassen nach F. Müller und D. Pfeisel.)

Die Forschungen über Naturgeschichte des M. haben besonders in der neuesten Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen durch die Einführung exakter Messungsmethoden, bei welchen namentlich der Schädel in allen seinen Teilen (Kranio metrie), sowie seinem Innenraum nach in Betracht gezogen wird. Wesentlich sind diese Forschungen gefördert worden durch Stiftung anthropol. Gesellschaften; außer der rein naturgeschichtlichen Seite haben dieselben auch namentlich die Urgeschichte des Menschengeschlechts in den Kreis ihrer Forschungen gezogen und diese ebenfalls aus dem Nebel mythischer Traditionen und Sagen auf der Basis exakter Thatsachen zu stellen gesucht. Auch hierüber hat erbitterter Streit lange hin- und hergewogt, der bis heute noch nicht vollständig abgetragen ist. Namentlich wurde dieser Streit ange regt durch Jacques Bouquet de la Rivière de Perthes (s. b.), der 1847 im Schwemmlande des Somme thals bei Amiens und Abbeville rohbearbeitete Kieselinstrumente, untermischt mit Resten des Mammut und anderer Tiere der Diluvialzeit, entdeckte. Bereits 1833 waren von Dr. Schmerling in belg. Höhlen Reste von Diluvialtieren, vereinigt mit menschlichen Knochen aufgefunden worden, woran sich die Funde von Cro-Magnon, Hohlheide, Schufsenried u. a. angeschlossen, und es ist hiernach nicht länger zu bestreiten, daß der Mensch ein Zeitgenosse des Mammut, des Höhlenlöwen u. s. f., also von Tieren der nächsten geol. Periode (Diluvialzeit) gewesen ist. Die Forschungen im Schwemmlande, in den Höhlen, in vorgeschichtlichen Anhäufungen von Resten der Mahlzeiten (s. Röstken-Möding), in Begräbnisstätten, in Wohnstätten, die auf Pfählen errichtet waren (s. Pfahlbauten), wurden und werden noch jetzt mit großem Eifer in allen Ländern fortgesetzt und haben zu bemerkenswerten Resultaten geführt. (S. Anthropologie.)

Die Zivilisation entwickelte sich, indem der europäische M. zuerst die Schneiden seiner Kieselinstrumente feiner zu bearbeiten, dann zu schleifen lernte; indem er die Bearbeitung des Horns und der Knochen vervollkommnete und endlich die Metalle, zuerst die Bronze, dann das Eisen kennen und benutzen lernte. Mit dieser industriellen Ausbildung ging der M. vom Zustande eines Jägervolks zu dem eines Hirtenvolks über, indem er zuerst den Hund, später auch andere Tiere, Schwein, Rind, Schaf u. s. w., zu Haustieren heranzog und züchtete, und endlich mit Gründung fester Wohnsitze sich dem Ackerbau, der Viehzucht, der Industrie und selbst der Kunst widmete. Nach der Zusammenstellung dieser verschiedenen Zustände hat man freilich ineinander





# MENSCHENRASSEN.



5. Äthiopische Rasse.



2. Mongolische Rasse.



1. Kaukasische Rasse.



3. Malaiische Rasse.



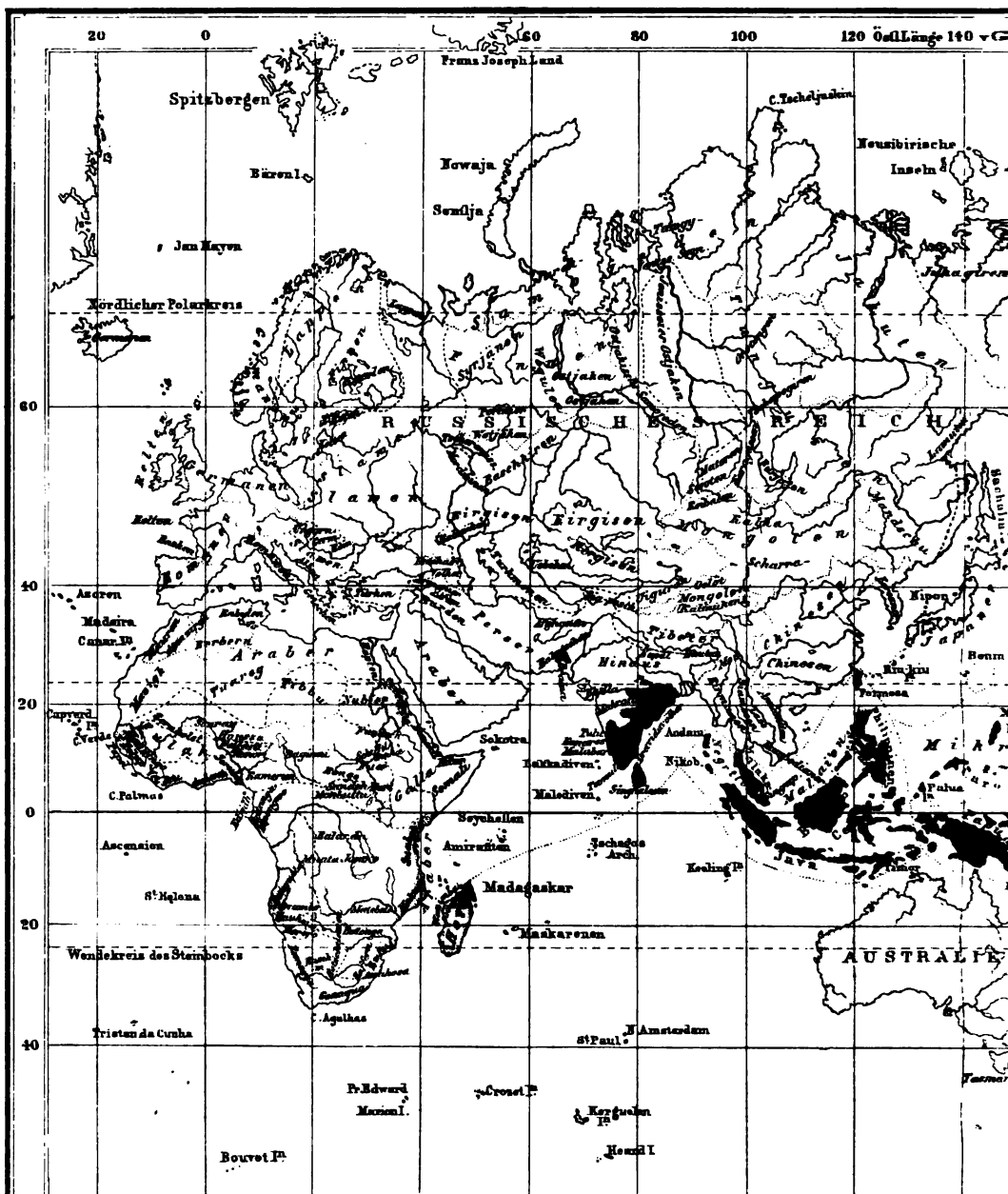
4. Amerikanische Rasse.







# DIE VERBREITUNG DER MENSCHENRAS

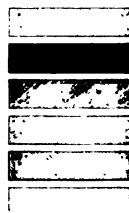


## ERKLÄRUNG

System F. Müllers (12 Rassen)

System O. Peschels (7 Rassen)

- I. Hottentotten
- II. Papuas
- III. Afrik. Neger
- IV. Kaffern (Bantu's)
- X. Nubas
- V. Australier



- V.
- II.
- VI. Neger
- I.

## System F. Müllers (12 Rassen)      System O. Peschels (7 Rassen)

VI. Hyperboreer	
VII. Amerikaner	
VIII. Malaier	
IX. Mongolen	
XI. Dravidas	
XII. Mittelländ. Rasse	

III. Mongolen

IV.

VII.



laufende Perioden der Ueageschichte unterschieden, und zwar Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, und es haben zumal dän. Forscher eine detaillierte Gliederung dieser Perioden aufgestellt, die sich inzwischen nach den Ergebnissen der neuern Forschung nicht überall aufrecht erhalten läßt. Die Steinzeit, in welcher der M. noch keine Metalle kennt, hat man in drei Epochen geteilt: älteste Steinzeit, Epoche des Mammuth und des Höhlenbären, roheste Steininstrumente; mittlere Steinzeit, Epoche des Menntiers und des Auerochsen in Mitteleuropa und Südfrankreich, Kunstentwicklung im leßtern Lande, kunstvoll bearbeitete Instrumente aus Knochen und Horn; jüngere Steinzeit, Ackerbau, Haustiere, geschliffene Steininstrumente, Industrie (Weberei). Die Bronzezeit, in welcher der Gebrauch der Bronze, wesentlich zu gegossenen Instrumenten, allmählich die Steininstrumente verdrängt und Handelsverbindungen stattfinden; die Eisenzeit, wo das Eisen nach und nach die Bronze verdrängt, der Übergang in die histor. Zeit.

Die Litteratur der Naturgeschichte des M. ist sehr reichhaltig. Außer der bereits genannten Schrift Blumenbachs und den im Artikel «Anthropologie» aufgeführten Werken sind hervorzuheben: Nett und Gliddon, «Types of mankind» (Philadelphia 1854); die periodischen Schriften: «Bulletin» und «Mémoires» der Anthropologischen Gesellschaft zu Paris (seit 1860); «The anthropological review» der Gesellschaft zu London (seit 1863); die Publikationen der Anthropologischen Gesellschaften zu Berlin und Wien; Lyell, «Antiquity of man» (Lond. 1863); «Matériaux pour l'histoire positive et philosophique de l'homme» von G. de Mortillet (Paris, seit 1864). Ferner die Werke: «Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropologie» (3 Bde., bearbeitet von Weissbach, F. Müller und Zuckersandl, Wien 1867); Diefenbach, «Vorschule der Völkertunde» (Frankf. 1864); Ragué, «Die Vorgeschichte der europäischen M.» (Münch. 1874); sowie für vorhistor. Zeiten außer den Werken von Keller und Dejer über die Pfahlbauten: Lubbock, «Pre-historic times» (Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873—74); Cartet und Christy, «Reliquiae aquitanicae» (Lond. 1866); W. Barr, «Der vorgeschichtliche M. Ursprung und Entwicklung des Menschengeschlechts» (herausg. von Hellwald, 2 Abteil., Lpz. 1873—74); «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (2. Aufl., Berl. 1870); Hädel, «Anthropogenie» (Lpz. 1874); Caspari, «Die Urgeschichte der Menschheit» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877); Joly, «Der M. vor der Zeit der Metalle» (Lpz. 1880); Marquis de Nadaillac, «Les premiers hommes et les temps préhistoriques» (Par. 1881) und «L'Amérique préhistorique» (Par. 1883, beide Werke in eins verarbeitet von Schloffer und Seler als «Die ersten M. und die prähistor. Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Urbewohner Amerikas» (Stuttg. 1884). Sämtliche Fragen resumiert das Werk von R. Vogt: «Vorlesungen über den M., seine Stellung in der Schöpfung und der Geschichte der Erde» (2 Bde., Gies. 1863—66).

**Mensch (psychologisch).** Die seelischen Eigentümlichkeiten, welche den M. aus der Zahl der Tiere weit herausheben, wurzeln teilweise in der durch seine Organisation bedingten und durch seine aufrechte Haltung begünstigten Vollkommenheit seiner Fingertätigkeit, wodurch er zur Anfertigung der für ihn im Kampf ums Dasein nötigen Werkzeuge

und Waffen befähigt wurde, teils in der Ausbildung einer zum Ausdruck des vernünftigen Gedankens geeigneten Sprache. Beide Vorzüge sind, wie der Vergleich der Naturvölker mit den civilisierten Nationen zeigt, nicht gleichmäßig in der gesamten Spezies vertreten; in den vorgeschrittenen Rassen sind sie durch jahrtausendelange Entwicklung und Potenzierung bis zu derjenigen Höhe gediehen, welche wir als Kultur bezeichnen. In der größern Herrschaft über die eigenen Gedanken, in der entwickelten Willkürlichkeit der seelischen Bewegung liegt der allgemeine Charakter des menschlichen Seelenlebens, und diese Freiheit der Selbstbestimmung ist es denn auch, welche man unter dem Namen der Vernunft als das unterscheidende Wesen des M. zu bezeichnen pflegt. Dieselbe besteht in der Entwicklung fester, herrschender Vorstellungsmassen, welche einerseits als deutende und erklärende Begriffe die Auffassung der sinnlichen Eindrücke bedingen, andererseits als konstante und kräftigste Motive die Vorgänge der Willensentscheidungen bestimmen; nach beiden Seiten hin den M. von der Herrschaft des momentanen Zustandes befreiend und ihn zum Herrn seiner selbst machend, haben dieselben sich in der Sprache ausgeprägt und befestigt: die Entwicklung der letztern ist mit derjenigen der Vernunft völlig gleich, und die Sprache ist deshalb das äußere Kennzeichen, die spezifische Differenz, das charakteristische Merkmal des M.

Auf dem theoretischen Gebiet zeigt sich die Vernunft in der Entwicklung allgemeiner Begriffe, welche dann der Auffassung aller andern Eindrücke zu Grunde gelegt werden, und in der Heranbildung der kritischen Fähigkeit, den Erkenntniswert der Vorstellungen zu untersuchen, zwischen richtig und unrichtig, wahr und falsch zu unterscheiden; es gipfelt dieselbe in der Möglichkeit, sich auf abstrakte Grundsätze dieser Beurteilung zu befinnen. Auf praktischem Gebiet entstehen auf diese Weise Grundsätze des Thuns und Unterlassens, welche zu bleibenden Motiven der Willensentscheidung werden und wiederum den Maßstab für eine Beurteilung der einzelnen Handlungen und Entschlüsse abgeben, sodaß auch diese als recht und unrecht, als gut und böse unterschieden werden. Das gemeinsame Resultat beider Bewegungen ist die Ausbildung des individuellen Selbstbewußtseins, einer wesentlichen Eigentümlichkeit des M., in welchem zu gleicher Zeit eine Besinnung auf die für alle M. gültigen Regeln des Denkens und Handelns stattfindet. In der so herangezogenen Freiheit von dem bloß sinnlichen Eindruck und seiner unmittelbaren Gefühlswirkung wurzelt dann auch die Fähigkeit des M., an den Gegenständen seiner Wahrnehmung ein persönlich uninteressiertes Wohlgefallen oder Mißfallen zu haben, d. h. sich ästhetisch zu verhalten und die Dinge als schön oder häßlich zu beurteilen. In der Vereinigung aller dieser Vorstellungen gewinnt der M. den Gedanken eines einheitlichen Zusammenhangs der ganzen Welt, zu dem er erkennend, handelnd, genießend ein persönliches Verhältnis der Unterordnung und der ahnungsvollen Eingebung besitzt, und den er mit dem religiösen Gefühl umfaßt.

Die sozialen Instinkte, schon bei den Tieren verschiedener Ordnung lebhaft entwickelt, erreichen bei dem M. ihre größte Energie. Hier adeln sich die natürlichen Anlagen der Geschlechtsgemeinschaft zur Familie; hier bildet sich durch eine vernünftige

Teilung der Arbeit, der Rechte und Ansprüche der Staat aus, hier schließen sich die moralischen Bestrebungen der Individuen zu der religiösen Form der Kirche zusammen, und als die Verschmelzung aller dieser Bewegungen erscheint der Kulturbegriff der Gesellschaft als einer Vereinigung, in welcher der natürliche Kampf ums Dasein, den die Individuen weiter führen müssen, durch Vernunftgeetze geordnet wird. Diese Ausbildung der sozialen Ordnung erscheint deshalb als der typische Charakter der menschlichen Gattung.

**Menschenaffen**, s. Anthropomorphen.

**Menschenfloh** (*Pulex irritans*, s. Tafel: Insekten I, Fig. 39), gemeiner Floh (s. unter Floh).

**Menschenhai**, s. unter Haifische.

**Menschenhaft**, s. Misanthropie.

**Menschenaffen**, s. Mensch (naturgeschichtl.).

**Menschenraub** (*plagium*) kann in der eigentlichen, dem röm. Recht zu Grunde liegenden Bedeutung nur da vorkommen, wo es Sklaverei gibt, indem dieses Verbrechen darin besteht, einen freien Menschen widerrechtlich zum Sklaven zu machen, was nach der *Lex Fabia de plagiaris* und einigen spätern kaiserl. Konstitutionen mit Kapitalstrafe oder selbst dem Tode bedroht war. Diejenigen analogen Verbrechen, welche man gegenwärtig unter M. begreift, sind Abarten der Freiheitsberaubung. Hauptsächlich rechnet man hierher diejenige widerrechtliche Handlung, wodurch jemand durch Entziehung seiner Freiheit in den Zustand einer dauernden Abhängigkeit von fremder Gewalt versetzt oder in entfernte Weltgegenden geschleppt wird, also das Versetzen in Leibeigenschaft, in fremden Kriegs- oder Schiffsdienst, die sog. Seelenverläuferei u. dgl.; ferner Kinderdiebstahl und Verkauf von Kindern an Seiltänzer, Bettler u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch bedroht in §. 234 mit Zuchthaus denjenigen, welcher sich eines Menschen durch List, Drohung oder Gewalt bemächtigt, um ihn in hilfloser Lage auszuweisen oder in Sklaverei, Leibeigenschaft oder in auswärtige Kriegs- oder Schiffsdienste zu bringen. Nach §. 235 werden mit Gefängnis bestraft diejenigen, welche eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern oder ihrem Vormund entziehen, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, wenn die Handlung in der Absicht geschieht, die Person zum Betteln oder zu gewinnfüchtigen, unsittlichen Zwecken oder Beschäftigungen zu gebrauchen. Das franz. Recht kennt *enlèvement des mineurs*, das engl. Recht das *«Kidnapping»*. Vgl. Mayer, *«Geschichte der Strafrechte»* (Trier 1876); Hälschner, *«Das gemeine deutsche Strafrecht»* (Bd. 2, Bonn 1884); von Liszt, *«Lehrbuch des deutschen Strafrechts»* (2. Aufl. 1884).

**Menschenrechte** heißen die ewigen, unveräußerlichen Rechte, die den Menschen kraft ihrer über die Tierwelt erhabenen Natur zustehen. Sie beruhen sämtlich auf der Anerkennung der Persönlichkeit, ohne welche weder Rechte noch Pflichten denkbar sind. Die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrh. stellte zuerst die Freiheit der Person als rechtsphilos. Prinzip auf. Vorzugsweise die franz. Nation bildete diese Grundidee zur Weltanschauung aus und knüpfte daran eine Reihe praktischer Forderungen, die ihre positive Anwendung zunächst in Nordamerika erhielten, wo der Kongreß der Vereinigten Staaten 1776 die M. als die leitenden Grundsätze des Staatsrechts anerkannte. In der Französischen Revolution wurde im Aug. 1789 die berühmte Er-

klärung der Rechte des Menschen und des Bürgers (*Déclaration des droits de l'homme et du citoyen*) zum Dekret erhoben und hierauf der Konstitution vom 3. Sept. 1791 einverleibt. Als der Nationalkonvent nach Proklamation der Republik die Verfassung änderte, brachte Robespierre eine neue Erklärung der Rechte zu Stande, die als das Seitenstück zur Verfassungsurkunde vom 24. Juni 1793 das Mißfallen aller Gemäßigten erregte. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft fügte darum der Konvent der Konstitutions-Äkte vom 5. Fructidor des J. III (22. Aug. 1795) eine modifizierte und geordnete Erklärung der M. bei. Die Grundrechte, die hiernach dem Menschen im Staate und in der Gesellschaft zukommen, sind das Recht der Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und des Eigentums. (Vgl. Sieyès, *«Reconnaissance et exposition des droits de l'homme et du citoyen»*, Par. 1789.) Die Erklärung der Rechte von 1789 fügte noch ausdrücklich die Freiheit des Gewissens, des Kultus, der Meinungsausübung und der Presse, die von 1793 außerdem das Recht des Bürgers auf Unterricht, auf Unterstützung und, im Falle einer Geseßübertretung von seiten der polit. Autorität, das Insurrektionsrecht hinzu. Die Verfassung, welche den Ereignissen vom 18. Brumaire folgte, sowie die Institutionen des Kaiserreichs schwiegen von den allgemeinen Rechten und Pflichten. Dagegen erkannte die von Ludwig XVIII. 4. Juni 1814 verliesene Charta die allgemeinen M. als die Prinzipien des öffentlichen Rechts wieder an. Dem Beispiel Frankreichs folgten die südamerik. Staaten, indem sie ihren Verfassungen allgemeine und leitende Rechtsgrundsätze voranstellten. Auch den sog. Grundrechten (s. d.), welche von der Deutschen Nationalversammlung aufgestellt wurden, lag dieselbe Idee zum Grunde.

**Menschenfien**, s. Misanthropie.

**Menschilow**, auch Mentischilow, eigentlich Menschitschilow (Alex. Danilowitsch, Fürst), russ. Staatsmann und Feldmarschall, war der Sohn eines Stallnechts in Moskau, geb. 6. (16.) Nov. 1672, erlangte als Wäckerlehrling die Gunst des Generals Lefort, der ihn Peter d. Gr. vorstellte. Er kam in den Dienst des Zaren und es gelang ihm, eine Verschwörung der Strelizen zu enttarnen, wodurch er sich die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen öffnete. Er begleitete Lefort auf einer Reise nach Westeuropa und nahm nach dessen Tod, 1690, dessen einflußreiche Stellung ein. M. machte 1696 den Feldzug gegen Asow mit, begleitete den Zaren nach Holland und England und gewann sich das Vertrauen desselben in hohem Grade. Er wurde 1703 der erste Gouverneur von Petersburg, 1704 von ganz Jüngermandland und schlug 30. Okt. 1706 die Schweden bei Ralsch, trug nicht wenig zu den Siegen von Plesnoi und Bultawa bei und zwang nach dieser letzten Schlacht den größten Teil der schwed. Armee unter Lewenhaupt zur Kapitulation. An der Spitze der russ. Armee rückte er in Pommern und Holftein ein und eroberte 1713 Stettin, welches er jedoch gegen den Willen des Zaren an Preußen überließ. Dieses und M.s Eigennutz und Habgier brachten Peter d. Gr. so gegen ihn auf, daß er ihn vor ein Kriegsgericht stellte, welches ihn durch Stimmenmehrheit zum Tode verurteilte. Der Kaiser begnadigte ihn zwar, ließ ihn in allen seinen Würden und sogar in dem Amte eines Generalgouverneurs von Petersburg; doch mußte M. eine bedeutende Geldbuße zahlen und gewann unter Peter seinen frühern



Einfluß nicht wieder. Eine desto einflußreichere Rolle spielte er während der Herrschaft Katharinas I., welche 1725 hauptsächlich durch seine Entschlossenheit auf den Thron gehoben wurde und sich gänzlich seinem Willen fügte. Obgleich es ihm gelang, die gewaltthame Vertreibung des zum Herzog von Kurland und Gemahl der Herzogin (späteren Kaiserin) Anna Iwanowna bestimmten Marschalls von Sachsen durchzusetzen, ging sein Plan, sich zum Herzog von Kurland ernennen zu lassen, nicht in Erfüllung. Nach dem Tode Katharinas 1727 wurde M. Reichsverweser und Vormund des minderjährigen Peter II., regierte mit größter Willkür und stand bereits auf dem Punkte, durch Vermählung seiner Tochter Maria Schwiagervater des Kaisers zu werden, als er plötzlich 10. (21.) Okt. 1727 gestürzt und nach Sibirien verbannt wurde, während sein ungeheures Vermögen der Krone verfiel. Im Sept. 1727 reiste M., den Kaiser Joseph I. 1705 zum deutschen Reichsfürsten erhoben, dem Peter d. Gr. 1707 die Würde eines russ. Fürsten und auf dem Schlachtfeld von Pultawa den Feldmarschallstab verliehen hatte, mit seiner Gattin, seinem Sohne und seinen beiden Töchtern nach Persien ab. Er verfiel in Schwermut und starb 30. Jan. 1730.

Seine beiden hinterlassenen Kinder wurden 1730 von der Kaiserin Anna aus der Verbannung zurückberufen. Die Tochter Alexandra heiratete den General Grafen Gustav Wiron, Bruder des Herzogs von Kurland, und starb zu Petersburg 24. Okt. 1736. Der Sohn, Fürst Alexander Alexandrowitsch M., geb. 1714, wurde Gardeoffizier, zeichnete sich in den türk. und schwed. Kriegen aus und starb als General 27. Nov. (8. Dez.) 1764.

**Menschikow** (Alex. Sergewitsch, Fürst), Enkel des letztgenannten, russ. Admiral, Marineminister und Generaladjutant des Kaisers Nikolaus, geb. 11. Sept. 1787, war kurze Zeit Attaché bei der Gesandtschaft in Wien, machte als Flügeladjutant des Kaisers Alexander die Feldzüge 1812—15 mit, stieg bis zum Generalmajor und Kommandanten des kaiserl. Hauptquartiers, nahm aber 1823 mit Rapodistrias, Stroganow u. a. seine Entlassung, weil die von ihnen gewünschte Einmischung Rußlands zu Gunsten Griechenlands nicht stattfand. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus ward M. nach Persien abgeschickt, um ein Bündnis mit der Türkei abzuschließen, fand aber den Schah zum Kriege entschlossen und nahm auf seiner Rückkehr an den ersten Ereignissen desselben teil. Im türk. Feldzug von 1828 eroberte er Anapa und Barna, wo er bei einem Ausfall der Garnison schwer verwundet wurde. Nach seiner Genesung trat er als Vizeadmiral an die Spitze des russ. Seewesens. Seit 1831 auch Generalgouverneur von Finnland, diente M. 1834 zum Admiral befördert und übernahm 1836 die Leitung des Marineministeriums. Im März 1853 erschien er als außerordentlicher Botschafter in Konstantinopel, um die wegen der heiligen Stätten entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und zugleich die Pforte zur Anerkennung des russ. Protektorats über die griech.-kath. Bevölkerung zu zwingen. M. trat hierbei sehr schroff und rücksichtslos auf, verhinderte jede Verständigung, brach die Unterhandlungen ab und schiffte sich 21. Mai wieder nach Odessa ein. Damit wurde der Orientkrieg eingeleitet, nach dessen Ausbruch M. zum Oberbefehlshaber der russ. Land- und Seemacht in der Krim ernannt wurde. Die Aus-

schiffung des brit.-franz. Heeres vermochte er nicht zu hindern, und 20. und 21. Sept. 1854 wurde er an der Alma geschlagen. Ein Versuch, das von den Verbündeten belagerte Sewastopol zu entsetzen, ward durch die Schlacht von Inkerman, 5. Nov. 1854, vereitelt. Doch verteidigte er Sewastopol mit Erfolg mehrere Monate hindurch, bis er im März 1855, schwer erkrankt, vom Oberkommando zurücktrat. Kurz vor dem Frieden von 1856 erhielt er den Oberbefehl in Kronstadt. Er starb 2. Mai 1869 zu Petersburg. — Sein einziger Sohn, Fürst Wladimir M., ist seit 1857 Generalleutnant und Generaladjutant des Kaisers. [(f. d.).]

**Menschikow**, Stadt im russ. Gouvernement Ufa  
**Mensdorf-Pouilly** (Alexander, Graf von), österr. Feldmarschallleutnant und Staatsmann, geb. zu Coburg 4. Aug. 1813 als der zweite Sohn des Generals Grafen Emanuel M. (gest. 1852) aus dessen Ehe mit der Herzogin Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld, wurde 1848 zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Er wohnte hierauf dem Kriege in Ungarn bei, wurde 1850 als Generalmajor und als Bundeskommissar nach Holstein gesandt, dessen Verwaltung er in Gemeinschaft mit dem preuß. und holst. Kommissar bis zur Übergabe des Landes (2. Febr. 1852) an die Dänen führte. M. war dann bis Nov. 1853 außerordentlicher Gesandter am russ. Hofe, wurde 1859 Feldmarschallleutnant und nahm 1859 als Kavalleriebrigadeführer bei der Zweiten Armee am Feldzug in Italien Anteil. Im Okt. 1860 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General im Temeser Banat und der Serbischen Wojwodschafft, und März 1861 wurde er zum Statthalter in Galizien und zum kommandierenden General in diesem Lande, sowie in der Butowina ernannt. Am 27. Okt. 1864 wurde M. zum Minister des kaiserl. Hauses und des Äußern berufen und bildete dann mit Belcredi und Larisch das Dreigrafer-Ministerium, dessen Politik den Kaiserstaat zu den verhängnisvollen Ereignissen des J. 1866 führte. Nach Wiederherstellung des Friedens suchte er seinen Abschied nach, den er 30. Okt. 1866 erhielt. Seit 1857 mit Alexandrine, Gräfin von Dietrichstein, der Erbherrin der vormals Dietrichstein'schen Herrschaft Nikolsburg, vermählt, wurde er 20. März 1869 mit dem durch den Tod seines 27. Aug. 1864 verstorbenen Schwiegervaters erloschenen Titel Fürst von Dietrichstein zu Nikolsburg beliehen, 1868 zum General der Kavallerie ernannt und starb 15. Febr. 1871 als Statthalter von Böhmen, welche Stellung er erst seit Frühjahr 1870 bekleidete. Er schrieb: „Im Sommerfeldzug 1849“ (Wien 1865).

**Alfons Graf von M.**, geb. 25. Jan. 1810, Besitzer der böhm. und mähr. Güter des Hauses, diente in der Armee bis zum Range eines Obersten. Am 7. Febr. 1862 wurde M. zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses des österr. Reichsrats ernannt, in dem er zur feudal-hereditären Partei zählt.

**Mense** (Höhe), f. Höhe Mensa.

**Mensel**, f. Meßisch.

**Menselinsk**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Ufa, am Ufischen Mensesja, mit (1882) 4955 E., hat einen großen Jahrmarkt im Januar.

**Menses** (lat., Plural von mensis), Monate, Menstruation; M. apostolici oder M. papales, die sechs Monate des Jahres, in denen nach übereinkunft mit Kaiser Friedrich III. dem Papst die Besetzung erledigter Pfründen in Deutschland zustand

(Januar, März, Mai u. f. w.), im Gegensatz zu den *Menses episcopales* oder *capitulares* (Februar, April, Juni x.), in denen dieses Recht die Bischöfe oder weltlichen Fürsten hatten.

**Mens sana in corpore sano** (lat.), «ein gesunder Geist (wohnt) in einem gesunden Körper», Citat aus Juvenals «Satiren» (X, 356).

**Menstrual** (lat.), einen Monat lang, monatlich sich erneuernd; Menstrualblut, die Menstruation; Menstrualkolik, die schmerzhafteste Menstruation. (S. Dysmenorrhoe.)

**Menstruation** oder Monatliche Reinigung (*menses*), auch Regel, Periode, Menorrhoe oder Katamenien, die den Frauen und auch einigen weiblichen Säugetieren eigentümliche Blutauscheidung durch die Gebärmutter-schleimhaut, welche mit der Geschlechtsreife eintritt und bis zu Ende der zeugungsfähigen Jahre periodisch wiederkehrt. Sie begleitet die Lösung und den Austritt eines reifen und befruchtungsfähigen Eizells aus dem Eierstock in den Eileiter und durch diesen in die Gebärmutter. Ihr erstes Erscheinen, das häufig mit mannichfachen Beschwerden verbunden, naturgemäß aber ohne alle krankhaften Zufälle stattfindet, fällt in den gemäßigten Klimaten in das 13. bis 15. Lebensjahr, dagegen in südl. Ländern schon in das 9. bis 12., in nördl. Gegenden erst in das 18. bis 20. Lebensjahr. Der Blutabgang dauert mehr oder weniger stark drei bis vier, oft aber auch acht Tage, hört dann von selbst auf und kehrt hierauf alle vier Wochen, oft mit dem Tage, regelmäßig zurück. Doch gibt es auch Frauen, welche alle drei Wochen, ja alle 14 Tage menstruierten. Die Menge des in der genannten Zeit tropfenweise ausfließenden Blutes, welches die Eigentümlichkeit hat, nicht wie anderes Blut zu gerinnen, richtet sich hauptsächlich nach der körperlichen Beschaffenheit, der Lebensweise, dem Beruf u. f. w., und beträgt im Durchschnitt 150—200 g. Obwohl die M. an sich ein physiol. Vorgang ist, so ist sie doch häufig von gewissen Beschwerden begleitet, die sonst nur bei pathol. Prozessen vorkommen; viele menstruirende Frauen klagen über Kreuz- und Rückenschmerzen, über Stechen und zerrende Empfindungen in der Beckengegend und den Brüsten, über Hitzegefühl abwechselnd mit Frösteln und über Appetitlosigkeit, auch stellen sich während der M. häufig Eingenommenheit des Kopfes, Abspannung, Unlust zu geistigen Anstrengungen und eine gewisse Reizbarkeit des Gemüths wie der Sinnesorgane ein. Bei andern Frauen dagegen verläuft die M. ohne jedwede subjektive Symptome.

Bei eintretender Schwangerschaft verschwindet die M. entweder sogleich und völlig, was der gewöhnlichere Fall ist, oder sie kehrt während der ersten Monate nach stattgefundener Empfängnis noch einmal, aber schwächer, zurück, hört dann ganz auf und stellt sich oft nicht eher wieder ein als nach Beendigung des Säugens. Abgesehen von solchen Unterbrechungen, die auch infolge von Krankheiten eintreten können, währt der monatliche Blutabgang so lange fort, als die Zeugungsfähigkeit des Weibes dauert, und verschwindet naturgemäß erst mit dieser für immer. Die Zeit des Nachlassens der M. (*Menopause* genannt) fällt meist zwischen das 40. und 50. Lebensjahr, in die sog. Involutionsperiode oder klimakterischen Jahre (s. d.). Die M. bietet eine Menge Abweichungen dar, welche theils Folgen gekörter Gesundheit sind, andern-

theils mehr oder weniger auf das übrige Befinden des Weibes einwirken und so die Quelle sehr verschiedener Krankheiten werden können. Die allzu reichliche menstruale Blutung, *Menorrhagie*, ist die Folge sehr verschiedener und zahlreicher Krankheitszustände und bedarf unter allen Umständen einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung. (S. unter Gebärmutterkrankheiten, Bb. VII, S. 608\*) Über das Ausbleiben der M. s. Amenorrhoe, über erschwerte und schmerzhafteste M. s. Dysmenorrhoe.

**Menstruen**, s. u. Auflösung (chemisch).

**Menstruum** (lat.), das Monatliche, besonders in der Mehrzahl *Menstrua* sowie wie Menstruation; in der Chemie ist M. soviel wie Auflösungsmittel, da nach der Ansicht der Alchimisten eine vollkommene Auflösung einen philosoph. Monat (40 Tage) erfordern sollte.

**Menstrual** (lat.), monatlich.

**Menfur**, s. Feghtkunst, Bb. VI, S. 628\*. *Menfur* ist auch der studentische Ausdruck für Zweikampf (s. d.).

**Menfur** heißt beim Orgelbau das Maß der Pfeifen, nämlich das Verhältnis von Länge und Weite derselben. In der Musik des Mittelalters wurde durch M. der Notenwert oder das Takmaß bezeichnet; es gab dreitheilige und zweitheilige M. oder Takte; der dreitheilige galt als der vollkommene, der zweitheilige der unvollkommene Takt.

**Menfurabel** (lat.), messbar.

**Menfuralegang** oder -*Musik* ist gleichbedeutend mit *Figuralgang* (s. d.).

**Menfurale Note** wird diejenige mittelalterliche, meistens vieredig-längliche Note genannt, welche die Tonwerte nach der *Menfur* angibt.

**Mensura temporis** (lat.), in der Musik, s. unter *Brevia*.

**Mentagra** (lat.-grch.), flechtenartiger Ausatz am Rinn, Bartflechte.

**Mental** (lat.), auf das Rinn (*mentum*) bezüglich; auf den Geist (*mens*), das Innere, die Gedanken bezüglich; *Mentalreservation* (*reservatio mentalis*), Gedankenvorbehalt, s. unter *Reservat*.

**Mentana**, Stadt in der ital. Provinz Rom mit (1881) 929 E., 21 km nördlich von Rom, wahrscheinlich die *Civitas Nomentana* der Alten, unweit deren die Via gleichen Namens vorbeizieht, geschichtlich bekannt geworden durch die Niederlage Garibaldis 3. Nov. 1867. Das etwa vierstündige Gefecht von M. wurde von den Freischaren Garibaldis, der sich bald nach dem Erfolge von Monte-Monte (s. d.) auf dem Wege von M. gegen Livorno in Marsch gesetzt hatte, den päpstl. Truppen unter Befehl des Obersten Charette geliefert, welche wesentlich durch eine unter dem General Polhes stehende Abteilung franz. Infanterie, Jäger zu Fuß und zu Pferde unterstützt wurden. Die päpstl. Truppen siegten besonders durch die Erfolge, welche das franz. Geschützgewehr («die Wunder von M.») errang. Garibaldi soll an 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren haben. Das wichtigste Ergebnis des Treffens bei M. war, daß Garibaldi selbst am Tage nach demselben auf der Eisenbahnstation Figline, zwischen Arrezzo und Florenz, von einem höhern ital. Offizier der Garabinieri angehalten, festgenommen und nach dem Fort Vagnano bei La Spezia gebracht wurde. Zur Erinnerung an diesen Sieg stiftete Papst Pius IX. durch Breve vom 14. Nov. 1867 die *Mentana*.

**Médaille**, ein achteckiges Kreuz von Silber mit der Inſchrift «Fidei et Virtuti» auf der einen und «Hinc Victoria» auf der andern Seite, welches an alle päpſtl. und franz. Truppen, die bei M. mitgeſochten hatten, verliehen wurde. Dagegen wurde 25. Nov. 1877 in M. ein Denkmal (röm. Opferaltar auf einem 39 m im Umfange meſſenden quadratförmigen Podium, im ganzen 10 m hoch), deſſen Koſten durch ital. Patrioten aufgebracht worden waren, zu Ehren der gefallenen Garibaldianer enthalt. Ein anderes Mentana-Denkmal wurde 3. Nov. 1880 in Mailand enthalt.

**Mento captus** (lat.), des Verſtandes beraubt, geiſtesabwefend.

**Mentel** (Johann), Buchdrucker, war zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt Goldſchreiber in Straßburg, erhielt als ſolcher wahrſcheinlich gedruckte Bibeln, um die Initialbuchſtaben derſelben zu verzieren, und trat mit Gutenberg, nach deſſen Streite mit Juſt in Verbindung, denn er druckte nachweisbar zu Straßburg bereits um 1460, obgleich ſein erſter datierter Druck die Jahreszahl 1473 aufweiſt. Nach ſeinem Tode (1478) wurde die Druckerei von ſeinem Schwiegerſohn Adolſ Kaufſ (Ruſchius) fortgeführt. Sein Enkel, der Buchdrucker Johann Schott, gab in einem Hiſtorienbüglein (1536) ſeinen Großvater als den Erfinder der Buchdruckerkunſt aus, dem Gutenberg die Erfindung geſtohlen habe, ein Märchen, das viel Glauben fand.

**Mentzer** (Sophie), geſchätzte Pianiniſt, geb. 29. Juli 1848 zu München, beſuchte das Konſervatorium daſelbſt und war ſpäter Schülerin Liſts. Seit ihrem 16. Jahre machte ſie Konzerteiſen durch Deutſchland und Ungarn; 1872 vermählte ſie ſich mit dem Violoncellvirtuoſen Popper.

**Mentha L.**, Minze, iſt der Name einer zur Familie der Labiaten gehörenden Pflanzengattung mit kleiner, trichterförmiger, vierpaltiger, meiſt rötlicher Blume und vier oberwärts auseinander tretenden Staubgefäßen. Es ſind meiſt behaarte Kräuter mit kriechender Wurzel, gegenſtändigen, meiſt gefägten Blättern und bald entfernt ſtehenden, bald zu Ähren oder Köpfen zuſammengebrängten Blütenquirlen; ſie variieren ſehr leicht und es weichen deßhalb die Angaben über Anzahl der bekannten Arten ſehr voneinander ab. Ihre Heimat iſt hauptſächlich die nördl. gemäßigte Zone, doch kommen auch einige in den Tropengegenden vor. Sie enthalten ſämtlich ein aromatiſch riechendes, ätheriſches Öl, wodurch ſie mehr oder minder heilkräftig werden. Vorzüglich ſind die Pfefferminze (ſ. d.) und kraußblätterige Kulturvarietäten verſchiedener Arten, die ſog. Kraußminze (ſ. d.), ſowie der Polei (ſ. d.) als ſtärkſt reizendes Heilmittel beſonders bei Affektionen der Unterleibsorgane gebrauchlich. Auch die Waldminze oder Pferdeminze (*M. sylvestris* L.) iſt ſamt ihren vielen Varietäten ſehr gewürzhaft. Auf feuchten Äldern und anderwärts wächſt die Aderminze (*M. arvensis* L.), in Gräben und an Teichen die Waſſerminze (*M. aquatica* L.). Alle dieſe beſitzen gleichfalls den aromatiſchen eigentümlichen Ningeruch und können ebenſo wie erſtere benutzt werden.

**Menthenkämpfer**, ſ. unter Kämpfer.

**Menthöl**, auch Menthatampfer, Pfefferminzöl, Kämpfer  $C_{10}H_{16}O$ , ein zu der Gruppe der Phenole gehörender Körper, welcher im Pfefferminzöl, namentlich in reichlicher Menge im japaniſchen vorkommt. Deſtilliert man von dem Öl etwa

die Hälfte ab und läßt den Rückſtand in der Kälte ſtehen, ſo ſcheiden ſich reichliche Mengen von M. ab, die, durch Umkryſtalliſieren gereinigt, lange nadelſörmige Kryſtalle von intensivem Pfefferminzgeruch darſtellen. M. ſchmilzt bei 36° C. und ſiebet bei 213°. Die Migranteniſte und das ſog. Nerventryſtall beſtehen aus M.

**Menton** (ital.), Menton (frz.), Seestadt im franz. Departement der See-Alpen, an der ital. Grenze, 21 km im Nordoſten von Nizza und 9,25 km jenseit Monaco, durch die Cornichebahn mit Genua und Toulon verbunden, erhebt ſich amphitheatraliſch an einer reizenden, von Citronen- und Orangenanlagen beſchatteten Bucht, welche durch eine mächtige Felswand der See-Alpen vor rauhen Winden geſchützt iſt. Der zwiſchen Kap Martino und Kap della Murtola gelagerte Ort hat in ſeinem obern alten Teile enge Gaſſen, hohe Häuſer, düſtere Arkaden und alte Feſtungsmauern, während der neue Stadtteil längs des See-Ufers aus einer ſchönen Straße beſteht. Außer den zwei kath. Kirchen hat die Stadt auch eine 1875 erbaute deutſche evang. Kirche, ein Kommunal-College, eine Bibliothek, einen Cercle mit Konzert- und Ballſaal, einem kleinen Theater und Leſezimmern, mehrere Hotels und Penſionate, ſowie als Promenade eine neuerdings am Meere angelegte Allee von Palmbäumen und exotiſchen Pflanzen. Die Stadt zählt (1881) 9921 E., die ſich mit Zertigung von Eſſenzen, Rubeln und ſeinen Züſchlerwaren, ſowie mit Schiffsbau und Schiffsahrt beſchäftigen. Ungeachtet ſein eigentlicher Hafen vorhanden, wird doch ein lebhafter Handel getrieben, der Citronen, Orangen, Feigen, Blüten zu Paraſämerica, Cerealien, Fiſche zur Ausfuhr bringt. Wegen des ſehr milden und beſtändigen Klimas wird die Stadt vielfach von Bruſtleidenden aus dem Norden aufgeſucht und iſt einer der beſuchteſten klimatiſchen Kurorte Europas. Empfohlen wird M. bei Lungentuberkuloſe im erſten Stadium, bei Bronchitis, chroniſchen Katarrhen, Rheumatismus, Gicht und Skrofelfucht; für nervöſe Perſonen iſt der Aufenthalt in M. durchaus nicht geeignet. Längs der Bucht ſind auf beiden Seiten Logierhäuſer und Villen, ein Kurhaus, Brücken u. ſ. w. angelegt. — M. gehörte ſeit 1346 zum Fürſtentum Monaco (ſ. d.), ſtand ſeit 1849 nebt der 5,5 km im Südweſten gelegenen Gemeinde Rocca-bruna oder Roquebrune unter ſardin. Verwaltung und wurde nebt Rocca-bruna vom Fürſten von Monaco im Vertrag vom 2. Febr. 1861 gegen eine Entſchädigung von 4 Mill. Frs. an Frankreich abgetreten. Vgl. Stiege, «M. und ſein Klima» (Berl. 1868); Brown, «Wintering at M. on the Riviera» (Lond. 1872).

**Mentor**, der Sohn des Alkimos, war der vertraute Freund des Odyſſeus, der ihm bei ſeiner Abreiſe nach Troja die Sorge für ſein Hauſweſen anvertraute, und der Lehrer des Telemachos. In der Geſtalt M.'s begleitet Athene den Telemach nach Pylos und hilft dem Odyſſeus gegen die Freier. Der Name des M. wird auch oft zur Bezeichnung eines Lehrers und Führers von Jünglingen, ſowie als Titel von Kalendern für Schüler gebraucht.

**Mentschikow**, ſ. Menſchikow.

**Mengel** (Fried. Wilh.), ſ. Menzel.

**Menger**, Weiname von Joh. Menſchart (ſ. d.).

**Menger** (Johann), geiſtl. Lieberdichter des 17. Jahrh., geb. 1658 zu Jähmen bei Nieſky in der Oberlauſitz, war Pfarrer in Merzdorf, Hauſwalde, ſeit 1696 in Remniz bei Löbau, wo er 1734 ſtarb.

Von seinen geistlichen Liebern sind die bekanntesten: »D, daß ich tausend Zungen hätte« und »D Jesu, einig wahres Haupt«.

**Menu** (frz.), Speisezettel, Tischkarte.

**Menu**, soviel wie Mannu.

**Mennuet**, eine ältere Tanz- und Tanzmelodien-gattung, ursprünglich aus Frankreich stammend, und zwar aus der Provinz Poitou, von wo sie um 1650 an den Hof Ludwigs XIV. kam. Durch edeln, anmutig würdevollen Anstand ausgezeichnet, wurde die M. neben der ältern Sarabande (s. d.) der Tanz der vornehmen Welt. Ihren Namen soll sie, der üblichen Annahme nach, von den graziösen kleinen (menu) Schritten erhalten haben, mit denen sie ausgeführt wurde. Die M. wird jetzt selten mehr getanzt. Als Melodie steht sie stets im Dreivierteltakt und wird in zwei Reprisen von je acht (oder sechzehn) Tacten formiert. Der musikalischen Mannigfaltigkeit wegen wird nach dem Schlusse der zweiten Reprise noch ein zweiter Satz eingeführt, der ebenfalls wieder aus zwei Repetitionen besteht, rhythmisch dem ersten ganz ähnlich eingerichtet ist, aber an Charakter zu diesem möglichst in Kontrast gestellt wird. Gewöhnlich wird dieser zweite Teil in einer der Haupttonart näher verwandten Nebentonart gesetzt. Weil man ehemals den ersten Mennuetz gemeinlich nur zweistimmig schrieb mit ausfüllendem Grundbaß nebst Klavierharmonie (erste und zweite Violine unisono und Baß), so bediente man sich dann, um größere Mannigfaltigkeit zu erzielen, für den zweiten Satz (auch Mennuetto secondo genannt) der Dreistimmigkeit, und daher hat dieser Teil der M. (und auch anderer neuerer Tänze) den Namen Trio erhalten. Die Bewegung der Mennuetmelodie ist eine mäßig geschwinde, und ihrem musikalischen Charakter soll reizender Anstand und edle Einfachheit innewohnen. Als Charakteristik wurde die M. bald in die größern mehrsätzigen Kompositionen jener Zeit, die Suite, Partita und Sonata, aufgenommen, wie auch später in das Streichquartett, die Orchester-symphonie und die Klavier-sonate. In neuerer Zeit nimmt in den angeführten Formen zumeist das Scherzo (s. d.) die Stelle der M. ein.

**Menafise**, eine der reichsten Provinzen oder Rudiriges Ägyptens im Nildelta, 1583 qkm Fläche mit 484550 E. und dem Hauptorte Schibin-el-Kom.

**Mennifanal**, f. unter Nil.

**Menulserio** (frz.), Tischlerei.

**Menns-le-Saint-Cloud**, der alte Name von Boulogne-sur-Seine (s. d.).

**Menus plaisirs** (frz., »kleine Vergnügungen«, Taschengeld) hieß bis 1789 die Verwaltung der Hofgesellschaften am franz. Hofe; zu dieser Verwaltung ressortierten auch die Theater.

**Menyanthes**, f. Bitterklee.

**Menyanthus**, f. unter Bitterklee.

**Menzl** (Mittel gegen rote Nasen), f. unter Geheimmittel.

**Menzaleh**, Strandsee im östl. Nildelta, im D. des Damiettearms, nimmt die Wasser auf, welche ehemals der Mendefische, der Tanitische und der Pelusische Nilarm zum Meere führten. Je nach der Jahreszeit beträgt seine Bradwasserfläche 18—2500 qkm. Er hat zahlreiche Inseln. Die Verpachtung der Fischerei des M. bringt der Regierung eine jährliche Einnahme von 1½ Mill. Frs. Der M. bedeckt jetzt eine Landschaft, die im Altertum zu den fruchtbarsten Gegenden Ägyptens gehörte.

**Menzel** (Adolf Friedrich Erdmann), berühmter Historienmaler, geb. 8. Dez. 1815 in Breslau, wo sein Vater eine lithographische Anstalt besaß. Im J. 1830 siedelte der Vater nach Berlin über, wo M. sich als Autodidakt künstlerisch weiter bildete. Die in der lithographischen Technik erworbene Fertigkeit befähigte ihn, 1833 mit einem Eglus lithographischer Federzeichnungen: »Künstler's Erdenwallen«, vor die Öffentlichkeit zu treten, welches Werk ihm die unumwundene Anerkennung Gottfried Schadow's und den Beifall der gesamten Künstler-schaft erwarb. M. ging nun, ebenfalls ganz auf eigene Hand, 1835 zum Studium der Malerei über; 1836 erschien seine von ihm selbst auf Stein gezeichneten 12 Blätter aus der brandenb.-preuß. Geschichte; andere Kompositionen, darunter mehrere satirische, folgten, und 1837 errang er sich mit dem dritten seiner Blätter: Rechtskonkultation, die Anerkennung auch als Maler. Im Laufe der nächsten 10 Jahre trat er noch mit mehreren Ölgemälden hervor (unter anderm: die Musikführung, Gustav Adolf mit seiner Gemahlin in Samau) und zeichnete im Auftrage des Hessischen Kunstvereins 1847 einen großen Karton: Einzug Heinrichs des Kindes in Marburg im J. 1247; aber die Hauptthätigkeit dieser Periode galt den Arbeiten für den Holzschnitt, zeitweise unterbrochen durch Versuche im Radieren auf Kupfer (6 Blatt, 1843). Durch die mit Rugler unternommene »Geschichte Friedrichs d. Gr.« wurde M. tiefer in das Studium der Zeitgeschichte dieses Königs hineingeführt; bekannt sind die geistreichen Illustrationen, 400 an der Zahl, mit denen er jenes Volksbuch (1839—42) schmückte. Seine geniale Manier zu zeichnen eröffnete den Holzschnitzern Ungelmann, den beiden Vogel und seinem Schüler Hermann Müller einen glänzenden Wirkungskreis.

Friedrich d. Gr. und seine Zeit blieb nun der Hauptstoff für M.'s künstlerische Thätigkeit. Außer der illustrativen Ausstattung der Prachtausgabe der Werke Friedrichs d. Gr., welche 1843—49 erschien (die Illustrationen M.'s hierzu erschienen 1882 als besonderes Werk in 4 Bänden), den Kompositionen zu dem Prachtwerke »Friedrich d. Gr. Armee in ihrer Uniformierung« (3 Bde., Berl. 1842—57), in ausgemalten Federzeichnungen auf Stein, nur in 30 Exemplaren vorhanden, den Zeichnungen zu den »Soldaten Friedrichs d. Gr.« (1846—49), endlich »Aus König Friedrichs Zeit«, 12 größere Holzschnittbildnisse seiner Kriegshelden in halber Figur (1850—56), beschäftigten den Künstler auch die Darstellungen jener Zeit in Form von größern histor. Ölgemälden. Den Anfang machte auf der Ausstellung von 1850 das Bild: Friedrich d. Gr. Tafelrunde in Sanssouci 1750; 1852 erschien: das Abendkonzert Friedrichs d. Gr. (jetzt Eigentum der Nationalgalerie), 1854: Friedrich d. Gr. auf Reisen (Galerie Havent in Berlin), 1855: Friedrich d. Gr. bei der Fußsiegung in Breslau im J. 1741 (im Auftrage des Schlesischen Kunstvereins gemalt), 1856: nächtliche Kampfszene bei Hochkirch 1758 (in der Gemälbegalerie des kigl. Schlosses), 1857: die erste Begegnung Friedrichs d. Gr. mit Joseph II. in Reisse (jetzt im Besitz des Großherzogs von Weimar), 1858: Blücher und Wellington am Abend der Schlacht bei Waterloo (gemalt für die Gedenkhalle im kronprinzlichen Palais). Der eigentümlichen Technik wegen sind M.'s »Versuche auf Stein mit Pinzel und Schabstisch« (Berl. 1851) zu erwähnen. In derselben Technik vervielfältigte er sein für die

Weihnachtsausstellungen der Berliner Künstler gemaltes Transparentbild: Christus als Knabe im Tempel lehrend, welche Darstellung gleich einer andern: die Austreibung der Wechler aus dem Tempel, vermöge ihrer eminent realistischen Auffassung außerordentliches Aufsehen erregte.

An monumentalen Arbeiten von seiner Hand sind die al fresco gemalten überlebensgroßen Figuren der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen und Ludger von Braunschweig im Remter des Schlosses zu Marienburg (1855) zu nennen. Mehrfach wurde daneben der Meister vom Hofe und dem Magistrat der Stadt Berlin für festlich ausgestattete Gedenkblätter in Anspruch genommen, welche er in Aquarell und Gouache ausführte, einer Technik, die M. mit ungemeiner Meisterschaft handhabt. In einem großen Ölgemälde (1861—65) stellte M. im königl. Auftrage die Krönung König Wilhelms in der Schloßkirche zu Königsberg dar. Noch sind folgende Ölgemälde M.s zu verzeichnen: Sonntag im Zillertal, Missionspredigt im Buchenwald bei Rösen, pariser Straßen am Wodentag, Abreise König Wilhelms zur Armee (1871), moderne Epylogen, Balljouper (1879), Cerde beim Deutschen Kaiser (1880), Prozeßion bei Gastein (1880), die Piazza d'Erbe in Verona (1884). Hervorzuheben ist auch ein Opus geistvoller Kompositionen zu Kleists Lustspiel «Der zerbrochene Krug» (1877). Unter den neuern Gouachemalereien sind zu nennen: acht Kircheninterieurs, das gestörte Mahl, die Schmiede in Gastein, der Blick ins Dorf (in der Berliner Nationalgalerie, welche auch sein seit 1863 in mehr als 50 Blättern entstandenes «Kinderalbum» besitzt). Vgl. Wessels, «Adolf M. Sein Leben und seine Werke» (Lpz. 1873).

**Menzel** oder **Menzel** (Friedr. Wilh.), Geh. Sekretär und Kanzlist in dem königl. kurfürstl. Kabinett zu Dresden, geb. um 1726, bekannt durch seinen Verrat diplomatischer Verhandlungen, wodurch er zum beschleunigten Ausbruche des siebenjährigen Kriegs beitrug. König Friedrich II. von Preußen hatte Grund, zu vermuten, daß zwischen den Höfen von Petersburg, Wien und Dresden Unterhandlungen gegen ihn gepflogen würden, und gab deshalb seinem Gesandten am sächs. Hofe den Auftrag, ihm darüber Licht zu verschaffen. Ein Zufall machte den Gesandten mit M. bekannt, der für große Summen dem preuß. Gesandten Abschriften von der geheimen Korrespondenz lieferte, welche zwischen Sachsen, Rußland und Österreich in Bezug auf Preußen geführt wurde. Während einer Reise im Gefolge des Kurfürsten August III. von Sachsen nach Warschau kam man endlich seinem Vergehen auf die Spur. Er suchte sich durch die Flucht zu retten, kam aber nur bis Prag, wo er festgenommen und nach Brünn, 1763 aber nach dem Königstein gebracht wurde. Hier lebte er in strenger Haft und starb im Mai 1796.

**Menzel** (Karl Adolf), deutscher Geschichtschreiber, geb. 7. Dez. 1784 zu Grünberg in Niederschlesien, studierte in Halle, wurde 1809 Professor, 1814 Prorektor am Elisabethanum zu Breslau. Er schrieb namentlich «Geschichte Schlesiens» (3 Bde., Bresl. 1807—10), «Geschichte der Deutschen» (8 Bde., Bresl. 1815—23), die erste lebendig und in patriotischem Geiste geschriebene, übrigens auch auf gutes Quellenstudium gestützte deutsche Geschichte; «Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs II.» (2 Bde., Berl. 1824—25). Das bedeutendste seiner

Werke ist die «Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte» (12 Bde., Bresl. 1826—48; 2. Aufl., 6 Bde., 1854—56), das aus gründlichen Quellenstudien hervorging. Außerdem setzte er auch Beders (f. d.) «Weltgeschichte» fort. M. starb 19. Aug. 1865 zu Breslau an der Cholera. Aus seinem Nachlaß gab Wuttke heraus: «Religion und Staatsidee in der vorchristl. Zeit» (mit einer Biographie M.s, Lpz. 1872).

**Menzel** (Wolfgang), namhafter Kritiker, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 21. Juni 1798 zu Waldburg in Schlesien, nahm 1815 an dem Feldzug gegen Napoleon teil, wandte sich dann nach Berlin und studierte seit 1818 in Jena und Bonn Philosophie und Geschichte, 1820—22 war er Lehrer in Aarau, privatisierte dann daselbst, ging 1824 nach Heidelberg, 1825 nach Stuttgart, wo er mit Gotta in Verbindung trat, war 1830—38 Mitglied der württemb. Ständerversammlung, 1848 und 1849 der württemb. Kammer. Literarisch machte sich M. zuerst bekannt durch «Stredverse» (Heidelb. 1823) und durch die mit Troglar, List, L. A. Jollen und Männich begründeten «Europ. Blätter» (Jür. 1824—25), in denen er gegen die hohle Form in der Poesie Kampf führte, zugleich aber eine nützliche Polemik gegen die Goethesche Schule eröffnete. Hierauf erschien seine «Geschichte der Deutschen» (3 Bde., Jür. 1824—25; 6. Aufl. 1872—73). Durch den polemischen Teil seines Werks «Die deutsche Literatur» (2 Bde., Stuttg. 1828; 2. Aufl., 4 Bde., 1836) rief er heftige Angriffe hervor. Inzwischen blieb er beharrlich auf seiner Bahn und verschaffte sich durch die Umgestaltung des «Literaturblattes», das er seit 1825 redigierte, ein Organ für seine literarischen Kämpfe. Nach der Julirevolution trat er immer heftiger dem franz. Einfluß und der denselben unterstützenden Literatur entgegen, so daß Börne endlich die Schrift «M. der Franzosenfeind» (Par. 1837) wider ihn veröffentlichte.

Als Dichter ist M. hauptsächlich durch die beiden Märchen «Nähegah» (Stuttg. 1829) und «Narcissus» (Stuttg. 1830) bekannt. Später gab er in dem Roman «Jurore» (3 Bde., Lpz. 1851) ein lebendiges Gemälde der Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs. Es folgten dann zahlreiche histor. Arbeiten: «Geschichte Europas 1789—1815» (2 Bde., Stuttg. 1853; 2. Aufl. 1866), «Geschichte der letzten 40 Jahre» (3. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1865), «Der Deutsche Krieg von 1866» (12 Bgn., Stuttg. 1867), die «Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871» (2 Bde., Stuttg. 1871) und andere. Der größere Teil dieser Werke erscheint unter dem Titel «Geschichte der Neuzeit» (Stuttg. 1877 fg.) in einer Gesamtausgabe. Außerdem sind von M.s Schriften zu nennen: «Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1875), «Kritik des modernen Zeitbewußtseins» (2. Aufl., Frankfurt a. M. 1873) und «Die vorchristl. Unterlebensfrage» (2 Bde., Lpz. 1869). M. starb 23. April 1873 in Stuttgart. Seine «Denkwürdigkeiten» gab sein Sohn, Karl M., heraus (Bielef. 1877). Aus seinem Nachlasse erschienen noch «Nachgelassene Novellen» (Bd. 1, 1885).

**Menger** oder **Menger**, f. Fischart.

**Menzikow**, s. wie Menschikow.

**Mephistopheles**, eine Benennung des Teufels ober des bösen und verneinenden Prinzips. Sie

alten Formen dieses Namens sind schwankend. Die Volksbücher und Puppenspiele haben teils schon die jetzt übliche Form *M.*, teils *Mephistophilus*, teils *Mephistophilus*. Shakespeare hat in den «Lustigen Weibern von Windsor» *Mephistophilus*, Karlowe in seinem «Faust» *Mephistophilus*. Ebenso schwankend ist daher auch die etymolog. Ableitung. Die Form *Mephistophilus* oder *Mephostophilus* weist auf *μῆφιστοφιλος*: der das Licht nicht liebende; die Form *Mephistophilus* weist auf eine Zusammensetzung des lat. *mephitis* und des griech. *φίλος*: der die höllischen mephitischen Gerüche liebende. Die wahrscheinlichste Ableitung aber geht auf das Hebräische zurück. Danach ist das Wort eine Verbindung der beiden Partizipien *mephir* (d. h. Zerkörer, Verderber) von *pär*, und *tophel* (Eigner) von *taphal*. Goethes *M.* hat mit dem Teufel der alten Volksagen wenig oder gar nichts gemein. Besonders im ursprünglichen Faust-Fragment ist *M.* eine ganz individuelle Gestalt, der nur so viel von den Zügen des mittelalterlichen volkstümlichen Teufels beibehalten hat, als sich mit echt dichterischer menschenmöglicher Individualität verträgt, ein immer nur auf die berbe Wirklichkeit gerichteter Gesell, der die himmelsstürmende Überschwenglichkeit Fausts ironisiert. Erst in der späteren Fortführung und Überarbeitung des ersten Jugendentwurfs ist die led. humoristische Gestalt des *M.* metaphysisch vertieft worden; erst hier erscheint er als «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft», als «der Geist, der stets verneint».

**Mephitis** (lat.), das Stinktier.

**Mephitis**, s. *Mephitis*.

**Mephitis** (vom lat. *mephitis*, d. h. Schwefelgeruch) heißt jede Lustart, in welcher kein Licht und Feuer brennt, und die von Menschen und Tieren nicht geatmet werden kann.

**Meppel**, Stadt in der niederl. Prov. Drenthe, 28 km im NN. von Zwolle, Station der Linien Zutphen-Veeurwarden und *M.*-Groningen der Niederländischen Staatsbahnen, an der Smildevaart und andern den südwestl. Teil der Prov. durchschneidenden Gewässern, ist ein Stapelplatz des Butterhandels, hat Schiffswerften, Segeltuch- und Kattunfabriken und zählt (1879) 8238 E.

**Meppen**, Kreisstadt im Landdrosteibezirk Os-nabrück der preuß. Prov. Hannover und Hauptort des Herzogtums Arenberg-Meppen, am Zusammenflusse von Gms und Hase, Station der Linie Soest-Emden der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und Amtsgerichts, hat zwei luth. und eine evang.-luth. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine Ackerbauschule, ein Waisenhaus und ein Schloß und zählt (1880) 3417 meist lath. E., welche eine Eisenhütte und eine Zuckersfabrik unterhalten.

Der Kreis Meppen zählt (1880) auf 823 qkm 21 008 meist lath. E.

**Merā** (*Mhair* oder *Matr*), ein Volksstamm in Vorderindien, der in der Bergkette Aravali (s. d.) wohnhaft ist. Wahrscheinlich bildet derselbe einen Überrest der Urbewölkerung dieses Landes noch vor der arischen Einwanderung. Die *M.* sind mild, rüberisch, tapfer und leben in unzugänglichen Schluchten und auf steilen Berggipfeln des genannten Gebirgszugs. Mit Erfolg verteidigten sie ihre Unabhängigkeit gegen die Beherrscher von Delhi wie gegen die Maharatten, und erst den Engländern

gelang es im 19. Jahrh., sie zu bändigen und an Ackerbau zu gewöhnen. Ihre sozialen und religiösen Anschauungen und Gebräuche stellten ein Gemisch dar von uralten und modern-indischen. Ein Teil von ihnen hat auch den Islam angenommen.

**Meran**, Stadt und Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft der österr. Grafschaft Tirol, 320 m über dem Meere, an der Mündung des Passerthals in das Stichtal in herrlicher Umgebung gelegen, ist Station der Bozen-Meraner Eisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Obergymnasium, ein Kapuzinerkloster, ein Englisches Fräuleinstit, ein Institut der Barmherzigen Schwestern, lath. und evang. Pfarramt und zählt (1880) 5534, mit den unmittelbar anstossenden Gemeinden Ober- und Untermais 9513 E. Da das nach Süden breit geöffnete Thal nach allen andern Richtungen durch Berge bis zu 3000 m Höhe geschützt wird, ist das Klima mild und trocken und namentlich durch große Windstille ausgezeichnet. Daher hat *M.* einen bedeutenden Ruf als klimatischer Herbst- und Winterkurort namentlich für Brustkranke, schwächliche, stoffulose und rheumatische Kinder, schwächliche, blutarme, junge Leute, Kessenvalescenten von schweren Krankheiten, Gicht- und Nervenleidende und zur Traubentur für Unterleibsleiden. Der Morgen pflegt im Winter kalt zu sein (−1 bis 8° C., selten tiefer), aber die Zeit von einer Stunde nach Sonnenaufgang bis eine Viertelstunde vor deren Untergang, der sog. Kurtag, bietet an den im Herbst und Winter die Regel bildenden, sonnenhellen Tagen eine so milde Temperatur, daß die schwächsten Kranken mehrere Stunden im Freien sitzen können. Nicht an den Fremdenwohnungen liegen die wohlgepflegten Anlagen mit zahlreichen geschützten Ruhebänken. Im Kurhause befinden sich ein vorzüglicher pneumatischer Apparat und eine wohleingerichtete Badeanstalt. In der Umgegend wird ausgezeichnetes Obst und guter, teilweise veredelter Landwein gezogen. Der innern Stadt geben die Arkaden der Laubengasse ein ital. Ansehen. Die Pfarrkirche mit dem höchsten Turme Tirols, die got. Spitalkirche und die neuerdings renovierte Landesfürstliche Burg sind durch ihr Alter merkwürdig. Unter den vielen alten Schlössern der Gegend sind am bekanntesten die Zenoburg, Schöna mit der got. Grabkapelle des Reichsverweisers Erzherzog Johann, Lehenberg und Schloß Tirol (Teriolis), das dem Lande den Namen gab.

Schon im 1. Jahrh. n. Chr. wird an der Stelle von *M.* ein Castrum Majensa erwähnt. Daß dasselbe an der Stelle des heutigen Orts gelegen habe und durch einen Erbsturz verschüttet sei, ist nach neuern Forschungen unwahrscheinlich. (Vgl. Schönberr, «Über die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Majas», Jnnsbr. 1873.) Im Mittelalter war *M.* Sitz der Grafen von Andechs. Meinhard I. von Görz, vermählt mit der Erbtöchter derselben, vereinigte das Land und hieß Herzog von Dalmatien und Tirol. Margarete Mautsch wohnte häufig in *M.*, bis sie ihr Land an Österreich abtrat. Bis zur Eröffnung der untern Brennerstraße ging der Weg aus Deutschland nach Italien über den Jaufenpaß durch das Passerthal, und *M.* war ein bedeutender Handelsplatz. Später zog sich der Verkehr nach Bozen.

Vgl. Stampfer, «Chronik von *M.*» (2. Aufl., Jnnsbr. 1867); derselbe, «Geschichte der Stadt



**M.** (Meran 1872); von Rheinsberg-Düringsfeld, «Kulturhistor. Studien aus M.» (Ppz. 1871); Ruhn, «Die Kurmittel von M.» (Wien 1876); Sigmund, «Südliche Klimat. Kurorte» (3. Aufl., Wien 1874); Pircher, «M. als Klimat. Kurort» (4. Aufl., Wien 1884); Knoblauch, «Führer durch M. und Umgegend» (6. Aufl., Meran 1885); Reimer, «Klimat. Winterkurorte» (3. Aufl., Berl. 1881).

**Meran** (Franz, Graf von), der am 11. März 1889 geborene Sohn des Erzherzogs Johann (I. d.) von Österreich aus seiner Ehe mit Anna Blöchl, welche nach der Vermählung zur Gräfin von M. erhoben wurde.

**Mersa**, Stadt im asiat.-äthl. Vilajet Aleppo, links nahe am Orontes, hart an den waldigen Abhängen des Nijr-Dagh und andererseits an einer weiten, fruchtbaren Ebene, ist Sitz eines Sandschaks und hat 25000 E., wovon 16000 Türken und 9000 Armenier sind.

**Mercadante** (Saverio), ital. Opernkomponist, geb. im Sept. 1795 zu Altamura im Neapolitanischen, gelangte im Alter von 12 J. auf die Musikschule San-Sebastiano zu Neapel, wo er bei Jüngerelli die Komposition studierte. Seit 1819 komponierte er für ital. Bühnen viele Opern, von denen «Elena e Claudio» (1821) als eine seiner besten Produktionen zu nennen ist. Er brachte dieselbe 1824 auch in Wien zur Aufführung. Seit 1827 war M. meist in Madrid, wo er für die ital. Oper als Komponist und Musikdirektor engagiert war und unter andern «La rapresentanza» und «La testa di bronzo» mit Erfolg aufführte. Nachdem er 1831 nach Neapel zurückgekehrt, lieferte er daselbst «Zaira» und das Jahr darauf für Benebig «I Normanni in Parigi» beides erfolgreiche Werke. Im J. 1838 wurde M. Generals Nachfolger als Kapellmeister an der Kathedrale von Novara. Diese Stelle bekleidete er bis gegen 1840, während welcher Zeit er neben allerlei Kirchenstücken auch noch verschiedene Opern schrieb, darunter «Il giuramento» und «I due illustri rivali», überhaupt seine besten Leistungen. Hierauf wurde er als Direktor des Konservatoriums nach Neapel berufen und starb dort 18. Dez. 1870, nachdem er schon 1862 gänzlich erblindet war. Die Zahl seiner Opern beträgt mehr als 60.

**Mercaptan**, Äthylsulphydrat, Schwefelalkohol C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>(SH), ist ein Äthylalcohol, in welchem der Sauerstoff der Hydroxygruppe durch Schwefel vertreten ist. Die wasserhelle, leicht bewegliche Flüssigkeit von höchst widerwärtigem Geruch, siedet bei 86° C., spezifisches Gewicht 0,831, ist in Alkohol und Äther löslich und wird dargestellt durch Destillation einer Lösung von Natriumsulphydrat mit ätherischschwefelsaurem Kali.

**Mercator** (eigentlich Gerhard Kremer), berühmter Geograph, geb. 5. März 1512 zu Rupelmonde in Flandern, widmete sich erst in Herzogenbusch, dann in Löwen (1520) philos. und mathem. Studien, erlernte daneben auch bei Gemma Frisius die Kunst des Kupferstichs. Durch Stranvella, für den er einen schönen Globus gefertigt, 1541 dem Kaiser Karl V. empfohlen, arbeitete er in dessen Austrage eine Erdkarte und eine Himmelskugel, welche nach dem Urtheil der Zeitgenossen alles übertrafen, was in diesem Fache bis dahin geleistet worden war. Um 1559 wandte sich M. von Löwen nach Duisburg, wo er zuletzt den Titel eines Kosmographen des Herzogs von Jülich führte

und 2. Dez. 1594 starb. M. hat sich durch seine geogr., insbesondere aber kartogr. Leistungen in der Geschichte der Erdkunde einen bleibenden Namen erworben. Er (nicht Deslisle) lehrte zuerst, wie wahrheitsgetreu Erdsflächen der gemäßigten Zone auf die Ebene sich übertragen lassen, wenn man sie wie die Flächen eines Kegels behandelt, den man sich unter zwei Polhöhen durch die Kugel gestochen denkt, sobald die Mittagsstreife als gerade Linien, die Breitenstreife als Kurven erscheinen. Nach scharfsinniger ist seine nach ihm Mercators Projektion benannte Erfindung (s. unter Projektion). Letztere kam zuerst auf der Weltkarte von 1569 zur Anwendung und ist seit der Mitte des 17. Jahrh. für Seelarten ausschließlich in Gebrauch. M.'s Hauptwerke sind die «Tabulae geographicae ad mentem Ptolemaei restituae» (Röln 1578—1584) und vor allem der «Atlas, sive geographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura» (Duisb. 1596). Die Platten zu letzterer Kartensammlung, aus welcher schon vorher mehrere Blätter einzeln (wie Europa 1572, Frankreich 1585) erschienen waren, kamen nach M.'s Tode in den Besitz des Kupferstechers Jobocus Hondius (geb. 1543 zu Wadene in Flandern, gest. 16. Febr. 1611) in Amsterdam, der sie wiederum auf seinen Sohn Hendrik Hondius (auch als geschickter Kupferstecher bekannt) vererbte. Beide haben M.'s Werk in den vielen von ihnen veranstalteten Auflagen kaum verbessert, sondern nur erweitert. Im hohen Alter beschäftigte sich M. auch mit theol. Studien und veröffentlichte mehrere Schriften über die Bibel, die aber auf den Index gesetzt wurden. Sein Denkmäl in Duisburg wurde 2. Sept. 1878 enthüllt.

**Mercia**, das Land der Mercier (Merces), eines Stammes der Angeln, hieß das von diesen bei der Eroberung Britanniens zuletzt (um 585) durch Ereda (Erida), einen Abkömmling Wodans, gestiftete Reich, das sich von dem Mceere auf beiden Seiten des Trent bis an die Gebirge von Wales erstreckte, im N. an Northumbrien, im O. an Ostangeln und Essex, im S. an Wessex grenzte. Im J. 823 suchten die Ostangeln gegen die Mercier Hilfe bei Egbert, dem König der Westsachsen; der Sieg bei Ellendoune, den dieser erfocht, und die bald darauf (825) folgende Unterwerfung Wiglafs, des mercischen Königs, war der erste Schritt zur Vereinigung der angelsächsl. Reiche unter Egberts Herrschaft.

**Mercier** (Louis Sébastien), geistvoller franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 7. Juni 1740, war vor der Revolution Advokat in Rheims und beim pariser Parlament. Mehrere seiner Dramen, z. B. «Le déserteur», «L'habitant de la Guadeloupe», «L'indigent», welche unter dem Titel «Théâtre» (4 Bde., Amsterd. 1778—84) gesammelt erschienen, wurden eine Zeit lang mit Beifall aufgeführt. In der Revolutionszeit wurde er in den Konvent gewählt, wo er gegen den Tod Ludwigs XVI. stimmte; später trat er in den Rat der Tausendhundert. Er wurde dann Professor der Geschichte an der Centralschule und Mitglied des Nationalinstituts und starb zu Paris 25. April 1814. Seine litterarische Bedeutung erlangte er durch seine frischen Skizzen aus dem Volksleben. Den ersten Versuch dieser Art machte er mit «L'an 2440» (Par. 1771). Größeres Interesse gewährte das «Tableau de Paris» (12 Bde., Amsterd. 1782—88). Die Fortsetzung bildet «Le nouveau Paris» (5 Bde., Par. 1797), worin er die Sitten der Pariser während

der Revolutionszeit schildert. Mit Interesse werden noch jetzt sein «*Bonnet de nuit*» (4 Bde., Amsterd. 1778—84) und «*Bonnet de matin*» (2 Bde., Par. 1786) gelesen. Seine stilistischen Freiheiten und sein Abweichen vom Sprachgebrauche verteidigte er in der «*Néologie*» (2 Bde., Par. 1801).

**Merck** (Joh. Heinr.), deutscher Schriftsteller aus der Zeit der Sturm- und Drangperiode und Goethes Jugendfreund, geb. in Darmstadt 11. April 1741, begleitete nach vollendeten Universitätsstudien einen Herrn von Vibra auf Reisen, heiratete in Genua eine Französin und wurde 1767 in seiner Vaterstadt als Sekretär der Geheimkanzlei, später als Kriegskassierer und Kriegsrat angestellt. M.s. eigene literarische Thätigkeit war von geringem Umfange, darunter Übersetzungen aus dem Englischen; wichtiger war seine Teilnahme an den «*Frankfurter gelehrten Anzeigen*», am «*Deutschen Merkur*» und andern Zeitschriften und Sammelwerken. Seine hauptsächlichste Bedeutung aber liegt in seiner persönlichen Wirksamkeit. In Darmstadt, Gießen, Frankfurt und Umgegend lebte ein engverbundener Kreis geistig bedeutender Männer, und M. bildete durch vielseitige Bildung, durch seine geistige Regsamkeit und rücksichtslos offene Kritik den belebenden Mittelpunkt desselben. Groß war sein Einfluß auf Herders Entwicklung, noch größer auf Goethe, den er eigentlich in die dichterische Produktivität hineinriß. Durch letztern trat M. mit dem ganzen weimarschen Mäusenhe in die enge Verbindung. M. begleitete 1773 die Landgräfin von Hessen-Darmstadt auf einer längern Reise nach Petersburg; 1790 wurde er in Geschäften seines Landesherrn nach Paris gesendet. Die scharf zerfetzende Richtung seines Geistes gewann schließlich durch mancherlei Mißgeschick mehr und mehr in ihm die Oberhand und wandte sich zuletzt gegen ihn selbst, so daß er sich 27. Juni 1791 erschöß. Vgl. «*Briefe an M. von Goethe, Herder, Wieland u. a.*» (herausg. von Wagner, Darmst. 1835); «*Briefe an und von M.*» (herausg. von demselben, Darmst. 1838); «*Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfer und M.*» (herausg. von demselben, Lpz. 1847); «*M.s. ausgewählte Schriften*» (herausg. von Stahr, Oldemb. 1840); G. Zimmermann, «*Johann Heinrich M., seine Umgebung und Zeit*» (Frankf. a. M. 1871).

**Mercoeur** (Herzog von), Titel des Herzogs Louis von Vendôme (f. u. Vendôme, Grafchaft).

**Mercoeur** (Elisa), franz. Dichterin, geb. zu Nantes 24. Juni 1809, veröffentlichte 1827 einen Band «*Poésies*» (Nantes), Elegien, Oden, Stanzas u. f. w. enthaltend; eine zweite Ausgabe erschien 1829 in Paris. Auch schrieb sie Novellen in Prosa und starb 7. Jan. 1835. Ihre sämtlichen Werke erschienen nach ihrem Tode (3 Bde., Par. 1843). Vgl. Jules Claretie, «*Elisa M.*» (Par. 1864).

**Mercur**, f. Merkur.

**Mercurialis**, f. Quedsilbermittel.

**Mercurialis L.**, f. Bingelkraut.

**Mercurii dies** (lat.), Mittwoch.

**Merck** (Claudius Florinund, Graf), kaiserl. Feldmarschall, geb. in Lothringen 1666, kämpfte 1683 beim Entsatz von Wien, zeichnete sich 1684—90 in Ungarn mehrfach aus, ebenso 1701 in Italien und danach als Kommandeur eines Kürassierregiments am Rhein, wurde 1705 Generalmajor und that sich gegen die Franzosen vor Straßburg, 1706 bei Landau und 1707 bei Orlenberg,

wo er das Freikorps des Marquis de Bivans auseinander sprengte, hervor. M. wurde hierauf Feldmarschalllieutenant und führte 1706 sechs Regimenter nach Mantua, kehrte dann an den Oberrhein zurück, wurde zwar bei Rumersheim geschlagen, deckte jedoch den Schwarzwald und die Waldstädte gegen die Franzosen. Im J. 1716 trug er bei Peterwardein viel zum Siege bei und zeichnete sich 1717 bei Zemesvár aus. Er wurde 1720 Gouverneur dieser Festung und erwarb sich große Verdienste um die Kultur des Banats; 1733 wurde M. Generalfeldmarschall und befehligte das Heer in Italien, wo er beim Angriff auf Schloß Croisetta bei Parma 29. Juni 1733 fiel.

Seine Lehen und den 1720 ihm verliehenen Grafentitel erbten seine Adoptivöhne Antoine, gest. 1767 als Gouverneur von Gisel, und Florinund M. d'Argenteau, österr. Diplomat und Günstling des Grafen Kaunitz, 1780—90 in Paris, dann in London bis zu seinem 25. Aug. 1794 erfolgten Tode. Gefandter, ein vertrauter Ratgeber der Königin Marie Antoinette.

**Merck** (Franz, Freiherr von), bayr. Feldmarschall, aus dem Geschlecht der Grafen von Gent, geb. zu Longwy gegen Ende des 16. Jahrh., trat jung in kaiserl. Dienste, war 1632 Oberst eines Regiments zu Fuß, wurde 1633 bei einem Ausfall bei Neubreisach Kriegsgefangen, verteilte 1634 Rheinfelden und trat als Generalzeugmeister 1637 in bayr. Dienste. M. verhinderte 1640 das schwed. Heer unter Banér am Einmarsch nach Franken, entsetzte Regensburg, belagerte 1641 Wolfenbüttel und Oßtingen, führte 1642 mit großem Geschick das Heer im Breisgau und Württemberg und wurde 1643 Feldmarschall. Er überfiel 25. Nov. 1643 die Franzosen in Tuttlingen, eroberte 10. Mai 1644 Überlingen, dann Freiburg, wies dort am 5. Aug. den Angriff Condés zurück, schlug 3. Mai 1645 Kurne bei Mergentheim und fiel 3. Aug. in der Schlacht bei Allersheim.

**Merde d'ole** (fr.), eine gelbgrüne Modelfarbe.

**Mercedith** (George), engl. Dichter und Novellist, geb. 1828 in Hampshire, machte sich, nachdem er schon 1851 einen Band «*Poems*» herausgegeben, zunächst durch die burlesk-satirischen Erzählungen «*The shaving of Shagpat*, an Arabian entertainment» (1856) und «*Farina, a legend of Cologne*» (1857) bekannt. Bedeutender war der philos. Roman «*The ordeal of Richard Feverel, a history of father and son*» (1859). Hierauf folgten: «*Mary Bertrand*» (1860), «*Evan Harrington*» (1861), «*Modern love: Poems and ballads*» (1862), «*Emilia in England*» (1864), «*Rhoda Fleming*» (1865), «*Vittoria*» (1866), «*The adventures of Harry Richmond*» (1871), «*Beauchamp's career*» (1876), «*The egoist, a comedy in narrative*» (1879), «*The tragic comedians*» (2 Bde., 1881), eine Satire auf Cassalle, und «*Poems and lyrics of the joy of earth*» (1883).

**Mercedith** (Owen), der Schriftstellernamen von Edward Robert Bulwer, Lord Lytton (f. d.).

**Meretrix** (lat.), Huhlsbirne.

**Mergel** im landwirtschaftlichen Sinne nennt man alle Bodenarten, in welchen deutlich nachweisbare Mengen von fein verteiltem, kohlen-saurem Kalk (oder Magnesia) enthalten sind. Zu den M. im engern Sinne, zu den Meliorationsmergeln gehören jedoch nur solche Bodenarten, die mindestens 50 Proz. kohlen-sauren Kalk besitzen. Nach

den verschiedensten Mischungsverhältnissen unterscheidet man Thon-, Lehm-, Kalk- und Sandmergel. Der M. tritt in verschiedenen Formationen, namentlich im Keuper, Lias, in der Kreide, sowie im Diluvium auf. Im allgemeinen zeichnen sich die Mergelbodenarten durch eine große natürliche Fruchtbarkeit aus, weil sie bei jeder Witterung ein angemessenes Feuchtigkeits- und Wärmeverhältnis zu bewahren vermögen und weil sie meistens noch andere Pflanzennährstoffe, namentlich Phosphorsäure, enthalten. Die günstige Wirkung des M. als Dünger beruht sowohl in der direkten Zufuhr von Pflanzennährstoffen zum Boden, als indirekt in der physikalischen Verbesserung des letztern (der sandige Boden wird binziger, der thonige lofterer) und in der Erhöhung der Bodenthätigkeit. Aus letzterm Grunde wird der Boden durch wiederholte Mergelung ausgefogen und sind dauernde Erträge nur unter gleichzeitiger kräftiger Düngung vom Boden zu erwarten. Vgl. Feiden, «Düngerlehre» (2 Aufl., Hannover. 1882). [in idöser Schiefer.

**Mergelschiefer** (bituminöser), s. unter Vitul. **Mergentheim**, ursprünglich Marienthal genannt, Stadt und Hauptort eines Oberamts im württemb. Jagstkreise, an der Einmündung des Wachsbachs in die Tauber, im weinreichen Taubergrunde gelegen, Station der Linien Goldshöhe-M. der Württembergischen und Lauda-M. der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat eine Latein- und Realschule, einige Kirchen aus dem 13. bis 15. Jahrh., eine Synagoge, ein reichdotiertes Präbendehospital vom J. 1340, zwei Krankenanstalten, zwei aufgehobene Klöster, zwei Armenhäuser und ein grobkirchliches, schönes Schloß, welches seit 1868 zu einer Kaserne eingerichtet ist. M. zählt (1880) 4445 meist lath. E., welche neben Landwirtschaft und vortrefflichem Weinbau Gerberei, Bierbrauerei, Fabrikation von Messerschnitten und Drechslerarbeiten betreiben. Die nahegelegene Brunnen- und Badeanstalt Karlsbad (Wittertalquelle) ist seit 1853 größtentheils neu erbaut und besteht aus drei großen Gebäuden mit mehr als 100 freundlich eingerichteten Zimmern, mehreren Sälen u. s. w. (Vgl. Höring, «Das Karlsbad bei M.», Mergenth. 1873).

M. mit seinen Umgebungen (550 qkm mit 32 000 E.) war sonst die bedeutendste der elf Ballenien des Deutschen Ordens und 1527—1809 der Sitz der Hochmeister. Am 25. Dez. 1631 wurde der Ort nebst Gebiet von den Schweden besetzt. General Horn behielt die Stadt für sich und führte die evang. Lehre ein, aber nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) fielen sämtliche Güter wieder an den Orden, der den lath. Ritus wiederherstellte. In der Nähe von M. wurden 5. Mai 1645 die Franzosen unter Turenne von den Kaiserlichen unter Mercy geschlagen. Im Kriege gegen Österreich wurden M. und der Rest des Deutschmeisterthums von Württemberg besetzt, und der Wiener Friede bestätigte diesen Besitz.

**Mergui**, ein Distrikt der Division Tenasserim der indo-brit. Provinz Britisch-Birma, mit einem Areal von 20 098 qkm und einer Bevölkerung von 47 192 E. Die Hauptstadt Mergui liegt unter 12° 27' nördl. Br. und 98° 42' östl. L. von Oranienburg, an der Hauptmündung des Tenasserimflusses auf einem Hügel, enthält Baracken und ein Kanonnenment für die Garnison, ein Hospital und einige

elegante Wohnhäuser von Europäern, sowie auch einige Pagoden und zählt 9737 E. Der Bazar daselbst ist zu allen Zeiten mit Geflügel, Gemüse und Früchten überreichlich versehen. Der Hafen ist geräumig, sicher und bequem.

**Mergui-Archipel**, eine zahlreiche Gruppe kleinerer und größerer felsiger, sich teilweise gegen 1000 m erhebender, meistens granitischer Inseln, welche sich längs der Küste der Division Tenasserim im Meerbusen von Pegu bis unterhalb des 10. Grades südl. Br. hinzieht. Die nicht zahlreiche, auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehende Bevölkerung, deren Ursprung noch unermittelt ist, nährt sich hauptsächlich von Fischfang und beschäftigt sich auch mit der Fischerei von Perlmutterschalen, sowie dem Auffuchen eßbarer Vogelnester.

**Meria** oder **Meriah**, die Menschenopfer bei dem ind. Volkstamm Gond (s. d.).

**Merian**, namhafter Künstlerfamilie; berühmt sind: **Matthäus M.** der Ältere, geb. zu Basel 1593, lernte bei Dietr. Meyer in Zürich und bei Johann Theodor de Bry zu Oppenheim, der nachmalig sein Schwiegervater wurde, und lebte längere Zeit in Paris. Später ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er Radierer war und einen starken Kunsthandel trieb; er starb zu Schwabach 19. Juni 1650. Am berühmtesten wurde er durch seine Abbildungen der wichtigsten Städte Europas, besonders Deutschlands, die er mit Beschreibung unter dem Titel «Topographien» erscheinen ließ, und die auch nach seinem Tode fortgesetzt wurden (30 Bde., Frankfurt. 1640—88; nebst Register, 1726). Die von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Städteansichten, namentlich die perspektivischen, sind trefflich gehalten, ebenso seine frühesten Landschaften; da aber seine Unternehmungen allmählich eine ungeheure Ausdehnung gewannen, so wurde das meiste von Gehilfen zum Teil nachlässig und schlecht ausgeführt. Doch sind seine «Topographien» ein historisch wichtiges Werk und noch jetzt geschätzt. Unbedeutender sind die vielen Geschichten, Schlachten, Ceremonien u. s. w., womit er eine Anzahl von Büchern illustrierte, so z. B. die Bibel, das «Theatrum Europaeum», Gottfrieds «Chronik» u. s. w.

Sein Sohn, **Matthäus M.** der Jüngere, geb. zu Basel 1621, ein guter Porträtmaler, war ein Schüler von Joach. von Sandrart und Ant. van Dyck, hielt sich um 1644 in Rom auf und bereiste nachher England, die Niederlande und Frankreich. Er starb 1687 zu Frankfurt.

Ein zweiter Sohn, **Kaspar M.**, übte die Kunst, jedoch nicht mit der Geschicklichkeit des Vaters.

Des jüngern Matthäus M. Sohn, **Johann Matthäus M.**, bildete sich ebenfalls nach den großen Niederländern und starb zu Frankfurt 1716.

Des ältern Matthäus M. Tochter, **Maria Sibylla M.**, verheiratete Gräff, geb. zu Frankfurt a. M. 2. April 1647, gest. zu Amsterdam 13. Jan. 1717, machte sich gleichfalls als Künstlerin berühmt. Sie lernte bei ihrem Stiefvater Jak. Morrells oder Marrel und bei Abr. Mignon und erlangte einen großen Ruf durch die ausgezeichnete Weise, mit welcher sie Blumen, Schmetterlinge, Insekten, Mägen und Insekten aller Art in Wasserfarben, meist auf Pergament malte. Aus Liebe für dieses Fach ging sie von Holland aus, wohin sie sich aus Religionszwecken begeben, nach Surinam, um die Verwandlungen der dort einheimischen Insekten zu beobachten. Sie verweilte daselbst zwei Jahre und

zeichnete eine Menge Insekten, Pflanzen und Früchte auf Pergament. Unter der großen Zahl ihrer Werke, zu denen sie die Kupfer selbst gestochen hat, sind zu nennen: «Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumennahrung» (2 Bde., Nürnberg. 1679—83) und «Metamorphosis insectorum Sorinamensium» (Austerl. 1705).

**Mericaipia** (Teilsrüchchen), s. unter Frucht, Bd. VII, S. 383<sup>b</sup>.

**Merida**, Stadt (Ciudad) von (1877) 7390 E. in der span. Provinz Badajoz (Extremadura), 56 km östlich von Badajoz, liegt in 196 m Höhe auf einem Hügel in einer schönen, fruchtbaren Gegend am rechten Ufer des Guadiana, welchen Fluß die extremadurische Hauptstraße auf einer prächtigen, 786 m langen Römerbrücke von 81 Bogen, von Trajan gebaut, überschreitet, und ist Station der Eisenbahnen Madrid-Badajoz, M. Sevilla und Arroyo-M. Die Stadt ist die durch Augustus gegründete Emerita Augusta, der hier Smeriti der fünften und zehnten Legion ansiedelte, war Sitz des Obergerichtshofs und des Proprätors der Provinz Lusitania, sowie später des westgot. Erzbischofs der Diocese Lusitania und wurde 713 von Arabern nach langer Belagerung eingenommen und zerstört. Unter dem Namen Merida oder Borg Achubuda behaupteten sie den Ort bis zur Eroberung durch Alfons IX. 1230. Aus den Trümmern der zerstörten Stadt wurde das jetzige M. erbaut, in dessen Mauern und alten Häusern sich Bruchstücke von röm. Säulen, Inschriften u. s. w. eingemauert finden. Auch stammen noch einzelne Teile des Kastells aus der Römerzeit her, und außerdem sind Reste eines Theaters, des Amphitheaters, einer Naumachie, eines großen Aquadukts und mehrerer Triumphbogen, darunter der große Trajanusbogen, mitten in der Stadt vorhanden. Die kostbarste Antiquität aber ist die noch wohlerhaltene Römerbrücke.

**Merida**, früher Santiago de los Caballeros de M., Hauptstadt des Staates Guzman in Venezuela, 1558 von Juan Rodriguez Suarez gegründet, liegt 1649 m hoch auf einer aberaus fruchtbaren Bergesebene, rechts vom Chama, im Angesicht der imposanten Sierra Nevada, deren Gipfel bis zu 4580 m aufsteigen. Durch das Erdbeben von 1812 fast gänzlich zerstört, blieb die Stadt eine Zeit lang in Ruinen. Sie zählt (1881) 10 747 E., die sehr gewerbtätig und meist wohlhabend sind. M. ist Sitz eines Bischofs, hat ein geistliches Seminar, ein Kollegium (früher Universität) und ein Kloster. Außer einer vortrefflichen Sorte Kaffee, die hier gebaut wird, bringt die Stadt ziemlich viele Baumwoll- und Wollstoffe, besonders schön gefärbte Teppiche in den Handel.

**Merida**, Hauptstadt des Staates Yucatan in Mexiko, liegt etwa 37 km vom Meere entfernt, wurde 1542 von Francisco de Montijo an Stelle der indian. Stadt Lihob gegründet, ist regelmäßig gebaut, hat als Bischofssitz eine 1598 vollendete prachtvolle Kathedrale, 13 Kirchen, eine Universität, einen bischöfl. Palast, ein Hospital, ein Regierungsgebäude, ein verfallenes Franziskanerkloster von nahe 2 ha Fläche, von 13 m hohen und 2,6 m hohen Mauern eingegrenzt, auf einer befestigten Anhöhe, und ein Nonnenkloster und zählt (1880) 32 000 E., meist Nayas und Westigen. Die Frauen von M. werden für die schönsten in ganz Mexiko gehalten. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollstoffe, Eisgarren, Panamahüte, Seife und Leder. Der San-

del ist beträchtlich, das Klima nicht sehr gesund. Der dazugehörnde Hafenort Sisal, jetzt Progreso genannt, hat nur eine offene Seebe.

**Meriden**, Hauptstadt des County Newhaven im nordamerik. Staat Connecticut, hat (1880) 15 540 E. und bedeutende Manufakturen, namentlich eine große Fabrik von Britanniametallwaren.

**Meridian** oder Mittagskreis heißt der Kreis der Himmelskugel, welchen man durch die beiden Pole und durch das Zenith, also auch durch das Nadir eines Ortes der Erde zieht. Er durchschneidet demnach senkrecht den Äquator und den Horizont. Es ist für einen Ort und gleichzeitig für alle diejenigen Orte der Erde, welche unter demselben M. liegen, der wahre Mittag, wenn der Mittelpunkt der Sonne in denselben tritt. Alle Orte, welche einerlei M. haben, haben auch einerlei Länge (s. d.). Jeder M. wird in 360 Grade geteilt, und diese dienen zur Bestimmung der geogr. Breite (s. d.) u. s. w. Der M. hat ferner die Eigenschaft, daß die Gestirne (streng genommen nur die Fixsterne), sobald sie in ihn treten, nicht nur ihren halben Tagbogen zurückgelegt, sondern zugleich ihre größte Höhe erreicht haben. Um dieses zu benutzen, stellen die Astronomen Meridiankreise auf, d. i. künstliche Kreise, deren Ebenen genau in die Ebenen des M. ihrer Sternwarte fallen. Mit diesem Kreise ist ein Fernrohr verbunden, das sich in der Richtung des Kreises auf- und abbewegen läßt und zur genauen Beobachtung des Augenblicks dient, in dem ein Gestirn den M. passiert. (S. Passageninstrument.)

**Meridian** ist in der Ophthalmologie die Bezeichnung für die mit der Vertikale des Augapfels (s. unter Auge, Bd. II, S. 198<sup>b</sup>) parallel gehend gebachten Linien.

**Meridiane** des Auges nennt man die durch den vordern und hintern Pol des Augapfels (s. u. Auge, Bd. II, S. 198<sup>b</sup>) gelegten größten Kreise.

**Meridianmessung**, s. Gradmessungen.

**Meridional** (lat.), mittäglich, südlich, auf den Meridian bezüglic.

**Meriggio** da Caravaggio, s. Caravaggio.

**Merimée** (Prosper), franz. Schriftsteller, geb. 28. Sept. 1808 zu Paris, erwarb sich zuerst einen Namen durch das «Théâtre de Clara Gazal» (1825), Komödien in der Art der span. Intermezzos, und «Guzla» (1827), eine Sammlung idyllischer Volkslieder, angeblich von S. Maglanowich, in Wirklichkeit von M. selbst. Im J. 1831 zum Aufseher der histor. Denkmäler in Frankreich ernannt, machte er mehrere archäol. Reisen, über welche er in einigen interessanten Schriften Bericht erstattete. Im J. 1844 wurde er Mitglied der Académie française, und 1863 berief ihn ein kais. Dekret in den Senat. Außerdem veröffentlichte M. anonym «La Jacquerie» (1828), histor. Sitten- und Charakterstücken aus der Feudalzeit, und «La chronique du règne de Charles IX.» (1829), eine Art histor. Roman. Seine Novellen erschienen als «Mosaïque» (1833), «Contes et nouvelles» (1846) und «Nouvelles» (1852). Eine Anzahl dieser kleinen Erzählungen sichert dem Verfasser ein bleibendes Andenken. Ausgezeichnet ist sein klarer und eleganter Stil. Seine besten Novellen sind «Colomba», «Carmen», «La Dame de Pique». Er starb 23. Sept. 1870 zu Cannes. Nach seinem Tode erschienen unter seinem Namen: «Dernières nouvelles» (Par. 1873), «Lectures à une inconnue» (2 Bde., Par. 1873; 2. Aufl. 1874) mit einer einleitenden Studie

von F. Laine, und «Lettres à une nouvelle inconnue» (Par. 1875). Seinen Briefwechsel mit Pannizzi veröffentlichte Jagan (2 Bde., Par. 1881).

**Merino**, ein zweiseitig geldperter Stoff aus feiner Kammwolle, der gefenkt oder gefescht ist und durch Kalandern oder heißes Pressen eine glänzende Appretur erhalten hat, welche letztere ihn vom Tibet und Kaschmir unterscheidet. Bei den halb wollenen Merinos ist nur der Einschlag Kammgarn, während die Kette aus Baumwolle besteht. Auch wird M. ganz aus Baumwolle (baumwollener Merino) hergestellt. Buntgewürfelte Merinos kommen unter dem Namen Körper-Gingham vor.

**Merinogarn**, in der Weberei aus feiner, kurzer Wolle erzeugtes Garn; auch werden halbwillene Strumpfwirler- und Stridgarne so genannt.

**Merinos** heißt eine Gruppe von feinwilligen Schafrassen, welche nach den einen von jeher in Spanien einheimisch gewesen, nach andern von den Mauren eingeführt worden sind. Der Name stammt entweder von merino = dicht, auch kraus, oder von transmarina, über's Meer gekommen. Die M. wurden 1723 in Schweden, 1748 in Preußen, 1765 und 1779 in Sachsen eingeführt. In letzterem Lande entwickelte sich ihre Zucht zu solcher Höhe, daß unter dem Namen Elektoral (kurfürstlich) der Inbegriff der feinsten Wolle verstanden wird. In Spanien scheidet man die Merinoherden oder Savagnen in: Stantes, bleibende, welche ihre Weidegründe nicht verlassen, und Transhumantes, wandernde; nach der Wolle in: 1) Negretti, fein; 2) Segovianer und Leoner, mittel; 3) Sorianer, grob. Die span. Merinozucht ist so zurückgegangen, daß man neuerdings mehrmals Zuchttiere aus Sachsen und Schlesien zur Blutauffrischung beziehen mußte. In Deutschland unterscheidet man in der Hauptsache drei große Gruppen der M.: die Elektorale, mit sehr feiner, aber kurzer Wolle, die Negretti, mit etwas weniger feiner, aber längerer Wolle (sog. Tuchwolle) und die Rambouillet, mit noch weniger feiner, aber noch längerer Wolle (sog. Kammwolle). Als eine Abart der letztern Gruppe sind auch die seidenwilligen Rauchamps zu nennen. Während die Elektorale von kleinem Körperbau und die Negretti von kräftigerer Statur sind, zeichnen sich die Rambouillet durch großes Körpergewicht aus und sind deshalb auch zur Mast mehr beliebt, als die beiden erstern Gruppen. Infolge des Preisrückganges der sehr feinen Wollen und der lebhaftern Nachfrage nach Fleisch ist in neuerer Zeit die Zucht der feinwilligen M. sehr zurückgegangen, während sich die Rambouillet, von denen jetzt eine Reihe von Unterassen mit verschiedener Zuchtichtung vorhanden ist, verhältnismäßig mehr verbreitet haben. Da jedoch die Mehrzahl der übrigen Schafrassen, besonders der englischen, alle M. im Durchschnitt an Massigkeit übertreffen, so wird in Deutschland die Zucht der M. nicht mehr so stark betrieben, wie bis zur Mitte des 19. Jahrh. Abkömmlinge der M. aus Kreuzungen sind das kurzwellige Southdown-Fleischschaf, vorzüglich zur Schnellmastung geeignet, in England, und das Babuaner Schaf in der Lombardei.

Vgl. A. von Wedderlin, «Schafrucht» (4. Aufl., Stuttg. 1865); Körte, «Das deutsche Merinoschaf» (2 Bde., Bresl. 1862); Rhode, «Das franz. Merinoschaf» (Berl. 1864); Settegast, «Bildliche Darstellung des Baues und der Eigenschaften der Merino-

wolle» (Berl. 1869); von Nathusius, «Vorträge über Schafrucht» (Berl. 1880); Ritschle-Collande, «Der praktische Merinozüchter» (Berl. 1883).

**Merinowolle**, eine vorzüglich feine, stark gekräuselte, feste, dabei weiche und elastische Wolle, die zu bessern Stoffen (Tuchen) verarbeitet wird.

**Merioneth**, Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, zählt auf 1559,16 qkm (1881) 54 793 E. und hat einen wildromantischen Charakter, indem sie fast ganz von steilen Bergen und herrlichen Thälern erfüllt ist. Unter jenen ist der 900 m hohe Aren-Mowdwy der höchste, der 888 m hohe, fast unerstiegbliche Cadw-Foris der berühmteste. Gegen Westen fließen der Aon oder Aow, der Dyfynyw und Dovey, gegen Osten die Dee durch das Pimblemeer oder den Balasee, einen der größten unter den walliser Seen, mit hellem Wasser und großem Fischreichtum. Der flurische und cambrische Schiefer, von Porphyr und andern Trappfelsen durchbrochen, herrscht vor. Der Bergbau fördert Blei, Silber, wenig Kupfer und etwas Gold in den Eloganbergen. Der Boden des Landes ist wenig fruchtbar, der Ackerbau daher nicht von Belang; wichtiger ist die Viehzucht. Die Industrie umfaßt Strumpf- und Handschuhstrickeret, Woll-, besonders Flanellweberei. Die Grafschaft schickt ein Mitglied in das Parlament. Hauptort ist Dolgelly (s. d.).

**Meristem** nennt man in der Botanik allgemein jedes lebhaft durch Teilung sich vermehrende Zellgewebe, wie es sich z. B. an den Vegetationsgipfeln der fortwachsenden Stengel und Wurzeln oder auch im Innern schon erwachsener Organe findet. Die Meristempartien an den äußersten Spizen der Stengel und Wurzeln, in denen noch keine weitere Differenzierung in Dauergewebe stattgefunden hat, nennt man Urmeristem. Die in ältern Partien noch vorhandenen meristematischen Gewebe bezeichnet man im Gegensatz zu dem Urmeristem als Folgemeristem. Die Zellen der Meristeme haben zumeist eine parenchymatische Gestalt, zarte Wände und sind dicht mit Protoplasma angefüllt.

**Mérito** (Orden pour le), in Preußen, zerfällt in zwei Klassen für Militär und Civil. Die erste wurde 1740 vom König Friedrich II. gestiftet und anfangs an Militär- und Civilpersonen verliehen, aber durch Urkunde Friedrich Wilhelms III. vom 18. Jan. 1810 ausschließlich als Belohnung für das im Kampfe gegen den Feind erworbene Verdienst bestimmt. Das Ordenszeichen ist ein blau emailliertes achtpipiges Kreuz, in dessen oberstem Balken ein gekröntes F steht, während in den andern drei die Worte pour le mérite sich befinden. In den vier Kreuzeswinkeln sind goldene ungetrönte Adler. Das Band, an welchem der Orden um den Hals getragen wird, ist schwarz mit zwei silbernen Streifen. Der Orden für Wissenschaften und Künste wurde 31. Mai 1842 von Friedrich Wilhelm IV. gestiftet und seine Mitgliederzahl auf 30 beschränkt, an deren Spitze ein Kanzler steht. Das Ordenszeichen ist ein kleines rundes goldenes Schild mit dem preuß. Adler, umgeben von dem viermal wiederholten goldenen Namenszuge F. W., dessen Buchstaben wieder von einem blauen Spruchringe mit den goldenen Worten pour le mérite eingefaßt sind, außerhalb dessen vier in Kreuzesform gestellte goldene Königskronen erscheinen. Das Band ist schwarz mit silbernen Randstreifen und wird um den Hals getragen.

**Meritum** (lat.), Verdienst, in der Theologie besonders das Verdienst des Menschen vor Gott,

welches die röm. Kirche innerhalb gewisser Schranken zuläßt, die evang. Kirchen aber durchaus verwerfen.

**Merk**, Sumpfpflanze, s. unter Sium.

**Merkantilitisch**, kaufmännisch, auf den Handel bezüglich; **Merkantilist**, Anhänger des Merkantilismus.

**Merkantilistisches System** nennt man dasjenige nationalökonomische System, welches, indem es die privatwirtschaftlichen Anschauungen einfach auf die Volkswirtschaft übertrug, von der Theorie ausging, daß der Reichtum eines Volks allein oder doch vorzugsweise auf der Masse des baren Geldes, demnach der edeln Metalle, welche es besitzt, beruht. Dieses System entwickelte sich vorzüglich seit Colbert, obgleich der Grundgedanke davon schon viel früher und sogar bei den Römern hervortrat, und damals sowie im Mittelalter wiederholt Verbote der Ausfuhr von Gold und Silber veranlaßt hatte. Nach dem M. war es die wichtigste staatswirtschaftliche Aufgabe der Verwaltung, die Vorräte der edeln Metalle möglichst zu vermehren. Man hielt deshalb den Bergbau hoch und förderte denselben in jeder Weise, auch wenn der Ertrag die Kosten nicht deckte. Ebenso erschienen Kolonien als wichtig, wenn man aus ihnen Silber und Gold in größerer Menge erhalten konnte. Eine weit niedrigere Stellung als der Bergbau nahm im M. der Ackerbau ein, dessen Erzeugnisse meist im Lande bleiben und selten in der Fremde gegen Edelmetall eingetauscht werden. Eine sehr wichtige Stellung hatte dagegen im M. die Industrie, welche in dem Maße entwickelt werden sollte, daß sie nicht nur alles lieferte, was das Land selbst nötig hatte, sondern zugleich auch eine große Ausfuhr ermöglichte. Man wollte vom Auslande an Produkten aller Art nur wenig entnehmen, diesem aber viel liefern und so von ihm im Wege des Handels edle Metalle erlangen. Die Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Handels verließ dem System seinen Namen M. Handelsbilanz (s. d.) der einzelnen Länder nannte man das Verhältnis, in welchem Ein- und Ausfuhr zueinander standen. War die Einfuhr von Waren größer als die Ausfuhr, so war die Bilanz eine ungünstige, denn nach der Lehre des Systems mußte man den Überschuß (das sog. Saldo) mit Geld aufwiegen, also das Land ärmer werden. Dagegen erschien im umgekehrten Falle das Verhältnis ein günstiges, da die größere Ausfuhr Silber und Gold ins Inland brachte.

Die Konsequenzen des Systems waren sehr wichtige. Vor allem galt es, die Industrie zu heben. Dies wollte man erreichen, indem man den Arbeitslohn herabzudrücken, die Preise der Lebensmittel und überhaupt der Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht auf niedrigem Stande zu erhalten suchte. Man behinderte demnach die Ausfuhr des Getreides und der Rohstoffe, förderte deren Einfuhr, zog geschickte Arbeiter herein, unterstützte industrielle Unternehmungen, verbesserte die Transportanstalten, gründete den Handel fördernde Kolonien, rief Handelsgesellschaften hervor und privilegierte dieselben, verbot die Einfuhr von Fabrikaten oder schränkte dieselbe durch Zölle ein, während man die Ausfuhr durch Rückzölle und Ausfuhrprämien zu vermehren strebte, u. s. w. Handelsverträge sollten nach dem M. mit andern Staaten zwar abgeschlossen werden, aber derart, daß eine günstige Handelsbilanz erzielt würde. Die Staatsabgaben sollten, wenn irgend möglich, nur von dem

Gewinn der Unterthanen entnommen werden. Doch riet man an, die Kapitalisten und die Gewerbetreibenden nicht zu stark anzuspinnen, die erstern nicht, damit sie nicht ihre Kapitalien im Auslande anlegten, die letztern nicht, damit ihr Gewerbebetrieb dadurch nicht etwa litten. Sonst gelten dem System nach hohe Steuern nicht als übel.

Das M., welches die Italiener, weil sie es mit Unrecht als von dem franz. Minister Colbert herrührend betrachteten, Colbertismus nannten, blühte hauptsächlich vom 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. und prägte sich während dieser Zeit in den Gesetzgebungen und Verwaltungsgrundsätzen aller Länder mehr oder weniger deutlich aus, wenn es auch die eine einheitliche wissenschaftliche Theorie gebildet und stets auch hier und da Widerspruch gefunden hat. Zu den Schriftstellern, die das M. mit manchen Nuancen vertraten, gehörten in England Mun, Gibb, Gee, Deder, Stewart; in Deutschland Klotz, Bacher, von Schröder, von Hornad, von Justi, von Sonnenfels, in gewissem Sinne auch noch Büsch; in Frankreich Melon, Forbonnais, Ferrier; in Italien Serra, Belloni, Genovesi u. a. Wissenschaftlich überwunden wurde es durch die Physiokraten und Adam Smith, und die neuere Schutzolltheorie, wie sie namentlich durch List (s. d.) ausgebildet wurde, beruht sich daher nicht mehr auf die Notwendigkeit, den Edelmetallreichtum des Landes zu vermehren, sondern auf die Interessen der nationalen Arbeit. Vgl. Roscher, «Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland» (Münch. 1874).

**Merkel** (Paul Johs.), Lehrer des deutschen Rechts, geb. 1. Aug. 1819 zu Nürnberg, studierte die Rechte in München und Erlangen, widmete sich anfänglich dem praktischen Justizdienst und habilitierte sich 1848 in Berlin. Im J. 1851 wurde er zum außerord. Professor der Rechte in Königsberg und 1852 zum ord. Professor in Halle ernannt. Er starb daselbst 19. Dez. 1861. M. hat sich besonders durch kritische Ausgaben der deutschen Volksrechte, der «Lex Salica» (Berl. 1850), der «Lex Anglorum et Werinorum» (Berl. 1852), der «Lex Saxonum» (Berl. 1853) und namentlich der «Lex Baiuvariorum» und der «Lex Alamannorum» in den «Monumenta Germaniae» («Legum» Tom. 3, Hannover. 1851—63) als scharfsinniger Quellenkritiker bekannt gemacht. Ferner sind von seinen Schriften zu nennen: «De Republica Alamannorum» (Berl. 1849), «Geschichte des Langobardenrechts» (Berl. 1850).

**Merkur** (lat. Mercurius), bei den alten Römern Name des Gottes, in welchem sie den griech. Hermes wiederzufinden glaubten. Dieser ist der Sage nach ein Sohn des Zeus und der Maia, der Tochter des Atlas. Geboren in einer Höhle des Berges Kyllene in Arabien, schlüpfte er bald nach seiner Geburt aus der Wiege, ging nach Pierien und stahl dem Apollo Rinder, die er nach Pylös trieb. Um nicht entdeckt zu werden, verkehrte er die Hufe der Rinder, während er selbst rückwärts ging, und sich Baumzweige statt der Sohlen unter die Füße band, um die Fußstapfen zu verwischen. Hier in Pylös oder schon vorher in Arabien fand er eine Schildkröte, tötete dieselbe, spannte Saiten über die Schale und ersann so die Lyra. Apollo aber entdeckte durch seine Wahrsagergabe den Dieb seiner Rinder, und als dieser leugnete, brachte er ihn vor Zeus. Endlich führte Hermes den Apollo nach Pylös, wo er die Rinder verborgen hatte; doch überließ sie ihm Apollo gegen Abtretung der Lyra. Nun weitete



M. die Kinder und erfanb die Syring, die er nach einer Erzählung ebenfalls an Apollo abtrat, der ihm einen goldenen Stab (den Heroldsstab, grch. χρυσίον, lat. caduceus) gab. Auch lehrte ihn Apollo eineigentliche Art der Weissagung; Zeus aber machte ihn zum Götterherold.

Ursprünglich ist Hermes ein Gott des Windes, der die Wolken heraufführt und aus diesen Regen und damit Fruchtbarkeit spendet. Spuren seines ursprünglichen Wesens finden sich noch bei Homer. Allmählich wurde der rasche Gott des Windes zu einem Gott des Verkehrs und Gewinns und zum Gott der gewandten Rede, andererseits auch zum Führer der Seelen in die Unterwelt, zum Psychopompos. Dem Hermes waren die Hermen (s. d.) geweiht. Die ihm zu Ehren gefeierten Feste hießen Hermaen (Hermaia).

In der ältern Kunst erscheint Hermes gewöhnlich als ein kräftiger Mann mit spitzem Bart, langen Haarflechten, in einer zurückgeschlagenen Chlamys, mit einem Reisehute, Fußsägeln und dem Heroldsstabe in der Hand. Diejenige Ausbildung des Hermes-Ideals, die besonders durch die jüngere attische Bildhauerschule vollendet wurde, zeigte ihn dagegen regelmäßig als einen schlanken, kräftigen Jüngling. Diese Darstellungsweise ging wohl von den Gymnasten aus, in denen Hermes seit alten Zeiten als Gott der körperlichen Gewandtheit verehrt wurde. Als Bekleidung hat er auch jetzt die Chlamys, welche gewöhnlich sehr zusammengezogen ist, und nicht selten den meist mit Flügeln versehenen Hut als Bedeckung des Kopfes, dessen Haar kurz abgeschnitten ist und etwas kraus zu sein pflegt. In der in Olympia gefundenen Statue des Hermes, der mit dem kleinen Dionysos auf dem Arm sich auf einen Baumstamm stützt, über den die Chlamys herabhängt, ist ein Originalwert aus der Blütezeit der griech. Kunst ans Licht gekommen. In einer ganzen Reihe von Kunstwerken erscheint Hermes vielleicht als Psychopompos, ebenfalls in reifer Jünglingsgestalt, in fester, ruhiger Stellung und mit der Chlamys, welche zurückgeworfen und um den linken Arm gewickelt ist. Hieran schließen sich ähnliche Statuen, bei denen der erhobene rechte Arm zeigt, daß er hier als Hermes Logios, als Gott der Begegandtheit, zu fassen ist. Als Vöte des Zeus findet er sich abgebildet halb sitzend und halb schon wieder aufspringend, um davonzuzeilen. (S. Tafel: Bildnerei IV, Fig. 1.) Ein Hauptattribut des Gottes war in der spätern Zeit der Beutel. Auch als Opferanrichter, Beschützer des Viehs, besonders der Schaffherden, Erfinder der Leier, dem als solchem die Schildkröte heilig ist, sieht man ihn vielfach. Vgl. Blois, «Hermes» (Par. 1873); Mehlis, «Die Grundidee des Hermes» (Erlangen 1877); Roscher, «Hermes, der Windgott» (Lpz. 1878).

Die Römer erblickten in ihrem Handelsgott M. den griech. Hermes. Dieser ins Römische überfekte Hermes erhielt dann auch in Rom nach der Vertreibung der Tarquinier allmählich mehrere Tempel; das Hauptfest des M. fiel auf den 15. Mai, an welchem ihm vorzüglich die Kaufleute opferten, damit er ihnen im Handel Glück bringen möchte.

Der germanische und gallische M., welcher von Cäsar und Tacitus und auf Inschriften (mit verschiedenen Beinamen) erwähnt werden, sind einheimische Gottheiten jener Völker, welche wegen irgend einer Ähnlichkeit mit dem M. von den Römern so genannt wurden.

**Merkur** (♿), der Planet, welcher unter den bis jetzt bekannten der Sonne am nächsten steht; seine mittlere Entfernung beträgt nur 57½ Mill. Kilometer. Da seine Bahn eine große Excentricität hat (0,2056), so ist die Entfernung von der Sonne sehr veränderlich: in der Sonnennähe steht er nur 45 Mill. Kilometer, in der Sonnenferne aber nahe 69 Mill. Kilometer von der Sonne ab. Die Entfernung des Planeten von der Erde ist sehr wechselnd: zur Zeit der untern Konjunktion nähert er sich derselben bis auf 76 Mill. Kilometer, entfernt sich aber bei seiner obern Konjunktion bis auf 220 Mill. Kilometer. Die Neigung der Bahn gegen die Ebene der Erdbahn ist 7°, die Länge des aufsteigenden Knotens in der Ekliptik 46° 33'. Da die scheinbare Entfernung des M. von der Sonne zur Zeit der größten oder weis. Abweichung nur 29° betragen kann, so entzieht sich dieser Planet gar leicht dem Anblick der Menschen, sobald es in unsern Breiten nur wenige gibt, die diesen Stern mit bloßem Auge gesehen haben. Mit dem Fernrohr betrachtet, zeigt der M., wie alle Planeten, deren Bahnen von der der Erde umschlossen werden, Phasen. Die Geschwindigkeit der Bewegung in der Bahn beträgt 47 km in jeder Sekunde, während die Erde in gleicher Zeit nur 30 km in ihrer Bahn fortrückt. Die ganze Bahn durchläuft M. in Bezug auf die Fixsterne oder siderisch in 87,968 Tagen, in Bezug auf die Nachtgleichen in 87,968 Tagen; die synodische Umlaufzeit endlich beträgt 115,870 Tage. Der scheinbare Durchmesser, der in der Einheit der Entfernung 6,88" beträgt, schwankt zwischen 4,5" und 12,8", je nachdem der Planet sich in der kleinsten oder größten Entfernung befindet. Der wahre Durchmesser ist nur 4800 km, also nur dem dritten Teil des Erdbahnmessers gleich. Die Masse, von Ende bei der Berechnung des Endeschen Kometen bestimmt, ist ungefähr 0,07 der Erdmasse. Die Rotation des M. um seine Achse beträgt nach wahrgenommenen Flecken auf der Oberfläche 24 Stunden, die Neigung der Rotationsachse gegen die Bahnebene 20°. Zuweilen geschieht es, daß M. zur Zeit seiner untern Konjunktion vor der Sonnenscheibe erscheint und vor derselben vorübergeht; solche Erscheinungen sind unter dem Namen «Mercurdurchgänge» bekannt. Im allgemeinen sind diese Erscheinungen im Wesen eins mit den Sonnenfinsternissen, nur daß M. wegen seiner Kleinheit als ein kleines schwarzes Pünktchen auf der Sonnenscheibe erscheint, von einer Schwächung des Sonnenlichts also keine Rede sein kann. Die im 19. Jahrh. noch zu erwartenden Durchgänge werden stattfinden: 1891, 10. Mai, 12 Uhr 54 Minuten mittags; 1894, 6. Nov., 6 Uhr 36 Minuten abends. In jedem Jahrhundert ereignen sich etwa 13 solcher Durchgänge. Ihre mittlere Dauer beträgt 5 Stunden, wenn der M. nahe bei der Sonnenmitte vorübergeht, sonst weniger.

**Merkur** (als Metall), s. Qued Silber.

**Merkurblende**, s. Jinnobor.

**Merkurialkrankheit**, **Merkurialmittel**, s. unter Qued Silbermittel.

**Merkuridulminat**, s. Knallqued Silber.

**Merkuriusberg** oder **Großer Staufen**, Berg bei Baden-Baden, 672 m hoch, genannt nach einem römischen, hier gefundenen Merkursbilde, das sich jetzt in Karlsruhe befindet. Ein Aussichtsturm auf seinem Gipfel bietet ein schönes Panorama.

**Merle**, s. Jinnobor.

**Merle d'Aubigné** (Joh. Heinr.), ausgezeichnete Kirchenhistoriker, geb. 16. Aug. 1794 zu Genf, studierte in Berlin, wurde 1818 Prediger an der franz. Kirche zu Hamburg, 1823 an der dem franz.-prot. Kultus eröffneten Hospitelle in Brüssel. Seit 1830 wirkte er in Genf als Professor der histor. Theologie an der École de théologie évangélique bis zu seinem Tode 20. Okt. 1872. Von seinen Werken sind zu nennen seine «Histoire de la réformation du 16<sup>e</sup> siècle» (5 Bde., Par. u. Genf 1835–53; 2. Aufl. 1861–62; deutsch, 2. Aufl. Stuttg. 1861). Eine Fortsetzung ist seine «Histoire de la réformation en Europe au temps de Calvin» (Bd. 1–7, Par. 1863–76; deutsch, Bd. 1–4, Übers. 1863–66), außerdem: «La république d'Angleterre aux jours de Cromwell» (Par. u. Genf 1849; deutsch, Weim. 1868) und «Trois siècles de luttres en Ecosse» (deutsch von Fiebig, Bpz. 1850). Seiner Richtung nach gehört M. dem streng bibelgläubigen Calvinismus an. Bgl. Bonnet, «Notice sur la vie et les écrits de M. d'Aubigné» (Par. 1874).

**Merlin**, der Zauberer, ist eine der bedeutendsten Gestalten in den altbrit. Sagen, die, wie es scheint, durch die Verschmelzung zweier Personen entstand. Die eine ist der Barde Merddhin, der unter Artus gegen die Sachsen stritt und nach dem Verlust der Schlacht beim Walde Gelidon in diesen floh. Ihm wird ein Gedicht «Afallenan», das jene Kämpfe schildert, zugeschrieben, welches in «The Myvyrian archaology of Wales» (Bd. 1, Lond. 1801) mit den Liedern anderer Barden gedruckt ist, deren Echtheit Turner in den «Vindications of the genuineness of the ancient British poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen and Merddhin» (Lond. 1803) verteidigt hat. Die andere Person, nach der Sage um ein Jahrhundert früher zu setzen, ist der wunderbare Knabe M. mit dem Beinamen Ambrosius, von dem Nennius in seinem wahrscheinlich um 620 verfassten «Elogium Britanniae» erzählt, daß er vor den König Vortigern gebracht wurde, als das Kind ohne Vater, welches seine Zauberer ihn suchen hießen, damit auf dem mit seinem Blute besprengten Boden der vergeblich versuchte Bau einer Burg gelänge. Während aber bei Nennius der Knabe als seinen Vater einen röm. Konsul angibt, ist bei Gottfried von Monmouth (1180–50) in seiner brit. Chronik und in seiner poetischen «Vita Merlini» M. aus der Vermischung eines Dämon mit einem irdischen Weibe entstanden, und der M. der französischen, dem bretonisch-normandischen Sagentreife angehörigen Roman aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh. wird von einem Teufel mit einer Jungfrau erzeugt, um durch seine Hilfe das wiederzugewinnen, was der Erbsüßer der Hölle entrißen. Nachdem Vortigern durch die rechtmäßigen Thronerben Pendragon und Uter gestürzt ist und letzterer unter dem Namen Uterpendragon allein herrscht, verhilft ihm M. zum heimlichen Umgang mit der schönen Iguerne, aus dem Artus entsproß. In spätern Bearbeitungen sind die Sagen vom Gral, von Joseph von Arimathea und der Tafelrunde hereingezogen. Endlich wird M. von der schönen Viviane, für die er in Liebe entbrennt, und die ihm seine Kunst ablernt, im Bretonischen Walde von Breceliand in einen Hagebornbusch gebannt, aus dem nur seine Stimme noch erklingt. Die nationale Erinnerung an M. erhielt sich durch geheimnisvolle Dichtungen, die schon Gottfried als «Propheciae Merlini» seiner

Chronik beifügte. Der franz. Roman von M. wurde zuerst 1498 in drei Foliobänden in Paris gedruckt. Bgl. F. von Schlegel, «Geschichte des Zauberers M.» (Bpz. 1804); San-Marte, «Die Arthursage» (Bpz. 1842); derselbe, «Die Sagen von M.» (Halle 1853); Villemarqué, «Contes populaires des anciens Bretons» (2 Bde., Par. 1842); Gräffe, «Sagentreife des Mittelalters» (Dresd. 1842).

**Merlin de Douai** (Philippe Antoine, Graf), franz. Staatsmann und Rechtsgelehrter, wurde 30. Okt. 1754 zu Arleux in der Nähe von Douai geboren und erhielt seine Bildung im Collège zu Douai. Später ließ er sich am Parlament von Flandern (Douai) nieder und begründete seinen wissenschaftlichen Ruf als Mitarbeiter an dem «Répertoire universel de jurisprudence» (64 Bde., 1775–86), sowie in den Prozessen Beaumarchais' und des Präsidenten Dupaty. Während der Revolution erhaltete er als Mitglied der Nationalversammlung unter anderm 3. Febr. 1790 den berühmten Bericht, in welchem er nachwies, daß die Reform mit der einfachen Aufhebung des Feudalwesens noch nicht vollendet sei. Bis zum Sommer 1792 Anhänger der Konstitution, schwenkte er bei der jakobinischen Revolution zum Radikalismus hinüber und stimmte im Prozeß des Königs mit der Majorität. Nach dem Sturz der Schreckensherrschaft war er Präsident des Konvents und trat bald darauf in den Wohlfahrtsausschuß, in dem er ein volles Jahr blieb, den Jakobinerklub aufhob, die Revolution vom 13. Vendémiaire durch Ernennung Barras' und Bonapartes unterbrach und die Verhandlungen von Basel leitete. Das Direktorium stellte ihm die Aufgabe, den neuen Strafcodex (vom 3. Brumaire des J. IV) zu redigieren. Er wurde hierauf Justizminister und erstete nach der Revolution vom 18. Fructidor Barthélemy im Direktorium. Doch mußte er zufolge der Krisis vom 30. Prairial (18. Juni 1799) austreten. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire erhielt er das Amt des Generalprocurators beim Cassationshofe. Napoleon I. ernannte ihn zum Staatsrat und Grafen. Mit der Restauration verlor M. seine Ämter und lebte zu Paris. Erst 1836 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er Mitglied der Akademie wurde. Er starb zu Paris 26. Dez. 1838. Von seinen Werken sind noch zu nennen «Recueil alphabétique des questions de droit, qui se présentent le plus fréquemment dans les tribunaux» (13 Bde., Par. 1804–10). — Sein Sohn Antoine François Eugène, geb. 27. Dez. 1778, unter Napoleon I. Brigadegeneral, unter Ludwig Philipp Generalleutnant, Deputierter und Pair, starb 14. Jan. 1854.

**Merlin de Thionville** (Antoine Christophe), Mitglied des franz. Konvents, geb. 13. Sept. 1762 zu Thionville, war Advokat in Metz, wurde 1791 als Offizier der Bürgergarde von Thionville nach Paris deputiert und vertrat dann das Moseldépartement in der Gesetzgebenden Versammlung. Er zählte zu den eifrigsten Mitgliefern des Jakobinerklubs und saß im Konvent unter den Häuptern des Bergs. Während des Prozeßes Ludwigs XVI. war er als Konventskommissar in Mainz, dessen Verteidigung gegen die Alliierten er mit großer Tapferkeit leitete. Als der Plag fiel (24. Juli 1793), ward er des Verrats angeklagt, aber freigesprochen. Im Herbst kämpfte er in der Vendée, nahm dann seinen Plag im Konvent wieder ein, wo er jetzt eine gemäßigte Richtung vertrat. Am 1. Aug. 1794

ward er in den Sicherheitsausschuß gewählt, am 17. zum Präsidenten des Konvents ernannt. Seitdem war er eifriger Gegner der Jakobiner. Im Okt. 1794 nahm er wieder als Konventionskommissar am Rheinfeldzug teil, gehörte dann zu dem Rat der Hundshundert und wurde später Generalverwalter der Posten. Da er sich gegen das Konsulat auf Lebenszeit erklärte, verlor er diese Stelle. Er starb zu Paris 14. Sept. 1833. Vgl. Reynard, «Vis et correspondance de M.» (Par. 1860).

**Merlino Coccajo**, (s. Folengo (Leofilo)).

**Mermillod** (Raspar), Bischof von Lausanne, geb. 22. Sept. 1824 zu Carouge im Kanton Genf, studierte im Jesuitenkollegium zu Freiburg in der Schweiz und erhielt 1847 die Priesterweihe. Als Pfarrer erwarb er sich in Genf den Ruf eines bedeutenden Kanzelredners und gründete zur Vertretung der kath. Interessen das politische Blatt «L'Observateur catholique» und die gelehrte Zeitschrift «Annales catholiques». Im Juni 1864 wurde M. zum Stadtpfarrer und Generalvikar von Genf ernannt, Sept. 1864 in Rom zum Bischof von Hebron i. p. i. geweiht und darauf vom Bischof von Lausanne, Marilley, zum Delegaten mit voller bischöflicher Befugnis bestellt. Der Staatsrat von Genf erkannte jedoch die besondere Mission M.s nicht an, da dieselbe in Widerspruch stehe mit der Abgrenzung der Diöcesen (wonach Genf zur Diöcese Lausanne gehöre). M. vollzog trotzdem bischöfliche Funktionen und wurde deshalb Okt. 1872 von der Staatsbehörde seines Pfarramts entsetzt. Papst Pius IX. ernannte ihn 16. Jan. 1873 zum apostolischen Vikar von Genf; der Schweizer Bundesrat erklärte diese Ernennung für nichtig und verfügte 17. Febr. M.s Ausweisung. M. lebte seitdem in Frankreich. Am 15. März 1883 wurde er vom Papst zum Bischof von Lausanne ernannt, womit die Bestimmung zum apostolischen Vikar in Genf aufgehoben ward. Der Bundesrat nahm hierauf das Verbannungsbekret zurück.

**Mermwaden**, die letzte Ibydische Dynastie, deren erster König Gyges den letzten Herrscher aus dem Geschlecht der Herakliden entthronte. Die M. waren mächtige Vasallen der Ibydischen Herrscher und Gyges war keineswegs, wie Herodot erzählt, von niedriger Herkunft. Das Geschlecht regierte 170 Jahre (712—542). Die fünf Könige dieser Dynastie regierten nach den neuesten Forschungen: Gyges (712—655), Ardys (655—617), Sadyattes (617—605), Alyattes (605—566), Kroesus (566—542).

**Merodach-Baladan** wird Jes. 39 als ein König von Babel genannt, der an den jüd. König Siskia eine Gesandtschaft abgeordnet habe. Gewöhnlich bringt man diesen M. mit dem fünften assyr. Unterkönig in Babel, dem Merodachpadda des Ptolemäischen Regentenkanons (721—709 v. Chr.), richtiger wohl mit dem bei Eusebius («Chron.» I, 42, 43) erwähnten M. zusammen, welcher den siebenten assyr. Unterkönig zu Babel, Asses, tötete und als selbständiger König sechs Monate regierte (703—702 v. Chr.), bis er von Sines (Sinesius) gestürzt wurde. Bezüglich des Namens geht aus Jer. 50, 2 hervor, daß Merodach der Name einer babylon. (vielleicht: Wind-) Gottheit ist.

**Meroë** (Grafen von), eine der ältesten und reichsten belgischen, einst reichsgräflichen Adelsfamilien. Ihr Name kommt von M'her Meroë, der abgekürzten Formel von Wym Meer von Meroë. Das jetzige Haupt ist Karl Anton Ghislain (geb.

1. Aug. 1824), der als solches die Titel Graf von M., Marquis von Westerlo, Fürst von Rubempré und Grimberghe und Grand von Spanien erster Klasse führt. Seit 1849 ist er mit der Prinzessin Maria von Arenberg vermählt und seit 1867 Mitglied des belg. Senats. — Sein Vater war Heinrich Maria Ghislain, Mitglied des belg. Senats, geb. 15. Aug. 1782, gest. 23. Sept. 1847. Vgl. «Souvenirs du comte de M.-Westerloo» (2 Bde., Brüss. 1864).

Philipp Felix Walthasar Otto Ghislain, Graf von M., Bruder des letztgenannten und als belg. Staatsmann bekannt, geb. 13. April 1791, nahm am brüsseler Septemberaufstand Anteil und betrieb als Mitglied der Provisorischen Regierung die Gründung einer konstitutionellen Monarchie. Vom 15. März bis 20. Mai 1832 war er interimistisch Kriegsminister, nachdem er schon 12. Nov. 1831 zum Staatsminister ohne Portefeuille ernannt worden war. Der Deputiertenkammer gehörte er seit ihrem Zusammentritt als Mitglied der kath. Partei an. Er nahm später seinen Abschied als Staatsminister und starb 7. Febr. 1857 in Brüssel. Vgl. Thonissen, «Vis du comte Felix de M.» (Löwen 1861); Juste, «Le comte Felix de M.» (Brüss. 1872).

Ludwig Friedrich Ghislain, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 9. Juni 1792, nahm 1830 teil am Revolutionskampfe und starb 4. Nov. jenes Jahres an einer in Verchem vor Antwerpen erhaltenen Wunde. Ein schönes ihm zu Ehren errichtetes Denkmal (von W. Geefs) ziert die St. Gudulakirche in Brüssel.

Friedrich Xaver Ghislain, Graf von M., jüngerer Sohn des Grafen Felix, geb. 26. März 1820, diente eine Zeit lang im belg. Grenadierregiment, trat 1847 in den geistl. Stand und wurde einige Jahre darauf geheimer Kämmerer des Papstes und Mundschent. Im Mai 1860 übernahm er interimistisch das Kriegsministerium und unterstützte eifrig die weltlichen Interessen des röm. Stuhls. Mit dem Fall seiner Partei, infolge der Konvention vom 15. Sept. 1864, erhielt er einen dreimonatlichen Urlaub und nahm dann seine Entlassung 14. Okt. 1865. Im J. 1866 zum Geh. Almosenier des Papstes und zum Erzbischof von Mytilene ernannt, starb er zu Rom 11. Juli 1874. Vgl. Jdeville, «Monseigneur de M.» (Par. 1874).

Unter den direkten Ahnherren der Grafen von M. verdient noch Erwähnung der 1732 verstorbene kaiserl. Feldmarschall Johann Philipp Eugen, Graf von M., Marquis von Westerlo, dessen Memoiren der obengenannte Graf Heinrich (2 Bde., Brüss. 1840) herausgab. Vgl. Richardson, «Geschichte der Familie M.» (2 Bde., Prag 1877—81).

**Meroë**, die Hauptstadt des äthiop. Reichs, welche Herodot die Mutterstadt aller Äthioper nennt. Nach Strabo war M. eine Stadt und zugleich die Insel, d. h. die von zwei Flüssen umgebene Landschaft, in der die Stadt lag, und wird demgemäß jetzt allgemein angenommen, daß M. in der Nähe des heutigen Begeraueh, nordöstlich von Schendi, lag, zwischen dem Nil und dem Atbara, dem alten Astaboras, wo noch jetzt die ausgebreiteten Ruinen einer bedeutenden Stadt und zwei Gruppen von Pyramiden zu sehen sind. Aber Metropole der Äthiopen war dieses M. erst nach des Kambyses Feldzug gegen die Äthiopen. Die Hauptstadt des alten Äthiopenreichs lag viel nördlicher beim heutigen Berg Barkal und hieß Napata; daß sie auch

M. geheißen habe, ist nicht zu beweisen, obwohl es in der Nähe davon noch jetzt ein Dorf Meravi gibt. Die einheimisch-äthiop. Bauwerke (Tempel und Pyramiden) und Inschriften des alten Herrschaftsgebietes am Baral gehen bis auf König Taharta (Tirhata in der Bibel, am Anfang des 7. Jahrh. v. Chr.) zurück. Was aus früherer Zeit vorhanden ist, sind Denkmäler der ägypt. Könige (z. B. des großen Ramses), welche ihre Eroberungen hierher ausgebeutet hatten. Das jüngere Reich, das auf der Asaborasinsel seinen Mittelpunkt hatte, enthielt außer der Residenz auch noch andere Tempelstätten, deren Ruinen noch jetzt näher bei Schenbi und tiefer im östl. Lande unter den Namen von Naqa und G'Sofra bekannt sind. Aber diese Denkmäler gehören frühestens dem ersten vorchristl. Jahrhundert an. In M. waren früher die Priester, wie berichtet wird, der mächtigste Stand, aus dem selbst die Könige gewählt wurden. Diese mußten sogar, wenn es die Priester befahlen, sich selbst den Tod geben, eine Sitte, welche erst vom König Ergamenes (Art-Amen) zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus abgeschafft worden sein soll. Daß der meroitische Staat oft auch von Königinnen regiert wurde, berichten die Älten und bezeugen noch die Denkmäler, welche, soviel sich davon in den Ruinen des nördlichen alten und des südlichen jüngern M. erhalten hat, zum ersten mal vollständig in Lepsius' »Denkmäler aus Ägypten und Nubien« (Berl. 1849—59) dargestellt sind.

**Meromsee**, bei Josephus Samachonitissee, bei den arab. Geographen See von Baniäs, seit den Kreuzzügen Wahr el-Hüleh, d. i. See der Thalebene geheißen, liegt in einem Thalbeden (El-Hüleh) Nordpalästinas, 8 Stunden nördlich vom See Genesareth (s. d.) und 81 m über dem Mittelmeer. Er ist 6—9 m tief und wird vom Jordan 15 km südlich von dessen Ursprung durchströmt. Doch ergießen sich auch andere Quellauflüsse vom Norden her durch das Sumpfgebiet (Wrd el-Hüleh) in ihn.

**Merope**, die Tochter des Kypselos und Gemahlin des Kresphontes, Königs von Messenien, wurde durch Polyphontes, der sich der Herrschaft bemächtigte, gezwungen, sich mit ihm zu vermählen, nachdem er ihren Gemahl und ihre ältesten Söhne getötet hatte. Nur ihren jüngsten Sohn Apytos hatte sie bei einem Gastfreunde in Aitolien verborgen; seiner habhaft zu werden, war schließlich ein Hauptbestreben des Polyphontes. Apytos oder Kresphontes, wie er bei Euripides gleich seinem Vater heißt, der indessen herangewachsen war, kam zu Polyphontes, angeblich um den Lohn für die Ermordung des Apytos zu verlangen, in Wahrheit, um Vater und Brüder zu rächen. Im Einverständnis mit seiner Mutter M. ermordete er den Polyphontes, wodurch er die väterliche Herrschaft wiedererwarb. So hatte Euripides diese Sage im Trauerspiel »Kresphontes« gestaltet; außerdem haben sie Voltaire, Maffei u. a. bearbeitet.

**Meropidae**, s. Bienenfresser. Der europ. Bienenfresser (*Merops apiaster*) ist abgebildet auf Tafel: *Rudolph* gel., Fig. 1.

**Meroväus**, s. unter Merovinger.

**Merovinger** oder Merowinger nennt man das Geschlecht der fränk. Könige, die das Frankenreich in Gallien begründeten, einen Teil der deutschen Stämme damit vereinigten und den Grund zu der spätern Gestaltung deutsch und franz. Gebietes gelegt haben. Merwig oder Meroväus

wird als einer der Könige genannt, der um die Mitte des 5. Jahrh. regiert und dem Geschlecht den Namen gegeben habe; historisch sicher ist Chlodwig (gest. 481), dem seine Gemahlin Basina, eine thüring. Fürstin, den Chlodwig gebar. Chlodwig (gest. 511) vernichtete den Rest röm. Herrschaft in Gallien (486), bezwang die Alamannen, erlangte in Gallien das Übergewicht über die Burgunder und Westgoten, nahm 496 das orthodoxe Christentum an und trat dadurch in das folgenreiche Verhältnis zur röm. Kirche, aus dem später die Herstellung eines german.-röm. Kaisertums erwuchs. Die übrigen Frankenkönige beseitigte er mit List und Gewalt. Er teilte das Reich unter seine Söhne Theodorich I. (gest. 534), der den östl. Teil (Austrasien), Chlodomer (gest. 524), der die südl. Striche mit Orléans, Childebert I. (gest. 559), der den mittlern Teil mit Paris, und Chlotar, der den nordöstl. Teil bis zur austrasischen Grenze mit der Hauptstadt Soissons erhielt. Theodorichs Stamm starb bereits mit seinem Enkel Theodebald (gest. 553), dem Sohne Theoberts I. (gest. 547), aus. Die Nachkommenschaft Chlodomers ward von den Oheimen Childebert und Chlotar ermordet, sodaß, da Childebert ohne männliche Erben starb, Chlotar (558) das ganze Frankenreich wieder vereinigte und von ihm die Reihe der folgenden Könige abstammt. Nach seinem Tode (561) wurde das Reich abermals geteilt. Sein Sohn Charibert (gest. 567) erhielt den Anteil mit Paris, Guntram (gest. 592) regierte zu Orléans und in dem seitdem eroberten Burgund, Siegbert (gest. 575) in Austrasien, Chilperich (gest. 584) in Soissons. Der Haß zweier Frauen, der Brunehilde, einer westgot. Königstochter, die Siegberts Gemahlin war, und der Fredegunde, die Chilperichs Geliebte war und nach der Ermordung der westgot. Galswintha, der Schwester Brunehildes, seine Gemahlin wurde, war Ursache, daß in dem ohnehin schon wilden und zügellosen Geschlechte Verbrechen auf Verbrechen sich häuften. Siegbert war während eines Kriegs mit seinem Bruder Chilperich von gebungenen Mördern der Fredegunde getötet. Brunehilde, in Chilperichs Gewalt geraten, verführte dessen Sohn Merwig, entweichte ihn mit dem Vater und floh dann zu ihrem Sohne Childebert II. nach Austrasien, der bei des Vaters Tode erst fünf Jahre alt gewesen war. Childebert erlangte dann auch durch Gunst seines Oheims Guntram, der von den Greueln der Brüder rein blieb, dessen Reich, und als er starb (595), fiel der austrasische Anteil an seinen ältern Sohn Theobert II. (gest. 612) und der burgundische an Theodorich II. (gest. 613).

Über die beiden Enkel suchte nun Brunehilde die Herrschaft zu führen, aber von den Austrasiern vertrieben, fand sie in Burgund Aufnahme, besiegte die Austrasier und zog gegen die Neustrier zu Felde. Da vereinigten sich die fränk. Großen (613) und brachten sie, um den Bürgerkrieg zu beendigen, in die Gewalt Chlotars II. (geb. 584), des Sohnes von Chilperich und Fredegunde, der blutige Rache an der Feindin seines Hauses nahm und das ganze Fränkische Reich wieder in eine Hand vereinigte. Aber bereits erhob sich aus den Reihen der Aristokratie eine neue Macht, die der *Mayores domus* (s. d.), welche allmählich das merovingische Königtum verschlang. Nach Chlotars II. Tode (629) teilten Dagobert (gest. 639) und Charibert (gest. 631),

dem Chlperich folgte, das väterliche Reich. Dem Dagobert standen die Ahnherren der künftigen Könige (s. Karolinger), Pipin von Landen und Bischof Arnulf von Metz, als Majores domus zur Seite. Zwar war es noch zu früh, als Pipins Sohn Grimoald (656) versuchte, den jungen König Dagobert II. zu beseitigen und seinen eigenen Sohn zum Frankenkönig zu machen; aber der geistige und physische Verfall des Hauses nahm mit reißender Schnelligkeit zu. Der folgende Kampf entspann sich schon nicht mehr zwischen den Königen, sondern zwischen deren Majores domus und den verschiedenen Parteien, die hinter diesen standen. Aus diesen Kämpfen, in welchen Dagoberts Nachkommen Chlodwig II. (gest. 657), Chlotar III. (gest. 673), Chlberich II. (gest. 675) die träge Rolle von Schattenkönigen spielen («rois faineants» bei den Franz. Geschichtschreibern), erhebt sich nach dem Siege bei Testri (687) der Karolinger Pipin von Herstall als alleiniger Major domus und vererbt diese Würde, die thatsächlich das Königtum ersatzt, auf seine Nachkommen Karl Martell und Pipin den Jüngern. Als auf Dagobert III. (gest. 715) dessen Sohn Chlperich II. (gest. 720) und dessen Sohn Theoderich IV. gefolgt und 737 gestorben war, blieb der Thron unbesetzt, bis die Söhne Karl Martells einen merovingischen Mönch Daniel aus dem Kloster holten und 743 als Chlberich III. auf den Thron setzten; doch wurde dieser 752 von Pipin im Einverständnis mit Papst Zacharias wieder in ein Kloster gebracht. Damit ging das Haus der M. zu Ende. (S. Franken.)

Für die frühere Zeit der M. ist Gregor von Tours (s. d.), für die spätere der sog. Fredegar (s. d.) mit seinen Fortsetzungen die wichtigste Quelle. Vgl. auch A. Thierry, «Récits mérovingiens» (Par. 1839 u. öfter); Montonen, «La dynastie mérovingienne» (Par. 1863); Huguenin, «Histoire du royaume Mérovingien d'Austrasie» (Par. 1872); Bornhal, «Geschichte der Franken unter den M.» (Greifsw. 1863); Richter, «Annalen des Fränkischen Reichs im Zeitalter der M.» (Halle 1873); Arndt, «Kleine Denkmäler aus der Merovingezeit» (Hannov. 1874); «Scriptores rerum Merovingicarum» (Ab. 1, Hannov. 1883).

**Merzen**, s. unter Glimmer.

**Merr**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Merrem (Blasius), geb. 4. Febr. 1761 zu Bremen. M. war 1781—84 Privatdocent in Göttingen, dann Professor der Mathematik, seit 1794 auch der Kameralwissenschaften an der Universität Duisburg, seit 1804 Professor in Marburg und starb daselbst 23. Febr. 1824; er schrieb unter anderm: «Versuch einer allgemeinen Geschichte der Vögel» (2 Bde., Lpz. 1787—88), «Beiträge zur Geschichte der Amphibien» (2 Hefte, Lpz. 1790), «Versuch eines Systems der Amphibien» (Marb. 1820).

**Merrimack-River**, Fluß in Nordamerika, gebildet durch die Vereinigung der Pemigewasset- und Winnibisegoeeflüsse bei Franklin im Staate New-Hampshire und ergießt sich in Essex-County in Massachusetts in den Atlantischen Ocean.

**Merseburg**, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Solingen, 4 km westlich von Solingen, mit (1880) 11345 meist prot. E., hat eine Seidenfabrik, Lohnweberei, Städt.- und Strangfärberei, Ringofenziegelei, zwei Dampfsmühlen, zwei Hammerwerke, sechs Dampf-

schleifereien, zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken, welche Scheren, Messer, Gabeln, Nägel, Regen- und Sonnenschirmgarnituren u. s. w. liefern. Der größere Ort in der Bürgermeisterei ist die Stadt Ohligs mit 4200 E., in welcher sich ein paritätisches Kranken- und Verpflegungshaus, eine Apotheke und eine höhere Lehranstalt befinden. Ferner ist Ohligs unter der Bezeichnung Ohligs-Wald Station der Linien Deusch-Haan und Ohligs-Solingen der Preussischen Staatsbahnen.

**Merseburg**, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Sachsen sowie eines Kreises, liegt an der Saale, über die hier eine steinerne Brücke führt, sowie an der Linie Berlin-Halle-Debra der Preussischen Staatsbahnen und zählt mit den beiden Vorstädten Altenburg und Neumarkt (1880) 15205 meist prot. E. Die Stadt hat ein altärmliches Ansehen und ist schlecht und unregelmäßig gebaut. Ein interessantes Denkmal mittelalterlicher Baukunst ist die Domkirche mit vier alten Türmen und einer der größten Orgeln Deutschlands. In derselben befindet sich neben andern Merkwürdigkeiten das metallene Grabmal Rudolfs von Schwaben; auch bewahrt man daselbst gedächtnis dessen rechte Hand, die ihm 1080 in dem Treffen gegen Heinrich IV. abgehauen wurde. (Vgl. Puttrich, «Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der preuß. Provinz Sachsen», Hest 1 u. 2, Lpz. 1836.) Ein zweites interessantes Gebäude ist das ehemalige Residenzschloß, welches mit der Domkirche einen ansehnlichen vieredigen Hofraum umschließt. Dasselbe dient gegenwärtig zum Regierungsgebäude und enthält in seinem Garten ein Denkmal des Feldmarschalls Grafen Kleist von Nollendorf und ein altes heidnisches Grabdenkmal, das 1750 bei Göhlisch ausgegraben wurde. Außerdem sind von öffentlichen Gebäuden zu erwähnen: das Ständehaus, das Rathhaus, die Kirche St. Thomä, die St. Maximiliankirche mit neuerbautem Turm und das neue Posthaus. M. ist Versammlungsort der Provinzialstände der preuß. Provinz Sachsen, sowie Sitz einer Regierung, des Landesdirektors der Provinz Sachsen, eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Domgymnasium, ein Waisenhaus, gute Armenanstalten, Fabriken in Papppwaren und bunten Papieren, ferner Leimfiedereien, Färbereien, Eisgießereien, Lederfabriken, Maschinenfabriken, Eisengießereien, eine Weisschen- und eine Spielwarenfabrik. Weit und breit wurde sonst das Merseburger Bier versendet.

M. ist eine der ältesten Städte Deutschlands. Sie war seit dem 9. Jahrh. der Hauptort der gleichnamigen Grafschaft und dann Lieblingsresidenz König Heinrichs I. und dessen Sohnes, Ottos I. Jener umgab sie 922 mit steinerner Mauer und erbaute 930 eine massive Kirche; dieser erhob sie zur kaiserl. Pfalz und begründete daselbst ein Bistum. Zahlreiche Reichsversammlungen wurden in M. gehalten. Durch größere Brände öfters (1323, 1387, 1444, 1479 und 1662) heimgesucht, hatte sie auch im Bauernkriege 1525, namentlich aber im Dreißigjährigen Kriege viel zu leiden, wo sie von den Kaiserlichen wie von den Schweden gebrandschatzt und geplündert ward. Von 1656 bis 1738 war sie wieder Residenz der herzogl. Linie von Sachsen-Merseburg. Am 29. April 1813 wurde sie von den Franzosen, 18. Sept. aber von Thielmann wieder genommen.

Die Gegend von M. ist denkwürdig durch die Schlacht bei Milsen, 15. Okt. 1080, wo Heinrich IV. seines Gegners, Rudolfs von Schwaben, sich entledigte, und durch die große Ungarnschlacht bei Reuscherberg (s. d.) 933, die auch oft die Schlacht bei M. genannt wird.

Die Grafschaft Merseburg, welche schon im 9. Jahrh. vorkommt, lag, nach Thietmars Angabe, zwischen der Wipper, Saale, Saale und dem bei Schraplau fließenden Weitzcherbache. Unter die berühmtesten Grafen von M. zählt Erwin, zu Anfang des 10. Jahrh., dessen Tochter die Gemahlin König Heinrichs I. wurde. Der letzte Graf war Erto, der 1007 zu Leipzig starb.

Das Bistum Merseburg wurde 968 vom Kaiser Otto I. gestiftet und dem Erzbistum Magdeburg untergeordnet, 982 wieder aufgehoben und in eine Abtei verwandelt, durch Kaiser Heinrich II. aber 1004 wiederhergestellt. Der erste Bischof war Boso, der sich um die Bekehrung der Slaven in seinem Sprengel große Verdienste erwarb. Am wichtigsten aber wurde Bischof Thietmar (s. d.). Vom Bischof Thilo von Trotha (gest. 1514) rührt angeblich die Stiftung her, wonach im Schloßhofe fortwährend ein lebender Hahn gehalten wird. Es knüpft sich hieran die Sage, daß der Bischof Trotha seinen Kammerdiener auf den Verbauch hin, einen Ring ihm entwendet zu haben, hinrichten ließ, der Ring aber nachher im Neste eines Raben wiedergefunden wurde. Unter dem Bischof Sigismund von Lindenau fand 1543 die Reformation in M. Eingang. Nach dessen Tode wählte 1544 das Kapitel den Prinzen August von Sachsen, einen jüngern Bruder des Herzogs Moriz, zum Administrator des Stifts, der zwar nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 noch einmal einem kath. Bischof, Michael Helbing, genannt Sibonius, weichen mußte; nach des letztern Tode aber kam die Administration des Stifts wieder an Kurfürsten. Zu Folge des Testaments des Kurfürsten Johann Georg I. wurde dessen dritter Sohn, Christian, 1656 der Stifter der herzogl. Linie Sachsen-M., die aber 1738 wieder erlosch. Schon 1731 hatte das Domkapitel mit Kurfürsten den Vergleich abgeschlossen, künftig stets den Kurfürsten von Sachsen selbst als Administrator zu postulieren, und dieser dagegen versprochen, das Kapitel im Besitze seiner Rechte zu belassen. So blieb es, bis durch den Kongreß zu Wien 1815 das Stift, welches unter der Verwaltung einer besondern Stiftsregierung stand und die Ämter M., Schleibitz, Nauen und Lauchstädt umfaßte, zum größten Teil an Preußen kam. Das Domkapitel besteht noch gegenwärtig, ist jedoch nicht mehr vollzählig.

Der Regierungsbezirk Merseburg besteht wesentlich aus den 1815 vom Königreich Sachsen abgetrennten Landstrichen (Kurfürstentum, Teile des Meißner, Leipziger und Thüringer Kreises, die Hochstifter M. und Raumburg-Weiz) nebst dem Mansfeldischen und dem Saalkreise, zählt auf 10207,04 qkm 971098 meist prot. E. und zerfällt in die 17 Kreise: M., Delitzsch, Bitterfeld, Wittenberg, Schweinitz, Torgau, Liebenwerda, Raumburg, Weiz, Weißenfels, Eudartsb erga, Querfurt, Sangerhausen, Mansfeld-See, Mansfeld-Gebirg, Stadt Halle und Saalkreis. Vgl. Schmechel, »Histo. topogr. Beschreibung des Hochstifts M.« (Halle 1858); Schadeberg, »Skizzen über den Kulturzustand des Regierungsbezirks M.« (Halle 1857—58).

Der Kreis Merseburg zählt auf 576 qkm (1880) 69309 meist prot. E.

**Mers-el-Rebit**, Seehafenort in Algerien, 6 km im NW. von Oran, mit dem es durch eine 8,2 km lange prächtige Felsenstraße in Verbindung steht, liegt am Fuße des 500 m hohen Gamara, hat einen Leuchtturm und zählt (1881) 1690 E.

**Meerfen** (Meerfen), Marktleden in der niederländ. Provinz Limburg, bei Maastricht, Station der Linie Aachen-Antwerpen des Grand-Central-Belge, bekannt durch den Vertrag zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, durch welchen das Elsaß, ein Teil von Burgund, Friesland und Lothringen an Deutschland kamen (870).

**Meersee**, ein wegen der von ihm durchströmten Industrielandschaften wichtiger Fluß in England, kommt aus der Mitte des Landes, von der Penninischen Bergkette. Sie durchfließt Eddypore, von wo an sie die Grenze zwischen den Grafschaften Lancaster und Chester bildet, und vereinigt sich mit dem bei Haslington in den Lancashire-Mooren entspringenden Irwell; dieser fließt über Burg durch Manchester. Unterhalb Warrington erweitert sich die M. bei ihrer Mündung in die Irsche See zu einem ausgedehnten Ästuar. Ihr Ästuar ist hier, zwischen Liverpool und Birkenhead, etwa 1200 m breit und auf 8 km weit mit Docks gesäumt; die Länge ihres Laufs beträgt 109 km, ihr Stromgebiet schätzt man auf 2590 qkm. Sie und der Irwell sind von Sankey-Bridge bis Manchester fahrbar gemacht; die Sankey-Brook-Navigation ist 19., die Mersey- und Irwell-Navigation 80 km lang. Die Mündung ist durch Festungswerke geschützt. Der große Merseytunnel, welcher, unter dem hier 950 m breiten Strom hindurch, Liverpool mit Birkenhead verbindet, wurde 13. Febr. 1885 eröffnet.

**Merksan**, Merseburg oder Merseburg, Stadt im asiatisch. Wilajet Simas, mit einem Silberbergwerk und 11000 E., das antike Phazemon.

**Merzjafatow** (Aleksi Fedorowitsch), russ. Dichter und Kritiker der sentimentalischen Schule im Anfang des 19. Jahrh., geb. 1778 zu Dalmatow im Permischen Gouvernement, studierte in Moskau, erhielt hier den Lehrtitel der Redekunst und Poesie, ward 1807 zum außerord. und 1808 zum ord. Professor ernannt, was er bis 1830, seinem Todesjahre, blieb. Unter seinen literarischen Arbeiten sind außer Übersetzungen, wie der von den Fjyllen der Madame Deshoulières (1807), der Älogien Virgils (1807), von Laffos »Befreitem Jerusalem« (2 Tle., Mosk. 1828) und den »Nachahmungen und Übersetzungen aus griech. und lat. Dichtern« (Mosk. 1825), besonders die »Rebe über den Geist der alten Poesie und deren Einfluß auf die Bildung der Völker« und der »Kurze Abriss der Theorie der schönen Literatur« (im Sinne der sog. pseudoklassischen Schule, 2 Bde., Mosk. 1821—22) hervorzuheben. Unter seinen eigenen poetischen Erzeugnissen nehmen die »Russ. Lieber« durch ihre Einfachheit und ihren ungekünstelten innigen Ton die erste Stelle ein. Die letzte Ausgabe seiner poetischen Werke erschien in zwei Bänden zu Moskau 1867.

**Mertensia** Willd., Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceae. Man kennt gegen 30 Arten, die besonders in den Tropengegenden vorkommen. Es sind krautartige Farnkräuter mit kriechendem Wurzelstock und meist dichotom verzweigten Wedeln. Die bekannteste Art ist *M. dichotoma* Willd., die in den Tropengegenden weit



verbreitet ist. Die Rhizome dieser Pflanze enthalten sehr viel Stärkemehl und dienen deshalb in einigen Ländern in geröstetem Zustande als Nahrungsmittel.

**Merthyr-Tydfil** oder **Merthyr-Tydvil**, Marktstadt und Borough in der engl. Grafschaft Glamorgan, die volkreichste Stadt in ganz Wales und Hauptort des Eisen- und Steinkohlenbezirks von Südwales, im oberen Thale des Taf gelegen, durch Kanal und Eisenbahn mit der 83 km entfernten Hauptstadt Cardiff verbunden, zählt (1881) 48857 E. Der Ort ist eigentlich nur ein Komplex von Eisenwerken und Arbeiterwohnungen. Vor 100 Jahren noch ein unbedeutendes Dorf, hat M. durch seinen Reichtum an Steinkohlen, Eisenerz und Kalk einen ungeheuren Aufschwung genommen. Das thonige Eisenerz liefert hier 35 Proz. Metall. In der nächsten Umgebung produziert man jährlich 150000 t Eisen, wovon viel in Stangen verwandelt wird, ehe man es in Cardiff einschifft. Die Eisenwerke gehören zu den großartigsten Großbritanniens, und beschäftigen in M. selbst, in dem 8 km östlich gelegenen Dorfe Dowlais, sowie bei Gysarthfa und Hirwain, den Werken Pen-y-barran und Plymouth eine sehr große Menge Arbeiter.

**Mértola**, Stadt in der portug. Provinz Alentejo, Distrikt Beja, am rechten Ufer des Guadiana, an der Mündung der Ribera d'Veiras, in 71 m Höhe auf steilen Felsen gelegen, mit (1878) 3289 E., ein Hauptsitz des Schmuggelhandels mit Spanien. In der Nähe befinden sich ergiebige Eisengruben. M. ist das alte Julia Myrtisil.

**Méru**, nach altind. Mythus ein goldener Berg im Mittelpunkt der Welt, von Göttern bewohnt.

**Méru**, Stadt im franz. Depart. Dife, Arrondissement Beauvais, 21 km südlich von Beauvais, Station der Linie Paris-Beauvais der Französischen Nordbahn, Mittelpunkt bedeutender Kunstschlerei, fabriziert Spigen, Aderbaumerkzeuge, Leder u. und zählt (1876) 3517, als Gemeinde 3685 E.

**Merula vulgaris**, synonym mit *Turdus merula*, s. Amsel.

**Merulus destruens**, Pilz, s. Hausschwamm. Derselbe wird auch *Ader-* oder *Faltenpilz* genannt, weil der Fruchtkörper auf seiner Oberfläche ein Netz von Falten und Runzeln besitzt.

**Merveille** (frz.), Wunder; à merveille, zum Wundern, trefflich.

**Merville**, Stadt im franz. Depart. Nord, 14 km im S. von Hazebrouck, links an der Lys, wo der Kanal einmündet, Station der Linie Lille-St.-Omer der Französischen Nordbahn, hat Fabriken von Tischleinen, Leinwand, Velours und Baumwollzeug, Schiffbau und Salzfassinerie, und zählt (1876) 3104, als Gemeinde 6912 E.

**Merv**, Dase im Südostende der Turkmennsteppe und Hauptstadt der Telle-Turkmenn, 390 km nördlich von Herat, am Murghabfluß gelegen, Knotenpunkt der aus dem nördl. Persien und von Herat nach Chima und Bokhara, sowie weiter nach Samarkand und Taschkent führenden Karawanenstraßen, von strategischer Bedeutung als Etappe für den Vormarsch der Russen nach Afghanistan, beziehungsweise Indien, war bis vor kurzem wenig bekannt, da wegen des räuberischen Charakters der Bewohner, welche fanatische Sunniten sind und deshalb mit den Persern in beständigem Kampfe leben, nur selten europ. Reisende dorthin gelangt sind. Erst die Fortschritte der Russen in Centralasien verschafften zuverlässige Nachrichten über M.

Die Dase war ehemals fruchtbar und nicht bevölkert, man baute dort viel Getreide und Handelsfrüchte; doch ist das Land seit 1795, wo der fanatische Perserschaß Kurad sich desselben bemächtigte, größtenteils unbebaut geblieben und allmählich verlandet. Die in der Mitte der Dase liegende Stadt Merv, die älteste Stadt Centralasiens, ist seitdem verödet, und der Handel liegt vollständig danieder. Von 1815 bis 1835 war M. dem Chan von Chima tributpflichtig, dann jedoch unabhängig. Die Telle-Turkmenn erhoben von allen Karawanen Tribut und verheerten das pers. Grenzland; ihre Züge erstreckten sich bis nach Chima und ins Gebiet von Bokhara, sowie nach Afghanistan, und ihre Schiffe trieben Seeraub auf dem Kaspiischen Meere. Aus Persien wurden außer Vieh und Waren namentlich Menschen fortgeschleppt und, sofern man dieselben nicht loskaufte, als Sklaven verkauft. Im J. 1860 wurde ein Angriff der Perser blutig zurückgeschlagen. Nachdem Rußland das Kaspiagebiet erobert und sich in Serach festgesetzt hatte, unterwarf sich M. dem russ. Gouverneur, welcher im Dez. 1863 Besatzung dorthin schickte und einen Aufstandsversuch niederschlug, nachdem die Stammhäupter am 31. Jan. 1864 die russ. Herrschaft anerkannt hatten. Im März 1864 war die Ruhe völlig hergestellt, und seitdem verkehren russ. Karawanen in M., wo ein Fort erbaut worden ist. Man beabsichtigt, die Bewässerungsanlagen wiederherzustellen und die transkaspiische Militärbahn bis M. zu verlängern. Außer den auf 40000 Zelte (= 200000 Köpfe) geschätzten Telle-Turkmenn in der Dase M. wohnen in der Stadt Merv gegen 2000 sesshafte Usbeken. Die russ. Besatzung besteht aus vier Kompagnien Schützen, zwei Sotnien Kosaken und einer Kosakbatterie. Das Gebiet von M. ist mit dem Kaspiagebiet vereinigt worden und bildet einen Teil des Generalgouvernements von Kaukasien.

**Mervan**, Name zweier Kalifen der Dynastie der Omajjaden (s. Kalif, Bd. X, S. 26<sup>o</sup> u. S. 27<sup>o</sup>).

**Merve** oder **Merwe** heißt die Raas (s. d.) auf einem Teil ihres Unterlaufs.

**Mergleben**, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Langensalza, an der Unstrut, mit 500 E., war in der Schlacht bei Langensalza 27. Juni 1866 der Mittelpunkt der Aufstellung der Hannoveraner.

**Méry** (Jos.), franz. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 21. Jan. 1798 in dem Landstädtchen Les Angualabes im Depart. Rhône-Alpes, ging 1824 nach Paris, wo er mit seinem Landsmann und Geistesverwandten Barthélemy (s. d.) eine innige Verbindung schloß. Beide schrieben gemeinschaftlich und in rascher Aufeinanderfolge polit. Satiren, deren gehäufte satirische Polemik im Geist der liberalen Journale ihnen den entschiedenen Beifall der Opposition gewann. Eine Reise nach Italien bot ihm den Stoff zu den *Scènes de la vie italienne* (2 Bde., Par. 1837), *La juive au Vatican* u. s. w., nach einer Reise nach England erschienen die *Nuits de Londres* (Par. 1840). Sodann schilberte er, ohne Indien und Amerika gesehen zu haben, diese Länder in drei Romanen, *«Héva»*, *«La guerre de Nizam»*, *«La Floride»*, beschrieb auch China in *«Anglais et Chinois»*. Außerdem schrieb er noch Bühnenstücke, Operntexte und Gelegenheitsgedichte. M. starb in Paris 17. Juni 1866.

**Mertz** (Georg), Optiker, s. unter Fraunhofer.

**Merzig**, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, 48 km von Trier, rechts an der Saar, Station der Linie Trier-Saarbrücken der Preussischen Staatseisenbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine Provinzial-Irrenanstalt, Wollspinnerei, Dachziegelbrennerei, Terracotta-, Seifen-, Holzwaren- und Tabakfabriken und zählt (1880) 4840 meist lath. E.

Der Kreis Merzig zählt auf 418 qkm (1880) 37541 meist lath. E.

**Mesa**, ein Moabiterkönig in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr., ist in neuester Zeit durch ein unter den Trümmern der alten Moabiterstadt Dibon an der Nordseite des Arnonflusses im J. 1868 entdecktes Denkmal zu einiger Berühmtheit gelangt. Auf seinen in der Bibel erzählten Krieg mit dem König Joram von Israel wirft die Mesainschrift ein neues Licht; dieselbe ist das älteste und wichtigste Denkmal semit. Schrift und Epigraphik.

**Mesallianos** (frz.), s. Mißheirat.

**Mesambria**, alte Stadt in Thrazien, an der Küste des Schwarzen Meeres, eine Kolonie der Megarer, jetzt Mistwri (s. d.) in Osttrumelien.

**Mesat**, Hauptstadt des afghan. Turkestan, s. unter Balkh.

**Meschede**, Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnberg der preuß. Provinz Westfalen, an der Ruhr, Station der Linie Aachen-Düsseldorf-Holzminnen der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2861 meist lath. E., deren Haupterwerbszweig die Wollwarenfabrikation ist. Außerdem bestehen Fabriken für Schuhleisten und Wagenachsen.

Der Kreis Meschede zählt (1880) auf 781 qkm 35302 meist lath. E.

**Meschhed** (s. h. Grabmal), Hauptstadt der pers. Provinz Chorasan, Gouvernementssitz eines Mirza oder Königl. Prinzen, 333 km nordwestlich von Herat, 894 m über dem Meere am Flusse Zedschend in einer getreide-, obst- und weinreichen Gegend gelegen, ist einer der gefeiertsten und besuchtesten Wallfahrtsorte (Durgah) des Reichs, das Mekka der Schiiten, wegen des hier befindlichen Grabes des Imám Risa aus dem Hause Aliä. Zugleich hat die Stadt eine wichtige Hochschule und ist einer der bedeutendsten Fabriorte, sowie als Knotenpunkt verschiedener Karawanenstraßen ein sehr belebter Handelsplatz Persiens, der etwa 60000 E. zählt. Die ganze Stadt wird durch die Chiahane, eine breite, von Osten gegen Westen laufende, mit Platanen besetzte und von einem Kanal durchflossene Straße halbiert, die zahlreiche Läden und Karawanenserais hat und äußerst belebt ist. Durch die sich quer erstreckende Hauptmoschee wird die Straße in zwei gleichlange Teile geteilt. Diese Moschee ist ein großartiges Bauwerk mit dem Marmorgrab des Imám und hat eine der schönsten vergoldeten Kuppeln des Orients. Der Gewerbfleiß W. s. und seiner Umgebung liefert ausgezeichnete Leppiche, Shawls nach Kaschmirmustern (Meschhed), Filz, Seidenstoffe, schön gedruckte Baumwollzeuge, geräumte Stahlklingen, Gold- und Gelsilberarbeiten, Tropfsteingefäße und mancherlei andere Artikel. M. verarbeitet die Produkte Turans und ist der Markt für europ. Waren, welche von Westen her nach Turkomani, Chiwa, Bokhara, nach Herat und Afghaniestan gehen. Besonders Gegenstand des Handels sind raffinierter Zucker von Jess her, Seiden- und Baumwollzeuge, Glas, Porzellan, Steingut (über

Teheran aus Europa bezogen), Kaschmirshawls, schwarze Schaffelle aus Bokhara, Asa foetida, die hier reichlich gebaut wird, Barel (aus Kamelhaar bereitete Zeuge), Pelzwerk, Kamele, Pferde u. s. w. Ursprünglich ein zum Distrikt Läs gehöriges Dorf, erwarb M. seinen ruhmvollen Namen erst, als im 16. Jahrh. unter den Saffiden das Grab des schiitischen Imám Risa oder Ali Ben-Mosa al-Nedhas, des Schuttpatrons Persiens, aus der von Dschingis-Chan zerstörten ältern Hauptstadt Läs oder Lhäs (26 km im Norden) hierher verlegt und durch Prachtbauten ausgezeichnet wurde.

**Meschhed-Ali** (s. i. Grabmal Aliä), Stadt im asiat.-türk. Vilajet Bagdad, 52 km südlich von Hillah und den Ruinen von Babylon, am Bahri Nedschef, welcher durch den Hindiah mit dem Euphrat verbunden ist, am Rande der Wüste, zählt 20000 E. und ist der berühmte Wallfahrtsort der Schiiten oder Anhänger des Kalifen Ali, dem auch hier im Felde Nedschef eine Grabmoschee errichtet wurde. Dieselbe ist groß, im Innern prachtvoll und war einst sehr reich an Kostbarkeiten, die man jedoch nach Imám-Musa bei Bagdad gebracht hat, um sie vor den Wahabiten zu retten, welche 1804 die Stadt belagerten, aber von den Türken zurückgeschlagen wurden. Etwa 30 km nördlicher liegt das Dorf Kefil, die den Juden hochheilige Ruhestätte Szechieä.

**Meschhed-Bussen**, s. Kerbela.

**Meschkeleber**, s. Saffian.

**Meschschowst**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, hat (1882) 7867 E. und Handel mit Getreide, Hanf, Hanfsamen, Häuten und Vorsten.

**Meschschera** (Meschtschera), ein ursprünglich finn. Volksstamm, in den Gouvernements Orenburg, Perm, Pensa und Saratow wohnhaft. Ihre Anzahl ist etwa 160000, von welchen 125000 jetzt Mohammedaner sind und in sprachlicher Hinsicht zu den Tataren (Basktiren) gehören. Die übrigen 35000 sind sprachlich und religiös russifiziert. In alten russ. Dokumenten wird eine ganze Provinz Meschtscherkaja Oblast genannt, wozu der nordwestl. Teil des Gouvernements Kasan, der nördl. Teil von Tambow und der westl. Teil von Pensa gehörten. Innerhalb der Grenzen des alten Tarentums Kasan wohnten viele Meschtscharen, die nach der Einnahme des Landes durch die Russen nach Basktiren (Orenburg) flüchteten.

**Meschschib** (arab.), s. Moschee.

**Mesembryanthemum**, s. Eisraut.

**Mesen**, Fluß in den russ. Gouvernements Archangelst und Wologda, entspringt in einer sumpfigen Hügelgegend, welche die Wasserscheide zwischen ihm und der Petschora bilbet, wird bald schiffbar und mündet in den Golf von Mesen nach einem Lauf von 600 km. Bei der Stadt Mesen ist er 700 m, unterhalb der Stadt 3 bis 7 km breit; selbst zur Zeit der Ebbe erreicht er hier eine Tiefe von 4 bis 12 m.

**Mesen**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Archangelst, rechts am Flusse Mesen, mit (1882) 1845 E., die sich hauptsächlich mit Viehzucht, Schiffbau und Jagd beschäftigen und Handel mit Hornvieh, Butter, Fischen, gefrorenem Wild, Häuten von Seetieren, Rentkieren, Hasen, Füchsen u. c. treiben.

**Mesenterialdrüsen** (Gekrösdrüsen, Glandulae mesentericae), die zwischen den beiden Blättern des Gekröses (s. d.) eingelagerten Lymphdrüsen, die mit den Saugadern der Dünndarm-schleimhaut in Verbindung stehen, dem von den

Darmzotten aufgesaugten Chylus Lymphkörperchen beimischen und so den Chylus der Lymphe ähnlich machen. Bei allen krankhaften Affektionen des Darms erfahren die M. durch reichliche Zellenzunahme eine mehr oder minder erhebliche Anschwellung; chronische Schwellungen der M. finden sich oft bei ungewöhnlich ernährten Kindern und werden als Unterleibsströpfeln oder Unterleibsdrüsen-Schwind sucht (*Tabes mesaraica*) bezeichnet. Bei diesem Zustand erleiden nämlich die Gedrüsdrüsen nicht nur eine Anschwellung, sondern auch eine Verstopfung durch käsig Massen, wodurch der Übergang des Speisefasses in das Blut erschwert wird und sehr bald hochgradige Blutarmut und Abzehrung eintritt.

**Mesenterium** (lat.), Gedrüse.

**Meseritsch**, Stadt, s. Großmeseritsch.

**Meseritz**, Kreisstadt in der preuß. Provinz und dem Regierungsbezirk Posen, 94 km von Posen, am Einflusse der Padalk in die Odra, ist Sitz eines Landratsamts, eines Land- und Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, ein ehemaliges Priesterkloster (heut Rathaus), Wollspinnerei, eine Maschinen- und eine Hefenfabrik und zählt (1880) 5169 meist prot. E.

Der Kreis Meseritz zählt (1880) auf 1152 qkm 48295 meist prot. E.

**Mesha**, Fluß in den russ. Gouvernements Smolensk und Witebsk, mündet nach einem Lauf von 200 km links in die Dna.

**Meshtetskaja** oder Miendzprzecj, Kreisstadt im russ. Gouvernement Siedlek in Polen, Station der Eisenbahn Warschau-Brest-Litowsk, mit (1882) 9000 E., hat Eisenwarenfabriken, Gerbereien und treibt Handel mit Getreide.

**Meskal**, eine Art türk. Banflöte.

**Mesmer** (Franz, nach andern Friedr. Anton), der Begründer des Mesmerismus oder der Lehre vom sog. tierischen Magnetismus (s. d.), geb. 28. Mai 1733 zu Iganz bei Konstanz, besuchte das Priesterseminar zu Dillingen und studierte in Jngolstadt Theologie, dann Naturwissenschaften, ging hierauf nach Wien und promovierte 1766 mit der Dissertation «De influxu planetarum in corpus humanum». Seit 1771 begann er mit dem Vater Hell die Heilkraft des Mineralmagnets zu untersuchen und kam dadurch auf die Annahme einer dem Menschen innewohnenden ähnlichen Kraft, welche er tierischen Magnetismus nannte. Er veröffentlichte die neue Entdeckung in seinem «Schriftchen an einen auswärtigen Arzt über die Magnetkur» (Wien 1775). M. wurde vom Kurfürsten von Bayern als Mitglied der Akademie nach München gerufen, lehrte aber nach Wien zurück, wo er seine magnetische Praxis fortsetzte. Da sich aber die Behauptung, er habe durch seine Methode ein blindes Mädchen sehend gemacht, als Betrug erwies, mußte er Wien verlassen und ging 1778 nach Paris, wo er den Magnetismus zur Mode machte. Er versprach gegen eine Subskription, die seine Anhänger Deslon und Bergasse veranstalteten, und die ihm über 840000 Livres einbrachte, den Subskribenten seine Heilmethode mitzuteilen, was jedoch niemals geschehen ist. Da M. durch seine Kuren den Tod mehrerer hochgestellter Personen herbeigeführt hatte, veranstaltete die Regierung eine Untersuchung des Verfahrens, wobei sich beide niedergesetzte Kommissionen zu Ungunsten M.s aussprachen. Dadurch verlor er in Paris sein Ansehen, ging nun nach

England und von da nach Deutschland zurück, wo er 5. März 1815 zu Meersburg starb. Vgl. Sierte, «Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh.» (Epp. 1874); Carpenter, «Mesmerism and spiritualism» (Lond. 1877).

**Mesocarpium** (grch.), eine Schicht der Fruchthülle der Pflanzen, s. unter Frucht.

**Mesocco** (Walle) oder Mesocoina, deutsch Misor, heißt das Thal der Moesa (s. d.) im Schweiz. Kanton Graubünden. Rechts durch eine 2—3000 m hohe felsige Zweigkette des Abulagebirges, links vom Massiv des Pizzo della Lumbrada (2977 m) und einem südl. Ausläufer des Pizzo Tambo (3276 m) umschlossen, erstreckt sich das 36 km lange, an der Sohle selten über 1 km breite Thal vom St. Bernhardin zuerst in südsüdöstl. dann in südwestl. Richtung bis zur Grenze des Kantons Tessin. Die großartige Gebirgsumrahmung, die vielen Wasserfälle der Moesa und ihrer Zuflüsse, der plötzliche Wechsel der alpinen und südl. Scenerie, die malerischen Dörfer und die zahlreichen Burgruinen machen das M. zu einem der schönsten Thäler der ital. Schweiz. Die wichtigsten Ortschaften des Thals, das von der St. Bernhardinstrasse durchzogen wird und (1880) in neun Gemeinden 4668 E. zählt, sind in der obersten Thalsohle der Ruort San-Bernardino (1626 m) mit gipshaltiger Eisenguelle, in der mittlern Cremes oder M. (792 m, 1259 E.) mit den gewaltigen Trümmern der 1526 von den Graubündenern zerstörten Burg M., in der untersten Grono (369 m) an der Mündung des Calancathals und Roveredo (296 m, 1025 E.) mit der Ruine des Schlosses der Trivulzi. Im Mittelalter Eigentum der Grafen von Sag-M., seit 1480 dem Grauen Bunde zugehörig, kam das M. samt Calanca 1482 durch Kauf an die Trivulzi von Mailand, von deren Herrschaft sich M. 1549, Calanca 1551 loskauften.

**Mesogastrium** (grch.), der mittlere Teil des Bauches; mesogastrische Gegend soviel wie Nabelgegend. [angehörig.]

**Mesolithisch** (grch.), der mittlern Steinperiode

**Mesomphalion** (grch.), Nabelmitte, der Nabel als Körpermitte.

**Mesonero y Romanos** (Ramon de), modern span. Sittenschilderer, geb. 1803 zu Madrid, seit 1845 an der Nationalbibliothek angestellt, gehört zu den wenigen Spaniern, die scharfsichtig und unparteiisch die Sitten und Unsitte ihres Landes darstellen. Er starb im April 1882. Besonders das Leben und Treiben der Hauptstadt hat er mit großer Kunst und Humor geschildert. Seine Werke veröffentlichte er zuerst unter dem Pseudonym «El curioso Parlante». Er schrieb: «Panorama Matritense, 1ª serie das Escenas» (Madrid. 1832—35; Neuauflage. Madrid. 1881), «Escenas Matritenses, 2ª serie» (Madrid. 1836—42 u. 1879), «Tipos y caracteres» (Madrid. 1843—62), «Recuerdos de un viaje por Francia y Belgica en 1840—41» (Madrid. 1844 u. 1881), «El antiguo Madrid», «Memorias de un setentón» (Madrid. 1880 u. 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete M. selbst: «Obras» (Madrid. 1881). Nach seinem Tode gaben seine Söhne noch einen Band hinterlassener Schriften heraus: «Algo en prosa y verso» (Madrid. 1883).

**Mesopentekste** (grch.), der mittlere Tag zwischen Ostern und Pfingsten, der vierte Tag nach Jubilate.

**Mesophyll** nennt man in der Botanik diejenigen Gewebepartien der Blätter, die zwischen den Nerven:

oder Leitbündeln mit den sie begleitenden Bast- oder Collychumsträngen liegen. Es besteht sonach das M. vorzugsweise aus den assimilierenden Zellen, also aus dem sog. Palissaden- und Schwammparenchym. (Vgl. Blatt.)

**Mesopotamien** (grch., d. i. Zwischenstromland) hieß bei den spätern Griechen das Land, welches in einer Längenerstreckung von 1120 km (von Teles im N. bis Korna im S.) zwischen den Strömen Euphrat und Tigris sich ausbreitet und im N. vom armen. Berglande begrenzt wird. Das hebr. Sinear (Sennar) scheint denselben Begriff auszudrücken; in der Bibel heißt das Land Aram-Naharain (d. i. Zweistrom-Grien), bei den Arabern El-Dschesireh (d. i. Insel). Da Ströme keine Länder- und Völkergränzen bilden, so ist auch M. stets nur ein geogr., nie ein ethnogr. und nur unter der röm. Verwaltung als Name einer röm. Provinz polit. Name gewesen. Der nördl. Teil M. hatte im Altertum keinen andern Namen, er begriff die Landschaften Osroëna und Nigodonia; der südliche dagegen wurde Babylonien und Chaldäa genannt. Seit 688 v. Chr. haben nie einheimische Fürsten über M. geherrscht; es war nacheinander persisch, macedonisch, syrisch, parthisch, römisch und wiederum persisch bis zur Kalifenzeit. Nach dem Sturze der Kalifen 1258 ein Raub der Mongolen, kam es abermals an Persien, wurde aber 1648 der Türkei unterthan. M. bildet jetzt die Vilajets Diarbekr, Bagdad und Bassora. Nur der nördlichste Teil von M. ist gebirgig; das übrige ist eine nach Süden sich abhangende Ebene, deren Niveau sich bei ihrem nördl. Auslaufe auf 500 m erhebt. Solange Kunst die reiche Wassermenge des Südens regelt, ist das Land einer hohen Kultur fähig. Unter pers. Herrschaft war das südliche M. das reichste Land des Reichs, und es blieb bis zu dem Ende der Kalifenzeit durch ein künstliches Bewässerungssystem auf einem hohen Grade der Kultur. Arab. Schriftsteller durften noch die Strecke zwischen Bagdad und Babylon mit einem Garten vergleichen; heute ist sie eine Wüstenei, den Saum, der die beiden Ströme begrenzt, ausgenommen. Das Klima ist im N. ziemlich gemäßig, im Süden herrscht während acht Monaten ein wolkenloser Himmel und eine tropische Hitze. Die Hauptprodukte des Landes sind dieselben, die Vorderasien hervorbringt; die Hauptvegetation des Südens bildet die Dattelpalme, im Norden gibt es ausgebreitete baumlose Etreden. Eine besondere Erwähnung verdienen heute, wie im Altertum, die Raphthaquellen und Gallsäpfel. Nur wenige Flüsse geben den Nomadenvölkern des Nordens Wasser; die bedeutendsten sind der Balikh (Belias), der sich unterhalb Rakfa (Nisephorium), und der Chabur (Aboras, Chaboras), der sich bei Ciresium in den Euphrat ergießt. Das Innere wird von arab. Beduinen bewohnt, im Norden haufen die Tai und die Schammar, im Süden die Montefits, und zuweilen dehnen die Anezh ihre Raubjüge bis hierhin aus. Außerdem wohnen im Norden Turfomanen, Syrer, Jezidis und Kurden. Die Hauptsprache des Nordens ist türkisch, südlich von Mardin wird meist arabisch gesprochen. Die bedeutendsten Städte sind im Norden Diarbekr oder Amid (Amid der Assyrer, Amida der Römer), Orfa oder Edessa (s. d.), Mardin, Nisibin (Nisibis der Alten), einst die Metropole des christlichen M., jetzt kaum noch ein elendes Dorf, Harran (Karrhä der Alten), Sitz einer religiösen Sekte, der Harranier, Djezirath-

ihn-Omar (Bezabbe), Mossul (dem alten Ninive gegenüber). Außerdem nennen die Alten Satra (El-Haber, große Ruinen), Ciresium (jetzt Kerfiseh oder Abu Setai) u. s. w. Von den Städten Südmesopotamiens (s. Chaldäa und Babylonien) war Babylon die bedeutendste.

**Mesostichon**, s. Atrostichon. [Säulen.  
**Mesostichon** (grch.), der Raum zwischen zwei Mesozoisch, Mesozoische Formationsgruppe, s. unter Formation und Geognosie.  
**Mosipus**, s. Risipel.

**Mesquin** (frz.), ärmlich, knauserig, kniderig; Mesquerie, Ärmlichkeit, Knauserie.

**Mesra** (arab.), Mohammeds nächste Himmelfahrt. [Stadt Algier.

**Mesraua**, im arab. Mittelalter Name der Moss (engl.), gemeinsame Tafel einer geschlossenen Gesellschaft (bes. von Offizieren) und ihr Vokal.

**Mossa di voos** (ital.), im Gesang das allmähliche Anschwellen und Abnehmen der Töne.

**Messenger** (frz.), Bote; Messagerie(s), Anstalt zur Beförderung von Personen, auch auf Dampfgeschiffen übertragen.

**Messala Corvinus** (Marcus Valerius), röm. Redner und Geschichtsschreiber, ein Senator und Freund des Libullus, geb. um 66 v. Chr., erhielt seine Bildung zu Athen. Nach seiner Rückkehr schloß er sich der republikanischen Partei an und nahm selbst an dem Kampfe gegen Octavianus bei Philippi teil, trat aber später zuerst zu Antonius und dann zu Octavianus über. Als Consul (31 v. Chr.) nahm er am Attischen Kriege als Flottenführer teil. Hierauf erlänzte er sich einen Triumph in Gallien, der 27 v. Chr. gefeiert wurde. Auch war er an der Ordnung der Angelegenheiten in Asien beteiligt, als Augustus dem Antonius in den Orient und nach Ägypten gefolgt war. Zuletzt lebte er vorzugsweise den Wissenschaften. Er starb um 9 n. Chr. Von seinen Reden, die sich durch würdevolle Sprache auszeichneten, haben sich wenige Bruchstücke erhalten, welche Meyer in «Oratorum Romanorum fragmenta» (2. Aufl., Jhr. 1842) zusammengestellt hat. Außerdem hat er, vielleicht griechisch geschriebene, Denkwürdigkeiten, griech. Gedichte, auch eine Schrift «De Romanorum familiis» verfaßt, die aber alle verloren sind. Das früher ihm beigelegte «De progenie Augusti» ist offenbar ein Nachwerk des 15. Jahrh. Außer den Gedichten des Tibull zu Ehren des M. gibt es noch ein solches von einem unbekannten Verfasser unter den sog. Virgilischen Katalekten. Vgl. die Schriften über ihn von Wiese (Berl. 1849), Baletton (Groningen 1874), Fontaine (Versailles 1878).

**Messalianer**, s. Joviel wie Massalianer.

**Messalina** (Valeria) war die Tochter des Marcus Valerius Messala Barbatus, der ein Sohn der ältern Marcella, Tochter der Schwester Augusts, Octavia, gewesen zu sein scheint, und der Domitia Lepida, Großtochter des Triumvir M. Antonius und ebenfalls der Octavia. Sie wurde um 38 n. Chr. die dritte Gemahlin des Prinzen Claudius, der 41 n. Chr. den röm. Kaiserthron bestieg und dem sie eine Tochter, Octavia, und einen Sohn, Britannicus, gebar. M. ist verrufen wegen ihrer Unzuchtlosigkeit und Frechheit. Ihrer Habgucht, Eifersucht oder Rachbegier fielen viele Menschen zum Opfer, wie Appian Silanus, der zweite Gatte ihrer Mutter, der ihre Anträge abgewiesen hatte, und Valerius Asiaticus, welcher aus dem Wege geräumt wurde,

damit sie selbst die Gärten des Lucullus, die er besaß, sich aneignen konnte. M., die sogar in einem öffentlichen Hause ihre Reize feilgeboten haben soll, ging zuletzt so weit, daß sie während einer Entfernung des Kaisers von Rom sich in aller Form mit dem schönen und vornehmen Gaius Silius vermählte. Der mächtige Geheimsekretär des Kaisers, der Freigelassene Narcissus, ließ hierauf M. im Spätherbst des J. 48 hinrichten. Eine «Rettung» der M. hat namentlich Stahr in dem Werke «Agrippina, die Mutter Neros» (Berl. 1867) vergeblich versucht. Ihren Tod behandelte Bilbrandt in seinem Trauerspiel «Arria und M.» (Wien 1877).

Statilia M., die Urenkelin des unter Augustus mächtigen Laurus Statilius, die Tochter des unter Claudius durch die Habgier der Agrippina gestürzten Konfularen T. Statilius Laurus Corvinus, war unter Nero mit Vestinus Atticus vermahlt. Nero heiratete sie im J. 65, nachdem er ihren Vaters, der damals Konful war, hatte töten lassen.

**Messana**, der alte Name von Messina (s. d.).

**Messana**, boriache Namensform für Messene.

**Messapia**, im Altertum der flache südlichste landjugenartige Ausläufer Italiens, bewohnt von den Messapiern, einem mit den Japyriern verwandten Stamme, mit dessen Besiegung 266 v. Chr. Italien unter Rom geeint war. An der Ostküste lag der Hafen Brundisium, im Nordwestwinkel die große griech. Kolonie Tarent (s. d.).

**Messaria**, Hauptstadt der Insel Rhythnos (s. d.).

**Messband**, s. Bandmaß.

**Messbrief**, die amtliche Urkunde, welche über die geschehene Vermessung eines Seeschiffs ausgestellt wird. Das Nähere bestimmt die Schiffsvermessungsordnung vom 5. Juli 1872.

**Messbücher**, s. Missalen.

**Messconts**, s. unter Contierungen und Fortlaufendes Conto.

**Messe** (lat. missa). In der alten lat. Kirche zerfiel der öffentliche Gottesdienst in zwei Teile, den Predigtgottesdienst oder die M. der Katechumenen und die Kommunionfeier, an der jene nicht teilnehmen durften, oder die M. der Gläubigen oder Getauften. Der Name M. stammt daher, daß der Schluß beider Teile des Gottesdienstes den Anwesenden mit den Worten angekündigt wurde: «Ite, missa est» (nämlich concio), d. h.: «Geht, die Versammlung ist entlassen.» Dieses Wort missa trug man auf die Teile des Gottesdienstes selbst über und nannte sie M. In der röm.-kath. Kirche versteht man unter M. das bei der Feier des Abendmahls gebräuchliche officium, d. h. Gebet vor dem Altar (daher der Ausdruck «M. lesen»), und vor allem das sog. Messopfer, d. h. die priesterliche Handlung, durch welche nach kath. Lehre Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt und so als unblutige Wiederholung des blutigen Kreuzopfers Christi Gott dargebracht werden. Papst Gregor d. Gr. bildete die Messgebräuche aus, und bereits im 8. Jahrh. kamen die Privatmessen auf, bei denen der Priester allein das Abendmahl feierte. Die Feierlichkeit der M., wie sie in der röm.-kath. Kirche stattfindet, wird in vier Teile geteilt: 1) den Introitus (Eingangsgedete, Schulbekenntnis, Absolution); 2) das Offertorium (s. d.); 3) die Konsekration oder die Einsegnung der Hostie und des Weins (Wandlung, Transsubstantiation; die dabei gesprochenen Gebete heißen der Messkanon); 4) die

Sumtion oder der Genuß des geweihten Brotes und Weins. Nach den Graden der Feierlichkeit und der Zahl der dabei ministrierenden Personen wird sie eingeteilt in hohe oder große und niedrige M., zu welcher auch die stille, wo die Gebete still gelesen werden, und die Handmessen, welche täglich gelesen werden und wofür der Priester das Geld auf die Hand empfängt, gehören. Die hohe M. (auch Hochamt) wird von den Chorsängern (zuweilen unter Musikbegleitung) gesungen und unter dem Beistande eines Diakons und Subdiakons gehalten. Sie wird feierlicher dadurch, daß der Bischof sie hält; die feierlichste M. aber ist die päpstliche. Auch sind die M. nach den Festen verschieden, an welchen sie gehalten werden, z. B. die Heiligegeistmesse bei einer feierlichen Wahl oder Versammlung der Geistlichen. Eine besondere Art sind die Seelenmessen oder Totenmessen für die Errettung der Seelen der Gestorbenen aus dem Fegefeuer und die Linderung ihrer Qualen. Sie werden teils von den Sterbenden, teils von ihren Verwandten bestellt und geben eine Hauptveranlassung zu Vermächtnissen an Kirchen und Geistliche. Die Totenmesse (missa pro defunctis) hat ihre besondern Feierlichkeiten. Für die Kinder unter sieben Jahren wird eine sog. Engelmesse gehalten. Die sog. trodene M. wird auf der See gelesen, weil man bei derselben den Reich wegläßt, damit nicht durch die Bewegung des Schiffs etwas von dem konsekrierten Wein verschüttet werde. Das Ritual für die M. ist in den Messbüchern oder Missalen (s. d.) enthalten. Das jetzt in der kath. Kirche gebräuchliche Messbuch stammt von Pius V. (1570). Die griech. Kirche weicht in der Abendmahlsliturgie mehrfach von der römischen ab; bei den Protestanten kam mit der Verwerfung des Messopfers und der Verwandlungslehre auch der Name M. frühzeitig ab. Reste der alten Messliturgie haben sich hier und da in der luth. Kirche erhalten. M. heißt auch die Musik beim kath. Hochamt, welche aus dem Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Osanna, Benedictus, Agnus Dei und Dona nobis pacem besteht.

Die Musik während des Hochamts in der kath. Kirche, gewöhnlich ebenfalls M. oder Missa benannt, besteht nach den Anfangsworten des zu singenden Textes 1) aus dem Kyrie eleison oder Christo eleison; 2) aus dem Gloria in excelsis Deo, wozu noch das Laudamus etc., Gratias agimus tibi etc., Domine Deus rex coelestis etc., Qui tollis peccata etc. und Cum sancto spiritu etc. kommen; ferner 3) aus dem Credo oder apostolischen Glaubensbekenntnis; 4) dem Sanctus und Hosanna; 5) dem Benedictus und 6) dem Agnus Dei. Da die M. einen so wesentlichen Teil des kath. Gottesdienstes bildet, daß derselbe kurzweg als M. bezeichnet wird, so haben von jeher die Künstler ihre Kraft an der Komposition dieser hochbedeutenden und zum Teil auch poetisch erhabenen Texte versucht. Unter den M. aus der Periode der alten Kirchenmusik ragen die von Josquin und Palestrina hervor; unter den Späteren haben J. S. Bach und die großen wiener Meister (Haydn, Mozart und Beethoven) Werke geschaffen, die schon ihres Umfangs wegen zum Teil für den Gottesdienst ungeeignet sind, als Kunstwerke im Konzertsaal aber allgemeine Anerkennung fanden.

**Messedaglia** (Angelo), ital. Nationalökonom und Statistiker, geb. 2. Nov. 1820 zu Villafraanca

in der Provinz Verona, studierte die Rechte und war 1842—58 Privatlehrer in Verona, 1858 Professor der Nationalökonomie und Statistik an der Universität Padua. Seit 1866 ist er Mitglied des Hauses der Abgeordneten, seit 1869 auch Mitglied des höhern Unterrichtsrats. Seine Arbeiten sind meist in Zeitschriften zerstreut.

**Messen** oder **Handelsmessen** nennt man die großartigen und längere Zeit andauernden Märkte, die sich von den gewöhnlichen Jahrmärkten dadurch unterscheiden, daß sie nicht für die nächste Umgebung der Orte, an welchen sie abgehalten werden, sondern für weite Kreise und vorzugsweise für den Großhandel berechnet sind. Die M. entstanden im Anschluß an Kirchenfeste (daher feria, frz. foire), die eine große Menschenmenge herbeizogen und daher eine günstige Gelegenheit zu Geschäften boten. Die Schwierigkeiten des Verkehrs machten eine Konzentrierung der Warenzufuhr auf einige Hauptpunkte und eine periodische Zusammenkunft von Käufern und Verkäufern an denselben sehr wünschenswert. Es wurden auf den M. nicht nur die zugeführten Waren verkauft, sondern auch Bestellungen für die Zukunft und häufig auch Kredit von einer M. zur andern gewährt. Dadurch bildete sich der Wechselverkehr aus, der für manche M., besonders die lyoner, am Ausgange des Mittelalters nicht minder wichtig wurde als der Warenverkehr, und namentlich ein dem System des Clearinghause (s. d.) ähnliches Abrechnungsverfahren hervorrief. Die Regierungen suchten, um die M. zu heben, dieselben durch die sog. Messfreiheiten zu fördern, welche in Befreiung von Zöllen und Abgaben, in freiem Geleit für die Reisenden und Warentransporte, in beschleunigtem Verfahren bei Rechtsstreitigkeiten u. s. w. bestanden. Ebenso traf man Veranlassung, daß die Zahlungen, welche bei den sehr verschiedenen Münz- und Gewichtssystemen manche Schwierigkeiten hatten, sich auf den M. verhältnismäßig leicht machten.

In neuerer Zeit verloren indes die M. an Bedeutung, und einzelne derselben, wie z. B. die alte M. von Zurzach in der Schweiz, welche schon in der Römerzeit bestanden haben mag, sind sogar ganz eingegangen. Die Ursachen dieses Absterbens einer einst blühenden Einrichtung liegen in den veränderten Handels- und Verkehrsverhältnissen. Nur wo es noch an ausreichenden und guten Kommunikationsmitteln fehlt, wie z. B. in Rußland und Asien, stehen die M. noch in voller Blüte, während sie in Europa sich mehr und mehr zu bloßen Abrechnungstagen und Musterausstellungen oder größern Jahrmärkten gestalten, bei denen der Detailverkauf das Übergewicht erlangt. Für jede M. besteht eine Mefor dnung und auch eine Art von Messrecht, insofern bestimmte lokale Festsetzungen rechtlicher Art für den Handelsverkehr zwischen den Messbesuchern gelten. Die Zeiten der M. sind fest bestimmt und dürfen nicht verändert werden. Doch stellen sich Käufer und Verkäufer gewöhnlich schon früher ein und beginnen die Geschäfte schon vor der eigentlichen Messwoche. Die letzten Tage der M. sind die Zahlstage, an welchen die Abrechnungen stattfinden. Die wichtigsten deutschen M. sind die zu Leipzig und Frankfurt a. O. Diesen schließen sich Braunschweig und Frankfurt a. M. an. In Frankreich waren früher sehr berühmt die M. zu Lyon und Beaucuire, in Italien die zu Sinigaglia und Bergamo; in Rußland hat Nischnj-Rowgorob

gegenwärtig die bedeutendste von allen M. Außer Europa gibt es wichtige M. zu Lanta in Ägypten, zu Meffa, zu Hurdwar (Ostindien) und zu Irbit und Nischta in Sibirien. Vgl. Philippi, Beiträge zur Geschichte und Statistik der deutschen M. (Frankf. a. O. 1857).

**Messen mit Stäben**, s. Vacuometrie.

**Messene**, Stadt in Messenien (s. d.).

**Messenhauser** (Wenzel), bekannt durch seine Teilnahme an der wiener Revolution von 1848, geb. zu Proßnitz in Mähren 4. Jan. 1813, trat 1829 in die österr. Armee und kam bei Ausbruch der poln. Revolution von 1846 als Oberlieutenant nach Galizien. Bei Beginn der Revolution von 1848 ward er in das Comité zur Organisation der lemlberger Nationalgarde gewählt, wurde dafür mit dreitägigem Arrest bestraft und erhielt seine Dienstentlassung. Nach dem 6. Okt. 1848 erhielt M. das Oberkommando über die wiener Nationalgarden. In dieser Stellung errichtete er Mobilgarden, organisierte ein Kriegsgericht und leitete die Verteidigung. Nach dem Einzuge der Truppen stellte sich M. 6. Nov. selbst, worauf er 16. Nov. in der Position des Stadtgrabens nächst dem Fischthor standrechtlich erschossen wurde. M. hat auch mehrere Novellensammlungen veröffentlicht.

**Messenien**, die südwestlichste Landschaft des Peloponnes, wird im N. durch das Gebirge Taygeton von Laconien u. N. durch die südw. Verzweigungen des Olympos (die jetzt Tetrafi und St. Elias genannten Bergzüge) und die tief eingeschnittene Schlucht, in welcher die Neba fließt, von Arkadien und Elis getrennt, im W. und im S. vom Ionischen Meere bespült, das von S. her tief in das Land eindringt und so den Messenischen Meerbusen (jetzt gewöhnlich Golf von Koron genannt) bildet. In der Mitte der Landschaft erhebt sich steil der Berg Ithome (jetzt Burtano), seit den ältesten Zeiten der religiöse Mittelpunkt des Landes, an den gegen W. ein breites Bergland sich anschließt, Agaleon genannt (jetzt Kontoburnia), das terrassenförmig nach der Küste abfällt. Ein ähnliches Gebirge, von den Alten Rathia oder Emathia, jetzt Olypodion genannt, tritt südlich davon ins Meer vor und bildet so eine besondere Halbinsel, die gegen S. im Kap Akritas (jetzt Gallo) endet; vor demselben liegt die kleine Insel Theganusa (jetzt Venetiko), westlich von dieser zwei größere, die Smussia der Alten, jetzt Cabrera und Sapienza genannt. Auch vor der Westküste liegen zwei kleine Inseln: Sphacteria, welche wie eine natürliche Barre den Eingang des Hafens von Pylos (jetzt Navarin) schließt, und weiter gegen Norden Prote (jetzt Prodanos). Im Innern der Landschaft zieht sich zwischen den westl. Abhängen des Taygeton und den den westl. Teil des Landes einnehmenden Gebirgen vom südl. Fuße der Grenzgebirge Arkadiens bis zum Nordgestade des Messenischen Meerbusens eine vom Pamisos und seinen Nebenflüssen bewässerte, äußerst fruchtbare Ebene hin, deren nördl. Teil, bis zum östl. Fuße des Ithome, nach einer alten Ortschaft die Ebene von Stenyllaros, der südl. Mataria (»die gesegnete«) genannt wurde. Getreide, Wein und Südfrüchte sind die Hauptprodukte der Ebene wie überhaupt der ganzen Landschaft. Diese wurde in den ältesten Zeiten von Lelegern und Achäern bewohnt und bildete zum Teil ein Staatsgebiet mit der Hauptstadt Pylos, als dessen Herrscher in der Homerischen Dichtung Nestor (s. d.)



erscheint. Infolge des Eindringens der Dorier in den Peloponnes wurde M. einer der neuern Hauptstaaten der Herakliden; aber die dor. Eroberer verloren allmählich ihren kriegerischen Charakter und wurden zu friedlichen Ackerbauern, die sich eng an ihre nördl. Nachbarn, die Bewohner des südl. Arkadien, angeschlossen, während sie mit ihren östl. Nachbarn, den ebenfalls dor. Spartanern, öfters Grenzstreitigkeiten und ähnliche Zwistigkeiten hatten.

Diese gaben endlich Veranlassung zu den sog. Messenischen Kriegen, deren Einzelheiten allerdings vielfach in das Gewand der Sage gehüllt, auch bereits frühzeitig Gegenstand dichterischer Behandlung und Aus schmückung geworden sind. Der erste derselben, ungefähr in die J. 735—716 v. Chr. gehörig, endete mit der Übergabe der Bergfestung Ithome, in welche die Messenier nach zwei unentschiedenen Schlachten sich zurückgezogen und sich 14 J. lang verteidigt hatten, an die Spartaner, welche infolge dessen die Landschaft in Besitz nahmen und die Bevölkerung zu Heloten herabdrückten. Diese harte Fremdherrschaft veranlaßte nun 645 v. Chr. den zweiten Krieg, dessen Hauptfeld auf Seiten der Messenier Aristomenes, auf Seiten der Spartaner der Dichter Lyrtios ist. Der Kampf bewegte sich diesmal zuletzt um die hart an der Grenze Arkadiens gelegene Bergfestung Itra und endete 631 v. Chr. mit der Eroberung derselben durch die Spartaner. Von den Messeniern wanderte ein Teil nach Sicilien aus, während die Zurückgebliebenen wieder zu Heloten gemacht wurden. So war M. aus der Reihe der selbständigen griech. Staaten gestrichen und blieb, da auch ein späterer Versuch der eingeborenen Bevölkerung, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen (der sog. dritte Messenische Krieg, 464—455 v. Chr., der wieder um Ithome sich drehte), unglücklich ausfiel, eine Provinz Spartas bis zur Demütigung dieses Staats durch die Thebaner unter der Führung des Epaminondas. Dieser stellte im J. 369 M. als selbständigen Staat her und gab ihm durch die Gründung der Stadt Messene am Fuße des Ithome einen neuen Mittelpunkt und festen Halt. Doch gelangte die neue Schöpfung zu keiner selbständigen polit. Bedeutung und spielte namentlich in den letzten Kämpfen vor dem Untergang der griech. Selbständigkeit, in den Kriegen des Achäischen Bundes und Macedoniens, eine weder glänzende, noch irgendwie ehrenvolle Rolle. Gegenwärtig ist M. eine Nomarchie (Kreis) des Königreichs Griechenland mit 3341 qkm Areal und (1879) 136081 E., die teils von Getreide, Wein- (resp. Korinthen-) und Obstbau, teils von Schifffahrt leben. Der Hauptort der Landschaft ist jetzt das an der Stelle des alten Phara, an der Mündung des von den westl. Abhängen des Taygeton kommenden Flusses Nedon in den Golf von Koron gelegene Städtchen Kalamata (s. d.).

**Messenische Kriege**, s. unter Messenien.

**Messer** (frz. couteau, engl. knife), im allgemeinen ein aus dem wirksamen Teil, der Klinge, und dem zum Anfassen dienenden Teil, dem Hest oder der Schale, bestehendes Schneidwerkzeug, das jetzt fast durchgängig ganz aus Stahl hergestellt wird. Je nach der Wirkungsweise unterscheidet man Wiegemesser, Hackmesser, Schnitzmesser u. s. w., nach der Verwendungsart Vorlege- oder Tranchiermesser, Tischmesser, Brotmesser, Federmesser, Rasiermesser, Rasiermesser, Baummesser, Pfugmesser u. a. Die von verschiedenen Hand-

werkern gebrauchten M. werden als Böttcher-, Fleischer-, Seisensieder-, Formstechermesser u. s. w. bezeichnet. Chirurgischen Zwecken dienende M. sind die Scalpells, Bistouris, Lanzetten (s. d.), die Steins-, Star-, Amputationsmesser. Während früher die Erzeugung der M. durch den Messerschmied (s. d.) und dessen Gehilfen, den Zuschläger, mittels der beim Schmieden gewöhnlichen Handgriffe ausgeführt wurde, werden jetzt alle Arten der Schneidwaren fast ausschließlich in fabrikmäßigem Betrieb mit Hilfe von Dampfhammern, Walzwerken und andern maschinellen Vorrichtungen hergestellt. Bei den großen ordinären Messerorten bestand früher nur die Schneide mit den ihr zunächst liegenden Teilen aus Stahl, alles übrige aus Eisen, oder es war ein Gemenge von Eisen und Stahl benutzt, welches man dadurch erhielt, daß man mehrere Schienen von Eisen und von Stahl abwechselnd aufeinander legte, zusammenschweißte und zu einer Stange ausstreckte; durch den bedeutenden Fortschritt in der Stahlbereitung ist es jetzt möglich, auch wohlfeile Schneidwaren ganz aus Stahl herzustellen.

Zur Ersparnis von Arbeit und Material werden Messerlingen aus Stahlblech gestanzt oder gepreßt. Ähnlich wie die Verfertigung der M. ist die der Gabeln, mit den durch die Form bedingten Abänderungen beim Schmieden. Die nach Lehren ausgeschmiedeten und mit dem Stempel der Fabrik versehenen Klingen erhalten ihre Formvollendung durch Feilen und Schleifen, worauf sie den Operationen des Härtens und Anlassens unterworfen werden. Nachdem werden alsdann die Klingen nochmals geschliffen, um ihnen die erforderliche Schärfe und gleichzeitig eine blanke Oberfläche zu geben. Die Klinge ist entweder unbeweglich mit dem Hest verbunden, oder zum Einschlagen eingerichtet. Das im erstern Fall zur Befestigung der Klinge im Hest angeschmiedete Stüd, die Angel, ist teils vierkantig und spitz und in das Hest bloß eingelassen (eingelittet) oder auch hindurchgehend und am Ende desselben vernietet, teils ist dasselbe flach, d. h. lang und breit, und das Hest besteht aus zwei aufgenieteten Schalen.

Bei den Klapp-, Einschlage- oder Einlegemessern, zu welchen die Feder-, Taschen-, Garten- und Rasiermesser gehören, erhält die Klinge statt der Angel einen kurzen, edigen Ansatz, Drud oder Talon genannt, der im Griff um einen vernieteten Drahtstift drehbar befestigt ist. Das Hest besteht hier aus zwei eisernen Platinen und auf die Rückseite desselben ist eine stählerne Feder genietet, welche die zwischen die Platinen genietete, aber bewegliche Klinge sowohl auf- als zugeschlagen am Drud festhält. Bei den sogenannten franz. Einlegemessern ist am Drud und an der Feder eine derartige Vorrichtung angebracht, daß die aufgeschlagene Klinge unbeweglich feststeht und nicht eher zugeschlagen werden kann, als bis man die Feder mittels eines an derselben befindlichen Knopfs zurückbiegt. Andere Einlegemesser besitzen statt der Feder nur am Drud einen sog. Schwanz, der die aufgeschlagene Klinge verbindet, sich zurückzubiegen. Öfters sind an den Einlegemessern verschiedene kleine Werkzeuge, wie Säge, Feile, Bohrer, Stortzieher, angebracht. Die größte Sorgfalt erfordert die Herstellung der Rasiermesser, bei welchen es ganz besonders auf gute Beschaffenheit des Stahls, angemessenes Härten und Feinheit der Schneide

antonimt. Zur Verschönerung derselben dient oft eine oberflächliche Ätzung, das sog. Damascieren, durch welche Punkte oder Flammenlinien entstehen.

Als Materialien zur Verfertigung der Hefte für Tischmesser, sowie der Schalen für alle Arten von Einlegemessern werden Ebenholz, Perlmutter, Schildpatt, Elfenbein, Horn, Holz, Knochen u. s. w. verwendet. Die Zwingen der Tischmesserhefte aus Silber- oder Neusilberblech werden entweder aus zwei im Fallwerk gestanzten Teilen zusammengeklötet, oder im ganzen mittels des Durchschnitts (s. Lochmaschine) hergestellt und durch Drehen und Rändeln vollendet. Für besondere Zwecke, wie zum Schneiden der Butter, des Obstes, hat man M., die ganz aus Silber, Horn oder Knochen sind.

Messersfabriken bestehen in allen europ. Ländern, die größten in England, Frankreich, Deutschland und Österreich. In England besitzen Birmingham, Sheffield, Woodstock, Soho und London, in Frankreich Châtellerault, Langres, Moulins-sur-Allier, Thiers, Rouen und Paris, in Deutschland Zerlöh, Solingen, Remscheid und Schmalkalden die bedeutendsten Fabriken; außerdem sind vorzüglich die feinsten, Karlsbader, aarauer und ruhrler M. beliebt.

Messer nennt man auch die wirkamen Teile der Cylinderschermaschinen (s. unter Tuchfabrikation), der Cylindroböhrmaschinen (s. unter Bohrer und Bohrmaschinen), des Holländers (s. unter Papierfabrikation), der Jacquardmaschine (s. unter Weberei).

**Messerfeile**, s. u. Feilen, Bb. VI, S. 641\*.

**Messertopf**, bei den Cylindroböhrmaschinen (s. unter Bohrer und Bohrmaschinen, Bb. III, S. 265\*) soviel wie Bohrtopf; auch der wirksame Teil der Langhobelmachine (s. unter Holzbearbeitungsmaschinen, Bb. IX, S. 352\*).

**Messerpugmaschine**, eine Vorrichtung, deren Konstruktionsprinzip meist in Folgendem besteht: Das sonst zum Puzen der Messer übliche, mit Leder überzogene Brett, auf welches das Puzpulver gestreut wird, ist durch eine horizontale Scheibe vertreten, die durch Kurbelmechanismus und Zahnrad in Rotation versetzt und gegen welche das zu puzende Messer wie gegen einen Schleiffstein gedrückt wird. Bei andern M., die das gleichzeitige Puzen mehrerer Messer gestatten, werden die Letztern zwischen die am Umfang zweier vertikalen Scheiben befindlichen Waden geklemmt. Die Puzscheiben sind entweder mit feinem Schmirgel oder mit Ramptuliton u. s. w. überzogen; bei der Rotation derselben werden die Messerflanken an den rauen Flächen gerieben und somit gereinigt.

**Messerscheiden** (Solen) heißen Muscheltiere mit langen, schmalen Schalen mit parallelen Rändern. Sie bohren mittels ihres Fußes tiefe Löcher in Sand und Schlamm, in denen sie haufen. Einige Arten finden sich auch in der Nordsee. In Italien werden sie gegessen.

**Messerschmidt** (Franz Xaver), Bildhauer, geb. zu Wiesensteig bei Ulm 20. Aug. 1732, besuchte die Akademie in Wien und erhielt um 1757 eine Stelle im kais. Zeughaus, die er aber bald verließ. Darauf entstand seine in Blei gegossene Statue der Kaiserin Maria Theresia im ungar. Krönungsornat (jetzt in Lagenburg bei Wien). Im J. 1769 erhielt er in Wien die Stelle eines Substitutsprofessors der Akademie. Später zog er sich eine Zeit lang in seine Heimat und nach München zurück und

begab sich 1777 nach Preßburg, wo er 19. Aug. 1783 starb. M. schuf die Büsten des Malers Meyten, des Freiherrn von Senftenberg für Frankfurt a. M., des berühmten von Swieten für die mediz. Fakultät in Wien (von Haid gegossen), Kaiser Josephs (kais. Samml. in Wien), die Statue der Immaculata und die Witwe von Sarepta, letztere als Brunnenfigur im Savoyischen Damenstift u. s. w. Besonders berühmt wurde er durch eine Reihe von Charakterköpfen, in denen er seelische Zustände mit dem schärfsten Realismus darstellte. Diese Charakterköpfe, 49 an Zahl, sind, teils Blei, teils Marmor, teils Holz, in Wien in den Sammlungen Kinsky und Graf E. Sidiy erhalten. Bgl. Jg. „F. M.s Leben und Werke“ (Prag 1885).

**Messerschmied** (frz. coutelier, engl. cutler), ehemals ein zünftiger Handwerker, welcher die schneidenden, resp. stehenden Teile von Messern und Gabeln, zu den Einlegemessern die Federn und Platinen verfertigte. In neuerer Zeit wurden vom M. auch Scheren, chirurgische Instrumente u. s. w. hergestellt, wobei die Arbeit desselben nicht nur in der Erzeugung der stählernen oder eisernen Hauptteile, sondern auch in der Verbindung und Anpassung derselben bestand. Gegenwärtig haben infolge der Massenerzeugung der gangbarsten Sorten von Messern u. s. w. die Zusammenfügungs- und Vollendungsarbeiten für den M. erhöhte Bedeutung erlangt. (S. auch Messer.)

**Messnahme**, s. Falon.

**Messgebühren**, Messunkosten nannte man eine Abgabe, welche auf den deutschen Messplätzen von den zum Messverkehr eingehenden Contogütern (s. Contrieren und Fortlaufendes Conto) und von gewissen Waren des freien Verkehrs in der Absicht erhoben wurden, die Zollverwaltung für die ihr durch den Messverkehr erwachsende Steigerung des Verwaltungsaufwandes dadurch schadlos zu halten. Gegenwärtig sind die M. überall beseitigt.

**Messgewand** nennt man die Kleidung des lath. Priesters beim Messlesen. Dasselbe hat je nach der Zeit fünferlei Farben. Es ist weiß vom Christabend bis zum Octava Epiphanias, wie auch in den M. de Spiritu Sancto, de Maria Virgine, de confessoribus, de Virginibus und in Paschate; rot vom Pfingstheiligabend bis zum folgenden Sonnabend, wie auch in den Festtagen der Apostel und Märtyrer; grün von der Octava Epiphanias bis zu Septuagesimae; violett vom ersten Advent bis zum Christabend, auch in der Fastenzeit; schwarz am Charfreitage und bei den Seelenmessen. Sonst unterliegt die Farbe besondern Bestimmungen.

**Messianismus**, s. unter T o w i a n s k i.

**Messias**, ein hebr. Wort, dem griech. Christus (s. b.) entsprechend, heißt der Gesalbte und wird im Alten Testament häufig als Bezeichnung von Königen gebraucht. In der Zeit des Verfalls des jüd. Staats erwartete das Volk die Erscheinung eines Königs aus Davids Geschlecht, welcher die alte Herrlichkeit Israels, als deren Ideal die Regierung Davids galt, zurückführen werde. Die Propheten gaben dieser national-polit. Hoffnung eine religiös-sittliche Färbung, indem sie die Herrschaft jenes «Gesalbten» zugleich als eine Zeit der vollendeten Theokratie, der vollkommenen Frömmigkeit des Gottesvolks und der allgemeinen Verehrung des allein wahren Gottes auf Erden schilderten. Die Form der Vorstellung des M. ist zu verschiedenen

Zeiten eine sehr verschiedene gewesen. Der Erwartung eines persönlichen M. aus Davids Geschlecht trat bereits in der Zeit des Erlis die Vorstellung von dem «Knechte Gottes» zur Seite, unter welchem man den bundestreuen Teil des Volks verstand, der nach vielen Leiden endlich des verheißenen Glücks teilhaftig werden sollte. Zur Zeit des zweiten Tempels, als das Davidische Haus zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, trat die Hoffnung auf den gesalbten «Sohn Davids» immer mehr zu rüd, wogegen die Erwartung der dem jüd. Volke bevorstehenden Weltherrschaft immer lebendiger wurde. Doch scheint in den letzten Zeiten vor Christus die schriftgelehrte Beschäftigung mit dem Alten Testament in demselben Maße, als unter der Römerherrschaft auch die Hoffnungen auf die glänzende Zukunft Israels sich steigerten, auch den Glauben an einen persönlichen M. von neuem belebt zu haben. Jesus (s. d.) hat die messianische Hoffnung auf seine Person bezogen und in ihr die vollständige Form gefunden, in welche sein religiöses Selbstbewußtsein die Gottessohnschaft hineinlegte. Indem er es aber als seinen unmittelbaren Beruf erachtete, die Gottesgemeinde, die er bereit als messianischer König regieren sollte, zunächst durch prophetisches Wirken zu sammeln und vorzubereiten, hat er zugleich in die Idee des Messianismus einen neuen, unendlich tiefern und geistigern Inhalt hineingelegt. Die erste Messiasgemeinde hielt sich freilich ebenso sehr an die Schale als an den Kern der Ideen vom M. und Messiasreich. Aber gezwungen, ihren Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen aus dem Alten Testament zu rechtfertigen, setzte sie mit Hilfe der in den jüd. Schulen längst üblichen allegorischen Auslegungsweise aus zahlreichen Stellen des Alten Testaments das Bild Jesu zusammen. Diese Stellen, in denen man Weissagungen des göttlichen Geistes auf die Person und Schicksale Jesu erblickte, galten nun als Hauptbeweiskstellen für die Messianität Jesu oder als messianische Weissagungen, deren Auslegung und Anwendung einen Hauptbestandteil der sog. apologetischen Theologie bis auf die neuere Zeit gebildet hat. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit des alten Inspirationsdogmas und die Fortschritte der biblischen Philologie und histor. Kritik mußte jedoch diesem Beweis des Glaubens seinen Boden entziehen. Vgl. Hilgenfeld, «Messias Judaeorum» (Erg. 1869); Anger, «Vorlesungen über die Geschichte der messianischen Ideen» (Berl. 1873); Schnfeld, «Über die messianische Hoffnung von 200 v. Chr. bis gegen 50 n. Chr.» (1874); Bernes, «Histoire des idées messianiques» (Par. 1874); Riehm, «Die messianische Weissagung» (Gotha 1875); Hitzig, «Vorlesungen über biblische Theologie und messianische Weissagungen des Alten Testaments» (Karlsr. 1880).

**Messidor**, der Erntemonat des republikanischen franz. Kalenders (19. Juni bis 18. Juli).

**Messina**, eine sehr alte Seestadt auf Sicilien, Hauptort der gleichnamigen ital. Provinz (4579 qkm mit 467 233 E.), Sitz eines Erzbischofs, des Präfecten, eines Appellhofs und eines Tribunals erster Instanz, hat, von einem Gürtel zerrissener Felsengipfel umgeben, eine reizende Lage an der Straße von Messina oder Faro di Messina (Fretum Siculum bei den Alten), einen durch eine sichelförmig vorspringende Landzunge gebildeten vortrefflichen Hafen, der 1000 Schiffe aufnehmen kann,

mit zwei Leuchttürmen (s. unter Faro grande) und wurde früher durch eine starke (jetzt aber zum Teil verfallene und nur noch als Arsenal benutzte) Citadelle und jetzt zu Ruinen verwandelte Forts verteidigt. Seit 1884 wird M. in ein großes verschanztes Lager, mit Forts auf den Bergen und am Faro, umgewandelt. Längs des Meerufers führt die 8 km lange Marina oder Corso Vittorio Emanuele. M., Station der Linie M. — Syracus der Sicilianischen Bahnen, hat mehrere schöne Plätze, mit Lava gepflasterte Straßen, einen altertümlichen Dom, viele andere Kirchen und Paläste, worunter der neue königliche, ehemals dem Maltezerorden gehörige, jetzt Wohnung des Präfecten ist. Hier bestehen eine 1838 gestiftete Universität, eine Bibliothek aus dem eingezogenen Kloster Salvatore dei Greci, ein technisches Institut, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Handels- und Gewerbeschule, ein großes Hospital u. s. w. Von dem Kloster San-Gregorio hat man die schönste Aussicht auf die Meerenge und die Küste von Calabrien. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 76 982, im ganzen Gemeindebezirk 126 497. Industrie besitzt M. nur wenig; nennenswert ist nur die Seidenweberei, Gerberei, Messingfabrikation, sowie ein bedeutendes Trockenbod mit Reparaturwerkstätten aller Art. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Oliven, Süßfrüchten, Schmelz, Seide, Wein, Mandeln u. s. w. Im J. 1883 liefen in M. 6274 Schiffe mit 1 641 328 t ein.

M. hieß im frühesten Altertum Zankle (d. i. Sichel), war ursprünglich eine sicilische Stadt, wurde aber griechisch, als Anaxilos von Rhegium, ein geborener Messenier, sie eroberte und mit den nach dem zweiten Messenischen Kriege 668 v. Chr. auswandernden Messeniern bevölkerte, wodurch sie unter dem Namen Messana in die Reihe der dor. Städte eintrat. Sie wurde nun eine bedeutende Handelsstadt mit ansehnlichem Gebiet, aber 396 von den Karthagern erobert und zerstört. Dionys I. von Syracus baute sie sogleich wieder auf. Er und sein Sohn blieben Beherrscher derselben; später ward es Agathokles, seit 282 dessen Soldner, die Mamertiner, dann die Römer seit dem ersten Punischen Kriege, der hier 264 ausbrach. Im Mittelalter kam die Stadt 831 in die Gewalt der Sarazenen, der Normannen, dann der Hohenstaufen, 1266 in die Karls von Anjou, 1282 Peters von Aragonien durch die Sicilische Vesper. Im 15. Jahrh. war sie als Sitz der Wissenschaften berühmt, daher sich hier auch der gelehrte Konstantin Laszaris niederließ, der ihr seine wichtige Bücherammlung vermachte. In der Kunstgeschichte ist sie besonders durch Antonello von M. berühmt, dessen Vorfahren und Verwandte, namentlich Salvo di Antonio, bedeutende Maler waren. Im 16. Jahrh. stiftete derselbst Polidoro da Caravaggio, ein Schüler Raffels, eine blühende Malerschule; von ihm und von Alibrandi finden sich noch in mehreren Kirchen wertvolle Gemälde. Innere Faktionen verleiteten die Stadt, sich 1675 Ludwig XIV. von Frankreich zu unterwerfen. Bei der Belämpfung der Franzosen fiel der niederländ. Seeheld de Ruyter 1676 in der Schlacht bei M. Karl II. von Spanien bestrafte die Stadt für ihren Abfall, indem er ihr alle Privilegien nahm (1679). Seitdem geriet M. immer mehr in Verfall. Teils verödete es 1743 eine furchtbare Pest, teils das große Erdbeben von 1783, welches die halbe Stadt einstürzte; 1823 wurde es durch eine Überschwemmung bedeutend verwüstet. Im J. 1848 litt die

Stadt durch die Revolutionskämpfe. Am 28. Juli 1860 wurde M. von den Freischären Garibaldis besetzt und mit der auf die Citadelle beschränkten neapolit. Besatzung ein Waffenstillstand geschlossen. Erst 18. März 1861 erfolgte die Übergabe der Citadelle an den ital. General Cialdini. (S. Sicilien.)

**Messing** (frz. laiton, cuivre jaune; engl. latten, yellow brass), auch Gelbfupfer oder Gelbguß genannt, eine Legierung von 24–40 Proz. Zinn mit 76–60 Proz. Kupfer, von hellgelber bis goldgelber Farbe. Dasselbe läßt sich in kaltem Zustand hämmern, walzen und zu Draht ausziehen, eignet sich jedoch weniger zur Bearbeitung mit schneidenden Werkzeugen. Durch einen geringen Bleigehalt wird das M. weicher und kann alsdann besser auf der Drehbank, sowie mit dem Meißel und der Feile bearbeitet werden, während es durch Zusatz von Zinn an Härte und durch das Hämmern und Walzen an Elasticität gewinnt; in der Glühhitze ist es sehr zerbrechlich, die Schmelztemperatur ist durchschnittlich die helle Rotglühhitze. Infolge seiner wertvollen physik. Eigenschaften, die sich durch Änderung des Mischungsverhältnisses modificiren lassen, findet das M. eine so ausgedehnte Verwendung, wie außer dem Eisen kein anderes Metall. Zu M., welches auf Blech und Draht verarbeitet werden soll, verwendet man reinere Materialien, als zu Gummessing. Tafelmessing ist starkes, Zugmessing schwächeres und Kollmessing das schwächste Messingblech; die dünnste Messingfolie ist das Kausch- oder Knittergold. (S. unter Blech.) Andererseits bezeichnet man auch als Tafelmessing bessere, als Stüdmessing geringere Qualitäten des M.

**Messingblech**, s. unter Blech und Messing.

**Messingdraht**, s. unter Draht.

**Messingdröhren** werden ebenso wie die Kupferdröhren aus zusammengelegten Blechstreifen, oder aus gegossenen wandigen Röhren über Vornen auf der Schleppziehbant (s. unter Draht) ausgezogen und finden hauptsächlich Verwendung als Siebröhren in Lokomotive- und Lokomobilfeuern.

**Meßinstrumente** heißen vorzugsweise die in der Vermessungskunst vorkommenden Instrumente. Dieselben zerfallen in solche zur Horizontalmessung und solche zur Vertikalmessung. M. zur Horizontalmessung dienen entweder zur Bestimmung von Längen, oder von Winkeln, von beiden in ihrer Horizontalprojektion, im zweiten Falle also von Horizontalwinkeln. Als M. zum Messen von Längen kommen vor: Maßstab, Meßband, Meßkette, Meßrad u. c. Dahin gehören ferner die meist in Verbindung mit andern Instrumenten befindlichen optischen Distanzmesser oder tachymeter. Die M. für Horizontalmessung zerfallen in solche zum Messen derselben in Graden, Minuten u. s. w. oder geometrische, und solche zur Darstellung der Winkel auf dem Papier oder graphische Winkelmesser. Die geometrischen Winkelmesser zerfallen in Alhidadeinstrumente, wie Astrolabium, Theodolit, Universalinstrument, Boussoleninstrumente, welche auf der Magnetnadel beruhen, wie große Boussole, Patent- oder Schmaltalder Boussole, Grubentkompas, Spiegelinstrumente, wie Distanz, Sextant, Reflektor (s. d.), katoptrischer Zirkel (vgl. Zirkel), welche letztere Winkel in jeder beliebigen Ebene messen können. Hierher gehören auch die unvollkommenen Winkelmesser, welche nur rechte Winkel ergeben, wie Winkelkreuz, Winkelstopf, Win-

kelprisma, Winkelspiegel. Zum graphischen Winkel messen dient der Meßtisch, in Verbindung mit der Rippregel. M. zur Vertikalmessung sind entweder solche zum Messen von Vertikalwinkeln oder solche zum Bestimmen von Höhenunterschieden. Erstere sind entweder unvollkommene, auf dem Loth beruhende, wie der Bergquadrant und der Schmalalder Höhenmesser, oder vollkommene, wie die Rippregel, der Theodolit, das Universalinstrument. Zu den letztern gehören die Nivellierinstrumente (s. Nivellieren), wie die Kanalwage, die Quecksilberwage und das Nivellierinstrument, und die barometrischen Höhenmesser, s. Aneroid, Barometer und Barometrische Höhenmessung.

**Meßst. Meßst. (Quentin)**, s. Maßst.

**Meßkatalog** hieß das halbjährlich zu Ostern und Michaelis ausgegebene Verzeichniß der erschienenen Bücher, Kunstfachen, Landkarten u. s. w., welchem in einer eigenen Abteilung auch ein Verzeichniß der in der nächsten Folgezeit erscheinenden Bücher beigegeben war. Früher besorgten die Buchdrucker den Vertrieb ihrer Bücher selbst und machten ihren Verlag durch Kataloge bekannt, von welchen der älteste bis jetzt entbedt der des straßburger Bruders Johann Mentelin um 1472 ist. Als der Buchhandel in der Folge sich von der Buchdruckerkunst trennte und die Buchmessen zu Frankfurt a. M. der Hauptsitz desselben wurden, kam Georg Willer, ein ausburger Buchhändler, 1564 zuerst auf den Gedanken, jede Messe einen M., d. h. ein Verzeichniß aller neuen Bücher, worin das Format und der Verleger angezeigt wurden, drucken zu lassen. Auch seine Söhne, Elias und Georg Willer, druckten solche Kataloge noch bis ins 17. Jahrh. hinein. Sehr bald fanden andere Buchhändler, z. B. Johann Portenbachs Erben und Tobias Lutz (gemeinschaftlich) zu Augsburg, sowie Peter Schmidt (Fabricius) und P. Brachfeld in Frankfurt a. M. sich bewogen, neben jenem von Willer ebenfalls dergleichen Verzeichnisse zu liefern. Nebenher erschienen noch in letzterer Stadt einzelne Jahrgänge bei Egenolffs Erben, Johann Feyeraub und Johann Sauer. Ein Verzeichniß sämtlicher in den Katalogen 1564–92 aufgeführten Bücher besorgte Wit. Bassäus (3 Bde., Frankfurt, 1592), dem später noch ähnliche Zusammenstellungen folgten. Die Bedeutung des Unternehmens erkennend, wußte der frankfurter Rat daselbe in seine Hände zu bringen, obgleich neben diesem offiziellen M. gelegentlich noch andere, so kath. Meßkataloge von 1616 bis 1619 (?), dann ein kaiserlich privilegierter herauskamen. Der offizielle M. erschien bei Sigmund Latomus und dessen Nachfolgern und bestand bis 1759. Mit der zunehmenden Bedeutung der leipziger Messe erschienen auch hier seit 1594 eigene M. im Verlage des Buchhändlers Henning Groß, welche dann an dessen Nachkommen und endlich 1759 an die Weimannsche Buchhandlung übergingen, welche sie bis 1850 fortsetzte. Von 1593 bis 1619 gab außerdem noch Abraham Lamberg in Leipzig M. heraus. Die frühere systematische Einrichtung desselben wurde später mit der alphabetischen vertauscht und statt des Quartformats seit 1795 Octav gewählt. Aber erst seit Ostern 1851, wo der Katalog in den Verlag von Georg Wigand in Leipzig überging, strebte man nach größerer Vollständigkeit und bibliogr. Genauigkeit; 1852 übernahmen Avenarius u. Wendelssohn in Leipzig den Verlag des M. und ließen ihn seit Ostern 1853 in einer gänzlich

neuen, erweiterten und verbesserten Gestalt als »Bibliogr. Jahrbuch für den deutschen Buch-, Kunst- und Landkartenhandels«, ausgestattet mit mannigfachen Repertorien, Notizen und Nachweisungen, erscheinen. Nach Trennung dieser Firmen setzte C. Avenarius das Unternehmen allein fort, bis er es 1860 abschloß. Vgl. Schwetsche, »Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis. Mefjahrbücher des deutschen Buchhandels von dem Erscheinen des ersten M. 1564 bis zu der Gründung des ersten Buchhändlervereins 1765« (Halle 1850), 2. Band, 1766—1846 (Halle 1877).

**Mefsteil**, aus Stahl oder aus Glas geschliffener Reil, welcher bei genauen Messungen von Längen an der Erdoberfläche (wie sie bei Gradmessungen, beziehungsweise bei der Landestriangulation vorkommen) zum Ermitteln der Abstände der Maßstäbe voneinander benutzt wird, indem letztere zur Vermeidung von Verschiebungen in ihrer Lage nicht dicht aneinander stoßen dürfen. Der M. ist etwa 10 cm lang, um 1 mm verjüngt und auf den parallelen Endflächen mit 100 Querlinien versehen, so daß  $\frac{1}{100}$  mm abgelesen werden können.

**Mefskette** ist eine aus starkem Eisendraht gefertigte Kette, die früher zum Messen von Längen auf dem Felde sehr gebräuchlich war. Sie ist 20 m lang und besteht aus 50 cm langen Gliedern mit Ösen, die durch Ringe verbunden sind. Die ganzen Meter sind durch Messfingerringe von besonderer Form bezeichnet. Zu jeder M. gehören zwei Kettenstäbe, auf welche die Kette mit ihren Endringen aufgestreift wird. Mit den an den Enden angebrachten eisernen Spitzen werden die Stäbe am Anfang und Ende jeder Kettenlänge in die Erde gesteckt, nachdem sie in die mit Signalfangen bereits abgesteckte gerade Linie einvisiert sind. Ist dieses geschehen, so steht der vordere Kettenträger an die Stelle des Kettenstabes einen eisernen Zeichenstab, den der hintere Kettenträger, nachdem er seinen Kettenstab an diese Stelle gebracht, auszieht und in einen Ring einhängt, um am Ende der Messung die Zahl der Kettenlängen abzuzählen. Die M. kann bei der Ungenauigkeit der damit ausgeführten Messungen nur in der niederen Vermessungskunst angewandt werden. In neuerer Zeit zieht man allgemein die aus Stahlblech gefertigten Mefsbänder vor, welche etwa 2 cm breit, 10 oder 20 m lang, in ganze, halbe Meter und in Decimeter geteilt, an den Enden mit Ringen versehen sind, um sie wie die M. handhaben zu können. Zum Transport werden sie aufgerollt, sind handlicher und genauer als die M.

**Mefstisch** oder Mößtisch, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Konstanz, an der Alblach, Station der Linie Radolfzell-Mengen der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat eine schöne alte Kirche, ein Schloß mit Garten, Ziegelei und Viehhandel und zählt (1880) 2007 meist kath. E. Bei M. siegte 5. Mai 1800 Moreau über Kray. In der nahen Talmühle wurde 1780 der Komponist Konradin Kreutzer geboren; derselben wurde 1883 ein Denkmal auf dem Schloßplatz errichtet.

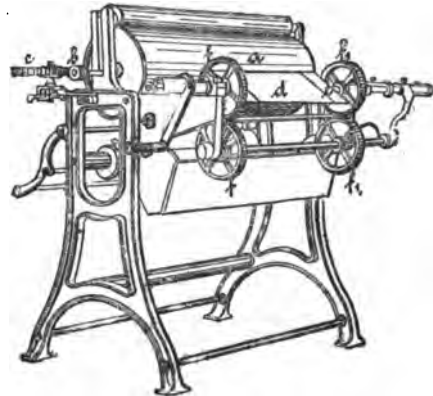
**Mefkunst**, f. Feldmefkunst.

**Mefplatte**, f. Maßstab, S. 513b.

**Mefmahl** (Signeur), f. Grimmeßhausen.

**Mefmaschine** ist eine in mechan. Webereien, in Färbereien und Appreturanstalten angewendete Vorrichtung zum selbstthätigen Messen, meist zu-

gleich zum geordneten Legen von Geweben. Nachstehende Figur stellt eine Mef- und Legemaschine der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik »Union« dar. Der zu messende Stoff läuft hier über die metallene Walze aa, an deren Welle sich die Schneide b befindet, die in eine Zählscheibe c eingreift, von welcher man das Maß in Metern und Decimetern ablesen kann. Bevor der Stoff über die Zählwalze läuft, wird er durch polierte



Spannstäbe gezogen, die zwischen zwei Armen befestigt sind. Hierdurch wird ein freihängender Rahmen gebildet, den man in die passendste Lage bringt, um die Ware beim Messen bequem durchziehen zu können. Das Aufschlagen der Ware erfolgt auf die Winkelbrettchen d, welche durch zwei Zungen ee gefast werden, die durch das Räderwerk ff gemeinschaftlichen Antrieb erhalten und daher miteinander verbunden sind, so daß ein Brechen oder Verdrehen der dünnen Brettchen nicht stattfinden kann. Häufig ist die M. mit andern Vorrichtungen, z. B. mit einer Würstmaschine, kombiniert.

Ferner versteht man unter Mefmaschinen auch Apparate, die, mit einer Wage kombiniert, die Feststellung des Volumens eines bestimmten Gewichts von Körnerfrüchten oder dergleichen ermöglichen und besonders in Brauereien und Mälzereien zur Verwendung kommen. Da die Kenntnis des Volumens eines bestimmten Gewichts berechnete Schlüsse auf die Güte des Korns ziehen läßt, sind solche Wage- und Mefmaschinen für manche Industrien sehr zweckmäßig.

**Mefner**, kath. Kirchenlieder, entsprechend dem Küster oder Kirchner in der evang. Kirche; in manchen Gegenden auch soviel wie Mefpriester.

**Mefsolongion**, f. Missolonghi.

**Mefopfer**, f. unter Messe; vgl. Opfer.

**Mefrad** ist eine Vorrichtung zum Messen von Längen oder Wegstrecken, welche auf dem Fortrollen eines Rades bestimmter Höhe auf der zu ermittelnden Strecke beruht. Das Verfahren heißt die Radmessung im Gegensatz zur Stabmessung (mittels Maßstäbe, f. d.). Die Zahl der Umdrehungen multipliziert mit dem Umfang des Rades ergibt die Länge der durchlaufenen Strecke. Es kommt darauf an, mit dem Rade ein bequemes Zählwerk zu verbinden, worauf sich die Wegelängen unmittelbar ablesen lassen. Bei der ersten Radmessung (f. d.) in Frankreich 1525 durch den Arzt Fernel wurde bereits vom M. Gebrauch gemacht, ebenso später vom österr. Kapitän J. Chr. Müller

(geſt. 1722) bei ſeiner Vermeffung von Mähren. In neuerer Zeit ſind vollkommener Konſtruktionen entſtanden, ſo von Wittmann und von Steinheil, beide in München. Das M. hat indes wenig Ausſicht, die Stabmeſſung zu verdrängen, da die Meſſung mit dem M. das Reſultat nicht in der Projektion ergibt, in unebenem Terrain alſo erhebliche Fehler erzeugt werden. Dem kann nur durch Anlage von horizontalen Schienengleiſen auf der Baſislinie abgeholfen werden. Der Mechaniker Sprenger in Berlin hat M. zum Abmeſſen von Entfernungen auf Karten konſtruiert, die ſehr praktiſch ſind und womit man auch gekrümmte Wege leicht ausmeſſen kann. — Die Idee des M. iſt in neuerer Zeit mehrfach ausgenutzt worden, um an Drofchenfuhrwerken Einrichtungen zu ſchaffen, mittels welcher ſich die durchlaufenen Wegſtreden ablesen und darnach die Fahrpreiſe bemessen laſſen; bis jezt hat ſich aber keine derartige Konſtruktion dauernd Bahn gebrochen.

**Mefsrute**, Bezeichnung für den eine Rute (alten Maſes), alſo etwa 4 m langen hölzernen Maßſtab, auch allgemein für Meßlatte. (S. unter Maßſtab, S. 513<sup>b</sup>.)

**Mef- und Marktfachen** ſind nach der Deutſchen Zivilprozeßordnung Klagen aus auf Meſſen und Märkten mit Ausnahme der Jahr- und der Wochenmärkte geſchloſſenen Handelsgelchäften. Zuſtändig iſt dafür das Gericht des Mef- oder Marktortes, vorausgeſetzt, daß die Erhebung der Klage erfolgt, während der Beſlagte oder ein zur Prozeßführung berechtigter Vertreter deſſelben am Orte oder im Bezirk des Gerichts ſich aufhält. Sie ſind Ferienſachen. Ladungs- und Einlaſſungsfrist betragen bei ihnen nur 24 Stunden. Vgl. Zivilprozeßordnung für das Deutſche Reich, §§. 30, 194, 234; Gerichtsverfaſſungsgeſetz, §. 202, Nr. 3.

**Meßſtab**, ſ. Maßſtab.

**Meßtiſch**, auch Menſel (vom lat. mensula), wurde 1590 vom Profeſſor Joh. Prätorius an der Univerſität Altorf bei Nürnberg erfunden und von neuern Mechanikern weſentlich vervollkommenet. Der M. iſt ein ſehr gebrauchliches Mittel der topographiſchen Vermeffungskunſt und entſpricht einem Tiſche, der vermöge ſeiner mit Zeichenpapier zu überziehenden Platte als Zeichenunterlage (Reißbrett), wie als Projektionsebene dient, vermöge ſeines dreibeinigen Fußgeſtells oder Stativs, mit dem die Platte durch eine mehr oder minder vollkommene Bewegungsvorrichtung, den Kopf oder Aufſatz, verbunden wird, auf gewöhnlichem Boden aufgeſtellt werden kann, ſodaß mittels des M. in Verbindung mit gewiſſen Meßinstrumenten verjüngte geometriſche Grundriſſe von Terraintteilen auf einfache und zweckentsprechende Weiſe an Ort und Stelle erzeugt werden können. Für jene Inſtrumente dient die Meßtiſchplatte als Unterlage und können vermittleiſt deſſelben auch noch anderweite Operationen, wie z. B. Nivellieren, ausgeführt werden. Die Platte des M. muß, abgeſehen von möglichſt ebener Beſchaffenheit ihrer Oberfläche, durch die Einrichtung des Stativs beziehungsweiſe Kopfes ſich horizontal ſtellen und um eine vertikale Achſe drehen laſſen, aber in jeder Stellung feſt und unwandelbar verharren. Sie wird aus trockenem feinfaserigem Holz mit ſich kreuzender Joſerrichtung zuſammengeleimt und bildet ein Quadrat von 50—60 cm Seite. In neuerer Zeit haben auch

Platten von mattgeſchliffenem Glaſe Anwendung gefunden. Die Beine des hölzernen Fußgeſtells ſind unterhalb mit einem Abſatz und mit einer Eiſenſpize verſehen, um leicht in den Boden eingetreten werden zu können. Oben ſind dieſelben an einer tellerartigen Platte oder an einer mit 3 cm breiten Armen verſehenen Holzröhre ſeitlich um Schrauben drehbar befeſtigt. Die Beine ſelber ſind der Erleichterung halber meiſt gitterartig gebaut. Der Kopf, aus Meſſing, an welchem die Platte durch Schrauben befeſtigt wird, kommt in den verſchiedenſten Anordnungen vor und bedingt hauptſächlich das Modell des M. Bei allen neuern und vollkommenern Konſtruktionen vermittelt er die genaue Horizontalſtellung der Platte durch eine ſeine Vertikalbewegung deſſelben und iſt überhaupt das Mittel zur Horizontaldrehung der Platte, welche behufs genauer Einſtellung auf eine ſeine Bewegung durch Schrauben hinauslaufen muß. Horizontal drehbar iſt die Platte durch Verbindung mit dem Centralgaſſen des Kopfes, welcher in einer dazu paſſenden Hülſe rotiert, von welcher drei Arme etwas nach unten gerichtet ausgehen. Dieſe haben Muttergewinde für aufrecht ſtehende Stellſchrauben, welche auf dem Obertheil des Stativs ruhen und die ſeine Vertikalbewegung der Platte vermitteln. Eine Spiralfeder hält den Kopf mit den Stellſchrauben feſt am Stativ heran. Bei einigen Konſtruktionen kommt auch der feſtſtehende Centralgaſſen vor und dann iſt um deſſelben eine Hülſe beweglich, mit der die Platte verbunden iſt. Zur ſeinen Horizontalbewegung der letztern dient die Schraube ohne Ende oder die Mikrometerſchraube (ſ. d.) in Axeln.

Ältere Konſtruktionen von M. ſind der dresdener oder Lehmannſche, der münchener, der M. von Reichenbach; neuere der Baumannſche M., 1871 verbeſſert und gewöhnlich als älterer M. des preuß. Generalſtabes bezeichnet (feſtſtehender Centralgaſſen und Schraube ohne Ende), der Breithauptſche M. von 1867, verbeſſert 1874, gewöhnlich als Generalſtabſtativ M/74 bezeichnet (mit Differential-Mikrometerſchraube), das Generalſtabſtativ M/75, vom berliner Mechaniker Gd. Sprenger auf ähnlichen Prinzipien wie der Breithauptſche M. zuſammengeſtellt (mit Integral-Mikrometerſchraube). Der letztere iſt der Normalmeßtiſch des preuß. Generalſtabes.

Bei dem Gebrauch des M.s zur topographiſchen Landesvermeſſung dienen als Grundlage die auf dem Papier, dem ſog. Meßtiſchblatt, aufgetragenen trigonometr. Meßpunkte (ſ. unter Meßlegung), welche der Landeſtriangulation entnommen ſind und vom Topographen noch durch von ihm ſelber mittels Vorwärts- oder Seitwärtsabſchneiden auf die Platte gebrachte geometr. Meßpunkte ergänzt werden. Ein Meßtiſchblatt umfaßt bei den Aufnahmen des preuß. Generalſtabes in 1:25000 ein Quadrat von 11,25 km Seitenlänge. Um ein ſolches Terrain auf die Platte zu bringen, bedarf es einer großen Anzahl von Meßtiſchſtationen, die, wenn ſie nicht mit Meßpunkten zuſammenfallen, durch ein beſonderes Verfahren auf der Platte beſtimmt werden. Es iſt dies das Orientieren des M. auf der Station oder das Einrichten der Platte nach der Himmelsgegend, was mit der Magnetnadel nicht hinreichend genau bewirkt werden kann. Der Topograph hat auf der Station den M. zunächſt horizontal aufzuſtellen, dann zu orientieren und den Stationspunkt zu beſtimmen, was man



als das Stationieren des M. bezeichnet. Das Hauptinstrument bei der Arbeit des Topographen mit dem M. ist die Kippregel (s. d.). Vom gewöhnlichen Stationspunkt aus, der zugleich nach seiner absoluten Höhe zu bestimmen ist, geschieht die Bestimmung der zu dem Bilde notwendigen Punkte des aufzunehmenden Terrains nach Grundriß und Höhenlage, woran sich das Einzeichnen der Situation und die Bestimmung der Niveaufurven knüpft. Wenn die Aufnahme mit dem M. für topogr. Zwecke auch hinreichende Genauigkeit gewährt, so ist derselbe doch zu den sog. Katastervermessungen ungeeignet. Der lediglich auf graphischem Wege gewonnene Grundriß leidet unter den doppelten Fehlern der Messung und der Zeichnung, abgesehen von der geringen Genauigkeit, welche die aus Holz gebildete Platte und die unsichere Aufstellungsweise derselben im Gefolge haben. Selbst für die zusammenhängende topogr. Aufnahme ist der M. nur im Anschluß an ein trigonometr. Netz brauchbar, da andernfalls die Fortpflanzung der Fehler sich in zu nachteiliger Weise geltend machen würde.

Vgl. Bauernfeind, «Elemente der Vermessungskunde» (6. Aufl., Stuttg. 1879); von Adolph, «Instrumente und Operationen der niedern Vermessungskunst» (Rast. 1875); «Instruktion für die Topographen der topogr. Abteilung der kónigl. preuß. Landesaufnahme» (Berl. 1877); Kohnmann, «Die Terrainlehre, Terraindarstellung und das militär. Aufnehmen» (5. Aufl., Potsd. 1880); Burchardt, «Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im milit. Planzeichnen und Aufnehmen an den kónigl. Kriegsschulen» (4. Aufl., Berl. 1884).

**Mess-** oder **Marktwechsel** nennt man solche Wechsel, bei denen die Zahlungszeit auf eine Messe oder einen Markt festgesetzt worden ist (Wechselordnung, Art. 4, Nr. 4). Dieselben werden zu der durch die Gesetze des Mess- oder Marktwortes bestimmten Zahlungszeit fällig, und in Ermangelung einer solchen Festsetzung an dem Tage vor dem gesetzlichen Schluß der Messe oder des Marktes. Dauert die Messe oder der Markt nur einen Tag, so tritt die Verfallzeit des Wechsels an diesem Tage ein (Wechselordnung, Art. 35).

**Messica**, s. unter Cochenille.

**Messigen** nennt man die Mischlinge von Weissen und Indianern, s. Farbig.

**Mestizoestwo** (von mesto, Amt, Stelle; etwa Amtsverhältnis), im mexikanischen Jartum das Recht der höhern Würdenträger, daß ihre Stellung im Dienste des Großfürsten und Jaren nach der Stellung ihrer Vorfahren bestimmt werde. Danach hatte insbesondere jeder einzelne das Recht, nicht unter jemand zu dienen, dessen Vorfahren unter seinen eigenen Vorfahren gebient oder überhaupt niedrigere Ämter bekleidet hatten. Im J. 1682 wurde das M. durch den Jaren Jedor aufgehoben.

**Mestre**, Stadt in der ital. Provinz Venedig, 11 km im NW. von Venedig, an der Lagune, am Kanal M., Station der Linien Cormons-Venedig und Verona-Padua-Venedig der Oberitalienischen Eisenbahnen, mit vielen Villen der Venetianer, einer Maschinenbauanstalt, Zokoladenfabriken und sehr belebten Märkten, zählt (1881) 9950 E.

**Mesurado** (Monterrado), Kap an der westafrik. Küste, in der Republik Liberia, unweit der Mündung des St. Paul's River.

**Mesusa** (hebr.), d. i. Pfosten, heißt bei den Juden das mit den Abschnitten 5 Mos. 6, 4-9 und

11, 18-20 beschriebene Pergamentblatt, welches an dem Pfosten (rechts vom Eingange) bewohnter Räume in einer Kapsel angehängt wird.

**Mészáros** (Sazar), ungar. Revolutionsgeneral und Kriegsminister, geb. 20. Febr. 1796 zu Baja im Bacser Komitat in Ungarn, nahm an den Feldzügen 1814 und 1815 und an dem Kampf gegen die Autständischen in Modena und in den Legationen 1831 Teil; 1844 wurde er Oberst im fünften Husarenregiment. In der Friedenszeit machte sich M. durch mehrere in ungar. Sprache abgefaßte Schriften über Landbau und Gartenkunst bekannt und wurde 1844 von der Ungarischen Akademie zum Mitglied ernannt. Im J. 1848 übernahm M. im neuen ungar. Ministerium das Kriegsportefeuille. Im ungar. Reichstage vertrat er seinen Geburtsort Baja. Als der offene Kampf zwischen Österreich und Ungarn ausbrach, erklärte er sich entschieden für die nationale Sache und vollzog rasch und geschickt die Organisation der ungar. Armee. Minder glücklich war M. als Anführer. Nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 trat er von seinem Posten zurück und leitete im Süden den Kampf gegen die Rajzen und den Sturm auf St. László. Als Anfang Juli 1849 Gdrgei das Oberkommando abgenommen werden sollte, ward M. mit demselben betraut. Er folgte der Regierung auf ihrem Rückzuge bis Lemesvár und beteiligte sich an den Schlachten von Szöveg und Lemesvár. Nach der Waffenstreckung von Világos (13. Aug. 1849) wandte er sich mit Dembinski nach der Türkei, 1851 nach Frankreich, von wo er 1853 nach Amerika überfiedelte. Im Okt. 1858 kam er nach England; hier starb er schon 16. Nov. 1858 zu Eywood in Herefordshire. Eine Biographie M. mit Briefen erschien 1866 zu Pest.

**Met**, ein weinartiges, in alten Zeiten überall in Europa, gegenwärtig nur noch in Polen, Westpreußen und Rußland allgemein beliebtes Getränk, wird aus Honig und Wasser durch Gärung gewonnen. Zuweilen gibt man dem M. durch Zusatz von Johannisbeeren, Kirschchen, Himbeeren, Gewürz und Kräutern ein größeres Arom. Jung hat er einen Geschmack nach Honig, der sich aber im Alter vermindert. Häufig wird der M. mit Apfelmist oder mit Wein, Bier versetzt und dann Wein-, Biermet genannt. Aus dem M. kann ein guter Süssig bereitet werden. Gegorener Birkenast heißt gemeinlich Birkenmet.

**Meta** (lat.), die Spitzsäule am obern und untern Ende des röm. Cirkus.

**Meta**, linker Nebenfluß des Orinoco, welcher am Ostabfalle der Andes in Columbia entspringt und nach O. die Planos durchfließt, bis er nach einem Laufe von 932 km in Venezuela unter 6½° nördl. Br. mündet. Er ist bis auf 150 km schiffbar und wird von Dampfren befahren.

**Metà** (ital.), Hälfte; Conto a metà, Rechnung auf die Hälfte (vom Gewinn und Verlust bei gemeinschaftlichen Geschäften).

**Metaantimonisäure**, s. unter Antimon (Verbindungen).

**Metaarsensäure**, s. unter Arsen (Verbindungen).

**Metabasis**, s. Apotrophe.

**Metabole** (grch. d. i. Umwandlung, Umsehung), eine Redefigur, welche darin besteht, daß durch Umsehung von Wörtern ein anderer Sinn oder ein Gegensatz hervorgehoben wird, z. B., «wenn du nicht kannst, was du willst, so wolle, was du kannst»; auch der Übergang in ein anderes Metrum.

**Metacentrum**, derjenige Punkt in einer durch die Mitte eines Schiffs gebachten senkrechten Linie, bei welchem die Oberfläche des Wassers diese Linie durchschneiden würde. Die Bestimmung des M. ist für den Schiffbau von Wichtigkeit.

**Metachromatopie** nennt man das Verfahren, chromolithographische Bilder (s. Farbendruck) auf mit Weizenstärke und Gummi präpariertes Papier so zu drucken, daß sie sich auf Holz, Blech, Glas, Metall, Porzellan, Leder, Papier u. s. w. übertragen lassen; zur Dekoration von Porzellan werden diese sog. Abziehbilder mit Metallfarben hergestellt, um das Einbrennen zu ermöglichen. Bei der Manipulation wird die Bildfläche des Bildes mit Lack dünn überzogen, auf den zum Verzieren bestimmten Gegenstand gelegt und mit einem pilzförmig gehaltenen Tuch oder einem Faltbein angebrückt; hierauf beneht man die Rückseite mit einem feuchten Schwamm und hebt das Papier mit einer Pincette ab. Das nun haftende Bild wird darauf nochmals mit dem Schwamm angebrückt und vom Schleim befreit. Nach dem Trocknen kann das Bild lackiert, poliert u. werden. Bei dem Abziehen auf lackierte Gegenstände, Metalle, Wachs- und Leinwand u. wird anstatt der Bildfläche besser die betreffende Stelle des Gegenstandes mit Lack bestrichen.

**Metachronismus** (grch.), ein Anachronismus, darin bestehend, daß man ein Ereignis in eine zu späte Zeit setzt, in welcher es nicht geschehen konnte.

**Métairie** (frz., Meierei), Bezeichnung für das Halbpächtersystem, s. unter Parcellenverträge.

**Metakritik** (grch.), d. i. Kritik einer andern Kritik, kommt zunächst in dem Titel einer Schrift von Herder über Kants „Kritik der reinen Vernunft“ vor.

**Metalepsis** (Metalepse, grch.), d. h. Vertauschung, rhetorische Figur, welche entsteht, wenn man das Folgende für das Vorhergehende setzt (z. B. Grab statt Tod).

[Lung.]

**Metallage**, **Metallaxis** (grch.), Verwechselung.

**Metallbad**, Vorrichtung des chem. Laboratoriums und der Industrie, welche dazu dient, gewisse Stoffe auf eine höhere Temperatur, z. B. des schmelzenden Bleies, zu erhitzen. Im chem. Laboratorium macht man nur selten davon Gebrauch, in der Technik werden Bleibäder verwandt, um Stahl für Sprungfedern auf die zum Härten nötige Temperatur zu bringen.

**Metallbarometer**, s. Aneroid.

**Metallbäume** nennt man die durch Substitution aus Lösungen in blättrigen Bildungen sich abscheidenden Metallmassen. (Vgl. Dianenbaum.)

**Metallbearbeitung**, die Gesamtheit aller derjenigen Operationen, mittels deren irgend ein Metall in eine bestimmte Form gebracht, die Form metallener Gegenstände verändert, oder die Oberfläche derselben verschönert wird. Man unterscheidet die mechanische und die chemische M. nach der Art der Hilfsmittel, welcher man sich bedient, um die erforderliche Einwirkung auf das Metall auszuüben.

Die mechanische Metallbearbeitung umfaßt das Hämmern, Schweißen und Walzen, Gießen, Sägen, Hobeln, Drehen, Stoßen, Fräsen, Bohren, Lochen, Feilen, Schaben, Ziehen, Schleifen, Falzen, Biegen, Wörbeln, Drücken, Stanzen, Prägen oder Pressen, Schmiegeln, Schleifen und Polieren.

Die chemische Metallbearbeitung beschränkt sich dagegen insbesondere auf die Veränderung der Metalloberfläche und auf solche Arbeitsprozesse, bei denen das betreffende Metall mit einem andern

eine chemische Verbindung eingeht; dahin gehören das Ätzen, Beizen, Gelbbrennen, Emaillieren, die galvanische Färbung der Metalle, das Galvanisieren des Eisens, das Löten, Vergolden, Versilbern, Vernickeln, Verkupfern, Verzinken und Verzinnen. Das Nähere s. unter den betreffenden Spezialartikeln.

**Metallbohrer**, s. unter Bohrer und Bohrmaschinen.

**Metallbutter** werden einzelne Metallchloride, wie Antimonchlorid, Zinnchlorid, genannt wegen ihrer butterähnlichen Beschaffenheit.

**Metallcarburete**, s. unter Kohlenstoff.

**Metalle** nennt man alle diejenigen chemisch einfachen Körper oder Elemente, die sich von den Nichtmetallen oder Metalloiden (s. d.) hauptsächlich durch folgende Eigenschaften unterscheiden: sie sind undurchsichtig (eine Ausnahme macht das Gold, das in äußerst dünnen Blättchen mit grüner Farbe durchscheinend ist); sie besitzen einen eigentümlichen Glanz, Metallglanz, der auf den Kristallflächen und im polierten Zustande wahrzunehmen ist; sie besitzen in höherm Grade das Vermögen, Wärme und Elektrizität zu leiten; sie sind zum Teil geschmeidig; sie haben meistens ein hohes spezifisches Gewicht. Durch letztere Eigenschaft sind namentlich die sog. schweren M. charakterisiert, nicht die M. der Erden und der Alkalien, von denen z. B. Kalium spezifisch leichter als Wasser ist. Alle M. sind bei gewöhnlicher Temperatur fest, mit Ausnahme des Quecksilbers, und verbinden sich ohne Ausnahme mit Sauerstoff zu Oxiden, die zum größten Teil basische Eigenschaften besitzen, sowie mit Chlor, Brom, Jod und Schwefel.

Man unterscheidet leichte M. und schwere M. Zu den leichten Metallen rechnet man alle M. von einem spezifischen Gewicht nicht über 5,0, die sich mit Sauerstoff sehr lebhaft zu Oxiden verbinden und die fast durchweg basisch und durch Wasserstoffgas nicht reduzierbar sind, nämlich: a) die M. der Alkalien, leichter als Wasser, dasselbe heftig zerlegend und mit Sauerstoff die bekannten in Wasser löslichen Alkalien gebend (Kalium, Natrium, Lithium, Cäsium, Rubidium); b) die M. der alkalischen Erden, schwerer als Wasser, spezifisches Gewicht 1,5 bis 2,5, das Wasser rasch zerlegend, die Oxide ebenfalls mit alkalischer Reaktion in Wasser löslich, aber weit schwerer als die vorigen (Barium, Strontium, Calcium und Magnesium); c) die M. der Erden, schwerer als Wasser, dasselbe bei gewöhnlicher Temperatur nicht zerlegend, die Oxide starke Basen, aber in Wasser unlöslich (Aluminium, Zirkonium, Beryllium oder Glycium, Cerium, Yttrium und die noch wenig bekannten Thorium, Lanthan, Erbium, Terbium und Didym).

Die schweren Metalle, die eigentlichen M. der ältern Chemiker, von einem spezifischen Gewicht über 5,0 und sämtlich mit deutlichem Metallglanz, die die Elektrizität unzweifelhaft leiten, und deren Oxide, mit Ausnahme des Mangans, durch Wasserstoffgas reduzierbar sind, sind a) strengflüssige, welche Wasser im Kogelgüß für sich, mit Säuren bei gewöhnlicher Temperatur (mit Ausnahme der drei letzten) zerlegen, an der Luft sich ganz von selbst allmählich oxydieren und mit Sauerstoff eine ganze Reihe von Verbindungen geben, deren höchste saure Eigenschaften haben, während die niedrigeren kräftigen Basen sind (Mangan, Eisen, Kobalt, Nickel, Chrom, Uran, Molybdän, Vanadium und Wolfram); b) leichter schmelzbare, die Wasser im Glühen, aber

nicht durch Säuren zerlegen, zwei basische Oxyde bilden, deren höheres sich auch als Säure verhält (Zinn und Kupfer); c) leicht schmelzbare, zum Teil flüchtige, die Wasser zerlegen und nur ein basisches Oxyd bilden (Wismut, Blei, Thallium, Indium, Gallium, Zink und Cadmium); d) sog. edle M., welche Wasser bei keiner Temperatur zerlegen, sich an der Luft nicht von selbst oxydieren, und deren Oxyde schon durch bloße Erhitzung zerlegbar sind (Quecksilber, Silber, Gold, Platin, Palladium, Rhodium, Osmium, Ruthenium und Iridium). Endlich gibt es noch einige, deren Stellung zweifelhaft ist, so das Niobium, Titan und Tantal.

An den eigentlichen Metallen sind technisch bemerkenswerte Eigenschaften: a) die Fähigkeit, eine hohe Politur anzunehmen, welche aber nur bei den edeln M., beim Nidel und unter Umständen beim Stahl, an der Luft beständig ist; b) die Schmelzbarkeit, wovon die Möglichkeit abhängt, M. durch den Guß zu formen, in welcher Beziehung die M. so folgen: Zinn, Wismut, Blei, Zink, Kupfer, Silber, Gold, Eisen und Platin; c) die Schweißbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich in Weißglühhitze so zu erweichen, daß man getrennte Teile unmittelbar vereinigen kann, welche nur dem Eisen, Platin und Palladium, in gewisser Beziehung auch dem Blei, Kalium und Natrium zukommt. Destillierbar sind das Quecksilber, Zink, Cadmium, Kalium und Natrium. Was das magnetische Verhalten der M. betrifft, so find besonders Eisen, Nidel und Kobalt geneigt, Magnetismus anzunehmen; durch den elektrischen Strom werden die nämlichen M. in temporäre Magnete verwandelt. Die Farbe der M. ist sehr verschieden, und die Eigenschaft derselben, Legierungen zu geben, d. h. sich untereinander in verschiedenen Verhältnisse zusammenschmelzen zu lassen (s. Legierungen), gestattet eine große Mannigfaltigkeit, wie die verschiedenen Farben des mit Kupfer und Silber legierten verarbeiteten Goldes, das Messing und die andern Legierungen aus Kupfer und Zink (Lombat u. s. w.), die Bronzen (aus Kupfer, Zinn und Zink) und das Neusilber (Kupfer, Zink und Nidel) beweisen. Manche M. nehmen beim Erkalten eine kristallinische Struktur an, wovon z. B. das Metallmoor (*moiré métallique*) der verzinnnten Blechwaren abhängt. Hart sind die M., mit Ausnahme der kohlehaltigen Verbindungen des Eisens (des Stahls), nicht in sehr hohem Grade; damit hängt zum Teil ihre Elasticität und Biegsamkeit zusammen, sowie die Fähigkeit, zu klingen. Auch hierin lassen sich durch Legierungen besonders technisch anwendbare Zwischenstufen erzeugen. Die meisten technisch nicht anwendbaren M. sind spröde; hämmerbar sind Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Platin, Blei, Zink und Eisen, letzteres besonders in der Hitze, was jedoch nach dem Grade der Reinheit manche Abänderung erleidet. Zu Drähten und Blechen dehnbar sind dieselben M., doch in etwas anderer Ordnung, nämlich Gold, Silber, Platin, Eisen, Kupfer, Zink, Zinn und Blei. Indem die M. sich mit Sauerstoff verbinden, entstehen die Metalloryde, die mit Ausnahme einer gewissen Anzahl, wie z. B. der Chromsäure, Mangansäure, übermangansäure, sich als Basen, oder indifferert, wie die Suboryde und Superoryde, verhalten. (S. Oxyd.) Durch Verbindung der Metalle mit Säuren entstehen die Metallsalze.

**Metallseile** oder Kompositionseile, ein aus Bronze hergestelltes, seilenähnliches Werkzeug

ohne Hieb, das von den Uhrmachern beim Polieren zum Auftragen des Polierroths gebraucht wird.

**Metallfräsen**, s. unter Fräse.

**Metallgewebe**, s. unter Drahtgewebe (s. d.).

**Metallguß**. In dem Gießen der Metalle befigen die Technik und das Kunstgewerbe ein wichtiges, vielfach anwendbares Mittel, um den erstern diejenige Gestaltung zu geben, welche für irgend einen Zweck erforderlich ist. Das Verfahren, zur Erzeugung bestimmter Gegenstände eine Form (Gußform) mit flüssigem Metall anzufüllen und daselbe in ihr erstarren zu lassen, hat so sehr den Vorzug der Einfachheit und folglich auch den der Wohlfeilheit, daß es, wo irgend ausführbar, jedem andern ein gleiches Resultat liefernden Prozeß vorzuziehen ist. Nur wenn das Metall, wie Platin und Schmiedeeisen, einen zu hohen Schmelzpunkt hat, oder wenn es, wie das Kupfer, im Guß leicht eine fehlerhafte Beschaffenheit annimmt, oder endlich wenn der herzustellen Gegenstand so dünn oder so zart ist, daß eine vollkommene Wiebgebung der Form durch den Guß nicht möglich erscheint, steht die Gießerei andern Methoden der Metallbearbeitung nach. Zur Herstellung von Gußwaren eignen sich alle diejenigen Metalle, welche bei nicht zu hoher Temperatur dünnflüssig werden und nach dem Erstarren die Form vollständig ausfüllen, ohne dabei porös und blasig zu werden. Diesen Bedingungen entsprechen vor allem Gußeisen, Gußstahl, Bronze (insbesondere Phosphorbronze), Messing, Lombat, Neusilber, Zink, Zinn und Blei. (Gold und Silber finden ihrer Kostbarkeit wegen nur selten zu Gußwaren Verwendung.)

Unter Metallgießerei im gewöhnlichen Sinne versteht man nur das Gießen von Bronze, Messing, Lombat, Neusilber, Zink, Zinn, Blei und der Zinn-, Blei-, sowie der Blei-Antimon- und Zinn-Antimon-Nidellegerungen. Die Eisengießerei (s. d.), welche streng genommen zur Metallgießerei gehört, schließt man hierbei nach dem in der Technik herrschenden Sprachgebrauch ebenso wie den Gold- und Silberguß aus. Die Erzeugnisse des M. sind sehr verschiedener Art, da durch denselben sowohl die einfachsten technischen Artikel und Gebrauchsgegenstände als die schwierigsten Kunstgegenstände hergestellt werden, wonach man Gloden-, Kanonen-, Maschinen-, Lettern-, Kunstguß u. s. w. unterscheidet. Die Gelbgießerei, wie das Gießen des Messings, und die Rotgießerei, wie das des Lombats und ähnlicher stark kupferhaltiger Legierungen genannt wird, sind in ihrem Betrieb der Eisengießerei ganz ähnlich, nur daß das Metall nicht in Cupolöfen, sondern meist in Tiegelöfen (seltener und nur zur Herstellung großer Gußstücke in Flammöfen), wenn in kleinern Mengen und leicht schmelzbar, in eingemauerten Guß- oder Schmiedeeisernen Kesseln, geschmolzen wird. Ofters sind solche Gießereien mit Eisengießereien direkt verbunden, da in manchen Zweigen des Maschinenbaues viel Gelb- und Rotguß zur Verwendung kommt. Auch werden in Gelbgießereien Gegenstände aus andern Kompositionen, wie Bronze, Weißmetall u. s. w., gegossen.

Die eigentliche Bronze- oder Erzgießerei, welche einen besondern Zweig des M. bildet, befaßt sich hauptsächlich mit der Erzeugung von Kunstgegenständen, weshalb man den Erzguß vorzugsweise Kunstguß nennt, obwohl auch in andern Materialien der Metallgießerei, namentlich in der

Eisengießerei, die künstlerische Ausbildung der Form eine hohe Bedeutung erlangt hat (s. Kunstguß), ein Fortschritt, der für Deutschland besonders den Beitreibungen der Eisengießereien Ilzenburg und Lauchhammer zu danken ist. Der Bronzeuß wird, soweit es sich um die Herstellung wirklicher Kunstgegenstände, also von Statuen, Büsten, Monumenten u. s. w. handelt, in besonders, nur diesem Zweck dienenden Gießereien ausgeführt, von denen die bedeutendsten die Königl. Erzgießereien in Berlin und München sind. Alle größeren Bronzeuße werden als Hohl- oder Kernuß erzeugt, wobei die innere Gestalt des zu gießenden Gegenstandes durch den eingelegten Kern, die äußere Gestalt des Gußstücks durch den dasselbe umschließenden Mantel hergestellt wird, indem die Metallschicht den Raum zwischen Kern und Mantel ausfüllt. Das zum Erzguß dienende Modell wird von dem ausführenden Künstler zunächst in Thon hergestellt, worauf man dasselbe an einzelnen Stellen in Gips abformt, welche Theile vereinigt eine hohle Form bilden, deren Inneres dem abgeformten Modell entspricht. Bevor der Erzgießer diese Gußform zusammensetzt, überzieht er sie innen mit einer Lage von Wachs, welche die gewünschte Stärke der später herzustellenden Erzschicht hat. Indem nun die einzelnen Theile des Gipsmodells zusammengebaut werden, wird gleichzeitig das Innere der Wachschiicht, also auch des spätern Gußstücks, durch einen Kern aus feuerfestem, in feuchtem Zustand bildsamem Material gefüllt, der alsdann langsam trocknen muß. Sobald derselbe keinen Halt von außen mehr bedarf, wird der Mantel aus Gips stückweise entfernt und es steht nun die ganze Statue in Wachs modellirt da. Durch das Zusammensetzen des Gipsmodells aus mehreren Theilen sind indes Fugen und durch das Abblösen der Gipsplatten gewöhnlich auch kleine Schäden an dem Wachsmodell entstanden, welche zunächst äußerst sorgfältig ausgebessert werden müssen, welche Arbeit künstlerisches Verständnis und einen hohen Grad von Geschicklichkeit erfordert. Nachdem die Eingußröhren und Lustrohren an der Form angebracht sind, schreitet man zur Anfertigung des eigentlichen Mantels, welcher das Wachsmodell der Statue einschließen soll. Derselbe wird aus dem gleichen feuerfesten Material wie der Kern gebildet und mit eisernen Bändern und Mauerwerk umgeben, um dem Druck des einströmenden Erzes genügenden Widerstand entgegenzusetzen. Hierauf wird durch ein unterhalb der Form unterhaltenes Feuer diese erwärmt, alles Wachs aus derselben herausgeschmolzen und sie selbst gründlich ausgetrocknet. Der Raum, welchen vorher das Wachs einnahm, ist jetzt zur Aufnahme des Erzes frei geworden und es kann demnach der Guß beginnen. Nach vollendetem Guß und nachdem das Metall hinreichend erkaltet ist, wird der Mantel und durch eine freigelassene Öffnung auch der Kern aus dem Innern des Gußstücks entfernt. Die fertig gegossene Statue wird noch manchen Vollendungsarbeiten zum Glätten und Verschönern der Oberfläche unterworfen, wozu vor allem das Eisilieren gehört. Über die histor. Entwicklung dieses Zweigs s. unter Bildgießerei.

Dem Kunstguß nahe verwandt ist die Glockengießerei. In der Dammgrube vor dem Gießhofen wird zunächst, wie vorstehend angegeben, der Kern aufgebaut und dann genau in derselben Weise verfahren, wie unter Eisengießerei, Bd. V, S. 906,

in dem Beispiel des Formens einer Säule beschrieben ist. Die Verzierungen, Aufschriften u. s. w. der Glocke werden auf dem Lehmmodell in Wachs aufgetragen und später weggeschmolzen.

In neuerer Zeit hat der Zinguß erhöhte Bedeutung erlangt, der die feinsten Vertiefungen und Erhabenheiten der Form mit gleicher Schärfe und Sauberkeit wie der Eisenguß wiedergibt und eine glatte Oberfläche zeigt, weshalb er vielfach zum Ornament- und Kunstguß Verwendung findet. Für kleinere Hohlgußstücke wird hier besonders häufig der Sturz- oder Schwenkguß angewendet, wobei man das Material erst in die Form gießt, dann, nachdem sich an den Wänden der letztern eine Kruste gebildet hat, den noch flüssigen Teil des Metalls durch Umdrehen der Form wieder ausfließen läßt, so daß nur eine verhältnismäßig dünne Metallschicht zurückbleibt. In Zinguß werden außer allerlei Gebrauchsgegenständen (Lampenfassen, Uhrgehäusen, Rauchrequisiten, Schreibzeugen, Schilbern u. s. w.), ebenso wie aus Bronze Statuen, Büsten, Kronleuchter, Säulenkapitäl, überhaupt architektonische Verzierungen hergestellt. Allerdings ist denselben aus letztem Gebiet bereits eine Konkurrenz erwachsen, indem man Kapitäl u. dgl. nenerlich auch aus Zinblech preßt. In der Zingießerei fällt die Operation des Schmelzens mit der Bildung der Legierung selbst zusammen. Komplizierte Gegenstände werden häufig aus mehreren Theilen gegossen, die man nachher durch Löten vereinigt. In Messing werden zahlreiche kleinere Gebrauchsartikel, z. B. Fingerhüte, Thürklinken, Lampengefäße, Teile von Gabeln und Kronleuchtern, Plättchen, ferner Maschinenteile, wie Lagergehäusen, Hähne, Ventile u. s. w. gegossen, von größeren Gegenständen hauptsächlich die Walzen für den Rattendruck, die Stiefel der Feuerpistolen u. s. w. Die Zingießerei und die Blei gießerei sind in ihrer Technik wenig verschieden. Das gegossene Zinn, meist mit Blei versetzt, dient hauptsächlich zu allerlei Küchengeschirr, zu Kinderpielzeug, Knöpfen, Lichtformen, zu den Abdampfschalen der Apotheker und zu allerlei Kirchengeschirren. Blei wird meist in Form von Platten, Röhren, Gemeßkugeln und Flintenschrot gegossen. Das Gießen des Flintenschrots, die Schrotgießerei, findet gewöhnlich ohne Gußformen statt, indem man flüssiges Blei durch ein Sieb von der Höhe eines Thurms (Schrothurm) in ein unten befindliches Wassergefäß fallen läßt. Einen besonders erwähnenswerten Zweig der Blei gießerei bildet die Schriftgießerei (s. d.).

**Metallin**, ein in neuerer Zeit für Zapfenlager u. s. w. verwendetes, das Karbonstiften (s. d.) ähnliches Schmiermittel, den im wesentlichen aus Kohlenstoff, Blei und Zinn mit Zusätzen von Paraffin, Kieselsäure, Kalk, Magnesia, Eisenoryd, Thonerde, Zinn und Kupfer besteht.

**Métalliquepapier**, s. Kreidepapier.

**Métalliques** oder Rescriptions métalliques, d. i. Scheine für klingende Münze, wurden in Frankreich die von dem Direktorium 1797 ausgegebenen, die Mandate ersetzenden Staatspapiere genannt. Als Österreich nach den Napoleonischen Kriegen an die Regelung seiner Finanzverhältnisse ging, erhielten diesen Namen auch die österr. Staatsobligationen, welche auf Konventionsmünze ausgestellt und darin verzinst wurden, im Gegensatz zu Papiergeld verzinsten und realisierten, und ebenso wurden die russ. Staatspapiere, welche auf

Silberrubel lauteten und in Silbermünze verzinst wurden, genannt, im Gegensatz der Papiere, die auf Vantassignationen gestellt waren und in solchen verzinst wurden. Die Bezeichnung *M.* ist in allen diesen Staaten für die neuern Obligationen-Emissionen nicht beibehalten worden.

**Metallisieren des Holzes**, Pagnisieren, hat man ein, jedoch nicht bewährtes, Verfahren der Imprägnierung des Holzes genannt, bei welchem das Holz nacheinander mit Lösungen von Eisenvitriol und Chlorcalcium behandelt wurde.

**Metallfalle**, veraltete Bezeichnung für die durch Erhitzung zu gewinnenden Oxyde der Metalle.

**Metallfäpfe**, f. unter *Röspfe*.

**Metallmoor**, *Aethiops mineralis*, veraltete Bezeichnung für gewisse schwarze Metallverbindungen, früher speziell gebräuchlich für das durch Verreibung dargestellte schwarze Quecksilbersulfid.

**Metallmoor** (*moiré métallique*), f. unter *Moirieren*; vgl. *Rinn*.

**Metallochalcite**, f. *Chalcite*.

**Metallochromite** oder *Galvanochromie*, f. *Galvanische Färbung der Metalle*.

**Metallographie**, ein von Nikolaus Jach in München erfundenes Verfahren, durch Ätzung von Zeichnungen, welche mittels Nadel oder Stift auf Metallplatten ausgeführt waren, für den Buchdruck geeignete, den Holzschnitt ersetzende Druckplatten, herzustellen. Das Verfahren bewährte sich auf die Dauer nicht und verdient nur als ein Vorläufer der Zinkographie Erwähnung.

**Metallode** nannte man im Anfang des 19. Jahrh. die Metalle der Altalien und Erden. Berzelius brauchte zuerst den Namen für alle nicht-metallischen Elemente. Soweit unsere Erfahrungen reichen, gibt es 15 *M.* oder Nichtmetalle, welche sich in folgende vier Gruppen einteilen lassen: 1) Wasserstoff, Chlor, Brom, Jod und Fluor; 2) Sauerstoff, Schwefel, Selen, Tellur; 3) Stickstoff, Phosphor, Arsen, Bor; 4) Silicium, Kohlenstoff. Die Unterscheidung zwischen *M.* (Nichtmetallen) und Metallen ist eine willkürliche, da es unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen, woher es auch kommt, daß manches Element von einem Chemiker als Metall und von einem andern als *M.* angesehen wird.

**Metallotechnik** (grch.), die Ver- und Verarbeitung der Metalle in Gewerbe und Kunst, jedoch mit Ausnahme der graphischen reproduzierenden Künste.

**Metallotherapie** (grch.), die Behandlung gelähmter Körperteile durch Auflegen von Metallplatten. Schon bei den alten ägypt., griech. und arab. Ärzten finden sich Mitteilungen über den äußern Gebrauch von Metallen zu Heilzwecken; Anfang dieses Jahrhunderts brachte Wichmann in seinen *«Ideen zur Diagnostik»* einzelne Angaben über denselben Gegenstand, die aber keine weitere Beachtung fanden. Nicht anders erging es dem pariser Arzt Burcq, der 1848 und 1849 in verschiedenen mediz. Zeitschriften, 1860 in einer an die Académie de médecine gerichteten Mitteilung über verschiedene Heilungen berichtete, die er bei nervenleidenden, insbesondere gelähmten Kranken durch das Auflegen verschiedener, je nach der Individualität ungleich wirksamer Metallplatten erhielt. Erst als Charcot die Angaben Burcqs mehrfach bestätigte hatte, erregten sie die Aufmerksamkeit der ärztlichen und der Laienkreise in hohem Grade, und die Société de biologie in Paris ernannte eigens zu dem Zweck eine Kommission (bestehend aus Char-

cot, Ruzs und Dumontpallier), um die angeführten Thatsachen wissenschaftlich zu prüfen. Diese Prüfung ergab Folgendes:

Werden bei halbseitig gelähmten Kranken auf die Haut der betreffenden Teile, die völlig unempfindlich, blaß, kalt und mustelgelähmt sind, Metallstücke von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei oder Zinn aufgelegt, so empfinden die Kranken, je nach der individuellen Disposition, bald bei dem einen, bald bei dem andern Metall, im Umkreise der Applikationsstelle, Ameisentreiben und ein Gefühl von Wärme, und bald darauf läßt sich auch objectiv an derselben Stelle Röte, Wiederkehr der Empfindung, thermometrisch nachweisbare Steigerung der Temperatur sowie Zunahme der Muskelkraft konstatieren. Dabei verliert merkwürdigerweise die genau symmetrische Stelle der gesunden Körperhälfte genau so viel an allgemeiner Reaktivität, als die kranke gewonnen, sodas demnach eine Übertragung der Empfindung (sog. *Transfert*, *Transfert de la sensibilité*) von einer Körperhälfte nach der entsprechenden Stelle der andern Seite hin stattfindet. Auch bei Lähmungen der Sinnesorgane (Augen, Ohren u. s. w.) wird der gleiche Erfolg erzielt. Die bequemste Anwendung der *M.* besteht darin, daß man das in jedem einzelnen Fall auf seine Wirksamkeit erst zu prüfende Metall in Form von Platten (mit einer Ose, um ein Band durchzuziehen, sog. *Armature de Burcq*) ein bis zwei Stunden lang auf der gelähmten Hautstelle liegen läßt, bis subjeptive Sensationen, wie Kriebeln, Ziehen, Brennen u. s. w. eintreten. Die durch Metallauflegung wieder erlangte Empfindlichkeit pflegt übrigens in der Regel nach einigen Stunden wieder allmählich zu verschwinden, doch ist auch in einzelnen Fällen eine dauernde Besserung der betreffenden Lähmungserscheinungen erreicht worden. Man sucht die Wirkung der *M.* damit zu erklären, daß durch die Berührung des Metalls mit der Haut elektrische Ströme entstehen, die übrigens auch physikalisch nachweisbar sind; nur bezüglich des Transfers fehlt es bis jetzt an jeder irgendwie befriedigenden Erklärung; über die Heilerfolge und die einzelnen Indicationen der *M.* müssen erst noch weitere Beobachtungen entscheiden. [Oxyde.

**Metallogyde**, *Metallorybhydrate*, f.

**Metallsafran**, *Crocus metallorum*, *Antimon safran*, ein von Basilus Valentinus eingeführtes, jetzt außer Gebrauch gekommenes, medizinisches Antimonpräparat, bestand aus einem Gemenge von Antimonoxyd und Antimonsulfid.

**Metallsalze**, f. unter *Metalle*.

**Metallseife**, Silberseife, eine zum Reinigen von Metallgegenständen dienende Seife, besteht aus einer gewöhnlichen Seife, die im flüssigen Zustande mit Schlemmtreibe und Englischorot verfest ist.

**Metallthermometer** nennt man Thermometer, deren wesentliche Teile nur aus festen Metallen bestehen; sie dienen als Registrierthermometer oder Thermometerographen.

**Metalltuch**, f. *Drahtgewebe*.

**Metallurgie** (fr. *métallurgie*, engl. *metallurgy*) im allgemeinen behandelt die chem. und mechan. Prozesse, durch welche die nugharen Metalle, manche Metallode, z. B. Schwefel und gewisse Verbindungen derselben, z. B. Schwefelantimon, aus ihren Erzen dargestellt werden, wonach auch die Lehre von der Aufbereitung der Erze in das Gebiet der allgemeinen *M.* gehört. Die

metallurgische Hüttenkunde oder Metallurgie im engeren Sinn begreift die Anwendung der metallurgischen Prinzipien speziell auf die Erzeugung der einzelnen Metalle. Hütten oder Hüttenwerke nennt man diejenigen baulichen Anlagen, in welchen sich die Vorrichtungen zum Verhütten oder Zugutemachen der Erze, d. h. zum Ausschleiben der in ihnen enthaltenen nützlichen Stoffe, befinden. Die Gesamtheit der metallurgischen Kenntnisse und Operationen bildet das Hüttenwesen. Die erste zur M. im weitesten Sinn zu zählende Arbeit ist die Aufbereitung (s. d.), eine Reihe mechan. Operationen, welche dazu dienen, die Erze voneinander zu sondern und von dem beigemengten tauben Gestein zu befreien. In den ältern Aufbereitungsanlagen sind teilweise noch jetzt die Einrichtungen sehr primitiver Natur; auf der Tafel Metallurgie sind verschiedene dieser ältern Einrichtungen dargestellt. So zeigt Fig. 1, 1 ein Pochwerk, das zum Zerkleinern der Erze dient, jetzt aber meist durch eine weit leistungsfähigere Maschine, den Steinbrecher, ersetzt ist, welche eine mehr quetschende Wirkung ausübt und derart verstellt werden kann, daß das Erz nach Bedarf mehr oder weniger zerkleinert wird. Die in Fig. 1, 2 abgebildeten Stopherde sind zwar noch vielfach in Gebrauch; häufiger findet man jedoch neuerlich die Rundherde (Rundbubblers), bei denen die zerkleinerte, mit Wasser vermengte flüssige Erzmasse auf die Mitte eines runden, nach dem Umfang zu abfallenden Vortischs geleitet wird, in welchem sich das Erz nach dem spezifischen Gewicht absetzt. Besteht beispielsweise das in der Mischung, der Trübe, zugeleitete Erz aus Bleiglanz, Blende und Schwefelkies, so wird sich zunächst um den mittlern Zuführungskegel der Bleiglanz, an diesen der Schwefelkies und am weitesten von der Mitte entfernt die Blende absetzen. Die Seggiebe (Fig. 1, 3) wirken ebenfalls in der Weise, daß eine Ablagerung der verschiedenen Erzsorten nach dem spezifischen Gewicht stattfindet; allerdings besitzt man jetzt in den Seggieben Maschinen, welche die alten Seggieben bei weitem übertreffen. Fig. 1, 4 stellt das Innere einer neuern Erz-Aufbereitung dar und zeigt, welche lange Reihe von Maschinen heute zu dem betreffenden Arbeitsprozeß gehört. Wie weit man es gegenwärtig in diesem früher fast ganz vernachlässigten Zweig der M. gebracht hat, geht daraus hervor, daß es bei wertvollern Erzen, also z. B. bei der Bleiglanzgewinnung, noch rentabel ist, eine Trübe, welche nur  $\frac{1}{2}$  Proz. Erz enthält, auf Rundherden zu verarbeiten, um das geringe Quantum Erz zu gewinnen. In der Aufbereitung sind die Deutschen allen Nationen, auch den Engländern, voraus, ja sie haben diesen Zweig der M. eigentlich erst geschaffen.

Die so vorbereiteten Erze werden entweder direkt verhüttet oder noch weitern Vorarbeiten unterworfen, zu welchen namentlich das Rösten zu zählen ist, welches erfolgt, um fremde metallische Beimengungen durch Oxydation zu entfernen. Auf der Tafel Kupfergewinnung ist in Fig. 2 ein Röststapel abgebildet, wie er nicht nur zum Rösten der Kupfererze, sondern auch anderer, beispielsweise mancher Eisenerze, benutzt wird.

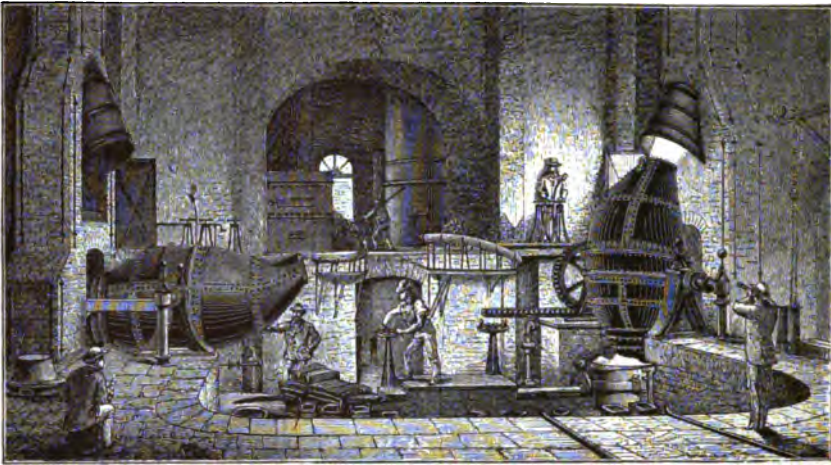
Auf diese Vorbereitungsarbeiten folgt die eigentliche Verhüttung der Erze, welche je nach der Natur und der chem. Zusammensetzung des Erzes einen ganz verschiedenen Charakter zeigt. Von allen Pro-

zessen des metallurgischen Hüttenwesens ist die Darstellung des Eisens und des Stahls aus den Eisenerzen der weitaus wichtigste; die Eisenhüttenleute haben sich denn auch am frühesten von den veralteten Gewohnheiten emanzipiert, die manchen andern metallurgischen Arbeitsweisen noch heute anhaften. Die Eisenerze werden mit Zuschlägen, d. h. Beimischungen, welche ein leichteres Schmelzen und eine gleichzeitige Reinigung der Erze bezwecken, in Hohöfen geschmolzen; die Zusammensetzung der Erze und der Zuschläge nennt man Möllierung. In früherer Zeit waren die Hohöfen nur klein und oftmals, z. B. im Siegener Lande in Westfalen, sogar fahrbar konstruiert. An dem Besiz eines solchen Ofens und der Eisensteingruben partizipierten eine ganze Anzahl von Personen, sog. Gewerke, deren jedem der Ofen eine gewisse Zeit zum Betrieb überlassen wurde. Fast jeder dieser Teilhaber hielt die Zusammensetzung seiner Möllierung geheim und die Kenntnis derselben vererbte sich vom Vater auf den Sohn. Heute sind die Hohofenanlagen große, mit allen Mitteln der Technik und sehr bedeutendem Kapitalaufwand geschaffene Unternehmungen, wie dies auf Tafel Metallurgie Fig. II, 1 zeigt, welche die Hohofenanlage der Friedrich-Wilhelmshütte in Mülheim an der Ruhr veranschaulicht. Mit den Hohöfen sind stets die Gasköfen, Fig. II, 2, verbunden, in denen der in den Hohöfen zur Schmelze gebrauchte Coß dargestellt wird. Dieser wird aus den besten Steinlohlen gebrannt, da das Produkt ein durchaus reiner, großstückiger Coß sein muß, der nicht mit dem minderwertigen Gaskoß zu wechseln ist. In neuerer Zeit ist auch die Elektrizität zur Ringgewinnung von Metallen herangezogen und hierdurch ein ganz neuer Zweig der M., die Elektrometallurgie (s. d.), geschaffen worden. Zur M. gehört ferner das Raffinieren oder Verfeinern des durch den ersten Schmelzprozeß gewonnenen Metalls, also beim Eisen die Verarbeitung im Cupolofen, Flammofen, in der Bessemerbirne u. s. w., wie auch die erste Formgebung. Namentlich der Bessemer-Prozeß hat neuerlich einen ungeheuern Aufschwung genommen, der speziell in Deutschland hauptsächlich durch die Erfindung der Engländer Thomas und Gilchrist bedingt ist. Die deutschen Eisenerze sind nämlich meist stark phosphorhaltig und das aus denselben erblasene Material wurde durch die Einwirkung des Phosphors stets kaltbrüchig, d. h. spröde. Durch den Thomas und Gilchrist'schen Prozeß wird der Phosphorgehalt des Eisens sogar nutzbar gemacht. Der Bessemer-Converter (s. in Fig. II, 3 die Abbildung einer Bessemerhütte) wird hiernach mit einer basischen Fütterung versehen, die im Gegensatz zu der früher benutzten sauren Fütterung bewirkt, daß der Phosphor nicht nur dem Eisen entzogen wird, sondern zugleich, indem er verbrennt, zur Erhöhung der Temperatur des Eisenbades und somit zur guten Durchführung des Prozeßes beiträgt.

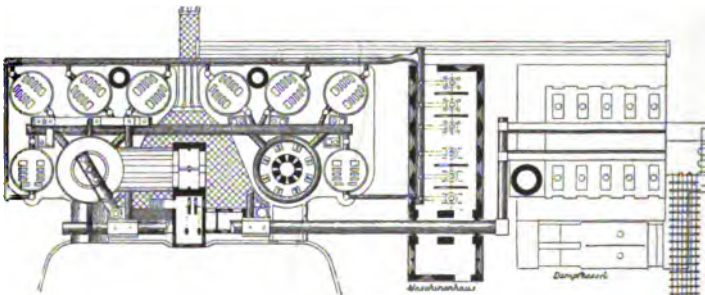
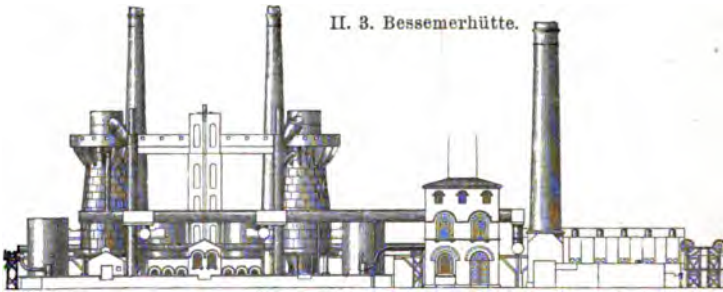
Die Formgebung des Metalls erfolgt entweder in Gießereien (s. Eisengießerei und Metallguß) oder in Walzwerken, wie Fig. II, 4 das Innere eines solchen zeigt, und zwar gibt man in letztern, sofern es sich um Eisen handelt, demselben meist die Form von runden, flachen oder quadratischen Stäben, wenn man nicht sogleich besondere Profile, wie Eisenbahnschienen, Fensterreizen, Winkelisen, T-Eisen, L-Eisen u. s. w., herstellen will. Über die besonders metallurgischen Prozesse s. die







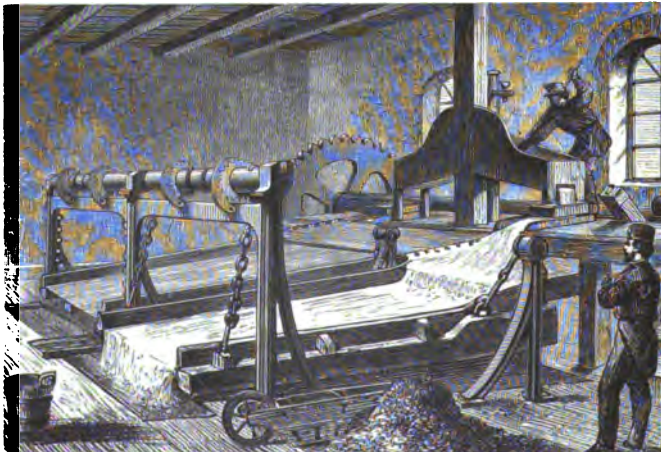
II. 3. Bessemerhütte.



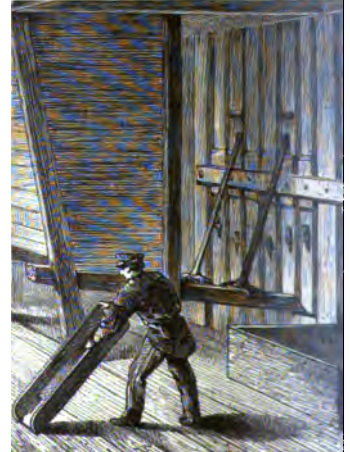
II. 1. Hohofenanlage der Friedrich-Wilhelmshütte in Mülheim a. d. Ruhr.



II

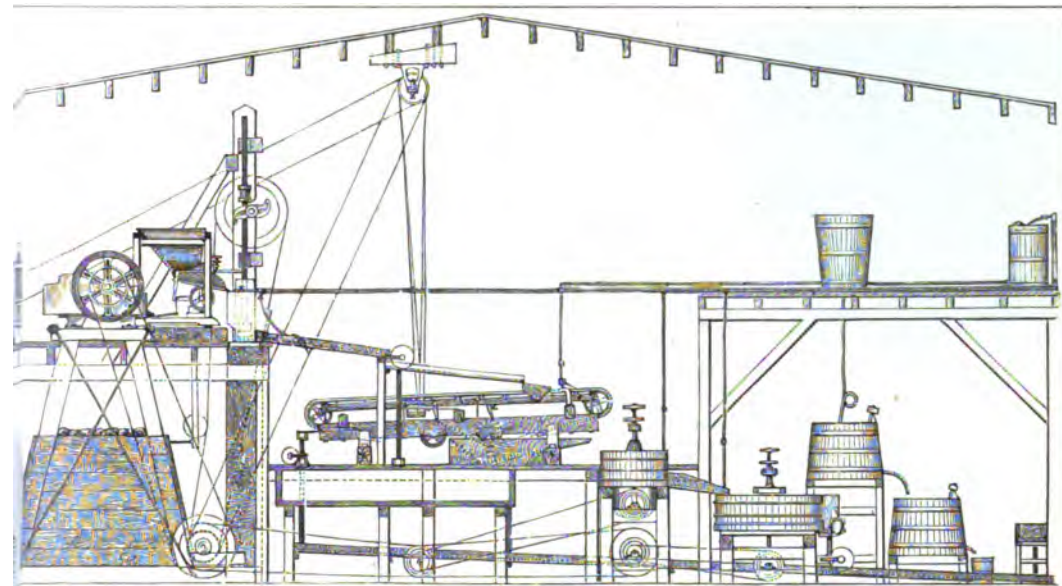


I. 2. Stofsherde.

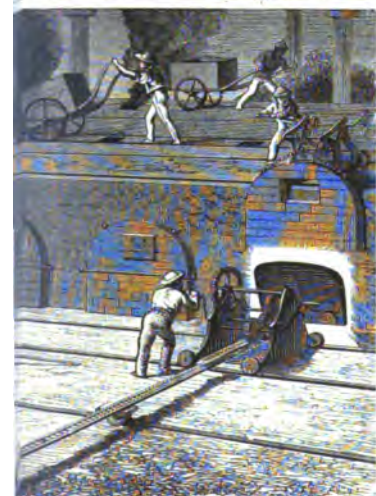


I. 1. Pochwerk.

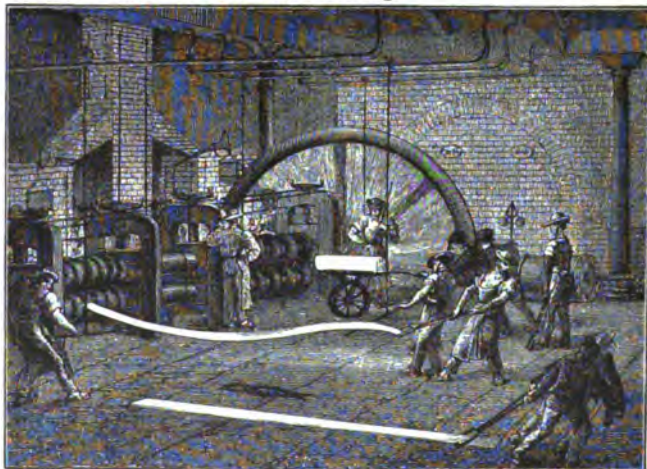




I. 4. Inneres einer neuern Erz-Aufbereitung.



2. Coksöfen.



II. 4. Walzwerk.



I. 3. Setzsiebe.





Artikel Blei, Eisenerzeugung, Gold, Kupfer, Quedsilber, Silber u. s. w.

Die Geschichte der *M.* oder des Hüttenwesens zerfällt in drei große Zeitabschnitte. Der erste reicht vom Ursprung des Hüttenwesens bis zu Plinius dem Ältern oder bis ins 1. Jahrh. der christl. Zeitrechnung. In diesem Zeitraum waren, wie aus der Bibel und aus den Schriften des Strabo, Dioskorides, Plinius, Vitruvius, Galenus u. a. sowohl griech. als röm. Schriftsteller hervorgeht, Gold, Silber, Quedsilber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen bereits bekannt. Der zweite Abschnitt umfaßt den Zeitraum von Plinius bis zu Georg Agricola oder bis 1550 n. Chr. Zu Anfang desselben wurde bedeutender Bergbau namentlich in Kleinasien, Spanien, Gallien und Britannien getrieben, im 7. Jahrh. auch in Böhmen, Mähren und Sachsen; im 13. Jahrh. kannte man Arsen, im 15. Jahrh. Wismut, Antimon und Zink. Das erste Werk über *M.* erschien 1540 in Venedig; über einzelne Metalle schrieben Geber im 8., Avicenna im 10., Böhlied im 13., Basilius Valentinus und Paracelsus im 15. Jahrh. Der dritte Zeitraum erstreckt sich von Agricola bis auf die neueste Zeit. Man hat Agricola den Vater der *M.* genannt. In seiner um 1546 abgefaßten Schrift *De re metallica* finden sich die Anfänge einer wissenschaftlichen Hüttenkunde. Obwohl sich verschiedene Schriftsteller neben und nach Agricola bemühten, deutliche Beschreibungen von Hüttenprozessen zu liefern, und obwohl zugleich in praktischer Richtung bedeutende Fortschritte gemacht wurden, war doch eine eigentlich wissenschaftliche Behandlung der Hüttenprozesse erst möglich, nachdem die von Stahl 1697 entdeckte Lehre vom Phlogiston (s. d.) verlassen worden war und durch Lavoisiers Entdeckungen die Chemie den ihr gebührenden Rang unter den Wissenschaften eingenommen hatte. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des noch ungeordnet vorhandenen reichen hüttenmännischen Materials lieferte zuerst Lampadius in seinem *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde* (1. Aufl. 1801–10).

Die *M.* war von ihrer frühesten Entwicklung, d. h. von der frühesten Entwicklung der Civilisation an weniger als andere Zweige der materiellen Thätigkeit von den angenommenen Begriffen beherrscht; dagegen wurde sie durch einen der mächtigsten Impulse alles industriellen Schaffens, das Streben nach Gewinn, dazu angeregt, das Wahre oder Bessere auf experimentellem Wege zu suchen, sodaß ihre Fortschritte selbst durch den Einfluß der Dinge und Verhältnisse veranlaßt wurden. Die meisten Fundamentalerkenntnisse der *M.* waren entdeckt und auf die menschlichen Bedürfnisse angewendet, ehe noch die Naturwissenschaften selbständig existierten; ja es sind fast nur metallurgische Thatfachen, denen die Chemie ihr Dasein verbankt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts trug die Chemie der *M.* ihre Schuld ab, indem sie die wissenschaftliche Erklärung der bisher nur durch die Erfahrung erkannten Thatfachen und somit der *M.* den festen Grund gab, sodaß sie seit jener Zeit als die hauptsächlichste Hilfswissenschaft der *M.* gilt.

Aus der zahlreichen Litteratur über *M.* sind hervorzuheben: Berthier, *Traité des essais par la voie sèche, ou de propriétés de la composition et de l'essai des substances métalliques* (1834 u. 1847); *Atlas du mineur et de métallurgiste* (1837); Peclet, *Traité de la chaleur* (1842);

Schubarth, *Handbuch der technischen Chemie* (4. Aufl., 3 Bde., Berl. 1851); Scheerer, *Lehrbuch der M.* (2 Bde., Braunschw. 1846–53); Percy, *Metallurgie* (4 Bde., Braunschw. 1863–74); Stölzel, *Metallurgie* (Braunschw. 1877); Plattner und Richter, *Vorlesungen über allgemeine Hüttenkunde* (2 Bde., Freiberg 1859–63); Kerl, *Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde* (2. Aufl., 4 Bde., Freiberg 1861–65); *Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde* (2. Aufl., Lpz. 1879); *Grundriß der Metallhüttenkunde* (2. Aufl., Lpz. 1881).

**Metallverwandlung**, das Problem der Alchimisten, welches ihnen die Umwandlung der unedeln in edle Metalle ermöglichen sollte.

**Metallzeit**, s. unter Urgeschichte.

**Metamer**, s. Stomer.

**Metameren** nennt man nach Hädel die hintereinander gelegenen Segmente, aus denen sich eine große Anzahl von Tieren zusammensetzt. Dieselben können (wie bei den Bandwürmern als Proglottiden) vollständig gleich organisiert sein und erlangen dann, indem sie ein selbständiges Leben zu führen unter Umständen in der Lage sind, den Wert von Individuen. In andern Fällen treten die *M.* untereinander in einen viel innigern Verband, büßen dabei aber auch ihre Selbständigkeit ein, sie werden gewissermaßen aus Individuen zu Teilstücken des Organismus, deren jedes, abgesehen von dem besonders differenzierten Kopf- und Afterstück, dem andern immerhin noch gleich sein kann (viele Ringelwürmer). Die Vermehrung durch freiwillige Zerteilung in diesen Fällen (s. unter Teilung) ist auf die Gleichwertigkeit der *M.* zurückzuführen. Bei den Gliedertieren ist durch Arbeitsteilung diese Gleichwertigkeit fast verwißt, mehr noch bei den Wirbeltieren, obwohl sie auch hier namentlich im Bau des Kumpfskeletts, der Kieme u. s. w. nachweisbar ist. Meist finden sich *M.* bei Tieren mit lateral symmetrischem Bau, während sie bei radiären Tieren, deren Leib sich aus gleichen, um einen Mittelpunkt gruppierten Teilstücken (sog. Antimeren) wie bei Zoophyten und Stachelhäuten zusammensetzt, meist vermißt wird.

**Metammeh**, kleine, mit Mauer und Türmen besetzte Stadt am linken Ufer des Nil, halbwegs zwischen Chartum und Berber, gegenüber von Schendi gelegen, Sammelplatz der Karawanen, welche aus dem Sudan durch die Bajudawüste über die Oasen Abu Klia und Bir Gafbul nach Meraui am Nil und weiter über Hannit (am dritten Nilatarakt) nach Oberägypten ziehen, wurde geschichtlich namhaft durch den britischen Feldzug gegen den Mahdi (s. d.) im J. 1885. Die von Lord Wolseley von Korti aus durch die Bajudawüste gegen *M.* entsendete Kolonne des Generals Stewart lieferte vor *M.* den Arabern mehrere Gefechte, vermochte den Platz jedoch nicht zu nehmen und trat nach dem Bekanntwerden des Falles von Chartum am 14. Febr. 1885 den Rückzug vor dem im Vormarsch befindlichen Heere des Mahdi an.

**Metamorphische Gesteine** nannte man alle diejenigen Felsarten, von denen sich vermuten ließ, daß sie bei ihrer ersten Entstehung eine ganz andere Beschaffenheit und Zusammensetzung besaßen, als sie jetzt zeigen. Es gilt das besonders für gewisse krystallinische Schiefer, wie Gneis und Glimmerschiefer, von denen man vermutete, daß sie durch innerliche, auf nassem Wege erfolgende Umkrystallisierungsprozesse oder durch Einwirkung der innern

Erwärme aus verschiedenen Thonschieferarten oder Grauwaden entstanden seien, deren mineralische Zusammensetzung dabei gänzlich verändert wurde. Aber auch wenn letztere wesentlich dieselbe geblieben ist und nur die Textur sich auffallend verändert hat, pflegt man oft den Ausdruck «metamorphisch» anzuwenden, so z. B. auf kristallinisch körnigen Kalkstein, von dem man voraussetzt, daß er aus dichtem entstanden ist. Gesteine, welche durch die Glat nachbarter Gneisgesteine (s. d.) eine Umänderung ihres petrographischen Charakters erlitten haben, nennt man *kontakmetamorphische*.

**Metamorphose** (grch.), s. unter *Gefichtständerungen*.

**Metamorphose** (grch.) heißt eigentlich jede Verwandlung in eine andere Gestalt oder eine Umgestaltung. In der Mythologie bezeichnet man mit *M.* die zahlreichen Verwandlungen von Menschen in Tiere, Steine, Bäume, selbst in Feuer oder Wasser u. s. w. Die kühne und lebhafteste Einbildung der Morgenländer hat zahlreiche Dichtungen dieser Art geschaffen. Unter den Griechen bearbeiteten dieses Gebiet namentlich die Dichter, Sophisten, Rhetoren und Grammatiker des alexandrinischen Zeitalters, namentlich Kallisthenes, Antigonos, Nilander, Partienius u. a., aus deren Werken Antoninus Liberalis in seinen «Metamorphoses» noch Bruchstücke erhalten hat; unter den Römern vor allen Ovidius in dem unter dem Titel «Metamorphosen» bekannten Gedicht.

**Metamorphose** (grch.) wird in der Botanik die Veränderung genannt, welche ein und dasselbe Organ auf den verschiedenen Lebensstufen der Pflanze erleidet, wie das Blattoorgan, welches zuerst als Samenblatt auftritt, dann als Laubblatt erscheint und immer weiter hinauf am Pflanzenstengel in Deckblatt, Kelchblatt, Blumenblatt, Staubblatt und Fruchtblatt umgewandelt wird. Ist dabei das Organ auf eine höhere, spätere Stufe der Ausbildung gehoben worden, so nennt man dies *fortschreitende Metamorphose*, z. B. die Veränderung des Laubblattes zum Kelchblatt, des Blumenblattes zum Staubblatt etc. Tritt dagegen das umgekehrte Verhältnis auf, werden z. B. Kelchblätter wieder zu Laubblättern, wie oft bei den Rosen, oder die Blumenblätter zu Kelchblättern, wie bei dem sog. Berggrünen der Blüten, oder die Staubblätter zu Blumenblättern, wie in gefüllten Blüten, so wird dies *rückschreitende Metamorphose* oder *Anamorphose* genannt. Goethe war der erste, welcher in seiner Schrift «Über die *M. der Pflanze*» (Gotha 1790) die Lehre von der Pflanzenmetamorphose aufstellte; derselbe hat den Vorgang auch in dem Gedicht «Die *M. der Pflanze*» verherrlicht. In der neuern Morphologie faßt man den Begriff *M.* insofern etwas anders auf, als man damit die Veränderungen der einzelnen Organe im Lauf der phylogenetischen Entwicklungsreihe bezeichnet, während man solche Veränderungen in der ontogenetischen Entwicklung als *Mißbildungen* betrachtet.

In der Zoologie versteht man unter *Metamorphose* eine Reihe von Entwicklungsvorgängen, die an einem und demselben Tierindividuum nach Ablauf des Lebens unter eingreifender Umgestaltung seines Körpers und seiner Lebensweise stattfinden. Die *M.* ist entweder fort- oder rückschreitend: die fortschreitende kann ein mehr oder weniger abgeklärtes Spiegelbild des Entwicklungsganges sein, den die Ahnen der betreffenden Tierform im

Laufe der Zeiten durchmachten (s. *Biogenetisches Grundgesetz* im Supplement), und so finden wir sie bei zahlreichen Krebsen, den ametabolen Insekten (s. unter *Insekten*), bei Fischen, Amphibien u. s. w.; oder es kann dieses Spiegelbild dadurch getrübt sein, daß die betreffenden Larven (s. d.) sich selbständig an äußere Umstände anpaßten, was bei sehr vielen Tieren, wie namentlich bei den metabolen Insekten (s. unter *Insekten*), der Fall ist, wo Larven und Puppen nun nicht etwa der Ausdruck von Ahnenreihen sind, die dem vollkommen entwickelten Insekt vorangingen. Mit Hädel nennt man die erste Art palingenetische, die letztere cenogenetische Metamorphose. Bei der rückschreitenden Metamorphose sind die Larven höher organisiert, als das definitive, geschlechtsreife Tier, und sie wird namentlich veranlaßt durch Parasitismus (s. d.) und feststehende Lebensweise; sie findet sich bei Mantellieren (s. d.), Wärmern, Krebsen, bei einigen Mollusken, Insekten u. s. w. Als eine Art bis zu einem gewissen Grad rückschreitender *M.* ist die sog. *Hypermetamorphose* zu betrachten, die namentlich bei einigen maiwurmartigen Käfern (Melos, Sitaris) auftritt. Die Larven dieser verlassen die Eier als sechsfüßige, sehr bewegliche, relativ hoch organisierte Geschöpfe, kriechen auf Blumen, heften sich dann an honigsuchende Hymenopteren an, von denen sie sich in deren Nester tragen lassen. Hier gelangen sie in die Brutzellen, werden gewissermaßen zu Parasiten, verzehren zunächst das Ei der Biene, häuten sich, wobei sie unter Verlust der Extremitäten zu niedriger organisierten Maden werden, die sich von Honig ernähren, nach mehreren Häutungen sich einpuppen und endlich den wohlentwickelten Käfer liefern.

Die *M.*, als eine Entwicklung nach dem Gelingen, erlaubt das Ablegen kleiner, daher zahlreicher Eier, und so wird sie bei möglichst großer Fruchtbarkeit der Mutter ein wichtiger Faktor für die Erhaltung der Art; für die Systematik ist sie von nur bedingtem Wert. Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit denjenigen Formverschiedenheiten, die beim Generationswechsel (s. d.) verschiedene Individuen betreffen.

**Metaphor** oder *Metaphora* (grch.) heißt in der Rhetorik die Vertauschung des eigentlichen oder gewöhnlichen Ausdrucks mit einem bildlichen oder übertragenen. Sie dient, da sie die abstrakte Vorstellung durch ein verständliches Bild bezeichnet, zur Veranschaulichung und Belebung des Gedankens und der Rede überhaupt, z. B. «Hafen» statt «Zuflucht», «Bunde» statt «Kränzung» oder «Verlust», «talt» für «gefühllos». Mehrere *M.* enthält der Anfang der Elegie Matthäifons: «Schweigend in der Abenddämmerung Schleiher ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt.» (Wgl. *Trope*.)

**Metaphrase** (grch.), umschreibende Übersetzung, besonders eines Gedichts in Prosa; *Metaphrasi*, Verfertiger einer *M.*, speziell Beiname eines byzantinischen Schriftstellers, Namens Simeon, welcher im 10. Jahrh. oder später Märtyrer- und Heilengeschichten bearbeitete, daher überhaupt soviel wie Verfasser von Heilengeschichten.

**Metaphysik** (grch.) nannte man die philos. Grundwissenschaften, welche sich mit den letzten und höchsten Prinzipien aller Dinge beschäftigten. Der Name soll zufällig davon entstanden sein, daß der Teil der Schriften des Aristoteles, in welchem er diese von ihm als «erste Wissenschaft» bezeichnete Disziplin teils entworfen, teils ausgeführt hatte,



in der Sammlung seiner Werke »hinter der Physik« (μετὰ τὰ φυσικά) stand; doch darf man diesem Namen den tiefen Sinn unterlegen, daß diese Wissenschaft die letzten Gründe zu erkennen sucht, welche hinter den von der Erfahrungswissenschaft, der Physik, erkannten Thatsachen verborgen liegen. Die Wurzel dieses wissenschaftlichen Strebens liegt in der unzerstörbaren Tendenz des menschlichen Geistes, mit seinen Vorstellungen von der Wirklichkeit zu einem alles erklärenden, einheitlichen Abchlusse, zu einer sog. Weltanschauung zu kommen, welche psychol. Thatsache man deshalb als ein metaphysisches Bedürfnis bezeichnet hat. Da aber die Mangelhaftigkeit des durch die Erfahrung zu gewinnenden Wissens auf diesem Wege die Erreichung einer Wissenschaft vom Weltganzen nicht erhoffen ließ, so brach sich sehr frühe schon bei den griech. Denkern die Meinung Bahn, daß die *M.* eine eigene Methode im Gegensatz zu den Erfahrungswissenschaften zu verfolgen habe; und diese konnte man nur darin suchen, daß die alle Wirklichkeit erklärenden Begriffe der *M.* ohne Hilfe der Erfahrung aus der reinen Vernunft gewonnen werden sollten.

So gestaltete sich die *M.* zu einer begrifflichen Operation, durch welche man a priori das innerste Wesen aller Dinge zu begreifen dachte. Dabei verwickelten sich die anfänglich einfachen Probleme immer mehr, der Widerspruch dieser willkürlichen Begriffsbildungen untereinander wurde immer deutlicher, sodas im 18. Jahrh. allmählich besonders unter den engl. Denkern die nüchterne Frage auftauchte, ob denn überhaupt ein solches über alle Erfahrung hinausgehendes Wesen für den Menschen möglich sei. Nachdem Locke eine wissenschaftliche Untersuchung über diese Frage eingeleitet hatte, bestimmte Hume nach Verneinung derselben den Begriff der *M.* dahin, daß sie eine Fiktion über die letzten Gründe nicht der Dinge, sondern unserer Erkenntnis der Dinge sein müßte. Kant, welcher dieselbe Frage von neuem Gesichtspunkte aus zu lösen unternahm, verwarf ebenfalls die ehemaligen Versuche einer Wissenschaft vom Weltganzen und nahm für die *M.* teilweise jene Humesche Begriffsbestimmung an, wonach dieselbe mit Erkenntnistheorie (s. d.) zusammenfällt; daneben aber gelangte er in seiner Untersuchung über die Prinzipien der Erkenntnis zu dem Resultat, daß es ein von der Vernunft a priori ohne alle Hilfe der Erfahrung zu gewinnendes Wissen allerdings gebe, daß sich dasselbe aber stets nur auf die erfahrbare Welt der Erscheinungen, niemals aber auf Dinge an sich beziehen dürfe. In diesem Sinne sprach Kant von einer *M.* der Erscheinungen, der Natur und der Sitten, in welcher a priori die Gesetze entwickelt werden sollen, nach denen sich alle Erscheinungen als Erzeugnisse der denkenden Vernunft richten müssen. Immerhin war damit der Anspruch der ehemaligen *M.*, eine reine Vernunftkenntnis der Dinge an sich zu sein, vernichtet, die »metaphysischen Wissenschaften« Ontologie, rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie wurden von Kant in ihrer Unhaltbarkeit klar dargelegt, und alle spätern Versuche, sie wieder neu zu begründen, sind an der von Kant erwie senen Unmöglichkeit gescheitert. (S. Philosophie.)

**Metapolitit** (grch.), die reine, philos. Staatslehre (ohne Anwendung auf einen besondern Staat).

**Metapont**, griech. Stadt in Unteritalien, an der westlichen Seite des Golfs von Tarent, wurde etwa 600 v. Chr. von den Achäern Großgriechenlands

gegründet und gebiet längere Zeit als Mittelpunkt eines reichen, für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Bezirks, verfiel aber bei dem Mangel eines Hafens schnell, als die Stürme des zweiten Punischen Kriegs diese Gegenden verödet hatten. Ruinen rechts vom untern Bradano beim Kastell Torremare.

**Metarabinsäure**, s. unter Arabin.

**Metastase** (grch.), Versekung oder Umstellung, in der Medizin die Erscheinung, daß ein Krankheitsprozeß, der zuerst an einem bestimmten Körperteil auftrat, nach einiger Zeit und in ganz analoger Form an einer entfernten Stelle erscheint, wobei die primäre Krankheit entweder fortbauert oder auch verschwinden kann. Die *M.* erfolgt in den meisten Fällen vermittelt des Blutstroms, indem durch diesen größere oder kleinere Stücken von den Krankheitsprodukten (Blutgerinnsel, Eiter etc.) fortgeführt und an andern Stellen des Gefäßsystems abgelagert werden (s. Embolie); auf diese Weise entstehen metastatische Abscesse und Entzündungen, metastatische Geschwülste etc. In andern Fällen gelangt eine Substanz in gelöstem Zustand in den Blutstrom und wird nachträglich an irgend einer andern Stelle des Körpers abgelagert; so entstehen bei der Gicht die bekannten aus harnsauren Salzen bestehenden Gichtknoten in den Gelenken, den umgebenden Bändern und den Ohrknorpeln.

**Metastasio** (Pietro Antonio Domenico Bonaventura), klassischer ital. Dichter, der Schöpfer des neuern ital. Singspiels, geb. zu Rom 13. Jan. 1698, hieß eigentlich Trappasi. Er zog durch sein Talent die Aufmerksamkeit des berühmten Rechtsgelehrten Gravina auf sich, der für *M.*s Erziehung sorgte und ihn 1718 zum Erben seines Vermögens einsetzte. *M.* betrat die Laufbahn als lyrisch-dramatischer Dichter mit dem Singpiel »Didone abbandonata«, das, von Sarbi in Musik gesetzt, 1724 in Neapel aufgeführt wurde. Im J. 1729 rief ihn Kaiser Karl VI. nach Wien und ernannte ihn zu seinem Hofdichter. Er starb zu Wien 12. April 1782. Am berühmtesten machte er sich durch seine Opern und Cantatendichtungen, die von den Komponisten sehr gesucht waren. Am 26. Nov. 1855 wurde in der Michaelskirche zu Wien ein vom Bildhauer Luccardi gefertigtes Denkmal *M.*s enthüllt. Von seinen Werken sind mehr als 100 Ausgaben erschienen. Vgl. Burney, »Memoirs of the life and writings of the abate M.« (3 Bde., Lond. 1796); »Di Pietro M. e di Carlo Goldoni commentari duo« (Vened. 1834); Falconi, »Pietro M. alla corte di Carlo VI e di Maria Teresa« (Wien 1883). *M.*s Briefwechsel gab Carducci (Bologna 1883) heraus.

**Metastatische Abscesse**, s. unter Pyämie.

**Metathesis** (grch., d. i. Umstellung) heißt in der Grammatik die Versekung eines Lautes in einem bestimmten Worte an eine andere Stelle, als derselbe ursprünglich einnahm. Namentlich oft werden von *M.* betroffen die Laute r, l; so stehen im Griechischen *τάφος* und *τράφος* (der Graben), im Lateinischen *crocodilus* und *corcodilus* nebeneinander; im neapolit. Dialekt spricht man Crap für Capri, in niederdeutschen Dialecten »Borst« für »Brust« u. s. w.

**Metavro** (Metavrus), Fluß in Mittelitalien, entsteht in den Apenninen und mündet nach 135 km südlich von Jano in das Adriatische Meer. Am *M.* fiel 207 v. Chr. Hasdrubal, Bruder Hannibals, gegen die Römer.

**Metagäs** (Andreas), neugriechischer Staatsmann, geb. 1786 auf der Insel Cephalonia, trug

während der Krisisjahre des großen Kampfes (1824—27) in den verschiedenen hohen Ämtern, die er nacheinander bekleidete, nicht wenig dazu bei, die Eintracht zwischen den habenden Parteien wiederherzustellen. Seiner Initiative und der Zusammenwirkung mit Kolofotronis (s. d.) war hauptsächlich die Wahl des Grafen Kapodistrias zum Präsidenten Griechenlands zu verdanken, der ihn zum Kriegsminister ernannte. Nach dem Tode des Präsidenten war M. Mitglied des Fünfer-Ausschusses, nach der Flucht des Augusti Kapodistrias Mitglied des Siebener-Ausschusses, wurde nach Ankunft des Königs Otto (1833) zum Staatsrat ernannt und als Nomarch nach Salonien, bald darauf als bevollmächtigter Minister nach Madrid und Lissabon gesandt. Im J. 1840 zurückgerufen, nahm er im Staatsrat Platz und erhielt auch auf kurze Zeit das Portefeuille des Kriegsministeriums. Im J. 1843 wurde M. Ministerpräsident, mußte 11. April 1844 Maurofobatos weichen, erhielt nach einigen Monaten unter Rolettis das Finanzportefeuille, welches er ungefähr ein Jahr behielt. Im J. 1847 fungierte M. wieder auf kurze Zeit als Finanzminister, und 1850 wurde er Gesandter in Konstantinopel, wo er bis 1854 blieb. Er starb in Athen am 19. Sept. 1860.

Konstantin M., ein Vetter des vorigen, geb. 1793 in Cephalonia, nahm am griech. Freiheitskampfe teil und starb 1870. Nach seinem Tode erschienen seine »Historischen Denkwürdigkeiten« (Athen 1878; ital. von Grotta, Lucca 1882).

**Metelino**, Insel, s. wie Lesbos.

**Meteller**, eine Familie des plebejischen Geschlechts der Cäcilier, die seit dem 3. Jahrh. v. Chr. zu den angesehensten der röm. Nobilität gehörte.

Ihre Bedeutung begründete Lucius Cäcilius Metellus, der im ersten Punischen Kriege zweimal (251 und 247 v. Chr.) Konsul war und, 243 Pontifex Maximus geworden, 241 Heiligtümer, angeblich das Palladium, aus dem Tempel der Vesta bei einem Brande rettete. Er erblindete dabei und erhielt dann die Erlaubnis, die seinem andern Privatmann je erteilt wurde, im Wagen in den Senat zu fahren.

Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus erhielt seine Beinamen, weil er als Prätor 148 v. Chr. den Andristos besiegte, der sich unter dem Namen Philippos zum König von Macedonien aufgeworfen hatte. Als Konsul und Prokonsul 143—142 kämpfte er mit Erfolg gegen die Celtiberier, und 131 bekleidete er mit Quintus Pompejus die Censur. Von den Alten wurde sein Glück gepriesen, das sich namentlich darin bewährt habe, daß, als er 115 starb, schon der dritte seiner Söhne das Konsulat, der vierte die Prätur erlangt und der älteste, Quintus, der von der Unterwerfung der Balearischen Inseln 123 und 122 den Beinamen Balearicus erhielt, überdies triumphiert hatte.

Lucius Cäcilius Metellus Dalmaticus, Neffe des vorigen, erhielt seinen Beinamen davon, daß er 119 als Konsul die Dalmatiner besiegte.

Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, jüngerer Bruder des vorigen, wurde 109 v. Chr. Konsul und kämpfte siegreich gegen Jugurtha in Numidien, bis ihm 107 der Oberbefehl durch Marius entzogen wurde. Er bekleidete 102 die Censur, ging 100 wegen seiner Weigerung, das Adrugesgesetz des Volkstribunen Saturninus (s. d.) als Senator zu beschwören, in die Verbannung und starb bald, nachdem er 99 aus Asien zurückgerufen worden.

Sein Sohn, Quintus Cäcilius Metellus, erhielt wegen des Eifers, mit dem er sich bei dem Volke um die Zurückberufung seines Vaters bemühte, den Beinamen Pius. Er suchte als Prätor und Proprätor 89 und 88 v. Chr. im Bundesgenossentriege und ging nach des Marius Rückkehr 87 nach Afrika. Im J. 83 schloß er sich an Sulla an, als dieser nach Italien zurückkehrte, und siegte bei Faventia über Papirius Carbo und Norbanus. Er ward hernach Pontifex Maximus und bekleidete mit Sulla, den er in den Proskriptionen zu mäßigen gestrebt hatte, 80 das Konsulat; dann erhielt er 79 das jenseitige Spanien zur Provinz und gegen Sertorius den Oberbefehl, den er 76—72 mit Pompejus teilte. Er starb 64.

Quintus Cäcilius Metellus Creticus erhielt diesen Beinamen von seinen Kriegen in Krete, das von ihm, nachdem er 69 v. Chr. mit Hortensius Konsul gewesen war, 68 und 67 unterworfen und zur Provinz gemacht wurde.

Quintus Cäcilius Metellus Celer besetzte 63 v. Chr. gegen die Catilinarier als Prätor die Pässe, die über den Apennin nach dem cisalpinischen Gallien führen, das er 62 als Prokonsul verwaltete. Im J. 60 trat er als Konsul gegen Pompejus, 59 gegen Cäsars Adrugesgesetz auf und starb, vielleicht durch seine Gattin Clodia vergiftet.

Sein jüngerer Bruder, Quintus Cäcilius Metellus Nepos, hatte unter Pompejus im Seeräubertriege und in Asien gesiegt. Als Volkstribun (Dez. 63 bis Dez. 62 v. Chr.) trat er sofort gegen Cicero beim Schlusse von dessen Konsulat und für Pompejus auf. Sein Vorschlag, daß dieser mit dem Heere zur Herstellung der Ruhe nach Rom berufen werde, scheiterte an dem Widerstande des Senats und namentlich des Cato Uticensis. Er ging zu Pompejus, kehrte mit ihm zurück und wurde 60 Prätor und 57 Konsul.

Quintus Cäcilius Metellus Pius Scipio, der Sohn des Publius Cornelius Scipio Aemilianus und der Licinia, wurde vom obenerwähnten Metellus Pius adoptiert und durch seine Tochter Cornelia 52 v. Chr. Schwiegervater des Pompejus. Im August desselben Jahres von Pompejus zu seinem Kollegen im Konsulat gemacht, war er für ihn bis Anfang 49 gegen Cäsar im Senat thätig. Namentlich betrieb er den Beschluß, durch den Cäsar für einen Feind des Staats erklärt wurde. Beim Ausbruch des Kriegs ging er nach Syrien, stieß 48 zu Pompejus, unter dem er in der Schlacht bei Pharsalus befehligte, und floh dann nach Afrika zu Juba, wo er, obgleich er dieser Aufgabe keineswegs gewachsen war, infolge von Catos Festhalten an Formen und Rangverhältnissen, den Oberbefehl über das Heer der Pompejaner erhielt. Nach dem Verlust der Schlacht bei Thapsus 46 tötete er sich selbst auf der Flucht nach Spanien, nachdem seine Schiffe durch das Geschwader des Cäsarianers Publius Sittius überwältigt waren.

**Metempsychose**, s. Seelenwanderung.

**Metempsychose** (grch.), im Gregorianischen Kalender die Auslassung eines Schalttags aus den Säkularijahren, deren Jahrhunderte nicht durch vier teilbar sind.

**Meteore** (vom griech. μετέωρα, am Himmel befindliche Körper und Erscheinungen) oder Lufterscheinungen heißen im weitern und wissenschaftlichen Sinne alle Erscheinungen, die meistens vorübergehenden Veränderungen in der Atmosphäre

ihren Ursprung verbannten, z. B. Völkern, Nebel, die wässerigen und festen Niederschläge, als Regen, Schnee u. s. w., Regenbogen, Morgen- und Abendröte, Höfe um Sonne und Mond; im engern Sinne bezeichnet man aber als *M.* nur die Sternschnuppen und Feuerkugeln.

**Meteoreisen**, s. unter Meteorsteine.

**Meteorismus** (grch.), die krankhafte Ansammlung von Luft und Gasen im Magen und Darmkanal, wodurch der Unterleib trommelartig aufgetrieben wird und mancherlei Beschwerden entstehen. (S. Blähungen.)

**Meteoriten**, s. Meteorsteine.

**Meteorograph** (grch.), ein zu denselben Zwecken, wie das Meteoroskop (s. d.) bestimmtes Instrument, nur mit dem Unterschied, daß die erhaltenen Beobachtungen hier nicht sofort abgelesen zu werden brauchen, sondern in ähnlicher Weise, wie bei selbstregistrierenden Instrumenten (s. Registrierapparate) auf mit Papier bespannten Trommeln verzeichnet werden. Durch dieses Verfahren kann erstens eine schnellere Aufeinanderfolge der Beobachtungsmomente ermöglicht werden, zweitens wird aber namentlich erreicht, daß das beim unmittelbaren Ablesen der Kreise nötige Lampenlicht entbehrt werden kann und das Auge nicht fortwährend durch dasselbe geblendet wird, was gerade bei den mit dem *M.* zu beobachtenden sehr schwachen und oft schlecht begrenzten Objekten von der größten Bedeutung ist. Ein nach Angabe Professor Neumayers konstruierter *M.* war auf den deutschen Polarstationen 1882/83 thätig.

**Meteorolithen**, s. Meteorsteine.

**Meteorologenkongressen**, s. unter Meteorologie.

**Meteorologie** (grch.), die Lehre von den Vorgängen in der Atmosphäre unserer Erde, sowie von den Gesamtercheinungen, welche jene dort hervorbringen. Da diese letztern dasjenige bedingen, was wir mit dem Namen Wetter bezeichnen, so mag man die *M.* auch mit Witterungskunde als gleichbedeutend ansehen. Ein anderes Verhältnis besteht zwischen *M.* und Klimatologie (s. d.), welche beide als sich ergänzende Zweige der *M.* im weitesten Sinne aufzufassen sind.

Die Meteorologie im engern Sinne kann als der mehr theoretische Teil bezeichnet werden, indem namentlich die physik. Erklärung der beobachteten Thatsachen und Vorgänge ihr zufällt. Sie beschäftigt sich also einerseits mit der Beobachtung des Drucks der Temperatur, der Feuchtigkeit, der Stärke und Richtung der Strömungen (Winde, s. d.) und der elektrischen Beschaffenheit des Luftmeeres, andererseits aber auch mit der Deutung und Bewertung des aus diesen Beobachtungen gesammelten Materials. Zur Erreichung dieser Ziele ist die *M.* vielfach genötigt ihre Zuflucht zur Physik und Geographie als Hilfswissenschaften zu nehmen, während bis vor nicht zu ferner Zeit die *M.* noch als ganz untergeordneter Teil der Physik vielfach angesehen und behandelt wurde. Gegenwärtig ist die *M.* eine selbstständige Wissenschaft, der sich bedeutende Männer voll und ganz widmen.

Schon die Alten haben manche wichtige und bemerkenswerte meteorolog. Beobachtungen gemacht, soweit sich dieselben ohne Instrumente anstellen ließen und nur des Scharfsinnes des Beobachters bedurften. Wirklich messende Beobachtungen wurden erst möglich mit der Erfindung zuverlässiger

und vergleichbarer Instrumente zur Wärmemessung und zur Bestimmung des Luftdrucks, d. h. mit Erfindung des Thermometers (s. d.) und Barometers (s. d.). Diese beiden Instrumente bilden auch heute noch neben vielen andern meistens der Neuzeit angehörigen in weit vervollkommenen Formen die Hauptausrüstung einer meteorolog. Beobachtungsstation. Es dauerte indes noch lange Zeit, bis man von einer wissenschaftlichen *M.* reden konnte, es fehlte nicht nur an einer genügenden Anzahl von Beobachtungsstellen, sondern namentlich auch an Männern, welche Scharfsinn genug besaßen, um sich in der Kombination so mannigfacher Erscheinungen mit Glück zu versuchen. Endlich erklärte in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. Franklin die elektrische Natur des Blizes, Saussure und Deluc erfanden neue und verbesserte Instrumente, und der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz stiftete die erste «Meteorologische Societät» in Mannheim, deren «Sphemeriden» damals eine wesentliche Stütze der meteorolog. Forschung bildeten und auch noch manches für die Gegenwart Brauchbares enthalten.

Solange die Beobachtungen über den Zustand und die Vorgänge in der Atmosphäre nur an einzelnen Orten und mit meistens unter sich noch gar nicht verglichenen Instrumenten gemacht wurden, konnte im wesentlichen die *M.* nichts anderes sein als eine Sammelwissenschaft, ohne irgend erheblich fruchtbringende Thätigkeit. Alexander von Humboldt war der erste, der, durch seine weitreichenden Erfahrungen in den Stand gesetzt, dahin gelangte, die Witterungsverhältnisse der einzelnen Länder und ihre gegenseitigen Unterschiede und Abhängigkeit von denselben allgemeinen Gesetzen von einem umfassenden Standpunkt zu betrachten und zu sistieren. Auch Leopold von Buchs Studien über die Verteilung des Luftdrucks sind von hoher Wichtigkeit gewesen. Aber erst die Verbindung einer großen Anzahl von sog. Meteorologischen Stationen (s. d.) untereinander, sowohl in den einzelnen Ländern als auch in noch viel wirkungsvollere Weise zu einem internationalen Netz, konnte die *M.* zu dem machen, was sie gegenwärtig ist, nämlich zu einer wirklich ausgebildeten Wissenschaft. Feste, sicher erkannte Gesetze, wenn auch bis jetzt nur wenige an Zahl, bilden das Fundament, auf dem mit Hilfe der bekannten physik. Erfahrungen und Theoreme weiter gebaut wird.

Die Gründung eines ausgedehnten Beobachtungsnetzes in Deutschland ist vornehmlich auch auf Humboldts Anregung zurückzuführen, später wirkte vor allem Dove in dieser Richtung weiter, aber auch in theoretischer Beziehung förderte dieser ausgezeichnete Meteorolog seine Wissenschaft bedeutend, worin ihm Bunsen, Ballot, Fiedler, Ferrel, Hann und viele neuere Gelehrte folgten. Ausgedehnte und meist gut organisierte Stationsnetze besitzen sonst noch Österreich, England, Nordamerika, die Niederlande, Rußland, Dänemark, Frankreich, Italien, Portugal und die Scandinavische Halbinsel. Zur Vereinigung aller dieser Länder zu einem gemeinsamen Zusammenwirken nach einheitlichen Prinzipien wurden in neuester Zeit mehrfache Meteorologenkongressen abgehalten, so zu Leipzig 1872, zu Wien 1873, zu London 1874, zu Rom 1879; später die Kongressen des Permanenten Komitees zu Bern 1880 und Kopenhagen 1882.

Eine Hauptaufgabe hat sich die heutige *M.* darin gestellt, auf Grund der über einen weiten Kreis

gleichzeitig angestellten Beobachtungen in Verbindung mit den bekannten Gesetzen der Luftbewegung u. s. w. für bestimmte Gegenben auf kürzere oder längere Zeit hinaus das Wetter vorherzusagen, d. h. sogenannte Wetterprognosen (s. Prognosen) zu stellen. Inwiefern dieses Vorhaben bis heute als ein gelungenes zu bezeichnen ist, läßt sich einigermaßen daraus ersehen, daß an den größeren Stationen (Centralstationen), welchen ein umfassendes Material zur Verfügung steht, unter 100 Fällen etwa 85 als zutreffende Vorhersagungen angenommen werden können. Eine eng mit der Bearbeitung großen Beobachtungsmaterials (namentlich gleichzeitigiger sog. Simultanbeobachtungen (s. d.)) zusammenhängendes neueres meteorolog. Unternehmen ist die von Hoffmeyer begründete und von der Deutschen Seewarte fortgeführte Herausgabe «Synoptischer Wetterkarten».

Eine innige Verbindung vieler meteorolog. Vorgänge mit erdmagnetischen hat vielfach zu einer Vereinigung der beiden Disciplinen geführt, so namentlich bei der Ausführung von Beobachtungen an isolierten Stationen. Eins der Hauptverbindungslieder stellt das Phänomen des Polarlichts (s. Nordlicht) dar.

Litteratur. Rämß, «Meteorologie» (3 Bde., Lpz. 1832—36); derselbe, «Vorlesungen über M.» (Halle 1846); Dove, «Meteorologische Untersuchungen» (Berl. 1837); Runzel, «Lehrbuch der M.» (Wien 1850); Cornelius, «Meteorologie» (Halle 1863); Schmidt, «Lehrbuch der M.» (Lpz. 1860); derselbe, «Grundriß der M.» (Lpz. 1862); Davy, «Les mouvements de l'atmosphère et des mers» (Par. 1867); Lommel, «Wind und Wetter» (Münch. 1873); Buchan, «Introductory text-book of Meteorology» (Lond. 1871); Guldberg und Rohn, «Études sur les mouvements de l'atmosphère» (XL 1 und 2, Kristiania 1876—80); «Die moderne M. Sechs Vorlesungen» (aus dem Englischen, Braunschw. 1882); Klein, «Allgemeine Witterungskunde» (Lpz. 1882); Hellmann, «Repertorium der deutschen M.» (Lpz. 1883); Rohn, «Grundzüge der M. Die Lehre von Wind und Wetter» (deutsche Original-Ausg., 3. Aufl., Berlin 1888); Scott, «Elementare M.» (deutsch von von Freeden, Lpz. 1884). Namentlich aber ist hervorzuheben die von der Österreichischen Gesellschaft für M. herausgegebene «Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für M.» (redigiert von Hann, Bd. 1—20, Wien 1866—85) und die von der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft veröffentlichte «Meteorologische Zeitschrift» (redigiert von Köppen, 1. u. 2. Jahrg., Berl. 1884—85). Letztere beiden Gesellschaften sowohl als auch ihre Organe haben sehr viel zur Verbreitung richtiger Anschauungen und Anregung zu meteorolog. Thätigkeit beigetragen.

**Meteorologische Apparate** nennt man alle diejenigen Instrumente, welche benutzt werden, um den Zustand der Erdatmosphäre in einem bestimmten Zeitpunkt oder für eine begrenzte Periode der Beobachtung und wenn möglich Messung zugänglich zu machen. Es gehören also dahin, erstens Apparate, welche eine direkte Ablesung der durch sie zu bestimmenden Größen gestatten: Barometer, Thermometer, Hygrometer, Windfahne, Anemometer, Regenmesser, auch wohl Instrumente zur Bestimmung der Zugrichtung und Höhe der Wolken und eventuell noch solche zur Bestimmung der Luftelektricität; zweitens solche Apparate, welche zu den-

selben Zwecken dienend wie die obengenannten, eine Einrichtung besitzen, die gestattet, daß die durch sie beobachteten meteorolog. Elemente eine sehr häufig, etwa von 10 zu 10 Minuten, erfolgende Aufzeichnung erfahren. Viele der neuen Instrumente, welche den allgemeinen Namen meteorolog. Registrierinstrumente führen, sind sogar so eingerichtet, daß eine kontinuierliche Aufzeichnung der Erscheinungen erfolgt. Zu der letzten Gattung gehört namentlich der Sprungliche Wagebarograph und der Barothermograph, während zu den ersten der gewöhnliche Barograph, ferner die verschiedenen Thermographen, der Anemograph mit mechan. oder elektrischer Registrierung, die automatischen Regenmesser oder Onnrographen zu rechnen sind. An die kontinuierlich verzeichnenden Instrumente schließt sich auch der seit der neuesten Zeit in Verwendung befindliche sog. Sonnenschein-Autograph an, ein Apparat zur selbstthätigen Aufzeichnung der Dauer des Sonnenscheins und also indirekt zur Beobachtung der Wolkenhäufigkeit. Auch das Spektroskop (s. d.) findet jetzt mannigfache Verwendung in der Meteorologie. Ausführliche Beschreibungen der einzelnen Apparate, meist auch mit deren Theorien, s. unter den Spezialartikeln und unter «Registrierapparate».

**Meteorologische Station** ist die Bezeichnung für einen Ort, an dem fortlaufend regelmäßige meteorolog. Beobachtungen in größerer oder geringerer Ausdehnung angestellt werden. Je nach dem Umfange dieser Beobachtungen richtet sich natürlich die Ausrüstung der Station mit Instrumenten und die Ordnungszahl, mit der man dieselben belegt. Man unterscheidet im allgemeinen Stationen erster, zweiter, dritter und vierter Ordnung.

Die Stationen erster Ordnung, zu denen auch die Centralstellen der einzelnen Länder (z. B. die Deutsche Seewarte in Hamburg, die österreichische meteorolog. Anstalt bei Wien u. s. w.) gehören, sind mit sämtlichen Apparaten zur Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen ausgerüstet, meistens sogar in mehrfacher Form. Es müssen also vor allem vorhanden sein: ein Normalbarometer und ein oder mehrere Kontrollbarometer, Thermometer in ausreichender Anzahl, Maximum- und Minimumthermometer, Thermometer zur Bestimmung der Bodenwärme an der Oberfläche und in verschiedenen Tiefen, Windfahne und Instrumente zur Bestimmung der Stärke und Geschwindigkeit des Windes, zur Beobachtung der Niederschlagsmengen (s. Regenmesser), womöglich mehrere in verschiedenen Höhen über dem Erdboden aufgestellte. Meist ohne Instrumente müssen aber die Beobachtungen über Form, Flüssigkeit und Zugrichtung der Wolken und der elektrischen Vorgänge nach Zeit und Ort gemacht werden. An der See gelegene meteorolog. Stationen haben noch Beobachtungen über Seegang, Wasserstand beziehungsweise die Ebbe- und Fluterscheinung zu veranstalten, an deren Stelle am Lande Daten über die Höhe des Grundwassers zu sammeln sein würden. Vielfach sind an den Hauptstationen auch noch Instrumente zur Bestimmung der Konstanten des Erdmagnetismus und deren Variationen vorhanden. Weit weniger ausgedehnt sind schon die an einer Station zweiter Ordnung anzustellenden Beobachtungen; dieselben erstrecken sich meist nur auf Luftdruck, Temperatur (Maximum und Minimum derselben), Feuchtigkeit der Luft, Windrichtung und

Stärke, Wolkenbeobachtungen und Messung der fallenden Niederschlagsmengen. Stationen dritter und vierter Ordnung haben oft nur Temperatur, Wolken und Niederschlagsmengen, ja die letztern, häufig nur forstlichen Zwecken dienend, allein Niederschlag oder höchstens noch die Minimaltemperatur des Tags zu beobachten. Ebenso wie nach der Qualität der anzuführenden Beobachtungen sind die meteorolog. Stationen auch verschieden nach der Quantität derselben und infolge dessen verschieden nach der Besetzung mit Beobachtern. Die Centralstationen haben meist ein zahlreiches Personal, welches neben den Berechnungen für das bezügliche Netz auch die nötigen Beobachtungen anzustellen hat.

Die meteorolog. Stationen erster und zweiter Ordnung haben gewöhnlich drei oder mehr tägliche Ablesungen an den Instrumenten zu machen, die dritter und vierter Ordnung zwei, letztere oft nur eine Ablesung des Morgens gegen 7 oder 8 Uhr. Der Dienst auf den Stationen erster Ordnung, welcher eigentlich eine viel häufigere Ablesung der einzelnen Instrumente erforderte, wird in den letzten Jahren soweit irgend thunlich durch sog. selbstregistrierende Apparate (s. Registrirapparate) besorgt, sodas auch die wirklich an den Normalinstrumenten gemachten Ablesungen nur zur Kontrolle und zur Bestimmung der Konstanten der Registrirapparate verwendet werden, mit Ausnahme der sofort für den Prognosendienst nötigen. Eine weitere Ausbildung unserer heutigen Reihe von meteorolog. Stationen fällt in die vierziger und fünfziger Jahre, aber bis auf den heutigen Tag wird noch rüftig an deren Vervollständigung und Verbesserung gearbeitet (s. B. Dr. Köppen, Vortrag auf der Naturforscherversammlung zu Magdeburg 1884).

Ausgedehnte und autorganisierte Netze besitzen die meisten deutschen Staaten, Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland (sehr ausgedehnt, aber weitläufig), Holland, England, die nordischen Staaten und ein sehr gutes Netz die Vereinigten Staaten. Auch in vielen der europ. Kultur bis vor kurzem verschlossenen Ländern wendet man sich eifrig der Errichtung meteorolog. Stationen zu, da deren Nutzen für Schifffahrt und Landwirtschaft immer mehr Anerkennung findet, s. B. China und Japan.

Ein Hauptbestreben für die einzelnen meteorolog. Stationen besteht darin, das ihre Wirksamkeit systematisch mit den andern Stationen in Verbindung gebracht, und dann dadurch der Meteorolog in den Stand gesetzt wird, die Verteilung und Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen in unserer Atmosphäre zu erkennen. Für letztern Zweck ist die Verbindung der größern Observatorien durch Anschluß an das allgemeine Telegraphennetz dringend erforderlich.

Den Centralstationen fällt auch die Bearbeitung und Herausgabe des gesammelten Materials und dessen Diskussion und Verwertung zu. In Deutschland haben diese Bestrebungen eine große Förderung durch die Gründung der Deutschen Seewarte (s. d.) erhalten. Eingehende Berichte über Einrichtung, Ausrüstung und Thätigkeit der bedeutenden Stationen finden sich in den Berichten der Deutschen Seewarte, den Publikationen der österr. Centralanstalt, des meteorologisch-landwirtschaftlichen Observatoriums zu Magdeburg (unter Leitung eines Privatmanns, Dr. Abmann) u. s. w.

Meteorologische Zeichen sind die von der ersten internationalen Meteorologenkonferenz zu Wien 1873 und dem permanenten Komitee (1874

—78) vorgeschlagenen und gegenwärtig allgemein angenommenen Bezeichnungen und Abkürzungen für einzelne meteorolog. Elemente.

A. Bewölkung. Für die Wolkenform bestehen folgende Bezeichnungen und Abkürzungen:

Cirrus = Cir.	Cirro-cumulus = Cir.-cu.
Cumulus = Cum.	Strato-cumulus = Str.-cu.
Stratus = Strat.	Nimbus = Nim.
Cirro-stratus = Cir.-str.	

Die Stärke oder der Grad der Bewölkung wird durch die Zahlen 0—10 angegeben, wobei 0 einen gänzlich wolkenlosen, 10 einen vollständig bewölkten Himmel bedeutet. (Vgl. Wolken.)

B. Für die Hydrometeore sind folgende internationale Zeichen eingeführt:

☉ Regen	☾ Glatteis
☂ Hagel	☾ Regenbogen
☃ Thau	☾ Wetterleuchten od. Blitz ohne Donner.
☄ Eisnadeln	☾ Donner ohne Blitz
✱ Schne	☾ Reif
☊ Graupeln	☾ Schneegestöber
☋ Duft oder Rauchstoss	☼ Sonnenring
☌ Starker Wind	☼ Sonnenhof
☍ Windsturm	☼ Nordlicht
☎ Windstoss	☼ Höhenrauch
☏ Gewitter	
☐ Nebel	

C. Für das Wetter (namentlich zur See) ist die Beaufortische Bezeichnung allgemein eingeführt, deren Symbole folgende sind:

b = klarer Himmel (blue sky)	p = Regenschauer (passing shower)
c = einzelne Wolken (clouds)	q = böig (squalls)
d = Staubbregen (drizzling rain)	r = Regen (rain)
f = Nebel (fog) (ther)	s = Schnee (snow)
g = trübe (gloomy weather)	t = Donner (thunder)
h = Hagel (hail)	u = drahenbes Aussehen (ugly)
l = Blitzen (lightning)	v = durchsichtige Luft (clear view)
m = dieblig (mist, haze)	w = Thau (wet, dew).
o = bedeckter Himmel (overcast)	

D. Für die Bezeichnung der Stärke des Windes war früher die viergradige Skala (0 = Windstille, 4 = Sturm) eingeführt, jetzt dagegen (namentlich zur See) die Beaufortische Skala. Dieselbe ist zwölfgradig, sodas s. B. 0 Windstille, 9 Sturm, 12 Orkan bezeichnet. (Vgl. Wind.)

E. Für den allgemeinen Witterungsverlauf gilt folgender Schlüssel:

0 = fast ununterbrochen Sonnenschein	5 = vorwiegend trüb und trocken
1 = fast ununterbrochen Regen	6 = vorwiegend trüb aber nassend
2 = fast ununterbrochen Schneefall	7 = vorwiegend heiter und trocken
3 = Regenschall mit gleichlangen Unterbrechungen	8 = vorwiegend heiter, aber doch mit Niederschlägen
4 = Schneefall mit gleichlangen Unterbrechungen	9 = Niederschläge mit Sonnenschein wechselnd.

Meteoron, das größte und höchst gelegene der Meteora genannten Windus-Klöster in Thessalien, welche auf kegelförmigen, schroff aufsteigenden Felsen 22 km nordwestlich von Trikala am obern Ealamvria erbaut sind. Jetzt sind nur noch sieben dieser

Klöster bewohnt (ehemals 24); zu einigen kann man nur mit Hilfe von Leitern oder Striden gelangen.

**Meteoroskop** (grch.) ist die Bezeichnung für Instrumente, welche auf dem Prinzip des Universalinstruments (s. d.) oder des Äquatorials beruhen, aber nur in ganz einfacher und zur schnellen Handhabung diesigen Weise eingerichtet sind (oft nur mit Dioptern statt Fernrohr versehen). Dieselben dienen dazu, schnell am Himmel erscheinende Phänomene ihrem Orte und ihrer durchlaufenen Bahn nach festzulegen; so namentlich zur Beobachtung der Bahnen, welche die Meteore (Sternschnuppen), daher der Name, am Himmel beschreiben, zur Bestimmung der Ausdehnung und der Grenzen des Zodiakallichts, der Polarlichter und anderer dergleichen Erscheinungen. (S. Meteorograph.) Vornehmlich müssen diese Instrumente ein schnelles und sicheres, wenn auch nur rohes Arbeiten gestatten. Man hat dieselben in mehrfacher Konstruktion, eine der verbreitetsten und einfachsten ist die von Professor Weiß in Wien.

**Meteorstahl** oder **Nidelsstahl**, eine nidelhaltige Stahlliegierung.

**Meteorstaub**, soviel wie Passatstaub.

**Meteorsteine**, auch **Mondsteine**, **Meteoriten**, **Meteorolithen**, **Aerolithen** oder **Uranolithen**, nennt man steinartige Massen, die meistens beim Zerplagen von Feuerkugeln auf die Erde geschleubert werden. Die Feuerkugeln, auch **Boliden** genannt, erscheinen plötzlich in verschiedener Größe, oft mit einem scheinbaren Durchmesser, wie der Vollmond, von mehr als einem halben Grade, und bewegen sich in der Regel mit enormer Geschwindigkeit, die gewöhnlich die der Erde in ihrer Bahn noch übertrifft. Sie erscheinen öfters in prächtigen Farben, hinterlassen einen lebhaft leuchtenden Schweif, der zuweilen längere Zeit, bis zu einer Minute hin, sichtbar sein kann. Öfters zerplagen sie nach kurzer Sichtbarkeit mit heftigem Knalle und besonders des Nachts mit lebhafter Lichterscheinung; am Tage hört man meistens nur starken Knall. Das Zerplagen geschieht gewöhnlich in großer Höhe, und die Etüde, deren Zahl hin und wieder auf mehrere Tausende geht, fallen noch heiß, mit einer dünnen schwarzen Rinde überzogen, mit solcher Gewalt gegen die Erde herab, daß sie oft metertief eindringen. Die alten Schriftsteller erwähnen dieser Steinfälle oft. Der berühmteste wirkliche Steinfall aus dem Altertum ist der von Aligos-Potamos in Thrazien 476 v. Chr. Nach Plinius hatte der Stein die Größe eines Wagens und eine Farbe, als ob er angebrannt wäre. Aus Deutschland wird das früheste Phänomen dieser Art aus Sachsen berichtet, wo im J. 823 Menschen und Vieh erschlagen und 35 Dörfer vom Feuer verzehrt sein sollen. Auch meint man, daß der schwarze Stein der Kaaba in Mekka ein M. sein soll. Von neuern Steinfällen ist der bei Nigli bekannt, wo 1803 gegen 2000 Steine, von 8 g bis 9 kg Gewicht, gefallen sind. Steine von Ensisheim und Verona wogen 100—150 kg, und ein Steinfall vom 9. Juli 1866 in Ungarn bei Ruzabingra brachte einen Stein von 280 kg Gewicht. Auch merkwürdig sind, außer den M., die herabfallenden kleinsten oder größeren Massen gebogenen Eisens, sog. **Meteoreisen**. Pallas entdeckte sich auf seinen Reisen in Sibirien 1772 eine Masse, welche 800 kg wog. Die Bestandteile aller M. sind in der Hauptsache ziemlich dieselben, vorzüglich Eisen,

Nickel, Kobalt, Phosphor, geringe Mengen von Chrom und Manganoxyd, Schwefel, Kalk, Talkerde, Thon, zuweilen auch Natron, Kali, Wasser, Kohle, Salzsäure, Kupfer und Zinn. Das spezifische Gewicht ist meist zwischen 6 und 8; doch gibt es auch leichtere, selbst vom spezifischen Gewicht 1.2.

Über den Ursprung der M. hat man mehrere Hypothesen aufgestellt, nach denen sie tellurischer, atmosphärischer, lunarischer oder kosmischer Natur sein sollen. Einige Physiker im 18. Jahrh., namentlich die Gebrüder Deluc, hielten sie für Auswürflinge von Erdvulkanen, was teils wegen ihrer großen Verschiedenheit von vulkanischen Produkten, teils wegen der zum Emporschleudern solcher Massen in solche Weiten ungenügenden Wurfkraft der Vulkane unstattlich ist. Andere Physiker hielten sie für Gebilde, die sich in der Atmosphäre durch unbekanntem Prozesse aus den von der Erde aufsteigenden mineralischen Dämpfen erzeugen. Dagegen spricht aber namentlich die große Höhe, in der man die Feuerkugeln erblickt und den Ursprung der M. suchen muß, und besonders die große Geschwindigkeit, mit welcher sie sich bewegen. Oloers sprach 1793 die Idee aus, daß Auswürflinge von Mondvulkanen auf die Erde gelangen könnten, und wies die Möglichkeit nach. Zum stimmte Laplace 1802 bei, und mehrere andere Geometer, wie Legendre, Plana, Drobisch, zeigten gleichfalls durch Rechnung die Möglichkeit jenes Ereignisses. Die Rechnung wies nach, daß eine vom Monde mit einer anfänglichen Geschwindigkeit von 2500 m in der Sekunde nach der Erde zu geschleuberte Masse nicht wieder zum Monde zurückkehren, sondern infolge der starken Anziehung der Erde möglicherweise in einem Zeitraume von 70 bis 80 Stunden auf letztere gelangen könne und mit einer Geschwindigkeit von etwa 11 km in der Sekunde ankommen werde. Unter andern nahm Vergelius den lunarischen Ursprung deshalb an, weil die M. metallisches Eisen enthalten, das sich als solches an einem Orte nicht halten könne, wo Wasser sei, welches man dem Monde absprechen will. Die lunarische Hypothese ist aber schwer haltbar, weil das höchst seltene Zusammentreffen günstiger Bedingungen, den vom Monde aus geworfenen Körper so in die Nähe der Erde zu bringen, daß er von ihr herabgezogen werde, mit der Häufigkeit der Meteorsteinfälle nicht vereinbar ist. Chladni (guerst 1819), später viele andere, besonders A. von Humboldt, nahmen an, daß die M. kosmischen Ursprungs wären und aus dem großen Weltraume kämen; es seien Massen, die sich entweder als Bruchstücke eines größeren Weltkörpers oder als selbständige kleine planetarische Körper, im Weltraume bewegen und auf die Erde fallen, wenn sie der Erde zu nahe kommen und von dieser angezogen werden. Sammlungen von M. befinden sich unter andern in Wien und Berlin. Vgl. Chladni, «Über Feuermeteor» (Wien 1819); Rose, «Beschreibung und Einteilung der Meteoriten» (Berl. 1864); Buchner, «Die Feuermeteor» (Gießen 1859); Danabré, «Expériences synthétiques relatives aux météorites» (Par. 1868); Hammelsberg, «Die chem. Natur der Meteoriten» (Berl. 1870); derselbe, «Über die Meteoriten und ihre Beziehung zur Erde» (Berl. 1872); Valentiner, «Die Kometen und Meteore in allgemein faßlicher Form dargestellt» (Opp. 1884) und die Monographien von Haidinger in den Berichten der Wiener Akademie. Verzeichnisse sind von Arago, Quetlet,



Biot («Chincf. Beobachtungen»), Coulvier Gravier, von Boguslawski u. a. geliefert.

**Meteortwasser**, f. unter Wasser.

**Meter**, in franz. Form Mètre (vom grch. μέτρον, Maß), heißt das Grundmaß des decimalen Maßsystems, welches gewöhnlich als Metrisches System (franz. Système métrique décimal, d. i. decimales Maßsystem) bezeichnet wird. Das M. ist der zehnmillionste Teil des Viertels eines Erdmeridians (ein Zehnmillionstel des Erdquadranten), und zwar des Quadranten zwischen dem Äquator und dem Nordpol. Nachdem die auf Veranlassung der Regierung der ersten franz. Republik ausgeführten Gradmessungen, bei Annahme einer Abplattung der Erde von  $\frac{1}{234}$ , für den Erdquadranten eine Größe von 5130740 Toisen ergeben hatten, wurde 1799 die neue Maßeinheit (der zehnmillionste Teil dieser Länge) gesetzlich (als «Mètre vrai et définitif») mit 443,298 alten pariser Linien festgestellt. Diese Länge ist dem M. als Maßeinheit auch unänderlich verblieben, obgleich nach neuern Messungen und Berechnungen (namentlich Bessels 1837) sich die wahre Größe des Meridianquadranten, bei Annahme einer Abplattung von nur  $\frac{1}{234}$ , auf 10000856 m erhöht. Das gesetzliche franz. M., das auch im Lauscherlehr und in den technischen Gewerben an Stelle des früheren Fuß- und Ellenmaßes allgemein gebräuchlich geworden ist, entspricht 3,1633 frühern preuß., 3,1637 frühern wiener oder österr., 3,2808 engl. und russ. Fuß. Die höhern und niedern Einheiten des gesamten metrischen Systems werden nach dem Decimalsystem gebildet und zwar in der Weise, daß man sich für die Vielfachen grich., für die Teile lat. Benennungen bedient. So teilt sich das M. in 10 Decimeter zu 10 Centimeter zu 10 Millimeter, während 10 M. 1 Dekameter, 10 Dekameter (oder 100 M.) 1 Hektometer, 10 Hektometer (oder 1000 M.) 1 Kilometer, endlich 10 Kilometer (oder 10000 M.) 1 Myriameter bilden. Das Dekameter dient als Meßstange für größere Entfernungen. Das Urmass des M. ist in Frankreich und Deutschland ein Platinstab, in Oesterreich-Ungarn ein Glasstab, welche Stäbe ihre rechte Länge beim Gefrierpunkte des Wassers (0° R. oder C.) haben; doch werden infolge der internationalen Meterkonvention (f. Metrisches System) auf Verlangen der Regierungen in Paris neue Urmaße angefertigt.

Das Quadratmeter bildet die Grundlage des Flächenmaßes. Das land- und waldwirtschaftliche Flächenmaß ist das Ar (f. b.) von 100 qm; zu geogr. Flächenbestimmungen dient das Quadratkilometer von 100 Hektar oder 10000 Ar oder 1000000 qm; 1 Quadratkilometer = 0,016 deutsche geogr. Quadratmeile, daher 1 deutsche geogr. Quadratmeile = 55,0629 qkm. Einheit der Hohlmaße ist das Liter (f. b.) =  $\frac{1}{1000}$  des Kubikmeters. Auch das Gewicht ist aus dem M. abgeleitet, da das Kilogramm die Schwere eines Liters ( $\frac{1}{1000}$  cbm) destillierten Wassers bei dessen größter Dichtigkeit (+ 4° C. oder 3 $\frac{1}{2}$ ° R.) im luftleeren Raume gewogen, ist.

**Meterkilogramm**, Einheit der mechan. Arbeit, f. Arbeit (physikalisch) und Kilogrammometer.

**Methan**, Methylwasserstoff, Methylhydrür, Sumpfgas, Grubengas, leichter Kohlenwasserstoff CH<sub>4</sub>. Das M. ist die einfachste, gesättigte Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs und bildet den Ausgangspunkt, von welchem sich eine große Zahl von organischen Ver-

bindungen ableiten lassen. Es entsteht bei verschiedenen Zersetzungsprozessen der organischen Materie, so bei der trockenen Destillation der Steinkohle, daher sein Vorkommen im Leuchtgas, vielleicht ist sein Auftreten in den schlagenden Wetter (f. Grubengas) der Kohlenruben auf gleiche Ursache zurückzuführen; ferner entsteht es bei der durch Bacterien bewirkten Gärung der Cellulose, daher sein Vorkommen unter den aus Sämpfen aufsteigenden und den bei der Verdauung im Darm gebildeten Gasen. Zur Darstellung wird 1 Teil von Krytallwasser befreites essigsäures Natron innig mit 3 Teilen Natronalkali gemischt und das Gemenge in einem geeigneten Apparat zur schwachen Rotglut erhitzt. Das M. ist ein farb- und geruchloses, brennbares Gas von 0,556 spezifischem Gewicht, welches durch einen Druck von 180 Atmosphären zu verflüssigen ist. Gemenge von M. und Sauerstoff oder atmosphärischer Luft explodieren beim Entzünden heftig, sobald die beiden Bestandteile in angemessenem Verhältnis gemischt sind. Alle Mischungen, welche auf ein Volum M. nicht weniger als 6 Volumina und nicht mehr als 16 Volumina Luft enthalten, sind explosionsfähig. Bei der Explosion verbrennt das M. zu Kohlenäure und Wasser und macht daher die Atmosphäre eines Raumes, in welchem die Explosion stattgefunden hat, unatembare.

**Methenyltriiodid**, f. Jodform.

**Methfessel** (Albert), beliebter Liederkomponist, wurde 6. Okt. 1785 in Stadt-Jim im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt geboren. Sein älterer Bruder, Friedrich M., geb. 1771, der sich ebenfalls als Sänger und Komponist einen Namen erworb, starb bereits 1807. M. studierte in Leipzig und gab hier Kompositionen für Gesang, Klavier, unter andern auch ein «Gitarren-Journal» heraus. Im J. 1809 ging er nach Dresden und ward 1811 als Kammerfänger und Musiklehrer der regierenden Fürstin in Rudolstadt angestellt. Von 1822 bis 1832 lebte er als Gesang- und Musiklehrer in Hamburg. Im J. 1832 wurde er als Postapellmeister nach Braunschweig berufen; nach einer 10jährigen Amtsführung pensioniert, erblindete er später fast gänzlich und starb 23. März 1869 zu Hedenbeck bei Wandersheim im Braunschweigischen. Seine zahlreichen Lieder (mehrere von ihm selbst gebichtet) sind weit verbreitet und viele davon Volkslieder geworden. Vorzüglich durch sein «Kommersbuch» hat M.s Name große Popularität erhalten.

**Methode** (vom griech. μέθοδος), ein nach Grundsätzen geregeltes Verfahren zur Erreichung eines bestimmten Zwecks. Eine besondere Wichtigkeit hat der Begriff der M. teils für die pädagogische Thätigkeit, teils für das wissenschaftliche Verfahren. In der ersten Beziehung spricht man von einer M. der Erziehung, namentlich aber von einer M. des Unterrichts. Die Lehre von der M. des Unterrichts im weitern Sinne umfaßt die Lehre von der Anordnung, dem Gange und der Form des Unterrichts. In diesem Sinne betrachtet man auch den Unterschied der akroamatischen und der erotematischen Lehrform als einen Unterschied der M. Die akroamatische Lehrform besteht darin, daß der Lehrer allein spricht und dem Lernenden die Auffassung des Gesprochenen überläßt; die erotematische dagegen beruht auf einem gegenseitigen Gedankenaustausch des Lehrenden und Lernenden, nimmt daher die Selbstthätigkeit des lehrten unmittelbar in Anspruch und gibt dem Lehrer sowohl

Gelegenheit, die Art, wie der Lehrstoff aufgefacht wird, zu kontrollieren, als auch der eigenen Gedankenentwicklung des Lernenden zu Hilfe zu kommen. Dadurch geht die erotematische M. in die katechetische über, welche man häufig auch die Sokratische nennt, weil Sokrates vorzüglich die Kunst geübt hat, den Lehrstoff im Gespräch mit den Schülern durch geschickt aneinander gereichte Fragen entstehen zu lassen. Im engern, jetzt fast überall angenommenen Sinn ist die M. des Unterrichts gleichbedeutend mit dem Lehrgange. Dieser ist, je nachdem der vorhandene Gedankentanz in seine Bestandteile zerlegt oder erweitert wird, erläuternd oder erweiternd (analytisch oder synthetisch), und letzterer, je nachdem er Vorstellungen von einem bisher unbekannten Wirklichen erzeugt oder durch neue Verknüpfung der Vorstellungen die Welt unserer Begriffe erweitert, darstellend oder entwickelnd.

In Rücksicht auf das wissenschaftliche Verfahren ist zunächst zwischen den M. des Untersuchens und denjenigen des Beweisens zu unterscheiden. In den M. der Untersuchung ist mit Berücksichtigung der speziellen Aufgaben jeder einzelnen Wissenschaft festzustellen, wie dieselbe ihre Thatsachen konstatieren und von denselben zur Aufstellung allgemeiner Lehrrsätze fortschreiten muß. Hier handelt es sich für die histor. Wissenschaften um die M. der Kritik des Überlieferten, für die Naturwissenschaften um diejenige der Beobachtung, des Experiments u. s. w. Die M. der Analogie (s. d.) ist in ihrem Werte für beide Arten der Forschung zu prüfen. Weiterhin ist gleichfalls für beide Arten die Aufstellung allgemeinerer, erklärender Sätze, Anschauungsweisen u. s. w. zu regulieren; dies leistet die M. der Hypothesen. Im Gegensatz zu diesen analytischen Methoden der empirischen Wissenschaften besteht die synthetische Methode der Mathematik in dem geregelten Fortschritt notwendig sich aus dem früher Erkannten ergebender neuer Sätze; sie ist deshalb auch zugleich eine M. des Untersuchens und des Beweisens. Denselben Unterschied hat man auch als denjenigen der regressiven und der progressiven Methode bezeichnet. Die Philosophie hat in ihrer Geschichte mehrfach zwischen beiden geschwankt, ohne mit dem Streben nach einer ihr eigentümlichen M. zu einem allgemein anerkannten Ziele gelangen zu können. Was die M. des Beweisens anbelangt, so sind dieselben von dem besondern Charakter des jedesmaligen Forschungsgegenstandes unabhängig und mit überall gleich geltender Allgemeinheit in den formalen Prinzipien der Logik gegeben. Sie unterscheiden sich wesentlich als deduktive und induktive Methode, von denen die erstere von anerkannten allgemeinen Sätzen aus die besondern Folgerungen, die andere umgekehrt von anerkannten Thatsachen aus allgemeinere Sätze zu beweisen sucht.

**Methodik** oder **Methodologie** heißt die Anweisung zur korrekten und zweckmäßigen Behandlung irgend einer Aufgabe, z. B. zur Erlernung oder zum Vortrag einer Wissenschaft, zur Ausübung eines Geschäfts u. s. w. So spricht man von einer Methodologie des akademischen Studiums, der Medizin u. s. w. (S. *Didaktik*). Eine allgemeine wissenschaftliche Methodologie ist die Aufgabe der sog. angewandten Logik, welche nur durch ein spezielles Eingehen in den Geist aller einzelnen Wissenschaften würde gelöst werden können. Den

ersten berühmten Versuch einer allgemeinen M. machte im Mittelalter Ramundus Lullus in seiner «Großen Kunst» (*ars magna* Lullii). Sie war aber mehr eine Anleitung zum Diskutieren als zur wissenschaftlichen Forschung. Einflußreicher wurde die M., welche Bacon (s. d.) unter dem Titel eines «*Novum organon scientiarum*» (Lond 1620) bekannt machte, und darin er mit Bekämpfung des Aristoteles das induktische Verfahren als das für alle Wissenschaften einzig gültige durchzusetzen strebte. Im schroffen Gegensatz zu diesem Unternehmen entwarfen Spinoza und Chr. Wolf einen Gesamtplan aller Wissenschaften nach mathematischer M., worin sich alle Grundwahrheiten streng nach Definitionen, Axiomen, Theoremen, Corollarien und Scholien gliederten. Kants Vernunftkritik ist insofern ebenfalls eine wissenschaftliche M. zu nennen, als sie der folgenden Spekulation die Bahn vorgezeichnet hat bei ihrem Streben, den allgemeinen Gliedbau der Wissenschaften auf dialektischer Grundlage aufzurichten. Am entschiedensten und konsequentesten ist dieses Streben bei Hegel zur Erfüllung gelangt. (S. *Dialektik*.)

**Methodisten** heißen die Anhänger einer in England im Gegensatz gegen die Staatskirche entstandenen, jetzt in England und Nordamerika besonders zahlreichen, aber in ihren Missionen fast über die ganze Erde verbreiteten Religionsgesellschaft. Begründet wurde sie durch die beiden Brüder John und Charles Wesley (s. d.), welche als Studenten zu Oxford 1729 mit Morgan, Kirkman und andern Genossen einen Verein gründeten, der sich gemeinsames Lesen der Schrift und Gebet, häufige Abendmahlsfeier, sowie Verkündigung des Evangeliums unter Kranken und Armen zur Aufgabe setzte. Die Gegner nannten sie spottweise M. und ihre Richtung Methodismus, weil sie die Frömmigkeit nach der Methode betrieben. Sie nahmen die Bezeichnung an und brachten sie zu Ehren. Nachdem 1732 sich George Whitefield ihnen angeschlossen hatte, begannen die Missionsreisen. Die Brüder Wesley reisten 1735 nach Amerika, um in Neu-Georgia den Kolonisten zu predigen und die Indianer zu belehren. Nach Europa zurückgekehrt (1738), sammelten die beiden Brüder Wesley in Fetterlane, alsdann in Gloucester, Oxford und London die ersten, in der Richtung der Herrnhuter wirkenden Vereine von Gesinnungsgenossen und begründeten eigene Gebethäuser. Aber gleich in den ersten Jahren wurde der Methodismus durch innere Spaltung bedroht. Zuerst trennte sich Wesley von den Herrnhutern in Fetterlane, wegen Differenzen über die Unverlierbarkeit des Heilsbesitzes (1740); ein Jahr später sonderte sich Whitefield, welcher in der Prädestinationslehre calvinisch dachte, von dem arminianisch gesinnten Wesley ab. Der calvinische Zweig der M. fand an der Gräfin Huntingdon, «der Methodistenkönigin», seine geistliche Führerin. Sie gründete, im engsten Zusammenhange mit der engl. Staatskirche und von den bischöflichen Geistlichen unterstützt, zahlreiche Kapellen und ein eigenes Predigerseminar zu Trevecca in Wales (1768). Dagegen wurde Wesley immer entschiedener auf die Bahn einer selbstständigen Gemeindegründung getrieben.

Als die Arbeit wuchs, stellte er sich die jährliche Konferenz zu, welche zum ersten mal 1744 gehalten wurde. Diese Konferenz, welche später aus 100 Predigern bestand, wurde nach Wesleys Tode

die kirchliche Oberbehörde der M., mit fast uneingeschränkten Befugnissen in Sachen der Lehre, kirchlichen Gesetzgebung, Verwaltung und Disciplin. Die strenge hierarchische Gliederung ermöglicht die genaueste Beaufsichtigung aller einzelnen Gemeindeglieder; sorgfältige Listen, welche über sie geführt wurden, genaue Berichte, welche die Rassenführer allmähentlich zu erstatten hatten, und eigene Bescheinigungen, welche den Gläubigen über ihren Seelenzustand ausgestellt wurden (society tickets), vervollständigten das System strengster seelsorgerlicher Überwachung. Hierzu kommen noch die täglichen Predigten und Gebetsstunden, die wöchentlichen Klassenversammlungen, die monatlichen Wachnächte, die vierteljährlich mit Wasser und Brod gefeierten Viebesmahl, die außerordentlichen Gebetsversammlungen (prayer meetings) und das seit 1765 eingeführte, später am ersten Sonntage nach Neujahr begangene Fest der Bundeserneuerung (renewal of the covenant). Viermal im Jahre wurde ein Festtag eingerichtet: am letzten Freitage in den Monaten Februar, Mai, August und November. Auf's sorgfältigste hielt Wesley jeden Konflikt mit dem öffentlichen Gottesdienst fern und mahnte die Seinen, die kirchlichen Sakramente zu suchen. Aber notgedrungen ließ er erst einen Laienprediger durch einen griech. Bischof ordinieren und ordnete dann selbst, obwohl als einfacher Pfarrer nach der Verfassung der bischöflichen Kirche dazu nicht befugt, Prediger und für die Amerikaner sogar einen Superintendenten. Diese Ordination entschied den Bruch. Während sein Bruder Charles aus Schmerz über diese Separation sich ganz von der methodistischen Sache zurückzog, stellte John Wesley 1785 seine Kapellen und Prediger unter den Schutz der für die Dissenters günstigen Toleranzakte, obwohl er es mit den Seinen beharrlich ablehnte, zu den Dissenters zu gehören. Im J. 1795 wurde auch den von der Konferenz bevollmächtigten Predigern die Verwaltung der Sakramente gestattet, jedoch nicht an denselben Sonntagen wie in der Staatskirche und streng nach anglikan. Liturgie. Auch in der Lehre waren allmählich Differenzen von der herrschenden Kirche hervorgetreten. Unter dem Einfluß der Herrnhuter hatte Wesley die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben mehr im Lutherschen als im Calvinischen Sinn gefaßt. Auch behauptet der Methodismus die Möglichkeit sündloser Vollkommenheit der Bekehrten schon auf Erden. Wesley selbst sah sich genötigt, die 39 Artikel der Staatskirche auf 25 zu reduzieren und nur in dieser modifizierten Gestalt zum Glaubensgefeß der M. zu erheben. In der Liturgie schloß er sich so eng als möglich an den anglikan. Ritus an.

Ein Jahr vor Wesley's Tode (1790) war der Methodismus schon über ganz England verbreitet und hatte auch in Schottland, Irland, Westindien und Britisch-Amerika festen Fuß gefaßt. Nach Wesley's Tode ging die Leitung des Ganzen in die Hände der Konferenz über, gemäß der Erklärungsursunde (deed of declaration) vom 28. Febr. 1784. Von der Veröffentlichung der Erklärungsursunde an bahnten die innern Kämpfe und Secessionen, deren gemeinsame Tendenz dahin gerichtet ist, die Allmacht der Konferenz, sei es zu Gunsten der Prediger, sei es im Interesse des anfangs ganz ausgeschlossenen Laienelements, zu beschränken. So sondernten sich 1797 die Neue

Methodistengesellschaft (the Methodist New Connexion), 1810 die ursprünglichen M. (primitive Methodist Connexion), 1815 die Bibelschriften (oder Bryanites), 1816 die irischen primitiven Wesleyanischen M. ab. Weitere Spaltungen wurden durch die Independenten-Wesleyaner, die Wesleyanischen protestantischen M., die von Dr. Warren 1834 gegründete Wesleyanische M.-Association und besonders durch die Reformbewegung von 1850 veranlaßt, welche 1857 zur Gründung der Vereinigten Methodistischen Freikirche (United Methodist Free-church) führte. Daneben bestehen auch die calvinistischen M. mit mächtigem Einfluß auf die engl. Staatskirche, besonders auf die sog. niederkirchliche Partei, fort. Die Bedeutung des engl. Methodismus besteht vornehmlich in seinem gewaltigen Einflusse auf die religiöse Erweckung der niedern Volksklassen, besonders in den größeren Städten. Freilich befördert aber sein Gewissenszwang und sein Gewichtlegen auf äußere Wertmale der Bekehrung bald eine bloß äußerliche, bald eine überspannte und schwärmerische Frömmigkeit. Große Verdienste haben sich die M. um Werke christl. Humanität, Sklavenemancipation, Armen- und Krankenpflege, Sorge für Verwaiste und Gefallene, Bibel- und Traktatverbreitung u. erworben. Noch zu Wesley's Lebzeiten wurde, namentlich durch Cole, auch die Heidenmission in Angriff genommen, welche besonders unter den Sklaven Westindiens, auf den Südpazifischen Inseln und in Australien erfolgreich wirkt. Im J. 1874 gab es 1945 studierte Geistliche, 13949 lokale Prediger, 371686 Mitglieder und 25619 Probemitglieder; ihre Kapellen saßen 1765901 Personen; die Sonntagschulen wurden von 700000, die Alltagschulen von 180000 Kindern besucht; die auswärtige Mission zählt 78700 Mitglieder und 68221 Schüler.

Eine eigentümliche Entwicklung hat der Methodismus in Nordamerika genommen. Die erste eigentliche Methodistengemeinde wurde trotz der frühern Wirksamkeit der beiden Wesley und Whitefields erst 1766 in Newport durch einen Laienprediger aus Irland, Philipp Embury, gegründet und zwei Jahre später die erste Kirche gebaut. Als das polit. Band mit dem Mutterlande gelöst war, drängte man auch auf selbständige Konstituierung der methodistischen Kirche. So entstand die bischöfliche Methodistische Kirche, welche bald zahlreiche Anhänger gewann und alle andern Denominationen durch rastlose Bekehrungsthätigkeit überflügelte. Weit erfolgreicher als durch ihre in geräuschvollen öffentlichen Versammlungen sich vollziehenden plötzlichen Bekehrungen wirkten die amerikanischen M. durch ihre geordnete Seelenpflege, ihre regelmäßigen Gebetsstunden und Klassenversammlungen. Die Indianermission war bis auf die neueste Zeit, wo die Katholiken Konkurrenz machen, fast ausschließlich in den Händen der M.

Der Streit über die Sklaverei hat schon 1844 in die bischöfliche Methodistische Kirche eine Spaltung gebracht. Seit diesem Jahre zerfällt dieselbe in zwei getrennte Kirchenwesen: Methodist Episcopal Church North und die Methodist Episcopal Church South, von denen jene die Sklaverei verwirft, diese sie billigt. Im J. 1874 zählte die bischöfliche Methodistische Kirche beider Abteilungen zusammen 2629837 vollberechtigte Mitglieder und 1278559 Sonntagschüler. Außerdem bestehen in Amerika noch die Methodist Protestant Church und die Wesleyan Methodist

Connexion, welche beide die bischöfl. Verfassung verwerfen, jede mit etwa 20000; die nur aus Negern bestehende African Methodist Episcopal Church mit 35000, die überwiegend aus Deutschen gebildete Evangelical Association mit ungefähr 22000 Mitgliedern, endlich die von Fr. Wilh. Naft aus Württemberg gegründete Deutsche Bischofliche Methodistische Kirche, welche wieder in zwei Gemeinschaften zerfällt, in die Evangelische Gemeinschaft oder Albrechtsbrüder und in die Gemeinschaftlichen Brüder oder Otterbeinerianer. Eine besondere Aufmerksamkeit haben die bischöflichen M. Amerikas neuerdings auf die Bekehrung der Alten Welt, besonders Deutschlands und der Schweiz, gerichtet. Im J. 1849 kam der erste bischöfl. Methodistenprediger nach Bremen, wo gegenwärtig die Hauptstation der Partei, die Bücherniederlagen und die Expeditionen ihrer kirchlichen Zeitschriften für Deutschland sich befinden. Von dort aus wurde Hamburg und das Oldenburgische missioniert. In Süddeutschland sind die wichtigsten Stationen Frankfurt a. M., Heilbronn und Ludwigsburg, in der Schweiz namentlich Zürich. Im J. 1873 zählte man in Deutschland und der Schweiz in acht Bezirken 27 Prediger, 47 Gemeinden und (im ganzen) 6000 Mitglieder. Frankreich zählt etwa 12000, Canada über 80000, Australien über 60000 vollberechtigte Mitglieder. In der franz. Schweiz, wo sie Romiers (s. d.) heißen, sind sie besonders im Kanton Waadt und in Genf verbreitet.

Reiche statist. Notizen über die M. gibt das zu London erscheinende «Wesleyan methodist connexional record and yearbook». Vgl. auch Southey, «The life of J. Wesley and the rise and progress of Methodism» (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1820; deutsch von Krummacher, 1828); Watson, «Observations on Southey's life» (4. Aufl., Lond. 1833; deutsch von Edenstein, Frankfurt a. M. 1839); Jackson, «Geschichte des Methodismus» (deutsch von Runge, Berl. 1840); Taylor, «Wesley and Methodism» (Lond. 1851); Smith, «History of Wesleyan Methodism» (3 Bde., Lond. 1857—62); Jakob, «Handbuch des Methodismus» (Brem. 1853); Porter, «The revised compendium of Methodism» (Neuyork 1875); derselbe, «A comprehensive history of Methodism» (Cincinnati 1876); Jüngst, «Der Methodismus in Deutschland» (2. Aufl., Göttingen 1877); Ledg, «Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus (aus dem Englischen von Löwe, 1880); Williams, «The constitution and polity of Wesleyan Methodism» (1881); Gorrie, «History of the methodist episcopal church in the United States and Canada» (1881).

**Methodius**, Apostel der Slaven, s. Cyrilus.

**Methodologie**, s. Methodik.

**Methodone** (Methone), im Altertum Stadt an der Südspitze von Messenien, jetzt Modon (s. d.).

**Methuen-Vertrag**, der von dem brit. Gesandten Methuen 1703 mit der portug. Regierung abgeschlossene Vertrag, wonach englische Wollwaren mit 23 Proz. Eingangszoll in Portugal zugelassen, dagegen die portug. Weine bei der Einfuhr in England um ein Drittel niedriger als die französischen besteuert werden sollten. Der M. brachte allmählich den ganzen portug. Handel in die Hände Englands.

**Methusalem** (richtiger Methusalah oder Methusael) ist nach der hebr. Stammsage einer der Urväter der Menschheit, der Sohn Henochs und Ba-

ter des Lamech. Ihm schreibt die Überlieferung das höchste Lebensalter unter allen Urvätern (969 Jahre) zu, daher noch jetzt das Alter M. s. sprichwörtlich ist.

**Methyl** CH<sub>3</sub>, organisches, einwertiges Radikal, welches in einer großen Anzahl von organischen Verbindungen auftritt. In freiem Zustande kann das M. als solches so wenig existieren, wie das Äthyl (s. d.), bei der Abhebung aus seinen Verbindungen vereinen sich sofort zwei Atomgruppen CH<sub>3</sub> zu dem Molekül CH<sub>3</sub>CH<sub>3</sub> oder C<sub>2</sub>H<sub>6</sub>, das als Dimethyl bezeichnet und dem Äthan metametamer ist.

**Methylalkohol**, s. Holzgeist.

**Methylamin**, organische Basen, welche gleichzeitig, aber auf verschiedene Weise von A. W. Hofmann und Wurz künstlich dargestellt wurden. Sie leiten sich vom Ammoniak ab, aus welchem sie hervorgehen, indem ein oder mehrere Atome Wasserstoff durch Methyl vertreten werden. Hiernach unterscheidet man 1) Monomethylamin CH<sub>3</sub>NH<sub>2</sub>, 2) Dimethylamin (CH<sub>3</sub>)<sub>2</sub>NH, welches mit dem Monoäthylamin C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>NH<sub>2</sub> isomer ist, und 3) Trimethylamin (CH<sub>3</sub>)<sub>3</sub>N, isomer mit Äthylmethylamin C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>CH<sub>3</sub>N und isomer mit Propylamin C<sub>3</sub>H<sub>7</sub>NH<sub>2</sub>. Die Methylamine finden sich ziemlich verbreitet in der Natur, so in manchen Pflanzensäften, in tierischen Flüssigkeiten, außerdem treten sie als Zersetzungsprodukte mancher organischer Substanzen, namentlich bei der trockenen Destillation derselben auf. Sie verhalten sich sämtlich dem Ammoniak sehr ähnlich. Das Monomethylamin ist gasförmig, das Di- und Trimethylamin ist flüssig, kühlt aber schon bei 8 bis 9° C. Das Trimethylamin findet sich besonders reichlich in der Heringslake und kann aus dieser durch Destillation mit Kalk gewonnen werden.

**Methyläther**, Methyloxyd CH<sub>3</sub>OCH<sub>3</sub>, entsteht als farbloses Gas beim Erwärmen von 1,2 Teilen Methylalkohol und 2 Teilen konzentrierter Schwefelsäure auf 110°. Zur Reinigung leitet man das Gas zunächst in Kalilösung und dann in konzentrierte Schwefelsäure, von der es mit Begierde absorbiert wird. Tropft man diese Lösung in lauwarmes Wasser, so wird der M. in Form eines gleichmäßigen Gasstromes abgegeben. Der M. riecht angenehm ätherisch, ist in kaltem Wasser leicht löslich und löst sich durch Kälte und Druck zu einer bei — 24° C. siedenden Flüssigkeit verdichten.

**Methylcarbonensäure**, s. wie Essigsäure.

**Methylaldehyd**, s. Jodmethyl.

**Methylcaffeesäure**, s. Ferulasäure.

**Methylnitrat**, Salpetersäure-Methyläther CH<sub>3</sub>ONO<sub>2</sub>, wird erhalten, indem in einem Destillationsapparat 1 Teil Salpeter, 1 Teil Methylalkohol und 2 Teile konzentrierte Schwefelsäure gemischt werden. Die Bildung vollzieht sich ohne weitere Erwärmung und es destilliert das M. als farblose, bei 68° C. siedende, angenehm riechende Flüssigkeit, deren Dampf bei gelindem Erwärmen mit furchtbarer Gewalt explodiert. Man hat früher das M. in der Anilinfarbenfabrikation zur Erzeugung eines grünen Farbstoffs angewandt, ist davon aber wegen zu großer Explosionsgefahr zurückgekommen.

**Methylglyd**, s. Methyläther.

**Methylglydhydrat**, s. Holzgeist.

**Methylparaoxybenzoesäure**, s. Anisäure.

**Methyl-Theobromin**, s. Caffein.

**Methylwasserstoff**, s. Methan.

**Methymna**, jetzt Molivo, Stadt an der Nordseite der Insel Lesbos; das bedeutendere nahe

Mytilene (s. b.) ließ die Stadt nicht recht empor-  
kommen. Die Ruinen der Stadt sind unbedeutend.

**Mythologie**, *Mythos* (grch.), Fabel, Sage,  
Zechlust.

**Mythos** oder *Mythos*, eine wohlbe-  
wässerte und sehr fruchtbare Ebene in Algerien, die  
sich südlich von der Hauptstadt Algier 74–92 km  
weit und 15–22 km breit zwischen Atlas und Sa-  
hel ausdehnt. Sie ist die wichtigste Kultur- und  
Kolonisationslandschaft Algeriens, in welcher an  
25 000 Europäer mit Getreide-, Obst- und Gemüse-  
bau beschäftigt sind; in ihr liegt die Stadt Blidah.

**Mythos** (frz.), Handwerk, Gewerbe; Web- oder  
Wirkstuhl, Stadtrahmen.

**Mythos**, die Klugheit, eine Tochter des Okeanos  
und der Lethe, war die erste Gemahlin des Zeus,  
welche auf Bitten desselben dem Kronos ein Ver-  
mittel eingab, wonach er seine verschlungenen Kin-  
der wieder von sich geben mußte. Als dem Zeus  
Gaia und Uranos verlobt waren, daß sie zuerst ein  
Mädchen, dann einen Knaben gebären werde, der  
einst die Herrschaft erhalten werde, verschlang er sie,  
als sie noch mit der Athene schwanger war, welche  
dann aus Zeus' Haupt hervorging.

**Mythos**, der 9. Asteroid, s. unter Planeten.

**Mythos**, bei naturwissenschaftlichen Namen  
Abkürzung für Mertens (F. C.) und Koch (Wilh.  
Daniel Joseph, s. b.), Bearbeiter des ersten Bandes  
von Mölling's „Deutschlands Flora“ (Frankf. 1823).

**Mythos** nannte man die in Athen und Piräus  
namentlich seit Solons Zeit immer zahlreicher sich  
ansammelnden fremden Griechen, die als „Schutzver-  
wandte“ oder „Schutzbürger“ mit Vorliebe Handel  
und Gewerbe trieben, jährlich ein bestimmtes Schutz-  
geld zahlten, unter Umständen auch zur Zahlung  
von Steuern und zum Kriegsdienst, sowie zu andern  
Leistungen herangezogen wurden, und nach großer  
Einbuße des Staats an Menschen wiederholt Auf-  
nahme in das Bürgerrecht fanden. Die M. mußten  
sich vor Gericht durch einen attischen Bürger als  
Patron vertreten lassen; Annahme bürgerlicher  
Rechte wurde durch Verlust des Vermögens und  
selbst der Freiheit gebüßt.

**Mythos** aus Athen, lebte um 432 v. Chr. und  
ist der Begründer der nach ihm benannten Zeit-  
rechnung (Mythoscher Zyklus, s. u. Eyllus).

**Mythos** (grch.), Veränderung eines Na-  
mens durch Übersetzung desselben in eine fremde  
Sprache, z. B. Melanchthon statt Schwarzerd, Sa-  
torius statt Schneider, Celles statt Meißel u. s. w.  
Namentlich herrschte die Sitte, den deutschen Na-  
men ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen,  
unter den Gelehrten des 15. und 16. Jahrh. Viele  
dieser Übersetzungen sind zu wirklichen Famili-  
namen geworden.

**Mythos** (grch.) nennt man in der Rhetorik  
die Vertauschung des eigentlichen oder allgemeinen  
Begriffs mit solchen, die notwendig oder zufällig  
mit ihm verbunden sind. Dahin gehört namentlich  
die Vertauschung 1) von Ursache und Wirkung, wie  
„tats“ statt „tot“; 2) von Vorhergehendem und  
Nachfolgendem, wie bei Herder: „Nimm den Kern  
des Feers und zieh' tapfer wider die Kroaten“, statt  
„Lämpfe“; 3) des Stoffs und des daraus Ge-  
bildeten, wie „Kränze pflücken“ statt „Blumen  
pflücken“; 4) der Eigenschaft und ihres Subjekts  
oder des Abstraktum und Konkretum, wie „Zu-  
gend“ statt „Zugendhafte“; 5) des Werkzeugs mit  
dem Gebrauche desselben, wie bei Engel: „Die

Zunge und der Griffel machten den Menschen zu  
dem, was er werden sollte“; 6) des Ortes und  
der Zeit mit den darin enthaltenen Personen und  
Begebenheiten, „Markt“ statt „Menschen“, „Gegen-  
wart“ statt „die Zeitgenossen“; 7) des Zeichens mit der  
Sache selbst, z. B.: „Sie treten unter die Fahnen“.

**Mythos** oder *Mythos* nennt man  
in der griech. antiken Baukunst diejenigen Teile im  
Fries des dor. Gebälks, welche sich zwischen den  
Triglyphen befinden. Sie waren nach bisherigen  
allgemeinen Annahmen ursprünglich Öffnungen,  
welche zugleich zur Erleuchtung der Tempelzellen  
dienten, wurden aber später mit meist ornamen-  
tierten Steintafeln versehen. Wegen ihrer vor-  
trefflichen Hochreliefs berühmt sind besonders die  
von Phidias und seinen Schülern herrührenden  
Metopentafeln vom Parthenon zu Athen, jetzt meist  
im Britischen Museum zu London, welche Cen-  
taurenkämpfe und Gruppen aus dem Zuge der  
Panathenäen darstellen.

**Mythos** (grch.), Wahrsagung aus den  
Faltenlinien der Stirn.

**Mythos** (grch.), die Gebärmutter; Metralgie,  
der Gebärmutter Schmerz; Metratonie, die Ge-  
bärmuttererkrankung; Metratresie, die frank-  
hafte Verschließung des Gebärmuttermundes.

**Mythos**, s. Meter.

**Mythos**, griech. Hohlmaß, s. u. Amphora.

**Mythos** (grch.), Gebärmuttererwei-  
terung.

**Metrik** (grch.) ist die Wissenschaft der allgemei-  
nen Gesetze des Rhythmus (s. b.) als Grundlage  
aller Versmessung, verbunden mit der Darstellung  
der verschiedenen, von den Dichtern gebrauchten  
Versmaße, sofern dieselben durch jene allgemeinen  
Gesetze bedingt sind. Die M. erhielt bei den Grie-  
chen, die sich schon frühzeitig in Gesang und Tanz  
an eine feste Wahrnehmung der rhythmischen Ord-  
nung gewöhnten, und deren Dichter zugleich Ton-  
künstler und Gesetzgeber der Musik waren, durch  
vielseitigen Reichtum der Versarten die vollendetste  
Ausbildung, während die Römer sich einen be-  
schränkten und mehr praktischen Kreis derselben  
schufen, sich auch hierin meist slavisch an ihre Vor-  
gänger, die Griechen, haltend. Als Wissenschaft  
wurde die M. von den alten griech. Musikern  
und Grammatikern und namentlich von Aristoteles,  
Hephaestion u. a., freilich von den Spätern sehr  
mangelhaft behandelt, ebenso von den lat. Gram-  
matikern, wie von Priscian und Terentianus Mau-  
rus, indem man immer ausschließlicher nur das  
praktische Bedürfnis berücksichtigte und mit einer  
oberflächlichen Silbenzählung oder mit bloßen Sche-  
matismen sich begnügte. Diese mechan. Regeln  
der Spätern blieben nun maßgebend für das ganze  
Mittelalter und teilweise selbst auch für die neuere  
Zeit, bis Richard Bentley (s. b.) das Wesen der M.  
in dem rhythmischen Elemente faßte und so eine  
neue Bahn zeigte. Eine systematische Behandlung  
wurde dem Gegenstande durch Gottfried Hermann  
(s. b.) zuteil, der nach den Kant'schen Prinzipien aus  
dem Begriffe des Rhythmus die neue Wissenschaft  
entwickelte. Fast gleichzeitig stellte J. H. Voss, be-  
sonders in der „Zeitmessung der deutschen Sprache“  
(Königsb. 1802; 2. Aufl. 1831), neue Ansichten  
auf, die Apel („Metrik“, 2 Bde., Lpz. 1814–16),  
unter steter Polemik gegen Hermann weiter aus-  
führte. Eine neue Bahn betrat Bösch (s. b.), in-  
dem er von der Erforschung der Lehren der älteren

Rhythmus ausging, mit der Schrift: «Über die Versmaße des Pindar» (Berl. 1819). Seine Grundsätze wurden am besten von Klopstock und Westphal («M. der Griechen im Verein mit den übrigen musikalischen Künsten», 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1867—68) ausgeführt. Ein Lehrbuch der «M. der Griechen und Römer» hat Christ herausgegeben (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1879).

Die M. der modernen Völker unterscheidet sich von derjenigen der Alten meistens und hauptsächlich dadurch, daß die einzelnen Silben nicht wie dort ihre unabhängige, auf der eigenen Beschaffenheit beruhende Messung haben (quantifizierendes Prinzip), sondern ihr metrischer Wert und deshalb auch ihre Zusammenfügung zu Versen durch ihre Betonung im einzelnen Worte und im Satze bestimmt wird (accentuierendes Prinzip). Die deutsche Sprache besaß in der alt- und mittelhochdeutschen Periode eine streng geregelte, auf dem Prinzip der Hebung beruhende Verskunst, deren Gesetze namentlich durch Lachmann («Über althochdeutsche Betonung und Verskunst», Berl. 1831—32) wieder festgestellt worden sind. Im 14. und 15. Jahrh. war dieselbe bloßer Silbenzählung gewichen. Erst Martin Opitz legte durch das «Buch der Deutschen Poeterey» (1624) den Grund zu einer neudeutschen M. und bewies die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache für die mannigfaltigsten Rhythmen. Nachdem Klopstock die deutsche M. durch Anwendung der antiken praktisch erweitert hatte, unternahm J. S. Bach in der erwähnten Schrift die wissenschaftliche Behandlung der deutschen M. Von seinen zahlreichen Nachfolgern ist Hindwig («Lehrbuch der deutschen Verskunst oder Prosodie und M.», 6. Aufl., Lpz. 1878) der bekannteste. Alle diese theoretischen Versuche aber leiden an dem Mangel, daß sie die deutsche M. zu unbedingt der griechischen nachbilden. Dagegen hat die Praxis der deutschen Dichter seit Goethe eine ebenso reiche als eigentümliche Anwendung einer sprachgemäßen M. ausgebildet. Vgl. Jarnde, «Über den fünffüssigen Jambus, mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe» (Lpz. 1866), und Westphal, «Theorie der neuhochdeutschen M.» (2. Aufl., Jena 1877). Von den metrischen Systemen der orient. Kulturvölker wurden neuerdings besonders die der Araber (durch Gualb, Freitag und Alswarbt) und der alten Indier (durch Weber) in Deutschland erörtert und wissenschaftlich behandelt.

**Metrisch**, auf Metris bezüglic, ihr gemäß, versmäßig; auf den Meter als Maßeinheit gegründet.

**Metrischer Centner**, eine oft gebräuchliche, aber im Deutschen Reich keineswegs offizielle Bezeichnung für eine Gewichtsmenge von 100 kg.

**Metrisches System**, eine Bezeichnung, welche wörtlich nichts anderes als Maßsystem überhaupt bedeutet, aber vorzugsweise dem auf der Grundlage des Längenmaßes «Meter» beruhenden Maß- und Gewichtssystem gegeben wird, welches in Frankreich durch das Gesetz vom 13. Frimaire des J. VIII (10. Dez. 1799) definitiv eingeführt wurde. (S. Meter und Decimalsystem.) Die Vorzüge des Systems wurden im Laufe der Zeit immer mehr anerkannt; eine große Zahl anderer Staaten, in denen überdies, wie ehemals in Frankreich, gemein viele lokale Maßgrößen in Anwendung waren, nahm dasselbe an, und so verschwanden nicht allein die lästigen Vielheiten der Maß- und Gewichtsgößen innerhalb des einzelnen Staats, sondern dieser gewann auch die Übereinstimmung mit in

derselben Weise verfahrenen andern Ländern. Das Metrische System ist gegenwärtig, abgesehen von Rußland und den unter engl. Herrschaft stehenden Gebieten, in ganz Europa (in Griechenland mit Ausnahme des Gewichts), ferner in Mexiko und den meisten südamerik. Staaten, sowie in der asiat. Türkei, in Algerien und franz. Cochinchina gesetzlich vorgeschrieben. Für Großbritannien und Irland wurde durch Parlamentsakte von 1864 der Gebrauch der metrischen Größen erlaubt; ebenso für die Vereinigten Staaten von Amerika durch eine Akte vom Mai 1866. Von besonderer Wichtigkeit für die Einbürgerung und weitere Verbreitung des Systems ist die 20. Mai 1875 in Paris durch 17 Staaten abgeschlossene «Internationale Meterkonvention», betreffend die Errichtung und Unterhaltung des «Internationalen Maß- und Gewichtsbureau» in Paris. Diese Staaten sind: das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Brasilien, die Argentinische Republik, Dänemark, Spanien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Italien, Peru, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen, die Schweiz, die Türkei und Venezuela; den übrigen Staaten ist der Beitritt zu der Übereinkunft offen gelassen, England ist im Sept. 1884 beigetreten. Die Konvention bezweckt die genaue Herstellung, sowie periodische Vergleichung der metrischen Urmaße und Urgewichte. Der Beitritt Rußlands und Englands gibt die Aussicht, daß auch in diesen Reichen die Einführung des Metrischen Systems nicht außer dem Plane liegt. Gemäß der Internationalen Meterkonvention werden in Paris neue Urmaße des Meters und Urgewichte des Kilogramms angefertigt, sodaß diese für die teilnehmenden Staaten in der erreichbaren Übereinstimmung stehen werden. Über die Bezeichnung der Maße und Gewichte dieses Systems s. Maß- und Gewichtsbezeichnung, S. 510; vgl. auch die Maß- und Gewichtstabelle, S. 506.

**Metritis** (grch.), die Gebärmutterentzündung.

**Metro** (span.), soviel wie Meter.

**Metroblennorrhöe** (grch.), Schleimfluß aus der Gebärmutter, weißer Fluß; **Metrocele**, Gebärmutterbruch; **Metrodynie**, Gebärmutter-schmerz.

**Metrocarcinom** (grch.), der Gebärmutterkrebs.

**Metrolampsis** (grch.), Umbeugung der Gebärmutter; **Metroloxie**, die schiefe Stellung, Senkung der Gebärmutter; **Metromanie**, die Mutterwut, Wahnstollheit. [wichten].

**Metrologie**, Lehre von den Maßen und Gewichten.

**Metronom** (Metrometer), s. Taktmesser.

**Metronymion** (grch.), Mehrzahl Metronymia), Name nach der Mutter, z. B. Letoide, Sohn der Leto (v. i. Apoll).

**Metrodon** (grch.), in Athen Tempel der Cybele (magnamator), welcher zugleich als Staatsarchiv diente. [Sucht].

**Metrophthisis** (grch.), Gebärmutter-schwindel.

**Metropolis** hieß bei den Griechen die Mutterstadt, im Gegensatz zu den Kolonialstädten. Später nannte man mit diesem Namen die Hauptstadt eines Landes oder einer Provinz. Mehrere Metropolen kommen außer in der Provinz Asien, wo der Titel M. auch andern Städten verliehen wurde, nur in solchen Provinzen vor, die aus verschiedenen, früher selbständigen Teilen zusammengefaßt waren.

**Metropolit** ist die griechische, **Metropolitan** die lat. Bezeichnung des Bischofs der Hauptstadt



(Metropolis), dem die Bischöfe der Provinzialstädte untergeordnet waren, also dasselbe wie Erzbischof.

**Metropolitankirche**, die erzbischöfliche Haupt- oder Mutterkirche der Hauptstädte.

**Metrorrhöe** (grch.), Gebärmuttervorfall; **Metrorrhagie**, Mutterblutfluß, Gebärmutterblutung; **Metrorrhoeis**, Gebärmutterzerreißung; **Metrorrhöe**, Schleimfluß aus der Gebärmutter; **Metroskop**, der Mutter Spiegel, ein Instrument zur Besichtigung der Gebärmutter; **Metrotomie**, der Kaiserschnitt.

**Metrum** (grch.), eigentlich Maß überhaupt, heißt in der antiken und modernen Dichtkunst das Silben- oder Versmaß. Man gebraucht das Wort sowohl von dem einzelnen Vers (daher z. B. Hexameter soviel als der aus sechs Tacten bestehende Vers), als auch von einer ganzen, aus mehreren Tacten oder Füßen bestehenden rhythmischen Reihe.

**Metzschkow** (Elias), russ. Zoolog, geb. 15. (3.) Mai 1845 im Gouvernement Charkow, studierte in Charkow, dann in Gießen und München. Im J. 1867 zum Dozenten, 1870 zum Professor der Zoologie berufen, wirkte er als solcher bis 1882 in Odesa. Seitdem lebt er als Privatgelehrter zum Teil auf seinem Landgute Smela (im Gouvernement Kiew), teils im Auslande. Die Hauptarbeiten M.s sind in deutscher Sprache geschrieben (im Archiv für Anatomie und Physiologie, »Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie«, »Denkschriften der Petersburger Akademie der Wissenschaften« u. a.) und betreffen zum großen Teil die vergleichende Embryologie; hierin sowie in der Erforschung der niederen Tierwelt ist M. eine der ersten Autoritäten der Gegenwart. In russ. Sprache gab er heraus Arbeiten über die Sepiolen, Nabalien, die pelagische Fauna des Schwarzen Meeres u. a. Außer mehrmaligem Aufenthalt am Mittelmeer hat M. zoolog. Reisen nach Madeira, Teneriffa und Langer gemacht, und zu anthropolog. Untersuchungen durchreiste er zweimal die Kalmückensteppe.

**Metzu** (Gabr.), s. Metz u.

**Metzger** (Quentin), s. Metzger.

**Metz** (niederdeutsch), das rohe, fettlose Schweinefleisch, namentlich das gehackte, aus dem Metzwurst bereitet wird.

**Metz**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Mettenius (Georg). Derselbe, geb. 1823 zu Frankfurt a. M., gest. 1866 als Direktor des botan. Gartens in Leipzig, machte sich verdient um die Kunde der Rhizolippen, Farne und Cycadeen.

**Metze** (vom lat. matutina) heißt der Frühgottesdienst, welcher vor Tagesanbruch gehalten wird, besonders der einem großen Feste in der kath. Kirche vorhergehende nächtliche Gottesdienst, z. B. die Christmette. Andere leiten den Ursprung des Wortes daher, daß Karl d. Gr. zu Metz die erste fränk. Sängerschule gründete und deshalb der Kirchengesang cantilena Metensis genannt wurde. Auch in der prot. Kirche sind noch hier und da M. üblich.

**Metzen**, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Niederbayern, Bezirksamt Deggenhofen, am Fuße des Bayerischen Waldes, hat eine Stabiananstalt (Gymnasium, Lateinschule und zwei Erziehungsanstalten) in dem Benediktinerkloster, das 794 von Karl d. Gr. gestiftet, 1803 aufgehoben und 1830 wiederhergestellt wurde, zwei große Bierbrauereien und bedeutende Granitbrüche, und zählt (1880) 1315 E.

**Metternich**, eine alte Adelsfamilie vom Niederhein, welche im 16. und 17. Jahrh. drei geist-

liche Kurfürsten, zwei von Trier und einen von Mainz, in ihrer Stammtafel zählt. Von den verschiedenen Linien, in welche dieselbe zerfiel, blieb nur die jüngere, Metternich-Winneburg, übrig, welche von dem Kurfürsten Lothar M. zu Trier (1599—1623) mit den zwischen der Mosel und dem Hundsrück belegenen Herrschaften Winneburg und Beilstein belehnt wurde. Am 20. März 1679 ward Philipp Emerich M. (gest. 1698) in den Reichsgrafenstand erhoben mit Sitz und Stimme im Westfälischen Reichsgrafenkollegium. Als durch den franz. Revolutionskrieg und die Abtretung des linken Rheinufers an die franz. Republik die beiden Stammherrschaften verloren gingen, erhielt die Familie durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 zur Entschädigung die schwäb. Reichsabtei Ochsenhausen, welche aber bei Stiftung des Rheinbundes 1806 unter Württemberg mediatisiert und endlich 5. März 1825 an die Krone Württemberg verkauft wurde. Am 30. Juni 1803 ward der Reichsfürstentitel verliehen an Franz Georg Karl M. (geb. 9. März 1746, gest. 11. Aug. 1818), welcher anfangs in kurtrierischen, später in österr. Staatsdiensten stand und unter anderm als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius beim Moskauer Friedenskongreß 1797—99 fungierte. Sein Sohn, der österr. Staatskanzler Clemens Metternich (s. d.), erhielt 20. Okt. 1813 die erbliche österr. Fürstennürde, außerdem von Neapel den Titel eines Herzogs von Portella (19. Febr. 1816 und 1. Aug. 1818) und von Spanien den Rang eines Granden erster Klasse. Gegenwärtig besitzt die Familie die Herrschaften Plaz und Königswart in Böhmen, die Herrschaft Wregegowitz in Mähren und die Domäne Johannisberg am Rhein im Nassauischen.

**Metternich** (Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst von M.-Winneburg), berühmter österr. Staatskanzler, Sohn von Franz Georg M. und Maria Beatrix Aloisia, Gräfin von Ragened, wurde zu Koblenz 15. Mai 1773 geboren und studierte 1788—90 in Straßburg, vertrat das Westfälische Grafenkollegium bei der Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt, studierte dann in Mainz bis 1794 und kam hierauf nach Wien, wo er sich mit der Enkelin und Alibalerbin des Staatsministers Kaunitz, Fürstin Marie Eleonore (geb. 1. Okt. 1775, gest. 19. März 1825) 1795 vermählte. Auf dem Moskauer Friedenskongreß 1797—99 wirkte er als Gesandter des Westfälischen Reichsgrafenkollegiums, und 1801 wurde er österr. Gesandter in Dresden, 1808 in Berlin und endlich 1806—9 in Paris. Als nach der Schlacht bei Wagram Graf Stabian zurücktrat, wurde M. erst provisorisch, dann 8. Okt. 1809 definitiv als k. k. Staats- und Konferenzminister mit der Leitung des Auswärtigen betraut. Am 25. Mai 1821 erfolgte seine Ernennung zum Haus-, Hof- und Staatskanzler und im Okt. 1826 auch zum Präsidenten der Ministerialkonferenzen für die innern Angelegenheiten, welche Ämter er bis zum 13. März 1848 bekleidete. In solcher Stellung galt er fast 40 Jahre lang als die Seele der auswärtigen und innern Politik Österreichs. Hervorragend ist sein Anteil an den weltgeschichtlichen Vorgängen der Napoleonischen Epoche, bedeutsam die Rolle, welche er auf dem Wiener Kongreß spielte. Stifter der Heiligen Allianz, Hauptstifter des Bundestags, der Karlsbader Beschlüsse, Träger der reaktionären Politik in Österreich, Deutschland und Italien, verschaffte er Österreich großen Einfluß auf die

Gestaltung aller europ. Verhältnisse, die ihn namentlich zu England in Gegensatz brachten. Unter Kaiser Ferdinand I. dauerte M.'s System unverändert fort. Erst durch die Bewegung von 1848 wurde M. gezwungen, seine Unterwerfung (13. März) und nach England zu entfliehen. Nach dem Eintritt der europ. Reaktion lehrte er auf den Kontinent zurück, zuerst Nov. 1849 nach Brüssel, Juni 1851 nach Johannesburg und Sept. 1851 nach Wien, wo er seitdem bis an seinen Tod, 11. Juni 1859, in Zurückgezogenheit lebte. M. hatte aus seiner ersten Ehe zwei Töchter. Am 5. Nov. 1827 vermählte er sich zum zweiten mal mit Marie Antoinette, Freiin von Leykam und Gräfin von Beilstein (geb. 15. Aug. 1806, gest. 17. Jan. 1829) und 30. Jan. 1831 zum dritten mal mit der Gräfin Melanie von Bichy-Ferraris (geb. 28. Jan. 1805, gest. 3. März 1854). Von hohem zeitgeschichtlichen Wert ist das von seinem Sohne herausgegebene Werk: »Aus M.'s nachgelassenen Papieren« (8 Bde., Wien 1880—84). Vgl. Beer, »Fürst Clemens M.« (im »Neuen Plutarch«, Bd. 5, Lpz. 1877).

Sein aus der zweiten Ehe stammender einziger Sohn, Fürst Richard Clemens Lothar Hermann, geb. 7. Jan. 1829, vermählt 30. Juni 1856 mit der einzigen Tochter seiner verstorbenen ältesten Stieffchwester, der Gräfin Pauline von Sándor (geb. 26. Febr. 1836) und Besitzerin der Herrschaft Kojetein in Mähren, wurde 2. Dez. 1852 Gesandtschaftsattaché in Paris, 1854 Legationssekretär, 1856 Gesandter in Dresden. Im Juni 1859 leitete er die diplomatischen Geschäfte im Hauptquartier in Italien. Vom 14. Dez. 1859 bis Ende 1871 war M. Botschafter in Paris. Am 18. April 1861 erhielt er die erbliche Reichsratswürde im österr. Herrenhause und 1864 die Geheimratswürde.

**Metteur en pages** (fr.), in der Buchdruckerei der Seher, welcher den Letternsatz zu Kolonnen ordnet, das sog. Umbrechen besorgt.

**Mettlach**, Dorf in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Trier, Kreis Merzig, an der Saar, Station der Linie Trier-Saarbrücken der Preussischen Staatsbahnen, hat eine große Steingutfabrik (in der ehemaligen im 7. Jahrh. gestifteten Benediktinerabtei) und eine Mosaikfabrik und zählt (1880) 1351 E.

**Mettmann**, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, an einem Zufluss der Düsseldorf, Station der Linie Düsseldorf-Dortmund der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein evang. Schullehrerseminar, lebhafte Seiden- und Baumwollwaren-Industrie, Knopf-, Britannia-waren- und Maschinenfabriken und zählt (1880) 7160 zur größern Hälfte prot. E. In der Nähe ist das Reanberthal mit Kalksteinbrüchen und der fast ganz zerstörte Reanberhöhle, in welcher das Gerippe eines antediluvianischen Menschen gefunden wurde.

Der Kreis Mettmann zählt (1880) auf 250 qkm 63332 meist prot. E.

**Mettray**, Dorf im franz. Depart. Indre und Loire, Arrondissement Tours, an der Choissille, Station der Linie Tours-Le-Mans der Orléansbahn, hat eine von Demézy (f. d.) gegründete Ackerbau- und Straffkolonie für junge, als unzurechnungsfähig entlassene Sträflinge und zählt 2000 E.

**Mettwurst**, f. unter Mett.

**Metz**, Bezirkshauptstadt von Lothringen und Festung ersten Ranges mit starker Garnison, 179 m

über dem Meere, im Thal der Mosel, am Einfluß der Seille in die Mosel, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Luxemburg-M., Saarburg-Strasburg, M.-Bagny-Nancy, M.-Saargemünd-Hagenau-Strasburg, M.-Volckgen-Letzchen und M.-Amanweiler-Verdun, ist im ganzen eng gebaut, hat aber einige neuere gerade und breitere Straßen mit schönen Häusern, zehn öffentliche Plätze und neun Thore, unter letztern das altertümliche deutsche Thor (Porte des Allemands) mit kastellartigem Turm, 1445 erbaut. Von den Plätzen sind bemerkenswert: der Paradeplatz neben der Kathedrale mit dem Denkmal des Marschalls Fajert; der Königsplatz, an welchen sich die Esplanade mit schönen Anlagen und einer prächtigen Aussicht auf das Moselthal und den hohen St.-Quentin anschließt, mit Standbild des Marschalls Ney; der Theaterplatz mit schöner Fontäne und dem Jarbin d'Amour. Thore, Plätze und Straßen tragen seit 1872 franz. und deutsche Namen. M. hat sieben kath. Pfarrkirchen, zwei evang. Kirchen und eine Synagoge. Das Hauptgebäude von M. ist die Kathedrale auf einem der höchsten Punkte der Stadt, ganz in got. Stil, wenn auch in verschiedenen Perioden erbaut. Der Bau wurde im 13. Jahrh. begonnen, Querschiff und Chor stammen von 1486 bis 1498, eine Verlängerung des Vorderchiffs gegen Westen von 1503 bis 1519; die in Widerspruch mit den übrigen Bauformen stehende ital. Fassade, deren Beseitigung beabsichtigt ist, aus dem J. 1764; die beiden Türme sind unvollendet, der eine, 91 m hoch, hat eine Kugel (la Matte) von 11210 kg. Seit der Besitzergreifung von M. durch das Deutsche Reich sind am Äußern und Innern der Kathedrale zahlreiche und wohlgeplante Verbesserungs- und Verschönerungsarbeiten ausgeführt worden; zur ganz besondern Zierde gereicht ihr das nach dem ursprünglichen mittelalterlichen Plane in reichster Bildhauerarbeit neu hergestellte zu Ostern 1885 vollendete Liebfrauenportal. Die St. Vincenzkirche hat zwei got. Türme und die neue Garnisonkirche einen schönen got. Turm. Weiter sind bemerkenswert das Stadthaus, das Gebäude des Bezirkspräsidiums, das Theater, der Justizpalast, die beiden Zeughäuser, zahlreiche Kasernen, das Militärhospital, zwei gebaute Markthallen und zwei öffentliche Bade- und Waschanstalten. Eine unterirdische 20 km lange Wasserleitung aus Gorge liefert täglich bis zu 20 000 cbm Wasser für öffentlichen und Privatgebrauch.

M. ist Sitz des Bezirkspräsidiums von Lothringen, der Kreisdirektion für den Landkreis M., der Polizeidirektion für die Stadt M., sowie eines Hauptzollamts, eines Landgerichts mit Schwurgerichtshof, eines Amtsgerichts, einer Reichsbankstelle, Oberpostdirektion, Handelskammer und eines Gewerbegerichts, eines Bischofs mit Priesterseminar, reform. und israel. Konsistoriums, ferner eines Festungsgouvernements und des Kommandos der 30. Division. Es ist daselbst ein Gymnasium (Gyceum) mit Realgymnasium und Internat, eine Realschule, Lehrerseminar, eine Kriegsschule (die ehemalige Ecole impériale d'application de l'artillerie et du génie, 1872 wieder eröffnet), Taubstummenanstalt, höhere Töchterchule, zahlreiche mittlere und Volksschulen, zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten aller Konfessionen, eine städtische Musik- und Zeichenschule, eine Bibliothek von 36 000 Bänden, 800 Handschriften und vielen Inkunabeln, eine Münzsammlung, ein naturhistor. Museum,



## Schlacht bei Vionville-Mars-la-Tour am 16. August. (Stellung der beiderseitigen Armeen in der 5. Nachmittagsstunde)

### Deutsche Stellung:

1. 3. Division
2. 6. Division
3. 11. Kav.-Brig.
4. 12. " "
5. 13. " "
6. 14. " "
7. 15. " "
8. 16. " "
9. 17. " "
10. 18. " "
11. 19. " "
12. 20. " "

### Französische Stellung:

1. 1. Kav.-Brig.
2. 2. " "
3. 3. " "
4. 4. " "
5. 5. " "
6. 6. " "
7. 7. " "
8. 8. " "
9. 9. " "
10. 10. " "
11. 11. " "
12. 12. " "
13. 13. " "
14. 14. " "
15. 15. " "
16. 16. " "
17. 17. " "
18. 18. " "
19. 19. " "
20. 20. " "

## Schlacht bei Gravelotte - St. Privat am 18. August. (Stellung der beiderseitigen Armeen um 5 Uhr Nachmittags)

### Deutsche Stellung:

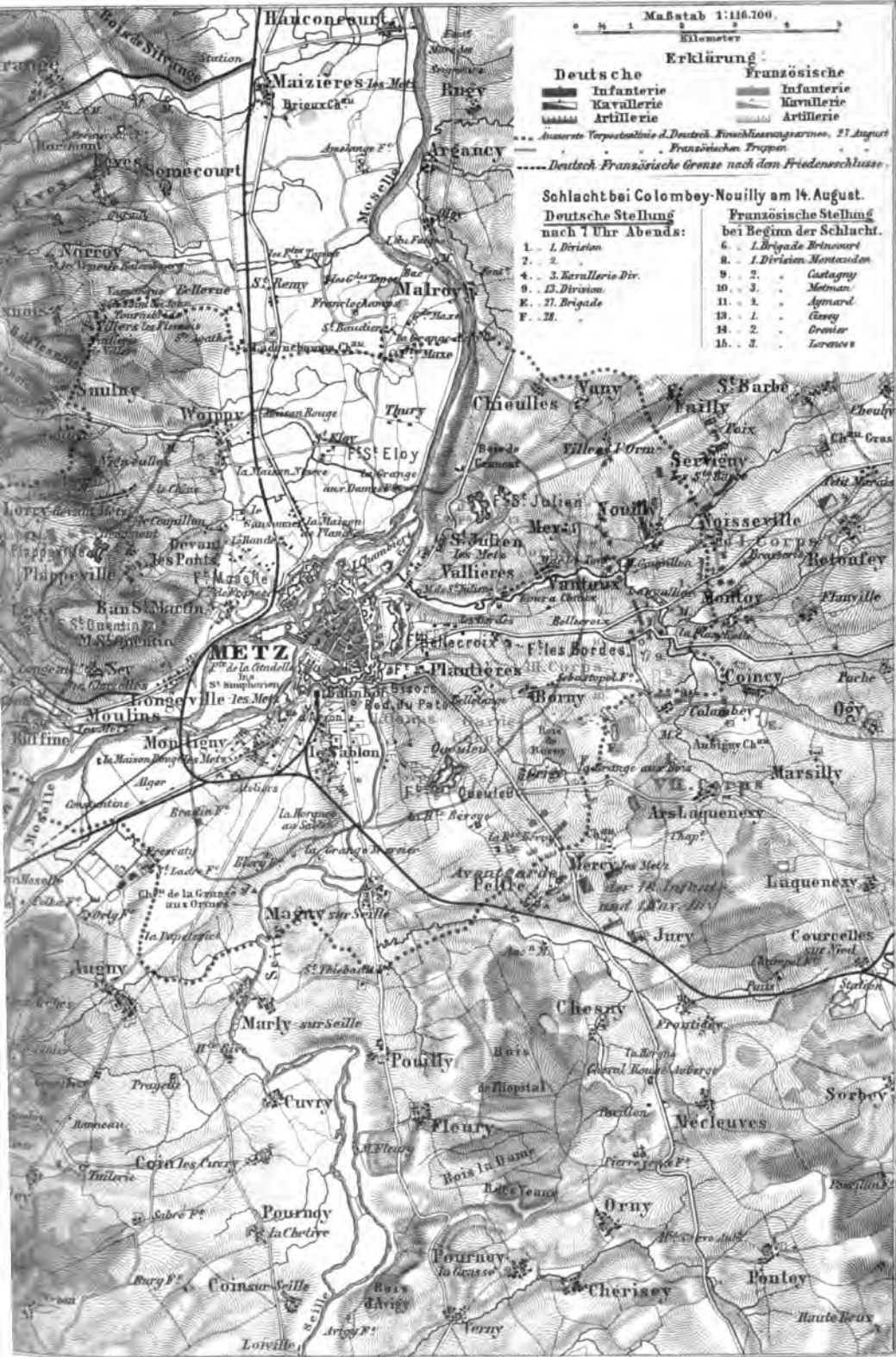
1. 1. Kav.-Brig.
2. 2. " "
3. 3. " "
4. 4. " "
5. 5. " "
6. 6. " "
7. 7. " "
8. 8. " "
9. 9. " "
10. 10. " "
11. 11. " "
12. 12. " "

### Französische Stellung:

1. 1. Kav.-Brig.
2. 2. " "
3. 3. " "
4. 4. " "
5. 5. " "
6. 6. " "
7. 7. " "
8. 8. " "
9. 9. " "
10. 10. " "
11. 11. " "
12. 12. " "
13. 13. " "
14. 14. " "
15. 15. " "
16. 16. " "
17. 17. " "
18. 18. " "
19. 19. " "
20. 20. " "

II. Corps, das auf der Karte nicht angegeben worden konnte, ist bei Gravelotte und Fléville im Marsch auf Gravelotte beurlaubt.









eine Gemäldesammlung, ein botan. Garten, eine Akademie (privat), Gesellschaften für Archäologie, Erdkunde, Medizin und Naturwissenschaften, ein landwirtschaftlicher Verein und ein Theater. Vor der Besinnahme durch die Franzosen hatte M. 60 000 E., mehrere Vorstädte und ein Gebiet von 265 Ortschaften, dann aber sank die Einwohnerzahl auf 20 000, zumal als bei der Vertreibung der Protestanten die reichsten und betriebsamsten Einwohner fortzogen, und schwankte seit 1811 zwischen 41 000 und 52 000, je nach der Stärke der Besatzung. Die Bevölkerung, welche im J. 1869 48 325 Seelen betrug, ging infolge der Option 1875 auf 45 856 zurück, darunter 8561 Mann Militär. Nach der Volkszählung von 1880 war dieselbe wieder auf 53 131 gestiegen, darunter 10 436 Mann Militär, 13 898 Protestanten, 1592 Israeliten; im J. 1884 belief sich die Civilbevölkerung auf 42 052, wovon 33 188 Katholiken, 7541 Protestanten, 1307 Israeliten. Hierzu kommt noch die Garnison mit etwa 13 000 Mann. Die Elsass-Lothringer einerseits und die Angehörigen anderer deutscher Bundesstaaten halten sich mit genau je 46 Proz. der Gesamtbevölkerung die Waggale (unter den letztern befinden sich allerdings 19 Proz. Militärpersonen). Der Rest mit 8 Proz. wird von Ausländern, namentlich Franzosen und Luxemburgern, gebildet. Die Garnison der Stadt M. mit Hinzurechnung der bei den Forts ist die zweitstärkste im Deutschen Reiche. Die Stadt hat ansehnliche Tuch-, Wollbeden-, Flanell-, Baumwoll-, Leder-, Leinwand-, Glas- und Fayence-, Hut- und Papierfabriken, sowie Gerbereien; sie treibt einen sehr lebhaften Handel, besonders mit Vieh und Landbesitzprodukten. Bemerkenswert ist der an Denkmälern reiche Ostfriedhof mit Denkmälern für die 1870 dafelbst begrabenen 8400 Franzosen. Auf der westl. Moselfeite liegen die reichen Eisenberg- und Hüttenwerke von der franz. bis zur luxemb. Grenze.

Seit M. besteht, war es auch befestigt; jede Regierung, welche im Wechsel der Ereignisse in Besitz der Stadt gelangte, verstärkte und vermehrte die Festungswerke. Die alte Mauerbefestigung wurde 1466 mit Thürnen umgebaut, 1550 trat an deren Stelle eine Wallbefestigung, deren Südfront 1562 durch Erbauung der jetzt eingegangenen Citabelle verstärkt wurde. Unter Baubau begann 1674 ein gründlicher Umbau aller Werke; 1728—31 erbaute Cormontaigne auf dem linken Moselufer das Moselfort und auf der Ostfront das Fort Bellecroix, 1736 und 1737 wurden die weiter vorgeschobenen Werke Fort Gisors und du Paté erbaut, 1791 die gegen die Stadt gerichteten Fronten der Citabelle eingeebnet und in Promenaden umgewandelt, 1792 die Citabelle Chambière, 1815 die Citabelle Miollis, d'Arçon und Rognat erbaut. Von 1830 bis 1843 wurden sämtliche, damals sehr verfallene Werke mehrfach ausgebaut und umgebaut, ebenso 1867 in umfassennder Weise, auch begann man 1867 die Herstellung der selbständigen Außenforts St.-Julien, Queuleu auf dem rechten und St.-Quentin und Blappeville auf dem linken Moselufer. Unter der deutschen Regierung wurde der Ausbau der genannten Forts beendet; außerdem wurden die Befestigungen durch Hinzufügung neuer Werke verstärkt. Dicht vor der eigentlichen Stadtbefestigung liegen die Forts Voigts-Rheg (früher Moselle) und Steinmetz (früher Bellecroix), ferner links der Mosel die Forts Feste Friedrich Karl (früher St.-Quentin), Manstein (1872—76 neu erbaut), Alvensleben

(früher Blappeville), Kamele (1875—78 neu erbaut), Hindersin (1879—81 neu erbaut), auf dem rechten Moselufer liegen die Forts Prinz August von Württemberg (früher St.-Privat), Göben (früher Queuleu), Bastrow (früher Les Vorbes) und Manteuffel (früher St.-Julien). Der Abstand der Außenforts vom Dom beträgt 3300—5000 m und umschließt ein weites, durch die hohe Lage der Forts völlig der Einsicht und Beschließung entzogenes verschanztes Lager, dessen zahlreiche Ortschaften einem starken Heere Unterkunft gewähren können.

Geschichtliches. M. ist das gallische Divodurum, die Hauptstadt der Mediomatriser, und war röm. Militärstation, seit Anfang des 4. Jahrh. Bischofssitz und später Hauptstadt von Austrasien. Seit 870 war es freie deutsche Reichsstadt und erhielt 1179 neue Stadtverfassung. Karl IV. verkündete hier 1356 die Goldene Bulle. Durch Verrat einiger Patricier kam es 1552 an Frankreich und wurde vom 19. Okt. 1552 bis 1. Jan. 1553 von Kaiser Karl V. vergebens belagert, aber erst 1648 förmlich an Frankreich abgetreten, bei dem es bis 1870 blieb. Am 27. Okt. 1870 kapitulierte die Festung gleichzeitig mit der franz. Rheinarmee unter Marschall Bazaine (s. d.) nur infolge Mangels an Lebensmitteln und wurde von der Ersten und Zweiten deutschen Armee unter Prinz Friedrich Karl besetzt. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.) Durch die in rascher Folge 14., 16. und 18. Aug. 1870 in den Schlachten von Colombey-Neuilly (s. d.), von Bionville-Mars-la-Tour (s. d.) und von Gravelotte-St.-Privat (s. d.) erlittenen Niederlagen war die franz. Rheinarmee hinter die Forts von M. zurückgeworfen und dort eingeschlossen worden. Nachdem ein 31. Aug. und 1. Sept. unternommener Durchbruchversuch von dem 1. preuß. Armeekorps und der Division Kummer unter General Freiherrn von Manteuffel blutig zurückgeschlagen worden (Schlacht von Noisseville, s. d.), fanden nur noch kleinere Gefechte, namentlich 22. und 23. Sept. bei Peltre, 27. Sept. bei Mercy-le-Haut, 2. Okt. bei St.-Remy und 7. Okt. bei Woippy, vor M. statt, und 25. Okt. begannen die Kapitulationsverhandlungen im Schlosse Fresscaty. Am 29. Okt. wurde M. von den Deutschen (7. Armeekorps) besetzt; General von Bastrow übernahm das Gouvernement, General von Kummer wurde Kommandant der Festung. Drei Marschälle von Frankreich, 50 Generale, 6000 Offiziere, 153 000 Mann und 20 000 in den Lazaretten befindliche Militärpersonen fielen in deutsche Gefangenschaft; außerdem wurden in der Festung vorgefunden 53 Adler, 66 Mitrail-leusen, 541 Feld- und 800 Festungsgeschütze, Material für 85 Feldbatterien, 2000 Militärfahrzeuge, 300 000 Infanteriegewehre und große Vorräte an Ausrüstung, Bekleidung und Munition. Die franz. Kriegsgefangenen wurden nach Deutschland abgeführt, das Einschließungsheer wieder in zwei Armeen gegliedert und teils nach dem nördl. Frankreich (Erste Armee unter General Manteuffel), teils nach der Loire (Zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl) in Marsch gesetzt, um die zum Entsatz von Paris bestimmten neugebildeten Heere der Republik zu bekämpfen. (Hierzu eine Karte: Die Kämpfe um Metz am 14., 16. und 18. August 1870.)

Vgl. Coster, «Geschichte der Stadt und Festung M.» (Trier 1871); Westphal, «Geschichte der Stadt M.» (3 Bde., Metz 1875—77); Lang, «M. und seine Umgebung» (2. Aufl., Metz 1884); über die

**Belagerung und die Schlachten vor M. 1870:** «Der Deutsch-Französische Krieg von 1870—71» (bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des preuß. Großen Generalstabes, II. 2, Berl. 1878); Freiherr von Firds, «Die Verteidigung von M. im J. 1870» (2 Bde., Berl. 1872); Freiherr von der Goltz, «Die Operationen der Zweiten Armee vom Beginn des Kriegs bis zur Kapitulation von M. im J. 1870» (Berl. 1874); «Die Operationen um M.» (von einem preuß. General, Berl. 1871; auch in franz. Übersetzung mit Anmerkungen eines franz. Offiziers, Brüssl. 1871); von Hannelen, «Marschall Bazaine und die Kapitulation von M.» (Darmst. 1873); Paulus, «Die Garnierung von M.» (Berl. 1875); «Le blocus de M. en 1870» (vom Conseil municipal, Metz 1871); Deligny, «Armée de M. 1870» (Par. 1871); Coffinières de Norde (Festungskommandant 1870), «Capitulation de M.» (Brüssl. 1871); Bazaine, «Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin» (Berl. 1870); «L'armée de M. et le maréchal Bazaine» (Par. 1871); Fay, «Journal d'un officier de l'armée du Rhin» (Brüssl. 1871); Bazaine, «Episodes de la guerre de 1870 et le blocus de M.» (Madr. 1883).

**Meze**, ein früheres Getreidemaß in mehreren deutschen Staaten und in Österreich-Ungarn. Dasselbe war in Deutschland bis Ende 1871, in Österreich-Ungarn bis Ende 1875 in gesetzlicher Geltung und machte dann dem metrischen Hohlmaß Platz. In Preußen war die M.  $\frac{1}{4}$  des Scheffels und = 3,436 l, in Sachsen gleichfalls  $\frac{1}{4}$  des (dresdner) Scheffels und = 6,489 (oder beinahe  $6\frac{1}{2}$ ) l. In Süddeutschland war der Name Mezen für ein weit größeres Maß als die in Norddeutschland üblich gewesene M. gebräuchlich; der bayr. Mezen war = 37,060 l, und 6 Mezen hießen Scheffel oder Schaff; der österr. Mezen war = 61,487 l, und 30 Mezen hießen Muth. In Ungarn war vorzüglich der preßburger Mezen = 62,88 l im Gebrauch.

**Mezger**, s. Fleischer.

**Mezgerfranz**, eine jährlich am Fastnachtsdienstag in München stattfindende Ceremonie, bei der die Mezgerlehrlinge, in Lämmerfelle gekleidet, in den Brunnen am Schrannenplatz springen und dann zu Gefallen gesprochen werden.

**Meßingen**, Stadt in Württemberg, Schwarzwaldkreis, Oberamt Urach, 8 km im W. von Reutlingen, an der Grms., Station der Linie Blochingen-Zimmerningen der Württembergischen Staatsbahnen und M.-Urach der Grmsthalbahn, hat Wollspinnerei, Tuchfabriken, Fabriken für Woll- und Strumpfwaren, Maschinen, bedeutende Rotgerbereien, Baumwollzwirnerlei, eine Lehrwerkstätte für Weidenfortflechterei u. s. w., Bandweberei, Getreide-, Pferde- und Viehhandel und zählt (1880) 6360 meist prot. E.

**Meun** oder **Met su** (Sabr.), einer der vorzüglichsten niederländ. Genremaler, geb. zu Leiden 1629 oder 1630, wo er schon 1644 der Gilde angehörte, lebte seit 1650 zu Amsterdam und starb daselbst 22. Okt. 1667. Seine Gemälde gehören meist dem feinem, gemüthlichen Genre an. Seine Auffassung ist ungezwungen und einfach, das Colorit sehr gewählt und harmonisch, so daß er mit Terburg und Dow, nach deren Werken er sich bildete, in eine Linie gestellt werden kann. Sein Laboratorium, seine Frau mit Früchten, die mehrfach vorhandene Kranke mit dem Arzte, gehören zu dem Geistreichsten, was das niederländ. Genre geschaffen. Trefflich

ist seine Behandlung des Stofflichen, dessen charakteristische Merkmale er täuschend wiedergibt. Seine besten Schüler waren J. van Geel und van der Meer. **Mouble** (fr.), s. Möbel.

**Menschelmoord**, ein heimlich und hinterlistiger weise begangener Mord.

**Mendon**, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, an der linksseitigen Bahn Paris-Versailles, wo Rabelais eine Zeit lang Pfarrer gewesen sein soll, zählt (1876) 6425 E. und hatte früher ein unter Ludwig XIV. für den Dauphin (den Großvater Ludwigs XV.) gebautes Lustschloß auf einer Anhöhe, welche die ausgedehnte und herrlichste Aussicht über die von der Seine durchschnittene Thalebene, in welcher Paris liegt, gewährt. Nachdem unter Ludwig XVI. das Schloß der Königin und dem Dauphin zum Wohnort gebient, wurde es zur Zeit der Revolution der Sitz eines aeronautischen Instituts. Napoleon I. ließ das Schloß prächtig wiederherstellen und der Kaiserin nebst dem König von Rom als Aufenthalt anweisen. Die Restauration vereinigte M. mit den Arrondirten, und das Schloß wurde vom Herzog von Bordeaux und dessen Mutter bewohnt. Unter dem zweiten franz. Kaiserreich war es die Sommerresidenz des Prinzen Napoleon. Während der pariser Belagerung 1871 wurde das Schloß von den franz. Batterien des Mont-Baleries in Brand geschossen und zerstört.

**Menlan**, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, Arrondissement Versailles, 27 km von Paris, rechts an der Seine, Station der Linie Paris-Havre der Französischen Ostbahn, hat Gerberei, Seilerei, Fabriken für Baumwollmähnen, Gipsbrüche und Gipshandel, und zählt (1876) 2374 E.

**Menlan** (Elisabeth Charlotte Pauline de), die erste Gemahlin von Guizot (s. d.).

**Meusebete**, Gemeinde im Bezirk Thiel der belg. Provinz Westflandern, 6 km südwestlich von Thiel, Station der Linie Deynze-Angelmunster der Westflandrischen Bahn, mit 9005 E., hat Leinweberei, Bleichen und Eichorienfabriken.

**Meulen** (Ant. Frans van der), Schlachtenmaler, geb. zu Brüssel 11. Jan. 1682, hatte den Hofmaler Pet. Snayers zum Lehrer. Einige seiner Arbeiten, die nach Frankreich kamen, machten Lebrun auf ihn aufmerksam, worauf er von Colbert 1666 an die Gobelinsmanufaktur berufen wurde. Durch sein Talent als Schlachtenmaler setzte er sich bei Ludwig XIV. in Gunst, der ihn auf seinen Feldzügen in seinem Gefolge hatte und nicht selten selbst die Scenen anwies, die er durch den Pinsel verewigt wünschte. Auch zeichnete er sich in der Genre- und Landschaftsmalerei aus. Unter die berühmtesten seiner Arbeiten gehören der Einzug Ludwigs XIV. in Arras und die Einnahme von Valenciennes. Auch hat man von ihm viele trefflich gearbeitete Ansichten der königl. Schlösser in Frankreich. M. wurde 1678 Mitglied und 1681 Rat der Academie und starb in Paris 15. Okt. 1690. Fugtenburgh, Boudewyns und Bonnart sind seine besten Schüler.

**Meum athamantium** L., s. Bärwurz.

**Meung** oder **Meun-sur-Loire**, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrondissement Orléans, rechts an der Loire, Station der Linie Paris-Tours der Orléansbahn, hat Fabriken für Filz, Gerbereien, Papierfabrikation, Mehl- und Lederhandel und zählt (1876) 3122, als Gemeinde 3624 E. Hier fand 7. Dez. 1870 ein Gefecht zwischen Chanzy und dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin statt.

**Meurs**, f. Mörs.

**Meurfeturm**, f. unter Dida m.

**Meurfius** (Johs.), der Ältere, eigentlich Jan de Meurs, Philolog und Altertumsforscher, geb. 9. Febr. 1579 zu Loosduynen beim Haag, studierte zu Leiden Philologie und bereiste dann einen großen Teil Europas. Im J. 1610 erhielt er die Professur der Geschichte und ein Jahr darauf die der griech. Sprache in Leiden. Später wurde er Lehrer an der Akademie Sorde und starb 20. Sept. 1639. Außer den Ausgaben mehrerer griech. Schriftsteller der spätern Zeit bearbeitete er namentlich in einer großen Anzahl von Monographien einen fast encyclopädischen Kreis der griech. Altertümer, die in dem »Thesaurus antiquitatum Graecarum« von Jaf. Gronov (18 Bde., Leid. 1697—1702) und in der von Lami besorgten Gesamtausgabe der Werke des M. (12 Bde., Flor. 1741—63) enthalten sind.

Sein Sohn, Johannes M., der Jüngere, geb. 1613 zu Leiden, welcher seinem Vater nach Dänemark gefolgt war, starb schon 1654. Er bereicherte die Altertumswissenschaft durch einige gründliche Abhandlungen. Die unter seinem Namen erschienenen »Elegantiae linguae Latinae« (beste Ausg., Leid. 1757) sind von Chorier aus Grenoble verfaßt.

**Meurthe**, Fluß im nordöstl. Frankreich, entspringt am Westabhange der Vogesen im Depart. Vosges, unweit der elß. Grenze, fließt in nordwestl. Richtung durch das Depart. Meurthe-Moselle an Lunéville und Nancy vorüber, nimmt rechts die Begouffe, links die Mortagne und Sanon auf, wird bei Nancy schiffbar und fällt nach einem Laufe von 161 km bei Frouard von rechts in die Mosel.

Das nach dem Flusse benannte frühere franz. Departement Meurthe umfaßte ein Areal von 6094,08 qkm mit (1866) 428 387 E., zerfiel in die fünf Arrondissements Nancy, Lunéville, Château-Salins, Sarrebourg und Loul und hatte Nancy zur Hauptstadt. Durch den Versailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. 1871 und den Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 kam jedoch der kleinere (nordöstliche), wesentlich die Arrondissements Château-Salins und Sarrebourg umfassende Teil (1986,10 qkm) zum Deutschen Reiche, und wurde hier mit dem abgetretenen Teile des Depart. Mosel zum Bezirk Lothringen (f. d.) vereinigt, während der größere (südwestliche), wesentlich die Arrondissements Nancy, Lunéville und Loul umfassende Teil (4107,98 qkm) bei Frankreich verblieb und hier mit dem nicht abgetretenen Teile des Depart. Mosel zu dem neugebildeten Depart. Meurthe-Moselle (f. d.) vereinigt wurde.

**Meurthe-Moselle**, Departement im nordöstl. Frankreich, gebildet durch Gesetz vom 11. Sept. 1871 aus dem nach dem Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 bei Frankreich verbliebenen größern (südwestlichen), wesentlich die Arrondissements Nancy, Lunéville und Loul umfassenden Teile des ehemaligen Depart. Meurthe (f. d.) und dem ebenfalls bei Frankreich verbliebenen kleinern (westlichen), wesentlich das Arrondissement Briey umfassenden Teile des ehemaligen Depart. Mosel (f. d.). Das Departement besteht aus Teilen des Herzogtums Lothringen und der drei Bistümer Metz, Loul und Verdun, grenzt nördlich an Belgien und Luxemburg, nordöstlich an Deutsch-Lothringen, südlich an das Depart. Mosel (Vogesen), westlich an das Depart. Meuse (Maas), zerfällt in vier Arrondissements Nancy, Lunéville, Loul, Briey mit 29 Kan-

tonen und 597 Gemeinden, umfaßt 5232,24 qkm, zählt (1880) 419 317 meist kath. E. und hat Nancy zur Hauptstadt. Das Departement ist von zahlreichen, aber nur hügelartigen Verzweigungen der Vogesen, sowie der Ardennen (im Norden) durchzogen, und gehört ganz zum Bassin der Mosel. Die Thäler sind von waldbedeckten Anhöhen und von Weinbergen umgeben. Der Ackerboden, auf einer Unterlage von Kalk und Gips, ist ziemlich fruchtbar, der Landbau, die Hauptbeschäftigung der Einwohner, ziemlich fortgeschritten. Auf das Ackerland kommen 2143 qkm, auf das Weinland 204 qkm. Man zieht viel Pferde, Schafe und Geflügel; die Flüsse liefern viel Fische und Krebse. Eisen findet sich in großer Menge und das Departement nimmt in der Eisenproduktion Frankreichs den ersten Rang ein. Auch werden Bausteine, Marmor und Marmorat gebrochen. Mineralbäder sind die von Mouffon bei Pont-à-Mousson und von St. Thiebault bei Nancy. Die Industrie besteht hauptsächlich in Woll- und Baumwollspinnerei, in Stidereien aller Art, für welche Nancy, in Handschuhfabrikation, für welche Lunéville die Mittelpunkte sind, in Gerberei, Färberei, Bierbrauerei und Branntweindbrennerei, in Fabrikation von Papier, Spiellarten, musikalischen Instrumenten, Ackergeräten, Seife, Lichtern, sowie in Hon-, Glas- und Krystallwaren. Für letztere hat Vaccarat (f. d.) die bedeutendste Fabrik Frankreichs. Hinsichtlich der Volksbildung steht das Departement M. nach dem Depart. Doubs am höchsten in ganz Frankreich, da unter den über sechs Jahre alten Bewohnern nur 8 Proz. Analphabeten sind.

**Mourtière** (rz.), Schießscharte.

**Meuse**, Fluß und franz. Departement, f. Maas.

**Meusebach** (Karl Hartwig Gregor, Freiherr von), Forscher auf dem Gebiete der deutschen Altertums- und Sprachwissenschaft, geb. 6. Juni 1781 zu Neubrandenburg in Mecklenburg, studierte in Göttingen und Leipzig die Rechte, wurde 1808 zu Dillenburg Ranzlelektor und nach Errichtung des Großherzogtums Berg Proturator am Obergerichtshofe daselbst. Im J. 1814 wurde ihm die Leitung des Justizwesens zu Trier und bald darauf der Vorsitz bei dem provisorischen Kassationshofe zu Koblenz übertragen. Dort verkehrte er mit einem Kreise ausgezeichneten Männer, wie Gneisenau, Pfuel, Clausewitz, Mar von Schenkendorf, Stein, Johannes Schulte, Goethe, Lied, Görres, Hebel u. a., und kam 1819 als Geh. Oberrevisionsrat nach Berlin zugleich mit dem rhein. Kassations- und Revisionshofe, dessen Präsident er später wurde. Er zog sich 1842 aus dem Staatsdienste zurück und starb 22. Aug. 1847 zu Altgeltow bei Potsdam. M.s Ruf beruht auf der von ihm gesammelten wertvollen Bibliothek, in welcher namentlich die deutsche Litteratur des 16. und 17. Jahrh. in außerordentlicher Reichhaltigkeit vertreten ist. Diese Bibliothek und M.s reiche Autographensammlung kamen 1849 durch Ankauf an die königl. Bibliothek in Berlin. Im Druck ist nur Weniges von ihm erschienen, und auch dieses meist ohne seinen Namen: »Kornblumen von Alban« (Marb. 1804), »Geist aus meinen Schriften durch mich selbst herausgezogen und an das Licht gestellt von Markus Hüpfins-holz« (Frankf. a. M. 1809), »Kur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jakob Grimm« (Rast. 1826). Seinen »Briefwechsel mit den Brüdern Grimm« gab Wendeler

(Heilbr. 1880) herausg. Vgl. Jacher, «Die deutschen Sprichwörterfammlungen nebst Beiträgen zur Charakteristik der M. schen Bibliothek» (Lpz. 1852).

**Meusel** (Joh. Georg), Kunst- und Litterarhistoriker, geb. 1743 zu Eytrichshof bei Bamberg, studierte zu Göttingen, habilitierte sich in Halle, wurde 1769 Professor der Geschichte in Erfurt und 1780 in Erlangen, wo er 19. Sept. 1820 starb. Sein «Gelehrtes Deutschland» (fortgesetzt von Ersch und von Lindner, 23 Bde., Lemgo 1796—1834), das «Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16) und seine nicht beendigte Bearbeitung von B. G. Struves «Bibliotheca historica» (Bd. 1—11, Lpz. 1782—1804) sind in Rücksicht des Sammelstreiches, der Genauigkeit und Vollständigkeit fast einzig in ihrer Art. Zur Beförderung der Kunstgeschichte trug er bei durch sein «Deutsches Künstlerlexikon» (2 Bde., Lemgo 1778; neue Aufl., 3 Bde., 1808—9), «Miscellaneen artistischen Inhalts» (30 Hefte, Erfurt 1779—87), «Museum für Künstler und Kunstliebhaber» (18 Stüd., Mannh. 1787—92), «Neues Museum u. s. w.» (4 Stüd., Lpz. 1794—95), «Neue Miscellaneen artistischen Inhalts» (14 Stüd., Lpz. 1795—1803), «Archiv für Künstler und Kunstliebhaber» (4 Stüd., Dresd. 1803—8). Um die Statistik machte er sich durch die «Anleitung zur Kenntnis der europ. Staatenhistorie» (5. Aufl., Lpz. 1816), die «Litteratur der Statistik» (2 Bde., Lpz. 1806—7) und das «Lehrbuch der Statistik» (4. Aufl., Lpz. 1817) verdient.

**Meuselfeld**, Stadt im Distrikt des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Schnauder, Station der Linien Reiz-Altenburg und Gasschwitz-M. der Sächs. Staatsbahnen, hat ein Schloß, Fabriken für Wollwaren und landwirtschaftliche Maschinen, Färberei, Gerberei und Braunkohlengruben, und zählt (1880) 3402 E.

**Meute**, eine Anzahl Hunde, welche darauf dressiert sind, ein Wild gemeinschaftlich zu jagen.

**Meuterei** (vom mittellat. *movia*, Bewegung) heißt die Vereinigung von zwei oder mehr Personen, besonders von Soldaten, Seeleuten oder Gefangenen, zu Ungehorsam und Empörung wider die Vorgesetzten. Ferner bezeichnet man damit den Aufstand (s. d.) selbst. Die M. wird im Kriege und auf See gewöhnlich sofort mit dem Tode bestraft.

**Mevania**, Stadt in Umbrien, s. *Devagna*.

**Mewar**, Mewar oder Udaipur, Name eines Staates der Provinz Radschputana des indobrit. Reichs, der in administrativer Beziehung die Assistant-Agentenschaft gleichen Namens bildet. Dieselbe zählt auf 43114 qkm (1872) 1607700 E. und umfaßt die Staaten M., Partabgarh, Dungarpur und Banswara. Der Staat hat 32814 qkm und zählt 1134700 E. Er liegt von 23° 46' bis 25° 56' nördl. Br. und von 72° 50' bis 75° 56' östl. L. von Greenwich. Der Herrscher von M., dessen Titel Rana oder Maharana, ist der höchste an Rang und Würde unter allen Häuptlingen in der Radschputana. Der gegenwärtige Rana hat ein Einkommen von 400000 Pfund St., wovon der Adel in diesem Staate 120000 Pfund St. genießt. Hauptort in M. ist Udaipur, gelegen unter 24° 37' nördl. Br. und 73° 40' östl. L. von Greenwich.

**Mewe**, Stadt in der preuß. Provinz Westpreußen, Regierungsbezirk und Kreis Marienwerder, am Einfluß der Jerse in die Weichsel, 18 km von Gierwinst, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine

Estrafanstalt im ehemal. Ordensschloß, Maschinen- und Cigarrenfabrikation, zwei Bierbrauereien, eine Dampfsägemühle, Ziegeleien und eine Zuckersabrik und zählt (1880) 4715 meist kath. E. (1900 Polen). Die Burg wurde 1283, die Stadt 1297 gegründet.

**Mewlab** (arab.), Zeit der Geburt, Geburtstag, speziell Geburtsfest Mohammeds.

**Mexikanischer Meerbusen** oder Golf von Mexiko, derjenige Teil des Atlantischen Ozeans, welcher am weitesten westwärts in das Festland der Neuen Welt vordringt, wird als ein großes Binnenmeer im N. von den Vereinigten Staaten Amerikas, im W. und S. von Mexiko, im D. von den Halbinseln Florida und Yucatan eingeschlossen und steht zwischen beiden in einer Breite von 712 km dem Ocean offen, und zwar, da vor diesem Eingang die Insel Cuba liegt, durch zwei Kanäle, nämlich die 185 km breite Straße von Yucatan, welche gegen S. D. in das Antillen- oder Karaische Meer führt, und die 225 km breite Straße von Florida, welche den östl. Ausgang bildet. Die Gestalt des Meerbusens ist durch eine gleichförmige Küstenbildung sehr regelmäßig und nähert sich derjenigen eines Cirundes, dessen größter Durchmesser von S. W. gegen N. D. eine Länge von 1760 km hat, während der kleinere, senkrecht auf demselben stehende nur 1125 km zählt. Der südl. Abschnitt des großen Wasserbedens heißt Bai von Veracruz oder Campechebai, die nordöstliche Appalacheebai. Im Meerbusen selbst finden sich nur wenige kleine Inseln; doch ist er nur bis 1832 m tief. Seine seichten Ufer bestehen sämtlich aus angeschwemmtem Land und bieten nur wenige gute Häfen dar, unter welchen die von Veracruz in Mexiko, New Orleans in Louisiana, Mobile in Alabama, Pensacola in Florida, Havana auf Cuba die bedeutendsten sind. Außer den kleinern Flüssen des mexik. Plateau und des nordamerik. Tieflandes, deren Ausgänge fast sämtlich, bes. im Westen, durch Warren gesperrt sind, münden bloß zwei größere Flüsse in denselben, der Mississippi und der Rio del Norte. Dagegen ist der Golf selbst gleichsam das Quellsassin des nach ihm genannten Golfstroms (s. d.).

**Mexiko** oder Mejico (jetzt offiziell: *Estados unidos de Mejico*), bis 1824 die wichtigste span. Kolonie in Nordamerika, seitdem ein selbständiger Staatenkomplex, zwischen 16° bis 32° 42' nördl. Br. und 86° 34' bis 117° 7' westl. L. (von Greenwich), wird im N. von den Vereinigten Staaten, im D. von diesen und dem Mexikanischen Meerbusen, im S. von Britisch-Honduras, Guatemala und dem Stillen Ocean und im W. von diesem Meere allein begrenzt und hat ein Areal von 1945723 qkm. Die Bodengestaltung wird von den das Land durchziehenden Cordilleras bestimmt, welche hier durchaus als ein Plateau auftreten, dessen südl. Teil ein völliges Tafelland, das von Anahuac (s. d.), bildet, auf dessen Scheitelfläche sich nur eine Reihe isolierter vulkanischer Schneegipfel erhebt, während im nördl. Teile auch wieder Kettengebirge aufsteigen. Das Tafelland von Anahuac oder dem eigentlichen M. liegt zwar innerhalb der Wendekreise, doch haben infolge der Höhe dieses Plateau (2300 m) nur die Küstenterrassen zu beiden Seiten desselben ein tropisches Klima, das von der größten Hitze am Küstensaume durch alle Nuancen des Klimas hindurch bis zum ewigen Schnee auf den Gipfeln der riesigen Vulkane sich abstuft. Sämtliche Plateaus M.s, besonders die









NTRALAMERIKA.



Verlag, Leipzig.

In den Artikeln: Mexiko und Centralamerika.



nördlichern, leiden an sehr großer Trockenheit, da die Tropenregen nur im südl. Teil des Landes während der Monate Juni bis September herrschen. Daher kommt es auch, daß M. weder viele noch große Flüsse hat. Die bedeutendsten sind der Rio del Norte, welcher im Hochlande von Colorado entspringt, die Nordostgrenze des Landes bildet und in den Mexikanischen Meerbusen mündet, und der Colorado de Deciente, der ebenfalls innerhalb von Colorado entspringt und in den Meerbusen von Californien mündet. Unter den Landseen ist der Chapala der größte, der Texcoco oder See von M. der berühmteste. (Hierzu eine Karte: Mexiko und Centralamerika.)

Infolge seiner klimatischen und der Bodenbeschaffenheit ist das Land im ganzen nicht überall gleich fruchtbar. Das eigentliche M. oder das Plateau von Anahuac gehört zu den gesegnetsten Gegenden der Erde. Doch finden sich schon hier neben der üppigsten Tropenvegetation dürrer, sandige Striche und auf dem Plateau neben den herrlichsten Hochthälern viele wasserlose, öde Gegenden. Noch mehr findet dies in den nördlichern Gegenden statt, wo der größere Teil von Savannen, die in der heißen Jahreszeit dürr und nur in der nassen mit Graswuchs bedeckt sind, oder von völligen Einöden und fahlen Felsgebirgen eingenommen wird. Die terrassenförmige Gestaltung des Landes verleiht ihm infolge der damit verbundenen klimatischen Abstufungen gleichzeitig die Nahrungsplantagen der Tropenwelt und die Kulturgewächse des Nordens. Es gedeihen die Banane, der Brotfruchtbaum, die Kokospalme, die Vanille und der Kakaobaum; aber ebenso Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo, Mais und Weizen in der größten Fülle, sowie Gerste, Roggen und Kartoffeln. Man zählt 114 verschiedene Arten des trefflichsten Bau- und Möbelholzes und 59 verschiedene Klassen von Heilkräutern. Alle Früchte Europas und Amerikas gedeihen vorzüglich in M. Der Landbau ist daher die wichtigste und ergiebigste Nahrungsquelle und wurde, wie schon vorher von den Eingeborenen, so zur Zeit der span. Herrschaft auf den Haciendas (haciendas) der Creolen mit Fleiß und Eifer betrieben. Die unaufhörlichen innern Unruhen haben indes die Bodenkultur außerordentlich beeinträchtigt. Der Anbau des Zuckerrohrs ist sehr lohnend. In den Staaten Mexiko, Puebla, Veracruz, Michoacan, Tabasco und Oaxaca werden jährlich durchschnittlich gegen 400 000 Ctr. Rohrzucker gewonnen. Der in Jalisco und Colima gezogene Kaffee kommt an Güte dem besten costaricanischen gleich. Die Indigopflanze, die als Handelsgut am besten aus Colima kommt, wächst in einem großen Teile des Landes wild. In den Terras calientes liefert Reis reichen Ertrag. Der in Tabasco und Chiapas gezogene Kakaobaum ist von vorzüglicher Qualität. Die Baumwolle gedeiht in den heißen Gegenden des Landes fast ohne alle Pflege. Ihre Faser ist so fein und von so langem Stapel, daß sie leicht mit Seide versponnen werden kann. Indessen ist die Kultur dieser Baumwolle nur gering. Seit neuester Zeit wird in Yucatan die Kultur des Henequen (merlan. Hanfs) betrieben, wovon 1883 bereits 71 Mill. Pfd. im Wert von 3537 507 Doll. fast ausschließlich nach Neuport ausgeführt wurden. Cochinitilla liefert namentlich Oaxaca, doch ist die Kultur derselben jetzt durch die Verbreitung des Anilins zurückgebrängt; 1883 wurden nur noch für

6573 Doll. ausgeführt. Der Mais, als Brotrucht und Viehfutter gebaut, trägt in den heißen Gegenden 250—300 fältig und gibt oft zwei Ernten in einem Jahre. Die zwischen dem Mais gebaute schwarze Bohne (frijol) ist Nationalnahrung der ärmern Klassen, wie in Europa die Kartoffel. Der Weizen trägt in Puebla, Guanajuato und Quere-taro 60 fältige Frucht, nicht minder reichlich die Gerste. Die Viehzucht ist allgemein und erstreckt sich auf alle europ. Haustiere.

Hinsichtlich des Mineralreichtums steht M. noch immer unter allen edle Metalle ausbeutenden Ländern als das erste da, obgleich es nicht mehr die Massen Gold und Silber liefert, wie zur Zeit der span. Herrschaft, die den Bergbau als Hauptquelle ihres Einkommens förderte. Der jährliche Ertrag des Silbers wird auf 500 t und der des Goldes auf 1¼ t angegeben; die Hälfte davon kommt aus den großen Bergwerksbezirken Guanajuato, Zacatecas und Catorce. Der Gesamtbetrag der in M. von der Eroberung an bis auf 1826 gewonnenen Edelmetalle befreit sich auf 2368 952 000 Doll., während bis 1870 an Gold und Silber allein 4 200 000 000 Doll. gewonnen sein sollen. Der Wert der Ausfuhr 1883—84 an edeln Metallen, gemünzt und ungemünzt, vormiegend gemünztes Silber, betrug 33 473 283 Doll. Am nachtheiligsten hat die polit. Zerrüttung auf die Gewerbe, die übrigens auch unter der span. Herrschaft darniederlagen, und auf den Handel eingewirkt, der sich indessen in den letzten Jahren nach wiederhergestellter Ruhe im Lande etwas gehoben hat.

Die wichtigsten Zweige der mexik. Industrie sind die Baumwollmanufaktur, welche besonders in Guadalupe und Puebla heimisch ist, sich auf grobe weiße Kattune (mantas), die landesüblichen Shawls (rebózos), einige Sorten anderer Zeuge, Tischgedecke und Bettdecken beschränkt und so wenig dem Bedarf genügt, daß trotz des hohen Zolls Baumwollfabrikate den Haupteinfuhrartikeln bilden; ferner die Wollmanufaktur, welche verschiedene Stoffe für Mäntel und Decken, häufig in vorzüglicher Güte, aber zu sehr hohen Preisen liefert; Sattler-, Gutmacher- und Wagnerfabrikate; insbesondere aber Gold- und Silberarbeiten, welche zwar gut, aber etwas plump und schwer sind, während unter den Filigranarbeiten sich Feines und Niedliches findet. In Durango, Mexiko, Michoacan und Oaxaca bestehen mehrere Eisengießereien, deren Produkte den besten englischen gleichstehen. Den gesamten jährlichen Wert der Industrieerzeugnisse schätzte man auf 90 Mill. Doll. Handel und Industrie sind durch ein weitgreifendes Prohibitiv- und Monopolsystem wie durch prohibitivähnliche Zölle sehr gedrückt, der Schleichhandel unglaublich ausgebreitet. Der Wert der Einfuhr wurde 1882/83 auf 41 800 000, der Wert der Ausfuhr 1883/84 auf 46 725 496 Doll. geschätzt. Gold und Silber bilden den größten Teil der Ausfuhr; unter den übrigen Artikeln sind zu nennen: Henequen 4 165 020, Nutz- und Bauholz 1 159 325, Felle und Häute 1 747 254, Kaffee 1 579 020 Doll., den Rest bilden Perlen, Farbhölzer, lebende Tiere, Fute (mexican abro), Vanille, Tabak, Indigo, Campescheholz, Zucker u. s. w. Die Handelsflotte zählt 421 Seeschiffe und 847 Küstenbarken. Außer der großen Handelsstraße, welche von Veracruz über Jalapa, Vera Cruz und Puebla nach Mexiko und von da weiter nach Toluca, und dem Anfange einer zweiten, welche

ebenfalls von Veracruz über Cordova, Orizaba und Acalingo zur Hochebene führt, gibt es in M. keine einzige Kunststraße; dagegen hat der Eisenbahnbau großen Aufschwung genommen. Im J. 1883 waren im Betribe 4653,75 km, 1884 schon 5456,75 km; 1884 waren in Bau begriffen 9 Linien mit 335 km. Die Länge der Telegraphenlinien belief sich 1884 auf 31 361 km. Die Ströme sind teils nicht, teils nur stromenweise schiffbar. Dampfboote gehen auf dem See von Texcoco nach Mexiko.

Die Einwohnerzahl M.s belief sich 1883 auf 9 787 629 E. Die Bevölkerung zerfällt ihrer Abstammung und Sprache nach, seitdem alle geborenen Spanier, in M. Chapetones genannt, 1829 aus dem Gebiet der Republik verbannt wurden, in vier Haupttheile: 1) Creolen oder Weiße span. Abkunft, deren Zahl man auf 1 800 000 schätzt und deren Sprache, die spanische, die allgemein verbreitete und auch der Mehrzahl der ursprünglichen Einwohner bekannt und geläufig ist; 2) Indianer oder Ureinwohner, 3 700 000, am zahlreichsten die aztekischen Völker auf dem Plateau von Anahuac, wogegen die nichtaztekischen Indianerstämme meist nur schwache, größtenteils herumziehende Jägerhorden sind; 3) Neger, deren Zahl etwa noch 70 000 beträgt und in Folge der Aufhebung der Sklaverei abnimmt; 4) die aus der Vermischung der drei vorgenannten Rassen entstandene Bastardbevölkerung, Metisten, Mulatten, Zambos, Chinos u. s. w., in ihren verschiedenen Abstufungen (Tercerones, Quarterones u. s. w.) und Übergängen, die auf 4 300 000 Seelen sich beläuft und seit der Freierklärung aller Rassen in dem Volks- und Staatsleben M.s ein höchst bedeutungsvolles Element bildet. Mit Ausnahme von ungefähr 200 000 wilden Indianern, die im Gegensatz zu den Indios fideles, den gläubigen, d. i. christlichen Indianern, Indios bravos genannt werden und in den nördl. Provinzen herumstreifen, bekennt sich die ganze übrige Bevölkerung zur röm.-kath. Kirche, obgleich diese Kirche bei der in M. herrschenden vollständigen Trennung von Kirche und Staat von letzterm nicht als Staatsreligion anerkannt wird. Die wenigen Protestanten, die in den größern Städten des Handels oder der Gewerbe wegen sich angesiedelt, sind wie alle Sekten auf Grund eines 1873 erlassenen Gesetzes geduldet; es gibt sechs prot. Diöcesen. Die kath. Kirche, die durch drei Erzbischöfe (Mexiko, Morelia und Michoacan) und zehn Bischöfe verwaltet wird, hat sowohl zur Zeit der span. Herrschaft als seitdem einen überaus verhängnisvollen Einfluß auf die Entwicklung des Landes gehabt, den sie insbesondere zur Ansammlung ungeheurer Schätze verwendet. Alle Bemühungen um eine wirtschaftliche Hebung des Landes wurden durch die Anhäufung des Grundbesitzes in der Lohenden Hand vereitelt. Vor der Revolution, welche 1861 die antikirchliche Partei ans Staatsruder brachte, schätzte man das der Kirche gehörende Grundbesitzum auf ein Drittel, ja auf die Hälfte alles im Lande vorhandenen, und gab den Wert desselben auf 250—300 Mill. Doll., die jährliche Revenue der Kirche von Zehnten, Stolgeldern, Kollekten, Messen, Verkauf von Heiligenbildern u. s. w. auf 6—8 Mill. an. Durch die Reformgesetze von 1861 wurde die Kirche ihrer liegenden Güter und ihrer zu billigem Zins (6 Proz.) an die Landwirtschaft ausgeliehenen Gelder zum größten Teil beraubt. Diese »Nationalisierung der Kirchengüter« hat gleich-

wohl, in Folge der dauernden Unsicherheit der Zustände, Handel und Ackerbau seinen großen Vorteil gebracht. Das Schulwesen lag bis zur neuesten Zeit ganz im Argen; jedoch ist seit Vertreibung der Franzosen manches zu seiner Verbesserung geschehen. Die 1551 in der Stadt M. gestiftete Universität besteht nur noch dem Namen nach.

Das gegenwärtige M. begreift den größten Teil des ehemaligen Bischofthums Neuspanien, das in das eigentliche M. oder Altmerito, den mittlern und südlichen, in Neumerito, den nordöstlichen, und in Californien, den nordwestl. Teil des Landes umfassend, zerfiel. Unter dem Namen der Vereinigten mexicanischen Staaten (Estados unidos mexicanos) bildete M. eine Republik, deren Verfassung (vom 4. Okt. 1824) größtenteils der der Vereinigten Staaten nachgebildet, wie diese eine föderative, demokratische und repräsentative war, aber im Laufe von 35 Jahren nicht weniger als 22mal umgestaltet wurde, oft so sehr, daß sie sich monarchischen Formen näherte. Die föderative Form wurde zwar bei allen diesen Veränderungen beibehalten, galt jedoch nur unter wenigen Verwaltungen mehr als bloße Form, wenigstens in den mittlern Staaten. In einigen Grenzstaaten, wie Sonora, Guerrero, Untercalifornien, rissen oft einzelne Gewaltthäter auf Jahrzehnte eine unbeschränkte Gewalt an sich und regierten ganz unbestimmt um die Revolutionen in der Hauptstadt. Nach der Konstitution (vom 5. Febr. 1857) ruht die Regierungsgewalt in einem auf vier Jahre erwählten Präsidenten, welchem ein von ihm ernanntes Kabinet von sieben Ministern (Auswärtiges, Inneres, Justiz, öffentlicher Unterricht, öffentliche Arbeiten, Finanzen und Krieg) zur Seite steht. Die gesetzgebende Gewalt wird von einem aus zwei Häusern bestehenden Kongreß ausgeübt. Die Abgeordneten werden von den Einzelstaaten je einer von 80 000 E. auf zwei Jahre mittels allgemeinen Stimmrechts gewählt; jeder Staat sendet zwei auf vier Jahre gewählte Senatoren, welche wie in den Vereinigten Staaten von seiner Gesetzgebung gewählt werden und wenigstens 30 J. alt sein müssen. Der Kongreß muß vom 1. Jan. bis 15. April jeden Jahres tagen; während seiner Vertagung sibt ein Regierungsausschuß. Die gesamte Republik ist in 27 Staaten, einen Bundesdistrikt und ein Gebiet eingeteilt, nämlich M. mit der Hauptstadt Teoluca, Guerrero, Queretaro, Puebla, Veracruz, Tabasco, Yucatan, Chiapas, Oaxaca, Michoacan, Jalisco, Tamaulipas, San-Luis Potosi, Guanajuato, Zacatecas, Durango, Coahuila, Aguascalientes, Campeche, Colima, Morelos, Tlaxcala, Hidalgo, Neu Leon, Chihuahua, Sonora und Sinaloa, den Bundesdistrikt und das Territorium Unter-Californien. Die Staatsbeamten bestanden sich 1884—85 auf 3616000, die Ausgaben auf 33 325 433 Doll. Die Staatsschuld betrug 144 053 785 Doll. Das stehende Heer zählte 18894 Mann und 1741 Offiziere. Das Wappen von M. stellt einen Nopal (eine Kaktee) auf einem aus dem Meere hervorragenden Felsen dar, auf der Pflanze ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine Schlange tödend. Die Nationalflagge ist grün, weiß und rot, in der Mitte ebenfalls ein Adler.

Geschichtliches. Die erste Kunde von M. erhielt Europa durch die span. Seefahrer Solis und Pinzon, welche 1508 Yucatan entdeckten. Doch erst 1518 wurde die Ostküste von Anahuac von



Grijalva aufgefunden; 1519 landete Cortez (s. d.) daselbst und eroberte das ganze Reich der Azteken (s. d.), das nun, seit 1540 unter dem Namen eines Königreichs Neuspanien, unter span. Herrschaft kam und von Bizetönigen regiert wurde, die alle fünf Jahre wechselten. Zwar versuchten die Eingeborenen häufig durch Aufstände das Joch der Spanier abzuschütteln; aber nie gelang es ihnen. Das Mutterland Spanien führte in M., der reichsten und beträchtlichsten seiner Kolonien, ein noch strengeres Sequestrationssystem als in seinen übrigen überseeischen Besitzungen. Während 270 Jahren wurde Neuspanien mit wahrer Eifersucht gehütet und der Zutritt zu demselben allen Fremden untersagt. Der gesamte überseeische Handel des Landes war auf die Häfen von Veracruz und Acapulco beschränkt. Von dem letztern ging alljährlich eine einzige königl. Galeone von 12—1500 t nach Manila. Dieses Schiff holte von dort Spezereien und andere kostbare chines. und ostind. Waren und führte dagegen Silber, Gold und eine geringe Menge europ. und span.-amerik. Manufaktur- und Bodenerzeugnisse nach den Philippinen. Den Handel mit Europa durch den Hafen von Veracruz besorgten bis 1778 eine Anzahl sog. Registerfahrzeuge, welche, von der Regierung dazu privilegiert, einmal alle vier Jahre von Sevilla und Cadix ausliefen. Die Registerfahrzeuge schaffte Spanien 1778 ab und gestattete mehreren seiner Häfen eine freie Kommunikation mit M. Die mexik. Creolen durften weder Weinstöcke oder Olivenbäume pflanzen, noch Hanf, Flachs oder Safran bauen. Das Land durfte keine andern Erzeugnisse als die des Mutterlandes verbrauchen. Der Bizetönig Venegas reizte endlich durch seine Verfolgungen der Freisinnigen zur Revolution, die mit dem Aufstande des Harkers Hidalgo, eines talentvollen und bei den Indianern beliebten Mannes, im Sept. 1810 begann. Hidalgo marschierte mit 80000 Mann vor die Hauptstadt, wurde aber von den Truppen des Bizetönigs in mehreren Gefechten geschlagen, von den Seinen dann verraten und den Spaniern ausgeliefert, die ihn 27. Juli 1811 hinrichten ließen. Der Parteigängerkrieg dauerte in den Provinzen zwar fort, aber die Ausschreitungen der Insurgentenbanden waren den aristokratischen Creolen ebenso lästig wie den Spaniern. Die Revolution würde erlöschen sein, wenn nicht die Grausamkeiten des neuen Bizetönigs Calles von neuem den Aufstand angefaßt hätten. Zwar suchte der Nachfolger desselben, Admiral Apodaca, durch Güte den Aufbruch zu beschwichtigen, aber schon war es zu spät. Weder die Unterwerfung mehrerer Insurgentenhäuptlinge, noch die Gefangenennahme Nicolas Bravos, noch die Verjagung Victorias, noch die Erschießung des Laver Mina vermochten den Gang der Revolution aufzuhalten. Aus den Provinzialmilizen wurden Provinzialjuntos, aus diesen Provinzialregierungen und Kongresse, und 1820 war das Wort Unabhängigkeit die allgemeine Losung. Die Hauptstütze des Aufstandes um diese Zeit war Guerrero. Mit ihm vereinigte sich Iturbide (s. d.), um als Kaiser von M. eine kurze Rolle zu spielen. Doch erst nach des letztern Sturze vollendete der Kongreß das Werk der Konstitution vom 16. Dez. 1823, welche 4. Okt. 1824 in Wirksamkeit trat. Zum ersten Präsidenten wurde vom Kongreß der General Felix Fernando Victoria erwählt und der Sklavenhandel vom 18. Jan. 1825 an durch ein Gesetz abgeschafft.

Am 29. Dez. 1824 erklärte der Kongreß seine Sitzung für geschlossen. Von diesem Tage an erst datiert eigentlich das Bestehen der Republik M. mit damals 19 Staaten und 5 Territorien, die zuerst von den Vereinigten Staaten und 1. Jan. 1825 von Großbritannien, dann von Portugal, Brasilien, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Preußen und Frankreich anerkannt wurde.

Der letzte Punkt, welchen Spanien noch besaß, die Feste San-Juan de Ulloa auf der See von Veracruz, mußte 19. Nov. 1825 kapitulieren. Im Innern entbrannte hierauf ein Kampf zwischen der Partei der aristokratischen Independenten, den Escoceses, und der Partei der demokratischen Independenten, den Yorkinos. Die Escoceses gewannen unter dem Vizepräsidenten General Bravo eine Zeit lang die Oberhand; allein im Jan. 1828 siegten die Yorkinos unter dem General Guerrero. Die Wahl des neuen Präsidenten 1. Sept. fiel auf den verdienstvollen Kriegsminister Pedraza, der bei den Yorkinos für einen Aristokraten galt. Ergriffen trafen diese zu den Waffen, und Santa-Anna (s. d.) trat an ihre Spitze. Am 2. Dez. 1828 wurden die Parteien in der Hauptstadt handgemein. Der Sieg blieb indes 4. Dez. den Yorkinos, und der Pöbel plünderte drei Tage lang die Häuser der Escoceses und Spanier. Pedraza hatte sich gesichert, legte die Präsidentenstelle nieder und begab sich im Febr. 1829 nach Europa. Die Wahl seines Nachfolgers fiel auf Guerrero. Bustamante wurde Vizepräsident, General Santa-Anna Kriegsminister, und die Yorkinos kamen in die Verwaltungsstellen. Der Kongreß bestätigte 1. Jan. 1829 Guerrerros Wahl und promulgierte 20. März ein Gesetz, das alle Spanier ohne Ausnahme und für immer verbannte.

Inzwischen hatte Spanien eine Expedition zur Wiedereroberung M.s in Havana ausgerüstet und dem General Barrabas den Oberbefehl übertragen. Die Expeditionsstruppen, etwa 4000 Mann, landeten 24. bis 27. Juli bei Punta de Xerez, 80 km von Tampico, und bemächtigten sich 7. Aug. dieser Stadt, wurden aber von Santa-Anna eingeschlossen, so daß Barrabas sich genötigt sah, 11. Sept. 1829 zu kapitulieren und sich wieder nach Havana einzuschiffen. Zwei Monate später brach gegen den Präsidenten Guerrero (Nestiz) ein Verschwörung aus, an deren Spitze der Vizepräsident Bustamante stand. Guerrero dankte ab, und 1. Jan. 1830 wählte man Bustamante zum Präsidenten. Zwar versuchte Guerrero im Juli 1830 sich wieder an die Spitze der Republik zu stellen, aber mehrmals geschlagen und zuletzt durch Verrat gefangen, wurde er 17. Febr. 1831 kriegsrechtlich zu Oaxaca erschossen. Bustamante stellte zwar die Ordnung wieder her, beleidigte jedoch die Patrioten durch aristokratisches Regiment und hauptsächlich durch Aufhebung des Dekrets, welches die Spanier verbannte. Daher stellte sich im Jan. 1832 Santa-Anna an die Spitze einer Insurrektion und proklamierte Pedraza als rechtmäßigen Präsidenten, für den sich auch die Mehrheit der Staaten erklärte. Nach mehreren Gefechten entschied Santa-Annas Sieg über Bustamante bei Puebla 1. und 2. Okt. 1832 den Kampf. Dieser nun schloß mit Pedraza und Santa-Anna eine Übereinkunft, nach welcher Pedraza bis zum 1. April 1833 Präsident bleiben und für alle Ereignisse seit 1828 eine allgemeine Amnestie eintreten sollte. Bustamante ging mit seinen polit. Anhängern ins Ausland. Am 2. Jan.

1833 rückte Santa-Annas Heer in die Stadt M., und Pedraza bezog den Nationalpalast. Im März wurde nun Santa-Anna zum Präsidenten und der Arzt Valentín Gómez Farías zum Vizepräsidenten gewählt; sie traten ihr Amt 1. April 1833 an. Der Kongreß erließ jetzt Gesetze zur Unterdrückung der Klöster und zur Abschaffung der zwangsweisen Zahlung des Zehnten. Diese Maßregeln riefen aber reaktionäre Aufstände und neue Erbitterung hervor, die 1835 zur Aufhebung der Verfassung von 1824 und zur Verwandlung der Konföderation in eine mehr centralisierte Republik führten, deren konstitutioneller Präsident dem Namen nach, deren Diktator aber in der That der von seiner eigenen Partei abgefallene General Santa-Anna war. Das ganze Land mit Ausnahme von Texas ließ sich diese Revolution gefallen. Die in letztem Staate seit etwa 10 Jahren angesiedelten amerik. Kolonisten jedoch weigerten sich, die centralistische Regierung anzuerkennen, erklärten sie für eine Usurpation, sich selbst aber für eine unabhängige Republik und wurden deshalb Anfang 1836 von Santa-Anna mit Krieg überzogen, in welchem dieser 21. April 1836 bei San-Jacinto geschlagen und gefangen genommen wurde. Während seiner Abwesenheit wurde der aus dem Exil zurückgekehrte Viskonten Präsident (1837–41), der aber dem 1837 über Washington zurückgekehrten Santa-Anna schon im März 1839 als provisorischem und 1841 als gewähltem Präsidenten weichen mußte.

Jetzt folgte wieder eine lange Reihe von Kämpfen zwischen Centralisten und Föderalisten, in deren Laufe die Verfassung suspendiert und die Regierung immer mehr centralisiert wurde. Von jetzt an bis 1844 herrschte Santa-Anna, den im Falle der Abwesenheit Bravo und Canaliço vertraten, mit dem höchsten Bestreben, sich förmlich zum Diktator zu machen. Seine willkürliche Veränderung der Verfassung im Dez. 1842, sowie die übrigen Gewaltmaßregeln verließen der Opposition gegen ihn solche Gewalt, daß er durch einen von Paredes und Herrera angeführten Aufstand 1844 gestürzt und verbannt wurde. Am 20. Sept. erhielt er einen Nachfolger in Canaliço, der aber gleichfalls im Dez. 1844 durch eine Revolution sein Amt verlor. Auch sein Nachfolger Herrera hielt sich nur ein Jahr, indem er 30. Dez. 1845 durch einen neuen Aufstand vertrieben und durch Paredes ersetzt wurde. Noch unter Herreras Verwaltung war infolge der Annexion von Texas an die Vereinigten Staaten der Krieg M.s mit diesen ausgebrochen. Im Mai 1846 überschritt General Taylor die Grenze (den Rio Grande). Die amerik. Waffen unter ihm und Scott waren überall siegreich gegen Santa-Anna, der inzwischen aus dem Exil zurückgekehrt war und die Präsidentschaft wiedergewonnen hatte. Mit der Einnahme der Stadt Mexiko durch Scott war der Krieg (15. Sept. 1847) beendet. Santa-Anna entfloß, Paredes war verschollen, die mexik. Armee völlig zerstoben. Erst 2. Febr. 1848 kam zu Guadalupe-Hidalgo ein Friedensvertrag zu Stande, welcher von dem mexik. Kongreß zu Queretaro unter dem Vorßiß des wieder zum Präsidenten ernannten Herreras 29. Mai 1848 ratifiziert wurde. Durch denselben verlor M. die jenfeit des Rio Grande del Norte gelegenen und nun zu Texas geschlagenen Teile der Staaten Tamaulipas, Coahuila und Chihuahua, sowie Neumexiko und Neu-Californien, im ganzen etwa 1650 000 qkm. Zum

Nachfolger Herreras wurde Don Mariano Arista gewählt, der sein Amt 15. Jan. 1851 antrat. Aber schon 1852 brach eine neue Revolution aus, durch welche Arista gestürzt und General Cevallos als Präsident an die Spitze gebracht wurde. Inmitten der Anarchie verlangten die Parteiführer die Zurückberufung Santa-Annas, der in Jamaica auf eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr wartete, und im Febr. 1853 erfolgte sogar unter Mitwirkung des Präsidenten Cevallos selbst dessen Verurteilung zur Präsidentschaft. Santa-Anna landete hierauf in Veracruz und hielt 27. April 1853 seinen Einzug in die Hauptstadt.

Länger als zwei Jahre regierte nun Santa-Anna mit unumschränkter Macht als Diktator. Als er jedoch 1854 den südl. Teil des heutigen Territoriums Arizona um 10 Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten verkaufte, bereitete die Entrüstung hierüber und über die Identifikation seiner Verwaltung mit der Priesterpartei seinen Sturz, der im Sommer 1855 durch einen von Alvarez (von Guerrero) geleiteten Aufstand erfolgte. Nach seiner Abreise traten vier Präsidenten auf, die nach vergeblichem Ringen um die Oberherrschaft eine Art Kompromiß schlossen, in welchem Alvarez als Präsident und Ignacio Comonfort als dessen Stellvertreter anerkannt wurde. Alvarez trat jedoch schon im Dez. 1855 die Regierung ab und zog sich nach dem Süden zurück, worauf Comonfort in legaler Weise zum Präsidenten erhoben wurde. Derselbe regierte eine Zeit lang im besten Einvernehmen mit dem Kongreß, der alle Spuren von Santa-Annas Absolutismus beseitigte und durch energische Maßregeln die Priesterherrschaft zu brechen suchte. Comonfort verlor indes dem fanatischen Widerstande des Klerus gegenüber den Mut und suchte Ende Dez. 1857 durch einen Staatsstreich ein Kompromiß zwischen den Forderungen der Liberalen und des Klerus zu bewirken. Dadurch verlor er es mit beiden Parteien. Die Liberalen erklärten ihn als Hochverräter seines Amtes für verlustig und ernannten den Präsidenten des höchsten Gerichtshofs, Juarez (s. d.), der der Verfassung zufolge Vizepräsident war, als Oberhaupt an. Der Klerus warf schon im Jan. 1858 Comonfort als unbrauchbares Werkzeug beiseite und gab dem General Zuloaga die Regierung. Juarez richtete seine Verwaltung in Veracruz ein, während Zuloaga in der Hauptstadt residierte und aus diesem Grunde von den europ. Mächten anerkannt wurde. Der Kampf zwischen beiden nahm das ganze J. 1858 in Anspruch. Der auf seitens Zuloagas stehende General Miramon siegte zwar anfangs im Norden und gewann dadurch bei der Priesterpartei ein so hohes Ansehen, daß er 1859 Zuloaga verdrängen und sich an dessen Statt zum Diktator aufwerfen konnte. Doch vermochte er Juarez nicht aus Veracruz zu treiben, der im April 1859 von den Vereinigten Staaten als der rechtmäßige Präsident anerkannt wurde und durch General Ortega auch bald im Felde so nachhaltige Erfolge errang, daß er im Jan. 1861 in die Hauptstadt einziehen konnte und seine Regierung bald auch von den europ. Mächten anerkannt sah. Juarez proklamierte vollständige Religionsfreiheit für die Republik, hob die Mönchsklöster auf und erklärte das Kirchenvermögen für Nationaleigentum. Der im Juni 1861 zusammengetretene Kongreß wählte ihn definitiv zum Präsidenten und ernannte ihn durch ein Gesetz 1. Juli 1861 zum Diktator.



Um diese Zeit war bereits der Bürgerkrieg in der nordamerik. Union ausgebrochen. Auf den Verfall der großen Republik des Nordens rechnend, vereinigten sich Spanien, England und Frankreich auf Napoleons III. Betrieb zur Intervention in M. und beschloßen in dem Londoner Vertrage vom 31. Okt. 1861 ein gemeinschaftliches Vorgehen, um Zahlung und Genugthuung für die Forderungen und Beschwerden ihrer Unterthanen zu erhalten. Gegen Ende 1861 langten die feindlichen Geschwader an der mexik. Küste an. Im Febr. 1862 löste sich jedoch schon das Bündnis, und 9. April trat der völlige Bruch ein. England und Spanien zogen sich zurück, indem sie von M. Abhilfe für ihre Beschwerden erhielten, während sie zugleich Napoleons eigentliche Absicht erkannten, der die Selbstforderungen bloß als Vorwand benutzte, um M. zu erobern und «die lat. Rasse zu reorganisieren». So blieben die Franzosen allein übrig, die sich durch den Bruch der Konvention von Soledad in den Besitz der gesünder gelegenen Quartiere von Tehuacan gesetzt hatten. Das 7—8000 Mann starke franz. Korps unter General Lorencez eröffnete den Kampf gegen die mexik. Armee, die unter dem Oberbefehl Zaragoza's stand. Am 5. Mai unternahmen die Franzosen einen Sturm auf das besetzte Puebla (s. d.), saßen sich aber genötigt, den Rückzug nach Orizaba anzutreten. Erst nachdem das franz. Expeditionskorps, mit Einschluß der Flottenmannschaft, auf 45000 Mann verstärkt worden, rückte dasselbe unter General Forey aufs neue vor und begann 24. März 1863 die Belagerung Pueblas. Ortega, der inzwischen an die Spitze des mexik. Heers getreten, leistete zwar tapfern Widerstand, mußte sich aber 18. Mai ergeben, nachdem bereits 8. Mai ein mexik. Hilfskorps unter Comonfort in der Nähe der Stadt von dem franz. General Bazaine geschlagen worden. Die Franzosen setzten hierauf ihren Marsch auf die Hauptstadt M. fort und hielten hier 10. Juni ihren Einzug, nachdem Juárez 31. Mai die Stadt mit den Trümmern des Heers verlassen hatte, um den Sitz der Nationalregierung nach San-Luis Potosi zu verlegen. Eine von Forey berufene sog. Notabeln-Versammlung von 215 Personen proklamierte das mexik. Kaiserreich und bot auf Betrieb Napoleons III. dem österr. Erzherzog Maximilian (s. d.) die Krone an, die dieser auch, nachdem eine angebliche Volkswahl den Beschluß der Notabeln-Versammlung sanktioniert, 10. April 1864 annahm. Maximilian reiste mit seiner Gemahlin Charlotte über Rom nach M. ab und landete zu Veracruz 28. Mai 1864. Seinen Einzug in die Hauptstadt hielt er 12. Juni.

Der Krieg zwischen der republikanischen Regierung und den durch eine belg. und eine österr. Fremdenlegion verstärkten Imperialisten wurde seitdem mit abwechselndem Erfolge geführt und hatte die Verheerung des größten Teils von M. zur Folge. Juárez mußte zwar mehrmals bis an die Grenze des Landes oder in den äußersten Norden fliehen, aber er kam immer wieder und gewann sogar schließlich entschiedene Vorteile über seinen Feind. Die Lage Maximilians gestaltete sich seit Beendigung des Bürgerkriegs in der nordamerik. Union gänzlich hoffnungslos. Die Vereinigten Staaten verweigerten nicht nur entschieden und wiederholt seine Anerkennung, sondern betrachteten nach wie vor Juárez und die Republik als die rechtmäßige Regierung des Landes. Außerdem übte nun das Kabinett

von Washington einen so starken Druck auf Napoleon III., daß sich dieser im April 1866 verbindlich machte, alle seine Truppen bis zum Nov. 1867 in drei halbjährlichen Abteilungen zurückzuziehen. Die letzten schifften sich in der That schon 16. März 1867 in Veracruz ein. Daneben blieben nur die Städte und Provinzen Mexiko, Puebla, Queretaro und Veracruz der Autorität Maximilians unterworfen. Schon 2. April jedoch nahm der juaristische General Porfirio Diaz Puebla mit Sturm ein. Am 15. Mai bemächtigte der juaristische General Escobedo sich der Stadt Queretaro, wo Maximilian und seine beiden Generale Mejia und Miramon gefangen genommen und zufolge kriegsrechtlichen Urteils 19. Juni erschossen wurden. Auf diese Kunde öffnete die Stadt Mexiko 21. Juni dem General Porfirio Diaz ihre Thore, und 25. Juni 1867 vermittelten die fremden Konsuln auch die Übergabe der Stadt Veracruz. Damit war die Republik wiederhergestellt.

Der seit 11. Febr. 1858 fungierende Präsident Juárez galt wieder allenthalben im In- und Auslande als das Staatsoberhaupt M.s und wurde als solcher Dez. 1867 und abermals 1871 für eine vierjährige Periode wiedergewählt. Er starb aber schon 18. Juli 1872 als der erste mexik. Präsident, welcher für seine ganze Dienstzeit im Amte blieb. Sein Nachfolger wurde Lerdo de Tejada, der 24. Juli 1876 seinen zweiten Amtstermin antrat. Iglesias suchte diese zweite Wahl an, der Kongreß entschied sich aber 29. Okt. 1876 für deren Gültigkeit. Gegen diese Entscheidung erhoben sich Iglesias und Porfirio Diaz mit den Waffen in der Hand. Jener unterlag, dieser siegte 15. Nov. 1876 über die Regierungstruppen und rückte 1. Dez. in die Hauptstadt ein. Lerdo de Tejada floh in die Vereinigten Staaten, Diaz aber wurde im Febr. 1877 definitiv an seiner Stelle zum Präsidenten erwählt, nachdem er seit 30. Nov. 1876 als provisorischer Präsident fungiert hatte. Am 1. Dez. 1880 übernahm General Manuel Gonzalez, am 1. Dez. 1884 aber der 1. Juli 1884 wiedergewählte Porfirio Diaz zum zweiten mal die Exekutivgewalt. Die Republik ist jetzt von fast allen anerkannt; die erste europ. Macht, welche sich dazu verstand, war 1868 der Norddeutsche Bund, der sein neues Verhältnis zu M. auch durch den Handelsvertrag vom 28. Aug. 1869 befestigte.

Litteratur. A. von Humboldt, «Versuch über den polit. Zustand des Königreichs Neuspanien» (5 Bde., Lzb. 1809—13); Lord Kingsborough, «Mexican antiquities» (9 Bde., Lond. 1831—48); Richtigshofen, «Die äußern und innern Zustände der Republik M.» (Berl. 1854); Wählenpfordt, «Versuch einer getreuen Schilderung der Republik M.» (2 Bde., Hannov. 1844); Orozco y Berra, «Geografía de las lenguas de M.» (Mexico 1864); das «Boletín» der Mexikanischen Gesellschaft für Geographie und Statistik (Mexico 1851 fg.); Ober, «Travels in M. and life among the Mexicans» (Boston 1884); Anderson, «M. from the material standpoint» (Neuport 1884). Von neuern deutschen Reisewerken sind anzuführen: die von Heller (Lpz. 1863), J. W. von Müller (3 Bde., Lpz. 1864—65), Rahel (Wresl. 1878), Rählig (2 Bde., Würzb. 1880), Oswald (2. Aufl., Lpz. 1883); ferner für die Geschichte des Landes: Pascual de Gayangos, «Cartas y relaciones de Hernan Cortes» (Par. 1866); Jaczbalceta, «Coleccion de

documentos para la historia de M.» (Bd. 1 u. 2, Mexiko 1858—66 fg.), «Documentos para la historia de M.» (20 Bde., Mexiko 1853—57); Prescott, «History of the conquest of M.» (3 Bde., Boston 1841; 3. Aufl., 3 Bde., Philad. 1874; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Zavala, «Ensayo historico de las revoluciones de M.» (2 Bde., Par. 1831); Torrente, «Historia general de la revolucion moderna hispano-americana» (5 Bde., Madr. 1829—30); Mora, «Mexico y sus revoluciones» (8 Bde., Par. 1836); Alaman, «Historia de M.» (5 Bde., Mexiko 1849—52); Cuevas, «Porvenir de M. 1821—51» (3 Tle., Mexiko 1851—57); Laboilliere, «Histoire de la guerre de Mexique» (Par. 1866); Payno, «Historia de M.» (Mexiko 1871); Renball, «M. under Maximilian» (Lond. 1872); Rior, «Expédition du Mexique. Récit politique et militaire» (Par. 1874).

**Mexiko**, die Hauptstadt des amerik. Staats gleichen Namens, der Sitz der Regierung, des Kongresses und eines Erzbischofs, die prächtigste Stadt des span. America, die mit ihrem Gebiet einen eigenen Distrikt (231 qkm mit [1882] 354340 E.) bildet, wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. von den Azteken gegründet und Tenochtitlan genannt, wiewohl sie den Europäern nur unter ihrem andern Namen M. (von dem aztekischen Kriegsgotte Mexitli) bekannt geworden ist. Sie liegt 2276 m hoch an den beiden Seen von Texcuco und Chaleo, in einem von Schneebedeckten Vulkanen umgebenen Thal, wo ein ewiger Frühling herrscht, bildet ein Biered und hat schnurgerade Straßen, fast durchgehends niedrige Häuser, da sie durch Erdbeben ebenso häufig leidet wie durch Überschwemmungen, und keine Thore und keine Wälle. Zwei große Wasserleitungen führen ihr gesundes Wasser zu. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf etwa (1883) 260000. Es bestehen an Bildungsanstalten eine Universität, eine Akademie der schönen Künste, eine Bergwerksschule, ein botan. Garten, einige Theater, darunter das schöne, 1846 erbaute Nationaltheater, die Nationalbibliothek in einem der neuesten Zeit angehörenden, modernen Prachtbau, und verschiedene gelehrte Gesellschaften. Unter den vielen Kirchen, die sich sämtlich durch Überladung mit Schmuck aller Art, besonders an edeln Metallen, auszeichnen, ist die große Domkirche zu erwähnen, erbaut auf den Trümmern eines alten Azteletempels. Unter der span. Regierung war die Stadt der Mittelpunkt eines bedeutenden innern Handels und einer verhältnismäßig hoch entwickelten Civilisation. Seit der Unabhängigkeitserklärung war sie jedoch infolge der innern Kriege in jeder Hinsicht zurückgekommen. Kaiser Maximilian ließ sich die Verschönerung der Stadt angelegen sein und stellte unter anderm die alten, in Verfall geratenen schönen Spaziergänge wieder her. In neuester Zeit ist sehr viel für die Verschönerung der Stadt durch Errichtung prachtvoller Gebäude und für den Verkehr unter anderm durch ein Netz von Pferdebahnen geschehen.

Der Partikularstaat Mexiko zählt (1882) auf 20781 qkm 696038 E. und zerfällt in 15 Distrikte. Die Hauptstadt ist Toluca, ein regelmäßig gebauter wohlhabender Ort mit 15000 E.

**Mey.** oder **C. A. Meyer**, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Karl Anton Meyer.

**Meyenburg**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis

Ostprignitz, an der obren Stepenitz, 21 km nördlich von Brihwalt, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 1689 fast nur prot. E.

**Meyendorff** (Freiherren von), ein in den russ. Ostseeprovinzen ansehnliches, ursprünglich aus Holstein stammendes Adelsgeschlecht. Ihm war der Papst Clemens II., früher Bischof von Bamberg, gest. 1047, entsprossen. Konrad von M. kam um 1200 mit den Schwertrittern nach Livland, wo er sich durch seine Tapferkeit in den Kriegen mit den Eingeborenen auszeichnete und ansehnliche Güter erwarb. Ein Zweig der Familie nannte sich Urtall, nach der estnischen Übersetzung des Namens. Karl XI. von Schweden erhob 1679 die Brüder Jakob und Otto Johann nebst deren Neffen Walter Reinhold von M. in den Freiherrenstand. Ein Nachkomme des letztern, Peter, Freiherr von M., geb. 19. Aug. 1796, machte als Offizier im Generalstabe die Feldzüge 1812—14 mit und widmete sich nachher der diplomatischen Laufbahn. Er wurde Legationssekretär in Madrid, dann Gesandtschaftsrat in Wien, 1833 Gesandter in Stuttgart und 1839 nach Berlin versetzt, wo er, seit 1840 Geheimrat, besonders seit den Ereignissen von 1848 hervortrat. Im J. 1850 zum russ. Botschafter in Wien ernannt, betheilte sich M. mit Erfolg an den Unterhandlungen, die der Übereinkunft von Olmutz vorangingen, bei der er selbst gegenwärtig war. Viel weniger glücklich war er in seinen Unterhandlungen mit Österreich am Vorabend des Orientkriegs. Im Frühjahr 1854 wurde er daher von Wien abberufen und zum kais. Oberhofmeister und Mitglied des Reichsrats erhoben. Alexander II. ernannte ihn 1857 zum Chef seines Privattabinetts. Er starb zu Petersburg 19. März 1863.

Sein jüngerer Bruder, Alexander, Freiherr von M., geb. 5. April 1798, seit 1839 Wirkl. Staatsrat, begleitete 1840 Murchison und Verneuil auf ihrer geognost. Reise durch den Norden Russlands. Als Präsident der Handelskammer in Moskau erwarb er sich große Verdienste. Mit Paul Sinowjew fertigte er eine industrielle Karte des Russischen Reichs an, die 1842 zu Petersburg und 1844 zu Berlin in einer deutschen Übersetzung erschien. Im J. 1851 wurde er dem Statthalter Fürsten Woronzow zur Leitung des Handels und der industriellen Angelegenheiten Transkaukasiens beigegeben und 1853 Geheimrat. M. starb in Petersburg 25. Jan. 1865.

Georg, Freiherr von M. (geb. 19. Juni 1795, gest. 12. Okt. 1863) ist durch seine Reise von Orenburg nach Bokhara bekannt, die er in «Voyage d'Orenbourg à Boukhara fait en 1820» (Par. 1826; deutsch von Scheibler, Jena 1826) beschrieb.

Felix, Freiherr von M., russ. Diplomat, geb. 5. Febr. 1834, fungierte erst als Legationssekretär in Berlin, dann in Rom und von 1864 an als Geschäftsträger daselbst. Eine bei der Neujahrs-cour 1866 zwischen ihm und dem Papste vorgefallene Scene hatte den Abbruch der diplomatischen Verbindungen Russlands mit der Römischen Kurie zur Folge. Er wurde 1870 Geschäftsträger am bad. Hof und starb zu Karlsruhe 16. Jan. 1871.

**Meyer** oder **E. Meyer**, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Ernst Heinr. Friedr. Meyer. Derselbe, geb. 1. Jan. 1791 in Hannover, wurde 1826 Professor der Botanik in Königsberg und starb daselbst 7. Aug. 1858. Er veröffentlichte namentlich eine «Geschichte der Botanik» (4 Bde., Königsb. 1854—57).

**Meyer (Alexander)**, Volkswirt und Politiker, geb. 22. Febr. 1832 in Berlin, studierte Jura, promovierte nach einigen Jahren praktischen Justizdienstes in Würzburg und widmete sich der Journalistik, vorzugsweise für volkswirtschaftliche Fragen. Von 1866 bis 1871 war er Sekretär der Handelskammer in Breslau, von 1871 bis 1876 Generalsekretär des Deutschen Handelstags. Seit 1876 vertritt er Breslau im preuß. Abgeordnetenhaus, seit 1881 Halle im Reichstage. Früher nationalliberal, unterschrieb er 1880 die Sezessionserklärung mit und gehört jetzt zur deutsch-freisinnigen Partei. Er lebt in Berlin.

**Meyer (Friedr. Joh. Lorenz)**, deutscher Schriftsteller, bekannt als Freund Klopstocks, geb. zu Hamburg 22. Jan. 1760, studierte in Göttingen und war Mitglied der Deputation von Lübeck und Hamburg, welche 1796 an das franz. Direktorium, sowie der, die 1801 an den Ersten Konsul gesendet wurde. Er starb 21. Okt. 1844. M. schrieb «Stützen zu einem Gemälde von Hamburg» (6 Hefte, Hamb. 1800—4), «Darstellungen aus Italien» (Berl. 1792), «Fragmente aus Paris» (2 Bde., Hamb. 1798), «Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs» (2 Bde., Lzb. 1803), «Darstellungen aus Norddeutschland» (Hamb. 1816), «Briefe Fragmente vom Saunus, Rhein, Nedar und Main» (Hamb. 1822), «Darstellungen aus Rußlands Kaiserstadt und ihrer Umgegend» (Hamb. 1829).

**Meyer (Friedr. Ludw. Wilh.)**, geb. 28. Jan. 1759 zu Harburg, gest. 1. Dez. 1837 auf seinem Gute Grob-Bramstedt in Holstein, erwarb sich besonders durch seine Biographie F. L. Schröders (2 Bde., Hamb. 1819) literarischen Ruf. Vgl. «Zur Erinnerung an M., den Biographen Schröders» (anonym herausg. von Gise Campe, geborene Hoffmann, 2 Bde., Braunsch. 1847).

**Meyer (Joh. Georg)**, genannt Meyer von Bremen, geb. daselbst 28. Okt. 1813, vorzüglicher Genre-maler, bildete sich unter Schadow auf der Akademie zu Düsseldorf in den J. 1833—42. Sein Streben war anfänglich auf die biblische Historie in großem Format gerichtet, er erkannte jedoch bald im Genre sein eigentliches Gebiet und innerhalb dieses als Spezialität Kinderwelt und Kinderart. Nachdem er seit 1852 nach Berlin übergesiedelt, schuf er eine Fülle von Bildern dieser Gattung. Seine Arbeiten, deren Zahl mehr als elfshundert beträgt, gehen fast alle ins Ausland, besonders nach England und Amerika. Von den vorzüglichsten sind zu nennen: die Witwe, in Abendandacht im Freien begriffen, mit ihren Kindern (gestochen von Sagert); das Pflegekind, Großmutter und Enkel, die Modellpause, Trost in der Bibel, das Almosen, die Überredung, der Kinder Liebling, der Storch hat's gebracht, das Jubiläum des Dorfpfarrers, das Blindenhühnchen, die Klatschweiber, die gefährdete Studie, das große Geheimnis u. a. M. bewegte sich auch auf Gebieten ernsteren Inhalts, wie er auch Feuerbrunst und Wassernot effektivvoll darzustellen versteht. Seine Vortragsweise ist in sorgfältig realistischer Durchführung und treffend. Im J. 1863 wurde M. zum Professor ernannt.

**Meyer (Joh. Heinr.)**, verbienter Altertumsforscher und Kunstsammler, Goethes vertrauter Freund, geb. zu Stäfa am Zürichersee 16. März 1759, widmete sich der Malerei und hielt sich 1784—88 in Italien auf, wo er mit Goethe Freundschaft schloß. Nach seiner Rückkehr lebte er in der

Schweiz, bis ihn Goethe 1792 nach Weimar zog, wo er an der neuerrichteten Zeichenakademie eine Professur erhielt. Im J. 1795 reiste er wieder nach Italien, doch der Einmarsch der Franzosen nötigte ihn 1797 zur Rückkehr nach der Schweiz, wo er mit Goethe zusammentraf, mit dem er damals den Plan zu den «Propyläen» entwarf. Beide bildeten fortan das Duumvirat der «W. R. F.» (Weimarsche Kunstfreunde). Hierauf ging er wieder nach Weimar und vermählte sich hier mit der Tochter des Kanzlers von Koppensfeld. Er wurde 1807 Direktor der Zeichenakademie in Weimar, der er bis zu seinem Tode 14. Okt. 1832 vorstand. In seinem Testament bestimmte er 33000 Thlr. für eine Armenstiftung in Weimar, die zu seinem und seiner 21. April 1825 verstorbenen Gattin Gedächtnis den Namen Meyer-Amalienstiftung erhielt. Mit Fernow verband er sich zur Herausgabe von Windemanns «Werken», die er nach dessen Tode mit Joh. Schulze (8 Bde., Dresd. 1808—20) herausgab. Resultate eigener Forschung enthält seine «Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen» (fortgesetzt von Riemer, 3 Bde., Dresd. 1824—36). Auch ein großer Teil der kritischen Aufsätze in Schillers «Horen» und in Goethes Journalen «Propyläen» und «Kunst und Altertum» rührt von ihm her.

**Meyer (Joh.)**, hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 9. Mai 1796 zu Gotha, war 1816—19 als Kaufmann in London thätig und gründete 1826 in seiner Vaterstadt eine Verlagsbuchhandlung unter der Firma «Bibliographisches Institut», mit welcher er 1828 nach Hildburghausen übersiedelte. Aus seinem ausgebreiteten Verlage gingen unter andern hervor verschiedene Bibelausgaben, Bibliotheken deutscher Klassiker, Volksbibliotheken für Natur- und Geschichtskunde, mehrere Kartenwerke, das «Universum» (46 Bde., Hildburgh. 1833—63) und «Das große Konversations-Lexikon» (44 Bde., Hildburgh. 1839—55). Durch Ausbreitung des Subskriptions- und Lieferungswezens im Buchhandel errang er bald bedeutende Erfolge. Große Verdienste erwarb sich M. auch durch Förderung verschiedener Zweige der heimatischen Industrie, namentlich der Eisenindustrie, und durch den wesentlich auf seine Initiative unternommenen Bau der Werrabahn. Nach seinem am 27. Juni 1856 zu Hildburghausen erfolgten Tode ging das Geschäft an seinen Sohn Hermann Julius M. (geb. 4. April 1825 zu Gotha) über, welcher es unter der bisherigen Firma 1874 nach Leipzig verlegte und dort nach vielen Seiten hin erweiterte. Insbesondere gab er auf lehrhaftem Gebiete heraus ein «Neues Konversations-Lexikon für alle Stände» (15 Bde., Hildburgh. 1857—60; 4. Aufl., unter dem Titel «Meyers Konversations-Lexikon» in 16 Bdn., Lpz. 1885 fg.), «Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens» (1. Aufl. in einem Bande, Hildburgh. 1870—72; 3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1883) und eine Reihe gemeinverständlich geschriebener «Fach-Lexika» über zahlreiche Gebiete des Wissens (Lpz. 1882 fg.). Weite Verbreitung erlangten M.s «Reisebücher». Die von ihm herausgegebene «Klassiker-Bibliothek» umfaßt die meisten klassischen Werke der Weltliteratur. Zu den bekanntesten Werken seines Verlags gehört auch «Brehms Tierleben» (2. Aufl., 10 Bde., Lpz. 1868—78), zu welchem die «Allgemeine Naturkunde» (Lpz. 1885 fg.) eine Fortsetzung bilden soll. Seit 1884 stehen M. seine beiden ältern Söhne Dr. Hans M. (geb.

22. März 1858 zu Hildburghausen) und Arnold M. (geb. 27. Nov. 1859 zu Hildburghausen) zur Seite.

**Meyer (Julius)**, Kunstschriftsteller, geb. 26. Mai 1830 zu Aachen, studierte in Göttingen, Paris und Heidelberg, lebte seit 1858 in München und veröffentlichte die «Geschichte der franz. Malerei seit 1789» (Lpz. 1867). Im J. 1870 begann er eine vollständige Umarbeitung von Naglers «Allgemeinem Künstlerlexikon», 1871 erschien ein Buch über «Correggio» (Lpz.). Seit 1872 ist M. Direktor der berliner Gemäldegalerie.

**Meyer (Julius Gotthard)**, verdienstvoller Chemiker, geb. 19. Aug. 1830 zu Barel in Oldenburg, studierte anfangs Medizin in Zürich und Würzburg, dann in Heidelberg und Königsberg Chemie und mathem. Physik. Ostern 1859 übernahm er die Leitung des chem. Laboratoriums im physiol. Institut der Universität Breslau, folgte im Herbst 1866 einem Ruf an die Forstakademie Neustadt-Eberzwalde, erhielt 1868 die Professur für Chemie am Polytechnikum zu Karlsruhe, wurde 1876 nach Tübingen und 1885 nach Göttingen berufen. Von seinen zahlreichen Arbeiten verdienen vor allen seine ersten hervorgehoben zu werden («Die Gase des Blutes», Göt. 1857, und «De sanguine oxydo carbonico infecto», Bresl. 1858), in welchen er den Nachweis führte, daß die Aufnahme des Sauerstoffs im Atmungsprozeß nicht, wie man bis dahin annahm, durch einen einfachen Akt der Lösung erfolge, sondern durch chem. Affinität des Blutfarbstoffs bedingt sei, und daß der Blutfarbstoff durch Aufnahme von Kohlenoxyd zur Bindung des Sauerstoffs unfähig gemacht werde (Vergiftung durch Kohlendunst). Neben vielen andern wissenschaftlichen Abhandlungen von großer Bedeutung schrieb er: «Die modernen Theorien der Chemie» (Bresl. 1864; 5. Aufl. 1884), «Die Atomgewichte der Elemente aus den Originalzahlen neu berechnet» (mit R. Seubert, Lpz. 1883).

**Meyer (Jürgen Bona)**, philos. Schriftsteller, geb. 25. Okt. 1829 zu Hamburg, studierte in Bonn und Berlin, lebte dann als Privatgelehrter und veröffentlichte unter andern «Aristoteles' Tierkunde» (Berl. 1855), «Religionsbekenntnis und Schule» (Berl. 1862). Im J. 1862 habilitierte er sich in Berlin, beteiligte sich wie schon früher in Hamburg und später in Bonn lebhaft an gemeinnützigen Bestrebungen und wurde 1866 als Professor der Philosophie nach Bonn berufen. Seitdem erschienen von ihm noch «Kants Philosophie» (Berl. 1867), «Philos. Zeitfragen» (Bonn 1870; 2. Aufl. 1874), «Weltelend und Welt Schmerz» (Bonn 1872) und zahlreiche Abhandlungen philos. und pädagogischen Inhalts in Birchow und Holgendorffs «Sammlung gemeinnütziger Vorträge». Im J. 1881 wurde auf M.'s Veranlassung der «Liberale Schulverein Rheinlands und Westfalens» gegründet und M. dessen Vorsitzender.

**Meyer (Karl Anton)**, Botaniker, geb. 1795 zu Witebsk, gest. als Direktor des botan. Gartens in Petersburg 24. Febr. 1855, schrieb eine «Flora altaica», Verzeichniß der Pflanzen im Kautasus u.

**Meyer (Klaus)**, Genre-maler, geb. 20. Nov. 1856 zu Linden bei Hannover, besuchte die Kunstschule in Nürnberg und die Kunstakademie in München und studierte namentlich die niederländ. Maler des 17. Jahrh. Durch seine holländ. Wohnstube (1882) und das Beguinenvloster (1883) hat sich M. bereits einen bedeutenden Ruf erworben.

**Meyer (Konrad Ferd.)**, hervorragender schweiz. Dichter der Gegenwart, geb. 12. Okt. 1825 zu Zürich, hat seinen ständigen Aufenthalt in Rorschach bei Zürich. Er schrieb: «Balladen» (1867), «Nomanen und Wilder» (1871), «Hutten's letzte Tage» (5. Aufl. 1884), «Engelberg. Eine Dichtung» (1872), «Jürg Jenatton» (6. Aufl. 1884), «Der heilige Novelle» (4. Aufl. 1884), «Das Leiden eines Rabbis» (2. Aufl. 1884), «Die Hochzeit des Mönchs» (2. Aufl. 1885), «Das Annuet» (3. Aufl. 1882), «Der Schuß von der Kanzel» (3. Aufl. 1882), «Plautus im Nonnenkloster» (1882), «Gustav Adolfs Bagen» (1883), «Gedichte» (2. Aufl. 1883).

**Meyer (Leo)**, ausgezeichnete Sprachforscher, namentlich auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen, geb. 3. Juli 1830 in dem hannov. Dorfe Blebels, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1856 in Göttingen und wurde 1862 außerord. Professor. Im J. 1865 erhielt er einen Ruf nach Dorpat als ord. Professor für den neubegründeten Lehrstuhl für deutsche und vergleichende Sprachkunde, in welcher Stellung er seitdem thätig ist. Im J. 1877 wurde er zum Wirkl. Staatsrat ernannt. Er schrieb: «Der Infinitiv der Homerischen Sprache, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen» (Gött. 1856), «Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythologie» (Gött. 1857), «Gebrängte Vergleichung der griech. und lat. Deklination» (Berl. 1862) und die «Vergleichende Grammatik der griech. und lat. Sprache» (2 Bde., Berl. 1861—65; 2. Aufl., Bd. 1, Berl. 1882—84). Hieran schließen sich die Untersuchung «Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen» (Berl. 1863) und das größere Werk: «Die got. Sprache. Ihre Lautgestaltung insbesondere im Verhältnis zum Altnordischen, Griechischen und Lateinischen» (Berl. 1869), ferner «Griech. Moriste; ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauchs im Griechischen» (Berl. 1879) und «An im Griechischen, Lateinischen und Gotischen; ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogerman. Sprachen» (Berl. 1880), sowie eine neue Ausgabe der «Vollständ. Reimchronik. Mit Anmerkungen, Namenverzeichnis und Glossar» (Paderb. 1876).

**Meyer (Leopold von)**, Klaviervirtuos, geb. 20. Dez. 1816 zu Baden bei Wien, Schüler von Czerny und Fischhof, machte seit 1835 Konzertreisen durch Europa und Amerika und ließ sich 1847 in Wien nieder. Er starb 6. März 1883 in Dresden.

**Meyer (Marie Luise)**, f. Duftmann.

**Meyer (Marie Paul Hyacinthe)**, franz. Literaturhistoriker, geb. 17. Jan. 1840 zu Paris, seit 1876 Professor der Sprachen und Literaturen Südeuropas am Collège de France. Er gab viele provençalische Schriften heraus, ferner «Recherches sur les auteurs de la chanson de la croisade albigeoise» (1868), «Recherches sur l'épopée française» (1867), «Le salut d'amour dans les littératures provençales» (1867), «Mémoire sur l'étude des dialectes de la langue d'oc au moyen âge» (1874) u. s. w.

**Meyer (Hud. Herm.)**, volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1839 in der Provinz Brandenburg, studierte in Berlin Geschichte, Nationalökonomie und Technologie und war dann daselbst journalistisch thätig. Er redigierte 1870—73 die «Berliner Revue»; außerdem veröffentlichte er: «Der Emancipationskampf des vierten Standes» (2 Bde., Berl. 1872—75; 2. Aufl., Bd. 1,

1882), „Die deutschen Banken“ (2. Aufl., Berl. 1875), „Der Sozialismus in Dänemark“ (Berl. 1875), „Politische Gräber und die Korruption in Deutschland“ (Erg. 1877), „Die Ursachen der amerik. Konkurrenz“ (Berl. 1883), „Heimstätten- und andere Wirtschaftsgesetze der Vereinigten Staaten von Amerika“ (Berl. 1883), „L'agonie de l'industrie et de l'agriculture“ (Berl. 1885).

**Meyer von Bremen**, s. Meyer (Joh. Georg).

**Meyer von Knonau** (Ludw.), schweiz. Historiker, geb. zu Zürich 12. Sept. 1769, studierte in Halle Philologie, Geschichte und Jura. Er war seit 1805 Mitglied des Kleinen Rats in Zürich und blieb in dieser Stellung bis nach dem 6. Sept. 1839, wo er nach der Umwälzung alle öffentlichen Stellen niederlegte. Im J. 1829 in den Staatsrat gewählt, stand er nach der Staatsveränderung von 1830 an der Spitze der zürcher Tagesungs-gefährtschaft. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist hauptsächlich sein „Handbuch der Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft“ (2 Bde., Zür. 1826—29) zu erwähnen. Er starb 21. Sept. 1841. Vgl. Gerold Meyer von Knonau, „Lebenserinnerungen von Ludwig M. von Knonau“ (Frauenfeld 1883).

**Meyer von Knonau** (Gerold), Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 2. März 1804, studierte in Berlin Kameralia und Geschichte, nachdem er schon in seinem 19. Jahre einen „Abriß der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz“ (Zür. 1824) herausgegeben hatte. Im J. 1837 übernahm er die Leitung des zürcherischen Staatsarchivs. Seine wichtigsten schriftstellerischen Arbeiten sind in der Reihe der unter seiner Leitung erschienenen „Histor.-statist. Gemälde der Schweiz“ die Schilderungen der Kantone Schwyz und Zürich (St. Gallen und Bern 1835; 2. Aufl. 1844—46), sowie die „Erdbkunde der Schweiz. Eidgenossenschaft“ (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1838 u. 1839). Er starb 1. Nov. 1858.

**Meyer von Knonau** (Gerold), Sohn des vorigen, Historiker, geb. 5. Aug. 1843, habilitierte sich 1867 an der Universität Zürich, wo er 1870 außerord., 1872 ord. Professor der allgemeinen Geschichte wurde. Seit 1871 bekleidet er das Präsidium der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft. Im J. 1869 vollendete er den von seinem Vater fortgeführten „Histor.-geogr. Atlas der Schweiz“ von J. K. Vögelin. Außerdem schrieb er „Über Nithard's vier Bücher Geschichte“ (Erg. 1866), „St. Gallische Geschichtsquellen“ (5 Bde., in den „Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte des Historischen Vereins in St. Gallen“, 1870—81), „Aus mittlern und neuern Jahrhunderten“ (Zür. 1876), „Eusebius IV. Casus Sancti Galli“ (in den „Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit“, Erg. 1878).

**Meyerbeer** (Giacomo), eigentlich Jakob Meyer Beer, berühmter Opernkomponist, geb. zu Berlin 6. Sept. 1791 (nach dem Beschreibungsregister; nach M.'s eigener Angabe 1794) als der Sohn des reichen und angesehenen Bankiers Beer, verriet frühzeitig bedeutende musikalische Anlagen und erhielt durch den Klavierlehrer Lauska den ersten Musikunterricht. Schon im Alter von neun Jahren wurde er den besten Klavierpielern Berlins beigegeben. Um diese Zeit nahm er Unterricht bei Clementi; im Alter von 15 J. ging er zum Abt Vogler in Darmstadt, bei dem er, im Verein mit R. W. von Weber und Gänsbacher, drei Jahre hindurch seiner Ausbildung eifrig oblag. Gegen

Ende seiner Studienzeit veröffentlichte er vierstimmige geistliche Gesänge (Klopstock'sche Gedichte), und es erfolgte auch seine Ernennung zum großherzogl. darmstädtischen Hofkomponisten infolge seiner Cantate „Gott und die Natur“. In seinem 18. Jahre begab sich M. nach München, wo er seine erste Oper: „Jephthas Tochter“, auf die Bühne brachte. Dann wandte er sich nach Wien. Hier trat er bald den gefeiertsten Klaviervirtuosen an die Seite, während seine komische Oper „Abimelek, oder die beiden Kalifen“, sowie das Monodram „L'hevelinda“ leinen Erfolg hatten. Auf Salier's Rat ging M. zu weiterer Ausbildung nach Venedig und nahm nun Rossini zum Vorbild bei einer Reihe von Opern, die er für verschiedene Bühnen Italiens zu komponieren begann. Die meisten derselben machten Glück und verbreiteten M.'s Ruf über Italien; aber nur die letzte von ihnen, der 1824 für Venedig geschriebene „Il Crociato in Egitto“, brang über die Alpen. Zur Inszenierung letzterer Oper 1826 nach Paris berufen, blieb M. fortan in der franz. Hauptstadt.

Erst 1831 erschien unerwartet auf der Bühne der Großen Oper sein „Robert le Diable“, ein Werk, das die vollständige Umwandlung seines künstlerischen Schaffens zeigte und das größte Aufsehen erregte. M. hatte die Rossinische Form, in der er sich bis dahin bewegt, abgestreift bis auf die Fähigkeit, für Gesang zu schreiben, welche M. als der beste Erwerb aus seiner langen ital. Schule dauernd eigen blieb, und war zu selbständiger Manier durchgebrungen. Hierzu kam noch eine reiche melodische Erfindung und Meisterchaft in der Handhabung aller Mittel des musikalischen Effekts. Sein Ruf wurde noch befestigt durch die nachfolgende Oper „Les Huguenots“, welche 1836 zuerst in Paris über die Bühne ging. Dieses Werk ist überhaupt der Höhepunkt von M.'s Schaffen, in ihm findet sich der Stil des Künstlers vollständig ausgearbeitet und zu noch bedeutamern Wirkungen vermehrt. Zugleich treten jedoch in demselben die Schattenseiten der Manier mehr zu Tage, die Häufungen drastischer Wirkungsmittel, übertriebenes Raffinement in Bezug aufs Detail, auf die Spitze getriebene Charakterisierung. In den spätern Produktionen M.'s zeigen sich diese Mängel desto greller, je mehr in ihnen die Frische, Fülle und der Wert der spezifisch musikalischen Erfindung abnimmt. Es sind dies die Opern „Ein Feldlager in Schlesien“ (1844 zur Wiedereröffnung des berliner Opernhauses zuerst aufgeführt, später unter dem Titel „Diekla“, ein wenig umgearbeitet, auch in Wien gegeben); „Le Prophète“ (1849, zuerst in Paris); „L'Etoile du Nord“ (1854, zuerst an der Opéra-Comique in Paris aufgeführt und verschiedene Nummern aus dem „Feldlager“ in umgestalteter Form enthaltend), „Le pardon de Ploërmel“ (auch „Dinorah“ genannt und 1859 an der pariser Opéra-Comique zuerst gegeben), „L'Africaine“ (1865, zuerst in Paris). Hieran schließt sich die zum Teil sehr feine Musik zu seines Bruders (Michael Beer) Tragödie „Struensee“ (1846, zuerst in Berlin). M. beherrschte 30 Jahre lang die musikalische Bühne und ist noch heute durch seine Nachfolger nicht verdrängt. Er ist fast als ein ausschließlich theatralischer Komponist anzusehen, denn was er sonst noch komponiert hat, kommt seinen Opern gegenüber nicht in Betracht. Im J. 1832 ernannte ihn der König von Preußen zum Hofkapellmeister, 1842 zum königl. preuß. Generalmusikdirektor. M. starb 2. Mai 1864 zu Paris.

Seine Überreste wurden in Berlin 9. Mai 1864 beigesetzt. Vgl. Mendel, «Giacomo M. Eine Biographie» (Berl. 1868); derselbe, «Giacomo M. Sein Leben und seine Werke» (Berl. 1869).

**Meyerheim** (Friedr. Eduard), vorzüglicher deutscher Genremaler, geb. 7. Jan. 1808 in Danzig, erhielt den ersten Kunstunterricht von seinem Vater und versuchte sich zuerst in landschaftlichen Gegenständen und Perspectiven. Seit 1830 besuchte er die Akademie in Berlin. Seine Verhältnisse zwangen ihn, nebenher aus dem Lithographieren einen Erwerb zu machen, und so erliefen von ihm ein Heft mit danziger Ansichten und ein größeres Werk, welches die Denkmäler der Altmark enthält, und das er im Verein mit Rugler und Strad herausgab. Von 1834 an erregten seine Genrebilder die Aufmerksamkeit und bald die Bewunderung der Kunstfreunde. Eins dieser ersten Bilder ist der blinde Bettler, ein anderes das Scheibenschießen westfäl. Bauern. Die Altenburger im Korn, eine Ernte, hat er später selbst radiert. M. malte vornehmlich Vorgeschichten. Die einfachsten Zustände des norddeutschen, meist bäuerlichen Volkslebens, Scenen aus dem Werktags- und Feiertagsleben, innerhalb und außerhalb des Hauses, das Familien-dasein in seinen kleinen Freuden und Leiden sind seine Stoffe, die er mit anmutsvoller Wahrheit darstellt und mit großer Sorgfalt durchbildet. Der Harz, später auch Thüringen, lieferten ihm eine ganze Folge der anmutigsten Gegenstände: ein Milchmädchen, das am Wege niedersitzt und seine Varschaft zählt, die Harzerin, die am Gartenzaun nach ihrem Schatz ausfiehet (gestochen von Teichel), eine Alte, die der Entlein Stridunterricht erteilt, die Köhchen (gestochen von Grundmann), eine Dorfschule u. s. w. Seit 1838 war M. Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, an der er später auch eine Professur erhielt. Er starb daselbst 18. Jan. 1879. Seine Selbstbiographie gab mit Ergänzungen Paul M. (Berl. 1880) heraus.

Wilhelm Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 1815, malte Pferde, Lager und Schlachten-scenen, Wälder u. dgl., Stoffe, die er, oft mit humoristischen Zügen versetzt, in lebendiger Weise und gesundem Tone behandelt. Vieles davon ist im Besitz des deutschen Kaisers in Wabersberg. Auch als Lithograph hat er ausgezeichnete Sachen geliefert; namentlich ist der russ. Schlitten nach S. Bernet zu erwähnen. Er starb 13. Jan. 1882 in Berlin. — Hermann M., der jüngste Bruder der vorigen, malt Architekturen, meistens Seestädte.

Franz, Sohn Eduards, geb. zu Berlin 10. Okt. 1838, war Lehrer an der Akademie der Künste in Berlin und starb in Marburg 6. April 1879. — Der andere Sohn, Paul, geb. 13. Juli 1842, neigte sich namentlich der Tiermalerei zu. Seine Hauptwerke sind Volksscenen und Motive landwirtschaftlichen Genres, die Figuren, Vieh und Landschaft in sich vereinen, Menagerien und Schaubuden, Affengerichtsscene und Affenbankett, viele Löwenbilder. Später beschäftigte sich M. auch mit der Decorierung großer Räume. Hervorzuheben sind noch: Kohlenbrenner (Museum Hamburg), Gutsderrin (Museum Königsberg), amsterdamer Antiquar (Nationalgalerie Berlin), neun Fresken: Scenen aus den Jahreszeiten (in der Nationalgalerie), sieben Bilder in einer Loggia: Geschichte der Lokomotive (in Vorhags Villa zu Roabit), Porträt des Kaisers Wilhelm (Reichsgericht zu Leipzig).

M. ist Mitglied sowie Professor der Tierklasse an der Akademie zu Berlin. — Der Sohn eines andern Bruders von Eduard, Robert M., studierte in Düsseldorf und malte später in England ausgezeichnete Landschaften und Kinder in kleinem Format.

**Meyern** (Wilh. Friedr.), deutscher Romanschriftsteller, geb. 1762 in Ansbach, studierte in Altdorf und unternahm dann weite Wanderungen durch Italien, Griechenland und Kleinasien. Er wurde 1809 Hauptmann in der österr. Artillerie, war bei Organisation der Landesbewaffnung thätig, ward 1813 zum Generalstabs veretzt und leitete 1815 in Paris die Rückgabe der ital. Kunstwerke. Später hielt er sich bei den österr. Gesandtschaften in Rom und Madrid auf und wurde dann der Militärkommission bei dem Bundestag in Frankfurt a. M. beigegeben. Hier starb er 13. Mai 1829. Als Schriftsteller trat er anonym zuerst auf mit dem polit. Roman «Dyana-Sore, oder die Wanderer» (3 Bde., Wien u. Lpz. 1787—91; 3. Aufl., 5 Bde., Wien 1840—41), der großen Beifall fand. Feuchtersleben gab «M.s hinterlassene kleine Schriften» (3 Bde., Wien 1842) heraus.

**Meyersehe Steuerung**, bei Dampfmaschinen eine sehr gebräuchliche Expansionssteuerung mit zwei übereinander liegenden Schiebern, deren jeder von einem besondern Excenter bewegt wird.

**Meynard** (Charles) Adrien Casimir Barbier de, franz. Orientalist, geb. zu Marseille 6. Febr. 1827, wurde 1855 als Dragoman nach Jerusalem und Persien gesandt und nach seiner Rückkehr als Professor des Türkischen 1863 an der Schule der orient. Sprachen angestellt. Im J. 1876 folgte er Wohl als Professor des Persischen am Collège de France, welchen Lehrstuhl er 1885 mit dem des Arabischen vertauschte. Seit 1878 ist M. Mitglied der Académie des inscriptions et belles lettres. Er schrieb: «Dictionnaire géographique, historique et littéraire de la Perse» (1861), «Le livre des routes de Khordadbeh» (Bar. 1866), «Les colliers de Zama-khshari» (1878), Übersetzung des «Boustan» von Sabi (1880). Auch gab er den von Wohl unbeeindeten Firdusi heraus, veröffentlicht die «Historiens orientaux des croisades» für das Institut und ist Hauptredacteur des «Journal asiatique».

**Meyer** (Melchior), deutscher Dichter und philos. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1810 zu Göttingen bei Nörblingen im Ries, besuchte die Gymnasien zu Ansbach und Augsburg und studierte zu München und Heidelberg Jurisprudenz und Philosophie. Er ließ 1835 seine erste Dichtung, «Wilhelm und Rosina», erscheinen, die in Hexametern Land und Leute aus dem Ries schildert. Im J. 1840 wandte sich M. nach Berlin, seit 1852 lebte er wieder in München oder in seiner Heimat und veröffentlichte die «Erzählungen aus dem Ries» (3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1875), eine Reihe von Charakterbildern, die von allen seinen Arbeiten den meisten Beifall gefunden haben. In seinen «Gebichten» (Berl. 1857) herrscht das gnomische, sittlich lehrhafte Element vor. Von M.s übrigen poetischen Arbeiten sind, außer den Tragödien «Herzog Albrecht» (Stuttg. 1862) und «Karl der Kühne» (Stuttg. 1862), noch die Romane «Der Deutsche» (3 Bde., Stuttg. 1861), «Ewige Liebe» (2 Bde., Braunschw. 1864) und «Duell und Ehre» (2 Bde., Lpz. 1870), sowie die «Novellen» (Stuttg. 1863) hervorzuheben. Religiöse und philos. Gedichte veröffentlichte er unter dem Titel «Die Religion des Geistes» (Lpz. 1871).



Seine von Schelling befruchteten Ideen teilte M. mit in den Werken «Gott und sein Reich» (Stuttg. 1860), «Emilie. Drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit» (Stuttg. 1863), «Die Fortbauer nach dem Tode» (2. Aufl., Lpz. 1875) und vierzig Briefe über «Die Religion und ihre jetzt gebotene Fortbildung» (Lpz. 1871). Anonym erschienen von M. «Gespräche mit einem Grobian» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1867). M. starb 22. April 1871 in München. Aus seinem Nachlaß gaben Max Graf von Bothmer und Carrière heraus: «Gedanken über Kunst, Religion und Philosophie» (Lpz. 1874) und «Melchior M. Biographisches. Briefe. Gedichte» (Lpz. 1874).

**Meytens** (Martin van), Porträtmaler, geb. zu Stockholm 1695, stammte aus einer altniederländ. Malerfamilie im Haag, lernte in Paris 1717 bei seinem Landsmann Ch. Voigt, einem beliebten Emailmaler, in dessen Technik er auch anfangs sich ausschließlich versuchte. Erst später ging er zur Ölmalerei über, als er 1724 in Rom durch die dortigen großen Vorbilder angeregt wurde. In England stand er im Gefolge König Georgs I. Seit 1731 blieb er mit kurzer Unterbrechung in Wien und wurde 1732 kaiserl. Kammermaler, 1739 Direktor der Wiener Akademie. In seinen Porträts wußte er das prachtvolle Kostüm und die ceremonielle Vornehmheit jener Epoche im Geiste eines Rigaud und verwandter franz. Meister mit außerord. Wirkung wiederzugeben. Zu seinen besten Gemälden gehören: Maria Theresia, in prachtvollem Rosaspitzenkleide zu Schönbrunn; dieselbe, Kniestück, 1769 für die Akademie gemalt; dieselbe, lebensgroß, mit dem Bringen Joseph, 1744 für den Wiener Magistat; Selbstporträt, im Belvedere; Kaiser Franz I. im Schottenstift zu Wien; die kaiserl. Familie, die des Fürsten Liechtenstein; Friedrich I. von Schweden; ein Konzert (Porträt des Malers und seiner Freunde u. f. w.). Haib, Kilian, Doullé u. a. nachen nach ihm. M. starb zu Wien 23. März 1770.

**Meywar**, s. Mewar.

**Meza** (Christ. Julie de), dän. General, Enkel eines getauften Rabbiners, geb. 14. Jan. 1792 zu Helsingör, war bis 1848 vorzugsweise als Lehrer an den militärischen Bildungsanstalten in Kopenhagen thätig. Im J. 1848 wurde M. Chef der Artillerie der mobilen Armee, führte 1849 in der Schlacht bei Fredericia eine Infanteriebrigade, war 1850 Chef der Artillerie im Hauptquartier des dän. Heeres und übernahm in der Schlacht bei Dybbøl 25. Juli nach dem Tode des Generals Schleppegrell den Befehl über die 2. Division. M. wurde 1856 Generalinspekteur der Artillerie, 1858 kommandierender General der Truppen in Jütland und Schleswig, 1860 Generalleutnant, 1863 kommandierender General auf Seeland. Zu Beginn des Jahres 1864 erhielt M. den Oberbefehl über das in der Dannevirke-Stellung versammelte Heer und räumte dieselbe nach den ersten Gefechten Anfang Februar. M. führte das Heer nach der Insel Alsen und wurde dann des Oberbefehls enthoben. Nach dem Friedensschlusse verabschiedet, starb er in Kopenhagen 18. Sept. 1865.

**Mezatr** (frz.), die halbe Courbette (s. b.).

**Meze**, Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrondissement Montpellier, 25 km von dieser Stadt, am Mittelländ. Meer, Station der Lokalbahnen Beziers-Montbazie und Agde-M., zählt (1876) 6501, als Gemeinde 6825 E., welche Branntwein und Liqueure fabrizieren, guten Rotwein gewinnen,

Trabenstrup bereiten, Salzgewinnung und Auksternfischerei betreiben. Die alte Abtei Vallemagne hat eine merkwürdige Kirche aus dem 13. Jahrh.

**Mezeray** (François Gubés de), franz. Historiker, geb. 1610 zu Ity bei Falaise in der Normandie, widmete sich der Dichtkunst, dann der Geschichte und Politik, wurde Nichtoffizier bei der Artillerie und später Lehrer im Collège Ste. Barbe in Paris. Der Kardinal Richelieu verschaffte ihm, nachdem der erste Teil seiner «Histoire de France» (3 Bde., Par. 1638–51) erschienen war, den Titel eines Historiographen von Frankreich. M. wurde 1648 Mitglied der Akademie und 1675 deren beständiger Sekretär, in welcher Eigenschaft er an der Redaction des «Dictionnaire de l'Académie» teilnahm. Außerdem gab er noch heraus: «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Par. 1668; beste Ausg., 14 Bde., 1775) und «Traité de l'origine des Français» (Amsterd. 1688). Er starb 10. Juli 1683 zu Paris.

**Mezger** (Joh. Georg), holländ. Arzt, geb. 22. Aug. 1839 in Amsterdam, studierte in seiner Vaterstadt und in Leiden Medizin, promovierte 1863 in Leiden mit einer Dissertation über die Behandlung der Gelenkverstauchungen vermittelst Massage und wirkte mehrere Jahre als Assistenzarzt an der innern Universitätsklinik des Professor van Geuns in Amsterdam. In dieser Stellung fand er Gelegenheit, verschiedene Formen von Lähmungen, bei welchen er mit den bisher geübten Kurmethoden keine Besserung erzielte, mit Massage (s. d.) zu behandeln, und die hierdurch erreichten günstigen Erfolge veranlaßten ihn, sich fortan ausschließlich mit der Massage, die bis dahin nur von einzelnen Laien in höchst irrationaler Weise geübt wurde, eingehend zu beschäftigen, ihre Technik und Indikationen wissenschaftlich zu begründen und mit ihr als einer der Heilgymnastik, der Hydrotherapie und Elektrotherapie völlig ebenbürtigen Disziplin den ärztlichen Heilschatz zu bereichern. Anfangs von seinen Fachgenossen vielfach angefeindet, erlangte er sehr bald durch seine überaus glücklichen Kuren einen außerordentlichen Ruf, sodaß seine Konsultationsstunden im Amstelhotel zu Amsterdam von Kranken aus allen Weltgegenden und oft genug auch von hohen fürstl. Klienten (unter ihnen die Kaiserin Elisabeth von Österreich) besucht werden. Wie viele in ihrer Art fundamental bahnbrechende Männer, hat M. selbst nur sehr wenig litterarisch veröffentlicht, dagegen eine Reihe von Schülern herangebildet, die sein Heilverfahren rasch über alle Länder verbreitet haben. Ausführlich findet sich M.'s Methode in einem Vortrage abgehandelt, den Professor Mosengeil 1875 auf dem deutschen Chirurgenkongress zu Berlin über «Die Massage, deren Technik, Wirkung und Indikationen nebst experimentellen Untersuchungen» hielt und in den Verhandlungen dieses Kongresses veröffentlichte.

**Mezères**, franz. Festung und Hauptstadt des Depart. Ardennen, Sitz eines Präfecten, auf einer Einbuchtung am rechten Ufer der Maas und an der Ostbahnlinie Rheims-Givet, die hier nach Dierdenhofen und Hirson abgweigt, hat auf seiner Ostseite eine Citadelle und ist im allgemeinen schlecht gebaut. Die Stadt zählt (1881) 4312 E. und hat ein Lehrerseminar, eine Ackerbauschule, eine Geschloßfabrik, sowie Eisenwarenfabriken, Brauereien, bedeutende Gerbereien und in der Nähe die Pulverfabrik von St.-Ponce. — M. galt im Mittelalter für

einen der festesten Plätze Frankreichs, dient jedoch jetzt nur als Eisenbahnsperre und wurde seit 1877 durch den Bau des Fort Ayvelles verstärkt. Durch den Ritter Bayard wurde die Stadt 1525 aufs tapferste gegen Kaiser Karl V. verteidigt. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 kapitulierte M. nach zweitägiger Beschießung 2. Jan. 1871. Gegenüber liegt, durch eine Brücke von 26 Bögen mit M. verbunden, die freundliche, regelmäßig gebaute, früher gleichfalls besetzte Stadt Charleville, mit einem Tribunal erster Instanz, einem Handelsgericht, einer Manufakturkammer, einem Kommunal-College, einem Lehrerseminar, einer Gewerfabrik, einem Theater und einer öffentlichen Bibliothek von 23 000 Bänden und 400 Manuscripten; sie ist der gewerblichste Ort des Departements, hat Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. Kilogramm Nägel liefern, Fabriken von Luxuswaffen, Pfeifen, Wärfen, Leder, Zucker u. s. w. und zählt (1881) 16 185 E. Der Handel mit diesen Fabrikaten und mit Getreide ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers und Mantua, 1606 erbaut.

**Mézières** (Alfred), franz. Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1826 zu Rehon im Depart. Mosel, wurde 1864 Lehrer der ausländischen Litteratur in Nancy, 1861 an der Sorbonne in Paris, 1874 Mitglied der Französischen Akademie, 1881 Mitglied der Deputiertenkammer. Er schrieb: »Shakespeare, son œuvre et ses critiques« (1861), »Prédécesseurs et contemporains des Shakespeare« (1863), »Contemporains et successeurs des Shakespeare« (1864), »Dante et l'Italie nouvelle« (1865), »Pétrarque« (1867), »Récits de l'invasion« (1871), »Goethe, les œuvres expliquées par la vie« (2 Bde., 1872—73).

**Mézières** (Marie Jeanne Laboras), franz. Romanchriftstellerin, Gattin von Antoine François Riccoboni (s. d.). [inmengesetzten Ortsnamen.

**Mező** (ungar.), soviel wie Feld, häufig in zusammengesetzten Ortsnamen.  
**Mező-Berény**, Dorf in Ungarn, Komitat Bekes, Station der Linie Szajol-Esaba der Ungarischen Staatsbahn, zählt (1880) 11 368 E. (Magyaren, Deutsche und Slowaken), die auf einem fruchtbaren Territorium von über 148 qkm Ackerbau und Viehzucht betreiben.

**Mezőhegyes** (Pushta), s. unter Esanád.

**Mező-Pegyes**, ungar. Dorf, s. u. Pegyes.

**Mező-Kövesd** (spr. Köweschd), Marktflecken in Ungarn, Komitat Dorjod, Station der Linie Hatvan-Kaschau der Ungarischen Staatsbahn, zählt 10 600 E., meist Magyaren, welche fast ausschließlich Landwirtschaft betreiben.

**Mező-Eur**, Stadt mit regeltem Magistrat in Ungarn, Komitat Groß-Rumanien-Szolnok, am Verettyfluß, Station der Linie Szajol-Esaba und M.-Szarvas der Ungarischen Staatsbahn, zählt (1880) 21 213 E., fast ausschließlich Magyaren, die sich zur reform. und kath. Kirche bekennen, hat ein prot. Gymnasium, ergiebigen Ackerbau auf Weizen, Mais und Rapz, Schaf- und Schweinezucht, sehr besuchte Wochen- und Jahrmärkte.

**Mezzanin** (ital.), s. Entresol.

**Mezza voce** (ital.), abgefürzt m. v. d. h. mit halber Stimme, ist bei dem Gesang die Andeutung eines gedämpften Vortrags.

**Mezzo**, eine der Claphittischen Inseln (s. d.).

**Mezzo** (ital.), mittel, halb, häufig in Zusammenfügungen, z. B. mezzoforte (abgefürzt mf), halbstark, mezzopiano (mp), ziemlich leise u. s. w.

**Mezzofanti** (Giuseppe), einer der ausgezeichnetsten Sprachkennner, geb. 17. Sept. 1774 zu Bologna, wo er auch seine Bildung erhielt, 1797 zum Priester geweiht wurde und seit 1804 teils als Professor an der Universität, teils auch (seit 1812) als Bibliothekar wirkte. In Rom, wo er sich seit 1831 aufhielt, wurde er zum Monsignore befördert, 1833 zum Sekretär des Kollegiums der Propaganda, dann auch an Angelo Rais Stelle zum ersten Eustos der Vatikanischen Bibliothek ernannt. Am 13. Febr. 1838 erfolgte M.s Erhebung zum Kardinalpriester. Er starb 14. März 1849 zu Neapel. M.s europäischer Ruf gründete sich weniger auf seine litterarischen Arbeiten als vielmehr auf sein eminentes Talent, sich fremde Sprachen anzueignen. Gegen Ende seines Lebens sprach und verstand er 58 Sprachen der verschiedensten Stämme. Vgl. die biographischen Schriften von Malavit (Par. 1853) und Kussel (Sond. 1858).

**Mezzosopran**, s. unter Sopran.

**Mezzotinto** (ital.) nennt man in der Malerei die Mittelfarben, d. i. diejenigen, welche aus dem Übergang zweier Farben ineinander entstehen, und die man auch bisweilen halbe Farben oder gebrochene Farben oder überhaupt Zinten nennt. In der Kupferstechkunst ist die Mezzotintomanier soviel wie Schwarzkunst. (S. Kupferstechkunst.)

**M. Jan**, afric. Volksstamm, s. Jan.

**M. f. plv.** (auf Rechten), s. unter Misc.

**Mg.** chem. Zeichen oder Symbol für Magnesium.

**mg.** offizielle Abkürzung für Milligramm.

**Mgl.** bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung von Megerle von Mühlfeld (Karl).

**Mglu**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Tschernigow, an dem Flusse Subinka und an der von Staradub nach Roslawl führenden Poststraße, mit 6165 E., treibt Handel mit Hanf und Vieh.

**Mgr.** Abkürzung von Monseigneur.

**Ml.** s. unter Solmisat.

**Miato**, Mijato, gegenwärtig offiziell Kioto (Hauptstadt des Westens) genannt, die alte Reichshauptstadt von Japan und früher die Residenz des Mitado (s. d.), sowie die heilige Stadt der Japaner, liegt auf der Insel Nipon, in der früheren Landschaft Jamasiro in einer anmutigen und fruchtbaren, von Hügeln umgebenen Thalebene an dem Flusse Jodo, dessen Arme sie durchströmen. M. hat gerade, sich rechtwinklig kreuzende, sehr reinliche, aber enge Straßen und ist reich an Palästen, Tempeln u. s. w. Die frühere Residenz des Mitado, das Dai-ri, bildet im nordöstl. Teile der Stadt ein eigenes Viertel. Drei konzentrische Ringmauern, deren Zwischenraum von den Zaisles oder Palästen der Kuge, d. i. des frühern Hofadels des Mitado, und den Wohnungen seiner sehr zahlreichen niederen Beamten und Dienerschaft eingenommen wird, von denen allen die meisten jedoch jetzt leer stehen und bereits verfallen sind, umgeben die eigentliche, aus einem Komplex von Hallen, Höfen, Gärten und Weihern bestehende Residenz des Mitado, welche aber an Großartigkeit wie an Reichtum der innern Einrichtung von dem Schlosse der Esguns der letzten Dynastie im westl. Teile der Stadt weit übertroffen wird. Die Zahl der Sintoempel in M. beläuft sich auf 2000, die der buddhistischen jetzt noch auf kaum so viel, indem viele derselben, seitdem der Buddhismus nicht mehr Staatsreligion ist, ihre Einkünfte verloren haben, dem Verfall entgegengegangen, auch zu andern Zwecken verwendet

werden. Die großartigsten und merkwürdigsten von letztern sind der Nisi-hon-Guan-Si, ein prachtvoller, dem Amida (Buddha), als dem Stifter der buddhistischen Sekte Monto, gewidmeter Doppeltempel; der an einem Berggrund erbaute Kio-Mit-Su, der Tempel des Daibuts, d. h. Großen Buddha, mit einer 25 m hohen, sitzenden, vergoldeten Buddha-Statue aus Holz; der San-Jo-San-Jen-Do genannte, aus dem 12. Jahrh. stammende Tempel des Kwanwon mit angeblich 33333, wirklich aber nur 686 vergoldeten Götzenbildern. Von Sin-to-Tempeln ist besonders der Mari-no-Jasiro genannte, dem Gotte des Ackerbaues gewidmete zu erwähnen. Die Bevölkerung, welche früher gegen 600000 betrug, beläuft sich gegenwärtig (1888) auf nur noch 239425 Seelen. Durch die polit. Neugestaltung von Japan, infolge deren Tokio Residenz des Mikado wurde, hat M. in allen Verhältnissen sehr gelitten, namentlich durch große Auswanderungen dorthin. Man fabriziert in M. das beste Porzellan, viel Gold- und Silbergewebe, Seiden-, Lad- und Stahlarbeiten, berühmte Säbellsingen, musikalische Instrumente, Spielzeug, Bildschnitzereien u. s. w. Der hiesige Handel erstreckt sich auf Thee, Reis, Seidenstoffe, Porzellan, Ladwaren u. s. w. Der jetzt auch von Dampfschiffen befahrene Jobogawa, sowie eine vortreffliche Heerstraße verbinden M. mit der großen Handelsstadt Ohosaka (s. d.). Durch eine ununterbrochene Häuserreihe mit M. verbunden, liegt 13 km südlicher, an dem Jodo Fusimi, der eigentliche Hafen von M. mit 20697 E.

**Miafo-sima**, s. unter Su-tiu.

**Miani**, Dorf bei Hyderabad (s. d.) in Indh.

**Miao-Tse**, Volksstamm, s. u. Kwei-tschou.

**Miargyrit**, Silbererz, s. unter Silber.

**Miasl**, s. Miasl.

**Miasowiski** (Aug. von), deutscher Nationalökonom, geb. 26. Jan. 1838 in der livländ. Stadt Pernau, trat nach vollendeten Studien in den Dienst der baltischen Civilverwaltung und war zugleich als Hofgerichtsadvokat und Docent am Polytechnikum zu Riga thätig. Im J. 1871 siedelte er nach Deutschland über und habilitierte sich in Jena für Staatswissenschaften, wurde 1874 ord. Professor in Basel und wirkte hier bis 1881, mit einer Unterbrechung von einem Jahre, das er als Professor an der landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim zubrachte. Im J. 1881 folgte er einem Rufe an die Universität Breslau. Seit 1882 ist er Mitglied des preuß. Landesökonomikollegiums und 1885 wurde er zum Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates gewählt. Seine wissenschaftliche Richtung entspricht derjenigen der neuern deutschen histor.-sozialpolit. Schule. Seine selbstständig erschienenen Schriften sind: „Die Gebundenheit des Grundbesitzes und das Familienfideikommiß“ (Jena 1873), „Haar-Melin, ein Beitrag zur Geschichte der volkswirtschaftlichen u. s. w. Bestrebungen in der Schweiz“ (Bas. 1876), „Die Agrarische Alpen- und Forstverfassung der Schweiz in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (Zür. 1878), „Das Erbrecht und die Grundeigentumsverhältnisse im Deutschen Reiche“ (2 Bde., Zp. 1882–84).

**Miasma** (grch.) nennt man denjenigen sich außerhalb des Tierkörpers im Boden entwickelnden und durch die Luft oder das Wasser verbreiteten Stoff, welcher bei seiner Übertragung auf den tierischen oder menschlichen Organismus eine Krank-

heit erzeugt. Vom Kontagium (s. d.) unterscheidet er sich hauptsächlich durch seinen Ursprung, insofern dieses immer aus einem kranken tierischen Organismus stammt. Miasmatische Krankheiten (z. B. Wechselfieber) siedeln daher nicht an, während dieses bei den kontagiösen der Fall ist. Man unterscheidet auch kontagiös-miasmatische Krankheiten (z. B. Gelbfieber, Cholera), bei welchen der Krankheitsstoff zwar von dem Kranken selbst stammt, aber erst eine weitere Entwicklung außerhalb des Organismus (im Boden, s. unter Grundwasser) erlangen muß, ehe er bei seiner Überpflanzung auf einen Gesunden die Krankheit zur Entwicklung bringen kann. In neuerer Zeit hat man alle diese Krankheiten als Infektionskrankheiten zusammengefaßt und sich genötigt gesehen, den strengen Unterschied zwischen M. und Kontagium, den man früher machte, fallen zu lassen. Wiewohl die Stoffe, welche miasmatische Krankheiten hervorrufen, noch nicht dargestellt sind, so ist doch die Vermutung berechtigt, daß sie, wie die meisten Kontagien, nichts anderes sind als lebende, organisierte Gärungserreger. Nur diese Annahme erklärt alle dabei beobachteten Erscheinungen, wie die stoffliche Grundlage des Krankheitskeims, seine Vermehrung ins Unendliche, seine Entwicklung unter auch andern Gärungen günstigen Bedingungen (Feuchtigkeit, Wärme, Gegenwart mineralischer und organischer Nährstoffe), ferner das Inkubationsstadium, sowie die große Ähnlichkeit mancher Infektionskrankheiten mit verschiedenen, nachweislich durch parasitäre Pilze entstehenden Hautkrankheiten. Eine besondere Art des M. bildet die Malaria (s. d.), die Sumpflust, unter deren Einfluß namentlich Wechselfieber und Gelbes Fieber entstehen. (S. Ansteckung, Endemie und Epidemie.)

**Miaul** (Andreas Doloß), griech. Freiheitskämpfer und Admiral, geb. 1768 oder 1772 auf Negroponte, begann seine Laufbahn als Matrose und erhielt den Beinamen M. von dem türk. Worte Miaul, d. h. Felude. Später ließ er sich auf Hydra nieder. Er schloß sich 1821 mit seiner Fregatte Leonidas der Nationalerhebung an, wurde Oberbefehlshaber der griech. Flotte und errang viele glänzende Erfolge. Als 1827 Lord Cochrane zum griech. Oberadmiral ernannt wurde, trat er zurück, aber der Präsident Graf Kapodistrias gab ihm den Oberbefehl über die Flotte wieder. M. wurde im Jan. 1831 Mitglied der Provisorischen Regierung zu Hydra, bemächtigte sich 30. Juli des Kriegshafens Poros und ließ die dort abgetakelt liegende griech. Flotte 13. Aug. verbrennen, damit sie nicht den Russen in die Hände fiel. König Otto ernannte ihn 1833 zum Kontreadmiral, 1835 zum Vizeadmiral. Er starb 24. Juni 1835 zu Athen und wurde neben dem Denkmal des Themiſtokles bei Piräus begraben, sein Herz aber auf Hydra beigelegt.

**Athanasios M.**, der Sohn des vorigen, vertrat wiederholt seine Geburtsinsel Hydra in der Kammer, war Präsident des griech. Ministeriums von Nov. 1867 bis zum Militäraufstande in Nauplia (Frühjahr 1862) und starb im Mai 1867 zu Paris.

**Miava**, Marktsteden in Ungarn, Komitat Neutra, am Flusse M., zählt (1880) 10018 E., die Tuchweberei, Kürschneret, Siebfllechterei treiben.

**Micall** (Giuseppe), ital. Archäolog, geb. 1776 zu Livorno, gest. in Florenz 27. März 1844, schrieb „L'Italia avanti il dominio dei Romani“ (4 Bde., Flor. 1810; 2. Aufl. 1831) und „Storia degli antichi

popoli d'Italia» (3 Bde., Flor. 1832; 2. Ausg. 1835—36; neue Aufl., Flor. 1844), eine Umarbeitung des früheren Werks, zu dem die Kupferammlung «Monumenti antichi» auf 120 Foliotafeln (Flor. 1844) eine schätzbare Beilage bildet.

**Micelle** nennt man, nach Nagel's Vorgang, einen Verband von Molekülen gleichartiger Materie.  
**Mich.**, offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Michigan.

**Mich.**, bei naturhistor. Namen Abkürzung für Michaux (André und dessen Sohn François André).

**Micha**, einer der zwölf Söhne Kleinen Propheten des Alten Testaments, wurde in der Stadt Moresheth-Gath im Stamme Juda geboren und weissagte 724—714 unter dem König Hiskia. Sein im Canon vorhandenes Buch enthält zwei Strafreden, an Israel und Juda gerichtet, worin er in einer schönen Sprache wider die Abgötterei und Sittenlosigkeit eifert und die später eintretenden Katastrophen androht, aber auch auf eine glücklichere Zukunft hinweist. Eine poetische Übersetzung des M. lieferte F. Rüdert. Vgl. Sibig, «Die 12 Kleinen Propheten» (4. Aufl., Lpz. 1881).

**Michael** ist der Name eines der drei im Alten Testament erwähnten Erzengel. Er galt als Schutzgeist des jüd. Volks und soll nach der Sage über den Leichnam des Moses, dessen Bestattung ihm übertragen war, mit dem Satan gekämpft haben. Auch die Johanneische Apokalypse stellt ihn als Sieger über den Drachen oder Satan dar. Da er infolge dieser Darstellung bei den Christen als Beschützer der Kirche angesehen wurde, so widmete ihm der röm. Bischof Gelasius I. 498 das im 9. Jahrh. allgemein gewordene Fest, das noch gegenwärtig 29. Sept. von der kath. Kirche als Engelfest überhaupt gefeiert wird.

**Michael**, eine Reihe byzantinischer Kaiser:

**Michael I.** Rhangabé, Schwiegersohn und Palastmarschall des Kaisers Nikephoros, stürzte nach dessen Tode mit Hilfe der bilderfreundlichen orthodoxen Partei und des Klerus seinen Schwager Staurakios (2. Okt. 811 n. Chr.) und setzte sich die Krone auf. Seine Unfähigkeit gegenüber dem Bulgarentönig Krum veranlaßte die Armee, ihn schon 11. Juli 813 wieder zum Rücktritt zu nötigen. Sein Nachfolger Leo V. (s. d.) wurde aber durch einen treulosen Freund, den General Michael von Amorion, Ende 820 ermordet. Dieser Usurpator, **Michael II.** (auch der «Stammler» genannt) behauptete sich zwar gegen eine Empörung 822—824, verlor aber seit 825 die Insel Kreta an die andalusischen Sarazenen. M. starb im Okt. 829. Seines berühmten Sohnes Theophilos und der Theodora Sohn war Kaiser **Michael III.**, der, bei des Vaters Tode 842 erst vier Jahre alt, zuerst (bis 856) unter der Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims Bardas stand. Durch den letzten auf Abwege geleitet, wurde M., unter dessen Regierung der Bulgarentönig Bogariss 864 sich taufen ließ und den Namen M. annahm, ein Wüstling, der sich den Beinamen des «Truntenbolde» erwarb. Endlich wurde M. durch seinen ehrgeizigen Günstling Basilios, den Gründer der sog. macedonischen Dynastie, am 23. Sept. 867 ermordet.

Durch die Gunst der letzten Basiliden, der Töchter des Kaisers Konstantin VIII., gelangte auf den Thron als zweiter Gemahl der Prinzessin Zoë der paplagonische Kammerdiener **Michael IV.**, 1034 bis 10. Dez. 1041, und nach dessen Ableben sein

Neffe **Michael V. Kalaphates**, der aber schon nach vier Monaten durch eine Volksbewegung wieder gestürzt wurde. Zoës Schwester und Nachfolgerin Theodora ernannte bei ihrem Tode (30. Aug. 1056) den General und Senator **Michael VI. Stratiotikos** zum Kaiser, der aber schon 31. Aug. 1057 durch eine allgemeine Erhebung des griech. Adels in Kleinasien gezwungen wurde, zu Gunsten des Isaak Komnenos der Herrschaft zu entsagen.

**Michael VII. Parapinates**, der Sohn Konstantins X. Ducas und der Subotia Matrembolitissa, der 1171 nach dem Sturze seines Stiefvaters Romanos' IV. Diogenes zur Herrschaft gelangte, hatte nur für nutzlose Gelehrsamkeit Sinn, verlor die letzten griech. Besitzungen in Italien an die apulischen Normannen Robert Guiscard, einen großen Teil von Kleinasien an die Seltschuken und wurde im März 1078 durch den Usurpator Nikephoros Botaniates zur Abdankung gezwungen.

**Michael VIII. Paläologos**, ein Heerführer des kaiserlichen Hauses Kastaris, benutzte die Unruhen, die nach des Kaisers Theodor II. Tode zu Magnesia gegen Nizalon, den Vormund des unmündigen Kaisers Johannes IV., ausbrachen (im Aug. 1258), die Regentschaft in seine Hände zu nehmen; 1. Jan. 1259 wurde er dann zu Nicäa zum Mittaiser erhoben. Glänzende Erfolge gegen die französischen und epirotischen Feinde der Byzantiner auf der Ballanhalbinsel und (25. Juli 1261) die Wiedergewinnung der alten, seit 1204 in franz. Händen befindliche Reichshauptstadt Konstantinopel machten es ihm möglich, den jungen Johannes IV. gänzlich beiseite zu schieben, den er zu Ende des Jahres 1261 auch noch blenden ließ. M. war der Stifter der letzten byzant. Dynastie, der der Paläologen, verteidigte das Reich mit Gläd gegen die vielen Feinde, die dasselbe namentlich von dem Abendlande her bedrohten; unter denselben war der gefährlichste Karl von Anjou. M. starb 11. Dez. 1282. Sein Enkel, **Michael IX.**, des Kaisers Andronikos III. Paläologos Sohn, starb noch als Kronprinz, 43 Jahre alt, 12. Okt. 1320, längere Zeit vor dem Tode seines Vaters.

Ebenfalls zu den byzant. Herrschern zählen zwei Fürsten Angelos-Kommenos, die seit der Zerstörung des Reichs durch den latinischen Kreuzzug 1204 eine Rolle spielten. **Michael I.**, ein illegitimer Better des Kaisers Alexios III., riß damals einen Teil der südl. Küstenländer an der Adria an sich und gründete das «Despotat Epirus» mit der Hauptstadt Arta, wo er sich bis zu seiner Ermordung (1214) behauptete. Im J. 1237 riß **Michael I. Basilard** Konstantin, der sich nun **Michael II.** nannte, Korfu und Epirus ab und gründete eine neue Sonderherrschaft, die er lange gegen die Kaiser des Hauses Kastaris mit Erfolg verteidigte. Erst die Folgen der Niederlage bei Pelagonia 1259 nötigten ihn, dem Kaiser M. VIII. Paläologos 1265 zu huldigen. Er starb 1271.

**Michael**, König von Polen, geb. 1638, war der Sohn des Wojwoden von Reussen, Fürsten Jeremias Wisniowiecki und Nachkomme von Korybut, einem Bruder Jagiello, und wurde 1669, nach der Thronentsagung Johann Kasimirs (s. d.) von dem niederen Adel zum König von Polen ausgerufen. Er mußte sich wider Willen dem Verlangen der Nation fügen und vermählte sich darauf mit Eleonore, einer Schwester des Kaisers Leopold. M. vermochte jedoch weder den widerspenstigen Adel zu

jügeln, noch den auswärtigen Feinden zu widerstehen. Sultan Mahmud IV. zwang ihn durch einen Einfall in Polen, Podelien und die Ukraine abzutreten und einen jährlichen Tribut zu zahlen. M. starb 10. Nov. 1673.

**Michael Obrenowitsch**, Fürst von Serbien, geb. 4. Sept. 1825 zu Kragjewah, als jüngerer Sohn des Fürsten Milosch, bestieg nach dem Tode seines Bruders 1840 den serb. Thron, wurde aber schon Sept. 1842 durch den entbrannten Parteikampf gezwungen, das Land zu verlassen. Erst als 1858 Fürst Milosch wieder zur Regierung gelangte, kehrte auch M. nach Serbien zurück und übernahm 26. Sept. 1860 nach dem Ableben seines Vaters von neuem die Herrschaft. Er war der populärste Fürst Serbiens, säuberte das Land von den türk. Besatzungen, schuf die Nationalwehr und schaffte Waffen an, um im eintretenden günstigen Moment das Werk der Befreiung der Serben auf der Balkanhalbinsel durchzuführen. Auf einem Spaziergang im Wildpark von Topšider wurde er 10. Juni 1868 ermordet. Sein ehernes Standbild steht auf dem Theaterplatz zu Belgrad.

**Michael Nikolasewitsch**, Großfürst von Rußland, vierter Sohn des Kaisers Nikolaus, geb. 25. Okt. 1832, trat in die Artillerie, in welcher er zum Generalfeldzeugmeister aufstieg, wurde 1863 Statthalter der Kaukasusländer und führte 1877 den Oberbefehl über das in Armenien einrückende Heer, welches Karz eroberte und bis nach Erzerum vordrang. Nach dem Friedensschluß wurde M. Generalfeldmarschall. Alexander III. rief M. im Aug. 1881 aus Kaukasien zurück und übertrug ihm den Vorsitz im Reichsrat, sowie die Generaldirektion der Artillerie. M. ist seit 28. Aug. 1857 mit der Prinzessin Olga (Säcilie) von Baden vermählt. Seiner Ehe entsprossen sechs Söhne und eine Tochter, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

**Michael Reckulin von Schmiedorf**, f. Grimmeßhausen.

**Michaelis** (Abdolf Theob. Friedr.), Archäolog, geb. 22. Juni 1835 in Kiel, studierte 1853–57 Philosophie in Leipzig, Berlin und Kiel, bereiste 1857–61 Italien, dann Griechenland, London und Paris, und habilitierte sich 1861 in Kiel. Er wurde 1862 außerord. Professor in Greifswald, 1865 ord. Professor in Tübingen, 1872 in Straßburg. Seit 1874 ist M. auch Mitglied der Centraldirektion des Archäologischen Instituts in Rom. Er veröffentlichte eine kritische Ausgabe von Tacitus' *De oratoribus* (Lpz. 1868), *Der Parthenon* (Lpz. 1871), *«Ancient marbles in Great Britain»* (Cambridge 1882) und eine Anzahl kleinerer Schriften; auch vollendete er Jahns *«Griech. Bilderchroniken»* (Bonn 1873).

**Michaelis** (Joh. Benj.), deutscher Dichter, geb. 31. Dez. 1746 zu Sittau, ging 1764 nach Leipzig, um Medizin zu studieren; doch geriet er bald in die größte Not. Eine kleine Gedichtsammlung *«Einzelnne Gedichte»*, Gleim gewidmet, Lpz. 1769, anonym und Gelegenheitsgedichte gewährten nur augenblickliche Hilfe, ebenso wenig Bestand hatte seit 1770 sein Anteil an der Redaction des *«Hamburger Correspondenten»*. Da nahmen sich Gleim und G. Jacobi seiner an, und in enger Verbindung mit dem erstern lebte er in Halberstadt bis an seinen Tod, 30. Sept. 1772. Seine Hauptarbeiten sind Fabeln, Lieder und Satiren, darunter die letztern die bedeutendsten. Gesammelt wurden seine *«Poetischen Werke»*

von Schmid (2 Bde., Gieß. 1780); seine *«Sämtlichen Werke»* erschienen in Wien (4 Bde., 1791).

**Michaelis** (Joh. David), berühmter prot. Theolog, geb. 27. Febr. 1717 zu Halle als Sohn des Theologen und Orientalisten Christian Benedikt M. (gest. 1764), wurde auf dem Waisenhause und der Universität zu Halle gebildet und 1745 nach Göttingen berufen, wo er die histor.-kritische Betrachtung des Alten Testaments begründete. In den J. 1753–70 leitete M. die Direction der *«Göttinger Gelehrten Anzeigen»*. Er starb 22. Aug. 1791. Er schrieb: *«Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes»* (2 Bde., Götting. 1788), *«Gründliche Erklärung des mosaischen Rechts»* (6 Bde., Frankfurt. 1779), die *«Moral»* (herausg. von Staudlin, 3 Bde., Götting. 1792–1802). Vgl. *«Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt»* (herausg. von Hassencamp, Lpz. 1793).

**Michaelis** (Karoline), Romanistin, verdient um die roman. Sprachforschung, f. Vasconcellos.

**Michaelis** (Karoline), geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen als Tochter des dortigen Professors Joh. David M., vermählte sich 1796 mit dem Dichter Aug. Wilh. von Schlegel. Von ihm 17. Mai 1803 geschieden, vermählte sie sich 26. Juni 1803 mit dem Philosophen Schelling und starb zu Jena 7. Sept. 1809. Vgl. Waig, *«Caroline. Briefe an ihre Geschwister u.»* (2 Bde., Lpz. 1871) und *«Caroline und ihre Freunde»* (Lpz. 1882).

**Michaelis** (Otto), Vorsitzender der Verwaltung des Reichsinvalidenfonds und namhafter national-ökonomischer Schriftsteller, geb. 12. Sept. 1826 zu Lübbecke (Westfalen), studierte 1844–47 in Bonn und Berlin Rechtswissenschaften und trat im Herbst 1847 als Auskultator beim Oberlandesgericht zu Baderborn ein. Im J. 1849 wegen Preßvergehens angeklagt, wurde er zwar freigesprochen, aber aus dem Justizdienst entlassen. M. siedelte nach Berlin über, wurde 1851 Redacteur des volkswirtschaftlichen Teils der *«National-Zeitung»*, war 1858 in Gotha Mitbegründer des Kongresses Deutscher Volkswirte und gab seit 1863 im Verein mit Jauch die *«Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte»* heraus. Im J. 1861 wurde M. in das preuß. Abgeordnetenhaus, 1867 auch in den Norddeutschen Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß; er legte aber seine Mandate nieder, als er bei Errichtung des Bundeskanzleramts (Aug. 1867) als vortragender Rat in dasselbe berufen wurde. Im J. 1867 wurde M. Direktor der Finanzabteilung im Reichskanzleramt, 1879 Vorsitzender der Verwaltung des Reichsinvalidenfonds. M. hat an der Codifizierung der wichtigsten wirtschaftlichen Gesetze des Reichs, wie der Gewerbeordnung, des Münz- und Bankgesetzes, wesentlichen Anteil gehabt. Seine *«Volkswirtschaftlichen Schriften»* erschienen gesammelt (Bd. 1 u. 2, Berl. 1873).

**Michaelorden** (bayr. Verdienstorden vom heil. Michael), wurde 16. Febr. 1837 von König Ludwig I. gestiftet und zerfällt in Großkreuze, Großkomture, Komture und Ritter 1. und 2. Klasse. Das Ordenszeichen besteht in einem goldenen, blau emaillierten achtpfennigen Kreuze, dessen vier Arme die Buchstaben P(rincipi) F(idolis) F(avers) P(atrisae) tragen und in dessen Mitte das Bild des heil. Michael in kriegerischer Rüstung, von Blitzstrahlen rings umgeben, erscheint. Das Band ist dunkelblau mit zwei rosa Streifen.

**Michailow**, Kreisstadt im russ. Gouvernemt Nisjan, an der Bronja, mit 3809 E., hat Obstbau.

**Michailowstaja Staniza**, russ. Stadt im Lande der donischen Kosaken, am linken Ufer des Choper, an der Grenze des Gouvernements Woroneß, von Seen umgeben, mit 17848 E., hat drei Jahrmärkte, von welchen der bedeutendste vom 25. Dez. bis zum 12. Jan. dauert.

**Michailowski-Danilewski** (Alex. Swanowitsch), russ. Geschichtschreiber, geb. 1790, studierte zu Göttingen Staatswissenschaften, wurde 1812 im russ. Finanzministerium angestellt, machte im Stabe Kutusows den Feldzug in Rußland und Deutschland mit, nahm 1814 als Kanzleischef Wolchonskiß teil am Wiener Kongreß und begleitete 1815–18 den Kaiser Alexander I. auf dessen Reisen. Ohne jemals in der Truppe gebient zu haben, stieg M. 1829 zum Generalmajor auf, führte im Türkenkriege eine Brigade, wurde 1835 Generalleutnant, 1839 Senator und Mitglied des Kriegsrats und starb zu Petersburg 21. Sept. 1848. Seine Hauptwerke sind: «Der Türkenkrieg 1806–12» (4 Bde., Petersb. 1843), «Die Feldzüge 1812–13» (Petersb. 1834), «Der Feldzug 1813» (deutsch von Goldhammer, Dorp. 1837) und «Kriegsdenkwürdigkeiten aus den J. 1814–15» (2 Bde., Petersb. 1835; deutsch von Goldhammer, 1838).

**Michatohat**, der Abfluß des Amatitlansees.

**Michaud** (Joseph François), franz. Historiker und Publizist mit royalistischen Grundfäßen, geb. 19. Juni 1767 zu Albens in Savoyen, erhielt seine Bildung in Bourgen-Bresse und kam 1790 nach Paris. Durch seine Journalartikel machte er sich den republikanischen Nachhabern so unbequem, daß das Todesurteil über ihn gesprochen wurde; doch wirkten seine Freunde die Cassation dieses Urteils aus. Im J. 1797, wo er Redacteur der royalistischen «Quotidiennes» war, wurde er zur Deportation nach Cayenne verurteilt. Er flüchtete nach dem Jura, wo er sein berühmtes deskriptives Gedicht «Le printemps d'un proscrit» (Par. 1804; vermehrt 1827) schrieb. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Paris zurück, wurde 1813 Mitglied der Französischen Akademie und starb in Passy 30. Sept. 1839.

Seine vorzüglichsten Werke sind: «Histoire des progrès et de la chute de l'empire de Mysore sous le règne d'Hyder-Aly et de Tippoo-Saib» (2 Bde., Par. 1801), die «Histoire des croisades» (8 Bde., Par. 1812–17; neue Aufl., 2 Bde., Par. 1877, mit Illustrationen von Doré; deutsch von Ungewitter und Förster, 6 Bde., Quedlinb. 1827–32) und die «Bibliothèque des croisades» (4 Bde., Par. 1830), welche Auszüge aus den Quellschriftstellern der Kreuzzüge gibt. Um diese Zeit hatte M. mit seinem Bruder, Louis Gabriel M. (geb. 19. Jan. 1773, gest. 8. März 1858), und Siguet eine Buchdruckerei und ein Verlagsgeschäft angelegt. Zu ihren vorzüglichsten Unternehmungen gehörte die «Biographie universelle ancienne et moderne» (seit 1811; 2. Aufl., 45 Bde., Par. 1843–65), deren eigentliche Leitung M.s Bruder übernahm. Seinem Haß gegen Napoleon gab M. Ausdruck in seiner «Histoire des 15 semaines, ou le dernier règne de Bonaparte» (Par. 1816), welche 27 Auflagen erlebte. Die «Correspondance d'Orient» (7 Bde., Par. 1830–39), ein Ergebnis seiner Reise nach Afrika und Kleinasien, und die «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France

depuis le XII<sup>e</sup> siècle» (32 Bde.) gab er in Verbindung mit Poujoulat heraus.

**Michaux** (André), franz. Naturforscher und Reisender, geb. 1746 zu Satigny bei Versailles, machte Reisen nach Perthen, Nordamerika und Madagaskar und starb auf letzterer Insel gegen Ende 1802. Er schrieb «Histoire des chênes de l'Amérique septentrionale» (1801; deutsch, Stuttgart 1802) und «Flora Boreali-Americana» (2 Bde., 1803).

**Michel**, die volkstümliche Abkürzung des Namens Michael, welche in keinem Zusammenhang mit dem altdeutschen Worte «Michel», d. i. stark, groß, steht. Dem «deutschen Michel» hat man als charakteristische Eigenschaften Schwerfälligkeit und gutmütige Unflugheit beigelegt, um in ihm die Verkehrtheiten der deutschen Nation in ähnlicher Weise zu personifizieren, wie dies die Engländer in ihrem John Bull, die Nordamerikaner in ihrem Bruder Jonathan thun.

**Michel** (Francisque Xavier), franz. Litteratur- und kulturhistoriker, geb. 18. Febr. 1809 in Lyon, seit 1838 Professor der franz. Litteratur zu Bordeaux, hat sich hauptsächlich durch Ausgaben älterer franz. Litteraturdenkmäler verdient gemacht. Ferner schrieb er: «Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne» (2 Bde., 1847), «Histoire des tissus de soie au moyen âge» (2 Bde., 1842–54), «Le Pays basque» (1857), «Histoire du commerce et de la navigation à Bordeaux» (2 Bde., 1867–71) u. f. w.

**Michel** (Louise), franz. Communardin, wurde als solche 1871 zugleich mit Hochefort nach Neucaledonien deportiert. Nach Amnestierung der Communarden lehrte sie nach Paris zurück und war eine der blutdürstigsten Teilnehmerinnen an den Anarchistenversammlungen. Sie wurde 30. März 1883 unter der Beschuldigung, junge Leute zur Plünderung von Wärdersäben aufgefordert zu haben, verhaftet und 23. Juni zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Im Mai 1885 wurde sie von der Regierung begnadigt, wies aber die Begnadigung zurück.

**Michel** (Marc Antoine Amédée), genannt Marc-Michel, franz. Dramatiker, geb. 22. Juli 1812 zu Marseille, wandte sich in Paris dem Theater zu und gehörte zu den fruchtbarsten und beliebtesten Baudevilledichtern. Er starb 12. März 1868 zu Paris. M. verfasste mehr als hundert Baudevilles, z. B. «M. de Coyllin» (1838), «Un tigre du Bengale» (1849), «Le chapeau de paille d'Italie» (1851, mit Labiche), «Mesdames de Montenfiches» (1856), «Les amours de Cléopâtre» (1860), «Les finesses de Bouchavannes» (1863) u. f. w.

**Michel Angelo**, mit seinem vollen Namen Michel Angelo Buonarrotti, einer der größten Künstler aller Zeiten, aus altem, aber unvermögendem Geschlecht, wurde 6. März 1475 zu Caprese geboren. Sein Vater, Robetta dafelbst, gab nur ungern dem Drange des Vaters zur Kunst nach. M. erlernte die Malerei bei Domenico Ghirlandajo, damals dem ausgezeichnetsten Meister von Florenz. Lorenzo de' Medici, der sich seiner Erziehung mit persönlichem Interesse annahm, erkannte zugleich sein Talent für die Bildhauerkunst, nahm ihn in sein Haus und ließ ihn durch Bertoldo, einen Schüler Donatello's, unterweisen. Dem plastischen Kreise gehören alle sichern Jugendwerke M.s an, so die beiden Reliefs Mabonna an der Treppe und Centauren-schlacht, welche er noch vor seiner übereilten Flucht nach Bologna 1494 (er fürchtete als



Freund des medicaischen Hauses die Verfolgung durch die siegreichen Gegner) meistelte, die Statuette am Grabmal des heil. Dominicus in Bologna und die Statue des hominischenden jugendlichen Johannes des Täufers, jetzt in Berlin. Die Statue des geflügelten schlafenden Amors, welche als Antike nach Rom verkauft wurde, ist verschollen. Sie gab Anlaß zu M.'s Reise nach Rom, wohin er ging, um sich das Anrecht an sein Werk zu sichern. In Rom schuf er die großartig schöne Gruppe der Pieta (Peterskirche) und den trunkenen Bacchus, jetzt in Florenz. Die Statue des Apollo (Cupido?), die er mit dem Bacchus für Jac. Galli gemeißelt hatte, ist verschollen. Nach Florenz 1500 zurückgekehrt, wandelte er einen verhaunenen Marmorblock in die kolossale Davidstatue und arbeitete für einen handfischen Kaufherrn eine Madonna (Brügge). Zugleich fertigte er die Zeichnung eines Kartons im Wettstreit mit Leonardo da Vinci für den großen Ratssaal des Regierungspalastes, die nur aus Kupferstichen bekannte Darstellung der durch feindlichen Angriff überraschten, im Arno badenden Krieger, bekannt unter dem Namen Les Grimpours.

Während dieser Arbeit (1505) wurde M. durch Papst Julius II. nach Rom berufen, mit dem Auftrag, ein kolossales Grabmonument zu entwerfen und auszuführen, das Julius sich selbst in der Peterskirche errichten wollte. Das Werk sollte mit einer großen Menge Statuen und Reliefs geschmückt werden; es geriet aber bald durch verschiedene Umstände ins Stoden. Nachmals neu aufgenommen und auf geringere Maße reduziert, wurde es wieder unterbrochen, bis es endlich in nochmals sehr verringertem Umfang 1545, lange nach des Papstes Tode, in der Kirche San-Pietro in Vincoli in Rom aufgestellt ward. Die Statue des Moses ist der vorzüglichste Schmuck dieses Monuments. Die erste Unterbrechung dieser Arbeit wurde durch Julius II. selbst herbeigeführt, indem dieser durch M. 1507 seine 1511 zerstörte Bronzestatue für Bologna ausführen ließ und dem Künstler hierauf die Ausschmückung der Decke der Sixtinischen Kapelle im Vatikan mit Freskomalereien übertrug. Ungern ging M. 1508 an diese Arbeit; aber er vollendete sie in der Frist von vier Jahren, und zwar ohne alle Beihilfe, und schuf in ihr das größte Werk seines ganzen Lebens. Durch Papst Leo X. erhielt M. den Auftrag zur Ausführung der Grabmonumente für Leos Bruder, Giuliano de' Medici, und für dessen Neffen Lorenzo, Herzog von Urbino, eine Arbeit, mit welcher M. bis 1534 beschäftigt war, und die unvollendet blieb. Die Monumente befinden sich in der Sakristei von San-Lorenzo zu Florenz und enthalten die Statuen der Genannten, unter denen besonders die des Lorenzo als Meisterwerk ersten Ranges betrachtet werden muß, sowie Sarkophage, welche mit den symbolischen Gestalten, der eine des Morgens und des Abends, der andere der Nacht und des Tages, geschmückt sind. Als M. sich an diese Grabmale begab, hatte er die Christusstatue fast vollendet, welche 1521 in der Kirche Sta.-Maria sopra Minerva in Rom Aufstellung fand. Die Architektur der Sakristei von San-Lorenzo und die des unvollendeten Vestibüls der dortigen Bibliothek sind unter M.'s früheren architektonischen Leistungen zu nennen. M.'s Zeit war unter den Päpsten Julius II., Leo X. und Clemens VII. zwischen Rom, Florenz, Bologna und Carrara geteilt. Im Herbst 1529, als Florenz,

welches die Medici vertrieben hatte und wieder aufzunehmen sich weigerte, von Papst und Kaiser mit Krieg überzogen wurde, übernahm M., ein warmer Patriot, obgleich seit früher Jugend mit den Medici eng verbunden, die Leitung der Befestigungs- und Verteidigungsarbeiten.

Im J. 1534 nahm M. für die übrige Zeit seines Lebens seinen Aufenthalt in Rom. Hier entwickelte er namentlich als Architekt eine große Thätigkeit. In dieser Beziehung sind zunächst, als nach seinem Entwurf ausgeführt, der Klosterhof von Sta.-Maria degli Angeli, die neue Anlage des Kapitols, Hof und Gelmse des Palastes Farnese u. a. zu nennen. Schon stand M. im höhern Mannesalter, als ihm Papst Paul III. das zweite große Werk im Fache der Malerei übertrug, das 20 m hohe Freskogemälde mit der Darstellung des jüngsten Gerichts an der Altarwand der Sixtinischen Kapelle. Dieses gewaltige Werk, das er 1534—41 fertigte, führt der Auffassung nach mehr den Tag des Jorns als den ewiger Befeligung vor Augen. Christus erscheint durchaus als verurteilender Richter. Ein ergreifendes Pathos herrscht in den Gruppen, deren Figuren mit meisterhafter Charakteristik durchgeführt sind. Sie waren ursprünglich alle nackt; Paul IV. wollte deshalb das Bild heruntergeschlagen lassen. Als Auskunftsmittel mußte Daniel da Volterra die auffallendsten Blößen mit Lappen bedecken. Eine vorzügliche Kopie des Gemäldes, von M. Venusti unter des Meisters Augen gefertigt, befindet sich im Vordorischen Museum in Neapel. Gestochen haben es Ghisi und Mez. Ungefähr in dieselbe Zeit fallen noch zwei andere, doch kleinere, gegenwärtig sehr unscheinbare Freskobilber seiner Hand in der Paulinischen Kapelle des Vatikans. Das letzte große Werk seines Lebens, seit 1546, war der Bau der Peterskirche zu Rom. Seit Julius' II. Zeit war hier an der Stelle der alten Basilika des heil. Petrus unter Bramantes und anderer Direktion ein Neubau von großartigen Dimensionen unternommen, doch, bis M. die Leitung desselben erhielt, verhältnismäßig wenig gefördert worden. M. führte den Bau, trotz mannigfacher Hemmnisse, die auch ihm entgegentraten, so weit, daß unmittelbar nach seinem Tode die granblose Kuppel, welche ihn bekrönt, nach seinem Entwurf vollendet werden konnte. Nach seinem Plane sollte die Kirche aus einem griech. Kreuz bestehen; später wurde ihr, nach Bramantes ursprünglichem Plan, die lat. Kreuzform gegeben, indem man unter Papst Paul V. ein langes Vordergeschiff hinzufügte, welches dann Carlo Maderno 1614 mittels der nicht glücklichen Fassade abschloß. Am 18. Febr. 1564 starb M., von ganz Rom tief betrauert. Seine Leiche wurde nach Florenz geschafft, wo sich über seinem Grabe, in der Kirche Sta.-Crocce, ein würdiges Denkmal erhebt. M.'s Werke sind der Ausdruck eines majestätisch-erhabenen Geistes, der, seiner Machtfülle sich bewußt, nur die Gesetze und Gebote seiner gewaltig angelegten Subjektivität anerkennt. Zur Tafel- und Malerei fühlte sich M. wenig gezogen. Das bestbeglaubigte Tafelbild aus seinen jüngern Jahren ist das Mundbild der heil. Familie in Florenz. Dagegen haben nach seinen Zeichnungen Schüler mehrere Gemälde (Parzen u. a.) geschaffen. M. war nicht bloß Maler, Bildhauer und Architekt, sondern auch Dichter. In seinen Versen erkennt man denselben hohen, schwungreichen Geist, zugleich aber auch eine innige

Hingebung an das Ewige und Göttliche. Seine Gedichte wurden wiederholt herausgegeben, namentlich von seinem Neffen Michel Angelo dem Jüngern (Flor. 1623), der eine Menge willkürlicher Veränderungen in denselben anbrachte, endlich nach den Originalhandschriften von C. Guasti (Flor. 1863), und ins Deutsche überfetzt von Regis (Berl. 1842), von Harrys (Hannov. 1868) und Sophie Hasenclever (Lpz. 1875).

Sein Leben beschrieb seine Schüler Vasari in den «Vita de' pittori etc.» und Ascanio Condivi in der «Vita di Michel Angelo» (Rom 1568; Flor. 1746; Pisa 1823; deutsch von Walder, Bd. 6 der «Quellenchriften für Kunstgeschichte und Kunstschm. des Mittelalters und der Renaissance», herausg. von Gietlberger, Wien 1874). Vgl. auch Harford, «Life of Michel Angelo» (2 Bde., Lond. 1857); H. Grimm, «Leben Michel Angelos» (2 Bde., Hannov. 1860; 5. Aufl. 1880); A. Gotti, «Vita di Michel Angelo Buonarroti» (2 Bde., Flor. 1875); Ch. E. Blad, «Michel Angelo Buonarroti» (Lond. 1874); E. Heath Wilson, «Life of Michel Angelo» (Lond. 1876, auf Gotti fußend); A. Springer, «Michel Angelo in Rom 1508—12» (Lpz. 1875); derselbe, «Rajael und Michel Angelo» (Lpz. 1877; 2. Aufl., 2 Bde., 1883); G. Milanese, «Le Lettere di Michel Angelo Buonarroti, edite ed inedite» (Flor. 1875); L. Vassirini, «La bibliografia di Michel Angelo Buonarroti» (Flor. 1875); Elliot Norton, «History of the principal works relating to the life and works of Michel Angelo» (Cambridge 1879).

**Michelndorf**, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf in Oberösterreich, liegt im obersten Teil des Kremstbals, ist Endstation der Kremstbaler Eisenbahn, zählt (1880) 2933 E. und hat zahlreiche Senfsabfabriken. [michele.]

**Michele**, auch **Micheli**, Architekt, s. San-  
**Michelet** (Jules), namhafter histor. und philos. Schriftsteller, geb. 21. Aug. 1798 zu Paris, wurde 1830 Chef der histor. Abteilung im Reichsarchiv und gleichzeitig Guizots Stellvertreter an der Sorbonne. Im J. 1838 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie moralischer und polit. Wissenschaften und seine Ernennung zum Professor der Geschichte am Collège de France. Gestützt auf die Sympathien der studierenden Jugend, begann er für die demokratischen Ideen und namentlich gegen die Jesuiten und ultramontanen Bestrebungen eine heftige Fehde, die ihm erbitterte Feinde zuzog. Infolge dessen gab M. mehrere Flugchriften heraus, wie «Des Jésuites» (1843), mit Quinet gemeinschaftlich verfaßt; «Du prêtre, de la femme et de la famille» (1844), «Du peuple» (1846). Die Regierung schloß 1851 seinen Lehrkursus und nach dem 2. Dez. 1851 verlor er wegen Verweigerung des Huldigungsbeides seine Archivarstelle. Aus der folgenden Zeit stammen seine vielfachsten Schriften: «L'oiseau» (1856; deutsch, Berl. 1870), «L'insecte» (1857; deutsch von Blasius, Braunsch. 1858), «L'amour» (1858; deutsch von Spielhagen; 4. Aufl., Lpz. 1874), «La femme» (1859; deutsch von Spielhagen; 2. Aufl., Lpz. 1875), «La mer» (1861; deutsch von Spielhagen, Lpz. 1861), «La sorcière» (1863; deutsch von Rlose, Lpz. 1863). Am bedeutendsten ist jedoch M. als Historiker. In dieser Beziehung sind hervorzuheben: «Histoire romaine» (3. Aufl., 2 Bde., 1843), «Histoire de France» (16 Bde., 1833—67), «Précis de l'histoire moderne» (Par. 1833; 9. Aufl.

1864). M. verbindet mit einer großen Kenntnis der Quellen eine Kraft der Phantasie, welche die Personen wieder aufleben läßt und die Schilderung dramatisiert. M. starb 9. Febr. 1874 in Hyères, 1876 wurde seine Leiche auf dem Kirchhof Père-Lachaise zu Paris beigesetzt. Aus seinem Nachlaß erschien «Histoire du XIX. siècle» (3 Bde., Par. 1875). Vgl. Monod, «Jules M.» (Par. 1875).

**Michelet** (Karl Ludw.), vielseitiger philos. Schriftsteller, geb. 1. Dez. 1801 zu Berlin und daselbst wissenschaftlich gebildet, wurde 1826 am Französischen Gymnasium in Berlin angestellt, habilitierte sich 1826 an der dortigen Universität und wurde 1829 zum Professor ernannt. Seinen Ruf begründete M. mit dem «System der philos. Moral» (Berl. 1828) und drei Arbeiten über Aristoteles: außer einer Ausgabe der «Nikomachischen Ethik» (Bd. 1, Text, Berl. 1829; Bd. 2, lat. Kommentar, 1835; 2. Aufl. 1848) noch «Die Ethik des Aristoteles in ihrem Verhältnis zum System der Moral» (Berl. 1827) und das von der pariser Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften 1835 gekrönte Werk «Examen critique du livre d'Aristote, intitulé Métaphysique» (Par. 1836). Hieran schlossen sich die beiden geschichtlich-philos. Werke: «Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel» (2 Bde., Berl. 1837—38) und «Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie» (Berl. 1843). Von 1832 bis 1842 nahm M. an der Herausgabe von Hegels Werken teil. Seinen eigenen philos. Standpunkt legte er am bestimmtesten dar in den «Vorlesungen über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele oder die ewige Persönlichkeit des Geistes» (Berl. 1841) und «Die Ewigkeit der ewigen Persönlichkeit des Geistes, eine philos. Trilogie» (Zl. 1: «Über die Persönlichkeit des Absoluten», Nürnberg 1844; Zl. 2: «Der histor. Christus und das neue Christentum», Darmst. 1847; Zl. 3: «Die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele, oder die Lehre von den letzten Dingen», Berl. 1852; 2. Aufl. 1863). M. stiftete 1845 mit dem Grafen von Gieszowski die Philosophische Gesellschaft zu Berlin und unternahm 1852 eine Reise nach Italien, die er in dem Werke «Eine ital. Reise in Briefen» (Berl. 1856; 2. Ausg. 1864) beschrieb. Eine der bedeutendsten Arbeiten M.s ist die «Geschichte der Menschheit in ihrem Entwicklungsgänge seit dem J. 1776 bis auf die neuesten Zeiten» (2 Bde., Berl. 1859—60). Als Schriftführer der Philosophischen Gesellschaft redigierte er seit 1860 die Zeitschrift «Der Gedanke, Organ der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin». Später veröffentlichte M.: «Naturrecht, oder Rechtsphilosophie als die praktische Philosophie» (3 Bde., Berl. 1866). In seinem Werke «Das System der Philosophie, als exakter Wissenschaft» (4 Bde., Berl. 1876—81) sucht M. eine Versöhnung zwischen der spekulativen Philosophie und den empirischen Wissenschaften zu begründen. Vgl. M., «Wahrheit aus meinem Leben» (Berl. 1884).

**Michellauer**, eine von Joh. Michael Sahn (f. d.) gestiftete Sekte.

**Micheliß** (Friedr.), hervorragender Führer der altkath. Bewegung, geb. 27. Juli 1815 zu Münster in Westfalen, studierte in Münster Theologie und erhielt 1838 die Priesterweihe, studierte darauf in Bonn Philologie, wurde dann Kaplan und Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg,

1819 Professor der Philologie und Geschichte am Seminar zu Baderborn, 1854 Direktor des theol. Konvikts zu Münster, 1855 Pfarrer zu Albstadt bei Münster, 1864 Professor am Lyceum Hofianum zu Braunsberg. Seine philos. Schriften, wie die *«Kritik der christlichen Philosophie»* (Baderb. 1854), *«Die Philosophie Platos in ihrer innern Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit»* (2. Abteil., Münster 1859—60), suchten eine Versöhnung der Philosophie mit den Lehren der kath. Kirche. Gegen Darwinismus und Materialismus kämpfte M. in der Zeitschrift *«Natur und Offenbarung»* und in den Schriften *«Der kirchliche Standpunkt in der Naturforschung»* (Münster 1855), *«Der Materialismus als Köhlerglaube»* (Münster 1856), *«Hädelogenie»* (2. Abteil., Bonn 1876) u. a. m. Als Politiker gehörte M. der großdeutschen Partei an, war 1862 Mitbegründer des Reformvereins, 1866—67 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, Während des Kongr. schrieb M. *«Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der kath. Wahrheit»* (Braunsb. 1869), *«Die Versuchung Christi und die Verführung der Kirche»* (Braunsb. 1870) u. a. m. Nach dem Kongr. wurde M. entkommuniziert und trat dem Ultrakatholizismus bei. Seit 1874 lebt M. als Seelsorger der altkath. Gemeinde in Freiburg i. Br. Von seinen Werken sind noch zu nennen *«Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit»* (Braunsb. 1865), *«Die Philosophie des Bewußtseins»* (Bonn 1877), *«Kath. Dogmatik»* (Freiburg 1881), *«Das Gesamtergebnis der Naturforschung denkend erfasst»* (Freiburg 1885).

**Michelsen** (Andr. Zubw. Jst.), ausgezeichnete Germanist, geb. 31. Mai 1801 zu Satrup auf der schlesw. Halbinsel Sundewitt, studierte zu Kiel, Göttingen, Berlin und Heidelberg die Rechte und hielt sich dann mehrere Jahre in Kopenhagen auf. Seine treffliche *«Geschichte Nordfrieslands im Mittelalter»* (Schlesw. 1828) veranlaßte 1829 seine Berufung zum Professor der Geschichte nach Kiel. Hier veröffentlichte er unter anderem das *«Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen»* (Altona 1834), sowie die *«Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen»* (Altona 1842) u. f. w. Im J. 1842 wurde er Professor in Jena und 1848 in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er seinen Sitz auf dem rechten Centrum nahm. Im J. 1862 zum ersten Vorstand des Germanischen Museums in Nürnberg gewählt, verließ er beim Wiederausbruch der schlesw.-holstein. Bewegung Nürnberg und wirkte publizistisch für den Erbprinzen Friedrich von Schleswig-Holstein unter anderem durch die Schrift *«Über schlesw.-holstein. Staatsverfolge»* (Gotha 1864). Seit 1864 lebte M. in Kiel, später in Schleswig.

**Michelsstadt**, Stadt in der hess. Provinz Starlenburg, Kreis Erbach, an der Mündung, Station der Linie Frankfurt-Erbach der Hessischen Ludwigsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Realschule, eine Kaltwasserheilanstalt, Baumwoll- und Tuchweberei, Gerberei, Drahtzieherei, Drahtstiftfabrik, Eisenbeinschnitzerei und ein Eisenhüttenwerk und zählt (1890) 3296 meist prot. E.

**Michiels** (Jos. Alfred Xavier), franz. Schriftsteller, geb. 26. Dec. 1813 zu Rom aus einer holländ. Familie, welche sich 1817 in Frankreich niederließ, studierte Jurisprudenz in Straßburg, dann Literatur und Kunstgeschichte zu Paris. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: *«Histoire de*

*la peinture flamande et hollandaise»* (4 Bde., Brüss. 1845; neue Ausgabe, 10 Bde., 1865—76), *«L'architecture et la peinture en Europe depuis le V<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle»* (1853), *«Rubens et l'école d'Anvers»* (1854), *«Le comte de Bismarck»* (1871), *«Histoire de la guerre franco-prussienne»* (1872).

**Michigan** (spr. Mitschigan), einer der nördlichsten der Vereinigten Staaten von Amerika, besteht aus zwei Halbinseln. Die größere, südliche erstreckt sich von der 330 km langen Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio 455 km weit nordwärts zwischen dem Erie-, St.-Clair und Huronsee, welche durch die Straßen von Detroit und St.-Clair miteinander verbunden sind, im O., und dem Michigansee (s. d.) im W., bis zu der 67 km langen Straße von Madinaw, welche die beiden letztern Seen verbindet. Die nördl. kleinere Halbinsel erstreckt sich von dem Montreal und Menomonee, den Grenzflüssen gegen Wisconsin, ostwärts zwischen dem Obern See im N. und dem Michigansee im S. bis zu der 97 km langen Straße von St.-Mary, welche den Obern mit dem Huronsee verbindet. Beide Halbinseln haben zusammen ein Areal von 152 584 qkm. Die nördl. Halbinsel ist rauh, gebirgig und außerordentlich malerisch, reich an Kupfererz, Eisen, Fichtenwäldungen u. f. w. Die südl. Halbinsel hat keine Gebirge, ist zum Teil wellenförmig, steigt bis 100 m über das Niveau der See auf, hat fruchtbaren Boden und gesundes Klima und wird von einer Menge von Bächen und Flüssen bewässert, unter welchen der Raisin und Huron in den Eriesee, der Rouge in die Straße von Detroit, der Kalamazoo, St.-Joseph, Muskegon und Manistee in den Michigansee, der Saginaw in die Saginawbai des Huronsees fällt. Zum größten Teil ist M. mit herrlichen Wäldungen von Eichen, Eschen, Linden, Ulmen, Zuckerkorn, Pappeln, Fichten u. f. w. bedeckt; teils besteht es aus trockenen und nassen Prairien oder aus Sümpfen, die im ganzen 18 440 qkm einnehmen. Doch ist des guten Bodens so viel vorhanden, daß man das Land ein sehr fruchtbares nennen kann. Der Bergbau liefert außer Kupfer viel Eisen, Silber und Kohlen; Salz wird namentlich in Saginaw gewonnen. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1880) 6286 km, von denen die Detroit und Milwaukeebahn, die Michigan-Centralbahn und die M.-Southernbahn wichtige Glieder in dem großen Eisenbahnnetz bilden, das den Osten der Union mit dem Westen verbindet. Die Zahl der Bewohner betrug 1880 bereits 1 636 937 (gegen 749 118 im J. 1860), darunter 15 100 Farbige, 27 Chinesen und 7249 Indianer. Die Staatsschulden beliefen sich 1883 auf 309 000 Doll. Für das Schulwesen ist sehr gut gesorgt. Außer der Staatsuniversität zu Ann Arbor (s. d.) bestehen ein Schullehrerseminar zu Ypsilanti und eine Ackerbauschule in Lansing. An Zeitungen und Zeitschriften erschienen 1880 im ganzen 464, wovon 15 in deutscher Sprache. Der Staat, der 30. Juni 1806 als Territorium organisiert und 26. Jan. 1837 als Staat in die Union aufgenommen wurde, zerfällt in 77 Bezirke. Die Hauptstadt ist seit 1847 Lansing (s. d.); früher war es Detroit (s. d.). Überhaupt die bedeutendste Stadt im Lande. Im Nov. 1850 gab sich der Staat eine neue Verfassung. Danach üben die gesetzgebende Gewalt der Senat von 32 Mitgliedern und das Repräsentantenhaus von 100 Mitgliedern aus, welche beide auf je zwei Jahre gewählt werden.

Die executive Gewalt hat ein auf zwei Jahre gewählter Gouverneur. Zum Kongreß sendet M. zwei Senatoren und elf Repräsentanten.

**Michigan-City**, Fabrikstadt in LaPorte-County, im nordamerik. Staat Indiana mit (1880) 7866 E., hat Eisenbahnwerkstätten, ein Staatsgefängnis und Handel mit Holz, Eisenerzen u. s. w.

**Michigansee**, der zweitgrößte der fünf Canadischen Seen und der einzige, dessen sämtliche Ufer zum Gebiete der Vereinigten Staaten gehören. Er wird im N. und O. von Michigan, im S. von Indiana und Illinois und im W. von Illinois und Wisconsin begrenzt. Seine Gestalt ist eine ovale; die größte Länge beträgt 544, die größte Breite 140 km, die größte Tiefe 310, die Höhe über der Meeresfläche 175 m und der Flächeninhalt 61 907 qkm. Der See hat eine monatliche Flutwelle; seine Ufer sind meist niedrig und sandig. Er hat wenig Buchten und Häfen; die bedeutendsten sind: Green-Bay in Wisconsin und Grand-Traverse-Bay in Michigan. An seinen Ufern liegen die Städte: Chicago, Kenosha, Racine, Milwaukee, Little-Traverse u. s. w. Er ist sehr reich an Fischen, besonders an Weißfischen und Forellen. Trotz heftiger Stürme wird er von zahlreichen Dampfern und Segelschiffen befahren.

**Michigan-Universität**, s. u. Ann-Arbor.

**Michoacán**, eine der westl. Provinzen Mexikos, 1824 aus der ehemaligen Intendanz Valladolid gebildet, zwischen Kalisco, Guanajuato und Queretaro im N., Mexiko im O., Guerrero und der Südsee im S., Colima und Kalisco im W., zählt (1883) auf 63 642 qkm 648 857 E. Das Land gehört größtenteils den im ganzen fruchtbaren Westabfällen des Plateau von Anahuac an. Im Norden und Osten erhebt sich das Plateau zu fast 2000 m, trägt aber auch Schneegipfel. Auf einer etwa 110 km vom Ocean entfernten Ebene, am Westabhange des Tafellandes, erhebt sich 1222 m über das Meer der Vulkankegel Jorullo, der in der Nacht des 29. Sept. 1759 plötzlich 480 m emporgetrieben wurde. Überhaupt ist das Land reich an vulkanischen Gesteinsbildungen und alten ausgebrannten Kratern. Unter den zahlreichen Seen zeichnet sich der fast im Mittelpunkt des Landes in 2164 m Höhe gelegene See von Xacuarco mit fünf Inseln wegen seiner landschaftlichen Reize und seines Reichthums an Forellen aus. Der Boden ist im allgemeinen sehr fruchtbar, namentlich haben die gemäßigten Landstriche ein außerordentlich gesundes Klima und bieten einen schönen Wechsel anmutiger, wohlbevölkerter Thäler dar. Mais und Weizen sind hier die wichtigsten Cerealien. Hanf und Flachs wachsen ohne Pflege, auch Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo gedeihen. Die Vergabhangs sind mit herrlichen Waldungen bedeckt. Die Weiße Jalape hat von dem Lande ihren Namen Mechoacámmurjel. Die Schafrasse von M. gilt für die schönste Mexikos. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen und Salz; doch wird hauptsächlich nur auf Silber gebaut. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf den Bergbau. Der Handel ist bloß nach Mexiko gerichtet und durch den Mangel an fahrbaren Straßen sehr erschwert. Häfen und schiffbare Flüsse fehlen gänzlich. Die einheimischen Indianer verfertigen schöne Arbeiten aus bunten Federn. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Indianern, welche drei Stämmen: den Tarasken, den Otomiten und den

aztekisch sprechenden Chichimelen, angehören. Das Land M. bildete bei der Ankunft der Spanier ein indian. Königreich, welches dieselben unter Christoval de Olid 1524 eroberten und in die Intendanz Valladolid verwandelten. Hauptstadt ist Morelia.

**Mickiewicz** (spr. Miskiewitsch, Adam), der größte poln. Dichter der Neuzeit, geb. 24. Dez. 1798 zu Pomogrod in Litauen, von armen adeligen Eltern stammend, besuchte das Gymnasium zu Wlinsk, studierte seit 1815 in Wilna und erwarb sich reiche Kenntnisse in Geschichte, Literatur und neuern Sprachen, auch in den Naturwissenschaften. Eine unglückliche Jugendliebe schilberte er später in dem Gedicht »Dziady« (»Die Totenfeier«). Die erste Sammlung seiner zerstreuten Gedichte, Romane, Sonette, Balladen veröffentlichte er 1822 in Wilna, wodurch sein Kampf mit den Klassikern begann. M. war damals Lehrer der lat. und poln. Sprache an dem Gymnasium zu Rowno. Eine zweite Sammlung, welche den zweiten und vierten Teil der »Dziady« und die epische Erzählung »Grażyna« enthält, erschien in Wilna 1827. Infolge der 1823 über die Universität Wilna verhängten Maßregeln wurde er längere Zeit in Petersburg festgehalten und in das Innere Rußlands verwiesen. Am Ufer des Schwarzen Meers dichtete er die trefflichen Sonette, durch die er sich die Gunst des Militärgouverneurs von Moskau, Fürsten Galizin, erwarb, der ihn 1826 in sein Gefolge nahm. Unter dem Patronat dieses Gönners wurden auch M.'s Sonette gedruckt (deutsch von Schwab im »Deutschen Musenalmanach«, 1833, und von Cornelius, Lpz. 1868). Dann weilte er in Moskau und Petersburg und ließ hier 1828 sein episches Gedicht »Konrad Wallenrod« (deutsch von Rannegieser, Lpz. 1834 u. 1858, und von Weiß, Brem. 1871) erscheinen, das ungemein zur Weckung des Nationalgefühls unter der poln. Jugend wirkte. Im J. 1829 durchreiste M. Deutschland, wo er mit Goethe bekannt wurde, und Frankreich, und war in Italien, als 1830 die poln. Revolution ausbrach. Im J. 1831 lebte er in Dresden und 1832 ging er nach Paris. Das Schicksal seines Vaterlandes veranlaßte ihn zu der Schrift »Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego« (Par. 1832), welche in einer der biblischen Sprache nachgebildeten Prosa Polens Bestimmung in der Vergangenheit und Zukunft schildert (deutsch unter dem Titel »Die Wälder des poln. Volks und der poln. Pilgerschaft«, Par. 1833).

Das Hauptwerk von M. ist das epische Gedicht »Pan Tadeusz« (2 Bde., Par. 1834; deutsch von Spazier, Lpz. 1836; von Weiß, Lpz. 1882; von Lipiner, Lpz. 1883); durchaus national, enthält es die treueste Darstellung poln. Volkslebens und die anschaulichsten Schilderungen des litauischen Landes. Nachdem M. 1838 Professor der lat. Literatur in Lausanne geworden, übertrug ihm bald nachher die franz. Regierung den am Collège de France neuerrichteten Lehrstuhl der slav. Literatur, und hier hielt M. 1840–43 seine »Vorlesungen über slav. Literatur und Zustände« (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1843–44; neue Ausg. 1849). Die Teilnahme M.'s an dem mystischen Treiben Towianstis (s. d.) veranlaßte die franz. Regierung, M. von seiner Lehrthätigkeit zu dispensieren. Im J. 1848 ging M. nach Italien und Rom und suchte die Idee der poln. Regionen ins Leben zu rufen, kehrte dann aber nach Paris zurück. Als eifriger

**Berehrer Napoleons III.** erhielt er 1852 die Stelle eines Unterbibliothekars an der Bibliothek des Königs. M. ging 1855, um die Bildung poln. Legionen in der Türkei im Auftrag der franz. Regierung zu fördern, nach dem Orient und starb 28. Nov. 1855 zu Konstantinopel. Seine Leiche wurde nach Frankreich gebracht und in Montmorency beigesetzt. Eine Sammlung seiner Werke hatte M. selbst 1838 zu Paris (8 Bde.; neue Aufl., 11 Bde., 1860) veranstaltet; eine andere erschien in 6 Bänden in Leipzig 1862—69. Eine Sammlung seiner kleinern epischen Dichtungen erschien unter dem Titel «Ballady i Romanse» (Epp. 1874). Vgl. «Adam M., eine biographische Skizze» (Epp. 1857); Fontille, «Adam M.» (Par. 1862).

**Micro . . .**, s. Mikro.

**Midasium**, alte Stadt im nördl. Phrygien; bei der Ähnlichkeit des Namens mit demjenigen, welchen häufig die Landeskönige führten (Midas), als alte Hauptstadt zu betrachten, deren Existenz bis in die letzten Zeiten des Altertums nachgewiesen werden kann, während hinsichtlich der Lage bestimmte Angaben fehlen.

**Midas**, Name mehrerer phrygischer Könige. Der erste König dieses Namens soll ein Sohn des Gordias und der Kybele gewesen sein und seiner Mutter das große Heiligtum in Pessinus geweiht haben. Von M. wurde erzählt, er habe den Silen dadurch gefangen genommen, daß er in eine Quelle, aus der derselbe zu trinken pflegte, Wein goß und ihn so betrunken machte. Doch führte M. den Silen dem Dionysus wieder zu. Dafür wurde ihm von Dionysus der Wunsch gewährt, alles, was er berühre, in Gold zu verwandeln. Da sich aber auch Speisen und Getränke in seinen Händen in Gold verwandelten, badete sich M., um dieser lästigen Gabe los zu werden, auf den Rat des Gottes im Paktolos, und seitdem führt dieser Fluß Gold. Nach einer andern Sage erkannte M. bei einem Wettstreite zwischen Marsyas (oder Pan) und Apollon, den Vertretern der Spring- und der Rithara, den Marsyas (Pan) den Preis zu, wofür er von Apollon Geizobren bekam. Er verbarg dieselben unter seiner phrygischen Mäße; aber sein Barbier entdeckte sie. Diesen brütete das Geheimnis so, daß er es wenigstens in eine Grube hineinküßte, über welcher aber bald Schilfrohr emporsproß, durch dessen Ähren die Sache verraten wurde.

**Midas rosalia**, Löwenäffchen, s. Affe.

**Middelburg**, Hauptstadt der niederländ. Provinz Zeeland, Sitz der Provinzialregierung, sowie eines Provinzialgerichts, eines Bezirks- und Kantonalgerichts, mitten auf der Insel Walcheren gelegen, Station der Linie Roosendaal-Bliessingen der Niederländischen Staatsbahnen, steht durch einen Kanal, der die schwersten Kaufschiffe trägt und bei der Schanze Rammekens an der Südostseite der Insel endet, wo der eigentliche Hafen der Stadt sich befindet, mit der Westerschelde in Verbindung. Die Stadt ist hübsch gebaut, hat schöne offene Plätze, sowie zahlreiche prächtige Wohnhäuser reicher Familien und zählt (1879) 16046 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das prächtige, von Karl dem Kühnen von Burgund 1468 erbaute Rathaus im got. Stil, mit 25 Steinbildern der alten Grafen von Zeeland im Giebel, die Peterkirche mit den Grabmälern von Cornelius und Jan Coertsen und die Abteikirche mit einem Denkmal des deutschen

Königs Wilhelm von Holland und seines Bruders Florenz. Zu erwähnen sind auch das Museum mit vielen kostbaren Altertümern, einem Planetarium, einer Bibliothek, einem Münzkabinett, dergleichen die Getreidebörse und die Handelskompagnie. Die Stadt besitzt ein Theater, einen Konzertsaal, ein Gymnasium, eine Zeichenakademie, eine klinische Schule und eine höhere Bürgerschule, eine Gesellschaft für Wissenschaften, zwei naturforschende Gesellschaften, eine Wechselbank und ein freies Handelsentrepôt (das frühere Ostindische Haus). Früher war M. eine bedeutende Hansestadt und trieb ausgedehnten Handel mit Ost- und Westindien, sowie mit der Levante.

**Middelbörp** (Albr. Theob.), berühmter Chirurg, geb. 8. Juli 1824 zu Breslau, studierte dort und in Berlin, bildete sich dann in Wien, Paris, London und Berlin weiter aus, trat darauf als Assistentarzt ins Allerheiligen-Hospital in Breslau ein, wurde 1854 außerord., 1856 ord. Professor der Chirurgie und starb 29. Juli 1868. Die Chirurgie verdankt M. außer mehreren wichtigen Schriften (z. B. über Knochenbrüche, über Schulterverrenkungen) eine neue Untersuchungsmethode, die Alldo-peirastik, und eine vorzügliche und für manche Fälle unentbehrliche, unblutige Operationsmethode, die Galvanokaustik (s. b.).

**Middelfart**, alte Stadt im dän. Amt Odense, auf der Insel Fünen, in schöner Lage, an dem engsten Punkt des Kleinen Belt, Station der Linie Strib-Nyborg der Dänischen Staatsbahnen, zählt (1880) 2345 E., die Handel und Fischerei treiben.

**Middelfart-Sund**, s. unter Belt.

**Middendorff** (Alexander Theob. von), Reisender und Naturforscher, geb. 18. Aug. 1815 zu Petersburg, studierte in Dorpat und Berlin Naturwissenschaften, wurde 1839 an der Universität zu Riew Professor-Adjunkt für die Zoologie, besuchte 1840 Lappland und behandelte in Baers und Helmersens «Beiträgen zur Kenntnis des Russischen Reichs» (Bd. 11, Petersb. 1845) die ornithologische Fauna Lapplands. Hierauf bereiste er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften 1842—45 den hohen Norden von Sibirien, wobei er besonders das Tajmurland untersuchte und bis an die Küsten des Ochozischen Meers und an den obern Amur gelangte. Sein Bericht über diese Expedition veranlaßte die Einverleibung der Amurgegenden. Die reichsten Ergebnisse seiner Reise legte er in dem Werke «Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens während der J. 1843 und 1844» (4 Bde., Petersb. 1848—75) nieder. Im J. 1845 wurde M. zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt, bei welcher er 1855—57 das Amt eines beständigen Sekretärs bekleidete. Im Sommer 1860 begleitete er den Großfürsten Wladimir auf seiner Reise nach Sibirien, als deren Resultat die Abhandlung über die Barabá (s. b., 1870) erschien, im Sommer 1867 den Großfürsten Alexis nach Island und Nowaja-Semlja u. s. w. Zum Ehrenmitglied der Akademie erhoben und 1873 zum Geheimrat befördert, zog er sich später auf sein Gut Börsrafer bei Bernau in Livland zurück und machte 1878 eine Reise nach Fergana, worüber er in den «Einbliden in das Ferganathal» (Petersb. 1881) berichtete.

**Middlebury**, Ort im Staat Vermont (s. b.).

**Middlesborough**, Municipal- und Parlementsstad im der engl. Grafschaft North-

**Riding**, nahe der Mündung des Tees, mit (1881) 55934 E., hat eine schöne Börse und einen 29 ha großen Park und ist der Hauptsitz des engl. Eisenhandels. Außerdem sind die chem. Fabriken, Töpfereien, Schiffswerke, der Salzhandel bedeutend. M. wurde erst 1830 gegründet.

**Middlesex**, nach Rutland die kleinste der Grafschaften Englands, aber von allen die reichste und wichtigste, im S. durch die Themse von Surrey getrennt, im W. von Buckingham, im N. von Hertford, im O. von Essex begrenzt, zählte 1851 auf 733,73 qkm 1886576, dagegen 1871 bereits 2539765 und 1881 2920485 E. mit Einschluß der zu ihr gehörenden sieben Boroughs der Hauptstadt London (s. d.); ohne diese war 1871 die Einwohnerzahl 276028, 1881 394089. Der südwestl. Teil von M. besteht aus einer ausgedehnten, fruchtbaren Ebene, der nördliche ist hügelig. Die 134 m hohe Hügelreihe bei Hampstead schützt London gegen Nordwinde; eine zweite, welche ebenfalls die Höhe von 121 m nicht überschreitet, erstreckt sich längs der Grenze von Hertford. Zwischen beiden erhebt sich isoliert der Harrow-Hill. Reichliche Bewässerung geben die Themse und ihre Zuflüsse Colne an der West-, Lea an der Ostgrenze und Brent in der Mitte. Außerdem wird M. von mehreren Kanälen, namentlich dem Grand-Junction, durchschnitten. Ein großer Teil des Landes ist Weide oder Weide; weite Strecken sind auch von Baumschulen, Rüben- und Blumengärten eingenommen; London selbst ist von ausgedehnten Obst-, Blumen- und Gemüsegärten umgeben. Das Klima ist feucht und ungemüß veränderlich. Die Bevölkerung findet ihren Unterhalt hauptsächlich in Viehwirtschaft und Gartenkultur und führt ihre Produkte der Hauptstadt zu, an die sie sich übrigens auch in Bezug auf Fabrik- und Manufakturindustrie anschließt. Ganz M. schickt 19 Abgeordnete in das Parlament, nämlich 2 für die Grafschaft, 4 für die City London, 2 für die City Westminster und je 2 für die Parlamentsboroughs Marylebone, Finsbury, Tower-Hamlets, Chelsea und Haddeney, 1 für die londoner Universität. In der Grafschaft, bei Hounslow, liegt Kneeller-Hall, ein Hauptseminar der Anglikanischen Kirche, mit großem, schloßähnlichem Gebäude, Kapelle und Bibliothek.

**Middleton**, Markt- und Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Irk und nahe am Rochdale-Kanal, 8 km nördlich von Manchester, mit (1881) 18952 E., hat eine Grammarschule, Baumwollspinnerei und Weberei, Seidenweberei, Katzentruderei, Eisengießerei und Färberei.

**Middleton**, Stadt in Irland, Provinz Munster, Grafschaft Cork, im O. von Cork, am Nordostende des Hafens von Cork, zählt (1881) 3358 E., welche Leinweberei und Handel treiben. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Höhle.

**Middletown**, Stadt und Einfuhrhafen im Middlesex-County im nordamerik. Staate Connecticut, liegt oberhalb der Mündung des Connecticutflusses, hat 13 Fabriken, 4 National- und 3 andere Banken, die Wesleyan-Universität, eine Irrenanstalt, eine Industrieschule und ein theolog. Seminar und zählt (1880) 6826 E.

**Middlewich**, Stadt in der engl. Grafschaft Chester, im Weaverbeden, am Grand-Bunt-Kanal, hat Salzquellen und zählt (1881) 3379 E.

**Midgard** (altnordisch; althochdeutsch mittilgart, angelsächsl. middangeard) ist nach Anschauung der

alten Germanen der von den Göttern geschaffene Sitz der Menschen, daher in den altdeutschen Gedichten durchweg für Erde gebraucht. Errichtet ist derselbe nach den Mythen der Edda aus den Brauen des Urrieten Ymir, eine herrliche Stätte zwischen dem Reiche der Feuer- und Reifriesen.

**Midhat Pascha**, bedeutender türk. Staatsmann und Führer der jungtürk. Reformpartei, geb. 1822 in einer kleinen bulgar. Ortschaft, erhielt eine gute Schulbildung und trat 1839 als Hilfschreiber zu Rustschuk in die Civiladministration ein. Bis gegen die Mitte der sechziger Jahre rüdte er nur langsam in seiner Laufbahn vorwärts. Er war Kaimakam oder Bezirksvorsteher, als der damalige türk. Minister des Auswärtigen, Fuad Pascha, seine Ernennung zum Generalgouverneur (Valy) der damals neugeschaffenen Donauprovinz (Bulgarien) unter Erhebung zum Pascha veranlaßte. M. verwaltete diese Provinz in musterhafter Weise bis gegen Ende 1867, wo er als Minister der öffentlichen Bauten in das osman. Kabinett eintrat. Doch wurde er schon 1868 auf Betrieb des ihm feindlich gesinnten Großveziers Ali Pascha als Generalgouverneur der Provinz Irak Arabi nach Bagdad gesandt. Nachdem er hier erfolgreich gewirkt, namentlich für die Verbesserung der Schiffsahrt auf dem Euphrat und Tigris viel gethan hatte, kehrte er Ende 1871 nach Konstantinopel zurück und wurde 31. Juli 1872 zum Großvezier ernannt, trat aber schon nach zwei Monaten zurück. Im Mai 1876 wurde M. wieder Mitglied des Kabinetts als Minister ohne Portefeuille; er betheiligte sich lebhaft an der Bewegung, welche den Sturz des Sultans Abd-ul-Azis herbeiführte, und wurde vom Sultan Abd-ul-Hamid 19. Dez. 1876 zum Großvezier ernannt. Sein erster Schritt in dieser Stellung war die Proklamierung einer Verfassung (23. Dez.). Dieser Akt geschah in Gegenwart der damals zur Konferenz in Konstantinopel versammelten Staatsmänner und wesentlich in der Absicht, um unter Berufung auf die in der Verfassungsurkunde in Aussicht gestellten Reformen die seitens der Konferenz gestellten Forderungen abzulehnen. M. erreichte seinen Zweck, sofern die Konferenz 22. Jan. 1877 resultatlos auseinander ging, fiel aber schon 5. Febr. einer Palastintrigue zum Opfer, wurde auf einem Regierungsdampfer nach Italien gebracht und begab sich von da nach Paris und London. Erst 1878 wurde ihm vom Sultan die Rückkehr gestattet und Candia als Aufenthaltsort angewiesen. Zwei Monate nachher wurde er zum Gouverneur von Syrien und später zum Gouverneur von Smyrna ernannt. Hier wurde er plötzlich unter der Anklage der Betheiligung an der Ermordung des Sultans Abd-ul-Azis verhaftet, nach Konstantinopel gebracht und 29. Juni 1881 nebst acht Genossen zum Tode verurteilt, welche Strafe infolge diplomatischer Vorstellungen vom Sultan in Verbannung nach Taif in Südarabien verwandelt wurde. Dort starb er 8. Mai 1884.

**Midgardhsschlange**, s. Jörmungandr.

**Midhurst**, Parlamentsleden und Marktstadt in der engl. Grafschaft Sussex, malerisch auf einer Höhe am linken Ufer des West-Weiser gelegen; 19 km nördlich von Chichester, hat eine Grammarschule und zählt (1881) 7277 E., die Ackerbau treiben.

**Midl** (frz.), Mittag; Süden.

**Midt** (Dent du), i. unter Dent.



**Midian**, der Sohn Abrahams von der Retura, erscheint in der israelit. Sage als der Repräsentant des den Hebräern verwandten Wüstenvolks der Midianiter (s. d.).

**Midianiter**, ein arab. Volksstamm, hatten angeblich Midian zum Stammvater und bewohnten der Mehrzahl nach den Landstrich zwischen der Nordseite des Arabischen Meerbusens und dem Gladiichen Arabien bis zu den Ebenen Moabs, während ein Teil in und bei der Syrischen Wüste im Osten von Palästina nomadisierte. Sie trieben Handel, besonders nach Ägypten, und belästigten die Israeliten durch öftere Einfälle, bis Gideon sie demütigte und sie nach ihrer Niederwerfung durch die Odoniter aus der Geschichte verschwinden. Ihr Nationalgott hieß Baal-Beer.

**Mid-Lothian** oder **Edinburgshshire**, die mittelste der drei Grafschaften von Lothian (s. d.) in Südschottland, zählt auf 950,88 qkm, wovon zwei Drittel kulturfähig sind, eine Bevölkerung von (1881) 388.977 E. und hat zur Hauptstadt Edinburg (s. d.). Hinter dem Küstenstrich, in welchem Ebenen, Hügelgelände und herrliche Täler abwechseln, erhebt sich das Pentlandgebirge, dessen höchster Punkt, der Carnethy-Cairn, 561 m über das Meer ansteigt, und welches die Braids-Hills und Blackford-Hills mit Spuren vulkanischen Ursprungs bis in die Nähe der Hauptstadt ausdehnt. Dicht südöstlich von derselben stehen isoliert zwei kahle, merkwürdig geformte Berge, der Arthur's-Seat von 220 m und der Salisbury-Craig von 166 m Erhebung. Während die Pentland-Hills unfruchtbar und nur dürftige Heide bieten, enthalten die im Südosten durch das Thal des Esk und einen großen Lornmoor von ihnen getrennten Moorfoot-Hills, welche die Höhe von 700 m erreichen, recht gutes Weideland. Bewässerung geben der Nord- und Süd-Esk, die aus romantischen Gebirgstälern hervorbrennen, der Fluß Leith und der Almond an der Ostgrenze. Unter den Kanälen ist der Unionkanal der wichtigste. Der Streideboden ist vorherrschend, strichweise sehr fruchtbar und vortrefflich bebaut. Ausgedehnte Hutungen unterstützen die Viehzucht und Milchwirtschaft. Kalksteine, Porzellanerde und Brennmaterialien sind reichlich vorhanden, namentlich auch Steinkohlen, deren ergiebteste Lager bei Dalkeith ausgebeutet werden. Die Einwohner ziehen ihren Unterhalt hauptsächlich aus der Versorgung der Hauptstadt, des Mittelpunktes der Textil- und Manufakturindustrie, mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Bergbaues und der Fischerei.

**Midoline** heißt im Buchdruck eine Schriftgattung, welche die Formen der deutschen (Fraktur) und der lat. Schrift (Antiqua) in sich vereinigt.

**Midrasch** (hebr.), d. h. Auslegung, Erklärung, in der rabbin. Sprache Bezeichnung für die Verwendung der biblischen Stellen für gesetzliche oder erbauende Zwecke, daher man von Midrasch: Halacha und Midrasch: Hagaba (s. Hagaba, Halacha) spricht. Gewöhnlich versteht man unter M., Mehrzahl Midraschim, Sammlungen homiletischer Bearbeitungen des heiligen Textes; sie gehören in ihrer heutigen Gestalt dem 6. bis 11. Jahrh. an. Die bekanntesten sind: Midrasch: Rabba (Rabbot) zu den fünf Büchern Moses und den fünf Megillot (Sohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther); Midrasch: Tanchuma zu den fünf Büchern Moses; Midrasch: Talamenu ebenfalls zu den fünf Büchern

Moses, mit Midrasch: Tanchuma zusammengeschmolzen; Pesikta, unter verschiedener Gestaltung; Schocher: Tob zu Psalmen; das Sammelwerk Jalkut Schim'oni, angeblich von Simon Kara (11. Jahrh.) u. s. w. Die Midraschim sind häufig kommentiert, ein Teil von Ugolini in dessen «Thesaurus» lateinisch, von Wänsche deutsch wiedergegeben worden.

**Midshipmen** (engl., d. i. Mittschiffsleute) heißen in der engl. und nordamerik. Marine die Kadetten der Kriegsschiffe, welche nach Erlernung des praktischen Seediensies und Ablegung einer Prüfung Schiffslieutenant werden. Sie haben ihren Namen davon, daß ihr dienstlicher Aufenthaltsort während ihrer Wache die Mitte des Schiffs ist, von wo aus sie die Befehle des wachhabenden Offiziers nach dem Vorderteil überbringen. Die Zahl der M. auf einem Schiff richtet sich nach dessen Größe und steigt bis zu 15 und 20. In der nordamerik. Marine gibt es außerdem Passed Midshipmen. Dieselben haben ihr Offiziersexamen gemacht und stehen im Range eines Unterlieutenants.

**Midvätt**, türk. Name von Lesbos (s. d.).

**Miechowitz**, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Beuthen, 5 km im NW. von Beuthen, hat ein schönes Schloß, eine Galmeigrube (Maria), Bleierzgrube, Eisenerzgrube und Bierbrauerei und zählt (1880) 3589 meist kath. E.

**Mieczyław**, drei poln. Herzöge und Könige:

Mieczyław I. (Mieszko) regierte von 962—992 und nahm, nachdem er sich mit Dombrowla, einer Tochter des Herzogs Bolesław I. von Böhmen, verheiratet hatte, 965 das Christentum an. Er führte dasselbe auch in Polen ein und förderte die Gründung des ersten poln. Bistums in Posen. Mit den Deutschen und Böhmen hatte er mehrere Kämpfe. Im J. 973 wohnte er dem Hofstage in Quedlinburg als Mitglied des Deutschen Reichs und Herr der Länder zwischen der Oder und Warthe bei. Seine Bildsäule von Nauch steht neben der seines Sohnes Bolesław im Dom zu Posen.

Mieczyław II., der Träge, der Sohn Bolesław Chrobry, regierte von 1025 bis 1034, nahm zwar den Königstitel an, verlor aber fast alle von seinem Vater gemachten Eroberungen: Krotteupen an Herzog Jaroslaw von Kiew, Mähren an Böhmen, die Slowakei an Ungarn, die slaw. deutschen Landschaften an Kaiser Konrad II., dessen Oberhoheit er auf dem Hofstage zu Merseburg 1032 anerkannte. Sein Sohn war Kasimir I.

Mieczyław III., der Alte, erhielt bei der Teilung des poln. Reichs durch seinen Vater Bolesław III. 1139 Großpolen und gelangte nach mehreren Zwistigkeiten mit seinen Brüdern zur Oberherrschaft über Polen und in den Besitz von Krakau. Seine Verdrückungen veranlaßten aber 1177 seine Vertreibung nach Schlesien, worauf Kasimir II. ihm folgte. Erst gegen das Ende seines Lebens gewann er wieder die Herrschaft über Polen und starb 1202.

**Mielec**, Stadt im nordwestl. Galizien, an der Wisloka, die zur Weichsel geht, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 4981 E., größtenteils poln. Bunge.

**Miene** nennt man die individuelle Gestaltung des menschlichen Antlitzes, namentlich insofern sie sich als Ausdruck innerer Gemütszustände darstellt. Das Mienenspiel ist daher ein Spiegel der Seele. Gewöhnlich verknüpft sich mit dem Mienenspiel die Geberde. Das Mienen- und Geberdenspiel

ist zunächst etwas Unabsichtliches und Unwillkürliches, ist aber auch einer künstlerischen Ausbildung fähig. (S. Mimit.)

**Mierevelt** (Michiel Jansz), berühmter Porträtmaler, geb. zu Delft 1. Mai 1667, gest. daselbst 27. Juli 1651, malte treffliche Bildnisse, Stillleben und Bambocciaden, hat ein schönes Kolorit und zeigt trotz seiner Produktivität viel Fleiß in der Ausführung. Die vorzüglichsten Ältern holländ. Stecher haben Blätter nach ihm geliefert. — Auch sein Sohn, Pieter M., geb. 1595, gest. 1632, ist als Porträtmaler geschätzt.

**Mieris** (Frans van), der Ältere, das Haupt einer berühmten holländ. Künstlerfamilie und einer der ausgezeichnetsten Genremaler, geb. zu Delft 16. April 1635, wurde schon früh Schüler Gerard Doms, dessen Richtung er sich in jeder Beziehung aneignete. Seine Bilder, meist Darstellungen aus dem geselligen und häuslichen Leben der Vornehmern, wurden schon bei Lebzeiten des Künstlers bis zu 2000 Livres bezahlt, und ihr Wert hat sich im Laufe der Zeit nur erhöht. Das Beste besitzen nächst den holländ. Sammlungen die Galerien in München, Dresden, Wien und Florenz. Er starb zu Leiden 12. März 1681. Die besten Stiche nach M. hat J. G. Wille geliefert.

Sein Sohn und Schüler, Willem van M., geb. zu Leiden 1662, war weniger erfindereich als der Vater und malte auch nicht mit solcher Leichtigkeit wie dieser, ersetzte aber diese Mängel durch fleißige, fast peinliche Vollendung seiner Gemälde. Er starb in seiner Vaterstadt 24. Jan. 1747.

Ein zweiter Sohn von Frans van M., Jan van M., geb. zu Leiden 1660, ebenfalls ein ausgezeichnete Künstler, ging nach Florenz, wo er schon 1690 starb. Seine Gemälde bestehen in Bildnissen von bedeutender Größe.

Frans van M., der Jüngere, geb. 1689, ein Sohn von Willem, nach andern von Jan van M., war ein oft glücklicher Nachahmer der Werke seines Vaters und Großvaters. Mehr aber machte er sich bekannt als Historiker durch die »Historie der nederlandsche vorsten« (3 Bde., Haag 1732—35) und das »Groot charterboek der graaven van Holland, van Zeeland en herren van Vriesland« (4 Bde., Lpz. 1753—56), in welchen Werken die Münzen nach seinen Zeichnungen gestochen wurden. Er starb 1763. Seiner unvollendeten Geschichte von Leiden fügte Dan. van Alphen einen zweiten Band hinzu.

**Mierostawski** (Ludw.), revolutionärer poln. Agitator und militärischer Schriftsteller, geb. 1814 zu Remours in Frankreich, trat bei Ausbruch des poln. Aufstandes 1830 in die Reihen der Nationalarmee, machte in derselben als Offizier den Feldzug mit und wanderte dann nach Paris aus. In dieser Zeit schrieb er einige Erzählungen polit. Tendenz und »Histoire de la révolution de Pologne« (3 Bde., Par. 1837). Später wurde er in den Centralausschuß der demokratischen Partei der poln. Emigration gewählt, und schrieb die Fortsetzung von Mochnacki »Historia powstania narodu polskiego« (Bd. 3, Par. 1845) und »Kurs sztuki wojennej, czyli Rozbiór krytyczny kampanii 1831« (Par. 1845; deutsch unter dem Titel »Kritische Darstellung des Feldzugs von 1831 mit Anwendung auf Nationalkriege«, 2 Bde., Berl. 1847). In der poln. Verschwörung von 1846 war M. die leitende Persönlichkeit. Er wurde verhaftet,

zum Tode verurteilt, aber zu Gefängnis begnadigt und in den Märztagen 1848 befreit. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin ging er nach Posen, trat an die Spitze des Aufstandes, hatte bei Miłosław 30. April einen kleinen Erfolg, mußte aber schon im Mai die Waffen strecken und ward wiederum begnadigt. Er begab sich nach Paris, wurde durch die Revolutionspartei nach Sicilien geschickt, rettete sich nach der Niederschlagung des Aufstandes auf ein engl. Schiff und ging im folgenden Jahre als Oberbefehlshaber der revolutionären Armee nach Baden. Später lebte er zurückgezogen in Versailles. Hier schrieb er seine Darstellung des posenschen Aufstandes: »Powstanie poznańskie« (Par. 1860), in welcher er den dortigen Adel hart angriff, und die »Verichte des Generals M. über den Feldzug in Baden« (Bern 1849). Bei Ausbruch der Insurrektion von 1863 eilte er nach der poln. Grenze und übernahm den Befehl über ein Freikorps, wurde jedoch 22. Febr. bei Radziejewo geschlagen. Nachdem er gegen die Diktatur des von der aristokratischen Partei unterstützten Langiewicz Protest erhoben, kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte dort den 4. Band seiner »Geschichte der poln. Revolution« (Par. 1878) und starb zu Paris 23. Nov. 1878.

**Mies** (böhm. Střibro, b. h. Silber), Bergstadt im westl. Böhmen, am gleichnamigen Bache, der zur Beraun geht, Station der Linie Wien-Eger der österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft eines Bezirksgerichts und eines Revier-Bergamts, hat ein deutsches Obergymnasium und zählt (1880) 4179 G. deutscher Junge. Die Stadt soll von Herzog Sobiesław I. 1131 gegründet worden sein, der auch die reichen Silberminen daselbst eröffnete. Jetzt ist M. der Centralpunkt der böhm. Bleibergwerke; auch Steintohlengruben sind in der Umgegend.

**Miesmuschel** (*Mytilus*) heißt eine Gattung zweischaliger Muscheln, die sich durch gleichklappige, leiförmige Form der Schale auszeichnet. Das Schloß, womit die Schalen zusammenhängen, ist glatt, rinnenförmig, ohne Röhre, das Schloßband äußerlich, der Fuß des Thiers beiförmig geschnitten und mit einer großen Hyßusbrücke versehen, durch deren Gespinnst das Tier sich an Steinen, Pfählen u. s. w. festhält. In allen europ. Meeren ist die eßbare Miesmuschel (*M. edulis*, s. Tafel: Aquarium, Fig. 11) sehr gemein und wird als Speise benutzt. Sie kommt selbst im Brackwasser bestens fort. An vielen Orten wird die violettblaue Muschel, deren gelbgefärbtes Tier auch als Köder für Fische benutzt wird, in der Weise gezüchtet, daß man Pfähle oder Holzwellen im Wasser befestigt, an welche die jungen Muscheln sich ansetzen, die nach drei bis vier Jahren marktmäßige Größe erreichen. Vgl. Möbius, »über Austern- und Miesmuschelzucht« (Berl. 1870).

**Miete**, Einrichtung zur Aufbewahrung von Wurzeln und Knollen während des Winters ohne Benutzung von Gebäuden. Auf einem mäßig vertieften und geebneten Platze werden die Früchte, vornehmlich Rüben und Kartoffeln, in einem dachförmigen Haufen gelagert, dessen Sohlenbreite 1 bis 1½ m beträgt, dessen Länge eine beliebige sein kann. Vor Eintritt des Frostes bedeckt man den Haufen mit einer nur 10 bis 20 cm starken Erdschicht, um die Wasserverdunstung aus den Früchten nicht zu verhindern; mit Beginn des eigentlichen Winters

jedoch wird diese Schicht auf  $\frac{1}{2}$  m und mehr erhöht und eventuell noch durch Laub u. dgl. verstärkt. Auch die oft gemauerten oder einfach in der Erde angelegten Gruben zur Herstellung und Aufbewahrung des Sauerfutters nennt man *M.*

**Miete**, f. Mietvertrag.

**Mietheuer** (Michael), österr. Hauptmann, welcher bei der Belagerung von Ofen 1686 fiel; er schrieb: «*Artilleriae recentioris praxis*» (Frankf. u. Lpz. 1672), und soll schon 1678 zu Prag Bomben geworfen haben, die beim Fallen von selbst plakten.

**Mietsteuer** ist eine direkte Steuer, die nach dem Mietwerte der Wohnung des Steuerpflichtigen bemessen wird. Sie ist also ihrer Natur nach weder eine Ertragsteuer (s. d.) noch eine Einkommensteuer (s. d.), sondern eine direkte Aufwandsteuer. Eben deswegen kann sie mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Besteueren in sehr verschiedenem Verhältnis stehen, indem z. B. ein kinderloses Ehepaar bei gleichem Einkommen sich mit einer kleinen Wohnung begnügen kann als ein Familienvater mit zahlreichen Kindern. Auch ist statistisch nachgewiesen, daß die Mieten der schlechtesten und elendesten Arbeiterwohnungen verhältnismäßig, d. h. nach dem Kubikinhalte des zur Verfügung stehenden Raums, häufig teurer sind als die der schönsten Wohnungen in den besten Vierteln großer Städte. Technisch hat die *M.* allerdings den Vorteil, daß sie sich nach einem verhältnismäßig leicht festzustellenden äußern Merkmal richtet, das mit dem Einkommen des Besteueren in einem gewissen, wenn auch keineswegs gleichmäßigen Zusammenhange steht. Gleichwohl ist sie aus den eben angeführten Gründen nicht empfehlenswert. In Deutschland kommt sie nur als Gemeindesteuer vor, so namentlich in Berlin, wo sie jährlich über 10 Mill. Mark einbringt. In Frankreich besteht sie unter dem Namen «*Contribution mobilière*» als Staatssteuer; doch sind in Paris alle Wohnungen unter 400 Frs. Mietwert frei und der dadurch bedingte Ausfall wird durch einen Zuschlag zu dem städtischen Octroi wieder eingebracht.

**Mietstruppen**. Als nach den Hussitentriegen in Deutschland an Stelle der Lehnstruppen die Söldnerheere traten und sich das Landsknechtswesen entwickelte, wurde die Aufstellung der Heere lediglich eine Geldfrage. Die Söldner aus allen Ländern dienten nur der Person, welche sie bezahlte. Die Anschauung von der persönlichen Zugehörigkeit der Truppen an den Kriegsherrn blieb unverändert fortbestehen, als nach dem Dreißigjährigen Kriege auch Truppen aus ausgehobenen Landeskindern errichtet wurden, und berechnete die Fürsten nach Belieben über ihre Truppen zu verfügen. Die Kleinstaaten Deutschlands hielten vielfach unverhältnismäßig große stehende Heere und vermieteten Teile ihrer Truppen gegen eine in der Regel an die Person des Fürsten zahlbare Geldentschädigung an fremde Staaten zu Kriegszwecken, welche oft dem Interesse des eigenen Landes völlig fremd waren. Durch die Häufigkeit derartiger Subsidienverträge tritt namentlich die Landgrafschaft Hessen-Kassel hervor. In sehr großem Umfange verwendete England *M.* während des amerik. Unabhängigkeitskriegs. Der brit. Oberst Faucitt kam 1775 zum Abschluß der nötigen Verträge nach Deutschland und erhielt 1776 von Braunschweig 3000 Mann Fußvolf und 330 Dragoner unter Oberst Riedesel, von denen 1783 wenig über 1000

Mann zurückgeführt sind; ferner Truppen von Hannover, Waldeck, Hanau, Anhalt und Ansbach; das bedeutendste Kontingent (12805 Mann in 2 Divisionen unter Heister und Knipphausen, von denen 1783 nur 6300 zurückgeführt sind) stellte der Landgraf von Hessen-Kassel. Im ganzen mietete England damals 30000 Mann deutsche Truppen, von denen 17000 Mann aus Amerika zurückkehrten, und zahlte dafür 6 Mill. Pfd. St. Ein großer Teil dieser Summe ist jedoch der Bevölkerung der betreffenden Länder zugute gekommen in Form von Steuererlassen und Reliktengeldern, doch sollen  $1\frac{1}{2}$  Mill. Pfd. St. in die Kassen der Fürsten geflossen sein. Auf Hessen-Kassel entfielen im ganzen  $21\frac{1}{2}$  Mill. Thlr., und der größtenteils aus dieser Einnahme bei der 1830 erfolgten Trennung des Haus- und Staatsvermögens gebildete Staatsschatz ist bei der Aufnahme des Kurfürstentums Hessen in die preuß. Monarchie dem Lande belassen worden.

Auch die Schweiz stellte seit Mitte des 15. Jahrh. bis in die neueste Zeit vielfach andern Mächten *M.* (Schweizer genannt). Nach den siegreichen Kämpfen der Schweiz gegen Oesterreich begann schon die Gewohnheit, daß sich junge Schweizer zum Solddienste für fremde Staaten vereinigen, in der Regel unter dem Vorbehalt, von Offizieren ihrer Nation befehligt zu werden und unter eigener Gerichtsbarkeit zu stehen. (S. Schweiz.) Unter den Kantonen stellte zuerst Solothurn 1464 Solddruppen an Frankreich. Seitdem kamen die Kapitulationen einzelner oder mehrerer Kantone zur Stellung von *M.* für fremde Staaten immer mehr in Aufnahme. In Frankreich allein dienten von Ludwig XI. bis zum Ende der Regierung Ludwigs XIV. (1465—1715) 1000000 Schweizer, für die gegen 1150 Mill. Frs. bezahlt wurden. Die französische Revolution unterbrach für einige Zeit diese Militärkapitulationen. Allein der Art. 8 der schweiz. Bundesakte von 1815 gestattete den Kantonen unter gewissen Bedingungen wieder den Abschluß solcher Verträge. Nach 1830 nahmen die meisten Kantone das Verbot der Militärkapitulationen mit fremden Staaten in ihre Verfassungen auf. Dasselbe Verbot ging in die Bundesverfassung von 1848 (Art. 11) über. Doch blieben noch solche Verträge mit dem Papste und mit Neapel in Kraft, und obgleich später von den Bundesbehörden alle weiteren Werbungen selbst für die kapitulierten Regimenter untersagt wurden, konnte doch dem sog. Reislaufen nicht völlig Einhalt gethan werden. Die Barbareien, welche die päpstlichen, größtenteils aus Schweizern bestehenden Fremdenruppen (unter dem General Schmid aus Uri) bei der Erstürmung der Stadt Perugia 20. Juni 1859 verübten, verursachten in Italien eine solche Aufregung, daß sich der Bundesrat zu strengern Maßregeln gegen den fremden Kriegsdienst veranlaßt sah. Derselbe trat zunächst mit dem Könige von Neapel in Unterhandlung, infolge dessen die nationalen Abzeichen (die eidgenössischen und kantonalen Farben) von den Fahnen der kapitulierten Regimenter entfernt wurden. Dies führte indes zu einem Aufstande eines Teils der neapolit. Schweizerruppen, der nur mit Hilfe der treu gebliebenen, die hierbei auf ihre eigenen Landsleute schossen, unterdrückt werden konnte. Da der Aufstand bald wieder ausbrach, so entschloß sich die neapolit. Regierung, alle diejenigen zu verabschieden, welche es wünschen würden. Auf diese Weise kehrten 2000 Schweizer in ihre Heimat

zurück, während die übrigen in der neapolit. Armee fortdienten, bis der Fall von Gaeta (1861) dem Königreich Neapel ein Ende machte. Im Juli 1859 erließ sodann die Bundesregierung ein verschärftes Gesetz, das die Anwerbungen mit Gefängnis, Geldbuße und selbst Verlust der polit. Rechte bestrafte. Trotzdem ist noch jetzt die Zahl der Schweizer im ausländischen Kriegsdienste, besonders in holländisch-Ostindien und in der franz. Fremdenlegion (s. d.), eine bedeutende. In Rom sind seit 1870 die Schweizertruppen im päpstl. Solde auf eine etwa 100 Mann starke Leibgarde beschränkt worden.

Vgl. Jurlauben, «Histoire militaire des Suisses» (Par. 1753); May de Romainmôtier, «Histoire militaire des Suisses dans les différents services de l'Europe» (Lausanne 1788); Rudolf, «Geschichte der Feldzüge und der Kriegsdienste der Schweizer im Ausland» (2 Bde., Baden 1844—45); Osenbrüggen, «Die Schweizer daheim und in der Fremde» (Berl. 1874); Kapp, «Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika» (Berl. 1874); «Beilage zu Militär-Wochenblatt» (Seit 8, Berl. 1884).

**Mietvertrag** heißt im allgemeinen jeder Vertrag, durch welchen man jemand den Gebrauch einer nicht verzehrbaren Sache oder gewisse Dienste gegen Entrichtung eines gewissen Lohns verspricht, und es schließt der M. im ersten Falle (*locatio conductio rerum*) auch den Pacht (s. d.) oder dasjenige Verhältnis ein, vermöge dessen jemand Gebrauch und Nutzung eines Landguts oder einer sonstigen Art Wirtschaft für einen bestimmten Zins erhält. Der Mieter (*conductor*) ist berechtigt, die ihm übergebene Sache auf die bestimmte Art zu gebrauchen, kann aber auch, wenn keine besondere Übereinkunft es hindert, deren Gebrauch andern in *Altermiete* (*sublocatio*) überlassen. Der Vermieter oder Verpächter darf vor beendigter Mietzeit dem Mietmann die Sache nicht entziehen. Der Mietmann ist zur Entrichtung des *Mietzins* (*merces, locarium*) auch dann verpflichtet, wenn er durch persönliche Verhältnisse verhindert worden ist, die Sache zu gebrauchen. Der Lohnvertrag oder M. über Dienste (*locatio conductio operarum*) heißt Verbindungsvertrag (*locatio conductio operis*), wenn man sich zur Herstellung eines in sich abgeschlossenen Werks oder zur Durchführung eines Unternehmens jemand verbindlich macht, dagegen Dienstvertrag, wenn nicht so abgegrenzte, geringe Dienste, z. B. häusliche, auf gewisse Zeit gegen einen Lohn versprochen werden. Dienstleistungen höherer Art fallen unter den Gesichtspunkt des Mandats (s. d.). Übrigens gehören *Mietsstreitigkeiten* bei der Miete von Räumen zur Kompetenz der Amtsgerichte und zu den *Ferensachen* und sind Urteile darüber auf Antrag für vorläufig vollstreckbar zu erklären (*Civilprozeßordnung* S. 649). Vgl. S. Brüdner, «Die Wohnungsmiete nach gemeinem Recht» (1877).

**Miflorence** (*Demi-Florence* oder *Halb-florence*), ein in der Art des *Florence* hergestellter leichter Taft (s. d.).

**Miglio** (ital., spr. Miblio), Meile (s. d.).

**Mignard** (Pierre), franz. Porträt- und Historienmaler, geb. im Nov. 1610 zu Troyes, Schüler von Simon Vouet in Fontainebleau, ging 1635 nach Rom, wo er Studien nach der Antike und nach ital. Meisterwerken machte und als Porträtmaler Weisfall fand. Nach 22 Jahren ließ ihn Ludwig XIV. nach Frankreich zurückberufen. Er malte nun die

Porträts der königl. Familie und aller großen Herren des Hofes. Die Königin-Mutter beauftragte ihn, die *Domtuppel* des *Pal. de Grace* in Fresco auszumalen, eine weitläufige Komposition von 200 wenigstens dreimal lebensgroßen Figuren, die von Molière in einem eigenen Gedicht gefeiert wurde. Später arbeitete M. in Versailles und St.-Cloud, wurde unter Erhebung in den Adelsstand an Lebruns Stelle erster Hofmaler und Direktor der königl. Manufakturerei. Er starb 13. Mai 1695 zu Paris. In Komposition und Charakteren ahmte M. den Rafael, bisweilen auch den Domenichino nach; in der Empfindung, in der Wärme, Klarheit und dem Glanz der Färbung, in der verschmolzenen Ausführung ist er dem Carlo Dolce verwandt, indes gezierter als dieser. Seine Porträts sind fein ausgeführt und in einem blühenden Kolorit bearbeitet. Der größte Teil seiner mytholog. und biblischen Gemälde befindet sich im Louvre.

**Mignardise** (frz., d. i. Hierlichkeit), zur Verzierung dienende Ähren oder Gimpfen, besonders leinene oder baumwollene Börtchen, welche bei gehäkelten Spitzen in der Art Verwendungen finden, daß beim Häkeln der Faden durch die feinen Ösen derselben hindurchgezogen wird.

**Mignet** (François Auguste Marie), namhafter franz. Geschichtschreiber, geb. 8. Mai 1796 zu Aix in der Provence, studierte die Rechte in seiner Vaterstadt. Der Erfolg einer preisgekrönten Abhandlung: «De la féodalité, des institutions de Saint-Louis et de la législation de ces princes» (Par. 1822), bestimmte M. zu dem Entschlusse, sich dem litterarischen Berufe zu widmen. Er ging nach Paris, wurde hier Mitarbeiter am «*Courrier français*» und hielt gleichzeitig am Athénée Vorlesungen über neuere Geschichte. Im J. 1824 erschien seine «*Histoire de la révolution française*» (2 Bde., Par.), die in Frankreich oft wieder aufgelegt und in viele Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Burckhardt, 2 Bde., Lpz. 1842, und von Köhler, Lpz. 1874). Dieses Werk enthält keine ausführliche Schilderung der Revolution, sondern nur eine gebrängte Darstellung, in welcher das geschichtliche Zusammenfallen der Thatfachen und die Gruppierung der verschiedenartigsten Elemente um Einen Gedanken dazu dienen, den Gang der Französischen Revolution durch seine verschlungenen Wege und in seiner Notwendigkeit vor Augen zu bringen. Nach der Julirevolution von 1830 erhielt er mit dem Staatsrätstitel die Archivarsstelle im Ministerium des Auswärtigen. Seit 1832 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften, erlangte er 1836 auch einen Sitz in der Französischen Akademie. Im J. 1837 wurde er beständiger Sekretär der erstgenannten Abteilung des Instituts, in welcher Stellung er die herkömmlichen Gedächtnisreden (*éloges*) zu halten hatte. Dieselben sind Muster ihrer Art und erschienen gesammelt unter dem Titel «*Portraits et notices historiques et littéraires*» (2 Bde., Par. 1843; deutsch von Stolz, Lpz. 1843). Zur Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. veröffentlichte er die «*Negotiations relatives à la succession d'Espagne*» (4 Bde., Par. 1836—42). Die Revolution von 1848 beraubte M. seiner Stellen im Ministerium und Staatsrat. Seitdem lebte er zurückgezogen und starb 24. März 1884 zu Paris. Er veröffentlichte noch: «*Antonio Perez et Philippe II*» (Par. 1845), «*Histoire de Marie Stuart*» (2 Bde., Par. 1851; deutsch von

Bülow, Epj. 1852 u. 1869), «Charles-Quint, son abdication, son séjour à Yuste et sa mort» (Par. 1854; 3. Aufl. 1858), «Eloges historiques» (Par. 1864), «Rivalité de François I et de Charles-Quint» (2 Bde., Par. 1875), «Nouveaux éloges académiques» (Par. 1877).

**Mignon** (frz., d. h. Liebling), Name eines lieblichen weiblichen Wesens in Goethes «Wilhelm Meisters Lehrjahre».

**Mignon** (Abraham), einer der berühmtesten Blumen-, Früchte- und Stilllebenmaler, geb. 1640 zu Frankfurt a. M., kam in das Haus des Blumenmalers Jak. Moreels von Utrecht, wo ihn 1669 die Zulasgilde aufnahm, und von da zu dem berühmten J. D. van Heem in Utrecht, dessen Stil er sich völlig aneignete; doch blieb ihm Heem in der Freiheit und Keckheit der Behandlung überlegen. Im Louvre befindet sich von ihm der Selbstbildnisstrauß, in Frankfurt a. M. der tote Hahn, andere Stücke in Pommersfelden. Er starb in Weimar 1679. Neben Maria Sibylla Merian (s. d.) waren seine beiden Töchter seine vorzüglichsten Schülerinnen.

**Mignonetten** (frz.), ganz schmale Feinenspitzen; klein gemusterte Rattune; kleine Briefoblaten.

**Mignonne** (frz.), in der franz. Buchdruckerkunst die kleinste Letternartgattung.

**Migräne** (verstümmelt aus dem griech. *μικροπία*, d. h. halbseitiges Kopfschmerz), eine besondere Art von Kopfschmerz, welche gewöhnlich nur eine Seite des Kopfes einnimmt, heftiger auftritt als der gewöhnliche Kopfschmerz und in harinadiger Weise durch Jahre oder selbst das ganze Leben hindurch periodisch, meist ohne eine veranlassende Ursache, wiederkehrt. Sie ist der Hauptfache nach eine Neuralgie der sympathischen Halsnerven, welche bald mit einseitiger Erschlaffung, bald mit krampfhafter Verengerung der Kopfgefäße verbunden ist. Der Schmerz selbst ist nach Stärke und Sitz verschieden; anfangs dumpf und drückend, wird er bald bohrend und spannend und steigert sich binnen kurzem zur Unerträglichkeit. Die Anfälle kommen in sehr verschiedenen Zwischenräumen, von einer Woche bis zu mehreren Monaten, beginnen meist mit übler Laune, Ohrensausen, Schwinden und Übelkeit, oft auch mit einer Fieberanwandlung, dauern 8—12 Stunden und endigen, nachdem häufig lästiges Würgen und stärkeres Erbrechen eingetreten, mit einem ruhigen Schlaf, aus dem der Kranke am nächsten Morgen völlig gesund erwacht. Das Übel befällt besonders Erwachsene und zwar vorwiegend mehr Frauen als Männer, aber es kann schon bei Kindern von sieben bis acht Jahren auftreten; es verschwindet meist im Alter, bei Frauen gewöhnlich während der klimakterischen Jahre. Blutarme, bleichsichtige, hysterische Personen sind der M. am meisten ausgesetzt, besonders nach Gemütsbewegungen; in vielen Fällen ist die Anlage zur M. erblich.

Bei der Behandlung sollte man für Linderung der Schmerzen und Entfernung der veranlassenden Schädlichkeiten. Am besten ist es, den Kranken in einem dunkeln, kühlen Zimmer unter Entfernung aller Sinnes- oder Seelenreize (Geräusche, Gerüche, Besuche, Geschäfte u. s. w.) ganz ruhig im Bett liegen und so den Anfall austoben zu lassen. Manche empfehlen im Anfall starken schwarzen Kaffee oder Thee, das Caffein (besonders das citronsaure), die Guarana, das Morphinum, das Chinin, das Amylnitrit, das Zief- und Laugeinatinen; bisweilen nützen Ableitungen: Senf Fußbäder, Aqstiere, Brause-

pulver u. s. w. Die Kalkalkur kann sehr verschiedene Wege einzuschlagen haben, z. B. Stärkung (durch Stahlmittel, Chinin, Kalkwasseruren, See- oder Gebirgsaufenthalt), auflösende Kuren (Kalkbäder, Marienbader oder Kissingen Wasser) oder Bethätigung der Haut (Dampfäder, Schwitzen in nassen Decken u. s. w.). Auch leistet mitunter die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste.

**Migränpulver** (von Kriebel), s. unter Geheimmittel.

**Migration** (lat.), Wanderung; migrieren, wandern, wandernd umherziehen; migratorisch, wandernd.

**Miguel** (Dom Maria Evaristi), Usurpator Portugals, geb. zu Lissabon 26. Okt. 1802, der dritte Sohn des Königs Johann VI. und der span. Infantin Charlotte Joachime, wuchs in Brasilien ohne alle Erziehung und Bildung heran. Nachdem 1821 die königl. Familie nach Portugal zurückgeführt war, stellte er sich an die Spitze der absolutistisch-theokratischen Partei. Nachdem 1. März 1824 der alte Marquis von Loulé ermordet worden war, ließ M. 30. April als Generalissimus die Minister verhaften, seinen Vater aber im Palast bewachen. Dieser jedoch entkam 9. Mai auf ein englisches Schiff und M. sah sich genötigt, um Gnade zu bitten. Er wurde des Landes verwiesen und ging nach Wien. Nach dem Tode des Vaters 10. März 1826 erklärte dessen ältester Sohn, Dom Pedro (s. d.), der als Kaiser von Brasilien nicht zugleich die Krone von Portugal tragen konnte, seine siebenjährige Tochter Maria da Gloria (s. d.) als Königin von Portugal, bestimmte derselben seinen Bruder M. zum Gemahl, der bis zu ihrer Volljährigkeit Regent sein sollte, und gab dem Lande eine freisinnige Verfassung. M. genehmigte alles, beschwor die Konstitution, verlobte sich mit seiner Nichte und übernahm 26. Febr. 1828 in Lissabon die Regentschaft. Doch schon 18. März löste M. die konstitutionellen Cortes auf, berief 3. Mai die alten Cortes und ließ sich 30. Juni als König proklamieren. Zwar erklärte Dom Pedro seinen Bruder aller Rechte für verlustig und hob dessen Verlobung mit seiner Tochter auf; allein M. s. Waffen siegten. Durch ein wildes Schredenssystem unterdrückte nun der Usurpator die Gegenpartei. Endlich gelang es Dom Pedro, von Terceira aus 1832 Oporto zu erobern, 1833 Lissabon zu besetzen und Donna Maria dahin zurückzuführen. Am 26. Mai 1834 mußte M. zu Evora die Kapitulation unterzeichnen, nach welcher er allen Ansprüchen auf den Thron entsagte und Portugal nie wieder zu betreten versprach. Aber von Genua aus, wohin er sich 1. Juli eingeschifft hatte, protestierte er gegen die von ihm unterzeichnete Akte und verlor dadurch den ihm ausgesetzten Jahresgehalt von 375 000 Frs. Im Sept. 1851 vermählte er sich mit der Prinzessin Adelheid von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (geb. 3. April 1831). Seitdem lebte er auf Schloß Heubach bei Miltenberg, seit 1856 auf Schloß Bronnbach bei Wertheim, wo er 14. Nov. 1866 starb.

Sein Sohn, Dom Miguel, geb. 19. Sept. 1853, trat in österr. Militärdienste. Von seinen sechs Töchtern ist die älteste, Maria das Neves, geb. 1852, mit dem Infanten Alfons von Spanien (geb. 1849) vermählt; die zweite, Maria Tereza, geb. 1855, mit dem Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers Franz Joseph; die dritte, Maria Josepha, geb. 1857, mit dem Herzog Karl Theodor in Bayern; die vierte, Adelgunde, geb.

1858, mit dem Prinzen Heinrich von Bourbon, Grafen von Barbi; die fünfte, Maria Anna, geb. 1861, ist noch unvermählt; die sechste, Maria Antonia, geb. 1862, ist vermählt mit Herzog Robert von Bourbon, Infanten von Spanien.

**Migulinskaja Staniza**, russ. Stadt im Lande der donischen Kosaken, Kreis Ust-Medwedyl, rechts am Don mit (1882) 18689 E., welche bedeutenden Handel treiben.

**Mihmandar** (Mehmandar, pers.), «Gasthalter», dem die Sorge für Gäste obliegt, z. B. ein Gesandten und vornehmen Personen als Reise-marschall beigegebener Hofbeamter.

**Mihrab**, die in der Mitte der Messchid (s. unter Moische) befindliche Nische, welche den Betenden die einzuhaltende Richtung angibt.

**Mijako**, s. Miako.

**Mijak**, Fluß in den Gouvernements Orenburg und Perm, entspringt im südl. Ural und mündet in den Iset, einen Nebenfluß des Tobol. Er hat eine Länge von 560 km, ist nur im untern Laufe schiffbar und durch den Goldreichtum der Ufer seines obern Laufs bekannt.

**Mijak** (Miaß), Stadt im russ. Gouvernement Ufa, Kreis Slatonsk, am Flusse Mijak im Nistabhang des südlichen Ural, mit 1287 E., hat Goldwäschereien an den Ufern des Mijak, welche der Regierung gehören und einen Flächenraum von 1700 qkm umfassen. [Mikometer.]

**Mik** (spr. Meil), holländische Bezeichnung für **Mik.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Milan (Joh. Christian).

**Mikado**, in der ältern Form Mikoto, d. i. Gebieter, der Titel des gegenwärtigen Beherrschers von Japan, Mutsu-Hito, den schon alle Vorfahren desselben, von dem Stifter des Reichs, Jimmu-Ten-Ō (660 v. Chr.), an, geführt haben. Dieser Titel ist gleichbedeutend mit Kaiser. Da die M. auch höchste Priester der herrschenden Landreligion, des Sin-to, waren, so entstand, nachdem Minamoto-no-Yieasou 1603 zu der 1192 gestifteten Würde des Oberfeldherrn (Dei i Sogun) gelangt und Gründer jener merkwürdigen, bis 1867 dauernden Staatsverfassung von Japan geworden war, welche die ganze exekutive Macht in die Hände des Sogun legte, in Europa der keineswegs richtige Gebrauch, den Sogun als weltlichen, den M. dagegen als geistlichen oder spirituellen Kaiser von Japan zu bezeichnen. Der Palast, den Jimmu-Ten-Ō sich bei der Gründung des Reichs zu Kasimabara in Yamato auf Nipon baute, wurde Dai-ri genannt, welcher Name den Wohnungen seiner Nachfolger verblieb und auch auf ihren fürstl. Bewohner übertragen wurde, so daß man häufig, namentlich bei europ. Schriftstellern, M. und Dai-ri als gleichbedeutend findet. (S. Japan.)

**Mikan** (Joh. Christian), Botaniker, geb. 5. Dez. 1769 zu Tepliz, wurde 1800 Professor in Prag, machte 1817–18 eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien und starb 28. Dez. 1844 in Prag. Er schrieb: «Delectus florae et faunae Brasiliensis» (3 Abteil., Wien 1820–23).

**Mikes** (Clemens von), ungar. Memoirenschreiber, geb. 1690 in Zágo in Siebenbürgen, kam als Page an den Hof Franz' II. Rákóczy, begleitete den Fürsten auf seinen Feldzügen, 1711 in die Verbannung nach Frankreich und 1720 nach Rodos, wo er 2. Okt. 1762 starb. Sein Hauptwerk sind die «Török országi levelek» (Briefe aus der Türkei),

welche wichtige Beiträge zur Kenntniss der Zeitverhältnisse enthalten (herausg. von Stef. Kulcsár 1794, Fr. Tóth 1860, L. Abafi 1880). M. ist der bedeutendste ungar. Prosailiter des 17. Jahrh. M.s Leben und Charakteristik schrieb L. Abafi (Pest 1878).

**Miklosich** (Franz von), der hervorragendste Slawist der Gegenwart, geb. 20. Nov. 1813 bei Luttenberg in Steiermark, studierte in Graz die Rechte und ging 1838 nach Wien, wo er 1844 die Stellung eines Skriptors an der Hofbibliothek erhielt. Im J. 1848 ward M. von seinen Landesleuten zum österr. konstituierenden Reichstag gewählt. Sodann wurde er 1849 zum außerord., 1850 zum ord. Professor der Slawistik an der wien. Hochschule ernannt. Auch wählte ihn 1850 die kais. Akademie der Wissenschaften zu ihrem wirklichen Mitglied und 1866 zum Sekretär der philol.-histor. Klasse. Im J. 1862 wurde M. als lebenslängliches Mitglied in den Reichsrat berufen. Um die Grundlagen zu einer vergleichenden Grammatik der slaw. Sprachen zu gewinnen, wandte er, durch ein gründliches Studium der Arbeiten von Jakob Grimm und Bopp vorbereitet, sich zunächst der sorgfältigsten Durchforschung der altslaw. oher kirchenslaw. Literaturdenkmäler zu. Als Ergebnis derselben erschienen die «Radices linguae palaeoslovenicae» (Lpz. 1845) und das «Lexicon linguae palaeoslovenicae» (Wien 1850; 2. Aufl. 1865), zwei Werte, mit denen er seine Befähigung zum Sprachforscher glänzend bekundete. Sein eigentliches Hauptwerk bildet jedoch die «Vergleichende Grammatik der slaw. Sprachen» (4 Bde., Wien 1852–74, Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1879 und 1876), welche den Arbeiten von Jak. Grimm, Diez und Zeuß für die german., roman. und kelt. Sprachen würdig zur Seite tritt. Außerdem veröffentlichte M.: «Monumenta linguae palaeoslovenicae e codice Suprasliensi» (Wien 1851), «Monumenta Serbica» (Wien 1858), eine Ausgabe der russ. Chronik des Nestor (Wien 1860) und begann «Slaw. Bibliothek» (Bd. 1 u. 2, Wien 1851–58) u. In Verbindung mit J. Müller gibt er die «Acta et diplomata graeca medii aevi» (Bd. 1–4, Wien 1860–70) heraus. Zahlreiche Einzeluntersuchungen enthalten die Denkschriften und Sitzungsberichte der wien. Akademie, darunter die ausgezeichneten Forschungen «Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas» (1872–77). Vgl. Wagner, «M. und die maggar. Sprachwissenschaft» (Bresch. 1883).

**Mikuscho-Maclay**, Reisender, als Sohn eines russ. Edelmannes 1846 geboren, studierte in Petersburg und auf deutschen Universitäten Medizin und Naturwissenschaften, durchkreuzte einen großen Teil Europas, ging 1866 mit Hädel nach Madeira, dann nach den Canarien, 1869 nach Marokko. Er beschloß nun eine längere Reise nach dem Großen Ocean, namentlich um die Papua-Küste zu studieren, und ging deshalb über Südamerika, Tahiti und die Samoa-Inseln nach Neuguinea, an dessen Nordküste er 1871–72 blieb; danach wendete er sich zur Südwestküste, und setzte 1874–75 seine Forschungen im Innern von Malakka fort. Er besuchte nun die Palau- und Admiraltäts-Inseln und 1876–78 wiederum Neuguineas Nordküste. Nachdem er in Singapore und Sidney seine Gesundheit wieder gekräftigt hatte, ging er 1879–82 abermals nach Neuguinea und besuchte andere Inseln des Großen Oceans.



**Milton**, ein athenischer Maler, der sich Polygnot angeschlossen hatte. Eine Nachbildung von einem seiner Gemälde, Theseus darstellend, der von Amphitrite aus der Tiefe des Meers einen Kranz heraufholt, ist in einem Vasengemälde erhalten.

**Mikoto**, ältere Form von Mitado (s. d.).

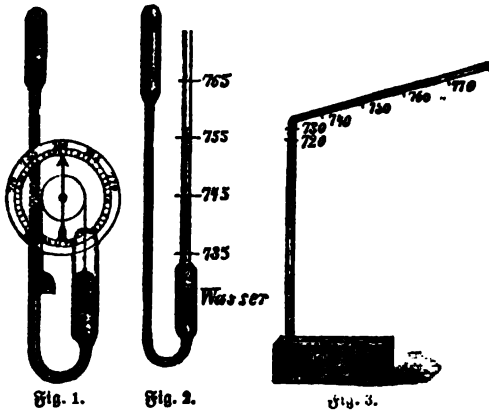
**Mikra Delos**, jetziger Name der Insel Delos.

**Mikra-Saint**, Giland, s. unter Santorin.

**Mikroastisch** (grch.) schallverstärkend.

**Mikro**... (v. griech. μικρός, d. i. klein), Klein..., klein..., kurz..., schwach...

**Mikrobarometer** ist die Bezeichnung für zwei verschiedene Instrumente und zwar erstens für solche Barometer, welche nur zu Messungen bei niedrigen Drucken bestimmt sind und deshalb auch nur eine verkürzte Röhre zu haben brauchen, im übrigen aber ganz so eingerichtet sind, wie gewöhnliche Barometer. Zweitens nennt man M. auch diejenigen Barometer, welche eine Einrichtung besitzen, die die



Höhenänderungen der Quecksilberkuppe im gewöhnlichen Barometer vergrößert erscheinen lassen und so gestatten, mit Leichtigkeit kleinere Druckänderungen zu beobachten. Diese letzteren Instrumente sind meist älterer Konstruktion und auch zu genauen Ablesungen nicht geeignet. Man findet dieselben noch bisweilen als «Wettergläser» in Verwendung, da sie eine leichte Übersicht und bequemes Ablesen gestatten. Die bekanntesten M. sind nach denselben Prinzipien gebaut, wie das Radbarometer von Hood (Fig. 1), das nach Cartesius mit Zuhilfenahme von Wasser hergestellte M. (Fig. 2) und das Morland'sche Winkelbarometer (Fig. 3).

**Mikroben** (grch.), mikroskopisch kleinste Organismen aus der Klasse der Spaltpilze oder Schizomyceten (s. d.), welche nicht nur bei zahlreichen chem. Vorgängen des täglichen Lebens (Gärung, Fäulnis, Verwesung), sondern auch bei vielen ansteckenden Krankheiten in den Säften und Geweben der Kranken gefunden werden und deshalb von den neuern Forschern für das wahre Kontagium (s. d.) der betreffenden Krankheit erklärt werden. Form und Organisation der M. sind verschieden; man unterscheidet kugelige oder ovale (Micrococcus oder Kugelbakterie), stäbchenförmige (Bacillus oder Stäbchenbakterie), spiralig gewundene (Spirillus) u. a. Sicher nachgewiesen ist das Vorkommen derartiger mikroskopischer Organismen bei verschiedenen putriden Infektionskrankheiten, insbesondere der Pyämie, Septikämie und

dem Puerperalfieber, ferner bei der sog. Intestinalmykose, einer rasch tödlichen Krankheit, bei welcher die Schleimhaut des Darmkanals, sowie die Blutgefäße des Hirns strotzend mit Pilzen erfüllt sind, weiterhin bei den biphtheritischen Pseudomembranen, bei Milzbrand, Ross, Pocken, Cholera und einigen andern Affektionen.

Dagegen blieb die Frage lange unentschieden, ob die aufgefundenen M. ihr Vorkommen nur dem Zufall und dem günstigen Boden, welchen ihnen die Krankheitsprodukte gewähren, verdanken oder ob sie wirklich die Ursache der pathol. Veränderungen, somit die eigentlichen Krankheitserreger sind. Am frühesten stellte Hallier in Jena die Behauptung auf, daß die Bakterien und die ihnen verwandten Organismen aus den Sporen, d. h. Keimen gewisser Schimmelpilze abstammen und unter entsprechenden Verhältnissen sich wieder zu diesen Pilzformen entwickeln; er nahm für jede einzelne Infektionskrankheit spezifisch verschiedene Arten, also einen besondern Blattern-, einen Typhus-, einen Cholera- u. s. w. Pilz an, blieb aber den experimentellen Beweis hierfür schuldig. Nachdem eine Reihe von ausgezeichneten Forschern, wie Cohn, Davaine, Pasteur, Klebs, Komma-Grubel, Klein, Obermeier u. a. sich auf Grund ihrer Untersuchungen für die parasitäre Theorie der Infektionskrankheiten ausgesprochen, gelang es Robert Koch experimentell nachzuweisen, daß die von ihm in den Lungen und dem Auswurf Schwindsüchtiger aufgefundenen Tuberkelbacillen die wahre Ursache der Tuberkulose (s. d.) sind, und daß auch bei der Cholera spezifische Bacillen die eigentlichen Träger des Choleraföntagiums darstellen. (S. Komma-bacillen.) Seit den epochemachenden Entdeckungen Kochs ist die bakteriologische Forschung eifrig bemüht, auch die Kontagien der übrigen Infektionskrankheiten zu erforschen.

**Litteratur.** Hallier, «Die pflanzlichen Parasiten des menschlichen Körpers» (Lpz. 1866); Gibam, «Der gegenwärtige Standpunkt der Mykologie mit Rücksicht auf die Lehre von den Infektionskrankheiten» (2. Aufl., Berl. 1872); Steudener, «Über pflanzliche Organismen als Krankheitserreger» (Lpz. 1872); R. Koch, «Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten» (Lpz. 1878). S. auch «Mitteilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamt».

**Mikroblepharie** (grch.), die angeborene oder durch Krankheit erworbene Kleinheit der Augenlider.

**Mikrochemie** ist die Lehre von der Erkennung und Bestimmung der Bestandteile von solchen Substanzen, die selbst nur mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmbar sind. Sie bedient sich teils gleicher Reaktionen wie bei gewöhnlichen Untersuchungen, teils macht sie Gebrauch von dem Verhalten, welches gewisse Körper gegen verschiedene Farbstoffe zeigen, wodurch die dabei auftretenden Farbenerscheinungen Mittel zur Erkennung der betreffenden Körper werden. Die M. ist ein wichtiges Hilfsmittel bei physiol. und histol. Forschungen.

**Micrococcus** oder Kugelbakterie, s. unter Mikroben und Schizomyceten.

**Mikrocyten** (grch.), abnorm kleine, geschrumpfte Blutkörperchen; Mikrocythämie, Zustand des Blutes, wobei die roten Blutkörperchen abnorm klein und geschrumpft sind.

**Mikroglottie** (grch.), Kleinheit der Zunge.

**Mikrographie** (grch.), Beschreibung mikroskopischer Gegenstände; auch «Kleinschreibung»; die

im 16. Jahrh. aufgekommene Mode der Schreiskünster, Schrift in so kleinen Zügen auszuführen, daß sie mit freiem Auge nicht zu entziffern ist.

**Mikrokrardie** (grch.), Kleinheit des Herzens.

**Mikrocephalen** (grch., Kleinköpfe), eine Klasse von Blödsinnigen, die mit einem für normale Menschen absolut zu kleinen Gehirn geboren werden. Beim ausgesprochensten Grade dieser Mißbildung erreicht der Gehirnteil des Schädels im erwachsenen Zustande kaum die Größe einer Faust und das Gehirn nicht einmal das Volumen des Gehirns eines Gorilla oder Orang-Utang. Infolge dieser angeborenen Verkümmernng des Gehirns ist die Stirn sehr niedrig, der Schädel kaum gewölbt, das Gesicht relativ sehr groß, die Augen von vorspringenden Bogenringen eingefast, Mund und Gebiß unverhältnismäßig groß und vorspringend, die Vorderzähne schief gestellt (prognath), der Gaumen elliptisch in die Länge gezogen. An dem Schädel fallen besonders die Knochenleisten auf, welche die gewaltigen Raumbestandslagen begrenzen und die zuweilen so weit an dem Schädel hinaufstehen, daß sie in der Mittellinie beinahe zu einem Kamm zusammenstoßen. Die Verkümmernng trifft hauptsächlich die obere Gehirnteile des großen Gehirns. Der Körper dieser Geschöpfe ist wohlgebildet, meist indes etwas kleiner als im Durchschnitt bei der Rasse, in der sie geboren wurden. Die Eltern aller bis jetzt genauer bekannten Fälle von M. waren wohlgebildete und gesunde Leute und hatten neben einem oder mehreren mißbildeten Kindern andere, die keinen Fehler zeigten. Der Gesichtsausdruck, die Haltung, das ganze Wesen dieser Geschöpfe erinnert einigermaßen an die Affen, so daß sie von einigen als Affenkinder oder als Tiermenschen bezeichnet werden. Sie geben nur unartifizierte Töne von sich, lernen aber einzelne Worte, wenn auch undeutlich, nachsprechen. Im Gegensatz zu Kretinen sind sie in ihren Bewegungen sehr flink und hastig. Die meisten starben im Jünglingsalter. Man hat in den M., die man darum als Affenmenschen bezeichnete, eine die Abstammung des Menschen von den Affen bezeugende Rückschlusbildung (s. Atavismus) erkennen wollen.

**Mikrokosmos**, s. Kosmos.

**Mikrokrystallinisch**, kleine Krystalle bildend.

**Mikrolepidopteren** (Microlepidoptera), s. unter Schmetterlinge.

**Mikrolog** (grch.), Kleinheitssträmer, Silbenrecher; Mikrologie, Silbenforschung. [lie.]

**Mikromanie** (grch.), hoher Grad von Melancholie.

**Mikromegas** (grch.), ein „Kleingroß“, Gernegroß. [Gliebmaßen.]

**Mikromelie** (grch.), angeborene Kleinheit der

**Mikrometer** (grch.) ist eine Vorrichtung zum Messen sehr kleiner Größen, wie der Dimensionen mikroskopischer Objekte und des Sehwinkels oder der scheinbaren Größe der im astron. Fernrohr erzeugten Bilder von entfernten Objekten, endlich auch sehr kleiner Winkel überhaupt. Die M. sind an Mikroskopen oder an Fernrohren angebracht und entweder feststehend oder beweglich eingerichtet. Feststehende M. kommen vor als sehr feine, sog. mikroskopische Maßstäbe und bilden ein Netz von Linien, die mittels Diamants auf Glas eingeritzt sind in Abständen von 0,1 mm und noch weniger, die Linien selber 0,01 mm breit. Dieselben werden beispielsweise auf die Blende des Okulars eines zusammengesetzten Mikroskops aufgelegt, um mi-

kroskopische Objekte zu messen. Bei Fernrohren sitzen sie in einem Ring mit Schrauben, in dem Punkte, wo die Brennpunkte des Objekts und Okulars sich berühren. Statt der Striche auf Glasplatten (oder Perlmutterplatten) kommen auch Parallelfäden von Spinnweben oder von Platinbraut vor. Derartig sind die M. der in der Vermessungskunst gebrauchten Distanzfernrohre, bei welchen mittels der Parallelfäden die Entfernung an einer bekannten Hilfsseite, der eingeteilten Distanzlatte, abgelesen wird. (S. Distanzmesser.) Alle solche M. nennt man **Rekmikrometer**. Bewegliche M. findet man bei Mikroskopen in Gestalt des seitlich verschiebbaren Objektisches. Die Verschiebung erfolgt durch eine Mikrometerschraube und kann an dem Kopf derselben abgelesen werden. Man bringt erst einen, dann den andern Rand des Objekts mit einem Faden des im Okular angebrachten Fadenkreuzes in scheinbare Berührung. Ähnlich kann auch bei Fernrohren ein Parallelfaden (oder beide) durch Schrauben verschiebbar eingerichtet sein und entsteht so das Okular-Schraubenmikrometer. Auch können zwei Bilder erzeugt werden, entweder dadurch, daß das Objektglas aus zwei getrennten gegeneinander verschiebbaren Hälften besteht, oder mittels Prismen von Krystallen mit doppelter Strahlenbrechung. Man spricht in diesen Fällen von Doppelbildmikrometern. Das Fadenmikrometer wurde 1640 von Gascoigne erfunden. Kirch in Berlin erfand 1679 ein Schraubenmikrometer, bei dem die Fäden, zwischen welche der zu messende Gegenstand gebracht wird, mittels zweier sehr feiner Schrauben einander genähert und wieder entfernt werden können. Das einfachste aller astron. M. ist die das Gesichtsfeld begrenzende Blendung selbst oder ein in derselben angebrachter genau kreisförmiger Ring, das Kreismitrometer. Dasselbe dient zur Bestimmung der Differenz in Refraktions- und Deklination zweier einander naher Gestirne und läßt sich an jedem Fernrohr anbringen.

**Mikrometerschrauben** haben ein außerordentlich feines Gewinde und die durch dieselben hervorgerufene Verschiebung erfolgt sehr langsam. Aus einer am Kopfe derselben angebrachten Einteilung, welche mit einem feststehenden Nonius korrespondiert, läßt sich das Maß der Verschiebung bis auf die kleinsten Bruchteile ablesen. An Reinstrumenten benutzt man M. auch zur bloßen Fortbewegung des einzustellenden Teils, die entweder eine geradlinige oder eine kreisförmige sein kann. Im letztern Falle ruhen die M. beziehungsweise ihre Mütter in Kugelgelenken, wie z. B. beim Nestisch. Man hat M. mit Doppelgewinden, die entweder gleichartig, aber von verschiedener Steigung, oder entgegengesetzt sein können. Im erstern Falle wird die Bewegung verlangsamt (Differenzial-Mikrometerschrauben), im letztern beschleunigt (Integral-Mikrometerschrauben).

**Mikrometerzirkel** ist ein Zirkel zum Messen sehr kleiner Dimensionen, wie z. B. der Gegenstände der Uhrenfabrikation (Räder, Federn). Der M. besteht aus einem doppelten Schenkelpaar, die einen gemeinsamen Drehpunkt haben, aber von verschiedener Länge sind. Mit dem kürzern Schenkelpaar wird gemessen, am längern, mit dessen einem Arm ein Gradbogen verbunden ist, das Maß vergrößert dargestellt und dadurch mit Leichtigkeit abgelesen. (Vgl. auch Zirkel.)

**Mikromillimeter**, ein in der Mikroskopie angewandtes Maß = 0,001 mm, also  $\frac{1}{1,000,000}$  m; es wird bisweilen als  $\mu$  abgekürzt geschrieben.

**Mikromyelie** (grch.), die angeborene Kleinheit des Rückenmarks.

**Mikroneken** ist der Gesamtname für die im Osten der Philippinen gelegenen Inselgruppen, welche den nordwestlichen Teil von Oceanien bilden; sie sind die Labronen oder Marianen, die Carolinen, die Palaosinseln und der Marßall- oder Lord-Rulgrave-Archipel.

**Mikrophon**, Bezeichnung für die eine Klasse der in der Telephonie gebräuchlichsten Geber. In dem M. versetzen die durch die Luft fortgepflanzten musikalischen oder durch Sprechen erregten Schallwellen eine Platte oder Tafel in Schwingungen, an welcher in geeigneter Weise zwei oder mehrere die Elektrizität minder gut leitende Körper (vorwiegend Kohle) so befestigt sind, daß sich zufolge der Schwingungen der Platte, sei es durch Druckänderungen oder sei es durch Formänderungen, die Innigkeit der Berührung in einer jenen Schwingungen genau entsprechenden Weise in rascher Folge ändert; da nun die sich berührenden Körper in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet sind, so ändert sich weiter mit der Innigkeit der Berührung auch der Widerstand, den die Berührungsstelle dem Strome bietet, und dadurch die Stärke des Stromes. Wird daher in den Stromkreis noch ein telephonischer Empfänger eingeschaltet, so werden die Stromstärkeänderungen in diesem eine Platte in übereinstimmender Weise in Schwingungen versetzen und so die gegen das M. gesprochenen Worte oder Töne wieder dem Ohr vernehmbar machen. Das M. eignet sich nur in sehr unvollkommener Weise, um als Empfänger benutzt zu werden. Befindet sich der Empfänger in größerer Entfernung von dem M., so führt man ihm die von dem M. beeinflussten Batterieströme nicht selbst zu, sondern benutzt eine Induktionspule, deren primäre Rolle man von den in ihrer Stärke wechselnden Mikrophon-Batterieströmen durchlaufen läßt, damit sie in der sekundären, in dem nach dem Empfänger führenden Stromkreise liegenden Rolle elektro-elektrische Induktionsströme erzeugen, welche dann im Empfänger wirken. Nachdem Edison in einem Batterie-Telephon 1875 von der eben erwähnten Eigenschaft der Kohle, durch Druck ihren Widerstand zu ändern, Gebrauch gemacht hatte, kam Professor D. G. Hughes 1878 auf die Erfindung des eigentlichen M.s; dagegen sprach 1881 das amerikanische Patentamt die Priorität der Erfindung dem Hannoveraner E. Berliner in Washington zu.

Das M. von Hughes bestand einfach aus zwei rechtwinklig aneinander befestigten Holzbrettchen; an dem vertikalen waren in entsprechender Entfernung übereinander zwei in den Stromkreis eingeschaltete Kohlenstäbchen befestigt, welche an den einander zugewandten Flächen zwei kleine Vertiefungen besaßen; in diese Vertiefungen wurde in vertikaler Stellung ein Kohlenstäbchen lose eingeklebt, sodaß es durch die Schwingungen der Platte in Erschütterungen versetzt werden konnte. Ähnliche Einrichtung, wenn auch bei anderer Lage der Kohlenstäbe, haben die M. von Crohn, Gower, Aber. Sehr verbreitet sind die M. von Berliner und von Francis Blake in Preston. Bei Berliners M. liegt hinter einem Schalltrichter eine Eisenblechplatte, welche auf ihrer Rückseite in der Mitte eine Neu-

silberhülse mit eingelegten Kohlenplättchen trägt; auf die Kohlenplatte legt sich durch sein Gewicht mit seinem abgerundeten Ende ein Kohlenzylinder, welcher in einer Messinghülse steckt und mittels derselben an einem Messingblech befestigt ist, das durch zwei Schrauben wieder am Ende eines zweiten, didern Blechstreifens festgemacht ist und sich pendelnd um beide Schrauben bewegen kann. In Blakes M. liegt die schwingende Platte nicht mit im Stromkreise, vielmehr wird gegen seine Mitte ein an einer schwachen Feder hängendes Platinhämmerchen durch eine von einer kräftigern Feder getragene Kohlenplatte gedrückt, während die schwächere Feder das Hämmerchen von der Eisenblechplatte hinwegzubrüden und abzuheben strebt; beide Federn, das Platinhämmerchen und die Kohlenplatte liegen im Stromkreise der Mikrophonbatterie.

**Mikrophongeber**, Mikrophonsender, ein als Geber oder Sender zur telephonischen Beförderung von gesprochenen Worten, musikalischen Tönen u. dgl. benutztes Mikrophon.

**Mikrophotographie** (grch.), Photographie der vergrößerten Bilder mikroskopischer Gegenstände, im Gegensatz zu den mikroskopischen Photographien, den mikroskopisch kleinen Bildern großer Gegenstände. [thalmus.]

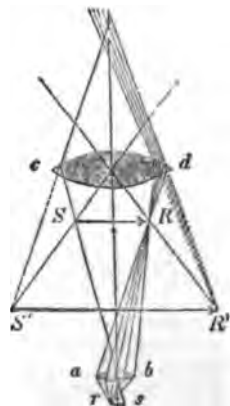
**Mikrophthalmus** (grch.), f. Megalophthalmus.

**Mikropsie** (grch.), f. Makropsie.

**Mikropsychie** (grch.), Kleinmütigkeit, Verzagtheit; auch kleinliche Gesinnung oder Denkart.

**Mikropyle** (grch.), kleine Öffnung der Eizapsel für den Eintritt der Samensäden.

**Mikroskop** (grch.) heißt jeder optische Apparat, durch welchen sehr kleine Gegenstände dem Auge vergrößert erscheinen. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte M. Das einfache M. ist eine sehr alte Erfindung; es besteht aus einer (oder auch mehreren aneinander liegenden und also nur die Stelle einer einzigen vertretenden) Glaslinse und wird gewöhnlich mit dem Namen Lupe (s. d.) bezeichnet. Das zusammengesetzte M. ist von Zacharias Janßen (1590) erfunden; es besteht wenigstens aus zwei in einer bestimmten Entfernung voneinander, gewöhnlich in messingenen Röhren befestigten Zinsengläsern, von denen das eine entsprechend wie beim Fernrohr, das Objektiv, das zweite das Okular heißt; ersteres wird beim Gebrauche dem zu betrachtenden Gegenstande (Objektiv), letzteres dem Auge zugewendet. Das Objektiv ist bei dem M. eine sehr kleine Konverglinse ab (s. beistehende Figur), deren Flächen sehr stark gekrümmt sind und welche also eine sehr kurze Brennweite (s. Linse) hat. Wenn einem solchen Zinsengläse ein kleiner Gegenstand rs bis kurz vor dem Brennpunkte genähert wird, so erscheint hinter der Linse sein vergrößertes Bild SR in umgekehrter Lage, das man auf einem Papierschirm oder mit einer auf einer Seite matt geschliffenen Glastafel auffangen kann. Der Ort, wo das Bild hinter der



Linse erscheint, wo also der Papierschirm oder die Glas Tafel hingestellt werden muß, wenn das Bild deutlich darauf erscheinen soll, hängt von den Krümmungen der Linse und von der Entfernung des Gegenstandes von derselben ab; je näher der Gegenstand der Linse kommt, um so weiter entfernt sich das Bild von ihr, wobei letzteres auch gleichzeitig an Größe zunimmt. Soll das Bild scharf und rein in seinen Umrißen sein, so muß die Linse durch Zusammensetzung aus zwei Linsen, einer konvergierenden aus gewöhnlichem Glase und einer konfokalen aus bleibhaltigem Flintglase, achromatisch gemacht und durch angemessene Wahl der Krümmungen der Oberflächen auch von der infolge ihrer Kugelform vorhandenen Abweichung der Strahlen befreit sein. Das von einer solchen Objektlinse erzeugte Bild fängt man in dem M. nicht mit einem Schirme auf, sondern man behandelt es wieder als einen optischen Gegenstand, indem man hinter dasselbe eine zweite Linse *c* d., das Okular, so stellt, als wollte man das Bild durch sie wie durch eine Lupe betrachten, was erst dann geschieht, wenn das durch das Okular von dem Gegenstande erzeugte Bild sich etwas näher an dem Okular, als die Brennweite des letztern ist, befindet. Das durch das Okular erzeugte vergrößerte Bild erscheint dann durch das Okular von neuem vergrößert bei *S' R'*. Um hinlängliche Helligkeit für die Vergrößerungen zu erhalten, beleuchtet man die vor dem Objektglase auf einem kleinen Tischchen befindlichen Gegenstände durch einen kleinen Hohlspiegel oder durch eine Linse, welche das zerstreute Licht des Himmels oder am besten das Licht einer weißen Wolke auf den Gegenstand konzentriert.

Das von Liebertühn 1738 erfundene *Sonnenmikroskop* besteht aus einer (oder mehreren nur die Stelle einer einzigen vertretenden) Glaslinse, welche dem Objekt des eben beschriebenen M. entspricht. Vor ihr stellt man den Gegenstand nahe in der Entfernung der Brennweite der Linse, aber noch ein wenig außerhalb derselben auf, so daß auf einem mehrere Meter hinter der Linse befindlichen weißen Schirm ein vergrößertes Bild entsteht. Zur Beleuchtung des Gegenstandes dienen eine oder mehrere vor dem Gegenstande befindliche Konverglinsen, welche das von einem ebenen Spiegel in horizontaler Richtung zurückgeworfene Sonnenlicht auf den Gegenstand konzentrieren. Das *Lampenmikroskop*, das *Hydrogengas-Mikroskop* (s. d.) und das *Photoelektrische Mikroskop* unterscheiden sich von dem Sonnenmikroskop nur dadurch, daß anstatt des Sonnenlichts bei dem erstern das Licht einer Lampe, bei dem zweiten das Licht des durch ein Knallgasgebläse weißglühend gemachten Kalks und bei dem dritten das elektrische Kohlenlicht angewendet wird. Die gemeinsame Benennung aller dieser M. ist: *Objektives* oder *Bild-Mikroskop*.

Die Bezeichnung der Vergrößerung eines M., d. h. der Zahl, welche angibt, wie viele mal das durch ein M. erzeugte Bild größer als der wirkliche Gegenstand erscheint, ist eine doppelte: die lineare und die quadratische. Die lineare Vergrößerung gibt an, wie viel eine Linie verlängert erscheint; sie bezeichnet also das Verhältnis der scheinbaren Länge des vergrößerten Gegenstandes zu dessen wirklicher Länge. Die quadratische Vergrößerung nennt dagegen, wie viele mal größer die Fläche des Bildes ist als die des wirklichen Gegenstandes. Will man

daher die Linearvergrößerung auf die Flächenvergrößerung berechnen, so muß man die Zahl der erstern auf das Quadrat erheben, und umgekehrt bei der Reduktion der Flächenvergrößerung auf die Linearvergrößerung die Quadratwurzel der erstern ausziehen. Die Wissenschaft hat nach dem Vorgehange Herkels (bei Bezeichnung des Vergrößerungsmaßstabes für sein Mikroskoptelest) die lineare Vergrößerung adoptiert, weil sie anschaulicher ist und sich sowohl bei der Berechnung als bei der vergleichenden Messung einfacher ergibt. Dagegen bezieht sich die quadratische Vergrößerung auf die Vergleichung der Flächen der entprechenden optischen Bilder, und sie gibt daher direkt die Vergrößerung des Bildes an, wie sie wirklich stattfindet, denn 1 qmm, zu 1 qcm vergrößert, hat (da 1 qcm = 100 qmm) eine 100fache (d. i. quadratische) und nicht bloß 10fache (d. i. lineare) Vergrößerung erfahren. Da sich jedoch die quadratische Vergrößerung leicht aus der linearen berechnet, so geben auch jetzt die meisten Optiker wie die Männer der Wissenschaft die Vergrößerung ihrer Instrumente linear an. Die Anführungen von Schavortstellungen mit dem Sonnenmikroskop nennen dagegen, als Kessame, oft die quadratische Vergrößerung, wo dann sehr große Zahlen herauskommen, denn eine 1000fache Linearvergrößerung ist gleich einer 1 000 000fachen Flächenvergrößerung. Die Angabe der Vergrößerung nach kubischem Verhältnis ist Charlatanerie, da ja nur Flächenbilder auf der Netzhaut des Auges entstehen.

Um den Grad der Linearvergrößerung eines M. zu suchen, legt man einen kleinen mikroskopischen Maßstab (ein sog. *Mikrometer*), bei welchem mehrere Millimeter je in 10 oder mehrere Teile geteilt sind, unter die Objektlinse und vergleicht nun die scheinbare Größe desselben mit einem neben das M. gehaltenen wirklichen Metermaßstabe, indem man zu sieht, wie sich die Teile des erstern zu denen des letztern verhalten. Bei einiger Übung gelingt es leicht, das mikroskopische Bild mit dem wirklichen Maßstabe zur Dedung zu bringen, wobei dann eine Vergleichung sehr gut angestellt werden kann. Findet man z. B., daß 1 mm des mikroskopischen Maßstabes so vergrößert wurde, daß er 20 cm des wirklichen Maßstabes entspricht, so hat das M. eine 200fache lineare Vergrößerung.

Das M. hat nicht nur in vielen Gebieten der wissenschaftlichen Naturforschung, insbesondere der Botanik und Zoologie, sondern in neuerer Zeit auch im praktischen Leben, z. B. zur Erkennung der Verfälschungen der Lebensmittel und verschiedener Waren, der Dichtigkeit der Gewebe u. dgl., eine ausgedehnte Anwendung gefunden. Nicht minder wichtige Dienste hat das M. der Medizin geleistet, indem erst durch die mikroskopische Forschung die Zelle (s. d.) als letzte organische Einheit des tierischen Körpers erkannt und damit die wichtigen, epochemachenden Lehren der Gewebelehre und der Cellularpathologie (s. d.) begründet wurden. Viele verheerende Krankheiten des Menschen, der Haustiere und der wichtigsten Kulturpflanzen (Infektionskrankheiten, Trichinose, die Krankheit der Weinstöcke, Kartoffeln, der Seidenraupen u. a.) sind erst durch das M. in ihrem Wesen erkannt und mit seiner Hilfe wirksam bekämpft worden. Hinsichtlich der mikroskopischen Untersuchungen ist im allgemeinen zu bemerken, daß die meisten Gegenstände nicht ohne weiteres untersucht werden

können, sondern zuvor in geeigneter Weise vorzubereiten sind; nur Flüssigkeiten breitet man einfach auf einer kleinen Glasplatte, dem sog. Objektträger, zu einer dünnen Schicht aus und bringt sie dann, mit einem dünnen Degläschen bedeckt, unter das M. Von allen festen Körpern dagegen werden zunächst mit einem scharfen Messer oder mit einem eigenartigen Instrument, dem sog. Mikrotom, zarte, durchsichtige Schnitte angefertigt und alsdann, mit Wasser, Glycerin, Terpentinöl und ähnlichen aufhellenden Flüssigkeiten befeuchtet, auf den Objektträger gebracht; von härteren Körpern, wie Knochen, Zähnen, Versteinerungen, Gesteinen u. dgl., werden größere Splitter auf einem Schleifstein erst hinreichend dünn geschliffen, während weiche, nicht schneidbare Gegenstände zuvor in Alkohol, Chromsäurelösung, Pikrinsäure und ähnlichen Flüssigkeiten genügend erhärtet werden.

Vgl. Harting, „Das M.“ (aus dem Holländischen von Theile, 2. Aufl., 3 Bde., Braunsch. 1866); L. Dippel, „Das M. und seine Anwendung“ (2. Aufl., 2 Bde., Braunsch. 1882); Nägeli u. Schwendener, „Das M.“ (2. Aufl., Lpz. 1877, nur für pflanzliche Objekte); Frey, „Das M. und die mikroskopische Technik“ (7. Aufl., Lpz. 1881; nur für tierische Objekte); J. Vogel, „Das M. und die Methoden der mikroskopischen Untersuchung“ (3. Aufl., Berl. 1879); Merkel, „Das M.“ (Münch. 1875).

**Mikrosomie** (grch.), Kleinheit des Körpers, Zwergebildung.

**Mikrosporen** nennt man bei den heterosporen Gefäßkryptogamen die kleinere Form der Sporen, die in großer Anzahl in den sog. Mikrosporangien entwickelt werden. Aus den M. gehen die männlichen, Anthediden tragenden Prothallien hervor. (Vgl. Farn, Lycopodiaceen, Makrosporen.)

**Mikrosporon Furfur**, mikroskopischer Pilz, welcher in der Haut wuchert und die schuppige Kleinflechte verursacht; *Mikrosporon septicum*, ebersolcher, welcher die septischen Wundkrankheiten (Wämie, Septicämie u. a.) erzeugt.

**Mikrospbygie** (grch.), schwacher Pulsschlag.

**Mikrotastimeter**, ein 1878 von Th. A. Edison angegebene Instrument zum Messen sehr kleiner Druckänderungen, beziehungsweise Längenänderungen. In ihm wird ein Stab aus dem zu untersuchenden Material zwischen zwei festen Ständern so eingespannt, daß er mit dem einen Ende einen gewissen schwachen Druck auf eine Kohlenplatte ausübt, welche nebst einem Galvanometer in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet ist. Jede nunmehr eintretende Ausdehnung oder Zusammenziehung des Stabes, z. B. durch Erwärmung oder Abkühlung, vergrößert oder verkleinert die Zusammendrückung der Kohlenplatte und ändert dadurch deren elektrisches Leitungsvermögen, was sich durch Änderung des Ausschlags der Galvanometernadel bemerkbar macht.

**Mikrotom**, s. unter Mikroskop.

**Milafunze**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Zarnopol im westl. Galizien, liegt am Sereb, der zum Dniestr geht, in flacher Gegend, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt 8750 E. (1880), meist Ruthenen, die sich vorwiegend mit Feldwirtschaft betreffen. Im Schlosse zu M., einem der größten in Galizien, das auf einer Anhöhe die Stadt beherrscht, besteht seit 1811 eine Feintuchfabrik.

**Milán**, s. unter Weihen.

**Milán I.**, König von Serbien, der vierte Fürst aus der Dynastie der Obrenowitsch, geb. 22. Aug. 1854, wurde in Paris erzogen. Nach der Ermordung des Fürsten Michael erwählte ihn die nach Loxschider einberufene große Nationalversammlung 2. Juli 1868 zum Fürsten von Serbien und setzte eine Regentschaft ein, welche bis zu seiner Volljährigkeit den Staat verwalten sollte; 22. Aug. 1872 übernahm er selbst die Regierung. Unter seiner Regierung erhielten alle Zweige der Staatsverwaltung eine neue Organisation, wobei auf das Kriegswesen das Augenmerk hauptsächlich gerichtet wurde. Durch den Krieg mit der Türkei (1876–77) erlangte Serbien die Unabhängigkeit und wurde das serbische Gebiet um 10000 qkm mit über 300000 E. erweitert. Am 6. März 1882 wurde M. zum König von Serbien proklamiert.

**Milano**, der ital. Name für Mailand.

**Milanollo** (Teresa), ausgezeichnete Violinspielerin, geb. 28. Aug. 1827 zu Savigliano bei Turin, trat schon in ihrem siebenten Jahre in Turin öffentlich auf, erhielt dann in Paris unter Lafont ihre Ausbildung und machte hierauf im Verein mit ihrer Schwester Maria Kunstreisen durch einen großen Teil von Europa, auf denen sie überall durch ihre virtuose Technik und durch ihren feuelevollen Vortrag Enthusiasmus hervorrief. Im J. 1857 vermählte sie sich mit dem franz. Artillerieoffizier Parmentier, mit dem sie in Toulouse lebt.

Maria M., die jüngere Schwester der vorigen, geb. 19. Juli 1832, wurde von Teresa zur Violinspielerin gebildet und erwarb sich seit 1838 neben ihrer Schwester und Lehrerin Weifall, besonders durch die Frische ihres Spieles. Sie starb schon 21. Okt. 1848 zu Paris.

Die Schwestern Adelaide M. (geb. 1870) und Clotilde M. (geb. 1873), Nichten der beiden Genannten, traten 1885 ebenfalls als Violinvirtuosinnen auf.

**Milá y Fontanals** (Don Manuel), span. Literaturhistoriker, geb. 4. Mai 1818 zu Villafraanca del Panadés, studierte in Cervera und Barcelona die Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch nach absolviertem Studium ausschließlich dem Studium der Poesie. Im J. 1845 wurde er zum Professor seines Faches an der Universität Barcelona ernannt; als solcher starb er 16. Juli 1884. Von seinen Arbeiten sind zu nennen: „Romancerillo Catalan Observaciones sobre la poesia popular“ (Barcel. 1843 und Madr. 1882), eine Sammlung catalonischer Romanzen, Lieder und Märchen mit treffenden Bemerkungen über die Volkspoesie; ferner „De los trovadores en España“ (Barcelona 1861), „De la poesia heroico-popular castellana“ (Barcelona 1878), „Principios de literatura general y española“ (Barcelona 1874).

**Milazza** (Melazzo), Stadt in der ital. Provinz Messina auf Sicilien, 30 km westlich von Messina auf einer 7 km langen, 1–2 km breiten Halbinsel, mit einem alten Fort nördlich der Stadt, zählt (1881) 8554, als Gemeinde 13699 E. Hier schlug 20. Juli 1860 Garibaldi die Neapolitaner.

**Milben** (Acarida), eine Familie der Spinnentiere bildend, sind kleine, oft mikroskopische Gliedertiere, deren Kopf, Bruststück und Hinterleib verschmolzen sind. Sie haben in der Jugend drei, im reifen Alter vier Fußpaare, und ihr Hinterleib ist ungegliedert. Ihre Ausbildungsstufe ist eine sehr niedrige, da sich bei ihnen, mit Ausnahme der

bisweilen auch fehlenden Augen, von Sinnesorganen keine Spur zeigt. Manche nähren sich durch Anbohren der Pflanzen, deren Saft sie saugen, wie die in den Gärten sehr unangenehme sog. Spinnlaus (*Gamasus telarius*); andere leben als lästige Schmaroker auf Vögeln, Säugetieren und Insekten oder gar auf andern *M.*, wie die sehr kleine Milbenmilbe (*Acarus acarorum*); mehrere wohnen in kranken tierischen Körpern und einige schaden den Lebensmitteln. Sie sind in viele Gattungen zerteilt worden, je nach der Beschaffenheit der Füße, der Kiemen oder des Saugrüssels oder dem Vorhandensein oder Fehlen der Augen. Zu ihnen gehört die rote Erdmilbe (*Trombidium holosericeum*), welche oft rote Erbspinne genannt wird und bei uns zwischen Gartenerde und unter Gebüschen häufig ist. Auf Laubenschlägen, Föhnerställen und Vogelläusen ist die Bogelmilbe (*Dermanyssus avium*) sehr häufig, welche den Vögeln Blut ausaugt und deshalb rötlich gefärbt ist. Die Bächermilbe (*Cheyletus eruditus*) lebt vom Kleister unter Einbänden von Büchern an feuchten Orten. Im hohen, herbstlich dünnen Grafe hält sich die rote Grassmilbe (*Leptus autumnalis*) auf; diese bohrt sich in die Haut ein und erregt peinliches Jucken. Am berüchtigtsten ist jedoch Persiens Giftmilbe oder die persische Saumgäse (*Argas persicus*), die in Reisebeschreibungen als Giftwanze von Miana aufgeführt wird. Sie soll vorzüglich in der Stadt Miana einheimisch sein, den Menschen durch ihren Biss binnen 24 Stunden töten können und bereits die Bewohner aus mehreren Dörfern Persiens vertrieben haben. Dies sind jedoch starke Übertreibungen; wahr ist nur, daß ihr Stich bedeutende Schmerzen erregen und auch wohl Geschwüre hervorbringen kann. In Deutschland lebt eine verwandte Art (*Argas reflexus*) in den Laubenschlägen und verbreitet sich von dort zuweilen in den Wohnungen. Sie sticht sehr empfindlich. Verwandt mit ihr ist der Holzbod (s. d.). Insbesondere wird aber eine der hierher gehörigen Gattungen ausschließlich mit dem Namen *M.* (*Acarus*) belegt, und zu ihr gehört die allgemein bekannte Käsemilbe (*Acarus Siro*), welche auf trockenem alten Käse lebt. In altem Mehle wohnt die Mehlmilbe (*Acarus farinae*), ja selbst der weiße Überzug auf trockenen Feigen, Pflaumen, Birnen u. s. w. besteht oft nur aus kleinen *M.* Unter den bei krankhaften Zuständen des Menschen vorkommenden *M.* sind besonders die Krätzmilbe (*Acarus scabiei*), welche die Krätzkrankheit (s. Krätze) erzeugt, und die Balgmilbe (*Simonia folliculorum*) zu erwähnen, welche letztere sich in den sog. Mitessern, dem talgartigen Inbaste der um die Nase gelegenen Hautbälge, findet. Vgl. Pagenstecher, «Beiträge zur Anatomie der *M.*» (2 Hefte, Lpz. 1860—61); Jörn, «Über *M.*, welche Hautkrankheiten bei Haustieren hervorrufen» (Wien 1877). Abbildungen von *M.* finden sich auf Tafel: Spinnentiere.

**Milbenfucht**, s. *Mariasia*.

**Milch** ist die von den weiblichen Säugetieren nach der Geburt des Jungen während eines gewissen Zeitraums in besondern unter der Haut liegenden Drüsen gebildete Flüssigkeit, welche in der Hauptsache aus Wasser, Fett, Proteinstoffen, Milchzucker und mineralischen Salzen besteht und zur Ernährung der Neugeborenen bestimmt ist. Die unter normalen Verhältnissen abgesonderte Milch besitzt, wenn die ersten Tage nach der Geburt verflossen

sind, einen milden, angenehm süßlichen Geschmack, einen eigentümlichen, besonders beim Kochen deutlich hervortretenden Geruch, eine rein weiße, hier und da leicht ins Bläuliche oder Gelblichweiße spielende Farbe und ist vollkommen undurchsichtig, während die unmittelbar nach der Geburt gebildete Milch, das sog. Kolostrum, sich von der normalen Milch durch höheren Gehalt an Proteinstoffen und Salzen, durch salzigen Geschmack und durch eine gelbe bis rötliche Farbe unterscheidet. Die Zusammenfassung der wichtigsten Milcharten sowie die des Kolostrums ist in Prozenten die folgende:

	Ruhmilch	Kolostrum	Säugmilch	Biegenmilch	Biermilch
Wasser.....	87,5	71,89	82,3	86,2	90,7
Fett.....	3,3	3,37	5,5	4,5	1,2
Käsestoff....	3,5	4,83	4,7	2,3	1,3
Albumin....	0,5	15,85	1,2	1,5	0,7
Laktoprotein	0,2	—	—	—	—
Milchzucker..	4,3	2,48	4,3	4,2	5,7
Aschensalze ..	0,6	1,78	0,3	0,3	0,4

Das Fett befindet sich in der Ruhmilch, von welcher hier allein die Rede ist, in Form einer äußerst feinen Emulsion, als sehr kleine Kügelchen, den sog. Fett- oder Milchfädelchen, deren Größe zwischen 0,0018 und 0,01 mm schwankt und im Mittel 0,0043 mm beträgt. Dieselben sind in der Milch im unterkühlten Zustande vorhanden, d. h. infolge ihrer Oberflächenspannung bei Temperaturen, bei denen das Fett an sich fest ist, in der Milch noch flüssig. Durch den Butterungsprozeß führt man die Fettkügelchen in die feste Form über (s. Butter). Der Käsestoff ist in gequollenem Zustande in der *M.* enthalten, alle übrigen Bestandteile sind im Milchwasser gelöst. Die Undurchsichtigkeit und die weiße Farbe der *M.* werden einerseits durch die Fettkügelchen, welche das Licht zerstreuen, andererseits durch den gequollenen Käsestoff hervorgerufen. Beim Stehen der Milch an der Luft zerfällt der Milchzucker, wahrscheinlich infolge der Tätigkeit eines mikroskopischen Pilzes, in Milchsäure, welche ihrerseits den Käsestoff aus dem gequollenen in den geronnenen Zustand überführt, die Milch zum Gerinnen bringt. Dieser Zerfall wird um so mehr beschleunigt, je mehr sich die Temperatur der Milch derjenigen von 50—55° C. nähert; von hier an wird die Säuerung verlangsamt, wie auch das Aufstehen die *M.* längere Zeit süß erhält. Außer durch Säuren wird der Käsestoff aus völlig süßer *M.* durch Lab (s. Käse) bei Temperaturen, welche zwischen 23° und 40° C. liegen, niedergeschlagen. Das Albumin gerinnt durch Erwärmung der *M.* auf 75° und darüber, das Laktoprotein nur auf Zusatz von Gerbsäure, Quecksilberoxyd u. s. w. Die Aschensalze bestehen der Hauptsache nach aus Phosphorsäure, Calcium- und Kaliumoxyd. Außer den genannten Stoffen enthält die *M.* noch Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff, sowie Harnstoff, Kreatin und Kreatinin.

Die Reaktion der frischen *M.* ist eine amphotere, d. h. saure und alkalische zugleich, infolge der darin enthaltenen Salze des sauren und des neutralen phosphorsauren Kalis. Das spezifische Gewicht der *M.* schwankt zwischen 1,027 und 1,035, meistens jedoch zwischen 1,029—1,033, und beträgt im Mittel 1,031. Bei dem starken Verbrauche an *M.* zum Zwecke des menschlichen Konsums ist dieselbe der Verfälschung in hohem Maße unterworfen; letztere besteht entweder in Wasserzusatze oder in mehr oder weniger starker Entrahmung oder in beiden



Manipulationen zusammen. Bei der innerhalb weiter Grenzen schwankenden Zusammensetzung der M. ist die Feststellung der Verfälschung unter Umständen sehr schwierig, wie auch ein einheitliches Prüfungsverfahren bis jetzt nicht vorhanden, leidet derselben als völlig bewährt anzusehen ist. Die sichersten Anhaltspunkte bieten noch die Bestimmung des spezifischen Gewichts, die Ermittlung des Gehaltes an Gesamttrockensubstanz und an Fett, letztere entweder mit Hilfe der Gewichtsanalyse oder des Sobleitschen aräometrischen Verfahrens, namentlich aber die genaue Kenntnis der in der betreffenden Gegend gehaltenen Rasse der Kühe, des Futters, sowie der Beschaffenheit der dort erzeugten Milch im allgemeinen.

Um die unter gewöhnlichen Verhältnissen sich schnell verderbende Milch in den haltbaren Zustand überzuführen, sind bereits Ende des 18. Jahrh. Versuche ausgeführt, welche jedoch von praktischem Erfolge bis zur Mitte des 19. Jahrh. nicht begleitet waren. Erst nachdem Professor Horsford in Boston 1849 die Verhältnisse festgestellt hatte, unter denen eine haltbare und schmackhafte Milchconserve zu bereiten ist, entstanden in den fünfziger Jahren im Staate Newport mehrere Fabriken für kondensierte M., denen die erste und jetzt noch bedeutendste in Europa, die Anglo-Swiss-Condensed-Milk-Company in Cham (Ranton Zug) im J. 1866 folgte. Gegenwärtig gibt es solche Fabriken in Bayern, Württemberg, Holftein, England. Die Herstellung der kondensierten M. geschieht durch Eindampfen derselben auf ein Viertel ihres Volumens im luftverdünnten Raume unter gleichzeitigem Zusatz von ungefähr 12 Proz. ihres ursprünglichen Gewichts an feinstem Rohrzucker. Das Präparat, welches eine weißliche Farbe, eine dickflüssige Konsistenz, einen milden, süßen Geschmack und lange Haltbarkeit besitzt, sowie durch Zusatz von 3 bis 4 Teilen Wasser sich zu einer milchähnlichen Flüssigkeit auflöst, hat im Mittel folgende Zusammensetzung; Wasser 27 Proz., Fett 10 Proz., Proteinstoffe 12 Proz., Milchsäure 16 Proz., Rohrzucker 33 Proz. und Asche 2 Proz. Außer dieser unter Zuderzusatz hergestellten kondensierten M. bereitet man seit einigen Jahren auch solche ohne Zuder und zwar dadurch, daß dieselbe längere Zeit einer Erhitzung von 110—120° ausgesetzt und auf diese Weise haltbar gemacht wird. Die Zusammensetzung dieser M. unterscheidet sich von derjenigen der oben genannten nur durch den fehlenden Rohrzucker und durch den entsprechend höhern Wassergehalt (60 Proz.). In ähnlicher Weise wird die nach Scherffischer Vorschrift behandelte präservierte M. (ohne Wasserentziehung) fabriziert. Bisher ist es jedoch noch nicht gelungen, eine Präserve aus der M. herzustellen, welcher alle Eigenschaften der frischen M. in unveränderter Weise eigen sind. Außer für die Zwecke unmittelbarer menschlicher Nahrung besitzt die M. große Bedeutung als Rohstoff für die Butter- und Käsegewinnung.

Vgl. König, «Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel» (2. Aufl., Berl. 1882); Fleischmann, «Das Moltereweisen» (Braunsch. 1876—79); Kirchner, «Handbuch der Milchwirtschaft» (Berl. 1882).

**Milchbaum**, f. Galaktodendron.

**Milchblattern**, s. Kuhpocken.

**Milchborste**, f. Milchschorf.

**Milchdistel**, f. unter Silybum und Sonchus.

**Milchfarben**, f. unter Anstrich.

**Milchfieber** (der Kühe), f. Kalbfieber.

**Milchfistel**, Krankheit der Brüste (f. d.).

**Milchfluß**, f. Galaktorrhöe.

**Milchgänge**, Milchkanälchen, f. u. Brüste.

**Milchglas**, Beinglas, Knochenglas, eine durch Zusatz von Knochenasche erzeugte milchweiße Glasorte, bei der durch den hohen Phosphorgehalt und wiederholtes Anwärmen die verlangte Erhärtung bewirkt wird. Für denselben Zweck wird als Trübungsmittel Zinnoryd angewendet.

**Milchmesser**, s. Lactometer.

**Milchner**, die Männchen der Fische.

**Milchpilz**, f. Lactarius.

**Milchpumpe**, ein Apparat zur künstlichen Entleerung der weiblichen Brustdrüsen, besteht entweder aus einem Schröpfopfartigen Glas, in welchem man durch Saugen oder vermittelst einer kleinen Pumpe einen luftverdünnten Raum erzeugt, oder aus einer Kugel von vulkanisiertem Kautschuk, mit einer aus einem Glasring bestehenden Öffnung. Drückt man die Kugel zusammen und setzt nun den Glasring auf die Brust, so entsteht durch die Ausdehnung des Kautschuks ein luftverdünnter Raum, in welchen die Milch hineinschießt.

**Milchreife** (des Getreides), f. unter Ernte.

**Milchsaft**, f. Chylus.

**Milchsäure** oder Drypropionsäure,  $C_3H_5O_2$  oder  $C_3H_7(OH)COOH$ , einbasische organische Säure, welche in vier verschiedenen isomeren Formen bekannt ist. Von diesen ist die wichtigste die Alphamilchsäure oder Gärungsmilchsäure, Racemsaure, Ziminsäure, Terebactinsäure, Äthylidenmilchsäure, welche bei der durch Bakterien verursachten Gärung von Milchsäure, Trauben- oder Rohrzucker entsteht. Zur Darstellung löst man 3 Teile gewöhnlichen Zuder in 50 Teilen Wasser, versetzt mit 2 Teilen Zinkoryd und fügt etwas saure Milch hinzu. Das Gemisch bleibt 8—10 Tage an einem warmen Orte, dessen Temperatur möglichst konstant auf 30° C. erhalten wird, unter häufigem Umrühren stehen. Bei dem Erkalten erstarrt die Flüssigkeit zu einem Kristallbrei von milchsaurem Zink, der durch Abpressen zuerst von dem Flüssigen getrennt, und dann durch wiederholtes Umkrystallisieren aus heißem Wasser von fremden Stoffen (Mannit, welcher stets bei der Gärung gebildet wird) befreit wird. Das reine Zinksalz wird in 60 Teilen kaltem Wasser gelöst und durch Schwefelwasserstoff zerlegt, wobei unlösliches Schwefelzink ausgeschieden wird. Die hiervon abfiltrirte Lösung der M. wird im Wasserbad bis zur Struppide verdunstet. Die M. bildet eine farblose oder schwach gelbliche, dickliche Flüssigkeit von 1,21 bis 1,22 spezifischem Gewicht, von höchst saurem Geschmack, mit Wasser und Alkohol in jedem Verhältnis mischbar, auch in Äther löslich. Beim Verdampfen im Wasserbad oder selbst im Exsiccator über Schwefelsäure bleibt nicht reines Hydrat zurück, sondern es erfolgt dabei partielle Anhydridbildung. Bei 113° gibt sie ihr Hydratwasser gänzlich ab und verwandelt sich in eine amorphe, in Wasser unlösliche, in Alkohol und Äther lösliche Masse von Milchsäureanhydrid. Die Gärungsmilchsäure ist optisch inaktiv.

Die milchsauren Salze oder Laktate sind sämtlich in Wasser löslich, in heißem Wasser meist sehr leicht, in kaltem schwerer, die meisten krystallisieren leicht. Von denselben findet das Eisenoryd-laktat medizinische Verwendung und ist als

*Ferrum lacticum officinell.* (S. unter Eisen [-Verbindungen 14].)

Die **Fleischmilchsäure**, **Paramilchsäure**, **Sarcosäure**, optisch aktive Äthylidenmilchsäure, kommt als regelmäßiger Bestandteil des Muskels im Fleischsaft und im Fleischextrakt vor, sie entsteht als Produkt des Stoffwechsels bei jeder Arbeitsleistung des Muskels und bedingt die dabei eintretende Säuerung des Muskelfleisches. Sie unterscheidet sich von der Gärungsmilchsäure durch ihr rechtsseitiges Ablenkungsvermögen des polarisierten Lichtstrahls und durch einen verschiedenen Wassergehalt ihres Zinksalzes. Die beiden andern M., die Äthylidenmilchsäure oder Betapropionensäure und die Hydracrylsäure, haben nur wissenschaftliches Interesse.

**Milchschorf**, **Milchborke** (*Crusta lactea*), einer der häufigsten Kinderausschläge, ist, wie der Kopfgrind, eine Form des Ekzems (s. d.), kommt fast nur bei Säuglingen vor und besetzt vorzugsweise Wange und Kinn, auch das äußere Ohr und andere Teile des Gesichtes. Zuerst erscheint die kranke Haut rot, dann brechen kleine Bläschen auf derselben hervor, die sich allmählich mit eiterähnlicher gelber Flüssigkeit füllen und schließlich platzen, worauf die Flüssigkeit zu einer dicken gelben Kruste eintrocknet, unter der die nässende Haut liegt (nässende Flechte). Nicht selten bestehen zugleich Schnupfen, Augenentzündung und Schwellung der Drüsen unter dem Kinn und am Hals, daher die Ansicht, der Ausschlag sei strophulös. Die Ursache des M. liegt häufig in einer ungemessenen Ernährung des Säuglings. Die Behandlung besteht in fleißiger Entfernung der Krusten durch warmes Wasser, Öl oder Glycerin und Bedecken der wunden Hautstellen mit milden Zink- oder Bleisalben; bei starker Rötung und Schwellung der Haut empfehlen sich fleißige Umschläge mit kaltem Wasser und Abreibungen mit Seifengeist. Neben dieser örtlichen Behandlung ist für eine dem Alter des Kindes angemessene geregelte Ernährung zu sorgen.

**Milchstraße** heißt von alters her der helle, weißliche Streifen, der sich fast in der Gestalt eines größten Kreises, welcher mit dem Äquator einen Winkel von ungefähr 63° bildet, um die ganze Himmelkugel erstreckt. Sie schneidet die Elliptik in der Nähe des Sternbildes der Zwillinge, geht hierauf durch die Sternbilder Fuhrmann, Perseus, Kassiopeia, Cepheus und Schwan, dann, in zwei Arme geteilt, unter etwa zwei Fünftel des ganzen Zugs derselben sind ungeteilt, durch die Sternbilder Fuchs, Adler, Sobiesky'scher Schild, Schärpe, Boniatowski'scher Stier und Schlangenträger. Bei dem Sternbilde des Kreuzes ist sie dem Südpol am nächsten; dann geht sie durch das Schiff und das Einhorn nach den Füßen der Zwillinge. Ihre Breite ist sehr verschieden und wechselt zwischen 3 1/2° und 22°; in vielen Gegenden erscheint sie dem bewaffneten Auge um 6—7° breiter als dem unbewaffneten. Schon Demokrit soll von der M. die richtige Ansicht gehabt und dieselbe aus dem vereinigten Glanze unzähliger Fixsterne erklärt haben. Dieselbe Behauptung sprach Galilei bald nach Erfindung der Fernrohre mit Bestimmtheit aus; aber erst William Herschel vermochte durch seine vortrefflichen Instrumente die M. wirklich in einzelne Sterne aufzulösen. Kant machte bereits um die Mitte des 18. Jahrh. darauf aufmerksam, daß sie, wenn anders Galilei recht habe, auf eine ungleiche

Verteilung der Sterne schließen lasse. Die Ansicht wurde durch Herschel's Beobachtungen vollkommen bestätigt, und gegenwärtig sind die meisten Astronomen der Meinung zugehen, daß die M. nichts anderes als eine linien- oder vielleicht auch ringförmige, an einer Stelle in zwei Teile gespaltene Sternschicht sei, in deren Mitte oder nahe bei derselben unser Sonnensystem sich befinde. So erklärt sich ganz ungezwungen, warum die Sterne immer dünner gesät zu sein scheinen, je weiter sich unser Auge von der M. entfernt. Den in Mitteleuropa sichtbaren Teil der M. hat Heis in seinem Himmelsatlas: «Atlas coelestis novus» (Köln 1872), sowohl der Ausdehnung als auch der Helligkeit nach möglichst genau verzeichnet.

**Milchwein**, s. unter Wein.

**Milchweib**, s. Annaline.

**Milchwirtschaft**, auch **Meierei** oder **Molkerei**, nennt man denjenigen Teil der Viehwirtschaft, welcher die Verwertung der Milch der Vieherläuer, vorzugsweise der Kuh, ferner der Ziege und des Schafs, zum Zwecke hat. Im östl. Ausland und in den alpen. Steppen wird auch die Stute als Milchtier benutzt, in Arabien und Nordafrika das Kamel, in Südamerika das Lama und Alpaka, in Nordeuropa das Rentier. In der Landwirtschaft civilisierter Länder erstreckt sich jedoch der Molkereibetrieb vorzugsweise auf die Produkte der Rindviehzucht. Entweder wird die Milch ohne weitere Verarbeitung sofort verkauft, wie in den Bevölkerungszentren und in deren Nähe, jedenfalls die einfachste und meistens lukrativste Verwertung; oder man verwandelt die Milch in Butter und Käse (beziehungsweise Zieger) und benutzt die Molken als Viehfutter (für Schweine und Kälber); in seltenen Fällen wird aus den Molken Milchzucker oder Molkenessig gewonnen. Beim Verkauf der Milch ist das Augenmerk hauptsächlich auf die Erzeugung großer Mengen, bei der Verarbeitung daneben auf die gute Qualität der Milch gerichtet. Durch Auswahl der Rasse, sowie durch die Haltung und Fütterung der Kühe ist man in der Lage, dem einen oder andern Bedürfnisse bis zu einem gewissen Grade gerecht zu werden. Das Melken der Kühe erfolgt entweder täglich zweimal (morgens und abends) oder dreimal (morgens, mittags und abends), in welchem letztem Falle das täglich gewonnene Milchquantum ein etwas größeres ist. Liegen gleich lange Zeiträume zwischen den einzelnen Melkungen, so ist ein Unterschied in der zur Zeit erhaltenen Milchmenge, sowie in der Zusammensetzung der Milch nicht vorhanden; bei ungleich langen Zeiträumen erhält man zur Zeit um so mehr, aber um so dünnere Milch, je länger die Pausen, dagegen um so weniger und um so fettere Milch, je kürzer die Pausen zwischen den Melkungen sind. Die Buttergewinnung aus der Milch erfolgt entweder durch Verbuttern der ganzen gesäuerten Milch oder durch Entrahmung der Milch und Verbuttern des Rahms (s. Butter und Butterbereitung), die Rahmgewinnung entweder durch Säuerung der Milch oder durch Labzusatz, sowohl zur ganzen als zur entrahmten Milch. (S. Rahm.)

Bgl. Marting, «Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung» (Danz. 1871); Fleischmann, «Das Molkereiwesen» (Braunschw. 1879); Kirchner, «Handbuch der Milchwirtschaft» (Berl. 1882); von Klenze, «Handbuch der Käsebereitung» (Brem. 1884).

**Milchzähne**, s. unter Zähne.

**Milchzucker**,  $C_{12}H_{22}O_{11} \cdot H_2O$  (Saccharum lactis) ist ein Bestandteil der Milch der Säugetiere und wird im großen besonders in der Schweiz durch Verdampfen der vom Fett- und Käsestoff bereiten Kuhmilch, der sog. süßen Molken (s. d.), und durch darauf folgende Krystallisation erhalten, worauf er durch wiederholtes Auflösen in heißem Wasser, Entfärben der Lösung durch Tierkohle und Krystallisieren gereinigt wird. Die Kuhmilch enthält gegen 5 Proz. M. Im Handel trifft man ihn teils in der Form von sog. Trauben, teils als Bodenstücke an. Ersteres sind Krystallaggregate, die sich an Stäbchen, welche in die krystallisierende Flüssigkeit gehängt sind, gebildet haben, letzteres Krusten, die am Boden und an den Wandungen der Krystallisiergefäße sich abgesetzt haben. Er ist in Alkohol und Äther gar nicht und in Wasser schwerer als der Rohrzucker löslich; auch ist er härter. Der M. besitzt einen schwachen, aber angenehmen süßen Geschmack und hat die Eigenschaft, manche Metalle (Kupfer, Silber, Quecksilber) aus ihren Lösungen zu reduzieren. Man verwendet daher zuweilen seine Auflösung technisch zur Herstellung von Silberspiegeln, d. h. zum Überziehen von Glasplatten mit einer dünnen Silberschicht, an Stelle des weit weniger praktischen Zinnamalgams. In der Medizin benutzte man ihn als schwaches, die Verdauung beförderndes Mittel, meist jedoch nur, um kleine Gaben stärkerer Mittel, welche man ihm beimischt, in feinverteiltem Zustande zu geben. Auch wird er zu sog. künstlichen Molkenpulvern verwendet, indem man ihn mit arab. Gummi zusammenreibt und in Wasser auflöst. Durch Kochen mit verdünnten Säuren oder durch Fermente spaltet sich der M. in Laktose und Traubenzucker. Infolge dessen geht er, obgleich selbst nicht gärungsfähig, in Verbindung mit Ferment in Alkoholgärung über und liefert dabei eine alkoholische Flüssigkeit, den Kumiß der Tataren. Der M. wurde zuerst 1619 von Bartoletti erwähnt und vorzüglich durch Lestri 1698 bekannt.

**Milbenstein**, Schloß und Bad, s. u. Leisnig.

**Milbernde Umstände** nennt man besondere tatsächliche Verhältnisse eines Straffalles, die denselben in einem mildernden Lichte erscheinen lassen, so daß die regelmäßige Strafe dafür zu streng sein würde. Solche Verhältnisse können sein: schlechte Erziehung, tadelloser Lebenswandel, Neue, geleisteter Schadenersatz, Selbstanzeige, Jörn, Trunkenheit u. s. w. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch hat das System der mildernden Umstände nach Vorgang des Preussischen Strafgesetzbuchs dem franz. Rechte entlehnt, welches durch das Gesetz vom 28. April 1832 die circonstances atténuantes allgemein zur Milderung der harten Strafen des Code pénal einführt. Nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch können mildernde Umstände sowohl bei 28 Verbrechen (§§. 81, 83, 100, 105, 106, 118, 146, 174, 176, 177, 179, 212, 217, 223 a, 224, 226, 227, 244, 249, 250, 265, 272, 281, 282, 308, 332, 346, 351), wo bei Annahme mildernder Umstände anstatt auf Zuchthaus nur auf Festungshaft, resp. auf Gefängnisstrafe zu erkennen ist, als bei 10 Vergehen (§§. 113, 114, 115, 117, 187, 189, 246, 263, 333, 340), nie aber bei Übertretungen angenommen werden. Bei den Vergehen ist bei Annahme mildernder Umstände ein niedrigerer Maß der Gefängnisstrafe festgesetzt als das gewöhnliche. In den meisten Fällen (bei den Ver-

brechen und bei 5 der bezeichneten Vergehen) muß der Richter bei der Annahme mildernder Umstände sich des niedrigeren Strafmaßes bedienen, in andern (bei den in den §§. 187, 189, 246, 263, 333 bezeichneten Vergehen) hat er die Wahl, ob er die normale oder die niedrigere Strafenstufe anwenden will. Die strafprozessualischen Bestimmungen über mildernde Umstände sind in den §§. 266, 295, 297 und 307 der Strafprozeßordnung enthalten. Das System der mildernden Umstände ist von der Theorie vielfach angefochten worden (Geib, von Wächter). Die Strafmilderung wegen jugendlichen Alters (Reichsstrafgesetzbuch, §. 57) ist damit nicht zu verwechseln.

**Milde Stiftungen** (Fromme Stiftungen, pias causae) nennt man in Liegenschaften oder auf andere fruchtbringende Weise angelegte Werte, deren Ertrag zu vorgeschriebenen Zwecken der Wohltätigkeit verwendet wird. In frühern Zeiten war es die Kirche, welcher man solche Stiftungen übergab. Auch waren die Zwecke derselben in damaliger Zeit öfter vielmehr kirchliche als wohltätige, wie z. B. die Gründung eines Klosters, einer Wallfahrtskapelle oder die Veranstaltung einer Anzahl von Seelenmessen für die im Jenseitigen Leidenden. Der Name Fromme Stiftungen, den sie damals hatten, ist ihnen wenigstens im amtlichen Ausdrücke geblieben, ebenso die privat- und staatsrechtliche Annahmestellung, welche man jenen eingeräumt, wie die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand bei gewissen Fällen, die Steuerfreiheit und die Stellung derselben unter den besondern Schutz des Staats.

**Milo** (engl., spr. Meil), Meile.

**Mileschauer**, s. unter Donnersberg.

**Miles gloriosus** (lat.), d. h. der ruhmredige Soldat, sprichwörtlich gewordener Titel einer Komödie des Plautus.

**Milesische Märchen**, s. unter Milet.

**Milet** (grch. Miletos), die mächtigste und reichste unter den ion. Städten Kleasiens, auf einem Vorsprunge der Küste Kariens am Südrande des Latmischen Meerbusens gelegen, wurde nach der Tradition von ion. Auswanderern aus Attika im 10. Jahrh. v. Chr. gegründet. Die glückliche Lage der Stadt brachte ihren Handel und ihre Schifffahrt zur hohen Blüte; die Milesier dehnten ihren Verkehr und ihre zahlreichen Kolonien nach den Gestaden der Propontis (des Marmarameers), des Pontus Eurinus (Schwarzen Meers) und der Maiotis (des Asowschen Meers), bis zu der Mündung des Tanais (Don), andererseits nach Italien und nach Ägypten aus; berühmt war ihre Fabrikation feiner Wolzeuge. M. kam etwa 548 v. Chr. unter die Herrschaft des Perserkönigs Kyros; die alte Blüte der Stadt wurde gebrochen durch den ion. Aufstand, dessen Hauptanführer und Führer die Milesier waren, daher ihre Stadt, als sie nach hartnädigem Widerstande von den Persern erstickt worden war, zerstört, die Einwohner teils getötet, teils nach Persien abgeführt wurden (495 v. Chr.). Zwar siedelten sich bald wieder Griechen hier an und stellten die Stadt wieder her, die nun unter ihrem alten Namen bis in die spätesten Zeiten des Altertums fortbestand; doch gewann sie nur einen Teil ihres frühern Glanzes wieder. Heutzutage steht auf ihrer Stelle ein ärmliches Dörflein, Palatia genannt. M. hat auch eine Anzahl bedeutender Gelehrter und Schriftsteller hervorgebracht: so im 6. und im Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. die Philosophen

Thales, Anaximander und Anaximenes und den Geschichtsschreiber Herodotus; im 1. und 2. Jahrh. v. Chr. den Romanschreiber Aristides, dessen „Milesiaca“ Erzählungen lasciven Inhalts, besonders bei den Römern großen Beifall fanden, die danach alle ähnlichen Schriften als *Fabulae Milesiae* (Milesische Märchen) bezeichneten. Die Ruinen der alten Stadt und des benachbarten Tempels der Branchiden sind in neuerer Zeit erst durch Ch. Newton, dann durch Olivier Rayet und Albert Thomas untersucht worden; vgl. Newton, „A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae“ (2 Bde., mit Atlas, Lond. 1861—63); Rayet und Thomas, „M. et le golfe Latimique“ (Bd. 1, Par. 1877).

**Mileto**, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, im SSW. bei Monteleone, auf einer Anhöhe an Pravati gelegen, zählt (1881) 2599, als Gemeinde 4640 E. Das Erdbeben von 1783 hatte die ganze Stadt, auch die im 11. Jahrh. gestiftete Kathedrale und die von Robert Guiscard's Bruder, Roger von Calabrien, gegründete Abtei Sta. Trinità zerstört.

**Milford**, Stadt in der Grafschaft Pembroke des engl. Fürstentums Wales, an der Nordseite des Milfordhafens, eines der größten und sichersten Häfen Englands, hat Eisenwerke, Küstenschiffahrt und Handel und zählt (1881) 3813 E.

**Milha** (port.), Meile, soviel wie Legoa.

**Milhan**, Stadt in Frankreich, s. Millan.

**Miliana** (Malliana), Stadt in Algerien, am Kleinen Atlas, in 877 m Höhe, am Abhange des an Marmor und Eisenerzen reichen, 1580 m hohen Zattar, hat heiße Quellen und zählt 3000 E.

**Miliär** (lat.), von der Größe eines Hirsekorns (miliun); *Miliarschee*, kleinster punktförmiger Absceß; *Miliartuberkuöse*, das Auftreten von kleinen Hirsekorngroßen Tuberkeln (s. d.).

**Miliaria** (lat.), Friesel.

**Milicewit** Militschewitsch, Milan), serb. Schriftsteller, geb. 7. Mai 1831 zu Ripanj im belgrad. Kreise, studierte Theologie in Belgrad und wurde 1850 Lehrer, 1852 aber Gerichtspraktikant, 1861 erster Sekretär im Kultusministerium und später Adjunkt des Ministers für innere Angelegenheiten. Seine Hauptwerke sind: „Das Fürstentum Serbien“ (1876, Schilderungen der gesamten Einrichtungen und Zustände des Landes) und „Das Königreich Serbien“ (1884). Von 1868 bis 1876 gab M. eine pädagogische Zeitschrift „Die Schule“ heraus.

**Milicz** von Kremsier, der bedeutendste unter den böhm. Vorläufern des Johann Hus, geb. zu Kremsier in Mähren, ward 1350 Geistlicher, kam an den Hof des Markgrafen Johann von Mähren und seines Sohnes, König Karl IV., welchen er als Geheimschreiber 1360—62 mehrmals nach Deutschland begleitete. Zugleich war er Domherr und Archidiaconus in Prag. Im J. 1363 legte M. sämtliche Ämter und Würden nieder, zog sich in die Einsamkeit zurück, kam aber bald wieder nach Prag, um dem Volke in czech. Sprache das Evangelium zu predigen. Dabei gewann er immer mehr die Überzeugung, daß die Kirche einer durchgreifenden Reform bedürfe, und sprach dies mit rüchhaltiger Entschiedenheit aus. Im J. 1367 zog er nach Rom, um Papst Urban V. seine Anschauung vorzutragen, jedoch ohne Erfolg. Im J. 1369 wurde M. Pfarrer an der Leynkirche in der prager Altstadt. Um sich gegen die Verdächtigungen seiner Gegner zu wehren, reiste M. 1374 an den päpstl. Hof zu

Avignon, wo er 29. Juni 1374 starb. Von seinen Werken (in czech. Sprache) ist bekannt eine „Postille“ und ein Buch über den Antichrist (Prag 1542). Vgl. Jordan, „Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen“ (Epx. 1846); Lehler, „Joh. von Wicliffe und die Vorgegeschichte der Reformation“ (Epx. 1873).

**Militär** (vom lat. miles, militaris, militia) heißt in allgemeinsten Bedeutung der Krieger: oder Soldatenstand; auch wird ein einzelnes Mitglied desselben ein M. genannt. Speziell auf einen Staat bezogen, ist dessen M. sein Heer (s. d.). In jedem Staat ist das Militärwesen durch einen Teil der Staatsverfassung, die Wehrverfassung, geregelt. Diese bestimmt: 1) die Wehrpflicht (Militärpflicht) der Staatsangehörigen nach ihrer Dauer und Ableitung, sowie das Erziehungswesen; 2) die Stärke und Formation des M.; 3) die Grundlagen für die Militärökonomie oder Militäradministration. Die Wehrpflicht ist in den europ. Staaten (England für sein stehendes Heer ausgenommen) auf alle Einwohner, mit wenigen, durch das Gesetz bestimmten Ausnahmen, ausgedehnt, auch sind in den meisten Staaten der Loskauf und die Stellvertretung neuerdings abgeschafft. (S. Konfiskation und Wehrpflicht.) Der Erlass wird durch Aushebung oder durch freiwilligen Eintritt der Dienstpflichtigen bewirkt. Außerdem kann das M. durch andere Freiwillige (s. d.), durch angeforderte Truppen (s. Militärkolonien) oder durch Anwerbung (s. Fremdenlegion) verstärkt werden. Die Dienstzeit ist in allen Armeen so weit verlängert worden, als es die Kriegstätigkeit gestattet. Da, wo sie noch sechs Jahre (Rußland) im stehenden Heer beträgt, tritt während derselben eine Wehrtauschzeit bei der Fahne gegenwärtig fast überall nur zwei bis drei Jahre beträgt. Linie, Reserve und Landwehr bilden im allgemeinen die Abstufungen der Dienstzeit; nachher sind die entlassenen Mannschaften meist noch bis zu einem gewissen Alter zum Landsturm (s. d.) verpflichtet. Die Stärke des M. richtet sich nach der nationalen Wehrkraft, den Hilfsquellen und besonders Verhältnissen des Staats. Gewöhnlich beträgt sie zwischen 1—2 Proz. der Bevölkerung, steigt unter Umständen auf 2—3 Proz. und kann durch Milizaufgebot bis 7, ja, wo das ganze Volk zu den Waffen greift, für kurze Zeit auf 9—15 Proz. gebracht werden. Im Frieden ist der Heeresstand aus staatswirtschaftlichen Gründen geringer als im Kriege, für welchen er durch die Mobilisierung (s. d.) in jeder Hinsicht operationsfähig gemacht wird. Die Militärökonomie und Militäradministration umfaßt das Verpflegungs-, Bekleidungs- und Kasernenwesen, das Militärmedizinalwesen, die Militärjustiz und Militärseelsorge, das Transportwesen, die Militäretablissements für das Kriegsmaterial, das Invaliden-, Pensions- und Versorgungswesen. Die immer größerartigen Kriegsverhältnisse der Neuzeit machen auch an alle diese Zweige erhöhte Anforderungen. Besondere Sorgfalt hat man neuerdings der Militärkrankenpflege im Felde gewidmet (s. Militärmedizinalwesen). Das M. bildet seinen eigenen Gerichtsstand (s. Militärgerichtswesen). Ein wichtiger Zweig der Militärverwaltung ist das Militärerziehungswesen und Bildungswesen, das in größeren Staaten unter einer Generalinspektion steht. Dasselbe hat die Bestimmung, für die Erziehung und den Unterricht

der Militärzöglinge, für die Heranbildung von Offiziersaspiranten und die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere zu sorgen, überhaupt aber ein wissenschaftliches Streben im Heere zu befördern. Es umfaßt die Militärschulen im allgemeinen, die Militärerziehungs-, die Militärwaisen- und die Kadettenhäuser, die Unteroffizier- und Kriegsschulen, die Artillerie- und Ingenieurschulen, die Generalschulsschulen, Militär- und Kriegsakademien. Das Avancement zum Offizier ist im M. jetzt überall jedem Soldaten ohne Rücksicht auf seine Geburt zugänglich, wenn er sich dazu eignet und im Frieden eine wissenschaftliche Prüfung vor einer Kommission besteht oder im Kriege sich auszeichnet. Kriegswissenschaftliche Vorträge von Militärschriftstellern haben schon frühzeitig eine Militärlitteratur hervorgerufen, welche sich immer reicher und gebiegener entwickelte. Repertorien derselben sind von Kumpf, Doyer, Schütte, Scholl, Wisleben u. a. erschienen, desgleichen auch mehrere Militär-Encyclopädien, z. B. von von der Rüge, Rüstow, Pöten, Niemann und Webel. Seit dem 18. Jahrh. ist auch eine Militärjournalistik entstanden und von Bedeutung geworden.

**Militärakademien**, s. unter Militärbildungsanstalten und Militärschulen.

**Militärantwörter** werden Militärs genannt, die sich durch die Länge ihrer Dienstzeit oder durch eine im Dienste eingetretene Invalidität das Recht erworben haben, eine Anstellung im Civildienst und damit eine Verforgung zu erhalten. Den Betroffenen wird von den Militärbehörden der Civilversorgungsschein ausgestellt, auf Grund dessen sie eine Anstellung im Staats- oder Kommunaldienst in den gesetzlich den M. reservierten Stellen beanspruchen können. [weisen.]

**Militärärzte**, s. unter Militärmedizin.

**Militärbeamte** heißen im Deutschen Reich sämtliche in der Armee und der Marine dauernd oder zeitweilig angestellte, nicht zum Soldatenstand gehörige, aber unter dem Kriegsministerium oder der Admiralität stehende Beamte, welche einen Militärrang haben. Die im Offiziersrang befindlichen heißen obere, die übrigen untere M. Beide Kategorien gehören zu den Militärpersonen und sind im Frieden den speziellen Militärstrafgesetzen nicht, im Felde dagegen, solange die Kriegsgeetze gelten, der Mehrzahl der Militärstrafgesetze gleich den Personen des Soldatenstandes unterworfen.

**Militärbezirke** heißen die Bezirke, in welche das Russische Reich für die Zwecke der Militärverwaltung eingeteilt worden ist, als nach der Beendigung des Krimkriegs mit der Reorganisation des Heeres auch dessen Verwaltung decentralisiert wurde. Im J. 1885 bestanden 15 M.: Petersburg, Finland (Helsingfors), Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Charkow, Moskau, Kasan, Kaulasus (Tiflis), Steppenbezirk (Omsk), Ostsibirien (Irkutsk), Turkestan (Taschkent), Kasanland (Nikolajewsk) und Donisches Land. An der Spitze jedes M. steht ein Generalgouverneur, dem alle Truppen, Militärbehörden, Werkstätten und Anstalten des Bezirks unterstellt und Offiziere zu besondern Aufträgen, sowie ein Gehilfe (Samoschtschik) beigegeben sind. Unter seinem Vorh steht der Militärbezirksrat, dem auch der Gehilfe und ein Delegierter des Kriegsministeriums angehören, die gesamte Verwaltung und schließt insbesondere alle Lieferungsverträge bis zum Betrage von 25 000 Rubel selbständig ab.

**Militärbildungsanstalten** können entweder die Pflege der allgemein wissenschaftlichen Bildung (der sog. Schulbildung) oder diejenige der militärwissenschaftlichen und militärischen Bildung, unter Umständen auch in Verbindung mit der ersten, anstellen, zur Aufgabe haben. M. der erstern Art werden als militärische Vorschulen, der letztern als eigentliche Militärschulen bezeichnet.

Das Programm der Militär-Vorschulen ist ein verschiedenes, je nachdem für die Zöglinge die Unteroffizier- oder die Offizierlaufbahn ins Auge gefaßt ist. Im allgemeinen schließt es sich den Lehrplänen der konformen bürgerlichen Bildungsanstalten an. Dem Alter der Zöglinge entsprechend sind dieselben zugleich Erziehungsanstalten und haben diejenigen Aufgaben zu erfüllen, in welche sich im bürgerlichen Leben Schule und Familie teilen. Ihre Organisation ist eine militärische und legen dieselben der künftigen Bestimmung der Schüler entsprechend einen größeren Wert auf die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten, als es auf den bürgerlichen Schulen der Fall ist. Durch die militärischen Vorschulen wird wenigstens ein Teil des Bedarfs an Chargen mit Sicherheit gedeckt und den verheirateten Offizieren und Unteroffizieren die Erziehung ihrer Söhne von einem gewissen Alter ab erleichtert; im Falle letztere mittellos verwaisten, können diese Schulen für dieselben als Versorgungsanstalten dienen. Zu den militärischen Vorschulen, welche die Bildung des Offiziers anstreben, gehören im Deutschen Reich die Kadettenkorps von Preußen, Bayern und Königreich Sachsen (s. unter Kadett), in Oesterreich-Ungarn die Militärrealschulen (s. d.), in Rußland die Militärgymnasien (s. d.), welche neuerdings wieder Kadettenkorps genannt werden, in Frankreich das Prytanée militaire de la flèche (zugleich Versorgungsanstalt für Söhne von Offizieren und Unteroffizieren), sowie die auch für bürgerliche Berufszweige bestimmte Polytechnische Schule zu Paris; in Italien die Militärkollegien zu Mailand, Florenz und Neapel.

Die großen Schwierigkeiten, welche die Sicherstellung des Bedarfs an Unteroffizieren in den Heeren heute verursacht, haben Unteroffiziersvorschulen ins Leben gerufen, wie im Deutschen Reich diejenigen zu Weisburg und Annaburg und die Militärschule des potsdamer Militärwaisenhauses, in Frankreich die Schulen der Soldatenkinder, von welchen eine schon längere Zeit zu Rambouillet besteht, mehrere andere neuerdings errichtet wurden und noch in Aussicht stehen. Die eigentlichen Unteroffizierschulen im Deutschen Reich zu Potsdam, Jülich, Biebrich, Weisfels, Ettlingen, Marienwerder und zu Marienberg (Königreich Sachsen) bewenden außer der Ergänzung der Schulbildung besonders die militär. Fachbildung ihrer Schüler. Sie zählen zu den niedern Militärschulen, ebenso die zur Heranbildung von Soldaten zu Unteroffizieren, sowie zur Fortbildung der letztern (in einzelnen Armeen selbst von Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren) existierenden Truppensschulen, z. B. die Kapitulantenschulen im Deutschen Reich, die Truppensschulen in Oesterreich-Ungarn, in Frankreich die Regimentschulen und die Artillerieschulen der Artillerietruppententeile.

Die höhern Militärschulen haben einen sehr verschiedenen Charakter, je nachdem sie für Aspiranten zur Offizierlaufbahn, oder für Offiziere selber bestimmt sind. Erstere werden als Militärschulen

schlechtweg, oder als Kriegsschulen, Militärakademien, Militärkollegien bezeichnet, letztere sind entweder Militär-Hochschulen, Kriegsakademien u. s. w. mit dem Zweck höherer militär- und allgemein-wissenschaftlicher Bildung, oder es sind Fachschulen für einzelne Waffengattungen, resp. Dienststellungen, wie die Kavallerie-, Artillerie-, Genie-, Generalstabsschulen. (S. unter Militärschulen.)

Zu den M. im weitern Sinne sind noch zu zählen die Anstalten zur Ausbildung von Lehrern einzelner Dienstweige, wie Fecht-, Turn-, Reit- und Schießschulen. (Vgl. Militärgymnastik, Militärreitschule, Militärschießschule.) Eine besondere Art von M. sind die Feuerwerkerschulen, welche Artillerieunteroffiziere zu Feuerwerkern und Feuerwerksoffizieren heranbildet, wie im Deutschen Reich die Oberfeuerwerkerschule zu Berlin. Endlich werden hierher gerechnet: die militärärztlichen und militärärztlichen Bildungsanstalten (vgl. Militärmedizinwesen und Militärveterinärwesen) und die Bildungsanstalten für Militärbeamte, wie die Verwaltungsschulen (Österreich-Ungarn, Frankreich), Militär-Juristenakademien (Rußland), Militär-Topographenschulen (Rußland), Militär-Musikschulen (England).

**Militärborten**, s. unter Bortenweberei.

**Militärchirurgie**, s. unter Chirurgie.

**Militärehrenzeichen**, von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 30. Sept. 1806 für persönliche Auszeichnung vor dem Feinde für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts gestiftet. Das M. wird in zwei Klassen als silberne Medaille beziehungsweise silbernes Kreuz, sowie als goldenes Militärverdienstkreuz verliehen und am schwarzweißen Bande, wie das Eisene Kreuz und alle preuß. Kriegsborden, getragen. Die Inhaber des Militärverdienstkreuzes und des M. erster Klasse empfangen eine lebenslängliche Pension von 9 Mark beziehungsweise 3 Mark monatlich. Durch Reichsgesetz vom 2. Juni 1878 ward den Inhabern des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, welche das M. besitzen, eine Ehrenzulage von monatlich 3 Mark bewilligt.

**Militäreisenbahnwesen**, s. unter Eisenbahnen V, Bb. V, S. 865, und Eisenbahntuppen.

**Militärerziehungsanstalten** sind entweder nur als solche bestimmt und bilden dann Versorgungsanstalten, in welchen Kinder und namentlich auch Waisen von Soldaten (von Unteroffizieren und Gemeinen, unter Umständen selbst von Offizieren) so lange Erziehung und elementare Schulbildung erhalten, bis sie sich selber durchs Leben helfen können (in der Regel bis zur Konfirmation), oder die M. sind zugleich Militärbildungsanstalten (s. b.). Zur ersten Kategorie gehört im Deutschen Reich das Militärwaisenhaus zu Potsdam, das Militär-Knaben-Erziehungsinstitut zu Annaburg und die Erziehungsanstalt für Soldatenkinder zu Struppen (Königreich Sachsen); in Österreich-Ungarn das Militärwaisenhaus zu Jischau bei Wiener-Neustadt, sowie die Offiziers-, beziehungsweise die Mannschafts-Löcher-Erziehungsinstitute zu Hernals bei Wien und Odenburg, beziehungsweise zu Wien und Szathmár-Nemethy; in Rußland die Schulen der Soldatenkinder; in England das Militärspzpl zu Chelsea und die Königl. Irische Militärschule zu Dublin u. s. w.

**Militärretat** (Militärbudget) heißt der auf die gesamte Militärverwaltung bezügliche Teil des

Staatshaushalts; doch werden in den verschiedenen Staaten sehr verschiedene Grundsätze bei der Abgrenzung der zum M. gehörigen Ausgaben angewendet. Im Deutschen Reich bildet der M. einen Teil des Reichshaushalts, da nach Art. 58 der Reichsverfassung alle Kosten und Lasten des Kriegswesens von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen sind und Einnahmen am M. nach Art. 67 der Reichsliste zufallen. Nur für Bayern wird seitens der Staatsregierung infolge der Reservatrechte ein Spezialetat aufgestellt über die Verwendung der im Reichshaushalt für das Königreich zu militärischen Ausgaben ausgeworfenen Mittel, und die Königreiche Sachsen und Württemberg besitzen eigene Militärverwaltung, die indessen an den Reichsmilitärretat gebunden ist.

**Militärgeistliche** haben die Seelsorge bei der Armee auszuüben und den Gottesdienst für die Angehörigen derselben abzuhalten. In der deutschen Armee steht ein evang. Feldpropst an der Spitze der M. Bei jedem Armeekorps ist ein Militäroberprediger, bei jeder Division ein Divisionsprediger angestellt, größere Garnisonen haben Garnisonprediger. Das Amt eines latth. Feldpropstes der preuß. Armee ist seit 1873 aufgehoben, nach dem Bedürfnis sind aber latth. Divisions- und Garnisonprediger oder Militärkapläne angestellt. Im Krieg wird jeder Division ein evangelischer und ein katholischer M. und soweit möglich jedem Feldlazarett ein solcher zugeteilt.

**Militärgerichtswesen** umfaßt die gesamten Verhältnisse, die sich aus dem Umstand ergeben, daß das Militär einen eigenen Gerichtsstand, den Militärgerichtsstand, hat. Diese Sonderstellung des Militärs gegenüber der Zivilbevölkerung der Staaten hat die Erfahrung als eine durchaus notwendige ergeben, da es von Wichtigkeit ist, die Organe, welche im Kriegsfall bei den mobilen Heeren Recht zu sprechen haben, schon im Frieden für ihre Bestimmung vorzubilden und da die besondern Verhältnisse des Militärs in Krieg und Frieden eine eigene Militärgesetzgebung erheischen, deren Anwendung Zivilrichtern nicht übertragen werden kann. Spezielle Militärgerichte bestehen in allen Staaten; in einzelnen derselben gehören vor deren Forum aber nur die militärischen Vergehen und Verbrechen, während in andern auch die gemeinen Vergehen und Verbrechen deren Rechtspflege unterworfen sind. In Deutschland gehören vor die Militärgerichte sowohl die militärischen als auch die gemeinen Verbrechen und Vergehen aller der Militärgerichtsbarkeit unterworfenen Personen mit Einschluß der Injurien, ferner die Übertretung mit Ausnahme derjenigen, welche ausschließlich mit Geldbuße bedroht sind.

Der Militärgerichtsbarkeit sind in Deutschland unterworfen: 1) sämtliche Personen des Soldatenstandes und die Militärbeamten, 2) die Offiziere à la suite, 3) die Landgendarmen, 4) die mit Inaktivitätsgehalt entlassenen, die zur Disposition gestellten und die mit Pension verabschiedeten Offiziere, 5) die Militärlehrer und Zöglinge der Militärbildungsanstalten. Außerdem haben in Kriegzeiten den Militärgerichtsstand: 1) alle Personen, welche sich bei dem kriegsführenden Heere befinden, 2) ausländische Offiziere, welche zu dem kriegsführenden Heere zugelassen sind, 3) das Gefolge dieser Offiziere, 4) die Kriegsgefangenen, 5) alle Unterthanen deutscher Staaten oder Fremde,



welche auf dem Kriegſſchauplatz den deutſchen Truppen durch verräteriſche Handlung Gefahr oder Nachteil bereiten. Für die unter 5 genannten Perſonen tritt der außerordentliche Gerichtsſtand nur von dem Zeitpunkt ein, in welchem der Kaiſer oder in ſeinem Namen der Feldherr ſolches verordnet und öffentlich bekannt macht. Die Militärgerichtsbarkeit wird in die höhere und niedere geſchieden. Vor die höhere gehören alle Straffälle 1) der Offiziere und der höhern Militärbeamten, 2) der Unteroffiziere und Gemeinen, ſowie der untern Militärbeamten, wenn eine härtere Strafe als Areſt oder Gefängnis von ſechs Wochen angedroht iſt, 3) der Landgenannten und Zwaliben, wenn auf Entlaſſung zu erkennen iſt. Alle übrigen Straffälle gehören zur niedern Militärgerichtsbarkeit. Die Unterſuchungsgerichte ſind von den Spruchgerichten geſchieden; letztere heißen in den vor die höhere Gerichtsbarkeit gehörenden Straffällen »Kriegsgerichte«, in den vor die niedere gehörenden »Standgerichte« und in den Unterſuchungen wider Militärbeamte »Inſtanzengerichte«.

**Militärgeſetzgebung** umfaßt ſämtliche Geſetze, Verordnungen, Erlaſſe, die ſich auf das Militär in weiteſtem Umfange beziehen. Dabin gehören das Geſetz über die Organifation der bewaffneten Macht im Frieden und im Kriege, das Geſetz betreffend die Militärſtrafgerichtsordnung, die Rekrutierungs-, Kontroll-, Landwehrordnung, die Verordnung über die Diſziplinarſtrafgewalt, die Reglements über die Geld- und Naturalverpflegung der Truppen im Frieden und im Kriege, das Geſetz über die Naturalleiſtungen für die bewaffnete Macht im Frieden und Kriege, die Verordnung über die größten Truppenübungen u. ſ. w.

**Militärgrenze** war früher der Name des ſchmalen Streifen Landes an der ſürl. Grenze der ungarisch-öſterreichiſchen Monarchie, welcher nach einem beſondern Plane militäriſch eingerichtet war und ein eigenes Kronland bildete. Gegenwärtig iſt das Gebiet jedoch teils mit dem eigentlichen Ungarn, teils mit Kroatien-Slawonien vereinigt und hat als beſonderes Verwaltungsgebiet zu exiſtieren aufgehört. Der Urſprung der M. fällt in das 16. Jahrh., als ſeit 1522 der öſterr. Erzherzog Ferdinand von ſeinem Schwager, dem Könige Ludwig II. von Ungarn, die Verteidigung der feſten Plätze an der kroatiſch-boſniſchen Grenze übernahm.

Ferdinand, ſeit 1527 König von Ungarn, räumte damals flüchtigen Serben, Kroaten und Boſnien, welche der Wut der osman. Bürger entgangen waren, die Grenzen von Kroatien zur Niederlaſſung und Verteidigung ein. Sie blieben von Abgaben frei, jedoch zu beſtändigen Kriegsdienſten verbunden, erhielten teils Sold aus öſterr. Hiſſagelbern, teils dienten ſie ohne Sold. Die erſte Organifierung der Flüchtlinge nach militäriſchen Geſichtspunkten erfolgte 1535 im Sichelburger Diſtrikt und 1538 in Oberſlawonien (in der Winbiſchen Mark). Von großer Bedeutung waren die 1578 erfolgte Beſtellung eines oberſten Grenzadminiſtrators, die Errichtung der Meeresgrenzen (Karliſtädter Grenze) im J. 1581 und zahlreiche Privilegien für die angeſiedelten Bauernſoldaten. Ein Privilegium Rudolfs II. verlieh ihnen Religions- und Abgabefreiheit und machte ihnen die Bebauung ihrer Grundſtücke und die Verteidigung der Grenzen gegen die Türken zur Pflicht. Neue Anſiedlungen und Angeborne ſchloſſen ſich ihnen in verſchiedenen Zeit-

räumen an. So entſtanden nach dem Karlowitzer Frieden 1699 drei Grenzgeneralate, das Karliſtädter, waraſdiner und Banalgrenzgeneralat. Unter Leopold I., welcher den längs der Save, Theiß und Maros gelegenen Gegenden nach dem Vorbilde der kroat. Grenze eine militäriſche Verfaſſung zu geben beſchloß, entſtand noch 1702 die ſlawon. und die theiß-maroiſcher Grenze, welche 1741—43 eine Verminderung ihres Gebiets durch die Verſchmelzung eines beträchtlichen Teils deſſelben mit Ungarn erfuhr; indeſſen wurde, zum Erſatz für dieſe bis auf die vorbehaltenen Bezirke an der Save eingegangene Grenzprovinz, das Grenzweſen im Banat ausgebildet (1764—69) und wurde 1764—66 die ſiebenbürg. Militärgrenze errichtet; 1763 das Tſchakiſtendorf nach Titel verſetzt. Die Grenzländer bildeten bis 1848 ſtaatsrechtlich zwar einen Teil des ungar. Königreichs, ſiebenbürgens und Kroatien-Slawoniens, waren aber durch eine ihrem Zwede gemäße eigentümliche militäriſche Einrichtung nach Verfaſſung und Verwaltungen gänzlich von den übrigen Landesteilen getrennt. In den Wirren von 1848 wurde die M. anfangs unter die Notmäßigkeit des ungar. Miniſteriums geſtellt, ſchloß ſich aber dann dem Kampfe gegen die ungar. Inſurrektion an.

Durch die Reichsverfaſſung von 1849 wurde das Militärgrenzgebiet zu einem eigenen Kronlande erklärt und erhielt 7. Mai 1850 ein neues Grundgeſetz. Nach dieſem war die Beſtimmung der M. der innere und äußere Waffendienſt. Die Grenzer ſtanden für Militärvergehen und Militärverbrechen unter den Geſetzen des kaiſerl. Heers, in allen übrigen Fällen unter den allgemeinen Geſetzen. Sie waren verpflichtet, dem Kaiſer im Frieden und im Kriege, in und außer dem Lande alle Militärdienſte zu leiſten und zur Unterhaltung der innern Grenzankalten beizutragen. Dagegen waren alle liegenden Güter der Grenzbewohner vollſtändiges Eigentum der Grenzcommunionen, indem das nach dem frühern Grenzgrundgeſetze von 1807 beſtehende, aus dem grundherrlichen Lehnverbande abgeleitete Verhältnis, wonach der Grund und Boden ſtaats-eigentum, aber zu erblichem Nießbrauch unter völliger Abgabefreiheit an Bauernfamilien gegen die Verpflchtung des Kriegsdienſtes verliehen war, aufgehoben wurde. Der Grundbeſitz der Grenzhäuser zerfiel in Stammgut und Überland. Erſteres bildete nebst den Wohn- und Wirtſchaftsgebäuden die Grenzanſäſſigkeit, letzteres umfaßte alle übrigen Beſitzungen der Grenzhäuser. Das patriarchaliſche Leben des Grenzvolks als Nationalſitte wurde unter den Schutz der Geſetze geſtellt. Der Wehrpflicht unterlagen vom 20. Jahre an alle männlichen Grenzbewohner, welche in der Grenze ein unbewegliches Vermögen beſaßen und die Waffen zu tragen im Stande waren. Die Verwaltung der M. war rein militäriſch. Das Kronland ſtand unter dem Kriegsminiſterium und zerfiel urſprünglich in drei Militärgrenzgebiete, nämlich das kroatiſch-slawoniſche, das ſerbiſch-banatiſche und das ſiebenbürgiſche, welchen die Landes-Generalkommanden zu Agram und Lemeſowar als obere Adminiſtrativ-behörden vorgeſetzt waren. Bereits 1851 wurde die ſiebenbürgiſche M. aufgehoben und 1. Nov. 1872 die ſerbiſch-banatiſche M. dem Königreich Ungarn einverleibt. Die kroatiſch-slawoniſche M. erhielt durch kaiſerl. Manifeſt vom 8. Aug. 1873 als Kroatiſch-Slawoniſches Grenzgebiet eine neue Organifation und wurde durch Manifeſt vom 15. Juli

1881 völlig mit Kroatien-Slawonien vereinigt. Damit wurden die alten Institutionen gänzlich beseitigt und die allgemeine Wehrverfassung auch in diesem Gebiet eingeführt. Vgl. Schwider, «Geschichte der österr. Militärgränze» (Wien 1883).

**Militärgymnasien**, in Rußland früher üblich gewesene Bezeichnungswiese für Militärvorschulen, darunter M., welche in einem siebenjährigen Kursus die Söhne des Adels und der Offiziere zum Eintritt in die Kriegsschule, und Militärprogymnasien, welche Söhne von Offizieren und Beamten in einem vierjährigen Kursus zum Eintritt in die Junterschulen oder zur Einstellung als Unteroffiziere vorbereiteten. Seit 1882 sind dieselben wieder in die frühere Bezeichnung «Kadettenkorps» umbenannt worden.

**Militärgymnastik** hat den Zweck, den Soldaten in der Erlangung derjenigen körperlichen Gewandtheit zu unterstützen, welche zur Ausübung seines Dienstes erforderlich ist. Das sog. Gerzieren, das Reiten und das Scheibenschießen können zwar als gymnastische Übungen betrachtet werden, werden aber gewöhnlich nicht zur M. gerechnet, für welche speziell das Turnen, Fechten und Schwimmen übrigbleiben. In Preußen begann die Pflege der M. mit 1842; besondere Verdienste um dieselbe hat hier Rothstein. Im J. 1847 wurde ein Centralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee zu Berlin errichtet, aus welchem 1851 die Centralturnanstalt (bis 1863 unter Rothsteins Leitung) mit dem Zweck, für Armee und Schule Lehrer und Lehrgehilfen der Gymnastik theoretisch und praktisch auszubilden, entstand. Der Unterricht wurde für Militär und Civil in getrennten Abteilungen erteilt und umfasste Turnen und Fechten. Im J. 1881 ging hieraus durch Abtrennung der Civilabteilungen die Militärturnanstalt hervor, welche dem Inspekteur der Infanterieschulen unterstellt ist, einen Major als Direktor, drei Offiziere als Lehrer zählt und in zwei fünfmonatlichen Kursen jährlich gegen 200 Offiziere der deutschen Armee (eincl. Bayern) zu Turn- und Fechtlehrern ausbildet. Oesterreich-Ungarn hat als ähnliches Institut den Militärfecht- und Turnlehrerkurs zu Wiener-Neustadt.

**Militärhobelt** (Militärgewalt) besteht in monarchischen Staaten der regierende Herrscher, indem ihm im Frieden und Kriege die freie Verfügung über die bewaffnete Macht anheimfällt, insofern die Landesgesetze nicht die Zustimmung der Volksvertretung zu einer Kriegserklärung erheischen. In Bundesstaaten wird die M. meist durch die Bundesverträge dem Herrscher des größten Staats übertragen, in einzelnen Fällen nur für den Kriegsfall, in andern auch während des Friedens. In Republiken ist die M. des Präsidenten meist sehr beschränkt und ruht im Frieden größtenteils in den Händen des Kriegsministers im Kriege in den Händen des den Oberbefehl führenden Generals, der freilich in wesentlichen Dingen von den Staatsgewalten seines Landes abhängig bleibt.

**Militarismus** (neulat.), Herrschaft des Militärs, Säbelregiment.

**Militärjustiz**, s. Militärgerichtswesen.  
**Militärkabinett** heißt in Preußen die zur unmittelbaren Verfügung des obersten Kriegsherrn stehende Behörde, welcher die Bearbeitung der persönlichen Angelegenheiten der Armee, Beförderungen, Versetzungen, Verabschiedungen u. s. w. sowie sie

nicht zur Kompetenz des Kriegsministeriums oder bestimmter Truppenbefehlshaber gehören, obliegt.  
**Militärkarten**, s. Generalstabskarten.

**Militärkolonien** heißen die schon im Altertum zur Sicherung der Herrschaft, zu besserer Schutz der Grenzen, zum Straßenbau und zur Urbarmachung des Landes angewendeten Niederlassungen, in denen ganze Truppenteile oder ausgebiente Soldaten angesiedelt sind. Landmann und Soldat sind in den M. in einer Person vereinigt. Schon Alexander d. Gr. siedelte seine Veteranen zum Teil in M. an. Die Römer legten M. römischer Bürger in Italien, später in den Provinzen an und begründeten dadurch ihre Weltherrschaft; sie erbauten am Rhein und in Gallien castra stativa, aus denen die großen Städte sich entwickelten. Die Spanier und Portugiesen legten in Mexiko und Südamerika ebenfalls M. an, ebenso in neuerer Zeit Großbritannien im Kaplande (die deutsche Legion an der Rassistengrenze) und die Franzosen, diese allerdings ohne Erfolg, in Algerien. Dagegen richtete König Karl XI. von Schweden gegen Ende des 17. Jahrh. in großem Umfange M. ein, welche die noch jetzt vorhandenen Zibelts (s. d.) Truppen ausstellten. Auch die ehemalige österr. Militärgränze (s. d.) bestand aus M. Die Pforte legte im westl. Bulgarien, in der Dobrußtscha, sowie an den Grenzen von Griechenland, Montenegro und Serbien ebenfalls M. an und besiedelte dieselben mit Türken, ebenso besaßen die Chinesen an der nordwestl. Grenze ihres Reichs und am Amur M., welche mit Tataren (Bannertruppen) besetzt sind; auch in oder in der Nähe großer Städte finden sich vielfach solche chinesische M. Viel genannt sind die russischen M., welche nach einem von Krattschew auf Wunsch des Kaisers Alexander I. entworfenen Plane angelegt wurden, sich jedoch nicht bewährt haben und deshalb 1856 bei der Reorganisation des russ. Heerwesens eingegangen sind. Man brachte die Soldaten bei den Kronbauern unter, unterwies dieselben in der Landwirtschaft und siedelte bis 1828 in den nördl. Gouvernements 3 Infanterie- und im südl. Rußland 5 Kavalleriedivisionen an. Der Kolonist konnte nach 25jähriger Dienstzeit den Abschied verlangen und die Kolonie verlassen, blieb aber dann noch 5 Jahre dienstpflichtig in der Reserve. Von 1857 ab bestanden nur noch die sibirischen M. in den Gouvernements Charkow, Cherson, Kiew und Podoilien weiter fort, erhielten jedoch unter Aufhebung der militärischen Organisation die Gemeindeverfassung. In den Kaufasuländern und in Asien sind ebenfalls russische M. vorhanden, in denen namentlich Kosaken zum Schutze der Grenzen angesiedelt sind.

**Militärkommission** des Deutschen Bundes, s. unter Deutsches Heerwesen, Bd. V, S. 112.

**Militärkonventionen** sind Verträge, welche zwischen Preußen und den übrigen deutschen Staaten, mit Ausnahme Bayerns, zum Zweck der Regelung der Heereseinrichtungen geschlossen worden sind. Während die mit Sachsen (1867) und mit Württemberg (1870) geschlossenen M. die in der Reichsverfassung sanktionierten Grundprinzipien unverändert lassen, wonach dem Kaiser der Oberbefehl, den Einzelstaaten dagegen die Armeeverwaltung zusteht, so daß sie sich auf die Regelung von minder erheblichen Einzelheiten beschränken, haben die übrigen M. bewirkt, daß die Kontingente aller deutschen Staaten entweder dem preuß. Kontingent einverleibt oder wenigstens mit ihm

gemeinsam verwaltet werden. In den Detailbestimmungen weichen die M. sehr voneinander ab.

**Militärmaß**, s. Maß der Mannschaft.

**Militärmedizinalwesen.** Die Grundlage der jetzigen Organisation des M. im preussischen und auch im ganzen deutschen Heere beruht auf einer Kabinettsordre vom 12. Febr. 1832, nach welcher an der Spitze desselben die Militärmedizinalabteilung des Kriegsministeriums steht, deren Chef der Generalstabsarzt der Armee ist und welcher außer mehreren Oberstabs- und Stabsärzten noch ein Oberstabs- und Stabsapotheker, sowie ein Oberfeldlazarettinspektor zugeteilt sind. Unter dieser Centralbehörde stehen zunächst die Generalärzte, deren je einer das M. eines Armeekorps leitet und dem zunächst die Oberstabsärzte, weiterhin die Stabs- und Assistenzärzte, sowie das Personal der Lazarettgehilfen und Krankenpfleger untergeordnet sind. Der Dienstbereich eines Oberstabsarztes umfasst das Sanitätswesen innerhalb eines Regiments oder einer größeren Garnisonstadt, der eines Stabsarztes das eines Bataillons, während die Assistenzärzte den einzelnen Kompagnien, Schwadronen oder Batterien beigegeben sind. Seit dem Deutschen Kriege von 1866 sind sämtlichen Militärärzten Rang und Abzeichen der Offiziere (Sanitäts-offiziere) verliehen, sodass die Assistenz-, Stabs-, Oberstabs- und Generalärzte den Charakter eines Lieutenants, Hauptmanns, Majors und Oberstlieutenants haben; der Generalstabsarzt der Armee steht im Range eines Generalmajors. Ebenso sind die allgemeinen wie die Rangverhältnisse der Ärzte bei der Marine normiert.

Das Sanitätsoffizierkorps ergänzt sich teils durch die Zöglinge der militärärztlichen Bildungsanstalten (Medizinisch-Chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut und Medizinisch-Chirurgische Militärakademie), teils auch durch die approbierten Ärzte, welche zum Dienst auf Beförderung eintreten. Das Verhältnis der Militärärzte im Kriege ist durch die Genfer Konvention (s. d.) besonders Abmachungen unterworfen worden. Das M. ist zur Zeit bei keinem Heere so trefflich organisiert, wie bei dem deutschen. Jedes Infanterieregiment hat bei dem letztern drei Ober- und drei Assistenzärzte, jedes Kavallerieregiment einen Ober- und zwei Assistenzärzte, sodass im Durchschnitt auf je 500 Mann ein Arzt zu rechnen ist. Für den eigentlichen Kranken- und Verwundetendienst im Felde werden weiterhin die sog. Sanitätsdetachements formiert, drei für jedes mobile Armeekorps, von denen zwei den Infanteriedivisionen zuerteilt werden, das dritte dem kommandierenden General zur Verfügung steht; ein jedes besteht aus 3 Offizieren, 200 Krankenträgern und Lazarettgehilfen, 7 Ärzten, einem Feldapotheker, 31 Trainisolдатаn mit 43 Pferden und 12 Fahrzeugen zum Transport der Schwerverwundeten. Während diese Detachements die Verwundeten aufzunehmen und den Verbandplätzen zuzuführen haben, erfolgt deren eigentliche Behandlung in den Feldlazaretten (s. d.), deren jedes mobile Armeekorps 12 für je 200 Kranke mit sich führt. Außerdem gibt es auch noch ein Lazarettreservepersonal, dessen Hauptthätigkeit auf den Etappenstationen beginnt, sobald beim Vorrücken der Truppen die Feldlazarette diesen folgen müssen. (S. Kriegskrankenpflege.) Vgl. »Verordnung über die Organisation des Sanitätskorps« (Berl. 1873).

**Militärmusik** heisst die den Zwecken der Soldaten in Frieden und Krieg dienende Musik. Diejenigen, welche die M. vortragen, führen den aus dem Französischen entlehnten Namen Hautboisten. Diese Benennung kommt davon, dass sonst, ehe man die Klarinette (s. d.) kannte, die Hauptstimme eines Musikstücks der Oboe (hautbois) zugeteilt war, auch wohl früher die ganze Blasmusik aus verschiedenen Gattungen des letztern Instruments bestand. Bei der M. werden die Hautboisten jetzt meist durch die Janitscharenmusik verstärkt, und man hat bei Regimentern Hautboistenkorps von 40 Musikern, wo sonst 7—8 hinreichten.

**Militärpersonen.** Die Deutsche Reichs civilprozessordnung enthält eine Reihe besonderer Bestimmungen mit Rücksicht auf M. Diese haben ihren allgemeinen Gerichtsstand beim Gericht ihres Garnisonortes, was jedoch nicht für diejenigen gilt, welche nur zur Erfüllung der Wehrpflicht dienen oder selbständig einen Wohnsitz nicht begründen können (§. 14, vgl. §. 15). Zustellungen für einen Unteroffizier oder einen Gemeinen des aktiven Heeres oder der aktiven Marine erfolgen an den Chef der zunächst vorgesetzten Kommandobehörde (Chef der Kompagnie, Eskadron, Batterie u. s. w., §. 158, vgl. §. 184). Die Ladung einer dem aktiven Heere oder der aktiven Marine angehörenden Person des Soldatenstandes als Zeuge wird durch Ersuchen der Militärbehörde bewirkt (§. 343); die Festsetzung und Vollstreckung der Strafe wegen Ausbleibens oder Zeugnisverweigerung erfolgt auf Ersuchen durch das Militärgericht, ebenso wegen Nichterfüllung der Sachverständigenpflicht; die Vorführung bei Ausbleiben des als Zeuge Geladenen geschieht durch Ersuchen der Militärbehörde (§§. 343, 345, 355, 374). In Kriegszeiten kann auch von Amts wegen der Prozess gegen eine im Militärdienst befindliche Partei ausgesetzt werden (§. 224). Die Zwangsvollstreckung darf gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende M. erst beginnen, nachdem davon die vorgesetzte Militärbehörde Anzeige erhalten hat (§. 673); soll sie in Kasernen und andern militärischen Dienstgebäuden oder auf Kriegsfahrzeugen erfolgen, so hat darum auf Antrag das Vollstreckungsgericht die zuständige Militärbehörde zu ersuchen (§. 699). Der Pfändung entzogen ist das Diensteinkommen der Offiziere, Militärärzte und Dedoffiziere, ihre Pension nach ihrer Versetzung in einstweiligen oder dauernden Ruhestand, sowie der nach ihrem Tode den Hinterbliebenen zu gewährende Sterbe- oder Gnabengehalt, jedoch ist, wenn diese Bezüge die Summe von 1500 Mark für das Jahr übersteigen, der dritte Teil des Mehrbetrags der Pfändung unterworfen (§. 749). Die Haft gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende M. wird auf Ersuchen des Gerichts von der vorgesetzten Militärbehörde vollstreckt (§. 793); sie ist unstatthaft gegen M., welche zu einem mobilen Truppenteil oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeugs gehören, beziehungsweise wird für die Dauer dieser Verhältnisse unterbrochen (§§. 785, 786).

Im Strafprozess erfolgen Zustellungen an M. nach den Vorschriften der Civilprozessordnung (Strafprozessordnung, §. 37), Ladungen der zum aktiven Heer oder zur aktiven Marine gehörenden Personen des Soldatenstandes durch Ersuchen der Kommandobehörde (Strafprozessordnung, §§. 48,

72). Die Festsetzung und die Vollstreckung der Strafe gegen eine dem aktiven Heer oder der aktiven Marine angehörende, als Zeuge geladene M. erfolgt auf Ersuchen durch das Militärgericht, die Vorführung durch Ersuchen der Militärbehörde (§§. 50, 69). Beschlagnahmen in militär. Dienstgebäuden (auch Kriegsfahrzeugen) erfolgen nach §. 98 durch Ersuchen der Militärbehörde und auf Verlangen der Civilbehörde unter deren Mitwirkung. M. werden weder als Geschworene noch als Schöffen einberufen (Gerichtsverfassungsgesetz, §§. 34, 85). Vgl. Goldammer's Archiv für Strafrecht (Bd. 31 u. 32, Berl. 1883—84).

#### Militärpflicht, s. Wehrpflicht.

**Militärrealschulen** heißen in Oesterreich-Ungarn die den staatlichen Lehranstalten konformen Militärvoorschulen. Es bestehen vier Unterrealschulen (St. Pölten, Güns, Eisenstadt, Raasdau) zu 200—260 Zöglingen mit vierjährigem Kursus und eine Oberrealschule zu Weiskirchen i. M. zu 450 Zöglingen mit dreijährigem Kursus. Aus der Militärrealschule treten die Zöglinge zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie oder für Spezialwaffen in die technische Militärakademie über.

**Militärreiterschulen** bezwecken die systematische und einheitliche Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren der berittenen Truppen in der Reitkunst und Pferdebesorgung, um letztern dadurch besonders geeignete Reitlehrer zuzuführen und Uebereinstimmung im Betrieb des Reitunterrichts in einer Armee hervorzubringen. Bismarck betreiben die M. zugleich die Erteilung des Reitunterrichts der Offiziere der Infanterie.

Im Deutschen Reiche besteht das Militärreitinstitut zu Hannover, welches unter einem Generalleutnant als Chef steht und wieder in die Offizierreiterschule und in die Kavallerie-Unteroffiziererschule zerfällt; außerdem existiert das königlich sächsische Militärreitinstitut für das 12. Armee-Korps in Dresden und die königlich bayrische Equitationsanstalt zu München. Oesterreich-Ungarn hat ein Militär-Reitlehrerinstitut zu Wien für Offiziere der Kavallerie, Artillerie und des Fußwesens unter dem General-Kavallerieinspektor.

**Militärschießschulen** befördern in den Armeen den einheitlichen und rationellen Betrieb des Schießdienstes sowohl mit Handfeuerwaffen, als mit Geschützen durch Heranbildung von Schießlehrern und Instruktoren, welche die durch die M. gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen auf die Truppen übertragen. Diese Anstalten geben zugleich Gelegenheit, um Verbesserungen und Erfindungen auf dem Gebiete der betreffenden Waffen der Prüfung zu unterziehen. Man unterscheidet M. für Infanterie und solche für Artillerie.

1) Infanterieschießschulen. Das Deutsche Reich hat die seit 1861 bestehende M. in Spanien, von welcher im April 1884 zu Versuchen und Prüfungen auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen die Gewehr-Prüfungskommission dauernd abgezweigt wurde. Für Bayern besteht eine 1872 errichtete M. zu Augsburg. Oesterreich-Ungarn hat die Armee-Schießschule zu Bruck an der Leitha. Frankreich hat eine Ecole normale de tir in Châlons-sur-Marne und vier Ecoles régionales de tir zu Châlons-sur-Marne, Auchard, Valbonne, Bliibach. Rußland hat die Offizier-Infanterieschießschule seit 1882, Großbritannien eine Infanterieschießschule

in Hythe, Spanien in Barbo bei Madrid, Holland im Haag, Belgien im Lager von Beverloo.

2) Artillerieschießschulen. Die älteste Anstalt der Art ist die englische zu Shoeburyness, welche alle Artillerieoffiziere durchlaufen. Für die deutsche Armee dient die 1867 errichtete Artillerieschießschule zu Berlin. Frankreich hat eine solche in Bourges, welche unter der Commission d'études pratiques de tir ebenba steht. Rußland hat seit 1883 eine Offizier-Artillerieschießschule.

**Militärschulen** nennt man im allgemeinen die Bildungsanstalten für Aspiranten zur Offizierslaufbahn. (Vgl. Militärbildungsanstalten.) Im Deutschen Reiche existieren zur militärwissenschaftlichen Ausbildung und zugleich zur dienstlichen und körperlichen Fortbildung der Offiziersaspiranten aller Waffen die Kriegsschulen, deren jezt acht preussische zu Potsdam, Gturt, (später Glogau), Reisse, Engers, Hannover, Kassel, Anklam, Weh und eine königl. bayrische zu München sind. Die preuss. Kriegsschulen sind aus den früheren Divisionschulen hervorgegangen, die ältesten unter denselben wurden 1859 errichtet. Analoge Zwecke verfolgt die Selekt des preuss. Kadettenkorps. (S. unter Kadett und Lichteitfeld.) Die Offiziere der Artillerie und des Ingenieurkorps erhalten ihre Fachbildung auf der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin beziehungsweise für Bayern auf der analogen Anstalt zu München. Militär-Hochschule ist die Kriegsschule in Berlin, welche 1858 aus der 1816 gegründeten Allgemeinen Kriegsschule hervorging, und für Bayern die gleichnamige Anstalt in München. In Oesterreich-Ungarn dient als M. für die Offiziersaspiranten der Infanterie und Kavallerie die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, für diejenigen der Artillerie und des Genies die technische Militärakademie zu Wien, höhere Fachbildungsschule ist für die Offiziere der letztern der höhere Artillerie- und Genieturm ebenda. Militär-Hochschule ist die Kriegsschule zu Wien, außerdem existieren noch der Stabs-offizierskurs und der vorbereitende Kurs für Stabs-offizier-Aspiranten der Artillerie. Zur Heranbildung von Unteroffizieren und Eleven der Truppen zu Offizieren dienen die Kadettenschulen, ferner bestehen Landwehroffizier-Aspirantenschulen und für Ungarn die Ludovika-Akademie zu Budapest und die Central-Kavallerieschule behufs Ausbildung der Honvéboffiziere.

Frankreich hat als Bildungsschule für Offiziere der Infanterie und Kavallerie die Ecole spéciale militaire zu St.-Gyr, an welche sich für die Offiziere der Kavallerie zu ihrer fachlichen Ausbildung noch der Besuch der Ecole de cavalerie zu Saumur schließt; für die Offiziere der Artillerie und des Genies die Ecole d'application de l'artillerie et du génie zu Fontainebleau. Um Unteroffiziere der Infanterie zu Offizieren heranzubilden, wurde die Ecole spéciale militaire zu St.-Amar, jezt St.-Maigret, errichtet. Militär-Hochschule ist die Ecole supérieure de guerre zu Paris. Außerdem existiert zur Ausbildung für den Dienst des Generalstabes die Ecole d'application de l'état-major. Rußland hat zur Ausbildung der Offiziersaspiranten die Kriegsschulen und die Junkerschulen, von welchen die letztern zugleich die Ergänzung der Schulbildung der Aspiranten bewirken sollen. Fachschulen für Spezialwaffen sind die Nikolaus-Kavallerie,

die Michael-Artillerie- und die Nikolaus-Ingenieurschule, Hochschulen die Nikolaus-Generalschule, die Michael-Artillerie- und die Nikolaus-Ingenieursakademie. Italien hat zur Heranbildung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie die M. zu Modena, von Offizieren der Artillerie und des Genies die Militärakademie zu Turin. Fachbildungsschule ist die Applikationschule der Artillerie und des Genies, Hochschule die Kriegsschule, beide zu Turin. In Großbritannien dient zur Heranbildung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie das Militärcollege zu Sandhurst, für Artillerie und Gente die Militärakademie zu Woolwich, zur Fortbildung der Artillerieoffiziere die avancierte Klasse der lektürn, zur Ausbildung der Generalstabsoffiziere das Stabscollege zu Sandhurst. Eine M. besondern Rufes ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Militärakademie zu Westpoint (s. d.).

**Militärsteuer** (Wehrsteuer, Militärtage, Wehrgeld, Militärdienststeuer) heißt die den militärpflichtigen Männern, welche den Militärdienst aus irgend welchem Grunde nicht persönlich leisten, auferlegte besondere Steuer. Die M. soll einen Ausgleich bewirken bezüglich des materiellen Vorteils, der jenen Militärpflichtigen aus ihrer Nichttheranziehung zum Militärdienst erwächst. Erst in wenigen Staaten ist die M. gesetzlich zur Einführung gelangt. Im Deutschen Reich wurde im April 1880 seitens des Bundesrats eine Vorlage im Reichstage eingebracht, welche die M. progressiv nach dem Einkommen bemessen und zwölf Jahre hindurch erheben wollte, aber, da sie vom Reichstag bei der zweiten Beratung abgelehnt worden war, wieder zurückgezogen. In Preußen wurde von den Mennoniten bis in die neueste Zeit eine M. erhoben, wogegen dieselben von der Militärpflicht befreit waren. Jetzt ist die Befreiung vom Militärdienst aufgehoben worden; doch wird den religiösen Bedenken der Mennoniten und Quäker durch Zuteilung zu nicht zum Kampfe bestimmten Truppenteilen (Train, Sanitätstruppe) nach Möglichkeit Rechnung getragen. In Bayern bestand 1869–71, in Württemberg 1868–71 eine M. In Österreich-Ungarn ist die M. durch Gesetz vom 13. Juni 1880 eingeführt worden; dieselbe wird auch von den vor Ablauf ihrer Wehrpflicht auswandernden Militärpflichtigen erhoben, und die zur Erhaltung des Steuerpflichtigen verpflichteten Angehörigen desselben haften für die Zahlung. Die M. wird in 12 Stufen in Höhe von 2 bis 200 Mark erhoben, und von ihrem Ertrag werden jährlich 4 Mill. Mark einer Kasse (Militärtaffonds) zugeführt, welche zur Aufbesserung der Pensionen von Militärinvaliden und Angehörigen vor dem Feinde gefallener Militärpersonen dient. Der Rest des Ertrags der M. fließt in die Staatskassen der beiden Reichshälften, welche dafür die Verpflichtung übernommen haben, im Falle einer Nobilmachung die Familien der zum Dienste berufenen Wehrpflichtigen zu unterstützen. In der Schweiz ist die M. durch Gesetz vom 28. Juni 1878 eingeführt worden, nachdem dieselbe vorher in einigen Kantonen bereits seit nahezu 40 Jahren und zuletzt fast im ganzen Bundesgebiet, aber nach verschiedenartigen Grundsätzen, erhoben worden war. Als M. wird von jedem wehrpflichtigen, in und außer Landes wohnenden Schweizer, der nicht persönlich Militärdienst leistet, eine Kopfsteuer von 4.50 Mark, eine

Vermögenssteuer von 1½ Promille und eine Einkommensteuer von 1½, Proj., diese bis zum Höchstbetrage von 2400 Mark jährlich, bis zum 32. Lebensjahre und die Hälfte dieser Steuer bis zur Vollendung des 44. Lebensjahres erhoben. Vermögen unter 300 Mark und die ersten 480 Mark des Einkommens sind jedoch steuerfrei. Die Eltern sind für die Steuerzahlung haftbar, und befreit von der M. sind nur Erwerbsunfähige, öffentliche Almosenempfänger, durch Militärdienst untauglich gewordene und im Ausland zum Militärdienst oder einer M. herangezogene Personen, ferner Beamte der Polizei, Grenzwahe, Eisenbahnen und Dampfschiffe. Die M. bringt jährlich etwa 700 000 Mark ein, wovon die Hälfte den Kantonen zufließt, die andere Hälfte jedoch zur Bildung eines Militärpensionsfonds verwendet wird und der Bundeskasse verbleibt. In Frankreich wurde die M. zuerst, und zwar durch Gesetz vom 8. März 1800, eingeführt, verschwand jedoch mit der Errichtung des Kaiserreichs sehr bald wieder.

Vgl. Joffrès, «Etudes sur le recrutement de l'armée» (Par. 1843); derselbe, «Nouvelles études» (Par. 1845); Rnies, «Die Dienstleistung des Soldaten und die Mängel des Konstriptionsystems» (Freiburgi. Br. 1860); Joly, «Die M. oder das Wehrgeld» («Zeitschrift des königl. preuß. Statist. Bureau», Berl. 1869); Vessgang, «Das Wehrgeld» (Bd. 32 der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», Jena 1879); Cohn, «Die M.» (Bd. 35 der «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft»).

**Militärstrafverfahren.** In Strafsachen unterliegen die Militärpersonen einer besondern Gerichtsbarkeit. Diese Militärstrafgerichte sind keine ständigen Gerichte, sondern sowohl die Untersuchungs- wie die Spruchgerichte werden besonders gebildet. Die Gerichtsgewalt steht den Gerichtsherrn zu. Höhere Gerichtsbarkeit haben die Korps-, Divisions- und Garnisonsgerichte, bei denen zur Ausübung der gerichtsherrlichen Befugnisse ein Auditeur als richterlicher Beamter bestellt ist, um die Untersuchung zu führen, Vortrag darüber an den Gerichtsherrn zu halten und an den Verhandlungen des Spruchgerichts teilzunehmen, wie auch dessen Erkenntnis auszufertigen. Die Militärgerichtsbarkeit erstreckt sich auf alle Militärpersonen des Friedensstandes und des Beurlaubtenstandes, so lange sie dem aktiven Heer angehören oder nach besondern gesetzlichen Bestimmungen (Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872, §. 6). Der Militärgerichtsstand hört auf durch Auscheiden aus dem Militärverhältnis, damit zugleich die Befugnis der Militärbehörden zur Strafvollstreckung. Für das Strafverfahren sind im Deutschen Reich jetzt geltend: 1) in Württemberg die Militärstrafgerichtsordnung vom 20. Juli 1818, 2) in Bayern die Militärstrafgerichtsordnung vom 6. Nov. 1872 (Gesetz vom 29. April 1869), 3) in den andern Staaten die Preussische Militärstrafgerichtsordnung vom 3. April 1845 (ergänzt für Preußen durch Strafvollstreckungsreglement vom 2. Juli 1873 und Erlaß für die Marine vom 4. April 1876) und in Sachsen die fast ganz damit übereinstimmende Militärstrafgerichtsordnung vom 4. Nov. 1867. Das Verfahren ist wesentlich abweichend von dem gewöhnlichen, insofern namentlich Öffentlichkeit und Mündlichkeit in demselben mangeln und die Verteidigung wesentlich beschränkt ist. Der Gerichtsherr besorgt die Einleitung des

Verfahrens und entscheidet über die Behandlung des Falls in disciplinärer, standrechtlicher oder kriegsrechtlicher Form. In Fällen der letztern Art wird eine Spezialuntersuchung eingeleitet unter Zulassung schriftlicher Verteidigung. Vor dem konstituierten Gericht werden die Akten verlesen, der Beschuldigte gehört und in wichtigern Sachen ein schriftliches Votum des Auditeurs entgegengenommen. Dann schreiten die 5 Richterklaffen, besetzt mit 1—3 Richtern, Klassenweise zur Abstimmung über das zu erlassende Urteil, das erst nach eingeholter Bestätigung vollstreckbar ist. Rekurs an die höhere Instanz (Generalauditorat, Oberkriegsrat) ist nur in einzelnen Fällen zugelassen. Besondere Bestimmungen gelten für das Verfahren gegen Deserteure und Militärbeamte.

Vgl. Hille, «Die leitenden Grundsätze des heutigen deutschen M.» (Berl. 1868); von Walthers, «Die Militärgesetze des Deutschen Reichs» (Berl. 1880); Bothe, «Der preussische Militärstrafprozeß und die Reform des M.» (2. Aufl., Hann. 1878); R. Seder, «Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich zum Gebrauch in Militärstrassachen» (Berl. 1878).

**Militärstraßen** heißen Straßen, welche ausschließlich oder doch vorzugsweise für militärische Zwecke angelegt werden. In früherer Zeit geschah dies häufig, und die Römerstraßen sind ein Beispiel, in wie großartiger Weise schon im Altertum M. angelegt worden sind, um die Märsche der Truppen nach entfernten Provinzen und bedrohten Grenzländern abzukürzen und zu beschleunigen. Beispiele aus neuerer Zeit sind die von Wladikau durch den Centralasien nach Tiflis führende M., sowie die russ. M. in Turkestan und am Amur. In den europ. Kulturländern genügen die vorhandenen Straßen und Wege nach Zahl und Beschaffenheit im Frieden auch für alle Truppenmärsche, wogegen in Kriegszeiten, wo diese Straßen zum Teil zerstört oder gesperrt sind, zuweilen die Anlage von M. oder Kolonnenwegen nötig wird, um größere Heeresmassen in der gewünschten Richtung marschieren zu lassen. Die allgemeinen Erfordernisse für gutes Fortkommen gelten auch für die M., doch wird bei diesen noch besonders für deutliche, auch bei Nacht erkennbare Bezeichnung der einzuhaltenden Marschrichtung an Wabelpunkten und Übergängen über Gewässer gesorgt.

**Militärstrafe**, s. Militärstrafe.

**Militärverbrechen** sind die eigentümlichen Verbrechen, welche von Soldaten als solchen begangen werden. Zu ihnen werden auch Hochverrat, Majestätsverbrechen und Landesverrat im Frieden gerechnet, die zwar nach den allgemeinen Landesgesetzen beurteilt werden, deren Strafbemessung aber eine Verschärfung erfährt, sofern eine solche überhaupt zulässig ist. Zu den ausschließlich militärischen Verbrechen gehören: 1) Kriegsverrat (vorsätzliche Beförderung der Unternehmungen des Feindes oder Vereitelung von Nachteil für die eigenen Truppen zur Begünstigung ersterer); 2) Desertion (Entziehung der militärischen Dienstpflichten durch Entweichung); 3) Verstümmelung in der Absicht, sich zum Dienst untauglich zu machen; 4) Simulation (wahrheitswidrige Vorschätzung von Krankheiten behufs Befreiung von der Verpflichtung zum Militärdienst); 5) Verletzung der Dienstpflichten aus Furcht vor persönlicher Gefahr; 6) Verbrechen gegen die Subordination, darunter besonders ausdrückliche Verweigerung des Gehor-

sams und Widersecklichkeit, ferner thätliche Widerseckung und verführter Angriff mit den Waffen, Beleidigung, Ungehorsam und Widerseckung gegen Wachen und Landgenossen, Aufwiegelung (Versuch, vor versammeltem Kriegsvolk seine Kameraden zur Verweigerung des Gehorsams gegen ihren Vorgesetzten zu verleiten u. s. w.), Meuterei (Überkommen mehrerer Soldaten zur Verübung eines Verbrechens gegen die Subordination) und militärischer Aufruhr (Zusammenrottung mehrerer Soldaten, um sich dem Vorgesetzten mit vereinter Gewalt zu widersecken oder etwas von ihm zu erzwingen); 7) Mißbrauch der militärischen Gewalt im Kriege an Personen und an Sachen, nämlich unerlaubte Beute, Plünderung, mutwillige oder boshafte Zerstörung, Beschädigung und Brandstiftung, Erpressung durch Kriegsgeldungen, Zwangslieferungen oder durch Marodieren, Teilnahme an den durch Gewaltthätigkeiten im Kriege erlangten Vorteilen; 8) Verletzung der Dienstpflichten bei Ausrichtung besonderer Dienstleistungen und Übertretung der Vorschriften in Bezug auf die Verwahrung, Behandlung und Verwaltung dienstlich anvertraut erhaltener Gegenstände; 9) Vergehungen gegen die militärische Zucht und Ordnung; 10) Mißbrauch der Dienstgewalt; 11) Pflichtverletzungen aus Fahrlässigkeit.

**Militärverdienstorden**, vom König Ludwig II. von Bayern 12. Juli 1866 für hervorragende Verdienste um die Armee gestiftet, zerfällt in Großkreuz, Großkomture, Komture und Ritter 1. und 2. Klasse, sowie in die Inhaber des Militärverdienstkreuzes. Das Ordenszeichen ist ein dunkelblau emailiertes achtpitziges Kreuz, welches in der Mitte den gekrönten Namenszug L mit der Umschrift Meranti trägt und aus dessen Ecken goldene Flammen schlagen, welche aber bei den Ritterkreuzen fehlen und bei dem Verdienstkreuz aus Silber sind. Das Band ist weiß gewäffert und mit zwei hellblauen Randstreifen.

**Militärvereine**, s. Kriegervereine.

**Militärverwaltung** (Heeresverwaltung) umfaßt alle Einrichtungen des Staates zur Herstellung und Erhaltung der Streitmacht. Die M. steht unter dem Befehl des Kriegsherrn, ihre Centralbehörde ist das Kriegsministerium (Kriegskollegium, Hofkriegsrat). Jede M. gliedert sich in die Verwaltung der persönlichen und der sachlichen Angelegenheiten. Zu den persönlichen gehören die Anstellung, Beförderung, Versehung, Entlassung, Pensionierung der Militärpersonen und Beamten, das Ersatzwesen, die Verpflegung und Unterbringung des Heers, die Truppenübungen, der Garnisons- und innere Dienst, das Bildungs-, Erziehungs-, Rekrutierungs-, Veterinär- und Justizwesen, die Ordens-, Wohnungs- und Versorgungssachen. Die sachlichen Angelegenheiten umfassen die Anordnung aller Militär- und Kriegsbauten, die Verrichtung und Leitung der mit der Unterbringung und Verpflegung der Truppen betrauten Behörden, die technischen Angelegenheiten der Artillerie und des Ingenieurcorps, die Bewaffnung und Munitionsausrüstung, Remontierung, Verrichtung und Ausrüstung, die Lieferungen, das Kasernenwesen, die Rechnungslegung, sowie die Reise- und Vorratsangelegenheiten. Die M. bringt das Heer auf und sorgt für dessen beständige Kriegsbereitschaft, hat dagegen nichts mit der Verwendung der Truppen, deren Verteilung nach strategischen



Gefichtspunkten, sowie den Kommandoangelegenheiten zu schaffen. Im Deutschen Reich bestehen vier getrennte M. für Bayern, Sachsen, Württemberg und das übrige, der preuß. M. unterstellte Reichsgebiet. (S. Deutsches Heerwesen.)

Vgl. von Richthofen, «Haushalt der Kriegsheere» (Berl. 1839); Canerin, «Über die Militärökonomie im Frieden und Kriege und ihr Wechselverhältnis zu den Operationen» (Petersb. 1820—23); Häbler, «Militärökonomisches der österr. Armee» (17 Bde., Wien 1820—23); Ribbentrop, «Archiv für die Verwaltung des Haushalts bei den europ. Kriegsheeren» (Berl. 1818); Bauchelle, «Lehrbuch der französischen M.» (deutsch von R. Rühl, Berl. 1857); Neumann, «Volkswirtschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen und M.» (Wien 1873); de l'Homme de Courbière, «Grundzüge der deutschen Militärverwaltung» (Berl. 1882).

**Militärveterinärwesen** umfasst die Organisation des tierärztlichen Dienstes in einem Heere und die Anstalten zur Ausbildung des tierärztlichen Personals desselben. Für die preuß. Armee und die derselben angeschlossenen Kontingente des deutschen Heeres besteht eine Inspektion des M. Der betreffende Inspekteur steht im Range eines Regimentskommandeurs und hat dafür zu sorgen, daß ein wissenschaftlich und militärisch tüchtiges roßärztliches Personal für die Armee herangebildet wird. Demselben liegt ferner die Überwachung des Veterinärdienstes in der Armee ob und hat er geeignete Maßregeln für denselben wie für den Fußbeschlagn anzuregen. Wissenschaftliche Konsulenten stehen ihm zur Seite. Das roßärztliche Personal besteht aus den zu den obern Militärbeamten zählenden Korps- und Oberroßärzten, sowie aus den im Wachmeister-, beziehungsweise Witzwachtmeisterrang stehenden Roß- und Unterroßärzten, welche den Dienst bei den Truppenteilen ausüben. Das roßärztliche Personal ergänzt sich der Hauptsache nach durch Eleven der Militär-Roßarztschule in Berlin. Diese gehen aus dem aktiven Stande der berittenen Truppen hervor, müssen das Zeugnis der Reife zur Prima höherer Lehranstalten besitzen und genießen den Unterricht der königl. Tierarztschule in Berlin. Zur Ausbildung der Beschlagschmiede (Zahnenschmiede) für den Fußbeschlagn der berittenen Truppen dienen die Lehrschmieden zu Berlin, Breslau, Königsberg i. Pr. und Gottesau (Baden). Vgl. «Heerordnung» (Anhang 2, Berl. 1872). In den übrigen Kontingenten des Deutschen Reichs ist das M. in ähnlicher Weise geregelt. [Schast.

**Militärwissenschaft**, s. Kriegswissen.

**Militello**, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, zählt (1881) 10699 E., welche Weinbau, Handel mit Seide und Süßfrüchten treiben.

**Militzsch**, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, 30 km im NNO. von Trachenberg, an der Warth, Station der Linie Ols-Göfen der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat (1880) 3486 meist prot. E., zwei Brauereien und eine Molkerei. M. ist Hauptort der Standesherrschaft M. der Grafen von Maltzan, die bei M. ein Schloß mit Park und Rittergut haben. [54874 meist prot. E.]

Der Kreis Militzsch zählt auf 931 qkm (1880)

**Militzschewitsch**, s. Milicewic.

**Militz**, s. Milicz (Johann).

**Milium L.** Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen. Man kennt gegen 6 Arten, die

vorzugsweise in Asien und Europa vorkommen. Es sind ziemlich hohe Gräser mit ausgebreiteter Rispe und grannenlosen Blütenspelzen. In Deutschland wächst nur eine Art, die in schattigen Wäldern nicht seltene Waldhirse, *M. effusum L.*; der Stalm derselben wird bis zu 1 m hoch. Sie ist ein gutes Futtergras und auch die Körner können als Futter für Hühner, Tauben u. s. w. benutzt werden.

**Miliz** (vom lat. militia, Kriegsmacht) heißt die Landesbewaffnung im Gegensatz zu den früheren Lehn- und geworbenen oder den jetzigen stehenden Heeren. Im 12. Jahrh. errichteten die franz. Könige, um von ihren Vasallen unabhängig zu werden, eine Gemeindemiliz, die sich aber nicht bewährte. M. kommen später oft vor, wenn auch nicht immer unter diesem Namen. Frankreich erhielt unter Ludwig XIV., Preußen unter Friedrich I. (1701) eine M., welche Friedrich Wilhelm I. jedoch wieder aufhob. Im nordamerik. Befreiungskriege wurden M., in der Französischen Revolution Nationalgarden organisiert. Gegenwärtig hat die Schweiz und die nordamerik. Union ihre ganze Wehrverfassung auf das Milizsystem basiert, welches mit Ausnahme geringer Abteilungen oder Stämme kein stehendes Heer, sondern für den Krieg eine organisierte Volksbewaffnung als Milizheer aufstellt. Dadurch werden dem Land bedeutende Kosten und Lasten erspart, auch viele Arbeitskräfte erhalten. Durch Jugendwehr, Schützen- und Wehrvereine sucht man der militärischen Ausbildung nachzuhelfen. Es kann durch das Milizsystem im Verhältnis zur Bevölkerung die stärkste Streitmacht aufgestellt werden, in der Schweiz durch die Überzähligen und den Landsturm bis zu 7 Proz. Aus diesen Gründen ist früher und neuerdings vielfach auf Abschaffung der stehenden Heere gedrungen worden. Der Sezessionskrieg in Nordamerika, sowie der Krieg Serbiens gegen die Türken haben aber die Mängel des Milizsystems dargethan.

**Miljutin** (Dmitri Alexejew, Graf), russ. General der Infanterie und Kriegsminister, geb. zu Moskau 10. Juli 1816, wurde in der Universitäts-pension zu Moskau bis 1832 erzogen, 1833 Offizier, besuchte 1835—36 die russ. Kriegsakademie und trat 1836 in den Generalstab über, in dem er 1840 Stabskapitän wurde. M. kam 1843 als Oberquartiermeister zum kausl. Korps, wirkte von 1845 ab als Lehrer an der Kriegsakademie und arbeitete daneben seit 1848 im Kriegsministerium. Im J. 1854 wurde M. Generalmajor und 1856 Chef des Generalstabes in Kaukasien, 1859 Generalleutnant, lehrte jedoch 1860 nach Petersburg zurück, um den Kriegsminister als Vertreter und Gehilfe zu unterstützen, und wurde 9. Nov. 1861 zum Kriegsminister ernannt. Er begann 1862 die Reorganisation des russ. Heerwesens und führte dieselbe nach seinem Entwurf unter schwierigen Verhältnissen bis zum Tode des Kaisers Alexander II. fast vollständig durch. Im J. 1878 wurde M. in den Grafenstand erhoben. Er war ein Hauptgegner der deutschen Partei und eifriger Panlawist, begünstigte die Stobelsch-Dracomirowsche Richtung im Heere, wurde jedoch im Mai 1881 von Alexander III., dessen Manifest er gemißbilligt hatte, von der Stellung als Kriegsminister entbunden und in den Reichsrat berufen.

Nikolai Alexejewitsch M., älterer Bruder des vorigen, spielte als Führer der demokratischen Nationalpartei in der Geschichte der Regierung

Alexanders II. eine hervorragende Rolle. Zum Mitglied des mit Vorbereitung der Bauernemancipation betrauten »großen Komitees« ernannt, verlangte er Aufrechterhaltung des ungetheilten Gemeinbegründungs- und sofortige Zuteilung desselben an die emancipierten Leibeigenen. Da er mit der letztern Forderung nicht durchzubringen vermochte, verließ M. den Staatsdienst, wurde jedoch 1863 mit Ausarbeitung der Entwürfe zur Umgestaltung der agrarischen Institutionen des insurgierten Litauen beauftragt und 1864 unter Beförderung zum Geheimrat an die Spitze des Organisationskomitees für das ehemalige Königreich Polen gestellt. In dieser Stellung brachte er ein Agrarsystem in Ausführung, das planmäßig auf Vernichtung des großen Grundbesitzes, Verlegung alles polit. Gewichts in den plötzlich zum Grundeigentümer gemachten poln. Bauernstand und auf Ausrottung der poln. Nationalität und der kath. Kirche hinarbeitete. Im April 1866 zum Minister. Staatssekretär für Polen ernannt, wurde er später von einem Schlaganfall getroffen und zog sich nach Moskau zurück, wo er 1873 starb. Vgl. »Aus der petersburger Gesellschaft« (5. Aufl., Lpz. 1875); Leroy-Beaulieu, »Un homme d'état russe« (Par. 1884).

**Mittowski** (Sigismund), poln. Schriftsteller, schreibt meist unter dem Pseudonym Thomas Theodor Jez. Er ward 1824 in Pobodlin geboren, studierte in Odessa und Kiew, nahm 1848 am Kampf der Ungarn gegen Ausland teil und floh nach der Niederlage in die Türkei, wo er sich später am Krimkrieg beteiligte. Im J. 1863 rüstete er ein Freiwilligenkorps zur Unterstützung des poln. Aufstandes aus, war aber auf dem Durchzug durch Rumänien entwandt und interniert. Später lebte M. in Brüssel, seit 1871 in Lausanne. Seine zahlreichen Novellen und Romane sind der poln. Geschichte und dem südslav. Leben entnommen: »Handzija Zahornicka« (1860), »Szandor Kowacz« (1861), »Geschichte des Ur-Urenfels u. s. w.« (1864), »Die Ustoten« (1882; franz., Par. 1882) u. a. Außerdem schrieb er »Die Beteiligung der Polen am Krimkrieg« (Par. 1857), »Erinnerungen an den Aufstand 1863« (Pos. 1880), über den Berliner Kongreß u. a.

**Mill** (James), engl. Historiker, Philosoph und Nationalökonom, geb. zu Logie-Vert in der schott. Grafschaft Forfar 6. April 1775, studierte zu Edinburgh Theologie und ging dann nach London. Seine »History of British-India« (6 Bde., Lond. 1818—19), die Frucht zwölfjähriger Fleißes, zeichnet sich aus durch Gründlichkeit, philos. Blick und Unparteilichkeit. M. erhielt dann einen Posten im India-House und wurde bald darauf zum Chef der ind. Korrespondenz befördert. Auf seine »Elements of political economy« (Lond. 1821), in welchen er, sich hauptsächlich auf Ricardo stützend, diese Wissenschaft in eine systematische Form zu bringen suchte, folgte das Werk »Analysis of the phenomena of the human mind« (Lond. 1829; 2. Aufl. 1868), das durch Kühnheit der Ideen und Schärfe des Raisonnements unter den neuern Leistungen der engl. Erfahrungsphilosophie eine hohe Stelle einnimmt. Außerdem nahm M. thätigen Anteil an der neuen Ausgabe der »Encyclopaedia Britannica« und an der von Bentham gegründeten »Westminster Review«. M.'s bittere Kritiken verwickelten ihn in einen heftigen Feberkrieg mit Macaulay. Seine letzte Schrift: »Fragment on Mackintosh« (Lond. 1835), enthielt eine scharf-

sinigkeits Zergliederung von Mackintosh' Abhandlung über Moralphilosophie. M. starb 23. Juni 1836. Vgl. A. Bain, »James M.« (1882).

**Mill** (John Stuart), hervorragender engl. Philosoph und Nationalökonom, Sohn des vorigen, geb. in London 20. Mai 1806, wurde von seinem Vater erzogen, dem er nachher in dessen Amte bei der Ostindischen Kompagnie folgte. Von 1835 bis 1840 führte er die Redaction der vereinigten »London and Westminster Review«. Als scharfsinniger Philosoph machte er sich durch das »System of logic, ratiocinative and inductive« (2 Bde., Lond. 1843; 9. Aufl. 1875; deutsch von Schiel, 4. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1877, und Gomperz, 2. Aufl., Lpz. 1884 fg.) bekannt, welchem die »Principles of political economy« (2 Bde., Lond. 1848; 5. Aufl. 1863; deutsch von Soetbeer, 4. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1881 fg.) folgten, ein Werk, das den Leistungen eines Adam Smith, Say und Ricardo würdig angereicht werden kann. Obwohl der spezifisch engl. Schule angehörend, geht M. in denselben doch auch auf die sozialen Probleme näher ein, als es seine Vorgänger für nötig erachteten. Beachtung verdienen auch seine »Essays on some unsettled questions of political economy« (Lond. 1844). In der »Examination of Sir W. Hamilton's philosophy« (Lond. 1865) spricht er sich gegen die metaphysischen Lehren Hamiltons aus, während er ihm in der Bekämpfung der deutschen Transscendentalphilosophie beistimmt. Eine scharfe Kritik der positivistischen Philosophie lieferte sein Werk: »Auguste Comte and positivism« (Lond. 1865; deutsch von Elise Gomperz, Lpz. 1874). Von seinen polit. Schriften sind vor allem die »Thoughts on parliamentary reform« (Lond. 1859) zu erwähnen, in welchen er die Ausdehnung des Wahlrechts auf das weibliche Geschlecht befürwortet, sowie die berühmten Abhandlungen »Considerations on representative government« und »On liberty« (neue Aufl., Lond. 1876). Sein Amt bei der Ostindischen Kompagnie legte er 1858 nieder. Von 1865 bis 1868 war M. liberales Mitglied des Unterhauses für Westminster, unterlag aber bei den Neuwahlen im Dez. 1868 seinen konservativen Gegnern. M. war ein eifriger Vorkämpfer der bürgerlichen, gesellschaftlichen und polit. Rechte der Frauen; seine Ansichten darüber legte er dar in »The subjection of women« (Lond. 1869; deutsch von Jenny Hirsch, 2. Aufl., Berl. 1872). Seine kleinern Schriften sammelte er in »Dissertations and discussions« (3 Bde., Lond. 1859—67; Bd. 4, Lond. 1875). Er starb 8. Mai 1873 in Avignon.

Aus seinem Nachlaß wurden veröffentlicht seine »Autobiography« (Lond. 1873; deutsch von Kolb, Stuttg. 1874) und die philos. Abhandlungen: »Nature, the utility of religion, and theism« (Lond. 1874; deutsch von Lehmann, Berl. 1875). Eine deutsche Überlegung seiner gesammelten Werke gab Gomperz (12 Bde., Lpz. 1869—80) heraus. M.'s philosophischer Standpunkt besteht einerseits in energischer Bekämpfung des Apriorismus, andererseits in möglichst konsequenter Durchführung der Prinzipien der Assoziationspsychologie, wonach der gesamte Zusammenhang des menschlichen Denkens auf der Association elementarer Vorstellungsbilder beruht. Sein Hauptwerk, die »Logik«, welche ähnlich auch in Deutschland ihm zahlreiche Anhänger gewonnen hat, zeichnet sich durch die besonnene Behandlung der wissenschaftlichen

Methodenlehre wie durch umfassenden Überblick über die empirischen Wissenschaften aus. Im Herbst 1877 wurde ihm von seinen zahlreichen Freunden und Verehrern auf dem Thames-Embankment in London eine Bildsäule errichtet.

Vgl. Laine, «Le positivisme anglais, étude sur John Stuart M.» (Par. 1864); Coß, «An examination of John Stuart M.'s philosophy» (Lond. 1866); Stebbing, «Analysis of M.'s System of logic» (Lond. 1867); Wicks, «Modern utilitarianism; or the systems of Paley, Bentham and M.» (Lond. 1874); Courtney, «The Metaphysics of John Stuart M.» (1879); A. Bain, «John Stuart M., a criticism, with personal recollections» (1882).

**Milla** (span.), die Meile, soviel wie Legua.

**Millais** (John Everett), ausgezeichnete engl. Maler, geb. 8. Juni 1829 in Southampton, besuchte die Kunstschule der königl. Akademie, stellte in der Akademie von 1846 sein erstes Gemälde: Gefangennahme des Inka von Peru durch Pizarro, aus und erlangte 1848 Aufnahme in der British-Institution. Unbefriedigt durch den vorzugsweise auf dem Studium der Antike beruhenden Lehrkursus der königl. Akademie, suchte M. in Gemeinschaft mit Holman Hunt und Dante Gabriel Rossetti nach der Verwirklichung eines neuen künstlerischen Ideals, das seinen Inhalt aus der Anschauung der Natur schöpfen sollte und unter dem Namen des Prä-Raphaelismus bekannt wurde. Besonders charakteristisch für diesen Wendepunkt in der Entwicklung M.' waren die Bilder: unser Erlöser, Ferdinand von Ariel gelockt, der Eugenotte und Ophelia. Im J. 1853 wurde M. zum Associate der Akademie gewählt, 1863 zum königl. Akademiker. Seitdem hat er seine Stellung als unbestrittener Führer der naturalistischen Richtung der engl. Malerschule behauptet. Zu seinen vielfach auch durch Kupferstiche bekannt gewordenen Werken gehören: der verbannte Royalist, Herbstblätter, der Keger, der schwarze Braunschweiger, Abzug der Römer aus Britannien, Jephtha, Pilger nach der Paulskirche, Banessa, Josua im Kampfe mit Amalek, Gallaß Noth, die Nordwestpassage, verbotene Frucht, die Prinzen im Tower, St. Martins Sommer u. s. w. Auch in der Landschaft und im Porträt hat M. Ausgezeichnetes geleistet.

**Millau** oder **Millau**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Aveyron, am Tarn, etwas unterhalb der Dourbinmündung, Station der Linie Latour-Rhodes der Südbahn, hat einen Gerichtshof erster Instanz, eine Handelskammer, ein Kommunal-College, Gerbereien, Seidenpinnerei, Handschuhfabrikation und Handel mit Wolle, Vieh, Wein und Käse und zählt (1876) 14482, als Gemeinde 15695 E.

**Millidgeville**, Stadt im Baldwin-County im nordamerik. Staat Georgia, hat acht Kirchen, eine Bank, eine Baumwollfabrik, ein Städtchen, ein Gefängnis und zählt (1880) 3800 E. Es ist der Mittelpunkt eines Baumwollbezirks.

**Millifiori** (ital., d. i. tausend Blumen), eine bunte Glasmosaik, die ursprünglich in Italien hergestellt wurde. (S. u. Glas, Bd. VIII, S. 82<sup>b</sup>.)

**Millennarier**, soviel wie Chilias, f. Chiliasmus. — **Millennium** (lat.), das tausendjährige Reich, f. Chiliasmus.

**Milliporiden**, f. Punktoralien.

**Miller** (Cinnatus Peine), ein unter dem Pseudonym Joaquin M. bekannter amerik. Dichter,

geb. 10. Nov. 1841 im Staate Indiana, wurde Goldgräber in Oregon, studierte 1860 die Rechte, wurde dann Redacteur, später Richter und zog 1870 nach England; 1871 veröffentlichte er «Songs of the Sierras». Im J. 1863 verheiratete er sich mit der Dichterin Minnie Theresa Dyer («Minnie Wyrille»), von welcher er 1870 geschieden wurde.

**Miller** (Ferd. von), der Ältere, berühmter Erzgießer, geb. 18. Okt. 1813 zu Fürstensenelbrunn in Bayern, begann seine artistische Laufbahn als Silberarbeiter, besuchte dann die Akademie zu München und betrieb daneben in Stiglmaier's Atelier die Technik des Erzgusses. In Paris setzte er diese Studien bei Soger fort und wurde zuerst bekannt durch die Erfindung einer neuen gefäßlosen Feuervergossungsart großer Erzfiguren. Auch wurde durch ihn eine neue Methode für die Gussformen eingeführt. M. folgte Stiglmaier 1844 in der Leitung der königl. Erzgießerei und schloß sich eng an Schwanthaler an, dessen zahlreiche Schöpfungen meist durch M.'s Hand in Metall ausgeführt worden sind, darunter besonders die Kolossalfigur der Bavaria (20,5 m hoch). Einer der kolossalen Löwen von Martin Wagner's Viergespann auf dem Siegesthor erhielt 1861 auf der ersten Weltausstellung in London den ersten Preis. Im ganzen sind bisher über 160 kolossale monumentale Erzstatuen, 8 Reiterfiguren, 5 ehernen Thore, darunter das figurenreiche Thor vom Kapitäl in Washington und Schillings kolossale Germania für das Nationaldenkmal auf dem Niederwalde aus seiner Gießerei hervorgegangen. M. war 1874–81 für den 6. oberbayr. Wahlkreis (Weilheim) Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er dem Centrum angehörte.

Von seinen Söhnen haben sich vier in der Kunst, zwei in der Wissenschaft rühmlich hervorgethan:

**Ferdinand von M.**, der Jüngere, geb. 8. Juni 1842 in München, Bildhauer und Erzgießer, erhielt seinen ersten Unterricht bei seinem Vater, dann bei Hähnel in Dresden. Von seinen Kompositionen sind zu nennen die drei Kolossalstatuen von Humboldt, Shafspeare und Christoph Columbus für den Part von St.-Louis, ferner die Figur eines Soldaten, der begeistert seine Fahne an die Brust drückt, zu dem Denkmal, welches die Frauen von Charleston ihren gefallenen Söhnen errichteten, die Statue des Generals Mosquera für Columbia, ferner ein Grabmal in München, der Mutter Abschied von ihrem Kinde, der Maximiliansbrunnen in Bamberg und Albertus Magnus in Lauingen. Alle diese Werke sind in der königl. Erzgießerei, in welcher ihm der künstlerische Teil der Leitung übertragen ist, in Erz gegossen worden.

Sein Bruder, **Fritz von M.**, geb. 11. Nov. 1840 in München, Professor an der königl. Kunstgewerbeschule in München, hat als Goldschmied, Eiseleur und Emailleur in kunstgewerblicher Richtung Tüchtiges geleistet. Ein Schüler Fortners, hat er seine praktische Übung in London und Paris, seine künstlerischen Anlagen in Florenz, Rom und Neapel ausgebildet.

**Ludwig von M.**, Bruder der vorigen, geb. 23. Juni 1850 in München, der technische Leiter in der königl. Erzgießerei, vertritt in dieser Richtung seinen Vater in würdigster Weise und machte sich auch durch Erfindung einer neuen Formmethode bekannt.

**Oskar von M.**, Bruder der vorigen, geb. 7. Mai 1855 in München, ist Direktor der Edisonkompanie für angewandte Electricität in Berlin.

**Wilhelm von M.**, Bruder der vorigen, geb. 9. Dez. 1848 in München, ord. Professor der Chemie an der königl. technischen Hochschule München, erwarb sich namentlich Verdienste durch die ihm zusammen mit E. D. Harz gelungenen Wiederentdeckung der seit Jahrhunderten verloren gegangenen sog. Cypriischen Goldfäden.

**Winfried von M.**, Bruder der vorigen, geb. 7. April 1864 in München, Schüler Alexander Wagners, ist ein beliebter Porträtmaler.

**Miller** (Joh. Mart.), Romanschriftsteller und Lieberdichter, geb. zu Ulm 3. Dez. 1750, gehörte in Göttingen, wo er seit 1770 Theologie studierte, zu dem von Voie gegründeten Göttinger Dichterbund (s. d.). Nachdem M. dann kurze Zeit Leipzig besucht, lehrte er 1775 nach Ulm zurück und wurde Bilar am Gymnasium, 1780 Pfarrer zu Jungingen bei Ulm, Professor am Gymnasium zu Ulm, wo er als Dekan und geistlicher Rat 21. Juni 1814 starb. Großes Aufsehen machte gleich sein erster Roman «Siegwart, eine Klostergeschichte» (2 Bde., Lpz. 1776 u. öfter), der, durch Goethes «Werther» veranlaßt, fast nur in der Schilderung weicher und schwärmerischer Gefühle besteht. M. selbst schrieb noch Romane in derselben sentimentalen Richtung, doch bei weitem größer noch war die Zahl meist unberufener Nachahmer. M.'s lyrische «Gebichte» (Ulm 1783), darunter mehrere geistliche Lieder, tragen denselben Charakter der Milde und Weiche wie seine Romane an sich. Vgl. Prutz, «Der Göttinger Dichterbund» (Lpz. 1841).

**Miller** (Drest Fedorowitsch), russ. Litterarhistoriker, geb. 1833 in Reval, studierte in Petersburg und ward hier 1863 Dozent, später Professor der russ. Litteratur an der Universität. Sein Hauptwerk bildet: «Vergleichende kritische Untersuchungen über das russ. Volksepos, Ilija Muromez und die Awer Selben» (1870). Von seiner «Geschichte der russ. Litteratur», mit histor. Chrestomathie, ist nur der erste Band erschienen (1858; 2. Aufl. 1865; bis zum Beginn der Zarenherrschaft reichend). Ferner schrieb er «Die russ. Litteratur nach Gogol» (1874; 2. Aufl. 1878). «Das Slawentum und Europa» (1877; eine Sammlung litterar. und polit. Aufsätze im Sinne eines gemäßigten Slavophilentums), Abhandlungen über Lomonossow, Belinskij, Dostojewskij, Byron, den russ. Rastol, Katharina II. und die Encyclopädisten» u. a. [Baumwollstoff.

**Milleraies**, ein sehr fein gestreifter Seiden- oder **Millerit** (Saarlies, Ridelles) ist ein in äußerst dünnen, nabelförmigen und haarförmigen Krystallen, welche hexagonale Prismen mit rhomboedrischer Endigung darstellen, ausgebildetes Mineral von messinggelber Farbe, der Härte 3,5 und dem spezifischen Gewicht 5,2. Die haarfeinen Krystalle sind entweder zu Büscheln oder zu verworrenen Flocken gruppiert. Die chem. Analysen führen auf die Formel NiS mit 64,45 Proz. Nickel und 35,55 Proz. Schwefel. Unter den Fundorten sind Johannegeorgenstadt, Przibram, Joachimsthal, Cambsdorf und Ridelldorf zu erwähnen. (Berg.

**Millerschauer**, Millischauer, f. Donners.  
**Millesimo**, Dorf in der ital. Provinz Genua, Distrikt Sarona, an der westl. Vormida, zählt (1881) 1205 E., bekannt durch den Sieg Bonapartes über die Oesterreicher 13. und 14. April 1796.

**Millot**, eine ältere franz. Künstlerfamilie. Sie beginnt mit Jean François M., genannt Francisque, geb. 1643 oder 1644 in Antwerpen, einem

tätigen Landschaftler, welcher in Paris in der klassisch-stilistischen Richtung des Poussin thätig war. Der Sage nach starb er, von seinen Rivalen vergiftet, schon 1680 in Gentilly. Auch sein Sohn, der ebenfalls Jean François hieß (1666—1723) und sein Enkel Joseph François (1697—1777) waren treffliche Landschaftler; dann Frédéric (geb. 1786) Miniaturmaler und Alexis Joseph (geb. 1790) Kupferstecher.

**Millot** (Jean François), franz. Maler, geboren in Gréville im Département La Manche 4. Okt. 1815, wurde in Paris Schüler des Delaroche dessen histor. Richtung ihm jedoch nicht zusagte. Seine Begabung führte ihn auf das Gebiet der Landschafts- und der Genremalerei, worin er viel Erfolg erzielte. Er ist Realist und gab besonders vollständige Stoffe wahrheitsgetreu wieder. Seine Ahnenleserinnen, die Heubinder, der Flug, der Tod und der Holzhader fanden großen Beifall. M. starb 20. Jan. 1875 zu Barbizon bei Fontainebleau.

**Millot** (Charles Hubert), franz. Dichter, geb. zu Abbeville 24. Dez. 1782, studierte die Rechte, wendete sich aber dann dem Buchhandel zu und starb schon 12. Aug. 1816. Von seinen Werken sind zu erwähnen seine «Plaisirs d'un poète» (Par. 1801), sein schönes Lehrgebieth «L'amour maternel», das beschreibende Gedicht «Belzunce, ou la peste de Marseille» und seine Elegien, unter denen die «Chute de feuilles» und «Le poète mourant» die wertvollsten sind. Seine beiden epischen Gedichte «Charlemagne à Pavie» und «Alfred» sind unbedeutend. Eine Sammlung seiner Werke veranstaltete M. selbst (5 Bde., Par. 1814—16), später wurde dieselbe vervollständigt (4 Bde., Par. 1827).

**Milli...**, im metrischen Maß- und Gewichtssystem der tausendste Teil der Einheit, also Millimeter =  $\frac{1}{1000}$  Meter u. s. w.

**Milliarde** bezeichnet die Zahl tausend Millionen (1000 000 000). In Frankreich und andern südeurop. Ländern ist gleichbedeutend mit M. der Ausbruch Billion (s. d.), während derselbe in Deutschland eine Million Millionen bezeichnet.

**Milliarum** (lat.), Meilenstein, eine feinerne Säule, wie solche in Abständen von 1000 (mille) Schritt (1478,70 m) an den röm. Heerstrassen aufgestellt waren; viele derselben sind noch erhalten, auch die Basis des von Augustus auf dem Forum in Rom neben dem Saturnustempel errichteten Centralmeilenzeigers des Römischen Reichs.

**Milli-Cassone** (Giannina), ital. Dichterin, geb. 1827 zu Teramo in den Abruzzen, erhielt ihre Erziehung zu Neapel, trat seit 1847 als Improvisatorin an verschiedenen Orten auf, wurde 1860 mit der Inspektion der Mädchenschulen Sabitiens betraut. Im J. 1868 verheiratete sie sich mit Ferdinando Cassone und lebt seitdem in Caserta. Von ihren Gebichten sind erschienen: «Qual è il più bel pregio della donna» (Lucera 1854), «Poesie improvvisate e meditate» (2 Bde., Flor. 1862—63), «Ottave» (Vened. 1879) u. a.

**Millier métrique** (fr.), die franz. Schiffs- tonne zu 1000 kg.

**Milligramm** (mg) =  $\frac{1}{1000}$  Gramm.

**Millin** (Rubin Louis), franz. Archäolog, geb. zu Paris 19. Juli 1769, war während der Schreckensherrschaft einige Zeit eingekerkert, nahm dann eine Stelle im Bureau des öffentlichen Unterrichts an, wurde Professor an der Central- schule des Seine-Departements, dann Professor der

Archäologie zu Paris, Mitglied der Akademie der Inschriften und Konservator des Antiken- und Medaillencabinetts der Nationalbibliothek. Er starb zu Paris 14. Aug. 1818. Durch das von ihm gegründete «Magasin encyclopédique» (122 Bde., Par. 1792—1816) und die «Annales encyclopédiques» (12 Bde., Par. 1817—18), durch das «Dictionnaire des beaux arts» (3 Bde., Par. 1806) und die «Monuments antiques inédits» (2 Bde., Par. 1802—4) setzte er die Franzosen in Kenntniss von den gründlichen Arbeiten der Deutschen. Um die Archäologie machte er sich verdient durch seine «Peintures des vases antiques» (Par. 1808—10) und die «Galerie mythologique» (2 Bde., Par. 1811), und um die Kunstgeschichte durch «Voyage dans les départements du midi de la France» (5 Bde., 1807—11) und die «Histoire métallique de la révolution française» (Par. 1806), die von James Millingen fortgesetzt wurde. Außerdem veröffentlichte er noch: «Antiquités nationales» (5 Bde., Par. 1790—98).

**Million**, in Ziffern 1000000, ist ein von Marco Polo in seiner Reisebeschreibung erfundenes Wort, ursprünglich kein bestimmter Zahlbegriff, sondern soviel wie viele Tausende.

**Millöcker** (Karl), Komponist, geb. 29. April 1842 in Wien, erhielt daselbst seine musikalische Ausbildung, wurde 1864 Kapellmeister am Thalia-theater in Graz, wo seine ersten einaktigen Operetten «Der tote Gast» und «Die lustigen Brüder» zur Aufführung kamen. Im J. 1866 erhielt er ein Engagement am Wiener Harmonietheater und brachte hier die einaktige Operette «Diana» auf die Bühne. Nach dem Eingehen dieses Theaters kam M. an das Deutsche Theater in Pest und komponierte für dasselbe die größere Operette «Fraueninsel». Im J. 1869 wurde M. in Wien Kapellmeister am Theater an der Wien, welche Stellung er bis 1883 bekleidete. Er schrieb in dieser Zeit mehr als 70 Possemmusiken (darunter die zu «Drei Paar Schuhe»). An Operetten M.'s wurden aufgeführt: «Abenteurer in Wien» (1870), «Musik des Teufels» (1875), «Das verwunschene Schloß» (1877), «Gräfin Dubarry» (1879), «Majone, der Wassermann» (1880), «Die Jungfrau von Belleville» (1881). Am 6. Dez. 1881 ging im Theater an der Wien zum ersten mal «Der Bettelstudent» in Scene, welcher M.'s Ruf vorzugsweise begründete. Es folgten dann noch «Gasparone» (1884) und «Der Feldprediger» (1884).

**Millport**, Hafen der zur schott. Grafschaft Dute (s. d.) gehörigen Insel Groß-Sumbrae.

**Millrathen**, s. unter Kerze.

**Millman** (Henry Hart), engl. Historiker, geb. zu London 10. Febr. 1791 als Sohn Sir Francis M.'s, eines angesehenen Arztes, erhielt seine Bildung zu Eton und Oxford, trat 1817 in den geistlichen Stand und wurde bald nachher Pfarrer in Reading. Er bekleidete 1811—26 die Professur der Poesie an der Universität zu Oxford, erhielt später die Pfründe von St. Margaret in Westminster und ward 1849 Dechant der St. Paulskirche in London. M. besorgte eine kritische Ausgabe von Gibbons «History of the decline and fall of the Roman empire» (1839), und schrieb außer einer «History of the Jews» (1829) die «History of Christianity, from the birth of Christ to the extinction of paganism» (1840), sein Hauptwerk, dessen Fortsetzung die «History of latin Christianity to the

pontificate of Nicholas V» (4. Aufl., Lond. 1868) bildet. Außerdem veröffentlichte er mehrere Trauerspiele. Er starb 24. Sept. 1868.

**Milne-Edwards** (Henry), namhafter franz. Naturforscher, geb. zu Brügge 23. Okt. 1800, studierte zu Paris Medizin und wurde zum Professor der Naturgeschichte am Collège Henri IV daselbst ernannt. Im J. 1841 erhielt er dieselbe Stellung am Museum, wurde 1862 Professor der Zoologie und 1864 stellvertretender Direktor dieser Anstalt. Seit 1838 gehört er als Mitglied der Akademie an. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten, welche meist die comparative Anatomie und Zoologie behandeln, sind zu nennen: «Recherches anatomiques sur les crustacés» (1828), «Éléments de zoologie» (1835), «Histoire naturelle des crustacés» (3 Bde., 1837—41), «Cours élémentaire de zoologie» (11. Aufl., 1871), «Introduction à la zoologie générale» (1853), «Histoire naturelle des coralliaires» (3 Bde., 1858—60), «Recherches pour servir à l'histoire naturelle du littoral de la France» (3 Bde., 1882—45), im Verein mit seinem Sohne Alphonse M.: «Recherches pour servir à l'histoire naturelle des mammifères» (2 Bde., 1864—74) und «Leçon sur la physiologie et l'anatomie comparées de l'homme et des animaux» (Bd. 1—11, 1855—76).

**Milner-Gibson** (Thomas), engl. Staatsmann, s. Gibson (Thomas Milner); er starb 25. Febr. 1884 an Bord seiner Yacht in Algier.

**Milnes** (Rich. Mondton), Lord Boughton (s. d.).

**Milo** (Insel), s. Melos.

**Milo** (Titus Annianus), der Sohn des Gaius Papianus Celsus und der Annia und von deren Vater Titus Annianus Lucius adoptiert, war in der kleinen lat. Stadt Lanuvium geboren, wo er nachmals die Würde eines Diktators bekleidete. Seine Feindschaft mit Clodius (s. d.), welche Rom zum Schauplatz wilder Kämpfe der Fectherbanden machte, die beide unterhielten, begann 57 v. Chr., wo M. als Volkstribun für Pompejus und für Ciceros Juräberufung auftrat. Nach des Clodius Ermordung 52 verurteilt, ging M., den Cicero vergebens verteidigt hatte, ins Exil nach Massilia und schloß sich 48 dem Marcus Caelius an, über den von Cäsar nach einem Senatsbeschluss die Suspension von seinem Amte, der Prätur, verhängt worden war. Mit einer Schar, die er in Campanien gebildet, belagerte M. ein Kastell Compsa im Hirpinerland, wobei er seinen Tod fand.

**Milon** von Kroton, ein durch seine Körperstärke berühmter Athlet, lebte nach Herodot um 520 v. Chr. zur Zeit des Darius Hystaspis. Er war berühmt als Sieger in griech. Festspielen und der Held vieler sagenhafter Geschichten. So soll er einmal einen lebendigen Stier zu Olympia auf den Schultern durch die Rembahn getragen, ein andermal den Einsturz des Gebäudes, in welchem Pythagoras mit seinen Schülern versammelt war, dadurch verhindert haben, daß er an Stelle der wankenden Säule trat, bis sich alle gerettet hatten. Er fand sein Ende, als er einknickte in einem Walde einen starken Baumstamm auseinanderreißen wollte, dabei aber die Hände sich einklemmte und so im hilflosen Zustande eine Beute wilder Tiere wurde.

**Miloradowitsch** (Michail Andrejewitsch, Graf), russ. General, geb. zu Petersburg 1770, kämpfte unter Suworow gegen die Türken und Polen, zeichnete sich unter demselben 1799 in Italien und

der Schweiz als Führer der Vorhut mehrfach aus und that sich 1805 als Generalleutnant bei Enns, Krems und Austerlitz hervor. Im J. 1807 focht er bei Obileicht und Giurgewo, 1809 bei Kassewatz und wurde 1810 General der Infanterie. Im russ.-franz. Kriege von 1812 nahm er teil an der Schlacht von Borodino, schlug gemeinschaftlich mit dem General von Bennigsen den König von Neapel 18. Okt. 1812 bei Tarutino und brachte als Befehlshaber der Vorhut den Franzosen die Niederlagen bei Wiasma, Dorogobusch und Krasnoi bei. Am 8. Febr. 1813 besetzte er Warschau. Während der Schlacht bei Lützen blieb er bei Leipzig untätig stehen, führte die russ. Nachhut bei Hochlitz, Dresden, Bischofswerda und Reichenbach und focht bei Bautzen. M. wurde in den Grafenstand erhoben und mit dem Befehl über das russ.-preuß. Reservekorps (Garden) betraut, mit dem er bei Kulm, Leipzig und Paris focht. Er wurde 1818 zum Militärgouverneur von Petersburg erhoben und fiel in dem Aufstande vom 26. Dez. 1825.

**Miloriblan**, s. vgl. wie Berlinerblau.

**Milorich Obrenowitsch**, Fürst von Serbien und Begründer der Selbständigkeit Serbiens, geb. 1773 zu Dobrinja, war in seiner Jugend Landmann, später diente er bei seinem ältern Bruder Milan, welcher nach der Volkshebung 1804 die Würde eines Wojwoden bekleidete. In dem Befreiungskriege kämpfte M. tapfer mit, blieb, als Karageorg nach Ungarn floh, im Lande und kapitulirte mit den Türken, welche ihm das Kneienamt verliehen. Am Palmsonntag 1815 nahm M. den Befreiungskampf gegen die Türken wieder auf und führte ihn mit solchem Erfolg, daß die Türken gezwungen waren, eine Autonomieverwaltung den Serben zu geben, worauf im Nov. 1817 eine Nationalversammlung M. zum Landesoberhaupt erwählte. Eine 1827 zu Kragujewatz tagende Nationalversammlung wählte M. zum Fürsten von Serbien, 1834 bestätigte ihn die Pforte in dieser Würde und verlieh zugleich dem Volke eine Konstitution. M. regierte aber despotisch und wurde deshalb 1839 zur Abdankung gezwungen zu Gunsten seines Sohnes Milan. Nach dessen Tod bestieg den Thron der jüngere Sohn M.s, Michael, welcher aber 1842 gezwungen wurde, das Land zu verlassen, worauf Alexander Karagorgjewitsch den Thron bestieg. Unterdes lebte M. zeitweise in Rumänien, wo er große Ländereien besaß, oder in Wien; als 1858 die Nationalversammlung den Fürsten Alexander entthronte, kehrte M. wieder zurück und hielt am 2. Febr. 1859 seinen feierlichen Einzug in Belgrad, starb aber bald darauf 26. Sept. 1860.

**Miloslav**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Breschen, 15 km im SSO. von Breschen, Station der Linie Hls.-Onesen der Preussischen Staatsbahnen, hat ein Schloß, Tuch- und Leinweberei, Gerberei, Färberei, Olmüllerei und Töpferei und zählt (1880) 2183 meist kath. E. Hier fand 30. April 1848 ein Gefecht statt.

**Milreis**, d. i. 1000 Reis, ist die gewöhnlichste portug. Rechnungsmünze, deren Wert 4 deutsche Mark 53,575 Pf. beträgt. Als Münzstück wird dieselbe nicht mehr hergestellt, was aber 1835—54 geschah, wo sie unter dem Namen Coroa de prata (Silberkrone) in Silber geprägt wurde, im Feingewicht von 27,1458 g. Seit Aug. 1854 sind die Silbermünzen in Portugal bloße Scheidemünzen, und man prägt in Silber Stücke zu  $\frac{1}{2}$ , zu  $\frac{1}{4}$ , zu

$\frac{1}{10}$  und zu  $\frac{1}{20}$  M. Auch in Brasilien ist das M. als gewöhnliche Rechnungsmünze in Gebrauch, doch ebenfalls als Münzstück nicht vorhanden. Das M. der 1849 eingeführten brasil. Goldwährung hat den Wert von  $\frac{1}{2}$  (genauer 0,5055) portugiesischen M. Goldwährung = 2 deutsche Mark 29,275 Pf. Doch ist in Brasilien die herrschende Währung eine Papiergeldwährung von schwankendem Wert, welche in den letzten Jahren durchschnittlich 3 Proz. gegen Goldgeld im Preise verlor. Die Silbermünzen sind seit 1867 auch in Brasilien Scheidemünzen, und es werden Stücke zu 2, zu 1 und zu  $\frac{1}{2}$  M. (bis 1870 auch Stücke zu  $\frac{1}{4}$  M.) geprägt; die einfachen Milreisstücke haben 11  $\frac{1}{4}$  g Feingewicht, die zweifachen doppelt soviel, die halben nur 5,2188 g.

**Milseburg**, Milzeburg, Totenlade oder Heufuder, die 826 m hohe, interessanteste der großen Phonolithmassen der Höhen Rhön, 15 km im Osten von Fulda, der höchste Fels des Frankenlandes, mit der Wallfahrtskapelle des heil. Gangolpb.

**Miltensberg**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, am Main zwischen den Mündungen der Elf und Mubau, Station der Linie Mischbach-Amorbach der Bayerischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Lateinschule, eine Handelsschule, ein weibliches Erziehungsinstitut, ein Waisenhaus, Maschinen-, Knopffabrik, Sandsteinbrüche, Weinbau, Schifffahrt und Handel, und zählt (1880) 3683 meist kath. E. Dabei liegt das Schloß Miltensberg mit Bildergalerie, Münzsammlung und Bibliothek.

**Miltiades**, ausgezeichnete athenischer Feldherr aus dem Hause der Philaiden, erwarb sich in dem durch den Perserkönig Darius I. gegen Griechenland begonnenen Kriege unsterblichen Ruhm, indem er nur mit dem Aufgebot der Athener und Plataer 12. Sept. 490 v. Chr. in der Ebene von Marathon (s. d.) über die weit überlegene Macht der Perser unter Datis und Artaphernes den glänzenden Sieg erfocht, der die Griechen für die heldenmüthige Verteidigung ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit in den spätern Kämpfen begeisterte. Als M. bald nach jenem Unternehmen auch die zu den Persern übergetretenen Inseln des Ägäischen Meers wieder erobern wollte und für diesen Zweck eine Flotte von 70 Segeln von den Athenern erhalten hatte, seine Belagerung von Paros aber mißlungen war, so ergriff (489) Xanthippus aus dem ihm feindlichen Hause der Alkmaoniden die Gelegenheit, ihn durch das Volksgesicht zu einer hohen Geldstrafe als Ersatz der Kosten verurteilen zu lassen, die, da M. selbst im Gefängnis starb, sein Sohn Cimon nach des Vaters Tod entrichten mußte.

**Milton** (John), einer der größten engl. Dichter, wurde in London 9. Dez. 1608 geboren. Durch seinen Vater, einen Notar, der wegen seines Uebtritts zur prot. Kirche von seinen kath. Eltern enterbt worden und ein ernster, strenger Mann war, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Er besuchte die Universität zu Cambridge (1625—32) und verlebte dann fünf Jahre auf dem Landgute seines Vaters zu Horton in Buntinghamshire. Hier entstanden seine beschreibenden Gedichte «L'Allegro» und «Il Penseroso», ferner die Masken «Arcades» und «Comus» (gedruckt 1637) und das Gedicht «Lycidas», eine Klage über den Tod eines Freundes. In den J. 1638 und 1639 bereiste er Frankreich, die Schweiz und Italien und wurde überall ehrenvoll aufgenommen. Nach seiner Rückkehr begann



er sich in die religiösen und polit. Streitfragen seiner Zeit zu mischen. Er schrieb Abhandlungen über Ehe und Ehescheidung (veranlaßt durch seine 1643 geschlossene unglückliche erste Ehe), über Erziehung (1644), über Kirchenverwaltung und über Pressefreiheit («Areopagica», 1644), verteidigte die Hinrichtung Karls I. («The tenure of kings and magistrates», 1649), widerlegte die Karl I. zugeschriebene Schrift «Eikon basilike» in dem «Iconoclastes» und bekämpfte des Salmasius «Defensio regia» in der berühmten «Defensio pro populo Anglicano» (1651), der er 1654 noch eine «Defensio secunda» und 1655 eine «Defensio pro se» folgen ließ. Cromwell ernannte ihn 1649 zum Geheimschreiber des Staatsrats für die lat. Ausfertigungen. Obwohl seit 1654 unheilbar erblindet, ließ er doch seine Feder nicht ruhen. Bei der Wiederherstellung des Königtums wurden zwar seine «Defensio» und sein «Iconoclastes» von Hentershand verbrannt, er selbst aber blieb unangefochten und wandte sich nun wieder der Dichtung zu.

Bereits 57 J. alt, vollendete er 1665 sein berühmtes Gedicht «Paradise lost», für welches er erst nach zwei Jahren einen Verleger fand, der ihm 10 Pfd. St. zahlte (erste Ausg., Lond. 1667; deutsch von Bodmer, Zür. 1732; von Würde, Braunschw. 1793 und Bresl. 1823; von Kottenlamp, Pforzh. 1842; von Gtiner, Hildburgh. 1867; von Wöttger, 4. Aufl., Lpz. 1873; von Schuhmann, 2. Aufl., Stuttg. 1877). Dasselbe ist mehr dramatisch als episch angelegt und ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Adel der Sprache und herrliche Charakterdarstellungen, unter denen die des Satans und der gefallenen Engel einerseits und die von Adam und Eva andererseits obenan stehen. M. ließ 1671 das «Paradise regained» (deutsch von Wöttger, 4. Aufl., Lpz. 1873; von Schuhmann, 2. Aufl., Stuttg. 1877) folgen, das bei großen Schönheiten doch dem «Paradise lost» nachsteht. Seine Tragödie «Samson Agonistes», die zu gleicher Zeit erschien, ist als Trauerspiel verfehlt. Er starb 8. Nov. 1674. Seine Werke sind wiederholt gesammelt; die dichtesterischen von Th. Newton (4 Bde., Lond. 1761), Hamling (4 Bde., Lond. 1824), Todd (neueste Aufl., 4 Bde., Lond. 1842), Keightley (2 Bde., Lond. 1859 u. 1864) und Masson (3 Bde., Lond. 1874 fg.); die prosaischen von Fletcher (Lond. 1833), sowie in Wagns «Standard library» (5 Bde., Lond. 1852); die sämtlichen Werke ebenfalls von Fletcher (Lond. 1834 u. 1838) und, mit einer Biographie, von John Mitford (8 Bde., Lond. 1851). Die vorzüglichsten biographischen Werke über ihn lieferten Masson (5 Bde., Lond. 1859—78) und Alfred Stern (2 Tle., Lpz. 1877—79); Bernharbi gab in deutscher Übersetzung «M.s politische Hauptchriften» (3 Bde., Lpz. 1871—77) heraus. Die Echtheit von M.s 1823 in der Handschrift aufgefundenem Werke «De doctrina christiana» (herausg. von Sumner, Lond. 1825; abgedruckt Lpz. 1827) ist mehrfach in Zweifel gezogen worden.

**Milutinović** (Sima, d. i. Simeon), namhafter serb. Dichter, geb. 15. (3.) Okt. 1791 in Sarajewo, führte während der Befreiungskämpfe Serbiens ein unruhiges, oft gefährdetes Leben in Serbien, der Walachei, Widdin, zuletzt in Bessarabien. Er besang dann diese Kämpfe in einem episch-lyrischen Liedercyclus, zu dessen Druck er sich nach Leipzig begab: «Serbijanka» («Die Serbin», 4 Bde., 1826). Hierauf brachte M. fünf Jahre (1827—32)

in Montenegro zu und lebte zuletzt vorwiegend in Belgrad, wo er 11. Jan. 1848 (neuen Stils) starb. Neben seinen Gedichten, Dramen, sind noch zu nennen seine zwei Sammlungen montenegrinischer Volkslieder, die er unter dem Pseudonym Gubro Gostović herausgab (Ofen 1833 u. Lpz. 1837), ferner eine «Geschichte Montenegros» (Belgrad 1835) und eine «Geschichte Serbiens in den J. 1813—15» (Lpz. 1837), beide in serb. Sprache.

**Milvus** (lat.), der Milan oder die Weihe.

**Milwaukee**, die größte Stadt des nordamerik. Staates Wisconsin (s. d.), die vierte Seehandelsstadt der Vereinigten Staaten, sehr schön an der Mündung des Milwaukeeflusses in den Michigansee (s. d.) gelegen, hatte 1840 nur 1750, 1860 bereits 45286 und 1880 schon 115578 E., von denen 55 Proz. Deutsche waren. Der Hafen ist der beste und bequemste Inlandhafen des ganzen Kontinents; die größten Schiffe können direkt aus dem See in ihn gelangen. Von den in M. mündenden Eisenbahnen sind die Chicago-M. und St.-Paul- und die Chicago-Northwestern-Eisenbahn die bedeutendsten. M. hat große Fruchtpeicher, Mühlen, Schlachtereien, Eisengießereien, Maschinenwerkstätten, 17 Brauereien u. s. w. In 844 gewerblichen Anlagen ist ein Kapital von 19 Mill. Doll. angelegt und werden 40900 Personen (15984 Deutsche) beschäftigt. Außer 25 Frei- und 1 Hochschule mit 14000 Schülern gibt es noch über 50 Privatschulen, ein Staatslehrerseminar und das nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerseminar. Von über 60 Kirchen sind 25 deutsche. Die Stadt hat eine öffentliche Bibliothek und ein naturwissenschaftliches Museum. Die Deutschen haben fünf Turn-, mehrere Gesangs-, einen Musik-, Schützen- und andere Vereine und Logen, vier tägliche und eine Anzahl wöchentliche und monatliche Zeitschriften. Von den Parks ist der Schiffschlag der größte und schönste; von den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Ausstellungsgebäude, das Alexander Mitchell-Gebäude, die deutsche Musikakademie u. s. w. In der Nähe der Stadt liegt das prachtvolle «Soldiers Home», eins der großen Zinshäuser der Vereinigten Staaten.

**Milvas**, in ältester Zeit angeblich Name von ganz Lykien; später auf ein binnenländisches, an drei Seiten umschlossenes Thal im Nordosten Lykiens beschränkt, dessen Ausdehnung nach Norden, gegen Pisidien und Phrygien, hin schwankte.

**Milz** (lien oder spleen), die große Blutdrüse der Wirbeltiere, welche in der linken Seite des Unterleibes im linken Hypochondrium unterhalb der Rippen liegt, nach oben an das Zwerchfell, nach unten an den Grimmdarm und die linke Nebenniere, nach rechts an den Magen grenzt. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen, Fig. II, 8, Bd. II, S. 565.) Sie ist halbeisförmig, länglich-rund, an der nach außen gelegten Seite leicht konvex, an der nach innen gerichteten leicht konkav, und hier treten an einem leichten Einschnitte (hilus linealis) die Blut- und Lymphgefäße in die Drüse. Die M. besitzt beim Menschen eine Länge von 12, eine Breite von 8, eine Dicke von 3—4 cm und ein Gewicht von 225 g. Durch bandartige Streifen (Milzbänder) ist sie an das Zwerchfell und den Magen angeheftet. Überzogen wird sie von einer Falte des Bauchfells, der sog. Milzfapsel. Ihr Gewebe ist in verschiedenen Nuancen bläulich-rot und besteht aus einem festen bindegewebigen

Gerüstwerk (stroma), in dessen Maschenräumen das eigentliche Drüsengewebe der M., die sog. Milzpulpa, eingeschlossen liegt, die aus einem sehr feinen retikulären Fasernetz und zahllosen eigenartigen weißen Körperchen, den sog. Milzbläschen oder Malpighischen Körperchen zusammengesetzt ist; letztere stimmen hinsichtlich ihres feineren Baues mit den einfachsten Lymphdrüsen, den sog. Follikeln, überein. (S. Lymph.)

Die Funktionen der M. bestehen nach den neuern Untersuchungen hauptsächlich in der Neubildung von Lymphkörperchen, die in den Blutstrom übergeführt und hier in rote Blutkörperchen umgewandelt werden; daneben findet in der M. auch wahrscheinlich ein massenhafter Untergang älterer und unbrauchbar gewordener roter Blutkörperchen statt. (S. Lymph.) Doch scheint das Organ für das Leben selbst nicht die hohe Bedeutung zu haben wie andere Drüsen (Leber, Nieren); denn man kann Tieren die M. ausschneiden, ohne daß diese, wenn sie die Operation überstanden haben, irgendwie in ihrer Tätigkeit und ihrem Befinden beeinträchtigt werden. Auch bei den Menschen hat man wiederholt die krankhaft entartete M. ohne Gefährdung des Lebens entfernt. Wahrscheinlich übernimmt mit dem Wegfall der M. ein anderes Organ (vielleicht das Lymphdrüsen-system) deren Funktion. Bemerkenswert ist, daß die M. bei allen schweren (fieberhaften) Krankheiten mehr oder minder Anteil nimmt, was sich durch ihre Anschwellung kundgibt, die bei einigen Krankheiten (Wechselfieber, Typhus) so beträchtlich ist, daß sie meist zur Erkennung der Krankheit dient.

**Milzbrand** (Anthrax, Antoniusfeuer, Blutseuche, Darmfeuer, Leidenblut, Rantkorn, Sibirische Pest, Zungenanthrax) ist eine höchst ansteckende, auf Menschen und wild lebende Pflanzen- und Allesfresser übertragbare Krankheit der landwirtschaftlichen Hausfaugetiere; Hunde und Hausgeflügel werden nur ausnahmsweise und unter besonderen Umständen von dem M. befallen. Die Ursache desselben ist ein Spaltpilz, der Milzbrandbacillus (*Bacillus anthracis*), welcher in ungeheurer Zahl im Blute und in den Geweben milzbrandkranker Tiere aufgefunden wird, ein nur mit starken Mikroskopen erkennbares, cylindrisches Stäbchen, welches an den beiden Enden fast rechtwinkelig abgestutzt ist, einzelne helle, runde Flecke aufzeigt, eine Andeutung von Gliederung besitzt und keine Bewegung beobachtet läßt. Entdeckt wurde dieser Bacillus (*Bacterie*, *Bacteridium*) von Branell und Pollender, die Lebensgeschichte desselben aber von R. Koch klar gelegt. Er vervielfältigt sich durch Zweiteilung, dann aber auch dadurch, daß er zu langen Fäden auswächst, deren Plasma in Dauer sporen zerfällt; diese Dauer sporen sind viel widerstandsfähiger und zäher gegen zerstörende Einflüsse, als die Bacillen selbst, im Boden der Milzbrandgegenden erhalten sie sich mehrere Jahre lang lebensfähig. Die Geenden, in welcher der M. heimisch ist, sind ausgezeichnet durch einen Boden, welcher eine humusreiche Aderkrume besitzt, dessen übrige Bodenschichten zur Versumpfung neigen; auch findet sich der M. häufig in Geenden, die austrocknende Moore als Weidewiege besitzen, oder Futterfelder und Tristen, die alljährlich von über die Ufer tretenden Flüssen getroffen werden. Die Bacillen schädigen zunächst dadurch, daß sie das Blut der befallenen Tiere

sauerstoffarm und an Kohlen säure überladen machen; Kohlen säurevergiftung ist hauptsächlich Ursache des Todes bei milzbrandkranken Tieren. Außerdem verstopfen sie die feinsten Blutgefäße lebenswichtiger Organe und heben dadurch die Funktion derselben auf. Die mit verdunstendem Wasser dem Boden der Milzbrandgegenden entströmenden Bacillen werden von Tieren eingeatmet oder mit der Nahrung verzehrt und vermehren sich im Blut sehr rasch. Das Kontagium des Milzbrandes, d. i. die Milzbrandbacillen oder deren Dauer sporen, haften ziemlich fest am Blut, an den Geweben, Aussonderungen und Auswurfstoffen der vom M. befallenen Tiere; gesunde Tiere infizieren sich nur, wenn sie in innigste Verührung mit dem Ansteckungsstoff kommen, besonders an Körperteilen mit verletzter Haut. An derjenigen Stelle, an welcher beim Menschen die Infizierung mit Milzbrandbacillen oder deren Dauer sporen, welche sich in Bacillen umwandeln, stattfand, entsteht zunächst eine Pustel (Milzbrandpustel, *Pustula maligna*), von der aus erst eine Vermehrung der Bacterien und weitere Einwanderung in die Säftemasse geschieht. Nur durch energische Zerstörung dieser Pustel (Ausschneiden, Brennen) ist der Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen und das Leben des Betroffenen zu retten.

Man unterscheidet einen rasch und einen langsamer verlaufenden M. Der erstere ist oft so akut, daß der Wechsel zwischen scheinbarer Gesundheit und Tod eines Tieres innerhalb einer Stunde erfolgt (apoplektischer M.). Ist solches nicht der Fall, so ist die Dauer von mehreren Stunden bis zu einigen Tagen (Milzbrandfieber) zu beobachten. Heftiges Fieber, beschleunigtes und erschwertes Atmen, Blaufärbung aller sichtbaren Schleimhäute, schwankender Gang und Zucken, Muskelzittern, namentlich in der Flankenengegend, endlich Erstickungszufälle und plötzliches Hinstürzen und rasches Verenden unter Konvulsionen, Austrreten von Blut aus Nase und After sind die Hauptkennzeichen des rasch verlaufenden M. Der langsam verlaufende M. (M. mit äußerlich, örtlich wahrnehmbaren Veränderungen) dauert mindestens 12—36 Stunden, bisweilen aber auch 3—7, höchst selten 8—10 Tage. Seine wesentlichsten Kennzeichen sind die des Milzbrandfiebers, gepaart mit sog. Milzbrandlokalisationen. Bei Pferden und Rindern zeigen sich letztere als Karbunkel (s. b.), bei Schafen als Rotlauf; bei Schweinen findet man die Milzbrandbräune. Bei Rindern und Schweinen kommt der Zungenanthrax vor, d. h. blasse Karbunkel am Grund der Zunge und im Rachen; heftiges Geiern und Speicheln bei gänzlich unterdrückter Freiluft, höchste Atemnot neben heftigem Fieber charakterisieren ihn.

Gegen M. hilft Aberlaß nur, wenn er sehr frühzeitig vorgenommen werden kann; sonst werden reine Carbonsäure gelöst und mit Schleim vermischt, oder Arsenlösung gegeben, Begießungen mit kaltem Wasser und darauffolgendes Frottieren vorgenommen (letzteres nicht bei Schafen). Harte Karbunkel sind zu spalten, mit Glühseifen auszubrennen. Vorgebeugt wird durch Nahrung, welche dünnes Blut erzeugt, kalten Aufenthalt, gutes frisches Wasser, Sorge für offenen Leib der Tiere. Milzbrandkranke Tiere sind von gesunden zu separieren, die Auswurfstoffe von ernsten sorgfältig zu vernichten, Stall und Stallgeräte gründlich und

wiederholt zu desinifizieren. Die Kadaver der am M. gefallen Tiere sind am besten zu zerstoßen oder chemisch auszubeten; wenn solches nicht geschehen kann, sind sie an entlegenen, umäunten, dem Vieh nicht zugänglichen Orten wenigstens 3 m tief einzugraben. Die von Pasteur und Toussaint empfohlene Schutzimpfung mit milch gemachtem Milzbrandgift wird sich noch nicht gut einführen lassen, da Verluste an Impfungen eintreten, die Impfung mit mitigierten Bacillen nur 8—12 Monate zu schützen scheint, die Kosten wiederholter Impfung nicht unbedeutend sind und von den Impfstationen Weiterverbreitung des M. denkbar ist.

**Milzfarn**, s. *Ceterach officinarum*.

**Milzkrankheiten** sind selten primäre, selbständige Affektionen der Milz, sondern meist sekundärer Natur, indem sie vorwiegend als begleitende Erscheinungen oder als Folgezustände bei verschiedenen Erkrankungen anderer Organe, besonders der Leber und des Herzens, sowie bei gewissen Allgemeinkrankheiten (Wechselstieber, Typhus, Pocken, Milzbrand u. a.) auftreten. Zu den primären Krankheiten der Milz gehören streng genommen nur die sog. lineale Form der Leukämie (s. d.), der Krebs und der Echinococcus der Milz, welche letztere beiden zu den seltenen Vorkommnissen zählen. Unter den sekundären M. bieten die Tuberkulose der Milz, die syphilitische Entartung derselben, sowie die speidige oder amyloide Entartung (bei langwährenden Nervenleiden und Giterungen) nichts Besonderes dar.

Von Wichtigkeit sind die akute Schwellung oder Hyperämie der Milz, welche im Verlauf des Typhus und verwandter Infektionskrankheiten auftritt und in der Regel ohne weitere Folgen mit Ablauf der Grundkrankheit wieder verschwindet, und die chronische Milzschwellung oder Hypertrophie der Milz, welche meist Folge hartnäckiger Wechselstieber ist und mit mehr oder minder schweren Funktionsstörungen einhergeht. Bei hochgradiger Milzhypertrophie erleidet die Milz eine beträchtliche Vergrößerung und Gewichtszunahme (bis zu 10 kg und darüber), so daß sie nicht selten die ganze linke Hälfte der Bauchhöhle ausfüllt; in solchen Fällen klagen die Kranken über das Gefühl von Druck und Völle, über Beklemmung und Atmungsbeschwerden, zeigen auch gewöhnlich eine blass, fahle Gesichtsfarbe, leiden häufig an Appetitlosigkeit, Verdaunungsbeschwerden und Blutungen, insbesondere an Nasenbluten, und werden schließlich oft wassersüchtig. Die Behandlung erfordert möglichst baldige Überfödelung in eine malariefreie Gegend, längeren Gebrauch von Chinin- und Eisenpräparaten, kräftige leichtverdauliche Nahrung und kalte Umschläge oder Douchen auf die Milzgegend.

Von den sonstigen M. sind auch die Blutergüsse oder hämorrhagischen Infarkte der Milz erwähnenswert, welche am häufigsten bei Krankheiten des linken Herzens und bei Nämie vorkommen und dadurch entstehen, daß mit dem Blutstrom aus dem Herzen oder den Lungenvenen kleinere Gerinselfäden in die Milz gelangen, in den feinen Arterien derselben stecken bleiben und hier partielle Entzündungen und Abszesse erzeugen. (S. Embolie.)

**Milzkrant**, Pflanze, s. *Chrysosplenium*.

**Milzpulpe**, s. unter Milz.

**Milzstechen** (Seitenstechen), ein mehr oder weniger heftiger stechender Schmerz in der Milzgegend (im linken oberen Teil der Bauchhöhle, hinter den letzten Rippen), der nach übermäßigen An-

strengungen, insbesondere nach anhaltendem schnellen Laufen, mitunter auch bei Stuhlträchtigkeit, sich einstellt und auf Blutüberfüllung der Milz beruht. Gewöhnlich geht das M. bald vorüber und bedarf keiner besonderen Behandlung; bei starkem Stechen erweisen sich leichte Abführmittel und Prießnitzsche Umschläge auf die Milzgegend nützlich.

**Milzsucht**, s. Hypochondrie.

**Mimamsa**, s. unter Indische Philosophie.

**Mimen** (grch., d. h. Nachahmer) hießen bei den Griechen sowohl Leute, welche als Schauspieler auftraten, als eine besondere Art schmerzhafter Vorstellungen und Aufführungen von Szenen des täglichen Lebens. Solche Aufführungen waren seit alten Zeiten in Sicilien und Unteritalien bei festlichen Gelegenheiten üblich. Der Syrakusaner Sophron im 5. Jahrh. v. Chr., dem sein Sohn Xenarchos sich anschloß, bildete daraus eine Kunstgattung in dialogischer Form aus. Diese M. waren nicht in Versen, sondern in dor. Prosa geschrieben, aber in einem symmetrischen, rhythmisch gegliederten Aufbau. Man vermutet, daß diese M. nicht zur Aufführung auf der Bühne bestimmt waren, sondern nach wie vor einen Teil von festlichen Lustbarkeiten bildeten.

Bei den Römern wurden die M. stets auf der Bühne aufgeführt. Aber auch hier wurden sie lange Zeit nicht von Dichtern kunstmäßig verfaßt, sondern waren planlose Possenspiele, welche sowohl in Privatkreisen, als öffentlich aufgeführt wurden, übrigens, seit auf der Bühne kunstmäßige Darstellungen eingeführt waren, nur als Nachspiele dienten. Erst zur Zeit Ciceros erhoben Decimus Laberius und Publius Syrus die M. zu einer Gattung dramatischer Spiele, welche in der Kaiserzeit zu selbständiger Bedeutung, ja neben den Pantomimen (s. d.) zur Herrschaft auf der Bühne gelangte. Auch die Darsteller von M. hießen M., die Verfasser von solchen Mimographen. Vgl. Orglar, «Der röm. Mimus» (Wien 1854); Friedländer, «Sittengeschichte Roms» (5. Aufl., Bd. 2, Sp. 1881).

**Mimēsis** (grch.), Geberdenachahmung; in der Rhetorik die spottende Wiederholung der Worte anderer; mimētisch, auf M. beruhend, ihr gemäß.

**Mimeteft** ist in hexagonalen Kombinationen kristallisierendes, mit dem Apatit und Pyromorphit isomorphes, arsenicaures Bleioryd. Die fettglänzenden und durchscheinenden, honig- und wachsgelben Kristalle haben sich, namentlich in früheren Zeiten, sehr schön zu Johanneorgenstadt, Zinnwald und Przibram gefunden; auch zu Badenweiler am Schwarzwald und zu Zacatecas in Mexico.

**Mimicry** (engl., d. i. possenhafte Nachahmung) bezeichnet nach Wallace und Bates eine merkwürdige Art von Anpassung (s. d.), bei welcher eine Tierart (meist Insekten) eine auffallende Ähnlichkeit mit einer andern Tierart besitzt und durch diese Ähnlichkeit, die als «Verkleidung» bezeichnet werden kann, vor Feinden geschützt wird. Die eine Tierart (die «nachgeahmte») besitzt in einem unangenehmen Geruch, übeln Geschmack ihres Fleisches u. dgl. einen natürlichen Schutz vor Feinden, und eine zweite oder mehrere andere Arten (die «nachahmenden») finden denselben Schutz dadurch, daß sie, ohne jene Abschreckungsmittel zu besitzen, durch Ähnlichkeit ihrer äußern Form oder Färbung mit jener Art die Feinde täuschen. So ziehen gewisse Schmetterlinge (Pieriden) Vorteil aus ihrer Nachahmung der von allen Insektenfressern wegen ihres stechenden Geschmacks gemiedenen Heliconiden;

die Sesiiden finden Schutz durch ihre Ähnlichkeit mit Hummeln oder Hornissen. — In weiterm Sinne wird M. für schützende Ähnlichkeit mit leblosen Gegenständen (Pflanzenblättern, Baumrinde, mit der Erdoberfläche u. dgl.) gebraucht. Ein Beispiel ist das »Wandelnde Blatt«, eine Heuschreckenart, die sandgelbe Färbung fast aller Wäntentiere, die weiße Färbung der polaren Tiere u. s. f.

**Mimif** (grch.) ist die Kunst, durch Mienen und Geberden die Zustände des Gemüths lebensvoll und bezeichnend auszudrücken. Sie ist für den Redner wichtig, am unentbehrlichsten aber für den dramatischen Darsteller. Bei den Alten hielt sich die M. innerhalb streng plastischer Grenzen, der Gesichtsausdruck wurde erst durch die dem darzustellenden Charakter entsprechende typische Maske; die M. als individuell lebendiger Gesichtsausdruck wuchs erst mit der schärfer individualisierenden Kraft des modernen Dramas empor. Ihr Ziel ist vollste Naturwahrheit, aber gehoben und getragen von Maß und Schönheitssinn; die Regeln der M. sind daher verschieden je nach den Dichtformen, anders in der Komödie, anders in der hohen Tragödie. Vgl. Engel, »Ideen zu einer M.« (2 Bde., Berl. 1804).

**Mimif**, eins der bedeutendsten Wesen in der german. Mythologie, der Pfleger des Weltbaums, der Herr der alles befruchtenden Feuchtigkeit, das weisse aller Wesen, bei dem sich selbst der Gott des Himmels Rat erholt. Schon sein Name, in dem der Begriff des Denkens (lat. *memor*) liegt, deutet auf seine Weisheit. In der deutschen Heldensage lebt er fort als kunstreicher Lehremeister Wielands; Namen wie Memleben und Memborn, das flüßigen Mimling im Odenwald sind noch lebende Zeugen seiner Verehrung in Deutschland.

**Mimnermos** aus Kolophon, ein berühmter griech. lyrischer Dichter, lebte um 630 v. Chr. zu Kolophon oder Smyrna als älterer Zeitgenosse Solons. Er gilt bei den Alten für den ersten und den größten Meister der erotischen Poesie durch seine wohl von ihm selbst zur Flöte gesungenen Elegien, in denen er über seine unerwiderte Liebe zu der schönen Flötenspielerin Nanno klagte, deren Namen auch die Sammlung der Elegien trug. Sie dienten in ihrer schwermüthigen, weidlichen Weise mit den eingemischten mytholog. Parallelen der erotischen Poesie der alexandrinischen Dichter zum Vorbild. Weniger berühmt waren seine Elegien auf den Kampf der Smyrnder gegen Gyges. Die noch vorhandenen, nicht unbedeutenden Bruchstücke sind in den Sammlungen von Gaisford und Boissonade, sowie von Schneidemin im »*Delectus poetarum elegiacorum Graecorum*« (Gött. 1838) und von Bergl in den »*Poetae lyrici graeci*« (4. Aufl., Lpz. 1882) zusammengestellt und erläutert, von Bach (Lpz. 1826) besonders herausgegeben und von Herder in »*Zerstreute Blätter*«, von Weber in »*Elegische Dichter der Hellenen*« (Frankf. 1826) und Hartung in »*Griech. Elegiker*« (griech. und deutsch, Bd. 1, Lpz. 1859) übersetzt worden.

**Mimodrama**, die Darstellung eines Dramas durch Pantomimen.

**Mimographen**, Verfasser von Mimen (s. d.).

**Mimose** oder Sinnpflanze (*Mimosa Adans.*) heißt eine zur Familie der Leguminosen gehörende Pflanzengattung, welche tropische Bäume und Sträucher enthält, deren Blätter zweizählig, fingerig oder doppelt gefiedert sind, und deren kleine weiße oder rosenrote Blüten mit trichterförmiger,

4-5spaltiger Blumenkrone und etwa 15 langen, haarförmigen Staubgefäßen in kugeligen Köpfchen stehen. Am bekanntesten ist die schamhafte *Mimosa* oder *Sensitive* (*M. pudica L.*) wegen der starken Reizbarkeit ihrer Blätter. Diese besitzen vier ziemlich fingerförmig gestellte Fiedern, deren zahlreiche kleine Blättchen sich bei der Berührung sogleich aufwärts aneinanderlegen; bei wiederholter oder stärkerer Berührung legen sich auch die Blättchen der benachbarten Fiedern zusammen, dann senken sich die ganzen Fiedern hinunter und endlich biegt sich auch der gemeinschaftliche Blattstiel herab, so daß das ganze Blatt dann wie verweilt herabhängt. Wird der ganze Stamm erschüttert, so zeigen alle Blätter dieselbe Erscheinung plötzlich. Nach einiger Zeit richten sich die Stiele wieder auf, und die Blättchen breiten sich wieder aus. Wegen dieses Phänomens wird die Pflanze bei uns häufig in Gewächshäusern, doch meist einjährig kultiviert. Aber auch viele andere Arten zeigen diese Reizbarkeit der Blätter in hohem Grade, die empfindliche *Mimosa* (*M. sensitiva*), die leuchtende *Mimosa* (*M. casta*), die sittige *Mimosa* (*M. pudibunda*), die träumende *Mimosa* (*M. somnians*), die zuckende *Mimosa* (*M. palpitans*), die lebendige *Mimosa* (*M. viva*) u. s. w., ja in geringerem Grade kommt diese Eigenschaft fast bei allen Arten dieser Gattung vor. Der Sitz der Bewegung der Blättchen und Blätter ist das am Grunde der Haupt- und Nebenblattstiele befindliche Blattstielpolster, in welchem durch Turgeszenzänderungen in den Geweben der Ober- und Unterseite Krümmungen hervorgerufen werden. (Vgl. Turgor und Reizbewegungen.)

**Mimoseen** (Mimosaceae) nennt man eine Abtheilung aus der Familie der Leguminosen (s. d.).

**Mimulus**, Larvenblume, zu den Strobilarien gehörende amerik. Pflanzengattung. Sie umfaßt in unserm Klima harte oder halbharte Stauden (perennierende Kräuter) Amerikas mit aufrechten oder niederliegenden Stengeln und unregelmäßigen, sehr verschieden colorierten Blumen. In den Gärten werden wegen ihrer heitern Farben am häufigsten kultiviert: *Mimulus variegatus*, aus Chile stammend, 30–40 cm hoch, mit verhältnismäßig großen Blumen, auf gelbem oder weißem Grunde mit unregelmäßigen, mordorefarbigen oder purpurnen Flecken verziert, bisweilen gleichmäßig gelb oder rötlich; *M. guttatus*, von manchen als bloße Varietät der vorigen betrachtet, aber in Californien einheimisch, mit gelben, purpurbraun getupften Blumen; *M. luteus*, aus Chile, deren Blüten ganz gelb sind und nur zwei larmirosenrote oder purpurne Flecken auf der Unterlippe haben, scheint von den beiden vorigen spezifisch verschieden zu sein, da ihre Kreuzungsprodukte unfruchtbar sind; *M. cupreus*, eine ganz niedrige Pflanze mit leuchtend dunkelbraun-scharlachroten, ungefleckten Blumen, aus Chile stammend, wie *M. quinque vulneris*, Blumen auf goldgelbem Grunde prächtig gefleckt und gestreift, und *M. moschatus*, mit kleinen gelben Blüten, die ganze Pflanze in der Sonne einen starken Moschusduft aushauchend. Mehrere dieser Arten haben sich geschlechtlich miteinander vermischt und fruchtbare Blendlinge mit meist größern, prächtiger gefärbten und gezeichneten Blumen hervorgebracht, z. B. hybridus *tigrinus* (*pardinus*) mit schönen Pantherflecken auf goldgelbem Grunde, *hyb. albus duplex*,

deren Blumen weißgrünlich, verschiedenartig gefleckt und deren Kelch ebenfalls zu einer Corolle entwidelt ist, sodas zwei Blumen übereinander stehen (s. Tafel: Fällung der Blumen, Fig. 6); hyb. moschatus, mit grünen Blättern mit einer dunklern Zone in der Mitte, großen gelben Blumen mit dunkelfarbmörsinroten Flecken, angenehm nach Moschus duftend. Alle diese Arten und Blendlinge werden einjährig im freien Lande kultiviert.

**Min.**, Abkürzung für Minimum.

**Mina** (lat.), Gewicht und Münze, s. v. Mine.

**Mina**, ein den Mera (s. d.) ähnlicher und nahe verwandter, wahrscheinlich wie dieser der Urbevölkerung vor der arischen Einwanderung entstammender ind. Volksstamm, welcher den Gebirgszug bewohnt, der sich von Abichmir bis zu der Schimna hin erstreckt. Wild und räuberisch von Art, haben die M. sich im Laufe des 19. Jahrh. mehr und mehr dem Ackerbau zugewandt und sind auch gesitteter geworden. Sie bilden den Hauptteil der Bevölkerung des Rajshputenstaats Dschaur.

**Minaret**, eigentlich *Mināreh* (arab., d. i. Ort des Lichts, Leuchtturm), nennt man in der Architektur des Islams den schlanken Turm, der sich in Stodwerke abgeteilt an der Seite der Moscheen erhebt, und von welchem herab der Muezzin dem Volke der Stadt die fünf Stunden des Gebets verkündet. Die M. sollen zuerst zu Damascus unter dem Kalifen Walid im 88. Jahre der Hebschra (710) eingeführt worden sein.

**Minargent**, eine silberähnliche Legierung, besteht aus 1000 Teilen Kupfer, 700 Teilen Nickel, 50 Teilen Wolfram und 10 Teilen Aluminium.

**Minas-Geraes** (d. h. Hauptbergwerke), eine der größten und volkreichsten Binnenprovinzen Brasiliens, verdankt Erforchung und Befestigung ihren größtenteils zu Ende des 17. und im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrh. entdeckten Goldlagern. Zwischen 14° und 28° südl. Br., 40° und 47° westl. L. gelegen, hat sie einen Flächenraum von 574855 qkm. Die Provinz bildet ein wasser- und bergreiches, 500–1000 m über dem Meere gelegenes Hochland, dessen östl. Teil ein eigentliches Gebirgsland ist, während nach Westen breitere Thalbildungen und niedrige Höhenzüge, nach Norden sanft geneigtes Hügelland vorherrschen. Das östl. Grenzgebirge, Serra dos Aimorés, scheidet sie zugleich von der Urwaldregion der Küste; im Süden umschließt die Provinz noch einen Teil dieser Region an der Grenzkette Serra da Mantiqueira mit dem 2560 m hohen Itatiaia. Zwischen der Serra dos Aimorés und der westlicheren, ebenfalls von Norden nach Süden streichenden Serra do Espinhaço, die im 1360 m hohen Itambé do Serro gipfelt, findet man noch kräftige Baumvegetation, westlich von der letztgenannten Serra aber nur Gras- und Gesträuchwuchs; der bei weitem größte Teil der Provinz gehört daher zu den sog. Campos. Die Gebirge der südl. und östl. Gegenden bestehen größtenteils aus Gneisgranit, in der Serra do Espinhaço aber herrschen krystallinische Thonschiefer vor, unter denen ein schieferiger Quarzsandstein, der nach dem Berg Itacolomi (1750 m) benannte Itacolomit, für M. besonders charakteristisch ist. Der Itacolomit wie auch ein Teil der andern krystallinischen Schiefer enthalten die Goldlagerstätten, die bis 1820 eine Ausbeute von ungefähr 1200 Etr. Gold lieferten. Metall- und Edelfeinsteinreichtum hat der Provinz ihren Namen gegeben. Doch liegen gegenwärtig

Conversations-Lexikon. 12. Aufl. XI.

die alten Gruben zum allergrößten Teil verlassen, da ihre Ausbeute nicht mehr lohnend ist. Nationell wird auf Gold nur von der Englischen Gesellschaft in Morro-Velho gebaut. Bei Congo secco hat die seit 1825 bestehende engl. Compagnie ein ganzes engl. Dorf angelegt, um die Goldminen auszubauen; sie zahlt 20 Proz. vom Erlös an den Staat. Wichtig sind ferner die Diamantenwäschern in den am Westabhange der Serra do Espinhaço entspringenden Flüssen, vorzüglich in den Municipien Cerro do Frio, Diamantina, im Sertão de Abaete und bei Bagagem. Von letztem Orte stammt der größte aus Brasilien bekannte Diamant, der 125 Karat schwere Cruzeiro do Sul.

Der zu M. gehörige Teil vom Stromgebiet des San-Francisco bildet dem Flächenraum nach etwa die Hälfte der Provinz; auch ist dieser Fluß innerhalb der Provinz 430 km weit schiffbar. Da aber in seinem untern Laufe Wasserfälle die Schifffahrt verhindern, so ist er für M. keine Wasserstraße nach dem Ocean. Gleiche Hindernisse zeigen der Rio Doce und der Jequitinhonha, sowie der Paraná (Rio Grande). An Mineralquellen ist M. ziemlich reich. Das Klima ist in der Urwaldregion nicht viel weniger heiß als in den nördl. Provinzen Brasiliens, in der höheren Camposregion, namentlich in den Gebirgen, dem der außertropischen südl. Provinzen fast gleich. Die eigentlichen tropischen Kulturpflanzen, wie Zuckerrohr, Kaffee, Mandioca, Bananen u. s. w., gedeihen daher nur in sehr geschützten Lagen. Gebaut werden hauptsächlich Mais und Bohnen, weniger Kartoffeln, Weizen, Roggen, Gerste, Baumwolle, Reis, Tabak. Die Fauna der Provinz M. ist die Brasiliens von der Südgrenze des Reichs bis 10° südl. Br. Von der ehemaligen Indianerbevolkerung sind noch etwa 10000 Seelen, vorzugsweise Botofuden, übrig. Die Bevölkerung der Provinz beträgt (1883) 2449010 Seelen. Davon machen die Weißen nur einen kleinen Bruchteil aus. Deutsche sind in besondern Kolonien am Mucury und im Süden der Provinz angesiedelt. Slaven zählt man 279010, während der größte Teil der Bevölkerung aus freien Schwarzen und Mischlingen besteht. Ackerbau und Viehzucht sind im Zunehmen. Die Industrie ist unbedeutend; neben dem Bergwerksbetrieb sind nur Woll- und Baumwollwebereien, Käsefabrikation, Gerbereien und Löpfereien nennenswert. Für den Unterricht geschieht in neuerer Zeit viel. Sehr im Rückstand sind die Verkehrsmittel, denn die Provinz hat nur eine einzige Fahrstraße, die Große Minasstraße. Die Eisenbahn hat nur erst wenig die Südgrenze der Provinz überschritten, doch ist eine Verlängerung bis zum San-Francisco im Plan. Nach der polit. Einteilung zerfällt M. in 18 Comarcas und diese in 52 Municipios. In kirchlicher Beziehung gehört die Provinz einem Erzbistum (Bahia) und sechs Bistümern (Pernambuco, Goiaz, São-Paulo, Rio de Janeiro, Mariana und Diamantina) an. Hauptstadt ist Ouro-Preto. Vgl. Gaffeld und von Tschudi, »Die brasil. Provinz M.« (Gotha 1862).

**Mination** (lat.), Drohung.

**Minber**, s. unter Chatib.

**Minch** oder Caledonisches Meer, der etwa 120 km lange Meeresteil, welcher im W. von Schottland die äußern Hebriden von den innern und der schott. Küste trennt.

**Mincha** (hebr., Opfer, Gabe), im israel. Opferritual das unblutige Speis- und Trankopfer, das

aus am Feuer gerösteten Getreidelörnern oder seinem Semmelmehl mit Öl, Salz und Weibrauch und aus Wein bestand, und in späterer Zeit gewöhnlich als Zugabe zum Schlachtopfer (Brand- und Dankopfer) Gott dargebracht wurde. Nur in wenigen Fällen kam das Speisopfer selbständig vor, wie bei den alle Sabbattage erneuerten 12 ungesäuerten Weizenbrotten auf dem Schaubrotetisch.

**Mincio**, schiffbarer Fluß der Lombardei, entspringt als Sarca im Adamellomassiv in Tirol, durchfließt die Thäler von Genova und Mendena, den nördl. Teil von Jubicarien und gelangt durch das fruchtbare Sarcalthal 4 km südöstlich von Riva in den Gardasee. Diesen verläßt der M. bei Peschiera, am zuerst in südl., dann in südöstl. Richtung dem Po zuzustreichen. Oberhalb des Gardasees ist der Fluß wild und reißend, unterhalb desselben wird er schiffbar; bei Mantua erweitert er sich zu einem sumptigen See und mündet, durch hohe Dämme an der Überschwemmung der Uferlandschaften gehindert, 22 km unterhalb Mantua, unfern von Governolo, nach einem Laufe von 192 km, wovon 76 auf den eigentlichen M. fallen, in den Po. Sein Stromgebiet umfaßt 3078 qkm. Geschichtlich merkwürdig ist der Fluß durch den Sieg, welchen 26. und 26. Dec. 1800 bei Mantua unter Brune über die Österreicher unter Bellegarde hier erröckten; auch die Schlacht bei Solferino (s. d.) wird oft Schlacht am M. genannt.

**Mindewitz** (Johs.), Dichter und Philolog, bekannt als begeisterter Anhänger Platens, geb. 21. Jan. 1812 in Lüdersdorf bei Ramenz, studierte Philologie und lebt seit 1842 in Leipzig, wo er sich 1855 an der Universität habilitierte und 1861 außerord. Professor wurde. Außer Übersetzungen griech. Autoren schrieb er: »Platen als Mensch und Dichter« (Lpz. 1836), »Leben Platens« (Lpz. 1838), »Lehrbuch der deutschen Verstkunst« (Lpz. 1844; 6. Aufl. 1878), »Lesebuch der Mythologie aller Völker« (Lpz. 1852; 6. Aufl. 1883), »Aus Deutschlands größter Zeit« (Gedichte, 3. Aufl., Lpz. 1876) u. s. w.

**Mind** (Gottfr.), in der Schweiz der Berner Frießli genannt, häufig als »Rahenrafael« bezeichnet, geb. 1768 zu Bern, lernte bei dem Landschaftsmaler Siegm. Freudenberger in Bern kolo-rieren und arbeitete in der Folge bei dessen Witwe. Ein Kretin, in allem unwissend, außer im Zeichnen, lebte er fast nur im Umgange mit Rahen. Er starb zu Bern 7. Nov. 1814. Außer Rahen und Bären (6 Blatt) zeichnete er auch Gruppen spielender Knaben und Bettelungen (10 Blatt nach Hegi). Nach seinem Tode wurden seine Zeichnungen zu hohen Preisen, besonders nach England, verkauft.

**Mindanao** oder Magindanao, nach Luzon die größte Insel des Archipels der Philippinen in Sinterindien, breitet sich in einer äußerst gegliederten, sehr unregelmäßigen, zahlreiche Baien und Meeresbuchten zeigenden Gestalt mit einem Areal von 96 810 qkm. M. ist gut bewässert und sehr fruchtbar. Die wichtigsten Flüsse sind der Mindano und der Batuan. Unter den Landseen ist der Malaneo oder Lano durch Umfang, Tiefe und großen Fischreichtum ausgezeichnet. Im Innern sind Gebirgszüge, deren Spitzen sich zu bedeutender Höhe erheben, während eine sehr üppige Vegetation ihre Seiten bedeckt. Auch befinden sich daselbst sowohl ausgebrannte als noch thätige Vulkane, wie der Suwao und der Sujut. Die Berge auf M. sind

reich an verschiedenen Metallen. Die Flora dieser Insel aber ist eine ganz außerordentlich reiche. Außer den Pflanzen, welche auf den Philippinen überhaupt vorkommen, sind hier verschiedene zu finden, die der spezifischen Flora der Molukken und der von Vorderindien angehören, wie z. B. der Muskatnuß- und Gewürznelkenbaum, der Pfefferstrauch, der Zimtbaum u. a. Nur der kleinere Teil von M. gehört der span. Regierung. Der Rest ist unabhängig. Der span. Teil von M. bildet drei der 33 Provinzen, in welche das Generallapitanat der Philippinen in administrativer Beziehung geteilt ist, nämlich die Provinz Caraga im N. der Insel mit dem Hauptort Surigao, die Provinz Misamis, ebenfalls im N. der Insel, westlich von Caraga, mit dem östlich von dem See von Panguil an der Iligan-Bai gelegenen Hauptort Iligan, und der Landstrich Samboanga im südlichsten Teil der Insel, welcher nicht unter einem Alcalde mayor steht, sondern ein Presidio bildet, das zu einem Verbannungsort von Mißethätern dient. Bemerkenswert ist daselbst das unter 6° 54' 27" nördl. Br. gelegene Fort Nuestra Señora del Pilar de Jaragosa, nach dem Fort zu Manila das stärkste auf den Philippinen. Der nicht den Spaniern unterworfenste größte Teil von M. steht unter dem Sultan von Magindanao. Die eingeborene Bevölkerung von M. besteht aus Alifanos, Butanos, Sunos, Subanos, Caragas und andern Stämmen malaischen Ursprungs.

**Mindanaosaser** (Silbergras), die Blattfaser einer auf Manila heimischen Bromelia-Art, die sich durch silberähnlichen Glanz, Feinheit und Elasticität auszeichnet und außer zu den Manilatachtern zu Kleiderstoffen verwebt wird.

**Mindelheim**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, an der Mindel, Station der Linie Buchloe-Memmingen der Bayerischen Staatsseisenbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat ein Waisenhaus, Papierfabrik, Bierbrauerei und Fabrikation für Bierbrauereierrichtungen, Rotgerberei, Viehmärkte, und zählt (1880) 3348 meist kath. E. Dabei liegt der Nechberg mit Schloß und Anlagen. M. war Hauptort einer Herrschaft, die dem hier geborenen Georg von Frundsberg (s. d.) gehörte und 1617 an Bayern kam.

**Minden** (zu unterscheiden von Münden [s. d.] in der preuß. Provinz Hannover), Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Westfalen, bis 1873 Festung, liegt in einer angenehmen Gegend unmittelbar am linken Ufer der schiffbaren Weser, über welche eine 1871—74 erbaute Brücke führt, Station der Linie Berlin-Hannover-Röln der Preussischen Staatsbahnen. Während 1858—59 wurde ein geräumiger Hafen am Strome angelegt. Die Stadt zählt (1880) 17867 meist prot. E., ist Sitz einer Regierung, eines Landratsamts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, einer Handelskammer und einer Reichsbankstelle und hat teilweise enge, unregelmäßige Straßen, ist aber größtenteils massiv gebaut. Seit Auflassung der Festung hat sich dieselbe nach Westen und besonders nach Norden ausgebreitet, wo ein völlig neues Stadtviertel mit schönen Häusern entstanden ist. Die Stadt ist ringsum von schönen, partartigen Glacisanlagen eingeschlossen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich aus das in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. aufgeführte Gebäude des Doms oder der ehemaligen bischöf. Kathedralkirche, welches seit der Aufhebung des Domkapitels



(1811) den kath. Einwohnern zum Gottesdienst und ganz von Quadersteinen auf einem pilottierten Grunde erbaut ist. Das Gewölbe ruht auf zehn mächtigen Rundpfeilern, wovon sechs freistehen. Das Innere des Doms wurde 1882, der Chor 1864—65 restauriert, Deden und Wände sind neuerdings mit gut ausgeführten Gemälden geschmückt. Auch die vier evang. Kirchen sind durch Alter und Architektur merkwürdig. Ferner sind das an dem schönen öffentlichen Domhofplatze gelegene königl. Regierungsgebäude, dessen neuer Teil 1846 im geschmackvollen Baustile aufgeführt worden, wie die Eisenbahnhof-, Post- und Militärgebäude bemerkenswert. Das 1530 gegründete Gymnasium, welches 1880 in einen Neubau vor dem Marienthore übergesiedelt ist, hat in seiner Aula zwei Bilder von Thumann (Armins Rückkehr aus der Varusschlacht und Wittenlins Tausch in Attigny). In industrieller Beziehung sind die Tabaks- und Cigarrenfabriken, die Leder-, Lampen-, Seifenfabriken und Wandschnurfabrik, Färbereien, Bierbrauereien, Mühlenwerke, Sägewerke, chem. Fabrik, Glashütten, Papierfabrik, Lachfabrik, Hufeisenfabrik erwähnenswert.

Die Stadt M. ward schon um die Mitte des 13. Jahrh. durch Aufführung einer Umfassungsmauer befestigt. Nachdem sie als Festung im 16. und 17. Jahrh. wiederholt belagert worden, besetzten sie 1635 die Schweden, welche sie bis zum 7. Sept. 1650 behielten und die Festungswerke wesentlich verstärkten. Von den Franzosen 1757 besetzt, wurde M. im nächsten Jahre von den hannov. Truppen, im Juni 1759 aber wieder von dem Marschall Broglie eingenommen. Kurz darauf (1. Aug.) fand hier eine Schlacht zwischen den Franzosen unter dem Marschall Contades und den verbündeten Engländern und Braunschweigern unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig statt, in welcher die Franzosen eine solche Niederlage erlitten, daß sie alle den Verbündeten gehörigen Länder räumen mußten. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde 1. Aug. 1859 auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichtet. Nach dem Siebenjährigen Kriege ließ der König Friedrich II. die Festungswerke schleifen, die 1816 verstärkt wiederhergestellt, aber seit 1873 wieder geschleift wurden. M. war auch einst die Hauptstadt des von Karl d. Gr. gestifteten Bistums Minden. In dem Westfälischen Frieden 1648 wurde das Hochstift M. säkularisiert und kam als weltliches Fürstentum an Brandenburg-Preußen. Durch den 7. Juli 1807 zu Tilsit geschlossenen Friedensvertrag trat Preußen das Fürstentum M. an Frankreich ab. Dasselbe bildete nun einen Bestandteil des neuerrichteten Königreichs Westfalen. Durch das organische Senatskonsult vom 13. Dez. 1810 ward ein Teil des Fürstentums M. nebst der Stadt mit dem franz. Kaiserreich vereinigt. Das Fürstentum M. kam 1814 wieder an Preußen.

Der Regierungsbereich M. in wurde 1816 gebildet aus den Fürstentümern M., Paderborn und Norvei, den Grafschaften Ravensberg und Rietberg, der Herrschaft Rheda und dem ehemaligen hannov. Amte Rodenberg, zählt auf 5253 qkm (1880) 504657 meist prot. E. und zerfällt in die elf Kreise: M., Lübbecke, Serford, Halle, Stadt und Land Bielefeld, Wiebendrad, Paderborn, Büren, Warburg und Hörter.

Der Kreis Minden zählt (1880) auf 588,4 qkm 78082 meist prot. E.

### Mindere, regulierte Geistliche.

Mindere Brüder oder Minoriten, s. unter Franziskaner.

Minderherrschaften, früher Mediatherrschaften in Schlesien, deren Besitzer die Rechte der Standesherrn in Schlesien hatten, mit Ausnahme der Teilnahme an den schles. Fürstentagen.

Minderjährigkeit oder Minorenität (minor aetas) heißt die der Großjährigkeit (s. d.) vorangehende Lebensperiode, welche im ganzen Deutschen Reich nach dem Gesetz vom 17. Febr. 1875 mit dem vollendeten 21. Lebensjahr abschließt. Die M. begreift nach röm. Recht, das der Hauptsache nach jetzt in Geltung ist, folgende Perioden: 1) die Kindheit (infantia) bis zum 7. Jahre; 2) die körperliche Unreife, Impubertät oder Unmündigkeit, welche bei Knaben mit dem 14., bei Mädchen mit dem 12. Jahre endigt, und 3) die Pubertät oder Mündigkeit bis zur erlangten Volljährigkeit. Das Kind kann sich durch seinen Willen gar nicht verpflichten, obwohl Verpflichtungen, die von selbst aus einer rechtlichen Ursache entstehen (ex re), auch bei dem Kinde eintreten. Es muß, wenn es nicht in väterlicher Gewalt steht, durch einen Vormund (tutor) vertreten werden. (Vgl. Vormundtschaft.) Das Kind ist nicht zurechnungsfähig; es kann geächtet, nicht aber mit einer Strafe von Staats wegen belegt werden. Der Unmündige steht schon etwas selbständiger; er kann Rechte erwerben, aber sich zu nichts verbindlich machen. Er macht sich durch Unvorsichtigkeit (culpa) und verbrecherischen Vorfall (dolus) verantwortlich, und wenn die Bosheit groß ist, tritt auch wohl eine wirkliche Bestrafung ein. Auch der Unmündige muß noch einen Vormund haben, der für ihn handelt. Der Mündige dagegen kann gältige Willenshandlungen vornehmen, kann insbesondere seinen Konsens zu einem Verlöbniß, einer Ehe, einer Annahme an Kindesstatt geben und sein Testament machen. Er ist zurechnungsfähig und wegen unerlaubter Handlungen der gesetzlichen Strafe unterworfen. Allein seiner Unerfahrenheit kommt das röm. Recht noch immer dadurch zu Hilfe, daß es ihm einen Beistand (curator) zuordnet, ohne dessen Zustimmung er weder Veräußerungen und Verzichtse vornehmen, noch Verbindlichkeiten unwiderruflich eingehen kann. Auch gibt es ihm das Recht, alle Geschäfte, wodurch er während seiner M. in Schäden gekommen ist, in den ersten vier Jahren nach erlangter Großjährigkeit wieder rückgängig zu machen oder Wiedereinführung in den vorigen Stand (restitutio in integrum) zu suchen. Das neuere Recht läßt fast allgemein die Tutel auch rückichtlich der Minderjährigen fortbestehen, beschränkt dagegen vielfach ihre Rechtswohlthaten; so z. B. das preuß. Gesetz vom 12. Juli 1875. Strafrechtlichen Schutz für den Minderjährigen gewährt das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch in §§. 55, 56, 57, 173, 174, 176, 182, 235, 237, 301, 302. Die Eidesmündigkeit trat nach röm. Recht mit dem 20. Jahre, jetzt aber im Deutschen Reich nach §. 358, 1 der Civilprozeßordnung und nach §. 56 der Strafprozeßordnung mit dem vollendeten 16. Lebensjahre ein; dagegen wird zur Landtagsfähigkeit und zur Übernahme höherer Staatsstellen meist ein höheres Alter als das der Großjährigkeit verlangt. (S. unter Alter, juristisch.) Über Chemündigkeit s. unter Ehe, Bd. V, S. 782 fg.

Minderungsflage, s. u. Gewährleistung

**Mindeste Brüder und Mindeste Schwesern**, s. Minimen.

**Miniboro**, auch Philipps-Insel genannt, eins der größten Eilande der span. Philippinen in Hinterindien, wird gegen N. durch die San-Vernardino-Strasse von der Hauptinsel Luzon getrennt, gegen SW. durch die Miniboroftrasse von der Insel Busuanga geschieden und im S. von der Sulu-See (Mar de Jolo) bespült. Die Insel M. zählt auf etwa 10 000 qkm 80 000 E., welche fast ausschließlich dem malaiischen Stamme der Bisaya angehören. M. ist fruchtbar, kaum mehr als dem Namen nach spanisch, wenig angebaut und nur wenig bekannt. Mit den benachbarten kleinern Inseln Marinduque, Lubang und einigen andern bildet M. eine unter einem Alcalde mayor stehende Provinz des Generallapitanats der Philippinen. Hauptort und Sitz der Behörden ist Calapan an der Nordküste von M.

**Minibzent**, Dorf im ungar. Komitat Eszograd, links an der Theiß, mit (1880) 10 859 E., fast ausschließlich kath. Magnaten, hat auf ungemein fruchtbarem Boden vortrefflichen Getreidebau (Weizen) und blühende Rindvieh- und Schafzucht.

**Mine** (grch.  $\mu\upsilon\alpha$ ), ist die von den alten Griechen zugleich mit ihrem ganzen Münz- und Gewichtssystem aus dem Orient übernommene Bezeichnung für ein bestimmtes Gewicht und eine freilich nie als Einzelfuß ausgeprägte Münze, die das Hundertsache der Drachme und den sechzigsten Teil des Talents betrug. Das Gewicht und der Münzwert der M. ist wie die des Talents und der Drachme zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen griech. Staaten verschieden gewesen. Unter diesen verschiedenen Währungen waren die wichtigsten die äginetische und die attische. Die äginetische M., welche auch in Athen vor der Zeit des Solon als Münzgewicht und später noch als Handelsgewicht in Gebrauch war, hatte ein Gewicht von 602,6 g und repräsentierte einen Geldwert von  $36\frac{1}{2}\%$  frühern norddeutschen Thlrn.; die attische M. betrug an Gewicht 436,6 g, an Geldwert  $26\frac{1}{2}\%$  Thlr. Vgl. Dultsch, «Griech. und röm. Metrologie» (Berl. 1862).

Im heutigen Königreich Griechenland ist die (sog. königliche) M. ein Gewicht von 1500 neuen (sog. königlichen) Drachmen oder Gramm =  $1\frac{1}{2}$  kg oder 3 deutsche Pfd. =  $468\frac{1}{2}\%$  vorige griech. Drachmen; sie wurde mit dem Metrischen System durch Gesetz vom 28. Sept. 1896 eingeführt, ist aber in der Praxis so wenig wie die meisten andern Größen des Metrischen Systems bisher in Gebrauch gekommen.

**Mine** (frz. mine, vom lat. *minium*) bedeutet Bergwerk, unterirdischer Gang, endlich eine in einen Gegenstand versenkte, zum Sprengen bestimmte Pulverladung. In letztem Sinne wird das Wort M. in der Militärprache gebraucht und begreift auch die unter Wasser angebrachten Ladungen explosiver Stoffe, die zum Zerstören dar- über hinausfahrender Kriegsschiffe bestimmt sind. Danach unterscheidet man Land- und Wasserminen.

1. Landminen werden besonders in Erde, Gestein und in oder hinter Mauerwerk angebracht und dienen zur direkten Wirkung gegen Truppen, zum Erzeugen von Vertiefungen im Erdboden, zum Zerstören von Bauten und Anlagen. Aus der als M. dienenden Pulverladung, welche mit Hilfe einer Leitung zur Entzündung gebracht wird, entwickeln sich Gase, die eine allseitige Wirkung ausüben. Die Ausdehnung der letztern ergibt die Wirkungss-

sphäre, die Entfernung, bis auf welche hin die Ladung noch Kraft besitzt, um einen festen Gegenstand, wie Mauern, Galerien, zu zerstören, die Trennungssphäre der M. Die Entfernung von der Mitte der Ladung bis zur Erdoberfläche oder bis zum nächsten hohlen Raum unter der Erde heisst die kürzeste Widerstandslinie der M. Geht die Trennungssphäre einer M. bis über die Erdoberfläche, so wird die über der M. lagernde Bodenmasse, die sog. Minengarbe bildend, durch die Explosion emporgeschleudert. Es entsteht ein Minenrichter und die M. selbst nennt man alsdann Trichtermine. Der Radius der obern Öffnung des Trichters ist bei gegebener Bodenbeschaffenheit von der kürzesten Widerstandslinie und der Größe der Minenladung abhängig.

Nach dem Verhältnis des Trichterradius zur kürzesten Widerstandslinie werden die Trichtermine in drei Klassen geteilt: 1) Gewöhnlich geladene M., bei welchen jene beiden Größen einander gleich sind, also ein rechtwinkliger Trichter sich bildet (s. nachstehende Fig. 1); 2) überladene M., Druckugeln (globes de compression), bei welchen der Trichterradius die größere Länge hat, also ein stumpfwinkliger Trichter entsteht (Fig. 2); 3) schwach geladene M., mit spitzwinkliger Trichter. Tritt die Wirkung einer M. nicht zu Tage, so wird sie Quetschmine oder Camouflet genannt (Fig. 3); mit solchen werden entweder unterirdische Anlagen (Galerien) zerstört oder oberirdische Bauten zum Einsturz gebracht. Je nach der Länge der kürzesten Widerstandslinie, der beabsichtigten Wirkung und der Widerstandsfähigkeit des Bodens wird in jedem gegebenen Falle die Minenladung berechnet. Um die Ladung der M. an ihren Bestimmungsort, in die sog. Minenkammer zu bringen, bedarf es unterirdischer Verbindungen, die ähnlich wie im Bergbau ausgeführt werden. Dieselben heißen, je nachdem sie senkrecht, wagerecht oder mit Gefälle geführt sind: Schacht (Brunnen), Stollen (Galerie) oder Schleppschacht (fallender Stollen). Sie erhalten eine Verkleidung, die in Holz, bei permanenten Minenanlagen in Mauerwerk angelegt ist. Die Verkleidung in Holz kann entweder Getriebsbau oder Bau mit holländ. Rahmen (Schurzholz) sein. Im erstern Falle werden in gewissen Abständen Thürgerüste angebracht und die Wandungen dann mit Brettern verschalt (Fig. 4, 5), im zweiten Falle aus Brettern gebildet und an Ort und Stelle zusammenzusetzende Rahmen einer an den andern gereiht (Fig. 6). Die Ladung befindet sich an Ort und Stelle gewöhnlich in einem hölzernen Kasten, dem Pulverlasten, und wird, nachdem sie in die Minenkammer gebracht, mit einer festen Verdammlung oder Verriegelung versehen, damit ihre Wirkung nicht von der beabsichtigten Richtung abgelenkt werden kann (Fig. 7). Die Leitung beruht entweder auf der Fortpflanzung des Feuers heftig brennender Substanzen oder sie ist eine elektrische. Im erstern Falle spricht man von Leitfeuern, hierher gehört die Zündwurfs, die schnell brennende Pulverzündschnur, die Schießmollzündschnur und die mit chloräurem Kali hergestellte amerit. Zündschnur, endlich die langsam brennende oder Widforssche Zündschnur und andere Zündungen. Bezüglich der elektrischen Zündungsweise vgl. Ab. VI, S. 28.

Die unter dem Glacis einer Festung schon im Frieden in Mauerwerk ausgeführten Minenanlagen werden als Verteidigungsminen oder

Contremineusystem bezeichnet. Von der Contrescarpe des (trockenen) Grabens, die dann gewöhnlich eine Contrescarpengalerie besitzt, erstrecken sich Hauptstollen oder Hauptgalerien parallel den Kapiteln ins Vorfeld, von diesen zweigen sich seitlich Zweigstollen oder Rameaux und von diesen, den Hauptstollen parallel, Horschstollen oder Scouten nach vorwärts ab. Die Horschstollen werden erst im Kriegsfall in Holz angelegt. Parallel der Contrescarpengalerie und weiter nach vorwärts können noch Enveloppengalerien die Hauptstollen quer verbinden. Auch kommen Minengalerien in mehreren Stagen übereinander als Stodwerkstollen vor. Im Escarpenmauerwerk können Magistralgalerien (s. d.) als Horschgänge liegen, um den Breschmineur zeitig zu entdecken.

unter dem Namen «Minenkrieg» zusammengefaßt, der, wie es in der Natur der Sache liegt, einen außerordentlich langsamen Fortgang hat. Um gleichzeitig das Contremineusystem zu beschädigen und an der Erdoberfläche Trichter zu sprengen, aus denen Positionen und Annäherungswege hergestellt werden, wendet der Angreifer überladene M. an. Es werden immer mehrere Trichter in einer Reihe gesprengt und eine Trichterreihe vor die andere gelegt, bis die Contrescarpe erreicht und eingeworfen ist. Der Verteidiger bedient sich vorherrschend der Quetschminen, um entweder die Angriffsstollen zu zerstören, oder wenn kein Minenangriff erfolgt, die Laufgräben in die Luft zu sprengen. Breschminen bezwecken das Einwerfen von Futtermauern, Demolitionsminen die Zerstörung ausgegebener



Fig. 1.

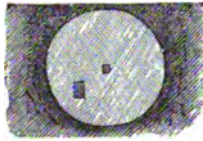


Fig. 2.



Fig. 3.

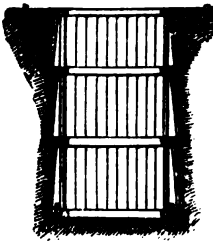


Fig. 4.



Fig. 5.

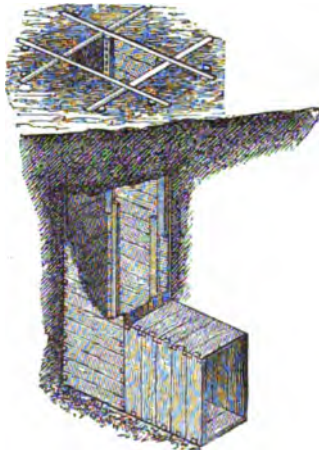


Fig. 6.

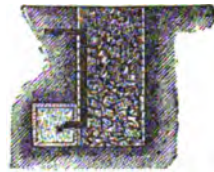


Fig. 7.

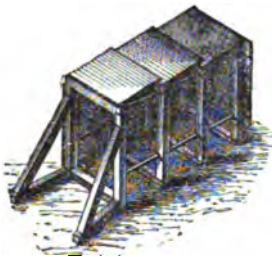


Fig. 8.

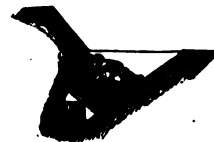


Fig. 9.

In der Feldbefestigung kommen M. nur als Hindernismittel (s. d.) vor, und zwar als Fladberminen (s. d., Fig. 8) und als Steinminen (Fig. 9); letztere schleudern Feldsteine im hohen Bogen gegen den Feind. Die Ladung der Fladberminen geht selten über 25 kg, die der Steinminen ist 7—15 kg. Im Festungskriege (s. d.) bilden M. ein wichtiges Angriffsmittel, sobald die Angriffsarbeiten bis zum Glacié gediehen sind. Der Angreifer bedient sich der M., um das Minensystem der angegriffenen Festung unschädlich zu machen, ferner, um sich durch Sprengen von Trichtern oberirdische Annäherungswege der Positionen zu schaffen, endlich auch, um die Beliebungsmauern des Grabens einzuwerfen; der Verteidiger gebraucht die M., um das oberirdische Vorgehen des Angreifers durch Einwerfen seiner Sappenarbeiten aufzuhalten und ein unterirdisches Vorgehen desselben zu erschweren. Die hiermit zusammenhängenden Arbeiten, Unternehmungen und Kämpfe werden

Festungswerke, Dampfminen sollen die Minengänge des Verteidigers mit unbrauchbarer Luft füllen. Als Minenladung dient auch heute noch in den meisten Fällen das Schießpulver und nur, wo es sich um Zerstören von Mauerwerk handelt, benutzt man die neuern Sprengmittel.

Die Pulverminen haben sich aus dem im Altertum und Mittelalter zum Zerstören der Mauern gebräuchlichen Untergraben der letztern entwickelt. Ihre erste Anwendung geschah 1487 durch die Genuesen von Serezanella; als Erfinder der M. gilt Pedro Navarro (s. d.), der 1503 die Seeschlösser von Neapel mittels solcher in die Luft sprengte. Der Angreifer benutzte M. von da ab häufig, um das Mauerwerk der Contrescarpe und der Escarpe einzuwerfen. Hieraus entwickelten sich im 17. Jahrh. die Gegenminen und der Minenkrieg. Lange Zeit herrschte auf diesem Gebiete die reine Empirie, bis im 18. Jahrh. der franz. Ingenieur Belidor (s. d.) eine Minentheorie aufstellte und den Nutzen

überladener M. nachwies, womit der Angriff ein wichtiges Moment der Überlegenheit gewann. Friedrich d. Gr. ließ 1762 vor Schweidnitz die überladenen M. durch den Ingenieurmajor Le Febvre mit großem Erfolg anwenden. Im J. 1778 wurde durch General Zähr das noch heute übliche Contreminen-System aufgestellt. Ausgedehnte Anwendung fanden in neuerer Zeit M. 1832 bei der Belagerung der Citabelle von Antwerpen, 1854—55 bei Sewastopol.

II. **Minen unter Wasser, Wasserminen, Seeminen**, auch **desenive** oder **stationäre Torpedos** genannt (im Gegensatz zu den offensiven oder beweglichen **Torpedos**, welche aber jetzt in der Regel als **Torpedos** [s. d.] schlechtweg bezeichnet werden), sind ein wirksames Mittel, um in Häfen, Buchten, Flußmündungen das Fahrwasser zu sperren und Landungen zu verhindern. (S. unter **Rüstenbefestigung**.)

Eine **See mine** besteht aus einem Gefäß von Holz, von starkem Blech oder auch von Glas, in Cylinder-, Kloben-, Birnen-, Flaschen- oder Tonnenform, welches entweder auf dem Grunde des Meeres ruht oder schwimmend angebracht ist, und durch Verankerung am Forttreiben gehindert wird, der darin (unter Ausparung einer Luftkammer) angebrachten Ladung von Sprengstoffen rascher Zersetzung, namentlich nasser, gepreßter Schießwolle (s. d.), endlich der Zündung, welche als eine selbstthätige, durch den Stoß des feindlichen Schiffs zur Wirkung kommende, oder als eine nach eigenem Ermeßen hervorzurufen eingerichtet sein kann. Danach zerfallen die Seeminen in **Stoß- oder Kontaktminen** und in **Beobachtungs- oder elektrische Minen**. Die Zündung kann bei erstern eine **chemische** (auf der Verührung von Schwefelsäure mit chlorsaurem Kali beruhend) oder eine **mechanische** (mittels Knallpräparaten, die durch den Stoß eines Stempels zur Explosion gebracht werden) sein; beides schließt aber eine große Gefahr beim Legen und Wiederaufnehmen der M. in sich. Deshalb benützt man jetzt vorherrschend die elektrischen Kontaktminen, welche zwar auch durch unmittelbare Verührung wirksam werden, aber nur, wenn vorher die Leitung an einer andern Stelle geschlossen wurde. Wenn für die eigenen Schiffe ein Durchgang durch die Minensperre bleiben soll, so werden an der betreffenden Stelle Beobachtungsminen angewandt. Diese haben eine elektrische Zündung, welche im geeigneten Moment vom Lande aus durch Schließen des Stroms hervorgerufen wird, und entweder auf der Erzeugung elektrischer Funken oder auf dem Glimmen eines Platindrachts beruht. Hierbei wird die Entzündung durch eine Patrone aufgenommen. Die elektrische Zündung bedingt eine Leitung, welche unterseichs, beziehentlich unterirdisch anzubringen ist und aus Kabeln hergestellt wird, deren innern Kern ein Kupferdraht bildet. Dieser ist durch Guttapercha isoliert und durch eine Ummidlung von Eisendraht gegen Beschädigungen geschützt, wodurch das Kabel auch das nötige Gewicht erhält, um ohne Belastung auf dem Meeresgrunde anzuliegen. Die Beobachtungsminen bedürfen besonderer Apparate, um den Eintritt des Schiffs in die Wirkungssphäre der M. zu bestimmen. Soll die Beobachtung nur von einer Station ausgehen, so bedient man sich der Camera-obscura; wenn von zwei Stationen, telegraphischer Apparate. Beobachtungsminen liegen tiefer unter dem Wasserpiegel und sind stärker ge-

laden als Kontaktminen. Die Minensperren sind nur wirksam, wenn dieselben quer durch das Fahrwasser reichen und die einzelnen M. in solchen Abständen voneinander angebracht sind, daß ein Passieren außerhalb der Wirkungssphäre einer M. für die feindlichen Schiffe unmöglich ist; am sichersten ist es, wenn die M. in mehreren Reihen schachbrettförmig hintereinander liegen. Stoßminen sind auch bei Nacht, Nebel und Verschleierung durch Pulverdampf wirksam, können aber durch den feindlichen Schiffen vorausgeschickte schwimmende Körper oder durch an jenen angebrachte sog. **Torpedobrecher** vorzeitig zum Spiel gebracht werden. Auch hindern sie die Bewegungen der eigenen Schiffe. Beobachtungsminen lassen letztere zu, sind aber teuer, schwer mit Leitungen zu versehen, namentlich in Eingängen mit Ebbe und Flut, und können durch Verschneiden der Leitungen unwirksam gemacht werden. Der Eintritt der feindlichen Schiffe in die Wirkungssphäre derselben muß genau erkannt und rasch benützt werden, da bei voller Fahrzeugschwindigkeit das Schiff nur kurze Zeit über denselben verweilt; es ist daher eine stete Beobachtung des Fahrwassers nötig und die Wirksamkeit bleibt vorzugsweise auf die Dauer der Tageshelle beschränkt. Ihre Anwendung ist daher eine verhältnismäßig beschränkte.

Seeminen, und zwar nach dem Prinzip der Stoßminen, wurden bereits im Anfang des 19. Jahrh. von dem Erfinder der Dampfschiffe Robert Fulton (s. d.), indes ohne Erfolg, in Vorschlag gebracht. Elektrische Zündung für Seeminen wandte zuerst 1842 der Nordamerikaner Colt an. Zur Zeit des Krimkriegs hatten die Russen eine große Zahl Stoßminen mit schwefelsaurer Zündung zum Schutz des Hafens von Kronstadt und anderwärts ausgelegt, ohne daß dieselben indes zur Wirksamkeit gelangt wären. Im J. 1859 sicherten die Österreicher die adriatischen Küsten mittels Beobachtungsminen nach dem System des Barons von Söner. Eine erhöhte Wichtigkeit erlangten die Seeminen durch das Auskommen der Panzerschiffe, gegen welche dieselben nebst den offensiven **Torpedos** die ergiebigsten Zerstörungsmittel bilden. Besonders umfassend und erfolgreich war die Anwendung der Seeminen im nordamerik. Secessionskriege 1861—65, besonders auf Seite der Konföderierten, welche nicht weniger als 40 Schiffe der Union, darunter 11 größere Kriegsschiffe, damit zerstört haben. Weitere Anwendung fanden die Seeminen 1864 seitens der Dänen, 1866 seitens der Österreicher, welche die von Söner erfundenen elektrischen Kontaktminen damals zuerst anwandten, sodann 1866—68 in dem Kriege Paraguays gegen die Tripleallianz, 1870 zum Schutz der deutschen Küsten, 1877 seitens der Russen gegen die türkische Flotte. Gegenwärtig finden in allen Küstenstaaten Seeminen und **Torpedos** die eingehendste Beachtung; besondere Formationen bestehen für den Dienst derselben. Im Deutschen Reich bildet das Seeminenwesen einen besondern Dienstzweig der Matrosen-Ärtillerieabteilungen. Eigens gebaute Fahrzeuge, **Minenleger** (kleine Dampfboote) und **Minenjollen** (Ruderboote), dienen zum Legen und Räumen der Seeminen. (Vgl. auch **Torpedo**.)

Litteratur. In Bezug auf Landminen vgl. die Werke über Befestigungskunst, Bd. II, S. 687. Bezüglich der Seeminen: «Die **Torpedos**» (Berl. 1868); von Ehrenkroop, «Geschichte der

Seeminen und Torpedos» (Berl. 1878), «Die Torpedos und Seeminen in ihrer histor. Entwicklung bis auf die neueste Zeit» (Berl. 1878).

**Minelli** oder **Min. Gili** (Zoh.), holländ. Philolog, geb. 1625 zu Rotterdam, gest. 1688 als Rektor der Schule daselbst, besorgte von einer großen Anzahl röm. Klassiker Ausgaben mit kurzen erklärenden Anmerkungen, die so großen Beifall fanden, daß in der Folgezeit von andern viele ähnliche Ausgaben erschienen, die auf dem Titel die Worte «ad modum Minellii», d. h. nach der Art und Weise M. s. als Aushängeschild führten. Namentlich geschah dies in Deutschland durch den pseudonymen Germanicus Sincerus und einen gewissen Junder. Da diese letztern Ausgaben in ihren Anmerkungen fast nichts als Umschreibungen oder wörtliche Übersetzungen des Textes darboten, so wurde der Ausdruck «ad modum Minellii» sprichwörtlich und erhielt gleiche Bedeutung mit Gelsbrüde.

**Minenkrankheit**, ein Komplex von eigentümlichen Krankheitserscheinungen, welche nicht selten nach Minensprengungen bei dem Aufenthalt in den Galerien, sowie beim Aufräumen des Materials auftreten. In den leichteren Fällen werden die Minenarbeiter von Kopfschmerzen, Druck in den Augen, Schwindel und Bellemmung befallen, in schwereren Fällen kommt es zu plötzlichem Zusammenstürzen, störender Atmung, Betäubung und Krämpfen, welche nicht selten schnell den Tod herbeiführen. Da die Minengase vorwiegend aus Kohlenoxyd, Kohlenäure, Stickstoff und Wasserstoff bestehen, so ist die M. im wesentlichen als Kohlenoxydvergiftung (s. d.) zu betrachten und auch wie diese zu behandeln.

**Minenvorhäuser** heißen Erweiterungen der Contrescarpengalerien, welche zur Lagerung der Minenwertzeuge bestimmt sind.

**Mineo**, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, bei Caltagirone, mit (1881) 9519 E. In der Nähe ist der kleine, tohlenlaure Gase ausbaugende See Palisi (Lacus Palaeorum), wo im Altertum ein berühmtes Heiligtum stand.

**Mineralalkali**, s. Natron.

**Mineralbad**, s. Bad und Mineralwasser.

**Mineralblau**, s. unter Berlinerblau.

**Mineralfarben**, Erdfarben, Körperfarben nennt man die als Öl- und Wasseranstrich, sowie in der Malerei verwandten Farben, welche dem Erd- und Mineralreich entstammen. Sie sind teils Natur-, teils Kunstprodukte, immer aber durch eine besondere Aufbereitung, Mahlen, Schlemmen, ihrem Zweck tauglich gemacht. Zu den Naturprodukten gehört Kreide, Ocker, Umbra, zu den Kunstprodukten Zinnober, Chromgelb, Berlinerblau zc.

**Mineralgelb** oder **Kasseler gelb**, s. unter Blei-Verbindungen 7).

**Mineralgrün**, s. Schweinfurter Grün.

**Mineralien** nennt man alle als Bestandteile der Erdrinde vorkommenden homogenen anorganischen Körper, wobei herkömmlicherweise einige aus der Zersetzung und Umbildung urweltlicher organischer Reste entstandene und im Schoße der Erde begrabene Massen, wie z. B. die verschiedenen Kohlen, Bernstein, Erdharz, mit in das Gebiet des Mineralreichs verwiesen werden. Die M. können von sehr mannigfachen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Zunächst als chem. Grundstoffe und bestimmte Verbindungen, unterschieden durch ihre Zusammensetzung und durch besondere äußere

Eigenschaften, so namentlich durch Kristallform, Härte, spezifisches Gewicht, optisches Verhalten, Glanz und Farbe. Die Unterscheidung und Beschreibung der einzelnen Mineralarten, deren man über tausend kennt, ist Aufgabe der speziellen Mineralogie (s. d.). Sodann sind von Wichtigkeit die Untersuchungen über ihre geolog. Verbreitung, über die Gesetzmäßigkeit ihrer räumlichen Association, ihres Zusammenvorkommens und über ihre Bildungs- und Entwicklungsgeichte; letztere Forschungen gehören der Gekeinslehre oder Petrographie an, die einen Teil der Geologie oder Geognosie (s. d.) bildet. Die Lithurgie ist die Lehre von dem Gebrauch, welchen die M. zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gewähren.

Die Eigenschaften der M., welche den Hauptgegenstand einer wissenschaftlichen Beschreibung derselben bilden, sind dreierlei Art, indem sie sich auf die Form, auf die physikalischen Qualitäten und auf den Stoff beziehen. Nach ihren morphologischen Eigenschaften zerfallen die M. zunächst in kristallisierte, d. h. nach bestimmten Gesetzen gestaltete, von regelmäßig verteilten und ursprünglichen Flächen begrenzte Individuen, deren Moleküle bestimmt und regelmäßig angeordnet sind (Kristalle, s. d.), sodann in kristallinische, d. h. solche Massen, welche in ihrer äußeren Formentwicklung geordnete Individuen darstellen, deren physik. molekulare Beschaffenheit aber mit derjenigen der Kristalle vollkommen übereinstimmt, und endlich in amorphe, d. h. diejenigen M., welchen neben der räumlichen Individualisierung auch das kristallinische Gefüge überhaupt abgeht, indem bei ihnen die gegenseitige Aggregation der Moleküle unregelmäßig und ordnungslos ist, und bei welchen (wie z. B. unter den Kunstprodukten bei dem Glas) Elasticität und Kohärenz nach allen Richtungen hin gleich wirken. Dahin gehören unter andern die Opale, auch die wenigen flüssigen M., wie das gebiegene Quecksilber. Manche, namentlich thonähnliche M. sind jedoch nur scheinbar amorph, indem sie aus einer sehr innigen Zusammenhäufung zerstreuter mikroskopischer Teilchen von kristallinischer Natur bestehen. Die Individuen des Mineralreichs sind aber nur in verhältnismäßig seltenen Fällen ganz frei und ihrer Form nach vollkommen ausgebildet, in der Regel dagegen zu Aggregaten, d. h. zu Komplexen vereinigt, welche aus einer großen Anzahl neben-, über- und durcheinander gewachsener, dichtgedrängter, verkrüppelter und verzerrter Individuen zusammengesetzt werden; so entstehen Mineralaggregate mit körnigem, schuppigem, schaligem, fängeligem Gefüge, welche in allerhand büscheligen, wulstähnlichen, fächerförmigen, tuligen, traubigen, zapfenförmigen, cylindrischen u. s. w. Gestalten auftreten. Zu solchen Aggregaten gehören auch die als Umwandlungsprodukte früherer M. aufzufassenden sog. Pseudomorphosen. Eine große Bedeutung hat neuerdings den M. gegenüber das Mikroskop erlangt, vermittelst dessen man die feineren anatom. Strukturverhältnisse sowohl im frischen und unveränderten, als im umgewandelten Zustande untersuchen und wertvolle Schlüsse über die Entstehung ableiten kann. Vgl. Birtel, «Die mikroskopische Beschaffenheit der M. und Gesteine» (Erg. 1873); Rosenbusch, «Mikroskopische Physiographie der petrographisch wichtigen M.» (Stuttg. 1873); Hussat, «Anleitung zum Bestimmen der gesteinsbildenden Mineralien» (Erg. 1886).



Unter den physikalischen Eigenschaften der M. ist zunächst die mit der Kohärenz zusammenhängende gefelmäßige Spaltbarkeit der Krystalle und krystallinischen Massen wichtig, welche ein um so belangreicheres Merkmal abgibt, als sie von der vielgestaltigen Formentwicklung ganz unabhängig und dennoch stets konstant ist. Wird ein M. nach Richtungen zer schlagen oder zerbrochen, nach welchen keine Spaltbarkeit vorhanden ist, so zeigt sich der sog. Bruch, welcher muschelig, eben oder uneben, glatt, splittigerig, erbig oder halig sein kann. Die Härte der M. und ihr spezifisches Gewicht oder ihre Dichtigkeit sind gleichfalls physik. Eigenschaften, welche bei der Untersehung der einzelnen Arten mit den ersten Rang einnehmen. Im engsten Zusammenhang mit der morphol. Ausbildung der Krystalle des Mineralreichs steht ferner ein Teil ihrer optischen Eigenschaften, ihre einfache oder doppelte Strahlenbrechung, das Vorhandensein einer oder zweier optischer Achsen, ihr Verhalten gegen polarisiertes Licht, ihre Farbenverschiedenheit nach abweichenden Richtungen (Dichroismus) u. s. w. Die Fortschritte der Physik haben der Mineralogie allmählich eine Menge von reichen Instrumenten und Methoden zur optischen Prüfung der M. geliefert, wozu die verschiedenen Polarisationsapparate, Staurolith, Dichroscop, die Instrumente zur Messung des Brechungsindex, des Winkels der optischen Achsen u. s. w. gehören, alles Apparate, die für die speziellere allseitige Untersehung oder für die Diagnose der M. wichtig sind. (Vgl. Groth, «Physik. Krystallographie», 2. Aufl., 1885.) Andere optische Eigenschaften, welche mit der Krystallform nicht oder nicht so direkt zusammenhängen, sind der Glanz, bei welchem man den Grad und die Art (Metallganz, Diamantganz, Glasganz, Fettganz, Perlmutterganz, Seidenganz) unterscheidet, die Farbe, der Farbenschiller, die Pellucidität oder das Vermögen, Licht hindurchzulassen. Sodann gehören auch noch das Verhalten der Krystalle gegen die Wärme (Leitungsfähigkeit der Wärme, abweichende Ausdehnung nach verschiedenen Richtungen bei Temperaturerhöhung), die Elektricität, Phosphoreszenz und der Magnetismus, welche manche M. zeigen, zu ihren physik. Eigenschaften.

Bei der Betrachtung der chemischen Natur der M. kommen namentlich zwei Gegenstände in Betracht: die chem. Konstitution und die chem. Reaktionen. Was das chem. Wesen der M. anbelangt, so sind dieselben entweder Grundstoffe (z. B. Gold, Silber, Kupfer, Arsen), oder Oxyde (z. B. Quarz, Zinnstein, Rutil, Eisenglanz, Saphir, Magnetkies, Brauneisenstein), oder Schwefelmetalle (z. B. Eisenties, Bleiglanz, Kupferties, Fahlerz, Rotgültigerz, Zinnober), oder Haloidsalze (wie Steinsalz, Flußpat, Kryolith), oder Sauerstoffsalze (z. B. die große Zahl der Silicate, Carbonate, Phosphate, Sulfate, auch Borate, Nitrate, Wolframate, Titanate), endlich organische Verbindungen und deren Zersehungserzeugnisse (die verschiedenen Kohlen und Erdbarze). Die chem. Konstitution eines M. kann nur durch eine genaue quantitative Analyse erkannt werden, während die chem. Reaktionen bloß mehr oder weniger genau auf die Kenntnis seiner qualitativen Zusammensetzung führen. Diese letztern einfachen chem. Prüfungen werden entweder auf dem sog. trockenen oder auf dem nassen Wege vorgenommen. Bei

der Untersuchungsmethode auf dem trockenen Wege bedient man sich des Löthrohrs, womit die Schmelzbarkeit, das Entweichen flüchtiger Stoffe, die Sublimation gewisser Substanzen, die Gegenwart einiger charakteristischer Metalle, die Färbung der Flamme, welche die erhaltene Probe liefert, auch die Produkte und Erscheinungen, welche sich beim Zusammen-schmelzen mit andern Körpern (sog. Flüssen, wie Soda, Borax, Phosphorsalz) zeigen, ermittelt werden sollen. (Vgl. Plattner, «Probierkunst mit dem Löthrohr», 4. Aufl., herausg. von Richter, 1865.) Bei der Prüfung auf dem nassen Wege handelt es sich um die Auflöslichkeit oder Unlöslichkeit eines M. in Wasser oder verschiedenen Säuren, um dabei erfolgende Gasentwickelungen, um Abscheidung einzelner Bestandteile (z. B. Schwefel, Kieselsäure); die weder in Wasser noch in Säuren löslichen oder zersehbaren M. müssen mit andern Substanzen zusammen-geschmolzen werden, um sie dadurch löslich und der Analyse zugänglich zu machen. Für die Kenntnis der chem. Zusammensetzung der M. ist vor allem Ramsdells «Handbuch der Mineralchemie» (2. Aufl., 2 Bde., 1875) wichtig; für die Bestimmung der M. leisten von Kobells «Tafeln zur Bestimmung der M.» (12. Aufl., herausg. von Debbel, München 1884) gute Dienste.

**Mineralindigo** ist eine blaue, kaum zur Anwendung gekommene Farbe genannt, welche aus molybdän-saurem Molybdänoxyd besteht.

**Mineralfermes**, s. Ferres (mineralischer).

**Mineralmoör**, s. unter Moör (Präparate).

**Mineralogie** nennt man den Teil der Naturgeschichte, welcher sich mit der Beschreibung der Mineralien (s. d.) beschäftigt, wobei dieselben bald nur im engern Sinne, nach ihren Eigenschaften und ihrem gegenwärtigen Wesen, bald auch im weitern Sinne, nämlich zugleich nach ihrer Entstehung und Umbildung, betrachtet werden können. Die wissenschaftliche Behandlung der M. ist schon darum sehr neuen Ursprungs, weil sowohl Chemie als Krystallographie erst in neuerer Zeit jenen Grad der Ausbildung gewonnen haben, der für konsequente Durchführung genauer Charakteristiken und auf Gestalt und chem. Konstitution gebauter Systeme nötig ist. Die Alten, z. B. Plinius, kannten und unterschieden nur wenige Mineralien und beschrieben sie unvollständig. Die ersten Versuche wissenschaftlicher Behandlung machte Georg Agricola im 16. Jahrh. Indes sind die Systeme der Schweden Wallerius (1772) und Cronstedt (1758) die ersten, welche diesen Namen verdienen; während der erstere rein chemisch klassifizierte, räumte der zweite auch den äußern Kennzeichen ihr Recht ein. Die Bearbeitung dieser letztern ist das besondere Verdienst Abraham Gottlob Werners (s. d.), dem wir die sog. empirische Methode der Mineralbeschreibung verdanken, die von bestimmten theoretischen Ansichten ganz unabhängig und darum noch gegenwärtig in ihren Grundzügen in Gebrauch ist. Sein System war weder chemisch noch physikalisch konsequent; man findet es am ausführlichsten in Hoffmanns «Handbuch der M.» (4 Bde., Freiberg 1811–18). Allerdings genannten aber auch erst nach Werner sowohl die Chemie als die Krystallographie die gegenwärtige wissenschaftliche Form, und Haug (s. d.) war der erste, der seine mathem. Untersuchungen über Krystallformen zur Aufstellung eines Systems anzuwenden versuchte. Seitdem haben die Mineralogen in der Systematisierung zwei wesentlich verschiedene Wege



verfolgt. Die einen stellen die morpholog. und physik., die andern die chem. Kennzeichen an die Spitze. Die erste, die sog. naturhistor. Methode, hat vor allen Mohs (s. d.) mit seinen Anhängern Jameson, Allan, Haubinger, Zippe u. a. kultiviert, welche dadurch zwar außerordentlich viel zur Förderung der Lehre von den äußern Kennzeichen beitrugen, andererseits aber auch eine fast gänzliche Vernachlässigung der Kenntnisse von dem chem. Wesen der Mineralien verschuldeten. Auch das System von Breithaupt (s. d.) ist ein naturhistorisches. Diefen gegenüber steht mit rein chem. Klassifikation Berzelius (s. d.), dem von Kobell und Blum sich anschließen. Indes haben die wichtigen Entdeckungen über den Zusammenhang zwischen Gestalt und Mischung nur zur Befestigung der schon längst von vielen Mineralogen begabten Ansicht beigetragen, daß völlige Einseitigkeit verwerflich und eine genügende Klassifikation nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung beider Klassen von Kennzeichen zu erreichen sei. Die Systeme von Leonhard, Deudant, Weiß, Raumann und Geinitz verfolgen sämtlich diesen Weg mit mehr oder weniger Glück, während das kristallochem. System von G. Rose mehr in erster Linie die chem. Konstitution betont und deshalb auch die Beziehungen des Isomorphismus noch besser berücksichtigen kann. Gerade wegen des letztern Umstandes hat man in neuester Zeit den Klassifikationsversuchen, welche vorwiegend die chem. Zusammenfassung der Mineralien ins Auge fassen, den größten Beifall geschenkt.

Bgl. von Kobell, «Geschichte der M.» (Münch. 1864). Als die besten Lehrbücher der M. gelten: J. D. Dana, «A system of mineralogy» (5. Aufl., Lond. 1868, nebst drei Nachträgen); Des Cloizeaux, «Manuel de minéralogie» (Par. 1863); Naumann, «Elemente der M.» (12. Aufl., herausg. von Zirkel, Lpz. 1885); Quenstedt, «Handbuch der M.» (3. Aufl., Lzb. 1877); Groth, «Tabellarische Übersicht der Mineralien nach ihren kristallographisch-chem. Beziehungen» (2. Aufl., Braunsch. 1882).

**Mineralöl** ist im weitern Sinne die Bezeichnung für die dem Mineral- oder Erdreich entstammenden, resp. aus demselben gewonnenen Öle, also einschließlich des Erdöls (s. d.), resp. Petroleum's (s. d.). Im engeren Sinne versteht man dagegen unter M. nur die durch trockene Destillation von Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, bituminösen Schiefen u. dgl. hergestellten flüssigen Leuchtstoffe, die untereinander wieder als Hydrocarbur, Photogen, Solaröl unterschieden werden. Von den verschiedenen Rohmaterialien, die im Laufe der Zeit bei der Fabrikation dieser Öle Verwendung gefunden haben, haben sich viele als unbrauchbar erwiesen und haben verlassen werden müssen, weil die Ausbeute an Produkt die Verarbeitungskosten nicht lohnte. Erst als man dieses erkannte und eine richtige Auswahl unter den Rohmaterialien traf, ist es möglich geworden, eine lukrative Industrie auf die Gewinnung der M. zu begründen. Von allen sind nur zwei technisch verwertbare Rohstoffe übriggeblieben, der eine ist die Bogheadkohle, welche in Schottland verarbeitet wird, der andere eine besondere Varietät der Braunkohle, die sog. Schwelkohle, welche in der Umgegend von Weiskensfeld, Zeitz, Bitterfeld und an einigen andern Orten vorkommt. Die Schwelkohle unterscheidet sich von der gewöhnlichen Braunkohle und die Bogheadkohle unterscheidet sich von der Steinkohle durch

einen etwa doppelt so hohen Gehalt an gebundenem Wasserstoff und durch dieses Verhältnis ihrer Bestandteile werden sie zur Gewinnung von Ölen und Paraffinen geeignet. Die Mineralölindustrie hat sich, seitdem man dies erkannt und von allen sonstigen Materialien abgewandt hat, nicht allein gegen die gewaltige Konkurrenz des amerik. und russ. Petroleum's behauptet, sondern ist an Bedeutung von Jahr zu Jahr gestiegen.

**Mineralöllampen**, s. Lampen, Bd. X, S. 770\*.

**Mineralpoint**, Stadt in Wisconsin (s. d.).

**Mineralpottasche** nennt man das kohlensaure Kali, das jetzt in chem. Fabriken durch Zerlegung des aus den staßfurter Braunsalzen abgeschiedenen Chlorkaliums dargestellt wird.

**Mineralquellen**, s. Mineralwasser.

**Mineralsäuren**, Sammelname für Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure.

**Mineralsoda**, aus Chlornatrium bereitet.

**Mineralspiritus** nennt man den synthetisch, aus Äthyl- und Schwefelsäure darzustellenden Alkohol. Die Hoffnungen, die von industrieller Seite auf eine technische Verwertung dieser Synthese gebaut wurden, haben sich jedoch nicht erfüllt.

**Mineralteer**, s. Teer.

**Mineralwachs**, imitiertes Bienenwachs, s. unter Wachs.

**Mineralwasser**. Die Mineralquellen unterscheiden sich von den gewöhnlichen durch einen merklich größern oder geringern Gehalt ihres Wassers an Salzen, manche außerdem noch durch ihren Gehalt von besonders, im gewöhnlichen Wasser nicht oder nur in geringen Mengen vorkommenden Stoffen und endlich durch eine hohe Temperatur. Der Gehalt der Mineralwässer an festen Teilen schwankt etwa zwischen 0,2 und 15,0 g auf 1000 g Wasser. Die Temperatur der gewöhnlichen Quellen beträgt selten unter 6°, dagegen besitzen manche Mineralquellen selbst sehr hohe Temperaturen, so der Sprudel in Karlsbad und das Wasser von Plombières 60°, die Quelle von Chaudes-Aigues 87°, die Petersquelle am Rautasus und die Quelle von Las Trincheras in Venezuela 90°. Die kalten Mineralquellen nennt man Krenen, die heißen und lauen Thermen und Chliaren. Der Ursprung der Mineralwässer ist derselbe wie der Ursprung gewöhnlicher Quellwässer. Ihren Gehalt an Salzen erhalten sie durch Auswaschung unterirdischer Salzlager, die hohe Temperatur durch ihre schnelle Beförderung aus tiefen, dem Innern der Erde näher gelegenen Stellen an die Oberfläche. Die Mineralquellen entspringen teils natürlich, teils sind sie erhohrt worden.

Man teilt sie nach ihrem Gehalt von bestimmten Stoffen in mehrere Gruppen ein. 1) Die indifferenten Heilquellen, Wildbäder oder Kratothermen besitzen keine hervorstechenden chem. Bestandteile, liefern ein sehr salzarmes, fast chemisch reines Wasser und wirken hauptsächlich durch ihre hohe Temperatur; warme oder heiße Kratothermen sind Gastein, Pfäfers und Ragaz, Warmbrunn, Wildbad, Teplitz, Plombières (Schlangenbad ist Chliare). 2) Kochsalzquellen besitzen als vorwaltenden Bestandteil Chlornatrium (Kochsalz) und andere Chloride; warme Kochsalzquellen sind Wiesbaden und Baden-Baden, kalte Rissingen (besonders stark die Ratozquelle), Somburg und Soden. An Kochsalz sehr reiche Quellen werden Solen genannt; zu diesen

gehören Ischl, Reichenhall, Mittelbrunn, Rösen, Sulza, Hall in Württemberg; Synhausen und Nauheim liefern ein an Kohlensäure reiches Wasser von Badetemperatur. 3) Jod- und bromhaltige Wässer finden sich zu Adelheidsquelle, Kranenbeil, Kreuznach, Hall in Oberösterreich, Elmen in der Provinz Sachsen. 4) Sauerlinge sind ausgezeichnet durch einen starken Gehalt an Kohlensäure, enthalten aber daneben gewöhnlich noch kohlensaures Natron oder Rochsalz: Selters, Gleichenberg, Bilin, Gieshübel, Neuenahr, Gellnau, Sickingen, Bichy (mit sehr viel doppeltkohlensaurem Natron), Gms, Oberfalzbrunn. 5) Bitterwässer (Seibitz, Seibitz, Pöllna, Ofen und Friedrichshall) enthalten vorzüglich schwefelsaure Magnesia (Bitteralz). 6) Glaubersalzwässer sind ausgezeichnet durch einen hohen Gehalt von schwefelsaurem Natron (Glaubersalz), so Marienbad, Bertrich, Rohitzsch, die Salzquelle von Franzensbad, die Eisthermalquelle und Karlsbad, die einzige Therme dieser Gattung. 7) Schwefel- oder Schwefelwasserstoffquellen enthalten Schwefelwasserstoff und lösliche Schwefelmetalle. Warme Schwefelwässer finden sich in Aachen, Baden bei Wien, Baden in der Schweiz und Landeck; kalte zu Renndorf, Eilsen und Weilbach. 8) Eisenwässer enthalten viel doppeltkohlensaures Eisenoxydul, so Pyrmont, Driburg, Spa, Steben. Zugleich viel Salz führen Elster, die Carolinen- und Ambrosiusquelle in Marienbad. Eisenwässer sind die Franzens-, Salz- und Wiesenthalquelle in Franzensbad und die Trinitz, Albert- und Salzquelle in Elster.

Die auffälligen Erscheinungen der Mineralwässer haben schon in früherer Zeit Anlaß zu ihrer medicin. Verwendung gegeben (Gesundbrunnen, Heilquellen), aber erst in neuerer Zeit (seit Friedr. Hoffmann) hat man sie mit dem Fortschreiten der chem. Kenntnisse und der medicin. Erfahrungen systematisch zu verwenden gelernt. Einzelne der Mineralwässer dienen bloß zum Baden (z. B. die indifferenten Wässer, Rochsalzquellen), andere vorzugsweise zum Trinken (Bitter- und Glaubersalzwässer); vielfach werden sie aber auch in beiderlei Form angewendet. Die viele Gase (Stickstoff, Schwefelwasserstoff) liefernden Wässer benutzt man auch zu Inhalationskuren, bei welchen man die Kranken die Gase atmen läßt, und in neuester Zeit hat man, zuerst in Frankreich, angefangen, vermischte, zu einem feinen Nebel zer Schlagene (geräucherte, pulverisierte) Wässer auf die Athmungsorgane einwirken zu lassen. Die therapeutischen Zwecke, zu welchen man sich der M. bedient, sind höchst mannichfaltig. Doch wendet man bei bestimmten Krankheiten meist nur bestimmte Quellen an, so gegen Unterleibs- und Leberkrankheiten Quellen wie Karlsbad und Bichy, gegen Stomatose u. dgl. die Rochsalz- und Solquellen, gegen veraltete Syphilis die Jod- und bromhaltigen Wässer, gegen Blutarmut u. dgl. die Eisenwässer u. s. w. Mineralwässer, welche sich nicht, wie die Eisenwässer, durch Aufbewahrung wesentlich verändern, werden auch versendet (Fountainwässer); doch ist dies nur der Fall bei den zum Trinken benutzten Quellen. Um die Mineralwässer an von der Quelle entfernten Orten herstellen zu können, hat man die Eindampfung der Wässer erfunden, und man versendet so den Salzzuckersand (Mutterlaugensalz) der Quellen, wo dieser als der wirkliche Bestandteil betrachtet wird (z. B.

Kreuznach). Seit etwa 1820 hat man (und zwar zuerst Struve in Dresden) begonnen, die Mineralwässer nachzuahmen, indem man sie künstlich aus ihren wichtigsten Bestandteilen zusammensetzt (künstliches Mineralwasser). Oft erreicht man mit diesen künstlichen Mineralwässern denselben Erfolg wie durch den Gebrauch der natürlichen. Neuerdings werden in den Mineralwasserfabriken vielfach auch solche künstliche Mineralwässer hergestellt, welche in der Natur nicht vorkommen (wie das pyrophosphorsaure und kohlensaure Eisenwasser, das Lithion-, Jod- und Ammonwasser, das kohlensaure Magnesiawasser u. a.) und als wesentliche Bereicherungen des Heilswertes zu betrachten sind. (S. Balneographie.)

Vgl. Lachapelle und Glover, «Handbuch der Fabrication gasaltiger Getränke» (aus dem Französischen, Berl. 1869); Schülke, «Lehrbuch der Fabrication von Mineralwässern» (Berl. 1870); Hager, «Vollständige Anleitung zur Fabrication künstlicher Mineralwässer» (2. Aufl., Bresl. 1870); B. Hirsch, «Die Fabrication der künstlichen Mineralwässer» (2. Aufl., Braunsch. 1876).

**Mineralweiß** oder Blanc fix ist Baryumsulfat, s. unter Baryum (Verbindungen 8).

**Minerva**, eine italische, bei den Sabinern und Latenern heimische und dann, wie es scheint, von den Etruskern übernommene Gottheit, welche besonders in Rom hohe Verehrung genoss. Sie ist ihrem Grundbegriff nach eine Göttin des Verstandes und der Klugheit, der Erinnerung und des Gedächtnisses. Im übrigen floß sie so früh mit der griech. Athena zusammen, daß man schwer sagen kann, was der italischen M. ursprünglich eigentlich war. Ihr Hauptfest in Rom wurde an den Quinquatrus, zuerst am 19. März, später, wo man Quinquatrus irrig als das fünftägige Fest deutete, vom 19. bis 23. namentlich von Künstlern und Handwerkern gefeiert.

Die griech. Athena (Athene in epischer Poesie, Athana dorisch), häufig auch Pallas Athene genannt, ist ihrer ursprünglichen Naturbedeutung nach eine Göttin, die im Wlke die Gewitterwolken spaltet, sodas hernach wieder der Himmel in hellem Lichte strahlt. Doch tritt bei ihr die Naturbedeutung noch mehr als bei den meisten andern griech. Gottheiten hinter den ethischen zurück. Aus der Siegerin im Gewittersturm wird einerseits eine Göttin, die den Menschen den Sieg verleiht, Athene Nike oder Nikephoros, andererseits eine Göttin der hellen, klaren Einsicht, der Weisheit im kriegerischen und friedlichen Sinne, der alles Dunkle, Unreine fremd ist. So wurde sie als reine Jungfrau (Athena Parthenos), als Athene Ergane (Arbeiterin) und Athene Promachos (Kampferin), ja sogar als Athene Pronoia (Vorsehung) verehrt. Nach einer von Dichtern und Künstlern vielbehandelten, am schönsten und großartigsten von Phidias im Sichel des Parthenon dargestellten Sage gebar Zeus, nachdem er seine erste Gemahlin, die Metis, verschlungen hatte, aus seinem Haupte, das er durch Hephaistos (oder Prometheus) mit dem Meile spalten ließ, die Athena, die sogleich als erwachsene Jungfrau in voller Waffenrüstung hervorsprang und von den andern Göttern mit Freuden begrüßt wurde. Nach einer andern Sage, die sich fast nur in dem Beinamen der Göttin, Tritogeneia, erhalten hat, ist sie aus dem Wasser, aus dem See oder Bache Triton geboren, den die einen

nach Libyen, andere in andere Landschaften versetzen. Als kriegerische Göttin nimmt sie hervorragenden Anteil an dem Kampfe der Götter gegen die Giganten und steht dem Herakles in allen seinen Kämpfen bei; in ähnlicher Weise beschützt sie auch andere Helden, namentlich solche, die Klugheit und List mit Kühnheit und Tapferkeit verbinden, wie den Odysseus. Im Trojanischen Kriege steht sie nach der Darstellung der Ilias entschieden auf der Seite der Griechen gegen die Trojaner; doch rächt sie nach der Eroberung Trojas an dem griech. Heere schwer den Frevel des Ilias, Sohnes des Oileus, welcher der am Altar und Bilbe der Göttin Schutz suchenden Kassandra Gewalt angethan hatte. Als strenge Wächterin ihrer Jungfräulichkeit straft sie den Ixion, der sie nach im Wabe gesehen hat, durch Blendung: den Hephästos, der sie zur Gattin begehrt und sich gewaltsam ihrer bemächtigen will, weist sie heftig zurück; doch nimmt sie sich des Erichthonios an, als er aus der von Hephästos befruchteten Erde geboren war, und übergibt ihn, in einer Kiste verborgen, in ihrem Tempel auf der athenischen Burg zur Pflege den Töchtern des Königs Krokos, Aglauros, Perse und Pandrosos. Aber diese (alle oder die beiden erstern) öffnen wider das Gebot der Göttin die Kiste und stürzen sich, als sie den von einer Schlange bewachten Knaben erblicken, von Wahnsinn ergriffen von dem Burgfelsen hinab.

Berehrt wurde Athena überall, wo Griechen wohnten, ganz besonders aber in Attika. Dieses Land hatte sie einst im Wettstreit mit Poseidon, in dem dieser eine Meerwasserquelle auf der Akropolis hervorrief, sie selbst einen Eibaum, sich zu eigen gewonnen. Unter den zahlreichen Festen, welche ihr hier im Laufe des Jahres geweiht waren, ist das wichtigste das der Panathenäen, welche alljährlich in der Mitte des Monats August mit Festzug und Opfern, sowie mit gymnastischen und musikalischen Wettkämpfen, alle vier Jahre aber als Große Panathenäen noch glänzender gefeiert wurden.

Auch die künstlerische Darstellung der Göttin hat in Athen ihre höchste Ausbildung erhalten, besonders durch Phidias, der sie namentlich außer in dem kolossalten Erzbiß auf der Akropolis, der sog. Athena Promachos im Parthenon, in einem kolossalbiß aus Gold und Eisenbein als Nikephoros darstellte, auf dem Haupte den Helm, über der Brust die Aegis mit dem Gorgoneion, ein goldenes Bild der Nike (Siegesgöttin) auf der vorgekehrten Rechten, den Schild (unter welchem sich die heilige Schlange einporringelte) und den Speer an die linke Seite gelehnt. (Vgl. Schreiber, »Die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen«, Lpz. 1883.) Wollen die Künstler sie als friedliche Göttin, als Athena Ergane oder als Agoräa (zum Volke Redende) bezeichnen, so werden meist die Attribute des Schildes oder Speers, seltener beide zugleich, weggelassen. Niemals erscheint M. unbekleidet, sondern immer mit langem, bis auf die Füße herabreichendem und den ganzen Körper bedeckendem Gewand, oft auch noch mit einem Überwurf bekleidet. Die Formen des Körpers zeigen mehr Kraft als weibliche Fülle; der Ausdruck des Gesichts ist der ruhigen Ernstes und klarer Verständigkeit, mehr streng und würdevoll als anmuthig. Phidias hatte ihr noch ein mehr rundliches, volleres Gesicht gegeben, und unter seinem Einfluß ist auch noch später dieser Typus oft nachgebildet worden. Daneben aber kam ein anderer Typus auf mit einem läng-

lichen, schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht, wie es namentlich eine schöne Statue im Louvre (s. Tafel: Bildnerei IV, Fig. 5) und eine Büste in der Glyptothek in München zeigen.

Minerva, der 93. Asteroid, s. u. Planeten.

**Minervino Murge**, Stadt in der ital. Provinz Bari, 89 km im S.W. von Barletta, unfern des Meeres, Bischofsst., hat blühende Industrie und Handel und zählt (1881) 15 163 E.

**Minersbai**, s. unter Fundybai.

**Minette**, ein Gestein, welches die porphyrische Modifikation der Glimmerjenseite bildet; es besteht aus einer dunkelgrauen, rötlich- bis schwärzlich-braunen, sehr häufig feinporenen Grundmasse, in welcher vielfach sechsseitig begrenzte dunkle Glimmertafeln und lichtbräunliche oder fleischrote Orthoklastkristalle eingebettet liegen. Die Grundmasse enthält gewöhnlich unter dem Mikroskop noch Augit oder Hornblende. Die M. ist eine Felsart, welche keine größern Ablagerungen, sondern meist nur schmale, örtlich aber in großer Anzahl versammelte Gänge zu bilden pflegt, namentlich in Graniten und Gneisen; so in den Vogesen, z. B. bei Framont und Remiremont, im Odenwald bei Schriesheim, Ziegelhausen u. s. w., vielfach im Erzgebirge und Riedelgebirge, im Erzrevier von Przibram, in den Umgebungen von Lyon.

**Minenre**, die im Minendienst zur Verwendung kommenden technischen Truppen. (S. Genie.)

**Ming**, chines. Dynastie, welche seit etwa der Mitte des 14. Jahrh. fast drei Jahrhunderte regierte und unter welcher die Künste in China die höchste Blüte erreichten.

**Minge**, Fluß in Ostpreußen, entspringt im russ. Gouvernement Rowno, im Nordwesten von Janapol, tritt unterhalb Garsden in Preußen ein und mündet in die Korred.-Knaupbucht des Kurischen Haffs. Sie wird 17 km weit mit Dampfern und Flugschiffen befahren.

**Minghetti** (Marco), namhafter ital. Staatsmann und Publizist, geb. 8. Sept. 1818 zu Bologna, studierte zuerst Mathematik und Physik, dann die Staatswissenschaften, wurde 1847 nach Rom berufen als Mitglied der von Pius IX. mit Entwerfung der Reformen beauftragten Rotabellerversammlung (Consulta) und übernahm in dem 10. März 1848 gebildeten liberalen Kabinett das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Doch schon die Encyclica vom 29. April veranlaßte den Rücktritt des Kabinetts, und M. begab sich in das Lager des Königs Karl Albert, wo er dem Generalstabe zugeteilt wurde. Nach dem Frieden lebte er in Bologna und veröffentlichte das volkswirtschaftliche Werk »Dell' economia pubblica e dello suo attinenze colla morale e col diritto« (Bologna 1859). Er trat in ein Freundschaftsverhältnis zum Grafen Cavour und stand demselben 1859 als Generalsekretär bis zum Frieden von Villafranca zur Seite. M. wandte sich dann nach Bologna zurück, betrieb als Präsident der Nationalversammlung der Romagna die Vereinigung dieser Provinz mit Sardinien und nahm als Abgeordneter von Bologna seinen Sitz im ital. Parlament.

Im Okt. 1860 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Cavour's und verblieb in dieser Stellung nach Cavour's Tode in dem ersten Kabinett Ricasoli. Da sein Entwurf, welcher dem neuen Königreich eine Organisation nach Regionen im decentralisierenden Sinne geben wollte, bei dem

Parlament keine günstige Aufnahme fand, zog sich M. von seinem Ministerposten zurück. Als im Dez. 1862 Farini ein neues Ministerium bildete, übernahm M. das Portefeuille der Finanzen, und nach Farinis Ausscheiden trat er, die Finanzverwaltung beibehaltend, an die Spitze des sog. Ministeriums der Conforterie. Infolge der Angriffe, welche die am 15. Sept. 1864 von M. mit Frankreich bezüglich der röm. Frage abgeschlossene Convention erfuhr, trat er 23. Sept. mit seinem Kabinett zurück. Im Juli 1868 ging er als Gesandter nach London und 13. Mai 1869 wurde er im Kabinett Menabrea Ackerbauminister, nahm jedoch schon 13. Nov. 1869 mit dem gesamten Kabinett seine Entlassung. Am 10. Juli 1873 bildete M. ein neues Ministerium, in welchem er außer dem Präsidium auch die Finanzen übernahm. Sein Werk hauptsächlich war die Reise des Königs im Sept. 1873 nach Wien und Berlin, auf welcher er denselben begleitete. Nachdem 18. März 1876 eine parlamentarische Koalition den Sturz seines Ministeriums herbeiführt hatte, nahm M. wieder seinen Sitz auf der Rechten ein und wirkte später für den Anschluß an das deutsch-östr. Defensivbündnis. Unter den von ihm veröffentlichten Schriften sind noch zu erwähnen: «Saggio di provvedimenti di finanza» (Flor. 1866), «Le donne italiane nelle belle arti al secolo XV e XVI» (Giugno 1877), «La chiesa e lo stato» (Mail. 1878).

**Mingolsheim**, Marktflecken im bad. Kreis Karlsruhe, Amtsbezirk Bruchsal, Station der Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatsbahnen, hat Cigarrenfabriken, Hopfen- und Tabaksbau, und zählt (1880) 2006 E. Dabei liegt das Schloß Riklau, jetzt Arbeitshaus.

**Mingrelieu**, v. h. das Land der tausend Quellen, ehemaliges Fürstentum, seit 1804 ein Teil des russ. Gouvernements Kutais in Kaukasien, zwischen Imeretien und Abchasien gelegen, grenzt im W. an das Schwarze Meer, im N. an den Fluß Ingur, im O. an den Tschate oder Pserbesus (Sippios der Alten) und die Hochflamme des Kaukasus, im S. an den Rion und bildet einen Teil des alten Kolchis (s. d.). Das Land ist nur an der Küste flach, sonst von Mittel- und Hochgebirgen erfüllt, sehr wasserreich, mit kräftiger, üppiger Vegetation, hat ungemessen fruchtbaren Boden, aber ungesundes Klima, namentlich in der heißen Zeit, wo Fieber in hohem Grade herrschen. Mais, Holz, Wolle und Wachs sind die bedeutendsten Handelsprodukte. Doch gibt es auch Eisenminen und Schmelzhöfen, und 1865 wurde im Thal des Ingur ein Goldlager entdeckt. Das eigentliche M. zerfällt in drei Bezirke: Engbidi, Senak und Lefschgum, welche 1881 zusammen auf 9137 qkm 211 215 E. zählten. Die Einwohner bekennen sich durchweg zur orthodoxen griech. Kirche. Die Mingrelieu gehören zum georgischen Stamm, nennen sich selbst Kabtsariah und gelten für sehr roh und unkultiviert. Nachdem der Fürst (Dabian) von M. sich 1804 unter Rußland zu Lehn begeben, blieb das Land mit seinem Fürsten in mittelbarem Verhältnis zum Russischen Reiche; nur das Recht der militärischen Besetzung des Landes und die Todesstrafe behielt sich der russ. Kaiser vor. Fürst Nikolaus (geb. 4. Jan. 1847) entsagte 4. Jan. 1867 seinen Souveränitätsrechten zu Gunsten des Kaisers von Rußland und erhielt den Titel «Fürst von Mingrelieu» und «Durchlaucht». Die Stadt Rebut-Kaleh, eine 1821 von den Russen angelegte

Befestigung an der Mündung des Chopi, hat außer den Befestigungswerten eine Kaserne, einen Bazar und 620 E. Nur 15–20 km südlicher liegt links an der Mündung des Rion (Phasis) die früher zu Guria gerechnete Stadt Poti mit 3320 E.

**Minho** (portug.), span. Miño, bei den Alten Minius, der kleinste unter den sechs Hauptflüssen der Pyrenäischen Halbinsel, 253 km lang, mit einem Gebiet von 17 011 qkm, das der nordwestl. Ecke der Halbinsel angehört. Er entsteht in den Gebirgen des nordöstl. Galiciens aus den Bächen Miño und Minótolo, strömt anfangs gegen SW., dann bis unterhalb Lugo nach SSO., von dort bis Orense fast südwärts und zuletzt die Grenze zwischen Spanien und Portugal bildend, über Lugo nach SW. Bis 15 km unterhalb Lugo durchfurcht er ein in weitem Umfang von Gebirgen umwalltes Plateau. Dann fließt er bis zur Mündung des Sil, 8 km oberhalb Orense, zwischen sehr hohen Steilufern in einem engen, von Klippen erfüllten Bett durch ein westlich von der hohen Cordillera de Xaro begrenztes Thal. Bei Orense erweitert sich dieses Thal zu einer geräumigen Ebene. Bei Salvatierra, 40 km oberhalb der Mündung, wird der Fluß für kleine Fahrzeuge fahrbar; größere Schiffe können die an der Mündung liegende Barre nicht passieren. Der einzige erwähnenswerte Nebenfluß ist der Sil, welcher länger und stärker als der Hauptstrom selbst ist und durch seine Goldförner schon im Altertum berühmt war. Der Sil entquillt dem Bergknoten der Peña Rubia, bewässert, anfangs gegen Südwest fließend, das reizende Thal El-Bierzo, wendet sich hierauf südwärts, später westlich, und führt dem M. den größten Teil der in der westl. Hälfte der Asturischen Kette, sowie fast alle am Nordabhang der Kette von Leon entspringenden Gewässer zu. Bis zur Grenze Galiciens fließt er durch ein in üppigster Vegetation und Fruchtfälle prangendes, reichbewaldetes Thal. Dann aber tritt er in einen felsigen, allmählich sich verengenden Grund ein, den er wild durchströmt.

**Minho**, früher Entre Minho e Douro, Provinz des Königreichs Portugal, grenzt im W. an das Atlantische Meer, im N. an Spanien, im O. an Trax os Montes und im S. an Beira, von dem es der Douro trennt, zählt auf 7212 qkm (1881) 1 014 768 E. und ist die bevölkerteste Provinz Portugals (141 E. auf den qkm). M. zerfällt in die Distrikte Oporto, Braga und Vianna und hat zur Hauptstadt Oporto.

**Miniatur** (neulat.), Handschriften-, Buchmaler; im Mittelalter Mönche, welche die Anfangsbuchstaben mit Malereien verzierten.

**Miniaturen** nennt man kleine und feine Malereien für Ausschmückung von Handschriften, wobei hauptsächlich Minium (Wennige) gebraucht wurde. Diese Art von Malerei scheint in Ägypten uralter Brauch gewesen zu sein, da auf manchen Papyrusrollen Ornamente und Figuren als schmückende Zugabe des hieroglyphischen Schrifttextes nicht zu verkennen sind; aber erst in Griechenland wurde daraus ein besonderer Kunstzweig, der sich nach Rom verpflanzte, wo man im Zeitalter des Augustus die Bücher der schönen wie der gelehrten Litteratur mit bildlichen Darstellungen zur Erläuterung des Textes ausmalen ließ. Später schöpfte Byzanz aus seinem Verkehr mit Persien und andern Ländern des Ostens frische Anregung für jegliche Art des decorativen Kunstbetriebes und

entwickelte sich hierin zu einer gewissen Selbstständigkeit fort. Unter den bekannten Denkmälern der eigentümlich byzant. Miniaturmalerei darf das im Auftrage der Prinzessin Juliana Anicia um 505 zu Konstantinopel verfertigte, jetzt in Wien befindliche griech. Manuskript des Dioskorides als das früheste angesehen werden. Man erkennt hier durch die orient. Tünche die altörm. Grundgestalt noch deutlich hindurch, und selbst die spätern Werke dieser Art behalten bei zunehmender Verasiatisierung einen Nachschimmer antiker Würde und Höheit: die Kompositionen, die Gewandmotive, die breite Behandlung mit dem Pinsel in Quaschfarben bleiben im Geiste der antiken Manier. Hieraus erklärt sich der gewaltige Einfluss, welchen Byzanz ausübte, als sich jene Kunstthätigkeit von da nach Britannien, Frankreich und Deutschland verbreitete. Daß in Britannien schon früher eine rein einheimische, sog. «angelsächsische» Kunstübung gleicher Art stattgefunden und auf das Festland eingewirkt habe, ist eine Annahme der neuesten Kunsthistoriker, welche durchaus kein genügendes Zeugnis zur Gewähr hat. Die als Belege dazu angeführten Verzierungen in irischen und brit. Handschriften des 7. Jahrh. sind keine Miniaturmalerei, sondern Schönschreiberei; alles ist mit der Feder gemacht, wenn auch mit Farben gehöht, und das Dekorationssystem zwar sehr eigentümlich, aber ausschließlich kalligraphisch, wie in den gleichzeitigen fränk. Handschriften.

Eigentliche M. finden sich in England und Frankreich nicht vor dem 8. Jahrh. Um diese Zeit kommen zu den nach Schreibmeisterart verzieren und illuminierten Initialen gemalte Einzelfiguren, namentlich die vier Evangelisten hinzu, und erst seit dem 9. Jahrh., als die in engl. und fränk. Klöstern errichteten Schreibschulen (Scriptoria) die Kalligraphen zu Miniatoren herangebildet hatten, bereichern sich die Bücherhandschriften mit Darstellungen ganzer Szenen. Die wichtigsten Überreste der unter Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern in Frankreich ausgeführten M. sind in Paris, Rom, St. Gallen erhalten, und die engl. Hauptdenkmale gleicher Art und Zeit befinden sich im Britischen Museum. Sie zeigen sämtlich die byzantinisierende Manier, die in der Behandlung der Figuren noch ziemlich ungeschickt und barbarisch, aber in der Ausschmückung der Anfangsbuchstaben und Ränder viel Sinn und Gefühl für das Ornamentistische wahrnehmen läßt. In Frankreich verwilderte die Miniaturmalerei sehr bald nach Karls des Kahlen Tode (877); in Deutschland dagegen, wohin sie vermutlich zunächst durch lothring. Mönche aus den Schulen zu Metz und Brüm, dann durch byzant. Künstler gebracht wurde, fand sie an den Fürsten des sächs. Kaiserhauses mächtige Gönner und in den dafür gegründeten Klosterwerkstätten sorgfame Pflege. Der Domschatz zu Hildesheim, die Bibliotheken in Bamberg und München bewahren aus der Zeit der Ottonen berühmte gebliebene Bilderhandschriften, welche den gleichartigen Werken der karolingischen Periode an Reichtum des bildlichen Schmucks nichts nachgeben und ebenfalls noch wesentlich byzant. Stilgepräge an sich tragen.

Mit dem zweiten Jahrtausend beginnt in der Miniaturmalerei eine neue Richtung, welche die bisher gleichmäßig wiederholten byzant. Formen in mehr zeitgemäßem und vollständigem Sinne umzubilden sucht und sich allmählich zu einem Stil gestaltet, der auch hier, wie in der gleichzeitigen

Baukunst, der «romanische» genannt werden kann. Die Hauptkennzeichen des neuen Stils, wofür die Bibliotheken in Paris, München und Trier die interessantesten Beispiele aufzuweisen haben, sind die ungefüge Bewegung, die gleichsam mit Anstrengung sprechende Geberde, die unbehülfsliche Schwere. Die Technik ist mit dem 11. Jahrh. von der malenden Quaschbehandlung der karolingischen Epoche wieder zu der frühern zeichnenden und illuminierenden Behandlung zurückgegangen; die Umrisse werden mit der Feder vorgezeichnet und sodann von dem Pinsel mit flachen Farbentönen ausgetuscht. Später hatte man lieber Goldgründe, wobei man das Pergament nicht wie die Byzantiner einfach mit irgend einem Leim dünn bestrich, sondern förmlich grundierte, d. h. mit einem geleimten Kreidegrund überzog und auf diesem das Blattgold auflegte, welches dadurch ein gewisses Relief und nachher vermittelt einer leichten Polierung einen Glanz erhielt, der uns noch heute in Erstaunen setzt. Die Mönchsschulen, damals die einzigen Werkstätten für das Abschreiben und Ausmalen der Bücher, metzeiferten fortan in Hervorbringung von Handschriften, die sich durch kalligraphische Eleganz ebenso wie durch reichen Bilderschmuck hervorthaten und, prachtvoll eingebunden, bei den kostbarsten Kultusgeräten im Klosterischatz aufbewahrt, zuweilen auch in einem eigenen Bücherzimmer aufgestellt wurden. Von dem 13. Jahrh. an gehörten die Bücherabschreiber nicht mehr ausschließlich zu den Mönchen. Daher vermutlich das fortan sogar in der liturgischen und kanonischen Bücheraus schmückung hervortretende satirische Element.

Seit Mitte des 12. Jahrh. tritt ein abermaliger Stilwechsel ein, und zwar im Geiste jener Kunstrichtung, die man gewöhnlich die gotische zu nennen pflegt. Die byzant. Reminiscenzen werden jetzt, wenn auch nicht völlig aufgegeben, doch entschieden zurückgesetzt. Der Künstler folgt überwiegend seinen eigenen Antrieben, die ihn zum Anschluß an Natur und Wirklichkeit hinbringen. Mit Ausnahme von Gott Vater, Christus, Maria, Aposteln, Propheten und Patriarchen, für welche das herkömmliche idealische Kostüm noch beibehalten ist, erscheinen die andern Personen in der Zeittracht des darstellenden Künstlers. Die Figuren und Gewänder zeigen die lebhafteste Bewegung, das mehr oder minder schlanke Verhältnis, das eigentümlich langgezogene und weich geschwungene Gefühl der got. Skulpturen; in den Gesichtern und Geberden finden sich neben dem Typischen mehr aus dem Leben beobachtete Züge. An die Stelle der Goldgründe kommen entweder schachbrettartig mit Gold und Farben gefelderte oder tapetenartig mit buntem Blätter- und Blumenwerk gemusterte Hintergründe. Mit dem Anfang des 14. Jahrh. zeigt sich wiederum eine beträchtliche Verbesserung. Die illuminierten Federzeichnungen der Flachmalerei gestalten sich zu eigentlichen, nur mit dem Pinsel in Quaschfarben ausgeführten und mit Lichtern, Schatten, Halbönen versehenen Gemälden. Die Motive sind ansprechend; die Körperverhältnisse bleiben noch überschulant, auch die Gewandmotive behalten den starken Schwung und die scharfen, mageren Rippen der got. Skulpturen; das Kolorit, obschon noch sehr bunt, hat doch ein gefälliges Ansehen, und die Ausführung, obwohl noch schwächern, ist stets sorgsam und zart durchgebildet. Die Schachbrett- und Tapetengründe ersieht man, am frühesten in den

Niederlanden, zunächst durch Zimmerräumlichkeiten, die schon einigermaßen vertieft sind, und wagt sich sodann, nachdem man im Kunstbetrieb zu größerer Selbstständigkeit gelangt ist, an landschaftliche Hintergründe, in welchen bereits die Perspektive, wenn auch nur nach ungefährtem Augenmaß, berücksichtigt wird. Seitdem mit allgemeinerer Verbreitung der Geisteskultur unter den Laien der Besitz zierlicher Andachts- und Unterhaltungsbücher für die Gebildeten zur Sache des Geschmacks und bei den Großen des Luxus geworden war, beschäftigte die Handschriftenverfertigung nicht mehr allein die Mönche in den Klöstern, sondern auch eine Menge von Schönschreibern und Miniaturmalern in den Haupt- und Universitätsstädten. Namentlich war Paris dafür so berühmt, daß Dante in seinem großen Gedicht sich darauf bezieht.

In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. hatten die Miniaturmaler ganz besondere Gönner an König Karl V. von Frankreich und an seinen beiden Brüdern, dem Herzog Johann von Berry und Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, aus deren Bücheransammlungen berühmte Prachthände, z. B. die zwei Horarien des Herzogs von Berry, in die große pariser Bibliothek übergegangen sind. Das immer stattlichere Aufblühen der großen Malerei in den Niederlanden und in Italien und die stete Zunahme der fürstl. Liebhaberei an Silberhandschriften konnten natürlich für die weitere Durchbildung der Miniaturkunst nicht ohne Wirkung bleiben. Die Behandlung wird freier und naturwahrer, die Umrisse der Figuren haben Weichheit und Anmut. Die Auswahl und Anordnung der Gegenstände, die feinere Formengebung und Gewandung, die geschmackvollen Ornamente deuten auf das völlige Heranwachsen dieses Kunstzeigs. Weit und breit berühmte Manuskripte: das Missal des Herzogs von Bedford, im Britischen Museum, das Brevier desselben Herzogs, in der großen pariser Bibliothek, das Gebetbuch der Anna von Bretagne, im Louvre, die Bibel des Matthias Corvinus, Königs von Ungarn, im Vatican, u. s. w., beweisen, wie ausnehmend Treffliches die Miniaturmalerei in den Niederlanden, in Frankreich und Italien während des 15. Jahrh. leisten konnte, dessen zweite Hälfte besonders tüchtige Meister zählt, Jean Fouquet von Tours, Gherardo und Attavante von Florenz, Girolamo von Verona, u. s. w. Die Erfindung der Buchdruckerkunst that freilich der Miniaturmalerei empfindlichen Schaden, tötete sie aber nicht mit Einem Schläge. Von den ersten xylographischen Bilderbüchern, von der «Armenbibel», dem «Heißspiegel», der «Ars moriendi» u. s. w. gab es außer den gewöhnlichen Exemplaren auch solche, wo die Holzschnitte von Illuministen ausgemalt waren, und in noch kostbarern Drucken auf Pergament geschäßt dies Ausmalen mit Deckfarben, aufgehöhten Lichtern und Gold, nach Art der Miniaturhandschriften, so daß sie auf den ersten Anblick dafür gehalten werden konnten. In den ersten typogr. Bücherdrucken war oft das Titelblatt prachtvoll ausgemalt und wurden auf den Blattseiten weiße Stellen gelassen für den Illuministen, indem man bloß am Rande mit einem Kapitälchen den großen Anfangsbuchstaben, den er zeichnen und malen sollte, andeutete. Später wurde die Miniaturmalerei noch lange für die Versorgung fürstl. Bibliotheken mit Prachthandschriften in Anspruch genommen und überhaupt in ihrem Fortgang so

wenig gehemmt, daß sie erst zu Anfang des 16. Jahrh. den freiesten Besitz aller technischen Mittel erlangte und damit ihre vollkommensten Leistungen hervorbrachte: das Brevier des Kardinals Grimani, vom Genter Gerhadt Morebout ausgemalt, in der Markusbibliothek zu Venedig, und das Messbuch des Kardinals Farnese, ein Meisterwerk des Giulio Clovio, in der Bibliothek zu Neapel. Indes auf die Länge vermochten die Miniaturmaler nicht, sich des vereinigten Andrangs der Buchdrucker, Holzschnitzer und Kupferstecher zu erwehren; sie verloren ihre letzten Kunden und mußten sich zum Malen von Bildnissen, Dosenbedeln u. dgl. bequemen. Hieraus entstand im 17. Jahrh. eine neue Gattung Klein- und Feinmalerei, die von jenen früheren Malereien in Bücherhandschriften den Namen Miniaturmalerei erhielt. Man gebraucht dazu sehr feine, mit Summwasser angemachte Farben, die bloß mit der Pinselspitze in Rüntchen oder Stricheln aufgetragen werden. Gewöhnlich punktiert oder strichelt man nur das Radte, und behandelt das übrige, Gewänder und Hintergründe, nach herkömmlicher Quaschmanier; bisweilen wird aber auch die ganze Arbeit punktiert oder gestrichelt. Man malt solche M. auf feinerem, hartgeleimtem Papier oder auf besonders zubereitetem Holz, mitunter auch auf Email, am häufigsten aber auf Elfenbein und Pergament. Durch die Erfindung der Photographie ist diese Art Miniaturmalerei sehr in Abnahme geraten und beinahe ganz verschwunden.

Vgl. Ballard, «Traité de miniature» (Paris 1672; nachher öfters unter dem Titel «Ecole de la miniature», Par. 1782 u. 1816; deutsch, Nürnberg 1688). Eine typogr. Nachbildung mittelalterlicher Werte mit Miniaturenschmuck ist das von Heinrich Reiss in Wien 1861 gedruckte «Missale romanum»; dieser (1872) sowie sein Nachfolger Ludwig Lott veröffentlichte auch «Sammlungen der schönsten Miniaturen des Mittelalters» in chromozylographischen Nachbildungen.

Miniégewehr wurde 1849 von dem franz. Infanteriekapitän Minié, Instruktor an der Normalshießschule von Vincennes, angegeben, ist ein gezogenes Vorderladungs- und lennzeichnet sich durch die Eigentümlichkeit des im hintern Teil ausgehöhlten Langgeschosses, Expansionsgeschoss genannt, welches sich durch die in diese Höhlung eintretenden Pulvergase seitwärts so weit ausdehnt, bis der Anschluß an die Seelenwände gewonnen ist und die Führung in den Lagen erfolgt. Die bis zu jener Erfindung notwendig gewesene Kraftanstrengung des Schützen, um das von oben geladene Geschoss in die Lagen zu treiben, fiel damit weg, und wurde es durch die bequemere Ladeweise der M. und die Leichtigkeit der Umänderung glatter Gewehre in solche möglich gemacht, die gesamte Infanterie einer Armee in kurzer Zeit mit gezogenen Gewehren auszurüsten. Bereits 1850 erfolgte die versuchsweise Bewaffnung von vier franz. Infanterieregimenten mit dem als Fusil de précision bezeichneten M. Das M. oder demselben nahe verwandte Konstruktionen wurden in der Mehrzahl der Armeen als Infanteriegewehr angenommen, bis sie nach 1866 den Hinterladern weichen mußten. Noch heute pflegt man jedes gezogene Vorderladungs- gewehr insgemein als M. zu bezeichnen.

Minieh (El) oder Minye, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Mittelägypten, links am Nil,



256 km oberhalb Kairo, Station der Bahn Telle-Barub-Siut, mit einem vielkönl. Schloß, einer bedeutenden Zuderfabrik, groben Baumwollspinnereien und Töpfereien, zählt 18000 E.

**Minieren** (fr.), **Minen**, unterirdische Gänge graben.

**Minimalkarten**, s. unter Schießkanten.

**Minimen**, Mindeste Brüder oder Eremiten des heiligen Franz von Paula (Fratres minimi, Fratres Eremitae Sancti Francisci de Paula) heißen die Glieder eines von Franz von Paula (s. d.) gestifteten Mönchsordens. Im J. 1435 gegründet, 1474 von Sixtus IV. bestätigt, 1492 von Alexander VI. in denjenigen der «Minimen» umgewandelt, weil sie in ihrer Demut die allgeringsten unter den geistlichen Ordensbrüdern sein wollten, baute dieser Orden sein erstes Kloster nebst Kirche 1436 zu Cosenza und fand seine Hauptverbreitung unter Karl VIII. in Frankreich. Hier erhielten die Glieder des Ordens den Namen «Die guten Leute» (les bons hommes). In Spanien hießen die M. Frates de Victoria, weil man den für Ferdinand günstigen Ausgang des Kampfes gegen die Mauren auf die Wirkung ihrer Gebete zurüdführte, in Deutschland meist Pauliner oder Paulaner. In Spanien bildete sich 1492 ein Nonnenorden der M., Mindeste Schwestern genannt, ohne jedoch weite Verbreitung zu finden. Außerdem bildeten sich als besonderer Zweig die M.-Terziarier, oder M. heiliger Geschlechts für weltliche Personen, ohne Verpflichtung zum gemeinschaftlichen Leben. Ihr Ordenszeichen ist ein Strich mit zwei Knoten als Gürtel, daneben die bürgerliche schwarze Tracht. Die Ordensregel fordert außer den gewöhnlichen drei Klostergeleuden noch als viertes das Fastenleben (vita quadragesimalis), nämlich gänzliche Enthaltensamkeit von Fleischgenuss. Jetzt besteht der Orden vorzugsweise in Italien; in Spanien wurde derselbe 1582 wiederhergestellt.

**Minimum**, s. u. Maximum. [meter.

**Minimumthermometer**, s. unter Thermos.

**Minister** (ursprünglich Ministeriales, Dienstleute, welche an dem Herrenhof Dienste, ministeria, besorgten) ist gegenwärtig die Bezeichnung für die Inhaber gewisser öffentlicher Funktionen. So werden die Seelsorger als Diener des geistlichen Amtes *Ministri sacri officii* genannt, und auch der Ordensgeneral der Franziskaner heißt M. Ganz besonders führen aber diesen Titel diejenigen obersten Staatsbeamten, welche unmittelbar unter dem Staatsoberhaupt die Regierungsgeschäfte besorgen, desgleichen die Gesandten zweiter und dritter Klasse (Bevollmächtigte M. und Ministerresidenten) im Gegensatz zu den Botschaftern und den bloßen Geschäftsträgern. In den mittelalterlichen germanischen Reichen stand dem König eine Mehrzahl oberster Hof- und Reichsbeamter (s. Erzämter) zur Seite, und die Ausfertigungen überwachte ein Kanzler, der als Großsiegelbewahrer die schriftlichen Erlasse mit dem Reichen der Echtheit versah. Mit der Menge und Bedeutung der Aufgaben, welche dem weiter entwickelten Staate erwuchsen, trat auch das Bedürfnis ein, die immer zahlreichern Beamten einheitlicher Leitung zu unterstellen und alle Zweige des öffentlichen Dienstes durch ihre obersten Epiken miteinander in Verbindung zu bringen. Den Übergang hierzu bildete das System, wonach nur ein

Rabinettminister den Regenten für gewöhnlich beriet und die Politik leitete, während die Vorstände der Hauptkollegien oder eigene Konferenzminister nur auf besonderes Erfordern im Rabinett (s. d.) erschienen und ihr Gutachten abgaben. Gegenwärtig sind jene Vorstände in den meisten Staaten selbst M., welche die oberste Leitung ihres Departements selbständig führen, und unter dem Vorfige des Regenten oder des ersten M. (Ministerpräsidenten, Premierminister) ein höchstes Kollegium, das Gesamtministerium, bilden. Die einzelnen Centralstellen werden dadurch zu Ministerien des Äußern, Innern, Kriegs, Kultus und öffentlichen Unterrichts (in Rußland der Volksaufklärung), der Justiz und der Finanzen. Während mehrere dieser Ministerien vorübergehend oder dauernd auch in einer Hand vereinigt oder zueinander in Beziehung gesetzt sein können, vermehrt sich die Zahl derselben in Großstaaten zuweilen noch um besondere Ministerien für Handel und Landwirtschaft, öffentliche Arbeiten, der Polizei und der Marine. In Monarchien findet sich auch ein Ministerium des königl. oder kaiserl. Hauses für die nach Privatfürstenrecht zu beurteilenden Angelegenheiten des Staatsoberhauptes und seiner Familie. Die dem M. anvertraute Geschäftsklasse bildet sein Portefeuille. In größeren Staaten werden jedoch auch M. ohne Portefeuille ernannt, welche nicht an der Verwaltung, sondern nur an der Beratung des Gesamtministeriums (Ministerconfeils) teilnehmen. Es sind dies gewöhnlich hochstehende Staatsmänner, denen die Oberleitung zukommt (wie z. B. im preuß. Ministerium vom 2. Dez. 1858 der Fürst von Hohenzollern), oder die wegen ihrer Nebengabe, wie in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich, als Sprechminister die Regierung in den gesetzgebenden Körpern zu vertreten haben.

Die Ernennung der M. steht dem Inhaber der höchsten Gewalt zu. Dieser kann sich jedoch in solchen Staaten, wo das parlamentarische Regierungssystem zur vollen Entwicklung gelangt ist, wie in England und Belgien, durch seine Wahl nicht mit der Mehrheit der Volksvertretung in Widerspruch versetzen. Da außerdem der Staat leicht mit sich selbst in Widerspruch geraten könnte, wenn zwischen den einzelnen M. keine Einigkeit hinsichtlich der leitenden Grundsätze bestände, so pflegt der Regent bei dem Rücktritt eines Ministeriums meistens einen Vertrauensmann der neuen Situation mit der Neubildung der Verwaltung zu beauftragen. Das Verhältnis der M. zu dem Inhaber der höchsten Gewalt ist je nach der Landesverfassung ein verschiedenes. In absoluten Monarchien sind die M. unelbständige Diener des Souveräns. In den konstitutionellen Staaten ist zu unterscheiden zwischen der Stellung der M. hinsichtlich der Verwaltung und hinsichtlich des Verfassungsorganismus. In ersterer Hinsicht sind die M. die obersten, vom Monarchen eingesehten und ihm verantwortlichen Chefs, welche die Einheit innerhalb der ihnen unterstellten Ressorts und die Übereinstimmung unter den verschiedenen Verwaltungszweigen sichern. In verfassungsrechtlicher Beziehung bedeuten sie durch ihre Verantwortlichkeit (s. Ministerverantwortlichkeit) das seiner Stellung gemäß unverantwortliche Staatsoberhaupt, dessen Regierungshandlungen der Kontrafignatur eines M. bedürfen.

**Ministerialen** (mittellat.) hießen unfreie Diener, welche Hof- und Kriegsdienste in der unmittelbaren Umgebung der Fürsten und Herren leisteten. Es gab *M.* des Reichs, der Stifter und Abteien und der weltlichen Fürsten, Grafen und Herren. Durch die Leistung von Ritterdiensten hoben sich diese Unfreien allmählich über ihren Stand empor. Sie wurden den freien Ritterleuten gleichgeachtet, und mit erblichen Lehen begabt. Mit der Zeit bildete sich hauptsächlich aus ihnen der niedere Adel. Von den Reichsministerialen, welche nur den Kaiser als Herrn über sich hatten, stammten sogar manche reichsritterschaftliche, also bis zum Ende des Reichs reichsunmittelbare Familien. Vgl. Fürtz, «Die *M.*» (Köln 1896); von Schöle, «Über die Freiheit oder Unfreiheit der *M.* des Mittelalters» (Frankf. a. M. 1868); Nijch, «Ministerialität und Bürgerthum im 11. und 12. Jahrh.» (Epp. 1859).

**Minister-Resident** (Minister-Geschäftsträger), s. unter Gesandte und Minister.

**Ministerverantwortlichkeit** wird unterschieden in die politische (oder parlamentarische) und die rechtliche *M.* Die erstere besteht in der Pflicht der Minister, im Landtage auf Beschwerden und Anfragen betreffend ihre Amtsführung Auskunft zu erteilen und die Gesetzmäßigkeit oder Zweckmäßigkeit ihrer Anordnungen darzulegen. Die letztere ist eine dem konstitutionellen Staatsrecht eigentümliche Einrichtung und betrifft allein die Amtsführung der Minister. Die meisten deutschen Verfassungsgesetze beschränken die *M.* auf «Verfassungsverletzungen», einige (z. B. die preussische Verfassungsurkunde, Art. 61) erwähnen daneben Verrat und Bestechung, andere, insbesondere außerdeutsche, stellen neben die Verfassungsverletzung auch die Schädigung der Interessen des Staats durch die Amtsführung. Das Recht zur Anklage haben die Volksvertretungen und zwar kann gewöhnlich jede Kammer für sich das Recht ausüben. Zur Aburteilung kompetent ist in England das Oberhaus, in Preußen der höchste Gerichtshof des Landes, in vielen deutschen Staaten ist die Bildung eines besondern Staatsgerichtshofs für den einzelnen Fall unter Mitwirkung der Stände vorgeesehen. Die Strafe besteht in der Regel in der Entlassung aus dem Amte, einige Gesetze lassen auch Geldstrafen und selbst Freiheitsstrafen zu (z. B. Württembergische Verfassung von 1819, §. 203). Das Begnadigungsrecht des Monarchen kann nur unter Zustimmung der Kammer, welche die Anklage erhoben hat, ausgeübt werden. In der Deutschen Reichsverfassung, Art. 17, ist die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers für die von ihm gegengezeichneten Anordnungen und Verfügungen des Kaisers anerkannt; es fehlt aber an einem Gesetz über die Art und Weise der Geltendmachung derselben.

**Ministral** (lat.). Knecht; ministrieren, die Funktion als Knecht versehen.

**Ministation** (lat.), Drohung, Bedrohung.

**Minim**, bei den Römern Name des Bergzinnobers (s. unter Zinnober), jetzt soviel wie Rennige (s. d.).

**Minl** oder canadischer Nörz (s. d.).

**Minlopits**, Bewohner der Andamanen (s. d.).

**Minn**. (seltener Min.), offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Minnesota.

**Minne** (von der Wurzel *man*, denken, gedenken, sich erinnern, woher auch mahnen stammt) bedeutet ursprünglich Erinnerung, Andenken. Unsere

Vorfahren pflegten bei Opfern und Gelagen der Götter oder der abwesenden und verstorbenen Genossen mit einem Becher zu gedenken und nannten das «Minne trinken». So trank man in heidnischer Zeit Wuotans, Donars und anderer Götter *M.*, nach der Bekehrung die *M.* Christi, Marias und der Heiligen, vornehmlich aber die *M.* des Apostels Johannes, welcher die Gefahr der Vergiftung abwenden sollte, weil er selbst, wie man sagte, vergifteten Wein ohne Schaden getrunken hatte, und, beim Abschied, die *M.* der heil. Gertrud, als der Beschützerin der Reifenden. Bald aber entwickelte sich für das Wort *M.* (jedoch nur in Deutschland, nicht in Skandinavien) eine zweite und seitdem allein gültige Bedeutung persönlicher und besonders geschlechtlicher Zuneigung (im Gegensatz zu *Hab*) während «Liebe» nur das Erfreuliche, das Angenehme, das Wohlgefallen (im Gegensatz zu *Leib*) bezeichnete. Weil nun die Verehrung, welche seit ältester Zeit dem weiblichen Geschlecht von den Deutschen gewidmet worden war, sich durch das Rittertum, durch den Einfluß der brit. Romane und durch die Wechselwirkung des Mariendienstes bis zur Schwärmerei steigerte, so wurde den deutschen Lyrikern des 12. und 13. Jahrh. die *M.*, von ihnen oft auch als Frau *M.* personifiziert, und der Frauendienst Hauptinhalt ihrer Dichtungen und ihnen selbst der Name Minnesinger (s. d.) beigelegt. Später erhielt das Wort *M.* einen tabelnden Nebeninn des bloß sinnlichen Genusses, und seine frühere edlere Bedeutung ging auf das Wort *Liebe* über, bis endlich die Dichter des 18. Jahrh. (insbesondere Klopstock und die Dichter des Göttinger Dichterbundes) dem Worte *M.* seine frühere Bedeutung wiedergaben.

**Minneapolis**, größte Stadt des nordamerik. Staates Minnesota, auf beiden Seiten des Mississippi in schöner Lage, hatte 1860 kaum 4000, 1870 schon 13066 und 1880 46887 E., ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, auch die Schifffahrt auf dem Mississippi ist im Sommer bedeutend. Die Stadt entwickelt, von einer unergleichlichen Wasserkraft begünstigt, eine großartige industrielle Thätigkeit, besonders in Bauholz und Mehl; sie hat große Handelshäuser und Manufakturen, Säge- und Mahlmühlen etc. In *M.* befindet sich: die Staatsuniversität und ein luth.-theol. Seminar. Die schönsten Gebäude sind: das Rathaus, die Akademie der Musik, das Opernhaus und das Athenäum. Zwischen *M.* und Fort Snelling sind die schönen Minnehaha-Fälle.

**Minnehöfe**, s. Liebeshöfe.

**Minnesinger** werden mit besonderer Betonung des von ihnen behandelten Inhalts die deutschen Lyriker des 12. und 13. Jahrh. genannt. Die Wiege der deutschen Lyrik wie des volkstümlichen Epos ist Österreich, genauer begrenzt Oberösterreich. Sie entsproß zunächst aus doppelter heimlicher Wurzel, einer geistlichen und einer weltlichen, der aber bald vom Rhein her mit bestimmtem Einfluß eine dritte, ausländische, französische sich gesellte. Gesungen war hatte das Volk schon seit langen Jahrhunderten, aber immer noch war sein Lied ein episches, ein erzählendes, und zwar nicht nur, wenn es Thaten und Schicksale der Vergangenheit berichtete, sondern auch, wo es Ereignisse und Zustände der Gegenwart diente, wo es Feste, Hochzeit, Tänze und, von geistlicher Hand ausgehend, Kreuz- und Pilgerfahrten, See- und Kriegszüge, Gottes- und Heiligenfest begleitete. Aber

eben diese Berührung mit der Gegenwart gab dem Ausdruck der subjektiven Stimmung und Empfindung Raum und führte dadurch allmählich hinüber zur Lyrik, die auch früh schon in lat. oder in halb lat., halb deutschem Gewande von fahrenden (wandernden) Geistlichen geübt wurde, welche die Fürstenhöfe suchten und dort, um zu gefallen, weltliche Lieder dichteten. Diesem Ursprunge entsprechen deutlich die ältesten erhaltenen Dichtungen Dietmars von Eist (nordöstlich von Linz, 1143–70), des von Rärenberg (dessen Burg einst eine Stunde oberhalb Linz an der Donau stand), des Burggrafen von Regensburg, Meinloz von Sevelingen (aus Söflingen bei Ulm) und des fahrenden Sängers Spervogel. Minne, Sommerlust und Winterleid, Lob oder Tadel der Herren bilden ihren gewöhnlichsten Inhalt; aber die Darstellung liebt noch epische Einkleidung in erzählender Schilderung von Begegnissen und Zuständen, in Selbstgespräch und Zwiegespräch oder in sprichwörtlich gebrungener Kürze, und Vers- und Strophenbau erscheinen noch in der alten epischen Einfachheit. Während diese Anfänge der neuen Sangeskunst in Oberdeutschland rasch emporwuchsen, kamen aus den Maasgegenden und durch sie vermittelt auch aus dem übrigen Frankreich nach Deutschland herüber neue Muster der Lyrik, welche stark auf den Inhalt, noch stärker auf die Form, die musikal. Begleitung und die Musikinstrumente wirkten.

Als unmittelbare Wirkungen des franz. Einflusses traten mit Bestimmtheit hervor das mehrstrophige Lied an Stelle des ältern nur einstrophigen, der strengere Bau des Verses; ferner der zehn- oder elfsilbige Vers, reichere Gliederung der Strophe, unterschiedenes Übergewicht bloß minniglicher Stoffe und rein lyrische Weise der Auffassung mit Verdrängung des epischen Elements. Dichter dieser Übergangsstufe sind gegen Ende des 12. Jahrh. der Limburger Heinrich von Veldeke, den die spätern als den Vater ihrer Kunst betrachteten, der Pfälzer Friedrich von Hausen, die Thüringer von Kolmas und Heinrich von Morungen und die beiden Schwaben Heinrich von Rude und Ulrich von Gutenberg. Das 13. Jahrh. führte die lyrische Kunst zur höchsten, aber nur kurzen Blüte. Die alte heimische Kunstüberlieferung mit der neuen französischen verschmelzend, schritt man fort zur lebendigsten, klangreichsten Mannigfaltigkeit der Reime, Verse und Strophen; die ältere, mehr verstandesmäßige franz. Liebesdichtung ward durch das deutsche Gemüt erweitert und vertieft, und das gesellige Leben an den Herrenhöfen bot dem dichterischen Frauendienst die vollste, dankbarste Anregung. Doch nicht der Frauendienst allein beschäftigte die Dichter, wenngleich einige der bedeutendsten, wie Heinrich von Veldeke, Heinrich von Morungen, Reinmar der Alte, Gottfried von Neifen, Ulrich von Lichtenstein und alle Fürsten, die sich im Liebe versuchten, nur von Minne sangen. Abweichend von den Franzosen, die fast nur Minne sangen, zogen dagegen andere Dichter, und darunter gerade die größten Meister, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide u. a. m., auch die übrigen Kreise des Lebens in ihren Bereich und behandelten in ihren Liedern auch sittliche, religiöse und polit. Verhältnisse, feierten die Günst der Fürsten und Herren, schalteten ihre Mangel und beklagten ihren Tod, sodaß die Gesamtheit ihrer Stoffe in drei große Abteilungen sich bringen läßt, in Frauen-, Gottes- und Herrendienst.

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XL

Hiermit in einem gewissen Zusammenhange stehen die drei damals gebräuchlichen lyrischen Hauptformen: Lieder, Leiche und Sprüche. Unter Liedern verstand man jetzt gewöhnlich eine Folge von Strophen desselben, in der Regel dreitheiligen Baues und derselben Melodie, und brauchte sie vorzugsweise im Minnesange, doch auch in Gottes- und Herrendienst und zur Begleitung des Tanzes. Unter Leiche dagegen verstand man eine Folge verschiedener, in der Regel zweitheilig gebauter Strophen mit verschiedener Melodie (das, was man heutzutage durchkomponiert nennen würde) und brauchte sie gewöhnlich zur Begleitung des Tanzes, doch auch für religiöse Stoffe. Sprüche endlich, eine den Franzosen unbekannte Form, waren einzeln stehende größere, fast nur in Gottes- und Herrendienst gebrauchte und nicht notwendig aus symmetrischen Theilen bestehende Strophen, die recitativisch hergesagt wurden und deshalb keiner musikalischen Begleitung bedurften. Besonderer Erwähnung verdient eine eigentümlich reizvolle Gattung des Liedes, die Tagweise oder das Tagelied, welche das herbe Scheiden zweier Geliebten bei Tagesanbruch schilderte. Schon Dietmar von Eist und Heinrich von Morungen hatten deren gedichtet; Wolfram von Eschenbach vervollkommnete sie, indem er nach franz. Muster eine dritte Person, den mahnenden Wächter, einführte, wohl sicher im Widerspruch mit dem wirklichen Leben, das wenigstens in Deutschland, schwerlich dies Verhältnis in solcher Ausbildung zeigte. Eine so ausgebildete Technik setzt natürlich ein Erlernen, eine kunstgerechte Unterweisung voraus. Aber eben nur kunstgerecht war die Belehrung, nicht schulgemäß, d. h. es gab noch keine eigentlichen Gesangsmeister, keine Schulen der Dichtung, sondern die Söhne der Ritter, häufig nachgeborene Söhne des niedern Dienststahls, lernten neben andern Gegenständen der höfischen Bildung, neben andern Tugenden oder «frumkeiten», wie man es damals nannte, von ihren Erziehern, von Geistlichen oder Spiel-leuten, auch die Kunst des Gesangs, der Musik und des Dichtens. Daher bezeichnet die öfters vorkommende Benennung «Meister» in dieser Zeit nicht einen Lehrer der Dichtkunst, sondern nur einen Dichter, der seine Kunst mit solcher Meisterschaft übte, daß er andern zum Vorbilde dienen konnte. Daher erscheint auch in den Gedichten selbst nicht eine schulmäßige Abhängigkeit vom Lehrer, vielmehr war es Regel, daß jeder Dichter neu sein müsse im Finden, daß er für jedes Lied, für jeden Leich sowohl Wort (Text oder Inhalt) als dōn oder wiso (Melodie) selbst erfinden müsse, wodurch ihm die Entlehnung von andern und wiederum andern die Entlehnung von ihm abgeschnitten und eine Mannigfaltigkeit der Formen bedingt wurde, die zuletzt notwendig zur Überfüllung führte. Denn selbst die eigenen doene und wiso pflegte jeder Dichter nur einmal zu brauchen; den Sprüchen allein war Wiederholung gestattet.

Seine Lieder und Leiche sang der Dichter selbst, begleitet gewöhnlich durch Saitenspiel, am häufigsten durch die Fiedel oder Geige. Von ihm lernten sie die fahrenden Spielleute, die aus dem Vortrage von Gedichten ein Gewerbe machten, und trugen sie durch mündliche Überlieferung von Burg zu Burg, ja weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus und pflanzten sie fort auf die kommenden Geschlechter. Daneben war Mitteilung der

Gedichte durch schriftliche Aufzeichnung nur im beschränkten Maße erforderlich und üblich, auch wegen der Melodien schwieriger und gleichwohl nicht ganz ausreichend; erst als die Kunst gegen Ende des 13. Jahrh. verfiel und die Gelehrsamkeit in ihr überhand nahm, kam das Schreiben mehr in Gebrauch, während einige der ausgezeichnetsten älteren Dichter, wie Wolfram v. Eschenbach, nicht einmal zu schreiben verstanden. Doch legten sich die fahrenden Spiclerleute auch schriftliche Sammlungen an, weil ihnen die Menge der Gedichte für das Gedächtnis allein zu mächtig und zu bunt war; und aus solchen Vächern der fahrenden gingen dann, zum Teil erst nach dem Untergange des Minnegefangs, mehrere der noch erhaltenen umfassenden Handschriften hervor, denen man die heutige Kenntnis jener Gedichte allein verdankt und von denen die wichtigsten sind: die Heidelberger Liederhandschrift (herausg. von Pfeiffer, Stuttg. 1844), die benediktiner zu Mönchen (*«Carmina Burana»*, herausg. von Schmeller, Stuttg. 1847), die weingartner zu Stuttgart (herausg. von Pfeiffer und Fellner, Stuttg. 1843) und die reichhaltigste von allen, die sog. Manessische Handschrift.

Die Zahl der lyrischen Dichter im 13. Jahrh. muß sehr groß gewesen sein, denn es sind sogar in den Handschriften noch über anderthalbhundert Namen überliefert, neben manchen herrenlosen oder untergeschobenen Gedichten. Am fruchtbarsten blühte diese Lyrik in Schwaben; die größte Begünstigung fand sie an den Höfen der österr. Herzöge zu Wien und der thüring. Landgrafen zu Eisenach, endlich noch, als sie bereits dem Untergange sich zuneigte, an den Höfen in Dänemark, Pommern, Brandenburg, Böhmen und Schlesien. Reinmar von Hagenau, auch der Alte genannt, ein Elßässer, der sich am österr. Hofe aufhielt und schon vor 1210 starb, wandelte zwar noch in den Fußstapfen Heinrichs von Belfese, übertrug ihm aber durch Feinheit der Empfindung, Nüchternheit des Ausdrucks und Fruchtbarkeit. Um zwei Jahrzehnte überlebte ihn der größte Meister und der Vollender der mittelalterlichen deutschen Lyrik, Walther von der Vogelweide. Neben beiden glänzten auch durch lyrische Gedichte die drei größten Meister der höfischen Epik, der klare Hartmann von Aue, der prächtige Gottfried von Straßburg und der tief sinnige Wolfram von Eschenbach. Von den übrigen bis zur Mitte des Jahrhunderts verdienen hervorgehoben zu werden: Graf Otto von Votenlauben, ein Henneberger, Ulrich von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen, der sich nach Walther gebildet hatte, Christian von Hamle, die Schwaben Gottfried von Reifen, Egent Ulrich von Winterketten und Burkart von Hohenfels, die Bayern Hildebold von Swanegau und Reinmar von Brennenberg, die Schweizer Walther von Klingon und Heinrich von (Hohen-)Sax im Rheintal, die Tiroler Leuthold von Sevan und Walther von Reg und der Steiermärker Ulrich von Eichtenstein.

Den Eintritt einer neuen Richtung bezeichnet Reinmar von Zweter, ein Rheinländer, der aber in Österreich aufwuchs und später gern am böhm. Hofe lebte. Außer einem geistlichen Leich hat er kein Lied, aber einige hundert Sprüche gebichtet und diese alle in einer und derselben Strophe, dem später sog. Frau-Chren-Lon. Von dem Minnefang sich gänzlich abwendend, behandelte er in seinen Sprüchen neben persönlichen Beziehungen

auch die öffentlichen Verhältnisse von etwa 1230 bis gegen 1260, ernst und besonnen, aber in nüchterner Weise, ohne poetischen Schwung. Noch tiefer stand das dichterische Vermögen, noch minder zeigte sich Innigkeit des Gemüths bei den meisten Spätern. Selbst der bedeutendste von ihnen, Konrad von Würzburg, der in der erzählenden Gattung noch Achtungswertes leistete, vermochte bei aller Gewandtheit in der Form doch den entflohenen Geist der lyrischen Dichtung nicht mehr zurückzurufen. Allein noch eine andere Art der Lyrik war neben der rein höfischen erwachsen, eine vollmächtige, die zwar auch am Hofe ihre Übung und Begünstigung fand, aber ihre Stoffe und zum Teil auch ihre Formen dem Volksleben entnahm. Ihr Hauptvertreter, vielleicht auch ihr Erfinder war Reibhart, ein bayr. Ritter am Hofe zu Wien, der ungefähr von 1210 bis gegen 1240 dichtete. Er führte das Leben und Treiben der Bauern mit Humor, aber auch deren Tugenden, den feinem Kreisen zur Unterhaltung vor. Noch gegen Ende des Jahrhunderts ward diese Richtung durch den thurgauischen Ritter Steinmar und durch den zürcher Meister Johann Hablaub gepflegt, die jedoch dem nahen, zu weltlicher Koebei und grober Sinnlichkeit führenden Abwege nicht entgingen. So war mit dem Schluß des 13. Jahrh. der eigentliche Minnefang verpufft und die Pflege der lyrischen Poesie ging in die Hände der Meistersinger über.

Über die Entwicklung und Geschichte der deutschen mittelalterlichen Kunstlyrik vgl. W. Wadernagel in seinen *«Altfranz. Liedern und Leichen»* (Bas. 1846) und Ulland in seiner Abhandlung *«Der Minnefang»* (in *«Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage»*, Bd. 5, Stuttg. 1870), ferner Scherer's *«Deutsche Studien»* (Heft 2, *«Die Anfänge des Minnefangs»*, Wien 1874) und Egon, *«Minne- und Meistersang»* (Epp. 1882). Alle in den verschiedenen Handschriften erhaltenen Gedichte hat von der Hagen in seinen *«Minnefangern»* (4 Bde., Epp. 1838) zu sammeln versucht und Lebensbeschreibungen der Dichter hinzugefügt. Eine geschmackvolle Auswahl lieferte Bartsh, *«Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh.»* (Epp. 1864; 2. Aufl. 1879). Eine kritische Ausgabe der ältern und bedeutendern M. erschien als *«Des Minnefangs Frühling»* (Epp. 1857; 3. Aufl. 1882) durch Lachmann und Haupt. Schätzenswert sind Lieder neuhochdeutsche Übersetzungen (*«Minnelieder aus dem schwab. Zeitalter»*, Berl. 1803); ferner die von Simrod (Elberf. 1867) und Stord (*«Buch der Lieder aus der Minnezeit»*, Münster 1872).

Minnesota, einer der nordwestlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt zwischen 43° 30' und 49° nördl. Br. und 89° 23' und 97° 5' westl. L., wird im N. von Britisch-Amerika, im O. vom Lake Superior und von Wisconsin, im S. von Iowa und im W. von Dakota begrenzt, hat 215907 qkm mit (1880) 780773 E., von denen 276676 Fremdborene, meistens Scandinavier und Deutsche, 1564 Farbige und 2800 Indianer sind. M. ist das Land der Seen und Flüsse: von den nahezu 10000 Seen sind der Leech, Red Lake, Mille Lacs, Vermillion, Big Stone, Tassla, Dead Fish Lake u. a. die größten; von den Flüssen sind schiffbar: der Mississippi, der fast das ganze Staatsgebiet durchströmt, der Minnesota, Ste.-Croix, St.-Louis, Red River, Red Lake River. M. ist ein Hochland: reiche Waldungen wechseln mit

Sandhügeln, Sumpfen, Thälern und Prairien ab. Das Klima ist, namentlich im nördl. Teile, rauh und streng, aber nicht ungesund. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar. M. hat auch viele Fabriken, Mühlen u. f. w. In Eisenbahnen waren 1882 in Betrieb 6048 km. Außer 31 National- gab es noch 71 andere Banken. Die Staatsschuld belief sich 1883 auf 450600 Doll., die Staatseinnahmen auf 1685055 und die Ausgaben auf 1420908 Doll. In 4784 Schulen unterrichten 5100 Lehrer 186544 Schüler. Die Staatsuniversität ist in Minneapolis (s. b.), drei Lehrerseminare sind in Winona, Mantato und St.-Cloud. Der Staat unterhält ferner eine Taubstummen-, eine Blinden- und eine Verbesserungsanstalt. Von 223 Zeitungen und Zeitschriften erschienen 13 in deutscher Sprache.

M. wurde 1680 von franz. Priestern zuerst besucht. Im J. 1837 erhielten die Vereinigten Staaten das Land von den Indianern. 3. März 1849 wurde es Territorium, und 11. Mai 1858 wurde es in den Unionsverband aufgenommen. In den J. 1862 und 1863 wurden die Bewohner M.s von den Sioux-Indianern (Säupfling Little Crow) überfallen und gegen 8000 von ihren Heimstätten vertrieben. Schon gegen Ende 1863 war der Staat von den eingeborenen Wilden gänzlich geräumt. Die Legislatur besteht aus 47 Senatoren und 103 Repräsentanten. In den Kongreß schickt M. 2 Senatoren und 5 Kongreßmitglieder. Die Staatsbeamten werden alle zwei Jahre gewählt. M. hat 76 organisierte Counties. Die Hauptstadt ist St.-Paul (s. b.), die größte Stadt Minneapolis (s. b.).

**Minnigerode** (Wilh., Freiherr von), geb. 28. Nov. 1840 in Braunschweig, trat 1860 in die preuß. Armee und nahm 1865 seinen Abschied, um sich der Bewirtschaftung seines umfangreichen Landbesitzes in Sachsen, Ost- und Westpreußen und Pommern zu widmen. Nachdem er an den Feldzügen von 1866 und 1870 teilgenommen, wurde er 1871 von dem Wahlkreis Preußisch-Holland-Wohrungen in den Deutschen Reichstag gewählt und schloß sich der konservativen Partei an, in der er bald eine hervorragende Stellung einnahm. In den J. 1874—76 vertrat er denselben Bezirk und 1878—84 den Wahlkreis Elbing-Marienburg im Reichstag. Seit Jan. 1878 gehört M. als Vertreter des 6. Königsberger Wahlkreises auch dem preuß. Abgeordnetenhaufe und seit 1884 dem preuß. Staatsrat an.

**Mino**, Fluss, s. Minho.

**Minosor**, f. Britanniametall.

**Minor**, f. Major.

**Minderat** (neulat.) heißt im Gegensatz zu Majorat (s. b.) das hier und da gebräuchliche Vorrecht des Jüngsten in der Erbfolge; bei Bauerngütern namentlich das Vorrecht des jüngsten Sohnes, das väterliche Gut anzunehmen und seine Geschwister mit Geld abzufinden. (Vgl. Erbrecht.)

**Minorca**, span. Insel, s. Menorca.

**Minore** (ital.), in der Musik, soviel wie Moll.

**Minoren**, soviel wie minderjährig; **Mino-**rennität, soviel wie Minderjährigkeit (s. b.).

**Minores ordines** (lat.), die vier niederen Weihen als Stufen zum kath. Priesterthum; sie verpflichten noch nicht zum Eölibat; wer eine dieser Weihen empfangen hat, heißt Minorist.

**Minorität**, f. unter Majorität.

**Minoriten**, f. Franziskaner.

**Minos** ist der Name des alten mythischen Königs von Kreta, auf den man alles, was man sich

von der kretischen Geschichte vor dem Trojanischen Kriege erzählte, übertrug. Namentlich gilt er für den Begründer der kretischen Seeherrschaft; auch ward ihm die berühmte Gesetzgebung, in der ihn Zeus unterrichtet haben soll, beigelegt. M. war nach der Sage Sohn des Zeus und der Europa, Bruder des Rhadamanthys und Sarpedon und wurde nach seinem Tode mit Atlas und Rhadamanthys Richter der Unterwelt. Vgl. Benfen, «Hermes, M., Tartaros» (Gött. 1877).

**Minotaurus**, d. i. Stier des Minos, soll nach der Sage ein Sohn der Pasiphae und eines Stiers, ein Mensch mit einem Stierkopf gewesen sein. Ihn fütterte Minos im knossischen Labyrinth, in das er ihn gesperrt, mit den Jünglingen und Jungfrauen, welche Athen jährlich als Tribut liefern mußte, bis endlich Theseus mit Hilfe der Ariadne ihn tötete und Athen vom Tribut befreite. M. ist wohl als Symbol des phönik. Sonnengottes anzusehen.

**Minst**, Gouvernement des westl. Rußland, von 91406 qkm mit (1882) 1451074 E., wurde 1795 aus der vormaligen litauischen Wojwodtschaft gleichen Namens und aus Teilen der Wojwodschaften Polock, Wilna, Nowogrudol und Brest-Litowsk zusammengesezt. Es ist morastig, flach, mit ungeheuern, 55 Proz. des Areals einnehmenden Waldungen und mit Steppen bedekt, hat noch Elentiere, Wölfe, Wären, Luchse, Wildschweine und Dachse in seinen Wäldern, sogar Wiber, besonders in der Umgegend von Pinsk, und nur im Westen einige Gegenden, die für den Getreidebau geeignet sind. Die beiden Hauptnebennisse des Dnjepr sind der Pripiet und die Beresina, und die ausgedehntesten Moräste die von Pinsk und Rokitno, wahre Emden, aus Bruch- und Schilfgegenden bestehend. Im Frühjahr ist fast das ganze Land eine weite endlose Wasserfläche, wo der Verkehr nur durch Rahnschiffahrt unterhalten wird. Das Klima ist gemäßig; im Sommer beträgt die mittlere Temperatur + 14° R., im Winter — 5,00°. Ein besonderes Produkt ist die hier häufig gesammelte sog. polnische Cochenille. Die Bevölkerung, aus Großen, Weikrussen, Kleinkrussen, Litauern, Polen, Juden und Tataren gemischt, nährt sich kümmerlich von Jagd, Fischfang, Handel mit kleinen, wilden, mutigen Pferden und einigen Arbeiten in Wolle und Leder. Der Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung. Der Handel, durch die vielen schiffbaren Flüsse begünstigt, ist meist Transithandel und befindet sich ausschließlich in den Händen der Juden.

Die Hauptstadt **Minst**, am Flusse Swislotz, einem Nebenflusse der Beresina, anmutig gelegen, Station der Eisenbahnen Moskau-Brest und Wilejka-Romny, ist der Siz eines Civilgouverneurs, des griech.-russl. Bischofs von M. und Bobruisk und eines kath. Bischofs, hat eine berühmte Messe im März (die sog. Josephskontakte), eine herrliche Kathedrale, sechs griech., acht kath. Kirchen, eine prot. Kirche, ein griech. und ein kath. Kloster, eine Synagoge, ein Seminar, ein 1722 gestiftetes Gymnasium, mehrere andere Schulen, vier Wohlthätigkeitsanstalten, zwei Theater, mehrere Fabriken und (1822) 43995 E., die starken Handel treiben. M. kam 1793 an Rußland. Vom 3. bis 6. Juli 1881 brannte ein großer Teil der Stadt ab.

**Minstkreis**, f. Jongleurs.

**Minto** (Gilbert Elliot, Graf von), brit. Staatsmann, war der Sohn des Sir Gilbert Elliot (gest. 1777), eines geschätzten Dichters und Parlaments-

mitglied, der unter dem Ministerium Lord Norths zum Geheimsiegelbewahrer von Schottland ernannt wurde. Am 23. April 1751 geboren, trat er schon 1774 ins Unterhaus, wo er sich der Opposition anschloß, bei der er verblieb, bis durch die Ausschreitungen der Französischen Revolution ein Teil der Whigs bewogen wurde, sich der Regierung zu nähern. Elliot wurde 1793 Mitglied des Geheimen Rats und ging bald darauf nach Corsica ab, um die Vereinigung dieser Insel mit Großbritannien zu unterhandeln. Er nahm die Georg III. angebotene Krone an und erhielt selbst den Titel eines Vizekönigs. Allein die franz. Partei gewann immer mehr Boden und nötigte Elliot gegen Ende 1796 die Insel zu verlassen. Im Nov. 1797 als Lord M. zum Peer erhoben, war er hierauf Votschafter in Wien und erhielt 1806 den Posten eines Präsidenten des Indischen Amtes, und wurde 1808 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. M. ordnete die Expedition nach Java an, die er selbst begleitete und die mit der Unterwerfung dieser Kolonie endete, welche man jedoch nach dem Frieden den Holländern zurückgab. Im J. 1813 kehrte er nach England zurück, wo er zum Viscount Melgund und Grafen von M. befördert wurde und 21. Juni 1814 starb. Vgl. »Life and letters of Sir Gilbert Elliot, first Earl of M.« (3 Bde., Lond. 1874).

Gilbert Elliot, Murray-Kynynmond, Graf von M., ältester Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1782, war beim Tode seines Vaters Mitglied des Unterhauses, ward 1831 zum Gesandten in Berlin ernannt und bei der Neubildung des Ministeriums Melbourne im April 1835 zum Generalpostmeister bestimmt, welchen Posten er bald darauf mit dem eines ersten Lords der Admiraltät vertauschte. Die parlamentarische Niederlage der Whigs im Aug. 1841 zog auch seine Entlassung nach sich; im Juli 1846 aber trat er mit ihnen wieder als Geheimsiegelbewahrer ins Ministerium. Im Febr. 1852 reichte er mit den übrigen Gliedern des Ministeriums Russell seine Dimission ein. Er starb zu London 31. Juli 1859.

Mintrop (Theod.), Historienmaler, geb. zu Barthofen bei Werben an der Ruhr 4. April 1814, bildete sich als Autodidakt und kam erst in seinem 30. Jahre durch den Maler Ed. Geselschap an die hüsseldorfer Akademie. Hier lernte er bei Schadow u. a., und entfaltete alsbald im ersten religiösen und histor. Fach eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Zu den best gelungenen Ölgemälden M.s gehören mehrere Heiligenbilder, welche er 1856—59 für Werben malte, ferner eine Madonna mit den heiligen Kindern in der hüsseldorfer Galerie (1852). Seine Hauptleistungen blieben jedoch die zahlreichen Zeichnungen und Illustrationsentwürfe, z. B. das Märchen vom König Heinzelmänn (60 Blatt), Christus und Johannes von Engeln umgeben (gestochen 1852), das Ständchen der Engel, der Christbaum, das Kinderbaccanal. Im kölner Museum befindet sich seine letzte Schöpfung, die Raibowle. Kinderszenen gelangen ihm am besten. M. starb 30. Juni 1870 in Düsseldorf.

Minurnä, alte mittelitalische Stadt im südl. Latium, oberhalb der Mündung des Liris (jetzt Garigliano) gelegen; Reste beim heutigen Traetto.

Minucius Felix, einer der christl. Apologeten zu Ende des 2. Jahrh., war Sachwalter in Rom. Seine Apologie »Octavius«, welche lange Zeit dem ältern Arnobius (f. d.) aus Sicca bei-

gelegt wurde, ist in Form eines Dialogs abgefaßt. Beste Ausgabe von Dalm (Wien 1867), deutsche Übersetzung von Dombart (Erlangen 1881).

Minus, f. unter Subtraktion.

Minus (lat., d. i. weniger, kleiner), mathemat. Ausdruck zur Bezeichnung sowohl der Subtraktion als der negativen Größe; im Gegensatz zu Plus. Das Zeichen dafür ist ein liegender Strich (—).

Minusinsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jenisseisk in Ostsibirien, 280 km südlich von Krasnojarsk, am Zusammenfluß der Minusinka mit dem Jenissei, mit (1882) 4221 E., welche hauptsächlich Landbau und Viehzucht treiben.

Minusfeld, f. Majusfeld.

Minute (lat.) heißt der 60. Teil eines Grades oder einer Stunde. — In der Malerei und Zeichnung versteht man unter Minuten die kleineren Teile, wonach man die Verhältnisse des menschlichen Körpers bestimmt und von denen 48 auf eine Kopflänge gehen. — In der Baukunst ist die M. der 30. Teil eines Modells.

Minutenge triebe (frz. minuterie; engl. minute-wheelwork) ist das mit dem Minutenzeiger der Uhr verbundene Räderwerk, durch welches das Fortrücken dieses Zeigers bewirkt wird. Zu dem bezeichneten Zweck wird die durch das Sinken eines Gewichts oder durch Ablaufen einer Feder erhaltene mehr oder weniger schnelle Bewegung auf das Minutenrad übertragen, welches letzteres in seiner Zahnzahl derart gewählt sein muß, daß es sich in einer Stunde einmal umdreht. Das Minutenrad sitzt auf derselben Achse, auf welcher der Minutenzeiger, der zum Unterschied vom Stundenzeiger größer als dieser zu sein pflegt, befestigt ist.

Minutenglas nennt man eine kleine Sanduhr, welche nur eine M. läuft und besonders auf Schiffen beim Loten gebraucht wird.

Minutenrad und Minutenzeiger, f. unter Minutenge triebe und Uhren.

Minuterie (ital.), Goldschmud, feine Goldarbeit, bei Cellini das Treiben von Gold- und Silberblech auf einem Modell von Bronze.

Minutien (lat.), Kleinigkeiten, Geringsfügigkeiten; minutios, auf Geringsfügigkeit legend, pedantisch, übertrieben sorgfältig. Minutierer (Minutist), Detailhändler, Kleinhändler.

Minutoli (Heinr., Freiherr Menu von), Reisender und Altertumsforscher, geb. zu Genf 12. Mai 1772, trat in preuß. Kriegsdienste, wurde im Feldzuge am Rhein bei Wittich 1793 schwer verwundet, kam dann als Lehrer an das Kadettenkorps zu Berlin und wurde später unter Erhebung zum Generalmajor zum Gouverneur des Prinzen Karl erwählt. Seine Liebe für die Altertumskunde veranlaßte ihn 1820—22 zu einer Expedition nach Ägypten, welche von der preuß. Regierung unterstützt wurde. Ein großer Teil seiner Sammlungen ging jedoch an der Küste der Nordsee im Schiffsbruch verloren; ein anderer, noch immer sehr bedeutender Teil wurde nebst M.s übrigen Sammlungen vom König von Preußen angekauft. Später nahm M. als Generalleutnant seine Entlassung und zog sich auf seine Besitzung bei Lausanne zurück. Er starb 16. Sept. 1846. Außer seinem Hauptwerk, der »Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten« (Berl. 1824, mit Atlas; »Nachträge«, Berl. 1827), veröffentlichte er unter anderm die histor. Schriften: »Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich



Wilhelms III.» (Berl. 1843), «Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich 1792» (Berl. 1847), «Militärische Erinnerungen» (Berl. 1845). Der Archäologie gehören an: «Über antike Glasmosaiken» (Berl. 1817), «Über die Anfertigung und Nutzenanwendung der farbigen Gläser bei den Alten» (Berl. 1836) u. f. m.

Seine Gattin, Wolfrabine, Freifrau von M., geb. 1. Febr. 1794, geborene Gräfin von der Schulenburg, schrieb «Souvenirs d'Égypte» (2 Bde., Par. 1826; deutsch von Gersdorf, Lpz. 1829) und starb zu Berlin 22. Nov. 1868.

**Minutoli** (Julius, Freiherr von), preuß. Staatsbeamter, bekannt durch seine Schriften über die Pyrenäische Halbinsel, Sohn des vorigen, geb. 30. Aug. 1804 zu Berlin, wurde 1830 Kammergerichtsassessor zu Koblenz und schrieb hier «Über das röm. Recht auf dem linken Rheinufer» (Berl. 1831). Im J. 1832 wurde er Rat bei der Regierung zu Posen, 1839 Polizeipräsident dieser Stadt und Landrat. Hierauf arbeitete er im Ministerium des Innern, bis er 1843 wieder als Polizeipräsident nach Posen zurückkehrte. Von Posen als Polizeipräsident nach Berlin berufen, trat er nach Ernennung zum Räte erster Klasse infolge der Bewegungen 1848 von seinem Posten zurück. Seit März 1851 Generalkonsul für Spanien und Portugal, sammelte er die Materialien zu den Werken: «Spanien und seine fortschreitende Entwidlung» (Berl. 1852), «Portugal und seine Kolonien im J. 1854» (2 Bde., Stuttg. 1855), «Altes und Neues aus Spanien» (2 Bde., Berl. 1854), «Die Canarischen Inseln, ihre Vergangenheit und Zukunft» (Berl. 1854). Im J. 1860 ging M. als preuß. Gesandter nach Teheran, wo er 10. Mai akkreditiert wurde. Auf einer Reise durch das südl. Persien begriffen, starb er 5. Nov. 1860 in einem Karawanensera, eine Tagereise von Schiras, woselbst er auf dem armenischen Kirchhofe begraben wurde.

Sein älterer Bruder, Adolf, Freiherr von M., geb. 1802, bildete sich praktisch als Jurist, Kameralist und Diplomat aus und folgte 1843 einem Ruf als Hofmarschall nach Meiningen, wo er sich um Hebung des Theaters verdient machte und durch Gründung einer Zeichenschule für das Gebirge die sonneberger Industrie einer mehr künstlerischen Entwidlung entgegenzuführen suchte. Er wurde 5. April 1848 meuchlerisch erschossen.

**Minutoli** (Alexander, Freiherr von), bekannt als Kunsthistoriker wie durch seine industriellen Bestrebungen, der Bruder des vorigen, geb. zu Berlin 26. Dez. 1806, studierte die Rechte, trat dann in den Staatsdienst und ward 1839 mit Aufträgen in Betreff der Belebung der industriellen Verhältnisse in Schlesien betraut. Später war M. Rat beim Regierungskollegium zu Liegnitz, bis er sich aus dem öffentlichen Staatsdienst zurückzog und seinen Aufenthalt zu Friedersdorf im Kreise Lauban nahm. Er veröffentlichte «Denkmäler mittelalterlicher Baukunst der skandinav. Normannen» (Berl. 1836) und «Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche Baukunst der skandinav. Normannen» (Berl. 1853).

**Minwer** ist der Name eines altgriech. Volksstamms, der seine Wohnsitze hauptsächlich in der Gegend von Solos bis Orchomenos hatte. Vgl. R. D. Müller, «Orchomenos und die M.» (Bresl. 1820). Da viele Argonauten ihr Geschlecht von Minwas, dem mythischen Stammherrn der M., ableiteten, so wurden auch diese öfters M. genannt.

**Mintze**, Pflanzengattung, s. Mentha.

**Miocän** (vom grch.), eine Unterabteilung der Tertiärformation (s. d.).

**Mionnet** (Théodore Edme), ausgezeichnete franz. Numismatiker, geb. 2. Sept. 1770 zu Paris, machte seinen jurist. Kursus auf dem Collège Reimone und wurde 1789 Parlamentsadvokat. Bei der Massenaushebung 1792 mußte er Soldat werden. Doch blieb er nicht lange bei der Armee, lehrte nach Paris zurück, widmete sich nun dem Studium des Altertums und erhielt eine Anstellung an der Nationalbibliothek, an welcher er bis zu seinem 7. Mai 1842 erfolgten Tode beschäftigt blieb. Seine «Description de médailles grecques et romaines» (18 Bde., Par. 1806—39) ist noch jetzt ein unentbehrliches Handbuch aller Sammler. Außerdem sind zu erwähnen: «De la rareté et du prix des médailles romaines» (2 Bde., Par. 1815; 3. Aufl., 2 Bde. mit 40 Karten, 1847), «Atlas de géographie numismatique» (Par. 1838), «Poids de médailles grecques d'or et d'argent du cabinet royal de France» (Par. 1839).

**Miosis** (Μειοσις, grch.), Verkleinerung, rhetorische Figur, s. unter Hyperbel.

**Mi-partitum**, geteilte Tracht, Mode des 10. bis 13. Jahrh., die Männerkleider aus zwei Farben herzustellen.

**Miq.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Miquel (Friedr. Ant. Wilh.).

**Miquel** (Friedr. Anton Wilh.), namhafter Botaniker, geb. 24. Okt. 1811 zu Neuenhaus in Hannover, studierte auf der Universität Groningen Medizin und widmete sich zugleich der Botanik. Schon als Student schrieb er einige preisgekrönte botan. Abhandlungen. Im J. 1833 erwarb er die mediz. Doktorwürde und übernahm die Stelle eines Hospitalarztes zu Amsterdam. Aber schon 1835 wurde er als Lektor der Botanik an der klinischen Schule zu Rotterdam angestellt. Von hier wurde er 1846 als Professor an das Athenaeum illustre in Amsterdam berufen, in welcher Stellung er bis zum J. 1859 blieb. Er übernahm darauf die Professur für Botanik an der Universität Utrecht und wurde bald danach, im J. 1862, außerdem zum Direktor des Reichsherbars in Leiden ernannt. Er starb in Utrecht am 23. Jan. 1871.

Seine wissenschaftliche Thätigkeit widmete er vorzüglich der systematischen Botanik; er veröffentlichte zahlreiche Schriften, von denen hervorzuheben sind: «Commentarii phytographici etc.» (Leiden 1838—40), «Monographia generis Melocacti» (Bresl. u. Bonn 1841), «Sertum exoticum» (Rotterd. 1842), «Systema Piperacearum» (Rotterd. 1843—44) und «Illustrationes Piperacearum» (Bresl. 1844, mit 92 Tafeln), «Flora Indiae Batavae» (nebst Supplement, Amsterd. u. Lpz. 1855—61), «Annales Musei botanici Lugduno-Batavi» (4 Bde., Amsterd. u. Lpz. 1863—69).

**Miquel** (Johs.), hervorragender deutscher Politiker, geb. 21. Febr. 1828 zu Neuenhaus im Hannoverischen, besuchte das Gymnasium zu Lingen und studierte 1846—50 in Heidelberg und Göttingen die Rechte. Dann ließ M. sich als Anwalt in Göttingen nieder und gelangte durch ausgezeichnete Verteidigungen vor Gericht, wie durch rührige polit. Thätigkeit zu bedeutendem Aufse. Mitbegründer des Deutschen Nationalvereins, gehörte er zu dessen leitendem Ausschuss und erwarb sich um die Entwidlung desselben große Verdienste, war 1864 Mitbegründer des Deutschen Abgeordnetentags

und Mitglied des ständigen Sechsunndreißiger-Ausschusses desselben. Durch seine Flugschriften: «Das neue hannov. Finanzgesetz von 1867» (Lpz. 1861), in welcher die Folgen des Verfassungsbruchs eine schonungslose Kritik mit Zahlen erfuhren, und «Die Auscheidung des Kammerdomanialguts» (Lpz. 1862) als Kenner der verwinkelten hannov. Finanzverhältnisse bewährt, wurde M. 1864 zugleich in drei Wahlbezirken in die zweite hannov. Kammer gewählt. Im J. 1865 wählte ihn die Stadt Osnabrück zum Bürgermeister. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen vertrat M. im preuß. Abgeordnetenhaus ununterbrochen bis 1882 den Wahlkreis Osnabrück, im Norddeutschen Reichstage 1867—70 ebenfalls Osnabrück und im Deutschen Reichstage 1870—76 das Fürstentum Waldeck. Er verstand es, in der nationalliberalen Partei die Gegensätze auszugleichen, die Verbindung mit den andern Parteien zu gemeinsamen Zielen herzustellen, und wirkte überall mit großer Mäßigkeit für Realpolitik. Im J. 1869 zum Oberbürgermeister von Osnabrück ernannt, vertauschte M. 1870 dieses Amt mit dem eines Direktors der Discoutogesellschaft in Berlin, legte diese Stellung aber 1873 nieder. Ein großes Verdienst erwarb sich M. als Vorsitzender der zur Beratung der Reichsjustizgesetze eingesetzten Kommission; das Zustandekommen dieses Werks nationaler Rechtseinheit ist durch seine Leitung wesentlich gefördert worden. Im Herbst 1876 lehrte M. auf den inzwischen wieder ererbigten Oberbürgermeisterposten von Osnabrück zurück, folgte aber 1880 der auf ihn gefallenen Wahl zum Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. Im Nov. 1882 präsentierte ihn diese Stadt als ihren Vertreter im Herrenhause, welche Berufung seiner Wirkksamkeit im Abgeordnetenhaus ein Ende machte, und 18. Juni 1884 wurde er in den preuß. Staatsrat berufen.

**Miquelets** heißen die kriegerischen und räuberischen Bergbewohner der südl. Pyrenäen, in Catalonien und in den franz. Departements der obern und der Ostpyrenäen, auf den Höhen des Gebirgs-Lamms, der die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet. Sie sind im Kriege gefährliche Parteigänger und machten sich namentlich den Heeren Napoleons I. in Catalonien durch ihre Überfälle fürchtbar. Im Frieden dienen sie den Fremden als Führer auf den Gebirgen.

**Riquetson**, franz. Insel im Lorenzobusen, s. Saint-Pierre und Miquelon.

**Mir**, pers. Abkürzung des arab. Emir, bedeutet einen Gebieter, Herrn. Davon Mir-i-Mizan, Herr der Herren, pers. Übersetzung des türk. Beglerbeg; Mir-Alai, Gebieter des Regiments, d. i. Oberst.

**Mir** (russ.), die Welt, der Friede, die Gemeinde, insbesondere die russ. Bauerngemeinde. Sie besteht aus den Bauern eines Dorfs oder mehrerer aneinander grenzenden Dörfer und ist Eigentümerin des gesamten, der Gemeinde gehörigen Grundbesitzes, der nur von Zeit zu Zeit an die Mithalieber derselben zur Nutznießung verteilt wird. Bei zunehmender Zahl der Leßtern werden also die Landbesitze immer geringer, sodas zuletzt ein nutzbringender Betrieb des Ackerbaues unmöglich gemacht werden kann. Jede Gemeinde ist deshalb jederzeit berechtigt, mit zwei Drittel Stimmenmehrheit, den vorhandenen Gesamtbefehl für immer aufzulösen und ihn unter die vorhandenen Besitzer zu verteilen, die nun erbliche Grundbesitzer werden.

**Mira**, s. Walsisch (Sternbild).

**Mirabeau** (Honoré Gabriel Riquetti, Graf), einer der berühmtesten Charaktere und Redner der Französischen Revolution, wurde 9. März 1749 zu Bignon bei Nemours geboren. Er stammte aus einer im 13. Jahrh. aus Florenz nach Frankreich eingewanderten Familie Riquetti, die im 16. Jahrh. das Marquisat M. in der Provence erwarb. Sein Vater, Victor Riquetti, Marquis de M. (geb. 6. Okt. 1715, gest. 18. Juli 1789), hing dem Physiokratischen System an und schrieb in diesem Sinne eine Menge Werke, von denen vor allem der «Ami des hommes» (5 Bde., Par. 1756) Anerkennung fand. Ungeachtet seiner philanthropischen Bestrebungen übte der Marquis in seiner Familie den ärgsten Despotismus und wirkte unter anderm gegen seine Frau, die er verließ, und gegen seine zahlreichen Kinder nach und nach 64 Lettres de cachet aus. Honoré M., der älteste Sohn, kam 1764 nach Paris in ein strenges Militärpensionat und trat 17jährig als Lieutenant in das Kavallerieregiment Verri. Sein wildes Leben hatte jedoch zur Folge, daß ihn der Vater 1768 auf die Insel M. gefangen setzen ließ, und erst nach sechs Monaten erhielt er die Erlaubnis, nach Corsica zur franz. Legion abzugehen. Da ihm der Vater den Anlauf einer Kompagnie verweigerte, verließ er 1770 als Hauptmann den Dienst und ging auf ein Familiengut in Limousin, wo er das physiokratische System ausüben sollte. Im Juni 1772 heiratete er die Tochter des reichen Marquis von Marnigane. Sein Schwiegervater verstand sich aber nur zu einem geringen Jahrgeld; M. sah sich bald zu Grunde gerichtet und im Mai 1773 durch einen Haftbrief in die kleine Stadt Mantesque verwiesen. Weil er sein Erbl brach, ließ ihn der Vater 1774 auf das Schloß Jf und von da im Mai 1775 auf das Fort Jour bei Pontarlier bringen. Hier trat M. mit der schönen Sophie de Ruffey, der 19jährigen Gattin des alten Marquis von Monnier, in ein Liebesverhältnis, das die Rücksendung Sophiens zu ihren Eltern nach Dijon zur Folge hatte. M. entranm seiner Haft und floh mit Sophie in die Schweiz, von da nach Holland, wo er sich im Okt. 1776 zu Amsterdam unter dem Namen Mathieu niederließ und unter anderm den «Nat an die (verkauften) Hefen» und den «Essai sur le despotisme» veröffentlichte. Inzwischen sprach das Gericht zu Pontarlier das Todesurteil über den Entführer aus, und das Parlament zu Besançon ließ dasselbe in offizie vollziehen, während der Vater die Auslieferung des Sohnes betrieb. In der That wurde M. 14. Mai 1777 zu Amsterdam mit Sophie verhaftet und auf den Donjon zu Vincennes, seine Geliebte aber in ein Kloster zu Gien gebracht. In seiner harten Gefangenschaft, die 42 Monate dauerte, schrieb er den glänzenden «Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état» (2 Bde., Hamb. 1782). Seine ebendort geschriebenen, von Leidenschaft erfüllten Briefe an Sophie veröffentlichte Manuel unter dem Titel «Lettres originales de M., écrites du donjon de Vincennes» (4 Bde., Par. 1792). Erst nachdem sein von der rechtmäßigen Gattin geborener Sohn gestorben war, erhielt M. die Freiheit, 18. Dez. 1780. Im Sept. 1782 bewirkte er die Aufhebung des gegen ihn und Sophie ergangenen Urteils. Hierauf versuchte er, aber vergebens, eine Annäherung an seine Gattin; er machte deshalb einen Prozeß anhängig, den er aber trotz hundertfönder

Bereitsamkeit verlor (1783). In Gesellschaft einer jungen Holländerin, Namens Negra, ging er Ende 1784 nach England, wo er die durch Franklin und Chamfort veranlaßten «*Considérations sur l'ordre de la Cincinnatus*» herausgab, die besonders in Nordamerika große Wirkung hervorbrachten. In London schrieb er auch die gegen die Politik Kaiser Josephs II. gerichteten «*Doutes sur la liberté de l'Escaut*», wozu ihn vielleicht holland. Gold bewogen hatte. Nach Paris zurückgekehrt, begann er, von den großen Bankiers unterstützt, die beständigen Angriffe gegen die Finanzverwaltung Calonne's. Dieser suchte den gefährdeten Publiken zum Schweigen zu bringen, indem er ihn 1785 mit einer geheimen Sendung an den Hof Friedrichs II. nach Berlin beauftragte ließ. Hier sammelte er eine Menge wichtiger Materialien, die er zur Abfassung des Werks «*De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand*» (4 Bde., Par. 1787; 8 Bde., Lond. 1788) benutzte. Nach seiner blühenden Rückkehr 1787 schrieb M. auf neue gegen Calonne's Verwaltung. Unter seinen Flugschriften brachte hauptsächlich die «*Dénonciation de l'agiotage au roi et à l'assemblée des notables*» eine schlagende Wirkung hervor. Nach Heder erlitt durch ein ähnliches Pamphlet: «*Seize de la dénonciation*», einen empfindlichen Angriff.

M. galt bereits als ein Hauptvertreter der Interessen des Dritten Standes, als die Zusammenberufung der Reichstände vorbereitet wurde. Um seine Partei nach der Provence zu bestreiten, wo er vom Adel gehäßt zu werden hoffte, verkaufte er aus seinen Papieren eine «*Histoire secrète de la cour de Berlin*», die aber der Hof verbrennen ließ. Der Adel der Provence wies M. unter dem Vorwand zurück, daß er kein Lehngut besäße. M. schied mit der lähnen Drohung, daß er gleich Paris's die Aristokratie zertrümmern werde, und entführte sich seltlich seines Standes, indem er einen Tuchladen kaufte und bei dem Dritten Stande als Wahlmandat auftrat. Man nahm ihn mit Entzückung auf und wählte ihn zugleich zu Aix und zu Marseille. Er entschied sich für Marseille und hob sich dafelbst durch energisches Einschreiten bei einem durch Hungersnot veranlaßten Aufruhr auf den Gipfel der Popularität. Nach der Eröffnung der Reichstände und ihrer revolutionären Umwandlung in die Nationalversammlung beherrschte M. die Verhandlungen durch seine ebenso dialektisch scharfe, wie hinreichend feurige Bereitsamkeit. Er war es, der vor allem den Sieg des Dritten Standes entschied. Doch war sein polit. Ideal nicht die ins Grenzenlose fortschreitende Revolution, wie sie die Gruppe Robespierres und Marat's auffaßte: er wollte eine Monarchie, in der die ständliche Organisation der alten Zeit vernichtet sein sollte, der er aber immerhin ein ziemliches Maß von Selbständigkeit zuerkennt wollte. Freilich den Hauptsatz der Revolution von der Souveränität des nationalen Willens, der sich revolutionär äußern dürfe, gab er nicht auf. Verhängnisvoll für ihn wurde der Umstand, daß seine polit. Tendenzen stets von persönlichem Ehrgeiz und der Rücksicht auf die Befriedigung seiner pekuniären Bedürfnisse durchkreuzt wurden. So stand er bis zum 6. Okt. 1789 hinter dem Streben des Herzogs von Orléans, die konstitutionelle Krone auf Kosten des Königs zu erlangen. Als der Hof nach Paris überhobelte, brach M. mit Orléans und suchte mit Hilfe des

Hofs das parlamentarische Ministerium zu erlangen. Raum wurde das Projekt bekannt, als sich in der Versammlung die Anhänger mit den Gegnern der Revolution zum Widerstande vereinigten, und ein Dekret vom 7. Nov. 1789 verhinderte, daß ein Deputierter Minister werden konnte. M. sah hierdurch seine Popularität wie seine polit. Wirksamkeit für die Zukunft gelähmt. Die Königin, die ihn für die letzte Zukunft der wankenden Monarchie hielt, veranlaßte ihn unter Mitwirkung des Grafen Mercy-Argenteau, des österr. Botschafters, im Mai 1790 zu einer geheimen Zusammenkunft in den Gärten zu St.-Cloud. Die großen Geldsummen, die er jetzt vom Hofe erhielt, gaben seinen Feinden Gelegenheit, ihn als Verräter zu bezeichnen. M. verstand es zwar, in dem wachsenden Sturm immer noch seinen Einfluß machtlos geltend zu machen, und erhielt im Dez. 1790 die Präsidenschaft im Klub der Jakobiner, im Febr. 1791 sogar in der Nationalversammlung. Dennoch konnte sein durch fortgesetzte Ausschweifungen zertrütteter Körper dem übermaß dieser geistigen Erregungen und Anstrengungen auf die Dauer nicht widerstehen. Schon im Febr. 1791 verfiel M. in große geistige Abspannung. Am 27. März, wo er häufigmal das Wort ergriffen, brach er auf der Rednerbühne zusammen und starb kurz darauf, 2. April 1791. Sein Körper wurde in der Kirche St.-Geneviève (Pantheon) beigesetzt, mußte aber später der Leiche Marat's Platz machen.

Eine Ausgabe seiner «*Oeuvres choisies*» mit einer Biographie veranfaßte Rivaroli (9 Bde., Par. 1825—27). Chaufard veröffentlichte einen Auszug aus M.'s Schriften und Neben unter dem Titel: «*L'esprit de M.*» (2 Bde., 1797—1804). Eine außerordentlich wichtige Quelle für die parlamentarische Wirksamkeit M.'s sind seine «*Lettres à mes commettants*», ein Bericht über die Verhandlungen, die er in der Wochenschrift «*Courrier de Provence*» 1789—91 veröffentlichte. Nachrichten über M.'s Leben und Wirksamkeit teilte sein natürlicher Sohn Lucas Montigny mit in den «*Mémoires biographiques, littéraires et politiques de M.*» (2. Aufl., 8 Bde., Par. 1841); Vacourt gab die wichtige «*Correspondances entre le comte de M. et le comte de Lamareck*» heraus (2 Bde., Brüss. 1851). Vgl. außerdem Dumont, «*Souvenirs sur M.*» (Brüss. u. Ppz. 1832); Bernorel, «*M., sa vie, ses opinions et ses discours*» (5 Bde., Par. 1864—66); Maynard, «*M. et la Constitution*» (Par. 1872). Hauptach hat M. zum Helben eines histor. Dramas (Berl. 1850), Th. Mundt zu dem eines Romans (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1860) gemacht.

Mirabeau (André Boniface Louis Riquetti, Vicomte de), der jüngere Bruder des vorigen, geb. 30. Nov. 1754 zu Dignon bei Remours, nach der Rückkehr aus dem nordamerik. Freiheitskriege Chef eines Dragonerregiments, wurde durch den Adel von Limoges in die Reichstände gewählt und trat in der Nationalversammlung als Partisan des alten Königtums auf. Infolge der Nachricht, daß sich sein Regiment zu Perpignan empört, eilte er Anfang 1790 dahin und nahm die Fahnenbänder desselben weg. Vor der Nationalversammlung angeklagt, verließ er Frankreich und errichtete am Rhein die unter dem Namen Hussards de la mort bekannte Emigrantenlegion, mit der er 1792 einen Parteigängerkrieg unterhielt. Die Anstrengungen, welche ihm die Führung dieses 3000 Mann starken

Korps verurteilte, veranlaßte seinen Tod 15. Sept. 1792 zu Freiburg im Breisgau.

**Mirabellen**, f. Pflaumen.

**Mirabile dictu** (lat.), wunderbar zu sagen; mirabile visu, wunderbar zu sehen.

**Mirabilien** (lat.), Wunderdinge, Wunderwerke; Mirabilität, Wunderbarkeit.

**Mirabilis L.**, Wunderblume, Name einer zur Familie der Nyctagineen gehörenden Pflanzengattung, welche sich durch ein langohriges Perigon mit trompeten- oder radförmigen Saum und bauchig erweiterter, den Fruchtknoten einschließender Basis, sowie dadurch auszeichnet, daß die fünf Staubfäden in eine Scheibe verwachsen sind, welche auf der nicht aufspringenden, nußartigen, einsamen Frucht als Krone stehen bleibt. Ihre wenigen, in den wärmern Gegenden Amerikas einheimischen Arten sind krautartige Gewächse mit gegenständigen ganzen Blättern und einzeln oder gebüschelt stehenden Blüten, welche von einer kelchartigen, fünfklappigen Hüllblume umgeben sind. Diese im freien Lande gut vorkommenden Pflanzen werden oft als Ziergewächse kultiviert, besonders *M. jalapa L.*, mit gebüschelten, großen roten, gelben, weißen oder geschetzten Blüten (f. *Jalape*), und *M. longiflora L.* aus Mexiko, mit sehr langohrigen, weißen, am Schlunde purpurnen Blumen, die des Abends einen starken Wohlgeruch verbreiten.

**Miracle** (frz. und engl.), f. Mirakel.

**Miraflores**, Kartause bei Burgos (f. d.).

**Mirage**, (frz.), soviel wie Lustpiegeling.

**Mirakel** (lat.), Wunder. In der mittelalterlichen Litteratur (speziell der franz. und engl.) heißen *M.* (frz. miracles, engl. miracles, miracleplays) die dramatisierten Heiligenlegenden (vgl. Englisches Theater, Bd. VI, S. 163, Französische Litteratur, Bd. VII, S. 183, und Mysterien).

**Miramar**, Lustschloß im österr. Küstenland, 8 km von Triest, auf einem in das Adriatische Meer vorspringenden Felsen, ehemals Eigentum des österr. Erzherzogs Ferdinand Max, der hier 10. April 1864 die Kaiserkrone von Mexiko annahm, jetzt im Besitz des Kaisers von Oesterreich. Das Schloß hat eine reiche Bibliothek, viele Reliquien des Kaisers Max von Mexiko und einen schönen Park mit exotischen Gewächsen. Die dortige Sammlung ägypt. Altertümer wurde 1883 nach Wien gebracht.

**Miramon** (Miguel), mexik. General, geb. 29. Sept. 1832 in der Stadt Mexiko, diente schon 1847 mit Auszeichnung im amerik.-mexik. Kriege, wurde 1858 General und bewirkte den Sturz von Comonfort. Mit Hilfe der Liberalen Partei wurde *M.* 2. Jan. 1859 zum Präsidenten gewählt und trat 2. Febr. sein Amt an, konnte sich in demselben jedoch nur bis Ende Dez. 1860 behaupten, wurde 22. Dez. bei Cuapalupam von den Liberalen unter Ortega geschlagen und mußte Cuarez weichen und ins Ausland fliehen. Im J. 1862 suchte er mit den Franzosen wieder zu landen, wurde von diesen aber schon in Veracruz zurückgewiesen und lebte bis Ende 1866 in Europa. Als er Maximilians Rücktritt für nahe bevorstehend hielt, kehrte er nach Mexiko zurück, stellte sich dem Kaiser zur Verfügung und machte im Frühjahr 1867 an der Spitze der kleinen kaiserl. Armee mit Maximilian den unglücklichen Zug nach Queretaro mit, wo er und Mejía zugleich mit dem Kaiser am 19. Juni 1867 erschossen wurden.

**Miranda de Ebro**, Stadt in der span. Provinz Burgos, am Ebro, unweit der Mündung des Oran-

cillo, Station der Linien Feun-Madrid und Bilbao-Lubela der span. Nordbahn, zählt (1877) 4046 E.

**Mirande**, Stadt im franz. Depart. Gers, Arrondissementshauptort; links an der Vasse, Station der Linie Agen-Tarbes der Südbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat ein Kommunal-College, eine öffentliche Bibliothek, Gerberei, Pastenbäderereien und Handel mit Wein, Getreide, Branntwein u. s. w. und zählt (1876) 3230, als Gemeinde 3812 E.

**Mirandola**, Stadt in der ital. Provinz Modena, im N.O. von Modena, an der Burana, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Citadelle und hübsche Bauten (Dom, Jesuitenkirche, altes Residenzschloß) und zählt (1881) 3029, als Gemeinde 12713 E., welche Reis- und Seidenbau treiben. *M.* war früher die Hauptstadt der Grafschaft *M.*, welche 1619 zum Herzogtum erhoben wurde und 1710 an Modena kam.

**Mirandola** (Franz Pico von), Mystiker, Knecht von Giovanni Pico (f. d.).

**Mirat**, f. Meerut.

**Mirbaneffenz**, f. Bittermandelöl, künstl.

**Mirbel** (Charles François), genannt Bristeau-Mirbel, berühmter franz. Botaniker, geb. 27. März 1776 zu Paris, widmete sich in seiner Jugend der Malerei und beschäftigte sich erst später hauptsächlich auf Veranlassung von Desfontaines, mit botan. Studien. Im J. 1808 wurde er Mitglied der Französischen Akademie und bald darauf Professor an der pariser Universität. Von 1816 bis 1825 war er in der Verwaltung thätig und beschäftigte sich erst später wieder mit botan. Untersuchungen; 1829 wurde er Professor am Muséum d'histoire naturelle. In dieser Stellung machte er einige Reisen nach England, um dort Erfahrungen über den Bau großer Gewächshäuser zu sammeln. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er, teils durch vielfache Angriffe verbittert, teils auch durch langandauernde Krankheit geschwächt, sowohl von seiner Lehrtätigkeit sich zurückgezogen, als auch seine botan. Untersuchungen aufgegeben. Gleichwohl blieb er bis zu seinem Tode Professor und Mitglied der Fakultät. Er starb am 12. Sept. 1854 zu Champoret bei Paris.

Durch seine wissenschaftliche Thätigkeit hat er für den Fortschritt der Botanik in Frankreich epochemachend gewirkt, indem er die Aufmerksamkeit seiner Schüler und Fachgenossen auf anatom. und physiol. Fragen lenkte und die damalige Richtung der Botanik, die rein klassifizierende Systematik, nur als einen untergeordneten Teil der Naturwissenschaften betrachtet wissen wollte. Jedoch gerade dadurch zog er sich viele scharfe Angriffe zu und dies trug nicht unwesentlich zur Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bei. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Traité d'anatomie et de physiologie végétale» (2 Bde., Par. 1802), «Exposition de la théorie de l'organisation végétale» (Par. 1809), «Éléments de physiologie végétale et de botaniques» (Par. 1815).

**Mirbel** (Léonide de), Pseudonym des Schriftstellers Léon Guérin (f. d.).

**Mirbitten**, f. Mirebitten.

**Mirecourt**, Stadt im franz. Depart. Vosges, Hauptort eines Arrondissements, links am Madon, Station der Linien Epinal-Neufchâteau, *M.*-Chalindrey und *M.*-Nancy der Ostbahn, hat einen Gerichtshof erster Instanz, Friedens- und Handelsgericht, Kommunal-College u. s. w., und zählt

(1876) 5266 G., welche bedeutende Spigenfabrikation treiben, auch Fabrikanten für Saiten- und Blasinstrumente und Stahlwaren unterhalten.

**Mirecourt** (eig. Jacquot, Eugène de), franz. Schriftsteller, geb. zu Mirecourt, im Depart. Vosges, 19. Nov. 1812, leitete eine Zeit lang eine Erziehungsanstalt in Chartres, betrat aber bald in Paris die schriftstellerische Laufbahn. Das Pamphlet «Maison Alexandre Dumas et compagnie, fabrique de romans» (1845) und die «Contemporains», eine Reihe von biographischen Skizzen (100 Bdchn., 1854—59; neue Aufl., 3 Bde., 1866—67) verwickelten ihn in viele Prozesse. Ferner schrieb M. zahlreiche Romane, wie: «Les confessions de Marion Delorme» (4 Bde., 1848), «Mémoires de Ninon de Lenclos» (1852), «Blanche Rienzy» (3 Bde., 1859), «La marquise de Courcelles» (4 Bde., 1859) u. f. w. Außerdem verfaßte er Flugschriften und Sammelwerke: «La Bourse, ses abus et ses mystères» (1858), «Lettres à M. Proudhon» (1859), «La queue de Voltaire» (1864), «Avant, pendant et après la Terreur» (3 Bde., 1865), «Dictionnaire des sciences catholiques» (1865). Später zog sich M. in ein Kloster zurück, wurde ordiniert und ging als Missionar nach Ostasien, wo er 13. Febr. 1880 starb.

**Mirebitten**, Mirebitten oder Mirbitten, der mächtigste albanesische Stamm, der sich gleich den Wallonen eine privilegierte Stellung zu bewahren gemußt hat. Seit Beginn des 18. Jahrh. stehen sie unter eigenen Fürsten (eigentlich Kapitäne) aus dem Geschlecht Dion Marat (1885 Brent Bib Doba). Ihr Gebiet Mirebitten umfaßt 1440 qkm mit 32000 Seelen, außer 1700 Mohammedanern nur Katholiken. Hauptort der M. ist Orozi, ein Dorf von 400 G. Die M. regieren sich selbst nach den alten Gebräuchen des Dufabinitis. Sie können 6000 Bewaffnete stellen und leben vorzugsweise von Viehzucht, doch gedeihen Weizen, Mais und Wein im Lande. Nach ihrer Tradition wären die M. bulgarischer Abstammung, doch sind sie jetzt vollständig albanisiert und sprechen den gesägten Dialekt des Albanesischen. Als Hilfsstruppen haben sie seit 1700 den Türken wesentliche Dienste geleistet. Vgl. Gopcevic, «Oberalbanien und seine Liga» (Lpz. 1881); Hecquard, «La Haute Albanie» (Par. 1858).

**Mirepoix**, Stadt im franz. Depart. Ariège, Arrondissement Pamiers, am Vers, 23 km von Pamiers, hat ein Kommunal-College, ein großes, schönes Hospiz, eine unvollendete Kirche mit merkwürdigem Glodenturm und zählt (1876) 3102, als Gemeinde 4057 G., welche Merinozucht, Wollspinnerei, Tuchfabrikation treiben. In der Nähe befinden sich Eisen- und Kohlenruben.

**Mirès** (Jules), ein durch seine ausgedehnten Unternehmungen bekannter franz. Bankier, geb. 9. Dez. 1809 zu Bordeaux, von israel. Abkunft, verband sich nach der Februarrevolution von 1848 mit seinem Landsmann und Glaubensgenossen Milaud zu verschiednen Unternehmungen. Beide gründeten namentlich die «Caisse des chemins de fer», an deren Spitze M. 1853 allein blieb, nachdem er mit seinem Kollegen einen Gewinn von 3 Mill. geteilt hatte. Bald nachher übernahm er die Seine-Anleihe und unternahm mit Solar und andern zahlreiche und verwegene Spekulationen. Namentlich leitete er die Hafengesellschaft von Marseille, sowie viele industrielle Unternehmungen in dieser Stadt, auch die röm. Eisenbahnen. Im J. 1861 aber wandte sich sein Glück. Als Ökramt der Eisenbahn-

kasse verhaftet und wegen regelloser Geschäftsführung angeklagt, wurde er vom pariser Justizpolizeigericht zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, auf Appellation jedoch freigesprochen. Er starb auf dem Landgute seines Schwiegersohns Rojan, Côte-Rojan, bei Marseille 6. Juni 1871.

**Mirgorod**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Poltawa, links am Chorol, 80 km nordwestlich von Poltawa, mit 7485 G., hat Fabrikation von Sackleinwand.

**Miriam**, der 102. Asteroid, s. u. Planeten.

**Miriditen**, s. Mirebitten.

**Mirim-Lagune**, fischreicher Küstensee an der südlichsten Küstenstraße Brasiliens, in der Provinz Rio Grande do Sul, 125 km lang und 30 km breit. An der Westküste nimmt er den Rio Jaguarão auf, und im N. steht er mittels des São-Gonçalo in Verbindung mit der Lagune dos Patos. Der Rio Jaguarão und von da südwärts die M. bilden die Grenze zwischen Brasilien und Uruguay.

**Mitopolje**, Stadt im russ. Gouvernement Kurland, am Flusse Rjssol, mit 10754 G., die sich meist mit Landwirtschaft und Schuhmacherei und etwas Handel beschäftigen.

**Mitow**, Flecken im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, 20 km im S.W. von Neustrelitz, am Müritzersee, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein großherzogl. Schloß, ein Schullehrerseminar und eine Dampfjägemühle, und zählt (1880) 1892 G.

**Mirza** (spr. mirsa), aus Mir (s. d.) und sade mit Abwerfung der Endsilbe zusammengesetzt, also Emirsohn, ist eine pers. Titulatur, welche, dem Namen nachgesetzt, den Inhaber als Prinzen von Geblüt, dem Namen vorgelegt aber als Schriftgelehrten bezeichnet. Daher heißt Abbas Mirza Prinz Abbas, dagegen Mirza Schaffy der gelehrte Schaffy.

**Mirzapur**, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Benares der Lieutenant-Gouverneurchaft der nordwestl. Provinzen in der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, rechts am Ganges sowie an der East-Indian-Eisenbahn gelegen, ist der größte Baumwollmarkt Hindostans und zählt (1881) 56378 G., die Teppichwebereien, Woll-, Baumwoll- und Seidenwebereien betreiben.

Der Distrikt Mirza pur zählt auf 18467,45 qkm 1015293 G., darunter etwa 75000 Mohammedaner. Hauptezeugnisse sind Baumwolle, Zuder, Indigo, Weizen, Gerste und andere Cerealien, auch Hanf als Berausungsmittel. In dem Distrikt liegt auch am rechten Gangesufer die Stadt Tschanar oder Chanargarh (engl. Chunar oder Chunarghurh), mit 10154 G., steinernen Häusern und einem merkwürdigen Befestigungswerk auf einem 35 m senkrecht aufsteigenden Sandsteinfelsen von 1866 m Umfang, mit vielen Türmen, Offizierswohnungen, einem Krankenhaus, einem Gefängnis, einem in Stein gehauenen altertümlichen Hindutempel und einem tiefen Brunnen. Die Festung spielte seit Sultan Baber eine Rolle in der Geschichte Indiens und fiel 1768 in die Hände der Briten. Unterhalb der Stadt liegen die Wohnungen der Europäer mit einer Kirche der Missionärgesellschaft und einer Kapelle für kath. Soldaten. Das Ganze bildet jetzt eine Nekrovalleszentenanstalt für europ. Soldaten.

**Mirza Schaffy**, der Lehrer und Freund Bodenstedts (s. d.) während seines Aufenthalts in Tiflis. Die von Bodenstedt veröffentlichten «Lieder des Mirza Schaffy» rühren aber nicht von letztem her, sondern sind Originaldichtungen Bodenstedts.

**Mis . . .** in deutschen Wörtern s. **Mis . . .** **Misandrie** (grch.), Männerhaß. **Misanthropie** (grch.), Menschenhaß, Menschenfeind; **Misanthrop**, Menschenfeind. **Misantia**, Dorf bei Papantla (s. d.) im mexik. Staate Veracruz.

**Misao** (lat., abgekürzt m.) auf Rezepten: mische; m., da, signa, abgekürzt m. d. a., mische, gib, bezeichne; m., fiat pulvis, abgekürzt m. f. plv., mische, mache Pulver.

**Miscellaneen** (Miscellen, lat.), Schriften, Aufsätze vermischten Inhalts, Vermischtes.

**Mischabelhorn** oder **Saasgrat** heißt im weiteren Sinne die mächtige vergletscherte Zweigkette der Penninischen oder Walliser Alpen (s. Alpen 8), die sich, vom Monte-Rosa-Massiv durch das Schwarzberg-Weißhorn (3512 m) geschieden, 20 km lang, durchschnittlich 10 km breit, zwischen dem Nicolai- und dem Saasthal nördlich bis zur Vereinigung der Gorner- und der Saaserthp vorstreckt. Im engeren Sinne wird als M. der mittlere und höchste Teil des Saasgrates bezeichnet, welcher sich mit einer durchschnittlichen Kammhöhe von 4100 m und einer Gipfelhöhe von 4400 m vom Mischabeljoch (3856 m) nördlich bis zur Gabelung des Saasgrates am Nadelhorn (3834 m) erstreckt. Der höchste Punkt der M. ist der Dom (s. d.).

**Mischfarbe** nennt man in der Optik eine solche Farbe, welche aus der Vereinigung zweier oder mehrerer verschiedener einfacher Spektralfarben entstanden ist; so z. B. geht aus der im Brennpunkt eines Hohlspiegels oder einer Konvergenzlinse erfolgenden Verbindung einfach blauer und gelber Lichtstrahlen ein zusammengesetztes, gemischtes oder heterogenes Grün hervor, welches sich von dem einfachen oder homogenen Grün des Spektrums dadurch unterscheidet, daß es sich mittels Prisma in seine Bestandteile Blau und Gelb zerlegen läßt, was beim einfachen Grün nicht der Fall ist. Die Körperfarben sind in der Regel M., die sich durch ein Glasprisma zerlegen lassen.

**Mischfutter**, s. **Gemenge**.

**Mischlinge**, s. **Farbige**.

**Mischmaschine**, s. unter **Disluit** und **Filz- und Filzhutfabrikation**, Bd. VI, S. 810.

**Mischmisch** (arab.), eingemachte Aprikosen aus **Mischma**, s. **Talmud**. [Damaschus.]

**Mischsprache**. Die es, so weit unsere Kunde reicht, kein absolut unvermishtes Volk gegeben hat, ebenso hat es nie eine Sprache gegeben, welche absolut rein und von den Sprachen der Nachbarn unbeeinflusst geblieben wäre; wie man beinahe jedes Volk in gewissem Sinne als gemischt bezeichnen kann, darf man auch jeder Sprache das Prädikat einer M. beilegen. Man wendet jedoch diese Namen mit einer gewissen Einschränkung an, indem man dort, wo der Organismus das aufgenommene fremde Element sich assimiliert, d. h. dem einheimischen Element homogen umgestaltet hat, den Terminus fallen läßt und ihn bloß dort anwendet, wo beide Elemente mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander vorkommen und das Einschießen des fremden Elements keinen Abschluß zeigt. So ist z. B. das Deutsche, trotz der Aufnahme zahlreicher Wörter aus dem Lateinischen in den ersten christlichen Jahrhunderten, keine M., da diese Wörter durch die ihnen gegebene echt germanische Lautgestaltung dem deutschen Sprachschatz assimiliert werden und eine gewisse Begrenzung zeigen, insofern

sie nur deswegen aufgenommen wurden, weil das entsprechende deutsche Wort ganz fehlt. Man kann auch in diesem Sinne das Französische, das Englische, ja auch das Magyarische nicht als M. bezeichnen. Dagegen ist das Osmanisch-Türkische eine M., da der aus dem Arabischen und Persischen aufgenommene Wortschatz hier nicht heimisch geworden ist und auch nicht abgeschlossen vorliegt. Ebenso war das mit franz. Wörtern reichlich versetzte Auserwiesisch, dessen die gebildeten Deutschen des 18. Jahrh. sich bedienten, eine M. Im Altertum war eine solche M. das sog. Pehlewisch, ein pers. Dialekt, dessen Wortschatz von aramäischen Formen wimmelte. Auch das Idiom der heutigen Zigeuner ist eine M.

Trotz der Mischungen mit fremden Elementen, welche oft 80 Proz., ja noch mehr erreichen können, bleibt in der Regel das grammatische Gebilde einer Sprache unangetastet, und dieses bildet den eigentlichen Charakter einer Sprache, nach welchem sie beurteilt und klassifiziert werden muß. Wenn man auch das Osmanisch-Türkische berast sprechen und schreiben kann, daß kein einziges türkisches Wort vorkommt, sondern bloß persische und arabische, und nur die Flexionsendungen und die Konstruktion allein an das Türkische erinnern, so bleibt das Osmanisch-Türkische doch stets ein türkischer Dialekt und wird dadurch nicht Arabisch oder Persisch. Eine M. mit zwei verschiedenen grammatischen Systemen hat es nie gegeben; dieselbe ist gerade so wie die Abkammerung eines Individuums von zwei Vätern absolut unmöglich.

**Mischung** nennt man die Vereinigung verschiedenartiger Flüssigkeiten zu einer gleichartigen Flüssigkeit, welche die Eigenschaften der Stoffe, aus welchen sie hervorging, in gemildertem Grade zeigt. Reist findet bei der M. keine Sättigung statt, und es scheint, als könnte man zwei oder mehrere Flüssigkeiten in beliebigen Verhältnissen mischen. Alle M., bei denen dies der Fall ist, zählen zu den physik. Prozessen, denn die chemischen erfolgen nur nach genau bestimmten Zahlenverhältnissen (vgl. Stöchiometrie) unter Veränderung der meisten ihrer äußeren und inneren Eigenschaften.

**Mischungsrechnung**, s. **soviel wie Alligationsrechnung**.

**Miscieren** (lat.), mischen; **miscibel**, mischbar. **Misdemeanour** (engl., «ables Betragen»), im engl. Recht soviel wie Vergehen im Gegensatz zu Felony (s. unter **Felonie**).

**Misdrob**, Ostseebad auf der Nordwestküste der pommerischen Insel Wollin, in anmutiger Lage zwischen zwei bewaldeten Anhöhen, mit schöner neuer Kirche und (1880) 1253 E., eins der besuchtesten Ostseebäder mit guten Badeeinrichtungen.

**Miso** (frz.), Einlage (von Kapital), Einsatz (beim Spiel).

**Miso en pages** (frz.), in der Buchdruckerei das Umbrechen des Spaltenfages, Formieren in Seiten, das Geschäft des Metteur en pages (s. d.).

**Miso en scène** (frz.), Inszenierung, Einrichtung eines Stücks zur Bühnendarstellung.

**Miselsucht**, s. **soviel wie Ausfag**.

**Miseno** (Kap Miseno), das in 6,7 km Entfernung im NO. von der Insel Procida steil zum Meer abfallende Vorgebirge, mit welchem der Golf von Neapel im Westen beginnt. Die geschichteten Aufmassen, unterhalb deren Tracht zu Tage tritt, erheben sich zu einer fast isolierten Felsmaße,



welche ähnlich dem Fels von Gibraltar durch eine niedrige Landenge (Miniscola genannt) angeheftet erscheint. Der nördl. Abhang ist angebaut und hat einige Ruinen, wie die eines Theaters; auf der Höhe ragt ein mittelalterlicher Turm aus dem Neben- und Feigenwalde; am südl. Abhang liegt ein mittelalterliches Kastell. Von der Villa des Lucullus, in welcher Liberius starb, sind Ruinen vorhanden. Westlich vom Fels lag am Strande die durch die Sarazenen zerstörte Stadt Misenum, deren Gräberstraße, der sog. Mercato del Sabato, sich durch ein Thal quer zum weisl. Golf zieht.

**Misera contribuens plebs** (lat.), d. h. das arme, steuerzahlende Volk, Citat aus dem 1514 erschienenen »Decretum tripartitum« des ungar. Juristen Verböczy.

**Misere** (frz.), Elend, Not, Jammer.

**Miserere** (lat., d. h. erbarme dich), ein lat. Kirchengesang, der 57. Psalm, welcher in der Vulgata mit den Worten beginnt: »Miserere mei, domine«. Besonders berühmt ist die Komposition des M. von Allegri (s. d.).

**Miserere**, Fleus oder Rothbrechen, in der Heilkunde derjenige Zustand der Verdauungsorgane, bei welchem nach vorausgegangenem heftigen Vortoben (hartnäckiger Stuhl- und Blähungsverhaltung, Bauchaufstrebung, Bauchschmerz, Würgen u. s. w.) endlich Massen vom Geruch und Aussehen des Rots ausgebrochen werden. Dieser Zustand beruht stets auf Undurchgängigkeit des Darmkanals, mag diese nun durch einen eingeklemmten (innern oder äußern) Eingeweidebruch, oder durch eine Verengung, Verwicklung oder Zueinander-schiebung des Darmrohrs, oder durch Entzündung oder Lähmung des Darms (letztere der sog. spontane Fleus) entstanden sein, und ist immer ein sehr gefährliches Symptom, welches schleunige ärztliche Hilfe erfordert. In manchen dieser Fälle gelingt es noch, durch chirurgische Operationen (Bruchschnitt, Bauchschnitt) Hilfe zu schaffen, in andern durch reichliche und energische Klystiere (von kaltem oder Eiswasser, Bleiwasser, Luft) oder durch innerlich gereichte Gistküchen und Opiate das vorhandene mechan. Hindernis zu beseitigen. (S. Darmverengung und Darmverwicklung.)

**Misericordia** (lat.), Erbarmen; in Klöstern eine ausnahmsweise von der strengen Ordensregel verstattete Abweichung; **Misericordiae**, Stühle für Alte und Schwache zum Sitzen beim Gottesdienst.

**Misericordia**, früher Bezeichnung für einen Dolch, mit dem man dem niedergeworfenen Gegner den Gnadenstoß gab.

**Misericordias Domini** (lat., »die Barmherzigkeit des Herrn«), der zweite Sonntag nach Ostern, nach den Anfangsworten der Messe (Psalm 89, 8).

**Mises** (Dr.), Pseudonym für G. Th. Fechner.

**Mistones** (El Territorio de las) das Gebiet der Missionen, s. unter Corrientes.

**Misthra** oder **Mistra** hieß ein Schloß, welches im J. 1248 der franz. Fürst von Morea, Wilhelm von Villehardouin, eine Stunde westlich von dem byzant. Kalebdämon auf einem Vorberge des Taygetos anlegte; dieser (ursprünglich slawische) Name ging auch auf die Stadt über, die nun am Fuße des Schloßbergs entstand und das alte Kalebdämon allmählich absorbierte. Seit 1262 fiel M. wieder in die Hände der Paläologen und war seitdem der Sitz der griech. und später der türk. Behörden in Lakonien. Das seit 1834 gegründete mo-

derne Sparta hat seinerseits die Stadt M. wieder absorbiert, die jetzt nur etwa 1000 E. zählt.

**Mistwi**, das alte Mesambria, Stadt in der türk. Provinz Thrakien, am Schwarzen Meer, südwestlich vom Vorgebirge Sinech, hat einen kleinen Hafen und 3000 meist griech. E.

**Miskolcz**, Hauptstadt des Komitats Borsod in Ungarn, bedeutender Handelsplatz, Station der Linien Hatvan-Kaschau, M.-Diö-Ször, M.-Báspöl-Ludán und M.-Bánréve der Ungarischen Staatsbahnen, in einem vom Bache Sajna bewässerten Thal gelegen, ist Sitz der Komitatsbehörden und einer reform. Superintendentur. Der Ort zählt (1880) 24319 maggar. E., hat ein reform. Obergymnasium, ein lat. und ein luth. Untergymnasium, eine Real- und Bürgerschule, drei höhere Mädterschulen, eine Synagoge, ein Postamt, ein ungar. Theater und an bemerkenswerten Gebäuden das Minoritenkloster mit seiner Kirche, die Pfarrkirche, die griech. Kirche, die Kirchen der Lutheraner und Reformierten, das schöne Krankenhaus, das neu aufgeführte städtische Krankenhaus u. s. w. Der Haupterwerb der Bevölkerung besteht, neben Ausbeutung bedeutender Steinbrüche, im Handel mit Wein, Getreide und Leber, sowie in starkem Weinbau; ferner in Vieh- und Ziegenzucht und Ackerbau. Auch unterhält man vier große Jahrmärkte.

**Misnia**, lat. Name von Meisen.

**Misocco**, s. Mesocco.

**Misogamie** (grch.), Ehescheu; **Misogam**,

**Misogynie** (grch.), Weiberhass, Weiberfeind.

**Misol** oder **Mysol**, eine der sog. Papuan-Inseln vor dem Westende von Neuguinea, nördlich von Ceram, 1739 qkm groß, gebirgig und fruchtbar. Die Küstenbewohner sind Mohammedaner, werden von eingeborenen Rabichas beherrscht und sprechen die allgemeine Nord-Papuanische Sprache. Völlig verschieden von dieser ist die Sprache der Bewohner im Innern.

**Misologie** (grch.), Vernunfthaß, besonders das Verfahren, der Vernunft alle Fähigkeit abzusprechen, ein Urteil in Sachen der Religion abzugeben; **Misolog**, Vernunftfeind, Obskurant.

**Misoponte** (grch.), Arbeitsruhe.

**Misopsychie** (grch.), Lebensüberdruß.

**Misogenie** (grch.), Fremdenhaß, Ungastlichkeit.

**Nissel** (*Mespilus L.*) heißt eine zur 12. Klasse des Linnéschen Systems und zu den Pomaceen gehörende Pflanzengattung, deren zwei bis fünf Grünsel unten miteinander verschmolzen sind, auf der Frucht aber voneinander getrennt erscheinen. Sie begreift dornige Sträucher oder Bäumchen, die durch Kultur ihre Dornen verlieren. Die unterseits filzigen Blätter sind ganz, die ziemlich großen, weißen Blüten stehen einzeln an der Spitze kurzer Zweige und haben fünf blattartige Kelchzipfel, und die aus dem unterständigen Fruchtknoten hervorgehende Apfelfrucht enthält zwei bis fünf knochenharte, einsamige Steinkerne. Von dieser artenarmen Gattung wird die in Deutschland sowie in Frankreich und ganz Südeuropa einheimische gemeine Nissel (*M. Germanica L.*) bei uns in Gärten häufig als Obstbaum kultiviert. Die Früchte (Nisseln) sind aber auch bei völliger Reife sehr herb und werden erst später durch Liegen, wenn sie durch eine Art Gärung teigig geworden sind, wodurch sie einen weinartigen Geschmack bekommen, oder durch Frost als Obst genießbar. In den Gärten unterscheidet man als

Sorten die gemeine Gartenmisspel, die große Gartennisspel oder holländ. und die M. ohne Kern. Das Holz des Stamms ist sehr zähe und daher zu Drechslerarbeiten wie auch beim Mühlenbau sehr brauchbar. Die M. ist eine sehr langsam wachsende Holzart. Sie wird gewöhnlich durch Pfropfen auf Weißdorn, Birne oder Quitten vermehrt, da die Anzucht aus den sehr langsam, oft gar nicht keimenden Samen (Steinkernen) eine sehr langwierige ist.

**Misspidel**, s. unter Arsen.

**Misraim**, s. Mizraim.

**Mistrata**, s. wie Mistrata.

**Miss** (engl.), Fräulein, in England Präfixat jeder unverheirateten Dame, welche nicht Anspruch auf den Titel Lady hat. M. wird vor den Taufnamen, bei der ältesten Tochter einer Familie jedoch vor den Vaternamen gesetzt. (Vgl. Mistress.)

**Miss.**, offizielle Abkürzung des nordamerik. Staats Mississippi.

**Miß...** (altb. missi, engl. mis, frz. més, verwandt mit missen), deutsche Vorhilfe mit dem Grundbegriff des Trennens, Verlebens, Verfehlens, daher im Sinne von unrecht, falsch, verfehlt; es bezeichnet 1) eine Verschiebenheit, mangelnde Übereinstimmung, besonders sofern sie fehlerhaft und widrig ist (z. B. mißhellig, mißfarbig, mißtönen); 2) Entfernung, Abwendung, Trennung, Verfehlung des Ziels, sinnverwandt mit ab, fehl (z. B. mißraten, Mißgriff); 3) Abweichung von der Regel, Unvollkommenheit, Versehen, Fehler (Mißgeburt, Mißgestalt, mißlaunig, mißbrauchen); 4) den Mangel oder die Abwesenheit des im Grundwort enthaltenen Begriffs, sinnverwandt mit un..., ent..., nicht (z. B. Mißgunst, mißbilligen, mißtrauen, mißfallen, mißvergünstigt).

**Missä**, s. Messe.

**Missalen** (lat.) oder Meßbücher heißen in der röm.-kath. Kirche diejenigen liturgischen oder gottesdienstlichen Bücher, welche die von der Kirche geordneten Messen für alle Sonn- und Festtage, für besondere Gelegenheiten, z. B. für die Totenfeier, die evang. und epistolischen Peritopen, Gebete und den Meßkanon enthalten. Der röm. Bischof Gelasius (gest. 396) sammelte die Gebete, deren man sich vor seiner Zeit bei dem Meßopfer bediente und die man als aus der Zeit der Apostel stammend ansah, brachte sie in eine bestimmte Ordnung und fügte ihnen neue Offizien solcher Heiligen, deren Kultus hinzugekommen war, bei. Diese Sammlung hatte den Namen «Sacramentarium Gelasii». Gregor d. Gr. verbesserte diese Sammlung, entfernte einige Gebete und fügte neue hinzu. Das Tridentinische Konzil veranstaltete eine neue Revision, und eine weitere erfolgte dann noch zweimal, 1604 durch Clemens VIII. und 1634 durch Urban VIII. Neben diesem römischen M. bestehen, und zwar schon von früher Zeit an, M. für bestimmte Diöcesen und für einzelne religiöse Orden. So z. B. haben in Deutschland Mainz, Köln, Münster u. a. ihre eigenen Meßbücher. Die alten M. vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden oft auf das prächtigste geschrieben, mit den schönsten Initialen und Miniaturen geschmückt und mit den kostbarsten Einbänden versehen. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor Erfindung der Buchdruckerkunst entstand eine Art größerer got. Buchstaben (Mönchschrift), mit welchen man die M. schrieb; sie wurden, als die Buchstabenschrift erfunden war, nachgeschnitten und zum Druck von Meßbüchern

gebraucht, weshalb eine gewisse Art größerer Typen den Namen Missalbuchstaben führt.

**Mißalttype**, s. Mönchschrift.

**Mißbildung** (Monstrositas) nennt man in der Tieranatomie diejenige Abweichung von der normalen Bildung des Organismus, welche eine Entstellung oder eine abnorme Lage oder eine Behinderung der Funktion der Organe bedingt und sich in ihrer Entstehung auf eine Störung der ersten Bildung zurückführen läßt (Bildungsfehler, Vitium primae formationis). Mit dem Namen der M. bezeichnet man aber nicht bloß die betreffende Abweichung von der äußern Form und Bildung, sondern häufig auch den durch eine solche Anomalie entstellten Fötus (Mißgeburt, monstrum), welcher entweder infolge unvollkommener Entwicklung und Verklümmung lebenswichtiger Organe der Lebensfähigkeit entbehrt oder nur gewisse Funktionsstörungen einzelner Körperteile darbietet. Man unterscheidet Mißgeburten mit überzähligen oder außerordentlich stark ausgebildeten Gebilden, z. B. Hände mit sechs Fingern u. dgl. (monstrositas per excessum), solche, an denen einzelne Teile, z. B. Gehirn, Gliedmaßen, Eingeweide, fehlen (monstrositas per defectum), und endlich solche mit falscher Lagerung der Organe, z. B. das Herz auf der rechten Seite, die Leber links (monstrositas per situm transversum). Die Fälle, wo zwei Früchte in der Weise verwachsen sind, daß z. B. nur ein Leib, aber zwei Köpfe, ein Kopf und mehr oder minder vollständig zwei Leiber vorhanden, bezeichnet man als Doppelmißgeburten. Am häufigsten findet sich die mangelhaft ausgebildete Frucht, und gerade diese ist es, von deren Bildung man sich Rechenschaft geben kann. Man hat in vielen M. nur halb fertige, auf einer frühen Stufe der Entwicklung stehen gebliebene Früchte erkannt. So weiß man z. B., daß sich das Gesicht aus mehreren, von beiden Seiten der Wirbelsäule einander entgegenwachsenden Bögen bildet, die schließlich miteinander verschmelzen; geschieht dies nicht, so bleibt die Lippe, selbst der Kiefer der Länge nach gespalten und stellt so die Hasenscharte und den Wolfsrachen dar. In andern Fällen führen eigentümliche Lagerungsverhältnisse der Frucht im Fruchthalter Verklümmungen herbei. So kann die Umschlingung eines Beins oder Arms mit der Nabelschnur oder gewissen Teilen der Eihäute eine Verklümmung, selbst eine völlige Amputation des Gliedes herbeiführen. Diese Art der M. nennt man nach ihrer Entstehung auch Hemmungsbildungen.

In früherer Zeit schrieb man die Entstehung solcher und anderer Mißgeburten gern dem sog. Versehen der Schwangeren zu. Es hat sich indes herausgestellt, daß die Entwicklung der Frucht in den allermeisten Fällen schon viel früher unterbrochen gewesen sein muß, als zu der Zeit, zu welcher das Versehen stattgefunden haben soll. Immerhin ist aber die Vermutung nicht völlig in Abrede zu stellen, daß Gemütsstörungen (Schreck, Sorgen) der Mutter in so früher Zeit Einfluß auf den Entwicklungsgang der Frucht haben können. Weit sicherer können krankhafte Veränderungen der Zeugungstoffe, allgemeine oder örtliche Krankheiten der Mutter, äußere mechan. Einwirkungen (Stoß, Schlag, Fall auf den Unterleib), ferner Entartungen der Eihäute und gewisse, namentlich entzündliche Krankheiten des Embryo selbst als erste

Ursache einer abnormen Entwicklung der Frucht bezeichnet werden. Die Lehre von den M. wird als Teratologie bezeichnet.

Litteratur. Förster, «Die M. des Menschen» (nebst Atlas, Jena 1861); Gurlt, «über tierische M.» (Berl. 1877); Abhsfeld, «Die M. des Menschen» (2 Abchn. mit Atlas, Lpz. 1880—82).

**Mißbildungen** oder **Monstrositäten**, auch **Bildungsabweichungen**, nennt man im weitesten Sinne alle abnormen Veränderungen in der Form einzelner Pflanzenteile. Dieselben können entweder durch pflanzliche oder tierische Parasiten hervorgerufen werden oder durch andere Einflüsse, wie allzu reichliche oder mangelhafte Ernährung u. dgl. oder auch ohne äußere Umstände durch Variation entstehen. In erstem Falle tritt entweder infolge des Eingriffs der Parasiten eine Vertrocknung, Verschrumpfung oder eine völlige Zerstörung der befallenen Pflanzenteile ein oder es bilden sich Anschwellungen, Hypertrophien u. dgl., die man allgemein unter dem Namen Gallen oder Cecidien zusammenfaßt. (Näheres s. unter Gallen und Pflanzentränkheiten.) Diejenigen Veränderungen, die durch andere Umstände bewirkt werden oder die in der Natur der Pflanze begründet liegen, sind äußerst mannigfaltiger Art. Die Betrachtung derselben bildet einen besondern Teil der Lehre von den Pflanzentränkheiten oder der Pflanzenpathologie und wird gewöhnlich als Teratologie bezeichnet. Hierher gehören unter andern die Erscheinungen des Riesenwuchses, Zwergwuchses oder Nanismus, der Verbänderung oder Fasciation, ferner die verschiedenen Veränderungen der Blüten, wie die sog. Pelorienbildung, die Vergrünung oder Chlorantbie, die abnorme Vermehrung oder Verminderung einzelner Blütheile, wie sie z. B. bei der Fällung der Blüten auftritt. Auch die vermehrte Knospen- oder Sproßbildung, die sog. Polyllabie, sowie die Sprossung oder Proliferation sind hierher zu rechnen.

Für die vergleichende Morphologie haben die M. insofern eine Bedeutung, als man in manchen Fällen daraus erkennen kann, in welcher Weise eine Rückbildung gewisser Pflanzenteile stattfindet; so kann man z. B. aus der Vergrünung oder blattartigen Veränderung der Staubgefäße erkennen, daß diese Organe wirklich den Charakter eines Blattes tragen, was man übrigens mit Sicherheit nur aus den Verhältnissen an der Blütenachse schließen kann. Diese Bedeutung der M. für die vergleichende Morphologie ist jedoch vielfach überschätzt worden und insbesondere sind es die in der Blüte auftretenden Veränderungen in der Zahl der vorhandenen Organe und in der Gestalt derselben, welche zu sehr gewagten und zum Teil ganz ungerechtfertigten Schlüssen Anlaß gegeben haben.

**Mißbrauch** (d. h. der falsche, schlechte Gebrauch, den man gegenüber einer Person oder von einer Sache macht) kommt civilrechtlich dahin in Betracht, daß, wie das Sprichwort «Mißbrauch macht keine Gewohnheit» sagt, aus mißbräulichem Handeln keine Rechte entstehen und nach einem andern Sprichwort: «Abusus (M.) non tollit usum», der mögliche M. einer Einrichtung nicht den Vorteil einer richtigen Benutzung aufhebt und deshalb nicht von Einführung einer solchen Maßregel abhalten darf. Strafrechtlich bedroht ist M. einer in einem willenlosen oder bewußtlosen Zu-

stande befindlichen, wie auch einer geisteskranken Frauensperson (Reichsstrafgesetzbuch, §. 176 fg.), ferner der M. des Ansehens, wodurch jemand zu einer strafbaren Handlung vorzüglich bestimmt wird (§. 48) und der M. der Amtsgewalt (§. 339), welcher vorliegt, wenn ein Beamter bei Anwendung ihm zustehender Zwangsmaßregeln die hierfür durch Gesetz und Dienstinstruktionen gegebenen Vorschriften verlegt.

**Mißgeburt**, s. unter Mißbildung (zoolog.).

**Mißgunst**, s. unter Reid.

**Mißhandlung** ist im allgemeinen jedes der Moral widersprechende Thun, im rechtlichen Sinne dagegen eine strafbare Gewalt wider die Person, durch welche die Ehre, die Gesundheit, die Freiheit verletzt oder selbst das Leben bedroht wird. Je nach dem Zweck und Erfolg sind M. als Injurien, Körperverletzungen (s. d.), Gewaltthätigkeit und Nötigung (crimen vis), Mißbrauch amtlicher Befugnisse zu beurteilen, auch bei Notzucht, Raub und Erpressung als erschwerender Umstand in Betracht zu nehmen. Strafbar ist auch die öffentliche, Ungerneis erregende, boschafte Qualerei und rohe M. von Tieren (Reichsstrafgesetzbuch, §. 360).

**Mißheirat** (im Mittelalter disparagium, frz. mésalliance genannt) wird eine standesungleiche Ehe dann genannt, wenn der standesniedere Ehegatte nicht den Rang und die Würde des standeshöheren erhält und die Kinder aus solcher Ehe von der Thronfolge und den Successionsrechten in die Stammlehen und Fideikommissgüter ausgeschlossen bleiben. Ursprünglich waren bei den german. Völkern nur die Ehen zwischen Freien und Unfreien verboten oder doch mit dem Nachteile bedroht, daß die Kinder «der ärgeren Hand folgten», d. h. unfrei wurden. Erst während des Mittelalters kam, vorzüglich unter dem deutschen Herrenstande (hohen Adel) die Ansicht auf, daß die Kinder eines Mannes vom Herrenstande und einer Frau von bloß ritterschafflicher Abkunft auch der ärgeren Hand folgen. Während der «Sachsenpiegel» noch die ältere und freiere Meinung vertritt, daß die Kinder von zwei freien Eltern immer dem Stande des Vaters folgen, haben der «Spiegel deutscher Leute» und der «Schwabenspiegel» diese strengere Ansicht, welche dem Selbstgefühl der dynastischen Häuser zusagte. In den letzten Jahrhunderten war viel Streit darüber. Die Agnaten eines Herrn suchten die Stammgüter für sich in Anspruch zu nehmen und das Successionsrecht der Kinder aus ungleicher Ehe zu bestreiten. In manchen Fällen halfen die Kaiser nach, indem sie der niederen Frau eine Standeserhöhung verliehen. In andern Fällen gelang es einzelnen Herren, die Anerkennung ihrer Ehe mit einer Frau, die nicht dem Herrenstande angehörte, von den Agnaten zu erlangen und dadurch derselben volle Wirksamkeit zu sichern. Die Verwirrung in der Theorie und Praxis blieb groß und wurde durch die Wahlkapitulation Karls VII. von 1742 nur unvollständig gehoben. Durch dieselbe wurde dem Kaiser unterlagt, bei unstrittig notorischer M. den Mangel durch Standeserhöhung zu beseitigen. Was aber notorische M. sei, ward wieder bestritten. Die einen hielten nur Ehen eines Mannes vom Herrenstande mit einer Unfreien, andere auch mit einer freien Frau von bauerlicher oder sonst niedriger Herkunft, noch andere mit einer Frau aus dem Handwerkerstand für eine unstrittig notorische M., nicht aber eine Ehe mit Frauen von

niederm Adel oder aus einer Beamtenfamilie. Wieder andere wollten den Begriff auch auf diese Klassen ausdehnen. Manche fürstl. Hausgesetze erklärten sogar solche Ehen als M. Der Begriff der M. hat nur noch für die Regierenden und für die standesherrlichen Häuser eine relative Geltung. Auch eine M. ist jedoch eine wahre Ehe und die Frau hat das Recht auf Unterhalt. Vgl. die Schriften über M. von Bütter (Gött. 1796) und Böpfel (1853), sowie Göhrum, «Geschichtliche Darstellung der Lehre von der Ebenbürtigkeit» (2 Bde., Lzb. 1846). (S. Ebenbürtigkeit.)

**Missilien** (lat.), Dinge, welche früher, so schon in Rom von den Kaisern, bei feierlichen Gelegenheiten als Geschenk untersch. Volk geworfen wurden.

**Missionstyp**, Fluß, s. Churchill.

**Mission** (Innere), i. Innere Mission.

**Mission** (lat., d. i. Sendung), heißt vorzugsweise die durch ausgesandte Prediger (Missionare) ausgeübte Thätigkeit zur Gewinnung nicht christl. Völker für die christl. Religion. Genauer bezeichnet man diese Thätigkeit als Äußere Mission im Unterschied von der Innern Mission (s. d.), welche sich die Aufgabe stellt, die äußerlich der christl. Kirche angehörenden, aber ihr innerlich entfremdeten Kreise zu lebendiger Religiosität zurückzuführen.

Die Geschichte der M. fällt zusammen mit der Geschichte der Ausbreitung des Christentums. Am eifrigsten ward die M. von der ältesten christl. Kirche betrieben, welche dem Vorbilde der Apostel nachgehend, im Laufe dreier Jahrhunderte das ganze röm. Reich mit dem Evangelium erfüllte. Später, im 7. Jahrh., ragt besonders die brit. Kirche durch eifrige Thätigkeit für die M. hervor. Nachdem Europa christianisiert war und durch die Herrschaft des Islams in den angrenzenden Teilen Asiens und Afrikas die Missionsthätigkeit in diesen Gegenden gehindert blieb, ruhte mehrere Jahrhunderte hindurch die M. fast ganz. Erst die großen Entdeckungen im 15. Jahrh. gaben der M. einen neuen Anstoß. Die Reformationszeit nahm vorübergehend fast alles Interesse für sich in Anspruch. Hernach aber war jede der gesonderten Kirchen darauf bedacht, auch auf diesem Gebiet die andern zu überflügeln.

Seit dem 13. Jahrh. lag die M. in der Hand verschiedener Orden, besonders der Bettelmönche. Ihnen wurden für die Missionsthätigkeit gewisse Fakultäten gestattet, d. h. ihnen selbst die Beobachtung mancher Ordensregeln erlassen und den von ihnen Bekehrten keine strenge Beobachtung aller kirchlichen Vorschriften auferlegt. Als Objekt der Missionsthätigkeit wurden nicht bloß alle Heiden, sondern alle Katholiken, also auch alle Ketzer und Schismatiker angesehen. Mit besonderm Eifer haben sich die Jesuiten der M. gewidmet und vor allem durch weitgehende Nachgiebigkeit an die vorgefundenen Vorstellungen zum Teil glänzende äußere Erfolge erzielt. Papst Gregor XV. setzte am 21. Juni 1622 als oberste leitende Instanz für alle Missionsangelegenheiten die «Congregatio de propaganda fide» ein. Die Stiftungsbulle unterstellt ihr ebenso gut die M. unter den Protestanten als diejenige unter den Heiden. (S. Propaganda.)

Besonders glänzende Erfolge hatten die Jesuiten in China, wo es am Ende des 17. Jahrh. gegen 300 000 Christen gegeben haben soll, aber 1723 das Christentum verboten wurde. In Afrika und Asien

ging die lath. Heidenmission fast überall stark zurück, als Portugal und Spanien durch die Niederlande und England in der Herrschaft zur See verdrängt wurden und hat sich erst in unserm Jahrhundert im Gegenlatz gegen die erstarkende prot. M. wieder zu kräftiger Thätigkeit ausgerafft. In Amerika ist Canada und Mittelamerika das wichtigste Gebiet der lath. Kirche. Vgl. «Die katholischen M.» (Zeitschrift, jährlich 12 Hefte, Freiburg i. Br.); Hahn, «Geschichte der katholischen M.» (5 Bde., Köln 1857—63); Kallar, «Geschichte der katholischen M.» (deutsch, Erlangen 1867); Warned, «Prot. Beleuchtung der röm. Angriffe auf die evang. Heidenmission» (2 Hef., Gütersloh 1884—85).

Auf prot. Seite wurde die erste nennenswerte M. im Anfang des 18. Jahrh. von Dänemark aus unternommen, wesentlich unterstützt von Deutschland aus und zwar durch die Freunde des halleischen Pietismus. König Friedrich IV. beschloß, den Heiden in seinen ostind. Besitzungen (Trankebar) das Evangelium verkündigen zu lassen. Durch seinen Hofprediger Büttens gewann er für dies Werk zwei Kandidaten der Theologie aus den Kreisen des Pietismus, Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plätzgau, welche Nov. 1705 sich nach Ostindien einschifften. Der König von Dänemark setzte auch 1714 zur Leitung der M. ein «Missionkollegium» ein, aber der eigentliche Träger der Sache war doch Aug. Herm. Frandsen in Halle. Er gab die Missionsnachrichten heraus, sammelte bedeutende Summen und sorgte vor allem für die nötigen Männer. Im Anfang des 19. Jahrh. ging diese M. in engl. Hände über. Auch in den dän. Gebieten Lappland und Grönland wurde die M. begonnen. Dort machte sich vor allem Pjaaf Olsen (1716—22), hier Hans Egede (1721—36) um die Belehrung der Heiden verdient. Vgl. G. Plitt, «Kurze Geschichte der lutherischen M.» (Erlangen 1871). Bald nachher begann die Brüdergemeine ihre M. Im Aug. 1732 gingen Leopold Dober und David Nischmann als die ersten Missionare nach St. Thomas, Jan. 1733 die beiden Vettern Mathias und Christian Stach nach Grönland. Bis auf den heutigen Tag hat die Brüdergemeine mit großem Eifer und bedeutenden Opfern die M. betrieben, besonders auf den westindischen Inseln, in Grönland und Labrador, auf Neuseeland. Vgl. Römer, «Das Missionswerk der evang. Brüdergemeine» (2. Aufl., Gubenau 1881).

Gegen das Ende des 18. und im 19. Jahrh. erwachte der Eifer für die M. aufs neue und zwar ging die Bewegung von England aus, wo zuerst die Methodisten (s. d.) das Bekehrungswerk mit Energie in Angriff nahmen. Am 2. Okt. 1792 wurde die «Baptistenmissionsgesellschaft» begründet, welche in Nordindien, Jamaica, Westafrika, China und Japan arbeitete. Am 21. Sept. 1795 entstand die «Londoner Missionsgesellschaft», welche mit der Zeit einen entschieden independentistischen Charakter annahm. Die Episcopalen gründeten am 12. April 1799 die «Kirchliche Missionsgesellschaft», welche das Missionsseminar in Wellington ins Leben rief. Die seit 1701 bestehende «Gesellschaft für Ausbreitung des Evangeliums» nahm im Anfang des 19. Jahrh. einen neuen Aufschwung und vertritt die hochkirchliche oder ritualistische Richtung. Unter den methodistischen Missionsgesellschaften ragt die Wesleyanische (seit 1814) hervor. In Schottland bestanden seit 1796 die «Glasgower» und die

«Schottische» Missionsgesellschaft, die jedoch bald eingingen, nachdem 1824 die M. zur Sache der Staatskirche gemacht wurde. Als 1843 die Schottische Freikirche sich bildete, ging dieser Miß auch durch die M., aber beide, die Staatskirche und die Freikirche, haben seitdem in ihrem Eifer für die M. gewetteifert. In Nordamerika entstand am 29. Juni 1810 die Große Amerikanische Missionsgesellschaft. Dieselbe ist seit 1837 ausschließlich kongregationalistisch. Die Baptisten gründeten 1814, die Presbyterianer 1837, die Methodisten 1819 und später mehrere selbständige Gesellschaften. Im ganzen bestehen in Amerika 17 Missionsgesellschaften. In Rotterdam entstand 1797 die «Niederländische Missionsgesellschaft»: sie ist noch jetzt die bedeutendste der 9 Gesellschaften, die in Holland die M. betreiben.

In Deutschland gründete der Prediger Jänide an der Bethlehemskirche in Berlin im J. 1800 mit eigenen Kräften eine Missionschule, welche etwa 80 Zöglinge in den Dienst anderer Gesellschaften stellte. Nach seinem Tode (1827) übernahm sie die «Berliner Missionsgesellschaft» (seit 1824). Diese wirbt Missionsfreunde in der reform., wie in der luth. und unierten Kirche, bildet und verpflichtet dagegen ihre Zöglinge im luth. Bekenntnis. In Basel entstand 1815 im Zusammenhang mit der «Deutschen Christentumschule» (seit 1780) eine Missionschule, an welche sich 1822 eine Missionsgesellschaft angeschlossen. Im Anschluß an Basel entstand 1818 ein Missionsverein in Barmen, welcher sich 1828 erweiterte und als «Rheinische Missionsgesellschaft» selbständig machte. Insofern ist sie ihrem Ursprung treu geblieben, als sie ebenso wie Basel jede konfessionelle Schroffheit vermeidet. Die «Norddeutsche Missionsgesellschaft» (seit 1836) wurde durch innere Streitigkeiten beunruhigt, bis die konfessionell luth. Elemente ausschieden. Dem Bedürfnis dieser Richtung dient die «Evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft» zu Dresden (seit 1836), seit 1846 in Leipzig. Dagegen war die wachsende Betonung der luth. Konfession in der berl. Gesellschaft der Grund, weshalb Gohner 1836 austrat und eine eigene M. begründete. In Hermannsburg (s. d.) begründete der Pastor Ludwig Harms 1849 eine Missionsanstalt. Ebenfalls in streng luth. Geist wird die bredlumer M. (seit 1877) geleitet. Pfingsten 1884 wurde der «Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein» ins Leben gerufen. Derselbe stellt sich die Aufgabe, das Evangelium zu predigen, abgesehen von den pätern konfessionellen Ausprägungen, zurückgehend auf die einfache Ausprägung der christl. Wahrheit in der Heiligen Schrift. In Frankreich besteht seit 1824 eine «Evangelische Missionsgesellschaft», welche von den Evangelischen der verschiedenen Denominationen gebildet wird. Norwegen und Schweden zeichnen sich aus durch großen Eifer für die M. Im J. 1879 bestanden innerhalb des Protestantismus 66 Missionsgesellschaften, welche 2749 Missionare unterhielten und über eine Einnahme von rund 29 Mill. Mark verfügten. Vgl. «Allgemeine Missionszeitschrift», herausg. von Warned; G. Warned, «Abriß einer Geschichte der protestantischen M. von der Reformation bis auf die Gegenwart» (Lpz. 1889).

(und Missionspriester. Missionar (Missionär), s. unter Mission. Missionen (Gebiet der), s. u. Corrientes. Missionspriester heißen in der kath. Kirche die zu eigenen Kongregationen verbundenen Priester,

welche sich der Aufgabe widmen, Nichtchristen und Nichtkatholiken zu bekehren. Die hauptsächlichsten dieser Vereine sind die Priester der Mission, die durch Vincent de Paula in das Leben traten (s. Lazarus), ferner die Missionspriester von der Kongregation des heiligen Sakraments, auch Missionare der Klerisei genannt. Ihr Stifter war der Bischof Ruther von Avignon (1632); Innocenz X. bestätigte sie (1647) mit der Befugnis, die Missionen und deren Seminare zu verwalten. Im J. 1790 wurden sie zwar aufgelöst, sie bestehen aber jetzt wieder in früherer Thätigkeit. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche der Priester. Ebenso kleiden sich die Missionspriester von der Kongregation Jesus und Maria, nach ihrem Stifter, dem Priester Eudes, auch Euditen oder Eudisten (s. d.) genannt. Die Missionspriester des Heiligen Geistes entstanden 1701 durch die Kleriker Desplaces, Vincent le Barbier und Henri Garnier in Paris und treiben mit besonderem Eifer die Missionen in Asien, Afrika und Amerika. Sehr bemerkenswert sind endlich die Missionspriester von Frankreich durch ihren Reizereifer gegen die Protestanten und ihre ultramontan-polit. Bestrebungen. Sie wurden von Abbé Legris-Dunal, Roussan, de Forbin-Janson zum Zwecke der Mission für alle franz. Provinzen gestiftet und von Ludwig XVIII. 1816 gesetzlich bestätigt.

Missi regii (lat.), königl. Kommissare, Sendboten, s. unter Graf, Bd. VIII, S. 265.

Mississippi (indianisch missi, groß, und sepe, Wasser oder Fluß), der größte Strom Nordamerikas und nächst dem Amazonasstrom, Nil und Congo der größte der Welt. Obgleich seine Quellen bereits 1541 von dem Spanier de Soto entdeckt waren, hat der Amerikaner Schoolcraft sie doch erst 1832 in Minnecota (s. d.) aufgefunden. Dieselben liegen unter 47° 34' nördl. Br. und 95° 2' westl. L. und fließen als Bäche in den Itasca-Lake. Aus diesem läuft der M. nördlich in den Bemidji-Lake, wo er sich mit seinem andern Quellflusse vereinigt. Von hier aus fließt er durch mehrere Seen ostwärts, strömt dann in unzähligen Windungen durchgängig südwärts durch eine der ausgebehnlichsten Tiefebene der Erde und wälzt seine ungeheure Wassermasse unterhalb Neworleans durch fünf Mündungsarme, von denen der South-Pass der bedeutendste ist, in den Golf von Mexiko. Von seinen Quellen bis zu seiner Mündung beträgt seine Länge 6720 km, sein Stromgebiet 3221800 qkm. Er fließt durch oder berührt die Staaten: Minnesota, Iowa, Missouri, Arkansas, Louisiana und Wisconsin, Illinois, Kentucky, Tennessee, Mississippi. Seine größten Nebenflüsse sind: der Missouri, Ohio, Arkansas und Red-River; außerdem erhält er noch Zufluß durch den Minnesota, Iowa und Des Moines auf der rechten und durch den Wisconsin und Illinois auf der linken Seite. Die bedeutendsten Städte an demselben sind: Minneapolis, St.-Paul, Laconia, Dubuque, Davenport, Burlington, Keokuk, Quincy, Hannibal, St.-Louis, Cairo, Memphis, Vicksburg und Neworleans. Bei St.-Louis ist der M. 1070, bei Cairo 1200, bei Neworleans 760, zwischen Cairo und der Mündung des Red-River im Durchschnitt 1341, unterhalb des Red-River durchschnittlich 1020 m breit. Zwischen Cairo und Memphis ist seine geringste Tiefe 1, zwischen Memphis und Red-River 1, und zwischen Red-River und Neworleans 4,5 m. Der Unterschied zwischen hohem und nieberm Wasserstand



ist bei Cairo 15, bei Memphis 10, bei Vicksburg 16 und bei New Orleans 4 m. An der Mündung bildet er ein Delta, welches etwa 31860 qkm umfaßt; ein Drittel hiervon ist ein Seemoraast, zwei Drittel liegen über dem Wasserpiegel des Golfs. Zwischen Cairo und dem Golf fließt der M. durch eine Alluvialebene, welche 960 km lang und 40–130 km breit ist. Diese ist meist niedriger als die Oberfläche des Wassers und wird oft überschwemmt, trotzdem die Ufer durch sog. Levees geschützt sind. Sandbänke erschweren die Schifffahrt bei der Mündung ganz bedeutend. In dem South-Pass wird deshalb auf Kosten der Vereinigten Staaten ein 9 m tiefer Kanal hergestellt.

Mississippi, einer der südlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt zwischen 30° 10' und 35° nördl. Br. und dem 88° 7' und 91° 35' westl. L., wird im N. von Tennessee, im O. von Alabama, im S. vom Mexikanischen Meerbusen und Louisiana und im W. von Louisiana und Arkansas und dem Mississippi (s. b.) begrenzt, hat 121 232 qkm und (1880) 1 131 592 E., von denen 650 291 farbige und 1857 Indianer sind. Das Küstenland ist eine vollkommene Ebene, in der Wäldungen und Sümpfe miteinander abwechseln; weiter nördlich erhebt sich das Land mehr und mehr und hat fruchtbaren Boden. Das Klima ist mild, an den Flusshfern ungesund. Das Gelbe Fieber wütete namentlich 1853, 1867 und 1878 in M. Die Hauptprodukte des Ackerbaues sind Mais, Hafer, Weizen, Obst, Reis, Baumwolle, Kartoffeln, Süßkartoffeln und Tabak. Viehzucht ist im Norden und im sog. Ruhland im Südosten bedeutend; die Industrie ist noch wenig entwickelt. Der Handel hebt sich allmählich wieder. An Eisenbahnen sind 1824 km in Betrieb. M. hatte keine National-, dagegen 31 Staats- und andere Banken. Die Staatsschulden betragen (1882) 2 686 000 Doll. In 5166 Schulen unterrichteten 5475 Lehrer 237 065 Schüler. Von den 19 Colleges ist die Staatsuniversität in Oxford das bedeutendste. Der Staat unterhält auch zwei Lehrerseminare in Longalo und Holly Springs. Es erschienen im ganzen 123 Zeitungen und Zeitschriften.

M. wurde zuerst von Franzosen besiedelt. Frankreich trat 1763 seine Besitzungen an England ab, aus dessen Besitz die auf dem linken Ufer des Mississippi gelegenen Distrikte nach dem Unabhängigkeitskriege in den der Vereinigten Staaten übergingen. Von diesen wurde 7. April 1798 das Territorium M. organisiert und dieses 10. Dez. 1817 als Staat in die Union aufgenommen. Am 7. Jan. 1861 beschloß die Staatskonvention mit 84 gegen 15 Stimmen den Austritt des Staates aus der Union und bald darauf die Annahme der Konstitution der neuen Konföderation. In den J. 1862 und 1863 wurde der Staat mit Krieg überzogen. Nach Abschluß des Bürgerkriegs wurde am 21. Aug. 1865 das Institut der Sklaverei abgeschafft und 1869 eine neue Staatskonstitution angenommen. M. wird in 74 Counties eingeteilt. Die Staatslegislatur besteht aus 37 Senatoren und 120 Repräsentanten. Im Kongreß ist M. durch zwei Senatoren und 7 Kongreßmitglieder vertreten. Die Staatsbeamten werden auf vier Jahre gewählt. Die bedeutendsten Städte sind: Vicksburg, Natchez, die Hauptstadt Jackson und Meridian.

Missive (lat.), Sendschreiben; auch verschließbare Tasche zur Circulation für Sendschreiben.

Missolonghi, richtiger Mesolongion, die Hauptstadt einer nach ihr benannten Sparchie des griech. Nomos Marnanien-Ätolien, ein im griech. Unabhängigkeitskampfe berühmt gewordener Ort, damals das Hauptbollwerk der Griechen in Westhellas, liegt höchst ungesund auf sumpfigem Terrain am östl. Rande der großen Lagune, welche den westlichen Teil der Südküste Ätoliens zwischen den Mündungen der Flüsse Acheloos (Aspropotamos) und Cuenos (Gibaris) einnimmt. Die (1879) 6324 E. zählende Stadt ist der Sitz eines Erzbischofs, sowie eines Gerichtshofs erster Instanz und hat eine hellenische Schule. Nicht weit nordwestlich liegt in den Lagunen die ebenfalls besetzte Stadt Anatolikon mit 3000 E., meist Fischern. M. ist durchaus neuern Ursprungs und nicht viel über drei Jahrhunderte alt. Von Fischern gegründet, wurde es bald durch seine wichtige Lage am Eingange des Golfs von Patras von Bedeutung und hob sich schnell durch den Handel, hatte im 18. Jahrh. auch sehr achtbare Bildungsanstalten. Obgleich 1715 von den Türken verwüstet und 1770 furchtbar mitgenommen, zählte es 1804 doch schon wieder 4000 E.

Beim Ausbruch des griech. Freiheitskampfes erhob es sich nebst Anatolikon schon 1. Juni 1821. Alexander Maurokordatos warf sich 1822 nach der Niederlage bei Peta mit geringer Mannschaft nach M., das er seit Anfang November mit Markos Botfariis gegen die Türken verteidigte, bis diese nach einem mißlungenen Sturme (6. Jan. 1823) die Belagerung aufhoben. Seitdem besser besetzt, gehörten beide Orte zu den wichtigsten Plätzen der kämpfenden Griechen. Eine zweite Belagerung von 59 Tagen hatten M. und Anatolikon in den letzten Monaten 1823 zu bestehen, als nach dem heldenmütigen Tode des Markos Botfariis bei Karpenisi (im Aug. 1823) Mustafa Pascha und Omer Brionisi zu Lande und türl. Schiffe zur See sie einschloffen. Doch Konstantin Botfariis behauptete sich, bis die Pest, die im Lager der Feinde wütete, letztere abziehen nötigte. Hierauf legte sich 27. April 1825 der Seraskier Mehmet Reschid, genannt Riutagi, mit ungefähr 20 000 Mann vor M., das jetzt der tapfere Notiz Botfariis verteidigte. Alle Angriffe waren vergeblich, und auch der 2. Aug. 1825 und an den folgenden Tagen von der Flotte des Kapudan-Pascha unterstützte Sturm des Seraskiers auf die durch ein 49tägiges Bombardement sehr beschädigten Wälle des Platzes wurde abgeschlagen. Selbst als seit dem 7. Jan. 1826 Ibrahim Pascha mit dem ägypt. Heer an der Belagerung sich beteiligte, vermochte man nichts gegen M. auszurichten. Nur der äußerste Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf nötigte am Ende die Besatzung und die Einwohner, 22. April 1826 abends nach 8 Uhr einen Versuch zu machen, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Allein nur einem Teile gelang dies; viele der in die Stadt Zurückgedrängten sprengten sich nebst den eingedrungenen Ägyptern und Türken in die Luft. Vgl. Fabre, «Histoires du siège de M.» (Par. 1826). Erst 14. Mai 1829 wurden M. und Anatolikon von den Griechen mit Kapitulation wieder eingenommen. Seit der Errichtung des Königreichs Griechenland hat sich M. allmählich wieder gehoben. In M. sind die Gräber des Maniaken Kyriatulis Mauromichalis, des Sulioten Markos Botfariis und des Grafen Normann, das Mausoleum, das das Herz Byrons enthält, der in M. 19. April 1824 starb, sowie eine 6. Nov. 1881 enthüllte Statue Byrons.



**Missouri**, b. h. Schlammsluß, der Hauptnebenfluß des Mississippi, entsteht aus den Flüssen Jefferson, Madison und Gallatin, welche in den Rocky Mountains entspringen und sich unterhalb Gallatin in Montana vereinigen. Von hier aus fließt der M. zuerst nördlich, dann ostwärts durch Montana und Dakota, dann südöstlich durch Dakota, zwischen Nebraska und Iowa, Kansas und Missouri, dann östlich durch Missouri und mündet 32 km oberhalb St.-Louis (s. d.) in den Mississippi. Dem letztern, bis zu diesem Punkte klar dahinfließenden Strom teilt er von da ab seine schmutzige Farbe mit. Seine Länge beträgt 4652 km, die Länge von seinen Quellen bis zum Golf von Mexiko 6710 km. Etwa 64 km oberhalb Fort Benton befinden sich die Großen Fälle, wo der M. 109 m in ungefähr 24 km herabfällt. Diese Fälle sind die einzigen Hemmungen, welche sich der Schifffahrt darbieten. Seine auf weite Strecken schiffbaren Hauptnebenflüsse sind rechts: Yellowstone, Little Missouri, Big Snyenne, White, Niobrara, Platte, Kansas, Osage; links: Marias oder Bear River, Milk River, Dakota, Big Sioux, Little Sioux, Grand. Die bedeutendsten Städte am M. sind: Yankton, Sioux-City, Omaha, Council-Bluffs, Nebraska-City, St.-Joseph, Atchinson, Leavenworth, Kansas-City, Independence, Lexington, Jefferson City und St.-Charles. Auf dem größten Teile seines Laufs ist der M. ein rascher, trüber Strom, mit Hunderten von bewaldeten Inseln und zahllosen Sandbänken. Die fruchtbaren Landstriche an seinen Ufern und an denen seiner Zuflüsse sind nicht sehr breit. Hinter ihnen befinden sich Prairien von weiter Ausdehnung, so daß im allgemeinen das Flußgebiet des M., welches etwa 1 900 000 qkm oder die Hälfte des ganzen Mississippi-Missourigebietes umfaßt, nicht so einladend zu Ansiedelungen ist, wie das der übrigen großen Nebenflüsse des Mississippi.

**Missouri**, einer der westlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 36° und 40° 30' nördl. Br. und 89° 2' und 95° 51' westl. L., wird im N. von Iowa, im O. von Illinois, Kentucky, Tennessee und dem Mississippi, im S. von Arkansas und im W. vom Indian-Territory, von Kansas und Nebraska begrenzt, hat 179 778 qkm und (1880) 2 168 380 E., von denen 2 115 78 Fremdgeborene, 145 350 Farbige und 113 Indianer sind. Das Land ist mannigfaltig gestaltet: der innere und südl. Teil bildet eine Hochebene, den SW. durchstreichen Berge, den Flußbetten entlang ziehen sich Flüsse von ziemlicher Höhe, im SO. sind Cypressen-Swamps, Seen u. s. w. Das Klima ist gesund, der Winter meist streng, der Sommer heiß und trocken, der Herbst schön und mild. Der Boden ist sehr ergiebig; an fruchtbarsten ist das Land längs der Flüsse. Gebaut werden Getreide, Mais, Hafer, Roggen, Weizen, Obst, Baumwolle, Kartoffeln, Süßkartoffeln und Tabak. Der Staat ist ungeheuer reich an Kohlen, Eisen, Blei, Kupfer, Zinn u. s. w., an Marmor, Granit u. s. w. Die reichsten Eisenniederlagen befinden sich in Pilot Knob und Iron Mountain, die Weislager südlich vom Missouri, die Kohlenlager im nördl. Teil des Staates. Von Eisenbahnen sind 7200 km im Betrieb. Außer 21 National- gibt es noch 194 andere Banken. Die Staatschuld belief sich 1883 auf 13 979 000 Doll. In 10 329 Schulen wurden (1880) von 10 802 Lehrern 486 002 Schüler unterrichtet. Die Staatsuniversität befindet sich in Columbia. Außerdem hat M. noch verschiedene Lehrerseminare,

Conversations-Lexikon. 13. Aufl. XI.

eine Taubstummen-, eine Blinden- und zwei Irrenanstalten. Von 550 Zeitungen und Zeitchriften erschienen 34 in deutscher Sprache. M. hat 114 Counties. De Soto war der erste Weiße, welcher das Gebiet betrat. Es gehörte zuerst zu Frankreich, wurde 1805 zum «Gebiet von Louisiana» erhoben, 1812 wurde dieser Name in Missouri umgeändert und das Land 10. Aug. 1821 als Staat in die Union aufgenommen. Die Staatslegislatur besteht aus 34 Senatoren und 143 Repräsentanten. Im Kongreß sitzen 2 Senatoren und 14 Kongreßmitglieder. Die Staatsbeamten werden auf zwei Jahre gewählt. Die bedeutendsten Städte des Staates sind: St.-Louis, Kansas-City, St.-Joseph, Hannibal, Sedalia, Joplin mit 7038, Springfield mit 6522, Moberly mit 6070 E. und die Hauptstadt Jefferson-City (s. d.).

[s. u. Osagen.

**Missouri-Kohlenfeld** oder Osage-Kohlenfeld, **Misunde**, preuß. Dorf im Gutsbezirk Drnrum im Kreise Ederförde mit (1880) 168 E., am Südufer und an der schmalsten Stelle der hier überbrückten Schlei, 10 km östlich der Stadt Schleswig gelegen, ist um die Kapelle von «Misunde an der Schliesharde» entstanden, in deren Nähe der Herzog Abel den König Erich auf der Schlei 10. Aug. 1250 ermorden ließ. Am 12. Sept. 1850 griffen die Schleswig-Holsteiner unter General von Willisen die starke Verchanzung an, welche die Dänen zwischen Kochendorf und M. angelegt hatten, nahmen den Brückenkopf an der Schlei und eroberten nach heftigem Kampfe den Übergang nach M. Gleichzeitig war Ederförde besetzt und die dortige dän. Besatzung zum Rückzug auf die Schiffe genötigt worden. Blötzlich jedoch gab Willisen den Befehl zum Rückzuge. Im Kriege von 1864 war M. ebenfalls stark verchanzt und bildete den Stützpunkt für den linken Flügel der Dannevirke-Stellung. Am 2. Febr. verfuhr Prinz Friedrich Karl von Preußen sich des Schleibergangs bei M. zu bemächtigen, gab aber den Sturm, der keinen Erfolg versprach, auf und ging 6. Febr. weiter abwärts bei Arnis über die Schlei. Im J. 1864 wurden die Befestigungen von M. gleichzeitig mit denen der Dannevirke-Stellung eingeebnet.

**Mist** nennt man im allgemeinen die tierischen Exkremente, welche mit irgend einem zur Auffaugung und Ansammlung bestimmten vegetabilischen Streumittel vermischt sind, besonders wenn dieses Gemisch zur Düngung benutzt wird. (S. Dünger.)

**Mistbeete**, **Frühbeete**, die mit Verdemist, Laub oder Loh künstlich angelegten und mit demselben Material umgebenen und mit Fenstern bedeckten Beete, in welchen teils frühzeitiges Gemüse, teils ausländische Pflanzen gezogen werden, welche im Freien nicht gedeihen. Sie sind entweder in eine 1,5–2 m tiefe, ausgehlagene Grube eingesenkt, oder auch wohl auf der Oberfläche der Erde angelegt und mit einer Einfassung von Holz oder Mauerwerk umgeben. Je nach der Menge des Mistes, die man anwendet, unterscheidet man warme, temperierte und kalte M. Am wärmsten sind immer die mit frischem Pferdebünge bereitgestellten. Die Stärke der auf dem Dünger lagernden Erdschicht richtet sich nach der Bewurzelung der zu kultivierenden Pflanzen. Die geeignetste Lage für M. ist diejenige, bei welcher sie den ganzen Tag über Sonne haben und gegen Luftzug, sowie auf der Mitternachtsseite geschützt sind. Bei kalter Witterung werden die Fenster der M. noch mit

Strohbeden oder Holzlatten belegt, bei zu starkem Sonnenschein mit Rohrbeden u. s. w. beschattet. Bei gelinder Bitterung wird ihnen Luft gegeben, und bei warmem, sanftem Regen werden die Fenster ganz abgenommen. Je weiter das Jahr vorrückt und je wärmer das Wetter wird, desto mehr muß man die Pflanzen an die Luft gewöhnen; bei vielen kann man dann am Tage die Fenster ganz abnehmen und braucht sie nur des Nachts und bei unfreundlicher Bitterung aufzulegen. Im Spätsommer oder Herbst müssen die M. geräumt und vom Ungeziefer gesäubert werden.

**Mistel**, Stadt im nordöstl. Mähren, an der Ostrova, die zur Ober geht, gegenüber dem schles. Städtchen Friedel, Station der Ostrau-Friedländer Eisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4323 E. teils deutscher, teils slow. Junge. In der Umgegend bedeutende Schafwoll-, Baumwoll- und Leinenindustrie und Eisenwerke.

**Mistel**, f. Viscum.

**Mistelbach**, Stadt in Niederösterreich, Station der Linie Wien-Brünn der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 2863 E., welche Feldwirtschaft und Weinbau treiben, und hat eine Barnabiten-Propstei.

**Mistelfrosch**, f. Krammetsvogel.

**Mistelgau**, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Bayreuth, 6 km östlich von Oberseck, mit 646 prot. E., ist der Mittelpunkt einer noch 12 andere Dörfer umfassenden Niederlassung der Wenden, welche noch viel von ihren Sitten und Trachten behalten haben; dagegen verschwindet die wendische Sprache mehr und mehr.

**Mister** (engl., nur in der abgekürzten Form Mr. gebräuchlich), in England Anrede an alle Herren, welche keinen Titel haben. Mr. wird bei dem Familienhaupt vor den bloßen Familiennamen, sonst vor den Vornamen in Verbindung mit dem Familiennamen gesetzt.

**Mistkäfer** (Coprophaga) nennt man, obwohl sehr viele Käfer verschiedener Familien im Mist leben, allgemein eine äußerst artenreiche Familie der Blatthornkäfer, die über die ganze Erde verbreitet ist, aus meist nicht sehr großen, selbst kleinen Formen besteht, wenn auch in den Tropen sich einige stattliche Formen finden. Die M. und ihre Larven leben meist vom Mist der Huftiere, daher ist Afrika mit seinen großen Wiederkäuerherden für dieselben die Hauptheimat. Merkwürdig ist die Tatsache, daß auch Südamerika, obgleich gegenwärtig arm an einheimischen größern Säugetieren, zahlreiche Formen besitzt, die sich aber an eine andere Lebensweise angepasst haben und von Aas ernähren. Die Gruppe der M. teilt sich in zwei Unterorden, bei der einen (Copridae) zeigt der Bauch sechs Ringe und sein Hinterende wird nicht vollständig bedeckt, die Männchen haben meist am Kopf oder auf dem Halschild Hörner und andere Zierate; zu ihr gehört der heilige Käfer der alten Ägypter (Scarabaeus s. Ateuchus sacer), deren in Stein geschnitzte Figuren (Scarabäen) als Amulette getragen und in großen Massen produziert wurden. Die zweite Unterorde (Aphodidae) hat fünf Bauchringe an dem ganz von den Flügeldecken bedeckten Hinterleib. Die Formen sind klein, ganz schwarz oder mit roten, gelben und braunen Flügeldecken; sie fliegen in großen Massen schon in den

ersten warmen Frühlingstagen. Der Mistkäfer (f. b.) lebt zwar auch im Mist, gehört aber zu einer andern Gruppe der Blatthornkäfer.

**Mistral**, f. Mistral.

**Mistral**, ein heftiger und kalter Nordwestwind, welcher, von dem Hochlande der Cevennen herabströmend, die Südküste Frankreichs trifft und sehr gefährdet ist wegen seines nachteiligen Einflusses auf die Gesundheit und wegen des eifigen Ungetüms, wodurch er, besonders im Frühling, die blühenden Uferlandschaften des untern Rhône und selbst die des Var verheert oder doch den Feldfrüchten großen Schaden thut.

**Mistral** (Frédéric), provençal. Dichter, geb. 8. Sept. 1830 zu Maitlane (Depart. Rhodanemündungen), studierte in Avignon Jura und privatisierte dann in seiner Heimat. Sein Epos «Mireio» (mit franz. Übersetzung, Avignon 1859) veranlaßte die Gründung der Gesellschaft Lou Felibrige, welche die alte Sprache der Provençalen wieder neu zu beleben bezweckt. Von M. s. spätern Dichtungen sind hervorzuheben: «Calendou pouémo nouveau» (1867) und «Lis Iselo d'or» (1875).

**Mistress** (engl., nur in der abgekürzten Form Mrs. [spr. Mißis] gebräuchlich), d. h. Herrin, in England Prädikat aller verheirateten Damen, die nicht auf den Titel Lady Anspruch haben. Mrs. wird mit dem Vor- und Familiennamen des Mannes verbunden, mit dem bloßen Familiennamen des Mannes nur bei der Frau des Familienhauptes.

**Mistretta**, Stadt in der ital. Provinz Messina, auf Sicilien, 7 km vom Meere, in 913 m Höhe, zählt (1881) 13183 E., welche Handel mit Getreide, Wein, Öl, Seide, Nanna und Käse treiben. M. ist das Amelstratus oder Mystraton der Alten.

**Mitadella**, f. Citra.

**Mitau** (lettisch Jēlgawa, russ. Mitawa), Hauptstadt des russ. Gouvernements Kurland, Station der Riga-Mitauer Bahn, liegt in einer weiten Ebene an einem, Drige genannten Nebenarm der kurländ. Aa. Auf der durch die Flußarme gebildeten sehr langen aber schmalen Insel baute 1263–66 der livländ. Herrmeister Konrad von Mandern die Ordensburg Mitau als Schutzwehr gegen die w.-den Semgallen. In der Burg hatte ein Komtur seinen Sitz und seit 1562 wohnten die kurländ. Herzöge zeitweilig darin, bis es 1642 zur eigentlichen Residenz erhoben wurde; 1738 ließ Herzog Ernst Johann die Burg abbrechen und auf deren Stelle das jetzige große und prächtige Schloß von Kastrelli erbauen, das gegenwärtig Sitz des russ. Gouverneurs und der Gouvernementsbehörden ist. Das Schloß diente dem spätern König Ludwig XVIII. von Frankreich und seiner Familie zum Aufenthalt vom Febr. 1798 bis 10. Jan. 1800 und vom 3. Jan. 1806 bis Mitte des Sommers 1807. In einem Gewölbe des Schlosses ruhen in 30 Särgen die kurländ. Herzöge mit den meisten ihrer Angehörigen, nur der letzte Herzog Peter nebst seinen Frauen ist in Deutschland beerdigt. Aus der neben der Burg, jenseit der Drige entstandenen Ansiedelung wurde ein großer Flecken, der 1435 zur Stadt erhoben wurde, die um 1670 starke Festungswerke erhielt; seit 1814 ist die Stadt wieder offen. M. zählt (1881) 26 600 E. ohne Militär (3000 Mann), der Mehrzahl nach Deutsche, auch 7000 Juden, hat drei luth., eine reform., eine griech.-russ., eine kath. Kirche und drei Synagogen, meist hölzerne Häuser, ein Gymnasium (1775 errichtet) mit großer Bibliothek, ein

Realgymnasium mit Sammlungen, ein Provinzialmuseum mit reichen Sammlungen von Büchern, Altertümern, Bildern, naturhistor. Gegenständen, eine Gesellschaft für Litteratur und Kunst mit großer Bibliothek, ein Theater, ein Waisenhaus, Kranken- und Armenhäuser und eine Diakonissenanstalt. Der Handel mit Getreide, Flachs und Leinwand ist nicht unbedeutend. M. ist der Sitz der beständigen Vertretung des Adels (Ritterschafts-Komitee) der Direktion des Landschaftlichen Kreditvereins.

**Mitbesitz** heißt das Rechtsverhältnis des Besizes, wenn derselbe an ein und derselben ungetheilten Sache mehrere Personen an nicht räumlich unterschiedenen Theilen dieser Sache ausgeübt wird, z. B. zwei Viehtreiber treiben ein Hind, zwei Reiter reiten auf einem Pferd. Die Theilung ist hier eine bloß ideelle, nach Wertheilen. Jeder Mitbesitzer hat Anspruch auf einen seinem Anteil entsprechenden Theil der Nutzung und kann insoweit die Besitzlagen geltend machen; indessen können auch alle zusammen, ohne Angabe der Theile der einzelnen, gegen dritte klagen.

**Mitchell** (Donald Grant), amerik. Schriftsteller, geb. im April 1822 zu Norwich, Connecticut, studierte in Yale-College, machte Reisen in Europa, studierte dann die Rechte in Newyork, besuchte abermals Europa, wurde 1853 Konsul in Venedig, kam 1855 wieder nach den Vereinigten Staaten und lebt seitdem auf seinem Gute Edgewood bei Newhaven. Unter dem Pseudonym *St. Marvel* veröffentlichte er «Fresh gleanings, or a new sheaf from the old fields of continental Europe» (1847), «Reveries of a bachelor» (1850). Von seinen zahlreichen andern Werken, welche unter seinem Namen erschienen, sind die bedeutendsten: «Doctor Johns: being a narrative of certain events in the life of an orthodox minister of Connecticut.» (2 Bde., Newyork 1866), «Rural studies with hints for country places» (Newyork 1867), «My farm of Edgewood» (Newyork 1872), «About old storytellers» (Newyork 1877).

**Mittelgut** ist die Anwendung des Rechtsverhältnisses des Mitbesizers (s. d.) auf das Eigentum. Über seinen (ideellen) Anteil an der im M. stehenden Sache kann jeder Mitbesitzer beliebige rechtliche Verfügung treffen, ihn veräußern, verpfänden u. s. w. Über Dispositionen, welche den Körper der Sache berühren, wie Auserlegung von Grunddienstbarkeiten, Veränderungen der Substanz, Einräumung von Mitbenutzungsrechten u. s. w., dürfen nur von allen Mitbesitzern gemeinsam ausgehen und der Widerspruch nur eines von ihnen macht die bezügliche Disposition unmöglich. Zur Auseinanderlegung und Auflösung des Verhältnisses dient die unverjährbare und unverzichtbare Gemeinschaftsteilungsklage (*actio communi dividundo*). Verwendungen zur Erhaltung der gemeinsamen Sache kann jeder Mitbesitzer machen, wenn sie notwendig sind; bezüglich des M. an Bauten gelten hier besondere Rechtsätze.

**Mittella** (lat.), in der Chirurgie die Tragbinde, ein dreieckiges oder vierediges Tuch zur Unterstützung des verletzten Arms.

**Mitterbe**, s. unter Erbrechen.

**Mitterer**, ein Hautausschlag, s. Mne.

**Mitgift** (Brautsgut, Heiratsgut) nennt man das von der Ehefrau mit in die Ehe gebrachte Vermögen. Nicht nur, daß die Frau Wirtschaftsz- und Bekleidungsgegenstände, Puffsachen und sonsti-

gen eigenen Bedarf von Verwandten und Freunden als Ausstattung (Aussteuer, *instructus muliebris*) empfängt oder aus eigenen Mitteln beschafft, sondern sie bringt auch thunlichst eine M. (dos, *res uxoria*) ein, d. h. Werthsachen, welche bestimmt sind, durch ihren Ertrag eine Beisteuer zu den ehelichen Lasten mit Rücksicht auf die Frau zu gewähren. Nach röm. Recht waren sogar der Vater und aus- hilfsweise dessen Ascendenten oder die Mutter, zuletzt die vermögende Frau selbst durch das Geleß zur Bestellung einer verhältnismäßigen M. oder, wenn ihre Umstände sich besserten, zur nachträglichen Erhöhung der bereits bestellten gehalten (dos *necessaria*), während die Gewährung einer M. durch andere Personen, entweder mittels Dahingabe unter den Lebenden oder als Vermächtnis, für einen Akt der Liberalität galt (dos *voluntaria*). Nach neuern Rechten kann indessen selbst der Schwiegervater von dem Manne meistens nur auf Grund besonderer Zusagen um Gewährung einer M. angegangen werden, wiewohl nach dem Lehnrecht der Lehnsfolger die Töchter des verstorbenen Vasallen ausstatten muß. Als M. lassen sich Forderungen, bares Geld und andere bewegliche Sachen, Gewerbsanlagen, Grundstücke u. s. w. überweisen. Der Ehemann erlangt daran das volle Eigentum, doch ist er in der Regel nicht befugt, Dotalgrundstücke zu veräußern. Neuere Rechte gewähren übereinstimmend mit dem ältern deutschen Recht dem Ehemann nur Verwaltung und Nießbrauch. Die vorerwähnte Ausstattung, und was die Frau sonst an Vermögen besitzt oder durch die Freigebigkeit dritter, ohne die Bestimmung, daß es M. sein soll, während der Ehe erwirbt, verbleibt ihr als Paraphernalgut (*paraphernum*, *Rezeptientgut*) zu selbständiger Verwaltung und Benutzung. Das neuere Recht entzieht der Verwaltung des Mannes nur das vorbehaltene Vermögen der Frau. Wenn die Ehe ihr Ende erreicht oder die M. wegen Zahlungseinstellung von seiten des Mannes im höchsten Grade gefährdet erscheint, wird die vom oder für den Vater bestellte M. (dos *profecticia*) durch dieselben, die von andern Personen herrührende (dos *adventicia*), insofern die Bestellenden sich nicht selbst den Rückfall vorbehielten (dotem sibi recipere), durch die Frau oder deren Erben zurückgefordert. Wurden unvertretbare Sachen als Heiratsgut überlassen, so sind diese selbst zurückzugeben, es wäre denn, daß sie durch Zufall zu Grunde gegangen, oder daß gleich bei der Bestellung eine Wertabschätzung in der Absicht erfolgte, die M. dereinst nur nach dem Targwerte zu verlangen (dos *aestimata*). Gesichert wird die Wiederabforderungsbefugnis nach röm. und gemeinem Recht durch eine stillschweigende Hypothek, welche der Frau an dem gesamten Vermögen des Ehemanns hinsichtlich ihrer M. zusteht, oder wenigstens, wo die Aufhebung der stillschweigenden Hypotheken erfolgt ist, durch Vorzugsrechte, wenn Konkurs über das Vermögen des Gatten ausbricht. Vgl. Geylharz, «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870); Schröder, «Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland» (2 Bde., Stett. 1863—74) und «Das eheliche Güterrecht Deutschlands in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» (Berl. 1875).

**Mit Gott für König und Vaterland**, ursprünglich die (von König Friedrich Wilhelm III. bestimmte) Devise des preuß. Landwehrtreuzes, wurde später oft als Lösungswort der konservativen Partei in Preußen gebraucht.

**Mitho**, Stadt in Cochinchina, s. u. Saigon.

**Mithra** ist in der altperf. Religion ein Gott des materiellen wie des geistigen Lichts, Feind der Finsternis und alles Bösen. Ursprünglich als der erste und mächtigste der 28, den 6 Amschaspands untergeordneten Jazds nur ein Götterweien zweiten Rangs, wurde er später seit Artageres II. (405—359) gleich nach und auch neben Ormuzd, schließlich gar als die Hauptgotttheit des ganzen Kultus, als die Sonne selbst verehrt. Die Römer übernahmen den Mithrasdienst, und derselbe gelangte, mit mancherlei auf die Reinigung der Seele durch Bösungen bezüglichen Mythesien (Mithrasmythesien, Cocacia) und fremdländischen Gebräuchen verbunden, in der spätern Kaiserzeit zu höchster Achtung und weitester Verbreitung. Hiervon legen noch zahllose, an den verschiedensten Orten in den einst von den Römern beherrschten Theilen Europas aufgefundenen Denkmäler der bildenden Kunst, häufig mit den Worten Deo Soli invicto Mithrae, Zeugnis ab, die meist M. als einen schönen, orientallisch gekleideten Jüngling darstellen, der im Begriffe steht, einen nebenher von allerlei Götter gequälten Stier zu opfern. Noch jetzt figurirt M. bei den Persern unter dem Namen Mithr als 16. Monatstag. Nach Herodot (I, 181) war Mitra der pers. Name der Mylitta (s. d.). Mit diesem persischen ist der altind. Mitra nur genetisch verwandt. (S. Indische Mythologie.) Vgl. Lajard, «Le culte de Mithra» (Par. 1845); Windischmann, «M. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients» (Bd. 1, Heft 1 der «Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes», Lpz. 1857).

**Mithridat** (lat. Mithridatium), eins der ältesten, jetzt noch bisweilen vom Publikum verlangtes Arzneimittel, in Gestalt einer Latwerge, die als allgemeines Gegengift in hohem Ansehen stand und zu deren Zubereitung ursprünglich 54 verschiedene Substanzen Verwendung gefunden haben sollen. Sie soll von dem pont. König Mithridates Eupator erfunden worden sein. Die Vorschrift zur Bereitung des M. in den ältern Dispensatorien rührt jedoch von Damofrates, einem Leibarzt Meros, her. An Stelle des M. wird jetzt meist der Theriak (s. d.) verabreicht.

**Mithridates**, Name mehrerer Arsaciden (s. d.).

**Mithridates** (grch., besser Mithradates) ist der Name mehrerer Könige von Pontus (s. d.), unter denen Mithridates VI. Eupator, oder der Große, der berühmteste ist. Um 132 v. Chr. geboren, zu Sinope, der Hauptstadt des Reichs, erzogen, folgte er 120 seinem Vater, M. V., zuerst unter Vormundschaft, bis er einige Jahre später (etwa 114 v. Chr.) die Regierung selbst übernahm. Zuerst unterwarf er Kleinasien und Kolchis, dann die Völker, die vom Kaukasus bis gegen Thrazien hin auf der Ost- und Nordseite des Schwarzen Meers wohnten, und auch die an dessen Küsten gelegenen griech. Kolonien fügten sich der Herrschaft des mächtigen Königs, der sie begünstigte. So bildete er neben seinem angestammten Reich ein zweites, das nach dem Namen des kimmerischen Bosporus, an welchem Pantikapäon und Phanagoria lagen, das Bosporanische Reich genannt wird. Hierauf wendete er sich gegen Süden und Westen und eroberte 103 einen Teil Paphlagoniens und Kappadokiens, dessen minderjährigen König, seiner Schwester Sohn, er 100 ermordete; doch gab er beides auf Verlangen der Römer

93 wieder frei, gab auch 92 nochmals Kappadocien auf, das sein Eidam Tigranes II. von Großarmenien besetzt hatte. Obwohl M. nicht Krieg gegen die Römer führen wollte, zwang ihn doch bald nachher Manius Aquilius zum Kampf. Nun eroberte M. 88 v. Chr. Kappadocien, Bithynien und Phrygien und auch das röm. Kleinasien. Nur Magnesia am Mäander blieb den Römern erhalten; in den übrigen Städten mit vereinzelt Ausnahmen wurden auf des M. Anordnung alle Römer und Italiker, nach einer Angabe 80 000, nach einer andern 150 000 an der Zahl, ermordet. Auch der Inseln des Ägäischen Meers bemächtigte er sich, bis auf Rhodus, das seiner Belagerung widerstand, durch seinen Feldherrn Archelaus, den er, während er selbst in Pergamum verweilte, nach Griechenland sendete. (Erster Mithridatischer Krieg.)

Zuerst traten jetzt die Athener auf die Seite des M., und als die Freiheit Griechenlands erklärt war, schlossen sich die Böotier, Achier und Spartaner an M. an. Da erschien Sulla 87 vor Athen und nahm 86 die Stadt im Sturm. Archelaus hielt sich noch in Piräus, zog dann aber nach Böotien, wohin ihn der von M. mit einem neuen Heere auf dem Wege durch Thessalien gesandte Tarileus rief, und unterlag hier bei Chäronea; ebenso 85, nachdem Dorylaeus, von M. gefendet, mit einem neuen Heere zu ihm gestoßen war, in einer zweiten Schlacht bei Orchomenos. Nun entschied sich M., von dem Marianer Jimbria aus Pergamum vertrieben, für den Frieden, der, nachdem Sulla nach Asien übergesetzt war, zu Dardanus 84 zu Stande kam. Alle in Asien gemachten Eroberungen mußte M. aufgeben und an Sulla 3000 Talente zahlen und 80 Kriegsschiffe ihm überlassen. Der Legat Licinius Murena, den Sulla mit den Legionen des Jimbria zurückließ, begann 83 angeblich wegen eines von M. nicht herausgegebenen Theils von Kappadocien den Krieg von neuem, wurde aber, als er bis Sinope vorgebrungen, zurückgeschlagen, worauf ein anderer Legat, den Sulla schickte, 81 den Frieden wiederherstellte. (Zweiter Mithridatischer Krieg.) Nach Sullas Tode rüstete sich M. wieder zum Kriege, im Bunde mit Tigranes. Dieser brach 76 in Kappadocien ein, M. 74 in Bithynien, das die Römer nach dem Tode Mitomedes III. in Anspruch nahmen. M. hatte sich mit Sertorius in Verbindung gesetzt und von diesem gegen Unterstützung an Geld und Schiffen röm. Offiziere von der Partei des Marius erhalten.

Zur Führung dieses dritten Mithridatischen Kriegs wurden von Rom die Konsuln Marcus Aurelius Cotta und Lucius Licinius Lucullus abgesendet. Der letztere rettete nicht nur seinen Amtsnossen aus der Bedrängnis, in die ihn M. gleich zu Anfang bei Chalcedon gebracht hatte, sondern trieb auch den König 73 und 72 nach Pontus zurück und nötigte ihn zur Flucht zu Tigranes. Auch schlug er, nachdem er dann ganz Pontus erobert hatte, den Tigranes 69 bei Tigranocerta; doch konnte er, da seine Legionen ihm den Gehorsam verweigerten, M. an der Wiedereroberung von Pontus 67 nicht verhindern. Manius Acilius Glabrio, der zum Nachfolger des Lucullus von Rom geschickt worden war, blieb unthätig. Gnäus Pompejus aber, durch das Geseh des Manilius mit unbegrenzter Vollmacht ausgerüstet, vollendete seit 66 das Werk des Lucullus. M. wurde von ihm am Lykos in Pontus besiegt und flüchtete, während Pompejus am Orte des



Siege die Stadt Nikopolis gründete und Tigranes zum Frieden nötigte, in sein Bosporanisches Reich. Seinen Sohn Machares, dem er das Bosporanische Reich anvertraut und der sich mit den Römern gegen ihn verbündet hatte, zwang er, sich selbst zu töten 65 v. Chr. Aber auch sein Lieblingssohn Pharnaces sann Verrat gegen ihn, und da M. infolge des allgemeinen Abfalls sich aller Macht beraubt sah, so nahm er 63 Gift und ließ sich, als dieses nicht rasch genug wirkte, von einem Soldner töten. Seine Leiche lieferte der Sohn an Pompejus aus und wurde nun als bosporanischer König anerkannt.

In der griech. Bildung, die schon seit lange an den Höfen der vorderasiat. Könige eingebürgert war, auferzogen, war M. ein Freund der Künste und Wissenschaften. Seine kostbare Gemmensammlung wurde von Pompejus auf dem Capitol aufgestellt. Die Sprachen der 22 Völkerstämme, die M. unterworfen waren, verstand und sprach er. Gegen die Wirkung von Giften hatte er sich durch Gewöhnung und durch die Angewöhnung von Gegengiften, von denen eins nach ihm (s. Mithridat) benannt wurde, gesichert; schriftliche Aufzeichnungen des M. über Gifte und Gegengifte ließ Pompejus durch seinen Freigelassenen Venäus übersehen. Die Geschichte des Mithridatischen Kriegs bildet einen Teil von Appians großem Werk.

**Mitigantia** (lat., zu ergänzen remedia), mildernde, beruhigende Mittel, Linderungsmittel; auch Milderungsgründe; Mitigation, Milderung; mitigativ (lat.), mildernd.

**Mitilini**, s. Mytilene.

**Mitißgrün**, s. wie Schweinfurter Grün.

**Mitjaskinskaja Staniza**, eine der ältesten Ansiedelungen der Donischen Kosaken am linken Ufer des Dones, an der Grenze des russ. Gouvernements Welaterinoslaw, mit 1326 E., hat einen großen Viehmarkt zu Anfang des Frühlings.

**Mitla**, Ruinendorf bei Oaxaca (s. d.) in Mexiko.

**Mitrlauter**, s. Konsonant.

**Mitnehmer** (frz. buttoir, heurtoir; engl. driver, catch), eine an der Drehbank angebrachte Vorrichtung, die das zwischen Spindel und Keilstock, also zwischen den Spitzen eingespannte Arbeitsstück zur Teilnahme an der Rotation der Spindel zwingt, d. h. mitnimmt. Die Form des M. ist verschieden; meist besteht er aus einem einfachen Zapfen, der in eine am Spindelkopf sitzende Scheibe eingeschraubt wird und hinter einen Vorsprung des Arbeitsstücks greift. Zum Abbreiten runder Wellen wird ein Vorsprung geschaffen, indem man auf die Welle eine herzförmige Klemme, das sog. Herz, schraubt, hinter den alsdann der M. faßt.

**Mitosthenometer**, ein von Catlinetti erfundenes Gerdynamometer.

**Mitra** (grch., d. i. Winde) heißt bei Homer der wollene, wohl auch mit Metallplatten belegte Gurt, der unter dem Panzer um den Leib getragen wurde, und findet sich auch sonst für Binden und Gürtel um Leib oder Kopf gebraucht. M. ist aber auch die Bezeichnung für die von asiat. Völkern getragene Kopfbedeckung; bekannt ist namentlich die maonische oder phrygische M., die eine Art Vaden hatte, welche unter dem Kinn zusammengebunden wurden. In der christl. Kirche wurde die M. zur Bischofsmütze oder Znful (s. d.), die auch diesen Namen führt.

**Mitra**, s. wie Mithras.

**Mitra Hippocratidis**, ein chirurgischer Verband des Kopfes.

**Mitraille** (frz.), Kartätschenladung; Mitrailleade, Kartätschenfeuer, Niederschießen mit Kartätschen.

**Mitrailleur** und **Mitrailleurse** (von mitraille, Kartätsche), s. unter Kartätschgeschütze.

**Mitrailleurfenbrenner**, s. unter Lampen, Bd. X, S. 770<sup>b</sup>.

**Mitralklappe**, die zweizipfelige Herzklappe an der linken Vorhofskammermündung, s. unter Herz, Bd. IX, S. 167<sup>b</sup>; Mitralklappenfehler, s. unter Herzfehler.

**Mitré** (Bartolome), argentin. General und Staatsmann, geb. 26. Juni 1821 zu Buenos-Ayres, war Publizist in Peru und Chile und kehrte nach dem Sturze des Diktators Rosas 1852 nach Buenos-Ayres zurück. Er war 1859 General der Truppen der Provinz Buenos-Ayres, wurde aber 23. Okt. von Urquiza bei Cepeda geschlagen. Im Mai 1860 zum Gouverneur von Buenos-Ayres gewählt, siegte er 17. Sept. 1861 am Pavon und wurde 12. Okt. 1862 Präsident der Argentinischen Konföderation. Im Okt. 1868 legte er sein Amt nieder. Ein Versuch, sich 1874 wieder der Regierung zu bemächtigen, endete mit seiner Niederlage bei La Verde 26. Nov. 1874. (S. Argentinische Konföderation, Bd. I, S. 878–879.)

**Mitreederei** oder **Reederei** ist ein Verein von Personen, welche ein ihnen gemeinschaftlich zustehendes Schiff zum Erwerbe durch die Seefahrt für gemeinschaftliche Rechnung verwenden (Handelsgesetzbuch, Art. 456), und zwar in der Art, daß jedes Mitglied (Mitreeder) ein oder mehrere bestimmte Anteile (sog. Schiffsparten) besitzt, welche vererblich und veräußerlich sind. Wenn also eine Urtiengesellschaft oder eine offene Handelsgesellschaft Seeschiffahrt betreibt, so liegt keine M. vor. Ihre Beschlüsse faßt die M. nach Majorität der Schiffsparten (Art. 458), doch ist zu manchen Beschlüssen Einstimmigkeit erforderlich (Art. 458, 459, 470, Absatz 2, 473). Die überstimmte Minorität kann unter Umständen auf ihren Anteil verzichten (Art. 468), beziehungsweise in Medlenburg von dem sog. Sekundärrechte Gebrauch machen, d. h. der Majorität die Alternative stellen, entweder das Schiff allein zu übernehmen und der Minorität ihren Anteil nach einem Taxate auszusahlen, oder der Minorität das Schiff allein zu überlassen, die dann ihrerseits die Mitglieder der Majorität nach jenem Taxate auszahlt. Auch die Beiträge zu den Kosten des Reedereibetriebes sowie die Verteilung des Gewinns findet nach Schiffsparten statt (Art. 467, 469). Die Geschäftsführung und Vertretung der M. hat regelmäßig ein sog. Korrespondent-reeder (in Medlenburg muß ein solcher bestellt werden), welcher im Zweifel zu allen Handlungen befugt und bevollmächtigt ist, welche der Geschäftsbetrieb einer Reederei gewöhnlich mit sich bringt; inbessenen sind sowohl gegenüber den Mitreedern (Art. 463, Absatz 2) wie gegenüber dritten Personen (Art. 460, Absatz 5) gewisse Ausnahmen von dieser Regel festgesetzt. Vgl. Wagner, „Handbuch des Seerechts“ (Bd. 1, Sp. 1884).

**Mitrowitz**, Kreis und Marktflecken in der ehemaligen kroat.-slawon. Militärgrenze (Peterwardeiner Regiment). Der Kreis Mitrowitz, von der Donau und Save begrenzt, hat 3429,19 qkm mit 114 115 E., überwiegend Serben (76,35 Proz.), außerdem noch Deutsche (14,31 Proz.), Slowaken (3,82 Proz.) und Magyaren (2,51 Proz.). Der

Marktleden Mitrowitz, der bisherige Vortort des Kreises, links an der Saxe, Station der Linie India-M. der Ungarischen Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Realschule, viel Weinbau und zählt 7144 serb. und deutsche E. Hier lag einstens die Römerstadt Sirmium, deren Ruinen noch jetzt wahrnehmbar sind.

**Mitscherlich** (Christoph Wilh.), Philolog, geb. 20. Sept. 1760 zu Weissenhof in Thüringen, studierte in Leipzig und Göttingen, wurde 1782 Kollaborator am Pädagogium zu Jßfeld und erhielt 1785 eine außerord., 1794 eine ord. Professur der Philosophie in Göttingen und 1809 die Professur der Beredsamkeit. Nachdem er dieselbe 1833 niedergelegt, starb er 6. Jan. 1864. Die vorzüglichste unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist die Ausgabe der «Oden» und «Epoden» des Horaz (2 Bde., Lpz. 1800—1), woran sich seine «Racemationes Venu-sinae» (9 Stück, Göt. 1827—33) anschließen. Außerdem sind zu erwähnen die Bearbeitung von Homers «Hymnus in Cererem» (Lpz. 1787), die Sammlung der «Scriptores erotici Graeci» (4 Bde., Straßb. 1792—94), und unter seinen kleinern Schriften die «Epistola critica in Appollodorum» (Göt. 1782) und die «Lectiones in Catullum et Propertium» (Göt. 1786).

**Mitscherlich** (Gilhard), ausgezeichnete deutscher Chemiker, geb. 7. Jan. 1794 zu Neuende bei Jever, studierte seit 1811 in Heidelberg Geschichte, Philologie und insbesondere orient. Sprachen, bezugte hierauf 1813 in Paris den Unterricht an der Ecole des langues orientales und begann 1814 in Göttingen nach den dort befindlichen Handschriften eine Geschichte der Shuriden und Kara-Schitayer zu bearbeiten. Daneben beschäftigten ihn Geologie und Mineralogie, Chemie und Physik und zuletzt Medizin in besonderer Beziehung zu seinen histor. Studien. Als er aber 1818 nach Berlin ging, widmete er sich fortan einzig der Chemie. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er alsbald mit der Entdeckung des Isomorphismus (s. d.). Noch war er mit der weiteren Verfolgung dieser Entdeckung beschäftigt, als Berzelius 1819 Berlin besuchte und die große Wichtigkeit jener neu entdeckten Thatsachen für die Mineralogie und die Chemie erkannte. M. hatte so sehr das Vertrauen Berzelius' gewonnen, daß dieser ihn in sein Laboratorium nach Stockholm einlud, wohin ihm auch M. folgte. Bei der Erlebigung der Professur für Chemie in Berlin schlug ihn Berzelius zum Nachfolger Laproths vor, und M. trat diese Stelle 1821 an. Er starb 28. Aug. 1863 in Berlin.

M. entdeckte auch die zwiefache Krystallform des Schwefels (Dimorphismus), und seine Verbesserungen an dem Reflexionsgoniometer setzten ihn in den Stand, die ungleiche Veränderung (Ausdehnung) der Winkel an den Krystallen durch Wärme beobachten zu können. Die Untersuchungen über die Verbindungen eines Kohlenwasserstoffs, des Benzins, führten ihn zu richtigern Ansichten über die Zusammenfassung der sog. organischen Verbindungen, und Versuche über die Bildung des Aethers zu der allerdings jetzt verlassenen Lehre von der chem. Verbindung und Trennung durch Kontakt. Außer den zahlreichen, in den Schriften der Akademie und verschiedenen Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen über eigene Untersuchungen, in welchen er zuerst den Holsknecht für wissenschaftliche Lehrzwecke allgemein zur Anwendung brachte, hat M.

ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes «Lehrbuch der Chemie» (2 Bde., in 4 Abteil., Berl. 1829—40; 4. Aufl. 1844—48) herausgegeben. Vgl. Rose, «Gilhard M.» (Berl. 1864).

**Mitscherlich** (Karl Gustav), Bruder des vorigen, geb. 9. Nov. 1805 zu Jever, habilitierte sich 1834 an der Universität zu Berlin, an der er seit 1842 als Professor der Arzneimittellehre ununterbrochen wirkte, bis er 16. März 1871 zu Berlin starb. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Arzneimittellehre» (3 Bde., Berl. 1847—61).

**Mittal**, Gewicht für Perlen und andere kostbarkeiten, in der Türkei = 4s, in Ägypten = 4,5g; in Marokko Rechnungsmünze = 1,2 Reichsmark.

**Mittag** oder Süden heißt diejenige der vier Himmelsgegenden (s. d.), wo die Sonne und die meisten übrigen Gestirne, von unserer nördl. Halbkugel aus betrachtet, bei ihrer scheinbaren täglichen Bewegung die größte Höhe am Himmel haben. M. oder Mittagszeit nennt man den Augenblick, in welchem der Mittelpunkt der Sonne in den Meridian (s. d.) oder Mittagskreis eines Ortes tritt. Von diesem wahren ist der mittlere M. verschieden. Der letztere tritt dann ein, wenn eine gedachte, sich nicht in der Ekliptik, sondern im Äquator und zwar vollkommen gleichmäßig bewegend Sonne durch den Meridian gehen würde; jener erfolgt bald früher, bald später als dieser und fällt nur viermal im Jahre mit dem mittlern M. zusammen. Mittagshöhe nennt man die Höhe eines Sterns, die er dann hat, wenn er bei seiner täglichen Bewegung in den Mittagskreis gekommen ist. Mittagslinie ist die Durchschnittslinie der Mittagsfläche, d. h. der Ebene des Meridians mit dem Horizont. Sie dient zu astron. Beobachtungen, zur Zeitbestimmung, zur Orientierung der Sonnenuhren, zu geodätischen Messungen u. s. w. Zu astron. und geogr. Gebrauche hat man die Mittagslinie gewisser Orte durch ganze Länder fortgezogen. Mittagspunkt oder Südpunkt ist der Durchschnittspunkt des Mittagskreises mit dem Horizont nach der Mittagsgegend hin. [(s. d.) im Meridian.

**Mittagsrohr** heißt das Passageninstrument Mittel, im Buchdruck ein Schriftgrad von 7 Viertelpetit oder 14 typographischen Punkten.

**Mittel**, in der Mathematik. Das arithmetische Mittel zweier oder mehrerer Zahlen wird gefunden, wenn man dieselben addiert und die Summe durch ihre Anzahl dividiert. Das geometrische Mittel zweier Zahlen findet man, wenn man dieselben multipliziert und aus dem Produkt die Quadratwurzel zieht. Das harmonische Mittel zweier Zahlen wird erhalten, wenn man das doppelte Produkt beider Zahlen durch ihre Summe dividiert. 3. B. von den Zahlen 4 und 9 ist  $6\frac{1}{2}$  das arithmetische, 6 das geometrische und  $5\frac{1}{2}$  das harmonische M. Das arithmetische M. zweier Zahlen ist immer größer als das geometrische, und zwar in demselben Verhältnis, in welchem dieses größer ist als das harmonische.

**Mittel** (im philos. Sinne), s. unter Zweck.

**Mittelalpen**, s. u. Alpen, Bd. 1, S. 460 fg.

**Mittelalter** nennt man das Zeitalter, welches zwischen dem Altertum und der neuern Zeit mitten inne liegt. Die Grenzen des M. sind von den Historikern verschieden bestimmt worden. Einige beginnen das M. schon mit Konstantin und dem Sieg des Christentums oder dem Einbringen der Hunnen 375, während die meisten den Anfang



desselben in das Jahr des Untergangs des Weströmischen Reichs, 476 n. Chr., legen. Ebenso schließen einige den Zeitraum des M. mit der Entdeckung von Amerika, andere mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die meisten mit Beginn der Reformation, während andere denselben sogar bis zum Westfälischen Frieden ausgedehnt wissen wollen. Die Geschichte des M. ist mehrfach für sich behandelt worden. Vgl. Müß, «Handbuch der Geschichte des M.» (Berl. 1816); Mehm, «Handbuch der Geschichte des M.» (4 Bde., Marb. u. Kass. 1821—39); Leo, «Lehrbuch der Geschichte des M.» (2 Bde., Halle 1830); derselbe, «Geschichte des M.» (Halle 1836; 2. Aufl. 1839); Kortüm, «Geschichte des M.» (2 Bde., Berl. 1836); Hallam, «Geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im M.» (deutsch von Halem, 2 Bde., Lpz. 1820); Rüdert, «Geschichte des M.» (Stuttg. 1853); Ahmann, «Geschichte des M.» (4 Abteil., Braunschw. 1857—64; 2. Aufl. von Weger, 1875); Ebert, «Allgemeine Geschichte der Litteratur des M. im Abendlande» (2 Bde., Lpz. 1874—80); Reuter, «Geschichte der religiösen Aufklärung im M.» (2 Bde., Berl. 1875—77).

**Mittelamerika**, s. Centralamerika.

**Mittelasien**, s. Centralasien.

**Mittelfell**, s. unter Lunge.

**Mittelfels** (Perineum), s. Dam m.

**Mittelfranken**, s. unter Franken.

**Mittelfreie** nennt der «Schwabenspiegel» die zweite Klasse der Freien, indem er 1) Sempelfreie, 2) Mittelfreie, 3) freie Landassen unterscheidet. Die M. sind die Besitzer von Gütern, an denen das Schöffennamt haftet oder die zur Leistung des Ritterdienstes befähigen.

**Mittelgebirge** (Böhmisches), Gebirgsgruppe zu beiden Seiten der obern Elbe, auf einer breiten Basaltplatte stehend, durch die Viela vom sächsl. Erzgebirge und durch den Polzen vom lausitzer Berglande getrennt. Dieses durch vulkanische Kräfte entstandene Gebirge ist durch zahlreiche kegelförmige Rhonolith- und Basaltkuppen charakterisiert, deren höchster der 835 m hohe Donnersberg (s. d.) ist.

**Mittelfreife**, s. unter Bernhardskreß.

**Mittell** (Karl), Schauspieler, geb. 26. Okt. 1828 zu Wien als Sohn eines Mitglieds des Hofburgtheaters, auf dem auch er frühzeitig in Kindertrollen auftrat. Von Wien ging M. nach Berlin, wurde hier Mitglied des Königsstädtischen Theaters, an das er auch nach einem in Riga innegehabten Engagement zurückkehrte, dann des berliner Wallner-Theaters und vertauschte dieses später mit dem Hoftheater in Dresden. Von 1867 bis 1876 wirkte er als Honorar- und Konversationsliebhaber am Stadttheater in Leipzig, 1878—84 am Thalia-Theater in Hamburg. Seit 1884 gibt er ausschließlich Gastrollen. Eine seiner besten Rollen ist Bolz in den «Journalisten».

**Mitteländisches Meer** oder Mittelmeer, so genannt von seiner Lage zwischen Europa, Asien und Afrika, ein mit dem Adriatischen, Ägäischen und dem Meere von Marmara 2590300 qkm großes Becken, 3860 km lang, an der breitesten Stelle 1800, im Mittel 600 km breit, hängt im W. mit dem Atlantischen Ocean durch die Meerenge von Gibraltar zusammen, in deren Mitte man einen starken Strom aus dem Ocean in das Mitteländische Meer bemerkt. Zum Teil wird dieser beständige Zufluß durch die vorherrschenden Westwinde bewirkt, zum Teil erklärt er sich aber da-

durch, daß der Verlust an Wasser, den dieses Meer, im S. der Gluthitze der afrikl. Küsten ausgesetzt und im N. durch die Alpen geschützt, durch seine starke Verdunstung erleidet, nicht durch die Wassermenge der ihm zufließenden Flüsse ersetzt wird; wie denn aus Afrika, außer dem Nil, kein einziger einigermaßen ansehnlicher Fluß ihm zufließt, ebenso wenig aus Asien und der griech.-türk. Halbinsel. So bleiben, außer den kleinern Flüssen Italiens und Ostspaniens, nur Etsch, Po, Rhône und Ebro als bedeutendere Zuflüsse im westl. Europa übrig, von denen noch dazu der letztere im Sommer an Wassermangel leidet. Man teilt das Mitteländische Meer in das westl. und das östl. Becken ein, die beide durch die nur 500—600 m (an einer Stelle 1320 m) tiefe und größtenteils durch viel seichtere Bänke (Abvulture- und Medinabänke) ausgefüllte Sicilische Straße, sowie durch die schmale Straße von Messina miteinander in Verbindung stehen.

Im ersten Becken unterscheidet man wieder drei Doppelbecken: das balearisch-iberische, das gallisch-sardische und das ligurisch-tyrrhenische. Das Iberische Meer von der Straße von Gibraltar bis zum Meridian der östlichsten Balearen-Insel liegt zwischen den afrikl. Küsten, der span. Südküste und den Balearen; das Balearische Meer mit dem Golf von Valencia zwischen den Balearen und der Nordostküste Spaniens; das Gallische Meer mit dem Golfe-bu-Lion zwischen Frankreich, Corsica, Nordwest-Sardinien und Menorca; das Sardische Meer, südlich an dem Gallischen, zwischen Sardinien, den Balearen und der afrikl. Küste; das Ligurische Meer mit dem Golf von Genua zwischen Genua, Corsica, Elba u. s. w.; das Tyrrhenische Meer zwischen Italien, Sicilien, Sardinien und Corsica. Der östl., in seiner Nordhälfte reich gegliederte Teil des Mittelmeers zerfällt in das Sicilische Meer zwischen Sicilien, Malta und Tunis; das Syrtische Meer mit der Großen und Kleinen Syrte; das Jonische Meer mit den Golfen von Taranto und Korinth, zwischen Sicilien und Griechenland; das Adriatische Meer, durch die Straße von Otranto mit dem Ionischen verbunden; das Weiße Meer (Ägäi) Thalassa der Griechen, Ät-Denis der Türken oder Bahr-Sekid der Araber), östlich vom Syrtischen Meer, zwischen Candia und Afrika; das Levantische Meer um die Insel Cypern; das Meer von Candia zwischen dieser Insel und den südl. Inseln des griech. Archipels; das Ägäische Meer zwischen Griechenland, Türkei und Kleinasien. Aus dem letztern führt die Straße der Dardanellen in das Marmarameer und aus diesem der Bosporus oder die Straße von Konstantinopel in das Schwarze Meer, mit dem das Asowsche durch die Straße von Kerch verbunden ist. Die in neuerer Zeit für die Legung unterseeischer Telegraphen vorgenommenen Tiefenmessungen gaben über das Bodenrelief des Mittelmeers sehr interessante Aufschlüsse. Das weite Becken zwischen der Straße von Otranto, der Großen Syrte und Malta hat die größte Tiefe; von Malta östlich auf einer Strecke von mehr als 160 km lotete man 3968 m, der tiefste Punkt, den man bis jetzt im Mittelmeer fand. Auch östlich durch das Weiße und Levantische Meer setzt sich eine bedeutende Tiefe (1700—3350 m) fort. Überall an den Küsten von Afrika, Griechenland, Candia, Kleinasien, Cypern, Palästina fällt der Seeboden rasch ab. Als mittlere Tiefe des Mitteländischen (einschließlich des Schwarzen) Meers gilt 1340 m.

Bermöge seiner Lage hat das Mitteländische Meer veränderliche Winde und schwache Ebbe und Flut. Im Meerbusen von Venedig steigt die Flut bei Neu- und Vollmond 1 m und in der Großen Syrte 1,5 m, in der Kleinen Syrte 2,1 m (hier auch starke Gezeitenströme, wie im Friesischen Wattenmeer), aber an den meisten andern Orten sind die Gezeiten kaum bemerkbar. Wegen seiner starken Verdunstung, des verhältnismäßig geringen Zuflusses von Süßwasser und der Einstromung salzigen Wassers aus dem Atlantischen Ocean hat das Mitteländische Meer einen stärkeren Salzgehalt als der Ocean (durchweg über 37, bei Kreta 39 Promille). Naturhistor. Gründe machen es wahrscheinlich, daß einst ein Zusammenhang zwischen Afrika und Europa bei Gibraltar stattfand. Dadurch gewinnt die von Strabo mitgetheilte Sage an Wert, nach welcher der Pontus Eurinus (das Schwarze Meer) ehemals bei Byzanz keinen Abfluß gehabt habe, sein Wasser erst später auch nach dem Mittelmeer durchgebrochen sei und dieses infolge davon die Straße von Gibraltar geöffnet habe. Im Mittelmeer herrscht unterhalb der von der Sonne erwärmten Schicht eine gleichmäßige Temperatur von  $+10,24^{\circ}\text{R.}$ , also soviel wie die niedrigste durchschnittliche Oberflächentemperatur im Winter beträgt, während letztere im Sommer bis  $17,76^{\circ}\text{R.}$  steigt, wo sie dann aber nur 100–200 m tief hinabreicht. Der Grund davon liegt darin, daß das tiefere kalte Wasser des Atlantischen Meers, welches außerhalb in einer Tiefe von 3000 m eine Temperatur von nur  $2,4^{\circ}\text{R.}$  hat, durch eine submarine nur 500 m tief gelegene Schwelle am westl. Eingange der Straße von Gibraltar abgesperrt ist. In dieser, an der schmalsten Stelle 12,5 km breiten Straße selbst liegt der Grund erheblich tiefer, im Maximum etwas östlich von der Verbindungslinie zwischen Gibraltar und Ceuta in 1007 m Tiefe. In der Mitte fließt nach Osten beständig eine Strömung ein trotz dem Ostwinde und der Ebbe des Atlantischen Meers, und zwar 5,5 km von beiden Küsten entfernt und ungestört durch die an den Küsten laufenden, 3,7 km breiten Seitenströme, welche während des Steigens des Oceans westwärts, während seines Falles ostwärts fließen. (S. Afrika.) Die Geschwindigkeit der Strömung ist zwischen Gibraltar und Ceuta in der Stunde 4,6, an der engsten Stelle zwischen Tarifa und Kap-Giriz bis zu 12,5 km. Eine nach außen gehende Unterströmung ist neuerdings konstatiert worden. (Hierzu eine Karte: Mitteländisches Meer.)

Das Mittelmeer hat 440 Arten Fische, während man von den brit. Küsten deren nur 216, von den norwegischen 179 kennt; aber nur wenige dieser Arten haben größeren Wert. Nur etwa 40 Arten sind wohlschmeckend, 60 andere werden noch von den untern Volksklassen gegessen; der Rest ist nahezu wertlos, und das Mittelmeer kann den Bedarf an Fischen in seinen Uferstaaten bei weitem nicht decken. Ebenso besitzt das Mittelmeer über 600 Arten Muscheltiere und Schnecken, während das Deutsche Meer deren nur 400 hat; aber die Ausdehnung der Ränke von Austern und andern eßbaren Muscheln, wie sie dort vorkommt, findet sich im Mittelmeere nur in kleinem Maßstabe wieder. Dem Mittelmeere eigentümlich ist die Fischerei der Koralle, namentlich an den Balearischen Inseln, an den Küsten der Provence, am südl. Gestade von Sicilien und an der afrikl. Küste von Bona und Barla.

Die jetzt noch thätigen Vulkanen des Mitteländischen Meers sind der Vesuv, der Ätna, der Stromboli (s. Liparische Inseln) und Santorin. Vulkanische Eruptionen kommen außerdem zahlreich vor, und die Küsten sind zum Teil heftigen Erdbeben unterworfen. Verschiedene Zeile derselben befinden sich in einem Zustande großer Unbeständigkeit. An einigen Orten haben sie sich in histor. Zeiten mehr als einmal gesenkt und sind wieder aufgestiegen, wie dies bei den Ruinen des Serapistempels bei Pozzuoli, sowie an den dalmat., sicil. und sardin. Küsten nachgewiesen werden kann. Da das Mittelmeer die längste Küstenerstreckung, die meisten Buchten, Häfen und Inseln an seiner Nordseite hat, so bietet es den Bewohnern Europas mehr Gelegenheit zum Verkehr und mehr Vorteile als den Bewohnern Afrikas dar. Es bildete mit den rings um sein Becken liegenden Ländern den Hauptschauplatz der Völker in der Welt des Altertums, der Ägypter, Phönizier, Karthager, Juden, der Küstenvölker Kleasiens, vor allen aber der Griechen und Römer. Das Mittelmeer war im Altertum fast allein das Gebiet des ganzen Seehandels und blieb dies bis zur Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien.

Vgl. Smyth, „The Mediterranean“ (Lond. 1854); Böttger, „Das Mittelmeer“ (Lpz. 1858); Petermann, „Das Mitteländische Meer“ (8 Blätter, Gotha 1879).

**Mitteländische Rasse**, s. Kaukasische Mittelaltein, s. unter Römische Sprache.

**Mittelmarkt**, der zwischen Pignitz und Magdeburg im W., der Ufermark im N. und der Neumark im O. gelegene Teil der Kurmark Brandenburg, welcher aus den mittlern Kreisen des Regierungsbezirks Potsdam und aus Lebus und Frankfurt zusammengekehrt ist.

**Mittelmeer**, s. Mitteländisches Meer.

**Mittellohr**, der mittlere Teil des Gehörorgans mit der Pauken- oder Trommelföhle. (S. unter Gehör, Bd. VII, S. 673<sup>b</sup>.)

**Mittelsäule**, s. unter Carbonsäure.

**Mittelpunkt** heißt in der Geometrie der Punkt einer Figur oder eines Körpers, der alle durch denselben gehenden geradlinigen Sehnen in zwei gleiche Teile teilt. (S. Centrum.)

In der Mechanik kommt Mittelpunkt in sehr verschiedenem Sinne vor. Hier gibt es einen M. der Anziehung, in welchem der Sitz der anziehenden Kraft ist, z. B. für das Planetensystem die Sonne; einen M. des Gleichgewichts, welcher unterstützt oder befestigt werden muß, um ein System von Körpern, auf welche Kräfte wirken, ungeachtet der Wirkung derselben im Gleichgewicht zu erhalten; einen M. der Kräfte, gewöhnlich in gleicher Bedeutung mit dem vorigen; einen M. der Masse, Trägheit oder Schwere, auch Schwerpunkt (s. d.) genannt; einen M. des Schwungs, wie man denselben Punkt eines zusammengekehrten Pendels nennt, in welchem die ganze schwere Masse des Pendels vereinigt gedacht werden kann, weil dann, wenn dies der Fall wäre, das Pendel um diesen Punkt als Aufhängepunkt ebenso schnelle Schwingungen machen würde, als es jetzt bei der gewöhnlichen Aufhängung macht; einen M. des Stoßes, wo man sich die ganze Wirkung des Stoßes, den ein Körper von einem andern Körper erhält, vereinigt vorstellen kann; endlich einen M. der Umdrehung, welches derjenige Punkt eines infolge



Marktflecken Mitrowitz, der bisherige Vorort des Kreises, links an der Saue, Station der Linie India-M. der Ungarischen Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Realschule, viel Weinbau und zählt 7144 serb. und deutsche E. Hier lag einstens die Römerstadt Sirmium, deren Ruinen noch jetzt wahrnehmbar sind.

**Mitscherlich** (Christoph Wilh.), Philolog, geb. 20. Sept. 1760 zu Weissenfee in Thüringen, studierte in Leipzig und Göttingen, wurde 1782 Kollaborator am Pädagogium zu Jlsfeld und erhielt 1785 eine außerord., 1794 eine ord. Professur der Philosophie in Göttingen und 1809 die Professur der Berechnungskunst. Nachdem er dieselbe 1833 niedergelegt, starb er 6. Jan. 1864. Die vorzüglichste unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist die Ausgabe der «Oden» und «Epoden» des Horaz (2 Bde., Lpz. 1800—1), woran sich seine «Racemationes Vennusinae» (9 Stüd., Göt. 1827—33) anschließen. Außerdem sind zu erwähnen die Bearbeitung von Homers «Hymnus in Cererem» (Lpz. 1787), die Sammlung der «Scriptores erotici Graeci» (4 Bde., Straßb. 1792—94), und unter seinen kleinern Schriften die «Epistola critica in Apollodorum» (Göt. 1782) und die «Lectiones in Catullum et Propertium» (Göt. 1786).

**Mitscherlich** (Gilhard), ausgezeichnete deutscher Chemiker, geb. 7. Jan. 1794 zu Neuende bei Jever, studierte seit 1811 in Heidelberg Geschichte, Philologie und insbesondere orient. Sprachen, beendete hierauf 1813 in Paris den Unterricht an der Ecole des langues orientales und begann 1814 in Göttingen nach den dort befindlichen Handschriften eine Geschichte der Churiden und Kara-Chitayer zu bearbeiten. Daneben beschäftigten ihn Geologie und Mineralogie, Chemie und Physik und zuletzt Medizin in besonderer Beziehung zu seinen histor. Studien. Als er aber 1818 nach Berlin ging, widmete er sich fortan einzig der Chemie. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er alsbald mit der Entdeckung des Isomorphismus (s. d.). Noch war er mit der weiteren Verfolgung dieser Entdeckung beschäftigt, als Berzelius 1819 Berlin besuchte und die große Wichtigkeit jener neu entdeckten Thatsachen für die Mineralogie und die Chemie erkannte. M. hatte so sehr das Vertrauen Berzelius' gewonnen, daß dieser ihn in sein Laboratorium nach Stockholm einlud, wohin ihm auch M. folgte. Bei der Erledigung der Professur für Chemie in Berlin schlug ihn Berzelius zum Nachfolger Klaproth's vor, und M. trat diese Stelle 1821 an. Er starb 28. Aug. 1863 in Berlin.

M. entdeckte auch die zwiefache Krystallform des Schwefels (Dimorphismus), und seine Verbesserungen an dem Reflexionsgoniometer setzten ihn in den Stand, die ungleiche Veränderung (Ausdehnung) der Winkel an den Krystallen durch Wärme beobachten zu können. Die Untersuchungen über die Verbindungen eines Kohlenwasserstoffs, des Benzins, führten ihn zu richtigern Ansichten über die Zusammenfassung der sog. organischen Verbindungen, und Versuche über die Bildung des Äthers zu der allerdings jetzt verlassenen Lehre von der chem. Verbindung und Trennung durch Kontakt. Außer den zahlreichen, in den Schriften der Akademie und verschiedenen Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen über eigene Untersuchungen, in welchen er zuerst den Holschmitt für wissenschaftliche Lehrzwecke allgemein zur Anwendung brachte, hat M.

ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes «Lehrbuch der Chemie» (2 Bde., in 4 Abteil., Berl. 1829—40; 4. Aufl. 1844—48) herausgegeben. Vgl. Rose, «Gilhard M.» (Berl. 1864).

**Mitscherlich** (Karl Gustav), Bruder des vorigen, geb. 9. Nov. 1805 zu Jever, habilitierte sich 1834 an der Universität zu Berlin, an der er seit 1842 als Professor der Arzneimittellehre ununterbrochen wirkte, bis er 16. März 1871 zu Berlin starb. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Arzneimittellehre» (3 Bde., Berl. 1847—61).

**Mittal**, Gewicht für Perlen und andere Kostbarkeiten, in der Türkei = 4,2, in Ägypten = 4,6 g; in Marokko Rechnungsmünze = 1,2 Reichsmark.

**Mittag** oder Süden heißt diejenige der vier Himmelsgegenden (s. d.), wo die Sonne und die meisten übrigen Gestirne, von unserer nördl. Halbkugel aus betrachtet, bei ihrer scheinbaren täglichen Bewegung die größte Höhe am Himmel haben. M. oder Mittagszeit nennt man den Augenblick, in welchem der Mittelpunkt der Sonne in den Meridian (s. d.) oder Mittagskreis eines Ortes tritt. Von diesem wahren ist der mittlere M. verschieden. Der letztere tritt dann ein, wenn eine gedachte, sich nicht in der Elliptik, sondern im Äquator und zwar vollkommen gleichmäßig bewegend Sonne durch den Meridian gehen würde; jener erfolgt bald früher, bald später als dieser und fällt nur viermal im Jahre mit dem mittlern M. zusammen. Mittagshöhe nennt man die Höhe eines Sterns, die er dann hat, wenn er bei seiner täglichen Bewegung in den Mittagskreis gekommen ist. Mittagslinie ist die Durchschnittslinie der Mittagsfläche, d. h. der Ebene des Meridians mit dem Horizont. Sie dient zu astron. Beobachtungen, zur Zeitbestimmung, zur Orientierung der Sonnenuhren, zu geodätischen Messungen u. s. w. Zu astron. und geogr. Gebrauche hat man die Mittagslinie gewisser Orter durch ganze Länder fortgezogen. Mittagspunkt oder Südpunkt ist der Durchschnittspunkt des Mittagskreises mit dem Horizont nach der Mittagsgegend hin. [(s. d.) im Meridian.]

**Mittagsrohr** heißt das Passageninstrument Mittel, im Buchdruck ein Schriftgrad von 7 Viertelpetit oder 14 typographischen Punkten.

**Mittel**, in der Mathematik. Das arithmetische Mittel zweier oder mehrerer Zahlen wird gefunden, wenn man dieselben addiert und die Summe durch ihre Anzahl dividirt. Das geometrische Mittel zweier Zahlen findet man, wenn man dieselben multipliziert und aus dem Produkt die Quadratwurzel zieht. Das harmonische Mittel zweier Zahlen wird erhalten, wenn man das doppelte Produkt beider Zahlen durch ihre Summe dividirt. 3. B. von den Zahlen 4 und 9 ist  $6\frac{1}{2}$  das arithmetische, 6 das geometrische und  $5\frac{1}{2}$  das harmonische M. Das arithmetische M. zweier Zahlen ist immer größer als das geometrische, und zwar in demselben Verhältnis, in welchem dieses größer ist als das harmonische.

**Mittel** (im philos. Sinne), s. unter Zweck.

**Mittelalpen**, s. u. Alpen, Bd. I, S. 460 fg.

**Mittelalter** nennt man das Zeitalter, welches zwischen dem Altertum und der neuern Zeit mitten inne liegt. Die Grenzen des M. sind von den Historikern verschieden bestimmt worden. Einige beginnen das M. schon mit Konstantin und dem Sieg des Christentums oder dem Einbringen der Hunnen 375, während die meisten den Anfang



desselben in das Jahr des Untergangs des Weströmischen Reichs, 476 n. Chr., setzen. Ebenso schließen einige den Zeitraum des M. mit der Entdeckung von Amerika, andere mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die meisten mit Beginn der Reformation, während andere denselben sogar bis zum Westfälischen Frieden ausgedehnt wissen wollen. Die Geschichte des M. ist mehrfach für sich behandelt worden. Vgl. Mühs, «Handbuch der Geschichte des M.» (Berl. 1816); Rehm, «Handbuch der Geschichte des M.» (4 Bde., Marb. u. Kass. 1821–39); Leo, «Lehrbuch der Geschichte des M.» (2 Bde., Halle 1830); derselbe, «Geschichte des M.» (Halle 1836; 2. Aufl. 1839); Kortüm, «Geschichte des M.» (2 Bde., Berl. 1836); Hallam, «Geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im M.» (deutsch von Salen, 2 Bde., Lpz. 1820); Müdert, «Geschichte des M.» (Stuttg. 1853); Ahmann, «Geschichte des M.» (4 Abteil., Braunschw. 1857–64; 2. Aufl. von Meyer, 1875); Ebert, «Allgemeine Geschichte der Litteratur des M. im Abendlande» (2 Bde., Lpz. 1874–80); Reuter, «Geschichte der religiösen Aufklärung im M.» (2 Bde., Berl. 1875–77).

**Mittelamerika**, f. Centralamerika.

**Mittelasien**, f. Centralasien.

**Mittelfell**, f. unter Lunge.

**Mittelfleisch** (Perineum), f. Damm.

**Mittelfranken**, f. unter Franken.

**Mittelfreie** nennt der «Schwabenspiegel» die zweite Klasse der Freien, indem er 1) Sempelfreie, 2) Mittelfreie, 3) freie Landsassen unterscheidet. Die M. sind die Besitzer von Gütern, an denen das Schöffenamt haftet oder die zur Leistung des Ritterdienstes befähigen.

**Mittelgebirge** (Böhmisches), Gebirgsgruppe zu beiden Seiten der obren Elbe, auf einer breiten Basaltplatte stehend, durch die Biele vom sächsl. Erzgebirge und durch den Holzen vom lauscher Berglande getrennt. Dieses durch vulkanische Kräfte entstandene Gebirge ist durch zahlreiche kegelförmige Phonolith- und Basaltkuppen charakterisiert, deren höchste der 835 m hohe Donnersberg (s. d.) ist.

**Mittelfreie**, f. unter Bernhardstreb.

**Mittell** (Karl), Schauspieler, geb. 26. Okt. 1828 zu Wien als Sohn eines Mitglieds des Hofburgtheaters, auf dem auch er frühzeitig in Kindertrollen auftrat. Von Wien ging M. nach Berlin, wurde hier Mitglied des Königsstädtischen Theaters, an das er auch nach einem in Wiga innegehabten Engagement zurückkehrte, dann des berliner Wallner-Theaters und vertauschte dieses später mit dem Hoftheater in Dresden. Von 1867 bis 1876 wirkte er als Bon vivant und Konversationsliebhaber am Stadttheater in Leipzig, 1878–84 am Thalia-Theater in Hamburg. Seit 1884 gibt er ausschließlich Gastrollen. Eine seiner besten Rollen ist Wolz in den «Journalisten».

**Mitteländisches Meer** oder Mittelmeer, so genannt von seiner Lage zwischen Europa, Asien und Afrika, ein mit dem Adriatischen, Ägäischen und dem Meere von Marmara 2590300 qkm großes Becken, 3860 km lang, an der breitesten Stelle 1800, im Mittel 600 km breit, hängt im W. mit dem Atlantischen Ocean durch die Meerenge von Gibraltar zusammen, in deren Mitte man einen starken Strom aus dem Ocean in das Mitteländische Meer bemerkt. Zum Teil wird dieser beständige Zufluß durch die vorherrschenden Westwinde bewirkt, zum Teil erklärt er sich aber da-

durch, daß der Verlust an Wasser, den dieses Meer, im S. der Gluthige der afrik. Küsten ausgezehrt und im N. durch die Alpen geschütt, durch seine starke Verdunstung erleidet, nicht durch die Wassermenge der ihm zuströmenden Flüsse ersetzt wird; wie denn aus Afrika, außer dem Nil, kein einziger einigermaßen ansehnlicher Fluß ihm zufließt, ebenso wenig aus Asien und der griech.-türk. Halbinsel. So bleiben, außer den kleinern Flüssen Italiens und Spaniens, nur Euphrat, Po, Rhône und Ebro als bedeutendere Zuflüsse im westl. Europa übrig, von denen noch dazu der letztere im Sommer an Wassermangel leidet. Man teilt das Mitteländische Meer in das westl. und das östl. Becken ein, die beide durch die nur 500–600 m (an einer Stelle 1320 m) tiefe und größtenteils durch viel seichtere Bänke (Adventur- und Medinabänke) ausgefüllte Sicilische Straße, sowie durch die schmale Straße von Messina miteinander in Verbindung stehen.

Im ersten Becken unterscheidet man wieder drei Doppelbecken: das balearisch-iberische, das gallisch-sardische und das ligurisch-tyrrhenische. Das Iberische Meer von der Straße von Gibraltar bis zum Meridian der östlichsten Balearen-Insel liegt zwischen den afrik. Küsten, der span. Südküste und den Balearen; das Balearische Meer mit dem Golf von Valencia zwischen den Balearen und der Nordostküste Spaniens; das Gallische Meer mit dem Golfe du Lion zwischen Frankreich, Corsica, Nordwest-Sardinien und Menorca; das Sardische Meer, südlich an dem Gallischen, zwischen Sardinien, den Balearen und der afrik. Küste; das Ligurische Meer mit dem Golf von Genua zwischen Genua, Corsica, Elba u. s. w.; das Tyrrhenische Meer zwischen Italien, Sicilien, Sardinien und Corsica. Der östl. in seiner Nordhälfte reich gegliederte Teil des Mittelmeers zerfällt in das Sicilische Meer zwischen Sicilien, Malta und Tunis; das Syrtische Meer mit der Großen und Kleinen Syrte; das Jonische Meer mit den Golfen von Taranto und Korinth, zwischen Sicilien und Griechenland; das Adriatische Meer, durch die Straße von Otranto mit dem Jonischen verbunden; das Weiße Meer (Aspri Thalassa der Griechen, At-Deñis der Türken oder Bahr-Schid der Araber), östlich vom Syrtischen, zwischen Candia und Afrika; das Levantische Meer um die Insel Cyprien; das Meer von Candia zwischen dieser Insel und den südl. Inseln des griech. Archipels; das Ägäische Meer zwischen Griechenland, Türkei und Kleinasien. Aus dem letztern führt die Straße der Dardanellen in das Marmarameer und aus diesem der Bosphorus über die Straße von Konstantinopel in das Schwarze Meer, mit dem das Asowsche durch die Straße von Kerisch verbunden ist. Die in neuester Zeit für die Legung unterseeischer Telegraphen vorgenommenen Tiefenmessungen gaben über das Bodenrelief des Mittelmeers sehr interessante Aufschlüsse. Das zweite Becken zwischen der Straße von Otranto, der Großen Syrte und Malta hat die größte Tiefe; von Malta östlich auf eine Strecke von mehr als 160 km lotete man 3968 m, der tiefste Punkt, den man bis jetzt im Mittelmeer fand. Auch östlich durch das Weiße und Levantische Meer setzt sich eine bedeutende Tiefe (1700–3350 m) fort. Überall an den Küsten von Afrika, Griechenland, Candia, Kleinasien, Cyprien, Palästina fällt der Seeboden rasch ab. Als mittlere Tiefe des Mitteländischen (einschließlich des Schwarzen) Meers gilt 1340 m.

Bermöge seiner Lage hat das Mitteländische Meer veränderliche Winde und schwache Ebbe und Flut. Im Meerbusen von Venedig steigt die Flut bei Neu- und Vollmond 1 m und in der Großen Syrte 1,62 m, in der Kleinen Syrte 2,1 m (hier auch starke Gezeitenströme, wie im Griechischen Wattenmeer), aber an den meisten andern Orten sind die Gezeiten kaum bemerkbar. Wegen seiner starken Verdunstung, des verhältnismäßig geringen Zuflusses von Süßwasser und der Einstromung salzigen Wassers aus dem Atlantischen Ocean hat das Mitteländische Meer einen stärkeren Salzgehalt als der Ocean (durchweg über 37, bei Kreta 39 Promille). Naturhistor. Gründe machen es wahrscheinlich, daß einst ein Zusammenhang zwischen Afrika und Europa bei Gibraltar stattfand. Dadurch gewinnt die von Strabo mitgeteilte Sage an Wert, nach welcher der Pontus Eurinus (das Schwarze Meer) ehemals bei Byzanz keinen Abfluß gehabt habe, sein Wasser erst später auch nach dem Mittelmeer durchgebrochen sei und dieses infolge davon die Straße von Gibraltar geöffnet habe. Im Mittelmeer herrscht unterhalb der von der Sonne erwärmten Schicht eine gleichmäßige Temperatur von + 10,24° R., also soviel wie die niedrigste durchschnittliche Oberflächentemperatur im Winter beträgt, während letztere im Sommer bis 17,76° R. steigt, wo sie dann aber nur 100—200 m tief hinabreicht. Der Grund davon liegt darin, daß das tiefere kalte Wasser des Atlantischen Meeres, welches außerhalb in einer Tiefe von 3000 m eine Temperatur von nur 2,4° R. hat, durch eine submarine nur 500 m tief gelegene Schwelle am westl. Eingange der Straße von Gibraltar abgesperrt ist. In dieser, an der schmalsten Stelle 12,5 km breiten Straße selbst liegt der Grund erheblich tiefer, im Maximum etwas östlich von der Verbindungslinie zwischen Gibraltar und Ceuta in 1007 m Tiefe. In der Mitte fließt nach Osten beständig eine Strömung ein trotz dem Ostwinde und der Ebbe des Atlantischen Meeres, und zwar 5,5 km von beiden Küsten entfernt und ungestört durch die an den Küsten laufenden, 3,7 km breiten Seitenströme, welche während des Steigens des Oceans westwärts, während seines Falles ostwärts fließen. (S. Afrika.) Die Geschwindigkeit der Strömung ist zwischen Gibraltar und Ceuta in der Stunde 4,6, an der engsten Stelle zwischen Larisa und Kap-Ciris bis zu 12,8 km. Eine nach außen gehende Unterströmung ist neuerdings konstatirt worden. (Hierzu eine Karte: Mitteländisches Meer.)

Das Mittelmeer hat 440 Arten Fische, während man von den brit. Küsten deren nur 216, von den norwegischen 179 kennt; aber nur wenige dieser Arten haben größeren Wert. Nur etwa 40 Arten sind wohlschmeckend, 60 andere werden noch von den untern Volksschichten gegessen; der Rest ist nahezu wertlos, und das Mittelmeer kann den Bedarf an Fischen in seinen Uferstaaten bei weitem nicht decken. Ebenso besitzt das Mittelmeer über 600 Arten Muschelthiere und Schnecken, während das Deutsche Meer deren nur 400 hat; aber die Ausdehnung der Wänke von Austern und andern eßbaren Muscheln, wie sie dort vorkommt, findet sich im Mittelmeere nur in kleinem Maßstabe wieder. Dem Mittelmeere eigentümlich ist die Fischerei der Koralle, namentlich an den Balearenischen Inseln, an den Küsten der Provence, am südl. Gestade von Sicilien und an der afrik. Küste von Bona und Bara.

Die jetzt noch thätigen Vulkane des Mitteländischen Meeres sind der Vesuv, der Ätna, der Stromboli (s. Liparische Inseln) und Santorin. Vulkanische Bildungen kommen außerdem zahlreich vor, und die Küsten sind zum Teil heftigen Erdbeben unterworfen. Verschiedene Teile derselben befinden sich in einem Zustande großer Unbeständigkeit. An einigen Orten haben sie sich in histor. Zeiten mehr als einmal gesenkt und sind wieder aufgestiegen, wie dies bei den Ruinen des Serapistempels bei Pozzuoli, sowie an den balmat., sicil. und sardin. Küsten nachgewiesen werden kann. Da das Mittelmeer die längste Küstenerstreckung, die meisten Buchten, Häfen und Inseln an seiner Nordseite hat, so bietet es den Bewohnern Europas mehr Gelegenheiten zum Verkehr und mehr Vorteile als den Bewohnern Afrikas dar. Es bildete mit den rings um sein Becken liegenden Ländern den Hauptausgangspunkt der Völker in der Welt des Altertums, der Ägypter, Phönizier, Karthager, Juden, der Küstenvölker Kleasiens, vor allen aber der Griechen und Römer. Das Mittelmeer war im Altertum fast allein das Gebiet des ganzen Seehandels und blieb dies bis zur Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien.

Vgl. Smyth, „The Mediterranean“ (Lond. 1854); Böttger, „Das Mittelmeer“ (Lpz. 1858); Petermann, „Das Mitteländische Meer“ (8 Blätter, Gotha 1879).

**Mitteländische Rasse**, s. Kaukasische Mittelrassen, s. unter Römische Sprache.

**Mittelmarkt**, der zwischen Briegnitz und Magdeburg im W., der Ufermark im N. und der Neumark im O. gelegene Teil der Kurmark Brandenburg, welcher aus den mittlern Kreisen des Regierungsbezirks Potsdam und aus Lebus und Frankfurt zusammengekehrt ist.

**Mittelmeer**, s. Mitteländisches Meer.

**Mittellohr**, der mittlere Teil des Gehörorgans mit der Pauke oder Trommelhöhle. (S. unter Gehör, Bd. VII, S. 673<sup>b</sup>.)

**Mittellöle**, s. unter Carbonsäure.

**Mittelpunkt** heißt in der Geometrie der Punkt einer Figur oder eines Körpers, der alle durch denselben gehenden geradlinigen Sehnen in zwei gleiche Teile teilt. (S. Centrum.)

In der Mechanik kommt Mittelpunkt in sehr verschiedenem Sinne vor. Hier gibt es einen M. der Anziehung, in welchem der Sitz der anziehenden Kraft ist, z. B. für das Planetensystem die Sonne; einen M. des Gleichgewichts, welcher unterstützt oder befestigt werden muß, um ein System von Körpern, auf welche Kräfte wirken, ungeachtet der Wirkung derselben im Gleichgewicht zu erhalten; einen M. der Kräfte, gewöhnlich in gleicher Bedeutung mit dem vorigen; einen M. der Masse, Trägheit oder Schwere, auch Schwerpunkt (s. d.) genannt; einen M. des Schwungs, wie man denselben Punkt eines zusammengefügten Pendels nennt, in welchem die ganze schwere Masse des Pendels vereinigt gedacht werden kann, weil dann, wenn dies der Fall wäre, das Pendel um diesen Punkt als Aufhängepunkt ebenso schnelle Schwingungen machen würde, als es jetzt bei der gewöhnlichen Aufhängung macht; einen M. des Stoßes, wo man sich die ganze Wirkung des Stoßes, den ein Körper von einem andern Körper erhält, vereinigt vorstellen kann; endlich einen M. der Umdrehung, welches derjenige Punkt eines infolge







eines excentrischen Stoßes rotierenden Körpers ist, der in Ruhe bleibt, weil er durch die progressive Bewegung des Körpers ebenso weit vorwärts als durch die rotierende rückwärts getrieben wird.

In der Physik bezeichnet man als physischen Mittelpunkt bei einem mehrfilbigen Echo den Ort, an den sich der Rufende stellen muß, wenn das Echo am besten gehört werden soll; als optischen Mittelpunkt den genau in der Mitte der Hohlspiegel- oder Linienfläche gelegenen Punkt.

**Mittelpunktsgleichung** (Aequatio centri) heißt in der Theorie der Planetenbewegung der Unterschied zwischen der wahren und der mittlern Anomalie (s. d.).

**Mittelschulen** heißen in Süddeutschland und Österreich die Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen u., die zwischen Universität und Volksschule die Mitte halten; in Preußen versteht man unter M. solche Schulen, welche zwischen Volksschulen und höhern Schulen (Gymnasien) in der Mitte stehen. (S. unter Bürgerschulen.)

**Mitteltimmen**, die Stimmen zwischen Bass und Sopran; in der Vokalmusik Alt und Tenor, in der Quartettmusik zweite Violine und Viola.

**Mittelwald** nennt man einen Wald, der auf derselben Fläche aus Baumbölgern («Oberholz») und Stodlöden («Unterholz») zusammengekehrt ist, also eine Mittelform zwischen Hoch- und Niederwald. Das zwischen den Stodlöden einzeln oder gruppenweise verteilte Oberholz wird aus Kernpflanzen oder aus kräftigen Stodlöden des Unterholzes beim jedesmaligen Abtrieb des letztern nachgezogen. Für das Unterholz eignen sich nur Laubbäume und Sträucher, welche kräftig vom Stod ausschlagen, wie Hornbaum, Eiche, Ahorn, Linde, Erle u. s. w., am besten solche, welche Schatten vertragen. Der Umtrieb des Unterholzes ist meist 15–20jährig. Zu Oberholz eignen sich fast alle Laubbäume mit Ausnahme der zu dichtkronigen Buchen und Linden, auch Nadelbäume sind möglich, namentlich die lichtkronigen Kiefer. Der Umtrieb des Oberholzes kann sehr hoch, 80–120jährig, auch noch höher sein. Mittelwaldbetrieb ist die geeignetste Betriebsform zur Nachzucht besonders starker Sortimenten lichtbedürftiger Laubbölgern, vorzüglich der Eichen. (S. Forstwirtschaft A. III.)

**Mittelwalde**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Habelschwerdt, Station der Linie Breslau-M. der Preussischen Staatsbahnen und der Linie Schlumpe-M. der Österreichischen Nordwestbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß der Grafen von Althann, Leinen- und Baumwollweberei, eine Gardinenfabrik und eine Zündwarenfabrik und zählt (1880) 2534 meist kath. E.

**Mittelzähne**, soviel wie Schneidezähne.

**Mittelzeitig**, s. Ancyra.

**Mittenwald**, Marktflecken und Luftkurort im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Garmisch, ander Jar, 14 km im Südosten von Partenkirchen, in 942 m Höhe gelegen, von der 2368 m hohen Karwendelwand überragt. Im Süden fährt der Scharnigerpass nach Tirol. Im Westen erhebt sich der Wetterstein. Der Ort zählt (1880) 1780 E., die sich meist mit der Fabrication musikalischer Instrumente (Geigen, Gitarren, Zithern) beschäftigen. Der Ort soll unter dem Namen Nutrium schon den Römern bekannt gewesen sein. Im Mittelalter war er eine belebte Station auf der großen Handelsstraße zwischen Augsburg und Italien.

**Mittenwalde**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Teltow, an der Nette, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2336 meist prot. E.

**Mitterbad**, im Ultenthal, daher auch Bad Ulten genannt, Bad in der Bezirkshauptmannschaft Meran in Tirol, vitriolisches Eisenwasser, mit Erfolg bei rheumatischen und arthritischen Leiden angewendet.

**Mittermayer** (Karl Jos. Ant.), Rechtslehrer, insbesondere Kriminalist, geb. 5. Aug. 1787 zu München, machte seine Studien zu Landshut und Heidelberg und trat 1809 als Privatdocent zu Landshut auf, wo er 1811 Professor wurde. Er folgte 1819 einem Rufe nach Bonn, von wo er 1821 nach Heidelberg überiedelte. Seit 1831 war er Mitglied und später mehrmals Präsident der zweiten bairischen Kammer. Nachdem er im Vorparlament zu Frankfurt als Präsident fungiert, wählte ihn die Stadt Baden in die Deutsche Nationalversammlung. Im April 1849 lehrte er nach Heidelberg zurück und starb daselbst 28. Aug. 1867.

M. s. Ruf als akademischer Lehrer und als jurist. Schriftsteller war ein europäischer. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Grundzüge des gemeinen deutschen Privatrechts» (7. Aufl., 2 Bde. 1847), «Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß» (1–4. Beitr., 3. bejügl. 2. Aufl. 1827–40), «Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch und Landesgesetzbücher» (4. Aufl., 2 Bde., 1847), «Die Lehre vom Beweise im deutschen Strafprozeß» (Darmst. 1834), «Anleitung zur Verteidigungskunst im deutschen Strafprozeß» (4. Aufl. Regensb. 1844), «Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung geprüft» (2 Beiträge, Heideb. 1841–43), «Die Mündlichkeit, das Anlagengrundsatz, die Öffentlichkeit und das Geschworenengericht» (Stuttg. 1845), «Das engl., schott. und nordamerik. Strafverfahren» (Erlangen 1851), «Die Gesetzgebung und Rechtsübung über Strafverfahren» (Erlangen 1856), «Erfahrungen über die Wirksamkeit der Schwurgerichte in Europa und Amerika» (Erlangen 1865), «Die Gefängnisverbesserung» (Erlangen 1858) und «Der gegenwärtige Zustand der Gefängnisfrage» (Erlangen 1860). Eine Umarbeitung des Feuerbachschen Werks ist sein umfassendes «Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts» (14. Aufl. 1847). Sein Werk «Die Todesstrafe» (Heideb. 1862) ist vielfach in andere Sprachen überseht. M. zählt zu den verdienstlichsten Reformatoren des deutschen Strafrechts. des Strafprozesses und Gefängniswesens.

**Mitternacht** heißt der dem Mittag gerade entgegengesetzte Zeitpunkt, an welchem die Sonne bei ihrem scheinbaren Umlaufe den tiefsten Stand unter dem Horizont eines Ortes erreicht, indem sie zum zweiten mal in den Meridian tritt. Von diesem Augenblick an nimmt der Tag nach der bürgerlichen Zeitrechnung seinen Anfang. Mitternachtsgegend, in der astron. Sprache Norden genannt, ist die dem Mittag oder Süden gerade entgegengesetzte Himmelsgegend (s. d.). Mitternachtspunkt oder Nordpunkt ist der Durchschnittpunkt des Meridians mit dem Horizont nach der Mitternachtsgegend hin.

**Mitterfüll**, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See des österr. Herzogtums Salzburg, im obern Thale der Salzach, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 569 E.

**Mitter-Stauppen**, s. Hoher Stauppen.

**Mitterteich**, Marktflecken im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Irchenreuth, an der Linie München-Eger der Bayerischen Staatsbahnen, zählt (1880) 1976 E., welche Wahl- und Schneidemühlen, Tuch- und Zeugwebereien unterhalten.

**Mitterwurzer** (Anton) Baritonist, geb. 12. April 1818 zu Sterzing in Tirol, betrat die Bühne zuerst in Innsbruck und war in der Folge Mitglied einer kleinen österr. Gesellschaft, bis er 1839 in Dresden engagiert wurde, wo er bald hervorragende Bedeutung erlangte. Am 1. Juni 1870 trat M. von der Bühne zurück und starb 2. April 1876 zu Döbling bei Wien. M. gehörte zu den besten Vertretern Gluckscher, Marschner'scher und Wagner'scher Partien.

Aus seiner Ehe mit der Schauspielerin Anna Herold entstammt Friedrich M., Schauspieler, geb. 16. Okt. 1844 in Dresden. Derselbe ging mit 18 Jahren zum Theater, spielte an verschiedenen Bühnen und war 1869—71 Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig, wo er neben Helben- und Liebhaberrollen auch Partien in der Posse und Operette gab. Im J. 1871 wurde M. für das Hofburgtheater in Wien engagiert, ging 1879 zum wiener Stadttheater über, wurde an diesem nach Laubes Nachtritt Oberregisseur und 1884 artist. Direktor des Carl-Theaters. Er ist ein begabter und origineller Darsteller, von großer Gestaltungskraft. M. hat auch verschiedene Dramen verfaßt und übertragen.

**Wilhelmine M.**, geborene Kerner, Schauspielerin, seit 1867 Gattin des vorigen, geb. 27. März 1847 zu Freiburg i. Br., betrat 1862 die Bühne, wurde 1863 Mitglied des Wallner-Theaters in Berlin und folgte ihrem Gatten in seine Engagements nach Graz, Leipzig und Wien, wo sie seitdem am Burgtheater wirkt.

**Mittelwald**, Dorf in Tirol, Bezirkshauptmannschaft Bräun, links am Eisak, mit (1880) 466 E. In der Nähe ist ein Engpaß, in welchem 5. Aug. 1809 die Tiroler unter Haspinger und Spedbacher über die Franzosen siegten.

**Mittwachen**, der Mittwoch vor dem Sonntag Lätare, auch letzterer selbst.

**Mittwächterschaft** eines Verbrechens ist nach dem Reichsstrafgesetzbuch, §. 47, die gemeinschaftliche Ausführung einer strafbaren Handlung durch mehrere. Hierzu wird erfordert, daß ein jeder mindestens eine zum Thatbestande gehörige Handlung vornehme, wenn nur alle zusammen den gesamten Thatbestand verwirklichen, und ferner, daß die Mitwirkung von der Absicht getragen ist, die That als eigene im gewußten und gewollten Zusammenwirken mit andern zu begehen. In der Theorie wie in der Praxis herrscht große Meinungsverschiedenheit über die Abgrenzung der M. von Gehilfschaft. (S. Beihilfe.)

**Mittimus** (lat., «wir senden»), im engl. Recht soviel wie Verhaftsbefehl; auch Befehl zur Verurteilung von Alten an einen andern Gerichtshof.

**Mittler**, ein religiöser Begriff, der vom Alten Testament her ins Neue gekommen und auf Jesus Christus übertragen worden ist. Nach der theokratischen Anschauung des Alten Testaments regiert und leitet der Nationalgott Jahve sein Volk Israel durch Stellvertreter oder M. So erscheint schon Moses, der Gründer der israel. Theokratie, als der Vermittler des (alten) Bundes, welchen Gott mit Israel durch das Gesez am Sinai abgeschlossen

hat; und Moses übte diese Vermittelung in ihrem ganzen Umfange als Richter, Prophet und Priester, wie später nur noch Samuel. In der Folge nämlich spaltete sich dieses Mittleramt in drei einzelne Zweige, und es wurde ausgeübt teils durch die Propheten, welche als «Männer Gottes», inspiriert vom göttlichen Geiste, als Boten des Willen Jahves dem Volke zu dolmetschen hatten: Vertreter des Nationalgottes bei seinem Volke; teils durch die Priester, welche als die Vertreter des Volks vor Jahve für dieses nach Maßgabe des Gesetzes die Opfer Gott darbrachten und Recht sprachen; und teils durch die Könige, die das Volk gemäß dem durch Propheten und Gesez ausgesprochenen Willen des unsichtbaren Königs Jahve zu regieren hatten. Diese königl. Würde steigerte sich zuletzt bei den Juden bis zur «Sohnschaft Gottes»: ein Begriff, der jetzt auch in der messianischen Hoffnungen des Volks aufgenommen und infolge dessen auf den neuteamentlichen Messias «Christus» übertragen wurde, als den Vermittler und Stifter des neuen, vollkommenen, universalen und ewigen Bundes Gottes mit der Menschheit, in dem das dreifache Mittleramt seine Vollendung fand.

**Mittler** (Ernst Siegfried), hervorragender deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 26. Juni 1785 zu Halle a. S., lernte daselbst als Buchdrucker und trat 1804 bei seinem ältern Bruder Johann Georg, der in Leipzig eine Buchhandlung besaß, als Buchhandlungslehrling ein. Er begab sich dann als Gehilfe nach Darmstadt und Berlin und eröffnete in letzterer Stadt am 6. Juli 1816 eine Sortimentsbuchhandlung, wandte sich aber auch zugleich mit der Gründung des «Militär-Wochenblattes» dem Verlage zu. M. errichtete im J. 1820 zu Posen und 1827 zu Bromberg Sortimentsgeschäfte, die er gleich seinem berliner Sortiment später verkaufte. Nachdem er die Buchdruckeri seines Schwiegervaters käuflich erworben hatte, vergrößerte er seinen Verlag mit Hilfe seines Sohnes, den er ins Geschäft unter der Firma G. S. Mittler u. Sohn aufgenommen hatte, nach allen Richtungen, so daß der Verlag außer Militärlitteratur, welche den Hauptbestandteil ausmachte, fast alle Wissenschaftsgebiete umfaßte. Er starb 12. April 1870. Das Geschäft ging unter der alten Firma an seinen Enkel Dr. Theodor Toebe über, den er bereits im J. 1862 als Teilhaber angenommen hatte; sein einziger Sohn war ihm bereits im J. 1853 im Tode vorangegangen. Vgl. Freiherr von Trotsche, «Ernst Siegfried M., ein Lebensbild» (Berl. 1870).

**Mittlere Zeit**, s. Sonnenzeit.

**Mittnacht** (Herrn. von), württemb. Ministerpräsident, geb. 17. März 1825 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Heidelberg die Rechte und trat 1849 in den württemb. Justizdienst, in welchem er als Staatsanwalt, Stadtgerichtsvorstand in Stuttgart, sowie als Obertribunalsrat und Mitglied des Oberhandelsgerichts thätig war. Im J. 1861 in die württemb. Abgeordnetenversammlung gewählt, errang er sich an der Spitze der konservativen Partei rasch eine hervorragende Stellung. M. war 1867 Mitglied der Bundesliquidationskommission in Frankfurt a. M. und trat im April desselben Jahres als Justizminister in das Ministerium Barmüller. In dieser Stellung führte er eine neue Gerichtsorganisation und Prozeßreform durch und beteiligte sich in wesentlich fördernder Weise an den Verhandlungen in München und

Verfaßtes, welche der Gründung des Deutschen Reichs und später dem Abschluß der Friedenspräliminarien vorangingen. Seit dem Austritt von Barnbißlers im Aug. 1870 das Haupt der Regierung, übernahm M. im Nov. 1873 auch das Ministerium des Äußern und des Königl. Hauses und wurde 1876 zum Ministerpräsidenten ernannt. Auch war M. Mitglied des Zollparlamentes, in dem er der partikularistisch-konservativen Partei angehörte, und ist seit Gründung des Deutschen Reichs Mitglied des Bundesrats. Seit 1880 leitet er die württemb. Verkehrsanstalten, während er das Justizministerium 1878 abgegeben hat.

**Mittu**, der gemeinsame Name der vier Negerstämme Mittu, Radi, Abala und Luba, mit welchem sie von den Sklaven- und Elfenbeinhandlern dieser Gegenden bezeichnet werden, weil sie alle die Sprache der Mittu reden. Sie selbst nennen ihr Land Moro. Daselbe erstreckt sich von 5 bis zu 6,5° nördl. Br. von den Eilen der Dinkastämme Kuhl und Agar bis zur östl. Grenze des Ngam-Ngambietes, hauptsächlich zwischen den Flüssen Noth und Kuhl. Die M. sind Ackerbauer; ihre einzigen Haustiere sind die Ziege, der Hund und das Huhn. Das Fleisch des Hundes wird mit Vorliebe gegessen. Da sie geschickte Vogenschnäher sind, werden sie von ihren Nachbarn gesücht. Die Sprache der M. zeigt mit keiner der zahlreichen Neger Sprachen eine nähere Verwandtschaft. Vgl. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika“ (2 Bde., Lpz. 1874).

**Mittweiba**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Amtshauptmannschaft Rochlitz, an der Bismarck- und der Linie Riesa-Chemnitz der sächsischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Realschule, eine Bürgerschule und ein 1867 gegründetes Technikum (Spezialschule für Maschinenfach) und zählt (1880) 9218 meist prot. E., welche Baumwollspinnereien, Baumwoll-, Woll- und Leinwebereien, Maschinenbauabriken, Färbereien und Cigarrenfabriken unterhalten. In der Nähe gelegene Silber- und Bleierzgrube Alte Hoffnung beschäftigt 300 Bergleute.

**Mittwoch** heißt nach der Tagzählung der german. und roman. Völker, welche die Woche mit dem Sonntag beginnen, der mittlere, d. h. der vierte Wochentag. Obgleich dieser Tagesname schon bei Roffter (Mittawocha) vorkommt und in der mittelhochdeutschen Zeit (Mittewoche) ganz allein gebräuchlich ist (und zwar durchaus als Femininum), so ist doch die ältere Bezeichnung des vierten Wochentags, entsprechend dem lat. dies Mercurii, Wuotans Tag. In den übrigen german. Sprachen findet sich noch dieser Name, so z. B. angelsächsisch Wodenes dæg, woraus das engl. Wednesday entstand; holländ. Woensdag; altnordisch Odhinsdagr, die Grundform zum schwed. und dän. Onsdag. Noch gegenwärtig heißt M. in Westfalen Godesdag.

**Mittelwissenschaft** heißt im Strafrecht die Kenntnis von einem verübten Verbrechen. Dieselbe legt nur in besonderen persönlichen Verhältnissen, nach manchen Gesetzgebungen auch wenn statt des Urhebers ein Unschuldiger in Untersuchung und Strafe gekommen war, die Rechtspflicht zur Anzeige bei Gericht auf. Wer von dem Vorhaben eines Hoch- oder Landesverrats, Münzverbrechens, Mordes, Raubes, Menschenraubes oder eines gemeingefährlichen Verbrechens zu einer Zeit, wo die Verhütung möglich, glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, der Behörde oder der bedrohten Person zur

rechten Zeit Anzeige zu machen, wird nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch, §. 139, wenn das Verbrechen oder strafbarer Versuch begangen worden ist, mit Gefängnis bestraft. Ferner sind in Betracht zu ziehen die §§. 257, 259, 245, 354 fg.

**Mitylene**, s. Mytilene.

**Miwisch** (grch.), am Ende schwächer werdend; besonders heißt so ein Hexameter, der am Schluß einen Jambus statt eines Spondaus hat.

**Mius**, Fluß im russ. Gouvernement Jekaterinoflaw und im Lande der Donischen Kosaken, kommt aus einer niedrigen Hügelgegend und mündet nach einem Lauf von 200 km in das Asowsche Meer. Er ist nicht schiffbar, sein Ufer, in welchen er sich ergießt, erstreckt sich nach Südwesten, ist 30 km lang, 1–8 km breit und beist ganz senkrechte Ufer.

**Mixed pickles** (engl.) nennt man ein appetit-reizendes Beigericht, bestehend aus kleinen, unreifen Maiskolben, zarten grünen Bohnen, kleinen Gurken, Perlzwiebeln u. dgl., welche vermengt nebst Schoten von Spanischem Pfeffer, meistens vorher etwas angebräut, in feinen Essig eingelegt sind. Um denselben eine schöne grüne Farbe zu erhalten, wird nicht selten ein schädlicher Kupferzusatz beigelegt. Senfpickles sind in Essigsenf eingemacht. Indische Pickles sind durch Zusatz von Curry (Capenne-Pfeffer) besonders scharf.

**Miskadi**, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Posen, Kreis Schilberg, 13 km im N. von diesem Orte, in hoher Gegend mit (1880) 1490 E., meist Polen.

**Mixtum** (lat.), etwas Gemischtes; mixtum compositum, soviel wie Mischmasch, Allerlei.

**Mixtur** (lat.) nennt man eine Arzneiform, welche aus flüssigen und festen, in der Flüssigkeit sich auflösenden oder nicht auflösenden Bestandteilen zusammengesetzt ist. Sind die Flüssigkeiten nicht konsistent genug, um die festen Teile schwebend zu erhalten, so muß die M. vor dem Einnehmen umgeschüttelt werden. Eine solche M. nennt man eine Schüttelmixtur.

**Mizra Kuleh**, schmale, den Golf von Astarabad (s. d.) begrenzende Halbinsel.

**Mizpa** (hebr., »Warte, Schauinsland«) ist Name mehrerer hochgelegener Städte Palästinas:

Mizpa in Gilead, im Ostjordanlande, auch Ramoth-Mizpa, Ramoth in Gilead und bloß Rama (Höhe), lag im Stammgebiet Gad, war ein militärisch wichtiger Ort und jüd. Freistadt. Ihre Lage wird gewöhnlich bei Es-Salt, richtiger wohl in der heutigen Trümmerstätte Dschila, nordöstlich vom Dschebel-Dscha, dem Berge Mizpa, gesucht.

Mizpa im Stammgebiet Benjamin, erscheint während der Richterzeit als der religiöspolit. Mittelpunkt Israels und ist an der Stelle der heutigen Woiwode Rebi-Samwil, dem angeblichen Grabe des Propheten Samuel, 10 km nordwestlich von Jerusalem, auf dem Gipfel eines Berges zu suchen, von wo aus man eine weite Aussicht hat, über Jerusalem und den Öberg hinaus, auf die Ebene Saron und das Mittelmeer.

**Mizraim**, Mizraim, hebr. Name Ägyptens.

**Mjehow**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kjelz in Polen, in der Nähe der österr. Grenze, 34 km im NW. von Kralau, in einer hügeligen Gegend, einer der schönsten Teile Polens, hat Galmeibergwerke, Eisenhütten und zählt 1943 E.

**Mjosen**, der größte See Norwegens, zwischen 60° 24' und 61° 7' nördl. Br., ist etwa 100 km

lang, 16 km breit, 450 m tief und 864 qkm groß. Der wichtigste Zufluß ist der von Norden kommende Gubbrandslaagen; der Abfluß geschieht durch den Vornen in den Glommen. Von den Inseln ist nur Helgö bedeutend. Die Umgegend des M. ist sehr fruchtbar. Dampfschiffe gehen von Eidsvoll im Süden bis Lillehammer am nördl. Ende des Sees, an dessen Ufer Hamar liegt.

**Mnemonik**, slav. Name von Dulcigno (s. d.).

**Mława**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Plock in Polen, in der Nähe der preuß. Grenze, Station der Marienburg-Mławaer Eisenbahn und der Linie Komel-M. der Russischen Weichselbahn, mit 7264 E., darunter viele Juden, ist ein Stapelplatz für Getreideausfuhr nach Preußen.

**Milla**, s. Melilla.

**M<sup>lle</sup>** (vor Namen), Abkürzung für Mademoiselle.

**m. m.**, Abkürzung für mutatis mutandis (s. d.).

**mm**, Abbeviatur für Millimeter.

**M<sup>me</sup>** (vor Namen), Abkürzung für Madame.

**Mn**, chem. Zeichen oder Symbol für Mangan.

**Mna** (grch.), s. Mine (Maß und Gewicht).

**Mnemonik** (grch.), Mnemotechnik oder Gedächtniskunst nennt man die Kunst, durch eine besondere Methode die Kraft des Gedächtnisses zu ungewöhnlichen Leistungen zu steigern. Schon die Alten kannten eine Gedächtniskunst, als deren Erfinder der griech. Dichter Simonides betrachtet wurde, und von welcher mehrere Stellen der rhetorischen Bücher an den Herennius, des Cicero in seinem Buche vom Redner und des Quintilian handeln. Die Methode der alten Mnemoniker war danach folgende. Sie nahmen irgend einen begrenzten Raum, z. B. ein Zimmer, und merkten sich eine Reihe von 50 oder 100 Gegenständen an bestimmten Plätzen in diesem Räume; mit diesen Plätzen verbanden sie dann die einzelnen Bilder der Namen u. s. w., die sie sich in einer bestimmten Reihenfolge merken wollten. Diese Methode der Verbindungen hat im wesentlichen bis auf die neueste Zeit den mnemonischen Systemen zu Grunde gelegen. Zum Teil wurde diese Kunst als eine Art tabballistischer Geheimlehre behandelt, wie von Giordano Bruno, dem Vervollkommer der sog. Lullischen Kunst (ars magna Lulli), und noch später, am Ende des 16. Jahrh., von dem Deutschen Lambertus Scheitel, der als umherreisender Lehrer derselben Aufsehen erregte; zum Teil widmeten aber auch berühmte Gelehrte ihr Nachdenken dieser Kunst, wie Konr. Celsus im 15. Jahrh., und später Leibniz. In dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. regten die Schriften von Kästner, einem kurländ. Landgeistlichen («M., oder System der Gedächtniskunst der Alten», Lpz. 1804), und vom Freiherrn von Arctin, Bibliothekar zu München («Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der M.», Sulzb. 1810), das Interesse an dieser Wissenschaft von neuem an, später die Schriften von Aimé Paris («Principes et applications diverses de la mnémotechnie», 7. Aufl., Par. 1833), und der Brüder Jos. Feliciano und Alexander de Castilho («Traité de mnémotechnie», 5. Aufl., Bordeaux 1835, und «Dictionnaire mnémonique»). Eine eigentümliche Methode bildete der Pole Jazwinski aus, indem er mnemonische Quadrate konstruierte und diese, sowie ihre Kombinationen mit Bildern belegen ließ.

In Deutschland erhob seit 1840 der Däne Karl Otto, genannt Reventlow, die Mnemotechnik auf eine höhere Stufe der Ausbildung, wie man sie

aus dessen «Lehrbuch der Mnemotechnik» (Stuttg. 1843) und «Wörterbuch der Mnemotechnik» (Stuttg. 1844) kennen lernt. Seine Methode knüpft an den Grundsatz an, daß die anschauliche Vorstellung leichter im Gedächtnis haftet als der abstrakte Begriff, und empfiehlt sich besonders, wo es gilt, Reihen von Zahlen dem Gedächtnis rasch und sicher einzuprägen, wie z. B. in der Chronologie. Ähnlich verfuhr Hermann Rothe, von dem ein «Lehrbuch der M.» (2. Aufl., Hamb. 1852) und ein «Katechismus der Gedächtniskunst oder Mnemotechnik» (4. Aufl. von Montag, Lpz. 1877) erschienen.

**Mnemosyne**, die Tochter des Uranos und der Gaia, eine Titanin, die Göttin des Gedächtnisses, ward von Zeus Mutter der neun Musen (s. d.), nachdem sie in Mierien neun Nächte in seinen Armen geruht hatte.

**Mnemosyne**, der 57. Asteroid, s. u. Planeten.

**Mnemotechnik**, s. Mnemonik.

**Mniotich** (Joh. Jaf.), origineller deutscher Dichter, geb. zu Elbing in Preußen 13. Okt. 1765, studierte in Jena, war dann einige Zeit in Halle Hauslehrer und wurde 1790 Rektor zu Neufahrwasser bei Danzig. Als er sich von hier wegen einer Pasquinade entfernen mußte, fand er 1796 in Warschau eine Anstellung, wo er als erster Direktionsrat der preuß. Lotterie 22. Febr. 1804 starb. Bekannt ist durch eigentümliche Mischung von Heiterkeit und Ernst besonders sein Lied vom Grabe: «Wir werden alle Platz und Raum» u. s. w., sowie sein Maurerlied am Johannisfeste 1798. Seine besten Arbeiten sind vereinigt in «Sämtliche auserlesene Schriften» (3 Bde., Göttingen 1798—99) und «Analecten» (2 Bde., Göttingen 1804). Viel Gewandtheit im Ausdruck befähigten ihn zum Improvisator.

Seine Gattin, Maria M., geborene Schmidt, geb. zu Neufahrwasser bei Danzig 1777, starb zu Warschau 1799. Ihre geistvollen Aufsätze wurden von M. unter dem Titel «Zerstreute Blätter u. s. w.» (Halle 1800; 2. Aufl. 1821) herausgegeben.

**Mo**, chem. Zeichen oder Symbol für Molybdän.

**Mo.**, offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Missouri.

**Mo** nennen die Eingeborenen Neuseelands eine ausgestorbene Vogelgattung, s. Dinornis.

**Moab** hieß das Volk und Land der Moabiter (s. d.). Letzteres bildete den südlichen, einst vollreichen Teil des ostjordanischen Gebirgslandes, mit fruchtbaren Hochebenen und gutbewässerten Gegenden. Es wird nämlich von Schluchten und Thälern durchzogen, welche sich westwärts abenten und am Ufer des Jordan und des Toten Meers zu kleinen Ebenen («Gefilde Moabs») sich ausweiten. Der bedeutendste Fluß des Landes ist der Arnon, jetzt Wadi Moab, der sich ins Tote Meer ergießt. Der Grenzfluß im Süden gegen Edom war der sog. «Haidenbach», jetzt Wadi el-Ahfi. Die drei Hauptstädte M. hießen Ar-M. oder Habbath-M., jetzt Rabba, Kir-M. (Kerak?) und Kerioth, jetzt Ruzejat. M. war ursprünglich vom emorit. Riesenstamm der Emim bewohnt, denen dann die Moabiter das Land wegnahmen. Diese saßen ursprünglich noch im Süden des Arnon und eigneten sich erst später das nördlich davon gelegene Gebiet zu, mußten jedoch schon zu Moses Zeit diese Nordhälfte, wenigstens teilweise, wieder den Emoritern überlassen, wie sich denn jetzt auch Israeliten (Rubeniter und Gaditer) in dieses Gebiet nördlich vom Arnon eindrängten.



**Moabit.** Stadtteil von Berlin, s. u. Berlin, Bb. II, S. 848\*.

**Moabiter**, die den Hebräern stammverwandten Bewohner von Moab. Als ihre Gottheiten werden Kamosch und Baal-Beer genannt, deren Kultus zeitweilig auch in Israel Eingang fand. In der Richterzeit hatten die M. das israel. Volk auf 18 Jahre unterjocht; später wurden sie zwar von David zinsbar gemacht, doch mußten sie sich dem Tribut nach 900 v. Chr. wieder zu entziehen. Während der ganzen Zeit der israel. Könige scheinen M. und Israeliten in Feindschaft gelebt zu haben, und der Nationalhaß der letztern äußerte sich teils in der Sage über die unreine Entstehung des Volksstammes durch Blutschande (1 Mos. 19, 31 fg.), teils in den Vermählungen und Drohungen der hebr. Propheten gegen sie. Sie trieben Getreide-, Wein- und Obstbau, sowie Viehzucht. Nach dem Einfall der Assyrer rissen die M. Städte des israel. Gebiets an sich und verbanden sich mit den Chaldäern gegen Juda. Die M. scheinen ihre Volkseigentümlichkeit noch lange bewahrt und erst seit dem 2. christl. Jahrh. allmählich verloren zu haben.

**Moallafat** (b. i. die dem Geheime [ilk] an Wert gleichgehaltenen Rasiden) nennen die Araber sieben längere Gebichte (Rasiden), welche von Dichtern herrühren, die zum Teil (wie Jmrul-Kais) vor Mohammed, zum Teil (wie Lebib) noch gleichzeitig mit ihm lebten. Andere Namen für diese Gebichte sind: al-tival (die langen) und al-mudsahhabat (die mit Gold belegten). Den Inhalt dieser Gebichte, die noch heute bei den Arabern nach Form und Inhalt für mustergültig gehalten werden, bilden Schilderungen aus dem Leben der Wüste, Darstellungen der Kämpfe, der Liebesabenteuer, der Gastfreundschaft, Tapferkeit und des Mutes der einzelnen Dichter und ausführliche Beschreibungen ihrer Reittiere. Die Texte dieser zu den ältesten Litteraturdenkmälern der Araber zählenden Nieder sind mannigfach interpoliert (vgl. Ahlwardt, »Bemerkungen über die Echtheit der alten arab. Gebichte«, Greifsw. 1872). Ihre schriftliche Aufzeichnung erfolgte erst geraume Zeit nach Abfassung derselben durch Hammād al-rāwī (gest. 783 n. Chr.). Den arab. Text (nebst engl. Übersetzung) gab zuerst William Jones (Lond. 1782) heraus. Nach dem Englischen wurden sie von Hartmann unter dem Titel »Die hellstrahlenden Plejaden am arab. poetischen Himmel« (Münster 1802) ins Deutsche übersetzt. Eine vollständige Ausgabe mit arab. Scholien erschien zu Raskutta (1823) und in neuer Bearbeitung von Arnold (Lpz. 1850). Eine wirklich kritische Ausgabe des Textes (ohne Scholien) der M. des Amrullais, Tarafa, Antara und Zuhair gab W. Ahlwardt (in »The divans of the six ancient Arabic poets«, Lond. 1870). Andere Spezialausgaben der einzelnen Gebichte (mit dem Kommentar des Jāzēni) lieferten Bengtzenberg und M. Müller (»Amrullais«, Bonn 1823 u. Lpz. 1872), Bullers (»Tarafa und Gareth«, Bonn 1827), Rosengarten (»Amr ben Kultūm«, Jena 1829), S. de Sacy (»Lebib«, Par. 1816), Rosenmüller (»Zuhair«, Lpz. 1828) und Willmet (»Antar«, Leiden 1816). Deutsche Bearbeitungen der M. in poetischer Form gaben J. von Hammer-Burgstall (in seiner »Litteraturgeschichte der Araber«), Phil. Wolff (»Muallafat. Die sieben Preisgebichte der Araber«, Rottweil 1857) und teilweise auch Fr. Rüdert (»Amrullais«, Stuttg. 1843, und in seiner »Hamāsa«, Stuttg. 1846).

**Moawijah**, zwei Rasiden (s. b., Bb. X, S. 26).

**Mob**, Böbel, Gefindel, ist ein Wort, das in England zur Zeit der Volksemeuten gangbar wurde, zu welchen die kath. Verschwörung unter Karl II. Anlaß gab. Es wird von dem lateinischen mobilis, beweglich, wandelbar, abgeleitet. L'Estrange spricht in diesem Sinne von dem Mobile; das Wort M. ist aber, wie es scheint, in der Schriftsprache zuerst von Dryden gebraucht worden. Späterhin hat man auch das Zeitwort to mob, tumultuieren, und in satirischer Beziehung zu nobility (Adel) auch mobility (großer Haufe, Janhagel) daraus gebildet.

**Möbel** (frz. meuble), Mobilier, zunächst der gesamte bewegliche (mobile) Hausrat, dann insbesondere auf die Ausstattung der Wohn- und Schlafzimmer beschränkt. Der Ausdruck des Beweglichen, der ästhetisch dadurch symbolisiert wird, daß die untern Gestelle, Beine oder Füße des M. sich nach unten aufspitzen, wird von den Praktikern häufig verkannt. Heute ist das Mobilier Tischlerarbeit oder vereinigte Tischler- und Tapezierarbeit. In den ältesten Zeiten war das nicht allgemein so. Zwar bot sich das Holz überall wegen seiner Zähigkeit, Festigkeit und Konstruktionsfähigkeit als das beste Material dar; daneben aber hat das klassische Altertum im Orient wie in Griechenland und Rom vielfach Marmor und Metall verwendet. Griechenland hatte reich stulpierte Sitze und Tische von Marmor und von Bronze; und ebenso die Römer in der Kaiserzeit. Ihre Lagerstätten von Erz, die mit reicher Verzierungen und orient. Federn überlegt waren, finden sich verziert mit Reliefformament wie mit eingeschlagenem Silber. Sessel- und Lagergerüste dieser Art aus Pompeji und Herculaneum enthält das Museum in Neapel. Die Römer schätzten aber auch M. von gewissen Holzarten mit schöner Maserung, so vom afrikl. Citrus oder Lujabaum, dessen Querschnitte als Tischplatten verwendet wurden. Das M. von Erz kam nach den Zeiten der Völkerwanderung mit dem Verfall aller Technik außer Gebrauch. Das letzte erhaltene Stück ist wohl der Thronstuhl des fränk. Königs Dagobert (Paris). Nur Eisen war noch im Mittelalter, insbesondere im frühern, für Bettstellen in Anwendung, ebenso für große und kleine Risten und Kästen zur Aufbewahrung des Geldes und der Kostbarkeiten, sowie für Leuchter, Feuergerät u. dgl. Im allgemeinen wurde vom Beginn des Mittelalters an das Holz, je nachdem es im Lande vorhanden war, das durchaus bevorzugte, fast einzige Material. Anfangs, in der Epoche des roman. Stils, also bis zum 13. Jahrh., war das Holzmöbel nach gehalten und bunte Bemalung, sei es ornamental, sei es mit Figuren, war eine gewöhnliche Verzierung. Aber schon gegen Ende des roman. Stils nahm Reliefschnitzerei überhand, welche zumal im Norden mit Wandverzierungen, Drachen und Schlangen einen eigentümlichen Charakter trug. Diese geschnitzte Relieffverzierung wurde nördwärts der Alpen für das M. des got. Stils durchaus maßgebend und zwar mit strenger Anlehnung an die architektonischen wie vegetabilischen Ornamente dieser Epoche, mit und ohne Färbung oder teilweise Vergoldung. Bei einer Art, die im südl. Bayern und in Oesterreich sehr zu Hause war, wurde der Grund aus der Fläche ausgestochen und blau oder rot gefärbt. Die eigentliche Bemalung der Truhen und Kästen (z. B. mit Wappen und Figuren) hielt sich am längsten in Italien, wo sie in die

Intarsia oder Holzmosaik überging, welche mit der Frührenaissance die Flächen der M., insbesondere des Kirchengestühls, zu überziehen begann. Die Gotik hatte hinsichtlich des M. noch die Eigentümlichkeit, daß sie Rasten, Bänke, Betten vielfach mit der Wandvertäfelung verband und sie dadurch immobil, also der Bestimmung widersprechend machte. Auch übte sie wohl die Schnitzerei zu reich, zu zart, zu durchbrochen, sodaß das M. schwer zu reinigen und leicht in seinem Schmuck zu zerbrechen war.

Die Renaissance löste wieder das M. von der Wand. Selbstverständlich verwandelte der neue Kunststil, seiner Art gemäß, das Ornament, indem er die Konstruktion, die Zusammenfügung aus strebenden, tragenden und getragenen, aus trennenden und verbindenden Gliedern und flachen Füllstücken beibehielt. Aber bald ging die Renaissance über dieses, der Sache angemessene architektonische Element hinaus, indem sie das ganze Gerät (es ist hier zunächst von hohen Kästen oder Schränken die Rede) in eine scheinbare Architektur, in die Nachahmung einer Palastfacade verwandelte. Diese Art dauerte bis tief in das 17. Jahrh., nur als die Barockzeit kam, wurden die Säulen gewöhnlich gedreht.

Gleichzeitig gingen auch mit dem Sigmöbel allerlei Veränderungen vor. Das Mittelalter hatte im allgemeinen die Bank, auch die Truhe dem Sessel vorgezogen, und der Stuhl mit hoher Lehne, auch wohl mit gezimmertem Balbachin, und mit Armlehnen war Ehrensth gewesen. Gegen Ende des Mittelalters aber erscheinen Sessel, die, häufig recht phantastisch gestaltet, auf dem Prinzip der gekreuzten Beine und des Füllfußes beruhen. Daneben aber kommt der heute sog. Bauernsessel auf, der richtige Holzstuhl mit reich geschnitzter Lehne und häufig gleicherweise verzierten Unterteilen. Der eigentliche Stuhl, noch ohne Schweifung, mit geradem Rücken und geraden Beinen, kommt erst mit dem 17. Jahrh. in allgemeinem Gebrauch. Mit ihm erscheint zugleich eine andere Veränderung. Das Mittelalter und auch noch das 16. Jahrh. hatten das Sigmöbel mit Kissen belegt; nun werden diese fest, Sitz und Rückenlehne werden gepolstert; die Tapezierarbeit beginnt. Die weiteren Veränderungen des Sigmöbels gehen nun unter dem Einfluß des neu erscheinenden Salons vor sich. Man bedarf mehr Stühle und braucht sie bequem und beaglich. So werden sie im Zeitalter Ludwigs XIV. breiter und gewinnen eine hohe, über den Kopf hinausragende Lehne; die Armlehnen sind noch ungepolstert. Dann aber, im 18. Jahrh., werden die Lehnen nach der Form des Rückens gebogen und geschweift. Damit entsteht der Kofotofauteuil und das Sofa oder Kanapee. Fast alle heutigen, oft so phantastischen oder willkürlichen Formen des Sigmöbels beruhen auf der Grundform der Kofotozeit. Nur der oriental. Divan ist hinzugekommen und in jüngster Zeit diejenigen Formen, welche man deutsche Renaissance nennt, Formen, die auf den Motiven der ersten Hälfte des 17. Jahrh. beruhen.

Gleichzeitig mit diesen Veränderungen des Sigmöbels hatten auch die Kästen, Rasten, Schränke und Tische mannigfachen Wechsel erlitten. Die Hauptänderung bestand in dem Übergang der Dekoration vom geschnitzten Relief zur Marqueterie, zum Flachornament, womit zugleich die Außenseiten flach wurden. Diese Marqueterie hatte als Holzintarsia schon zahlreiche italienische Möbel der Frührenaissance geschmückt. Im 16. Jahrh. war

sie dann nach Deutschland und den Niederlanden übergegangen, doch mehr für Luxusmöbel als für gewöhnliche Möbelstücke. Die Zeichnung bildeten farbige oder gefärbte Hölzer mit Ornamenten, Tieren, Figuren, Architekturen und Landschaften. Dieser Holzmarqueterie zur Seite ging die Einlage von Eisenblei in schwarzes oder geschwärztes Holz, auch dem Ursprung nach eine ital. Kunstart, die aber auf feinste Luxusmöbel meist kleiner Dimensionen beschränkt blieb. Gegen das Ende des 17. Jahrh. gewann die Marqueterie über das Reliefornament den Sieg, und Boulle (s. d.) fügte den Holzeinlagen Metall und Schildkrot hinzu. Diese Art war zu kostbar für das gewöhnliche Haus. Aber auch für dieses wurden die M., wenn auch einfacher, mit Marqueterie belegt und poliert. Das hat sich noch bis in unsere Zeit als Rest in den mit Journierholz belegten M. erhalten. Auch mit den Formen gingen im 18. Jahrh. Veränderungen vor. Das Kofoto, welches die Sigmöbel krümmte und schweifte, verfuhr ebenso mit den Kästen und insbesondere mit den Tischen und Konsolen, die alle willkürlichen Linien annahmen. Zu jene Zeit fällt die Kommode. Von diesen Formen kam schon der Stil Ludwigs XVI. wieder zurück, indem er das M. wieder der geraden Linie unterwarf, doch behandelte er es mit affektierter Pierlichkeit. Dieser Stil war es auch, welcher von einer andern Erneuerung des 18. Jahrh., der Vergierung des M. mit vergoldeter Bronze, den meisten Gebrauch machte. Was der Stil Ludwigs XVI. begonnen, führte der Stil Empire in Steifheit und Geziertheit weiter, doch nur für kurze Zeit. Es war auch vergebens, daß er antike Formenmotive, z. B. beim Sigmöbel, einzuführen suchte. Mit der Restauration im Anfang des 19. Jahrh. kehrten die Kofotomotive wieder zurück, bis neuerdings die Reformen auf dem Gebiete der Kunstindustrie eine Umschaffung des M. im Sinne der Renaissance anstreben, die übrigens zum Teil bereits wieder vom Kofoto verdrängt wird. Eine wohlgeordnete Zusammenstellung der artistischen Literatur über Formen und Geschichte des M. findet sich im «Katalog der Bibliothek des Österreichischen Museums» (Wien 1884).

**Möbelatlas**, ein zu Möbelüberzügen verwendeter Atlas, bei welchem in der Kette 200—220 einfache oder 85—100 doppelte Fäden auf den Centimeter kommen, während der Einschlag drei- oder vierfädig, zuweilen sogar fünffädig ist.

**Möbeldamast**, s. unter Damast.

**Möbelfattun**, s. unter Fattun.

**Möbelnägels** oder Tapeziernägels, Nägel mit halbkugelförmigem oder pyramidalem, unterwärts hohlem Kopf, von den Tapeziern zum Verschlagen gepolsterter Möbel gebraucht.

**Möbelpflisch** (Utrechter Samt), s. Pflisch. **Möbelstoff** oder Möbelzeug nennt man insbesondere ein zu Möbelbezügen verwendetes Gewebe, bei welchem der Einschlag aus Kofshaar, die Kette aus Leinen- oder Baumwollwurz besteht.

**Mobil** (lat.), beweglich, in Bewegung, kriegsbereit. (S. Mobilisierung.)

**Mobile**, die größte Stadt und der einzige Seehafen des nordamerik. Staates Alabama, am westl. Ufer des Mobileflusses, unmittelbar oberhalb seiner Mündung in die Mobile-Bai, hat (1880) 29 132 E., von denen 12 240 farbige sind, ist nächst New Orleans der bedeutendste Baumwollmarkt der Vereinigten Staaten. Der Hafen hat nur eine



geringe Wassertiefe; größere Schiffe müssen in der Bai Anker werfen. Hauptausfuhrartikel sind Baumwolle, Holz, Terpentin, Harz, Kaffee u. f. w. M. hat sechs Banken, ein Jesuitenkolleg, eine Akademie, vier Waisenhäuser, zwei Hospitäler, ein schönes Schloss u. f. w.

#### **Mobile Kolonne, f. Fliegendes Korps.**

**Mobilgarde** wurde im Frühjahr 1848 zu Paris in der Stärke von 24 Bataillonen à 1000 Mann errichtet, um durch dieselben Elemente, welche die Revolution bewirkt hatten, die Republik zu schützen, der beschäftigungslosen jüngern männlichen Bevölkerung Unterhalt zu gewähren und den Dienst der Nationalgarde zu erleichtern. In den Junikämpfen bewährte sie sich, wurde aber nach Jahresfrist bei den veränderten polit. Verhältnissen aufgelöst. Das Militärgesetz vom 1. Febr. 1868 fügte die mobile Nationalgarde als besondere Kategorie der bewaffneten Macht Frankreichs ein. Sie sollte alle Wehrfähigen vom 20. bis 40. Lebensjahre umfassen, soweit sie vom Dienst im Heere und der Reserve desselben befreit waren und nicht durch Familienverhältnisse gesetzliche Berücksichtigung fanden. Im Kriege von 1870 und 1871 erhielten die mobilen Nationalgardien im Gegensatz zu den sedentären den Namen der Mobilgardien und bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Truppenformationen, die nach dem Sturz des Kaiserreichs aufgestellt wurden. Nach der Niederwerfung des Communes aufstandes wurde die M. aufgelöst und hat auch in der durch die Gesetze über die Rekrutierung der Armee vom 27. Juli 1872, über die Organisation der Armee vom 24. Juli 1873 und über die Cadres und Etats der aktiven und Territorialarmee vom 13. März 1875 reorganisierten Armee Frankreichs keine Stelle gefunden.

#### **Mobiliarkredit, f. unter Realkredit.**

**Mobiliarksteuer** heißt jede nach beweglichem Vermögen, beziehungsweise dem Ertrag desselben, bemessene und veranlagte direkte Steuer. In Frankreich wird indessen die sog. Contribution mobilière einfach nach dem Mietwert der Wohnung des Steuerpflichtigen bestimmt. Außerdem besteht dort eine Steuer auf das Einkommen aus Effektenbesitz, jedoch mit Ausschluß der franz. Staatspapiere, die ebenfalls den Charakter einer unvollständigen M. besitz. Auch die Kapitalrentensteuer der süddeutschen Staaten umfaßt noch nicht das ganze Mobilienvermögen, da zu diesem ja auch das in Handel und Gewerbe angelegte Betriebskapital gehört. Am umfassendsten ist die ital. Steuer auf die «ricchezza mobile».

**Mobilien** (lat., d. i. bewegliche Güter), auch fahrende Habe oder Fahrnis. Alle äußern Gegenstände, woran ein Besitz und Ausübung von Eigentumsrechten möglich ist, teilen sich in bewegliche und unbewegliche. Bloße Forderungen und Rechte (Obligationen und Aktivkapitalien) fallen zwar an sich eigentlich gar nicht in diese Einteilung, werden aber von den neuern Gesetzen und Ortsstatuten bald zu den beweglichen, bald zu den unbeweglichen Gütern gerechnet. Auch rechnet man manche an sich bewegliche Sachen zu den unbeweglichen, wie Schiffe, große Warenlager, Bibliotheken, wenigstens in einer oder der andern Beziehung. Zu den unbeweglichen Gegenständen gehören nicht bloß die an sich beweglichen Teile und Zubehörungen von Gebäuden und Grundstücken, z. B. Fenster, Türen, kurz alles, was niet- und nagelfest im

Hause ist u. f. w., sondern auch die Rechte, welche an einer unbeweglichen Sache stattfinden, wie Zehnten, Gutungsrechte, Jagden, Reallaften, Zinsen und Güten u. f. w. Auch Kapitalien können immobilisiert werden, z. B. Forderungen an den Staat, wenn sie als unveräußerlich im Staatsschuldbuche eingetragen oder zu Versorgungszwecken auf Immobilien hypothekiert werden, wie Lehnstämme. Der Unterschied zwischen M. und Immobilien ist besonders im Erbrechte wichtig, da M. nach dem Rechte vererbt werden, welchem der Erblasser für seine Person unterworfen war, die Immobilien dagegen nach dem Rechte des Landes, wo sie liegen.

**Mobilisierung** oder **Mobilmachung** nennt man die Summe der Tätigkeit, durch welche ein Heer aus dem Friedensstande auf den Kriegszustand gesetzt wird. Schon im Frieden muß dazu alles vorbereitet sein. Das Kriegsmaterial an Waffen, Munition, Fahrzeugen, Bekleidungs- und Armaturgegenständen u. f. w. ist allezeit vollständig zu erhalten. Die Pferde im Lande sind verzeichnet. Die Reservemannschaften, durch deren Einberufung die Truppen die Kriegsstärke erreichen, sowie die Wehrleute (beim Vorhandensein einer Landwehr) sind in sorgfältig kontrollierten Listen geführt. Die Festungen, die Plätze für Depôts und Magazine sind im guten baulichen Zustande zu halten u. f. w. Im Kriegsministerium ist ein Mobilmachungsplan bis in das Detail ausgearbeitet. Die Repartition der Leistungen des Landes, die Einberufung und Zahl der zu stellenden Kombattanten, Handwerker und Pferde, ihre Überweisung an die Truppenteile, die Orte, wo die letztern ihre Kriegsforderungen annehmen, der Empfang von Material und Munition, die Bildung der in der Heimat verbleibenden Ersatzabteilungen, welche den Abgang der mobilen Truppen stets zu decken bestimmt sind, die Formationen der Trains, der Munitionskolonnen, der Brückenequipagen u. f. w. wird genau im voraus bestimmt. Neben dieser Sorge für die aktiven Truppen wird auch auf die notwendige Verstärkung der Intendantur, welcher die Verpflegung obliegt, des Medizinalwesens und aller Zweige der Feldadministration Bedacht genommen. Der sekretierte Mobilmachungsplan ist den Truppentommandos, welche die Ausführung eintretenfalls zu bewirken haben, mitgeteilt, damit nur der Befehl gegeben zu werden braucht, um die M. in kürzester Frist ohne Verwirrung und viele Rückfragen zu vollenden. Zuweilen geht der vollen M. der Zustand der Kriegsbereitschaft voraus, in welchem die Truppen auf Kriegsstärke gesetzt werden, ohne daß schon alle Neuformationen an Trains und Administrationen u. f. w. erfolgen. Bei der M. werden dann Feld-, Ersatz- und Besatzungstruppen formiert, eine Stellvertretung für die ins Feld rückenden Militärbehörden angeordnet und die Feldadministrationen eingerichtet, wozu auch die Feldtelegraphie, Feldbahndivisionen und Feldpost gehören. Die mobilen Truppen treten dann in ihren Brigaden, Divisionen, Korpsverband und werden bei verschiedenen Kriegstheatern einer größern Macht auch in mehrere Armeen zusammengezogen, wobei zuweilen neue Formationen eintreten. Eine zweckmäßige Friedensorganisation ist die Kriegsförderung in verjungtem Maßstabe; je mehr sich beide nähern, je besser die Vorbereitungen für den Übergang getroffen, um so schneller geht die

**M.** von Statten, und alle Erfahrungen beweisen, daß selbst ein Vorſchub von 24 Stunden in Beendigung der **M.** von entscheidendem Einfluß auf den Ausgang des Feldzugs werden kann. Vorteilhaft ist es, wenn die Organisation auch die **M.** einzelner Teile (Korps, Divisionen) gestattet, ohne dadurch die spätere **M.** der übrigen Teile zu beeinträchtigen.

**Mobilität** (lat.), Beweglichkeit, Rührigkeit.

**Mobilzucht** (der Bienen), s. unter **Biene**.

**Möbius** (Aug. Ferd.), deutscher Mathematiker und Astronom, geb. 17. Nov. 1790 zu Schulpforta, studierte zu Leipzig, Göttingen und Halle anfangs die Rechte, dann Mathematik, habilitierte sich 1815 in Leipzig und wurde 1816 außerord. Professor der Astronomie. Nach einem von ihm entworfenen Plan wurde 1818—21 die leipziger Sternwarte umgestaltet. **M.** wurde 1844 zum ord. Professor der höhern Mechanik und Astronomie ernannt und starb 26. Sept. 1868 zu Leipzig. Unter seinen Schriften ist hervorzuheben der «Barcentrische Kalkül, ein neues Hilfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie» (Lpz. 1827). Einen Hauptteil dieses Werks bildet die neue Lehre von den Verwandtschaften der Figuren. Nicht minder wertvoll sind sein «Lehrbuch der Statik» (2 Bde., Lpz. 1837) und «Die Elemente der Mechanik des Himmels» (Lpz. 1843), ein Versuch, die Theorie der Störungsrechnungen, ohne Anwendung höherer Lehren der mathem. Analysis zu entwickeln. Seine «Hauptsätze der Astronomie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen für Gebildete» erschienen in sechster Auflage (Stuttg. 1874). Eine Gesamtausgabe der Werke **M.s** ist in Vorbereitung.

**Theodor M.**, namhafter Germanist, Sohn des vorigen, geb. 22. Juni 1821 zu Leipzig, studierte in Leipzig und Berlin, wurde 1845 Beamter der Universitätsbibliothek zu Leipzig, habilitierte sich daselbst 1852 für Islandisch. Sprache und Literatur, wurde 1859 außerord. Professor zu Leipzig, 1865 in Kiel. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Ausgaben der «Samundar-Edda» (Lpz. 1860) und in Verbindung mit Gudbr. Vigfusson der «Fornsögur» (Lpz. 1860), ferner der «Catalogus librorum islandicorum» (Lpz. 1865) und «Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Literatur 1855—79 erschienenen Schriften» (Lpz. 1880), die «Analecta norroena» (Lpz. 1869; 2. Ausg. 1877), das «Altnordische Glossar» (Lpz. 1866), eine «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), die Ausgabe des «Málsháttakvæði» (Halle 1873) und der «Islandingadrápa» (Kiel 1874), eine Ausgabe von Snorre Sturlesons «Háttatal» (Bd. 1 u. 2, Halle 1879—81).

**Paul Heinrich August M.**, Bruder des letzten, geb. 31. Mai 1825 zu Leipzig, studierte daselbst und zu Berlin Theologie und Philosophie, wurde 1848 Lehrer an der Thomaschule zu Leipzig, 1853 Direktor der Buchhändlerlehreanstalt, Ostern 1865 Direktor der Ersten Bürgerschule daselbst und 1869 Schulrat, 1880 Oberschulrat in Gotha. Von seinen literarischen Arbeiten sind hervorzuheben: «Erichard der Waffenschmied. Eine Volkserzählung» (Lpz. 1852), «Ele Eskera, ein jüd. Midrasch, übersetzt und mit Anmerkungen versehen» (Lpz. 1854), «Katechismus der deutschen Literaturgeschichte» (Lpz. 1857; 6. Aufl. 1882) und das Trauerspiel «Bar-Kochba» (Lpz. 1863). Unter dem Namen **M. Paul** veröffentlichte er mehrere Rätselsammlungen.

**Möbius** (Karl Aug.), Zoolog, geb. in Eilenburg 7. Febr. 1825, studierte in Berlin Naturwissenschaften, war 1853—68 Lehrer am Johanneum in Hamburg und folgte 1868 einem Rufe als Professor der Zoologie an die Universität Kiel. Er bereiste 1868 und 1869 die deutschen, franz. und engl. Küsten, um im Auftrage der preuß. Regierung Untersuchungen über die künstliche Austerzucht anzustellen, nahm 1871 und 1872 als Mitglied der Ministerialkommission für wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Meere teil an den Expeditionen des deutschen Marinebampfers Pommerania durch die Ost- und Nordsee und reiste 1874—75 nach Mauritius und den Seychellen, um die Fauna der dortigen Korallenriffe zu studieren und zoolog. Sammlungen anzulegen. Seine wichtigsten Schriften sind: «Die Nester der geselligen Wespen» (Hamb. 1856), «Die echten Perlen» (Hamb. 1857), «Bau, Mechanismus und Entwicklung der Nesselkapeln» (Hamb. 1866), «Fauna der Kieler Bucht» (mit H. A. Meyer bearbeitet, 2 Bde., Lpz. 1865 u. 1872), «Die wirbellosen Tiere der Ostsee» (Berl. 1873), «Die Auster und die Austerwirtschaft» (Berl. 1877), «Der Bau des Eozoon canadense» (Rass. 1878), «Beiträge zur Meeresfauna der Insel Mauritius und der Seychellen» (Berl. 1880), «Die Fische der Ostsee» (mit Jr. Heinde bearbeitet, Berl. 1883). Nach seinem Plane wurde das neue zoolog. Museum in Kiel erbaut und eingerichtet.

**Mozambique**, s. **Mozambique**.

**Mochna**, s. **Mokla**.

**Mochnacki** (pr. Mąski, Maurycy), poln. Publizist und Kritiker, geb. 13. Sept. 1803 zu Wojanowic in Galizien, studierte in Warschau die Rechte, ward aber bald wegen Teilnahme an geheimen Verbindungen verhaftet. In den Jahren 1827—30 redigierte er polit. Zeitungen, ward dann einer der Hauptführer des poln. Aufstandes, kämpfte bei Grochow und Ostrolenka, wo er schwer verwundet wurde. Nach der Niederlage floh er nach Frankreich und starb 20. Dez. 1834 zu Angerme, wo ihm ein Denkmal errichtet wurde. **M.s** verdienstvollste Arbeit ist ein kritisches Werk «über die poln. Literatur des 19. Jahrh.» (poln. Warschau, 1830); ferner schrieb er eine Geschichte des «Poln. Aufstandes» (poln., 2 Bde., Var. 1834). Eine Sammlung seiner Aufsätze erschien als «Pisma rozmaite» (2 Bde., Var. 1836).

**Möckern**, Stadt im Kreise Jerichow I. des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, an der Elbe, mit (1880) 1736 E., ist durch das Gefecht denkwürdig, in welchem 5. April 1813 die Preußen unter York über die Franzosen unter dem Vizekönig von Italien den Sieg davontrugen.

**Möckern**, Dorf in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 2 km nordwestlich von Leipzig, mit (1880) 4324 E., Zbiotenanstalt und großer Infanteriekaserne, wurde durch die Schlacht bei Leipzig (s. d.) berühmt, wo 16. Okt. Blücher mit der Schlesischen Armee die Franzosen unter Marmont schlug.

**Möckmühl**, Stadt in Württemberg, Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm, an der Mündung der Sedach in die Jagst, Station der Linie Vietingheim-Jagstfeld-Osterburten der Württembergischen Staatsbahnen, hat Ruinen eines alten Schlosses, eine Realschule, Papierfabrikation, Obst- und Weinbau, und zählt (1880) 2041 E.

**Modkahl**, der durch den Prozeß des Herbfrißchens (s. unter Eisenerzeugung, Bd. V, S. 897) gewonnene Rohstahl.



**Modturtlesuppe**, nachgeahmte Schilbkröten-  
suppe, aus Fleischgelee mit starker Bouillon un-  
ter Zusatz von Portwein oder Madeira, Citro-  
nen und etwas Pfeffer bereitet.

**Moegen**, soviel wie Moegen.

**Modalität**, vom lat. *modus*, bezeichnet die Art  
und Weise, wie etwas existiert, geschieht oder ge-  
dacht wird, so daß man damit gewöhnlich die mehr  
oder minder charakteristischen Nebenbestimmungen  
einer Sache bezeichnet. Im Sprachgebrauche der  
Philosophie ist *M.* diejenige Bestimmung der Ur-  
teile, wonach ein Urteil etwas bloß für möglich  
oder für wirklich oder für notwendig erklärt, also  
entweder problematisch oder assertorisch oder apo-  
diktisch ist. Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwen-  
digkeit heißen daher Modalitätsbegriffe.

**Mode** (frz., vom lat. *modus*, d. i. die Art und  
Weise) bezeichnet die Gesamtheit der Gebräuche,  
Sitten und Gewohnheiten eines Volks, seine Trach-  
ten, Zimmergerätschaften, Waffen und alle Neben-  
dinge des Lebens mitgerechnet, wird aber gewöhn-  
lich in einem engeren Sinne genommen und nur auf  
die Art sich zu kleiden angewandt. Die Geschichte  
der *M.* bildet einen wesentlichen Teil der allgemei-  
nen Kultur- und Sittengeschichte. Bei den alten  
Griechen und Römern war die Kleidung anfänglich  
einfach aus grober Wolle und weniger zum Putz  
als zum Schutz des Körpers gemacht. Erst nach  
der Schlacht bei Salamis ergaben sich die Athener  
den Mode- und Luxusüppigkeiten des Kleider-  
wesens, und die Römer folgten ihrem Beispiel, als  
sie ihre Eroberungen bis Kleinasien ausgedehnt  
hatten. Im Mittelalter hielten sich die National-  
trachten lange in den Schranken der Einfachheit;  
erst um die Mitte des 14. Jahrh. beginnt der be-  
ständige, scheinbar zufällige Wechsel in der Tracht  
mit seiner unbedingten Herrschaft über alle Klassen  
der civilisierten Menschheit. Schon früh erhielten  
die Standesunterschiede eine sichtbare und hand-  
greifliche Gestalt im Zuschnitt und Aufputz des  
Wamses und Rocks. Die Adeligen waren abelig  
von ihrer Hutspitze bis zu ihren Schuhabsätzen, und  
die Bauern bäuerlich von ihren Pelzmützen bis zu  
ihren Hilsjoden. Die Anzahl der jährlich gestatte-  
ten Kleider, aus welchem Stoffe sie verfertigt, wie  
sie zugeschnitten, gefüttert, verbrämt und besittet  
sein durften: alles das war für die Vornehmsten wie  
für die Geringsten in Kleiderordnungen (s. d.) vor-  
geschrieben. Von der Renaissance-Epoche an nähern  
sich die europ. Völker einander in der Kleidung bis  
zu einem gewissen Grad der Gleichartigkeit. Eine  
Nation wird für die andere die Tonangeberin in  
Kostümangelegenheiten und drückt jedesmal ihren  
Nationalstempel auf die durchgehends als muster-  
gültig angenommene Kleiderform. Um die Mitte  
des 16. Jahrh. kleidete man sich z. B. allgemein nach  
spanischer *M.*, und ein Jahrhundert später begann  
die Herrschaft Frankreichs auf dem Gebiete der *M.*  
Wenn sich die Tracht auch allmählich, nach engl.  
Vorgange, schmüd- und anspruchsloser gestaltete,  
so blieb sie doch immer noch die in die Augen fallende  
Seite der gesellschaftlichen Rangunterschiede, bis  
die französische Revolution sie auf eine radikale  
Einfachheit zurückführte. Seitdem alle Gold- und  
Silberstickerei abkam und an der Stelle von Samt  
und Seide das Tuch aufkam, ist es unmöglich, die  
verschiedenen Stände in der Tracht voneinander,  
wenn nicht der Beruf eine besondere Form für diese  
bedingt, zu unterscheiden. Auf dem Gebiete der

Herren-, wie auf dem der Damenmode ist nach wie  
vor der pariser Geschmack tonangebend. (S. Tracht.)

Die ältesten Modezeitchriften waren: *«Le Cour-  
rier de la nouveauté»*, ein Wochenblatt (Par.  
1758), und die *«Mode»* und *«Galanterzeitung»*  
(Erf. 1758). Vgl. von Ege und J. Falke, *«Kunst  
und Leben der Vorzeit»* (Münch. 1858); J. Falke,  
*«Die deutsche Trachten- und Modenwelt»* (Lpz.  
1858); derselbe, *«Geschichte des modernen Ge-  
schmacks»* (Lpz. 1866); R. Köhler, *«Die Trachten der  
Völker in Bild und Schnitt»* (Dresd. 1871); Weiß,  
*«Kostümkunde»* (3 Bde., Stuttg. 1856–72); J. Falke,  
*«Kostümgeschichte der Kulturvölker»* (Stuttg. 1881);  
Lefling, *«Der Modeteufel»* (Berl. 1884).

**Model**, **Modul**, vom lat. *modulus* (verkleinert  
von *modus*), ist ein in der Baukunst gebräuchliches  
Maß für die Bestimmung der einzelnen Teile der  
Säule, sowie des Gebälks. Seine Größe hängt  
von der jedesmaligen Stärke der Säule ab, da der  
untere Säulendurchmesser zwei *M.* gibt. Ein *M.*,  
also der Säulenhalsmesser, wird in 30 Teile geteilt,  
die man Minuten oder Partes nennt. Alle andern  
Größenverhältnisse des übrigen Baues werden in  
der antiken Kunst aus diesem Grundmaß abgeleitet,  
daß sonach kein absolutes, allgemeines, sondern  
nur für jeden einzelnen Tempel, eine bestimmte  
Säulenstellung, geltendes ist.

**Model** oder **Druckmodel** (frz. *planché, bloc*;  
engl. *block*), die in Holz gestochenen oder geschnit-  
tenen Druckplatten zum Aufdrucken der Farben auf  
Kattun, Wachseleumwand, Papiertapeten, Wurst-  
papier, Spielkarten u. s. w. (s. Formschnide-  
kunst und Formstecherei). — Außer den Druck-  
modellen gibt es auch *M.*, die zur Formgebung  
plastischer Massen dienen, in welchem Sinne *Model*  
mit *Form* identisch ist. Solche *M.* benutzt bei-  
spielsweise der Bäcker zur Herstellung der beliebten  
Figuren aus Lebtuchenteig. Ferner finden dieselben  
Verwendung bei der Fabrication figurativer Gegen-  
stände aus Papiermaché, Thon, Gips u. s. w.

**Modeldruck**, s. unter *Zeugdruckerei*.

**Modell** heißt im allgemeinen jede Darstellung  
eines Gegenstandes, welcher schon ausgeführt ist  
oder erst ausgeführt werden soll, in verdingtem  
Maßstabe. In der Baukunst nennt man *M.* eine  
in kleinerem Maßstabe ausgeführte Skizze zu einem  
Gebäude oder einer Maschine oder eine verkleinerte  
Kopie davon. *M.* vorbandener Gebäude aus Holz,  
Kork, Gips, Stein und von Maschinen und Ma-  
schinentheilen, architektonischen Konstruktionen, wie  
Dächern, Gewölben u. s. w., fertigt man zum  
Zweck des Unterrichts, und *M.* für auszuführende  
Gebäude, um eine klarere Übersicht über die pro-  
jektirten Dispositionen und die Gesamtwirkung  
des Ganzen zu erlangen, als solches durch Zeich-  
nung möglich ist. Alte *M.*, z. B. zur Peterskirche  
in Rom, zum Rathause in Augsburg, von nürn-  
berger Privathäusern u. s. w., sind noch heute er-  
halten. In der Plastik heißt *M.* das vom Künstler  
aus Thon, Wachs oder Gips, wohl auch aus Holz  
gefertigte Kunstwerk, welches als solches noch nicht  
fertig ist, sondern nur als Vorbild zur Ausführung  
in Marmor, Sandstein, Bronze, Eisen u. d. d. dient.  
Endlich heißen *M.* auch diejenigen Individuen, an  
denen die Bildhauer und Maler ihre Studien machen.

**Modell** (frz. *modèle*, engl. *pattern*), in der  
Technik ein aus Holz, seltener aus Metall bestehen-  
der Körper, mittels dessen die Formen für den  
Eisen- und Metallguß hergestellt werden. Das *M.*

hat demnach die für den zu gießenden Gegenstand beabsichtigte Gestalt. In den Gießereien und Maschinenfabriken ist gewöhnlich zur Anfertigung der M. eine besondere Abteilung, die Modellsticherei, eingerichtet. — Für den Kunstguß werden die M. meist in Thon oder Gips, zuweilen auch in Wachs ausgeführt. (S. Eisengießerei, Kunstguß und Metallguß.)

**Modellbrett**, s. Formbrett.

**Modellformerei**, s. unter Eisengießerei und Metallguß.

**Modellieren**, Gegenstände aus bildsamem Stoff, Thon, Wachs u. dgl. formen, Modelle anfertigen; Modellierung, in der Malerei die richtige Anordnung von Licht, Schatten und Halbtönen, um den Formen den Schein des Körperlichen zu geben.

**Modellstechen**, s. Formstecherei.

**Modellschleierei**, Tischlerwerkstatt zur Herstellung hölzerner Gußmodelle. (S. u. Modell.)

**Modellschub**, Kupfertuch mit ausgeführten Buchstaben und Verzierungen als Vorlagen zum Stichen.

**Modena**, früher ein souveränes ital. Herzogtum, das die fruchtbare Ebene, welche der Panaro bewässert, umfaßte und einen Flächenraum von 6057 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 604000 Seelen (Ende 1857) besaß. Gegenwärtig bildet es einen Bestandteil des Königreichs Italien und zerfällt in die Provinzen M. (2501,5 qkm mit [Ende 1881] 289247 E.), Massa-Carrara und Reggio. Durch den fruchtbaren Boden begünstigt, befinden sich Ackerbau, Wein- und Olivenkultur, Vieh- und Seidenzucht in Blüte. Der Bergbau ist namentlich auf Marmor sehr bedeutend, die gewerbliche Industrie dagegen nur von geringem Belang. Seit dem 6. Jahrh. gehörte M. den Longobarden, dann zu Toscana und nachher nebst Ferrara den Toren, welchen seit 1290 die Familie Este (s. d.) in der Herrschaft folgte. Clemens VIII. zog 1582 das Herzogtum Ferrara als eröffnetes Lehn ein, und zu M. gehörten nun nur noch das Herzogtum Reggio und das Fürstentum Capri. Der Herzog Franz I. erwarb 1633 das Fürstentum Correggio, Franz II. 1710 das Herzogtum Mirandola, 1737 das Herzogtum Novellara und 1741 durch Heirat das Herzogtum Massa-Carrara. Der letzte Herzog von M. aus dem Hause Este war Hercules III. (gest. 1803), welcher beim Einrücken der Franzosen in Italien 1796 die Flucht ergriff und, im Frieden zu Campo-Formio seines Landes beraubt, im Lunéville Frieden mit dem Breisgau entschädigt wurde, den er an den mit seiner einzigen Tochter und Erbin, Maria Beatrice, verheirateten Erzherzog von Österreich, Karl Anton Joseph Ferdinand, überließ. Letzterer, der sich nun Herzog von Modena-Breisgau nannte, verlor den Breisgau durch den Preßburger Frieden 1805 und starb 1806. Sein Sohn, der Herzog Franz IV. (s. d.), gelangte erst 1814 wieder in den Besitz der großväterlichen Staaten, wo gleichzeitig auch seine Mutter die Regierung des Herzogtums Massa-Carrara, dem der Kongreß zu Wien die kais. Lehen in der Lunigiana hinzufügte, von neuem antrat. Dieses Herzogtum fiel bei dem Tode der Mutter (14. Nov. 1829) dem Sohne zu und nach dem Tode der Kaiserin Marie Luise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, wurden 1847 einige Gebietsteile von Toscana und von Parma dem Herzogtum M. einverleibt. Die polit. Reaktion, welche sofort nach der Rückkehr Franz' IV. in dessen Erbstaaten eintrat,

machte denselben äußerst unpopulär, und ein 3. Febr. 1831 ausgebrochener Aufstand konnte nur durch die österr. Waffen besiegt werden.

Nachdem Franz IV. 21. Jan. 1846 gestorben, folgte ihm sein Sohn Franz V., der dem Regierungssystem des Vaters treu blieb. Bei der wachsenden Unzufriedenheit der Modenesen schloß sich der Herzog in seinem Lande nicht mehr sicher und rief Österreichs Hilfe an, worauf M. und Reggio von österr. Truppen besetzt wurden. Tumultuariöse Auftritte in den Städten M. & Ende 1847 hatten eine Verstärkung der österr. Hilfstruppen und den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen M. (nebst Parma) und Österreich im Febr. 1848 zur Folge. Die Aufregung legte sich gleichwohl nicht, und im März 1848 sah sich der Herzog genötigt, das Land zu verlassen. Es wurde eine provisorische Regierung ernannt, welche 29. Mai den Anschluß an Sardinien proklamierte. Allein die Niederlagen des Königs Karl Albert brachten die Revolutionspartei in M. vom Ruher, und bereits 10. Aug. hielt der Herzog Franz V. wieder seinen Einzug in die Hauptstadt. Es begann nun unter dem Einfluß der österr. Militärherrschaft ein Willkürregiment, welches eine Versöhnung der Gemüter unmöglich machte. Beim Ausbruch des Kriegs von 1859 krieg, wie in ganz Mittelitalien, so auch in M. die Aufregung von Tag zu Tag. Der Herzog verließ nach der Schlacht von Magenta sein Land und suchte mit dem größten Teil seiner Truppen (etwa 4000 Mann) Schutz in Österreich. Eine modeneseische Nationalversammlung erklärte bereits 19. Aug. die Absetzung der Dynastie, und das Land schloß sich hierauf dem sog. Gouvernement Emilia an, dessen Bestandteile, nach vorausgegangener Volksabstimmung, durch Dekret vom 18. März 1860 mit den Staaten des Königs Victor Emanuel vereinigt wurden. (S. Italien.) Mit dem Tode Franz' V. erlosch 20. Nov. 1875 das Herzogshaus M. im Mannsstamm.

Vgl. Muratori, «Della antichità Estensi ed Italiane» (2 Bde., Mod. 1717—40); Tiraboschi, «Memorie storiche Modenesi col codice diplomatico» (9 Bde., Mod. 1811); Nonacchia, «Statistica generale degli stati Estensi» (2 Bde., Mod. 1849—50); Scharfenberg, «Geschichte des Herzogtums M. und des Herzogtums Ferrara» (Mainz 1859); «Documenti riguardanti il governo degli Austro-Estensi in M., dal 1814 al 1859» (3 Bde., Mod. 1860); Bianchi, «Cronaca modenese» (Parma, bis 1876, 10 Bde.).

**Modena**, Hauptstadt des frühern Herzogtums und der gegenwärtigen ital. Provinz gleichen Namens, an einem die Secchia mit dem Panaro verbindenden Kanal, in einer fruchtbaren Ebene, an der Bahnlinie Bologna-Turin, die hier nach Mantua, Sassuolo und Mirandola abzweigt, ist Sitz der Präfektur, eines Appellhofs und anderer Behörden, sowie eines Erzbischofs. Es bestehen daselbst eine Universität von 1683, mit etwa 200 bis 250 Studierenden, ein Lyceum, ein Gymnasium, das Konvikt San-Carlo, eine technische Schule, eine Infanterie- und Kavallerieschule, eine Gesellschaft der Wissenschaften (von Lorgna gegründet), eine Akademie der schönen Künste, ein Agriculturnstitut u. s. w. M. zählt (Ende 1881) 31053, im ganzen Gemeindegebiet 58058 E. und ist eine der freundlichsten Städte Italiens. Es hat breite, regelmäßig gebaute, meist mit Bogengängen versehene Straßen,



eine Menge Paläste und ansehnliche Gebäude, ein schönes Theater, 27 Kirchen, schöne Promenaden, eine Nationalbank, wöchentliche Viehmärkte, einige Manufakturen und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Obst, Riqueur, Schlachtvieh und Wärfen. Unter den Kirchen ist die durch die Gräfin Mathilde 1099 begonnene, nach Lanfranco's Plan gebaute, 1184 vom Papst eingeweihte und zuletzt 1822 ausgearbeitete got. Kathedrale San-Geminiano bemerkenswert. Dabei erhebt sich der berühmte Glodenturm, die Ghirlandina, 1224—1319 erbaut, vieredig auffsteigend, mit achtseitigem Obergeschloß, 96 m hoch, einer der schönsten Türme Italiens. Davor steht seit 1860 die Statue des Dichters Alfonsi. Der frühere herzogl. 1634 begonnene Palast dient jetzt als Militärschule. Der vom Municipio erworbene Albergo Arti, 1767 von Herzog Franz III. erbaut, enthält eine der berühmtesten Büchersammlungen Italiens (Biblioteca Estense) mit mehr als 90000 Bänden und über 3000 Handschriften, eine neue treffliche Sammlung von Gemälden, nachdem die berühmte modenese Bildergalerie 1745 nach Dresden verkauft worden ist, die Biblioteca Poletti für Studierende der Akademie der Künste, sowie das Museo Lapidario (röm. Inschriften, Sarkophage u. s. w.). Neben dem ehemaligen herzogl. Palast liegen die schönen öffentlichen Gärten.

Die früheste Spur von M. oder Mutina findet sich in dem Kriege der Römer mit den cisalpinischen Galliern kurz vor dem Ausbruch des ersten Punischen Kriegs. Im J. 185 v. Chr. wurde es röm. Kolonie, und 78 v. Chr. ward Marcus Brutus, der Vater von Cäsars Mörder, daselbst von Pompejus belagert. Berühmter aber ist der Mutinensische Krieg oder die Belagerung des Decimus Brutus durch Marcus Antonius 43 und die Entführung durch Octavianus und die Konsuln Firtius und Panfa. Zerört und wieder aufgebaut unter Kaiser Konstantin d. Gr., hatte die Stadt viel in den Kriegen der Ostgoten, Byzantiner und Longobarden zu leiden und lag dann lange Zeit ganz verödet. Fränk. Grafen regierten sie vom 9. Jahrh. an; im 11. waren ihre Bischöfe zugleich die weltlichen Herrscher. Im 12. Jahrh. gehörte die Stadt der Gräfin Mathilde von Toskana. Nach der Zeit der Longobard. Städtebünde und nach manchen Zerrüttungen durch die folgenden Parteidämpfe unterwarf sie sich 1288 dem Markgrafen Obizzo von Este. Diesem Hause verblieb sie und ihr Gebiet, woraus das Herzogtum Modena (s. d.) erwuchs.

**Modena, Jehuda Arje di** (Leo Mutinensis), jüd. Schriftsteller, geb. zu Venedig 23. April 1571, war Rabbiner daselbst und starb 1648. M. schrieb gegen die rabbinische Tradition («Bechinat Halabala»), gegen die Kabbala («Ari Nohem»), gegen die Seelenwanderung («Ben David»), gegen das Spiel («Sur Mar»), auch ins Deutsche, Lateinische und Französische übersezt, eine Beschreibung der jüd. Gebräuche (in das Italienische, Englische und Französische übersezt), ein hebräisch-ital. und ein chaldäisches Wörterbuch u. s. w. Vgl. Geiger, «Leon di Modena» (Bresl. 1864).

**Moder**, s. Vermoderung und Verwesung. (Vgl. auch Schimmel.)

**Modet**, ein 80 km langer linker Zufluß des Rheins im Elsaß, entspringt auf den nördl. Vogesen bei Rosling und mündet unterhalb Fort Louis. Zu ihr geht links die Zinkel, rechts die Born.

**Moderados**, «Gemäßigte», eine polit. Partei in Spanien, den Exaltados (s. d.) entgegengesetzt.

**Moderantismus**, gemäßigtes Regierungssystem, Befinnung der gemäßigten Partei.

**Moderaturlampen**, s. unter Lampen.

**Moderato** (ital.), musikalische Tempobezeichnung: gemäßigt.

**Moderator** (lat.), an einer Maschine der Teil derselben, durch den die Bewegung gemäßigt wird.

**Modern** (von dem spätlat. modernus, gebildet aus modo, unlängst, neulich) nennt man im gewöhnlichen Sprachgebrauch dasjenige, was der jedesmal herrschenden Mode entspricht.

**Modern** (magyar. Modern), Stadt im ungar. Komitat Preßburg, am Ostuß der Kleinen Karpaten, Station (N.-Schientwig) der Linie Preßburg-Sillein der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, zählt 5066 E., Slowaken und Deutsche, und hat ein Untergymnasium, Lehrerseminar, Weinbau, Tuchfabrikation, Löpferei.

**Modetwaren**, Gesamtname für verschiedenartige mehr zum Schmud als zur Kleidung dienende und daher der Mode unterworfen, meist aus Webstoffen erzeugte Fabrikate.

**Modi**, Gebirgsguy auf Kreta, s. unter Dikte.

**Modica** (lat. Motycia, bei den Saragenen Mohat), Hauptstadt eines Kreises der ital. Provinz Siracusa, auf der Insel Sicilien, ehemals Hauptort einer gleichnamigen Grafschaft, in einem engen, von hohen Felsen umgebenen Thal, groß, aber nicht schön gebaut, mit einem Kastell, das eine herrliche Aussicht bietet, mehreren schönen Kirchen, einem Gymnasium und einer technischen Schule. Die Stadt zählt (Ende 1881) 38390, als Gemeinde 41231 E., welche zumeist Landbau treiben. Etwa 7 km davon liegt in einer feinsten Ginde das Thal von Ispica, das wegen seiner Felswohnungen merkwürdig ist. In der Länge von 11 km befinden sich in den Kalkfelsen zu beiden Seiten des Thals zahlreiche große und kleine Höhlen in mehreren Stodwerken übereinander eingehauen. Aus der kunstlosen Konstruktion der Höhlungen läßt sich schließen, daß dieselben die Wohnungen der Urbewohner Siciliens gewesen sind.

**Modifizieren** (lat.), nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse ohne wesentliche Umgestaltung ändern; davon Modifikation.

**Modigliana**, Stadt in der ital. Provinz Florenz, 15 km im SSW. bei Faenza, vom Aramago durchflossen, Bischofssitz, mit einem Krankenhaus, mehreren Armeninstituten, einer Papencefabrik und einer großartigen, mit Dampf betriebenen Seiden spinneret, zählt (1881) 2882, als Gemeinde 7048 E.

**Modillon** (fr.), im Kranzgesims der korinthischen Säule die Konsolen, die in geschwungener Form mit Voluten endigen und an der Unterseite ein Acanthusblatt mit umgeschlagener Spitze haben.

**Modinger** (Albert), geb. 16. Sept. 1823, Novellenschriftsteller, gest. 27. Juli 1873 als Redakteur der «Post» in Berlin, schrieb auch unter dem Pseudonym Max Alt mehrere oft gegebene Poesien. Seine Schwester, Sophie M., ist als Roman- (Schriftstellerin bekannt unter dem Pseudonym Sophie Verena (s. d.).

**Modist**, im 15. und 16. Jahrh. Bezeichnung der Schreibmeister. (S. unter Schreibmeister.)

**Modius**, der altröm. Scheffel = 8,75 l, ein Sechstel des griech. Medimnos. Er wurde geteilt in 16 sextarii, 32 heminae, 64 quartarii u.

**Modlin**, f. Romogeorgiewsk.

**Mödling**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, südlich von Wien, am Ausgange des Thales Brühl (s. d.), Station der Linie Wien-Triest der Südbahn, welche hier nach Laxenburg und Vorderbrühl abzweigt, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat zwei kath. Kirchen (die St. Othmars- und die sog. Spitalkirche, Bauwerke aus der schönsten Zeit des Mittelalters), eine evang. Kirche, ein Rathaus und einzelne Häuser, die noch an die Babenberger Zeit erinnern, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, Eisen- und Metallwaren-, Schuhwaren-, Korkstein-, Lack- und Firnißfabrik, eine Fabrik zur Erzeugung von Bestandteilen für Eisenbahnen und Drahtseilbahnen, Mineralbad und Weinbau und zählt (1880) als Gemeinde 7328 E.

**Modoc-Indianer**, amerik. Indianerstamm, bildeten ursprünglich einen Teil der Klamath-Nation, deren Feinde sie später waren. Sie gehören sprachlich zur achten Gruppe der Oregon-Völker S. Pales und Buschmanns. Ihr Name wurde ihnen von den Shastecacs gegeben und bedeutet Feinde. Ihr eigentliches Territorium, 160 km lang und 64 km breit, lag am südl. Ufer des Klamathsees in Californien. Seit 1852, wo der Indianeragent Wright eine Anzahl von ihnen durch List hatte töten lassen, lebten die M. mit den Weißen in fortwährendem Unfrieden, welcher 1873 zu einem blutigen Vernichtungskampf mit der Unionsregierung führte. Nach langem Widerstande mußten sich die M. 1. Juni 1873 dem General G. E. Davis ergeben und wurden nach der Quapaw-Reservation im Indianerterritorium gebracht.

**Modocia**, alter Name der Stadt Monza (s. d.).

**Modon**, befestigte Stadt auf einem Vorgebirge der südwestl. Küste von Morea, in der griech. Nomarchie Messenien, Eparchie Psylla, auf der Stelle der alten Stadt Methone oder Mothone, hat einen guten Hafen und zählte vor dem griech. Befreiungskriege, in welchem es fast gänzlich zerstört wurde, 7000 E. Gegenwärtig hat es eine Bevölkerung von (1879) 1114 Seelen, die nicht unbedeutlichen Handel treibt. M. kam 1206 in den Besitz der Venetianer und wurde erst 1500 ihnen vom Sultan Bajazet II. entzogen. Sodann ergab sich die Stadt 1686 wieder den Venetianern unter Morosini, denen es 1715 die Türken abermals abnahmen. Nachdem die Stadt 1821 von den Griechen belagert worden, landeten hier am 23. Febr. 1825 die ägypt. Truppen unter Ibrahim Pascha; am 8. Okt. 1828 wurde sie den Türken durch die Franzosen entzogen, um nachher dauernd den Griechen zuzufallen.

**Modo ponente** (lat.), in der Logik: in segnender Weise, d. h. bejahend; modo tollente, in aufhebender Weise, verneinend.

**Modor**, Stadt in Ungarn, s. Modern.

**Modzejewska** (Helena), ausgezeichnete poln. Schauspielerin, geb. 1842 in Galizien, trat schon früh auf den poln. Bühnen Galiziens auf, erlangte aber erst eine höhere Ausbildung durch den Direktor des warschauer Theaters, Jasiński. Mit dem Grafen Karl Chlapowski verheiratet, ist sie seit 1869 Mitglied des warschauer Theaters und glänzt besonders in Shakespeares Dramen als Ophelia und Julia, in Schillers Dramen als Ethel und Maria Stuart, als Marion Delorme, als Adrienne Lecouvreur. Im J. 1883 gastierte sie in Amerika, insbesondere in Boston und erregte, da sie die engl. Sprache vollständig beherrscht, größte Begeisterung.

**Modugno**, Stadt in der ital. Provinz Bari, 7 km im WSW. von Bari, Station der Linie Bari-Taranto der Südbahn, Bischofsitz, hat eine Hauptkirche im Renaissancestil und zählt (1881) 8525, als Gemeinde 9880 E. Die fruchtbare Umgebung liefert Südfrüchte und Oliven.

**Modul**, f. Model; vgl. Säulenordnung.

**Modulation** (lat.) nennt man in der Musik den Tonwechsel sowohl in der Melodie wie in der Harmonie. In einem engern Sinne gebraucht man das Wort M. nur in Bezug auf das harmonische (accordliche) Verhältnis innerhalb eines Tonstücks, auf die Folge, Abwechselung und Verknüpfung der Accorde oder Harmonien. Man spricht in diesem Sinne von leitereigener (leiter-treuer) M., d. h. von einer solchen, wo der Wechsel der Accorde innerhalb einer und derselben angenommenen Tonart vorgeht, und von leiterfremder, ausweichender M., wo die Grundtonart verlassen und für längere oder kürzere Zeit auf das Gebiet von näher oder weiter verwandten Tonarten übergetreten wird.

**Modulieren** (lat.), messen, regeln; die Stimme steigen und sinken lassen. (S. Modulation.)

**Modulus** (lat.), f. Model.

**Modus** (lat., Art und Weise) nennt man in der Grammatik gewisse Formen des Verbums, welche der durch dasselbe ausgedrückten Handlung eine subjektive Nebenbeziehung geben. Die indogerman. Sprachen unterscheiden zwei im eigentlichen Sinne so zu nennende Modi: den Konjunktiv, der im allgemeinen die Handlung als eine vom Nebenben gewollte, und den Optativ (zuweilen Potentialis genannt), der sie als eine vom Nebenben gewünschte darstellt. Diese Grundbedeutung der beiden Modi hat sich im Laufe der Entwicklung der einzelnen Sprachen bei der feineren Ausbildung der Syntax oft sehr mannigfaltig entwickelt und verfeinert, so namentlich im Griechischen. Das äußere lautliche Kennzeichen des Konjunktivs ist ursprünglich ein Suffix *a* (o), das zwischen Verbalstamm und Personalendung steht, das des Optativs *ia* (je) oder *i*, an derselben Stelle stehend, z. B. grch. imen, «wir gehen», Konjunktiv *i-o-men* (ἴμεν, ἵμεν), feromen, «wir tragen», Konjunktiv ferōmen = fero-o-men (φέρωμεν, ἵμεν); Optativ dido-ia-n (δίδωμι), «ich möchte geben» zu didōmi (δίδωμι), «ich gebe»; dido-i-men, «wir möchten geben» (δίδωμεν). Die spätere Entwicklung der indogerman. Sprachen neigt zum Verlust und zur Vermischung der beiden Modi: der lat. Konjunktiv ist eine Mischung von Konjunktiv- und Optativformen, der sog. Konjunktiv des Deutschen der alte Optativ, während der eigentliche Konjunktiv verloren gegangen ist. Wenn man neben den beiden genannten noch den Indikativ als M. rechnet, so geschieht dies nur im Gegensatz zu Konjunktiv und Optativ; an sich hat die Form der einfachen Aussage nichts Modales an sich. Berechtigter ist es, wenn man hierher den Imperativ, die Ausdrucksform des Befehls rechnet; ihr Charakteristikum besteht ursprünglich in einer besondern Form der Personalendungen, z. B. lat. legit «er liest» und legito «er soll lesen». In den Grammatiken namentlich moderner Sprachen finden sich Benennungen, wie Konditional (modus conditionalis) und andere, womit nicht besonders gebildete Modusformen, sondern Gebrauchsweisen des Konjunktiv-Optativ bezeichnet werden.

In der Rechtsprache ist *Mobus* die einem Rechtsgeschäft beigelegte Nebenbestimmung, namentlich eine Auflage, welche dem Empfänger einer Sache gemacht wird, ohne daß ihr der Charakter einer Gegenleistung innewohnt; *M. procedendi*, Verfahrensart; *M. vivendi*, die Art und Weise eines erträglichen Nebeneinanderlebens, Verträglichkeit.

**Möden**, eine zum dän. Stift Seeland gehörige Insel in der Ostsee, südöstlich von Seeland, von dem sie durch den Ulfssund, und nordöstlich von Falster gelegen, von dem sie durch den Grönjund getrennt ist, hat einen Flächenraum von 211 qkm und (1880) 13505 E. dän. Stammes, die nächst Ackerbau hauptsächlich Fischerei und Schifffahrt treiben. Sie zeichnet sich durch ihre hügelige Gestaltung des Bodens, der sich im Kongsbjerg bis 142 m erhebt, ihre erratischen Blöcke und ihre steilen Kreideufer (Mödenklint) aus, die eine Höhe von 60 bis 120 m erreichen, ist aber sonst fruchtbar. Die Hauptstadt Stege an der Westküste, mit einem Hafen am Ulfssunde und mit 1931 E., erhielt vom König Erich Glipping im 13. Jahrh. ihre ältern Privilegien bestätigt, wurde 1510 von den Dänen belagert und 28. April 1659 nebst der ganzen Insel von den Schweden unter König Karl X. erobert. Bei M. fand 12. Sept. 1657 ein Seetreffen zwischen den Dänen unter Bjelle und den Schweden unter Welfenstjerna statt.

**Mozro-Data**, Moveru-See, See im südl. Afrika, in 9° 30' südl. Br. und 914 m Höhe, durchflossen vom Quapula, dem obern Congo. Bis an den M. reicht von Osten her das Reich des Gazembe. Der See wurde 8. Nov. 1867 von Livingstone entdeckt.

**Mosfa**, Fluß und Bezirk im Schweiz. Kanton Graubünden. Der Fluß, ein linker Zufluß des Ticino, entspringt 2060 m über dem Meere aus dem Lago Mosfola auf der Paghöhe des St. Bernhardin, durchfließt das Valle Mesocco, nimmt bei Grono rechts die Calanca aus dem Calancathal auf, tritt bei Monticello auf felsiger Gebiet über und mündet nach 38 km langem Laufe, 231 m über dem Meere, unweit Arbedo. Das Flußgebiet umfaßt 513 qkm, wovon 4,5 qkm auf Gleisler fallen. Der nach dem Flusse benannte Bezirk des Kantons Graubünden besteht aus den Thälern Mesocco, Calanca und Curciusa und zählt (1880) auf 494 qkm in drei Kreisen (Calanca, Mesocco und Roveredo) und 20 Gemeinden 6203 E. kath. Konfession und ital. Zunge.

**Moska** (Karl Wilh.), Astronom, geb. 21. Aug. 1825 in Bierenberg bei Kassel, studierte in Marburg und reiste 1850 nach Chile, wurde Direktor der chilenischen Nationalsternwarte und Professor der Astronomie an der Universität Santiago. Im J. 1865 kehrte er nach Deutschland zurück und starb in Dresden 2. April 1884. Seine zahlreichen Beobachtungen sind zum Teil in gesonderten Publikationen der Sternwarte und Universität in Santiago, zum Teil in den »Astronom. Nachrichten« und andern Zeitschriften veröffentlicht.

**Mosetten**, Ausströmungen von Kohlensäure aus Spalten vulkanischer Territorien (Sundsgrotte bei Neapel, viele Punkte der Eifel und der Gegend von Laach). Ausströmungen von Wasserdampf nennt man Fumarolen. (S. Gasquellen.)

**Mossat**, Badeort in Schottland, Dumfriesshire, annähernd am obern Annan, am Fuße des Gallowhill, 33 km im NW. von Dumfries, zählt (1881) 2161 E. und hat mehrere Mineralquellen.

**Mogador** bei den Europäern, Suera oder Sueira bei den Einheimischen, im Verberischen Tasurt, bedeutendster Hafen- und Handelsplatz an der Westküste von Marokko, liegt 210 km westlich von Marokko in flacher, sandiger und unfruchtbarer Dünenwüste, doch nur in 7 km Ferne vom herrlichsten Kulturland, und hat in einem von der Insel M. und vier Kleinern, dem Festland näher gelegenen Eilanden gebildeten Kanal von etwa 900 m Breite einen guten und sichern Hafen. Die Stadt ist erst 1760 auf Befehl des Sultans Sidi-Mohammed sehr regelmäßig angelegt worden. Die Einwohner, etwa 15000, bestehen zur Hälfte aus Juden, die ihr eigenes Quartier, die Mellah, innehaben. Auf den Inseln sind vier Batterien errichtet. Die Hauptinsel umgibt ein so leichtes Meer, daß man sie zur Zeit der Ebbe vom Lande aus erreichen kann. Weder an einer der Inseln noch am Festlande können Seeschiffe anlegen, sondern diese bedürfen der Leichterschiffe. Die früheren Befestigungen haben durch das Bombardement von Seiten der Franzosen unter dem Prinzen von Joinville 15. Aug. 1844 sehr gelitten. Unfern südlich befindet sich das Grab des Heiligen Sidi Mogdal oder Mogdur. Der Handel von M., meist in den Händen der Juden, ist sehr beträchtlich nach dem Innern, auch nach England, Frankreich und Nordamerika. Ausgeführt werden Ziegenfelle, Gummi, Straußenfedern, Mandeln für mehr als 1 Mill. Mark (sechs Siebentel nach England), Wachs u. s. w.

**Mögeltonbern**, s. unter Tonbern.

**Mogigraphie**, s. Schreibekrampf.

**Mogila** (poln. Mohyla, Peter), einer der berühmtesten Theologen der russ.-orthodoxen Kirche, geb. um 1596 aus einer moldauischen Fürstenfamilie, mußte schon als Jüngling wegen polit. Unruhen nach Polen fliehen. Er empfing seine Bildung in der griech.-orthodoxen Schule in Lemberg, später auf westeurop. Universitäten, trat dann in die poln. Armee und kämpfte bei Ghotin gegen die Türken. Im J. 1627 ward er Archimandrit der Kiewer Lawra und 1633 Metropolit von Kiew. Durch Begründung der Geistlichen Akademie daselbst erwarb er sich die größten Verdienste um die orthodoxe Aufklärung Sibirienlands, welche bald auch einen großen Einfluß auf Moskau ausübte und sehr viel zur Entwidlung der russ. Litteratur und Wissenschaft beitrug. Sehr wichtig waren auch M.'s theol. Schriften: »Euchologion«, »Αὐτοαγία« (»Der Stein«, gegen den röm. Katholizismus gerichtet), und insbesondere seine »Orthodoxe Theologie«, die in einer kurzen und in einer ausführlichen Ausgabe sehr lange das einzige symbolische Buch der russ. Kirche war. M. starb 1647. Die beste Schrift über ihn verfaßte Golubew (Kiew 1883).

**Mogilalie** (grch.), das erschwerte Reden, Stammelzen, s. Möhilem.

**Mogilno**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Polen, Regierungsbezirk Bromberg, Station der Linie Posen-Thorn der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und Amtsgerichts, hat Leinenweberei, Färberei, Maschinenn.- u. und Stärfefabrik und zählt (1880) 2464 meist kath. E.

Der Kreis Mogilno hat 934 qkm mit (1880) 48346 meist kath. E., worunter 33000 Polen.

**Mogiskan**, Küstenstrich von Kirmán (s. d.).

**Möglin**, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Oberbarnim, mit 180 E. und einem Rittergut, auf welchem

1806 eine landwirtschaftliche Lehranstalt gründete, die 1861 aufgehoben worden ist.

**Mogontiaum**, Name des ältesten, lät. Mainz, den auch die Römer nach Gründung eines Stablagers in der Nähe, dem Sitz des Legatus der Germania superior, beibehielten.

**Moquer**, Stadt in der span. Provinz Huelva, mit schlechtem Hafen, am Ufer der Ria de Palos gelegen, hat Fischerei, Weinbau, Branntweinbrennerei und zählt (1877) 8322 E.

**Mogul**, s. Großmogul.

**Moguntia**, mittelalterlicher Name von Mainz. **Mohács**, (spr. Mohatsch), Marktflecken im Komitat Baranya, am rechten Donauufer und an der M.-Jänstfischer Eisenbahn, mit (1880) 12385 E. und Gewerbe- und Handelsbetrieb, verdankt seine hist. Berühmtheit der großen Schlacht, welche der jugendliche Ludwig II., der letzte ungar. König, daselbst 29. Aug. 1526 gegen Soliman II. verlor. Durch den Tod Ludwigs nach dieser Schlacht, kam nach dem von Max I. geschlossenen Erbvertrag das Königreich Ungarn an Österreich und die Dynastie Habsburg, blieb aber trotzdem bis 1687 ein Wahlreich. Am 12. Aug. 1687 lieferte Karl von Lothringen bei M. am Fuße des Berges Harsán eine Schlacht, welche mit der völligen Niederlage der Osmanen endete und eine Reihe von Offensivstößen ermöglichten, in welchen Max Emanuel von Bayern und Prinz Eugen in den folgenden Jahren die Türkenmacht brachen.

**Mohair** (engl.), eigentlich ein aus Angoragarn gewebter, im allgemeinen jedoch ein aus Ziegenhaar, Wolle und Keinen bestehender, ziemlich harter und glänzender Kleiderstoff. Ofters heißt auch so ein Stoff mit baumwollener Kette und Einschlag aus Kammgarn, der sonst nach dem französischen Poil de chèvre genannt wird.

**Mohammed** (arab., d. i. der Gepriesene), der Stifter der nach seinem Namen benannten Religion (s. Islam), wurde im April 571 in Mekka geboren und war der Sohn des Abdallah und der Amina. Seine Eltern gehörten einem der in ganz Mittelarabien angesehenen arab. Stämme, dem Stamm der Kureisch an, aber die Linie dieses Stammes, zu der sie sich zählten (die Hāschimiten), besaß nur geringes Vermögen und wenig Einfluß. Das Ansehen des Stammes Kureisch beruhte auf der weltlichen Herrschaft über Mekka und auf dem Oberaufsichtsrecht über den in dieser Stadt befindlichen Tempel, die Kaaba, welche für einen größeren Stämmeverband den religiösen Mittelpunkt bildete und deshalb in den Wallfahrtsmonaten eine große Anzahl Pilger herbeizog. Von den damit verknüpften Vorteilen und Vorrechten für den Stamm Kureisch war aber wenig in den Händen der Linie verblieben, welcher M. angehörte. Abdallah starb kurz vor oder nach der Geburt seines Sohnes, welcher in seinem sechsten Lebensjahre auch seine Mutter durch den Tod verlor, dann zwei Jahre von seinem Großvater Abdul-Muttaleb und hierauf von seinem Oheim Abu-Lalib erzogen wurde. Diesen begleitete er im 12. Lebensjahre auf einer Handelsreise nach Basra, wobei er mit einem christl. König Bahira oder Dschershis (Georgius) zusammengetroffen und sein Oheim auf die bedeutenden Geistesanlagen des Knaben aufmerksam gemacht worden sein soll. Von seiner späteren Jugendzeit ist sehr wenig bekannt. M.s Anwesenheit bei dem Krieg der Kureischiten gegen den

Stamm Hawazin, welcher Krieg der gottlose genannt wurde, da er in einen der vier heiligen Monate fiel, sowie daß er eine Zeit lang die Herden der Mekkaner für Lohn hütete, ist das hauptsächlichste davon. Im 25. Lebensjahre trat er in die Dienste der reichen Kaufmanns Witwe Schāhidīschā, die ihn so lieb gewann, daß sie, obwohl schon 40 J. alt, ihm ihre Hand antragen ließ und ihn auch wider den Willen ihres Vaters heiratete. M. hatte aus dieser Ehe, neben welcher er bis zum Tode dieser Frau keine zweite einging, viele Kinder, die aber alle ohne Nachfolge starben, mit Ausnahme der Jātima, die, an seinen Vetter Ali, Sohn des Abu-Lalib, verheiratet, die Stammutter vieler Nachkommen wurde. (S. Fatimiden.)

Nach seiner Verheiratung lebte M. als Kaufmann fort, gab sich aber vorzugsweise religiösen Betrachtungen hin und suchte tagelang, namentlich im heiligen Monat Ramadān, die Einsamkeit in einer Höhle des nahegelegenen Berges Hira. Wenn man den damaligen Zustand Arabiens in religiöser Beziehung (vgl. Krehl, »Über die Religion der vorislamischen Araber«, Zpt. 1863) näher ins Auge faßt, so finden sich Elemente genug, welche es natürlich erscheinen lassen, daß überall das Bedürfnis nach einer neuen Religion sich geltend machte und daß diese neue Religion in so erstaunlich kurzer Zeit Erfolge errang, welche in der Geschichte fast einzig dastehen. Der althergebrachte Eßtrismus, Idol- und Baumkultus der arab. Stämme war zu gehalt- und ideenlos, als daß er auf die Länge im Stande gewesen wäre, das Einbringen fremdartiger religiöser Elemente zu hindern. Die vielfache Berührung der Araber mit den Persern und den religiösen Kulturkreisen Mesopotamiens hatten das Einbringen pers. und chaldäischer Religionsanschauungen zur Folge, andererseits aber waren über die ganze Halbinsel Juden und Christen in nicht unbedeutender Zahl zerstreut, und ganze Stämme hatten das Judentum oder das Christentum angenommen. Aber erst M. gelang es, die zerstreuten Elemente zusammenzufassen und durch Ausdauer und Verebtheit, ganz besonders aber durch glückliche Kriege seiner Lehre einen glänzenden Sieg zu verschaffen. Wie viel er dabei fremder Unterwerfung und Anregung, wie viel seinem eigenen Sinnen und Nachdenken verdankte, ist schwer im einzelnen festzustellen. Die in seine Offenbarungen verwobenen biblischen Legenden stammen bei der offenbarsten Unbekanntheit M.s mit den jüd. und christl. Quellen aus der Mitteilung anderer. Daß M. dasjenige, was das Resultat eigener Reflexion war, was eigene Überlegung ihm als wahr erscheinen ließ, selbst für Offenbarung hielt und dafür ausgab, kann nicht bestreben, wenn man hinzunimmt, daß er ein Mann von nervöser Konstitution, lebhafter Einbildungskraft und träumerischem Wesen war, und daß die meisten Offenbarungen mit visionären Zuständen verbunden waren. Alles dieses beweist, daß M. gewiß kein selbstbewußter Betrüger war. In seinem 40. Lebensjahre hatte er die erste Vision, in der ihm der Engel Gabriel erschien und zu recitieren befahl, was er ihm vortrug. Die Offenbarungen erfolgten dann später vielfach unterbrochen fort bis an das Ende seines Lebens. Sie wurden von M. verschiedenen Schreibern diktiert, von seinen Anhängern aber sofort auswendig gelernt; die Zusammenstellung derselben als Koran (s. d.) erfolgte erst

nach seinem Tode. In den ersten Jahren forberte M. nur seine Hausgenossen und Freunde auf, ihn als Prophet anzuerkennen. Dazu gehörten schon damals die nachherigen Kalifen Abu-Behr, Ali, Othman u. a., Kaufleute wie M. selbst. Im fünften Jahre trat er nach längerem Kampf mit sich selbst in seiner Vaterstadt Mekka als Prophet auf, wurde indessen von seinen eigenen Stammesgenossen, den Kureischiten, verspottet und selbst gemißhandelt.

Die Lage der ersten Gläubigen (Moslems) wurde so mißlich, daß der Prophet seinen Anhängern riet, in das Land des christl. Fürsten von Abessinien auszuwandern. Er selbst fand sich durch den Schutz seiner nächsten Verwandten gegen die Gewaltthätigkeiten seiner Feinde fürs erste gesichert, doch that man ihn und seine Anhänger in den Bann, sodaß ein Teil derselben sich genötigt sah, nach Abessinien auszuwandern. Zwei Jahre (617—619) lang blieb M. in immerwährender Gefahr, bis es seinen Freunden gelang, die Mekkaner zu bewegen, den über ihn ausgesprochenen Bann wieder aufzuheben und ihm zu erlauben, daß er ungehindert in Mekka bleibe. Die Zahl seiner Anhänger mehrte sich inzwischen zusehends. Bald darauf starb auch seine Frau Schadscha, nach deren Tode er sich aufs neue verheiratete und die Zahl seiner Frauen allmählich so vermehrte, daß er bei seinem Tode noch neun hinterließ, unter welchen Afscha, die Tochter Abu-Behrs, und Haffsa, die Tochter des nachherigen Kalifen Omar, die bekanntesten sind. Bald darauf trat ein Ereignis ein, welches den Grund zu der spätern reißend schnellen Verbreitung des Islams legte. M. gewann beim nächsten Wallfahrtsfest einige Medinenfer aus dem mit ihm verwandten Stamme Chazradsch für seinen Glauben, welche in ihrer Heimat neue Proselyten machten. Die Zahl derselben vermehrte sich bald so, daß sie mit M. ein Schutz- und Trutzbündnis schloßen und ihn auffordern konnten, sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu ihnen zu flüchten, was er denn auch im Sept. oder, nach astronom. Berechnungen, schon im Juni oder Juli 622 mit seinem Freund Abu-Behr, nach medlem. Berichten nicht ohne Gefahr seines Lebens, that. Seine Anhänger waren ihm teils nach Medina vorangegangen, teils folgten sie ihm bald. Diese Flucht heißt Hedschra (s. d.), und die mohammed. Zeitrechnung beginnt mit derselben. Die mit M. Ausgewanderten führen den Ehrennamen Muhadschirin (Ausgewanderte), während seine Anhänger in Medina Ankar (Hilfsgegnossen) heißen.

In Medina ließ M. es sich anfangs angelegen sein, die zahlreichen und angesehenen Juden daselbst für sich zu gewinnen, indem er ihnen mancherlei Konzessionen machte. Da der Erfolg seinen Wünschen nicht entsprach, hob er diese Konzessionen später nicht nur auf, sondern wurde bis an seinen Tod ihr erbitterter Feind, weshalb die jüd. Stämme Arabiens nach Erschlörung der Nacht M.s viel zu leiden hatten. Nachdem M. den Bau der noch jetzt in Medina vorhandenen Moschee angefangen, gab er einige konstituierende Gesetze für die junge Gemeinde und änderte sein Verhältnis zu den Mekkanern und andern Ungläubigen. Sie sollten nicht mehr mit Worten belehrt, sondern mit dem Schwert zum Glauben gezwungen werden. Bald begann er eine Reihe von Kriegszügen, die, gegen Karawanen und einzelne Feinde gerichtet, sich nicht viel von Raubzügen (Rajyas) unterchie-

den, wie sie bei den Beduinen gäng und gäbe waren. Das erste eigentliche Treffen zwischen den Moslems und den Mekkanern fand im Monat Ramadhan des zweiten Jahres der Hedschra statt. M. war auch diesmal ausgezogen, eine aus Syrien zurückkehrende reichbeladene Karawane der Mekkaner auszulündern. Die Karawane entkam; aber es fand ein heftiger Kampf zwischen den aus Mekka herbeigeeilten Hilsstruppen und den Gläubigen bei Behr, zwischen Medina und Mekka, statt, in welchem M. Sieger blieb und viele Gefangene machte, für die er ein großes Lösegeld erhielt. Dieser Sieg war für die Sache M.s von den allergünstigsten Folgen begleitet, indem er eine Menge bedeutungsvoller Leute unter seine Fahnen lockte. M. setzte nun seine Kämpfe gegen die Kureischiten und jüd. Stämme fort, und obwohl er außer andern Unfällen im dritten Jahr der Hedschra eine große Niederlage bei Obod, unweit Medina, erlitt und später sogar Medina selbst belagert wurde, so wuchs doch sein Ansehen und seine Macht so, daß er im sechsten Jahre nach der Flucht einen Aufruf zu einer Wallfahrt nach Mekka ergehen lassen konnte. Dieser blieb zwar ohne Erfolg, aber die Mekkaner schlossen mit ihm einen förmlichen Frieden, der ihn als ebenbürtigen Gegner anerkannte.

Nun konnte M. ungehindert seine Sendboten nach ganz Arabien und außerhalb Arabiens mit mehr oder weniger Erfolg ausscheiden und dem Vertrag gemäß im nächsten Jahre das Pilgrimfest drei Tage lang in Mekka feiern. M. sandte jetzt auch an auswärtige Fürsten, die von Byzanz, von Persien, von Abessinien und andere, Missionen, und die Mißhandlung eines Missionars in Syrien führte zum ersten Krieg zwischen dem Christentum und dem Islam. Der erste unglückliche Zug seines Heers nach Syrien verleitete die Mekkaner zur Verletzung des eingegangenen Friedens, und die Strafe dafür war die Eroberung Mekkas, Zerstörung der Gözenbilder und die förmliche Besitznahme desselben für den Islam. Hiermit war der Sieg der neuen Lehre in Arabien entschieden, und M. genoß das Glück, noch bei seinen Lebzeiten die meisten Bewohner des Landes sich und seiner Religion wenigstens äußerlich unterworfen zu sehen. Er selbst kehrte wieder nach Medina zurück und empfing hier die Gesandtschaften der verschiedenen Stämme, welche ihm ihre Huldigungen darbrachten. Dann unternahm er außer andern Zügen noch einmal im neunten Jahre der Hedschra einen vergeblichen Feldzug gegen die Griechen an den Grenzen Arabiens. Im zehnten Jahre unternahm M. seine letzte feierliche Wallfahrt nach Mekka, um den dort vereinten Pilgern seine wichtigsten Gesetze und Lehren mündlich vorzutragen. Die Ceremonien dieser Wallfahrt gelten als Norm für die Wallfahrten aller Gläubigen. Dann kehrte er nach Medina (s. d.) zurück, wo er drei Monate darauf erkrankte. Nach einem heftigen Fieberanfall verschied er in der Mitte und in den Armen seiner Frau Afscha (8. Juni 632). Er wurde in derselben Wohnung, wo er gestorben, begraben, welcher Platz jetzt innerhalb der erweiterten Moschee gelegen ist.

Vgl. Weil, «M. der Prophet, sein Leben und seine Lehre» (Stuttg. 1843); Sprenger, «Das Leben und die Lehre des M.» (3 Bde., Berl. 1861—65); Nöldeke, «Das Leben M.s» (Hannov. 1863); Caussin de Perceval, «Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme» (3 Bde., Par. 1847); Muir,

«The life of Mahomet» (4 Bde., Lond. 1858—61); Eged Ameer Ali, «A critical examination of the life and teachings of Mahomet» (Lond. 1873); Delaporte, «Vie de Mahomet d'après le Coran et les historiens arabes» (Par. 1874); Smith, «M. and Mohammedanism» (Lond. 1874); Krehl, «Das Leben und die Lehre M.» (Bb. 1, Sp. 1884).

**Mohammed**, der Name von vier türk. Kaisern: Mohammed I., geb. 1387, mußte sich nach seines Vaters Bajazet I. Tode (gest. 1403) den Thron gegen seine Brüder Suleiman, Isa und Musa erkämpfen. Er starb 1421, nachdem er das durch Timur zerrüttete und gespaltene Reich wieder geboren und geeinigt hatte.

Mohammed II., türk. Kaiser, 1451—81, mit dem Beinamen Bujut, d. h. der Große, der Sohn und Nachfolger Murads II., geb. zu Adrianopel 1430, machte die vollständige Eroberung des griech. Reichs zum Ziele seines Strebens. Im Frühjahr 1453 begann M. mit 200 000 Mann Landtruppen, 300 Galeeren und 200 kleinen Fahrzeugen die Belagerung Konstantinopels, das nach 53tägiger Belagerung (29. Mai) mit Sturm genommen und mehrere Tage der Plünderung preisgegeben wurde. Nachdem M. Konstantinopel zum Hauptsitz seines Reichs bestimmt hatte, gewährte er dem griech. Patriarchen den Rang eines hohen Staatsbeamten und machte die griech. Geistlichkeit für das Wohlverhalten des Volks verantwortlich. So wurde die Stadt bald wieder blühend, die er nun von neuem besetzten ließ, zu welchem Zwecke auch am Eingange des Hellespont die Darbanelen angelegt wurden. Nach dem Falle Konstantinopels verdrängte M. die beiden noch bestehenden unabhängigen Griechenherrschaften der Paläologen in der Morea und der Komnenen in Trapezunt, führte blutige Kriege mit Joh. Hunyadi um Serbien, das er nebst einem Teil von Bosnien nach Hunyadis Tode unterwarf, mit Standerbeg von Albanien, mit der Walachei, mit Venedig, das ihm Suböa und Lemnos, mit Genua, das ihm Rassa und Asow abtreten mußte, und zwang die Krimischen Tataren zu ihm in Vasallenverhältnis zu treten. Die Kriege in Persien gegen Usun-Hasan hinderten ihn, sein Kriegsglück gegen die christl. Mächte weiter zu verfolgen. Zwar griff er 1480 die Insel Rhodus an, wurde aber von den Johannitern zurückgeschlagen. Dierauf wendete er seine Waffen gegen Neapel, dem er die Jonischen Inseln entriß, und schon hatten seine Truppen Otranto eingenommen, als er 1481 auf einem Zuge gegen Persien starb. M. hatte während seiner Regierung 12 Reiche und mehr als 200 Städte erobert.

Mohammed III., geb. 1566, regierte 1595—1603 und war der Sohn und Nachfolger Murads III. Seine Härte und Grausamkeit zeigte sich sowohl in seinem Verfahren gegen seine eigene Familie wie in seinen Kriegen gegen die Christen. Er eroberte 1596 Erlau und führte noch mehrere Jahre blutige Kriege gegen Österreich und Ungarn, ohne jedoch entscheidende Erfolge zu erlangen.

Mohammed IV., Sohn des von den Janitscharen entthronten und ermordeten Sultans Ibrahim, war ein unbedeutender Regent, der 1645 als siebenjähriger Knabe, unter der Vormundschaft seiner Großmutter, auf den Thron gelangte. Fortwährende Hof- und Serailintrigen lähmten die Kräfte des Reichs in dem Maße, daß es sogar von der Republik Venedig gedemüthigt werden konnte.

Erst 1656, als Mohammed Köprili Großvezier wurde, lehrte Ruhe im Innern und Machtentwidelung nach außen zurück. Diesem folgte (1662) im Großvezierat sein Sohn Ahmed, der siegreich gegen Ungarn und Rußland foht und Candia eroberte. Auch nach dem Tode Ahmeds (1676) hatten die osman. Waffen große Erfolge, bis Ahmeds Nachfolger Kara-Mustafa (1683) vor Wien geschlagen wurde. Mehrjährige unglückliche Kriege führten dann zur Niederlage bei Mohács (1687), wodurch die Entthronung des Sultans herbeigeführt wurde. M. ward eingekerkert und starb 1691.

**Mohammed**, Name von Kalifen aus der Dynastie der Omajjaden (s. b.).

**Mohammed** (Jbn-Abd-el-Wahhâb), Stifter der Wahabiten (s. b.).

**Mohammed ben-Idschâbir**, arab. Astronom, [s. Al-Batani.

**Mohammed-es-Sadot**, Bei von Tunis, geb. 1813 als Sohn des Bei Sidi-Abdin, succedierte 23. Sept. 1859 seinem Bruder Mohammed Bei und steht seit 1881 unter dem Protektorat Frankreichs. (S. Tunis.)

**Mohammed-Jakub**, s. Jakub Beg.

**Mohammed Mirza**, Sohn Abbas Mirzas (s. b.).

**Mohammedanismus**, s. Islam.

**Mohammedsfahne** oder Fahne des Propheten, s. Sandschat-Scherif. M. heißt auch die kleine gestickte Fahne auf dem Schellenbaum, s. Halbmond-fahne.

**Mohamra**, Mohamera, Ort in der per. Provinz Chusistan, links am Schat-el-Arâb, wo von Norden her der Karun einmündet und der Hauptstrom sich teilt, in sehr ungesundem Gegend, welche die vorzüglichsten Datteln der Welt liefert, mit denen bedeutender Handel getrieben wird.

**Mohar**, kleine Kolbenhirse, s. Setaria.

**Mohatra** (contractus mohatrae, vom arab.), ehemals Bezeichnung für einen Scheinvertrag zur Verhüllung eines wucherischen Geschäfts, bestehend in Verkauf auf Borg zu sehr hohem Preise und sofortigem billigen Rückkauf gegen bar.

**Mohaves** (Mojaves), ein Indianerstamm im südöstl. Californien, an beiden Ufern des Flusses Mohave, zu dem Yumastamme gebörend.

**Mohawt**, ein Stamm der Irokesen (s. b.).

**Mohawt**, Hauptnebenfluß des Hudson (s. b.) im nordamerik. Staate Newyork. Er entspringt in Lewis-County, fließt ostwärts und mündet bei Cohoes in den Hudson. Er bietet wertvolle Wasserkraft und fließt durch ein Thal, welches wegen seiner Schönheit berühmt ist. Rome, Utica, Little Falls, Schenectady, Cohoes und Waterford sind die größten Städte an seinen Ufern.

**Mohell**, eine Insel der Comoren (s. b.).

**Mohikaner** (engl. Mohegans oder Mohicans), ein Algonkinstamm, bewohnten, als sich die Holländer in Newyork ansiedelten, beide Ufer des Hudson. Sie befreundeten sich mit jenen und schenkten ihnen Land, auf dem sie Fort Orange (das heutige Albany) erbauten. Von den Holländern unterstützt bekämpften sie die Mohawts, einen der fünf Irokesenstämme, wurden jedoch schließlich 1628 von ihnen besiegt. Infolge dessen verlegten sie ihre Wohnsitz nach dem Connecticut, nachdem einige Jahre zuvor ein Teil des Stammes bereits nach Osten gezogen war und sich in Pequots und wirkliche M. gespalten hatte. Im J. 1690 standen die M. im engl.-franz. Kriege größtenteils auf der Seite der Engländer. In der Folge lebten sie unter den andern Stämmen



zerstreut und gingen in diesen mit der Zeit auf, sodaß jetzt fast jede Spur von ihnen, als Stamm, verloren gegangen ist. Nur eine Bande von ungefähr 100 Mann befindet sich noch unter dem Namen Stockbridges auf der Indianerreservation von Neb Springs. Die übrigen Nachkommen der M. sind alle zu Anfang des 19. Jahrh. Bürger geworden und als solche größtenteils in Wisconsin ansässig. Sehr bekannt wurde der Name M. durch Coopers Roman *«The last of the Mohicans»* (1826).

**Möhilew** oder **Mogilew** (poln. Mohylew), ein Gouvernement des westl. Rußland von 48 045 qkm mit (1882) 1 092 163 E., gehörte in ältester Zeit zum russ. Fürstentum Smolensk und nach der Eroberung durch die Litauer und unter poln. Oberherrschaft zu den Wojwodschafien Mstislavl und Witebsk. Als es 1772 wieder an Rußland gekommen war, wurde es 1778 eine Statthaltertschaft, 1796 unter dem Namen Weißrußland mit Witebsk vereinigt, 1802 aber wieder ein besonderes Gouvernement. Es ist eben, nur von wenigen Flügeln durchzogen, sehr fruchtbar und hat milde, obwohl sehr feuchtes Klima. Der Dnjepr mit seinen ansehnlichen Nebenflüssen Soss und Drugt bewässert das Land. Die Bewohner sind sehr thätig, kunstfertig und industriös. Über ein Drittel des Landes ist Kulturboden, über ein Drittel mit Wald bedeckt. Ackerbau und Obstucht stehen auf hoher Stufe der Ausbildung, und besonders ausgezeichnet ist das Gemüse. Auch Viehzucht und Jagd, bei den herrlichen Viehweiden und den ausgedehnten Wäldern, und die Waldbienenzucht werden in großem Umfange betrieben. Der Dnjepr mit seinen Nebenströmen bietet Gelegenheit zu einer ausgedehnten Flußschifffahrt und zu einem sehr umfangreichen, durch den Produktreichtum besonders gehobenen Handel, den die Einwohner, meist Rußniaken, aber auch Großrußen, Deutsche und Juden, sogar Zigeuner, mit den umliegenden Gouvernements unterhalten. Das Gouvernement zerfällt in 11 Kreise.

Die gleichnamige Hauptstadt Möhilew, an beiden Ufern des Dnjepr am Einflusse der Dubrowenta in denselben, in einer schönen, fruchtbaren Gegend gelegen, ist eine der freundlichsten Städte Rußlands. Sie ist der Sitz eines Zivilgouverneurs und zweier Erzbischöfe, eines griechischen und katholischen, hat breite, gerade, schön gepflasterte Straßen, in der Mitte einen achtseitigen, von schönen Gebäuden umgebenen Platz und eine Schattenreiche, um die ganze Stadt führende Promenade, die eine herrliche Aussicht in das Dnjeprthal gewährt. In den Vorstädten liegen viele Obstgärten; auf einer Anhöhe steht das alte Schloß. M. hat 29 Kirchen (darunter die prächtige Kathedrale St. Joseph, vier katholische und eine lutherische), ferner vier Klöster, drei Synagogen, 33 jüd. Gebetschulen, zwei Seminarien, ein Gymnasium, eine geistliche Schule, eine jüd. Kreisschule erster Klasse, zwei höhere Töchter-schulen, viele Lederfabriken und zählt (1882) 41 716 E., die, sehr gewerbfleißig, einen lebhaften Handel unterhalten. Am 23. Juli 1812 besiegten bei M. die Franzosen unter Davoust die Russen unter Bagration. Etwa 2 km von der Stadt liegt der geschmackvolle Jantschinsche Park mit einem Schlosse, wo 1780 Katharina II. mit Kaiser Joseph II. eine Zusammenkunft hielt. M. ist mit Kiew auf dem Dnjepr durch Dampfschifffahrt verbunden.

**Möhilew am Dnjepr**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Podolien, mit 18 129 E., darunter

viele Armenier und 5400 Juden, treibt bedeutenden Handel mit Hoggern, Mais, Spiritus und Bauholz, Gartenbau, Weinbau und Seidenzucht.

**Mohilla**, eine Insel der Comoren (s. d.).  
**Mohl** (Zul. von), ausgezeichnete Orientalist, geb. zu Stuttgart 28. Okt. 1800, Sohn des Oberkonsistorialpräsidenten und Staatsrats Benjamin Ferdinand von M. (geb. 4. Jan. 1766, gest. im Aug. 1845), studierte auf der Universität und im theol. Seminar zu Tübingen, dann in Paris. Im J. 1826 wurde er außerord. Professor der orient. Litteratur zu Tübingen. Zugleich erhielt er einen Urlaub, der ihm gestattete, 1826–27 und 1830–31 in London und Oxford zuzubringen. Mit besonderer Vorliebe trieb er das Persische. Anonym gab er mit Olshausen die *«Fragments relatifs à la religion de Zoroastre»* (Par. 1829) heraus. Darauf besorgte er die Herausgabe von *«Confucii Chi-king sive liber carminum, ex latina P. Lacharme interpretatione»* (Stuttg. 1830) und von *«Y-king, antiquissimus Sinarum liber, ex interpretatione P. Regis»* (2 Bde., Stuttg. 1834–39). Von der franz. Regierung beauftragt, die Bearbeitung des *«Schahnameh»* (*«Livres des rois»*) von Firusi für die *«Collection orientale»* zu übernehmen, hatte er inzwischen 1832 seine Entlassung als Professor in Tübingen genommen und war nach Paris gegangen. Die Ausgabe erschien in sechs Bänden (Par. 1838–68; 2. Aufl. 1876 fg.). Im J. 1844 wurde er Mitglied der Académie des inscriptions et belles lettres, 1845 wurde er zum Professor des Persischen am Collège de France, 1852 zum Inspektor des orient. Drucks in der kaiserl. Druckerei ernannt. In letztem Jahre übernahm er auch das Sekretariat der Asiatischen Gesellschaft; 1867 wurde er Präsident dieser Gesellschaft. M. starb 4. Jan. 1876 in Paris.

**Mohl** (Robert von), Staatsrechtslehrer, Bruder des vorigen, geb. 17. Aug. 1799 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen und Heidelberg die Rechte und Staatswissenschaften, ward 1824 außerord. Professor der Rechte und 1827 ord. Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, womit er seit 1836 das Amt eines Oberbibliothekars verband. Wegen eines von ihm 1845 veröffentlichten liberalen Wahlprogramms geriet er in Konflikt mit der Regierung, trat aus dem Staatsdienste und wurde bald darauf in die württembergische Zweite Kammer gewählt. Im J. 1847 folgte er einem Rufe als Professor der Rechte nach Heidelberg. Nachdem er 1848 dem Vorparlament beigewohnt, ward er von den Oberämtern Mergentheim und Gerabronn zur Nationalversammlung entsendet. Im Aug. 1848 übernahm er im Reichsministerium das Portefeuille der Justiz. Die Niederlegung einer Kommission zur Entwerfung eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs, die Verhängung der Deutschen Wechselordnung, der Grundrechte und der Reichsverfassung waren die hauptsächlichsten Beweise seiner amtlichen Thätigkeit. In seinen Grundsätzen mit Heinrich von Gagern übereinstimmend, trat er mit diesem und seinen übrigen Amtsgenossen 17. Mai 1849 zurück, worauf er sich zu Heidelberg wieder seinem Lehramte widmete. Im Juli 1861 zum bad. Gesandten beim Bundestage ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis Aug. 1866. Im J. 1867 wurde er Präsident der bad. Ersten Kammer, deren langjähriges Mitglied er als Vertreter der Universität war, und

zugleich Gesandter in München (bis 1871). Im J. 1871 erhielt er die Stelle eines Präsidenten der Oberrechnungskammer; 1874 wurde er von dem Wahlkreis Billingen-Donaueschingen in den Reichstag gewählt und schloß sich dort an die liberale Reichspartei an. Er starb zu Berlin 5. Nov. 1875. Seine Hauptwerke sind außer dem «Staatsrecht des Königreichs Württemberg» (2. Aufl., 3 Bde., 1840 u. 1846): «Die Ministerverantwortlichkeit in Einheitsstaaten mit Volksvertretung» (Tüb. 1837), «Die Polizeiwissenschaft nach den Grundrissen des Rechtsstaats» (3 Bde., Tüb. 1832—34; 3. Aufl., 3 Bde., 1866), «Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft» (3 Bde., Erlangen 1855—58), «Die Encyclopädie der Staatswissenschaften» (Tüb. 1859; 2. Aufl. 1872), «Staatsrecht, Völkerrecht und Politik» (3 Bde., Tüb. 1860—69), «Das deutsche Reichsstaatsrecht» (Tüb. 1873).

**Möhl (Mor.)**, bekannt durch seine parlamentarische Thätigkeit und als nationalökonomischer Schriftsteller, Bruder der vorigen, geb. 1802 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen Staats- und Kameralwissenschaften und besuchte die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Hohenheim. Seit 1826 Referendar beim württemb. Finanzministerium, wurde er nach Gründung des süddeutschen Zollverbandes Assessor bei der württemb. Oberzollverwaltung und 1831 Assessor bei der Finanzkammer in Reutlingen. Nachdem er hierauf einen fünfjährigen Aufenthalt in Frankreich der Erforschung der staatswirtschaftlichen Zustände und des Unterrichtswezens dieses Landes gewidmet, wurde er 1841 zum Oberfinanzrath in Stuttgart ernannt. Der Märzbewegung im J. 1848 schloß sich M. mit Wärme an. Er wohnte dem Vorparlament bei und ward von dem Wahlbezirk Heidenheim-Kalen in die Nationalversammlung gewählt, wo er auf der Seite der gemäßigten Linken saß. Seine amtliche Stellung gab er auf, um sich ganz der Sache des Volks und litterarischer Thätigkeit zu widmen. Seitdem ist M. beständig Mitglied der Kammer geblieben und war der entscheidendste Führer der Großdeutschen. Im J. 1868 wurde er in das Zollparlament gewählt. Im Deutschen Reichstage, dessen Mitglied er 1871—73 war, stimmte er gegen jede Erweiterung der Reichskompetenz. Unter M.'s Schriften sind hervorzuheben: «Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich» (Stuttg. 1845), «Beitrag zur Erörterung des Deutschen Handelsgesetzbuchs» (Stuttg. 1857), «Über Wankmanöver, Wankfrage und Krisis» (Stuttg. 1858), «Über ein Bundesgericht» (Stuttg. 1860), «Über die Pest der öffentlichen Leihhäuser» (Stuttg. 1866). Hieran schließen sich seine ständischen Berichte über den preuß.-franz. Handelsvertrag (Stuttg. 1863) und die Erweiterung des württemb. Eisenbahngesetzes (Stuttg. 1865), «Mahnruf» (Stuttg. 1867) gegen den Zollvereinsvertrag, und die Broschüren «Zur Währungsreform» (Tüb. 1871) und «Über den Entwurf eines Reichseisenbahngesetzes» (Stuttg. 1874).

**Möhl (Hugo von)**, namhafter deutscher Botaniker, ein vierter Bruder des vorigen, geb. 8. April 1805 zu Stuttgart, bezog 1823 die Universität Tübingen und studierte daselbst Medizin, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Botanik und veröffentlichte 1827 eine preisgekrönte Abhandlung «Über den Bau und das Wachsen der Ranken und Schlingpflanzen». Nach seiner Promotion (1828) siedelte er von Tübingen nach München über, wo er einige

besonders auf dem Gebiete der Anatomie wertvolle Untersuchungen anstellte; 1832 wurde er als Professor der Physiologie nach Bern berufen, 1835 erfolgte seine Ernennung zum ord. Professor der Botanik in Tübingen, in welcher Stellung er 1. April 1872 daselbst starb.

Für die botan. Wissenschaft hat M. hervorragendes geleistet durch seine exakten anatom. Untersuchungen, die noch jetzt ihre volle Geltung besitzen und die die Grundlage fast für die gesamte neuere Gemeinlehre und Entwicklungsgegeschichte bilden. Aber auch auf andern Gebieten der Botanik hat er wertvolle Arbeiten geliefert, überhaupt war sein Wissen ein sehr vielseitiges und wenn er auch nicht gerade umfangreiche Abhandlungen veröffentlicht hat, so zeigt doch jede seiner Arbeiten nüchterne, sorgfältigste Beobachtung und zugleich eine scharfe eingehende Kritik nicht bloß der Arbeiten anderer, sondern auch seiner eigenen. An der Universität Tübingen hat er durch seine Bemühungen erreicht, daß 1863 eine besondere naturwissenschaftliche Fakultät errichtet wurde. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «De palmarum structura» (Münch. 1831), «Über den Bau des Scladeenstamms» (Münch. 1832), «De structura caudicis Alieum arborearum» (Münch. 1833), «Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse» (Bern 1834), «Mikrographie oder Anleitung zur Kenntniss und zum Gebrauch des Mikroskops» (Tüb. 1846), «Grundzüge zur Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle» (Braunschw. 1851). Auch schrieb er zahlreiche kleinere Abhandlungen vorwiegend anatom. Inhalts, die zum größten Teil unter dem Titel «Vermischte Schriften botan. Inhalts» (Tüb. 1845) wieder abgedruckt sind.

**Möhrer (Job. Adam)**, hervorragender kath. Theolog, geb. 6. Mai 1796 zu Jagersheim, bildete sich zu Mergentheim, Ellwangen, Tübingen und im bischöfl. Seminar zu Rottenburg und wurde, 1819 zum Priester geweiht, zuerst Hilfsprediger in Weil, dann in Rieblingen. Im J. 1820 ging er als Präparant am Wilhelmshof nach Tübingen zurück, wurde 1822 Privatdocent der Theologie; 1826 außerord., 1828 ord. Professor. Seine Schrift «Die Einheit in der Kirche, oder das Prinzip des Katholizismus» (Tüb. 1825; 2. Aufl. 1843) begründete seinen Ruf. Dieser folgte «Athanasius d. Gr. und die Kirche seiner Zeit im Kampfe mit dem Arianismus» (Münch. 1827; 2. Aufl. 1844). Dieselbe streng kath. Grundansicht wie in den ersten beiden Schriften, vereint mit dem Streben, die Anschauungen der neuern, namentlich Schleiermacherschen Philosophie in den Dienst des kath. Dogmas zu ziehen, trat in seiner «Symbolik» (Münch. 1832; 6. Aufl. 1844) hervor. Eine Gegenschrift Ferd. Christian Baur's erwiderte M. mit seinen «Neuen Untersuchungen der Lehrgegenstände zwischen den Katholiken und Protestanten» (Münch. 1834; 2. Aufl. 1835). Anfang 1835 folgte er einem Rufe nach München. Er starb 12. April 1838, nachdem er noch kurz vorher zum Dombelan in Würzburg ernannt worden war. Seine «Nachgelassenen Schriften» (2 Bde., Regensb. 1839—40) hat Döllinger, seine «Patrologie, oder christl. Litterargeschichte» (Regensb. 1839) Reithmayr veröffentlicht. Vgl. Wörner, «Johann Adam M.» (Regensb. 1866).

**Mohr**, f. Papaver.

**Mohn** (schwed. Moon von måån, Dachstirn, estn. Muhhoma, Land der Beulen), Insel im russ.

Gouvernement Livland, in der Ostsee, nordöstlich von Osel (s. d.) und von dieser nur durch den sehr flachen sog. Kleinen Sund, von Werder in Estland durch den Großen Sund oder Mohnsund getrennt. Die Insel ist 207 qkm groß und zählt 600 E., meist Esten, aber auch Deutsche.

**Mohn** (Henril), Professor der Meteorologie an der Universität Kristiania, geb. 15. Mai 1835 zu Bergen in Norwegen, studierte daselbst, bekleidete seit 1861 die Stelle eines Observators an der Universitätssternwarte und wurde 1866 Direktor des wesentlich durch seine Veranlassung gegründeten Meteorologischen Instituts in Kristiania. In den J. 1876—78 sandte Norwegen eine unter seiner Leitung stehende wissenschaftliche Nordmeer-Expedition aus, und 1882—83 hand auch die zu Vosseskop errichtete Station unter M.s. oberster Leitung. Seine größten Werke sind: »Grundzüge der Meteorologie« (3. Aufl., Berl. 1883), »Température de la mer entre l'Irlande, l'Ecosse et la Norvège« (Krist. 1870), »Oversigt over Norges Klimatologie« (Krist. 1870). Auch ist die Errichtung der im hohen Norden Europas gelegenen meteorolog. Stationen als ein Hauptverdienst M.s. hervorzuheben.

**Mohnte** (Gottlieb Christian Friedr.), Theolog und Litterarhistoriker, geb. 6. Jan. 1781 zu Grimmen in Neuvorpommern, studierte zu Greifswald und Jena Theologie, wurde 1810 Konrektor, 1811 Rektor der Stadtschule zu Greifswald und 1818 Pastor an der Jakobikirche zu Stralsund, wo er auch nach seiner Ernennung zum Konfistorial- und Schulrat blieb. Er starb 6. Juli 1841 zu Greifswald. Unter seinen litterarhistor. Schriften sind hervorzuheben: »Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer« (Wb. 1, Greifsw. 1813) und »Hymnologische Forschungen« (2 Bde., Greifsw. 1831—32). Unter seinen histor. Arbeiten haben Wert: »Bartholomäi Sastrowen Personamen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens« (3 Bde., Greifsw. 1823—24), »Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern« (Stuttg. 1840), »Johannes Frederus« (3 Abteil., Straßf. 1837—40) u. s. w. Um die skandinav. Litteratur erwarb er sich Verdienste durch die Übersetzungen von Tegners »Fritjofs saga« (13. Aufl., Halle 1876), »Die Nachtmahlkinder« (5. Aufl., Halle 1876) und »Sämtliche Gedichte« (3 Bde., Lpz. 1840), sowie von Ricanders »Runen« (Stuttg. 1829), der »Volkslieder der Schweden« (Wb. 1, Berl. 1830), der »Mischwed. Balladen, Märchen und Schwänke« (Stuttg. 1836), der »Heimsträngla« (Wb. 1, Straßf. 1837) u. s. w.

**Mohnöl** ist das fette, trocknende Öl, welches in großen Mengen in den Samen des Mohns (Papaver somniferum) enthalten und durch Auspressen derselben gewonnen wird. Es dient als Speiseöl, sowie in der Firnisfabrikation.

**Mohr**, schwarze Bewohner Afrikas, s. Neger. **Mohr** (Aethiops), alter Name mehrerer schwärzer, pharmaceut. Metallpräparate: Antimonmohr (Aethiops antimonialis) bestand aus Schwefel-Quecksilber und Schwefelantimon; Eisenmohr (Aethiops martialis) war Eisenorybulorgb, f. unter Eisen-Verbindungen 1°; Mineralmohr (Aethiops mineralis), f. Metallmohr.

**Mohr** (Christian), Bildhauer, geb. zu Andernach am Rhein 1823, gehört zu der Richtung der modernen Dekorationskünstler im Sinne der mittelalterlichen Stilistik. Köln, wo er auch die früheste Ausbildung genoß, blieb daher die Hauptstätte sei-

nes Wirkens, in erster Linie veranlaßt durch die für die Vollendung des Dombaus nötigen Arbeiten. Auch zu Koblenz und Mainz hatte er mehreres in jüngern Jahren geschaffen, erhob sich dann vom Ornamentisten zum figurellen Bildhauer und erlangte 1845 die Stelle eines löhner Dombildhauers. Für diese Kathedrale schuf er eine große Anzahl von Wandbildern, Pfeilerfiguren u. s. w., welche er mit richtigem Stilgefühl der großen Architektur des Gebäudes anpassen wußte. Hierher gehören namentlich die zahlreichen Engelgestalten am südl. Eingang, die kleinen Figuren am Grabmal des Erzbischofs Konrads von Hochstaden u. a.

**Mohr** (Eduard), namhafter Afrikareisender, geb. 19. Febr. 1828 in Bremen, widmete sich dem Handel und machte seit 1848 weite Reisen, auf denen er namentlich nach Polynesiens, dem Beringsmeer, den bengalisch-hind. Küsten und Californien kam. Er war 1866—67 in Natal und im Sulu-land, ging 1869 mit dem Geologen Hübner eben dahin, besuchte die von Rauch am Lati aufgefundenen Goldfelder und erreichte 20. Juni 1870 den Mosiowatunja- oder Victoriafall des Zambesi. Im J. 1876 wurde er von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach der Küste von Angola gesendet, um von dort eine Forschungsreise in das Innere zu unternehmen. Im August ging er von Loanda nach Nagamba, wo er Bogge traf, der vom Muata Jamwo zurückkehrte, und dann nach Malange, wo er 26. Nov. 1876 starb. Er schrieb »Reise- und Jagdbilder aus der Südbe, Californien und Südostrafrika« (Brem. 1868), »Nach den Victoriafällen des Zambesi« (2 Bde., Lpz. 1875).

**Mohr** (Karl Friedr.), Chemiker, geb. 4. Nov. 1806 in Koblenz, studierte seit 1823 in Bonn, Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und Pharmacie, übernahm später eine Apotheke an seinem Geburtsort, wurde Medizinalassessor beim rhein. Medizinalkollegium daselbst, habilitierte sich 1864 als Privatdocent in Bonn, wurde 1867 außerord. Professor der Pharmacie und starb daselbst 27. Sept. 1879. M. hat sich bleibendes Verdienst durch die Erfindung der Quetschbühnurette, sowie durch die Popularisierung der Narkoseanalyse erworben. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Vollendung der von Geiger begonnenen »Pharmacopoea universalis« (Wb. 2, Heibelb. 1845), »Lehrbuch der pharmaceutischen Technik« (Braunsch. 1847; 3. Aufl. 1866), »Kommentar zur preuß. Pharmacopoe« (Braunsch. 1847; 3. Aufl. als »Kommentar zur Deutschen Pharmacopoe«, 1874), »Lehrbuch der chem. analytischen Titrimethode« (Braunsch. 1865; 5. Aufl. 1877), »Der Weinstock und der Wein« (Koblenz 1864), »Der Weinbau und die Weinbereitungskunde« (Braunsch. 1865), »Geschichte der Erde« (2. Aufl. Bonn 1875), »Mechan. Theorie der chem. Affinität« (Braunsch. 1868; mit Nachtrag: »Allgemeine Theorie der Bewegung und Kraft«, Braunsch. 1869), »Chem. Toxicologie« (Braunsch. 1874).

**Möhre**, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen, Kreis Meiningen, 6 km nördlich von Salzungen, mit 550 E., der Stammort von Luthers Familie, wo dessen Vater Bergmann war und wo seit 1861 ein Denkmal des Reformators steht.

**Möhre**, Gemüsepflanze, s. Carotte.

**Möhrenhirse**, s. Sorghum.

**Mohrin**, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis

Königsberg in der Neumark, 15 km von dieser Stadt, am Mohrinersee da, wo die Schlibbe aus demselben abfließt, mit 1501 G.

**Möhrrübe** oder Möhre, f. Carotte.

**Mohrungen**, Kreisstadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, im Gebiete der Passarge zwischen dem Mohrung- und Scharingsee, 24 km von Osterode, Station der Linie Galdenboden: Allenstein der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Denkmal des hier geborenen Herber, Woll- und Weinweberei, Färberei, Fischerei u. d. zählt (1880) 3742 meist prot. G. Hier schlug 25. Jan. 1807 Vernabotte die Russen.

Der Kreis Mohrungen zählt (1880) auf 1265 qkm 56835 meist prot. G.

**Mohs** (Friedr.), der Begründer der sog. naturhistorischen Methode in der Mineralogie, geb. 29. Jan. 1773 zu Gernrode am Harz, studierte 1796–98 in Halle, besuchte die Bergakademie zu Freiberg und ging 1802 nach Wien, wo er die Beschreibung der Mineraliensammlung des Vantiers von der Null übernahm (3 Bde., Wien 1804; 2. Aufl. 1806). Hierauf bereiste er behufs geognost. Studien Steiermark, Salzburg, Kärnten, Krain, Ungarn, Siebenbürgen u. f. w. und wurde 1811 Professor der Mineralogie am Johanneum zu Graz. Später wurde er Professor der Mineralogie in Freiberg, 1826 in Wien. Er starb zu Ugordo bei Belluno 29. Sept. 1839.

M.'s vorzüglichste Schriften sind: «Versuch einer Elementarmethode zur naturhistor. Bestimmung und Erkenntnis der Fossilien» (Bd. 1, Wien 1813), «Die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder Charakteristik des naturhistor. Mineralsystems» (Dresd. 1820; neu bearbeitet von Zippe, Wien 1858), «Grundriß der Mineralogie» (2 Bde., Dresd. 1822–24; 2. Aufl. 1839), den sein Schüler Haubinger mit vielen Zusätzen ins Englische überfetzte (3 Bde., Edinb. 1825); «Anfangsgründe der Naturgeschichte des Mineralreichs» (Wien 1832; 2. Aufl., fortgesetzt von Zippe, 2 Bde., Wien 1836–39). M.'s Methode, welche jede chem. Charakteristik aus der Mineralogie ausschloß, kann als überwunden gelten.

**Mohur** heißt eine seit 1818 geprägte brit.-öftr. Goldmünze, welche bis 1853 von den öffentlichen Kassen des indobrit. Reichs zum seltenen Satz von 15 Rupien angenommen und ausgegeben wurde, seither aber auch bei diesen Kassen nur Handelsmünze, also dem Kurse unterworfen ist. Der M. ist an Gewicht und Feinheit der Silbermünze (Rompagniermünze) gleich, also 11,6688 g schwer und 916 $\frac{1}{2}$  Tausendteile (oder  $\frac{11}{12}$ ) fein, sodas er (zum Preise von 2790 Mark für 1 kg Feingold) für 29,80 Mark Feingold enthält. (S. Rupie.)

**Moigno** (François Napoléon Marie), franz. Mathematiker, geb. 20. April 1804 in Guéméné, studierte bei den Jesuiten und trat dann in deren Orden, wurde 1836 Lehrer der Mathematik in Paris, 1848 Kaplan am Collège St. Louis daselbst. Seine Hauptwerke sind: «Leçons de calcul différentiel» (2 Bde., Par. 1840–44), «Répertoire d'optique» (4 Bde., Par. 1847–50), «Traité de télégraphie électrique» (2. Aufl., Par. 1852), «Manuel de la science» (2 Bde., Par. 1859) u. f. w. Auch redigierte er 1852–63 die Zeitschrift «Cosmos», später «Les Mondes». [Alqueire (f. d.).]

**Moió** (Mojo), Höhlmaß in Brasilien, = 60

**Moiré**, Mohr, Moor, gewässerte Zeuge (frz. moiré, étoffe moirée; engl. moreen, tabby) Gewebe aus Seide oder Kammwolle (insbesondere Gros de Naples und Vertan), welche durch ein entsprechendes Appreturverfahren eine eigentümlich schillernde, wellenartige Zeichnung erhalten haben. Zur Erzeugung der letztern besprengt man den Stoff mit Wasser, läßt ihn halb trocknen und mehrfach zusammengelegt zwischen den geheizten Walzen eines Kalanders hindurchgehen, oder man erteilt dem einfach durchgehenden Stoff eine geringe Verschiebung in seiner Breitenrichtung, oder man läßt denselben vor dem Eintritt zwischen die Walzen straff gespannt über die wellenförmig ausgeschweifte Kante einer eisernen Schiene streichen. Bei jedem dieser Verfahren entsteht die Zeichnung dadurch, daß die Einschlagsfäden in nicht parallelen Linien platt gedrückt werden. Eine oberflächliche Moirierung bringt man endlich hervor, indem man die Walzen mit flammenartiger Zeichnung versieht.

Als Moiré wird auch das auf eine der genannten Arten erzeugte Muster selbst bezeichnet.

**Moirén** (grch.), f. Varjen.

**Moirieren** oder Wässern (frz. moirage; engl. watering, tabbying), f. Appretur und Moiré.

Außerdem bezeichnet man mit Moirieren die Behandlung des verzinnnten Eisenblechs, bei welcher dasselbe, nachdem der Zinnüberzug ganz oder teilweise hinweggeschmolzen ist, durch Beizen mit schwacher Säure schimmernde kristallinische Flecken annimmt (Metallmohr, Moiré métallique).

**Moisac**, Stadt im franz. Depart. Tarn-Garonne am Tarn und am Seitenanal der Garonne, Station der Linie Bordeaux-Cette der Südbahn, hat Ruinen einer Abtei mit Kirche, ein kommunal. Collège, Olfabrikation, Färberei, Viehzucht, Handel mit Getreide, Mehl, Öl, Wein u. f. w. und zählt (1876) 6675, als Gemeinde 9137 G.

**Moitie** (frz.), Hälfte; M. machen, auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust etwas unternehmen.

**Mojácar**, Küstenstadt in der span. Provinz Almeria, rechts vom Rio de Aguas oder Mojácar, mit (1878) 5636 G., welche Fischerei und Sodafabrikation treiben.

**Mojssowicz** (Edmund Joh. Aug. Georg, Edler von Mojsóar), ausgezeichnete Alpengeolog, geb. 18. Okt. 1839 zu Wien, studierte daselbst, gründete 1862 den öftr. Alpenverein und beteiligte sich 1869 an der Gründung des deutschen Alpenvereins, der 1873 mit dem ersten verschmolz. Nachdem er 1867 in den Verband der Geologischen Reichsanstalt getreten war, wurde er 1870 zum Chefgeologen und Bergrat ernannt, 1879 erhielt er den Titel als Oberbergrat. Seine größern Arbeiten, in denen er den Gedanken einer allmählichen stetigen Entwicklung im Sinne Lyells und Darwins vertritt, sind: «Die Dolomitriffe von Südtirol und Venetien» (Wien 1879), «Die Cephalopoden der mediterranen Eriasp. provinz» (Bd. 10 der «Abhandlungen der Geologischen Reichsanstalt», 1882), «Das Gebirge von Hallstadt» (Bd. 6 der «Abhandlungen»), sein Hauptwerk. Im Verein mit M. Neumayr gibt M. seit 1880 «Beiträge zur Paläontologie Österreich-Ungarns und des Orients» heraus.

**Mofassin**, wilslebernes Schußzeug der nordamerik. Indianer.

**Mofassinschlange** (Trigonocephalus contortrix), eine 1 m lange braunrote Giftschlange der Vereinigten Staaten Nordamerikas, die, unähnlich

den meisten andern Giftschlangen, auch aggressiv gegen den Menschen vorgeht.

**Mokka** oder **Mocha**, Stadt am Roten Meere, in der arab. Provinz Jemen, 74 km im Norden von der Straße Bab-el-Mandeb, mit einem geräumigen, von zwei Kastellen verteidigten Hafen und 8000 E., darunter 1500 Juden, war ein bedeutendes Dorf, bis im 16. Jahrh. der Herrscher von Jemen den Handel von Aden, welchen die Portugiesen störten, dahin zog. Seitdem hob sich M. durch seine günstige Lage in der Nähe der kaffeebauenden Bezirke schnell, ist aber infolge der Zerrüttung der mohammed. Reiche in neuerer Zeit bedeutend gesunken. Namentlich haben Aden und Hodeida fast die ganze Kaffee-Ausfuhr aus Sana an sich gezogen, und der Mokka-Kaffee, der für den besten gehalten wird, hat gegenwärtig ganz andere Exportplätze als früher, wo M. den ganzen Handel im südl. Teile des Roten Meers, mit Einschluß der afrik. Küste dieses und jenseit der Straße Bab-el-Mandeb, monopolisierte. Der Scheich Schädeli, der Schutzpatron M.s., soll nach dem Glauben der Araber auch der Begründer der Stadt sein und zuerst den Gebrauch des Kaffees gelehrt haben. Seine stark bewallfahrte Grabmoschee steht außerhalb der Stadt.

**Mokkafein**, s. u. Chalcedon. [Mokk.]

**Mokkathaler**, arab. Münze, = 80 Cabis = 3,50

**Mokschan**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Pensa, rechts an der Mokka, mit 14404 E., hat eine Seilerlei, vier Pottaschfabriken und mehrere Wachs- und Talgfabriken, außerdem Handel mit Getreide, Branntwein, Leer und Salz.

**Moksha**, Fluß in den russ. Gouvernements Pensa und Tambow, ein rechter Nebenfluß der Oka, 695 km lang und von Troitz ab schiffbar.

**Mokume**, eine in Japan beliebte Metallmosaik aus verschiedenfarbigen Legierungen.

**Mol.**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Molina (Juan Ignazio).

**Mola**, Stadt in der ital. Provinz Bari, am Adriatischen Meere, Station der Linie Bologna-Otranto der Italienischen Südbahn, hat eine schöne Kirche aus der Normannenzeit und einen Hafen, Wein- und Obbau, und zählt (1881) 12435 E.

**Mola** (Pietro Francesco), gewöhnlich **Mola di Roma** genannt, ital. Maler der bolognesischen Schule, geb. zu Colbre im Ranton Tessin 1621, genoss den Unterricht Gius. Cesaris in Rom und Albanis in Bologna, worauf er nach Venedig ging. Durch Guercinos Reid sah er sich indes genötigt, nach Rom zurückzukehren, wo er die Geschichte Josephs in der Galerie von Monte-Cavallo malte. Er starb zu Rom 13. Mai 1665. In Rom schmückte er die Kirche San-Gesù mit mehreren Gemälden; andere befinden sich im Louvre zu Paris, wie der heil. Johannes in der Wüste predigend, der heil. Bruno in einer schönen Landschaft u. s. w. Auch die Galerien von München und Wien haben gute Werke seiner Hand.

Der gleichzeitige, vielleicht mit ihm verwandte Giovanni Battista M., geb. 1622 wahrscheinlich in Frankreich, ein Schüler Albanis, bildete sich hauptsächlich zum Landschaftsmaler aus und arbeitete auch in manchen Bildern seines Lehrers die Landschaften. Er starb 1661.

**Gasparo M.**, von Lugano, geb. zu Ende des 16. Jahrh., war einer der besten Medailleurs in Diensten der Päpste Urban VIII. und Alexander VII.

Seine Köpfe sind weich und doch kräftig gearbeitet, ihre Rückseiten mit antiker Einfachheit komponiert.

**Molasse** nennen die Schweizer einen meist grauen und feinförnigen Sandstein, welcher oft mit groben Konglomeratbänken (der Nagelfluhe) abwechselte, besonders das Hügelland der Schweiz bildet und viel als Baustein verwendet wird. In ihm ist z. B. der Löwe von Luzern ausgehauen. Da dieser Sandstein längs des ganzen nördl. Alpenrandes in ähnlicher Weise auftritt und die mittlere Region der tertiären Ablagerungen hier vorzugsweise charakterisiert, so nennt man diese ganze Schichtenfolge mit allen ihren besondern Einlagerungen die Molasseformation. Da diese Formation am nördl. Alpenrande außerordentlich mächtig entwickelt ist und fast alle andern Tertiärbildungen darin übertrifft, so wurde von mehreren Geologen die gesamte Tertiärbildung, d. h. die Gesamtheit aller ihr zugehörigen einzelnen Formationen, in derselben Weise Molassegruppe genannt, wie man von einer Kreidegruppe spricht. (S. unter Tertiär.) Die Schweiz. Molasseformation hat man speziell geschieben in eine obere Süßwassermolasse, eine mittlere Meeresmolasse, eine untere Süßwassermolasse und eine untere Meeresmolasse. Mehrere dieser Abteilungen enthalten schwache Kohlenlager.

**Molay** (Jaf. Bernh. von), der letzte Großmeister der Tempel, stammte aus dem Geschlecht von Longwy und Raon in Burgund. Er wurde sehr jung, um 1265, in den Orden der Tempel aufgenommen und 1298 einstimmig zum Oberhaupt des Ordens erwählt. Als er in Cypern beschäftigt war, eine neue Ausrüstung gegen die Saragenen zu betreiben, traf ihn 1306 die Einladung des Papstes Clemens V. und des Königs Philipp IV. des Schönen von Frankreich, nach diesem Lande zu kommen. Anfangs von Philipp dem Schönen mit der größten Freundschaft aufgenommen, wurde er 13. Okt. 1307 mit allen in Frankreich lebenden Rittern plötzlich verhaftet, vor ein gebornenes Gericht gestellt und nach jahrelangem Leiden im Kerker und den grausamsten Mißhandlungen durch Tortur 18. März 1313 in Paris nebst dem Großprior Guido von der Normandie, einem 80jährigen Greise, verbrannt. (S. Tempelherren.)

**Molbeck** (Christian), ausgedechneter dän. Sprach- und Geschichtsforscher, geb. 8. Okt. 1783 zu Sorde, erhielt 1804 eine Anstellung bei der königl. Bibliothek in Kopenhagen. Im J. 1806 wurde er Mitredacteur des von der dän. Akademie der Wissenschaften veranstalteten kritischen «Wörterbuchs der dän. Sprache». Nachdem er 1829 die Professur der Litteraturgeschichte an der Universität erhalten, wurde er 1830 zum Mitgliede der Direktion der königl. Schauspiele ernannt, in welcher Stellung er bis 1842 verblieb. Seit 1846 Etatsrat, starb er 23. Juni 1857 zu Kopenhagen. Von seinen histor. Arbeiten sind hervorzuheben: «Geschichte des dithmarschen Kriegs» (Kopenh. 1813), die mit N. M. Peterfen herausgegebene «Auswahl bisher ungedruckter dän. Diplome und Briefschaften aus dem 14. bis 16. Jahrh.» (Bd. 1, Kopenh. 1842—43) und «Historiske Aarbøger til Oplysning i Nordens, særdeles Danmarks Historie» (2 Bde., Kopenh. 1845—48). Auch gab er «Forslæsninger over Historiens Philosophie» (2 Bde., Kopenh. 1840—41) heraus und lieferte viele Beiträge in die von ihm herausgegebene «Nordisk

Lidsstrift for Historie, Literatur og Kunst» (4 Bde., Kopenh. 1827—36), sowie in die «Historisk Lidsstrift» der von ihm 1839 gestifteten «Danst historisk Forening». Schätzbare Beiträge zur Geschichte der dän. Dichtung sind M.s. «Forelæsninger over den danske Poesie» (2 Bde., 1831—32). Von der nachhaltigsten Bedeutung sind M.s. sprachwissenschaftliche Arbeiten. Nachdem er bereits 1813 ein «Danst Hand-Ordbog» veröffentlicht, ließ er das «Danst Ordbog» (2 Bde., Kopenh. 1833; 2. Aufl. 1854—59) erscheinen, das den ganzen neuern dän. Sprachschatz vorführt. Außer der trefflichen histor. Arbeit «Det danske Sprog historiske Udvikling» (Kopenh. 1846) schlossen sich an das bahnbrechende «Danst Dialect-Lexicon» (Kopenh., 1833—41) und das «Danst Glossarium» (Kopenh. 1853 fg.), ein Wörterbuch der veralteten dän. Worte. Auch lieferte er mehrere kritische Ausgaben der ältesten dän. Sprachdenkmale.

Sein Sohn, Christian Raub Frederik M., geb. 20. Juli 1821 zu Kopenhagen, wirkte 1853—64 als Professor der dän. und nordischen Sprache und Literatur zu Kiel und machte sich litterarisch durch Reisebeschreibungen, sowie als lyrischer Dichter («Dämring», Kopenh. 1852) und durch eine Uebersetzung von Dantes «Divina Commedia» bekannt. Sein Schauspiel «Ambrosius» (deutsch von Strodtmann) ward 1880 in Berlin gegeben.

**Molche** oder **Schwanzlurche** bilden eine Abtheilung der nachthäutigen Amphibien und zeichnen sich durch Uebeckgestalt aus. Sie haben eine gestreckte Körperform, vier, selten zwei Beine und einen langen Schwanz. Im Anfang ihres Lebens atmen sie durch Kiemen, die aber bei weiterer Körperentwicklung durch Lungen ersetzt werden oder auch noch neben den Lungen in Thätigkeit bleiben. Sie leben im Wasser und an feuchten Orten, nähren sich von Insekten, Würmern, Wasserinsekten, Fischbrut und Froschlaiç und besitzen die größte Ueberschusskraft.

Man teilt sie in die beiden Familien der **Wassermolche**, bei denen sich die Kiemen während der Metamorphose verlieren, und der **Fischmolche**, bei denen die Kiemen neben den Lungen fortwährend bleiben. Zu den erstern gehört der **Erdmolch** oder **Salamander** (s. d., *Salamandra maculata*, f. Tafel: Lurche I, Fig. 7) und der **Wassermolch** (*Triton*); zu den letztern der **Axolotl** (*Siredon pisciformis*, f. Tafel: Lurche I, Fig. 5) und der **Olms** (*Proteus anguineus*, f. Tafel: Lurche I, Fig. 2). Ersterer lebt in den Seen um die Hauptstadt Mexiko, wo er regelmäßig zu Markte gebracht und von allen Klassen der Bevölkerung gern gegessen wird. Er verwandelt sich, freilich nur ausnahmsweise, in eine Art von Erdmolch (*Amblystoma*). Der Olms ist der einzige Vertreter der Fischmolche in Europa und findet sich nur in den unterirdischen Gewässern von Krain, wo er bei dem großen Interesse, welches der Naturforscher an diesem Tiere hat, den Bauern einiger Dörfer als nicht unbedeutender Handelsartikel dient. Dem japan. Riesensalamander (*Cryptobranchus japonicus*, f. Tafel: Lurche I, Fig. 6) hinsichtlich der Größe am nächsten kam der fossile *Andrias Scheuchzeri*. (S. *Ilomo diluvii testis*.)

**Mold**, Hauptstadt der Grafschaft Flint (s. d.).

**Moldau**, der Hauptfluß Böhmens, entspringt auf dem Böhmerwaldgebirge zwischen dem Bretterwalde, dem Schwarzen Berge und dem Vogelsteine, an der bayr. Grenze und fließt anfangs längs der

Grenze von Nordwest nach Südost, biegt sich aber bei Hohenfurth und strömt dann fortwährend nordwärts. Ihr Stromgebiet umfaßt 30840 qkm. Die M. nimmt die Malsch, Luschitz, Botawa, Szawa, Beraun und andere kleine Flüsse auf, wird bei Hohenfurth flößbar, von Budweis aus, wo der Verkehr auf ihr durch eine Eisenbahn mit Linz an der Donau und dem Salzlammgut in Oesterreich in Verbindung steht, für Rähne von 2—300 Ctr. Last schiffbar und fällt, nachdem sie Rosenberg, Krumau, Budweis, Molsbauthen, Prag und Welterus berührt hat, Melsl gegenüber in die Elbe. Bei ihrem Zusammenflusse mit der Elbe hat sie bereits einen längern Lauf zurückgelegt als diese, nämlich 425 km. Sie bewirkt auch durch ihren Wasserzufluß die Schiffbarkeit der Elbe.

**Moldau**, das nördliche der beiden unter dem Namen **Rumänien** (*Romania*) vereinigten Donaufürstentümer (M. und Walachei), lehnt sich mit seiner wechl. Seite an die Karpaten, welche sie von Oesterreich scheiden, grenzt im N. und O. an den Pruth und Rußland, im SO. an die Donau und Dobrubtscha, im S. aber an den Sereth und die Walachei und zählt auf 42233 qkm etwa 2 Mill. E.

Als das Römische Reich seine Grenzen bis zur östl. Donau erweiterte, fand es in den heutigen Donauländern die Dacien vor. Diese wurden am Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. von Trajan unterjocht, und auf ihrem Gebiete wurde die röm. Provinz *Dacia* gegründet (umfassend Rumänien, Siebenbürgen, Banat, Buxowina und Bessarabien). Nach Eutropius' Zeugnis bevölkerte Trajan die neue Provinz mit einer «unermesslichen» Menschenmenge aus allen Theilen des Weltreichs. Mit dem 11. Jahrh. nahmen die Rumänen das griech.-orient. Christentum an. Dragos, ein aus dem wechl. Dacien mit einer Schar Kriegerleute eingewandelter Rumäne, soll 1294 in allgemeiner Landesversammlung zum erblichen Donnu oder Fürsten (der slav. Ausdruck *hospodar* ist im Lande unbekannt) über die ganze M. ernannt worden sein, welche damals auch die Buxowina und Bessarabien umfaßte. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. wurde die M. ein selbständiger Staat. Beim Beginn des 15. Jahrh. regierte Alexander I., der sich einen Namen in der Geschichte seines Landes erwarb durch eingreifende Organisation der religiösen und polit. Verhältnisse. Unter seinen Nachfolgern begannen die Kriege mit den Türken. Trotzdem gelangte die M. unter der langen Regierung Stephans d. Gr. (1458—1504) zu einer hervorragenden Macht. Nachdem dieser die Polen mehrmals und einmal auch Matthias Corvinus, Ungarns König, bei Baja (1467) besiegte, vernichtete er eine aus 120000 Mann bestehende Armee Mohammeds II. in der blutigen Schlacht bei Iacova 4. Jan. 1475 und trieb 1476 den Eroberer Konstantinopels selbst, nach der Schlacht bei Resboieni oder Baltea-Alba, durch einen geschickten Parteilängerkrieg so in die Enge, daß der Sultan über die Donau fliehen mußte. Stephans Nachfolger, Bogdan (1504—17), schloß 1511 die erste sog. Kapitulation der M. mit dem Sultan Selim. In diesen Verträge und in dem folgenden werden ausdrücklich anerkannt die Unabhängigkeit des Landes, dessen territoriale Integrität, die Freiheit, sich nach eigenen Gesehen ohne jede Einmischung der Türken zu regieren, das Recht des Fürsten über Leben und Tod seiner Unterthanen. Dafür erhält die Türkei eine jährliche Abgabe und hat das Recht der



Bestätigung jedes neuen Fürsten. Dagegen darf sich kein Fürst im Lande niederlassen. Eine zweite ähnliche Kapitulation wurde von dem Fürsten Vasilius Lupu 1649 mit Mohammed IV. abgeschlossen. Das durch diese sog. Kapitulationen bestimmte Verhältnis der Türkei zu der M. und das ganz ähnliche zur Walachei wurde mit dem Namen der „Suzeränität“ bezeichnet.

Seit dem 18. Jahrh. begann die Pforte in der willkürlichsten Weise sich in die innern Angelegenheiten der M. und Walachei einzumengen. Mit der Herrschaft der Janarioten begann eine schmachvolle Geschichte dieser Länder, welche länger als ein Jahrhundert (1716 — 1821) dauerte. Infolge der türkischen Übergriffe fiel es russischem Gelde und russischen Versprechungen nicht schwer, den größten Teil der Bojaren für sich zu gewinnen, und andererseits benutzte Rußland gerade den unsichern Zustand dieser Länder zum Vorwande, sich zum Protektor derselben gegen die Türken aufzuwerfen, was zuerst in dem Vertrage von Rutschuk-Kainardski (1774) geschah. Aber Rußland sah ruhig zu, wie 1777, trotz der vertragsmäßig garantierten territorialen Integrität der M., die Bukowina an Österreich abgetreten wurde, und riß selbst 1812 ganz Bessarabien an sich. Bald darauf aber tritt ein Wendepunkt in der Geschichte der Donaufürstentümer ein; der Aufstand des Wladimirescu gegen die janariotischen Fürsten hatte zur Folge, daß von 1822 ab kein Grieche mehr, sondern nur Fürsten aus den eingeborenen Familien des Landes zur Herrschaft über die M. und Walachei kamen. In dem den russ.-türk. Krieg von 1828 und 1829 bedingenden Verträge von Adrianopel wurden die Fürstentümer wieder in das alte, durch die Kapitulationen normierte Verhältnis zur Türkei gestellt, bekamen aber dafür ausdrücklich Rußland als zweite Schutzmacht neben der Türkei.

In den ersten sechs Jahren wurden die Länder geradezu durch Rußland regiert (unter der übrigens vorzüglichlichen Leitung des Grafen Risselev), von den Russen mit einer Verfassung (dem sog. Organischen Reglement) bedacht und von diesen auch später, als man einheimische Fürsten ernannte (und zwar Michael Sturdza in der M.), vollständig beeinflusst. Doch trat in dem Zeitraume 1834—48 unter Sturdzas Regierung in den innern Verhältnissen der M. eine Wendung zum Bessern ein. Viele Schulen mit mehr oder weniger westländischer Kultur wurden gegründet, Ackerbau, Gewerbe und Handel begannen sich zu regen, Kommunikationsmittel wurden geschaffen. Auch der Anfang einer Litteratur machte sich bemerklich. Die Revolutionsjahre von 1848 und 1849 förderten eine heftige Opposition gegen Rußland zu Tage. Im Sened zu Vala-Liman (1849) wurden die Fürsten der M. direkt und auf sieben Jahre ernannt, und zwar Gregor Ghila für die M., Stirbey für die Walachei, welche sich beide durch das Bestreben auszeichneten, ihre Länder auf dem Wege des Fortschritts weiter zu führen. Der Pariser Vertrag von 1856 entzog die Fürstentümer dem speziellen Protektorat Rußlands und gab der M. einen Teil des entristenen Bessarabien zurück. Zur definitiven Konstituierung der Länder aber wurden 1857 besondere Versammlungen einberufen, die sog. Divans ad hoc, welche ihre Wünsche dahin formulierten, daß die M. und die Walachei vereinigt und unter die Regierung eines fremden Fürsten gestellt

werden sollten. Die Pariser Konvention von 1858 hatte nun die Regelung dieser Verhältnisse zum Gegenstande. Es sollten zwei Fürsten gewählt werden, welche mittels einer gemeinsamen Centralkommission die Verschmelzung der beiden Länder vorzubereiten hätten. Dagegen wurden die „Vereinigten Fürstentümer M. und Walachei“, wie sie jetzt offiziell heißen, unter die Kollektivgarantie der sieben Mächte gestellt (Frankreich, Österreich, England, Preußen, Italien, Türkei und Rußland). Unter diesen Voraussetzungen sollten an einem und demselben Tage des Jan. 1859 die Landtage der Walachei und der M. zur Wahl der beiden Fürsten schreiten. Aber die Walachei verschob abichtlich ihren Wahltag, und als 17. Jan. 1859 die M. den Obersten Alexander Johann Eusa (s. d.) zu ihrem Fürsten wählte, ernannte 24. Jan. die Walachei durch Wahl denselben Fürsten. Die lange gewünschte Union der beiden Länder war hierdurch faktisch hergestellt. (Über die weitere Geschichte und die Statistik s. Rumänien.)

**Molbautlein** (slaw. Tyn nad Vltavou), Stadt im südl. Böhmen, am Einfluß der Lusznicz in die Moldau, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein erzbischöfl. Schloß, eine Kinderbewahranstalt, Schiffbau, Handel mit Holz und Getreide und zählt (1880) 4417 E.

**Molbgarn**, in Westfalen die Benennung für ein ziemlich grobes Leinwandgarn, das als Einschlag für Leinwand verwendet wird.

**Mole** (mola), Mondkaff, Windei oder falsche Frucht, ein fehlerhaftes Produkt der Zeugung, welches sich von der Mißbildung (s. d.) dadurch unterscheidet, daß es im Vergleich zur menschlichen Frucht völlig gestaltlos und unförmlich genannt werden kann. Die M. ist als ein unregelmäßig entwideltes und entartetes Ei aufzufassen und stellt eine bis faustgroße zusammengeballte, aus wasserhaltigen Blasen, Blut, Fleisch oder Fettklumpen, auch zum Teil erbigten, knochenartigen Kontrementen und Häuten bestehende unförmliche Masse dar, welche zuweilen noch deutliche Überbleibsel einer früher vorhandenen regelmäßigen Frucht zeigt. Je nach den Verschiedenheiten hat man diese Produkte in viele Klassen geteilt. Gewöhnlich unterscheidet man eine Fleisch- und eine Blasen- oder Traubenmole. Die erstere bildet sich aus geronnenem Blut, die letztere besteht aus lauter Wasserblasen. Die Ursachen der Entstehung sind dunkel, doch wohl auf ähnliche Ursachen wie die Mißbildungen, insbesondere auf Anomalien des Eies und der Eihäute, sowie auf interkurrierende Krankheiten des mütterlichen Organismus zurückzuführen. Von der Blasen- oder Traubenmole weiß man, daß sie eine hydropische (wasserfüchtige) Entartung und Wucherung der feinen Blutgefäße des Fruchtkuchens darstellt.

Die Molenschwangerschaft (graviditas molaris) ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, doch stellen sich häufig hartnäckige und erschöpfende Blutungen ein. Die M., als des selbständigen Lebens ermangelnd, wird selten zu derselben Zeit wie eine regelmäßige Frucht ausgestoßen, sondern schon nach dem dritten oder vierten Monat.

**Molé** (Matthieu), franz. Staatsmann, geb. 1584, war Generalprokurator (seit 1614), als ihn Richelieu 1641 zum ersten Präsidenten des Parlaments von Paris ernannte. Unter der Regentschaft der Königin Anna verteidigte er von Anfang an,

besonders aber in den Unruhen der Fronde ebenso standhaft die Rechte und Ansprüche des Parlaments gegen die Krone, wie diese und das Parlament gegen die Frondeurs. Im April 1651 wurde er Großsiegelbewahrer, 1653 legte M., um dem Konflikt als Vertreter des Parlaments und der Krone aus dem Wege zu gehen, sein Amt als Präsident nieder. Er starb 3. Jan. 1656. M.s *Mémoires* (3 Bde., Par. 1854—56) gab Champollion-Figeac heraus. Vgl. Barante, *Le Parlement et la Fronde, vie de Matthieu M.* (Par. 1859).

Edouard François Matthieu M., geb. 5. März 1760, wurde 1788 Parlamentspräsident. Er heiratete eine Tochter Malesherbes', wanderte 1789 aus, kehrte aber nachher zurück und starb 20. April 1794 unter der Guillotine.

Louis Matthieu, Graf von M., franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. zu Paris 24. Jan. 1781, folgte in der Revolution seinem Vater ins Ausland und kehrte im Alter von 16 J. nach Frankreich zurück. Im J. 1806 veröffentlichte er *Essais de morale et de politique* (2. Ausg., Par. 1809), worin er einer gemäßigten Monarchie das Wort rebete. Er wurde Auditor im Staatsrat, bald darauf Maître des requêtes, 1807 Präfect des Depart. Côte-d'Or, 1809 Staatsrat, dann auch Direktor des Wege- und Brückenbaues und Graf des Kaiserreichs, 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Justizminister und 20. Nov. desselben Jahres zum Großrichter (grand-juge). Das Amt als Wege- und Brückenbaudirektor bekleidete er auch nach der Schlacht von Waterloo. Ludwig XVIII. erhob ihn 17. Aug. 1815 zum Pair. Im J. 1817 wurde er Marineminister, legte jedoch 1818 mit Richelieu zugleich sein Portefeuille nieder. Im ersten Kabinett Ludwig Philipps erhielt er das Ministerium des Auswärtigen, doch mußte er schon 2. Nov. 1830 dem Herzog von Broglie weichen. Als sich das Ministerium Thiers 25. Aug. 1836 zurückzog, bildete M. in Verbindung mit den Doktrinärs ein Kabinett, in dem er selbst die Präsidentschaft und das Auswärtige übernahm. Ebenso bildete er nach der Auflösung dieses Kabinetts das neue Kabinett vom 15. April 1837, dessen definitiver Austritt 9. März 1839 erfolgte. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde M. in Bordeaux zum Abgeordneten in die Konstituierende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, trat nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 ins Privatleben zurück und starb 25. Nov. 1855 auf seinem Schlosse Champlatreux. Seit 1840 war M. Mitglied der Académie Française.

**Molech**, s. Moloch.

**Moleküle** (Diminutiv vom lat. moles, die Masse) nannten die ältern Physiker die kleinsten Teilchen der Materie. Die im Innern der Körper wirkenden Kräfte, welche die Form, den Zusammenhang der Körper u. s. w. bewirken, als Kohäsion, Adhäsion, Krystallisationskraft u. s. w., lassen sich auf Anziehungen und Abstoßungen dieser M. zurückführen und werden deshalb Molekularkräfte genannt. Von den ältern Atomistern wurden die M. in der Regel mit den Atomen (s. d.) verwechselt und ihnen daher eine unveränderliche Gestalt und Größe zugeschrieben, während die Dynamiker ihre Gestalt und Größe für veränderlich halten. Andere Atomistiker, wie z. B. Ampère, erklären die M. nicht für die Atome selbst, sondern für Gruppen von Atomen, um auf diesem Wege ebenfalls gleich den Dynamikern die Veränderlichkeit ihrer Gestalt

und Größe behaupten zu dürfen in allen den Fällen, in denen die Thatfachen der Physik und Chemie sich durch die Annahme einer solchen leichter und ungezwungener erklären lassen. Diese letztere Auffassung hat in der modernen Chemie und Physik durchgegriffen und ist gegenwärtig die allgemeine in der erklärenden Naturwissenschaft. (S. Atome.)

**Molemba**, Kolonie im Lande Congo (s. d.).

**Molen** (Plural von Molo), im weitern Sinne alle einen Hafen irgendwie begrenzenden Dämme, gleichviel welcher Bauart und welchen Materials. Sie sind entweder Wellenbrecher, welche ausschließlich zum Abhalten der großen Wellen vom Hafen und der Keesse dienen, während die M. im engern Sinne auch zum Anlegen von Schiffen bestimmt sind. In dieser Form waren sie schon den Römern bekannt. Die Brustwehr einer M., eine meist lotrechte Mauer, dient als Schutz gegen überschlagende Wellen, der Molotopf, das Ende eines Hafenbammes, begrenzt in der Regel auch die Einfahrt der Keesse und des Hafens und trägt oft Forts, Leuchttürme, Waken sowie eine Winde, das Gangspill zum Anholen (Herbeiziehen) der Schiffe.

**Molechott** (Lat.), einer der ausgezeichnetsten Physiologen der Gegenwart, geb. 9. Aug. 1822 zu Herzogenbusch, widmete sich zu Heidelberg mediz. und naturwissenschaftlichen Studien und ließ sich 1845 zu Utrecht als Arzt nieder, arbeitete aber daneben im chemischen Laboratorium Mulders. Mit Donders und Van Deen gab er die *«Holländ. Beiträge zu den anatom. und physiol. Wissenschaften»* heraus. Im Frühjahr 1847 wandte sich M. nach Heidelberg, wo er bis 1854 als Privatdocent thätig war, dann aber infolge einer seinen materialistischen Ansichten geltenden Verwarnung von seiten des Ministeriums sich vom Lehramt zurückzog und als Privatmann ein physiol. Laboratorium leitete. M. wurde im Frühjahr 1856 zum ord. Professor der Physiologie in Zürich ernannt und folgte im Herbst 1861 einem Rufe als Professor der Physiologie an die Universität nach Turin. Im J. 1876 ward er zum Senator des Königreichs Italien erhoben. Seit 1879 ist er Professor der Physiologie in Rom. M.s wissenschaftliche Untersuchungen erstrecken sich auf die Lunge, das Blut, die Milch und den Ursprung der Galle, auf die Struktur der Muskeln und Horngebilde, wobei er auch zur Ausbildung der mikroskop. Technik manches beigetragen hat. Von Gegenständen der Physiologie im engern Sinne beschäftigte er sich besonders mit der Respiration, den Rückbildungsvorgängen, der Innervation des Herzens, den molekularen Vorgängen im gereizten Nerven, dem Wachstum der Horngebilde, außerdem mit verschiedenen physiol.-chem. und embryologischen Problemen. M. entdeckte namentlich (1855), daß durch das Licht auch das Atmen der Tiere befördert und deren Ausscheidung von Kohlensäure vermehrt wird. Die Ergebnisse seiner Arbeiten und derjenigen seiner zahlreichen Schüler legte er zum großen Teile in der von ihm 1855 begonnenen Zeitschrift *«Untersuchungen zur Naturlehre des Menschen und der Tiere»* nieder. Viel Aufsehen erregten seine Studien über die Wirkungen des Jodoform. Von M.s selbständigen Schriften sind hervorzuheben *«Physiologie der Nahrungsmittel»* (Darmst. 1850; 2. Aufl., Gieß. 1859), *«Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk»* (Erlangen 1850; 3. Aufl. 1858), welche in die meisten neuern Sprachen übersetzt ward; *«Physiologie*

des Stoffwechsels in Pflanzen und Tieren» (Erlangen 1851), «Der Kreislauf des Lebens» (Mainz 1852; 5. Aufl., 2 Bde., 1876—85), «Physiol. Stützenbuch» (Gieß. 1861), «Georg Forster. Der Naturforscher des Volks» (Frankf. 1854; 2. Aufl., Halle 1874), «Hermann Sitters Morgenrot» (Gieß. 1883).

**Moles Hadriani**, das Mausoleum Hadrians, Grundriss der Engelsburg (s. d.) in Rom.

**Molestin**, soviel wie Englisches Leder (s. d.). Bei dem halbvollen M. besteht die Kette aus Baumwolle, der Einschlag aus Streichgarn.

**Molésen**, Aussichtspunkt bei Velle (s. d.).

**Molestieren** (lat.), belästigen.

**Molesworth** (Sir William), engl. Staatsmann, geb. 28. Mai 1810 in London, studierte in Edinburgh und in Deutschland, wurde 1832 für Cornwall ins Parlament gewählt und errang bald eine angesehenere Stellung unter den «Philosophischen Radikalen», als deren Organ in der engl. Presse er 1835 die «London Review» begründete, die später mit der «Westminster Review» verschmolzen wurde. Von 1837 bis 1841 vertrat er Leeds, verlor indes seinen Sitz bei den Neuwahlen von 1841 und benutzte die so gewonnene Muße zu einer kritischen Ausgabe von Hobbes' Werken. Im J. 1845 von neuem für Southwark ins Unterhaus gewählt, wurde er 1853 in dem Ministerium Aberdeen zum Oberkommissar der Wälder und öffentlichen Bauten, 1855 in dem Ministerium Palmerston zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, starb aber schon 22. Okt. 1855.

**Mollette**, soviel wie Krausrad; auch eine dem gleichen Zweck dienende Walze, welche namentlich zur Herstellung der Rattun- und ähnlicher Druckwalzen benutzt wird.

**Mollettieren**, Rändeln (frz. *moletter*, engl. *millling*), Verfahren der Metallarbeiter zur Herstellung von Inschriften u. (S. Krausräder und *Mollette*). — **Mollettiermaschine** (Rändelmaschine, frz. *machine à moletter*, engl. *millling-machine*), eine zur Übertragung des Musters von der Mollette (s. d.) auf die Druckwalze dienende Maschine. (Vgl. auch *Münze* und *Münzwesen*.)

**Molfetta**, Stadt und Bischofsitz in der ital. Provinz Bari, am Adriatischen Meere und an der Bologna-Otranto-Eisenbahn, mit einer Kathedrale und vielen neuen Kirchen, zählt (1881) 30056 E., welche Leinwandweberei treiben und, von dem kleinen Hafen begünstigt, ziemlich lebhaften Handel unterhalten. Fischerei treiben und Werften haben. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Salpetergrube von 30 m Tiefe und einem Umkreise von 350 m, hier Pulso genannt, welche reinen und natürlichen Salpeter erzeugt, auch eine außerordentliche Reproduktionskraft besitzt. Es sollen jährlich an 10000 Str. gewonnen werden.

**Molière** (Jean Baptiste Poquelin, genannt), der größte franz. Lustspieldichter, geb. zu Paris 15. Jan. 1622, Sohn eines königl. Kammerdieners und Hoftheateriers, empfing im Collège Clermont daselbst (jetzt Collège Louis le Grand) eine gelehrte Bildung, wurde in Orléans Doktor der Rechte und um 1645 Advokat in Paris; aber seine natürliche Neigung und sein Verhältnis mit der Schauspielerin Madeleine Béjars ließen ihn diese Stellung mit der Schauspielerlaufbahn vertauschen. Die viel jüngere Schwester, oder wahrscheinlicher die Tochter seiner Freundin, Armande Béjars, hat er dann, schon 40 J. alt geworden, 14. Febr. 1662,

zum Unglück für seine Lebensruhe geheiratet. Im J. 1646 ging er fort von Paris, wurde bald Leiter einer kleinen Schauspielertruppe und zog 12 Jahre lang (1646—58) in der Provinz umher, indem er Stücke von seiner Bearbeitung spielte, wie den «Etonardi» (1653) und den «Dépit amoureux» (1654). Durch seinen Gönner und ehemaligen Mitspieler, den Prinzen von Conti, erlangte er 1658 die Vergünstigung, vor Ludwig XIV. zu spielen, und hatte das Glück, so zu gefallen, daß er mit seiner Truppe in Paris bleiben durfte und später in königl. Dienst genommen wurde. M. eröffnete zunächst im Petit-Bourbon, dann im Jan. 1661 im Palais-Royal ein Theater, das Zulauf hatte und alljährlich neue Arbeiten aus seiner eigenen Feder brachte: «Les précieuses ridicules» (1659), «Le cocu imaginaire» (1660), «L'école des maris» (1661), «L'école des femmes» (1662), «Le festin de pierre» (1665), «Le misanthrope» (1666), «Le Tartufe» (1667), «Amphitryon», «L'avare», «George Dandin» (1668), «Le bourgeois gentilhomme» (1670), «Le fourberies de Scapin» (1671), «Les femmes savantes» (1672), «Le malade imaginaire» (1673). Bei der vierten Vorstellung dieses letzten Stücks, worin M. die Hauptrolle spielte, befiel ihn, während er in der burlesken Ceremonie zur Aufnahme des Doktors das Juro aussprach, ein Blutsturz. Sterbend von der Bühne weggetragen, verschied er nach wenigen Stunden 17. Febr. 1673 in seiner Wohnung der Rue Richelieu, welcher gegenüber man 1845 ein öffentliches Denkmal zu seinen Ehren errichtete.

M. war, wie Shakespeare, Theaterdirektor, Schauspieler und dramatischer Dichter, der für seinen eigenen Bühnenbedarf, ohne literarischen Ruhm zu suchen, schrieb, indem er von allen Seiten, von den Römern, Italienern, Spaniern, entlehnte, was ihm tauglich schien. Die meisten Anleihen machte er bei der italienischen Commedia del arte. Weil er Schauspieler von Profession war, konnte er nicht in die Akademie aufgenommen werden, und es bedurfte des Befehls Ludwigs XIV., um ihm ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen. Jedoch ließ die Akademie 1778 in ihrem Sitzungssaal M.'s Büste aufstellen. Indes wurde er von den bedeutendsten Geistern seiner Zeit, von Boileau (welcher ihn einen «rare et fameux esprit» nennt), LaFontaine, Chapelle u. a., sogleich nach seinem Tode erkannt. In der That ist M. einer der größten Lustspieldichter aller Zeiten. Seine ersten Stücke zwar sind noch durchaus possenhafte und von ausgelassener Lustigkeit; in seinen spätern Meisterwerken aber, dem «Misanthrope», dem «Avare», dem «Tartufe», den «Femmes savantes» u. s. w., in denen er die Schlichkeiten und Lächerlichkeiten seiner Zeit geißelt, zeichnet er mit einer außerordentlichen Gestaltungskraft Charaktere, die wegen ihrer Lebenswahrheit typisch und zum Teil sprichwörtlich geworden sind. In allen seinen Schöpfungen pulsiert reiches dramatisches Leben, selbst da, wo, wie in den Nachbildungen der italienischen Posse, der spezifisch nationale Gehalt ihnen abgeht; uner schöpft ist M. an geistreichen, witzigen Einfällen, an treffenden, sentenzartigen Bemerkungen, in denen allgemeine Wahrheiten in prägnanter Form als Maximen zugepist sind. Seine Verse sind reich an vollständigen Wendungen und überraschend neuen Reimen.

Unter den ältern Ausgaben seiner Werke ist die von Bret (6 Bde., Par. 1773, mit Kupfern von dem jüngern Moreau) die schönste und gesuchteste; unter

den neuern die von Moland (7 Bde., Par. 1863—64) die vollständigste, korrekteste und am besten erläuterte, nach welcher die kritische mit Varianten und Notizen von Eugen Despois und (von Tl. 4 ab) P. Mesnard (8 Tle., Par. 1873—83) zu nennen ist. Unter den einfachen Tertaussgaben steht obenan die von Anatole France (Par. 1876 fg.) besorgte, welche den genauen Abdruck der ersten Drude bringt. Eine Ausgabe der Hauptwerke mit deutschem Kommentar lieferte A. Baum (9 Bde., Lpz. 1873—76). Von den deutschen Übersetzungen seiner Werke ist die des Grafen Wolf von Daudissin («Lustspiele», 4 Bde., Lpz. 1866—67) hervorzuheben.

Bgl. unter den zahlreichen biographischen Schriften Voltaires geistreiche Schrift: «*Vie de M. avec des jugements sur ses ouvrages*» (Amsterd. 1759); Zachereau, «*Historie de la vie et des ouvrages de M.*» (Par. 1825 u. öfter); Bazin, «*Notes historiques sur la vie de M.*» (Par. 1851); Soulié, «*Recherches sur M. et sur sa famille*» (Par. 1863); Fournel, «*Les contemporains de M.*» (Bd. 1—2, Par. 1863—65); Roland, «*M. et la comédie italienne*» (Par. 1867); P. Lindau, «*Molière*» (Lpz. 1872); Reissig, «*Jean Baptiste M.'s Leben und Schriften*» (Lpz. 1876); Voiselleur, «*Les points obscurs de la vie de M.*» (Par. 1877); Lacour, «*Études sur M.*» (Par. 1877). Das formale Verstehen erleichterten Fritzsche's «*Molière-Studien*, ein Namenbuch zu M.'s Werken mit philolog. und histor. Erläuterungen» (Danz. 1868), zu welchem H. Depl 1870 in einem Königsberger Gymnasialprogramm einen «*Beitrag*» lieferte. Sehr brauchbar ist die «*Bibliographie Molièresque*» von Paul Lacroix (Par. 1876), ferner das aus den Archiven des Archives Français veröffentlichte «*Registre de la grange, 1656—1685*» (Facsimile-Abdruck, Par. 1876). Guckow hat M. zum Helben seines Lustspiels «*Das Urbild des Tartuffe*» gemacht.

**Molina** (Job. Peter), schwed. Bildhauer, geb. 17. März 1814 zu Gothenburg, machte seine Studien in Kopenhagen, Paris und Rom und wurde 1863 Professor an der Kunstakademie in Stockholm. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben eine schlafende Bacchantin, Jüngling, eine kolossale Marmorstatue König Oskars I. in der gothenburger Börse, die Gruppe Bältespännarne, das eiserne Standbild Karls XII. und die monumentale Fontäne im Königsgarten zu Stockholm. M. starb 29. Juli 1873 bei Bartholm.

**Molina**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Molina (Juan Ignacio).

**Molina** (Juan Ignacio), Naturforscher, geb. 24. Juni 1740 zu Talca in Chile, trat in den Jesuitenorden, ging nach Aufhebung des Ordens nach Europa und ließ sich in Bologna nieder, wo er 12. Sept. 1829 starb. Er schrieb: «*Saggio sulla storia naturale del Chili*» (Bologna 1782; deutsch, Lpz. 1786); «*Saggio della storia del Chili*» (Bologna 1787; deutsch, Lpz. 1791).

**Molina** (Rubw.), Theolog des Jesuitenordens, geb. 1535 zu Guenza in Neucastilien, wirkte als Lehrer der Theologie zu Evora und später zu Madrid, wo er 12. Okt. 1600 starb. Berühmt wurde sein Buch «*Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia*» (Lissab. 1588), in welchem er lehrte, daß Gott die Kraft, zur Seligkeit mitzuwirken, allen denen verleihe, von welchen er voraussehe, daß sie ihren Willen seiner Gnade hingeben würden. Gegen diese Lehre erklärten sich als antijesuitisch (der Autorität des heil. Thomas widerstehend) die Dominikaner,

während viele Jesuiten, deshalb Molinisten genannt, für dieselbe eintraten. Zur Schlichtung des Streites setzte Papst Clemens VIII. 1598 die Congregatio de auxiliis gratiae nieder, welche 1607 durch Paul V. aufgehoben wurde, ehe eine Entscheidung erfolgte. Der Streit erneuerte sich im Jansenismus (s. d.). Bgl. Schneemann, «*Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Kontroverse*» (Freiburg 1879) und «*Die weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Kontroverse*» (Freiburg 1880).

**Molina de Aragon**, Stadt in der span. Provinz Guadalupe, am Gallo, am Abhange eines steilen, mit einem Rastell getrönten Hügels, mit (1877) 3084 E.

**Molinari** (Guft. de), belg.-franz. Nationalökonom, geb. 3. März 1819 in Lüttich, beschäftigte sich anfangs mit der Homöopathie, wandte sich dann aber in Paris der Nationalökonomie und Politik zu, indem er sich in der ersten der streng freihändlerischen franz. Schule angeschlossen. Nach dem Staatsstreich Ludwigs Napoleons lehrte er nach Brüssel zu rück und übernahm dort eine nationalökonomische Professur. Später lehrte er wieder nach Paris zu rück und wurde 1881 Redacteur des «*Journal des économistes*». Von seinen zahlreichen Arbeiten sind zu nennen: «*Des moyens d'améliorer le sort des classes laborieuses*» (Par. 1844), «*Histoire du tarif*» (1847), «*Les soirées de la rue Saint-Lazare*» (1849), «*Cours d'économie politique*» (1856, 2. Aufl. 1864), «*Questions d'économie politique et de droit public*» (1861), «*Le mouvement socialiste avant la révolution du 4 sept. 1870*» (1871), «*Lettres sur les États-Unis et le Canada*» (1886), «*L'évolution économique au XIX<sup>e</sup> siècle*» (1880), «*L'évolution politique au XIX<sup>e</sup> siècle*» (1883).

**Molinans**, reform. Theolog. f. Du Roulin. **Molinella**, Stadt in der ital. Provinz Bologna, 26 km südlich von Ferrara, 36 km von Bologna, unfern der Mündung des Reno in den Po di Primaro, zählt (1881) 3455, als Gemeinde 11386 E.

**Molinos** (Michael), span. Mystiker, geb. 21. Dez. 1640 zu Saragossa, studierte zu Pamplona und Coimbra. Seit 1669 als Doktor der Theologie und Priester in Rom lebend, gab er seine Schrift «*Guida spirituale*» (Rom 1675; lat. von A. S. Grande, Lpz. 1687; deutsch von G. Arnold, Frankfurt 1699) heraus, worin er reine Gottesliebe und unmittelbare Anschauung Gottes mit Vernichtung alles eigenen Lebens als den wahren Weg zum Heil und zur Ruhe der Seele empfahl. Eben deshalb nannte man sein System Quietismus (s. d.) und seine Anhänger Quietisten. Auf Betrieb des Jesuiten Lachaise fand die Inquisition in jener Schrift und in Vorträgen des M. 68 lehrerische Sätze, die Papst Innocenz XI. 1687 als solche verdammt. M. selbst mußte seine Irrtümer abschwören und unter harten Fußfesseln in einem Dominikanerkloster sein Leben beschließen. Er starb zu Rom 29. Dez. 1696. Bgl. «*Recueil des diverses pièces concernant le Quietisme, ou M., ses sentiments et ses disciples*» (Amsterd. 1688); Scharling, «*Michael de M.*» (Gotha 1854).

**Molique** (Wilh. Bernh.), Violinvirtuos und Komponist, geb. zu Nürnberg 7. Okt. 1802 als Sohn eines Stadtmusikus, kam 1816 nach München, wo er den Unterricht des ersten Violinisten der münchener Kapelle, Pietro Novelli, genoss, dessen Stelle er 1820 erhielt. Im Sept. 1826 folgte er einem Rufe als Hofmusikdirektor nach Stuttgart und ging

1849 nach London. Er starb 10. Mai 1869 zu Cannstatt. Seine Kompositionen für Violine gehören mit denen Spohrs, an die sie oft erinnern, zu den besten Werken für dieses Instrument. Auch schrieb M. Lieder, Streichquartette, ein Violoncellkonzert, eine Messe und ein Oratorium »Abraham«.

**Molise**, ehemalige Provinz des Königreichs Neapel, bildet die jetzige ital. Provinz Campobasso (s. d.) und hatte ihren Namen von einem kleinen Dorf bei Campobasso.

**Molitero**, Stadt in der ital. Provinz Potenza, am Noglio, hat ein Kastell, Handel mit Käse, Wolle, Fellen, Fleisch u. und zählt (1881) 6326 E.

**Molitz**, franz. Dorf im Depart. Ostpreußen, 6 km von Prades, Badeort mit 11 Schwefelquellen, heilfam gegen Hautkrankheiten, chronische Rheumatismen, Gelenksentzündungen, Geschwüre, Blasenkatarrh und chronische Bronchialkatarrhe.

**Mollitor** (Gabriel Jean Jos., Graf), franz. Pair und Marschall, geb. 7. März 1770 zu Sagingen in Deutsch-Vohringen, trat 1791 als Kapitän in ein Freiwilligenbataillon, wohnte den Feldzügen 1792—96 bei und wurde 1799 Brigadegeneral unter Masséna in der Schweiz, wo er die kleinen Kantone gegen österr. und russ. Truppen mit Erfolg verteidigte. Im Feldzuge von 1800 befehligte er unter Moreau in der Rheinarmee und trug zu den Siegen bei Stodach und Möskirch bei. Er wurde hierauf mit einem kleinen Korps nach Tirol entsendet, nahm Bregenz und Feldkirch, wurde zum Divisionsgeneral befördert und erhielt den Befehl über die 7. Militärdivision zu Grenoble. Im Kriege von 1806 führte er unter Masséna die Vorhut. Nach dem Frieden von Presburg wurde er Gouverneur von Dalmatien, vertrieb die Russen von der Küste, besetzte Ragusa und nötigte den Feind zur Einschiffung. Im J. 1807 befehligte er unter Brune in Pommern gegen die Schweden und erkämpfte Stralsund, worauf ihm der Kaiser das Generalgouvernement von Pommern, den Grafentitel und eine reiche Dotation verlieh. Im J. 1809 führte M. eine Division unter Masséna; nach der Schlacht von Wagram entsandte ihn der Kaiser nach Neumarkt, wo er die hartbedrängten Bayern entsetzte. Am 19. Mai trieb M. die Österreicher von der Insel Lobau; in der Schlacht von Esling anberiefte er sich zu Aspern fest, das er beide Tage hindurch gegen die Angriffe der österr. Armee verteidigte. Mit gleicher Beharrlichkeit verteidigte er Wlertskaa in der Schlacht bei Wagram. Im J. 1810 führte M. den Befehl in den Hansestädten, 1811—13 in Holland. Im J. 1814 socht M. unter Macdonald bei La Chaussée, Châlons-sur-Marne und La Ferté-Jouarre, unterwarf sich dann den Bourbons und wurde als Generalinspektor der Infanterie angestellt. Während der Hundert Tage organisierte er die Nationalgarde im Elsaß und verlor bei der zweiten Restauration seine Stellung, erhielt dieselbe jedoch durch Minister Souvion St.-Gyr 1818 wieder zurück. Bei der Intervention in Spanien 1823 führte er dann das 2. Korps durch Navarra über Saragossa nach Catalonien, trieb die span. Truppen unter General Ballesteros nach Alicante und Cartagena, nötigte dieselben zur Kapitulation und trug dadurch wesentlich zur Beendigung des Krieges bei. M. wurde dafür 9. Okt. 1824 zum Marschall und Pair von Frankreich erhoben. Im J. 1847 wurde M. zum Kommandanten des Invalidenhauses zu Paris ernannt und starb dort 28. Juli 1849. Ein Denkmal M.s befindet sich zu Nancy.

**Mölk**, s. Mell.

**Molken** (serum lactis), provincieel Schotten, Wabbile, Strotten, Käswasser, nennt man diejenige Flüssigkeit, welche von der Milch nach der Abscheidung des Fettes und des Käsestoffs übrigbleibt. Die gewöhnlichen Bestandteile der M. sind demzufolge Wasser und Milchzucker, geringe Mengen von Eiweißstoffen, Spuren von Lecithin, die Salze der Milch und mehr oder weniger Milchsäure. Die M. werden als Nebenprodukt der Käsebereitung gewonnen, nachdem die abgerahmte (entfettete) Milch mittels eines Fermentes zur Auscheidung des Käsestoffs gebracht worden ist. Dies geschieht durch Zusatz von Laab (s. d.), wodurch die Milch gerade so gerinnt wie im Magen. Die M. stellen gewöhnlich eine schwach gelbliche, etwas getrübbte Flüssigkeit mit dem eigentümlichen Geruch der Milch und von faadem Geschmack dar. Die Salze der M. sind die nämlichen, welche auch im Blut enthalten, und auf diesen Umstand gründet man die mediz. Verwendung derselben. Häufig werden die M. durch den Zusatz von alkalischen oder eisenhaltigen Mineralwässern, von Alaun (Alaunmolken) oder Tamarindenmus (Tamarindenmolken) in ihrer Wirkung vielfach modifiziert. Man hat zur Erzielung von M. für Kranke während der warmen Jahreszeit (wo das Vieh frisches Futter verzieht) besondere Molkenkuranstalten eingerichtet. Diese finden sich sowohl in den Alpen, wo sie mit den baselstf. betriebenen großartigen Käseereien in Verbindung stehen, als neuerdings fast in allen großen Bädern und Kuranstalten. Besonders Vorzug pflegt man den Ziegenmolken zu geben, ohne daß die chem. Analyse denselben zu begründen vermöchte. Aus den M. kann ein Essig, der Molkenessig, bereitet werden. Vgl. Lebert, »Über Milch- und Molkenkuren« (Berl. 1869); Richter, »Über Milch- und Molkenkuren« (2. Aufl., Lpz. 1872).

**Molkerei**, s. Milchwirtschaft.

**Moll** (vom lat. mollis, weich) bezeichnet in der modernen Musik dasjenige unserer beiden Tongeschlechter, welches die kleine Terz und kleine Sekunde zum charakteristischen Merkmal hat. In der älteren Musik bezeichnete M. die unserm heutigen B entsprechende Tonstufe. Damals hatte nämlich nur diese zwei chromatisch verschiedene Saiten (b und h), von denen die tiefere gegen den Ton A eine kleine Sekunde ausmachte, also mit unserm heutigen B übereinkam, während die höhere, unserm heutigen H entsprechend, eine große Sekunde betrug. Jene tiefere B-Saite, mit b bezeichnet, wurde B malle, diese höhere, mit h notiert, B durum oder quadratum genannt. Wenn nun ein Gesang den Ton b, B malle, enthielt, so wurde er Cantus mollis oder Cantus b mollis, wenn hingegen nicht b, sondern c durum darin vorkam, Cantus durus oder Cantus h durus genannt. Diese Unterscheidung von b und h als weich und hart kam von dem Ton F. Wenn man von F aufsteigt g a h, so folgen drei ganze Töne aufeinander, und H klingt sehr hart, als übermäßige Quarte. Nimmt man dagegen B, so klingt es milde und die Tonart ist dann F-dur. Bei dem Ausdruck B malle im alten Tonsystem handelt es sich also gar nicht um eine moderne Molltonart, sondern nur um zwei verschiedene Intervalle der alten lydischen oder F-dur-Tonart. Die Bedeutung des »weichen Tons« stammt von den Alten; danach wird die Skala mit kleiner Terz Molltonleiter

genannt. In der Musik des Altertums wie noch jetzt in den Gefängen alter Völker ist als Tonleiter das M. vorherrschend. (S. Dur.)

**Moll**, Molton (f. b.) aus kurzer, feiner Wolle. **Molla**, eigentlich Mewla (Herr), ein bei den Türken und Persern den Radies gewisser, für den Islam bedeutender Städte gegebener Titel.

**Möllendorf** (Richard Joach. Heinr. von), preuß. Generalfeldmarschall, geb. 7. Jan. 1724 auf dem Gute Lindenberg in der Briegnis, wurde auf der Ritterakademie zu Brandenburg erzogen und 1740 Page bei Friedrich II., den er im ersten Schlesischen Kriege begleitete. Als Fähnrich im ersten Bataillon Garde machte er im zweiten Schlesischen Kriege die Schlachten bei Hohenfriedberg und Sorr mit, wo er verwundet wurde. Bald darauf wurde er zum Hauptmann und zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Im Siebenjährigen Kriege zeichnete er sich vorzüglich bei Leuthen aus, wo er durch Wegnahme des Kirchhofs wesentlich zur Entscheidung beitrug. Sein Verhalten bei der Belagerung von Breslau belohnte der König 1758 durch seine Ernennung zum Major und Kommandeur des 3. Bataillons Garde. Bei Hochkirch zeichnete er sich ebenfalls aus und erhielt 1760 das Kommando des Garderegiments. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Liegnitz, nach welcher ihn der König zum Oberstlieutenant erhob. In der Schlacht bei Zorngau 3. Nov. 1760 eskürmte er die Siptiger Höhen, wurde dabei gefangen, aber Anfang 1761 ausgewechselt und darauf zum Obersten ernannt. Am 21. Juli 1762 eskürmte er den verhängten Posten von Burkensdorf und wurde Generalmajor. Seit 1774 Generallieutenant, befehligte er im Bayrischen Erbfolgekriege unter dem Prinzen Heinrich in Sachsen und Böhmen ein Korps, mit dem er mitten im Winter einen Überfall bei Baugen ausführte. Im J. 1783 wurde er Gouverneur von Berlin. In den letzten Lebensjahren Friedrichs d. Gr. war er oft dessen alleiniger Gesellschafter. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde M. 1787 General der Infanterie und 1793 Feldmarschall und befehligte 1793 die nach Polen entsendete Armee. M. war nicht für den Krieg gegen Frankreich, erhielt jedoch 31. Jan. 1794 an Stelle des Herzogs von Braunschweig den Oberbefehl des preuß. Heeres in der Pfalz. Zwar siegte M. 23. Mai und 20. Sept. bei Kaiserslautern, doch vermochte er der Übermacht Frankreichs nicht zu widerstehen. Im J. 1806 folgte er nochmals dem Heere ins Feld, geriet nach der Schlacht bei Jena zu Erfurt in franz. Gefangenschaft, wurde jedoch auf Ehrenwort nach Berlin entlassen. M. starb 28. Jan. 1816 zu Havelberg.

**Möller** oder **Möller**, einer der Blutzengen der Reformation, f. Heinrich von Sätzen.

**Möller** (Georg), namhafter Architekt, geb. 21. Jan. 1784 zu Diepholz im Hannoverschen, bildete sich in Karlsruhe und in Italien aus und trat dann als Hofbaumeister in großherzogl. hess. Staatsdienste. Er begann die Herausgabe der »Denkmäler deutscher Kunst« (Bd. 1—3, Darmst. 1815—45) und ließ 1818 das Facsimile des von ihm in Darmstadt auf einem Dachboden entdeckten Originalrisses des Doms in Köln erscheinen. Er baute in Darmstadt das Casino (1817), das Opernhaus (1819), die kath. Kirche (1824) und die neue Kanzlei (1826); ferner die kath. Kirche in Bensheim (1827), die östl. Dompfuppel (1828) und das Theater in Mainz (1833), das herzogl. nassauische Residenzschloß in Wies-

baden, den Viadukt im Goelstthal bei Aachen u. s. w. Der Ermittlung der konstruktiven Gesetze der mittelalterlichen Baukunst sind gewidmet die »Beiträge zur Konstruktionslehre« (Heft 1—6, Darmst. 1835—42). Er starb 13. März 1852.

**Möller** (Eduard von), preuß. Staatsbeamter, geb. 3. Juni 1814 zu Minden, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienst und wurde 1841 Landrat in Simmern. Nachdem er in der Folge im Ministerium des Innern die Gemeindeordnung für die Rheinprovinz bearbeitet, wurde er 1844 Staatsmitglied der Köln-Mindener Eisenbahndirektion und königl. Eisenbahntommisär für die westl. Provinzen, 1848 Regierungspräsident und Vertreter des Oberpräsidenten der Rheinprovinz und 1849 Regierungspräsident in Köln. Im J. 1866 erfolgte seine Ernennung zum Administrator von Kurhessen, 1867 zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau; 1871—79 war er dann Oberpräsident von Elsaß-Lothringen, seit Okt. 1876 auch für Preußen Mitglied des Bundesrats. Wie in Hessen-Nassau, hat M. auch in Elsaß-Lothringen die Reorganisation der Verwaltung mit großem Geschick durchgeführt. Er trat 1. Okt. 1879 von seinem Posten zurück und starb 2. Nov. 1880 in Kassel. Vgl. Schröder, »Eduard von M.« (Kassel 1881).

**Möller** (Ernst von), Chef des Deutschen Reichsoberseamts, geb. 11. Okt. 1834 zu Marienwerder, studierte die Rechte, wurde dann der Regierung in Oppeln, hierauf dem Oberpräsidium in Breslau überwiesen und 1867 als vortragender Rat ins preuß. Finanzministerium berufen. M. wurde 1872 Direktor der Allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt und bald darauf vortragender Rat und Justizrat im Reichskanzleramt, 1873 Mitglied des Disciplinarhofs, 1877 Abteilungsdirigent im Reichspatentamt, 1878 Vorsitzender des kaiserl. Oberseamts, 1881 Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe und preuß. Bevollmächtigter zum Bundesrat und 1884 Staatssekretär des preuß. Staatsrats. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Preuß. Stadtrecht« (Bresl. 1864), »Landgemeinden und Gutsbesitzer« nach preuß. Recht« (Bresl. 1866), »Das Recht der preuß. Kreis- und Provinzialverbände« (Bresl. 1866).

**Möller** (Heinr. Herm.), Bildhauer, geb. in Altona 1835, ging aus dem Handwerk hervor, fand aber endlich Gelegenheit, in München in die Akademie einzutreten. Noch wichtiger war für ihn die Schule bei Schilling in Dresden. Ein Beden schlagender Faun entstand hier als selbständiges Werk. Hierauf folgten einige Reisen im Norden, sowie in Italien. Nach Dresden zurückgekehrt, entwickelte M. eine lebhafteste Tätigkeit als Genreplastiker mit meist mythologischer Stoffwahl. Der Charakter seiner zahlreichen Figuren und Gruppen ist derjenige idyllischer Heiterkeit: so im schlummernden Knaben, Pan mit der Schälmei, Asop. Auch lieferte er eine Figur des Hans Sachs.

**Möller** (Poul Martin), dän. Ästhetiker, Kritiker und Philosoph, geb. 21. März 1794 in der Nähe von Weile, nahm schon als Student eifrig teil an der literarischen Fehde zwischen Shlenschlager und Baggisen. Nachdem er einige Jahre teils auf Reisen verbracht, teils als Schullehrer gewirkt, ward er 1826 zum Lehrer der Philosophie nach Kristiania, 1831 als Professor nach Kopenhagen berufen. Er starb 13. März 1838. Von seinen



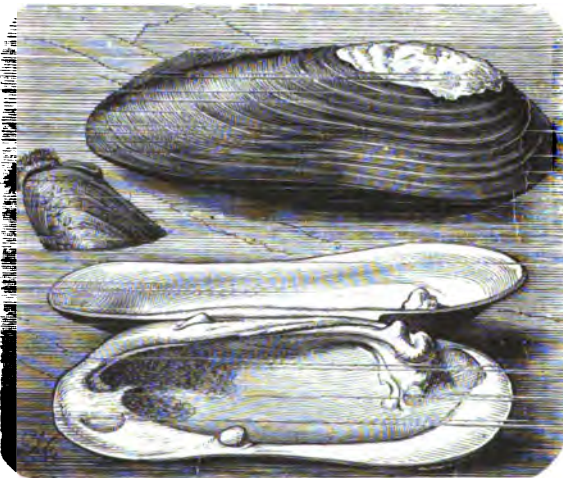




1. Wellhornschnecke (*Buccinum undatum*).



2. A Männchen von *Argonauta argo* mit in einer Blase eingeschlossenem Hectocotylus, B losgelöster Hectocotylus.



5. Echte Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera*).



6. Fadenschnecke (*Aeolis papillosa*),  
Bäumchenschnecke (*Dendronotus* ar).



10. Schließmundschnecke (*Clausilia biplicata*).



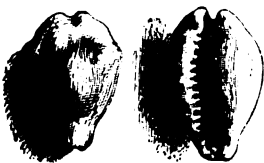
11. Hainschnirkelschnecke (*Helix nemoralis*).



12. Schale einer Klappmuschel (*Spondylus spinosus*).



13. Flossenfüßer (*Hylea tridentata*).



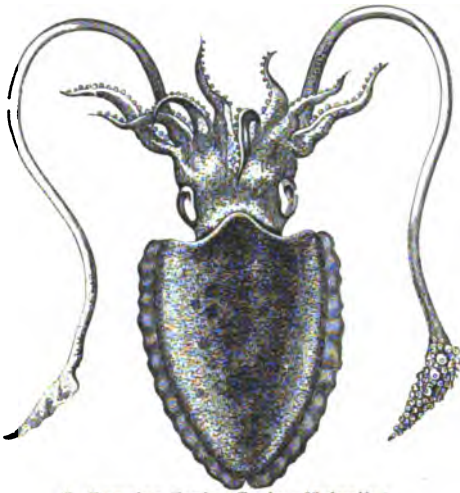
14. Echte Kauri (*Cypraea moneta*).



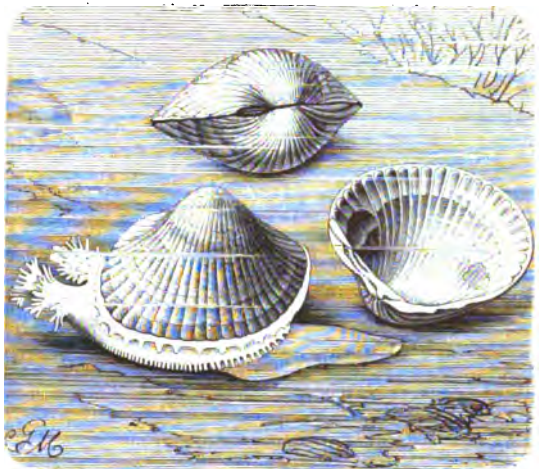
15. Gemeine Blasen-  
schnecke (*Physa fontinalis*).



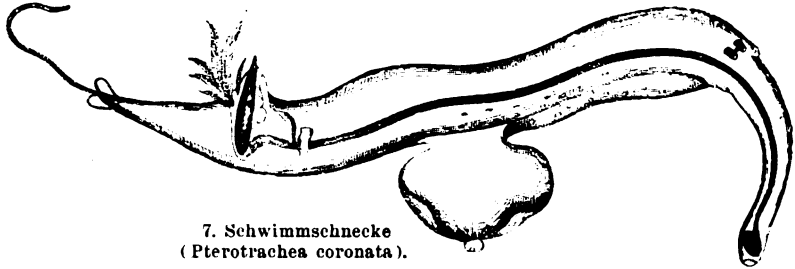
16. Bohrmuschel (*Pholas crispata*).



3. Gemeine Sepie (*Sepia officinalis*).



4. Eßbare Herzmuschel (*Cardium edule*).



7. Schwimmschnecke (*Pterotrachea coronata*).

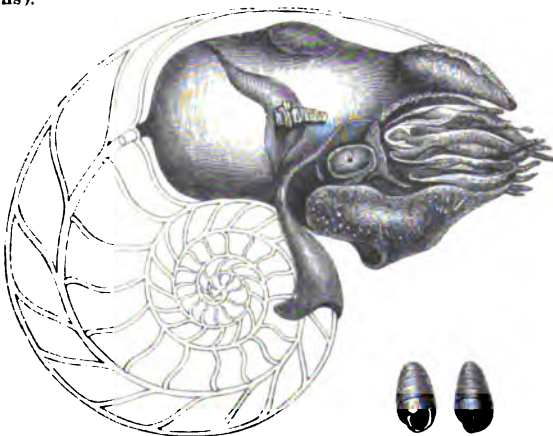


8. Ackerschnecke (*Limax agrestis*), a innere Schale.



9. Eßbare Miesmuscheln (*Mytilus edulis*).

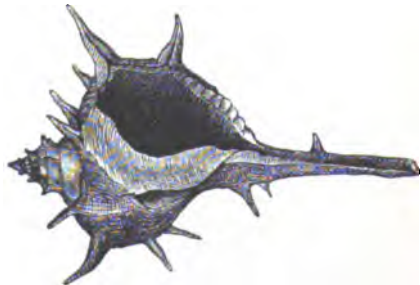
und  
porens).



17. Perlboot (*Nautilus pompilius*).



18. Mooswindelschnecke (*Pupa muscorum*).



19. Brandhornschnecke (*Murex brandaris*).

Zu Artikel: Mollusken.





gesammelten Schriften (Bd. 1—6) erschienen wiederholt neue Auflagen, eine Auswahl derselben gab (1873) sein Stiefbruder Christian Winther heraus.

**Möller** (Peter Ludwig), dän. Ästhetiker, geb. 18. April 1814 zu Aalborg, studierte zu Kopenhagen, gab 1840 eine Sammlung lyrischer Gedichte heraus und erhielt im folgenden Jahre von der Universität die goldene Medaille für die Beantwortung der ästhetischen Preisaufgabe. Er widmete sich von jetzt ab ganz der Litteratur. Im J. 1847 erschienen «Kritiske Skizzer fra 1840—47»; später: «Billeder og Sange» und (unter dem Pseudonym Otto Sommer) eine neue Sammlung von Gedichten: «Løvsalb». Für sein bestes Werk gilt: «Det nyere Lytispil i Frankrig og Danmark». Er starb 7. Dec. 1865 zu Kopenhagen.

**Möllerung** oder Beschädigung, s. unter Metakurgie, S. 660<sup>b</sup>.

**Möllhausen** (Baltin), namhafter deutscher Reise- und Romanschriftsteller, geb. 27. Jan. 1825 zu Bonn als der Sohn eines preuß. Artillerie-offiziers, ging, nachdem er einige Jahre als Oekonomieinspektor fungiert hatte, nach Amerika, wo er sich 1851 der Reise des Herzogs Paul von Württemberg nach den Rocky Mountains angeschlossen. Durch Schneestürme und Verlust der Pferde von dem Herzog getrennt, lebte M. als Tauschhändler und Pelzjäger unter den Indianern, schiffte dann den Mississippi herab und reiste im Nov. 1852 wieder nach Europa. Er kehrte jedoch bald nach Amerika zurück und wurde 1853 einer von der Regierung der Vereinigten Staaten zur Erforschung des geeigneten Wegs einer Eisenbahn nach dem Stillen Ocean veranstalteten Expedition unter Lieutenant Whipple als Topograph und Zeichner beigegeben. Im Herbst 1854 trat M. den Rückweg nach Berlin an, wo er Custos der Bibliotheken in den Schlössern von Potsdam und der Umgegend wurde. Von Juni 1857 bis Herbst 1858 unternahm M. eine dritte Reise nach dem Innern von Nordamerika. Er schrieb: «Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach der Südspitze» (Lpz. 1858; 2. umgearbeitete Aufl. als «Wanderungen durch die Prairien und Wälder des westl. Nordamerika», Lpz. 1860), «Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas bis zum Hochplateau von Neumerito» (2 Bde., Lpz. 1861) und viele Novellen und Romane, welche meist in Amerika spielen: «Der Halbindianer» (4 Bde., Lpz. 1861) und im Anschluß daran «Der Flüchtling» (4 Bde., Lpz. 1862), ferner «Mayordomo» (4 Bde., Jena 1863), «Das Mormonenmädchen» (6 Bde., Jena 1864; 2. Aufl. 1868), «Die Mandanenwaise» (4 Bde., Berl. 1865), «Der Meerestönig» (6 Bde., Jena 1867), «Der Hochlandpfeifer» (6 Bde., Jena 1868), «Der Piratenlieutenant» (4 Bde., Berl. 1870), «Weiß. Jährten» (2 Bde., Berl. 1873), «Die Hyänen des Kapitals» (4 Bde., Berl. 1876), «Die Trader» (3 Bde., Berl. 1884), «Das Loggbuch» (3 Bde., Stuttg. 1885).

**Molliontia** (lat., zu ergänzen remedia), erweichende, lindernde Mittel; Mollifikation, Erweichung, Vinderung.

**Mölln**, Stadt im Kreise Herzogtum Lauenburg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, an der Steednitz und dem Möllnersee, sowie an der Lübeck-Büchener Eisenbahn, 30 km südlich von Lübeck, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 4227 meist prot. E., welche neben städtischen Gewerben und Ackerbau namentlich lebhaften Holz- und Ge-

treidehandel treiben. Bemerkenswert ist die im roman. Stil erbaute Kirche; in dem zugebauten Portal unter dem Turm wird der angebliche Grabstein Till Eulenspiegels (s. d.) bewahrt. Bei M. ward 1225 ein dän. Heer geschlagen und der dän. Reichsverweser Graf Albrecht von Orlamünde gefangen. Von 1359 bis 1683 war M. an die Reichsstadt Lübeck verpfändet. Vgl. Seelig-Ohmann, «Nageburg, M. und Umgebung» (5. Aufl., Hamb. 1884).

**Mollusconleiter**, s. unter Moll.

**Mollusken** (lat.) oder Weichtiere bilden eine große Tierklasse, welche alle diejenigen niederen rückenlosen Tiere umfaßt, deren Nervensystem aus einem den Schlund umgebenden Ring und asymmetrisch durch den Körper zerstreuten Nervenknoten (Ganglien) besteht, und die der Gliedmaßen entbehren. Sie haben einen weichen dehnbaren, ursprünglich symmetrischen Körper, der mit einem lose anhängenden, weichen, schlüpfrigen Hautfad (dem Mantel) umhüllt ist, der bei den meisten ein Kalkgehäuse absondert. Die Bewegungen werden durch fleischige Organe (Fuß) vermittelt, die aus dem allgemeinen Hautmuskelschlauche hervorgehen.

Man unterscheidet drei Hauptklassen: die Kopffüßler oder Kraken (Cephalopoda) mit im Kreise um den Mund gestellten, durch Saugnapfe ausgezeichneten Armen; sie werden nach der Zahl ihrer Kiemen in Zwei- und Vierkiemer unterschieden; zu den erstern gehören unter den lebenden einzig und allein die Perlboote oder Nautilus (s. d., z. B. Nautilus pompilius, s. Tafel: Mollusken, Fig. 17), zu den letztern die Sepien (s. d., z. B. die gemeine Sepie, Sepia officinalis, Fig. 3) und das Papierboot (s. d., Argonauta argo, deren Männchen, Fig. 2). Die zweite, große Klasse, bilden die eigentlichen Schnecken (s. d., Cephalophora), mit mehr oder weniger deutlichem Kopf, der die Sinnesorgane trägt, und einen der Bauchseite in der Mittellinie angefügten sog. Fuß; diese teilt man weiter ein in Bauchfüßer (Gastropoda), die teils Gehäuse tragen, teils (z. B. die Faden- und Aegolis papillosa, und die Baumgenschnecken, Dendronotus arborescens, beide in Fig. 6) vollständig schalenlos erscheinen; bisweilen ist auch das Gehäuse sehr klein und dann (wie z. B. bei der Aderglocke, Limax agrestis, Fig. 8 und einer Schale) im Mantel verborgen. Die meisten leben im Meere (z. B. das Wellhorn, Buccinum undatum, Fig. 1, das Brandhorn, Murex brandaris, Fig. 19), weniger Arten im Süßwasser (z. B. die gemeine Blasen- und Physa fontinalis, Fig. 15), während andere sehr zahlreich als Landschnecken, unter ihnen bei uns häufig die Hainschnecke (Helix nemorosa, Fig. 11), die Schließmundschnecke (Clausilia laminata, Fig. 10) und die Mooswindelschnecke (Pupa muscorum, Fig. 18), außerhalb des Wassers wohnen. Eine zweite Gruppe der Bauchfüßer sind die meerbewohnenden Riesel- oder Heteropoda, bei denen der Fuß zum Teil in eine seitlich komprimierte Flosse verwandelt ist, wie bei der Schwimmschnecke (Pterotrachea coronata, Fig. 7), und eine dritte, die gleichfalls meerbewohnenden Flügel- oder Pteropoda, deren Fuß am Rande zu flügelartigen Flossen verbreitert ist, so z. B. beim Flossenfüßer (Hyalea tridentata, Fig. 13). Eine eigentümliche kleine Gruppe bilden die Kahnfüßer (Scaphopoda), die man in der Regel den Schnecken anreicht, bei denen ein eigentlicher Kopf, obwohl Tentakeln vorhanden sind,

fehlt, der Fuß lang und zum Graben eingerichtet ist; die einfache röhrige Schale von Dentalium ist häufig in Sammlungen. Viele Forscher sehen in ihnen einen Übergang zu den Muscheltieren (s. d.), zu denen die Herzmuscheln (*Cardium edule*, Fig. 4), die Klappmuschel (*Spondylus spinosus*, Fig. 12), die eßbaren Riehmuscheln (s. d., *Mytilus edulis*, Fig. 9), die Flußperlmuschel (s. unter *Malermuschel*, Fig. 5) und die Bohrmuschel (*Pholas crispata*, Fig. 16) gehören.

Die M. sind entweder getrennten Geschlechts oder sich selbst oder gegenseitig befruchtende Zwitter; nur wenige gebären entfaltete Junge. Die meisten legen Eier, oft in Menge zusammen und dann oft zu traubenförmigen oder symmetrischen Gebilden vereint. So finden sich nicht selten in den Sammlungen die erbsengroßen, leeren, zusammengeballten, getrockneten Eier des Wellhorn. Die meisten M. bewohnen das Meer, weniger das Land und noch weniger die süßen Gewässer. Die auf dem Lande und in süßem Wasser, sowie die meisten auf hochem Meere lebenden M. haben gewöhnlich ein dünnes, leichtzerbrechliches Gehäuse; dagegen ist das Gehäuse der an der Küste lebenden oft dick und fest. Die meisten im Meere wohnenden M. scheinen auf tierische Nahrungsmittel angewiesen zu sein; die Land- und Süßwasserchnecken nähren sich meist von Pflanzen. Die Gefräßigkeit der letztern ist bekannt und bei den im Meere lebenden wahrscheinlich nicht geringer, ja die Tintenfische (Sepien) sind unerfättliche und grimmige Raubtiere. Schädlich sind mehrere Landchnecken, besonders die nackten und gefräßigen Aderchnecken, welche die den Menschen zur Nahrung dienenden Gewächse vernichten, ferner die Bohrmuscheln und Pfahlmuscheln (s. d.). Nützlich werden viele M. dadurch, daß sie als Nahrung dienen, wie die Tintenfische, Weinbergschnecken, Austern, Napfchnecken, Herzmuscheln, Kammuscheln, Riehmuscheln u. s. w. Die Flußperlmuscheln (s. unter *Malermuscheln*) und die Meerperlmuscheln liefern Perlen (s. Perlen) und Perlmutterchalen, und mehrere haben einen eigentümlichen Saft, der zum Färben benutzt wurde. (S. Purpur.) Die Tintenfische liefern die als Sepia bekannte braune Malerfarbe. Aus dem Harte (Voffus) der Steckmuschel (*Pinna*) verfertigt man um Tarent Gelbbörsen, Handschuhe u. dgl., welche durch die braune, gold- oder grünlängende Naturfarbe und Weichheit gefallen, aber hoch im Preise stehen. Die Gehäuse der Porzellanschnecken, Kammuscheln, Schiffsboote u. a. werden zu Kunstarbeiten, Gefäßen, Vöfeln, Dosen u. s. w. verwendet. In Siam, Birma und Guinea dienen die Kauris (s. d., *Cypraea moneta*, Fig. 14) als Scheidemünze. Auf die Bildung der Erdrinde haben die Schalmollusken einen großen Einfluß geübt. Über Manteltiere (Tunicata), Moostiere (Bryozoa) und die Armfüßer (Brachiopoda) s. unter Molluskoidea. Vgl. Claffin, «Deutsche Exkursions-Molluskenfauna» (4 Bde., Nürnberg 1876—77) und von Martens, «Die Weich- und Schalthiere» (Lpz. u. Prag 1883).

**Mollusken** (Mollusca, Hauptpolypen), in der Pathologie kleinere oder größere, häufig gestielt aufliegende Geschwülste der äußern Haut, welche aus Bindegewebe bestehen und meist von unversehrter Haut bedeckt sind. Man entfernt sie am besten durch Abschneiden oder durch Abbinden. Als *Mollusca sebacea* s. contagiosa bezeichnet

man stecknadelkopf- bis erbsengroße halbkugelige Geschwülste der Haut, welche auf ihrer Oberfläche ähnlich der Bodennussel eine Velle zeigen und auf Druck einen weißlichen schmierigen Inhalt entleeren. Sie entstehen durch eine krankhafte Erweiterung der Talgdrüsen und sind unter Umständen ansteckend; man beseitigt sie am besten durch Austragen vermittelst des scharfen Vöfels.

**Molluskoidea** nennt man nach dem Vorgange von H. Milne-Edwards und Huxley die vereinigten Gruppen der Manteltiere (s. d.), Bryozoen (s. d. und Artikel Moostiere) und die Armfüßer (s. d.). Es sind teils sesshafte, teils freischwimmende Tiere von bilateralsymmetrischem Bau, ohne Segmentierung des Körpers, dessen Organe in einer, bisweilen teils durch Kalk, teils durch Cellulose verdichteten Haut eingeschlossen sind; die Respirationsorgane entweder in einer forbarartigen Einstülpung der Haut, oder tentakelartig auf besonderen Trägern neben dem Munde, entweder auf nur einem von Hufeisen- bis Kreisform (Bryozoen) oder auf zweien armartigen (Armfüßer), in letztem Falle dient auch noch die mantelartige Hülle des Tieres als Respirationsorgan mit. Die neuere Systematik hat die M. vielfach auseinandergerissen und die einzelnen Ordnungen bald hier bald dort unterzubringen versucht, ohne bis jetzt allseitige Anerkennung gefunden und eine Einigung erzielt zu haben.

Auf der Tafel: Molluskoidea sind dargestellt 1) von Manteltieren: *Cynthia papillosa* (Fig. 8), ein Stod der Keulenscheide (*Clavellina lepadiformis*, Fig. 5), Kolonie von Traubenscidien (*Botryllus*, Fig. 2), eine Feuerwalze (*Pyrosoma giganteum*, Fig. 1), eine einzelne Salpe (*Salpa maxima*, Fig. 9), sowie zwei Larven von Ascidien (Fig. 3 u. 10; Erklärung s. Artikel Manteltiere); 2) von Bryozoen: die meerbewohnende *Bugula avicularia* (Fig. 4) und die *Cristatella mucedo* (Fig. 6) der süßen Wasser, und Keimkörper oder Statoblasten von *Lophopus crystallinus* (Fig. 7); 3) ein Armfüßer *Lingula anatina* (Fig. 11).

**Mollwitz**, preuß. Dorf im Kreise Bries der Regierungsbezirks Breslau, nahe bei der Stadt Bries, mit (1880) 709 E., ist durch den Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher unter Kappenberg im ersten Schlesischen Kriege 10. April 1741 denkwürdig. Der Sieg wurde durch die preuß. Infanterie entschieden, nachdem die Schlacht bereits verloren schien. Zur Erinnerung an die Schlacht wurde hier 5. Nov. 1878 ein 6 m hoher Obelisk aus schlef. Granit enthalt.

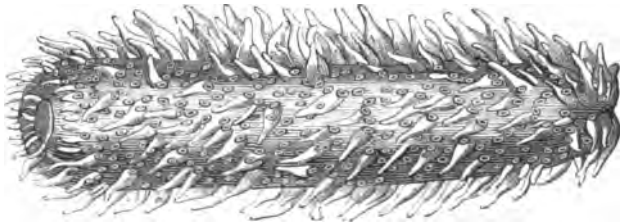
**Molmenti** (Vompeo Gherardo), ital. Schriftsteller, geb. 1851 zu Venedig, studierte zu Pisa und Padua die Rechte und wurde, nachdem er einige Zeit als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt gelebt, zum Professor der ital. Literatur am techn. Institut daselbst ernannt. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die «Impressioni letterarie» (Vened. 1873), welchen sich «Nuove Impressioni letterarie» (1879) angeschlossen. Ferner schrieb er: «Erminia Fua-Fusinato e i suoi ricordi» (Mail. 1877), «Giorgione» (Vened. 1878), «Gaddoni» (Vened. 1879), «Storia di Venezia nella vita privata» (Turin 1880; franz. Vened. 1882), «Vittore Carpaccio» (Modena 1881).

**Molo**, s. Molen.

**Moloß** oder Moleß, d. i. König, ist ein bei verschiedenen semit. Stämmen, besonders bei den Ammoniten, vorkommender Gottesname. Derselbe



# MOLLUSKOIDEN.



1. Feuerwalze (*Pyrosoma giganteum*).

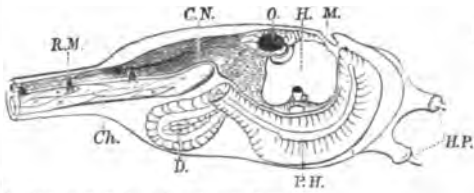


2. Kolonie von Traubenascidien (*Botryllus*) auf einem Tangblatt.

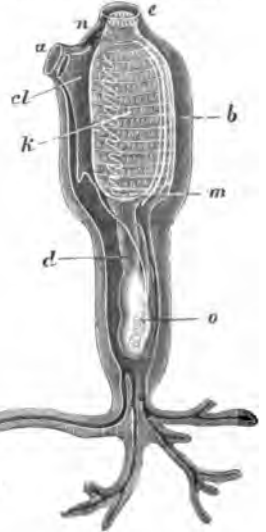


4. *Bugula avicularia*.

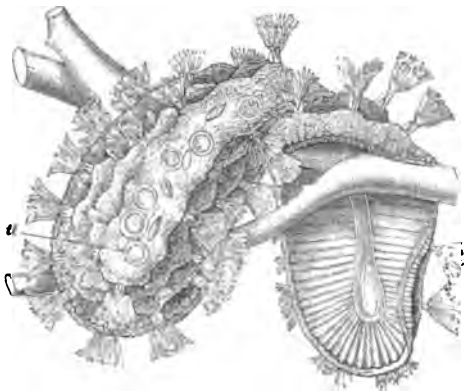
A Stock, B drei Zellen (vergrößert).



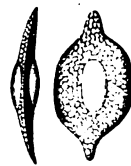
3. Bau einer Ascidienlarve (vergr.).



5. Stock der Keulenscheide (*Clavellina lepadiformis*).



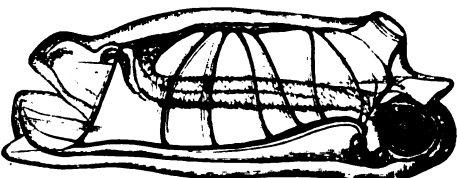
6. Moostier aus dem Süßwasser (*Cristatella mucedo*). A Statoblasten.



7. Statoblasten von *Lophopus crystallinus*.



8. Ascidie (*Cynthia papillosa*). a Mund, b Ausführöffnung.



9. Salpe (*Salpa maxima*), nat. Gr.



10. Larve einer Ascidie mit Ruderschwanz.



11. Lingula anatina. a Stiel, b Schale.



kommt auch in Zusammenfassungen vor, wie Baal-Molech, Baal-Mellarth («Stadtkönig»), und ist streng genommen nicht Eigennamen, sondern nur Bezeichnung des theokratischen Verhältnisses des Gottes zu dem ihm angehörigen Volke. So heißt auch der Gott der Ammoniter Milkom, d. h. «König». Zu der Zeit, da die Israeliten mit den Phöniziern und Syriern in Berührung traten, wurde unter dem Namen M. vorzugsweise Baal-Chamman, der Gott der Sommer Sonne und des glühenden Sonnenbrandes, verehrt, dem man durch Menschenopfer und blutige Selbstverstümmelungen diente. Salomo führte den Molochdienst auch bei den Israeliten ein und wies ihm das Thal Hinnom bei Jerusalem als Kultusstätte an, wo ihm bis auf die Zeiten des Josia herab zahlreiche Kinder geopfert wurden. Die spätern Rabbinen beschreiben das eiserne Bild des M., dem man die Opfer in die Arme gelegt, worauf sie durch ein in dem Höhenbilde angezündetes Feuer langsam gebraten wurden. (S. Saturnus.) Vgl. Graf von Baudissin, «Jahve et M. aive de ratione inter deum Israelitarum et Molochum intercedentes» (Lpz. 1868).

**Molodetschno**, Fleden im russ. Gouv. Wilna, Kreis Wileisk, an der Ufka, Station der Eisenbahn Wileisk-Romny, mit 746 E., hat ein altes Schloß, bei welchem früher ein Kloster des Ordens der Trinitarier gelegen war.

**Molot di Sakta**, früher Name der ital. Stadt Formia (s. d.).

**Mologa**, linker Nebenfluß der Wolga, entspringt im Gouv. Twer und mündet an der Stelle, wo die Wolga ihren nördl. Punkt erreicht. Sie ist 615 km lang und größtenteils schiffbar.

**Mologa**, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, an der Mologa, unweit ihrer Mündung in die Wolga, mit (1882) 4440 E., hat Handel, Fischfang und Schiffbau.

**Molokai**, eine der Sandwichinseln (s. d.).

**Molokanen** (eigentlich Milcheßer, weil sie auch in den Fasten Milch essen), eine der priesterlosen religiösen Sekten in Rußland (s. Kasakow), steht dem Protestantismus ziemlich nahe und sucht in allen religiösen Lehren und Gebräuchen nur den geistlichen Sinn. Die M. nennen sich daher selbst «Geistliche Christen». Ihre Blütezeit fällt in die J. 1820—30, wo ihr Hauptisik an der mittlern Wolga war; später mußten sie in den Kaulasus auswandern. Abhandlung über ihre Lehre u. s. w. von Kostomarov, deutsch bearbeitet in Rumers «Histor. Taschenbuch» (6. Folge, VIII, Lpz. 1878).

**Molokker** hieß ein Hauptstamm der griech. Bewohner des alten Epirus, der seine Sitze in dem auch an trefflichen Hundeb reichen Gebiet zwischen dem See von Janina, dem Fluß von Arta und dem Gebirge Tornarus mit den Hauptorten Passaron, Telmon und Dodone hatte und unter Fürsten aus dem Hause der Akaden oder Pyrrhiden, bis zum Untergange dieses Geschlechts (zwischen 238 und 235 v. Chr.), das Übergewicht in Epirus behauptete.

**Molossus**, Name eines aus drei Längen bestehenden, nach den Molossern benannten Versuches; in metrischer Bezeichnung — — —, z. B. Wartburgfest, Monatsheinnacht.

**Molotschnafl-Eiman**, Salssee im russ. Gouv. Laurien, an der Grenze des Kreises Verdjansk, durch einen schmalen Damm vom Kosowschen Meer getrennt. Die Molotschnaja, die sich dem See zuwendet, erreicht sein nördl. Ende nur im Früh-

ling bei Hochwasser, in den übrigen Jahreszeiten verläuft sie im Sande.

**Molsheim**, Kreisstadt im elsass-lothring. Bezirk Unterelsaß, liegt 24 km westlich von Strassburg am linken Ufer der Breusch, Station der Linien Strassburg-Rothau und Zabern-Schlettstadt der Elsass-Lothringer Eisenbahnen, Sitz einer Kreisdirektion und eines Amtsgerichts, hat eine Eiswarenfabrik und zählt (1880) 8217 meist lath. E. In M., das bis zur Revolution den Bischöfen von Strassburg gehörte, ward 1680 eine Jesuitenkirche errichtet, die 1618 durch Bischof Leopold von Österreich in eine Akademie umgewandelt und als solche 1701 nach Strassburg verlegt wurde.

Der Kreis Molsheim zählt auf 740 qkm (1880) 71 559 E.

**Molteni** (Benedetta Emilia), berühmte Sängerin, Frau von Joh. Friedr. Agricola (s. d.).

**Molke**, ein Adelsgeschlecht, von dem zuerst Matthäus M. (1220—46) erwähnt wird. Dasselbe war ursprünglich in Mecklenburg auf Stridsfeld angesetzt, welcher Besitz bis 1780 in der Familie forterbte. Von Stridsfeld aus verbreitete sich im 18. Jahrh. ein Zweig dieses Geschlechts nach Schweden, welcher jedoch 1413 im Mannstamm erlosch. Margarete M. hatte dort 1414 den schwed. Reichsrat Christian Nielsen Wasa geheiratet und ist in vierter Generation die Stammutter des Königs Gustav Wasa. Ebenso gelangte früh schon die Familie in Dänemark und Norwegen zu Macht und Ansehen in Kirche und Staat. Gegen Ende des 16. Jahrh. war das Geschlecht M. dem gänglichen Erlöschen nahe; nur Einer des Stammes, Gerhard M. auf Stridsfeld (gest. 1563), hatte Erben hinterlassen. Er ist der Stammvater sämtlicher noch lebender M.; durch seine Söhne Otto von M. auf Samow (gest. 1609) und Klaus von M. auf Stridsfeld (gest. 1610) teilten sich die M. in zwei Linien. Gerhards Enkel (von der ältern Linie) in dritter Generation, Joachim M. auf Samow und Schorssow (1602—65), ist der Stammvater aller deutschen M.; einer seiner Enkel (von der jüngern Linie) in vierter Generation, Joachim M. auf Stridsfeld und Wallendorf (1662—1730), ist der Stammvater aller dänischen M. Die deutschen M. teilten sich nach 1665 wieder in zwei Linien, eine ältere auf Samow und eine jüngere auf Schorssow. Von 1643 bis 1785 war das Gut Samow das Stammhaus der ältesten deutschen Linie, während Stridsfeld auf die jüngere deutsche Linie überging. Von den Nachkommen der jüngern Linie verbreiteten sich auch mehrere nach Württemberg, Bayern und Österreich. Aus dieser jüngern deutschen (Schorssower) Linie stammt Friedrich Detlev M. (geb. 1750), welcher sich mit einer Prinzessin von Holstein-Beck (Großmutter des Königs Christian IX. von Dänemark) vermählte, 1776 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben wurde, seine medlenb. Güter gegen die Herrschaft Veghe im Großherzogtum Posen veräußerte, preuß. Oberjägermeister wurde und 1825 starb. Sein Urenkel, Friedrich Georg Alexander, Graf von M. (geb. 16. Febr. 1866), ist gegenwärtig Haupt dieser Linie. Aus der ältern deutschen (Samower) Linie stieg ein Enkel Joachims in dritter Generation, Ludwig Philipp M., zur Würde eines österr. Feldmarschalls empor. Aus derselben Linie stammt in fünfter Generation der preuß. Feldmarschall Hellmuth Karl Bernhard von Molke (s. d.).

welcher am 28. Okt. 1870 von König Wilhelm in den erblichen preuß. Grafenstand erhoben und somit der Stifter der neuern (preussischen) Grafenlinie wurde. Da die am 20. April 1841 geschlossene Ehe des Feldmarschalls mit seiner Stieftochter Mary von Burt (geb. 5. April 1825 zu Kiel, gest. 24. Dez. 1868 zu Berlin) kinderlos geblieben ist, so ist sein Bruderssohn Wilhelm von M. (geb. 11. Sept. 1845 zu Kopenhagen), preuß. Rittmeister und Kompagniechef im Regiment der Garde zu Fuß, der nächste Anwärter des Fideikommisses und des Grafentitels.

Die jüngere, sog. dänische Linie hat schon seit Mitte des 17. Jahrh. in der dän. Armee, Diplomatie und Verwaltung bedeutende Stellen eingenommen. Adam Gottlob (geb. 1710, gest. 25. Sept. 1792), Günstling und Minister des Königs Friedrich V. von Dänemark, ward 31. März 1750 zum Range eines dän. Lehnsgrafen auf Bregentved (Seeland) erhoben, und seine zahlreiche Nachkommenschaft verbreitete sich über Dänemark und Schleswig-Holstein. Die Lehnsgrafschaft Bregentved erbte Adam Gottlobs Sohn, Joachim Gottsche (geb. 27. Juli 1746, gest. 5. Okt. 1818), dän. Staatsminister unter König Christian VII. bis 1784, und diesem succedierte sein Sohn Adam Wilhelm (geb. 25. Aug. 1785, gest. 15. Febr. 1864), dän. Staatsminister unter König Christian VIII. und Friedrich VII. bis 1852. Dessen Enkel, Friedrich Christian (geb. 10. Aug. 1854) ist gegenwärtig Besitzer von Bregentved. Von den übrigen Söhnen des Adam Gottlob sind zu nennen: Gebhard (geb. 1764, gest. im Dez. 1851), Stifter der Nebenlinie Moltke-Svitfeld zu Moltkenborg (Jünn), dessen Enkel, Gebhard Leon (geb. 23. April 1829), seit 1860 königl. dän. Gesandter in Paris ist, und Otto Joachim (geb. 1770, gest. im Febr. 1853), dän. Staatsminister und Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei unter König Friedrich VI. und Christian VIII. bis 1842. Ein vierter Sohn, der königl. dän. Generalmajor Christian Magnus Friedrich, war auf dem adeligen Gute Noer in Schleswig angesessen. Von diesem spielten die nachfolgenden zwei Söhne eine Rolle in der schlesw.-holstein. Bewegung. Magnus (geb. 1783, gest. 1864) war 1813–50 Obergerichtsrat und Landrat in Schleswig. In der schlesw. Provinzialständeverammlung zeichnete er sich durch seine liberale Gesinnung aus und ward in der ersten Session 1836 zum Präsidenten erwählt. Sein älterer Bruder, Adam Gottlob Detlev (geb. 1765, gest. 17. Juni 1843) ging zur Zeit des Wiener Kongresses als Abgeordneter der schlesw.-holstein. Ritterschaft nach Wien zu König Friedrich VI., um die Wiederherstellung der alten schlesw.-holstein. Landesverfassung zu fordern; auch stand er mit an der Spitze bei den spätern Schritten in derselben Richtung, welche die Ritterschaft am dän. Hofe und am Deutschen Bundestage bis 1823 vornahm. Dagegen wirkten zwei Söhne des letztern im Sinne der dän. Politik gegen Schleswig-Holstein. Karl M. (geb. 15. Nov. 1798, gest. 12. April 1866) ward 1846 nach Erlaß des Offenen Briefs Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei und suchte der fortschreitenden Bewegung in den Herzogthümern mit Strenge Einhalt zu thun, jedoch vergebens. Nach Beendigung des ersten schlesw.-holstein. Kriegs übernahm er das Ministerium für Schleswig (1851–54). In

dieser Stellung führte er die dän. Reaktion mit rücksichtsloser Härte durch, sah sich aber trotzdem befähigt. Erst nach dem zweiten schlesw.-holstein. Kriege 1864 trat er wieder auf kurze Zeit ohne Portefeuille in das dän. Ministerium ein, welches den Wiener Frieden abschloß. Sein Sohn, Adam Heinrich Karl, Graf von (geb. 23. Juni 1828), ist Besitzer des M.-Reventlowschen Fideikommisses. Karls jüngerer Bruder, Adam Friedrich Adamson (geb. 17. April 1816, gest. 11. Febr. 1885 in Kiel), ward erst Amtmann in Lauenburg, dann in Holstein und endlich 1862–63 Präsident der holstein. Regierung zu Plön. Diese Behörde sollte die Aussonderung Holsteins aus dem dän. Gesamtstaate durchführen, wurde aber unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Bundestruppen aufgelöst. Vgl. Langhorn, «Siftor. Nachrichten über die dänischen M.» (Kiel 1871).

**Moltke** (Hellmuth Karl Bernh., Graf von), preuß. Generalfeldmarschall und Chef des Generalstabes der Armee, entstammt der ältern deutschen (Samower) Linie des alten Abelsgeschlechts Moltke (s. d.), wurde 26. Okt. 1800 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin als Sohn des preuß. Hauptmanns a. D., spätern dän. Generalleutenants Friedrich Philipp Victor von M. (geb. 12. Juli 1768, gest. 19. Okt. 1845) und einer Tochter des preuß. Geh. Finanzrats Paschen geboren, besuchte die Landkadetten-Akademie zu Kopenhagen, wurde 8. März 1819 dän. Offizier, trat aber 12. März 1822 als Sekondeleutnant des 8. Infanterieregiments in preuß. Militärdienste. Von Okt. 1823 bis Okt. 1826 besuchte er die Allgemeine Kriegsschule in Berlin, machte sich schon dort durch Geist und gebiegene Kenntnisse bemerkt und befand sich 1828–31 bei der Landesvermessung; 30. März 1832 wurde er zum Generalstab kommandiert, 1833 in denselben unter gleichzeitiger Beförderung zum Premierleutnant versetzt und 30. März 1835 zum Hauptmann befördert. Noch in demselben Jahre unternahm M. eine Reise nach dem Orient, wurde aber schon in Konstantinopel durch den Seraskier Mehmet Chosref Pascha vermisst, längere Zeit dort zu bleiben. In durchaus unabhängiger Stellung, die er sich auch für die Zukunft wahrte, nahm M. an der von Mahmud II. geplanten Reorganisation des türk. Heers hervorragenden Anteil, begleitete den Sultan auf einer Reise durch Bulgarien und führte fortifikatorische Aufträge in Rußschuk, Silistria, Warna, Schumla, sowie später an den Befestigungen der Dardanellen aus. Nachdem die türk. Regierung die Beurlaubung M.s auf fernere drei Jahre und die Nachsendung von noch drei Offizieren in Berlin beantragt, ging M. 1838 zur Armee nach Kleinasien und benutzte die ihm gebotene militärische Hilfe, um das Land in Richtungen zu durchstreifen, die ohne eine solche unzugänglich und auch von europ. Touristen noch nicht betreten waren. (Über seine Itinéraires vgl. Nitzers «Erdbunde».) Auch nahm M. am Feldzug gegen die Kurden (1838) und gegen die Ägypter in Syrien (1839) teil. Nach dem am 1. Juli 1839 erfolgten Tode Sultan Mahmuds II. kehrte M. in die Heimat zurück, wurde 10. April 1840 zum Generalstab des 4. Armeekorps versetzt und 12. April 1842 zum Major befördert, 18. Okt. 1845 jedoch dem Generalstab aggregiert und als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen nach Rom gesendet. Während des Aufenthalts daselbst nahm M. die Umgegend Roms

topographisch auf, kehrte nach dem Tode des Prinzen zurück, wurde 24. Dez. 1846 dem Generalstabe des 8. Armeekorps zugeteilt und 16. Mai 1848 zum Abteilungschef im Großen Generalstabe, 22. Aug. desselben Jahres jedoch zum Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps ernannt. In dieser Stellung wurde M. 26. Sept. 1850 zum Oberstlieutenant und 2. Dez. 1851 zum Obersten befördert, demnächst 1. Sept. 1855 mit dem Charakter als Generalmajor zum ersten Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (jetigen Kronprinzen) ernannt, welchen er nach Petersburg, Moskau, London und Paris begleitete. Nachdem M. 15. Okt. 1856 zum Generalmajor befördert war, wurde er 29. Okt. 1857 mit Führung der Geschäfte als Chef des Generalstabes der Armee beauftragt, 18. Sept. 1858 aber definitiv mit dieser Stellung betraut und 31. Mai 1859 zum Generalleutnant ernannt.

Ende 1863 traf M. in Frankfurt die nötigen Verhandlungen mit den übrigen Bevollmächtigten für den bevorstehenden Feldzug gegen Dänemark und wurde 30. April desselben Jahres als Chef des Generalstabes des Oberkommandos der unter Prinz Friedrich Karl operierenden verbündeten Armee überwiesen. In dieser Stellung nahm er an dem Übergang nach Alsen 29. Juni Anteil und trat nach Beendigung des Kriegs 18. Dez. in die frühere Thätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee zurück. Im Frühjahr 1866 nahm M. an den wichtigsten Beratungen der in Berlin versammelten höhern Generale hervorragenden Anteil, welche die Möglichkeit eines Bruchs mit Österreich ins Auge faßten, und legte für diesen Fall seinen Operationsplan vor, der später zur Anwendung kam. M. wurde 8. Juni 1866 General der Infanterie und leitete in dem bald darauf ausbrechenden Kriege im Hauptquartier des Königs die Operationen der preuß. Heere zu dem Siege von Königgrätz 3. Juli; dann den Vormarsch nach Olmütz und Wien und schloß 1. Aug. den Waffenstillstand zu Nikolsburg ab. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt M. nach dem Frieden eine Dotation, aus welcher er 17. Febr. 1868 das vom König Wilhelm 4. April 1868 bestätigte Familienfideikommiß, bestehend aus den Rittergütern Kreijau, Niedergräbitz und Wierischau im schles. Kreise Schweidnitz, und aus einem Fideikommiß, errichtete.

Als im Juli 1870 Frankreich an Preußen den Krieg erklärte, war M. in der Lage, dem König bereits einen vollständigen Operationsentwurf unverzüglich vorzulegen. Die Mobilmachungen und Transportangelegenheiten, einschließlich der der übrigen deutschen Staaten waren so vorbereitet, daß nur Datum und Unterschrift einzurufen blieben, um zur Ausführung zu schreiten. Einige auf die Versammlung der deutschen Heere und die Sicherstellung Süddeutschlands durch eine vorwärts des Rheinstroms in der Pfalz versammelte Armee bezügliche Abschnitte dieses Schriftstücks sind späterhin im Eingange des vom Großen Generalstabe herausgegebenen Werks: «Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871», veröffentlicht worden, und lassen deutlich erkennen, wie vorsichtig und sachlich M. alle für den Ausgang belangreichen Chancen abzuwägen pflegt, bevor er seine Entschlüsse faßt. Auch für die weiteren Operationen bildete der von M. entworfenen Feldzugsplan die Grundlage. Der glänzende Erfolg des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 und 1871 erwarb M. das unbedingteste

Vertrauen seines Kriegsherrn wie des gesamten deutschen Volks; er wurde 28. Okt. 1870 (am Tage nach der Kapitulation von Metz) in den Grafenstand erhoben, empfang das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und wurde 16. Juni 1871 (am Tage des Einzugs der siegreichen Truppen in Berlin) Generalfeldmarschall. Noch 1871 folgte er einer Einladung des russ. Kaisers nach Petersburg und Moskau, wurde 1872 vom König zum Mitglied des preuß. Herrenhauses ernannt und bei Verteilung der Nationalbelohnungen durch den König durch eine zweite Dotation ausgezeichnet.

M. sieht in der Kriegsführung nicht eine zu erlernende Wissenschaft, sondern eine Kunst der Ausübung, bei welcher geboten ist, die jedesmal sich anders gestaltende und niemals vorherzufehende Kriegslage klar zu erkennen, ruhig zu wägen, dann aber entschlossen zu handeln. Ein sehr hohes Verdienst hat sich M. auch besonders dadurch erworben, daß er durch die gewissenhafteste Unparteilichkeit und richtige Beurteilung in der Wahl der Offiziere für den Generalstab vielen zu einer Elite der Armee heranbildete. Als Mitglied des Herrenhauses und des Reichstags (in welchem er der Fraktion der Deutsch-Konservativen angehört) wohnt M. den Beratungen regelmäßig bei, ergreift aber nur bei wichtigen Verhandlungen das Wort. M. besitzt die Fähigkeit, das Ergebnis des eigenen Denkens überzeugend und kurz darzulegen, ist ein äußerst klarer Kopf und durch große Weisheit und Unspruchlosigkeit, sowie Wohlwollen für Untergebene ausgezeichnet. M. ist Ehrendoktor der Philosophie der Universität Halle, Ehrenmitglied der berliner Akademie der Wissenschaften und Ehrenbürger der bedeutendsten Städte Deutschlands (darunter Berlin, Hamburg, Köln, Magdeburg, Leipzig) und beging 8. März 1879 die Feier des 60jährigen Dienstjubiläums. Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm Kaiser Wilhelm Kreuz und Stern des Ordens pour le mérite mit dem Bildnis des Königs Friedrich d. Gr. Außer verschiedenen kleineren Aufsätzen sind von M. folgende Werke erschienen: «Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den J. 1835–39» (Berl. 1841; 3. Aufl., Berl. 1877), «Der russ.-türk. Feldzug in der europ. Türkei 1828 und 1829» (Berl. 1845; 2. Aufl. 1877), Karte von Konstantinopel und dem Bosporus, Karte der Umgegend von Rom. An den Generalstabswerken über den Italienischen Krieg 1859, den Deutschen Krieg 1866 und über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 hat M. erheblichen Anteil. Die an seine Gemahlin gerichteten vertraulichen Reisebriefe aus Rußland, Frankreich u. s. w. wurden durch nicht ermittelte Indiskretion in der dän. Zeitung «Dagens Nyheder» veröffentlicht und erschienen dann auch in Deutschland und zwar die aus Rußland gesammelt als «Briefe aus Rußland» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1877). Ein im J. 1884 in der Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» veröffentlichtes Essay M.s über Polen erschien in poln. Übersetzung als «O Polsce» (Opz. 1884). Am 2. Okt. 1876 wurde eine Bronzestatue M.s (von Brunnow) auf dem Marktplatz zu Pargim, am 26. Okt. 1881 ein Standbild M.s (von Schaper) auf dem Laurenzplatz zu Köln enthüllt; seit Sept. 1873 fährt das Fort Nr. 2 (früher Reichstett) von Straßburg, seit Okt. 1877 eine Kriegskorvette M.s Namen.

Vgl. Wilhelm Müller, «Generalfeldmarschall Graf M.» (2. Aufl., Stuttg. 1879); W. Buchner,

«Graf M. Ein Lebensbild» (Jahr ohne Jahr); A. Freiherr von Firds, «Feldmarschall Graf M. und der preuß. Generalstab» (Berl. 1879).

**Molto** (ital.), viel, sehr.

**Molton** (vom fr. molleton), ein zu Unterkleibern benutztes grobes, weiches Woll- oder Baumwollgewebe, dem Fries ähnlich und wie dieser glatt oder geköpert, aber loderer und weniger gewallt, weshalb unter dem Haar das Gewebe sichtbar ist.

Baumwoll-Molton wird ein gefärbter, fest gewebter, ganz baumwollener, auf beiden Seiten hart gerauhter Barchent genannt. — Doppelter Molton ist auf beiden Seiten verschieden gefärbt.

**Molukken** oder Gewürzinseln heißt der aus sehr zahlreichen Inseln bestehende, zwischen Celebes und Neuguinea gelegene Archipel, welcher den östlichsten Teil des niederländ. o. ind. Inselreichs bildet und dessen Areal auf 52976, mit den Südwesten, Aru- und Kei-Inseln auf 72088 qkm geschätzt wird. Die hierzu gehörigen Inseln, von denen Djilolo oder Halmahera, Ceram und Buru die umfangreichsten, sind der Mehrzahl nach vulkanisch und häufigen, nicht selten sehr verheerenden Erdbeben unterworfen. Die Bullane von Banda, Ternate, Tidore und Makian sind unter den noch thätigen die bemerkenswertesten. Das Klima ist heiß, wird aber durch die periodischen Regen und Seewinde abgemildert und ist im allgemeinen nicht ungesund. Die Flora dieser Inseln, namentlich der größern, mit Urwald bedeckten, ist außerordentlich üppig, artenreich und schön. Bemerkenswert sind die M. als Heimat des Gewürznelken- und Muskatnussbaums. In größter Menge kommt auf den M. die Sagopalme vor, welche das Hauptnahrungsmittel der eingeborenen Bevölkerung liefert. Nicht ganz so häufig ist die Kokospalme. An Landäugetieren sind die M. äußerst arm; von größern kommen eine Hirschart und auf Buru auch der Hirscheber (malaiisch Babirussa) vor. Einzig auf Batjan findet sich eine Affenart (*Cynocephalus nigrescens*). Dagegen ist die Vogelfauna der M. eine sehr reiche und schöne, namentlich an Papageien. Fast jede Insel besitzt eine oder mehrere ihr eigentümliche Arten. Außerordentlich reich nicht nur an Fischen, sondern auch an andern Seetieren verschiedenster, seltenster und merkwürdigster Art ist das Meer zwischen diesen Inseln. Die Insektenfauna der M. ist eine der reichsten und schönsten auf der Erde. Die Bevölkerung, deren Anzahl nur ganz allgemein auf 5—600000 geschätzt werden kann, besteht hauptsächlich aus Haraforas (f. d.), Malaien und einer geringen Anzahl Papuas. Sie sind teils prot. Christen, teils Mohammedaner, teils Heiden. Nirgend im ganzen niederländ. Ostindien wird für die Ausbreitung des Christentums durch europ. und eingeborene Missionare, Schulen u. s. w. so eifrig gesorgt wie in den M.

Das frühere Gouvernement der «Molukken Inseln», mit dem Hauptort Amboina (f. d.), zu dem außer dieser Residency auch noch die Residencies Banda, Ternate und Menado auf Celebes (f. d.) gehörten, wurde durch Regierungsbeschluss vom 6. Dez. 1866 aufgehoben, Banda zu Amboina gezogen und Ternate sowie Menado (f. d.) selbständige Residencies. Zu Ternate gehören außer dem nur wenig umfangreichen unmittelbaren Grundgebiete der Niederländer mit der Stadt Ternate, dem Sitz der Regierung, die Gebiete des Sultans von Ternate, Tidore und Batjan. Vasallen der

Niederländer, zusammen 69800 qkm mit (1879) einer Bevölkerung von 101 093 Eingeborenen, 401 Chinesen, 285 Europäern und 73 Arabern. Bestandteile der Residency Ternate sind: die Insel Ternate mit Hiri, die Inseln Motir, Makian und die Gruppen der Radoja und Koraitas, der größte Teil von Djilolo oder Halmahera, Morotai, Rau, Rado, Lifore, die Inseln südlich von Djilolo, wie Dammer und andere, Manui und Bowoni, die Sula-Inseln, der Bangaja-Archipel, sowie viele andere kleinere. Das Besitztum des Sultans von Tidore besteht aus dem nördl. Teil von Djilolo, der Insel Tidore mit den in ihrer Nähe gelegenen kleinern, dem Baigén-Archipel mit Salawati, Baigén, Gebi, Ropa, Misol und vielen andern, endlich dem nordwestl. Teil von Neuguinea mit den in und vor der See von Batjan gelegenen Inselgruppen und Inseln; das Sultanat von Batjan besteht aus der Insel dieses Namens mit einer Anzahl nahe liegender. Sämtliche niederländ. Besitzungen auf den M. enthalten (1878) 1878566 E., darunter 2118 Europäer, 871 Chinesen und 363 Araber. Die Portugiesen eroberten die M. 1512 und bemächtigten sich ihrer. Zu Anfang des 17. Jahrh. wurden sie durch die Holländer von dort vertrieben. Letztere machten 1605 Amboina zum Hauptsitz der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie und gründeten 1607 das Fort Victoria auf Amboina, Willemsstad auf Ternate u. a. Sie erwarben 1638 von dem Sultan von Ternate das Recht, auf allen ihm gehörenden Inseln die Gewürzbäume auszuwurzeln. Die Gewürznelken wurden auf Amboina und den nächstliegenden Inseln, die Muskatnussbäume auf den Banda-Inseln (f. d.) eingeführt, auf dieselben beschränkt und zu einem für die Regierung in erster Zeit äußerst vorteilhaften, für die Bevölkerung sehr drückenden Monopol erklärt. Dasselbe wurde auf Amboina erst 1863, auf Banda aber 1864 aufgehoben.

**Molukkenkrebse** oder Schwertschwänze (*Poecilopoda* s. *Xiphosura*), eine kleine Ordnung von Stiebertieren, ausgezeichnet durch ein großes, Kopf und Brust gemeinsam bedeckendes Schild, verlängertem, mit fünf Paar blättrigen Fäßen versehenem Hinterleib, der in einen aufsteigenden beweglichen Schwanzfächer ausläuft. In ihrer Entwicklungsgeschichte zeigen sie vorübergehende Stadien, die den Trilobiten außerordentlich gleichen, und es ist daher wahrscheinlich, daß diese ihre Vorfahren sind. Wenn auch ziemlich allgemein die M. zu den Krustentieren gerechnet werden, so sind doch in neuerer Zeit gewichtige Stimmen laut geworden, die sie den Spinnentieren zuteilen möchten. Die einzige lebende Gattung (*Limulus*) hat Vertreter in den Ostindischen Meeren (Molukken), wo sie zuerst entdeckt und daher benannt wurden, aber auch an der amerik. Ostküste (s. d. den *Limulus polyphemus*, f. Tafel: Krustentiere, Fig. 22). Verwandt mit den M. scheinen zum Teil gewaltige Formen aus dem obern Silur und Devon (*Pterygotus*, *Eurypterus* u. s. w.) zu sein.

**Moly** heißt in der «Odyssee» (10, 308) ein Kraut, das vor Bezauberung schützt.

**Molybdän** (chem. Symbol Mo, Atomgewicht = 92), ein einfacher metallischer Körper, findet sich in der Natur hauptsächlich in Verbindung mit Schwefel als Molybdänglanz, ferner als molybdänfaures Bleiorpb (Gelbblei), sehr selten aber als Molybdänsäure (Molybdänsäure). Das



Molybdänmetall erscheint gewöhnlich als ein graues, luftbeständiges Pulver, welches durch den Strich Metallglanz annimmt und die Electricität leitet. Nur im stärksten Gebläsefeuer läßt es sich in kleinen Massen zusammenschmelzen und ist dann zinnweiß und stark metallglänzend. Sein spezifisches Gewicht ist 8,8. Es ist etwas härter als Silber und läßt sich breit hämmern, ohne daß es zerspringt. Das M. oxydirt sich leicht; an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur verliert es seinen Glanz und läuft nach und nach in verschiedenen Farben an. Es bildet mit dem Sauerstoff drei Verbindungen, nämlich das Molybdänoxidul, das Molybdänoxid und die Molybdänsäure. Letztere verbindet sich mit dem Ammoniak zu dem molybdänsauren Ammoniak, einem weißen, kristallinischen Salze, das in der analytischen Chemie zur Erkennung der Phosphorsäure eine wichtige Rolle spielt. Die Verbindung der Molybdänsäure mit Phosphorsäure, die Phosphormolybdänsäure, ist in wässriger Lösung eins der besten Reagentien auf die organischen Basen. Durch Reduktion der Molybdänsäure mittels Zinnfalz erhält man eine schöne blaue Farbe, aus molybdänsaurem Molybdänoxid bestehend, die wiederholt, jedoch vergeblich, als Mineralindig in die Färberei einzuführen versucht wurde.

**Molybdänblei**, s. wie Gelsbleierz.

**Molybdänglanz** oder **Molybdänit**, ein in schaligen und trumtblätterigen Aggregaten auftretendes Mineral von röthlich bleigrauer Farbe, sehr geringer Härte und dem spezifischen Gewicht 4,8; es ist in dünnen Blättchen biegsam, sehr milde, fettig anzufühlen und abfärbend; Gemisch besteht es aus Schwefelmolybdän,  $\text{MoS}_2$  (mit 59 Proz. Molybdän und 41 Schwefel); man trifft es namentlich auf Zinnerzagerflätten, so zu Altenberg, Zinnwald, Ehrenfriedersdorf, Schlaggenwald, in Cornwall, auch vielorts in Nordamerika.

**Molybdänsäure**, feinerbige, schwefel- oder citrongelbe Überzüge, welche sich namentlich mit Molybdänglanz (s. d.) finden, und wesentlich aus Molybdänsäure  $\text{MoO}_3$  zu bestehen scheinen.

**Molyn** (Peter), holländ. Maler, s. Tempesta.  
**Mombasa**, auch **Mombas**, im Suahili **Mwita**, Stadt an der Ostküste Afrikas, in 4° 4' südl. Br., mit dem besten Hafen des Pangibarästendlandes, auf einer fruchtbaren Koralleninsel, hat 20.000 E. Die von Feijas und Cabrera 1636 gegründete Citadelle befindet sich noch in gutem Zustande. M. war im 12. Jahrh. ein großer Handelsplatz. Almeida nahm 1505 die Stadt, 1698 wurden die Portugiesen ausgetrieben. Seit 1834 ist die Stadt im Besitz des Sultans von Pangibar.

**Mombello**, Schloß, s. Montebello.

**Mombury** (Calbas de), s. unter Calbas.

**Moment** (frz. moment, engl. momentum), in der Mechanik der übliche Ausdruck für das Produkt aus einer Kraft und der Entfernung ihrer Richtungslinie von dem Drehpunkt. Im allgemeinen nennt man dieses Produkt statisches Moment. Unter Trägheitsmoment versteht man das Produkt aus einer Masse und dem Quadrat der Länge ihres Schwerpunktabstandes von ihrer Drehachse. Hat man das Trägheitsmoment eines Körpers ermittelt und kennt den Abstand der neutralen Faser dieses Körpers, also die größte Entfernung seines Schwerpunktes, so erhält man das Widerstandsmoment des betreffenden Körpers, indem

man sein Trägheitsmoment durch den Abstand der neutralen Faser dividirt.

**Momters**, d. h. Mummerei Treibende, Heuchler, ist ursprünglich der volkstümliche Spottname einer kirchlichen Partei in der Schweiz, welche schon 1813 in Genf durch Frau von Kräbener angeregt, seit 1817 in Genf, seit 1818 in der Waadt entschiedener hervortrat und sich der Staatskirche gegenüberstellte. In beiden Kantonen von der Regierung und der Staatskirche bekämpft, sagte sich die Partei von der letztern los und gründete 1848 eine eigene »Freie Kirche« (Eglise libre) mit besondern theol. Fakultäten in Genf und Lausanne und zahlreichen Gemeinden in Genf, Waadt, Neuenburg und Bern. Im Verlaufe der Zeit hat sich der Gegensatz zwischen Staats- und Freier Kirche allmählich erheblich abgeschwächt und betrifft jetzt weniger das Dogma als die Organisation der Kirche. Gegenwärtig werden als M., in der deutschen Schweiz als »Ständeler« (von Bestunde halten), Pietisten und Sektierer aller Art, ohne Unterschied der Richtung, bezeichnet. Val. von der Goltz, »Die reform. Kirche Genfs im 19. Jahrh.« (Val. u. Genf 1862); Chenevière, »Quelques mots sur la Genève religieuse du baron de Goltz« (Genf 1863).

**Mommsen** (Friedr.), namhafter Jurist, geb. 3. Jan. 1818 zu Flensburg, wurde im Jan. 1848 zum Obergerichtsrat in Schleswig ernannt, fungierte im Winter 1848/49 als Departementschef der Justiz unter der für Schleswig-Holstein damals bestellten »gemeinfamen Regierung« und war zugleich 1848–51 Mitglied und in der letzten Zeit Vizepräsident der schlesw.-holst. Landesversammlung. Im J. 1851 begab er sich nach Göttingen, wo er sich als Privatdocent niederließ und später ord. Professor wurde. Ostern 1864 lehrte er nach Schleswig-Holstein zurück und wurde dort Mitglied des Appellationsgerichts in Flensburg. Im J. 1867 wurde er zum Oberappellationsgerichtsrat in Berlin und 1868 zum Präsidenten des neugebildeten evang.-luth. Konsistoriums in Kiel, daneben 1879 zum Kurator der Universität Kiel und 1884 zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Von seinen jurist. Arbeiten sind zu nennen: »Beiträge zum Obligationenrecht« (3 Bde., Braunschw. 1853–55), »Erörterungen aus dem Obligationenrecht« (2 Hefte, Braunschw. 1859–79), »Entwurf eines deutschen Reichsgesetzes über das Erbrecht nebst Motiven« (Braunschw. 1876).

**Mommsen** (Theod.), ausgezeichnete Altertumsforscher und Geschichtsschreiber, geb. 30. Nov. 1817 zu Garbing in Schleswig, wo sein Vater Prediger war, erhielt seine Erziehung bis 1834 im väterlichen Hause, dann bis 1838 auf dem Gymnasium zu Altona. Hierauf widmete er sich bis 1843 zu Kiel jurist. und hist. Studien und lebte dann einige Zeit als Privatlehrer zu Altona. Nachdem er die J. 1844–47 auf wissenschaftlichen Reisen in Italien und Frankreich zugebracht, war er 1848 eine Zeit lang Redacteur der »Schlesw.-holst. Zeitung« in Rendsburg. Im Herbst 1848 wurde er als außerord. Professor der Rechte nach Leipzig berufen. Doch hatte hier seine Teilnahme an den Bewegungen der J. 1848 und 1849 eine Untersuchung und 1850 seine Absetzung zur Folge. M. wandte sich nach der Schweiz, wo er im Frühjahr 1852 die ord. Professur des röm. Rechts an der Universität zu Zürich übernahm. Im J. 1854 ging er in gleicher Eigenschaft nach Breslau, 1858 nach

Berlin, wo er 1874 zum ständigen Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. In den J. 1873—82 gehörte M. für den Wahlbezirk Kottbus-Spremburg-Kalau dem preuß. Abgeordnetenhaufe an, wo er erst zur national-liberalen Fraktion, später zur Liberalen Vereinigung gehörte. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1880 brannte seine Villa in Charlottenburg nieder; seine wertvolle Bibliothek verbrannte teilweise mit, M. selbst erhielt Brandwunden.

M.s. litterarische Thätigkeit begann mit «De collegiis et sodaliciis Romanorum» (Riel 1843), «Die röm. Tribus in administrativer Beziehung» (Altona 1844) und «Östliche Studien» (Berl. 1845; Nachträge 1846). Inzwischen hatte die berliner Akademie den Plan eines «Corpus inscriptionum latinarum» gefaßt, mit dessen Ausführung M. und Hensen in Rom betraut wurden. Als erste Ergebnisse seiner zu diesem Behufe in Italien angestellten Forschungen erschienen «Die unteritalischen Dialecte» (Lpz. 1850), ein auf seinem Gebiet bahnbrechendes Werk, und das «Corpus inscriptionum Neapolitanarum» (Lpz. 1861). Während seines Aufenthalts in der Schweiz bearbeitete er «Die nordetruskischen Alphabete» (Zür. 1853) und die Sammlung der «Inscriptiones confederationis Helveticae Latinae» (Zür. 1864), bald darauf «Die Stadtrechte der lat. Gemeinden Salpensa und Malaca» (Lpz. 1855; Nachtrag 1855). Anfang 1863 erschien der erste Band des «Corpus inscriptionum latinarum» (Berl. 1863 fg.), welcher alle bekannten röm. Inschriften aus der Zeit vor Cäsar begreift; von diesem Werke erschien 1884 der 10. Band. Neben diesen epigraphischen Arbeiten, zu deren Förderung er wiederholte Reisen nach Italien und den andern Ländergebieten des alten Römerreichs unternahm, beschäftigten ihn ununterbrochen die eingehendsten Forschungen über alle Gegenstände des altröm. Lebens. Sein Hauptwert in dieser Beziehung ist die «Römische Geschichte» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56; 7. Aufl. 1881—82; Bd. 5, 1885), welche unstreitig, trotz mehrfacher, namentlich gegen die Übertragung moderner Begriffe auf altröm. Verhältnisse gerichteter Angriffe zu den bedeutendsten Werken der neuern deutschen Geschichtschreibung gehört. Vortrefflich sind auch die monographischen Arbeiten über «Die röm. Chronologie bis auf Cäsar» (Berl. 1858; 2. Aufl. 1859), «Die Geschichte des röm. Münzwesens» (Berl. 1860) und «Röm. Forschungen» (Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1864; 2. Aufl. 1865; Bd. 2, Berl. 1879). In zahlreichen andern, meist in den Denkschriften der gelehrten Gesellschaften zu Leipzig, Zürich, Berlin u. s. w. enthaltenen Arbeiten hat M. seine Forschungen über einzelne Gegenstände und Fragen aus der Geschichte des röm. Staats und Rechts niedergelegt. Dahin gehören «über den Chronographen vom J. 354» (Lpz. 1850), «Das Edikt Diocletians de pretiis rerum venalium vom J. 301» (Lpz. 1851), «Die Chronik des Cassiodorus Senator» (Lpz. 1861), «Verzeichniß der röm. Provinzen um 297» (Berl. 1862), «über die Zeitfolge der Verordnungen Diocletians und seiner Mitregenten» (Berl. 1862), «Die Zeiger Ostertafel vom J. 447» (Berl. 1862), die Ausgabe der Fragmente des antejustinianischen Rechts aus einem Codex des Vatikan (Berl. 1863), die des Jul. Solinus (Berl. 1864), des veroneser Palimpsestes von Buch 3—6 (Berl. 1868), «Res gestae divi Augusti ex monu-

mentis Ancyranum et Apolloniensi» (Berl. 1865; neue Aufl. 1883) und die Ausgabe der «Digesta» des «Corpus juris civilis» (5 Bde., Berl. 1868—72). Von M.s. neuern Arbeiten auf dem Gebiete der röm. Altertumskunde sind zu nennen: «Röm. Staatsrecht» (2. Aufl., 2. Bde., Berl. 1876—77) und im Verein mit Studemund «Analecta Liviana» (Lpz. 1879). Auch ist M. an der Herausgabe der «Monumenta Germaniae historica» beteiligt.

Mommsen (Johs. Lychs), verdienter Philolog und Kritiker, Bruder Theodor M.s., geb. 23. Mai 1819 zu Garbing, widmete sich der Philologie und bereiste 1846—48 Italien und Griechenland. Sodann übernahm er eine Stelle als Lehrer am Gymnasium zu Sufum. Durch die Schlacht bei Solfero 1860 von dort vertrieben, erhielt er bald darauf eine Anstellung als Professor am Realgymnasium zu Eisenach, die er später mit der Direktion einer Realschule zu Oldenburg vertauschte; seit 1864 wirkt er als Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M.; 1885 trat er in den Ruhestand. Seinen Ruf als tüchtiger Philolog begründete er bereits durch die Schrift über Pindar (Riel 1846) und eine metrische Übersetzung dieses Dichters (Lpz. 1846). In weitem Kreise wurde sein Name durch seine kritischen Arbeiten über Shakspeare bekannt, unter denen «Der Berliner Shakspeare» (Berl. 1854) und die kritische Ausgabe von «Romeo und Julia» (Berl. 1859) die bedeutendsten. Außerdem sind noch hervorzuheben die Schrift «Die Kunst der Übersetzung» (Oldemb. 1858), zwei Pindar-Ausgaben (Berl. 1864 u. 1866), welche eine neue vollständige Grundlage der Kritik des Dichters liefern; die Abhandlungen über Sophokles (1865 u. 1866), Pindar-Scholien (1865 u. 1867), «Parerga Pindar.» (Lpz. 1877), Horaz-Satiren (1871) und über die griech. Präpositionen (Frankf. a. M. 1874 u. 1876; Lpz. 1879).

Mommsen (August), Bruder des vorigen, Philolog, geb. 25. Juli 1821 zu Oldesloe in Schleswig, nahm 1848 am Kampfe gegen Dänemark teil, wurde von der provisorischen Regierung als Lehrer in Flensburg angestellt und mußte dann in die Verbannung gehen, aus der er erst 1864 zurückkehrte. Er wirkte als Lehrer am Johanneum zu Hamburg, dann am Gymnasium zu Parchim, später als Professor an der Domschule zu Schleswig. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Beiträge zur griech. Zeitrechnung» (Lpz. 1856), «Röm. Daten» (Parchim 1856), «Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen und Römer» (Lpz. 1859), «Geortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener» (Lpz. 1864), «Athenae christianae» (Lpz. 1868), «Delphica» (Lpz. 1878) und «Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen» (Lpz. 1883), M.s. Hauptwerk; auch gibt M. «Griech. Jahreszeiten» (Schlesw. 1873 fg.) heraus.

**Momordica** L., eine Gattung der Cucurbitaceen (Kürbisfruchtgewächse), erotische, ein- oder mehrjährige, ein- oder zweihäufige Kräuter umfassend. Die hierher gehörigen Arten unterscheiden sich hauptsächlich durch die Blätter, welche bald einfach, wenn auch mehr oder weniger tief gelappt sind, bald fingerförmig, bald gefiedert. Die Früchte sind eiförmig, rippig oder warzig, orangegelb und zur Zeit der Reife lebhaft rot und haben die Eigenthümlichkeit, daß sie mit einer gewissen Elasticität aufspringen und das blut- oder scharlachrote Fruchtmantel mit den Samen zu Tage treten lassen. Die beiden bekanntesten Arten sind *M. Charantia* L.,

der rebenblättrige Balsampfel, und *M. Balsamina* L., der Wunderapfel. Beide sind annuelle Pflanzen und eignen sich zur Bekleidung von Wänden in östl. und südöstl. Lage. Auch eine dritte Art, *M. Elaterium* L., welche von manchen Botanikern der Gattung *Ecballium* zugeteilt wird, ist einjährig und wird in den Gärten als Kuriosität gezogen, indem die länglich-eiförmige, hängende, steifborstige Frucht (von der Größe eines Taubeneis) zur Zeit der Reife sich vom Fruchtsiel ablöst und den Fruchtbrei weit umherspritzt. Ist die Frucht gelb geworden und die Zeitigung nahe, so ist die geringste Berührung hinreichend, diese eigentümliche Erscheinung herbeizuführen. Sie führt deshalb den Namen *Bexier* oder *Springgurke*. (Vgl. Tafel: Cucurbitaceen, Fig. 7.)

**Mömpelgard**, Stadt im franz. Depart. Doubs, f. Montbéliard.

**Mompos** (Santa Cruz de), Stadt in der südamerik. Republik Columbia, Staat Bolivar, am Magdalenaenstrom, mit 7800 E.

**Momus** (grch. Momos), nach Hesiod ein Sohn der Nacht, die Personifikation des Spottes und der Tadelssucht, kommt erst in der spätern Zeit öfter vor.

**Mong, Mong**, Mongsen oder Sen, japanische Münze, scheibenförmig mit einem quadratischen Loch in der Mitte; 2500 M. = 1 Wu = 1,40 Mark.

**Mona**, der alte Name für Anglesa.

**Mona**, Giland zwischen Portorico (f. d.) und Haiti.

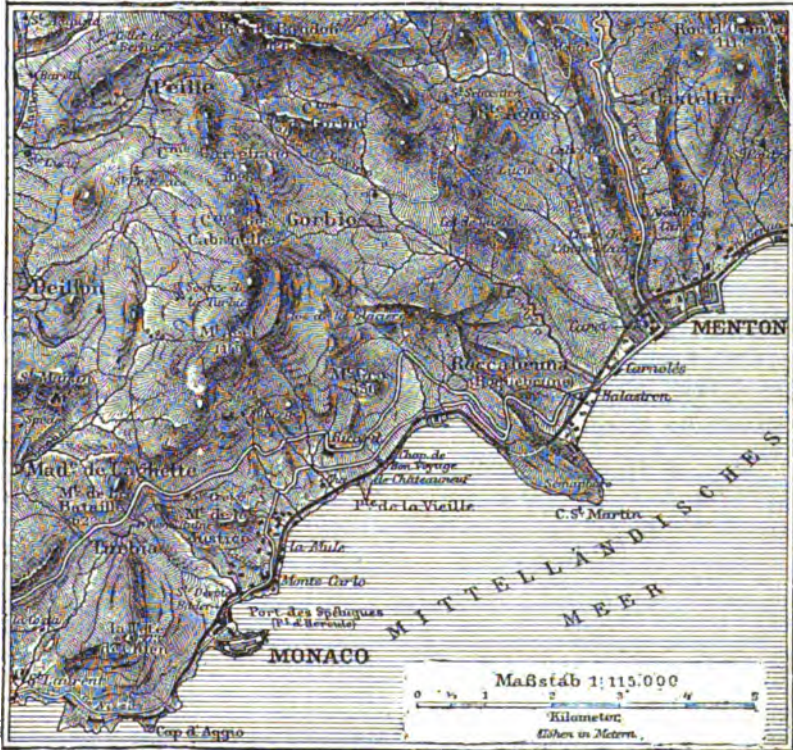
**Mona, Afte**, f. unter Meertage.

**Monachus** (grch.), Mönch; monachisch, mönchisch, einlam; Monachismus, Mönchsstand, Möncherei; Monachologie, Lehre vom Mönchsleben, von den Mönchorden.

**Monaco**, kleines ital. Fürstentum, an der ligurischen Küste des Mittelmeers gelegen und von dem franz. Depart. der See-Alpen umgeben, ist gegenwärtig auf das Gebiet der gleichnamigen Stadt beschränkt und hat ein Areal von 21,8 qkm mit einer Bevölkerung von (1883) 10108 E. Seine Verfassung ist monarchisch-absolut. Der Fürst vereinigt die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in seiner Hand und ist an sich souverän, steht jedoch seit Jahrhunderten in Schutzverhältnissen zu fremden Staaten. Die Haupterzeugnisse des Landwirts, welche auch ausgeführt werden, sind Citronen, Öl, Orangen,

Parfümerien, Liqueure, künstlerische Töpferwaren u. s. w. Die Stadt Monaco (Monoecus oder Herculis Monoeci Portus im Altertum), mit 2879 E., Station der Linie Marseille-Mentone der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, liegt unweit von Nizza, auf einer mit Kalkstein und gegen das Meer hin mit südl. fast afrikan. Vegetation bewachsenen, auf der Spitze mit Befestigungen bekränzten, 380 m langen, gegen 60 m hohen Felsenmasse, hat ein Schloß von guter Bauart, Seebad und einen Hafen. Das Klima ist äußerst mild und dem von Nizza gleich. Das nahe Dorf Turbia besitzt eine großartige Ruine aus der Römerzeit, gewöhnlich die Tropäen des Augustus genannt.

Im Besitz des Fürstentums M. war seit 968 die Familie Grimaldi (f. d.). Es kam 1450 unter



Topographische Lage von Monaco.

spanische, im Traktat zu Péronne von 1641 unter franz. Oberhoheit. Unter dem Enkel des letzten Grimaldi, Honoratus IV., wurde das Fürstentum M. 14. Febr. 1793 mit der Republik Frankreich vereinigt. Im Frieden zu Paris von 1814 wurde es, unter den früheren Verhältnissen zu Frankreich, an Honoratus IV. zurückgegeben, im Pariser Vertrage vom 20. Nov. 1815 aber das Schutzverhältnis auf Sardinien übertragen. Der Fürst Honoratus V., der 1819 seinem Vater folgte, verfasste die Schrift «Über den Pauperismus in Frankreich und die Mittel gegen denselben» (Par. 1839). Ihm folgte 1841 sein Bruder, Florestan I. Diesem succedierte dessen Sohn, Karl III. (geb. 8. Dez. 1818, vermählt 1846 mit Fürstin Antoinette Ghislaine, Gräfin von Merode, Witwer 1864), 20. Juni 1856. Der Sohn dieses Fürsten ist der

Erbprinz Albert, geb. 13. Nov. 1848. Nach der Annexion Nizza an Frankreich trat der Fürst durch den Vertrag vom 2. Febr. 1861 die Gemeinden Mentone und Roccabruna ebenfalls an Frankreich ab, wofür eine Geldentschädigung von 4 Mill. Frs. gewährt wurde. Durch einen weiteren Vertrag vom 9. Nov. 1865 kam eine vollständige Übereinkunft mit Frankreich zu Stande. Bei der neuen Eisenbahnstation Monte-Carlo befindet sich in dem großartigen, von den schönsten Anlagen umgebenen Kasino die Spielbank zwischen zahlreichen Villen.

**Monade** (vom grch. μονάς, d. i. Einheit) ist der philos. Ausdruck für ein einfaches geistiges Wesen. Das Wort wurde im Altertum von den Pythagoräern und Platonikern zur Bezeichnung der dem Weltgeiste als der Urmonas entsprungenen geistigen Kräfte oder Seelen gebraucht. Monadologie nennt man diejenige metaphysische Naturansicht, welche die letzten Gründe aller Erscheinungen in einfachen, unkörperlichen Wesen sucht. Die Monadologie hat mit dem Atomismus das gemein, daß sie eine Vielheit von einfachen Wesen annimmt. Die *M.* unterscheiden sich aber von den Atomen (s. d.) dadurch, daß letztere als körperlich ausgebeutet und als gegenseitig un durchdringlich aufgefaßt werden; daher der Atomismus nur zu einer mechan. Naturerklärung führt, während die Monadologie einen dynamischen Charakter hat. Die Vertreter der Monadologie sind Leibniz und Herbart und unter den neuern Philosophen Fichte.

**Monadelphus**, monadelphisch (grch., einbrüderig), nennt man Blüten, deren sämtliche Staubgefäße zu einem Bündel verwachsen sind und bezeichnen diese Staubgefäße als stamina monadelphia. In männlichen Blüten bilden sie dann gewöhnlich ein in der Mitte der Blüte stehendes säulenförmiges Bündel, wie z. B. bei vielen Eucurbitaceen. In zwittrigen Blüten stellen sie eine Röhre dar, durch welche der Griffel hindurchgeht, wie dies bei den Malvaceen und bei den Kompositen der Fall ist. Als Monadelphia bezeichnet Linne die 16. Klasse seines Systems und rechnete dazu alle diejenigen Pflanzen, bei denen in zwittrigen Blüten die sämtlichen Staubfäden oder Filamente miteinander verwachsen sind.

**Monaden** (zoolog.) und **Monadinen** heißen die niedrigsten Infusorien, ohne differenzierte Hülle, ohne Äster (meist auch ohne Mund), ohne Chlorophyll, aber mit einer langen Geißel und deutlichem Kern. Sie pflanzen sich durch einfache Querteilung, aber auch durch Keimbildung fort, indem sie sich einspinnen, eine Weile ruhen und dann in eine Anzahl von Zellstücken zerfallen, die nach einiger Zeit aus der Kapsel austreten, als bewimperte Schwärmer umherschweben und wieder zur *M.* werden, nachdem manche vorher noch als kriechende Geschöpfe ein sog. Amöbenstadium durchlaufen haben. Andere haben kein Schwärmstadium, sondern verlassen gleich in Gestalt von Amöben (s. d.) die Hüllkapseln. Die meisten *M.* leben in sauligen Flüssigkeiten, manche sind Parasiten, so findet sich z. B. *Cercomonas intestinalis* im Darm des Menschen, *Trichomonas vaginalis* im Schleim der weiblichen Scheide. Über *M.* schrieb besonders Cienkowski und Hädel.

**Monaghan**, ursprünglich Muinechan, die kleinste Grafschaft der irländ. Provinz Ulster, hat ein Areal von 1290 qkm. Die Oberfläche ist wellenförmig, zum Teil hügelig, zum Teil sumpfig, im ganzen

monoton. Der Boden, durch den Bladwater, den Finn, viele kleine Seen und Bäche bewässert, ziemlich fruchtbar, bringt hauptsächlich Hafer, Kartoffeln und Flachs hervor. Nicht unbedeutend ist die Viehzucht und Milchwirtschaft, weit verbreitet die Linnenmanufaktur. Ausgebeutet sind die Kalksteinlager. Bleierz ist in Menge vorhanden; der Torf bildet bei dem Mangel an Holz fast ausschließlich das Brennmaterial. Die Zahl der Einwohner sank 1841—81 von 200 442 auf 102 590 herab. Die Grafschaft schied zwei Abgeordnete in das Parlament.

Die Hauptstadt **Monaghan**, an der schönen Heerstraße nach Londonderry, sowie am Ulsterkanal und an der Eisenbahn gelegen, hat 3369 E., einen Gerichtshof, ein Gefängnis, ein Arbeitshaus, eine Kaserne, ein Krankenhaus, eine Markt- und eine Leinwandhalle, ansehnliche Leinwandbleichen und in der Nähe viele Kornmühlen. Sie war ehemals befestigt. Der Landsitz des Lord Blayney steht auf der Stelle der alten Abtei von *M.*

**Monatsbeschl.** (Giovanni, Marquese), Günstling der Königin Christine von Schweden, aus einem Adelsgeschlecht zu Ascoli herkommend, ging, um sein Glück zu machen, an den schwed. Hof und erhielt 1652 das Amt eines königl. Stallmeisters. Im J. 1653 und 1654 betraute ihn die Königin mit diplomatischen Sendungen nach Polen und Italien. Später wurde er Oberstallmeister und erster Kammerling der Königin und begleitete dieselbe auf ihren Reisen. Während ihres zweiten Besuchs am franz. Hofe ließ Christine den Günstling, der, wie es scheint, durch Utrecht sie gekränkt hatte, in der sog. Stichgalerie des Schlosses zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 umbringen. Das Schicksal *M.* ist wiederholt in Romanen und von Laube in einem Trauerspiel (1845) behandelt worden.

**Monomime** oder primäre Vasen, s. unter Vasen (chem.).

**Monandrus**, monandrisch (grch., einmännig), nennt man in der Botanik alle diejenigen Blüten, in denen nur ein Staubgefäß vorhanden ist. Im Linnischen System ist Monandria die erste Klasse, welche alle Pflanzen mit zwittrigen monandrischen Blüten umfaßt.

**Monarchianer** heißen im kirchlichen Altertum alle diejenigen, welche im Interesse der göttlichen Einheit (Monarchia) der schließlichen Ausbildung der Christologie und Trinitätslehre widersprachen. Unter ihnen gab es wieder verschiedene Richtungen, indem die Einen die Gottheit Christi preisgaben und seine vollständige Persönlichkeit als Mensch behaupteten, die andern dagegen seine Gottheit festhielten, ihn aber zu einer selbständigen Erscheinungsweise Gottes herabsetzten. Letztern machten ihre Gegner den Vorwurf, sie ließen Gott selbst oder Gott den Vater leiden. Daher die Rebenamen Theopaschiten und Patripassianer.

**Monarchie** (grch., d. i. Ein Herrschaft) heißt diejenige Staatsform, in welcher ein Individuum, der Monarch, als selbständiges und dauerndes Haupt des Staats betrachtet wird. In dem Monarchen wird die Staatsgewalt konzentriert und personifiziert. Ihm kommen die Majestätsrechte zu. (S. Majestät.) Unter dem Namen der *M.* werden die verschiedenartigsten Staatsformen zusammengefaßt. Auch die orient. Despotie wird *M.* genannt, obwohl sie den Unterthanen nur Pflichten, keine Rechte zugesteht. Für das heutige Europa kommt nur in Betracht a) das mittelalterliche päpstliche



beschränkte Erbfürstentum, das noch in einzelnen Traditionen nachwirkt; b) die absolute M., die in den letzten Jahrhunderten herrschend wurde, dann aber ausartete und in ganz Westeuropa beseitigt wurde; c) die konstitutionelle M., die zuerst in England ausgebildet, im 19. Jahrh. die regelmässige europ. Staatsform geworden ist. Früher gab es noch Wahlmonarchien neben den Erbfürstentümern. Das deutsche Königtum, das röm. Kaisertum, das Papsttum als Königtum, die Kronen von Polen waren Wahlmonarchien. Durch die Erblichkeit hat die M. festere Dauer erhalten und ist vor Wahlkämpfen bewahrt worden.

**Monarde** (*Monarda L.*), Pflanzengattung der 2. Klasse, 1. Ordnung, des Linnéschen Systems und der Familie der Lippenblütler aus Nordamerika. Ihre Arten sind stattliche Stauden mit gezähnten oder gelappten Blättern und reichblütigen, von Deckblättern umhüllten Quirlen, welche oft erbsenartige Köpfchen bilden. Die rote Monarde (*M. didyma L.*) aus Canada, mit langröhrligen, purpurroten Blumen, ist eine sehr verbreitete Gartenzierpflanze. Sie verlangt gute Gartenerde und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren. Wegen ihrer aromatischen Eigenschaften werden die Blätter in manchen Gegenden als Suppen- und Fleischwürze benutzt. Hier und da vertreten sie auch, mit heissem Wasser überbrüht, die Stelle des grünen Thees und sollen in der That sehr wohlkummedend und zuträglich sein.

**Monarthritts** (grch.), Gelenkrheumatismus, welcher nur Ein Gelenk befällt.

**Monasterium** (grch.), Kloster, Klosterkirche; aus M. ist Münster entstanden.

**Monastir**, auch Bitolia und Zoli-Monastir genannt, Hauptstadt eines Sandschats des Vilajets Salonichi in der europ. Türkei, liegt auf einer Hochebene am Dragorbad, einem der Zuflüsse der Schwarzen Ajsa, welche letztere in den Vardar einmündet. Im Strassensystem der Wallanhalbinsel hat der Punkt insofern Bedeutung, als die Verbindung mit Salonichi, von welcher Stadt er 180 km entfernt ist, einerseits mit Sophia und andererseits mit der adriatischen Küste, über ihn hinführt. Eben hierauf beruht M.s Wichtigkeit für den Import und Export, wie für den Binnenhandel der europ. Türkei. Die 16000 sehr gewerblustigen G. sind überwiegend arnautischer Abkunft, außerdem Walachen, Bulgaren, Juden und Zigeuner. In der fruchtbaren Umgegend wird Weizen, Kukuruz, Tabak, auch Krapp gebaut. Das Weichbild ist dicht bevölkert; aus den umliegenden Dörfern begibt sich alljährlich, bei Beginn der guten Jahreszeit, ein großer Teil der Bewohner nach den Großstädten des Reichs, namentlich nach Konstantinopel, Smyrna und Salonichi, um als Zimmerleute, Maurer u. s. w. zu arbeiten.

**Monastir** oder Mistir, Küstenstadt in Tunisien, am Golf von Hamamet, mit 8000 G., wahrscheinlich das alte Ruspina.

**Monat** heisst im allgemeinen die Umlaufszeit des Mondes (s. d.) um die Erde. Da der Umlauf des Mondes aus mehreren Gesichtspunkten betrachtet werden kann, so unterscheidet man auch mehrere Arten M. Betrachtet man nämlich die Zeit, binnen welcher der Mond wieder vor demselben Fixstern erscheint, so ist dies sein siderischer Umlauf, und die Periode desselben wird der siderische Monat genannt. Die Umlaufszeit des Mondes aber vom Frühlingspunkt (s. Frühlings)

an gerechnet bis wieder zu dem nämlichen Punkte gibt den tropischen oder periodischen Monat, der wegen des Vorrückens der Nachtgleichen kürzer als der siderische ist. Die Zeit, binnen welcher der Mondwechsel erfolgt, d. h. von einem Neumonde bis zum andern, heisst der synodische Monat, welcher wegen des Vorrückens der Erde in ihrer Bahn der längste sein muß, der Umlauf von dem aufsteigenden Knoten bis wieder zu demselben der Drahen- oder Knotenmonat, und endlich der Umlauf von der Erdnähe bis wieder dahin der anomalistische Monat. Kein einziger dieser verschiedenen M. bleibt sich gleich, sondern jeder dauert wegen sog. Störungen bald länger, bald kürzer. Die Länge eines jeden läßt sich daher nur in einer mittlern Zeitdauer oder im Durchschnitt aus allen wirklich vorkommenden Längen angeben. Die Astronomen bestimmen auf diese Weise

den siderischen Monat . . .	auf 27 Tage 7 St. 43 Min. 13 Sec.
den tropischen Monat . . .	» 27 » 7 » 43 » 5 »
den synodischen Monat . . .	» 29 » 12 » 44 » 3 »
den Drahenmonat . . .	» 27 » 5 » 5 » 29 »
den anomalistischen Monat . . .	» 21 » 12 » 21 » 3 »

Da 12 Mondenwechsel fast ein Sonnenjahr ausmachen, so nennt man auch wohl den 12. Teil eines solchen (= 30 Tage 10 St. 29 Min. 4 Sec.) einen Sonnenmonat. Verschiedene morgenländ. Völker rechnen nach synodischen M., nehmen aber der Bequemlichkeit wegen einen M. zu 29, den andern zu 30 Tagen an. Auch rechnen einige von einem Wiederersichtbarwerden des Mondes nach dem Neumonde zum andern. Die Juden haben in ihrem Jahre bald 12, bald 13 solcher Mondesmonate von resp. 29 und 30 Tagen. Bei den Mohammedanern ist das Mondjahr von 12 M. gebräuchlich. Die Christen haben sog. bürgerliche Monate zu meist 30 und 31 Tagen, deren Namen von den Römern stammen. Abgesehen von dem April, haben Januar, Februar, März, Mai und Juni ihre Namen von Janus, Februus, Mars, Maia und Juno erhalten, denen zu dieser Zeit von den Römern geopfert wurde. September, Oktober, November und Dezember aber sind nach den Stellen des Jahres benannt, welche sie bei den ältesten Römern einnahmen, die das Jahr mit dem März anfangen, sodas die genannten M. der siebente, achte, neunte und zehnte M. waren. Deshalb hießen auch früher bei ihnen die M. Juli und August Quintilis und Sextilis, d. h. der fünfte und sechste. Erst durch einen Senatsbeschluss wurde der Quintilis dem Julius Cäsar zu Ehren Julius, der Sextilis zu Ehren des Octavian Augustus genannt. Überhaupt war es unter den ersten röm. Kaisern Sitte, ihre Namen durch den Kalender zu verewigen. So erhielt nach einem Senatsbeschluss der April den Namen des Nero, der Mai den des Claudius; bei Todesstrafe gebot Domitian, den Oktober künftig Domitianus zu nennen; der August bekam den Namen Commodus u. s. w. Doch sind alle diese Kaisernamen mit einziger Ausnahme des August sehr bald aus dem Kalender verschwunden. Karl d. Gr. schlug sehr angemessene deutsche Namen vor. In der großen französischen Revolution führten die Franzosen (5. Okt. 1793) mit dem neuen republikanischen Kalender zugleich auch für die M. neue Namen ein, die jedoch mit der Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders (9. Sept. 1805) wieder verschwanden. (S. Kalender.)

**Monatliche Reinigung**, s. Menstruation.

**Monatsbilanz**, s. unter Bilanz.

**Monatsfluß**, s. Menstruation.

**Monbutsu**, ein Volk Centralafrikas, welches zwischen dem 3. und 4.° nördl. Br. und ungefähr zwischen dem 28. und 29.° östl. L. (von Greenwich) einen fruchtbaren Landstrich von ungefähr 13700 qkm bewohnt. Die M. weichen in Betreff der körperlichen Bildung von den im Norden wohnenden Negerstämmen ab; die Hautfarbe ist kaffeebraun, die Nase etwas vorspringend. Die Industrie steht bei den M. auf einer bedeutenden Stufe, während der Ackerbau ganz vernachlässigt und die Viehzucht gar nicht betrieben wird. Den hauptsächlichsten Ertrag liefert die Jagd. Gleich den Niam-Niam sind die M. Kannibalen. Von der Sprache der M. ist nichts bekannt. Vgl. Schweinfurth, «Im Herzen von Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874; neue Ausg. in einem Bande 1878).

**Moncada** (Don Francisco de), Conde de Osuna, klassischer Geschichtschreiber der Spanier, geb. 29. Dez. 1586 zu Valencia, wo sein väterlicher Großvater als Vizekönig residierte, schwang sich schnell zu den ersten Stellen im Staate empor; er war Staats- und Kriegsrat, Gesandter am Hofe zu Wien, Oberhofmeister der Infantin Clara Eugenia, Gouverneur in den Niederlanden und Oberbefehlshaber der dortigen span. Truppen bis 1633, wo er sich als Politiker und Militär großen Ruhm erwarb. Er fiel bei der Belagerung von Goch im Herzogtum Kleve, 1635. Seine durch Mendoza (s. d.) angeregte «Historia de la expedición de los Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos» (Barcel. 1623 u. Madr. 1805; auch in Osuna's «Tesoro de historiadores españoles», Par. 1840, und in Jaime Tio's «Tesoro de los autores illustres», Barcel. 1841; beste Ausg. im 21. Bd. der «Biblioteca de autores españoles», Madr. 1852) ist klassisch.

**Moncalieri**, Stadt in der ital. Provinz Turin, am Po, Station der Eisenbahnlinie Bologna-Turin, hat ein Lyceum, ein Gymnasium und ein Schloß und zählt (1881) 3472, als Gemeinde 11379 E.

**Moncalvo**, Stadt in der ital. Provinz Alessandria, 20 km im SW. von Casale, Station der Eisenbahn Mortara-Castagnole, hat ein Gymnasium, Seiden- und Baumwollindustrie und zählt (1881) 3639, als Gemeinde 4338 E.

**Monção**, Stadt in der portug. Provinz Minho, Distrikt Bianna, am Minho liegend, mit 1600 E., warmen Quellen und dem Palast Brejoira.

**Moncey** (Bon Abrien Jeannot), Herzog von Conegliano, Pair und Marschall von Frankreich, geb. 31. Juli 1754 zu Moncey bei Besançon, erhielt 1793 den Befehl über das Bataillon der Cantabrischen Jäger bei der Armee der Ostpyrenäen, wurde 1794 Brigadegeneral und einige Monate nachher Divisionsgeneral. Nach einer Reihe siegreicher Gefechte erhielt er 17. Aug. 1795 in den Pyrenäen den Oberbefehl. Er schlug die Spanier bei Recumberry und Villa nova, unterwarf ganz Biscaya und schloß den Waffenstillstand von San Sebastian, welchem der Friede von Basel folgte. Sept. 1796 erhielt er das Kommando der 11., und 1799 vom Ersten Konful, den er 18. Brumaire unterstützte, das der 15. Militärdivision (Eyon). Im Feldzuge von 1800 führte er ein Korps in Bonapartes Armee und zeichnete sich bei Marengo und Roveredo aus. Nach dem Frieden zu Lunéville übernahm er 1801 das Kommando in den Depart. Oglio und Adda und wurde 4. Dez. 1801 zum Inspektor der Gendarmen ernannt. Er er-

hielt 1804 den Marschallstab und 1805 den Titel eines Herzogs von Conegliano. Im J. 1808 befehligte er ein Beobachtungskorps an der Westküste, welches er über die Sibassoa führte. Er nahm Pamplona, zog mit Murat in Madrid ein, rüdete gegen Valencia und bedeckte den Rückzug des Königs Joseph. Später griff er mit zwei Korps Saragossa an. Weil er der Politik des Kaisers entgegentrat, übertrug ihm derselbe in den Feldzügen von 1812 und 1813 nur die Inspektion über die Reservetruppen. Erst 8. Jan. 1814 wurde er zum Major-general und zweiten Befehlshaber der pariser Nationalgarde ernannt. Als solcher benahm er sich fest und tapfer 30. März in der Schlacht vor Paris. Nach der Abdankung des Kaisers wendete er sich den Bourbons zu, die ihm die Pairwürde versprochen. Weil er dieselbe während der Hundert Tage behalten, sich auch weigerte, an der Verteilung Napoleons teilzunehmen, verlor er seine Würden und Amt mit der zweiten Restauration und wurde 1815 mehrere Monate auf Schloß Ham gefangen gehalten. Doch 1817 gab ihm der König die Pairwürde zurück und ernannte ihn 1820 zum Kommandanten der 9. Militärdivision. Im span. Feldzuge von 1823 befehligte er das 4. Armeekorps in Catalonien gegen Mina. Im J. 1833 wurde er Gouverneur des Invalidenhauses und starb 20. April 1842. Vgl. Lambert, «Notice historique sur le maréchal M.» (Par. 1842).

**Mönch** (vom grch. μοναχός, einsam lebend), in der röm. und griech.-kath. Kirche eine männliche Person, welche, zurückgezogen von der Welt, in Gemeinschaft mit andern nach gewissen Regeln (Mönchsregeln) asketischen Übungen obliegt und den Mönchsgelübden (der Armut, Keuschheit und des unbedingten Gehorsams gegen die Vorgesetzten) gemäß lebt. (S. Anachoreten, Klöster und Orden [geistliche].)

**Mönch** oder Mönchsgrazmüde, s. unter Grazmüde.

**Mönch** heißen zwei Gipfel der Berner Alpen (s. Alpen 17). Der eigentliche M. oder Weiß-Mönch erhebt sich als breite, steile Firnshuppe östlich vom Lauterbrunnenthale zwischen der Jungfrau und dem Eiger auf der Grenze der Schweiz, Kantone Bern und Wallis zu 4105 m über dem Meere. Der Gipfel, welcher eine der ausgebreitetsten Fernsichten der Berner Alpen bietet, bildet ein Firnplateau von 5—8 m Breite und etwa 25 m Länge. Die Besteigung des M., die zum ersten mal 1875 von Porjes aus Wien ausgeführt wurde, wird gewöhnlich vom Oberrn Mönchjoch (3686 m) am Südsattel des Bergs gemacht.

Der Schwarze Mönch, eine finstere, von zahlreichen Felsenbändern durchsetzte Felspyramide, erhebt sich 5 km westlich vom Weiß-M., der Jungfrau vorgelagert, zwischen dem Lauterbrunnenthale und dem Trämletenthal zu 2654 m. Während der Weiß-M. aus Gneis besteht, gehört der Schwarze M. dem Kalk an. Vgl. Studer, «über Eis und Schnee» (Bd. 1, Bern 1869).

**Mönch** oder Drücker, der Schneidstempel der Lochmaschine.

**Mönchgut** oder Mönsgut, s. unter Rügen.

**Mönchlake** (Calbas de), s. unter Calbas.

**Mönchsaffen**, zwei Affenarten der Neuen Welt: Cebus monachus, etwa 40 cm lang ohne den 30 cm messenden Greifschwanz, von schmutzgelber Grundfarbe mit dunklern Paarspizen, von Brasilien,



und *Pithecia Monachus*, etwas größer wie der vorige, mit verhältnismäßig längerem gewöhnlichem Schwanz, mit dichten, oben grauschwarzen, unterhalb ins Rötliche ziehendem Pelze, von Peru und dem obern Lauf des Amazonasstroms.

**Mönchsstolben**, *Dramacholben*, *Plunger*, *Laucherkolben*, s. u. *Kolben* und *Pumpen*.  
**Mönchsstele**, s. *Römische Sprache*.

**Mönchsorden**, s. *Orden* (geistliche).

**Mönchskrobbe** (*Leptonix Monachus*), eine der seltensten Robbenarten, die bis 4 m lang wird, von schwarzbrauner Farbe, mit weißlichen und gelblichen Flecken und Strichen ist. Sie bewohnt das östl. Mittelmeer und ist dem Aussterben nahe, während sie im Altertum nicht selten gewesen sein kann und Veranlassung zur Sage von den Meerweibchen gab.

**Mönchsschrift**, *Gotische Schrift*, oder, wie sie in der diplomatischen Schrifttechnik am treffendsten genannt wird, *edige Minuskel*, ist die Benennung derjenigen Schriftgattung, mit welcher die Urkunden und Handschriften des spätern Mittelalters, etwa vom 12. bis 16. Jahrh., geschrieben sind. Sie ist aus der röm. Schrift entstanden und hatte unter den Händen der Mönche eine mehr edige und winkeltreiche Gestalt und in den Kapitalbuchstaben eine immer größere Verschönerung angenommen. In den Missaltypen haben die gemeinen Buchstaben eine gitterförmige Gestalt angenommen und wurden in dieser Weise auch mittels Patronen hergestellt. In den ersten Druden Gutenberg's und Schöffer's ist dieser Typus beibehalten. Nachdem aber die Buchdrucker durch den Druck der Ablassbriefe von 1464 und 1465 genötigt waren, kleine Buchstaben in Handschriftscharakter herzustellen, fing man auch die Bibeln mit einer kleinen gerundeten Type zu drucken an. Bald jedoch wurde diese von der röm. Antiquatype in Italien und Frankreich, in Deutschland durch die Schwabacher und zu Anfang des 16. Jahrh. durch die der kaiserl. Kanzleischrift nachgebildete Frakturschrift verdrängt; am längsten erhielt sie sich in Holland, von wo sie als *Black letter* nach England kam. Um die Mitte des 19. Jahrh. wurde diese *Black letter*, von deutschen Schriftschneidern modernisiert, eine beliebte Zierschrift in Deutschland, welche bis auf die Gegenwart vielfach variiert wurde. In der jüngsten Zeit hat man sogar zur Schöffer'schen Pfalterschrift wieder zurückgegriffen und druckt Bücher im Stile des 16. Jahrh.

**Mönchswesen**, s. *Anachoreten*, *Klöster* und *Orden* (geistliche).

**Monclova**, Stadt im Staate Coahuila (s. d.).

**Moncontour** (de Poitou), Flecken im franz. Depart. Vienne, 45 km nordwestlich von Poitiers, am rechten Ufer der Dive, Station der Linie Poitiers-Saumur der Französischen Staatsbahnen mit Abzweigung nach Airvault, ehemals ein bedeutender Ort, von dessen alter Befestigung noch der 24 m hohe Donjon vorhanden, ist denkwürdig durch die Erstürmung von Seiten Duguesclins 1871, sowie durch die Schlacht vom 2. und 3. Okt. 1569, in welcher die Hugenotten unter Coligny durch den Herzog von Anjou vollständig geschlagen wurden.

M. heißt auch ein Flecken im Depart. der Nordküsten, 24 km im SSW. von St.-Brieux, mit einer berühmten Wallfahrtskirche (St. Mathurin).

**Moncetti** (François Augustin Parabis de), franz. Schriftsteller, geb. 1687 zu Paris, wurde durch den Grafen von Maurepas in die vornehmsten Kreise

eingeführt, war Geheimschreiber des Grafen d'Argenson und Vorleser der Königin Marie Leszcynska; 1733 wurde er Mitglied der Französischen Akademie. Er starb zu Paris 19. Nov. 1770. Er schrieb mehrere Lustspiele, Ballette und Romane. M.s bekanntestes Werk aber ist die *«Histoire des chats»* (1727—48), eine Travestie der pedantischen Gelehrsamkeit; sie zog dem Verfasser den Namen *«l'historiographe»* zu. Er selbst sammelte seine Werke (*«Oeuvres»*, 3 Bde., 1751; 4 Bde., 1768); eine Auswahl derselben *«Oeuvres choisies»* erschien 1801 in zwei Bänden.

**Mond**, der Nebenplanet oder Trabant der Erde, bewegt sich um dieselbe in Bezug auf seine Stellung zur Sonne in einem Zeitraum von etwa 29,53 Tagen, der ein Monat (s. d.) genannt wird, von Westen nach Osten und gemeinschaftlich mit ihr um die Sonne. Da er in einem Tage durchschnittlich über 13° nach Osten rückt, weshalb er auch mit jedem Tage später auf- und untergeht (was von einem Tage zum andern im Mittel etwa 50 Minuten beträgt), so ist sein Fortrücken unter den Sternen viel auffallender, als das der Sonne, die täglich nicht ganz einen Grad in derselben Richtung zurücklegt. Nach der Sonne ist der M. für die Bewohner der Erde das wichtigste Gestirn, weil er zu gewissen Zeiten die Nächte erleuchtet. Die Lichtmenge, welche der Vollmond für die Erde spendet, ist 620000 mal geringer als die Lichtmenge der Sonne, aber 90000 mal größer als die eines Sterns erster Größe.

Die Zeit der Sichtbarkeit des M. hängt aber genau mit den Mondphasen oder Lichtgestalten desselben zusammen und beruht, wie diese, auf der Stellung des M. gegen die Sonne, welche immer die ihr zugekehrte Hälfte des an sich dunkeln M. beleuchtet. Steht der M. gerade zwischen der Erde und Sonne, so findet Neumond statt; der M. steht dann nur bei Tage am Himmel und ist uns unsichtbar, da er uns seine dunkle Seite zukehrt. Hat er sich um 90° von der Sonne nach Osten entfernt, was wir das erste Viertel nennen, so erscheint er uns als halberleuchtete Scheibe; er geht dann etwa um Mittag auf, um Mitternacht unter und erleuchtet die erste Hälfte der Nacht. Steht die Erde in gerader Linie zwischen M. und Sonne oder jener der Sonne gerade gegenüber, so ist Vollmond eingetreten, d. h. der M. zeigt uns eine ganz erleuchtete kreisrunde Scheibe und scheint die ganze Nacht hindurch. Ist endlich der M. von der letzten Stellung an wieder so weit fortgerückt, daß er sich der Sonne von Westen her bis auf 90° genähert hat, so erscheint er abermals halb erleuchtet und steht im letzten Viertel; er geht dann etwa um Mitternacht auf, um Mittag unter und erleuchtet nur die letzte Hälfte der Nacht. Vom Neumond bis zum Vollmond ist zunehmender, vom Vollmond bis zum Neumond abnehmender M. Die bezeichneten vier Erscheinungen heißen die *Mondviertel* und bilden zusammen einen *Mondwechsel*, dessen Dauer ein synodischer Monat heißt und ungefähr 29½ Tage beträgt, sodaß von einem Mondviertel bis zum nächsten im Durchschnitt wenig über eine Woche vergeht. Vor und nach dem Neumond, also zwischen diesem und den beiden Vierteln, erscheint der M. nur als glänzende, mehr oder weniger schmale Sichel; doch sieht man dann zu gewissen Zeiten auch den dunkeln Teil der Mondscheibe schwach erleuchtet, welche Erleuchtung das aschgraue Licht des M. genannt wird und von dem

Reflex des Lichts der Erde herrscht, welche dem M. zur Zeit des Neumondes ihre erleuchtete, zur Zeit des Vollmondes aber ihre dunkle Seite zulehrt. Der Vollmond wird zuweilen durch den auf ihn fallenden Schatten der Erde verfinstert, was man eine Mondfinsternis nennt. Dieselbe kann nur dann eintreten, wenn der M. zur Zeit des Vollmondes nicht über  $13^\circ$  von einem der Knoten seiner Bahn entfernt ist, und ist entweder total oder partiell, je nachdem der ganze M. oder nur ein Teil seiner Oberfläche verfinstert wird. Allen denjenigen Gegenden der Erde, welche den M. sehen können, erscheint er dann zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise verfinstert, was bei einer Sonnenfinsternis hinsichtlich der Sonne nicht der Fall ist. Ubrigens wird der M. durch seine totale Verfinsternung sehr selten (J. B. 1642 und 1816) völlig unsichtbar; in der Regel erscheint er in einem kupferroten Lichte, während bei partieller Verfinsternung der Gröfsen dunkelgrau erscheint. Tabellen, welche zur Erleichterung der Berechnung der Mondbewegung dienen, werden Mondtafeln genannt. Es sind solche namentlich von Euler, L. Mayer, Bouvard, Damoiseau, Hansen, Delaunay und Lehmann berechnet worden.

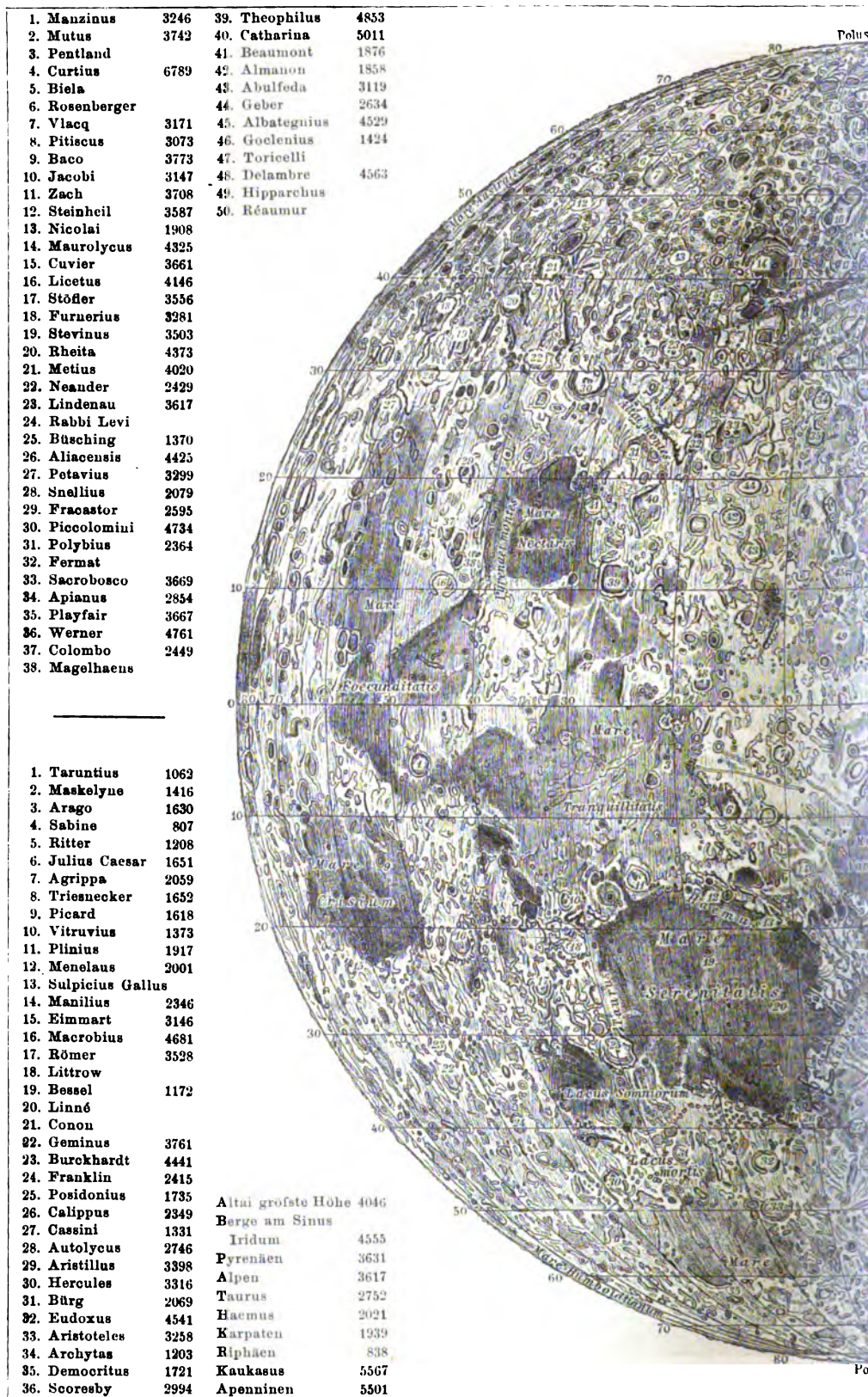
Die Mondbahn ist eine Ellipse, deren Ebene mit der Ebene der Ekliptik einen Winkel von  $5^\circ 9'$  bildet; sowohl die große Achse jener Ellipse als die Durchschnittslinie (Knotenlinie) beider Ebenen sind veränderlich, und die erstere dreht sich in nahe  $8\frac{1}{2}$  Jahren nach Osten, die letztere in  $18\frac{1}{2}$  Jahren nach Westen einmal um die Erde, wovon die Folge ist, daß der M. bei seinen Umläufen am Himmel nicht immer dieselben Gegenden desselben durchläuft. Da er zur Zeit des Vollmondes immer der Sonne gegenübersteht, so befindet er sich dann ungefähr in derjenigen Gegend des Himmels, in welcher die Sonne sechs Monate früher und später steht. Hieraus folgt, daß der Vollmond im Sommer am niedrigsten steht und die kürzeste Zeit sichtbar ist, im Winter aber am höchsten steht und am längsten scheint, wobei noch berücksichtigt werden muß, daß der Vollmond wegen der Neigung der Mondbahn möglicherweise eine um  $5^\circ 9'$  größere oder kleinere Höhe erreichen kann, als die Sonne in der entgegengesetzten Zeit des Jahres. Die mittlere Entfernung des M. von der Erde beträgt 384420, die größte 406560, die kleinste 362280 km. An Größe steht der M. der Erde weit nach; sein Durchmesser beträgt nur etwa 3480 km oder  $\frac{1}{4}$  des Durchmessers der Erde, wonach sein körperlicher Inhalt ungefähr 50 mal kleiner als der der Erde ist.

Wegen der großen Nähe des M. ist die Oberfläche desselben genauer bekannt als die eines andern Himmelskörpers. In Bezug auf dieselbe ist bemerkenswert, daß der M. uns immer dieselbe Seite zulehrt, so daß wir die andere Seite gar nicht kennen lernen. Jedoch ist der sichtbare und der unsichtbare Teil des M. nicht durch eine unverrückbare, unveränderliche Grenzlinie getrennt; vielmehr verändert die Grenzlinie ihre Lage beständig, welche Erscheinung man das Wanken oder die Vibration des M. nennt, so daß man das eine mal an dieser, das andere mal an jener Stelle des Mondrandes ein Stück der sonst unsichtbaren Mondseite zu sehen bekommt. Man kann rechnen, daß  $\frac{1}{4}$  der Mondoberfläche uns nach und nach sichtbar,  $\frac{1}{2}$  immer unsichtbar sind. Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, daß die Achsenumdrehung des M.

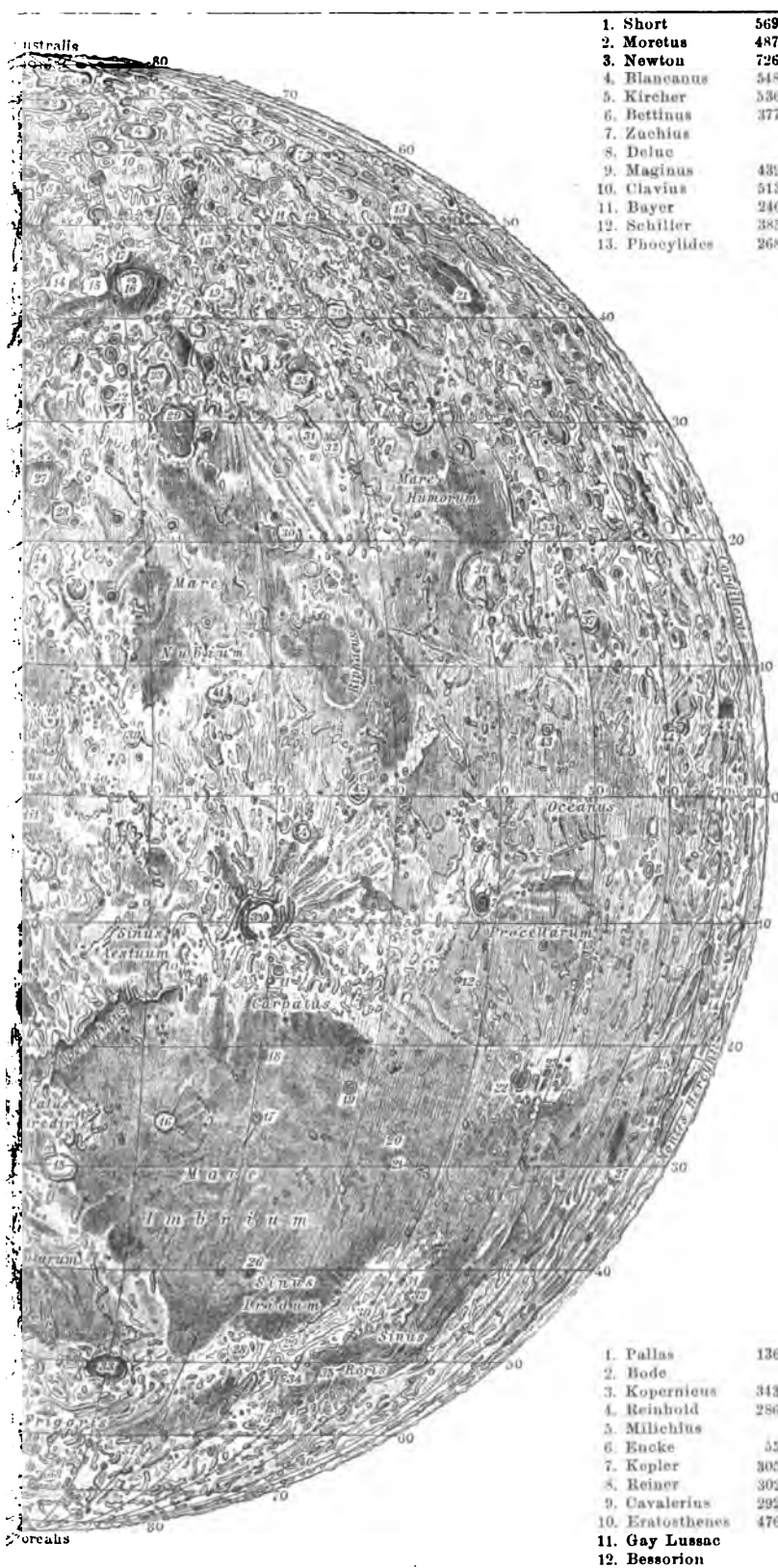
gleichförmig ist, die Bahn des M. aber, ungleichförmig fortwährend, während jeder Achsenumdrehung die Erdbahn in je zwei, um  $180^\circ$  voneinander entfernten Punkten (Knoten) schneidet und keinen Kreis bildet, sondern als eine Ellipse aufzufassen ist, in deren Brennpunkt die Erde gedacht werden muß. Auf demjenigen Punkte (Knoten) der Erdbahn, auf welchem der M. dieselbe erst dann schneidet, nachdem die Erde bereits diesen Punkt berührt hat, erscheint der M. den Erdbewohnern als erstes Viertel, auf demjenigen Punkte derselben aber, welchen er vor der Erde berührt, als letztes Viertel. Die Oberfläche des M. zeigt schon dem bloßen Auge, am deutlichsten zur Zeit des Vollmondes, viele größere und kleinere graue Flecken, die aber unmöglich Schatten höherer Gegenstände sein können. Man hat diesen Gegenden den Namen von Meeren, Seen u. (auf der Karte Mare, Oceanus, Balus, Lacus genannt) beigelegt, obgleich ziemlich festzustehen scheint, daß der M. keine Atmosphäre, also auch kein Wasser, wenigstens keine größeren Gewässer enthält. Die grauen Flächen nehmen etwa  $\frac{1}{4}$  der uns sichtbaren Mondoberfläche ein und einzelne haben sehr beträchtliche Ausdehnungen, z. B. Mare Griseum 260000 qkm, Mare Focunditatis 500000 qkm, Oceanus Procellarum 5000000 qkm. Die hellern Landschaften des M. enthalten seit ohne Ausnahme zahlreiche Gebirge; diese zeichnen sich teils durch ihre verhältnismäßig größere Höhe, die bei manchen über 7 km oder  $\frac{1}{10}$  des Monddurchmessers beträgt, teils durch ihre Gestalt vor den irdischen aus. Die meisten sind Ringgebirge, bestehend aus einem ringförmigen Wall, der eine Vertiefung oder Ebene einschließt, aus deren Mitte gewöhnlich ein isolierter kegelförmiger Centralberg emporsteigt. Die sog. Mallebenen sind von den Ringgebirgen nur durch ihre größere Ausdehnung verschieden, die 200 und mehr Kilometer im Durchmesser beträgt. Außerdem enthält die Oberfläche des M. Krater, Kettengebirge, Bergketten, Hügel oder Bergadern, Schluchten oder Löcher. Eine noch ganz unaufgeklärte Erscheinung sind die schmalen Lichtstrahlstreifen, die im Vollmond als Strahlensystem erscheinen und keine Bergadern sein können. Vielfach ist in neuerer Zeit die Frage erörtert worden, ob noch jetzt auf der Mondoberfläche für uns sichtbare Veränderungen vor sich gehen, indessen ist es noch nicht gelungen, solche sicher zu beobachten. (Hierzu eine Karte des Mondes.)

Die beste Mondkarte oder bildliche Darstellung der Mondoberfläche ist die von J. Schmidt, welche 2 m Durchmesser hat und auf Grund mehr als 30 jähriger Beobachtungen hergestellt, 1878 in Begleitung eines erläuternden Textes vom preuss. Kultusministerium herausgegeben wurde. Im kleinem Maßstabe ist eine Karte von Reison in dem Werte «The Moon and the condition and configuration of its surface» (Lond. 1876). Ältere, aber noch sehr vorzügliche Karten sind die von Mädler und Beer in Berlin (4 Blatt, Berl. 1834–36), mit der ihr zur Erläuterung beigegebenen «Allgemeinen vergleichenden Selenographie» (2 Bde., Berl. 1837), so auch die Karte von Voßmann (1824), in neuester Zeit von Jul. Schmidt vollendet. Unter den früheren Arbeiten sind namentlich die Karten von Hevel (1640), Riccioli (1651), Cassini (1680), Mayer (1775) und Lambert (1775), sowie Schröters «Seleniographische Fragmenten» (2 Bde., Göt. 1791) mit Auszeichnung zu nennen. In









1. Short	5695	14. Saussure	
2. Moretus	4870	15. Pictet	
3. Newton	7264	16. Tycho	5412
4. Blaneauus	5487	17. Street	1360
5. Kircher	5309	18. Longomontanus	4432
6. Bettinus	3773	19. Wilhelm I.	3374
7. Zachius		20. Hainzel	3534
8. Deluc		21. Schickard	2579
9. Maginus	4397	22. Hell	1635
10. Clavius	5130	23. Gauricus	2836
11. Bayer	2460	24. Cichus	2579
12. Schiller	3850	25. Capuanus	2606
13. Phocylides	2680	26. Vitello	(1300)
		27. Purbach	2466
		28. Thebit	2560
		29. Pitatus	
		30. Bulliald	2732
		31. Mercator	1416
		32. Campanus	1989
		33. Mersenius	2563
		34. Arzachel	4141
		35. Alpetragius	3668
		36. Gassendi	2914
		37. Billy	1034
		38. Herschel	2870
		39. Lalande	
		40. Mösting	2294
		41. Parry	499
		42. Landsberg	2944
		43. Flamsteed	1779
		44. Damoiseau	
		45. Grimaldi	
		46. Riccioli	

13. Marius	1387
14. Kraft	
15. Archimedes	1651
16. Timocharis	2204
17. Lambert	1812
18. Pytheas	(1790)
19. Euler	1817
20. Diophantus	(1300)
21. Delisle	1817
22. Aristarchus	2292
23. Herodot	1310
24. Briggs	
25. Seleucus	
26. Helicon	
27. Lichtenberg	
28. Maupertuis	
29. Bianchini	2378
30. Sharp	2257
31. Mairan	2442
32. Louville	
33. Plato	2212
34. Bouguer	
35. Harpalus	4832
36. Horrebow	
37. Fontenelle	2069
38. Epigenes	
39. Timäus	
40. Pythagoras	

1. Pallas	1362
2. Bode	
3. Kopernicus	3433
4. Reinhold	2865
5. Milichius	
6. Eucke	551
7. Kepler	3034
8. Reiner	3024
9. Cavalerius	2920
10. Eratosthenes	4763
11. Gay Lussac	
12. Bessorion	





neuester Zeit hat man auch vorzügliche Photographien und Darstellungen einzelner Teile vom M. gefertigt, besonders Warren de la Rue in England, Secchi in Rom, Draper und Rutherford in Nordamerika, Kasmuth und Carpenter in «Der M. betrachtet als Planet, Welt und Trabant» (aus dem Englischen von Klein, Epp. 1876).

Der M. steht unter allen Himmelskörpern der Erde am nächsten, und ein Einfluß desselben auf die Erde wurde vermutet, und lange noch, ehe eine erklärende Theorie über einen Gegenstand gegeben werden konnte, wurde die Thatsache beobachtet, welche man dem Einfluß des M. richtig zuschrieb. Es ist die leicht in die Augen springende, auf den Gesetzen der Attraktion beruhende Erscheinung der Ebbe und Flut (s. d.) im Meere. Eine Ebbe und Flut in der Erdatmosphäre ist wohl vorhanden, aber durch Instrumente nicht wahrnehmbar. Ebenso ist der Einfluß des M. auf das Wetter, auf Regen und Kälte nicht erwiesen. Daß das Mondlicht im Stande ist, sehr empfindliche Farben zu bleichen, scheint richtig zu sein; ebenso kann es auch, wenn es im Fernrohr konzentriert wird, die präparierten photograph. Silberplatten schwärzen.

Über die Monde der andern Planeten s. Nebenplaneten.

**Mondamin** (corn-flour), Handelsname für eine sehr feine Art der Maisstärke.

**Mondbeglänzte Baubernacht**, ein aus dem Prolog zu Lieds «Kaiser Octavianus» (1804) entlehntes Lösungswort für und gegen die romantische Richtung in der Litteratur.

**Mondblühheit** oder **Periodische Augenentzündung der Pferde**, eine sehr langsam verlaufende Entzündung der Regenbogen- und Aderhaut, welche schließlich zum Grauen Star führt. Die Krankheit gilt als unheilbar.

**Mondchen**, die halbmondförmige, weiße Stelle des Nagels (s. d., anatomisch).

**Monde**, s. Nebenplaneten.

**Mondago**, Mundus der Alten, Fluß in der portug. Prov. Beira, 175,8 km lang, mit einem Stromgebiet von 6883 qkm, kommt aus der Lagoa longa in der Serra d'Estrella, fließt bei Coimbra vorbei und mündet südlich vom Vorgebirge Mondago in den Atlantischen Ocean.

**Mondsternis**, s. Mond.

**Mondfisch** (*Orthogoriscus mola*) oder schwimmender Kopf heißt ein 1—2 m langer und fast eben so hoher, seitlich stark zusammengedrückter Fisch aus der Familie der Mektognathen (s. d.). Die hohen Rücken- und Afterflossen vereinigen sich am Grund mit den kürzern Schwanzflossen. Die braunschwarze Haut fühlt sich raub an in Folge eingelagerter feiner Knochengelüste. Weit verbreitet von den Tropen bis in die Nordsee.

**Mondgebirge**, bei arab. Schriftstellern Dschebel-Romr, nannte man bisher, auf die Autorität des Ptolemäus hin, der den Nil in einem Gebirge dieses Namens entspringen läßt, ein Gebirge, das man als den Nordrand des Hochlandes von Südafrika vom Kap Guardafui am Indischen Meere quer durch den ganzen Erdteil in westl. Richtung bis zur Bai von Benin am Atlantischen Ocean sich erstrecken ließ. Neuere Forschungen haben dargethan, daß in den Gegenden, in welche die alten Geographen das M. verlegen, wohl verschiedene Gebirgssysteme, aber keine jener riesigen Bergketten vorhanden sind, welche man als M. bezeichnete.

**Mondglas**, s. unter Glas, Bb. VIII, S. 81<sup>b</sup>.

**Mondgleichung**, eine nach etwa 300 Jahren eintretende Vergrößerung der Spalten um einen Tag.

**Mondgöttin**, s. Selene.

**Mondjahr**, s. unter Jahr.

**Mondkalb**, s. Mole.

**Mondmilch** (irrtümlich für Montmilch), Mineral, s. Bergmilch.

**Mondosädo**, Stadt in der span. Prov. Lugo, links am Flusse Nasma, hat eine Kathedrale aus dem 17. Jahrh., ein ehemaliges Franziskanerkloster (jetzt Theater), ein Hospital und zählt (1877) 10 112 E.

**Mondorf**, Badeort im Großherzogtum Luxemburg, Distrikt Grevenmacher, 7 km im W. von Remich, mit 1750 E., Station der Secundärbahn Luxemburg-Remich. Die brom- und eisenhaltigen Solquellen sind aus 732 m Tiefe erhohrt worden.

**Mondovi**, ehemals Montevico oder Monreale, Stadt und Festung in der ital. Prov. Cuneo, in 556 m Höhe, am Ellero, der links in den Tanaro mündet, und an der Linie Carrü-M. der Oberitalienischen Eisenbahnen, ist Hauptort eines Kreises, Sitz eines Bischofs und eines Unterpräfecten und hat ein Schloß, eine Kathedrale, eine technische Schule, Fabriken in Seide, Luch, Kattun und ansehnlichen Handel, und zählt (1881) 8738, als Gemeinde 17 902 E. Bei M. besiegten die Franzosen unter Massena und Augereau die Österreicher unter Beaulieu 21. April 1796.

**Mondragon**, Stadt in der span. Prov. Guipuzcoa, am Flätschen Deva, hat warme Bäder, Kanonen- und Flintenlaufbohrerei, Fabrication von Eisen- und Stahlwaren und zählt (1877) 2861 E.

**Mondsee**, Alpensee in Oberösterreich, 476 m über dem Meere, mit einem Flächenraum von 1441,24 ha und einer größten Tiefe von 68 m, wird im S. von den schroff abfallenden Vorhöhen des Schafbergs und von der Kalkwand des Drachsteins, im N. von niedrigen, teils bewaldeten, teils bebauten Höhen begrenzt und sendet östlich seinen Abfluß, die Mondseeache, zum Attersee. An seinem nördlichen Ende liegt der Marktfleden Mondsee in der Bezirkshauptmannschaft Bödlabrad in Oberösterreich, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1880) 1341 E., in der neuesten Zeit als Sommerfrische viel besucht. Das berühmte Benediktinerkloster M. wurde um 740 von Herzog Odilo von Bayern gegründet und 1787 aufgehoben. Das Klostergebäude mit der Herrschaft wurde sodann zur Dotation des Linzer Bischofs bestimmt, kam 1807 an den Religionsfonds und 1810 durch Geschenk Napoleons I. an den bayr. Feldmarschall Fürsten von Wrede. Vgl. Flag, «Der klimatische Kurort M.» (Wien 1883).

**Mondsteine**, s. Meteorsteine.

**Mondfüchtig** nennt man solche Menschen, die gewöhnlich zur Zeit des (hellscheinenden) Vollmondes im Schlafe aufstehen und, ohne daß Selbstbewußtsein vorhanden ist, mancherlei Handlungen, die sie sonst im Wachen zu thun gewohnt sind, oder selbst sehr gewagte Unternehmungen, wie das Umherlaufen auf Dächern, geschickt ausführen. Es handelt sich hier um eine Erscheinungsweise des Somnambulismus (Nachtwandels), welche nur durch die Gelegenheitsursache für das Auftreten des somnambulen Zustandes gegenüber andern Arten des letztern charakterisiert ist. In welcher Weise das Mondlicht wirkt, ist wissenschaftlich nicht festgestellt, möglicherweise nur als Lichtreiz. Bedingung für das Eintreten mondfüchtiger Zustände ist

eine krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems, weshalb die Mondsucht immer als Symptom einer solchen (Hysterie, Epilepsie u. s. w.) aufzufassen ist.

**Mondsirtel**, f. unter Cytlus.

**Mondtafel**, f. unter Mond.

**Mondviole**, f. Lunaria.

**Mone**, Division der Provinz Birma, f. Pegu.

**Mone** (Franz Jos.), verdienter deutscher Altertums- und Geschichtsforscher, geb. 12. Mai 1796 zu Ringolsheim bei Bruchsal, studierte in Heidelberg, habilitierte sich 1817 daselbst, wurde 1818 Sekretär an der Universitätsbibliothek, 1819 außerord. und 1822 ord. Professor der Geschichte, auch 1825 mit der Leitung der Universitätsbibliothek beauftragt. Er folgte 1827 einem Rufe an die Universität Löwen, lehrte 1831 nach Heidelberg zurück und wurde 1835 zum Geh. Archivar und Direktor des General-Landesarchivs ernannt. Als solcher veranstaltete er eine «Quellensammlung der bad. Landesgeschichte» (Karlsr. 1845–67). Von dem «Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters» redigierte er mit Aufseß den dritten Jahrgang, den vierten bis achten allein (Münch. 1832–34 u. Karlsr. 1835–39). Von M.'s übrigen Schriften sind zu nennen: «Geschichte des Heidentums im nördl. Europa» (2 Bde., Heidelb. 1822–23), «Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache» (Bd. 1, Nachen u. Lpz. 1830), die Ausgabe des lat. «Reinardus vulpes» (Stuttg. 1832), «Untersuchungen zur deutschen Heldensage» (Duedlinb. 1836), «Überlicht der niederländ. Volkslitteratur älterer Zeit» (Lüb. 1838), «Altdeutsche Schauspiele» (Duedlinb. u. Lpz. 1841), «Urgeschichte des bad. Landes bis zum Ende des 7. Jahrh.» (Bd. 1 u. 2, Karlsr. 1845), «Schauspiele des Mittelalters» (2 Bde., Karlsr. 1846), «Lat. Hymnen» (3 Bde., Freiburg 1855–57) und «Felt. Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas» (Freiburg 1857). Seit 1850 gab M. die «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins» heraus. Er starb 12. März 1871 zu Karlsruhe.

**Moneμβαττα**, eine um den Beginn des byzant. Mittelalters gegründete Festung auf einer an der Ostküste Lakonien gelegenen, zum Gebiet der alten Stadt Epidaurios Limira gehörigen Felsinsel, welche durch einen künstlich aufgeschütteten schmalen Damm, der den einzigen Weg zu der Stadt bildet (daher der Name M., d. h. die nur einen Zugang hat), mit dem Festlande verbunden ist. Die von den Italienern gewöhnlich Napoli di Malvasia oder schlechtweg Malvasia genannte Stadt war während der Herrschaft der Byzantiner, der Franzosen und der Venetianer als eine der stärksten Küstenfestungen Moreas und als ein Hauptstapelplatz des levantinischen Handels bedeutend; namentlich wurden die Weine des Peloponnes und der griech. Inseln von hier aus nach dem Abendlande verschifft und daher gewöhnlich mit dem Namen Malvasier bezeichnet. Nach dem unglücklichen Aufstandsversuch der Griechen gegen die türk. Herrschaft 1770 verließen die angesehenen Familien die Stadt und zerstreuten sich nach Hydra und Spetsä. Im griech. Befreiungskampfe wurde M. schon 4. Aug. 1821 durch Hunger genötigt, sich den Griechen zu ergeben. Jetzt ist M. ein unbedeutendes Städtchen mit (1879) 506 E. und Hauptort der zum Nomos Lakonia gehörigen griech. Eparchie Epidaurios-Limira.

**Moneuerisch** (grch.), nur einen Tag während,

**Monepigraphisch** (grch.), von Münzen: nur Schrift, kein Bild enthaltend.

**Moneren** (Monera) nannte Hädel die unterste Klasse der Protozoen (s. d.), deren Körper ein einfaches schleimiges Protoplasma mit Lappchen darstellt, ohne daß in ihm eine sonstige Differenzierung, nicht einmal ein Kern wahrnehmbar ist. Die M. kriechen langsam mittels sog. Pseudopodien, teils lappiger, teils spitzer, bisweilen verzweigter Ausläufer ihres Körpers, umfließen auch solchergestalt Algen, deren protoplasmatischen Inhalt sie in sich aufnehmen und deren entleerte Hülle sie wieder verlassen. Sie vermehren sich durch Teilung.

**Moneslarinde**, f. unter Chrysophyllum.

**Moneta** (lat.), d. h. Münzerin, Beiname der Juno, die auf dem Kapitol in Rom einen Tempel hatte. In demselben befand sich die Münze, die daher ebenfalls den Namen M. erhielt. Dann wurde auch das gemünzte Geld so genannt; daher noch jetzt Moneta scherzhaft soviel wie Geld.

**Monétier** (Re), Dorf im franz. Depart. Oberalpen, Arrondissement Briançon, links an der Guisane, mit zwei 42° C. warmen Schwefelquellen, Anthracitgruben und Gipsbrüchen, zählt (1876) 991, als Gemeinde 2860 E.

**Monfalcone**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Gradiska des österr. Küstenlandes, am Saum des Karstgebirges, ungefähr 3 km vom Adriatischen Meere, Station der Linie Nabresina-Cormons der Südbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 3164, als Gemeinde 4544 E. und hat hochsalzhaltige Schwefelquellen.

**Monge** (Gaspard), ausgezeichneter franz. Mathematiker und Physiker, geb. 10. Mai 1746 zu Beaune, besuchte das Collège zu Lyon, erhielt daselbst im Alter von 16 J. ein Lehramt, kam dann an die Artillerieschule zu Metz und wurde im Alter von 19 J. Professor der Mathematik und dann der Physik. Nachdem er 1780 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, wurde er Professor der Hydrodynamik in Paris, übernahm nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1793 das Ministerium der Marine und mußte das Todesurteil an Ludwig XVI. vollstrecken lassen. Einige Monate später legte er sein Amt nieder, und trat an die Spitze sämtlicher Gewerfabriken, Geschützgießereien und Pulvermühlen der Republik. Unter dem Direktoratium begründete er die Polytechnische Schule und bekleidete an derselben das Lehramt der Mathematik. Später berief ihn Bonaparte nach Ägypten, wo er das Direktoratium des Ägyptischen Instituts übernahm; auch leitete er die Untersuchung der Altertümer und entdeckte unter anderem die Theorie der Luftspiegelung (s. d.). Nach der zweiten Restauration verlor er seine Ämter und wurde aus der Liste des Instituts gestrichen. Er starb 18. Juli 1818. In der Wissenschaft erwarb sich M., außer vielen wichtigen physik. Entdeckungen, als Erfinder der descriptiven Geometrie ein bleibendes Verdienst. Er veröffentlichte den «Traité élémentaire de statique» (8. Aufl. von Hachette, Par. 1845; deutsch von Hahn, Berl. 1806), «Leçons de géométrie descriptive» (neue Aufl. von Brissson mit einer «Théorie des ombres et de la perspective», Par. 1846; deutsch von Schreiber, Freiburg 1822), «Application de l'analyse à la géométrie des surfaces du 1<sup>er</sup> et du 2<sup>e</sup> degré» (5. Aufl. von Viouville, Par. 1849). Vgl. Dupin, «Essai historique sur les services et les travaux scientifiques de M.» (Par. 1819).

**Monghir, Mungair oder Monghyr,** Distrikt der Division Bagalpur der Lieutenant-Gouverneurschaft der Untern Provinzen von Britisch Ostindien, zählt auf 10 134 qkm 1812 986 E. M. zeichnet sich durch besondere Stabilität des Klimas aus. Sein Boden ist gut bewässert, sehr fruchtbar und in vorzüglichstem Kulturzustand. Hauptezeugnisse sind Reis, Weizen, Gerste, Opium, Öl, Indigo, Fuderrohr und Tabak. Die Hauptstadt Monghir zählt (1881) 55 372 E.

**Mongolei,** chines. Land in Centralasien, zwischen 37 und 53 1/2° nördl. Br. und 90—120° östl. L. von Greenwich, begrenzt im N. vom russ. Reich, im W. von der Dzungarei, im S. von China und im D. von der Mandtschurei, ein Plateau von 3 377 283 qkm, dessen Mitte die Wüste Gobi (s. d.) einnimmt, mit 2 Mill. E., wovon 1 1/2 Mill. Mongolen und 1/2 Mill. Chinesen. (S. Mongolen.)

**Mongolen** ist ein Völkernamen von sehr wechselnder Bedeutung, gewöhnlich wird aber ein bestimmtes Volk des altaiischen Völkerstammes darunter verstanden. Nach dem Zeugnis mongol. Geschichtschreiber sind M. und Tataren ursprünglich nur die Zweige eines und desselben auf dem großen Hinterasiat. Plateau zwischen Sibirien und China einheimischen, von den Chinesen noch gegenwärtig Ta-tse oder Tata genannten Volks, das Dschingis-Chan vereinigte, der auch die türk. und tungus. Völker mit forttrifft und auf diese Weise wohl den ersten Grund zu der nachmaligen Namenverwirrung gelegt hat, sodaß man jetzt im Morgen- und Abendlande unter der Benennung Tataren drei verschiedene Völker: M., Türken und Tungusen, zusammenfaßt. Der M. ist wegen des typischen Körpercharakters des Volks zum Namen einer ganzen Menschenrasse (s. Mensch) geworden. Den Namen Tatare hingegen hat man dem ganzen hochasiat. Stamm gegeben, teils wegen der Verwandtschaft sämtlicher Sprachen, teils und zumeist wegen der Lebensweise, der geschichtlichen Entwicklung und der körperlichen Beschaffenheit der einzelnen zu diesem Stamme gehörigen Völker, obgleich gerade in letzterer Hinsicht viele Völker der türk. Familie mehr oder weniger das Gepräge der kaukas. Rasse tragen. M. im engeren Sinne des Wortes sind jene zahlreichen nomadischen Stämme, welche die Mongolei, ferner die Hochoberasie am Rold-Nör oder Blauen See nordöstlich von Tibet, die hohe Tatarei oder das Plateau zwischen den Gebirgsketten Muz-Tagh, Belur-Tagh und Kuen-lün, endlich untermischt mit andern Stämmen Teile des sibir. und kaspiischen Tieflandes bewohnen. Diese mongol. Völkerfamilie im engeren Sinne zerfällt in den östlichen Zweig oder die Ostmongolen, den westlichen oder die Kalmäden (s. d.) und in den nördlichen oder die Buräten (s. d.). Die Ostmongolen, das eigentliche Stammvolk der ganzen Familie, welches noch die Urstige derselben inne hat, und von dem die Namen M. und Tataren auf Rasse, Sprachstamm und Völkerfamilie übergegangen sind, zerfallen außer mehrern andern kleinen Völkerschaften und Horden in die Chor- oder Scharaigol-M. zwischen Tibet und der Kleinen Bucharei, in die innern M. südlich der Wüste Gobi, dann in die äußern, von dem Flüssen Chalka sog. Chalka-M. im Norden der Gobi.

Die vorzugsweise M. genannten Ostmongolen bewahren auch noch am reinsten deren Eigentümlichkeiten, sowie überhaupt den Typus der nach

ihnen benannten Rasse. Gewöhnlich sind sie nur mittlerer Statur, haben geringen Bartwuchs, große abstehende Ohren und meist trumme Beine, eine Folge ihres Lebens auf Pferden. Von Charakter sind sie offen, mäßig, gastfrei, mild und friedfertig, aber auch träge, schmutzig und dummstolz. Ihre Wohnungen bestehen aus Filzjerten oder Jurten. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht, und ihr Hauptreichtum sind ihre Herden von fett-schwänzigen Schafen, zweihöckerigen Kamelen und Pferden, auch Kindern und Eseln. Fleisch, Milch, Butter und Käse sind ihre Hauptnahrungsmittel. Sie treiben wenig Ackerbau, und ihre Gewerbe beschränken sich auf die Fertigung von Filz und Pelzen. Ihre einfachen Bedürfnisse erhandeln sie von den Chinesen, die zum Teil als Handelsleute, teils auch als Ackerbauer vereinzelt und auch in ganzen Kolonien unter ihnen leben. Sie stehen noch gänzlich auf der Stufe der Nomadenvölker, zerfallen in viele Stämme oder Aimaqs und leben unter eigenen Stammhäuptern und Erbfürsten, die dem Chinesischen Reich unterworfen sind. Diese müssen zu Peking ihre Beilehnung nachsuchen, gewissen Tribut bezahlen und zu bestimmten Zeiten am Hofe erscheinen. Sie sind, wie die Mandtschu, militärisch in Banner, Regimenter u. s. w. geteilt und haben chines. Gouverneure im Lande, die indes nur eine polit. Aufsicht üben. Die Religion, zu der sie sich bekennen, ist die buddhistische, und in dem Dalai-Lama erkennen sie ihr geistliches Oberhaupt. Die Tschachar-M. waren die ersten, welche sich den Mandtschu unterwarfen. Bereits 1636 wurden sie in Fahnen und Kompagnien geteilt und mit den acht Fahnen der Mandtschu vereinigt. Nach der Eroberung Chinas durch die Mandtschu wurden die Tschachar nahe der Chinesischen Mauer angesiedelt, wo sie gleichsam als Grenzwaiche dienen.

Die älteste Geschichte der M. ist sehr dunkel. Erst mit dem Auftreten Dschingis-Chans (s. d.) im Anfang des 13. Jahrh. wird dieselbe heller. Dieser vereinigte die getrennten Stämme Mittel- und Ostasiens, unter denen die der Tataren und M. die vornehmsten waren, und erhob durch Eroberungen sein Volk urplötzlich zu weltlicher Bedeutung. Furchtbar waren damals die Tüge der M., deren Reiter Schwärme alles vor sich niederwarfen und alle Gegenden, durch die sie kamen, gänzlich verwüsteten. Doch fing um diese Zeit teils der Buddhismus, teils der Islam an, unter ihnen die herrschende Religion zu werden. Hiermit kam eine höhere geistige Kultur aus Hindostan, Tibet und China, aus Persien und den vorderasiat. Ländern zu ihnen, die in einer eigenen mongolischen Literatur sich ausdrückte. Wenn auch dieselbe meist aus Übersetzungen, besonders aus dem Tibetanischen, und aus Nachahmungen der moslem. Geisteszeugnisse besteht, ist sie doch nicht arm und weist unter andern wichtige Geschichtswerte auf. Nach Dschingis-Chans Tode 1227 setzten dessen Söhne, unter die dieser sein Reich geteilt hatte, sodaß einer derselben, Agetai, als Großchan die Oberleitung behalten sollte, die Eroberungszüge fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Kalifat zu Bagdad und machten die selbstsüchtigen Sultane von Konstantinopel zinsbar. Ein mongol. Herr unter Möngke-Chan und Batu-Chan drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verwüstete einen großen Teil des Landes. Nachdem dieses unterworfen, brangen sie 1240 furchtbar

hausen in Polen ein, verbrannten Kratau und gingen nach Schlessen, wo sie 9. April 1241 über das vereinigte Heer der deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier in der Schlacht auf der Wahlstatt (s. d.) zwar siegten, aber dabei solchen Verlust erlitten, daß sie ein weiteres Vordringen nach Deutschland nicht rätlich fanden. Sie wendeten sich südlich nach Mähren, das sie schredlich verwüsteten, bis sie 21. Juni 1241 durch Jaroslaw von Sternberg am Berge Hohen vor Olmütz eine Niederlage erlitten. Sie begaben sich nun nach Ungarn, das sie ebenfalls verheerten. In Deutschland und Frankreich war die Furcht vor ihnen bereits so groß, daß man Fasten und Gebete anordnete und Anstalten zu einem Heereszuge gegen sie traf. Innere Streitigkeiten, die nach Ugetais Tode (1243) ausbrachen, veranlaßten sie, von ihrer Unternehmung gegen Westeuropa abzusehen und sich nach Karakorum, der Hauptstadt ihres Weltreichs, zwischen den beiden Flüssen Onon und Tamir gelegen, zurückzuziehen. Das Reich der M. stand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom östl. Chinesischen Meere bis an die Grenze Polens und von den Alpenlandschaften des Himalaja bis tief nach Sibirien hinein. Der Hauptstamm des Großchans war China; die andern Länder wurden von den Unterchans, die von Dschingis-Chan abstammten und mehr oder weniger vom Großchan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten dieser Unterchans waren die des Reichs Kaptischal an der Wolga, die sog. Goldene Horde, unter welcher Rußland stand, und die von Dschagatai oder Turkestan. Allein das Verschwinden von Dschingis-Chans Geist aus seiner Dynastie, sowie die Verteilung des Reichs unter mehrere Herrscher veranlaßten den Verfall des Mongolenreichs. Die innern Streitigkeiten, die immer mehr überhand nahmen, und die wachsende Macht der Statthalter, die sich immer unabhängiger machten, sowie der Mohammedanismus, der die Religion der unterworfenen Völker in der westl. Hälfte des Reichs war und von diesen nach und nach auf die Sieger selbst überging, bewirkten, daß schon zu Ende des 13. Jahrh. unter dem Großchan Kubilai das Reich in mehrere unabhängige Staaten zerfiel. Die bedeutendsten dieser neuen mongol. Reiche waren die in China, in Turkestan, in Sibirien, im südl. Rußland und in Persien gegründeten. Durch diese Spaltung und Losreißung von ihrem Mittelpunkt, ihrer alten Urheimat, verfiel die Macht der M. im 14. Jahrh. immer mehr, sodaß sie schon 1368 aus China vertrieben wurden und im 15. Jahrh. ihre Herrschaft in Rußland zu Ende ging. Auch in Mittel- und Vorderasien würde die mongol. Herrschaft zu Grunde gegangen sein, wäre nicht ein neuer Eroberer mongol. Stammes, Tamerlan oder Timur (s. d.), um 1369 daselbst aufgestanden, der ein neues mongol. Reich, das ganz Mittelasien, Vorderasien und insbesondere Persien und einen Teil Anatoliens umfaßte, gründete. Nach Timurs Tode jedoch zerfiel dessen Reich so schnell, daß es schon mit der Ermordung von Abu-Seid, Timurs Urenkel, 1468 ein Ende nahm. Nur in Dschagatai erhielt sich die Dynastie Timurs, und von hier aus war es, wo Babur (s. d.), ein Nachkomme Timurs, in Hindostan 1519 ein neues Reich gründet, das des mongol. Ursprungs seines Herrschers wegen ein mongolisches genannt wurde und diesem und den folgenden Herrschern den Na-

men des Großmoguls (s. d.) verschaffte. So verloren die M. seit dem Anfang des 16. Jahrh. alle weltgesch. Wichtigkeit, zerfielen wieder in eine Menge einzelner Chanate und Stämme und wurden zum größten Teil den benachbarten Völkern, den Russen, den osman. Türken, den Persern und den Mandschugebierten in China mehr oder weniger unterthan. Nur in Dschagatai erhielten sich die mongol. Herrscher unabhängig, und dort herrschen noch Chane, die ihre Abstammung von Dschingis-Chan und Timur ableiten.

Vgl. des Mongolenfürsten Sanang-Eietzen Khungtaidschi (um 1660) «Geschichte der Ostmongolen» (mongolisch und deutsch von J. J. Schmidt, Petersb. 1829); Altan Lobschi, «Mongol. Annalen» (mongolisch, mit russ. Übersetzung von Galsang Gombojew, Petersb. 1858); Schott, «Älteste Nachrichten von M. und Tataren» (Berl. 1846); Baburs sehr anziehende «Denkwürdigkeiten u. s. w.» (deutsch nach dem Englischen von Kaiser, Epp. 1828); Hallmann, «Geschichte der M. bis 1206» (Berl. 1796); D'Hoffon, «Histoire des Mongols depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour-Leng» (4 Bde., Haag u. Amsterd. 1834—35); Schmidt, «Forschungen im Gebiete der ältern religiösen, polit. und literarischen Bildungsgeschichte der M. und Tibeter» (Petersb. 1824); Pallás, «Sammlungen histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften» (2 Bde., Petersb. 1776—1801); De Guignes, «Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols» (5 Bde., Par. 1756; deutsch von Dähnert, 5 Bde., Greifsw. 1768—71); Grigorjew, «Geschichte der M.» (aus dem Persischen des Chondemir; russ., Petersb. 1834); Hammer-Burghard, «Geschichte der Goldenen Horde» (Leip. 1840); derselbe, «Geschichte der Ilchane, d. i. der M. in Persien» (2 Bde., Darmst. 1842—43); Erdmann, «Umriss der Unerklärten, nebst einer geogr. ethnogr. Einleitung» (Epp. 1862); Wolff, «Geschichte der M. oder Tataren» (Dresd. 1872); Howorth, «History of the Mongols from the 9th to the 19th century» (2 Bde., Lond. 1876—80). Die Stammverhältnisse der M. und aller tatar. Völker sind auch dargestellt in Neumanns «Völker des südl. Rußland» (Epp. 1847). Die erste mongol. Grammatik (Petersb. 1831) und ein mongol. Wörterbuch (Petersb. 1836) hat J. J. Schmidt geliefert. Darauf gab Nowakowski eine mongol. Grammatik (Kasan 1836), eine mongol. Chrestomathie (2 Bde., Kasan 1836—37) und endlich sein großes «Dictionnaire mongol-russe-français» (3 Bde., Kasan 1844—49) heraus. Noch erschien von Bobrownikow eine Grammatik der mongol.-kalmückischen Sprache (Kasan 1849). Von mongol. Literatur ist noch wenig gedruckt. Außer den genannten Sanang-Eietzen und Altan-Lobschi ist noch hervorzuheben: «Die Thaten des Gesser-Chan» (mongolisch herausg. von J. J. Schmidt, Petersb. 1836; deutsch, Petersb. 1839); «Mongol. Märchenammlung» (mongol. mit deutscher Übersetzung von B. Jülg, Jansbr. 1868; die deutsche Übersetzung auch besonders, Jansbr. 1868); A. Pobjnijew, «Proben der Volksliteratur der mongol. Stämme» (Bd. 1, Petersb. 1880, russisch). Vgl. Jülg, «On the present state of Mongolian researches» (Lond. 1882).

**Mongol-Dirad**, soviel wie Kalmücken (s. d.). **Mongoz** (Lemur Mongoz, f. Tafel: Halbaffen, Fig. 2) ist ein Halbaffe (s. d.) Madagaskars, von 94 cm Länge, wovon 48 cm auf den Schwanz

fallen. In der Färbung neigt er, wie fast alle Lemuren, stark zur Varietätenbildung.

**Monheim**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Donauwörth, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein ehemaliges Benediktiner-Kloster und zählt (1880) 1184 E.

**Monica**, die Heilige, Mutter des Kirchenvaters Augustinus (s. d.), geb. 382 in Africa. Ihre Eltern waren Christen; dennoch wurde sie gewungen, einen Heiden, den Patricius von Tagaste, zum Gemahl zu nehmen, der sich, durch ihr frommes Beispiel bewogen, endlich ebenfalls dem Christentum zuwandte. Mit ihren Söhnen Augustin und Navigius unternahm M. später eine Reise nach Italien und starb daselbst, auf der Rückreise begriffen, zu Ostia. Unter Martin V. wurden ihre Überreste nach Rom gebracht. Ihr kirchlicher Gedächtnistag ist der 4. Mai.

**Monieren** (lat.), Aufstellungen an etwas machen, etwas rügen.

**Monismus** (grch.), ist ein in neuerer Zeit angewandeter Ausdruck für eine metaphysische Weltansicht, welche alle Erscheinungen aus einem einzigen Prinzip zu erklären sucht und namentlich in Rücksicht auf den Gegensatz materieller und immaterieller Thatfachen der dualistischen Auffassung entgegentritt. Da der Ausdruck einen formalen Sinn hat, so gibt es mancherlei Arten des M., je nach dem, was als einheitliches Erklärungsprinzip aufgestellt ist. So bezeichnet sich E. von Hartmanns »Philosophie des Unbewußten« mit ihrem unphysisch-immateriellen Prinzip ebenso gut als M., wie der extreme Materialismus, und auch die hylosofischen Spekulationen der Entwickelungstheorie haben ein Recht auf diesen Namen.

**Monita**, Mehrzahl von Monitum (s. d.).

**Moniteur**, der Name der franz. Staatszeitung, ursprünglich ein von dem Buchhändler Pandouze gegründetes Privatblatt, das 24. Nov. 1789 unter dem Titel »Gazette nationale« zu erscheinen begann und 1794 den Titel »Moniteur universel« erhielt. Der Erste Konsul Bonaparte machte den M. zu seinem offiziellen Organ; von 1811 an führte dies nur noch den Titel »Moniteur universel«, mit dem Zusatz »Journal officiel«. Der M. war Regierungsorgan bis 1869, wo ihn die Regierung verkaufte und durch das »Journal officiel« ersetzte. Seitdem war der M. konservatives Parteiorgan. Die ältesten Jahrgänge des M. sind wichtige Geschichtsquellen und mehrmals wieder abgedruckt worden (Par. 1796 und [in 32 Bdn.] 1840–43).

**Monition** (lat.), Erinnerung, Mahnung, Wink.

**Monitor** war ursprünglich der Name eines 1861 nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten von nordstaatlicher Seite durch den Ingenieur Ericsson (s. d.) erbauten Panzerschiffs von eigentümlicher Konstruktion, welches, ohne Masten und nur durch die Maschine fortbewegt, nur sehr wenig über die Wasseroberfläche hervorragte und zwei schwere Geschütze in einem etwas erhöhten und mit sehr starkem Eisen gepanzerten Turme trug. Dieser erste M. erreichte durch sein Gefecht mit dem großen südstaatlichen Panzerschiff Merrimac auf Hampton-Roads Berühmtheit, indem er trotz seiner Kleinheit dem großen Koloss empfindlichen Schaden zufügte. Die Folge dieses Kampfes war, daß die großen seefahrenden Nationen vielfach dem M. ähnliche, nur wenig Zielobjekt darbietende Fahrzeuge erbauten, denen der Klassen-

name »Monitor« beigelegt wurde. Anfänglich nur für Küstenverteidigung und stille Gewässer bestimmt, waren sie nicht im Stande, über See zu gehen. Der erste amerikanische M. ging sogar bei einem Versuch, die offene See zu halten, mit der gesamten Mannschaft unter. Im Frühjahr 1866 sandte jedoch die nordamerik. Regierung einen M. mit zwei Türmen, den Miantonomoh, nach Europa, dessen Verbleib nur 45 cm über Wasser lag. Derselbe machte die Reise von New York nach England in 10 Tagen und ging von dort nach Petersburg. Das deutsche Panzerschiff Arminius ist ebenfalls ein M. mit zwei durch Menschenkraft drehbaren Türmen, in deren jedem zwei gezogene 21 cm.-Geschütze aufgestellt sind, welche ein Langgeschos von 105 kg Gewicht werfen und sich einzeln oder gleichzeitig abfeuern lassen. Die deutsche Marine besitzt außerdem noch zwei gepanzerte Schiffe nach dem Monitorsystem, d. h. mit je zwei drehbaren Türmen, den Friedrich d. Gr. und Preußen; da indessen diese Schiffe sehr groß sind und bedeutend höher über Wasser liegen, als die ursprünglichen M., nennt man sie Turmschiffe.

**Monitorium** (lat.), Wahnschreiben.

**Monitum** (lat., Mehrzahl Monita), erinnernde oder tadelnde Bemerkung, Aufstellung.

**Moniuszko** (Stanislaw), namhafter poln. Komponist, geb. 5. Mai 1819 im Gouvernement Wladislaw, widmete sich in Warschau, darauf in Berlin unter Rungenhagens Leitung dem Studium der Musik und schrieb seit 1840 eine Reihe gefälliger Operetten und Melodien zu poln. Gedichten. Im J. 1868 trat er in Warschau mit der Oper »Halka« auf, die großen Beifall fand und auch nach Deutschland verpflanzt worden ist. Andere bedeutende Opern M.s sind: »Flis« (»Der Fischer«), »Hrabina« (»Die Gräfin«) und »Straszny dwór« (»Der schreckliche Hof«), welche ein durchaus poln. Gepräge haben. M. starb in Warschau 4. Juni 1872.

**Mont** (George), Herzog von Albemarle, der Beförderer der engl. Restauration 1660, geb. 6. Dez. 1608 zu Rotheridge bei Torrington, wohnte 1625 der Expedition nach Spanien bei und hierauf dem Angriff auf die Insel M. Nach einem 10jährigen Waffendienst in den Niederlanden kämpfte er unter Karl I. im schott. Feldzuge als Oberlieutenant. Beim Ausbruch des Aufstandes in Irland ging er an der Spitze eines Regiments dahin und war Gouverneur von Dublin, bis der Marquis von Ormond 1643 mit den Aufständern Frieden schloß, um den König gegen das Parlament zu unterstützen. Im Bürgerkriege wurde M. 1644 von Fairfax gefangen und als königlicher in den Tower gesetzt. Erst nach zwei Jahren erlangte er die Freiheit, indem er den Covenant beschwor. Hierauf übernahm er den Befehl im nördl. Irland und entriß den Royalisten mehrere Hauptplätze. Nach völliger Vertilgung der Royalisten ernannte ihn Cromwell zum Generallieutenant und Kommandanten der Artillerie. In dieser Eigenschaft leistete er in der Schlacht von Dunbar große Dienste, sodaß ihm Cromwell den Oberbefehl in Schottland anvertraute. M. kehrte 1652 nach England zurück und wurde 1653 dem Admiral Blake gegen die Holländer beigegeben. Anfang 1654 schickte ihn Cromwell als Gouverneur nach Schottland, wo er dessen Herrschaft unter den größten Schwierigkeiten gegen die Presbyterianer aufrecht erhielt. Nach Cromwells Tode erklärte

sich M. für dessen Sohn. Erst als sich unter dem General Lambert der Militärdespotismus zu begründen schien, ergriff er die Rolle eines Verteidigers der Ordnung. Am 1. Jan. 1660 rüdte er mit 6000 Mann über die engl. Grenze, vereinigte sich zu York mit Fairfax, der für Karl II. ein Korps zusammengebracht hatte, und zog 8. Febr. ohne Schwertstreich in London ein. Am 21. Febr. setzte er die im Dez. 1648 vertriebenen presbyterianischen Parlamentsglieder wieder ein, und hiermit erhielten die Anhänger des Königtums das vollste Übergewicht. Jetzt trat M. auch mit Karl II. in Unterhandlung, den das Parlament schon 8. Mai zum König ausrufen ließ. Der neue Monarch überhäufte M. mit Ehren, erhob ihn zum Mitglied des Geheimen Rats, zum Kammerherrn, Oberstallmeister, endlich zum Herzog von Albemarle und Vordileutenant der Grafschaften Devon und Middlesex. Unter dem Herzog von York befehligte M. 1666 die Flotte gegen die holländische Seemacht. Er wurde von Ruyter in einer dreitägigen Seeschlacht auf der Höhe von Dänkirchen geschlagen, errang aber 25. Juni über denselben einen blutigen Sieg bei North-Forceland. Er starb 8. Jan. 1670 und wurde in der Abtei zu Westminster bestattet. Sein großes Vermögen kam auf seinen einzigen Sohn, Christophor M., geb. 1653, der als Gouverneur von Jamaica 1688 starb und mit dem der Titel eines Herzogs von Albemarle erlosch. Vgl. Guizot, « M.; chute de la republique et rétablissement de la monarchie en Angleterre en 1660 » (Par. 1850; deutsch von Möbiger, Lpz. 1851).

**Mönkgut**, Halbinsel, f. unter Rügen.

**Moul - Wearmouth - Shore**, Vorstadt von Sunderland (f. d.) in der engl. Grafschaft Durham.

**Momme**, Momme oder Me, japan. Gewicht; 270 M. = 1 kg.

**Monmouth**, eine der westlichsten Grafschaften Englands, die erst unter Heinrich VIII. vom Fürstentum Wales getrennt wurde, grenzt im N. und NW. an dieses (an Glamorgan und Brecknock), im NO. an Hereford, im O. an Gloucester, im S. an das Aftuarium des Severn und hat ein Areal von 1489,47 qkm. In der Mitte vom Usl durchströmt, im Westen deselben von Zweigen des Gebirgslandes von Wales erfüllt, die hier im Sugar-Loaf oder Pen-y-val (Zuckerhut) noch eine Höhe von 595 m erreichen, im Osten des Usl dagegen bis zum Thale des Wyne, an der Grenze gegen Gloucester, niedriger gelegen, bietet das Land eine auswechselvolle Oberfläche und die mannigfaltigsten Scenerien, wilde Bergpartien, reizende Thäler und sehr fruchtbare Ebenen dar. Neben dem reichlich lohnenden Aderbau, verbunden mit Obstzucht und Hopfenkultur, ist auch die Viehzucht ausgezeichnet. Der Hauptreichtum der Grafschaft sind jedoch die Kohlen- und Eisengruben. Lebhaft ist auch der Industriebetrieb und der Handel. Die Zahl der Einwohner wuchs in den J. 1801—81 von 54750 auf 211874. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete ins Parlament, einen dritten die Städte M. und Abergavenny.

Die Hauptstadt **Monmouth** (wallisch Mynwy), 87 km nördlich von Bristol, an der Eisenbahn und am Zusammenflusse des fischreichen Monnow mit dem Wyne reizend gelegen, rings von reich angebauter Landschaft umgeben, zählt (1881) 6112 E., deren Haupterwerb, außer Aderbau und Handel mit Bristol, in Fabrication von Eisenwaren besteht.

M. hat drei Bräuen, ein Rathhaus mit einer Säulenhalle, ein Grafschaftsgefängnis, eine reichdotierte Freischule und eine Bildsäule Heinrichs II. auf dem Marktplatz. Ihr hohes Alter beweisen teils die Reste ihrer Mauern, teils die Ruinen ihrer festen, in die Zeit Wilhelms des Eroberers reichenden Burg, der Geburtsstätte Edwards V., teils die Trümmer der Priorei aus der Zeit Heinrichs I.

**Monmouth** (James, Herzog von), der natürliche Sohn Karls II. von England und der Lucy Walters, wurde 9. April 1649 zu Rotterdam geboren. Karl II. ließ ihn sorgfältig erziehen und ernannte ihn nach der Restauration zum Grafen von Doncaster, Herzog von N. und Hauptmann der Garde. Nachdem er unter dem Prinzen von Oranien in den Niederlanden geflohen, wurde er als Gouverneur nach Schottland entsandt. Mit der Erbin des angesehenen schott. Geschlechts der Scotts von Buccleuch verheiratet, suchte er durch milde Verhältnisse die Presbyterianer zu besänftigen, konnte aber den Ausbruch des Aufstandes nicht verhindern, den er 21. Juni 1679 in der blutigen Schlacht an der Brücke von Bothwell besiegte. Dennoch mußte er den Befehl an den ihm verhassten Herzog von York (den spätern König Jakob II.) abtreten, ging nach den Niederlanden und kehrte dann nach England zurück, wo er der Mittelpunkt aller Umtriebe wurde, welche die Entfernung des Herzogs von York vom Throne bezweckten. Der König verwies deshalb M. nach den Niederlanden, unterstützte ihn aber reichlich mit Geld. Nach der Thronbesteigung Jakobs II. sammelte M. die misvergnügten Emigranten an sich und traf Vorbereitungen, seine Thronrechte mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Während sein Genosse, der Graf von Argyll, nach Schottland abging, landete er 11. Juni 1685 zu Lyme in der Grafschaft Dorset mit 80 Mann und klagte den König in einer Proclamation der Vergiftung Karls II. und der Anstiftung des großen Brandes zu London an. An der Spitze von 8000 Protestanten, die ihm sogleich beitraten, wendete er sich nach Taunton, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Nachdem seine Schar auf 6000 Mann angewachsen, nahm er 20. Juni den königl. Titel an und rüdte nach Bridgewater vor. Allein das Parlament hatte sich gegen ihn erklärt, und der Hof brachte ein regelmäßiges Korps von 3000 Mann zusammen, an dessen Spitze der Graf von Feversham die Empörer 5. Juli bei Sedgemoore schlug. Am andern Tage entdeckte man M., dessen Pferd auf der Flucht gestürzt war, in einem Graben und brachte ihn nach London. Am 15. Juli 1685 wurde er ohne Prozeß auf Tower-Hill enthauptet. Vgl. Roberts, « Life, progresses and rebellion of J. Duke of M. to his capture and execution » (2 Bde., Lond. 1844).

Von M. stammt in direkter männlicher Linie die Familie der Scott, Herzöge von Buccleuch and Queensberry, deren jetziges Haupt William Henry Walter, geb. 9. Sept. 1831, ist. Dessen Vater, Walter Francis, geb. 25. Nov. 1806, gest. 16. April 1884, war unter dem Ministerium Peel 1842—46 erst Geheimsegelebmahner, dann Präsident des Staatsrats. Durch ihre ehelichen Verbindungen mit den Häusern Montagu und Douglas ist dieselbe in den Besitz großer Güter in England wie in Schottland gekommen.

**Mönn**, Gewicht, f. unter Faktoreigewicht.



**Monnier** (Henri Bonaventure), franz. Schriftsteller und Zeichner, geb. 6. Juni 1799 zu Paris, war erst Notariats-Schreiber, dann Beamter des Justizministeriums und machte sich einen Namen durch Federzeichnungen und geistvolle Karikaturen. Er hatte schon *Étrangers* Lieder und *Lasfontaines* Fabeln mit Kupfern ausgestattet, als er 1830 das Werk, welches seinen Ruf begründet hat: «*Scènes populaires dessinées à la plume*», veröffentlichte. Darin finden sich die seitdem stereotyp gewordenen Figuren des «*Monsieur Joseph Prudhomme*», des pedantischen grotesk-feierlichen Schreibhebers, und der «*Madame Gibou*», der naiven, geschwätigen Pötrnerin. Darauf folgten «*Nouvelles scènes populaires*» (4 Bde., 1836–39), «*Scènes de la ville et de la campagne*» (2 Bde., 1841), «*Scènes populaires complètes*» (2 Bde., 1846); «*Les bourgeois de Paris*» (1854), eine Reihe von humoristischen naturgetreuen Schilderungen der Sitten und Gespräche der niedern Volksklasse. Einige dieser komischen Typen brachte M. auf die Bühne, namentlich in «*La grandeur et décadence de Joseph Prudhomme*» (1852), ein Lustspiel, welches großen Beifall fand, «*Joseph Prudhomme, chef des brigands*» (1860). Er starb 3. Jan. 1877 zu Paris.

**Monnier** (Marc), franz. Schriftsteller, geb. 1829 zu Florenz, lebte lange in Italien, wurde später Professor an der Universität Genf und starb selbst 18. April 1885. Er veröffentlichte: «*L'Italie est-elle la terre des morts?*» (1859), ein Pamphlet, welches viel Aufsehen erregte; «*Garibaldi, histoire de la conquête des Deux-Siciles*» (1861), ein Tagebuch; «*Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale*» (1862), «*La Camorra, mystères de Naples*» (1863), «*Pompei et les Pompéiens*» (1864). Ferner erschienen von ihm eine treffliche Übersetzung von Goethes « *Faust*», die Dichtung «*Les Lacioles*» (1853) und «*Poésies*» (1871), Novellen, kleine Theaterstücke, welche er Marionettenkomödien nannte, wie «*Sic vos non vobis*» (1853), «*Le roi Babolein*» (1853), «*La princesse Danubia*» (1856), «*Le curé d'Yvetot*» (1862), «*L'équilibre*» (1867), «*Le docteur Gratien*» (1869), «*Le congrès de la paix*» (1871); geschichtliche Arbeiten, wie «*Le protestantisme en France*» (1854), «*Les alex de Figaro*» (1864), «*Genève et ses poètes du XVI<sup>e</sup> siècle jusqu'à nos jours*» (1873) und den ersten Band einer neuern Literaturgeschichte: «*La Renaissance de Dante à Luther*» (1885).

**Monnikendam**, Stadt in der niederl. Provinz Nordholland an der Zuidersee, mit 2700 E., die meist von Fischerei und Anchovisbereitung leben.

**Mono....**, in Zusammenstellungen aus dem Griechischen: allein...., ein....

**Monochasium**, Form der sympodialen Blütenstände, s. unter *Blütenstand*.

**Monochord** heißt ein ursprünglich nur mit einer, jetzt auch mit mehreren Saiten (am besten Metallsaiten) bespannter rechtwinkliger, schmaler, langer und hohler Resonanzkasten aus Nichten- oder Lannenholz, welcher zu akustischen Versuchen dient. Neben oder unterhalb der Saiten sind Centi- oder Millimetermaßstäbe angebracht zur Längenbestimmung der schwingenden Saiten, die sich durch verschiebbare Stege verkürzen und durch verschiedene Gewichte mehr oder weniger, jedoch meßbar spannen lassen. Auch Saiten von verschiedener Dichte und verschiedener Dichte kann man auf dem M. anbringen.

**Monochromatisch**, soviel wie monochromatisch.

**Monochromatisch**, einfach farbig oder homogen, nennt man das Licht, wenn es sich nicht weiter zerlegen läßt; hierher gehören die einfachen Spektralfarben des durch Glasprismen gedruckenen Lichts. (S. *Spektrum*.)

**Monochromen** (grch.) oder monochromatische Bilder, d. h. einfarbige Bilder, malte nach der Überlieferung *Zeuxis*, wie es heißt mit weißer Farbe, also etwa grau in grau. Auch wurden solche Bilder rot in rot gemalt. Im Museum zu Neapel sind vier M. aus Herculaneum von einem Maler *Alexandros* in Athen. Auch Bilder, die mit einer und derselben Farbe auf verschiedenfarbigem Grunde hergestellt sind, nennt man M., wie die Vasenbilder mit schwarzen Figuren auf rotem und mit roten Farben auf schwarzem Grund.

**Monoklinus**, monoklinisch (grch., zweigeschlechtig), nennt man in der Botanik alle Blüten, in denen Staubgefäße und Griffel zugleich vorkommen, also, mit andern Worten, alle Zwittersblüten.

**Monoeus**, monöisch (grch., einhäufig), nennt man diejenigen Pflanzen, die eingeschlechtige oder biline Blüten besitzen, bei denen aber männliche und weibliche Blüten auf demselben Individuum vorkommen. Als *Monoeia* bezeichnete Linné die 21. Klasse seines Systems, welche alle monöischen Phanerogamen umfaßt.

**Monod** (Abolphe), hervorragender evang. Kanzelredner Frankreichs, geb. 1802 zu Kopenhagen, wo sein Vater Prediger der franz. Gemeinde war, verlebte seine Jugend in Paris, beendigte 1824 seine theol. Studien zu Genf, wirkte bis 1827 als Prediger der evang. Gemeinde in Neapel, ging alsdann nach Lyon, wo die Unzufriedenheit mit seinen durchgreifenden Predigten seine Absehung und die Bildung einer unabhängigen evang. Gemeinde zur Folge hatte. Im J. 1836 wurde M. Professor an der reformierten theol. Fakultät zu Montauban, 1845 Prediger in Paris, wo er 6. April 1856 starb. Von seinen Predigten erschienen mehrere Sammlungen. Manche wurden ins Deutsche übersetzt (2. Aufl., 2 Bde., Bielefeld 1869).

**Monodie** (grch.), einstimmiger Gesang.

**Monodisch** oder homophonisch, s. u. *Viel*.

**Monodon**, das Narwal. [itimig.]

**Monodrama** (grch.), ein Melodrama (s. d.), in welchem nur eine Person auftritt. In neuerer Zeit ist die Form des M. auch für das Lustspiel unter dem Namen *Soloscene* verwendet worden.

**Monogamie** (grch.) ist im Gegensatz zur Polygamie (s. d.) die geschlechtliche Verbindung eines Mannes mit einer Frau, folglich die einfache Ehe (s. d.). Auch spricht man bei den Tieren von M. In der Botanik heißt eine besondere Ordnung des Linnischen Systems *Monogamen*.

**Monogenetis** (grch.), die Herkommen aller Menschen von einem Urvater.

**Monogramm** (grch.) oder Handzeichen (lat. signum), auch mit dem franz. Worte *Chiffre* nennt man eine Figur, in welcher durch einen oder auch mehrere in einen verschlungene Buchstaben, durch ein Zeichen u. s. w. der Name und Titel einer Person ausgedrückt werden. Die Anfänge des M. verlieren sich bis in die frühesten Epochen der menschlichen Kultur, wo man, vor Erfindung der Buchstabenschrift, mit einfachen Zeichen an den Gegenständen das Eigentum anzudeuten pflegte. Es ist in der ältesten Geschichte der Indier nachzuweisen und kommt noch heute bei den Chinesen als

Stegel vor. Namentlich bieten die griech. Münzen eine reichhaltige Sammlung von M. dar. Immer häufiger kamen sie in Gebrauch unter den fränk. Königen. Durch Kaiser Karl d. Gr., der ihnen eine bessere Gestalt gab, wurden sie ein allgemeiner Gebrauch in allen zu dem großen Frankenreiche gehörigen Ländern, sowohl auf Münzen wie in Urkunden. Geistliche und weltliche Regenten wählten sich nach Willkür bei ihrem Regierungsantritte M. ihres Namens. Erst im 12. Jahrh. wurden sie des veränderten Geschäftsganges wegen im amtlichen Verkehr allmählich wieder außer Gebrauch gesetzt. Am längsten hielten sie sich in Deutschland, wo sie erst 1496 auf dem Reichstage zu Worms abgeschafft wurden. Doch blieben sie im Geschäftsleben als Hausmarken bis in das 17. Jahrh. im Gebrauch. Die Lehre von den mittelalterlichen M. ist für die Erklärung und Kritik der Denkmäler und Urkunden dieser Zeit von großer Wichtigkeit und bildet einen besondern Teil der Diplomatik oder Urkundenlehre. Später trug man das Wort auf alle Namenschriften, Züge, sonstige Zeichen der Maler, Kupferstecher und anderer Künstler über, womit dieselben ihre Arbeiten als die ihrigen zu bezeichnen pflegten. Vgl. Heller, «Monogrammen» (Berlin) (Bamb. 1831); Bruiloot, «Dictionnaire des monogrammes» (neue Aufl., 3 Bde., Stuttg. 1832–34); Nagler und Andresen, «Die Monogrammist» (fortgesetzt von Claus Münch. 1857 fg.); Müller, «Sammlung von M.» (2. Aufl., Stuttg. 1876 fg.).

**Monographie** (grch.), eine Schrift, welche einen einzelnen Gegenstand einer Wissenschaft als ein abgesondertes Ganzes behandelt.

**Monogynus**, monogynisch (grch., einweibig), nennt man in der Botanik diejenigen Blüten, die nur einen Griffel enthalten. Als Monogynia bezeichnete Binne in seinem System die 1. Ordnung in den Klassen 1–13. [fruchtig.]

**Monotarpisch**, in der Botanik soviel wie ein-  
**Monotyledonen** oder **Monotylen** (grch., d. i. Einsamenlappige Gewächse) nennt man in der Botanik die eine der drei großen Gruppen der Phanerogamen. Sie umfaßt bedeutend weniger Arten als die Gruppe der Dicotyledonen, aber mehr als die der Gymnospermen; man kennt ungefähr 20000 Species. Zu den M. gehören alle diejenigen Gewächse, deren Embryo oder Keim nur einen Samenlappen oder Kotlebon besitzt. Abgesehen gibt es auch Pflanzen mit nur einem Kotlebon, die zur Gruppe der Dicotyledonen (s. d.) gehören. Der Embryo der M. nimmt gewöhnlich nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Samens ein und die Reservestoffe, die zur Keimung sowie zur Entwicklung der zuerst auftretenden Organe an der Keimpflanze verbraucht werden, sind nicht wie bei vielen Dicotyledonen in den Samenlappen, sondern im Endosperm aufgespeichert; das letztere erreicht deshalb bei vielen M. mit großen Samen, wie bei manchen Palmen (Cocos u. a.) bedeutende Dimensionen. Die Form des Embryo ist sehr verschiedenartig, in der Regel ist er gerade und ungefähr cylindrisch oder zapfenförmig, nicht selten aber erreicht er eine ziemlich Länge und zeigt dann gewöhnlich eine spiralförmige Krümmung. Bei einigen Familien ist er nur rudimentär ausgebildet und stellt einen wenig zelligen Gewebekörper dar; erst bei der Keimung tritt dann eine weitere morpholog. Differenzierung an demselben auf, z. B. bei den Orchideen.

Die meisten M. entwickeln zwar bei der Keimung eine Hauptwurzel, die schon im Embryo angelegt ist, aber dieselbe stirbt sehr bald ab und nummehr besteht das ganze Wurzelsystem aus Neben- oder Seitenwurzeln. Die Stammorgane der M. sind in vielen Fällen als Rhizome, Zwiebeln oder Knollen ausgebildet, seltener zeigen sie, wie bei den Palmen, einen baumartigen Wuchs. Die Blätter stehen meist zweireihig alternierend, nur in wenigen Familien haben sie eine andere Anordnung, sie sind in der Regel an der Basis stengelumfassend und scheidenartig entwickelt. An diesem scheidenartigen Zell setzt sich gewöhnlich direct die Blattspreite an oder es ist ein besonderer oft sehr langer (wie bei den Palmen) Blattstiel vorhanden. Ihrer Form nach ist die Blattspreite in der Mehrzahl der Fälle ganzrandig, lineal und mit untereinander parallel laufenden Nerven versehen, doch gibt es auch eine ziemlich Anzahl anderer Blattformen bei den M., so z. B. die pfeilförmigen Blätter von Sagittaria, die gesiederten oder fächerförmigen vieler Palmen, die mannigfaltig getheilten mancher Aroiden (Philodendron, Amorphophallus) u. s. w.

Im anatom. Bau der Stämme unterscheiden sich die M. hauptsächlich dadurch von den Dicotyledonen, daß die Leit- oder Gefäßbündel nicht wie bei den letztern in einem Ringe angeordnet sind, sondern in der Regel über den ganzen Querschnitt zerstreut liegen. Auch ist der Verlauf der Bündel ein anderer; während bei den Dicotyledonen die von den Blättern in den Stamm eintretenden Bündel sehr bald sämtlich in derselben Entfernung von der Peripherie und parallel der Achse verlaufen, zeigen dieselben bei den M. zunächst einen in radialer Richtung schief nach innen gehenden Verlauf und nähern sich dann allmählich der Peripherie wieder. Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen den beiden Gruppen der Angiospermen liegt darin, daß die Stämme der Dicotyledonen fortwährend in die Dide wachsen können und zwar vermittelt eines besondern Bildungsgewebes, des sog. Cambium (s. d.), die Stammorgane der M. hingegen eines solchen entbehren und deshalb nur eine beschränkte Dide erreichen können. Nur einige baumartige Liliaceen, wie die Dracenen, haben in spätern Stadien eine dem Cambium ähnlich wirkende meristematische Gewebeschicht, durch deren Wachstum sie einen bedeutenden Durchmesser erreichen können.

Im Bau der Blüte zeigt sich bei den M. insofern eine Übereinstimmung, als die vorherrschende Anzahl der Teile in den einzelnen Blattkreisen die Zahl 3 oder ein Vielfaches derselben ist, dagegen drei oder vierzählige Blüten sehr selten, fünfzählige überhaupt nicht vorhanden sind. Bei den Dicotyledonen hingegen ist die Blüte in den meisten Fällen aus fünfzähligen Blattkreisen zusammengesetzt.

Die wichtigsten Familien der M. sind die Gramineen, Palmen, Aroiden, Cyperaceen, Liliaceen, Orchideen, Scitamineen, Juncaceen. Über die fossilen Pflanzen aus der Gruppe der M. s. unter Paläontologie (Botan.).

**Monokratie** (grch.), soviel wie Monarchie.

**Monolith** (grch.), ein aus einem einzigen Striegearbeitetes Bildwerk, Säule u. s. w.

**Monolog** (grch.), d. i. «Alleinrede», Selbstgespräch, heißt im Schauspiel im Gegensatz zum Dialog (s. d.) diejenige Scene oder Rede, in welcher eine einzelne Person mit sich allein und zu sich selbst spricht. Der M. dient dazu, die Gedanken und

Empfindungen der handelnden Hauptpersonen zu schildern und ihre Friebsedern darzustellen.

**Monom,** s. Mononom.

**Monomachie** (grch.), Einzelsampf, Zweisampf.

**Monomanie** (grch.) ist ein zuerst von Esquirol (s. d.) in die Psychiatrie eingeführter Begriff und diente demselben zur Bezeichnung aller derjenigen Formen chronischer Geistesstörung, bei denen nur eine partielle Störung der Intelligenz, der Neigungen oder des Willens vorhanden ist, beziehungsweise zu sein scheint. Esquirol unterschied demnach eine intellektuelle, affektive und impulsive M., welsch letztere er als besondere gelstige Krankheitsarten ansah. Diese Lehre erlangte besonders in forensischer Beziehung Wichtigkeit, da aus Esquirols und seiner Nachfolger Darstellung hervorzugehen schien, daß es Formen von Geistesstörung gebe, welche sich ausschließlich auf die Willensphäre beschränken und nur in der unmotivierten Neigung zu kriminellen Handlungen (Mord und Brandstiftung) sich kundgeben (Mordmonomanie, Pyromanie, d. i. Brandstiftungstrieb, Aleptomanie, d. i. Stehlsucht). Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die Esquirolschen M., soweit sie nicht der partiellen Verrücktheit und der gewöhnlichen Manie angehören, meist als Zeilerscheinungen epileptischer Zustände aufzufassen sind.

**Monomerisch** (grch.), einteilig, nur aus einerlei Teilen bestehend; Monomerie, Ginteiligkeit.

**Monometallismus** ist die Bezeichnung für das System der einfachen Metallwährung, also der reinen Gold- oder der reinen Silberwährung, im Gegensatz zu Bimetallismus oder Doppelwährung.

**Monometer** (grch.), ein nur aus einem Metrum (z. B. einer iambischen oder trochäischen Dipodie) bestehender Vers.

**Monomorphie** (grch.), Eingestaltigkeit, Gestaltung nach einem Typus, Einförmigkeit.

**Monomotapa**, Negertonföderation, s. unter **Rojambique**.

**Monomachela**, ein Quell des Ohio (s. d.).

**Mononom** (auch **Monom**), im Gegensatz zu **Polynom** ein eingliederiger Größenausdruck, d. h. ein solcher, der nicht durch Plus oder Minus verbundene Teile enthält.

**Monopetal**, monopetalisch (grch., d. i. einblättrig), nennt man Pflanzen mit verwachsenblättriger Blütenkrone.

**Monopetalae**, s. **Gamopetalae**.

**Monophonie** (grch.), Eintönigkeit.

**Monophthalmus** (grch.) ist der Zustand, wenn nur in der einen Augenhöhle ein Augapfel sich befindet, während die andere keinen oder nur einen rudimentären Augapfel enthält.

**Monophyletisch** (grch.), einstämmig, einheitlich; daher monophyletische Abstammungshypothese, die Annahme, daß alle Organismen von einem einzigen niedern belebten Wesen abstammen, im Gegensatz zur polyphyletischen Hypothese, nach welcher mehrere einfachste Organismen den verschiedenen Hauptklassen (Stämmen oder Phylen) der Organismen den Ursprung gegeben haben.

**Monophysiten** (grch.) hießen die Anhänger einer vielfach verzweigten christl. Partei, die im Gegensatz zu der Lehre des Nestorius (s. d.) in der Person Christi nur Eine, gottmenschliche Natur annahm. Der theol. Hauptvertreter dieser Lehre war der Patriarch Eutychius von Alexandria, welcher auf der Synode zu Ephesus (431) die Verdammung

der Gegenlehre, welche den Sinen Christus in zwei Personen zerreiße, durchsetzte. Sein Nachfolger Dioskuros erlangte in Verbindung mit dem Archimandriten Eutyches in Konstantinopel die Bestätigung der Lehre von einer Natur auf der sog. Räubersynode zu Ephesus 449. Dagegen wurde Eutyches (s. d.) nebst allen seinen Anhängern auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon 451, auf welcher die Gegenpartei die Oberhand hatte, als Ketzer verurteilt. Seitdem suchte man, wenn auch vergeblich, die rechte Mitte zwischen der Lehre des Eutyches und der des Nestorius festzuhalten, und fand dieselbe in der widerspruchsvollen Bestimmung des chalcedonischen Symbols, daß in Christo zwei Naturen ohne Vermischung, Verwandlung und Trennung zu einer Person und Hypostase vereint seien. Aber die zahlreichen monophysitisch gesinnten Geistlichen in Ägypten, Mesopotamien und Syrien weigerten sich, die chalcedonische Bekenntnisformel anzunehmen, und lösten sich, als die kaiserl. Regierung Gewalt gegen sie brauchte, förmlich von der Staatskirche los. Nach langjährigen, oft blutigen Kämpfen und vergeblichen Vermittelungsversuchen gelang es den M., besonders unter mohammed. Herrschaft, ihre Unabhängigkeit von der kaiserl. Orthodoxie zu behaupten. Doch zerfielen sie selbst aber untergeordnete Fragen untereinander. Die Severianer, Anhänger eines abgesetzten Patriarchen Severus von Antiochia, behaupteten die Verweslichkeit des Leibes Christi; die Julianisten oder Sajaniten verneinten sie. Letztere zerfielen wieder über die Frage: ob der Leib Christi erschaffen gewesen? in Aklsteten, die ihn für unerschaffen, und Aklstolatrex, die ihn für erschaffen hielten. Die Severianer, nach einem ihrer Häupte auch Theodosianer genannt, behielten endlich die Oberhand. Am stärksten blieben die monophysitischen Gemeinden in Ägypten, Syrien und Mesopotamien, wo sie durch ihre besondern Patriarchen zu Alexandria und zu Antiochia eine kirchliche Ordnung erhielten und, nachdem der Syrer Jakob Baradaus (gest. um 578) ihre Kirchenverfassung befestigt hatte, die selbständigen Kirchen der Jakobiten (s. d.) und Armenier bildeten. Zu den monophysitischen Kirchen gehören auch die abessinische und die koptische.

**Monopodie** (grch.), Mißbildung mit Verwachsung der beiden unteren Extremitäten.

**Monopodie** (in der Vermessung), s. unter **Rhythmus**. [unter **Blütenstand**.]

**Monopodien** (monopodiale Blütenstände), s.

**Monopol** (grch., d. i. Alleinhandel) heißt das einer Person oder Körperschaft zustehende Recht, die Fabrikation und den Verkauf eines bestimmten Gegenstandes oder überhaupt ein bestimmtes gewinnbringendes Unternehmen ausschließlich zu betreiben. Als natürliche M. bezeichnet man solche begünstigte wirtschaftliche Sonderstellungen, die auf dem Besitz eines Grundstücks oder überhaupt eines natürlichen Produktionsfaktors mit ungewöhnlichen Eigenschaften (wie eines vorzüglichen Weinbergs, eines reichen Bergwerks u. s. w.) beruhen. Auch die besetzte Eisenbahnlinie zwischen zwei Punkten hat ein natürliches M. Unter M. im eigentlichen Sinne versteht man jedoch nur ein solches, das durch das positive öffentliche Recht geschaffen ist. So besaßen die Wittiglieder der Rünste gemeinschaftlich das M. des Betriebes der betreffenden Gewerbe, und die früher so zahlreichen Zwangs- und

Bannrechte, durch die gewissen Mühlen, Bädereien, Brauereien u. s. w. eine feste Kundtschaft gesichert war, trugen einen noch ausgesprochenen monopolistischen Charakter. In England bewilligte Elisabeth Handelsmonopole für eine große Anzahl der wichtigsten Waren. Unter Jakob I. jedoch wurden dieselben sämtlich beseitigt und nur eine besondere Art ausschließlicher Fabrikationsberechtigung beibehalten, die seitdem in fast allen Kulturländern Anerkennung gefunden hat, nämlich das Recht des Urhebers einer neuen Erfindung, dieselbe auf Grund eines sog. Patents (s. d.) während einer bestimmten Reihe von Jahren ausschließlich auszunutzen. Auch das sog. litterarische Eigentum kann nicht wohl anders ausgenutzt werden, als dadurch, daß dem Verfasser oder Verleger einer Schrift wenigstens für eine gewisse Zeit das M. des Drucks derselben zuerkannt wird. Unter den M. für gewisse Zweige des auswärtigen Handels waren diejenigen von großer Bedeutung, die im 16. u. 17. Jahrh. großen Gesellschaften für Unternehmungen in den neuentdeckten überseeischen Ländern gewährt wurden. (S. Handelskompagnien.)

Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen M., die der Staat sich selbst vorbehalten hat. Dieselben wurden früher als niedere oder nughare Regalien bezeichnet und umfassen zunächst solche Betriebe, die, obwohl wirtschaftlicher Natur, sich doch mehr für die staatliche Unternehmung eignen, als für die private. Zweckmäßigerweise sind diese eigentlich staatswirtschaftlichen M. auch nicht in erster Linie nach fiskalischen Gesichtspunkten zu verwalten. Namentlich gilt dies von dem Münzregal (s. d.). Der staatliche Monopolbetrieb der Post ist ebenfalls in allen Kulturländern als zweckmäßig anerkannt, da er es möglich macht, die Briefbeförderung im ganzen Lande gleichmäßig zu organisieren und die Überschüsse aus den verkehrsreichen Landesteilen zur Unterhaltung verlustbringender Postlinien in zurückgebliebenen Gegenden zu verwenden. Dem staatlichen Postmonopol hat sich in neuerer Zeit in den meisten Ländern der Telegraphenbetrieb angeschlossen. Das Staatsbahnsystem führt naturgemäß zu einem wenigstens faktischen Staatsmonopol. Die Ausgabe von Banknoten ist in mehreren Staaten ausschließlich großen Centralbanken (in Deutschland einer solchen nebst einer beschränkten Anzahl kleiner Banken) übertragen, die zwar nicht Staatsanstalten sind, aber doch zu dem Staate in näherer Beziehung stehen, als gewöhnliche Privatunternehmungen. Die zweite Kategorie von staatlichen M. hat lediglich finanzielle Zwecke, indem sie nur eine besondere Form der Erhebung von Verbrauchs- oder Verkehrssteuern bildet. Es handelt sich dabei nicht um einen Betrieb, für den der Staat an sich geeigneter wäre, als die Privatunternehmung, sondern der Staat nimmt z. B. die Produktion eines allgemein gebräuchlichen Genußmittels ausschließlich selbst in die Hand, um sich mittels eines außergewöhnlich hohen Gewinnzuschlags das Äquivalent einer indirekten Steuer zu verschaffen. Das älteste dieser M. ist das Salzregal, das jetzt in den meisten Ländern durch eine Salzsteuer ersetzt ist. Auch das Tabaksmonopol (s. d.) wurde in Frankreich schon im 17. Jahrh. eingeführt. Außerdem finden sich als Monopolgegenstände Branntwein (früher in Rußland), Pulver, Zündhölzer (Frankreich), Opium (Indien) u. s. w. Das Lotteriemonopol hat die Bedeutung einer Verkehrssteuer. Die M. wurden

früher häufig nicht vom Staate in eigener Verwaltung (Regie) ausgebeutet, sondern verpachtet, was auch jetzt noch hier und da vorkommt (in Frankreich z. B. bei den Zündhölzern).

**Monopoli**, Stadt in der ital. Provinz Bari, 38 km im S. O. von Bari, am Adriatischen Meere, Station der Linie Bologna-Otranto der Südbahn, Bischofssitz, hat eine Kathedrale, Webereien, Färbereien, Wein- und Elshandel und zählt (1881) 20918 E.

**Monopterisch** (grch.), einflügelig, einflüsig.

**Monopteros** (grch.), ein von einer kreisförmig geordneten Säulenreihe, welche ein Kuppeldach trägt, gebildeter Rundtempel.

**Monoptoton** (grch.), ein Wort, das für alle Kasus nur eine Form hat.

**Monospermisch** (grch.) oder einsamig nennt man in der Botanik diejenigen Früchte, welche nur einen Samen enthalten.

**Monosyllabum** (grch.), einsilbiges Wort; monosyllabisch, einsilbig.

**Monothelismus** (grch.) heißt die Anerkennung und Verehrung eines einzigen Gottes. Dem M. entgegen steht der Polytheismus (s. d.) oder die Vielgötterei. Die Verehrung eines einzelnen Schutz- oder Stammgottes ist noch nicht M. im strengen Sinne, wohl aber ist sie geschichtlich der Ausgangspunkt des wirklichen M. gewesen. Als Grundlage einer Volksreligion erscheint der M. in der Alten Welt einzig und allein bei den Hebräern und auch unter diesen als benutzter und allgemein festgehaltener Glaube der Nation erst nach einer Entwicklung von vielen Jahrhunderten. Jesus Christus lehrte diesen Herrn und König Israels als den liebenden Vater aller Frommen, diese selbst als Söhne Gottes erkennen, die, in der Liebe mit dem Vater gezint, die Macht seiner Liebe im eigenen Herzen erfahren. Hierdurch war gleichzeitig mit dem rein sittlichen Verhältnis des Menschen zu Gott der religiöse Universalismus begründet, welcher Gott nicht bloß als den Gott der Juden, sondern als den Gott aller Menschen und Völker verehren lehrte. Eine Reaktion gegen diese Lehre bezeichnet der Mohammedanismus, der aber nur den abstrakten Gehalt des Judentums erneuerte, ohne den tieferen Gehalt des christl. Gottesglaubens zu würdigen. (S. Gott und Christentum.)

**Monotheleten** (grch.) hießen die Anhänger einer christl., den Monophysiten (s. d.) verwandten Partei, welche zwar die Zweieit der Naturen in Christo anerkannte, aber wegen der Einheit der Person die Einheit des Willens und Wirkens in ihm lehrte und behauptete, daß sein menschliches Wollen und Thun im göttlichen untergegangen, von diesem gleichsam verschlungen gewesen sei. Die Partei und der Streit über sie entstand in Folge des Versuchs, den Kaiser Heraclius auf den Rat der Bischöfe Cyrus von Alexandria und Sergius von Konstantinopel 633 machte, die Monophysiten mit der orthodoxen Kirche durch die Formel wieder zu vereinigen, daß Christus seine Werke durch eine gottmenschliche Wirkungsweise vollbracht habe. Gegen diese Formel traten Sophronius, Bischof von Jerusalem, und andere, welche *Dyothelten* genannt wurden, heftig auf, und nun entspann sich ein Kampf, den weder das kais. Edikt «*Ecthesis*» von 638, noch der «*Typus*» des Kaisers Konstantin II. von 648 zu schlichten vermochte. Erst dem sechsten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel 680 gelang es, der Lehre von zwei in Christo ohne Gegen-



und Vermischung vorhandenen Willen und Wirkungsweisen ein Übergewicht zu sichern. Aus den überresten der M. bildeten sich die Maroniten (s. d.).

**Monoton** (grch.), eintönig; Monotonie, Eintönigkeit.

**Monotremem**, s. Ornithodelphia.

**Monóvar**, Stadt in der span. Provinz Alicante, auf einem Hügel unweit des Vinolapo, mit (1877) 8615 E., einem Salzwerk und Wollweberei.

**Monrad** (Ditlev Gothard), namhafter dän. Staatsmann, geb. zu Kopenhagen 24. Nov. 1811, studierte Theologie, war aber später namentlich auf polit. Gebiete thätig. Im J. 1846 wurde M. Prediger in Vester-Åslev (Laaland) und kurz darauf in die Provinzialständerversammlung zu Roeskilde gewählt. Bei der kopenhagener Märzbewegung von 1848 spielte M. eine hervorragende Rolle und trat als Kultus- und Unterrichtsminister in das sog. Casinoministerium (24. März bis 15. Nov. 1848). Am 13. Febr. 1849 erfolgte seine Ernennung zum Bischof des Stiftes Laaland-Falster. Weil er sich aber an der parlamentarischen Opposition gegen das gesamtstaatliche Ministerium Orsted beteiligte, sah er sich 1854 seines Amtes entlassen. Unter dem Ministerium Hall (s. d.) wurde M. zunächst Oberdirektor der Bürger- und Volksschulen in Dänemark und Departementschef im Kultusministerium, dann Direktor des Kultusministeriums, endlich Kultusminister Mai 1859. Als Hall beim Ausbruch des deutsch-dän. Konflikts seine Entlassung einreichte, bildete M. 31. Dez. 1863 ein neues Kabinett, in welchem er die Conseilpräsidentschaft, die Finanzen und das Ministerium für Holstein-Lauenburg übernahm. Nach dem unglücklichen Verlauf des Kriegs mußte er 11. Juli 1864 zurücktreten und wanderte 1865 mit seiner Familie nach Neuseeland aus, von wo er aber 1869 nach Dänemark zurückkehrte. Er wurde 1871 von neuem zum Bischof über das Stift Laaland-Falster berufen und wohnte als solcher in Nykjöbing auf Falster; auch veröffentlichte er 1811 eine Predigtsammlung. Seine Studie über «Das alte Neuseeland» wurde von Peters (Brem. 1871) ins Deutsche überf..

**Monrad** (Marcus Jacob), norweg. Philosoph, geb. 19. Jan. 1816 in der Pfarrei Møterø, ward 1845 zum Rektor und 1851 zum Professor der Philosophie in Kristiania ernannt. Er veröffentlichte: «Philosophisk Propædæutik» (Kristiania 1849; 2. Aufl. 1857), «Psychologie» (1850) und «Ethik» (1851), «Tolv Forelæsninger over det Etsjønne» (1859), «Tankeetninger i den nyere Tid» (1874).

**Mourale**, Stadt auf der Insel Sicilien (Provinz Palermo), in einer herrlichen Gegend, neben dem Dretoflusse, 7 km von Palermo, mit diesem durch eine schöne Straße verbunden, ist der Sitz eines Erzbischofs und hat 14081, als Gemeinde 19543 E. Besonders merkwürdig sind der Kreuzgang der 1174 gegründeten Benediktinerabtei, von 216 Säulen getragen, eins der bedeutendsten Monumente des 12. Jahrh., und der alte Dom, 1170 gegründet, das Muster des normann.-sicil. Kirchenstils, 102 m lang, 40 m breit und 40 m hoch, mit zwei aus antiken Tempeln stammenden Säulenreihen, herrlichen Mosaikgemälden und berühmten Bronzetüren. Im rechten Querschiff befinden sich die Gräber der normann. Könige. Mit dem Glöcklein auf dem dortigen Schlosse wurde 1282 zur Sicilischen Weiser geläutet.

[Mondovi (s. d.).

**Mourale**, ehemals Name der ital. Stadt

**Montrepos**, Lustschloß bei Ludwigsburg (s. d.).  
**Monroe**, Stadt und Hauptort von Monroe County im nordamerik. Staate Michigan, auf beiden Seiten des Raisinflusses, 3 km vom Erie, mit welchem sie durch einen Kanal verbunden ist, zählt (1880) 4960 E., worunter nahezu ein Drittel Deutsche, hat zwei höhere Schulen, eine öffentliche Bibliothek und treibt lebhaften Handel.

**Monroe** (James), der fünfte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, 1817—25, geb. 28. April 1758 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien, studierte die Rechte, beteiligte sich am Unabhängigkeitskrieg gegen England und wurde 1782 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Virginien und 1783 des Kongresses der Vereinigten Staaten. Im J. 1786 kehrte er in seine Heimat zurück, wurde 1790 von Virginien zum Vereinigten Staaten-Senator gewählt und ging 1794 als Gesandter nach Frankreich, zeigte jedoch den franz. Forderungen gegenüber wenig Festigkeit. Im J. 1796 zurückgerufen, rechtfertigte er sein Benehmen durch die Veröffentlichung seines diplomatischen Briefwechsels. Hierauf war er 1799—1802 Gouverneur von Virginien. Im J. 1803 ging er abermals als Gesandter nach Paris und erhielt dann eine Sendung nach London, 1804 nach Madrid. Er kehrte 1808 nach Amerika zurück, wurde 1811 wieder Gouverneur von Virginien und in demselben Jahre unter Madisons Verwaltung Staatssekretär. Später übernahm er das Kriegsministerium und machte die eifrigsten Anstrengungen, die Verteidigungsmittel der Regierung zu verstärken. Nach dem Frieden widmete er sich wieder ausschließlich den Geschäften des Staatssekretariats, bis 1817 seine Erwählung zum Präsidenten stattfand. Fast einstimmig wurde er auch 1821 wiedergewählt. M. ging in der Verstärkung der Unionsregierung weiter als seine Vorgänger, und namentlich verdankt ihm das Seepesen seine Ausbildung. Die Hauptereignisse in seinem ersten Amtstermin (1817—21) waren die Zulassung von Mississippi, Illinois und Alabama als neue Staaten und die läufliche Erwerbung von Florida. In seinen zweiten Termin (1821—25) fällt in der innern Politik die Zulassung von Missouri als Sklavenstaat und das dadurch bedingte Missouri-Kompromiß, welches alles südlich von 36° 30' gelegene Gebiet der Vereinigten Staaten der Sklaverei überantwortete. In der äußern Politik dagegen erkannte M. die Unabhängigkeit der bisherigen span. Kolonien an und definierte 1823 dem absolutistischen Europa gegenüber die Stellung der Vereinigten Staaten in der sog. Monroe-Doktrin (s. d.). Nachdem er 1825 sein Amt niedergelegt, zog er sich in seine Heimat zurück, siedelte 1830 nach Newyork über, wo er, wie früher Adams und Jefferson, am Jahrestage der amerik. Unabhängigkeit (4. Juli 1831) starb.

**Monroe-Doktrin** heißt die vom Präsidenten Monroe in der Jahresbotschaft vom 2. Dez. 1823 erlassene und von dem Staatssekretär John Quincy Adams verfaßte Erklärung, daß die Vereinigten Staaten nicht allein jeden Versuch der Heiligen Allianz, ihr System auf die westl. Hemisphäre auszudehnen, als dem Frieden und der Freiheit der Vereinigten Staaten gefährlich erachten, sondern auch jede zum Zweck der Unterdrückung unabhängiger amerik. Regierungen oder der Kontrollierung ihres Geschicks unternommene Einnischung in dem Lichte einer den Vereinigten Staaten

unfreundlichen Gesinnung betrachten mußten, und daß endlich die Kontinente Amerikas bei der freien und unabhängigen Stellung, die sie eingenommen hätten und behaupteten, nicht mehr als Gegenstände der europ. Kolonisation angesehen werden dürften. Die *M.* wurde in der Folge von Monroes sämtlichen Amtsnachfolgern als leitender Grundsatz anerkannt, namentlich aber von John Quincy Adams in dessen Vortragsrede über den Panama-Kongreß 1823 ausführlicher begründet.

**Monrovia**, Hauptstadt der Negerrepublik Liberia in Westafrika, links an der Mündung des Messuraboflusses oder St. Paul, mit einem Hafen am Kap Messurabo (Montferrabo), einem Lyceum und einer Bibliothek, zählt 3000 E. und treibt Handel mit Kaffee, Palmöl, Erdnüssen und Eisenstein. Das Klima ist der naßen Salsümpfe wegen für Europäer sehr ungesund.

**Mons**, vlam. Bergen, Hauptstadt der belg. Provinz Hennegau, in der sog. Vorinage (s. d.), auf einer Anhöhe, am Flüsschen Trouille, Station der Linien Brüssel-Quivrain, Manage-M. und Charleroi-M. der Belgischen Staatsbahnen, sowie der Linie M.-Hautmont der Belgischen Nordbahn, hat (1882) 24 466 E. Das merkwürdigste Gebäude ist die Waltrudistirche, erbaut 1460—1689, ein Meisterwerk, namentlich in Hinsicht derzierlichkeit und Kühnheit im Innern. Das ehemalige Schloß dient jetzt als Irrenanstalt; auf dem dazugehörigen Glodenturme (Belfort) befindet sich ein Glockenspiel. Das Rathaus, 1458—67 aufgeführt, ist ein schwerfälliges, gebräutes Gebäude. Dem hier geborenen Kontinentaler Orlando di Lasso wurde im Mai 1853, dem König Leopold I. im Juni 1877 ein Denkmal enthüllt. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, ein Zellengefängnis, ein königl. Gymnasium, eine Kunstschule, eine Musikschule, eine öffentliche Bibliothek, eine Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, Woll- und Baumwollspinnerei, Brauerei, Glengießerei und Handel mit Getreide und Steinkohlen. Ein Kanal (le canal de Condé) verbindet die Stadt mit der Schelde.

*M.* verdankt seinen Ursprung einem Castrum, das Gaius im Kriege gegen die Gallier hier anlegen ließ. Schon im Mittelalter war es ein bedeutender Ort. Im großen niederländ. Kriege wurde es 24. Mai 1572 unter dem Beistande der Franzosen von Ludwig von Dranien genommen, aber schon 19. Sept. von den Spaniern unter Friedrich von Toledo und Chiappone Vitelli wiedererobert, die sich in seinem Besitze sowohl gegen Coligny wie gegen den Prinzen von Dranien behaupteten. In dem Kriege Ludwigs XIV. wurde die Stadt 8. April 1691 durch Verrat an Vauban übergeben, im Frieden zu Rysw. (1697) aber wieder an Spanien abgetreten. Im Spanischen Erbfolgekriege geriet sie 1701 wieder in ihre Hände der Franzosen und blieb bis 1709 in ihrer Gewalt; im Utrechter Frieden (1713) wurde sie an die Holländer, im Frieden zu Baden (1714) an Österreich gegeben. Von neuem eroberten sie die Franzosen 10. Juli 1746 unter dem Prinzen Conti, doch kam sie 1748 abermals an Österreich zurück. Nach ihrer Eroberung durch das republikanische Frankreich 1792 wurden die Festungswerke geschleift, zu deren Wiederherstellung man seit 1818 die franz. Kontributionsgelder und engl. Subsidien verwendete. Infolge des neuen Landesverteidigungssystems wurden 1866 die Festungswerke niedriger und zu schönen Promenaden umgewandelt.

**Mons Albanus**, s. unter Albano.

**Mons en Peble**, franz. Stadt im Depart. du Nord, bei Lille, namhaft durch die Schlacht am 18. Aug. 1804, in welcher König Philipp IV. von Frankreich die aufständischen Flamen überlag.

**Monseigneur**, s. Monsieur und Seigneur.  
**Monselet** (Charles), franz. Schriftsteller, geb. zu Nantes 30. April 1825, lebt seit 1846 in Paris. Er schrieb literarische Studien: «Retif de La Bretonne» (1854), «La lorgnette littéraire» (1857), «Les oubliés et les dédaignés» (2 Bde., 1857), ein Werk, welches als «Originaux du siècle dernier» (1863) und «Les ressuscités» (1876) wieder gedruckt ward; «Fréron ou l'illustre critique» (1864). Von seinen Romanen sind zu nennen: «La franc-maçonnerie des femmes» (6 Bde., 1857), «Monsieur de Cupidon» (1858), «La fin de l'orgie», «François Soleil» (1866), «Les frères Chantemesse» (2 Bde., 1872), «Scènes de la vie cruelle» (1876). Auch verfaßte er mehrere Lustspiele.

**Monseigneur**, Marktflecken in der ital. Provinz Padua, an der oberital. Bahnlinie Padua-Venedig, hat Reste von Festungswerken aus dem 13. Jahrh. und zählt (1881) 3372, als Gemeinde 10 479 E.

**Monsieur**, in der Mehrzahl Messieurs, ist im Französischen bei mündlicher und schriftlicher Anrede das Höflichkeitsspråkital jeder erwachsenen männlichen Person. Es entspricht in Bedeutung und Anwendung dem deutschen Herr oder Mein (mon) Herr (monsieur). Ehedem führte in Frankreich der älteste Bruder des Königs, wenn man von ihm sprach, den Titel M.; redete man jedoch ihn selbst an, so hieß er Monseigneur.

**Monsigny** (Pierre Alexandre), berühmter franz. Opernkomponist, geb. 17. Okt. 1729 zu Fauquemont bei St.-Omer, kam mit 19 Jahren nach Paris, wo er zuerst eine Stelle als subalterner Finanzbeamter, später das Amt eines Haushofmeisters beim Herzog von Orleans erhielt. Er hatte den Italiener Giannotti zum Lehrer in der Komposition. Sein erstes Werk war die einaktige komische Oper «Les aveux indiscrets» (1759). Bis 1777 lieferte er noch folgende Opern: «Le maître en droit», «Le Cadi dupé», «On ne s'avise jamais de tout», «Le roi et le fermier», «Rose et Colas», «Aline, reine de Golconde», «L'île sonnante», «Le déserteur» (sein bestes Werk), «Le faucon», «La belle Arsène», «Le rendez-vous bien employé», «Félix, ou l'enfant trouvé», welche sich durch Frische der Empfindung, Lebendigkeit des dramatischen Ausdrucks, sowie durch melodische Erfindung auszeichnen, sodaß *M.* neben Grétry und Philidor als Hauptvertreter der ältern franz. komischen Oper gelten kann. Durch die Revolution seiner Stelle im Orleans'schen Hause und des größten Teils seines Vermögens beraubt, erhielt er von seitens der Opéra-Comique eine Pension, und 1800 wurde er Inspektor am Konservatorium, welches Amt er 1803 niederlegte. Im J. 1813 wurde er zum Mitgliede der Akademie ernannt. *M.* starb 14. Jan. 1817. Eine biographische Skizze über *M.* veröffentlichte Schouvin (Par. 1821).

**Mons pietatis** (lat., frz. mont de piété, ital. monte di pietà), soviel wie Leihhaus, Pfandhaus. (S. Montes und Lombard.)

**Monster** (engl.), soviel wie Konstrum; in Zusammensetzungen häufig Bestimmungswort für etwas Grobes, von riesigen Dimensionen; z. B. Monsteradresse, Monsterpetition, Adresse.



Petition mit zahllosen Unterschriften, **Monster-**meeting, von vielen Tausenden besuchte Volksversammlung u. s. w.

**Monstranz** (vom lat. monstrare, zeigen) oder Allerheiligstes heißt bei den Katholiken das im Tabernakel des Hochaltars verschlossene, bei festlichen Gelegenheiten aber zur Verehrung aufgestellte, aus Gold, Silber oder andern edeln Metallen gearbeitete, wohl auch mit Edelsteinen besetzte Gefäß, in dem die geweihte Hostie aufbewahrt wird. Nur ein geweihter Priester darf sie anrühren, und jeder Katholik muß sie mit Anbeugung verehren.

**Monstrositäten**, s. Mißbildungen.

**Monstrum** (lat.) nennt man überhaupt jeden Gegenstand, der in seiner Gestaltung von Gegenständen derselben Art in auffallender Weise abweicht. Das Wort wird ebensowohl leblosen als lebenden Gegenständen beigelegt, bei letztern für Mißgeburt, Mißbildung, Ungeheuer u. s. w. in physischem, beim Menschen auch für Bösewicht, Wüterich u. s. w. in moralischem Sinne gebraucht. Das davon abgeleitete Abstrivum ist monströs.

**Monsummano**, kleiner Ort in einem der schönsten Thäler der Apenninen, am Nievole, in der ital. Provinz Lucca, unweit der Station Pieve a Nievole der Eisenbahn Pistoja-Pisa, zählt (1881) 2913, als Gemeinde 6931 E. Bei M. wurde 1849 eine große Stalaktitengrotte entdeckt, welche aus mehreren nach unten sich sendenden Gängen besteht, deren längster 280 m Länge und bis zu 14 m Breite hat. In diesen Gängen befinden sich drei Leiche mit einer Temperatur von 30, 32,5 und 35° C. Die Luftwärme beträgt bereits am Eingang der Höhle 27,5° und steigt mit der Tiefe der Grotte bis zu 36,25° C. Die Luft ist feucht, aber vollkommen rein; das Licht brennt hell und klar in derselben. Wenige Minuten Aufenthalt in der Grotte sind hinreichend, um einen starken Schweiß hervorzubringen. Seit der Welker des Bergs 1852 unmittelbar am Eingang der Grotte ein Kurhaus errichtet hatte, ist die Benutzung derselben als Thermalbad von Jahr zu Jahr gebräuchlicher geworden und wird gegen chronischen Rheumatismus, Gicht, Erythrate und Lähmungen angewandt. Man besucht die Grotte im Badeanzug. Im Oktober steigt das Wasser in der Grotte und kann sie von da an nicht therapeutisch benutzt werden.

Vgl. Lurchetti, «Guida dei bagni a vapore naturalo della grotta di M.» (Turin 1873); Knoblauch, «Die Heilgrotte von M.» (Warmbrunn 1876).

**Monsoon** (vom arab. mausim, Jahreszeit, dann eine bestimmte Art der Winde, hiervon das portug. monção, das span. monzon und das engl. monsoons) oder Mousson nennt man die hauptsächlich im Chinesischen und Indischen Meere wehenden periodischen Winde, welche ein halbes Jahr lang aus einer bestimmten Richtung und die nächsten sechs Monate aus der entgegengesetzten kommen und bedeutenden Einfluß auf die dortige Schifffahrt ausüben. Die M. sind das Resultat von der Einwirkung der Sonne auf die großen Steppen, namentlich Afrens und Australiens. Steht die Sonne während des Sommers nördlich vom Äquator, so erzeugt sie in jenen Flächen eine große Hitze, infolge deren sich die darüber befindlichen Luftschichten sehr verdünnen und ausdehnen. Es werden also die Flächen gleichen Drucks über dem Kontinent höher liegen, als über den anstoßenden Meeresresten, wodurch ein Abströmen der Luft in den

obern Schichten nach dem Meere zu erfolgen muß. Gleichzeitig wird also der Luftdruck über dem Lande sinken und über dem Meere steigen, sodaß an der Erdoberfläche eine vom Meer zum Lande gerichtete Luftströmung statthaben muß. Da aber vermöge der Erdrotation diese Strömungen abgelenkt werden, so werden sich dieselben in folgenden Richtungen vorzugsweise bewegen.

<sup>Westliche Nordöste Ostliche Südliche</sup>  
Nördl. Hemisphäre NW. NO. SO. SW.  
Südl. " SW. NW. NO. SO.

Daher herrschen vom Mai bis September im Indischen Ocean nördlich vom Äquator und an den Küsten von Arabien, Persien, über ganz Ostindien Südwestwinde; im südl. China ist die Richtung mehr südöstlich, im nördl. China natürlich mehr östlich, sodaß also ein Süd- und Südostmonsun an der ganzen Ostküste Afrens über ganz China und Japan weht bis zur Amurmündung; östlicher im Großen Ocean dagegen weht der unge störte Nordostpassat. Während des Winters tritt das Gegenteile ein; aus denselben physis. Gründen werden sich die umgekehrten Strömungen ergeben, doch sind deren Wirkungen weit weniger faßbar. Namentlich in Indien und China, wo überhaupt die Monsoonerscheinungen am intensivsten auftreten, vermischt sich der Nordostmonsun völlig mit dem aus gleicher Richtung wehenden Passat (s. d.). Ein ähnliches Phänomen bewirkt der nördl. heiße Teil Australiens. Überhaupt treten nach dem Obengesagten die M. überall dort auf, wo ähnliche Verhältnisse zwischen Land und Meer obwalten, doch kommen sie im Chinesischen Meer am stärksten zur Erscheinung. Der Wechsel der M. ist von sehr heftigen und der Schifffahrt gefährlichen atmosphärischen Störungen begleitet. Massenhafte Regen, schwere Gewitter und Zeifune, Orkane (Wirbelstürme), die oft furchtbares Unheil anrichten, kennzeichnen die Übergangsperiode.

[Vol de Mont.

**Mont** (H. M. Polydor de), vlam. Dichter, s. **Montabaur**, Kreisstadt des Unterwesterwaldfreises im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, Provinz Hessen-Nassau, auf einem Berge, an dessen Fuße der Aurbach fließt, Station der Linie Siershahn-Limburg der Preussischen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine luth. und eine evang. Kirche, drei luth. Kapellen, ein schönes Rathhaus, ein Gymnasium, ein luth. Lehrerseminar, eine höhere Mädterschule, ein Lehrerinnen-seminar, ein bischöfl. Knabenkonvikt, ein großes Hospital und zählt (1880) 3510 meist luth. E., welche Wollspinnereien, Gerbereien und Ziegeleien unterhalten. In der Vorstadt Sauerthal ist eine Sauerquelle und in der Nähe ein Silberbergwerk, Eisensteingruben und große Thonlager. M. hieß ehemals Humbach und erhielt seinen Namen (Mons Tabor) von Erzbischof Dietrich von Trier um 1211.

**Montabaurer Höhe** oder Montabaurer Wald, Teil des Westerwaldes (s. d.).

**Montag**, die dem lat. dies Lunae nachgebildete Bezeichnung des ersten Wochentags, bedeutet also «Tag des Mondes» und ist bei allen german. Völkern verbreitet: althochdeutsch manetac, mittelhochdeutsch mantac, angelsächsisch monandæg, daher engl. monday, altnord. manadagr, daher schwed. måndag, dän. mandag.

**Montage** (fr.), das Aufstellen von Maschinen. **Montagna** (Bartolommeo), oberital. Mal.r., geb. vermutlich bei Brescia nach 1460, gest. 11. Okt.

1523 in Vicenza, soll ein Schüler Andr. Mantegnas gewesen sein. Er ist in seiner Auffassungsweise schlicht und ernst, in der Färbung ruhig. Eine Madonna auf dem Thron mit den Heiligen und eine Krone der Maria besitzt von ihm das Museum zu Berlin; andere Gemälde von ihm finden sich in Vicenza und Verona.

Venedetto M., ebenfalls Maler und Kupferstecher, geb. um 1458, gest. 1580, war wahrscheinlich des vorigen Bruder. Gemälde von ihm sind sehr selten; eine Dreieinigkeits- und eine Madonna mit Johannes finden sich im Dom zu Vicenza. Er fertigte Zeichnungen zum Schnitt für Druckwerke und scheint selbst in Holz geschnitten zu haben, die ihm früher zugeschrieben, mit 7 bezeichneten Holzschnitte der seltenen «Hyperotomachia Poliphili» (Vened. 1499) sind indessen nicht sein Werk. Von seinen Kupferstichen kennt man 47 Blatt.

**Montagnac**, Stadt im franz. Depart. Gerault, Arrondissement Véziers, links am Gerault, Station der Lokalbahn St.-Ginian-Montbazin, hat Weinbau und Weinhandel und zählte (1876) 3811, als Gemeinde 4051 E.

**Montagnana**, Stadt in der ital. Provinz Padua, rechts vom Frasine, hat eine große Stiftskirche mit wertvollen Gemälden, Industrie und Handel und zählte (1881) 8200, als Gemeinde 9941 E.

**Montagnards**, s. Bergpartei.

**Montagu** (Lady Mary Wortley), eine durch ihre Schriften wie durch ihre Bemühungen um die Einführung der Schutzpockenimpfung berühmte Engländerin, geb. 1690 zu Thoresby in der Grafschaft Nottingham, Tochter Evelyn Pierreponts, Herzogs von Kingston, heiratete 1712 den reichen Edward Wortley M. Als derselbe 1716 den Gesandtschaftsposten bei der Pforte erhielt, folgte sie ihm nach Konstantinopel, wo sie die Schutzpockenimpfung kennen lernte, die sie später in England einführte. Als ihr Gemahl 1718 abgerufen wurde, kehrte sie nach London zurück. Hier sammelte sie einen Kreis von Schriftstellern um sich, unter denen sich Addison, Steele, Young und Pope befanden. Letzterer zerfiel indessen mit ihr und rächte sich an ihr durch heisende Satiren. Später lebte sie 22 Jahre in Italien und kehrte erst 1761, nach dem Tode ihres Gemahls, nach England zurück, starb indes schon 21. Aug. 1762. Sie hinterließ poetische Fragmente und Briefe über ihre Reise nach der Türkei. Die erste rechtmäßige Ausgabe ihrer Werke erschien unter dem Titel «The letters and other works of the Lady Mary Wortley M.» (6 Bde., Lond. 1803; franz., 4 Bde., Par. 1804). Später gab ihr Ur-entel, Lord Wharnccliffe, ihre Briefe und Werke heraus (3. Aufl., 8 Bde., Lond. 1861—62). Als Dichterin ist sie unbedeutend; ihre Briefe dagegen offenbaren klassische Bildung, fähigen, männlichen Geist und große Kraft des Stils.

Edward Wortley M., Sohn der vorigen, geb. 1715, führte von Jugend auf ein unketes Leben und wurde 1751 in Paris sogar in einen Kriminalprozeß verwickelt. Im J. 1754 trat er ins Parlament. Dann veröffentlichte er das treffliche Werk «Reflections on the rise and fall of the ancient republics» (Lond. 1759; franz., Par. 1769 u. 1793). Nach dem Tode seiner Eltern machte er weite Reisen, besonders im Orient, und nahm endlich ganz orient. Sitten an. Im J. 1773 ließ er sich in Venedig nieder und starb daselbst 2. Mai 1776. Seine zahlreichen Altertumsforschungen er-

schienen in den Schriften der königl. Akademie. Eine Beschreibung seines Lebens befindet sich in Nichols' «Literary anecdotes of the eighteenth century» (Bd. 4, Lond. 1812).

**Montaigne** (Michel Eyquem de), berühmter franz. Moralphilosoph, wurde 28. Febr. 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord geboren. Früh mit der lat. und griech. Sprache vertraut, widmete er sich, nachdem er mit 13 Jahren schon seine Schulstudien auf dem Collège zu Bordeaux beendet, dem Rechtssache und erhielt 1554 die Stelle eines Rats am Parlament zu Bordeaux. Den Geschäften abgeneigt, versenkte er sich in das Studium der röm. und griech. Philosophen, trat in Verbindung mit ausgezeichneten Geistern und schrieb eine vortreffliche Übersetzung der natürlichen Theologie des Raymondus Sebonus (Par. 1569). Als sein Vater 1569 gestorben, legte er sein Amt nieder und zog sich dann auf sein Erbschloß Montaigne zurück. Hier schrieb er die ersten zwei Bücher seines berühmten Werks «Les essais de messire Michel, seigneur de M.» (2 Bde., Bord. 1580). Seit 1580 machte er Reisen in Deutschland, Italien und der Schweiz. Im J. 1581 wählten ihn die Bürger von Bordeaux zu ihrem Maire, welches Amt er mehrere Jahre verwaltete. Der Bürgerkrieg und die Pest trieben ihn 1586 von seinem Schlosse. M. suchte in den Zeitwirren als Vermittler aufzutreten, mußte aber gerade darum, weil er in seinen Ansichten weder Katholik noch Protestant war, die Verfolgungen beider Parteien erdulden. In dieser Zeit ließ er das dritte Buch seiner «Essais» erscheinen. Er starb 13. Sept. 1592. Was M. dachte und empfand, zeichnete er nach Zufall und Laune auf, und so entstand gleichsam ein psycholog. Gemälde, in welchem seine eigene Persönlichkeit den Mittelpunkt bildet und das einen Schatz von praktischer Lebensweisheit enthält. In seiner Weise auf die Relativität alles Denkens aufmerksam, wurde er der Vater jenes Sceptizismus, der die Atmosphäre der litterarischen Gesellschaft in Frankreich bildet. In seinem Stil zeigt er sich bald schlüssig und holperig, bald entwirrt er Grazie, Energie und eine Fülle des Ausdrucks, die seine Werte zu einer Schatzkammer der franz. Sprachbildung machen. Von seinen «Essais» erschienen zahlreiche Ausgaben, darunter die von Coste (5 Bde., Haag 1727), Johanneau (5 Bde., Par. 1818), Victor Leclerc (5 Bde., Par. 1826—29; 2 Bde., Par. 1865) und die kritische von Dejean und Barchaufen (Par. 1870 sq.). Eine deutsche Übersetzung lieferte Bode in «M.s Gedanken und Meinungen» (6 Bde., Berl. 1798). Sein später aufgefundenes «Journal du voyage de Michel M. en Italie par la Suisse et l'Allemagne» veröffentlichte Guerlon (Par. 1774). Vgl. Brun, «Vie publique de M.» (Par. 1855); Gimberet, «Les essais de M. dans leurs rapports avec la législation moderne» (Orléans 1864); Leveau, «Etude sur les essais de M.» (Par. 1870).

**Montaigne**, Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrondissement Roche-sur-Yon, rechts an der Maine, Station der Linie Nantes-Cholet der Französischen Staatsbahnen, zählt 1900 E., welche bedeutende Hammelzucht treiben. Hier besiegten 21. Sept. 1793 die Vendéer die Republikaner.

**Montalcino**, Stadt in der ital. Provinz Siena, 80 km im SSO. von Siena, auf einem 560 m hohen isolierten Kalkberge gelegen, mit alten Mauern und

Türmen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale Weinbau und Mineralquellen und zählt (1881) 4935, als Gemeinde 7851 E.

**Montalembert** (Charles Forbes de Trignon, Graf von), berühmter franz. Publizist und Staatsmann, Sohn des Grafen Marc René Anne Marie, geb. 29. Mai 1810 zu London, begeisterte sich in seiner Jugend für Romantik und neufranz. liberale Politik und war Mitarbeiter an Lamennais' revolutionär-kath. «Avenir» (1830), dessen Verdamnung von seiten der röm. Kurie jedoch M. zu orthodoxer Gesinnung zurückführte. Durch Erbrecht Mitglied der Pairskammer, machte er sich zum Vertreter der kath. und kirchlichen Interessen, söhnte sich aber mit der aus der Februarrevolution von 1848 hervorgegangenen Republik aus. M. wurde in die konstituierende Nationalversammlung und in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, stimmte anfangs mit den gemäßigten Republikanern, ging aber bald vollständig zur Reaktion über. Unter Napoleon III., den er nur kurze Zeit unterstützte, vertrat er in dem Gesetzgebenden Körper beinahe allein die Opposition. Bei den Wahlen 1857 nicht wiedergewählt, wandte er sich ausschließlich litterarischen Arbeiten zu. Doch glänzte er als Schriftsteller weniger als auf der Rednerbühne. Er starb 13. März 1870. M. ist durch mehrere Werke bekannt, die ihm 1851 einen Sitz in der französischen Akademie verschafften, und von welchen er selbst eine Gesamtausgabe (9 Bde., Par. 1861–68) besorgte. Als die merkwürdigsten dieser Schriften sind zu erwähnen: «Vie de Sainte-Elisabeth de Hongrie» (Par. 1836; deutsch von Stäbter, 3. Aufl., Regensb. 1862) und «Les Moines d'Occident» (5 Bde., Par. 1860–68; deutsch von Brandes, 5 Bde., 1860–68). Nach seinem Tode erschienen «Lettres à un ami de collège 1827–30» (Par. 1874). Vgl. Craven, «Le comte de M.» (Par. 1873); Hoffmann, «Karl Graf von M.» (Heidelberg. 1876).

**Montalembert** (Marc René, Marquis de), bekannt durch seine Ideen auf dem Gebiete der permanenten Befestigung (vgl. Festungsbau, Bb. VII, S. 732), geb. zu Angoulême 16. Juli 1714, trat 1731 bei der franz. Kavallerie ein, nahm an 15 Feldzügen und 9 Belagerungen teil, war während des Siebenjährigen Kriegs bei den russ. und schwed. Heeren als Kommissar Frankreichs thätig, besiegte Anklam und verstärkte Stralsund durch Feldwerke. Hierauf wurde er mit der Befestigung der Inseln Mitz und Oléron beauftragt, bei letzterer wandte er sein System der fortification perpendiculaire oder Tenailien-system an. Er starb 29. März 1800. M. war seit 1747 Mitglied der französischen Akademie. Von seinen Werken ist hervorzuheben: «Fortification perpendiculaire, ou essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite etc.» (5 Bde., Par. 1776), gegen das seitens der franz. Fachingenieure heftige Streitschriften gerichtet wurden, denen M. 1796 mit seinem auf 12 Bände angeschwollenen Werke: «L'art défensif supérieur à l'offensif» (deutsch von Hoyer, Berl. 1818–20), begegnete.

**Montalivet** (Jean Pierre Bachasson, Graf), franz. Staatsmann, geb. 5. Juli 1766 zu Neufchâteau bei Saargemünd, erhielt schon im Alter von 19 J. die Stelle eines Rats am Parlament zu Grenoble. In den Stürmen der Revolution, der er sich in der ersten Zeit anschloß, flüchtete er vor den Schreckensmännern zur Armee von Italien. Unter dem Direktorium wurde er Maire von Valence, und in der

ersten Zeit des Konsulats Präfekt im Depart. La Manche, später im Depart. Seine-et-Oise, 1806 Direktor der Brücken und Chausséen, 1809 Minister des Innern. Als solcher führte er die großartigen Pläne Napoleons in Bezug auf die öffentlichen Bauten, Industrie und Handel aus. Nach der Restauration zog er sich auf sein Landgut Duberri zurück. Decazes veranlaßte 1819 seinen Eintritt in die Pairskammer, wo er zu den Konstitutionellen gehörte. Er starb 23. Jan. 1823 auf dem Landgute Lagrange im Depart. Nièvre.

**Marthe Camille Bachasson, Graf von M.**, franz. Staatsmann, der zweite Sohn des vorigen, geb. zu Valence 25. April 1801, besuchte die Polytechnische Schule und wurde dann bei der Verwaltung der Brücken und Chausséen angestellt. Im J. 1826 gelangte er zur Pairswürde, vertrat einen gemäßigten Liberalismus und war Sekretär der polit. Gesellschaft «Aide-toi». Nach der Julirevolution erhielt er im Ministerium Cassitte das Portefeuille für das Innere, welches er im März 1831 an Casimir Périer abtrat, aber nach dessen Tod (April 1832) wieder übernahm. Durch die Unterdrückung der republikanischen Erhebung im Juni unpopulär geworden, trat er 11. Okt. 1832 zurück, worauf er Intendant der Eivilliste wurde. In dem Ministerium Thiers vom Febr. 1836 und in dem Molés vom März 1837 übernahm er das Portefeuille des Innern, gab es aber 1839 wieder ab und trat in seinen frühern Posten als Intendant der Eivilliste zurück, den er nun bis zur Februarrevolution von 1848 verwaltete. Zur Verteidigung Ludwig Philipps gab er zwei Schriften heraus: «Le roi Louis Philippe et sa liste civile» (Par. 1850; vermehrte Ausg. 1851) und «Rien! dix-huit années de gouvernement parlementaire» (Par. 1864). Im J. 1873 trat er öffentlich dem Manifest der republikanischen Partei bei. Er starb 4. Jan. 1880 auf seinem Schlosse Lagrange im Depart. Nièvre, nachdem er noch 1879 zum Senator gewählt worden war.

**Montalto delle Marche**, Stadt in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, zwischen den Flüssen Mo und Jesino auf einem Berge gelegen, zählt (1881) 1638, als Gemeinde 3298 E. und ist Geburtsort des Papstes Sixtus V.

**Montalvan** (Don Juan Perez de), berühmter span. dramatischer Dichter, geb. 1602 zu Madrid, studierte in Alcalá, trat mit 23 Jahren in den geistlichen Stand und wurde später apostolischer Notar der Inquisition. M. starb 25. Juni 1638. Er war Hausgenosse und Schüler von Lope de Vega. Ein Teil seiner Dramen, deren man 60 zählt, erschien in zwei Quartbänden (Bb. 1, Madr. 1635 u. Alcalá 1638; Bb. 2, Madr. 1638; 2. Aufl., Valencia 1652); andere stehen zerstreut in den «Comedias escogidas de los mejores ingenios de España». Die meisten wurden mit Weisfall gegeben, so z. B. «No hay vida como la honra» und «La Toquera vizcaina», die sich bis auf den heutigen Tag auf der Bühne erhalten haben. Seine Stücke haben eine sehr lebendige nationale Färbung. Außerdem hat man von ihm noch «Sucesos y prodigios de amor en ocho novelas ejemplares» (Madr. 1624) unter dem Titel «Para todos exemplos morales humanos y divinos» (Hueca 1633; Madr. 1635), eine Sammlung von Novellen, Romänen, Anekdoten und moralischen Betrachtungen, und «Orfeo» (Madr. 1624), ein Gedicht in Oktaven.

Sieben von M.'s besten Bühnenwerken stehen im 45. Bande der «Biblioteca de autores españoles».

**Montalvo** (García Ordoñez de), span. Schriftsteller, Bearbeiter des Amadis de Gaula und Verfasser der «Sergas de Caplandian». Er lebte um 1500. (S. Amadis.)

**Montalvo** (Luis Salvo de), span. Schriftsteller und Freund des Cervantes, aus Guadalupe, der sein Leben in stiller Dichterruße als Diener des Duque del Infantado verbrachte. Gegen Ende seines Lebens bereiste er Italien und starb 1591 in Sicilien. Er schenkte Montemayors «Diana» nach in dem in reiner flüssiger Prosa geschriebenen und mit zierlichen Gedichten im altspan. Geschmack geschmückten Schäferroman «El pastor de Filida» (Madr. 1582 u. öfter; beste Ausg., Valencia 1792).

**Montan** (lat., von mons, Berg), sich auf Berge und auf Bergwerke beziehend, montanistisch; Montanindustrie die gesamte, auf das Berg- und Hüttenwesen bezügliche Industrie; Montaningenieur, Bergingenieur; Montanist, ein des Berg- und Hüttenwesens Kundiger, Studirender; Montanstatistik, regelmäßige behördliche Erhebungen über die Anzahl der Bergarbeiter und der von ihnen ernährten Angehörigen, auch über die Orte, Menge und Wert der Produkte.

**Montana**, ein Territorium der Vereinigten Staaten von Nordamerika, liegt unter 44° 10' und 49° nördl. Br. und 104° und 116° westl. L., wird im N. von Britisch-Amerika, im O. von Dakota, im S. von Idaho und Wyoming und im W. von Idaho begrenzt, hat 378331 qkm mit (1880) 39159 E., von denen 1765 Chinesen, 1663 Indianer und 346 Neger sind. M. ist ein Bergland: die östl. größere Hälfte bildet eine Hochebene, der westl. Teil ist von den Rocky Mountains durchzogen. Hauptwasseradern sind der Missouri mit seinen Zuflüssen Marias oder Bear, Milk River und Yellowstone. Das wilde Land ist seiner Naturschönheit und seiner mineralischen Reichthümer wegen ausgezeichnet. Im J. 1880 wurden für 1805 767 Doll. Gold und für 2905 068 Doll. Silber gewonnen. Das Klima ist in den Thälern mild und gesund. M. ist fruchtbar an Getreide und wird bereits von zwei Eisenbahnen durchzogen, der Northern-Pacific und der Union-Pacific. Die Legislatur besteht aus 18 Räten und 24 Mitglieder, welche auf zwei Jahre gewählt werden. Der Gouverneur und der Sekretär werden vom Präsidenten der Vereinigten Staaten auf vier Jahre ernannt. Hauptstadt ist Helena (s. b.). M. wurde 26. Mai 1864 als Territorium organisiert.

**Montanier**: Delille, s. Delille.

**Montanisten** nannte man im 2. Jahrh. eine allmählich zur Sekte gewordene Partei, welche die urchristl. Hoffnung auf die baldige sichtbare Wiederkunft Jesu zur Errichtung des Tausendjährigen Reichs von neuem zu beleben suchte. Der Name M. stammt von Montanus, der in Phrygien als Prophet auftrat und die nahe bevorstehende Herabkunft des himmlischen Jerusalem auf die phrygische Stadt Pevya verkündigte; doch hat der Montanismus seinen Ursprung weder von einer einzelnen Person noch in einem einzelnen Lande genommen, sondern regte sich um die Mitte des 2. Jahrh. überall in der Kirche. Die montanistischen Propheten, unter denen auch Frauen, wie Maximilla, Priscilla, Quintilla, genannt werden, verkündigten, daß die Kirche Christi jetzt aus dem Jünglingsalter in das der männlichen Reife übergetreten sei, in welchem

vieles, was Christus durch seine Apostel um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen noch nachgesehen, nicht mehr gebuldet werden dürfe. Daher verwarfen sie die Wiederaufnahme aller in Todsünden Gefallenen, namentlich auch solcher, welche Christum in Verfolgungszeiten verleugnet hatten, in die Kirchengemeinschaft, und verwiesen sie auch bei ernstlicher Reue lediglich an die göttliche Barmherzigkeit. Ebenso verwarfen sie die zweite Ehe als feineren Ehebruch und verschärften die Fasten. Gegenüber denen, die von den Bischöfen Absolution nahmen, bezeichneten sie sich selbst als die Kirche des Geistes oder als Pneumatiker im Unterschied von den Psychikern. In Afrika gewannen der Montanismus an dem Kirchenlehrer Tertullian seinen eifrigsten Bortämpfer. Zwar wurde die montanistische Prophezie mit ihrer ekstatischen Begeisterung zuerst in Rom und Kleinasien, danach zu Anfang des 3. Jahrh. als lehrerlich verdammt und ihre Anhänger aus der Kirche gewiesen. Dennoch erhielten sich aber nicht nur die montanistischen Grundsätze, sondern auch die Lehre von der Fortdauer der Geistesgaben und die Hoffnung auf das tausendjährige Reich (s. Chiliasmus) noch längere Zeit und erzeugten den sog. «halben Montanismus», welcher noch in dem Schisma des Hippolyt und den Segenbüchern der Novatianer und Donatisten nach kirchlicher Geltung rang. Vgl. Schweigler, «Der Montanismus und die christl. Kirche des 2. Jahrh.» (Tab. 1841); Bonwetsch, «Die Geschichte des Montanismus» (Erlangen 1881); Held, «Die Geschichte des M.» (Opp. 1883).

**Montargis**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Loiret, links am Loing, an der Vereinigung der Kanäle von Orléans, Briare und Loing, Station der Linien Paris-Sens und Paris-Nevers-Epon der Paris-Epon-Mittelmeerbahn, sowie der Linie Orléans-M. der Orléansbahn, hat ein Schloß, viele Fabriken, Handel und Weinbau und zählt (1876) 9175 E.

**Montauban**, die Hauptstadt des franz. Depart. Tarn-Garonne, auf einem bis 29 m hohen Plateau zwischen dem Tarn und Tescou an der Linie Bordeaux-Lette der Südbahn und Leros-M. der Orléansbahn, ist der Sitz eines lath. Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Appellationshofes, eines Handelsgerichts, einer Gewerbe- und einer Ackerbaukammer, zählt (1881) 20840 zum Teil prot. E. und hat Woll-, Baumwoll- und Seidenspinnereien, viele Färbereien, Schmeltzhütten, zahlreiche Fabriken für Deuteltuch, Mittelwäche (Cadis de M.) und andere Zeuge, für Kupferwaren, Buntpapier, Farben, Chemikalien, Stärke, Fayence u. s. w., und bedeutenden Handel, vorzüglich mit Leber, Getreide, Wein, Öl, Droguerien, Lumpen, Gänseleberpasteten. M. hat eine theol. Fakultät der Reformierten (seit 1810), welche die Hauptlehranstalt für calvinische Theologie bildet, ein kath. Priesterseminar, ein Kommunal-College, ein Lehrerseminar, eine Handwerkerchule, eine Freischule für Zeichnung und Geometrie, ein Museum für Gemälde und Skulpturen und ein naturhistor. Museum im Börsegebäude, ein archäol. Museum, eine öffentliche Bibliothek von 23000 Bänden im Stadthause und ein Theater. Die Thore und die meisten öffentlichen Gebäude sind schön gebaut, die Kathedrale (von 1739) und die Jakobikirche sehenswert. Eine 1303–16 erbaute Brücke von sieben großen Bogen führt über den Tarn zur Vorstadt Bille-

Bourbon und unterhalb der Stadt eine Eisenbahnbrücke von sieben Bögen. M. hat seinen Namen von der Menge der Weidenbäume in der Gegend, welche das Volk *alba* nennt. Ehe die Stadt entstand, befand sich hier ein Kloster *mons aureolus*. M. wurde 1144 vom Grafen Alphonse von Toulouse angelegt, ward 1317 Bischofssitz, nahm 1572 die Reformation an und erhielt seitdem als Festung der Calvinisten geschichtliche Berühmtheit durch ihre harten Schicksale während der Religionskriege, namentlich durch die Belagerungen von 1580 und 1621. Nach der Unterwerfung von 1629 ließ Richelieu die Mauern schleifen. Infolge des Widerrufs des Edikts von Nantes hatte M. viel zu leiden. Unter den in der Umgegend erzeugten Montaubanischen Weinen, weißen und roten, sind die besten die von Dufau, Beaupoleil und St.-Martial; sie sind saß und stark.

**Montauban** (Charles), Graf von Palisau, franz. General, f. Cousin: Montauban.

**Mont-Avon**, eine auf der Ostfront von Paris, östlich vom Ort und dem Fort Rozny 110 m sich erhebbende Anhöhe, welche von den Franzosen erst im Laufe der Belagerung von 1870 mit starken Schanzen versehen und mit Geschützen besetzt worden war. Beim Beginn der Beschießung von Paris wurde 27. Dez. 1870 das Feuer der deutschen Belagerungsartillerie aus 76 Geschützen gegen den M. so glücklich eröffnet, daß schon 29. Dez. Truppen vom 12. (königl. sächs.) Armeekorps denselben besetzen konnten. Am 15. Jan. 1871 wurde einer der Scheinanzfälle, die dem großen Ausfall von 19. Jan. (s. *Mont-Saint-Valerien*) vorhergingen, erfolglos gegen die deutschen Stellungen bei Le Bourget, Dugny und M. gerichtet. Jetzt liegt der M. innerhalb des neu erbauten Forts, gürtels der Befestigung von Paris.

**Montazio** (Enrico), ital. Schriftsteller, geb. 29. Sept. 1817 bei Portico di Romagna in Toscana, studierte zu Pisa Medizin, widmete sich aber dann dem journalistischen Beruf. Die demokratische Haltung seines in Florenz erscheinenden Blattes *«Il popolano»* zog ihm 1849 eine fünfjährige Gefängnisstrafe und darauf folgende Verbannung zu. Er ging 1852 nach London, wo er das Blatt *«La Presse de Londres»* gründete. Im J. 1860 lehrte er nach Italien zurück und lebte als Redakteur zu Turin, später in Florenz. Die Zahl seiner Feuilletonromane beläuft sich auf etwa 70.

**Montbard**, Stadt im franz. Depart. Côte-d'Or, Kreis Semur, mit (1876) 2653 E., an der Linie Paris-Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und dem Kanal von Burgund gelegen, mit Papierfabrik und Eisengießerei und einem Denkmal Buffons, der dort geboren und gestorben ist.

**Montbéliard**, deutsch Mûmpelgard oder Mûmpelgard, die Hauptstadt eines Arrondissements des franz. Depart. Doubs und Waffenplatz dritter Klasse, 78 km im N. von Besançon, 58 km westlich von Basel, am Zusammenfluß des Allain und der Lusine, am Rhône-Rheinthal und an den Linien Dijon-Belfort und M.-Velle der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, in 322 m Höhe gelegen, ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Gewerbe- und einer Aderbautammer, hat ein Schloß auf einem hohen Felsen, das jetzt als Gefängnis und Gendarmenleaserne dient, Markthallen und die sehenswerte Kirche St.-Martin mit einem 26 m langen und 16,24 m

breiten Plafond, der nicht auf Säulen ruht. Die Stadt zählt (1876) 7625, als Gemeinde 8938 meist prot. E., hat ein prot. Lehrerseminar, ein Kommunal-College, eine Bibliothek von 10000 Bänden, ein Archiv mit seltenen Handschriften, ein Naturalienkabinett, eine Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, ein Waisenhaus, ein Denkmal des hier geborenen Cuvier und eins für den Obersten Denfert-Rochereau, den Verteidiger von Belfort 1870—71 (enthält 21. Sept. 1879). M. ist eine der gewerbtätigsten kleinern Städte Frankreichs. Der bedeutendste Industriezweig ist die Uhrenfabrikation, dann die Baumwollspinnerei und Weberei, Gerberei u. s. w. Lebhaft ist der Handel mit Holz, Brettern, Käse u. s. w.

M. war im 10. Jahrh. Hauptort der Grafschaften Sundgau und Elsgau, welche seit 1395 dem Hause Württemberg unter franz. Oberhoheit gehörten, 1793 von den Franzosen in Beschlag genommen und im Frieden zu Lunéville 1801 an Frankreich abgetreten wurden. Die Stadt wie das Schloß wurden 9. Nov. 1870 von Truppen des Generals von Treskow II. zur Sicherung der Belagerung von Belfort ohne Widerstand besetzt. Im Laufe des November und Dezember fanden in der Gegend um M. mehrfache Gefechte, besonders mit Francis-Jireurs, statt, deren Scharen namentlich 5. Dez. fast ganz zerprengt wurden, sodaß infolge dessen der Ort Dattenried (Velle) besetzt werden konnte. In den denkwürdigen Kämpfen des 15., 16., 17. Jan. 1871 bildete M. einen der Stützpunkte der Werberschen Stellung, deren Mittelpunkt Héricourt war (s. unter *Lisaine*); 15. Jan. besetzten die Franzosen die Stadt M., doch wurde das Schloß von den Deutschen gehalten und auch die Stadt 16. Jan. wieder zurückerobert.

**Mont-Benray**, s. Benray (Mont-).

**Montblanc**, der höchste Berg Europas, erhebt sich an der Grenze von Frankreich (Depart. Haute-Savoie) und Italien (Provinz Turin), auf der Wasserscheide zwischen dem Rhône- und dem Pogebiet zu 4810 m Höhe über dem Meere. In den Savogeralpen gehörend, bildet er mit seinen Nachbarn ein besonderes Massiv derselben, welches sich in Gestalt eines langgestreckten Trapezes, 50 km lang, durchschnittlich 15 km breit, vom Mont-Joie-thal und dem Col du Bonhomme (2455 m) nordöstlich bis zur untern Dranse erstreckt, im NW. begrenzt durch das Chamonixthal und den Col de Balme (2204 m), im SO. durch den Col de la Scigne (2532 m), die Aile blanche und die beiden Ferretthäler. Das Massiv, welches fast ganz kristallinisch ist und ausgezeichnete Fächerstruktur aufweist, besteht aus einem Kern von Protogin, umgeben von Gneis und Glimmerschiefer. Die Gipfel sind teils abgerundete Kuppen oder Dome, teils schroffe, zackige Felsnadeln (*aiguilles*). Die Hauptkette, welche im M. gipfelt, steigt als hohe vergletscherte Felsenmauer auf der Wasserscheide zwischen der Arve und der Dora-Baltea (s. b.) auf, fällt nach SO. steil ab und entsetzt gegen NW. hohe Zweigketten, welche durch Gletschertäler und Firnmulden voneinander getrennt werden; in ihr erheben sich die Aiguille de l'Éclatée (3932 m) und der Dôme de Miage (3688 m) südwestlich, der Mont-Maudit (4771 m), die Aiguille du Géant (4010 m), die Felsenmauern der Grandes und der Petites Jorasses, die Aiguilles de Talèfre (3745 m) und de l'Aiolet (3879 m) und der Mont-Dolent (3830 m)

nordöstlich vom M. In den nordwestl. Zweigketten, welche der Hauptkette wenig nachstehen, erreichen der Dôme du Goutier 4331 m, die Aiguille Verte 4127 m, die Aiguille d'Argentière 3901 m Höhe. Da die Kammhöhe nur an den äußersten Enden unter 3300 m sinkt, finden sich leicht gangbare Übergänge nur am Rande des Massivs; quer über dasselbe führen hohe und beschwerliche, oft gefährliche Gletscherpfade, wie der Col du Géant (3364 m), der Col de Miage (3376 m) und der Pas d'Argentière (3524 m). Von den 80 Gletschern des Massivs sind die wichtigsten der Gletscher von Argentière, der Boisgletscher mit dem Mer de Glace und der Bossonsgletscher im W., der Trientgletscher im N. und die Gletscher de Miage, de la Brenva, du Mont-Dolent und de Saleinaz im O. Die Gewässer fließen durch die Arve, den Trient, die Dranse und die Isère dem Rhône, durch die Dora-Baltea dem Po zu.

Seitdem 1786 der Führer J. Balmat zuerst allein, dann mit Dr. Baccard, 1787 Horace Bénédict de Saussure mit 18 Führern den M. bezwungen haben, wird die Besteigung, welche zwar mühsam und kostspielig, aber bei gutem Wetter nicht gerade schwierig ist, sehr häufig, öfters auch von Damen gemacht. Als Nachtquartier für die Besteiger dient gewöhnlich das kleine Bergwirthshaus der Grands Mulets (3050 m), einer Felsinsel im Bossonsgletscher, von welcher aus der höchste Gipfel (Le Monarque) in 6–8 Stunden erreicht wird. Derselbe bildet einen langen, von W. nach O. streichenden Schneerücken von wechselnder Breite und bietet eine unermeßliche Aussicht, die in Frankreich, Italien und der Schweiz ein Gebiet von mehr als 200 000 qkm umfaßt und im W. bis Lyon und Langres, im N. bis zum Schwarzwald reicht. In neuerer Zeit wird der M. oft auch von St.-Gervais und von der Allée blanche aus, besonders häufig aber von Courmayeur (s. b.) aus über den Col du Géant und die Abhänge des M. du Tacul und des Mont-Maudit bestiegen.

Vgl. Pittschner, «Der M.» (Genf 1860; Lpz. 1864); Viollet de Duc, «Le massif du M.» (Par. 1876); Durier, «Le M.» (Par. 1877).

**Montbrison**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Loire, in 394 m Seehöhe am Fuße eines vulkanischen Hügels und am linken Loirezufluß Bizy, 84 km im NNW. von St.-Etienne gelegen, Station der Linien der St.-Etienne-Clermont- und Lyon-M. der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat enge Straßen, niedrige Häuser, überhaupt ein ärmliches Ansehen und außer der 1205 gegründeten Hauptkirche der Notre-Dame de l'Espérance kein merkwürdiges Gebäude. Die ungesunde Stadt zählt 5959, als Gemeinde 6363 E., ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Assisenhofs, hat ein Lehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek von 15 000 Bänden, ein Naturalientabinett, einen botan. Garten, eine Aderkammer, eine Landwirtschaftliche Gesellschaft und Schule, ein Theater, ein Hospital, Kaserne und schöne Promenaden auf den ehemaligen Festungswällen. Am Ufer des Bizy befinden sich drei altberühmte kalte Mineralquellen. Die Bevölkerung unterhält Spinnereien, Gerbereien und Brauereien und treibt Mehl-, Getreide- und Weinhandel. M. war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Forez und dann bis 1852 des Depart. Loire.

**Montcalm**, Berg in den Pyrenäen, im franz. Depart. Ariège, unweit der Grenze von Andorra, 3080 m hoch, bietet eine umfassende Aussicht.

**Mont-Cassel**, s. Cassel (in Frankreich).

**Montceau-les-Mines**, Ort im franz. Depart. Saône und Loire, Arrondissement Autun, am Canal du Centre, Station der Linie Moulins-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, zählt (1876) 4375, als Gemeinde 11 011 E. und hat bedeutenden Steinkohlenbergbau.

**Mont-Cenis** (lat. Mons Cenisius), ein Gebirgsknoten auf der Grenze Frankreichs (Depart. Savoie) und Italiens (Provinz Turin), zwischen den Thälern des Arc und der Dora-Riparia gelegen, bildet den Knoten der Grajschen und der Cottischen Alpen und besteht aus einer 8 km langen, nach Süden geneigten wellenförmigen Hochfläche, welche von der Roche-Melon (3584 m) östlich, und dem Mont d'Ambin (3383 m) westlich überragt wird. Über das Plateau führt ein seit den ältesten Zeiten bekannter Alpenübergang. Die Mont-Cenis-Straße, an der Stelle des alten Saumwegs 1808–10 erbaut, von Modane bis Susa 60 km lang, zweigt bei Modane (1078 m) von der Bahnlinie Chambéry-Turin ab und steigt hoch über dem Arc durch das Thal der Maurienne in östl. Richtung nach Lans-le-Bourg (1398 m) hinauf, wendet sich hier nach S. und erreicht in sechs langen Windungen die Paßhöhe (2098 m) über dem Meere, 33 km von Modane), welche eine schöne Aussicht auf die Alpen der Tarentaise gewährt. Jenseit der Höhe breitet sich das Wiesentplateau Mabeline aus, in welchem unsern des kleinen Mont-Cenis-Sees der Weiler Les Lavernettes (1964 m) liegt, bei dem der rauhe Saumweg des kleinen M. in die Hauptstraße einmündet. Etwas weiter liegt ein großes Benediktinerhospiz, zur Hälfte Kaserne, und am Rande des Plateau der Weiler La Grande Croix (1850 m), von welchem die Straße, der schäumenden Cenis folgend, in vielen Windungen sich nach Susa (495 m) hinabzieht. Den Reisenden gewähren 23 Zufluchthäuser (refuges) Schutz bei Unwetter; große hölzerne Kreuze dienen zur Bezeichnung des Wegs bei tiefem Schnee. Seit der Eröffnung des Mont-Cenis-Tunnels der Linie Lyon-Chambéry-Turin, welcher 24 km südwestlich der Paßhöhe den Kamm des Col de Frejus durchbricht, hat der Wagenverkehr auf der Mont-Cenis-Straße fast aufgehört, sowie auch die 1866–68 mit Benutzung der Straße nach dem Fellschen System erbaute provisorische Bahn über den M. aufgegeben worden ist. Der Tunnel, 1857–70 unter der Leitung der Ingenieure Sommeiller, Grattoni und Grandis durch den Berg gebrochen, 1871 dem Betrieb übergeben, ist zweispurig angelegt, 8 m breit, 6 m hoch und 12,3 km lang; sein nördl. Eingang bei Modane liegt 1158 m, die südl. Mündung bei Bardonnèche 1291 m über dem Meere. Das Gestein, vorherrschend Kalkschiefer und Kalkstein, abwechselnd mit Quarzit, Anhydrit, Talk- und Kohlschiefer, wurde mit eigens hierfür von Sommeiller konstruierter Bohrmaschinen, welche durch komprimierte Luft in Bewegung gesetzt wurden, durchbrochen. Die Kosten beliefen sich auf nahezu 75 Mill. Frs.

**Mont-Colon**, s. Collon (Mont).

**Mont-Dauphin**, Stadt im franz. Depart. Hautes-Alpes, Arrondissement Embrun, mit 600 E., eine alte, in jüngster Zeit umgebaute Festung, die



die Verbindung der Thäler der Durance und des Guil sperrt. Die Bedeutung M. s liegt darin, daß weiter südlich die Grenze weithin von unersieglischen, nur durch wenige beschwerliche Fußsteige unterbrochenen Gebirgsmassen gebildet wird.

**Mont-de-Marfan**, Hauptstadt des franz. Depart. Landes, an der Douze und dem Midou, welche sich zur Midouze vereinigen, in sandiger, aber gut kultivierter Ebene, Station der Linien-Morcenx-Bagnères de Bigorre und M.-Roquefort der Südbahn, hat ein Collège, eine Bibliothek, Heilquellen und Badeanstalten, Fabriken für Öl, Tuch, Wachs, Kerzen u. s. w., Handel mit Wein und zählt (1876) 8238, als Gemeinde 9310 E.

**Mont de piété**, f. Mons pietatis.

**Montbidier**, Stadt im franz. Depart. Somme, auf einem Bergabhang am Don, Hauptstadt eines Arrondissements, Station der Linien St.-Just-Épehy und Amiens-Estrées-St.-Denis der Nordbahn, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat ein großes Hospital, eine Statue des hier geborenen Parmentier, Baumwollspinnerei, Handel mit Getreide und Vieh, und zählt (1876) 4362 E.

**Mont-Dore** heißt der höchste Teil des vulkanischen Centralmassivs Frankreichs in der Auvergne, dessen höchster Gipfel, Pic de Sanzy genannt, sich 1866 m hoch erhebt. Ihm benachbart sind der 1846 m hohe Puy-Ferrand und der 1849 m hohe Puy de l'Aiguillier.

**Monte-Argentario**, Berg in der ital. Provinz Grosseto, auf einer mit dem Festlande nur durch zwei schmale Landzungen zusammenhängenden Halbinsel, westlich von Orbetello, 635 m hoch, das Salomonische Promontorium der Alten. Am Fuße liegt die Gemeinde M. mit (1881) 5848 E.

**Monte-Baldo** heißt der Bergzug der Tridentiner Alpen (s. Alpen 16), welcher den Gardasee vom Thal der Etsch scheidet. Der M. ist ein einförmiger Rücken, vom Kap San-Vigilio bei Garda bis zur Einlenkung des Loppioflusses 40 km lang, durchschnittlich 12 km breit. Aus Kalkstein der Jura- und der Nummulitenformation gebildet, die am Ostabfall da und dort von Basalt durchsetzt sind, fällt der Rücken zum Gardasee mit spärlich bewachsenen gleichförmigen Hängen ab, während die dem Etschthal zugewandte Seite mit ihren Steilabfällen, Terrassen und Vorbergen größere Abwechslung darbietet. Die höchsten Gipfel sind der Monte-Maggiore (2198 m) und der Monte-Altisimo di Lago (2070 m), der sich am Nordende des Kammes auf der Grenze von Tirol und Italien (Provinz Verona) erhebt, und eine großartige Aussicht über den Gardasee, das Etschthal und die Alpen gewährt.

**Montebello** oder **Mombello**, großes Schloß mit Park in der Gemeinde Vimbate (Kreis Monza) der ital. Provinz Mailand, in welchem der General Bonaparte 1797, nach Abschließung des Vertrags von Leoben, drei Monate hindurch sein Hauptquartier hielt. Es wurden in diesem Schlosse die Verhandlungen gepflogen, welche dem Frieden von Campo-Formio vorausgingen. Jetzt befindet sich dort eine Filiale der mailänder Zirkularanstalt.

**Montebello** (b. i. Schönberg), Dorf im Kreise Voghera der ital. Provinz Pavia, am Coppa, 7 km östlich von Voghera mit (1881) 1981 E. Hier wurden 9. Juni 1800 die Österreicher unter Feldmarschalllieutenant Ott vom franz. General Lannes geschlagen, der deshalb 1804 den Titel

eines Herzogs von M. erhielt. Am 20. Mai 1859 fand dort der erste bedeutendere Zusammenstoß zwischen den franz. (unter Forey) und österr. Truppen (unter Stabion) statt, welcher zu Gunsten der Franzosen ausfiel.

**Montebello**, Marktflecken in der ital. Provinz Vicenza, am Flusse Adigeo und der Eisenbahn von Vicenza nach Verona, mit (1881) 3630 E., wurde im Feldzug von 1796 namhaft. Ein österr. Heer unter Alvinczy eilte zum Entsatz Mantuas herbei und stieß Anfang November bei M. auf die schwachen franz. Korps von Masséna und Angereau, welche sich nach einem Gefecht nach Verona zurückziehen mußten. Auch im Feldzug von 1805 ward in den ersten Tagen des November zwischen dem auf dem Rückzug begriffenen Erzherzog Karl und Masséna bei M. gekämpft. [Lannes.]

**Montebello** (Herzöge und Grafen von), f. u.

**Montebelluna**, Stadt in der ital. Provinz Treviso, Station der Oberitalienischen Eisenbahn Treviso-Cornuda, zählt (1881) 896, als Gemeinde 8922 E. In der Nähe ist der große Wald Montello.

**Monte-Braulio** oder Braulio heißt ein Gipfel der Osenpazgruppe in den Subalpatischen Alpen (s. Alpen 10), der sich 7 km nördlich von Dormio (s. d.) auf der rechten Seite des Val di Braulio zu 2984 m über dem Meere erhebt.

**Monte-Cassino**, f. Cassino.

**Monterotondo** die Val de Cecina, Flecken in der ital. Provinz Pisa, hat Mineralquellen und zählt (1881) 2424, als Gemeinde 4558 E. In der Nähe liegen die Kupfergruben von La Cava, welche von einer engl. Gesellschaft betrieben werden.

**Monterotondo** die Val di Nievole, Flecken in der ital. Provinz Lucca, Station der oberital. Eisenbahn Florenz-Pisa, zählt (1881) 3302, als Gemeinde 6964 E. und hat berühmte warme Bäder. Die verwendeten Quellen, unter welchen die Tetuccio-, Olivo-, Regina- und Saviquelle die wichtigsten, besitzen eine Temperatur von 18 bis 30° C., gehören zu den alkalisch-salinischen Thermen und unterscheiden sich untereinander hauptsächlich durch ihren verschiedenen Rochsalzgehalt. Sie wirken abführend und werden mit gutem Erfolg gegen Unterleibsleiden, Strofeln, Sicht, Rheumatismus und Frauenkrankheiten angewendet; der jährliche Versand beträgt gegen 1/2 Mill. Flaschen.

**Monte-Cavo**, der höchste Gipfel des Albaner-gebirges, f. unter Albano.

**Montecchi und Capuletti**, in Shakespeares «Romeo und Julia» zwei sich feindlich gegenüberstehende Familien, daher sprichwörtliche Bezeichnung für zwei feindliche Parteien.

**Monte-Ceneri** oder Ceneré, Boralpenpaß im Schweiz. Kanton Tessin, verbindet Bellinzona mit Lugano. Die 31 1/2 km lange Straße über den Paß steigt bei Cadenazzo (205 m über dem Meere) aus dem Thal des Ticino zur Höhe (553 m) des M. hinauf, welche die tiefste Einlenkung im Hauptstamm der Seegruppe (s. Alpen 12) bildet, und senkt sich südlich nach Lugano (275 m). Seit der Eröffnung der Monte-Ceneri-Linie der Gotthardbahn (1882) ist der Postverkehr auf der früher sehr befahrenen Straße eingestellt. Diese Linie, von Bellinzona bis Lugano 30 km lang, zweigt bei Giubiasco, unweit Bellinzona, von der Hauptlinie der Gotthardbahn ab und gewinnt, am Bergabhang langsam ansteigend, den nördl. Eingang (438 m) des 1673 m langen Monte-Ceneri-Tunnels, aus dem sie 475 m

über dem Meere bei Bironico austritt, um, im allgemeinen der Straße folgend, Lugano zu erreichen. Der südlich vom M. gelegene Teil des Kantons Tessin wird gewöhnlich als Sotto-Ceneri vom nördl. Hauptteil des Tessin, dem Sopra-Ceneri, unterschieden.

**Montecerboli**, Anhöhe im Cecinathale der ital. Provinz Pisa, 420 m hoch, bekannt durch die dort befindlichen Vorquellen (lagoni oder fumacchi genannt). Namentlich in der Nähe der Fabrikgebäude entspringen heiße Quellen von einer Temperatur von 24 bis 45° R. In öder und wilder Gegend stiegen hier aus den Wassertümpeln hohe Dampfäulen und aus dem Mergelboden fuhr heiße Luft durch Öffnungen (soffioni) hervor, die in dem darüber befindlichen Wasser Strudel bildete. Diese Dämpfe waren schon zur Römerzeit gefürchtet und galten als Ursache der übeln Luft. Seit 1810 wurde daraus die schon 1777 nachgewiesene Vorsäure gewonnen; 1818 erhielt Larderel aus Paris die Lagoni in ewige Pacht, und infolge seiner Anordnungen wurde die Gewinnung von Vorsäure so ergiebig und gewinnbringend, daß Larderel Millionär und Graf wurde. Aus einer Solfatare wird hier auch reichlich Schwefel gewonnen. In therapeutischer Hinsicht hat sich das Wasser der Quellen von niedrigerer Temperatur bei chron. Gastralgien und Magen schwäche, die heißern dagegen, die man meist zum Baden verwendet, bei Rheumatismen, Hautkrankheiten u. sehr wirksam erwiesen. Vgl. Raspi, »Mitteilungen über einige der vorzüglichsten Heilquellen von Toscana« (Wien 1851).

**Monte-Cimino**, s. Cimino (Monte-).

**Monte-Circello**, s. Circello (Monte-).

**Monte-Cristo**, kleine, zur ital. Provinz Livorno gehörige, 45 km südlich von Elba gelegene Insel, eine kolossale Granitmasse, jetzt unbewohnt und nur von Fischern besucht. Im Mittelalter war hier ein Camalduleserkloster, dessen Kirche noch steht. Bekannt wurde die Insel durch A. Dumas' Roman: »Le comte de Monte-Christo«.

**Montecuccoli** (Montecuculi, Raimund, Graf), deutscher Reichsfürst und Herzog von Melfi, einer der ausgezeichnetsten österr. Feldherren, geb. auf dem Schlosse Montecuccoli im Modenesischen 1608, trat 1627 ins Regiment Collalto und that sich unter seinem Oheim, Ernst Graf von M., im Laufe des Dreißigjährigen Kriegs vielfach hervor. Als Rittmeister focht er in der Schlacht bei Breitenfeld 7. Sept. 1631, wo er verwundet und beim Rückzug gefangen wurde. Im J. 1632 trat er als Major von neuem in kais. Dienst, wurde 1633 Oberstlieutenant, nahm 1634 hervorragenden Anteil an dem Siege bei Nördlingen und 17. Juli 1635 an dem Sturme auf Kaiserslautern. Dies brachte ihm die Ernennung zum Obersten eines Kürassierregiments. M. überfiel 1636 den schwed. General Wrangel bei Bolmirstadt und zeichnete sich in der Schlacht bei Wittstock aus, 1637 kämpfte er in Pommern. In Böhmen wurde er 1639 von Banér bei Melnitz geschlagen, verwundet und beim Rückzug abermals gefangen. Während seiner 2½-jährigen Gefangenschaft in Stettin beschäftigte er sich mit milit. Studien, trat 1642 wieder bei der kais. Armee in Schlefen ein, schlug bei Troppau ein feindliches Korps und nahm Brieg. Er wurde zum Generalfeldwachtmeister ernannt und trat 1643 an die Spitze der Truppen des Herzogs von Modena, der ihn den Titel eines Feldmarschalls verlieh. Sehr bald kehrte er indes nach Österreich

zurück und wurde 1644 vom Kaiser zum Feldmarschalllieutenant und Hofkriegsrat ernannt. Im J. 1645 unterstützte er mit seinem Korps den Erzherzog Leopold gegen den Fürsten Ralocz von Siebenbürgen; dann operierte er gegen den Marjall Lurenne. Im J. 1646 kämpfte er gegen die Schweden in Schlefen und Böhmen. Im Juli 1647 deckte M. den Rückzug Ferdinands III. von Eger, hatte den Hauptanteil an dem Siege über Wrangel bei Trierbel in Schlefen und wurde dafür zum General der Kavallerie ernannt. Von 1651 ab nahm M. wieder teil an den Verhandlungen des Hofkriegsrats, wurde 1653 Stellvertreter des obersten Kriegsrats in Regensburg und fand 1654 Verwendung zu diplomatischen Sendungen, unter anderm nach Schweden an den Hof der Königin Christine und nach London zu Cromwell; 1657, als der Kaiser dem poln. Könige Johann Kasimir gegen Ralocz und die Schweden unter Haxfeld ein Korps zur Hilfe sandte, erhielt M. nach Haxfelds Entfernung den Befehl über dasselbe und eroberte Pommern, Schleswig, Holstein, Jütland und Alsen nebst Femern, wofür er 1658 zum Feldmarschall ernannt wurde.

Nach dem Frieden zu Oliva 1660, der diesen Krieg endete, wurde M. Geheimrat und Gouverneur von Raab. Noch in demselben Jahre mußte er den Befehl über das Heer übernehmen, das der Kaiser nach Siebenbürgen gegen die Türken entsandte. Drei Jahre lang waren die Erfolge gering; 1663 legte M. den Oberbefehl nieder, doch wurde er 1664 wieder an die Spitze des Heers gestellt und ersocht (1. Aug. 1664) bei der Abtei St. Gotthard den ersten entscheidenden Sieg, dessen Folge ein Waffenstillstand auf 20 Jahre war. Nach dem Frieden übernahm M. 1668 die Leitung des Hofkriegsrats und der Artillerie. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Holland, an dem der Kaiser und das Reich als Bundesgenossen Hollands sich beteiligten, übernahm M. 1672 den Oberbefehl der kais. Armee. Er eroberte Bonn, bewirkte trotz der Wachsamkeit Lurennes die Vereinigung seines Heers mit dem des Prinzen von Oranien und bemante auf diese Weise Ludwigs XIV. Fortschritte. Zwar legte er nach Ernennung des Kurfürsten von Brandenburg zum General der kais. Armee 1674 sein Kommando nieder; doch schon 1675 wurde er wieder zu demselben berufen, um am Rhein Lurenne die Spitze zu bieten. Beide manövierten hier vier Monate lang gegeneinander um den Besitz Straßburgs. Als endlich eine Schlacht entscheiden sollte, tötete 27. Juli 1675 eine Kanonentugel bei Salsbach den franz. Feldherrn. M. verfolgte die sich zurückziehenden Franzosen bis nach dem Elsaß und belagerte Hagenau und Zabern; doch durch Condés Erscheinen sah er sich genötigt, das Elsaß wieder zu verlassen, und belagerte nun Philippsburg, seine letzte Kriegsthat. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn 1651 zum deutschen Reichsfürsten und der König von Neapel verlieh ihm das Herzogtum Melfi. Als er wegen der Pest den Kaiser nach Linz begleitete, wurde er beim Einreiten in das Schloß durch einen herabfallenden Balken verwundet und starb zu Linz infolge dieser Verwundung 16. Okt. 1680. Er hinterließ einen reichen Schatz milit. Schriften, die sich im k. k. Kriegsarchiv zu Wien befinden. Die »Opere complete di M.« erschienen in zwei Bänden (Mail. 1807 und Turin 1821). Eine kritische Ausgabe



von M.<sup>s</sup> «Memorie della guerra ed istruzioni d'un generale» (Vened. 1703) sind die «Commentaires sur les Mémoires de M. par Turpin de Crissé» (Paris 1769; deutsch Ep. 1778). M.<sup>s</sup> Hauptwerk sind die «Commentarii bellici cum puncto artis bellicae systemate» (Wien 1718; auch in deutsch, franz. und ital. Übersetzung). Bgl. Campori, «Raimondo M., la sua famiglia e i suoi tempi» (Flor. 1877); Pezzl, «Lebensgeschichte M.<sup>s</sup>» (Wien 1792).

**Monte di pietà**, s. Mons pietatis.

**Montefalco**, Stadt in der ital. Provinz Perugia, malerisch auf einer Höhe gelegen, hat eine Kirche mit schönen Fresken und ein Gymnasium und zählt (1881) 3088, als Gemeinde 5102 E.

**Montefano**, Flecken in der ital. Provinz Macerata, am Menochia, hat Weinbau und Seidenkultur und zählt (1881) 3975 E. Von M. heißen die Silvestrener auch Orden von M.

**Montefiascone**, Stadt im Distrikt Viterbo der ital. Provinz Rom, Sitz eines Bischofs, liegt 87 km nordnordwestlich von Rom unweit des Sees von Volsena auf einem vereinzelter Hügel und zählt (1881) 3360, als Gemeinde 7461 E. Besonders sehenswert sind die Kathedrale und die Kirche St.-Flavian mit Krypten. Der hier gebaute Mostellerwein, welcher zu den berühmtesten Weinen Italiens gehört, ist unter dem Namen Est, est, est bekannt. Es knüpft sich dieser Name an folgende Sage. Ein deutscher Bälal, Joh. Jagger, ließ seinen Diener vorausreisen und an jedes Wirtshaus, wo er guten Wein fand, das Wort Est anschreiben. Um die Güte des Weins in M. besonders bemerklich zu machen, schrieb dieser das Wort an das dortige Thor dreimal. Sein Herr blieb daselbst, trank sich zu Tode und wurde in der St.-Flaviankirche begraben, wo ihm sein Diener ein Denkmal errichtete, das noch vorhanden ist, mit der Inschrift: «Est, est, est, propter nimium est dominus meus mortuus est». Wilh. Müller hat die Sage in einem beliebten Gedichte behandelt.

**Montefiore** (Sir Moses), bekannt durch die erfolgreiche Vertretung seiner israel. Glaubensgenossen besonders im Orient, ward 24. Okt. 1784 zu London geboren und trat durch seine Verheiratung in verwandtschaftliche Beziehungen zu der Familie Rothschild. Im J. 1837 erfolgte M.<sup>s</sup> Wahl zum Sheriff der City von London, worauf die Königin ihn bei Gelegenheit ihres ersten Besuchs in der City in den Ritterstand erhob. Auf die Kunde von den Verwüstungen, welche ein Erdbeben um diese Zeit in Saged und Tiberias angerichtet, reiste M. nach dem Gelobten Lande und gewährte dort reiche Unterstützungen. Als einige Jahre später die Juden, der Ermordung eines Franziskaners in Damascus beschuldigt, von den türk. Behörden Verfolgungen erlitten, reiste M. 1840 in Begleitung von Crémieux aus Paris nach Damascus, Alexandria und Konstantinopel, um bei Mehemed-Ali, dem Eroberer von Syrien, und bei dem Sultan, dem diese Provinz kurz darauf wieder unterworfen ward, die Verteidigung der Juden zu führen. Ein in Konstantinopel erlangter Ferman unterlagte für die Zukunft derartige Anklagen. Aus Anlaß der strengen Ullase, welche in Rußland 1845 in Betreff der Juden ergangen waren, begab sich M. im Winter 1846 nach Petersburg und wußte hier den Kaiser Nikolaus zur Suspension der Ullase zu bewegen. Nach seiner Rückkehr

ernannte die Königin ihn zum Baronet. Als 1854 die in Palästina ausgebrochene Hungersnot reiche Hilfspenden in England veranlaßte, begab M. sich zur zweckmäßigen Verwendung der Gelder abermals an Ort und Stelle. Nachdem er sich bei dem Sultan die Ermächtigung zu Grunderwerbungen in Palästina ausgemittelt, baute er daselbst Armenhäuser und leitete gewerbliche Unternehmungen ein. Im J. 1866 ging M. zum sechsten mal nach Palästina, 1867 nach Budaress und 1875 noch einmal nach Palästina. Sein 99. und sein 100. Geburtstag wurden von seinen Glaubensgenossen in England mit großer Feierlichkeit begangen. Bgl. Lucien Wolf, «Sir Moses M. A centennial biography» (1884).

**Monte-Generoso** oder Gionnero, Boralpengipfel der Seegruppe (s. Alpen 12), erhebt sich 9½ km südöstlich von Lugano, an der Grenze des Schweiz. Kantons Tessin und der ital. Provinz Como auf dem Isthmus zwischen dem Luganer- und dem Comersee zu 1695 m Höhe über dem Meere. Wie der Reichtum seiner Flora dem Gipfel den Namen Giardinella della Regina gegeben hat, so verdankt er seiner prächtigen Aussicht die Bezeichnung als Nigi der ital. Schweiz. Ein gut angelegter Saumpfad führt von Mendrisio über den Südlamm des Bergs in etwa 2½ Stunden zum Kurhaus M., das 1209 m über dem Meere liegt, und in weiteren 1½ Stunden zum Gipfel. Ein anderer ebenso lohnender Weg geht von der Station Balerna der Linie Lugano-Chiasso durch das Valle di Muggio.

**Monte-Gibello**, ital. Name des Atna.

**Montego**, Hafenstadt an der Nordküste der westind. Insel Jamaica, an der Bai M., mit 6000 E.

**Montejus** (spr. Mont'jäh, vom frz. monter, d. i. steigen, und jus, d. i. Saft), eine in verschiedenen Industrien zur Anwendung kommende Vorrichtung, um das Steigen heißer Flüssigkeiten zu bewirken, besonders in Zuderfabriken zum Heben des Zudersafte gebräuchlich. (S. unter Pumpen und Zuderfabrikation.)

**Monteleone di Calabria**, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, unweit des Golfs von Sta.-Eufemia, Sitz eines Bischofs, hat ein Kollegium, Öl- und Seidenhandel und zählt (1881) 9811, als Gemeinde 12047 E.

**Monteleone di Puglia**, Marktflecken in der ital. Provinz Avellino, mit (1881) 3775 E., war im Mittelalter im Besitz der Familie Signatelli, welche daher auch den Herzogstitel von M. führte.

**Montelimar**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Drôme, am Moubion und Jabron, Station der Linie Paris-Marseille der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein altes Schloß, jetzt Gefängnis, Fabrikation von Seidenwaren, Hüten u., Zuderbäderei, Weinbau und Steinkohlenbergbau und zählt (1876) 9512, als Gemeinde 11946 E.

**Montelupo**, Fiorentino (d. h. Wolfsberg), Flecken in der ital. Provinz Florenz, am Arno, Station der Eisenbahn Florenz-Livorno-Rom, hat ein altes florent. Schloß, bedeutende Thonwarenindustrie und (1881) 1703, als Gemeinde 5767 E.

**Montemaggiore**, Belfito, Stadt in der ital. Provinz Palermo, südlich bei Termini, Station der Eisenbahn Palermo-Porto Empedocle, zählt (1881) 7856 E.

**Montemayor** (Jorge de), berühmter span. Dichter portug. Abkunft, geb. um 1520 zu Montemayor oder Montemór (woher sein Name), trat

frühzeitig in Militärdienste, ließ sich später in Cassilien als Musiker in die königl. Kapelle aufnehmen und begleitete Philipp II. auf seinen Reisen in Deutschland, Italien und den Niederlanden. Im J. 1552 kam er im Gefolge der Prinzessin Johanna an den portug. Hof, wo er zwei Jahre verblieb. Er starb 26. Febr. 1561 in Turin, im Zweikampf. Durch seine sehr oft gedruckte, in fast alle Sprachen übertragene, oft fortgesetzte und travestizierte, aber von ihm unvollendet gelassene «Diana» (erste Ausg. um 1560; neueste Aufl., Madr. 1795 u. 1802) wurde er Erfinder des span. Schäferromans, der in den meisten europ. Litteraturen das gleiche Genre ins Leben rief. Die beste Fortsetzung desselben lieferte Gil Polo. Außerdem besteht man von ihm eine Sammlung Gedichte voll catalanischer Innigkeit in den altspan. und ital. Formen (erste Ausg. unter dem Titel «Obras», Antwerp. 1554; dann «Cancionero», Saragossa 1561 u. öfter), drei kleine «Autos» und eine Übersetzung der Werke des Troubadours Rufas March (Saragossa 1562). {mélian.

**Montemigliano**, der ital. Name für **Montemolin**, Stadt in der span. Provinz Badajoz (Extremadura), 103 km im Südosten von Badajoz, hat ein Schloß und zählt (1877) 3436 E. Von diesem Ort erhielt der älteste Sohn des Don Carlos, der 13. Jan. 1861 verstorbene Prinz Carlos, den Grafentitel und die Karlistenpartei in Spanien den Namen der Montemolinisten.

**Montemolin** (Graf) und Montemolinisten, s. unter Carlos (Don).

**Montemor o novo**, Stadt in der portug. Provinz Alentejo, Distrikt Évora, am Canha, mit (1878) 4899 E. und einer maurischen Burg.

**Montemor o velho**, alte Stadt in der portug. Provinz Beira, Distrikt Coimbra, am Monbego, mit (1878) 2358 E.

**Monte-Roso**, Paß der Penninischen Alpen (s. Alpen 8), zwischen den Massiven des Monte-Rosa und der Gletschhöfner an der Grenze des Schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinz Novara gelegen, verbindet das Saasthal (s. Viip) mit dem Anzascthal. Der Weg über den M., vor der Eröffnung der Simplonstrasse (1806) ein vielbegangener Saumweg, jetzt verödet und verwildert, steigt vom Mattmarksee (2100 m) zur Wakhöhe (2862 m), die eine grothartige Ansicht bietet, und senkt sich jenseits steil nach Macugnaga (1559 m), dem obersten Dorfe der Valle d'Anzasca, hinab.

**Monten** (Dietrich), ausgezeichnete Schlachtenmaler, geb. im Sept. 1799 zu Düsseldorf, besuchte die Akademien in Düsseldorf und München, wo er der Schüler von Peter Hef war. Mehrere Schlachten-scenen verschafften ihm bald großen Ruf. Ihm wurden daher von Cornelius die drei Scenen aus der neuern Geschichte unter den Freskobilbern der Arkaden des Hofgartens zu München übertragen: die Türken Schlacht von 1717 vor Belgrad (im Verein mit C. Stürmer ausgeführt), die Schlacht von Arcis-sur-Aube von 1814, sowie die Verleihung der bayr. Verfassung von 1818. Darauf malte er für den König die Schlacht bei Saarbrücken von 1815 für den Siegesaal des Festhauses der Residenz, sowie mehrere kleinere Bilder, unter denen der Abschied der Polen aus ihrem Vaterlande 1831 von besonders ergreifender Wirkung war. In einem größern Bilde schilderte er den Tod von Mar Vic-

colomini. Diesem folgte (1835) der Tod Gustav Adolfs bei Lützen, das Posthaus Bocca di Stume in den Pontinischen Sümpfen, der Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der Schlacht bei Quatrebras, das Lustlager bei Augsbürg (für den Kaiser Nikolaus von Rußland), der Angriff des Herzogs von Braunschweig-Ols auf die Westfalen bei Elper. Er starb in München 13. Dez. 1843. M. gab auch Lithographien heraus, so die Darstellungen des deutschen Bundesheeres.

**Montenegrischer Ordorden**, früher Kreuz Danilos I., jetzt Tschernagorischer Unabhängigkeitsorden genannt, zerfällt in drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter. Die Dekoration ist bei den erstgenannten ein blaues rotgerändertes Kreuz, auf einem silbernen Sterne liegend, bei den Kommandeuren ein schwarzes Kreuz mit weißer Einfassung, bei den Rittern ein schwarzes Kreuz mit rotem weißgeränderten Mittelschilde. Das Band ist weiß gewässert mit schmalen purpurnen Randstreifen.

**Montenegro**, serb. Crna Gora (spr. Tsrna-), türk. Kara Dag (welche Namen alle «Schwarzer Berg» bedeuten), unabhängiges Fürstentum zwischen Dalmatien, Albanien und der Herzegowina. Im 14. Jahrh. umfaßte M. Nordalbanien, die Bocche di Cattaro und Teile der Herzegowina, doch blieb nach verschiedenen Kriegen mit Türken und Venetianern zu Beginn des 17. Jahrh. bloß die eigentliche Crna Gora (1300 qkm mit 30 000 E.) unabhängig. In der Folge vergrößerte sich M. beständig durch Eroberungen, so daß sein heutiger Umfang 9430 (ohne Seefläche 9030) qkm beträgt, auf denen 240 000 Seelen leben (nach Auswanderung von 35 000 Mohammedanern und Katholiken). Davon entfallen 4315 qkm mit 170 000 Seelen auf das M. in den Grenzen vor 1878. M. ist durchaus gebirgig. Bloß an der Moraca, Zeta, Crmnica, bei Nikšić, Jezera, Grahovo u. s. w. finden sich kleine Ebenen. In der eigentlichen Crna Gora bestehen die Gebirge aus nackten grauen Felsen, in den Wäldern sind sie jedoch meistens bewaldet. Die höchsten Berge sind: Durmitor (2700 m), Kom (2430 m), Bjelj (2183 m), Lebrnik (2174 m), Lovćen (1759 m) u. s. w. Die bedeutendsten Flüsse sind: Moraca, Zeta, Bojana, Nijela, Lim, Tara u. s. w. An Seen besitzt M. die Westhälfte des Stutariisees, nebst in darin liegenden Inseln, den Sasse und 12 kleinere. Das Klima ist in M. sehr verschieden. In der eigentlichen Crna Gora rauh und stark schwankend, gleicht es am Stutariisee dem von Rom, in den Wäldern dem von Tirol. Der Sommer ist drückend heiß, der Winter ebenso kalt. Die Temperaturschwankungen betragen oft 16° binnen 10 Stunden. Die Vegetation ist im eigentlichen M. kümmerlich: Strauchwerk, Krummholz, Sumach u.; dagegen haben die Wälder Ulmen, Erlen, Buchen, Eichen, Ahorn und Kiefern. Am Stutariisee gedeihen aber auch Palmen, Weiden, Maulbeerbäume, Nußbäume und Nehen. Die Kartoffel ist erst seit 100 Jahren in M. eingeführt; sonstige Nupfpflanzen sind: Mais, Kohl, Zwiebeln, Tabak, Erbsen, Bohnen und Salbei. Die Fauna setzt sich zusammen aus Hasen, Wölfen, Wären (sehr selten), Schafen, Ziegen, Hammeln, Pferden, Maultieren, Ochsen und Kühen (letztere seltener), ferner Forellen, Lachs, Aale, besonders aber Scorange, welche letzterer sardellenartige Fisch einen Hauptteil des montenegrischen Handels bildet.



Die Bevölkerung hat sich trotz der Kriege rasch vermehrt (hauptsächlich durch Zuzug und Eroberungen). Im J. 1612 gab es bloß 35 230 E., 1767 80 000, 1849: 120 000, 1862: 148 000, 1875 170 000 E. Die Montenegriner (serb. *Ernogorci*, Singular: *Ernogorac* [spr. *Ernogorac*]) sind größtenteils Serben von reinstem Blut, die sich zur griech.-russl. Kirche bekennen und den süblichen Dialekt des Serbischen in großer Reinheit sprechen. Bloß 7000 sind albanes. Nationalität und lath. Religion, etwa 3000 Mohammedaner (serbische und albanesische). Die höchste geistliche Würde im Lande besitzt der Metropolit von Cetinje. Die Katholiken stehen unter dem Bischof von Antivari. Die Montenegriner leben hauptsächlich von Viehzucht. Über Cattaro allein beträgt die jährliche Ausfuhr 164 000 Hammel, 35 000 Ziegen, 10 000 Centner Käse, für 70 000 Fl. Fische. Außerdem kommen Häute, Kaststradina (Felleis), Wolle, Honig, Sumach, Wein, Obst und Seide zur Ausfuhr. Der Viehstand wird auf 500 000 Schafe, Ziegen und Hammel, 80 000 Rinder, 10 000 Schweine, 4000 Pferde und 40 000 Bienen geschätzt. Die Weingärten liefern 75 000 Eimer. Da der Montenegriner die Gewerbe verachtet, werden diese von Ausländern (meist Albanesen, Italiener, Zigeuner) besorgt. Die Ausfuhr beträgt etwa 2 1/2—3 Mill. österr. Gulden, die Einfuhr höchstens 1/2 Mill. (Getreide, Luxusartikel, Schießbedarf). Die Handelsmarine besteht aus 3 kleinern Dampfern und 80 Küstenfahrern, welche hauptsächlich nach Dulcigno zuständig sind. Das Kommunikationswesen läßt noch alles zu wünschen übrig. Außer der Fahrtrasse Cetinje-Cattaro gibt es nur noch mehr oder minder elende Fuß- und Saumpfade. Antivari und Dulcigno sind Dampferstationen des österreichischen Lloyd. Die Telegraphenlinien sind 338 km lang mit 15 Stationen. Das Schulwesen hat einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die erste Schule wurde 1834 gegründet, zwei weitere unter Fürst Danilo; jetzt gibt es schon ein Realgymnasium, ein Lehrerseminar, ein Mädcheninstitut, 75 Volksschulen (4000 Schüler). In Cetinje besteht eine Staatsdrucker.

In den ältesten Zeiten war M. ein absolutes Fürstentum, erst in der Familie Balša, dann in der Familie Ernojević erblich. Von 1516 bis 1858 bildete es einen theokratischen Staat, regiert vom Blabita, dessen Gouverneur (*upravitelj*) und der Volksversammlung (*skupština*). Seit 1858 ist es wieder absolutes Fürstentum und in der Familie Petrović-Njegoš erblich. Doch hat die Skupština, welche bei besonders wichtigen Anlässen einberufen wird, großen Einfluß auf die Entscheidungen des Fürsten (jetzt Nikola I.). Das erste Gesetzbuch der neuen Ära bildete der 5. Mai 1855 erlassene Codex Danilo, welcher jedoch schon 1876, weil infolge der raschen Zivilisierung M.s veraltet, durch den Codex Bogičević ersetzt wurde. Kleinere Staatsfragen werden von der kleinen Skupština beraten, welche sich aus allen Angehörigen zusammensetzt. Der Senat ist seit 1879 durch den aus acht Mitgliedern bestehenden Staatsrat ersetzt, dem alle sechs Minister angehören. Auch wurde gleichzeitig ein aus sieben Mitgliedern bestehender oberster Gerichtshof eingesetzt und 40 Gerichte errichtet.

Die Kriegsmacht beschränkt sich im Frieden auf die 100 Berittene (*perjanici*) umfassende Leibgarde und 3 Bataillone zu je 500 Mann. Für den Krieg ist M. in sechs Militärbezirke eingeteilt und hat jede

Kapetanija ein Bataillon von 6 bis 11 Kompagnien zu stellen. Die Zahl aller Wehrfähigen beläuft sich auf 45—46 000 Mann. In Rijeka besteht eine Pulver- und Waffenfabrik sowie Kugelhagerei, in Cetinje eine Patronenfabrik. Das Wappen M.s ist der altserbische silberne Doppeladler, über dessen Köpfen die Krone des Serbenzaren Duschan schwebt; die Brust ist mit einem blauen Herzschild belegt, in welchem auf grünem Boden ein leopardierter goldener Löwe nach rechts schreitet. Die Landesfarben sind weiß und rot, die Standarte ist rot mit großem weißen Kreuz, in dessen Mitte die Buchstaben H. I.; die Kriegs- und Handelsflagge ist rot-blau-weiß, mit der Standarte in der obern Ecke. An Orden bestehen der 1853 von Danilo gegründete «Za slobodu Crno Gore» («Für die Freiheit M.s») in vier Klassen, sowie der Hausorden des heil. Peter («svetog Petra»), außerdem die hochgeschätzte goldene Tapferkeitsmedaille des Miloš Obilić («Obilica») und verschiedene silberne Medaillen (Za junaštvo, Za vjeru i slobodu u. s. w.).

Die Montenegriner sind eins der merkwürdigsten Völker Europas. Abgehärtet, kräftig und kriegerisch besitzen sie alle Tugenden eines Naturvolks, aber auch dessen Untugenden. Zwar steht die allgemeine Kultur noch auf niedriger Stufe, doch hat das von Danilo begonnene, von Nikola durchgeführte Zivilisationswerk schon reiche Früchte getragen.

Die Häuser sind von Stein, haben selten Fenster und fast nie Schornsteine und bergen meist die ganze Familie samt den Haustieren in einer Stube. Alles ist noch patriarchalisch; der Älteste (*starjesina*) führt das Regiment über die Familie. Mehrere Familien bilden eine Bruderschaft (*bratstvo*), mehrere derselben ein Dorf (*selo*) oder einen Stamm (*pleme*), deren mehrere einen Bezirk (*nahija*) bilden. Die sog. «Städte» sind: Cetinje (s. d.), Podgorica (4000 E.), Dulcigno (3000 E.), Antivari (2500 E.), Nikšić (2500 E.) und Danilovgrad (1500 E.).

Geschichte. Zur Zeit des serbischen Kaisers Dušan Silni (gest. 1356) taucht zuerst M. unter dem Namen eines Fürstentums Zeta und beherrscht von der Familie Balšić auf. Mit der Schlacht von Rosovopolje (1389) löste sich das Vasallenverhältnis derselben zum Serbenreiche und behaupteten die Balšić ihre Unabhängigkeit gegen Venetianer und Türken. Im J. 1421 starb der letzte Balšić und Stefan Ernojević gründete eine neue Dynastie, welche im Verein mit Sanderbeg glorreich gegen die Türken kämpfte. Im J. 1516 dankte Gjurgij II. ab und übertrug dem Metropolitenvater Basil die Regierung, M. damit in einen theokratischen Staat verwandelnd. Die ältere Geschichte M.s bildet eigentlich nur eine endlose Reihe von Kämpfen mit den Türken, welche es unaufhörlich, aber stets vergeblich versuchten, M. zu unterjochen. Im J. 1697 kam mit dem Blabita Danilo Petrović Njegoš die gegenwärtige Dynastie zur Regierung. (S. Njegoš.) Danilo ließ 1702 alle in den Thälern wohnenden Renegaten umbringen und behauptete dann 33 Jahre lang unter beständigen glorreichen Kämpfen die Unabhängigkeit. Unter seinem schwachen Nachfolger Savo tauchte 1767 ein Abenteurer, Štepan Mali genannt, auf, welcher sich für den ermordeten Kaiser Peter III. ausgab, Anhang fand und gewissermaßen neben dem Blabita bis an seinen Tod (1774) regierte. Sein Nimbus trug dazu bei, daß M. den furchtbaren Angriff von 1768 (120 000, nach andern gar 180 000 Türken und 20 000 Venetianer) siegreich

abwehrte. Im J. 1782 begann mit der Regierung des heil. Peter I. für M. eine neue Ära. Durch die Vernichtung der 30000 Mann starken Armee des Kara Nachud von Albanien bei Kruse (1796) setzte er den großen Angriffen der Türken auf lange hinaus ein Ziel. Im J. 1796 erließ er ein Militärrecht, 1798 das erste Gesetzbuch. Im J. 1806 begann er seine Feldzüge gegen die Franzosen, welche mit der Eroberung der Bocche di Cattaro endigten und die Montenegriner bis Ragusa führten, doch gab er 1807 auf Wunsch Rußlands das Eroberte den Franzosen zurück. Im J. 1818 eroberte er von neuem die Bocche di Cattaro, trat sie jedoch abermals auf Wunsch Rußlands an Österreich ab. Siege über die Türken füllten seine sowie seines Nachfolgers Peters II. (1830—51) Regierung aus. Letzterer setzte die begonnene Zivilisierung fort und erwarb sich den Ruf des hervorragendsten serb. Dichters des 19. Jahrh. Im J. 1852 trat Danilo die Regierung an, führte 1858 einen siegreichen Krieg gegen die Pforte, heiratete bann 1855 und brach damit für immer mit der theokratischen Herrschaft. Er nannte sich nicht mehr Bischof, sondern „Fürst und Herr des freien Montenegro und der Woda“. Im J. 1855 erließ er ein neues Gesetzbuch, 1858 eroberte er den Bezirk Srahovo, doch fiel er schon 1860 unter der Kugel eines Mörders.

Ihm folgte sein Neffe Nikola (s. d.), welcher 1861 und 1862 einen gefährlichen Krieg mit der Pforte beendend, der indes glücklich endete und M. einen bedeutenden Gebietszuwachs brachte. Die folgenden Jahre verwendete Nikola zur Zivilisierung der Montenegriner, nebenbei auch in den diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte viel Geschick zeigend. Im J. 1875 unterstützte er heimlich den Aufstand in der Herzegowina, erklärte 1. Juli 1876 offen den Krieg und fiel in die Herzegowina ein. Doch der glänzende Sieg bei Bucidol wurde nicht benutzt und der weitere Feldzug beschränkte sich auf durchweg siegreiche Defensivschlachten. Am 2. Nov. kam es zu einem bis 13. April 1877 währenden Waffenstillstand. Im zweiten Feldzug erfochten die Montenegriner gleichfalls Sieg auf Sieg. Suleiman Pascha, welcher bei Niksic mit 26000 Mann einbrang und nach Cetinje wollte, wurde in einer neuntägigen Schlacht mit großem Verlust geschlagen und bei Spuz aus dem Lande getrieben. Dadurch retteten die Montenegriner indirekt die russ. Armee vor dem Rückzug über die Donau. Am 13. Nov. ergriff Nikola von neuem die Offensive, eroberte Antivari, Dulcigno und streifte bis Scutari. Am 31. Jan. 1878 machte ein Waffenstillstand dem Kriege ein Ende, während dessen die Montenegriner in 12 Schlachten, 10 Treffen und 50 Gefechten Sieger waren. Durch den Vertrag von San-Stefano wurden M. über 10000 qkm mit 200000 Seelen zugesprochen, doch zog der Berliner Friede engere Grenzen. Da es bei Ausführung der Bestimmungen zu Kämpfen mit den Albanesen kam, wurde 18. April 1880 das Gebiet von Gusinje gegen Tuzi umgetauscht, doch als die albanes. Viga auch hier Widerstand leistete, gab man den Montenegrinern Dulcigno, welches allerdings erst nach der Flottendemonstration am 29. Nov. 1880 besetzt werden konnte.

Litteratur. Frilley-Blahović, „Le Monténégro contemporain“ (Par. 1876); Gopčević, „M. und die Montenegriner“ (Lpz. 1877; franz. Par. 1877); derselbe, „Der turko-montenegrinische Krieg 1876—78“ (3 Bde., Wien 1879) und „Die Kämpfe

der Montenegriner mit den Franzosen 1806—14“ (Berl. 1879); Andrić, „Geschichte des Fürstentums M.“ (Wien 1863); Schwarz, „Montenegro“ (Lpz. 1883); Kaulbars, „Montenegro“ (russ., Petersburg. 1883); Dukić, „Crna Gora“ (serb., Belgrad 1875).

**Montenotte**, Dorf in Piemont, auf den Apenninen, zum Kreise Savona der ital. Provinz Genua gehörig (Gemeinde Cairo-M.), ist bekannt durch das Gefecht vom 12. April 1796, in welchem Bonaparte die Österreicher unter dem General Argenteau zurückschlug.

**Montenses**, f. Campitae.

**Monte-Olibeto**, Kloster bei Asciano (s. d.).

**Montepeloso**, Stadt in der ital. Provinz Bologna, Bischofsitz, hat Ol-, Wein- und Seidenbau und zählt (1881) 7013 E.

**Montepin** (Xavier Agmon de), franz. Romanschriftsteller und dramatischer Dichter, geb. 18. März 1824 zu Apremont (Depart. Haute-Saône), schrieb eine große Anzahl von Romanen, wie „Les viveurs de Paris“ (1852—56), „Les valets de cœur“ (1863), „Mademoiselle Lucifer“ (1862), „La reine de la nuit“ (1863), „La voyante“ (Par. 1879), „Les tragédies de Paris“ (1874), „La vicomtesse Germaine“ (1874—75), „Sa Majesté l'Argente“ (1877), „Le médecin des folles“ (1879) u. f. w. Eine Anzahl seiner Romane verarbeitete M. teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern zu Dramen und Melodramen für Boulevardtheater.

**Montepulciano**, Stadt in der ital. Provinz Siena und Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, 81 km südöstlich von Florenz, auf einem Randgipfel des vulkanischen Monte-Amiata und an der Bahnlinie Empoli-Chiusi, Sitz des Unterpräfekten und eines Bischofs, mit feinen Straßen, einem bischöfl. Seminar und einem Lyceumgymnasium, einer Kathedrale und mehreren andern ansehnlichen Kirchen, namentlich der berühmten Madonna di San-Diagio, von Antonio San-Gallo 1548 erbaut, zählt (1881) 4806, als Gemeinde 13387 E. und ist besonders seines Weins wegen berühmt.

**Montereau** oder **Montereau-Faut-Yonne**, Stadt im franz. Depart. Seine-Marne, Arrondissement Fontainebleau, 79 km im SSO. von Paris, am Zusammenfluß der Seine und Yonne, welche beide überbrückt sind, an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und durch Zweigbahn nach Flamboin mit der Ostbahn verbunden, von dem auf einer Höhe gelegenen modernen Schloß Saville beherrscht, hat ein Handelsgericht, einen Gewerberat, ein Invalidenhause (Asile Napoléon) und (1876) 6847, als Gemeinde 7041 E., welche eine großartige Papencfabrik, sowie Manufakturen von Toppwaren, Mosaitziegeln, Pfeifen, hydraulischem Cement, Röhrenrohren, Stahlperlen u. f. w. unterhalten und lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Vieh, Holz und Kohlen treiben. Auf der Yonnebrücke ward 10. Sept. 1419 der Herzog Johann von Burgund ermordet. Die Stadt wurde 24. Juni 1420 von den Engländern als der letzte Punkt ihrer Eroberungen in Frankreich genommen, 24. Aug. 1437 aber nach hartnäckiger Belagerung wieder von den Franzosen erobert. Am 18. Febr. 1814 schlug hier Napoleon I. die Verbündeten unter dem Kronprinzen von Württemberg.

**Monterey**, Hauptstadt und Bischofsitz des mexik. Staates Neuleon, liegt fast in der Mitte desselben am Rio de Monterey (einem obem Zufluß des gegen Osten in den Rio Grande bei



Norte fließenden San-Juan) in einer von Bergen umschlossenen fruchtbaren Hochebene, 500 m über dem Meere. Die von Gärten umgebene Stadt ist gut gebaut, hat eine Kathedrale, zwei Pfarrkirchen, ein Rathaus, einen Regierungspalast und zählt (1882) 33811 E., welche Gartenbau, sowie lebhaften Handel mit Landesprodukten treiben. W. wurde 1599 gegründet, 1777 zum Bisthofsitz erhoben. Der nordamerik. General Taylor belagerte 1846 die Stadt und nahm sie nach heftigem Widerstand 24. Sept. durch Kapitulation ein.

W., früher San-Carlos de W. genannt, eine Hafenstadt im amerik. Staate Californien, an einer Bai des Stillen Oceans, 5 km von dem Kap oder der Punta-Pinos und 160 km im Südsüdosten von San-Francisco gelegen, hat einen ziemlich guten Hafen. Erst 1770 ward W. vom Vater Junipero Serra als Missionsstation gegründet und war bis 1847 die Hauptstadt von Californien und bis 1848 einer der blühendsten Orte des Landes. Unter der amerik. Herrschaft jedoch wurde W. sehr vernachlässigt, weil es von den Goldbistrikten ziemlich entfernt liegt; 1880 zählte es nur 1396 E.

Montero (Esarbo), Vizepräsident von Peru, geb. 27. Mai 1832 zu Agabara, trat in die Marine, war beim Ausbruch des Kriegs mit Chile Komteadmiral und wurde vom Diktator Pierola zum Chefe superior des Nordens ernannt. Nachdem ihn der Kongreß zum Vizepräsidenten erwählt, trat er dies Amt 15. Nov. 1881 an, verband sich mit dem General Cáceres gegen den im nördl. Peru zum Präsidenten ernannten General Iglesias und schlug seine Residenz in der südl. Provinz Arequipa auf. Im Vertrauen auf eine Intervention der Vereinigten Staaten lehnte er 1882 und 1883 die chilenischen Friedensbedingungen ab und setzte den Krieg mit Chile fort. Doch wurden seine Truppen von den Chilenen geschlagen, und als Iglesias 1883 mit den Chilenen Frieden geschlossen hatte, marschierte eine chilenische Truppenabteilung gegen die Stadt Arequipa, um den letzten Widerstand niederzuwerfen. W. versuchte seinen Kampf und floh nach Bolivia, worauf sich die Stadt den Chilenen ergab. (S. Peru.)

Monte-Rosa, nächst dem Montblanc (s. d.) der höchste Gebirgskopf der Alpen, erhebt sich an der Grenze des Schweiz. Kantons Wallis und der ital. Provinzen Turin und Novara, auf der Wasserscheide zwischen dem Rhöne- und Pogegebiet zu 4638 m Höhe über dem Meere. Zu den Penninischen Alpen gehörend, deren größtes Gletschergebiet ihn umgibt, zieht er sich als mächtige eisgepanzerte Felsmauer von S. nach N., im O. fast senkrecht 2500 m tief zum Eiskusthal von Macugnaga abströmend, nach W. allmählich zum Sammelgebiet des Gornergletschers sich senkend. Obwohl sein höchster Punkt vom Montblanc um 172 m überragt wird, ist doch der W. der gewaltigste Gebirgskopf der Alpen. Von seinen acht Hauptgipfeln ist keiner niedriger als 4000 m und die tiefste Lücke in seinem Grat, das alte Weißthor (3576 m), liegt 200 m höher als die durchschnittliche Kammhöhe des Montblanc. Die Kette beginnt im S. am Col d'Olen, das alte Weißthor (3576 m) und schwingt sich rasch zur vergletscherten Vincentpyramide (4211 m) auf; dieser folgen östlich vom Lysjoch (4280 m) nahe beieinander das Schwarzhorn (4324 m) und die Ludwigshöhe (4344 m), nordöstlich von dieser die Barrothspitze (4443 m). Die Signalluppe erreicht

4561 m, die Zumbsteinspitze 4578 m Höhe und mit der Dufourspitze (4638 m) und dem Nordend (4612 m) gipfelt der Grat. Nach N. setzt sich die Kette, allmählich niedriger werdend, mit dem Zägerhorn (3975 m), dem Järlarhorn (3679 m) und der vielbesuchten Cima di Jazzi (3818 m) bis zum Schwarzberg-Weißthor (3512 m) fort, wo sich die Kette der Mischabelhörner (s. d.) anschließt. Eine ähnliche vergletscherte Felsmauer zieht sich westlich vom Lysjoch bis zum Matterjoch oder Theodulpaß und gipfelt mit dem 4538 m hohen Lyskamm. Die größten Gletscher des Gebietes sind im S. der Lysgletscher, im O. der Sesia- und der Macugnaga-gletscher, im N. der Schwarzberg- und der Fimbrelengletscher und im W. der Gornergletscher (s. d.). Die Gewässer fließen dem Rhöne durch die Gorner- und Saaservisp, dem Po durch die Dora-Valtea, die Sesia und die Toce (Tessin) zu.

Wie am Montblanc, liegen auch hier die gangbaren Pfade am äußersten Rande des Massivs, so im W. das Matterjoch, zwischen Zermatt und Val Tournanche, im S. der Col des Simmes-blanches (3021 m), die Furra di Betta (2688 m) und der Col d'Olen, welche die Thäler Tournanche, Challant, Gressonay und Alagna (Sesia) verbinden; im O. der Lurlopaß (2770 m) zwischen Alagna und Macugnaga (Agnasca) und der Monte-Moro (s. d.). Sind schon diese Pässe hohe und rauhe Fels- und Gletscherpfade, so gehören die über die Kette selbst führenden Joche zu den höchsten und schwierigsten Alpenübergängen, so das Schwarzhorn (3741 m) zwischen Zermatt und Val Challant, das Lysjoch etwa 4000 m zwischen Zermatt und Val Gressonay, das Sesiajoch (etwa 4300 m) zwischen Zermatt und Alagna und die Weißthore zwischen Zermatt und Macugnaga. Das Gestein der Monte-Rosa-Kette ist Gneis, welcher oben in Glimmerkiefer übergeht und rings von einer oft unterbrochenen Zone grauer und grüner Schiefer, Serpentine und Hornblendegefesteine umsäumt wird. Trotz seiner Höhe ist der W. nicht allzu schwierig zu besteigen und alle seine Spitzen haben im Verlauf der letzten 60 Jahre ihre Bezwingung gefunden. Die Dufourspitze wurde zuerst 1855 von den Gebrüdern Smith aus Yarmouth bestiegen. Die Aussicht vom W. reicht über den ganzen Kranz der West- und Centralalpen bis zum Ortler, umfaßt die lombard. Tiefebene bis über Mailand hinaus und erstreckt sich über den Apennin bis zum Ligurischen Meere. Vgl. Welten, «Der W.» (Wien 1824); Schlagintweit, «Neue Untersuchungen u. s. w.» (Lpz. 1854); Studer, «Über Eis und Schnee» (Bd. 2, Bern 1870).

Monte-Rotondo, Helden mit (1881) 3967 E. in der ital. Provinz Rom, bis 1870 zur päpstl. Comarca di Roma gehörig, an der Bahnlinie Rom-Florenz und unweit des Tiber an dessen linkem Ufer, 22 km nordöstlich von Rom, ist bekannt geworden durch das Geseht, in welchem Garibaldi 25. Okt. 1867 die päpstl. Truppen besiegte.

Montes (in der Bedeutung von Geldansammlungen) nannte man in Italien im Mittelalter Staatsanleihen, die ursprünglich des Zinsverbotes wegen die äußerliche Form von Zwangsanleihen erhielten. Die Gläubiger wurden als Korporation konstituiert und aus solchen Körperschaften entstanden seit dem 12. Jahrh. häufig große Banken (s. d.), wie die in Venedig, Florenz, Genua u. s. w. Das Wort Bank (ital. banco) soll ursprünglich mit monz gleichbedeutend sein, in dem Sinne

nämlich, wie es auch in Sandbank gebraucht wird. Die veräußerlichen Anteile an den M., die sog. *Loca montium*, waren die Vorläufer der modernen Aktien (s. d.). Die Rente, die sie abwarfen, wurde ursprünglich dadurch erzielt, daß der Staat der Gläubigergenossenschaft gewisse Einnahmequellen übertrug. Diese Renten waren meistens dauernd zugesichert bis zur Rückzahlung des Kapitals, doch kamen auch solche vor, die den Charakter von Leibrenten besaßen und mit dem Tode des Gläubigers erloschen (M. *vacabiles*).

**Monte-San-Felice**, s. Circe (Monte-).

**Monte-San-Giuliano**, in Sicilien, s. Eryr.

**Monte-San-Nicola**, auf Ischia, s. Epomeo.

**Monte-San-Oreste**, s. Soracte.

**Monte-San-Silvestro**, s. Soracte.

**Monte-Sant'Angelo**, Stadt in der ital. Provinz Foggia, s. unter Angelo (Sant-).

**Montesanto** (heiliger Berg), s. Athos.

**Montesa-Orden**, militärischer Ritterorden Unserer Lieben Frau zu Montesa, 1316 in Spanien von Jakob II., König von Aragonien und Valencia, gestiftet und mit den Gütern der 1311 aufgehobenen Tempelherren ausgestattet, besteht noch als weltliche Deloration. Diese wird am dunkelroten Bande im Knopfloch getragen und besteht in einem von Tropfen überhöhten verschobenen goldenen Bieder, auf welchem ein rotes Kreuz ruht.

**Montesarchio**, Stadt in der ital. Provinz Benevent, am Monte-Taburno, mit Kathedrale, Straßhaus und (1881) 5844, als Gemeinde 7206 E.

**Montefraglione**, Stadt in der ital. Provinz Potenza, 13 km von Matera, auf einem Hügel gelegen, hat ein großes Kloster (fest Amtsgebäude), Baumwollbau und (1881) 7509 E.

**Monte-Solaro**, Berg auf Capri (s. d.).

**Montespan** (Françoise Athenais, Marquise von), Geliebte Ludwigs XIV., war die Tochter Hochscholiers, Herzogs von Mortemart, und führte in ihrer Jugend von einem Familiengute den Namen Mademoiselle de Tonnay-Charente. Sie wurde 1641 geboren und 1663 an den Marquis von M. verheiratet. Ihr Gemahl brachte sie als Ehrendame an den Hof, wo sie weniger noch durch ihre Schönheit als durch Heiterkeit und Wit die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf sich zog. Derselbe verließ ihre wegen der Lavallière und wendete sich ihr gegen 1667 gänzlich zu. Indes genoss die Marquise nur ungefähr drei Jahre ihren Triumph. Zur Erzieherin ihrer Kinder hatte sie die Frau von Maintenon angenommen, und diese gewann allmählich das Herz des Königs, der endlich 1686 völlig mit der M. brach. Seitdem erschien sie nur selten bei Hofe, und 1691 mußte sie sich von Versailles entfernen. Sie trat schließlich in den Orden der Töchter des heil. Joseph und starb 27. Mai 1707 im Bade Bourbon-l'Archambault. Von ihrem rechtmäßigen Gemahl hinterließ sie den Herzog von Antin; aus dem Umgang mit Ludwig XIV. entsprangen: der Herzog von Maine (s. d.); der Graf von Verin, gest. 1683; Mademoiselle de Nantes, verheiratet an den Herzog von Bourbon; Mademoiselle de Tours, gest. 1681; Mademoiselle de Blois, verheiratet an den Herzog von Orleans, und der Graf von Toulouse. Die von Lamoignon Langon veröffentlichten „Mémoires“ der M. (2 Bde., Par. 1830) sind apokryph.

**Montes pietatis** hießen im Gegenjah zu den M. profani solche zu Geldgeschäften bestimmte Ka-

pitalvereinigungen (Banken), die den Bucher durch Gemährung von Darlehen zu verhältnismäßig leichten Bedingungen bekämpfen wollten und mit päpstl. Genehmigung als Wohlthätigkeitsanstalten gegründet wurden. (S. Leihhaus.)

**Montesquien** (Charles de Secondat, Baron de la Brède et de), einer der berühmtesten philos.-polit. Schriftsteller der Franzosen, stammte aus einer vornehmen Familie in Guyenne und war 18. Jan. 1689 auf dem väterlichen Schloß Brède bei Bordeaux geboren. Er wurde 1714 Rat beim Parlament zu Bordeaux und zwei Jahre später Präsident desselben. Sein erstes Werk waren die „Lettres persanes“ (Par. 1721). Mit launigem Spott beurteilt darin ein Naturmensch unter der Maske eines Persers das damalige polit., gesellschaftliche und literarische Leben der Franzosen. Obgleich M. die Akademie in seinen „Lettres“ keineswegs geschenkt hatte, wurde er doch 1728 zum Mitglied derselben ernannt. Um die Gesetzgebung und das Verfassungswesen fremder Nationen kennen zu lernen, legte er 1726 seine Stelle nieder, machte später eine Reise durch Deutschland, Ungarn, Italien, die Schweiz, Holland und England, wo er zwei Jahre im vertrauten Umgang mit dem geistreichen Chesterfield verweilte. Nach seiner Rückkehr auf sein Schloß Brède ließ er die berühmten „Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains“ (Par. 1734) erscheinen. Ein Meisterstück waren auch die „Dialogues de Sylla et de Lysimaque“ (Par. 1748), die er pseudonym als Charles d'Antrepoint herausgab. Nie hat ein Psycholog, Tacitus ausgenommen, so die Seele eines Despoten erschöpfend zergliedert und ihre tiefsten Regungen erlautet, als es in diesen Dialogen geschehen ist. Nach langen Vorbereitungen erschien endlich M.'s Hauptwerk „Esprit des lois“ (2 Bde., Genf 1748), in welchem er die Entwicklung gesetzlicher Einrichtungen und ihr Verhältniß zu örtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen in den verschiedenen Ländern zum ersten male in einem großartigen Überblick darzustellen versuchte. Dadurch wurde dieses Werk für die Entwicklung der Staatswissenschaften von epochemachender Bedeutung, obwohl nicht zu verkennen ist, daß M. in den wesentlichsten Dingen sich nicht über sein Jahrhundert erhob, namentlich die Bedeutung des religiösen Moments im Leben der Menschen verkannte und das absolute röm. Staatsaxiom, „das Heil des Volks sei das höchste Gesetz“, gelten ließ. M. starb zu Paris 10. Febr. 1755. Die Ausgaben seiner sämtlichen Werke sind überaus zahlreich; als die besten sind zu erwähnen die Londoner (3 Bde., 1759), die baseler (8 Bde., 1800), unter den neuern die von Auger besorgte (8 Bde., Par. 1819), die von Destutt de Tracy und Billemain (8 Bde., Par. 1827), die von Vesebre (2 Bde., Par. 1839), von Hachette (3 Bde., Par. 1865) und die von Ed. Laboulaye (7 Bde., Par. 1875–79). Vgl. M.'s „Éloges“ von Villemain (1816 von der Akademie getront); Jannsen, „M.'s Theorie von der Dreiteilung der Gewalten im Staate“ (Gotba 1878); Dangeau, „M., bibliographie de ses œuvres“ (Par. 1874); Biau, „Histoire de M., d'après des documents nouveaux et inédits“ (Par. 1878).

**Montesquieu-Fézensac**, eine der ältesten, vielleicht die älteste franz. Adelsfamilie. Sider läßt sich die Abstammung der alten Grafen von Fézensac von Sancho Mittara, Herzog von Gasconne, der



gegen Ende des 9. Jahrh. lebte, nachweisen. Das Haus zerfiel später in zwei Linien: die Linie von Marjan, welche 1777 die Würde der Grafen von Fézensac, 1815 die Pairchaft, 1821 die Herzogswürde erlangte, und die Linie von Artagnan, die sich 1443 vom Hauptstamm löstete.

In neuerer Zeit wurden besonders bekannt:

**M. Fézensac** (François Xavier Marc Antoine, erster Herzog von), franz. Minister unter Ludwig XVIII., geb. 1757 auf Schloß Marjan bei Auch. Er war Abbé und Generalagent des Klerus, als ihn die Geistlichkeit 1789 zur Versammlung der Generalstände abordnete. Im J. 1790 zweimal zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt, widersand er eifrig der völligen Aufhebung religiöser Orden und der Einführung der Civilkonstitution des Klerus. Nach dem 10. Aug. 1792 wanderte er aus, und das Revolutionstribunal verdamnte ihn zum Tode. Unter dem Direktorium kehrte er zurück und richtete den berühmten Brief an den Konsul Bonaparte, in welchem derselbe angegangen wurde, den Thron für die Bourbons wiederherzustellen. Nach der ersten Restauration wurde er Mitglied der Provisorischen Regierung, 13. Mai 1814 Minister des Innern, 17. Aug. 1815 mit der Pair- und 30. April 1821 mit der Herzogswürde bekleidet. Er starb 4. Febr. 1832 auf dem Schloß Cirep.

Seines ältern Bruders Sohn, **Anatole**, Graf von M. Fézensac, geb. 8. Aug. 1788, seit 1813 Oberst, 1831 Maréchal-de-Camp und seit 1841 Pair von Frankreich, war am Hofe Ludwig Philipps Ehrenkavaller der Königin und begleitete im Febr. 1848 die Herzogin von Orléans mit ihren Söhnen auf der Flucht über den Rhein. Er hat sich durch poetische Arbeiten, darunter die religiöse Dichtung „Moyse“ (2 Bde., Par. 1850 u. 1864) bekannt gemacht. Er starb 22. Jan. 1878 auf Schloß Courtanvaux (Depart. Sarthe).

**Anne Pierre**, Marquis von M. Fézensac, General der franz. Republik, geb. zu Paris 17. Okt. 1739, war beim Ausbruch der Revolution Oberstallmeister bei Monsieur und Maréchal-de-Camp. Der Adel von Paris schickte ihn in die Nationalversammlung. Zum Oberbefehlshaber der Armee des Südens ernannt, fiel er 22. Sept. 1792 in Savoyen ein und besetzte das Land ohne Blutvergießen. Er starb zu Paris 30. Dez. 1798. M. hat sich auch litterarisch beschäftigt und einige gut versizierte Dramen, sowie eine finanz-polit. Arbeit „Du gouvernement des finances de France“ (Par. 1797) veröffentlicht.

**Monteur** (vom frz. *monteur*), ein Maschinen-schlosser, der das Zusammensetzen von Maschinen aus ihren Theilen zu besorgen hat.

**Montebarchi**, Flecken in der ital. Provinz Arezzo, Station der Eisenbahn Florenz-Arezzo, mit einer großen Sammlung von im obern Arnothal gefundenen fossilen Knochen (in der Accademia Vald'Arense, einem ehemaligen Minoritenkloster), zählt (1881) 4299, als Gemeinde 9896 E.

**Monteverde** (Claudio), berühmter ital. Tonsetzer, geb. zu Cremona 1568, studierte bei dem Kapellmeister des Herzogs von Mantua, Marc Antonio Ingegneri, den Kontrapunkt. Gegen 1604 wird er selbst als herzogl. mantuanischer Kapellmeister genannt. Als Nachfolger Martinengos wurde er 1613 Kapellmeister an der Mantuskirche in Venedig. Dieses Amt verwaltete er bis zu seinem Ende September 1649 erfolgten Tode. M. ist

als der ausgezeichnetste Tonkünstler in der Zeit 1600—40 zu bezeichnen. Er gab in mehrfacher Beziehung den Anstoß zu freierer Handhabung der Kunstmittel und zu charaktervoller Benützung des harmonischen und melodischen Materials. Besonders bahnte er auch eine bessere Verschmelzung des Wortausdrucks mit dem musikalischen an und versuchte eine Sonderung der Stimmungen und Affekte auch in musikalischer Beziehung. Das alles kam zuvörderst dem Madrigal zugute, welche Kunstgattung er durch acht gedruckte Sammlungen bereicherte. Für eine Hoffestlichkeit in Mantua komponierte er die Oper „Orfeo“ und hierauf „Arianna“, welche in dem berühmten Klageliede der Ariadne den bedeutendsten Operngesang der damaligen Zeit enthält. Das noch unentwickelte Instrumentalspiel vervollkommnete M. besonders durch die originelle Komposition „Kampf Tancreds mit Clorinda“ (um 1625) und schrieb außerdem noch eine Reihe von Opern und Balletten, mit denen die 1637 in Venedig errichteten ersten stehenden Operntheater eröffnet wurden.

**Monte-Vergine**, berühmtes ital. Kloster und vielbesuchter Wallfahrtsort in der Provinz Avellino, bei Avellino, auf einem 1320 m hohen Berge. Die Kirche wurde 1182 geweiht. Am Fuße des Berges ist das Kloster Loreto mit wertvollem Archiv. [Mondovi (s. d.).]

**Montevideo**, ehemals Name der ital. Stadt **Montevideo** (San-Jelipe de), Hauptstadt und wichtigster Seeplatz der südamerik. Republik Uruguay (s. d.), sowie eines nach ihr benannten Departements, am nördl. Ufer und nahe der Mündung des La-Plata, auf drei Seiten von diesem Strome umgeben, 200 km östlich von Buenos-Ayres gelegen, zählt (1879) 73353 E., worunter die Hälfte Fremde, meist Spanier, Italiener, Franzosen, Argentinier, Deutsche. M. ist eine schön gebaute Stadt mit vielen Türmen, zahlreichen breiten, gepflasterten Straßen und wirklichen Prachtbauten, wie das Theater de Solís und die Kathedrale Matriz, im ital. Stil. Die Festungswerke sind bis auf ein Fort abgetragen. Der Hafen der Stadt ist nicht besonders sicher, da er an zahlreichen Klippen und schlechtem Untergrunde leidet, auch fehlt es noch an hinreichender Beleuchtung; jedoch besitzet er die Mauatrodendocks von 1873 und die größern am Cerro von 1877 (2 Mill. Doll. Kosten). Tiefer gehende Schiffe anern auf der Meede. Die Ausfuhr, nach Belgien, England, Frankreich, Brasilien, Vereinigten Staaten, Argentinien, Cuba etc. gerichtet, besteht namentlich in Häuten, Wolle, Knochen, Hörnern und Fleischextrakt. Mit den europ. Haupthäfen ist M. durch regelmäßige Dampfschiff-fahrten verbunden; außerdem durch eine Telegraphenlinie über Rio de Janeiro, Eisenbahnen führen nach Durazno und nach Pando. M. wurde 1726 unter dem Namen San-Jelipe del Puerto de M. gegründet und 1777 von den Spaniern befestigt. Im Unabhängigkeitskriege und den Parteikämpfen der südamerik. Staaten hatte es viel zu leiden.

**Monte-Viso**, ein pyramidenförmiger Granitgipfel in den Westalpen, nahe der Grenze zwischen Frankreich und Italien, aber noch ganz aus ital. Seite, da, wo die Seealpen an die Gotischen Alpen angrenzen, der Quellort des Po, 3845 m hoch.

**Montez** (Lola), durch ihren Einfluß auf König Ludwig I. von Bayern bekannte Tänzerin, geb. 1820 zu Montrose in Schottland, vermählte sich mit

einem Offizier, Namens James, dem sie aber, nachdem sie eine Zeit lang mit ihm in Ostindien gelebt, wieder entließ. Sie führte hierauf in England ein abenteuerliches Leben und tauchte später in Paris auf. Im J. 1846 kam sie nach München und trat hier als span. Tänzerin auf. Sie verstand es, die Gunst des Königs Ludwig I. zu gewinnen, und ihrem Einflusse wurde der Sturz des ultramontanen Ministeriums Abel zugeschrieben, das sich ihrer Erhebung in den gräfl. Stand widersteht hatte. Unter dem neuen Ministerium Wallerstein erhielt sie das bayr. Inbigenat und wurde zur Gräfin Landsfeld erhoben. In ihrem Hause versammelte sie einen Kreis junger ergebener Leute um sich, namentlich eine Anzahl Studenten, die eine besondere Verbindung (Mamannia) bildeten und bald in Konflikt mit den übrigen Studenten und dem Publikum gerieten. Unruhige Auftritte derart jogen Anfang Febr. 1848 auf ihren Anlaß die Schließung der Universität nach sich. Diese Vorgänge führten 10. und 11. März in der bayr. Hauptstadt eine Volksbewegung herbei, welche die Einwilligung des Königs in die Wiedereröffnung der Universität und die Entfernung Volas zur Folge hatte. Sie lehrte nach England zurück, wo sie 1849 einen Offizier, Namens Healy, heiratete, der sich aber bald wieder von ihr trennte. Im J. 1852 wandte sie sich nach Nordamerika, wo sie wieder die Bühne betrat. Später heiratete sie einen Literaten, Namens Hull, und zog sich mit diesem nach Nevada-City in Californien zurück, wo sie indes bald von ihrem Gatten verlassen wurde. Hierauf ging sie nach Newyork zurück. Im J. 1855 schiffte sie sich an der Spitze einer Schauspielertruppe nach Australien ein. Nach ihrer Rückkehr nach Newyork starb sie 30. Juni 1861 in einem Krankenhause zu Astoria bei Newyork.

**Montezuma**, der letzte Herrscher in Mexiko vor der Unterjochung dieses Reichs durch die Spanier, geb. um 1480, folgte 1502 seinem Vater gleichen Namens in der Regierung. Unter ihm landete 1519 Cortez in Mexiko. Erschreckt durch eine alte Weissagung und geblendet durch das Ungewöhnliche der Erscheinung der Fremdlinge, empfing ihn M. als seinen Gebieter. Als er jedoch erkannte, daß die Ankömmlinge keine übermenschlichen Wesen seien, sann er auf deren Vernichtung. Kaum hatte dies Cortez in Erfahrung gebracht, so ließ er M. fesseln und zwang ihn, die Oberherrlichkeit Spaniens anzuerkennen. Die Mexitaner, darüber empört, einen Sklaven der Fremdlinge zum Herrscher zu haben, griffen zu den Waffen, und als M. durch seine Gegenwart den Aufruhr stillen wollte, wurde er durch einen Steinwurf verwundet. Untröstlich über die von seinen Unterthanen erlittene Beschimpfung, wies er Speise und Trank ab, sodaß er bald nachher im Juni 1520 starb. Seine Kinder nahmen die christl. Religion an. Der älteste Sohn erhielt von Karl V. den Titel eines Grafen von M., von welchen einer 1697—1701 Bizekönig von Mexiko war. Der letzte Nachkomme, Don Marsilio de Teruel, Graf von M., span. Grande erster Klasse, wurde seiner liberalen Gesinnungen wegen von Ferdinand VII. aus Spanien verbannt und starb zu Neuorleans 22. Okt. 1836.

**Montfalcon** (Bernard de), lat. gewöhnlich Montefalco oder Montefalconius genannt, namhafter franz. Altertumsforscher, geb. 18. Jan. 1655 auf dem Schlosse Soulague in Languedoc, widmete

sich anfangs dem Kriegsdienste, ließ sich aber 1675 in die Kongregation der Benediktiner von St.-Maur aufnehmen. Er machte 1698 eine Reise nach Italien, und lebte dann ununterbrochen in Paris, wo er 21. Dec. 1741 starb. Seine Hauptwerke sind: die «Palaeographia Graeca» (Par. 1706), sowie «L'antiquité expliquée et représentée en figures» nebst Supplementen (franz. und lat., 15 Bde., Par. 1719—24; deutsch im Auszuge von Schäß mit Anmerkungen von Semler, 2 Bde., Nürnberg. 1757; umgearbeitet von Roth, Nürnberg. 1807), die noch immer für den Altertumsforscher eine unentbehrliche Materialiensammlung ist; «Les monuments de la monarchie française» (franz. und lat., 5 Bde., Par. 1729—33), das «Diarium Italicum» (Par. 1702); die «Collectio nova patrum et scriptorum Graecorum» (2 Bde., Par. 1706), die «Bibliotheca Coisliniana, olim Segueriana» (Par. 1715) und die «Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova» (2 Bde., Par. 1739).

**Montferrat**, s. Clermont-Ferrand.

**Monterrat**, ein ehemals selbständiges Herzogtum, begrenzt von Piemont, Mailand und Genua, später ein integrierender Teil des Königreichs Sardinien, lag in zwei getrennten Teilen zwischen den See-Alpen und dem Po und umfaßte 2750 qkm. Die Hauptstadt war Casale (s. d.). M. hatte bis zu Anfang des 14. Jahrh. eigene Markgrafen. (S. Bonifacius II.) Durch Erbschaft kam es hierauf an einen Seitenweig des byzant. Kaiserhauses und 1586 an Mantua. Nach der Achtung des Herzogs Karl IV. von Mantua 1708 machte Savoyen Ansprüche auf M., die auch von Kaiser Leopold I. anerkannt wurden.

**Montfort**, Fürst von, nannte sich Hieronymus Bonaparte (s. d.) nach seiner Entthronung als König von Westfalen.

**Montfort** (Hugo von), Dichter des 14. Jahrh., s. Hugo von Montfort.

**Montfort l'Amaury**, Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Rambouillet, Station der Linie Paris-Granville der französischen Westbahn, mit Ruinen des Schlosses, in welchem Simon von M. geboren wurde, zählt 1500 E.

**Montfort-sur-Orne** oder Montfort la Canne, Arrondissementshauptort im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, im W. von Rennes, am Orne und an der Mündung des Chailour, Station der Linie Paris-Brest der Westbahn, mit alten Mauern und einer eisenhaltigen Mineralquelle, zählt (1876) 1507, als Gemeinde 2297 E.

**Montgelas** (Marimilian Jos., Graf von), bayr. Minister, geb. zu München 12. Sept. 1759, aus einem aus Savoyen stammenden Geschlecht, studierte in Nancy und Straßburg, trat erst in kurbayr., dann in pfalzweibrädische Dienste und wurde 1796 Wirkl. Geheimrat. Als 1799 der Herzog Maximilian Joseph von Zweibrücken Kurfürst von Bayern wurde, ernannte er M. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. M. war der stete Ratgeber seines Fürsten in allen wichtigsten Angelegenheiten und erwarb sich namhafte Verdienste um die politische, administrative und geistige Hebung Bayerns. Im J. 1808 war er mit der Finanzverwaltung beauftragt; 1806 erhielt er das Ministerium des Innern; 1809 das der Finanzen; in demselben Jahre wurde er in den Grafenstand erhoben. Der Einführung einer Konstitution nicht geneigt, erhielt er 1817, als der König Maximilian Joseph



sich zu derselben entschlossen hatte, seine Entlassung. Im J. 1819 ernannte ihn der König zum erblichen Mitglied der Kammer der Reichsräte. Er starb zu München 13. Juni 1833 und hinterließ zwei Söhne. Der ältere derselben, Graf Maximilian Joseph Philipp Wilhelm M., geb. 16. April 1807, war erblicher Reichsrat, sowie Direktor der bayr. Hypotheken- und Wechselbank und starb 1. April 1870; der jüngere, Graf Ludwig Max Joseph M., geb. 19. März 1814, war längere Zeit bayr. Gesandter erst in Hannover, dann zu Berlin.

**Mont-Genèvre** (lat. Mons Janus), Bergpaß zwischen den Grajischen und den Cottischen Alpen, auf der Grenze zwischen Italien (Provinz Turin) und Frankreich (Depart. Hautes-Alpes) gelegen, verbindet die Thäler der Dora-Riparia und der Durance. Als der leichteste aller großen Alpenübergänge seit den ältesten Zeiten, wahrscheinlich schon von Hannibal benutzt, wurde der Paß 1803—7 fahrbar gemacht.

**Montgolfier** (Jacques Etienne), der Erfinder des Luftballons, geb. 7. Jan. 1745 zu Bidalon-lès-Annonay im franz. Depart. Ardèche, wo sein Vater eine Papiermanufaktur besaß, widmete sich nebst seinem älteren Bruder, Joseph Michael M., dem Studium der Mathematik, Mechanik und Physik und wurde Architekt. Beide Brüder übernahmen später die väterliche Papierfabrik. Durch die Lectüre der Priestleyschen Schrift über die Luftarten und durch eigene Beobachtungen wurde Etienne in Gemeinschaft mit seinem Bruder auf die Erfindung einer Art von Luftschiffen geführt, welche nach ihm Montgolfières genannt wurden. Den ersten Versuch machten sie damit 1782 zu Annonay, und da dieser gelang, begab sich Etienne noch in demselben Jahre nach Paris, wo er, sowie in Versailles, vor dem Hofe das Experiment wiederholte. (S. Luftballon und Luftschiffahrt.) Beide Brüder wurden hierauf von der Academie als korrespondierende Mitglieder aufgenommen, und außerdem erhielten sie noch verschiedene Belohnungen. Etienne starb 2. Aug. 1799 zu Servières, wo er zuerst den Gedanken seiner Erfindung gefaßt hatte. — Sein Bruder, Joseph Michael M., geb. 1740, machte sich noch außerdem durch mehrere eigene Erfindungen, besonders (gemeinschaftlich mit Argand 1796) die des Stohshebers oder hydraulischen Widders (bélier hydraulique) berühmt. Als die Revolutionsstürme sein Gewerbe störten, begab er sich nach Paris, wo er nach Wiederherstellung der Ordnung beim Bureau der Künste und Manufakturen, dann als Administrator am Kunst- und Gewerbskonservatorium angestellt wurde. Er gab 1807 die erste Idee zur Errichtung einer Gesellschaft zur Ermunterung der Industrie und starb im Badeorte Balaruc 26. Juni 1810. Von den verschiedenen Werken, welche die Brüder herausgaben, sind zu nennen: «Discours sur l'aérostat» (Par. 1783), «Mémoire sur la machine aérostatique» (Par. 1784) und «Les voyageurs aériens» (Par. 1784). Ein Denkmal der beiden Brüder wurde 13. Aug. 1883 in Annonay enthüllt.

**Montgomery**, wälisch Sirydd Tre Faldwyd, eine der nördl. Grafschaften des engl. Fürstentums Wales, zwischen Merioneth, Denbigh, Shropshire, Radnor und Cardigan, hat ein Areal von 1964,07 qkm und zählt (1881) 65 718 E. Obgleich an der Südwestgrenze gegen Cardigan der 746 m hohe Plynlimmon aufsteigt und seine Arme in allen Rich-

tungen ausstreckt, hat doch das Land nicht durchweg ein rauhes Ansehen, sondern wird nach der engl. Seite hin von fruchtbaren Thälern durchzogen. Gegen Westen in die Cardiganbai fließt der Dovey, vom Plynlimmon gegen Süden der Wyg, gegen Nordosten die Severn, welche mit dem Rhym und Byrnwy den östl. Teil der Grafschaft bewässert. Der 43 km lange Llannymynech- oder Montgomerystanal, ein Zweig des in die Mersey oberhalb Liverpool führenden Ellesmerelkanals, führt aus der Severn bei Newtown nordnordostwärts durch deren Thal über Welfspool und wird an der Grenze durch einen Aquädukt über den Byrnwy geleitet. Das Gebirge besteht aus Schiefer, an einigen Stellen von Granit und Grünstein durchbrochen; der Boden der Thäler aus Thon. Das Klima ist gleichmäßig und gesund. Der unebene Westen und Südwesten ist wenig zum Ackerbau geeignet; im Osten baut man Getreide und Flachs. Der Bergbau liefert silberhaltiges Bleierz, Zinierz und Kupfererz. Bau-, Schiefer- und Mählsteine sind Gegenstände der Ausfuhr. Ausgedehnte Hutungen unterstützen die Rinder-, Pferde- und Schafzucht. Als Industriezweig waltet die Wollmanufaktur, namentlich die Flanellfabrikation vor. M. schickt mit der Hauptstadt zwei Mitglieder in das Parlament.

Die Hauptstadt Montgomery, an einem von der Severn bespülten Hügelabhange gelegen, dessen Spitze die Ruine einer Burg trägt, hat ein schönes Rathhaus und (1881) 1194 E. Die größte Stadt der Grafschaft ist Welfspool oder Pool an der Severn, die hier für kleine Fahrzeuge schiffbar wird. Der schlecht gebaute Ort steht in Kanalverbindung mit Chester und Ellesmere, hat (1881) 7090 E., ein Stadthaus, eine Freischule, Flanellfabriken und Malzbarren. Südlich von ihm liegt das Felsenloß Bomys mit Gemäldegalerie.

**Montgomery**, Hauptstadt des nordamerik. Staates Alabama (seit 1847), an dem hier schiffbar verenden Alabama und an einer nach Westpoint, an der Grenze von Georgia, führenden Eisenbahn. Sie wurde 1817 gegründet, hat (1880) 16 713 E., lebhafteste Dampfschiffahrt und bedeutenden Baumwollhandel, besitzt zwei Theater, mehrere Seminare und viele industrielle Etablissements, darunter eine große Mahlmühle, Baumwollfaktorei, zwei Ölmühlen, Eisengießereien und Sägemühlen.

**Montgomery** (Gabriel de), berühmter franz. Ritter, stammte aus einer aus Schottland nach Frankreich eingewanderten Familie und war Offizier in der schott. Leibgarde. Bei einem Turnier, das Heinrich II. von Frankreich 30. Juni 1559 zur Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp II. von Spanien veranstaltete, forderte der König den jungen M. auf, einen Gang mit ihm zu machen. M. hatte das Unglück, den König mit dem Schafte seiner auf den ersten Anlauf zerplitterten Lanze unter das Visier durch das rechte Auge in den Kopf zu treffen. Heinrich II. starb an dieser Verwundung nach 11 Tagen. Hierauf ging M. nach England, wo er zum Protestantismus übertrat. Bei Beginn der Religionskriege kehrte er in sein Vaterland zurück, um für die prot. Partei die Waffen zu ergreifen. Er zeichnete sich vielfach aus, entkam den Missethaten in der Bartholomäusnacht und floh nach England. Im April 1573 erschien er vor Laroche mit einer kleinen Flotte, brachte durch eine Landung in der Normandie ein ziemlich starkes Korps Hugenotten zusammen und begann auf eigene Hand den Krieg.

Von dem Marschall Matignon zu St.-O. hart bedrängt, wendete er sich nach dem Schlosse Domfront, wo er sich 27. Mai 1573 ergeben mußte. M. wurde 25. Mai 1574 auf dem Grèveplage enthauptet. Er hinterließ neun Söhne, die insgesamt tapfere Krieger waren.

**Montgomery** (James), engl. Dichter, geb. 4. Nov. 1771 zu Irvine in der Schott. Grafschaft Ayr, kam als Gehilfe zu einem Buchhändler in London und wurde 1792 Mitarbeiter an dem liberalen «Sheffield Register», dessen Leitung er bald darauf selbständig übernahm, wobei er das Blatt in «The Sheffield Iris» umtaufte. Er redigierte dasselbe bis 1825. Im J. 1794 wurde er wegen eines Gedichts über die Zerstörung der Bastille zu dreimonatlicher, 1795 wegen eines zweiten Preßvergehens zu sechsmonatlicher Haft verurteilt; 1806 erschien von ihm «The wanderer of Switzerland, and other poems», die ihm sofort einen ehrenvollen Platz in den Reihen der engl. Dichter sicherten. Im J. 1809 folgte das Gedicht «The West-Indies», worin die Abschaffung der Sklaverei durch das brit. Parlament verherrlicht wird. Noch größere Teilnahme fand «The world before the flood» (1813), eine Schilderung des idyllisch-patriarchalischen Lebens der ersten Menschen. Im J. 1819 veröffentlichte er «Greenland», ein Gedicht, das sich durch seine poetischen Darstellungen der arktischen Natur auszeichnet, und 1828 «The Pelican Islands». Eine Sammlung seiner Werke wurde 1841 in vier Bänden veranstaltet. Seitdem veröffentlichte er noch einige geistliche Lieder unter dem Titel «Original hymns, for public, private and social devotion» (Lond. 1853). Er starb zu Sheffield 30. April 1854. Die Dichtungen M.s zeichnen sich aus durch reine Moral, tiefe Religiosität und feinen Naturfinn. Seinen Nachlaß nebst Auszügen aus seiner Korrespondenz gaben Holland und Everett heraus (7 Bde., Lond. 1855—56).

**Montgomery** (Robert), engl. Geistlicher, geb. 1807 zu Bath, war durch seine Gedichte «Satan» (1880), «The Messiah» (1832), «Luthers» (1842) u. a. eine Zeit lang der Liebling des engl. religiösen Publikums, ist aber jetzt fast nur noch durch die vornehmliche Kritik Macaulays in dessen «Essays» bekannt. Er starb 3. Dez. 1855 in Brighton.

**Monthermé**, Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrondissement Mézières, an der Maas, Station der Linie Rheims-Givet der Französischen Ostbahn, hat eine alte Abtei, Eisenwerk, Töpferei, Glasfabrikation und Schiffbau und zählt (1876) 2302, als Gemeinde 3024 E.

**Monthey**, Marktflecken, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (191 qkm, 10211 E.) des Schweiz. Kantons Wallis, liegt 421 m über dem Meere, 5 1/4 km nordwestlich von St.-Maurice, an der Linie Bouveret-St.-Maurice der Schweizerischen Westbahn, beim Eingang in das Val d'Illyze auf dem linken Ufer der Biège und zählt (1880) 2678 E. meist kath. Konfession und franz. Zunge, deren Haupterwerbsquellen Feld-, Obst- und Weinbau, Glasfabrikation und Ausbeutung der mächtigen in einem Kastanienwald oberhalb des Fledens abgelagerten Granitfindlinge sind. Im Mittelalter slavopisch, kam M. 1536 durch Eroberung an Wallis, dessen Kastellane bis 1798 auf dem alten Schloß von M. residierten.

**Montholon** (Charles Kristian de), Graf von Lee, Anhänger des Kaisers Napoleon I., geb. 21. Juli 1783 zu Paris, zeigte als Gendarmen-

bereits 1799 in der Revolution vom 18. Brumaire für Bonaparte großen Eifer, sodaß ihm derselbe einen Ehrensäbel verlieh. In der Folge wohnte er den Feldzügen in Italien, Österreich und Polen bei und wurde in der Schlacht von Wagram als Oberst und Adjutant Berthiers stark verwundet. Im J. 1811 schickte ihn der Kaiser als Bevollmächtigten an den Hof des Großherzogs Ferdinand nach Würzburg. M. richtete von hier aus an Napoleon eine Denkschrift über die Lage der deutschen Höfe und deren feindliche Gesinnungen gegen Frankreich. Bei seiner Rückkehr stieg er zum Brigadegeneral, 1814 erhielt er das Kommando im Depart. Loire. Während der Hundert Tage erhob ihn Napoleon zum Generaladjutanten. Nach der Schlacht von Waterloo, an welcher er teilnahm, begleitete er den Kaiser nach St.-Helena. Von Napoleon zu einem der Testamentsvollstrecker ernannt und zum Verwahrer eines Teils seiner Manuskripte bestellt, gab M., nach Frankreich zurückgekehrt, mit dem General Gourgaud die «Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Ste.-Hélène sous sa dictée» (8 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1830) heraus. In den Proklamationen, welche Ludwig Napoleon (Kaiser Napoleon III.) bei seiner Landung in Boulogne 1840 austreuen ließ, ward M. als Chef seines Generalstabes bezeichnet. Infolge dessen wurde M. verhaftet und vom Pairshofe zu 20jähriger Einsperrung verurteilt. Er verfaßte in dieser Zeit die Schrift «Récits de la captivité de l'empereur Napoléon à Ste.-Hélène» (2 Bde., Par. 1846; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1846). Auch veröffentlichte M. «Sentiments de Napoléon sur la divinité» (herausg. von Beaumartin, 3. Aufl., Par. 1843); 1849 wählte ihn das Depart. Nieder-Charante in die Legislative. M. starb 23. Aug. 1853.

**Monthyon** oder Montyon (Jean Baptiste Robert Auget, Baron de), ein durch seine wohlthätigen Stiftungen bekannter franz. Philanthrop, geb. zu Paris 23. Dez. 1733, wurde 1766 Mitglied des königl. Rats, zeigte aber hier eine so große Unabhängigkeit der Gesinnung, daß ihn Maupeou seiner Stelle entsetzte. Erst 1775 trat er wieder in den Staatsdienst und erhielt der Reihe nach die Intendanz der Provence, der Auvergne und von Larochelle. Im J. 1780 wurde er Kanzler des Grafen von Artois, mit dem er in der Revolution nach England auswanderte. Hier veröffentlichte er 1796 seinen «Rapport à Sa Maj. Louis XVIII sur les principes de la monarchie française». Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Frankreich zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit philanthrop. Unternehmungen. Er starb 29. Dez. 1820. Sein Testament bestimmte den größten Teil seines bedeutenden Vermögens zu wohlthätigen Stiftungen; am bekanntesten ist der nach ihm benannte Tugendpreis (prix de vertu, Monthyon'sche Preis), den er zum Teil schon 1782 gestiftet hatte.

**Monti** (Vincenzo), ital. Dichter, geb. in Fusignano im Ferraresischen 19. Febr. 1754, studierte zu Ferrara, ging 1778 nach Rom und dichtete die Tragödie «Aristodemo», die 1787 mit großem Erfolg in Rom aufgeführt wurde. Im Jahre darauf trat er mit einer zweiten Tragödie, «Galeotto Manfredi», hervor. Im J. 1793 wurde Hugo Bassville, Legationssekretär der franz. Republik in Neapel, der als Agitator nach Rom gekommen war, vom Volke erschossen. Dieses Ereignis und die Hinrichtung Ludwigs XVI. regten M. zu seiner «Bavilliana» an,



ciner poetischen Chronik der Zeit im Stil Dantes, von welcher im Aug. 1793 die ersten vier Gesänge erschienen. Später wurde er der offizielle Lob-sänger Napoleons I., der ihn als Sekretär der Eis-alpinischen Republik in Mailand anstellte. Wäh-rend eines Aufenthalts in Paris, wo er eine Stelle am Collège de France erhielt, vollendete er eine dritte Tragödie, «Caio Gracco», und begann ein größeres Gedicht im Stil Dantes auf den Tod des Mathematikers und Dichters Lorenzo Mascheroni (gest. 1800). Nach Italien zurückgekehrt, wirkte er erst in Pavia als Professor der Beredsamkeit, dann in Mailand als kaiserl. Hofpoet, endlich nach der Krönung Napoleons als Historiograph des Königs-reichs Italien seine Feder wieder der Verherr-lichung des Kaisers. Wichtiger noch als seine Ge-dichte sind seine Verdienste um das Studium Dan-tes, sein mit Giulio Perticari gemeinsam geführter Kampf gegen die Rebanterien der Crusca und seine Übersetzung Homers (2. Aufl. 1812), das einzige größere Werk, das er vollendete. M. starb zu Mai-land 13. Okt. 1827. Die besten Ausgaben seiner «Opere» sind die mailänder (6 Bde., 1839) und die florentiner («Prose e Poesie», 6 Bde., 1847).

**Montieren** (vom frz. monter), eine Maschine aus den fertigen Teilen am Orte der Verwendung zusammenstellen.

**Montierung**, s. Montur.

**Montifaud** (Marc de), Pseudonym der franz. Schriftstellerin Marie Emilie Chartrouse, geb. 1850 zu Paris als Tochter eines Arztes, sehr jung mit dem span. Grafen Quivogne vermählt. Ihre Romane, wie «Mme. Ducroissy» (1878), «Les dé-voyés» (1879), «Contes drolatiques» (1880) u., zogen der Verfasserin, ihres frivolen Inhalts wegen, mehrmals Geld- und Freiheitsstrafen zu.

**Montignac**, Stadt im franz. Depart. Dor-bogne, Arrondissement Sarlat, 23 km von Sarlat, an der Vézère, mit Ruinen eines Schlosses, zählt (1876) 2561, als Gemeinde 3688 E.

**Montignies-sur-Sambre**, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Bezirk Charleroi, an der Sambre, Station der Linie Charleroi-Givet der Belgischen Centralbahn, mit Hohöfen und Steins-ohlengruben, zählt 12 761 E.

**Montigny bei Meh** (frz. Montigny-les-Meh), Ort im Landkreise Meh im elsass-lothring. Bezirk Lothringen, liegt 3 km südwestlich von Meh, Station der Elsass-Lothringischen Eisenbahnen, hat ein lath. Knabenseminar und zählt (1880) 3101 E.

**Montijo**, Stadt (Villa) in der span. Provinz Badajoz, 30 km östlich von Badajoz und 5 km vom rechten Ufer des Guadiana gelegen, Station der Eisenbahn Madrid-Badajoz, zählt (1878) 6020 E. und hat ein altes Schloß, die Stammburg des Geschlechts der Grafen von M., aus welchem die Kaiserin Eugenie von Frankreich entsprossen.

**Montilla**, Stadt in der span. Provinz Cor-doba, 51 km südlich von Cordoba, Station der Eisenbahn Cordoba-Malaga, hat ein theol. Col-legium, Öl- und Weinhandel und (1877) 18 207 E.

**Montbailiers**, Stadt im franz. Depart. Unter-seine, Arrondissement Havre, rechts an der Végarde, Station der Linie Harfleur-M. der Französischen Westbahn, hat eine got. Kirche, Ruinen eines alten Klosters, Fabriken für Tuch und Spitzen und zählt (1876) 3554, als Gemeinde 4261 E.

**Montjoie**, Kreisstadt im preuß. Regierungs-bezirk Aachen, 34 km süd-südöstlich von Aachen, am

Fuße der Hohen Beven in einem engen, von der Roer durchströmten und von einer Schloßruine ge-krönten Thale, gehörte seit Anfang des 15. Jahrh. zum Herzogtum Jülich, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2150 meist kath. E., die Kunstwoll- und Tuchfabriken und Streichgarnspinnereien unterhalten. — Der Kreis Montjoie zählt (1880) auf 361,5 qkm (1880) 18 176 meist kath. E.

**Monthéry**, Stadt im franz. Depart. Seine-Dise, Arrondissement Corbeil, mit (1876) 2065 E., ist bekannt durch die Schlacht vom 16. Juli 1465, in welcher König Ludwig XI. vom Herzog von Berry geschlagen wurde.

**Monthivault**, Dorf im franz. Depart. Vair-et-Cher, Arrondiss. Blois; hier 9. Dez. 1870 Gefecht des 9. deutschen Armeekorps gegen die Franzosen.

**Montlouis**, Marktleden im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrondissement Tours, links an der Loire, über welche eine schöne, 383 m lange Eisenbahnbrücke führt, Station der Linie Paris-Tours der Orléansbahn, hat Weinbau und zählt (1876) 623, als Gemeinde 2175 E.

**Mont-Louis**, Festung im franz. Depart. Ost-pyrenäen, Arrondiss. Prades, am Tech und am Col de la Perche, von Vauban 1681 angelegt, mit 400 E.

**Montluçon**, blühende Fabrikstadt und Haupt-ort eines Arrondissements im franz. Depart. Allier (Bourbonnais), an beiden Ufern des kanalisiertten Cher, 68 km im SW. von Moulins, Station der Linien Bourges-Moulins und M.-St.-Culpice der Orléansbahn, unfern von den Commentry-Kohlen-gruben. Die obere oder Altstadt, auf einer den Fluß beherrschenden Höhe gelegen und einst befestigt, ist eng und winkelig, die untere oder Neustadt, gut gebaut, enthält alle großen industriellen Stabli-se-ments. M. ist der Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat zwei Friedensgerichte, ein Kommunal-College, eine höhere Gewerbeschule, eine Bibliothek, eine Ackerbaukammer, ein Zellengefängnis, ein Hospital, ein Waisenhaus und ein Theater. Die Stadt zählt (1881) 24 767 E., welche Eisenwerke, Glas- und Spiegelfabriken, Leinwand- und Chemi-kalienfabriken, Gerbereien, Kupfer- und Messer-schmieden, Hutmanufakturen, Kalköfen und mechan. Schneidemählen unterhalten und, durch den hier an-fangenden Verrikanal begünstigt, lebhaften Handel mit Fabrikaten und Landesprodukten treiben.

**Montluet**, Stadt im franz. Depart. Ain, Ar-rondissement Trevoux, an der Mündung des Sereinethals, Station der Linie Besancon-Lyon der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein altes Schloß, Fabri-kation von Tuch, Leppichen u. f. w. und zählt (1876) 2368, als Gemeinde 2829 E.

**Montmartre**, Anhöhe und Stadtteil auf der Nordseite von Paris (s. d.). Der Stadtteil, früher eine gleichnamige und zur pariser Banlieue gehörige Stadt mit mehr als 90 000 E., bildet seit 1860 einen Teil des 18. Arrondissements (Butte-s-Mont-martre) und dehnt sich zwischen den nach Cligny und St.-Denis führenden Straßen bis an die Ring-mauer der Hauptstadt aus. Der Berg, von dessen Höhe (100 m über der Seine) herab man ganz Paris und eine weite Strecke der umliegenden Gegend überblickt, soll in der röm. Zeit von einem daselbst dem Mars geweihten Tempel Mons Marti geheißen, nachher aber den Namen Mons Mar-tyrum erhalten haben, weil am Fuße desselben der heil. Dionysius und seine Glaubensgenossen

den Märtyrertod erlitten. Er enthält reiche Gipsgruben, die sowohl in Hinsicht ihrer vortrefflichen Qualität als in der Art ihres Betriebes merkwürdig sind. Ludwig VI. gründete hier 1147 eine Benediktinerabtei, die erst durch die Revolution aufgehoben wurde; die Gebäude bestehen zum Teil noch, besonders die Kirche (St.-Pierre). Am westl. Abhange dehnt sich auf weitem Raum über alte Gipsbrüche der gleichnamige Kirchhof (Cimetière de M. oder da Nord), der älteste der heutigen pariser Begräbnisplätze, aus. Nach dem M. sind ferner im nördl. Teile von Paris eine Hauptstraße, ein Boulevard und eine Vorstadt (Faubourg) genannt. Am 30. März 1814 beendigte die Erstürmung des M. durch die schles. Armee (Korps Kleist und Langen) die Schlacht bei Paris, das von ihm aus militärisch fast ganz zu beherrschen und artilleristisch zu beherrschen ist. Bei der Belagerung der franz. Hauptstadt von 1870/71 wurde dem M. nicht mehr Aufmerksamkeit als den übrigen Stadtteilen zugewandt, dagegen bemühten sich nach dem Waffenstillstand mit dem deutschen Hauptquartier in den ersten Tagen des März 1871 die Nationalgarben von M. eines in der Ebene von Moncourt gelegenen franz. Artilleriepark, dessen Geschütze nach der Anhöhe hinaufgeschafft und hier in einem verschanzten Lager bewacht wurden. Der M. mit einem Artilleriepark von 150 Kanonen und Mitrailleurten blieb sodann bis zum 25. Mai in den Händen der pariser Commune, deren Nationalgarben und Freikorps an jenem Tage von den Truppen aus Versailles (Korps Admiral) vertrieben oder gefangen genommen wurden.

**Montmédy**, franz. Festung und Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Meuse, am Oiers und an der Eisenbahn von Dieulouart nach Sedan, in den Ardennen, unweit der belgischen Grenze, 38 km nördlich von Verdun und 30 km westlich von Longwy, zählt (1876) 2219, als Gemeinde 2648 E. M. zerfällt in Ober- und Unterstadt; erstere mit der Citadelle liegt auf einem 65 m hohen Felsen und ist mit acht Bastionen nebst Mauer und Graben umgeben, in welchem leßtern sechs Halbmonde liegen, die zum Teil noch von Baubau errichtet sind. Die Befestigung der untern Stadt ist 1877 eingegangen, und der Platz ist nur noch als Eisenbahnstoppunkt von militärischer Bedeutung. M. hat eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, eine Kaserne, eine Kammer, ein Collège, ein Militärhospital, Sämisch- und Lohgerbereien und Handel mit Leder, Getreide, Wein u. s. w. Die Oberstadt wurde 1235 erbaut und besetzt und in den Kriegen Frankreichs mit Kaiser Karl V. und Philipp II. von Spanien, als Herren der Niederlande, wiederholt erobert (1542 vom Herzog von Guise, dann 1544, 1556 vom Herzog von Nevers, 1596, endlich unter Ludwig XIV. 7. Aug. 1657 nach einer regelmäßigen Belagerung von 47 Tagen, worauf sie im Frieden von 1659 an Frankreich abgetreten wurde). De Ville und Bauban leiteten den Bau der neuen Befestigungen. Im Feldzuge von 1815 wurde M. von Preußen und norddeutschen Truppen belagert und kapitulierte, nachdem die Unterstadt erklärt war, gegen freien Abzug der Besatzung. Während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 kapitulirte M. 14. Dez. 1870 unter Major Lefrier an den preuß. General von Kampe, nachdem es 3. Sept. zur Übergabe aufgefordert, 5. Sept. be-

schoffen worden, 11. Okt. einen Ausfall gegen Stenay gemacht hatte, vom 16. bis 28. Nov. von preuß. Truppen eingeschlossen und seit dem 12. Dez. bombardiert worden war. Vgl. Spöhr, «Geschichte der Belagerung von M.» (Verl. 1876).

**Montmélian** (ital. Montemigliano), Städtchen im franz. Depart. Savoie, Arrondissement Chambéry, in 260 m Höhe, rechts an der Pière, Station der Linie Balence-Chambéry der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein verfallenes Schloß und zählt 1200 E., welche guten Wein bauen.

**Montmilly**, Mineral, s. Bergmilch.

**Montmirail**, Städtchen im franz. Depart. Marne, am Petit-Morin, 32 km von Spemay, mit (1876) 2077, als Gemeinde 2351 E. und einem schönen Schloße, ist durch die Schlacht vom 11. Febr. 1814 geschichtlich denkwürdig, in welcher Napoleon I. den Sieg über die schles. Armee davontrug.

**Montmorency**, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, auf einer steilen Anhöhe, die das reizende Thal gleichen Namens beherrscht, 18 km nördlich von Paris, durch Volaibahn nach Engbien mit der Nordbahn verbunden, mit (1876) 3943 (Gemeinde 4088) E. und vielen Landhäusern, ist in der literarischen Welt dadurch bekannt, daß Rousseau sich einige Zeit in dem Thale aufhielt und in dem Landhause Eremitage seinen «Emile» und die «Nouvelle Héloïse» schrieb, weshalb die Stadt während der Revolutionszeit Emile genannt wurde. Dabei liegt der 2000 ha große Wald von M. Eine Merkwürdigkeit ist auch das Schloß des dortigen Gutsbesizers zum Weißen Hof, welches der berühmte Gerard auf Ditten des Wirts, der den Künstler nicht kannte, gemalt hat. Das Schloß M., aus welchem das berühmte Geschlecht gleichen Namens abstammt, wurde von der Bando noire abgetragen. Nur 3 km von M. liegt an einem See und an der Nordbahn das Dorf Engbien-les-Bains mit 800 E., Bädern, Schwefelquellen und Wäldern.

**Montmorency**, uralt und durch viele histor. Namen ausgezeichnetes Geschlecht in Frankreich. Bereits mit Bouchard, Herrn des Fledens und Schloßes M., der in der Mitte des 10. Jahrh. lebte und mehr als 600 Lehngüter besaß, wird die Geschichte der Familie gewisser. Zu Anfang des 15. Jahrh. wurde Jean II. der Stammvater der drei Hauptzweige. Dieser setzte seinen Sohn Guillelaume, einer zweiten Ehe entsprossen, zum Haupte der Familie ein, und aus dessen Nachkommenschaft, an ihrer Spitze der Connétable Anne de Montmorency (s. d.), gingen die Barone und Herzöge von M. hervor, die 1632 in der Person Henri II. de Montmorency (s. d.) erloschen. Zwei andere, aus erster Ehe mit der Erbin von Rivelle und Jossent in Brabant stammende Söhne Jeans II., Jean und Louis, stifteten, der erste die Linie Rivelle, die 1570 erlosch, der zweite die Linie der Marquis von Jossent, welche jetzt die herzogl. Würde führt. Anne Louis Victor Raoul, Herzog von M., geb. 14. Dez. 1790, diente in den Armeen des Kaiserreichs und war Kammerherr Napoleons. Nach der Rückkehr der Bourbonnen war er Adjutant des Herzogs von Orléans, trat 1820 ins Privatleben zurück und starb ohne Nachkommen 18. Aug. 1862.

Zu den Nebenweigen der Marquis von Jossent gehören vornehmlich die Familie der Wastines, Prinzen von Robecque und Morbecque, gestiftet 1490 von Ogier von M., erloschen 1813 in der Person des Anne Louis Alexandre von M.; die Familie der

Herren von Hallot und Bouteville, dann der Herzöge von Beaufort-M. und Pinei-Luxembourg, 1546—1761, welcher der Marschall von Luxembourg (s. d.) angehörte; die Familie der Herzöge von Châtillon-Bouteville, von Dlonne und die von dem dritten Sohne des Marschalls gegründete jüngere Linie Pinei-Luxembourg, welche mit Charles Emanuel Sigismond von M., Herzog von Luxembourg, geb. 27. Juni 1774, ehemals Generallieutenant, 6. März 1861 erlosch; endlich die Familie des Prinzen von Tingri, die Christian Louis, ein vierter Sohn des Marschalls, kistete, dessen letzter direkter männlicher Nachkomme, Anne Edouard Louis von M., Herzog von Beaumont-Luxembourg, geb. 9. Sept. 1802, am 15. Jan. 1878 in Paris starb.

Außer den drei Hauptstämmen mit ihren Nebenzweigen zählt das Geschlecht noch viele ältere Nebenzweige, wie die Herren von Marly, 1160—1356, die Herren von Bouqueval und Goussainville, 1306—1461, die Herren von Croissilles und von Courrières, welche 1599 mit ihren Seitenzweigen erloschen. — Der wichtigste der alten Nebenzweige ist die 1230 von Gui von M. gestiftete Familie M.-Laval. Aus derselben entsprangen die Ättich, 1267—1408, die Herren von Chaloupou und Raiz, 1333—1474, die Herren von Legai. Letzterm, 1525 von Gui de Laval gestifteten Zweige gehörte Matthieu Jean Félicité von Laval-Montmorency (s. d.) an. Ferner gehörte ihm an Anne Pierre Adrien, Herzog von Laval-M., geb. 19. Okt. 1767, Pair von Frankreich und span. Grande. Derselbe war 1814 franz. Gesandter zu Madrid, 1822 zu Rom, 1828 zu Wien und 1829 zu London. Er verlor 1830 die Pairswürde wegen Verweigerung des Eides und starb 8. Juni 1837. Mit seinem Bruder, Eugène Alexandre de M., Herzog von Laval, geb. 1773, Generallieutenant, erlosch 2. April 1861 die männliche Nachkommenschaft des Zweiges Laval-Legai. — Aus der Familie Laval sind außerdem hervorgegangen die Herren von Bois-Dauphin, 1433—1672, ferner die 1484 gestiftete Linie Laval-Lartigni, die 1828 erlosch. — Nach Erhebung der Baronie Bourbon zur Pairie und zum Herzogtum 1327 sollen die M. mit Bewilligung des Königs und der Nation den Titel der ersten Barone von Frankreich angenommen haben. Nach einem Familienpakt von 1820 wurden nur die vier herzogl. Häuser M., Luxembourg, Beaumont-Luxembourg, Laval als Mitglieder des Gesamthauses M. anerkannt. Vgl. «Les M. de France et les M. d'Irlande» (Par. 1828).

**Montmorency** (Anne de), Pair, Marschall und Connétable von Frankreich, einer der größten Feldherren des 16. Jahrh., war der Sohn Guillaume und der Enkel Jeans II. de M. und wurde zu Chantilly 15. März 1492 geboren. Er kämpfte 1515 bei Marignano, gewann 1522 in der Schlacht von Bicocca den Marschallsstab und folgte dem König nach Italien, wo er 1525 bei Pavia in Gefangenschaft gerieth. Nachdem er durch den Frieden von Madrid die Freiheit erhalten, erlangte er maßgebenden Einfluß auf den König und saß seit 1536 in den Alpen und der Picardie gegen die Kaiserlichen und wurde 1538 zum Connétable ernannt. Seit 1540 verdrängte die feindliche Partei des Dauphin und der Madame d'Etampes, Franz I. Maitresse, M. aus der königlichen Günst. Erst als Heinrich II. den Thron bestieg, erlangte er wieder sei-

nen frühern Einfluß und erhielt 1551 den Herzogstitel. Im J. 1557 erlitt er als Oberbefehlshaber die Niederlage bei St.-Quentin und wurde dabei verwundet und gefangen. Seine Freiheit erkaufte er durch den für Frankreich nachtheiligen Frieden von Chateau-Cambresis. Nach der Regierung Franz II. gelang es ihm, während der Minderjährigkeit Karls IX., ungeachtet des Widerstrebens Katharinas von Medici, seinen Einfluß zurückzuhalten. Er bildete mit dem Herzog von Guise und dem Marschall Saint-André das berühmte Triumvirat. Im J. 1562 gewann er gegen die von Condé befehligten Hugonotten die Schlacht von Dreux, in welcher beide Anführer die Freiheit verloren. Nach Erneuerung des Bürgerkriegs bezwang er 1567 die prot. Streitkräfte unter dem Prinzen Condé nochmals bei St.-Denis. In dieser Schlacht empfing er jedoch eine Wunde, welche ihm am folgenden Tage (11. Nov. 1567) zu Paris den Tod brachte. Vgl. Chateau-Renaud, «Eloge historique d'Anne de M.» (1783). M. hatte fünf Söhne: François, Herzog von M. und Marschall, gest. 1579; Henri, Pair, Marschall und Connétable, gest. 1614; Charles, Herzog von Danville, Pair und Admiral von Frankreich, gest. 1612; Gabriel, Baron von Montbérton, gefallen in der Schlacht bei Dreux, und Guillaume, Herr von Thort, gest. 1593.

**Montmorency** (Henri II., Herzog von), Enkel des vorigen und Heinrich I., geb. 30. April 1595 zu Chantilly, wurde bereits im Alter von 17 Jahren Admiral, 1613 Gouverneur von Languedoc. In den J. 1621—22 und 1625—30 belämpfte er die Hugonotten unter Richen in Südfrankreich, das zweite mal als Führer holländ. Schiffe gegen Rochelle, dessen Belagerung er die Inseln Ré und Oléron entriß. Während des Mantuanischen Successionskriegs hatte er 1630 den Oberbefehl in Piemont, wo er die Spanier unter Doria schlug. Nach diesem Siege, dem die Aufhebung der Belagerung von Casale folgte, erhielt er den Marschallsstab. Weil er aber den vertriebenen Herzog Gaston von Orléans in seinem Gouvernement Languedoc aufnahm und für ihn die Waffen ergriff, wurde er 28. Aug. 1632 zum Majestätsverbrecher erklärt. Der Marschall Schomberg, an der Spitze königl. Truppen, lieferte den Auführern 1. Sept. bei Castelnaudary ein Treffen, in welchem M. schwer verwundet ward. Man führte ihn gefangen nach Toulouse, wo das Parlament über ihn das Todesurteil fällte. Am 30. Okt. 1632 wurde er auf dem Stadthause zu Toulouse enthauptet. Reiner seiner Zeitgenossen soll ihn an Schönheit, Anmut und Kühnheit übertroffen haben. Da er keine Kinder hinterließ, so fielen seine Güter an seine Schwester Charlotte, Gemahlin Heinrichs II. von Bourbon-Condé, und nach dem Tode des letzten Condé an das Haus Orléans. Duros veröffentlichte eine «Histoire de Henri, dernier duc de M.» (Par. 1663).

**Montmorency** (Matthieu Jean Félicité, Herzog von M.-Laval), franz. Minister, geb. zu Paris 10. Juli 1760, kämpfte im nordamerik. Freiheitskrieg und trat in den Generallständen und der Nationalversammlung für die revolutionäre Idee auf. Allein die reißenden Fortschritte der Revolution bewogen ihn, in die Schweiz zu fliehen, wo ihm Frau von Staël zu Coppet ein Asyl eröffnete. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft lehrte er nach Frankreich zurück. Seit 1814 war er der eifrigste Vertreter des bourbonischen Interesses.

den Märtyrertod erlitten. Er enthält reiche Gipsgruben, die sowohl in Hinsicht ihrer vortreflichen Qualität als in der Art ihres Betriebes merkwürdig sind. Ludwig VI. gründete hier 1147 eine Benediktinerabtei, die erst durch die Revolution aufgehoben wurde; die Gebäude bestehen zum Teil noch, besonders die Kirche (St.-Pierre). Am westl. Abhänge dehnt sich auf weitem Raum über alte Gipsbrücke der gleichnamige Kirchhof (Cimetière de M. oder du Nord), der älteste der heutigen pariser Begräbnisplätze, aus. Nach dem M. sind ferner im nördl. Teile von Paris eine Hauptstraße, ein Boulevard und eine Vorstadt (Faubourg) genannt. Am 30. März 1814 beendigte die Erstürmung des M. durch die schles. Armee (Korps Kleist und Sangeron) die Schlacht bei Paris, das von ihm aus militärisch fast ganz zu beherrsigen und artilleerisch zu beschießen ist. Bei der Belagerung der franz. Hauptstadt von 1870/71 wurde dem M. nicht mehr Aufmerksamkeit als den übrigen Stadtteilen zugewandt, dagegen bemächtigten sich nach dem Waffenstillstand mit dem deutschen Hauptquartier in den ersten Tagen des März 1871 die Nationalgarde von M. eines in der Ebene von Moncourt gelegenen franz. Artillerieparkes, dessen Geschütze nach der Anhöhe hinaufgeschafft und hier in einem verhängenen Lager bewacht wurden. Der M. mit einem Artilleriepark von 150 Kanonen und Mitrailleurseisen blieb sodann bis zum 25. Mai in den Händen der pariser Commune, deren Nationalgarde und Freikorps an jenem Tage von den Truppen aus Versailles (Korps Admiralault) vertrieben oder gefangen genommen wurden.

**Montmédy**, franz. Festung und Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Meuse, am Ohiß und an der Eisenbahn von Diebelschen nach Sedan, in den Ardennen, unweit der belgischen Grenze, 38 km nördlich von Verdun und 30 km westlich von Longwy, zählt (1876) 2219, als Gemeinde 2648 E. M. zerfällt in Ober- und Unterstadt; erstere mit der Citadelle liegt auf einem 65 m hohen Felsen und ist mit acht Bastionen nebst Mauer und Graben umgeben, in welchem letztern sechs Halbmonde liegen, die zum Teil noch von Bauban errichtet sind. Die Befestigung der untern Stadt ist 1877 eingegangen, und der Platz ist nur noch als Eisenbahnverrathung von militärischer Bedeutung. M. hat eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, eine Kaserne, ein College, ein Militärhospital, Sämisch- und Lohgerbereien und Handel mit Leber, Getreide, Wein u. s. w. Die Oberstadt wurde 1235 erbaut und besetzt und in den Kriegen Frankreichs mit Kaiser Karl V. und Philipp II. von Spanien, als Herren der Niederlande, wiederholt erobert (1542 vom Herzog von Guise, dann 1544, 1556 vom Herzog von Nevers, 1596, endlich unter Ludwig XIV. 7. Aug. 1657 nach einer regelmäßigen Belagerung von 47 Tagen, worauf sie im Frieden von 1659 an Frankreich abgetreten wurde). De Wille und Bauban leiteten den Bau der neuen Befestigungen. Im Herbst von 1815 wurde M. von Preußen und norddeutschen Truppen belagert und kapitulirte, nachdem die Unterstadt erlöst war, gegen freien Abzug der Besatzung. Während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 kapitulirte M. 14. Dez. 1870 unter Major Zeffier an den preuß. General von Kameke, nachdem es 3. Sept. zur Übergabe aufgefordert, 5. Sept. be-

schoffen worden, 11. Okt. einen Anfall gegen Stenay gemacht hatte, vom 16. bis 23. Nov. von preuß. Truppen eingeschlossen und seit dem 12. Dez. bombardiert worden war. Vgl. Spöhr, «Geschichte der Belagerung von M.» (Verl. 1876).

**Montmélan** (ital. Montemigliano), Städtchen im franz. Depart. Savoyen, Arrondissement Chambéry, in 260 m Höhe, rechts an der Jûre, Station der Linie Balence-Chambéry der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat ein verfallenes Schloß und zählt 1900 E., welche guten Wein bauen.

**Montmilly**, Mineral, f. Bergmüll.

**Montmirail**, Städtchen im franz. Depart. Marne, am Petit-Morin, 39 km von Spemay, mit (1876) 2077, als Gemeinde 2361 E. und einem schönen Schloße, ist durch die Schlacht vom 11. Febr. 1814 geschichtlich denkwürdig, in welcher Napoleon I. den Sieg über die schles. Armee davontrug.

**Montmorency**, Stadt im franz. Depart. Seine-Oise, auf einer steilen Anhöhe, die das reizende Thal gleichen Namens beherrscht, 18 km nördlich von Paris, durch Lokalbahn nach Enghien mit der Nordbahn verbunden, mit (1876) 3943 (Gemeinde 4088) E. und vielen Landhäusern, ist in der literarischen Welt dadurch bekannt, daß Rousseau sich einige Zeit in dem Thale aufhielt und in dem Landhause Eremitage seinen «Emile» und die «Nouvelle Héloïse» schrieb, weshalb die Stadt während der Revolutionszeit Emile genannt wurde. Dabei liegt der 2000 ha große Wald von M. Eine Merkwürdigkeit ist auch das Schloß des dortigen Gutshebers zum Weißen Hof, welches der berühmte Gutsard auf Bitten des Wirts, der den Künstler nicht kannte, gemalt hat. Das Schloß M., aus welchem das berühmte Geschlecht gleichen Namens abstammt, wurde von der Bande noire abgetragen. Nur 3 km von M. liegt an einem See und an der Nordbahn das Dorf Enghien-les-Bains mit 800 E., Quellen, Schwefelquellen und Bädern.

**Montmorency**, uraltes und durch viele histor. Namen ausgezeichnetes Geschlecht in Frankreich. Bereits mit Bouchard, Herrn des Fledeus und Schloßes M., der in der Mitte des 10. Jahrh. lebte und mehr als 600 Lehngüter besaß, wird die Geschichte der Familie gewisser. Zu Anfang des 15. Jahrh. wurde Jean II. der Stammvater der drei Hauptzweige. Dieser setzte seinen Sohn Guillaume, einer zweiten Ehe entproffen, zum Haupte erben ein, und aus dessen Nachkommenschaft, an ihrer Spitze der Connetable Anne de Montmorency (f. d.), gingen die Barone und Herzöge von M. hervor, die 1633 in der Person Henriis II. de Montmorency (f. d.) erloschen. Zwei andere, aus erster Ehe mit der Erbin von Rivelle und Joffeur in Vrbant stammende Söhne Jeans II., Jean und Louis, stifteten, der erste die Linie Rivelle, die 1570 erlosch, der zweite die Linie der Marquis von Joffeur, welche jetzt die herzogl. Würde führt. Anne Louis Victor Raoul, Herzog von M., geb. 14. Dez. 1790, diente in den Armeen des Kaiserreichs und war Kammerherr Napoleons. Nach der Rückkehr der Bourbonen war er Adjutant des Herzogs von Orléans, trat 1820 ins Privatleben zurück und starb ohne Nachkommen 18. Aug. 1852.

Zu den Nebenweigen der Marquis von Joffeur gehören vornehmlich die Familie der Bastines, Prinzen von Robecque und Morbecque, gestiftet 1490 von Ogier von M., erloschen 1818 in der Person des Anne Louis Alexandre von M.; die Familie der

Herren von Hallot und Mouteville, dann der Herzöge von Beaufort-M. und Pinei-Luxembourg, 1546—1761, welcher der Marschall von Luxembourg (f. d.) angehörte; die Familie der Herzöge von Châtillon-Mouteville, von Olonne und die von dem dritten Sohne des Marschalls gegründete jüngere Linie Pinei-Luxembourg, welche mit Charles Emanuel Sigismond von M., Herzog von Luxembourg, geb. 27. Juni 1774, ehemals Generallieutenant, 5. März 1861 erlosch; endlich die Familie des Prinzen von Tingri, die Christian Louis, ein vierter Sohn des Marschalls, stiftete, dessen letzter direkter männlicher Nachkomme, Anne Edouard Louis von M., Herzog von Beaumont-Luxembourg, geb. 9. Sept. 1802, am 15. Jan. 1878 in Paris starb.

Außer den drei Hauptstämmen mit ihren Nebenzweigen zählt das Geschlecht noch viele ältere Nebenäste, wie die Herren von Marly, 1160—1856, die Herren von Bouqueval und Goussainville, 1806—1461, die Herren von Croisilles und von Courrières, welche 1599 mit ihren Seitenzweigen erloschen. — Der wichtigste der alten Nebenäste ist die 1230 von Gui von M. gestiftete Familie M.-Laval. Aus derselben entsprongen die Ättidi, 1267—1408, die Herren von Chaloupiou und Raiz, 1333—1474, die Herren von Legat. Letztern, 1526 von Gui de Laval gestifteten Zweige gehörte Matthieu Jean Félicité von Laval-Montmorency (f. d.) an. Ferner gehörte ihm an Anne Pierre Adrien, Herzog von Laval-M., geb. 19. Okt. 1767, Pair von Frankreich und span. Grande. Derselbe war 1814 franz. Gesandter zu Madrid, 1822 zu Rom, 1828 zu Wien und 1829 zu London. Er verlor 1830 die Waiswürde wegen Verweigerung des Eides und starb 8. Juni 1837. Mit seinem Bruder, Eugène Alexandre de M., Herzog von Laval, geb. 1773, Generallieutenant, erlosch 2. April 1851 die männliche Nachkommenschaft des Zweiges Laval-Legat. — Aus der Familie Laval sind außerdem hervorgegangen die Herren von Bois-Dauphin, 1438—1672, ferner die 1484 gestiftete Linie Laval-Lartigni, die 1828 erlosch. — Nach Erhebung der Baronie Bourbonnais zur Pairie und zum Herzogtum 1327 sollen die M. mit Bewilligung des Königs und der Nation den Titel der ersten Barone von Frankreich angenommen haben. Nach einem Familienpakt von 1820 wurden nur die vier herzogl. Häuser M., Luxembourg, Beaumont-Luxembourg, Laval) als Mitglieder des Gesamthauses M. anerkannt. Vgl. «Les M. de France et les M. d'Irlande» (Par. 1828).

**Montmorency** (Anne de), Pair, Marschall und Connétable von Frankreich, einer der größten Feldherren des 16. Jahrh., war der Sohn Guillaume und der Entel Jeans II. de M. und wurde zu Chantilly 15. März 1492 geboren. Er kämpfte 1515 bei Marignano, gewann 1522 in der Schlacht von Bicocca den Marschallsstab und folgte dem König nach Italien, wo er 1525 bei Pavia in Gefangenschaft gerieth. Nachdem er durch den Frieden von Madrid die Freiheit erhalten, erlangte er maßgebenden Einfluß auf den König und socht seit 1536 in den Alpen und der Picardie gegen die Kaiserlichen und wurde 1538 zum Connétable ernannt. Seit 1540 verdrängte die feindliche Partei des Dauphin und der Madame d'Étampes, Franz I. Maitresse, M. aus der königlichen Gunst. Erst als Heinrich II. den Thron bestieg, erlangte er wieder sel-

nen frühern Einfluß und erhielt 1551 den Herzogstitel. Im J. 1557 erlitt er als Oberbefehlshaber die Niederlage bei St.-Quentin und wurde dabei verwundet und gefangen. Seine Freiheit erkaufte er durch den für Frankreich nachtheiligen Frieden von Chateau-Cambresis. Nach der Regierung Franz II. gelang es ihm, während der Minderjährigkeit Karls IX., ungeachtet des Widerstrebens Katharinas von Medici, seinen Einfluß zurückzuhalten. Er bildete mit dem Herzog von Guise und dem Marschall Saint-André das berühmte Triumvirat. Im J. 1562 gewann er gegen die von Condé befehligten Hugenotten die Schlacht von Dreux, in welcher beide Anführer die Freiheit verloren. Nach Erneuerung des Bürgerkriegs bezwang er 1567 die prot. Streitkräfte unter dem Prinzen Condé nochmals bei St.-Denis. In dieser Schlacht empfing er jedoch eine Wunde, welche ihm am folgenden Tage (11. Nov. 1567) zu Paris den Tod brachte. Vgl. Chateau-Regnault, «Eloge historique d'Anne de M.» (1783). M. hatte fünf Söhne: François, Herzog von M. und Marschall, gest. 1579; Henri, Pair, Marschall und Connétable, gest. 1614; Charles, Herzog von Damville, Pair und Admiral von Frankreich, gest. 1612; Gabriel, Baron von Montbérion, gefallen in der Schlacht bei Dreux, und Guillaume, Herr von Thoré, gest. 1593.

**Montmorency** (Henri II., Herzog von), Entel des vorigen und Henri I., geb. 30. April 1595 zu Chantilly, wurde bereits im Alter von 17 Jahren Admiral, 1618 Gouverneur von Languedoc. In den J. 1621—22 und 1625—30 bekämpfte er die Hugenotten unter Rohan in Südfrankreich, das zweite mal als Führer holländ. Schiffe gegen Rochelle, dessen Belagerung er die Inseln Ré und Oléron entriß. Während des Rantuanischen Successionskriegs hatte er 1630 den Oberbefehl in Piemont, wo er die Spanier unter Doria schlug. Nach diesem Siege, dem die Aufhebung der Belagerung von Casale folgte, erhielt er den Marschallsstab. Weil er aber den vertriebenen Herzog Gaston von Orléans in seinem Gouvernement Languedoc aufnahm und für ihn die Waffen ergriff, wurde er 23. Aug. 1632 zum Majestätsverbrecher erklärt. Der Marschall Schomberg, an der Spitze königl. Truppen, lieferte den Auführern 1. Sept. bei Castelnaudary ein Treffen, in welchem M. schwer verwundet ward. Man führte ihn gefangen nach Toulouse, wo das Parlament über ihn das Todesurteil fällte. Am 30. Okt. 1632 wurde er auf dem Stadthause zu Toulouse enthauptet. Keiner seiner Zeitgenossen soll ihn an Schönheit, Ammut und Kühnheit übertroffen haben. Da er keine Kinder hinterließ, so fielen seine Güter an seine Schwester Charlotte, Gemahlin Heinrichs II. von Bourbon-Condé, und nach dem Tode des letzten Condé an das Haus Orléans. Ducros veröffentlichte eine «Histoire de Henri, dernier duc de M.» (Par. 1683).

**Montmorency** (Matthieu Jean Félicité, Herzog von M.-Laval), franz. Minister, geb. zu Paris 10. Juli 1760, kämpfte im nordamerik. Freiheitskrieg und trat in den Generalländen und der Nationalversammlung für die revolutionäre Idee auf. Allein die reisenden Fortschritte der Revolution bewogen ihn, in die Schweiz zu fliehen, wo ihn Frau von Staël zu Coppet ein Asyl eröffnete. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft lehrte er nach Frankreich zurück. Seit 1814 war er der eifrigste Vertreter des bourbonnischen Interesses.

Er erhielt im April 1814 beim Grafen Artois die Stelle eines Adjutanten, begleitete 1815 die Herzogin von Angoulême nach Bordeaux und London und ging dann nach Gent zu Ludwig XVIII. Der König ernannte ihn 17. Aug. 1815 zum Pair, 24. Dez. 1821 zum Minister des Auswärtigen und bald darauf zum Präsidenten des Kabinetts. Als solcher beförderte er 1823 den Krieg gegen die span. Cortes. Da er jedoch mit Villèle jenseit, mußte er sein Portefeuille an Châteaubriand abgeben. Karl X. ernannte ihn zum Erzieher des Herzogs von Bordeaux. M. starb 24. März 1826 in der Kirche während des Gebets. Obwohl er nie etwas geschrieben, hatte ihn die Académie 1825 zu ihrem Mitglied erwählt. Vgl. Bétillard, «Notice sur la vie de monsieur le duc de M.» (Le Mans 1826).

**Montmorillon**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vienne, 51 km im S.O. von Poitiers, an der Gartempe, Station der Linie Poitiers-Bersac der Orléansbahn, zählt (1876) 4126, als Gemeinde 5105 E. und hat Leinwandbleichen, Gerberei, Papierfabrikation, berühmte Fabrikation von Bischoits und Macaroni. In M. ist ein aus unbekannter Zeit stammender achtgediger Tempel.

**Montona**, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Parenzo in Istrien, liegt malerisch auf einer bewaldeten Höhe über einem Seitenbach des Quieto, der nach der Westküste von Istrien abfließt. Sie eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, Weinbau und ausgedehnte Eichenwälder (Staats-eigentum), die das beste Holz zum Schiffbau liefern, und zählt (1880) 1336, als Gemeinde 5079 E.

**Montone**, Fluß in Italien, welcher aus dem etruskischen Apennin kommt, her den Rabbi aufnimmt, an Forlì vorbeifließt und in mehreren Armen als Canale Condiano und Fiumi uniti bei Ravenna ins Adriatische Meer geht.

**Montoro**, Stadt in der span. Provinz Cordova, 38 km im N.O. von Cordova, auf einer felsigen Halbinsel am Südufer des Guabalaquivir, welchen hier eine schöne Brücke von vier Bögen, aus dem 16. Jahrh., überspannt, Station der Eisenbahn Madrid-Sevilla, hat ein Hospital und Handel mit Oliven und zählt (1878) 13293 E.

**Montoz**, Berggründen des Jura im Schweiz. Kanton Bern, erhebt sich 9 km nördlich von Biel zwischen dem obern Münstertal und der Combe de Péry, besteht aus Kalkstein der mittlern Juraformation und bietet auf seinem höchsten Punkte, der Rochette des Garbeuses (1331 m), eine Aussicht über den Jura, das Schweiz. Hügelland und die Alpen.

**Montpelier**, Hauptstadt des nordamerik. Staates Vermont, im County Washington am Onionfluß, hübsch gelegen, hat lebhaften Handel, Mühlen, Eisengießereien u. s. w. und zählt (1880) 3219 E.

**Montpellier**, Hauptstadt des franz. Depart. Hérault im frühern Languedoc, liegt 11,3 km vom Mittelmeer auf einem Hügel in 44,3 m Höhe an dem kanalisiert, jetzt verfesten und mit dem Canal du Midi und dem Meer bei Palavas verbundenen Flüssen Lez, Station der Linie Tarascon-Cette der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, der Linie Bouchan-M. der Südbahn und der Héraultbahn M.-Palavas. Sie ist der Sitz eines Bischofs und eines reform. Konviktoriums, eines Appellationshofs, eines Assisenhofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichts und dreier Friedensgerichte, einer Handels- und Ackerbauammer, eines Academiebezirks für fünf Departements und der Hauptstadt des

16. Armeekorps. Die Stadt hat eine Citadelle, 22 Kirchen, darunter eine reformierte, und zählt (1881) 52 673 E., davon 3000 Protestanten. Die eigentliche Stadt hat schmale, steile und zum Teil winkelige, aber reinliche Straßen mit guten Häusern; durch- aus regelmäßig und schön gebaut sind dagegen die Vorstädte. Im ganzen ist M. eine der schönsten Städte Südfrankreichs. Eine Fierbe des Ortes ist der 1685—1785 ausgeführte, mit hübschen Anlagen und einem Wasserschloß versehene und mit einer bronzenen Reiterstatue Ludwigs XIV. geschmückte öffentliche Platz Peyrou, von wo man die Pyrenäen, das Meer, die Cevennen und den Mont-Ventour jenseit Avignons erblickt. Die Stadt ist 8 km weit von einer schönen Campagne mit Gärten, Obstplantagen und Landhäusern umgeben. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der 1864 erbaute Dom St.-Peter, die 1858 begonnene und 5. Jan. 1875 eingeweihte Kathedrale, der 1846 erbaute Justizpalast mit den Statuen des Cardinals Fleury und des Erzbischofs Cambacérès, die Präfectur, die elegante Börse, das Stadthaus, das Theater, die mediz. Schule. Bemerkenswerth sind noch der 1712 erbaute Triumphbogen über das Thor du Peyrou und die 1753—66 angelegte 1 km lange, 21 m hohe prächtige Wasserleitung.

Die Stelle der frühern, 1292 gestifteten Universität vertreten jetzt die drei Fakultäten der Medizin, der exakten und der schönen Wissenschaften. Die mediz. Fakultät wurde von arab. Ärzten gegründet, welche, aus Spanien vertrieben, bei den Grafen von M. gastliche Aufnahme fanden. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek von 50 000 Bänden und 600 Handschriften, ein anatom. Museum und einen herrlichen botan. Garten, den ältesten (seit 1593). Außerdem hat M. eine höhere Schule für Pharmacie, ein Lyceum, ein Priesterseminar, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, höhere Freischulen für Handelswissenschaften und Industrie, für Zeichen-, Maler-, Bildhauerkunst, Architektur und Musik, eine Blinden-, eine Taubstummen- und andere gemeinnützige Anstalten, eine öffentliche Stadtbibliothek von 60 000 Bänden, das Museum Fabre für Gemälde und Zeichnungen, zwei andere für Artilleriegegenstände und für Naturalien, eine Sternwarte, Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft, endlich ein großes allgemeines Krankenhaus, ein Hospital, ein Waisenhaus, ein Hospiz für Geistesranke, ein Zellengefängnis, ein Centralgefängnis u. s. w. Großartig ist die Fabrikation von Grünspan, Cremor tartari und andern Chemikalien, von Wachskerzen und Seife in nahegelegenen Villodève (jährlich für 10 Mill. Frs.), von weltberühmtem Branntwein (Trois six), von Liqueuren, Aynthertrakt, Essenzen, Ölen, Chokolade. Ferner fertigt man Wägewinstrumente, Zwiste, Flodseide, wollene und baumwollene Dedern, Flanell und andere Stoffe, Korpfpfropfen, feinere Lederwaren, Buntpapier u. s. w. Endlich gibt es Eisen- und Kupfergießereien, Wachsbleichen und Gerbereien. Jährlich werden zwei Messen gehalten. Die Hauptgegenstände des Handels sind die eigenen Fabrikate, span. Produkte, Südfrüchte und andere Landeserzeugnisse. M. (im Mittelalter lat. Mons Pessulanus oder Mons Pestellorum, in Languedoc Mont-Peplai, d. h. der vermauerte Berg) soll von Flüchtlingen aus Maguelone gegründet sein; jedenfalls blühte es frühzeitig zu einer bedeutenden Stadt empor. Es wurden daselbst 1162—1268 fünf Konzile gehalten. Nach dem Aussterben



seiner eigenen Herren kam M. gegen Ende des 13. Jahrh. durch Erbschaft an die Könige von Aragonien und von diesen an die von Majorca, denen es 1350 Philipp VI. von Frankreich abliefte. Unter Heinrich III. wurde es ein Hauptsitz der Hugenotten und unterwarf sich erst nach langer Belagerung 1622 der Regierung. Vgl. Serre, «Histoire abrégée de la ville de M.» (Montpellier 1873); Aigre-feuille, «Histoire de la ville de M.» (Par. 1877).

**Montpensier** (Anne Marie Louise von Orléans, Herzogin von), bekannt unter dem Namen Mademoiselle und «La grande Mademoiselle», geb. zu Paris 29. Mai 1627, war die Tochter des Herzogs Gaston von Orléans (s. d.), Bruders Ludwigs XIII., und Marias von Bourbon, der Erbin des Hauses M. Als sich ihr Vater mit dem Prinzen von Condé verband, ergriß sie entschieden die Sache der Frondeurs. Im März 1652 schickte der Herzog seine Tochter nach Orléans, um die Stadt seiner Partei zu erhalten. An der Spitze der Truppen, zu Pferde und bewaffnet, drang sie in die Stadt. Noch wichtiger war der Dienst, den sie der Fronde 2. Juli desselben Jahres während des Treffens in der Vorstadt St. Antoine zu Paris leistete. Die Bürger der Hauptstadt, die dem von Lurenne hart bedrängten Condé die Öffnung der Thore verweigerten, wurden durch die Prinzessin zum Einlass der Insurgenten bestimmt, welche dann die Kanonen der Bastille auf die nachbringenden königl. Truppen richten ließ. Die Eroberung der Stadt bewog sie zur heimlichen Entweichung. Sie ging auf ihr Schloß St.-Fargeau, wo sie eine Reihe geistreicher Männer um sich sammelte. Erst nach vier Jahren (1657) durfte sie an den Hof zurückkehren. Im Alter von 42 J. (1669) verliebte sie sich leidenschaftlich in den jungen und schönen Grafen von Lauzun (s. d.). Ludwig XIV. willigte auch im Nov. 1670 in die Vermählung, nahm dann aber sein Wort zurück, Lauzun wurde bald darauf eingekerkert, und erst nach 10 Jahren, nachdem die Prinzessin dem Herzog von Maine, dem Sohn der Montespan, die Herrschaft Combes und die Grafschaft Gu abgetreten, freigelassen. Er vergalt jedoch seiner großmütigen Geliebten das Opfer so schlecht, daß sie sich 1686 von ihm trennte. Sie starb 5. März 1693. Ihre «Mémoires» (beste Ausg. von Chénuel, 4 Bde., Par. 1858) sind für die Geschichte der Fronde besonders wichtig. Ihr Universalerbe war der Herzog von Orléans, der Bruder Ludwigs XIV.

**Montpensier** (Prinz Antoine Marie Philippe Louis von Orléans, Herzog von), fünfter Sohn des Königs Ludwig Philipp, geb. zu Paris 31. Juli 1824, seit 10. Nov. 1846 vermählt mit der Infantin Maria Luisa Ferdinanda von Spanien (Schwester der Königin Isabella II.), seit 1857 Generalkapitän (Marschall) der span. Armee und seit 1859 Infant von Spanien, agitierte während der letzten Regierungsjahre der Königin Isabella II. vielfach gegen die Regierung, wurde deshalb im J. 1868 vom Minister Gonzalez-Bravo ausgewiesen, kehrte nach dem Sturze der Königin (Sept. 1868) nach Spanien zurück und trat als Thronanbidat auf. Er erlosch 12. März 1870 in der Nähe von Madrid den Infanten Don Enrique (einen jüngern Bruder des Gemahls der Königin Isabella), welcher in pariser Blättern ihn beleidigt hatte, im Duell, wofür er vom Gerichtshof zu Madrid zu einmonatlicher Entfernung von Madrid und zu einer Geldentschädigung von 30000 Frs. verurteilt wurde. Bei der Königs-

wahl vom 16. Nov. 1870 erhielt er nur 25 Stimmen. Nach der Thronbesteigung des Prinzen Amadeo von Savoyen (Jan. 1871) schloß er sich mit seiner Schwägerin aus und agitierte erfolgreich zu Gunsten des Infanten Alfons. Aus seiner Ehe entsprangen: Prinz Antonio (geb. 23. Febr. 1866), die Prinzessinnen Maria Isabella Francisca d'Assis (geb. 21. Sept. 1848, vermählt 30. Mai 1864 mit ihrem Cousin, dem Grafen von Paris), Christina (geb. 29. Okt. 1852, gest. 29. April 1879) und Maria de las Mercedes (geb. 24. Juni 1860, vermählt 23. Jan. 1878 mit ihrem Cousin, dem König Alfons XII. von Spanien, gest. 26. Juni 1878).

**Montpensier** (Katharina Maria von Lothringen, Herzogin von), Tochter Franz I. von Guise, geb. 18. Juli 1552, heiratete 1570 Ludwig von Bourbon, Herzog von M., und ragte im Hugenottenkriege gleich ihren Brüdern durch ihre fanatisch-ligistische Gesinnung hervor. Seit dem Bunde zwischen Heinrich III. und Heinrich Bourbon stand sie mit an der Spitze der Partei. Vergeblich fordernte der König sie 1588 zur Abreise aus Paris auf. Vielmehr beehrte sie Herzogin die Hauptstadt zum Aufstand der «Barrikaden», vor dem Heinrich III. entweichen mußte. Dafür ermordete dieser zu Blois ihre Brüder, Heinrich und den Kardinal. Die Herzogin bewog jetzt den dritten Bruder, Mayenne, nach Paris zu kommen, und leitete die Verteidigung, als der König die Hauptstadt belagerte; sie soll dem Mörder deselben, Clément, nicht fremd geblieben sein. Ihre Absicht war nun, die Krone an Mayenne zu bringen. Aber der legitime Präsident, Heinrich Bourbon, eroberte Paris; damit war ihre Macht gebrochen. Sie starb 6. Mai 1594.

**Mont-Perdu**, der zweithöchste Gipfel der Pyrenäen, 3352 m hoch, westlich von der Maladetta, auf span. Boden, ein Glied in der Gruppe der Tres Sorellas (d. h. der drei Schwestern: Esplandre, Marboré, Mont-Perdu); 1802 wurde er zum ersten mal erstiegen von Ramond. Etwas westlich von ihm führt der Paß der Rolandsbresche über den Kamm.

**Montreal**, Stadt in der Provinz Quebec der Dominion of Canada, die größte in Britisch-Amerika, liegt an der Mündung des Ottawa in den St. Lorenzstrom auf einer 44 km langen, 16 km breiten Insel am Fuße des 213 m über dem Fluß hohen Royal-Mountain, und ist schön gebaut, die Oberstadt schöner als die Unterstadt. Auf dem Markte steht die Statue Nelsons auf einer 10 m hohen Säule. Die prächtige, 1829 vollendete gotische kath. Notre-Damekirche mit sechs Türmen ist die größte Kirche in Nordamerika und nächst der Kathedrale in Mexiko die großartigste Kirche der Neuen Welt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1881) auf 140747, wovon 103579 Katholiken sind. Die Hälfte sind Franzosen. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs und besitzt mehrere höhere Lehranstalten, seit 1828 auch eine engl. Universität. M. ist wichtig als Handelsplatz, namentlich auch als Hauptstapelplatz des Pelzhandels der Hudsonsbai-Kompagnie. Es verbannt seine Mäkte seiner vortrefflichen Lage, indem es an dem Punkte erbaut ist, wo der Lorenzstrom für Seefische fahrbar zu sein aufhört. Durch Eisenbahnen wird es mehrfach mit dem übrigen Canada und den Vereinigten Staaten verbunden. Die Grand-Trunk-Eisenbahn überschreitet hier den 2 km breiten St. Lorenz auf der prachtvollen Victoriabrücke, einer der größten Hängebrücken der Welt, deren Herstellung 6¼ Mill. Doll.

gelöst hat. Diefelbe ist 1853—59 gebaut, 2804 m lang und hat 24 Pfeiler mit Eisbrechern und 28 Bogen, einen von 107 m Spannung. Die Industrie ist bedeutend, ebenso der Handel und die Reederei, der Hafen schön und groß. Hier hiebte sich 1535 bei dem kleinen Irotesendorfe Hochelaga Jacques Cartier an; seine Gründung hieß Ville-Marie. Im J. 1688 richteten die Indianer ein fürchterliches Blutbad unter den Franzosen zu M. an. Die Stadt wurde 1760, von welchem Jahre an sie M. hieß, den Franzosen unter Baudreuil als ihr letztes Besitztum in Canada von den Engländern unter Lord Amherst entziffen. Am 23. Nov. 1775 ward sie von den Nordamerikanern unter Montgomery durch Kapitulation Carletons eingenommen, im Frühjahr 1776 aber wieder geräumt. Bis April 1849 war M. die Hauptstadt von Untercanada.

**Montrejeau**, Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Arrondissement Saint-Gaudens, an der Mündung der Neste in die Garonne, Station der Linien Toulouse-Bayonne und M.-Luchon der Südbahn, hat Fabrication von Wolllrist, Maroquin, Nägeln, Leder und Färbereien, Handel mit Getreide, Kindern, Pferden, Maultieren, Schweinen u. s. w., und zählt (1876) 2648, als Gemeinde 3081 E.

**Montreuil**, Höhe nördlich vom Dorfe M. und von St.-Cloud, am linken Ufer der Seine, von welcher aus das Gelände bis zum Mont-Balérien, die Rennbahn von Longchamp, Boulogne und das Bois de Boulogne durch Geschützfeuer beherrscht wird. Die Höhe von M. war im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871, als die deutschen Heere vor Paris erschienen, verheerend unbefestigt geblieben, wurde jedoch bei der Einschließung alsbald durch das preuß. 5. Armeekorps besetzt und durch Anlage einer starken, geschlossenen Schanze gesichert. Bei dem letzten großen Ausfall der Besatzungsarmee (19. Jan. 1871) nahm die franz. Kolonne des linken Flügels (General Binoy) zwar die schwach besetzte Schanze von M., doch wurde dieselbe um 11 Uhr nachts zurückerobert. Französischerseits wird dieser Kampf als Bataille de M. bezeichnet. Während der ganzen Belagerung von Paris wurde die Schanze von M. von der Forteresse du Mont-Balérien her stark beschossen. Als im April 1871 die Armee von Versailles die Belagerung der Südfont von Paris begann, wurde M. vom Korps Binoy besetzt, doch kam es dort zu keinem Kampfe. Bei der Neubefestigung von Paris ist die Höhe von M. unbefestigt geblieben, da die neuen Gürtelforts im Südwesten weit über diese Stellung hinaus vorgeschoben wurden.

**Montreuil-sous-Bois**, Stadt im franz. Seine-departement, Arrondissement Sceaux, östlich von Paris, unweit von Vincennes, mit (1881) 18693 E., liefert vorzügliches Obst, namentlich Pfirsiche und Wein, fabriziert Porzellan und Ziegel.

**Montreuil-sur-Mer**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, 74 km im N.W. von Arras, an der Canche, bis 1866 Festung zweiter Klasse, Station der Linie Arras-Staples der Nordbahn, hat ein Tabaksmagazin, Bäderei von berühmten Schnepfenpasteten und zählt (1876) 3473 E. Die Stadt ist sehr alt; 815 wurde sie durch die Normannen zerstört, 1537 von den Spaniern niedergebrannt.

**Montreux**, klimatischer Kurort im Bezirk Nevev des Schweiz. Kantons Waadt, liegt auf dem rechten Ufer des oberen Genfersees am Fuß der Moralden-

lette der Dent de Jaman, besteht aus zahlreichen, von den Abhängen des Gebirges bis zum See zerstreuten Dörfern und Weilern, von denen die an dem See gelegenen, Elarens, Berner, M., Territet, Veytaux u. s. w., eine 5 km lange Reihe von Gasthöfen, Pensionen und Villen bilden, und zählt (1880) als Kirchengemeinde 8017 meist reform. E. (1823 Katholiken), deren Haupterwerbsquelle neben Weinbau und Feldbau der sehr lebhaft Touristenverkehr ist. Die Gegend von M., das Schweiz. Riga, durch das Gebirge vor Nord- und Ostwinden geschützt, südwestlich gegen den See abgedacht, ist berühmt durch ihre herrliche gesunde Lage und ihr mildes Klima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,5° C. (Winter 2,5°, Frühling 10,5°, Sommer 18,5°, Herbst 10,5°). Namentlich wird M. als Herbst- und Winteraufenthalt für Brustkranke empfohlen. Die bemerkenswertesten Punkte des reizenden, von Kiefern- und Kastaniengruppen, Villen und Pensionen überfaketen Nebengeländes sind die alten Schlösser Chillon (s. d.) und Châtelard, das moderne Schloß des Erkes bei Elarens mit dem aus Rousseaus „Héloïse“ bekannten Bosquet de Julie, die Terrasse der auf einem Fuffsteinfels gelegenen Pfarrkirche von M., die eine der berühmtesten Ausichten über den Genfersee bietet, die Wasserfälle der Waie de M. in der Gorge (Klamm) du Chauberon und der Rigi Baudois (687 m) bei Olon, das mit der Station Territet der Dampferlinie Genf-Duchy-Billeneuve und der Bahnlinie Genf-Lausanne-Brig seit 1883 durch eine 680 m lange Drahtseilbahn von 80 bis 57, durchschnittlich 45 Proz. Steigung verbunden ist. Vgl. Lambert, „Montreux“ (Neuchâtel 1877) und Biell-Jels, „Kurorte der Schweiz“ (Zür. 1880).

**Montrose**, Parlamentsborough und Hafenplatz der Schott. Grafschaft Angus oder Forfar, auf einer sandigen Landzunge am engen Eingange einer geräumigen, aber etwas seichten Nordseebucht, in welche der von einer 244 m langen Kettenbrücke überspannte South-Gul mündet, hat ein Stadthaus, eine Leinwandhalle, ein Seminar, eine Lateinschule, ein Museum, eine Bibliothek, ein Theater, öffentliche Badeanstalten, ein Krankenhaus, zwei Irrenanstalten, ein Gefängnis, eine Besserungsanstalt und eine Zufluchtsstätte. Die Einwohner, (1881) 14976 an der Zahl, treiben Fischfang und Handel, unterhalten mehrere großartige Flachspinnereien, Maschinenwebereien und mehrere hundert Handmühle, große Bleichen, Seilerbahnen, Siebereien, Seebereien, Maschinenbauanstalten, Schiffswerfte, Brauereien, Brennereien, Stärke- und Lichtfabriken.

**Montrose** (James Graham, Marquis von), engl. Parteigänger, stammte aus einem schott. Adelsgeschlecht (s. Graham) und wurde 1612 in Edinburgh geboren. Der presbyterianischen Bewegung gegen Karl I. schloß er sich anfangs an; er war der erste, der im Juli 1640 bei dem Einfall der Schotten in England den Zweed durchschritt; aber schon im August dieses Jahres sammelte er um sich einen Kreis von Aristokraten, die sich gegen Argyle verwahrten, und Anfang 1641 trat er mit Karl I. unmittelbar in Verbindung. Als die Presbyterianer Englands und Schottlands sich Ende 1643 im Covenant vereinigten, ward M. zum Generalleutnant der königl. Truppen ernannt und ergriffene 1644 gegen die Covenantanten den förmlichen Krieg, den er anfangs mit Glück führte, bis er im Sept. 1645 der Übermacht des unter Leslie aus-

England kühnherausen Körper bei Philipp-Bouché erlag. Er floh mit wenigen Begleitern ins Hochland und führte einen Parteidangerkrieg, bis ihn der im schott. Lager gefangen gehaltene König gebot, den Kampf einzustellen. Nun wandte sich M. nach Frankreich und von da nach Deutschland, wo er sich von Ferdinand III. eine Anstellung als kaiserl. General erwirkte. Nach dem Tode Karls I. begab er sich in den Haag und bot Karl II. zur Wiedereroberung der Krone seine Dienste an. Er warb durch die Unterstützung Dänemarks und Schwedens ein kleines Corps, brachte dasselbe von Gothenburg auf niederländ. Schiffen nach den Ostfriesen und im April 1650 an die Küste der Grafschaft Eastthet. Allein die Bevölkerung, des Kriegs müde, blieb neutral, und Leslie ließ die royalistischen Truppen beim ersten Angriff (17. April) zerstreuen. M. floh, als Bauer verkleidet, in die Berge, ward von seinem Gattefreund & Mai an Leslie verraten und nach Edinburgh gebracht, wo ihn das Parlament zum Tode durch den Galgen verurteilte. Er erlitt diese Strafe 21. Mai 1650. Sein Kaplan Bishart beschrieb sein Leben. Vgl. auch Grant, *«Memoirs of the Marquis of M.»* (Edinb. 1857); Napier, *«Life and times of M.»* (2 Bde., 1856). Nach der Restauration Karls II. ward der Sohn M. in die Würden und Güter seines Vaters wieder eingesetzt.

Desen Enkel, James Graham, vierter Marquis von M., ward 1707 zum Herzog von M. erhoben und war unter Georg I. Staatssekretär für Schottland. Er starb 1742.

James Graham, dritter Herzog von M., geb. 8. Sept. 1756, wurde 1788 von Pitt zum Lord des Schatzes ernannt. Im J. 1789 ward er Kriegszahlmeister und, nachdem er 1790 seinem Vater in dem Herzogstitel gefolgt war, Oberstallmeister. Von 1796 bis 1802 war er Mitglied des indischen Amtes, 1804—6 Präsident des Handelsrats, 1808—24 abermals Oberstallmeister und dann bis 1827 Oberkammerherr, worauf er sich vom öffentlichen Leben zurückzog. Er starb in London 30. Dez. 1836.

Sein ältester Sohn, James Graham, vierter Herzog von M., geb. 16. Juni 1799, war unter dem Ministerium Lord Derby vom Febr. 1852 bis Jan. 1853 Oberhofmeister (Lord Steward) des königl. Hauses, in dessen zweitem Ministerium (Febr. 1858 bis Juni 1859) Kanzler des Herzogtums Lancaster und im dritten (6. Juli 1856 bis Dez. 1868) Generalpostmeister. Er starb 30. Dez. 1874. — Sein ältester Sohn, Douglas Vere, ford Graham, fünfter Herzog von M., geb. 7. Nov. 1852, ist Lieutenant in der königl. Garde.

Montrouge, Dorf im franz. Depart. Seine, Arrondissement Sceaux, an der Seine, 3 km südlich von Paris, Station der Pariser Gürtelbahn, mit (1876) 6371 E.; dabei das Fort M., ein Teil der pariser Befestigung.

Mont-Saint-Jean, Dorf im Arrondissement Nivelles der belg. Provinz Südbraabant, 18 km südlich von Brüssel, 2 km nördlich von Belle-Alliance gelegen; nach demselben benennen die Franzosen die Schlacht bei Belle-Alliance oder Waterloo (s. d.).

Mont-St.-Michel, Stadt im franz. Depart. Manche, Arrondissement Avranches, auf einem 50 m hohen Felsen in der Bai von St.-Michel, nur zur Ebbezeit mit dem Lande verbunden, hat eine ehemalige, 709 gegründete Benediktinerabtei mit schön. Kirche und ein Schloß, das einige Zeit als Staatsgefängnis diente, und zählt etwa 1000 E.

Mont-Salvage, der Berg, in welchem der heilige Gral (s. d.) verwahrt ist.

Montserrat, berühmte, in der span. Provinz Catalonien gelegene Benediktinerabtei im Aobregatthal, welche von Barcelona aus jetzt mit der Eisenbahn leicht zu erreichen ist. Das zum größten Teil in Ruinen liegende ausgedehnte Kloster steht auf der halben Höhe des 1237 m hohen Montserrat (des »gesägten Bergs«), welcher den Raum zwischen den tief eingeschnittenen Thälern des Besos, Aobregat und der Royn erfüllt und namentlich gegen den Aobregat in schauerlich steilen und zerfissenen Felsen abfällt. Eusebio el Belloso, Graf von Barcelona, ließ hier an der Stelle, wo ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde, 880 das Kloster erbauen. Benediktiner waren bereits 976 hierher versetzt worden, welche eine große Bibliothek anlegten, die nebst allen Kostbarkeiten bei der Zerstörung durch die Franzosen 1814 verbrannte. Nach der Restauration Ferdinands VII. begann der Bau von neuem, hörte aber auf, als die Künste während der karlistischen Unruhen vertrieben wurden.

Mont-Tendre, ein 1682 m hoher Berggipfel im Schweizer Jura, zwischen dem Genfersee und dem Jouxthal imanton Naab.

Montur (fr.), Montierung nennt man die Bekleidung des Soldaten. Diese wurde bis in das 17. Jahrh. gleich den Waffen, nicht vom Staate oder Soldat gekauft, sondern mußte von jedem Krieger selbst beschafft werden. Erst mit der Einführung stehender Heere übernahm der Staat die Sorge, seine Truppen, wie man es damals nannte, zu montieren, d. h. auszurüsten, welcher Ausdruck dann auf die Bekleidung beschränkt wurde. Da diese Bekleidung fortan gleichförmig geschah, so hat man auch M. mit Uniform gleichbedeutend gebraucht. Seitdem bilden die Montierungsangelegenheiten einen wichtigen Teil des Kriegshaushalts. Sie werden in den Heeren nach verschiedenen Grundsätzen betrieben; doch ist überall dafür ein Etat ausgeworfen. Man unterscheidet große und kleine Montierungsstücke: die ersten sind Rock, Mantel, Weinleider, Kopfbedeckung; die letztern Halsbinde, Hemd, Fußbekleidung u. s. w. Die M. werden entweder in Montierungsdepots gefertigt, nach jährlichen Kontingenten geliefert, oder von den Truppen, die dafür Geldvergütung erhalten, selbst beschafft, wozu Odonomiekommissionen bestehen. Die Mannschaften erhalten ein Montierungsbuch, in welchem die ihnen zu ständigen Stücke verzeichnet sind und der Empfang eingetragen wird.

Mont-Balérien, ein im Westen von Paris, auf dem linken Ufer der Seine, 161 m über den Flußspiegel sich erhebender Berg, nördlich von St.-Cloud, mit starken Befestigungswerten, Forteresse du Mont-Balérien genannt. Während der Belagerung von Paris 1870/71 wurden von hier aus vom Sept. 1870 bis zum Jan. 1871 die Stellungen der Dritten deutschen Armee beschossen und das Schloß St.-Cloud sowie die Porzellanfabrik von Sèvres zerstört. Am 21. Okt. machte vom M. aus General Vinoy einen Ausfall mit 12 Bataillonen und 40 Geschützen gegen das preuß. 5. Corps und Garde-Landwehr; am 19. Jan. 1871 geschah vom M. aus der große und letzte Ausfall des Generals Trochu mit 100000 Mann, bei welchem zum ersten mal auch die Nationalgarde von Paris in größerer Anzahl ins Feuer kam. Er endete

nach einem von vormittags 11 Uhr bis nach Einbruch der Dunkelheit fortgesetzten hartnäckigen Ringen mit dem völligen Rückzuge der Franzosen. Die nächste Folge der Schlacht am M. war der Rücktritt Trochu's, dem dann 28. Jan. die Kapitulation von Paris folgte. Am folgenden Tage wurde der M. von Truppen des 5. preuß. Armeekorps besetzt und blieb es, bis am 7. März die sämtlichen auf dem linken Seine-Ufer gelegenen Forts von den Deutschen geräumt wurden. Während der Wirren der Commune blieb der M. in der Gewalt der Regierungstruppen und unterstützte diese sehr wesentlich bei der Unterwerfung der Hauptstadt.

**Montwey**, Name des Oberlaufs der Nege (s. d.).

**Monument** (lat., Denkmal), ein zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit oder einer hervorragenden Persönlichkeit errichtetes Kunstwerk.

**Monumenta Germaniae historica**, die von Venz begonnene und von andern Historikern fortgesetzte kritische Sammlung der mittelalterlichen Quellschriftsteller zur deutschen Geschichte. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. V, S. 276\*).

**Monument Region**, s. unter Rody. **Moun-**

**Monumentum Adultanum**, s. u. Adule.

**Monumentum aere perennius** (lat.), s. Exegi monumentum aere perennius.

**Moenus**, der lat. Name des Rain.

**Monvoisin** (Raimond Auguste Duinfac), franz. Maler, geb. zu Bordeaux 1793, trat in Paris in das Atelier Guérins, wendete sich der großen Historie frühzeitig zu und begann mit klassischen Stoffen, so Orestes und Pylades, welches Bild ihm 1822 den großen Preis eintrug. In Rom, wohin er sich nun begab, malte er zuerst noch eine Reihe aus der griech. Mythe und Geschichte entnommener Gegenstände, worunter der Telemach besonders gefiel, später behandelte er fast ausschließlich Stoffe aus der mittlern und neuern Geschichte. Hervorragend sind: der Tod König Karls IX., Papst Sixtus und der Tod Philipps von Oesterreich (in der Luxembourggalerie), die Schlacht von Denain (versailleur Museum). Einige Kirchen von Paris besaßen auch Altarbilder seiner Hand. Er starb im März 1870 in Boulogne-sur-Seine.

**Monza**, im Altertum und Mittelalter *Mobicia* oder *Mobocetia* genannt, Stadt und Hauptort eines Kreises in der ital. Provinz Mailand, zu beiden Seiten des von einer schönen Granitbrücke überspannten Lambro und an den Linien Chiasso-Mailand und M.-Lecco der Oberitalienischen Eisenbahn gelegen, zählt (1881) 11 721, als Gemeinde 28 012 E., die Fabriken und Manufakturen in wollenen Tüchern, Hüten und Lederwerk unterhalten. Die Stadt ist der Sitz einer Unterpräfektur und hat ein Konvikt, ein Lyceum und ein Gymnasium. Der Ostgotenkönig Theodorich baute zu M. ein Palatium, die Longobard. Könige hatten daselbst ihr Residenzschloß, das noch den auf hohen Pfeilern ruhenden alten Justizpalast bildet. Neue Berühmtheit erhielt die Stadt durch Kaiser Friedrich Barbarossa. In der schönen Domkirche zu St. Johannes, die 595 von der Longobard. Königin Theudelinde gegründet, aber im 14. Jahrh. von Marco di Campione ganz erneuert wurde, wird, außer dem Sarkophag der Gründerin aus dem 13. Jahrh., mehrere andern Reliquien, Kunstgegenständen und Kostbarkeiten, auch die im Okt. 1866 von Oesterreich an Italien überlassene Eisene Krone (s. d.) aufbe-

wahrt. Der Palazzo-imperiale (königl. Schloß) von 1777 ist ein großes, sehr elegantes Gebäude, welches reiche Gemächer und schön gemalte Säle enthält und von einem großartigen Park umgeben ist. Derselbe hat 13 km im Umfang, ist von einer Mauer umschlossen und enthält 11 Mill. Bäume, eine große Baumschule, einen bot. Garten, die Schloßter Mirabello und Mirabellino und einen Tiergarten.

**Monzon**, Stadt in der span. Provinz Huesca, am linken Ufer des Cinca, (1877) mit 3861 E., hat ein hochelegantes, besetztes Schloß, Töpferei, Jagence- und Seifenfabrikation.

**Mooster-Feide**, Schlachtfeld an der Maas, an der Grenze von Limburg und Gelbern gelegen, wo die Spanier unter Sanchez de Avila 14. April 1574 die Niederländer unter Graf Ludwig von Nassau binnen zwei Stunden mit großem Verluste schlugen und Graf Ludwig von Nassau fiel. Beide Heere waren gleich stark (7000 Mann Fußvoll, 4000 Reiter), doch kam fast nur die Reiterei ins Gefecht. Prinz Wilhelm von Oranien zog sich infolge dieser Schlacht nach Seeland zurück.

**Moong**, Name einer in der ind. Provinz Sindh vorkommenden Grasart, deren Fasern ähnlich dem Hanf verwendet werden.

**Moos** (Moos, Bruch, Zug) nennt man sumpfiges, morastiges Land, in welchem sich eine große Menge von unter Wasser zerfester oder noch in Zerfegung begriffener Pflanzensubstanz angehäuht findet. Man unterscheidet Grünmoos, welche auf ihrer Oberfläche mit Rasen und hohen Gräsern überzogen, tief gelegen und deshalb oft überschwemmungen ausgesetzt sind; Hochmoos, welche höher als der Wasserspiegel der Seen und Flüsse gelagert sind; Schwarzmoo und Heidemoo, auf denen hauptsächlich Heidepflanzen wachsen und welche deshalb besonders der Torfgewinnung dienen. (S. Torf.) Die größten M. findet man in Amerika und Westindien, auch im nördl. Europa, besonders in Irland, sowie in Ungarn und Polen. In Deutschland sind als die bedeutendsten M. zu bemerken die in Ostfriesland, in der Lüneburger Heide, das Teufelsmoor bei Bremen, das Bourtangermoor in Ostfriesland und den niederländ. Provinzen Drenthe und Gröningen, und das troden gelegte Donaumoo in Bayern. Über die landwirtschaftliche Benützung des M. s. Moorkultur.

**Moos** (Moor oder Moiré), soviel wie Moiré. **Moos**, technischer Ausdruck der Juwelierekunst, s. unter Edelstein-Imitationen.

**Moos** (auch Moos), Marktflecken in Ungarn, Komitat Stuhlweißenburg, Station der Linie Stuhlweißenburg-Uj-Szöny der Südbahn, mit 8755 deutschen und magyar. E., zwei Kastellen, einem Kapuzinerkloster und einem Gestüt. Hier wurde 30. Dez. 1848 der ungar. General M. Perczel von dem österr. Feldherrn Fürsten Windischgrätz geschlagen.

**Moos** (Antonio), s. Moro.

**Moosbäder**, s. Schlammbäder.

**Moosbrennen**, s. unter Moorkultur.

**Moore** (Sir John), brit. General, geb. zu Glasgow 1761, trat 1776 in die brit. Armee und wohnte dem amerik. Kriege bei, 1793 dem Zuge nach Gibraltar und im folgenden Jahre dem nach Corfica. Als Brigadegeneral folgte er 1796 Sir Ralph Abercromby nach Westindien, der ihm das Gouvernement der Insel Sta. Lucia anvertraute. Im J. 1797 nach England zurückgekehrt, übernahm

M. ein Kommando in Irland, begleitete 1799 den Herzog York nach Holland und wurde schwer verwundet. Raum genesen, schiffte er sich 1800 mit der nach Ägypten bestimmten Armee unter Abercromby ein und ward bei Abukir abermals verwundet, 1805 erhielt er ein Kommando auf Sicilien. Im Mai 1808 wurde er zum Obergeneral des 10000 Mann starken Korps ernannt, welches Schweden gegen die Russen und Dänen unterstützen sollte. König Gustav IV. überwarf sich bei der Landung zu Götting mit ihm und ließ ihn sogar verhaften, weshalb M. sein Korps zurückführte. Im August wurde M. nach Portugal entsendet, wo er den Oberbefehl übernahm und nach Spanien bis Burgos vordrang. Soult stellte sich ihm bei Salbamba entgegen, und Napoleon selbst setzte sich in Bewegung, um die Briten vom Meere abzuschneiden. M. beschloß deshalb 26. Dez., seine Truppen nach Coruña zu führen und dort einzuschiffen, gewann einen bedeutenden Vorsprung und erreichte 11. Jan. 1809 Coruña. Die Franzosen folgten und zwangen ihn 16. Jan. dort zu einer blutigen Schlacht, in welcher er tödlich verwundet wurde und kurz darauf starb. Sein Bruder gab eine Geschichte dieses Feldzugs: *«A narrative of the campaign in Spain»* (Lond. 1809), und das Leben M.s (Lond. 1834) heraus; gründlicher beurteilt ihn Napier in der *«History of the war in the peninsula»* (3 Bde., Lond. 1832). Eine Statue M.s (von Flaxman) befindet sich in Glasgow.

**Moore** (Thomas), berühmter engl. Dichter, geb. 28. Mai 1779 zu Dublin, der Sohn eines kath. Kaufmanns, bezog im 14. Jahre die Universität zu Dublin und ging 1799 nach London, um im Middle Temple die Rechte zu studieren. Hier gab er 1800 seine treffliche Übersetzung des Anacreon heraus. Im folgenden Jahre veröffentlichte er unter dem Namen Thomas Little eine Sammlung Liebesgedichte. Er erhielt 1803 die Stelle eines Sekretärs beim Admiraltätsgericht auf der Insel Bermuda, die er jedoch einem Stellvertreter übergab, während er selbst auf dem Umwege durch die Vereinigten Staaten nach Hause zurückkehrte. Nun schrieb er mehrere Flugchriften in Versen und in Prosa, in denen er die Torypartei und selbst den Prinz-Regenten angriff, und denen sich später *«The Fudge family in Paris»* (1818) und *«Fables for the Holy Alliance»* (1823) angeschlossen. Bleibenden Wert haben seine *«Irish melodies»* (deutsch von Ristner, Hamb. 1875, Texte zu Stevensons irischen Nationalmelodien), von welchen die ersten 1813 erschienen und deren Herausgabe erst 1837 geschlossen wurde. Seitenstücke dazu bilden die *«National melodies»* (1815) und *«Sacred songs»* (1816). Sein größtes Werk, die morgenländ. Dichtung *«Lalla Rookh»*, erschien 1817 (deutsch von Menke, Brem. 1843, von de la Motte Fouqué, Berl. 1846, und von Schmidt, 2. Aufl., Berl. 1876). M. bereiste nun Frankreich und Italien und sah sich genötigt, längere Zeit in Paris zu bleiben, da in England ein Verhaftungsbeehl gegen ihn erlassen war, indem sein Stellvertreter in Bermuda Gelder veruntreut hatte. M. bedeckte indes die fehlenden Summen mit dem Ertrage seiner Schriften, kehrte 1823 wieder nach England zurück und nahm seinen Wohnsitz in dem Landhause Sloperston-Cottage bei Devizes in Wiltshire. Von dichterischen Werken erschienen von ihm nur noch *«The loves of the angels»* (1823), eine Art Seitenstück zu *«Lalla Rookh»*, und sein Roman *«The Epicurean»* (1827). Seitdem wandte er sich

mehr dem Studium der Geschichte seines Vaterlandes zu. Schon 1824 hatte er in seinen *«Memoirs of the life of captain Rock»* eine Schilderung von dem Zustande Irlands gegeben. Ferner veröffentlichte er *«Memoirs of Lord Edward Fitzgerald»* (2 Bde., Lond. 1831), *«Travels of an Irish gentleman in search of religion»* (2 Bde., Lond. 1833; deutsch von Lieber, 6. Aufl., Aschaffenh. 1852), *«History of Ireland»* (in Lardners *«Cyclopaedia»*, 1835 erschienen; deutsch von Adenß, 2 Bde., Baden-Baden 1846). Auch gab er 1821 Sheridan's Werte heraus und schrieb 1825 dessen Biographie. Die von ihm veröffentlichten *«Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life»* (1830) sind kein Ersatz dafür, daß er in die Vernichtung der von Byron ihm anvertrauten handschriftlichen Denkwürdigkeiten willigte. M. starb zu Sloperston-Cottage 25. Febr. 1852. Seine Schriften wurden von Lord John Russell herausgegeben (8 Bde., Lond. 1853—56). Seine poetischen Werte erschienen in deutscher Übersetzung von Gelders (2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1843). M. zeichnet sich als Dichter besonders durch Anmut des Ausdrucks und reiche Bildersprache aus.

**Moorenten** (Fuligula), ein Untergeschlecht der Enten, mit einem einsfarbigen, an der Wurzel nicht aufgetriebenem Schnabel von größerer Länge als der Kopf, kurzem, abgerundetem, aus 16 Federn bestehendem Schwanz. Das Gefieder ist oberhalb dunkel, unten weiß, meist auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Die eigentliche M. (*F. nyroca*), 43 cm lang, 67 cm flugbreit, mit kastanienbraunem Kopf und Hals, ist in Deutschland selten.

**Moorerde**, f. unter Erden und Erdbarten.

**Moorchirse**, f. Sorghum.

**Moorchuhn**, soviel wie Birchlühn.

**Moorkolonien**, f. unter Fehnkolonien.

**Moorkultur** bezeichnet die verschiedenen Verfahren, mittels deren das Moor in landwirtschaftlicher Hinsicht genutzt wird. Es sind dies namentlich die holländische Fehn-, die Rimpausche Moordamm- und die Brandkultur. Bei der erstern wird zunächst ein Graben angelegt, welches den Moorkolonien mit der nächsten Stadt u. s. w. in Verbindung setzt, den Transport der Produkte von der Moorkolonie, sowie der Bedürfnisse zu derselben sehr erleichtert und verbilligt und eine Entwässerung des Moores bewirkt. Hierauf wird der Torf gestochen und verschifft und als Düngfrucht besonders Dünger aus den Städten benutzt. Letztern bringt man im Gemisch mit der obersten, nicht als Torf zu verwertenen Schicht des Moores, der sog. Buntererde, auf den die Sohle des Torfs bildenden Sand und kultiviert den letztern als Acker- oder Gemüseland. Bei der Rimpauschen M., vom Gutbesitzer Rimpau in Runrau (Provinz Sachsen) erfunden, werden im Moore Entwässerungsgräben gezogen, der Torfinhalt derselben auf die zwischen den Gräben liegenden Dämme und obenauf eine ebenfalls aus den Gräben genommene Sandschicht von genau 10 cm Höhe gebracht, sodas die Tiefe der Gräben von der Tiefe abhängig ist, bei welcher sich der Sand findet. Die auf der Oberfläche des Moores ausgebreitete und mit Dünger (namentlich Superphosphaten und Kalisalzen) vermischte Sandschicht, welche die eigentliche Ackertrume bildet und nicht mit dem darunter lagernden Moore beim Pflügen, Eggen u. s. w. vermengt werden darf, übt auf die physik. und chem. Beschaffenheit des Moores

einen so günstigen Einfluß aus, daß hohe Erträge, besonders an Sommerkorn, Raps und Kartoffeln bei der Dammkultur gewonnen werden.

Die Brandkultur (Moorbrennen), durch die auch der lästige Höhenrauch (s. d.) erzeugt wird, besteht darin, daß das Moor mit einer Hade oberflächlich bearbeitet oder daß die losgehakten Stücke auf Haufen geworfen werden, und daß man im Frühjahr bei trockenem Wetter die ganze Oberfläche des Moores, resp. die Haufen anzündet und in die Asche, welche in letztem Falle ausgestreut wird, das Getreide, Buchweizen, Hafer, Hirse sät und dies so viele Jahre fortsetzt, als der Boden noch Ernten liefert. Bei der Wichtigkeit einer rationellen Kultur der großen, in Deutschland befindlichen Moore ist zum Zwecke der wissenschaftlichen Erforschung der Kulturverhältnisse derselben in den siebziger Jahren eine unter dem preuss. Ministerium für Landwirtschaft u. stehende Moorversuchstation mit dem Domizil in Bremen gegründet und 1882 ein Moorkulturverein für das Deutsche Reich, der eine als Beilage zum «Landboten» erscheinende Zeitschrift herausgibt. Vgl. Birnbaum, «Über das Moorbrennen und die Wege zu seiner Beseitigung» (Glog. 1873); Peters, «Die moderne Moorkultur» (Dsnabr. 1874); von Massenbach, «Praktische Anleitung zur Rimpauschen Moordammkultur» (Verl. 1884).

**Moorrauch**, s. Höhenrauch.

**Moorfuchsen**, f. Becassinen.

**Moorfische Vermessungsmethode**, die von den bedeutendsten Seestaaten, auch vom Deutschen Reich durch die Vermessungsordnung vom 5. Juli 1872 angenommene Methode zur Ermittlung des Raumgehalts der Seeschiffe, während die früher üblichen Methoden meist den Zweck hatten, die Tragfähigkeit der Schiffe zu ermitteln.

**Moorwa**, Morwa oder afrikanischer Hanf, die Blattfaser von *Banaiviera ceylanica*, nach Eigenschaften und Verwendung der Faser von *Phormium tenax* (s. Flach), neuseeländischer) ähnlich.

**Moor**, s. Musci.

**Moor**, eine aus der hebr. Mishna entlehnte Bezeichnung für Geld; Moses und die Propheten haben, soviel wie Geld haben, Lebensart nach Gut. 16, 20 (wo von den Brüdern des «reichen Mannes» die Rede ist) unter Anlehnung an M.

**Moor** (isländisches), s. Isländisches Moor.

**Moorachat**, s. unter Chalcedon.

**Moorbergbad**, s. Heinrichsbad.

**Moorburg**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Freising, Station der Linie München-Regensburg der Bayerischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts, hat eine roman. Münster- und zwei gut restaurierte roman. Nebenkirchen, eine Wasserleitung, Badeanstalt, Ralzbrechmühle mit Dampftrieb, acht Bierbrauereien, große Schranne und sechs berühmte Pferdewärte und zählt (1880) 2922 meist lath. G.

**Moorholabade**, f. u. Isländisches Moor.

**Moorse**, s. Musci.

**Moorrose**, s. unter Centifolie.

**Moorflichte**, eine durch Zusatz einer Auflösung von isländ. Moor zur Mehlflichte hergestellte Flichte. (S. unter Weberei.)

**Moorstärke**, soviel wie Flechtenstärke.

**Moorstier** oder nordamerik. Gentler (s. d.).

**Moorstierchen**, s. Bryozoen.

**Mopia**, Moplas oder Mapilla, mohamed. Einwohner von Malabar (s. d.).

**Mops** (*Canis domesticus fricator*, f. Tafel: Hunderraffen, Fig. 14) nennt man einen kleinen, rundköpfigen Hund mit unnatürlich verkürzter, abgestutzter, schwarzer Schnauze und einem eng spiralförmig gewundenen Schwanz. Die Farbe des M. ist gewöhnlich lehmgelb. Wahrscheinlich ist er eine Spielart des Bullenbeißers. Im vorigen Jahrhundert und im Anfang des jetzigen war der M. das erklärte Mobetier; als diese Liebhaberei aufhörte, verschwand der Hund fast gänzlich, so daß er als eine große Seltenheit, eine Zeit lang sogar als ausgestorben galt. In neuerer Zeit wurden Mops wieder Mode, mit der Nachfrage stieg infolge eifriger Zucht das Angebot und das Tier, das früher mit Gold hätte aufgewogen werden müssen, ist jetzt wieder einer der gemeinsten Haushunde geworden. Ausgezeichnete Hundekenner halten übrigens den modernen M. nicht für ganz rein. (S. Hund.)

**Mopsfledermaus** (*Synotis barbastellus*, f. Tafel: Handflügler, Fig. 1) heißt eine fast ganz Europa bewohnende Fledermaus von 9 cm Länge und 28 cm Flügelbreite.

**Mopsos**, der Sohn des Ampyx und der Romyphie Chloris, aus Thessalien, war als tapferer Jäger und Kämpfer, namentlich aber als Seher berühmt und nahm als solcher am Argonautenzuge teil. Er starb in Ephyra an einem Schlangengift, wurde dort von den Argonauten bestattet und erhielt Heroendienst und Orakelsitze. — M. heißt auch ein Sohn des Apollo oder des Kreters Rhalios und der Manto. Er war der Gründer von Maflos in Kleinasien und des Orakels daselbst.

**Mopsnestia** (b. h. Herd des Mopsos), jetzt Messis, im Altertum Stadt im ebenen Cilicien am Pyramus (jetzt Dihan), angeblich benannt nach dem griech. Seher Mopsos.

**Moquegua**, Provinz der Republik Peru in Südamerika, zählt auf 15 459 qkm (1876) 28 786 G., grenzt im W. an das Meer, im D. an die sehr hohe Küsten-Cordillere, im N. an Arequipa, im S. an Tacna und besteht größtenteils aus Hochebenen und wenig fruchtbaren Thälern. Die am Fuße der Cordillere und am Flusse Lambapella in 1367 m Höhe gelegene, gutgebaute Stadt M. hat 3681 G., mehrere Kirchen und Klöster und ist durch eine Eisenbahn mit dem Küstenort Pacocha verbunden.

**Moqui**, ein Indianerstamm in Arizona, wohnen unweit des linken Ufers des Colorado und sind ein fässiges Volk, das einen gewissen Grad der Kultur erreicht hat.

**Moquieren** (sich, frz.), sich über jemand, aber etwas aufhalten, aber jemand spotten, jemand zum besten haben; moquant, spottlustig, spöttlich; Moquerie, Spott, Hohn.

**Mora** oder Morra, ein schon im Altertum bekanntes und noch jetzt in Italien beliebtes Spiel, wobei es gilt, die Zahl der vom Gegner ausgestreckten Finger im Moment des Ausstreckens zu erraten.

**Mora**, s. Verzug.

**Mora**, im alten Sparta Bezeichnung der (sech) Heeresabteilungen, welche die gesamte zum Kriegsdienst verpflichtete Spartiatenbevölkerung umfassen und in je vier Lothen geteilt.

**Mora** (Don José Joaquín de), span. Dichter, geb. zu Cadix 1783, hatte in Granada seine Studien vollendet, als die franz. Invasion 1808 ihn unter die Waffen rief. Er wurde jedoch von den Franzosen gefangen und nach Autun in Frankreich gebracht und übernahm nach seiner Rückkehr 1814



die Redaction der «Cronica literaria y científica», die später unter dem Titel «El Constitucional» zu den einflussreichsten Zeitungen gehörte. Nach Wiedergestaltung der absoluten Monarchie (1823) sah er sich genöthigt auszuwandern. Er stichtete sich nach London, wo er das Taschenbuch «No me olvides» (Lond. 1824–27) und den «Cuadro de la historia de los Arabes» (2 Bde., Lond. 1826) veröffentlichte. Im J. 1827 folgte er Ribadavia nach Buenos-Ayres. Später ließ er sich in Santiago de Chile und dann in der Republik Bolivia nieder und lehrte als Generalkonsul des letztern Staats nach London zurück. Seine «Leyendas españolas» erschienen 1840 in London. Im J. 1843 lehrte er nach Spanien zurück und wurde als Direktor des Kollegiums San-Felipe in Cadix angestellt, ging aber 1856 als Konsul wieder nach London. Er starb Ende 1863. M. hat sich in den meisten lyrischen Dichtarten versucht. Besonders gelangen ihm scherzhafte und satirische Gedichte.

**Morabiten**, s. *Moraviden*.

**Morava** (spr. *Moratscha*), der größte Fluß Montenegros, entspringt im Norden der Orda aus der Zavorje-planina, wird nach Aufnahme der Zeta bei Podgorica für kleinere Fahrzeuge schiffbar und ergießt sich unterhalb Bajmat in den Stutarsifsee, aus dem sie unter dem Namen Bojana in das Adriatische Meer abfließt. Sie ist ungemein fischreich.

**Morababad** (*Murababad*), Distrikt der Division Kohistan der Lieutenant-Gouverneurshaft der Nordwestprovinzen des brit.-ind. Reichs, zählt auf 5897,19 qkm 1122131 E. M. genießt im allgemeinen eines kühlen, angenehmen und gesunden Klimas, nur der nordöstl. Theil des Distrikts ist der Sitz einer tödlichen Malaria. Kulturpflanzen sind Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Weizen und Hirse, Munga-, Aprikosen-, Feigen-, Maulbeer-, Guava- und Platanenbäume, sowie eine große Zahl speziell ind., sowie auch eingeführte europ. Gemüsepflanzen. Die Hauptstadt *Morababad* liegt auf dem rechten Ufer des Manganga und zählt (1881) 67587 E.

**Moral** (vom lat. *mores*, die Sitten), **Moralität**, **moralisch**, bezeichnet im allgemeinen alles, was sich auf Sitte und Sittlichkeit im menschlichen Leben bezieht; moralisch im engeren Sinne nennen wir alles sittlich Gute. M. in besonderer Bedeutung heißt das klare und zugleich die Handlungen bestimmende Bewußtsein von Recht und Unrecht. **Moralprinzip** oder **Morime** (s. b.) nennt man einen bestimmten Grundsatz der sittlichen Handlungsweise; manchmal braucht man dafür auch das Wort M. selbst, so wenn man von der Handlungsweise eines Menschen sagt, sie habe diese oder jene M., oder wenn man sagt, der eine habe eine andere M. als der andere. Auch bezeichnet man als die M. einer Tadel oder Ermahnung die Lebensregel, welche darin ausgedrückt werden soll, oder auch die sittliche Gesinnung, welche daraus hervorleuchtet. **Moralisieren** heißt lehrhafte Betrachtungen über sittliche Gegenstände anstellen. M. oder **Moralphilosophie** bedeutet endlich auch die Wissenschaft vom sittlichen Leben oder die Ethik (s. d.). Für diese bedeutet **Moralprinzip** den sittlichen Grundgedanken, aus welchem alle andern Grundsätze des moralischen Lebens abgeleitet werden sollen. **Moralischer Imperativ** ist die Form, in welcher Kant daselbe aufstellte. Unter **Moraltheologie** verstand man früher die auf theol. Prinzipien gegründete Ethik; durch und seit Kant hat dies Wort

den umgekehrten Sinn einer Wissenschaft erhalten, welche die Notwendigkeit des Glaubens an die religiösen Gegenstände lediglich auf moralische Gründe stützen will. In diesem Sinne nannte Kant die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit moralische Postulate, und diese seine Deduktion hat man später den moralischen Beweis für das Dasein Gottes u. s. w. genannt. Der Kernpunkt desselben ist die Berufung auf unsere Überzeugung von einer moralischen Weltordnung, als einem derartigen Zusammenhange der Dinge, daß dadurch die Erfüllung der von unserm sittlichen Bewußtsein gestellten Forderungen möglich gemacht wird. Im weitesten Sinne bezeichnet moralisch das gesamte geistige Leben im Gegensatz zum physischen; so spricht man von moralischem, d. h. psychologischem Zwange im Gegensatz zur Anwendung physischer Gewalt, von moralischen Eroberungen im Gegensatz zu denjenigen der Waffen u. s. w.

**Morales** (Cristoforo de), einer der ausgezeichnetsten Komponisten seiner Zeit, der Vorläufer Palestrinas, war aus Sevilla gebürtig und unter Paul III. Sänger in der päpsth. Kapelle. Seit 1543 finden sich Messen, Motetten und Magnifikate von ihm in Sammlungen, die in Venedig erschienen.

**Morales** (Luis de, nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, Christobal Perez), einer der berühmtesten span. Maler, geb. zu Badajoz um 1509, erhielt den Beinamen des Göttlichen (el divino) entweder wegen seiner vortrefflichen, nach ital. Vorbildern geschaffenen Arbeiten, oder weil er nur religiöse Gegenstände mit dem Ausdruck eifrigster Begeisterung zur Bearbeitung erwählte. Nachdem er längere Zeit in Sevilla und Madrid gemalt, lebte er in seinem Alter von Philipp II. Unterstützung und starb 1586 in Badajoz. Charakteristisch sind sein strenger Stil und seine oft harte Zeichnung, bei fleißigster Ausführung und weich verschmolzenen Farben. Gemälde von ihm finden sich im madriber Museum, in Toledo, Valladolid, Burgos und Granada. Auch die dresdener Galerie besitzt eine Darstellung des *Eccus homo*.

**Moral insanity** (engl.), Gemüthswahnsinn, moralisches Irresein, ein zuerst von dem engl. Irrenarzt Prichard unterschiedener und beschriebener Zustand abnormer geistiger Beschaffenheit. In Deutschland versteht man darunter gegenwärtig meist eine Form von Schwachsinne, welche hauptsächlich im mehr oder weniger vollständigen Fehlen moralischer (ethischer) Gefühle und Begriffe kundgibt. Die betreffenden Kranken kommen demzufolge meist in Konflikt mit ihrer Umgebung und erscheinen als unverbesserliche Verbrechernaturen, weil ihnen das wichtigste Hilfsmittel zur Unterdrückung selbstsüchtiger rücksichtsloser Triebe mangelt. Die *Moral insanity* ist meist angeboren (moralische Idiotie); ein ähnlicher Zustand kann indes auch sich ausbilden, z. B. durch chronische Alkoholvergiftung (Trunksucht) u. s. w. Nur in letztem Fall, aber selten, ist Heilung möglich.

**Moralisch**, s. *Moral*.

**Moralische Personen** oder besser **Juristische Personen** heißen Rechtssubjekte, die keine Einzelmenchen sind. Solche Rechtssubjekte hat es immer thatsächlich gegeben, allein das jurist. Wesen derselben ist erst bei fortgeschrittener Bildung Gegenstand der Untersuchung geworden und auf wenigen Rechtsgebieten herrscht so große Meinungsverschiedenheit wie hier. Das röm. Recht ist wohl

zu dem Begriff, aber nicht zu dem Namen der jurist. Person gelangt. Es mußte neben den Individuen auch bestimmte Verbände und Anstalten als Personen auftreten lassen (*personae vice fungit*). Im german. Recht fehlte lange Zeit die Abstraktion, welche eine Verbandseinheit als ein für sich bestehendes Rechtssubjekt auffassen läßt. Als Rechtssubjekte über den Einzelnen betrachtete man in zahllosen genossenschaftlichen Verbänden die Gesamtheiten in ihren jeweiligen Trägern, in den ebenso reich ausgestalteten herrschaftlichen Verbindungen die Herren. Erst allmählich wurden die alten Genossenschaften zu genossenschaftlichen Körperschaften, in denen eine Gesamtheit der Gesamtheit gegenüberstand, die alten Herrschaftsverbände aber zu Anstalten. Der Körperschaftsbegriff verbreitete sich von den städtischen Gemeinwesen, wo er zuerst auftrat, auf Gilden und Zünfte, Bünde, das hochadelige Haus, Landgemeinden und privatrechtliche Erwerbsverbände. Der Anstaltsbegriff wurde von der Kirche und ihren Instituten übertragen auf öffentliche und private Einzelanstalten.

Der großartige Aufschwung des korporativen Lebens in moderner Zeit hat überall zu Neugestaltungen geführt, für welche die systematische Wissenschaft um jurist. Konstruktion verlegen ist. Nach den grundlegenden Forschungen Gierkes, Köslers und Steins kann man sagen, daß die jurist. Person nichts anderes als der rechtliche Ausdruck für die Tatsache ist, daß über der menschlichen Individualität die menschliche Gattungseristenz besteht. Indem der die Individualität übertragende Gattungswille in zahlreichen Verbandsorganismen sich verkörpert, ergeben sich willensbegabte Wesenheiten höherer Ordnung. Wird eine solche vom Rechte als selbständiges Subjekt anerkannt, so liegt eine jurist. Person vor, bei der ebenso wenig, wie bei der Anerkennung des Einzelnen als Rechtssubjekt, eine Fiktion vorgenommen wird. Diese Konstruktion von Rechtsverhältnissen als Rechtssubjekten, als jurist. Personen, beruht auf einer Rechtsnotwendigkeit, indem ein ausgebildeter Rechtsorganismus auf den höheren Stufen des Kulturlebens eine solche Konstruktion verlangt. Als Organe des in engem Gemeinschaftsverhältnissen sich bewegenden Kulturlebens fungieren sie als von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst gebildete Verwaltungsorgane.

Zur Entstehung einer moralischen Person wird erfordert: 1) ein soziales Gemeinschaftsverhältnis (Zweck) mehrerer Personen, welches seiner Natur nach über die Lebenszwecke der einzelnen natürlichen Personen hinausreicht; dasselbe muß weder ein dauerndes, noch gemeinnütziges, aber ein erlaubt sein; 2) eine einheitliche Vermögensverwaltung; 3) eine für die Beschlussfassung und Geschäftsführung bestimmte Organisation. Sie entsteht aber erst durch einen ausdrücklichen Willensakt, der der öffentlichen Beurkundung, wohl auch Staatsgenehmigung bedarf. Während einzelne jurist. Personen vermöge eines anerkannten Rechtssatzes von selbst entstanden sind (Zirkus, ältere Gemeinden, Kirchengesellschaften, Universitäten, Zünfte), befaßt sich der neuere Staat gewöhnlich bei gemeinnützigen Gesellschaften und Anstalten teils seine Genehmigung vom Standpunkte des Gemeinwohls, teils Erteilung der jurist. Persönlichkeit vor. Die jurist. Person kann ihr Ende er-

reichen: 1) durch Wegfall der wesentlich persönlich beteiligten Personen; 2) auch der für bestimmte Zwecke zu verwendenden Sachen; 3) endlich des Gemeinschaftszwecks entweder von selbst oder durch den Willen des Staats oder der Beteiligten. Das bei Auflösung der jurist. Person etwa vorhandene Vermögen kann, wenn dieselbe für Privatzwecke bestand, unter die Mitglieder verteilt werden; sonst wird es vom Staat übernommen oder andern Verwaltungsorganen (Gemeinden) überwiesen, und muß für öffentliche, möglichst verwandte Zwecke verwendet werden.

Die moralischen oder jurist. Personen werden eingeteilt: 1) in Stiftungen und Korporationen. Die erstern sind die zu Rechtssubjekten erhobenen Gemeinschaftsverhältnisse, deren Inhalt, vom Stifter bestimmt, zu seiner Durchführung lediglich ausführender Organe bedarf; die letztern finden ihre Gestaltung erst durch die Willensbetheiligung der Mitglieder und bedürfen teils ausführender, teils konstituierender Organe; 2) in öffentliche und private (Stiftungen und Korporationen). Im einzelnen werden folgende unterschieden: a) der Staat als die mit eigenem und selbständigem Leben ausgestattete Persönlichkeit des Volks, welche in privatrechtlicher Beziehung als Fiskus, in administrativer als Einheit verschiedener Anstalten sich darstellt; b) die Kirchen und kirchlichen Anstalten; c) die Gemeinden; d) die Universitäten; e) die Vereine für religiöse, wissenschaftliche, künstlerische, gesellige, wirtschaftliche Zwecke; f) die Erwerbsgenossenschaften; g) Stiftungen und Anstalten für gemeinnützige und andere Zwecke. (S. Aktie und Aktiengesellschaft, Gewerkschaft, Milde Stiftungen, Korporation, Gemeinde, Gemeindeordnung u. dgl.)

Vgl. Gierke, *„Das deutsche Genossenschaftsrecht“* (3 Bde., Berl. 1868—81); Kössler, *„Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts“* (Bd. 1, Erlangen 1872—73); Stein, *„Die Verwaltungslehre“* (2. Aufl., XI, 1, Stuttgart 1869); Pfeiffer, *„Die Lehre von den jurist. Personen“* (Tüb. 1847); Schulte, *„Die jurist. Persönlichkeit der kath. Kirche, ihrer Institute und Stiftungen“* (Gieß. 1869); Jütelmann, *„Begriff und Wesen der sog. juristischen Personen“* (Lpz. 1873); Paritius, *„Die Genossenschaftsgesetze im Deutschen Reich“* (Berl. 1876); Wolke, *„Der Begriff der jurist. Person“* (Stuttg. 1879).

**Moralist**, Sittenlehrer; in der Scholastik Bezeichnung derjenigen Sittenlehrer, welche dem Thomas von Aquino folgten im Gegensatz zu den Casuisten; in der Philosophie des 18. Jahrh. Bezeichnung der franz. und engl. Moralphilosophen.

**Moralitäten**, s. Moral.

**Moralitäten** nannte man im Mittelalter geistliche Schauspiele, welche im Gegensatz zu den Mysterien (s. d.) nicht die evang. Erzählung oder heiligenlegenden in dramatischer Form darstellten, sondern einzelne Sittenlehren durch erfundene Beispiele unmittelbar veranschaulichten. Außer wirklichen Personen der heiligen Geschichte traten in denselben alle möglichen Tugenden und Laster und sonstige Personifikationen allgemein sittlicher Zustände und Eigenschaften auf. Ihr Inhalt, an Handlung durchaus arm, bewegte sich in oft höchst spitzfindigen Streitreben, welche mit dem Siege der biblischen Sittenlehre endigten. Während die Mysterien sich an die überlieferte Erzählung hielten, sind die M. ein erster Anfang von dramatischer

Erfindung. In Italien, England und Frankreich fanden berartige Aufführungen schon im 13. Jahrh. statt. Eine Art von künstlerischer Ausbildung erhielten sie in Paris seit etwa 1400 durch die *Confrérie de la Bazoche* (vgl. Fabre, «*Etudes historiques sur les clercs de la Bazoche*», Poitiers 1856), eine Gilde der Gerichtsschreiber (*clercs*), welche ihren Stücken nicht selten auch eine satirische Wendung gaben und noch bis ans Ende des 18. Jahrh. bestanden, ohne jedoch über das 16. Jahrh., wie es scheint, öffentlich hervorgetreten zu sein. In Deutschland scheinen M. neben den Mystikern nie recht aufgefunden zu sein. Eine spätere Erneuerung der M. finden in Spanien die *Autos sacramentales* von Lope de Vega und Calderon.

**Moralstatistik** nennt man die auf Massenbeobachtung und große Zahlen gestützte Untersuchung der sittlich bedeutsamen Handlungen in der menschlichen Gesellschaft. Notgedrungen muß sich die Beobachtung auf solche Erscheinungen dieser Art beschränken, die an die Öffentlichkeit gelangen und Gegenstand fortlaufender Erhebungen werden können, wie Eheschließungen, uneheliche Geburten, Verbrechen, Selbstmord. Auf die Regelmäßigkeiten, welche sich in der Frequenz aller dieser Handlungen zeigen, wies zuerst Quetelet (s. d.), besonders in seinem Werke «*Sur l'homme*» (Par. 1835) hin. Quetelet betonte aber vorzugsweise das scheinbar naturgesetzmäßige Moment in diesen Erscheinungen; den freien Willen des einzelnen betrachtet er nur als eine accidentelle Ursache in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Kräfte. Drobisch unterwarf diese mechanische Auffassung der M. in seiner Schrift «*Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit*» (Op. 1867) einer berechtigten Kritik, und Quetelets Anschauung findet seitdem kaum noch wissenschaftliche Vertreter. Daß in der Frequenz der Erscheinungen, z. B. der Verbrechen im Verhältnis zur Bevölkerung, bei Massenbeobachtungen eine gewisse Regelmäßigkeit auftritt, hängt mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zusammen und schließt die Selbständigkeit der einzelnen Handlung keineswegs aus. Eine Verarbeitung des gesamten Stoffs der M. hat A. von Ottinger in seinem Werke «*Die M. und die christliche Sittenlehre*» (Wb. 1, Erlangen 1868; 3. Aufl. 1883) geliefert. Vgl. Knapp, «*Die neuern Ansichten über M.*» (Jena 1872); Lexis, «*Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft*» (Freib. 1877).

**Moränen**, von den Gletschern entweder auf ihrem Rücken (Seiten-, Mittel- und Endmoränen) oder auf ihrem Grunde (Grundmoränen) fortbewegte Gesteinstrümmer. (S. Gletscher.)

**Morano Calabro**, das antike *Muranum*, Stadt in der ital. Provinz Cosenza, an steiler Wand über dem Cosile (dem antiken Sybaris), mit Ruinen eines Normannen Schlosses, Seiden- und Wollweberei, zählt (1881) 8259 E.

**Moräste**, größere Strecken versumpften, unwirtschaftlichen und unzugänglichen Landes, die je nach ihrem Hauptbestandteil in Moore (s. d.), Sümpfe (s. d.) und Brüche (s. d.) zerfallen.

**Morastine**, s. unter *Mora-Biese*.

**Morastetz**, s. *Raseneifenstein*.

**Morata** (Fulvia Olympia), eine der gelehrtesten Frauen des 16. Jahrh., geb. 1526 zu Ferrara, die Tochter des Dichters Fulvius Peregrinus Moratus, wurde früh mit dem klassischen Altertum bekannt und hielt schon in ihrem 16. Jahre öffentliche Lehrvor-

träge in ihrer Vaterstadt. Sie verheiratete sich später mit dem deutschen Arzte Andreas Gruthler und zog mit ihm nach Schweinfurt, wo sie zur prot. Kirche übertrat. Bei der Plünderung der Stadt durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg verlor sie ihre Bücher und ihr Vermögen und sah sich genötigt, nach Hammelburg zu flüchten. Nachmals lebte sie zu Heidelberg, wo ihr Gatte Professor der Medizin geworden war. Sie starb daselbst 26. Okt. 1555. Eine Ausgabe ihrer zahlreichen Gedichte in griech. und lat. Sprache besorgte nach ihrem Tode Cölius Secundus Curio (Wal. 1558 u. öfter). Ihr Leben beschrieb Bonnet (deutsch von Merschmann, Hamb. 1860).

**Moratalla**, Stadt in der span. Provinz Murcia, in fruchtbarer Gegend links am Benamor, mit (1878) 11 216 E., welche Tuch- und Leinweberei treiben und mit Wein und Olivenöl handeln.

**Moratin** (Leandro Fernandez de), der span. Molière genannt, geb. zu Madrid 10. März 1760, lernte als Juwelier, widmete sich aber zugleich mit Eifer der Poesie und erhielt in seinem 19. Jahre für seine heroische Romanze «*La Toma de Granada*» bei der Akademie das Accessit. Doch mußte er als Juwelier fortarbeiten, bis ihn endlich der Graf von Cabarrus 1786 als Sekretär mit nach Paris nahm, wo im Umgange mit Goldoni sich sein Talent für dramatische Poesie entwickelte. Im J. 1789 erhielt er eine Präbende im Erzbistum von Burgos. Später erwarb er sich in dem Friedensfürsten einen Gönner. Bereits hatte er mit Beifall die Lustspiele «*El viejo y la niña*» (1790) und «*La comedia nueva*» (1792) veröffentlicht. Im J. 1796 wurde er Übersetzer im Ministerium des Auswärtigen, Mitglied der Theaterdirektion und endlich alleiniger Direktor des Theaters, welche letztere Stelle er jedoch bald wieder niederlegte. In dieser Zeit schrieb er die Lustspiele «*El baron*», «*La mogigata*» und «*El Si de las niñas*», welche mit steigendem Beifall aufgenommen wurden. Als Günstling des gestürzten Friedensfürsten mußte er 1808 flüchten, lehrte aber mit den Franzosen nach Madrid zurück und wurde 1811 Oberbibliothekar der königl. Bibliothek. Nach der Räumung Madrids von den Franzosen wieder flüchtig, geriet er in die äußerste Not, bis ihm 1816 seine früheren Einkünfte zurückgegeben wurden. Neue Verfolgungen in Barcelona nötigten ihn, sich seit 1817 meist in Paris aufzuhalten. Er starb 21. Juni 1828. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich M. mit einer Auswahl seiner poetischen Werke (3 Bde., Par. 1825; 2. Aufl. 1826) und mit einer Geschichte des Ursprungs des span. Theaters, welche die beiden ersten Bände der von der Akademie veranstalteten Ausgabe seiner sämtlichen Werke bildet (6 Bde., Madr. 1830—31; neue Ausg. im 2. Bande der «*Biblioteca de autores españoles*», Madr. 1848). M. übte durch Korrektheit, Einfachheit, Natürlichkeit der Komposition und treffliche Sitten- und Charakterschilderung bedeutenden Einfluß auf die Regeneration der span. Bühne. Doch steht er an Originalität und Genialität den großen Dramatikern seiner Nation weit nach.

**Moratin** (Nicolas Fernandez de), span. Dichter, Vater des vorigen, geb. 20. Juli 1737 zu Madrid, erhielt ein Amt am Hofe der Königin Elisabeth, wurde 1772 Advokat, bald danach Professor der Poetik, als welcher er zu Madrid 11. Mai 1780 starb. Seine litterarische Thätigkeit war zunächst

auf die Reform des Nationaltheaters gerichtet, dem er durch regelmäÙigere, nach den Regeln des franz. Dramas gebaute Lust- und Trauerspiele (*«La petimetra»*, 1762; *«Lucrecia»*, 1764; *«Hormesinda»*, 1770; *«Guzman el bueno»*, 1777) aufzuhelfen suchte. Im J. 1765 erschien sein an eigentümlichen Schönheiten reiches Lehrgebiht über die Jagd: *«La Diana, ó arte de la caza»*. Sein vorzüglichstes Werk ist das erst nach seinem Tode von seinem Sohne herausgegebene heroische Gedicht *«Canto épico de las naves de Cortés destruidas»* (Madr. 1785). Eine Sammlung vermischter Gedichte hatte er selbst als *«El poeta»* (1764) erscheinen lassen. Eine Gesamtausgabe gab zuerst sein Sohn heraus: *«Obras póstumas de M.»* (Barcelona 1821). Vollständig ist die Sammlung im zweiten Bande der *«Biblioteca de autores españoles»* (Madr. 1848).

**Moratorium** (lat.) oder Anstandsbrief, auch Indult (*literas quinquennales, respirationes*) nannte man eine landesherrl. oder richterliche Vermittlung für einen Schuldner, daß er auf eine bestimmte Zeit von seinen Gläubigern nicht zur Zahlung gezwungen werden dürfe. Der Schuldner mußte zu dem Ende nachweisen, daß sein Unvermögen zu zahlen nur vorübergehend sei, indem ungünstige Zeitumstände, deren Besserung sich hoffen läßt, oder die Schwierigkeit, bedeutende Warenvorräte schnell zu Geld zu machen u. s. w., es herbeigeführt haben, so daß ein gezwungener und schleuniger Verlauf des Vermögens dem Schuldner bei weitem mehr schaden als dem Gläubiger nützen würde. Zugleich mußte aber auch der Gläubiger gesichert werden, daß er nicht durch die erteilte Nachsicht in noch größere Gefahr kam, und es mußten die laufenden Zinsen pünktlich entrichtet werden. Unter diesen und ähnlichen Bedingungen wurden zuweilen ganzen Klassen von Schuldnern, z. B. den Gutbesitzern einer durch Krieg oder andere allgemeine Kalamitäten zerrütteten Provinz, allgemeine oder Generalamortorien gegeben; einzelne Personen erhielten Spezialamortorien gegen ihre Gläubiger. In manchen Ländern wurden die M. als landesherrl. Dispensationen und Gnadensachen behandelt, in andern waren sie den Gerichten zugewiesen. In manchen Staaten durch die Verfassungs-urkunden als leicht zu Mißbräuchen Anlaß gebende Eingriffe in fremde Privatrechte unterlagt, weil sie erfahrungsmäßig den Kredit des Schuldners vollends untergraben und ein betrügerisches Versteckteschaffen der letzten Befriedigungsmittel begünstigen, sind die Befugnisse der Gerichte, dem Schuldner bei der Beurteilung Zahlungsfristen zu gewähren, durch das Einführungsgezet der Deutschen Civilprozeßordnung (§. 14, 4) aufgehoben. Wichtig war die Bestimmung des Jüngling Reichsabschiedes von 1654, der zufolge die geschuldeten Kapitalien der im Kriege Verarmten nicht vor drei Jahren und teilweise zurückgezahlt werden sollten. Die bisher angelaufenen Zinsen (Renten) und Interessen sollten bei jenen Schuldnern zu drei Vierteln lastiert und aufgehoben sein, das letzte Viertel sollte auf näher bestimmte Weise allmählich abbezahlt werden. Von noch größerer Bedeutung wurden die zu sehr abweichenden Urteilen der Gerichtshöfe Veranlassung gebenden französischen Moratorien-geetze vom 13. Aug. 1870, 10. März, 26. April und 4. Juli 1871. Vgl. Neumann, *«Geschichte des Wuchers in Deutschland»* (Halle 1866); Endemann, *«Studien»* (Bd. 1, Berl. 1874); Fied, *«Über inter-*

nationales Wechselrecht in Bezug auf Fristbestimmungen» (Eibers. 1872); Jaques, *«Die durch die franz. Moratorienverfügungen hervorgerufenen Rechtshfragen»* (Wien 1872).

**Morawtscha**, (sowie wie Morawa (s. d.).

**Morawa** ist der slaw. Name zweier Flüsse: 1) der Marč (s. d.) in Mähren, und 2) der M. in Serbien, welche aus der Vereinigung der südlichen mit der westlichen M. entstanden ist. Die südliche M. entspringt aus der Schar-Planina nahe dem Orte Gálán in Altserbien; sie fließt gegen Osten, betritt bei Davidwogi das Gebiet Serbiens und nimmt an der Stadt Branja eine nordwestl. Richtung an. Bei Stalatsch vereinigt sie sich mit der westlichen M. Die M. nimmt rechts die Nischawa, Topolniga und Morawitsa auf. Links münden in die südliche M.: die Weterniga bei Pestowag und die Topliga. Die westliche M. entspringt aus der Golija-Planina im Utschaker Kreise; ihr Lauf ist zuerst nördlich, dann östlich; ihr Hauptnebenfluß ist rechts der Zbar. Die vereinigte M. fließt gegen Nord-nordwesten und mündet in zwei Armen in die Donau, und zwar der rechte Arm, die M., unweit Dubrawitsa, der linke, die Tefawa, bei Semendria. Schiffbar ist die M. erst nach der Vereinigung der beiden Arme, und zwar nur für Flüsse und kleinere Fahrzeuge. Die Länge der südlichen M. von der Quelle bis zur Mündung in die Donau beträgt gegen 470 km, das Flußgebiet gegen 60 000 km. Das Thal der M. ist eine sehr fruchtbare Landstrecke, welche von Semendria bis Branja die Eisenbahn durchläuft.

**Moravia**, lat. Name für Mähren.

**Morawiden**, (sowie wie Almorawiden.

**Mora-Wiese**, etwa 10 km südöstlich von Upsala, war der Platz, wo früher die Wahl und Hulbigung der schwed. Könige vor sich ging. Einige der zur Erinnerung daran gehauenen Steinblöcke (Moraesteine) werden dort noch aufbewahrt.

**Moray**, schott. Grafschaft, s. Elgin.

**Moray** (Graf von), s. Murray.

**Moraybusen**, ein trichterförmiger Meerbusen der Nordsee an der nordöstl. Küste Schottlands, durch das Vorgebirge Tarbet-Neß vom Farnoch-Firth getrennt; der innerste Teil heißt Beaulogier, der Teil zwischen diesem und dem äußern M. Inverness-Firth; letzterer steht durch den Calveonischen Kanal mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung.

**Morbegno**, Stadt in der ital. Provinz Sondrio, südlich vom Monte-Spluga und östlich von Colico, hat Seidenzucht, Seidenindustrie und Webbau und zählt (1881) 3240, 6 Gemeinde 3603 E.

**Morbid** (frz.), krankhaft, kränkelnd; **Morbidität**, Krankheitszustand.

**Morbidität** (vom lat. *morbos, Krankheit*) heißt in der Sanitätsstatistik das Zahlenverhältnis der Kranken zu den Lebenden; sie ist meistens auf die Durchschnittsziffer eines ganzen Jahres gegründet. Die statist. Untersuchung der Erkrankungen, der Dauer und des Ausgangs der Krankheiten erlangte zuerst in England und den Vereinigten Staaten allgemeine Anerkennung, wird aber jetzt auch in Deutschland mit dem größten Eifer betrieben. Wegen der geregelten Registerführung in Militärkassen, Knappschafts-, gewerblichen Unterstüßungsvereinen, Krankenkassen der Eisenbahnarbeiter u. dgl. konnte man schon seit längerer Zeit den Durchschnittsstand der diesen Klassen u. s. w. angehörigen Mitglieder mit dem mittlern Krankenbestande vergleichen und dadurch nicht allein

Verbesserungen in der Gesundheitspflege der betreffenden Volksklassen anbahnen, sondern auch die Beitragsleistungen zu den gemeinschaftlichen Ausgaben regulieren. Die Berechnung der M. für die Bevölkerung ganzer Städte und Landschaften erfordert so viel Sorgfalt und Mühe, daß man bisher nur den Epidemien gegenüber, bei denen Anmeldepflicht gesetzlich besteht, richtige Morbitalitätsziffern feststellte. Das Reichsgesundheitsamt erfüllt durch deren Veröffentlichung einen Teil seiner Aufgaben.

**Litteratur.** Osterlen, «Handbuch der mediz. Statistik» (Tab. 1865); A. Oldendorf, «Die Jahresberichte der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften und ihre Bedeutung für die Medizinalstatistik» (Berl. 1874); G. Mayr, «Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben» (Münch. 1877).

**Morbihan**, b. h. im Reliktischen «kleines Meer», ein franz. Departement in der ehemaligen Bretagne, von 6797,81 qkm Areal mit (1881) 521 614 E. Dasselbe wird begrenzt vom Atlantischen Meere und den Depart. Finistère, Côtes du Nord, Ile-Vilaine und Loire-Inferieure und führt seinen Namen von einem östlich der Bai von Quiberon und südlich der Stadt Vannes zwischen den Halbinseln Ruis und Crac oder Loc Maria Ker in das Land einbringenden Meerbusen (Le Morbihan), welcher 20 km lang und gegen 10 km breit, aber nicht tief ist und mehrere Eilande einschließt. Das Departement hat eine Küstenentwicklung von 200 km, mit einer Menge von Buchten, Neben-, Häfen und Inseln, unter welchen letztern Belle-Île (s. b.) die größte ist, und hat ein hügeliges Ansehen. Der höchste Punkt, 300 m hoch, gehört der Montagne noire an. Das Departement hat mehrere schiffbare Flüsse, wie die Vilaine, den Auray und den tanalisirten Blavet, und wird von dem Kanal von Nantes nach Brest durchschnitten. Die Hügelandschaften sind von Thälern unterbrochen, die zum Teil sehr fruchtbar sind. Gegen das Meer hin gibt es ausgedehnte, ebenfalls fruchtbare Ebenen; doch nehmen Heide- und Morastflächen die Hälfte des Landes ein. Das Klima ist gemäßig, aber feucht, die Luft an der Küste neblig. Der Boden wird zum Teil schlecht kultiviert, trägt jedoch Getreide über den Bedarf. Auch zieht man Flach-, Hanf-, Apfel- und Birnen zur Bereitung von Cider, der das Hauptgetränk der Bewohner bildet. An Holz ist Mangel. Auf vortheilhaften Weiden werden Rindvieh, Schafe und sehr starke Pferde gezüchtet. Die lebhaft betriebene Bienenzucht liefert geschätzten Honig; die Küsten sind mit Wassersegel bedeckt und, wie die Flüsse, sehr fischreich. Aus dem Mineralreich ist das Hauptprodukt Eisen; auch findet man Bergkristalle, bricht Schiefer, gräbt Zopferthon und siedet Seesalz. Mineralquellen gibt es mehrere. Hinter dem Ackerbau, der Viehzucht und Fischerei, namentlich der Sardellenfischerei, steht die Industrie und der Handel sehr zurück. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements Vannes, Lorient, Plœrmel und Pontivy, zusammen mit 87 Kantonen und 249 Gemeinden, und hat zur Hauptstadt Vannes (s. b.); die bevölkerste Stadt aber ist Lorient (s. b.).

**Morbillen** (lat.), Märsen; morbillös, die Märsen betreffend, davon herrührend.

**Morbus** (lat.), Krankheit; M. Addisonii, die Bronzekrankheit; M. anglicanus, die Rachitis oder Englische Krankheit; M. attonitus, soviel wie Melancholie; M. Basedowii, die Glösaugenkrankheit (s. Basedowsche Krankheit);

M. Brightii, die Nierenentzündung; M. cantharum, der Kiehlkopsfatarrh; M. cerealis, die Kriebelkrankheit; M. coeruleus, die Blausucht; M. comitalis, daemonicus, divinus, major oder sacer, die Epilepsie; M. gallicus, neapolitanus oder venericus, die Syphilis; M. haematus, die Bluterkrankheit; M. maculosus Werlhofii, die Blutsiedekrankheit; M. miliaris, das Schweiffieber; M. niger Hippocratis, soviel wie Blutbrechen; M. pallidus, die Bleichsucht; M. pedicularis, die Läusesucht; M. regius, soviel wie Gelsucht; M. solstitialis, der Sonnenstich.

**Mörbyslänga**, Fleden auf Island (s. b.).

**Morchella** Dill. (Morchel), Pilzgattung aus der Abteilung der Discomyceten. Es sind fleischige Pilze mit einem fast stets hohen Strunke und einem wachsigartig-fleischigen, mehr oder minder aufgeblasenen, buchtig-faltigen oder netz-zelligen Hute, der nur auf der Spitze des Strunkes befestigt ist und auf seiner Oberfläche das Hymenium mit den Sporenschläuchen trägt. Sie wachsen nur auf dem Erdboden, besitzen einen angenehmen Geschmack und werden in Deutschland, Italien und Frankreich als gewöhnliches Gemüse oder als Zusatz zu dem Gemüse sowohl frisch als getrocknet gegessen. Im Frühjahr erscheinen sie auf Nasenplätzen zwischen dem abgefallenen Laube, an lichten Stellen etwas sandiger Wälder, auf Kalk- und Thonboden, an den Seiten sandiger Wege und namentlich sehr gern auf Waldblößen und Reiterstätten. In Deutschland wachsen ungefähr zwölf Arten. Am bekanntesten ist die gemeine Hut-morchel (M. esculenta Pers.) mit einem 2–3 cm hohen Strunke und einem rundlichen, ovalen, länglichen oder kegelförmigen, gelblichen, gelbbraunen, braunen oder schwarzbraunen Hute. Sie wächst vorzüglich in Berggegenden. Die Form mit kegelförmigem Hute nennt man gewöhnlich Spitz-morchel (M. conica Pers., s. Tafel: Eßbare Pilze). Die sog. böhmische Hut-morchel (M. bohemica Kromb.) ist 10–20 cm hoch und hat einen fingerhutförmigen, stumpfen, weißrandigen Hut mit länglichen, schmalen, vielgestaltigen Feldern und einen bogenförmig gekrümmten Strunk mit erhobenen, hin und her gebogenen Rippen. Besonders schmackhaft ist die köstliche Spitz-morchel (M. deliciosa Fries.), welche 8 cm hoch wird und einen walzig-kegelförmigen Hut von blaurothlicher bis fleischroter Farbe besitzt.

**Morcheln** nennt man die Arten der zur Abteilung der Discomyceten gehörigen Pilzgattungen Morchella (s. b.) und Helvella (s. b.).

**Morchenstern** (böhm. Smržovka), Marktfleden in der Bezirkshauptmannschaft Gablonz im nördlichen Böhmen, hat ein Schloss, bedeutende Glasfabrikation und Glaschleifereien und zählt (1880) 4979, als Gemeinde 5345 E.

**Morcles** (Dent de), f. unter Dent.

**Morb** (homicidium praemeditatum) ist nach der Begriffsbestimmung des Deutschen Strafgesetzbuchs: die vorsätzliche, mit Überlegung ausgeführte Tötung eines Menschen. Das röm. Recht kannte, ohne nähere Untercheidung, nur vorsätzliche Tötungen zum Unterschied von fahrlässigen. Erst im deutschen Recht bildete sich, ursprünglich im Hinblick auf heimliche Tötung (mit Verbergung der Leiche) der Begriff des M. als eines schweren Verbrechens im Unterschied von Totschlag (engl.

manslaughter). An diese Überlieferung anknüpfend, bestimmte die Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 den Mordschlag als die im Missethäter (\*Born und Zuchtlosigkeit\*) bewirkte vorsätzliche Tötung. Während auf diese die einfache, anständige Todesstrafe durch das Schwert gesetzt wurde, verfiel der Mörder der Strafe des Hängens, die für gewisse schwere Mordthaten (z. B. Verwandtenmord) noch weiter geschärft werden konnte. Nachdem für Mordschlag die Todesstrafe inzwischen beseitigt worden ist, bleibt für M. nur die einfache Todesstrafe in denjenigen Ländern, welche diese Strafe überhaupt beibehalten haben, wie im Deutschen Reich nach §. 211 des Strafgesetzbuchs. Die Todesstrafe kommt in Wegfall, wenn der Getötete auf sein eigenes ausdrückliches Verlangen ums Leben gebracht wurde. Der Mordversuch gegen den Kaiser, gegen den eigenen Landesherren und gegen den Landesherren, in dessen Gebiet ein Mordunterthan als Thäter sich befindet, werden unter dem Titel des Hochverrats gleichfalls mit dem Tode bestraft (§. 80 des Deutschen Strafgesetzbuchs). Sehr verschieden vom deutschen Recht und weit ausgebehnter ist der Begriff des M. in England. Wie die Todesstrafe für den M., so ist neuerdings auch die Begriffsbestimmung des M. deswegen angefochten, weil «Überlegung» und «Missethäter» keinerlei scharfen Gegensatz in sich schließen, vielmehr auch Tötungen oft vorkommen, in denen sowohl mit Missethäter als mit Überlegung gehandelt wird. (S. Kindesmord.) Vgl. von Holtendorff, «Das Verbrechen des M. und die Todesstrafe» (Verl. 1875); derselbe, «Die Psychologie des M.» (Verl. 1875); Alfeld, «Die Entwicklung des Begriffs M. bis zur Carolina» (Erlangen 1877).

**Mordant**, s. Beize.

**Mordfliegen** (Asilina), auch Raubfliegen, heißt eine Familie der Fliegen, von schlanker Gestalt, mit kräftigen Beinen, starkem, stielartigem Stachelapparat. Die Arten lieben sonnige Plätze und lauern auf Blättern, Ästen u. s. w. sitzend auf Beute, die meist aus andern Fliegen, aber sogar aus großen Libellenarten besteht. Sie stürzen sich mit rascher Flugschwenkung auf ihre Opfer, fassen es mit ihren starken Beinen, bohren ihnen im Augenblick ihren Mundstachel ein und saugen es aus. Die Familie hat gegen 500 Arten und ist kosmopolitisch. Eine der häufigsten M. ist die *lana-dische Habichtsflye* (*Asilus oelandicus*, f. Tafel: Insekten I, Fig. 32), 14 bis 18 mm lang, mit glänzend schwarzem Körper und rauchbraunen Flügeln; sie lebt im Frühjahr auf Gesträuch.

**Mordraupen** nennt man solche Raupen, die andere angreifen und verzehren; viele thun dies nur in der Gefangenschaft, manche aber auch in der Freiheit. Besonders sind es die Raupen gewisser Eulenarten (z. B. *Orthosia gothica*, *thraexima* u. a.), die in der Regel auch einen auffallend biden Kopf und starke Fehwerkzeuge aufweisen.

**Mordschlag** (veraltet), kleine, in fester Einschließung befindliche Pulverladung, welche so angebracht ist, daß sie unverzüglich zur Explosion gelangt. So brachte man kurze, mit mehreren Kugeln und Pulver geladene Flintenläufe oder geladene Hohlgeschosse mit einer Pertussionszündung als M. unmittelbar unter dem Erdboden an, sodaß der darauf tretende Gegner die Explosion hervorrufen mußte. Besonders beliebt war die Anbringung von M. in Leuchtkegeln in der Absicht, den Feind vom Verschütten derselben abzuhalten.

**Mordversuch**, s. unter Mord.

**Mordwespen**, s. unter Grabwespen.

**Mordwinen**, eine Völkerschaft im europ. Rußland, welche zur bulgar. oder wolgaischen Gruppe der finn. Völkerrasse (s. Finnen) gehört und seine Wohnsitze hauptsächlich in den Gouvernements Pensa, Simbirsk, Saratow, Samara, Nisnegorod und Tambow hat. In geringerer Anzahl wohnen M. auch in den Gouvernements Kasan, Orenburg, Ufa und Astrachan. Sie zerfallen in zwei Hauptstämme, die Ersa und die Mokscha. Centralpunkt für die ersten ist das Kirchdorf Terjuschewo im Gouvernement und Kreise Nisnegorod, für letztere die Kreisstadt Kasnoslobodsk im Gouvernement Pensa. Ein dritter Stamm, die Karatajen, ist bis auf ganz geringe Reste verschollen. Die Gesamtzahl der M. wird auf 791 954 Köpfe angegeben. Neben Ackerbau sind Viehzucht, Jagd, Fischerei und Bienenzucht Hauptnahrungsquellen. Ihre Wohnsitze, an der Wolga, früher viel mehr ausgebehnt, sind sehr alt, manche wollen schon in des Ptolemäus Zeiten die Ersa erkennen. Jedenfalls sind die Mordens des Jordanes die Vorfahren der M. Seit Gründung von Kuriks Reich kämpften sie mit den Russen, welche im Anfang des 13. Jahrh. die Stadt Nischnj-Novgorod auf erstem Boden erbauten. Die Mongoleninvasion hemmte das Vordringen der Russen auf lange Zeit, aber der Fall des tatar. Reiches Kasan 1552 brachte alle Wolga-Finnen unter russ. Herrschaft. Die Bekehrung zum Christentum, welchem die Russifizierung früher oder später folgte, wurde von nun an mit immer größerem Eifer, besonders seit der Zeit der Kaiserin Anna, fortgesetzt. Vergebens suchten die M. ihre Selbstständigkeit durch Teilnahme an allen Aufständen in Ostrußland zu erringen (zuletzt Pugatschows Aufstand 1771—74). Die mordwinische Sprache wurde zuerst von S. E. von der Gabelenz («Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes» [Gött. 1839], II, 235—285) wissenschaftlich behandelt. Wiedemann gab 1865 (Petersb.) eine Grammatik des Ersa, Ahlquist 1861 (Petersb.) des Mokscha-dialekts heraus, beide mit kleinem Wörterbuch; Dubenz eine «Mokscha- und Ersa-Mordwinische Grammatik» (Budapest 1876, magyarisch), und «Ersa-Mordwinische Fabeln und Lieder» (Budapest 1867, magyarisch). Das vorhandene lexicographische Material haben Dubenz (Budapest 1866 fg.) und Donner (Helsingfors 1874—76) in ihren vergleichenden Wörterbüchern verarbeitet. Die vollständigste Schilderung der mordwinischen alten Gebräuche, ihrer Mythologie und Geschichte ist die von Melnikow (russisch im «Ruski Westnik», 1867).

**More** (Hannah), engl. Schriftstellerin, geb. 2. Febr. 1745, war die Tochter eines Schulmeisters zu Stapleton bei Bristol. Seit ihrem 12. Jahre lebte sie in Bristol bei ihren Schwestern, die dort einer Schule vorstanden. Bereits im 17. Jahre trat sie als Dichterin auf mit einem Scherzspiel «The search after happiness», das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, und dem im nächsten Jahre das Trauerspiel «The inflexible captive» folgte. Sie ging 1774 nach London, wo sie in Garrick einen treuen Freund fand, und wo ihr Trauerspiel «Percy» 1777 in Drury-Lane mit großem Beifall aufgeführt wurde; zwei Jahre später schrieb sie ihr drittes Trauerspiel «The fatal falsehood», das wenig Beifall fand. Nachdem sie noch mehrere dichterische Werke herausgegeben, entwickelte sie



große Fruchtbarkeit in Schriften über Religion, Sittlichkeit und Erziehung, die sie zum Teil in das Gewand des Romans kleidete. Hervorzuheben sind: «Thoughts on the importance of the manners of the Great to general society» (1788), «Caelebs in search of a wife» (1809) und «Hints towards forming the character of a young princess» geschrieben mit Bezug auf die Prinzessin Charlotte. Eine Sammlung ihrer Werke erschien in 11 Bänden (Lond. 1853). Sie starb in Clifton bei Bristol 7. Sept. 1833. Vgl. Roberts, «Memoirs of the life and correspondence of Mrs. Hannah M.» (4 Bde., Lond. 1834) und «Letters of Hannah M. to Zachary Macaulay» (Lond. 1860).

**More** (Thomas), Ranzler, f. Morus.

**Morea** ist der seit dem Anfang des 13. Jahrh. n. Chr., seit der damaligen franz. Eroberung, im Volksmunde gebräuchliche Name für die von den Alten Peloponnesos genannte Halbinsel, welche den südlichsten Teil des griech. Festlandes bildet. Die Ableitung des Namens ist streitig, indem einige ihn von der griech. Benennung des Maulbeerbaums, andere von dem slav. Worte *moro*, d. i. Meer, herleiten, andere endlich, und gewiß mit Recht, darin eine durch Metathesis (Buchstabenversetzung) entstandene Korruption von Rhomäa, d. i. Römerland (von Rhomäi, Römer, wie die Griechen seit dem byzant. Zeiten sich nennen), erkennen. Die Halbinsel wird eingeteilt in die fünf Romarchien Achaja und Elis, Arkadien, Lakonien, Messenien und Argolis und Korinth mit insgesamt 22208 qkm Flächenraum und (1879) 743 189 Bewohnern, die Moreoten oder Moraiten genannt werden. (S. Griechenland und Peloponnes).

**Moreau** (Hegshippe), franz. Dichter, geb. 9. April 1810 zu Paris, war Korrektor und Schriftfeger, später einige Zeit Aufseher in einer Erziehungsanstalt und starb im tiefsten Glend 10. Dez. 1838 zu Paris. Seine Werke erschienen unter dem Titel «Myosotis» (1838; neue Aufl. 1861 u. 1860). Er schrieb namentlich echt poetische Jyblen. Seine Romellen in Prosa erinnern durch ihre Anmut und Naivetät an Charles Nodier.

**Moreau** (Jean Victor), berühmter General der franz. Republik, geb. 11. Aug. 1761 zu Morlaix in der Bretagne, wurde 1791 zum Führer des Freiwilligenbataillons von Rennes erwählt und entsaltete sehr bald, namentlich bei Birmasens 1793, solches Talent, daß er 1794 bereits Divisionsgeneral war. Während er im Winter den rechten Flügel der Nordarmee über die gefrorene Waal führte und Menin und Ypern eroberte, mußte sein Vater zu Paris das Blutgerüst besteigen. Im J. 1795 führte M. Biegrens rechten Flügel bei den Kämpfen in Holland. Das Direktorium verlieh ihm an Biegrens Stelle 1796 den Oberbefehl über die 70 000 Mann starke Rhein- und Moselarmee, während Jourdan die Maas- und Sambrearmee befehligte. Er drängte zunächst Wurmser bis Mannheim zurück, überschritt 24. Juni 1796 bei Rehl den Rhein, schlug Latour 5. Juli bei Raftatt, den Erzherzog Karl am 9. bei Ettlingen, drängte die Österreicher an die Donau und schloß mit Bayern 7. Sept. den vorteilhaften Vertrag von Pfaffenhofen ab. Durch Jourdans Niederlage wurde auch er zum Rückzug durch das Donauthal und über den Rhein gezwungen. Am 20. April 1797 überschritt er zwar wieder den Rhein und nahm Rehl und Offenbach; allein der Waffenstillstand von Leoben (23. April) machte

dem Kampfe ein Ende. Nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor verlor er sein Kommando, wurde aber, als 1798 der Krieg mit Österreich wieder begann, in der Armee in Italien unter Schärer als Divisionsgeneral angestellt und übernahm im April 1799 nach den ersten Niederlagen den ihm von Schärer angebotenen Oberbefehl gegen die Österreicher und Russen. Er wurde von Suworow 7. April bei Cassano geschlagen und zog sich ins Genuesische zurück, wo der an der Trebia geschlagene Macdonald seine Heeresstrümmen ihm zuführte. Das Direktorium gab Anfang August Joubert den Oberbefehl. Indes blieb M. beim Heere und übernahm in der unglücklichen Schlacht bei Novi, als Joubert gleich anfangs fiel, nochmals den Oberbefehl, um die geschlagenen Truppen nach Frankreich zurückzuführen. Der Erste Konsul betraute M. 1800 mit dem Oberbefehl über die 90 000 Mann starke Rheinarmee. M. schlug die Österreicher unter Aray bei Stodach, Engen, Möskirch, Vörsach und Memmingen, warf dieselben im Juni aus der festen Stellung bei Ulm und ging dann über die Donau. Nach den Siegen bei Hochstädt, Nördlingen und Neuburg drang er bis Regensburg vor, besetzte München und trat in Verbindung mit dem Heere Bonapartes in Italien. Über den Erzherzog Johann erschocht M. 8. Dez. den entscheidenden Sieg bei Hohenlinden, setzte über den Inn und die Traun, drang bis 75 km von Wien vor und schloß 25. Dez. mit dem Erzherzog Karl den Waffenstillstand zu Steyer, dem der Friede zu Lunéville folgte.

Die absolute Gewalt, welche Bonaparte beanspruchte, erregten jedoch M.s Eifersucht und seinen Ehrgeiz. Er trat gegen Bonaparte offen als Gegner auf und wies sogar das Kreuz der Ehrenlegion zurück. In der Untersuchung über den angeblich von Georges Cadoudal (s. d.) und Biegren gegen das Leben des Ersten Konsuls gerichteten Anschlag kamen auch Aussagen gegen M. vor. Er wurde daher 15. Febr. 1804 verhaftet, des Hochverrats angeklagt und in dem Prozeß, der 26. Mai 1804 begann, trotz mangelhafter Beweise 10. Juni schuldig erklärt. Bei der Aufregung der Gemüter und der großen Beliebtheit M.s wagte jedoch Bonaparte nicht, das Todesurteil auszusprechen zu lassen. M. wurde zu zweijähriger Einsperrung verurteilt und begab sich freiwillig in den Temple. Schon nach einigen Tagen verwandelte man die Strafe in Verbannung, und Savary brachte den Gefangenen nach Cadix. Hier schiffte sich M. 1805 nach Nordamerika ein, wohin ihm auch seine Familie folgte. Er kaufte sich zu Morrisville bei Trenton in Neu-Jersey an und lebte zurückgezogen, bis er vom Kaiser Alexander 1813 aufgefordert wurde, zu ihm zu kommen und zum Sturze Napoleons mitzuwirken. In Gesellschaft eines russ. Agenten verließ er heimlich die Vereinigten Staaten, landete 26. Juli 1813 zu Göttingen, hatte 7. Aug. in Stralsund eine Zusammenkunft mit Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, und ging dann über Berlin nach Prag 16. Aug. zum Kaiser von Rußland, den er auf dem Marsche gegen Dresden begleitete. In der Schlacht bei Dresden zerschmetterte ihm 27. Aug. 1813 auf der Höhe bei Mädnitz eine franz. Kanonentugel an der Seite Alexanders beide Beine. Man amputierte ihn und schaffte ihn nach Böhmen, wo er zu Laun 2. Sept. 1813 starb. Der russ. Fürst Reppin, Gouverneur von Sachsen, richtete ihm auf der Stelle, wo er gefallen, 1814

ein Denkmal, unter welchem man die Beine beiseite; seine Leiche wurde nach Petersburg geschafft und dort unter großen Feierlichkeiten begraben. Auch Ludwig XVIII. ließ M. 1819 in Paris ein Denkmal errichten. Sgl. Beauchamp, «*Vie politique, militaire et privée du général M.*» (Par. 1814); Chateaufauf, «*Histoire de M.*» (Par. 1814); «*M.s Leben und Feldzüge*» (deutsch, Eyr. 1802); «*M. und sein letzter Feldzug*» (Tab. 1801).

**Morecambehai**, Meerbusen an der Westküste der engl. Grafschaft Lancaster, scheidet den kleinern nördl. Teil Furness vom Hauptteile der Grafschaft.

**Moreen** (engl.), ein zu Unterröden verwendeter Stoff mit Kette und Einschlag aus hartem engl. Kammgarn, für billige Sorten mit Einschlag aus Jute, wobei die kräftige Netrierung in der Dampfprelle unter hartem Druck erzeugt wird.

**Morien** (Mordao) nennt man in der Botanik eine Abteilung in der Familie der Urticaceen (f. d.).

**Morrel** (Auguste Venebiste), hervorragender franz. Irrenarzt, geb. 1809 in Wien als Sohn eines franz. Offiziers, gest. 30. März 1873 als Direktor der Irrenanstalt St.-Yvon bei Rouen, welcher er seit 1866 vorstand, nachdem er vorher (seit 1848) Direktor der Irrenanstalt Marcville bei Nancy gewesen war. M.s Hauptverdienst besteht in dem auf einer breitem wissenschaftlichen Grundlage durchgeführten Studium der Entstehungsweise der Geisteskrankheiten, insbesondere in der Würdigung erblicher Einflüsse, in der Darstellung der am Menschengeschlecht zu beobachtenden Degenerationszustände geistiger (moralischer) wie physischer Natur. Die wichtigsten hierauf bezüglichen Schriften M.s sind: «*Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives*» (1857), «*Traité des maladies mentales*» (1860), «*Médecine légale*» (unvollendet).

**Morelia**, früher Ballabollib de Michoacan, Hauptstadt des mexil. Staates Michoacan, liegt 290 km im WNW. von Mexiko, 1940 m über dem Meere auf einem Felsberge, umgeben von schönen Frucht-, Gemüß- und Blumengärten und im Genuß eines herrlichen Klimas. Die Stadt selbst besteht eigentlich nur aus einer Hauptstraße, die aber mit guten Gebäuden besetzt ist. Mit ihren unbedeutenden Vorstädten zählt sie (1880) 80000 E. Außer der Kathedrale von 1746 besitzt sie noch zwei Pfarrkirchen, neun größtenteils in Ruinen liegende Klöster, sowie mehrere Hospitäler, eine prächtige Wasserleitung von 1788, 5 km lang, und an ihrem südl. Ende zwei schöne Promenaden. Sie ist Sitz eines Erzbischofs und hat ein Priesterseminar (Colegio de conciliar) und eine höhere Schule (Colegio de San-Nicolas de Hidalgo), 1868 neu gebaut. M., 1541 von Christoval de Olid gegründet, ist der Geburtsort Jurbibes und vertauschte 1828 seinen früheren Namen mit dem jetzigen zu Ehren des Priesters und Insurgentenchefs Morelos.

**Morelia**, Stadt in der span. Provinz Castellon, amphitheatralisch am Abhange eines dünnen Felsberges gelegen, mit starkem Kaffell, Tuchweberei und Färberei, zählt (1877) 7190 E.

**Morelet** (André), franz. Schriftsteller, geb. 7. März 1727 zu Lyon, studierte in Paris, reiste dann nach Italien und machte aus Nicol. Symetics «*Directorium inquisitorum*» einen Auszug, den er unter dem Titel «*Manuel des inquisiteurs*» (Par. 1762) erscheinen ließ. Nach seiner Rückkehr nach

Paris trat er mit den Häuptern der encyclopädisch-philos. Schule in Verbindung. Vieles Aufsehen erregte seine Verteidigung der Encyclopädisten gegen Palissot, in der er seinen Gegner als Dieb und Betrüger bezeichnet, was ihn auf ein halbes Jahr in die Bastille brachte. Im J. 1783 erhielt er eine Pension und wurde Mitglied der Akademie, deren Archive er während der Revolution rettete. Im J. 1807 kam er in den Gesetzgebenden Körper. Noch im hohen Alter ließ er seine «*Mélanges de littérature et de philosophie du XVIII<sup>e</sup> siècle*» (4 Bde., Par. 1818) erscheinen. Er starb zu Paris 19. Jan. 1819. Für die literar. und soziale Geschichte des 18. Jahrh. geben die von Lémonet herausgegebenen «*Mémoires inédits de M., suivis de sa correspondance avec M. le comte Rüdorfer*» (2 Bde., Par. 1821) reiche Ausbeute.

**Morelli** (Diacomo), Bibliothekar, geb. zu Venedig 14. April 1746, seit 1778 Bibliothekar an der Russischbibliothek in Venedig, starb 5. Mai 1819. Unter M.s Schriften sind die hervorragendsten die «*Dissertazioni storiche intorno alla pubblica libreria di S. Marco*» (Vened. 1774), der Katalog der lat. und ital. Handschriften der Ransischen Bibliothek und dann vor allen seine «*Bibliotheca manuscriptorum Graecorum et Latinorum*», von der aber nur ein Band (Vassano 1802) erschienen ist. Nach seinem Tode erschienen seine «*Opere*» gesammelt (3 Bde., Vened. 1830).

**Morelly**, franz. sozialistischer Schriftsteller, war der Sohn eines Beamten zu Bitry-le-Français. Schon der Vater veröffentlichte mehrere moralphilos. Schriften, die großen Aufsechtungen unterlagen: «*Révol sur l'esprit humain*» (Par. 1748), «*Révol sur le cœur humain*» (Par. 1745) und «*Physique de la beauté, ou pouvoir naturel de ses charmes*» (Amst. 1748). M. der Sohn schlug als Schriftsteller denselben Weg ein, nur daß er sich noch viel paradoxer zeigte. Er veröffentlichte zuerst das Werk «*Le prince, les délices du cœur, ou traité des qualités d'un grand roi, etc.*» (2 Bde., Amst. 1751), worin er einen Fürsten schildert, der sein Volk durch die Verwirklichung philos. Ideen glücklich macht. Hierauf reproduzierte er dieselben Ansichten in einem aus 14 Gesängen bestehenden heroischen Helbengeicht in Prosa unter dem Titel «*Rassilade, ou naufrage des îles flottantes*» (2 Bde., angeblich Messina 1758). In diesem Buche wird das Glück eines nicht durch geschriebene politische, sondern nur durch die Gesetze der Natur regierten Volks geschildert. Als alles flottantes» werden die untergehenden Vorurteile bezeichnet, welche die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsform beherrschen. Die Grundlage aber, auf welcher das sog. Reich der Natur und der Wahrheit erwachsen soll, ist das System der absoluten Gleichheit. M. stellte den Gegnern seiner utopischen Ideale ein neues Werk entgegen: «*Le code de la nature, etc.*» (Amst. 1755; neue Ausg., Par. 1841), in welchem er den vollständigen Kommunismus predigt. Dieses Buch wurde lange Zeit mit Unrecht Diderot zugeschrieben.

**Moren**, f. Parzen.

**Morendo** (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: hinführend, allmählich immer schwächer und auch etwas langsamer werdend.

**Morenu** (hebr.), «*unser Lehrer*», Titel eines zum Rabbinat Befähigten und das schriftliche Zeugnis dieser Befähigung.

**Mores** (lat., Plural v. Mos), Sitten, Lebensart.

**Moresnet** oder **Kelmis**, eine etwa 2800 Seelen starke Gemeinde, deren Gebiet, zwischen der belg. Provinz Lüttich und den Kreisen Nachen und Gupen der preuß. Rheinprovinz gelegen, ursprünglich zu Österreichisch-Belgien, 1793—1814 aber zu Frankreich gehörig, seit 1814 als neutral geltend, durch Vertrag vom 16. Juni 1816 jedoch in drei Teile geteilt, jezt teils unter preuß., teils unter belg. Hoheit steht und politisch in Preussisch-M. (643 Q.), Belgisch-M. und Neutral-M. zerfällt. Das Gebiet enthält eine Salzwassergrube (Astenberg), welche früher sehr reiche Ausbeute gab und jezt im Betrieb der weitverbreiteten Bergwerks- und Hütten-Gesellschaft «Vieille-Montagne» lt. Ua- weit M. liegen die Stationen Hiesberg und Rongen. Moresnet der Belgischen Staatsbahn, die mit dem Bergwerk durch eine Zweigbahn verbunden sind. Auf deutscher Seite ist die nächste Station Akenet. Die Einkünfte des etwa 830 ha großen neutralen Gebietes, das unter gemeinsamer Administration eines preuß. und eines belg. Kommissars steht, aber nach dem Vertrage von keiner der beiden Mächte militärisch besetzt werden darf, werden zu gleichen Teilen zwischen Preußen und Belgien geteilt. Die eingeborenen Bewohner sind von jeder militärischen Konstriktion frei und genießen Vollfreiheit für den Import preuß. und belg. Waren, aber nicht für den Export. Im 18. Jahrh. existierte eine kleine Gemeinde Kelmis, in deren Banne die Bergwerke lagen. Durch die Französische Revolution wurde aber Kelmis mit der Nachbargemeinde M. unter dem gemeinsamen Namen M. vereinigt; doch wird im Volksmunde nur der jezt belg. Teil als M., dagegen Preussisch-M. und Neutral-M. fast stets als Kelmis bezeichnet.

**Moret**, Stadt im franz. Depart. Seine und Marne, Arrondissement Fontainebleau, links am Loing, unweit dessen Mündung in die Seine, Station der Linien Paris-Épou-Marseille und M. Revers-Épou der Paris-Épou-Mittelmeerbahn, hat Reste von Befestigungen aus dem 15. Jahrh., besonders zwei schöne spitzbogige Tore, eine schöne Kirche aus dem 12. bis 15. Jahrh. und zählt 2000 E.

**Moretouval**, Buht an der Ostküste Australiens, in 27° südl. Br. im südl. Teil von Queens-land, mit der Moreton- und der Stradbroke-Insel.

**Moreto y Cavanana** (Don Agustin), einer der bedeutendsten span. dramatischen Dichter, um 1618 in Madrid geboren, aus einer valencianischen Familie stammend, studierte in Alcalá und war zuletzt Rektor des Hospitals del Refugio in Toledo, wo er 28. Okt. 1669 starb. In seinen jüngern Jahren hatte er teils allein, teils mit andern eine Menge Komödien geschrieben, die großen Beifall fanden und wenn auch nicht durch selbständige Erfindung, doch durch dramatische Wirksamkeit, komische Kraft und treffliche Charakteristik sich auszeichnen; bisweilen arten sie jedoch in gesuchte Spitzfindigkeit und Karikatur aus. Mehrere seiner Stücke wurden von Scarron, Molière u. a. für die franz. Bühne bearbeitet, und sein Lustspiel «El desden con el desden», das man unter die vier klassischen Stücke des altspan. Theaters zählt, ward nicht nur von Molière in der «Princesse d'Élide», sondern auch von Carlo Gozzi in dessen «Principessa filosofa o il contraveleno», sowie von Schreyvogel (West) unter dem Titel «Donna Diana» für die deutsche Bühne bearbeitet und von

Dohrn («Span. Dramen», Bd. 3, Berl. 1843) ins Deutsche übertragen. Zu den bedeutendsten Dramen M.'s zählen noch die Schauspiele: «El valiente justiciero» (deutsch von Dohrn, Berl.), «La fuerza de la sangre» und das Charakterlustspiel «El lindo Don Diego». Seine «Comedias» erschienen in Madrid 1664, nach seinem Tode vervollständigt (3 Bde., Valencia 1676—1703) und in der «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 39, Madr. 1856).

**Moretto** (il), ital. Maler, f. Buonvicino.

**Morez**, Stadt im franz. Depart. Jura, Arrondissement St.-Claude, an der Vienne, 27 km im NO. von St.-Claude, in einer langen, schmalen Schlucht des Jura, zählt (1876) 5419 E. Hier und in der Umgegend fabriktiert man Comté-Weiden, Uhren, Feilen, Nägel, Werkzeuge, Bratpfannen u.

**Morgagni** (Giovanni Battista), berühmter ital. Mediziner und Begründer der pathol. Anatomie, geb. 25. Febr. 1682 zu Forlì im Kirchenstaate, studierte in Bologna. Nachdem er einige Zeit in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt gelebt, wurde er 1711 Professor der Anatomie in Padua und starb 5. Nov. 1771. Neben seinem Lehrfache und der pathol. Anatomie, zu deren weiterer Ausbildung er durch sein Hauptwerk «De sedibus et causis morborum per anatomem indagatis» (2 Bde., Bened. 1761; neuere Ausg., 6 Bde., Epz. 1827—29; deutsch von Königsbörfer, 5 Bde., Altenb. 1771—76) den Grund legte, beschäftigte er sich mit Philologie und Archäologie, über welche seine «Opera omnia» (5 Bde., Bened. 1765) wertvolle Abhandlungen enthalten. Außerdem sind anzuführen: «Adversaria anatomica» (3 Bde., Bologna u. Padua 1706—19; neue Ausg. 1741), «Epistolae anatomicae XVIII» (Bened. 1764), «Opuscula miscellanea» (2 Bde., Bened. 1763). In der Anatomie ist sein Name durch mehrere, von ihm zuerst beschriebene und nach ihm benannte Teile des menschlichen Körpers verewigt. Vgl. Torresini, «Elogio storico di M.» (Padua 1844).

**Morgagnische Sentrifel**, f. u. Rehlkopf.

**Morgan** (Sydney, Lady), engl. Schriftstellerin, geb. 1783 (nach andern 1777) zu Dublin, wo ihr Vater, Owenison, Schauspieler war. Ihren Ruf begründete sie durch den Roman «The wild Irish girl» (1806), der ungemeines Aufsehen erregte. Auch in den meisten ihrer spätern Romane und Novellen, als «O'Donnell» (1814), «Florence M'Carthy» (1816) und «The O'Briens and O'Flaherty» (1827), wußte sie von den Sitten und Gebräuchen ihrer irischen Heimat geistvolle Gemälde zu entwerfen. Nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Sir Charles M. bereiste sie seit 1816 Frankreich und Italien; erst 1823 lehrte sie nach Dublin zurück. Die Frucht ihres Aufenthalts auf dem Kontinent waren die beiden Werke «France» (2 Bde., Lond. 1817) und «Italy» (2 Bde., Lond. 1821). Im J. 1829 besuchte sie abermals Frankreich und schilderte die dortigen Zustände in «France in 1829» (Lond. 1830) und diejenigen Belgiens in dem Roman «The princess; or, the Beguine» (3 Bde., Lond. 1836). Alsdann gab sie «Woman and her master», eine philos. Geschichte des Weibes, und «The book without a name» (1841) heraus, eine Sammlung von Aufsätzen aus ihrer eigenen Feder und der ihres Gatten, der 28. Aug. 1843 starb. Sie starb auf einer Villa bei London 13. April 1869. Kurz vor ihrem Tode erschienen «Passages from my autobiography» (Lond. 1859).

**Morgana** (lett. Morgain), in der lett. Sage die Tochter des Königs Uther Pandragon, Schwester des Königs Artus und verheiratete Geliebte Lancelots. Sie lebt noch fort in der Fata Morgana, eigentlich Schloß der Fee M. (château de la fée Morgane). (S. unter Luftspiegelung.)

**Morganatische Ehe** (matrimonium ad morganaticam, d. h. Morgengabsehe oder ad logem Salicam), auch Ehe zur linken Hand, hieß ursprünglich eine mit der Bestimmung abgeschlossene Ehe, daß ihre Wirkungen für Frau und Kind sich nicht auf die gesamte bürgerliche Stellung des Mannes und sein ganzes Vermögen, sondern nur auf einen von demselben als Morgengabe (s. d.) bestimmten Wert beziehen sollen. Unebenbürtigkeit des andern Theils konnte die Veranlassung sein, doch kamen auch morganatische Ehen unter Ebenbürtigen vor, um namentlich durch zweite Verheirathungen die Kinder der ersten Ehe nicht allzu sehr zu benachtheiligen und eine zu große Zersplitterung des Familienguts zu hindern. Jetzt sind derartige Ehen Standesungleiche, wo die nicht ebenbürtige Frau von den Standesvorrechten des Mannes und der vollen Erbfolge völlig ausgeschlossen ist und auch die Kinder hierin der linken oder ärgern Hand folgen, d. h. nur die Rechte des niedriger stehenden Theils erlangen. Hochgestellte Frauen können ebenfalls mit nicht ebenbürtigen Männern eine solche Ehe eingehen. Sie ist nach gemeinem Rechte nur den regierenden Häusern und dem hohen Adel, nach Preussischem Landrecht auch dem niederen Adel und königl. Räten gestattet. (S. Ebenbürtigkeit.) Durch das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Febr. 1875 ist die morganatische Ehe nicht aufgehoben. Vgl. Böppf, «Über Mißheiraten in den deutschen regierenden Fürstenhäusern» (Stuttg. 1853) und «Geschichte morganat. und legitimer Fürsten- und Grafen-Ehen in Deutschland» (Halle 1874).

**Morgarten** heißt ein Ragelstuhdrüden der Schwyzeralpen, der sich südöstlich vom Alisersee an der Grenze der Schweiz. Kantone Zug und Schwyz zu 1236 m Höhe über dem Meere erhebt. Derselbe ist bekannt durch den Sieg, den am 15. Nov. 1315 die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden an seinem westl. Abhang über die Österreicher unter Herzog Leopold errangen. Am gleichen Tage wurden der Graf von Strassberg am Brünig und die Luzerner bei Stansstad geschlagen. Zum Gedächtnis des dreifachen Siegs stifteten die Waldstätte eine Kapelle bei dem Weiler Schorno, in welcher jetzt noch alljährlich der Siegestag durch Gottesdienst gefeiert wird. Am 11. schlugen auch 2. Mai 1798 die Schwyz unter Aloys Reding die Franzosen unter Schauenburg.

**Morgen**, Morgengegend oder Osten heißt diejenige Himmelsgegend, in welcher die Gestirne aufgehen. Auch gebraucht man M. für gleichbedeutend mit Morgenzeit. Morgenpunkt, bei den Astronomen Ostpunkt oder Osten, heißt der Durchschnittspunkt des Äquators mit dem Horizont in derjenigen Gegend des Himmels, wo die Sterne aufgehen. Er ist einer von den vier Cardinalpunkten, welche die Lage der vier Welt- oder Himmelsgegenden (s. d.) bestimmen. An den Tagen der Nachtgleichen, also am den 21. März und 23. Sept., geht die Sonne in dem Morgenpunkte auf, sowie sie in diesen Tagen genau in dem gerade entgegengesetzten Abendpunkte untergeht. An allen

übrigen Tagen des Jahres geht sie im Sommer jenseit des Morgenpunktes nach Norden hin und im Winter diesseits desselben nach Süden hin auf. Die jedesmalige Entfernung eines aufgehenden Gestirns vom Morgenpunkte heißt Morgenweite.

**Morgen**, ein bis Ende 1871 gesetzlich gewähltes Feldmaß in verschiedenen deutschen Staaten, welches ursprünglich einen Flächenraum bezeichnete, der an einem Morgen von einem Gesspan umgepflügt oder einem Mann abgemäht werden kann. Wie der Ader (s. d.) und die übrigen Feldmaße (s. d.), war auch der M. sehr verschieden. Am bekanntesten war der preussische Morgen von 25,522 a. In Baden enthielt der M. 36 a; in Bayern 34,073; im Großherzogtum Hessen 25; in Sachsen 27,671 und in Württemberg 31,517 a. In einigen deutschen Ländern unterschied man Feldmorgen und Waldmorgen; letzterer war gewöhnlich größer als ersterer. Der braunschw. Feldmorgen = 25,018 a, der braunschw. Waldmorgen = 33,512 a. (S. auch Hufe, Joch und Zuchart.)

**Morgendämmerung**, s. u. Dämmerung. **Morgengabe** (donum matutinale) nannte man ursprünglich das Geschenk, welches der neue Ehemann der Frau am Morgen nach der Hochzeit machte. Spuren dieser Einrichtung finden sich schon in den ältesten deutschen Gesetzen. Die M. war früher ziemlich allgemein und ihre Größe wurde im Ehevertrage bestimmt; später fand sie nur beim Adel statt. Bei den sog. unstandesmäßigen Ehen vertrat sie die Stelle eines vollkommenen Abstands, und von ihr hatte die Frau alle Ausgaben für sich und ihre Kinder zu bestreiten.

Etwas anderes ist die im Rechte des «Sachsenspiegels» wurzelnde gesetzliche oder sächsischen Morgengabe, worunter man diejenigen beweglichen Sachen verstand, welche eine adeliche Witwe nach dem Tode ihres Mannes aus den Gütern bekommen mußte. Dahin gehörten alles selbständige Vieh weiblichen Geschlechts, Schafe und Gänse, u. s. w. Selten wurde indes die sächsische M. in Natur gegeben, sondern es verglichen sich gewöhnlich die Erben des Mannes mit der Frau über eine gewisse Geldsumme, die sie erhielt. In Sachsen 1829 abgeschafft, ist das Institut der M. jetzt mehr hinfällig geworden. In der Bibelübersetzung Luthers wird durch M. die Summe bezeichnet, welche der Vater des Bräutigams an die Familie der Braut, als Kaufpreis der letztern, zahlte. Vgl. Schröder, «Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland» (2 Bde., Stett. 1863—74); Rodt, «Gemeines eheliches Güter- und Erbrecht in Deutschland» (2 Bde., Nordf. 1873).

**Morgengabekinder**, s. u. uneheliche Kinder.

**Morgenland**, s. Orient.

**Morgenländische Kirche**, s. Griechische Kirche.

**Morgenländisches Reich**, s. Byzantinisches Reich.

**Morgenpunkt**, s. unter Morgen.

**Morgenröthen**, s. u. Lychnis. [rote.]

**Morgenröte**, s. Abendröte und Morgen-.

**Morgenroth**, Bahnhof in der preuss. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Beuthen, zum Dorfe Drzegow gehörig. Knotenpunkt der Linien Breslau-Oswiecim, M. Larnowicz, M. Gleiwitz und M. Mathildengrube der Preussischen Staatsbahnen. In der Nähe sind zahlreiche Zinshütten und Steinkohlengruben. [stern.]

**Morgenstern**, s. Abendstern und Morgenstern.

**Morgenstern** hieß eine Schlagwaffe im spätern Mittelalter, welche zuerst bei den Eidgenossen aufkam. Sie bestand aus einer großen, 2 m langen Keule, deren oberer Ballen mit Eisen beschlagen und zugleich mit starken eisernen Zaden versehen war. Diese Zaden wurden oft in Form eines Sterns eingefügt, wodurch der Name M. entstanden ist. Eine andere Art bestand aus einer dicken Stange, an deren Ende eine mit Zaden versehene eiserne Kugel oder ein ähnliches längeres Eisenstück mittels einer Kette befestigt war, und die in ähnlicher Weise wie die huffittischen eisenbeschlagenen Dreschflegel zum Dreinschlagen gebraucht wurde.

**Morgenstern** (Christian), namhafter Landschaftsmaler, geb. 29. Sept. 1805 zu Hamburg, kam in seinem 14. Jahre zu Cornelius Suhr, mit dessen Panorama er 1818–22 Deutschland und Rußland bereiste. Hierauf wurde er 1823 in die Malerschule von Venedig aufgenommen. Nachdem er bereits 1827 mit seinem Wibe: Giden an einem Sumpfe, ein Stipendium gewonnen hatte, lebte er in Holftein bei Baron von Rumohr, bereiste 1827 Norwegen, besuchte dann einige Zeit die Akademie zu Kopenhagen und wählte 1829 München zu seinem ständigen Aufenthalt. Die Gebirgswelt von Berchtesgaden und Salzburg, der Starnbergersee und das Eliaß waren die Fundgrube für seine malerischen Studien. Nachdem M. 1850 die Insel Helgoland besucht hatte, entstanden seine vielbewunderten Mondschein- und Sturmnächte. M. wurde 1842 Ehrenmitglied der Akademie in München, wo er 26. Febr. 1867 starb. M. liebte es, düstere Berglandschaften von nordischer Stimmung zu schaffen, wozu ihm seine kräftige Technik sehr dienlich war. Auch die Kabriernadel wußte er geschickt zu gebrauchen, wie 12 Blätter, Landschaften in kleinerm Format, bekunden.

**Morgenstern** (Lina), bekannt durch ihre schriftstellerische und gemeinnützige Thätigkeit, geb. 25. Nov. 1830 als Tochter des Fabrikanten Anton Bauer in Breslau, verheiratete sich 1854 mit Theodor M. aus Kalisch und lebte fortan in Berlin. Hier nahm sie lebhaften Anteil, oft als leitende Person, an allen Bestrebungen und Vereinen, welche die Kindererziehung, die Bildungs- und wirtschaftlichen Erwerbsinteressen der Frauen betrafen, und gründete selbst mehrere solche Vereine: den Verein der berliner Volksschulen (1866), den Kinderschutverein (1868; gegen die sog. Engelmacherei gerichtet), eine Akademie für wissenschaftliche Fortbildung der Frauen, den berliner Hausfrauenverein (bis 1883; gegen die Verteuerung der Lebensmittel in der Gründerperiode gerichtet), aus dem mehrere gemeinnützige Anstalten, insbesondere die Kochschule (1878) hervorgingen, endlich eine landwirtschaftliche und Hausindustrie (1880; zur Erziehung minderjähriger strafentlassener Mädchen). Ihre Hauptschriften sind: «Das Paradies der Kindheit» (1860; 5. Aufl. 1884; im Sinne der Fröbelschen Erziehung), «Die Volksschulen» (4. Aufl. 1884), «Universalcochbuch» (1881); auch schrieb sie Jugendschriften, Novellen und Erzählungen, ein jüdisches Erbauungsbuch (2 Bde., 1863), überlieferte «Neueste religiöse Nationallieder Polens» (1861). Seit 1874 redigiert sie die «Deutsche Hausfrauenzeitung» und mit dem Jahre 1885 begann sie einen «Allgemeinen Frauenkalender» herauszugeben.

**Morgenweite**, s. unter Morgen.

**Morges**, deutsch Morsee, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (105 qkm, 44 261 E.) des

Schweiz. Kantons Waadt, liegt 380 m über dem Meere, 10 1/2 km westlich von Lausanne bei der Mündung des Flüsschens M. in den Genfersee, an der Linie Genf-Lausanne der Schweizerischen Westbahn und zählt (1880) 3592 meist reform. E., deren Haupterwerbsquelle neben Kleingewerbe, Feld- und Weinbau der Handel ist. Der wohlhabende, regelmäßig gebaute Ort besitzt ein altes Schloß, einst Sitz der bernischen Landvögte, jetzt Zeughaus, eine reform. und eine kath. Kirche, ein Collège, ein Rathhaus, ein Casino mit Bibliothek und Naturalienkabinett und einen großen Hafen für die lebhafteste Dampfer- und Segelschiffahrt des Sees. Die Umgebung mit zahlreichen, schmuden Dörfern, Schlössern und Landhäusern, Wäldchen und Baumgruppen übersät, gleicht einem großen Park und bietet schöne Aussicht auf den See, die Berge des Chablais und den Montblanc. Der bemerkenswerteste Punkt ist das uralte Schloß Bussigny, das sich 2 km oberhalb der Stadt auf der rechten Seite der Morgeschlucht erhebt. Obwohl die bei M. im See aufgefundenen Pfahlbauten eine sehr frühe Besiedelung dieser Gegend beweisen, wird doch die Stadt erst 1289 urkundlich erwähnt. Während der savoyischen Herrschaft war M. eine der vier privilegierten «guten Städte» der Waadt; 1536 kam es an Bern, bei dem es blieb, bis durch den Einfall der Franzosen 1798 und die Mediation 1803 die Waadt von Bern abgetrennt und zum selbständigen Kanton gemacht wurde.

**Morggen** (Raffaello), ausgezeichnete Kupferstecher, geb. zu Florenz 19. Juni 1768, stammte aus einer niederländ. Familie, die sich zuerst in Frankreich, dann in Florenz niederließ. Den ersten Unterricht in der Zeichen- und Kupferstechkunst erhielt er durch seinen Vater, Filippo M. (geb. 1730) und dessen Bruder, Giovanni Elia M. (geb. 1721), welche beide zu Neapel an dem Prachtwerke über die herculanischen Altertümer arbeiteten. M. ging 1778 nach Rom zu Volpato, bildete sich in dessen Schule aus und verband sich dann mit ihm zu gemeinschaftlichen Arbeiten. Im J. 1793 wurde er Professor der Kupferstechkunst an der Akademie der Künste zu Florenz, wo er 8. April 1833 starb. Es sind von ihm eine Menge vortrefflicher Stiche vorhanden, meist nach Bildern der ital. Renaissance gearbeitet. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören die Madonna della Seggiola und die Erklärung nach Rafael, die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto, Aurora nach Guido, die Jagd der Diana nach Domenichino, der Tanz der Jahreszeiten nach Poussin, das Grabmal Clemens' XIII. nach Canova und vor allem das Abendmahl nach Leonardi da Vinci (1800). Andere ausgezeichnete Arbeiten von ihm sind die Bildnisse Dante's, Petrarca's, Ariosto's, Tasso's u. s. w. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Blätter, deren Zahl sich auf 254 beläuft, gab sein Schüler Palmerini («Opere d'intaglio de cavaliere Raffaello M.», Flor. 1810; 3. Aufl. 1824) heraus.

**Morgins**, Vad im Val d'Iliez, s. u. Iliez.  
**Morgue** (fr.) nannte man früher in Paris ein kleines Zimmer am Eingange der Gefängnisse, wo man zunächst die Sträflinge hinbrachte, um sie von den Stadtmeistern beaugensichtigen zu lassen. Gegenwärtig führt in Paris ein an der Südoßspitze der Cité, auf dem Quai de l'Archevêché gelegenes Gebäude diesen Namen, wo die im Flusse oder auf den Straßen der Hauptstadt und der umliegenden

Ortschaften gefundenen Leichname unbekannter Personen drei Tage lang zur Schau ausliegen. Die erkannten Leichen werden den Angehörigen ausgeliefert, die andern auf städtische Kosten beerdigt.

**Morhof** (Dan. Georg), deutscher Litterarhistoriker, geb. 6. Febr. 1639 zu Wismar, studierte seit 1657 zu Rostock die Rechte und humanistischen Wissenschaften. Ein lat. Scherzgedicht auf den Tod eines Storchs erwarb ihm 1660 die Professur der Dichtkunst zu Rostock, die er 1666 mit dem Lehrtitel der Rede- und Dichtkunst an der Universität Riel vertauschte, wo er 1673 zugleich Professor der Geschichte und 1680 Bibliothekar wurde. Er starb zu Lübeck 30. Juni 1691. Durch seinen an litterarischen Notizen sehr reichen »Polyhistor« (Lübeck 1688; 4. Ausg., 2 Bde., 1747) regte er in Deutschland zuerst ein planmäßigeres Studium der Litteraturgeschichte an. Sein »Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie« (Riel 1682; 3. Aufl., Lübeck 1718) ist besonders als erster Versuch, die deutsche Grammatik historisch zu begründen, wichtig. Dagegen sind M.'s »Deutsche Gedichte« (Riel 1682) und seine lat. »Opera poetica« (Lübeck 1677) von geringem Belang. Eine Auswahl der erstern findet sich in B. Müllers »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.« (Bd. 8, Lpz. 1826).

**Moria** heißt 1. Mof. 22 ein Land, in welchem auf einem der dortigen Berge Abraham seinen Sohn opfern sollte, dagegen 2. Chron. 8 ein Berg in Jerusalem zwischen dem Thal Josaphat (Kidron) im Osten, dem Thale Sion im Süden und dem sog. Tyropothal im Westen gelegen, worauf David einen Altar und Salomo den Tempel baute, an dessen Stelle jetzt der von dem omajjabischen Kalifen Abd-el-Melik (Ende des 7. Jahrh.) erbaute Felsendom mit dem heiligen Felsen Es-Sadrä, und südlich daneben die Moschee El-Aksa steht, deren erste Anlage als christl. Marienkirche von dem oström. Kaiser Justinian herrührt. Offenbar ist auf diesem Berg eine uralte Kultusstätte anzunehmen, auf welche schon die Deutung des Namens M. selbst durch: »Jahve steht« oder »Jahve erscheint« in Abrahams Geschichte hinweist, wie denn noch heute das Harām von Jerusalem nach Mekka der heiligste Platz der Muslime ist.

**Morier** (James), engl. Romanschriftsteller, geb. um 1780, aus einer nach England übergesiedelten Familie der franz. Schweiz, genoss eine sorgfältige Erziehung und widmete sich der Diplomatie. Als Sekretär bei der engl. Gesandtschaft in Persien hatte er Gelegenheit, sich mit der Sprache und den Sitten dieses Landes vertraut zu machen. Nach seiner Rückkehr legte er seine Beobachtungen und Erfahrungen teils in seinen Reisebeschreibungen: »A journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople« (Lond. 1812) und »A second journey through Persia, Armenia and Asia Minor« (Lond. 1818), teils in Romanen nieder. In den letztern: »Adventures of Hajji Baba« (5 Bde., Lond. 1824–28), »Zohrab the hostage« (3 Bde., Lond. 1832), »Aysha, the maid of Kars« (3 Bde., Lond. 1834) und »The Mirza« (3 Bde., Lond. 1841), weiß er geschickt den Charakter des Persers durchzuführen; dagegen fand der nach dem Deutschen bearbeitete Roman »The Banished, a Swabian historical tale« (Lond. 1838), sowie auch »Abel Allnut« und »Martin Tourtond« (Lond. 1848) nur geringen Beifall. M. starb zu Brighton im März 1849.

**Mörke** (Eduard), namhafter deutscher Dichter der Schwäbischen Schule, geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, bereiteite sich auf dem evang. Seminar zu Ulm auf das theol. Studium vor, studierte 1822–27 zu Tübingen und lebte dann als Pfarrgehilfe in verschiedenen Gegenden Württembergs, bis er 1834 die Pfarrstelle zu Cleverfulbach bei Weinsberg erhielt. Kränklichkeit veranlaßte ihn jedoch, dieses Amt niederzulegen und sich nach Mergentheim zurückzuziehen. Später erhielt er eine Lehrstelle am Katharinensift in Stuttgart, von der er Ende 1866 zurücktrat. Er starb daselbst 4. Juni 1875. Schon in M.'s erstem Werke, dem Roman »Maler Rotten« (Stuttg. 1832; 2. Aufl. 1877), sprach sich seine dichterische Individualität entschieden aus. Diesem folgte eine Sammlung »Gedichte« (Stuttg. 1838; 4. Aufl. 1867), die liebliche »Hymne vom Bodensee« (Stuttg. 1846; 2. Aufl. 1866); ferner »Das stuttgarter Hupelmannlein« (Stuttg. 1858), ein Märchen, die »Vier Erzählungen« (Stuttg. 1856), die Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« (Stuttg. 1856) und »Die Historie von der schönen Lau« (Stuttg. 1878). Seine Oper: »Die Regenbrüder« (in der »Iris«, Stuttg. 1839) wurde von Lachner in Musik gesetzt. M. ist einer der besten unter den sog. Schwäbischen Dichtern. Tiefe, Klarheit und Vollendung der Form vereinigen sich in seinen Produktionen. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in zwei Bänden (Stuttg. 1878). Vgl. Rötter, »Eduard M.« (Stuttg. 1876); Kläiber, »Eduard M.« (Stuttg. 1876); Jilcher, »Eduard M.« (in »Lebensbilder schwäb. Dichter«, Stuttg. 1881).

**Morin** und **Morinsäure**, s. u. Gelbholz.

**Morinda L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit gegenständigen Blättern und weißen Blüten, die einen trugförmigen Kelch, eine meist stänflappige trichterförmige Blumentrone, fünf Staubgefäße und einen zweibis vierfächerigen Fruchtknoten besitzen. Die Wurzeln der meisten hauptsächlich in Ostindien wachsenden Morinda-Arten enthalten einen roten Farbstoff und werden deshalb zum Färben benutzt. Besonders ist es die Wurzel von *M. citrifolia* L., die als Morindawurzel in der Industrie Verwendung findet. (Vgl. Farberpflanzen.)

**Morinell**, Vogel, L. unter Regenspfeifer.

**Moriner** nennt Caesar ein kelt. Volk in Gallia Belgica. An der Küste des Kanals La Manche wohnten sie zwischen den Rindungen der Sambr und der Schelde, östlich von den Menapiern und den Nerviern, südlich von den Atrebatern begrenzt. Die Hauptorte des namentlich durch Gänseucht wohlhabenden, sumpf- und waldbreichen Landes und des friegerischen Volks war der Hafenplatz Gesoriacum, jetzt Boulogne, und Tareuenna, jetzt Cherouanne.

**Moringa Juss.**, Pflanzengattung aus der Familie der Cappariden. Man kennt drei Arten, die in Nordafrika, Kleinasien und Ostindien vorkommen. Es sind Bäume mit mehrfach gefiederten Blättern und großen weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind schotenförmig und ziemlich lang, sie enthalten zahlreiche, etwa haiselnußgroße Samen, die bei der einen Art mit drei Flügeln versehen sind. Diese letztere, *M. pterygosperma* Gärtner, ist in Ostindien einheimisch und wird in vielen andern Tropengegenden kultiviert. Die Samen kommen



als Behenäße (*Nuces Behen*) in den Handel; sie waren früher officinell. Man gewinnt aus ihnen das sog. Behenöl, welches zu wohlriechenden Salben benutzt wird. Die Wurzelrinde besitzt den Geruch und Geschmack des Meerrettichs und wird auch wie dieser verwendet. Die Blätter und Blüten sowie auch die unreifen Früchte werden als Gemüse gegessen. Ganz ähnliche, aber ungefügelte Samen besitzt eine andere in Arabien und Nordafrika einheimische Art, *M. aptera Gärtm.* Dieselben kommen ebenfalls als Behenäße in den Handel und sie sind es hauptsächlich, aus denen das obengenannte Öl durch Auspressen hergestellt wird. Die Rinde dieser beiden Bäume enthält ein dem Tragant ähnliches Gummi.

**Moringaöl**, s. wie Behenöl (s. d.).

**Moringen**, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Einbeck, 9 km westlich von Northem, Station der Linie Soest-Nordhausen der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Arbeitshaus, eine Papierfabrik, Wollspinnerei, eine Flachsbereitungsanstalt und Steinbrüche und zählt (1880) 2244 E.

**Moringerbäume** (*Macurim*), s. Gelbbolz.

**Morion**, der schwarze Bergkristall (s. d.).

**Moris**, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Morison (Robert).

**Mörz** ist bei den griech. Schriftstellern der Name eines großen, durch Dämme begrenzten künstlichen Sees, der in der Jagumose, und zwar in der Südoftede derselben, lag und der als Reservoir für das überschüssige Überschwemmungswasser des Nils gedient haben soll. Der König Mörz, von dem er erbaut sein soll, ist eine sagenhafte Persönlichkeit, jedenfalls ist die Anlage aber sehr alt. Besonders scheint der König Amenemhet III., ein Herrscher der 12. Dynastie (etwa 2000 v. Chr.), sich um ihn bemüht zu haben, wenigstens finden sich vielfache Spuren seiner Thätigkeit in dieser Gegend. Auch sein Grabmal hat er dort errichtet. Nachdem man früher allgemein den heutigen Birget el Korn, einen natürlichen See am Westrande des Jagum, für den Mörzsee gehalten hatte, wies Vinant de Bellefonds (*Mémoire sur le lac Moeris*, 1842) zuerst die Dämme der wirklichen alten Anlage nach.

**Mörz** (*Alsius*), mit dem Beinamen *Atticista* (grch. *Attistikos*), griech. Grammatiker, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. unter Hadrian und verfaßte unter dem Titel *Ἀττικιστὴς* ein kleines Wörterbuch, worin die Ausdrücke und Redensarten der frühern attischen Gracität durch Ausdrücke des spätern oder gemeinen Dialekts erklärt werden. Am besten wurde dasselbe von Pierson (Leid. 1759; neue Ausg. von Jacobis, Lpz. 1830) und von Koch (2 Bde., Lpz. 1830—31) bearbeitet; den bloßen Text gab Better zugleich mit dem Harpokraton (Berl. 1833) heraus.

**Moriscos**, s. Mauren.

**Morison** (*Rob.*), engl. Naturforscher, geb. 1620 in Aberdeen, lebte lange in Frankreich, ward dann Arzt des engl. Königs Karl II., später Professor der Botanik in Oxford und starb 10. Nov. 1683. M. lieferte gute Charakteristiken der Gattungen und Arten der Pflanzen. Sein Hauptwerk ist *Plantarum historia universalis* (2 Bde., 1680—99).

**Morisonische Pflanz.**, s. u. Geheimmittel.

**Moritz** (*Sanct.*), s. Saint-Maurice und Sankt Moritz.

**Moritz**, Herzog und Kurfürst von Sachsen, geb. zu Freiberg 21. März 1521, der erstgeborene Sohn

Herzog Heinrichs des Frommen und seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg. Nachdem er 1539 in Lorgau zur prot. Kirche übergetreten, vermählte er sich 9. Jan. 1541 mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen. Noch in demselben Jahre, 18. Aug., folgte er seinem Vater in der Regierung des Herzogtums Sachsen-Albertinischer Linie. Obgleich ein eifriger Anhänger der Reformation und Schwiegervater eines der Hauptes des Schmalkaldischen Bundes, war er doch nicht zu bewegen, dem Bunde beizutreten, sondern verharrte in einer selbständigen Stellung. Er stand mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen-Ernestinischer Linie, in scheinbar gutem Vernehmen, bis ein Besitzstreit um Magdeburg und andere geistliche Stifter in Sachsen im Frühjahr 1542 einen Bruch herbeiführte. Hierauf zog der Herzog noch in demselben Jahre dem Kaiser mit einem Korps gegen die Türken in Ungarn und im folgenden Jahre gegen die Franzosen zu Hilfe, wodurch er sich dessen Gunst erwarb. Dennoch unterstützte er 1545 die beiden Hauptes des Schmalkaldischen Bundes im Kampfe gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig und lieferte den gefangenen genommenen Herzog an den Landgrafen von Hessen aus. Als es aber 1546 zum offenen Kampfe zwischen dem Kaiser und dem Schmalkaldischen Bunde gekommen, entschied er sich nun ganz für den Kaiser, der ihm in einem geheimen Vertrage zu Regensburg 19. Juni 1546, unter der Bedingung kräftigen Beistandes, die Kurwürde und die Erbländer des Kurfürstentums zusicherte. M. bemächtigte sich in kurzer Zeit fast des ganzen Kurfürstentums; doch mußte er dasselbe fast ebenso schnell dem ihm mit einer überlegenen Macht entgegengetretenen Kurfürsten wieder einräumen. Ein Waffenstillstand, den der Kurfürst einging, war dessen Verderben. Hierdurch gewann der Kaiser Zeit, dem bedrängten Herzog zu Hilfe zu eilen. Die Schlacht bei Mühlberg, die Gefangennahme des inzwischen gekürten Kurfürsten und die Kapitulation von Wittenberg 19. Mai 1547 führten M. ans Ziel seiner Wünsche. Am 1. Mai 1547 erteilte ihm der Kaiser die Kurwürde und belehnte ihn mit einem großen Teile der Ernestinischen Erblande.

Ungeachtet dieser Gunstbezeugungen erkannte der neue Kurfürst sehr wohl, wie der Kaiser sehr um so sicherer seinen Plan verfolgen zu können meinte, sich zum unbefchränkten Herrscher Deutschlands zu machen. Da er einsah, daß nur durch offene Gewalt der Macht des Kaisers die nötige Schranke gesetzt werden könnte, so begann er seit 1550 unter dem Schein, die ihm vom Kaiser übertragene Zollziehung der Reichsacht gegen die Stadt Magdeburg auszuführen, zu rüsten; auch schloß er insgeheim 5. Okt. 1551 zu Friedewald mit dem König Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis gegen den Kaiser, sowie bereits im Mai desselben Jahres zu Lorgau mit Johann von Brandenburg-Köstrin, Johann Albrecht von Mecklenburg und Wilhelm von Hessen einen Bund zum Schutze des Augsburgerischen Bekenntnisses. Im Frühjahr 1552 zog er dann in Salmarschen so schnell nach Innsbruck, daß er den hier am Bodensee danieliegenden Kaiser beinahe gefangen genommen hätte. Der Kaiser gab nicht nur den Landgrafen und den Kurfürsten von Sachsen sogleich frei, sondern trat auch mit M. in Unterhandlungen, die zum Frieden führten und den Vertrag zu Passau 22. Aug. 1552 zur Folge hatten.

M. nahm dann an einem Feldzuge gegen die Türken in Ungarn teil, die er mehrmals schlug, und kehrte hierauf nach Sachsen zurück, wo er nun dem Bündnisse gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg beitrug, der, den Passauer Vertrag nicht anerkennend, den Krieg auf eigene Faust fortsetzte. Bei Sievershausen 9. Juli 1563 wurde der Markgraf zwar gänzlich geschlagen, aber M. durch einen Schuß in den Unterleib so schwer verwundet, daß er 11. Juli starb; er wurde im Dom zu Freiberg beerdigt, wo ihm auch ein prachtvolles Denkmal gesetzt worden ist. Sein Land hat ihm viel zu verdanken. Er besetzte Dresden, Leipzig und Birna, verbesserte die Heeresverfassung, unterstützte den Bergbau und das Hüttenwesen und erwarb sich große Verdienste durch die Begründung der drei Fürstenschulen und die Stiftung mehrerer Institute bei der Universität zu Leipzig. In der Regierung folgte ihm sein Bruder August (s. d.). Seine Witwe heiratete 1555 den Herzog Johann Friedrich den Mittlern, starb aber wenige Monate nachher; seine einzige ihn überlebende Tochter, Anna, wurde die Gemahlin Wilhelm I., Prinzen von Oranien.

Vgl. Langenn, «M., Herzog und Kurfürst von Sachsen» (2 Bde., Lpz. 1841); G. Voigt, «M. von Sachsen 1541—47» (Lpz. 1876); H. Bruß, «M. von Sachsen» (im «Neuen Plutarch», Bd. 9, Lpz. 1882).

**Moriß**, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, war der Sohn aus der zweiten Ehe des Prinzen Wilhelm I. von Oranien mit Anna, des Kurfürsten Moriß von Sachsen Tochter. Er wurde zu Dillenburg 14. Nov. 1567 geboren und studierte zu Leiden. Nachdem sein Vater 1584 maulerisch erkrankt worden, wählten ihn die Provinzen Holland und Seeland, nachher auch Utrecht zu ihrem Statthalter. Er befreite Gelbern, Oberyssel, Friesland und Ordingen von den Spaniern und erhielt nun nebst dem Oberbefehl über die Land- und Seemacht aller vereinigten Provinzen zugleich die Statthalterchaft von Gelbern und Oberyssel. Die Eroberung von Bütphen, Deventer, Nimwegen, Vertruydenburg (1593) und vielen andern Festungen, die Schlachten von Roeverden (1591), Turnhout (1597) und Nieupoort (1600) reichten seinen Namen denen der größten Feldherren bei. Der Waffenstillstand von 1609 sicherte der waffenstarken Republik für 12 Jahre wirtschaftliches Gedeihen. Die aristokratische Friedenspartei, von M.' altem Freunde Oldenbarnevelt geleitet, setzte aber sich der dem Statthalter anhängenden populären Kriegspartei immer schroffer entgegen; hierzu kam der konfessionelle Haß zwischen Arminianern und Gomaristen, und M. entlebte sich schließlich der Gegner durch eine rechtlose Gewaltthat, die Hinrichtung Oldenbarnevelts. Auch ein Sohn Oldenbarnevelts ward hingerichtet. Inmitten des neuen Kampfes gegen Spanien starb M., 23. April 1625, kinderlos; ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. Vgl. Groen van Prinsterer, «Maurice et Barnevelt. Etude historique» (Utr. 1875).

**Moriß**, Graf von Sachsen, bekannt unter dem Namen des Marschalls von Sachsen, ein ausgezeichneter Feldherr, war der natürliche Sohn des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August II. oder des Starken, und der Gräfin Maria Aurora von Königsmarkt. Er wurde zu Goslar 28. Okt. 1696 geboren und zeigte schon früh einen feurigen Geist und eine ungewöhnliche, vom Vater geerbte Stärke. Die ersten Waffen trug er

1709 in Flandern unter Eugen und Marlborough, deren Lob er sich in dem Feldzuge von 1710 erwarb. Im folgenden Jahre legitimierte ihn sein Vater unter dem Titel eines Grafen von Sachsen. Ob er an den Feldzügen 1712 gegen die Schweden teilgenommen, ist nicht gewiß, 1713 verließ ihn aber der König ein Kürassierregiment und verheiratete ihn 1714 mit der Gräfin Löben. Die Ehe war jedoch nicht glücklich und wurde 1721 wieder getrennt. Vorher hatte M. 1715 in Pommern und 1716 in Polen, sowie 1717 unter Eugen vor Belgrad gekämpft, sein Regiment war aber dann abgedankt worden. Im J. 1720 ging er nach Frankreich, wurde hier zum Marschal-de-Camp ernannt und kaufte sich ein Regiment für 85 000 Thlr. M. studierte nun Mathematik, Mechanik und Befestigungskunst, führte aber ein höchst verschwenderisches und zügelloses Leben. Abwechslend war er auch am Hofe seines Vaters. Im J. 1726 wählten ihn die Stände von Kurland zu ihrem Fürsten, doch annullierte der poln. Reichstag die auf M. gefallene Wahl, worauf M. Kurland verließ und nach Frankreich zurückkehrte. Er lebte hier oder auf Reisen bis zum Kriege von 1733. Während einer Krankheit 1731 schrieb er in 13 schlaflosen Nächten sein berühmtes Werk «Réveries militaires». Im Polnischen Erbfolgekriege wurde er dem Marschall Berwick zugeteilt und zeichnete sich mehrfach so aus, daß er 1734 zum Generalleutnant befördert wurde. Im Österreichischen Erbfolgekriege nahm M. 26. Nov. 1741 Prag mit Sturm und 19. April 1742 Eger, und wurde 1744 zum Marschall von Frankreich ernannt. Er führte darauf in den Niederlanden den selbständigen Oberbefehl über einen Teil der Armee und mußte gegen die Übermacht so geschickt zu manövrieren, daß er sie ohne entscheidende Schlacht im Schach hielt. Im Feldzuge von 1745 entschied er die Schlacht von Fontenoy 11. Mai, wofür der König ihn mit Ehren überhäufte, ihm auch auf Lebenszeit das Schloß Chambord überließ. Viele Städte in den Niederlanden ergaben sich darauf; im Febr. 1746 eroberte M. Brüssel und lehrte dann nach Paris zurück. Der König verließ ihm ein Naturalisationsdekret. Darauf nahm M. Antwerpen und Namur und gewann 11. Okt. den glänzenden Sieg bei Raucourt. Von den eroberten Kanonen erhielt er sechs zum Geschenk und den Titel Altesse Sérénissime, im Jan. 1747 aber die Ernennung zum Maréchal général des camps et des armées du Roy, wie einst Turenne. Der Sieg bei Laffeld und die Erstürmung von Bergen-op-Zoom, infolgedessen er Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden wurde, endlich die Einnahme von Maastricht 1748 krönten seine glorreiche Feldherrnlaufbahn. Nach dem Frieden von Aachen lebte er teils zu Chambord, teils auf Reisen. M. starb zu Chambord 30. Nov. 1750. Seine Leiche wurde in der neuen prot. Kirche zu St. Thomas in Straßburg beigesetzt, aber erst 1777, nachdem das großartige Denkmal durch Pigalle 1776 vollendet war.

Später wurden seine «Lettres et mémoires» (Par. 1794) veröffentlicht; seine «Réveries» (beste Ausg., 2 Bde., 1757, deutsch von Häsch, Lpz. 1757) sind voll kühner und neuer Ansichten in der Kriegswissenschaft, deren Wichtigkeit die spätere Zeit bewährte (allgemeine Wehrpflicht; Bildung von aus allen Wassergattungen zusammengefügten Legionen; leichte, weittragende Feldgeschütze; Hinterlader; Verbesserung des Infanteriefeuers; Gräben

des Brotes durch Zwiebad, der Hüte durch Helme u. s. w.). Das Werk, von dem unter verschiedenen Titeln Auszüge erschienen sind, bildete lange das Hauptmittel militärwissenschaftlichen Unterrichts. M.'s Bezeichnungen zu der Schauspielerin Adrienne Lecouvreur hat Scribe in einem Drama behandelt.

Vgl. R. von Weber, «M., Graf von Sachsen, Marichall von Frankreich» (Erg. 1863); Zailandier, «Maurice de Saxe» (Par. 1865). Bis zum von der Stadt veröffentlichte «Maurice comte de Saxe et Marie Joseph de Saxe, Dauphine de France. Lettres et documents inédits» (Erg. 1867).

**Moriß** (Karl Philipp), deutscher Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1757 zu Hameln, brachte es nach mancherlei Schicksalen dahin, sich in Wittenberg zwei Jahre den Studien zu widmen. Dann folgte er einem Rufe Waldemars nach Dessau, erhielt bald darauf eine Lehrstelle an dem Grauen Kloster zu Berlin, unternahm 1782 eine Reise nach England und wurde 1784 Professor am berliner Köllnischen Gymnasium. Kurze Zeit führte er die Redaction der «Vossischen Zeitung». Im J. 1786 trat er eine Reise nach Italien an und verweilte zwei Jahre in Rom, wo er mit Goethe bekannt wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Professur der Altertumskunde bei der Akademie der bildenden Künste in Berlin. Er starb 26. Juni 1793. Von seinen zahlreichen Schriften mythologischen, archäologischen, psychologischen und grammatischen Inhalts hatten der «Versuch einer Prosodie» (Berl. 1786; neue Aufl. 1815), «Über die bildende Nachahmung des Schönen» (auf Goethe; Braunsch. 1788) und seine «Götterlehre» (Berl. 1791; 6. Aufl. 1825) den meisten Einfluß. Auch gab er das «Magazin zur Erbauungsseelenlehre» (10 Bde., Berl. 1783—95) heraus. In den Romanen «Anton Reiser» (4 Bde., Berl. 1785—90; Bd. 5 von Ritschig, 1794) und «Andreas Hartknopf» (Berl. 1786) schilderte er mit großer psychol. Wahrheit sein eigenes Leben.

**Moritzburg**, königl. sächs. Jagdschloß, 11,3 km nordwestlich von Dresden entfernt an der Sekundärbahn von Radebeul (an der Linie Leipzig-Dresden) nach Radeburg, wurde von Kurfürst Moriß 1543 auf einer felsigen Anhöhe im Friedewalde zu bauen angefangen und unter der Regierung Christians I. 1589 vollendet. Unter Johann Georg II. wurde 1661—65 am westl. Teile des Schlosses eine Kapelle mit Turm angebaut und um 1720 unter August den Starken das Schloß umgebaut und mit einer Terrasse umgeben. Das Schloß hat vier große Säle und gegen 200 Zimmer. Durchgehends wurden diese Räume mit Ledertapete (gepreßtes Leder mit Gold- und Silberverzierung) versehen, von der sich jetzt noch etwa 2400 qm vorfinden. Drei Säle sind mit Geweißen decoriert, in einem Saale sind 71 Hirschgeweiße von 24 bis 50 Enden, in einem zweiten 43 starke monstrose Geweiße, darunter ein 66-Ender, und in einem dritten sehr starke Elen-, Renntier- und Rehgeweiße, darunter ein Borewölflisches. Der Schloßtrapez, durch eine Wallmauer von den Zeichen abgegrenzt, ist mit Kasanien und Fichten, die Fährbahn um die Zeichen beiderseitig mit Kasanienbäumen bepflanzt. Nördlich vom Schloß befindet sich der in altfranz. Stil angelegte Hofgarten, östlich vom Schloß das Neue oder Jasanerie-Schloßchen, 1769 erbaut. Die hierbei angelegte Jasanerie züchtet Gold- und Silberfasanen. Auch befinden sich hier die Oberforstmeistereigebäude.

Daran grenzt der große Tiergarten, in welchem Rot-, Dam- und Schwarzwild gehegt wird. Königl. Jagden finden im Tiergarten mit anstoßenden Wäldungen jährlich sechs statt. Ein Landgestüt ist in dem Jägerhofgebäude untergebracht und eine Blindenanstalt seit 1877 in den frühern Gerichtsamtgebäuden (Gericht 1872 eingezogen) eingerichtet worden. Vgl. Becker, «Geschichte und Beschreibung von M.» (Dressd. 1866).

**Moritzorden** oder Orden des heil. Mauritius und Lazarus, s. unter Lazarus-Orden.

**Morlaix**, Stadt im franz. Depart. Finistère, 7 km vom Meere, am Zusammenfluß des Jacot und Offen, Station der Linien Paris-Brest und M.-Roscoff der Westbahn, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, ein Kommunal-College, eine hydrogr. Schule und eine sichere Reede mit vier Leuchttürmen. M. zählt (1876) 13519, als Gemeinde 15183 E., welche Industrie in Leinwand, Papier, Kerzen und Tabak, sowie Handel mit Getreide, gesalzenem Schweinefleisch, Honig, Wachs, Salz, Butter, Vieh und Gemüße treiben.

**Morlaken** (Moro-wlachi, d. i. Wlachen, die am Meere wohnen) nennt man in Österreich die Serben und Mosnialen, die im südwestl. Teile Istriens, auf den Quarnerischen Inseln und im nordöstl. Teile Dalmatiens wohnen. Man nimmt an, daß sie um die Mitte des 14. Jahrh. als Hirten eingewandert seien. Ihre Zahl schätzt man auf 80000, von denen der größte Teil katholisch, die übrigen griech. Christen sind.

**Morley**, Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 6 km westlich von Leeds, mit großen Wollfabriken, zählt (1881) 15016 E.

**Morley** (Henry), engl. Schriftsteller, geb. 1822 in London, studierte in King's-College in London, widmete sich dann der ärztlichen Praxis, übernahm jedoch 1848 eine Privatschule in der Nähe von Liverpool. Im J. 1851 wurde er Mitarbeiter der «Household Words» und des «Examiner» in London. Seine Beiträge zu «Household Words» sammelte er unter dem Titel «Gossip» und «Memoirs of Bartholomew Fair» (1857). Ferner erschienen von ihm mehrere Biographien, sowie zwei Bände «Fairy Tales» (1859—60), «Journal of a London playgoer from 1856—66» (1866) und die litterar. hitor. Werte «English writers» (2 Bde., 1864—67), «Tables of English literature» (1870), «A first sketch of English literature» (1873; 10. Aufl. 1884), «Library of English literature» (5 Bde., 1875—81) und «Of English literature in the reign of Victoria» (1881). Seit 1865 bekleidet M. die Professur der englischen Sprache und Litteratur am University-College in London.

**Morley** (John), engl. Schriftsteller und radikaler Politiker, geb. 24. Dec. 1838 zu Blackburn in Lancashire, studierte in Oxford, leitete dann mehrere Jahre die «Literary Gazette» und übernahm 1867 die Redaction der «Fortnightly Review». Zwei Serien seiner Essays sammelte er unter dem Titel «Critical Miscellanies» (1871 u. 1877). Außerdem veröffentlichte M. Studien zur Geschichte des 18. Jahrh. in «Edmund Burke» (1867), «Voltaire» (1872), «Rousseau» (2 Bde., 1873) und «Diderot and the Encyclopaedists» (2 Bde., 1878), das biographische Sammelwerk «English men of letters» (1878) und «Life of Richard Cobden» (2 Bde., 1881). Im J. 1878 übernahm M. die Redaction der «Pall Mall Gazette»; 1883 wurde er

für Newcastle ins Unterhaus gewählt, legte hierauf die Redaction der „Pall Mall Gazette“ nieder und war seitdem ausschließlich auf dem Gebiete der Politik thätig.

**Mörlin** (Joachim), Vertreter der streng luth. Orthodorie, geb. 6. April 1814 zu Wittenberg, studierte zu Wittenberg, wurde hier 1836 Magister, wirkte darauf als Prediger in Wittenberg, Gisleben, Wollin und wurde 1840 Superintendent zu Arnshadt. Wegen seines Eifers für reine Lehre und strenge Zucht 1848 seines Amtes entsetzt, ging er 1844 als Superintendent und Schulinpeltor nach Göttingen, mußte aber Jan. 1850 auch von hier weichen, weil er das Interim nicht annehmen wollte, und wurde Prediger in Königsberg i. Pr. Anfangs hielt er sich zu Pfander, dann bekämpfte er dessen Ansichten in der heftigsten Weise, weshalb er 1853 die Stadt verlassen mußte. Er ging als Superintendent nach Braunschweig und wurde 1867 nach Königsberg zurückberufen, zunächst vorübergehend zur Neuordnung der Kirche Preußens, alsdann dauernd als Bischof von Ermeland. Er starb 23. Mai 1871. Vgl. E. A. Hase, „Herzog Albrecht und sein Hofprediger“ (Lpz. 1879); Walther, „J. Mörlin“ (Arnshadt 1866).

**Mormon**, s. wie Mandrill.

**Mormon-Gity**, s. unter Salt-Lake.

**Mormonen** oder Heilige des Jüngsten Tages (Latter-Day-Saints) heißen die Mitglieder einer religiösen Sekte in Nordamerika, welche 1830 von Joe Smith (geb. 23. Dez. 1805 zu Sharon im Staate Vermont, gest. 27. Juni 1844 zu Karthago im Staate Illinois) gestiftet wurde. Er ließ eine Schrift drucken „The book of Mormon“ („Das Buch Mormon“, deutsch, Hamb. 1852), von welcher er vorgab, sie sei geschrieben auf einer Anzahl goldener Platten, welche ein Engel ihm gezeigt und welche er entziffert habe mit Hilfe einer ihm vom Engel überreichten Brille von zwei Steinen, dem Urim und Thummim. In Wahrheit hatte Smith das Manuskript eines Romans benutzt, welchen ein früherer Presbyterianerprediger Solomon Spaulding um 1812 verfaßt und ein Baptistenprediger Sidney Rigdon um 1824 abgeschrieben hatte. Joseph Smith, ein Mann ohne litterarische Bildung und festen Verstand, von wenig achtbarem Charakter, stellte daraus die sog. Bibel der M. her. Sie berichtet in ungenießbar breiter, der Bibel nachgebildeter Sprache, wie Lehi, ein frommer jüd. Patriarch, mit seinen Söhnen Laman, Lemuel, Sam und Nephi zur Zeit des Königs Zedekia von Jerusalem auswanderte nach Amerika. Hier wohnten die Jarediten, welche ihrer Gerechtigkeit wegen bei der babylon. Sprachverwirrung verschont blieben. Die Nachkommen Lehis, nach dem Sohne Nephi alle Nephtiten genannt, nannten sich Christen schon vor der Geburt Christi. Ihnen predigte Christus nach seiner Auferstehung das Evangelium. Im J. 820 n. Chr. ging infolge innerer Streitigkeiten alle Gottesfurcht verloren, da erschien Mormon, besiegte die Lamaniten, welche zur Strafe für ihre Gottlosigkeit die weiße Farbe verloren und rot wurden. Ihre Nachkommen sind die Indianer. Um 400 n. Chr. wurden die Nephtiten ihrer Lasten wegen von den Lamaniten gänzlich ausgerottet. Moroni, der Sohn Mormons, blieb übrig, setzte die von Nephi begonnene Geschichte bis zu jener Zeit fort, vergrub die Platten nebst der Brille, welche dann Smith mit Hilfe des Engels wieder auffand.

Am 1. Juni 1830 organisierte Joseph Smith mit 30 Anhängern die neue Kirche in Fayette im Staate Newyork, zog aber schon 1831 nach Kirtland in Ohio. Von großem Einfluß wurde der Beitritt des Sidney Rigdon, welcher die eigenthümlichen Lehren der Gemeinschaft ausbildete und die Wiederherstellung aller biblischen Ämter veranlaßte: Apostel, Propheten, Patriarchen, Bischöfe, Evangelisten, Älteste, Diakonen, Prediger, Lehrer, Priester. Schon 1831 wurde zu Independence eine neue Niederlassung begründet. Die Zahl der Anhänger wuchs, aber wiederholte Zwistigkeiten mit den Nachbarn führten überall zur Vertreibung der M., sodaß sie eine blühende Niederlassung nach der andern aufgeben und immer weiter nach Westen ziehen mußten, 1838 nach Far-West, 1841 nach Nauvoo am Mississippi. Smith wurde wegen zahlreicher Vergehen ins Gefängnis geworfen und hier von einer wütenden Volksmenge getödtet. Sein Nachfolger Brigham Young führte die „Heiligen“ im J. 1847 zu ihrer jetzigen Niederlassung am Salt-See. Hier gründeten sie als Hauptstadt das „Neue Zion“ oder „Neue Jerusalem“ und schufen in dem von der Natur wenig begünstigten Gebiet durch unermüßlichen Fleiß bald eine blühende Niederlassung. Der Versuch, sich von der Regierung der Vereinigten Staaten völlig unabhängig zu machen, mißlang, und der Mormonenstaat bildet einen Teil des Territoriums Utah. Wiederholt ist es besonders wegen der Vielweiberei der M., zu Streitigkeiten mit der Regierung gekommen, doch hat diese ein entschiedenes Durchgreifen vermieden.

An der Spitze des Staates steht der Präsident, welcher zugleich als Prophet der Empfänger der göttlichen Offenbarungen ist. Ihm zur Seite stehen zwei Räte. Es folgen die zwölf Apostel, welche besonders umherziehen müssen, um neue Genossen zu gewinnen. Unter ihnen stehen die Siebzig. Sie alle zusammen bilden die Generalversammlung. In schwierigen Fällen entscheidet der Hohe Rat der zwölf Hohenpriester. Geistliche und weltliche Angelegenheiten werden nicht unterschieden, daher fällt die bürgerliche Verwaltung mit der kirchlichen Organisation durchaus zusammen. Eine abseitig ausgearbeitete Lehre haben die M. nicht, sondern die fortbauende Offenbarung gibt Bestimmungen über alle möglichen Angelegenheiten. Anfangs hielten die M. an den Hauptlehren der christl. Religion fest, aber allmählich gerieten sie auf mancherlei Irrtümer. Von der christl. Gotteslehre wurde zunächst die Persönlichkeit des heiligen Geistes aufgegeben; dann kam die Lehre auf von einer Vielheit göttlicher Wesen, von welchen jedes einen bestimmten Distrikt des Weltalls beherrsche. Gott selbst wird materiell gedacht und öfter in pantheistischer Weise mit dem Weltstoff in Beziehung gesetzt. Die Seelen haben Präexistenz und es ist verdienstlich, durch Zeugung von Kindern ihnen Leiber zu verschaffen. Dies ist die dogmatische Begründung der Vielweiberei, welche seit 1851 öffentlich verkündigte Ordnung ist. Sie hat für Familienleben, Kindererziehung u. dgl. die nachtheiligsten Folgen. Sonst ist unbedingter Gehorsam gegen die Anordnungen des Präsidenten die höchste Pflicht aller M. Jeder M. zahlt bei seinem Eintritt den Zehnten von seinem Vermögen, später jährlich den Zehnten vom Einkommen, sowie den zehnten Teil seiner Zeit für öffentliche Arbeiten. Alle eingeführten Waren zahlen 1 Proz., geistige Getränke 50 Proz. des Wertes an Zoll.

Brigham Young starb 29. Aug. 1877. Ihm folgte als Präsident John Taylor. Im J. 1880 hatte das Territorium Utah 144 000 E., darunter 111 820 M. Außerdem zählten sie Anhänger in Arizona 1895, in Colorado 600, in Großbritannien 5251, in Skandinavien 5205, in Deutschland 798. Besonders in Großbritannien und Skandinavien finden die M. neue Anhänger.

Bgl. Ch. Radau, «The Mormons» (Lond. 1851); G. Ferris, «Utah and the Mormons» (Newport 1856); Hyde, «The Mormonism, its leaders and designs» (Newport 1857); M. Busch, «Geschichte der M.» (Epp. 1870); Stenhouse, «The Rocky-Mountain-Saints» (Newport 1878); Cobman, «The Mormon Country. A summer with the Latter-Day-Saints» (Newport 1874); R. von Schlagintweit, «Die M.» (Epp. 1874; 2. Aufl. 1878).

**Mormyriden**, s. unter Zitterfische.

**Mornay** (Philippe de), Seigneur von Bleffis-Marly, franz. Staatsmann, geb. auf dem Schlosse Ruy in der Normandie 5. Nov. 1549, wurde zu Paris erzogen. Nachdem 1560 sein eifrig lath. Vater gestorben, bekannte sich M. zur Reformation und bereiste 1565–72 Italien, Deutschland, Holland und England. Nach seiner Rückkehr entging er mit Not den Mordplänen der Bartholomäusnacht, verbarg sich einige Tage zu Paris und entfloß dann nach England. Im J. 1573 betrat er wieder den väterländischen Boden und trat 1576 in die Dienste des Königs von Navarra, des spätern Heinrich IV., dem er in Diplomatie und Kriegsführung und besonders als gewandter Publizist unentbehrlich wurde. Später ernannte ihn Heinrich zum Mitglied des Conseil, dann auch zum Gouverneur von Saumur, wo M. für seine Glaubensgenossen eine Akademie errichtete. Zwischen ihm und dem Bischof Duperron von Breuz fand zu Fontainebleau 1600 wegen einer von M. veröffentlichten theol. Schrift eine öffentliche Disputation statt, bei der die dialektische Geschicklichkeit des Bischofs siegte. Bei der Erhebung der Hugenotten 1620 verlor M. sein Gouvernement. Er zog sich auf seine Baronie Laforet-sur-Sevre in Poitou zurück und starb daselbst 11. Nov. 1623. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Vérité de la religion chrétienne» (Antw. 1580), «Traité de l'Institution de la sainte eucharistie» (1598), «Mémoires et correspondances pour servir à l'histoire de la réformation en France» (1624; neue, revidierte Aufl. von Fontenelle, 12 Bde., Par. 1824), mit wichtigen Beiträgen zur Geschichte Frankreichs. Bgl. Lambert, «Duplessis M.» (Par. 1847).

**Mornington**, Grafen von, s. u. Wellesley.

**Morny** (Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von), franz. Staatsmann, der außereheliche Sohn der Königin Hortense (Gemahlin Ludwig Bonapartes) und ihres Großstallmeisters, des Grafen Flahault, wurde 23. Okt. 1811 zu Paris geboren und sofort von dem Grafen Morny adoptiert. M. diente in Ägypten, verließ jedoch 1838 die militärische Laufbahn und war seit 1842 Vertreter des Depart. Bay-de-Môme in der Deputiertenkammer. Dasselbe Departement wählte ihn 1849 in die Gesetzgebende Nationalversammlung, wo er mit der monarchisch gesinnten Majorität stimmte. M. gehörte zu den Vertrauten, die den Präsidenten bei der Vorbereitung des Staatsstrechs vom 2. Dez. 1851 unterstützten, und bewies im entscheidenden Moment viel Entschlossenheit und Kaltblütigkeit. Am Morgen des verhängnisvollen Tags übernahm

er das Portefeuille des Innern, trat aber schon infolge des Dekrets, welches die Orleanischen Familiengüter konfiszierte, im Jan. 1852 aus dem Ministerium und wurde dann in den Gesetzgebenden Körper gewählt. Im J. 1854 wurde er Präsident desselben. In den J. 1856–57 war er franz. Gesandter in Petersburg. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er den Präsidentenstuhl im Gesetzgebenden Körper wieder ein, den er bis zu seinem, 10. März 1865 erfolgten Tode innebehielt.

**Moro** (Monte-), s. Monte-Moro.

**Moro** (Mor, Moor, Antonis), genannt von Daspfort, Bildnißmaler, geb. zu Utrecht 1512 (nach andern 1521), lernte bei Schoreel, trat 1547 in die Gilde zu Antwerpen und lebte um 1550 unter dem Schutz des Kardinals Granvella in Rom, der ihn an Karl V. empfahl. In des Kaisers Diensten malte er 1558 die Mitglieder der portug. Königsfamilie in Vissabon, ferner Philipp II., Marie Tudor in London; beide Porträts sind noch im madriker Museum. Er lehrte 1569 nach Utrecht zurück und ging 1568 nach Antwerpen, wo er zwischen 1576 und 1578 starb. Seine Porträts sind ausgezeichnet durch Ausführung, Charakteristik und Formbehandlung. Sein Selbstbildnis besitzt die florentiner Galerie, mehrere die von Brüssel. In der kaiserl. Galerie zu Wien befinden sich Porträts des Kardinals Granvella, der Statthalterin der Niederlande Margarete von Parma u. a.

**Morone** oder **Moroni** (Gianbattista), Maler der brescianischen Schule, war in Albino im Bergamaschischen um 1510 geboren. Er wurde in Brescia Schüler des berühmten Buonvicino, gen. Moretto da Brescia, dessen Richtung er sich angeschlossen. Am tüchtigsten erscheint er als Bildnißmaler, doch schuf er auch zahlreiche Altargemälde. Sein Kolorit ist vornehm, zuweilen durch einen Silbertön im Charakter Veroneses ausgezeichnet, und die Komposition bewegt und lebensvoll. In der Brera zu Mailand befindet sich von ihm ein heil. Bischof, in München das Porträt eines Pfaffen, in Dresden ebenfalls einige schöne Bildnisse.

**Morone** (Giovanni de), Cardinal, geb. 25. Mai 1509 zu Mailand, studierte zu Padua Theologie, wurde 1536 Bischof von Modena. Anfangs evangelischen Grundsatzen ergeben, wurde er später eine kräftige Stütze des Papsttums. Papst Paul III. sandte ihn 1536 zu König Ferdinand, um der Reformation möglichst entgegenzuwirken. Als Runtius nahm er teil am Wormser Religionsgespräch (1540) und am Reichstag zu Speier (1542). Als Cardinal nach Modena zurückgekehrt, ließ er hier den Evangelischen Nachsicht und Förderung zuteil werden, bis die päpstliche Inquisition einschritt. Paul IV. ließ ihn deshalb mehrere Jahre (1557–59) im Gefängnis schmachten, nachdem M. noch 1555 päpstlicher Legat auf dem Reichstag zu Augsburg gewesen war. M. präsidirte dem Tridentiner Konzil in seiner letzten Periode und starb zu Rom 1. Dez. 1580.

**Moroso** (lat.), mürriß, grämlich, auch (vom ital. moroso) faumfelig; davon: **Morosität**.

**Morpeth** (Morpeth, d. i. Pfad über das Moor), Municipal- und Parlamentsborough in England, Grafschaft Northumberland, 26 km nördlich von Newcastle, an der Wansbed, hat eine Grammarschule, Stadthaus, Grafschaftshalle, Flanell- und Fußfabrikation und zählt (1881) 6115 E.

**Morpeth** (Lorb), s. Carlisle (George William Frederic, Graf von).

**Morphäa**, *Morphēa* (grch.), sov. w. Ausfah. **Morphēus**, bei Ovid einer der Söhne des Schlafgottes Somnus. Er vermag den Schlafenden im Traume in allen möglichen, doch nur menschlichen Gestalten zu erscheinen als eine Art Traumgott.

**Morphin**, s. wie Morphinum.

**Morphinismus**, *Morphiumsucht*, die chronische Morphinumvergiftung, s. unter Morphinum.

**Morphium** oder *Morphin*,  $C_{17}H_{15}NO_5$ , nächst dem Chinin die wichtigste aller Pflanzenbasen oder Alkaloide, kann nicht künstlich dargestellt werden, sondern findet sich nur im Milchsafte der Mohnkapseln von *Papaver somniferum*, und zwar darin relativ am meisten etwa 14 Tage vor der Reife derselben. Beim Anrühren oder Anschneiden der Kapseln bringt aus den wunden Stellen derselben ein dicklicher weißer, an der Luft bald braun werdender Saft hervor, welcher nach seiner Gewinnung und Verdünnung (an der Luft bei gelinder Wärme oder durch Zusatz konsistenter Mittel) geformt, mit Mohnblättern umhüllt und unter dem Namen Opium (s. d.) in den Handel kommt. In allen Opiumsorten sind M. und ein zweites Alkaloid, das Nartotin, in der größten Menge enthalten. Von ersterm finden sich darin bis zu 21 Proz. Der durchschnittliche Morphinumgehalt beträgt 8 bis 10 Proz. Außer dem M. und dem Nartotin finden sich in dem Opium noch die Basen Codein, Thebain, Papaverin und Narcein und zuweilen außerdem Meconidin, Laudanin, Cobamin, Eanthopin, Eryptopin, Protopin, Laudanosin, Metamorphin und Roceabin; letztere Base kommt auch in dem Klatschmohn, *Papaver Rhoeas*, vor. In den großen chem. Fabriken, in denen man M. darstellt (es sind in erster Linie zu nennen: Wert in Darmstadt, Jobst in Stuttgart, Dubosc in Paris, Rosengarten in Philadelphia und Powers u. Weigtmann in Philadelphia), verfährt man in der Weise, daß man das Opium mit verdünntem Alkohol auszieht und das Filtrat, mit überschüssigem Ammoniak versetzt, längere Zeit stehen läßt. Die abgetriebenen Basen werden mit Natronlauge behandelt. Darin löst sich das M., während das Nartotin ungelöst zurückbleibt. Letzteres wird durch Umtrübsallfieren aus Alkohol gereinigt. Aus der alkalischen Lösung wird das M. durch kohlensaures Ammoniak gefällt und durch Umtrübsallfieren aus Alkohol gereinigt. Es bildet kleine farblose, glänzende Prismen, schmeckt schwach bitter, reagiert alkalisch, löst sich schwer in kaltem Wasser, in 500 Teilen siedendem, ist schwer löslich in Alkohol, fast unlöslich in Äther, Chloroform und Benzol, etwas löslich in heißem Amylalkohol.

Die Pharmacopoea Germanica von 1882 hat nur zwei Salze des M., das salzsaure und das schwefelsaure M. (*Morphinum hydrochloricum* und *M. sulfuricum*) aufgenommen, dagegen das reine M., sowie das essigsaure Salz, welche früher officinell waren, gestrichen. Die Auflösung der neutralen Morphiumsalze wird durch Eisenchlorid dunkelblau gefärbt. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure löst sich das M. mit rötlichgrauer Farbe auf, welche durch Zusatz von Salpetersäure in Blutrot übergeht. Ein Gemenge von M. und Zuder wird durch Schwefelsäure purpurrot gefärbt.

M. ist ein nartotisches Gift, welches in kleinen Gaben vorübergehend erregt, jedoch sehr bald und nachhaltig das Sensorium lähmt, Betäubung und Schlafsucht erzeugt und in irgend erheblichem

Gaben (beim Erwachsenen unter Umständen schon nach 0,1 bis 0,2 g) schließlich durch Lähmung des centralen Nervensystems den Tod herbeiführt; als Gegengifte dienen bei der akuten Morphinumvergiftung starker Kaffee, Tannin und gerbsäurehaltige Flüssigkeiten, daneben erweisen sich die schleunige Entleerung des Magens durch Brechmittel oder durch die Magenpumpe, ferner künstliche Atembewegungen, beständiges Herumführen des Kranken und kalte Übergießungen nützlich. Sehr häufig wird das M. bei neuralgischen und krankhaften Zuständen in subcutaner Injektion (s. d.) mit großem Erfolg angewandt; doch werden diese Einspritzungen neuerdings vielfach auch mißbräuchlich als übte Gewohnheit vorgenommen und führen dann zur chronischen Morphinumvergiftung (*Morphiumsucht* oder *Morphinismus*), die allgemeine Abmagerung, Erschlaffung und Zerrüttung des Nervensystems zur Folge hat. Da die Morphinumsüchtigen infolge ihrer Energielosigkeit nur sehr schwer von ihrer Leidenschaft zu heilen sind, so wird die Kur am besten in einer geschlossenen, gut überwachten Anstalt vorgenommen. Vgl. Levinstein, „Die Morphinumsucht“ (3. Aufl., Berl. 1883).

**Morphologie** (botan.) heißt diejenige Disciplin der botan. Wissenschaft, welcher die Betrachtung der Formverhältnisse sowohl des ganzen Pflanzenkörpers als auch der ihn zusammensetzenden Organe zufällt. Insofern es sich dabei um die Gestalt und den Bau der einzelnen Zellen oder Gewebesysteme handelt, spricht man von Anatomie, Histologie oder Phytotomie, als einem besondern Teil der M. (Vgl. Histologie.) Gewöhnlich braucht man die Bezeichnung M. nur im engeren Sinne, indem man darunter die Betrachtung der äußern Gestalt und der Stellungsverhältnisse der verschiedenen Organe des Pflanzenkörpers versteht. Die Einteilung und Beschreibung der einzelnen Glieder, wie Blatt, Stamm, Wurzel u. f. w. bildet demnach einen besondern Teil der morphologischen Untersuchung und man bezeichnet denselben allgemein als Organographie. Da der äußern Form nach in jenen Gliedern die größte Mannigfaltigkeit herrscht, so hat sich allmählich eine sehr umfangreiche Terminologie herausgebildet, die für die systematische Unterscheidung der einzelnen Pflanzenarten von Wichtigkeit ist; insbesondere gilt dies von den Blattformen sowohl in der Laubblatt- als auch in der Blütenblattregtion. (Vgl. Blatt und Blüte.) Aber diese Beschreibung der äußern Formen kann noch nicht als wissenschaftliche M. angesehen werden, erst die Vergleichung der einzelnen Organe untereinander, ihrer Entwicklung in ontogenetischer und phylogenetischer Beziehung gibt dieser Disciplin den Charakter einer Wissenschaft.

Die vergleichende Morphologie, wie man dieselbe analog der vergleichenden Histologie nennt, hat sich demnach hauptsächlich mit der Entwicklungsgeschichte zu beschäftigen, und sehr viele morphologische Fragen sind nur auf Grund eingehender entwickelungsgeschichtlicher Untersuchungen zu lösen. Dies ist für die Kryptogamen ein längst anerkannter Standpunkt, bei den Phanerogamen hingegen glaubte man lange Zeit hindurch, daß die Betrachtung der fertigen Zustände genügend sei, um über derartige Fragen Klarheit zu erlangen; dies führte jedoch, hauptsächlich in der M. der Blüte und der Blütenstände, zu den gewagtesten Theorien, indem man durch willkürliche Annahmen



von Abortierung, Verwachsung oder Verdoppelung gewisser Organe den theoretisch aufgestellten Bauplan zu ergänzen suchte. Ob aber wirklich in solchen Fällen ein bestimmtes Organ angelegt wird und dann verflümmt, ob eine Verwachsung oder eine Verdoppelung eintritt, das kann nur durch genaues Studium der Entwicklungsgeschichte entschieden werden. Ganz ähnlich wie bei der Anordnung der Blütenblattkreise und der Verzweigung der Blütenstände hatte man auch für die Stellungsverhältnisse der Laubblätter künstliche Theorien aufgestellt, wie die sog. Spiraltheorie, deren Haltlosigkeit durch exakte entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen nachgewiesen wurde. (Vgl. Blattstellung.)

Die Litteratur über M. ist eine sehr umfangreiche und behandelt meist spezielle Fragen. Von zusammenfassenden Werken seien folgende genannt: Bischof, «Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde» (3 Bde., Münch. 1833—44); Hofmeister, «Allgemeine M.» (Erg. 1868); Eichler, «Blütenendiagramme» (2 Bde., Eyr. 1875—78); Goebel, «Vergleichende Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane» (in Schenk's «Handbuch der Botanik», Bd. 3, Bresl. 1884).

**Morphologie** (grammat.), s. Formenlehre.

**Morphy** (Paul), hervorragender Meister im praktischen Schachspiel, geb. zu Neuorleans 22. Juni 1837, tritt 1867 im Schachturnier zu Neuport den ersten Preis und ging dann auf ein Jahr nach Europa, um sich in London und Paris mit hervorragenden Spielern zu messen. Es gelang ihm namentlich, über Löwenthal, Harrwitz und Anderssen den Sieg zu erringen. Seit 1867 zog er sich jedoch vom Schachspiel zurück und beschäftigte sich lebhaft mit seiner avolutorischen Praxis zu Neuorleans. Später verfiel er in Wahnsinn und starb 11. Juli 1884 in Neuport. Die hauptsächlichsten Vorzüge seiner Spielweise bestanden in möglichst beschleunigter Figurenentwicklung, in energischer Benutzung der einzelnen Tempi und im stetigen Festhalten der Angriffsführung. (Vgl. Lange, «Paul M.» (2 Bde., Eyr. 1859).

**Morris** (William), engl. Dichter und Sozialpolitiker, geb. 1834 in der Nähe von London, studierte in Oxford. Nachdem er «The defence of Guinevere and other poems» (1858) veröffentlicht hatte, begründete er 1863 eine Kunstfabrik zur Herstellung von dekorativen Gegenständen, besonders Tapeten, buntem Glas und bemalten Fliesen. An dieser Anstalt wirkte er seitdem als Musterzeichner. Unter seinen poetischen Arbeiten ragen hervor die an Chaucer erinnernden erzählenden Gedichte «The life and death of Jason» (1867), «The earthly paradise» (3 Bde., 1868—70) und «The story of Sigurd the Volsung and the fall of the Niblungs» (1877). Außerdem übersetzte er in Gemeinschaft mit dem Isländer Giritz Magnusen aus dem Isländischen «The story of Grettir the strong» (1869), «The story of the Volsungs and the Niblungs» (1870) und «Three northern love stories». Ferner veröffentlichte er «The decorative arts. Their relation to modern life» (1878) und «Hopes and fears for art» (1862). Als Vertreter der sozialistischen Bewegung dokumentiert er sich in «The day is coming. A chant for socialists» (1884).

**Morrison** (Rob.), prot. Missionar, geb. 5. Jan. 1782 zu Morpeth in Northumberland, wurde von der brit. Bibelgesellschaft nach Macao und Kanton gesendet, um das Chinesische zu erlernen und dann

die Heilige Schrift in diese Sprache zu übersetzen. Am 4. Sept. 1807 in Macao angelangt, wurde er 1809 an der engl. Faktorei daselbst angestellt und begleitete 1816 Lord Amherst als Dolmetscher nach Peking. Zu Malakka errichtete er 1818 ein Anglo-Chinesische-College für engl. und chines. Literatur und zur Verbreitung des Christentums. Im J. 1823 lehrte er mit einer Sammlung von 10000 Büchern in chines. Sprache nach England zurück, ging aber 1826 wieder im Auftrage der Ostindischen Compagnie nach China und starb zu Kanton 1. Aug. 1834. Er veröffentlichte «Horae Sinicae» (Lond. 1812), eine «Chines. Grammatik» (Serampore 1815) und ein «Chines.-engl. Wörterbuch» (6 Bde., Macao 1815—22).

John Robert M., Sohn des vorigen, geb. zu Macao im April 1814, wurde nach dem Tode des Vaters zu dessen Nachfolger als Sekretär und Dolmetscher der brit. Faktorei in Kanton ernannt. Wegen der Verhältnisse mit China mußte er 1839 diese Stadt verlassen und begleitete die engl. Expedition nach Shanghai und Nanjing. Nach dem Frieden wurde er Kolonialsekretär und Mitglied der legislativen Versammlung in Hongkong, wo er im Herbst 1843 starb. Er veröffentlichte den «Chinese commercial guide» (Kanton 1834).

**Mors**, fruchtbare Insel im Eimfjord, zum bän. Amte Thisted gehörig, zählt (1880) auf 360 qkm 18933 E., von denen 2728 in der Stadt Nykjöbing an der Ostküste wohnen.

**Mors**, zur Zeit der franz. Herrschaft auch Meurs, ein ehemaliges, zum Westfälischen Kreise gehöriges deutsches Fürstentum am linken Rheinufer, das von den Herzogtümern Kleve, Geldern und Berg und den ehemaligen türkischen Landes teilen umgrenzt wurde und auf etwa 330 qkm 28000 meist reform. E. enthielt, stand im Mittelalter unter den Grafen von M., die bei Kleve zu Lehn gingen. Durch die Verheiratung der Tochter des letzten Grafen, Friedrich von M., mit dem Grafen Wilhelm III. zu Wied und Jfenburg ging M. an diesen über und sodann wieder an dessen Schwiegersohn, den Grafen von Nuenaar oder Neuenwaer. Nach dem Aussterben des letzten Geschlechts vermachte die letzte Gräfin, trotz der vertragsmäßigen Ansprüche Kleves, die Grafschaft dem Prinzen Moriz von Oranien, bei dessen Hause sie verblieb, bis nach dem Tode Wilhelms III. von Oranien der König Friedrich I. von Preußen als Herzog von Kleve dieselbe 1702 einzieht und 1707 zum Fürstentum erheben ließ. Im Runéville Frieden von 1801 wurde M. an Frankreich abgetreten und dem Depart. Roer einverleibt. Durch den Pariser Frieden kam es an Preußen zurück und gehört seit 1857 als selbständiger Kreis von 565 qkm mit (1880) 63596 E. zum preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf. (Vgl. Mitgelt, «Geschichte der Grafen und Herren von M.» (Düsseldorf. 1846).

Die ehemalige Hauptstadt Mors ist Station der Linien Hülk-M. der Krefelder und Homberg-M. der Preussischen Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein altes Schloß, eine große evang. und eine luth. Kirche, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Denkmal Dießkerwegs (7. Okt. 1882 enthüllt), Seiden- und Wollweberei, und zählt (1880) 3869 meist prot. E.

**Morfchansk**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Lambow, links an der von hier ab schiffbaren Zna. Station der Eisenbahnen M.-Kjassk und M.-

Sysran, mit (1882) 19504 E., bedeutender Handelsplatz für Vieh, Spiritus, Mehl und Getreide.

**Morse** (Samuel Finley Breese), ameril. Maler und Professor der Vitteratur der zeichnenden Künste, mit verdient um die Erfindung und ganz besonders die Einführung des elektromagnetischen Telegraphen, geb. zu Charlestown im Staate Massachusetts 27. April 1791 als der älteste Sohn des durch seine Geographie von Amerika bekannten Geistlichen J. E. de la M. Er widmete sich, nachdem er 1810 seine Ausbildung im Yale-College vollendet, der Malerei, in welcher er jedoch nur Mittelmäßiges zu Stande brachte. Im den J. 1811—15 hielt er sich in Europa auf; nach seiner Rückkehr nach Amerika beschäftigte er sich besonders in Neuport wieder mit Malerei; 1829 machte er eine zweite Reise nach Europa, von der er 1832 wieder nach Amerika zurückkehrte. Während der Überfahrt wurde er durch Gespräche über die neuen Entdeckungen im Gebiete des Elektromagnetismus, an denen sich besonders Charles F. Jackson aus Boston beteiligte, auf die Erfindung eines Telegraphen gebracht, in welchem die elektromagnetische Anziehung zur Bewegung eines Schreibstiftes und hierdurch zur Hervorbringung einer telegraphischen Schrift verwertet wird. Seitdem beschäftigte ihn die Verfertigung eines elektromagnetischen Schreibtelegraphen; er zeigte zwar schon im Herbst 1835 in der neuporter Universität das Modell eines solchen, doch erst im Sept. 1837, als die telegr. Leistungen Steinheils in Amerika bekannt wurden, trat er mit einem selbstgefertigten Telegraphen an die Öffentlichkeit. Derselbe lieferte Bifidachrift auf einem durch ein Friebeil sich stetig fortbewegenden schmalen Streifen Papier, ist also durchaus nicht zu verwechseln mit dem später so verbreiteten, Striche und Punkte schreibenden, d. h. in einen Papierstreifen eindrückenden Morse-Telegraphen, welcher 1849 von dem Amerikaner Robinson nach Europa (Vine-Guthaven-Hamburg) gebracht und von dem 1860 gegründeten Deutsch-Österreichischen Telegraphenverein allgemein eingeführt wurde. (S. unter Telegraphie [technisch].) Dieser letztere Telegraph erlangte in Europa eine eigenartige, sehr hohe Verdienstleistung und schreibt jetzt bei weitem vorwiegend die Striche und Punkte mit flüssiger Farbe auf den Streifen. In den Vereinigten Staaten trat der erste elektromagnetische Telegraph 1844 zwischen Washington und Baltimore in Wirksamkeit, wesentlich durch M.'s Bemühungen, der auch schon 1843 die Verbindung Amerikas und Europas durch eine unterseeische Telegraphenleitung anregte. Im J. 1857 traten die Vertreter von zehn Ländern in Paris zusammen und votierten M. eine Dotation von 400000 Frs., und im Juni 1871 wurde ihm im Centralpark zu Neuport ein Denkmal in Erz errichtet. M. starb 2. April 1872 zu Neuport. Eine Biographie M.'s schrieb Prime (Neuport 1876).

**Morsellen** (Morsali, Bissen), länglich vieredige, harte, aus Zucker bestehende Tafelchen, denen im geschmolzenen Zustande arzneiliche Substanzen zugelegt wurden. Die sog. Magenmorsellen (Morsali imperatorii) enthalten Gewürznelken, Zimt, Ingwerwurzel, Muskatblüte, Salgantwurzel, kleine Kardamomen und Muskatnuß und dienen bei Verdauungsschwäche als magenstärkendes Mittel.

**Mörser** (frz. mortier) heißt diejenige Geschützart, welche zur Ausübung des Vertikalfeuers bestimmt ist. Die Geschosse der M. verlassen die Seele

mit verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten, aber unter großen Abgangswinkeln, und haben eine entsprechend steile Einfallsrichtung, so daß die M. besonders zum Beschießen horizontaler Ziele oder von dicht hinter einer Dedung befindlichen Zielobjekten sich eignen. Entsprechend ihren geringen relativen Ladungen haben die M. verhältnismäßig kurze Röhre, wodurch zugleich das Nehmen hoher Elevationen erleichtert wird. Die Lafetten der M. werden infolge des mehr in der vertikalen Richtung wirkenden Rückstoßes, dem genügend auszuweichen jene um so weniger im Stande sind, entweder gar nicht auf Achse und Räder gesetzt, oder man ist gezwungen, letztere beim Schießen außer Thätigkeit zu setzen. Die jetzt ziemlich allgemein abgeschafften glatten M. hatten Röhre von 2½ bis 3 Kaliber Seelenlänge, die im hintern Teil der Seele mit einer zur Aufnahme der Pulverladung dienenden Betätigung, der Kammer, versehen waren. Die Schildpappsen saßen am Vorderteil des Rohrs; letzteres hatte weder Bisher noch Korn. Die Lafetten besaßen weder Achse noch Räder. Die glatten M. schossen Hohlkugeln, welche gewöhnlich Bomben genannt wurden, und erreichten je nach der Größe des Kalibers Schußweiten von 600 bis 1000 m. Auch hatte man sog. Steinmörser von sehr großem Kaliber, welche zum Fortschleudern größerer Mengen von Steinen oder Kartätschkugeln, auch wohl von kleineren Granaten, bestimmt waren; den besaglichen Wurf nannte man Nebstahnerwurf, derselbe reichte nur für ganz kurze Schußweiten aus. Die gezogenen M. sind nach ähnlichen Prinzipien, wie die Kanonen des betreffenden Systems, nur in der Seele länger (5—6 Kaliber Seelenlänge), konstruiert. Man findet vorwiegend größerer Kaliber (15, 21, 24, 28 cm), deren Wirkung in der Hauptsache gegen tote Ziele in Betracht kommt. Daneben kommen auch 9 cm-Mörser zur Wirkung gegen gedeckte lebende Ziele vor. Soweit die Lafetten Achsen und Räder haben, ruhen sie doch beim Schießen direkt auf den untern Änten der Lafettenwände. Die M. sind lediglich Geschütze des Festungskriegs; in der Küstenartillerie (s. d.) bilden sie ein wirksames Berührungsmittel für Panzerschiffe, deren Deck gegen das Vertikalffeuer gezogenen M. nicht ganz gesichert werden kann, wobei indes die geringe Trefffähigkeit gegenüber den beweglichen Zielen ihre Verwendung sehr einschränkt. (Vgl. weiter unter Geschöß und Gesch.)

**Mortagne**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Orne, am Ursprung der Huisne, 37 km im NO. von Alençon, Station der Linien Ramez-Bazle und M.-Ste.-Gauburges der Westbahn, sowie der Totalbahn Alençon-Condé, hat Leinwandfabrikation und zählt (1876) 4902, als Gemeinde 4689 E.

**Mortain**, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Manche, hat Leinweberei, Lössperet, Spitzen-, Wäschlicher-, Broberie- und Nagefabrikation, sowie Handel mit Hanf, Vieh und Butter, und zählt (1876) 2186, als Gemeinde 2387 E.

**Mortalität** (lat.) oder Sterblichkeitsziffer (allgemeine Sterbeziffer) heißt in der Statistik das Verhältnis der in einem Lande oder einem Teile desselben während eines Jahres gestorbenen Personenzahl zu der Gesamtzahl der in demselben Jahre lebend gewesenen. Jedoch ist die M. von den Statistikern, namentlich in früherer Zeit, verschiedenartig berechnet worden, weshalb die betreffenden Zahlen nicht immer vergleichsfähig sind. Die M.

schwankt zwischen  $\frac{1}{3}$  bei sehr ungünstigen und  $\frac{1}{4}$  bei sehr günstigen Umständen, darüber und darunter hält sie sich innerhalb eines volkreichen Landes nur sehr selten. Außer einer in jeder Richtung guten Lebensweise und einer wohlgeordneten Gesundheitspflege wirkt auf die M. vornehmlich eine niedere Geburtsziffer abschwächend ein, weil unter den im ersten Lebensjahre stehenden Kindern, namentlich bald nach der Geburt, verhältnismäßig sehr viele Sterbefälle vorkommen.

Nach dem Alter abgestuft, ist die M. im ersten Lebensjahre unter sehr günstigen Umständen 15 und unter sehr ungünstigen 40 vom Hundert, fällt bis etwa zum 12. Lebensjahre auf kaum  $\frac{1}{2}$ , steigt allmählich bis zum 40. Jahre auf etwa 2, im 70. Jahre auf etwa 10 Proz. u. s. w. Das weibliche Geschlecht hat in fast allen Altersstufen bis zum 80. Jahre eine größere Lebensfähigkeit als das männliche und ist nur in dem Alter, in welchem die ersten Entbindungen häufig vorkommen, einer annähernd gleich hohen M. wie dieses unterworfen. Deshalb sollte die M. stets für jedes Geschlecht besonders berechnet werden. Führt man die Berechnungen auf eine lange Periode mit guten und schlechten Jahren durch, so gelangt man zu ziemlich festen, annähernd auch für die folgende Periode geltenden Riffern der Sterbenswahrscheinlichkeit für jedes Lebensalter, d. h. zu einem Bruche, dessen Nenner die Zahl der in das Lebensalter eingetretenen, und dessen Zähler die Zahl derjenigen Personen bedeutet, welche das nächste Lebensjahr nicht erreicht haben. Diese für alle Lebensjahre von der Geburt bis zur äußersten Grenze berechneten Sterbenswahrscheinlichkeiten bilden die Grundlage der Absterbeordnung des Landes, worin die von einer bestimmten Zahl (z. B. 1000 oder 100000) Lebendgeborenen (bei manchen Statistikern jedoch Geborenen überhaupt) am Schlusse der einzelnen Lebensjahre überlebenden in eine Reihe gestellt sind. Absterbeordnungen und Mortalitätstafeln können weder aus den Altersangaben der Lebenden noch aus denen für Gestorbene allein berechnet werden, sondern man bedarf beider Angaben.

Während das durchschnittliche Alter der Gestorbenen durch Zusammenzählen der von sämtlichen Gestorbenen (überhaupt oder nach Erreichung eines bestimmten Alters) erlebten Jahre und Teilung der Summe durch die Zahl der Gestorbenen gewonnen wird, ist für alle feineren Arbeiten der polit. Arithmetik die Kenntnis der wahrscheinlichen Lebensdauer (Lebenserwartung, *vis probabile*), d. h. desjenigen Alters nötig, welches verfließen wird, bis die Hälfte der vorhandenen Altersgenossen gestorben ist. Hierzu dient die Absterbeordnung oder Sterbetafel, aus der auch die von Versicherungsgesellschaften benutzte durchschnittliche Lebensdauer (*Vitalität*), d. h. die Anzahl Jahre, welche durchschnittlich von Personen eines bestimmten Alters noch durchlebt wird, berechnet werden kann. Eine aus einer sehr großen Zahl von Beobachtungen (über  $4\frac{1}{2}$  Mill. Sterbefälle) berechnete Absterbeordnung und Mortalitätstafel der Bevölkerung des preuß. Staates, welche auch für die gesamte Bevölkerung des Deutschen Reichs nahezu zutreffend sein dürfte, ist 1883 in der «Zeitschrift des königl. preuß. Statistischen Bureaus» von A. Freiherrn von Fick veröfentlicht und mit den Ergebnissen einer größeren Zahl anderer Sterbetafeln des In- und Auslandes in Bezug auf M. und Lebenserwartung verschiedener Altersstufen in Vergleich gestellt worden.

Günstiger als bei den auf die Gesamtbevölkerung eines Landes bezüglichen Tafeln stellen sich die Mortalitätsverhältnisse nach den Beobachtungen der Lebensversicherungsgesellschaften, weil bei diesen die mit chronischen Krankheiten und sonstigen schweren Leiden behafteten Personen in der Regel nicht aufgenommen werden, am günstigsten insbesondere bei den Tafeln derjenigen Gesellschaften, welche Versicherungen auf den Erlebensfall übernehmen.

**Mortara**, Stadt in der ital. Provinz Pavia, 22 km südsüdöstlich von der Stadt Novara, an der Eisenbahnlinie Arona-Alessandria, die hier nach Mailand, Vercelli, Vroni und Asti abzweigt, in der ungesunden Gegend der Domellina, hat 6783, als Gemeinde 8085 E., welche starken Reissbau treiben. M. wurde in neuerer Zeit durch ein Gesecht denkwürdig, in welchem 21. März 1849 die Österreicher unter Erzherzog Albrecht und Graf Bratislaw über die Piemontesen unter dem Herzog von Genoa siegten und die Stadt erklärten.

**Mortaro**, f. unter Gesecht, Bb. VII, S. 884.

**Mörtel** ist eine Mischung aus gelöschtem Kalk, Sand und Wasser, die als Bindemittel (Speise) beim Mauern und als Überzug der Wandflächen (Putz, Bewurf) Verwendung findet. Der gebrannte Kalk, welchem durch das Brennen die Kohlenäure und Hydratwasser entzogen wurde, verbindet sich beim Lösen unter Higeentwicklung zunächst wieder mit Wasser zu Kalkhydrat und bildet, je nachdem er mehr oder weniger Wasser zur Bindung bedarf (nasses und trockenes Lösen) entweder eine Kalkmilch, die sich in der Grube durch weiteres Aufschließen zu Brei verdirbt, oder er zerfällt zu Pulver und Mehl. Setzt, d. h. reine kohlensäure Kalk müssen naß, magere unreine Kalk trocken gelöst werden. Der mit einer angemessenen Menge Wassers dem Kalkbrei oder Kalkmehl zuzumischende Sand muß rein, frei von erdigen Teilen, scharfsantig und von gleichmäßigem Korn sein. Die Mischung, deren Verhältnis bei fettem oder Weiskalk etwa 1 zu 3 Teilen Sand, bei magerem oder Graukalk 1 zu 2—2,5 Sand beträgt, muß möglichst innig erfolgen, damit alle Sandkörner mit Kalkmilch in Berührung kommen. So dargestellter M., der meist zu Mauern über der Erde Anwendung findet, heißt Luftmörtel, da er nur an der Luft oder im Trocknen gehörige Festigkeit erlangt. Die Erhärtung des Luftmörtels beruht nächst der Erstarrung des halbflossigen M. durch Verdunstung des mechanisch beigemengten Wassers, wobei zugleich der beigemischte Sand das zu starke Schwinden verhütet, auf der durch Zutritt der kohlensäurehaltigen Luft allmählich vor sich gehenden Bildung von kohlensaurem Kalk, der in Form mikroskopisch kleiner Kristalle nicht nur die einzelnen Sandkörner unter sich, sondern mittelbar auch die Steinflächen verbindet, zwischen denen er sich befindet, und endlich auch in einer teilweisen Verbindung aufgeschlossener Kieselsäure mit Kalk und dessen Beimischungen, die jedoch erst im Laufe langen Zeitraums vor sich geht. Hierauf beruht auch die mit dem Alter des Mauerwerks zunehmende Festigkeit des M., welche oft diejenige der damit verbundenen Steine übertrifft. Gewisse Kalkarten erlangen infolge ihrer chem. Zusammensetzung durch das Brennen die Eigenschaft, im Wasser oder im Feuer zu erhärten, und heißen deshalb hydraulische Kasse, die in ihrer Anwendung Wasser Mörtel (hydraulischen Mörtel) geben. Es sind dies entweder natürliche oder

künstliche hydraulische Kalle (Cemente) oder es sind hydraulische (cementierende) Zuschläge, welche, dem gewöhnlichen Kalkbrei beigemischt, ihm hydraulische Eigenschaften verleihen (Puzzolane, Trass, Santorinerde u. s. w.). Die Erhärtung des Wassermörtels beruht auf der Bildung eines Doppelsilicats von Kalk und Thonerde, die nur unter Gegenwart von Feuchtigkeit oder unter Wasser vor sich geht. Vgl. Heusinger von Waldegg, «Die Kalk-, Ziegel- und Röhrenbrennerei» (3. Aufl., 2 Bde., Jy. 1875—76).

**Mörtelmischmaschine** oder **Mörtelmaschine**, eine Vorrichtung, die im wesentlichen aus einem ziemlich langen, meist aus Eisenblech hergestellten Trog besteht, in welchem eine durch ein Zahnradvorgelege angetriebene Welle sich langsam dreht. Diese Welle ist mit vielen schrägen Armen besetzt, mittels deren die zur Bereitung des Mörtels dienenden Materialien kräftig durchgerührt werden. Hierzu werden Wasser, Sand und Kalk durch einen Fülltrichter in den Apparat eingeschaufelt und verlassen denselben am andern Ende des Trogs als fertiger Mörtel, indem sie durch die Arme vorwärts geschoben werden.

**Mörten-Müller**, s. Müller (Mörten).

**Mortier** (Eduard Adolphe Casimir Joseph), Herzog von Treviso, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 13. Febr. 1768 zu Câteau-Cambrésis im Nord-Departement, wurde 1791 Lieutenant in einem Karabinierregiment und kurze Zeit nachher Hauptmann in einem Freiwilligenbataillon. Mit großer Auszeichnung nahm er an den Feldzügen 1792—96, meist als Generaladjutant, teil, wurde Oberst und 1799 Brigadegeneral, kämpfte an der Donau und als Divisionsgeneral in der Schweiz, besetzte 1803 Hannover und befehligte die Artillerie der Konsulargarde. Bei Errichtung des Kaiserthrons erhielt er die Marschallswürde. Im Kriege von 1805 führte M. ein neugebildetes Korps, wurde jedoch 11. Nov. von Kutusow bei Bärnstein geschlagen. Er blieb dann zur Dedung der Donauübergänge zurück, während Napoleon auf Wien marschierte. Im J. 1806 besetzte er mit dem 8. Korps Hesse, Hannover, Oldenburg und die Hansestädte, socht 1807 vor Kolberg und in der Schlacht bei Friedland 14. Juni, wurde 1808 zum Herzog von Treviso mit reichen Dotationen erhoben, führte das 5. Armeekorps in Spanien und trug bei der Belagerung von Saragossa 19. Nov. 1809 unter Soult wesentlich zum Siege bei Ocaña bei. Im J. 1810 befehligte er in Estremadura, nahm 1811 Babasjo und kehrte krank nach Frankreich zurück.

M. befehligte 1812 in Rußland die Junge Garde, die aber nur auf dem Rückzuge bei Krasnoi ins Gefecht kam. Als Gouverneur von Moskau erhielt er 21. Nov. den Auftrag, den Kreml in die Luft zu sprengen. Der Kaiser beauftragte ihn nach dem Rückzuge mit der Reorganisation der Jungen Garde, die er im Feldzuge von 1813 in den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden, Leipzig und Hanau befehligte. Im J. 1814 wurde M. bei Bar-sur-Aube 24. Jan. zurückgebrängt, kämpfte dann unter Napoleon, wurde mit Marmont zur Dedung von Paris bestimmt, wurde 30. März vor Paris geschlagen und unterwarf sich 8. April der neuen Regierung. Ludwig XVIII. verlieh ihm die Pairswürde und das Kommando zu Lille. Bei der Rückkehr Napoleons sicherte er den Abzug des Königs nach Belgien, der ihn auch dankbar seines Eides entband. Der

Kaiser bestätigte ihn in der Pairswürde und übertrug ihm die Inspektion über die Festungen an den östl. und nördl. Grenzen. Mit der zweiten Restauration wurde M. aus der Pairskammer entfernt; doch erhielt er 1816 den Befehl über die 15. Militärdivision zu Rouen, auch wählte ihn das Nord-Departement zum Deputierten. Im J. 1819 gab ihm der König die Pairswürde zurück. Er ging 1832 auf kurze Zeit als Gesandter an den russ. Hof, wurde 1833 Großkanzler der Ehrenlegion und übernahm 18. Nov. 1834 das Kriegsministerium und die Präsidentschaft im Kabinett, trat jedoch schon 20. Febr. 1835 zurück und wurde 28. Juli 1835, auf dem Boulevard du Temple durch die Höllemaschine Fieschi's (s. b.) tödlich verwundet. Einige Stunden darauf starb er und wurde mit den übrigen Opfern im Dome der Invaliden beigesetzt; zu Câteau-Cambrésis und Paris wurden ihm Denkmäler errichtet. Sein Sohn, Napoleon, Herzog von Treviso, geb. 7. Aug. 1804, wurde 13. April 1845 zum Pair erhoben, 4. März 1853 Mitglied des Senats, 1. Nov. 1862 Kammerherr Napoleons III. und starb 30. Dec. 1869 zu Paris.

**Mortifikation**, s. unter Amortisation.

**Mortifikation** (Krankheit), s. Brand (mediz.).

**Mortimer** (Roger, Graf von), Baron von Wigmore, geb. 1284, wurde mit Eduard II. von England erzogen und von diesem zum Statthalter von Irland ernannt. Später war er Günstling der Königin Isabella und unterstützte diese bei der Enthronung des Königs, beherrschte dann England, ward aber auf Befehl des mächtig gewordenen Königs Eduard III. 29. Nov. 1330 gehängt.

**Morton** (Grafen von), s. unter Douglas, Ab. V, S. 508<sup>b</sup>.

**Mortuarium** (lat.), s. Tote Haus.

**Murumbidschi** oder **Murrumbidschi**, s. unter Murray.

**Mörungen**, Stadt, soviel wie Mörungen.

**Mörungen** (Heinrich von), s. Heinrich von Mörungen.

**Morus L.**, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen. Man kennt gegen zehn Arten, die in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher, welche Milchsaft enthalten. Die Blätter stehen alternierend und sind entweder ungeteilt oder dreilappig. Die Blüten sind monösch oder diösch, sowohl die männlichen wie die weiblichen sind zu ährenartigen Blütenständen, die einzeln in den Achseln der Blätter stehen, vereinigt; beide haben ein vierteiliges Perianth, die männlichen enthalten vier Staubgefäße, die weiblichen einen Fruchtknoten, auf dessen Scheitel ein fast bis zur Basis in zwei Äste geteilter Griffel aufliegt. Das Perianth der weiblichen Blüte wird bei der Fruchtreife fleischig und umschließt beerenförmig die eigentliche nüssenartige einsamige Frucht, so daß der ganze Fruchtstand zu einer Scheinfrucht, ungefähr von dem Aussehen einer Brombeere, wird.

Die bekanntesten und wichtigsten Arten sind der weiße und der schwarze Maulbeerbaum; der erstere, *M. alba L.*, stammt höchst wahrscheinlich aus China, wo er auch bereits seit sehr langer Zeit, ebenso auch in Japan, kultiviert wird. Da die Blätter das beste Nahrungsmittel für die Seidenraupen sind, so ist die Kultur dieses Baumes jetzt eine sehr ausgedehnte. In Europa war schon zu Justinians Zeiten in Griechenland der Maulbeerbaum

als Kulturpflanze bekannt; in Sicilien soll die Zucht der Seidenraupen um das J. 1148, in Toscana gegen 1340 eingeführt worden sein. Jetzt wird dieser Baum, außer in China und Japan, in Indien, Kleinasien, in ganz Europa bis nach dem südl. Schweden, sowie in wärmern Theilen Nordamerikas angebaut, größtentheils zur Zucht der Seidenraupen, häufig aber auch in Anlagen zur Herstellung von Gebäuden und Zäunen. Es gibt infolge der langen Kultur, die in China bis auf 4000 v. Chr. sich zurückführen lassen soll, eine große Anzahl von Varietäten, die hauptsächlich in der Blattform voneinander abweichen. Die Früchte sind in der Regel weiß, doch kommen auch Abarten mit dunkelrot gefärbten Beeren vor, sie haben einen süßen, aber etwas faden Geschmack und werden sowohl frisch wie eingemacht als Obst gegessen, auch bereitet man aus ihnen Essig und Sirup. Aus der Rinde junger Zweige wird eine Faser gewonnen, die in der Papierfabrikation und zur Herstellung von Striden u. dgl. Verwendung findet.

Die andere Art, *M. nigra* L., wahrscheinlich in Persien und in andern Gegenden Kleasiens einheimisch, ist ebenfalls schon seit langer Zeit in Kultur, die Blätter derselben dienen zwar auch als Futter für Seidenraupen, eignen sich jedoch hierzu nicht so gut wie die des weißen Maulbeerbaums; sie unterscheiden sich von den letztern, welche kahl sind, durch dicke Behaarung. Die Früchte haben fast die Farbe der Brombeeren, schmecken ebenfalls sehr süß, werden zu ähnlichen Zwecken wie die von *M. alba* verwandt und dienen auch zum Färben des Weins; früher waren sie officinell. Der schwarze Maulbeerbaum ist jedenfalls schon früher aus dem Orient nach Europa gekommen als der weiße, denn schon die alten Griechen und Römer kannten denselben als Kulturpflanze.

Außer den beiden genannten Arten werden noch einige andere als Zierpflanzen für Anlagen kultiviert, besonders eine nordamerik. Art, *M. rubra* L., die das deutsche Klima besser verträgt wie die beiden vorigen; für die Zucht der Seidenraupen ist diese Art belanglos, sie hat hellrote ebenfalls süß schmeckende Früchte, die gegessen werden.

**Morus** (Thomas), eigentlich More, engl. Staatsmann und Humanist, Kanzler Heinrichs VIII. von England, war der Sohn eines Richters der King's-Bench und wurde 1480 zu London geboren. Er besuchte die Schule in London, lebte dann einige Zeit als Page im Hause des Cardinals Morton, Erzbischofs von Canterbury, und ging auf die Universität Oxford, wo er sich den humanistischen und jurist. Studien widmete, während er als Fachstudium die Jurisprudenz erwählte. Als Sachwalter und Unterherrsch von London trat er im Parlament 1503 gegen die Auflagen Heinrichs VII. auf, mußte deshalb nach Frankreich entweichen und kehrte erst nach dem Tode des Königs zurück. Unter Heinrich VIII. stieg er um so höher. Er ward Mitglied des Geh. Rats und vertrauter Diplomat Heinrichs, Schatzmeister der Krone, Kanzler von Lancaster und 1523 Sprecher des Parlaments. In diesen Würden bewährte er sich als Hauptstütze des Cardinals Wolsey, während seine gewandte Feder die kath. Politik Heinrichs gegen die Angriffe der reformatorischen Geister, so auch gegen Luther verteidigte. Nach den Friedensverhandlungen zu Cambrai 1529 erhob ihn der König an Wolseys Stelle zum Lord-Kanzler und übergab ihm die

Staatsiegel. M. verwaltete sein hohes Amt mit großer Uneigennützigkeit, bewies aber gegen die Anhänger der Reformation als eifriger Katholik unerbittliche Strenge. Als Heinrich VIII., um seine Ehecheidung durchzusetzen, mit dem röm. Stuhle völlig brach, suchte er vergebens die Mitwirkung seines Kanzlers zu gewinnen. M. legte 1532 seine Ämter nieder und zog sich nach Chelsea zurück. Als er 1534 das neue Successionsstatut, welches zugleich die erste Ehe des Königs für nichtig erklärte, beschwören sollte, war er bereit, die Erbfolge zu beschwören, wies aber die übrigen Punkte zurück. Der König ließ ihn deshalb mit dem Bischof Fisher in den Tower bringen und sehr hart behandeln. M. widerstand 13 Monate allen Versuchen, seine Festigkeit zu brechen; da befahl der König, seines Widerstandes müde und um ihn vollends zu verderben, ihm den Supremateid und den Treueid gegen die Descendenz Anna Bolens vorzulegen. M. erklärte sich dahin, daß er als Christ keinen weltlichen Oberherrn der Kirche anerkennen vermöge. Nach einer formlosen, schmähligen Prozedur wurde er 6. Mai 1535 zum Galgen verurteilt, welche Strafe der König in Enthauptung verwandelte. Mit großer Fassung erlitt er 6. Juli auf der Plattform des Tower den Todesstreich. Seine sämtlichen Werke wurden zuerst in zwei Bänden herausgegeben, von denen der erste (Lond. 1559) die englisch abgefaßten Schriften, der andere (Basel 1563) die lat. Werke enthält. Am bekanntesten ist seine fast in alle Sprachen übersehte Schrift »De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia« (Lwöen 1516 u. öfter). Sein Bildnis hat Hans Holbein der Jüngere, den er in Dienst nahm, mehrmals gemalt. Sein letzter männlicher Nachkomme war der 1795 gestorbene Thomas More; seine Familie erlosch gänzlich 1815 in der Lady Ellenborough. Ein Urentel gleichen Namens gab seine Lebensbeschreibung (Lond. 1726) heraus. Vgl. Madintosh, »Life of Sir Thomas M.« (Lond. 1830; 2. Aufl., Lond. 1844).

**Morbangebilde**, s. unter *Nidre*.

**Mosaik** (opus musivum, von museum, die nähere Ableitung ist zweifelhaft) ist die Kunst, flache Verzierungen oder Bilder durch die mechan. Zusammensetzung verschieden gefärbter harter Stücke hervorzubringen. Zum Unterschiede von ähnlichen Arbeiten in Holz (s. Marqueterie) beschränkt man die eigentliche M. auf Zusammensetzungen aus farbigen Steinen oder deren Ersatz, insbesondere Glas. Obwohl im allgemeinen die Technik dieselbe ist, nämlich die gefärbten Stücke so auf eine Unterlage (resp. auf Wand- und Fußboden) zu setzen und durch Kitt zu binden, daß sie eine bestimmte gewünschte Zeichnung ergeben, deren Oberfläche sodann gegnet und poliert wird, so gibt es doch verschiedene Methoden des Verfahrens und danach überhaupt verschiedene Arten der M., die nacheinander und nebeneinander Anwendung fanden. Die hauptsächlichsten Arten sind die Marmor-, Mosaik des Altertums, die Glasmosaik des Mittelalters, die Fliesenmosaik des Mittelalters und aus neuerer Zeit die florentiner Art und die römische Art. Die antike M. aus farbigen Marmorstücken und andern Steinarten reicht in sehr hohes Altertum hinauf und hat gewiß ihren Ursprung aus der Belegung des Fußbodens mit regelmäßigen Marmorfliesen in farbigem Wechsel genommen. Aus dem regelmäßigen geometr. Muster wurden

ornamentale Zeichnungen mit Einfügung von Figuren, danach ganze Gemälde, die durch die Zusammenfügung kleiner, der Zeichnung folgender Steinchen hergestellt wurden. Die Blütezeit fällt in die letzten Jahrhunderte vor Christi und in die röm. Kaiserperiode. (S. Tafel: Mosaik, Fig. 1.) Berühmt ist das »ungefegte Zimmer« des Sofoz bei König Aitalos von Pergamum, dessen Fußboden mit den wie zufällig verstreuten Abfällen der Tafel verziert war, sowie das oft wiederholte Mosaikbild: die auf dem Rande einer Schale sitzenden und trinkenden Tauben. Die bedeutendste erhaltene Leistung, überhaupt der antiken Malerei und der M. insbesondere, ist die in Pompeji aufgefundenen sog. Alexander-schlacht, jetzt in Neapel. (S. Fig. 2.) Andere Beispiele finden sich in verschiedenen Museen; viele der röm. Kaiserzeit sind am Rhein, zu Salzburg und anderswo in den Provinzen aufgefunden worden.

Diese griech.-röm. Fußbodenmosaik in Marmor ging nach Byzanz hinüber und von da zu den Arabern, bei denen sie sich in ornamentaler Weise erhielt. Als Wandverzierung, ebenfalls in geometrisch-ornamentaler Art, blühte sie in den italienischen Kirchen weiter und bildete den Schmuck im Äußern wie im Innern (Florenz: San. Miniato, Dom, Baptisterium u. s. w.; f. Fig. 3 u. 4). Von den Arabern wurde sie statt in Marmor auch in Thonfliesen (Azulejos) geübt, die Glasur und Musterrung hatten. Von ihnen erhielten sie die Christl. Völker nordwärts der Alpen, die sie im Mittelalter mit Glasur oder ohne Glasur mit vertieft eingegrabenen Ornamenten übten. Die Bestandteile sind meist kleine viereckige Platten. Während die antike Marmormosaik so als eine mehr ornamentale Kunst in das Mittelalter hinüberging, erhob sich in frühchristl. Zeit als Wandschmuck der Kirchen die Glasmosaik mit großen Figuren von Heiligen auf goldenem Grunde. (S. Fig. 5—7.) Die Bestandteile waren kleine, in der Masse gefärbte, somit unveränderliche Glaswürfel; die goldenen waren dadurch hergestellt, daß ein Goldplättchen zwischen zwei Glasblöcken eingeschmolzen war. Diese Art dauerte von der frühen Christl. Zeit (Ravenna, Byzanz, Rom, Palermo, Monreale, Venedig) bis in das 16. Jahrh., doch trat sie vor der erblühenden Wandmalerei der Frührenaissance schon zurück. Bis in die neuere Zeit sojann gänzlich außer Übung, wurde sie in neuester Zeit gelegentlich der Restauration der Glasmosaik in der Martuskirche zu Venedig durch Salvati wieder ins Leben gerufen und findet bereits vielfache Anwendung, so zumal in England in größerem Maßstabe. Auch Seores und Innsbruck bemühen sich gegenwärtig um diese Kunst. Eine Nebenart der Glasmosaik ist die ornamentale, stark orientalisierende Art, welche im 13. und 14. Jahrh. die sog. Rosmatten in Italien übten. Die Bestandteile, kleine regelmäßige Stücke, welche geometr. Zeichnung bilden und Säulen und anderes überziehen, sind farbige Steine und Glas gemischt. Beispiele gibt es in Rom und anderswo.

Eine neue, sehr schwierige und mühselige Art bildete sich zu Florenz unter den spätern Mediceern seit dem 16. Jahrh. aus, daher die florentiner Art genannt oder die M. in pietra dura; meist Zischplatten, Füllstücke von Kasten und Kassetten, überhaupt nicht von größerem Umfange. Ursprünglich wurden die Gegenstände aus bunten oder edeln Steinarten mehr zusammengefüg, später aber und

so heute mehr eingelegt. Aus einer großen, weiß bunten Platte wird die Zeichnung ausgefägt und die farbigen Steine nach den Contouren mit möglicher Schärfe und Genauigkeit eingesetzt. Die Gegenstände der Zeichnung sind heute gewöhnlich Blumen, Vögel, Ornamente. Eine Erweiterung dieser Technik ist die farbige muschelische Marmorverkleidung der innern Kirchenarchitektur in vielen Kirchen Italiens, so in der Peterkirche in Rom und San. Martino in Neapel. Die Kunst blüht noch heute vorzugsweise in Florenz. Schon am Ende des 16. Jahrh. ging sie mit florentin. Künstlern nach Indien, wo sie von den Großmoguln zu Delhi in ihren Palästen, Moscheen und Grabmonumenten in großartiger Weise auf einem Grunde von weißem Marmor angewendet wurde. Während die florentiner Art mit den farbigen Steinen genau den Linien der Zeichnung folgt und sie danach schneidet und schleift, verwendet die neben ihr heute blühende sog. römische Art winzig kleine, unregelmäßige Stücke von Stein oder Glas, deren Oberfläche dann meist abgeglättet und poliert wird. Obwohl man ganze, übrigens nicht große Gemälde daraus macht, ist die hauptsächlichste Anwendung davon heute zu Schmuckartikeln aller Art. Ihr Hauptsitz ist die päpstl. Fabrik in Rom, doch übt man diese Technik auch in Florenz und Venedig. Überhaupt bemüht man sich heute, die M. an verschiedenen Orten und in verschiedenen Arten, insbesondere auch mit glasierten Fliesen (England), wieder zu beleben. Vgl. Bucher, »Geschichte der technischen Künste« (Bd. 1, Stuttgart. 1875); Gersbach, »La Mosaïque« (Par. 1881).

**Mosaikdruck**, f. unter Farbendruck.

**Mosaikgold** oder **Mosaikches Gold**, f. Musivgold.

**Mosaikplatten**, zur Verkleidung der Fußböden oder Wände dienende Platten, bei deren Herstellung verschiedenfarbige Ziegel mit Anwendung eines Bindemittels zu Mustern oder Figuren zusammengelegt werden.

**Mosaik**, auf Moses bezüglich, von ihm herührend; sich zum Mosaismus bekennend. Mosaikches Gesetz, der Inbegriff aller auf Moses zurückgeführten Gesetze im Pentateuch.

**Mosaikche Segensformel** (4 Mos. 6, 24—26), f. unter Segen.

**Mosaismus** ist der Inbegriff aller auf Moses zurückgeführten religiösen und religiös-politischen Verhältnisse des israelit. Volks. Hierin beruht der wesentliche Unterschied zwischen dem M. und dem Semitismus, der das Judentum nur ethnologisch, die Israeliten daher nur als Volksstamm auffaßt.

**Mosambik**, f. Mozambique.

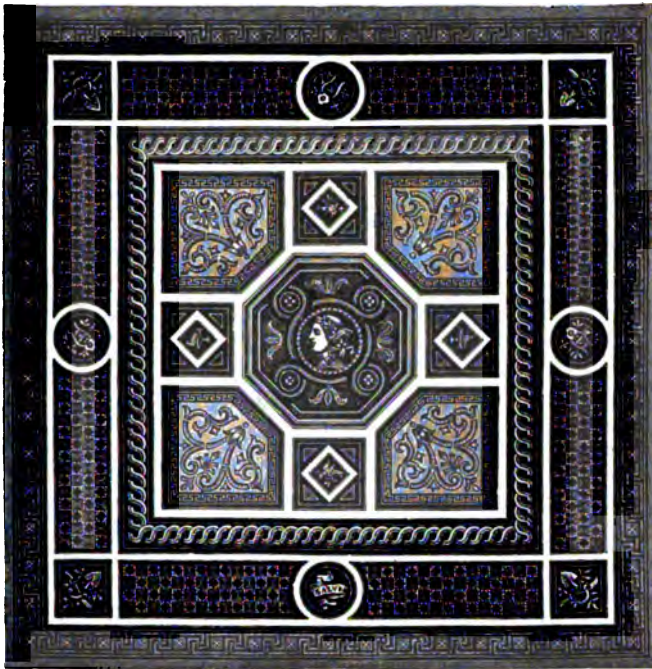
**Mosaurus**, ein bis 3 m langer schlangenartiger Saurier der Kreideformation.

**Mosbach**, Burg, f. unter Diebich.

**Mosbach**, Stadt im Großherzogtum Baden, Hauptstadt des Kreises M., an der Elz, Station der Linie Heidelberg-Würzburg der Badischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Kreis- und Bezirksamts, hat eine höhere Bürgerschule und Gewerbeschule, ein reiches städtisches Archiv, ein Schloß, renommierte Thonofenfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, Kunstmühlen, Möbelschreinerei, eine Bronze- und Brotfabrik, bedeutenden Handel in Landesprodukten, Eisenwerk, Obst- und Weinbau und zählt (1880) 3514 meist prot. G.



# MOSAIK.



1. Antik-römische Fußbodenmosaik.



2. Kopf eines Soldaten aus der Alexanderschlacht, Fußbodenmosaik aus Pompeji.



7. Mutter und Kind, Glasmosaik in Rom. 14. Jahrhundert.



6. St. Praxedis, Glasmosaik in Rom. 9. Jahrhundert.

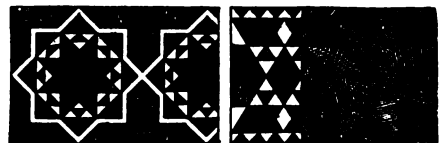


5. Christus aus San-Vitale in Ravenna, Glasmosaik vom 6. Jahrhundert.



(2-7 nach Gerspach, „La Mosaïque“).

8. Geometrisch-ornamentale Mosaik. 11.-12. Jahrh.



4. Byzantinische Fußbodenmosaik. 11. Jahrh.



**Moscatello**, s. **Muskatellerwein**.

**Moscati** (Pietro, Graf), berühmter ital. Staatsmann, geb. 1739 zu Mantua, studierte zu Bologna und Florenz, wurde Professor der Medizin zu Pavia, begab sich dann nach Mailand und wurde 1798 einer der Direktoren und bald darauf Präsident der Cisalpinischen Republik. Nach dem Einrücken der Russen und Österreicher 1799 verhaftet, brachte ihn der Umstand, daß er bei einer Krankheit des Erzherzogs Karl zu Rate gezogen wurde, wieder in Freiheit. Bald darauf trat er von neuem in den Staatsdienst ein und wurde zu der Konsulats in Lyon befördert, durch welche Napoleon im Jan. 1802 die Cisalpinische Republik in die Italienische verwandelte. Auch gehörte er zu den Mitgliedern der Staatskonflikts, die im März 1806 zu Paris dem Kaiser Napoleon I. die ital. Krone antrug. Hierauf wurde er Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, Senator, Mitglied des ital. Instituts, Präsident der ital. Akademie und Graf. Er starb zu Mailand 13. Jan. 1824.

**Moschee** (durch Vermittelung des ital. moschea aus dem arab. meschid, d. h. Anbetungsort) ist der Name für die mohammed. Bethäuser. Die Orientalen unterscheiden zwei Arten von M., die eigentliche Meschid und die Dschami'. Erstere stellt sich dem Besucher als ein einfaches viereckiges, auf Mokka orientiertes Gemach dar, mit einer in der Mitte, der Mokka zugewandten Seite, angebrachten Nische, welche den in dem Raume ihr Gebet verrichtenden die einzuhaltenen Richtung angibt und Mihrab genannt wird. Letztere ist ein größerer und sorgfältiger verzierter Raum mit gleicher Grundeinrichtung, jedoch dem unterscheidenden Merkmal, daß sich auf der rechten Seite des Mihrab eine hohe Kanzel, Minber, befindet, von welcher herab jeden Freitag Mittag die Chutbeh, d. h. die Fürbitte für den regierenden Herrscher, gesprochen wird. Weber die Meschid noch die Dschami' dulden bildliche Darstellungen; dagegen findet man den Haupteingang und den Mihrab oft mit meisterhaft ausgeführten Arabesken ornamentiert. Statt der Säge wird in beiden der Fußboden mit Matten oder Teppichen belegt. Der Baustil der M. ist je nach den Ländern verschieden; besonders prächtige Gebäude hat der nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel gebildete türk. Stil geliefert. Ein äußeres Kennzeichen der M. ist das Minaret (s. d.). Viele besitzen einen Vorhof mit Brunnen für die religiösen Waschungen; mit größern M. sind oft Medresen (Hochschulen), Imarets (Armenküchen), Karahans (Mausoleen), bisweilen auch Kütüphanes (Bibliotheken) verbunden.

**Moskales** (Jgnaz), berühmter Pianofortespieler und beliebter Komponist für das Pianoforte, geb. zu Prag 30. Mai 1794 als Sohn eines israel. Kaufmanns, bildete sich seit 1804 unter der Leitung Friedr. Dionys Webers und ging im J. 1808 nach Wien, wo Albrechtsberger sein Lehrer wurde. Nach mehreren Kunstreisen begab er sich 1820 über Holland und Frankreich nach England, wo er seit 1825 dauernd sich niederließ und in Concerten wie als Lehrer eine hervorragende Stellung einnahm. Hier war Thalberg einige Zeit sein Schüler, wie früher in Berlin Felix Mendelssohn. Auf Veranlassung Mendelssohns gab M. 1846 seine Stellung in London auf und siedelte nach Leipzig über, um vereint mit demselben dem Konservatorium daselbst

vorzustehen. Er starb zu Leipzig 10. März 1870. M.'s Kompositionen, gleich trefflich durch Einförmigkeit wie durch solide und kunstreiche Ausführung, gehören mit denen von Hummel zu den gediegensten Virtuosenwerken, welche die wiener Schule hervorgebracht hat. Seine Studien sind noch gegenwärtig dem Musikstudierenden unentbehrlich. Vgl. »Aus M.'s Leben. Nach Briefen und Tagebüchern« (2 Bde., Lpz. 1872—73).

Sein Sohn, Felix M., geb. zu London 8. Febr. 1833, als Genre- und Porträtmaler bekannt, bildete sich zu Paris und Antwerpen, ließ sich dann in London nieder und machte Studienreisen in Italien, Griechenland, der Türkei und Spanien.

**Moscherosch** (Joh. Mich.), eigentlich **Mosenrosch**, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller des 17. Jahrh., stammte aus einer aragonesischen, unter Karl V. nach Deutschland gekommenen Adelsfamilie. Er wurde 5. März 1601 zu Wilsnab in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg geboren und studierte zu Straßburg die Rechte. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer bei dem jungen Grafen von Leiningen-Dachsburg gewesen, war er nach einander Amtmann an verschiedenen Orten, schwed. Kriegsrat und Sekretär und Fiskal der Stadt Straßburg; 1656 trat er als Geh. Rat in die Dienste des Grafen Friedrich Kasimir von Hanau, dann in die des Kurfürsten von Mainz und 1664 in die der Landgräfin von Hessen. Er starb auf einer Reise zu Worms 4. April 1669. M. war seit 1645 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er den Beinamen des Träumenden führte; als Schriftsteller nannte er sich Philander von Sittewald. Sein Hauptwerk ist »Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, d. i. Straßburger Hans Michael Moscheroschs von Wilsnab, in welchen aller Welt Wesen, aller Menschen Handel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heuchelei und Thorheit belleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel dargestellt und gesehen werden« (2 Bde., Straßb. 1648 u. öfter). Dieses Werk, den »Sueños« des Spaniers Quevedo nachgebildet, besteht aus 14 allegorisch-satirischen, zuerst einzeln gedruckten Traumbildern, welche die verschiedensten Gebrechen der Zeit mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit schildern. Für die Gegenwart wird der Wert dieser Schilderungen durch die schwerfällige, gelehrte Form gemindert. Die leidener Ausgabe (7 Bde., 1646—48) enthält viele unechte Zusätze. Eine neue Ausgabe, in Auswahl, besorgte Bobertag in Rürschners »Deutscher National-Litteratur« (Bd. 32, 1884).

Nicht zu verwechseln ist M. mit seinem Bruder Quirin M., der unter dem Namen Philander der Mitglied des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz war und 1673 ein »Poetisches Blumenparadies« herausgab.

**Moscholatrie** (grch.), Anbetung eines Kalbes, insbesondere des goldenen durch die Israeliten (2 Mos. 32).

**Moschos**, ein griech. Dichter aus Syrakus im 2. Jahrh. v. Chr., wird wie Bion gewöhnlich mit Theokrit zusammengestellt, weil einige ihm beigelegte Gedichte mit solchen des Theokrit zusammen überliefert sind, wiewohl M.'s Poesie eine noch entferntere Verwandtschaft mit Theokrits Dylolischen Jolyen (s. d.) hat, als die des Bion. Die M. beigelegten erhaltenen Gedichte sind vielmehr ein kleines Epos

«Europe», ein Bruchstück, das ein von Klagen erfülltes Gespräch zwischen Megara und Alkmene enthält, ein Trauergefang auf Dion, ein epigrammatischer Stedbrief auf Gros, eine fein empfundene Vergleichung von See- und Landleben und einige erotische Ländeleien; sie finden sich meist in den Ausgaben und Übersetzungen des Bion und Theokrit.

**Moschus** oder **Bisam** ist ein eigentümliches tierisches Sekret, welches als Arzneimittel bedeutenden Ruf hat. Es sammelt sich bei dem Moschus- oder Bisamtier (s. d.) in einem besondern Beutel, der bei dem Männchen, nicht bei dem Weibchen, in der Nähe der Geschlechtssteile und etwa 12 bis 16 cm vom Nabel entfernt liegt. Dieser Beutel besteht aus mehreren Häuten, die nach außen mit der von Haaren bedeckten Bauchhaut überzogen sind, und ist mit zwei Öffnungen versehen. Zwischen den Häuten liegen Drüsen, von denen der M. secerniert wird. Dieser bildet im frischen Zustande eine fast salbenartige, weiche, rötlichbraune Masse von eigentümlich durchdringendem, sehr lange anhaltendem Geruch und bitterm, widrig gewürzhaftem, schwach salzigem Geschmack. Durch Austrodnen wird er nach und nach dunkler, zuletzt schwarzbraun und erscheint nun in mehr oder minder regelmäßigen runden Körnern von der Größe eines Stednabelstopfes bis zu der einer Erbse, die sich leicht zerreiben lassen und auf Papier einen braunen, wenig zusammenhängenden Strich geben. Mitunter bemerkt man auf dieser braunen Masse weißliche Punkte, welche von austrockneten Salzen herzurühren scheinen. Der beste M. ist der tongkingische, mit dem der tibetanische und orientalische identisch ist. Derselbe kommt aus China über Ostindien größtenteils nach England. Die Beutel sind von der Größe eines Hühnereres und mit steifen bräunlichen Haaren bedeckt. Geringer sind die sog. labardinischen, moskowitischen, sibir. oder russ. Moschusbeutel mit weißen Haaren. Seines hohen Preises wegen ist der M. mancherlei Verfälschungen unterworfen; man hat nicht selten zwischen den Häuten der Beutel Bleistückchen, Leber und in der Masse des M. selbst trockenes Blut, gebrannte Cichorie und Rüben, Galle, Asphalt u. s. w. gefunden. Auch sind ganz nachgemachte Moschusbeutel vorgekommen. Der M. wird als Heilmittel angewendet, dient aber auch als Parfüm, obgleich der Moschusgeruch nicht mehr zu den feinen Gerüchen zählt. Eigentümlich und wissenschaftlich noch nicht aufgeheilt ist es, daß der M. durch Milch aus bittern Mandeln, durch Zusammenreiben mit Mutterkorn und verschleibenden andern Arzneimitteln seinen Geruch (ob auch seine Wirkung ist nicht bekannt) vollständig verliert.

**Moschustraut**, s. Bisamtraut.

**Moschusochse**, s. Bisamochse.

**Moschuschwein**, s. Bisamschwein.

**Moschustier**, s. Bisamtier.

**Moscovade**, ind. Rohjuder.

**Moschoz**, Kreisstadt im russ. Terekgebiet in Ciscaucasien, am Terek, zählt (1882) 11008 E., worunter Russen, Armenier, Grusier, Osseten und Vertreter der verschiedensten Bergstämme, hat Weinbau, Seidenzucht und bedeutenden Handel.

**Mosel** (lat. Mosella, frz. Moselle), ein linker Nebenfluß des Rheins, entspringt im Arrondissement Remiremont des franz. Depart. Vosges, in dem südlichsten Winkel der Vogesen, zwischen dem Ballon d'Alsace und dem Drumont aus drei Quell-

bächen, deren stärkster am Fuß der Côte-de-Laie, in der Gemeinde Bussang, in 735 m Seeshöhe entsteht. Die M. wendet sich in einem südl. Bogen durch ein romantisches Thal nordwestwärts nach Remiremont (Flußpiegel 396 m hoch), wo sie rechts die Moselotte oder Kleine Mosel aufnimmt, dann gegen Norden über Espinal (311 m), weiterhin im Depart. Meurthe-Moselle nordwestlich nach Toul (204 m), wo sie sich der Maas auf 21 km nähert und plötzlich eine Wendung gegen Nordost nach Frouart (an der Mündung der Meurthe) macht. Von hier an schiffbar (kanalisiert bis Ars), wendet sie sich nordwärts nach Pont-a-Mousson (182 m), erreicht bei Vagny-sur-Moselle das deutsche Gebiet (Elsass-Lothringen), in welches sie dann bei Noviant ganz eintritt; sie fließt hier über Metz (177 m), Diedenhofen, von da abermals gegen Nordosten nach Sierd und tritt dann bei Perl auf preuß. Gebiet. Hier bildet sie 34 km weit die Grenze zwischen Luxemburg und dem Regierungsbezirk Trier der preuß. Rheinprovinz, in welcher sie gegen Nordosten über Trier, Berncastel, Trarbach und Traben, Zell und Kochheim oder Kothem strömt und bei Koblenz (58 m) mündet. Auf der rechten Seite nimmt die M. die Meurthe, bei Metz die Seille, bei Conz oberhalb Trier die Saar auf, dann die Ruwer, Thron und andere Bäche des Hundsrück; auf der linken Seite die Orne oberhalb Diedenhofen, die Sauer oder Sure bei Wasserbillig oberhalb Trier, dann unterhalb Trier die Kyll, Salm, Lieser, Alf und andere Flüsschen der Eifel. Das ganze Flußgebiet umfaßt etwa 28360 qkm. Die Entfernung der Quelle von der Mündung beträgt 274 km, die ganze Stromtendenz aber 514,2 km. Flößbar ist der Fluß 90 km weit, von Arches bis Frouard, dann schiffbar 356 km weit, wovon 30 km auf Frankreich, 90 km auf Elsass-Lothringen, 240 km auf Preußen entfallen. Die Schifffahrt auf der M. ist zwar wegen der überaus zahlreichen Krümmungen, die sie besonders zwischen Trier und Koblenz macht, sehr langwierig, aber, nachdem in neuerer Zeit durch bedeutende Stromkorrekturen und Bauten die Gefahren mancher Stellen beseitigt oder doch ermäßigt wurden, im ganzen sicher und für den Rheinhandel von großer Wichtigkeit. Die Moselschiffe, Traubertentähne und Bohrnachen genannt, sind äußerst stark gebaut, mit platten, engen Böden, vorn spitz und hinten rund. Gewöhnlich haben sie 28 m Länge und 7 m Breite und tragen in der Regel eine Last von 600—1000 Etrn. Seit 1839 ist auch die Dampfschifffahrt von Trier bis Koblenz in Betrieb. Zur Hebung der Schifffahrt ist oberhalb Metz bis zur Grenze der Mosellkanal erbaut worden. Die Hauptgegenstände, welche die M. herab in den Rhein geführt werden, sind Dachschiefer, Holz, Holzbohlen, Kalk, Apothekerwaren, Liqueure, Steintohlen, Gips, Pottasche, Salz, Lothring, Glaswaren, Schleifsteine, französische und vor allem deutsche Moselweine. Auf der elsass-lothring. Stromstrecke betragen die Steintohlen aus dem Saargebiet über die Hälfte des Flußtransports. Aus dem Rhein gehen in die M. namentlich Stahl, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn und Kolonialwaren. Die M. wird auf ihrem ganzen Laufe von Eisenbahnen begleitet, und zwar in ihrem obern Laufe auf franz. Gebiete von der Französischen Ostbahn, in ihrem mittlern Laufe von den Elsass-Lothringischen Eisenbahnen, in



ihrem untern Laufe von der Moselbahn (Koblenz-Trier-Sied) als Teil der großen strategischen Linie Berlin-Mos. Die Ufer der M. bieten die mannigfaltigsten Abwechselungen dar und geben zum Teil den rheinischen nichts nach in malerischer Schönheit. Von Trier abwärts bis oberhalb Koblenz hat das Moseltal seine schönsten und malerischsten Partien, besonders bei Trarbach und Rochem. Weinbau findet an beiden Ufern statt die besten Weinbezirke sind auf dem südl. Ufer. (S. Moselweine.) Unter den Alten besang die M. der Dichter Ausonius. Vgl. Klein, «Moseltreife von Trier bis Koblenz» (3. Aufl., Kobl. 1846); Bärch, «Der Moselstrom von Mos bis Koblenz» (Trier 1841); Hoder, «Das Moseltal von Nancy bis Koblenz» (Lpz. 1855); Schlichting, «Kanalisation der M. von Arnville bis Mos» (Verl. 1875); Rutsch, «Die M. und ihre Seitenthäler» (Trier 1879).

Das ehemalige Departement Mosel, ein Grenzdepartement des nordöstl. Frankreich, umfaßte ein Areal von 5382,80 qkm, zählte 1866 eine Bevölkerung von 452 157 E., war in die vier Arrondissements Mos, Brier, Thionville und Sarreguemines geteilt und hatte Mos zur Hauptstadt. Das Departement M. war im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 durch die Gefechte bei Spicheren und Forbach, die Kämpfe vor und um Mos sowie die Belagerungen von Dödenhofen und Longwy einer der wichtigsten Kriegsschauplätze. Im Versailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. und im Frankfurter Definitivfrieden vom 10. Mai 1871 wurde dann der bei weitem größte (östliche) wesentlich die Arrondissements Thionville (Dödenhofen), Mos und Sarreguemines (Saargemünd) umfassende, 4246,88 qkm enthaltende Teil des Departements an das Deutsche Reich abgetreten, der bei Frankreich verbliebene Rest (wesentlich das Arrondissement Brier, mit 1186,02 qkm, enthalten) dagegen mit den ebenfalls bei Frankreich verbliebenen Arrondissements des ehemaligen Depart. Meurthe (s. d.) zu einem Departement verschmolzen, welches den Namen Meurthe-Moselle (s. d.) erhielt.

(s. Lothringen.)

**Mosellantien**, soviel wie Oberlothingen, s. Mosellanus, eigentlich Peter Schade, ein eifriger Beförderer der klassischen Studien, geb. zu Pruttig an der Mosel (daher Protegenis oder Mosellanus) im Trierischen 1493, erwarb sich auf der Schule zu Köln tüchtige Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; dann ging er nach Leipzig, wurde 1514 Lehrer an der Schule zu Freiberg, jedoch noch in demselben Jahre von Herzog Georg von Sachsen als Professor der griech. und lat. Sprache an der Universität zu Leipzig angestellt. Hier starb er bereits 17. Febr. 1524. Vgl. D. G. Schmidt, «Petrus M.» (Lpz. 1867).

**Moselotte**, Nebenfluß der Mosel (s. d.).

**Moselweine** heißen Weine, die an den Ufern der Mosel (s. d.), jedoch auch solche, die in deren nächsten Seitenthälern, namentlich an der Saar (s. d.) und in andern Umgebungen gewonnen werden. Bei den auf franz. Gebiete erzeugten oder den Lothringischen M. ist die Quantität bedeutender als die Qualität. Die Hauptproduktion der M. fällt auf die preuß. Mosel, das größte Weinland des Staats und eins der bedeutendsten in Deutschland. Dasselbe umfaßt 3760 ha und 40,88 Preuß. altes Weinlandes der preuß. Rheinprovinz. Die Produktion wird im Durchschnitt auf 142 000 hl geschätzt. Man

baut an der deutschen Mosel fast nur Weißweine aus der Sibling-, teilweise der Rieslingtraube, die sich durch einen eigentümlichen Erdschmack, helle Farbe und oft durch eine feine Blume kennzeichnen. Bei Trier ist der Umfang des Weinbaues noch gering; er beginnt in größerem Maßstabe erst unterhalb Schweich. Von hier bis Burg unterhalb Trarbach wachsen die guten oder Ostmoselweine, weiter abwärts bis Koblenz nur geringe oder Untermoselweine. Die berühmtesten Weinorte sind Gränhausen, Thiergarten, Adelsbach bei Trier; dann, auf der Strecke bis Berncastel: Laurengiusberg bei Leimen, Taugarten und Großwingert bei dem Dorfe Bisport oder Pießport (im Kreise Wittlich), Neuberg und Ohligs bei Winterich, Brauneberg bei Dusemond, Berncastel (Doktorwein); auf der Strecke bis Zell: Graach, Martins- oder Josephshof, Mehlen, Zeltingen, Ürzich, Kröv, Trarbach gegenüber Traben, Entloch, Panderich, Zell und Merl. Moselblümchen, Mustat-Mosel u. s. w. sind willkürliche Bezeichnungen für mit *Salvia sclarea* oder Hollunderblüten gewürzten W.

**Mosen** (Julius), deutscher Dichter, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im sächs. Vogtlande, besuchte das Gymnasium zu Plauen und seit 1822 die Universität zu Jena, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Er beendete dasselbe sodann zu Leipzig, nachdem er die Jahre 1824–26 in Italien zugebracht. Hierauf widmete er sich in seiner Heimat der advocatorischen Praxis, bis er 1831 als Aktuar am Patrimonialgericht Rohren angestellt wurde. Im J. 1834 wandte er sich nach Dresden, wo er als Advokat praktizierte, daneben aber sich poetischen Arbeiten widmete; 1844 folgte er einem Rufe als Dramaturg an das Hoftheater zu Oldenburg, wurde aber bald gänzlich gelähmt und starb in Oldenburg 10. Okt. 1867. Als Dichter trat M. zuerst mit dem «Lieb vom Ritter Bahn» (Lpz. 1831) auf, in dem er das Absterben der hellenischen Welt und die Sehnsucht nach den Verheißungen des Christentums schildert. Ein Gegenbild hierzu ist das epische Gedicht «Agasver» (Dresd. u. Lpz. 1838). Beide Werke enthalten jedoch zu viel Allegorisches und Symbolisches. Ungleich frischer, vollständiger und kraftvoller sind M.'s «Gebichte» (Lpz. 1836; neue Aufl. 1874), von denen unter anderem «Andreas Hofer» und «Die letzten Zehn vom vierten Regiment» Vollsieder geworden sind. Durch die Julirevolution angeregt, lieferte M. ferner ein meisterhaftes Bild aus dem neuern Völklerleben in dem «Kongreß von Verona» (2 Bde., Lpz. 1842). Seine «Novellen» (Lpz. 1837), denen sich «Die blaue Blume» und «Das Heimweh» in der «Urania» (1840 u. 1844), sowie die «Wilder im Moose» (2 Bde., Lpz. 1846) anschließen, ziehen in idyllische Naturbilder eine geheimnisvolle Märchenwelt hinein. Seit 1836 wandte sich M. vorzugsweise dem Drama zu. Er schrieb die Trauerspiele «Cola Rienzi» und «Die Bräute von Florenz», «Kaiser Otto III.», «Wendelin und Helena», welche er in seinem «Theater» (Stuttg. 1842) veröffentlichte. Später kamen hierzu die Trauerspiele «Bernhard von Weimar» (Lpz. 1855) und «Der Sohn des Fürsten» (Oldenb. 1858); sodann «Johann von Österreich» und das Lustspiel «Die Wette». Einzelne seiner Stücke, namentlich «Otto III.», haben auch auf der Bühne verdienten Anerkennung gefunden. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien in 8 Bänden (Oldenb.

1863—64; neue vermehrte und durch eine Biographie des Dichters von dem Sohn desselben bereicherte Ausg., 6 Bde., Lpz. 1880). Vgl. «Julius M. Eine biographische Skizze» (Dlbenb. 1878).

Mosenthal (Salomon Herm., Ritter von), namhafter dramatischer Dichter, geb. 14. Jan. 1821 zu Kassel, von israelit. Abkunft, widmete sich auf der Polytechnischen Schule zu Karlsruhe naturwissenschaftlichen Studien. Dann wurde er Erzieher bei einem Bantier in Wien, 1861 Archivar im österr. Unterrichts- und Staatsministerium, 1871 in den Adelsstand erhoben und starb 17. Febr. 1877 in Wien. M.s Ruf begründet sich vorzugsweise auf die Volkschauspiele «Deborah» (Fest 1860; 4. Aufl., Preßb. 1875) und «Der Sonnenwienhof» (Lpz. 1856; 8. Aufl. 1875), sowie auf das Drama «Die deutschen Komödianten» (Lpz. 1863). Die beiden ersten Stüde übten durch glänzende Sprache, malerische und dichterische Effekte und geschickte Kontraste auf der Bühne große Wirkung aus. Weniger Erfolg auf der Bühne hatten «Cécile von Albano», «Ein deutsches Dichterleben» (Bürger und Molly, 1850), das Volkschauspiel «Der Goldschmied von Ulm», das histor. Schauspiel «Düwelle» (Lpz. 1860) und das Trauerspiel «Pietra» (Lpz. 1865). Später veröffentlichte M. noch die Dramen «Der Schulz von Altenbüren» (Lpz. 1868), «Jaballa Orfini» (Lpz. 1870), «Mazyna» (Lpz. 1871) und das Lustspiel «Die Sirene» (Lpz. 1875). Von M.s übrigen poetischen Arbeiten sind noch zu nennen «Das gefangene Bild» (Stuttg. 1858), eine dramatische Phantasie, und eine Sammlung seiner lyrischen Dichtungen («Gesammelte Gedichte», Wien 1866). Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 6 Bänden (Stuttg. 1877).

Moser (Gustav von), Lustspieldichter, geb. 11. Mai 1825 in Spandau, wurde im Kadettenkorps erzogen und war 1842—43 Leibpage des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde 1843 Offizier und nahm 1856 den Abschied, um sich der Verwaltung des Ritterguts Holskirk bei Lauban und schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen. Er veröffentlichte in rascher Folge zunächst über 20 einaktige Stüde, darunter «Wie denken Sie über Rußland?», «Ein moderner Barbar», «Er soll dein Herr sein», «Kaudels Gardinenpredigten». Von den dann folgenden größern, durch ihren Reichtum an komischen Situationen zum Teil sehr wirkungsvollen Stüden haben sich auf dem Repertoire erhalten: «Ultimo», «Der Weilsenfresser», «Der Hypochondr», «Der Registrator auf Reisen» (mit V. Arronge), «Krieg im Frieden» (mit Franz von Schönthan), «Unsere Frauen» (mit demselben), «Der Bibliothekar», «Reis Heßlingen», «Glück bei Frauen» (nach dem Russischen), «Widdschenschwäre», «Der Sklave», «Die Haben». Bis 1885 schrieb M. im ganzen 76 Stüde. Eine Sammlung derselben erschien in 12 Bänden (Berl. 1873—82).

Moser (Joh. Jak.), hervorragender Publizist und Staatsrechtslehrer, geb. zu Stuttgart 18. Jan. 1701, bezog 1717 die Universität zu Tübingen, wo er 1720 außerord. Professor der Rechte wurde, ging 1721 mit dem Charakter eines herzogl. württemb. Regierungsrats nach Wien, wurde 1726 als Wirkl. Regierungsrat nach Stuttgart berufen und 1727 ord. Professor der Rechte bei dem fürstl. Kollegium in Tübingen, welche Stellung er jedoch nach wenigen Jahren niederlegte. Im J. 1733 wurde er in seine frühere Stelle als Regierungsrat wieder

eingesetzt, welche er 1786 mit der emes preuß. Geheimrats, Direktors der Universität und Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. vertauschte; 1739 legte er diese Ämter nieder, lebte dann zu Ebersdorf im reuß. Vogtlande, war seit 1747 kurze Zeit Geheimrat des Landgrafen zu Hessen-Homburg, hielt sich seit 1749 zu Hanau auf, wo er für junge Leute eine Staats- und Ranzleiatademie anlegte und wurde 1751 als Landschaftskonfulent in sein Vaterland zurückberufen. Als hier zwischen dem Herzog und den Landständen verschiedene Konflikte entstanden, ließ ihn dieser als den angeblichen Verfasser der wider den Herzog gerichteten Schriften 1759 in harten Festungsarrest nach Hohentwiel bringen, und ohne ein einziges mal verhört worden zu sein, wurde er erst 1764 auf Befehl des Reichshofrats freigegeben. Hierauf begab sich M. wieder nach Stuttgart, wo ihn der Herzog nicht nur für schuldlos erklärte, sondern auch als Landschaftskonfulenten wieder einsetzte. Er starb 30. Sept. 1785. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Deutsches Strafrecht» (50 Bde., nebst 2 Bn. Supplementen und 1 Bn. Register, Nürnberg. 1737—54), «Neues deutsches Strafrecht» (21 Bde., Stuttg. u. Frankf. 1761—75), «Deutsches Staatsarchiv» (13 Bde., Hanau u. Frankf. 1751—57), «Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Deutschland» (neue Ausg., Tab. 1754). Auch seine Schriften über das positive europ. Völkerrecht, welches er zuerst in ein System brachte, sind noch beachtenswert. Außerdem lieferte er seine eigene anziehende Lebensbeschreibung (3. Aufl., 4 Bde., Frankf. u. Lpz. 1777—83). Vgl. A. Schmid, «Das Leben Johann Jakob M.s» (Gütersloh 1868); H. Schulze, «Johann Jakob M., der Vater des deutschen Staatsrechts» (Lpz. 1869).

Moser (Karl Friedrich von), des vorigen Sohn, geb. zu Stuttgart 18. Dez. 1723, war mehrere Jahre Reichshofrat in Wien, dann 1772 Geheimrat und Minister in Hessen-Darmstadt, wo er 1780 seinen Abschied nahm. Er starb zu Ludwigsburg 1798. M. veröffentlichte «Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts» (12 Bde., Frankf. 1751—65), «Sammlung von Reichshofrats-Gutachten» (6 Bde., Frankf. 1752—64), «Sammlung der wichtigsten Debatten in deutschen Staats- und Rechtsachen» (9 Bde., Ebersdorf 1752—64), «Patriotische Gedanken von der Staatsfreigeisterei» (1755), «Der Herr und der Diener» (1759), «Reliquien» (1767), «Patriotisches Archiv» (12 Bde., Frankf., Mannh. u. Lpz. 1784—90), «Neues patriotisches Archiv» (2 Bde., Mannh. 1792—94), «Luthers Fürstenspiegel» (neue Ausg. von Meyer, Frankf. 1834). Vgl. Baumstark, «Friedrich Karl von M.» (Stuttg. 1846).

Möser (Justus), berühmter Publizist und Historiker, geb. 14. Dez. 1720 zu Osnabrück, studierte 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechtswissenschaft und wirkte dann als Sachwalter in Osnabrück. Das Vertrauen seiner Mitbürger erhob ihn 1747 zu der wichtigen Stelle eines Advocatus patriae; auch ernannten ihn die Landstände zum Sekretär und zum Syndikus der Ritterschaft. Sein edler Charakter wie sein praktischer Sinn bewährten sich vorzüglich in den Drangsalen des Siebenjährigen Kriegs. M. war 20 Jahre hindurch, während der Minderjährigkeit des Herzogs Friedrich von York, der als prot. Bischof 1763 Osnabrück erhielt, der erste Ratgeber des Regenten.



Von 1762 an war er als Justitiar beim Kriminalgericht in Ösnabrück und, nachdem er diese Stelle 1768 niedergelegt, bis zu seinem Tod als Geheimreferendar bei der Regierung angestellt. Er starb 8. Jan. 1794 in Ösnabrück.

Mit Sachkunde, weitem Blick und seinem Humor schrieb er über Fehler und Verbesserung der Sitten, über öffentliche Einrichtungen, über Geschichte, Staats- und bürgerliches Recht, und sowohl der innere Gehalt seiner Schriften als seine eigentümliche Schreibart sichern ihm unter den deutschen Prosaischen eine der ersten Stellen. Seine «Ösnabrückische Geschichte» (2 Bde., Ösnabr. 1768; 2. umgearbeitete Aufl., Berl. 1780; 3. Aufl. 1820), die bis 1192 reicht, ist voll von scharfsinnigen und eindringenden Bemerkungen. Den dritten Teil dieses Meisterwerks, mit Urkunden, gab aus des Verfassers handschriftlichem Nachlasse Herbart von War (Berl. 1824) heraus. Ein wahres Nationalwerk sind seine «Patriotischen Phantasien» (Ösnabr. 1775—86; 3. Aufl. von seiner Tochter J. W. J. von Boigtz herausg., 4 Bde., Berl. 1804; neue Aufl., herausg. von Böllner, Lpz. 1871). Dieselben entstanden aus den Intelligenzblättern, welche M. 1766—82 für Ösnabrück schrieb. Auch M.'s «Vermischte Schriften», die Fr. Nicolai nebst dessen Lebensbeschreibung herausgab (2 Bde., Berl. 1797—98), enthalten zahlreiche Beweise seiner Menschkenntnis und seiner gesunden Laune, z. B. «Charletten, oder Verteidigung des Groteskromischen» (gegen Gottsched) und «Über die deutsche Sprache und Litteratur» (gegen Friedrich II.). Eine vollständige Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Berl. 1842—48) hat W. R. Abelen besorgt. Ein von Friedrich Drake gefertigtes ehernes Standbild wurde 12. Sept. 1836 in Ösnabrück (auf dem Domplatz) enthüllt. Vgl. Kreyzig, «Justus M.» (Berl. 1857); Lohmann, «Genealogie der M.'schen Familie» (Ösnabr. 1866).

**Moses**, der Befreier und Gesetzgeber der Israeliten, war nach der hebr. Überlieferung bei der über alle neugeborenen Knaben der Israeliten von dem Pharao Ägyptens verhängten Vernichtung wunderbar verschont geblieben, von einer ägypt. Königstochter an Kindesstatt angenommen und in ägypt. Priesterweihe erzogen worden. Die israel. Volkssage stellt ihn als Propheten und Wunderthäter dar, der des unmittelbaren Umgangs mit Gott gewürdigt, durch seine Wunderkräfte die ägypt. Zauberer besiegte und trotz des anfänglichen Widerstrebens seiner Glaubensgenossen deren Erretter aus der ägypt. Knechtschaft wurde, indem er, nach langer Abwesenheit in Midian nach Ägypten zurückgekehrt, dem Pharao durch eine Reihe von Jahre über die Ägypter geschickter Landplagen die Erlaubnis zum Abzuge abnötigte, das Volk trocknen Fußes durch das Rote Meer führte, während das verfolgende Ägypterheer in den Wellen seinen Tod fand, das Volk 40 Jahre durch die Wüste leitete, oft wunderbar speiste und tränkte und ihm am Sinai die Gesetze gab, die er selbst auf dem Berge unter Donner und Blitz von Jahve auf zwei steinernen Tafeln empfangen hatte. Die spätere Dichtung hat sein Leben noch durch weitere wunderbare Züge ausgeschmückt. Die Persönlichkeit des M. ist ebenso wie der durch ihn bewerkstelligte Auszug des Volkes Israel und die Gesetzgebung in der Wüste sicher geschichtlich. Ebenso sicher steht, daß schon er dem religiösen Bewußtsein des Volks unter Anknüpfung

an den Glauben der Väter jene Richtung auf die Verehrung eines einzigen, geistigen Gottes als des besondern Bundesgottes Israels gegeben hat, welche den eigentlichen Grundcharakter der hebr. Religion ausmacht, und in ihrer religiösen Ausschließlichkeit gerade das Mittel darbot, die ziemlich bunt zusammengewürfelten Auswanderer, die sich um M. geschart hatten, zu einem einzigen, in sich abgeschlossenen Volksganzen zu verbinden. Auch die Energie, mit welcher er das Volk, nachdem der erste Versuch einer Einwanderung in Kanaan mißlungen war, durch mehr: (wahrscheinlich vier-)jähriges Wüstenleben an festen Zusammenhalt, Standhaftigkeit in Entbehrungen und kriegerische Thätigkeit im Kampfe mit feindlichen Beduinenvölkern gewöhnte und jeden Widerstand gegen seine Führung niederzuschlagen wußte, zeugt für eine Persönlichkeit, die ebenso groß durch ihr organisatorisches Talent als durch ihre religiöse Genialität war. Wie viel dagegen von der Gesetzgebung Israels, die auf seinen Namen zurückgeführt wird, wirklich von ihm herrühre, ist eine schwer zu entscheidende Frage. In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist dieselbe ein Werk mehrerer Jahrhunderte, das je nach Bedürfnis und Zeitumständen weiter gebildet und vervollständigt wurde: Die einzelnen Gesetze sind meist in zwei, ja drei verschiedenen Redactionen überliefert. Als wahrscheinlich wird man annehmen dürfen, daß außer den Hauptbestandteilen der sog. Zehn Gebote auch die allgemeinsten Vorschriften für das häusliche und gesellige Leben, die Grundzüge des gemeinsamen Rechts, des Opferrituals, der Speise- und Reinigkeitsvorschriften von M. herrührten. Auch die Auszählung des Stammes Levi oder wenigstens seiner Familie zum alleinigen Opferdienste wird ebenso als M.'s Werk anzusehen sein, wie die Anfertigung der Bundeslade. M.'s genialer Geist hat nicht bloß die Israeliten erst zu einem Volke geschaffen, sondern diesem auch die Bahnen vorgezeichnet, auf denen sich dessen mehr als 1500jährige Entwicklung vor allem auf religiösem und religiös-polit. Gebiete bewegte. Die spätere Überlieferung hat ihn auch zum ersten Schriftsteller seines Volks gemacht und ihm fälschlicherweise die Verfasserchaft des Pentateuch (s. d.) zugeschrieben. Vgl. Bunsen, «Gott in der Geschichte» (3 Tle., Lpz. 1857—58); Lauth, «M. der Erbauer» (Münch. 1869); Schöbel, «Le Moïse historique» (Par. 1876).

**Moses von Rhorene**, armen. Historiker, f. unter Armenische Litteratur, Bb. I, S. 922<sup>b</sup>.

**Moschaisk**, Kreisstadt im russ. Gouvernement und 110 km von Moskau, an der Mündung der Moschaisa und Petrowka in die Moskwa und an der Bahnlinie Moskau-Brest, mit (1882) 4160 E., fünf Kirchen, einer Kreisschule, zwei Bädern und zwei Lichtfabriken. M. ist durch die Schlacht vom 7. Sept. 1812 merkwürdig, die richtiger die Schlacht von der Moskwa (s. d.) heißt und von den Russen nach dem Dorf Borodino (s. d.) genannt wird.

**Mosheim** (Joh. Lorenz von), bedeutender deutscher Theolog, geb. 9. Okt. 1694 zu Lübeck, studierte zu Kiel, wurde 1719 Beisitzer der philos. Fakultät zu Kiel, 1723 ord. Professor der Theologie in Helmstadt, 1726 Konsistorialrat und Abt zu Marienthal und Michaelstein, 1747 Professor in Göttingen, wo er 9. Sept. 1755 als Kanzler der Universität starb. Sein kirchengeschichtliches Hauptwerk, welches die pragmatische Auffassung der

Kirchengeschichte begründete, sind die *«Institutiones historiae ecclesiasticae»* (Helmst. 1756; neue Aufl. 1764; deutsch durch von Cünem, 9 Bde., Ept. 1769—78, und von J. Rud. Schlegel, 7 Bde., Heilbr. 1786—96). Nachsthem gehören hierher seine *«Institutiones historiae christianae majores»* (2. Aufl., 1. Abteil., Helmst. 1763), *«De rebus christianorum ante Constantinum commentarii»* (Helmst. 1758), *«Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes»* (neue Aufl., 2 Bde., Altona 1767) und *«Versuch einer unparteiischen Kirchengeschichte»* (2 Bde., Helmst. 1746—48). Ferner ist hervorzuheben seine *«Sittenlehre der Heiligen Schrift»* (fortgesetzt von J. Peter Müller, neue Aufl., 9 Bde., Helmst. 1770—78). Auch in der Kanzelberedamtheit machte M. durch seine *«Anweisung, erbaulich zu predigen»* (herausg. von Windheim, 2. Aufl., Erlangen 1771) und durch seine *«Heiligen Reden»* (neue Aufl., 3 Bde., Hamb. 1765) Epoche.

**Mosicongo** oder Congonager, s. u. Congo.  
**Mosien** (Mösia) hieß als röm. Provinz das Land im Süden der untern Donau, das gegen Osten an das Schwarze Meer stieß, gegen Süden durch die Bergketten des Balkan und Scardus von Thracien und Macebonien, gegen Westen durch den Fluß Drinus (Drina), der sich in die Save ergießt, von Dalmatien getrennt wurde. Der Fluß Clabrus (Sibrig) theilte es in zwei Hälften, deren östliche, Niedermösien (Moesia inferior), dem heutigen Bulgarien, die westliche, Obermösien (Moesia superior), vom Margus (Morava) durchflossen, dem heutigen Serbien ungefähr entspricht. Unter den Städten, die in dem Lande theils durch die Griechen an der Küste, theils unter röm. Herrschaft entstanden, sind in Niedermösien außer der Stadt Tomi bei Kistenbische am Schwarzen Meere, in deren Nähe Doid in der Verbannung lebte, besonders Marcianopolis, Sardica (bei dem jetzigen Sophia), an der Donau Dorostorum (Silistria) und Nitopolis, und in Obermösien Viminacium (Wibbin), Singidunum (unweit Belgrad), Naissus (Nissa) und Scupi (Uskup) zu bemerken. Die mehrfach wechselnden Einwohner gehörten ursprünglich dem thracischen (eigine) vielleicht, wie die Bastarnen, dem germanischen Volksstamm an. So die Völkerschaften der Mörier (von den Griechen Mysier genannt, wie diese auch das Land, gleich dem kleinasiatischen, Mysien [s. d.] benannten), der Dacier und Geten, die noch vor Alexanders Zeit über die Donau auswanderten, der Dardaner und der Triballer. Die letztern wurden zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. durch die kelt. Skordisker, die sich selbst im westlichen M. niederließen, in das östliche gedrängt. Aber das letztere übten die Perser seit Darius I. etwa 80 Jahre lang die Herrschaft; zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs gehörte es zu dem Reich der thrac. Oberjesen.

Die Verührung mit den Römern begann seit 75 v. Chr., wo der Proconsul von Macebonien, Gaius Scribonius Curio, bis zur Donau vordrang; unterworfen wurde das Land 29 v. Chr. durch Marcus Licinius Crassus, Proconsul von Macebonien. Seitdem entstand an der Donau eine Reihe röm. Festungswerke, deren Spuren noch jetzt übrig sind. Unter Augustus erhielt das Land röm. Provinzialeinrichtung, 16 oder 15 v. Chr. Die Blüte des durch einen kaiserl. konsularischen Legaten verwalteten Landes begann seit der Zeit Trajans, als dieser Dacien unterworfen hatte.

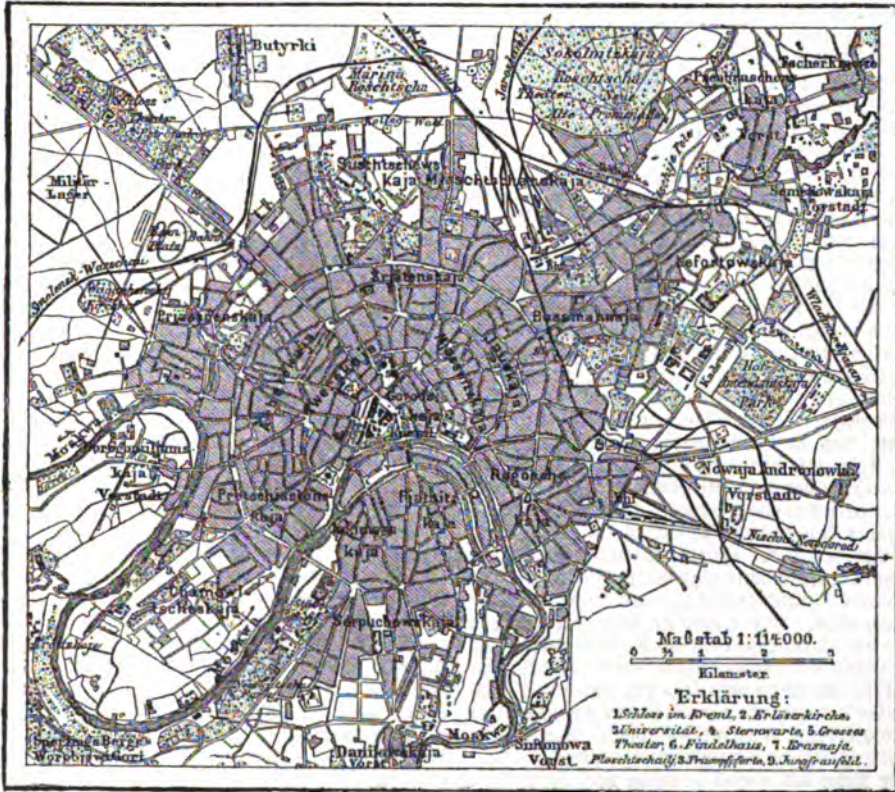
Seit Domitian bestand die Einteilung in Ober- und Niedermösien. Im 8. Jahrh. begannen die Einfälle der Goten, gegen die Decius 251 n. Chr. in M. fiel, bis den Eindringlingen Claudius II. durch den Sieg bei Naissus 269, und 271 Aurelian, der die röm. Kolonisten aus Dacien nach M. verpflanzte, für einige Zeit ein Ziel setzten. Bei dem Anbrang der Hunnen überströmten die Westgoten das Land, das ihnen, nachdem Kaiser Valens gegen sie bei Adrianopel 378 Schlacht und Leben verloren hatte, Theodosius I., dessen Oberherrschaft sie anerkannten, einräumte. Viele von ihnen blieben bei dem Weggang des Volks im 5. Jahrh. zurück und erhielten sich unter dem Namen Mosogoten bis ins 6. Jahrh. in dem Lande, das seit 895 oström. Provinz war, dann durch hunnische, slaw., avarische, bulgarische Einfälle im Laufe der nächsten Jahrhunderte fürchterlich heimgesucht wurde. In das wüste Niedermösien wanderten seit Ende des 6. Jahrh. slaw. Völker ein, die seit Ende des 7. Jahrh. unter der Herrschaft der Bulgaren sich beugten; in Obermösien zogen seit 620 n. Chr. unter Heraclius die Serbier ein.

**Moskowana**, Wasserfall, s. unter Jambesl.  
**Moskau** (russ. Moskwa), eins der kleinften und das volksdichteste Gouvernment Rußlands (außer Polen), nach seiner Lage in der Mitte des Kernlandes der russ. Macht, des ehemaligen Großfürstentums Moskau (s. Großrußland), das Herz des Reichs genannt, wird im N. von Smolensk, im N. von Iwer, im NO. von Wladimir, im O. von Nischni, im S. von Kaluga und Tula begrenzt und zählt (1881) auf 33302,4 qkm in seinen 13 Kreisen 1948781 E. (59 auf 1 qkm). Das Gouvernment besteht aus einer von unbedeutenden Hügeln unterbrochenen Ebene, wird im N. von der Wolga mit der Schoscha berührt, in der Mitte von der Kläzma und der Moskwa (s. d.) bewässert und im S. von der Oka als Grenzfluß berührt. Auch hat das Gouvernment zahlreiche Bäche, Seen und Teiche, einige Sumpf- und Sandstreden und gegen 13700 qkm Waldung, im ganzen aber ziemlich fruchtbaren Boden, ist auch besser angebaut als die meisten andern Gouvernements, überdies von zahlreichen Straßen und von sechs Eisenbahnen durchschnitten, deren Centrum die Hauptstadt Moskau (s. d.) bildet. Neben Acker und etwas Gartenbau treibt die Bevölkerung Viehzucht sowie die Kultur von Handelsgewächsen (Flachs, Hanf und Hopfen); doch reicht die landwirtschaftliche Production für den starken Bedarf nicht aus. Das Fabrik- und Manufakturwesen sowie mit diesem der Binnenhandel haben in diesem Gouvernment mit seiner centralen Hauptstadt einen Aufschwung genommen wie in keinem andern Teile des Reichs. Namentlich schwunghaft wird die Textilindustrie in Baumwolle, Wolle und Seide betrieben, außerdem aber auch die Fabrication von Metallwaren, Fayence, Chemikalien, Papier u. Auch in Bezug auf die Unterrichtsanstalten steht das Gouvernment obenan.

**Moskau** (russ. Moskwa), alte und erste Hauptstadt des Russischen Reichs, gegenwärtig noch die Krönungs- und zweite Residenzstadt der Kaiser und vor der Gründung von Petersburg die alleinige Residenz der Zaren, liegt von Petersburg auf der Chaussee 685 km, auf der 1861 eröffneten Eisenbahn 650 km südöstlich entfernt, im Centrum des Gouvernements Moskau (s. d.) und des Reichs, in einer hügeligen, fruchtbaren und reich

angebauten Gegend an der Moskwa (s. b.), welche sie in zwei Hälften theilt, die durch sechs Brücken verbunden sind, und in der Stadt selbst links die Jausa, sowie die jetzt überbaute Neglinna und andere Bäche aufnimmt. Namentlich von den im Südwesten sich erhebenden Sperlingsbergen gewährt die Stadt mit ihrem Häusermeer, ihren Hunderten von Kirchen und deren zahllosen, meist vergoldeten Kuppeln und buntbemalten Thürmen, ihren kaiserlichen und andern Palästen, ihren Boulevards, Gärten, Teichen u. s. w. einen so originellen und imposanten Anblick, wie keine andere Stadt Europas. Sie ist von einem Wall und Graben umgeben, der zweimal von der Moskwa und

die Atropolis oder das Kapitolum von 5 km Umfang, von einer hohen crenellierten Mauer mit fünf Thoren umschlossen. Kitagorod (b. h. Handelsort, Kaufhof, von der Mutter Zwans des Grausamen gegründet), östlich den Kreml umgebend, aber durch einen breiten Raum von ihm getrennt und ebenfalls von einer Mauer umschlossen, ist der Hauptsitz des Handels, des echt russ., halb asiat. Verkehrs, und enthält einige Verwaltungsbehörden, die Börse, den riesigen Kaufhof (Gostiny Dwor) und die benachbarten Kladz, einen ungeheuern Komplex von Buden für den Klein- und Kramhandel jeder Art. WoLoigorod, oder die Weiße Stadt, umgibt den Kreml und Kitagorod in einem Halbkreise,



### Topographische Lage von Moskau.

durch 18 Sackmen (Pforten oder Barricaden) durchbrochen wird, hat 42 km im Umfang und die Gestalt eines verschöbeneden Viereds von 15 und 10 km Durchmesser, bedekt ein Areal von 75 qkm und zählt (1882) 750867 E., darunter an 16000 Deutsche. Ihre Hauptteile sind: der Kreml, Kitaigorod, Bjeislogorod und Semjanoigorod. Diese Stadtteile waren früher sämtlich durch Mauern voneinander getrennt, gegenwärtig sind es nur noch die zwei ersten. Auch sind ihre alten histor. Namen im Volksmunde fast verschwunden und denen der neuern Einteilung gewichen, wonach M. in 17 Tschafti oder Stadtteile zerfällt.

Der Kreml (f. d.), am hohen linken oder nördl. Ufer der Moskwa gelegen, bildet mit seinen Kathedralen, Klöstern, Palästen, dem Kreisgericht, dem Arsenal und andern Krongebäuden gewissermaßen

ist beträchtlich größer als die ältesten Stadttheile und zählt auch weit mehr Einwohner. Mit seinen großen Plätzen, breiten, gut unterhaltenen Straßen, schönen Häusern, Palästen und Krongebäuden bildet Bjeloi gorod den elegantesten Theil M.s und trägt auch in seinem geschäftlichen Handelsverkehr, wenigstens im westl. Bezirke, einen mehr europ., durch ausländische Warenlager und Läden repräsentirten Charakter. Hier haben die meisten Verwaltungsbehörden ihren Sitz. Auch befinden sich hier die Hauptlehranstalten, wie die großartige Universität, die mit ihrem Zubehör sich 530 m weit hinzieht, ferner die 23. Mai 1883 eingeweihte prachtvolle Erlöserkirche zum Andenken an den Francofenerkrieg 1812, das große, das kleine und verschiedene andere Theater, am Kai der Moskwa das großartige Fintelhaus und im Westen

des Kreml der Kremlgarten und das berühmte Erzerherhaus. Semljanoigorod oder die Erdstadt (nach einem frühern Erdwall), umgibt alle drei genannten Stadtteile in einem weiten, auch auf das rechte Ufer der Moskwa hinüberreichenden, fast kreisförmigen Ringe, von innen und nach außen von einem Kranze schöner, breiter, jedoch mehrfach unterbrochener Boulevards eingefast. Dieser Teil, reichlich dreimal so groß als Bjeloigorod, zählt wegen der vielen Gärten, die sich zwischen die Straßen und die Wohnhäuser einschieben, doch kaum doppelt soviel Einwohner, enthält minder schöne Gebäude, weite Holzhäuser, Kasernen, Fleisch- und Brotschärrn, Karaden u. s. w. Die Vorstädte oder Sloboden endlich, welche wiederum die Erdstadt in einem breiten Kranze umgeben und erst die Außen-thore enthalten, nehmen etwa vier Fünftel vom Areal M.s oder weit über 50 qkm ein, zählen aber nicht viel über die Hälfte der Gesamtbevölkerung, indem sie zahlreiche, zum Teil sehr große Gärten, sogar noch Weidenplätze, Felder und wüste Plätze, auch das Jungfrauenfeld, den Zummelplatz der Volksfeste, enthalten.

M. galt stets als eine der reichsten, prächtigsten und originellsten Städte, in der sich fast alle Völker Europas und Asiens, fast alle Religionen der Erde und fast alle Baustile, der griechische wie der italienische, der gotische wie der byzantinische, der tatarische wie der persische, vereint wiederfinden, und die auch in dem Kontrast dichtbevölkerter Stadtteile und unbebauter Flächen einen halb europ., halb asiat. Charakter trägt. Seit dem Brande von 1812, der zwei Drittel ihrer Gebäude zerstörte, hat sich die Physiognomie der Stadt sehr zum Vorteil verändert, doch ist die Restauration meist im alten Stil erfolgt und die alte Unregelmäßigkeit der Anlage noch immer charakteristisch. Die Straßen gewähren selten lange Prospekt, krümmen sich bald und gehen fast überall, besonders im Osten, über hügeliges Terrain. Unter den Plätzen sind der zwischen der Kremlmauer und dem Riaby gelegene (Krasnaja Ploschtschad) und der Theaterplatz die bedeutendsten. Zur Signatur M.s, der heiligen Stadt der Russen, gehören die überaus zahlreichen (gegen 400) Kathedral-, Pfarr- und Klosterkirchen und Kapellen. Unter den Kirchen ist nach der Erlöserkirche die bedeutendste die im Kreml gelegene Krönungskathedrale (Uspensky Sobor). Die Kapelle der heil. Jungfrau von Iberien (Iworskaja) steht in der Nähe des Kreml zwischen zwei Thorwegen am Eingang von Ritaigorod und enthält ein wunderthätiges Madonnenbild in kostbarer Einfassung von Gold und Edelsteinen, welches zur Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch von dem Berge Athos nach M. gebracht wurde. Unter den Kirchen M.s befinden sich zwei römisch-katholische, eine armenische, zwei lutherische, eine anglikanische und eine reformierte; auch ist eine kleine Moschee und eine Synagoge vorhanden. Die 18 Klöster, darunter 8 Nonnenklöster, sind zum Teil sehr umfangreich und haben oft 6—8 Kirchen und auf den Friedhöfen die prachtvollsten Denkmäler.

Unter den andern Gebäuden, soweit sie nicht zum Kreml gehören, sind besonders zu nennen: das große kaiserl. Theater (nach dem Brande von 1853 wieder aufgebaut), in welchem Ballets und Opern aufgeführt werden, während das kleine Theater für russ. Schauspiele bestimmt ist; das Universitätsgebäude, das große Erzerherhaus (erbaut

von den franz. Generalen Carbonier und Detancourt), 170 m lang, 46 m breit und 12 m hoch, ohne alle Stütze durch Pfeiler; das große Versammlungshaus des Adels (die Sobranie), das sowohl zu Ballen als auch zu Konzerten benutzt wird; die Gebäude des Kaufmanns-, des Englischen und des Deutschen Klubs, das Findelhaus, das Haus des Grafen Scheremetjew, jetzt Sitz des 1863 reorganisierten Stadtrats (Duma); die von Iwan dem Graulamen gegründete Synodalbruderei, die Triumphpforte am Eingang der Stadt von der petersburger Seite, die Bahnhofe, die Nitschischinische Wasserleitung, durch welche das Trintwasser 19 km weit bis auf 11 km hergeleitet, hier von einer Dampfmaschine aufgenommen und in das große achteckige Gebäude Sucharewa Wassniz geführt wird, von wo es sich in die verschiedenen Reservoirs verteilt; das Polytechnische Museum und das 1885 noch im Bau begriffene Historische Museum. Unter den Denkmälern zeichnet sich das bronzene Standbild des Bürgers Minin, das des Fürsten Posharsky und das des Dichters Puschkyn (18. Juni 1880 enthüllt) aus. Ein anderes Denkmal bilden die vor dem Arsenal des Kreml symmetrisch aufgestellten 875 Kanonen, die im Kriege von 1812 erbeutet wurden. Sonst gehören noch zu den Sehenswürdigkeiten M.s der 1849 vollendete Kremlpalast, der vier prachtvolle Säle enthält und mit der Granowitaya Palata, dem Speise- und Empfangssaale der alten Zaren, in Verbindung steht; die ebenfalls im Kreml gelegene Schatzkammer, in welcher die Reichsreliquien aufbewahrt werden; das Romanowske Schloss, auf Befehl des Kaisers Alexander II. in altruss. Geschmack erbaut; die Gemäldegalerie des Hrn. Tretjakow; der an zwei großen Teichen gelegene zoolog. Garten, das im ital. Renaissancestil erbaute öffentliche Museum, welches eine Bibliothek von 250 000 Bänden (6000 Handschriften), eine Gemäldegalerie, ein Münzkabinett (17 000 Stück) und eine Sammlung von Gipsabgüssen von Werken antiker Skulptur enthält; das Museum des Fürsten Galizyn mit einer Bibliothek und einigen ausgezeichneten ältern ital. Gemälden, die Ischertowtsche Bibliothek, speziell aus Schriften über Rußland bestehend (30 000 Bände und 200 Handschriften) u. a. m.

M. ist der Sitz des Metropoliten, des Generalkommandos des 1864 errichteten 8. Militärbezirks, eines General-(Militär-)Gouverneurs, eines Zivilgouverneurs, Bezirks- und Kreisgerichts, eines griech.-geistlichen Konsistoriums, eines luth.-reform. Konsistoriums, eines Oberpolizeimeisters, sowie einer kaiserl. Universität, der bedeutendsten Rußlands, die 13. Jan. 1755 errichtet, 5. Nov. 1804 reorganisiert, im Sept. 1815 wieder eröffnet wurde. Verbunden mit der Universität sind eine Buchdruderei, eine Fundamentallbibliothek (165 000 Bände) und eine für Kroustuden (8000 Bände), ein vorzügliches Münzkabinett, eine zoolog. und eine mineralog. Sammlung, ein Museum, ein berühmtes anatom. Theater, ein physikal. Kabinett, ein chem. Laboratorium, ein botan. Garten, eine Sternwarte (55° 45' 19,8" nördl. Br. und 55° 14' 4,5" östl. L. von Ferro), die mediz.-chirurg. Akademie (jetzt mediz. Fakultät) mit Klinik, verschiedene Unterrichts- und Bildungsanstalten, sowie mehrere gelehrte Gesellschaften, wie namentlich die sehr thätige kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher und die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften. Außer dieser gibt es in M. Gesellschaften



für russ. Geschichte und Altertümer, für Akklimatization der Tiere und Pflanzen, für Freunde des Gartenbaues, eine kaiserl. Gesellschaft für Landwirtschaft u. m. a. Von Lehranstalten sind noch zu nennen: ein griech.-geistliches Seminar, die praktische Kommerz Akademie, die Kommerzhochschule, das Kasarensche Institut für orient. Sprachen, sechs Gymnasien für die männliche, fünf für die weibliche Jugend, eine Realschule, zwei Progymnasien, vier Kadettenschulen, die Alexander-Militärschule, die Junkermilitärschule, das Lyceum des Cäsarowitsch Nicolai, eine technische Anstalt, die technische Kamissarow-Schule, drei deutsche Kirchenschulen, eine Theater-, eine Handwerker-, eine landwirtschaftliche und andere Spezialschulen, das Katharinen-, das Alexander- und das Elisabeth-Institut für adeliche Mädchen, zahlreiche Kreisschulen, Stadtschulen und geistliche Pfarrschulen, sowie eine Menge Privatpensionsanstalten. Zugleich Erziehungsanstalt ist das großartige Findel- und Waisenhaus (1764 von der Kaiserin Katharina II. gestiftet), in einem stattlichen Gebäude, welches fünf Höfe umschließt und mit den zugehörigen Baulichkeiten eine kleine Stadt für sich bildet. Die Zahl der jährlich aufgenommenen Kinder beträgt 5—6000. Damit in Verbindung stehen ein Witwenhaus für 600 Witwen, eine Entbindungsanstalt, ein Armenhaus, eine Feldschererschule u. s. w. Von Wohlthätigkeitsanstalten, ärztlichen Instituten u. s. w. sind hervorzuheben: das große allgemeine Militärhospital, für 1200 Kranke bestimmt; das Stadthospital, das Scheremetjewsche, Pawlowsche, Galizynsche, Preobraschenskijsche, das Katharinen- und das Marien-Krankenhaus, zwei Kinderhospitäler, das Krankenhaus für die niedere Arbeitsklasse, die Augenheilkunst, das Irrenhaus, das Hospital des Kaisers Alexander III., das evang. Hospital u. s. w., sowie eine große Anzahl privater Armen- und Versorgungsanstalten.

M. ist die reichste Stadt Rußlands. Früher zeigte der alte und reiche Adel für diese Hauptstadt noch immer eine besondere Vorliebe und hielt mit seiner zahlreichen Dienerschaft dort gern seine luxuriöse Winterresidenz. In jüngster Zeit hat jedoch der Adel aufgehört, den Ton in der Gesellschaft anzugeben; seine Privatpaläste sind größtenteils in den Besitz der Regierung oder der reichen Kaufmannschaft übergegangen. Letztere ist infolge des ungewöhnlichen Aufschwungs, welchen Handel und Fabrikwesen erfahren haben, zu immer höherer Bedeutung gelangt. In seiner Eigenschaft als erste Fabrikstadt Rußlands ist M. in raschem Fortschreiten begriffen. Es bestehen Woll-, Luch-, Baumwoll-, Rattun-, Seidenstoff-, Zuder-, Leder-, Stearinknickfabriken und Brennerien. Außer dem Comptoir der Staatsbank zählt M. noch 10 Privatbanken. Der Handel M.s. umfaßt das ganze Reich und erstreckt sich auch weit über dasselbe hinaus bis Hamburg, Leipzig und Wien, Paris, Marseille, Bordeaux, London, in Asien bis Teheran, in die Buchtarei und nach Peking. Auswärtige Konsulate haben hier 20—30 ihren Sitz. Eisenbahnen verbinden M. mit Petersburg, Nischni-Nowgorod, Jaroslaw, Nischni, Kursk und Breit-Litowsk. Außerdem befördern die schiffbare Moskwa und ihr Kanal den Handel. Insbesondere ist M. der Hauptstapelplatz für den europ.-asiat. Landhandel.

Geschichtliches. M. wurde 1147 von dem Fürsten Juri (Georg) Wladimirowitsch Dolgoruki

von Kiew gegründet, 1176 aber unter dem Fürsten Wsewolod III. Georgewitsch durch den rüßschen Fürsten von Grund aus zerstört und 1237 von den Tataren verheert. Elf Jahre darauf tritt in der Geschichte Michael der Tapfere, der jüngere Bruder Alexander Newskijs, zuerst mit dem Namen eines Fürsten von M. auf, und 1328 verlegte Johann Danilowitsch, welcher den Titel Großfürst führte, seine Residenz von Wladimir nach M. Seitdem blieb M. Hauptstadt des davon benannten Großfürstentums. Gleichzeitig wurde es der Sitz eines Metropolitens. Im 14. Jahrh. wurde die Stadt von den Litauern und Tataren genommen und durch Brand zerstört, 1547 durch eine große Feuersbrunst heimgesucht, 1571 von dem Chan von Astrachan belagert und in Brand gesteckt, infolge der polit. Wirren zu Anfang des 17. Jahrh. von den Polen besetzt und sodann angezündet, aber 1612 durch Minin und Posharsky befreit. Allein immer erhob sich M. von neuem und zu höherm Glanze, obgleich 1712 Peter d. Gr. von hier seine Residenz nach Petersburg verlegte. Der härteste Schlag traf M. 1812, wo Napoleon I. mit einer großen Armee 14. und 15. Sept. 1812 in die verlassene Stadt einrückte. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg.) Das russ. Heer hatte die Stadt verlassen und war auf dem Marsche nach Kaluga. Die meisten Einwohner hatten sich mit ihren Schätzen geflüchtet; die Vorräte des Arsenal, die öffentlichen Dokumente waren in Sicherheit gebracht; die Verhafteten hatte man aus ihren Gefängnissen entlassen und unter militärischer Obhut nach Nischni-Nowgorod geschickt. In der Stadt befanden sich kaum noch 12000 Menschen, von denen die Hälfte aus Findel bestand, das zu Noth und Vandalen neigt war, die andere Hälfte aus Kranken in den Hospitälern. Die gewaltige Feuersbrunst, die M. gleich nach dem Einzug des feindlichen Heeres ergriff und, vom 14. bis 21. Sept. ununterbrochen fortdauernd, der Stadt mehr als die Hälfte ihrer Kirchen, Paläste und Häuser kostete, war, wie neuere Forschungen bewiesen haben, das Werk des Grafen Rostoptschin (s. d.), des damaligen Gouverneurs der Stadt, obgleich dieser später in seiner Schrift: *«La vérité sur l'incendie de Moscou»* (Par. 1823) die That ableugnete. Vgl. A. de Ségur, *«Vie du comte Rostopchine, Gouverneur de Moscou en 1812»* (Par. 1872). Erst am 19. rückte Napoleon I. aus der verwüsteten Stadt; doch glich sein Ausmarsch einem Trauerzuge. Mehr als 40000 Mann hatte er während des Brandes verloren. Den Russen kostete die Katastrophe 321 Mill. Rubel an Brand- und Kriegsschäden. Von 9158 Häusern vor dem Brande waren nach demselben nur 2626 übrig; von 8521 Kauf- und Kramläden blieben 1368 unverlezt. M. erhob sich seitdem aber nur großartig aus Schutt und Asche. Vor dem Brande zählte es 252609, 1816 wieder 166515, 1838 bereits 348562 E.

Vgl. Schnitzler, *«Moscou, tableau statistique, géographique, topographique et historique»* (Petersb. u. Par. 1834); Meyer, *«Russ. Denkmäler, in den J. 1828 und 1835 gesammelt»* (Bd. 2, Hamb. 1837); Engelhardt, *«Russ. Miscellen»* (4 Bdn., Petersb. 1828); Rohlf, *«Reise im Innern von Rußland und Polen»* (Bd. 1, Lpz. 1841); Großmann, *«Führer durch M. und Umgebungen»* (Mosk. 1882); Fabricius, *«Le Kremlin»* (Mosk. 1883).

**Roskenström**, s. Maiström.

**Moskitoküste**, s. Moskitoküste.

**Moskonia-Zufeln**, s. unter Aimalit.

**Moskowiter**, eigentlich soviel wie Einwohner von Moskau, dann soviel wie Stodrusse.

**Moskwa**, ein 445 km langer linker Zufluß der in die Wolga fallenden Oka im russ. Gouvernement M. oder Moskau, entsteht in einem Sumpf des Gouvernements Smolensk, berührt in dem Gouvernement Moskau die Städte Moshaist und Swenigrod, durchfließt die Stadt Moskau (s. d.), wo sie schiffbar wird, und mündet unterhalb Kolomna. Oberhalb Moskau ist die M. bis 85, unterhalb bis 165 m breit; im Frühjahr aber schwillt sie an der Mündung hoch an, indem die Oka sie aufstaut; dann ist sie reißend und zerstörend. Bei Moskau bedeckt sie sich meist von Ende Oktober bis gegen Anfang April mit Eis. Ihr Gefälle ist gering. Ihr oberer Lauf ist mittels des Moskwa-Kanals mit der Wolga verbunden. Dentwürdig ist die M. geworden durch die Schlacht vom 7. Sept. 1812, die fälschlich auch nach der Stadt Moshaist (s. d.), von den Russen aber nach dem Dorfe Borodino (s. d.), dem Stützpunkt ihres rechten Flügels, benannt wird. Kutusow hatte endlich den Rückzug eingestellt und eine starke Stellung hinter der Ralotscha genommen. Die Front war ziemlich kurz und durch Verschanzungen, darunter die Rajewskische, gedeckt, und das russ. Heer stand in vielen Treffen. Kaiser Napoleon ließ am 7. Sept. durch den Bischof von Italien zuerst den rechten Flügel der Russen, dann aber durch Davoust mit großer Macht deren linken bei Semenowskoje und durch Morand die Rajewskische, um welche mit wechselndem Erfolg gekämpft wurde, angreifen. Die Reiterkavallerie unter Murat mußte lange im Feuer halten, und die Schlacht dauerte neun Stunden und gewährte dem Kaiser seinen vollkommenen Sieg, weil er seine Garden nicht einsetzen wollte. Die gänzliche Erschöpfung beider Teile beendigte den äußerst blutigen Kampf, in welchem die Russen über ein Drittel, die Franzosen fast die Hälfte ihrer Streitkräfte verloren. Die Russen schrieben sich den Sieg zu, zogen sich aber bis hinter Moskau zurück, welches Napoleon 14. Sept. besetzte. Eine treffliche Beschreibung der Schlacht findet sich in den »Dentwürdigkeiten« des Generals Grafen von Toll (herausg. von Bernhardt, 4 Bde., Lpz. 1855—59).

**Moskwa** (Fürst von der), s. Rey (Michel).

**Mosle** (Alexander), Kaufmann und Reichstagsabgeordneter, geb. 8. Sept. 1827 in Bremen, widmete sich dem kaufmännischen Berufe, ging 1848 nach Brasilien, etablierte sich in Rio de Janeiro und wurde später zum Generalkonsul der Stadt Bremen für Brasilien ernannt. Im J. 1863 kehrte er nach Bremen zurück. Als Mitglied der Bürgerchaft, Vizepräsident des bleibenden Ausschusses des Deutschen Handelsrats und Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft in Bremen widmete er sich mit Eifer den öffentlichen Interessen und wurde 1871 als Vertreter Bremens in den Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. In den J. 1878—80 gehörte er zu den eifrigsten Verteidigern der Bismarckschen Wirtschaftspolitik, und sah sich infolge dessen den heftigsten Anfeindungen ausgesetzt. Infolge davon verlor er 1881 sein Reichstagsmandat und kehrte hierauf nach Rio de Janeiro zurück, wo er 18. Aug. 1882 starb.

**Moslem**, Mehrzahl Moslemin (b. h. Rechtgläubige), verberbt Muselmanen, Muselmänner, soviel wie Mohammedaner.

**Mosogoten**, s. unter Goten.

**Mosony**, ungar. Komitat, s. Mieselburg.

**Mosquitoküste** oder **Moskitoküste** (engl. Mosquitia, Mosquito Coast), die centralamerik. Ostküste an der Karaischen See vom Rio Rama im S. bis zum Kap Cameron im N., ist ungesund und deshalb nur spärlich bevölkert. Am zahlreichsten sind die wild umherstreifenden, von Jagd und Fischfang lebenden Mosquitos, Mischlinge aus Negern und Indianern. Tiefer im Innern haufen noch unermischte, meistens spanisch redende Indianerstämme, die sich von den Mosquitos vorteilhaft unterscheiden. Die Hauptprodukte des Landes sind Kaffee, Zucker, Kakao, kostbare Hölzer, Cassaparine, Ingwer, Schildpatt und tropische Nahrungspflanzen. Die Wälder sind reich an Jaguaren, Pumas, Tigerfellen, Schlangen, Wild, Alligatoren und Ameisenbären. Von Columbus 1502 entdeckt und 1523 von Christoval de Olide für die Krone Kastilien in Besitz genommen, wurde die M. von den Spaniern nie ganz unterworfen. Nach der Eroberung Jamaicas kam sie 1655 unter das Protektorat Englands, wurde jedoch 1786 an die Spanier abgetreten. Letztere verließen infolge eines Überfalls unter dem Fürsten Tempest das Land wieder, so daß der Oberhäuptling frei und souverän wurde. Im J. 1825 wurde ein eingeborener Häuptling zu Belize als »König der Mosquito-Nation« feierlich gekrönt. Bei seinem Tode ernannte er den brit. Agenten in Belize zum Nachfolger, wozu dieser von seiner Regierung die Vollmacht erhielt. Seitdem machte Großbritannien auf das Protektorat des Königreichs Anspruch, besetzte 1848 den Hafen San-Juan und versuchte sich der ganzen Küste zu bemächtigen. Dieser Schritt führte zu einem diplomatischen Streite mit den Vereinigten Staaten von Amerika, welcher durch den sog. Clayton-Bulwer-Vertrag vom 4. Juli 1850 geschlichtet wurde, wonach keine der beiden Mächte eine Herrschaft über das Land erstreben sollte. Letzteres ging inzwischen wieder auf einen König aus der Mitte der Mosquitohäuptlinge über, tatsächlich aber wurde es von den Engländern weiter regiert. Hauptächlich durch die energische Opposition der Vereinigten Staaten gegen den neuen engl. Schutzstaat kam es 28. Jan. 1860 zwischen Nicaragua und England zum Vertrag von Managua. Durch diesen wurde San-Juan ein freier Hafen. Nicaragua sollte nach dem Abzuge der Engländer das Protektorat über die Mosquitos ausüben, wogegen jene die Suzeränität der Republik anerkannten und der König und seine Nachfolger eine rein administrative Gewalt haben sollten. Der König starb 1864 und Nicaragua erkannte seinen Nachfolger nicht an. Jetzt gehört das Land vom Kap Cameron bis zur nördl. Mündung des Rio Coco zu Honduras, von da bis zum Rio Hueso unmittelbar zu Nicaragua, der Rest ist den Mosquitos reserviert. **Mosquitos** nennt man in heißen Ländern mehrere stechende Insektenarten, die hinsichtlich der Belästigung durch ihre Stiche der gemeinen Stechmücke (Culex pipiens) gleichkommen oder sie zum Teil noch übertreffen, in jenen Ländern aber deshalb zu einer noch größeren Plage werden, weil bei starker Hitze leichter und stärker Entzündung der Stichwunden entsteht.



**Mosß**, alte norweg. Stadt in Smaalenes Amt, mit (1875) 6080 E., 60 km südlich von Kristiania, am östl. Ufer des Kristianiafjords, Station der Eisenbahn Kristiania-Frederikshald, hat bedeutenden Handel mit Holz und Konserven. Die zu M. 14. Aug. 1814 geschlossene Konvention beendete den schwed.-norweg. Krieg und bündelte die bestehende Union dieser Reiche an.

**Moskafel**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kaluga, an der Moskaita, 116 km westlich von Kaluga, mit (1882) 2139 E., welche Handel mit Leder, Hanf und Hanfsamen treiben.

**Moskamedes**, Presidio in Benguela (s. b.).

**Mosley**, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, bei Ashton, hat ansehnliche Baumwollfabriken, Färbereien, Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, zählt (1881) 13372 E.

**Mossores**, Hafen in Rio Grande do Norte (s. b.).

**Mosul**, Hauptstadt eines asiatisch-türk. Vilajets, am rechten Ufer des Tigris, 460 km nordnordwestlich von Bagdad, unter 36° 19' nördl. Br. und 60° 49' östl. L. (von Ferro), den Ruinen der alten Königspaläste Ninives gegenüber. Die jetzige Stadt mag einen Teil dieses hochberühmten Herrschersitzes gebildet haben. Man hat in M., wohl mit Unrecht, das Mesopota erkennen wollen, von dem Xenophon in der Geschichte des Rückzugs der Zehntausend spricht. Der heutige Name, für den sich bis jetzt in den Keilschriften keine Analogie gefunden, ist arabisch und bedeutet „Ankunft“ oder „Zusammentreffen“. Die mohammed. Stadt verdankt ihr Aufblühen namentlich dem Selbischulen Tamerlansch (1073), der von hier aus das morische Kalifenreich bekämpfte. Unter Behraddin (1222–59) ward die Stadt das Haupt eines eigenen Staats, bis sie durch den Mongolen Hulagu-Khan zerstört wurde. Tamerlan verschonte M. Später fiel die Stadt den Türken und dann vorübergehend den Persern zu; aber seit der Mitte des 17. Jahrh. ist sie dem Sultan unterthan, dem sie Nadir-Schah 1743 nicht zu entreißen vermochte. Früher war M. eine blühende Fabrikstadt, ein bedeutender Stapelplatz für orient. Droguerie, arab. Kaffee und pers. Waren; namentlich waren die von ihm herkommenden Kupferwaren, Baumwoll- und feinen Lederstoffe berühmt. So hat von M. der Russelin (s. b.) den Namen, obgleich dieser Stoff jetzt nicht mehr dort verfertigt wird. Einzelne Färbereien bestehen heute noch. In neuerer Zeit hat der Handel sehr gelitten, seitdem die Verbindung Indiens mit Europa den Weg über Ägypten eingeschlagen hat. Doch bildet M. immer noch das Mittelglied des Verkehrs zwischen Westasien, Nordpersien und Armenien. Heute noch sind sein Hauptartikel Galläpfel, für welche sich einige europ. Häuser dort niedergelassen haben. Die Stadt ist von einer alten, stellenweise zerfallenen Mauer umgeben; die Straßen sind krumm, eng, doch verhältnismäßig reinlich. Die Häuser bestehen nach altassyrischer Weise aus Erde, seltener aus Backsteinen, und sind mit Kalk oder Gips überzogen, die Zimmer gewöhnlich mit einem luftigen Gewölbe aus Ziegel oder Erde gedeckt. Unter den 20 Moscheen ist keine bedeutend; die Stelle einer dem heil. Paulus geweihten Kirche nimmt jetzt die Hauptmoschee ein. Wie überall im Orient finden sich hier viele Gräber von Heiligen. Von den angeblich einstigen 200 oder selbst 400 Kirchen gibt es noch etwa 10, die zum Teil zerstört sind, und einige Klöster, darunter ein sehr reiches, von

ital. und span. Mönchen bewohntes Dominikanerkloster. Auch findet sich hier eine amerik.-prot. Mission. Die große Mehrzahl der Mohammedaner sind Araber; Türken gibt es wenige, dagegen viele Kurden. Die Landessprache ist arabisch. Die Christen dieser einstigen Metropole des orient. Christentums teilen sich in Nestorianer, röm.-kath. Chaldäer, Armenier, Jakobiten, unirte Syrer. Die Katholiken stehen unter dem hier residierenden Patriarchen von Elsch (angeblich Geburtsort des Propheten Nahum). Die Zahl der Juden, die M. noch immer Aschur nennen, mag sich auf 5000 belaufen; sie haben mehrere Synagogen. Außerdem leben hier viele Teufelsanbeter oder Jesiditen. Über die Einwohnerzahl der Stadt schwanken die Nachrichten zwischen 30 000 und 70 000. Jenseit des hier 130 m breiten Tigris, über den eine zum Teil zerstörte Steinbrücke und in einzelnen Jahreszeiten eine Schiffsbrücke führen, liegen die Ruinen von Ninive (s. b.). Unweit der Stadt befinden sich auch die Ruinen anderer assyr. Städte, namentlich im Norden Larbis (heute Spheris-Khan) und Calach (Nimrud). Bei Elhemmam gibt es Schwefelquellen (20°), an einigen Orten auch Schwefelminen.

**Most** heißt der unter der Kelter abfließende Saft der Weintrauben. Man unterscheidet: Vorwein, erstabfließenden Saft der reifsten Trauben; Preßwein, der unter stärkerm Kelterdruck gewonnen wird, und Tresterwein, den man meist aus Rämmen und Hälften erhält. Übergießt man den Kelterjaß mit Wasser, so heißt der unter abermaliger Pressung erhaltene M. Lauer oder Leirer, auch Nachwein. Die chem. Bestandteile des M. sind: Wasser, Zucker, Gummi, Pektin, Extraktivstoffe, Proteinfubstanzen, organische Säuren und Mineralstoffe. Der Gehalt an Zucker und organischen Säuren, unter denen die Weinsäure immer prävaliert, wechselt in den einzelnen Jahren sehr, je nachdem die Trauben einen höhern oder geringern Grad von Reife erhalten haben. Je weniger ausgereift die Trauben, um so saurer der M., je schlechter der Wein. Saurer M. läßt sich durch Gallieren (s. b.) in trinkbaren Wein verwandeln. Im allgemeinen hat der M. ein um so höheres spezifisches Gewicht, je höher sein Gehalt an Zucker ist. Zur Ermittlung des spezifischen Gewichts eines M. bedient man sich der Mostwagen oder Mustimeter. Vermehrten Luftzutritt behufs Begünstigung der Gärung vermittelt dem frischen M. die Mostpeitschmaschine. Durch die Gärung verwandelt sich der M. in Wein (s. b.). Dieselbe ist Selbstgärung, ohne Zusatz von Ferment, erfolgt in offenen oder geschlossenen Gefäßen und zerfällt in zwei Perioden, eine stürmische und eine ruhige. Durch die erste wird der M. milchig-trüb, zu sog. Federweiß, durch die zweite mit starker Kohlen-säureentwicklung und beginnender Klärung zum Bixler oder Raufcher (auch Stürmer, Sauer, Suser). In Süddeutschland und der Schweiz versteht man unter dem Namen M. vorzugsweise den Obstwein oder Eider. Der Weinmost wird in ungegorenem Zustande verwendet zur Darstellung der Mostsenfe, ebenso durch Einlöchen und Sättigung seiner Säuren zu Mostsirup oder Trauben-sirup verarbeitet. Im Orient wird aus dem M. unreifer Trauben der saure Schiré (Vert-jas) gewonnen, der als Zusatz zu Scherbets u. s. w. dient.

**Most** (Joh. Joseph), Anarchist, geb. 5. Febr. 1846 in Augsburg, erlernte das Buchbinder-

geschäft und reiste 1868—68 als Handwerksbursche durch Deutschland, Österreich, Italien und die Schweiz. Dann trat er in Mainz und Berlin als sozialistischer Schriftsteller auf und redigierte einige Zeit in Berlin die „Freie Presse“. Wohl keiner unter allen deutschen Sozialdemokraten äußerte in Rede und Schrift einen größern Eynismus gegen Moral und Religion, Königtum und staatliche Ordnung als M. Dadurch zog er sich mehrere Gefängnisstrafen zu. In den J. 1874 und 1877 wurde er in Chemnitz in den Deutschen Reichstag gewählt, erhielt aber bei den Wahlen von 1878 kein Mandat. Darauf begab er sich nach London und gründete dort das Blatt „Freiheit“. Als er in diesem Blatt März 1881 anlässlich der Ermordung Kaiser Alexanders II. von Rußland direkt zur Vernichtung anderer Monarchen aufforderte, wurde er, auf Veranstaltung des Staatssekretärs des Innern, 30. März verhaftet, seine Zeitung unterdrückt und die Druckerei geschlossen. Der Prozeß gegen ihn wurde vor dem Central-Kriminalgerichtshof in London verhandelt und 25. Mai von den Geschworenen der Wahrpruch „Schuldig mit mildernden Umständen“ verkündet. Darauf wurde er 29. Juni von dem Gerichtshof zu 18 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Als er aus dem Gefängnis entlassen war, begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und nahm dort die Herausgabe seines Blattes „Freiheit“ wieder auf.

**Mostaganem** (arab. Most-arrh-Rhenim, Räm-merebene), franz. Stadt in der alger. Provinz Oran, 11 km von der Schellfsmündung, 1 km von der Bucht von Arzeu und 76 km nordöstlich von der Stadt Oran, mit (1881) 12692 E., schlechtem Ankerplatz und bedeutendem Handel nach dem Innern, liegt auf einem steilen Felskamm, der sich bis zu dem 4 km entfernten Magran hinzieht, und ist von den Franzosen besetzt worden; es ist Sitz einer Unterpräfektur, einer Subdivision und eines Remontedepôts, und seine Pferdewärkte werden von weither besucht. M. ist berber. Ursprungs und wurde 1518 von den Türken und im Mai 1833 von den Franzosen erobert. Im Aug. 1833 versuchte Abd-el-Kader vergebens, den Platz wiederzugewinnen. Im Febr. 1840 griff der Kalif Mustapha ben Tami von Mascara die Stadt an, wurde jedoch zurückgeschlagen.

**Mostar**, Hauptstadt des seit 1878 von Österreich occupierten türk. Bilajets Herzegowina, an der Neretva (Narenta), über welche hier eine 1500 von den Türken erbaute steinerne Brücke in einem Bogen von 30 m Spannweite führt, Station der 40 km langen Schmalspurbahn M.-Metkovic, ist Sitz eines griech. und eines lath. Bischofs, hat 25 Moscheen, 2 griech.-lath. und 1 röm.-lath. Kirche, viele stattliche Neubauten und zählt (1879) 10848 meist mohammed. E., die sich mit der Ausrüstung von Waffen, besonders Jagatans und Säbel, beschäftigen. Die Stadt gründete 1440 Rabi-voj-Gost, der im Dienste des Wojwoden Scepan Rosca stand, angeblich unter dem Namen Bitrinica.

**Mostaraber**, f. Mozaraber.

**Motometer**, f. Oleumeter.

**Motrich** (Möstrich), f. Senf.

**Motwage**, f. Oleumeter.

**Mosyr**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Minsk, 398 km südöstlich von Minsk, am Pripiet gelegen, mit (1882) 4166 E., welche Handel mit Getreide, Salz, Bauholz, Leer und Wex treiben.

**Moskowski** (Morik), Komponist und Pianist, geb. 28. Aug. 1854 zu Breslau, trat seit 1873 als Virtuoso auf. Als Komponist wurde M. zuerst bekannt durch seine „Spanischen Tänze“, dann durch die symphonische Dichtung „Jeanne d'Arc“, sowie durch Klavierkompositionen.

Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 15. Jan. 1851 zu Bilica in Russisch-Polen, studierte Mathematik und ließ sich dann in Berlin nieder. Außer musikalischen Kritiken und Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften schrieb er die humoristischen Gedichte „Anton Notenquetscher“ (Berl. 1875; 4. Aufl. 1882) und „Poetische Musikgeschichte“ (2. Aufl., Berl. 1877), sowie die Humoresken „Riminierte Zeitgeschichte“ (Berl. 1884).

**Motaquilla** (lat.), die Bachstelze.

**Mota del Cuervo** (La), Fleden in der span. Provinz Cuenca, in La Mancha, mit (1877) 3173 E., welche große, zur Aufbewahrung von Wein und Öl bestimmte irdene Krüge (Tinajas) fertigen. Die hiesigen Windmühlen sind berühmt durch Don Quixotes Abenteuer.

**Motala**, Stadt im schwed. Län Östergötland, in einer der schönsten Gegenden Schwedens, am Ausflusse der 106 km langen Motala-Elf aus dem Wettersee, welche ostwärts, parallel dem Göthalanal, mit mehreren Wasserfällen in den Borensee, aus diesem in den Rungs-Norrbj. und Rorensee, dann gegen Nordwesten in den Glansee, aus diesem wieder ostwärts fließt und ganz nahe unterhalb der Stadt Norrbyging, in welcher sie über 16 m hohe, zum Betriebe zahlreicher Fabriken benutzte Fälle bildet, in die Ostseebucht Bräviden mündet. M. ist Station der Staatsbahnlinie Örebro-Mölby, war bis 1881 ein Marktleden, zählt (1883) 2148 E. und ist durch seine mechan. Werkstätte berühmt, die 1822 unter Leitung des engl. Werkmeisters Frazer angelegt und zur größten in Schweden geworden ist. In ihr verfertigt man Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Panzerfahrzeuge, Eisenbahnmateriale, Kanonen u. s. w. Bei M. befindet sich die Grabstätte des Grafen von Platen (gest. 1829), welcher den Kanalbau eifrig förderte.

**Mot d'ordre** (frz.), Lösungswort.

**Motenebbi** (richtiger Mutana bbi, d. h. der sich selbst für einen Propheten haltende), arab. Dichter, welchen die Araber selbst für ihren größten Dichter halten, wurde in Rusa im J. 808 der Hebschra (915/916 n. Chr.) geboren und daselbst erzogen. Als Jüngling suchte er das Volk zu bewegen, ihn als Propheten anzuerkennen, wurde deshalb eine Zeit lang gefangen gesetzt, und zog dann als fahrender Sänger umher, bis es ihm endlich (etwa 940) glückte, in dem Hamdanidenfürsten Saif-al-baula einen Gönner zu finden. Nach neun Jahren wendete er sich nach Ägypten, um 961 nach Bagdad, dann nach Schiras, in dessen Nähe er durch die Hand arab. Räuber im J. 965 fiel. Die Gedichte des M. zeichnen sich, wenn man von den niedrigen Schmeicheleien auf die Großen absteht, durch Schönheit der Sprache, Feinheit der Gedanken, Lebendigkeit und Frische aus. Die Sammlung („Divan“) seiner vielfach kommentierten Gedichte ward herausgegeben (mit dem arab. Kommentar des Bähidi) von F. Dieterici (Berl. 1861) und von Hammer-Purgstall übersezt (Wien 1823). Vgl. über ihn von Wohlen, „Commentatio de Motenabbi“ (Wonn 1824); Dieterici, „Mutanabbi und Seifubaula“ (Lpz. 1847).

**Motette** (mittelalt. motetum, mutetum, provençal. môt, ital. motto, motetto, Wort, Spruch, Bibelspruch) heißt seit dem Mittelalter dasjenige mehrstimmige kirchliche Musikstück, welches entweder für volale Ausführung allein oder in der ältern Zeit für Singstimmen ohne selbständige Begleitung der Instrumente geschrieben und mit allen Künsten des musikalischen Kontrapunkts ausgestattet ist. In der Periode der Kirchenmusik bis etwa 1650 sind die vorzüglichsten M. geschaffen, namentlich ragen Palestrina und Orlando Lasso durch ihre fünf- und sechsstimmigen Sätze hervor, außer ihnen die Niederländer, J. Schütz u. a. Die eigentliche M. hat selten weniger als vier, oder mehr als acht Stimmen. Die neuern Komponisten befaßen sich wenig mit der M., wo es aber geschieht, da behandeln sie dieselbe meistens in der alten Weise als frei erfundene, fugierte Komposition eines Bibelspruchs für vier oder mehr Stimmen ohne Begleitung.

**Motherwell** (William), schott. Dichter, geb. zu Glasgow 13. Okt. 1797, wurde Kanzlist zuerst beim Sheriff von Paisley, dann beim Sheriff von Renfrewshire und starb 1. Nov. 1835 zu Glasgow. Von seinen Gedichten, die 1832 unter dem Titel «Poems narrative and lyrical» erschienen, sind viele volkstümlich geworden. Außerdem veröffentlichte er «Minstrelsy, ancient and modern» (Glasgow 1827). Seine «Poems» gab M. Connoch heraus (Ebd. 1849). [in Messienien.]

**Mothone**, alter Name der Stadt Mobon (s. d.)  
**Möters** oder **Möters-Travers**, Hauptort des Bezirks Bal de Travers im Schweiz. Kanton Neuchâtel, liegt 740 m über dem Meere, 2 km nordöstlich von Fleurier (s. d.) auf der rechten Seite der Reuse und zählt (1880) 1106 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Feldbau und Viehzucht die Uhrmacherei, die Spitzenklöppelei und die Liqueurfabrikation (Extrait d'Absynthe) sind. Das wohlhabende, zum Teil stadartig gebaute Dorf ist mit den andern Ortschaften des Bal de Travers durch eine schmalspurige Regionalbahn, mit Neuchâtel durch die Linie Neuchâtel-Pontarlier der Schweizerischen Westbahn verbunden, deren Station Boveresse 838 m über dem Meere, 1½ km nordwestlich von M. an der linken Berglehne des Bal de Travers liegt. [weglichkeit.]

**Motilität** (frz.), Bewegungsvermögen, **Motion**, ein in einzelnen deutschen Kammern in Nachahmung der engl. Parlamentssprache gebräuchter, jetzt veralteter Ausdruck für Antrag.

**Motiv** (causa motiva) nennt man den Beweggrund oder die Triebfeder einer Handlung; daher motivieren, d. h. Beweggründe oder Ursachen angeben. **Motivierung** heißt daher in der Kunstsprache die Begründung der dargestellten Begebenheit oder Handlung oder Stimmung durch die innere Natur des Darstellungsgegenstandes, die Vorbereitung der einen Situation und Charaktereigentümlichkeit durch eine vorangehende andere. In der Gesetzgebung und Urteilsprechung bezeichnet man als Motive die Gründe, aus welchen die einzelnen Bestimmungen eines Gesetzes oder richterlichen Urteils hervorgegangen sind.

**Motley** (John Lothrop), ausgezeichnete nordamerik. Geschichtsschreiber, geb. 15. April 1814 zu Dorchester (Massachusetts), studierte in Harvard, Göttingen und Berlin, bereiste Europa, besonders Italien, ging 1834 wieder nach den Vereinigten Staaten, studierte die Rechte und wurde Advokat.

Im J. 1841 wurde er Sekretär bei der Gesandtschaft in Petersburg, lebte von 1842 bis 1851 in den Vereinigten Staaten, von 1851 bis 1856 in Berlin, Dresden, Brüssel und seit 1870 in England, wo er am 29. Mai 1877 in Kingston Russell House bei Dorchester (Dorsetshire) starb. Er veröffentlichte 1839 anonym die Novelle «Morton's hope, or the memoirs of a young provincial» und 1849 die Novelle «Merry Mount, a romance of the Massachusetts colony». In Europa widmete er sich histor. Studien und schrieb «The rise of the Dutch republic» (3 Bde., 1856), «History of the United Netherlands» (3 Bde., 1860) und «The life and death of John Barneveld» (2 Bde., 1874). Vgl. Holmes, «John Lothrop M.» (1878).

**Motoren** (frz. moteurs, engl. motors) nennt man ebensoviel die Naturkräfte, welche Arbeit produzieren, als auch diejenigen Maschinen (Kraftmaschinen), welche dazu dienen, direkt oder mit Hilfe von Zwischenmaschinen (Transmissionen) an andere Maschinen (Arbeits- oder Werkzeugmaschinen) Kraft abzugeben. (Vgl. Maschinen und Maschinenwesen.) Ein M. der ersten Art ist z. B. die Muskelkraft des Menschen, welcher durch die Umdrehung einer Kurbel eine Drehbank oder einen andern Mechanismus in Bewegung setzt. Der bekannteste M. der zweiten Art ist die Dampfmaschine (sowie Lokomobilen und Lokomotiven); ferner gehören hierher die Wasserräder und Turbinen (s. Wassermotoren), die Windräder (s. Windmotoren), die Heißluftmotoren (s. Calorische Maschinen) und die Gasmotoren (s. Gaskraftmaschinen). Die Petroleummotoren (s. d.) haben ihrer hohen Betriebskosten wegen bis jetzt keine weite Verbreitung finden können. Federmotoren, aus einer aufziehbaren Spiralfeder und Räderwerk bestehend, sind zuweilen für den Betrieb von Nähmaschinen u. s. w. konstruiert worden, doch leiden dieselben an dem Uebelstand, daß infolge der beschränkten Arbeitsaufnahme der Stahlfeder und der überdies stattfindenden großen Arbeitsverluste das Gewicht derartiger M. ein beträchtliches sein muß. Große Bedeutung haben dagegen in neuerer Zeit die Elektromotoren (s. Elektrische Maschinen) erlangt. Bei den Wasser-, Dampf-, Gasmotoren wird Wasser, Dampf, Gas als die motorische Substanz bezeichnet. Fälschlicherweise werden auch oft die Göpel den M. zugezählt, obwohl sie nur zu den Zwischenmaschinen gehören, welche die von Menschen oder Tieren gelieferte motorische Kraft auf Arbeitsmaschinen übertragen.

In der neuesten Zeit sind durch das Bestreben, für die Zwecke des Kleingewerbes einen passenden M. zu schaffen, viele neue Konstruktionen, sog. Kleinmotoren, entstanden. Die Dampfmaschine, sonst der beste und, abgesehen von den Wind- und Wasserkraftmaschinen, billigste Motor, eignet sich aus manchen Gründen weniger für diese Zwecke, zum mindesten nicht in der gewöhnlichen Form. Erst in der allerneuesten Zeit hat man es verstanden, Kraftmaschinen mit Dampftrieb zu konstruieren, welche für kleine Betriebe bestimmt sind und deren Aufstellung keiner behördlichen Konzeption unterliegt. (S. Lokomobilen.) Der am meisten verbreitete Kleinmotor ist die Gaskraftmaschine; weniger gebräuchlich ist die Heißluftmaschine, während Petroleum- und Federmotoren nur vereinzelt Anwendung gefunden haben.

**Motorisch**, bewegend, Bewegung schaffend.

**Motorophon**, ein von dem Physiker G. F. Weigle in Stuttgart erfundener Apparat, mittels dessen mechanische Arbeit in Schall umgesetzt wird, um die bei der telephonischen Schallübertragung auftretende Wirkung einer bewegten Membrane zu demonstrieren. Bei demselben ist an einer Welle ein beliebig verstellbares Zentrier mit einer Pleuelstange angebracht, deren Ende an der aus einem Paukenfell bestehenden Membrane befestigt ist. Diese Membrane, die durch einen Spannrahmen mittels Schrauben straffgezogen werden kann, wird beim Betrieb des Apparats so oft hin- und herbewegt, als die Welle Umdrehungen macht, wodurch ein Ton von außerordentlicher Intensität entsteht, der um so stärker wird, je größer die Schwingungsweite ist, welche letztere durch Veränderung der Eccentricität reguliert werden kann. Die Tonhöhe hängt von der Schwingungszahl der Membrane, resp. der Umdrehungsgeschwindigkeit der Welle ab und kann von 16 bis zu 440 Schwingungen in der Sekunde gesteigert werden. Durch Anbringung eines Schallbechers wird der Ton noch stärker, voller und musikalischer.

**Motril**, Stadt (Ciudad) in der span. Provinz Granada, liegt 2 km vom Meere und 3 km nördlich von der Mündung des Guadalejo am Nordende einer herrlichen fast tropischen, mit Baumwoll-, Zuderrohr-, Mais- und Batatenfeldern bedeckten Ebene (Vega) und am Fuße des rebenbedeckten Moaleto. Sie besitzt mehrere Kirchen und Klöster, zählt (1878) 16665 E., die hauptsächlich Ackerbau und einigen Handel treiben, und ist Ausgangspunkt einer Straße nach Granada.

**Motten** bilden unter den Kleinschmetterlingen (Microlepidoptera) eine besondere Gruppe von sehr kleinen Schmetterlingen, die auf den ersten Blick unansehnlich, bei genauerer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen an Gold und Silber erinnernden Farbenglanz gewahren lassen. Die Vorderflügel sind mit langem Fransensaume besetzt, die Hinterflügel breiter, in der Ruhe gefaltet und um den schlanken Leib gerollt. Die sehr kleinen Raupen haben ein madenartiges Ansehen, meist 16 Beine und verpuppen sich zwischen einem Gespinnst oder leben auch öfters in einem Gehäuse, welches sie aus zernagten Pflanzen- und Tierstoffen zusammenkleben und mit sich herum schleppen. Manche leben zwischen der Ober- und Unterhaut der Pflanzenblätter und fressen Gänge in denselben Minierraupen). Die ausgebildeten M. (Schmetterlinge) sind zwar nicht schädlich, aber um so mehr ihre Raupen, welche sich teils in wollenen Kleibern, Pelzwerk, Tapeten, Federn u. s. w., teils in Getreidekörnern und auf Pflanzen aufhalten.

Zu den erstern gehört die Pelzmotte oder Haarfähe (Tinea pellionella), die Kleidermotte (T. sarcitella) und die Tapeten- oder Rutzgenmotte (T. tapetzella), deren Raupen in Haarfuttern leben; zu den letztern die Kornmotte oder der weiße Kornwurm (T. granella). Untrügliche Mittel gegen die zuerst genannten M. gibt es nicht; nur unablässige Aufmerksamkeit, häufiges Wästen, Klopfen und Sonnen können die bedrohten Gegenstände schützen. Naturhistor. Sammlungen sucht man durch Arsenik gegen M. zu schützen. Die Kornmotte greift nur aufgespeichertes Getreide an und kann nur durch häufiges Wenden, Löten

der Schmetterlinge und Verstreichen aller Ritzen mit Kalk und Teer vertilgt werden. Im Wachs der Waben der Honigbiene lebt die von den Bienenjächtern sehr gefährdete Bienennotte oder Honig- oder Wachsflähe (Galleria melonella, s. Tafel: Insekten III, Fig. 20). Die auf Obst- und Zierbäumen lebenden zahlreichen Mottenarten, unter welchen besonders die Apfelmotte (Tinea cognatella) häufig ist, sind leicht durch Entfernung der Raupengespinste zu beseitigen. Vgl. Stainton, «The natural history of the Tineina» (13 Bde., Lond. 1855—73).

**Motte-Saint-Martin**, besuchter Badeort im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isere, mit salinischen Thermalquellen von 60° C., welche gegen Rheumatismus, Unterleibsleiden, Strofeln, Frauenkrankheiten u. s. w. gebraucht werden.

**Mottlau**, linker Nebenfluß der Weichsel im preuß. Regierungsbezirk Danzig, entspringt im Kreise Stargard, etwa 7 km westlich von Dirschau aus dem See bei Dirschau, fließt durch Danzig, wo sie die Nabaune aufnimmt und die Speicherinsel bildet, und mündet unterhalb der Festungswerke von Danzig.

**Möttling** (slow. Metlika), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Tschernembl in Krain, an einem Seitenbach der Kulpa in einer fruchtbaren Ebene, die unmittelbar nördlich von dem bewaldeten Laibolengebirge begrenzt ist, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 1438 E. slow. Zunge. Der Deutsche Ritterorden hat hier eine Kommende. M. war einst Hauptort der Windischen Mark, die von den Grafen von Görz 1374 an Österreich kam, und Sitz der landesfürstl. Hauptleute.

**Motto** (ital.), soviel als Sinn- oder Denkspruch, nennt man vorzugsweise eine ausgewählte sinnreiche Stelle eines Schriftstellers, welche einer Schrift zur Andeutung des Inhalts oder der Richtung vorgelegt wird.

**Mottola**, Stadt in der ital. Provinz Lecce, 22 km im NW. von Tarent, hüßlich auf einem Berg gelegen, Station der Linie Bari-Tarent der Südbahn, ist Bischofsitz, hat ein geistliches Seminar und zählt (1881) 6871 E., welche Wein, Mandeln und vortreffliches Öl gewinnen.

**Motu proprio** (lat.), aus eigenem Antrieb, eine seit Innocenz VIII. gebräuchliche Formel in päpstl. Verordnungen, welche bewirkt, daß die in einer solchen Verordnung enthaltene Entscheidung nicht bestritten werden darf, ausgenommen, wenn dadurch ein erworbenes Recht eines andern verletzt würde; auch substantivisch (das Motuproprio) gebraucht für eine derartige Verordnung.

**Motz** (Friedr. Christian Adolf von), preuß. Staatsmann, geb. 18. Nov. 1775 in Kassel, trat in preuß. Staatsdienste, wurde dann 1807 Deputierter von der Ritterschaft bei der neu eingerichteten Kammer- und Landesdeputation im Königreich Westfalen, später Steuerdirektor im Harzdepartement. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde M. preuß. Militärgouverneur für die Provinzen zwischen Elbe und Weser, 1816 Vizepräsident der Regierung in Erfurt, 1818 Präsident daselbst, 1824 Oberpräsident der Provinz Sachsen und 1825 Geheimener Staats- und Finanzminister. Als solcher vollzog er Zoll- und Handelsverträge mit dem Großherzogtum Hessen, Bayern und Württemberg, wodurch er Gründer des spätern Zollvereins wurde. M. starb 30. Juni 1830 zu Berlin.

**Mogen**, rumän. (walachischer) Volkszweig in den weßl. Gebirgen Siebenbürgens, wo dieses Volk in großer Abgeschlossenheit lebt. Die M. sind meist Leute von hoher und schlanker Gestalt, mit einem auffallend dicken Hals, länglichem Gesicht, lichten Haaren, blauen Augen und gelblichweißer Gesichtsfarbe. In den Thalmiederungen beschäftigen sie sich mit Bergbau, in den Hochthälern mit Viehzucht und Holzschnitzerei. Sie sind wegen ihrer Wildheit gefürchtet. Die rumän. Anführer des Aufstandes von 1848/49 fanden bei diesen M. ihren kräftigsten Anhang.

**Mouchard** (frz., von mouche, Fliege, oder von Mouchy, Antoine de, Doktor der Sorbonne und bekannt als Verfolger der Protestanten, gest. 1574), soviel wie Polizeispion, Späher.

**Mouchois** (frz., Fliege), Schminke, Schönheitsmittel, welche früher die Damen sich in das Gesicht zu kleben pflegten, um irgend einen Flecken zu verdecken oder den weißen Teint recht hervortreten zu lassen. Diese Sitte war namentlich in Frankreich im 17. Jahrh. sehr gebräuchlich.

**Moucheron** (Frederik de), niederländ. Landschaftsmaler, geb. zu Gdam (nach andern in Amsterdam) 1634, genoss in der Malerei den Unterricht Jan Asselins, ging dann nach Paris und ließ sich später in Antwerpen nieder, wo er (nach andern in Amsterdam) 1686 starb. M. war ein treuer Beobachter der Natur. Die Figuren in seinen Landschaften malten öfters Helmbreker und Adrian van der Velde. Im amsterdamer Museum findet sich auch ein von M. radiertes Blatt.

Sein Sohn, Isaat M., genannt Ordonanz (wegen seines Geschmacks in der Anordnung), geb. zu Amsterdam 1670, ebenfalls als Maler und als Kupferstecher ausgezeichnet, besuchte seit 1694 Italien und lehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1744 starb. Seine Bilder, deren mehrere die Galerie in Dresden bewahrt, haben ein warmes Kolorit. Auch radierte er viele Blätter, unter andern nach Gaspard Poussin.

**Mouches volantes**, s. u. Gesichtstäu-  
**Mouchetieren** (frz.), schwarz sprengeln.

**Moudon**, deutsch Milben, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (122 qkm, 10851 E.) des Schweiz. Kantons Waadt, liegt 515 m über dem Meere, 25 km nördlich von Lausanne bei der Mündung der Merne in die Broge, an der Bahnlinie Lausanne-Payerne-Lyß und zählt (1880) 2402 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen neben Kleingewerbe und Landwirtschaft die Uhrmacherei, die Tabak- und die Tuchfabrikation und der Produktenhandel sind.

M., bei den Römern Minnobunum, schon im Altertum ein nicht unbedeutender Ort, wurde 1190 von Herzog Verthold V. neu besetzt und vergrößert, kam 1207 an das Haus Savoyen, unter dem es als die erste der vier privilegierten „guten Städte“ die Hauptstadt des savoyischen Teils des Waadt war, fiel 1536 an Bern und 1798 an den Kanton Léman der Helvetischen Republik, aus welchem die Mediationsakte von 1803 den eidgenössischen Kanton Waadt machte.

**Moufang** (Christoph), luth. Theolog und Mitglied der Centrumpartei des Deutschen Reichstags, geb. 12. Febr. 1817 zu Mainz, studierte zu Bonn Medizin, darauf zu Bonn und München Theologie, trat 1838 ins bischöfl. Seminar zu Mainz und er-

hielt 19. Dez. 1839 die Priesterweihe. Er wurde 1851 Regens und Professor der Moral und Pastoraltheologie am Seminar zu Mainz, 1854 Domkapitular und bischöflich geistlicher Rat, 1855 Rat am bischöfl. Offizialat und trat 1862 als Vertreter des Bischofs von Mainz in die Erste hess. Kammer ein. Im J. 1868 wurde M. als Konsulatur zu den Vorarbeiten des Vatikanischen Konzils berufen. Von 1871 bis 1873 war M. für den Wahlkreis Rhen-Elberfelder, von 1874 bis 1881 für den Wahlkreis Mainz, seit 1881 für den Wahlkreis Wipperfurth-Mülheim Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er sich der Partei des Centrums anschloß und mit Entschiedenheit die deutsche Kirchenpolitik bekämpfte. Nach dem Tode des Bischofs von Mainz, Freiherrn von Ketteler (1877), wurde M. zum Bistumsverweser während Erlebigung des bischöfl. Stuhls gewählt. M. veröffentlichte „Altentwürfe betreffend die Jesuiten in Deutschland“ (Mainz 1872), „Die Mainzer Katechismen von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Ende des 18. Jahrh.“ (Mainz 1877), „Kath. Katechismen des 16. Jahrh. in deutscher Sprache“ (Mainz 1881). Im Verein mit Heinrich redigiert er den zu Mainz erscheinenden „Katholik“.

**Moufflon** oder **Moufflon** (Ovis Musimon) ist eine Schafart, welche ehemals vielleicht über ganz Südeuropa verbreitet war, jetzt aber nur noch auf Corsica und Sardinien angetroffen wird, wo diese Tiere Muffione heißen. Der M. bewohnt die höchsten Rücken der dortigen kahlen Gebirge, lebt in Herden von 100 und mehr Stücken zusammen und hat in seiner Lebensweise Ähnlichkeit mit der Ziege. Er ist scheu, gewandt im Klettern, wild und unhandig, im allgemeinen gelb gefärbt, teils in Kastanienbraun, teils in Grau übergehend, der Rückenlinie entlang dunkler, am Kopfe aschgrau, an der Schnauze, am Bauch, an den inneren Seiten der Glieder und am Rande des Schwanzes rein weiß. Seine Länge beträgt 1 m und die Schulterhöhe 70 cm. Die Hörner sind nur bei dem Bode entwickelt, halbmondförmig gebogen, an der Wurzel dreilantig, gerunzelt, mit Querringen versehen und 50 bis 55 cm lang, die Kränze lang und kräftig. Der Körper ist stark, das Profil sehr stark gewölbt. Das Fleisch wird dem des Rotwildes vorgezogen, das Fell zu Decken und Leber verarbeitet, aus den Därmen werden gute Saiten gefertigt.

**Moufflieren** (frz.), naß machen, nehen, anfeuchten; die Buchstaben ll und ng weich (wie li und ni) sprechen. [soviel wie Silieren.]

**Moullieren** (frz. moullage, engl. throwing),

**Moullins** oder **Moullins**: sur-Allier, die Hauptstadt des franz. Depart. Allier und des ehemaligen Herzogtums Bourbonnais, in einer fruchtbaren Ebene, 227 m über dem Meere, rechts am Allier, 283 km südlich von Paris, Station der Linie Bourges-M. der Orléansbahn und Paris-Reverz-Lyon und M.-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Appellationshofes, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, sowie einer Alderbaukammer und zählt (1881) 20446 E. Bemerkenswerte Gebäude sind die 1468 als Kollegiatkirche gegründete Kathedrale Notre-Dame, deren Ausbau 1871 vollendet wurde; ferner das neue, mit Säulen geschmückte Stadthaus, der Justizpalast (ehemals Jesuitenkollegium), die Präfectur, das Theater, das Gebäude des Lyceums,

eines ehemaligen Klosters der Filles de la visitation (in dessen Kirche sich das schöne Mausoleum des letzten Connétable von Montmorency befindet, den Michelieu in Toulouse 1632 hinrichten ließ); die Museen und die 1770—1848 erbauten Kavalerieskasernen. Von dem 1530 erbauten Schloß der Herzöge von Bourbonnais ist nur noch ein vierediger Turm (la Mal-Coiffée) übrig, der als Gefängnis dient. Die 1754—63 über den Allier geführte Brücke ist eine der schönsten in Frankreich, 292 m lang, 14 m breit, mit 13 Bogen. Die Stadt besitzt, außer dem Lyceum, eine Realschule, eine höhere Industrieschule, ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Bibliothek von mehr als 24000 Bänden, ein für die Geschichte von Bourbonnais wichtiges Archiv, Museen für Archäologie, Geologie und andere Naturwissenschaften, Gemälde und Kupferstiche, Gesellschaften für Künste und Wissenschaften, für Medizin, für Ader- und Gartenbau u. Die Industrie beschäftigt sich mit Woll- und Baumwollspinnerei, Seidenweberei, Gerberei, Brauerei und Fabrication von Darmsaiten, von Drainageröhren und Vargtpreparaten; Handel wird mit Getreide, Wein, Stein- und Holzbohlen, Holz, Salz, Vieh getrieben. M. hat seinen Namen, gleich 21 andern Orten Frankreichs, von den Mühlen, die es bei seiner Gründung umgaben.

**Moulure** (fr.), Rehlung, Simswerk.

**Mounds**, künstliche, fast stets in regelmäßigen mathem. Formen angelegte Erdbügel in den Vereinigten Staaten von America. (S. America, nische Altertümer.)

**Mounier** (Jean Joseph), berühmtes Mitglied der franz. Nationalversammlung, geb. 12. Nov. 1758 zu Grenoble, studierte die Rechte und kaufte sich 1783 zu Grenoble ein Richteramt. Als sich 1788 die Stände der Dauphiné eigenmächtig versammelten, ernannten diese M. zu ihrem Generalsekretär. Zum Deputierten in die Reichsstände erwählt, veröffentlichte er die Schriften: «Nouvelles observations sur les états généraux» (Grenoble 1789) und «Considérations sur le gouvernement et principalement sur celui qui convient à la France» (1789), in welchen er die Vorteile des Zweikammerystems auseinanderlegte. Auf M.'s Antrag erklärten sich die Reichsstände zur Nationalversammlung, er reichte einen Entwurf der Menschenrechte ein, und man wählte ihn in das Komitee, welches die neue Verfassung entwerfen sollte. Bald sah sich jedoch M. von der Bewegung überflügelt. Schon als die Versammlung das Zweikammerystem mit dem absoluten Veto verwarf, trat er aus dem Komitee und schloß sich den Monarchisten an. Dennoch wurde er 29. Sept. 1789 zum Präsidenten erwählt, in welcher Eigenschaft er sich vergeblich dem revolutionären Andrängen des pariser Völkels am 5. und 6. Okt. entgegenstimmte. Infolge des Beschlusses, die Versammlung nach Paris zu verlegen, reichte er 8. Okt. seine Entlassung ein und begab sich in die Schweiz. Damals gab er seine berühmte Schrift: «Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres» (2 Bde., Genf 1792; deutsch von Geng, 2 Bde., Berl. 1794), heraus. Nachdem er 1793 eine Reise nach London unternommen, ging er nach Weimar. Hier errichtete er auf dem Schlosse Belvedere eine blühende Unterrichtsanstalt. Nach der Revolution vom 18. Brumaire lehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn

Bonaparte zum Präfecten im Depart. Ille-et-Vilaine und später zum Staatsrat ernannte. M. starb jedoch schon 16. Jan. 1806. Von seinen Schriften verdient noch Erwähnung: «De l'influence attribuée aux philosophes, aux franc-maçons et aux illuminés sur la révolution de France» (Tab. 1801; neue Aufl., Par. 1831).

**Glaude Esouard Philippe M.**, des vorigen Sohn, geb. 2. Dez. 1784 zu Grenoble, trat 1806 als Auditeur in den Staatsrat ein. Im J. 1809 ernannte ihn Napoleon zum Rabinetssekretär. Zugleich erhielt er den Baronsstitel mit einer Dotation in Schwedisch-Pommern. Im J. 1812 wurde er Regentenmeister und 1813 Intendant bei dem Baubureau. Diese letztere Stelle, in welcher ihn Ludwig XVIII. bestätigte, behielt er bis zur Julirevolution. Ludwig XVIII. berief ihn 1815 in den Staatsrat. Nachdem er 1819 zum Pair erhoben worden, wurde er 1820 Generaldirektor der Polizei und der Departementalverwaltung. Dieses Amt legte er jedoch unter dem Ministerium Billé nieder. Erst unter der Verwaltung Martignac beteiligte er sich wieder an den Staatsgeschäften. Nach der Julirevolution zog er sich aus dem Staatsrate zurück. Er starb zu Paris 11. Mai 1843.

**Mounster**, irländ. Provinz, s. Munster.

**Mount** (engl., spr. Raunt) oder **Mountain**, Berg. **Mount-Coverk**, der höchste bekannte Berg der Erde, s. Gaurisankar und Himalaja.

**Mount-Mellish**, Fleden in Irland, Queen's-County, rechts am Barrow, mit einer Quätkernsiedelung, Wollspinnerei, Gerberei, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, zählt (1881) 3126 E.

**Mount-Richel** oder **Mad-Dome**, der Ausminationspunkt der Appalachen (s. d.).

**Mount-Pleasant**, Stadt von (1880) 4410 E. in Henry-County, im nordamerik. Staate Iowa, hat eine Staatsirrenanstalt, die Iowa-Welesyan-Universität, das methodistische German-College, eine Hochschule und zwei Banken.

**Mount-Terror**, Vulkan auf dem antarktischen Küstengebiet Victorialand, s. unter Erebus.

**Mount-Vernon**, Landgut im amerik. Staate Virginia, am Potomac, 13 km unterhalb Alexandria, gehörte dem Präsidenten Georg Washington, welcher hier 14. Dez. 1799 starb.

**Musca**, Stadt in der portug. Provinz Alentejo, Distrikt Beja, zählt (1878) 6614 E., welche bedeutenden Olhandel treiben.

**Mousquetaires** (de la garde) hieß eine aus Edelleuten ergänzte franz. Truppe der Maison du Roi (s. d.), welche von König Ludwig XIII. 1622 aus den Carabins, der leichten Reiterei der Gardarmerie de la maison, gebildet wurde. Auch Michelieu und Razarin besaßen eine Leibwache von einer Kompagnie M. Diese Leibwache des Ministers wurde später ebenfalls beritten gemacht und 1661 in die Maison du Roi aufgenommen; dieselbe ritt Rappen (Mousquetaires noirs), die ältern königl. Kompagnien Grauschimmel (Mousquetaires gris). Die M. dienten im Kriege nur zu Pferde, im Frieden auch zu Fuß. Sie wurden 1775 aufgelöst, 1811 wieder errichtet, 1815 wieder abgeschafft.

**Mousqueton**, eine kurze Handfeuerwaffe, welche die franz. Fußlanoniere führen.

**Mouffache**, s. Cipipamehl.

**Mouffelin**, s. Muffelin.

**Mouffieren** wird hauptsächlich von alkoholischen Getränken gesagt, welche die durch große



Quantitäten von absorbiertter Kohlensäure erzeugte Eigenschaft besitzen, beim Öffnen der Flasche zu perlen und zu schäumen. So mouffieren Champagner, Biere u. s. w., wenn sie, ehe die Gärung vollendet ist und sich aller Sauer zerseht hat, in Flaschen gasdicht verschlossen werden. Man bedient sich des Ausdrucks *M.* auch bei kohlensäurehaltigen Mineralwässern und Getränken.

**Mouffons**, s. *Monsuns*.

**Moustache** (frz.), Knebelbart, Schnurrbart.  
**Moustille** der Zustand einer fortdauernden Kohlensäure-Entwickelung oder eines leichten Petillierens, welchen viele Weine während des ersten Jahres zeigen und wodurch sie ebenso angenehmen schmecken, wie leicht berauschen.

**Moutarde** (frz.), Mosttrich, Senf.

**Moutier** oder *Moutier*: Grandval, s. Münsterthal (Bern).

**Mouton** (frz.), Schöps.

**Mouton** (Georges), Graf von Lobau, franz. Marschall, geb. 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg in Lothringen, war für den Handelsstand bestimmt, trat aber 1792 in ein Bataillon Freiwilliger, machte schnell Carrière und wurde 1805 von Napoleon zum Brigadegeneral und bald nachher zu seinem Adjutanten ernannt. *M.* begleitete den Kaiser in den Feldzügen von 1805 bis 1807. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er zum Divisionsgeneral und Generalinspektor der Infanterie erhoben. Am 6. Dez. 1807 erhielt er den Befehl über das Beobachtungskorps an den Pyrenäen. Im folgenden Jahre führte er eine Division im Heere *Bessières'* in Spanien und nahm 14. Juli Medina del Rio Secco. Nachdem er 10. Nov. in das Korps Soult's getreten, schlug er die Spanier bei Gernonal. So bahnte er die Einnahme von Burgos an und öffnete den Weg nach Madrid. Im Feldzuge von 1809 drang er 21. April mit dem 17. Infanterieregiment über die brennende Fährbrücke bei Landsbut und verbündete so die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl, worauf Napoleon den Sieg bei *Smühl* erkoch. In der Schlacht bei *Aspern* 21. Mai trug *M.* wesentlich bei zur Rettung des grolenteils auf der Insel Lobau zusammengebrängten franz. Heeres; er erhielt dafür den Titel eines Grafen von Lobau. Im russ. Feldzuge von 1812 leitete er an des Kaisers Seite als *Adjutant-Major-General* die Bewegungen der Infanteriemassen. Auf dem Rückzuge war er einer der wenigen, die Napoleon zur Organisation eines neuen Heers nach Frankreich begleiteten. Im Feldzuge von 1813 kämpfte er bei Lützen und Bauten; nach der Schlacht bei Kulm übernahm er den Befehl über die Trümmer des geschlagenen Korps. Mit dem Marschall *Gouvion St.*: Cyr in Dresden eingeschlossen, geriet er bei der Kapitulation in österr. Gefangenschaft. Erst nach dem Pariser Frieden wurde er freigelassen und lebte nun ohne Anstellung. Während der Hundert Tage erhob ihn der Kaiser zum Pair und gab ihm das Kommando der 1. Militärdivision. In der Schlacht bei Waterloo befehligte er das 5. Armeekorps gegen Bülow und wurde kriegsgefangen, dann verbannt und lebte bis 1818, wo er die Erlaubnis zur Rückkehr empfing, in Belgien. Im J. 1828 wurde *M.* vom Depart. Meurthe in die Kammer gewählt. Während der Revolution von 1830 gehörte er zu der *Municipalkommission*, welche dem Herzog von Orleans die öffentliche Gewalt überlieferte. Er wurde

dafür zum Pair erhoben, und 26. Dez. gab ihm der König Ludwig Philipp an La Fayette's Stelle den Befehl über die Nationalgarde in Paris. Am 30. Juli 1831 empfing er den Marschallsstab. Er starb zu Paris 27. Nov. 1838. In seiner Vaterstadt Pfalzburg wurde ihm eine bronzene Statue gesetzt. Vgl. Rouval, «*Vie du maréchal comte de Lobau*» (Par. 1838); Bb. de Ségur, «*Kluge*» (Par. 1839); «*Anecdotes de la vie de M.*» (Par. 1839).

**Mouzon**, Stadt im Arrondissement Sedan des franz. Depart. Ardennen, am rechten Ufer der Maas und an der Lokalbahn Verouville-Sedan, 17 km südöstlich von Sedan, hat ausgezeichnete Tuch- und Lederfabrikation und zählt (1876) 5411 E. Bei *M.* wurde 30. Aug. 1870 Mac-Mahon am Abend nach der verlorenen Schlacht von Beaumont vom 4. preuß. Armeekorps, unterstützt von königl. sächs. Regimentern und einer bayr. Brigade, über die Maas zurückschlagen.

**Möven** (*Laridae*), eine Familie der Schwimmvögel, die sich von den übrigen durch sehr lange und spizige Flügel, dreieckige, mit einer freien Hinterzehe versehene Schwimmfüße, einen seitlich sehr zusammengebrückten, scharfschnabigen, bisweilen leicht gekrümmten Schnabel, die Befiederung der Flügel- und Kehlgegend und die in freien Nasengruben sich öffnenden Nasenlöcher unterscheidet. Die *M.* sind durch große Flugkraft ausgezeichnet, leben meist an den Seeküsten, wo sie als sehr gesellige Vögel gemeinsame Brüteorte haben, nähren sich von Mollusken und Fischen und erhaschen ihre Beute an der Oberfläche des Wassers hinstreifend und auch auf geringe Tiefe tauchend. Zu ihnen gehören die durch ihre eigentümliche Schnabelform ausgezeichneten *Schermöven* (*Rhyacochops*), von welchen eine Art das innere Afrika, eine andere die Küsten des gesamten Amerika bewohnt; die *Seeschwalben* (*Sterna*), deren zahlreiche Arten an allen Küsten, besonders aber in den nordischen Meeren in großen Schwärmen sich vorfinden, und die weit größten, eigentlichen *Möven* (*Larus*), die sich durch einen gerade abgestuften Schwanz und die häufig herabgebogene Spitze des Oberkiefers auszeichnen. Von der deutschen Nordküste bis zum Eismeer ist die *Mantelmöve* (*L. marinus*) verbreitet, welche die Größe einer kleinen Gans erreicht, einen gelben Schnabel und fleischfarbene Füße hat und viel Gefräßigkeit zeigt. Ihre Federn werden im Norden gesammelt und in den dortigen Haushaltungen verwendet. Zu den zahlreichen kleinern Arten gehört die *Lachmöve* (*L. ridibundus*), welche die nordischen Meere beider Halbkugeln und das Innere der Festländer bewohnt und in Europa sich bis Ungarn, Italien, und zum Schwarzen Meer ausbreitet, wo sie sich an den Flüssen und Seen aufhält. Sie macht sich durch ihr weithin hörbares, tränenartiges Gekrächz bemerkbar, ist außerordentlich unruhig, fliegt leicht und gewandt und ist die gemeinste Art. Ihr Schnabel und ihre Füße sind rot. Ihr Fleisch ist, wie das aller übrigen *M.*, thranig; doch wird das der jungen *M.* gegessen. Die Federn dienen zum Ausstopfen der Betten. Den höchsten Grad der Ausbildung erreicht die räuberische Natur der *M.* in der Gattung *Rauhmöve* (*Lestrin*), deren Arten andern geschickt fischenden Seevögeln ihre Beute abjagen, indem sie denselben durch Flügelschläge und Schnabelstöße so lange zusehen, bis sie den Fisch, auch wenn sie ihn schon verschluckt haben sollten,

wieder von sich geben und fallen lassen. Zu dieser Gattung gehört die Schmarotzer-Aubmōve oder Struntmōve (*L. parasitica*), welche an den deutschen Küsten nicht selten ist.

**Movens** (lat.), etwas Bewegendes, bewegende Ursache; sich selbst bewegende Sache.

**Movers** (Franz Karl), Forscher auf dem Gebiete des phōnij. und biblischen Altertums, geb. 17. Juli 1806 zu Roesfeld in Westfalen, studierte in Münster, war 1830–33 als Vikar zu Rath bei Deuß, 1833–39 als Pfarrer zu Bertum bei Godesberg angestellt und veröffentlichte «Kritische Untersuchungen über die alttestamentliche Chronik» (Bonn 1834) und «De utriusque recensiois vaticiniorum Jeremiae indole et origine» (Hamb. 1837). M. folgte 1839 einem Rufe für die Professur der alttestamentlichen Theologie in der kath. Fakultät zu Breslau und starb daselbst 28. Sept. 1856. Sein Hauptwerk sind «Die Phōnijer» (Bd. 1, Bresl. 1840; Bd. 2, Berl. 1849–56). Zur Vervollständigung desselben dienen «Phōnij. Texte» (2 Tle., Bresl. 1845–47). Eine Übersicht seiner Forschungen über das phōnij. Altertum gab er im Artikel «Phōnijer» in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyclopädie» (Sektion 3, Bd. 24, Sp. 1848).

**Moville**, Stadt in der irischen Provinz Ulster, Grafschaft Donegal, westlich am Lough Fogle, mit 1000 E. Hier legen die von Glasgow nach Newport fahrenden Postdampfer an. [Zeitmaß.]

**Movimento** (ital.), in der Musik: Bewegung.

**Moga** (span.), Brennkegel, nennt man einen kleinen, aus leicht brennbaren Stoffen (Baumwolle, Feuerchwamm) geformten Kegel oder Cylinder, der auf der Haut verbrannt wird. Man bezweckt dadurch bei Gicht, chronischem Rheumatismus u. s. w. eine Ableitung von den tiefer liegenden Teilen nach der äußern Haut, indem schon der durch den Brand verursachte Reiz diesem Zweck entspricht und dann die verletzte Stelle gewöhnlich nach Belieben längere oder kürzere Zeit in Eiterung erhalten werden kann. In ihrer Wirkung gleicht die M. dem Glüheisen (Kauterizer), doch wird sie gegenwärtig nur noch wenig benutzt. [Brennen einer Moga.]

**Mogifikation**, die Ätzung der Haut durch Ab-  
**Mogon** (Joseph), technischer Schriftsteller, war Verfertiger von mathematischen Instrumenten in London und 1665 Hydrograph des Königs Karl II., 1678 wurde er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft ernannt. Im zweiten Band seiner «Mechanic exercises» (2 Bde., 1677–86) behandelt er das ganze Gebiet der Buchdruckerkunst, und in dem Werke «Regulae trium ordinum literarum typographicorum» die Größenverhältnisse der Lettern, durch deren genaue Bestimmungen er zur Einheit des Letternsystems beigetragen hat. In den J. 1659–83 war er Miteigentümer der Schriftgießerei von Robert Andrews, welche sich durch ihren Reichtum an fremdsprachlichen Typen auszeichnete.

**Moya** (Pedro de), span. Maler, geb. zu Granada 1610, wurde Soldat, wobei er nach den Niederlanden gelangte und reiste 1641 nach London, wo er van Dycks Unterricht genoß. M. ließ sich dann in Granada an und stiftete eine Schule, die auch auf Murillo Einfluß hatte. Sein Hauptschüler war indes Juan de Sevilla. Die meisten seiner Gemälde, fast nur religiösen Gegenstandes, sind in den Kirchen Granadas, so eine Madonna mit einem Bischof im Dom, eine Geburt Christi bei den Vorfahren u. s. w. M. starb 1666 in Granada.

**Moyenbre** (Groß-Moyeuvre), Ort im Kreise Diederhosen des elsass-lothring. Bezirks Lothringen, an der Orne, 22 km nordwestlich von Metz, dicht an der französischen Grenze, ist durch eine 8700 m lange, dem Hause de Wendel gehörige Zweigbahn mit der Station Hagendingen der Eisenbahnlinie Metz-Diederhosen verbunden, zählt (1880) 3723 fast ausschließlich kath. E. und ist der Mittelpunkt der großartigen Eisenwerke der Familie de Wendel, welche aus den drei Werken zu Hayingen, M. und Stieringen bestehen und dem Alter wie dem Umfang nach unter den elsass-lothring. Eisenwerken die erste Stelle einnehmen. M., das älteste unter diesen Werken, bereits 1329 erwähnt, wurde 1610 von dem Marschall Fabert gepachtet und gelangte 1797 in den Besitz der Familie de Wendel. Vom J. 1823 ab führte Franz de Wendel, der Begründer der lothring. Großindustrie, eine vollständige Umgestaltung der Werke von Hayingen und M. durch Anlage von Hohöfen größter Dimensionen, von Buddel- und Walzwerken herbei und vergrößerte beide Anlagen derartig, daß sie von da ab eine der ersten Stellen unter den franz. Eisenhütten einnehmen. Das Hüttenwerk zu M. besteht aus den Hohöfenhütten zu M., aus der Walzhütte zu Jamaille und aus dem Blechwalzwerke zu Moulin neuf und beschäftigt durchschnittlich 2500 Arbeiter.

**Moyo**, span. Flüssigkeitsmaß, = 258,123 l.

**Moyß**, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Rieg-  
nitz, Landkreis Görlitz, 2 km südöstlich der Stadt Görlitz, am Roten Wasser, an der Bahnlinie Görlitz-Lauban, ist denkwürdig durch den Überfall, den der österr. General Radasdy mit 28000 Mann und 24 Geschützen im Frühnebel des 7. Sept. 1757 gegen das auf dem Holzberge verschanzte Lager des preuß. Generals Winterfeld (s. d.) ausführte, wobei dieser tödlich verwundet wurde. Durch diesen Unfall verlief das Treffen, das bereits eine für die Preußen günstige Wendung genommen hatte, zuletzt für die Österreicher günstiger; doch räumten diese die genommene Stellung, als Jieten zur Hilfe herbeieilte. Die Preußen verloren bei M. 1938 Mann, 5 Fahnen und 5 Geschütze, die Österreicher 1579 Mann.

**Mozambique** oder Moçambique (Mossambik), port. Generalgouvernement auf der Ostküste Südafrikas, gegenüber der Insel Madagaskar und von dieser durch den 1700 km langen und 400–888 km breiten Kanal von Mozambique getrennt, welcher durch die besonders bei Nordostmonsun sehr heftige, nach Süden gerichtete Mozambique-Strömung für die Schifffahrt sehr gefährlich ist. Zwischen Zanzibar und Raffraria gelegen, erstreckt sich das Land vom Kap Delgado (10° 41' südl. Br.) und dem Flusse Rovuma oder Luwuma bis zur Delagoabai (26° südl. Br.), im Innern (nach den von den Portugiesen beanspruchten Grenzen) bis zur Mündung des Rafe in den Zambesi-Ström (fast 28° 30' östl. L.) und hat ein Areal von 991 150 qkm, von dem jedoch nur ein kleiner Teil, den Portugiesen wirklich unterworfen ist. Die Einwohnerzahl ist sehr gering (166 500 Seelen, darunter 2000 Weiße). Das Generalgouvernement wird durch den Zambesi (s. d.) in zwei Hauptländer geteilt, das eigentliche M. im Norden, und Sofala im Süden. Der Küstenraum ist größtenteils sehr flach, von Rissen und kleinern Inseln begleitet, ohne geschlossene Baien, mit nur wenigen guten Häfen. Dies sowie verschlammte Flußmündungen, Sandbänke und Untiefen, heftige Brandungen und

Strömungen machten die Küste den Seefahrern zu allen Zeiten sehr gefährlich. Die Küstengegend zeigt sich teils öde, hin und wieder mit Altimosengebüsch bedeckt, teils als ausgedehntes Sumpfland mit dichten Urwaldungen, welche Büffel, Elefanten, Rhinocerosen und Raubtiere aller Art bewohnen, während Krokodile und Hippopotamen die Flüsse beleben. Doch fehlt es auch nicht an kultivierten Küstenstreifen, die reiche Ernte geben. Im Westen des flachen Küstenlandes erhebt sich, als ein Teil des Ostrand des von Südhochafrika, ein breites Plateau mit aufgestellten, der Küste parallel ziehenden Berggruppen und Bergketten. An der äußersten Westgrenze des Landes erhebt sich das Hochland der Matula. Bedeutendere Erhebungen hat man bis jetzt nur im Norden des Zambesi, kurz vor dessen Eintritt ins Tiefland gefunden. Es ist dies das etwa 900 m hohe Plateau- und Bergland, in welches die Seebeden des Njassa und Schirwa, sowie das tiefe Thal des Schire, der aus dem Njassa in den Zambesi fließt, eingesenkt sind. Von den zahlreichen Flüssen ist nur der Zambesi von Wichtigkeit; aber auch dieser ist wegen seiner Stromschnellen und großen Wasserfälle für den Verkehr ungeeignet. Ebenso ist der Schire wegen der 154 m hohen Murchison-Natarakte nicht bis zum Njassa fahrbar. Das Klima des Landes ist ungemein heiß. Die Regenzeit dauert vom November bis April, wird aber von einer Pause der Trockenzeit im Dezember und Januar unterbrochen. Mit der Verdunstung des Wassers verbreitet sich die Fieberluft, und nur in den höher gelegenen Gegenden erfreut man sich eines gesünderen Klimas. Die afrik. Pflanzen- und Tierwelt entfaltet sich in M. in der üppigsten Fülle. Die meisten tropischen Ackerfrüchte gedeihen; die Baumwollstaude liefert ein vortreffliches Produkt; die Wäldungen geben wertvolle Hölzer; Meer und Flüsse sind reich an Fischen und Schildkröten. Handelsgegenstände sind Tierfelle und Elfenbein. Die Ausbeute an Gold ist gering, dagegen finden sich Kupfer und Eisen, sowie am Zambesi mächtige Lager vortrefflicher Steinkohlen.

Die einheimische Bevölkerung gehört der Sprache nach zur großen Familie der Kaffern. Im Innern M. wohnen die Matua oder Mottua, westlicher die Mohiau oder Mahiao, am Schire die Mangandische, an der südl. Hälfte des Njassasees die Marami, auf dem Hochlande im Westen des Sees die Majitu u. Die zahlreichen Stämme am Zambesi oberhalb der Lupaftaflusse bildeten einst das große Reich Mwanamotapa oder Monomotapa, eine Negerkonföderation, die sich in der Mitte des 18. Jahrh. aufgelöst hat. Weiter im Süden ist das Land jetzt den Kaffern preisgegeben, die zum Teil auch nordwärts über den Zambesi gebirgt sind. Die Portugiesen ergriffen unter Vasco de Gama 23. Jan. 1498 Besitz an einer der Zambesimündungen und dehnten hierauf, durch die Häfen und den Ruf des Goldreichtums gelockt, ihre Herrschaft an der Küste und am Zambesi immer weiter aus. Gegenwärtig haben die von ihnen besetzten Küstenpunkte nur noch als Stationen für den ind. Handel einige Wichtigkeit. Das Klima ist für die Europäer so verderblich, daß alle Versuche, dauernde Niederlassungen von Weißen hier zu gründen, gescheitert und die portug. Niederlassungen fast nur Verbannungsorte sind. Die dahin geschickten Soldaten (1420 Mann), ja selbst die Beamten, mit Ausnahme der Gouverneure, sind größtenteils deportierte Sträflinge. Bei allem

Reichtum an Produkten befindet sich die ganze Kolonie, ihre Verwaltung und ihr Handel in der alleraußersten Verfallung. Ein von der portug. Krone ernannter Generalgouverneur und ein Sekretär führen die Verwaltung und werden durch eine Junta unterstützt. Unter dem Generalgouverneur stehen nach dem portug. Staatshandbuch acht Untergouverneure für die einzelnen Distrikte, nämlich der Distrikt Cabo Delgado (Hauptstadt Jo) mit den Kerimba-Inseln, Insel Anjoza, Quelimane, Lote, Senna, Sofala mit der Verbrecherstation der Bazaruto-Inseln, Inhambane und Lourenço-Marquez an der Delagoabai. Die Einnahmen beliefen sich 1883—84 auf 459 387, die Ausgaben auf 612 282 Milreis (zu 4,45 Mark). Eine Eisenbahn von Lourenço-Marquez nach der Grenze von Transvaal ist im Bau.

Die Hauptstadt Mozambique nahe der Küste auf der kleinen Koralleninsel M., die ungesund und ohne Trinkwasser, 1508 von Juan de Castro gegründet, ist Sitz des Generalgouverneurs und Mittelpunkt des Handels, der hauptsächlich auf arab. Schiffen nach Indien getrieben wird. Der Ort hat eine sichere Hafenbai, drei Forts, zwei Kirchen und drei kleine Kapellen, ein großes steinernes Gouverneurpalais, ein Hospital, ein Gefängnis, Warenhäuser und zählt 7000 E., darunter nur wenige Portugiesen und ind. Bannianen, zum größten Teil Sklaven und freie Farbige.

**Mozaraber** oder **Mosaraber** (entstanden aus der arab. Participialform *mustariba*), d. i. Fremdlinge unter den Arabern oder unechte Araber, hießen ursprünglich die arab. Stämme, die nicht in reiner Linie vom Stammvater Nachan abstammten, später die Christen in Spanien zur Zeit der arab. Herrschaft, um sie von den wirklichen Arabern zu unterscheiden. Mit Rom in fast gar keiner kirchlichen Verbindung, hatten sie die alte got. Liturgie, die daher auch die Mozarabische Liturgie genannt wurde, beibehalten, bis Gregor VII. diese abschaffte und ihnen dafür die römische aufbrang.

**Mozart** (Joh. Chrysostomus Wolfgang Amadeus), einer der größten Tonkünstler, geb. 27. Jan. 1756 zu Salzburg, wo sein Vater Leopold (geb. zu Augsburg 14. Nov. 1719, gest. 28. Mai 1787), ein bedeutender, besonders durch seine „Violinschule“ (Augsb. 1756 u. öfter bis 1804) allgemein bekannter Künstler, Vizekapellmeister war. Schon im vierten Jahre offenbarten sich seine außerordentlichen Anlagen für Musik. Als er sechs Jahre alt war, führte ihn der Vater mit seiner Schwester Maria Anna (geb. 1751, gest. 1829), welche ebenfalls hervorragendes Talent besaß, nach München und Wien, wo bei Hofe und in der vornehmen Welt die Virtuosität des Knaben Bewunderung fand. Nach seiner Heimkehr lernte er sehr rasch auch Violoncello und Orgel spielen und verstand auch im Gesang eigene Kompositionen angemessen vorzutragen.

Im J. 1763 trat der Vater mit beiden Kindern eine Kunstreise an, welche ihn durch die Hauptorte Süddeutschlands nach Paris, 1764 nach London, im folgenden Jahre nach Holland führte, von wo sie über Paris und durch die Schweiz gegen Ende 1766 nach Salzburg zurückkehrten. Schon während dieser ersten Reise hatte M. drei Hefte Klaviersonaten drucken lassen und führte in seinen Konzerten, abgesehen von den Improvisationen, welche die größte Bewunderung hervorriefen, nur eigene Kompositionen für Orchester und Gesang auf. In

Salzburg nahm der Vater den Sohn in eine strenge Schule, von deren Erfolgen zwei größere geistliche Cantanten und eine lateinische, für eine alademische Feierlichkeit bestimmte Oper: «Apollo et Hyacinthus», Zeugnis ablegten. Gegen Ende 1767 ging Leopold M. mit den Kindern wieder nach Wien, wo eine deutsche Operette «Bastien und Bastienne», eine Messe und anderes von M. ausgeführt wurden.

Nachdem das J. 1769 in Salzburg, wo Wolfgang M. zum Konzertmeister ernannt wurde, in ernsthaften Studien hingebracht war, trat der Vater mit seinem Sohn eine Reise nach Italien an. Die Reise, welche mit einem längern Aufenthalt in allen Hauptorten bis nach Neapel führte, war eine ununterbrochene Kette von Triumphen für den jugendlichen Virtuosen auf dem Klavier, auf der Orgel und Violine und im Gesang, wie für den Komponisten, der sich für die verschiedensten Aufgaben allezeit gerüstet erwies. Höhere Ehren blieben nicht aus. Wichtiger war der Auftrag, die Oper «Mitridate» zu schreiben, welche in Mailand im Dez. 1770 mit Beifall aufgeführt wurde. Hierauf folgte das Festspiel «Ascanio in Alba» im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand 1771, die Serenade «Il sogno di Scipione» zur Einführung des Erzbischofs Hieronymus 1772 in Salzburg, die Oper «Lucio Silla», im Winter 1773 in Mailand mit Beifall aufgeführt. Daran schlossen sich die komische Oper «La finta giardiniera», 1775 in München, und die Serenade «Il re pastore», 1775 in Salzburg aufgeführt. Während sich M. so auf dem Gebiete der ital. Oper, welcher im wesentlichen auch das Oratorium «La Betulia liberata» angehört, vollkommen heimisch machte, bot ihm seine Stellung in Salzburg zugleich Veranlassung, nach verschiedenen Seiten hin sich als Komponist zu entwickeln. Sechzehn Messen, vier große Litaneien, eine ausgeführte Vesper und eine große Zahl von Offertorien u. dgl. bezeugen, in welchem Grade sich M. der Kirchenmusik sowohl in ihren strengern als den damals vorherrschend freieren Formen bemächtigt hatte. Auch in den verschiedensten Gattungen der Instrumentalmusik bewährte er eine staunenswerte Fruchtbarkeit. Gegen 40 Symphonien, zahlreiche Serenaden, Divertimenti, Cassationen und andere Formen der Orchestermusik stehen an der Spitze einer nicht minder langen Reihe von Werken der Kammermusik, vom Saitenquintett bis zur Klavierfonate.

Die unwürdige Behandlung, welche M. von seiten des Erzbischofs Hieronymus erfuhr, bestimmte ihn im Sept. 1777 seinen Abschied zu nehmen und auswärts sein Glück zu suchen. Der Aufenthalt in München, Mannheim (wo Karl Theodor mit vortheilhaften Kräften eine deutsche Oper zu begründen suchte) und in Paris erweiterte zwar seinen künstlerischen Blick, brachte ihn aber nicht dauernd in einen anderweitigen Wirkungskreis, so daß er nach dem in Paris erfolgten Lobe (8. Juli 1778) der ihn begleitenden Mutter wieder, wenn auch ungern, in die frühere Stellung als Konzertmeister nach Salzburg zurückkehrte. Seine größere Reise offenbarte sich in den mannigfaltigen Kompositionen für Kirche und Orchester, welche während der Reise und nach seiner Rückkehr in Salzburg entstanden, sowie in den Chören und Zwischenakten zu «König Lhamos» und der nicht vollendeten deutschen Oper «Zaide», vor allem aber in der Oper «Idomeneo», welche in

München im Jan. 1781 aufgeführt wurde. Elemente der ital. Opera seria sind hier unter dem belebenden Einfluß der durch Glück angebahnten dramatischen Reformation ihrer Vollendung entgegengeführt. Der Ernst der Auffassung, die Kraft der Erfindung, die Sorgfalt der Durchführung macht diese Oper zu einem Meisterwerk, obgleich es noch unter dem Geseße einer fremden Form steht.

Im J. 1781 gab M. seine salzburger Stellung auf und ließ sich in Wien nieder, wo er sich 1782 mit Konstanze Weber verheiratete. Der Kaiser Joseph ernannte ihn 1787 zum Kammermusikus mit 800 Fl. Gehalt. Da auch M.s Kompositionen trotz alles Beifalls und ihrer großen Verbreitung ihm nur geringen Ertrag brachten, so war er auf die Einnahmen von Konzerten und Unterrichtsstunden angewiesen, so daß sein Hausstand, der von vielfacher Kränklichkeit heimge sucht wurde, ihn, den zur Sparsamkeit wenig Geeigneten, fast immer in Sorgen hielt. M.s Ansehen in Wien gründete sich zunächst auf seine Meisterschaft im Klavierspiel, welche er auf zwei Kunstreisen nach Berlin 1789 und Frankfurt 1790 auch über Wien hinaus zu glänzender Anerkennung brachte. Er galt unbestritten als der erste Komponist und auch als einer der ersten Virtuosen für dieses Instrument. In 17 Konzerten für Klavier und Orchester, sowie in einer langen Reihe Kompositionen mit und ohne Begleitung für dasselbe ist hauptsächlich der Grund für die Entwidlung des modernen Klavierspiels in Gestalt, Form und Technik gelegt worden. Namentlich die Konzerte sind nicht allein durch die Behandlung des Orchesters, sondern durch den Reichtum und die Originalität der Erfindung ein unvergleichbarer Schatz musikalischer Schönheit. Seine Konzerte boten ihm zunächst auch die Veranlassung, die Orchestermusik in seinen Symphonien nach Form und Inhalt auf eine neue Stufe zu erheben. Auch in den verschiedenen Arten der Kammermusik, namentlich in den Quartetten und Quintetten, ist M. auf der von Haydn eingeschlagenen Bahn in eigentümlicher Weise fortgeschritten. Die höchste Bedeutung aber gewann er in Wien als dramatischer Komponist. Kaiser Joseph, der den Versuch machte, neben dem deutschen Schauspiel auch eine deutsche Oper zu begründen, gab ihm den Auftrag, «Die Entführung aus dem Serail» zu komponieren, welche, 1782 mit großem Beifall aufgenommen, M.s Namen rasch über ganz Deutschland trug. Es war die erste und blieb damals auch die einzige deutsche Oper, welche über die engen Grenzen des bisherigen Singspiels hinaus alle Mittel der ausgebildeten Kunst des Gesangs und Orchesters für die dramatisch-musikal. Darstellung verwendete.

Der eigentliche Liebling des Kaisers war die ital. Opera buffa. In dieser gelang es M. 1786 mit «Le nozze di Figaro» festen Fuß zu fassen, welche Oper in einer trefflichen Aufführung glänzenden Erfolg hatte. M. verstand es, dem geistreichen Intrigenpiel der franz. Komödie von Beaumarchais Seele und Gemüth einzuhängen und das Ganze in eine höhere, wahrhaft poetische Atmosphäre zu heben, welche die Bewingung wurde für eine musikalische Darstellung, in welcher heitere Beweglichkeit, leichte Grazie und tiefe Empfindung aus wunderbarer Vermischung sind. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Oper in Prag aufgenommen wurde, veranlaßte den dortigen Direktor Bondini, bei M. den «Don Giovanni» zu bestellen, welcher

im Herbst 1787 in Prag aufgeführt wurde. Das alte span. Fastnachtspiel bot nicht allein für die Darstellung mannigfacher Leidenschaften, sondern der Kontraste des ausgelassenen Humors und der Schauer des Geisterreichs ein weites Gebiet. In der Komposition besaßten erreichte M. seinen Höhepunkt und schuf im «Don Giovanni» («Don Juan») die Krone aller Opern. Die nächste Oper «Cosi fan tutte», 1790 in Wien aufgeführt, war der ganzen Anlage des Vibretto nach in Handlung und Charakteristik der herkömmlichen Opera buffa um vieles näher gerückt; sie ragt hervor durch Schönheit der Musik, Vollendung der Form und Wohlklang der Klangwirkungen. Zur Krönung des Kaisers Leopold in Prag 1791 schrieb M. im Auftrag der Stände die Festoper «La clemenza di Tito», Text von Metastasio, aus welchem M. eine glänzende und geschickte Gelegenheitskomposition machte. Schon vorher hatte M. für den Theaterdirektor Schikaneder eine von ihm verfasste Zauberoper, der ein bekanntes Märchen zu Grunde lag, «Die Zauberflöte», begonnen, welcher durch einen Zufall freimaurerischer Tendenzen ein tieferer Gehalt gegeben war. M., ein eifriger Freimaurer, fasste diese Seite mit großem Ernst auf und mußte dem Ganzen einen feierlich ernsten Hintergrund zu geben, auf welchem die Züge lustiger Heiterkeit wirksam hervortreten. Die «Zauberflöte» ist eine wesentlich deutsche Oper, fand als solche einen bis dahin unerhörten Beifall und veranlaßte eine ganze Reihe ähnlicher Werke. Während M. mit der «Zauberflöte» beschäftigt war, wurde auf geheimnisvolle Weise von einem Mann, der unbekannt bleiben wollte, ein Requiem bei ihm bestellt. Es ist später bekannt geworden, daß Graf Walsee auf Stuppach, der seine Umgebung dadurch zu mystifizieren liebte, daß er von Künstlern für ihn komponierte Arbeiten als seine eigenen ausführen ließ, zum Gedächtnis seiner verstorbenen Frau das Requiem bestellt und später als seine Komposition aufgeführt hat. M. schrieb das Requiem körperlich leidend und in schweremüthiger Stimmung. Ehe er es ganz vollendet hatte, warf ihn eine heftige Krankheit aufs Lager, der er 5. Dez. 1791 erlag.

Rissens Biographie M.s (Eyz. 1827) bot zuerst ein reichhaltiges authentisches Material, welches Holmes «Life of M.» (Lond. 1845) zweckmäßig verarbeitete. Eine begeisterte Charakteristik gab Ullrichs in «Viede M.» (Mosl. 1841; deutsch, Stuttgart. 1847; 2. Aufl. von Gantter, 4 Bde., Stuttg. 1868—59). Auf umfassendes Quellenstudium begründet ist Otto Jahns «Wolfgang Amadeus M.» (4 Bde., Eyz. 1856—59; 2. Aufl., 2 Bde., 1867). Bgl. auch Reismann, «Wolfgang Amadeus M.» (im «Neuen Plutarch», Bb. 8, Eyz. 1880); Rohl, «M. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen» (Eyz. 1880). M.s Briefe sind gesammelt von Rohl (Salzb. 1866; 2. Aufl., Eyz. 1877), welcher auch «M.s Leben» (2. Aufl., Eyz. 1877) beschrieb. Einen ausführlichen Katalog seiner Werke bietet Röckels «Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke M.s» (Eyz. 1862). Auch das Zustandekommen der im Dez. 1876 begonnenen ersten vollständigen Ausgabe von M.s Werken, welche Breitkopf u. Härtel in Leipzig veranstalten, ist zum Teil Röckels Verdienst. Zu Ehren M.s wurden eine Anzahl Mozart-Stiftungen (zu Salzburg, Frankfurt a. M. u.) ins Leben gerufen. Von den vielen Bildnissen, welche M. darstellen, ist das vom Maler Tisch-

bein aus Mainz 1778 gefertigte dem Original am ähnlichsten. Denkmäler wurden M. gesetzt in Weimar (1799), Salzburg (von Schwantaler, 4. Sept. 1842) und Wien (1859).

M.s Gattin, Konstanze, geborene Weber, vermählte sich 1809 mit dem dän. Statthalter Georg Nikolaus von Rissen, dem Verfasser einer Biographie M.s, wurde 24. März 1826 abermals Witwe und starb 6. März 1842. — Karl M., der älteste Sohn Wolfgang M.s, geb. 1784, starb 31. Okt. 1858 als Steuerbeamter in Mailand. — Wolfgang Amadeus M., dessen jüngerer Bruder, geb. 26. Juli 1791, wurde von Neumann und Albrechtsberger unterrichtet, war 1813—38 Musiklehrer in Lemberg, dann in Wien und starb 29. Juli 1844 in Karlsbad. Unter seinen Kompositionen ist «Der erste Frühlingstag» hervorzuheben.

**Mozetta**, f. Camail.

**mp.**, in der Notenschrift Abkürzung für mezzo piano, ziemlich leise.

**m. p.**, Abkürzung für mensis praeteriti, d. h. des vergangenen Monats.

**M. P.**, in England Abkürzung für Member of Parliament (Mitglied des Parlaments).

**M'pangwe**, afrikan. Volksstamm, f. J. d. n.

**m. pp.**, Abkürzung für manu propria («eigenhändig»), in Urkunden oft dem Namen des Unterzeichners hinzugefügt.

**Mr.**, Abreviatur für Mister.

**M. R. A. S.**, in England Abkürzung für Member of the Royal Asiatic Society.

**M. R. G. S.**, in England Abkürzung für Member of the Royal Geographical Society.

**Mricchakatika**, das irdene Mägelchen, ist der Name eines dem Könige Sudrata zugeschriebenen Dramas, vielleicht des ältesten, jedenfalls aber eins der ältesten Erzeugnisse der ind. Literatur auf diesem Gebiete, sowohl von hohem künstlerischen Wert als auch von kulturhistorisch höchst bedeutendem und interessantem Inhalt. In Indien ist das M. mehrfach herausgegeben worden, in Europa von A. J. Stenzler (Bonn 1847). Ins Englische überfetzt wurde es von G. F. Wilson in seinen «Select specimens of the theatre of the Hindus» (Kalkutta 1827), nächstdem in verschiedene europ. Sprachen; eine vortreffliche deutsche Übersetzung in Prosa lieferte O. Böhtlingk (Petersb. 1877), eine poetische L. Friese (Chemnitz 1879).

**Mrs.** (engl.), Abkürzung für Mistress.

**MS.**, Abkürzung für Manuscript.

**M. s. o.**, Abkürzung für Mandatum sine clausula («Bevollmächtigung ohne Einschränkung»).

**Mstr.**, Abkürzung für Monsignore oder Monseigneur.

**M. sin.**, in der Notenschrift Abkürzung für mano sinistra (ital. d. h. linke Hand).

**Msta**, Fluß in Rußland, kommt aus dem See Mstino im Gouvernement Twer, umfließt nördlich die Waldaihöhe und ergießt sich in den Ilmensee an dessen Nordseite. Sie ist 440 km lang und auf ihrem ganzen Laufe schiffbar, doch ist die Schifffahrt wegen des sehr starken Gefälles nicht ohne Gefahr. Die M. ist mit der Twerja durch das Kanalsystem von Wyshne-Wolotschok verbunden.

**Mstera Noboda**, Steden im russ. Gouvernement Wladimir, Kreis Wjasnits, 28 km im NW. von der Kreisstadt, an der Aljasma, Station (12 km) der Eisenbahn Moskau—Kishnij—Rjomgorod, mit 2615 E., Zeichenschule, Bibliothek und Bank,

versorgt fast ganz Rußland mit Heiligenbildern, die hier gemalt und in Metall eingefaßt werden.

**Mstislaw**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Mohilew, am Flusse Gnesnjanta, 143 km östlich von Mohilew, mit (1882) 6648 E., treibt großen Handel mit Hanf und Pferden.

**Mstislawez** (Peter Timofejewitsch), der erste Buchdrucker in Moskau, wo er mit Joann Feodorow 1563 eine «Apostelgeschichte» druckte. Durch Unwissenheit verfolgt, floh M. nach Litauen, später nach Lemberg, wo er starb. In Wilna druckte er 1575 ein «Evangelium», das als Beilage seine eigenen Erlebnisse enthält.

**Mteta**, König des Reichs Uganda in Afrika, am Nordufer des Ukereweesees, bekannt durch seine Gastfreibei gegen europ. Reisende (Spele, Grant, Vater, Stanley u. a.); er starb 10. Okt. 1884. Sein Nachfolger heißt Mwanga.

**Muata Jamwo**, Matiamwo, d. h. «großer Vater Jamwo», der Titel eines Fürsten in Südafrika, der in neuester Zeit durch Livingstone und Pogge, von denen sein Hof besucht wurde, berühmt geworden ist. Das Reich des M., ein auf ziemlich lockern Verhältnissen beruhender despotischer Basallenstaat, liegt im Centrum Südafrikas; die Hauptstadt desselben, im allgemeinen genannt Mussunha, «großes Lager», liegt in der fruchtbaren Ebene zwischen den Flüssen Kalandschi und Luifa, wechselt aber ihre Lage bei jeder neuen Thronbesteigung, da nach dem Tode jedes Königs die alte Umzäunung abgebrochen und an einer andern Stelle eine neue angelegt wird. Daher wird der spezielle Name der königl. Residenz von den verschiedenen Reisenden auch verschiednen angegeben, wie Kababe, Lumbatta, Qujememe u. s. w. Die räumliche Ausdehnung des Reiches des M. ist unbekannt. Das Hauptvolk desselben gehört dem großen Bantustamme (s. d.) an und wird Ba-londa, Ba-lunda, Ba-oi oder Mo-lua genannt. Es gehört seiner Sprache nach zu dem südl. Zweige der westl. Abtheilung der Bantufamilie und wird als freundlich und gutmütig geschildert, so daß Fremde ohne alle Gefahr das Land bereisen können. Vgl. Pogge, «Im Reiche des Muata Jamwo» (Berl. 1880).

**Muawija**, s. Omajjaden.

**Mubarratz**, arab. Festung, s. unter El-Hasa.

**Muchammed ben Zsa**, s. Demiri.

**Muchawez**, Fluß im russ. Gouvernement Grodno, entspringt in der Nähe der Stadt Pruschan aus einem Sumpfe und mündet in den Westlichen Bug. Er ist 111 km lang. Von dem M. führt ein Kanalsystem in die Pina, genannt der Dniepr-Bugkanal, durch welchen das Flußsystem des Dniepr mit der Weichsel verbunden wird.

**Mücheln**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Querfurt, an der Elbe, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 1450 E. und hat Braunkohlengruben und eine Zuckerrfabrik.

**Mucianus** (Publius Vicinius Crassus und C. Vicinius Crassus), s. unter Mucier.

**Mucier** (gens Mucia) ist der Name eines röm. plebejischen Geschlechts, das im 2. Jahrh. v. Chr. zuerst im Besitz höherer Staatsämter auftritt. Seinen Ursprung leitete es ab von Gajus Mucius Scävola, welcher zur Zeit der Einführung der Republik gelebt haben soll. Als 507 v. Chr. der Etrusker Porsenna Rom belagerte, ging dieser Mucius der Sage nach ins feindliche Lager, um den König Porsenna umzubringen, erstach aber aus

Irthum den königl. Schreiber. Vor Porsenna geführt und von diesem durch Androhungen zu Standnissen gedrängt, erklärte Mucius, daß er nichts verraten werde, und ließ zum Zeichen seiner Unerschrockenheit freiwillig seine rechte Hand auf einem glühenden Kohlenbeden verbrennen. Porsenna wurde von diesem Selbennut so bewegt, daß er den M. freigab und die Rückkehr gestattete. Nun aber eröffnete Mucius dem König, daß sich 300 röm. Jünglinge verschworen hätten, ihn zu töten. Porsenna, hierüber erschreckt, soll nun plötzlich zum Frieden geneigt gewesen und von Rom abgezogen sein. Mucius erhielt von den dankbaren Römern ein Stück Land über der Liber (Mucia prata) und den Beinamen Scävola, d. i. Linkshand.

Unter den spätern M. zeichneten sich besonders aus Publius Mucius Scävola. Derselbe wurde 133 v. Chr. Konsul, unterstützte mit seinem Bruder Publius Licinius Crassus Mucianus und andern edeln Männern die Pläne des Liberius Sempronius Gracchus und weigerte sich, als Konsul gegen diesen einzuschreiten. Auch eröffnete er die Reihe der berühmten Juristen seines Hauses.

Des vorigen Vetter, Quintus Mucius Scävola, der Augur, war 117 Konsul und widerlegte sich der Achtung des Marius durch Sulla. Er war Ciceros Lehrer in der Rechtswissenschaft.

Quintus Mucius Scävola, der Pontifex Maximus, der Sohn des Publius, von den asiat. Griechen wegen der Gerechtigkeit, mit der er als Prätor Asien um 98 verwaltete, gefeiert, von den Römern gehaßt, war 95 mit Lucius Licinius Konsul. Er setzte mit diesem ein Gesetz durch, daß den Bundesgenossen, welche ihre Civität nicht beweisen konnten, die Ausübung des Bürgerrechts entzog und so zum Ausbruch des Bundesgenossenkriegs beitrug. Bei der Vestattung des ältern Marius (86) entging er einem Mordversuch des Flavius Jimbria; 83 ließ ihn der jüngere Marius durch den Prätor Damasippus töten. Seine 18 Bücher über das Jus civile galten als ein Hauptwerk. Auch als Redner war er ausgezeichnet; bei Cicero wird er als der beredteste der Rechtsgelehrten und der rechtskundigste der Redner bezeichnet.

Durch Adoption war in das Licinische Geschlecht aus dem der M. übergegangen der oben erwähnte Publius Licinius Crassus Mucianus. Derselbe war 131 Konsul und wurde im Kriege mit Aristonicus, der das von Attalus III. den Römern hinterlassene Pergamenische Reich zu erobern suchte, besiegt, gefangen und getödtet.

In der Kaiserzeit war Gajus Licinius Crassus Mucianus unter Nero Konsul, befand sich als Statthalter von Syrien mit Vespasian, dem Statthalter von Judäa, im Streite, vereinigte sich dann aber nach dem Tode des Otho mit diesem und munterte ihn auf, sich des Throns zu bemächtigen; auch zog er ihm voran gegen Rom. Unter Vespasian verwaltete er das Konsulat im J. 70 und 72; er ist auch als Schriftsteller bekannt.

**Mucillago** (lat.), der Schleim; M. Cydoniae, Quittenscheim; M. Gummi Arabici, Gummischleim (s. d.); M. Salep, Salepschleim.

**Mucin**, Schleimstoff, s. unter Schleim.

**Mücke** (Heinr. Karl Anton), Historienmaler, geb. 9. April 1806 in Breslau, war auf der berliner Akademie Wilhelm Schadows Schüler und begleitete denselben nach Düsseldorf, welches seitdem sein Wohnort blieb. Mit Lessing übernahm er



1829 vom Grafen von Spee den Auftrag, das Schloß Seltorf bei Düsseldorf mit Fresken aus dem Leben des Kaisers Friedrich Barbarossa zu schmücken. In der St. Andreas-Kirche in Düsseldorf malte er ein großes Freskobild, eine Symbolisierung des Christentums, und dann die heil. Katharina, von Engeln durch die Luft nach dem Sinai getragen (1836; jetzt in der Nationalgalerie in Berlin), eine überaus zarte und gemütvolle Komposition, welche M. fünfmal wiederholen mußte. Hierauf entstand das histor. Gemälde: Kriemhilds Traum, die Illustration zum Prachtexemplar des Dratoriums «Paulus» von Mendelssohn; sechs Momente aus dem Leben Giottos für N. Reinids «Lieberbuch». Für die Gräfin Dohna-Wohnhof zu Königsberg malte er den heil. Ambrosius, der den Kaiser Theodosius zu Mailand von der Kirchenthür zurückweist. Im Saale des Rathauses von Elberfeld malte er mit Pladdemann und Clasen die Einführung des Christentums durch den heil. Suibertus, den Apostel des Wupperthals, in einer Reihe von fünf Bildern. Reich an Schönheiten ist die heil. Elisabeth, Almosen verteilend. Eine größere Reihenfolge von Elsbildern für den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern behandelt das Leben des heil. Meinrad, Grafen von Hohenzollern. Von 1844 bis 1868 lehrte er an der hiesiger Akademie die Anatomie und Proportion, seit 1849 ist er Professor und Mitglied des Senats. M. hat sich als Schriftsteller im Fache der Kunst-anatomie mit Glüd versucht.

**Mücken** (Nematocera) bilden eine Familie der zweiflügeligen Insekten und unterscheiden sich von den übrigen Zweiflüglern durch sechs- bis vierundzwanziggliebrige, haftenförmige, behaarte oder bei den Männchen oft fecherbuschartige Fühler, welche gewöhnlich oft vielmal länger als der Kopf sind. Sie sind die schlanksten unter den Zweiflüglern und mit langen, dünnen Beinen versehen, von denen sie beim Gehen oft das hinterste Paar ausstrecken. Der Rüssel ist öfters mit vier Stachborsten versehen, mit denen die damit versehenen M. andere Tiere anstecken, wobei die nicht mit eindringende Spitze knieförmig geknickt wird. Nur die Weibchen stechen, und diese können, wo sie in ungeheuren Schwärmen vorhanden sind, zu einer fürchterlichen Landplage werden, und zwar nicht allein in den Tropenländern, wo die unter dem Namen Mosquitos (s. d.) bekannten Stechmücken manche Gegenden selbst unbewohnbar machen, sondern auch in kalten Ländern, wie in Lappland und auf den nie völlig auftauenden Gesteinen des nördl. Sibiriens. In Deutschland wird hauptsächlich die gemeine Stechmücke (Culex pipiens) lästig. Beim Stich läßt sie einen Saft in die Wunde fließen, der reizend wirkt und den Zufluß des Blutes befördert, vorzüglich aber dann eine bedeutende Entzündung und Geschwulst veranlaßt, wenn beim schnellen Wegjagen der M. die Spitzen der Stachborsten abbrechen und in der Wunde stecken bleiben. Das Weibchen legt vier- bis sechsmal etwa 300 Eier ins Wasser, die zu einer ovalen Scheibe zusammenkleben und aus denen nach wenig Tagen die Larven schlüpfen. Die geringelte Stechmücke (C. annulatus, Tafel: Insekten I, Fig. 30) ist größer, gelbgrau mit weißgeringelten Fühlern und Beinen, sie erscheint besonders im Spätherbst. Im Frühling ist in deutschen Wäldern die gemeine Kriebelmücke (Simulia reptans) mit schön iri-

sierenden Flügeln häufig und vorzüglich dadurch lästig, daß sie an den empfindlichsten Stellen, wie Nasenlöchern u. s. w. sitzt. Zu dieser Gattung gehört die berückichtigte Kolumbacher Mücke (S. columbacyensis, s. unter Kriebelmücken), welche dem Vieh der untern Donaugegenden gefährlich wird. Die zur Gattung Gallmücke (Cecidomyia) gehörende europäische Weizenschnake (C. tritici) legt ihre Eier an die noch unentwickelten Blüten des Weizens, deren Blütenstaub von den auskriechenden Larven verzehrt wird, sodaß die Blüten taub bleiben. Zum Glück ist sie aber bei uns nicht häufig; ebenso wenig die amerikanische Weizenschnake (C. destructor) oder Hensenschnake (s. d.). An den Knollengewächsen ist in Gärten die Larve der Garten-Haarmücke (s. unter Haarmücken, Bibio hortulanus; Tafel: Insekten I, Fig. 31) sehr schädlich. Die langbeinigen aller Zweiflüglern finden sich unter der Gattung Schnake (Tipula), deren Arten aber nicht stechen können. Gemein ist die Wiesenschnake (T. pratensis), auch Bach- oder Pferdewunde genannt. Die Maden der Trauermücken (Sciara), zu welchen auch der Heermurm (s. d.) gehört, leben meist in Wurzeln und Knollen, eine Art aber, die Birnmücke (S. pyri), in jungen Birnen, die sie nahe am Stiel anbohrt, einschrumpfen und abfallen macht.

**Mückensehen**, s. wie Mouches volantes, s. unter Gesichtstäuschungen.

**Mückenvogel**, s. unter Kolibri.

**Müder** heißen im Volksmunde die Anhänger einer frömmelnden, düstern religiösen Richtung. Der Name wurde zuerst den Anhängern der königsberger Geistlichen Ehe (s. d.) und Diestel beigelegt.

**Mucor Mich.** (Kopfschimmel), Pilzgattung aus der Gruppe der Phycomyceten. Man kennt nur wenige Arten, von denen aber einige außerordentlich häufig vorkommen und fast über die ganze Erde verbreitet sind; es sind an der Luft vegetierende saprophytische Pilze mit vielfach verzweigtem, aber einzelligem Mycelium, das sowohl auf als auch im Substrat sich verbreitet; von dem Mycelium aus gehen einfache oder verzweigte, oft ziemlich lange Fruchthyphen aus, auf deren Spitzen sich die meist kegelförmigen Sporangien entwickeln. In den letztern werden durch Zerfallen des Protoplasmainhalts zahlreiche einzellige kegelige oder ellipsoide Sporen gebildet, die bei der Reife durch Abreißen der Hülle des Sporangiums austreten können. Nach Entfernung desselben bleibt das Ende des Sporangienträgers, welches sich als sog. Columella in das Sporangium hineinwölbt, erhalten. Die Sporen keimen, auf ein geeignetes Substrat, Früchte, feuchtes Brot, Speisereste, tierische Exkremente, faulende Pflanzenteile u. dgl. gebracht, sehr bald und das Mycelium bildet dann einen üppig wuchernden Pilzrasen. Außer diesen ungeschlechtlich erzeugten Sporen finden sich noch andere bedeutend größere, die infolge eines Kopulationsaktes gebildet werden. Dadurch, daß zwei gewöhnlich kegelig angeschwollene Äste des Myceliums miteinander kopulieren, kommt es zur Bildung einer großen, gewöhnlich schon mit bloßem Auge sichtbaren, von einer dichten Membran umgebenen Zygospore. Die Zygosporen treten jedoch selten auf, bei manchen Arten sind sie überhaupt noch nicht beobachtet, die ausgiebigste Vermehrung dieser Pilze erfolgt jedenfalls durch die ungeschlechtlich erzeugten Sporen. Unter gewissen Bedingungen kann das Mycelium auch durch hefeartige Sprossung

sich vermehren, wenn es nämlich längere Zeit in Flüssigkeiten vegetiert oder wenn man Sporen darin keimen läßt. Diese Kugel- oder Gliederhefe, auch *Mucorhefe*, wie man sie nennt, verhält sich, wenn sie in zuckerhaltigen Flüssigkeiten wächst, ähnlich wie die echte Hefe, erzeugt also ebenfalls als hauptsächlichste Gärungsprodukte Kohlensäure und Alkohol. Die Gärung verläuft aber viel stärker als bei der echten Hefe.

Die häufigste Art dieser Gattung ist der gewöhnliche Kopfschimmel (*M. Mucedo* L.), dessen Fruchthypphen farblos sind und bis zu 4 cm lang werden; die Sporangien haben eine braune oder schwarze Färbung und enthalten ellipsoide Sporen. Er findet sich fast überall auf faulenden organischen Substanzen. Ebenso häufig fast ist *M. racemosus* Fres., er ist jarter als der vorige, die Sporangienträger werden nicht höher als 2 cm, die Sporangien selbst haben eine hellere Farbe. Eine dritte Art, *M. atolonifer* Ehrh., zeichnet sich durch die ausläuferartige Verzweigung des Myceliums aus; sie findet sich hauptsächlich auf nassem Brot oder faulenden Pflanzenteilen; die Fruchthypphen stehen zu mehreren in Büscheln zusammen, sie werden bis zu 1 cm hoch, die Sporangien sind schwarz, die Sporen kugelig. Die längsten Fruchtträger besitzt der auf Feigen, Oelfässern, aber auch auf Fruchtstäben und Brot wachsende *M. phycomyces*, auch *Phycomyces* wiewas genannt, sie werden bis zu 10 cm lang und sind anfangs gelblich, dann dunkelgrün gefärbt, die Sporangien sind bei der Reife schwarz.

**Mucuna Adams.** Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Man kennt gegen 20 Arten, die in den warmen Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind krautartige Pflanzen oder auch niedere Sträucher mit dreifährigen Blättern und ansehnlichen roten oder grünlichgelben Blüten. Die Hülse ist ziemlich dick und meist dicht mit Brennhaaren besetzt. Am bekanntesten ist die sog. Judbohne, *M. pruriens* DC., welche sowohl in Ostindien als auch im tropischen Amerika vorkommt. Sie hat lange Hülsen, deren Oberfläche mit zahlreichen Haaren besetzt ist, die, auf die Haut gebracht, ein äußerst heftiges Jucken hervorrufen. Diese Haare waren früher officinell, man vermischte sie mit Honig oder Sirup zu einer breiigen Flüssigkeit und wandte dieses Gemenge als Lango Siliquas hirsutas gegen Würmer an. Ganz ebenso wurden auch die Haare von der in Südamerika und Westindien wachsenden Art *M. urens* DC. benutzt.

**Mucury,** Fluß in Mittelbrasilien, der in den Gebirgen der Provinz Minas-Geraes, westlich von der Serra dos Aimorés, entspringt, und sich längs der Südgrenze der Provinz Bahia bei dem unbedeutenden Hafen San-José do Porto Alegre in den Atlantischen Ocean ergießt. Am Fluß wurde 1861 die erste Kolonie angelegt, welche jetzt mit mehreren andern die meist von Deutschen bewohnte Gemeinde Philadelphía der Provinz Minas-Geraes bildet.

**Mucus** (lat.), der Schleim.

**Mud** (Muid), niederländ. Maß, früher = 1,118 hl, jetzt = 10 Scheffel zu 10 Roppen = 1 hl.

**Mud,** aus abgestorbener Pflanzensubstanz entstandene Ablagerungen im Meer.

**Mudania,** das alte Apamea, türk. Stadt in Kleinasien, im Vilajet Chodawenditschar, Sandschat Brussa, an der Südküste des Marmarameers, im B. von Gemlik, mit 20000 E. und einem kleinen, wegen seiner Klippen wenig besuchten Hafen.

**Mudar,** die durch Feinheit und Festigkeit ausgezeichnete Gespinnstfaser, welche aus dem Bast sowie aus dem Samenhaar von *Calotropis gigantea* (f. d.) gewonnen wird.

**Mudarim,** f. unter *Calotropis*.

**Mudir,** im Arabischen soviel wie Administrator, ist in der Türkei der Verwaltungschef des Kaza, der geringsten Provinzialeinheit, welche sich dem stam. Kanton vergleichen läßt.

**Mudschu** oder **Woodlark**, Insel im N.O. der Ostspitze von Neuguinea, 1087, mit den umliegenden kleinen Inseln 1247 qkm groß, von wilden Melanesiern bewohnt, ist seit Anfang 1885 britisch.

**Muela-de-San-Juan,** Berg bei Albarracín (f. d.) in Spanien.

**Muezzin** (spr. Muezzin) ist ein der niedrigsten Stufe der Imame angehörender Moscheenbeamter, welcher vom Minaret, resp. einer innerhalb der Moschee errichteten Tribune aus fünfmal am Tage in laut cantilirender Weise den Gšan, die Aufforderung zum Gebet, vorträgt.

**Muffettisch,** in der Türkei Richter für Streitigkeiten über Stiftungsgüter, f. unter *Ulema*.

**Muffe** (frg. manchon, engl. coupling-box), ein zur Verbindung von Wellen oder Röhren dienendes kurzes Rohrstück, f. unter *Ruppelung* und *Röhrenverbindung*.

**Muffel,** Vorrichtung zum Stärken Erhitzen von Gegenständen, die vor der Einwirkung der Flugasche der Feuerung oder vor der Berührung der Verbrennungsprodukte der Heißstoffe bewahrt werden sollen. Die M. ist ein aus feuerfestem Thon oder auch aus Gußeisen angefertigter Behälter, von einer dem zu erhitzenden Gegenstand angepassten Form, der so in einem Ofen, dem *Muffelofen*, angebracht ist, daß seine ganze Außenfläche, mit Ausnahme der an der Vorderwand des Ofens befindlichen Einfassung, vom Feuer umgeben ist. Man bedient sich des Muffelofens zum Einbrennen gewisser Farben in der Porzellan- und Glasmalerei, zum Einschmelzen der Emaille, zu vielen Zwecken der Hüttenprobierkunst, bei der Untersuchung des Silbers und des Goldes auf ihren Feingehalt, im chem. Laboratorium bei der Darstellung von Aschen organischer Substanzen u. a. Die größten M. kommen zur Verwendung bei gewissen Formen der Glaubersalzfäßen, sowie beim Abrosten von Arsenmetallen bei der Gewinnung der arsenigen Säure.

**Muffelfarben** nennt man in der Porzellanmalerei diejenigen Farben, welche auf der Glasur aufgetragen und bei mäßiger Hitze eingebrannt werden, zum Unterschied von den Scharffarben, die unter der Glasur liegen und der vollen Glut des Porzellanofens ausgesetzt gewesen sind. Auch sind die meisten Farben der Glasmalerei M.

**Muffenruppelung,** f. unter *Ruppelung*.

**Muffenruppelungsapparat,** f. unter *Drabteiselbahn*.

**Muffenröhren,** Röhren, die entweder durch an ihnen befindliche oder durch gewöhnliche Ruffen miteinander verbunden werden, f. unter *Röhrenverbindung*. — **Muffenverbindung,** f. ebd.

**Muffling** (Friedr. Ferd. Karl, Freiherr von), nach einem alten Familiennamen Weiß genannt, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 12. Juni 1775 zu Halle a. S., trat 1790 in ein Füsilierbataillon, wohnte 1792–94 den Rheinfeldzügen bei, wurde 1798 zu den Vermessungen in Westfalen und 1802

zu der Stadtmessung in Thüringen gezogen und 1803 als Hauptmann und Quartiermeister-Lieutenant in den Generalstab versetzt. Den Feldzug von 1806 machte er als Generalstabsoffizier beim Korps des Fürsten von Hohenlohe und den Aufzug beim Herzog von Sachsen-Weimar, weiterhin bei Blüchers Korps mit; bei Alstedt schloß er die Konvention von Rastlau ab. Im J. 1809 trat er als Mitglied des Geheimen Conseil in sächs.-weimar. Civildienste, lehrte aber 1813 nach Preußen zurück, wurde Oberstlieutenant im Generalstabe und nach Ablauf des Waffenstillstandes Generalquartiermeister der schles. Armee. M. blieb in dieser Stellung in Blüchers Hauptquartier bis zur Einnahme von Paris, wurde nach der Schlacht bei Leipzig Generalmajor und 1814 Chef des Generalstabes der unter Kleist am Rhein zurückgebliebenen Armee. Dem Feldzuge von 1815 wohnte er als Bevollmächtigter in Wellingtons Hauptquartier bei und wurde Gouverneur von Paris. Er blieb dann bei der Occupationsarmee in Wellingtons Hauptquartier und war 1818 auf dem Kongreß zu Aachen thätig. Im J. 1821 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt, veranlaßte er viele Verbesserungen im Vermessungswesen und führte zur Darstellung der Erhebungen des Erdbodens die nach ihm benannte Zeichenmanier ein, welche eine Fortbildung der vom Kartographen Lehmann (s. d.) angegebenen Bergstrichmanier ist. (S. unter Situationszeichnen.) Im J. 1829 vermittelte er in der Türkei den Frieden mit Rußland und wurde 28. Nov. kommandirender General des 7. Armeekorps, 1838 Gouverneur von Berlin, 1841 Präsident des Staatsrats. Auf sein Ansuchen erhielt er 1847 den Abschied, wobei er zum Generalfeldmarschall ernannt wurde. Er starb zu Erfurt 16. Jan. 1851.

M. war von 1813 bis 1818 beständig im Gefolge zu den von Blücher und Gneisenau vertretenen Anschauungen gewesen und auch ein Gegner der von Clausewitz entwickelten Richtung, dagegen ein Anhänger Ansebecks. Von seinen Schriften, die unter der Chiffre E. von W. erschienen, sind zu nennen: «Die preuß. und russ. Campagne 1813» (Dresd. 1813; 2. Aufl., Eps. 1815), «Geschichte des Feldzugs der engl.-hannov.-niederländ. und braunschw. Armee unter dem Herzog von Wellington und der preußischen unter dem Fürsten Blücher 1815» (Stuttg. 1815), «Beiträge zur Kriegsgeschichte der J. 1813 und 1814; die Feldzüge der schles. Armee» (2 Bde., Berl. 1824), «Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten u. s. w.» (Berl. 1825), «Napoleons Strategie 1813» (Berl. 1827). Aus seinem Nachlaß erschien: «Aus meinem Leben» (Berl. 1851; 2. Aufl. 1855); doch ist dies Werk eine unlautere Quelle.

**Rufflon**, s. Mouslon.

**Ruffi** (arab., Geseßausleger) ist ein der Ulema-Korporation angehöriger islamitischer Gelehrter, welcher nach dem Scher'i-Scherif, dem sog. göttlichen Recht, aber religiös-jurist. Fragen Entscheidungen (Fatwas) abgibt, nach welchen der Kadi zu urteilen hat. Jeder Ort, in welchem ein Mekeme (islamitisches Tribunal) sich befindet, beßht auch seinen M. Der M. steht im Range unter dem Kadi und hat in der Regel keine Beförderung zu erwarten; jedoch geht aus den M.s das Haupt der gesamten Ulema-Körperschaft, der Großmufti, von den Türken Scheich ul Islam geheißen, her-

vor, welcher im türk. Staatswesen als Kultusminister, und zugleich die Staatshandlungen nach dem heiligen Recht kontrollierend und legalisierend, eine der wichtigsten Persönlichkeiten ist.

**Rügeln**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Amtshauptmannschaft Döschau, an der Dölnitz und der Sekundärbahn Döschau-Döbeln, ist Sitz eines Amtsgerichts (im Schlosse Ruhethal) und zählt (1880) 2553 E. In dem unmittelbar angrenzenden Altmügeln werden große Jahrmärkte abgehalten.

**Rügge** (Theob.), namhafter Romanschriftsteller, geb. 8. Nov. 1806 in Berlin, war erst Kaufmann, dann Soldat, studierte hierauf zu Berlin Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie, wandte sich dann ausschließlich der Schriftstellerei zu, erfuhr aber dabei mehrfach polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen, namentlich seit er in der Schrift «Die Censurverhältnisse in Preußen» (Eps. 1845) diese einer scharfen Kritik unterworfen hatte. Seine belletristische Thätigkeit begann mit «Bilder aus dem Leben» (Berl. 1829). Seine Novellen erschienen in vier Sammlungen (zusammen 18 Bde.). Unter seinen zahlreichen Romanen sind hervorzuheben: «Der Chevalier» (3 Bde., Eps. 1835), «Die Bendéerin» (3 Bde., Berl. 1837), «Toussaint» (4 Bde., Stuttg. 1840), «König Jakobs letzte Tage» (Berl. 1850), «Der Vogt von Sylt» (2 Bde., Berl. 1851), «Afraja» (Frankf. 1854), «Erich Randal» (4 Bde., Berl. 1856), «Leben und Lieben in Norwegen» (2 Bde., Berl. 1858) und «Der Prophet» (3 Bde., Eps. 1860; 2. Aufl. 1862); von seinen Reisebeschreibungen sind zu nennen: «Stützen aus dem Norden» (2 Bde., Hannov. 1844), «Streifzüge in Schleswig-Holstein» (2 Bde., Frankf. 1846), «Die Schweiz» (3 Bde., Hannov. 1847) und das «Nordische Bilderbuch» (Frankf. 1856; 3. Aufl. 1863). M. starb 18. Febr. 1861 zu Berlin. Im J. 1850 war er Mitbegründer der «National-Zeitung», deren Feuilleton er eine Zeit lang redigierte.

**Rüggelsee**, **Rüggelberge**, s. u. Köpenick.

**Ruggendorf**, Marktflecken im bayr. Bezirksamte Ebermannstadt im Regierungsbezirk Oberfranken, an der forellenreichen Wiesent, der älteste Ort der von den Slawen bevölkerten Gegend, ist der Mittelpunkt der am besten von der Eisenbahnstation Forchheim (zwischen Bamberg und Erlangen) zu erreichenden Fränkischen Schweiz, auch Ruggendorfer Gebirge genannt, der schönste Teil des Frankenjuras (s. d.), liegt 600 m über dem Meere in reizender Umgebung, zählt (1880) 463 E. und wird teils wegen seiner Mollenkur und Kaltwasserheilanstalt, teils der herrlichen Aussichtspunkte (Quadenichloß, Adlerstein, Wickenstein) und lohnenden Ausflüge, hauptsächlich aber wegen der umliegenden weltberühmten Tropfsteinhöhlen viel besucht. Professor Esper in Erlangen ist der Entdecker, Goldfuß der erste Beschreiber dieser merkwürdigen Grotten, um deren Erforschung sich außerdem Rosenmüller, Cuvier, Budlet, Leopold von Buch, Berghaus, Köppel u. a. verdient machten. Schon 1793 wurde in engl., 1806 in franz. wissenschaftlichen Zeitschriften die Gailenreuther Höhle (s. d.) beschrieben, die zwischen M. und Gökweinstein (s. d.) liegt, und eine unerforschliche Menge von Zoolithen, Fossilien, Knochen uralter Tiere, Löwen, Bären, Hyänen, Wölfe u. s. w. enthält, aus deren Reichthum fast alle Naturalienkabinette der gebildeten Welt versorgt wurden,

ohne daß eine starke Abminderung zu erkennen wäre. In Schönstein, zwischen M. und dem Kurort Streiberg, liegen sieben Grotten in einer Gesamtlänge von 350 Schritten, darunter als die berühmteste die Rosenmüllerhöhle, ein förmlicher Dom mit unzähligen kristallinen Eichtern, in dem Boden, Decke und Wände von Tropfsteingliedern, und dessen »Allerheiligstes«, eine besondere kleine, nur in gebückter Stellung erreichbare Grotte, mit ihren zahlreichen Stalaktitenformen an die Wunder der Märchenwelt erinnert. Der Hohlenberg birgt die Döwalsdööhle, einen Felsentunnel mit gewölbten Tropfsteinfälen, deren größter 80 Schritte lang ist, die Wunderhöhle mit phantastischen Stalaktitenbildungen und die Witzenhöhle, der Rabenstein, die Sophienhöhle, auch die »Höhlenkönigin« genannt, mit mächtigen Tropfsteinwölbungen und Bildungen, in denen man bald wohlbekannte Figuren (Napoleon), bald Wasserfälle, Meereswellen, Gletscherformen zu erblicken glaubt, und ihr gegenüber die völlig stalaktitenfreie, aber zoolithenreiche Ludwigsdööhle. Im ganzen zählt die Umgebung von M. 46 solcher Grotten, deren Eingänge nie am Fuße, sondern stets in der Mitte oder auf der Höhe der Berge liegen, und von denen einzelne an beiden Enden ins Freie führen. Vgl. Heller, »M. und seine Umgebung« (2. Aufl., Hamb. 1812); Kraußold und Brod, »Geschichte der Fränkischen Schweiz« (Nürnberg. 1837).

**Muggensturm** (ursprünglich wohl Mouchinsborn, v. h. Räuberberg), Dorf im bad. Kreise Baden, Station der Linie Heilbronn-Basel der Badischen Staatsbahnen, hat ein Schloß und zählt (1880) 2035 meist kath. E. Hier wurden 29. Juni 1849 die bad. Insurgenten von den Preußen geschlagen.

**Muggia**, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Capo d'Istria der österr. Markgrafschaft Jutrien an der gleichnamigen Bucht des Adriatischen Meeres, 5 km südlich von Triest, zählt (1880) 2749, als Gemeinde 6662 E., die Fischfang, Schiffbau, Gemüse-, Obst- und Weinbau treiben. Erzherzog Ludwig Salvator hat hier eine Villa und den Stationsplatz für seine Yacht.

**Muggio** (Vallè di), f. u. Monte-Generoso.

**Müglin** (Heimr. v.), f. Heinrich v. Müglin.

**Müglitz** (slaw. Mohelnice), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt im nordwestl. Mähren, Station der Linie Olmütz-Böhmisch-Trübau der Österreich.-Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1881) 4601 E. deutscher Zunge, die neben den städtischen Gewerben Feldwirtschaft, Leinen- und Baumwollindustrie betreiben. Die Stadt hat ein Denkmal Kaiser Josephs II.

**Mugokiefer**, f. unter Kiefer, Bd. X, S. 262<sup>a</sup>.

**Muhammed**, f. Mohammed.

**Muharrem**, der erste Monat des islamitischen Mondjahres, welches 11 Tage kürzer als unser Sonnenjahr ist und zu den Jahreszeiten in keinen festen Beziehungen steht. Mit unserm Januar wird demnach der M. nur dreimal im Jahrhundert ungefähr zusammenfallen. Wegen seiner Bedeutung für die mohammed. Pilgerfahrt führt der Monat den Beinamen el harâm, der heilige.

**Muhb**, marokk. Getreidemah, f. u. Almube.

**Mühlbach**, Marktsiedel in Tirol, Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk Brigen, an dem in die Rienz stürzenden Fallerbach, am Eingang ins Pustertal, Station der Linie Villach-Franzensfeste der Südbahn, zählt (1880) 565 E. und ist in

neuerer Zeit ein vielbesuchter Sommeraufenthalt geworden. Unweit die 1809 vielumkämpfte Mühlbacher Klause, jetzt verfallen, und auf steilem Fels an der Rienzschlucht die Burg Rodeneck.

**Mühlbach** (magyar. Szász-Sebes, spr. Szaas-Sebesch), Stadt mit geregelter Magistrat in Siebenbürgen, Hermannstädter Komitat, früher Vorort des ehemaligen gleichnamigen Sachsenstuhls, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine evang. Kirche aus dem 15. Jahrh., eine der schönsten des Landes, ein Gymnasium, Spiritusfabrikation, Getreide- und Weinbau und zählt (1880) 6244 E., Sachsen, Rumänen und Magyaren.

**Mühlbach** (Luise), f. unter M und t (Theodor).

**Mühlberg**, Stadt im Kreise Liebenwerda des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, früher zum Kurkreis des Königreichs Sachsen gehörig, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts, mit (1880) 3461 E., drei Kirchen, von denen besonders die 1228 erbaute Kirche des ehemaligen Klosters Guldensfern sehenswert ist, und einem Schloße, ist denkwürdig durch die Schlacht vom 24. April 1547 zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich I. (f. d.) von Sachsen und dem Kaiser Karl V. Durch einen unzeitig von dem Kurfürsten Johann Friedrich mit dem ihm feindlichen Herzog Moriz (f. d.) abgeschlossenen Waffenstillstand hatte der Kaiser Zeit gewonnen, mit seinen Streitkräften herbeizukommen. Überrascht von dem kaiserl. Heere, blieb dem Kurfürsten nichts anderes übrig, als die Gegend von Mügeln und Meißen, wo er mit 10000 Mann stand, zu verlassen, über die Elbe zu gehen und sich nach Wittenberg zu wenden; doch blieb er bei W. stehen und sandte nur sein schweres Geschütz zurück. Er hatte die Brücke bei Meißen abbrennen lassen; auch sollte die Schiffbrücke bei M. verbrannt werden, was aber nur unvollkommen geschah. Der Kaiser ließ dieselbe wiederherstellen und verfolgte das kurfürstliche Heer. Der Kampf war kurz; des Kurfürsten Heer floh; er selbst wurde in Rochau (Annaburg) gefangen. Vgl. Vertram, »Chronik der Stadt und des Klosters M.« (Erg. 1865); Panke, »Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei M.« (Mühlb. 1875); Lenz, »Die Schlacht bei M.« (Gotha 1879).

**Mühlberg**, Marktsiedel im preuß. Landkreis Erfurt des Regierungsbezirks Erfurt, Enklave im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, mit (1880) 1364 E., welche namentlich in Weberei, Handschuhmacherei und Gipsbrüchen erwerbstätig sind.

**Mühlberg**, Burg, eine der drei Gleichen (f. d.).

**Mühlberg**, Stadt im bad. Kreise Karlsruhe, 2 km westlich von Karlsruhe, an der Alb, Station der Linie Karlsruhe-Magau der Badischen Staatsbahnen, hat Fabriken für Maschinen, Handschuhe, Traubenzucker, Stärke, Cichorien, Krapp und Ziegelfeine und eine große Bierbrauerei und zählt (1880) 3520 meist prot. E.

**Mühlbörf**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, früher eine salzburgische Grenzseite, am Inn, über welchen eine 100 m lange Brücke führt, Station der Linien München-Simbach und Pilsning-Rosenheim der Bayerischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat einen Eisenhammer und (1880) 2666 E. Der Ort ist denkwürdig durch die Schlacht, in welcher 28. Sept. 1322 König Ludwig der Bayer seinen Ogegentönig, Herzog Friedrich von Österreich, besiegte und gefangen nahm. Die Österreicher waren bei M. über den Inn gegangen und hatten sich auf

den Anhöhen zwischen diesem Städtchen und dem Dorfe Ampfing gelagert; Ludwig rückte ihnen dahin entgegen. Obgleich nun König Friedrich anfangs die Ankunft seines Bruders Leopold, der mit neuen Truppen aus Schwaben unterwegs war, erwarten wollte, so beschloß er dennoch, auf die Kunde, daß das kleine Heer Ludwigs sich täglich durch den Zug frischer Kriegsvölker verstärkte, und trotz der Abmahnung seiner Ritter die Schlacht, teilte sein Heer in vier Haufen, deren zweiten er selbst befehligte, und führte dasselbe 28. Sept. 1322 auf die Weidenwiese bei Ampfing zum Angriff. Auf bayr. Seite leitete Ludwig die Schlacht nicht selbst; den Oberbefehl führte der König Johann von Böhmen. Schon dem Unterliegen nahe, gewannen die Bayern den Sieg, als der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit einer Schar friderer Reiter aus einem Hinterhalt dem Feind in die Flanke fiel. Die Oesterreicher, welche ihn erst für den ihnen zu Hilfe eilenden Herzog Leopold hielten, wurden gänzlich geschlagen, König Friedrich selbst gefangen und König Ludwig gewann die Krone. Die erst spät auftauchende Sage von der Führung des Ritters Schweppermann (s. b.) ist völlig unbegründet. Die Schlacht von M. wird auch Schlacht von Ampfing genannt. — Am 25. Aug. 1257 erlitt König Ottokar von Böhmen bei M. eine entscheidende Niederlage.

**Mühle** (frz. moulin, engl. mill), ursprünglich nur die Bezeichnung für die zum Getreidemahlen bestimmten Maschinen, später der Gesamtname für alle Maschinen und maschinellen Vorrichtungen, die zum Bequettschen, Zerreiben u. s. w. von Samen und Früchten, sowie verschiedener vegetabilischer und mineralischer Substanzen, zum Zersägen von Holz oder Stein, zum Zerreiben und Zerteilen von Lumpen, zur Wilbung von Fäden aus Fasern, zur Verdrichtung gewebter oder gewirkter Stoffe, zum Zerstampfen von Erzen u. dgl. dienen. Hiernach unterscheidet man Getreidemühlen (Mahlmühlen), Ölmühlen, Lohmühlen, Brett- und Steinsägemühlen, Papiermühlen, Spinnmühlen, Bandmühlen, Walkmühlen, Gipsmühlen, Cementmühlen, Pulvermühlen, Pochmühlen, Farbholzmühlen u. a. Insbesondere bei den ersten unterscheidet man nach der Betriebsweise Hand-, Dampf-, Wasser-, Windmühlen u. s. w. (s. unter Mehlfabrikation). Nachdem die betreffenden Arbeiten sich im Lauf der Zeit vom Kleingewerbe zum fabrikmäßigen Betrieb umgestalteten und auf Konstruktion, Bau und Ausführung der erforderlichen Maschinen die Fortschritte der praktischen Mechanik Anwendung fanden, veränderten sich manche der angeführten Benennungen, z. B. Sägemühle in Sägemaschine, Papiermühle in Papierfabrik, Spinnmühle in Spinnmaschine, Walkmühle in Walke, Pochmühle in Pochwerk.

**Mühle** (Spiel), s. Mühlenpiel.

**Mühlstein** oder Mühlspindel, beim Mahlgang die vertikale Welle, durch welche der in Umdrehung versetzte Mühlstein (Räuer) unterstützt wird. (S. unter Mehlfabrikation.)

**Mühlenbruch** (Christian Friedr.), Civilrechts- und Proseßlehrer, geb. zu Rostock 3. Okt. 1785, studierte seit 1800 in Rostock, Greifswald, Göttingen und Heidelberg, habilitierte sich 1806 in Rostock und wurde daselbst 1808 Rathsherr und 1810 ord. Professor der Rechte. Im J. 1815 ging er in gleicher Eigenschaft nach Greifswald, 1818 nach Königsberg, 1819 nach Halle und 1833 als ord. Professor und Mitglied des Spruchkollegiums mit

dem Charakter eines Geh. Justizraths nach Göttingen, wo er 17. Juli 1843 starb.

Seine hauptsächlichsten Schriften sind das »Lehrbuch der jurist. Encyclopädie und Methodologie« (Rost. 1807), »Die Lehre von der Cession der Forderungrechte nach den Grundsätzen des röm. Rechts« (Greifsw. 1817; 3. Aufl. 1835), »Doctrina pandectarum scholarum in usum« (3 Bde., Halle 1823—25; 4. Aufl. 1838—40), »Entwurf des gemeinrechtlichen Civilprozesses« (Halle 1827; 2. Aufl. 1840), die Fortsetzung von Chr. Fr. von Glück »Ausführlicher Erläuterung der Pandekten« (Bd. 35—41, Erlangen 1833—40), »Lehrbuch des Pandektenrechts« (3 Bde., Halle 1836—37; 3. Aufl. 1839—40), »Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts« (Halle 1842).

**Mühlenrecht** heißen die Vorschriften über Anlage und Betrieb von Mühlen, insbesondere von Wassermühlen. In früherer Zeit hatten dieselben einen vorwiegend privatrechtlichen Charakter. Die Landesherren, Grundherren und Gemeinden suchten den Bau und Betrieb einer Wassermühle dadurch zu veranlassen, daß ein Unternehmer mit der Mühlengerechtigkeit beliehen und ihm ein Zwangs- und Bannrecht erteilt wurde. Das erstere bestand in dem Recht, daß die Bewohner des Bezirks ihr Getreide in dieser Mühle und in keiner andern mahlen lassen mußten; das andere war ein Monopol, kraft dessen die Anlage einer andern Mühle in dem Bezirk untersagt wurde. Andererseits bestanden obrigkeitliche Taxen über die Höhe des Mahllohnes (Mahlmeße) und polizeiliche Vorschriften zum Schutz gegen Verfälschungen und Verunreinigungen des Mehls und der andern Mühlenfabrikate. Man konstruierte vielfach zur Erklärung dieser Bestimmungen ein Mühlenregal, von welchem die einzelnen Mühlengerechtigkeiten abgeleitet seien. Gegenwärtig sind diese privatrechtlichen Bestimmungen antiquiert, die Zwangs- und Bannrechte aufgehoben, die Theorie vom Mühlenregal ist beseitigt. Dagegen kommen hinsichtlich der Anlage von Wassermühlen und dazu erforderlichen Stauanlagen die wasserpolizeilichen Anordnungen und die Vorschriften der Gewerbeordnung und der Bauordnungen in Betracht. Nach der Gewerbeordnung §. 16 ist die Genehmigung der Verwaltungsbehörde hinsichtlich aller Stauanlagen für Wasserrtriebwerke nötig, und die Genehmigung kann im öffentlichen Interesse untersagt werden.

**Mühlensandstein**, s. unter Grit.

**Mühlenspiel**, ein verbreitetes Spiel, welches von zwei Personen auf einer aus drei konzentrischen, in der Mitte jeder der vier Seiten durch eine Linie durchschnittenen Vierecken bestehende Figur gespielt wird. Jeder der Spielenden hat neun Steine und sucht nun, indem beide abwechselnd je einen Stein entweder in eine Ecke oder in Mitte der Linien setzt, eine Mühle zu bekommen, d. h. drei Steine nebeneinander auf eine Linie zu erhalten. Gelingt ihm dies, so darf er einen Stein des Gegners wegnehmen, doch nie einen, welcher den Teil einer Mühle bildet. Sind alle Steine gesetzt, so beginnt das Ziehen, d. h. das Rufen je eines Steins nach einem zunächst gelegenen Punkt. Das Spiel hat der verloren, der alle Steine bis auf zwei eingeküßt hat, sobald es ihm nicht mehr möglich ist, eine Mühle zu Stande zu bringen.

**Mühler** (Heinr. von), preuß. Staatsmann von kirchlich-konservativer Richtung, geb. 4. Nov. 1813

zu Bries in Schlesien, auf den Gymnasien zu Halberstadt und Breslau gebildet, studierte seit 1830 in Berlin die Rechte. Aus dieser Zeit stammt der größere Teil seiner «Gedichte» (Berl. 1842); darunter das Studentenlied «'Rad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus». M. arbeitete 1837 bei dem Oberlandesgericht in Raumburg a. d. S., dann 1838 in Halle und 1839 in Köln und lehrte 1840 nach Berlin zurück. Im J. 1838 hatte er einige «Rechtshandschriften des naumburger Stadtarchivs» (Berl.) herausgegeben. Im Nov. 1840 rief ihn Eichhorn als Hilfsarbeiter in das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, in welchem er 1846 vortragender Rat wurde, seit 1845 vorzugsweise bei den Arbeiten für Herstellung einer geordneten evang. Kirchenverfassung beschäftigt und 1846 der nach Berlin berufenen Generalsynode als Sekretär beigegeben. In dieser Stellung veröffentlichte M. seine «Geschichte der evang. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg» (Berl. 1846). Im J. 1849 wurde er von dem Minister von Ladenberg in die Abteilung für die innern evang. Kirchenfachen, dann in den Evangelischen Oberkirchenrat versetzt und 18. März 1862 als Kultusminister in das Ministerium Hohenlohe, dem im Herbst desselben Jahres das Ministerium Bismarck folgte, berufen. Die Begünstigung der kirchlich-orthodoxen Richtung namentlich auch auf dem Gebiete der Schule rief im Landtage heftige Opposition hervor und machte M. im höchsten Grade unpopulär. Diese Schwierigkeiten vermehrten sich noch, als 1867 auch die Kirchenangelegenheiten der neuen preuß. Provinzen dem Ministerium unterstellt wurden und seit Ende 1870 die Konsequenzen des Vatikanischen Konzils und die Abwehr derselben M. auch in der kath. Kirche eine neue Zahl polit. Gegner erweckten. M. nahm 17. Jan. 1872 seine Entlassung und starb 2. April 1874 in Potsdam. Seine kirchlich-konservative Weltanschauung fasste er in dem Werke zusammen: «Grundlinien einer Philosophie der Staats- und Rechtslehre nach evang. Prinzipien» (Berl. 1873).

Heinrich Gottlob von M., Vater des vorigen, geb. 23. Juni 1780 zu Luisenhopf bei Ples, wurde 1822 Obergerichtspräsident in Halberstadt, 1824 in Breslau. Im J. 1827 wurde er zu den Vorarbeiten für die Revision des Allgemeinen Landrechts hinzugezogen und 1832 berief ihn der König neben dem Minister von Kamph als Justizminister für die Gesetzgebung, zum Justizminister für die Verwaltung in den östl. Provinzen. Hier brach er durch das von ihm ausgegangene Gesetz über den Mandats-, summarischen und Bagatellprozeß vom 1. Juni 1833 die Bahn zu dem mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahren in Preußen und Deutschland. M. legte 1846 das Portefeuille der Justiz nieder, wurde zum Chefpräsidenten des Obertribunals ernannt, trat 1854 in den Ruhestand und starb 15. Jan. 1857 in Berlin.

Mühlfeld (Eugen, Megerle von), österr. Parlamentarier, geb. in Wien 1810, studierte daselbst, lehrte einige Jahre als Dozent an der wiener Universität und ließ sich als Advokat nieder, als welcher er bald einen großen Aufschwung erwarb. Im J. 1848 in das frankfurter Parlament gewählt, war er im großdeutschen Sinne, zumal im Verfassungsausfluß, thätig und schied aus der Nationalversammlung nach Annahme des Verfassungsentwurfs. Im J. 1861 wurde er in den niederösterreich. Landtag

und in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates als Deputierter der innern Stadt Wien gewählt. Als liberaler Centralist stand M., der Führer des größtenteils. Clubs, in erster Reihe und glänzte als Redner bei Schaffung der Grundrechte und bei der Beratung der konfessionellen Gesetze. Er starb 24. Mai 1868.

Mühlfeld (Karl, Megerle von), Naturforscher, geb. 1765, gest. 1840, war Custos am k. l. Naturalienkabinett in Wien; er besaß bedeutende naturhistor. Sammlungen und war als Fachschriftsteller thätig (z. B. «Entwurf eines neuen Systems der Schälthiergebäude» im «Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin», 1811).

Mühlgras, s. unter Gras.

Mühlhausen (in Thüringen), Kreisstadt im Regierungsbezirk Erfurt der preuß. Provinz Sachsen, an der Unstrut, Station der Linie Gotha-Leinefeld der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz einer Reichsbankniederstelle, eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat neun Kirchen, darunter die schöne got. Marienkirche mit fünf Schiffen, ein schönes Kriegerdenkmal, ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, eine höhere Mädchenschule, eine Handelschule, und zählt (1884) 23 478 meist prot. E., welche sich mit der Fabrication von Cigarren, halbwollenen und baumwollenen Waren, insbesondere von Strumpfwaren und Phantasieartikeln, Leder (Saffian) und Leim, mit Wollspinnerei und Weberei, Färberei, Mälzerei und Bierbrauerei beschäftigen. Die Wollmärkte sind nicht unbedeutend, ebenso der Handel mit Getreide und Holz. In der Umgebung wird Mais und Anis gebaut. — M. wird schon sehr früh genannt, war Freie Reichsstadt und gehörte mit ihrem Gebiete zum Nieder-sächsischen Kreis. Im Bauernkriege war sie 1525 das Hauptquartier Thomas Münzer's. Durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde sie 1803 Preußen zuertheilt, kam durch den Tilsiter Frieden (1807) zum Königreich Westfalen, 1813 wieder zu Preußen. Vgl. Herquet und Dr. jur. Schweineberg. «Urkundenbuch der ehemals Freien Reichsstadt M.» (Halle 1874).

[(1880) 56 523 E.]

Der Kreis Mühlhausen zählt auf 460 qkm Mühlhausen, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Preussisch-Holland, in schöner Gegend an der Donne, Station der Linie Berlin-Königsberg der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Dampfsägmühle, Töpferei und Holzhandel und zählt (1880) 2479 meist prot. E.

Mühlhausen (böhm. Milevsko), Stadt im mittlern Böhmen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1881) 2728 E. czech. Bunge, war früher Eigentum der 1187 gegründeten Prämonstratenserabtei, die in dem Hussitenkriege von Bistla zerstört wurde.

Mühlheim am Rhein und Mühlheim an der Ruhr, s. Mühlheim.

Mühlspide, ein Werkzeug zur Bearbeitung der Mühlsteine, s. unter Mehlfabrication.

Mühlspindel, s. unter Mühlstein (s. d.).

Mühlstein (frz. meule, engl. mill-stone), ein runder, in der Mitte mit einer Öffnung versehenen Stein mit flacher Ober- und Unterseite, in den Mühlen je zu zweien übereinander angeordnet, zwischen welchen das aufgeschüttete Getreide gemahlen wird. (S. unter Mehlfabrication.)

Mühlsteinschärfmaschine, s. Diamantsteinschärfmaschine u. Mehlfabrication.



**Mühlstuhl** oder Bandmühle (frz. *métier à la barre, métier à la zurichoise*; engl. *bar-loom*), ein Webstuhl für Bandmacher, s. unter Bandfabrikation, Bd. II, S. 426.

**Mühltröfz**, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Blauen, an der Wiesenthal, mit schöner Kirche und einem hohen Felsenkloffe, zählt (1880) 2087 E., welche Weberei und Strumpfwarenfabrikation betreiben.

**Mühlzwang**, s. u. Bannrechte; vgl. Mühlzähme, s. Bafe.

**Muiden**, Stadt in der niederländ. Provinz Nordholland, an der Mündung des Becht in die Zuidersee, hat eine Marineschule und eine Pulverfabrik und zählt 1900 E. Im Schloß zu M., um 1224 erbaut, wurde 1296 Graf Floris V. ermordet; im 17. Jahrh. war es zeitweilig der Sitz des Dichters Hoof.

**Muir** (John; spr. Mjur), berühmter engl. Sanskritist, geb. 1810 in Glasgow, empfing seine Erziehung an der Universität Glasgow und in der Schule der Ostindischen Kompagnie in Salisbury. Im J. 1828 ging er als Beamter im ind. Civildienste nach Bengalen, wo er zuletzt zum Civilrichter des Kreises von Jutebhur im nordwestl. Indien ernannt wurde. Seine seltene Kenntnis der altind. Sprache, Literatur und Philosophie bewies schon sein 1839 in Kalkutta erschienenes Werk: «A sketch of the argument for Christianity against Hinduism, in Sanskrit verse», das den Zweck hatte, die gelehrten Indier für die christliche Religion zu gewinnen, und dem später die noch umfangreichere, zu demselben Zweck geschriebene «Examination of religions» (Kalkutta 1852—54) sich anschloß. Dieses letztere Werk erschien zugleich in Sanskrit und in engl. Übersetzung. M. verließ 1853 den ind. Staatsdienst. Sein Hauptwerk ist: «Original Sanskrit texts, on the origin and history of the people of India, their religion and institutions» (Bd. 1—5, Lond. 1858—70; 2. Aufl., Bd. 1—4, 1868—73). M. starb 8. März 1882.

Sir William M., jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1819 in Glasgow, erhielt 1837 eine Anstellung in Bengalen. Im J. 1868 wurde er zum Gouverneur der Nordwestlichen Provinzen ernannt. Im J. 1875 von da nach England zurückgekehrt, trat er in das India Council ein.

**Muiden**, chines. Sching-Ring, auch Liaotung, die östlichste der drei Provinzen, in welche in administrativer Hinsicht die Mandschurei (s. d.) geteilt wird. M. zerfällt in die beiden Bezirke Jungthian-fu und Kintischen-fu. Die Provinz M. hat dieselbe Verwaltung wie die Provinzen des eigentlichen China, wird demselben auch voll zugezählt. Die Bevölkerung der Provinz wird auf etwas über 4 000 000 Seelen geschätzt. Die Hauptstadt Muiden zählt 100 000 E.; hier befinden sich die Gräber der Kaiser von China aus der gegenwärtigen herrschenden Mandschudynastie.

**Muhtar Pascha** (Achmed), türk. Muschir, geb. Sept. 1832 zu Brussa in Kleinasien, besuchte die Harbiye Medise (höhere Militärschule) zu Konstantinopel, machte den Krimkrieg als Unterlieutenant mit, kam dann als Lehrer zur Harbiye Medise, wurde 1860 daselbst Professor der Kriegswissenschaften und 1865 Lehrer des ältesten Sohnes des Sultans, des Prinzen Ruffus-Zzeidin. Im J. 1867 wurde M. zum Oberstlieutenant und Kommissar an der türk.-montenegrin. Grenze ernannt, blieb in dieser Stellung bis Ende 1870 zu Skodra in Albanien und

ging dann mit dem Grade eines Brigadegenerals als zweiter Befehlshaber des Expeditionskorps nach Jemen. Im J. 1871 übernahm M. dort selbst den Oberbefehl, wurde zum Divisionsgeneral und Pascha erhoben, führte die Expedition glücklich zu Ende und kehrte als Muschir (Marschall) zurück. Er ging hierauf im Aug. 1873 als Kommandant des 2. Armeekorps nach Schumla, im Herbst 1874 als Kommandant des 4. Armeekorps nach Erzerum und wurde im Dez. 1875 zum Oberkommandanten in der Herzegovina ernannt. Durch den Aufstand wurde M. allmählich auf die Verteidigung der wichtigsten Städte und Pässe beschränkt, bis Nov. 1876 der Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende machte. Kurz vor Ausbruch des Russisch-Türkischen Kriegs ging M. April 1877 wieder als Muschir des 4. Armeekorps nach Erzerum. Es gelang ihm, das Hauptkorps der russ. Feldarmee 25. Juni bei Jemini, östlich von Erzerum, zu schlagen und zum Rückzug bis auf russ. Gebiet zu nötigen, wodurch Karz entsetzt wurde. Diese Erfolge trugen ihm den Titel Ghazi, d. h. der Siegreiche, ein. Infolge der Niederlage am Alabscha-Dagh (14. und 15. Okt.) mußte er jedoch die Gegend von Karz verlassen und sich auf Erzerum zurückziehen. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel berufen und 1878 nach Kreta gesendet, wo er die Ruhe herstellte, und übernahm danach den Befehl über die in Thessalien und Epirus stehenden türk. Streitkräfte. Im J. 1879 wurde M. Gouverneur in Monastir.

**Mula**, Stadt in der span. Provinz Murcia, mit Bädern, Löpferei, Olmühlen und (1877) 10597 E.

**Mulahacen** (Cumbre de), s. Cumbre de Mulahacen.

**Mulatten**, Abkömmlinge von Weißen und Negern, s. Farbig.

**Mulazim** (s. = weiches s; arab.), eigentlich Genos, ist in der türk. Armee der Titel der untersten Offizierscharge, also Lieutenant.

**Mulolber** (lat.), d. h. der Eisenerweichende, Beiname des Vulkan (s. d.).

**Mulde**, im gewöhnlichen Sinne ein aus einem einzigen Stück Holz ausgehöhletes Gefäß von verschiedener Form und Größe (Badmulde); in der Streichgarnspinnerei ein rinnenförmiger Teil des Reihewolfs sowie der Lodenmaschine; in der Metallurgie wird M. zuweilen für Gänge, Flössen oder Rassen gebraucht.

**Mulde**, nächst der Elbe der Hauptfluß des Königreichs Sachsen, entsteht bei Sermuth, 3,7 km nördlich von Colditz, in 112 m Höhe aus der Vereinigung der Zwickauer oder westlichen Mulde, die bei Schöned im sächs. Vogtlande entspringt, Zwickau berührt und die Chemnitz aufnimmt, und der Freiburger oder östlichen Mulde, die bei Allersdorf oder Ubeleßen in 680 m Höhe in Böhmern ihren Quell hat, an Freiberg vorübergeht und links die Zschopau aufnimmt. Nach der Vereinigung berührt der Fluß in Sachsen die Städte Grimma und Wurzen. Der früher, namentlich bei Wurzen ansehnliche Lauchfang hat jetzt fast ganz aufgehört. Aus Sachsen geht die M. durch einen Teil der preuß. Provinz Sachsen und das Anhaltische, berührt Eilenburg, Döben, Bitterfeld, Jernitz, Dessau und fällt 4 km unterhalb letzterer Stadt in 55,8 m Höhe, gegenüber von Roslau, links in die Elbe. Die M. ist nicht schiffbar, wird jedoch in ihren Oberläufen zum Holzflößen benützt. Sie ist 345,7 km lang, ihr Stromgebiet beträgt 8206 qkm; 163 km ihrer Länge gehören Sachsen an.

**Mulden**, Synclinalen heißen trog- oder rinnenähnliche Lagerungsformen der geschichteten Gesteine (U oder V); letztere sind somit in einer M. von beiden Seiten aus nach der Mittellinie zu geneigt. (S. Lagerungsformen der Gesteine.)

**Muldenhütten** (Muldenener Hütten), in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Freiburger Mulde, Station der Chemnitz-Dresdener Staatsbahnlinie, bilden zusammen mit den 8 km flussabwärts gelegenen Halsbrüdenener Hütten die «Freiberger sächsischen Hüttenwerke» und liegen 4 km südöstlich von Freiberg. Sie verarbeiten die ganze sächs. Erzproduktion mit Ausnahme der Eisenerze und der obererzgebirgischen Kobalt-, Nickel-, Wismuterze und außerdem große Mengen ausländischer, besonders südamerik. Erze und Metallgefräge. Der Produktumverkauf betrug 1882: 5,682 Ctr. Feingold, 1019,74 Ctr. Feinsilber, 27 987,55 Ctr. Kupfer, 35,675 Ctr. Wismut, 100 Ctr. Nickelspeise, 2899,74 Ctr. Zink und Zinkstaub, 87 284 Ctr. Bleiprodukte, 1424,165 Ctr. Schrotwaren, 13 573,06 Ctr. Bleisch, 17 524,10 Ctr. andere Bleifabrizate, Bleiröhren, Bleidraht und verschiedene Bleiapparate, 294 351,03 Ctr. Schwefelsäure, 21 712,19 Ctr. Chemitalien (Eisenvitriol und schwefelsaures Natron, 24 707,41 Arsenitalien), mit einem Gesamtwert von 12 028 312,51 Mark. Das Personal bestand 1882 aus 22 Beamten und 1400 Arbeitern, worunter 907 händliche Hüttenarbeiter. Es besteht eine Hüttenknappschaftskasse mit 306 662,61 Mark Vermögen.

**Muldenpresse**, s. Appretur, Bd. I, S. 786<sup>a</sup>.

**Mulder** (Gerardus Johannes), Chemiker, geb. 27. Dez. 1802 zu Utrecht, bezog 1819 die Universität daselbst und ließ sich 1825 als praktischer Arzt in Amsterdam nieder, siedelte aber 1826 als Lektor der Physik bei der Batavischen Gesellschaft nach Rotterdam über, wo er gleichzeitig auch Vorlesungen über Botanik im Apothekerverein hielt. Im folgenden Jahre wurde er als Lektor der Botanik und bald nachher auch als Lektor der Chemie an der neuerrichteten mediz. Schule angestellt. Seit 1840 wirkte er als Professor der Chemie in Utrecht, nahm 1868 seine Entlassung, erblindete später und starb im April 1880 zu Utrecht.

In wissenschaftlicher Beziehung machte sich M. besonders durch seine Untersuchungen über die einweisartigen Körper, wonach er eine allen diesen Stoffen gemeinsame Grundlage als Protein (s. d.) bezeichnete, bekannt. Diese Annahme führte zu einem heftigen Streit mit Liebig. Von seinen frühern Werken ist der «Versuch einer allgemeinen physiol. Chemie» (deutsch von Kolbe, mit Zusätzen des Verfassers, Braunschw. 1844—51) besonders hervorzuheben; nächst diesem: «De voeding in Nederland in verband tot den volksgeest» (Rotterd. 1847; auch deutsch, Düsseldorf. 1847) und «De voeding van den Neger in Suriname» (Rotterd. 1847). Hieran reihen sich «Chem. Untersuchungen» (deutsch von Bölder, Frankfurt. 1848); ferner «Die Chemie des Weins» (deutsch von Arenz, Lpz. 1856), «Die Chemie des Biers» (deutsch von Grimm, Lpz. 1858), «Die Silberprobiermethode» (deutsch von Grimm, Lpz. 1859), «Die Chemie der Aderfrume» (deutsch von Müller, 4 Bde., Berl. 1861—64). Mit van Hall und Brolli redigierte er 1826—32 die «Bydragen tot de natuurkundige wetenschappen», allein 1833—36, und mit Wendebach 1836—38 das «Natuur-en scheikundig archief»; mit Riquel und Wendebach das «Bulletin des sciences

physiques et naturelles en Neerlande»; allein 1842—51 die «Scheikundige onderzoekingen gedaan in het laboratorium der Utrechtsche Hoogeschool» (6 Tle., Rotterd.) und 1857—65 die «Scheikundige verhandelungen en onderzoekingen» (4 Tle., Rotterd.). In seiner Schrift «De natuurkundige methode en de verspreiding der Cholera» (Rotterd. 1866) versuchte er die Verbreitung dieser Krankheit auf wissenschaftliche Prinzipien zu gründen.

**Mulegarn** oder Muletwill, auf der Mulemaschine erzeugte Baumwollgarne.

**Mulejenny**, s. Mulemaschine.

**Mulemaschine** oder Mulejenny, von Samuel Crompton (s. d.) erfunden, die vollkommenste aller Spinnmaschinen, welche den Spindelwagen der Jenny mit den Streckwalzen der Watermaschine vereinigt und mittels deren heute die meisten Baumwoll-, zum Teil auch Kammgarne hergestellt werden. Über die Konstruktion derselben s. unter Baumwollindustrie, Bd. II, S. 594<sup>b</sup>.

**Muletwill**, s. Mulegarn.

**Muley Hassan Pascha**, ägyptischer Prinz und Kriegsminister, geb. als dritter Sohn des Cheibide Ismael Pascha 1853 zu Kairo, besuchte die Kriegsschule zu Chelsea und trat um 1872 mit dem Range eines Premierlieutenants in das 2. preuß. Gardebrägonerregiment ein. Zwei Jahre danach lehrte er nach Ägypten zurück, wurde Kriegsminister und später durch seinen Vater mit dem Oberbefehl der erfolglos verlaufenen Expedition gegen Aboesinien betraut. Im russ.-türk. Kriege beteiligte er sich als Chef des ägypt. Hilfskontingents an mehreren Gefechten, mußte 1879 mit seinem Vater Ägypten verlassen, erhielt später die Erlaubnis nach Kairo zurückzukehren, von wo aus er Febr. 1885 zum General Lord Wolseley nach Korti abreiste.

**Mulgrave** (Konstantine John Phipps, Lord), brit. Seefahrer, geb. 30. Mai 1744, war bereits 1765 Fregattenkapitän. Als 1773 die königl. Societät der Wissenschaften die Möglichkeit einer Fahrt aus dem Atlantischen Ocean durch das nördl. Polarmeer in das große Weltmeer wieder in Frage zog, erbot sich M., den Versuch nochmals zu machen. Er drang mit zwei Schiffen bis zur Breite von 80° 48' vor, mußte dann aber im August wegen des undurchbringlichen Eises umkehren. Seine Expedition stellte fest, daß das Polarmeer nicht zu durchschiffen sei. Während des amerik. Revolutionskriegs kommandierte M. ein Linien Schiff bis zum Frieden von 1783. Hierauf wurde er Geheimrat, 1784 Peer von Großbritannien, verließ 1791 den öffentlichen Dienst und starb zu Lüttich 10. Okt. 1792. Die Ergebnisse seiner Expedition veröffentlichte er in dem «Journal of a voyage towards the North Pole» (Lond. 1774; deutsch von Engel, Bern 1777).

Henry Phipps, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 14. Febr. 1755, kämpfte im Kriege mit Amerika und trat nach dem Frieden ins Unterhaus, folgte 1792 seinem Bruder als irländ. Baron und ward 1794 Mitglied der Peerskammer; bald darauf kam er auch als Freund Pitts ins Ministerium. Nach Pitts Tode trat er auf die Seite der Opposition, gelangte 1807 als erster Lord der Admiralsität wieder ins Ministerium und wurde 1812 Großmeister der Artillerie und zugleich Viscount Normandy und Graf von M. Er starb 7. April 1831 und hinterließ einen Sohn, den nachherigen Marquis von Normandy (s. d.).

**Mülhausen**, die industriereichste Stadt des Reichslandes Elsaß-Lothringen, liegt 15 km westlich vom Rhein, 80 km nordwestlich von Basel und 43 km südlich von Colmar im Bezirk Oberelsaß, in fruchtbarer Gegend an der Ill, am Rhein-Rhônekanal und an der Eisenbahn Straßburg-Basel, die hier nach Belfort und Mülheim abzweigt, ist Sitz einer Kreis- und Polizeidirektion, eines reform. Konsistoriums, eines Landgerichts mit einer Kammer für Handelsachen, eines Amtsgerichts, sowie einer 1825 gegründeten Industrie-Gesellschaft (Société industrielle), mit welcher das industrielle Museum, eine Musterfammlung von Erzeugnissen aller Länder, verbunden ist. Die Stadt hat ein Gymnasium, eine Gewerbeschule, eine Chemieschule, Zeichenschule, Gewerbemuseum, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, ein Naturalienkabinett, eine Ringbahn, eine Straßenbahn mit Dampftrieb, Wasserleitung und großartige Anstalten zur Hebung und Besserung der Lage der Fabrikarbeiter. Die sog. Arbeiterstadt liegt im Nordosten der Stadt. Sie besteht aus ungefähr 1000 ein- und zweistöckigen Häusern, welche von den Arbeitern gegen eine mäßige Anzahlung und monatliche Ratenzahlungen zu Eigentum erworben werden können. Für die Bedürfnisse der Arbeiter ist seitens der Mülhäuser Arbeiter-Viertelgesellschaft, außerdem durch Speisehäuser, Konsumvereine, Lesezimmer, Bade- und Wascheinrichtungen gesorgt. Die Fabriken selbst liegen teils in der Stadt, zum größten Teile zwischen der Stadt und Dornach und in Dornach selbst. Die Altstadt, auf einer von der Ill und dem Neubreisach-Kanal gebildeten Insel gelegen, hat unregelmäßige, aber breite Straßen, schöne Häuser und öffentliche Gebäude, darunter das 1551–53 erbaute Rathaus am Reunionsplatz, die neue prot. Kirche und die Synagoge. Die Neustadt dehnt sich von der Ill bis zum Rhein-Rhônekanal aus, hat gerade Straßen, im Mittelpunkt den großen Börsenplatz, umgeben von eleganten Häusern. Der kleine alte Lambertplatz ist mit einer Denksäule des Mathematikers Lambert geschmückt. Eine schöne Promenade bilden die Kais am großen Kanalbasin. Die industrielle Entwicklung der Stadt M. datiert vom J. 1746, als drei mülhäuser Bürger, Samuel Köchlin, Joh. Jakob Schmalzer und Joh. Heinrich Dollfus, daselbst die Fabrikation der gedruckten Baumwollzeuge, der sog. Indiennes, einführten. Dieselbe nahm insbesondere in neuester Zeit einen großartigen Aufschwung. Die Stadt zählte 1821 nur 13 027, 1851 erst 29 574, 1861 bereits 45 887, 1875 trotz zahlreicher Auswanderungen infolge des Kriegs von 1870 und 1871 58 513 und 1880 63 629 E., darunter 47 395 Katholiken.

M. ist das Centrum eines der bedeutendsten Bezirke der kontinentalen Baumwollindustrie. Seine Fabriken liefern Kattun, Kaliko, Zib, Musselin u. s. w. Hieran schließen sich Färbereien und Zeugdruckereien hervorragender Art, die besonders in feinnern Farben, sowie in Schönheit der Muster Vorzügliches leisten. Ferner fertigt man Leinwand, Wäpche, Tuch, Maroquin und anderes Leder, Handschuhe, Seifen, chem. Produkte, Stärke, Spielwaren, Druck- und Farbenpapier; auch bestehen große Maschinenfabriken, Gießereien, Schlossereien, sowie zahlreiche Ateliers von Zeichnern, Holz- und Kupferstechern. Die bedeutendsten Fabriken gehören den Firmen Köchlin (s. d.) und Dollfus (s. d.). — M., bereits 717 als Mülenhausen erwähnt, gehörte im

9. Jahrh. der Abtei Masmünster, wurde im J. 1246 von dem Bischof von Straßburg in Besitz genommen, 1273 vom Kaiser Rudolf von Habsburg zur Freien Reichsstadt erhoben, trat 1338 dem Elsäßischen Städtebund bei, schloß 1466 eine Allianz und 1515 einen ewigen Bund mit den Schweiz. Kantonen und wurde 1648 als Teil der Schweiz. Eidgenossenschaft anerkannt; am 29. Jan. 1798 wurde die Republik M. mit Frankreich vereinigt. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 wurde die Stadt deutscherseits zuerst am 16. Sept. 1870 und dauernd vom Oktober desselben Jahres ab besetzt. Vgl. Mehger, „La république de M. 717–1798“ (Mülh. 1876).

Der Kreis Mülhausen zählt auf 625 qkm **Mülheim** am Rhein, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köln, liegt rechts am Rhein, der Stadt Köln schrägüber, Station der Linien Berlin-Köln, Speldorf-Niederlahnstein und Haan-Deutz der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und eines Gewerbegerichts, hat ein Realgymnasium, eine höhere Töchterschule, eine höhere Weberschule, eine Handwerkerfortbildungsschule und zählt (1880) 20 420 meist kath. E., welche besonders Fabriken für Samt, Seide, Leinen- und Segeltuch, Eisenbahn, Fließleiter, Maschinen, Wagen, Chemikalien, Essig, Tabak und Cigarren u. s. w., sowie zahlreiche Mühlen unterhalten, auch lebhaften Expeditionshandel und Stromschiffahrt treiben. — M. wird im 11. Jahrh. mehrfach erwähnt, erhielt 7. März 1322 Stadtrechte und wurde 30. Sept. 1614 von Spinola zerstört. Einen raschen Aufschwung nahm die Stadt seit Vertreibung der Protestanten aus Köln (1714).

Der Kreis Mülheim zählt auf 388 qkm (1880) 69 629 meist kath. E.

**Mulier tacet in ecclesia** (lat.), d. h. die Frau schweige in der Kirche, aus 1 Kor. 14, 34 stammende Vorschrift.

**Mull** (Insel), f. unter Hebriden.

**Mull**, rote Farbe, f. unter Krapp.

**Mull**, in den feinern Sorten auch Organdy oder Organdin genannt, ein glattes Baumwollgewebe, dem Musselin ähnlich, aber von größerer Dichtigkeit und feiner appetit.

**Muell. C.**, bei naturhistor. Namen Abkürzung für Müller (Karl Aug. Friedr. Wilh.), **Muell. (Muell. F.)**, für Müller (Ferd. von), **Muell. H.**, für Müller (Herm.).

**Mültenhoff** (Karl Victor), namhafter Germanist, geb. 8. Sept. 1818 zu Marne in Süderdithmarschen, studierte in Kiel, Leipzig und Berlin Philologie, habilitierte sich 1843 in Kiel und wurde 1846 außerord., 1854 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur. Seit Herbst 1858 wirkte er in gleicher Eigenschaft an der Universität zu Berlin. Er starb daselbst 19. Febr. 1884.

M.s erste Arbeiten erschienen in den „Nordalbingischen Studien“ (seit 1844), daneben eine kritische Arbeit über die „Kudrun“ (Kiel 1845) und die Schrift „De antiquissima Germanorum poesia chorica“ (Kiel 1847). An der Redaktion der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur“ (Braunschw. 1851–54) und von Haupt's „Zeitschrift für deutsches Altertum“ (vom 12. Bande an) hatte er einen wesentlichen Anteil. Für die erstere schrieb er die Abhandlungen „Zur Runenlehre“ (mit Viliencron, 1852, auch besonders erschienen), „über den Bau der Elegien des Propertius“

(1854) und die kritische Untersuchung »Zur Geschichte der Nibelungen Röt« (auch besonders abgedruckt, Braunsch. 1856). Diesen Arbeiten folgte später »De carmine Wesselfontano« (Berl. 1861), »Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.« (mit Scherer, Berl. 1864; 2. Aufl. 1873), »Germania antiqua« (eine neue kritische Textausgabe von Schriften des Tacitus, Strabo, Ptolemäus u. a., Berl. 1873 fg.), »Altdeutsche Sprachproben« (3. Aufl., Berl. 1878). Unter seiner Leitung erschien »Das deutsche Heldentuch« (Bd. 1—5, Berl. 1866—70), darin von ihm bearbeitet der auch besonders abgedruckte »Laurin« (Berl. 1874). Außerdem sind zu nennen: die Abhandlungen über die Götter (in Griech. und Grubers »Allgemeiner Encyclopädie«, Sect. 1, Bd. 64, Lpz. 1857) u. s. w. Von seinem Hauptwerk, der »Deutschen Altertumskunde«, ist nur Bd. 1 (Berl. 1870) und Bd. 5, Abteil. 1 (Berl. 1883) erschienen.

Müller (spr. Müller, Peter Ludw.), holländ. Historiker, geb. zu Koog aan de Jaan in Nordholland 9. Nov. 1842, studierte in Leiden, promovierte mit der »Geschiedenis de regering in de Nader Geënde Provinciën 1579—85« (Leid. 1868), war 1869—70 Gymnasiallehrer in Leiden, 1874—78 Beamter am Reichsarchiv im Haag, 1878—83 Professor der Geschichte in Groningen, seit 1883 in Leiden. Seine Hauptchriften sind: »Nederlands eerste Betrekkingen met Oostenrijk 1658—78« (Amst. 1870), »De Staat der Vereenigde Nederlanden in de jaren zyner wording 1572—84« (Harlem 1872), »Wilhelm von Oranien und Georg Friedr. von Waldeck« (2 Bde., Haag 1873—80), »De Unie van Utrecht« (Utrecht 1878), »Regesta Hannoniensis 1299—1345« (Haag 1882).

Müller (Adam Heinrich), Publizist und Diplomat, geb. zu Berlin 30. Juni 1779, studierte anfangs zu Berlin Theologie, hierauf zu Göttingen die Rechte, trat in Wien 30. April 1805 zur röm.-kath. Kirche über und ging bald darauf nach Dresden, wo er 1806—9 Vorlesungen hielt und mit F. von Kleist den »Phöbus« herausgab. Im J. 1809 begab er sich nach Berlin und im Mai 1811 wieder nach Wien. Von 1813 an war M. bei dem Aufstande in Tirol und bei der Organisation dieses Landes thätig, bis er im April 1815 dem Kaiser Franz nach Paris folgte. Hierauf wurde er österr. Generalconsul für Sachsen in Leipzig, wo er die Zeitschriften »Deutsche Staats-Anzeigen« (1816—18) und »Unparteiischer Literatur- und Kirchenkorrespondent« erscheinen ließ, welche jedoch wegen ihrer reaktionären Tendenz bald eingingen. Sodann wohnte M. den Konferenzen in Karlsbad und Wien bei, wurde 1827 nach Wien zurückgerufen und zum Hofrat ernannt. Er starb 17. Jan. 1829. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Die Elemente der Staatskunst« (3 Bde., Berl. 1809), »Die Theorie der Staatsverwaltung« (2 Bde., Wien 1812), »Versuch einer neuen Theorie des Geldes« (Lpz. 1816), »Von der Notwendigkeit einer theol. Grundlage der gesamten Staatswissenschaften« (Lpz. 1819). Der Grundgedanke seiner Lehre ist die Reaktion gegen Adam Smith. Vgl. Briefwechsel zwischen Friedrich Schlegel und M. 1800—29« (Stuttg. 1857).

Müller (Andreas Joh. Jak.), Historienmaler, geb. zu Kassel 19. Febr. 1811, Sohn und Schüler des darmstädter Galeriebibliotheksdirektors Franz Hubert M., studierte 1832 in München unter J. Schnorr und Cornelius, lebte dann in Düsseldorf und voll-

endete seine Studien bei Schadow und Karl Sohn. Nach einer mehrjährigen ital. Reise führte er in der Apollinariskirche zu Remagen am Rhein mehrere Fresken aus dem Leben des heil. Apollinaris aus und kehrte dann nach Düsseldorf zurück. Neben zahlreichen Altar- und Kirchenbildern fällt in diese Zeit als seine hervorragende Leistung die Dekorierung des Kunstaales im k. Schlösschen zu Elzmaringen, welchen er mit Künstlerbildnissen und Ornamenten got. Stils schmückte. Seit 1856 ist M. Professor der düsseldorfer Akademie und steht den dortigen Kunstanstalten vor. Seine Richtung ist die religiös-mittelalterliche, die er sowohl im Ölmal als in architektonischer Dekoration befolgt. Außerdem hat er sich auch als Kupferstecher und Restaurator alter Malerwerke Verdienste erworben.

Von seinen Söhnen hat sich Franz M. (geb. 1843) unter der Leitung des Vaters gebildet, während sein zweiter Sohn Karl M. (geb. 15. Aug. 1844) sich der Bildhauerkunst widmete, in der er durch religiöse Arbeiten, ferner durch eine Kolossalbüste des Kaisers Wilhelm sich bekannt gemacht hat.

Müller (Charles Louis), genannt Müller von Paris, franz. Historienmaler, geb. zu Paris 22. Dez. 1815, ging aus der École des beaux-arts hervor, verdankt aber den Geist geschichtlicher Auffassung seiner Bildwerke besonders dem Studium der Schöpfungen von Gros und Cogniet. Seine Stoffe, teils der röm. Kaiserzeit, teils der Romantik, vorzugsweise aber der Revolutionsperiode entnehmend, versteht M. sehr wohl die Anordnung und das kompositionelle Moment; das Verstandesmäßige und überlegte herrscht vor über die Empfindung, und entsprechend auch die Zeichnung über die Farbe. Hervorragende Leistungen schuf M. mit seinem 1841 entworfenen Bilde Sesostris, Folie d'Haydée (1848), Lady Macbeth (in der Lurembourg-Galerie), Verlesung der Verurteilten aus der Schreckenszeit (1850, ebendasselbst), Messe zur Schreckenszeit (1863), Marie Antoinette im Gefängnis, »Es lebe der Kaiser!« u. a. Auch als dekorierender Künstler hat M. Verdienste, wozu ihm seine Stellung als Leiter der Fabrik der Gobelins Gelegenheit gab.

Müller (Eduard Friedr. Herm. Lucian), namhafter klassischer Philolog, geb. 17. März 1836 zu Merseburg, studierte in Berlin und Halle, ging 1862 nach Holland, habilitierte sich 1867 in Bonn und wurde 1867 Professor an dem histor.-philol. Institut in Petersburg, 1870 auch an der röm.-kath. Akademie daselbst. Den Ruf M.s begründete sein Werk »De re metrica poetarum Latinorum« (Lpz. 1861). Von seinen Ausgaben lat. Autoren sind zu nennen die des Lucilius (Lpz. 1872), die des Phädrus und die des Porphyrius Optatianus (Lpz. 1877), die des Genuus und Nanius (Petersh. 1885), sowie die in der »Bibliotheca Teubneriana« erschienenen des Horaz (1869 und 1879), des Catull, Tibull und Propertius (1870) und des Atilius Namatianus. Auch verfasste M. Biographien des Lucilius (Lpz. 1876), des Horaz (Lpz. 1880), des Genuus (Petersh. 1885), eine »Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden« (Lpz. 1869), eine Biographie Ritschls (2. Aufl., Berl. 1878) u. s. w.

Müller (Ferb. von), Naturforscher, geb. 30. Juni 1825 zu Kossod, studierte in Kiel Pharmacie und Naturwissenschaften und ließ sich 1852 in Australien nieder, wo er 1855 Regierungsbotaniker der Kolonie Victoria, später auch Direktor des botan.

Gartens zu Melbourne wurde. Er hat sich um die Erforschung der Flora Australiens große Verdienste erworben, besonders auch durch die «Flora australiana» (7 Bde., 1863–70).

**Müller (Frederik)**, hervorragender niederländ. Buchhändler, der sich besonders um die Bibliographie seines Vaterlandes verdient gemacht hat. Geb. 22. Juli 1817 zu Amsterdam als Sohn des dortigen Mennonitenpredigers, besuchte er das Gymnasium, hörte Vorlesungen am Athendäum, der spätern Universität Amsterdam, und wandte sich dann dem Buchhandel zu. Mit geringen Mitteln gründete er 1843 in seiner Vaterstadt ein eigenes Geschäft, das sich bald eines bedeutenden Rufes erfreute. Neben zahlreichen Antiquariats- und Auktionskatalogen (unter andern der Bibliotheken van Voort, Enschedé, Broffit, Meulman) erschienen in M.s Verlag streng wissenschaftliche und meist umfangreiche Werke von Cobet, Peerlkamp, Bleeker, Schaarschmidt u. a. M.s Hauptverdienst bestand aber in seinen bibliograph. Arbeiten, besonders der «Bibliographie néerlande-russe» (1859). Im Anschluß daran sammelte er viele ältere auf die Niederlande bezügliche Werke, besonders Reiseberichte, aus welchen Sammlungen hervorging: «Asher's bibliographical and historical essay on the Dutch books and pamphlets relating to New-Netherland» (Amsterd. 1864–67) und «Essay towards a Dutch American bibliography» (1872). M. starb zu Amsterdam 6. Jan. 1881.

**Müller (Friedr.)**, bekannt unter dem Namen **Maler Müller**, gleichzeitig Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 13. Jan. 1749 zu Kreuznach, war zuerst in herzogl. zweibrüdischen Diensten und ging 1778, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Mannheim, nach Rom, wo er 1779 zur kath. Religion übertrat und sich der Forschung über die Stadt Rom widmete, in welcher er auch den Fremden der trefflichsten Führer war. Er starb daselbst 23. April 1825. M. lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf sich durch die Herausgabe mehrerer Sammlungen radierter Blätter von Tieren, Kompositionen in niederländ. Geschmack, Hirten scenes u. s. w. In Rom aber versiel er später ins Übertriebene. Als Dichter ist M. ein Vertreter der Sturm- und Drangperiode. Seine ersten Gedichte, wie «Bacchibon und Nilon» (1774), «Der Satyr Mopsus» (Frankf. u. Epg. [Mannheim] 1775) und «Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte» (Mannh. 1778), wurden anfangs nur mit geteiltem Beifall aufgenommen. Erst später, als er seine «Gesammelten Werke» (8 Bde., Heidelberg. 1811; neue Aufl. 1825) veröffentlichte, wurde sein Verdienst gebührend anerkannt. Unter seinen Typen findet man vortreffliche Naturstudie, wie z. B. «Ulrich von Kossheim», «Die Schaffschur» und «Das Nupstern», die sich vortrefflich von Geyners zierlich-sentimentalen Schilderungen unterscheiden. Seine Dramen «Faust» (1778; neu herausgeg. von Seuffert, Heilbr. 1881) und «Genoveva» haben neben Goethes und Tiedes Bearbeitungen einen eigenen Wert. M.s letzte Werke, z. B. «Adonis, die klagende Venus und Venus Urania, eine Trilogie» (Epg. 1825) trugen zur Erhöhung seines Rufes nicht bei. Eine Auswahl aus M.s poetischen Werken gab Hettner (2 Bde., Epg. 1868), eine Nachlese Hans Graf Nord (Jena 1873) heraus. Vgl. Seuffert, «Maler M.» (Berl. 1877).

**Müller (Friedr.)**, ausgezeichnete Sprachforscher, Vertreter der linguistischen Ethnographie, geb.

5. März 1834 zu Jemnit im nordwestl. Böhmen, besuchte die Gymnasien zu Znaim in Mähren und Wien und widmete sich dann philol. Studien. Im J. 1858 erhielt er eine Anstellung an der Universitätsbibliothek in Wien, die er 1861 mit einer ähnlichen an der kaiserl. Hofbibliothek vertauschte. Wegen geschwächter Sehkraft trat er im J. 1884 von dieser Stelle zurück. Nachdem er sich 1860 an der wiener Universität als Privatdocent habilitiert hatte, wurde er 1866 zum außerord. und 1869 zum ord. Professor für die vergleichende Sprachwissenschaft und das Sanskrit ernannt. Er wurde 1863 zum korrespondierenden, 1869 zum wirklichen Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften gewählt. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich vor allem auf die Gebiete der vergleichenden Sprachkunde und der Ethnographie. In das erstere Gebiet fallen zahlreiche Abhandlungen, die in den «Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie» und in verschiedenen Fachzeitschriften abgedruckt, meist aber auch in Separatausgaben erschienen sind und von denen die auf iranische Sprachen bezüglichen Vorarbeiten zu einer vergleichenden Grammatik der iranischen Sprachen bilden. Seine eigentlichen Hauptwerke in linguistischer Beziehung sind der «Singularische Teil» der «Reise der österr. Fregatte Novara» (Wien 1867) und der «Grundriß der Sprachwissenschaft» (8 Bde. in 6 Abteil., Wien 1876–85), der nebst einer Einleitung in die Sprachwissenschaft eine Darstellung sämtlicher Sprachstämme der Erde umfaßt. In's Gebiet der Ethnographie gehören: «Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropol. Teil» (Wien 1869), die «Allgemeine Ethnographie» (Wien 1873) und der «Ethnologische Atlas» (Wien 1884 ff.).

**Müller (Friedr. Mag.)**, ausgezeichnete Sprachforscher und Sanskritist, Sohn des Niederländers Wilh. M., geb. 6. Dez. 1823 zu Dessau, besuchte die Nikolaischule und die Universität in Leipzig, wo er durch Herm. Brodhäus auf das Studium des Sanskrit hingeleitet wurde und eine Übersetzung des Hitopadesa (Epg. 1844) veröffentlichte. Darauf ging er nach Berlin und 1845 nach Paris, dort unter Vopps, hier unter Burnoufs Leitung seine Studien fortsetzend. Im J. 1846 begab er sich nach England, wo ihm von der Ostindischen Kompagnie die Herausgabe des Rig-Veda mit dem Kommentar des Sayana (6 Bde., Oxford 1849–74) übertragen wurde. Daneben veröffentlichte er eine Ausgabe ohne Kommentar (2. Aufl., Lond. 1877) und den ersten Band einer Übersetzung: «Rig Veda Samhitā, the sacred hymns of the Brahmins» (Lond. 1869). Seit 1850 in Oxford, wo er an der Universität den Auftrag erhielt, Vorlesungen über Literaturgeschichte und vergleichende Grammatik zu halten, wurde er 1861 Ehrenmitglied der Universität und des Christ-Church-College, erhielt 1864 eine ord. Professur der neuen Sprachen und Literatur und trat 1866 als Mitglied in das Kuratorium der Bodleianischen Bibliothek, an welcher er von 1865 bis 1867 auch als orientalistischer Bibliothekar wirkte. Im J. 1858 ward er zum Fellow von All-Souls-College ernählt. Im J. 1868 stiftete die Universität Oxford eine Professur der vergleichenden Philologie und ernannte M. zum ersten Professor. Im Sommer 1872 hielt er zu Straßburg einen Kursus Vorlesungen über die Resultate der Sprachwissenschaft. Im J. 1875 legte M. seine Professur nieder, blieb aber in Oxford, um im Auftrag der Universität eine Reihe von Übersetzungen der heiligen Bücher des Orients herauszugeben.

Von seinen Arbeiten sind ferner hervorzuheben: eine Übersetzung von Kalidasa's «Meghadūta» (Königsb. 1847), «History of ancient Sanskrit literature» (Lond. 1859; 2. Aufl. 1860), eine zweite Ausgabe des Rig-Veda (Bd. 1, Lpz. 1856, den Text des ersten Mandala, sowie vollständigen Text und Übersetzung des «Prāṭicakhyā», des ältesten Lehrbuchs der vedischen Phonetik, enthaltend); eine Textausgabe des «Hitopadeśa» mit lat. Transkription, Interlinearübersetzung und grammatischer Erklärung, sowie eine Grammatik der Sanskritsprache (1866; 2. Aufl. 1870, deutsch von Kielhorn und Oppert). Von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen erschienen: «Essay on Bengalee and its relation to the Aryan languages» (in den «Transactions of the British Association», 1847), «On the comparative philology of the Indo-European languages in its bearing on the early civilisation of mankind» (1849 vom Französischen Institut mit dem Voltaire'schen Preis gekrönt), «Suggestions on learning the languages of the seat of war in the East» (Lond. 1854), erweitert unter dem Titel: «A survey of languages» (1855), «Proposals for a missionary alphabet» (Lond. 1854), «Letter to Chevalier Bunsen on the classification of the Turanian languages» (in Munter's «Christianity and mankind», Lond. 1854), «Essay on comparative mythology» (Lond. 1858) u. s. w. M.'s Vorlesungen an der Royal Institution in London erschienen unter dem Titel «Lectures on the sciences of language» (Lond. 1861; neue Serie 1864; 12. Aufl. 1882; deutsch bearbeitet von Vöttger, 1. Serie, 3. Aufl., Lpz. 1875, 2. Serie, 2. Aufl., Lpz. 1870). Seine in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze gab M. gesammelt als «Chips from a German workshop» (4 Bde., Lond. 1868—75; deutsch: «Essays», 4 Bde., Lpz. 1868—76) und «Selected Essays» (2 Bde., Lond. 1881) heraus. Im J. 1873 hielt er auf Wunsch des Deans von Westminster, A. P. Stanley, eine Missionsskizze in der dortigen Abtei; dieselbe erschien unter dem Titel «On Missions» (1873; deutsch Straßb. 1874). Später veröffentlichte er «Schiller's Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein» (Berl. 1875) und eine Biographie Waleadows (Lpz. 1877). M.'s im J. 1878 infolge einer Aufforderung der Hibbert Trustees im Chapterhause der Westminsterabtei gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte der nichtchristlichen Religionen erschienen als «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religions of India» (Lond. 1878; deutsch, Straßb. 1880) und wurden in die meisten der modernen Sprachen Indiens übersetzt; die 1822 auf eine Einladung der Universität zu Cambridge entstandenen Vorlesungen kamen als «India what can it teach us?» (Lond. 1883; deutsch, Lpz. 1884) heraus. Im J. 1885 wurde die erste Serie der «Sacred books of the East» (25 Bde.) beendet und eine neue angefangen. Von großer Bedeutung sind auch die von M. in den «Anecdota Oxoniensia» herausgegebenen buddhistischen Sanskrittexte aus Japan («Vajrachedikā», 1881, «Sukhāvati», 1883, «The ancient Palm-Leaves» u. s. w. 1884). Außerdem schrieb er «Biographical Essays» (Lond. 1884).

Müller (Gebrüder), zwei berühmte Streichquartette. Das ältere, welches 1831—55 konzertierte, bestand aus den Brüdern Karl M. (geb. 11. Nov. 1797 zu Braunschweig, Konzertmeister daselbst, gest. 4. April 1873, erste Violine), Gustav M. (geb.

3. Dez. 1799, herzogl. Symphoniedirektor, gest. 7. Sept. 1855, Bratsche), Theodor M. (geb. 27. Sept. 1802, Kammermusikus, gest. 22. Mai 1855, Cello) und Georg M. (geb. 29. Juli 1808, herzogl. Kapellmeister, gest. 20. Okt. 1875, zweite Violine). Das jüngere Quartett bildete sich 1855 aus den vier Söhnen Karl M.'s: Karl (geb. 14. April 1829, erste Violine), Bernhard (geb. 24. Febr. 1825, Bratsche), Hugo (geb. 21. Sept. 1832, zweite Violine) und Wilhelm (geb. 1. Juni 1834, Cello). Die in Braunschweig geborenen Brüder wurden Hofmusiker in Meiningen, 1866 in Wiesbaden und ließen sich später in Klostod nieder, wo Karl Kapellmeister wurde. Mit der Anstellung Wilhelms als ersten Cellisten der königl. Kapelle und Lehrer an der Hochschule in Berlin wurde das Quartett 1873 gesprengt.

Müller (Heinrich) evangel. Erbauungsschriftsteller, geb. 18. Okt. 1631 zu Lübeck, studierte zu Klostod und Greifswald Theologie, hielt seit 1650 an der Universität Klostod philosophische Vorlesungen, wurde 1652 Archidiaconus, 1659 Professor der griech. Sprache, 1662 Professor der Theologie, 1671 Superintendent zu Klostod, wo er 23. Sept. 1675 starb. Von seinen zahlreichen vielbenutzten Erbauungsschriften sind zu nennen: «Himmlicher Liebesfuß oder Übung des wahren Christentums» (1659, abgedruckt, Hamb. 1848), «Apostolische Schlussfette und Kraftkern» (1663, wieder gedruckt Halle 1853), «Evangelische Schlussfette und Kraftkern» (1672, Halle 1855), zwei Predigtsammlungen über die epistolischen und evangelischen Peritopen des Kirchenjahres, «Geistliche Erquickstunden» (1664, Berl. 1846, Hamb. 1851). Vgl. O. Krabbe, «Heinrich M. und seine Zeit» (Klostod 1866).

Müller (Herm.), Naturforscher, geb. 23. Sept. 1829 zu Mühlberg, wurde 1855 Lehrer der Naturwissenschaften in Lippstadt und starb 26. Aug. 1883 in einem Dorfe bei Meran. Sein Hauptwerk ist: «Die Befruchtung der Blumen durch Insekten» (Lpz. 1873), wozu später «Weitere Beobachtungen über Befruchtung der Blumen durch Insekten» kamen (3 Tle., Berl. 1879—82). [tanus.]

Müller (Joh.), Mathematiker, s. Regiomon. Müller (Joh. Georg), Architekt, geb. 1822 in Moznang im Kanton St. Gallen, machte in Italien einen herrlichen (nicht ausgeführten) Entwurf zur Restauration der Vorderseite des florentiner Doms, ward dann nach Winterthur berufen, um die Oberbauten an der Eisenbahn auszuführen, und entwarf die Pläne zu einem schweizer Nationalmonument und zur Restauration der prot. Kirche St. Laurentz zu St. Gallen. Im Frühjahr 1847 ging er nach Wien, wo er im Konkurs für die Kirche in der Vorstadt Altlersfeld den Preis gewann, auch den Auftrag der Ausführung erhielt. Im Frühjahr 1849 wurde er zum Professor für die höhere Baukunst bei der Militärakademie ernannt, starb aber schon 2. Mai desselben Jahres. Vgl. Förster, «Johann Georg M., ein Künstler und Dichterleben» (St. Gallen 1851).

Müller (Joh. Gotthard von), einer der ausgezeichnetsten deutschen Kupferstecher, geb. 4. Mai 1747 zu Bernhausen bei Stuttgart, besuchte das Gymnasium zu Stuttgart und nahm zugleich teil an dem Unterricht in der vom Herzog Karl errichteten Kunstakademie unter Guibal. M. ging dann 1770 nach Paris, wo er unter Willems Leitung sich fortbildete und 1776 als Mitglied der Akademie



der Künste angenommen wurde. Noch in demselben Jahre berief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück und ernannte ihn zum Professor der daselbst von ihm zu begründenden Kunstschule. Durch Verleihung des Ordens der württemb. Krone wurde er 1818 des persönlichen Adels theilhaftig. Er bildete zu Stuttgart eine Menge trefflicher Künstler, darunter namentlich seinen vor ihm verstorbenen Sohn, Johann Friedrich Wilhelm Müller (s. d.), und starb daselbst 14. März 1830. Von seinen Meisterwerken im histor. Fache sind zu erwähnen: Lot und seine Töchter, nach G. Honthorst; die Schlacht bei Bunkerhill, nach Trumbull; die Madonna della Seggiola, nach Rafael; und die heil. Cäcilia, nach Domenichino; die heil. Katharina, nach Lionardo da Vinci; und die Heilige Jungfrau mit dem Kinde, nach L. Spada, sein letztes Werk. Seine berühmtesten Porträts sind die Ludwig XVI. im Krönungsornat, des Malers Graff, Dalbergs, Schillers und des Königs Hieronymus. Ein beschreibendes Verzeichniß seiner Stiche, sowie auch der seines Sohnes, hat Andreesen (Lpz. 1866) geliefert. M. gehört zu den Reformatoren der Grabstichelmanier, verfügt aber auch über die ganze Effectwirkung der malerischen Technik seines Faches.

**Müller** (Joh. Friedr. Wilh.), ausgezeichnete Kupferstecher, Sohn des vorigen, geb. zu Stuttgart 11. Dez. 1782, besuchte das dortige Gymnasium und wurde des Vaters Schüler in der Kupferstechkunst. Im J. 1802 ging er nach Paris, wo er für das Musée français die Venus d'Arles und eine Statue La jeunesse stach, bei welcher letztern er die Manier er fand, das Eigentümliche des Marbors in Kupfer nachzuahmen. Im J. 1805 stach er das von ihm selbst gemalte Bildniß des Königs Wilhelm I. von Württemberg, dann den Johannes von Domenichino; hierauf zeichnete er die heil. Cäcilia nach Domenichino, die nachher sein Vater in Kupfer ausführte. Ehe er an die Ausführung der Mafaelischen Madonna bei San-Sisto, seines berühmtesten Werks, ging, die ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigte, reiste er nach Italien, von wo er 1809 zurückkehrte. In diese Zeit fallen viele herrliche Arbeiten, wie die Bildnisse Jacobis, Schillers (nach Danneders Kolossalbüste), Hebels (nach dem Leben) und das größere Blatt: Adam und Eva, nach einem Mafaelischen Denngemälde in den vatikanischen Stenzen. Bissher Hofkupferstecher in Stuttgart, folgte er 1814 dem Rufe als Professor an die Kunstakademie nach Dresden. Hier wurde er jedoch geisteskrank und starb auf dem Sonnenstein bei Pirna 3. Mai 1816.

**Müller** (Joh. Gottwerth), nach seinem Bohnen fike gewöhnlich Müller von Jhehoe genannt, einer der gelesesten deutschen Romandichter in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh., geb. zu Hamburg 17. Mai 1743, war früher Buchhändler zu Jhehoe in Holstein, gab aber 1772 den Buchhandel auf und lebte nun als Privatgelehrter daselbst, im Genusse einer Pension des Königs von Danemark, bis zu seinem Tode, 23. Juni 1828. Unter seinen ungemein zahlreichen, hauptsächlich nach Smollett's und Fielbings Muster gearbeiteten Romanen sind die namhaftesten: «Siegfried von Vinenberg» (Hamb. 1779; neueste Aufl., 3 Bde., Jena 1830) und die «Römischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes» (8 Bde., Gött. 1784—91). M. schildert alltägliche Lebensverhältnisse mit Wahrheit und Behaglichkeit, oft auch mit Witz und

Derbheit. Mangel an lebendiger Darstellung nahmen in seinen spätern Schriften immer mehr überhand. Vgl. Schröder, «M. nach seinem Leben und seinen Werken» (Hamb. 1843).

**Müller** (Joh. Heinr. Jak.), namhafter deutscher Physiker, geb. 30. April 1809 zu Kassel, erhielt seine Gymnasialbildung zu Darmstadt und widmete sich daselbst seit 1827 unter Norrembergs Leitung mathem. und physik. Studien. Letztere setzte er seit 1829 auf den Universitäten zu Bonn und Gießen fort. Nachdem er hierauf eine Zeit als Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt gewirkt, ward er 1837 Lehrer der Mathematik und Physik an der Realschule zu Gießen, 1844 aber Professor der Physik zu Freiburg i. Br., wo er bis an seinen 3. Okt. 1875 erfolgten Tod unausgesetzt wirkte. M.'s Ruf gründet sich auf sein treffliches «Lehrbuch der Physik und Meteorologie» (2 Bde., Braunschw. 1842; 8. Aufl., 3 Bde., 1876—81, besorgt vom Pfaunder), das ursprünglich nur eine Bearbeitung von Pouillet's «Éléments de physique» war. Eine Ergänzung bildet das «Lehrbuch der kosmischen Physik» (mit Atlas, Braunschw. 1856; 4. Aufl. 1875); auch hat er einige mathemat. und physik., für den Schulgebrauch bestimmte Lehrbücher geschrieben. Ergebnisse seiner eigenen physik. Untersuchungen hat M. in Poggenbors's «Annalen» mitgeteilt. Vgl. Warburg, «Gedächtnisrede auf Johann Heinrich Jakob M.» (Freiburg i. Br. 1877).

**Müller** (Johs. von), berühmter deutscher Geschichtschreiber, geb. als Sohn eines Pfarrers 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen, besuchte das dortige Gymnasium, studierte in Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1772 Professor der griech. Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1774 Privatlehrer zu Gens. Aus seinen Vorlesungen in einem Privatjirfel zu Gens im Winter 1777 über die Universalhistorie entwickelten sich seine «24 Bücher allgem. Geschichte» (3 Bde., Züb. 1811 u. öfter). Das Hauptwerk dieser Zeit aber war der erste Band seiner «Geschichte der Schweizer» (Bern 1780). Eine Reise nach Berlin, wo er eine Anstellung hoffte, blieb ohne Erfolg. Dagegen verschaffte ihm der General und Staatsminister von Schlieffen die Professur der Statistik am Collegium Carolinum zu Kassel, die er im Mai 1781 antrat. Um diese Zeit veranlaßten ihn Josephs II. Staatsreformen zur Herausgabe der «Leisen der Päpste» (1782), worin die Hierarchie als Schutzwehr der Völker gegen fürstl. Gewaltherrschaft dargestellt wird. Wiewohl M. in Kassel 1782 die Anstellung als zweiter Bibliothekar erhielt, nahm er doch 1783 seine Entlassung, um bei seinem alten Freunde Rob. Tronchin in Gens seine «Schweizergeschichte» fortzusetzen. Bald aber zog er sich 1784 auf Bonstettens Landstz Valeires und von da an im Sommer 1785 nach Bern zurück. Im Febr. 1786 wurde er von dem Kurfürsten Karl Joseph von Mainz als Hofrat und Bibliothekar in Mainz angestellt, wo er die neue Ausgabe des ersten und den zweiten Band der «Schweizergeschichte» zu Stande brachte. Obgleich reform. Protestant, wurde er vom Kurfürsten 1787 wegen Dalbergs Wahl zum Koadjutor nach Rom gesendet und im Winter darauf in der Kabinettskanzlei angestellt, 1788 zum Geh. Legationsrat, bald nachher aber zum Geh. Konferenzrat ernannt. Außer der Fortsetzung seiner «Schweizergeschichte» veröffentlichte er damals die «Darstellung des Fürstenbundes» (Lpz. 1787), «Briefe

zweiter Domherr» (Frankf. 1787) und «Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde» (Frankf. 1788). Später ernannte ihn der Kurfürst zum Direktor der kurrhein. Kreisarchive, worauf auch der Kaiser ihn im Jan. 1791 zum Erben von W. zu Eßlingen und zum Reichsritter erhob.

Bei seiner Rückkehr von einer Reise nach Wien im Okt. 1792 fand er Mainz in franz. Händen, lehrte daher nach Wien zurück und trat hier als Wirklicher Hofrat in die Geheime Hof- und Staatskanzlei ein. Da sein Widerstand gegen einen Religionswechsel ihm jede Aussicht auf Beförderung verschloß, so übernahm er im Herbst 1800 die Stellung des ersten Custos bei der kais. Biblothek, verließ aber Wien 1804, als ihn nach van Swieten's Tode die Präfectur der Biblothek vorenthalten und zugleich die Fortsetzung des Drucks der «Schweizergeschichte» sogar im Auslande unterfragt wurde, und trat in Berlin als Historiograph in preuß. Dienste. Neben seinen Privatstudien und den Abhandlungen für die Akademie beschäftigten ihn hier teils die Herausgabe der Herberschen Werke, zu denen er namentlich die Geschichte des Eid lieferte, teils der vierte Band der «Schweizergeschichte» (1805) und die neue Ausgabe der drei ersten Bände (1806). Nach der Schlacht bei Jena ließ sich M., in Folge einer Unterredung, zu welcher ihn Napoleon 20. Nov. 1806 berief, für diesen gewinnen, eine Umwandlung seiner bisherigen polit. Ansichten, welche ihn, in Verbindung mit der Liebe, die er 29. Jan. 1807 in der Akademie «De la gloire de Frédéric» hielt, mit Recht mehrfache bittere Anklagen zugezogen haben. Aus dem preuß. Staatsdienste verabschiedet, war M. auf dem Wege nach Tübingen, wohin er einen Ruf als Professor erhalten hatte, als ihn ein franz. Kurier mit dem Befehl Napoleons erreichte, schleunigst nach Fontainebleau zu kommen. Hier wurde er zum Minister-Staatssekretär für das neue Königreich Westfalen bestimmt. Er trat im Dez. 1807 seine neue Stellung an, der ihn aber König Jérôme schon am 21. Jan. 1808 unter Beförderung zum Generaldirektor des Unterrichts ent hob. M. starb zu Kassel 29. Mai 1809. König Ludwig I. von Bayern ließ ihm als Kronprinz auf dem Kirchhofe zu Kassel ein Denkmal errichten.

Eine seltene Vereinigung von eierneem Fleiße und schöpferischer Phantasie, umfassender Gedächtniskraft und glühender Empfindung wurden an ihm bewundert. Das Verdienst seiner «Schweizergeschichte» ist allgemein anerkannt, wenn es auch durch ihre kritischen Mängel, durch die einer ungleichen Darstellung und einer rauhen und abgebrochenen, oft schwerfälligen und dunkeln Sprache verringert wird. Jetzt ist das Werk inhaltlich veraltet. Die Fortsetzung seiner «Schweizergeschichte» lieferten Gluk-Blogheim, Joh. Jak. Hottinger, Bulliemin und Monnard (Bd. 5, Abteil. 2, bis Bd. 15, Zür. 1816–53). M.'s «Sämtliche Werke» (27 Bde., Tüb. 1810–19; neue Folge, 40 Bde., Stuttgart. 1831–35) wurden von seinem Bruder, dem Oberschulherrn und Professor Johann Georg M. zu Schaffhausen (geb. 1759, gest. 20. Nov. 1819), und seine «Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz» (Zür. 1812) von J. S. Füßli herausgegeben. Vgl. M.'s Biographien von Heeren (Lpz. 1809), Wachler (Marb. 1809; auch in den «Biographischen Aufsätzen», Lpz. 1835), Woltmann (Berl. 1810), Noth (Sulzb. 1811), Windischmann (Wintertth. 1811), Döring (Zeig 1835).

**Müller (Johs.)**, berühmter Naturforscher, geb. 14. Juli 1801 zu Koblenz, studierte in Bonn und Berlin und schrieb noch als Student die Schrift «De respirations foetus» (Lpz. 1823). Im Herbst 1824 habilitierte er sich in Bonn und wurde daselbst 1825 außerord. und 1830 ord. Professor. Im J. 1833 erhielt er die ord. Professur für Physiologie in Berlin. Er starb in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1858 zu Berlin.

M. hat sich durch seine physiol. und vergleichend-anatom. Forschungen und Untersuchungen einen Weltruf erworben. Er ist nicht nur der eigentliche Begründer der physiol.-chem. Schule in der Physiologie, sondern hat auch durch seine Arbeiten einen mächtigen Einfluß auf die Medizin und deren Umgestaltung ausgeübt. Viele seiner Schriften und Abhandlungen sind speziellen zool. und zootom. Untersuchungen gewidmet. Die Physiologie des Menschen betreffen unter andern: «Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Tiere» (Lpz. 1826), «Über die phantastischen Gesichtserscheinungen» (Kobl. 1826), «De glandularum secretorium structura penitiori earumque prima formatione in homine atque animalibus» (Lpz. 1830, mit Kupfern), vor allem das «Handbuch der Physiologie des Menschen» (3. Aufl., 2 Bde., Kobl. 1837–41). Mit der Schrift «Über den feinern Bau und die Formen der krankhaften Geschwülste» (Berl. 1838) wirkte M. bahnbrechend auf dem Gebiete der histologischen Pathologie. Während der letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens widmete er sich vorzugsweise vergleichend-anatom. und zootom. Untersuchungen. Dahin gehören die «Vergleichende Anatomie der Myrinoidea» (Berl. 1835–45) u. s. w. Kleinere Arbeiten von ihm enthält das «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», das er seit 1834 redigierte. Vgl. Virchow, «Johannes M.» (Berl. 1858); Du Bois-Reymond, «Gedächtnisrede auf Johannes M.» (Berl. 1860).

**Müller (Julius)**, namhafter deutscher Theolog, geb. zu Briesg 10. April 1801, studierte zu Breslau, Göttingen und Berlin erst die Rechte, später Theologie und ward 1825 Pfarrer zu Schönbrunn und Rosen bei Strehlen, 1832 zweiter Universitätsprediger, 1834 außerord. Professor in Göttingen, 1835 ord. Professor zu Marburg, 1839 endlich zu Halle. Sein Hauptwerk ist «Die christl. Lehre von der Sünde» (Bresl. 1839; 4. Aufl., völlig umgearbeitet, 2 Bde., 1858). Im J. 1846 nahm M. teil an der vorbereitenden Generalsynode, vertrat hier die Sache der Union und schrieb zur Vorbereitung: «Die erste Generalsynode der evang. Landeskirche Preußens» (Berl. 1847). Mit Reander und Nitzsch begann er 1850 die «Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben». Später verteidigte er die evang. Union gegen die Angriffe der luth. Theologen in der Schrift «Die evang. Union, ihr Wesen und göttliches Recht» (Berl. 1854). Er starb 27. Sept. 1878.

**Müller (Karl)**, genannt von Halle, Naturforscher, geb. 16. Dez. 1818 zu Alstedt in der Goldenen Aue, wandte sich zuerst der Pharmacie zu, studierte in Halle Naturwissenschaften, veröffentlichte 1847 die «Synopsis muscorum frondosorum» (2 Bde., Berl.) und begründete mit Otto Ule 1852 in Halle die Zeitschrift «Die Natur». Nach dem Tode Ules (6. Aug. 1876) führte M. die Redaction derselben allein fort. Ferner erschien

von M. namentlich «Das Buch der Pflanzenwelt. Versuch einer kosmischen Botanik» (2. Aufl., Lpz. 1869), «Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreichs» (Lpz. 1860), «Ansichten aus den deutschen Alpen» (Halle 1858).

**Müller (Karl)**, Historienmaler, Bruder von Andreas Müller (s. d.), geb. zu Darmstadt 1818, besuchte die hessische Akademie und übernahm nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien einen Teil der Arbeiten an der Apollinariiskirche in Remagen, für die er eine Reihe vortrefflicher Wandgemälde fertigte. Im J. 1857 wurde er Professor an der hessischen Akademie. In der Technik der Ölmalerei gelang es ihm anfangs weniger, die rechte Kraft und Harmonie des Kolorits zu erreichen, so daß seinen Wandgemälden der Vorzug gebührte, doch erstrebte er allmählich auch in jenem Fach eine größere Vollkommenheit. Für den Fürstbischöf Föhrer in Breslau entstand eine als Geschenk für den Kardinal Viale Brela bestimmte Madonna mit den Heiligen Hedwig und Heinrich, ferner eine heil. Familie mit Elisabeth und Johannes. Die Galerie in Prag besitzt eine Madonna vor der Grotte, die Remigiuskirche in Bonn die heil. Anna und Maria, Joseph und das Jesuskind; eine andere heil. Familie malte er für den Marquis of Bute, das Rosenwunder der heil. Elisabeth für die Fürstin Josephine von Hohenzollern; eine Himmelskönigin, Altarbild für die Kirche zu Altena; eine Verkündigung in der hessischen Galerie.

**Müller (Karl)**, Romanbichter, der auch unter den Pseudonymen Otfried Mylius, Franz von Elling, Rob. Kellenburg u. s. w. schreibt, geb. 8. Febr. 1819 zu Stuttgart, lernte als Buchdrucker, studierte 1840 und 1841 zu Tübingen, führte von 1842 bis 1868 die Redaktion der Zeitschrift «Erweiterungen» in Stuttgart, war von 1868 bis 1879 an der Redaktion des Schönlankischen illustrierten Zeitschriften beteiligt, und ist seit 1885 Redakteur des «Ausland». Er debütierte mit dem Roman «Des Lebens Wandlungen» und veröffentlichte dann eine Reihe historischer Romane: «Gravened», «Die Türe von Schenau», «Die Türen vor Wien 1683», «Am Hofe der nordischen Semiramis», «Verkaufte Seelen», «Das Testament von St. Helena», «Geheimnisse der Pastille» u. s. w., die sozialen Romane: «Die neuen Pariser Mythen», «Die neuen Londoner Mythen», «Die Weiße Frau», mehrere naturgeschichtliche Werke, Jugendschriften, sowie eine deutsche Bearbeitung von W. Morgan, «Der Shakespeare-Mythos» (Lpz. 1885).

**Müller (Karl Otfried)**, genialer deutscher Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 zu Bries, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte zu Breslau und Berlin, namentlich unter Böckh, Philologie, wurde 1817 Lehrer am Magdalenum in Breslau, 1819 Professor der Archäologie in Göttingen. Er starb auf einer Reise in Griechenland 1. Aug. 1840 zu Athen und wurde in Kolonos bei Athen begraben. Als Geschichtsforscher bewährte er sich durch seine «Geschichte hellen. Stämme und Staaten», welche «Orghomenos und die Minyer» (Bresl. 1820; 2. Ausg. von Schneidewin, 1844) und die «Dorier» (2 Bde., Bresl. 1824; neue Ausg. von Schneidewin, 3 Bde., Bresl. 1844) umfassen, ferner durch die Schrift «Über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des macedon. Volks» (Berl. 1825), seine «Struäker» (2 Bde., Bresl. 1828; neu bearbeitet von Deede, Stuttg.

1877) und seine Karten von Griechenland. Große Belesenheit, geschickte Benützung der verschiedensten Hilfsmittel und Vorarbeiten, eine reiche Fülle eigener Bemerkungen und Urteile finden sich in seinem «Handbuch der Archäologie der Kunst» (Bresl. 1830; 3. Aufl., von Welcker, 1846), zu dessen besserem Gebrauche er zugleich mit Herley die «Denkmäler der alten Kunst» (Bd. 1, Göttingen 1832; Bd. 2, Hest 1 u. 2, 1835; fortgesetzt von Wieseler bis Hest 5, Göttingen 1856; Bd. 1, 2. Aufl., von demselben, 1854, Bd. 2, Hest 1 u. 2, in 3. Aufl. 1877 u. 1881) hinzufügte. Die «Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie» (Göttingen 1825) führten zu einer rein histor. Auffassung und objektiven wissenschaftlichen Beurteilung der Mythen. Auch das Studium der Geschichte der griech. Literatur wurde durch ihn bedeutend gefördert durch die «History of the literature of ancient Greece» (Bd. 1, Lond. 1840), welche in deutscher Sprache nach der Handschrift des Verfassers von seinem Bruder Eduard M. unter dem Titel «Geschichte der griech. Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders» (2 Bde., Bresl. 1841; 4. Aufl., bearbeitet und fortgesetzt von Heib., Stuttg. 1882–84) herausgegeben wurde. Auch finden sich von ihm viele Abhandlungen in den «Commentationes societatis regiae scientiarum Göttingensis» (Bd. 6 u. 7), in den «Göttinger gelehrten Anzeigen» und andern philol. Zeitschriften. M. s. «Kleine deutsche Schriften» gab sein Bruder Eduard M. (3 Bde., Bresl. 1847–48) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner «Kunstarchäol. Werke» erschien in Calvaris «Philol. und archäol. Bibliothek» (5 Bde., Berl. 1872–73). Vgl. Rade, «Erinnerungen an Otfried M.» (Göttingen 1841).

Eduard M., ein Bruder des vorigen, geb. 12. Nov. 1804 zu Bries, war erst Prorektor zu Ratibor, dann seit 1841 zu Liegnitz und erhielt 1853 die Direktion des Gymnasiums zu Liegnitz. Er machte sich als Herausgeber mehrerer Werke seines Bruders und durch die «Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten» (2 Bde., Bresl. 1834–37) bekannt; auch trat er mit der Tragödie «Simson und Delila» (Bresl. 1853) als Dichter auf. M. starb 30. Nov. 1875 zu Liegnitz.

**Müller (Ludw.)**, preuß. Ingenieuroffizier, geb. 1734 in der Priegnitz, wurde kurz vor dem Siebenjährigen Kriege bei dem Ingenieurkorps angestellt, 1760 Lieutenant, 1786 Kapitän und Lehrer der Mathematik und des Planzeichnens bei der Ingenieurakademie in Potsdam, 1796 Major, starb 12. Juni 1804. Er besand sich vielfach im Stabe Friedrichs d. Gr. und erwarb sich Verdienste um die Entwicklung der Feldbefestigung, des Planzeichnens und der Terrainlehre. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Über die Versuchungskunst auf Winterpostirungen» (Potsd. 1781) und die «Beschreibung der drei Schlesischen Kriege» (Potsd. 1789), die ihm einen Verweis des Königs zuzog. Seine besten Arbeiten, die Terrainlehre und die Lagerkunst, erschienen als «Nachgelassene militärische Schriften» (5 Bde., Berl. 1807). M. entwickelte eine Art der Terraindarstellung, bei welcher die steilen, geböschten Abhänge durch dunklere Färbung unter Anwendung von Schwungstrichen wiedergegeben wurden. Hieraus entstand späterhin die Terraindarstellung mittels Bergstrichen, deren Begründer der kurländ. Major Lefmann (s. d.) ist.

**Müller (Morten)**, Landschaftsmaler, geb. 29. Febr. 1828 zu Holmestrand in Norwegen,

begann seine Studien in Düsseldorf in den Ateliers Gude's und Tidemann's und trat dann in die dortige Akademie ein, wo Schirmer sein Führer wurde. Nach dreijährigem Aufenthalt begab er sich nach Stockholm und gründete 1866 in Kristiania eine Schule, welche für die Entwicklung der norweg. Landschaftsmalerei bedeutsam wurde. Seit 1873 lebte er wieder in Düsseldorf. M.'s Verdienst beruht auf der geistvollen und charakteristischen Wiedergabe der Natur seiner skandinav. Heimat, deren hohen Ernst und großartige Wildheit er meisterhaft aufzufassen versteht.

**Müller (Otto)**, namhafter Romanschriftsteller, geb. 1. Juni 1816 zu Schotten am Vogelsberg, betrat die literarische Laufbahn, verließ dieselbe aber bald wieder, um eine Stelle an der Hofbibliothek in Darmstadt zu übernehmen, womit er später die eines Privatbibliothekars des verstorbenen Prinzen Karl von Hessen verband. Im J. 1843 übernahm er die Redaction des »Frankfurter Konversationsblatt« und trat 1848 zur Redaction des »Mannheimer Journal« über. Seit 1852 lebte M. in Bremen, bis er im Frühjahr 1853 nach Frankfurt zurückkehrte, wo er zunächst die von Weininger unternommene »Deutsche Bibliothek, Sammlung auserwählter Originalromane« leitete, dann mit Theod. Freytag eine ästhetische Zeitschrift, das »Frankfurter Museum«, begründete. Im J. 1866 nahm er in Stuttgart seinen Wohnsitz. M. trat schon seit 1837 als Schriftsteller mit novellistischen Arbeiten auf, aber erst mit seinem biographischen Roman: »Bürger. Ein deutsches Dichtersleben« (Frankf. 1845; neue Aufl., Stuttg. 1873) gelang es ihm, sich in weitem Kreise Anerkennung zu verschaffen. Unter seinen nachfolgenden Werken waren es dann besonders die Romane »Georg Volker«, »Die Mediatisierten« (2 Bde., Frankf. 1848), »Charlotte Aldermann« (Frankf. 1854) und »Der Stadtschultheiß von Frankfurt« (Stuttg. 1856), durch die er seinen Ruf als Romanschriftsteller fester begründete. Die Darstellung des innern Lebens und der zarten und verborgenen Seelenregungen bildet den Hauptreiz seiner Dichtungen. Unter diesen sind ferner hervorzuheben: »Andrea del Castagno« (Frankf. 1857), eine Künstlernovelle; »Hoderich« (2 Bde., 1. u. 2. Aufl., Stuttg. 1861), eine Hof- und Räubergeschichte; »Erzählungen und Charakterbilder« (3 Bde., Berl. 1865), »Der Wildpfarrer«, ein histor. Volksroman (Berl. 1866), »Die Förstersbraut von Reuntirchen« (2. Aufl., Stuttg. 1869), »Der Majoratsherr« (3 Bde., Lpz. 1873), »Diabell und Maske« (3 Bde., Stuttg. 1875), »Monika« (Stuttg. 1877), »Schatten auf Höhen« (Stuttg. 1878), »Altar und Kerker« (Stuttg. 1885). Eine Sammlung seiner Ausgewählten Schriften erschien in 12 Bänden (Stuttg. 1873—74).

**Müller (Peter Erasmus)**, berühmter Theolog und nordischer Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. 29. Mai 1776 in Kopenhagen, besuchte, nachdem er seinen akademischen Kursus beendet, einige der berühmtesten Universitäten Deutschlands, und wurde 1801 Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen. Im J. 1830 zum Bischof in Seeland erwählt, starb er 4. Sept. 1834. Unter seinen theol. Schriften sind zu nennen »Christlich Moralsystem« (Kopenh. 1808), »Christlich Apologetik« (Kopenh. 1810), »Der christen Kirkes Symboler« (Kopenh. 1817), »System i den kristelige Dogmatik« (Kopenh. 1826). Seiner »Antiquarist

Underfølgelse over de ved Gallehuus fundne Guldhorn« (Kopenh. 1806) ließ er eine Menge wichtiger Werke in diesem Fache folgen, wie »Om det islandiske Sprog's Vigtighed« (Kopenh. 1813), »Om den islandske Historiographie«, »Om den Aethentia der Edda Snorres und die Echtheit der Afskreft«, welche beide lektøren Schrieten von Sander ins Deutsche überfetzt wurden. Durch seine »Sagabibliothek«, mit Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen (3 Bde., Kopenh. 1816—18), wurde der größern Lesewelt der Zutritt zu der altnordischen Sagalitteratur geöffnet. Von nicht geringerer Bedeutung sind seine Schriften »Kritisk Underfølgelse af Danmarks og Norges Sagahistorie« (Kopenh. 1823—30) und »Kritisk Underfølgelse af Sars Historier og sine sidste Bøger«. Eine von ihm nicht ganz vollendete kritische Ausgabe des dän. Geschichtschreibers Sars Grammaticus erschien nach seinem Tode. Auch als Sprachforscher zeigte er in seiner »Dän. Synonymit« (2 Bde., Kopenh. 1829) philol. Scharfsinn. Von 1805 bis 1810 rebigerierte er »Kjöbenhavnste lærde Efterretninger« und 1811—30 eine Fortsetzung dieser Zeitschrift, betitelt »Danst Litteraturlidende«.

**Müller (Sophie)**, tragische Schauspielerin, geb. 19. Jan. 1803 zu Mannheim, betrat schon als Kind die Bühne, gastierte 1818 in Karlsruhe, 1821 in München und Wien und gehörte dann seit dem 5. Aug. 1822 als Mitglied dem wiener Hofburgtheater an. Am 11. April 1829 trat sie zum letzten mal auf und starb am 20. Juni 1830 in Hiesing bei Wien. Ihr Leben und ihre nachgelassenen Papiere gab Graf Mailáth (Wien 1832) heraus.

**Müller (Victor)**, Historienmaler, geb. in Frankfurt a. M. 29. März 1829, erhielt seine Ausbildung zuerst in Antwerpen, dann in Paris, wo besonders Couture sein Vorbild war. Später lehrte er nach Frankfurt zurück und wählte 1865 München zu seinem bleibenden Aufenthalt. Er starb daselbst 21. Dez. 1871. Gegenstände der mittelalterlichen Sage und Poesie entsprachen seiner Richtung am besten, aus andern Epochen sagte ihm nur Veranlaßung zu, wie Hero und Leander, welches Bild zu seinen besten zählt. Hervorzuheben sind die Kompositionen Ophelia, die Friedhofsscene aus »Hamlet«, Schneewittchen bei den sieben Zwergen, der Spaziergang (im »Faust«), Tanhäuser im Venusberg, die Waldnymph u. s. w. Für das Schloß Kronberg im Taunus malte er mehrere auf die Lokalgeschichte bezügliche Bilder.

**Müller (Wenzel)**, Komponist leichter Opern und Singspiele, geb. zu Türaun in Mähren 26. Sept. 1767, bildete sich unter Dittersdorfs Anleitung, ging zum brünner Theater, schwang sich vom Violinspieler bis zum Kapellmeister empor und kam endlich 1786 in gleicher Eigenschaft zur Marinellischen Gesellschaft nach Wien, bei welcher er, fünf Jahre abgerechnet, die er in Prag als Operndirektor verlebte, bis an seinen Tod, 2. Aug. 1835, blieb. Neben vereinzelten Stücken, Cantaten, Symphonien, Messen u. s. w. hinterließ er 227 Bühnenwerke. Sein letztes Werk war »Asmobi oder das böse Weib und der Satan« (1834). Nicht wenige derselben, z. B. »Die Haubergjäger«, »Das neue Sonntagskleid«, »Die Schwestern von Prag«, »Die Teufelmühle«, »Der Alpenkönig und der Menschenfeind« u. a., bürgerten sich durch ihre Natürlichkeit und joviale Laune allenthalben ein, sind aber jetzt ganz in Vergessenheit geraten.

**Müller** (Wilh.), histor. Schriftsteller, geb. 2. Dec. 1820 in Gienzen (Württemberg), studierte in Tübingen Philosophie, Theologie und Philologie. Von 1847 bis 1850 war er Lehrer an der Kantonschule zu Xrogen (Kanton Appenzell), 1851—63 Oberlehrer an der Lateinschule in Weinsberg, wurde 1863 zum Professor am Gymnasium in Tübingen ernannt und trat 1884 in den Ruhestand. M. schrieb namentlich: «Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte» (13. Aufl., Heilbr. 1885), «Polit. Geschichte der Gegenwart» (18 Bde., Berl. 1867—84), «Illustrirte Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs» (Stuttg. 1873), «Histor. Frauen» (2. Aufl., Berl. 1882), «Kaiser Wilhelm» (3. Aufl., Berl. 1877), «Graf Moltke» (2. Aufl., Stuttg. 1879), «Fürst Bismarck» (Stuttg. 1881), und gab eine Neubearbeitung von R. F. Weders Weltgeschichte» (12 Bde., Stuttg. 1884) heraus.

**Müller** (Wilh.), einer der trefflichsten deutschen Lieberdichter, geb. zu Dessau 7. Okt. 1794, studierte seit 1812 in Berlin Philologie und Geschichte, ging im März 1813 als preuß. Freiwilliger in den Befreiungskrieg, wohnte den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Gnanau und Kulm bei und folgte dann dem preuß. Heere nach den Niederlanden. Im J. 1814 kehrte er in Berlin zu den Studien zurück und machte 1817 eine Reise nach Italien, wurde hierauf an die Gelehrtenschule in Dessau berufen und später zugleich Bibliothekar an der herzogl. Bibliothek. Er starb zu Dessau 30. Sept. 1827. M. veröffentlichte «Rom, Römer und Römerinnen» (2 Bde., Berl. 1820), «Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten» (2 Bde., 1821—24; 2. Aufl. 1826), «Lieder der Griechen» (5 Hefte, Dessau u. Lpz. 1821—24; neue Aufl., Lpz. 1844), eine Uebersetzung der neugriech. Volkslieder in der Jaurielischen Sammlung (2 Bde., Lpz. 1825) und «Lyrische Spaziergänge» (Lpz. 1827). Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht, freie Beweglichkeit der Darstellung, reger Natursinn, feurigste Gefühl für Recht und Völkerglück und dabei eine einfache, melodische Sprache charakterisieren M.s lyrische Dichtungen, welche vielfach, namentlich von Franz Schubert, komponiert und auf diesem Wege ganz besonders verbreitet sind. Im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte lieferte er außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften und Encyclopädien, wie zur «Encyclopädie» von Ersch und Gruber, deren Redaction er 1826 mit übernommen hatte, die «Homerische Vorlesung» (Lpz. 1824; 2. Aufl. von Baumgarten-Truhus, 1836), worin er für die Ideen Fr. Aug. Wolfs eintrat. Ein verdienstliches Unternehmen ist endlich noch die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (10 Bdn., Lpz. 1822—27), die von R. Förster (Bd. 11—14, Lpz. 1828—38) fortgesetzt wurde. M.s «Versmischte Schriften» (5 Bdn., Lpz. 1830) hat G. Schwab herausgegeben und mit einer Biographie M.s begleitet. Die Sammlung seiner «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1837; 4. Aufl. 1858) gab sein Sohn Max Müller neu heraus (Lpz. 1869) und mit Illustrationen von Hallmair u. a. (2 Tle., Berl. 1874). In seiner Vaterstadt Dessau soll ihm an seinem hundertjährigen Geburtstage ein Denkmal errichtet werden.

**Müller** (Wilh. Konrad Herm.), verdienter Germanist, geb. 27. Mai 1812 zu Holzminnen, studierte in Göttingen, war seit 1838 Accessit an der Uni-

versitätsbibliothek und Lehrer am Gymnasium zu Göttingen und habilitierte sich Ostern 1841 für deutsche Literatur und Sprache. Im J. 1845 wurde er zum außerord. und 1856 zum ord. Professor befördert. Er veröffentlichte: «Versuch einer mytholog. Erklärung der Nibelungen Sage» (Berl. 1841), «Geschichte und System der altdutschen Religion» (Gött. 1844), ein Werk, das in Bezug auf seinen wissenschaftlichen Standpunkt von dem J. Grimms vielfach abweicht und deshalb zu einer literarischen Fehde mit letztem Veranlassung bot; «Über die Lieder von den Nibelungen» (Gött. 1845), in welcher Schrift er eine Vermittelung zwischen Lachmann und dessen Gegnern versuchte. Außerdem gab M. «Fabeln und Nimmeliieder des Heinrich von Müglin» (Gött. 1847) und in Gemeinschaft mit Schambach «Niederländ. Sagen und Märchen» (Gött. 1854) heraus. Das bedeutendste Verdienst hat sich jedoch M. durch seine Thätigkeit für das «Mittelhochdeutsche Wörterbuch» erworben, von welchem er unter Benützung des von Venede hinterlassenen Materials den ersten (Lpz. 1854) und dritten Band (1861), sowie die zweite Abteilung des zweiten Bandes (1862—67) bearbeitete, während die erste Abteilung des zweiten Bandes von Barnde verfaßt wurde.

**Müller** (Wolfgang), genannt von Königs- winter, lyrischer Dichter und Novellist, geb. in Königswinter am Rhein 5. März 1816, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als praktischer Arzt in Düsseldorf nieder und siedelte 1853 nach Köln über, wo er sich ganz der Literatur widmete. Er starb 29. Juni 1873 zu Neuenahr. M. veröffentlichte «Junge Lieder» (Düsseld. 1841) und «Balladen und Romane» (Düsseld. 1842), die sich auch in der Sammlung der «Gedichte» (Frankf. 1847; 3. Aufl., Hannov. 1868) finden. Eine Auswahl aus letztern erschien unter dem Titel: «Mein Herz ist am Rheine. Lieberbuch» (4. Aufl., Lpz. 1871). Dem Gebiete der epischen Dichtung gehörten an «Lorelei» (Köln 1851; 3. Aufl. 1857), eine Sammlung von Rheinsagen in Balladenform; das rhein. Märchen «Prinz Minnewin, ein Mittsommerabendmärchen» (Köln 1854), «Märchenbuch für meine Kinder» (Lpz. 1866) und «Der Zauberer Merlin» (Berl. 1871). Ferner erschienen von M. «Johann von Werth» (Köln 1858), «Meister Stephan von Köln» und «Wilhelm von Jülich», die reizende Rheinidylle «Eine Markönigin» (Stuttg. 1852) und «Der Rattensänger von St. Goar» (Köln 1857). Eine Verherrlichung der Rheingegenden, des Rheinlebens und der Rheinsagen bot M. in der «Rheinfahrt» (Frankf. 1846). In den «Erzählungen eines rhein. Chronisten» (2 Bde., Lpz. 1860—61), «Bier Burgen» (2 Bde., Lpz. 1862), «Zum stillen Vergnügen» (2 Bde., Lpz. 1865) und «Von drei Mühlen» (Lpz. 1865) veröffentlichte er eine Reihe von Erzählungen, deren Stoffe er ebenfalls dem rhein. Leben entnahm. Eine Auswahl seiner Dichtungen erschien als «Dichtungen eines rhein. Poeten» (6 Bde., Lpz. 1871—76). Von seinen «Dramatischen Werken» (6 Bde., Berl. 1872) fand besonders das Lustspiel «Sie hat ihr Herz entbedt» Beifall.

**Müller** von Steinla, f. Steinla.

**Mülleret**, f. Mehlsfabrikation.

**Müllergaze** (Beutelgaze), f. u. Beutelstuch.

**Müllerisches Glas**, f. Glasopal.

**Müllheim**, Stadt im bad. Kreise Lörrach, am Fuße des Blauen und am Klembach, Station der

Linie Heidelberg-Basel der Badischen Staatsbahnen und der Eisenbahn M.-Mühlhausen, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, vorzüglichen Weinbau (Markgräfler) und Weinhandel und zählt (1880) 3261 meist prot. E.

**Mullingar**, Stadt in der irischen Provinz Leinster, Hauptort des County Westmeath, am Königskanal, Station der Linien Dublin-Athenry und M.-Sligo der Midland-Great-Westernbahn, Sitz eines kath. Bischofs, zählt (1881) 4787 E.

**Müller** (Amandus Gottfr. Adolf), Kritiker und dramatischer Dichter, geb. 18. Okt. 1774 zu Langendorf bei Weipensels, ein Schwesterjohn des Dichters Bürger, besuchte die Fürstenschule zu Pforta und studierte in Leipzig die Rechte, ließ sich 1798 als Advokat in Weipensels nieder und gab hierauf anonym den Roman »Incest« (2 Bde., Greiz 1799) heraus, dessen Schluß jedoch nicht von ihm herrühren soll. Für ein Privattheater in Weipensels schrieb er die Lustspiele »Die Vertrauten«, »Die großen Kinder«, »Die Onkelei« u. f. w. (zum Teil nach franz. Originalen von Etienne und andern und meist in fließenden Versen verfaßt), welche in den »Spielen für die Bühne« (2 Sammlungen, Lpz. 1815–20) und im »Almanach für Privatbühnen« (3 Bde., Lpz. 1817–19) enthalten sind, und die Dramen »Der neunundzwanzigste Februar« (Lpz. 1812), veranlaßt durch Berners »Vierundzwanzigsten Februar«; ferner »Die Schuld« (Lpz. 1816), »König Jugurda« (Lpz. 1817) und »Die Albaneserin« (Stuttg. 1820). Erfindung, farastischer Witz und Feinheit in der Ausführung des Einzelnen, verbunden mit Menschenkenntnis, aber ohne alle Wärme des Gefühls, sind das Eigentümliche seines Talents als Lustspieldichter. Seine Trauerspiele zeichnen sich durch planvolle Anlage und poetische Sprache aus. Der Grundfehler derselben aber ist eine mißverständene Schicksalsidee, die ihnen in abstoßender Weise eigen ist und allen höhern Wert benimmt. M. redigierte 1820–25 das »Literaturblatt« zum »Morgenblatt«, gab 1823 die »Felate« und seit 1825 das »Mitternachtsblatt« heraus. Sowohl in diesen Blättern wie als Mitarbeiter an vielen andern Zeitschriften übte er eine schonungslose Kritik. Selbstsucht führte ihn überdies zu vielfachen Ungerechtigkeiten und Mißverhältnissen in seinen persönlichen Verhältnissen sowohl als im literarischen Leben. Er wurde dadurch in eine Unzahl von Prozessen verwickelt, zunächst mit Friedrich Arnold Brodhaus (vgl. darüber »Müllneriana«, Lpz. 1820, und H. C. Brodhaus, »Friedrich Arnold Brodhaus«, Bb. 3, Lpz. 1881), dann mit Bieweg und Cotta. M. selbst veranstaltete eine Sammlung seiner »Vermischten Schriften« (2 Bde., Stuttg. 1824–26) und seiner »Dramatischen Werke« (8 Bde., Braunsch. 1828). Über seine Verleger verbreitete er sich in seiner letzten Schrift, »Meine Lämmer und ihre Hirten« (Wolfenb. 1828), die den achten Teil seiner »Dramatischen Werke« bildet. Er hatte 1817 den Titel als preuß. Hofrat erhalten und starb zu Weipensels 11. Juni 1829. Sein literarischer Nachlaß befindet sich in der herzoglichen Privatbibliothek zu Gotha. Vgl. Schüb., »M.s. Leben, Charakter und Geist« (Weizen 1830); Höhne, »Zur Biographie und Charakteristik M.s.« (Woblan 1875).

**Müllrose**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lebus, am Müllroser Kanal, Station der Linie Frankfurt a. O.–Großenhain der

Preussischen Staatsbahnen, zählt (1880) 2285 E. und hat eine bedeutende Kunstmahlmühle, Koffersfabrik und Tischnerlei.

**Mulmen**, s. v. w. Maulmain.

**Mulock** (Dinah Maria), engl. Schriftstellerin, geb. 1826 zu Stoke-on-Trent in Staffordshire, befand sich schon in ihrem ersten Roman »The Ogilvies« (1849) ihr Talent für Charakter- und Sittenschilderungen, die ihre Gegenstände dem Leben der Gegenwart entnahmen, aber sich den Excessen des Sensationsromans fern hielten. Unter ihren populärsten Romanen stehen »John Halifax, Gentleman« (1857), »A life for a life« (1859), »Christian's mistake« (1862) und »A noble life« (1866) in erster Reihe. Kleinere Arbeiten veröffentlichte sie in »Romantic Tales«, »Domestic Tales«, »Studies from life« u. a. Auch als Jugendschriftstellerin machte sie sich bekannt. Neuerdings erschienen von ihr »Sermons out of church« (1875) und »A legacy, being the life and remains of John Martin, schoolmaster and poet« (1878). Seit 1865 ist sie mit dem Buchhändler Ellis Graik verheiratet.

**Mülten**, drei Fabrikdörfer in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Glauchau, welche eine 12 km lange Dorfreihe im Mülsenthal bilden: M. Sankt Niklas mit (1880) 3175, M. Sankt Jakob mit 4361 und M. Sankt Michael mit 1771 E., worunter viele Strumpfwirter und Baumwollweber.

**Mulsam** (lat.), mit Honig gemischter Wein.

**Multan** (engl. Mooltan), eine Division der Lieutenant-Gouverneurshaft Pendschab des brit. ind. Reichs, mit einem Areal von 52277 qkm und 1474575 E., sowie ein Distrikt davon mit einem Areal von 15233 qkm und 471563 E. Die Hauptstadt Multan liegt in fruchtbarer Gegend, 5 km vom linken Ufer des Tschinab, in der Mitte großer Trümmermassen. M. früher eine der stärksten Festungen Afghans, hat mehrere Moscheen, einen hoch in Ehren stehenden schönen Hindutempel, welcher nebst den Gräbern zweier mohammed. Heiligen alljährlich eine große Menge von Pilgern aus allen Gegenden Indiens herbeizieht und zählt (1881) 68674 E., die Seiden-, Leppich-, Shawl-, Brokat- und Zigmanufakturen unterhalten und auch ansehnlichen Handel treiben. Die Stadt war einst viel bedeutender, ist aber durch Kriessleiden sehr heruntergekommen. Ihre früheren Befestigungen wurden 1849 teils von den Engländern abgebrochen, teils durch eine furchtbare Überschwemmung zerstört. M. soll auf den Trümmern der alten Hauptstadt der Malli (zu Alexanders d. Gr. Zeiten) stehen. Die Araber unter Kasim eroberten sie 711 für den Kalifen Walid. Nebst der benachbarten Festung Bhadia wurde sie 1004 vom Sultan Mahmud I. von Ghazna erobert und zerstört. Im J. 1398 nahm sie Timur nach sechsmonatlicher Belagerung. Unter Akbar d. Gr. ward sie im 16. Jahrh. Hauptstadt des gleichnamigen Vijaynagar-Reichs und erhielt 1640 von Shah-Jahan die Festungswerte, die Aureng-Zeyb noch verstärkte. Später kam sie an die Afghanen, bildete eine eigene Provinz von deren Reich, wurde aber 1818 von Rundschit-Singh erobert, dem Reich der Sikhs einverleibt und wiederum Hauptstadt einer Statthalterchaft. Während der Anarchie, die auf dessen Tod 1839 folgte, war M. bereits zum Aufstand geneigt, der während des Kriegs der Briten offen ausbrach, unterwarf sich aber nach dem Frieden



von Lahore (22. Febr. 1846) und weigerte nur Tributrückstände. Ihr Statthalter, Mulrabsh, sollte daher im Frühjahr 1848 abgesetzt werden. Die zwei brit. Offiziere, welche seinen designierten Nachfolger, Chan-Singh, von Lahore aus nach M. führten, wurde indessen 29. April verrätherisch ermordet. Hierauf erklärte sich Mulrabsh für unabhängig und wogelte die benachbarten Afghanenstämme auf. Sein Heer warb jedoch 18. Juni bei Ahmedpur und er selbst 1. Juli bei dem Dorfe Sabusan geschlagen, so daß er sich kaum in seine Hauptstadt retten konnte. M. wurde nun vom General Bishp eingeschlossen und im Jan. 1849 erobert. Mulrabsh starb im Aug. 1851 auf dem Transport von Kalkutta nach Allahabad.

**Multiplicativa**, s. unter Zahlwörter.

**Multiplicandus**, s. unter Multiplikation.

**Multiplikation** (lat., d. h. Vervielfachung) ist die (dritte) arithmet. Grundoperation, welche darin besteht, daß man eine Zahl so viele mal zu sich addiert, als eine andere Einheiten hat; die erste Zahl heißt der Multiplikandus, die andere der Multiplikator. Beide gegebenen Zahlen heißen auch die Faktoren. Die Zahl, welche man durch die Rechnung erhält, heißt das Produkt. Der Multiplikator ist immer eine reine oder unbenannte Zahl, der Multiplikandus aber kann auch eine benannte Zahl sein, in welchem Falle das Produkt dieselbe Benennung erhält. Als Zeichen der M. dient entweder  $\times$  oder ein Punkt ( $\cdot$ ), z. B.  $5 \times 7$  oder  $5 \cdot 7$ , bei einfachen Buchstabengrößen gewöhnlich unmittelbare Zusammenstellung, z. B. ab. Auch aus mehr als zwei Faktoren kann durch mehrmalige M. ein Produkt gebildet werden, z. B.  $5 \times 6 \times 7 = 30 \times 7 = 210$ ; wenn die Faktoren gleich, so nennt man es eine Potenz.

**Multiplikationskreis**, d. i. Vervielfältigungs-kreis, ein astron. Instrument, welches besonders Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. vielfach in der Astronomie und höhern Geodäsie gebraucht wurde. Jetzt wird er wenig mehr angewandt, da andere Instrumente dieselben Messungen mit mehr Genauigkeit und Bequemlichkeit ausführen lassen.

**Multiplikator** (elektromagnetischer), s. unter Galvanoskop.

**Multipresenz**, s. unter Ubiquität.

**Multum non multa** (lat., »vieles, nicht vielerlei«), oft umgestellt in non multa, sed multum (= nicht vielerlei, sondern vieles), d. h. auf die Qualität, nicht auf die Quantität kommt's an, Citat aus den »Briefen« (VII, 9) des jüngern Plinius.

**Muluya**, Fluß in Marokko, 520 km lang, entspringt in einem Gebirgsstod des Großen Atlas, in den Bergen von Zhik-el-Abhari, und mündet unfern der Grenze gegen Algerien in das Mittel-ländische Meer.

**Mumien** heißen die besonders im alten Ägypten durch Balsamieren (s. d.) vor Verwesung geschützten und erhaltenen organischen Körper, namentlich menschlicher Leichen. Der Name kommt von einem arabischen, vermutlich aus dem Persischen abgeleiteten Worte mumiya, welches vier Arten von Asphalt bezeichnet, namentlich die sog. Gräbermumie, d. h. die erhartete Masse, mit welcher die in den alten ägypt. Gräbern erhaltenen Leichen teils umgeben, teils in der Kopf-, Bauch- und Brusthöhle angefüllt sind. Im 16. bis 18. Jahrh. wurde diese Mumie vielfach verhandelt, da sie als ein vortreffliches Mittel gegen Wunden und Brüche galt. Die

Kunst der Einbalsamierung wurde in Ägypten von den ältesten Zeiten an bis in die ersten nachchristl. Jahrhunderte geübt, doch sind die M. sehr verschiedenen nach der Zeit, dem Orte und dem Stande und Reichtume der Verstorbenen. Die älteste erhaltene M. besitzt das Museum von Bulaq; es ist die des Königs Merenre (6. Dynastie, mindestens 2500 v. Chr.). Dieselbe Sammlung enthält auch die M. vieler anderer Könige, wie z. B. die der großen Erbsenherren Thutmosis III. und Ramses II. Die M. von Privatleuten sind in allen Museen in großer Anzahl erhalten. Trotz dieses reichen Materials fehlt es aber noch an einer genügenden Untersuchung der M., und man weiß über die verschiedenen Verfahren der Einbalsamierung fast nur das Wenige, was Herodot und Dioskor berichten.

Die M. haben jetzt teils eine gelbliche, teils eine dunkelbraune und selbst schwarze Farbe; einige spätere zeigen Vergoldung im Gesicht. Die ältern M. in Memphis sind schwarz und so ausgetrocknet, daß sie leicht zerbrechen; die Brusthöhle ist meist mit kleinen Amuletten aus Stein oder Thon angefüllt. In Theben dagegen sind die M. gelb und mattglänzend; die Nägel sind wie mit Hennah gefärbt; die linke Hand ist meist mit einem Ringe oder Scarabäus geschmückt. In späterer Zeit werden die Amulette den M. noch zahlreicher beigegeben, aber die spätern mit Asphalt überfüllten M. eine schwarze unförmliche Masse bilden. Die M. liegen langgestreckt und halten die Hände meist an den Seiten oder über der Schosgegend gekreuzt; sie sind in eine außerordentliche Menge von Binden aus Leinwand (und nicht etwa Baumwolle) gewickelt, mit jedem Gliede besonders; sie ruhen in steinernen Sarkophagen oder in hölzernen Särgen, die manchmal doppelt oder dreifach sind; in den großen Volksgräbern liegen sie uneingefahrt auf dem trockenen und steinigen Boden oder sind im Sande verscharrt. Dem Einbalsamierungsverfahren liegt der Glaube an das Leben nach dem Tode zu Grunde, und aus noch erhaltenen altägypt. Ritualen lernt man die endlosen Ceremonien kennen, welche es begleiteten. — Außer menschlichen Körpern balsamierten die alten Ägypter auch die Körper ihrer heiligen Tiere, Stiere, Wölfe, Katzen, Ibis, Sperber, Fledermäuse, Krokodile, mehrere Fischarten u. a. (Vgl. Pettigrew, »History of Egyptian mummies«, Lond. 1834.) Außer den alten Ägyptern verstanden sich auch noch die Chanchen auf den Canarischen Inseln darauf, die Körper Verstorbener zu mumifizieren, wahrscheinlich durch Trocknen in der Luft; diese M. hat man in Ziegenfelle eingenäht und übrigens gut erhalten gefunden. Ähnlich bereitete M. hat man in Mexiko gefunden, ebenso verstanden die alten Peruaner die Leichname unverseht zu erhalten. Außer diesen künstlichen M. gibt es an verschiedenen Orten natürliche, indem eine scharfe, kalte Luft die Verwesung der Körper verhindert und sie nur langsam eintrocknen läßt. So in dem Kapuzinerkloster bei Palermo in Sicilien, in dem Kloster auf dem Großen St. Bernhard, im Meißner der Domkirche zu Bremen und anderwärts. Auf ähnliche Art entstehen ohne Einbalsamierung die sog. weißen oder arabischen M., wie man die Leichenkörper nennt, die in den Sandwüsten Arabiens und Afrikas lange unter dem Sande liegen geblieben und durch die Sonnenstrahlen dermaßen ausgebleicht sind, daß sie unverweslich bleiben.

**Mumifikation** (lat.), Mumienbildung, die trodrene Form des Brandes (s. d., mebibinisch).

**Mumme**, ein starkes, sehr dickes, dunkelbraunes, nicht gehopftes Bier mit süßlichem, angenehmem Geschmack, welches zu Braunschweig in zwei Sorten gebraut wird und seinen Namen nach Christian Mumme führt, der es 1492 zuerst braute. Die eine Sorte heißt einfache oder Stadtmumme, die andere doppelte oder Schiffsmumme, weil sie besonders auf Schiffen konsumiert wird, da sie ohne Nachteil in heiße Länder verschifft werden kann. Die Mummenbrauerei, welche früher in Braunschweig sehr schwunghaft betrieben wurde, ist fast gänzlich durch die nach bayr. Art gebrauten Biere verdrängt.

**Mummelsee**, in Baden, im Schwarzwalde, liegt in 1132 m Höhe am Südbahange der Hornisgrinde, hat 12—18 m Tiefe. Aus ihm fließt die Acher unter dem Namen Seebach. An den tiefgrünen, sichlosen See knüpfen sich viele Sagen.

**Mummenfchanz**, s. wie Maskerade.

**Mummius** (Lucius) warf als röm. Konsul 146 v. Chr. den Widerstand des Achaäischen Bundes durch den Sieg über Diados bei Leukopetra auf dem Sisyphos vollends nieder und nahm dann Korinth ohne Widerstand ein, worauf er den Beinamen Achaicus annahm. Korinth wurde von M., der viele griech. Kunstwerke nach Italien sandte, zerstört, aber wohl nach einem Beschluß des Senats. Griechenland war seitdem thätiglich zunächst als Teil der Provinz Macedonien Rom unterthanig. M. bekleidete 142 mit dem jüngern Scipio, der 146 Karthago zerstört hatte, die Censur.

**Mumpelgard**, s. Montbéliard.

**Mumps**, s. wie Pauerwepel.

**Munch** (Andreas), einer der bedeutendsten norweg. Dichter, geb. 19. Okt. 1811, war der Sohn des 1833 verstorbenen Bischofs von Kristiansand, Johann Storm M., eines Heims von Peter Andreas M. Er studierte in Kristiania die Rechte und war 1841—46 Redacteur des Blattes »Den Constitutionelle«. Seit 1850 war er als Annunensius bei der Universitätsbibliothek angestellt; 1859 bewilligte ihm der Storting einen Ehrengeloh, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. An der Universität wirkte er auch seit 1866 als außerord. Professor. Er starb 27. Juni 1884 zu Vedbæk bei Kopenhagen. Als Dichter trat M. zuerst mit »Ephemere« (1836) und dem Drama »Kong Sverres Ungdom« (1837) auf. Andere Gedichte stellte er in den Sammlungen »Digte, gamle og nye« (Kristiania 1848), »Nye Digte« (1850), »Sorg og Trøst« (Kristiania 1852; 4. Aufl. 1856; deutsch, Berl. 1860), »Digte og Fortællinger« (Kristiania 1855), »Nyeste Digte« (1861) und »Efterkommer« (1867) zusammen. Eine Reise nach Italien 1847—48 schilderte M. in »Billeder fra Syd og Nord« (1849; 2. Aufl. 1856). Unter seinen Dramen sind hervorzuheben: »Salomon de Gaus« (1854; deutsch, Braunschw. 1857), »En Aften paa Gasse« (1855), »Lord William Russell« (1857; deutsch, Kopenh. 1858, Lpz. 1860), »Pertug Skule« (1864) und »Roder og Søn« (1871).

**Munch** (Peter Andreas), einer der ausgezeichnetsten skandinav. Geschichtsf., Sprach- und Altertumsforscher, geb. 15. Dez. 1810 zu Kristiania, habilitierte sich daselbst 1837 für Geschichte, worauf 1841 seine Ernennung zum ord. Professor erfolgte. Sein Hauptwerk ist »Det Norske Folks Historie«

(Abteil. 1 [bis 1397], 4 Bde., Kristiania 1852—59; Abteil. 2 [die Unionszeit], Bb. 1 u. 2, 1862—63). Die vier ersten Bände sind von Clausen ins Deutsche überfetzt worden (Lübek 1853—54). Diefem Werke waren die Ausgaben mehrerer Quellschriften für die altnorweg. Geographie und Geschichte, die gründliche Historik geographist Veitfelvise over Kongeriget Norge i Middelalderen (Kristiania 1849) und zwei treffliche Karten Norwegens (1845 u. 1848) vorausgegangen. Von seinen philol. Arbeiten sind die Grammatiken der Runensprachen (Kristiania 1848), der altnorweg. oder altnordischen (Kristiania 1847 u. 1849) und der got. Sprache (Kristiania 1848) hervorzuheben, denen sich »Normandenes Gubelare i Hedenolds« (Kristiania 1847) und mehrere Ausgaben altnordischer Sprachdenkmale anschließen. Auch unternahm er mit Kayler die kritische Gesamtausgabe von »Norges gamle Love« (3 Bde., Kristiania 1846—49). In den J. 1856—60 gab er die Zeitschrift »Norsk Maanedsskrift« (Bd. 1—6) heraus, 1858—61 war er in Rom und wurde dann zum Historiographen ernannt. Er starb in Rom 25. Mai 1863 und ward neben der Pyramide des Cestius begraben. Eine Sammlung seiner »Samlede Afhandlinger« (Bd. 1—4, Kristiania 1873—76) gab nach seinem Tode G. Storm auf Staatskosten heraus.

**Münch** (Ernst Herm. Jos. von), deutscher Geschichtsfreiber, geb. 25. Okt. 1798 zu Rheinfelden, studierte die Rechte und später Geschichte zu Freiburg, war 1819—21 Lehrer an der Kantonschule zu Narau und lehrte sodann nach Deutschland zurück. Im J. 1824 wurde er Professor der histor. Hilfswissenschaften in Freiburg. Von seinen Arbeiten sind aus dieser Zeit hervorzuheben: »Die Heerzüge des christl. Europa wider die Osmanen« (5 Bde., Basel 1822—26), »Franz von Sickingens Thaten« (3 Bde., Stuttg. 1827—29), »König Enzo« (Ludwigsb. 1827; 2. Aufl., Stuttg. 1841) und »Geschichte des Hauses und Landes Fürstentum« (3 Bde., Nachen 1829—32). Im J. 1828 wurde M. Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Jättich, bald darauf Bibliothekar im Haag. Dort veröffentlichte er namentlich: »Geschichte des Hauses Nassau-Dränien« (3 Bde., Nachen 1831—33) und »Die Fürstinnen des Hauses Burgund-Oesterreich in den Niederlanden« (2 Bde., Lpz. 1832). Im J. 1831 folgte er dem Rufe als Bibliothekar der Privatbibliothek des Königs nach Stuttgart. Er starb zu Rheinfelden 9. Juni 1841. Zu seinen letzten Arbeiten gehören: »Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit« (6 Bde., Lpz. 1833—35), die Selbstbiographie »Erinnerungen und Studien aus den ersten 37 Jahren eines deutschen Gelehrten« (3 Bde., Karlsr. 1836—38) und »Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Este und Lothringen im 16. und 17. Jahrh.« (Bd. 1, Stuttg. 1840).

**Münch-Bellinghausen** (Eduard Joachim, Graf), österr. Staatsmann, geb. 29. Sept. 1786 zu Wien, der jüngste Sohn des 3. Okt. 1802 verstorbenen Reichsfreiherrn Franz Joseph von M., begann seine Laufbahn im Dienste des Deutschen Reichs, trat aber 1806 in den österr. Staatsdienst. Als österr. Kommissar und Präsident der zu Dresden 1818 versammelten Elbischiffahrtskommission brachte er 1821 den Vertrag zu Stande, infolge dessen seit dem 1. Mai 1822 die Elbe von dem Punkte, wo sie schiffbar wird, bis in die offene See dem Verkehr freigegeben ward. In der

Zwischenzeit wurde M. zum Stadthauptmann in Prag ernannt. Er kam dann in die deutsche Sektion des Ministeriums des Auswärtigen, 1823 aber als Wirkl. Geheimrat und Gesandter zum Bundestage in Frankfurt a. M., wo er als Vertreter der Metternichschen Politik auf die polit. Verhältnisse von ganz Deutschland großen Einfluß übte. Im J. 1841 erhielt M. den Rang eines österr. Staatsministers. Nach Metternichs Sturze zog er sich ganz ins Privatleben zurück. M. starb 3. Aug. 1866. Er war 1831 in den Grafenstand erhoben und 1861 zum Mitglied des Herrenhauses des Reichsrats auf Lebenszeit ernannt worden.

**Münch-Bellinghausen** (Eligius Franz Jos., Freiherr von), Neffe des vorigen, bekannt als namhafter dramatischer Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 2. April 1806 zu Krafau, hatte schon in seinem 20. Jahre die jurist. polit. Studien absolviert. Entscheidend für sein poetisches Wirken wurde die 1833 erneute Verbindung mit seinem ehemaligen Lehrer Ent von der Burg, der ihn dazu brachte, unter dem Namen Friedrich Halm dem Hofburgtheater das Schauspiel «Griseledis» (9. Aufl., Wien 1869) zu übergeben, wo dasselbe 1835 mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Auf derselben Bühne wurden 1836 sein «Adept», 1837 seine Jugendarbeit, das dramatische Gedicht «Camoenz», 1838 das historisch-romantische Trauerspiel «Jmelba Lambertazzi» und 1840 das Trauerspiel «Ein mildes Urteil» gegeben. Daneben veruchte sich M. in Bearbeitung ausländischer Meisterwerke für die Bühne, wie Lope de Vega's «König und Bauer» (1841) und Shakespeares «Cymbeline» (1842). «Der Sohn der Wildnis» (1843; 5. Aufl., Wien 1866) wurde in kurzer Zeit auf allen deutschen Bühnen heimisch. Nun wandte sich M. dem Gebiet der histor. Tragödie zu mit «Sampiero», den er im Jan. 1844 zur Aufführung brachte, und «Maria de Molina» (1847). Gleichzeitig dichtete er das Lustspiel «Verbot und Befehl». Im J. 1854 ging über die Bühne des Hofburgtheaters zu Wien das Drama eines ungenannten Verfassers, «Der Zecher von Ravenna» (3. Aufl., Wien 1877), das großen Beifall fand. Namentlich infolge dieser Anonymität entspannen sich literarische Erörterungen, die eine sehr polemische Wendung nahmen, als der bayr. Volksschullehrer Franz Wackerl das Recht der Autorschaft beanspruchte. Dies bewog endlich M., sich als den Verfasser des Stücks zu nennen. Seitdem dichtete er eine «Iphigenie in Delphi» (1856) im Anschluß an Goethes «Iphigenie auf Tauris» und das dramatische Gedicht «Eine Königin» (Wien 1857); ferner zur Schiller-Feier 1859 das kleine Festspiel «Vor hundert Jahren». Im J. 1863 übergab er der Bühne das histor. Drama «Begum Somru» und das Lustspiel «Wildfeuer» (4. Aufl., Wien 1877). Zur Shakespeare-Feier brachte er das Festspiel «Der Abend zu Titicheld» (Wien 1867). Die Gesamtausgabe seiner «Werke» (Bd. 1—8, Wien 1857—64) enthält auch seine «Gebichte» (Stuttg. 1850; 3. Aufl., Wien 1877) und «Neue Gebichte» (Wien 1864). Nachdem M. seit 1840 als niederösterr. Regierungsrat gewirkt, übernahm er 1845 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats die Stelle eines ersten Custos an der kais. Hofbibliothek. Im J. 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des österr. Herrenhauses berufen, nahm M. seinen Platz auf der Linken des Hauses. Vom 11. Juli 1867 bis zum Nov. 1870

war M. Generalintendant der wiener Hoftheater. Er starb 21. Mai 1871 und ward in Hütteldorf bei Wien beerdigt. Seinen litterarischen Nachlaß gaben Bachler und Kuh heraus als 9. bis 12. Teil seiner «Werke» (Wien 1872). Vgl. Kuh, «Gebichtsblätter an Friedrich Halm» (Wien 1871).

**Münchberg**, Stadt in der bayr. Provinz Oberfranken, an der Pulsnitz, Station der Linie Bamberg-Hof der Bayrischen Staatsbahnen und der Lokalbahn M.-Helmrechts, Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine Webschule, Handweberei, mechan. Webereien, Dampfsäbereien und Dampfschwinnerei, und zählt (1880) 3874 meist prot. E.

**Müncheberg**, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt a. O., Kreis Lebus, Sitz eines Amtsgerichts, hat Stärke-, Sirup- und Spiritusfabriken und zählt (1880) 4018 meist prot. E. Die Stadt wurde 29. Juni 1232 gegründet und 23. April 1432 von den Hussiten fast gänzlich zerstört.

**München**, Hauptstadt des Königreichs Bayern und des Regierungsbezirks Oberbayern, Residenz des Königs von Bayern, liegt unter 48° nördl. Br. und 29° östl. L., 519 m über dem Meere.

Die Geschichte M.s, von dessen nunmehrigen Vorstädten einzelne, wie Giesing, bereits in Urkunden des 8. Jahrh. erscheinen, beginnt mit dem J. 1158 unter der Regierung Heinrichs des Löwen, der im Streite mit dem Bischofe von Freising dessen Brücke über die Isar nebst Münz- und Zollstätte und Salzniederlage in dem nahen Orte Oberföhring zerstörte, und diese Einrichtungen weiter südlich am linken Isarufer auf seinem eigenen Gebiete neu herstellte, worauf sich bald eine größere Ansiedlung daselbst entwickelte, die den Grund zum heutigen M. bildete. Die neue Stadt blühte rasch auf und Herzog Ludwig der Strengere von Oberbayern nahm 1255 seinen ständigen Sitz in M. Ludwig der Bayer verließ M. die schwarz-gelben Stadtfarben. Im J. 1327 zerstörte Feuer den dritten Teil der Stadt und 1427 legte wieder ein solches das Rathaus, das Spital und viele Bürgerhäuser in Asche. Am Ausgange des 15. Jahrh. ercheint der erste Buchdrucker Hans Schauer in M., der aus Augsburg kam. Die Ausbreitung der Reformation wurde streng unterdrückt. Herzog Albrecht legte den Grund zu den seltenen Kunstsammlungen, die seitdem die Zierde M.s bilden, und berief Orlando di Lasso und viele andere Meister und Künstler an seinen Hof. Unter Herzog Maximilian, dem Haupte der Liga, baute Peter Candib die 1618 vollendete Burg, den ältesten Teil der heutigen Residenz. Am 17. Mai 1632 hielt Gustav Adolf seinen Einzug in die Stadt, der eine Buße von 30 000 Reichsthalern auferlegt wurde. Der Aufenthalt der Spanier, die 1634 nach den Schweden in M. einzogen, hatte eine gräßliche Seuche im Gefolge, die an 15 000 Opfer hingerafft haben soll. Kurfürst Ferdinand Maria baute den Orden der Augustiner und Theatiner neue Kirchen und Klöster und gründete die prunkvollen Schloßgebäude und Gartenanlagen im nahen Nymphenburg. Die kriegerische Thätigkeit seines Nachfolgers Max Emanuel brachte der Stadt und ihren Einwohnern schwere Drangsale. Den Österreichern mußten wiederholt die Thore geöffnet und das Regiment übergeben werden, das abzuschnitteln 3000 Männer aus den Bergen in der Christnacht 1705 in blutigem Kampfe bei Sendling und vor den Thoren der Stadt vergeblich ihr Leben opferten.

Unter Maximilian III. wurde 1759 die Akademie der Wissenschaften gegründet, neben dem von Ferdinand Maria gebauten italienischen ein deutsches Opernhaus errichtet, die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Nach der Erhebung Bayerns zum Königreich (1806) wurde die Akademie der Künste gegründet, die Akademie der Wissenschaften erneuert, für Schulen und Erziehungsanstalten gesorgt, 1821 infolge des Konkordates der Sitz des Erzbischofs von M. freising in die Hauptstadt verlegt und die Stadt selbst bedeutend erweitert.

Die bedeutendsten Veränderungen erfuhr M. unter Ludwig I. (1825—48). Dieser hatte schon als Kronprinz eine Kolonie von Künstlern um sich versammelt und die Glyptothek gebaut. Als König verlegte er 1826 die Universität von Landshut nach M., legte 1827 den Grundstein zur ersten prot. Kirche und räumte 1829 die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus ein. Im J. 1840 erhielt M. die erste Eisenbahnverbindung, die bis Augsburg führte, 1844 eine zweite Brücke über die Isar (Reichenbachbrücke) und in allen Teilen der Stadt entstanden die schönsten Gebäude für kirchliche und weltliche Zwecke. Maximilian II. (1848—64) wollte den Wissenschaften sein, was sein Vater den Künsten gewesen. Wie König Ludwig in der Ludwigstraße und ihrer Umgebung einen prächtigen neuen Stadtteil geschaffen hatte, so wandte König Max an der andern Seite seiner Residenz volle Aufmerksamkeit dem Entstehen und Heranwachsen der Maximiliansstraße und ihrer Umgebung zu, ließ am Ausgang derselben das Maximilianeum erbauen, eine Anstalt, in welcher hervorragend begabte junge Männer, welche die Universität besuchen, eine ganz besonders sorgfältige Erziehung und Ausbildung in Wissenschaft und Lebenskunst genießen sollen, gründete in der Mitte der genannten Straße ein Nationalmuseum, eine Sammlung geschichtlich und künstlerisch wertvoller Gegenstände, rief an den Ufern der Isar die herrlichen Parks und Walanlagen ins Leben, und sammelte eine große Zahl von Gelehrten aus den verschiedensten Zweigen der Wissenschaften in seiner Hauptstadt. Inzwischen war die Stadt bedeutend vergrößert worden und mehrten sich die Eisenbahnverbindungen zunächst durch den Bau der Linie nach Salzburg, dann durch den Ausbau des bayr. Eisenbahnnetzes überhaupt, dessen Knotenpunkt M. wurde. Seit 1868 geschah in M. viel für Schulen, für Verkehr und Gesundheitszustand durch die Verwandlung enger und ungesunder Gassen in breite Straßen, durch die Schaffung reizender Anlagen, durch Herstellung eines großen Schlacht- und Viehhofs am Südenbe der Stadt, durch Zuleitung reichlichen und vortrefflichen Wassers aus dem nahen Gebirge in alle Teile der Stadt und in die Häuser, und durch die (1885 noch nicht vollendete) systematische Kanalisierung des ganzen Stadtgebietes, Verbesserungen, denen es zu danken ist, daß der gesundheitliche Ruf M.s, welcher lange ein schlechter war, jetzt dem seiner größern deutschen Stadt nachsteht. König Ludwig II. wandte sein Interesse vor allem der Kunst und dem Theater zu. So hat die münchener Hofbühne durch gebiegene Leistungen auf allen Gebieten, ganz besonders aber auf dem der Wagnerschen dramatischen Kunst einen Weltruf errungen, der ihr Jahr für Jahr neue Scharen von Bewunderern zuführt.

Die Einwohnerzahl M.s, 1885 auf 244 000 berechnet, betrug 1580 etwa 20 000, 1688: 26 000,

1771: 31 000, 1801 schon 40 000, 1824 vor dem Regierungsantritt König Ludwigs I. 62 000, 1852 nach der Entfugung desselben 106 000, 1875 aber 193 000 und 1880: 230 023 in 8791 Häusern. Die größte Mehrung fällt in die Periode zwischen 1863 und 1875, in welcher die drei Vorstädte Au, Giesing und Haidhausen dem Stadtgebiet einverleibt wurden, die etwa 21 000 Seelen zählten; dann in die letzte Periode, in welche gleichfalls eine Erweiterung des Burgfriedens durch die Einverleibung der jetzigen Vorstadt Sendling mit nahezu 6000 Seelen stattfand. Der Umfang der Stadt erstreckt sich auf 46,30 qkm, wovon etwa der vierte Teil überbaut ist. Dieses Gesamtgebiet ist in 19 Bezirke und 200 Distrikte eingeteilt, die zusammen mehr als 450 bewohnte Straßen und öffentliche Plätze umfassen, und stuft sich in drei Terrassen, deren mittlere um 10 und unmittelbar an den beiden Ufern der Isar sogar um 20 m tiefer liegt als die westliche und östliche. Von der Einwohnerschaft sind 86 Proz. Katholiken, gegen 13 Proz. Protestanten und nicht ganz 2 Proz. Israeliten. Für erstere bestehen zehn Pfarreien, für die Protestanten nur eine, für die Israeliten ein Rabbinat. Die letztern besitzen eine Synagoge und mehrere Bethäuser, eine zweite große Synagoge ist (1885) im Bau; die Protestanten besitzen zwei Kirchen im westl. und nördl. Teil der Stadt. Außerdem ist die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus eingeräumt, dessen Angehörige die Zahl von 150 kaum überschreiten und den ein Archimandrit leitet; die Glaubensgenossen der engl. Kirche besitzen einen Bethsal im königl. Odeon. Die Altkatholiken bilden eine eigene Gemeinde, die sich ein Bethaus an der Königsstraße eingerichtet hat, nachdem ihr das früher benutzte alte Kirchlein am Gasteigberge abgenommen worden ist.

Von den kath. Kirchen ist die im Innern neu, aber nicht sehr glücklich restaurierte Peterskirche, nahe dem als Mittelpunkt der Stadt geltenden Marienplatz, die älteste, 1294 gebaut. Die gleichfalls alte und nahegelegene Heiliggeistkirche wird auf dem Grunde des niedergelegten alten Heiliggeistspitals erweitert. Die Dom- oder Frauenkirche mit ihren beiden oben abgerundeten 99 m hohen Türmen, 1468—88 erbaut, macht äußerlich einen ungemein schwerfälligen Eindruck, während im Innern besonders das kolossale Mittelschiff bewundert wird. Sie ist von Jörg Ganghofer aus Haselbach bei Moosburg erbaut, 109 m lang, 40 m breit, 37 m hoch, dreischiffig, auf 22 riesige Pfeiler gestellt, reich an Altären, Glasgemälden und künstlerisch geordnetem Schmucke, ganz besonders aber ausgezeichnet durch das von Peter Candid entworfen, von Krümpfer in Weilheim ausgeführt, 1622 vollendete großartige und figurenreiche Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern, mit einer Grabplatte aus dem J. 1438, das unmittelbar vor dem Presbyterium in Mitte der Kirche steht. Die Michaelskirche beim ehemaligen Theatinerkloster, zu Ende des 16. Jahrh. erbaut, jetzt Garnisonskirche, ist ein kühner Hallenbau ohne Säulen mit 29 m weitem Lonnengewölbe, der ein Meisterwerk Thorwaldsens vom J. 1824, das Grabdenkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, umschließt. Die Theatinerkirche am früheren Theatinerkloster, das jetzt den Ministerien des Innern und des Kultus eingeräumt ist, von Barella erbaut, reich an Stuckaturenarbeiten und von einer großen und herrlichen Ruppel gekrönt, enthält das Grabdenkmal König



Mar' II. und birgt die Gruft der bayr. Fürsten. Die Johanniskirche an der Sendlingerstraße, von den Gebrüdern Alam auf eigene Kosten hergestellt, ist das Muster einer schmuckreichen Kapelle im reinen Gotikstil. Auch die Dreifaltigkeitskirche an der Pfandhausstraße, ein Werk Biscardi's, 1711 begonnen, ist im vollentwikelten Rokoko erhalten. Aus der Zeit des Königs Ludwig I. stammen die Ludwigskirche an der Ludwigsstraße mit einem vielbewunderten Altarbild, das Jüngste Gericht, von

der königl. Residenz, 1826—37 von Menze gebaut, dem die Mariuskirche in Benedig als Muster diente, in roman.-byzant. Stil auf Goldgrund reich bemalt, wobei insbesondere die Harmonie der von Heinrich Schenk geschaffenen Gemälde mit der architektonischen Baugestaltung Bewunderung verdient. Von den neuen Kirchen sind zu erwähnen die Pfarrkirche der Vorstadt Haidhausen, von Matth. Berger gebaut und 1863 vollendet, neugot. Stils mit drei schönen Marmoraltären, die Kirche der Vorstadt



Maßstab 1:76000 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometern

Topographische Lage von München.

Cornelius, die Mariasilfische der Vorstadt Au, von Ohlmüller in zierlichem, got. Spitzbogenstil erraut und von Sch und Kimmüller mit herrlichen großen Glasgemälden geschmückt, und die Bonifaciuskirche an der Karlsstraße in Verbindung mit dem Benediktinerstift, eine Basilika nach den ältesten Formen der röm. Kirche, von Ziebland gebaut, mit offener farbenreicher Dachstuhl auf 66 Granitssäulen, die das Ganze in fünf herrliche Schiffe teilen, von Sch und Schraubold mit Wäldern aus dem Leben des heil. Bonifacius geschmückt. Am östl. Eingang steht das Grabmal König Ludwigs I. Ferner die Allerheiligentkirche an der Ostseite

Giesing, im Innern noch nicht vollendet, nach Entwurf von Dollmann gleichfalls in neugot. Stil ausgeführt, die zweite prot. Kirche an der Gabelsbergerstraße, 1874—76 von Gottgetreu und Everlein ausgeführt, ein hübscher got. Hallenbau von bescheidenen Verhältnissen.

Auch an andern hervorragenden Bauwerken besitzt M. einen seltenen Reichtum teils aus alter, teils aus neuerer Zeit, ganz besonders aus der Regierungszeit Ludwigs I. Von den alten Thoren sind nur das Sendlingertor, das Hartor und das Karlstor, dann das Thalburgertor im Innern der Stadt erhalten, auch diese vielfach im Laufe der

Seiten verändert. König Ludwig I. erbaute durch Klenze die Propyläen am Königsplatz zur Erinnerung an den griech. Befreiungskampf nach dem Vorbilde der Akropolis mit reichem Skulpturen- und Relief Schmuck, zum Teil von Schwanthalers Hand, durch Gärtner und Mehger das Siegesthor am Abschluß der Ludwigstraße in Form eines röm. Triumphbogens mit einer 5 m hohen Victoria, die ein Löwenviergespann lenkt. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden sind vor allem die Residenzen der bayr. Fürsten zu erwähnen, deren älteste der »Alte Hof« am Nordende der Burgstraße aus der Zeit Ludwigs des Bayern stammt, aber vielfach verändert und seit vielen Jahren zu amtlichen Zwecken benutzt ist; dann die Warburg zwischen dem alten Jesuitenloster und dem Maximiliansplatz, jetzt Kriegsschule und Staatsschuldentilgungskommission beherbergend, und die derzeitige Residenz, deren älterer Teil unter Kurfürst Maximilian I. wahrscheinlich 1616 von Hans Reissenstuhl vollendet wurde, reich mit Bronzen geschmückt. Er umschließt den schönen Grottenhof und verschiedene andere Höfe, und enthält eine Reihe von schönen Säulen und Wohnräumen, die aber mehrfach teils infolge der zerstörenden Brände der J. 1679, 1729 und 1750, teils dem wechselnden Geschmacke der Bewohner entsprechend, zuletzt vorwiegend im Stil Ludwigs XIV. und XV. umgestaltet wurden. Diese ältesten Teile sind eng umschlossen an der Südseite vom Königsbau, der die ganze Front gegen den Max-Josephsplatz einnimmt und von Klenze dem Palazzo Pitti in Florenz nachgebildet ist; er umfaßt die schönsten Räume des ganzen Häuserkomplexes, die Nibelungensäle, deren Bilder von Julius Schnorr stammen, im obern Geschos die Wohnräume Ludwigs I. und seiner Gemahlin, wie Maximilians II. und seiner nunmehrigen Witwe, gleichfalls von den hervorragenden Künstlern wie Schnorr, Zimmermann, Hess, Kaulbach, Foltz, Neureuther, Schwind mit herrlichen Bildern geziert. An der Nordseite der Residenz ist der im röm. Palaststil gehaltene Festsaalbau, gleichfalls von Klenze ausgeführt, mit zweigeschossigem, gegen den Hofgarten gerichtetem Loggienbau, der Thronsaal, verschiedene Fest- und Ballsäle, im westlichen, gegen die Ludwigs- und Briennerstraße gerichteten Teile die Wohnräume König Ludwigs II. enthaltend. Unter den vielen Kostbarkeiten, welche die Residenz umschließt, sind insbesondere die reiche Kapelle, die Schatzkammer, das Antiquarium, außerlesene Sammlungen von Gemälden, darunter die Schönheitsgalerie, Werke der Bildhauer- und Gießerkunst, darunter die Riesenstandbilder der Ahnen des Königs Hauses im Thronsaale von Schwanthaler und Stiglmaier, Teppiche und andere künstliche Gewebe, dann die beiden Wintergärten hervorzuheben, deren älterer zwischen dem Residenz- und dem Hoftheater von König Maximilian II., deren neuerer von König Ludwig II. errichtet wurde. Der Mittelsbacher Palast an der Lärchenstraße, der jetzt von Mitgliedern des königl. Hauses bewohnt ist, wurde in deutsch-mittelalterlichem Stil von Gärtner unter Beiziehung ital. Motive entworfen, von Klumpp ausgebaut. Hervorzuheben sind noch die Paläste des Herzogs Max von Bayern an der Ludwigstraße in seiner Hochrenaissance, außen und innen gleich gebiegen und zweckmäßig, von Klenze 1828–30 erbaut; dann das früher Leuchtenbergische Palais des Prinzen Luitpold am

Odeonsplatz, von Klenze 1817 gebaut, und die künstlerisch minder bedeutenden Palais des Prinzen Ludwig Ferdinand am gleichen Platz, des Prinzen Leopold vor dem Siegesthore.

In der Ludwigstraße sind besonders beachtenswert: das Gebäude der Hof- und Staatsbibliothek in mittelalterlich-ital. Stil, von Gärtner 1832 begonnen und in zehn Jahren ausgeführt mit schöner Freitreppe, auf welcher die Standbilder des Aristoteles, Hippokrates, Homer und Thukydides stehen, einem großartigen Stiegenhause und sehr schönen und hellen Sälen, wo die nahe an 1 1/2 Mill. Bände umfassende Büchersammlung und ein seltener Schatz von Handschriften, Insunabeln und Emelien verwahrt werden, während im Erdgeschos sich das Staatsarchiv befindet; dann die Universität, gleichfalls von Gärtner gebaut und 1840 vollendet, ebenfalls mit schönem Stiegenhause, das Kriegsinstitut, von Klenze 1824–30 gebaut, der sog. Bazar, viel weniger als Baumerl als wegen der interessanten Bildwerke in den nach der Hofgartenseite gerichteten Arkaden beachtenswert, zunächst an der Residenz eine Reihe von jetzt fast vermittelten Darstellungen aus der bayr. Geschichte, größtenteils seiner Zeit von Cornelius' Schülern hergestellt, dann eine lange Reihe ital. Landschaften von Rottmann, insgesamt bereits restauriert, und im nordöstl. Flügel die nur zu hoch angebrachten Wachsfarbentafeln aus dem griech. Befreiungskampfe, von Nilson nach Entwürfen von Peter Hess ausgeführt; dann die dem Siegesthor gegenübergestellte, die Ludwigstraße gegen die Südseite abschließende Felsbühnenhalle, von Gärtner der Loggia dei Lanzi in Florenz nachgebildet, auf mächtigem Treppenaufbau eine offene Halle von 34 m Länge und 17 m Breite, in welcher sich die kolossalen Schwanthalerschen Standbilder der bayr. Heerführer Lützow und Wrede befinden.

Die Briennerstraße führt zum Karolinenplatz, wo der Obelisk steht, eine 30 m hohe, von hübschen Blumenparketts umgebene Erzsäule von 300 Ctr. Gewicht, die dem Andenken an die 30000 Bayern gewidmet ist, die im russ. Kriege den Tod fanden. Den Königsplatz ziert, außer den schon erwähnten Propyläen, eins der herrlichsten Gebäude M.s., die Glyptothek, das beste Werk Klenzes, 1816 begonnen, 1830 vollendet, in ion. Stile mit achtjähligem Portikus, einer Gruppe freistehender Bildwerke am äußern Giebelsfelde, das Athena als Beschützerin der Künste beherrscht, im Innern schon als Baumerl ebenso reich als schön, mit bedeutenden Sammlungen an Skulpturen des Altertums, der Ägypter, Assyrier, Griechen und Römer. Gegenüber, durch weiten Wiesenplan getrennt, steht das Kunstausstellungsgebäude, in dor. Stile gehalten, von Ziehl und zwischen 1838 und 1848 ausgeführt. Außerhalb der Propyläen zeigt die Briennerstraße noch eine Reihe hübscher Privatgebäude in anmutiger Willenform, darunter das von Gedon in eigenartig barocker Zusammenstellung ausgeführte Wohnhaus des Grafen Schach, mit welchem dessen reichhaltige und sorglich ausgewählte Bildersammlung in Verbindung steht. In der nahen Barenstraße stehen die beiden Pinakotheken, die alte und die neue, die erstere von Klenze, die letztere von Voit ausgeführt, mit reichen Sammlungen von Gemälden alter und neuer Zeit, Basensammlung und Kupferstichkabinett in ersterer, Sammlung von Porzellangemälden, Wästen moderner Meister und Antiquarium in der letztern, deren Außenbau mit



den großen Raulbach'schen Fresken geziert ist, die das Künstlerleben zur Zeit Ludwigs I. in launiger Auffassung darstellen, aber von der Unbill der Witterung schon sehr zu leiden hatten. Unweit ist der von Neureuther seit 1865 fa. gebaute Palast der technischen Hochschule (Polytechnikum) an der Arcisstraße, ein Werk der Hochrenaissance. Von Neureuther ist auch der vor dem Siegesthor gelegene, (1885) innen noch nicht vollendete Prachtbau der neuen Akademie der Künste.

Auf dem Max-Josephplatz steht das Hoftheater, an Stelle des 1823 abgebrannten nach den ursprünglichen Plänen Fischers von Klenze wiederhergestellt mit achtäuligem, corinth. Portikus, die beiden Giebel mit jezt fast ganz erblindeten Fresken nach Schwanthaler'schen Zeichnungen geschmückt. An der Maximiliansstraße reihen sich Gebäude des eigenartigen deutschen Stils aneinander, den König Maximilian II. begünstigte, darunter besonders bemerkenswerth der Gasthof zu den vier Jahreszeiten von Gottgetreu, die Kreisregierung für Oberbayern von Birklein mit Terracottaverkleidung an der langgestreckten Front und imposantem Stiegenhaus, das gegenüberliegende Nationalmuseum, von Riedel entworfen, in der äußeren Fassade ganz in Cement ausgeführt, mit überaus reichhaltigen Sammlungen. Am westl. Tharuser steht noch das Wilhelmsgymnasium, ein von Leimbach erst in den siebziger Jahren ausgeführter Prachtbau im Stil der Frührenaissance, und jenseit der Jar als Abschluß das hochgelegene Maximilianeum, dessen der Straße zugewendete breite Fassade ursprünglich im Ephebogenstil nach Birkleins Entwürfen ausgeführt, nachträglich nach Semper's Rat in Rundbogen und mit sonstigen Renaissanceformen abgeändert wurde und jezt den Einbruch des Unvollendeten macht; die großen, durch diese Fassade gebedt nach Westen sich ausdehnenden Gebäude dienen der Bagerie, einer Erziehungsanstalt für Gekeltnaben, und einer solchen oben schon erwähnten für besonders begabte, durch erfolgreiche Studien ausgezeichnete Hochschüler, und enthält in zwei großen Sälen eine Sammlung sehr wertvoller Gemälde neuerer Meister, besonders wichtige Ereignisse der Weltgeschichte behandelnd, darunter Raulbachs berühmte Schlacht von Salamis.

Zu den hervorragenden Bauwerken gehören noch das alte und das neue Rathaus am Marienplatz, das erstere hauptsächlich wegen des neu restaurierten großen Festsaales mit schönem Tonnengewölbe in Holzstrengwerk, das letztere, von Hauberisser in got. Stile 1867—72 gebaut, wegen seiner reichen Fassade und seiner künstlerisch harmonischen Einzelheiten im Innen- und Außenbau, der beiden prächtigen Sitzungssäle, deren größern ein Bild von Piloty besonders ziert, das die wichtigsten Gestalten aus der Geschichte der Stadt in schönen Gruppen vereinigt. Ferner der Glaspalast an der Sophienstraße auf dem Grund und Boden des botan. Gartens, dessen reichbestecktes Palmenhaus Erwähnung verdient; er ist nur aus Eisen und Glas 1853/54 nach Plänen von Voit in einer Länge von 240 m zunächst zu vorübergehenden Ausstellungszwecken hergestellt, seitdem aber zu den verschiedensten ähnlichen Zwecken verwendet, eine Reihe statlicher Schulhäuser in den verschiedensten Theilen der Stadt, und die beiden großen Bahnhöfe, Central- und Ostbahnhof. Vom Centralbahnhofe laufen die Linien nach O. gegen Regensburg und Passau, nach N. gegen Nürnberg und Würzburg, nach W. gegen

Augsburg, nach S. gegen Lindau, Starnberg, Lölz und Tegernsee, Rosenheim und Salzburg, und diese letztern Richtungen führen im Halbkreise um einen großen Teil der Stadt zum kleinern Südbahnhof und von dort in weitem Bogen um die Vorstädte Giesing und Haidhausen zum Ostbahnhof, der einfacher als der Centralbahnhof ausgestattet ist. In der Nähe des Südbahnhofs liegen die umfangreichen Bauten und Anlagen des Schlacht- und Viehhofs, die zusammen eine Fläche von 101 000 qm bedecken, von welchen 36 000 überbaut sind. Die Rundfahrt vom Südbahnhof zum Ostbahnhof führt an der Kreisirrenanstalt vorüber, die vom Centralbahnhof ausgehende Regensburg-Linie dagegen an den großartigen Kasernierungsanlagen mit Zeughaus, Militärkrankenhaus u. s. w. in Wiesenfeld.

M. ist auch reich an Denkmälern auf offenen Plätzen und Straßen, von denen das bedeutendste die Bavaria (s. d.) ist, zu deren Füßen alljährlich das sog. Oktoberfest abgehalten wird, ein Volksfest mit Pferderennen, landwirtschaftlicher Ausstellung, Vorführung von Preistieren, Scheißenschießen u. s. w., das viele Tausende von Provinzbewohnern in der Hauptstadt versammelt. Am Maximiliansplatz steht Viebig's stehende Figur, von Wagnmüller gebildet, nach dessen frühen Tode von Rummann in weißem Marmor ausgeführt, in Auffassung und Wiebergabe trefflich; am Ein- und Ausgang dieses Platzes stehen die Standbilder Goethes und Schillers, am Mittelsbacher Platz das Reiterdenkmal Kurfürst Maximilians I. von Thormahlen, am Odeonsplatz das Denkmal König Ludwigs I. von Wiedenmann, gleichfalls eine Reiterstatue mit figurenreichem Aufbau, am Max-Josephplatz das Denkmal König Max Josephs I., ein Meisterwerk von Rauch, an der Maximiliansstraße die Statuen des Philosophen Schelling von Brugger, des Generals Deroy von Halbig, des Optikers Fraunhofer von demselben, des Grafen Rumford von Zumbusch und die überlebensgroße Erzfigur des Königs Maximilian II. von Zumbusch auf hohem Aufbau, um welchen die Repräsentanten der Kraft, des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit gruppiert sind, am Marienplatz die von Kurfürst Max I. errichtete Mariensäule aus rotem Marmor, gekrönt von einer vergoldeten Bronze-Madonna von Joachim Krüpper in Weilheim nach Zeichnungen seines Vaters Hans ausgeführt, und der Fischbrunnen von Knoll, eine Darstellung des altbayerischen Fischespiels der jungen Meggerburgen, am Promenadenplatz die Denkmäler des Herzogs Max Emanuel von Brugger, des Rechtslehrers und Gelehrten Kreittmayer von Schwanthaler, des Geschichtschreibers Westenrieder von Wiedenmann, der Tonmeister Gluck und Orlando di Lasso, ersteres von Brugger, letzteres von Wiedenmann, am Gärtnerplatz, wo auch das von Reiffenstuhl erbaute Volkstheater, früher Aktienunternehmen, jezt im Eigentum der königl. Civilkiste, steht, die Statuen der Baumeister Gärtner und Klenze, gleichfalls von Brugger und Wiedenmann. Freundschafts- und Parkanlagen umringen den ältern mittlern Teil der Stadt fast ganz und bilden am östl. Tharuser von der Grenzscheide zwischen den Vorstädten Au und Haidhausen am sog. «Gasteig» bis zum Maximilianeum und jenseit des letztern bis nach Bogenhausen (s. d.) herrliche Spaziergänge, die sich am westl. Tharuser in dem äußerst umfangreichen Englischen Garten wieder bis zu dem unmittelbar

an die Residenz stoßenden Hofgarten fortziehen. An beiden Flanssen sind auch in südl. Richtung in den letzten Jahrzehnten schattenreiche Park- und Waldanlagen entstanden, die stundenlange herrliche Spaziergänge gewähren.

Die Mar ist im münchener Stadtgebiet sechsmal überbrückt, am Südbende durch die lediglich dem Eisenbahnverkehr dienende sog. Braunauer Brücke mit eiserner Fahrbahn und eisernem Oberbau mit drei Öffnungen von je 48,5 m Lichtweite, dann die Mittelsbächer Brücke, gleichfalls mit eisernem Oberbau und drei Öffnungen von je 46,5 m Weite, die hölzerne Reichenbachbrücke an der Fraunhoferstraße, die beiden alten steinernen Ludwigsbrücken vor dem Marthore, von welchen die größere 100 m breit ist, die steinerne Maximiliansbrücke an der Maximiliansstraße, deren erster Teil drei, der andere fünf Öffnungen von je 18 m Weite hat, und am Nordende die Dogenhauser Brücke, welche die Verbindung zwischen dem Englischen Garten und den schönen Anlagen am Ostufer der Mar bildet.

M. ist der Sitz der sämtlichen bayr. Ministerien und der obersten Gerichts- und Verwaltungsbehörden, insbesondere des obersten Verwaltungsgerichtshofs, des obersten Landesgerichts, des Oberlandesgerichts und der Kreisregierung für Oberbayern, zweier Landgerichte, Amtsgerichte und Bezirksamter, dreier Kreismärkte, der sämtlichen höhern Hofstellen, der Universität und der technischen Hochschule, dreier Gymnasien, eines Realgymnasiums, einer Industrieschule, einer städtischen Handelsschule, einer Kunst- und Kunstgewerbeschule für Männer und einer solchen für Frauen, einer Musik- und Theaterschule, einer besondern Handelsschule für Mädchen, eines Lehrerinnenseminars, einer Frauenarbeitschule mit Seminar für Arbeitslehrerinnen, eines Priesterseminars, der Centralärztzschule, eines Laubstümmen- und eines Blindeninstituts, der Akademien der Wissenschaften und der Künste, zahlreicher Volksschulen, mit welchen Fortbildungsschulen für die der Volksschule entwachsene Jugend verbunden sind, des erzbischöflichen Ordinariats und Domkapitels, eines prot. Oberkonsistoriums, des Kommandos des 1. Armeekorps, der Kriegsschule und Kriegsakademie, der Generaldirektion der Verlehrsanstalten, der Centralstaatskassa, des obersten Rechnungshofs, der Generalbergwerk- und Salinenadministration, der Generaldirektion der Zölle und indirekten Steuern, der Staatsschulbentilgungskommission u. s. w. Die Ludwig-Maximilians-Universität wurde 1472 zu Ingolstadt gestiftet, 1802 nach Landshut und 1826 nach M. verlegt; sie hat fünf Fakultäten (außer den gewöhnlichen noch eine staatswirtschaftliche) und zählt (Sommer 1884) 150 Dozenten und 2552 Studierende. Mit ihr in Verbindung stehen ein Priesterseminar, ein philolog. Seminar, eine Bibliothek von 300 000 Bänden und verschiedene mehrg. Anstalten.

Zu den hier mitgenannten Bildungsanstalten sind auch die großartigen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst zu rechnen, wie sie, abgesehen von den schon erwähnten des Nationalmuseums, der Glyptothek und der Pinakotheken u. s. w., teils mit den Akademien, der Universität und technischen Hochschule u. s. w. in Verbindung, teils unter eigener Verwaltung stehen, wie das sehr reichhaltige ethnogr. Museum, teils endlich in Besitz von Privaten oder Vereinen sich befindend, wie die Schädle-Galerie, das Raulbach- und Schwantbalermuseum

u. s. w., die Bildersammlung des Kunstvereins. Neben diesen sind von Vereinigungen der Polytechnische, der Kunstgewerbe-, der Allgemeine Gewerbeverein, der Volkshilfungs-, der Arbeiterbildungs-, der Landwirtschaftliche Central-, der Gartenbau-, der Gabelberger Stenographencentral-, der Historische, der Ärtliche, der Handels-, der Architekten- und Ingenieurverein, die Geographische Gesellschaft, die Lesegesellschaft Museum, zwei große Turnvereine, die freiwillige Feuerwehr, verschiedene polit. Vereine, gewerbliche Zünfte, Fachvereine und Genossenschaften, Gesangs- und sonstige Musikvereine (der Oratorienverein und die von den Mitgliedern der Hofkapelle gebildete musikalische Akademie an der Spitze), viele Wohltätigkeitsvereine (freiwillige Armenpflege, Johannis- und Vincenzverein u.) und zahlreiche Krankenunterstützungsstellen als bedeutsam für das gesellschaftliche Leben der Stadt zu erwähnen.

Handel und Gewerbe stehen in M. in Flor. Der Handel insbesondere hat sich seit der Hervorkommnung des bayr. Eisenbahnnetzes in viel höherm Maße als früher in der bayr. Hauptstadt ausgedehnt und erstreckt sich über alle Gebiete des Bedarfs und des Luxus, ist aber ganz besonders auf jenem der Kunst von weitrager Bedeutung. Von den Gewerben sind das Kunstgewerbe in allen seinen Teilen, die Bierbrauerei (das jährliche Erzeugnis derselben beträgt mindestens 1 1/2 Mill. Hektoliter im Werte von weit über 30 Mill. Mark), das typographische Gewerbe, die Maschinen-, Wagen- und Waggonfabrikation, die Leder-, Handschuh-, Blumen-, Papier- und Buntpapierfabrikation, die optischen Institute und alle Arten von Vagengewerben in schwunghaftem Betriebe.

Von der Gesamtbevölkerung M.s sind ungefähr 10 Proz. selbständige Erwerbstätige in Landwirtschaft, Industrie und Handel, 22 Proz. Hilfsarbeiter derselben, gegen 7 Proz. erwerbstätig im öffentlichen Dienste, in Wissenschaft und Kunst, gegen 9 Proz. Diensthofen und Tagelöhner, fast ebenso viele Berufslose (teils Rentner, teils Unterhaltete) und 44 Proz. sog. Hauskaltangehörige (Frauen, Kinder, in der Familie lebende Verwante ohne eigenen Erwerb). Der gesamte Gemeindehaushalt ist für 1885 veranschlagt auf nahezu 10 Mill. Mark, darunter 1 1/2 Mill. Mark für Schulen, obgleich die Gemeinde nur für Volksschulen, die von 25 000 Kindern besucht sind, und gewerbliche Fortbildungsschulen zu sorgen verpflichtet ist, die städtische Handelsschule und die höhere Mädchenschule aus freiem Willen erhält. Die öffentliche Armenpflege, neben welcher die freie Wohltätigkeit, wie schon erwähnt, ausgiebig wirkt, fordert von Gemeinde und Stiftungen einen Jahresaufwand von 800 000 Mark.

Im allgemeinen ist die Bevölkerung M.s, die übrigens viel mehr aus Zugewanderten als aus Eingeborenen besteht, frohbelig, zum geselligen Zusammensein, insbesondere bei solidem materiellen Genuße geneigt, ohne Anspruch auf besondern Luxus und eleganten Comfort, aber keineswegs mit schlechter oder schmaler Kost zufrieden, aufstichtig und rücksichtslos, für Neuerungen nur langsam zugänglich, für einen Unterschied der Stände wenig empfänglich, im Durchschnitt nicht reich, aber behaglich lebend. Der Fremde fühlt sich bald heimisch und verweilt deshalb gern in der hübschen und lebhaften Stadt, die ihm in Natur und Kunst mannigfache Genüsse bietet. Schon in naher Umgebung

finden sich sehr angenehme, durch Pferde- und Dampfstrambahn oder Eisenbahn leicht zu erreichende Vergnügungszüge, wie die Lustschlösser Nymphenburg und Schleißheim mit prächtigen Gärten und Park, das schon an die Vorberge mahnende Großhesselohe, der reizende Starnbergersee. Mit wenig Stunden Fahrzeit sind die Berge selbst und an ihrem Fuße der Chiemsee, Tegernsee, Schliersee, Staffelsee erreichbar. Bei klarem Wetter leuchten die Schneekuppen der Alpen bis an den Höhenraum, der M. im Halbkreise von der Bavaria bis zur Sternwarte umgibt.

Vgl. »Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern« (Bd. 1, Münch. 1859); Reber, »Bautechnischer Führer durch M.« (Münch. 1876); Nagler, »Topogr. Geschichte von M.« (2. Aufl., Münch. 1861); »Mittelungen des statist. Bureau der Stadt M.« (6 Bde.); Bergmann, »Beurlundete Geschichte der Residenzstadt M.« (1783).

**Münchener Lach**, s. Karminlach.

**München-Slabba**, s. Slabba.

**Münchengrätz**, Stadt in Böhmen mit (1880) 3643 E., am linken Ufer der Iser und an der Eisenbahn Prag-Turnau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Schloß, dessen Kapelle seit 1786 die Überreste Wallensteins birgt. Geschichtlich namhaft ward M. erst durch das Gefecht 28. Juni 1866 in welchem das österr.-sächs. Heer unter General Cam. Gallas von Teilen der preuß. Ersten und Elbarmee unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen wurde. Die Vereinigung der ganzen Elb- und Ersten Armee war nach dem Gefecht bei M. nicht mehr zu verhindern und die Iserlinie damit preussischerseits in Besitz genommen.

**Münchhausen** (Aler., Freiherr von), hannov. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1813 zu Apeln in der Grafschaft Schaumburg, studierte in Berlin und Göttingen die Rechte, trat 1836 als Auditor in den hannov. Staatsdienst und war 1844 Kammerat. Seit 1841 war er als Abgeordneter der bürgerlichen Ritterschaft Mitglied der Ersten Kammer, wo er konservativ-aristokratische Grundsätze vertrat. Im J. 1847 wurde er Kabinettsrat, gelangte nach dem Austritt des Kriegsministeriums als Minister des königl. Hauses und des Auswärtigen 26. Okt. 1850 an die Spitze der Regierung, die er bis 22. Nov. 1851 leitete. Seit 1856 vertrat er die Stadt Stade in der Zweiten Kammer. Hier schloß er sich der Opposition gegen die reaktionären Maßregeln des Ministeriums Vorries an, trat jedoch nach der Annexion Hannovers der welfisch-partikularistischen Partei bei, wurde 1867 vom Stadtkreis Hannover in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt und stimmte hier gegen die Reichsverfassung. Beim Ausbruch des Kriegs 1870 erließ M. einen Aufruf an seine polit. Gesinnungsgenossen, infolge dessen er einige Wochen in Königsberg interniert wurde. M. lebt auf seinem Gute Apeln.

**Münchhausen** (Gerlach Adolf, Freiherr von), ausgezeichnete hannov. Staatsmann, insbesondere verdient um die Begründung der Universität Göttingen, geb. 14. Okt. 1688, studierte zu Jena, Halle und Utrecht, wurde 1714 Appellationsrat in Dresden und 1716 Oberappellationsrat in Celle. Nachdem er schon vorher zu einigen diplomatischen Sendungen verwendet worden, ging er 1726 als Komitialgesandter nach Regensburg und trat 1728

als Wirkl. Geheimrat in das höchste Regierungskollegium zu Hannover. Im J. 1729 ward er zum Grobvoigt in Celle und hierauf bald nach der Stiftung der Universität zu Göttingen zu deren Rurator ernannt. Diese Stellung bekleidete er 32 Jahre. Unter seinen Auspicien erfolgte die ganze Einrichtung der Universität, wie auch die Bibliothek, die Societät der Wissenschaften und andere Institute ihm ihre Begründung verdanken. Er ward 1765 erster Minister und starb 26. Nov. 1770.

**Münchhausen** (Karl Friedrich Hieronymus, Freiherr von), aus der sog. Weißen Linie des Hauses, geb. 1720 auf dem väterlichen Gute Bodenwerder im Hannoverischen, war in seinen jüngeren Jahren Kavallerieoffizier in russ. Diensten und lebte später auf seinem Gut, wo er auch 1797 starb. Er liebte es, höchst wunderbare und ungläubliche Kriegs-, Jagd- und Reiseabenteuer als wirklich selberlebte im Freundeskreise zu erzählen und hatte sich dadurch weit und breit einen Namen gemacht. Noch bei seinen Lebzeiten (1785) erschien zu London unter dem Titel »Baron M.'s narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia«, eine Sammlung von Lügengeschichten. Diese Sammlung rührt von dem als Mineralog und Altertumsforscher nicht unbedeutenden, seiner Zeit auch durch belletristische Produktionen bekannten ehemaligen lasseler Professor und Bibliothekar N. G. Raspe (geb. 1737, gest. 1794) her, der, nachdem er die ihm anvertrauten Kunst- und Münzsammlungen bestohlen hatte, 1775 nach London geflohen war und sich dort mit Schriftstellerei beschäftigte. Nach der vierten engl. Ausgabe erschien die erste deutsche Übersetzung von dem Dichter Bürger 1787 zu Göttingen, welcher 1788 eine vermehrte Auflage mit verschiedenen Zuthaten des Übersetzers und wahrscheinlich auch Lichtenbergs folgte. Man vergleiche darüber sowie überhaupt über M. und das nach ihm genannte Buch Ellipsens Einleitung zu »Des Freiherrn von M. wunderbare Reisen und Abenteuer« (10. Aufl., Göt. 1870). Eine mißlungene Fortsetzung des Raspe-Bürgerischen Buchs lieferte Schnorr (3 Bde., Stendal 1794—1800). Nach M. nennt man noch jetzt alle grotesk-komischen Aufschneidereien Münchhausenien.

**Münchhausen**, s. u. Münchhausen (Karl Friedr. Hieronymus, Freiherr von).

**Mund** (os) heißt im engern Sinne die zwischen der Nase und dem Kinn gelegene Queröffnung, die Mundspalte (fissura oris). Umgeben ist sie von den Lippen (labia), bestehend aus Muskelschichten (namentlich dem Ring- oder Schließmuskel des M., musculus orbicularis oris) und zwei Hautfläcken, einer äußern, der Gesichtshaut, und einer innern, der Mundschleimhaut angehörigen. An der Stelle, wo die äußere Haut in die Schleimhaut übergeht, wird die erstere so dünn und zart, daß durch die obere Haut das Blut der Haargefäße hindurchschimmert, woher die rote Farbe der Lippen kommt. Außer dem Schließmuskel, welcher die ganze Mundspalte ringförmig umgibt, vermitteln noch viele kleinere und größere Muskeln die Bewegungen der Lippen, sodas eine große Verschiedenheit der Mundstellungen bewirkt wird, welche nicht nur willkürlich beim Sprechen, Singen, Lachen u. dgl. hervorgerufen werden können, sondern auch unwillkürlich oft die Bewegungen der Seele andeuten.

Im weitern Sinne bezeichnet man mit Mund die Mundhöhle (cavum oris), welche vorn von

der Mundspalte, hinten von dem Gaumensegel, an beiden Seiten von den Backen, oben von dem Gaumen und unten von den das Zungenbein mit dem Untertiefer verbindenden Muskeln eingeschlossen wird. Diese Höhle ist bei geschlossener Mundspalte nur nach hinten teilweise offen, indem das von oben herabhängende Gaumensegel den Boden derselben nicht erreicht, und wird durch die hierdurch entstandene Öffnung (Isthmus faucium) mit der Rachenhöhle verbunden. (S. Gaumen.) Die ganze Mundhöhle ist mit einer dicken, mit Pflasterepithel überzogenen Schleimhaut ausgekleidet, welche zahlreiche Schleimdrüsen, Gefäßnerven und Lymphgefäße enthält, vorn über die Lippen in die äußere Haut übergeht und nach hinten sich in die Schleimhaut der Atmungs- und Verdauungswerkzeuge fortsetzt. In der Mundhöhle liegen die Zähne, die Zunge und die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen. Durch den Verein dieser Organe ist die Mundhöhle teils der Sitz des Geschmacksinns, teils aber auch der Ort, wo die Nahrungsmittel ihre erste Vorbereitung zur Verdaauung (Zerkleinerung, Einspeicheln) erhalten; auch ist die Mund- und Rachenhöhle von großer Wichtigkeit für die Lautbildung, indem sie leicht verschiedene Formen und Dimensionen annehmen kann und dadurch zur Erzeugung der Geräusche und Töne, aus denen die Sprache besteht, vorzüglich befähigt ist. (S. Kehlkopf.)

Die Krankheiten des M. sind sehr mannigfaltig. Die Lippen, besonders vielen mechan. Verletzungen ausgesetzt, neigen zu freibigen Entartungen (Lippentrebs), zu andern Geschwüren, zu Ausschlägen. Die Zähne (s. d.) und die Zunge (s. d.) haben ihre besondern Krankheiten. Die auskleidende Schleimhaut des M. findet sich häufig entzündet, teils mehr oberflächlich, in Form eines leichten Katarrhs, des Mundkatarrhs (stomatitis), der auch oft andere, besonders fieberhafte Krankheiten begleitet, oder bläschen- und pustelartige Ausschläge (Follicularkatarrh des M.), oder der sog. Schwämmchen (s. d.), teils tiefer erkrankend, als truppöse, diphtheritische und mercurielle Entzündung, ferner als Mundförsbut (stomacace, sog. Mundfäule), welche zuweilen epidemisch herrschen kann und ähnliche Ursachen wie der Försbut hat. Eine seltenere Krankheit der Mundschleimhaut ist der Wangen- und Lippenbrand der Kinder (der sog. Wasserkrebs, noma, gangraena oris, ein rasch die Weichteile zerstörender feuchter, auf Entzündung beruhender Brand). Alle Entzündungen des M. erfordern die größte Reinlichkeit, die Entfernung scharfer Zahnränder und den häufigen Gebrauch schwach abstringierender Mundwässer (Salbei, Eichen- oder Ulmenrindenabkochungen, schwache Lösungen von chlorsaurem Kali, tohlenlaurem Natron u. dgl.). Außerdem ist die Mundschleimhaut besonders oft bei sekundärer Syphilis mit weißlichen Milchsclenen oder fiedigen kupferroten Entzündungen oder förmlichen Geschwüren befeht. Bildungsfehler des M. sind die Hakenfarte (s. d.) und der Wolsrachen, welche nur auf operativem Wege sich beseitigen lassen.

**Munda**, alte Stadt im südl. Spanien, im Gebiet der Turdetaner, bekannt durch den Sieg Cäsars über die Söhne des Pompejus (17. März 45 v. Chr.). M. lag 400 Stabien (75 km) von Carthago (beim heutigen Algaciras); doch ist die eigentliche Stelle ungewiß.

**Mundan** (lat.), weltlich.

**Mundart**, s. Dialekte.

**Mündel** (pupillus, pupilla) ist die Bezeichnung für die unter Vormundschaft (s. d.) stehenden Minderjährigen.

**Mündelgut**, das von einem Vormund verwaltete Vermögen eines Minderjährigen.

**Mundella** (Anthony John), engl. Staatsmann, Sohn eines ital. Flüchtlings, geb. 28. März 1825 in Leicester, trat in die kaufmännische Laufbahn und begründete große Fabrikgeschäfte in Nottingham und Loughborough. Auf seine Veranlassung wurden 1859 die ersten Versöhnungs- und Schiedsgerichte (Courts of conciliation and arbitration) zur friedlichen Erledigung der Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Kapitalisten eingerichtet; und M. nahm seitdem hervorragenden Anteil an der Verhütung und Erledigung von Strifes. Im J. 1868 für Sheffield ins Unterhaus gewählt, errang M. bald eine angesehene Stellung in allen Fragen der Sozialreform und des Erziehungswesens. Bei der Bildung des Ministeriums Gladstone im April 1880 wurde ihm der Posten des Vizepräsidenten des Erziehungsrats übertragen.

**Münden**, Stadt im preuß. Landbrosiebezirk Hildesheim, Kreis Göttingen, zum Unterschied von Minden (s. d.) in Westfalen (Preussisch-Minden) auch Hannoverisch-Münden genannt, liegt an dem Zusammenfluß der Fulda und Werra, über welche letztere zum Dorfe Blume eine steinerne Brücke führt, an den Linien Hannover-Kassel und Halle-M. der Preussischen Staatsseisenbahnen, in einer reizenden, von waldigen Bergen umgebenen Thalsenkung zwischen Ausläufern des Hagenbergs, des Raufunger- und Reinhardswaldes, ist Sitz eines Amts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts und einer Forstakademie und zählt (1880) 6354 meist prot. E. Die altstädtliche Stadt besitzt zwei lutherische (die alte Hauptkirche St. Blasii mit einem Grabmal des Herzogs Erich II. von Braunschweig und die kleinere St. Agibii) und eine reform. Kirche, eine röm.-kath. Kapelle und eine Synagoge. Es bestehen Bierbrauereien, Fabriken für Kanäle, Hüte, Porzellanöfen, chem. Produkte, Cigarren, Tabak, Blei, Holzwaren, Buntpapier, Spielarten u. s. w. Die Stadt wurde im Dreißigjährigen Kriege 1626 von Tilly belagert und mit Sturm genommen. In der Nähe befinden sich Mähsleinbrücke und Braunfohlenwerle.

**Münder am Deister**, Stadt in der preuß. Landbrosie Hannover, Kreis Springe, in weitem Thale zwischen Sintel und Deister, an der Hamel, Station der Linie Hannover-Altenbeken der Preussischen Staatsseisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Holzessigfabriken, Glashütten, Saline, Steinhohlengrube, Sandsteinbrüche, ein Sol- und Schwefelbad mit schönen Anlagen und zählt (1880) 2317 meist prot. E.

**Mundfäule**, s. unter Mund.

**Mundharmonika**, s. Accordion.

**Mundieren** (lat.), reinigen, ins Reine schreiben.

**Mündig**, sowie bei großjährig; Mündigkeit, sowie bei Großjährigkeit (s. d.).

**Mundium**, Mundtschaft (vom althochdeutschen munt, d. i. Hand, Schutz, abzuleiten), auch Bogtschaft, Bogtel, ist die alte Bezeichnung für ein Schutzverhältnis, wie es noch gegenwärtig bei der Vormundschaft besteht. Den Anfang der Staatenbildung bezeichnete auch in Deutschland ein Zustand, wo der Einzelne nicht durch die öffentliche

Gewalt, sondern nur durch private Beziehung zu engern Personenverbänden gesichert war. Als ein solcher Verband stellt sich zunächst die Familie dar, welche ihre schwächeren Mitglieder zu stützen hat. Im M. des Hausvaters über Frau und Kind tritt mehr das Pflichtmäßige und die Befugnis, sie vor und außer Gericht namentlich durch die Forderung von Bußen und Vergeld zu vertreten, hervor, als der Zweck, die rechtliche Stellung des einen auf Kosten der Hilfsbedürftigen zu erhöhen, wie dies bei der Stellung des röm. Hausvaters der Fall ist. Das Schutzrecht des deutschen Familienoberhauptes geht nach seinem Tode auf den nächsten großjährigen Agnaten über. Während großjährig gewordene Söhne den Familienschutz selbst gewähren, bleiben unverheiratete oder verwitwete Personen weiblichen Geschlechts immer unter dem M., woraus sich die jetzt meist aufgehobene Geschlechtsvormundschaft entwickelt hat. Außerdem bestanden Schutzverhältnisse (Mundschaften) zwischen dem Herrn und seinen Hörigen und Freigelassenen. Die Mundgewalt des deutschen Königs bedeutete in fränkischer Zeit sein Amt für Frieden und Ordnung zu sorgen und umfachte alle Unterthanen. Später beschränkte es sich auf Familienlose, Witwen, Waisen, Fremde. Vgl. Kraut, «Die Vormundschaft nach den Grundsätzen des deutschen Rechts» (Gött. 1835—59); Rive, «Geschichte der deutschen Vormundschaft» (2 Bde., Braunschw. 1862—74); Larby, «Les législations civiles des cantons suisses en matière de tutelle etc.» (Par. 1877); Stammler, «über die Stellung der Frauen im alten deutschen Recht» (Berl. 1877).

**Mundflechte**, s. unter Starrkrampf.

**Mundkrampf**, krampfartige Verjerrung der Gesichtsmuskeln, tritt beim Gesichtschmerz und bei der Clamspie auf; auch soviel wie Lachkrampf.

**Mundleim**, s. unter Leim.

**Mündlichkeit** (im Civil- und Strafprozeß) bedeutet den Grundsatz, daß die Parteien ihre Sache unmittelbar dem erkennenden Gericht mündlich vorzutragen haben. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.)

**Mundloch**, die Öffnung eines bergmännischen Stollens am Tage, s. unter Grubenbau.

**Mundraub** heißt die Entwendung von Nahrungs- und Genußmitteln in geringer Quantität zum sofortigen Verbräuche, welche nach §. 370, 5 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft wird. Das frühere Recht war milder. So gestattete 5. Buch Mose 23, 21 im Weinberge des Nächsten, bis man satt ist, Trauben zu essen, und erlauben mittelalterliche Weistümer namentlich dem vorüberziehenden Fremden, kleine Quantitäten von Früchten zur Stillung des Durstes zu verzehren. Die Carolina erwähnt den M. in Art. 167. Gute Nachweisungen gibt Osenbrüggen, «Studien zur deutschen und schweiz. Rechtsgeschichte» (Schaffh. 1868).

**Mundschacht**, s. Mundium.

**Mundschent** (Schent), der bei färsil. Tafeln dem Getränk vorgesetzte Hofbediente.

**Mundstir**, Kalif aus der Dynastie der Omajjaden (s. b.).

**Mundspitze**, s. unter Starrkrampf.

**Mundspiegel** (Mundsperrer), chirurg. Instrument, das dazu dient, bei Operationen in der Mund- und Rachenhöhle den Mund weit offen zu erhalten; der beste ist der von Whitehead angegebene.

**Mundt** (Theob.), Schriftsteller des «Jungen Deutschland», geb. 19. Sept. 1808 zu Potsdam, studierte in Berlin Philologie und Philosophie, lebte dann seit 1832 eine Zeit lang in Leipzig und hatte unter den Maßregeln zu leiden, die gegen ihn und mehrere andere, mit dem Namen des Jungen Deutschland bezeichnete Schriftsteller von den deutschen Regierungen ergriffen wurden. Erst 1842 gestattete man ihm als Privatdocent an der Universität Berlin Vorlesungen zu halten. Im J. 1848 als Professor der allgemeinen Litteratur und Geschichte nach Breslau versetzt, wurde er 1850 als Professor und Universitätsbibliothekar nach Berlin zurückgerufen, wo er 30. Mai 1861 starb. Seine litterarische Laufbahn begann M. 1832 mit kritischen und mit novellistischen Arbeiten, wie «Madelon» (Lpz. 1832), «Das Duett» (Berl. 1832), «Der Basilisk» (Lpz. 1833) u. In die spätere Zeit gehören die Romane: «Thomas Münzer» (3. Aufl., 3 Bde., Altona 1860), «Carmola, oder die Wiedertaufe» (Hannov. 1844), «Mendoza oder der Vater der Schelme» (2 Bde., Berl. 1847) und «Die Matadore» (2 Bde., Lpz. 1850) u. a. Bedeutenderes hat M. als Kritiker geleistet durch die «Kunst der deutschen Prosa» (Berl. 1837; 2. Aufl. 1843) und die «Geschichte der Litteratur der Gegenwart» (Berl. 1842; 2. Aufl. 1852). In den «Pariser Kaiserstizzen» (2 Bde., Berl. 1856) und «Paris und Louis Napoleon» (2 Bde., Berl. 1858) entwarf er scharfgezeichnete Bilder zur Charakteristik des neuen Kaiserreichs. Ebenso suchte er in seinen «Ital. Stizzen» (4 Bde., Berl. 1859—60) zum ersten mal Italien nach seiner polit. Physiognomie darzustellen.

**Mundt** (Klara), bekannt als deutsche Romanschriftstellerin unter dem Namen Luise Mühlbach, Gattin des vorigen, geb. 2. Jan. 1814 zu Neubrandenburg, wandte sich nach ihrer Verheiratung (1839) der Romanschriftstellerei zu. Zu ihren bessern Romanen gehört «Alphra Behn» (3 Bde., Berl. 1849). Später wandte sie sich ausschließlich dem histor. Roman zu. Den Anfang hiermit macht ein Cyklus von Romanen aus der Zeit Friedrichs d. Gr.: «Friedrich d. Gr. und sein Hof» (3 Bde., Berl. 1853 u. öfter), «Berlin und Sanssouci oder Friedrich d. Gr. und seine Freunde» (4 Bde., Berl. 1854 u. öfter), «Friedrich d. Gr. und seine Geschwister» (2 Abteil. zu je 3 Bdn., Berl. 1855 u. öfter), «Johann Gottowitsch» (3 Bde., Berl. 1850; 2. Aufl. 1858). In ähnlicher Weise behandelte sie sodann auch die Geschichte Napoleons I. und seiner Familie: «Napoleon in Deutschland» (4 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1858; 3. Aufl. 1863), «Kaiserin Josephine» (3 Bde., Berl. 1861), «Königin Hortense» (2 Bde., Berl. 1856). Ein dritter Cyklus ist der österr. Geschichte gewidmet: «Kaiser Joseph II. und sein Hof» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1856 u. öfter), «Prinz Eugen und seine Zeit» (2 Abteil. zu je 4 Bdn., Berl. 1863), «Kaiser Leopold II. und seine Zeit» (3 Bde., Wien 1860), «Erzherzog Johann und seine Zeit» (4 Abteil. zu je 3 Bdn., Berl. 1859—62; 2. Aufl. 1865—66) u. s. w. Später folgten noch «Der Große Kurfürst und seine Zeit» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Jena 1864—66), «Graf von Benjowsky» (4 Bde., Jena 1865) und «Deutschland in Sturm und Drang» (Abteil. 1: «Der alte Fritz und seine Zeit», 4 Bde., Jena 1867), «Kaiser Alexander und sein Hof» (4 Bde., Berl. 1868), «Mohammed-Ali und sein Haus» (4 Bde., Jena 1871) u. Sie starb zu Berlin 26. Sept. 1873.

**Mundum** (lat.), Reinschrift.

**Mundus vult decipi, ergo decipiatur** (lat.), «Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen», nach de Thou's «Historia sui temporis» (Buch 12) ein Ausspruch des päpstl. Legaten Caraffa (des spätern Papstes Paul IV., gest. 1559); doch findet sich der erste Teil des Satzes in deutscher Fassung schon in Sebastian Brant's «Narrenschiff» («Die welt die will betrogen syn»), deutsch und lateinisch in Sebastian Frands «Paradoxa», Nr. 236 (247).

**Munedschim** Dschä, Hofastrolog an den mohammed. Höfen, besonders in Persien.

**Mungo**, eine aus Luchslappen gewonnene feine, kurze Wolle, s. unter Kunstwolle.

**Mungo** Part, s. Part.

**Municipal**, von municipium, ist gleichbedeutend mit «städtisch», z. B. Municipalverwaltung, Municipalbeamte u. dgl.

**Municipal Corporations** ist die neuere Bezeichnung der engl. Städte, welche mit einer selbständigen Verwaltung durch Bürgermeister und Rat ausgestattet sind. Die Grundlagen dieser Stadtverfassung waren in der anglonormannischen Periode dadurch gelegt, daß gewissen dichteren bewohnten Ortschaften das Recht verliehen wurde, die Schatzungen (tallagia), welche der Krone gegen die einzelnen Bewohner zustanden, unter sich aufzubringen und durch ihren von der Krone befristeten Vorstand an das Schatzamt in einer Summe abzuführen. Man nannte dies eine Selbstpacht der Gefälle (firma burgi, feesfarm). Denselben Ortschaften wurde in der Regel auch das Recht verliehen, ein eigenes Polizeigericht (court leet) abzuhalten. An diese beiden Hauptrechte reichten sich dann wichtige Markt-, Gewerbe-, Handelsprivilegien. Die Mehrzahl der so gestalteten boroughs wurden auch zur Vertretung im Parlament berufen, als im 14. Jahrh. das House of commons entstand. In sehr willkürlicher Weise wurden zu dieser Vertretung allmählich mehrere hundert Ortschaften berufen, die man nun als Parliamentary-boroughs bezeichnet, von denen eine ansehnliche Zahl aber ohne selbständige Stadtverfassung bestand, sodaß die Begriffe von Municipal- und Parliamentary-boroughs sich in keiner Weise deckten. Schon früh kamen die kleinen Städte in eine Abhängigkeit von dem benachbarten reichen Landadel, der mit der wachsenden Macht des Unterhauses hier einen Wahleinfluß zu üben suchte. Die Stadtverfassungen nahmen immer mehr einen oligarchischen Charakter an, und die städtischen Wahlen wurden durch die allgeröbsten Bestechungen beeinflusst. Erst die Reformbill von 1832 hat in diesem Gebiet Wandel geschafft. Die neue Städteordnung, Municipal Corporation-Act 1835, stellt zunächst die Bürgerschaft wieder her in ihrem ursprünglichen Sinne. Wahlberechtigter Bürger soll jeder Inhaber einer selbständigen Wohnung, eines Ladens, Comptoirs oder Lagerhauses sein, der volle zwei Jahre vor Anlegung der Bürgerliste im Bezirk der Stadt oder unmittelbarer Umgebung ansässig gewesen und seine städtischen Steuern bezahlt hat. Diese Bürgerschaft wählt einen Gemeinderat, Common Council. Der Gemeinderat wählt wiederum einen engern

denksrichters ausübt für sein Amtsjahr und für die Dauer des darauffolgenden Jahres. In den meisten Städten ist jedoch eine Polizeiverwaltungskommission von Friedensrichtern bestellt, welche die Krone mit weiter gehenden Befugnissen ernannt. Die zahlreichen Zusage und Verbesserungen der Städteordnung haben zu einer neuen übersichtlichen Redaction derselben in der Municipal Corporation-Act 1882 geführt. Vgl. Meremether und Stephen, «History of the boroughs» (8 Bde., 1835); Oneiß, «Selfgovernment» (1871).

**Municipien** (municipia) hießen bei den Römern die von Rom abhängigen Städte, deren Bewohner (Municipalen, municipes), das röm. Bürgerrecht mit oder ohne die polit. Rechte im engern Sinne besaßen (d. h. municipes cum suffragio oder municipes sine suffragio waren), und die teils ihre kommunale Selbständigkeit bewahrt, teils verloren hatten. Obgleich das volle Bürgerrecht mit der Zeit immer mehr Städten in Italien erteilt worden war, so gab es doch im letzten Jahrhundert der Republik immer noch eine große Anzahl ohne dasselbe, deren Mißstimmung endlich den sog. Bundesgenossenkrieg entzündete. Seine Folge war eine Lex Julia (90) und eine Plautia Papiria (89 v. Chr.), wonach alle freien Italiker diesseit des Po, welche in einer bestimmten Frist sich darum melden würden, das röm. Bürgerrecht erhalten sollten. Im J. 49 erhielt dann durch eine Lex Julia Cäsars auch Italien nördlich vom Po das Bürgerrecht. Cäsar machte auch damit den Anfang, dasselbe außeritalischen Städten zu verleihen. Außerdem aber hießen nun auch diejenigen Städte in den Provinzen M., welche einzeln oder insgesamt das Jus Latii erhalten hatten. Auch wurden von Julius Cäsar Rechte, Verwaltung und Verfassung der M. durch eine im J. 45 gegebene Lex Julia geregelt, die wenigstens teilweise auf zwei in Heraclea gefundenen Bronzetafeln erhalten ist. Außerdem ist die Kenntnis der einzelnen Municipalverfassungen namentlich durch die Reste der Municipalverfassungen der span. Städte Salpensa und Malaca, welche 1851, und der von Urso, von welchen ein Teil im Winter 1870/71, ein anderer 1875 aufgefunden wurde, wesentlich gefördert worden. Jene sind namentlich von Verlanga (Malaga 1853 u. 1864) und von Rommeln (Erg. 1855), diese von Verlanga (Malaga 1873) und von Häbner und Rommeln (in der «Ephemeris epigraphica», Bd. 2, Berl. 1874, und Bd. 3, 1876), sowie von Giraud (Par. 1875 u. 1877) herausgegeben worden.

Die Municipalverfassung entsprach im allgemeinen der altrömischen. Es gab wie in Rom einen Senat, die Decurionen, und Comitien, von welchen die den röm. Magistraten entsprechenden städtischen Magistrats gewählt wurden: nämlich, abgesehen von den Diktatoren und Prätores, die sich in einzelnen Städten erhielten, duoviri oder quattuorviri iuro dicundo, welche den röm. Konsuln und Prätores entsprachen, und überdies gleich den ältesten röm. Konsuln auch das Amt der Senforen versahen; ferner Aedilen und Quästoren. Seitdem Caracalla das Bürgerrecht allen freien Einwohnern des Römischen Reichs verliehen hatte, wurde der Name M. der allgemeine Ausdruck für alle Arten röm. Gemeinden im Unterschied von Rom. Vgl. **Municipalrecht**, «Röm. Staatsverwaltung» (in Bd. 4, auch der röm. Altertümer», 2. Aufl., 1874). «Die städtische und bürgerliche



Verfassung des Römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinians» (2 Bde., Lpz. 1864—65). Über das Hinderbauern röm. Städteverfassung bis in das Mittelalter vgl. Savigny, «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» (Bd. 1); Magnouard, «Histoire du droit municipal en France» (Par. 1829).

**Munificenz** (lat.), Freigebigkeit.

**Muniment** (lat.), Befestigungs-, Schuttmittel.

**Munin-Sima**, s. Bonin-Inseln.

**Munipore**, soviel wie Manipur.

**Munition** (vom lat. u. ital. manire, ausrüsten), Schießbedarf, umfaßt die zur Versorgung der Feuerwaffen nötigen Geschosse, Ladungen und Zündungen. Sie zerfällt, je nachdem sie für Geschütze oder Gewehre bestimmt ist, in Geschützmunition und in Gewehrmunition, letztere auch Taschenmunition genannt. Je nachdem die M. zum Ernstgebrauch, resp. zu Schießübungen, oder nur für Exercitübungen und Manöverwende dient, wird scharfe M. und Manövermunition unterschieden. Die M. muß so eingerichtet sein, daß sie ein schnelles und sicheres Laden gestattet; außerdem verlangt man von ihr eine genügende Aufbewahrungs- und Transportfähigkeit, sowie Gefahrslosigkeit. Eine wesentliche Erleichterung des Ladens erwächst durch die Verbindung der Pulverladung mit dem Geschö. Bei gezogenen Geschützen gilt dieselbe indes wegen der eigentümlichen Gestaltung der Geschosse aus Verpackungsrücksichten für unanwendbar. Bei Handfeuerwaffen ist die Verbindung des Geschosses mit der Ladung unter dem Namen Patrone eine schon aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Einrichtung, die bei den Hinterladern noch die Gewehrzündung aufgenommen hat und daher Einheitspatrone genannt wird. Auf dieser beruht teilweise die große Schußgeschwindigkeit der Hinterladungsgewehre. Bei den Geschützen werden die zum Gebrauch fertig gemachten Pulverladungen Kartuschen oder ebenfalls Patronen genannt. Die Anfertigung der M. geschieht in den Laboratorien oder in Munitionsfabriken. Der Transport der Artilleriemunition geschieht mittels der Progen der Geschütze und besonderer Munitionswagen. Die Taschenmunition wird teils vom Schützen selbst in der Patronentasche, beziehungsweise im Tornister, teils mittels Munitionswagen transportiert. Munitionskolonnen, fliegende Munitionsparks sind Abteilungen, die lediglich zum Transport von M. bestimmt sind und die Ergänzung der von den Truppen selbst mitgeführten M. bezwecken. Sie führen entweder lediglich Taschen-, resp. Artilleriemunition und werden dann als Infanterie-, resp. Artillerie-Munitionskolonnen bezeichnet, oder sie haben beiderlei M. nebeneinander. Ihre Formierung findet in der Regel erst bei der Mobilmachung statt, doch kommen in einigen Armeen Friedensstämme derselben vor.

**Munitionskolonne**, s. unter Munition.

**Munitionsmagazin**, s. unter Küstenbefestigung, Bd. X, S. 708<sup>b</sup>.

**Munjeet**, Munji ist ostind. Krapp (s. d.).

**Munk** (Eduard), Philolog, geb. zu Glogau 20. Jan. 1803, studierte zu Breslau und Berlin Philologie und wirkte 1827—48 als Lehrer und Inspektor an der Wilhelmschule zu Breslau. Nachdem er hierauf einige Zeit Unterricht am Gymnasium seiner Vaterstadt erteilt, wandte er sich ganz der litterarischen Thätigkeit zu. Er starb 4. Mai

1871 zu Glogau. Er schrieb: «Metrische der Griechen und Römer» (Lpz. 1834), «Geschichte der griech. Litteratur» (2 Bde., Berl. 1849—50; 2. Aufl. 1863) und «Geschichte der röm. Litteratur» (3 Bde., Berl. 1858—61; 2. Aufl. von Seyffert, Berl. 1875 fg.).

**Munk** (Salomon), Orientalist, geb. 14. Mai 1805 zu Glogau, von israel. Abkunft, studierte in Berlin, Bonn und Paris und war 1840—52 als Custos der orient. Manuskripte an der pariser Bibliothek angestellt. Im J. 1858 wählte ihn die Akademie der Inschriften zu ihrem Mitglied. Obgleich vollständig erblindet, wurde M. 1865 zum Professor der hebr., chaldäischen und syr. Sprache am Collège de France ernannt. Er starb 6. Febr. 1867. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Réflexions sur le culte des anciens Hébreux dans ses rapports avec les autres cultes de l'antiquité» (Par. 1833), «Notice sur Rabbi Saadia Gaon» (Par. 1838), «Notice sur Joseph b. Joudah» (Par. 1842), «Commentaire de Rabbi Tanchoum de Jérusalem sur le livre de Habakouk» (Par. 1843), «Palestine. Description géographique, historique et archéologique» (Par. 1845), «Notice sur Abou'l-Walid-Merwan» (Par. 1851) u. s. w. Ein Teil von seinen Aufsätzen über arab. und jüd. Philosophie im «Dictionnaire des sciences philosophiques» ist deutsch unter dem Titel «Philosophie und philos. Schriften der Juden» (Lpz. 1852) erschienen. Diesen Arbeiten schließen sich an: «Mélanges de philosophie juive et arabe» (Par. 1859). M.'s bedeutendstes Werk ist die Bearbeitung von des Maimonides «Le Guide des Égarés» (3 Bde., Par. 1856—66). Vgl. Jellinek, «Salomon M.» (Wien 1865).

**Munkács**, Stadt mit regelmäßigem Magistrat, Hauptort des Beregher Komitats in Ungarn, in einer reizenden Ebene links am Ratorjafuß, Station der Linie Bätzu—M. der Ungarischen Nordostbahn, zählt (1880) 9644 E. (Magyaren, Ruthenen, Deutsche), größtenteils Landwirte und Handwerker, deren Erzeugnisse auf den lebhaften Wochenmärkten guten Absatz finden. Hier ist der Sitz eines griech.-lat. Bischofs, ferner ein Kloster, Gymnasium, Komitatshaus, große Salzniederlage. Ungefähr 4 km von M. entfernt liegt die 1359 von Theodor Keriatovich erbaute, auf dem Gipfel eines in der Ebene vereinzelt stehenden Felsens befindliche kleine Festung Munkács, die durch ihre Lage und ihre starken Mauern beachtenswert und durch viele Belagerungen berühmt ist. Bekannt ist besonders die Belagerung, welche hier die heldenhafte Helena Grinyi, die Gemahlin des ungar. Revolutionshauptes Emmerich Lölösy (s. d.), durch den österr. Feldherrn Caprara aushielt. Die Festung M. ward erst nach dreijähriger Verteidigung 14. Jan. 1688 übergeben. Seit Anfang des 19. Jahrh. diente sie als Staatsgefängnis (Alexander Psyllantis faß hier 1821—23 gefangen) und ist jetzt Strafanstalt.

**Munkácsy** (Michael), ungar. Historien- und Genremaler, geb. zu Munkács in Ungarn, 10. Okt. 1846, der Sohn eines armen Tischlers und anfangs in diesem Handwerk erzogen, ging dann nach Wien, hierauf nach München, um sich zum Maler auszubilden und trug bei Konkurrenz der ungar. Regierung dreimal den ersten Preis davon. Im J. 1867 begab er sich nach Düsseldorf. Das tief-ergreifende Werk: der letzte Tag des zum Tode Verurteilten (1869), stellte ihn in die erste Reihe der zeitgenössischen Künstler. Seit 1872 lebt M. in

Paris, wo er sich von der meisterhaft von ihm behandelten Stoffwelt des Genre zur großen religiösen Malerei im wahrhaft monumentalen Stile zu erheben wußte. Den Gipfelpunkt bezeichnet in diesem Sinne das Gemälde: Christus vor Pilatus. Schwächer, namentlich auch formell zurückstehend, erwies sich das darauffolgende, gleichfalls kolossale Kreuzigungsbild (1883). Zu seinen geistvollsten Genrebildern gehört das Gemälde: Milton läßt sich von seinen Töchtern vorlesen; außerdem malte M. Szenen aus dem Familienleben der seinen modernen Gesellschaft, wie die beiden Familien, das Atelier u. s. w. Am echten tritt M.'s Begabung in der Darstellung ungar. Dorf- und Volksszenen hervor, wie im Lachenspieler in der Schenke, der Hahn im Dorf. Eine gewisse melancholisch-düstere Richtung verleiht seinen Arbeiten nationalen Charakter.

**Münnerstadt**, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Rittingen, an der Lauer, Station der Linie Schweinfurt-Meinungen der Bayerischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Studienanstalt (Gymnasium und Lateinschule) und zählt (1880) 2203 E.

**Münich** (Balthard Christoph, Graf von), russ. Feldmarschall und Staatsmann, geb. 9. (19.) Mai 1683 zu Neuenhuntsdorf in Oldenburg, trat jung in franz., 1701 als Hauptmann in hess.-darmst., 1717 als Generalmajor in poln.-sächsl. und 1720 in russ. Dienste, wo er bald Generallieutenant und zunächst mit der Leitung von Wasserbauten beschäftigt wurde. Peter II. erhob ihn 1727 zum General- en- Chef und 1728 in den russ. Grafenstand, und unter Anna wurde er 1731 Generalfeldzeugmeister, 1732 Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegskollegiums. Er gab dem russ. Landheere eine neue Organisation und errichtete das adeliche Kabettenkorps. In den J. 1733—34 belagerte und eroberte er Danzig, und bei seiner Rückkehr wurde er nach Warschau gesendet, um die dort ausgebrochenen Unruhen beizulegen. Im Kriege gegen die Türken verwündete er 1736 die Krim, eroberte 1737 Otschalow, ging 1739 über den Dniestr, schlug die Türken bei Stawutschana, bemächtigte sich der Festung Ochocim und besetzte die Moldau. Nach dem Tode der Kaiserin stürzte er den als Vormund des minderjährigen Thronfolgers Iwan zum Regenten des Reichs erklärten Herzog von Kurland und ließ ihn gefangen setzen, worauf die Prinzessin Anna, Iwans Mutter, die Regentschaft übernahm. M. wurde nun Premierminister und betrieb mit vielem Eifer das Bündnis mit Preußen. Als aber die Regentin mit Wien und Dresden in Verbindung trat, forderte er im Mai 1741 seinen Abschied. Kurz zuvor hatte ihn der Kurfürst von Sachsen als Reichsvicar in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben. Als er jedoch, nachdem er seinen Abschied erhalten, nach Königsberg abreisen wollte, wurde er auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, die sich im Dec. 1741 auf den Thron geschwungen hatte, verhaftet und zum Tode verurteilt, nachmals aber seiner Güter und Würden für verlustig erklärt und nach Belim in Sibirien verwiesen. Dort lebte er bis 1762, wo ihn Kaiser Peter III. zurückerrief. Katharina II. ernannte ihn noch 1762 zum Generaldirektor der Häfen am Baltischen Meere. M. starb 27. Okt. 1767 in Petersburg. Er schrieb: *«Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie»* (Ropenh. 1774). Vgl. Salem, *«Geschichte*

des Feldmarschalls Grafen M.» (Oldenb. 1803; neue Aufl. 1838); Hempel, *«Leben M.»* (Brem. 1742).

**Münz** (Don Fernando), Herzog von Nianjarez, s. unter Maria Christina.

**Münzingen**, Stadt im württemb. Donautreise auf der Alb, 19 km im NW. von Schelllingen, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts, hat ein Schloß (jetzt Fruchtspeicher), in welchem 1482 der Münzinger Vertrag geschlossen wurde, Weberei, Töpferei und Biegelei und zählt (1880) 1740 E. Im Mittelalter war M. häufig Residenz der Grafen von Württemberg.

**Munster** oder **Mounster** (irisch *Mown*), die südwestliche und größte Provinz Irlands, mit den höchsten Bergen, grenzt im N. an Connaught, von welchem sie zum Teil der Shannon und Dergsee trennt, im O. an Leitrim, im S. und W. an den Atlantischen Ocean. Die sehr zersplitterte Fjordküste bietet eine Menge tief eingeschnittener Baien, Buchten und Häfen dar, so im Westen die Galway- und Lisacorbai, den Mündungsbusen des Shannon, die Tralee- und Dinglebai, im Südwesten die Ballinskelligsbai, Kenmare-River, Bantry- und Dunmanusbai, im Süden die Long-Islandbai, die Häfen Kinsale, Cork und Youghal, die Dungarvanbai und am Südostende den Hafen von Waterford. Auch von zahlreichen Inseln, Klippen und Riffen ist die Küste begleitet, unter welchen die Araninseln vor der Galwaybai, Valentia südlich am Eingang der Dinglebai, mit dem westlichsten Hafen Europas, und die südllichsten von allen, Clear-Island, die bemerkenswertesten sind. M. ist zugleich der gebirgigste Teil Irlands und enthält dessen höchste Erhebungen. Im Norden erhebt sich das kleine Bergland von Clare mit dem 529 m hohen Slieve-Bernagh am Dergsee, im Südwesten das hochromantische Bergland von Kerry (s. d.) oder die irische Schweiz mit dem Carntual-Hill (1041 m), dem höchsten Berg Irlands. Das mit Kap Dunmore-Head, der westlichsten Spitze der Insel, endende Bergland der Halbinsel zwischen der Tralee- und Dinglebai, erreicht im Mount Brandon an der Küste die Höhe von 951 m. Die Berge von Cork dagegen bleiben unter 715 m zurück, während die von Waterford höher aufsteigen. Im Norden von Lismore erhebt sich hier der Knockmealdown 795 m und der Comeragh 791 m. In der Grafschaft Tipperary erreichen die Galtymore im Südwesten die Höhe von 947 m, der Slieanaman im Südosten von 720 m, und der Kepper in den Silver-Mine-Mountains im Nordwesten von 691 m. Zwischen diese Berg- und Hügelandschaften, in denen sich Steinkohlenlager, Blei, Kupfer und Eisen finden, bringt in schmalern oder breiteren Streifen, zum Teil bis an die Küste, die Tiefebene des Innern vor, die in Clare, Tipperary, Limerick und Cork ausgebreitete Flächen einnimmt und mit die reichsten Getreidefluren und Wiesengründe Irlands darbietet. Unter den Gewässern hind, außer dem Shannon mit dem Dergsee im Norden, bemerkenswert im Westen der Cashen, Mane und Laune, ein Abfluß des berühmten Sees von Killarney; im Süden der Bandon, der Lee, welcher bei Cork, und vor allen der Suir, welcher in den Waterfordhafen mündet. Die drei letztern, wie der Shannon, sind schiffbar. Außer ihnen fördern den Binnenverkehr die große Süd- und Westbahn, die von Dublin bis Tralee führt, sowie die Zweigbahnen nach Limerick und Ennis, nach Cork, Waterford u. a.

Den Seeverkehr begünstigen die zahlreichen Häfen, wie Waterford, Youghal, Cork, Kinsale, Ballymore, Tralee, Dingle, Valentia und Limerick. Von den 24554 sqm des Gesamtareals von M. kommt ein Drittel auf unproduktives Bergland, Moore und Seen. Die Provinz hatte 1841 eine Bevölkerung von 2396161 E., 1851 aber von 1857736 E., 1881 von 1323910 E. In keiner Provinz ist die landliche Bevölkerung ärmer; sie besteht hier meist aus Lohnarbeitern, die in Lehmhütten wohnen. Neben Ackerbau und Viehzucht ist die Fischerei wichtig; auch unterhält die Bevölkerung, namentlich die städtische, Manufakturen in Segeltuch, Leinwand, Tuch, Woll- und Baumwollzeugen, Leber, Papier, Leim und Glas. Auch wird Schlächtereier, Brauerei und Brennerie, Schiffbau, Reederei und Handel mit Getreide, Mehl, Fleisch u. betrieben. M. zerfällt in die sechs Grafschaften Clare, Cork, Kerry, Limerick, Tipperary und Waterford; dieselben scheiden mit den Städten zusammen 27 Abgeordnete in das Parlament.

[Pfarrkirche, s. Dom.]

**Münster**, sächsisch für Kathedrale und größere **Münster**, die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks sowie der preuß. Provinz Westfalen, der Sitz eines Bischofs und Domkapitels, des Oberpräsidiums, der königl. Regierung, des Generalkommandos des 7. Armeekorps, eines Land- und Amtsgerichts, des Oberpostamts und der Provinzialsteuerdirektion, an der Aa, welche nach einem Laufe von 35 km in die Ems fällt, Station der Linien Soest-Emden, M.-Emsbüchel und Hamburg-Köln der Preussischen Staatsbahnen. Die Stadt selbst, in einer durchaus ebenen Gegend gelegen, ist gleichwohl eine der schönsten Städte Westfalens, hat mit Einschluß der kleinen Vorstadt St. Mauritz zehn kath., eine prot. Kirche, sowie eine Synagoge, größtenteils gutgebaute Häuser, von denen die am Markte beiderseits mit Arkaden und hohen Giebeln geziert sind, breite Straßen und zählt (1800) 40434 meist kath. E. Von den Kirchen sind sehenswert: die Domkirche auf dem geräumigen, von ansehnlichen Gebäuden (Akademie, bischöfl. Hof, Museum, Ständehaus, Post, Regierung, Bank) umgebenen, von hochstämmigen Linden beschatteten Domhofe, 1168—90 und 1225—61 erbaut, im Innern von großartigen Verhältnissen, mit trefflichen Werken alter Skulptur und bunten Wandmalereien; ferner die im schönsten got. Stile gebaute Lambertikirche am Markte, deren Turm abgebrochen ist, die schöne, im got. Stile erbaute Liebfrauenkirche mit ihrem kolossalen, aus großen Quadern aufgeführten Turme, dessen oberes Geschoss mit den offenen Fenstern, Stabwerk und Fialen zu einer herrlich krönenden Galerie aufsteigt. Von den weltlichen Gebäuden zeichnet sich aus das Rathaus am Markte mit seinem stolzen got. Giebel. Der in demselben befindliche Saal, in welchem 24. Okt. 1648 der Westfälische Friede unterzeichnet wurde, ist noch unverändert erhalten und mit den Porträts der Gesandten geziert. Außerdem sind noch zu erwähnen: der alte Stadtkeller mit dem Museum des Kunstvereins; das neue, nach Pennsylvanischem System erbaute Zuchtthaus; der Bahnhof mit seinen Umgebungen; die Paläste der Freiherren von Romberg, des Grafen Droste und anderer Adligen. Die ehemaligen Festungswerke wurden schon im 18. Jahrh. in eine Lindenallee umgewandelt, und auf der ehemaligen Citadelle ward der fürstbischöfl.

Palast (das Schloß am Neuen Plage) mit schönen Gartenanlagen erbaut, ebenso wurden die Stadttore abgebrochen und in bepflanzte Plätze verwandelt. Man fertigt Leinwand, Baumwollzeuge und Leder; auch bestehen ansehnliche Brennereien und Brauereien. Bildwerke aus Baumberger Stein, Schnitzwerk, Glasgemälde werden weit hin verendet. Der Handel erstreckt sich auf Leinwand, Mehl, und andere Landesprodukte, insbesondere «Westfälische Schinken» und Bumperridel. Unter der großen Menge milder Stiftungen sind besonders das Clemenshospital mit den Barmherzigen Schwestern und das Krankenhaus der Franziskanerinnen auf St. Mauritz hervorzuheben. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die Akademie (bis 1818 Universität) mit zwei Fakultäten (einer katholisch-theologischen und einer philosophischen), 40 Lehrern und 400 Studierenden. Ferner besitzt M. ein Gymnasium, ein Realgymnasium, ein Priesterseminar, ein Seminar für Lehrerinnen u. s. w. Die Paulinische Bibliothek enthält gegen 50000 Bände. Zur Akademie gehören ein naturhist., und mineralog. Museum und ein botan. Garten. Von wissenschaftlichen Vereinen ist der für westfäl. Geschichte und Altertumskunde mit seinen Sammlungen von Altertümern, Münzen u. s. w. zu nennen.

M. kommt unter dem Namen Mimigardesvord schon zu Karls d. Gr. Zeiten vor, der 802 dem zum Bischof der Sachsen ernannten heil. Ludger diesen Ort zu seinem Wohnsitz anwies. Die erste Ansiedelung um das Kloster wurde 1115 befestigt, und die sich bildende Außenstadt erhielt nun vom Kloster (lat. monasterium) den Namen M. Die Stadt hatte unter Bischof Hermann II. (1174—1203) ihren jetzigen Umfang schon erreicht, erhielt um 1180 Stadtrechte und umgab sich mit Mauern, Türmen und Graben. Um die Mitte des 13. Jahrh. ging sie mit andern Städten Westfalens Schutzbündnisse ein und suchte sich für ihren blühenden Handel nach dem Norden zur Ostsee und weiter nach Dänemark Bahnen zu eröffnen, während sie den Bischöfen und dem Domkapitel gegenüber ihre städtischen Freiheiten erweiterte und Teilnahme an den gemeinen Landtagen (1309) errang. Seitdem begannen im Innern der Stadt die Kämpfe der mächtigen Gilden gegen die patricischen Erbmannsfamilien, bis in den demokratischen Stürmen (1447—57) die Gilde in der Gesetzgebung gleiche Berechtigung erhielt. Dem Aufschwunge, den die Wissenschaft und Schule durch den Domherrn Rudolf von Langen (gest. 1518) genommen, folgte die Erregung auf dem religiösen Gebiete, indem die Reformation seit 1532 auch hier unter Kämpfen Eingang fand, aber den Wiedertäufern alsbald weichen mußte. Das phantastische Reich des Neuen Sion unter König Johann von Leiden fiel jedoch bald unter den Trümmern der mit Hilfe des Reichs eroberten Stadt zusammen (1534—35), welche nach Niederwerfung des Aufstandes wieder rasch emporblühte. Nur der Übermut der Gilden und das Streben nach unmittelbarer Reichsfreiheit führte zu Streitigkeiten gegen die Machtstellung der Fürstbischöfe und endlich zu offenem Kampfe. Bischof Bernard von Galen eroberte die Stadt und unterwarf sie unter Vernichtung ihrer alten Rechte und Freiheiten unbedingt seiner Herrschaft (1661). Vgl. Erhard, «Geschichte M.s» (Münst. 1837); Geisberg, «Wertwürdigkeiten der Stadt M.» (7. Aufl., Münst. 1880); Keller, «Geschichte der Wiedertäufer» (Münst. 1880).

Das vormalige Hochstift Münster war das größte des Westfälischen Kreises und zählte auf 9900 qkm etwa 350000 E. Anfangs unter der Vogtei der Grafen von Zedlenburg, wurde es im 12. Jahrh. zum Reichsfürstentum erhoben. Auch erhielt der Bischof, der im Westfälischen Kreise erster kreisaußerschreibender Fürst und Direktor war, 1708 Sitz und Stimme im Reichsfürstentum, in den er aber nie eingeführt wurde. Seit 1719 waren die Erzbischöfe von Köln zugleich Bischöfe von M., das jedoch seine besondere Regierung behielt. Im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 wurde das Hochstift säkularisiert. Das Territorium wurde geteilt und als Entschädigung an Preußen, an den Herzog von Holstein-Oldenburg, den Herzog von Aremberg, das fürstl. und rheingräf. Haus Salm, den Herzog von Croÿ und den Herzog von Loos und Corswarem gegeben. Der dem letztern zugefallene Teil erhielt den Namen des Fürstentums Rheina-Wolbed. Preußen bildete aus seinem Anteile (3300 qkm mit 128000 E.) das Fürstentum Münster, welches im Tilsiter Frieden 1807 an Frankreich abgetreten und zu dem neugebildeten Herzogtum Berg geschlagen, 1810 aber zum größten Teile mit den an die Häuser Salm, Aremberg, Croÿ und Loos und Corswarem gefallenen Teilen des Hochstifts M. mit dem franz. Kaiserreiche vereinigt wurde. Infolge der Bestimmungen des Wiener Kongresses erhielt Preußen das Fürstentum M. zurück, mit Ausnahme von Kloppenburg und Becht, die wieder unter Oldenburg. Hoheit kamen, und zugleich die Souveränität über die ehemals münsterischen Landesteile der Häuser Salm, Croÿ und Loos und Corswarem. Hannover aber wurde Souverän über die münsterischen Besitzungen der mediatisierten Herzöge von Aremberg und über einen kleinen Teil der Loos- und Corswarem'schen Besitzungen. Seitdem bildet das Fürstentum M. den Hauptbestandteil des preuß. Regierungsbezirks Münster, der ein Areal von 7249 qkm mit (1880) 470644 meist kath. E. hat und in 11 Kreise (Stadt M., Münsterland [849 qkm mit 37572 E.], Warendorf, Bedum, Lüdinghausen, Roesfeld, Mäus, Steinfurt, Zedlenburg, Vorten und Heddinghausen) zerfällt.

Vgl. Brämann, «Altes und Neues aus dem Münsterland» (Paderb. 1863); Cornelius, «Geschichte des münsterischen Aufsturs» (2 Bde., Lpz. 1855—60); Lüding, «Geschichte des Stifts M. unter Christoph Bernhard von Galen» (Münst. 1865).

**Münster** (Moutier: Grandval), Flecken im Kanton Bern, s. unter Münsterthal.

**Münster** (Müstair), Dorf im Kanton Graubünden, s. unter Münsterthal.

**Münster**, Kantonshauptort im elsass-lothring. Kreise Colmar, Bezirk Oberelsaß, Landgerichtsbezirk Colmar, liegt 19 km westlich von Colmar an der Linie Colmar-M. der Elsaß-Lothringischen Eisenbahnen und an der Secht im sog. Münsterthale an der Vereinigung des Groß- und Kleintals und am Fuße des Müschbergs, zählt (1880) 5136 E., darunter 2606 Katholiken und 2500 Evangelische, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts, hat eine Realschule und große, 1776 gegründete Spinnereien und Webereien von Hartmann u. Sohn mit Arbeiterwohnungen, Fabrikschulen u. s. w. Bei M. (Monasterium Gregoriana Vallis) wurde um 684 von Schülern des heil. Gregor eine Benediktinerabtei gegründet, um welche sich bald eine

Stadt bildete. Seit 1235 war M. Reichsstadt, 1354 erhielt es die gleichen Privilegien wie Colmar.

Das Münster, oder Sankt Gregorithal ist eins der schönsten Thäler der Vogesen mit ausgedehnter Industrie; es hat zum Teil einen vollständig alpinen Charakter; aus demselben kommen die bekannten Münsterkäse, welche in den zahlreichen Mellerereien auf den Bergen bereitet werden. Von M. führt eine Kunstvoll 1842—69 gebaute Straße mit Tunnel über die Schlucht, einen 1150 m hohen Bergrücken, nach Gérardmer im franz. Depart. Vogesen. Vgl. Calmet, «Histoire de l'abbaye de M.» (Colm. 1882).

**Münster** (Sebastian), Theolog, Mathematiker und Geograph, geb. 1489 in Ingelheim, studierte in Heidelberg und Tübingen, wurde Franziskaner, trat dann der Reformation bei, lehrte hebr. Sprache und Theologie in Heidelberg, später in Basel auch Mathematik und starb 23. Mai 1552 in Basel. Er gab zuerst in Deutschland eine hebr. Bibel (2 Bde., Bas. 1534—35) heraus; sein Hauptwerk ist die «Cosmographia universa» (Bas. 1544; 24mal neu aufgelegt und oft übersezt; deutsch 1629), eine der ältesten Geographien. [burg.]

**Münster** (Reichsgraf zu), f. Münster-Leden.

**Münster am Stein**, Bad bei Kreuznach (s. d.).

**Münsterberg**, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Breslau, an der Odra, 66 km im SW. von Breslau, Station der Linie Breslau-Mittelwalde der Preussischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine evang. und drei kath. Kirchen, ein Kloster (Elisabethinerinnen) für Krankenpflege, eine Synagoge, ein evang. Schullehrerseminar (seit 1849), eine Präparandenanstalt, eine höhere Mädchenschule und (1880) 5980 meist kath. E., die Leinweberei, Gerberei und Töpferei, Getreide- und Obsthandel treiben und eine große Chamott- und Thonröhrenfabrik unterhalten. Die alte Kirche der Kreuzherren wird jetzt anderweitig benutzt, und von der 1468 zerstörten Burg ist noch eine Kapelle vorhanden. In der Nähe befindet sich ein kaltes Schwefelbad und ein Graphtlager, und 7 km im N. liegt das Pfarrdorf Heinrichau, mit 930 E. und einem ehemaligen, 1222 gegründeten Cistercienserkloster, welchem ein infulrierter Abt vorstand, jetzt Besingung der Großherzogin von Sachsen-Weimar.

Der Kreis Münsterberg zählt (1880) auf 343 qkm 33444 meist kath. E. Er bildete mit dem Kreis Frankenstein ehemals das niederschles. Fürstentum Münsterberg. Dieses fiel 1454 an die Krone Böhmen und wurde 1654 durch Kaiser Ferdinand III. an die fürstl. Familie Auersperg verliehen, welche es auch nach der preuß. Besitznahme Schlesiens behielt, indem Friedrich II. den Reichsfürsten Heinrich Johann von Auersperg 1750 mit M. förmlich belehnte. Doch schon dessen Sohn, Karl Joseph Anton, trat 1791 alle aus dieser Belehnung fließenden Rechte für 450000 fl. an die Krone Preußen ab, und König Friedrich Wilhelm II. überließ die freie Standesherrschaft M.-Frankenstein mit 9 Dörfern, einen Teil der fürstlich-münsterberg. Kammergüter, dem Grafen Schlabrendorf.

**Münstererfeld**, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Köln, Kreis Rheinbach, 13 km südlich von Guskirchen, an der Erft, hat eine Schlossruine, ein kath. Gymnasium und eine kath. Lehrerinnenbildungsanstalt und zählt (1880) 2335 meist kath. E., welche Streichgarn-

Maschinenspinnerei, Tuch-, Wollzeug- und Leinweberei, Färberei und Gerberei betreiben. In der Nähe sind Kalk- und Basaltsteinbrüche.

**Münsterläse**, f. unter Münster (im Elsass).

**Münster-Ledenburg** (Ernst Friedr. Herbert, Reichsgraf zu), hannov. Staatsmann, geb. zu Os-nabrück 1. März 1766, studierte in Göttingen, trat 1788 in den hannov. Civilstaatsdienst und wurde 1791 Hof- und Kanzleirat. Im J. 1793 begleitete er den nachmaligen Herzog von Süsser auf Reisen und hielt sich bis 1798 in Italien auf. Sodann trat er wieder in die hannov. Finanzkammer ein. Von 1801 bis 1804 war er als außerordentlicher Gesandter am russ. Hofe und hierauf vortragender Minister am Hofe zu London. Im Aug. 1814 wurde er zum Erblandmarschall in Hannover ernannt, und 1816 spielte er auf dem Wiener Kongreß eine hervorragende Rolle. Gleichzeitig erhielt er die Spezialvollmacht zur Führung der Vormundschaft des Herzogs Karl von Braunschweig. Als dieser, nachdem er die Regierung selbst übernommen, 1827 gegen die vormundschaftliche Verwaltung mit öffentlichen Anklagen auftrat, rechtfertigte M. sich und den König von England in der „Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen u. s. w.“ (Hannov. 1827). Bei den Bewegungen in Hannover Anfang 1831 sah sich M. wegen seiner nach und nach reaktionär gewordenen Verwaltung harten Angriffen ausgesetzt und erhielt 12. Febr. 1831 seine Entlassung als Minister für die hannov. Angelegenheiten am londoner Hofe. Er starb 20. Mai 1839.

**Münster-Ledenburg** (Georg Herbert, Graf zu, Freiherr von Grotthaus), deutscher Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 23. Dec. 1820 zu London, studierte in Bonn, Heidelberg und Göttingen, war als Erblandmarschall Mitglied der Ersten hannov. Kammer, 1856—64 außerordentlicher hannov. Gesandter in Petersburg und ist seit Nov. 1867 erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. In den J. 1867—70 vertrat er den Wahlkreis Goslar im Norddeutschen, 1871—78 im Deutschen Reichstage, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte, und ist seit 26. Juni 1873 Botschafter des Deutschen Reichs in London. Er verfaßte „Polit. Skizzen über die Lage Europas vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart, 1815—67. Nebst den Depeschen des Grafen G. F. H. zu Münster über den Wiener Kongreß“ (Epp. 1867), „Rein Anteil an den Ereignissen des J. 1866 in Hannover“ (Hannov. 1868), „Der Norddeutsche Bund und dessen Übergang zu einem Deutschen Reich“ (2. Aufl., Epp. 1868) und „Deutschlands Zukunft, das Deutsche Reich“ (Berl. 1870).

**Münstersche Ducht** oder Westfälische Tiefsebene, f. unter Westfalen (Provinz).

**Münsterscher Friede**, s. unter Westfälischer Friede.

**Münsterthal** heißt das obere Thal der Birs (f. d.) im Jura des Schweiz. Kantons Bern. Das Thal ist 23 km lang, an der Sohle nirgends über 1 km breit und zerfällt in zwei Stufen. Die obere derselben mit den Dörfern Lavannes (761 m), Court (671 m) u. s. w. ist ein von W. nach O. gerichtetes Längsthal mit teilweise fumpfiger Sohle, links und rechts von den bewaldeten Bergflanken des Moron (1840 m) und des Montoy (f. d.) eingeschlossen; die untere, welche 1 km unterhalb Court mit dem Felscirtus der Roches de Court beginnt, erstreckt sich als Quertal nördlich bis Courrendlin

(441 m), wo die Birs aus der Felsenge Bal des Roches in den weiten Thaltessel von Delémont hinaustritt. In dem größten Kessel dieser Stufe, der durch die Einmündung der Seitenthäler Grandval (rechts) und Petit Val (links) gebildet wird, liegt 534 m über dem Meere, 10 km südlich von Delémont am linken Ufer der Birs der Fleden Münster oder Moutier-Grandval, nach dem das Thal und der Bezirk benannt sind. Derselbe besitz ein großes Schloß, eine alte reform. und eine neue kath. Kirche, zwei Banken, eine Glashütte und mehrere Fabriken und zählt (1880) 2133 meist reform. E. Der Ort ist aus der alten Benediktinerabtei Münster entstanden, die schon im 7. Jahrh. durch St. Germinus gestiftet worden sein soll, und stand später unter den Fürstbischöfen von Basel, bis das sog. Bistum 1793 an Frankreich und 1815 an Bern fiel, mit dem das M. schon seit 1529 verbündet war. Der Bezirk Münster umfaßt das M. und mehrere anstoßende Teile des Jura und zählt auf 283 qkm 14 789 E., worunter 9228 Reformierte und 5221 Katholiken, 63 Proz. der Bevölkerung sprechen französisch, 37 Proz. deutsch und die größern Ortschaften haben sowohl deutsche, wie franz. Namen. Die Haupterwerbsquellen sind die Alpenwirtschaft, die vorzüglichen Käse (Vellelay) liefert, der Holzhandel, die Ausbeutung der Kalksteinbrüche, die Glasfabrikation, die Eisenverarbeitung, die Uhren- und die Seidenindustrie. Vgl. Schärer, „Der bernische Jura“ (Biel 1876).

**Münsterthal**, roman. Val Müstair, ital. Val Monastero, Thal und Bezirk im Schweiz. Kanton Graubünden. Das Thal liegt im äußersten Südosten der Schweiz, südlich vom Unterengadin und erstreckt sich 16 km lang, an der Sohle  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{4}$  km breit, vom Fuß des Ofenpasses (f. d.) zuerst südöstlich, dann nordöstlich bis zur Schweizergrenze, wo sein Fluß, der Rom oder Ram, auf Tiroler Gebiet übertritt, um nach 26 km langem Lauf bei Glurns in die Etsch zu münden. Auf drei Seiten von 2—3000 m hohen Dolomit- und Schiefergebirgen der Südrhätischen Alpen (f. Alpen 10) umschlossen, ist es ein anmutiges, etwas einförmiges Hochthal mit Lärchen- und Kiefernwaldungen, ausgedehnten Alpweiden und spärlichem Ackerland. Die größtenteils Ortschaften sind Sta. Maria (1388 m) und Münster, roman. Müstair (1248 m), nach dessen angeblich von Karl d. Gr. gestifteten Benediktinerinnenkloster das Thal benannt ist. Mit dem Engadin und Tirol ist das Thal durch die Ofenpaßstraße verbunden. Von Sta. Maria fährt südlich ein früher wichtiger Saumweg in sieben Stunden über das Wormserjoch (Umbrail, 2512 m) zur Stelviostraße (Stifflerjoch). Der Bezirk M., der außer dem M. und seinen wenigen Seitenthälchen nur das im Gebiet des Spöl (f. Livigno) gelegene Weibethal der Münsteralpen (Val da Fraele) umfaßt, zählt (1880) auf 193 qkm in 6 Gemeinden 1449 E. (756 Reformierte, 693 Katholiken) meist roman. Zunge, deren Haupterwerbsquelle die Alpenwirtschaft ist. Im Mittelalter gehörte das M. größtenteils den Bischöfen von Chur, aus deren Gebiet sich Ende des 14. Jahrh. der Gotteshausbund bildete; gleichzeitig stand es aber auch unter der Herrschaft Österreichs, von der es sich erst 1733 vollständig lösmachte. Vgl. Jossa, „Das bündnerische M.“ (Chur 1864).

**Muntaner** (En Ramon), einer der trefflichsten Chronisten des roman. Mittelalters, wurde 1265 zu Beralaba, einem Fleden in Catalonien, geboren.

Als 1286 bei Gelegenheit des franz. Einfalls in Catalonien Beralaba in Flammen aufging und er alle seine Habe verlor, verließ er den heimischen Boden und führte nun 30 Jahre hindurch ein unstetes abenteuerliches Leben, bis er sich endlich in Valencia niederließ. Im J. 1325 begann er seine Geschichte der Großthaten der Fürsten des aragonischen Hauses von Jayme dem Eroberer bis zur Krönung des Königs Alfons IV. von Aragon, der er selbst noch als Abgeordneter von Valencia beizohnte. Die ältesten Ausgaben des catalonischen Originals sind die von Valencia (1558) und Barcelona (1562), beide große Seltenheiten. Nach diesen Ausgaben hat Lang einen sehr guten Abdruck des Originals veranstaltet (Stuttg. 1844), nachdem er zuvor eine deutsche Übersetzung (2 Bde., Lpz. 1842) herausgegeben hatte; eine neue Ausgabe mit franz. Übersetzung veröffentlichte Buchon in seinem „*Panthéon littéraire*“ (Par. 1875).

**Münter** (Walthasar), Kanzelredner und geistlicher Lieberdichter, geb. zu Lübeck 24. März 1735, studierte Theologie in Jena und wurde hier 1757 Privatdocent. Im J. 1760 kam er als Prediger nach Gotha, 1763 als Superintendent nach Lonna und 1765 als Hauptprediger an die deutsche Petriergemeinde nach Kopenhagen, wo er 5. Okt. 1793 starb. Unter den zahlreichen Predigtsammlungen, die er herausgab, zeichnen sich die Vorträge über die Neben Jesu nach den vier Evangelisten aus. Seine geistlichen Lieder (zwei Sammlungen, 1773 und 1774) ragen unter denen der Gellert-Cramerschen Schule hervor, deren Schwächen sie teilen. Im J. 1772 wurde ihm die traurige Pflicht, den unglücklichen Grafen Struensee (s. d.) zum Tode auf dem Blutgerüst vorzubereiten, dessen „*Bekehrungsgeschichte*“ (Kopenh. 1772) er herausgab, die ihn berühmter machte als alle seine übrigen Schriften. Seine Tochter war die als Schriftstellerin bekannte Friederike Sophie Christiane Brun (s. d.).

**Münter** (Friedr. Christian Karl Heinr.), Sohn des vorigen, Bischof von Seeland, geb. 14. Okt. 1761 zu Gotha, studierte in Kopenhagen, ging 1781 nach Göttingen, darauf mehrere Jahre nach Italien, und wurde 1788 außerord., 1790 ord. Professor der Theologie zu Kopenhagen, 1808 Bischof von Seeland. Er starb 9. April 1830. Von seinen Schriften sind zu nennen: „*Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens*“ (2 Tle., Kopenh. 1792—96), „*Dänische Reformationsgeschichte*“ (2 Tle., Kopenh. 1802), „*Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen*“ (3 Bde., Lpz. 1823—34).

**Muntke** (Ludwig), Landschaftsmaler, geb. zu Nardö bei Bergen in Norwegen 11. März 1841, besuchte die hüsseldorfer Akademie. M. behandelt seinen Gegenstand als Realist und sucht durch scharfe Charakteristik der Formen, Farben und Lichter zu wirken. Vortrefflich gelingen ihm düstere Winterlandschaften, Waldpartien bei herbstlicher Beleuchtung, Strandgegenden, welche er mit ausdrucksvoller Staffage zu beleben versteht.

**Muntjac** (Cervus muntjac), ein rehbockgroßer Hirsch der großen Sundainseln, dessen Geweih sich dadurch auszeichnet, daß sein knöcherner Teil (der sog. Rosenstock, der beim Wechsel nicht abgeworfen wird) sehr lang ist.

**Muntzschatt**, s. Munibium.

**Muntzmetall**, eine nach dem Erfinder Muntz benannte, in England und Nordamerika vielfach zu Schiffsbolzen, Schiffsbefschlägen u. s. w. verwen-

dete, schmelzbare messingähnliche Legierung, deren Mischungsverhältnis von 60 Gewichtsteilen Zink und 63 Teilen Kupfer bis zu 39 Teilen Zink und 50 Teilen Kupfer variiert.

**Munzchia** hieß auf der attischen Halbinsel Peiraieus eine Burghöhe samt dem darunter liegenden runden und sehr sichern Hafenboden, welches ausschließlich für die Kriegsflotte bestimmt war.

**Münzbuchstaben**, s. unter Münze und Münzwesen.

**Münze** oder Münze, Pflanze, s. Mentha.

**Münze** und **Münzwesen**. Münze ist das in bestimmte Gewichtsküde geteilte und mit einem Gepräge versehene Metallgeld. (S. Gelb.) Die Erfindung der Münze wird dem König Pheidon von Argos zugeschrieben, welcher im 8. Jahrh. v. Chr. regierte. Schon die Münzen des Altertums zeigen größtenteils die für ihren Zweck geeignetste Gestalt, die der Scheibe; abweichende Formen, z. B. viereckige, sechseckige und achteckige Platten, sowie kugelförmige Klumpen sind selten angewendet worden und haben nirgends Weisfall gefunden. Ursprünglich erhielten die Münzen nur auf einer Seite ein Gepräge; erst später stempelte man beide Flächen. Den Zusammenhang der Münze mit dem Gewicht deuten die Namen der bekanntesten ältesten Münzen und vieler neuern an, z. B. die griechische alte und jetzige Drachme; Pfund, Livre und Lira (das Pfund Sterling in England, die früheren Livres in Frankreich, die verschiedenen früheren Lire und die heutige Lira in Italien); die Mark in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Holstein, Dänemark u. Die kleinern Silbermünzen wurden im Mittelalter in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England bei größern Zahlungen der Bequemlichkeit wegen noch gewogen, und so rechnete man namentlich Pfunde verschiedener Sorten Denare oder Pfennige. (Hierzu eine Tafel: Münzen.)

Anfänglich stand die Anfertigung der Münzen einem jeden frei. Die beträchtlichen Ausmünzungen mancher Privaten aber, sowie das Bedürfnis der Gleichförmigkeit der umlaufenden Sorten und einer vertrauenswürdigen Prägung waren der Anlaß, daß bald fast überall die Staatsregierungen das ausschließliche Münzrecht (Münzregal) sich zu eigeneten. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Gold- und Silbermünzung kein Vorrecht der Regierung, wohl aber die Prägung der Münzen aus unedelm Metall. Im Mittelalter, das trotz der Vorrechte der Regierungen im Münzwesen weit größere Mißbräuche aufweist, als die freien Münzer des Altertums je gewagt haben würden, erwarben sich auch die mächtig gewordene geistliche und militärische Aristokratie, sowie die Gilden und nachmals die Städte das Münzrecht, verloren daselbe aber allmählich wieder mit der größern Stärkung der monarchischen Gewalt.

Außerlich hat man bei der Münze die Vorderseite oder den Avers (s. d.) und die Rehrseite oder den Revers (s. d.) zu unterscheiden. Die Charaktere der Münzen werden am zweckmäßigsten erhoben dargestellt, doch nicht in zu hohem Grade, um das schnelle Abschleifen im Umlaufe zu verhindern; die unschönen vertieften Gepräge kommen selten vor und sind nur auf dem Rande der Münze zweckmäßig. Gold- und Silbermünzen werden nicht aus unvermishtem Metall geprägt, sondern unter Zusatz eines geringern, jetzt immer des Kupfers, um die Mischung härter zu machen und der Abnutzung







1. Älteste griechische Silbermünze, geprägt auf der Insel Ägina. 2. Lydische Goldmünze, unter Krösus (4 Drachmenstück). 3. Griechische Silbermünze von Pheneos in Arkadien aus der Blütezeit der griechischer (10 Drachmenstück). 4. Jüdischer Sekel, wahrscheinlich 143–136 v. Chr. unter Simon Makkabäus geprägt. (Denar) aus der Zeit der Republik (Familie Sempronius); 10. desgleichen 101 v. Chr. geprägt (Familie Aquila) geprägt 87 n. Chr. 13. Römische Goldmünze, unter Kaiser Trajan geprägt 98–117 n. Chr.



1. geprägt 560–546 v. Chr. 2. Griechische Silbermünze von Gnossoi. 3. Athenische Silbermünze, Tetradrachme  
4. Perikles-Alexander. 5. Syrakusanische Silbermünze, etwa 400–370 v. Chr. geprägt, Dekadrachme  
6. Ältestes gegossenes römisches As, sogenanntes Schwergeld, um 350 v. Chr. geprägt. 7. Römische Silbermünze  
8. 9. Römische Goldmünze, geprägt unter dem Kaiser Caligula 40 n. Chr. 10. Römische Kupfermünze, unter  
11. Restitutionsmünze. 12. Merovingische Silbermünze, geprägt zu St.-Jean de Morienne in Savoyen. 13. Silber-  
14. 1106. 15. Bracteate (Hohl Münze) von der Abtei Quedlinburg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. 16. Bracteate,  
17. 1171–1200. 18. Bischöflich Meißnische Bracteate aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. 19. Goldgulden, geprägt  
20. 13–91. 21. Prager Groschen, geprägt unter Kaiser Karl IV. 1346–78. 22. Groschen (sogenannte Tournose),  
23. geprägt unter Kaiser Sigismund 1411–37. 24. Älteste thalerförmige Münze (Guldengroschen), geprägt von dem  
25. von Österreich in Tirol.



weniger auszufehen, zugleich auch, was die kleinern Silbermünzen betrifft, um diesen eine für den Umlauf genügende Größe oder Stärke zu geben. Das Gewicht einer Münze heißt auch ihr Schrot (Bruttogewicht), diejenige Gewichtsmenge, welche sie an edelm Metall enthält, ihr Feingewicht oder Korn; das Verhältnis des Feingewichts zum Schrot heißt Feingehalt oder Feingehalt (beim Golde früher auch wohl Karatigkeit, beim Silber Vögtigkeit, von der Einteilung der Mark in Karat und Lot). Dieses Verhältnis wird jezt allgemein in Tausendteilen (milliemes, thousands) ausgedrückt (die deutschen Gold- und Silbermünzen sind  $\frac{1000}{1000}$  fein), anders noch in England. In Deutschland gab man vor Einführung des gegenwärtigen Münzfußes die Feinheit der Goldmünzen in Karat ( $\frac{1}{2}$ ), die der Silbermünzen in Lot ( $\frac{1}{4}$ ) an. Die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert ist der Münzfuß (s. d.).

Mit Recht stellt man an ein geordnetes Münzwesen die Forderung, daß alle Münzstücke die vorgeschriebene Feinheit und das festgesetzte Gewicht wirklich besitzen, mit andern Worten, daß jedes Stück vollhaltig und vollständig sei; bei den wertvollern Stücken überzeugt man sich in den Münzstätten vom richtigen Gewicht durch genaues Nachwägen der einzelnen ausgetüdelten Platten vor der Prägung, das sog. Justieren; ist das Stück zu leicht, so wird es ausgeschossen und wieder eingeschmolzen, ist es zu schwer, so wird es durch Abfeilen oder Abschaben auf das richtige Gewicht gebracht. Das Justieren ist das kostspieligste aller Geschäfte im Münzwesen. Jene vollkommene Genauigkeit kann indes nur sehr annähernd erreicht werden, und fast überall ist daher eine kleine Abweichung der Münzen von ihrem streng gesetzlichen Gehalt und Gewicht durch die Münzvorchriften gestattet; diese erlaubte Fehlergrenze heißt das Remedium oder die Toleranz. Der Unterschied zwischen dem Marktpreise des in der Münze enthaltenen Goldes oder Silbers und demjenigen Werte, zu welchem der Staat sie ausgibt und annimmt, heißt der Schlageschlag oder Prägeschlag und deckt soweit als thunlich die Kosten der Ausmünzung, die Fabrikationskosten der Münze. Die streng nach dem Hauptmünzfuß einer Silberwährung geprägten Stücke heißen Courantmünzen, die auf einem etwas geringern Fuß gemünzten kleinen Sorten Scheidemünzen; wo Goldwährung herrscht (wie jezt in Deutschland, dann in England, den Vereinigten Staaten von Amerika u. s. w.), gehören alle Silbermünzen zur Scheidemünze und natürlich überall alle Münzen aus unedelm Metall. Immer bildet nur entweder das Gold oder das Silber das eigentliche Geld eines Volks, so auch die Goldmünze oder die Silbermünze seine eigentliche Münzart, und danach ist es zu verstehen, wenn man sagt, ein Land habe Goldwährung oder Silberwährung. Da ein Pfund Gold in Silbergeld bezahlt ebenso einen veränderlichen Preis hat wie ein Pfund jeder andern Ware, so ist praktisch und auf die Dauer ein festes Verhältnis zwischen dem Werte beider Metalle nicht aufzustellen. Demnach wird dort, wo die Hauptmasse des Cirkulationsmittels aus Silber besteht (in Ländern mit Silberwährung), die Goldmünze unvermeidlich einen veränderlichen Wert (Kurs) haben, und alle entgegenstehenden Verordnungen

helfen nichts. In Ländern mit Goldwährung wird Silbergeld zu einem etwas über seinem Metallwert stehenden Nennwert ausgeprägt, tritt nur für kleine Zahlungen in den Verkehr und spielt somit die Rolle der Scheidemünze. Wo man Goldwährung und Silberwährung nebeneinander hat (Alternativwährung, Bimetallismus, s. d., Doppelwährung, s. d.), wo man mithin in Goldmünzen oder in Silbercourantmünzen alle Geldverpflichtungen lösen darf, wird die eine oder die andere beider Valuten die vorherrschende werden, wie neuerdings in Frankreich die Goldwährung.

Rechnungsmünzen, fingierte Münzen oder Ideal Münzen nennt man diejenigen Geldrechnungseinheiten oder Rechnungsstufen, welche nicht wirklich ausgeprägt, nicht durch Münzen vertreten sind, wie z. B. die frühere hamburger Bankmark. Handelsmünzen oder Fabrikationsmünzen heißen diejenigen Stücke, welche nicht sowohl behufs des Umlaufs im Inlande als vielmehr für den Bedarf des auswärtigen Handels im Interesse der Kaufleute und auf deren Bestellung geprägt werden. Die wichtigste dieser Handelsmünzen ist der holländ. Dukat, welcher für jenen Zweck gemünzt wird, während das Landesgold der Niederlande in dem einfachen und doppelten Wilhelmdor besteht, die einem andern Münzfuß angehören; eine zweite, ebenfalls sehr bedeutame bloße Handelsmünze ist der Maria-Theresienthaler (s. d.). Die meisten Staaten liefern dem Einbringer ungemünzten Goldes und Silbers (in beliebiger Form und gewisser Minimalfeinheit) die dieselbe Menge des gleichen edeln Metalls enthaltenden fertigen Münzen in den von ihm gewünschten inländischen Courantstücken, doch unter Abzug der Kosten für Schmelzung und Affinierung, sowie zumeist der gesetzlich festgestellten Münzungskosten (des Schlageschlags); natürlich aber geschieht dies bezüglich des Silbers nicht in den Staaten, in welchen dasselbe bloß ein Material für Scheidemünzen ist.

Die Technik des Münzens (Münzkunst) umfaßt folgende Operationen: 1) das Probieren; 2) das Schmelzen und Gießen; 3) das Strecken, Glätten und Plattenschnitten; 4) das Justieren oder Abjustieren; 5) das Händeln; 6) das Sieben oder Beizen; 7) das Prägen und die Stempelfabrikation. Das Probieren hängt mit der eigentlichen Ausmünzung nicht direkt zusammen, muß derselben aber stets vorhergehen und bezweckt die Prüfung derjenigen Metalle, die zur Fabrikation von Münzen verwendet werden. Zur Ermittlung des Gehalts der Metalle gibt es eine ganze Reihe verschiedener Methoden, die teils der metallurgischen Probiertkunst (s. d.) oder Dolimasse, teils der analytischen Chemie angehören. Das zu Goldmünzen zu verarbeitende Edelmetall besteht entweder aus alten Münzen oder aus Barren, sobald der Feingehalt sehr verschieden sein kann und daher vor der Verarbeitung genau festgestellt werden muß. Zu diesem Zweck wird das Metall in Graphitiegeln eingeschmolzen, gut durchgerührt und eine Schöpfprobe von demselben genommen, welche alsdann probiert wird. Nachdem der Feingehalt des Metalls festgestellt ist, wird die entsprechende Menge Kupfer zugelegt, damit die gesetzlich vorgeschriebene Zusammenziehung des Münzmetalls erreicht wird. Edelmetall und Kupfer zusammen, das Schmelzgut genannt, werden in Graphitiegeln in gewöhnlichen, aus Chamottesteinen

gemauerten Schmelzöfen (Zug- oder Windöfen) geschmolzen und hierauf in Gießformen (Gießfläcken), wie Fig. 8 der Tafel Münzwesen eine solche zeigt, zu sog. Zainen ausgegossen. Die Form besteht aus zwei starken Gußeisenstücken, die am untern Ende durch ein Scharnier verbunden und durch einen Hebel gegeneinander gepreßt werden können. In das eine Gußstück ist eine Nut eingehobelt, die der Breite und Stärke des herzustellen den Zains entspricht. Die Zaine sind stets etwas dicker, als die aus ihnen anzufertigenden Münzplatten werden sollen, und müssen auf einem Walzwerk gestreckt, ausgewalzt werden.

Ein solches Zainwalzwerk zeigt Fig. 3 u. 4 der Tafel. Die Zaine passieren dasselbe zweimal, worauf sie ausgeglüht werden müssen, da das Metall durch den starken Druck der Walzen spröde wird. Hierauf folgt wieder ein nochmaliges Strecken auf dem Walzwerk, nochmaliges Ausglühen und endlich das Justierwalzen, wobei die Stellung der Walzen derart fixiert wird, daß die fertigen Zaine genau die erforderliche Dike, also die aus denselben herzustellenden Münzplatten das vorgeschriebene Gewicht erhalten. Aus den ausgewalzten Zainen werden auf Zugschneitten (s. Zeichnung) die Münzplatten angefertigt. Wenn nun auch bei dem Strecken der Zaine und dem Ausstoßen der Platten mit der größten Sorgfalt verfahren wird, so sind doch Differenzen der Lettern in Größe und Gewicht unvermeidlich. Es folgt daher zur Berichtigung des Gewichts das Justieren. Früher wurden die Münzplatten von Hand justiert, indem sie einzeln gewogen, die zu leichten ausgemerzt und die zu schweren abgefeilt oder abgeschabt wurden, bis sie das richtige Gewicht erlangt hatten. Gegenwärtig besteht beim Justieren die Handarbeit nur noch in einer Kontrolle der Maschinenarbeit. Zum mechanischen Justieren dienen Sortier- und Schabemaschinen, von denen die erstern die Münzplatten in leichte, normale und schwere sondern, letztere das Gewicht der schweren Platten durch Abschaben berichtigen.

Fig. 7 der Tafel zeigt die für erstern Zweck vielfach angewendete Justierwage von Paul Dunge in Hamburg. Die Wage wird von einem kleinen Motor angetrieben. Auf der einen Wagschale derselben befindet sich das gefällig zulässige Minimalgewicht; der andern Wagschale werden die Münzplatten selbstthätig zugeführt, um je nach ihrem Gewicht verschieden hoch gehoben und in einen der drei vorhandenen Kanäle geworfen zu werden, so daß die Münzplatten jeder Gattung (leichte, normale oder schwere) für sich zusammen kommen. Mit Hilfe derartiger Maschinen werden auch die bei der Reichsbank eingehenden Goldmünzen auf ihr Gewicht geprüft, da die Reichsbank nur vollwichtige Münzen ausgibt. Die Schabemaschinen, auch speziell Justiermaschinen genannt, arbeiten ebenfalls selbstthätig. Eine solche Maschine vermag pro Minute 60–70 Platten zu justieren, doch müssen dieselben alsdann nochmals auf der Justierwage kontrolliert werden. Da bei den Justierarbeiten trotz aller Voricht Metallpartikel zu Boden fallen, wird der Staub in den Justierräumen allabendlich vom Fußboden zusammengekehrt, aufgehoben und vierteljährlich mit Zusatz eines Flußmittels zusammengeschmolzen, durch welche Operation in großen Münzwerkstätten eine ziemlich bedeutende Menge Edelmetall wiedergewonnen wird.

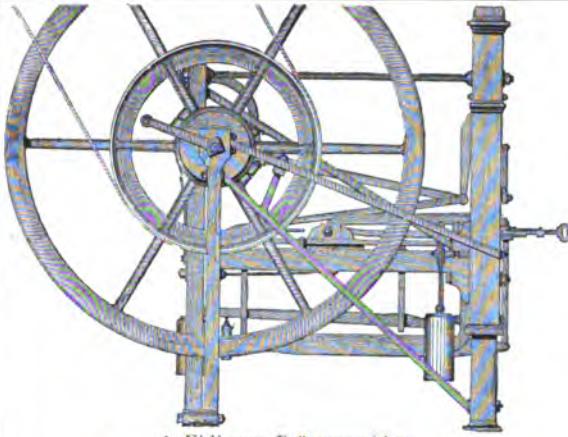
Eine wichtige Operation ist auch die Herstellung des erhabenen Randes, welcher nicht nur das Gepräge auf den Flächen der Münze vor Abnutzung schützt, sondern auch, da er mit Verzierungen (Arabesken, Sternen, Punkten, Kerben) oder einer passenden Inschrift versehen ist, jede betrügerische Wertverringerung durch Vefällen oder Beschneiden verhindert. Während die erhöhte Schrift auf den Münzen durch die nachstehend beschriebene Prägung hergestellt wird, erfolgt das Rändeln und die Hervorbringung der vertieften Randchrift auf Kräusel- oder Rändelmaschinen, auch Mollettiermaschinen genannt. Eine solche Maschine ist in Fig. 5 u. 6 dargestellt. Die Hauptteile dieser sowie aller Rändelmaschinen sind gehärtete stählerne Baden, auf denen das Muster angebracht ist, welches der Rand der Münze erhalten soll. Durch die Behandlung beim Justieren und Rändeln sind die Münzplatten meist unansehnlich geworden und es ist daher eine Reinigung derselben erforderlich, zu welchem Zweck das Sieben oder Seizen vorgenommen wird, dem gewöhnlich ein vorsichtiges Glähen vorausgeht. Die hierbei angewendeten Methoden sind je nach dem Metall der Münzplatten und nach dem lokalen Gebrauch verschieden.

Es folgt nun die Schlußarbeit der Ausmünzung, das Prägen, zugleich die wichtigste Arbeit, da einerseits durch das Gepräge überhaupt der Münze erst der amtliche Charakter eines Geldstücks verliehen wird und andererseits durch ein gutes vollendetes Gepräge die Dauerhaftigkeit derselben bedeutend erhöht wird. Die gute Ausführung des Gepräges hängt wesentlich von dem verwendeten Prägestempel ab. Der sog. Originalstempel wird vom Stempelschneider angefertigt; mit diesem werden die eigentlichen Prägestempel und die Matrizen hergestellt. Das Prägen der Münzplatten geschieht in der Weise, daß man sie auf die vertieft gravierte Fläche des Unterstempels (Matrize) legt und den Oberstempel (Prägestempel) mit großer Gewalt aufpreßt. Die mechanische Vorrichtung, in welcher die Prägestempel angebracht sind, heißt Präge- oder Münzmaschine. Früher bestand dieselbe aus einem Stoß- oder Druckwerk mit Schraube und Balancier; neuerlich wendet man meist Ratschebelpressen an. Die leistungsfähigste Maschine dieser Art ist die in Fig. 1 u. 2 der Tafel dargestellte Uhlhornsche Prägemaschine, die von großen Münzen 30–36, von mittlern 40–50, von kleinen 60–75 Stück in der Minute prägt. Den Istbestand, daß die zwischen zwei Stempeln freiliegende Platte nicht genau ihre runde Gestalt behält, verhindert man durch das Ringprägen (Prägen im Ring), wobei der Unterstempel von einem stählernen Ring umgeben ist, so daß er diesen ausfüllt. Vor und bei dem Prägen steht der obere Rand des Ringes um die Dike der Münzplatte höher als die gravierte Fläche des Unterstempels; sobald aber nach dem Stoß der Oberstempel wieder hinaufgeht, bewirkt die Schraube durch den mit ihr verbundenen Mechanismus eine Hebung des Unterstempels oder eine Senkung des Ringes in der Weise, daß hierdurch die Münze aus dem Ring in die Höhe gestoßen, bloßgelegt und beiseite geschoben werden kann. Vgl. Schlöffer, «Die Münztechnik» (Sannow. 1881).

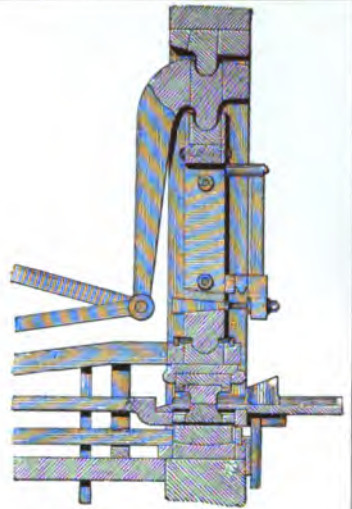
Die nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht der hauptsächlichsten Geldeinheiten, verglichen mit denjenigen des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, der Scandinav. und der Latein. Münzconvention.



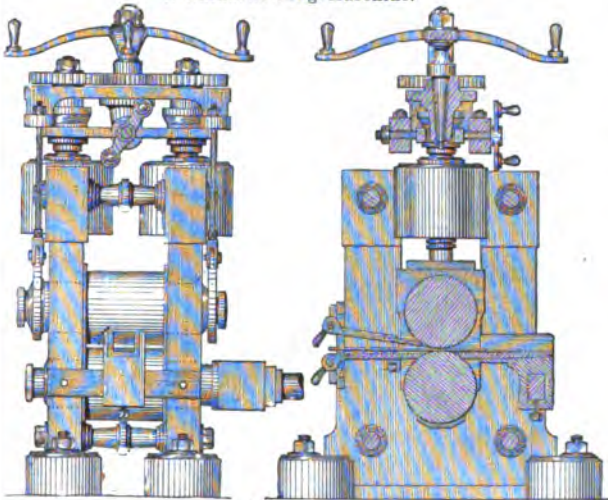
# MÜNZWESEN.



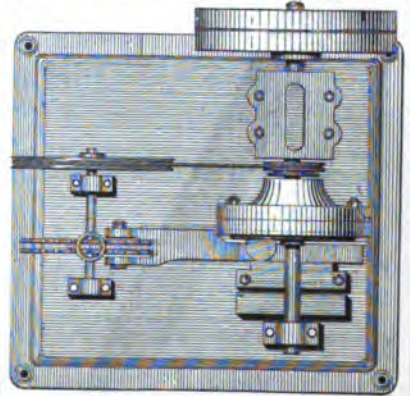
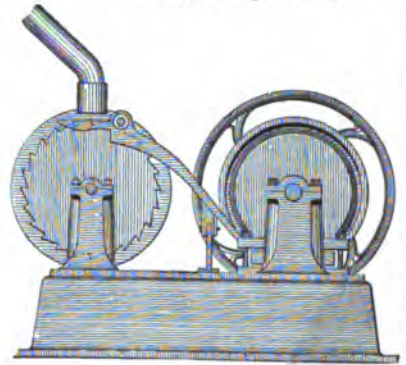
1. Uhlhorns Prägemaschine.



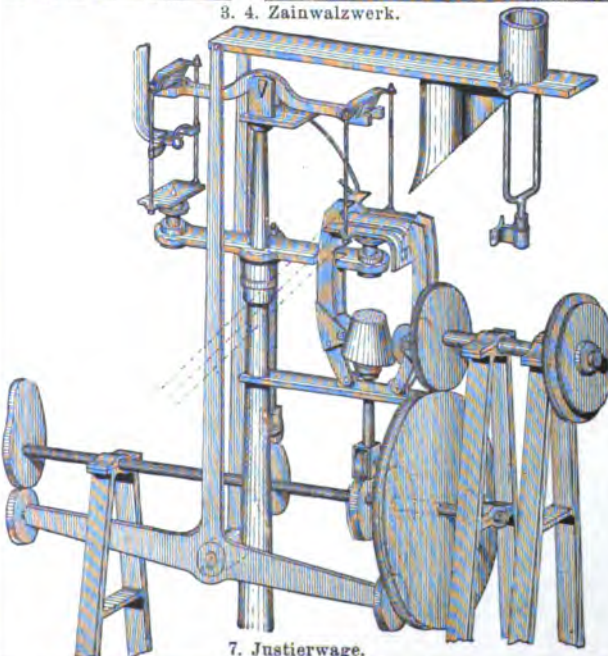
2. Uhlhorns Prägemaschine.



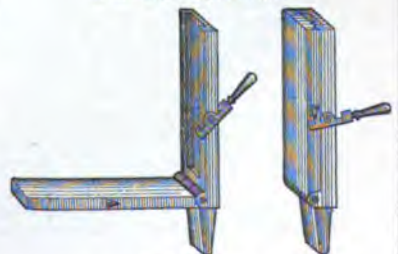
3. 4. Zainwalzwerk.



5. 6. Rändelmaschine.



7. Justierwage.



8. Gießform.



Die hauptsächlichsten Geldeinheiten, verglichen mit denjenigen des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, sowie derandinavischen und der lateinischen Münzconvention (s. S.).

G. = Gold, S. = Silber. — 1000 g Feingold = (in Goldcourant) 2790 Mark = 1377½ Gulden öherr. W. (zu 2½ Franken) = 3444½ Franken = 3400 Randinab. Kronen. — 1000 g Feinsilber = 152 Mark Goldcourant (Marktpreis: 1:18,355) = 90 Gulden öherr. W. Silbercourant oder Papier (1:18,309) = 222½ Franken Silbercourant (1:15½) = 135½ Randinab. Kronen Goldcourant (1:18,355).

Staaten	Geldeinheit	Geächtetes Feingewicht in g	Mark Gold	Gulden öherr. W.	Stan- dinab. Kronen Gold	Franken
<b>I. Europa.</b>						
Belgien.....	Wie Frankreich.					
Dänemark.....	G. Krone (Kr.) zu 100 Ore ....	0,4033 G.	1,1250	0,5556 G.	1,0000	1,3889 G.
Deutsches Reich ..	G. Mark (M) zu 100 Pfennig (pf)	0,2534 G.	1,0000	0,4333 G.	0,3889	1,3444 G.
	S. Mark, 100 Pfennig = 1/2 Thaler	5,5556 S.	0,3444	0,5000 S.	0,7500	1,3444 S.
Frankreich.....	G. Franc (Frant. Fr.) 100 Centimes	0,2903 G.	0,3100	0,4000 G.	0,7200	1,0000 G.
	S. Franc = 1/5 des 5-Fr.-Stücks	4,5000 S.	0,0810	0,4000 S.	0,6000	1,0000 S.
Griechenland.....	G. Drachme (Drachme), 100 Lepta	= 1 Franc;				
	S. Drachme zu 100 Lepta .....	= 1 Franc.				
Großbritannien ..	G. Pound (£) von 20 Shillings					
	(s., sh.) zu 12 Pence (d.) Ster- ling (Pfund von 12 Schilling zu 12 Pfennig) .....	7,3324 G.	20,4395	10,0000 G.	18,1595	25,2315 G.
Italien.....	G. Lira (L., £) zu 100 Centesimi	= 1 Franc;				
	S. Lira zu 100 Centesimi .....	= 1 Franc.				
Niederlande.....	G. Gulden (f) zu 100 Centz ..	0,6018 G.	1,0874	0,3333 G.	1,4999	2,0633 G.
	S. Gulden zu 100 Centz.....	9,4500 S.	1,4364	0,8500 S.	1,3708	2,1000 S.
Norwegen.....	Wie Dänemark.					
Österreich-Ungarn	G. Gulden (f) zu 100 Kreuzer (kr.)	0,7258 G.	2,0250	1,0000 G.	1,3000	2,5000 G.
Papier: 1k = 1k S.	S. Gulden zu 100 Kreuzer .....	11,1111 S.	1,0889	1,0000 S.	1,5012	2,4091 S.
Portugal.....	G. Milreis (R) zu 1000 Reis ..	1,0357 G.	4,5357	2,2399 G.	4,0319	5,5997 G.
Rumänien.....	G. Leu (L.) zu 100 Bani .....	= 1 Franc;				
	S. Leu zu 100 Bani .....	= 1 Franc.				
Rußland.....	G. Rubel (R <sup>o</sup> ) zu 100 Kopeken.	1,1645 G.	3,2498	1,6048 G.	2,6837	4,0121 G.
Papier: 1 R <sup>o</sup> = etwa 3/4 R <sup>o</sup> G.	S. Rubel zu 100 Kopeken .....	17,9961 S.	2,7354	1,6197 S.	2,4315	3,9991 S.
Finnland.....	Martha G. zu 100 Penni = 1 Franc G.					
Schweden.....	Wie Dänemark.					
Schweiz.....	Franken (Frant. Fr.) zu 100 Rappen (Centimes) .....	Wie Frankreich				
Serbien.....	Dinar zu 100 Para .....	= 1 Franc;				
Spanien.....	Peseta (Pta.) zu 100 Centimos	= 1 Franc.				
Der Pesa (Ps.) ob. Duro (Piafer) = 5 Ptas.						
Türkei.....	G. Gersch ob. Piafer (P.) zu 40 S. Para (100 Piafer G. = 1 Lira.)	0,0061 G. 0,9963 S.	0,1844 0,1517	0,0911 G. 0,0898 S.	0,1639 0,1549	0,3277 G. 0,3218 S.
<b>II. Amerika.</b>						
Brasilien.....	G. Milreis (R) zu 1000 Reis ..	0,3218 G.	2,2928	1,1323 G.	2,0380	2,3306 G.
Papier: 1 \$ = etwa 3/4 \$ G.						
Mexiko.....	G. Pesa, Piafer oder Dollar S. (Ps., \$) zu 100 Centavos ..	1,4801 G. 24,4330 S.	4,1294 3,7138	2,0333 G. 2,1990 S.	3,6706 3,3012	5,0980 G. 5,4236 S.
Mittelamerika ..	G. Pesa ob. Piafer (Ps.) zu 100 S. Centavos = 5 Franken. ....	1,4516 G. 22,5000 S.	4,0500 3,4200	2,0300 G. 2,0250 S.	3,6000 3,0100	5,0000 G. 5,0000 S.
Südamerika, aus- genommen Brasilien.	G. Dollar (\$) zu 100 Centz....	1,5046 G.	4,1979	2,0730 G.	3,7315	5,1836 G.
Bereinigte Staaten	S. Dollar zu 100 Centz .....	24,0566 S.	3,6566	2,1051 S.	3,2503	5,3459 S.
<b>III. Asien.</b>						
China.....	S. Tael (Tl.) v. 10 Mehß zu 10 Kondorihß zu 10 Käß .....	33,8157 S. 24,2461 S.	5,1400 3,6854	3,0434 S. 2,1821 S.	4,5689 3,2759	7,5146 S. 5,3890 S.
Japan.....	S. Yen ob. Dollar (\$) zu 100 Sen	24,2607 S.	3,6876	2,1835 S.	3,2779	5,3913 S.
Papier: 1 \$ = etwa 3/4 \$ G.						
Indien, britisch	S. Rupee oder Rupie (R.) von 16 Annas zu 12 Pice (Piceß)	10,6918 S.	1,6253	0,9623 S.	1,4444	2,3760 S.
Auf Ceylon teilt man die R. in 100 Centz.						
<b>IV. Afrika.</b>						
Ägypten.....	G. Gersch ob. Piafer (P.) zu 40 Para (100 Piafer = 1 Lira)	0,0744 G.	0,2075	0,1025 G.	0,1845	0,2562 G.

Das Gepräge einer Münze soll den Feingehalt derselben garantieren, den Nennwert bezeichnen und die Oberfläche vor betrügerischer Entziehung von Metall schützen; zu letzterem Zwecke dienen auch namentlich die verschiedenen Rändelungen. Außer dem Wilde des Landes Herrn, dem Landeswappen u. s. w. zeigen eine oder beide Seiten meist noch eine besondere Inschrift oder Umschrift (s. Legendende), sowie einen Münzbuchstaben zur Bezeichnung der Münzstätte (des Prägeortes), und zwar bezeichnet A meist die erste Münzstätte eines Landes (wie auf österreichischen Münzen Wien, auf französischen Paris, auf frühern preussischen Berlin) u. s. w. Die Münzstätten und Münzbuchstaben des Deutschen Reichs sind: Berlin (A), Hannover (B), Frankfurt (C, seit 1. April 1880 geschlossen), München (D), Dresden (E), Stuttgart (F), Karlsruhe (G), Darmstadt (H), Hamburg (I). In Bezug auf die einzelnen Münzen s. die Spezialartikel.

Über das deutsche Münzwesen bis gegen Ende des 18. Jahrh. vgl. Braun, «Gründliche Nachricht von dem Münzwesen» (3. Aufl., Lpz. 1784); über die frühern und gegenwärtigen Münzsysteme: Fort, «Neueste Münzkunde. Abbildung und Beschreibung der jetzt kursierenden Gold- und Silbermünzen» (2 Bde., Lpz. 1853); Nobach, «Münz-, Maß- und Gewichtsbuch» (2. Aufl., Lpz. 1877); über das Staatswirtschaftliche des Münzwesens: M. Chevalier, «De la monnaie» (in dessen «Cours d'économie politique», Tl. 3, Par. 1850); Knies, «Geld und Kredit» (Abteil. 1: «Das Geld», Berl. 1873); derselbe, «Weltgeld und Weltmünzen» (Berl. 1874); Jevons, «Money and the mechanism of exchange» (deutsch als «Geld und Geldverkehr», Lpz. 1876, Bd. 21 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek»); über die Fabrikation der Münzen: Precht, «Technolog. Encyclopädie» (Bd. 10); Karmarsch, «Handbuch der mechan. Technologie» (4. Aufl., Bd. 1, Hannov. 1866) und dessen «Beitrag zur Technit des Münzwesens» (Hannov. 1866).

**Münzenfänger**, ein von Gräfe angegebenes Instrument zur Entfernung von kleinen Fremdkörpern (verschluckten Münzen, Knochenplittern u. dgl.) aus der Speiseröhre, bestehend aus einem langen Fischbeinstab und einem kleinen beweglich an diesem angebrachten Metallkorb, welcher beim Einführen des Instruments in die Speiseröhre bei dem eingeklemmten Fremdkörper vorbeigleitet, beim Herausziehen denselben aber aufsteht und zum Nachen emporbringt.

**Münzer** (Thom.), religiöser Schwärmer, war zu Stolberg am Harz um 1489 geboren und studierte wahrscheinlich zu Wittenberg. Nachdem er Lehrer zu Achersleben, später Kaplan in einem Nonnenkloster zu Halle gewesen, hierauf einige Zeit in Stolberg mit Weisall gepredigt hatte, kam er 1520 als Prediger nach Zwickau, wo er mit Schwärmern wie Niklas Storch in Verbindung kam. Im folgenden Jahre ging er nach Prag, um sich unter den Hussiten Anhänger zu verschaffen; 1523 wurde er Prediger zu Alstedt in Thüringen. Durch mythische Schriften begeistert, eiferte er in seinen Predigten heftig gegen scholastische und päpstl. Theologie. Er bestritt aber nicht nur das Papsttum, sondern auch das «Ineichtische, buchstäbliche und halbe» Wesen der «leifetretenden» Reformatoren, forderte mit Berufung auf sein «inneres Licht» eine radikale Reformation in Kirche und Stadt, Ausrottung aller Obrigkeit; ein kommunistischer Gottes-

staat war sein Ziel. Deshalb mußte er 1524 auf Luthers Veranlassung Alstedt verlassen. Er ging nach Nürnberg, dann nach Schaffhausen, trat in Verbindung mit den Schweiz. Wiedertäufern und den süddeutschen Bauern, und kam hierauf nach Thüringen zurück, wo er sich in Mühlhausen niederließ. Hier gewann er, von einem entlaufenen Mönch, Namens Pfeifer unterstützt, die Massen, setzte den alten Rat ab und plünderte die Klöster und die Häuser der Reichen. Bei Beginn des Bauernkrieges 1525 rief M. seine Anhänger in Frankenhäusen und Mühlhausen, die Bergleute im Mansfeldischen und die Bauern in ganz Thüringen zum Vernichtungskampfe gegen die «gottlosen Fürsten und Pfaffen» auf. Als aber M. dem bedrängten Frankenhäusen zu Hilfe zog, ward er hier von dem Landgrafen Philipp von Hessen und Herzog Georg von Sachsen 15. Mai 1525 vernichtend geschlagen. Er ward in Frankenhäusen ergriffen, in Selbungen durch die Folter zum Bekenntnis gezwungen, von da nach Mühlhausen gebracht und hier im Lager mit 25 andern Rädelsführern, darunter Pfeifer, enthauptet. Vgl. Seidemann, «Thomas M.» (Lpz. 1842); Falkenstein, «Landgraf Philipp im Bauernkriege» (Marburg 1885).

**Münzfälschung** (falsum monetarium) oder Falschmünzerei wird durch die widerrechtliche Herstellung von falschem Metall- oder, wie die neuern Gesetze meistens hinzufügen, Papiergeld, ingleichen durch Verringerung oder betrügerische Werterhöhung echter Münzen und deren Herausgabe begangen. Während hierbei die Verletzung der öffentlichen Treue den Hauptgrund der Strafbarkeit abgibt, ist die Annahme des Münzregals (s. d.), deren sich im Mittelalter geistliche und weltliche Herrschaften mit beschränkter Landeshoheit nicht selten schuldig machten, oder die unbefugte Herstellung von echten Scheidemünzen, um an dem fehlerhaft hohen Schlagschake zu gewinnen, als Eingriff in die wesentlichen Hoheitsrechte des Staats anzusehen. Die ältern Gesetze bestraften M. mit dem Feuertod. Das Deutsche Strafgesetzbuch, welches in §§. 146—152 die Münzverbrechen und Münzvergehen behandelt, unterscheidet: 1) Falschmünzerei: Anfertigung, auch dem Stoffe nach, bisher nicht geltend gewesen und Veränderung nicht mehr geltenden Geldes, sodas es das Ansehen von noch geltendem gewinnt; 2) Münzverfälschung: Verändern echten Geldes durch Scheinwerterhöhung und Verringern des Wertes echten Metallgeldes, letzteres strafbar erst bei Gebrauch oder sonstigem Inverkehrbringen; 3) wissentliches Vorausgeben, beziehungsweise Einführen falschen oder gefälschten Geldes. Strafbar sind auch Vorbereitungshandlungen.

**Münzfuß** ist die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert, speziell die Angabe, wie viel Münzeinheiten aus der Gewichtseinheit Feingold oder Feinsilber dargestellt werden sollen. Als Münzgewichtseinheit war in Deutschland bis 1857 die ( kölnische) Mark von 16 Lot üblich, und man bezeichnete den Münzfuß durch die Anzahl der Thaler oder Gulden, die aus der Mark Feinsilber geprägt wurden (14 Thalerfuß, 20 Guldenfuß u. s. w.). In der neuern Zeit hat man das Pfund von 500 g als Münzgewichtseinheit angenommen. In England gilt als solche das Toppfund von 12 Unzen, in Frankreich das Kilogramm. Die wichtigsten ältern

deutschen M. sind: 1) der 9-Reichsthalerfuß, der zuletzt 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg genehmigt wurde. 2) Der Sächsisch-Münzfuß von 1667, nach welchem die Mark fein Silber zu 10 1/2 Rthlr. ausgeprägt werden sollte. 3) Der Leipziger Münzfuß von 1690, der die Mark fein Silber zu 12 Rthlr. ausbrachte. Zwar wurde 1738 dieser M. zum Reichsfuß erhoben, doch erlangte derselbe keine allgemeine Geltung. 4) Der Preussische oder der nach dem damaligen Generalmünzdirector Philipp Graumann so genannte Graumannsche Münzfuß von 1750 (durch Edikt vom 29. März 1764 fester gestaltet), nach welchem die Mark fein Silber zu 14 Rthlr. ausgeprägt wurde. 5) Der Konventions- oder 20-Guldenfuß, der die Ausprägung der Mark fein Silber zu 13 1/2 Rthlr. oder 20 Fl. bestimmte und von Österreich 1748, von Bayern, Sachsen u. s. w. seit 1753 eingeführt wurde. 6) Der 24-Guldenfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 16 Rthlr. gewürdigt wurde. Ihm traten 1765 und 1766 sämtliche süddeutsche Staaten bei, namentlich Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen. Man prägte aber (mit wenigen Ausnahmen) keine Courantmünzen nach demselben, sondern münzte diejenigen des 20-Guldenfußes weiter, die aber eine um ein Fünftel höhere Geltung als ihr Nennwert erhielten, z. B. das 20-Kreuzerstück des 20-Guldenfußes 24 Kr. im 24-Guldenfuß, der Speyerthaler (zu 2 Fl. im 20-Guldenfuß) 2 Fl. 24 Kr. im 24-Guldenfuß. Der Graumannsche M. wurde in Preußen beibehalten und durch ein Gesetz von 1821 weiter ausgebildet, der Konventionsfuß bestand bis 1857 in Österreich. Der 24-Guldenfuß wurde später durch die Verträge in den Zollvereinsstaaten 7) in den 24 1/2-Guldenfuß oder die süddeutsche Währung verwandelt. Durch den wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 traten an die Stelle der Münzfüße 3, 4 und 6 die folgenden: 8) für Norddeutschland der 30-Thalerfuß (30 Rthlr. aus 1 Pfd. fein Silber); 9) für Österreich der 45-Guldenfuß (45 Fl. aus 1 Pfd. fein Silber); 10) für Süddeutschland der 52 1/2-Guldenfuß (52 1/2 Fl. aus 1 Pfd. fein Silber), wodurch das Münzwesen Deutschlands nur höchst unbedeutend geändert wurde. (S. Gulden.) 11) Der Sächsische Münzfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 34 Courant oder 11 1/2 Rthlr. ausgeprägt wurde; er galt in Lübeck und im Kleinverehr in Hamburg. 12) Der Schleswig-Holsteinische Münzfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 34 1/2 Mark ausgebracht wurde. 13) Der Hamburger Bankfuß war ein bloßer Rechnungsfuß, in welchem früher die Mark fein Silber zu 27 1/2 Bankmark, seit 1. Juli 1868 das deutsche Pfund seines Silber zu 59 1/2 Bankmark gerechnet wurde; man bediente sich seiner im Großhandel in Hamburg und Altona. Nach der durch die Gesetze vom 4. Dec. 1871 und vom 9. Juli 1873 durchgeführten Münzreform besteht in Deutschland jetzt nur ein einziger und zwar Goldwährungsfuß, der nach der frühern Ausdrucksweise als ein 1395-Markfuß zu bezeichnen ist, da aus einem Pfund Feingold 1395 Mark geprägt werden. Der unter 9) aufgeführte 45-Guldenfuß gilt noch in Österreich-Ungarn, wo aber gegenwärtig an seiner Stelle eine gegenüber dem Metallgeld in veränderlichem Preisverlust stehende Papiergeldvaluta herrscht.

Conversations-Begleit. 13. Aufl. XL

**Münzgewicht**, das wirkliche Gewicht einer Münze zum Unterschied des Gehalts an feinem Silber oder Gold; dann das Gewicht, nach dem man in den Münzstätten die Münzsorten abwägt.

**Münzhöhe**, s. unter Münzregal.

**Münzinger** (Werner), Afrikareisender, geb. 21. April 1832 zu Olten in der Schweiz, studierte in Bern Naturwissenschaften und Geschichte und in München und Paris orient. Sprachen. Im Juli 1852 ging er nach Kairo und trat 1853 zu Alexandria in ein kaufmännisches Geschäft. Als Chef einer Handelsexpedition wurde er 1854 nach dem Roten Meer geschickt, wo er ein Jahr in Massaua verweilte. Von hier aus besuchte er das Land der Bogos und verweilte seit 1855 sechs Jahre daselbst. Seine Schrift «Sitten und Recht der Bogos» (Winterth. 1859) veranlaßte, daß M. zum Mitglied der deutschen Expedition nach Innerafrika unter Theodor von Heuglin (s. d.) gewählt wurde. Er vereinigte sich 1. Juli 1861 in Massaua mit dieser Expedition, trennte sich 11. Nov. 1861 zu Maisehela in Nordabessinien von Heuglin, durchreiste mit Einzelbach das nie zuvor betretene Land der Basen und kam 1. März 1862 in Chartum an. An Heuglins Stelle zum Chef der Expedition ernannt, begab sich hierauf M. nach Kordofan und kehrte dann nach Europa zurück. Hier verfaßte er seine Reiserichte: «Ostafrik. Studien» (Schaffh. 1864) und «Die deutsche Expedition in Ostafrika» (Gotha 1865), sowie ein «Vocabulaire de la langue Tigre» (Lpz. 1865). Nach 1864 hielt sich M. wieder in den nördlich und nordwestlich an Abessinien grenzenden Ländern auf, verwaltete daselbst seit Okt. 1865 das brit. Konsulat und erwarb sich bei Gelegenheit des engl. Feldzugs gegen Theodor von Abessinien hohe Verdienste. Nach Abzug der brit. Truppen, im Juni 1868, blieb er in Massaua, übernahm daselbst das franz. Konsulat, bereiste 1870 die südsüdl. Küstenländer Arabiens und wurde 1870 vom ägypt. Cheive zum Gouverneur mit dem Titel Bei ernannt. Im J. 1872 wurde er Pascha und Generalgouverneur des östl. Sudan von Suakin bis Berbera und landeinwärts bis Kassala und Zala. Ende Okt. 1875 trat er eine Expedition gegen die Abessinier an, auf welcher er bei Aussa 14. Nov. schwer verwundet wurde und 16. Nov. starb.

**Münzkonvention** heißt ein Vertrag selbständiger Staaten über gemeinschaftliche Einrichtungen in ihrem Münzwesen, namentlich über die Einführung eines gemeinschaftlichen Münzfußes und die gegenseitige Annahme der gleichmäßig geprägten Münzen bei den öffentlichen Kassen der verschiedenen Staaten. Zu den bekanntesten M. gehören die am 20. Sept. 1753 zwischen Österreich und Bayern geschlossene (die Grundlage des sog. Konventionsfußes), die Doppelkonvention vom 30. Juli 1838 zu Dresden zwischen den Staaten des Zollvereins, die M. vom 24. Jan. 1857 zwischen den meisten norddeutschen Staaten, den süddeutschen und Österreich unterzeichnete, die sog. Lateinische Münzkonvention (s. d.) von 1868 zwischen den Ländern des Frankensystems und die M. zwischen denandinav. Staaten vom 27. Mai 1873 und vom 16. Okt. 1875.

**Münzstunde**, s. Numismatik.

**Münzmaschine**, s. unter Münze und Münzwesen.

**Münzprobe**, s. Feinprobe.

**Münzregal** heißt das ausschließliche Recht des Staats, Geld zu prägen und den Schlagfah,



b. h. einen aus der Differenz des Nominalwerts der Münzen und des Preises des verwendeten Metalls entstehenden Gewinn als öffentliches Einkommen zu beziehen. Es ist ein Teil der Münzhoheit, welche das gesamte Aufsichtrecht des Staats über das Münzwesen umfaßt und auch von solchen Staaten gelbt wird, die von dem finanziellen Nutzen keinen Gebrauch machen. Früher wurde mit diesem Recht viel Mißbrauch getrieben, namentlich mittelst Prägens von großen Massen geringhaltiger kleinerer Münzen, um den Schlagzahl zu erhöhen; die neuere Staatsverwaltung bekennt sich jedoch auch hierin zu rechtlichen und weisern Grundsätzen und zieht nur noch aus der, meistens durch Gesetze in festen Grenzen gehaltenen Scheidemünzprägung, einen finanziellen Vortheil. Auch dieses erscheint nur gerechtfertigt, wenn der Staat dafür andererseits, wie es im Deutschen Reich der Fall ist, die abgenutzten Hauptmünzen auf seine Kosten einzieht und durch vollwichtige ersetzt. Schon die röm. Kaiser übten das Münzrecht als ein ausschließendes, und es war eine besondere Vergünstigung, daß sie das Recht, goldene Münzen zu schlagen, den got. Königen erteilten. In Deutschland stand dieses Recht ursprünglich bloß dem Könige zu, der es durch eine besondere Körperschaft, die Münzer oder Hausgenossen, verwalten ließ. Es wurde aber allmählich durch königl. Verleihung den geistlichen und weltlichen Territorialfürsten und vielen Städten übertragen und schließlich als ein Bestandteil der Territorialhoheit angesehen. Jetzt sind die deutschen Einzelstaaten zwar noch berechtigt, Goldmünzen mit ihrem Stempel zu prägen; aber die Gesetzgebung über das Münzwesen und demnach auch die Festsetzung der Vergütung für die Fabrication steht allein dem Reiche zu. Dieses bezieht auch den Gewinn aus der Prägung von Scheidemünzen, für die es den beteiligten einzelstaatlichen Münzstätten nur eine Kostenvergütung gewährt.

**Münzfammlungen**, s. unter Numismatik.

**Münzstätte**, s. u. Münze und Münzwesen.

**Münzsteine**, s. u. wie Nummuliten.

**Münztarif** (Salvationstabelle), s. unter Salvation.

**Münzverbrechen**, s. Münzfälschung.

**Münzverein** (lateinischer), s. Lateinische Münzconvention.

**Münzverfälschung**, s. Münzfälschung.

**Münzwährung**, s. Währung.

**Münzwesen**, s. Münze und Münzwesen.

**Münzwissenschaft**, s. Numismatik.

**Münzwürdigung**, s. u. wie Salvation.

**Münzzeichen** ist einmal die Andeutung des Münzorts (der Münzstätte) durch Buchstaben oder Figuren (s. Münze und Münzwesen) und sodann ein Zeichen, welches die Münzmeister und Stempelschneider auf die Münzen setzen (oft der Anfangsbuchstabe ihres eigenen Namens).

**Muonio**, schwed.-finn. Grenzfluß, entspringt in den lappländischen Gebirgsseen und fällt nach 280 km Laufänge bei Bajala in den Torned-elf.

**Murata** (die), rechter Nebenfluß der Reuß (s. d.) im Schweiz. Kanton Schwyz, entspringt im Hintergrunde des schmalen und einsamen, felsumgürteten Bisthals, durchfließt dasselbe in nordnordwestl. Richtung, wendet sich dann nach NW. und gelangt in das breitere und fruchtbarere Muotathal, verläßt dasselbe durch eine enge Schlucht und fließt, nach SW. umbiegend, durch eine kleine Ebene dem

Bierwaldstättersee zu, den sie nach 27 km langem Lauf, fast 1 km westlich von Brunnen erreicht. Das Muotathal, 12 km lang, an der Sohle bis 1 km breit, rechts und links von 1000–2500 m hohen Kalkfetten der Schwyzeralpen eingeschlossen, ist ein freundliches Wiesenthal mit zahlreichen Wasserfällen und malerischen Felspartien und zählt (1880) 1885 kath. E., deren Haupterwerbsquellen die Alpenwirthschaft und der Aderbau sind. Der Hauptort Muotathal, 624 m über dem Meere, auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen, besteht aus Holzhäusern und Hütten, welche von der stattlichen Wallfahrts- und Pfarrkirche und von dem Nonnenkloster St. Joseph überragt werden. Mit Schwyz ist er durch eine 12 km lange Fahrstraße, mit Glarus durch den schlechten Saummweg über den Prager (1534 m), mit Altdorf (Uri) durch den rauhen Felsenspfad über den Rinsgipf (2070 m) verbunden. Geschichtlich merkwürdig ist das Thal durch die Kämpfe zwischen Franzosen und Russen 1799, in welchen beide Parteien abwechselnd das Thal und den Pragerpaß gewonnen und verloren.

**Murz**, Nebenfluß der Drau, entspringt am Fuße des Schöberhorns und Schöberegg im Salzbürgischen und sammelt ihre Quellbäche, zu denen auch die Abflüsse des Schwarz- und Weidboienflusses gehören, bei dem gleichnamigen Orte im Lungau. Bei Kendlbrud tritt sie in die Steiermark, deren Hauptfluß sie bildet. Bei Judenburg wird sie schiffbar, bei Bruck nimmt sie einen südlichen, unterhalb Graz bei Spielfeld einen südöstl. Lauf. Unterhalb Radfersburg tritt sie auf ungar. Boden, bildet eine Zeit lang die Grenze und ergießt sich bei Legrad links in die Drau. Im Laufe durch die Steiermark empfängt sie mehr als 100 Gewässer, unter denen links die Murz, rechts die Rainach und Sulm die bedeutendsten sind.

**Murabet**, s. u. wie Marabut.

**Murad I.—IV.**, Sultane, s. unter Osmanisches Reich (geschichtlich).

**Murad V.**, Sultan der Türkei, geb. 21. Sept. 1840 als Sohn des Sultans Abd-ul-Medschid, kam nach dem Sturze seines Oheims Abd-ul-Aziz 30. Mai 1876 zur Herrschaft, wurde aber wegen Geisteskrankheit bereits 31. Aug. 1876 vom Scheich-ul-Islam für regierungsunfähig erklärt und durch seinen Bruder Abd-ul-Hamid ersetzt. (S. Osmanisches Reich.)

**Murad Efendi** (pseudonym für Franz von Werner), deutscher Dichter, geb. 30. Mai 1836 zu Wien, trat zuerst in den österr., später in den türk. Militärdienst, war dann im türk. Ministerium des Äußern beschäftigt, wurde 1864 Konsul in Temesvár, 1873 Generalkonsul in Venedig, 1874 in Dresden, 1877 türk. Ministerresident zu Stockholm, später im Haag, wo er 12. Sept. 1881 starb. Außer den Gedichtsammlungen »Klänge aus Osten« (1865) und »Durch Thüringen« (1870) schrieb er die Dramen »Marino Faliero« (1871), »Selim III.« (Wien 1872), »Zues de Castro« (1872), »Wogabil« (1874), »Mit dem Strom« (1874), »Professors Brautfahrt« (1874), »Ein Roman« (1875), »Mirabeau« (1875), »Durch die Vase« (1875), gesammelt als »Dramatische Werke« (3 Bde., 1881), und gab außerdem heraus: »Türk. Sitten« (2 Bde., Lpz. 1878), die Gedichte »Ost und West« (Oldenb. 1878; 3. Aufl. 1881), »Nabreddin Chohja, ein osman. Gulenpiegel« (Oldenb. 1878), »Balladen und Bilder« (Oldenb. 1879; 3. Aufl., Lpz. 1885).



**Muräne** (Muraena) ist der Name einer Fischgattung, welche dem Aal sehr nahe verwandt ist, von dem sie sich durch den Mangel der Brustflossen unterscheidet. Der Körper ist verlängert, die Rücken- und Afterflossen sind sehr niedrig und rings um den Schwanz zu einer Längenfalte verwachsen. Von dieser Gattung ist die gemeine Muräne (M. helena, s. Tafel: Fische I, Fig. 17) seit alten Zeiten sehr berühmt, da sie ein sehr schmackhaftes Fleisch besitzt. Sie ist im Mitteländischen Meere häufig, wird besonders bei Capri viel gefangen, ist 1 m und darüber lang und schön gefärbt, nämlich vorn lebhaft braun, nach hinten mehr purpurroth und mit gelblichen, braun punktierten Flecken bestreut. In beiden Riefen steht eine einfache Reihe langer Zähne, mit denen sie leicht beißt.

**Murano**, Stadt in der ital. Provinz Venedig auf der gleichnamigen Insel in den Lagunen von Venedig, hat einen im griech.-arab. Stil gebauten Dom (San-Donato) aus dem 10. Jahrh., zählt (1881) 3635, als Gemeinde 3999 E. und war früher weltbekannt durch ihre Glasfabriken. Noch jetzt ist die Glasperlenfabrikation bedeutend, die über 2000 Arbeiter beschäftigt.

**Murashkino Wolskoe**, Kirchdorf im russ. Gouvernement Nischni-Novgorod, Kreis Anjagin, 19 km von der Kreisstadt, am Sundowit, mit 3907 E., welche Schafelle zu Pelzen verarbeiten und Lederarbeiten, hauptsächlich Pferdegeschirr, ferner Fingerhüte, Metallknöpfe u. s. w. fertigen.

**Murat**, Stadt im franz. Depart. Cantal, Hauptstadt eines Arrondissements, am Magnon, Station der Linie Capdenac-Arvant der Orleansbahn, hat Fabriken für Tuch, Spitzen, Hüte und Holzschuhe, Handel mit Getreide und Käse, zählt (1876) 2854, als Gemeinde 3053 E.

**Murat** (Joachim), König von Neapel, Marschall von Frankreich, Schwager Napoleons I., war der Sohn eines Gastwirts zu Cahors bei Cahors im Depart. Lot und wurde daselbst 25. März 1771 geboren. Er kam in das Collège zu Cahors, studierte Theologie in Toulouse, entsagte aber dem geistlichen Stande und trat als Freiwilliger bei der Ardennenarmee ein. Wegen Ungehorsams mit Strafe bedroht, verließ er die Fahne und ging nach Paris, wurde in die konstitutionelle Garde Ludwigs XVI. aufgenommen und nach ihrer Auflösung als Unterlieutenant in ein Jägerregiment zu Pferde versetzt. Er hatte es bereits zum Obersten gebracht, als er 1794 mit dem Sturze der Schreckensregierung auscheiden mußte. Nach den Ereignissen vom 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) wieder angestellt, ging er unter Bonaparte zur Armee in Italien. Im Mai 1796 überbrachte er dem Direktorium die eroberten Fahnen und wurde dabei zum Brigadegeneral befördert. M. zeichnete sich in den folgenden Schlachten aus und begleitete 1798 Bonaparte nach Ägypten. Bei Abukir 25. Juli 1799 wurde er Divisionsgeneral, führte dann mit Bonaparte nach Frankreich zurück und leistete demselben am 18. Brumaire wichtigen Beistand, indem er zu St.-Cloud an der Spitze von 60 Grenadieren den Rat der Fünfhundert auseinander trieb. Bonaparte vertraute ihm den Befehl über die Konsulargarde und verheiratete ihn 20. Jan. 1800 mit seiner jüngsten Schwester Carolina. Beim Ausbruch der Reservearmee nach Italien befehligte M. die Kavallerie und 1801 das Beobachtungsheer, später wurde er Gouverneur der Cisalpinischen Republik.

Für das Depart. Lot trat er 1803 in den Geseßgebenden Körper, und im Jan. 1804 wurde er Gouverneur von Paris. Bei Errichtung des Kaiserreichs wurde M. Marschall, kaiserl. Prinz und Großadmiral. Im Kriege von 1805 führte er die Reservetavallerie, verfolgte nach der Kapitulation von Ulm den Erzherzog Ferdinand, zwang den General Werned 18. Okt. die Waffen zu strecken und rückte 13. Nov. bis Wien vor. In der Schlacht bei Austerlitz 2. Dez. führte er die gesamte Kavallerie. Im folgenden Jahre verließ ihm der Kaiser das Großherzogtum Berg (s. d.). Auch im Kriege gegen Preußen führte er die Kavallerie und leitete nach der Schlacht von Jena die Verfolgung, nahm Erfurt und erzielte die Kapitulation des hohenloheschen Korps bei Brenslau. Nach dem Frieden von Tilsit gab ihm Napoleon den Oberbefehl über das Heer in Spanien. M. zog 23. März 1808 in Madrid ein, lehrte aber bald nach Paris zurück. Nachdem Joseph Bonaparte, der älteste Bruder Napoleons, die span. Krone empfangen, erhielt an dessen Stelle M. den Thron von Neapel. Er wurde 1. Aug. als Joachim I. Napoleon zum König beider Sicilien proklamiert und nahm im September Besitz von Neapel, während sich auf der Insel Sicilien die bourbonische Dynastie unter brit. Schutz hielt. Im J. 1810 empfing er von Napoleon das souveräne Fürstentum Ponte-Corvo.

Seit 1810 suchte er sich der Oberherrschaft Napoleons zu entziehen und forberte, wiewohl vergeblich, die Entfernung der kaiserl. Truppen. Da er die in alle öffentlichen Ämter eingedrungenen Fremden entfernen wollte, erteilte Napoleon aus eigener Machtvollkommenheit den in Neapel befindlichen Franzosen das dortige Bürgerrecht. Als ihn der Kaiser jedoch zur Teilnahme an dem Feldzuge nach Rußland aufforderte, ließ M. 10000 Neapolitaner zu der Großen Armee stoßen und übernahm im April 1812 wieder den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie. Bei allen Ereignissen des Feldzugs bewahrte er seine frühere ungestüme Tapferkeit, besonders in der Schlacht an der Moskwa. Auf dem Rückzuge gab ihm der Kaiser zu Wilna den Oberbefehl über die Heerestrümmer; allein M. legte denselben in die Hände des Prinzen Eugen und eilte nach Neapel. Zwar kehrte er 1813 zur franz. Armee zurück, bewies aber nicht mehr den frühern Eifer. Nach der Schlacht bei Leipzig ging er abermals nach Neapel und wollte die franz. Fesseln brechen. Er schloß 11. Jan. 1814 mit Oesterreich einen Vertrag, mit dem brit. Admiral Ventinck einen Waffenstillstand, in welchem er seine polit. Existenz sicherte und den Verbündeten ein Hilfskorps von 30000 Mann zusagte. Er marschierte gegen den Biskönig Eugen, verfiel aber bald aus Mißtrauen gegen die Verbündeten und alter Anhänglichkeit an den Kaiser in Unthätigkeit. Nach dem Sturze Napoleons verlangten die Bourbonen seine Absetzung. M. verstärkte sein Heer, suchte die Carbonari zu gewinnen und trat auch mit dem Kaiser auf Elba in geheime Verbindung. Als er die Rückkehr Napoleons vernahm, rückte er mit einer Armee von 40000 Mann über Rom, Florenz und Modena vor und eröffnete, den Friedensantrag des Kongresses vom 31. März 1815 zurückweisend, die Feindseligkeiten gegen die Oesterreicher. Am 12. April bei Ferrara geworfen, trat er den Rückzug an und wurde 2. Mai bei Tolentino geschlagen, worauf sich sein Heer völlig auflöste.

M. kam 19. Mai in Neapel an, entwich am nächsten Tage aus die Insel Ischia und schiffte sich dort nach Frankreich ein, während seine Familie auf der brit. Flotte Schutz suchte. Napoleon verwies ihn in die Gegend von Toulon. Nach der Schlacht von Waterloo flüchtete er 25. Aug. nach Corfica, von wo er sich 28. Sept. nach Neapel einschiffte. Er kam 8. Okt. bei Pizzo ans Land, wurde jedoch ergriffen. Der Hof von Neapel ließ ihn durch ein Kriegsgericht als Usurpator verurteilen und 13. Okt. 1815 in einem Saale des Schlosses Pizzo erschießen. Er wurde in der Kirche von Pizzo begraben.

Seine Witwe, Maria Annunziata Carolina, geb. 25. März 1782 zu Ajaccio, lebte fortan unter dem Titel einer Gräfin von Lipona (Anagramm von Napoli) auf der Villa Campo-Marzo in der Nähe von Triest. Sie starb zu Florenz 18. Mai 1839. M. hinterließ aus seiner Ehe mit Carolina zwei Söhne und zwei Töchter.

Der ältere Sohn, Napoléon Achille M., geb. 21. Jan. 1801, wandte sich 1821 nach den Vereinigten Staaten, wo er 30. Juli 1826 Karoline Dubley, eine Großnichte Washingtons, heiratete. Er veröffentlichte mehrere Arbeiten über die Verfassung der Union. Während der belg. Revolution war er Oberst in belg. Diensten, dann lehrte er nach Amerika zurück, wo er 15. April 1847 auf seinem Gute in Jefferson-County, Florida, starb.

Sein jüngerer Bruder, Napoléon Lucien Charles, Prinz M., wurde 16. Mai 1803 zu Mailand geboren und führte den Titel Prinz von Ponte-Corvo. Auch er wandte sich nach den Vereinigten Staaten, wo er sich 18. Aug. 1831 mit Karoline Georgine Frazer (gest. 10. Febr. 1879) verheiratete und eine Erziehungsanstalt für Mädchen errichtete. Die franz. Februarrevolution von 1848 veranlaßte ihn, nach Frankreich zurückzukehren, wo ihn das Depart. Lot in die Nationalversammlung wählte. Im J. 1849 wurde er zum Gesandten am Hofe zu Turin ernannt, 26. Jan. 1852 vom Kaiser zum Senator erhoben. Auch erhielt er mit seiner Familie den Titel «Hoheit». Er starb 10. April 1878. Aus seiner Ehe entstammen zwei Töchter und drei Söhne: Joachim M., geb. 21. Juli 1834, franz. Brigadegeneral, 23. März 1854 vermählt mit einer Tochter des Fürsten von Wagram, verwitwet 18. Mai 1884, mit vier Kindern; Achille M., geb. 2. Jan. 1847, vermählt 13. Mai 1868 mit einer Tochter des Fürsten Dadiani von Mingrelien; Louis Napoléon M., geb. 22. Dez. 1851, vermählt 11. Nov. 1873 mit der Witwe des Fürsten Alex. Orbeliani, mit drei Kindern; Karoline, geb. 31. Dez. 1832, vermählt 1850 mit dem Baron Chaffron, verwitwet 1870, wiedervermählt 1871 mit John Garden of Ketisham Hall; Anna, geb. 3. Febr. 1841, vermählt seit 1865 mit Antoine de Noailles, Herzog von Mouchy.

Die Töchter des Königs M. aus der Ehe mit Carolina Bonaparte sind: Lätitia Josephine, geb. 25. April 1802, vermählt 22. Okt. 1823 mit dem Grafen Pepoli zu Bologna, Witwe seit 2. März 1852, gest. 12. März 1869, und Luise Julie Karoline, geb. 22. März 1805, vermählt 25. Okt. 1825 mit dem Grafen Rasponi zu Ravenna, verwitwet 1877.

Vgl. Coletta, «Histoire des six derniers mois de la vie de Joachim M.» (franz. von Gallois, Par. 1821); Franceschetti, «Mémoires sur les événements qui ont précédé la mort de Joachim I<sup>er</sup>»

(Par. 1826); Gallois, «Histoire de Joachim M.» (Par. 1828); Salvini, «Mémoires sur les événements, qui ont précédé la mort de Joachim M.» (Par. 1843); Siefert, «Joachim M., seine letzten Kämpfe und sein Ende» (Wien 1878).

**Murat-le-Quaire**, Ort im franz. Depart. Buge-de-Dôme, s. unter Bourboule.

**Muratori** (Lodovico Antonio), ital. Gelehrter, geb. zu Signora im Modenesischen 21. Okt. 1672, erhielt bereits 1694 die oberste Leitung des Ambrosianischen Kollegiums zu Mailand und der damit verbundenen Bibliothek, war Bibliothekar des Herzogs von Modena und starb 23. Jan. 1750. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Anecdota» (4 Bde., Mail., dann Padua 1697—1713), «Anecdota Graeca» (Padua 1709), «Rerum Italicarum scriptores» (25 Bde., Mail. 1725—51), «Antiquitates Italicae medii aevi» (6 Bde., Mail. 1738—42), «Annali d'Italia» (12 Bde., Mail. 1744—49), «Della perfetta poesia italiana» (2 Bde., Vened. 1748; 3 Bde., Mail. 1821), «Novus thesaurus veterum inscriptionum» (4 Bde., Mail. 1739—42). Vgl. Troya, «Studi intorno agli Annali d'Italia del M.» (2 Bde., Neapel 1877).

**Muratorisches Fragment** (auch Canon Muratorii) heißt eins der ältesten Verzeichnisse neutestamentlicher Schriften, welches in bruchstückartigem und vielfach verderbtem lat. Texte zuerst von Muratori (s. d.) im dritten Bande seiner «Antiquitates Italicae» (1740) herausgegeben wurde. Dasselbe stammt wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 2. Jahrh. n. Chr. und ist für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons (s. d.) von großer Bedeutung. Der Anfang, der von den Evangelien des Matthäus und des Markus handelt, ist bis auf wenige Worte verloren gegangen. Außer den Evangelien und der Apostelgeschichte werden 13 Paulinische Briefe aufgeführt. Als unecht und leserlich werden die Briefe an die Laodiceer und an die Alexandriner bezeichnet. Außerdem werden als in der lat. Kirche anerkannte Schriften noch der Brief des Judas, zwei Briefe des Johannes, die Weisheit Salomons, die Apokalypse des Johannes und die (jetzt ganz verlorenen) Apokalypse des Petrus aufgezählt, wogegen dem Hirten des Hermas die Geltung als prophetische Schrift und kirchliches Lesebuch abgesprochen, die von gnostischen Verfassern herrührende pseudonyme Literatur grundsätzlich verworfen wird. Nach einigen ist der lat. Text Übersetzung eines griech. Originals. Um die Herausgabe, Herstellung und Erklärung des Textes haben sich namentlich F. und R. Wieseler, Crebner, von Gille, Herz, Volkmar, Hilgenfeld, Overbes und Hesse verdient gemacht. Vgl. Hesse, «Das Muratorische Fragment, neu untersucht und erklärt» (Gieß. 1873).

**Murau**, Stadt in Obersteiermark, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, an der Mur in einem Gebirgstale, zählt (1880) 1308 E. und hat starke Eisenindustrie. Schloß und Gut sind Eigentum der Fürsten von Schwarzenberg.

**Murawjew**, ehemals souveräne Bojarenfamilie, die ursprünglich im Großfürstentum Moskau ansässig, 1488 durch Iwan Basilewitsch I. Ländereien im Nymgorodischen erhielt.

Nikolai Jerofejewitsch M. war Kapitän im Geniecorps und gab 1752 unter dem Titel «Natschalnija osnowanija Matematiki» das erste Werk über Algebra in russ. Sprache heraus. Unter

Katharina II. mit der Leitung der topogr. Arbeiten in Rußland beauftragt, war er zuletzt Generallieutenant und Gouverneur von Wolod und starb 1770 auf einer Reise in Montpellier.

Michail Nikititsch M., geb. 1757 zu Smolensk, wurde von Katharina II. zum Lehrer der Großfürsten Alexander und Konstantin außersehen, zu deren Gebrauch er eine Reihe von geschichtlichen, moralischen und litterarischen Abhandlungen verfaßte. Unter Paul I. ward er Geheimrat, unter Alexander 1802 Gehilfe des Ministers der Volksaufklärung. Er starb 1807. Seine Schriften «Opyty Istorii, Slowenosti i Nrawutschenia» sind von Karamsin herausgegeben worden (3 Bde., Mosk. 1810). Ein Nachtrag «Emiliewy pisma» erschien erst später (Petersb. 1815).

Nikolai Nikolajewitsch M., Sohn des Generallieutenants Nikolai Jerossewitsch, geb. 1768 zu Riga, wurde als Lieutenant bei der Ostseeflotte angestellt und erhielt später das Kommando des sog. Goldenen Jachtschiffs der Kaiserin Katharina, vertauschte aber 1796 den MarineDienst mit der Armee und nahm 1797 als Oberstlieutenant den Abschied. Er siedelte sich auf einem kleinen Gute bei Moskau an, wo er eine Privatlehranstalt für Offiziere des Generalkorps (die sog. Schule der Kolonnenführer) gründete, aus welcher mehrere der ausgezeichnetsten russ. Generale hervorgegangen sind. Die Feldzüge 1812–14 machte M. als Oberst und Stabschef des Grafen Tolstoi mit, schloß mit dem franz. General Dumas die Kapitulation von Dresden ab und nahm hierauf an der Belagerung von Hamburg teil. Mit dem Rang als Generalmajor lehrte er zu seiner Militärakademie zurück, die 1816 für laienlich erklärt wurde. Im Febr. 1823 mußte er die Leitung derselben aufgeben. Er gehörte zu den Begründern der Moskauer Oekonomischen Gesellschaft und veranlaßte 1830 eine russ. Übersetzung von Thaers «Grundlagen der rationalen Landwirtschaft», die er mit vielen auf Rußland bezüglichen Anmerkungen bereicherte. Er starb zu Moskau 1. Sept. 1840.

Sein ältester Sohn, Alexander M., geb. 1792, wurde als Oberst wegen Teilnahme an der Verschwörung von 1825 nach Sibirien verbannt, aber später zurückgerufen. Beim Ausbruch des Kriegs von 1853 nahm er wieder Dienste, ward Generalmajor, 1866 Gouverneur von Nischnij-Nowgorod, und starb als Generallieutenant und Senator zu Moskau im Jan. 1864.

Der zweite Sohn, Nikolai M., geb. 1793 zu Petersburg, trat 1810 in die Armee, ward Kapitän im Generalkorps, focht in den Feldzügen 1812–15 und im Kaukasus und erhielt 1819 eine Mission nach Schima, die er in «Puteschestwo w Turkmeniju i Chiwu» (Petersb. 1822) beschrieb. Im pers. Kriege stieg er zum Generalmajor, zeichnete sich 1828 bei Kars und Achaltsch, 1829 bei Rainly und Milli-Djus aus und erhielt 1830 das Kommando der litauischen Grenadierbrigade, mit welcher er im poln. Feldzug von 1831 zum Sieg bei Razimierz das Meiste beitrug, wofür er zum Generalleutenant befördert wurde. Beim Sturm von Warschau befehligte er den rechten Flügel und nahm die Verschanzungen von Katowice. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Ägypten, um Mehemed-Ali zum Friedensschluß zu bestimmen, befehligte die am Bosporus gelandeten russ. Truppen und ward

1835 Befehlshaber des 5. Infanteriekorps. Im J. 1838 erhielt er seinen Abschied und lebte mehrere Jahre in Zurückgezogenheit, bis er 1848 wieder in Dienst trat, zum Mitglied des Militärconseils, dann zum Chef des Grenadierkorps ernannt wurde. Im Dez. 1853 rückte M. zum General der Infanterie auf, und Ende 1854 ward er Statthalter von Kaukasien und Oberbefehlshaber des dortigen Heers. Im Feldzug von 1855 übernahm er die Führung des für den Feldzug in der asiat. Türkei bestimmten Korps und eroberte Kars 28. Nov. 1855. Dieser Erfolg trug ihm den Fürstentitel ein. Im Juli 1856 legte M. im Kaukasus den Oberbefehl nieder, ward in den Reichsrat berufen und zum Präsidenten der Kommission ernannt, die zur Untersuchung der während des Krimfeldzugs in der russ. Armee vorgefallenen Mißbräuche zusammentrat. Er starb 4. Nov. 1866.

Der dritte Sohn, Michail M., geb. 1795, ward Generalmajor und Militärgouverneur von Grobno, dann von Kurland, 1842 Oberdirektor des Feldmesserkorps, Generalleutenant und im Jan. 1850 Mitglied des Reichsrats. Als Vizepräsident der Russischen Geographischen Gesellschaft betrieb er die Ausrüstung der großen wissenschaftlichen Expedition nach Sibirien und andere gelehrte Unternehmungen. Nach der Thronbesteigung Alexanders II. übernahm M., nachdem er 1856 zum General der Infanterie befördert worden, im April 1857 die Leitung des Ministeriums der Reichsdomänen und zugleich den Vorsitz im Verwaltungsrat der kaiserr. Anapanen. M. widersetzte sich hartnäckig der Befreiung der Leibeigenen, riet bei den Studentenunruhen im Herbst 1861 zu den schärfsten Gewaltmaßregeln und machte sich dadurch so verhaßt, daß er im Dezember desselben Jahres seine Entlassung einreichen mußte. Nach Ausbruch des Aufstandes in Litauen wurde er 14. Mai 1863 mit außerordentlichen Vollmachten als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber nach Wilna geschickt, unterdrückte dort den Aufstand mit eiserner Strenge und wurde im April 1865 abberufen, zugleich aber in den Grafenstand erhoben. Er starb auf seinem Gut Syrez bei Luga 10. Sept. 1866.

Der jüngste Sohn, Andrei M., unternahm 1830 eine Reise nach Syrien und Palästina, die er im «Puteschestwo k' Swjatym Mjestam» (2 Bde., Petersb. 1832; 4. Aufl. 1840) beschrieb. Seine spätern Pilgerschaften nach den heil. Stätten Rußlands gaben zu den «Puteschestwija k' Swjatym Mjestam w' Otetschestwe» (3 Bde., Petersb. 1837–47), eine Reise nach Rom zu den «Kimsakija pisma» (2 Bde., Petersb. 1846) und ein zweiter Ausflug nach dem Orient zu den «Pisma s' Wostoka» (2 Bde., Petersb. 1851) Veranlassung, deren glänzender Stil und religiös-poetischer Ton ihn zum Liebling des russ. Publikums machten. Außerdem hat man von ihm, neben mehreren Schriften streng theol. Inhalts, ein Trauerspiel «Bitwa pri Tiwriade» (Petersb. 1832) und die dramatische Skizze «Dante» (Petersb. 1841), eine «Geschichte von Jerusalem» (2 Bde., Petersb. 1844), eine «Geschichte der russ. Kirche» (2. Aufl., Petersb. 1845) u. a. Er starb zu Kiew 30. Aug. 1874.

Nikolai Nikolajewitsch, Graf M. Murawskij, geb. 1810 zu Petersburg, diente längere Zeit im Kaukasus und schwang sich zum Generalmajor und Befehlshaber der Tschernomorisken Linie empor. Im Dez. 1847 ward er zum General-

gouverneur von Ostsibirien und 1848 zum Generalleutnant ernannt, eroberte dann das Amurland und schloß 28. Mai 1858 den Vertrag von Aligun ab, durch welchen dieses Gebiet von China an Rußland abgetreten wurde. Zur Belohnung erhielt er die Grafenwürde mit dem Beinamen «Amurskij» und den Charakter als General der Infanterie. Im Sommer 1859 begab er sich mit einem Geschwader von 12 Kriegsfahrzeugen nach Jeddo, wo er einen für Rußland günstigen Vertrag mit Japan abschloß. Im J. 1861 nahm er seine Entlassung und wurde zum Mitglied des Reichsrats ernannt.

Ein Zweig der Familie M. hat infolge einer Heirat mit der Tochter des Kosakenhetmans Apostol (um 1730) den Namen M.-Apostol angenommen. Iwan Matwejewitsch M.-Apostol, geb. 1769, war unter Paul I. Gesandter beim Niedersächsischen Kreise, dann in Madrid, wurde in der Folge Geheimrat und Senator und starb zu Petersburg 24. März 1851. Er übersehte Sheridans «Esterichule» (1794), die «Satiren» des Horaz und die «Wolken» des Kriophanes ins Russische und machte 1820 eine archäol. Reise nach Laurien, deren Beschreibung («Puteschestwie po Tawride», Petersb. 1822) auch ins Deutsche (von Urtel, Berl. 1825) übertragen wurde.

Sein Sohn, Sergéi M.-Apostol, Oberstlieutenant im Regiment Ischernigow, war einer der Hauptleiter der Verschwörung der Delabristen 1825. Nach dem Fehlschlagen des Aufstandes in Petersburg ließ er den zu seiner Verhaftung abgeschickten Obersten Gebel festnehmen, rief den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus und bemächtigte sich der Stadt Wlaskow. Am 15. Jan. 1826 wurde er jedoch beim Dorfe Ustinowka von den zu seiner Verfolgung beorderten Truppen angegriffen und schwer verwundet gefangen genommen. Sein Bruder Jppolit fiel an seiner Seite; er selbst wurde nach Petersburg gebracht und dort 25. Juli 1826 durch den Strang hingerichtet. Ein dritter Bruder, Matwei M.-Apostol, war Oberstlieutenant und starb als Verbannter in Sibirien.

**Murbach**, Dorf mit ehemals berühmter Abtei im elsäß.-lothring. Bezirke Oberelsaß, Kreis Gebweiler, 7 km nordwestlich von Gebweiler im Murbachtale, mit (1880) 322 E. Die Abtei M., deren Klostergebäude 1780 zerstört wurden, während die roman. Kirche zum Teil noch erhalten ist, wurde 727 durch den heil. Pirminius gegründet.

**Murchison** (Sir Roderid Impen), einer der verdientesten Geologen und Geographen der neuesten Zeit, geb. 19. Febr. 1792 in Schottland, nahm an den Feldzügen in Spanien teil, verließ 1816 den Militärdienst und vereinigte sich mit Philipps zu einer Untersuchungsreise durch England, deren Ergebnisse er in dem Werk «The Silurian system» (Lond. 1836) veröffentlichte. Die Resultate einer zweimaligen Reise, die M. in Begleitung Berneüls und Keyserlings nach Rußland unternahm, sind niedergelegt in der Abhandlung «On the geological structure of the northern and central regions of Russia in Europe» (Lond. 1841) und in dem Hauptwerk «Geology of Russia in Europe and the Ural mountains» (2 Bde., Lond. 1845; neue Aufl. 1853). M. erhielt 1846 die Ritter- und 1866 die Baronetswürde; 1855 wurde er Generaldirektor der geolog. Aufnahme der brit. Inseln und Präsident des Museums für praktische Geologie. Außer einer Bearbeitung seines siluri-

schen Systems unter dem Titel «Siluria» (Lond. 1853; 3. Aufl. 1864) lieferte er auch viele Beiträge zu den «Transactions of the Geological Society» und andern period. Schriften. M. starb 22. Okt. 1871 zu London. Vgl. Geffie, «Life of Sir Roderick M.; journals and letters» (2 Bde., Lond. 1875).

**Murcia**, eins der zur Krone Castilien gehörigen Königreiche, im S. vom Mittelmeer, im O. von Valencia, im N. von Neucastilien, im W. von Andalusien (Jaen, Granada, Almeria) begrenzt, umfaßt das Plateau von Murcia, d. i. die südöstl. Ecke des neucastil. Tafellandes und die östl. Glieder des marianischen und bätischen Gebirgssystems, sowie einen großen Teil der Litoralküste. Es wird in ostnordöstl. Richtung vom Segura durchschnitten, der im Gebirgsnoten der Sagra-Sierra entspringt, in seinem obern Lauf sich durch große Felsmassen und die fast ganz unbewohnten Hochflächen oder Los Despoblados de Murcia windet, links den Mundo, sowie im untern Lauf rechts den Sangonera aufnimmt und schiffbar in der Provinz Alicante mündet. Der Sangonera gibt den größten Teil seines Wassers an den Kanal von Murcia ab, der bei Cartagena mündet. M., 711 von den Arabern erobert, bildete unter dem Namen Lomir eine Provinz des Kalifats von Damascus und (755–1021) von Cordova, nach dessen Auflösung aber ein eigenes maurisches Königreich bis 1241, wo sich der letzte König Mohammed Ibn-Hub dem König Ferdinand III. unterwarf. Seit 1833 zerfällt das Land in die beiden Provinzen M. und Albacete (s. d.).

Die Provinz Murcia mit (1883) 462 182 E. auf 11 597 qkm, ist längs der meist von steilen Felsen umgürteten Küste, sowie im Westen und Norden gebirgig. Unter die gutangebauten und reichbevölkerten Täler gehört das Segurathal, das eine große Menge Sübfrüchte, Wein, Öl und Seide, in den Steppen und auf unbewässertem Terrain Sodapflanzen (Plantas barilleras) und Esparto in Fülle erzeugt, auch großen Reichtum an Erzgängen und daher zahllose Bergwerke besitzt, außerdem auch Steintohlenlager, Salinen und Mineralquellen hat. Abgesehen von dem Berg- und Hüttenwesen, das hier bedeutender als in irgend einem Teile Spaniens, besteht die Industrie fast bloß in Fabrikation von Soda, Salpeter, Salz, Pulver, Löffergeschirr, Ziegeln, Seife, Messerwaren, Espartogeflechten und Seidestoffen.

Die Hauptstadt Murcia, Ciudad und Bischofsitz mit (1884) 93 546 E. (einschließlich der 49 Ortschaften umfassenden Huerta), durch die Eisenbahn mit Cartagena, Albacete und so mit Madrid verbunden, liegt am Segura und am nördl. Rande der prachtvollen, im weiten Umkreise von kahlen, aber höchst malerischen Felsgebirgen umschlossenen Huerta. Die Stadt ist sehr unregelmäßig, aber gut gebaut, hat breite Straßen, stattliche, zum Teil prächtige Häuser, meist mit platten Dächern. Die Kathedrale ist ein modernes Gebäude mit einem silbernen Hochaltar und vielen andern Kostbarkeiten. Außerdem besitzt die Stadt 11 Pfarrkirchen, ein Spital, ein Waisenhaus, ein Armenhaus, ein Gefängnis im ehemaligen maurischen Alcazar, einen imposanten bischöfl. Palaß, eine große, schöne Getreidehalle (alhóndiga) mit 140 Marmorsäulen, ein Theater, einen Circus für Stiergefächte, eine prächtige Brücke über den Segura, an welchem viele Mühlen liegen, herrliche Promenaden und

öffentliche Gärten. Es bestehen ein Instituto, eine Zeichen- und eine Bauerschule, ein geistliches Seminar, Kasernen, Pulver- und Salpetermineralfabriken, Spinnwebereien und Seidenwebereien mit einem großen öffentlichen Spinn- und Färbehaus.

**Murena** (Lucius Licinius), s. u. Licinius.

**Muret**, Stadt im franz. Depart. Obere Garonne, Hauptstadt eines Arrondissements, an der Mündung der Louge in die Garonne, Station der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat eine große Tuchweberei und zählt (1876) 2509, als Gemeinde 3956 E. In der Nähe das Grabdenkmal Peters II. von Aragonien, der hier 1213 gegen Simon von Montfort fiel. M. ist die Vaterstadt des Marshalls Niel, dem hier eine Statue errichtet worden ist.

**Muret** (Marc Antoine), meist mit lat. Namensform Muretus genannt, ein als vorzüglichster lat. Stilist bekannter Humanist des 16. Jahrh., geb. 12. April 1526 zu Muret bei Limoges in Frankreich, ertheilte bereits von seinem 18. Jahre an zu Poitiers, Bordeaux, Paris und Toulouse Unterricht in der altklassischen Literatur und widmete sich an letztem Orte zugleich auch dem Studium der Rechtswissenschaften. M. begab sich hierauf nach Italien, wo er seit 1554 abwechselnd in Venedig und Padua sich aufhielt, bis ihn der Kardinal Hippolyt von Este zu sich nach Rom berief. Als dieser 1562 als Legat nach Frankreich ging, begleitete ihn M. und hielt nach seiner Rückkehr, 1563, zu Rom über griech. und lat. Klassiker öffentliche Vorträge, die bald großen Beifall erhielten. Im J. 1567 begann er auch das bürgerliche Recht vorzutragen, ließ sich dann 1576 zum Priester weihen und gab 1584 seine Lehrstelle auf. Er starb 4. Juni 1585. M.'s Schriften zeichnen sich durch große Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung aus. Besonders gehören hierher seine «Orationes», größtenteils Eingangsreden zu Vorlesungen, die «Epistolae», die «Variae lectiones» in 19 Büchern und «Observationum juris liber singularis». Außerdem sind von ihm vorhanden Ausgaben mehrerer röm. Schriftsteller. Seine sämtlichen Werke erschienen zuerst zu Verona (5 Bde., 1727–30); später gaben sie Ruhnkens (4 Bde., Leib. 1789), am besten Frotzger und Koch (3 Bde., Lpz. 1834–41) heraus. Die «Variae lectiones» wurden auch von Wolf und Jäsi (2 Bde., Halle 1791–1828) besonders bearbeitet. Seine «Scripta selecta» gab neuerdings Frey (2 Bde., Lpz. 1871–73) heraus.

**Muretus** (Humanist), s. Muret.

**Muretto** (Passo del), Paß der Südrhätischen Alpen (s. Alpen 10) an der Grenze des Schweiz. Kantons Graubünden und der ital. Provinz Sondrio, verbindet das Engadin mit dem Veltlin. Der Weg über den M., früher ein begangener Saumweg, ist jetzt verödet. Der Übergang über den Paß erfordert 10 bis 11 Stunden.

**Murexid**, eine 1839 von J. von Liebig und Wöhler entdeckte prachtvoll rote Substanz, welche bei Einwirkung der Salpetersäure auf die (aus Schlängengerechten oder Laubennist abgeschiedene) Harnsäure entsteht oder auch beim Behandeln von Alloxantin mit Ammoniakgas sich bildet, ist das Ammoniaksalz einer eigentümlichen organischen Säure, der Purpursäure. Durch Albert Schumberger wurde 1857 das M. in die Färberei eingeführt und zur Erzeugung prachtvoller roter Farben

auf Wolle, Baumwolle und Seide verwendet, in denen man den Purpur der Alten wiedergefunden zu haben glaubte. Ein einziger Fabrikant in Manchester produzierte wöchentlich gegen 600 kg M. So glänzend die Laufbahn des M. war, so kurz war sie auch. Es konnte die Konkurrenz mit den Teerfarben nicht aushalten und seit 1860 hat seine Anwendung aufgehört. Jetzt benutzt man M. nur noch als Erkennungsmittel der Harnsäure in der physiol. und pathol. Chemie.

**Murfreesborough**, Stadt in der Grafschaft Rutherford des amerikt. Staates Tennessee, Sitz der von Baptisten 1841 gegründeten Union-University, mit (1880) 3880 E., war von 1817 bis 1827 Hauptstadt von Tennessee. Bei M. stand im Frühjahr 1862 General Buell mit 40000 Mann dem konföderierten Heere Johnstons gegenüber. Am 31. Dez. 1862 und 1. Jan. 1863 fand dort eine unentschiedene Schlacht, welche jedem der beiden Gegner gegen 12000 Mann kostete, statt zwischen der Cumberland-Armee unter General Rosenfranz und dem konföderierten Heere des Generals Bragg.

**Murg**, ein rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt auf der württemb. oder östl. Seite des Schwarzwaldes aus drei Quellbächen. Der Forbach kommt von Zollhaus auf dem Kniebis in 878 m Höhe und vereinigt sich bei Baiersbrunn mit der Rechten oder Weissen Murg, die über der Hühlsbacher Glashütte entspringt, und weiter unten mit der Roten Murg, die vom Rühlstein in der Hornisgrinde kommt. Ersterer windet sich bei Freudenstadt nordwärts und fließt in dieser Richtung bis Hörbter unterhalb Gernsbach. Das vereinigte Gewässer tritt bei Schönmünzach auf das Gebiet von Baden und nimmt unterhalb Gernsbach eine nordwestl. Richtung, verläßt das Gebirge bei Ruppenheim und mündet bei Steinmauern unterhalb Rastatt. Von dem 78 km langen Gesamtläufe kommen 29 auf Württemberg und 49 auf Baden. Schiffbar ist die M. nicht, dagegen wird sie zu bedeutender Holzflößerei benutzt, von Weissenbach auf 28 km. Ihr bekanntester Nebenfluß ist die Dös, an der Baden-Baden liegt. Das Murgthal, besonders das mittlere, ist wegen seiner Naturschönheiten berühmt; seit 1869 wird es von Gernsbach bis Rastatt von einer Eisenbahn durchzogen. Besonders schöne Punkte sind die Schwelung bei dem Einfluß der Raunungach, welche, losgelassen, ungeheure Holzmassen in die M. stürzt; das Dorf Forbach (330 m) mit Sägemühlen und 1396 E., meist Köhlern, Holzflößern, Schmieden u. s. w.; das Schloß Neu-Eberstein (13,3 km östlich von Baden-Baden, nicht zu verwechseln mit der Burg Alts-Eberstein, 3,3 km von Baden) und das Städtchen Gernsbach (s. d.). Am 29. Juni 1849 fand hier zwischen Reichstruppen und bad. Insurgenten ein blutiger Kampf bei dem Flußübergang statt.

**Murg**, Dorf am Malensee (s. d.).

**Murger** (Henri), franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 24. März 1822, lebte in kümmerlichen Verhältnissen und starb in Paris 28. Jan. 1861. Große Popularität verschafften ihm seine «Scènes de la vie de bohème» (1851, auch dramatisiert von M. gemeinschaftlich mit Theob. Barrière), eine Schilderung der niederen Sphäre des pariser Litteratenlebens. Außerdem verfaßte er «Le pays latin» (1851, ebenfalls dramatisiert von M. mit Dunan Mousseur), «Scènes de la vie de jeunesse» (1851), «Scènes

de la vie de campagne», «Adeline Protat», «Le roman de toutes les femmes» (1854), «Le sabot rouge» (1860), u. s. w.; sie behandeln denselben Gegenstand wie die «Scènes de la vie de bohème». Nach seinem Tode erschien eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte: «Les nuits d'hiver» (1861), die an Musset erinnern.

**Murgthal**, s. unter Murg.

**Muri**, Dorf im Kanton Aargau, s. u. Freiamt. **Muriatische Wasser** nennt man hochalpine Quellen, welche zu Heilzwecken dienen.

**Murich**, Palme, soviel wie *Mauritia flexuosa*. **Muridismus**, von Murid, d. i. der Strebende, der Seltenzögling, nennt man in mohammed. Ländern das Verhältnis eines Zöglings zum Murischid (Rechtsleiter, den als Seltenhaupt verehrten religiösen Lehrer), welches Verhältnis eine unbedingte, zum Fanatismus gesteigerte Hingabe an eine sich selbst darstellende Autorität ist.

**Murillo** (Bartolomé Estéban), ausgezeichnete span. Maler, geb. zu Sevilla 31. Dez. 1617, gest. daselbst 3. April 1682, erhielt hier seinen ersten Unterricht in der Schule seines Oheims Juan del Castillo, nachher seit 1643 in Madrid bei dem ersten Hofmaler Velasquez, der ihm Gelegenheit verschaffte, sich nach den Meisterwerken im Escorial und in andern königl. Residenzschlössern weiter auszubilden. Tizian, Correggio, Rubens, van Dyck waren seine Lieblingsmeister. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er 1645 nach Sevilla zurück, wo er Stifter einer Schule wurde. Seit jener Zeit war er mit Bestellungen für Kirchen, Klöster und große Herren aus ganz Spanien überhäuft. Er brachte eine große Anzahl von Werken hervor, die ihm einen weitverbreiteten Ruhm, ein großes Vermögen und den ersten Rang unter den Malern seines Jahrhunderts erwarben. Ein großes und vielseitiges Talent von einer seltenen Fülle und Leichtigkeit in der Erfindung, von einem im Zauber der Farbe und in der Feinheit des Hellbuntels, wie auch in der sinnlich-poetischen Empfindungsweise dem Correggio verwandten Naturell, endlich von der erstaunlichsten Meisterschaft in der Pinselführung, sowohl in größter Breite als in elegantester und zartester Vollendung, versuchte sich M. mit gleicher Überlegenheit auf den verschiedenartigsten Gebieten der Malerei. In gewisser Hinsicht Naturalist, ist er es jedoch immer in so eigentümlicher Weise und oft mit einer solchen Lebendigkeit und Begeisterung des Seelenausdrucks, daß man ihn doch auch zu den Idealisten zählen muß. In seinen Werken herrschen, zuweilen nebeneinander, zwei Auffassungsweisen. Die eine, derb, kräftig und naturwahr, ist vertreten durch eine beträchtliche Anzahl von Bildern, die zum Teil Vorgänge des gemeinen Lebens, Gassenbuben, Bettelungen, Bauern, Spinnerinnen u. s. w., zum Teil religiöse Gegenstände, besonders biblische Geschichten und heil. Familien, ebenfalls genuehhaft behandelt, darstellen. Die andere Weise behält zwar auch das realistische Element zur Grundlage, verbindet aber damit das Bestreben nach größerer Zartheit und Milde und charakterisiert sich in vielen heil. Familien, Madonnen, Jesus- und Johannesknaben. Obgleich diese keine himmlisch schönen und idealischen Wesen darstellen, hat doch der Maler die Züge der Mütter und Kinder mit einer solchen Weichheit und Sanftigkeit der Empfindung übergossen, daß sie dadurch idealistische Bedeutung gewinnen. Einen höhern

poetischen und pathetischen Schwung nimmt M., wenn er, wie es häufig geschieht, Verdäunungen und Visionen von Heiligen darstellt. Zum höchsten und kühnsten Fluge erhebt sich M. in den Bildern der «unbesetzten Empfängnis», in welchen die Heilige Jungfrau, mit gefalteten Händen, auf einem Halbmond in der Luft stehend und von Engeln umschwebt, ätherisch und verklärt, inbrünstige und heiße Blicke nach dem Himmel richtet, von wo goldener Strahlenglanz auf sie niederströmt. Was die technische Behandlung angeht, so unterscheiden die span. Kunsthistoriker in den Werken des M. drei Manieren: die «warme» (calido), die, in einem hellen Goldtone durchgeführt, Kraft mit Wärme und Klarheit der Farbe vereinigt; die «kühle» (frio) mit einem weichern Vortrag und einer zarten Stimmung und Harmonie der Farben in hellen Silbertönen, und die «dunstige» (vaporoso), in welcher ein blaßes, silbergraues Kolorit vorherrscht, das oft noch von großem Reiz und schöner harmonischer Wirkung, bisweilen aber auch zu matt und verschwommen ist. Zu M.s berühmtesten Werken gehören: die Vision des heil. Antonius von Padua, in der Kathedrale von Sevilla, und die für die Kirche des Hospitals De la Caridad ebendasselbst gemalten acht Bilder der Werte der Barmherzigkeit, von welchen nur noch drei in Sevilla, die andern nach England und Rußland gegangen sind. In München befinden sich die Bettelungen, im Belvedere zu Wien ein herrlicher Johannesknabe mit dem Lamm, ein zweiter heil. Antonius mit dem Christuskind in Berlin u. s. w. Vgl. Scott, «M. and the Spanish school of painting» (Lond. 1879); Lude, «Bartolomé Estéban M.» (Ep. 1877); Lubino, «M., su epoca, su vida, su cuadros» (1864); deutsch von Stromer, Berl. 1879).

**Murillo** (Juan Bravo), span. Staatsmann, s. Bravo-Murillo (Juan).

**Muritzsee**, der größte See Norddeutschlands, auf dem medlenburg. Höhenrücken, 138,9 km groß, 28 km lang und bis 13 km breit. Ein schmaler Zweig von ihm reicht nach S. bis an die Grenzen von Brandenburg; in diesen Teil geht die obere Elbe, welche westlich von Waren den See wieder verläßt und durch den Müritzhavel-Kanal eine 195 km lange schiffbare Verbindung zwischen der oberen Havel und der unteren Elbe bei Dömitz herstellt.

**Murmanische Küste**, das Nordufer der Halbinsel Kola im russ. Gouvernement Archangel, von dem Vorgebirge Swjatoi Nos bis zur Kola-bucht und auch weiter noch bis zur norweg. Grenze. «Murmanisch» ist das durch die nomadischen Slawen korrumpierte Wort «Normännisch».

**Murmeltier** (*Arctomys*) heißt eine zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung. Ihr Körper ist schwerfällig, ihre Krallen zusammengebrückt, groß, zum Graben geschikt, und ihre Ohren kurz; Wadentafeln fehlen. Von den hierher gehörenden Arten ist das Alpenmurmeltier (*A. marmota*) am bekanntesten, ein friedliches Tier, welches die Centralalpen Europas bis an die Schneegrenze bewohnt und familienweise in Höhlen lebt. Es ist ohne den 13 cm langen, in einen schwarzen Haarbüsch endenden Schwanz etwa 40 cm lang, am Bauche brandgelb, am Rücken gelblich und schwärzlich-grau und hat eine behaarte, nur auf der Scheidewand fahle Nase. Es kriecht aufrecht sitzend, indem es mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Munde bringt. Um die Mitte des September zieht



es sich in seinen Bau zurück, dessen Öffnung es mit Erde und Heu verstopft, und verfällt bald in einen bis zum April dauernden Winterschlaf. Da die M. im Herbst sehr fett sind, so werden sie zu dieser Zeit von den Alpenbewohnern, denen sie für einen Federbissen gelten, ausgegraben. Sie sind übrigens leicht abrichtbar. Im östl. Europa und Sibirien findet sich eine sehr ähnliche, aber nur in den Ebenen und Steppen lebende Art, der Bobac (A. Bobac). Das in Nordamerika heimische M. wird dort *Prairiehund* (A. Ludovicianus) genannt, weil sein Ruf dem Bellen eines jungen Hundes ähnlich ist; seine 45 cm hoch aufgeworfenen und zu Gruppen vereinigten Bohnungen nennt man ebendeshalb Hundeböhrer.

**Mürmi**, eins der Himalaja-Vögel (s. d.).

**Murnau**, Markt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Weilheim, Station der Linie Weilheim-M. der Bayerischen Staatsbahnen, mit (1880) 1693 E. Südlich ist das Murnauer Moos am Fuße der Alpen, westlich der Staffelsee mit sieben Inseln, hart an seinem südl. Ufer das Stahlbad und Rurhaus Staffelsee.

**Murner**, Name des Raters in der Tierfabel.

**Murner** (Thomas), deutscher Satiriker, geb. 24. Dez. 1475 zu Oberebenheim bei Straßburg, besuchte das Barfüßerkloster zu Straßburg, trat dann in den Franziskanerorden und studierte in Paris, Freiburg, Köln, Rostock, Prag, Wien und Kratau, an welchem letztern Orte er die Würde eines Baccalaureus der Theologie erlangte. Als Wimpfeling in seiner *«Germania»* (Straßb. 1501) dem strasburgischen Räte einen Plan zur Gründung einer humanistischen, von den Klosterschulen unabhängigen höhern Lehranstalt vorgelegt hatte, trat M. dagegen in einer groben, *«Germania Nova»* (Straßb. 1502; mit Wimpfeling's Schrift neu herausg., Straßb. 1874) betitelten Schmähchrift auf. Wie es scheint, mußte M. infolge dieses Vorfalls Straßburg verlassen und führte nun eine Reihe von Jahren ein unstetes Leben. Endlich fand M. eine Zuflucht zu Basel, wo er jurist. Vorlesungen hielt und mit der Veröffentlichung seiner deutschen Satiren die zweite Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit begann. Es erschienen die *«Narrenbeschwörung»* (Straßb. 1512; Elberf. 1518; umgearbeitet von G. Witkam, Straßb. 1556 u. öfter), eine Nachahmung von Sebastian Brant's *«Narrenschiff»*; *«Der Schelmen Junst»* (Frankf. 1512 u. öfter; herausg. von Walbau, Halle 1688; lateinisch bearbeitet von J. Plitner unter dem Titel *«Nebulonebulonum»*), die als Fortsetzung der *«Narrenbeschwörung»* gelten darf; *«Die geistliche Wadenfahrt»* (Straßb. 1514), in welcher die christl. Besserung mit einem Bade verglichen wird; *«Die Mühle von Schwindelsheim»* (Straßb. 1515), gegen verschiedene Fehler und Thorheiten gerichtet; und die *«Gäuchmatte»*, d. i. *Narrenwiese* (Basel 1519), gegen die Liebesethörten. Alle diese Satiren stehen an Form und sittlicher Reinheit unter Brant's *«Narrenschiff»*, aber sie sind bei weitem lebendiger, greifen frisch ins Leben hinein und enthalten bei aller Verbtheit und Roheit einen Reichtum des schärfsten und treffendsten Wises. Dazwischen fallen nur wenige Werte wissenschaftlichen Charakters, eine Übersetzung Virgils (Straßb. 1515), eine mnemotechnische Anweisung zum Einprägen der Institutionen (Straßb. 1518) und eine Übersetzung der Institutionen selbst (Basel 1519). Daß M. der

Verfasser, jedenfalls der Ordner und erste Herausgeber des zuerst 1519 zu Straßburg erschienenen Volksbuchs *«Gulenspiegel»* ist, hat Lappenberg in seiner Ausgabe (Lpz. 1854) bewiesen.

Seit 1519 lebte und lehrte M. wiederum zu Straßburg in seinem Kloster und verfasste in der damit anhebenden dritten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn nur Schriften theol. Inhalts, die fast alle zugleich gegen die Reformation und die Reformatoren ankämpften. Darunter seine vorzüglichste Satire, welche zugleich wohl überhaupt die beste unter allen gegen die Reformation gerichteten ist: *«Von dem groben Lutherischen Narren, wie ihn Doktor M. beschworen hat»* (Straßb. 1522; herausg. von H. Kurz, Zür. 1848). Im J. 1523 ging M. zufolge einer Einladung Heinrich's VIII. auf kurze Zeit nach England, geriet aber nach seiner Rückkehr wieder in neue Händel, infolge deren er Straßburg verlassen mußte. Er fand Aufnahme in Luzern, ward im Franziskanerkloster untergebracht und erhielt eine Pfarrstelle und Professur. Als aber wegen seiner Schmähschriften *«Die Gots heyl. Mäh»*, wider die fünfte Schlußred zu Bern disputiert in der Eidgenossenschaft» (Luzern 1528) und *«Der Lutherischen Evangelischen Kirchen dieb und Reherfalter»*, Zürich und Bern von Luzern (1529) Genußthuum verlangten, mußte M. auch von hier fliehen. Seine letzten Lebensschicksale liegen im Dunkeln; um 1536 soll er in Heidelberg gestorben sein. M.'s Schriften, die fast alle äußerst selten und für die Sprache wie für die Zeitgeschichte höchst wichtig sind, sind noch ungenügend durchforstet. Die Abdrücke mehrerer derselben in verschiedenen Bänden von Scheibler's *«Kloster»* sind größtenteils unbrauchbar. Vgl. Walbau, *«Nachrichten von Th. M.'s Leben und Schriften»* (Nürnberg 1775); Lessing (Hempels Ausg., XII, 715 sq.); Strobel, *«Beiträge zur deutschen Literatur»* (Bar. 1827); Jung, *«Beiträge zu der Geschichte der Reformation»* (Straßb. u. Lpz. 1830); Spach, *«Sébastien Brant et Thomas M.»* (in seinen *«Oeuvres choisies»*, Bd. 2, Straßb. 1866).

**Murum**, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wladimir, links an der Oka und an einer Zweigbahn, welche sie mit der Mosk.-Nischni-Novgoroder Eisenbahn verbindet, mit (1882) 10 703 E., ist eine bedeutende Industrie- und Handelsstadt, welche namentlich Leinwand und Leder fertigt. Von hier Dampfbootverbindung stromaufwärts nach Rjasan, stromabwärts nach Nischni-Novgorod.

**Murr**, rechtsseitiger Zufluß des Neckars im württemberg. Neckarkreis, 53 km lang, entspringt bei Wolfenbrunn im Murrhardter Walde, durchfließt das schöne Murrhardter Thal und mündet bei Marbach.

**Murray**, alte Schreibart für *Murray*, s. Elgin.

**Murray** oder *Gulwa*, der größte Strom des austral. Kontinents, entspringt in den austral. Alpen bei Mount-Leinster, fließt zuerst in nordwestl., dann westl. und endlich in südl. Richtung, bildet in seinem Ober- und Mittellaufe die Grenze zwischen Neuhollands und Victoria, durchfließt in seinem Unterlaufe die Kolonie Südastralien und mündet hier bei Wellington in den See Alexandrina, auch Victoriasee (bei den Eingeborenen Ravinga) genannt. Aus diesem See führt ein, selbst nicht für Boote fahrbarer Kanal in die Encounterbai des Stillen Ozeans, in welche der Fluß fließt, und schlußlos mündet. Der M. erstreckt sich in seiner

Gesamtfläche über 9 Längengrade (von 148° bis 139° östl. Länge von Greenwich); seine Länge ist 1632 km. Er sammelt alle Gewässer Ost- und Südaustraliens, sowie der Kolonie Victoria, diesseit des Küstengebirges von 25° bis 37° südl. Br. Sein Stromgebiet umfaßt 669300 qkm. Seine bemerkenswerthesten rechten Zuflüsse sind der Darling, der Murrumbidgee und der Edward, ferner links der Owens, der Goulburn, der Campaspe, der Loddon u. a. Eigene Flußsysteme für sich bilden der 2150 km lange und 1124 km schiffbare Murrumbidgee und der 2440 km lange, auf 1290 km schiffbare Darling. Dem M. eigentümlich ist ein an seinen Ufern streckenweise auftretendes, völlig wasserloses, fast undurchdringliches Wüstenland, das sog. Malleeland oder der Murray Scrub, ein hauptsächlich von dem Malleebaum (*Eucalyptus dumosa*) bestandenes Didiicht, dessen Boden aus tiefem, fast weißem Sand oder hartem, rötlichem Thon besteht, auf dem sonst nur noch das sog. Stachelschwein gras (*Triodia irritans*) wächst. Der M. aufwärts bis zu der Stadt Albury, sowie zeitweilig ein Teil des Murrumbidgee und des Darling werden von flachen Dampfbooten befahren. Kurz vor seinem Ausfluß in den Alexandriasee ist der M. für größere Schiffe fahrbar.

**Murray** (Sir Charles Augustus), engl. Diplomat, geb. als zweiter Sohn des fünften Grafen von Dunmore 22. Nov. 1806, studierte in Eton und Oxford, besaß die 1838–44 mehrere Höfämter, wurde 1845 Legationssekretär in Neapel, 1846 Generalkonsul in Ägypten, 1853 Gesandter in der Schweiz, 1854 in Leheran, 1859 in Dresden, 1866 in Kopenhagen und 1867 in Lissabon. Bei Gelegenheit seines Austritts aus dem diplomatischen Dienst im J. 1874 wurde er zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Von ihm erschien die Dichtung „The Prairie bird“ (1844), „Travels in North America“ (1854) und die Erzählung „Hassan, or the child of the Pyramids“ (2 Bde., 1857).

**Murray** oder Moray (James Stuart, Graf von), Regent von Schottland während der Gefangenschaft der Maria Stuart, war der natürliche Sohn Jakobs V. von Schottland und Margaretas, Tochter des Lord Erskine, und wurde um 1533 geboren. In früher Jugend erhielt er das Priorat von St. Andrews und andere Pfründen, zeigte sich aber der geistlichen Laufbahn abgeneigt und entwickelte kriegerische Talente. Als die reformatorischen Lehren in Schottland einbrangen, schloß er sich denselben an. Dennoch gewann er, als Maria Stuart 1561 in ihr Erbreich zurückkehrte, zunächst großen Einfluß auf dieselbe. Seit sich aber Maria nach ihrer Vermählung mit Darnley der lath. Politik hingab, geriet M. mit ihr in Konflikt. Nach der Ermordung Darnleys klagte er sogleich die Königin und Bothwell des Mordes an, stellte sich im Mai 1567 an die Spitze des zum Schutze des Reichs verbündeten Adels, nahm die Königin 15. Juni bei Carberry ohne Widerstand gefangen und ließ sich von den prot. Baronen für den jungen Jakob VI. die Regentenschaft zusprechen. Die Anhänger der Maria zerstreute er 15. Mai 1568 bei Langside und nötigte dieselbe, Zuflucht in England zu

suchen. Im Einverständnis mit der Königin Elisabeth eröffnete er hierauf eine gerichtliche Untersuchung zu Edinburgh über die Teilnahme seiner Halbschwester an der Ermordung ihres Gemahls, wurde jedoch 23. Jan. 1570 zu Linlithgow von James Hamilton ermordet.

**Murray** (John), einer der hervorragendsten engl. Verleger, war der Sohn von John M. (eigentlich M<sup>r</sup> Murray), einem Schotten, der, nachdem er als Marineoffizier gedient, sich 1768 in London niedergelassen und dort eine Buchhandlung eröffnet hatte, aus welchem mehrere bedeutende Werke, z. B. Mitford's «Griech. Geschichte», Dalrymple's «Analalen» und Langhorne's «Plutarch» hervorgingen. Der junge John wurde 27. Nov. 1778 in London geboren, und da er bei dem am 6. Nov. 1793 erfolgten Ableben seines Vaters erst sein 15. Jahr erreicht hatte, so mußte das Geschäft eine Zeit lang von einem Disponenten fortgeführt werden. Sobald er jedoch mündig geworden, übernahm er selbst die Leitung und schwang sich binnen kurzem zu einem der ersten londoner Buchhändler empor. Die Werke der namhaftesten Schriftsteller seiner Zeit, wie W. Scott, Byron, Campbell, Southey, W. Irving, und die Reisen nach dem Nordpol von Barry, Franklin, Baid, Kosch und nach Centralafrika von Denham und Lander erschienen in seinem Verlag, dessen Umfang so groß war, daß er die ganze schöne Litteratur Englands zu monopolisieren schien. Dabei zeigte er sich ebenso geschmackvoll in seiner Auswahl, als freigebig gegen die Litteraten, mit denen er in Verbindung stand. So gab er Campbell für seine «Specimens of the poets» außer den geforderten 800 Pfd. St. aus eigenem Antriebe eine gleiche Summe, da er das ursprüngliche Honorar für zu gering hielt. Byron nannte ihn den «König» der Verleger. Im J. 1809 gründete M. unter Beihilfe von George Canning und Walter Scott die «Quarterly Review», welche das Organ der Tories im Gegensatz zu der whigistischen «Edinburgh Review» wurde. Seine «Family Library», von der 1830–41 achtzig Bände erschienen, und woran Scott, Lockhart, Brewster, Irving, Southey teilnahmen, gehört in die Reihe der wohlfeilen Volksbibliotheken, die in England so großen Anklang gefunden haben. Er starb in London 27. Juni 1843.

Sein Sohn, John M., geb. 16. April 1808, ward 1829 Teilhaber des väterlichen Geschäfts, welches er 1843 für eigene Rechnung übernahm. Auf seinen zahlreichen Reisen machte er in Weimar die Bekanntschaft Goethes, mit dem er von da ab in Briefwechsel blieb. Die von M. seit 1829 herausgegebenen Reisehandbücher «Handbooks for travellers», die zum Teil von M. selbst bearbeitet wurden, waren das Vorbild ähnlicher Werke in Frankreich und Deutschland. Auch der anderweitige Verlag erfuhr vielfache Bereicherungen, so unter anderem durch die Geschichtswerke von Stanley, Lord Mahon, Grote, Lord Campbell und Motley, sowie durch die Reisewerke von Lapard, Livingstone und du Chaillu und die Werke von Lyell, Murchison, Darwin, Schliemann u. a. Als Teilhaber am Geschäft stehen M. zur Seite sein Vetter Robert J. Coole und sein Sohn John M. jun.

# Verzeichniß

der

## Abbildungen und Karten

zum elften Bande.

---

### A. Tafeln und Karten:

	Seite
Leuchttürme. . . . .	36
Lokomobilen und transportable Dampfmaschinen . . . . .	156
Lokomotiven. . . . .	157
London und Umgegend. (Karte.) . . . . .	165
Londoner Bauten. . . . .	165
Luftschiffahrt. . . . .	241
Kurche. I. . . . .	262
Kurche. II. . . . .	262
Mecklenburg und Pommern. (Karte.) . . . . .	554
Meeresströmungen. (Karte.) . . . . .	572
Mehlfabrikation. . . . .	580
Menschenrassen. . . . .	622
Menschenrassen: Die Verbreitung der Menschenrassen nach F. Müller und D. Peschel. (Karte.) . . . . .	622
Metallurgie. . . . .	660
Mex: Die Kämpfe um M. am 14., 16. und 18. Aug. 1870. (Karte.)	677
Mexiko und Centralamerika. (Karte.) . . . . .	681
Mitteländisches Meer. (Karte.) . . . . .	776
Mollusken. . . . .	805
Molluskoiden. . . . .	806
Mondkarte. . . . .	818
Mosail. . . . .	882
Münzen. . . . .	940
Münzwesen. . . . .	942

---

# Verzeichniß der Abbildungen und Karten zum elften Bande.

## B. Abbildungen im Texte:

	Seite
Leßemaschinen. . . . .	22
Leuthen, Schlachtfeld. . . . .	39
Linse. (3 Figuren.) . . . . .	96. 97
Lisaine: Schauplatz der Kämpfe an der V. am 15., 16. und 17. Jan. 1871. . . . .	108
Lissabon, Topographische Lage. . . . .	112
Lissajous'sche Figuren. . . . .	113
Liverpool, Topographische Lage. . . . .	125
Lochmaschine. (3 Figuren.) , . . . .	140
Lug. . . . .	146
Lützen. (3 Figuren.) . . . . .	186. 187
Luftpumpe. (3 Figuren.) . . . . .	240
Lyon, Topographische Lage. . . . .	291
Madrid, Topographische Lage . . . . .	321
Magdeburg, Topographische Lage. . . . .	327
Manchester, Topographische Lage. . . . .	397
Manometer. (3 Figuren.) . . . . .	417
Marseille, Topographische Lage. . . . .	486
Maßstab. . . . .	514
Materialprüfungsmaschinen. (4 Figuren.) . . . . .	520
Meißel. (2 Figuren.) . . . . .	589
Megmaschine. . . . .	653
Meteorologische Zeichen. . . . .	667
Mikrobarometer. (3 Figuren.) . . . . .	709
Mikroskop. . . . .	711
Mine. (9 Figuren.) . . . . .	741
Monaco, Topographische Lage. . . . .	813
Moskau, Topographische Lage. . . . .	889
München, Topographische Lage. . . . .	927













UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06835 5331

